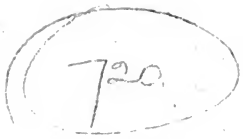

Per. 3977 d 139
1791(1-2)

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1791.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition.
1791.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Januar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRESBURG, b. Lippert: *Memorabilia ecclesiae Augustanae Confessionis in Regno Hungariae a Leopoldo M. usque ad Carolum VI.* Recensuit *Joannes Ribini.* 1789. 608 u. 16 S. Vorr. 8.

LEOPOLD der *Zweyte!* Beschützer der heiligsten Menschenrechte! Entschlossener Wiederhersteller und Retter deiner unterdrückten, muthiger, sanfter und glücklicher Wiederbringer deiner verirrten Unterthanen! Was für andre Empfindungen werden einst *Deinen* Geschichtschreiber und seine Leser beseelen, als die es sind, womit der denkende und fühlende Weltbürger ein Buch aus der Hand legt, das die Bedrückungen, die ungerechten Verfolgungen, die Grausamkeiten erzählt, womit fanatische Wuth viele Tausend redlicher Staatsbürger trotz den guten Gesinnungen *Deiner* Vorfahren fast ein ganzes Jahrhundert hindurch unglücklich machte! —

Mit wehmüthigem Erstaunen sieht man hier, wie vom Regierungsantritt Leopolds I. bis zum Tode Karls VI. die Rechte der Protestanten in Ungarn aufs bitterste gekränkt, die zu ihrem Besten gegebenen Befehle zu ihrem Verderben verdrehet, jede Hoffnung besserer Zeiten vernichtet wurde; wie ihnen, blos weil sie andre Religionsmeynungen hatten, als die römische Klerisey und besonders die Jesuiten hegten oder heuchelten, Ehre und Freyheit, Güter und Leben geraubt, und dem Wohlstande eines von Gott und der Natur so begünstigten Landes tiefe Wunden geschlagen wurden. Der sel. *Ribini* erzählt alle diese in den Zeitraum von 1659 bis 1740 fallenden Begebenheiten mit der gründlichsten Zuverlässigkeit, und mit so rühmlicher Bescheidenheit und Mässigung, dass selbst römischkatholische Leser ihm ihren Beyfall nicht werden versagen *können*. — II Th. *VIIIte Section.* Der Anfang der Regierung des K. Leopolds I. scheint den Protestanten in Ungarn sehr günstig zu seyn; da ihnen auf dem Reichstage zu *Presburg* 1659 die völlige Religionsfreyheit zugesichert wird. Aber schon 1662. auf dem Reichstage zu *Presburg* will man ihren gerechten Klagen nicht abhelfen. Sie erhalten auf ihre dreymal angebrachten Beschwerden endlich die niederschlagende Resolution, dass der K. bey den vielen öffentlichen Geschäften des Reichs sich mit diesen Privatsachen der Protestanten (???) nicht abgeben könne. Die evangelischen Stände sehen sich genöthiget den Reichstag zu verlassen; nachdem sie dem Comes Palatinus unterm 11ten September eine Declaration eingehändigt haben. Die nachher besonders seit der Zusammenkunft der Stände zu Neusohl 1667 ausgebrochnen Unruhen geben den Feinden der Protestanten die beste Gelegenheit, sie als Rebellen anzuschwärzen und unter Autorität des K. zu unterdrücken. Man errichtet zu Presburg ein eigenes Gericht, stellt gegen sie fiscalische Klagen an, wirft sie ins Gefängniss, und zwingt sie durch Drohungen, sich der Verjagung ihrer Prediger und der Wegnahme ihrer Kirchen nicht zu widersetzen. Der Erzbischof zu Gran, *Georg Szelepcsényi* citirt 1673. 32 Prediger und Schullehrer vor das Gericht zu Presburg, wo Einigen die Tortur zuerkannt, und die Uebrigen zum Tode, oder zur Landesverweisung verdammt werden; ob man sie gleich der Verbrechen, deren sie beschuldigt werden, auf keine Weise überführen kann. Aus Furcht unterschreiben Einige einen ihnen vorgelegten schändlichen Revers, und das ungerechte Urtheil wird ein wenig gemildert. Die königl. Bergstädte lassen durch Abgeordnete dem K. Leopold zu Wien eine Bittschrift um die Erhaltung der freyen Religionsübung einreichen, die aber, zu ihrer grossen Betrübniss, dem Erzbischofe zu Gran zur Untersuchung übergeben wird. Sie wenden sich daher nochmals mit einem sehr beweglichen Bittschreiben an den K., welches hier ganz eingerückt ist. Da man aber den K. falschlich überredet hat, die evangel. Prediger wären Rebellen: so richten sie nichts aus. Vielmehr werden 1674 im Februar 257 Prediger und Schullehrer nach Preisburg gefordert, und weil sie nicht zu bewegen sind, den vorerwähnten Revers, wodurch sie sich selbst für Verbrecher bekennen und ihren Aemtern entfagen sollen, zu unterschreiben: so werden sie zum Tode verdammt. Sie bleiben aber standhaft, und werden nun an verschiedenen Orten in die abscheulichsten Gefängnisse geworfen, wo 17 von ihnen, die es in den Gefängnissen zu Komorn nicht aushalten konnten, sich zur römischen Kirche bekennen. Die übrigen haben ein desto traurigeres Schicksal, und werden nach Italien auf die spanischen Galeeren geschickt. Den Evangelischen zu Oedenburg drohet ein gleiches Unglück, wie den Preisburgern. Man nimmt ihnen ihre Kirchen und Schulen mit Gewalt; sie erhalten aber, auf die Fürsprache der Gesandten der protestantischen Höfe zu Wien, die Erlaubniss, ihren Gottesdienst anfänglich zu Einsenstadt, nachher in dem Hause des Fürsten von Eggenberg zu Oedenburg, und, da sie hier nicht genug Raum hatten, in einem andern Privathause daselbst zu halten. (Der Vf. giebt hier einige gute Nachrichten von dem verdienten Hofprediger des F. von Eggenberg Matth. Lang, S. 44 ff.) Oedenburg ist die einzige Stadt, wo in diesem unglücklichen Zeitraum die Evangelischen, obgleich unter grossem Drucke, ihre Reli-

Digitized by Google

Religionsübung behalten. In ganz Ungarn hatten die Protestanten fast keinen Prediger und keine Kirche mehr, ausgenommen in denjenigen Gespanschaften, die unter türkischer Botmäßigkeit stunden, *wo es von den Türken bey Lebensstrafe verboten wurde, irgend jemand der Religion halber zu beschweren.* — Das Corpus Evangel. zu Regensburg und die protestant. Könige thun dem K. Leopold nachdrückliche Vorstellungen wegen der harten Verfolgungen der Protestanten in Ungarn, und der holländische Gesandte, *Hamel Bruininx* beweist in seinem, 1675 gedruckten, merkwürdigen Vorstellungsschreiben, dass der Proceß zu Preßburg gegen die protestant. Prediger nicht um der Rebellion willen, von welcher sie ganz frey seyn, sondern aus Religionshaß verhängt worden sey. (S. 48. f.) Einige Vertriebene fliehen zum Fürsten *Abaffi* in Siebenbürgen, welcher eben den *Tökôli* in Schutz genommen hat, und sich mit Gewalt der Waffen in den Besitz der Sathmärer und Saboltscher Gespanschaften setzen will. In einem 1681 herausgegebenen Manifeste führt er unter den Ursachen, warum er die Waffen ergreife, um den Ungarn zu Hülfe zu kommen, auch die unerhörten Verfolgungen der Protestanten an, und behauptet, *dass nicht die unschuldigen Protestanten, sondern der Erzbischof zu Gran, Gr. Lippay und verschiedene katholische Magnaten* die Urheber der ungarischen Unruhen nach dem J. 1667 gewesen seyn. Der K. Leopold beruft, um den neuen Unruhen vorzubeugen, auf den 28 Apr. 1681 einen Reichstag zu Oedenburg zusammen. Die protest. Stände dringen ernstlich darauf, dass zuerst ihren Beschwerden abgeholfen werden solle. Ungeachtet der Widersetzlichkeit der Klerisey, findet sich K. Leopold, nach den Umständen der Zeit, bewogen, unterm 9ten Octob. und 9ten Novemb. den Evangelischen *einige* Religionsfreyheit zuzugestehen, womit sie aber, weil die darüber aufgesetzten Artikel dem Wiener Frieden 1606 nicht gemäß sind, nicht zufrieden seyn können. Die Katholiken wissen den K. zu bewegen, dass er diese den Protestanten nachtheiligen Artikel unterschreibt, um ihnen dadurch eine gesetzliche Kraft zu verschaffen. Den Protestanten bleibt nichts übrig, als dem K. eine Schrift zu überreichen, wodurch sie die, nach dem Wiener Frieden, als dem Fundamentalgesetze, ihnen zustehende Gerechtsame für sich und ihre Nachkommen zu verwahren suchen. Um diese Zeit giebt der Bischof *Kollonitsch* sein bekanntes Buch: *Augustana et Anti-Augustana Confessio* etc. zu Wien heraus, und will in demselben beweisen, dass die Lutheraner in Ungarn sich nicht mehr zu der ächten Augsb. Confession bekennten, welchem aber *Val. Alberti*, zu Leipzig, auf Befehl des Kurf. von Sachsen, eine gründliche Wiederlegung entgegensetzt. Die Protestanten fangen nach geendigtem Reichstage an, ihren Gottesdienst wieder anzurichten, werden aber daran aufs neue durch ein Reskript des K. an die Kammer zu Oedenburg eine Zeit lang gehindert. Die Unruhen des *Tökôli* brechen heftiger aus. Er erobert Kaschau, und stellt den evangel. Gottesdienst daselbst wieder her. Nun streut man deswillen aus, dass er wider die römische Religion Krieg führe. Der Protestant Tökôli sucht sich aber durch ein, 1684 an den Papst, Innocenz XI. abgelassenes Schreiben, von diesem seinen Unternehmungen nachtheiligen Vorwurfe zu befreyen. Das Glück der kaiserl. Waffen vereitelt seine Unternehmungen. — K. Leopold hält 1687 zu Preßburg einen Reichstag, auf welchem ihm die Protestanten abermals ein dringendes Bittschreiben wegen der ihren Gerechtsamen schädlichen Oedenburgschen Artikel übergeben, aber auf dasselbe, wegen einer dagegen eingegebenen Schmahschrift der katholischen Klerisey, die Resolution erhalten, dass es bey jenen Artikeln bleibe. Die Katholiken suchen sogar, nach geschlossenem Reichstage die Oedenburgschen Artikel zu verdrehen, und ihnen einen weit nachtheiligern Sinn beyzulegen, als sie schon an sich selbst haben. Der K. tragt einigen Commissarien (Aber welchen??) auf, die Artikel näher zu bestimmen. — Die Protestanten wenden sich mit ihren Vorstellungen an diese Commissarien; erhalten aber im April 1691, nachdem ihre Abgeordneten drey Jahre zu Wien sind aufgehalten worden, *eine Erklärung der Artikel, die schlimmer ist, als der Text.* Sie schicken im May desselben Jahrs nochmals Abgeordnete an den K. Leopold, aber ohne Wirkung. Der Bischof zu Neustadt, *Christoph Rozas* glaubt durch gelindere Mittel die Protestanten in Ungarn wieder zur Gemeinschaft der römischen Kirche bringen zu können, und wirkt zu seinem Vereinigungsgeschäfte vom K. Leopold bevollmächtiget. (Dieser Bischof ist eben derselbe, der zuvor, unter dem Namen *Rochus de Spinola*, Bischof zu Thien, an den Höfen der protestantischen Fürsten in Deutschland herumgereiset war, und Vorschläge zur Vereinigung der Protestanten und Katholiken gethan hatte, auf welche sich aber Niemand einlassen wollte.) Er fängt einen sehr freundschaftlichen Briefwechsel mit verschiedenen evangelischen Predigern und Gemeinden an, hält auch Unterredungen mit ihnen. (Der merkwürdige Briefwechsel des Bischofs mit den Lutheranern ist hier S. 80—94 abgedruckt. Was er mit den Reformirten verhandelt hat, ist in *Lampe* histor. Reformat. Hungar. S. 506. 519 ff. zu finden.) Aber seine Vorschläge haben eben so wenig in Ungarn, als vorher in Deutschland, einen glücklichen Fortgang. — Neue Uebel drohen den Protestanten in Ungarn. *Der Kaiser widmet das Königreich Ungarn* auf eine sehr feyerliche Art, zu Wien in der Stephanskirche *der Jungfrau Maria*, in der Absicht, dass nun die ganze ungarische Nation die h. Jungfrau verehren sollte. (Ein Einfall, der vermuthlich von den Jesuiten herrührte!) Leopold von Kollonitsch, ein eifriger Verbreiter des Papstthums, wird Erzbischof zu Gran, und drückt die Protestanten auf mancherley Art. Diese Bedrückungen dauern im Anfange des jetzigen Jahrhunderts fort. In den königl. Bergstädten setzen die kaiserl. Commissarien, an statt der Evangelischen, Katholiken in die obrigkeitlichen Aemter. Auf ihre darüber erhobenen Klagen, befiehlt K. Leopold unterm 9 Decemb. 1702, dass die Evangelischen mit den Katholiken in den öffentlichen Aemtern abwechseln sollen; wiederruft aber auch schon am 23 Decemb. desselben Jahrs diesen Befehl!!! Der Ausbruch der Ra-

kotzischen Unruhen im folgenden Jahre vermehrt das Unglück der Protestanten, da viele von ihnen dem Rakotzi anhangen. Der Kaiser, der auf die Vorstellung seines Sohnes, des damals schon gekrönten ungar. Königs, Josephs, sehr gelinde gegen die Rakotzische Partey verfährt, läßt ihr durch den trefflichen und toleranten Erzbischof von Colocsa, *Paul Szetseny*, Versöhnung antragen und *verspricht den Ungarn völlige Gewissensfreyheit*; fürbt aber vor dem Ende der Unruhen. *Die XteSection* enthält die Geschichte der luther. Kirche in Ungarn unter den K. K. *Joseph I.* und *Karl VI.* Auch in dieser Periode finden sich eine Menge schrecklicher Beyspiele von Bedrückungen, Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen, unter denen die Protestanten seufzten. Aber unsre Grenzen erlauben uns keinen weitern Auszug. Am Schlusse des IXten Abschnitts stellt der Vf. eben so, wie bey den vorigen Abschnitten, den allgemeinen Zustand der lutherischen Kirche und der Gelehrsamkeit unter den Protestanten in Ungarn während der Regierungen der KK. Josephs I. u. Karls VI. vor. (S. 334 f.) — Der *XIte Abschnitt* enthält einige Zusätze und Erläuterungen zum I Theile des Werks und verschiedene Documente zum II Theile. — Wenn der gelehrte und verewigte *Ribini* hier (S. 288—431.) gegen eine in der Recension des I Theils, in der A. L. Z. 1787. Nr. 187 gemachte Erinnerung, zu behaupten gesucht hat. *daß die Confession der 24 Zipser-Städte dem K. Ferdinand I. nicht*, wie Rec. angiebt, 1548. *kann übergeben worden seyn:* so kann sich Rec. sicher auf die, in jener Recension angeführte *handschriftliche Confession der Zipser Städte* berufen, welche alle Prediger derselben v. J. 1573 bis 1673 eigenhändig unterschrieben haben. Bey dieser handschriftlichen Confession v. J. 1573, ist von eben der Hand, von welcher die Confession geschrieben worden ist, die Anmerkung beygefügt worden: „*Haec Confessio exhibita est Sandstissimo Imperatori manfuetissimoque Regi Ferdinando, Anno Salutis 1548, et Reverendiss. Domino Antonio Verantio Episcopo Agriensi, Anno Christi 1560, eidemque Domino Antonio Verantio, Archiepiscopo Strigoniensi item exhibita Epperies in Octava die. Sal. 1573. Item Legati Civitatum liberarum cum earundem D. Pastoribus transmarunt Cibinii hanc confessionem 1560 feria quinta Pasch.*“ Diese Nachricht aus einem so wichtigen Documente setzt es wohl außer allem Zweifel, daß die Confession der 24 Zipser Städte schon 1548 dem K. Ferdinand ist eingehändiget worden. Damit stimmt auch *das jenige*, was Ribini selbst, im I Th. S. 76—78 meldet, daß K. Ferdinand 1548 von den Evangelischen dieser und anderer Städte ein Bekenntniß ihres Glaubens abgefordert habe. — Es ist zu wünschen, aber wohl nicht zu hoffen, daß diese Kirchengeschichte der A. C. Verwandten in Ungarn bis auf den, für sie so günstigen Zeitpunct, da Joseph II. ihren öffentlichen Bedrückungen ein Ende gemacht hat, (wovon hier im II Theile S. 256 — 258. ganz kurz etwas gemeldet wird,) von einem andern Gelehrten mit gleicher Einsicht und Genauigkeit fortgesetzt werden möge. Bis dahin kann die, ohne Anzeige des Druckorts (eigentlich zu Guttingen,) erschienene, aber itzt schon etwas seltene Schrift: *Kurze und zuverlässige Nachricht von dem Zustande der Protestant. Kirche in dem Königr. Ungarn*, besonders von den gegenwärtigen gefährlichen Umständen derselben, *nebst drey Beylagen*. 1743 — 1746. 8. und eine andere im vorigen Jahre herausgekommene Schrift, die wir nächstens anzeigen werden, die Geschichte des Zeitraums von 1740 bis 1781 einigermaßen ergänzen.

Wir beschließen diese Anzeige mit einer summarischen Darstellung der vornehmsten Punkte der Resolution, welche Se. Majestät der itzige Kaiser unterm 7ten Nov. v. J. als König von Ungarn in Ansehung der Protestanten dieses Königreichs haben ergehen lassen. Dieser zufolge wird der Wiener v. J. 1608 u. der Linzer Friedensschluß v. 1647. zum Grunde gelegt, und den Protestanten sowohl Augspurgischer als Helvetischer Confession überall freye Religionsübung, Errichtung der Kirchen mit und ohne Thürme und Glocken, ingleichen der Schulen, Kirchhöfe u. s. w. feyerlich zugestanden; diese Religionsübung soll nicht mehr *exercitium privatum*, sondern überall ohne Unterschied *publicum* heißen; die Protestanten sollen nicht zu katholischen Processionen, Besuchung der Messen u. d. gl. angehalten werden; es soll ihnen erlaubet seyn, Consistoria zu errichten, und deren Organisirung dem König vorzulegen, Synoden zu halten, Canones darinn zu machen, die eine völlige Verpflichtungskraft haben sollen, sobald solche der König ratificirt hat; es soll ihnen in Besuchung deutscher Universitäten kein Hinderniß gelegt, auch die an die katholischen Pfarrer sonst bezahlten Stolgebühren durchaus cassirt, diesen aber der Verlust auf andre Weise vergütet werden; bey Eiden der Protestanten soll die Formel: *juro per beatam virginem Mariam, omnes sanctos et electos Dei*, durchaus wegbleiben; sie sollen ohne Unterschied zu hohen und niedrigen Aemtern zugelassen werden; in allen Ehesachen sollen sie von ihren eignen Consistorien abhängen; in Besitz aller ihrer Stiftungen bleiben, und alle die sich unterstehen, ihnen Kirchen und Schulen wegzunehmen und ihre Freyheiten zu schmälern, mit schweren Strafen belegt werden. Eben so enthält diese königliche Verordnung auch in Ansehung des wechselseitigen Uebertritts zwischen Katholiken und Protestanten, und wegen der vermischten Ehen die weisesten und gerechtesten Vorschriften. Als sie auf dem Landtage zu Presburg verlesen wurde, ward sie mit allgemeinem Beyfall und großer Freude aufgenommen. Große Ehre macht es den katholischen Ständen, daß sich niemand dagegen setzte. Denn die Stimme eines einzigen gewiß wenig erleuchteten Bischofs, der sein *non consentio* dagegen hören ließ, verdient doch wohl nicht gezählt zu werden. Glückliches Ungarn, so wird also künftig wenn du dein eignes Glück nicht verkennst, die edle Freyheit des Gewissens mit Sicherheit allgemeiner Menschenrechte deinem Wohlstande tiefe Wurzeln geben, und seine herrlichen Früchte täglich mehren! Möge es der Vorsehung gefallen, *Leopoldn II.* Regierung, die schon in ihrem Anfange so wohlthätig und glücklich ist, bis an das späteste Ziel zu verlängern! und jeden Wunsch seines großen Herzens zu befriedigen! Und welches

ches Heil dann für Deutschland, wenn seine beiden erhabensten Mächte, wenn *Leopold* und *Friedrich Wilhelm*, beide gerechten Krieg nicht scheuend, doch als wahre Väter des Vaterlandes in unverbrüchlicher Eintracht ihm den *Frieden*, das Glück der Völker erhalten!

SCHOENE KÜNSTE.

GOTHA, b. Ettinger: *Friedrich von Oesterreich*. Ein Schausp. aus der vaterländischen Geschichte in 5 Aufz. von *August Wilhelm Iffland*. — 1791. 158 S. 8.

Es war ein überaus glücklicher Gedanke des Hn. GeheimenRath *Reichs-Freyherrn v. Dalberg* zu Mainz, dafs er als Intendant der Kurf. Mainzischen Nationalschaubühne Hn. *Iffland* auftrug, ein Schauspiel aus der östreichischen Geschichte zu schreiben, das bey der Wahl und Krönungsfeyer zu Frankfurt gegeben werden könne. Hr. Iffland wählte die Geschichte des Erzherzogs Friedrichs von Oestreich, der als römischer Kaiser, der dritte dieses Namens, ist; wie er sich des unmündigen Sohnes von Kaiser Albrecht, des Ladislaus Posthumus annimmt, dem die Krone von Ungarn und Böhmen gebührte. Der Vorrede nach wollte Hr. I. in einem Anhange sich über die unbeträchtlichen Abweichungen von der Geschichte, die durchs Zusammenrücken der Begebenheiten entstanden, und über die gebrauchten Quellen erklären; allein dieser Anhang findet sich nicht. Im ersten Aufzuge des Stücks wird die verwittwete Kaiserin Elisabeth mit ihrem unmündigen Prinzen Ladislaus Posthumus von Friedrich eingeladen, nach Oestreich zu kommen. So krank sie ist, so reifet sie doch schnell und entschlossen ab. Im zweyten wird dem Erzherzog Friedrich gemeldet, dafs Uladislaus von Polen als König v. Ungarn gekrönt, und von den Böhmen Albert von Bayern gewählt worden. Die Königin v. Ungarn und Böhmen kömmt an. Sie wird in den grofsen Ritterfaal eingeführt. Der Erzherzog erklärt ihren Sohn für den einzigen rechtmäfsigen König von Ungarn und Böhmen. Im dritten Aufzug, dringen die Oestreicher aus Prinz Ladislaus Antheil, sowohl als die Ungarn und Böhmen auf die Herausgabe des Prinzen Ladislaus. Elisabeth stirbt indefs. Vierter Aufzug. Der Erzherzog Friedrich wird in Neustadt von den Ungarn belagert. Noch ehe die Stadt aufgefodert wird, bringt man ihm die Nachricht, er sey zum Kaiser gewählt. Er erklärt sich noch nicht, ob er die Krone annehme; sondern eilt zur Gegenwehr gegen die nun wirklich angreifenden Feinde. In der Stadt wechselt nun Frolocken mit Angst, so wie Friedrichs Glück im Streite feststeht, oder wankt. Das Getümmel geht in den fünften Aufzug über. Man glaubt, der Erzherzog sey verloren. Und eben da ihn seine Gemahlin todt glaubt, vor Schrecken niedersinkt, vor thränenlosen Schmerz erstarrt, tritt Friedrich herein! Die Feinde tragen auf einen achtstündigen Stillstand an, um von Frieden zu handeln. Friedrich siegt durch seine Grofsmuth und festen Sinn über den Feind, so dafs dieser den Frieden vorzieht, und nimmt die Kaiserwürde an.

Friedrichs Charakter, sein hoher Gleichmuth seine unbezwingliche Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe, sein friedfertiger Sinn und seine Tapferkeit im Kriege sind mit trefflichen Zügen ausgezeichnet. So erkennt ihn Hunniades (S. 147) „Friedrich und eine Handvoll Ritter gegen zwölftausend Ungarn! Habt ihr ihn nicht gesehen, den grofsen, schönen Held? So viel Muth — Gewalt — Menschlichkeit und fester Sinn! — Er und eine Handvoll Ritter, gegen unser ganzes Heer! So viel edler Trotz auf sein Fürstenwort! Glaubt mir, ich schäme mich meiner Zwölftausend gegen den hohen Sinn dieses einzelnen Friedrichs!“ — So zeigt er sich in seinen Reden und Thaten! — Auch die Charaktere der Elisabeth, und der Erzherzogin Eleonore verrathen liebenswürdige Zartheit der Empfindung mit erhabner Entschlossenheit vereinigt. Die Handlung, ob sie gleich nicht sehr verwickelt ist, geht doch immer lebhaften, oft eilenden Schritts; und reifst den Zuschauer mit sich fort. Die Sprache der Personen ist ihren Zeiten und ihrem Charakter angemessen, kurz, einfach, edel, und voll Würde und Inhalt. Viele Stellen mufsten bey der Aufführung in Frankfurt einen aufserordentlichen Eindruck machen, weil die Anwendung auf *den*, welchem zu Ehren das Stück gegeben wurde, nicht zu verfehlen war. Z. B. wenn Rabenstein (S. 44) zum Erzherzog sagt: „Gnädigster Herr! Eure Ehe ist das Bild alles „Guten, was einen Bürger glücklich machen kann. „Dies wirkt also durch alle Stände, dafs man sagen „kann, glückliche Ehe des Fürsten, ist der gute Engel, „der über aller Unterthanen Herde schwebt.“ Oder vorher (S. 37). „So eilet, dafs ich den Fürsten sehe, „dessen menschliche Regierung über Menschen, ihm „von vielen Liebe, — Wohlwollen von allen erworben hat.“ Oder wenn Friedrich sagt: (S. 48) „So viel gilt die Treue, die man Fürsten schwört? — Die Menschen sonnen sich in ihren Wohlthaten, kaum dafs eine Wolke den Stral schwächt, — so huldigen sie dem nächsten Gestirn — einem Irrwisch, wenn er nur leuchtet! ha! es ist darum etwas stattliches um ein ehrenrechtes Gewissen bey einem Fürsten!“ Oder wenn er (S. 134) mit den herrlichen Worten schliefst: „Mein Gewissen mufs das reinste seyn im Lande, anders mag „ich nicht der Erste seyn im Lande!“ Wie mufsten aller Augen auf *Ihn* gerichtet seyn, als Emich sagte: „Nie kann Deutschland einen geliebtern Kaiser haben, als der ist, um den wir hier versammelt sind!“ Und mit welchem Jubel mufste die ganze Versammlung einstimmen bey dem Ausruf, der das Stück beschliefst: „Gott erhalte den Kaiser und das Reich!“ — „Es war ein schöner Abend, sagt Hr. Iffland selbst, und ein Seelen erhebendes Gefühl, als gute Monarchen, dieser Geschichte Ihres Ahnherrn, Aufmerksamkeit und Thranen weihten! Friedrichs zahlreiche Nachkommenschaft! — LEOPOLD, an seiner Rechten die Mutter aller der Kinder, die schön, gesund an Geist und Körper, dies Paar umgaben, Christiana, Maximilian und Maria von Oesterreich; in der schönen Reihe der ersten Fürsten, der nächsten Verwandten, der besten Freunde — und in ihrer aller Augen, Güte, Vertrauen, Menschengefühl — Thränen! Das war ein Ehrentag des Vaterlandes — die Herzen huldigten von neuem!“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURG, Printed by J. Ruthven for G. G. J. and J. Robinson, LONDON. *Travels to discover the source of the Nile, in the years 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. and 1773.* in five volumes. By *James Bruce of Kinnaird*, Esq. F. R. S. 1790. 4. Vol. I. Mit einer Dedication an den König von Grofsbrittannien. LXXV. u. 535 S.

Nach 17. Jahren erhalten wir endlich auf einmal volle Nachrichten von einer Reise, über welche man seither so verschiedene Muthmafsungen hatte, dafs sogar manche sie für nie geschehen halten wollten. Der *Baron von Tott*, welchen es gewifs vorzüglich übel kleidete, wenn er den Verdacht von windigen Anmafsungen auf andere übertragen wollte, wollte diese Entdeckung durch einen Bedienten von Bruce selbst gemacht haben. Schon 1786. hob ein Aufsatz, höchstwahrscheinlich von Hn. *Daines Barrington*, (dem Bruder des itzigen Bischofs von Carlisle) in *Maty's new Review, March. p. 144-156.* diesen Argwohn. In den *Asiatic Researches Vol. I.* gab 1780. Sir *Will. Jones* aus dem Munde eines Abessyniers Nachrichten von Br. Anwesenheit in jenen Ländern, welche bereits auch durch eine deutsche Uebersetzung, bekannter sind. Bruce selbst aber zeigte durch sein beharrliches Stillschweigen gegen dergleichen Verläumdungen, welche er am Ende nur desto auffallender beschamen konnte, jenen kaltblütigen Muth, welcher allein seine Unternehmung selbst möglich gemacht, und glücklich geendigt hat, und welcher auch seinen Erzählungston, seine ganze Schreibart, und, wenn uns nicht alles trügt, seine auf einer schön erfundenen Titelvignette ausgedrückte Physiognomie unverkennbar auszeichnet. Er übergeht sogar die von uns hier kurz angeführten Umstände, und sträft seine Gegner durch Stillschweigen, indem er dagegen in einer billigen Schätzung des von seinen Landsleuten oft verkannten Verdienstes fremder Nationen, namentlich der französischen, sich als den Mann von Welterfahrung charakterisirt, dessen Erzählungen, wenn sie gleich, sobald er über den Kreis seiner Beobachtungen hinausgeht, besonders in gelehrten Dingen gar nicht als entschiedene Wahrheiten angenommen werden können, an sich den Eindruck von Glaubwürdigkeit in jedem Leser, und zugleich eine befriedigende Theilnehmung an seinen Erfahrungen und Abentheuern hervorbringen müssen. Vorausgesetzt, dafs man nicht gewohnt ist, überall den Geruch der Studierlampe zu wünschen, dafs man einem gereisten, lebhaften Erzähler einige Schwazhaftigkeit verzeihen kann, welche doch oft zu Sittengemälden Beyträge giebt, kurz, dafs man gegen einen Mann, welchen meist blos Neigung zu diesen Beobachtungen stimmte, nun die Unbilligkeit nicht hat, auf all die tausend Fragen, welche wir in unsern Studierstuben aushecken, von ihm treffende Antwort zu fodern, oder ihn für jede fehlgeschlagene Erwartung mit richterlicher Amtsmine zu schulmeistern.

"Br. giebt allerdings mehr, als man erwartete; nicht blos *Beschreibung seiner Reise*, sondern auch Untersuchungen *über die Abessynische Geschichte*, zum Theil aus Quellen, die er selbst im Lande auffand, und nun meist im Brittischen Museum niedergelegt hat. Wir werden die Anzeige der *fünf* vor uns liegenden Bände am besten nach ihrem Inhalt theilen. Sie zerfallen ganz natürlich in die Reise bis Abessynien — in die Geschichte des Landes und seiner ehemaligen Könige — und endlich in die Beschreibung seines dortigen Aufenthalts, des Rückwegs und der im Appendix mitgetheilten Beobachtungen für Naturgeschichte.

Der *Erste Band* führt uns mit dem Vf. aus Syrien nach Aegypten. Er beschreibt, was er dort selbst sah, und hat das Grundgesetz, nichts von fremden Beobachtungen unter die Seinige zu mischen. Nach einer Beschreibung der Reise durch Aegypten und des arabischen Meerbusens, erreicht er Abessyniens Küste. Eh er dann weiter führt, beginnt die Geschichte dieses Landes theils durch Vermuthungen über die ältesten Epochen, theils durch Auszüge und Zusammenstellung anderer Nachrichten bis ins IX. Jahrhundert. Der *zweyte Band* ist meist Auszug aus äthiopischen, bisher unbekannten Annalen, von späterer Zeit bis itzt. Im *dritten* geht seine eigene Reise weiter fort, von Masuah nach Gondar. Seine Bekanntschaft mit Abessynischen Sitten, seine zweymal fehlgeschlagenen Versuche, zu den Nilquellen zu reisen, und endlich den 4. Nov. 1770. die Belohnung seiner unermüdeten Beharrlichkeit, der ihn begeisternde Anblick des für Europäer bis dahin unentdeckten Ursprungs dieses selbst von den Anwohnern immer bewunderten Flusses. Der sehr begreifliche Enthusiasmus über diesen Anblick ist in der auf dem Titel angebrachten Medaille sehr gut ausgedruckt. Der Kopf des Vf. im Durchschnitt auf der einen Seite, und auf der andern der alte Flufsgott *Nilus*, auf die seinen Strom ausgiessende Urne gelehnt. Apollo eilt mit einem Fremdling an der Hand herbey, und hebt einen Schleyer vom grauen bartigen Haupt des alten Unbekannten, unter der Umschrift: *nec contigit ulli hoc vidisse caput.* Zu wenig Ehre geschieht dem Fremdling freylich nicht. So-

Digitized by Google

gar die Löwenhaut des Hercules ist ihm umgehängt. Dafür enthält aber auch der *Vierte Band* Schlachten und Gefahren gegen die Sebräxos, wodurch Br. an einer Regierungsrevolution in Abessynien Theil nahm. Sehr gefahrvoll war auch sein Rückweg durch die Nubischen Wüsten, wie überhaupt die ganze Reise durch manches Abentheuer und Bruces umständliche Erzählungsart oft ein achtromantisches Colorit bekommt. Endlich kommt der Vf. in Marseille an. Der *fünfte Band* enthält Zeichnungen für Naturgeschichte und Geographie.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht werden uns unsere Leser um so leichter in einem beurtheilenden Auszuge des Werks begleiten.

Die *Einleitung* macht uns, aber nur in einer kurzen Skizze, durch folgende Nachrichten mit Hn. Br. selbst bekannter: durch eine Reise in Spanien und Portugall, und durch mathematische und naturhistorische Kenntnisse vorbereitet, erhielt Br. durch Lord Halifax zuerst Gelegenheit, zu einer meist architectonischen Reise an der nördlichen Küste von Afrika, vom alten Hippo Regis an, itzt *Ras el Haura*, bis *Beigazi*, (dem alten Berenice) an der Küste von *Cyrenaikum*, und *Ptolemeta* oder Ptolemais. Er wurde nehmlich als Englischer Consul nach *Algier* geschickt, wo er sich die unentbehrlichen Kenntnisse der arabischen und neugriechischen Sprache, etwas von Chirurgie und Arzneykunde, und zugleich Achtung und Empfehlungen von den vornehmsten der Einwohner erwarb, bis er nach Einem Jahr die Reise wirklich antrat. Ihr Hauptzweck war Entdeckung von Monumenten der alten Baukunst. Die meisten Zeichnungen davon sind in der Privatbibliothek des Königs von England. Was hier davon berührt wird, ist äusserst fragmentarisch. Mit grossem Nutzen (S. IX.) gebrauchte Br. zu schnellen Abrissen an Ort und Stelle die in Abbé *Vertot's Spectacle de la Nature* beschriebene, von ihm selbst noch verbesserte, sogenannte *Camera obscura*. An mehrern Stellen wird bemerkt, wo *Shaw*, dessen Ansehen im ganzen sehr bestätigt wird, nur Erzählungen folgte, und daher irrte. Von Shaws Urtheil über Kunstsachen ist Br. oft sehr verschieden. Hingegen wird z. B. mit viel kaustischer Laune gegen eine gewisse Art von Pedanterey Shaw's Erzählung von einem ganz freyen Stamm von Arabern *Velled Sidi Boogammim* (d. i. Söhne von *Said Abu Ganém*) bey *Hydra* (dem alten Thunodrunum) auf der Grenze zwischen Algier und Tunis bestätigt, welche das (weise) Gelübde haben und erfüllen, so lang wie möglich, bloss von Löwenfleisch zu leben. Shaw, wie Br. die Anecdote erzählt, fand mit seiner Nachricht bey Gelehrten zu Oxford so wenig Glauben, dass er sie in seinem Werk bloss im Anhang zu bemerken wagte. (In der deutschen Uebersetzung finden wir nichts davon. S. 152. vergleicht er Löwenfleisch, aber nicht aus eigener Kenntniss, nach Geschmack und Farbe dem Kalbfleisch.) Br. selbst war dreymal dieser Araber Tischgenosse bey ihrer Löwenkost. Ein junger Löwe schmeckte ihm am wenigsten. Ein alter ungefähr wie altes Pferdefleisch, mit einem eatsetzlichen *hautgout* von Bisam u. s. w. — Hingegen von Shaw's *Lotus* auf der Insel Gerba oder Meninx, der sogenannten Insel der Lotophagen, fand Br. nach S. XXXVI. gar nichts. Eben so wenig von der *versteinerten Stadt*, bey *Ras Sem*, fünf Tagereisen südl. von Bengazi S. XL., von welcher Cassem Aga, ein Tripolitanischer Gesandter, selbst *Sir Hans Sloane* so vieles weiss gemacht hatte. Aber auch die Araber, seine Begleiter, erzählten Br. noch die nehmlichen Wunder von versteinerten Menschen, Thieren u. dgl. bis er auf die Stelle kam. Ein Beweis vom erstaunlichsten Hang zum Abentheuerlichen unter dieser Menschenart.

Der Ausgang dieser ersten Entdeckungsreise war für weitere Untersuchungen im geringsten nicht einladend. Bey Ptolemais verlohr Br. im Schiffbruch einen grossen Theil seiner Instrumente, und bis dahin gemachten Bemerkungen. Am Strand wird er selbst zuerst von Arabern, weil sie ihn für einen Türken halten, nackt ausgeplündert und gemishandelt, bald aber erhält er alles von diesen bey uns also zu schlimm verfehrieenen Raubern (S. XLVII.) zurück, da er sich ihnen als einen christlichen griechischen Derwisch angiebt, welcher Medicin verstünde. Die Reise gieng hierauf mit einem französischen Schiffer glücklicher bis Smyrna. Im Vorbeygehen macht Br. auf *Caramanien* S. XLIX. (eigentlich Karamanien (قرمان) als eine zu wenig bekannte Gegend aufmerksam. D. *Russel* in Aleppo stellte seine Gesundheit wieder her. *Niemand*, sagt Br. S. LIV. *kennt die Morgenländischen Krankheiten besser etc.* Wie viel müsste man freylich überhaupt von einem solchen beynahe *einheimisch* gewordenen Beobachter für das sogar mangelhafte Fach morgenländischer Naturkunde gewinnen können? Ein einziger solcher Beobachter, wie viele auch noch so gute Reisende müsste er aufwägen? In der That: es wäre überhaupt nur ein Weg, endlich einmal unsern Kenntnissen vom Morgenland, welche doch auf religiöse, klassische, historische und physikalische Untersuchungen jeden Augenblick Einfluss haben, die so lang entbehrte, durch so viele Kosten von Reisenden, welche doch immer nur eine vorübereilende Ansicht bekommen, umsonst gesuchte Berichtigung und Festigkeit zu verschaffen. Und dieser Weg ist — eine *Gesellschaft von Gelehrten* aus den genannten verschiedenen Fächern, welche, wie *Russel*, in jenen Gegenden *einheimisch* werden, nur nicht an einem Ort sich aufhalten, nicht auch im Orient in Srubengelehrte sich umschaffen müssten. Könnte man sich an solche Männer Jahre lang mit all den Fragen und Problemen, welche für unsere Kenntnisse sich allein vom Orient her lösen lassen, von allen Seiten her wenden, könnten sie darüber an Ort und Stelle sich gründlich und befriedigend belehren, so würde man in einer Menge von Dingen, in welchen sich jetzt nur immer Muthmassung auf Muthmassung, und damit Irrthum auf Irrthum häuft, ins Reine kommen — ein für allemal und mit wenigern Kosten ins Reine kommen, als bis itzt auf so viele morgenländische Reisen von Privatleuten und Fürsten verwendet worden sind. Vortref-

Digitized by Google

lich könnten die Römischkatholische Convente in Jerusalem und andern Orten hierin ihre Zeit nützen. Es war eine ruhmwürdige Idee, welche Br. S. 98. anführt, *dass einer von den letzten Prinzen aus dem Hause Medicis ein Franziscaner-Convent bey Achmim in Ober-Egypten zu solchen Zwecken mit einem Observatorium, Instrumenten und dgl. versehen wollte.* Die Franciskaner haben vier Wohnplätze (S. 166.) in Ober-Egypten. Der damalige Mönchsgeist hielt dieß für überflüssig. In neuern Zeiten dürfte man doch hie und da etwas besseres erwarten. — Unmöglich wäre überhaupt ein solcher Plan wahrhaftig gar nicht, selbst für unser an Englische Subscriptionen nicht gewöhntes Teutschland nicht unmöglich; und nützlich in so hohem Grade, in so vielfachen Rücksichten, dass wir wenigstens diese Winke hier nicht unterdrücken konnten. Nur fünf Personen, wie *Russel* in ihren Fächern, welche mit hinlänglichen Unterstützungen in den Gegenden vom Tigris bis an den Nil nach und nach sich einheimisch machten, und für keine andere als wissenschaftliche wichtige Untersuchungen lebten, was würden diese in einem oder etlichen Decennien zur Gewissheit bringen? Mehr als Jahrhunderte — auf die bisherige Weise gaben, von welcher ohnehin, weil die alten Denkmale verwittern, Manuscripte vermodern, Sitten sich umändern, Sprachen aussterben, immer weniger zu hoffen ist. Die Landeseinwohner selbst würden ihnen bald am meisten nützen. Bruce wurde durch Araber immer am besten geführt. Eben so ehemals *Arvieux*. Araber von zwey verschiedenen Stämmen begleiteten Br., welcher freylich sich nach morgenländischer Landesart betrug, mit der grösten Sicherheit zu den Ruinen von Palmyra und Baalbeck (S. I.VI.). Auch diese Zeichnungen von Br. besitzt die königl. Privatbibliothek. Die Monumente zu Palmyra sind alle von *weissem Stein (all composed of white stones, which at that distance appeared like marble.* S. LVII.) Also gar *nicht Basaltfarbigt.*

Erst vor der Schiffreise von Sidon nach Egypten, vom 15. Jun. 1768. an, beginnt Br. die Reise, welche eigentlich den Inhalt dieses Werks ausmacht. Alles, was er von da an unternahm, geschah ohne Unterstützung vom Englischen Hof. Alles muss also auch blos als Privatunternehmung beurtheilt werden. Wir ziehen einige Merkwürdigkeiten aus, die entweder uns zu Beobachtungen Anlass geben, oder deren Bezug für Sachkenner von selbst interessant ist. K. I. S. 4. Einwohner von Cypern betheuern, dass in den dicken Wäldern der Insel bey *Cacuno* sich jetzt noch Elephanten finden. (?) S. 7. die Etesische Winde treiben jeden Sommer eine Menge Sand und *schwarzen* Thon von Westen nach Norden, und füllen dadurch die Seehafen von Berut, Tripoli, Latiken etc. Eben diese Winde, glaubt Br., machen es also eben dadurch unmöglich, dass Egypten durch die ausströmende Nilerde, wie schon Herodot B. II. will, anwachsen sollte. Eine Meynung, wider welche er bey jeder Gelegenheit so sehr spricht, als *Shaw* für sie gesprochen hat. Allein konnte sich nicht doch ein grosser Theil des Nilschlamms bald nach dem Ausfluss auch an den Egyptischen Küsten, nicht zwar bey Alexandria, aber im sogenannten *Delta*, welches immer noch von den weiter ins Meer hinausliufenden Klippen bey Alexandrien Schutz hat, ansetzen, wenn gleich die Etesische Winde und der oftwarts ziehende Strom des Meeres noch vieles weiter östlich und nördlich führen? — Die sogenannte Pompejusfaule schreibt Br. auch dem architektonischen Geschmack nach dem Zeitalter des K. *Severus* zu, und bestätigt dadurch *Michaelis* Erklärung von dem Nahmen عامود السواري bey *Abulfeda* (*Descr. Aegypt. nr.* 50.), welchen auch *Abdollatiph* im XIII. Jahrh. kannte. — K. II. Durch einen Schein von Astrologischen und medicinischen Kenntnissen bey dem bekannten *Ali Bey* empfohlen, und durch Bekanntschaft mit den *Griechen* vom Kloster St. Georg bey Cairo, erhielt Br. hier grosse Beförderungen seiner kühnen Reise. Von den Pyramiden (S. 40.) *nlf* Engl. Meilen von Gize, sind die neueren Englischen Zeichnungen von 1766. von Mr. *Davidson, Consul of Nice (Nizza)* in Teutschland, so viel wir wissen, noch wenig bekannt. Dieser entdeckte ein bis dahin unbekanntes Zimmer in der offenen Pyramide. Br. hält sich nicht durch eine genauere Beschreibung auf; doch macht er diese merkwürdige Beobachtung: „So lange schon die Pyramiden bekannt sind, haben sich doch *die Reisenden mehr begnügt, der Erzählung der Alten zu folgen*, als dass sie ihre eigene Augen gebrauchen wollten. Es war der beständige Glauben, die P. seyen aus Steinen, welche man von den Libyschen Gebürgen gebracht habe (*Herodot. L. II. c.* 8.), gebaut, ungeachtet jeder, welcher sich die Mühe nehmen will, den Sand an der Südseite wegzuschaffen, *den festen Felsen dort in Stufen gehauen* finden wird. Auch in der Decke des grosen Zimmers, wo der Sarcophag steht, und oben in der Gallerie, wenn man in dieses Zimmer geht, sieht man *grosse Bruchstücke des Felsen, welche unwidersprechlich beweisen, dass diese Pyramiden nichts als grosse Felsen waren, welche in dieser Gegend fanden; dass man einige derselben, welche am besten zu dieser Form passten, wählte, um den Körper der Pyramiden zu bilden, die andere aber stufenweise ausgehauen wurden, um zur Bekleidung derselben, und zum Bau der äussern Theile davon zu dienen.*" Schade, dass Br. zu kurz abbricht, und uns nicht näher unterrichtet, in wiefern jene grosse Bruchstücke (*Fragments*) des Felsen dieß beweisen. Giebt wohl der Anblick so viel deutlich: dass die Cavitaten nur in den Grundfelsen hineingearbeitet seyen, und also der innere Bau nicht aus einzelnen grosen Steinmassen zusammengesetzt war? Gegen die *Wittesche* Hypothese, welche sich leichter belachen als entweder widerlegen oder verbessern lässt, ist bekanntlich die durchgängige Aehnlichkeit und Regelmässigkeit der Pyramiden die grösste Einwendung. Aber auch hierüber macht uns Br. S. 47. auf eine andere Beobachtung aufmerksam: Bey seiner Abfahrt von Cairo auf dem Nil hatte er die Pyramide von Gize und Saccara im Gesicht *„a prodigious number of others built of white clay and stretching far into the desert to the southwest.*" Zwey von diesen schienen so gros, als die von Gize. *One of them was of a very extraordinn-*

Digitized by Google

dinary form, it seemed as if it had been intended at first to be a very large one, but that the builder's heart or means had failed him, and that he had brought it to a very miſ-ſhapen disproportioned head at laſt. Möchten ſich doch die Reiſenden nicht immer mit der einzigen zugänglichen P. von Gize faſt allein abgegeben haben! Weiterhin bey Metrahenny ſieht Br. ſüdlich noch *vaſt numbers of Pyramids, as far as I could diſcern all of clay.* S. 53. Nach S. 296. ſah Br. bey Konſodah am arab. Meerbuſen einen hohen Berg hinter dem Hafen, *welcher ſich in eine regelmäſsige Pyramide zuſpitzte.* Die Steinart iſt nicht angemerkt, der Berg ſelbſt aber auf der Charte ausgezeichnet.

K. III. S. 40. 45. Genaue Riſſe von einem *Nilſchiff, Canja*, (verm. קַנֹּבֶה vergl. קָנֶה *Canna*) von eigener Bauart gegen die Untiefen des Fluſſes. S. 58. - 66. Beweiſe *wider Shaw*. u. *für Pocock*, daſs Memphis, nicht bey Gize, ſondern bey Metrahenny, 10 engl. Meilen weiterhin gelegen habe.

K. IV. S. 73. 74. u. 140. Bemerkungen gegen *Norden's* Namenregiſter von den Oertern am obern Nil. Hätte doch Br. dagegen wenigſtens die *nomina propria* auch mit arabiſchen Buchſtaben ausgedruckt, um ſo mehr, da er eine ſehr willkührliche Orthographie annimmt, z. B. Shergieh, *eaſtern*, ſtatt: شرقيه Sherkieh, S. 97. 101. — S. 76. Beobachtung vom *öftern* Aufſteigen des Nebels aus dem Nil, wider Herodot B. II. Kap. 19. Weiterhin fand er S. 80. 98. den Himmel faſt immer durch dünne weiſse Wolken getrübt. Doch galt S. 116. ein Regen die Nacht durch, zu Furſchut (26° 3′ 30″) für eine wundervolle ſchlimme Vorbedeutung. Vergl. ſchon *Ludolph Comment. ad Hiſt. Aethiop. L. I. c. VIII. nro. 60.* — S. 87. recht ſchönes Zuckerrohr unter 29° *lat.* — Die Ruinen von der alten Stadt *Antinous*, welche Hadrian baute, fielen bey *Rhoda* vom Nil aus ſo gut auf, S. 87. ff., daſs die Geſchichte der Architektonick einem künftigen Reiſenden hier beſſere Addreſſen wünſchen muſs, um dieſe Gegend nicht übergehen zu müſſen, wo Br. ein räuberiſches Volk antraf. — *Diospolis parva* findet Br. S. 101. im jetzigen *Girgé* unter 26° 40′ *lat.* wahrſcheinlicher als Norden bey Gawa, nach S. 96. — S. 103. ff. Merkwürdige Ruinen bey *Deudera*, unter 26° 10′, Juvenals *Tentyra* (*Sat. XV. v.* 75.) voll Hieroglyphen, welche man kaum in einem Jahre alle abzeichnen könnte. Br. erwartet aber (vergl. auch S. 96.) wenig Entdeckungen aus den Hieroglyphenreſten. Aus der Menge von dergleichen Monumenten, welche er ſah, brachte er S. 122. nicht über 514. *verſchiedene* Zeichen zuſammen. Zuviel für ein Alphabet, zu wenige für eine Zeichenſprache. Br. hält ſie im II. B. 3. K. für gemeine Aſtronomiſche Beobachtungen, zum Volksgebrauch öffentlich an Tempeln u. dgl. angebracht, um das zu erſetzen, was wir davon in einem Landbaukalender nöthig haben möchten. — K. VI. In den Gräbern von Thebe (jetzt noch Medinet *Tabu*) findet Br. S. 128. Fresco-Gemälde, von welchen hier ein Harfner mit einer Harfe in Kupfer gegeben iſt. Schade, daſs das Kupfer zu viel verſchönert iſt. Nach der Beſchreibung ſollte es ein Mann *von etwa 60 Jahren* ſeyn. Die Harfe hat 13 Saiten. Eine andere S. 131. hat 18. Eine dritte nur 10. Daſs dieſs die alten Thebaiſchen Harfen *von Seſoſtres Zeit* ſeyn, wie Br. S. 131. glaubt, daſs dieſe Gemälde ſogar noch von jener älteſten Zeit ſeyn, bedarf wohl eben ſo wenig eine Widerlegung, als S. 97. die Verwandlung eines türkiſchen Heiligen in eine Schlange, bey welcher Br. über Norden, der ſich in eine craſthafte Widerlegung der Fabel einlieſs, lächelt. Bekannt ſind dieſe Thebaniſche Harfen ſchon durch *Burney's* Geſchichte der Muſik, welchem Br. ſeine Nachrichten mittheilte, und bey uns durch *Forkels* Geſch. der Muſik. Die ſchönſten Reſte alter Baukunſt fand Br. S. 138. ff. zu Luxor (dem alten *Diospolis*, wie er glaubt) nicht bloſs mit Hieroglyphen, wie ſonſt, ſondern mit *hiſtoriſchen* Sculpturen geziert. Von den Menſchenfreſſern dieſer Gegend noch zu Juvenals Zeit (*Sat. XV. v.* 76.), welche er *Ombi* nennt, findet ſich hier S. 143. noch eine Spur, eine Art von Caſtell: *Cóm Ombo*. Bey *Syene* S. 154. will Br. Inſchriften in Cufiſchen Charakteren an Granitſteinen gefunden haben, welche von *Saiph Ullah's* oder *Haled Ibn Waalid's* Armee ſich herſchreiben ſollen, die unter dem Chaliphen Omar Syene eroberte. Woher Br. alle dieſe *Data* hat, iſt, leider! nicht angegeben. Der berühmten Nilcatarakten ungeachtet, kann man nach S. 156. bey ihnen vorbey den Nil weiter hinauf ſegeln. *Aſſouan* (Syene) foll S. 158. *enlightened* bedeuten. Allein es wird nicht mit ش geſchrieben, ſondern اسوان, müſste, wenn etymologiſirt werden ſoll, von سقى *aequavit* abgeleitet werden, eine Origination, welche auf die ſenkrechte Richtung der Sonne in Solſtitium gegen dieſe Stadt, (vergl. Br. S. 158.) ſehr wahrſcheinlich hezogen werden könnte. Eben ſo unglücklich iſt Br. S. 240., wenn er den Nahmen *pharan* an der Spize des Elamitiſchen Meerbuſens von فرق *diviſit* ableiten will, oder wenn er S. 302. *Tehama* (تهامة) mit dem bibliſchen תֵּימָא vergleicht.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Frankfurt am Mayn, b. Herrmann: *Topographie von Moſkau mit vielen intereſſanten ſtatiſtiſchen Bemerkungen.* Aus dem Franzöſiſchen des Hn. Macquarts überſetzt und mit Anmerkungen begleitet. 1790. S. 116. 8. (9 gr.)

Ein bloſser Abdruck eines Abſchnitts aus der Ueberſetzung der Macquartiſchen Beſchreibung einer auf Befehl der Regierung nach Norden gemachten Reiſe. Der Titel verſpricht viel zu viel,

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH, b. Ruthven: *Travels to discover the source of the Nile. etc.*

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension*)

Kap. VIII. Nach der Reise zu den Cataracten des Nils, reiste Br. am 16 Febr. 1769 mit einer Caravane, welche Korn nach Mecca brachte, von Kenné durch die Wüste von Kosseir. In dieser Wüste ist die Hitze so grofs, dafs sich dort nicht einmal Schlangen oder Antelopen aufhalten. Reibt man (S. 171.) zwey Stäbe aneinander, so fangen sie in einer halben Minute an zu brennen. Nur einige bittere Quellen (*drawwells, bitterer than soot*) fanden sich hier. Türken aus Karamanien unter der Karavane nennen Br. ihren Landsmann. Sie glauben, S. 173., die Engländer stammen aus einem Distrikt *Caz Dagli*, eigentlich: *Caz Dangli* zwischen Anatolien und Karamanien ab. (Sollten hier vielleicht während König Richard's Kreuzzug Engländer sich angesetzt haben. Der Name قَضِي دانجلي *der Distrikt der Engländer* liefse sich sehr wohl aus der Gewohnheit erklären, dafs (vergl. Abulpharadsch) zur Zeit der Kreuzzüge alle Nanien, auch selbst die den Zug des englischen Richards betreffende, in *französischer* Sprache den Morgenländern bekannt wurden. Eine historische Bemerkung, welche zur vortreflichen Schwabischen Preisschrift von der Herrschaft der französischen Sprache mit gehört. (Dangli ist d'Anglois) — Die Steine von den Gebirgen, welche sie gegen Kosseir hin durchzogen, vergleicht S. 174. Br. den bräunlichten calcinirten Steinen am Vesuv. Also Anzeige von Vulcanen auch in dieser Gegend! Andere Spuren eines Vulcans *traf* Br. S. 330. auf der Insel *Fust* auf der Fahrt von Lo*heia* nach Masuah. Weiterhin S. 175. im Thal *Hamra* (*d. i.* röthlicht) sind die Berge Porphyr und der Boden *sand roth*. Auch fanden sich sehr schöne und viele Marmorarten S. 176. 187. *weniger* Granit. (Aus diesen Gebirgen *sollen* bekanntlich nach einiger Meynung die Materialien der Pyramiden gekommen seyn.) In den Felsen hier S. 177. verfieht sich die Caravane einmal aus zwölf Cisternen, welche durch die Aequinoctialregen sich zu füllen pflegen, mit Wasser, (wie Moses Nomadencaravane in Elim.) Merkwürdiger ist, dafs Br. S. 184. einen Marmorobelisk hier noch nicht ganz aus dem Felsen herausgearbeitet antraf. S. 179 und 198. Geschichten, welche den Hang der Araber zur Blutrache bestätigen, doch nicht so grofs zeigen, als einige bekannte arabische Gedichte. (Die Helden der letzteren müssen natürlich als ausgezeichnet muthvolle Bluträcher, nicht — wie dieser Fehler in den bekanntesten Aufsätzen von der Blutrache zum Grund liegt, als Beyspiele dessen, was ganz gewöhnlich ist, angesehen werden.) Auffallend ist es, dafs Br. S. 179. Araberhorden in Aegypten, wenn sie zusammen sprechen, nicht versteht. S. 200. führt er ein Billet von einem ihrer Chefs an, welcher durch ihn einen persischen guten Sebel in Mecca bestellen wollte. Die Worte waren „*Suggaro Tabanne Harefanne Agemmi,*" und Br. versichert, dafs er sie durchaus nicht (*not in the least*) verstehe. Arabisch hatte er doch seit einigen Jahren gelernt. Damit nicht ein neuer Sebaldus Nothanker hieraus wieder einen Schlufs von der Schwierigkeit des Arabischen gegen philolog. Anwendungen von dieser Sprache mache, so setzen wir die für Br. unverständliche Worte hieher: شغر طاب عن خرشان اعجمي

Ein guter Stofsdegen aus einer Persischen Fabrik. Auch im Aethiopischen bedeutet סכר *durchstofsen, durchbohren.* Bey Herodot ist σαγαρι ein persischer Degen. S. Relands Dissertation. Misc. Pars II. p. 227.

Kap. IX. Reise zu den Smaragdbergen, um so wichtiger, da Niebuhr die östliche Seite des arabischen Meerbusens von Kosseir an nicht berührt. Br. fand nicht das, was man in neuern Zeiten Smaragd (*emerald*) nennt, sondern eine grüne, trübe, durchsichtige mineralische Crystallmasse mit Adern, etwas härter als Glas, aber bey weitem nicht so hart als Felskrystall. Die Einwohner von Baja nennen, was die Araber hier S. 206. جبل زمرد nannten, nach Br. Orthographie Zibget. *Siberget.* Br. meynt, dies Wort bedeute so viel als das arabische *Zumrud.* Vermuthlich aber ist es شبر قات zu schreiben, und hat gar keinen Bezug auf etwas von Zumrud. Die sehr feltenen Smaragde, welche die Alten hatten, (Vergl. Plinius B. 36. K. 5.) bekamen sie nach Br. Vermuthung S. 208. durch einen *östlichen* Handel mit Amerika. S. 223 — 227. wichtige Nachrichten von der Möglichkeit für gröfsere Schiffe, auf dem rothen Meere weiter herauf gegen Suez zu kommen. Nach S. 227. ist die Ebbe bey *Tor* (طور nach Niebuhr) im Frühjahr ungefähr um Mittagszeit am höchsten. Was Br. S. 229 ff. über den Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer sagt, gründet sich nicht auf eigene Untersuchungen über diese Gegend. Es ist fast alles aus

Digitized by Google

Shaw. Was nützt es dagegen, dafs er den Namen des Thals Badea nicht, wie Shaw, von بدع *inauditum quid effecit*, ableitet, sondern (von بدو *unbewohnt* überfetzt: Ableitungen von Worten, welche wir nicht einmal richtig arabifch befchrieben vor uns haben! Br. hatte nach S. 235. auch *Michaelis* Fragen an die dänifche Reifegefellfchaft nach Arabien erhalten. Aber er findet es nicht der Mühe werth, darauf in dieler Frage Rückficht zu nehmen, weil die Sache *einmal ein Wunder fey.* So fonderbar dieler Zurückweifungsgrund ift, fo gewifs bleibt doch die Einwendung: woher denn, wenn auch die Etefifche Winde das Meer auf der rechten Seite, wie einen Wall, aufgethürmt hätten, das Meer auf *beiden* Seiten, wie Mofe fagt, wie eine Mauer hätte ftehen können? — Den Rifs, welchen Pocock vom untern Theil des Meerbufens (bey Suez) gegeben habe, verdammt Br. S. 234. als nach allen Theilen unrichtig, (und dies nach Vergleichung mit Niebuhr, mit Recht.) Aber die Bruceiche Charte ftimmt dagegen hierinn auch mit der Niebuhrifchen gar nicht genau überein. Br. kam auch felbft nicht weiter hinauf als bis Tor. סוף erklärt Br. S. 237. von den weifsen Corallenpflanzen, *welche auf dem ganzen Boden dieler See fich zirkelförmig ausbreiten.* Br. fah eine folche Ramification von 26 Fufs im Diameter. סוף ift aber auch im Nil. Exod. II. 3.

K. X. *Rückfahrt von Tor auf der Oftfeite bis Gidda.* Treue der Araber an dieler Küfte gegen fchiffbrüchiche Chriften, welche unter ihren Schutz fich begeben haben. Der Schutzverwandte, fagt Br., rufe dem Araber zu: *Fiardac* S. 245., welches bedeute: *Wir find unter unmittelbarem Schutz.* Eine felfame Ausfprache u. Ueberfetzung von: فرّ اذكا *aequales tibi.*

K. XI. *Aufenthalt zu Gidda* S. 265 — 269. Von den bisher äufserft unrichtigen Seekarten des arab. Meerbufens. Bey S. 278. Beyfpiel einer Zeichenfprache mit den Fingern unter einem Tuch, durch welche zwifchen den dortigen Unterhändlern (brokers) der gröfsten Handel in wenigen Minuten mit der gröfsten Treue gefchloffen wird. S. 284. will Br. *„from a diligent inquiry"* (!) wiffen, dafs in den füdlichen Theilen von Mefopotamien, Syrien und Armenien das Verhältnifs der Weiber zu dem männlichen Gefchlecht wie 2 zu 1, an der fyrifchen Küfte von Laodicea bis Sidon wie 3 zu 1. in Palaftina, beym Isthmus von Suez und einigen Theilen des Delta etwas weniger als 3 zu 1; hingegen in Arabien, von Suez bis Babelmandeb völlig 4 zu 1 fey. In Gidda, wo die Araber Monogamen find, traf Br. als Augenzeuge S. 280. gar viele unverehlichte Weibsleute. Unter 88 Kindern hatte der Iman von Sana nur 14 Söhne, ein Nilpriefter unter mehr als 70 Kindern über 50 Töchter. Jener Calcul beruht natürlich nicht auf Seelenregiftern, aber Br. glaubt, wie uns dünkt, mit Recht, dafs er ein eben fo richtiges Datum habe entdecken können, da er ohne Unterfchied eine gute Anzahl von Männern in jedem Ort über ihre Kinderzahl fragte, als aus den Todtenlilten von London. Sehr richtig bemerkt er auch, dafs bey dem Streit über Polygamie nicht, wie Arbuthnot that, die Frage gemacht werden müffe: ob 4 Weiber und 4 Männer nicht mehr Kinder als 4 Weiber und 1 Mann bekommen würde? fondern ob ein Mann und *ein* Weib wohl eben fo fruchtbar feyn, als 1 Mann und *vier* Weiber, weil im Fall der Monogamie in jenen Gegenden von 50° bis 90° unter jedem Meridian die übrigen 2/3 bis 3 Weiber ganz ohne Ehe und ohne Kinder feyn würden. Zugleich zeigt er, wie unter einem Volk, dafs fich fo viele Concubinen als möglich *von jeher* halten durfte, Mahomets *Vierweiberey*, nicht liftige Bequemung nach dem Volksgefchmack, fondern Befchränkung, in der That aber eine wahre Beglückung des andern Gefchlechts war. Indem Br. hier Mahomets Gefetz ins Licht fetzt, fällt eben diefe Beleuchtung auch auf *Mofe.* Sehr merkwürdig ift auch der Unterfchied von der Mannbarkeit und Fruchtbarkeit der Weiber gegen unfer Klima. Eine Araberin ift nach S. 288. 308. im *elften* Jahr mannbar, gebiert felten nach dem 20 Jahr ein Kind, und hört im 30 auf, irgend für Liebe empfänglich zu feyn. — Trauben werden S. 290. auf den Bergen von Jemen nie genug zeitig. In diefer Gegend ift (S. 298.) Regen und Eis, fo wie auch der Berg Sinai des Winters befchneyt ift. (S. 228.) —

K. XII. *Fahrt nach Loheia und Mocha, bis zum indifchen Ocean, und dann zurück über Azab* S. 307. Zu Loheia fühlte Bruce's Gefellfchaft an den Beinen, welche fie nackt hatten, eine Art von Stechen, welches er der falzigen Ausdünftung des dortigen Bodens zufchreibt. Vergl. einige Arten des Ausfatzes bey Mofe. *Henna*, womit fich die Mädchen zu Loheia als mit einem Adftringens Füfse und Hände (nach andern, nur die Nägel) beftrichen, hält Br. S. 307. für *Liguftrum Aegyptiacum latifol.* Haffelquift in ferner Reife nach Paläftina S. 502. nennt es *Lawfonia Spinofa.* Bey S. 306. ift ein Kupfer von einem fchönen Mädchen von *Loheia.* Wie fie aber eine *Koreifchitin*, und doch von Loheia feyn follte, begreifen wir nicht. Ihre Gefichtsbildung ift gewifs mehr griechifch als orientalifch. An der Küfte von Azab (dem alten Saba, wie Br. glaubt,) machte er S. 321. nicht die gewünfchten Entdeckungen.

K. XIII. *Fahrt von Loheia nach Mafuah.* Auf der Infel *Dafalac*, der gröfsten im rothen Meer, trifft S. 350. Br. 370. in Felfen gehauene Ciflernen an. Eine Spur von ehemaliger viel gröfserer Cultivation diefer Gegenden. Hier war S. 354. die Perlenfifcherey der Alten, und felbft noch unter den Chaliphen und Türken bis ungefähr vor 200 Jahren. Br. fucht die oftindifche Compagnie S. 358. hierauf aufmerkfam zu machen, und empfiehlt, weiter oben an einem Flufs Phrat fich niederzulaffen, von deffen Exiftenz er aber doch felbft S. 212. keine Erfahrung machen konnte.

Ehe nun Br. feine Lefer von *Mafuah* weiter ins Land hineinführt, geht er in anderthalb Bänden in die alte und neuere Gefchichte diefer Gegenden und Völker zurück. Sein Entwurf enthält zuerft Vermuthungen über die ältere Gefchichte diefer Länder, und dann Auszüge aus Annalen der Aethiopier.

Digitized by Google

II. Buch K. I. Br. ſtaunt über die Reichthümer des alten Aſſyriens, Paläſtinens und Aegyptens. Die Quellen derſelben ſucht er ſehr richtig nicht in den plündernden Kriegszügen der Semiramis oder des Seſoſtris u. a., ſondern im Handel mit dem gewürzreichen Indien. Zuerſt, glaubt er, habe Indien ſeinen Pfeffer, dies für die dem tropiſchen, ſechs Monaten langen, Regen ausgeſetzte Länder ſo nöthigen Geſundheitsmittel und ſeine der warmen Zone ſo angenehme leichte Seidenkleider mit Arabiens Balſam und Weihrauch getauſcht. In Abeſſynien haben ſich indeſs die Cuſchiten (noch voll Furcht vor der Sündfluth, *wie die Abeſſyniſche Tradition (?) ſage*) zwiſchen den Flüſſen Atbara und Nil (13° lat.) in den dortigen Marmor- und Granitgebürgen ihre erſte Wohnungen, *Hohlen*, ſich gebildet, welche man noch itzt in groſser Menge finde. Ungefähr ſynchroniſtiſch mit Abraham laſſe (S. 378.)die Abeſſyniſche Tradition durch ſie *Axum* erbauen. Der Landſchaft *Sire* haben ſie dieſen Namen S. 379. als den Namen, welchen der Hundsſtern (Sirius) in der Sprache der Troglodyten und des ebenen Landes von Meröe habe, gegeben, die tropiſchen Regen hätten ſie als Hinderniſſe ihrer aſtronomiſchen Beobachtungen (denn auf dieſe laſst ſie Br. unendlich erpicht ſeyn) wohl bald genöthigt, ſich gegen *Meroe* (16° lat.) auszudehnen. Zu *Gerri* am Nil glaubt Br. ſogar Monumente von ihnen gefunden zu haben, ſo wie er gewiſſe Fragmente von Coloſſaliſchen Statuen des Hundsſterns zu Axum S. 379. ihnen zuzuſchreiben wagt. Auch die Höhlen von *Thebae* und dieſe Stadt ſelbſt ſpricht er ihnen zu. Noch immer, glaubt er, habe die armen Leute die Furcht vor der Noachitiſchen Fluth gepeinigt. K. II. Eine andere Parthie von dieſen Cuſchiten laſst Br. ſich in den Gebürgen am arabiſchen Meerbuſen bis *Azab* ausbreiten. In den Bergen von *Sofala*, am Rand der tropiſchen Regengegenden gegen Süden, entdeckten ſie Gold und Silber in Menge (S. 382.) ohne Zuſatz und ohne Bedürfniſs der Scheidekunſt. Während Br. die ägyptiſchen Cuſchiten unter heiterem Himmel tagtäglich ihre Obſervationen machen laſst, glaubt er, hatten ihre mehr ſüdlichen Brüder in der ſechsmonatlichen Regenzeit bey ihrer ſitzenden Lebensart (*their ſedentary life* — !!) dieſe Beobachtungen in Ordnung gebracht, Buchſtaben erfunden u. ſ. w. indem die ſüdlichſte bey Sofala auf Wind und Wetter und was zum Handel gehört, geachtet haben. Noch ſey ihnen eine zwiſchenhandelnde Nation (a carrier) nöthig geweſen. Auch dieſe ſchafft ihnen Br. S. 384. Eine andere Nation, im hebr. *Phut*, in allen andern Sprachen *Schafer* (Shepherds) genannt, haben von *Suez* an (auch dieſe Namen will Br. von *So*, *Sua*, welches *Schafer* bedeute, ableiten) am ganzen arab. Meerbuſen hin die Küſte zwiſchen dem Meer und der fortlaufenden Gebirgkette eingenommen. Die *ganze* Beſchaftigung dieſer *Schafer* ſey die Verbreitung der arabiſchen und jüdiſchen Waaren über das feſte Land von Afrika geweſen. Das groſse Land *Beja* 21° und *Derkin*, 17—16° lat. fand (!) Br. von der *Schäfernation* bewohnt, in *Schangalla* aber 16 — 15° lat ſchon Cuſchiten, die jetzt von ihren alten erſtaunlichen Kenntniſſen zu einem höchſt thieriſchen Zuſtand herabgeſunken ſeyn. *Hyeſos* oder *Agſos* ſoll S. 387. *bewaſnete Schäfer* bedeuten. *Agag* aber ſey ein Name der vornehmſten unter ihnen: *König der Konige*. Der Plural davon *Agagi* ſey im Aethiopiſchen *Agaazi*, die tapferſte jetzige Schäfernation in den Gebirgen von Habab. Endlich miſcht Br. hier den von Samuel (1ſB. 15, 33.) erſchlagenen *Agag „einen arabiſchen Schäfer“* ein, ſetzt *Axum* (das er doch oben von Cuſchiten bauen lies) aus Ag und Saah zuſammen als „die Hauptſtadt der bewafneten Schafer“ u. dgl. Sonderbarkeiten mehr, über welche in einem der neuſten Göttinger Programme unter der Aufſchrift: *Jacobi Bruce, clari per Abeſſyniam peregrinatoris, de primarum aetatum Commerciis et navigationibus in Indiam narratio propoſita et excuſſa* noch ſehr gelind geſagt wird: *Aurem vobis narraſſe videmur ſomnium, C., omiſimus tamen multa, quae ſuaviter ſtertentes expergefacere potuiſſent, adeo mira et nova interjecta ſunt alia* — — Faſt ſollten wir unſere Leſer um Verzeihung bitten, alle dieſe höchſt willkührliche Zuſammenſetzungen ausgezogen zu haben. Aber wir erlaſſen ihnen in der That noch immer einen ſehr groſsen Theil, und bitten, das bisherige als eine groſse Warnung gegen jene auch in Deutſchland noch nicht ganz ausgeſtorbene phantaſtiſche Behandlung der älteſten und alten Geſchichte anzuſehen. Wäre Br. bloſs bey den Datis ſtehen geblieben, welche ihm eigener Anblick vom Unterſchied der Einwohner jener Gegenden gab, ohne dieſe in ſo vielen grundloſen Vermuthungen zu erklaſen; ſo wäre man ihm gewiſs Dank ſchuldig. Die Hauptzüge dieſer Art ſind folgende: Br. fand noch jetzt dreyerley durch die Natur ſtark unterſchiedene Menſchenarten in jenen Ländern, die wir als den Spielraum und die Grenze der tropiſchen Regen zuſammenfaſſen können. Eine derſelben hat S. 384. lange Haare, europäiſche Geſichtszüge, eine dunkle, aber nicht negerartige, Farbe. Sie leben mit ihrem Vieh in flachen Gegenden unter bewglichen Wohnungen. Dieſe ſind ſeine *Schäfer*. Wie ſollten aber aus Schäfern (Nomaden) zugleich Handelsleute werden? Eine andere Menſchenart S. 386. 388. iſt wollenhaarig, negerartig, lebt in feſten Wohnungen im gebirgigten Land, in Höhlen und Städten, ihre Nahrung iſt Jagd und Handel. Nur eine Fliegenart, *Zimb* (S. 388. beſchrieben), welche ſelbſt die Cameelshaut und die Haut des Rhinoceros durchſticht, nöthigt ſie, während der Regenmonate, in welchen jenes Inſect auf den Wohnplätzen *von ſchwarzer Erde* wüter, mit allem, was ſie lebendig erhalten wollen, in die ſündigten Gegenden am Atbara herabzufliehen, wohin die Fliege ſie nicht verfolgt. Dieſe Menſchenart nimmt Br. für *Cuſchiten*. Er nimmt aber doch auf allen Fall auch *Kuſchitiſche Schäfer* an, welche die Schriftcharaktere *Geez*, die einzige in jenen Gegenden, erfunden haben ſollen S. 401. Nomaden, die älteſten Schrifterfinder — welche Combinationen! Beiderley Menſchenarten nöthigt die Natur zu einem alljährlichen Zug. Denn auch (S. 391.) die Schäfer müſſen, aber gerade in der andern Hälfte des Jahrs, während der 6 europäiſchen Wintermonate von der öſtli-

Digitized by Google

chen Seite ihrer am rothen Meer hinstreichenden Gebirge sich auf die westliche ziehen, weil alsdann jener Theil, so wie in den europ. Sommermonaten die östliche Strecke um den Atbara dem heftigsten Regen ausgesetzt ist, während immer die entgegengesetzte Seite das schönste Wetter geniesst. Als eine dritte Menschenart giebt Br. S. 397. *sieben* Volker an: *Giz* oder *Geez*, *Amhara*, *Falascha*, *Damot Agow*, *Tscheratz Agow*, *Gafat* und *Galla*, welche er unter dem Namen *Habesch* (حبش *convenae*) *Abessynier* begreift. Seine Ableitung der meisten unter ihnen von den durch Josua vertriebenen Cananiten mag man ihm immer wieder schenken. Nach einer Chronik zu Axum S. 398. (welche aber bey weitem der gültige alte Zeuge nicht ist, wofür sie Br. nimmt, da sie in ihrer Chronologie Bekanntschaft ihres Vf. mit der alexandrinischen Bibelübersetzung verräth), sollen diese Nationen sich erst seit dem Jahr 1400 vor Christi Geburt nach Abessynien gezogen haben. Zum Beweis, dass alle 7 Völker verschiedene Sprachen haben, hat Br. das Hohelied in ihre Sprachen sich übersetzen lassen, wovon aus jeder Uebersetzung nach S. 400. sechs Verse, alle in den Schriftzügen der Giz, welche allein unter den 7 Nationen Buchstaben haben, abgedruckt sind. Auch dieser Sprachenunterschied, glaubt Br. S. 400., habe bey den verschiedenen Cananitischen Völkern statt gehabt, und beruft sich geradezu auf die Bibel, mit eben so viel Kenntnifs, als er S. 395. zeigt, wenn er *Rachel* für *Abrahams* Weib angiebt. Wir übergehen gerne, was er K. IV. von den Einfallen seiner alten *Schafer* in Aegypten sich selbst übercredet, um allen Untergang alter Städte une Kenntnisse in diesem Land diesen zwischenhandelnden Nomaden zuzuschreiben. Mehr Aufmerksamkeit verdienen seine Vermuthungen über die Art, im arab. Meerbusen und ausser diesem westlich an Afrika hin zu schiffen, und seine Anwendung davon auf die Schiffarten der Juden unter David und Salomo. Jener Meerbusen zieht sich (S. 431.) von Suez bis Moccha NW. zu SO., und dann weiter von Babelmandeb bis ans Meer beynahe ganz östlich und westlich. Die Etesischen Winde, welche den Sommer über Aegypten in gerader Richtung von Norden gegen Süden durchstreichen, wehen deswegen vom April bis zum October nordwestlich von Suez gegen den Ausfluss des Meerbusens, und vom November bis März gerade in entgegengesetzter Richtung gegen Suez. Diese Art von Wechselwinden, (man nennt sie *monsoons*, zum Unterschied von Winden, welche beständig in der nemlichen Richtung das ganze Jahr durch wehen, d. i. von *tradewinds*) bestimmen also die Schiffahrt auf dem arab. Meerbusen.

(*Der Beschluss folgt.*)

1) Königsberg u. Leipzig, im Verl. d. Hartungischen Buchh.: *Statistische Uebersichtstabellen aller Europäischen Staaten, nebst deren Münzen, Maafsen und Gewichten.* Neue mit 3 Tabellen über den Preussischen Staat vermehrte Ausgabe. Ohne Jahrzahl. gr. fol. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Ebendas.: *Drey Tabellen über den Preussischen Staat*, welche das Wissenswürdigste aus der Statistik, der Geographie, der Geschichte, der Münz-Maafs- und Gewichtskunde u. s. f. enthält, und also jedem, der diesen Staat näher kennen lernen will, vorzüglich über Erziehern gewidmet sind. 1790. gr. fol. 3 halbe Bogen. (9 gr.)

Zu N. 1. ist nur die genannte Vermehrung, keine eigentliche Verbefserung der ersten Auflage, hinzugekommen, wahrscheinlich, um so den Absatz derselben besser zu heben. Den Gehalt dieser Zusammensetzung aus vielen veralteten Notizen, und zugleich die merkliche Unkunde in der neuesten statistischen Literatur haben wir bereits N. 356. der A. L. Z. 1789. ausführlich angezeigt. Auch in den Tabellen über die Preussischen Staaten, welche nach N. 2. besonders abgedruckt worden, sticht diese Unbekanntschaft, neben manchen irrigen Beurtheilungen, wieder hervor. So sind die Angaben über Grösse und Volkszahl. in Anfehung der Mittelmark, Uckermark, Altmark und Priegnitz durchaus obsolet. Das topographische Werk des Hn. *Borgstede* von der Churmark Brandenburg, konnte und mufste den V. diesfalls leiten. Diese Unkunde ist etwas auffallend. Von Schlesien und den Westphälischen Provinzen kommen ganz andere Verhaltnisse heraus, wenn man die Schlesischen Provinzialblätter, das Westphalische Magazin, *Holsche* über Tek enburg, nachsieht. Die Bevölkerung Berlins trift nur vom J. 1783. zu. Auch waren damals nicht 6500, sondern 6605 Häuser.

Industrie: Als Landesproduct, wie die übrigen angeführten Artikel zu erkennen geben, führt Pommern kein Salz aus. Es sollen in dieser Provinz über 800 Menschen, Tuch, Strümpfe, Segeltuch, Band etc. verfertigen. Blos die Wollenarbeiten beschaftigten aber im J. 1786., 944 Meister nebst 620 Gesellen. *Staatseinkünfte*: 6 Millionen sollen aus den Produkten des Mineralreichs zur Staatskasse fliesen. Welche Vermengung des Werths der producirten Masse mit dem reinen Gewinn der öffentlichen und Privatkassen! Die Einkünfte der Markgr. Fränkischen Lander schlägt man um das doppelte höher, als 1,070000 Fl. an. Auch waren von den Schulden bereits 1780. 2 Millionen abgetragen. *Jetzt* sind sie völlig, bis auf die unbetrachtlichen Summen der Stiftungscapitalien etc. die absichtlich stehen geblieben sind, getilgt. S. v. Dohms, Nicolai, und Fischers Schriften in dieser Materie. *Hauptveränderung in der Geschichte*: Unter andern ist der Satz: Im Teschner Frieden wird festgesetzt, „dafs, im Fall das Markgr. Ansp. Bayr. Haus aussterben sollte, die Fränkischen Lander an Churbrandenburg zurückfallen sollten" schief ausgedruckt. Es sollte heifsen: das Haus Oesterreich verpflichtete sich, dafs es sich diesem Anfall nicht widersetzen wolle.

Bey dem allen wollen wir diesen Tabellen einen bedingten Nutzen nicht absprechen, weil mehrere ihrer Angaben sich wenigstens den bessern *nähern*. Auch gewährt die Tabelle über Münzen etc. eine gute, gröfstentheils richtige, Uebersicht. Nur ist es Prunk im Titel, wenn es heifst: *Jedem*, der diesen Staat näher kennen lernen will — gewidmet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH, b. Ruthven: *Travels to discover the source of the Nile.* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stucke abgebrochenen Recension.*)

Im indischen Ocean gehen die Monsoons eben so bestimmt, im Sommer SW., im Winter NW., mit einer kleinen Verwendung gegen O. und W. Nach Indien kann also ein Schiff von Suez aus seinen Lauf ununterbrochen fortsetzen, wenn es im Sommer von Suez abging. Br. nimmt nun an, dass die bey Salomo's Schiffahrt genannte 3 Jahre 1. Reg. X, 22. *eine feste Zeit für jede ihrer Reisen* waren. Daher schliesst er dann, dass die Fahrt nicht nach Gegenden gegangen seyn *müsse*, wohin veränderliche Winde führten, (wie *Spanien*, Peru u. dgl.) Sie müsse vielmehr bey gewissen bestimmten Wechselwinden gemacht worden seyn. Diese führen zwar auch z. B. nach Ceylon, was manche für Ophir nehmen, aber so, dass eine Fahrt auf diese Insel nicht über ein Jahr betragen könne. Br. setzt dagegen das Ziel der Salomonischen Flotte in die Gegend von *Sofala* 20° lat. über Cap. Current in Afrika aufser den tropischen Regen. Hier fand John Dos Santos bey einer Landung 1586. Goldminen im Gebirge Afura, über 200 leaques von Tete, da er den Flufs Cuama hinaufgesegelt war, und in ziemlicher Entfernung davon die Silberminen von Chicoua. An beiden Orten seyen Spuren von grofsen alten Aushöhlungen, und überdies die Tradition in diesen Gegenden selbst (?), dass jene Werke einst der Königin von Saba zugehört haben. Genug, wenn die Gegend von Sofala als Ophir angenommen wird, so findet Br. nach den Wechselwinden eine Zeit von 3 Jahren zur Reise der Elanitischen Schiffe nothwendig. Er zeigt, dass sie von Eloth bis Cap Gardefan (Promentor. Aromatum) nach dem Lauf der Monsoons vom *Sommer* bis Nov. kommen konnten. Den November über *lafst* er sie hier ruhen, Waaren tauschen u. dgl. im *December* aber führt er sie vollends mit einem unregelmäfsigen Wechselwind, welcher nach *Halley* in dieser Gegend sich findet, bis Mocha bey Melinda. Gerade in dieser Lage findet Br. ein *Tarschisch*. Denn „in den Annalen von Abessynien, sagt er, sehen wir, dass Amda Sion, welcher im XIV Jahrh. an dieser Küste Krieg führte, in einem Verzeichniss Mohrischer rebellischer Vasallen, den *Fürsten von Tarschisch* (*the Chief of Tarschisch*) als einen von ihnen *gerade in der Gegend* nennt, *wo wir jetzt Tarschisch hinsetzen.*" Hier ward denn die Flotte durch die nun widrigen Monsoons bis auf den April des folg. Jahrs aufgehalten. Sobald im May der Wechselwind wieder NO. wurde, so kam sie, wohl in einem Monat, vollends bis Sofala. Zurück aber konnte sie sich um des nemlichen Windes willen erst im Novemb. wenden. Im Nov. des zweyten Jahrs führte sie der eintretende südwestliche Wechselwind glücklich bis Mocha bey Melinda (d. i. bis Tarschisch). Hier aber traf sie alsdann nothwendig den Wechselwind NO. mufste also bis auf den May des dritten Jahrs auf das Eintreten vom südwestl. Wechselwind warten. Mit diesem erreichte sie Mocha bey Babelmandeb, traf dort den Nordwind, welcher den Sommer über von Suez her weht, erwartete also bis im Oct. oder Nov. die Windsänderung in SO., und kam dann vollends in der Mitte oder am Ende des Dec. im dritten Jahr nach Eloth zurück. Die Anwendung dieser unveränderlichen Naturphänomene auf Erklärung jener alten Unternehmung, welche in der jüdischen Geschichte ohne ihres gleichen war, ist gewifs sinnreich genug, um neue Prüfungen biblischer Philologen und Geschichtforscher zu reizen. Zur Erläuterung ist eine eigene Karte beygefügt Die Eroberung von Eloth durch den Assyrer, Tiglatpileser, 2. B. K. XVI, 6. versetzte den Zug dieser Schiffahrt von den arabischen in den persischen Meerbusen.

Die Combinationen, nach welchen Br. K. V. seine Geschichte des Handels auf dem arab. Meerbusen durch die Zeiten der Babylonier und Perser, Alexander des Grofsen, und der Ptolemäer bis auf seine Vernachlässigung unter den Römern fortführt, übergehen wir als ganz willkührliche Spiele der Phantasie. Mit K. VI. fängt der Vf. die Geschichte von Abessynien mit der Königin von Saba an, welche einen Sohn von Salomo zum Nachfolger gehabt haben soll. Wir werden aber mit diesen dunkeln Originibus Habessynischer Geschichtskunde besser unsere Anzeige von der ganzen Reihe jener Geschichte beginnen. Auch Br. hätte wohl richtiger diese Fabelzeiten der Habessynier gerade vor die mehr beurkundete Geschichte derselben setzen können.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben: *Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils* in den Jahren 1768, 1769, 1770, 1771, 1772, 1773. in fünf Banden von *James Bruce von Kinnaird*, Esq. F. R. S.. Ins Deutsche übersetzt von *J. J. Volkmann*. D. und mit einer Vorrede und Anmerkungen versehen von *Joh. Fr. Blumenbach*, Prof. zu Göttingen und königl. Grofsbritt. Hofrath. I. Band. XXIII S. Vor. u. 579 S. Text. Nebst 10 Kupfern u. einer Titelvignette. II. Band. 710 S. und einer Titelvignette.

Digitized by Google

Hr. Bl. führt in der *Vorrede* seinen Autor bey dem Publicum nicht mit partheyischen, unbegränzten Lobeserhebungen ein, sondern bemerkt zum Voraus, was unfehlbar seine Anmerkungen künftig noch weit häufiger zeigen, zugleich aber auch verbessern werden: dass Br. bey all seinem entscheidenden Ton über manche Dinge absprache, über welche er weit bescheidener sich auszudrücken Ursache gehabt hätte. Abgeschmackt ist es freylich, dass der Schottländische Esquire auf seine geographische Karte den Prunkartikel setzt, sie *with the largest and most perfect Instruments now in use* aufgenommen zu haben. Denn die Art dieser Instrumente und überhaupt die Höhe seiner mathematischen Kenntnisse lässt sich schon aus seiner Reisebeschreibung selbst schätzen, wenn auch nicht das Zeugniss der Kenner, welche seinen grossen Quadranten geprüft, und *nicht einmal recht zuverlässig* gefunden haben, hier in der Vorrede, der Wahrheit zur Ehre, bemerkt würde. Ueber jene Superlativen wird man aber doch Hn. Br. wenigstens mit der Sitte entschuldigen, dass alle Ecken und Strassen in London mit Advertissements in solchen Superlativen mit grosser hochrother Schrift voll geklebt sind, und selbst kein abgeleckter Löwe oder Tiger ohne die Prädicamente *a royal lion* oder gar *an imperial tiger* zur Schau gegeben wird. Auch scheint Br. in der That die Schwäche seiner Instrumente selbst nicht so genau zu kennen, da er nach Hn. Bl. *seinen grossen Quadranten* als die Seele seines Apparats *noch jetzt in London bey den berühmten Instrumentenmachern Nairne und Blunt selbst noch zur Schau ausstellte.* Aber unverzeihlich ist es dagegen, wenn Br. sein Kupfer von dem Rhinoceros bicornis als *designed from the life* anpreist, und *man doch auf den ersten Blick sieht, dass es mutatis mutandis eine blosse Copie der schon 1754 erschienenen Büffonschen Zeichnung des Rhinoceros mit Einem Horn ist.*

Kein Wunder, dass man gegen einen Reisenden, welcher dies zu *schreiben* Muth hat, so lange man seine Entdeckungen nur noch aus *mündlichen* Erzählungen von ihm erhielt, welche doch wohl nicht beschiedener gewesen seyn mögen, manche Zweifel hatte, und öffentlich entdeckte. Hr. Bl. giebt an, wie die bedenklichsten derselben schon vor Erscheinung des Werks einzeln aufgeklärt worden sind. Doch ist der Hauptaufsatz, welcher zur Schutzschrift für Br. schon 1786 in Maty's new Review erschien, und auch, wiewohl nicht vollständig, in *Archenholz* Journal für Literatur und Völkerkunde übersetzt steht, hier nicht erwähnt. Auch nicht die Zweifel über Risse und Zeichnungen, welche schon in einer Beylage zu *Björnstäl's* Reisen (VI. Bd. I. Heft der d. Uebersetzung) gemacht waren. Wie viele neue Zweifel, nicht gegen die Reise überhaupt, aber gegen einzelne Beobachtungen, nicht blos, wo es Bruce den *Gelehrten*, sondern Br. den *Augenzeugen* betrifft, wird nicht seine Reisebeschreibung selbst immer weiter veranlassen? Sehr begierig wartet man deswegen gewiss auf die *Blumenbachschen Anmerkungen*, durch welche das Fach der Naturhistorie gewiss und vermuthlich auch manche Theile der Geschichte selbst ihre Berichtigung erhalten werden, da die Vorrede schon die Quellen, aus welchen für alles, was Habessynien betrifft, geschöpft werden muss, anführt und richtig charakterisirt. (S. V. muss *Hamath* für *Hana*, S. XIX. *Himyaritische* oder *Himyaritische*, statt *Himyarichische* gelesen werden.) Sehr zu wünschen wäre, dass die Verlagshandlung auch einen sprachkundigen Gelehrten zu berichtigenden Bemerkungen über so manche, durch Unkenntniss in diesem Fach allerdings überraschende, Stelle von Br. eigenen Erzählungen sowohl, als von seinem Entwurf Abessynischer Geschichte veranlassen möchte. Ein Werk, das bey all seinen Mängeln klassisch bleibt, würde so dem deutschen Publicum gleich anfangs mit Vorzügen in die Hände gegeben, welche es jenseits des Canals kaum je hätte erhalten können, und dadurch die deutsche Ausgabe selbst für prüfende Ausländer unentbehrlich gemacht.

Die *Kupfer* sind mit Richtigkeit, zum Theil mit Eleganz nachgestochen. Im Original sind sie leider! oft so elegant, dass man sie desto gewisser für unrichtig halten muss. Von den *Karten* ist hier die (hypothetische) Karte von der dreyjährigen Schiffahrt der Flotte Salomo's nach den Gold- und Silberminen jenseits der tropischen Regen nahe dem Fluss Zabeze zum L Band gegeben. Auch diese finden wir accurat nachgezeichnet. Auf der Originalkarte aber schon ist z. B. Palästina sehr verzeichnet. Jericho steht nördlich, und der Berg Thabor südlich von Jerusalem. Auch das südliche wüste Arabien und der Sinus Elaniticus, welche doch für Salomo's Flotte Hauptpunkte waren, ist ganz verunstaltet.

Bey der *Uebersetzung*, welche fliessend und getreu ist, ist es etwas unbequem, dass in den morgenländischen Namen durchaus die englische Orthographie beybehalten ist. Da Br. dieselbe blos nach dem *Laut* mit englischen Buchstaben ausdruckte, und doch dieser Laut den meisten deutschen Lesern, für welche man übersetzt, unbekannt ist, so werden für diese alle jene Namen wahre Räthsel. Wer wird z. B. S. XVI. der Vorr. errathen, dass *Tilca Gerjis*, der Name des jetzigen Königs von Habessynien, für uns Deutsche den Laut *Tilca Tschertschis* haben müsste, den Buchstaben aber nach dies letztere sonderbare Wort: *Gergis*, und nichts anders als *Georgius* ist. Auch um dieses einzigen Umstandes willen hätte die Uebersetzung von einem Sprachkundigen durchgesehen, und von diesem die deutsche Aussprache und Rechtschreibung jener Namen und Worte unter dem Text oder in Parenthesen angemerkt werden sollen.

HALLE, b. Hendel. *Kurzer Entwurf einer Statistik der Preussischen Staaten.* Ein Lesebuch für jeden Unterthanen (Unterthan) von *Christoph Friedrich* von *Bachmann.* 1790. 242 S. 8. (16 gr.)

Die Bemerkung des Vf. ist freylich wahr, dass eine (brauchbare) Statistik von dem mächtigen und blühenden preussischen Staate, noch bis jetzt ein unbefriedigter Wunsch geblieben ist; denn die kleine preussische Länderkenntniss von Küster, kann, zumal gegenwärtig,

Digitized by Google

tig, nicht wohl in Anschlag gebracht werden. Wenn aber Hr. v. B. glaubt, dass nach Verhältniss der Wichtigkeit gegen andere Länder, von keinem Staate so wenig genugthuende gedruckte Nachrichten, als von dem Preussischen, vorhanden sind: so widerspricht dieser Behauptung selbst die vom Vf. noch unvollständig verzeichnete Literatur über den preussischen Staat. Wie viele andere, hauptsächlich deutsche, Staaten, haben seit dem letztern Jahrzehend so ausführliche, archivisch zuverlässige, topische und statistische Beschreibungen, als der Preussische von Pommern, dem Königr. Preussen, der Kurmark Brandenburg, dem Herz. Magdeburg, und dem H. Schlesien; ferner von den Grafschaften Tecklenburg, Ravensberg, Hohenstein, ohne den beständigen Zuwachs in kleinern und periodischen Schriften zu rechnen? Und wo ist das Gleiche z. B. von dem Kur-Braunschweigischen Staat nur von einer Provinz in neuern Zeiten zu finden? Es kommt nur darauf an, die Masse der vorhandenen Materialien genau zu kennen, ihren Inhalt zu würdigen, und die gesichteten Resultate in ein Ganzes zweckmässig zu verarbeiten. Die Aufgabe ist dann freylich nicht leicht, und kann nur von einem geübten Kenner dieser Literatur mit Erfolg unternommen werden. Von einem Geschäftsmann in viel umfassenden Landesangelegenheiten, wie z. B. *Canzler* in Sachsen, der jene Literatur mit seinen Erfahrungen zu verbinden und zu berichtigen weiss, ist hier noch nicht die Rede.

Als Lesebuch betrachtet, wäre es unbillig, den Versuch eines jungen Literators, der mit vorliegendem Probestück seines Fleisses und der Anlage vieles nachzubessern, die Universität verlässt, nach jener Foderung streng beurtheilen zu wollen; da er selbst die Schwierigkeit seines Unternehmens fühlt, und in der Vorrede den Gebrauch des Buchs auf den Jüngling einschränkt. Für diesen, wie für jeden Neuling in der preussischen Staatskunde, kann es denn von wirklichem Nutzen seyn, wenigstens ist das Wissenswürdigste mit manchen neuen Notizen, nur ohne Quellenanzeige, in einen kurzen Zusammenhang gestellt, bey dem etwas mehr Gewandheit im historischen Vortrage zu wünschen wäre. Auf einige andere Hauptverbesserungen wollen wir hier den Vf. aufmerksam machen. — Statt der vorangeschickten ausführlichen Literatur hätte sich besser eine kurze Uebersicht der vornehmsten Schriften von dem preuss. Staate mit wenigen Bemerkungen über ihren Werth oder Gebrauch, geschickt. In Ansehung der Vollständigkeit fehlen doch unter andern die schlesischen Provincialblätter, *Weddigens* geographische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg; auch dürfte neben *Büschings* Erdbeschreibung, *Normanns* bekanntes geogr. Handbuch nicht übersehen, sondern als ein Hauptbuch bemerkt werden, weil hierinn gerade die beste, und zu seiner Zeit vollständigste und neueste *Statistik* des preussischen Staats — das kön. Preussen ausgenommen — *zusammenhangend* zu finden ist. In welcher entfernten Beziehung auf den preuss. Staat steht dagegen, wie eine Figurantin im tiefsten Hintergrunde, die mit angeführte Abbildung aller geistl. u. weltl. Orden, die zu Mannheim herauskömmt! — Erstes Hauptstück: *Staatsveränderungen*. Sie enthalten ausser der Regentenfolge hauptsächlich nur die Kriegsgeschichte und successive Erwerbung der einzelnen Provinzen, keine eigentliche pragmatische Darstellung der innern und äussern Ursachen, welche die Cultur des Volks und die jetzige Constitution gebildet haben. Das zweyte *Hauptstück* weiset die *Staatsverträge* nach; mehrentheils Nomenclatur. Das dritte Hauptst. handelt vom *königlichen Hause*, von den *Wapen* und *Orden*. Die staatsrechtlichen Verhältnisse werden hier gleichsam im Vorbeygehn mitgenommen. Sie mussten ihre Wichtigkeit wegen besonders ausgehoben werden. Das dritte Hauptstück begreift *die Länder*. Die *Grösse* derselben ist nicht überall nach den neuesten Berechnungen angegeben. Wir vermissen sie bey *Pommern*, das nicht 507, sondern 442 Q. Meilen nach der neuen *Gilliischen* Karte und der Sotzmannischen Berechnung enthält (s. A. L. Z. 1790. No. 142.. wo dies neue Datum von Hn. *Sotzmann* zuerst angezeigt worden). Indess lässt sich hier eher Entschuldigung anbringen, als bey der Angabe des Flächeninhalts der Mark Brandenburg, wo in Ansehung der *Kurmark* die seit 1788 bekannte genaue Berechnung in *Borgstede* topogr. Beschreibung dieser Provinz nicht beygebracht worden ist; daher sind denn auch die Partialangaben von der Mittelmark, Uckermark u. s. w. unrichtig. Eben so wenig ist das Resultat der neuesten *Volkszählung* aus gedachtem Werke anzutreffen. Das nemliche muss man bey der Anzahl der Städte, Dörfer etc. erinnern. Der Vf. hat zwar das Buch verzeichnet, aber, wie man sieht, nicht die *Sachen* aufgenommen. Ferner ist dem Vf. die *Mark* oder das *Kurfürstenthum* Brandenburg einerley, S. 80; bekanntlich haftet aber die Kurwürde nicht mit auf der Neumark, sondern auf der Kurmark allein. In der topischen Beschreibung der letztern fehlen die ansehnlichen Landstädte Rathenau und Ruppin, obwohl einige merkwürdige Dörfer vorkommen. Die Abtheilung nach Kreisen war bey der Mittelmark nothwendig. Von der Volkszahl in Berlin hat man bestimmtere neue Nachrichten. Die Stadt Spandau hat nicht 12200, sondern etwas über 6000 Einwohner mit dem Militair. Das Dorf Tepel (soll *Tegel* heissen) ist eigentlich wegen der wilden Baumzucht vieler nordamerikanischen und andern Holzarten bekannt, welche in den kurmärkischen Waldungen verthielt werden. Vorlesungen über die Forstwissenschaft werden in Berlin gehalten. Den *Schafstand* in der Kurmark setzt der Vf. S. 82. auf die ungeheure Summe von 3,577,950 Stück an. 1786 betrug sie doch nur 806,000, im andern Jahre aber verhältnissmässig mehr. (s. Borgstede und andere sichere Nachweisungen.) Daselbst werden 172000 *Centner*, S. 213, aber von der Mark nur 172000 *Stein* verarbeitete Wolle angegeben. — *Schlesien* soll nach S. 56. von 172000 Menschen bewohnt seyn. Der hinten angezeigte Druckfehler: lies 158,300, macht den auffallenden Irrthum noch schlimmer. In der Folge unter dem 5ten Hauptstück, von den Einwohnern, werden 1,583,000 angegeben; allein die Angabe ist noch zu niedrig.

E Fer-

Ferner sind nicht die katholischen, sondern die protestantischen, Einwohner gegenwärtig die zahlreichsten; jenes läßt sich nur von Oberschlesien sagen. — Von dem H. Cleve scheint der Vf. ziemlich gute Information zu haben. Uebertrieben ist jedoch die Zahl der Einwohner in den westphälischen Provinzen mit 703,000 angesetzt.

Weiter können wir den Verstößen nicht nachgehen. In den folgenden Hauptstücken wird noch von der Religionsverfassung und Gelehrsamkeit, von der Regierungs- und Kriegsverfassung, von der Industrie, den Münzen, Gewichten und Maalsen, ferner von den Einkünften, und zuletzt von dem Staatsinteresse gehandelt, worinn manche gute Ausführungen, besonders in Absicht der neuen Militäreinrichtung unter Friedrich Wilhelm II vorkommen.

Hamburg, b. Hoffmann: *G. P. H. Norrmanns geographisches und statistisches Handbuch der Länder-, Völker- und Staatenkunde.* — Ersten Bandes 4te und 5te Abth. 1787. gr. 8. von Seite 1503 — 3167.

In der *4ten Abtheilung* werden die Länder des Kurhauses *Braunschweig - Lüneburg*, dann die Länder der altweltl. fürstlichen Häuser, nämlich *Braunschweig - Wolfenbüttel, Sachsen - Weimar* und die *übrigen herzogl. Sachs. Länder*, ferner *Anhalt, Holstein, Mecklenburg, Schwedisch - Pommern, Hessen, Würtemberg, Baden* und *Nassau* beschrieben, so, daß nach des Hn. Vf. Plan in den vier Abtheilungen *sämmtliche Besitzungen* des erzherzogl. Hauses Oesterreich, so, wie die Staaten der geistlichen und weltlichen Kurfürsten und der altweltl. fürstlichen Häuser, *in einem Zusammenhange* übersehen werden können. Diese Methode hat einleuchtende Vortheile, und ist noch von keinem Geographen gebraucht worden, denn es ist schlechterdings unmöglich, bey der Zerstückelung und Trennung der Besitzungen deutscher Fürsten nach Ordnung der Kreise sich eine richtige Vorstellung von der Macht und Wichtigkeit des einen oder des andern Landes, so wie vom ganzen Staat, z. B. Pfalzbaiern, von seinem politischen Interesse u. s. f. zu machen. Selten arbeitet sich ein aufmerksamer Deutscher bis zu allen diesen Gegenständen durch; wie viel weniger der Ausländer, und jeder andere Deutsche, dem es an gehöriger Anleitung fehlt. Damit aber die constitutionsmäßige oder politische Eintheilung des deutschen Reichs in 10 Kreise neben jener systematischen nicht zurückgesetzt werde, so ist in der *5ten Abtheilung* die *Kreisordnung* in der Art aufgestellt, daß bey jedem Kreise die einzelnen Länder nach der Reihe ihrer Kreisstandschaft angeführt, auf die schon vorhergegangene Beschreibung zurückgewiesen, und die Geographie der Bisthümer, der kleinern fürstlichen, gräflichen und übrigen reichsständischen Besitzungen nebst der Reichsstädte dabey, nachgeholt wird. Zuletzt sind die gebrauchten Quellen und Hülfsmittel angegeben, und das Ganze beschließt ein Ortsregister.

Auf die Weise ist nun die Beschreibung des deutschen Reichs vollendet. In der Ausführung ist Büschings grosere Erdbeschreibung als Hauptquelle freylich benutzt worden; dabey behält aber des Vf. geographisches Handbuch sehr viel Eigenthümliches. Jene enthält mehr Topographie, antiquarische Landes-, Stadt- und Kirchengeschichte; diese mehr physikalische Erdbeschreibung und Statistik. Die meisten Angaben gründen sich auf ein fleißiges Studium der neuesten brauchbaren Schriften, mehrerer Reisebeschreibungen und anderer oft sehr zerstreuten Notizen, wie auch auf handschriftliche Unterstützungen, wie man aus dem Quellenverzeichniß und aus dem Vortrag selbst ersieht. Sonach findet man hier viele neue bestimmte Nachrichten von der Grösse der Staaten und ihrer Provinzen, von dem Volksbestand in Ländern und Städten, von Landwirthschaft und Bergbau, vom Manufaktur- und Handlungszustand, von sittlicher und wissenschaftlicher Cultur, von Regierungsverfassung u. s. w., mit manchen freymüthigen Bemerkungen. Vorzüglich ist in dieser Rücksicht die Beschreibung der kurbrandenburgischen, der kurfaschischen, der pfalzbaierischen, der Mecklenburgischen, der Nassauischen Landen und der Reichsstadt Hamburg (des Vf. ehemaligen Wohnorts) gelungen. Die Oesterreichischen, wie die meisten geistlichen Staaten, stehen mit der Fülle jener Beschreibung nicht im Verhältniß, aus der sehr erheblichen Ursache, weil bey der erstern, zumal bey der Brandenburgischen, die Quellen ungleich reichhaltiger und bewährter flossen. Möchte doch, nur besonders gegen die geographische und statistische Dürre in den geistlichen Wahlstaaten, zumal in Trier, das nun angehende Magazin für Geschichte und Statistik sämmtlicher d. geistlichen Staaten, recht erwünschte Dienste leisten.

Uebrigens halten wir es für überflüssig, Auszüge aus dem trefflichen Werke des Hn. Vf. zu geben, und die von uns wahrgenommenen Mängel und Fehler im besondern zu zeigen; theils weil die Empfehlung dieser Erdbeschreibung sich schon früh genug verbreitet hat; theils weil des Vf. sichtbarer Fleiß und ausnehmende Kenntnisse in der geographischen und statistischen Literatur dafür bürgen, daß die nächste neue Auflage, die wir recht bald wünschen, nicht nur die erheblichsten Verbesserungen, sondern auch eine geprüfte Verarbeitung des wichtigen Zuwachses in sich fassen werde, der in dem Zeitraum von 1785 bis dahin, der Staatskunde Deutschlands zu Theil geworden ist. — Eine grose Bequemlichkeit zum Nachschlagen würde das Werk noch gewinnen, wenn die Columnentitel specieller, als diesmal geschehen ist, angegeben werden. Um sich gleich bey dem ersten Blick in weitläuftigen Staaten zu orientiren, müßte noch die Provinz, von der die Materie handelt, z. B. zu dem generellen C. Titel: Länder des Oester. Hauses, der specielle: Niederösterreich, zu Innerösterreich, Steyermark u. s. f. gesetzt werden. — Der Beschreibung des übrigen Europa, so wie der grosen Staatenkunde von Deutschland, wozu der Hr. Vf. seit vielen Jahren gesammelt hat, sehen wir mit Sehnsucht entgegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Januar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

München, b. Lentner: *Praecipua, quae doctores ecclesiae in evangelia fingulis per annum dominicis apud nos legi solita commentati sunt.* Collegit, digessit, exegesi historica auxit, atque in usum eorum praecipue, qui pro concione dicunt, edidit *Sigismundus Zünti*, SS. Theol. doct., insignis ac pervetustae electoralis ecclesia colleg. Oettingae veteris Canonicus. Permissu superiorum Tomus I. a dom. I. adv. ad dom. Septuagesimae. 1786. 506 S. Tomus II. a dom. Sept. ad dom. Paschae. 1788. 571 S. Tomus III. a dom. paschae ad dom. IX post Pentec. 1789. 591 S. Tomus IV. a dom. IX post Pentec. ad dom. I adventus. 1789. 580 S. 8.

Hr. *Z.* glaubt, man dürfe keine willkührliche und aus sich selbst erfundne (ist dies eins?) Schriftauslegung, sondern nur eine statthafte, und solche, welche von den Gesinnungen der Väter und der Kirche nicht abweiche, auf die Kanzel bringen; und, weil es oft geschehe, dass derselbige Prediger an demselbigen Orte zehn und mehrere Jahre über dasselbige Evangelium (wer verbindet ihn hierzu?) predigen müsse; so könnte er nicht immer etwas Gutes und Neues sagen, hatte auch oft weder die Zeit dazu, noch die Werke der Väter, eines Hilarius, Ambrosius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, Chrysologus, Leo, Gregorius, Diodorus, Bonaventura, jener Männer, die uns die göttliche Providenz als Lehrer der christlichen Religion aufgestellt, und die Kirche allezeit als solche bewundert habe, zur Hand; (wenn auch der Landprediger, auf den Hr. *Z.* hier vorzüglich Rücksicht nimmt, diese Werke alle zusammen besässe, wie viel Zeitaufwand müsste es nicht machen, um aus der Spreu ein gutes Körnlein herauszufinden? Nimmt man den Hieronymus als Schriftforscher und den Chrysostomus, blos als Redner betrachtet, aus; so sind die übrigen seichte Schwätzer, witzelnde Köpfe, dogmatische Grübler, schleppende Commentatoren, und alle zusammen von der Mönchsmoral und Mystik verschobene Volkslehrer.) Er meynte daher den Predigern einen Dienst zu leisten, wenn er zu jedem Sonntagsevangelium einige passende Homilien dieser Väter abdrucken liesse. Um aber für Orthodoxie und Brauchbarkeit recht zu sorgen, hütete er sich, solche Stellen, die blos die Mönche betreffen, oder die nicht genau auf das Evangelium passen, auch solche, die diese Väter andern ältern Vätern abgeborgt haben, (als wenn diese, besonders nach katholischen Grundsätzen, nicht mehr werth wären) und endlich auch Auslegungen von Schriftstellern, denen die Kirche den Charakter eines heiligen Vaters nicht aufgedrückt hat, beyzubringen. Das grösste Verdienst des Hn. *Z.* bey dieser Sammlung besteht wohl darin, dass er jedem Sonntagsevangelium die parallelen Stellen aus andern Evangelisten beygefügt hat.

Augsburg, in der Joseph-Wolfischen Buchh.: *Joseph Hubbaners*, der Weltweisheit Doctors und der Gottesgel. Licentiat, *Freyverdeutschter Bourdaloue.* Ein Jahrgang. Mit Gutheissung des hochwürdigsten Ordinariats. I B. 334 S. II B. 215 S. III B. 199 S. 1788. 4 B. 272 S. 8. 1789.

Die zwey ersten Bände erschienen schon 1785 u. 87. unter dem Titel: *Freye Uebersetzung gewählter Predigten aus Bourdaloues für die Sonn- und Festtage des Jahrs von einem Weltpriester.* Mit dem dritten Bande änderte der Herausgeber den Titel, und schrieb seinen Namen dazu. Diese vier Bände enthalten 29 Predigten, auf die Sonn- und Festtage von Allerheiligen bis zum zweyten Sonntag nach Ostern; man hat also, bis der Jahrgang geschlossen wird, noch einige Bände zu erwarten. Hr. H. glaubte, Bourdaloues Beredsamkeit verdiente wegen der Auswahl der Gegenstände (er wählte sich lauter Hauptmaterien, worüber sich nicht viel im allgemeinen sagen lässt,) wegen der richtigen Anordnung (die aber nur zu schulmässig ist), wegen seiner Gründlichkeit und Kraft zu rühren, und der Harmonie seiner Schreibart, (die aber, besonders bey der freyen Uebersetzung des Hn. *H.* ganz verloren geht), von den Deutschen gekannt, und genützt zu werden; weil aber sein Vortrag zu erhaben ist, und, wie sich Hr. *H.* ausdrückt, im ganzen Adel rednerischer Ausdrücke glanzt, weil die Bezeichnung der Begriffe zu künstlich ist, als dass seine Reden ausser dem Horsaale eines erleuchteten Hofes, ausser der Versammlung denkender Köpfe ihr Glück machen konnten; so nahm sich Hr. *H.* vor, nicht den Bourdaloue zu übersetzen; denn damit wäre dem deutschen Prediger noch nicht gedient, sondern umzuarbeiten, d. i. nur die Hauptideen beyzubehalten, die grossen Predigten abzukürzen, die Hofcomplimente wegzulassen, davonzuthun, und hinzuzusetzen, kurz, einen verdeutschten, oder einen deutschen Bourdaloue zu liefern. Darum nennt er seine Uebersetzung eine *freye*, weil er sich in der Ausarbeitung alle mögliche Freyheit erlaubt. Rec. kann sich auf den Inhalt dieser Predigten jetzt nicht einlassen, sondern bemerkt nur, dass Hr. *H.* seine Absicht ganz und gar verfehlt habe, die darinn bestand, den Vortrag nach der Fassungskraft des grösern Haufens einzukleiden, da doch der Augenschein, die

Digitized by Google

zahllose Menge der Gedankenſtriche, der Schwulſt des Ausdrucks zeigt, daſs er nur den Bourdaloue ins Kleine zu bringen, zu excerpiren, und durch dieſe Abkürzung unverſtändlicher zu machen ſuchte. Den Vorwurf, daſs auch ſein Ausdruck zu hoch ſtiege, entſchuldigt Hr. *H.* mit einem auffallenden Widerſpruch dadurch, daſs ſeine Ueberſetzung *frey* hieſse, und es mit dieſen Predigten gar nicht gemeynt ſey, daſs irgend ein Landpfarrer ſo, wie er ſie findet, dieſelbe auswendig lernen, und ſeinem Völklein am Sonntage herzerzählen ſoll. Wenn aber der Landpfarrer wieder dieſe Hubbauerſchen Predigten umarbeiten muſs, ſo laſſe man ihn lieber aus der Quelle ſchöpfen.

Zürch, b. Ziegler u. Söhne: *Biſchof Patriks erſtere Troſtſchrift*, betitelt: *Gemüthsfaſſung, oder Kummers Gegengift*. Mit Vorrede überſetzt von *Johann Tobler*, Archidiakonus. 1790. 131 S. 8.

Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts verfaſste der engliſche Biſchof Patrik vier Abhandlungen, welche die Troſtgründe in den verſchiednen Leiden der Menſchen enthalten. Schriften dieſer Art, die der Menſchheit gute Recepte in ihren ſo häufigen Seelenkrankheiten vorſchreiben, verdienen allerdings recht bekannt gemacht zu werden. Hr. T. überſetzte nur die erſte Troſtſchrift wegen ihres allgemeinen Inhalts. Man findet hier das Mark der ſtoiſchen Philoſophie, Troſtgründe und Verhaltungsregeln in den Leiden. Nur kann die Ueberſetzung, die hart, und voll von Provinzialismen und Sprachfehlern, iſt, wie ſchon der Titel zeigt, nicht gerühmt werden.

Bern, in der Hallerſchen Buchh.: *Von dem Zuſtande der Proteſtanten in Ungarn, ſeit der Reformation, bis auf Joſephs des Zweyten Regierung.* Herausgegeben von *Heinrich Ludwig Lehmann von Detershagen*, Lehrer an der Schule zu Büren. 1789. 90 S. 8. (7 gr.)

Die Abſicht des Vf. geht eigentlich dahin, den wahren Zuſtand der Proteſtanten, vornemlich der Reformirten in Ungarn, vor dem Jahre 1781, da ihnen von dem K. *Joſeph II.* die Religionsfreyheit wieder geſchenkt und beſtätiget wurde, für diejenigen Leſer kurz darzuſtellen, welchen ihre vorhergegangenen traurigen Schickſale und bis auf dieſen glücklichen Zeitpunct fortgeſetzten Bedrückungen nicht bekannt geweſen ſind. Die ältere Geſchichte der ungariſchen Proteſtanten von den Zeiten der Reformation an bis auf den Tod K. *Karls VI.* wird in den erſteren vier Abſchnitten ganz kurz erzählt. Der fünfte Abſchnitt, welcher den Zuſtand der Proteſtanten unter der Regierung der K. *Marie Thereſie* beſchreibet, iſt der ausführlichſte. Sogleich nach dem Ende der Kriege, welche die K. bey dem Anfang ihrer Regierung führen muſste, fieng man in Ungarn die Bedrückungen der Proteſtanten aufs neue an. Obgleich den Proteſtanten in den Grenzörtern die Religionsfreyheit 1731. war gelaſſen worden: ſo beraubte man doch die Einwohner der Städte *Raab* und *Komorn* derſelben, unter dem nichtigen Vorwande, daſs dieſe Städte keine Grenzſtädte mehr wären, weil man die Türken ſchon längſt aus dem Königreiche vertrieben hätte. Man entriſs ihnen ihre Kirchen und Schulen, und verbot ihnen alle gottesdienſtliche Verſammlungen. Bey dem Erdbeben zu Komorn 1763 verſammlete ſich eine groſse Anzahl Proteſtanten, weil ſie keine Kirche mehr hatten, in einer Scheune, zu Gott um Schonung zu beten. Die königl. Statthalterey lieſs ihnen aber den Befehl zugehen: „daſs ſie ſich ins künftige nicht mehr unterſtehen ſollten, gemeinſchaftlich zu Gott zu beten.“ Dieſer Befehl wurde ſo ſehr gemisbraucht, daſs ſich kein proteſtantiſcher Prediger oder Candidat in die Stadt wagen durfte, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, zu Tode geſteinigt zu werden. In 11 Comitaten, deren mancher vormals 200 evangeliſche Kirchen gehabt hatte, verſtattete man den Proteſtanten nur 2 Kirchen; die übrigen Kirchen, auch die Kirchengüter und Pfarrpfründen wurden ihnen genommen. Unerhörte Härte und Ungerechtigkeit gegen ſie waren nicht ſelten. Man ſchlieſst nun die Proteſtanten von allen Cameral- und Reichsämtern aus. Die Biſchöfe erſtrecken die Viſitationen in ihren Diöceſen auch auf die evangeliſchen Gemeinden, um Anklagen gegen die Prediger, zu finden, und Veranlaſſung zu ſuchen, ihnen ihre Kirchen zu verſchlieſsen. Man zwingt ſie, die katholiſchen Feſttage mit zu feyern, und die Pfarrer feyern noch nach der Abſchaffung mancher kleinen Feſte dieſe Tage fort, um nur Gelegenheit zu haben, die an denſelben arbeitenden Proteſtanten zu ſtrafen, wovon hier eine lacherliche Geſchichte ſteht. Man nöthigt die Proteſtanten, dem kathol. Gottesdienſte beyzuwohnen. Wenn Lutheraner und Reformirte an einem Orte wohnten, und die ſchwächere Partey keinen Pfarrer und Kirche hatte: ſo hielt ſie ſich zum Gottesdienſt der Andern. Aber das wird verboten, und ſie müſſen ſich ganz von einander abſondern, und kein Pfarrer darf auf nahe gelegenen Dörfern, welche Kirchen, aber keinen eigenen Prediger haben, Gottesdienſt halten; ſondern die kathol. Pfarrer bemächtigen ſich ihrer Kirchen. Man nimmt mit den Kirchen und Predigern den Proteſtanten ihre Schulen, damit es der Jugend am Unterrichte fehlen ſoll. Die gelehrten Schulen werden ſehr eingeſchränkt. Durch die Büchercenſur werden die Evangeliſchen auch auf mancherley Art bedrückt. Alles ſcheint von den Feinden der Proteſtanten in Ungarn darzu eingerichtet zu werden, ſie (ganz wider die Abſichten der gütigen K. K. Marie Thereſie,) auszurotten. — Der Vf. ſetzt alle dieſe Angaben ins gehörige Licht. — Man erſieht daraus, wie beklagenswürdig der Zuſtand der ungar. Proteſt. vor dem J. 1781. geweſen ſey. Aber *Joſeph II.* beſtätigte ſeinen treuen ungariſchen Proteſtanten ihre ſowohl gegründete Religionsfreyheit, und ſetzte ſie, ſeit dem Wiener Frieden 1606. zuerſt wieder in den völligen Genuſs derſelben.

Leipzig, b. Hamann: *Ueber die Ewigkeit der Höllenſtrafen.* Ein Verſuch in einem Briefe des *Grafen von M.* aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *D.* 1790. 82 S. 8.

Rec.

Digitized by Google

Rec. hat in dieser Broschüre nichts als die alten Beweise der Gottesgelehrten, die das System vertheidigt haben, und noch vertheidigen, gefunden. Wozu eine Uebersetzung dieser unbedeutenden Schrift? Des Uebersetzers Meynung war wohl nicht, den Beweisen durch irgend ein Ansehen mehr Gewicht zu geben. Er hätte uns sonst kein Geheimniss aus seines Autors, und seinem eigenen Nahmen gemacht?

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weygand: *Handbuch der militärischen Arzneykunde für Feldärzte und Wundärzte in Garnisonen und Kriegslazarethen.* Nach dem Plane eines Englischen Werks von *Hamilton. Dritter und letzter Theil.* 1790. 480 S. 8.

Mit diesem Band ist dieses Werk geschlossen, welches den Feldärzten und Feldwundärzten zur bequemen Ueberlicht ihrer Geschäfte sehr wohl empfohlen werden kann und welches zwar kurze, aber deutliche und richtige, Anleitungen zur Kur der innerlichen und äuserlichen Krankheiten enthält, die bey Soldaten vorfallen können. Die Zahl der Krankheiten hat der Vf. fast mehr vervielfältiget, als es für seinen Zweck nothwendig gewesen ware. Die Artikel vom Wasserkopf, von der Rückenspalte, von den Mutterpolypen, von der Oeffnung der Mutterscheide und des Afters bey Kindern, von der Einpropfung der Pocken, u. f. f. würde man in einem zu diesem Zweck verfasten Buch gewis nicht vermisset haben. Aber die Absicht des Vf. war, in diesem Band ein kurzes, aber möglichst vollständiges, System der Chirurgie zu liefern; er dehnte also seinen Plan weiter aus, als der Titel zu besagen scheint. Erst liefert er die chirurgische Krankheitslehre, und in dieser nur eine Classification der äuserlichen Krankheiten, nebst den Merkmalen, durch welche sich Gattungen und Arten von einander unterscheiden; dann handelt er die chirurgische Arzneymittellehre ab, wo er nur die Classen der Arzneyen, die in der Chirurgie gebraucht werden, und deren Wirkungen im Allgemeinen angiebt. In der chirurgischen Instrumentenlehre, die im dritten Abschnitt geliefert wird, werden die Instrumente nach ihren Classen und Ordnungen angegeben und dabey wird immer auf die Kupfer in Bells Wundarzneykunst verwiesen. Die Bandagenlehre wird auch besonders, mit Beziehung auf die Kupfer im Henkelschen Werk, abgehandelt. Am weitläuftigsten ist der fünfte und sechste Abschnitt: Operationslehre und specielle Chirurgie. Es mag allerdings seine gute Seite haben, wenn der Wundarzt die Operationen, die er zu machen hat, im Allgemeinen kennen lernt, wenn auch seine Kenntnisse von den besondern Krankheiten, welche die Operationen nothwendig machen, bey ihm nicht mit gleichen Schritten fortschreiten. Indess hätten wir zu dieser Trennung in einem Buch am wenigsten gerathen, das zum Unterricht für Leser von so verschiedenen Fähigkeiten und Kenntnissen bestimmt ist und wo der weniger fähige Kopf wahrscheinlicher Weise die Vorschläge zu einer Operation, die eine besondre Krankheit nöthig macht, besser gefasst haben würde, wenn er von dieser Krankheit selbst erst die nöthigen Kenntnisse erlangt hätte. Ueberdem macht diese Ordnung öfteres Zurückeweisen und sehr oft auch unnöthiges Wiederholen der nemlichen Sache nothwendig, wodurch ein Raum weggenommen wird, der zu bessern Endzwecken gebraucht werden könnte. Die Beschreibungen und Kurvorschläge, die in diesen Abschnitten vorkommen, sind deutlich und richtig. Besonders dieses ist in diesem Theil des Buches sehr zu loben, dass der Vf. sich gleich weit von Anpreisung neuer und noch nicht genug bekräftigter Methoden, und von zu strenger Anhänglichkeit an das Alte entfernt hat. So hat er z. B. die Vorschläge einiger Wundärzte, wegen der Unnöthigkeit der Amputation recht gut modificirt. Die zwey letzten Abschnitte enthalten die Vorschläge zu einer Kriegspolizey und zu dem, was von dem Arzt und Wundarzt bey gerichtlichen Untersuchungen der Soldaten gefordert werden kann. Der erste Artikel enthält viele fromme Wünsche, auch wohl Vorschläge, die bey grosen Armeen nicht gleich leicht auszuführen seyn mochten. Etliche Druckfehler verstellen den Sinn. S. 138 muss statt Entzündung, *Eindrückung*, S. 288 statt Brechen, *Brüche* und S. 448 statt Salpeterwurzel, *Salapwurzel* gelesen werden.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Grundriss der Experimentalpharmacie*, zum Gebrauch beym Vortrage derselben; von *Karl Gottfr. Hagen*, d. A. D. u. o. Prof. zu Königsberg. 1790. 155 S. 8. (12 gr.)

Der Hr. Vf. hat bey der Ausarbeitung dieses Buchs ganz denselben Plan befolgt, welchen er bey seinem Grundriss der Experimentalchemie, zum Grunde gelegt hat. Die Beyspiele, die der Vf. als Bereitungsarten der Arzneymittel aufgestellet hat, sind sämtlich nach dem Brandenburgischen Dispensatorium geordnet. Dieses wird man nur insoferä billigen, als Hr. H. Lehrer auf einer Preußischen Universität ist; denn das Brandenb. Dispensator. ist gerade eines der unvollständigsten, die wir kennen; auch hätte sich der Vf. überdem an kein Normalbuch binden, sondern die Muster da auswählen sollen, wo er sie am besten fand. Mit der Ordnung der Materien können wir ebenfalls nicht ganz zufrieden seyn. Der Vf. hat dieses selbst erwartet, und entschuldigt sich deshalb in der Vorrede; uns scheint es aber nicht gegründet, was Hr. H. sagt, dass nemlich die Unordnung nur scheinbar sey. Die Kenntnis der Chemie, welche er bey seinen Zuhörern voraussetzt, lässt sich doch nicht immer voraussetzen und in solchen Fällen muss der angehende Arzt, der die Pharmacie ebenfalls studiren muss, in betrachtliche Verwirrung gerathen; dem Pharmaceutiker von Profession wird es freylich weniger schwer, weil dieser schon von den mehresten Sachen eine superficielle Kenntnis besitzt. Bey allen den übrigen Vorzügen, die Hr. H. seinem Buche zu geben gewusst hat, können wir doch unser Urtheil nicht anders abfassen; im Gegentheil bedauren wir sehr, dass er nicht

Digitized by Google

einen beſſern Plan zum Grunde gelegt hat; er würde dadurch ſeinem Buche, auſſer dem innern Werthe, welchen wir keinesweges ableugnen, noch einen gröſsern Grad von Gemeinnützigkeit gegeben haben.

STRASBURG, b. König: *Selectus obſervationum practicarum medicarum, uti et Remediorum medicorum, tam internorum quam externorum longa experientia probatiſſimorum una cum eorum formulis* ac *Praeſcriptionibus*, ad uſum univerſalem ordonatus a D. C. F. *Reuſs*, Medicin. Profeſſ. Tübingenſ. 1789. 455 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Eigentlich wird dieſes Buch auch unter einem beſondern Titel, als der zweyte Theil von des Vf. *Dispenſator. univerſ.* verkauft. Hr. R. liefert darin eine reichhaltige Sammlung aller derjenigen Beobachtungen, welche von mehrern bekannten und erfahrnen ausübenden Aerzten über die innern und äuſsern Wirkungen der, ſowohl einfachen, als zuſammengeſetzten Arzneymittel gemacht, und als erprobt befunden worden ſind. Daher findet man hier nicht allein dergleichen einzelne Bemerkungen, mehrentheils von den berühmteſten Aerzten unſrer Zeit, einem *Selle*, *Mellin*, *Stoll* u. a. m., welche ſie bey der Anwendung mehrerer Arzneymittel, theils für ſich, theils in verſchiedenen Verbindungen, zu machen Gelegenheit hatten, aus ihren Schriften ausgehoben, ſondern auch ſelbſt Auszüge aus manchen Diſpenſatorien, wenn ſie der Vf. eines Auszugs werth hielt. Ein ſolches Unternehmen gehörte ſchon lange zu den eifrigſten Wünſchen des Rec., und er halt ſich daher um ſo mehr überzeugt, daſs dieſes Buch, vorzüglich bey jungen Aerzten und Wundärzten, die an eigner Erfahrung Mangel leiden, vielen Nutzen ſtiften, und ſie zugleich mit den praktiſchen Erfahrungen verdienſtvoller älterer Aerzte, bekannt machen wird. In dieſem Betracht, können wir dieſes Werk als ein ſehr brauchbares und vieles Danks werthes Handbuch empfehlen. Auch müſſen wir, als eine Seltenheit bey dergleichen Werken, bemerken, daſs der Vf. mit einer Genauigkeit gewählt hat, die ſeinen eignen Kenntniſſen zur Ehre gereicht.

PHYSIK.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Die natürliche Magie, aus allerhand beluſtigenden und nützlichen Kunſtſtücken beſtehend*; erſt zuſammengetragen von *J. C. Wiegleb*, fortgeſetzt von *G. E. Roſenthal*, mit einer Vorrede von *J. C. Wiegleb*. Dritter Band mit 17 Kupfern 1789. ohne Vorrede, Inhaltsverzeichniſs und Regiſter 400 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ob dergleichen Sammlungen überhaupt den Vortheil ſtiften, zu welchem ſie eigentlich angelegt ſind, muſs noch entſchieden werden. Daſs ſie aber Liebhaber genug unter den Käufern finden, beweiſt die Anzahl der ähnlichen Schriftſteller, welche faſt mit jeder Meſſe erſcheinen, und zu deren Erſcheinung nicht ſelten Buchhändler-Speculation die erſte Veranlaſſung giebt. Unter allen ähnlichen Büchern war die *Wieglebiſche* Magie die erſte, und auch die beſte; ſie erſchien langſamer, aber mit Auswahl, und mit einer beſtimmten Ordnung der Gegenſtände. Dieſes Lob müſſen wir auch der Fortſetzung ertheilen, die durch den neuen Herausgeber, Hn. Bergcommiſſionsrath *Roſenthal*, in Betracht der mechaniſchen, optiſchen und mathematiſchen Kunſtſtücke überhaupt, an Intereſſe und Wichtigkeit wirklich gewonnen hat. Die beſondern Rubriken, unter welchen Hr. R. die Gegenſtände vorgetragen hat, ſind dieſelben, wie ſie Hr. W. ſchon vormals beſtimmte, als elektriſche Kunſtſtücke, optiſche, mechaniſche, chemiſche, arithmetiſche, ökonomiſche und Kartenkunſtſtücke; Kunſtſtücke der Naturalienſammler, der Mahler und Kupferſtecher, und ein Anhang von Bret- und Würfelſpiel, welcher den Beſchluſs macht. Unter den chemiſchen Kunſtſtücken, hat Hr. R. auch Bertholletts Knallſilber aufgeführt; auf dieſes gefährliche Präparat macht Hr. W. die Leſer in der Vorrede vorzüglich aufmerkſam und Rec. wiederholt dieſes, da er an ſich ſelbſt eine traurige Erfahrung von der Gefährlichkeit dieſer Subſtanz zu machen Gelegenheit gehabt hat.

LEIPZIG, in der Müllerſchen Buchhandl.: *Torberni Bergmann*, Chemiae Profeſſ. Upſal. etc., *opuſcula phyſica et chemica, pleraque ſeorſim antea edita, nunc collecta et reviſa*. Vol. VI. cum Indice locupletiſſimo; Editionis curam poſt auctoris mortem geſſit *E. B. G. Hebenſtreit*, Med. Doct. et in Acad. Lipſ. P. P. E. 1790. ohne Regiſter 214 S. und 1 Kupfer. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit dieſem Bande beſchlieſst Hr. H. die Ausgabe der Bergmannſchen Schriften. Die im gegenwärtigen Bande aufgenommenen Abhandlungen des ſel. B. wurden bey ihrer erſten Erſcheinung ſämmtlich mit groſsem Beyfall aufgenommen, und bedürfen jetzt keiner weitern Empfehlung; wir begnügen uns daher ſie bloſs ihrem Daſeyn nach anzuzeigen, um diejenigen, denen die Originale davon noch nicht bekannt ſeyn ſollten, darauf aufmerkſam zu machen. Es ſind in allen ſechs Aufſätze, 1) *de Crepuſculis*, das Original davon erſchien 1755; 2) *de Interpretatione aſtronomica*, von 1758. 3) *de Attractione univerſali*, gleichfalls von 1758. 4) *Oratio de nuperrimis chemiae incrementis*, von 1777. 5) *Obſervationes mineralogicae*, aus den Schwed. acad. Abhandl. von 1784. 6) *de avertendo fulmine*, von 1764; ein Regiſter über alle ſechs Bande, macht den Beſchluſs. Hr. H. hat ſich durch die Ausgabe dieſer Schriften, die man als Denkmäler des Scharfſinns und der Genauigkeit, immerwährend ſchätzen und bewundern wird, ein groſses Verdienſt erworben. Sollte der ſchnelle Abgang dieſer Werke, eine neue Auflage nöthig machen, ſo würde Hr. H. unſtreitig allen Leſern einen Gefallen thun, wenn er die Aufſätze chronologiſch ordnete, welches bey der erſten Ausgabe nicht möglich war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Upsala, b. Edman: 1) *Lion Wafers Dagbok och Beskrifning af americanska Naset, dess Invånare och Physiska Markvärdigheter* – af *Sam. Oedman.* 1788. 128 S. in 12.

2) *Franska Sjö- Capitainens de Pages Resa genom öde arabien, emellan Bassora och Damas, år 1770. Utdragen utur dess Resa omkring Jorden.* 1788. 72 S. in 12.

Wir nehmen diese beyden kleinen Schriften zusammen, da der um die orientalische Literatur und Naturkunde verdiente schwedische Geistliche, Hr. *Sam. Oedman*, dem neulich eine Adjunctur-Stelle in der theolog.-Fac. zu Upsala, und dabey das Pastorat zu Altupsala ertheilt worden, an beyden gearbeitet hat. Es sind eigentlich Auszüge und Uebersetzungen zugleich. Die erste aus einem ältern und seltenen, aber immer für Menschenkenntniß und Naturkunde wichtigem Werk, aus *Lionel Wafers voyage and Description of the isthmus of America.* Von den Spaniern hat man keine zuverläßige Nachrichten von Amerika zu gewarten, und was den hier beschriebenen schmalen Strich Landes anbetrift, der das nördliche und südliche Amerika trennt, so kennen die Spanier die Einwohner desselben und ihre Sitten vielleicht am wenigsten, da sie fast immer mit ihnen im Kriege sind. Für Reisende ist es dazu das ungesundeste Land von der Welt. *Wafer*, der schon vorher verschiedene Reisen nach Ostindien gemacht hatte, trat hernach als Feldscherer bey den bekannten Flibustiers oder Freybeutern in Dienste, welche vor etwas über 100 Jahr, nachdem sie Amerikas vortrefliche Küsten geplündert hatten, den Weg durch Panama zurück nahmen. *Wafer* hatte das Unglück, wegen einer Wunde am Knie, die ihm am Gehen hinderte, unter den dortigen Wilden zurück bleiben zu müssen, und hier hatte er Gelegenheit, Land und Einwohner vollkommen kennen zu lernen. Das von ihm gehaltene Tagebuch hat Hr. *Oe.* mit einigen Abkürzungen hier ins schwedische übersetzt. Hierauf folgt eine Beschreibung von Darien, den dortigen Gewächsen und Thieren, wo Hr. *Oe.* in den Anmerkungen manche Zusätze und nähere Nachrichten mitgetheilt hat, z. E. von *Cancer Ruricola*, *Pfitt. Macao*, u. s. w. Endlich auch von den dortigen Einwohnern und ihrer Lebensart. Rec. wundert sich, daß Hr. *Oe.* die amerikanischen Albinos noch für eine besondere Variation von Menschen ansieht, da es doch eigentlich nur eine Art Kranke unter den dortigen Einwohnern sind. Zuletzt wird auch ein kurzer Auszug von *Wafers* spätern Reisen in der Südsee und seiner Rückreise das *Cap Horn* vorbey, mitgetheilt. Auch hier hat Hr. *Oe.* verschiedene geographische und physikalische Erläuterungen beygefügt, z. E. über die Städte *Guachia*, *Pisco*, *Coquimbo*, *Arica*, die dortigen grosen Heerden von wilden Ochsen u. s. w.

Die zwote Schrift ist blos eine Uebersetzung desjenigen, was in dem bekannten *Voyage autour du monde*, von *de Pages*, Paris 1784 in 8. von den Sitten und der Lebensart der Araber, erzählt wird.

Leipzig, b. Hilscher, *Allgemeines Archiv für die Länder und Völkerkunde*, herausgegeben von Friedrich Carl Gottlob *Hirsching*. 1 B. 1790. 8. 355 S. (20 gl.)

Abermals neuer Anflug in diesem grosen Felde. Hr. H. der sich durch seine Nachrichten von seltenswürdigen Bibliotheken, wie auch von Gemälden und Kupferstichsammlungen in Deutschland, bekannt gemacht hat, nimmt sich vor, sowohl ungedruckte, als gedruckte, aber wenig bekannte Gegenstände der Geschichte, Geographie, Naturkunde und Statistik in vorzüglicher Rücksicht auf Deutschland, vermittelst dieses Archivs zu liefern. Bey dem oft sehr ungleichem Werthe solcher Lieferungen, muss man in Absicht auf diese erste Sammlung gestehen, daß einige derselben wirklicher Gewinn für die Wissenschaft sind.

Neu und gewissermasen unerwartet sind die geographischen und statistischen Nachrichten von dem *Bisthum Eichstädt*. Von der Beschreibung der Stadt Eichstädt (S. 68) wird versichert, daß sie aus zuverläßigen Quellen geschöpft, von einem sehr gelehrten, mit der Geschichte seines Landes vertrauten Eichstädter herkommen. Sie ist noch nicht vollendet, daher jetzt nur erst die Lage, der Ursprung, die Schicksale, die Vorstädte und merkwürdige Gebäude gedachter Stadt umständlich beschrieben werden. Der Aufsatz ist etwas gedehnt. Interessanter ist das Verzeichniß der Volkszählung im F. Eichstädt vom J. 1785. (S. 128) Sie betrug 57,183 Köpfe, ohne die Kloster- und Weltgeistliche auf dem Lande. In der Hauptstadt fanden sich 6815 Einwohner mit Einschluß der Geistlichkeit. — Außer dem statistischen Nutzen solcher Notizen, bringt es dem Lande Ehre, auch noch von dem *Chaussebau* im F. Eichstädt, so ausführlich und sicher, wie hier geschehen, unterrichtet zu werden. Da das Land den Zug seiner Commercialstrasen vorzüglich dem glücklichen Umstande zu danken hat, daß dasselbe zwischen den beyden Reichs- und Handelsstädten Nürnberg und Augsburg, wie mitten inne liegt, wobey auch die Strasen von Nürnberg, nach München,

Digitized by Google

nach Salzburg, nach Nördlingen und andern Städten dieses Stift allenthalben durchstreichen: so benutzte die Regierung diese Vortheile dadurch, dafs sie die Hauptstrafsen seit 1764. nach und nach chausseenmäfsig bauete. Der (im Jul. vor. J. verstorbene) Fürstbischof, ein Freyherr *v. Zehmen*, setzte das Werk so weit fort, dafs nun 36.313 Ruthen, die mit den Unterhaltungskosten 236.254 fl. betragen haben, wirklich ausgebauet sind, und nur noch 6724 R. übrig bleiben, weil es bisher an Mitwirkung und Anschliefsung einiger benachbarten Stände gefehlt hat. Alle Unterthanen des ganzen Fürstenthums sind von allem Wegegelde befreyet, ob sie gleich zu dem ganzen Wegebau eben nichts, als nur eine gemäfsigte Fuhranlage, beytragen durften. In der That darf ein so gemeinnütziges Unternehmen allgemeines Lob erwarten, weil wenige andere Stiftsstaaten, verhältnifsmäfsig auf so viel Stunden Weges, so beträchtliche Summen auf den Strafsenbau verwendet haben. — S. 255 — 284. werden noch die *natürlichen Merkwürdigkeiten* des Landes angezeigt, und S. 199. die rühmliche bischofl. *Leichen- und Trauerordnung etc.* vom J. 1789. *in extenso* mitgetheilt. Auch die Stoltaxe ist herabgesetzt, und es passiren anjetzt unter andern für *Aufschraubung der Mutter Gottes*, in der ersten Klasse nur 12 kr. und in der zweyten 6. Bisher war das Hochstift Eichstadt in der Geographie eine wahre *terra incognita*, und die neuern Bemerkungen von *Sartori*, liefsen hier alle Gebrechen geistlicher Staaten im hohen Grade vermuthen. Solche beglaubte Nachrichten sind aber die besten Widerlegungen, und wir wünschen sehr, dafs es dem Hn. Herausg. glücken möge, mehrere ächte Entdeckungen von diesem Lande zu machen. — *Meine Reise durch Hohenlohe* S. 19 — 54 ergänzt manches, was sich in Fabri's Geogr. Mag. über dieses Fürstenthum nicht findet, wiederholt aber auch einiges dort gesagte. *Die statistischen Fragmente über das Fürstenth. Weimar* enthalten gute Bemerkungen. Ueber das *Fürstenth. Baireuth* folgen verschiedene Aufsätze, welche den Bevölkerungs- und Nahrungsstand in der *Landeshauptmannschaft Hof*, die Beschreibung der St. *Hof*, die berühmte Papiermühle daselbst, und das wiederaufgenommene Gold-Cronacher Bergwerk betreffen. Neu und brauchbar für diejenigen, welche die Schriften des verdienten Hrn. *v. Weitershausen* (jetzigen Cammer-Präsidenten) nicht kennen. — Aus bekannten zum Theil alten Quellen sind: Die Beschreibung der ungar. Haupt- und Krönungsstadt Presburg, die Artikel: hohe Landesstellen in Wien, das Quecksilberbergwerk zu Idria und einige andere.

Die Fortsetzung dieses Archivs kann sehr verdienstlich werden, wenn dem Herausg. gute Originalstücke zugehen, locale und andere in Intelligenzblättern zerstreute Notizen aber, mit Einsicht in das Bedürfnifs der Länderkunde, für Kenner verarbeitet werden. Hr. H. bittet desfalls um brauchbare Beyträge.

STUTTGARDT, b. Erhard u. Löflund: *Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde*; oder Sammlung kleiner, interessanter und noch ungedruckter Reisebeschreibungen, geographischer Nachrichten, Aufsätze und Auszüge zur nähern Kenntnifs minder bekannter Länder und Völker. In zween Theilen. Erster Theil. 1790. S. 208. 8. (20 gr.)

In der Vorrede nennt sich Hr. *Th. Fr. Ehrmann* in Stuttgardt als Herausgeber dieser Aufsätze, die er seit mehrern Jahren zum Theil zu seinem eigenen Gebrauch gesammelt hat. In den beyden *ungedruckten* aus französischen kleinen Reisebeschreibungen übersetzten Stücken ist der Ausbeute für Länder- und Völkerkunde, wie der Unterhaltung für ihre auf dem Titel genannten Liebaber nur wenig. Hr. *E.* urtheilt selbst von dem 1sten Aufsatz, oder der Reise des Hrn. *v. Cromont*, *Commissaire ordonnateur* auf der Insel *Bourbon* im J. 1768, der den *Volcan* dieser Insel besuchte, dafs derselbe kein Naturforscher, noch weniger Kenner der Vulkanen war. Warum setzte er aber den unbelehrten Franzosen auf deutschen Boden? Die Beschreibung der Insel *Madera* n. 2. ist vorzüglich nach den Forsters und andern Reisen bearbeitet, und eins der besten Parthien in dieser Sammlung; eben so n. 3. die Beschreibung der *Azorischen* Inseln. In der Geographischen Beschreibung der *westlichen Halbinsel Indiens* n. 5. ist Sprengels bekannte Beschreibung aus dem Berlinischen historischen Almanach mit andern Notizen zu Grunde gelegt. N. 6. Geographische Nachrichten von *Kochinchina*, aus dem Französischen übersetzt. N. 7. *Geographie von Marakos und Fes* nach *Hoff*; ein Auszug von 18 S. aus dem genannten elafsischen, aber theuern Werke. Noch folgen kürzere Nachrichten von der Stadt *Mequinez*, von der Stadt *Salee*, von *Cherson*, und von der Prinz *Wallis* Insel, die als Unterhaltungen von einer Viertelstunde zur andern, ihre Liebhaber finden werden.

Am Schlufs dieser Sammlung kommt noch eine *Bevölkerungsliste* von *Siebenbürgen* nach den 11 Comitaten vor, die aber in dieser Gestalt ohne Quellen- und Zeitangabe keinen statistischen Werth hat. Das Land soll *weit über* 1.600000 Einwohner enthalten, davon 1.443364 auf den Civilstand gehen. Wie mögen aber die darin befindlichen fünf Gränzregimenter die angegebene Hauptsumme füllen?

WIEN u. LEIPZIG, in der Kraufsischen Buchh.: *Skizzen von Wien* VI. Heft. 1790. (10 gl.)

In der bekannten unterhaltenden Manier des Hn. *Pezzl* werden hier noch Gemälde von den neuesten Sieges- und Hofsesten, von Gesellschaften, der Fronleichnamsprocession, den Strafgesetzen, Heyrathen, Verschönerungen, Gasthöfen, Schulen, dem Münzkabinet und andern Gegenständen in Wien und den umliegenden Gegenden ausgestellt. — In den Schilderungen selbst liegen manche statistische Data, wiewohl von nicht scharfer Präcision, Belehrungen für fremde Reisende, und freymüthige Bemerkungen, die manche Mängel in Einrichtung und Sitten aufdecken. *Ad vocem: Verschönerungen* wird unter andern angeführt, dafs sich die Zahl der Gebäude sowohl in der Stadt als in den Vorstädten, seit dem J. 1766. bis jetzt ungefähr

um

Digitized by Google

um 1300 Häuser vermehrt habe. Ehedem wurde die Stadt allein beleuchtet. Am Vorabend des Theresientages 1768. waren mit einmal alle Straßen und Wege auf der Esplanade, und alle Hauptstraßen in den Vorstädten mit Laternen besetzt. Diese Beleuchtung der rings um die Stadt laufenden Esplanade, giebt in einer dunkeln Winternacht einen so romantisch schönen Anblick, daß es der Mühe lohnt, eigends deswegen auf die Burgbastey zu steigen, um dieses Spectakel anzusehen. — Fürst *Wenzel v. Lichtenstein* kann man mit Recht den *Vater* der *Oesterreichischen Artillerie* nennen. Er führte am ersten die ungeheure Zahl von Kanonen bey der Armee ein. Nach einer ungefähren Berechnung ist zu glauben, daß die Monarchie gegenwärtig an Kanonen allein 20,000 Stücke fertig habe. — Die Stadt Wien allein zählt gegenwärtig über 100 *Fabriken* und *Manufakturen* aller Art, wovon die meisten seit dem Verboth aller (?) ausländischen Waaren entstanden sind. (Frühere Anzeigen gaben über 140 Fabrik- und Manufactur*anlagen* an.) Stahlwaaren, Knöpfe werden in Wien so schön verfertigt, als es immer nur in England geschieht. — Franz I. ist der eigentliche Schöpfer der gegenwärtigen *Münz-Sammlung in k. Antikenkabinet.* Ihr gebührt unstreitig unter allen Sammlungen Europens in diesem Fache der erste Platz. Sie fängt mit Karl dem grossen an, umfaßt sowohl die Current- als Schaumünzen aller Fürsten und Länder, und enthält wenigstens 32000 Gold- und Silberstücke. — Im Sommer wird allgemein das *Gefrorne* gesucht. Man kann rechnen, daß hier jährlich wenigstens für 20000 Fl. Gefrornes genossen wird. Um Weihnachten und in Fasching werden manchmal in einer Woche wohl über 20.000 Austern verspeist. — Die *Gasthöfe* in Wien sind für unsre Zeiten und für eine solche Stadt ohne Bequemlichkeit und Eleganz. — Die *Künste* werden in Wien ungleich mehr geschätzt und unterstützt als die Wissenschaften. Ein Mann lüngegen, der sich nichts als Gelehrter, Autor, *homme de lettres* nennen kann, wird nur zweydeutig aufgenommen, und kaum spricht man sein Prädikat ohne höhnische Miene aus. Darum hatte Wien schon seit lange viele Künstler von Bedeutung, und kaum ein paar lesbare Schriftsteller. Darum blieb auch Wien mit allen seinen schönen Sachen, an *Kenntnis* und Aufklärung so weit hinter Berlin, Hamburg, Braunschweig, Leipzig etc. selbst hinter den beträchtlichen Städten des katholischen Deutschlands zurück. — Weiber und Mädchen, deren Männer und *Väter* etwas mehr sind als Handwerksleute, nicht mit dem *Titel:* Ihro Gnaden! beehren, ist der sicherste Weg, sich dieselben zum Feinde zu machen. — Sonst war der *Staatskörper* krank durch Verstopfungen, jetzt ist er *krank* durch zu häufiges Purgiren.

Ungefehr die nemlichen und mehrere treffende Beobachtungen machte *Nicolai* vor 9 Jahren in Wien. Kenner unter den höchsten Standespersonen gaben den selben Beyfall. Wie kann doch ein Mann wie Hr. P. sich S. 337. zu den Klassern gesellen! Der Vf. erklärt zum Ende, daß er hiermit diese Skizzen beschliessen will. Viele Leser werden mit uns wünschen, daß er seine Feder auch der so glänzend und glücklich anfangenden Periode *Leopolds* weihen möge.

Altona, ohne Anzeige des Verlegers: *Geographisch(e) - und statistische Beschreibung des Herzogthums Holstein, Bisthums Lübeck, der Insel Femeren, der Hauptstadt Dänemarks und der freyen Reichsstadte Hamburg und Lübek.* Ein nicht unwichtiger Beytrag zur Länder- und Völkerkunde. 1790. S. 270. 8.

Der Vf. muß einen ganz eigenen Begriff von Geographie und Statistik haben, wenn er glaubt, daß Anekdoten von Pastor Götze und Alberti in Hamburg, oder die weitschweifigen und höchst anstößigen alten Geschichten, von den ehemaligen Ungezogenheiten des Licentiats Wittenberg in eine geographisch-statistische Beschreibung gehören. Dennoch kommen auch manche gute geographische Bruchstücke, aber nur äusserst sparsam vor. Ueberhaupt findet man hier einen ganz kurzen Abriß der Geschichte von Holstein, etwas von dessen Landesgesetzen, von der Justizverfassung, vom Adel, vom Kirchenwesen, von der Policeyverfassung, vom Postwesen, von den Producten, Nahrungszweigen, Reichthume und Luxus der Einwohner, von Handwerkern und Innungen, von Schul- und Armenanstalten; vom Militaire, vom Münzwesen, von den verschiedenen Abgaben; die meisten von diesen Abschnitten sind äusserst oberflachlich abgefaßt. Nach diesen folgen Nachrichten von verschiednen erheblichen und unerheblichen Orten in Holstein, als von Eutin, von Kiel und dem Kieler Kanale, von Plön, von der Reichsstadt Lübek, von Stockelsdorf, wo eine ziemlich gute Porcellanfabrik ist, von Segeberg, Oldeslohe, Uetersen, Glückstadt, Wandsbeck, Neumünster, Altona, Hamburg, von der Insel Femeren, (einer der besten Abschnitte), von Kopenhagen, der Insel Amak, und verschiedenen Orten in Dänemark. Den Beschluß machen einige allgemeine Bemerkungen über den Dänischen Staat. Manche von diesen Abschnitten, den kurzen Lebenslauf von dem Grafen von Schimmelmann, oder die Geschichte des unglücklichen Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, liest man der bemerkten Mängel ungeachtet, dennoch mit Vergnügen.

Berlin, in d. Buchh. der Königl. Realschule: *Kurzer Abriß der Geographie der Königl. Preußischen Staaten,* entworfen von *Friedrich Herzberg, Inspector des königl. Churmärkischen Landschullehrer und Küster-Seminars.* Besonders zum Gebrauche in vaterländischen Schulen. 1790. 8. ohne Inhalt und Register. S. 122.

Mit recht vielem Fleisse findet man hier die vorzüglichsten Hülfsmittel und Quellen, die nur auf Erdbeschreibung der preußischen Lande Beziehung haben, benutzt, und wenn auch hin und wieder mancherley Berichtigungen nöthig sind, so können diese doch dem Vf. weniger zum Vorwurfe gereichen, da dergleichen Arbeiten überhaupt, auch bey wiederholten Auflagen nicht ganz fehlerfrey seyn können, überdiess

Digitized by Google

diefs auch die auf die erfte Ausgabe verwandte Sorgfalt des Vf. bey der zweyten mehr Vollkommenheit erwarten läfst. Nach der Abficht des Vf. foll dieſer Abrifs in gelehrten Schulen blofs ein Leitfaden feyn, den der Lehrer commentirt; in den Volksſchulen hingegen foll es dem von Hülfsmitteln entblöfsten Lehrer zur Vorbereitung auf den Unterricht in der vaterländiſchen Geographie dienen. Aber für beyde Zwecke ſcheint uns doch das Büchelchen in mancher Rückſicht viel zu viel zu enthalten. Sicherlich werden vorſichtige Lehrer, nie bey ihrem Unterrichte von allen den Aemtern, Städtchen, Flecken, Dörfern, die hier genennt ſind, Gebrauch machen können. Dergleichen ſpecielle Gegenſtände, als die Aemter Mühlenhof, Mühlenbeck, Liebenwalde etc. oder gar die adlichen Güter, Blumberg, Buch, Tafsdorf, Weifsenſee u. dgl. dürfen bey dem geographiſchen Unterrichte weder in gelehrten, noch in Volksſchulen berührt werden. Ganz richtig bemerkt der Vf. in der Vorrede, dafs durch geographiſchen Unterricht Vaterlandsliebe erweckt werden könne; aber in dieſer Rückſicht wäre doch noch eine Haupteigenſchaft eines Lehrbuchs, dafs die Vorzüge eines Staats mit etwas lebhaftern Farben geſchildert wären, als es hier geſchehen iſt. ſolche Anmerkungen, wie etwa S. 97. und am Schluſſe S. 121. müſten öfterer vorkommen.

Königsberg, b. Hartung: *Verſuch einer Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Königsberg, von Ludwig von Baczko.* VIftes Heft. 1790. 8. S. 555 — 680. (12 gr.)

In dieſem Hefte giebt der Vf. vornehmlich Nachricht von den milden Stiftungen und Armenanſtalten, Zucht- und Arbeitshäuſern, öffentlichen Luſtbarkeiten, Gaſthöfen, vom Poſtweſen, und theilt auch ein Verzeichniſs von den jetzt in Königsberg lebenden Künſtlern und Schriftſtellern, nebſt ihren Schriften und einigen Lebensumſtänden mit. Intereſſant iſt die beygelegte Tabelle, worin der Gehalt der Königsbergſchen Gewäſſer unterſucht iſt. Ueberdiefs nennt der Vf. Freunde, die ihn bey dieſer Arbeit mit Nachrichten unterſtützt haben. Am Ende iſt noch abgedruckt das Hauptprivilegium der Altenſtadt Königsberg vom J. 1286; von der Stadt Löbenicht, v. J. 1300. und von der Stadt Kneiphof v. J. 1327.

SCHOENE KÜNSTE.

Berlin, in d. Buchh. der königlichen Realſchule: *Curaſſiſche Vorſchriften in deutſcher Currentſchrift*, verbeſſert durch *D. F. Sotzmann*, k. geh. Kriegsſecr. und Geographen der Ak. d. Wiſſ. zu Berlin, und in Kupfer geſtochen von *C. Fäck*. Erſte Lieferung mit allergn. Privil. 1789. 8½ B. Querfol. (12 gr.)

Dafs dieſe Vorſchriften wirklich ſehr verbeſſert worden, mufs jeder finden, der ſie mit den alten von Curas vergleicht, weil ſie von einer Menge ungeſtalteter, und unnützer Züge gereiniget ſind, und überhaupt vor vielen andern gut in die Augen fallen. Herausgeber und Kupferſtecher verdienen daher Dank und Beyfall, doch darf uns dieſs nicht hindern, ihrer Aufmerkſamkeit folgende Bemerkungen zu empfehlen. Der Grundſtrich im Current iſt nur wenig gelegt d. i. nach der Rechten abhängig, die über und unter die Linie gehenden Buchſtaben wie b g h f aber ſind zu ſchief in der entgegengeſetzten Richtung, und es fehlt durchgehends an der genauen Beſtimmung der Stärke, Richtung und Länge der Züge durch Abmeſſung in Gitterwerk u. a. mathematiſchen Figuren, welche in den Schreibſchulen, Demonſtrationen genannt werden. Auch ſind im Einzelnen manche Buchſtaben nicht gut gebildet, z. B. das s am Ende iſt oberwärts faſt immer zweymal gebogen, über dem u iſt der Haken oft kaum ſichtbar, das groſse I (vocal) iſt von dem Jod nicht unterſchieden.

Zu dem Gebrauch der Vorſchriften und der Lehrart wird in dem Vorbericht eine ängſtlich tabellariſche Anweiſung gegeben, die auch viel fonderbares und übertriebenes enthält. Die Kinder ſollen nicht nur von den einzelnen Beſtandtheilen der Buchſtaben anfangen, ſondern auch noch dazu erſt mit einer trockenen Feder nachziehen. So lange ein Buchſtab ſchlecht geräth, ſoll man zu keinem andern fortgehen, und ſie lieber zwey Monat länger bey den einzelnen Buchſtaben aufhalten, als ſchlecht zuſammenſetzen laſſen. Mufs aber dieſes nicht die Geduld ermüden, und ihnen das Schreiben verekeln? Eine Stunde iſt hinreichend, die Buchſtaben eines Namens oder Worts zu lehren, und das giebt dem Lehrling viel beſſern Muth durch den gleich ſichtbaren Nutzen. Kunſtmäſsige Genauigkeit und Zergliederung iſt freylich auch nothwendig; aber ſie mufs erſt nachkommen, und es iſt ganz wider die Natur, damit den erſten Anfang zu machen.

Grotkau, im Verlag der evangel. Schulanſtalt: *Kabale im Civildienſt.* Ein dramatiſirter Roman, in zwey numerirten Theatervorſtellungen, deren beyde fowohl einzeln, als mit einander ein Ganzes ausmachen. *Rauſch.* 1790. 8. 232 S.

Der Vf., ein Hr. Doktor *Rauſch*, preufsiſcher Stadtphyſicus in Schleſien, ſcheint ſein Product in allem Ernſt für aufführbar zu halten, und thut deswegen ſogar Vorſchläge, wie man die Winterſcene, durch weifses Papier, mit groben Kochſalz angeſprengt, vorſtellen könne; allein dieſer dramatiſirte Roman, in 2 Abtheilungen und zehn Auftritten, würde auf der Bühne eine ſehr langweilige Wirkung hervorbringen, denn ſelbſt im Leſen fühlt man Mangel an Unterhaltung und Intereſſe. Die zu ſehr gehäuften Niederträchtigkeiten und Schurkenſtreiche ermüden, und man iſt, zur Ehre der Menſchheit, geneizet, den Vf. der Unwahrſcheinlichkeit und Uebertreibung zu beſchuldigen. Vielleicht läuft vieles Locale, vielleicht dieſe und jene Anſpielung auf wahre Begebenheiten mit unter, die für den dritten verlohren gehn. Einige Scenen ſind gut dialogirt einige Charaktere gut gehalten, das macht aber noch kein vollkommenes Ganzes aus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Januar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. d. Gebrüdern Helwing: *Göttingisches historisches Magazin, von C. Meiners und L. T. Spittler.* Vierter Band. 3. 4. St. 1789. 376 bis 776 S. Fünfter Band. 1—4. St. 1789. 774 Seiten. Sechster Band. 1—4. St. 1790. 760 S. Siebenter Band. 1—4. St. 1790. 744 Seiten in gr. 8. (jedes Stück 12 gr.)

Unsere Leser kennen bereits (A. L. Z. 1789. No. 135—138) die Einrichtung dieses Journals und die verschiedene Beziehung der Beyträge, welche jeder von den Herren Herausgebern dazu liefert. Wir werden nach der einmal gewählten Methode abson-dern, was einem jeden von ihnen gehört, und mit den Aufsätzen und Mittheilungen des Hrn. Hofrath Meiners den Anfang machen. Die hier befindlichen Erläuterungen seines auch schon von uns angezeigten anthropologischen *Grundrisses* erscheinen unter folgenden Rubriken: *über eheliche Verbindungen in den nächsten Graden der Blutsfreundschaft;* (B. IV. St. 3.) *über die Sinnlichkeit, deren verschiedene Stufen und Zweige;* Beyträge zur Geschichte der alphabetischen Schrift; (St. 4.) *über das Klima im heissen Erdgürtel;* (B. 5. St. 1.) *über die Entstehung des bürgerlichen Regiments;* (St. 2.) *Geschichte der Sitten der Römer in den beiden ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt;* (vier Abhandlungen. B. V. St. 3. 4. VI. St. 2.) *über die Entstehung des Eigenthums;* (B. V. St. 3.) *kurze Geschichte des gemässigten Klima;* (St. 4.) *über die sogenannten Wilden oder über Jäger- und Fischervölker;* (B. VI. St. 2.) *über die Natur der afrikanischen Neger;* (St. 3.) *über die Varietäten und Abarten der Neger; über den Sklavenhandel in Westindien;* (St. 4.) *über die Natur der Amerikaner;* (Zwo Abhandlungen B. VII. St. 1. 2.) *über die Natur der Völker des östlichen und nordöstlichen Asien; der Völker im südlichen Asien, auf den ostindischen und Südseeinseln und auf den Südländern;* (St. 2.) *der morgenländischen Völker,* (St. 3.) und endlich *der Slawischen Völker in Europa.* (St. 4.) Ohne den hypothetischen Faden, woran wir alle unsere eigenen und alle fremden Erfahrungen reihen, wäre die Ordnung und der Zusammenhang im Denken unmöglich, vermittelst deren man in jedem, und zumal in diesem unerschöpflichen Studium, welches man so oft des Menschen wichtigstes nannte, zu einiger Gewissheit zu gelangen hofft. In dem durch die Formen unserer Verstandeskräfte zuerst veranlaßten, und durch frommes Vorurtheil aller Art genährten Vertrauen, dass absolute Wahrheit dem eifrigen und treuen Forscher zuletzt nicht entgehen könne, lässt mancher sich die Mühe nicht verdriessen, den ungemessenen Kreis des menschlichen Wissens zu durchlaufen, und was er vor sich findet, an jenen Faden zu knüpfen; aber nur äusserst Wenigen wird die Genügsamkeit zu Theil, am Ende dieser Laufbahn sich mit der unüberwindlichen Täuschung wissentlich auszusöhnen, und zwischen einem anmassenden Dogma und einem mismüthigen *Omnia vanitas* im Gleichgewichtspunkte zu schweben. Diese sehr ernsthafte Betrachtung drang sich noch bey keiner wissenschaftlichen Lectüre so unwiderstehlich, wie bey der gegenwärtigen, dem Rec., auf. Er konnte sichs nicht verhehlen, wenn er auch dem Forschungsgeiste des Vf. alle Gerechtigkeit wiederfahren liess, und sich ganz in seinen Gesichtspunkt versetzte, dass gleichwohl aus den nämlichen Quellen, die auch Hr. M. zu Rathe gezogen hat, eine verschiedene Ansicht derselben Gegenstände geschöpft werden könne, welche seiner Darstellung in vielen wesentlichen Puncten widerstritte. Wer die ungeheure Summe von Kenntnissen, welche sich Hr. M. eingesammlet hat, und ihre Universalität erwägt; wer die erstaunliche Anstrengung des Geistes berechnet, die zu einer solchen Einsammlung erfodert wird, und sodann bemerkt, dass der Vf. wirklich ohne Unterlass bemüht gewesen ist, diesen Vorrath als Denker übersehen und ordnen zu wollen, der begreift auch wohl, wie er, selbst bey der ausgebreitetesten Belesenheit, die seit Hallern nur wenige Menschen weiter getrieben haben, und bey so viel Scharfsinn, als er in seinen frühern Schriften an den Tag gelegt, und noch jetzt an vielen Stellen gezeigt hat, dennoch in eine Einseitigkeit habe verfallen können, welche bey manchem Leser Widerwillen, bey einigen sogar Unwillen erregt. Der Rec. ist nicht gesinnt, mit Hrn. M. über seinen Gesichtspunkt zu rechten; allein er glaubt nach wiederholten Wahrnehmungen an sich und andern, dass die harten Urtheile, welche man seit einiger Zeit über diesen Schriftsteller ergehen lässt, in einem dunklen, wider seine Hypothesen sich empörenden Gefühl, schon längst entstanden sind, ehe man noch Zeit gewonnen hat, über sein Verfahren eine nähere Prüfung anzustellen, und die etwanigen Fehler der Uebereilung in seinen Schlüssen aufzufinden. Bekanntlich theilt Hr. M. das Menschengeschlecht in den kaukasischen und altaischen Stamm, wovon jener die Celten und Slawen, dieser alle übrigen Völker der bewohnten Erde in sich begreift. Unter allen Menschen sind die Cel-

Digitized by Google

ten aber die einzigen, denen eine glückliche Organisation, und mit derselben die höchste moralische Perfectibilität zu Theil geworden ist. Drey Viertheile des ganzen Erdrunds sind hingegen im Besitz der Mongolen und ihrer Nachkommenschaft, eines von Natur zur physischen und sittlichen Misgestalt organisirten Stammes. Das übrige, was nicht die Celten inne haben, bewohnen die weit beschränkteren Slawen, und sowohl diese, als gewisse Celtische Völkerschaften, sind durch Verheyrathung mit jenen häßlichen und bösartigen Menschen mehr oder weniger entartet. (mongolisirt.) Wie man auch immer die Worte bestimmen mag, so bleibt wenigstens so viel unleugbar, daß allerdings ein Volk vor dem andern schön oder häßlich, gutmüthig oder bösartig, aufgeklärt oder eingeschränkt, von reinen oder verderbten Sitten genannt werden müsse. Stufen des gröseren oder geringeren Reichthums von Anlagen und Kräften werden wir in der Natur vom Wurme bis zum Menschen gewahr; folglich ist es nicht ungereimt, ähnliche Gradationen auch unter den Individuen einer jeden Gattung anzunehmen. Jene Berechnung, nach welcher es mehr einfaltige, rohe, thierische und häßliche Menschen, als schöne, gebildete und kluge, sittliche giebt, ist augenscheinlich richtig, und stimmt auch mit dem Gange der Natur im Grosen und Ganzen überein, da Vortrefflichkeit nirgends die Regel ist, nach welcher sie die Wesen multiplicirt. Oft ist das Schädliche und Häßliche zugleich das Zahlreichste und Fruchtbarste, und hat seine Ansprüche auf Daseyn und Erhaltung trotz dem Besten. Wer kann also läugnen, daß es im Rathschlusse der Natur, oder was hier gleichlautend ist, der Gottheit, bey weitem das Wichtigste geschienen habe, daß Menschen, als eine besondere Thierart, daseyn und sich mehren mögen? Gegen diesen wichtigen Zweck (nämlich das *physische Leben*) gehalten, bleiben jene göttlichen Vorzüge des moralischen Sinnes und der Vernunft, so entzückend und erhebend auch der Genuss ist, den einzelne Glückliche darinn finden, nur gleichsam ein Minimum, eine Nebensache, und nur gelegentlich, nach Maasgabe der Umstände, sollten sie sich da und dort in verschiedenen Verhältnissen bey wenigen Individuen entwickeln. Die einzelnen Menschen nun, bey welchen sie sich auf das Vollkommenste entwickelt haben, sind, so viel uns die Geschichte davon lehrt, unstreitig Bewohner unsers Welttheils, und an dem Einfluss ihrer Bildung auf die Masse der Völker, die zunächst Eindrücke von ihnen empfangen konnten, läßt sich die Zuverlässigkeit dieser Behauptung darthun. In Europa sind die Wissenschaften und die Künste bis zu einer anderwärts nicht erreichten Stufe der Vervollkommung gelangt; wir haben einen Mechanismus der Sittlichkeit vor andern Völkern voraus, der nur aus langer Gewöhnung an durchdachte Grundsätze entspringen kann; wir endlich herrschen auch in andern Welttheilen, und umfassen mit unserer vollkommneren Erkenntniß die ganze Erde. Ob wir aber diese Vorzüge einer angebohrnen Vortrefflichkeit unserer inneren und äußeren Organisation, eher, als dem Klima, der Lage unserer Länder, der Kette vorhergegangener Begebenheiten, insbesondere gewissen bestimmten Anregungen der Leidenschaften und Gemüthskräfte einzelner Menschen und einigen glücklichen Würfen des Schicksals, wie z. B. der Erfindung der Buchdruckerkunst, verdanken, darüber dürfte des Streitens nicht leicht ein Ende seyn. Es sey immerhin wahr, daß das innere Kraftmaaß mit der äußeren Gestalt in einer unauflöslichen Harmonie besteht, daß die edelsten Menschen zugleich von körperlicher Bildung die schönsten seyn müssen, und daß die Europäer wirklich jetzt beide Vorzüge des Geistes und des Körpers in sich vereinigen; wer bürgt uns, daß unser Stamm, ehe sich geistige Kräfte bey ihm entwickelten, schon ihr begleitendes Zeichen, körperliche Schönheit, besessen haben könne? Hätte sich, um nur noch einen Zweifel zu erwähnen, die Vernunft unter den nordischen Völkern so leicht und auf die Art, wie es geschehen ist, entwickelt, wenn sie nicht früher schon in Chaldäa, Indien und Aegypten Fortschritte gemacht hätte, wenn die Buchstabenschrift nicht mit den Künsten und Wissenschaften aus Asien und Afrika nach Griechenland gewandert wäre, und dort unter günstigen Verhältnissen, des Orts, des Himmelsstrichs, der Verfassung *und* der Organisation, eine schönere Epoche der Aufklärung bewirkt, wenn endlich Rom nicht alle seine Nachbarn verschlungen, und die Wirkungen der Vernunft aus den entferntesten Puncten seiner Herrschaft gesammelt, durch den ganzen Umkreis derselben in Schwung gebracht hätte? Wir müssen auch nicht die glücklichen Folgen der Erscheinung einzelner Männer von höherer Fähigkeit, der Masse ihres Volks zum Verdienst anrechnen. Tausende von Edlen haben gelebt, und keine Spur ihres Daseyns und ihres Wirkens hinterlassen; da hingegen oft weit mittelmäßigere Köpfe, und sogar Menschen von zweydeutigem Herzen, ihrem Zeitalter ganz neue Richtungen und Impulsionen mitzutheilen vermochten. Wer ist so neu im Studium der Menschheit, daß er nicht einsieht, die Umstände und eine durch sie hervorgebrachte Nothwendigkeit, nicht die Menschen allein waren es, von denen alles abhieng? Die Chinesen, Japaneser, Tibetaner, Indier, die Peruaner und Mexikaner haben doch immer verhältnissmäßig einen gewissen, nicht ganz verächtlichen Grad der sittlichen Bildung erreicht. Setzen wir, daß Jahrtausende lang die Begebenheiten des Erdrunds im Grosen diese Völker so in ihrer Art begünstigten, wie wir begünstiget worden sind; ist irgend ein Grund vorhanden, welcher uns mit Recht die Möglichkeit bezweifeln lehrte, daß Fähigkeiten, die jetzt schlummern oder gänzlich fehlen, sich dereinst nicht einfinden und entwickeln sollten? Wie weit hatte nicht ein Confucius, ein Buddha, ein Mango Capac etc., diese Völker schon gebracht? Abgerechnet, was der Nachahmungstrieb, (den Hr. M. den Mongolen als etwas verächtliches gern zugesteht,) Vorurtheil der Erziehung und mechanische Gewöhnung, was locales und klimatisches Verhältniss bey uns nothwendig und ohne Voraussetzung einer grösseren inneren Vortrefflichkeit her-

vor-

Digitized by Google

vorbringen, was bleibt auch uns übrig, das auf die Benennungen: sittliche Grösse und Vollkommenheit, bey dem unpartheyischen Philosophen Anspruch machen könnte? Wenn man auf der von unserm Vf. vorgezeichneten Bahn in der Sichtung des Menschengeschlechts nach seinen Fähigkeiten und dem Grad ihrer Entwickelung fortschreitet, so fällt es ja in die Augen, dass auch in unserm Welttheil, wohin wir uns nur immer wenden mögen, die grosse Masse der Nationen, so geneigt man auch anfänglich seyn konnte, sie den Bewohnern der übrigen Erde vorzuziehen, theils wegen ihrer körperlichen Gestalt, theils wegen ihres anerkannten Stumpfsinnes und des geringen Grads von moralischem Gefühl, der sich in ihrer Ausbildung verspüren läfst, von der Achtung, die man ihrer Herkunft schuldig seyn soll, wenig oder nichts vor andern voraus behalten könne. Ohne auf die Unflätereyen Rücksicht zu nehmen, die Hr. M. den Altaivölkern so gern vorwirft, und wozu wir das Gegenstück beym Lipsius, wenn er Westphalen, beym Erasmus, wenn er England schildert, ja noch heutiges Tages in den Hütten des deutschen, schottischen, französischen, italiänischen Kotheners und gemeinen Mannes aufzuweisen haben, würde man nicht, wenn man aus den Reisebeschreibern und Historikern charakteristische Züge von europäischen Volkern sammelte, ein abschreckendes Gemälde entwerfen können von Aberglauben und Dummheit, von Geiz und Eigennutz, von Plumpheit und Halsstarrigkeit, von Wollust, Ueppigkeit, Verschwendung, Gefühllosigkeit und Bosheit? Was den Punct der körperlichen Schönheit betrifft, wie viele Länder giebt es in Europa, das einzige England etwa ausgenommen, wo sie das Loos der gemeinen Volksklasse ist? Soll Geist und Witz und Kunstsinn der Maasstab der Vortreflichkeit seyn, wer nannte je die nordischen Europaer geistreich und witzig, wer wagt es, ihnen Kunstsinn anzudichten? Der Sinn für das Schöne ist bey uns das Eigenthum weniger seltener Individuen, und nur in Italien offenbarte er sich vollkommner, richtiger, feiner, und ohne Zweifel auch allgemeiner als anderwärts. Allein die Italiener, heifst es, sind nicht ächte Celten; Hr. M. schreibt schon die Ausartung der Römer unter den Kaisern dem unedlen Blute der überwundenen Nationen zu, welches in die Adern der nachfolgenden Zeugungen überging (B. V. S. 199.), so wie er auch in dem kurzen Vergleich von Nord- und Süd-Deutschland, die geringen Fortschritte, welche die Reformation und Aufklärung in der grössern Hälfte unsers Vaterlands gemacht haben, einer schlechteren Organisation, und einem stumpferen sittlichen Gefühl beymisst, deren Ursprung er in der Vermischung der ächten Deutschen (Celten) mit den Wenden (einem Slawenvolke) gefunden zu haben glaubt. (B. V. S. 200, 201.) Das maurische und jüdische Blut in Spanien und Portugal hat also wahrscheinlich auch einen grossen Antheil an der Ungelehrigkeit und Trägheit der Einwohner jener Länder; und es ist die Frage, ob das Sittenverderbniss in Frankreich und die daraus erfolgte Staatsauflösung, die man im historischen Magazin verächtlich genug eine Ochlokratie betitelt, nicht hinreichenden Grund darbietet, zwischen Galliern und Deutschen einen wesentlichen Unterschied festzusetzen, der auch schon seit Cäsars Zeiten zur Gnüge bekannt ist, und sich in physischer Bildung, Geistesanlage, Sitten und Sprache bis jetzt erhalten hat. Was die römische Oberherrschaft in einem Zeitraum von mehreren Jahrhunderten sowohl in Gallien als in Britannien für fremdes Blut in die celtische Masse mischen können, wäre auch noch zu untersuchen übrig. Allein, dies alles zusammengenommen, dürfte es um den Adel des Celtenstammes überhaupt sehr mifslich stehen, wenn entweder die Racen so sehr vermischt sind, dass sich niemand mehr getrauen darf, sich einer unbefleckten Abstammung zu rühmen, oder aber diejenigen Völkerschaften im Norden, denen man diesen Vorzug weniger als andern streitig macht, keine Ursach haben, darauf stolz zu seyn. Gewifs, als der Vf. zum erstenmal, um sich die Eintheilung seiner Collectaneen zu erleichtern, auf seine guten und bösen Menschenstämme verfiel, da war es ihm nicht gegenwärtig, wieviel willkührliches in dieser Absonderung liegt, die so bald, ohne allen Aufwand von Kräften, erfunden war, und auf keinem andern, als dem von ihm gewählten Wege sich durchführen liefs. Gar zu natürlich scheint es indessen, dass er nun gleichsam darauf ausgehen mufste, recht hervorspringende Karrikaturzüge von seinen vermeyntlichen *Halbmenschen* aufzuzeichnen, um ihre Verschiedenheit von den Kaukasiern ins volle Licht zu stellen, und nicht minder natürlich, dass, sobald seine verschiedenen Begriffe von Mongolen und Celten sich bey ihm recht festgesetzt hatten, er fast in jeder Zeile, die er las, die Bestätigung seines Systems finden, und wie ein ächter Systematiker, sich an die Ausnahmen nicht kehren mufste, die sich am Ende durch irgend eine Zwitterzeugung leicht erklären liefsen. So verrückte sich unvermerkt des Vf. Gleichgewicht; das Einseitige, welches allen Systemen eigen ist, gieng über ins Schiefe und Unwahre, weil er das Gemisch von Immoralität und Unfähigkeit, welches ihm auf dem einmal gewählten Standorte auch in Europa, und mitten unter seinen Celten entgegenleuchten mufste, entweder nicht bemerken wollte, oder durch blofse Machtsprüche hier beschönigte, was er dort verabscheut hatte. Diesen Widerspruch mit sich selbst hätte er vermieden, wäre es ihm nicht darum zu thun gewesen, den Beweis seines Systems aus dem System selbst zu entwickeln; eine künstliche Cirkelbewegung, die eigentlich in der Philosophie nicht mehr geflattet wird. Man würde aber dem allen unbeschadet, seine Hypothese verzeihlich gefunden haben, wenn sie weniger trostlos und absprechend gewesen wäre. Dafs ein Philosoph gerade auf den Punct zurückkehrt, wo er die geringsten seiner Landsleute bey ihrem Vorurtheil und Nationalstolz verliefs, nemlich zu der parteyischen Vorliebe für sein Volk und Vaterland, das mochte immer hingehen; und da es nun einmal Unterschiede im Menschengeschlechte giebt, da die europäische Cultur, zumal die wissenschaftliche, jede andere übertrifft, so liefs sichs denken, dass ein Gelehrter den relativen Werth der Menschen nach den Vorzügen bestimmen

würde, die er an sich selbst und seines Gleichen schätzte. Unstreitig aber konnte Hr. M. gegen sich und seine Landsleute gerecht und billig seyn, ohne den Bewohnern der übrigen Erde durch eine ganz willkührliche Voraussetzung zu nahe zu treten. Hart ist es, weil es niemanden zu Gute kommt, Völkern, die jetzt auf einer von der unsrigen verschiedenen Stufe der Bildung stehen, allen sittlichen Werth, alle Perfectibilität, alle menschliche Vorzüge abzusprechen; hart, die Eigenthümlichkeiten, die der Vf. da und dort aufgezeichnet fand, so schneidend zu greifen, dass der Natur der unverdiente Vorwurf daraus erwächst, als hätte sie bey weitem den gröfsten Theil des Menschengeschlechts, sich selbst und andern zur Quaal, mit lauter teuflischen Anlagen und einer unverbesserlichen Unsittlichkeit gerüstet; hart endlich, und ohne Beweise unverantwortlich, unsere Gattung in zwey Stamme zu theilen, die in Absicht auf körperliche Bildung, intellectuelle Anlagen und moralisches Gefühl beynah vollkommne Antipoden sind, und denen die Natur gleichwohl die unfelige Möglichkeit verlieh, ihr Geschlecht mit einander zu vermischen und greuliche Zwitter zu zeugen. Den Philosophen gelt es zwar nichts an, ob seine Lehre trostlos sey, oder nicht; ist er nur von ihrer Richtigkeit überzeugt, so besteht ihm sein Gewissen, sie auszubreiten. Allein Hr. M. selbst wird nach den Grundsätzen, die er anderswo (Vorr. zu seinem Grundriss der Seelenlehre) geäussert hat, weit strenger richten müssen, da hier nicht etwa von bündigen Schlüssen die Rede ist, welche vermeyntliche Demonstrationen von unerweislichen Dingen in ihr Nichts zurückzuweisen, sondern von unbeglaubigten Aeufserungen, die jene Wahrscheinlichkeit untergraben, auf welcher ein froher und beglückender *Glaube* beruht. Dies ist der Punct, bey welchem sich, ungeachtet der Billigkeitsregel, dass keine Meynung um ihrer sogenannten gefährlichen Folgerungen willen verdammlich sey, das Gefühl dennoch gegen die feindselige Hypothese sträubt. Der Rec. ist weit entfernt, dem Hn. Vf. aus der Bekanntmachung seines anthropologischen Systems, mit allen seinen Folgerungen, ein Verbrechen zu machen; der gewissen Ueberzeugung, dass alles, was mit reiner Absicht je gesagt worden ist, *verhältnifsmäfsig* nützlich, wahr und gut seyn könne, und dass nichts von allem, was Menschen wahnen oder ersinnen, die Macht des Guten überwältigen oder das Licht der Wahrheit auslöschen werde, die sich immer neu, nur immer in andern Maafse, in jeder Menschenbrust offenbaren. Wer indessen hierinn anders denkt, und die Schädlichkeit einer Vorstellungsart für einen hinreichenden Grund halten möchte, „sie mit Gewalt zu ersticken" (s. die oben angezogene Vorrede); der wird sich unverzüglich beruhigt finden, sobald er die Beweise prüft, die dem Systeme des Vf. zum Grunde liegen sollen. Die Art des Verfahrens, welches sich Hr. M. bey seinen Arbeiten über die philosophische Geschichte der Menschheit erlaubt, ist bereits in unsern Blättern in ein klares Licht gestellt, und (leider ohne den mindesten guten Erfolg für die spätern Aufsätze des Vf.) gerügt worden. Vielleicht ist es nicht ganz seine Schuld, wenn er überall nur das Schlechte, Häfsliche, Ekelhafte, Verabscheuungswürdige sieht. Indem wir die Veranlassung zu dieser seltsamen Auswahl analysiren, so möchten wir fast das Schicksal der Gelehrten bedauern, die sich noch immer an so dürftigen und unverdauten Hülfsmitteln, wie die meisten Reisenachrichten ihnen darbieten, begnügen müssen. Wir sind z. B. überzeugt, so fest Hr. M. an seiner Hypothese haften mag, und so wenig man ihn von einem besonderen Hange zu schauderhaften Gemälden von Menschensitten freysprechen kann, dass, wenn er mit seinem Scharfsinn und der genauen Kenntnifs desjenigen, worauf es eigentlich ankömmt, so glücklich gewesen wäre, die Völkerschaften, die er jetzt herabwürdigt, in ihren Wohnsitzen zu besuchen, seine eigenen Beobachtungen ohne allen Vergleich billiger, menschenfreundlicher, und der Natur gemäfser ausgefallen wären, als alles, was er aus unzähligen Schriftstellern, so verschieden an Interesse, als an Gehalt, Fähigkeit und Willen, zusammengestoppelt hat. Denn obgleich die Menschengattung, von einer Stelle übersehen, mehr thierisch als vernünftig, mithin eben durch das Geschenk des persönlichen Bewufstseyns und der Sprache verächtlich erscheint: so giebt es auch einen Standort, der uns mit der Natur und ihren Gesetzen aussöhnen kann. Auftritt, wie Hr. M. nur Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten auszuzeichnen und alle Völker hunderterund mehrmal zu mustern, um uns erzählen zu können, wo man diese oder jene Unsittlichkeit (nach europäischen Begriffen) vorzüglich bemerkt, wäre es billiger gewesen, ein jedes Volk für sich zu betrachten, es nach allen seinen Verhältnissen zu beschreiben, und genau zu untersuchen, wie es an die Stelle hinpafst, die es auf dem Erdboden ausfüllt. Es ist immer eine mifsliche Sache, zwischen verschiedenartigen Dingen eine Rangordnung in Absicht auf ihren absoluten Werth zu bestimmen; wenn wir dagegen jedes in seiner Art: den Elephanten, das Pferd, den Hund u. s. f. als das, was sie sind, seyn sollen und seyn können, betrachten, so kömmt für jede Art eine Vortrefflichkeit *sui generis* an den Tag, die wir nirgends in der Natur vermissen. Soll die Menschengattung hier eine Ausnahme machen? Fast scheint es, wenn Hr. M. es rechtfertigen kann, dass er zuerst zwey Menschenstämme durch wesentliche, angebohrne Unterschiede charakterisirt, und sodann den einen mit allen Ausdrücken des Abscheues und der lieblosesten Verwerfung überhäuft, weil er *das* nicht ist, was er vermöge der Definition nicht seyn sollte und konnte. Viel von der nachtheiligen Schilderung, die der Vf. von den Bewohnern anderer Welttheile entwirft, wäre weggefallen, wenn er zwischen extensiver Cultur und intensiven Vorzügen der Menschheit einen Unterschied hätte bemerken wollen.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. Januar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. den Gebrüdern Helwing: *Göttingisches hiſtoriſches Magazin, etc.*

(*Beſchluſs der im vor. St. abgebrochenen Recenſion.*)

Das ganze Syſtem unſerer Sitten hängt an einem ſehr feinen Faden, und wie die zarteren Gefühle des Schicklichen und überhaupt der Sinn für moraliſche Beſtimmungen ſich ohne einen gewiſſen Grad der Vernunftentwickelung nicht denken laſſen; ſo ſetzt dieſer wieder eine beſondere Lebensweiſe und eigene Beziehungen des Orts, des Himmelſtrichs, der Lage und der benachbarten Menſchen voraus. Die Verfeinerung des ſittlichen Gefühls wird überall nachfolgen, wo richtige Begriffe in Umlauf kommen; dieſe aber konnten ſich nicht immer entwickeln; die ſubjective Vernunft bequemte ſich den Localverhältniſſen, und wo dieſe ſich ihrer Wirkſamkeit widerſetzten, ruhte das Organ des Denkens, das Gehirn, ſo lang es weich blieb; kein Wunder alſo, wenn es im Alter keine neue Impulſion annehmen konnte. Dafür blieben aber die Sinne deſto durchdringender und ſchärfer. Die Anſtrengung und Uebung der Denkkräfte geſchieht hingegen auf Koſten des Körpers; die Sinne der geſitteten Menſchen ſind verhältnifsmaſsig ſchwächer. Seine Fertigkeit, zwiſchen ſinnlichen Eindrücken feiner zu unterſcheiden, iſt daher keine beſondere Anlage, welche dem rohen Menſchen fehlt, wie Hr. M. durchgängig behauptet, ſondern ein in Mechanismus übergegangenes äſthetiſches Gefühl, welches mit der Aufklärung und der Beſtimmtheit der Begriffe im genaueſten Zuſammenhange ſteht. Wir können, wie die Erfahrung lehrt, dieſen Mechanismus im Empfinden und Denken ſo weit treiben, wie in körperlichen Uebungen, und die Gewohnheit äuſsert ſich im Guten ſo mächtig wie im Böſen. Unſeren Verfaſſungen den Vorzug ſtreitig zu machen, der ſich in der allgemeinen Gewöhnung zum Guten durch die Einführung und Heiligung der Geſetze ſo deutlich äuſsert, wäre allerdings ungereimt; aber den Kindern der Ge, wohnheit entweder ein Verdienſt oder einen Vorwurf aus der Befolgung derjenigen Ordnung zu machen, die ihnen Beyſpiel und Lehre aufdrangen, ſcheint uns nicht viel vernünftiger. Es giebt einzelne groſse Menſchen, bey denen ſich ein richtiges Maafs des relativen Werths der Dinge, ein innerer ſittlicher Sinn vollkommner als bey andern entwickelt, und ſie ſich ſelbſt zur Regel macht, ohne daſs ſie eine äuſsere Vorſchrift bedürfen, oder auch nur kennen. Allein dieſe ſind, wie verſchieden auch ihre extenſive Aufklärung ſey, an keine beſondere Erdſcholle und an keinen privilegirten Stammgebunden, und es gehört die ganze Unbiegſamkeit der Hypotheſenſucht dazu, um ſie zu Gunſten eines kleinen Volkchens allen übrigen Nationen abzuſprechen. So viel man indeſſen von dem Syſtem unſers Vf. auf Rechnung der Reiſebeſchreiber ſetzen mag, ſo kann doch andererſeits nicht geläugnet werden, daſs man bey gehöriger Aufmerkſamkeit auch Züge zu vortheilhaften und angenehmen Schilderungen von ſehr vielen, ſogar den wildeſten, Völkern, bey den glaubwürdigſten Schriftſtellern aufgezeichnet finder; ja, es lieſse ſich, wenn man die von Hn. M. ſo ganz vernachläſſigte Kritik zu Hülfe nähme, ſehr überzeugend darthun, daſs, wenn gleich die Menſchen überall zwiſchen Trieb und Vorſchrift ſchwanken, und ſich mehr auf jene Seite neigen, ſo lange ſie ganz ungebildet ſind, ſie doch auch bey den geringſten Anfängen von geſellſchaftlicher Vereinigung, ſchon Formen von conventioneller Sittlichkeit annehmen, nach denen ſie ſich mechaniſch bequemen. Offenbar läſst ſich Hr. M. alſo von ſeiner Hypotheſe zu einer groſsen Parteylichkeit hinreiſsen, indem er von neun Zehntheilen des Menſchengeſchlechts alles Scheuſsliche, Ekelhafte, Erniedrigende zuſammenfucht, ihre Greuel in ganzen Reihen von Superlativen hererzählt, und ſie nach allen ihren Individuen ſo ſchildert, wie man nur die Hefe des Menſchengeſchlechts beſchreiben kann. Die Geſchichte, ſagte Voltaire, iſt nichts als eine Schilderung von Schandthaten, und man hat ihm dieſen harten Ausdruck verdacht; was hätte er nicht erſt ſagen müſſen, hätte er Hn. M. geleſen! Das Gegenſtück zu dieſer Darſtellung iſt uns der Vf. noch ſchuldig, den Panegyricus der Celten, der ohne Zweifel mehr Kunſt erheiſcht, wenn er nicht wie Satire lauten ſoll. Die Aufgabe iſt um ſo ſchwerer, da hier faſt jeder Leſer zugleich Beurtheiler ſeyn kann; hingegen bey demjenigen, was andere Welttheile betrifft, nur wenige aus eigner Erfahrung ſprechen dürfen. Der Rec. glaubt es zur Würdigung ſeines hier geäuſserten Urtheils erwähnen zu müſſen, daſs er theils einzelne Menſchen aus andern Welttheilen, theils ganze Völkerſchaften in ſehr entlegnen Ländern zu beobachten Gelegenheit hatte, und er läugnet nicht, daſs er ſeine Bekannten in den Beſchreibungen des Vf. nicht wieder gekannt hat. Wären die Excerpte des Hn. M. ſo beſchaffen, daſs man ſich darauf verlaſſen könnte, ſo lieſsen ſich ſeine Aufſätze wenigſtens als eine Vorarbeit, oder ein Repertorium für den künftigen Hiſtoriographen der Menſchheit betrachten. Allein es iſt uns hier nicht vergönnt, das Labyrinth von Widerſprüchen durchzugehn, worinn ſich Hr. M. in den vor uns liegenden, wie in ſeinen vorhin angezeigten, Aufſätzen unauflöslich verwickelt. Die Auseinanderſetzung aller

Digitized by Google

Puncte, wo er seinen Autor missversteht, unrecht anwendet, wo er fanerhalb weniger Zeilen die entgegengesetztesten Bestimmungen anführt, und willkührliche Voraussetzungen häuft, würden mehr als einen starken Band erfodern. Damit wir es indessen nicht bey dieser Behauptung bewenden lassen, fügen wir nur einige Anzeichnungen zur Probe bey: B. IV, S. 562. „*Die Menschen unterscheiden sich — von den Thieren darinn, dass sie Grade der Verwandschaft, etc. anerkennen, und Pflichten und Rechte darauf gründen.*“ Welche Definition? Viele Menschen erkennen sie ja nicht an, gründen ja nichts darauf. Wenn man so viel Individuelles in eine allgemeine Definition bringt, so könnte man zuletzt, wenn man wollte, die Menschheit abdisputiren. S. 598. Was der Vf. hier von der Wollust der Neger sagt, widerlegt Bruce auf das überzeugendste. S. 598. „*Je gefühlloser und beschränkter Völker von Natur sind, desto kleiner ist die Zahl ihrer Gerichte, desto einförmiger ihre Bereitung, und desto kurzdauernder sind ihre Mahlzeiten. Die Morgenlander essen unaufhörlich ihren Pilau, so wie die südlichen Asiaten ihren Reisbrey mit stinkenden Fischen. Die Neger und Amerikaner fressen alles; aber sie wählen unter den Speisen, und bereiten sie oft eben so wenig, als die wilden Thiere, denen sie in Rücksicht auf Gefrässigkeit gleich kommen.*“ Wie kann man dem Tadel dieses Mannes entgehen, der die Nüchternen beschränkt, und die Essustigen thierisch nennt, um nur kein anderes als ein celtisches Verdienst anerkennen zu müssen? S. 605. „*Gefrässigkeit ist ein angebornes Gebrechen der Americaner, Neger, und aller übrigen Völker, die mit ihnen gleiches Ursprungs sind, und unter uns ist es blass ein natürlicher Fehler einzelner unglücklich geborener Menschen*, etc. Wie viel fehlt, dass dieses Urtheil von den angeblich mongolischen Völkern billig wäre! Einige Reisende haben freylich hie und dort gefrässige Menschen gesehen, und nicht mit eben so starkem Appetit Speisen geniessen können, an welche sie nicht gewohnt waren. B. V. S. 8. „*Unter allen Zonen ist die heisse den edelsten Nationen am feindseligsten, und den unedlern hingegen am günstigsten.*“ Ebendaselbst: „*die einzigen grossen Völker von mongolischer Abkunft, die einige Grade der Cultur erreichten, fanden und finden sich jetzo noch nur innerhalb der Wendekreise.*“ China liegt grösstentheils, Japan ganz ausser dem Wendekreise, zwischen 30° und 40° der N. Breite. S. 10. Dass die nasse Jahrszeit den Negern am zuträglichsten ist, wird von glaubwürdigen Schriftstellern geläugnet, und sollte wohl auf Des Marchais Zeugniss nicht geradezu behauptet werden, obgleich Hr. M. ihm S. 33. treuherzig nachschreibt, „*dass sogar die Wolken* (in Afrika) *mit allerley Geschmeiss geschwängert sind, und wenn sie sich in Regen ergiessen, ekelhafte Gewürme auf den Verdecken der Schiffe zurück lassen.*“ S. 38. ist aber auch die Luft im mexikanischen Meerbusen an einigen Stellen *einem Gifttrank ähnlich*, und zum Schluss S. 41. wird gesagt: „*man müsse ohne alles Nachdenken gelesen haben, wenn man nicht am Ende Gott danke, dass man in demjenigen Erdtheile geboren worden, in welchem das Klima im Ganzen der Gesundheit, und besonders der Erzeugung und Entwickelung der edelsten Vorzüge der Menschen am zuträglichsten ist.*“ Was sollen denn die armen Bewohner der heissen Zone thun? S. 237. „*Die alte Verfassung der Kalmyken findet sich noch immer in allen Ländern des südlichen Asiens und der Südsee.*“ S. 465. „*Alle Wilde ohne Ausnahme sind den aufs feyerlichste beschwornen Bündnissen nicht länger als bis zur ersten Veranlassung treu, etc.* Man sollte denken, es wäre von den europäischen Cabinetten die Rede. S. 706. „*Man kann fast ohne Ausnahme behaupten — dass die nichtswürdigsten Menschen - Kinder in Amerika und in den Südländern gebohren werden.*“ Doch nicht in Otaheite, den Societäts - Marquisen, Freundschafts-, Sandwichs -, Marianen - und Pelew - Inseln? Oder sollen wir die Nichtswürdigkeit nach der Entfernung abmessen? S. 709. spricht der Vf. von den ungeheuren Wüsten und Steppen in Spanien, und von den schrecklichen Sümpfen, womit Italien bedeckt ist. Die Pomtinischen Sümpfe sind von Cisterna bis Terracina dreyssig italienische Meilen lang, und ihre Breite geht nie über zwölf und dreyzehn Meilen. (Italien und Deutschland 3. St. S. 29.) könnte man dagegen nicht Holland und die ganze Küste der Nord- und Ostsee einen ungeheuren Sumpf nennen? Aber nein; der gesegnete Mittelpunct, wo die reinsten Celten wohnen, ist die kalte Hälfte des gemässigten Erdstrichs von Europa! S. 711. werden es die Römerinnen dem Vf. schwerlich danken, dass er ihre Abneigung gegen alle Wohlgerüche der Allgemeinheit der Lustseuche zuschreibt. Sonderbar, dass dieselbe Krankheit in verschiedenen Ländern so verschiedne Wirkungen haben soll; in Peru, wo sie nach *Freziers* Zeugniss wirklich allgemein ist, können die Spanierinnen der Wohlgerüche nie genug bekommen, und parfümiren ihre Blumensträusse noch mit Bisam und Ambra. VI. B. S. 394. in der Anmerk. behauptet Hr. M., dass die am meisten verschiedenen Hunde sich dennoch ähnlicher sind, als die am meisten verschiedenen Menschen, welches ihm weder Naturforscher noch Zergliederer zugeben werden. S. 399. glaubt er einen Beweis für die Einheit des Menschengeschlechts, bey der gröfsten Mannichfaltigkeit der Racen, in der Analogie gewisser Thiergattungen zu finden; wenn es nur auszumachen wäre, dass z. B. alle Hunde von einem Paare stammen. S. 652. soll es zur Entschuldigung des Sklavenhandels gereichen, dass erzählt wird, die Transporte von Truppen nach West - Indien hätten eben so viele Menschen eingebüsst, als die Sklaven - Schiffe. Uns dünkt freylich das eine, wie das andere, abscheulich. S. 656 sagt Hr. M., indem er von den Grausamkeiten der Pflanzer gegen ihre Sklaven spricht: „*wenn man die angezeigten Fälle ausnimmt, die gewiss immer den kleinsten Theil ausmachen.*“ — Es wäre zu wünschen, dass er dieses milde präsumtive Urtheil allemal gefällt hätte, wo von den Abscheulichkeiten der Neger, Amerikaner etc. die Rede war. VII. B. S. 102 spricht Hr. M. von der „beyspiellosen Aehnlichkeit“ der Amerikaner unter einander, die, so unbestimmt, wie sie dasteht, nichts weniger, als gegründet ist. da S. 109 allen Amerikanern auch eine ungewöhnlich kurze und platte Stirne zugeschrieben wird, ohnerachtet Oldendorps

Digitized by Google

dorps und Labats Zeugnisse sich schon über die Caraiben allein widerfprechen, und Wafer, wie Hr. M. selbst erinnert, den Bewohnern von Darien eine hohe Stirne zuschreibt. S. 220 ist er sogar mit Gily unzufrieden, dass er zwar Beyspiele vom Undank der Amerikaner erzählt; aber doch keine allgemeine Folgerung daraus zieht! S. 649. „*Weil nach einem wohlthätigen Naturgesetze allenthalben, wo Menschen von verschiedenen Racen zusammenwohnen, die bessern immer, wenn gleich langsam, über die weniger guten gewinnen, und das edlere Blut über das weniger edle die Oberhand erhält, so darf man hoffen, dass mit dem Fortgange der Zeiten alle Spuren Slawischer Trachten und Bauarten, Slawischer Sitten und Gewohnheiten aus Deutschland verschwinden werden.*“ Nur aus Deutschland? Und Slawische *Trachten* und *Bauarten*, *Sitten* und *Gewohnheiten* sollen verschwinden? Und eine so wichtige Behauptung, wie diese, dass die edlen Celten alle veredeln, so ganz ohne Beleg hingestellt? Was ist nun aus des Vf. Behauptung (B. V. S. 199) geworden, dass die Ausartung der Römer unter den Cäsarn eine Folge des ihnen beygemischten Blutes überwundener Nationen war? Dieses Blut konnte doch unmöglich in einem beträchtlichen Verhältniss in die römische Masse dringen; also war nur wenig schlechtes Blut hinreichend, sie zu verderben? Soll das *wohlthatige Naturgesetz* uns einen Fingerzeig geben, die Neger-, Amerikaner- und Asiatenracen zu veredeln? Wir können hier wirklich nicht spotten. Unsern Lesern wünschen wir Glück, wenn es ihnen besser als uns gerath, folgende Stelle zu verstehen. S. 651: „*Die Menschenliebe macht es uns zur Pflicht, von einzelnen Mitgliedern Slawischer Nationen zu vermuthen, dass sie zu den Auserwählten ihres Volks gehören, bis man durch ein widersprechendes Betragen zu einem weniger günstigen Urtheil genöthigt wird.*“

Ausser den anthropologischen Aufsätzen finden wir folgende Mittheilungen und Ausarbeitungen in den vor uns liegenden Banden des historischen Magazins mit M. bezeichnet: *über den jetzigen Zustand der katholischen Kirche in Deutschland; über das neue politische Institut in Bern; Instruction für die fürstl. Würzburg. Commission, die zur Untersuchung der Aemter ausgeschickt werden; (IV. B. 3. St.) kurze Geschichte der Turniere; über die Generalseminarien in den kaiserlichen Erblanden; (St. 4.) über das kaiserliche Verbot der Einfuhr fremder Waaren; Beschreibung der neuesten Schulverbesserung in Neuchatel; Nachrichten von der letzten Revolution in Genf; projet d'alliance matrimoniale entre M. Tierstat et Madame Noblesse, par Mr. Necker;* (B. V. St. 1.) *über das Steuerwesen im Salzburgischen; Capt. Tench's Expedition nach Botany Bay;* (a. d. Engl. übersetzt; wobey nur zu erinnern ist, dass *Lookingglass* nicht Seherohr, sondern Spiegel bedeutet, und dass Hr. M. mit Unrecht die Orthographie von *Malbrook*, dem französ. Gassenhauer, für ein Zeichen der Unwissenheit des Engländers hält; in England wird es immer so geschrieben, weil man den Inhalt auf Marlborough nicht beziehen mag, so wenig, wie man Büffons Affen Malbrouck, obgleich augenscheinlich dieselbe Verstümmelung desselben Namens, bey dieser Benennung Statt findet, anders schreiben mag.) *Entwurf der neuen Verfassung in Genf;* und nochmals *über die letzte Revolution* daselbst; (St. 2.) *Anmerkungen zu des Grafen v. Schmettow Preisschrift über die besten Mittel gegen Strafsenraub;* etc. *über den Religionsfond in den kaiserl. Erblanden;* (3. St.) *den Soldaten erlaubter protestantischer Gottesdienst in Würzburg;* (4. St.) *erste und zweite Hauptverordnung über die Einführung einer neuen Grundsteuer in den kais. Erblanden; Bemerkungen über das neue Grundsteuerrectificationsgeschäfft;* (die arme deutsche Sprache!) (VI. B. 1. St.) *fernere Nachrichten darüber;* (St. 3.) endlich einige *Anekdoten von Joseph dem Zweiten*, (St. 4.) denen wir um so freudiger beystimmen, da sie mit der Schonung und Unparteylichkeit abgefasst sind, die wir in den anthropologischen Forschungen des Vf. vermissen.

Berlin, b. Vieweg d. j.: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde, von der Ges. Naturforsch. Fr. zu Berlin.* 4. B. 1. St. mit 3 Kft. 1790. (12 gr.)

1) Hr. D. *Pelisson* beschreibt *einen neuen Windmesser*, den er über seinem Hause von dem Uhrmacher Droz hat errichten lassen, und wozu ihm eine kleine Klappermühle, die am Ende einer hölzernen Windfahne angebracht war, den ersten Gedanken gab. Vier Windmühlenflügel sind an einer Axe fest, diese hat einen Zahn, welche in ein Rad mit 100 Zähnen greift, das also bey 100maliger Umdrehung der Axe einmal herumkömmt, und dann jedesmal einen Schlag mit dem Hammer auf eine Glocke verursacht. Geschehen nun diese Schläge schnell hinter einander, so ist der Wind stark, sonst schwach. Hierbey möchte inzwischen doch noch eine Zweydeutigkeit entstehen, denn ein zwar starkerer, aber in schieferer Richtung von oben nach unten gerechnet, würde eben die Zwischenzeiten der Hammerschläge geben, als ein schwächerer, aber mehr mit der Axe der Flügel gleichlaufender. Uebrigens kann man auch die Richtung des Windes nach den Weltgegenden durch ihn anzeigen. Hr. Droz verfertigt ihn für einen Friedrichsd'or. 2) *Anmerkungen über den Aquamarin oder den Beryll und Topas u. a. Edelgesteine, von Hn. Brückmann.* Sie sind durch ein Paar Vorlesungen in der Kurmainz. Akad. zu Erfurt von dem Hn. B. R. Voigt veranlasst worden. Hr. Voigt sucht in dieser Vorlesung zu beweisen, dass Aquamarin und Topas nur eine Gattung ausmachen, diese Meynung aber bemüht sich der Vf. umständlich zu widerlegen. 3) *Ueber den Sibirischen Beryll, vom Hn. Bindheim in Moskau.* Der hier untersuchte ist von Nertschinskoy, blofs grünlichweifs, vollkommen klar und durchsichtig, und in Gestalt einer sechsseitigen, 1 Zoll langen und ¾ Z. dicken Säule. Er ist so hart, dass er in Glas schneidet, und der Feile widersteht. Durchs Reiben auf Wolle und Haar wird er elektrisch, und bekommt die Eigenschaft des Turmalins, nur in geringerm Grade. Er enthält in 100 Theilen 8 Theile Kalkerde, 24 Theile Alaunerde, 64 Th. Kieselerde und 1⅞ Eisen. Angehängt sind auch noch einige Nachrichten vom Hn. Hofr. Barbot de Marnoy aus

Digitized by Google

aus Nertschinskoy über eben diesen Stein. 4) *Physikalische Anmerkungen über die Röhrenleitungen bey Wasserwerken, vom Hn. O. C. R. Silberschlag.* Erst Erscheinungen von Wurzelfasern grofser Bäume, die sich in die Oeffnung einer Wasserröhre, welche durch einen Wurmstich entstanden war, eingeschlichen, und dann zu einem so beträchtlichen Geäder verwachsen hatten, dafs kein Wasser mehr durch die Röhre fliefsen konnte. Der Vf. giebt also den Rath, sich bey Röhrenfahrten entweder ganz von grofsen Bäumen entfernt zu halten, oder die Röhren auf der Seite nach ihnen zu mit Ziegelsteinen zu überlegen. Um zu verhüten, dafs die Ständer, aus welchen das Wasser läuft, nicht von den Leitröhren durch das vom Frost verursachte Aufschwellen des Erdreichs abgehoben werden, so sorge man, dafs ihre Basis nie breiter werde, als die Leitröhre, sondern in allen Theilen völlig auf derselben aufsitze. Um die Röhren vor dem Einfrieren zu sichern, räth er, sie etwas über 3 Fufs tief in die Erde zu legen; die Kosten kommen gegen die, welche das Aufhauen, Zerplatzen, u. dgl. verursacht, nicht in Betrachtung. Gegen das Einfrieren bey freystehenden Pfeifenpfahlen, die man nicht mit Mist umpanfen will, wird ein Hahn am Fufs derselben empfohlen, mittelst dessen man nach dem Pumpen das oben zurückgebliebene Wasser wieder ablassen kann. 5) *Ueber eine neue Pflanzengattung, Usteria genannt, vom Hn. D. Willdenow.* Der Vf. erhielt sie vom sel. Kap. Ifert; ihren wesentlichen Charakter setzt er so fest: *Calyx* quadrifidus, lacinia unica maxima, Cor. infundibuliformis quadrifida, Capsula disperma, Semina arillata. Im System kam diese Pflanzeaip der ersten Abtheilung der ersten Klasse nach der Gattung qualea zu stehen. 6) *Fortsetzung der Beyträge zur Kenntnifs der Eingeweidewürmer, vom Hn. D. Braun.* Er liefert hier 3 merkwürdige Plattwürmer. Der erste ist aus der Urinblase eines Frosches; er zeichnet sich durch ein Paar Haken vorzüglich aus, und dieis gab dem Vf. Gelegenheit, ihn *Planaria uncinulata* zu nennen. Der zweite war aus der Galle eines braunen Adlers, und wird deshalb *Planaria bilis* genannt. Der dritte war aus der Brufthöhle eines Igels, fand sich aber auch in einer Eule; wegen seiner ausnehmenden Kleinheit heifst er *plan. pusilla.* 7) *Beschreibung des Hirschsplitterwurms (Fasciola cervi)* vom Hn. D. *Zeder.* Dieser Wurm hängt fest an den Zotten und Blättern des Hirschmagens, so lange sich dasselbst die thierische Wärme befindet, so wie aber diese durch vorbeystreichende kalte Luft verändert wird, verkriecht er sich ins halbverdaute warme Gras. Seinen Charakter bestimmt der Vf. so *Fasc. c.* conico ovato, sphinctere amplissimo, ore adfurgente remoto. Von diesem und den vorigen sind kritische Beschreibungen und genaue Abbildungen gegeben. 8) *Mineralogische Nachrichten vom natürlichen Rufs, von Hn. Kammerr. Habel.* Er liegt in schmalen Streifen zwischen und auf einer taubenhalligen fetten Steinkohle, erscheint im Bruch der Länge nach, wenn man ihn gegen die Sonne hält, etwas glänzend, und spielt mit vielen kleinen Puncten nur wenig in das taubenhallige der Kohlen. Aufser dem länglichen Bruch, wo er gern Ablosung der Kohlen macht, hat er, in die Quere zerlegt, ein ganz fast schwarzes Ansehen; färbt leicht ab, und giebt, besonders beym Zerreiben, eine gute schwarze Farbe. Das Exemplar ist von *Dutweiler.* Noch meldet der Vf., dafs das vulkanische oder Müllerische von ihm zuerst bekannt gemachte Glas aus den Frankfurter Steinbrüchen, sich auch auf dem hohen vulkanischen Gebirge zwischen Büdingen und Hanau, im Walde rechts von Büdingen aus, auf dem porösen gelblichen faafsartigen Gestein von verschiedner Art, ganz krystallheil, und etwas milchigt oder zerwittert, in Menge befindet. 9) *Fortsetzung der Nachricht vom Arendsee.* Hr. Gen. Sup. Silberschlag hatte im 4. St. des 2. B. dieser Schrift bereits die Vermuthung geäufsert, dafs der Arendsee durch einen Erdfall entstanden, und der gegenwärtige Auszug aus den Acten der K. altmark. Kammerdeputation, welcher von einer im J. 1685 erfolgten abermaligen Einsinkung eines beträchtlichen Stück Landes handelt, wodurch der Umfang dieses Sees ansehnlich vergrofsert worden, bestätigt dieselbe hinlänglich, zumal wenn man die angehangten physikalischen Betrachtungen mit dazunimmt. 10) *Prüfung eines blauen Fossils bey Vorau, vom Hn. Klaproth.* Es kam aus Wien, wo man es irrigerweise für natürliche Smalte, oder natürl. Berlinerblau gehalten hatte, es ist aber nach allem, was sich bey der forgfältigsten Untersuchung ergab, ein vererdetes Eisen, welches unter dem Namen: Eisenblau von Vorau, ins Mineralsystem eingeschaltet werden könnte. 11) *Chemische Untersuchung des gelben Kornthenschen Bleyspaths; von ebendem.* Bleyerde und Molybdänsäure machen die Bestandtheile dieses Bleyspaths aus, und diese mineralogische Neuigkeit ist, als das erste Beyspiel dieser Art, merkwürdig, indem sonst die Molybdänsäure, aufser in dem Molybdänerze selbst noch nicht vorgekommen ist. Auch zieht der Vf. aus seinen Versuchen noch einige andere, die Kenntnifs von den chemischen Eigenschaften dieser halbmetallischen Substanz, erweiternde Erfahrungen, 12) *Ueber eine sonderbare Viehkrankheit, vom Hn. Fr. v. Paula Schrantz* — (so steht der Name im Text und hinten im Inhalt, sonst, dächten wir, sollte es *Schrank* heifsen.) Im Sommer 1788 wurden in der Gegend von Ingolstadt, und dann weit und breit herum, erwachsenes Rindvieh, Pferde und Schweine, und späterhin plötzlich von einer tödlichen Krankheit befallen, die sich durch Beulen, aus welchen bey der Oeffnung ein gelbes Wasser flofs, auszeichnete. Die Krankheit selbst ist auch schon von Pallas beschrieben worden; unser Vf. scheint aber erst ihre wahre Ursache entdeckt zu haben, die er (nicht wie Andere glaubten, in Insectenstichen,) sondern in der Hitze allein findet, der das Vieh unter freyem Himmel ausgesetzt war, besonders wenn ihre Folgen noch durch Arbeit und Bewegung erhöhet wurden. Die weitern scharfsinnigen Bemerkungen mufs man im Buche selbst nachlesen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. Januar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit.* Herausgegeben von *Johann Rudolph Gottlieb Beyer*, Pastor zu Schwerborn bey Erfurt. Zweyten Bandes zweytes bis sechstes und drittes Bandes erstes und zweytes Stück. 1789 und 1790. (Jedes Stück 6 gr.)

Die Predigtentwürfe, welche in diesen Stücken enthalten sind, erheben sich zwar alle nicht über das Mittelmäßige, keiner derselben zeichnet sich in Absicht auf Erfindung oder Einkleidung vorzüglich aus, und wenn wir nicht irren, kommen sie nicht einmal denen in den vorhergehenden Stücken an Brauchbarkeit und Güte bey; inzwischen scheinen uns die über die Engel, über die Obrigkeiten und über das Weltgericht am besten gerathen zu seyn. Sehr viele derselben sind nach einer ganz falschen Eintheilung gemacht, und oft ist nicht einmal die erste und bekannteste Regel bey der Disposition beobachtet, nach welcher die Predigt nicht mehr in sich fassen muss, als im Thema enthalten ist. So könnten auch, nach unsrer Einsicht, sämmtliche Passionspredigten weit zweckmäßiger eingerichtet seyn, wenn nicht alles immer nur nach einem Leisten geformt wäre, so, dass erst die blosse Geschichte erzählt und dann im zweyten Theile die Anwendung davon gemacht würde. Dieselben Bemerkungen, welche hier hintereinander stehen, würden weit natürlicher und eindringender seyn, wenn sie ordentlich in die Geschichte verflochten und sogleich mit jedem dargestellten Abschnitte derselben verbunden wären. Die Abhandlungen sind von sehr verschiedenen, oft nur geringem, Werthe, wovon jedoch die über die *Glaubenspflicht* eine Ausnahme macht, deren Vf., so *unwissend* er sich anfangs stellt, am Ende wohl recht *haben mag*. Auch durch die Gelegenheitsreden ist Rec. *eben nicht sehr* erbaut worden. In den Trauungs- u. Begräbnissreden findet sich nichts, worauf nicht jeder nur *mittelmässige* Prediger von selbst fallen könnte. Die Warnung vor dem Meineide enthält einige schöne und rührende Stellen, hat aber auch alle die gewöhnlichen Fehler, z. E. das Losfagen von Gottes Barmherzigkeit u. dgl., welche schon so oft und, wie es scheint, so vergeblich gerügt worden sind. Noch weniger haben uns die Abendmahlsreden gefallen; sie hätten füglich ungedruckt bleiben *können*, da wir eine Menge weit bessere haben, und ungedruckt bleiben *sollen*, da sie viele schiefe Gedanken und spielende Redensarten enthalten, die bisweilen wirklich nach — Benjamin Schmolke schmecken. So kömmt in der ersten Rede die mystische Floskel vor, *mein Freund ist mein, und ich bin sein;* und in der dritten wird behauptet, dass die Lage der Christen, die das heilige Abendmahl geniessen, ganz dieselbe sey, als *Davids*, oder es wenigstens seyn sollte. Es ist in der That kläglich, dass die gründlichsten, durch Beweise der Vernunft und Schrift unterstützten, Belehrungen vernünftiger Theologen so wenig fruchten, dass unsre Prediger noch immer fortfahren, den alten Schlendrian zu treiben, den Seelen der Christen jenen niedrigen, knechtischen Geist des Judenthums einzuhauchen und noch überdies ihre Zuhörer, davon doch gewiss die wenigsten eigentliche *Verbrecher* sind, mit dem Könige David zu vergleichen! Die liturgischen Briefe beschäftigen sich blos mit allgemein bekannten Dingen, mit Fehlern und Missbräuchen, die schon vor vielen Jahren gerügt und zugestanden worden sind. Und dabey ist noch immer eine gewisse Anhänglichkeit an das Alte sichtbar, wie der Fall mit den sogenannten Pericopen beweist, welche, nach der Aeusserung des Herausgebers selbst, aus *der* Ursache beybehalten werden sollen, weil die Prediger mit dem Ausschen freyer Texte zu viel Zeit verlieren würden. Möchten doch Prediger ihre Zeit nur auf keine andere Weise verlieren! Und möchte doch jeder Zeitverlust so reichlich wie dieser ersetzt werden! Wer in der Bibel bewandert ist, kann in einer Viertelstunde manchen Text finden; und wer denkt und liest, wird manchen Text und manches Thema in Bereitschaft haben, um da, wo er sie braucht, nicht erst lange suchen zu dürfen. Solche Gründe sind doch wirklich zu seicht, als dass man sie den so starken und überzeugenden Beweisen für das Gegentheil entgegenzustellen wagen sollte! — Ueberhaupt scheint dies ganze Magazin dem gewählten Titel, *nach den Bedürfnissen unsrer Zeit*, zur Zeit noch wenig zu entsprechen. Es enthält allerdings manches Gute; aber ein Buch für Gelehrte und von so vielen Bogen könnte und sollte dennoch des Guten mehr enthalten. Wir geben es gern zu, dass ein Werk, woran mehrere arbeiten, nicht in allen seinen Theilen von gleichem Gehalte seyn kann; aber wir können auch den Wunsch nicht unterdrücken, dass Hr. B. bey der Anfnahme fremder Arbeiten und besonders bey Bekanntmachung eingeschickter Predigtentwürfe künftig etwas strenger seyn möchte. Oft wandelt diesen und jenen die Lust an, sich so ganz incognito gedruckt zu sehen, wobey er freylich für seine Ehre nichts zu fürchten hat; aber ob auch das Publikum geneigt sey, ihn gedruckt zu lesen, darauf sollte billig die erste Rücksicht genommen werden. Wenn endlich solche Abhandlungen, wie die über die

Digitized by Google

Frage, *ob der Prediger heyrathen soll*, blos der Vollständigkeit wegen, weil es ein *allgemeines* Magazin heifst, mitgetheilt werden, so haben wir nichts dawider: wenn es aber Leute giebt, die dergleichen Aufgaben, welche schon die gesunde Vernunft und die persönlichen Umstände eines jeden hinlänglich auflösen, für wichtig halten, so können wir unsre Verwunderung darüber unmöglich bergen. — — Noch siehet man unter andern aus den hier mitgetheilten Nachrichten, dafs in der freyen Reichsstadt Mühlhausen ein protestantischer kleiner Papst hause, der nicht nur in seinen Programmen defswegen über den Verfall des Christenthums klagt, weil die Verfohnungslehre heutzutage nicht nach seinem Kopfe vorgetragen wird, sondern der auch, als Superint. und Präses des jährlichen Synodus der dortigen Geistlichkeit, seine Untergebenen, deren jeder einen Aufsatz ablesen mufs, mit solchen dazu vorgeschriebenen lateinischen Fragen martert, bey deren Beantwortung wenigstens die Aufgeklärten unter ihnen in grofse Verlegenheit kommen müssen, wie sie Achtung für die Wahrheit und Gefälligkeit gegen den Hn. Episcopus mit einander vereinigen sollen.

PHYSIK.

Erfurt, b. Keyser: *Tabelle, welche die Menge des wesentlichsten Oels anzeigt, das aus verschiedenen Gewächsen erhalten wird, nebst Farbe, Geruch, Geschmack und Verhalten gegen die rauchende Vitriol- Salpeter- und Salzsaure.* Zum Gebrauch für Aerzte, Scheidekünstler und Apotheker entworfen: von *Joh. Christ. Wilhelm Reinler.* 1789. 58 S. Queerfol. (20 gr.)

Des Vf. Tabelle über die auflöslichen Bestandtheile der Gewachse, haben wir in der A. L. Z. mit gerechtem Lob angezeigt, und wir freuen uns, dieses Lob auch auf die gegenwartige Tabelle ausdehnen zu können. Was man in dieser Tabelle zu suchen hat, zeigt der Titel; und wer die mühseligen Arbeiten kennt, welche erfodert werden, eine so unendliche Menge Beobachtungen, als hierher gehören, aus sehr vielen Schriften zu sammlen; der wird dem Vf. für seine dabey bewiesene Geduld und Aufmerksamkeit, gewifs aufrichtig danken: denn der Nutzen einer solchen Arbeit, für Aerzte und Apotheker, darf nicht erst erwiesen werden. Nach einer vorangeschickten allgemeinen Uebersicht, der Oele, in welcher Hr. R. beweist, dafs die destillirten Oele erst im eilften oder zwölften Jahrh undert, bekannt worden sind; wogegen die fetten Oele schon zu *Jakobs* und *Hiobs* Zeiten bekannt waren, theilt er die Oele überhaupt in drey Classen. Die atherischen Oele, welche zur ersten Classe gehören, theilt Hr. R. nach ihren äufsern Eigenschaften, in flüfsige, feste, auf dem Wasser schwimmende, im Wasser zu Boden sinkende, in der Froftkalte gerinnende, und in derselben flüfsig bleibende. Eine gleiche Eintheilung erhalten auch die fetten Oele in der zweyten Classe; und die brandigten Oele, welche die dritte Classe ausmachen, hat Hr. R. in natürliche und künstliche eingetheilt. Natürliche brandigte Oele, giebt es unsrer Meynung nach, gar nicht, wir würden daher das Steinöl u. s. w. lieber Quellöle genannt haben, da sie durch Ausquellen der Erde, gewonnen werden. Das Verhalten der atherischen Oele gegen die rauchenden Sauren, hat Hr. R. nach *Haffens* Versuchen, bekannt gemacht. Mit Recht erinnert er dabey, wie sehr es zu bedauren ist, dafs Hr. H. dabey nicht auf die übrige Grundmischung dieser Oele Rücksicht genommen hat. Rec. weifs aber auch ausserdem aus eigner Erfahrung, dafs Hn. *Haffens* Arbeiten nicht sehr zu trauen ist; denn mehrere seiner Versuche über das Verhalten der Sauren zu den Oelen, die Rec. mit aller Vorsicht, und mit ganz ächten Materialien nachzumachen Gelegenheit hatte, gaben ganz den seinigen entgegengesetzte Resultate; daher, wünschen wir sehr, es möchte Hn. R. nicht an Zeit und Gelegenheit mangeln diese Versuche selbst zu wiederholen; die Erfolge, welche sie darbieten, sind in mehr als einem Betracht wichtig.

SCHOENE KÜNSTE.

London, b. Murray: *Essays on Shakespeare's Dramatic Character of Sir John Falstaff, and on his Imitation of Female Charakters.* To which are added some *general Observations on the Study of Shakespeare.* By Mr. *Richardson*, Prof. of Humanity in the University of Glasgow. 1789. 96 S. 8. (2 Sh.)

Man hat von dem Vf. schon mehrere Zergliederungen shakspearischer Charaktere, die sich durch ihren Scharfsinn sowohl, als durch die Eleganz ihrer Einkleidung mit Recht empfohlen haben. *Falstaff's* Charakter gehört zu den originalsten und auffallendsten; eine Schilderung und Zusammenstellung seiner Grundzüge hat daher schon längst verschiedne Ausleger des Dichters beschäftigt, und vor 13 Jahren schrieb ein Ungenannter einen eignen Versuch über diesen dramatischen Charakter, der auch in der *Olla Potrida* v. 1779 ins deutsche übersetzt wurde. Gegenwartiger Versuch wird immer mehr befriedigend seyn, weil die dabey zum Grunde liegenden Ideen minder paradox sind. Auch hier, wie in seinen vorigen Versuchen dieser Art, geht der Vf. vornemlich darauf aus, die Ursachen des Vergnügens zu erklaren, welche das shakspearische Gemählde Falstaff's gewährt. — So widerlich und empörend für jedes Menschengefühl der Anblick der Grausamkeit, Bosheit und Rachsucht ist; so sind damit doch zuweilen treffliche Eigenschaften verbunden, z. B. Muth, Unabhängigkeit der Seele, Erfindsamkeit und Unternehmungsgeist. Ein Charakter, worinn diese Eigenschaften mit jenen vermischt sind, wird wenigstens nicht mehr blofs ein Gegenstand des Abscheues, sondern auch unsrer Theilnehmung werden; und selbst der Unwille, den er rege macht, ist nicht durchaus unangenehme, sondern gemischte Empfindung. Und dieser wird noch mehr gemindert, wenn solch ein Charakter mit guter Laune, mit einer gewissen Gewandheit und Schlauigkeit, mit ächtem oder falschem Witze, verbun-

Digitized by Google

den ist. Da, wo der Gegenstand geringfügig ist, geht dieser Unwille in Verachtung und Verlachung über. In Falstaffs Charakter ist der klare, grobere und niedrige Neigungen zu befriedigen, der herrschende und starkste Grundtrieb. In jeder gefahrlichen Lage ist daher die Sorge für seinen Körper sein grösster Kummer; und seine Feigheit scheint vielmehr Vorsatz, als blosse Folge seines Temperaments und seines Körperbaues zu seyn. Daher auch seine Gleichgültigkeit gegen alle Ehre, die auf Kosten des Körpers erkauft wird. Nur zuweilen konnte ihm, bey aller herrschenden Sinnlichkeit, auch Ruhmbegier anwandeln; doch geht diese nur auf scheinbares, nicht auf wirkliches Verdienst. Natürlich war er daher übermüthig, grosssprecherisch und eitel. Auch ist er auf Trug und Ränke bedacht, und wenns Noth thut, Schmeichler und selbst Scheinheiliger. Um diesen niedern Charakter recht interessant zu machen, hat Sh. in demselben noch so viel schlimme Eigenschaften gehäuft, als nur immer mit einander und mit seinem Hauptzwecke verträglich waren. Er ist nicht nur wollüstig, feigherzig, ruhmredig, stolz und betriegerisch; sondern auch schmahsüchtig, keiner dankbaren und freundschaftlichen Gelinnungen fahig, und rachsüchtig. So kannte ihn Prinz Heinrich, und so schildert er ihn in jener meisterhaften Scene, worinn er die Person des Königs, seines Vaters, vorstellen will, wie er seinem Sohn Verweise giebt.

Bey dem allen ist dieser Charakter so sehr interessant, und eine Lieblingsrolle auf der englische Bühne geworden. Seine Eigenschaften, denen er dies zu danken hat, sind, nach unsers Vf. Urtheil, theils gesellig, theils intellectuell. Die erstern sind Jovialität und gute Laune; unter den letztern ist sein Witz die vornehmste. Dieser äussert sich bald in blosen Wortspielen, bald, und am glücklichsten, in lächerlichen Gleichnissen, bald in einer gewissen affectirten Gravität. Auserdem aber sind auch seine Handlungen und Reden überaus launig. (Bey dieser Gelegenheit wird der Unterschied zwischen Witz und Laune S. 30 ff. sehr gut erlautert.) Falstaff weiss es recht wohl, dass er diese Talente besitzt, und braucht sie oft absichtlich. Ueberall aber behält er einen gewissen feyerlichen Ernst, und lacht niemals selbst über seine Einfalle. Auch ist sein Witz fast immer von der leichten und ungezwungnen Art. Die übrigen Eigenschaften des Verstandes, welche Sh. dem Falstaff gab, sind Scharfsinnigkeit, Gewandheit und Geschicklichkeit im Umgange mit Menschen, die freylich beschränkt sind, aber doch hinreichend, zu wissen, was für seine Absichten brauchbar seyn könne, und dann auch von ihnen Gebrauch zu machen. Auch weiss er sich auf eine geschickte Art zu verbergen, und aus Schwierigkeiten heraus zu wickeln. Er ist niemals verlegen; seine Geistesgegenwart verläst ihn nicht, und eben so wenig seine Erfindungskraft. Meisterhaft ist auch der Zug, dass Sh., dessen Moralität nicht weniger erhaben, als seine Charakterzeichnung treflich und unvergleichlich ist, den Falstaff nicht blos als einen Wollüstling und Schmarotzer, sondern völlig aller Besserung unfähig darstellt. Selbst seine Fähigkeiten und angenehmen Eigenschaften tragen mit zu seiner Verdorbenheit bey. Der blosse Sensualist, alles edeln Ehrgefühls unfähig, ist unwiederbringlich verloren; völlig und auf immer verderbt. Eine wichtige und schauervolle Lehre!

Wir kommen nun zu dem zweyten Versuche, der die *weiblichen Charaktere* in den Shakspearischen Schauspielen betrift. Diese haben manche Kunstrichter, wie bekannt, für minder meisterhaft gehalten, als die männlichen. Wenn indes Sh. mit den gehörigen poetischen Verschönerungen den weiblichen Personen auf seiner Bühne eben den Standpunct gegeben hat, den sie im wirklichen haben, und wenn er sie charakteristisch genug geschildert hat; so hat er alles gethan, was man von ihm verlangen kann. Der Vf. sucht zu zeigen, dass beides wirklich von ihm geleistet sey. Nothwendig mus sich unter den männlichen Charakteren eine grössere Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit finden, als unter den weiblichen, wenn auch die Fähigkeiten und Anlagen in beiden gleich sind. Auch mus man auf die Lage des weiblichen Geschlechts in den Zeiten Rücksicht nehmen, aus welchen der Dichter seinen Stoff nahm. Indes fehlt es an sehr mannichfaltigen und eigenthümlichen Zügen der Frauenzimmer in Sh's Schauspielen gewiss nicht. Man erinnere sich nur seiner Miranda, Isabelle, Beatrice und Portia, deren Charaktere der Vf. einzeln durchgeht. Und wie schön ist nicht der, hier gleichfalls zergliederte Charakter der Cordelia im König Lear! eben so glücklich und erfindungsreich angelegt und ausgeführt, als Lear's Charakter selbst! Nicht leicht wird man von irgend einem andern Dichter den Einfluss kampfender Gemüthsbewegungen mit so vieler Feinheit gegen einander in Gleichgewicht gehalten und nüancirt finden. Noch denke man an Ophelia, an die Königin Margarete, an Dame Quickly, an Lady Anne, Julie und Desdemona und Imogen. Wenn auch einige von ihnen in den Hauptzügen übereinstimmen, so sind doch die Schattirungen sehr mannichfaltig, und die Situationen sowohl, als ihr Benehmen in denselben, sehr verschieden. Und gerade so es auch in der Natur.

Zuletzt giebt uns der scharfsinnige Vf. noch einige *Bemerkungen über die Hauptgegenstände der Kritik in Shakespears Werken.* Kein neuerer Dichter hat die Kunstrichter und Ausleger mehr beschäftigt, als er. Schon die Schwierigkeiten des Wortverstandes und die Verderbnisse seines Textes, machten diese Bemühungen nothwendig und verdienstlich; und das um so mehr, da Sh. mit Recht als der Dichter der Menschheit angesehen wird, der auch dem Moralisten, und dem Philosophen überhaupt, äusserst werth seyn mus. Seine Lesung kann sehr dazu behülflich werden, den so raschen und vorübereilenden Flug der menschlichen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften fester zu heften, und ihren Gang besser aufzuspüren. Diesen Gebrauch suchte besonders unser Vf. in seinen bisherigen Versuchen von den Charakteren der Shakspearischen Schauspiele zu machen, und er zählt hier die Resultate seiner Forschungen kürzlich wieder auf. Auserdem aber giebt uns dieser Dichter häufigen Anlass, in der treffenden Wahrheit seiner Nachahmung, seine überaus glückliche Erfindungskraft zu bewundern. Immerhin mag er unregelmässig in demjenigen seiner Fabel, incorrect in seiner geographischen oder hist ori-

Digitized by Google

schen Kenntniss, und in seiner Mischung ernsthafter und komischer Vorfälle ein zu treuer Nachahmer der Natur seyn; denn dies sind seine vornehmsten Mängel: aber in der treuen Schilderung und Entfaltung der Charaktere ist er bisher noch von keinem Dichter übertroffen worden. Auch kann die Sorglosigkeit, die ihm in manchem andern Betracht zur Last fällt, ihm in seinen Gemählden des menschlichen Lebens nicht ohne Ungerechtigkeit vorgeworfen werden. Um sein Verdienst von dieser Seite gehörig zu schätzen, ist freylich die von unserm Vf. gewählte Methode der Zergliederung die lehrreichste. Denn hier wird der Moralist ein Kunstrichter; und hier zeigt sich die innige und natürliche Verwandtschaft der Moral und Kritik im vortheilhaftesten Lichte. Auch ist diese Bemühung gewiss nicht überflüssig, weil nicht ein Jeder Gefühl und Uebung genug besitzt, um alle Schönheiten dieser Art zu empfinden, ohne darauf hingewiesen zu werden. Selbst die verschiednen Urtheile und Meynungen in Ansehung der Shakespearischen Charaktere sind Beweises genug, dass Untersuchungen dieser Art nicht unnütz, sondern dazu dienlich sind, die Grundsätze einer gesunden Kritik bestimmter festzusetzen. Und selbst für den, der die Schönheit und Richtigkeit dieser Charaktere unmittelbar empfindet, muss es sehr erwünscht seyn, wenn Vernunft und Kritik sein Gefühl rechtfertigen, und sein Urtheil bestätigen.

Küstrin, b. Oehmigke: *Graf Monaldeschi, oder Männerbund und Weiberwuth.* Trauerspiel in 5 Aufz. von *Heinrich Zschokke.* 1790. 156 S. 8. (10 gr.)

Die grausame Rache, welche die Königin Christina bey ihrem Aufenthalt in Frankreich an ihrem Günstling und Stallmeister Monaldeschi nehmen liess, und wodurch sie sich so verdienter massen in Frankreich verhasst machte, — diese Ermordung hat schon manche romantische und dramatische Feder in und ausser Deutschland beschäftigt. Da auch die eigentliche Ursache von Christinens blutgierigem Zorne ein Geheimniss blieb: so hatte die Einbildungskraft ein freyes Spiel und hat es an Ausbrütung seltsamer Abentheuer nicht mangeln lassen. Doch abentheuerlicher, als Hr. Z. hat noch niemand diesen Stoff gehandhabt. — Wer den wahren Monaldeschi, der überhaupt nicht sehr berühmt worden, oder die wahre Christina, die allerdings originell genug war, hier sucht; der bemüht sich vergebens. Wenn man ein paar flüchtige Winke von ihrer Thronentsagung und ihrem jetzigen Aufenthalt in Frankreich wegnimmt, so könnte das ganze Drama weit schicklicher in Italien oder Spanien, weit besser in der Familie Medicis oder Gonzaga spielen. Aber statt dessen stösst man alle Augenblicke auf Banditenschwärme, welche zur Nachtzeit die Strassen von *Fontainebleau* (man denke sich, wie passend!) durchstreifen; auf eine italienische Gräfin, die sich mit einer deutschen Fräulein und einem welschen Marquis unter gräßlichen Eiden, und mit blinkendem Dolche zu Dingen verschwört, die — eine Kammerzofe hatte übernehmen können; auf Scenen, wo ein Freund seinem andern gefangnen Freunde, ohne dass es die Wache merkt, einen Panzer leiht, und ihm gleich drauf *aus Mitleid* mit dem Dolche durchbohren will, ohne an den Panzer zu denken: auf Scenen im Kerker (wie mochte Christina wohl in einem fremden Lande jemanden zum *Kerker* verdammen können?) wo Paters zum Tode vorbereiten; auf *rasende* Damen, die unangehalten Schloss und Strasse durchschwärmen, indess die Vernünftigen ihren Untergang voraussehn, und doch keine Vorkehrung gegen die Rasende treffen; auf eine verkappte Rotte *christlicher* Männer, die eine Donna, um sie zu tödten, auf die Strasse schleppen, und sie allda, man weiss nicht weswegen, laufen lassen; auf Geister, welche erscheinen, man begreift nicht, wozu? und noch auf tausend solche tragische Ingredienzien, die am rechten Orte und einzeln angebracht gut thun können; hier aber aufsehn, wie ein Teppich, der aus hunderley Fetzen zusammen gedreht ist. Hr. Z. protestirt sehr, dass man seinen Monaldeschi nicht für eine Nachahmung des Essex halten solle. Es hält freylich schwer zu glauben, dass er die eine Scene von Elisabeth und Nottingham nicht vor Augen gehabt haben solle; aber sey es auch darum! Das wird er doch wenigstens nicht läugnen können: dass er aus Lessings Sara Sampson, aus Schillers Kabale und Liebe, aus Meissners Bianka, aus verschiednen Stücken von Shakespeare eine grosse Anzahl von Scenen und von Stellen entlehnt hat? Natürlich musts daher der Gang des Ganzen äusserst unnatürlich geworden seyn; und wenn er in der Vorrede verlichert: dass sein Stück nicht nur in der Aufführung gefallen habe, sondern auch ohne sein Wissen abgeschrieben und an andre Schauspielergesellschaften verkauft worden sey; so wollen wir dies ihm zwar glauben, nur erlaube er, dass wir uns über solchen Beyfall verwundern, und erwarte nicht, dass wir ihn darum beneiden sollen.

Paris, b. Didot d. ä.: *Poésies Françoises d'un Prince étranger.* 1789. 108 S. gr. 8.

Ihr Verfasser ist der russische Prinz *Beloselsky*, den selbst *Voltaire* einst mit einigen Versen beehrte, und der mit *Rousseau* in Briefwechsel stand; der Brief dieses letztern, der (S. 53) eingerückt ist, gehört unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser Sammlung. Die Gedichte bestehn in drey Episteln, an die Franzosen, die Britten, und die Republik St. Marino, letztere im scherzhaften Ton, mit Prose untermischt. Jeder Epistel sind Noten und Anmerkungen angehangt. S. 41 und 52 findet man einige Notizen von den literarischen Beschäftigungen einiger russischen Grossen, und S. 71 eine, mit Wärme und Nachdruck, geschriebene, Biographie *Cromwells.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Januar 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., in der Andräischen Buchhandl: *Versuch einer Geschichte des deutschen Adels in den hohen Erz- und Domkapiteln, nebst einigen Bemerkungen über das ausschliessende Recht derselben auf Dompräbenden*, von *J. M. Seufert*, der Philosophie D., der Rechte Licentiaten, der juristischen Encyclopädie und des deutschen Privatrechts auf der Juliusuniversität zu Würzburg Professl. 1790. 230 S. in 8. (14 gr.)

Für den dermaligen Zeitpunct, in welchem die Fehde gegen das ausschliessende Recht des deutschen Adels an Dompräbenden in den hohen Erz- und Domkapiteln immer mehr überhand zu nehmen beginnt, verdient dieser Versuch, der in einem körnigten Vortrag geschrieben ist, alle Aufmerksamkeit. Die Zweifel an dem ausschliessenden Rechte des alten Adels zu den Domherrenstellen in den hohen Stiftern, die in dem 2ten Band 3ten St. no. 4. des *Göttingischen historischen Magazins* von Hn. Hofr. *Spittler* aufgestellt sind, haben die stärkste Veranlassung zu denselben gegeben. Auch ist es wahrscheinlich, dass der Hr. Vf. diese Arbeit nicht ganz ohne Beruf mag unternommen haben, wie sich auch aus dem Eifer schliessen lässt, mit welchem er dem Verdacht einer Parteylichkeit entgegenarbeiten wollte, von der er sich doch bey allen seinen Verwahrungen nicht losreissen konnte. Der Hr. Vf. wirft nach einem gut angelegten Plan zuerst einige Blicke auf die Fundationen hoher Erz- und Domkapitel, und zeigt, dass weder die ursprünglichen, noch die hinzugekommenen Stiftungen für den Adel allein gemacht seyn, und dass man hieraus nicht den geringsten Beweis für das ausschliessende Recht des deutschen Adels führen könne. Er hebt dabey die besten Proben aus der Geschichte der Deutschen, sonderlich der sächsischen Stifte, aus, und zeigt, dass die Stifter derselben bey der Errichtung und ursprünglichen Fundation die ganze Handlung allein aus dem Gesichtspuncte der Religion betrachtet haben, und es keinem derselben eingefallen sey, wenigstens vor den Augen des Publikums diesen heiligen Zweck mit einer politischen und folglich unheiligen Absicht zu entehren. „Sie bestimmten, (sagt er S. 4) „zwar Güter, womit sie die Kirchen bereicherten, bis auf das kleinste Detail; aber die Frage: wer „diese Güter ausschliesslich geniessen solle? liessen „sie unbestimmt, und eben diese Unbestimmtheit in „den Stiftungsbriefen hatte natürlich die Wirkung, dass „unter die Geistlichkeit des Bischofs sowohl Adel, als „Unadel, aufgenommen wurde." Vielleicht hätte der Hr. Vf. durch die alleinige Entwickelung der Frage: ob diese Güter nach der ersten Stiftungsabsicht nur ausschliesslich könnten genossen werden? der Hauptsache und dem Zweck seines Versuchs am allernächsten kommen können, denn aus der ursprünglichen Fundation und in der anfänglichen Grundbestimmung kann doch allerdings über das Recht oder Unrecht der damaligen Ausschliessung am sichersten entschieden werden. Der Hr. Vf. reihet in dem zweiten Kapitel die weitern Geschichtsbeweise und Ursachen an, wie der Adel nach und nach das Uebergewicht in den Domkapiteln erhalten habe, worunter er vorzüglich den Reiz des Stadtlebens, das behagliche Leben am Hofe des Bischofs, den Ritterdienst, die Verdrängung des Clerus und des Volkes von den Bischofswahlen, und selbst die Absichten des römischen Hofes, die Vorzüge des Adels in den Stiftern zu befördern, u. dgl. angiebt; er erweifet das letztere S. 48 aus einer Urkunde, in welcher der Pabst das Schicksal des Stifts Halberstadt u. fast aller Stifte schildert. „Die Ländereyen und Güther des Stifts, (sagt der Pabst) „gränzen an die Güter und Schlösser der Grafen und „Edlen dieses Landes. Sie, gereizt von den schönen „Einkünften, welche die Domherren aus ihren Besitzungen ziehen, suchen immer Gelegenheit zu Streit und „Fehden, keine Gesetze halten die Habsucht der Ritter „zurück, oder bestrafen die ungerechten und gewaltsamen Angriffe der Kirchengüter. Ueberall hat sich „das unselige Recht des Stärkern verbreitet, welches „die Grafen und Edlen des Landes in Händen haben." u. s. w. — Dem Stiftsadel wurden daher aus Politik alle Vortheile und Vorzüge von dem Pabste in die Hände gespielt. Die Statuten und Gewohnheiten eines jeden Stifts sah man schon in dem 12. Jahrhundert als Gesetze an, in welchen überall der Hauptgrund zur Ausschliessung des Unadels von den Stiften schon lag. Hierzu kamen endlich noch die Capitulationen der Domkapitel, und da die mehresten Bischöfe für das Interesse der Domkapitel eingenommen waren, so konnte jedes Kapitel in diesem Falle auch sicher erwarten, dass der Bischof selbst in Hinsicht der päbstlichen Attentate gemeinsame Sache mit ihm mache, wodurch die Verfassung der Domkapitel, besonders in Ansehung des ausschliessenden Rechts des Unadels an den Präbenden, ihre ganze Festigkeit erhielt. Ueberhaupt wurden alle Unadeliche in dem 15ten Jahrhunderte, wie der Hr. Vf. es aus Beyspielen zeigt, mit dem Namen *homines novi* und *intrusi* in den Stiften bezeichnet. In einer neuern Periode, die nämlich durch die nachher in Schwung gekommene Doctorswürde entstand, deren Schicksal der Hr. Vf. bis auf den *W. Fr.* beschreibt, zeigt er, wie mancher Unadeliche in den Domstiften sein Glück gemacht habe. Allein die

die Doctorperiode dauerte in den Domstiften auch nicht lange. Der Hr. Vf. giebt die nähern Beweise an, warum die Doctoren den Stiften tüchtig geworden sind, weil die Domkapitel die Ahnenbeweise als ein wesentliches Qualificationsstück zu den Präbenden ansahen. Der Pabst, wie der Hr. Vf. S. 92 anführt, gab sich zwar alle Mühe, die Vortheile des Doctorats in den Stiften zu befördern. Rec. glaubt, dafs eine Eifersucht des römischen Hofes gegen die Kostnitzer Kirchenversammlung das Mehreste hiezu beygetragen habe, weil die Väter dieses Kirchenrathes ausdrücklich wollten, dafs nirgendwo ein Statut oder eine Gewohnheit, so feyerlich es auch vom päbstlichen Stuhle bestätiget wäre, zum ausschliessenden Vortheile des Adels gelten sollte, worauf aber der deutsche Domadel keine Rücksicht nahm, besonders da die Concordaten der deutschen Nation mit Martin V. verordneten, dafs in allen Erz- und Domkapiteln der sechste Theil der Präbenden an die Doctoren vergeben; hingegen die zum ausschliessenden Vortheil des Adels errichteten Statuten nur dahin ratificirt werden sollten, dafs jene Grafen, Herren und Ritter, welche zugleich eine akademische Würde hatten, den übrigen Nichtdoctoren vorgezogen würden. Die adelichen Domherren hielten, um ihr ausschliessendes Recht zu befestigen, es nicht unter ihrer Würde, die Doctorpräbenden selbst mit Doctoren aus ihren Mitteln zu besetzen, und in diesem Betracht ward die Verordnung den Rechten des Unadels nicht nachtheilig; weil sie aber dem römischen Hofe mistiel, und dieser wohl einsah, dafs das Doctorat die Vortheile nicht gewonnen hatte, die man sich hiedurch versprach, so waren kaum 5 Jahre von Abfassung der Concordaten verflossen, als der Pabst dem Cardinal Brande befahl, die Statuten und Gewohnheiten der Stifter zu untersuchen, und alles, was zum ausschliessenden Vortheil des Adels darinn vorkam, als Misbräuche zu verwerfen und abzustellen. Allein der Pabst war doch nicht mehr Meister, die Domstifte sahen die päbstlichen Unadelichen und *Doctores provisas* nur als Ausnahmen an, und liefsen ihnen aus blofser Hochachtung gegen den päbstlichen Stuhl den Zutritt. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522 behauptete der Adel in seinen Beschwerden ganz frey, dafs die Pfründen in den Domstiften ihm allein zustehen, und von den Zeiten Kaiser Maximilians II., insonderheit mit dem Jahr 1565, führt der Vf. an, dafs die Meynung gäng und gebe gewesen, als wären die Erz- und Hochstifter vorzüglich zum Unterhalt und Versorgung des Adels geftiftet. Dazu kam endlich noch die Verabredung der Reichsritterschaft bey ihren Correspondenztagen zu Speyer vom J 1609 und 1610, nach welcher sie festsetzte, auf immer alle graduirte von Hoch- und Ritterstiften in ihren Cantons auszuschliefsen. Mit Voraussetzung dieser durch eine Menge von Thatsachen beleuchteten Geschichte gehe der Vf. in der dritten Abtheilung auf die Periode des *W. Fr.* bis auf die neuesten Zeiten über. Hier tritt er al. Rechtsgelehrter auf, das Gebäude seines Gegners, des Hn. Hofrath Spittlers, wo nicht gar zu zerstören, doch in dem Grunde zu erschüttern. Die bekannte Verordnung des *W. Fr.* art. 17. *Opera detur, ne nobiles Patricii gradibus academicis insigniti, aliaeque personae idoneae, ubi id fundationibus non adversatur*, wird hier mit vieler Genauigkeit exegefirt; aber alle diese besondern Gründe können wir hier nicht anführen, welche in Ansehung dieses einzigen Puncts von S. 150 bis 188 zusammengedrängt sind, dafs die hohen Pacifcenten des *W. Fr.* nicht nur von dem ausschliefsenden Rechte des Uradels an den Präbenden in den hohen Erz- und Domstiften, sondern auch von der Rechtmäfsigkeit und Billigkeit der zur Aufrechthaltung dieses Rechtes abzielenden Statuten und Gewohnheiten vollkommen überzeugt gewesen seyn sollen. Diese Voraussetzung führte den Vf. auf die Bestimmung der 4 Hauptresultate hin, dafs 1) die Pacifcenten zu Osnabrück nicht auf alle Erz- und Domkapitel, sondern nur auf solche Rücksicht nahmen, in welchen bereits noch Statute und Gewohnheiten zum Vortheile des Doctorats, des Patriciatsadels oder anderer qualificirten Personen bestanden, 2) dafs sie in solchen Erz- und Domkapiteln das fernere Vertilgen des Patriciats, des Doctorats und anderer qualificirten durch Einrichtung gegenseitiger Statute und Gewohnheiten auf ewig verhindern wollten; 3) dafs sie nur in einem solchen Falle nachgeben, die Einrichtung gegenseitiger Statute und Einführung gegenseitiger Gewohnheiten gestatten wollten, wenn die hohen Erz- und Domkapitel ursprünglich für den Adel gestiftet waren; 4) dafs sie also die bereits zur Ausschliefsung des Doctorats, des Patriciats und anderer qualificirten Personen in andern Erz- und Domstiften gemachten Statuten und eingeführten Gewohnheiten ungekränkt in ihrem Werthe lassen wollen. — Wenn der Hr. Vf. diese 4 Hauptsätze auch zergliedert ausgeführt hätte, so, wie er sie nur überhaupt anführt, so würde er manchem Leser nicht so viele Bedenklichkeiten zurückgelassen haben. Rec. will nur die seinige hierbey bemerken. Der *W. Fr.* hat einmal durch die oben angezogene Stelle Art. 17. klar, und keineswegs zweydeutig disponirt. Es heifst nicht in *einigen* Stiften, sondern die Rede war von *allen* Stiften, da selbst der vorhergehende Art. 16. sich der Worte *in omnibus Episcopatibus, archiepiscopatibus* etc. bedient. Der Art. 17, disponirte auch in diesem Stücke klar, da es hiefs, ubi id *fundationibus* non adverfetur. Hierunter mufs nach allen gefunden Auslegungsregeln doch die erste originelle Stiftung verstanden werden. Nun lafst sich freylich mit dieser so klaren, und unumwundenen Verordnung des Friedensschlusses die Exegese des Hn. Vf. nicht zusammenreimen, da er 1) behauptet, der *W. Fr.* habe nur bey *einigen* Stiften und nicht bey *allen* zum Vortheil des Doctorats, Patriciats, und anderer qualificirten Personen disponirt, und 2) nur in einigen der weitern Vertilgung des Doctorats und Patriciats und anderer qualificirter Personen vorgreifen wollen. Zu dem sagt der Vf. 3) die Pacifcenten zu Osnabrück hatten denjenigen Stiften das ausschliefsende Recht zugestanden, wenn sie für den Adel ursprünglich geftiftet worden. Er bekennt nun selbst aus dem vorausgesetzten Geschichtsproben, dafs kein Erz- Dom- oder Ritterstift weder aus den ursprünglichen, noch hinzugekommenen Stiftungen solches werde beweisen können, er giebt auch zu, dafs es auf den Beweis der *ursprünglichen* Stiftung ein

Digitized by Google

ankomme. Mithin muſs der *W. Fr.* immer hierin klar diſponirt haben. Die drey gedachten Hauptreſultate des Hn. Vf. leiden hierdurch einen ſtarken Abbruch. Mit dem 4ten Reſultate dürfte der Hr. Vf. ebenfalls ſehr ſchwer eine Ueberzeugung bewirken; denn da der *W. Fr.* klar und nicht zweydeutig verordnet, daſs es blos auf den Beweis der urſprünglichen Fundationen wegen des ausſchlieſsenden Rechts des Unadels, und keineswegs auf eine Gewohnheit ankomme, ſo iſt die Exegeſe des Hn. Vf. S. 168—171 allerdings hierinn ſehr willkührlich, daſs man unter dem Wort Fundationibus die Gewohnheiten und Statute der Domkapitel verſtehen müſſe. Die Pacifcenten haben in dem 16ten Artikel von Statuten und Gewohnheiten in Hinſicht des Wahl- und Poſtulationsrechts klar und deutlich geſprochen, und auf ſelbige ſehr genau hingeſehen. In dem 17ten Art. fanden ſie es aber angemeſſen, hierauf Rückſicht zu nehmen, weil ſie dadurch den Hauptſatz der urſprünglichen Fundation nicht wollten und konnten über den Haufen werfen. — Wenn alſo Rec. dieſe ihm aufgeſtoſsene Bedenklichkeiten mit den wichtigſten Gründen des Hn. Hofr. Spittlers vereiniget, ſo dürfte der Sieg wohl nicht zweifelhaft ſeyn, und der Hr. Vf. ſolchen ſeinem angeraderBeurtheilungskraft und Feſtigkeit ihn ſehr weit überreffenden Gegner nicht ſtreitig machen. Er hat zwar ſeine Meynung mit einer groſsen Anzahl Präjudicien beſtärkt, in welchen der Unadel ſein ausſchlieſsendes Recht gegen den Unadel durch die Kraft der Statuten und Gewohnheiten geltend gemacht; allein es waltet eben hier auch ein groſses Bedenken vor, warum der Hr. Vf. nicht die Eigenſchaft der Statuten ſelbſt näher unterſucht und erörtert hat. Neuere reichsgerichtliche Entſcheidungen, und ſelbſt einige neuere Publiciſten, die dieſe Gegenſtände auch nicht ohne Verdienſt abgehandelt haben, erfodern zu dem Reichsbeſtand eines gültigen domkapitelichen Statuts folgende Haupteigenſchaften: 1) daſs es den urſprünglichen Fundationsbriefen nicht entgegenſtehe, 2) daſs es dem Recht eines Dritten, nämlich des Doctorats, des Patriciats und anderer qualificirten Perſonen nicht widerſpreche, und 3) daſs es eine klare Beſtätigung des Reichsrichters für ſich habe. Ob nun die Statuten der Erz- und Domkapitel mit dieſen Haupteigenſchaften übereinkommen? will Rec. zur Beurtheilung anheimſtellen. Es läſst ſich daraus auch leicht ſchlieſsen, was den Statuten über das ausſchlieſsende Recht des Unadels, die nach der Zeit des *W. Fr.* in einigen Stiften, z. B. zu Paſſau, errichtet worden, entgegenſtehe. Hr. Hofrath Spittler ſagt am Schluſs ſeiner Abhandlung: „Es bleibe heilig, was der Osnabrücker Friede ſpricht: *aus keinem Kapitel, das nicht erweislich für den Unadel geſtiftet worden, ſoll der Unadel ausgeſchloſſen ſeyn.*“ Und dieſen Schlusſpruch wird ein jeder beyfallig unterſchreiben, der die Bedenklichkeiten zu Rathe zieht, welche ſich bey einer willkührlichen Exegeſe dieſer ganz klaren Diſpoſition in ſo vielfachem Betracht darſtellen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Buiſſon: *Bibliotheque phyſico - économique inſtructive et amuſante.* Année 1789 ou 8e Année 1789. T. I. II. Mit Regiſtern 383 und 475. S. Année 1790. ou 9e Année. T. I. und II. 395 und 470 S.

Wir bemerken hier blos die wichtigern eigenthümlichen Aufſätze, ohne auf die Auszüge Rückſicht zu nehmen. Den Anfang des erſten Theils von 1789 macht die Beſchreibung von zwey Hakenpflügen, welche in dem mittägigen Frankreich üblich ſind, mit Abbildungen. Hr. *Perthuis* zeigt den Nutzen, den man vom Torfe als Düngung haben kann. Nach Hn. *Rocaut* läſst ſich der Brand im Weizen am ſicherſten verhüten, wenn man vollkommen reife und gereinigte Früchte zur Saat wählt, und dieſe zwiſchen dem 7 — 29ſten September in den Boden bringt. Vom Gebrauche einer fandigthonigen Erde zu Alluy bey Chartres zur Reinigung des Getreides vom Brande, ſtatt des Waſchens und Kalkens. *Fougeroux de Bondaroy* Vergleichung des Ertrags der Gerſte und des Hafers, welcher letztere vorzüglich in Anſehung des Strohes, vortheilhafter ausfiel. *Davilier* über das Stecken des Hafers, welches zu Verberie bey Compiegne üblich ſeyn ſoll. Vom Bau der Erdäpfel; ihre Stengel werden zur Feurung, und zum Decken der Dächer angerathen. *Crette de Paluel* über die wilde Cichorie zur Fütterung, wo ſie ſich für Pferde, Rindvieh und Schafe, vortheilhaft bewieſs. Derſelbe räth, den Klee ſowohl friſch als getrocknet mit Eſparcette oder Pimpernelle vermiſcht zu verfüttern, wo er das Vieh viel weniger auftreibt. Bey dem Trocknen empfiehlt er Haferſtroh unter den Klee zu mengen. *Sutiers* umſtändlich über den Bau der Eſparcette. *De la Tour d'aigues* von dem Bau des Capernſtrauchs in den mittägigen Provinzen, beſonders der Provence, zu Marſeille und Toulon. *Parmentier* über die vortheilhafteſten Gewächſe, welche der Landmann nach Hagelſchlagen, welche die Aerndte verderben, wählen kann. *Thouin* Behandlung der vom Hagel verletzten Bäume, durch Abnehmen der zerbrochenen Aeſte, und Verhütung des Eindringens des Waſſers in die zerriſſene Rinde. *Foug. de Bondaroy* über eine neue Einrichtung der Treibbete, in welchen der Dünger leicht erneuert werden kann, mit Abbildung. Eine Cydermühle mit ſenkrechtem Steine beſchrieben und abgebildet. Ueber eine Krankheit des Rindviehes, der Pferde und Schafe (*maladie de bois*), welche von dem Genuſſe der jungen Holztriebe herrührt. *Teſſier du Cloſeau* über die Veränderungen, welche der Wein in manchen Arten gläſerner Bouteillen leidet. Beſchreibung und Abbildung eines ſogenannten chineſiſchen Ofens, in welchen der Rauch nach vielfacher Circulation unten abgeleitet wird. *Bonnot* vergleicht den Vortheil der Kupferdächer mit denen von Bley, wo jene zwar wohlfeiler zu ſtehen kommen, aber doch nicht den Vorzug vor dem Eiſenbleche verdienen dürften.

Der zweyte Band von 1789 liefert einen Eſſexiſchen Haken beſchrieben und abgebildet. *Sutiers* vom Baue der zweyjährigen Wicke, ſo wie der Eſparcette und Pimpernelle, welche letztere beſonders für Schafe empfohlen wird. Mad. *Crette de Paluel* über die eigene Zucht der Kühe *Dufour de Pons* von den Montpelier Schafkäſen. *Sautiers* rath, ſtatt des Baumſchnittes blos

Digitized by Google

blos die Beugung der Aeste, da solche davon fruchtbar würden. Inzwischen läst sich dies doch nicht bey den Zwergbäumen anbringen. Nach Hagelschlägen empfiehlt der Abt *Tessier* den Bau des weisen Senfs, welcher zu Beume im Julius oder Auguft gesäet, und als Futter benutzt wird, auserdem Kohlwicken, die wilde Cichorie, und den Buchwaizen (Sarasin), welchen auch *Parmentier* im ersten Bande anräth. Nach *Sautiers* soll Schiesspulver, oder auch Asche von verbrannten Schuhen, zu drey Fingerhüten in einer Schaale voll Oel, dem vom Klee aufgeblähten Rindvieh gegeben, ein sicheres Mittel seyn, solches ohne Stich zu retten, wenn man zugleich den Leib mit einem Büschel Stroh stark reibt. Beschreibung und Abbildung des schön verzierten Ofens, der von Pietro Gonti in dem Hospital zu Santa Maria Moda zu allerhand Arbeiten eingerichtet ist. Unter den Ankündigungen wird eine Abbildung zu einem Kamine für Steinkohlenfeurung geliefert. *Pingeron* über die Bereitung von Tapeten aus Papiermaché, welche dem vergoldeten Leder gleichen.

In der Vorrede zu T. I. v. 1790. wird enthusiastisch von den Aussichten gesprochen, welche Frankreichs jetzige politische Lage, dem gröfsten Flore des Ackerbaues verspreche, und in dieser Rücksicht der bisherige landwirthschaftliche Zustand des Reiches, in der Vergleichung mit dem englischen geschildert. Die verschiedenen Bauarten in Anfehung der Verhältnisse der Getreideländer, Wiesen, des Holzes und der Brache, sind nach den verschiedenen Epochen von Frankreich und England verglichen, in einer Kupfertafel vorgestellt, wo die Culturarten unterschieden sind. Eingreifend schildern die Vf. die Nothwendigkeit, bey Aufhebung der Brache auf natürliche und künstliche Wiesen die erste Rücksicht zu nehmen, da der erforderliche Dünger, den Viehstand zu vergröfsern nöthig macht. — Unter den Abhandlungen betrifft die erstere wichtige Erinnerungen bey landwirthschaftlichen Arbeiten und Versuchen gehörig Buch und Rechnung zu halten, da ohne solche Belege, Erfahrungen in Ermangelung der Beweise ihren Werth verlieren. Ueber die Fehler der Spannung der Ochsen zu *Saigny*, wo 10 bis 12 an einen Pflug dergestalt gespannt werden, dafs die mit dem Joche verbundenen Kumte das Zugvieh verwunden. *Gilbert* über den landwirthschaftlichen Zustand der Generalité von Paris und ihren 22 Electionen. *De la Tour d'Aigues* über die Weidenblätter zum Pferdefutter. Cretté du *Paluel* von dem Ertrag der Cichorie zur Fütterung, welche sich im April, Junius, Auguft und October bauen läst, und besonders darinn den Klee übertrifft, dafs sie schon im April frisches Futter liefert. *Chancey* Versuche über den Ertrag von 10 verschiedenen Sorten von Grundbirnen. Von Verbeflerung der Lein- und Hanf - Röftung, dafs man das Waffer dazu in besondern Behältern durch Pappel - Weiden - und Birkenblätter in gelinde Fäulung fetzt. *Le Blanc* über die Wartung und den Ertrag der Fischweiher. *Caillaux* Vorschlag, Getreide durch erhitzte Luft zu trocknen, mit Abbildung der Verrichtung. *Servais* giebt Regeln für Krankenwärter, welche in dem folgenden Bande fortgesetzt werden.

In der Vorrede zum zweyten Bande v. 1790. werden die Verordnungen der Nationalversammlung besonders in dem Betrachte erhoben, da sie eine Menge von Bedrückungen zu vermindern abzwecken, welche den Landmann bisher muthlos machen mufsten, in so ferne er in seinen Rechten fogar wenig Schutz erwarten konnte. In den Abhandlungen kommt zuerft eine Betrachtung über den Nutzen landwirthschaftlicher Kalender vor. *D'auteroche* beurtheilt die fehlerhafte Spannung der Ochsen zu Vologne. Zu Remiremont sollen die Landwirthe in ganz Lothringen die ausgelaugte Asche zur Düngung aufkaufen. *Saulnier* über den Nachtheil des Gebrauchs von frischen upverwesten Dünger, und dessen Vorbereitung. *Guerchy* über den landwirthschaftlichen Zustand der Normandie u. Picardie. *Crette* über die vortheilhafte Vermischung des Kleeheues getrockneten Klees mit andern Heue, und von Verfütterung der Kleewurzeln. Von den Grundbirnen beschreibt Hr. *Parmentier* 12 Sorten, unter denen die *grofse blanche tachetée rouge*, oder unsere Viehgrundbirn die vorzüglichste bleibt. *Delys* von dem Gebrauch der Matronäl viole, als Oelgewächs, und ihren Vorzug vor dem Kohl und Raps. Von den Fruchtfolgen in dem Bau der Ländereyen, nach der englischen Landwirthschaft. Ein guter Auffatz von Mad. Cretté de *Paluel* von der Rindviehzucht und Mastung, letztere vorzüglich mit *Grundbirnen* und Rüben. *Rigolley* über die Nothwendigkeit, den Schafen die Schweife abzustutzen. *Olivier* von einer Krankheit der Phafeolen, wo die Hülsen platt und mager werden, und welche von einem Acarus herkommt. Das Verderben der Rüstern zu Toulouse rühre von dem Cryptocephalo calmariensi und dem Bostrycho Scalyto her. *Bellardy* von der Fütterung der Seidenwürmer ftatt der Maulbeerblatter mit Rüster- Rosen- oder Hagenbuchenlaub, welche schon zu Turin üblich, so wie auch mit der innern Rinde der Maulbeerzweige. *Varenne de Feville* von der Urfache, warum in dem Winter 1788 so viele Fische in den Weihern zu Grunde gegangen, wovon die Kälte nicht die allgemeine Urfache seyn konnte, vielmehr die Erzeugung von entzündlicher und phlogisticirter Luft den vorzüglichsten Antheil zu haben schien, und räth daher der Vf. die Reinigung der Teiche zu Zeiten, von ihrem Schlamme. Nach Dorthez sollen Curculio acridulus und ein Meloe der Luzerne besonders schädlich seyn. Wider die Larven der Maykäfer räth de *Gouffier* gemeine oder Torfasche. *Bigotte* Abbildung einer Maschine, welche aus einem an einer ftehenden Welle beweglichen Kegel besteht, und Grundbirnen in einen Brey zu verwandeln dient. Diesem Bande sind noch einige Anzeigen und Warnungen gegen gewisse Betrügereyen beygefügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Januar 1791.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Müllers Erben: *Museum Leskeanum. Regnum minerale, quod ordine systematico disposuit atque descripsit* D. L. *Gustavus Karsten*. Philosophiae Doct. Societ. Nat. curios. Hal. et oecon. Lips. Sodalis. Vol. II. Pars I. cum iconib. pict. 1789. 578. S. 8.

Der Hr. Vf. giebt bey der jedesmaligen Beschreibung der vom sel. *Leske* hinterlassenen Mineralien die rühmlichste Probe seiner grosen Einsichten und Kenntnisse in diesem Fache, und verbindet damit eine vorzügliche Genauigkeit bey der Bearbeitung der vor ihm liegenden Gegenstände. — Bey Uebernehmung dieser Arbeit behielt er sich vor, die Anordnung der in ein Verzeichniss zu bringenden Mineralien nach seinen Einsichten auf eine mit der Natur der Sachen am meisten übereinstimmende Art zu machen, nahm daher zwar den von dem ehemaligen Besitzer gewählten Plan und die damit übereinstimmende Ordnung im Allgemeinen an; aber er nahm auch da Verbesserungen vor, wo er solche bey einzelnen Gegenständen jenem Plane für angemessener hielt. — Die ganze Sammlung besteht, so wie die Sammlung der Freyberger Academie aus fünf Abtheilungen, wovon die erste eine *mineralogisch-charakteristische* ist, bey welcher die von Hn. *Werner* angegebenen äusserlichen Kennzeichen der Fossilien zum Grunde liegen. Man trifft hierinn keine äusserlich glänzende Stücke, sondern solche an, welche blos für das Studium der Wissenschaft eingerichtet sind. — Die zweyte Sammlung hat zur Absicht, die Gattungen und Arten der Fossilien in einer natürlichen Folge von einander zu unterscheiden; ist also eine *systematische* Sammlung, oder wie der Hr. Vf. lieber will, eine *oryktognostische*. Hr. K. findet an allen bisher gedruckten Mineralsystemen Mängel (welcher einsichtsvolle Kenner wird sie nicht finden?) und hält ein bisher noch ungedrucktes System von Hn. *Werner* für das zweckmäsigste, die von ihm zu beschreibenden Mineralien darnach zu ordnen, daher es ihm auch dienlich geschienen, die ihm von demselben mitgetheilten *neuesten systematischen Tabellen* hier abdrucken zu lassen. — Hr. *Werner* theilt die Fossilien in *Erden* und *Steine*, in *Salze*, *brennliche Wesen* und *Metalle*, und macht daraus vier Klassen, wovon jede ihre Unterabtheilungen hat. Diese sind Geschlechter (*genera*), Gattungen (*familiae*), Arten (*species*). Rec. würde statt *Geschlecht* Ordnung gesagt haben, weil Geschlecht eine Zweydeutigkeit mit *Sexus* giebt, lieber *Gattungen*, *Arten* und *Abanderungen*. Vielleicht wäre es auch schicklicher, für Gattungen *genera* statt *familiae* zu setzen. — In der Klasse der Erden und Steine fängt Hr. *Werner* mit dem *Kieselgeschlechte* an, geht dann zum *Thongeschlechte*, *Talk*- und *Kalkgeschlecht* über; die Schwererde enthaltenden Fossilien nennt er *Schwerarten*. Ob es gleich willkührlich scheint, in welcher Ordnung diese Gattungen auf einander folgen, so hält Rec. gleichwohl dafür, dass sich dieselbe nach dem Maasse der gröfsern oder geringern Auflösbarkeit der Grunderden bey den erwähnten Gattungen bestimmen lasse. — Der Diamant ist noch zum Kieselgeschlecht gezählt, obgleich seine Bestandtheile, in so fern man sie zu kennen glaubt, kein Recht dazu geben. — Der Karniol steht als eine Art oder Abart beym Chalcedon, sein gleich oft, wo nicht öfter, vorkommender glatter muschlichter Bruch würden Rec. bestimmen, ihn als eine Abart des Feuersteins anzunehmen, oder zwischen diesem und dem Chalcedon zu setzen. — Der Chrysopras, woraus gewöhnlich die Ringsteine geschliffen werden, lässt sich zu einer Abart des Hornsteins machen, da er mit diesem den matten splittrichten Bruch gemein hat; ähnlich gefärbte und mit ihm brechende Steinarten aber, welche im Bruche mehr an den Opal und Quarz grenzen, dürfen hieher nicht mitgerechnet werden. — Da die wahre Steinart, woraus die rechten Katzenaugen geschliffen werden, bis jetzt nicht hinlänglich untersucht ist; so bleibt dessen Stelle noch zweifelhaft. Hier folgt er auf den Obsidian oder das Lavaglas von Island. — Der *Prehnit* unterscheidet sich in Ansehung seines Bruchs, seiner Kryställisation, Härte, Schmelzbarkeit und Bestandtheile sehr wenig von einigen Abarten des Zeoliths, welche mehrere Kieselerde enthalten. Allein Hr. Werner ist seiner ehemaligen Vermuthung, dass dieses Fossil mit den Zeolithen verwandt sey, nicht getreu geblieben, und macht daraus eine neue Gattung vom Fossil. — Der sogenannten Kreuzkryställen vom St. Andreasberg am Harz, geschieht in diesen Tabellen keine Erwähnung. Die, welche Hr. *Heyer* untersuchte, enthielten Schwererde. Allein diejenigen, welche nach Hn. Prof. *Grosche* in Schottland zwischen den Zeolithen brechen, und wie die Harzer in sechsfeitigen einander rechtwinklicht durchkreuzenden Täfelchen bestehen, unterscheiden sich von diesen dadurch, dass die sechseitigen Tafeln sich nicht immer durchkreuzen, sondern auch einfach zwischen den zusammengesetzten liegen, und den auf ähnliche Art gebildeten Zeolithkryställen sehr ähnlich sind. — Der Lasurstein findet sich auch hier unter dem Geschlecht der Kiesel. Viele Stufen, welche Rec. von diesem Steinart in Händen gehabt, bestanden theils aus eigentlichem Granit, der weissen Quarz, lazurfarbigen Feldspath und silberfarbigen Glimmer enthielt, theils aus einer umgeänderten Gebirgsart in Gangart. Letz-

Digitized by Google

tere enthielten besonders Kies in ihrer Zusammenmengung. — Der von Hn. Klaproth untersuchte elastische Stein hat hier unter dem Kieselgeschlecht keinen Platz gefunden. Ob er zu den einfachen Steinarten zu rechnen sey, ist noch wohl nicht ganz ausgemacht. — Bey dem Thongeschlechte ist der Demantspath als eine Gattung aufgeführt. Die Bemerkung des Hn. Klaproth, eine neue Grunderde darinn entdeckt zu haben, sollte wohl zu einem besondern Platze Anweisung gegeben haben, wenigstens so lange, bis sich jene Bemerkung durch wiederholte Versuche bestätigte. Im Bruche hat dieser Stein vieles mit dem Feldspath gemein. — Sollte die Sammeterde, die der Vf. mit der Chloriterde für einerley hält, wohl nicht mehr Bittererde als Alaunerde enthalten? In dem Chloritschiefer des Hn. Werners findet Rec. sehr vielen feinen schwarzen Stangenschörl mit grünlichem Quarz vermengt, wenn ihm anders die nemliche Steinart zu Händen gekommen ist. Hiernach müsste derselbe einen Platz unter den kieselartigen Steinen bekommen. — Da nach Hn. Klaproths neuerlicher Untersuchung der Chalkolit eine neuentdeckte metallische Substanz enthält, welche er mit dem Namen Uranit belegt, und nach seinem Urtheil kryställisirter Uranit ist, der durch etwas Kupferkalk tingirt worden, so wird dieses Fossil nun eine Stelle unter den Metallen bekommen müssen. Basalt, Wacke, Lava, Bimstein so schlechtweg unter das Geschlecht der thonartigen Steine zu setzen, würde Rec. nicht gewagt haben, da es wohl keinem Zweifel unterworfen seyn kann, dass diese hier benannten Steinarten umgeänderte Gebirgsarten sind. Diese Umänderung nun, sie mag auf einem nassen oder trocknen Wege geschehen seyn, ist doch wohl gewiss an mehrern Orten bewirkt, so, dass aus verschiedenen dazu angewandten Materialien auch verschiedene Producte entstanden, und diese erst nach genauern, mit mehrern Stücken aus mehrern Gegenden angestellten Versuchen, einen ihnen angemessenen Platz erhalten können. Bis dahin könnte ihnen wohl der in den Systemen angewiesene abgesonderte Platz gelassen werden. — Den Kyanit würden wir unter den Strahlschörl nach Hn. Werners Strahlstein aufgenommen haben; um das System nicht ohne Noth mit neuen Steinarten zu vermehren; wohin wir gleichfalls den vor einiger Zeit erst bekannt gewordenen *Tremolit* zu rechnen kein Bedenken finden. Beide Steinarten, wovon die erste anfangs aus Tirol zu uns gekommen, finden sich auf dem *Campo a la Torba* bey *Airolo* bey einander; wenigstens in keiner bedeutenden Entfernung. — Die Metalle lässt Hr. Werner ohne Unterabtheilungen in folgender Ordnung sehr gut auf einander folgen: *Platina, Gold, Quecksilber, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, Zinn, Wismuth, Zink, Spiessglas, Kobald, Nickel, Braunstein, Molybdaen, Arsenik, Scheelsmetall.* Dem Zundererz, so, wie dem Silberfedererz, ist bey dem Spiessglanz sein Platz angewiesen, und, wie Rec. dafür hält, mit mehrerm Grunde, als ehedem bey den Silbererzen, denn ersteres ist äusserst arm an Silber, und enthält ausser dem Schwefel und Arsenik Spiessglanz mit etwas Eisen auch wohl Kupfer. Ob das Reissbley oder Hn. Werners Graphit unter den brennbaren Substanzen am rechten Orte stehe, ist itzt noch nicht ganz entschieden. Bey jeder Art von Fossil hat der Vf. die davon handelnden Schriften gesammelt, und die gehörigen Stellen daraus ausgezogen, Die Bogenzahl ist zwar sehr dadurch vermehret worden; die Arbeit selbst aber ist zur Erleichterung des Nachschlagens von entschiedenem Nutzen. Mit der Beschreibung dieser Sammlung, welche aus 3268 guten, reinlichen, und vielen prächtigen kleinen Stufen bestehet, endiget sich der vor uns liegende erste Theil, der uns aufrichtig wünschen lässt, dass es dem Hn. Vf. nicht an Muse fehlen möge, diese Arbeit mit gleichem Eifer zu beendigen.

FRANKFURT a. M., bey Varrentrapp und Wenner: *Journal für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von *L. G. Scriba*. 1. Bandes 2tes Stück. 6 Bog. in 8. (6 gr.)

1) *Fortsetzung der entomologischen Auszüge aus verschiedenen Schriften*, von *M. B. Borkhausen*. Hr. B. endigt den im 1. St. angefangenen entomologischen Auszug aus Pillers und Mitterbachers Reise. S. 94 wird er undeutlich, wenn er sagt: *die folgenden Coleoptern haben von den Hn. Verfassern neben dem specifischen auch den generischen Namen erhalten, weil sie nicht glaubten, dass sie füglich zu einer der bisher festgesetzten Gattungen* (Generum) *könnten gezählet werden.* Aber dieses haben die Vff. auch bey den vorhergehenden schon gethan. Hr. Borkh. wollte nur sagen: Die Hn. Vff. haben den folgenden Coleoptern neben den specifischen *auch neue bisher noch nicht übliche* generische Namen (wie *Meloides, Denticollis, Corticens, Tenebroides*) gegeben. Der *Denticollis* (ein unrichtiger generischer Name, so wie die übrigen dieser H.) *bicolor* scheint doch mit der *Panache brune* des *Geoffroy* sehr übereinzukommen, wenn er nur nicht auch der nämliche Käfer ist. Auch dächten wir, dass man über *Pap. Brisеis L.* nun endlich doch *einig* seyn könne, welches man gewiss lange schon seyn würde, wenn man die unbedeutende und nur verwirrende Elpersche Kritik über diesen Falter bey Seite gelegt, und sich ganz an Linné's Worte gehalten hätte. 2) *Ueber G. H. Langs Verzeichniss seiner Schmetterlinge* etc. Mit unter manches Gute. 3) *Aus Molina's Naturgesch. von Chili.* Das Wenige, was uns M. auch von dieser Thierklasse wissen liess, ist doch zur wissenschaftlichen Belehrung gar zu dürftig und zu oberflächlich. 4) *L. G. Scriba's erste Fortsetzung seines Verzeichnisses der Darmstadter Insecten.* Hr. S. nennt uns hier die von ihm um Darmstadt gefundenen Arten aus den Gattungen: *Dermestes, Bostrichus, Anobium, Ptinus, Cistela, Byrrhus, Bruchus, Elophorus, Sphaeridium, Ips, Hispa, Nicrophorus, Silpha, Nitidula, Cassida, Coccinella*, welche von No. 75 bis 156 gehen, und begleitet die Nomenclatur derselben zum Theil mit erläuternden Bemerkungen. Wenn diejenigen, für welche dieses Journal eigentlich bestimmt ist, die Hoffnung nicht aufgeben, dass die folgenden Stücke reichhaltiger an eigenen, wichtigern, (wie es denn leicht gemachte Auszüge aus Reisebeschreibungen mit und ohne Declamation darüber doch nicht sind,) die Geschichte so mancher Familien und Arten dieser Thierklasse aufklä-

Digitized by Google

renden Aufsätze werden, und der Herausgeber in Zeiten bemerket, dafs diese Zeitschrift noch das nicht ist, was sie ihrer Bestimmung nach seyn sollte, so werden jene den Muth nicht sinken lassen, den guten Forgang derselben noch länger zu unterstützen, und diesem wird es nicht an Beyfall bey seinem gewifs verdienstlichen Unternehmen fehlen.

PHILOLOGIE.

Zürich, bey Orell, Gefsner etc.: *M. T. Ciceronis Bücher von der Divination*, aus dem Lateinischen übersetzt von *Joh. Jac. Hottinger*. 1789. 205 S. in 8. (12 gr.)

Dem Vf. dieser Uebersetzung dient schon sein Name zur Empfehlung. Sie sollte nach seiner Absicht für den Gelehrten die Stellvertreterin eines Commentars über Ciceros Werk seyn, und dem Ungelehrten eine den Zeitbedürfnissen angemessene Lectüre gewähren. Die Erfordernisse zu Erreichung dieses doppelten Zwecks kannte der Uebersetzer, und die Ausführung ist eines solchen Meisters würdig. Je zuweilen ist der Uebersetzung eine Anmerkung beygefügt, die bald für den gelehrten Leser geschrieben ist, und sich über die Art der Uebersetzung rechtfertiget, bald eine Sacherläuterung für den des Originals unkundigen Leser enthält. Für die letzte Klasse von Lesern hätte ein so gelehrtes Werk, wie dieses, freylich noch häufigere Anmerkungen erfodert, welche dann aber wiederum der erstern Klasse unbrauchbar gewesen wären: ein Beweis, dafs sich die Vereinigung zwey so verschiedner Zwecke, wie der Hr. Vf. vor Augen hatte, nicht gut mit einander verträgt.

Die gegenwärtige Uebersetzung soll nur eine Vorläuferin einer kritischen Ausgabe dieses Werks seyn, von welcher sich, nach des Vf. kritischem Talent, welches z. B. seine Ausgabe des Sallustius darlegte, und nach den Spuren kritischen Scharfsinns in Verbesserung unberichtigter Stellen in dieser Uebersetzung, allerdings sehr viel erwarten läfst. Ein philosophischer Commentar nach Garvischer Manier würde die Brauchbarkeit und den Nutzen dieses Werks für unsere Zeit noch erhöhen, und Hr. H. wäre der Mann, von dessen philosophischem Scharfsinn und aufgeklärter Denkungsart man die Befriedigung dieses Wunsches erwarten dürfte, wenn anders Neigung und Zeit ihm dazu günstig wären! —

Was man zuweilen in der Uebersetzung gegen das Original gehalten, vermifst, ist die Kürze des Ausdrucks. Nachdem K. 9 aus Arat angeführt worden, dafs der Lentiscus dreymal jährlich blühe, fügt Quintus hinzu: *Nec hoc quidem quaero, cur haec arbor una ter floreat, aut cur arandi maturitatem ad signum floris accommodet.* „Warum, nach Hn. H. die Zeit des Pflügens und seine Blüthe so zusammentreffen, als wenn jene durch diese verkündigt werden sollte." Man wird gern das Umschreibende der Uebersetzung, welches eine Anmerkung entschuldigt, übersehen, da es den Sinn der Urschrift so richtig ausdrückt. Mehr Nachdruck liegt freylich in Quintus Worten, nach welchen der gleichfalls belebte Baum selbst das Zeichen zur Umpflügung der Erde giebt, und welche uns eine fast wörtliche Uebersetzung zu verstatten scheinen: „Auch frage ich nicht einmal, warum gerade dieser einzige Baum dreymal blühet, und nach seiner Blüthe die Zeit des Pflügens bestimmt."

Den sehr umschreibenden Uebersetzer erkennt man auch z. B. in folgender Stelle K. 16: *finistra dum non exquirimus, in dira et in vitiosa incurrimus.* „*Wir laden uns manches Unheil auf den Hals, beginnen vieles zur unglücklichen Stunde*, indem wir uns um die Warnung der Auspicien nicht bekümmern." Kürzer würde dieser Satz so ausgedrückt: Wir stürzen uns aus Unachtsamkeit auf die Warnungen der Auspicien in Unglück und Verderben.

Wie wir schon oben bemerkt haben, diese Uebersetzung hat das seltne Verdienst, aufser der richtigen Uebertragung des Textes, auch zur Berichtigung desselben schätzbare Beyträge geliefert zu haben. Mehrere Conjecturen lassen sich in der Uebersetzung entdecken. Hr. *H.* glaubt, der Uebersetzer dürfe darinn weiter gehen, als der Herausgeber, der ohne Evidenz auch *da* keine Sylbe verändern dürfe, wo der Text reinen *Unsinn* enthalte. Man sieht also, dafs Hr. *H.* zu den furchtsamen, strengen und gewissenhaften Kritikern gehört, die lieber ihren Autor den von den Abschreibern ihm gesiehenen Unsinn reden lassen, als dafs sie sich der möglichen Gefahr aussetzen sollten, indem sie den Text verändern, dem Schriftsteller einen Sinn unterzuschieben, den er nicht gehabt hat. Da Hr. *H.* seinen Verbesserungen selbst so wenig Gewicht beyzulegen scheint, dafs er sogar in der Ausgabe alles wieder zurückzunehmen hofft, was er dem Cicero hier etwa von dem Seinigen geliehen, so glauben wir, wenigstens einige dieser Conjecturen, die wir bemerkt haben, hier auszeichnen zu müssen.

B. 1. C. 10. Aristolochia, quae nomen ex *inventore* reperit, rem ipsam inventor ex somnio; übersetzt Hr. H. so: die Aristolochia, die ihren Namen von dem *Gebrauche* hat, und deren Gebrauch der Erfinder durch einen Traum erfuhr. Wir muthmafsen, dafs der Vf. sehr scharfsinnig gelesen habe: quae nomen ex *inventa re* oder *ex invento* reperit etc.

Nachdem Quintus bald darauf die Beyspiele verschiedener vorbedeutender Dinge, unter andern bey den Eingeweiden der Opferthiere aufgesucht hatte, deren *Warzen* und *Wie* wir nicht ergründen können, setzt er noch hinzu: *Atque horum quidem plena vita est.* Und dieser Fall ereignet sich beynahe jeden Augenblick in dem menschlichen Leben. So weitgut; aber nun folgt unmittelbar darauf: *extis enim omnes fere utuntur*, welches nach den Beyspielen von verschiednen Arten der Divination sehr übel hier angebracht ist. Der Vf. hat dadurch, dafs er diese Worte unübersetzt liefs, zu erkennen gegeben, dafs er sie für Glosse eines Abschreibers oder Scholiasten hielt, der die Worte: *horum plena vita est* auf das Beyspiel von den Eingeweiden der Thiere allein bezog, und deswegen die Anmerkung hinzufügte.

Digitized by Google

B. 2. C. 57. heißt es von den Götterſprüchen zu Delphi: cur iſto modo *jam* oracula Delphis *non* eduntur, non modo noſtra aetate, ſed jam diu; jam ut nihil poſſit eſſe contemtius? „Wie kommt es, daſs zu Delphi, und zwar nicht erſt itzo, ſondern ſchon ſeit langem, ſolche Ausſprüche zum Vorſchein kommen, durch welche das Orakel in die äuſserſte Verachtung gefunken iſt.“ Der Ueberſetzer ſcheint hier gelesen zu haben: *cur iſto modo oracula Delphis eduntur*? Allein der Text hat ſeine gute Richtigkeit. Der Sinn iſt; wenn man auch dem delphiſchen Apollo alle ſeine falſchen Prophezeyungen, alle ſeine Amphibolien erlaſſen wolle, ſo wäre doch die Frage, warum Apollo nicht mehr *iſto modo*, wie ſonſt, Orakel ertheile. Das *iſto modo* beziehet ſich auf das vorhergehende: *praeterea Pyrrhi temporibus jam Apollo verſus facere deſierat*. Und nun fährt Cicero fort: wenn man die Freunde der Weiſſagungsgabe damit in die Enge treibe, ſo ſagten ſie: die begeiſternde Kraft des Dampfs an der Stelle, wo die Pythia zu ſitzen pflegte, ſey durch die lange Zeit abgeſtanden, gerade als ob von abgeſtandenem Weine oder Pokelfleiſch die Rede wäre.

C. 58. Contrahi animum Zeno et quaſi labi putat atque concidere, *et ipſum* eſſe dormire. Hr. *H.* ſcheint uns ſehr glücklich geleſen zu haben: *et id ipſum eſſe dormire*, indem er überſetzt: nach der Meynung des Zeno iſt der Schlaf *nichts anders*, als derjenige Zuſtand der Seele etc.

Hie und da ſind uns einige Provinzialismen und zu gemeine oder grammatiſch unrichtige Redensarten aufgeſtoſsen, welche kleine Flecken wir noch aus einer ſo guten Arbeit weggewiſcht wünſchten. B. 1. C. 15. Nachdem den Dejotarus Cäſar um ſeine Tetrarchie *gebüſst* hat, behauptet er dennoch, daſs *er der Auſpicien — noch keine Reue trage*. 2. 16. non videas, cor *ſubito* non potuiſſe *neſcio quo* avolare? Begreifſt du nicht, daſs dieſes Herz doch nicht habe, *ſo ganz Knall und Fall, was weiſs ich wohin*? ſich verlieren können? — Ebendaſelbſt: phyſiologiam totam *pervertitis*, ihr ſtellt die Phyſiologie *ganz und gar auf den Kopf*. 2. 41. fortes *refrixerunt*, die Looſe ſind *auſſer die Mode* gekommen. 2. 59. Die Träumenden würden ſolche Bewegungen machen, welche *kein* Verrückter *nie* macht.

Meissen, b. Erbſtein: *Auctores latini minores*. Tomus primus. Pars I. *Flavii Aviani Fabulae* in uſum ſcholarum adſperſis notulis editae ex recenſione *Henrici Cannegieter*. 60 S. — Pars II. *Phaedri*, Auguſti Liberti *Fabularum Aeſopiarum* libri quinque, ex recenſione *Petri Burmanni*, 152 S. — Pars III. *Dionyſ. Catonis Diſticha de moribus ad filium* ex recenſione *Arntzenii*. 60 S. — Pars IV. *Publii Syri* et aliorum veterum *Sententiae* ex recenſione *Jani Gruteri*, 88 S. 1790 (12 gr.)

Man hat dieſe nützliche Sammlung dem ſchon durch mehrere Schriften rühmlich bekannten Conrector der Landſchule zu Meiſsen, Hn. *Carl Heinr. Tzſchucke*, zu verdanken. Beym *Avian*, der als Probeſtück einzeln erſchien, ſind nur wenige Notchen, und Hr. T. hat uns nun auch die Lesarten der Nodelliſchen Ausgabe auf einem beſondern Blattchen nachgegeben. Nachher hat man eine doppelte Erweiterung des anfänglichen Planes gut gefunden: man will nun auch in Schulen noch gangbare Autoren, wenn ſie nicht über ein Alphabet betragen, aufnehmen, und auch für die Erklärung durch längere Noten ſorgen, bey denen der Herausgeber, wie er in der Vorrede zum Phädrus ſagt, auf *reifere* Jünglinge vorzüglichen Bedacht nimmt. Rec. bemerkte mit Vergnügen, Hn. Tz. richtiges Gefühl des Bedürfniſſes für dieſe Klaſſe von Leſern. Zuweilen wird die Schwierigkeit durch einen kleinen bedeutenden Wink gehoben; oft werden in fruchtbarer Kürze die verſchiedenen Les- oder Erklärungsarten angegeben u. beurtheilt, nicht ſelten äſthetiſche Bemerkungen eingewebt. Rec. will doch einige Stellen beyfügen, wo er ſich leichter, als Hr. T. abzukommen getraut. Bey der bekannten ſchweren Stelle des Phädrus I, 16.

Fraudator nomen quum locat ſponſu improbo,
Non rem expedire, ſed mala videre expetit.

bringt Hr. T. faſt denſelben Sinn heraus, den Burmann annahm, nur ſchlägt er ſo zu leſen vor: Fraudator nomen, quum *vocat ſponſum improbum*, und will *improbum* mit *vocat*, und *nomen* mit *ſponſum* (Supinum) verbunden wiſſen. Sollte dieſs nicht etwas zu künſtlich, und die Conſtruction zu ſehr verſchoben ſeyn? (Recenſ. glaubt noch immer der Stelle durch Veränderung eines einzigen Buchſtaben am leichteſten zu helfen. Sobald man am Ende expeDit für expeTit lieſt, iſt alles deutlich, ohne daſs man ſonſt etwas ändern dürfte, wo dann der ganz ungezwungene Sinn herauskommt: Wenn ein Betrüger Geld aufnehmen will, und einen betrügeriſchen Bürgen ſtellt, dann wäre es ſehr unklug, ſein Geld hinzuzahlen; klug vielmehr iſt es, den Betrug zu merken, ſich vor Gefahr und Schaden zu hüten. Bereits *Gude* hat *Expedit* vorgeſchlagen, *Hare* hat es ſogar durch eine Handſchrift beſtätigt gefunden, und die *Zweybrücker* Ausgabe hat es auch aufgenommen; nur leſen oder erklären alle entweder die erſte oder die zweite Zeile anders. — In Cato's Diſtichen III, 5. *Simplicitas veri fama eſt, fraus ficta loquendi* haben ſich die Ausleger nach Rec. Bedünken doch wohl auch zu viel Mühe gemacht. Die Schwierigkeit, ſagt Hr. T., liege in *Fama eſt*, das entweder verderbt, oder in ungewöhnlicher Bedeutung genommen ſey. Keins von beiden — Wir nehmen *Fama* als vox *media* in doppelter Bedeutung: das einemal für guten Ruf, (Lob) das zweitemal für üblen Ruf, (Schande. Vorwurf,) halten *Veri* für das Maſculinum, (anſtatt Veridici) und leſen dann, wie ſchon Arnzen und Hr. T. vorgeſchlagen, am Ende: ficta loquentis. „Der Wahrhaftige erwirbt ſich das Lob der Redlichkeit, der Lügner ſetzt ſich in den üblen Credit des Betrügers.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. Januar 1791.

OEKONOMIE.

MAINZ, in der kurf. Universitäts-Buchh.: *Oekonomische Abhandlungen und Vorschläge zum allgemeinen Nutzen für den Stadt- und Landhausvater.* Mit einem Kupfer. 1790. 366 (eigentlich 376) S. 8.

Der erste Aufsatz vom Anbau und der Zubereitung des Hanfes, so wie der folgende von der Baumwolle, sind fast wörtlich aus *Krünitz* ökon. Encyclopädie genommen, ohne dass der Vf. solche anführet. — Die Abbildungen welche zu diesen beiden Aufsätzen gehören, sind gleichfalls die nemlichen welche im *Krünitz* bey den Artikeln Hanf und Baumwolle vorkommen. Von der Cultur dieser beiden Gewächse in den verschiedenen Gegenden ist vorzüglich *Crome* benutzt worden, und in dem zweyten Aufsatze noch von den einheimischen Baumwollen-Materialien, besonders von Weiden und Pappeln gehandelt. In der folgenden Abhandlung von Anlegung künstlicher Wiesen wird das längst bekannte vom Esparcette, der Lucerne, und dem rothen Wiesenklee wiederholt, auch etwas von Gräsern, und dem Bau der Dickrüben beygefügt. Wie wenig richtige botanische Bestimmungen hier aber anzutreffen sind, kann folgende Stelle hinlänglich beweisen, wo der Vf. sagt: unter dem Namen von Raygrats werden jezo allgemein alle die Grasarten begriffen, die lange dünne, gerade Halmen tragen, und auf denselben ihren Samen. Die beiden letztern Abhandlungen enthalten Recepte zu allerhand gebrannten Wassern, zu Firnissen und verschiedenen Farben, und zeichnen sich von den vorigen Aufsätzen besonders durch die elendeste Schreibart aus, welche mit der in der Vorrede gleichförmig ist. In dieser heisst es: unter *denen* vorzüglichen durch die Landwirthschaft *erlangenden* Pflanzenprodukten zeichnet sich der Hanf- und Flachsbau, dessen Gewinnung und Erzielung besonders aus, wegen seinem allgemeinen und so grossen Nutzen vor alle Stände und Klassen von Erdbewohnern etc und im Verfolg: So ist auch dtens in etwas gesorgt für die Gesundheit und Erhaltung der Kräften solcher beiderley Arten Hausväter, durch Angabe verschiedener Vorschriften — dienliche und kräftige gebrannte Wasser und Liqueurs zu bereiten. Eben so wie stens vor das Vergnügen und Auge solcher Stadt- und Landeinwohner geforgt ist, durch Angabe der einfachsten und doch dauerhaftesten Firnisse und lieblichste Farben. Mehreres aus den Abhandlungen selbst anzuführen würde, überflüssig seyn, da das beygebrachte hinlänglich ihre Dürftigkeit beweist.

WEIMAR, in Comm. b. Hoffmanns Wittwe u. Erben: *Thüringisches Kochbuch, besonders für Hausmütter d. L. Z. 1791. Erster Band.* *mittlern Standes eingerichtet.* Erster Theil. 1789. 48 S. *Etwas von der höhern Kochkunst, oder des Thüringischen Kochbuchs zweyter Theil.* 1790. 88 S. in 8.

Im ersten Theile werden die Gemüse, und die Suppen, im zweyten Theil das Gebackene, die Braten und die Fische abgehandelt. Die Anleitung ist brauchbar. In dem Vorberichte wird gewünscht, dass das schädliche Kuchenbacken abgeschafft werden möchte. Aber wenn die Kuchen schädlich sind, so sind sie es doch gewis mehr, weil sie gegessen, als weil sie gebacken werden. Und was müsste nicht abgeschafft werden, wenn alles abkommen sollte, was gemisbraucht und durch Misbrauch schädlich wird?

LEIPZIG, b. Beer: *Kurzer Unterricht, was man beym Erkauf eines Ritter- oder andern Landguths und Grundstücks theils aus der Landwirthschaft, theils aus der Rechtsgelahrtheit etc. zu wissen und zu beobachten nöthig hat, nebst beygefügten Tabellen etc.* 1790. 115 S. 8. (8 gr.)

Dieses Werk ist nicht für angehende Oekonomen; es ist ihnen zu compendiarisch. Erfahrnen Landwirthen auch Justizbeamten kann es dazu dienen, dass sie beym Ankauf eines Landguths keinen wissenswerthen Artikel übergehen, oder aus der Acht lassen mögen.

GESCHICHTE.

PAVIA, b. Penada u. Söhnen: *Vetustiora Latinorum chronica*, ad mss. codices emendata, et cum castigatioribus editionibus collata, notisque illustrata, in unum corpus collecta, praemisso Eusebii chronico, a D. Hieronymo e Graeco verso et multis aucto. Collegit D. *Thomas Roncallius*, M. Cas. (Monach. Casin.) Pars I. 2 Alph. 13 B. Pars II. 1 Alph. 14 B. gr. 4. 1787.

Ein mühsames Unternehmen, welches, wie es scheint, sich in guten Händen befindet. Der Herausg. lebt zu Ravenna, im Kloster St. Vitalis, dessen Bibliothekar er ist. Eine genaue kritische Revision der bisherigen Ausgaben von lateinischen Chroniken älterer Zeiten, und eine Vergleichung derselben mit Handschriften, so viel davon aufzutreiben waren, erfoderte einen Mann, der, ausser dem nöthigen Vorrath von Erkenntnissen und Hülfsmitteln, eben so viel Geduld, als Musse hatte; und ein solcher ist Hr. *Roncagli*, der sich dieser Arbeit unterzogen hat. Allerdings aber erhält man, wie gewöhnlich in solchen Sammlungen mehrerer Schriftsteller, hier zugleich vieles, bey weitem das meiste, von dem, was bereits

Digitized by Google

zeits in einzelnen Bänden oder in gemischten Werken zerstreut, vorhanden war; die Bequemlichkeit, die ganze Reihe von Geschichtsbüchern dieser Art beysammen, und auf eine gleichförmige Weise bearbeitet und zierlich, (wiewohl nicht fehlerfrey), abgedruckt zu finden, muss man also theuer bezahlen, indem die neuen Entdeckungen, Zusätze und Verbesserungen, zu welchen die Revision etwa Gelegenheit giebt, mit einem ungleich mässigern Aufwande bekannt gemacht werden konnten. In diesem Betracht dürfte das Werk wohl nur bey Büchersammlern und genauern Geschichtsforschern sein Glück machen; denn vollendet ist es, seinem Plane nach, noch nicht durch diese beiden Bände, indem der Herausgeb., (wie Rec. von einem Freunde desselben weiss,) jetzt sich mit den merkwürdigsten Chronikographen des Mittelalters beschäftiget, von welchen eine neue, in dieser Form veranstaltete Edition zu einer langen Reihe von Bänden anwachsen möchte. In einem eingeschränktern Verstande aber, nemlich, wenn man den Titel des Werks von den ältesten, bis zum Anfang des achten Jahrhunderts reichenden Büchern dieser Art, nimmt, hat man hier schon ein Ganzes, und zwar ein überaus wohlgestaltetes Ganzes.

Im ersten Theile sind enthalten: I) *Eusebii chronicon, cum append. S. Hieronymi* (S. 1—519) aus der Vallarsischen Ausgabe von Hieron. Werken abgedruckt, mit den Varianten aus zwey Handschriften, und aus der ältesten von *Ehrhard Radtolt* (Vened. 1483) besorgten Edition, wie auch der von Scaliger, welche beide Vallarsi nicht gebraucht hatte. Die Anmerkungen von *de Pontac., Scal.* u. *Vall.* sind weggelassen. Blos für die Kritik einzelner Stellen ist durch diese neue Bearbeitung des Werks, und auch hier nur in Absicht der kleinern, aber wichtigern, Hälfte von christlicher Zeitrechnung an, etwas bedeutendes, gewonnen. Ein Ravennischer Codex liefert die meisten Varianten; welches Geistes aber der Schreiber gewesen sey, beweiset unter andern eine Randgloße (S. 498) zu der Stelle von Constantins Taufe: *Sic tamen falsa veritas historiae, quae continetur in legenda S. Silvestre.* II) *S. Prosperi Aquitani chronicon integrum* (— S. 676) wie es dem Euseb. Chronikon beygefügt zu werden pflegt, nach Vallarsi abgedruckt. III) *Chronicon* (Tironis) *Prosperi ex cod. Augusi.* (— S. 704) nach *Canisii lect. antiqu.* mit verschiedenen Lesearten aus Mangeents Ausg. IV) Noch ein *Chronicon Prosperi, cum auctario* (— S. 736) welches Mansi zuerst im *Apparatu annal. Baronii* edirte, hier nach einer genauen Abschrift eines Vatican. Codex. V) Das mit dem Namen desselben Autors belegte, sonst auch von seinem ersten Herausgeber sogenannte *Chronicon Pithoeanum.* Diese vier, vorgeblich von einem und demselben Schriftsteller herstammenden Bücher erwarten erst noch den Fleiss und Scharfsinn eines Gelehrten, der ihre Entstehungsart und Geschichte aufklare. Von einer bis jetzt, so viel wir wissen, noch nicht gedruckten Vorlesung Hn. *Spittlers* in der Götting. Societät darf man sich billig mehr Licht darüber versprechen, als Hr. Roncagli in den Literarnotizen, welche die Vorrede enthält, gegeben hat.

Im zweyten Theile: VI) *Idatii chronicon,* (S. 3—55) nach Sirmonds Edition. VII) *Desselben Fasti,* oder *Descriptio consulum* (—S. 102) nach Ducange. VIII) *Incerti chronicon,* gewöhnlich *Cuspiniani* genannt, (— S. 138) aus einer Wiener Handschrift. IX) Ein anderes, nebst jenen schon von Eccard edirt, hier aus derselben Handschrift. (—S. 160.) X) *Magni Aurel. Cassiodori chronicon* (— S. 240.) nach Onuphr. Pauvinius abgedruckt. XI) *Catalogus Imperatorum, ex cod. Caesar.* (— S. 248) und *Catal. Imp. ex cod. Vatic.* (— S. 256) der erste nach Eccard, der andre nach Scheltraten. XII) *Incerti chronicon,* aus Reinarts Hist. perfec. Vandal. (—S. 264.) XIII) *Marcellini Comitis chronicon* (—S. 336) aus Remond. XIV) *Victoris Tunnunensis et Joannis Abbatis Biclarensis chron.* aus *Andr. Schotti Hisp. illustr.* verglichen mit *Canisi.* oder *Basnag.* Edition (—S. 390.) XV) *Marii, Ep. Aventicensis* (d. i. Lausann.) *chron.* (—S. 418) aus Duchesne. XVI) *Isidori Hispal. chron.* (—S. 472) nach Garsias Ausg. und verglichen mit einem Mspt der Malatestischen Bibliothek. XVII) *Ven. Bedae de sexta aetate mundi,* aus einer Handschrift. Die besten Ausgaben fehlten dem Herausgeber. XVIII) *Fasti consulares,* (—Ende) nach der Ausg. von Stampa.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Nachtrag zum Archiv von und für Schwarzburg, vom Verf. des Archivs.* 1789. 148 S. 8.

Nach des VE. Verficherung in der Vorrede enthält dieser Nachtrag die *theils von hoher Hand herrührenden, theils sonst wichtigen und freundschaftlichen, theils auch seine eignen Berichtigungen* für das von ihm herausgegebene Archiv von und für Schwarzburg. Sie breiten sich über alle Abschnitte und Kapitel des Archivs aus, sind freylich nicht alle gleich wichtig, besonders die Berichtigungen zum literarischen Theil, in welchem Hr. H. aus Bestreben nach Vollständigkeit bis zum unnöthigen Ueberflusse geht; bereichern u. verbessern indessen doch einige Theile seines Buchs, besonders die Kap. von der Unterthanengeschichte, von den Passiv- und Aktivlehnen, und von dem Staatsrechte des Fürstl. Hauses Schwarzburg merklich. Nach einem Verzeichnisse vom J. 1552 machte der ganze Länderbestand 13 Städte, 2 Marktflecken, 17 Aemter, 184 Dörfer, 2 Klöster, 37 Vorwerke und 31 Schäfereyen und die Volksmenge der Schwarzburg-Rudolstädtischen Lande nach der genauesten neuesten Berechnung in 10971 Häusern 54557 Einwohner aus. Eine Abweichung von der gewöhnlichen Maxime vieler fürstlichen Häuser in dem Staatsrechte des Schwarzburgischen Hauses ist es, dass die Apanage bey dem Tod eines jeden Prinzen auf das Haus selbst und nicht auf die übrigen apanagirten Prinzen zurückfällt. Auf die mit vieler Galle ausgeschütteten Beschwerden, über die Recens. in der A. L. Z. können wir nicht eher antworten, bis sie hinlänglich bescheinigt sind.

NÜRNBERG: *Verzeichniß aller derjenigen Medaillen, welche sowohl allerley historische Begebenheiten von 1619 bis hiehero als auch verschiedene andere gesellschaftlich und moralische Schaumünzen, wie nicht weniger die*

Digitized by Google

die vollkommene Reihe der römischen Päbste enthalten — auch noch beständig zu finden sind bey *Georg Nicolaus Riedner*, Münzmeister zu Nürnberg. 1776. 142 S. ohne das Register in 4. (10 gr.)

Das alte längst bekannte Verzeichniss vom J. 1776, nur hier mit einem neuen Zusatz aufs neue in Umlauf gebracht. Die Nummern gehn nur bis auf 530 und die auf die den 12 Nov. 1787 zu Nürnberg geschehene Luftreise des Hn. Blanchards geschlagene Medaille ist die letztere. Der Werth des Verzeichnisses ist jedem Münzliebhaber bekannt und schränkt sich auf den einzigen Vortheil ein, dass man allenfalls weiss, was man bey Hn. R. vorfinden kann. Die Medaillen sind zwar nach den Jahren angezeigt, stehen aber ohne alle beobachtete Ordnung untereinander und manche doppelt da.

Berlin. b. Unger: *Annalen der Juden in den Preussischen Staaten, besonders in der Mark Brandenburg.* 1790. 335 S. ohne Vorb. und Register. (1 Rthlr.)

Dieses Buch ist der *Anfang* eines über die Judenschaft in den sämmtl. Preussischen Staaten sich ausdehnenden Werkes, und zunächst in der Absicht geschrieben, um eine Grundlage von Erfahrungen und Thatsachen aus langen Zeitraumen aufzustellen, wonach theils Vorschlage zu ihrer politischen und moralischen Verbesserung entworfen, theils aber die entworfnen geprüft werden können. Es ist aber, ungeachtet seiner Versicherungen, der Hr. Vf. nicht unparteyisch geblieben; und es erhellt nicht sowohl aus klaren Aeufserungen als aus dem Ganzen der Schrift, dass er kein Freund der Nation sey. In der Vorrede spricht er gar *von glatten Worten, fürweiche belohnt zu werden, weizend sey, besonders wenn man davon Beyspiele erlebt habe*, und zielt damit wohl auf eine von der Schrift des Hn. *v. Dohm* verbreitete Nachricht. Warum giebt er sich das Ansehen eines Verläumders, wenn er es gewiss weiss? und wozu ein hämischer Seitenblick, wenn er es nicht beweisen kann? Die Hauptquellen ihres Ungemachs zu allen Zeiten findet er *theils* darinn, dass die Regenten sie blos finanzmässig betrachteten, und glaubten vieleEinkünfte würden wegfallen müssen, wenn sie ihnen gleiche Rechte mit den übrigen Unterthanen einraumten, *theils* in dem hämischen Neid und in dem bittern Hass der Juden gegen einander, *theils und vorzüglich* darinn, dass dieses Volk gewöhnlich nicht anhaltend arbeiten, sondern mit Ueberlisten, im Handel u. d. gl. sich durchhelfen *will*. Nächst dem scheint es entweder Absicht des Hn. *Vf.* bey der Stellung, oder vielmehr unvermeidlich sich aufdringendes Resultat seiner Geschichte selbst gewesen zu seyn, dass die Juden jederzeit sich auf vielerley Art zur Beschwerde der übrigen Staatsgenossen, besonders der leidter, betragen, über die gegebene Erlaubniss sich genehrt und im Durchschnitt von ihrer alten Denk- und Handelsweise sich nicht entfernt haben. Uebrigens geht der Hr. Vf. nach der Zeitordnung, fängt nach einigen kurzgefallen allgemeinen Angaben, mit dem XIII Jahrh. an und geht bis zu den neuesten Zeiten herab. Seine Quellen sind die besten vorhandenen, etwa Faßmanns Gedreibsel ausgenommen. In den Zeiten von dem Kurf. Fr. Wilhelm d. Grossen an ist er weitläuftiger, und liefert überhaupt manche sehr unterhaltende Nachrichten. Bey den Erzählungen vom Wunderblut zu Belitz etc. hätte noch bemerkt werden können, dass solche Mirakel erfonnen wurden, um den Glauben an die Transsubstantiation zu stärken, welches aber andre Vortheile nicht ausschliesst. In den ältern Zeiten war das Schicksal aller Juden in Brandenburg, wie fast in allen Ländern. Sie mehrten sich der Zahl nach, und nahmen an Rechten und Reichthum zu, wurden gehasst, verfolgt und geplündert. In den neuen Zeiten wurde das Schicksal des bekannten Lippolds ihnen nachtheilig; sie wurden ganz vertrieben, welches vorher durch keine Gründe von Seiten der Geistlichen, der Städte, der Landstände selbst hatte bewirkt werden können. Unter dem grossen Kurfürsten kamen sie allmählig wieder in die Mark (und in andre Brandenburgische Länder), vorzüglich, als sie aus Oestreich vertrieben worden waren; und der Zustand des Landes und der Finanzen empfahl sie diesem grossen Fürsten. Sie vermehrten sich bald sehr, wie aus Zählungslisten hier nachgewiesen wird. Unter seinen Nachfolgern behaupteten sie sich und haben in mehr als einer Rücksicht seitdem ihren Zustand verbessert, am allermeisten in und seit dem siebenjährigen Kriege, und dann wieder seit 1786. Hier ist der Vf. zu kurz; doch kann er manches für die folgenden Theile aufgehoben haben. Besonders hätten wir gewünscht, über den Einfluss der *Berlinischen* Judenschaft auf den Geldhandel und das Steigen und Fallen gewisser Münzsorten einige Auskunft zu finden. Friedr. Wilhelm I. war der Judenschaft im Grunde nicht gewogen, und bis zum siebenjährigen Kriege Friedrich noch weniger. Der letzte suchte sie allmählich zu vermindern und den Rest nur als Fabrikanten übrig zu lassen; allein sie waren ihm zu stark, sobald er nicht mit Gewalt durchgreifen wollte. — Von *Eisenmengers entdecktem Judenthum*, welches die Juden doch wirklich, als es schon gedruckt war, durch den Kaiser unterdrückten, und das Buch ganzlich vernichtet haben würden, wenn Eisenmenger nicht mit zwey Exemplarien nach Berlin entflohen wäre, stehen hier artige Nachrichten. Auch in Berlin wurde ihm noch ein Exemplar aus den Händen gespielt; und nur dadurch, dass das letzte insgeheim in der königlichen Hofbuchdruckerey und auf königliche Kosten gedruckt wurde, kam es erst ins Publikum. Ueber das Gebet *Alenu* und ihre angeblichen Lästerungen der Christen und ihres Religionsstifters machten ihnen besonders getaufte Juden viel böse Händel, worüber hier die meisten Actenstücke mitgetheilt werden. Auch findet man hier einige Nachrichten über das Entstehen des Callenbergischen Instituts. — Der Vf. wird wohl thun, wenn er in der Folge blos erzählt, und das Urtheil entweder dem Leser überlässt, oder zu eignen Abhandlungen auffpart. In *de Ludwig* Reliq. mstor. stehen ein Paar von ihm übersehene Notizen T. IX und XI. — Wir wünschten, dass der Vf. auch auf die *Lombarden* einige Rücksicht nehmen möchte!

Mannheim, mit akadem. Schriften: *Thuringia et Eichsfeldia medii aevi ecclesiastica in Archidiaconatus distincta, Commentatio I.* de Archidiaconatu Praepositi Ecclesiae Collegiatae B. Mariae Virginis Erfordiensis in Comitatu Kevernberg ex documentis au-

Digitized by Google

thenticis cruta a *Stephano Alexandro Würdtwein*, Episcopo Helipil. Suffraganeo Wormat. etc. 1790. 4. (2 Rthlr.)

Dies Buch hat auch einen andern Titel: *Dioecesis Moguntina in Archidiaconatus distincta, Comment. XI.* und ist Fortsetzung eines längst schon vom Hn Weihbischof angefangenen. Der Werth des Werkes ist entschieden; es ist zur Kenntniss nicht blos der Erdbeschreibung des Mittelalters unentbehrlich, sondern auch zur Geschichte sehr nützlich. Da der Anfang desselben weit über die Periode dieser Blätter hinaus fällt, und die deutschen Geschichtforscher nicht mehr fremd mit demselben sind: so beschränkt sich der Rec. blos auf den gegenwärtigen Theil. Mit *Erfurt* wird hier der Anfang gemacht und aus der neuen Ausgabe der Briefe des Bonifacius das zur Thüring. Bekehrungsgeschichte Gehörige beygebracht. Die *Ald-Saxones* findet der Hr. Vf. noch immer *nur* in Holstein und Schleswig, ohne sich Skrupel zu machen, wie in aller Welt von Erfurt aus so mit einemmale nach Holstein der Sprung geschehen mochte! Doch scheint er es nach andern auch auf Westphalen ausdehnen zu wollen. Nach des Rec. Untersuchungen muss entweder ganz Sachsen, oder das am Harz liegende Altsachsen heissen. Ueberhaupt aber ist Hr. W. mit den neuern Untersuchungen, besonders Protestantischer Gelehrten, noch sehr unbekannt und in der Literatur sehr zurück. Das *nunmehr* sehr unzureichende *Chronicon Gottwicense* ist ihm fast das Neueste. Wie so ganz anders nimmt sich dagegen des Hn. Wenk *Hessische Landesgeschichte* aus! Dass Erfurt doch zum Bisthum bestimmt gewesen sey, wird hier aus Bonifacii Briefen oder vielmehr aus der Lesart eines Codex derselben aus dem neunten Jahrhundert (ist das Alter diplomatisch genau erwiesen?) dargethan. Man vergl. jedoch *Wenk* Hess. L. Gesch. T. II. Adelarius war der erste und letzte Bischof. Warum es nicht Bisthum geblieben, ist streitig. Etwa weil es an Zehenden gefehlt? Es wurde entweder von Nachbarn mit versehen, oder bekam Weihbischöfe. Hierauf folgen die Notizen der Kirchen etc. des ganzen Sprengels mit einigen Nachweisungen, wo mehr Nachrichten anzutreffen sind. Das erheblichste aber sind die *Urkunden* von Num. I — CXXVI. Der Wunsch, die Urkunden durch Marginalien, wechselnde Schrift und andre gute Mittel *noch* lesbarer u. ihren *schnellen* Gebrauch *unbepfründeten*, also nicht mit einem Uebermass von Muse ausgesteuerten Layen zu erleichtern, kömmt zu spät, könnte aber doch zum Theil am Schlusse des Werkes noch befriedigt werden. Wem der Rec. zudringlich scheint, der vergisst, was man von einem Würdtwein fodern dürfe und dass durch solche Arbeit die Geschenke dem Publikum verdoppelt werden. In Rücksicht der Gegenstände, welche zunächst das Werk betreffen, ist es geschehen. — Wir haben bey der Vergleichung mit bekannten Werken gefunden, dass sich die Genealogie des hohen und niedern Adels, die Sprachenkunde, die Geschichte der Verfassung etc. hin und wieder bereichern lasse. Zuweilen hat der Herausgeber durch Noten nachgeholfen; z. B. *in plurali* heisst *im Brühl*. In einer Urkunde vom J. 1424. (S. 275 oben) kommen noch *literae formatae* vor, aber freylich nur noch dem Namen nach (Ordinationsbescheinigung) — N. 67. ein Befehl des Erzb. z. M. an die Erfurt. Clerisey v. 12 Nov. 1447 dem Papst Nicol. V. nun Obedienz zu leisten, weil der Kaiser, einige weltliche und geistliche Fürsten und auch er, der Erzb. die Neutralität verlassen (*exuntes* muss heissen *exuentes* p. 282. unten). Die zuletzt angehängten Urkunden welche das ehemalige Stift zu Bebra an der Unstrut betreffen, enthalten besonders Beyträge zu den vorher angegebnen Wissenschaften. Die Urkunden N. CVI und N. CXIV gehören zur Geschichte der Grafen von Rabenswalde und erläutern dasjenige, was Hr. *Gebhardi* in seiner vortreflichen Geneal. Gesch. Th. III. ausgeführt hat. Aber nicht das ganze Geschlecht der Rabenswalde ging, wie hier in einer Anmerkung gesagt ist, mit Friedrich aus, sondern die jüngere Linie von Berthold hat noch lange als Grafen von Hardek, Land- und Burggrafen von Magdeburg in Oestreich geblühet, nur aber an Wiehe etc. keinen Theil gehabt. Den Wald *Uni* möchte Rec. im Eichsfelde suchen, wo die Unstrut entspringt. Ein Gau Onfeld kömmt sonst vor. Billig hätten aber die zwey Urkunden N. CVI und CXIV unter einander verglichen werden sollen, indem die letztere eine deutsche Uebersetzung der ersten in sich begreift, und dadurch eine die andre erklärt. In der ersten nennt der Gr. v. R. den Grafen von Orlamünda *Gener noster*, in der zweyten *Schwe-her*. Bekanntlich kann sowohl Schwager als Eidam verstanden werden. *Officium Sculteti* in der ersten heisst in der zweyten das *Halsgericht*. Nach der ersten soll der Vogt dreymahl jährlich das *Paharding* halten, nach der letzten das *Vording*. — Das letzte nur ist richtig und heisst so viel als judicium Vicarii, Viceadvocati.

Bern, b. Haller: *Staats-Denkwürdigkeiten des Herzogs von Choiseul*, Königlich Französischen Ministers unter Ludwig dem XV. Von ihm selbst aufgezeichnet. Aus dem Französischen übersetzt. 1790. 15 B. gr. 8.

Statt dessen, was der Titel sagt, findet man hier eine Uebersetzung der 6 Abschnitte, welche den ersten Theil von *Peyssonnels Situation politique de la France* ausmachen. Die Uebersetzung, so weit Rec. sie mit dem Original verglichen hat, ist nicht schlecht: was übrigens von dieser Täuschung zu urtheilen sey, bleibt dem Publikum zu bestimmen überlassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Januar 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Gedichte* von *G. A. Bürger.* Mit Kupfern. 1789. Erster Theil. 272 S. Zweyter Theil. 296 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Gleichgültigkeit, mit der unser philosophirendes Zeitalter auf die Spiele der Musen herabzusehen anfängt, scheint keine Gattung der Poesie empfindlicher zu treffen, als die *lyrische*. Der *dramatischen* Dichtkunst dient doch wenigstens die Einrichtung des gesellschaftlichen Lebens zu einigem Schutze, und der *erzählenden* erlaube ihre freyere Form, sich dem Weltton mehr anzuschmiegen und den Geist der Zeit in sich aufzunehmen. Aber die jährlichen Almanache, die Gesellschaftsgesänge, die Musikliebhaberey unsrer Damen sind nur ein schwacher Damm gegen den Verfall der lyrischen Dichtkunst. Und doch wäre es für den Freund des Schönen ein sehr niederschlagender Gedanke, wenn diese jugendlichen Blüthen des Geists in der Verachtzeit absterben, wenn die eifere Cultur auch nur mit einem einzigen Schönheitsgenuss erkauft werden sollte. Vielmehr liesse sich auch in unsern so unpoetischen Tagen, wie für die Dichtkunst überhaupt, also auch für die lyrische, eine sehr würdige Bestimmung entdecken; es liesse sich vielleicht darthun, dass, wenn sie von einer Seite höhern Geistesbeschäftigungen nachstehen muss, sie von einer andern nur desto nothwendiger geworden ist. Bey der Vereinzelung und getrennten Wirksamkeit unsrer Geisteskräfte, die der erweiterte Kreis des Wissens und die Abfonderung der Berufsgeschäfte nothwendig macht, ist es die Dichtkunst beynahe allein, welche die getrennten Kräfte der Seele wieder in Vereinigung bringt, welche Kopf und Herz, Scharfsinn und Witz, Vernunft und Einbildungkraft in harmonischem Bunde beschäftigt, welche gleichsam den *ganzen Menschen* in uns wieder herstellt. Sie allein kann das Schicksal abwenden, das traurigste, das dem philosophirenden Verstande widerfahren kann, über dem Fleiss des Forschens den Preis seiner Anstrengungen zu verlieren, und in einer abgezogenen Vernunftwelt für die Freuden der wirklichen zu ersterben. Aus noch so divergirenden Bahnen würde sich der Geist bey der Dichtkunst wieder zurecht finden, und in ihrem verjüngenden Licht der Erstarrung eines frühzeitigen Alters entgehen. Sie wäre die jugendlichblühende Hebe, welche in Jovis Saal die unsterblichen Götter bedient,

> Dazu aber würde erfodert, dass sie selbst mit dem Zeitalter fortschritte, dem sie diesen wichtigen Dienst leisten soll; dass sie sich alle Vorzüge und Erwerbungen desselben zu eigen machte. Was Erfahrung und Vernunft an Schätzen für die Menschheit aufhäuften, müsste Leben und Fruchtbarkeit gewinnen und in Anmuth sich kleiden in ihrer schöpferischen Hand. Die Sitten, den Charakter, die ganze Weisheit ihrer Zeit müsste sie, geläutert und veredelt, in ihrem Spiegel sammeln, und mit idealisirender Kunst aus dem Jahrhundert selbst ein Muster für das Jahrhundert erschaffen. Dies aber setzte voraus, dass sie selbst in keine andre als *reife* und *gebildete* Hände fiele. Solange dies *nicht* ist, solange zwischen dem sittlich ausgebildeten, vorurtheilfreyen Kopf und dem Dichter ein andrer Unterschied statt findet, als dass letzterer zu den Vorzügen des Erstern das Talent der Dichtung noch als Zugabe besitzt; so lange dürfte die Dichtkunst ihren veredelnden Einfluss auf das Jahrhundert verfehlen und jeder Fortschritt wissenschaftlicher Cultur wird nur die Zahl ihrer Bewunderer vermindern. Unmöglich kann der gebildete Mann Erquickung für Geist und Herz bey einem unreifen Jüngling suchen, unmöglich in Gedichten die Vorurtheile, die gemeinen Sitten, die Geistesleerheit wieder finden wollen, die ihn im wirklichen Leben verscheuchen. Mit Recht verlangt er von dem Dichter, der ihm, wie dem Römer sein Horaz, ein theurer Begleiter durch das Leben seyn soll, dass er im intellectuellen und sittlichen auf *einer* Stufe mit ihm stehe, weil er auch in Stunden des Genusses nicht unter sich sinken will. Es ist also nicht genug, Empfindung mit erhöhten Farben zu schildern; man muss auch erhöht empfinden. Begeisterung *allein* ist nicht genug; man fodert die Begeisterung eines gebildeten Geistes. Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine *Individualität*. Diese muss es also werth seyn, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortrefflichen zu rühren. Der höchste Werth seines Gedichtes kann kein andrer seyn, als dass es der reine vollendete Abdruck einer interessanten Gemüthslage eines interessanten vollendeten Geistes ist. Nur ein solcher Geist soll sich uns in Kunstwerken aussprägen; er wird uns in seiner kleinsten Aeusserung kenntlich seyn, und umsonst wird, der es *nicht* ist, diesen wesentlichen Mangel durch Kunst zu verstecken suchen. Vom ästhetischen gilt eben das, was vom sittlichen; wie es hier der moralisch vortreffliche Charakter eines Menschen allein ist, der einer feiner einzelnen Handlungen den Stempel moralischer Güte aufdrücken kann; so ist es dort nur der reife, der vollkommene Geist, von dem das reife, das vollkommene ausfliesst. Kein noch so grosses Talent kann dem einzelnen Kunstwerk verleihen, was dem Schöpfer desselben gebricht, und Mangel,

Digitized by Google

die

die aus dieſer Quelle entſpringen, kann ſelbſt die Feile nicht wegnehmen.

Wir würden nicht wenig verlegen ſeyn, wenn uns aufgelegt würde, dieſen Maaſsſtab in der Hand, den gegenwärtigen deutſchen Muſenberg zu durchwandern. Aber die Erfahrung, däucht uns, müſste es ja lehren, wieviel der gröſsere Theil unſrer, nicht ungeprieſenen, lyriſchen Dichter auf den beſſern des Publikums wirkt; auch trifft es ſich zuweilen, daſs uns Einer oder der Andre, wenn wir es auch ſeinen Gedichten nicht angemerkt hätten, mit ſeinen Bekenntniſſen überraſcht oder uns Proben von ſeinen Sitten liefert. Jetzt ſchränken wir uns darauf ein, von dem bisher geſagten die Anwendung auf Hn. *Bürger* zu machen.

Aber darf wohl dieſem Maaſsſtab auch ein Dichter unterworfen werden, der ſich ausdrücklich als „Volksfänger“ ankündigt und *Popularität* (S. Vorrede z. I. Theil S. 15. u. f.) zu ſeinem höchſten Geſetz macht? Wir ſind weit entfernt, Hn. B. mit dem ſchwankenden Wort „Volk“ ſchikaniren zu wollen; vielleicht bedarf es nur weniger Worte, um uns mit ihm darüber zu verſtändigen. Ein Volksdichter in jenem Sinn, wie es Homer *ſeinem* Weltalter oder die Troubadours dem ihrigen waren, dürfte in unſern Tagen vergeblich geſucht werden. Unſre Welt iſt die homeriſche nicht mehr, wo alle Glieder der Geſellſchaft im Empfinden und Meynen ungefähr *dieſelbe* Stufe einnahmen, ſich alſo leicht in derſelben Schilderung erkennen, in denſelben Gefühlen begegnen konnten. Jetzt iſt zwiſchen der *Auswahl* einer Nation und der *Maſſe* derſelben ein ſehr groſser Abſtand ſichtbar, wovon die Urſache zum Theil ſchon darinn liegt, daſs Aufklärung der Begriffe und ſittliche Veredlung ein zuſammenhängendes Ganze ausmachen, mit deſſen Bruchſtücken nichts gewonnen wird. Auſser dieſem Culturunterſchied iſt es noch die Convenienz, welche die Glieder der Nation in der Empfindungsart und im Ausdruck der Empfindung einander ſo äuſserſt unähnlich macht. Es würde daher umſonſt ſeyn, willkührlich in *Einen* Begriff zuſammen zu werfen, was längſt ſchon keine Einheit mehr iſt. Ein Volksdichter für unſre Zeiten hätte alſo bloſs zwiſchen dem *allerleichteſten* und dem *allerſchwereſten* die Wahl; entweder ſich ausſchlieſsend der Faſſungskraft des groſsen Haufens zu bequemen und auf den Beyfall der gebildeten Klaſſe Verzicht zu thun, — oder den ungeheuern Abſtand, der zwiſchen beiden ſich befindet, durch die Gröſse ſeiner Kunſt aufzuheben, und beide Zwecke vereinigt zu verfolgen. Es fehlt uns nicht an Dichtern, die in der erſten Gattung glücklich geweſen ſind, und ſich bey *ihrem* Publicum Dank verdient haben; aber nimmermehr kann ein Dichter von Hn. Bürgers Genie die Kunſt und ſein Talent ſo tief herabgeſetzt haben, um nach einem ſo gemeinen Ziele zu ſtreben. Popularität iſt ihm, weit entfernt, dem Dichter die Arbeit zu erleichtern oder mittelmäſsige Talente zu bedecken, eine Schwierigkeit *mehr*, und für wahr eine ſo ſchwere Aufgabe, daſs ihre glückliche Auflöſung der höchſte Triumph des Genies genannt werden kann. Welch Unternehmen, dem ekeln Geſchmack des Kenners Genüge zu leiſten, ohne dadurch dem groſsen Haufen ungenieſsbar zu ſeyn — ohne der Kunſt etwas von ihrer Würde zu vergeben, ſich an den Kinderverſtand des Volks anzuſchmiegen. Groſs, doch nicht unüberwindlich, iſt dieſe Schwierigkeit, das ganze Geheimniſs ſie aufzulöſen — glückliche Wahl des Stoffs und höchſte Simplicität in Behandlung deſſelben. Jenen müſste der Dichter ausſchlieſsend nur unter Situationen und Empfindungen wählen, die dem Menſchen als Menſchen eigen ſind. Alles, woza Erfahrungen, Auffchlüſſe, Fertigkeiten gehören, die man nur in poſitiven und künſtlichen Verhältniſſen erlangt, müſste er ſich ſorgfaltig unterſagen, und durch dieſe reine Scheidung deſſen, was im Menſchen bloſs *menſchlich* iſt, gleichſam den verlornen Zuſtand der Natur zurückrufen. In ſtillſchweigendem Einverſtändniſs mit den Vortrefflichſten ſeiner Zeit würde er die Herzen des Volks an ihrer weichſten und bildſamſten Seite faſſen, durch das geübte Schönheitsgefühl den ſittlichen Trieben eine Nachhülfe geben, und das Leidenſchaftsbedürfniſs, das der Alltagspoet ſo geiſtlos und oft ſo ſchädlich befriedigt, für die Reinigung der Leidenſchaft nutzen. Als der aufgeklärte verfeinerte *Vortführer der Volksgefühle* würde er dem hervorſtrömenden, Sprache ſuchenden, Affect der Liebe, der Freude, der Andacht, der Traurigkeit, der Hoffnung u. a. m. einen reinern und geiſtreichern Text unterlegen; er würde, indem *Er* ihnen den Ausdruck lieh, ſich zum Herrn dieſer Affecte machen und ihren rohen, geſtaltloſen, oft thieriſchen, Ausbruch noch auf den Lippen des Volks veredeln. Selbſt die erhabenſte Philoſophie des Lebens würde ein ſolcher Dichter in die einfachen Gefühle der Natur auflöſen, die Reſultate des mühſamſten Forſchens der Einbildungskraft überliefern, und die Geheimniſſe des Denkers in leicht zu entziffernder Bilderſprache dem Kinderſinn zu errathen geben. Ein Vorläufer der hellen Erkenntniſs brächte er die gewagteſten Vernunftwahrheiten, in reizender und verdachtloſer Hülle, lange vorher unter das Volk, ehe der Philoſoph u. Geſetzgeber ſich erkühnen dürfen, ſie in ihrem vollen Glanze heraufzuführen. Ehe ſie ein Eigenthum der Ueberzeugung geworden, hätten ſie durch *ihn* ſchon ihre ſtille Macht an den Herzen bewieſen, und ein ungeduldiges einſtimmiges Verlangen würde ſie endlich von ſelbſt der Vernunft abfodern.

In dieſem Sinne genommen ſcheint uns der Volksdichter, man meſſe ihn nach den Fähigkeiten, die bey ihm vorausgeſetzt werden, oder nach ſeinem Wirkungskreis, einen ſehr hohen Rang zu verdienen. Nur dem groſsen Talent iſt es gegeben, mit den Reſultaten des Tiefſinns zu ſpielen, den Gedanken von der Form los zu machen, an die er urſprünglich geheftet, aus der er vielleicht entſtanden war, ihn in eine fremde Ideenreihe zu verpflanzen, ſo viel Kunſt in ſo wenigem Aufwand, in ſo einfacher Hülle ſo viel Reichthum zu verbergen. Hr. B. ſagt alſo keineswegs zuviel, wenn er „Popularität eines Gedichts für das Siegel der Vollkommenheit“ erklärt. Aber, indem er dies behauptet, ſetzt er ſtillſchweigend ſchon voraus, was mancher, der ihn lieſt, bey dieſer Behauptung ganz und gar überſehen dürfte, daſs zur Vollkommenheit eines Gedichts die erſte unerlaſsliche Bedingung iſt, einen von der verſchiednen Faſſungskraft ſeiner Leſer durchaus unabhängigen abſoluten, innern Werth zu beſitzen. „Wenn ein Gedicht, ſcheint er ſagen zu wollen, die Prüfung des ächten Geſchmacks aushält, und mit dieſem Vorzug noch eine Klarheit und Faſslichkeit verbindet, die es fähig

Digitized by Google

sähig macht, im Munde des Volks zu leben; dann ist ihm das Siegel der Vollkommenheit aufgedrückt. Dieser Satz ist durchaus Eins mit diesem: Was den Vortrefflichen gefällt, ist gut; was allen ohne Unterschied gefällt, ist es noch mehr.

Also weit entfernt, dass bey Gedichten, welche für das Volk bestimmt sind, von den höchsten Foderungen der Kunst etwas nachgelassen werden könnte; so ist vielmehr zu Bestimmung ihres Werths, (der nur in der glücklichen Vereinigung so verschiedner Eigenschaften besteht,) wesentlich und nöthig, mit der Frage anzufangen: ist der Popularität nichts von der höhern Schönheit aufgeopfert worden? Haben sie, wie sie für die Volksmasse an Interesse gewannen, nicht für den Kenner verloren?

Und hier müssen wir gestehen, dass uns die Bürgerschen Gedichte noch sehr viel zu wünschen übrig gelassen haben, dass wir in dem grössten Theil derselben den milden, sich immer gleichen, immer hellen, männlichen Geist vermissen, der, eingeweiht in die Mysterien des Schönen, Edeln und Wahren, zu dem Volke bildend herniedersteigt, aber auch in der vertrautesten Gemeinschaft mit demselben nie seine himmlische Abkunft verläugnet. Hr. B. vermeidet sich nicht selten, mit dem Volk, zu dem er sich nur herablassen sollte, und anstatt es scherzend und spielend zu sich hinaufzuziehen, gefällt es ihm oft, sich ihm gleich zu machen. Das Volk, für das er dichtet, ist leider nicht immer dasjenige, welches er unter diesem Nahmen gedacht wissen will. Nimmermehr sind es dieselben Leser, für welche er seine Nachtfeyer der Venus, seine Lenore, sein Lied an die Hoffnung, die Elemente, die göttingische Jubelfeyer, Männerkeuschheit, Vorgefühl der Gesundheit u. s. w. und eine *Frau Schnips*, *Fortunens Pranger*, *Menagerie der Götter*, an die *Menschengesichter* und ähnliche niederschrieb. Wenn wir anders aber einen Volksdichter richtig schätzen, so besteht sein Verdienst nicht darinn, jede Volksklasse mit irgend einem, ihr besonders geniessbaren, Liede zu versorgen, sondern in jedem einzelnen Liede jeder Volksklasse genug zu thun.

Wir wollen uns aber nicht bey Fehlern verweilen, die eine unglückliche Stunde entschuldigen, und denen durch eine strengere Auswahl unter seinen Gedichten abgeholfen werden kann. Aber dass sich diese Ungleichheit des Geschmacks sehr oft in demselben Gedichte findet, dürfte eben so schwer zu verbessern, als zu entschuldigen seyn. Rec. muss gestehen, dass er unter allen bürgerischen Gedichten (die Rede ist von denen, welche er am reichlichsten auslouerte) beynahe keines zu nennen weiss, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkauften, Genuss gewährt hätte. War es entweder die vernünfte Uebereinstimmung des Bildes mit dem Gedanken, oder die beleidigte Würde des Inhalts, oder eine zu geistlose Einkleidung, war es auch nur ein medios die Schönheit der Gedanken entstellendes, Bild, ein ins platte fallender Ausdruck, ein unnützer Wörterprunk, ein (was doch am seltensten ihm begegnet) unachtsam rein oder harter Vers, was die harmonische Wirkung des Ganzen störte; so war uns diese Störung bey so vollem Genuss um so widriger, weil sie uns das Urtheil abnöthigte, dass der Geist, der sich in diesen Gedichten darstellte, kein gereifter, kein vollendeter Geist sey; dass seinen Producten nur deswegen die letzte Hand fehlen möchte, weil sie — ihm selbst fehlte.

Man begreift, dass hier nicht der Ort seyn kann, den Beweis für eine so allgemeine Behauptung im einzelnen zu führen; um jedoch im kleinen anschaulich zu machen, was die bürgerische Muse sich zu erlauben fähig ist, wollen wir ein einzelnes Lied, und zwar blos in dieser einzigen Hinsicht, durchlaufen. I Th. S. 163. u. f. *Elegie, als Molly sich losreissen wollte:*

Auszuschreyen seinen Schmerz —
Schreyen! Ich muss aus ihn schreyen.
— — — —

Und sie sollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort,
Der Verzweiflung ganz zum Raube
Will ich seyn, wofern ich nicht
An das kleinste Wörtchen glaube u. s. f.
— — — —

O ich weiss wohl, was ich sage,
Deutlich, wie mir See und Land
Hoch am Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.
— — — —

Rümpften tausend auch die Nasen —
— — o ihr tausend seid nicht ich.
Ich, ich weiss es, was ich sage,
Denn ich weiss es, was sie ist,
Was sie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maass sie misst.
— — — —

Doch lebendig darzustellen
Das, was sie und ich gefühlt,
Fühl ich jetzt mich wie zum schnellen
Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt,
Wie der Specereyen Geist,
Der, hermetisch auch verriegelt,
Sich aus seinem Kerker reisst. —
— — — —

Ach ich weiss dem keinen Tadel,
Ob es gleich mich niederwürgt —
— — — —

Wie wird mir so herzlich bange,
Wie so heiss und wieder kalt! —
— — — —

Herr mein Gott! Wie soll es werden?
Herr mein Gott! Erleuchte mich!
— — — —

Freylich freylich fühlt, was billig
Und gerecht ist, noch mein Sinn —
— — — —

Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm?
— — — —

O es kömt, wie lang es währe,

Digitized by Google

Doch vielleicht uns noch Gewinst —
— — —
Sinnig sitz ich oft, und frage,
Und erwäg es herzlich treu
Auf des besten Wissens Wage,
Ob „uns lieben" Sünde sey?
— — —
Freyer Strom sey meine Liebe,
Wo ich freyer Schiffer bin.

Zur Entschuldigung Hn. B. sey es übrigens gesagt, dass das gewählte Lied, dessen vier letzte Strophen jedoch von ungemeiner Schönheit sind, zu seinen matteſten Producten gehört; doch müssen wir zugleich hinzusetzen, dass wir nur die Hälfte dessen bezeichnet haben, was uns darinn missfallen hat. Sollen wir nun noch aus Fortunens Pranger S. 186. die faulen Aepfel und Eyer — Mir nichts, dir nichts, — Lumpenkupfer — Schinderknochen — Schurken — Fuselbrenner — Galgenschwengel — Mit Treue umspringen, wie die Katze mit der Maus — Hui und Pfui — u. d. m. als Beweise unsrer Behauptung anführen, oder weiss der Leſer es schon genug, um darinn uns beyzustimmen, dass ein Geschmack, der solche Cruditäten sich erlaubte, und bey wiederholter Durchsicht *begnadigte*, Hn. B. auch bey seinen gelungenſten Producten unmöglich ein treuer und sichrer Führer gewesen seyn konnte?

(*Der Beschluss folgt.*)

Boston, (eigentlich Lübeck b. Donatius:) *Der Genie Mann*, oder *die Dienſtmädchen an der Nieder-Elbe*. Ein Trauerspiel in III Aufzügen. 1790. 118 S. 8. (4 gr.)

Nachdem wir uns die Buſse aufgelegt, dies Stück von Anfang bis zu Ende durchzulesen, wissen wir doch immer noch nicht recht, was es vorstellen soll: Ob eine Schilderung der Mägde-Vermietherinnen; oder ein Gemählde der niedrigſten Wolluſt, oder eine Satire auf die sogenannten Kraftgenies. Sey indeſſen die Absicht des Vf. gewesen, welche man will; gelungen ist sie ihm keinesweges. Denn alles ist so lahm und so pöbelhaft, dass höchſtens die Dienſtmädchen an der Nieder-Elbe (wiewohl auch für diese eine solche Vermuthung wohl noch beleidigend wäre,) sich daran beluſtigen dürften. — Am originellſten ist der Schluss. Ein sogenannter Geniemann hat ein Dienſtmädchen geheyrathet, in der Hoffnung: dass ein Kaufmann, der die seile Kreatur zu seiner Wolluſt bestimmt, ihm zweytausend Thaler geben werde. Plötzlich hört er, dass dieſer bankrutt geworden. Statt wieder in die weite Welt zu gehn, woher er gekommen, nimmt er einen Strick und erhenkt sich. Seine liebwertheſte junge Gattin kömmt, sieht das, und schneidet ihn los; da sie aber ihn nicht wieder ins Leben bringen kann, ergreift sie ein Meſſer und schneidet sich die Kehle ab. Die Kuplerin und Mägde-Vermietherin, bey welcher sie wohnen, tritt ein, sieht dieſe Scene, und sagt: „Welches „Unglück mag sich hier zugetragen haben. Mag es „seyn, welches es will! Mein Haus, welches von je„her die Sittſamkeit selbſt war, ist beschimpft, beſchimpft durch einen Geniemann. Dieſen Schimpf „kann ich nicht ertragen; beſſer ist es, dass ich mir „das Haus über dem Kopf anstecke — (geht, kömmt „wieder mit brennenden Kohlen und Holz, sie macht ein „grosses Feuer und setzt sich in die Ecke des Zimmers.) „Nun will ich den Tod, als eine standhaſte Christinn erwarten. (Das Haus brennt in vollen Flammen und der „Vorhang fällt.)" Wie schon gesagt, man könnte das Stück nach dieſem Schluss und nach einer Note, wo er auf dem Orcheſter auch den Contra-Baſsisten sich an der grosen Baſs-Saite aufhängen lasst, für eine Satire auf Genie-Dramas halten. Aber die übrigen Scenen sind so unbeschreiblich albernes Geschwätze, dass man wieder nicht weiss, wie man dies zu einer satirischen Absicht reimen könnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Göttingen*, b. Dieterich: Diſs. inaug. *medico-physica, de Aere corrupto eiusque Remediis*; auctore *Christ. Fried. Ehmbſen*. 1789. 69 S. 8. Eine sehr wohl gerathene und mit vielem Fleiſs ausgearbeitete Abhandlung. Der Vf. zeigt mit vieler Belesenheit und guter Bekanntschaft mit allen hiehergehörigen Entdeckungen der berühmteſten Aerzte und Chemiſten neuerer Zeit, den Einfluss der verdorbenen Luft, auf das thierische Leben, und die dadurch bewirkten Krankheiten; und gibt die Mittel an, wodurch jenen vorgebeugt werden kann. Wir wünschten, er möchte diesen Gegenstand einer weitern Bearbeitung unterwerfen; und trauen ihm zu, dass er dieſe Probe damit nicht beschämen werde.

Oekonomie. *Venedig*, b. Storti: *Confronto della Stagioni coi principali Prodotti della Compagna*; Diſsertazione epiſtolare con Tavole di *D. Giuſeppe Toaldo*, Profeſſore et Academico di Padova, al Signore *Alberto Albertini*, ferve di Appendice alla Meteorologia applicata all' Agricoltura. 1787. 32 S. 8. Der Vf. beschreibt die Reſultate seiner 17jährigen Beobachtungen, über den Einfluss der Luft, zu verſchiedenen Jahrszeiten, auf die Producte des Ackerbaus, des Roggen's, Weins, Baumöls u. ſ. w. seine Bemerkungen fingen mit dem J. 1750 an, und gehen bis 1787, und in drey Tabellen kann man sie mit einem Blick überschauen. Die erſte Tabelle enthält ein Verzeichniss der Menge der Producte, welche in jedem Jahre gewonnen worden sind; die zweyte zeigt die Temperatur und die Feuchtigkeit oder Trockenheit der verſchiedenen Monate; und in der dritten Tabelle werden die Producte nach ihrer Güte und Eigenſchaften beschrieben.

Vermischte Schriften. *Dresden*. Zum Andenken des im vorigen Jahr verſtorbenen Superint. *Rehkopfs*, hat Hr. M. *Carl Friedrich Lohdius* im Nahmen der Churſächſ. Societät der chriſtlichen Liebe und Wiſſenschaften, deren Präses *Rehkopf* war, eine kleine Abhandlung auf 3 Bogen in 4. drucken lassen, unter der Aufſchrift: *Delineatur imago doctrinae de conditione animi post mortem eo, quo Chriſtus et Apoſtoli vixerunt ſaeculo. Diſſertatio I.* Der Hr. Vf. will zeigen, was Juden und Heiden zu den Zeiten Jesu und seiner Apoſtel, oder von dem Zeitalter Cicero's bis auf das Ende des Jüdiſchen Staates von dem Zuſtande der Seele nach dem Tod gelehrt und geglaubt haben, weil man hieraus am beſten ſehen kann, welches grose Verdienſt sich Jesus auch dadurch um das menſchliche Geſchlecht erworben habe, dass er die wichtige Lehre von der Gewisheit eines künftigen Lebens nach dem Tode auſser Zweifel setzte. In gegenwärtiger Schrift werden nur die Meynungen der damahls blühenden philoſophiſchen Secten angeführt; die Meynungen der Juden über dieſe Lehre ſollen künftig einmal folgen. Wenn auch nicht viel Neues über dieſe Materie gesagt werden kann, ſo verdient doch die Absicht des Vf. allen Beyfall. — Zuletzt werden die vornehmſten Lebensumſtände des ſel. D. Rehkopfs kürzlich erzählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Januar 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Gedichte* von *G. A. Bürger*, etc.

(*Beſchluſs der im vor. St. abgebrochenen Recenſion.*)

Eine der erſten Erfoderniſſe des Dichters iſt Idealiſirung, Veredlung, ohne welche er aufhört, ſeinen Namen zu verdienen. Ihm kommt es zu, das Vortreffliche ſeines Gegenſtandes, (mag dieſer nun Geſtalt, Empfindung oder Handlung ſeyn, in ihm oder *auſser* ihm wohnen,) von gröbern, wenigſtens fremdartigen Beymiſchungen, zu befreyen, die in mehrern Gegenſtänden zerſtreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen zu ſammeln, einzelne, das Ebenmaaſs ſtörende Züge der Harmonie des Ganzen zu unterwerfen, das Individuelle und Locale zum Allgemeinen zu erheben. Alle Ideale, die er auf dieſe Art im Einzelnen bildet, ſind gleichſam nur Ausflüſſe eines innern Ideals von Vollkommenheit, das in der Seele des Dichters wohnt. Zu je gröſserer Reinheit und Fülle er dieſes innere allgemeine Ideal ausgebildet hat; deſto mehr werden auch jene einzelnen ſich der höchſten Vollkommenheit nähern. *Dieſe* Idealiſirkunſt vermiſſen wir bey Hn. Bürger. Aufserdem, daſs uns ſeine Muſe überhaupt einen zu ſinnlichen, oft gemeinſinnlichen Charakter zu tragen ſcheint, daſs ihm Liebe ſelten etwas anders, als Genuſs oder ſinnliche Augenweide. Schönheit oft nur Jugend, Geſundheit, Glückſeligkeit nur Wohlleben iſt, möchten wir die Gemälde, die er uns auftellt, mehr einen Zuſammenwurf von Bildern, eine Compilation von Zügen, eine Art *Moſaik*, als Ideale nennen. Will er uns z. B. weibliche Schönheit malen, ſo ſucht er zu jedem einzelnen Reiz ſeiner Geliebten ein demſelben correſpondirendes Bild in der Natur umher auf, und daraus erſchafft er ſich ſeine Göttin. Man ſehe 1. Th. S. 124. *das Mädel*, (?) *das ich meine*, das hohe Lied und mehrere andre. Will er ſie überhaupt als Muſter von Vollkommenheit uns darſtellen, ſo werden ihre Qualitäten von einer ganzen Schaar Göttinnen zuſammengeborgt. S. 86. *die beiden Liebenden:*

> Im Denken iſt ſie Pallas ganz,
> Und Juno ganz an edelm Gange,
> Teepſichore beym Freudentanz,
> Euterpe neidet ſie im Sange,
> Ihr weicht Aglaja, wenn ſie lacht,
> Melpomene bey ſanfter Klage,
> Die Wolluſt iſt ſie in der Nacht,
> Die holde Sittſamkeit bey *Tage*. (?)

Wir führen dieſe Strophe nicht an, als glaubten wir, daſs ſie das Gedicht, worinn ſie vorkömmt, eben verunſtalte, ſondern weil ſie uns das paſſendſte Beyſpiel zu ſeyn ſcheint, wie ungefähr Hr. B. *idealiſirt*. Es kann nicht fehlen, daſs dieſer üppige Farbenwechſel auf den erſten Anblick hinreiſst und blendet; Leſer beſonders, die nur für das Sinnliche empfänglich ſind, und, den Kindern gleich, nur das *Bunte* bewundern. Aber wie wenig ſagen Gemälde dieſer Art dem verfeinerten Kunſtſinn, den nie der Reichthum, ſondern die weiſe Oekonomie; nie die Materie, nur die Schönheit der Form; nie die Ingredienzien, nur die Feinheit der Miſchung befriedigt! Wir wollen nicht unterſuchen, wie viel oder wenig Kunſt erfodert wird, in dieſer Manier zu erfinden; aber wir entdecken bey dieſer Gelegenheit an uns ſelbſt, wie wenig dergleichen Matadorſtücke der Jugend die Prüfung eines männlichen Geſchmacks aushalten. Es konnte uns eben darum auch nicht ſehr angenehm überraſchen, als wir in dieſer Gedichtſammlung, einem Unternehmen reiferer Jahre, fowohl ganze Gedichte, als einzelne Stellen und Ausdrücke wieder fanden, (das Klinglingling, Hopp hopp hopp, Huhu, Saſa, Trallyrum larum, u. dgl. m. nicht zu vergeſſen,) welche nur die poetiſche Kindheit ihres Verfaſſers entſchuldigen, und der zweydeutige Beyfall des groſsen Haufens ſo lange durchbringen konnte. Wenn ein Dichter, wie Hr. B., dergleichen Spielereyen durch die Zauberkraft ſeines Pinſels, durch das Gewicht ſeines Beyſpiels in Schutz nimmt; wie ſoll ſich der unmannliche, kindiſche Ton verlieren, den ein Heer von Stümpern in unſere lyriſche Dichtkunſt einführte? Aus eben dieſem Grunde kann Rec. das ſonſt ſo lieblich geſungene Gedicht: *Blümchen Wunderhold:* nur mit Einſchränkung loben. Wie ſehr ſich auch Hr. B. in dieſer Erfindung gefallen haben mag, ſo iſt ein *Zauberblümchen an der Bruſt* kein ganz würdiges, und eben auch nicht ſehr geiſtreiches Symbol der Beſcheidenheit; es iſt, frey herausgeſagt, Tändeley. Wenn es von dieſem Blümchen heiſst:

> Da theilſt der Flöte weichen Klang
> des Schreyers Kehle mit,
> und *wandelſt in Zephyrsengang*
> *der Sturmers Polterritt.*

ſo geſchieht der Beſcheidenheit *zuviel* Ehre. Der unſchickliche Ausdruck: die Naſe ſchnaubt nach Aether, und ein unächter Reim: *blahn* und *ſchön*, verunſtalten den leichten und ſchönen Gang dieſes Liedes.

Am meiſten vermiſst man die Idealiſirkunſt bey Hn. B., wenn er Empfindung ſchildert; dieſer Vorwurf trifft beſonders die neuern Gedichte, groſsentheils an Molly

Digitized by Google

gerichtet, womit er diese Ausgabe bereichert hat. So unnachahmlich schön in den meisten Diction und Versbau ist, so poetisch sie gesungen sind, so unpoetisch scheinen sie uns empfunden. Was Lessing irgendwo dem Tragödiendichter zum Gesetz macht, keine Seltenheiten, keine ftreng individuellen Charaktere und Situationen darzustellen, gilt noch weit mehr von dem Lyrischen. Dieser darf eine gewisse Allgemeinheit in den Gemüthsbewegungen, die er schildert, um so weniger verlassen, je weniger Raum ihm gegeben ist, sich über das Eigenthümliche der Umstände, wodurch sie veranlasst sind, zu verbreiten. Die neuen Bürgerschen Gedichte sind grosentheils Producte einer solchen ganz eigenthümlichen Lage, die zwar weder so ftreng individuell, noch so sehr Ausnahme ist, als ein Heautontimorumenos des Terenz, aber gerade individuell genug, um von dem Leser weder vollständig, noch rein genug, aufgefasst zu werden, dass das Unideale, welches davon unzertrennlich ist, den Genuss nicht störte. Indessen würde dieser Umstand den Gedichten, bey denen er angetroffen wird, blofs eine Vollkommenheit nehmen; aber ein anderer kommt hinzu, der ihnen wesentlich schadet. Sie sind nämlich nicht blofs Gemälde dieser eigenthümlichen (und sehr undichterischen) Seelenlage, sondern sie sind offenbar auch Geburten derselben. Die Empfindlichkeit, der Unwille, die Schwermuth des Dichters, sind nicht blofs der Gegenstand, den er besingt; sie sind leider oft auch der Apoll, der ihn begeistert. Aber die Göttinnen des Reizes und der Schönheit sind sehr eigensinnige Gottheiten. Sie belohnen nur die Leidenschaft, die sie selbst einflöfsten; sie dulden auf ihrem Altar nicht gern ein ander Feuer, als das Feuer einer reinen, uneigennützigen Begeisterung. Ein erzürnter Schauspieler wird uns schwerlich ein edler Repräsentant des Unwillens werden; ein Dichter nehme sich ja in Acht, mitten im Schmerz den Schmerz zu besingen. So, wie der Dichter selbst blofs leidender Theil ist, mufs seine Empfindung unausbleiblich von ihrer idealischen Allgemeinheit zu einer unvollkommenen Individualität herabsinken. Aus der finstern und fernenden Erinnerung mag er dichten, und dann desto besser für ihn, jemehr er an sich erfahren hat, was er besingt; aber ja niemals unter der gegenwärtigen Herrschaft des Affects, den er uns schön versinnlichen soll. Selbst in Gedichten, von denen man zu sagen pflegt, dass die Liebe, die Freundschaft u. s. w., selbst dem Dichter den Pinsel dabey geführt habe, hatte er damit anfangen müssen, sich selbst fremd zu werden, den Gegenstand seiner Begeisterung von seiner Individualität los zu wickeln, seine Leidenschaft aus einer mildernden Ferne anzuschauen. Das Idealschöne wird schlechterdings nur durch eine Freyheit des Geistes, durch eine Selbstthätigkeit möglich, welche die Uebermacht der Leidenschaft aufhebt.

Die neuern Gedichte Hn. *B.* charakterisirt eine gewisse Bitterkeit, eine fast krankelnde Schwermuth. Das hervorragendste Stück in dieser Sammlung: *Das hohe Lied von der Einzigen*, verliert dadurch besonders viel von seinem übrigen unerreichbaren Werthe. Andre Kunstrichter haben sich bereits ausführlicher über dieses schöne Product der Bürgerischen Muse herausgelassen, und mit Vergnügen stimmen wir in einen *grofsen Theil* des Lobes mit ein, das sie ihm beygelegt haben. Nur wundern wir uns, wie es möglich war, dem Schwunge des Dichters, dem Feuer seiner Empfindung, seinem Reichthum an Bildern, der Kraft seiner Sprache, der Harmonie seines Verses, so viele Verfündigungen gegen den guten Geschmack zu vergeben; wie es möglich war, zu übersehen, dass sich die Begeisterung des Dichters nicht selten in die Grenzen des *Wahnsinns* verliert, dass sein Feuer oft *Furie* wird, dass eben deswegen die Gemüthsstimmung, mit der man dies Lied aus der Hand legt, durchaus nicht die wohlthätige harmonische Stimmung ist, in welche wir uns von dem Dichter versetzt sehen wollen. Wir begreifen, wie Hr. B., hingerissen von dem Affect, der dieses Lied ihm dictirte, bestochen von der nahen Beziehung dieses Lieds auf seine eigne Lage, die er in demselben, wie in einem Heiligthum, niederlegte, am Schlusse dieses Lieds sich zurufen konnte, dafs es das Siegel der Vollendung an sich trage; — aber eben deswegen möchten wir es, seiner glanzenden Vorzüge ungeachtet, nur ein sehr vortreffliches *Gelegenheitsgedicht* nennen, — ein Gedicht nemlich, dessen Entstehung und *Bestimmung* man es allenfalls verzeiht, wenn ihm die idealische Reinheit und Vollendung mangelt, die allein den guten Geschmack befriedigt.

Eben dieser grofse und nahe Antheil, den das eigene *Selbst* des Dichters an diesem und noch einigen andern Liedern dieser Sammlung hatte, erklärt uns beyläufig, warum wir in diesen Liedern so übertrieben oft an *ihn* selbst, den Verfasser, erinnert werden. Rec. kennt unter den neuern Dichtern keinen, der das *Sublimi feriam sidera vertice* des Horaz mit solchem Mifsbrauch im Munde führte, als Hr. *B.* Wir wollen ihm deswegen nicht in Verdacht haben, dafs ihm bey solchen Gelegenheiten das Blümchen Wunderhold aus dem Busen gefallen sey; es leuchtet ein, dafs man nur im Scherz so viel Selbstlob an sich verschwenden kann. Aber angenommen, dafs an solchen scherzhaften Aeufserungen nur der zehente Theil sein Ernst sey, so macht ja ein zehenter Theil, der zehenmal wieder kommt, einen ganzen und bittern Ernst. Eigenruhm kann selbst einem Horaz nur *verziehen* werden, und ungern *verzeiht* der hingerissne Leser dem Dichter, den er so gern — nur bewundern mochte.

Diese allgemeinen Winke, den Geist des Dichters betreffend, scheinen uns alles zu seyn, was über eine Sammlung von mehr als 100 Gedichten, worunter viele einer ausführlichen Zergliederung werth sind, in einer Zeitung gesagt werden konnte. Das längst entschiedne einstimmige Urtheil des Publicums überhebt uns, von seinen Balladen zu reden, in welcher Dichtungsart es nicht leicht ein deutscher Dichter Hn. *B.* zuvorthun wird. Bey seinen Sonneten, Mustern ihrer Art, die sich auf den Lippen des Declamateurs in Gesang verwandeln, wünschen wir mit ihm, dafs sie keinen Nachahmer finden möchten, der nicht gleich ihm und seinem vortreflichen Freund, *Schlegel*, die Leyer des pythischen Gottes spielen kann. Gerne hätten wir alle blofs *witzigen* Stücke, die Singgedichte vor allen, in dieser Sammlung entbehrt,

Digitized by Google

kehrt, so wie wir überhaupt Hn. B. die leichte scherzende Gattung möchten verlassen sehn, die seiner starken nervigten Manier nicht zusagt. Man vergleiche z. B., um sich davon zu überzeugen, das Zechlied I. Th. S. 142. mit einem anakreontischen oder horazischen von ähnlichem Inhalt. Wenn man uns endlich auf Gewissen fragte, welchen von Hn. B. Gedichten, den ernsthaften oder den satyrischen, den ganz lyrischen oder lyrischerzählenden, den frühern oder spätern, wir den Vorzug geben, so würde unser Ausspruch für die ernsthaften, für die erzählenden und für die frühern ausfallen. Es ist nicht zu verkennen, dass Hr. B. an poetischer *Kraft* und *Fülle*, an Sprachgewalt und an Schönheit des Verses, gewonnen hat; aber seine Manier hat sich weder veredelt, noch sein Geschmack gereinigt.

Wenn wir bey Gedichten, von denen sich unendlich viel Schönes sagen lässt, nur auf die fehlerhafte Seite hingewiesen haben; so ist dies, wenn man will, eine Ungerechtigkeit, der wir uns nur gegen einen Dichter von Hn. B. Talent und Ruhm schuldig machen konnten. Nur gegen einen Dichter, auf den so viele nachahmende Federn lauern, verlohnt es sich der Mühe, die *Partey der Kunst* zu ergreifen; und auch nur das grose Dichtergenie ist im Stande, den Freund des Schönen an die *höchsten* Foderungen der Kunst zu erinnern, die er bey dem *mittelmässigen* Talent entweder freywillig unterdrückt, oder ganz zu vergessen in Gefahr ist. Gerne gestehen wir, dass wir das ganze Heer von unsern jetzt lebenden Dichtern, die mit Hn. B. um den lyrischen Lorbeerkranz ringen, gerade so tief unter *ihm* erblicken, als er unsrer Meynung nach, selbst unter dem höchsten Schönen geblieben ist. Auch empfinden wir sehr gut, dass vieles von dem, was wir an seinen Producten tadelnswerth fanden, auf Rechnung *unsrer* Umstände kommt, die seine genialische Kraft in ihrer schönsten Wirkung beschränkten, und von denen seine Gedichte selbst so rührende Winke geben. Nur die heitre, die ruhige, Seele gebiert das Vollkommene. Kampf mit äusern Lagen und Hypochondrie, welche überhaupt jede Geisteskraft lähmen, dürfen am allerwenigsten das Gemüth des Dichters belasten, der sich von der Gegenwart loswickeln, und frey und kühn in die Welt der Ideale emporschweben soll. Wenn es auch noch so sehr in seinem Busen stürmt, so müsse Sonnenklarheit seine Stirne umfliessen.

Wenn indessen irgend einer von unsern Dichtern es *werth* ist, sich selbst zu vollenden, um etwas vollendetes zu *leisten*, so ist es Hr. Bürger. Diese Fülle poetischer *Mahlerey*, diese glühende energische Herzenssprache, *dieser bald prachtig wogende, bald lieblich flotende, Poesiestrom*, der seine Producte so hervorragend unterscheidet, *endlich* dieses biedre Herz, das man möchte sagen, aus jeder Zeile spricht, ist es werth, sich mit immer gleicher ästhetischer und sittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und stiller Grose zu gatten, und so die höchste Krone der Classizität zu erringen.

Das Publicum hat eine schöne Gelegenheit, um die vaterländische Kunst sich dieses Verdienst zu erwerben. Hr. B. besorgt, wie wir hören, eine neue *verschönerte* Ausgabe seiner Gedichte, und von dem Maasse der Unterstützung, die ihm von den Freunden seiner Muse widerfahren wird, hängt es ab, ob sie zugleich eine *vollendete*, ob sie eine *vollendete* seyn soll.

Freyberg u. Annaberg, in der Crazischen Buchh.: *Gedichte* von *Gustav Schilling*. *Erster Band*. 1790. IV. S. Vorr. und 180 S. 8. mit Lateinischen Lettern. (12 gr.)

Hr. S. hatte allerdings triftige Ursache, *eine vollständige Sammlung seiner Gedichte* zu veranstalten, wenn seine *Freunde* ihn dazu ermahnten, und sogar *einige* derselben eines Platzes in der Thalia gewürdiget wurden. Wie Recht aber seine Freunde hatten, und wie viel von seinen Gedichten in der Thalia zu stehen verdienten, beurtheilen unsre Leser selbst. In der Kunst, schwer zu reimen, übertrifft er fast Vossens schwergereimte Oden; ihm scheint natürlich zu seyn, was Voss mit Fleiss mühsam zusammensuchte. Auf wenigen Bogen *über ein halbhundert* Reime, wie folgende: Himmels*tochter*, unter*jochter*; Seelengeä*ngst*, vom wiehernden *Hengst*; *Gottes*, *Todes*; *Herz*, himmel*wärts*; ver*schwindet*, *stinket*; *Krieg*, *Blick*; *Geier*, *Feu'r*; *ewig*, *leb' ich*; *Rader*, *sat er*; u. s. w. Indessen hat der Vf. noch weit bemerkenswerthere Vorzüge in *originellen* Bildern, Wörterzusammensetzungen und Formen, Vergleichungen, Gemählden, Combinationen und dergl. Besonders scheint er sich selbst zu gefallen, in einer bildlichen Anwendung des Walzens. Er spricht von *Walzern des Sturmes* und *Walzern der Strudel*, vom *Tarandelwalzer*, *walzenden Welten*, *Walzern der Wonne*, und von *Walzern der krassen Verzweiflung!* Eben solche Lieblingsausdrücke sind: der *Strahlenlohn*, das *Strahlenlaub*, der *Wetterstrahlenkranz* und die Strahlen*sohle*; das *Stirnband* der *Welt*, das *Stirnband* der *Verklarung* und das *Stirnband* der *Wahrheitssonne*; der *schwanige* Schoos, die *rosige* Entfaltung, der *rosige* Pfirsich, das *kusliche* Getön, der *Würgerzug* und der *Gottesgriffelzug*. In dem Samariterbekenntnis S. 31. drückt der Vf. den Gedanken, dass er gegen die äusere Convention sich sträubte, äusserst poetisch und annehmlich also aus:

Grimmig kaute ich die rostigen Gebisse
Der Verhältnisse,

und in dem Gedicht an den Hn. Referendar *Lindemann* sagt er in einem lüsternen Bilde von der Natur, wenn wir anders das Subject errathen haben:

Ach! sie hält (?) *dem Weisen wie dem Rauzen* (?)
Unter ihrer Accoucheure Zangen,
Windet stundlich unter grausem Schmerze
Sich ein Kindlein ihr vom wunden Herze. (!!)

Alle Vollkommenheiten der Poesie aber scheint Hr. *Sch.* in der Ballade, *Alfons und Agnes*, versammelt zu haben. Er ringt mit dem Vf. von *Lenardo und Blandine* um den Preis, und ist gleich das Mährchen weit simpler, so sind doch seine Ausdrücke viel frappanter und schauerlicher. Gleich in der zweyten Strophe „*schrumpft* dem Reichsgrafen Ewolf *das morsche Geader ein*," das ist unerhört! und

die Freuden des Weines
treibens Gestrüppe des Schädels empor!

Digitized by Google

Das sind entsetzliche Freuden! Man kann leicht denken, wie toll es erst im Verfolge der Geschichte zugeht. Als bey der Tafel:

Hochschäumend Champagnor im Bogen entlang
In stolzer Parabel die Lüfte durchsprang,

Da sprach den Reichsgrafen

Ein Bube von grauem Geſtamm,
Doch Bube von Herz, um sein Töchterlein *an.*

Und dieser Bube hiefs Freyherr von *Abelſtern.* Indessen war Fräulein Agneſe schon mit dem Ritter Alfons verstrickt, der gerade in der nemlichen Nacht vom Kriege zurückkommt, und sogleich von ihr verlangt: *in ihrem Schooſse zechen zu durfen.* Agneſe gestattet diese Forderungen nicht, sagt aber, indem sie ihm die *Lippe* reicht:

da ſchlurfe ſie ein
Die Wonne des Mädchens vom roſigen Keim,
da ſchlurf' in der Schaale der Liebe dich ſatt,
du durſtiger Junge! der nimmer *ſatt hat.* (!)

Der Ritter „schmollt," und darauf entschliefst sich das Fräulein, ihm auch die verlangte *Schoofszeche* zu erlauben. Nachdem die That geschehen ist, will sie fliehen, und der Ritter hält sie mit diesen Worten zurück:

Was fliehſt du mein Liebchen? du flieheſt zu ſpät
Schon iſt ja der Zeuge der Liebe gefat!

Spricht bey Gelegenheit auch von dem allerliebsten *Zauberguckkauglein.* Sie hingegen nennt ihn einen *„grauſamen Rauber der heiligſten Pflicht,* (!) bleibt aber doch auf seine Verschwörungen geduldig bey ihm. Unterdessen als nun bey Abelstern ihr Vater, der Reichsgraf, *„verſchniebet* den Wein." sprach ihn der Bube von grauem Gestamm abermals um sein Tochterlein an; und Ewolf sagt:

Schau, grau (der unnachahmlichste Wohlklang!) ist mein Schädel, *geſpalten iſt er,*
Doch biet' ich noch Fehde zu Sabel und Speer!

Wir können, ohne unsere Anzeige zu weit auszudehnen, den Faden der Ballade nicht weiter folgen, würden aber doch zu wenig Achtung gegen die Verdienste des Vf. verrathen, wenn wir nicht noch ein Paar meisterhafte Stellen aushöben. S. 82, als der Vater heimkommt, und ein Verräther ihm die *Liebesthiftor* entdeckt, heifst es:

Es ſchnaubte der Alte *mit ſchrecklichem Ton,*
Da nimm ihn, Verführer, da nimm ihn den Lohn;
Und *bohrte den Ritter mit knirſchendem Zahn*
Und zahlloſen Stichen im Fuſsboden an.

Gewifs der originellste Gedanke von einem alten Reichsgrafen, einen Ritter mit dem *Zahn* und mit *Stichen anzubohren!* Solcher Schönheiten sind indefs unzählige in dieser Ballade. Schade, dafs uns der Raum fehlt, sie alle anzupreisen. Nur noch diese: S. 86, wie der Ritter *jach* hereintrabt, und *jach* fragt: „Ist Fräulein Agneſe daheim?" antwortet der Vater:

Daheim? Ja, *tief unten im* Moder *und Todt*
Der fliehenden Seele erbarme ſich Gott!

Und darauf erwiedert (vermuthlich) der Ritter:

Das lügſt du, grauköpfiger Bube! *du! du!*

Diefs *Dudu* nebst dem *Satthat* und *Schaugrau,* verdienen wahrlich allein einen Lorbeerkranz, und die Leser werden nun schon ohne unsere Erinnerung einsehen, wie unrecht es von dem Vf. ist, dafs er in dem Hochzeitliede S. 114 auch nur im Scherze sagt:

Ich bin ein Dichter! Mit *mir* ſteht
Hanns Sachs in Parallele.

Der gute Hanns Sachs!

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEL. Jena, b. Strankmann: In dem akadem. Osterprogramm 1789. 12 S. 4. von Hn. D. *Schmid* wird zur Fortsetzung des vorjährigen von der Uebereinstimmung des Kantischen Princips der Moral mit der Sittenlehre Jesu, über Matth. XXII, 36 bis 40 gezeigt, dafs Liebe Gottes nicht eine leidentliche, leidenschaftliche, eigennützige, sondern eine vernünftige und thätige seyn müsse, die darinn bestehe: 1) dafs man Gott als das unendlich vollkommene, gute und heilige Wesen, nicht nur um seiner Wohlthaten, sondern um sein selbst willen nach deutlicher Erkenntnifs verehre. 2) Dafs man seine Vorschriften als unsrer freyen Natur vollkommen gemäfs erkenne, werthschätze, und sich gern und willig bestrebe, mit möglichster Ueberwindung der Sinnlichkeit und irrdischer Lüfte, seinem Sinne ähnlich zu werden, und seinen Willen um seiner innern Vortrefflichkeit willen zu erfüllen; und 3) da die Vernunft gebietet, uns durch Tugend der Glückseligkeit würdig machen, Gott, dem weisen Geber alles Guten und gerechten Vergelter, alles Gute und die Belohnung unsrer verdienstlosen Tugend fest zuzutrauen. Hiebey werden noch mehr hieher gehörige Schriftstellen gut erläutert.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Das Lindenfeſt,* oder *das Feſt der Freundſchaft,* eine ländliche Operette in zweyen Aufzügen für gesellschaftliche Bühnen. 1790. 8. 64 S. — Der Vf. sagt, dafs er eine alte Erzählung modernisirt, und, unter obiger Benennung, in diese Operette verwandelt habe, theils wegen „der liebevollen Zurückerinnerung an einige Freunde, deren kühle Gräber von Philyraens Linden beschattet werden, theils zum dankbarem Andenken an einen hohen Mäcen, dessen adliches Geschlecht einen Lindenzweig im Wappenschilde führt." Der Name wäre also zur Genüge gerechtfertigt, aber warum liefs er diese Modernisirung drucken? Rec. zweifelt, ob gesellschaftliche oder andre Bühnen sie wählen werden. Wenigstens mag er sie eben nicht empfehlen. Die Verse sind zuweilen ziemlich gerathen, aber die Prosa ist fleif und unnatürlich. S. 36. sagt ein Kerkermeister: „Bösewicht, du wirst bald die *lange Nacht* schlafen."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Januar 1791.

NATURGESCHICHTE.

LISSABON, auf Kosten der königl. Akademie: *Flora cochinchinensis:* ifstens *plantas in regno Cochinchina nascentes.* Quibus accedunt aliae *observatae in Sinensi imperio, Africa orientali, Indiaeque locis variis.* Omnes dispositae secundum Systema sexuale Linnaeanum. Labore ac studio *Joannis de Loureiro* — Regiae Scientiarum Academiae Ulyssiponensis Socii: olim in Cochinchina Catholicae fidei praeconis: ibique rebus Mathematicis ac Physicis in Aula Praefecti. Jussu Acad. R. Scient. in lucem editae. Tomus I. XX. und 353 S. Tomus II. S. 357—722. 1790. gr. 4.

Unser Vf. verdient den Namen eines ostindischen Plumier, und sein Werk ist ein wahrer Schatz für die Wissenschaft. Mit dem innigsten Vergnügen las Rec. die Vorrede des Buchs, worinn der Vf. seine Lage in Ostindien und die Entstehung dieses Werkes schildert; aber sie war es nicht allein, die ihn für das Folgende einnahm; selbst wenn man durch sie mit den Schwierigkeiten, die der Vf. überwinden mufste, und mit dem anhaltenden Eifer, ja zum Theil auch mit der schatzbaren Denkart des Vf. nicht bekannt geworden ware, so würde schon die Ausführung selbst für den Kenner befriedigend seyn, und die Hochachtung fodern, die seinem Verdienste gebührt. Langsamer, als bey uns, mufs der Druck portugisischer Werke vor sich gehen, das sieht man auch aus diesem Beyspiel, da die Zueignung an die Akademie schon 1788 geschrieben ist; aber die Verzögerung scheint der Vollendung im Aeussern sogar günstig gewesen zu seyn.

Hr. L. lebte 36 Jahre in Cochinchina als Missionär, und man kann sich vorstellen, dafs er „*omnes Prudentiae*, Constantiae et Charitatis vires" anwenden mufste, um sich nicht nur eine so lange Zeit im Lande zu erhalten, sondern es sogar dahin zu bringen, dafs er eine ansehnliche Stelle am königlichen Hofe erhielt, da „der heidnische Aberglaube seinem Geschäfte ungünstig war, und die Gesetze des Reichs keinem Europäer verstatten, sich daselbst niederzulassen." Der König that, als wüfste er von dem Bekehrungsgeschäfte nichts, da L. klug genug war, um es behutsam zu treiben, und auf der andern Seite das Volk für sich zu gewinnen. Ein Hauptmittel zu dem letztern Zweck war die Austheilung von Arzneyen; aber sich europäischer zu bedienen, wäre zu kostbar gewesen. Der entschlossene Missionär that etwas, wozu mancher europäische Arzt kein Geschick besitzt, und sammelte einen Arzneyvorrath des Landes selbst. Hiezu mufste er Pflanzen kennen, und so entstand seine Botanik. Er war so glücklich, Linné's vorzügliche und unentbehrliche Schriften über Canton von einem englischen Capitain, Riddel, zu erhalten, und machte sich, wie der Erfolg zeigt, die Kenntnifs derselben vollkommen eigen. So sehr er auch die Mängel des Sexualsystems einsieht, so ertheilt er ihm und seinem Stifter doch die verdienten Lobsprüche, die in dem Munde eines solchen Mannes, der gewifs so gut Beobachter war, als irgend einer, kein geringes Gewicht haben müssen. Er behält alle Classen des Sexualsystems bey, vertheidigt die Gynandrie, Monoecie und Diöcie; blofs die Polygamie, meynt er, könne allenfalls aufgehoben werden, und die seltene Ausnahme könne die Regel nicht verwerflich machen. So genau sich auch unser Vf. an das Linneische System, und sogar an seine Definitionen von Gattungen und Arten hielt, so getren und aufmerksam zeigt er auch alle ihm in der Natur vorgekommenen Abweichungen an, die er jedoch sehr bescheiden der Zukunft zur Bestätigung überlafst. So hält er auch die grofse Menge von Gattungen und Arten, die er mit einem † bezeichnet hat, nicht unwidersprechlich für neu, sondern begnügt sich damit, die Gründe darzulegen, warum sie mit den bekannten sich nicht vereinigen lassen. Das ist gewifs das lobenswürdigste und zweckmäfsigste Verfahren, den Fortgang der Wissenschaft zu befördern; aber mit vollem Recht hat der Vf. auch wieder jedem aus Gründen für neu gehaltenen Körper oder Begriffe einen eigenen Namen für die künftige Erinnerung beygelegt. Aufserdem sind auch die Benennungen der Landeseinwohner angeführt, mit eigenen Accenten versehen, und vielleicht ist auch dadurch dem Sprachforscher ein angenehmes Geschenk gemacht. Der Vf. hat sich beym Vergleichen der Schriftsteller vorzüglich an unsern verdienstvollen Landsmann, *Rumph*, gehalten, übrigens auch noch hin und wieder andere Schriften angeführt, wobey es nur zu bedauern ist, dafs er von den neuesten Bemühungen der Botaniker, besonders in der Cryptogamie, noch keinen Gebrauch machen konnte. So hat er auch ferner aufser den Gewächsen von Cochinchina, noch die um Canton befindlichen, die er sich durch einen chinesischen Kräutermann bey seinem dreyjährigen Aufenthalt daselbst sammeln liefs, dann die bey einem dreymonatlichen Aufenthalte auf Mozambique gesammelten dortigen Gewächse u. andre aus verschiedenen benachbarten Gegenden mit in dieses Werk in einer fortlaufenden Reihe aufgenommen. Wenn er auch diese Zusammenstellung schon durch die merklich genaue systematische Anordnung gut gemacht hätte, so wäre die treue Beschreibung des Einzelnen verdienstlich genug. Die Standörter sind auch hinlänglich bestimmt; aber die Blühzeit hat er gar nicht, und den Unterschied zwischen Baum, Staude und Kraut nur

Digitized by Google

ungefähr bemerkt, indem alles dieſes in der heiſsen Zone ſchwer in Allgemeinen feſtzuſetzen iſt, und durch beſondere Umſtände verändert wird. Da der arzneyliche Nutzen eigentlich den Vf. zur Botanik brachte, und er in der Folge erſt ſich entſchloſs, die groſse Zahl der nicht anwendbaren ganz zu vernachläſſigen, ſo konnte man leicht auf eine Anzeige des medicinifchen und ökonomiſchen Gebrauchs rechnen, und man muſs es dem Vf. Dank wiſſen, wenn man ihm auch lange nicht zugiebt, daſs dieſes „finis primarius“ der Botanik ſey! Eben ſo wenig kann er mit Linné und Scopoli Recht haben, wenn er glaubt, Beſchreibung könne die Abbildung ganz entbehrlich machen. Wie herrlich würde es für das höhere Studium der Pflanzengeſchichte geweſen ſeyn, wenn er uns auch nur bloſse Umriſſe ſeiner neuen Pflanzen und ihrer Fructificationen hätte liefern können; ja wenn er forgfältiger bedacht geweſen wäre, ſeine Sammlung zu erhalten, und in Europa das Verſäumte. ſo viel, als möglich, nachzuholen! — Dafür iſt er billiger gegen die Farben, da er ſie mit allem Recht aus guten Gründen angeführt, und um des Misbrauchs willen nicht alles verworfen hat.

Wir wenden uns nun zu einer genauern Anzeige des Neuen und Merkwürdigen in dieſem Werke, wozu uns ſowohl der Zweck dieſer Blätter, als die Seltenheit und Güte einer Schrift, wie dieſe Flora, hoffentlich berechtigen wird. Wir folgen der Ordnung des Ganzen. Claſſis I. *Monandria — Amomum villoſum*, wächſt wild in Cochinchina, die Saamen werden als Arzneywaare begierig von den chineſiſchen Kaufleuten geſucht. *Am. medium* und *globoſum*, auch Gewürzſaamen. *Am. hirſutum*. Die Gründe, warum Loureiro den Galgant zum Amomo rechnet, was auch ſchon Bergius auf die Nachricht unſers Vf. that, werden hier weiter ausgeführt. *Am. arboreum*, 10 Fuſs hoch, von Sumatra. Auch die Globba ſey ein Amomum. *Curcuma longa*, wild und cultivirt ein Speiſegewürz; *C. rotunda*, bloſs wild, ſtärker, unficherer, bloſs äuſserlich zu brauchen, ſo, wie *Curcuma pallida*. *Donax arundatum*, (Rumph. l. 6. c. 10. t. 7.) *Phyllodes placentaria*, der aufgeſprungene Blattſtiel trägt die Blume. *Salomonia cantonienſis*, (a Salomone rege,) *Garciana cochinchinenſis*, (a Garcia ab Horto.) *Boerhavia africana*, *Hippuris indica*. (Cyperus dulcis Rumph. l. 10. c. 3. t. 3. f. 1.) II. *Diandria — Phyllgyea indica*, die Blätter urintreibend und zertheilend. *Liguſtrum ſinenſe*, *Eranthemum ſpinoſum*, bey Mozambique. *Jasminum nervoſum*, äuſserſt bitter, geruchlos, innerlich und äuſserlich wirkſam als verdünnend und auflöſend. *Nyctanthes grandiflora*, ein ſchöner, koſtbarer Baum; Nyctanthes könne füglich mit Jasmino vereinigt werden. *Striga lutea* (ab habitu plantae ſtrigoſo) von Canton, *Gratiola ſtricta*, *rugoſa*, *Juſticia nigricans* und *tinctoria*, ſämmtlich von Cochinchina, letzte zur Farberey dienlich, auf ein gefärbtes ſchönes Grün. Ebendaher auch *Dianthera paniculata*, *Utricularia recurva ziziphora* *ſiliquoſa!* mit 4 Saamen und zweyklappiger Schoote. *Osmanthus fragrans*, (Mockſei Kämpf. Am. p. 844 et Thunberg Jap. p. 18. t. 2.?) weder in Cochinch. noch bey Canton, fand der Vf. je eine Frucht, und glaubt, daſs ſie jederzeit abortire. *Anthoxanthum pulcherrimum*. Piper nigrum (Incolarum Indoſtan. panacea.) *Piper ſylveſtre*, (P. caninum Rumph.?) *P. pinnatum!* (L. iſt noch zweifelhaft, er ſah die Blüthe nicht.) von den Chineſern in der Küche und zur Arzney gebraucht. *Diandrae* wären nur die Pfefferarten *floribus discretis*; aber wo die Fructificationen in ein *Receptaculum cauliforme* vereinigt waren, lieſsen ſich die Stamina nicht beſtimmen, und es ſey noch eine Frage, ob man alle ihnen hierinn ähnlichen Pflanzen zu dieſer Gattung zu rechnen habe. III. *Triandria — Melothria indica*, (Cucumis marinus viridis Rumph.); vortrefflich werden hier die Verwandtſchaften der Cucurbitacearum berührt, und L. glaubt, die Melothria gehöre fehr natürlich zur Gattung Cucumis. *Axia cochinchinenſis*, ein Strauch, den Valerianen und Boerhavien verwandt, erhitzend und ſtarkend, von den Aerzten des Landes ſo hoch geſchätzt, wie von den Chineſen die Ginſengwurzel. Ixia und Morea könnten vereinigt werden. *Phaneta coccinea* (Folium linguae Rumph.) ſey wegen der Staubgefäſse keine Bauhinia. So, wie Loureiro oben ſchon mehrere Vereinigungen Linneiſcher Geſchlechter anräth, ſo wünſcht er hier aus eben ſo guten Gründen ihre Trennung in mehrere. Er trifft dadurch auf einen weſentlichen Fehler der Linneiſchen Vertheilung; es iſt allerdings, wie er ſagt, „modus in rebus,“ und die Natur deutet ihn an. Commelina communis, kühlend und laxirend. *Commelina medica*, die Knollen werden in China und Cochinchina als einhüllend in Krankheiten der Bruſt und Harnwege gebraucht. *Schoenus ruber*, *Scirpus capſularis* — (Juncus indicus poroſus Cluſ. cur. poſt. pag. 64.?) capſula 3-loba, 3-valvi, polyſperma! Eine Art, die zwiſchen Juncus und Scirpus ſteht, aber weder ganz zur einen, noch zur andern Gattung gehört. *Nardus indica*, aus vielen Gründen vom Vf. für das wahre Gewürz gehalten, das den Alten unter dieſem Namen bekannt war. *Phleum cochinchinenſe* und *africanum*, die Saamen des letztern zu Mehlſpeiſen. *Agroſtis odorata*, in Cochinch. wegen des anhaltenden ſchönen Geruchs zwiſchen die Kleider gelegt. *A. plicata*, von Canton. *Stegoſia cochinchinenſis*, ein Gras, das zum Dachdecken gebraucht wird, ſo, wie Saccharum Spicatum, welches letztere viele Jahre dauerhaft bleibt. *Sach. jaculatorium*, zu Pfeilen. *Arundo piſcatoria*, zu Fiſchangeln. *Arundo dioica*, L. ſah bloſs die Weibchen; von Ar. Bambu eine vollkommenere Beſchreibung, als bey ſeinen Vorgängern. *Ar. agroſtis* hart, dauerhaft, mit häufigen Stacheln beſetzt, und zu Verzäunungen, beſonders bey Fortificationen, vortrefflich. *Ar. mitis*, 40 Fuſs hoch, zu Flechtwerk. *Ar. multiplex*, (Arund. Arbor Rumph.) zu lebendigen Zäunen. *Lechea chinenſis*, auf dem erſten Blick eine Tradeſcantie oder Commeline, aber keines von beiden. *Eriocaulon quadrangulare*. *Polypara cochinchinenſis*, viele Blüthen in einer allgemeinen Krone, eine Salatpflanze, die in Gärten gezogen wird, und ſich Thunbergs Houttuynae nähert. *Mollugo triphylla*, von Canton. IV. *Tetrandria. — Phyla chinenſis*, in Form und Stand der Staubgefäſse von den Proteis verſchieden. *Cephalanthus anguſtifolius*, *procumbens*, *montanus*, *ſtellatus*. Das Gattungskennzeichen hat Linné

Digitized by Google

Linné etwas verändert. *Scabiosa cochinchinensis*, reinigend und ein Brustmittel. *Cylindria rubra*, (Blimbingum Sylvestre Rumph.) *Porphyra dichotoma*, *Callicarpa umbellata*, *triloba*, *Buddleja asiatica*, *ternata*, *Penaea nitida* und *scandens*. Beide letztere asiatische Gewächse weichen etwas von Linne's Gattungskennzeichen seiner afrikanischen Arten ab. *Pavetta arenosa*, und *Parefitica*; letztere in Cochinch. Garten, an den Bäumen. *Polyozus* (Arbor ramosissima, dem Rouhamon Guianensis des Aublet verwandt) *bipinnata*, aus Cochinch. liefert ein schweres, zum Brückenbau vortreffliches, Holz; *Polyozus lanceolata*, von Canton, nahert sich der Pavetta caffra. *Ixora montana*, *novemnervia*, *viscacea*; letztere stützt sich auf die Aeste der Feldbäume. *Petesia simplicissima*, und *trifida*; *Oldenlandia Zanguebariae*. Die Oldenlandien könnten zu der Gattung Hedyotis gebracht werden. Die mehligen Knollen von *Galium tuberosum* dienen in China und Cochinch. zu Speisen und Brustmitteln. *Spermacoce flexuosa*. Die Wurzel von *Fagara piperita* ein wirksames Arzneymittel. *Lasia aculeata*, eine dem Pothos verwandte Pflanze mit einem stachlichen Schafte, aber nicht gynandra. *Lepta* (a minutie florum) *triphylla*. *Ptelea ovata*, L. sah blos männliche Blüthen. *Helicia cochinchinensis*, mit spiralen Blumenblättern. *Cissus umbellata*. *Allafia Pagos*, mit wurstförmiger Frucht, der Jaracatia des Piso ähnlich, aus Afrika. *Chimnella pedata*. *Trapa cochinchinensis*, auch eine Species bicornis, und von den europäischen verschieden, wie T. chinensis, die L. für eine Varietät der ersten zu halten nicht abgeneigt ist. *Santalum album*: das citrinum differirt blos als Abänderung, unter andern dient das Holz zu den Särgen der Vornehmern, und ist unverweslich. *Salvadora capitulata*, *Lagenula pedata*. *Crotalus odorifer*, ein Strauch mit fleischigen Kätzchenblüthen, wegen des Geruchs ein Gartengewächs in Cochinchina, und von Silago verschieden, ob der Vf. gleich Anfangs glaubte, dafs beide übereinkämen. *Octarillum fruticosum*, mit einem achteckigen Saamenumschlage. *Dorstenia chinensis*, die Wurzel in China, ein gebrauchliches Arzneygewürz. *Tetradium trichotomum*. V. *Pentandria* —. *Mirabilis Jalappa*; auch L. hält die einige Jahr im Wachsthum erhaltene Wurzel für die wahre und kräftigste Jalappe. *Cyathula geniculata* (Auris canina Rumph. Athny ranthus prostrata Linn.,) die Wurzel treibend und auflösend. *Heliotropium tetrandrum*! ein Gartenunkraut, wie das H. indicum. *Primula mutabilis*, wird in Canton wegen ihrer Schönheit auch in den Garten gezogen, und scheint nach des Vf. Zerlegung, ehe zu den Caryophyllaeis zu gehören, und nur das äussere Ansehen, nicht einmal das Involucrum, mit den Primulis gemein zu haben. *P. Sinensis*, *Hottonia littoralis*, *Mesyanthes Hydrophyllum*; letztere Pflanze gleichsam zwischen beiden Gattungen, wovon sie die Namen hat, mitten inne; ein Wink, beyde zu verbinden. *Convolvulus bufalinus*. *Azalea punctata*. *Campylus sinuata*. *Cenopegia obtusa* und *cordata* *Nerium scandens*. *Plumeria obtusa*, Lour. fand, so wie Rumph, die Blätter immerspitzig, und nicht stumpf, wie sie Linné angiebt. *Tabernaemontana bufalina*, und *bovina*; der klebrige Saft von beiden wird gebraucht, um eingefochne Dornen leicht aus dem Fleische zu ziehen. *Thela* (a calyce papilloso) *coccinea*, *alba*. *Atraphyllum* (foliis apice ramorum confertis) *lineare*, ein grofser Baum, der Bauholz liefert. *Pyrgus* (a staminibus turris forma mutaeo inclinatis) *racemosa*. *Rotula aquatica*. *Tournefortia montana*, ein Arzneygewächs, *Sideroxylon cantoniense*, *Oncinus* (laciniis corollae uncatis) *cochinchinensis*. *Dartus* (a bacca excoriata, diaphana) *perlarius* (Perlarius alter Rumph.). Mit Wein, in dem nur halbgeröstete Krähenaugen gelegen hatten, tödtete L. ein starkes Pferd in einer Viertelstunde; ganz schwarz gebrannt, dienen sie aber ohne Gefahr zur Stillung des weifsen Flusses. *Ignatiana philippinica*; die Ignatiusbohne fey stärkend, einschneidend, schweifs- und wurmtreibend, auch befördere sie die monatliche Reinigung. Sie diene im schleimigen Schlagflusse, in Colik, Cardialgie, kalten Fiebern, Unterdrückung des Monatlichen, und beym Bifs und Stich giftiger Thiere. Man gebe sie von 6 — 12 Granen, mit Wasser oder Wein, und so habe sie nie geschadet. Eine grofsere Gabe sey vermögend, Schwindel und Krämpfe zu verursachen, die aber durch viel kaltes Wasser und Limonienfaft gehoben würden. Sie sey milder als die Krahenaugen, werde allerdings von Würmern angefressen, und die Frucht verdiene eben so wenig eine Drupa zu heifsen, als die ähnliche von Cucurbita lagenaica. *Rapinia herbacea*, *Solanum bistorum*, *album* (radicis virtute odontalgica) *dichotomum*, (Melongena fey nicht vom S. infano verschieden,) und *procumbens*. *Lycium cochinchinense*, *Argyreja* (a foliis argenteis) *obtusifolia* (fubadltringens) und *acuta*, beide dem Argophyllo nitida Linn. Suppl. ähnlich; *A. arborea*, in einem Umschlage aus Blättern und Wurzeln bey Geschwulft und Entzündung der Brüste. *Cerium* (a pericarpio interne cellulis pentagonis favogineo) *Spicatum*, mit Plumier's Brunsfelsia verwandt. *Cerbera salutaris* (Lactuaia Salubris Rumph.) *Tectona Theka* Linn. Suppl. liefert das schönste Bauholz, besonders für die Schiffe, dauert in der Feuchtigkeit gegen die weifsen Ameisen und den Pfahlwurm. *Dissolena* (duplici corollae tubo) *verticillata*. *Varronia Sinensis*, das etwas herbe Fruchtmark wird von den Chinesen besonders zur Stärkung der Harnwege gebraucht. *Phyteoma bipinnata* und *cochinchinensis*, beide unter sich fehr verwandt, aber nicht recht mit der Gattung harmonirend. Das Holz der Nauclea orientalis dauert blos in den Häusern, nicht in Luft und Regen. *Dasus* (flore hirsuto) *verticillatus*, *Helixanthera* (antheris spiraliter revolutis) *parasitica*, *Aidia cochinchinensis*, ein Baum mit einem in der Feuchtigkeit unverweslichem Holze. *Autherara* (antheris caudatis) *rubra*, schon der Dampf des Blätterdecoctes zieht den Schleim im Munde zusammen, und lindert die Zahnschmerzen. *Coffea racemosa*, und *Zanguebarine*. *Dysoda fasciculata*, eine schöne, aber stinkende Pflanze, mit der die Beete in China und Coch. abgetheilt werden, wie in Europa mit Myrten und Buxbaum. *Stigmanthus* (a magnitudine exotica stigmatis) *cymosus*, *Gardenia grandiflora*, ein schönes, wohlriechendes Gartengewächs, *G. volubilis*. *Genipa bufalina*, *esculenta*, *flava*. *Oryceros* (ab aculeis plantae corniformibus, acutissimis) *horrida* u. *sinensis*. *Mussaenda chinensis*. *Triphasia* (a numero ternario foliorum corol-

Digitized by Google

lae, calycis) *aurantiola*, mit Unrecht von Linne Citrus trifoliata genannt. *Botria* (racemo plantae uvae simili) *africana*. *Pentaloba* (a forma fructus) *fessilis*. *Calispermum* (a seminibus nidulantibus) *scandens*. *Evonymus chinensis*. *Trolliana* (a Alex. Tralliano) *scandens*. *Rhamnus agrestis* und *soporifer*; die geschalten Kerne des letztern werden stark gekocht, bringen beym Gebrauch einen gelinden Schlaf, füllen die Schmerzen und den Saamenfluss. Alle 5 von Lour. beschriebne Rhamnusarten hatten Steinfrüchte, und keine Beeren. *Cedrela Rosmarinus*, auf den ersten Blick, und ohne die Blume, dem Rosmarine gleich, der davon bereitete Spiritus ist nicht viel vom ungarischen Wasser oder dem Lavendelgeiste verschieden. *Diosma asiatica*, *Plectronia chinensis*. Die halbgerösteten Saamen von Celosia castrensi dienen gegen Durchlauf und weissen Fluss, die Saamen von C. argentea bey Augenkrankheiten, die C. margaritacea bey Entzündungen, Geschwüren und der Krätze. *Polia* (ab aspectu plantae in cano) *arenaria*, mit Glaux maritima verwandt, *stapelia chinensis*, vielleicht Asclepias carnosa Linn. Suppl., beide aber mehr den Stapelien ähnlich. *St. cochinchinensis*, *Cynanchum odoratissimum* und *inodorum*, ersteres gemein in Cochinchina, aber wegen des Geruchs, der nicht geringer ist, als von Nyctanthes Sambac, wird es zum Schmuck vornehmer Frauenzimmer gebraucht, und in seinem Vaterlande sowohl, als in Canton, gezogen. *Periploca cochinchimensis*. *Apocynum iuventas*, die Wurzel wird von den Cochinchinesen für ein Verjüngungsmittel gehalten, so wie in China die Wurzel der Pflanze Ho xeu u, die aber von dieser verschieden ist. *Ap. alternifolium*, *africanum*. *Pergularia divaricata*, *Sinensis*, *Asclepias fusca*. *Grummica* (a forma lineari plantae) *aphylla*, ein wurzelloses, fadenförmiges Gewächs, wie Cuscuta und Cassytha. *Gentiana scandens*, ein stinkendes Gewächs, dessen Blätter und Wurzeln vorzüglich magenstärkend sind, und äusserst bitter schmecken. Der üble Geruch verliert sich mit dem Trocknen. *Hydrolea inermis*, den Gentianen verwandt. *Aglaja* (a plantae nitore, odore, venustate,) *odorata*, wird wegen ihrer grossen Schönheit in den Gärten der Vornehmen gezogen, ist Camunium Sinense Rumph., und Thunbergs Bumalda trifolia, scheint zu derselben Gattung zu gehören. *Salsola didyma*. *Trisanthus* (ob tres flores eodem calyce copulatos) *cochinchinensis*, (pes equinus Rumph.,) keine Hydrocotyle, wofür sie Linné hielt, übrigens ein harntreibendes, reinigendes Gewächs, das aber vorzüglich bey Wunden gebraucht wird. Eine Wunde, von denen gerade am Leibe weggeschnittnen Geschlechtstheilen einer Mannsperson wurde durch Auflegen dieses Krautes mit etwas geslostnem Kalke leicht geheilt. *Bossea cannabina*, die Rinde wird harntreibend benutzt. Coriandrum Sativum und testiculatum werden als Gemüspflanzen gebaut. *Tamarix chinensis*. *Basella nigra*. *Triceros* (a bocca tricorni) *cochinchinensis*. Die sehr bittre Crassula pinnata liefert Blätter zum schwarzfarben, und eine Wurzel, die bey Cachexien und Wechselfiebern gebraucht wird. *Drosera umbellata*, blos nach dem Habitus, nicht nach Zerlegung der Fructification, welche fehlt, hieher gerechnet. *Aralia octophylla*, Blatter und Rinde schweis- und harntreibend, die Asche gegen die Wassersucht; *A. palmata*, die Rinde in der Wassersucht und Krätze. Die *Ar. chinensis* ist nach Rumph auf Amboina beständig baumartig, in Cochinchina fand sie der Vf. beständig gestreckt, oder kletternd. Durch ihre vielen krummen Stacheln wird sie den Wanderern äusserst beschwerlich,

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Halle*, im Comm. b. Hemmerde u. Schwetschke: *Einige Gedanken über die Uebersetzung griechischer und römischer Dichter, nebst einigen Gedichten des Ovid, Mimnermus* etc. etc., übersetzt von *G. W. L. Starke*, Rector der Berenburgischen Stadtschule. 1790. 48 S. in 8. — Eine Einladungsschrift, bey deren Bekanntmachung Hr. *St.* zunächst den Zweck hatte, seinen Schülern etwas in die Hände zu geben, wodurch ihnen manche Bemerkungen über Sprache überhaupt, über alte und neue Sprachen und derselben Verschiedenheit theils erneuert, theils anschaulicher gemacht werden könnten. Dass Hr. *St.* den Vorschlag thut, in manchen Fällen die hexametrische oder elegische Versart des Originals in der Uebersetzung mit einer neuern zu vertauschen, verdient allen Beyfall; aber dass es gut sey, dem Uebersetzer auch den Zwang des Reimes aufzulegen, das könnte Rec. unmöglich gut heissen. Wenigstens haben ihn die hier vorgelegten Proben davon nicht überzeugt. Selbst in den leichtern Dichtungsarten werden die Fesseln des Reimes den Gang der Uebersetzung steif und schwerfällig machen, wenn der Uebersetzer nicht selbst Dichter in vorzüglichem Grade ist, und wenn er sein Original nicht mehr nachbildet, als übersetzt. Was wird es denn erst seyn, wenn die höhere Ode in solchen Banden sich aufschwingen soll? Wie sehr Hr *St.* sein Versuch mit *Pindars vierter olympischer Siegerhymne* misslungen sey, mag die Vergleichung der ersten Verse mit *Steinbüchels* prosaischer Uebersetzung zeigen:

Der du in deiner Höhe, wie an Zugeln,	*Schwinget der rastlos fliegenden*
Regierst des Donners wilden Gang	*Donner, Zeus Hochster! —*
O Zeus, dein Fest	*Denn mich haben deine zirkelnden*
Das du im Reyhn der Horen wiederkehren lässt,	*den Stunden mit dem mannichfaltigen Liede der Zitter, zum*
Weckt meiner Lieder Melodien,	
Und ihren Hochgesang,	
Für Heldenkampf zu zeugen:	*Zeugen deiner erhabensten Kämpfe gesandt, und der süssen*
Und traun! wenn Freunde überwinden,	
Und frohe Boten ihren Sieg verkunden,	*Bothschaft vom Glucke der Freunde freuen sich Edele.*
So kann der Freund,	
Der treu es meynt,	
Im Freudenrausch nicht schweigen.	

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19 Januar 1791.

NATURGESCHICHTE.

LISSABON, auf Kosten der königl. Akademie: *Flora cochinchinensis*, etc.

(*Fortsetzung der im vorigen St. abgebrochenen Recension.*)

VI. *Hexandria — Floscopa* (flore scopario) *scandens. Tradescantia vaga*, eine Mittelart zwischen dieser Gattung und Tillandsien. *Oncus* (a radice tumente) *esculentus*, mit einem sehr grossen Wurzelknollen, von Dioscorea verschieden. *Cancrina Zanguebariae. Loranthus cochinchinensis*, auf den Aesten der Gartenbäume. *Hexanthus* (a floseulis 6, calyce 6-phyllo inclusis) *umbellatus*, liefert ein Bauholz. Die Dracaena ferrea des Vf. kommt mehr mit Osbecks, als mit Rumphs Beschreibung, überein; er beschreibt sie genauer, als beide, und glaubt, dafs sie den Palmen verwandt sey, so, wie er die Dr. latifoliam, deren Decoct gegen Dysurie, Gonorrhöe und weissen Flufs gebraucht wird, und aus deren Wurzel mit verschiedenen Gewürzen Räucherkerzen geformt werden, lieber zu den Ornithogalis rechnen möchte. Die giftwidrige Kraft des Crini asiatici, wie sie Rumph angiebt, kann der Vf. nicht bestätigen, aber die Wurzel des Cr. zeylanici brauchte er häufig statt der Meerzwiebel, und rühmt sie im warmen Umschlage mit Curcuma und Essig bey Härte, Geschwulst und Schmerzen des Leibes nach der Geburt, als ein heroisches, auf die Reinigung wirkendes Mittel. *Leucoium cyperifolium*, eine innen goldfarbene, aufsen braune Blume, *Hyparis aurea* aber aufsen grün. *Liriope* (Nympha mater Narcissi) *fuscata*. Die Aloe succotrina sey von der hepatica kaum verschieden, die caballina aber verunreinigt. Die Blätter der Aloes perfoliatae, welche sie liefern, werden durch Macerieren und Kochen ganz ihrer Bitterkeit beraubt, und zu einem angenehmen Gerichte. *Aletris cochinchinensis*, die Blumen werden, so, wie von Hemerocallis fulva, verspeist. *Ornithogalum fuscae. Fritillaria cantoniensis. Orontium cochinchinense*, von Thunbergs, Rumphs und Linne's Arten verschieden; Lour. zweifelt fast, ob es der Gattung nach von dem Acoro abweiche. *Calamus peregrinus*, 100 Fufs lang, zu den Schäften grofser Spiefse; *C. rudentum*, 50 Fufs lang und dräber, zu Schiffstauen, zum Ziehen grofser Lasten und zu Stricken für unbändige Elephanten; *C. scipionum*, zu Spatzierstöcken; *C. verus*, 100 Fufs lang, zu Ankertauen und zur Verbindung beym Häuser- und Schiffbau, da die Anwendung der Nägel bey jenen Völkern ganz ungewöhnlich ist; *C. amarus*, von demselben Gebrauch, dauerhafter, aber härter; *C. dioicus*, 20 Fufs lang, zu ähnlichem, aber feinerm Gebrauch. Viele andere, nicht genau untersuchte Arten, hat der sorgfältige und zuverlässige Vf. lieber verschwiegen. *Flagellaria repens*, hängt mit Seitenwurzeln an den Bäumen. *Corypha farifera*, die Zweige, welche nicht leicht Feuer fangen, zum Dachdecken, die frischen Früchte werden mit Salz oder Essig eingemacht; *C. africana*, *C. pilearia*, die Blätter dienen zum Hutfutter. Ob gleich die Arten des Reifses sämmtlich gebaut werden, so glaubt der Vf. doch, dafs dieselben sogenannten Varietäten beständig, und vielmehr eigene Species sind. Er beschreibt *Oryza communissima*, *praecox*, *montana* und *glutinosa*, läugnet die Blindheit vom Genufs des Reifses, hält die letztere Art für minder verdaulich, und zeigt eine Salbe zur Reinigung der Geschwüre an, die aus geröstetem Reifs und Honig besteht. *Melanthium cochinchinense*, liefert einen Knollen, der zum Brustmittel dient. *Rumex hostilis*, bedornt. *Spathium* (a calyce spathiformi, exotico) *chinense*, eine Wasserpflanze, wie Aponogeton und Potamogeton, und denselben verwandt, vielleicht konnten sie vereinigt werden. VII. *Heptandria — Lagunea* (von einem Span. Ueberfetzer des Dioscorides) *cochinchinensis*, das ganze Gewächs ist zertheilend und auflösend, vorzüglich in der daselbst endemischen hartnäckigen Kniegeschwulst. *Stylidium* (a corolla columnaeformi) *chinense*, die Wurzel ein Fiebermittel. *Astranthus cochinchinensis*. VIII. *Octandria — Goura chinensis*, *Epilobium fruticosum*, *Diospyros lobata*, mit esbarer Frucht. *D. decandra* und *dodecandra*, beide liefern ein schönes, elfenbeinartiges Holz, die erstere hat schwarze Adern im Keime desselben, die letztere wird in den Gärten als ein Baum gezogen, der zur Unterstützung der Pfefferpflanzen dient. *Lawsonia spinosa*, zum Rothfarben der Fingernägel werden die Blätter von den afiatischen und afrikanischen Völkerschaften mit Kalk vermischt. Sie ist zusammenziehend; *L. fulcata* aber hat einen üblen Geruch, und ist erhitzend und treibend. Die *Amyris ambrosiaca*, welche den cochinchinesischen Balsam liefert, der mit dem flüssigen Storax viel Aehnliches hat, wird weniger beschrieben, als mit kritischen Vermuthungen betrachtet. *Jambolifera odorata*, die jungen Blätter haben einen Kümmelgeruch, und werden zu Salaten genommen; *J. resinosa* liefert ein dickes, harziges Decoct, mit dem Netze und Stricke bestrichen werden, um sie vor der Fäulnifs zu bewahren. *Gela* (a splendore foliis quasi e foliis renitente) *lanceolata. Allophyllus ternatus*, die Blätter im Umschlage bey Quetschung und Verrenkung. *Dimocarpus* (a fructu gemello) *Lichi*, wird häufig in Südchina und Nordcochinchina gezogen, da der Baum in einem Klima von mittlerer Temperatur fortkommt. Um die Frucht auf die Ta-

Digitized by Google

sel des Kaisers von China zu bringen, werden die Bäume, wenn sie eben blühen, mit gewaltiger Mühe und Kosten zu Wasser nach Pekin geschafft, wo sie mit eben reif gewordenen Früchten anlangen. *D. Longani*, wird auch gezogen, *D. crinita* und *informis* wachsen wild. *Eufathes* (a ligno durabili) *fylvestris*, liefert ein rothes, festes Bauholz. *Scutula* (a bacca scutiformi) *fcutellata*, mit durchaus violetter Blüthe und Frucht; *Sc. umbellata*, mit Beeren, die an Kräften denen der Myrte nahe kommen. *Daphne triflora*, *cannabina*, letztere liefert in der zubereiteten Rinde das Papier der Cochinchinesen, nahe an der Wurzel finden sich oft im Stamme holzige, harzige Stücken, die dem Aloeholze im Ansehen, und auch zum Theil im Geruche, als Rauchwerk gleich sind. *D. odora*, wird wegen des zwar schwachen, aber den Chinesen angenehmen Blüthengeruchs, sorgfältig zu Canton gezogen. *Sapindus abruptus*, eben so zum Waschen dienlich, wie S faponaria. *Coccoloba afiatica* und *cymosa*. *Polygonum tinctorium* dient in China zum Blaufärben, wie P. chinense, barbatum und aviculare nach Thunberg in Japan; es giebt auch eine grüne Farbe. Das *P. perfoliatum* wird nicht nur auf Geschwülste aufgeschlagen, und bey der Krätze zum Waschen gebraucht, sondern man bedient sich seiner auch um Knochen und Elfenbein zum Formen weicher, und zur Annahme der Farben geschickter zu machen. *P. odoratum*, ist ein vortreffliches Gewürz für Fleischwerk, beide sind aus Cochinchina. *P. ciliatum*, von Canton. *Pythagorea cochinchinenfis*. *Hydrogeton heterophyllum*, eigentlich ein Potamogeton octandrum, und, wie Spathium, mit Potamogeton in eine natürliche Gattung zu bringen. IX. *Enneandria — Calodium* (ab habitu plantae funicolari) *cochinchinenfe*, (Coffuta. Rombut patri Rumph.) der Caffyta ähnlich, aber von ihr verschieden. Die faftige Frucht des *Anacardii occidentalis* bringt, so, wie der daraus bereitete Weingeist, oft Krätze und Entzündungen der Haut hervor. Die Kraft warmer Umschläge wird sehr durch sie verstärkt. Die dicksten Zweige des *Zimmtbaumes* liefern die schlechteste Rinde, die Rinde der äussersten Zweige ist sehr scharf, und dient den Einwohnern als Gewürz; aber die der mittlern Aeste ist die vortrefflichste, und wird als Arzneywaare weit theurer bezahlt, als der Zimmt von Zeylan. Loureiro fah zwar den *Kampherbaum* von Borneo nicht, aber dem Baroscampher eignet er keine Vorzüge vor dem chinesischen zu: „Omnia rara pretiofa, nec „femper ex vero merito!“ *Laurus caryophyllus*, nicht mit Culilaban zu verwechseln; *L. myrrha*, äusserst bitter, vom Geschmack und Geruch der Myrrhe — und vielleicht der Myrrhenbaum selbst. Das Holz der Wurzel ist öhlich, aber das ausgepreßte Oehl der Früchte wird eben so gebraucht, wie das Myrrhenharz. *L. pohadelpha*, *curvifolia*. *L. Cubeba*, die Beschaffenheit der Früchte verführte beynahe den Vf., ihn für den eigentlichen Cubebenbaum zu halten. *L. pilofa* liefert, wie L. indica, ein gelbes zu verarbeitendes Holz. Die Wurzel vom Saffafrasbaume gab aus 4 Pfunden 5 Unzen destillirtes Oel, das nach 30 Jahren noch unverändert war. An allen indischen Lorbeerarten fand der Vf. Zwitterblüthen, Beeren und ausdauernde Blätter. Die chinesischen Aerzte stellen sich vor, die *Rhabarber* sey kalter Natur, und verfetzen sie mit Salpeter. um das zu verbessern. X. *Decandria — Anagyris inodora*; Poinciana pulcherrima fey nicht genug von bijuga unterschieden. Das Decoct des Sappanholzes bey verhaltnem Blute, und zum Treiben des Mutterblutes. *Tolaifera cochinchinenfis*, das ganze Gewachs aromatisch, die Einwohner brauchen nur die Wurzeln und Beeren als Arzney. Die Blätter von *Guilandina Bonducella* sind bitter, und emmenagoga, die Wurzeln zusammenziehend, in Bauchflüssen dienlich, die Kerne machen Brechen, ihr Oel dient äusserlich bey Lähmung und Krampfen. *Gu. gemina* besitzt dieselben Kräfte. *Baryxylum* (a gravitate ligni) *rufum*, liefert ein röthliches, schweres äusserst festes Holz, das bey Brücken und Mühlen zum Tragen ungeheurer Laften dient. *Aloexylum* (Lignum Aloes) *Agallochum*; das Holz des grosen Baumes ist weiss und geruchlos; es erhält feinen Geruch, der es kostbar macht, erst durch eine Krankheit, bey welcher die harzigen Theile an einzelnen Stellen stocken, das Ansehen des Holzes verändert wird, der Baum zuletzt ausgeht, und nun erst der Fallung werth ist. Keiner feiner Theile ist milchend oder giftig. Alle Arten Aloeholz kommen als Abanderungen von ihm, er wachst auf den höchsten Bergen, die kostbarste Sorte Calambac, bloss auf den Bergen von Champava. Es giebt noch mehrere wohlriechende Hölzer, die darum aber noch kein Aloeholz sind. Die Arzneywirkungen sind wie bey andern harzigen Gewürzen, sonst ist es ein Rauchwerk. Die Rinde dient zu Papier, wie Morus papyrifera. *Cynometra pinnata*. Das rindige Fleisch von der durchaus bittern Melia Azedrach kann, unbedenklich gebraucht, Schwindel und Krämpfe verursachen; die chinesischen Aerzte kochen es deshalb lange in Wein, trocknen es, und geben nun den wässrigen Abfud gegen die Würmer. Blätter und Wurzeln dienen äusserlich bey Hautkrankheiten, erstere heilten oft alte hartnäckige Geschwüre. Die Saamen von Tribulus terreftris zusammenziehend, ein blutstillendes Mittel, und zu Gurgelwaffern brauchbar. *Chalcas japonenfis*. Ch. paniculata, wegen der kleinen dichtstehenden Blätter ein Gartenbaum. Die Wurzel von Limonia monophylla mit Wein aufgegossen, ein Krampfmittel, besonders beym Krämpfen der Füsse. *Quinaria* (a numero fructificationis) *Lanfi*. (Lanfium Rumph.) *Aubicia* (a fulcis petalorum.) *falcata*, die Blätter emmenagoga. *Melaftoma feptemnervia* und *dodecandra*, erstere zusammenziehend. Quisqualis indica ist zusammenziehend, die Kerne sind ein gewöhnliches Wurmmittel. *Cubofpermum* (a forma feminum) *palufire*. *Acofta* (a Chrift. a Coffa) *fpicata*. *Enkianthus* (flos aliis floribus gravidus) *quinquiflora* u. *biflora*, eine sonderbare Gattung, die sowohl allgemeine und besondre Kelche, als Kronen tragt. *Cyrta* (a drupa curva) *agreflis*. *Anoma* (a corolla et filiquis irregularibus) *Moringa* und *Morunga*, beide mit mehrern, aber nicht genug beklagten Arzneykräften; *A. cochinchinenfis*. Diese Gattung ist vom Vf. genau untersucht, und Linné's Ungewissheit in Rücksicht der Gattung Guilandina berichtigt. *Ophifpermum* (ab ala anguiformi feminis) *fimenfe*. *Saxifraga chinenfis*. *Bembix* (a ftylis et foliis turbinatis) *tectoria*, tragt äusserst dauerhafte Blätter, mit denen man

Digitized by Google

nan Kälme. Häuser und dergl. von aussen überzieht, um sie länger vor dem Verderben zu schützen. *Aubletia rariflora*. *Thuianus* (ab involucro seminis fimbriato) *Palala*. *Hedona* (a iucundo flore) *sinensis*, ein den Dianthus verwandtes Gartengewächs. XI. *Dodecandria*. — Die Wurzel des Afari virginici ist auflösend, schleimziehend, wirkt auf das Monatliche, erregt aber weder Ekel noch Brechen. *Pterotum* (a feminis ala multifida) *procumbens*. *Adenodus* (a glandulis in flore et fructu perfistentibus) *sylvestris*. *Stixis* (a drupa punctata) *scandens*. *Diatoma* (a petalis corollae incisis) *brachiata*. *Rhizophora fexangula*; die Arten dieser Gattung, welche L. ergliederte, waren sämmtlich icosandrae. *Euphorbia dulis*, die gekochten Blätter werden ohne Schaden genossen. Die E. nereifolia ist ein unsicheres Ausleerungsmittel, wird aber häufig zur Anlage ftachlicher Zäune gepflanzt, der Saft von E. Tirucalli verursacht Blindheit, wenn er die Augen trifft. *Reseda cochinchinensis* und *chinensis*, beide zum Grün- und Gelbfärben brauchbar. *Dichroa* (a duplici colore floris) *febrifuga*; Blätter und Wurzeln sind stark ausleerend, und roh genommen, brechenmachend; mit Weine langsam eingekocht, wirken sie blos auf den Stuhl, lösen auf, und vertreiben die hartnäckigsten Wechselfieber. *Milus* (a colore miniato totius plantae) *africana*, der Gattung Glinus verwandt. *Hecatonia* (a centenis germinibus) *paluftris, pilosa*. XI. *Icosandria*. — Die äusserst bittern Saamen der Eugenia acutangula verlieren, in Kalkwasser oder Aschenlauge geweicht, ihre Bitterkeit, und werden essbar. *Eng. nervosa*, und *corticosa*; letztere hat eine Rinde von etwas heissen, bittern Geschmack, welche einschneidend, auflösend, und schweisstreibend ist. *Opa* (a foramine bacae pertusae) *odorata*, und *Metrosideros. Pfidium cattleianum* wirkt eben so auf die Hunde, wie der Baldrian auf die Katzen; *Pf. nigrum*, und *rubrum*. *Myrtus chinensis* hat zweyfächrige Beeren, *M. trinervia* einfächrige Beeren, die nebst andern Theilen des Baumes eine stärkende zusammenziehende Wirkung äussern, *M. conefcens* aber dreyfächrige Beeren. Die einfächrigen Mirtusarten hält L. für nicht hinlänglich von den Pfidiis unterschieden. *Drupatris* (drupa nuce triloculari) *cochinchinensis*. *Decadia* (a decade petalorum) *aluminosa* (arbor aluminosa Rumph.), wovon Blätter und Rinde, wie Alaun, zur Befestigung der Farben dienen. *Amygdalus perfica*, die Kerne als auflösende, gelinde laxirende, und das Monatliche treibende Mittel. *Am. cochinchinensis*. *Phoberos* (formidabilis ob cautem magnis aculeis horrilum) *cochinchinensis* und *chinensis*, beide zu undurchdringlichen Verzäunungen. *Dodecadia* (a duodecim paribus corollae et calycis) *agreftis*. *Crataegus Bibas*, die Blätter sind kühlend, magenstärkend, und wirken auf die Brust; sie hemmen den Durst und das Erbrechen, und heilen die Geschwüre des Mundes und Gaumens. *Cr. rubra*. In Nordchina sind die Birnen besser, als in dem südlichern, aber nicht so gut als die europäischen; in Cochinchina ist der Birnbaum nur in den vorzüglichern Gärten zu finden, aber L. fand nie eine Blüthe. Die Quittenfrucht ist in China wohlriechender, als in Europa, aber für Kärte kaum zu geniessen. *Spiraea cantonienfis*. *Rosa sanfinensis*. XIII. *Polyandria*. — Die bittre schwachriechende Wurzel des grossen Schöllkrautes wird in China sehr hoch geschatzt, und häufig in Gelbsucht, Verstopfungen, bösartigen und faulen Fiebern, in langwierigen Bauchflüssen, ausserlich bey Augenkrankheiten und Mundgeschwüren gebraucht. *Capparis cantonienfis, magna, falcata. Actaea alpera*, bey Canton; die scharfrauhen Blätter dienen wie Schaftheil, zum Poliren, besonders der Zinnarbeiten. L. eignet das gebräuchliche Gummi Guttae mit feinem Arzney- und Färbengebrauche der Cambogia Gutta zu. Caryophyllus aromaticus aus Cochinchina, fast geruch- und geschmacklos. *Vateria flexuosa*, ein dauerhaftes Bauholz zu grossern Gebäuden. *Corchorus capsularis*, wird gezogen, und hanfartig benutzt. *Arfis* (a bucca per recepta calum elevata) *rugosa*. *Fallopia* (a Gabriele Fallopio Patavino) *nervosa*. *Craspedum* (ab petala fimbriata) *tectorium*; das Holz dient zum Bauen, die Blätter zum Decken der Häuser. *Augia* (a nitore vernicis) *finensis*, nach dem Vf. der wahre Firnisbaum der Chinesen, und von Rus Vernix, welcher den japanischen Firnis liefert, ganz verschieden. Jener harzige Saft fliesst aus der aufgeritzten Rinde, erhält für sich in der Luft eine schwarze Farbe, und wird nur zu einem rothen Anstrich mit Zinnober versetzt. Durch Trocknen und Rösten verliert der Firnis seine Schärfe, und wird nun im Abfud, oder in Pillen, als ein erhitzendes auflösendes Mittel, zum Treiben des Monatlichen und der Würmer gebraucht. L. glaubt, dieser Baum sey derselbe, den Kämpfer beschreibt (Vernix indica Anacardinus. Amoen. p. 792.) *Thea cochinchinensis*; die lange in Gährung erhaltnen und getrockneten Blätter werden mit heissem Wasser im Sommer aufgegossen, zu einem Tranke, der zwar einen starken Schweiss, aber auch eine schnelle Abkühlung, und bey übermässigem Gebrauche Verstopfungen und verdorbnen Magen verursacht. *Thea cantonienfis*, der eigentliche Theestrauch. Die verschiednen Theesorten, sind nach L. nur Varietäten der einen Art. *Th. oleosa*; aus den Kernen wird ein Oehl für die Lampen gepresst, das die Chinesen auch wohl zu Speisen brauchen, wo es aber weniger angenehm ist, als Olivenöhl oder Sesamöhl. *Segueria asiatica*. *Thalictrum* (a calice floris folliculari) *africanum*. *Caligonum asperum*. *Echtrus* (ob spinas inimicas, quibus ubique armatur) *trivialis*. *Clematis finensis*, die Wurzel und der untere Stengel ist harn- und schweisstreibend. *Cl. minor*. *Thalictrum finense*; die Wurzel verdünnend und gelinde laxirend, die Anwendungen, die L. aufführt, sind nicht sehr bestimmt. *Liriodendron* Figo und *Coco*, beide werden gezogen. *Uvaria uncata*, breitet sich freywillig zu Bekleidungen der Wände aus. *Melodorum* (mel odorum) *fruticosum* liefert eine wohlriechende, süsse, *arborcum* aber eine ungeniessbare Frucht. *Desmos* (ob fructus in nodos concatenatos) *cochinchinensis* und *chinensis*.

Der zweyte Band fängt an mit XIV. *Didynamia* — *Mentha stellata*. *Teucrium undulatum* und *Thea*. Die Blätter des letztern dienen in Cochinchina zu Thee, besonders um den Magen zu stärken. *Ballota pilosa*. *Stachys Artemisia*, vor der Blüthe der Artemisiae unicauli ungemein ähnlich, und in den Kräften von dem Beyfuss wenig verschieden. *Barbula* (a fimbria barbata labii inferioris)

Digitized by Google

ris) *finenſis*, wohlriechend. *Meliſſa rugoſa* hat die Kräfte der Mel. creticae, deren Blätter auch zu Salaten genommen werden. *Dentidia* (a calycis laciniis ſuperioribus denticulatis) *nankinenſis*, riecht wie Mel. cretica, und wird, wegen ihrer Schönheit, gezogen. Die Saamen von Ocym. Baſilicum werden, gekaut, zum Theil verſchluckt, zum Theil aufgelegt, als fehr wirkſam bey Schlangenbiſſen gerühmt. *Ocymum africanum. Dracocephalum cochinchinenſe. Trichoſtema ſpiralis. Colens* (a felamentisſtylum vaginantibus) *amboinicus* (Marrubium album amboinicum Rumph.); ein ſtarkziehendes, ſtark auf die Nerven wirkendes, Gewächs, mit ſtaminibus monadelphis. *Clinopodium aſiaticum*. Die Wurzeln der Gmelinae aſiaticae werden innerlich, die Blätter aber äuſserlich bey Gliederſchmerzen und Nervenkrankheiten gebraucht. *Lantana racemoſa*, ein groſser Baum, zu Bauholz. *Barleria procumbens. Campſis* (a ſtaminibus mutuo incurvatis) *adrepens. Digitalis cochinchinenſis* u. *Sinenſis. Bignonia pentandra* und *longiſſima*; die letztere Art der Bignoniae ſpathacaeae ähnlich, aber nicht vollkommen gleich. Ueberhaupt fand der Vf. die aſiatiſchen Bignonien nicht ganz mit dem Linneiſchen Gattungscharakter übereinſtimmend. *Diceros* (ob antheras bicornes) *cochinchinenſis*. Mit Wermuth, der mit Seſamöhle zuſammengeſtoſſen worden, reibt man die Glieder bey krampfhaften Anfallen. *Antirrhinum porcinum*, ein Schweinefutter; *A. aquaticum. Columnea ſtellata*, eine Waſſerpflanze von ſchönem Geruch und Anſehen, die keine Trockenheit verträgt, wegen ihrer Annehmlichkeit in eignen Gefäſſen gezogen wird, und erweichende, kühlende Kräfte beſitzen ſoll. *Mazus* (a papillis pedunculatis ad faucem corollae) *rugoſus. Manulea indiana. Martynia Zanguebariae. Cornutia quinota. Volkameria Petaſites* (Petaſites agreſtis Rumph.) *angulata. Vitex ſpicata*, wird bey Lähmung, Halbſchlag, und Gliederkrankheiten gebraucht, trifolia faſt auf dieſelbe Art, auch als Emmenagogum, beide ſind erhitzend, und wirken auf die Nerven. V. Negundo iſt etwas ſchwächer. *Tripinna* (a foliis) *tripinnata. Septas* (nicht die linneiſche Gattung) *repens. Picria* (ob inſignem amaritiem) *ſel tereae*; die Blätter haben eine treibende Kraft, und dienen bey anfangender Waſſerſucht, kalten Fiebern, Unterdrückungen der Mutterblutflüſſe, und Schmerzen des Unterleibes. XV. *Tetradynamia*. — Das Thlaspi Burſa paſtoris wird vom Vf. als adſtringirend gerühmt. *Ricotia cantonienſis. Sinapis pekinenſis*, zu Peking die beſte Senfart; ſie wächſt in Cochinchina höher, iſt aber geringer; in Portugall wird ſie mit jedem Jahre ſchlechter. Die Saamen von Sin. chinenſis werden zu Sinapismen gebraucht. Lour. zweifelt, ob alle Arten der Senfgattung auch wirkliche Arten wären. XVI. *Monadelphia* — Die Rinde des Tamarindenbaums, den Linné wegen der verwachſenen Fäden zu dieſer Klaſſe rechnet, wird Kindern im Aufguſſe gegeben, die zuſammengeſtoſſene Blattern haben. *Stemonia* (a ſtaminibus notabili forma connexis) *tuberoſa*, die Wurzelknollen ſind eſsbar und einhüllend. *Zala* (a fluctuatione plantae) *aſiatica*, (Plantago aquatica Rumph.) die Piſtia ſtratiotes des Linné, aber genauer unterſucht. Sie iſt treibend, und wirkt innerlich und äuſserlich bey Krätze und Ausſchlag. *Medusa* (a villis capſulae) *anguifera*. Die Melochia corchorifolia hat die Kräfte der Malven. *Pimela* (a pinguedine oleoſo-reſinoſa) *nigra*, *alba* und *oleoſa*, die Steinfrüchte der erſtern beiden ſind den Oliven ſehr ähnlich, werden eben ſo mit Salz eingemacht und verſpeiſt, und die der zweyten Art ſind ſelbſt für Kranke verdaulich und magenſtärkend; die dritte Art liefert keine eſsbaren Früchte, aber über der Wurzel giebt der ausgehöhlte Stamm in Menge ein gelbliches, klebriges, riechendes Oehl von ſich, das beynahe dem Copaivabalſam ähnlich iſt, ihm auch in den Kräften etwas gleich kommt, und vortrefflich zum Firniſs dient, der mehr mit Farben miſchbar, aber minder dauerhaft iſt, als der chineſiſche. Es wird mit dem Harze Damar, (deſſen von Rumph beſchriebenen Baum der Vf. nicht beſtimmen kann,) mit Werk aus Bambusrinde und etwas Kalk zu einer Maſſe gemiſcht, die, ohne vorherige Kochung, zwiſchen die Fugen der Waſſerfahrzeuge geſtrichen wird, eine dauernde Steinhärte erhält, und keinen ſo ekeln Geruch giebt, wie das Schiffpech. Das Holz des groſsen Baumes kann in gewaltige Breter zerſchnitten werden, die zum Schiffsbau dienen. *Meterus* (a racemis longiſſimis pendentibus) *coccineus*, die zarten Blätter dienen zu Salat. *Camellia drupifera*, das wohlriechende, nicht leicht verderbende Oehl, das die Kerne bey der Preſſung geben, wird ſehr zu Parfümerien und Salben geſchätzt. *Cordyla* (a germine et bacca claviformi) *africana. Ophelus* (ab utili fructu) *ſiticularius*, die kürbisartige Frucht wird, wie die von dem Calebaſſenbaume, benutzt, ſie iſt aber von ihr ſo ſehr, als von Lecythis Ollaria Linn. und Couroupita guianenſi Aublet. verſchieden. *Sida ſcoparia* liefert Beſenreiſs, die Kräfte ſind übrigens, wie bey S. indica und alniſolia, denen in den Malven ähnlich. Die groſse und dauernde Elaſticität der Wolle von Bombax pentandrum macht ſie zum Ausſtopfen von Küſſen und Polſtern ſehr geſchickt. *Urena polyſtora, monopetala*. XVII. *Diadelphia* — *Polygala glomerata*. Von Erythrina Corallodendro iſt die Rinde ein Fiebermittel, die Blätter, welche auch zum Reinigen der Geſchwüre dienen, halten die Fäulniſs von dem Fleiſche ab, das in ſelbige gewickelt wird, und geben ihm einen beſſern Geſchmack; das Holz wird unter allen in jenen Gegenden zu Schieſspulverkohlen gewählt. *Er. fuſca. Geniſta ſcandens*, ſie ſteigt bis zu den Gipfeln der gröſsern Bäume und indianiſchen Rohre, und giebt wegen der Gröſse, Menge und den goldfarbenen Blüthen ein ſchönes Anſehen. *Lupinus cochinchinenſis* und *africanus. Anthyllis indica*. Die Saamen von *Arachis aſiatica* werden faſt wie Mandeln aber ihr Oehl wird weniger zu Speiſen, als zum Brennen gebraucht. *Arachis africana* wurde von Lour. auch in Portugal gezogen, hörte aber im dritten Jahre auf, aus dem Saamen aufzugehen. *Aſpalathus arborea. Pterocarpus flavus*, (Malaparina Rumph.) der Vf. brauchte die Rinde, die auch zur gelben Farbe dient, als ein auflöſendes Mittel und bey Wunden, ſah aber die Blüthe nicht ſelbſt, und vermuthet die Gattung nur.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 20. Januar 1791.

NATURGESCHICHTE.

LISSABON, auf Koſten der königl. Akademie: *Flora cochinchinenſis* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Derris (a legumine membranaceo) *trifoliata* und *pinnata*; letztere hat eine fleiſchige, rothe Wurzel, die in Ermangelung der Areca mit Betelblättern gekaut wird, und ebenfalls den Wohlgeruch und die Röthung des Mundes hervorbringt. *Crotalaria heptaphylla* und *ſcandens*. *Phaſeolus tuberoſus*, mit eſsbarer Wurzel, *tunkinenſis*, mit eſsbaren Saamen. Die friſchen Hülſenfrüchte von Dolichos ſinenſis, ob purpureus, und tetragonolus ſind eſsbar, die von der letztern Art fallen dem Kopfe beſchwerlich; D. enſiformis wird zu Lauben gezogen, bulboſus, trilobus, und montanus liefern eſsbare Wurzeln. *Pſoralea ſcutellata* u. *rubeſcens*. *Trifolium cuſpidatum* u. *vorabile*. *Aeſchynomene heterophylla*, nicht ganz mit dem Gattungskennzeichen übereinſtimmend; *Ae. lagenaria*; hat einen ſchwammigen jelaſtiſchen Stengel, der in Cochinchina zum Verſtopfen der Flaſchen, anſtatt des Korkes, gebraucht wird. Hedyſarum velpertilionis, deſſen Blätter bey einem geringen Winde eben ſo viel fliegende Schmetterlinge vorſtellen, und welches deswegen gezogen wird, machte der Vf. 1774. zuerſt in Europa bekannt. *H. elegans* u. *lineare*; letzteres mit einer treibenden, Appetit erregenden Wurzel. *Coronilla cochinchinenſis*. *Ornithopus ruber*. *Hippocrepis barbata*. *Diphaca* (a legumine duplici ſinguli floris!) *cochinchinenſis* (Hedyſarum. Eccaſta phyllum Linn.) Der Saft der Blumen von Clitoria ternatea giebt eine ſehr ſchöne, aber vergängliche, blaue Farbe. *Robinia mitis*; *R. amara*, mit einer äuſserſt bittern Wurzel, deren eckler Geſchmack durch Einweichen in Eſſig und gelindes Backen oder Roſten benommen werden kann, und welche bey Magenſchwache, langwierigen Bauchflüſſen, dicken Säften, Verſtopfungen der Eingeweide des Unterleibes, beſonders in Pillenform, vortreflich wirkſam iſt, und von dem Vf. aus eigner Erfahrung an ſich geröhmt wird. *R. flava*, auch eine bittre Wurzel, die ein treibendes Fiebermittel abgiebt. *Citta* (ab ave picta, quem flos coloratione refert) *nigricans* (Lobus littoralis Rumph.) Die Saamen von Glycine ſubterranea hatten in Portugall daſſelbe Schickſal, wie die von Arachis africana; die Saamen des dritten Jahres gingen nicht auf. *Indigofera coccinea*, *rotundifolia*, und *buſalina*. Aus den Blättern des Ind. tinctoria wird mit Curcume eine Salbe bereitet, die zertheilend und reinigend iſt. *Grona* (a carina ſubtus cavernoſa) *repens*. *Rhynchoſia* (a carina roſtrata) *volubilis*. *Marcanthus* (a carina et alis longiſſimis) *cochinchinenſis*. *Sarcodum* (a legumine carnoſo) *ſcandens*. Die Wurzel von Cyliſus Cajan iſt verdünnend, auflöſend, und ſtillt die Zahnſchmerzen; ſie wird bey der Chloroſi, Gaumenentzündung, Bauchflüſſen, Aftergeſchwüren, und giftigen Biſſen empfohlen. Der Strauch wird an Zäunen gezogen. XVIII. *Polyadelphia*. — *Citrus nobilis*, *maduruenſis*, *margarita*, *fusca*. Dieſe und mehrere oſtindiſche wildwachſende Arten, dürften wie der Vf. glaubt, wohl nicht zu Varietäten zu rechnen ſeyn. Die biegſamen, aus der Rinde von Melaleuca Leucadendra bereiteten Schleuſſen, dienen zum Ausſtopfen der Waſſerfahrzeuge, und zum Decken der Gebäude oder anderer Dinge, die der Luft ausgeſetzt ſind; die Blätter werden arzneyiſch bey Leberverſtopfungen, Waſſerſucht, Engbrüſtigkeit, und unterdrückten Mutterblutflüſſen gebraucht. Als magenſtärkendes Mittel brauchen die Reiſenden das Decoct, um ſich vor den Folgen der übelbereiteten Speiſen zu ſchützen, die ſie antreffen. Vom Cajeputöhle ſagt der Vf. nichts. *Balſamaria* (quaſi Balſamum Mariae) *Inophyllum*, welche Art Linné zu dem Calophyllum rechnete, der aber, ſo wie andre Schriftſteller, hier berichtigt wird. Stamm, Aeſte und Blätter des Baumes ſind voll von einem weiſſen, dicken und zähen Safte, der nachher, wenn man ihn geſammelt hat, in Oſtindien Mariënbalſam genennt wird, und eine grünliche Farbe annimmt. Er dient als Wundmittel. Das Oehl der Früchte iſt ſchlechter, und wird zu Lampen gebraucht. *Hypericum cochinchinenſe*; der Blumenſaft giebt eine goldgelbe Farbe, das Holz des 16ſchuhigen Baumes iſt röthlich ſchwer, hart und zähe, daher zu Rudern und Stangen beym Schiffbau anzuwenden. *Hyp. aureum*; der Vf. hält dieſe Art wegen mehrerer Merkmale für H. monogynum Thunberg. fl. jap. 297. wo aber weder die 5 Abtheilungen der Staubfäden, noch der halb verwachſene, fünftheilige Griffel beſtimmt iſt. XIX. *Syngeneſia*. — *Picris repens*, die Wurzel ein auflöſendes Fiebermittel. *Leontodon ſinenſe*, auflöſend, reinigend. *Scorzonera pinnatifida*. *Serratula Scordium*, wird innerlich bey Waſſerſucht und unregelmäſsigem Fluſs des Monatlichen äuſserlich beym Brand und bey faulen Geſchwüren gebraucht. *Spilanthus tinctorius*, der ABC daria der Rumph ſehr ähnlich; die Blätter geben auf eine leichtere Weiſe und faſt eben ſo ſchöne Farben als der Indig. *Cacalia procumbens*, eine Gemüſspflanze, wovon eine Abänderung an Stengeln und Blättern, auf der Unterſeite purpurroth, übrigens aber nicht verſchieden iſt. *C. bulboſa*, wird äuſserlich bey Krankheiten der Augen, des Gaumens, und der Brüſte zur Linderung der Schmerzen und Entzündung gebraucht. *C. pinnatifida*, *Eupatorium ſinuatum*. *Calea cordata*. *Pteronia tomentoſa*. *Artemiſia aquatica*; mehrere Jahre kann die Pflanze in einem Gefäſs mit Waſſer wachſen und blühen, ohne alle Erde. Der Vf. glaubt die Moxa der Wermutharten habe bey ihrer Wirkung

Digitized by Google

von diesen Pflanzen eine eigne Kraft, und könne keineswegs durch Baumwolle ersetzt werden. *Centipeda* (a ramulis centuplicatis, terrae incumbentibus) *orbicularis*, (Artemif. minima Linn.) *Baccharis Salvia*, vom Geruch der Salbey, bey Lähmung, Glieder- und Magenschwäche, und beym weißen Fluß, innerlich und äußerlich. *B. chinenſis*. *Placus* (a placentis Succo odoro plantae infectis) *tomentoſus* und *laevis*. *Gnaphalium ſinuatum*. *Xeranthemum chinenſe*. *Matricaria cantonienſis*. *Chryſanthemum procumbens*. *Erigeron hirſutum*. *Solidago decurrens et cantonienſis*. *Cinoraria repanda*. Die Siegesbeckia orientalis gehöre zurPolygamia Segregata. *Buphthalmum oleraceum*, eine mit Geruch verſehene Gemüſepflanze. *Verbeſina ſpicata* kommt zu Salaten. *Coreopſis Leucorrhiza* und *biternata*. *Sphaeranthus cochinchinenſis*, eine erweichende und kühlende Pflanze, von demſelben Gebrauch, wie Cacalia bulboſa. *Enydra* (a loco aquatico) *fluctuans*. *Impatiens mutila* und *cochleata*; die von Linné angenommene Zahlung der Blumenſtiele ſey zur Beſtimmung der Arten dieſer Gattung nicht ſchicklich, und zu unbeſtändig. *Lobelia chinenſis*. *Solena* (a ſtamine tubuloſo) *heterophylla*, eine Planta cucurbitacea — floribus hermaphroditis. Wurzel und Saamen werden in der Ruhr und Schwindſucht gebraucht, die ſchlangenförmig verwachsnen Staubbeutel bilden um den Griffel eine Röhre. XX. *Gynandria*. — *Ceraja ſimpliciſſima*. *Calliſta* (a pulchritudine floris) *amabilis*. *Thrix ſpermum* (a Semine pilliformi) *centipeda*. *Galeola* (a forma nectarii) *nudiſolia*. *Renanthera* (a lobis antheras reniformibus, patentibus) *coccinea*. *Ariſtotelea ſpiralis*. Linnés Charakter vom Staubbeutel ſchon unbeſtimmt und unrichtig. *Aerides* (quaſi aeris filia) *odorata*, eine merkwürdige Pflanze, die, in der freyen Luft aufgehängt, ohne Waſſer und Erde, mehrere Jahre ausdauert, wächſt, blüht, und keimt. L. würde es ſelbſt nicht geglaubt haben, wenn ihn eine lange Erfahrung nicht überzeugt hätte. *Salacia cochinchinenſis*. *Blaſtus* (a germinibus planibe exoticis) *cochinchinenſis*; gegen 20 Fruchtknoten ſitzen zerſtreut auf den Rücken der 4 Staubgefäſse. *Bragantia* (a Duce J. de Bragança, Praeſ. Soc. Reg.) *racemoſa*. *Phaius* (a colore floris ſubnigro) *grandifolius*; die Pflanze wird in den Gärten gezogen; vorn iſt die Blume ſchwärzlich, hinten ſchneeweiſs. *Helicteres hirſuta*; hier, ſo wie in H. anguſtifolia Stamina monadelpha; *H. undulata*, *paniculata*. *Calla occulta*. *Arum indicum* und *cucullatum*; ſind neu; A. Dracontium, pentaphyllum und triloban wirken arzneyiſch wegen der Schärfe; Sagittifolium, Colocaſia und esculentum ſind eſsbar, unter jenen wird pentaphyllum, unter dieſen das esculentum gegen giftige Biſſe gerühmt. XXI. *Monoecia*. — *Zannichelia tuberoſa*. *Nymphanthus* (a floribus parium ſponſalium inſtar geminatis monoicis) *ſquamifolia*, zu Bauholz; die Blätter Blüthen und Früchte erweichend und lindernd, bey Beſchwerden der Bruſt und Harnwege; *N. piloſa*, *chinenſis*, *rubra*, *Nituri* (Phyllanthus Linn.) alle, als Monandrae, von der Gattung Phyllanthus getrennt. *Polyphema* (a gigantea bacca) *Jaca*, iſt Artocarpus integrifolia Linn. wird aber von Lour. aus dort angeführten Gründen von Art. incifa der Gattung nach geſchieden. *P. Champedèn*, liefert, wie die vorige Art, ein dauerhaftes, aber minder ſchönes Bauholz. *Morella* (quaſi morus parvus) *rubra* (Prunus japonica fructu purpureo Kämpfer jap. l. 1. p. 101.?) dem Cudrano Rumph. ähnlich. Die ſchönen Früchte werden mannichfaltig verſpeiſt, auch läſst man ſie zu Weine gähren. *Caſuarina africana* liefert ein äuſserſt hartes und ſchweres, dem Verderben nicht leicht unterworfnes Holz. *Coix agreſtis*. *Oryza orientalis*. *Rhaphis* (ab ariſtis acicularibus) *trivialis*, an den Wegen ſehr beſchwerlich, indem ſich die ſcharfen Grannen hartnäckig an die Kleider hängen. *Cicca racemoſa*. *Tricarion* (a nuce triplici.) *cochinchinenſe*. *Urtica gemina* und *piloſa*. *Polychroa* (a multiplici foliorum colore) *repens*, wird der Schönheit wegen gezogen, unter den eſsbaren Amaranthen iſt A. polygamus in Indien am zuträglichſten und gewöhnlichſten. *Hexadica* (a ſenis pericarpii loculis) *cochinchinenſis*. *Trema* (a nucula foraminibus pertuſa) *cannabina*; dieſer Beyname bezieht ſich auf die Rinde. *Vanieria* (a Jac. Vanierio) *cochinchinenſis*, zu kleinen Verzäunungen, und *chinenſis*; die Gattung iſt mit den Conocarpis verwandt. *Nephroja* (ob drupas reniformes) *farmentoſa*. *Cocos Nypa*, die Zweige dauerhafter, der Wein und Eſſig ſchlechter, als von der nucifera. Den Arecanüſſen eignet L. mehr einſchneidende, als zuſammenziehende Kräfte zu. *A. ſylveſtris*, eine Mittelart zwiſchen Areca und Caryota. *Caryota mitis*; die ſchönſte Palmart, deren Blätter bey geringer Bewegung der Luft zu fliegen ſcheinen. *Fagus cochinchinenſis*. *Quercus cornea* und *coneentrica*; erſtere giebt ein vorzüglich ſtarkes Holz. *Shorea camirium*, das Oel der Kerne giebt in Lampen einen ſchönen Schein, brennt aber zu bald weg. *I. Catappa*, ein röthliches Bauholz; Rinde und Blätter färben ſchwarz. *Cladodes* (a ramoſitate) *rugoſa*. *Ptiallaurea* (nur bey wenigen neuen Gattungen hat der Vf. ſo, wie hier, die Namen nicht ſchicklich verbunden.) *Codiaeum*, die Blätter ſind goldfarbig; und unrecht nennt es Linné Croton variegatum. Sehr richtig ſagt Loureiro: „*Mimus ſcientiae nocebit numerum Generum ex propriis et conflantibus notis augere, quam incertis, et vagis confundendo diminuere.*“ *Tridesmos* (ob ternos ſtylorum faſciculos) *hiſpida*, *tomentoſa*. *Triphaca* (a tribus pericarpii leguminibus) *africana*. *Diaphorea* (ob numerum Staminum denarium a familia Graminum discrepante) *cochinchinenſis*. In der nordchinеſiſchen Provinz Suchien erzeugen ſich an den Wurzeln von Pinus Sylveſtris rundliche, groſse, rauhe, äuſsen braune, innen ganz weiſse Knollen, die die Europäer weiſse chineſiſche Wurzeln nennen, und deren Abſud vorzüglich in Krankheiten der Lungen und Harnwege gebraucht wird. *Croton punctatum*, *lanatum*, ein dauerhaftes Bauholz. *C. congeſtum*. Die ſcharfen Grana Tilli werden gemildert, und können ohne Gefahr als Abführungsmittel in hartnäckigen Krankheiten, beſonders der Gebährmutter, gegeben werden, wenn man die Kerne von dem innern Häutchen befreyet, zwiſchen einer Leinwand preſst, daſs das Oel herausgeht, die Maſſe nachher mit Eſſig kocht, und nach der Austrocknung gelinde röſtet oder backt. Rinde und Gummi von Cr. lacciferum dienen bey Bauch- und Saamenflüſſen, und als Reinigungsmittel bey Geſchwüren. Das Gummilack wird von den Insecten als ein

Digitized by Google

ein Saft aus dem Croton gezogen, in ihren Eingeweiden verändert, wieder hervorgebracht, auf die Fläche des Gewächses abgesetzt, und zu dem Nesterbau für die künftige Brut verwendet. Die hochrothe Farbe auf Seide, die das Gummilack liefert, ist schön und dauerhaft. Aber merkwürdig ist es dafs L. sagt, weder ihm noch den Landeseinwohnern wäre es zweifelhaft, dafs das Gummilack von Ameisen (also, wenigstens hier, nicht von Schildläusen?) gemacht würde, und letztere nennten es sogar in ihrer Sprache Ameisenroth. Die Saamen von Cr. molluccanum, sind milder als die Grana Tilli, noch mehr durch obige Behandlung, und werden häufig von den cochinchinesischen Aerzten gebraucht. *Ricinus apelta.* Die Sterculia foetida liefert ein geflankloses, vortreffliches Drechslerholz. Blatter und Rinde sind eröffnend und treibend, bey Wasserſucht, Flüssen, Würmern, und der Krätze. Die Saamen sind narcotisch. *Vernicia* (ab oleo nucleorum) *sebntana:* ein grofser Baum, mit Hippomane verwandt. Das aus den Kernen gepreſste Oel, das wegen des schnellen Verbrennens in Lampen unbrauchbar ist, hat keine grofse, aber doch eine gröfsere Flüssigkeit, als der ächte und kostbarere chinesische Firnis (Augia-Polyandr.), und dient, um ihn zu verlängern, und mehr geschmeidig zu machen. *Trichosanthes pilosa, tricuspidata. Scabra. Momordica Balsamina* und *Charantia* seyn vielleicht nur Varietaten gegen einander, durch Kochen verlieren die Früchte der letztern ihre Bitterkeit, und werden genieſsbar. M. Luffa und cylindrica zerspringt nicht elastisch, und weicht von der Gattung ab. *Bryona haſtata, triloba, cochinchinensis,* letztre auch nicht ganz zu den Bryonien gehörig. *Muricia* (a bacca muricata) *cochinchinensis;* die Beeren des grofsen Strauches dienen zu einer Purpurfarbe für Speisen; Blatter und Saamen werden etwas vielfach bey Leber- und Mutterstopfung, bey Geschwülsten und bösen oder alten Geschwüren, äuſserlich bey Muttervorfallen der Mutter und des Afters, bey Verrenkungen und Knochenbrüchen angewendet. XXII. *Dioecia. — Pandanus humilis, laevis. Knema* (ab antheris in formam radiorum sutae stellatis) *corticosa. Cimmia* (abundantia succi gummoso-resinosi) *cochinchinensis;* aus dem Baume fliefst ein weifses, zähes Gummi, das behutsam, als ein starkes Ausleerungsmittel, bey hartnäckigen Verstopfungen der Eingeweide, und bey Wasserſuchten dienen kann. *Phyllanthora* (ab folii amphoram) *mirabilis,* in der bewunderswürdigen Einrichtung der Blattranken mit Nepenthes *destillatoria* verwandt, aber nicht ganz mit dem, was von dieſer bekannt ist, selbſt nicht mit der rumphischen Beſchreibung, völlig übereinstimmend. *Cathetus* (ab *antheras ad* filamentum perpendiculares) *fasciculatus. Stephania* (ab antheris in formam coronae aureae capitulum circumdante) *rotunda, longa;* erstere hat einen Wurzelknollen, der in Bildung und Kräften den Aristolochien sehr nahe kommt. Die Chinesen brauchen die Blüthen und zarten Zweige von Salix babilonica, gegen Schwindſucht und schleichende Fieber, äuſserlich gegen Geschwüre, Pusteln und Zahnweh. *Triadica* (a numero ternario partium floris) *cochinchinensis* u. *sinensis. Tetrapilus* (a quatuor cucullis laciniarum corollae) *brachiatus. Excoecaria cochinchinensis,* ein achtschuhiger Baum, der wegen seiner Schönheit gezogen wird, da er rothe Blätter trägt. Seine Kräfte sind zusammenziehend. L. hörte weder etwas von einer blindmachenden Eigenſschaft, noch von einer, selbſt unachten Art des Agallochi, die sich darinn vorfände. Das ganze Gewächs ist voll von einer klebrigen Milch. *Caturus scandens. Ebenoxylum verum,* Caju Arang bey Rumph, dem der Vf. folgt, und den Baum nicht zu Diospyros rechnet. Die dem Guajak ähnliche Kraft, die Grimm am Ebenholze bemerkte, wird hier beſtatigt. *Phönix pusilla,* der Stamm nur zwey Fufs hoch. *Streblus* (a ramis nimis dißortis) *asper* und *cordatus. Piſtacea oleoſa,* die Kerne geben ein Oel, das mit der Zeit dick, aber nicht ranzig wird, und seinen guten Geruch behält. Vom Hanf sagt der Vf.: *„Folia cum Tabaco mixta, vel aliter praeparata, ſictam quandam laetitiam, potius ſluporem et temulentiam afferunt, ſi eorum fumus ore excipiatur.“ Antidesma ſcandens. Borassus Gomutus;* aufser andern allgemeinen Palmbenutzungen ist es merkwürdig, dafs diese Art einen Sagu liefert, und dafs der Saft der äuſserlichen Fruchtschaale bey der Berührung, heftige, kaum tilgbare Schmerzen verursacht, wenn die mit Zucker eingemachten Kerne gleich vom schönſten Wohlgeschmack sind, und für die Tafeln der Grofsen gesucht werden. *Bor. caudata, tunicata. Limacia* (a forma nucis cochleata) *ſcandens. Pſidium* (ob nucem armillarem) *heterophyllum. Similax perfoliata. Dioscorea eburina, cirrhoſa. Fibraurea* (a fibris aureis caulem conſtituentibus) *tinctoria;* die gelbe beständige Farbe des Stengels dient zur Grundlage für andre schönere, aber weniger feste Farben. Die untern Theile der Stengel und die Wurzeln sind auflösend und harntreibend. *Rhodiola biternata. Mercurialis indica,* die frischen Blatter in einer Brühe gekocht, sind ein sicheres und gelindes Purgiermittel. *Euclea piloſa,* zu Bauholz, und *herbacea,* beide noch nicht hinlänglich beſtimmt. *Abutua* (a regno Africano ejusdem nominis, ubi abunde nascitur) *indica* (Gnemon funicularis Rumph.), eine Art von Pareira brava, aber mit wenigern Rechte so genannt, als die Art von Cissampelos, oder noch mehr, die damit verwandte Botria des Vf. *Ab. africana* hat ähnliche Kräfte. *Cycas inermis* (C. revoluta) wird in Cochinchina blofs wegen der Schönheit gezogen, und ob es gleich wild wächst, nicht, wie ip Tunkin und Japan, zum Sagu benutzt. *Echinus* (a capſulis echinatis) *triſulcus. Stigmarota* (a Stigmate rotaeformi) *Jangomas* u. *africana. Mallotus* (a pericarpio villis conſito) *cochinchinensis. Homonoia* (ob ſtamina in varias tribus unita, *riparia. Sebiſera* (ab oleo febiformi baccarum) *glutinoſa;* das leichte Holz dient zum Bau; Blatter und Zweige geben mit Wasser einen Leim, die Beeren aber ein weifses Talg zu Lichtern, die jedoch keinen gutem Geruch haben. *Clutia monoica. Reſtiaria* (a caule reſtibus formandis idoneo) *cordata.* XXIII. *Polygamia. — Muſa ſeminifera* und *odorata,* beide mit Varietaten, *M. nana, corniculata,* und *uranoscopos;* viel bestimmtes über Gattung und Arten. *Iſchaemum importunum,* ein schwer zu tilgendes Unkraut. *Oxycarpus* (ſoliis et fructibus acidis) *cochinchinenſis. Gomella* (a fructu) *trifolia. Acer pinnatum. Mimoſa piloſa, corniculata, ſtellata, ſera, ſimuata* und *ſapouraria.* Die M. fera wird wegen der Stacheln zu undurchdringlichen Zaunen angepflanzt;

Digitized by Google

die Hülſenſchaalen ſind reizend und ausleerend, ſie werden auch zu Niespulvern gebraucht. Die Rinde der M. ſaponaria wird ſtatt derSeife zum Waſchen öffentlich verkauft, und ſchäumt, wenn ſie mit Waſſer gerieben wird. *Neptunia* (a terra prorſus remota) *oleracea*; die Pflanze liefert einen gebräuchlichen, zarten, und ſüſslichen Salat, der aber dem Magen nicht ganz zuträglich iſt; da ſie ganz frey ſchwimmt, ſo wird ſie an Pfählen feſt gebunden. *Mercurialis cochinchinenſis*, ein beſondrer Gebrauch derſelben. Sie lockt die Würmer an ſich, die in eingeſalznen Fleiſch und Fiſchen zu wachſen pflegen; man legt ſie vor die Oeffnung des Faſſes, und reinigt es ſo ohne Umſtände. *Pedicellia* (a pedicellis propriis capſulae et feminis) *oppoſitifolia*,. Der Vf. hält die Pflanze vom Gin Sem nicht für Panax quinquefolium, ob er ſie gleich nicht ſelbſt unterſucht hat; Sium Ninſi ſey keineswegs koſtbar. *Hepteca* (a bacca 7 — loculari) *africana*. *Chamaerops cochinchinenſis*, die Zweige zum Dachdecken und zu Schirmen. *Gonus* (a Sobole multiplici quatuor druparum ex uno flore) *amariſſimus* (Luſſa Radja Rumph.). Die bittern Wurzeln und Früchte dienen zum Schweiſstreiben, gegen Gifte, Wechſelfieber und Würmer. Der Vf. glaubt, daſs die Wurzel dieſelbe ſey, die die Portugieſen Radix de Solor (von der Inſel Solora) nennen, und in Indien ſehr gebräuchlich iſt. Das Zanthoxylum Clava verweiſt der Vf. in die gegenwärtige Claſſe; die Wurzel iſt ein treibendes, magenſtärkendes Fiebermittel. *Rhytis* (a bacca rugoſa) *fruticoſa*. *Baccaurea* (a colore baccae) *ramiflora*, ein Gartengewächs, *cauliflora* u. *ſylveſtris*, alle drey in Anſehung der Zahl von Fächern und Saamen unbeſtändig. *Phyſkium* (a pericarpii folliculis) *natans*, mit Najas verwandt, und mit Triglochin. *Dicalix* (a calyce Drupae duplici, infero ſuperoque) *cochinchinenſis* (Arbor redivivа Rumph.). *Ficus auriculata*; die unreifen Früchte ſind im Geſchmack den Gurken ähnlich und werden auch ſo gegeſſen. *F. ſeptica*, die Milch des Strauches iſt ſcharf, beitzt das faule Fleiſch in Geſchwüren weg, und tödtet die Würmer in ſelbigen. *F. politoria*; die rauhen Blätter dienen nach dem Trocknen zum Poliren. *F. cannabina* (dem Caprificus Chartaria Rumph. noch am meiſten ähnlich) u. *F. ſimpliciſſima*. Bey F. Benjamina eine Geſchichte von Blumen, die ein Baum getragen haben ſoll, und welche dem Könige gebracht worden, aber zur Zeit noch zu unbefriedigend. Dieſe und noch andre vom Vf. angeführte Feigen hatten alle einen Michſaft. XXIV. *Cryptogamia*. — Dieſe Claſſe iſt am übelſten weggekommen; man würde Urſach haben, mit dem Vf. zu hadern, wenn er uns nicht ſchon durch das übrige ſchadlos gehalten hätte. Aber um ſo mehr muſs man den Verluſt dieſer Arbeit beklagen, die ſo wie ſie hier iſt, weder mit den vorigen, noch überhaupt mit dem Fortgange der Wiſſenſchaft in Verhältniſs ſteht, da ſie der Vf. bey weitem nicht aus Unfähigkeit, ſondern aus Vorſatz und Vorurtheil vernachläſſigte. So kann man es bloſs um ſeiner groſſen Verdienſte willen vergeſſen, aber man kann es ihm nicht verzeihen, wenn er bey der Gattung Byſſus ſagt: „Piures, alias Byſſi pecies facile in Cochinchina invenies; quas flocci pendeas, *ut merentur*, libenter praetermitto“ und bey Gelegenheit der Gattung Mucor: „Omnes certe humanis rebus *plus noxae, quam utilitatis* afferunt; *ideoque* in illis deſcribendis non amplius immorandum putavimus.“ — Auch ſchädliche Naturkörper muſs man beſchreiben, ſo gut, wie die nützlichen, und ſollte es eine Menge ſo ſchön vom Vf. bezeichneter Gewächſe, die vielleicht erſt in einem Jahrtauſend, oder nie, für den Menſchen nutzbar gemacht werden, nicht eben ſo ſehr als die Byſſi und Mucores verdienen, daſs man ſie, und folglich die Arbeit des Vf. für unnütz achte? oder giebt die Würde der geſammten Natur, und das Streben nach allgemeinem Zuſammenhang der Kenntniſs ihnen und ihrer Beſchreibung einen wahren Werth? —. Merkwürdig ſind aus dieſer Claſſe: *Polypodium repandum*, *biforme*, *venoſum*. Das ſcythiſche Lamm Barometz wird genau beſchrieben, es iſt die Wurzel, welche adſtringirende Kräfte beſitzt, und erhält durch Kunſt völlig die Bildung. *Aſplenium bulboſum*, mit eſsbarer Wurzel. *Adiantum ſcandens*. *Porella! imbricata*. alſo doch wieder eine Porelle, und in Indien. *Sphagnum ſimpliciſſimum*. *Fontinalis heterophylla*. *Lichen arecarius*. Die Conferva Corallina wird nach dem Trocknen in eine geruchloſe, durchſichtige weiſse Gallert gekocht; die kalt, in Tafeln geſchnitten, mit Zucker zu einer vortreflichen Erfriſchung für Reiſende dient. *Agaricus ovatus*, *arecarius* und *ramoſus*, auſserdem noch die linneiſchen integer, deliciosus, equeſtris, fimetarius, campanulatus und androſaceus. *Boletus canalium*. *Clathrus campana*. *Helvella amara*, durch wiederholtes Kochen verliert ſich die Bitterkeit. Peziza auricula wird zu Fleiſchſpeiſen gekocht. *Lycoperdon tamellatum* und *glomeratum*.

Noch auſser den angeführten iſt eine Menge von bekannten Arten vom Vf. nach der Natur genau beſchrieben, und mit Berichtigungen verſehen worden, ſo daſs das Werk eben ſowohl durch das entdeckte Neue, als durch das beſtimmte berichtigte, und beſtätigte Alte ſchätzbar wird.

Lissabon, in der Druckerey der königl. Akademie: *Dominici Vandelli* (Academiae regalis ſcientiarum Oliſiponenſis Socii etc.) *Viridarium Grisley Luſitanicum*, *Linnaeanis nominibus illuſtratum*. Juſſu Academiae in lucem editum. 1789. 134 S. 8.

Durch Hinzufügung der linneiſchen Namen hat zwar Hr. Vandelli die unreife und für ſich wenig brauchbare Arbeit des Grisley etwas verſtändlicher gemacht, aber die beybehaltne alphabetiſche, hier zumal ſo willkührliche Ordnung, ſchränkt noch immer die Brauchbarkeit, ſelbſt für die dortigen Freunde der Botanik ein, und weder eine Anzeige des Orts, noch der Blühzeit, noch irgend eine intereſſante Bemerkung macht dieſe Schrift anziehend und lehrreich. Die Verdienſte des Grisley ſind zu unbedeutend, als daſs es die Mühe belohnte, ſeinem Vorgange zu folgen, und Hr. V. wird den Botanikern mit einer eignen Flora luſitanica, von deren langen Bearbeitung er in der Vorerrinnerung Nachricht giebt, ein ungleich willkommneres Geſchenk machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21 Januar 1791.

RECHTSGELARTHEIT.

HILDESHEIM, b. Tuchtfeld u. Compagnie: *Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten.* Dritter Band. 1789. 332 S. 8. (16 gr.)

Die Herausgeber dieser Meditationen, die sich in dem Vorbericht Gebrüder *Overbeck* unterschreiben, versichern wiederholt, dass ihre Arbeiten hauptsächlich zum Gebrauch für angehende Rechtsgelehrte bestimmt seyen, und verlangen, dass man sie darnach sowohl in Ansehung der Wahl als Ausarbeitung der von ihnen abgehandelten Materien beurtheilen solle. — Wenn man nun, wie billig, aus diesem, von den Vf. selbst angegebenen Gesichtspuncte ausgeht; so kann man vorerst möglichste Bestimmtheit und Vermeidung aller Zweydeutigkeiten mit vollem Recht verlangen. Nicht immer aber erfüllen die Vf. diese erste und wesentlichste Pflicht; z. B. in der Meditat. 112. wird behauptet: der Retract finde auch bey Subhastationen statt, ohne genau zu bestimmen, ob derselbe nur vor oder auch nach der Adjudication statt finde, und ohne zu unterscheiden zwischen einer freywilligen und nothwendigen Subhastation. In der Meditat. 114 wird als ein Hauptunterschied zwischen der *querela nullitatis* und der *querela inofficiosi testamenti* angegeben, dass die erstere auf die Erben übergehe, *die letztere aber nicht.* Die Ueberschrift der Meditat. 121. ist: wörtliche Injurien werden in einem Jahr, von Zeit der Wissenschaft an verjährt, in der Abhandlung selbst aber ist bloss von den aus dem Edict des Prätors entspringenden Injurien-Klagen die Rede. Wie soll ein Anfänger sich in diese Verwirrung finden können, besonders wenn er in der unmittelbar vorhergehenden Meditation gelesen hat, dass die auf einen Widerruf gehende Klage erst in 30 Jahren verjährt wird? Nach der Meditat. 126. hebt die unterlassene Besichtigung und Untersuchung der Wunde, die ordentliche Strafe des Todschlags nicht auf, wenn der Verwundete gleich nach erhaltener Wunde gestorben ist. Den Hauptbeweis dieses auffallenden Satzes will Rec. zur Probe wörtlich hieher setzen: „wenn man uns vorwirft, heisst es im §. 4., dass man „keinen nach bloßsen Vermuthungen verdammen müsse: dass oft die Ursach des Todes mehr in einem verborgenen Fehler oder Krankheit des Körpers, als der „Wunde, liegen könne; so muss man dagegen bedenken, dass hier nicht eine bloße Vermuthung da sey, „da der Tod gleich auf die Verwundung erfolgt. Zudem hat ja der Verwunder die Absicht zu tödten gehabt, *ja diese Absicht ist offenbar, da er sich solcher Instrumente, womit einer leicht getödtet werden kann, bedient hat. Und eben so ist der Verwunder die Ursache gewesen, wenn auch gleich ein anderer Zufall mit die Ursach des Todes sollte gewesen seyn; denn da dieser Zufall durch die beygebrachte Wunde zugleich verursacht ist; so ist dieser eben so wohl als die Wunde selbst dem Verwunder zuzuschreiben, er leidet daher auch nicht ohne Grund eben die Strafe, die ein Todschläger leiden muß.*" — Wer wird so für Anfänger schreiben! In der Meditat. 171. §. 3. wird behauptet: der bekannte Text II. F. 56. sey nicht bloss auf die Lombardey einzuschränken, sondern in ganz Deutschland angenommen. — — — Nicht nur aber möglichste Bestimmtheit, sondern auch grosse Sorgfalt in der Wahl der Meynungen über die aufgeworfenen Rechtsfragen kann man um so mehr, ohne unbillig zu seyn, fodern, da die Hn. Vf. auf den Ruhm, theoretisch gründliche Ausführungen geliefert zu haben, von selbst Verzicht leisten werden, und also bloss von praktischer Brauchbarkeit die Frage seyn kann; allein auch in Ansehung dieses Punctes liessen sich manche gegründete Einwendungen machen. Nur einige Proben. In der Meditat. 127. wird der Satz aufgestellt: wenn ein Kauf wegen Verletzung aufgehoben wird; so hört auch zugleich die Hypothek auf, welche der Käufer während der Zeit auf die Sache einem andern gegeben hat. Eine Behauptung, die den ersten Rechtsprincipien widerspricht, und die der Vf. mit äusserst seichten Gründen unterstützt hat. Nach der Meditat. 151. steht dem Bürgen die *exceptio excussionis* alsdann nicht zu, wenn der Schuldner abwesend ist, d. h. wenn er nicht unter der Gerichtsbarkeit, worunter der Gläubiger steht, wohnt. Nach der Meditat. 192. kann der Bürge *auch noch nach geschehener Zahlung* von dem Gläubiger verlangen, dass er ihm die Klagen gegen den Hauptschuldner und Mitbürgen abtrete, und der Bürge kann aus dem ihm also abgetretenen Recht noch vollgültig klagen. — In der Allgemeinheit ist dieser Satz gewiss falsch. Nach der Meditat. 157. werden *servitutes discontinuae* eben so wie *servitutes continuae* in 10 oder 20 Jahren verjährt, und doch ist die Praxis entschieden gegen diese Behauptung. Eben so wenig ist nach der Praxis die in der 161 Meditat. angenommene Meynung, dass ein Jude einem Christen seine an einen Christen habende Forderung nicht abtreten könne, allgemein richtig. Auch die Meditat. 175., nach welcher das Anwachsungs-Recht auch unter den bloss durch Worte mit einander verbundenen Vermächtnissnehmern statt findet, lässt sich mit befriedigenden Gründen durchaus nicht unterstützen. — — Andere Rechtsfragen sind zwar von den Hn. Vf. ganz richtig entschieden; allein theils aus ganz falschen Gesichtspuncten betrachtet, theils äusserst unbefriedigend bearbeitet. Dahin gehören z. B. die Meditat. 138: Dienstpflich-

Digitized by Google

tige sind nicht schuldig, die zu leistenden Dienste auf Verlangen ihres Gutsherrn mit Geld zu bezahlen, wo sich die Vf. mit römischen Gesetzen herumschlagen, von römischen Patronen und Freygelassenen sprechen, und den Hauptpunct vergessen, dass die Verbindlichkeit, Dienste zu leisten auf den Gütern und nicht auf den Personen hafte. Ferner die Meditat. 142. Der Pflichttheil der Kinder darf nicht mit einem gegenseitigen Fideicommiss beschwert werden. Von dem Rechtsmittel, welches den Kindern gegen eine solche Disposition zusteht, von den Mitteln, durch welche der Vater eine solche Verordnung aufrecht erhalten kann, u. s. w., wird nicht ein Wort gesagt. — — Auch sind manche Rechtsfragen hier aufgenommen, die selbst für den Anfänger zu unwichtig sind, indem er in dem ersten, besten Compendium hinreichende Belehrung darüber findet; z. B. Meditat. 111: Der Käufer kann sich beym Kauf die Freyheit ausbedingen, dem Verkäufer innerhalb einer gewissen Zeit oder ohne Bestimmung einer Zeit, die verkaufte Sache, für das gegebene Kaufgeld, wieder zurückgeben zu dürfen. Meditat. 185: Das Recht, in seiner Mauer oder Wand Fenster zu machen, steht einem jeden, auch ohne Erlaubniss seines Nachbars zu. Meditat. 186. *Servitus luminum* und *servitus ne luminibus officiatur* sind zwey von einander verschiedene Dienstbarkeiten u. s. w. — Unbillig indessen würde es seyn, wenn man der bisher gerügten Mängel wegen, dieser Sammlung allen Werth absprechen wollte, da nicht wenige Ausführungen wirklich gut gerathen sind, z. B. Meditat. 113. 115. 118. 143. 145. 164. etc. Wenn daher die Hn. Vf. künftig eine strengere Auswahl machen, mehr Fleiss und Sorgfalt auf ihre Ausarbeitungen verwenden und besonders einzelne kleine Schriften, welches sie bisher gar nicht thaten, benutzen; so wird ihr Werk angehenden Rechtsgelehrten gewiss brauchbar seyn.

ERLANGEN, b. Palm: *G. A. Kleinschrots*, Hofraths und Prof. d. R. a. d. Jul. Univ. zu Wirzburg, Abhandlung *von dem Wilddiebstahle, dessen Geschichte, Strafe und Gerichtsstande.* 1790. 132 S. in gr. 8.

Die Jagd ist eines von denen Rechten grosser Herren, welches noch in unsern Tagen sehr gemissbraucht worden, und worüber das lange Klagen der Unterthanen hier und da bereits in lautes Murren ausgebrochen ist. Eine Schrift, die nach Gründen der Vernunft bestimmte: wie weit können grosse Herren mit gutem Gewissen ihre Jagdlust treiben? oder genauer: was sind die Rechte und *Pflichten* der Jagdherrn gegen ihre Unterthanen, und dieser ihre *Rechte* und Pflichten gegen den Jagdherrn? — ein solches Werk, gründlich, fasslich, kurz und elegant, müsste ein goldener Apfel, wie Salomo sagt, in einer silbernen Schale in gegenwärtiger Gährung seyn, wo der Unterthan über seine Lasten und Schuldigkeiten nicht mehr mit dem: mein Vater hat das auch leiden und thun müssen! sich beruhiget, wo also mehr als jemals Mässigung auf Seiten der Herren, auch nur der Klugheit nach, nöthig ist. — Die Römer gaben Gesetze über den Schaden zahmer Thiere; über den Schaden vom Wild konnten sie keine geben, weil jedermann frey stund, es zu tödten. Unsere Gesetzgeber verbieten das Tödten, und sorgen doch nicht für den Schaden. — Wir haben so viele Wilderer-Ordnungen, so harte Strafen, wenn ein Mensch der Wildfuhr einen Schaden zufügt; aber wenn das Wild den Unterthanen schadet, oft in einer Nacht einem Armen seinen Acker verwüstet etc. —; da sind keine Gesetze da, und wenn dem Herrn auch sein Gewissen sagt, dass er den Schaden des Wilds zu vergüten, dass er das überflüssige und Schaden gehende Wild selbst wegpürschen zu lassen schuldig sey, wenn er daher wirklich dies und jenes verfügt: so sind die Forstbehörden da, welche, (wenn auch nicht schon die Jagd an sich diesem Corps einen gewissen Esprit der *Gefühllosigkeit* mittheilt,) bald aus Schlendrian, bald aus Leidenschaft für die Jagd, bald aus Schmeicheley, bald um ihres eigenen Vortheils willen (denn der Ausbruch eines Stücks Wild in und nach dem Herbst, wenn es die Felder schon verwüstet hat, ist besser als im Sommer) auf vielerley Arten die Befehle unvollzogen zu lassen wissen. Und eben dieses Uebermass des Wilds und die schlechte Hülfe der Jagdherrn und ihrer Jäger gegen desselben Schaden ist gewiss von jeher eine eben so reiche als unerkannte Quelle der aller Strenge ungeachtet doch häufig vorgehenden Wilddiebereyen. Bey jedem andern Verbrechen warnt den Thäter, wenn er nicht sehr ruchlos ist, sein Gewissen doch wenigstens zu Zeiten, wenn er auch gleich weiss, dass er verborgen bleibt. Der Wilddieb scheut aber nichts als den Jäger, er siehet sich vielmehr für den Wohlthäter ganzer Gemeinden, und diese sehen ihn auch so an, und helfen ihm in der Stille, so gut sie's können. —

Mit dergleichen Gedanken nahm Rec. gegenwärtige Abhandlung unter die Hand, und fand wohl ein paar gute menschenfreundliche Aeusserungen, freute sich über die Verwerfung aller strengen Leib- und Lebensstrafen, fand den Vorschlag, den Verbrecher mit doppelten, wenn er arm ist, und, wenn er reich ist, mit vierfachen Betrage des Wilds neben Bezahlung desselben und Verlust des Gewehrs etc. zu strafen, nicht uneben, fand aber im Ganzen sich nicht befriediget, vielmehr schien ihm Hr. *Kl.* zu leicht und eilfertig gearbeitet, nicht allem tief genug nachgedacht zu haben. Schon der Begriff, den er an sich vom Wilddiebstahle giebt, könnte genauer seyn, und die viele Mühe, welche er sich mit dem Beweise: dass der Wilddiebstahl kein eigentlicher Diebstahl sey, giebt, hätte er sparen können. Denn seine Sätze, dass sich bey dem Wild in den Waldungen weder Uebergabe noch Occupation denken lasse u. s. w., laufen entweder auf eine blosse Spitzfindigkeit aus, oder beweisen wirklich zu viel. Jenes: weil es am Ende auf eins hinausläuft, ob ich sage, alles Wild im Forst sey dem Jagdherrn, oder: es dürfe niemand pürschen ausser ihm. Dieses: denn, wenn das in dem Jagdbezirke herumlaufende Wild noch eine herrenlose Sache ist: warum sollte es verboten seyn, diese herrenlose Sache zu occupiren? was ist auch der Nutzen ob ein Wild als herrenlos angesehen wird oder nicht, wenn einmal dem Jagdherrn das Recht nicht abgesprochen werden kann, jedem andern das Jagen zu verbieten?

Digitized by Google

gen? Ob darnach die Uebertretung dieses Verbots als ein Diebstahl oder als ein eigenes Verbrechen angesehen wird, ist wieder eins, so lang man nur über das Verhältniß der Strafe räsonnirt. Denn auch wegen des eigentlichen Diebstahls sind die Philosophen noch meistens einig, daß die auf denselben bisher in positiven Gesetzen bestimmte Strafen kein Verhältniß haben. Was aber den Wilddieb am meisten vom eigentlichen Diebe unterscheidet, ist die Jagdleidenschaft, und selbst die, welche Nahrungstriebe vorschützen, werden doch eher durch jene Leidenschaft, als durch Nahrungssorge dazu verleitet. Einen wahren Geitzigen hat aber Rec. wenigstens noch nie unter den Wilddieben gesehen. Dieser findet zu bald, daß ihm die Jagd für Zeitverlust, Kleider verderben, Pulver, Bley und das Risico nicht lohnt; — Rücksichten, die Hr. Kl. auch bey seinen Strafvorschlägen nicht genug beherzigt zu haben scheint, besonders darinn, daß er auch beym wiederholten Wildern nur die Geldstrafe vervielfältiget, beym zweytenmal sie doppelt, beym dritten dreyfach, beym vierten vierfach u. s. w. angesetzt wissen will. Nun darf man sicher rechnen, und Rec. weiß es aus Erfahrung, daß ein Wilddieb oft Jahr und Tag, oft länger sein Wesen treibt, ehe er nur einmal entdeckt wird. Und dieses geht ganz natürlich zu. Gemeiniglich hütet ein Revier nur ein Jäger; wie kann dieser zugleich in allen Ecken seyn? Der Wilddieb nicht nur, sondern eine Menge Leute passen dem Jäger auf. Wegen oben bemerkter Umstände hat dieser oft in einer ganzen Gemeinde niemand, der Wilddieb aber alles auf seiner Seite. Er kann also lang verborgen bleiben, bis er einmal entdeckt wird, er kann so Stücke gepürscht haben, bis er eins bezahlen muß. Hat er da nicht schon Ueberschuß genug, um, wenn er auch zum zweytenmal erwischt wird, die gesetzliche Strafe zu erlegen? Wird er nicht auf solche Art vielmehr erst zu einem vollkommenen Wilddieb gezogen, nur immer schlauer, geübter werden? — Wir würden dagegen, wenn wir Gesetze wider das Wildern vorzuschlagen hätten, zuerst dem Jagdherrn empfehlen, daß er, um das Publicum auf seiner Seite zu haben nicht nur, sondern auch um der Gerechtigkeit willen, festsetzte: wie die Unterthanen sowohl gegen den Schaden des Wilds gesichert, als auch, wenn es wirklich Schaden gethan hat, wie derselbe geschätzt und vergütet werden solle. Zur Beobachtung dieser Gesetze müßten die Forstbehörden ernstlich angewiesen werden, und im Falle eines wirklichen Schadens die Sache nicht erst von der gnädigsten Entschließung des Jagdherrn, sondern der Erkenntniß des Richters abhängen. Wäre nun auf dieser Seite die Sache in Richtigkeit: so wollten wir zum voraus bürgen, daß des Wilderns an sich weniger, und es gewiß auch eher entdeckt werden würde. Dem Wilddiebe zum erstenmal würde alsdann die vom Vf. vorgeschlagene Strafe angesetzt; käme er aber zum zweytenmal, es möchte wenig oder viel seyn, wenn er auch nur mit einem Gewehr auf dem Feld angetroffen würde, müßte er zur öffentlichen Arbeit oder Gefängniß auf 4, 6 bis 8 Wochen angehalten, und mit dieser Strafe müßte er gleich das erstemal bedroht werden, auf weitere Fälle aber das Zuchthaus stehen. —

PRAG, in der Schönfeld - Meißnerischen Buchh.: *Lexicon der kriminal und politischen Verbrechen und deren Strafen*, von *Jos. Ritter von Krisch*, Kais. Königl. Böhmischen Landrechts - Rath. 1790. 102 S. in 8.

Weder auf dem Titelblatt noch in der Folge zeigt Hr. v. Kr. an, aus welchen Gesetzen er sein Lexicon gezogen habe. Entweder sind nur §§. angeführt, oder z. B. S. 1. gleich beym ersten Wort: Abschaffung etc. heißt es am Ende blos: „8 May 1788. n. 822. a.“ beym zweyten nämlichen Wort: „8 May 1788. n. 822. b.“ So sind ferner unter dem 8 mal vorkommenden Wort Diebstahl die Anführungen nur so: „§. 156. S. Diebstahl §. 160. 161. c. „§. 158. „§. 159. „§. 160. 161.“, 10 Jul. 787. n. 691. h. „§. 163. 164.“, 27 Aug. 787. n. 672. (s. Diebst. §. 156.) „27 Jul. 787. n. 703.“ Da rathe man nun, wohin die Allegationen gehen? Um des Raums zu schonen, hat der Vf. wohl nicht unterlassen, genauer zu seyn. Denn man bekommt z. B. den Artikel: Brandmarkung, geheime, S. 11. und S. 23. zweymal ganz zu lesen. Ueberhaupt scheint Genauigkeit nicht seine Sache zu seyn, die doch wesentlich bey einer solchen Arbeit ist. So wird man unter: „Majestät, beleidigte“ auf das Wort Criminal-Verbrechen verwiesen. Dieses hat 14 Artikel, worunter des gedachten Verbrechens nur gelegentlich Erwehnung geschiehet. Hingegen hat das Wort: Beleidigte Majestät, 4 Artikel, und hierauf ist nicht verwiesen. Wenn der Vf. mit Anführung des Inhalts selbst (worüber Rec., weil er die Kayf. Criminal - Gesetze nicht bey der Hand hat, keine Vergleichung anstellen kann) so nachläßig war: so taugt seine Arbeit nicht einmal soviel als ein Register.

FRANKFURT a. M., b. van Düren: *Repertorium für das peinliche Recht.* — Angelegt von *Johann Friedrich Plitt*. IZweyter Band. 1790. 8. 408 S. (1 Rthlr.)

Der erste Band ist 1786 A. L. Z. III B. 57 S. angezeigt; der zweyte enthält folgende Abhandlungen; 1. Ueber die Zweifel bey Erörterung der Frage; ob die Bambergische Halsgerichtsordnung ursprünglich als ein Project eines Reichsgesetzes entworfen sey? von Hn *von Löwenstern*. 2. Ueber Kindermord von *Diez*. 3. Vom Hexen, und Hexen - Processen, von Geh. Reg. Rath *Eberhard* in Dillenburg. Der *einzige ungedruckte* vorzüglich aus Nassauischen Acten des 17ten Jahrhunderts gezogne Aufsatz. 4. Von Bestrafung der Verbrechen von *Corrodi*. 5. Von den Eintheilungen und Quellen des Criminalprocesses, von Prof. *Eschenbach* in Rostock. 6. Vom Begriffe der General - Inquisition, von *Demselben*. 7. Ueber die rechte Einrichtung eines Lehrbuches der Criminalrechtsgelahrtheit von *Nettelbladt*. 8. Verordnung und Unterricht für das peinliche Verhör - Amt der Reichsstadt Frankfurt dd. 4 Dec. 1788. 9. Bestrafung der Ehemänner, die sich von ihren Weibern schlagen lassen, von *Runde*. 10. Johann Freyherr von Schwarzenberg und Hohenlandsberg. 11. Von dem Unterschied der Kais. Karolinischen und höchst.

Digitized by Google

denburgischen auch Bambergischen peinlichen Halsgerichtsordnung in Beistrafung der zwiefachen Ehe. von *J. G. Gonne*. 12. Ueber die Ungewissheit der Kennzeichen bey Ermordung unehlicher Kinder, von *Wilham Hunter*. 13. Auch etwas über die Folter. Da der Vf. dieses Repertorium fortsetzen will: so wäre zu wünschen, dass er in Zukunft keine schon in andern Sammlungen, z. B. *Schott's* juristischen Wochenblatt, (in welchem N. 11. schon abgedruckt ist) *Koppe* niedersächsischem Archiv und Magazin u. s. w. abgedruckten Aufsätze wieder in seine Sammlung aufnehmen möchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Cölln*, in der Universitätsbuchdruckerey: *De Hepatitis casu singulari, quem* 1789 *Coloniis Agrippinae in Collegiis clinicis obseruatum, fideliter notauit, et permissu consensuque illustrissimae facultatis*, Dissertationis loco pro gradu Doctoratus medici in eadem Universitate edit, exponit *H. J. Moers Echtenfit. Goldrothotsus*, in confirmationem Aphorismi Hippocratis: *Quibus in febribus morbus vegetus fit ante septimum diem, malum, nisi confluxus humorum per alvum fiant.* 1789. 3½ S. 4. Ein Product der collnischen Clinic, das eben keine vortheilhaften Begriffe von ihr erweckt! Die Kunst, alles mit Hippokratischen Ausprüchen zu belegen, verliert Hr. *M.* vollkommen; aber die Kunst, mit Hipp. Geist zu beobachten, und denselben auf die Krankheiten des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland anzuwenden, ist ihm nicht gegeben. Freylich, wäre der Verlauf des hier beschriebenen Gallenfiebers in Zeiten durch Brech- und Purgirmittel unterbrochen worden; so wäre wahrscheinlich keine hepatitis und dann auch kein Thema zur Inauguraldissertation daraus geworden, aber der Dank des Kranken, der dann nur etwa 8 Tage zugebracht hätte, da er so 83 Tage an der sogenannten hepatitis und noch 3 Monate an ihren Folgen leiden musste, würde Ersatz dafür gewesen seyn. — Wir können nichts bessers thun, als Hn. M. die Lectüre *Stolls*, den er gar nicht zu kennen scheint, und *Stolls* Nachfolgern die Lectüre dieser Schrift zu empfehlen, um den grossen Mann noch einmal zu segnen, der solche hepatitis bey uns so selten gemacht hat.

Jena, b. Göpferdt: *Diss. sistent quaedam momenta de cortice peruuiano, eiusque usu in febribus intermittentibus*, quam pr. gr. Doct. defendit *Christ. Elias Albert. Neuner.* 1789. 30 S. 4. — Der Vf. macht zuerst seine Leser mit den äusserlichen Eigenschaften, den Kennzeichen der Güte und den Bestandtheilen (nach *Spielmann's* und *Cruickin's* Erfahrungen) der peruvianischen Rinde bekannt, und vertheidigt dann den Gebrauch dieses Heilmittels wider die Einwendungen, die einige neuere Aerzte (z. B. *Vogel, Tissot*, u. f. w.) gegen die Nützlichkeit desselben in verschiedenen periodischen und andern Krankheiten gemacht haben. Die Gründe, mit denen der Vf. seine Meynung unterstützt, sind aus den Schriften des Herrn *Murray* und anderer Aerzte entlehnt, und bedürfen also keiner neuen Wiederholung. — Hr. *Gruner* theilt in dem beygefügten Anschlage (auf 10 Quartseiten) *Fragmenta Medicorum Arabiscarum* (des *Abahali, Azaronius* u. s. w.) *de variolis et morbillis* (besonders von den Unterscheidungszeichen dieser Krankheiten, von der Vorhersagung des Ausgangs, von der Behandlung u. s. w. derselben) mit.

PHILOSOPHIE. Ohne Druckort: *Ist die Nichtigkeit der Zauberey ganz erwiesen?* unterstucht von *Julius Caesar*. Im Jahr 1789. (3 gr.) Der Vf. erinnert, dass es, die Wirklichkeit der Zauberey bereffend, drey Hauptmeynungen gebe, die eine, die alles verwerfe, die zweyte, die zu leichtgläubig alles annehme, und die dritte, die zwischen beiden äusserften den Mittelweg halte, und eben so wenig leichtsinnig verwerfe, als zu schnell und leicht glaube; zu dieser letztern bekennt er sich selbst. Seine Gründe sind 1) Beyspiele aus dem A. T. z. E. die Beyspiele Bileams, der egyptischen Zauberer u. a., ja sogar auch die schweren Strafen, welche Gott auf die Zauberey gesetzet, sieht der Vf. als Beweiss von der Richtigkeit der Zauberey an. 2) Auch im N. T. findet er Gründe: wenn es z. B. bey Marcus und Matthäus heisst, dass der Antichrist und die falschen Propheten vor der Zerstörung Jerusalems grosse Zeichen und Wunder thun werden, oder wenn die Offenbarung sagt, C. 13, 2. dass der Drache jenem Ungeheuer seine Kraft und grosse Macht mittheilen, ein anderes Thier aber aus dem Munde des Drachen und des Thiers, und des falschen Propheten 3 unreine Geister hervorbringen werde etc. so ist, seiner Ueberzeugung nach, überall von nichts, als von Zaubetey - Künsten die Rede. 3) Endlich dienen ihm die Geschichten eines h. Antons, Hilarions, und anderer zum Beweise seines Satzes, und er nimmt sogar, um denselben durch alle möglichen Mittel zu unterstützen, zu blossen Mährchen Zuflucht.

Ganz in eben dem Geist ist die zwote Schrift geschrieben:

Mein Bedenken von den Besessenen, der Welt vorgelegt von *Jul. Caesar*, 8. 56. (3 gr.) Auch hier, lehrt er uns, seyen 3 Meynungen, 1) die altere, welche Besessene annehme, 2) die neuere, welche alles aus Krankheiten erkläre, und die dritte, die nur eine Bewohnung der Seele vom Teufel zugebe. Er selbst nimmt das Daseyn von Besessenen ohne allen Anstand an, und beweisst seine Meynung aus folgenden Gründen; 1) die Schrift unterscheide die — von Christo geheilten von den Besessenen, 2) und; eben so die Heilung der Kranken von der Befreyung der Besessenen. 3) Und endlich beftatigen auch die altern Väter und Schriftsteller, so wie die Vernunft selbst, die nemliche Meynung. Rec. hält es für unnöthig, über beide Schriften etwas weiter zu sagen, als dass alle angeführten Gründe des Vf. durch richtigere Auslegung der Schrift, durch historische Kritik, und durch sicherere Schlüsse aus der Vernunft von selbst wegfallen, und dass also alle von ihm angeführten Beweise — nichts beweisen.

ERDBESCHREIBUNG. Zürich: *Einige Blätter aus den Reisetabletten eines Schweizerischen Geistlichen*. 1790. 8. 5 Bogen. Ein Sturmwind scheint diese Blätter gewählt, und ein Wirbelwind sie geordnet zu haben. Bald reist der Vf. her, bald reist er hin, bald befindet er sich auf einer ältern, bald auf einer neuern Reise. Hier und da (wie z. B. über die häufigen Kreuzigungsbilder in katholischen Ländern, die, wenn sie *etwas* wirkten, alle Fröhlichkeit zerstören müssten) macht er eine gute, nie eine neue, Bemerkung. Uebrigens müssen Verschen und Abhandlungen über den Unterschied der lutherischen und reformirten Lehre vom Abendmal, Familiengeschichten, und lange Kirchengebete, und zuletzt gar ein sogenanntes Lied am Johannestäufertag die 5 Bogen füllen helfen, deren Langweiligkeit durch Anekdoten, wie die von einem Juden-pursichen bey Mannheim, der auf die Frage, ob er verheyrathet sey, ganz ernsthaft antworrete: na, er sey noch jaunger; durch manche treuherzige Aeusserungen und Naivitaten der Gesichtspuncte nicht hinlänglich vergütet wird. Eine gutgerathene Schilderung der Modegesellschaften der grossen Welt mag für manche leser hier stehen, um dabey zu seufzen, oder zu lachen: „Da dürf nichts von persönlichen Angelegenheiten angefragt noch gesucht werden. Die Unterhaltung muss lauter unangelegentliches enthalten, aber mit dem heterften Ausehen, in ihnen Tone, bey aller Dürftigkeit mit Anstehen von Unerschöpflichkeit, bey aller Kalte mit Anstehen von Herzenswärme, bey allen sich verrathenden Verlegenheiten muss man den überaus glücklichen, beifzuflechten, viel bewundernden spielen."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Januar 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Jo. Frid. Blumenbachii*, Prof. Med. ordin. M. Brittann. R. a Consil. Aul. etc., *Decas collectionis suae craniorum diversarium gentium illustrata.* 1790. 30 S.

Der Vf. fährt mit unermüdetem Fleiſse fort, den interessanten Gegenstand seiner Inaugural-Schrift *de generis humani varietate nativa* zu erforschen, und liefert hier als einen wichtigen Beytrag zur Aufklärung desselben, die Beschreibung von zehn Menschenschädeln aus verschiedenen Nationen, die er durch eingestreuete Bemerkungen noch unterhaltender und lehrreicher macht. Es war bey der Benutzung dieser Stücke freylich durchaus nöthig, sich hinlänglich zu versichern, aus *welcher* Nation jedes derselben wäre, und daher ist in Rücksicht *dessen* der Vf. sehr genau und vorsichtig zu Werke gegangen, so, dafs er nur diejenigen Schädel seiner Sammlung als Probestücke der Bildung des Schädels gewisser Nationen aufstellt, von deren Aechtheit theils die Nachrichten in den Briefen derer, welche sie ihm überfanden, theils bey den Schädeln befindliche Nebenstücke zeugen. Auch war es nöthig, bey jedem Schädel zu untersuchen, ob er wirklich charakteristisch sey, und nicht etwa, kränklicher Bildung oder individueller Verschiedenheit wegen, von der gemeinen Bildung der Schädel seiner Nation abweiche; und daher mehrere Schädel aus einer Nation mit einander, oder wo es an hinlänglicher Anzahl fehlt, mit glaubwürdigen Abbildungen, und Nachrichten, zu vergleichen. — Weder *Daubenton's linea occipitalis*, noch *Camper's linea facialis*, noch *Ditrer's* drey *lineae faciales*, *frontalis*, *nasalis* und *maxillaris*, sind zur Bestimmung der Abweichungen unter den Bildungen der Schädel hinreichend, obwohl die letzteren doch viel brauchbarer zu *diesem* Zwecke, als die beiden ersteren sind. Der Vf. hat *daher* bey seinen Eintheilungen und Beschreibungen nicht auf einzelne, willkührlich gewählte Charaktere, sondern auf das Ganze, doch vorzüglich auf das *os frontis* und die *ossa maxillaria* Rücksicht genommen, weil sich nach der Bildung dieser Knochen auch die übrigen, und so die Bildung des ganzen Schädels verhält.

Die zehn beschriebenen und abgebildeten Schädel sind nach der Ordnung der Varietäten des Menschengeschlechts geordnet, welche der Vf. in seiner obengenannten Schrift und in seinem *Handbuche der Naturgeschichte* angenommen hat. Aus der *ersten* Varietät. 1. Von einer *ägyptischen Mumie*. Der Schädel ist schmal, wie von beiden Seiten zusammengedrückt, am meisten gegen den Scheitel zu. Die Stirne ist klein und gewölbt; das übrige Gesicht von der *Glabella* bis zum Kinne ist lang gezogen. Die *Arcus superciliares* ragen sehr hervor. Die Augenhöhlen sind weit, und, weil das Siebbein schmal ist, nicht weit von einander entfernt. Die *Fossa malaris* neben dem *Foramine infraorbitali* ist tief. Die untere Kinnbacke ist grofs und stark. Die Zähne sind sehr grofs, und die Kronen der Schneidezähne sind dick. Das letztere Merkmal zeichnet die Mumienschädel vorzüglich aus. Das Hinterhaupt rage weit hinten hinaus. Der Gang der *futurae sagittalis* ist aufsen gefurcht. Die Wurzeln der Zähne, vorzüglich der obern Hundszähne, sind sehr lang. 2. Von einem *Türken*. Die Hirnschale ist fast kuglicht. Das Hinterhaupt rage äufserst wenig nach hinten hinaus, so, dafs das grofse Hinterhauptsloch fast am hintern Ende der Basis cranii liegt. Die Stirn ist breit. Die *Glabella* hervorragend. Die *Fossae malares* flach vertieft. Die Theile des Gesichts sind in gefallendem Verhältnisse. Eine *Protuberantia occipitalis externa* ist fast gar nicht da. Die *Condyli occipitales* sind grofs, und sehr gebogen. Die Oeffnung der Nase ist eng, und unten in Form eines Halbzirkels abgerundet. Die *Pars alveolaris* der obern Kinnbacke ist sehr kurz. 3. Von einem *Afguten*, und, wie der Uebersender für wahrscheinlich hält, von einem Tatar. Die Gestalt dieses Schädels ist sehr sonderbar. Der Scheitel ist sehr erhoben, zusammengedrückt, kahnförmig (*carinatus*). Die *Sutura sagittalis* ist schon verschwunden, und doch wahrscheinlich nicht vor Alter, da die übrigen noch vollkommen sind, die Kronen der Backzähne noch vollkommen und unversehrt, nicht abgeschliffen, die Weisheitszähne kaum hervorgebrochen sind. — Das Hinterhaupt ist abhängig und lang gezogen. 4. Von einem *Kofaken*. Die Gestalt dieses Schädels hat viel Widriges. Die Augenhöhlen sind sehr tief und breit, aber sehr niedrig. Die Nasenöffnung ist weit. Die *Arcus superciliares* stofsen fast ohne *Glabella* zusammen, und ragen sehr hervor. Die *Linea semicircularis* der Schläfe geht, wo sie vom *Processu malari* des Stirnknochens in die Höhe steigt, gleichsam in einen spitzigen Hügel über. Die Winkel der untern Kinnbacke sind fast monströs rückwärts gezogen, und an der Anlage der *Masseterum fetis* uneben. Das Hinterhauptsloch ist enger. Das Hinterhauptsbein ist an den *Protuberantiis* aufserordentlich dick. Die Substanz der Hirnschaalenknochen ist so dicht, dafs einige stellen, an denen sie zufälliger Weise sind abgerieben worden, wie polirter Marmor glänzen. Daher ist auch der ganze Schädel sehr schwer. Auch die übrigen Theile des Gerippes (welches der Vf. besitzt) kommen mit dem Schädel überein. Die Röhrenknochen sind aufserordentlich dick und schwer. Das Brustbein ist fast vier Zolle breit. — Aus der *zweyten*

Digitized by Google

Varietät. 5. Von einem *Kalmucken*. Das Gesicht ist platt, der Scheitel niedergedruckt, und die Scheitelknochen ragen zu beiden Seiten hervor. Die Nasenknochen sind äusserst klein, und gehen fast senkrecht herab. *Arcus supraciliares* sind fast gar nicht da, und die Nasenwurzel ist so wenig eingedruckt, dass der Bogen des Stirnknochens durch die flache *Glabella* zu der Nase, mit kaum merklicher Biegung übergeht. Die Nasenöffnung ist sehr klein. Die *Fovea maltris* ist äusserst flach. Das Hinterhauptsloch ist eng. Die *Condyli* desselben sind platt. Die *Processus mastoidei* sind sehr klein. — Aus der *dritten* Varietät. 6. 7. 8. Von *Mohren*. Diese drey Schädel sind doch merklich von einander unterschieden. Die untere Kinnbacke ragt viel mehr im zweiten, als im dritten vor. Die Nasenöffnung ist bey dem dritten sehr weit; bey den andern beiden viel enger. Der untere Abschnitt des Umfangs der Nasenöffnung hat im zweiten einen scharfen Rand, in den andern beiden einen abgerundeten. Die Nasenwurzel ist im ersten eingedruckt, und hat eine tiefe Queerfurche; weniger ist dies im zweiten; am wenigsten im dritten. Der Rücken der Nase ist im zweiten winklicht; weniger im ersten; gewölbt im dritten. Die *Lamina horizontalis* des Gaumenknochens ist im dritten am breitsten; schmäler im zweiten; im dritten (im ersten) so schmal, dass der Vf. sie in keinem Europäer schmäler gesehen hat. Beide Augenhöhlenspalten sind im dritten sehr weit, im zweiten sehr enge. Der hintere Theil der Hirnschaale ragt zugespitzt im zweiten hervor, im dritten ist er abgerundet und fast kuglicht. Der zweite ist viel dicker und schwerer, als die andern beiden. — Aus der *vierten* Varietät. 9. Von einem *Nord-Amerikaner*. Der Scheitel ist niedergedrückt, breit, an den Seiten hervorragend, so, dass beide *Plana semicircularia* aufwärts divergiren. Die Nasenhöhle ist sehr weit, und die *Conchae mediae* sind gleichsam in Blasen ausgehöhlt. Die Schneidezähne sind sehr kurz, aber sehr scharf. Die Stirnnath ist noch da. Die Hirnschaalknochen sind sehr dünn, und der ganze Schädel ist sehr leicht. — 10. Von einem *Karaiben* aus der Insel *St. Vincent*. Die Stirn ist zurückgedrückt. Die Augenhöhlen sind sehr weit, gleichsam aufwärts gewandt, indem die *Lamina orbitalis* des Stirnknochens sehr abhängig ist. Daher ist der Abstand des Thränenknochens vom *Sulco supraorbitali* sehr gros. Die Scheitelknochen ragen weit seitwärts hervor. Die Nasenknochen sind sehr lang. Die Krone der Schneidezähne hat die Gestalt eines Cylinders, der von der hintern Seite schief abgekürzt (*truncatus*) ist, und eine länglichte Furche hat. Die Verschiedenheiten der Stirn und des Scheitels sind wahrscheinlich Folgen der Pressungen, welche diese Menschen an den Köpfen ihrer Kinder machen.

LEIPZIG, b. Böhme: *Guil. Saunders*, Medici Londinensis, *Pharmacopaea in usum studiosorum* — accesserunt nonnullae formulae medicinales medicorum vindobonensium, edinensium aliorumque. 8. 1790. 9 Bogen. (10 gr.)

Billig sollten in einer Pharmacopöe unserer Zeit nur zu solchen zusammengesetzten Arzneyen sich Formeln finden, welche 1. sich lange unverdorben erhalten, und mehr Zeit zu ihrer Verfertigung erfodern, als das schnelle Bedürfniss des Kranken gewöhnlich zulässt; 2. solche, deren nothwendig künstliche Bereitungsart nicht jedem Arzte, der nicht Chemist von Profession ist, bey unmittelbarer Abfassung des Receptes richtig und umständlich genug beyfallen möchte; 3. solche, die lange Zeit in ausgebreitetem Rufe gestanden, und dadurch ein gewisses Ansehen erhalten haben, so, dass man sie mit allen ihren Mängeln doch kennen muss, wenn man sich ihrer auch nicht bedienet; 4. dann und wann, jedoch nur selten, auch solche, welche mit allgemeinen Heilanzeigen in einem leichten und simpeln Verhältnisse stehen; sie können dem Gedächtnisse des beschäftigten Arztes, wenn er variiren will, auf eine unschuldige Art zu Hülfe kommen. Letztere Rubrik aber sollte mit äusserst karger Hand ausgefüllet werden, weil sie nur der untergeordnete Zweck einer Pharmacopöe seyn darf. Ueberhaupt aber muss jede einzelne Formel in ihrer Zusammensetzung auf ächte Grundsätze der Scheidekunst gegründet seyn, wenigstens müssen die Ingredienzen einander nicht chemisch widersprechen, oder die Verfertigung wohl gar unausführbar seyn; 2. müssen keine notorisch unnütze, und als lächerlich verrufene Dinge zur Mischung kommen; 3) muss der Zweck der Formel aus jedem Ingredienz sowohl, als aus der Art der Mischung hervorleuchten; 4) muss man den kürzesten Weg wählen, den die Vollkommenheit der Arzney nur erlaubt, und 5) erst nach Befriedigung dieser Erfordernisse muss Rücksicht auf Ansehn, Geruch und Geschmack genommen werden. Dies vorausgesezt, wird sich die Arbeit des Herrn *Saunders* leicht würdigen lassen. Es ist nicht zu läugnen, dass er eine ziemliche Zahl allgemeiner Formeln aufgestellt hat, die nicht in allen Pharmacopöen, so sehr ihre innere Güte sie auch dazu berechtigte, angetroffen werden. Von dieser Art sind die *tinct. coerul.*; das *oxymel colch.*; das *vinum emet.* mit *tart. emet.* bereitet; das *enema antispasmod.*; die *aqua picea*; das *decoctum adstringens* u. m. a.; so wie sich z. B. der *linctus emoll.*, die *pilulae rhabarbarinae* u. a. m. durch ihre Simplicität empfehlen. Auch die Salben sind grösstentheils zweckmässig. Dieses aber, nebst der ungemeinen Correction des Drucks, dürfte auch leicht alles seyn, was wir an dem Büchlein zu rühmen hätten. Ohne uns über die Absicht seines Buchs auch nur durch ein Paar Worte zu belehren, setzt der Vf. sogleich 237 Recepte unter alphabetisch geordneten Titeln der Arzneyform — von *acetum* bis *unguentum* hin. Dann folgt erst noch ein Appendix von 159 andern, eben so geordnet von *A* bis *U*. Zulezt ein Verzeichniss der Gaben einiger einfachen Arzneyen, welches alle Fehler gewöhnlicher Gabenlisten hat. Es ist in kleine, mittlere und ausserordentliche Dosen rubricirt. Ohne klinische detaillirte Bestimmungen und Einschränkungen lassen sich solche Angaben durchaus nicht brauchen; erstere finden aber in der Pharmacopöe keinen Platz, folglich sind letztere wenigstens zwecklos, oft verführerisch. Was denken sich die geübten Leser bey *Ol. cinnam. dos. media gutt. X. Tartar. emet. dos. min. gr. $\frac{1}{10}$ Tamarindus, dos. extraord.* ℥j? Doch wir gehen

Digitized by Google

gehen zum Texte über. Ein grofser Theil der Formeln paſſet nur auf ſo ſpecielle, folglich ſo ſeltne Fälle in der Praxis, daſs ſie durchaus keinen Platz in einer Pharmacopöe zum allgemeinen Gebrauche erhalten können. M. ſ. *Infuſum lenitivum, emulſio oleoſa, hauſtus u. pulvis diureticus, pilulae gummoſae laxantes, pulvis febrifugus antimonialis, mixtura balſamica*, und ſo viele andere mehr. Wie viel unkräftige und verrufene Species finden ſich nicht hier noch in einer anſehnlichen Menge Formeln? Wozu ein *aethiops antimonialis*? Was ſoll der *Bolus ſedativus* (aus *ſal. ſedat. Homb. ʒβ. conſerv. aur. ℈ij*) für beruhigende Kräfte äuſsern? Was wollen wir mit einem *decoctum butuae (rad. parcir. brav. ℥j. coque in aqu. font.)* anfangen? Wozu neben der *terra jap.* noch *ſanguis draconis* im *elect. adſtringens*? Wie hülfreich mag wohl die *expreſſio millepedarum* ſeyn? Welchen Nachdruck giebt denn im *bolus cardiac.*, im *infuſum alexit.*, im *pulvis alexit.* u. ſ. w. die *rad. contrayerva*? oder der Zinober im *pulvis temperans*? Wie unentbehrlich doch die Zittwerwurzel im *infuſ. amar. ſimpl.*, im *elect. ſtomach.* u. ſ. w. iſt! An andern Unſchicklichkeiten fehlts denn auch nicht. So kömmt in ein Klyſtier (in das *enema ex amylo*) Zimmttinktur mittelſt der *gelatina ex amylo*! Wer wird gepülverte Binden in abgezogenem Pomeranzenwaſſer (S. 117.) kochen laſſen? Eben ſo gut lieſsen ſich mit Zimmtöle Schuhe ſchmieren. Was ſoll man vollends zu einer als Canon aufgeſtellten Pharmacopöe ſagen, die in *chemicis* hinkt, oft in der gewöhnlichen Kochkunſt? Da ſoll *Mell.* ʒβ mit *Sal. mar.* ʒj zu einem feſten Stuhlzäpfchen gekocht werden! — Wie ſchlecht paſst ſich in (magenſtärkende) Pillen der Vitriolweinſtein? — Bleibt wohl eine Spur von Kalkwaſſer in der *aqua exſiccans* übrig, da *extract. ſaturni* dazu kömmt? — Wir erwähnen nichts von der eckelhaften Dinte, wo Chinawein mit Eiſenfeile (S. 124) infundirt wird. — Die ſechs Drachmen Vitriolweinſtein (S. 116) löſen ſich in vier Unzen Meliſſenwaſſer kaum zum dritten Theile auf, und thäten ſie es, (wer weiſs, durch welche verborgne Kunſt) welche herrliche *Potio laxans* ſoll daraus entſtehen? durch Geſchmack oder durch Würkung empfehlbar? — Entſteht wohl ein Liniment (S. 52) aus der vereinbaren Miſchung des Bergöls mit Weingeiſt? — Kann denn in aller Welt aus einer Zuſammenſetzung von 36 Gran Honig und 24 Tropfen *Terbenthingeiſt* ein Biſſen werden? oder aus der Miſchung (S. 27. Nr. 81) eine Emulſion? — Läſst denn die Miſchung (S. 24) aus *Spiritus volat. aromat.* mit Vitriolgeiſt geſättigt, nicht *Glaubers* geheimen Salmiak niederfallen? oder kann ſie ein Elixir *acido* volatile genannt werden? — Man denke, ein Laxiertrank (S. 39) aus Ebſamſalz, Baumöl und einem geiſtigen Fluidum! Läſst ſich etwas heterogeneres denken? — Doch, wir haben, ſo viel wir auch noch rügen könnten, ſchon zu viel von dieſem Buche geſagt! —

SALZBURG, b. Düyle: *Mediziniſch-chirurgiſche Zeitung*, herausgegeben von D. *J. J. Hartenkeil* und D. *F. X. Mezler*. Erſter Band. 1790. 464 S. gr. 8.

Die Vf. haben die Abſicht, den Aerzten und Wundärzten ein en *Eſprit des Journeaux* vorzulegen, der alles Weſentliche und Intereſſante aus den mediciniſchen ſowohl, als chirurgiſchen Schriften, Briefen erfahrner Aerzte und Wundärzte, und den in- und ausländiſchen Zeitſchriften enthalten ſoll. Es läſst ſich aus dieſem erſten Bande noch nicht vollkommen beurtheilen, in wie fern ſie dieſen Zweck erreichen, und ob ſie alſo im Stande ſeyn werden, etwas Vollſtändiges zu liefern: ſo viel iſt gewiſs, daſs es ihnen an Fleiſs und an guten Willen nicht fehlt, und daſs ſie in dieſem erſten Bande ſchon viel geleiſtet haben. Viele Schriften des Auslandes, beſonders Zeitſchriften, ſind ausführlich angezeigt. Manche Recenſionen, z. B. von Baldingers Journal, ſind faſt zu ausführlich gerathen.

STENDAL, b. Franze und Groſse: *Regimen ſanitatis Salerni, ſive ſcholae Salernitanae de conſervanda bona valetudine praeceptа*; edidit, ſtudii medici Salernitani hiſtoria praemiſſa *J. C. G. Ackermann*, (Profeſſor zu Altdorf) 1790. 178 S. 8.

Die reſpectable Schule zu Salerno, die Mutter der neuen abendländiſchen Medicin, und ihre Diätvorſchriften, das erſte literariſche Denkmahl ihres Wiedererwachens in unſerm Welttheil, verdienten es unſtreitig, von einem Manne bearbeitet zu werden, der als einer unſerer beſten Literatoren bekannt iſt, und in dem ſich Sachkenntniſs, Kritik, Beleſenheit und unermüdlicher Fleiſs vereinigen, um über die dunkelſten Gegenſtände Licht zu verbreiten, und das Alte uns wieder neu und intereſſant zu machen. Jedem, dem Geſchichte ſeiner Kunſt nicht gleichgültig iſt, (und welchem wahren Arzt könnte ſie das wohl ſeyn?) wird dieſer ſchöne Beytrag dazu höchſt willkommen ſeyn; er wird Hn *A.* für die gewiſs nicht geringe Mühe danken, mit der die Spuren der ſalerniſchen Arzneykunde bis in die dunkelſten Zeiten hinauf verfolgt, und bey dieſer Gelegenheit ſo vieles Neue und Nützliche über den Zuſtand der Wiſſenſchaften in Italien, Mönchsgelehrſamkeit, Zubereitung der damaligen Arzneyen, leoniniſche Verſart u. ſ. w. beygebracht hat. Wenigſtens hoffen wir doch, daſs jeder *Doctor promotus* begierig ſeyn wird, den Ort näher kennen zu lernen, wo die erſten *Doctores* creirt wurden, und wo hippokratiſche Medicin weit eher getrieben und gelehrt wurde, als die arabiſche durch die Saracenen eingeführt ward.

MÜNSTER, b. Perrenon: *Deſcriptio pleuritidis peripneumoniae, pleuropneumoniae et anginae earumque curatio*, propolita a *F. Saalmann*, M. D. 1789. S. 106. in 4. (12 gr.)

Ebendaſ. *Deſcriptio rheumatismi acuti, et dilucidatio 102 aphorismorum Hippocratis ad rheumatismum tum acutum tum chronicum etc.* data a *F. Saalmann*, M. D. 1789. 180 S. in 4. (18 gr.)

Auch in dieſen beiden Schriften des biedern, und in der Gegend ſeines Aufenthalts auch geſchätzten alten Praktikers, findet man den Verehrer *Hippocrats* und den Zögling *Brendels* wieder. Die Pathologie und Therapie der abgehandelten Krankheiten möchte wohl einige Jahrzehende zu alt ſeyn. Das Verdienſt des Vf. beſteht vorzüglich in dem ſemiotiſchen Theil, er hebt

Digitized by Google

hebt *Hippocrats*, *Brendels* u. a. Sätze über diese Krankheiten aus, verbindet sie mit seinen Erfahrungen, und bringt hie und da gute Erläuterungen bey.

GESCHICHTE.

LISSABON, In der Druckerey der Königl. Akademie der Wissenschaften: *Vida do Infante Dom Duarte, pelo Mestre André de Rezende*, mandada publicar pela Academia Real das Sciencias. 1789. 63 S. 8.

Eine interessante Schrift, durch deren Herausgabe die Akademie der Wissenschaften zu Lissabon sich kein geringes Verdienst um ihre vaterländische Literatur erworben hat. Möchte sie doch fortfahren, mehrere dergleichen noch im Staube der Klosterbibliotheken versteckt liegender Handschriften klassischer Schriftsteller der Portugiesen hervorzuziehen, und durch den Druck im Umlauf zu bringen. Ein Unternehmen, das ihrem glänzenden Wahlspruch: *restituet omnia*, ganz entsprechen würde. Der für sein Vaterland zu früh gestorbene Prinz Eduard, Bruder Königs Johanns III, und des bekannten Cardinals Heinrich, würde schon als Stammvater des jetztregierenden Hauses Braganza Aufmerksamkeit verdienen, wenn auch sein liebenswürdiger Charakter und seine Verdienste um die Ausbreitung der Wissenschaften in Portugall, sein Andenken nicht empfehlungswürdig machten. Der gleichzeitige *Osorio* erwähnet seiner mit den ehrenvollsten Ausdrücken. *De Reb. Emaq.* S. 233 (nach der Ausgabe Cölln 1574, 8.) heißt es: *Odoardus natura mitis et clemens extuit, musicis et venationibus deditus, universis propter benignitatem et humanitatem earus atque perjucundus: qui si non immatura morte sublatus fuisset, multas utilitates insita probitate et industria communibus rebus afferre potuisset.* Ein Urtheil, dessen Richtigkeit die vor uns liegende Schrift eines Zeitgenossen und literärischen Gesellschafters des Prinzen verbürgt. Niemand wird diese ganz im Geist der Alten geschriebene Biographie unbefriedigt aus den Händen legen. Sie ist reich an charakteristischen Zügen des Nationalgeistes der Portugiesen in den blühendsten Zeiten ihres Staats. Auch die Schreibart verräth sogleich das goldene Zeitalter der portugiesischen Literatur, wo die *Ayres Barbosa*, die *Osorio*, die *Achilles Estaço* die Alten lasen und zu ihren Mustern wählten. Es ist nur zu bedauern, dass man beym Abdruck so wenig Sorgfalt auf die Richtigkeit des Textes gewandt hat. Er wimmelt von Fehlern, die das Verständniss erschweren, nicht selten unmöglich machen. Auch grobe historische Irrthümer kommen mitunter vor, z. B. S. 61, wo die bekannte Maria de Austria *Isabella* genannt wird. Diese und andere Unrichtigkeiten haben einen portugiesischen Akademiker veranlasst, die Aechtheit dieser Schrift in Zweifel zu ziehen, und sie dem berühmten Vf. der *Antiquitatum Lusitanarum* abzusprechen. Sie beweisen aber weiter nichts, als dass man eine höchst fehlerhafte Handschrift höchst sorglos copirt habe, ein Verfahren, das sich eine Akademie der Wissenschaften nicht hätte zu Schulden kommen lassen sollen. Dass niemand anders, als *Resende*, der Vf. seyn könne, fällt in die Augen, sobald man die historischen Nachrichten von dem Leben dieses Gelehrten, die der 2te Theil der *Hispania illustrata*, die *Bibliotheca hispana* des *N. Antonio*, und die *Bibliotheca Lusitana* des *Barbosa Machado* liefert, mit mehreren zerstreuten Winken unserer Schrift vergleicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Altona*, b. Hammerich: *Kleine Chronicke der Könige von Dannemark.* Eine Handschrift des sechszehnten Jahrhunderts, mit historisch-etymologischen Anmerkungen und einer Vorrede begleitet. 1790. 72 S. in 8. Der Codex soll auf dem Schlosse Gottorp gefunden, demnächst in die Hände verschiedener Privatpersonen, und zuletzt eines itzt schon verstorbenen Gelehrten gekommen seyn, der die Reimkronik herausgeben wollte. Eine mit der eigensinnigsten Genauigkeit genommene Abschrift, kam durch Erbfall in die Hände des Herausgebers, der ihr itzt seinen Fleiss widmete. Eigentlich enthält der Codex die Bildnisse der dänischen Könige, und der unter dem Königsstirel von ältern Geschichtsschreibern zum Theil mit aufgeführten dänischen Helden und Magnaten, von Dan I. bis Christian IV., in feinen ausgemahlten Zeichnungen, begleitet von holperichten Reimversen, welche einige der merkwürdigsten Vorfalle der Könige enthalten. Auf dem Vorblatte der Handschrift war angemerkt: dass Anna Krabbe, Erichs Krabbe dritte Tochter, Jakob Björns, Herrn von Steenholt, Ehegattin, die Bildnisse der Könige entworfen habe. Damit stimmt eine Nachricht in Jochers Gel. Lexicon überein, die eben diese Anna Krabbe für die Verfertigerin von Bildnissen der Könige und einer Reimkronik erklärt. Auch wird dieses aus einigen Stellen beym *Albert Thura* (*idea hist. litt. Dan. und Gynaeceo Dan.*) glaublich. Wenn aber, wie Rec. sich besinnt, in *Worms Lexicon over Danske lärde Mänd* gelesen zu haben, Erich Krabbe schon 1533, und hernach in wiederholten Ausgaben: *Den Danske Rimkronike* u. s. f. herausgegeben hat, so könnte vielleicht Erich Krabbe's Tochter, Anna, die Arbeit ihres Vaters nur ins Deutsche übersetzt und vermehrt haben. Die Sprache und Reimart eben sowohl, als der Innhalt, scheinen dem Herausgeber anzudeuten, dass sie kurz vor Anfang der Regierung Christians IV. verfasset sey, folglich in den Ausgang des 15ten oder Anfang des 17ten gehöre. Aber der historische Werth ist gering. Arm an Nachrichten, zumahl an Nachrichten von unbekannteren Begebenheiten; in der altern Regierungsfolge, der, seitdem Torfaeus in der altern dänischen Geschichte Epoche machte, von Kennern längst verworfenen Ordnung des Saxo Grammaticus noch völlig treu; was kann eine solche Chronik, und zumahl, wenn es auf ältere Begebenheiten ankommt, eine Chronik aus dem 16ten Jahrhundert helfen? Indessen sind die Berichtigungen und historisch-etymologischen Anmerkungen des Herausgebers ein Verdienst, das mancher Leser dankbar erkennen wird, dem theils die Sachen, theils die Bedeutungen veralteter Wörter und ungewöhnlicher Wendungen unbekannt waren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. Januar 1791.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Crusius: *Praktische Anweisung zur Kenntniss der Hauptveränderungen und Mundarten der deutschen Sprache von den ältesten Zeiten bis ins vierzehnte Jahrhundert*, in einer Folge von Probestücken aus dem Gothischen, Altfränkischen oder Oberdeutschen, Niederdeutschen und Angelsächsischen mit sprachrichtigen Ueberlauterden Uebersetzungen und Anmerkungen. 1789. 200 S. gr. 8. (16 gr.)

Eigentlich erhält man unter diesem etwas hoch lautenden Titel eine neue Ausgabe von *Eckards Catechesis theotisca*, die aber so gut behandelt ist, dass man ihn doch keiner Falschheit beschuldigen kann. Die Vorrede erklärt solches umständlich, und zeiget die gute Absicht zur Befriedigung. Der Herausgeber wollte nemlich für unbegüterte Gelehrte, Schulleute und junge Studirende die Kenntniss der alten deutschen Sprache erleichtern, damit desto mehr Denkmäler derselben aus Büchersammlungen und Archiven zum Nutzen der Geschichte, Rechtsgelehrsamkeit und neuern Sprachkunde hervorgezogen werden könnten. Dazu hielt er eine Sammlung kleiner Stücke mit umständlichen Erläuterungen am dienlichsten, und so weit hat er gewiss vollkommen Recht. Dass aber seine Auswahl gerade auf jene Folge von Catechismen gefallen ist, muss wohl eine besondere Vorliebe oder Einschränkung zum Grunde haben, und schwerlich möchte die Aufmunterung des Hn. Bibliothekar *Langer* zu Wolfenbüttel wegen angeblicher Seltenheit der Eckardschen Ausgabe Beyfall verdienen. Die Einförmigkeit des ganz theologischen Inhalts kann unmöglich das Anziehende haben, welches bey der Anleitung zu einem an sich so trockenen Studium nöthig ist. Auch ist es wider die gute Methode, dass die Stücke weder nach Ordnung der Zeit auf einander folgen, noch dabey auf Leichtigkeit, Schwere und nähere Verwandschaft gesehen worden. Das erste ist der Weissenburger Catechismus aus dem 9ten Jahrhundert; dann folgen, wie beym Eckard, andere aus dem 9ten und 10ten; ferner das fachsische Glaubensbekenntniss aus dem 12ten, das alemannische aus dem 13ten, darauf wieder oberdeutsche Stücke aus dem 9ten und 13ten, und zuletzt endlich die angelsächsischen Gebote, Vaterunser und Glaube. Von dem jetzigen Herausgeber sind noch ein fächsisches Gelübde an Wodan und Odos Unterwerfung an Carl den Grossen, beide aus dem Hamburgischen Magazin; zuletzt aber ein gothisches Stück aus Ulfilas Luc. 11, 1 — 20. hinzugesetzt. Nach dieser Ausdehnung auf die so ganz abweichenden germanischen Mundarten hätten billig auch einige Proben der alten nordischen Sagen und Gedichte Platz finden müssen. Der besondern Absicht hingegen wäre es gemäsier gewesen, vom 14ten Jahrhundert hinauf zu steigen, und in beiden Hauptmundarten Urkunden, Stücke aus Chroniken und Romanen, Gedichte u. f. w. aufzunehmen, wozu die Sammlungen von *Schilter, Leibniz, Bodmer, Müller* u. a. Stoff genug darbieten. So würde die Mannichfaltigkeit auch den kälteren Liebhaber stärker gereizt, und er würde bey den häufigern Ueberbleibseln der spätern Zeiten seine Bemühung eher nützlich gefunden haben. Indessen wird auch die jetzige Sammlung, so wie sie der Herausgeber einmal gut befunden hat, immer dienlich seyn können, den Endzweck zu erreichen. Denn die Bearbeitung ist sehr gut ausgefallen, und zeuget von rühmlichem Fleifs in Sprachforschung und Lehrart. Jedes Stück ist mit einer Einleitung versehen, dann die schweren erst ganz wörtlich und etymologisch, zugleich aber freyer nach dem Verstande, in die jetzige Sprache übersetzt, darauf folgen einzelne Anmerkungen, und den Beschlufs macht ein Register der erklärten Wörter. Eckard wird in Absicht seiner Kritik und Erklärung mehrmals ergänzet und zurecht gewiesen. So ist z. B. in dem Verzeichniss der Todsünden bey Emulationes *anthrwôst* (Entrüstung) und irae, *nidha* (Neid) durch Verfetzung der Wörter die Ordnung glücklich hergestellet, und die Lesart *Diffensiones fliis*, durch das englische *to flit* zanken gegen E's Verbesserung in fliis vertheidiget. In der Entfagung vom Teufel wird E's gekünstelte *thuna erende* (lucorum cultus) in thunar ende *Donner und* Wodan verandert, und so leichter erklärt. Die Anmerkungen enthalten gröstentheils nur kurze Erläuterungen der schweren Wörter für Anfinger, einige aber gleichen fast kleinen Abhandlungen zur Einleitung in die deutsche und allgemeine Wortforschung. Dahin gehöret z. B. die Vergleichung der Wörter für Vater und Mutter in allen Sprachen, die aber aus dem Glossarium der Kaiserin von Rufsland sehr hätte vermehrt werden können. Eben so ist bey Gelegenheit der Ableitung und Verwandschaft der Wörter *Himmel* von hohl, hoch, heim, so mit dann *und* mit auch von mit ohne. *Mann* und *Mensch*, *wesen* und *seyn* viel gutes über die Bildung aus Grundlauten und Endsylben im Allgemeinen gesagt. Unangenehm aber sind von einem sonst so vorzüglichen Sprachkundigen einzelne Fehler wie S. IV. *genäzt* werden, S. 49., wo das Tuch *dran* ist. S. 104. *theils* ohne Nachsatz, S. 119. darum *dafs*, und die gezierte neue Rechtschreibung *grose Gelerte*, *ungefer*, *Stükk*, *one*, Ueberfezzung.

Frankfurt a. M., in der Hermann. Buchh.: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen griechischen prosaischen Schriftsteller*, unter der Aufsicht des Hn. Prof. *Seybold*. Siebenten Theils erster Band.

Digitized by Google

auch unter diesem Titel:

Arrians Feldzüge Alexanders, erster Band. Aus dem Griechischen übersetzt von *Aug. Christian Borheck*, designirter (an) Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Duisburg. 1790. 8. XL. und 425 S. (20 gr.)

Bey diesem Bande der bekannten Sammlung von Uebersetzungen griechischer Schriftsteller kündigt sich Hr. *Seybold* in *Buchsweiler* als Aufseher dieses Instituts an. In der deshalb vorgesetzten Vorrede setzt er die Aufsicht selbst in folgenden Puncten: 1) die Schriftsteller, die übersetzt werden sollen, zu wählen; 2) mit den Gelehrten, die an diesem Institute zu arbeiten Lust und Musse haben, die nöthigen Bedingungen zu treffen; 3) das Literarische der hiebey nöthigen Correspondenz zu besorgen; 4) das eingegangene Manuscript durchzusehen. Dem letztern Puncte wollten sich einige der bisherigen Mitarbeiter nicht unterwerfen, und daher rührt es, dass der sel. *Stroth* auf verschiedenen Theilen noch lange nach seinem Tode als Aufseher genannt, auf andern aber gar keines Aufsehers gedacht wird. Hr. *S.* zeigt einige Empfindlichkeit über die Weigerung mancher Mitarbeiter, ihn als Aufseher anzuerkennen, und sucht die Aufsicht in einem minder anstofsigen Lichte darzustellen. Als Erfoderniße der unter seiner Aufsicht herauszugebenden Ueberfetzungen giebt Hr. *S.* an, dafs sie treu, ohne alle Verschönerung, ohne neoterische Ausdrücke, und ohne Wörter aus einer dritten Sprache seyn sollen.

Was Hn. Borhecks Uebersetzung nun betrift, so haben wir sie zwar gröfstentheils treu und richtig, aber auch an vielen Stellen ziemlich steif befunden. Die uns aufgedrungenen Harten und Unrichtigkeiten scheinen besonders davon herzurühren, dafs der Vf. sich gar zu genau und ängstlich an sein Original gehalten, und dabey mehrere Gracismen hat mit einfliefsen lassen. Nur einige Beyspiele aus mehreren: B. 2 K. 1. S. 149., *und schnitt die Stadt durch einen zwiefachen Schutt ab.* – Ohne die griechischen Worte χωσαι διπλῃ wird man nicht gleich wissen, was unter dem *Schutt* zu verstehen seyn soll. K. 2. S. 155., *die Tenedier sollten sich dem Antalkidischen Frieden gemäfs mit Darius vereinigen.* συμηναι αγειν zeigt keine Vereinigung an, und Arrian sagt damit nur, die Tenedier sollten den von Antalkidas mit Darius geschlossenen Frieden beobachten. K. 3. S. 158. κοινωσασθαι τον θεον παρα τους Τελμισσεας τους μαντεις, heifst nicht, *um den Wahrsagern das Götterzeichen mitzutheilen*, sondern sie darüber um Rath zu fragen. Jene Uebersetzung ist gar zu wörtlich. K. 6. S. 177. *Gereizt* (besser verleitet oder verführt) *durch diejenigen, die zum Unglück der Könige immer um sie sind und seyn werden, die ihnen zu schmeicheln suchen, glaubte er* — diese Stelle ist schlecht ausgedruckt. Wir würden etwa sagen: Verleitet durch die Schmeichler, die die Könige zu ihrem Verderben umgeben, und auch wohl zu allen Zeiten umgeben werden. — Ebend. *die persische Reiterey allein werde das ganze makedonische Heer zu Boden reiten* — κατασατειν würden wir lieber durch *zertreten* übersetzen. Kap. 7. S. 178., *und hiefs Alexandern, ohne es zu wissen, hinter sich zurück.* εγωνιτο κατοπιν Αλεξανδρου, mufs heifsen: kam Alex. o. e. z. w. im Rücken. S. 180. απαγγελλουσιν Αλεξανδρῳ, εν χερσιν ειναι Δαρειον, ist zu wörtlich übersetzt: *Darius sey in seinen Handen.* εν χερσιν ειναι heifst weiter nichts, als in der Nähe, bey der Hand seyn. B. 3. Kap. 4. S. 278. *Man gebraucht das Salz zu den Opfern — sowohl in Aegypten als andere Völker* (soll heifsen: bey andern Völkern), *die beym Gottesdienste sorgfaltig sind.* Für das letztere, das etwas abgeschmackt klingt, würden wir lieber sagen: die ihren Gottesdienst gewissenhaft verrichten wollen. u. dgl. mehr. — Unter dem Texte stehen sehr zahlreiche und zum Theil weitläuftige Anmerkungen, worinn nicht allein die von den übrigen Geschichtschreibern Alexanders, Diodor, Plutarch, Curtius und Justin, überlieferten Nachrichten mit Arrian verglichen, sondern auch die vorkommenden Städte und Länder beschrieben werden. In Absicht des letztern hat Hr. *B.*, wie uns dünkt, oft das Maas überschritten. Denn wozu nützt es dem Leser der Geschichte Alexanders, die Veränderungen und alten Namen eines genannten Ortes hier erzählt zu finden? Um sich mit der alten Geographie bekannt zu machen, mufs man doch andere Werke studiren. Auch fehlt es hiebey nicht an Unrichtigkeiten. So wird S. 154. N. 4. von der Insel Tenedos gesagt, sie habe *eine Stadt Aeolis*, und einen Tempel des *Sminthischen* Apollo gehabt, dessen auch Homer erwähne. Das letztere ist wohl nur ein Druckfehler für *Sminthischen Apollo*; in Anfehung der Stadt aber hat sich Hr. *B.* durch den von Cellar aus Strabo angeführten Ausdruck, πολις Αιολις, verführen lassen. Die Stadt hatte gleichen Namen mit der Insel, wurde aber von Aeolern bewohnt, deswegen hiefs sie eine aeolische Stadt. — Hr. *B.* verspricht noch, dem dritten Bande dieser Uebersetzung Arrians eine vollständige Sammlung aller Bruchstücke, die in den alten Schriftstellern von Alexandern vorkommen, und eine kritische Literargeschichte der Geschichtschreiber dieses Helden, wie auch eine Geographie seines Reichs mit einer genauen Landkarte beyzufügen. Allerdings ein sehr nützliches Unternehmen, wenn es mit Genauigkeit und Fleifs ausgeführet wird. Noch wollen wir dem Hn. Vf. rathen, dahin zu sehen, dafs die folgenden Theile nicht so, wie dieser, durch Druckfehler verunstaltet werden. So steht S. 138. dreymal *i elmiff.* für *i elmiffer.* S. 172. *gymnischen* und *muzikalischen* Wettkampf, für *gymnischen* und *muzikalischen* W. *Meleffius* in *Graecia Feriata*, für Meurlius in Gr. Feriata. Nur dieser letzte steht nebst fünf oder sechs andern hinten angemerkt, obgleich das Errutenverzeichniß um vieles vergröfsert werden konnte.

Halle, im Verlag des Waisenh.: *Johann Christian Steinersdorfs hebraische Grammatik.* Dritte Auflage, völlig umgearbeitet zum bequemen Gebrauch für Schulen, von *M. Henr. Ernst Güte*, Diakon. an der Ulrichskirche zu Halle. 1790. 129 Seiten in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieser in vielen Schulen eingeführten Grammatik hat Hr. G. theils durch Wegfallung des Entbehrlichen, theils durch nothige Zusätze und Berichtigung mancher Vorstellung einen höhern Grad der Vollkommenheit gegeben. Indessen würde er doch sehr wohl gethan haben, wenn er statt der weggelassenen grammatikalischen Auflösung schwerer Ausdrücke eine kurze Darstellung der idio-

Digitized by Google

Idiotismen der hebräischen Sprache gegeben hätte. Vielleicht möchte es auch für Schüler von etwas reiferm Alter nicht überflüssig seyn, S. 2 bey ע zu bemerken, dass dieser Buchstabe zuweilen wie das arabische Ain, zuweilen wie Gain, ausgesprochen worden, welches sich daraus schliessen lasse, weil die LXX ihn auch *oft* durch γ ausdrücken. S. 14 f. hätte die Existenz der Diphthongen nicht geradezu geläugnet werden sollen, da dieselben in der verwandten arabischen Sprache, der man sie nicht abspricht, auch nicht anders, als durch ein nach einem Vocal gesetztes י und ו ausgedrückt werden. Auch würde Rec. es nicht wagen, mit dem Vf. S. 15. §. 12. die gewöhnliche Meyaung zu behaupten, dass Schwa nie wie ein Vocal angesehen werde; denn Origenes und Hieronymus haben doch dasselbe auch sogar da, wo wir es nicht lesen, oft durch einen Vocal ausgedrückt, und in solchen Wörtern, die den *Metheg* haben, wie הַיָּתָה, wird ihm im Grunde eben sowohl das Recht eines Vocals eingeräumt, als dem *e* in dem deutschen Worte *Erinnerung*; ob man gleich dafür Erinnerung sagen kann. Die gewöhnliche Vortheilungsart von den Accenten, welche S. 27 wiederholt wird, scheint wohl nicht ganz richtig. Sie waren ehedem musikalische Noten, und wurden hernach als Zeichen einer richtigen Declamation beybehalten. Die verbindenden Accente zeigen also den grammatikalischen Accent, die trennenden den rhetorischen oder Hauptton, und nur zufälliger Weise oft das Ende eines Satzes an; daher kömmt auch Rebhia und Tiphcha mitten in einem Satze häufig vor. S. 51 würden wir die Conjugationen für verschiedene Formen erklären, welche manche Stammwörter annehmen, wie im Lateinischen facio und factito, fugo und fugio, edo, esito und esurio vorkommen. S. 25 hätte der Vf. auch nicht der Gewohnheit der Grammatiker, die Modos und Participia zu den Temporibus zu rechnen, folgen sollen. S. 53 wird richtig gesagt: Man kann in vielen Fällen den Inf. als ein Nomen substantivum ansehen; dagegen das Participium als ein Adjectivum. Doch würden wir noch hinzusetzen, dass der Infinitiv in der ältesten Sprache, aus welcher die hebräische entstanden ist, so, wie im Arabischen eigentlich ein Substantiv bisweilen auch, wie das Participium, ein Adjectiv gewesen sey, und von beiden die Tempora der Hebräer abstammen. Doch ist das *alte* Participium nicht das sogenannte Participium Benoni, sondern das, welches bey den Chaldaern noch *als Participium* gebräuchlich ist, und bey den Hebräern wenigstens als Adjectivum verbale nicht selten vorkommt. Z. B. יָרֵא timidus, timens. In der ältesten Sprache, die noch keine Verba hatte, sagte man allemal יְרֵא אַתָּה *du* (bist) *furchtsam*; dieses zog man hernach zusammen in יָרֵאתָ, *du fürchtest dich*. So entstand das Präteritum; hingegen aus אַבִּי גָדֵל *ich* (bin) *groß*, entstand das Futurum אֶגְדַּל. Hieraus sieht man, warum die hebräischen Tempora blosse aoristi sind. S. 63. §. 62 hätte vielleicht noch sollen angeführt werden, dass die Anomalie der Verborum מ נ bloss dem Wohlklange ihren Ursprung zu verdanken habe, wie in irrideo die Verwandlung des n in r. S. 71 verdienten noch die Verba ע י eine Erwähnung. Denn בּוֹעֵתִי kann nicht Hiphil seyn, weil בּוּעַ fehlt; und dieses Wort kömmt ja auch im Arabischen als ein Verbum mediae י vor. S. 114 getrauen wir uns nicht, ל in לְאַם für einen literam otiosam zu erklären, da dieses Wort von einem im Arabischen noch gebräuchlichen Stammworte לאם abgeleitet werden kann. S. 115 wäre vielleicht die Bemerkung, dass das ן paragogicum zuweilen ein nach Art der Syrer pleonastisch gesetztes Affixum der dritten Person sey, nicht ganz überflüssig gewesen. Doch die sorgfältige Umarbeitung dieser Grammatik ist uns Bürge dafür, dass Hr. G. dieselbe bey einer genauen Ausgabe auch ohne unsere Winke noch mehr vervollkommnen werde.

LEIPZIG, b. Göschen: *Anmerkungen und Abhandlungen, philosophischen und philologischen Inhalts, über Cicero's Bücher von der Natur der Götter.* Erster Band, von *M. C. V. Kindervater.* 1790. XXI. und 307 S. in 8.

Der Hr. Vf., der vor drey Jahren die Uebersetzung der *Ciceronischen Gespräche von der Natur der Götter* herausgegeben hat, liefert hier, um ihre Lectüre zu erleichtern, den ersten Theil der dazu versprochenen Anmerkungen und Abhandlungen, der sich über das *erste Buch* der Ciceronischen Gespräche erstreckt. Seine Absicht ist, die Ideen seines Schriftstellers weiter auszuführen und kurz zu prüfen, historische Unrichtigkeiten, besonders die Verdrehungen philosophischer Systeme, die sich der Epikurer *Velleius* erlaubt, anzuzeigen und zu verbessern, und dann auch Spracherklärungen mit einzumischen. Seine Anmerkungen betreffen entweder die *philosophische Geschichte*, oder enthalten *eigene Philosophie*, oder sind *philologischen Inhalts*. Die von der ersten Klasse scheinen uns von vorzüglichem Werth zu seyn. Der Vf. begnügt sich nicht, zusammenzutragen, was Alte und Neue über die alten philosophischen Systeme gesagt haben, sondern er dringt selbst in den Geist derselben sehr glücklich ein, trägt ihre Hauptgrundsätze richtig vor, und raisonnirt sehr scharfsinnig darüber. Er bleibt sich auch darinn so gleich, dass es schwer ist, anzugeben, welches Raisonnement über ein ausführlich entwickeltes System den Vorzug vor andern verdiene; und vielleicht sind es nur subjective Gründe, die uns die Untersuchung über *Epikurs System* und *Charakter* (S. 278—287) und über die Frage, ob *Anaxagoras* der erste reine Deist unter den Griechen gewesen sey, (S. 178—183,) besonders scharfsinnig und vortrefflich finden lassen. Bey dem Raisonnement über *Aristoteles* (S. 201 ff.) bedauern wir mit dem Vf., dass ihm die Untersuchungen des Hn. *Buhle* zu spät bekannt geworden ist. Worüber man mit ihm bey den Anmerkungen dieser Classe am ersten rechten könnte, ist, dass sie sich [illegible] der Ausführlichkeit zu ungleich sind. Dass er einige Systeme fast kurz abfertigt, damit sind wir wohl zufrieden; aber darüber, dass

Digitized by Google

er bey andern faſt weitſchweifig wird, und ſich bey Lebensumſtänden, die zur Geſchichte der Philoſophie nichts beytragen, bisweilen zu lang aufhält, möchte er ſich ſchwerlich ganz rechtfertigen können. Dieſen Fehler glauben wir z. E. bey der übrigens ſchönen Ueberſicht der Schickſale der Philoſophie unter den *Römern* (S. 59—134) gefunden zu haben; noch mehr aber iſt er uns bey der Abhandlung über den *ägyptiſchen Thierdienſt* (S. 249—258) aufgefallen, die bey aller ihrer Weitläuftigkeit doch nicht vollſtändig iſt, bey weitem nicht tief genug in ihren Gegenſtand eindringt, und nichts Neues enthält. Ueberhaupt können wir an manchen einzelnen Stellen mit dem Hn. Vf. nicht zufrieden ſeyn, ſo ſehr wir es mit ſeiner Arbeit im Ganzen ſind. Was er über die *Eleuſiniſchen Geheimniſſe* (S. 299) ſagt, iſt nichts weniger, als befriedigend, und ſeitdem über die alten Myſterien die Unterſuchungen des Hn. *von Sainte-Croix* u. a. erſchienen ſind, ſollte man auf die Abhandlung des Hn. Hofr. *Meiners* über die alten Myſterien nicht mehr *allein* verweiſen. Was über den *Genius des Socrates* S. 199. N. *) geſagt iſt, iſt auch nicht glücklich. — Diejenigen Anmerkungen, in welchen der Vf. die Ideen des Cicero prüft, und weiter ausführt, und alſo ſelbſt philoſophirt, ſind meiſtens ſcharfſinnig und gut, wie z. E. das Raiſonnement über den Einfluſs des Atheismus auf die Moralität, S. 47 ff. Sie gefallen durch dieſen Scharfſinn, wenn ſie auch nicht völlig befriedigen und überzeugen. Nur eine dünkt uns ganz verunglückt, die Erklärung der *motuum inanium* (Bilder von Hippocentauren und ähnlichen Geſchöpfen der Phantaſie) für *Ideen, welche die Organe des Gehirns zufälliger Weiſe hervorbringen.* — Die philoſophiſchen Anmerkungen haben uns im Durchſchnitt am wenigſten Genüge gethan. Gleich auf der erſten Seite gefällt uns weder die alte, noch die neue Erklärung des Vf. von der bekannten ſchwierigen Stelle im 1. Kap., *principium philoſophiae eſſe inſcientiam*, und wir glauben noch immer, daſs *Erneſti* ſie in ſeinem *Clavis Ciceroniana* am beſten erläutert habe, der *inſcientia* für *Unerweislichkeit* nimmt, welche wohl auch *Arceſilas* unter ſeiner ἀκαταλήψια verſtund, die der Vf. S. 8. für *Unbegreiflichkeit* erklärt. Daraus, daſs man einen ſchönen Hirſch und ein ſchönes Mädchen κάλον τι χρημα nennen kann, folgt auch nicht, daſs χρήματα, wenn es ohne alle Beziehung auf eine vorhergehende Sache geſetzt wird, *Gedichte* heiſsen könne, wie es der Vf. (N. *) zu S. 35.) bey dem Ariſtophaniſchen Scholiaſten verſtehn will. Eben ſo unglücklich iſt das Allegat (S. 239. N. *)) *Salluſt. Jug.* c. 4. für die Erklärung des Wortes *cerae* durch *wächſerne Bruſtbilder*; denn daſs es das heiſsen könne, wenn *imagines* unmittelbar vorhergegangen iſt, bezweifelt niemand. *Quid autem eſt iſtuc gradatim?* (S. 264) kann beym *Cicero* unmöglich heiſsen: *Was für eine fonderbare Gradation iſt das?* Dagegen finden ſich auch ſehr richtige Erklärungen. Den Sinn der dunkeln und vielleicht corrupten Stelle am Ende des 18ten K., von der Natur der Götter nach Epikurs Begriffen, iſt, unſers Bedünkens, vollkommen getroffen, welches die Parallelle K. 37. gegen das Ende beweiſt, auf welche hätte verwieſen werden können. — Die *Schreibart* des Vf. iſt natürlich und angenehm; nur manchmal zu nachläſſig. Die falſche Conſtruction S. 75. N. **) *„Wenn man* bedenkt — *der* wird — anſehen," iſt ein Uebereilungsfehler. „Es kommt ihm *ſpaniſch* vor," (S. 157) iſt ein zu unedler Ausdruck. Warum der Vf. für *Einwurf, Einwendung* immer *Einwand* ſagt, wiſſen wir auch nicht. Indeſſen ſind das unbedeutende Flecken, welche dem Buche an ſeiner Güte und Brauchbarkeit gar nichts benehmen. Und die Achtung, welche es für den Vf. einflöſst, wird noch durch die Bereitwilligkeit erhöht, mit der er frühere Meynungen zurücknimmt, und durch die edle Offenherzigkeit, mit der er manche (z. B. S. 225. N.) ſogar für Uebereilungen erklärt.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Farſalia* de D. *Juan de Jauregui* por D. *Ramon Fernandez*. Tomo VII. 1789. 1 Alph. 1 B. 8. Tomo VIII. 1790. 20 Bogen.

Der 7te Band enthält 12 Bücher der *Farſalia* mit einer Vorrede von dem Herausgeber, worinn Zeugniſſe zum Lobe dieſer Ueberſetzung, oder vielmehr Nachahmung des Lucan, geſammlet werden. Sie iſt bisher auſser Spanien wenig bekannt geweſen, nur einmal gedruckt worden, (1684. 4.) und ſelten. Daſs *J. Lucano Lucanior* ſey, wie man vom Breboeuf ſagte, wird man bald gewahr; er hat indeſs doch vortreffliche Stellen, auch ſolche, die ihm ganz allein gehören. Die *Octavas* machen ihn freylich wortreich. Im 8ten B. findet man das 13 bis 20ſte Buch, und S. 251—315 die 5 Geſänge vom *Orfeo*, welcher 1624 zu Madrid in 4. zuerſt erſchien, und worinn der Dichter mit vielem Aufwand von Gemälden, Beſchreibungen und Dichterſprache die Fabel vom Orpheus und Euridice in Octavas, aber zu gedehnt, erzählt. Der Druck iſt neu, und, ſo weit wir geleſen haben, ganz richtig.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Die erſten Gründe der griechiſchen Sprache, nebſt den nothwendigſten Syntaktiſchen Regeln zum Beſten der Anfänger ausgezogen.* 1789. 171 S. 8. (5 gr.)

Unter dieſem Titel erhalten wir eine neue Auflage der ſogenannten kleinen märkiſchen Grammatik. Hr. *Martini*, von dem die Vorrede unterzeichnet iſt, hat dieſe Ausgabe beſorgt, und, wie er ſelbſt ſagt, manche ganz verſetzte Anmerkungen in eine beſſere und zuſammenhängendere Ordnung geſtellt, manche Regeln von den Tonzeichen eingeſchaltet, manche für Anfänger zu ſchwere Dinge weggelaſſen, auch den Sinn hin und wieder verbeſſert. Er hätte ſich jedoch noch mehrere Verdienſte um dieſes Buch erwerben können, wenn er bey der Lehre vom Augment und der Formation der Temporum genauer gegangen wäre, den Gebrauch der Aoriſten beſtimmt, und die Bedeutungen der Präpoſitionen und Conjunctionen hinzugefügt hätte. So wie dies Büchlein jetzt beſchaffen iſt, kann es blos beym Lernen der Declinationen und Conjugationen gebraucht werden. Für Schüler, die weiter fortgerückt ſind, hat es keinen Nutzen mehr, ſondern dieſe müſſen ſich wieder eine gröſsere Grammatik anſchaffen, aus welcher doch auch jene Anfangsgründe erlernt werden können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Januar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON: *Philosophical Transactions of the royal Society of London. Vol. LXXIX. P. I. and II.* 1789. 333 S. in 4.

1) *Joh. Smeaton* über eine Verbesserung in der Anbringung eines Höhenquadranten an einer Himmelskugel, um die vom Azimuth und der Höhe abhängigen Aufgaben lösen zu können. Anstatt des Streifens von dünnem, biegsamen Messing, welcher unter dem Namen eines Höhenquadranten an den Himmelskugeln angebracht zu seyn pflegt, hat S. ein Stück Messing von der Dicke des Mittagskreises so im Scheitelpuncte befestiget, dass die Bewegung des Mittagskreises völlig frey bleibt. 2) *Jos. Priestley* betrachtet die Einwendungen gegen seine Versuche und Beobachtungen, den Säure erzeugenden Grundstoff, die Zusammensetzung des Wassers und das Phlogiston betreffend, und theilt seine fernern Versuche und Beobachtungen hierüber mit. (Man hatte nämlich behauptet, dass die Salpetersäure, welche P. in seinen Versuchen erhielt, von der phlogistisirten Luft herrühren möchte, welche nicht ganz ausgeschlossen werden konnte; dass ferner die fixe Luft, welche ebenfalls bey diesen Versuchen zum Vorschein kam, von dem Wasserbley herrühre, welches dem die entzündliche Luft hergebenden Eisen beygemischt sey. P. bemerkt, dass die bey der Verbrennung der dephlogistisirten und inflammablen Luft erzeugte Säure bald fixe, bald *Salpeterfaure* war; *jenes* nur dann, wenn entweder die entzündliche oder dephlogistisirte Luft schon völlig gebildet diejenigen Substanzen umgab, woraus eine von diesen beiden Luftarten erst gezogen wurde; *diese* hingegen; wenn beide Luftarten vor ihrer Vereinigung schon völlig gebildet sind.) 3) *Ed. Whitak. Gray* über die Amphibien, besonders über die Mittel, *die giftigen* Schlangen von den ungiftigen zu unterscheiden. (Ein breiter Kopf, mit schmalen Schuppen bedeckt, ist zwar kein sicheres Kennzeichen giftiger Schlangen, aber doch, einige wenige Fälle ausgenommen, ein allgemeines Kennzeichen derselben: ein Schwanz, kleiner, als ein Fünftheil der ganzen Körperlänge, ist gleichfalls ein allgemeiner Charakter giftiger Schlangen. Da aber einige ungiftige eben so kurze Schwänze haben, so kann auf diesen Umstand für sich allein nicht gebauet werden. Auf der andern Seite sind die Arten, deren Schwanz eine grösere Länge, als die angegebene, besitzt, beynahe gewiss ungiftig. Ein kurzer und spitziger Schwanz ist auf keine Weise als ein Eigenthum giftiger Schlangen anzusehen, obgleich ein dicker und stumpfer einzig bey nichtgiftigen angetroffen wird. Gestreifte (carinated) Schuppen sind gewissermasen charakteristische Kennzeichen giftiger Schlangen. In Ansehung der Giftzähne ist Linné mit sich selbst sehr im Streite: er giebt ihnen *Beweglichkeit*, als charakteristisches Kennzeichen, zu, welches *Nicholls, Fontana* und *Gray* anders fanden; eine *Lage* ausserhalb des Oberkiefers, wiewohl ohne Zergliederung des Subjects kein Unterscheid zwischen den Gift- und andern Zähnen in dieser Rücksicht entdeckt werden kann; bisweilen eine *Befestigung* an der Grundfläche des Zahnfleisches, z. B. beym *Col. flolatus* und *severus*, wo Gr. aber keinen Grund dieser sonderbaren Meynung finden kann; die erstere Art des Coluber halt er nicht für giftig. Die *Grösse* der Giftzähne ist so verschieden, dass hiervon kein Unterscheidungszeichen hergenommen werden kann. Aber ihre *Lage* an dem vordern und äussern Theile des obern Zahnfleisches ist immer die nämliche. Mittel, diese Lage sicher zu bestimmen.) 4) *Hutchinsons* Bemerkungen über die Trockenheit im Jahre 1788. (Von 1781—87 war die Mittelzahl des in England gefallenen Regens 25″. Hingegen fielen 1788 nur 14″. 5) *Will. Morgan* von einer Methode, aus der wirklichen Wahrscheinlichkeit des Lebens den Werth eines Erbanfalls dann zu bestimmen, wenn drey Personen überlebt werden müssen. 6) *Jos. Piazzi's* Resultate aus den Berechnungen der an verschiedenen Orten angestellten Beobachtungen der am 3ten Jun. 1788 erfolgten Sonnenfinsterniss. (Es wird die Lage von 16 Städten, worunter sich Mietau, Warschau und Bagdad befinden, dadurch bestimmt.) 7) *Al. Anderson* über einen bituminösen See auf der Insel Trinidad. Dieser See, oder vielmehr diese Ebene, liegt auf dem höchsten Theile eines Vorgebürges, gerade den hohen Bergen von Paria gegenüber, hat ein rundes Ansehen und einen Umkreis von ungefähr 3 Meilen: überall sind Spuren von einem Erdbrande um diesen Platz herum anzutreffen, und der Schwefelgeruch ist beträchtlich stark. Ohne Beil konnte A. keinen Eindruck in diese erdharzige Masse an ihrer Oberfläche machen; in einem Fuss Tiefe war sie etwas weicher, und hatte ein zellenförmiges Ansehen. Brachte man ein Stück davon an ein brennendes Licht, so verursachte es, wie Salpeter, ein Knistern, und gab lebhaft leuchtende Funken von sich, welche sogleich auslöschten, wenn das Licht entfernt wurde, etc. 8) *Matth. Baillie* von einer sonderbaren Veränderung in dem Baue eines menschlichen Eyerstocks. (Derselbe war bey einem 12 oder 13jährigen Mädchen so gross, wie ein beträchtliches Hühnerey, und in eine mit Haaren und Zähnen vermischte Fettmasse verwandelt. Die äussern Schaamtheile waren von einer solchen Beschaffenheit, dass diese Mädchen

Digitized by Google

nicht beschwängert seyn konnte. Er glaubt also, dass dergleichen Erzeugungen von einer Wirkung in dem Eyerstocke festlist ohne Beyhülfe irgend eines Reizes vom männlichen Saamen herrühren möchten.) 9) *Rob. Saunders* über die Producte des Pflanzen- und Mineralreichs in Boutan und Thibet. (Von Bahar, bis zu den Gebürgen, kommen wenige Pflanzen vor, welche nicht in Bengalen gemein waren: drey Mimosen, worunter Mimosa Cate und eine andere sehr zusammenziehende und bittre, welche von den Bengalen in Fiebern gebraucht wird. Diese Gegend ist äusserst ungesund: Ursachen hiervon. Von Buxaduar, Murishung, Chooka, Punukha und andern Oertern, ihrer Lage, Gesundheit und den Producten aus dem Pflanzen- und Mineralreiche, welche dort gefunden werden. Diese Gebürge liefern die nämlichen Mineralien, tragen die nämlichen Pflanzen, veranlassen die nämlichen Krankheiten, welche in gleich hohen Gegenden Europa's und Amerika's angetroffen werden. — Thibet. Verschiedenheit seines Klima's von Boutan: von den hier gewöhnlichen Krankheiten und der Art, sie zu behandeln. Gegen die Lustseuche z. B. ist ein Queckssilbermittel gewöhnlich, welches so bereitet wird: Alaun, Salpeter, künstlicher Zinnober und Quecksilber werden in ein irdenes Gefass gethan, worüber ein kleineres gestürzt und verlutirt wird. Ueber das kleine und in das grösere wird eine bestimmte Menge Feuer gethan, und bald 2 Stunden unterhalten. Nachdem alles kalt geworden ist, werden die Materialien unter dem umgestürzten kleinen Topfe hervorgenommen; das Quecksilber hat seinen metallischen Glanz verloren, und wird als sichere und wirksame Arzney gebraucht. Vom Fincal und Gummilack.) 10) Ein meteorologisches Tagebuch vom Januar bis Dec. 1788, über den Stand des Thermometers und Barometers, die Menge des gefallenen Regens, die Richtung und Starke des Windes und die Beschaffenheit der Witterung, nach täglich 2mal, früh um 8 Uhr, und nachm. 2 Uhr wiederholten Beobachtungen. 11) *Jos. Priestleys* Versuche über die Phlogistifirung der Salpetersäure. (Diese Säure wurde allezeit gesarbt, wenn sie in Berührung mit irgend einer Lustart der Hitze ausgesetzt wurde. Sie kann durch die blosse Austreibung der dephlogistisirten Luft phlogistisirt oder rauchend gemacht werden, und es ist daher wahrscheinlich, dass diese Säure zwey Grundstoffe enthalte, welche in der genauesten Verwandtschaft gegen einander stehen, und dass blos die Abwesenheit des einen nothwendig ist, um die Gegenwart des andern sichtbar zu machen. Er hält die in dieser Absicht angestellten Versuche der Lehre vom Phlogiston günstig, und der Theorie von der Zersetzung des Wassers ungünstig.) 12) *W. Herschels* Bemerkungen über einen Kometen, welchen seine Schwester am 21sten Dec. 1788 nicht weit vom *β.* der Leyer entdeckt hat. Er hatte eine unregelmäsige runde Gestalt und das Ansehen von einem sehr hellen Nebelsterne, allein mit allen Vergrösserungen, welche das Licht dieses Kometen erlaubte, konnte kein Kern entdeckt werden, welcher, wenn er nur eine einzige Secunde im Durchmesser gehalten hätte, sicher *Herscheln* nicht entgangen wäre. Dieser wichtige Umstand ist auch bey drey andern Kometen bemerkt worden. 13) *Rob. Marshams* Frühlingsanzeigen in Stratton in Norfolk, Breite 52° 45′ in drey Tabellen gebracht. 14) Zwey Briefe über eine menschliche Misgeburt vom Baron *Reichel* und *Jam. Anderson*. (Bey einem 13jährigen Gentoo hiengen die untern Extremitäten des jüngern Bruders nebst den Zeugungstheilen desselben dergestalt an dem Bauche fest, dass eine Verlängerung von dem schwerdtförmigen Knorpel des ältern mit der Schaambeinfuge des jüngern anastomosirte. Er hatte ein so vollkommenes Gefühl in den Theilen dieses anhängenden Körpers, als in seinem eigenen.) 15) *Joh. Hunter* liefert einen Nachtrag zu seiner 1787 der kön. Gesellschaft mitgetheilten Abhandlung über die Identität der Arten des Hundes, Wolfs und Jackals. 16) Auszug aus einem über den Gang des Barometers, Thermometers, und über die Menge des gefallenen Regens gehaltenen Tagebuche zu Lyndon in Rutland. (Zugleich wird hier eine Nachricht von einem Erdfalle nicht weit von Ketton in Rutland im Dec. 178⁷. ertheilt.) 17) *Ed. Waring* über die Methode, correspondirende Werthe etc. 18) *Ebenders.* über die Auflösung der anziehenden Kräfte. 19) *Rich. Walker's* Versuche über das Gefrieren des Quecksilbers in England. (In eine Mischung von gleichen Theilen höchst concentrirter Salpetersäure und verdünnter Vitriolsäure (1,5596 : 1.), welche durch Schnee und Salpetersäure bis — 30° erkältet worden war, wurde entweder bis — 15° abgekühlter Schnee oder — 14° kaltes Glauberfalz allmählich geschüttet. Das Quecksilberthermometer sank dort bis — 60°, hier bis 54°, ungeachtet die Temperatur der Stube gleich + 30° war. — Unter den kältenden Salzen ist das mineralische Phosphorsalz oder Prousts Perlsalz (phosphorated natron) stärker, als Glauberfalz (vitriolated natron). — Von der Krystallisationsform des Quecksilbers.) 20) *W. Herschel's* Verzeichniss eines zweyten Tausends neuer Nebelsterne, nebst einigen vorläufigen Bemerkungen über den Bau des Himmels. (Die letztern erwecken die grösste Idee von dem ungeheuren Umfange des Universums und der weisen Anordnung des Ganzen. S. 255. wird noch ganz kurz des sechsten Trabanten vom Saturn Erwähnung gethan, welchen *H.* mit seinem 40füssigen Reflector entdeckt hat.) 21) *Nev. Maskelyne* verfucht eine Schwierigkeit in der Theorie des Sehens zu erklären, welche von der verschiedenen Brechbarkeit des Lichts herrührt. 22) *W. Nicholson's* Versuche und Beobachtungen über die Elektricität. (Aus seinen Versuchen erhellt, dass die Wirkung des Seidenstücks, welche von dem Reibezeuge aufwärts steigt, nicht blos darinne bestehe, dass die Rückkehr der Elektricität von dem Cylinder dadurch verhütet werde, sondern dass es das vorzüglichste Mittel sey, die Elektricität zu erwecken. Denn der Cylinder gewährte die stärkste Elektricität, wenn das Reibezeug von ihm entfernt, und das Stück Seidenzeug mit der flachen Hand oder auch *nur mit einem Finger* gegen den Cylinder gedrückt wurde. Bey einer Glasscheibe schien es ihm, als wenn die Reibung einer einzigen Seite eben so viel Elektricität hervorbrächte, als die Reibung beider zugleich. Wenn ein Stück Seidenzeug durch Herabziehen seiner Enden so an den Cylinder gebracht wird, dass es seinen halben Umkreis berühren kann, und der Cylinder alsdann

Digitized by Google

denn durchs Andrücken eines amalgamirten Leders und Herumdrehen elektrisirt wird, so wird er, so lange er unter dem Seidenzeuge weggeht, sehr begierig nach elektrischer Materie werden. Und wenn die zum Reiben eintretende Fläche des Glases mit Elektricität versehen ist, so wird sie dieselbe an das andre äußere Ende der Berührung abgeben, oder wenn isolirte Leiter an den Berührungsenden des Seidenzeugs angebracht sind, so wird der eine +, der andre — elektrisirt werden, bis die Intensitäten ihrer entgegengesetzten Zustände so hoch gestiegen sind, als es nach der Capacität des Apparats möglich ist. Methode, auf diese Weise in einem und dem nemlichen Leiter beide Elektricitäten nach einander in gleicher Starke hervorzubringen. — Der an einem gedrehten Cylinder bemerkte Lichtstreif, welcher vom Küssen herkommt, rührt von der zurückströmenden Elektricität her. Neue Einrichtungsart des Küssens, um dieses Zurückströmen zu verhüten. —) 23) *Jos. Priestley's* Versuche über die in Dämpfe aufgelöseten und durch glühende irdene Röhren hindurchgeleiteten Säuren, und fernere Beobachtung en über das Phlogiston. Säuren in ihrem dephlogistisirtesten Zustande bestehen in einer eigenen Sättigung derselben mit Phlogiston: und ihre *Phlogistisirung* konnte mehr eine *Uebersattigung mit Phlogiston* genennt werden. Wenn die Flüssigkeit bey diesen Versuchen in einer Vorlage gesammelt wurde, so bestand *be theils* aus einem sauren Geist, theils aus dephlogistisirter Luft. Wurde das Rückbleibsel wieder auf die nehmliche Weise behandelt, so erzeugte sich keine dephlogistisirte Luft mehr. Flüchtige Laugensalzluft wurde durch diesen Proceß in entzündbare Luft verwandelt. — Die Versuche über das Phlogiston betreffen die beym Schmelzen verschiedener Metalle und dem Erhitzen des Berlinerblaues in dephlogistisirter Luft sich erzeugende fixe Luft, welche um so weniger wird, je unreiner die dephlogistisirte Luft war.) 24) *H. Milner* von der Erzeugung der Salpetersaure und der Salpeterluft. (Salpeterluft, durch eine rothglühende eiserne Rohre getrieben, wurde phlogistisirt; durch rothglühende Glasröhren hindurchgeleitet, erlitt sie keine wesentliche Veränderung. Dephlogistisirte Salpeterluft, auf die erstere Art behandelt, wurde phlogistisirt. War die Phlogistisirung vollkommen, so bemerkte er einen weissen Dampf in der Luft, welcher wie flüchtiges Laugensalz roch. War der rothglühende Flintenlauf mit grob gepülvertem Braunstein gefüllt, und wurden Dämpfe von flüchtigem Laugensalze hindurch geleitet, so entstand Salpeterluft. Bisweilen geht unzersetztes flüchtiges Laugensalz, als Luftart, mit der Salpetersäure über; lässt man alsdenn atmosphärische Luft hinzu, so verbindet sich die aus der zersetzten Salpeterluft frey gewordene Säure mit dem flüchtigen Laugensalze, es entstehen weisse Flocken, welche entzündlicher Salpeter sind. Nahm man anstatt des flüchtigen Laugensalzes Wasser, so erzeugte sich keine Salpeter-, sondern mehr fixe und dephlogistisirte Luft, als wenn Braunstein allein geglüht wird. etc.)

Berlin u. Stettin. b. Nicolai: *Ueber Katholicismus, Vernunftreligion, und vernünftiges Christenthum in einigen nützlichen und nothigen Anmerkungen zu der H. S. Demarees Briefen über die neuen Wächter der protestantischen Kirche.* Zweytes Heft. Aufgesetzt von einem andern Wahrheitsfreunde. 1789. 272 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. war gesonnen, (wie er in der Vorrede sagt,) ruhig aus seinem einsamen Zimmer den Kampf zwischen Licht und Finsterniss — wahrer vernünftiger Religion, und Schwärmerey — thätigem Christenthum, und trockener Schultheologie — ja selbst zwischen Unglauben und Aberglauben, anzusehen; konnte aber, da er fand, dass H. S. *Demarees* es gar zu arg mache, und das Stillschweigen mancher Wahrheitsfreunde für ein Zeichen erkläre, dass sie seine Schreibereyen mit keinen tüchtigen Gründen zu widerlegen vermöchten, es nicht länger so mit ansehen, sondern entschloss sich, da er vernahm, dass der Vf. der Anmerkungen zu den Hn. D. Briefen nicht Musse genug habe, die angefangne Arbeit fortzusetzen, und über das dritte Heft seine eigenen Anmerkungen dem Publicum mitzutheilen, „*damit weder Hr. Demarees noch „das ununterrichtete Publicum wähnen möchte, er müsse, „da er das letzte Wort gehabt, auch wohl Recht, und die „Einwürfe seines kaltblütigen Beurtheilers widerlegt ha„ben, weil dieser doch gar nichts zur Widerlegung des drit„ten Hefts geschrieben habe.*"

Man sieht manche gründliche, und von gesunder Urtheilskraft zeugende Anmerkung in dieser kleinen Schrift. Ueberall aber sieht man einen Mann, der es mit der Sache der gesunden Vernunft gut meynt. Ist der Vf. bitter und anzüglich, welches freylich nicht zu läugnen ist; so kann es ihm zu einiger Entschuldigung gereichen, dass Hr. D. das erste Beyspiel gegeben hat. Die allzugrosse Weitschweifigkeit, fast möchten wir sagen, Schwatzhaftigkeit des Vf. macht indess diese seine Arbeit zu einer ermüdenden Lectüre auch für diejenigen, die seine Ideen richtig finden, und ihm für seine gute Absicht Dank wissen.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Frankreichs politische Lage und seine gegenwärtigen Verhältnisse mit den übrigen europäischen Mächten.* Dem Könige und der Nationalversammlung zugeeignet von Herrn von *Peyssonel*, ehemaligen französischen Generalconsul zu Smyrna etc., aus dem Französischen überfetzt. 1790. I Th. VIII. u. 160 S.; II Th. 167 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Wenn auch dieser Uebersetzung keine erhebliche Verunstaltung des Sinnes zur Last fallen, so lassen sich doch sonst manche Erinnerungen dagegen machen. Durch die häufige Weglassung der Hülfszeitwörter bekömmt sie eine Steifigkeit, die bey dem öfters sehr verflochtenen Periodenbau noch unangenehmer auffällt. Sprachunrichtigkeiten, wie z. B. Beytritt der Allianz, kommen ziemlich oft vor. Nicht selten sind solche Vernachlässigungen, wie I, S. 55. von den Worten: „*Friedrich verlor* - - an, bis zu *vor andern suchte.*" Bisweilen wird sie schwerfällig genug; so findet man (I, 89.): „*das zwischen Schweden und Dännemark wiederum hergestellte gute Vernehmen;*" — oder (II. 13) „*Misbrauch der in „Handen habenden Macht;*" im letztern Falle noch dazu eine ungrammatikalische Anwendung des Partiçips, die

kaum den Geschäftsstyl noch duldet. Hie und da verrathen sich Spuren von Flüchtigkeit, wo dem Uebers. (wie I. 122) der Faden der Construction entfällt. Druckfehler sind nicht selten; zum Theil auch sehr beträchtlich, besonders I. 13: denn hier wird der ganze Absatz: „*Pohlen - - zu retten*" dadurch beynahe unverständlich.

Leipzig, b. Weygand: *Erzählungen meines Grossvaters von Gerichtshöfen und Prozessen.* Aus dem Französischen. 1790. 234 Seiten in 8. ohne Titel und Anzeigblatt.

Dem Titel nach sollte man hier Rechtsfälle, wie bey Pitaval, Eisenhardt, Klein etc., erwarten; aber nur einige gehören in dieses Fach. Das Uebrige sind theils Erzählungen wahrer Begebenheiten, theils kleine Romane, theils Satyren. Es sey übrigens, was es wolle so erzählt unser Grosvater recht unterhaltend, und gut deutsch, dass man nichts weniger, als ein französ Original, darunter vermuthen sollte. Einige Stück scheinen auch, dem Rec. wenigstens, wirklich deu schen Ursprungs zu seyn. Die Moral ist auch in de romanhaften Erzählungen gut.

Unter allen Stücken ist das nützlichste *die moral sche Nativitätstellerey*; ein schöner Pendant zu *Plou quets Lumpenspiegel*, worinnen besonders den Leute welche sich über die Auflagen beschweren, sehr fat lich ans Herz gelegt wird, wie sie durch ihre Faulhe ihren Leichtsinn u. dgl. m, sich selbst die drückendste Auflagen machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. Wir zeigen kürzlich einige Probeschriften von Candidaten der Lehrstelle der Beredtsamkeit in Basel an, welche im Sept. des Jahres 1789 vertheidigt wurden:

Daniel Wolleb, Phil. et Med. D., *Delectus notarum ad Virgilii eclogam quartam.* 14 S. 4. Da über diese berühmte Ekloge bereits so vieles geschrieben worden, so erwartet man billig von diesem neuen Erläuterer etwas Neues und Eigenes; dennoch hat der Vf., weit entfernt, diese Erwartung zu befriedigen, kaum die wichtigsten Ausleger benutzt, das Bekannte in dürftigen Anmerkungen wiederholt und in einer Sprache vorgetragen, die eines künftigen Lehrers der Römischen Beredtsamkeit — er hat dieses Lehramt erhalten — nicht ganz würdig ist. Ueber den Geist seiner Auslegung lese man folgende Worte S. 4. *Ceteri, quorum sententiae et not accedimus, rem proprius vimuli, non dubitarunt, quin Virgilius praedictionem de Messia, baß carminis sui positor, aut a Judaeis audierit, aut ipse in 70 Interpr. legerit.* Dahin gehen auch die vom Vf. häufig angeführten Parallelstellen aus der Uebersetzung der 70 Dolmetscher, die zwar eine gewisse Aehnlichkeit der Bilder, aber keine Nachahmung und Nachbildung von Seiten des Römischen Dichters beweisen.

Desto mehr Proben kritischen Scharfsinns enthält *Dan. Huber*, A. L. M., *tentamen observationum in M. Manilii Astronomicon*, 8 S. 4. in welchen einzelne Stellen der zwey ersten Bücher so verbessert, oder erläutert werden, dass man eine Fortsetzung dieses kritischen Versuchs über mehrere Stellen und über die folgenden Bücher wünschen muss. Im Anfang des zweiten Buches, wo der Inhalt der Hesiodischen Gedichte von Manilius erzählt wird, hat er einiges sehr glücklich verbessert. Anstatt V. 23. *Silvarumque deos facrataque numina, Nymphae*, welche freylich zur Beschreibung der *Werke und Tage* nicht passen, mit andern Auslegern für unächt zu erklären, versetzt er den Vers hinter V. 17, wo er als zum Inhalt des *Theogonie* gehörig, an seiner rechten Stelle steht. Ein Anderer würde ihn vielleicht noch lieber eine Stelle nach V. 40 anweisen, so, dass es von Theokrits Idyllen hiess: *Quin etiam pecorum ritus et Pana fonantem In calamos, Sicula memorat tellure creatus, Silvarumque deos, facrataque numina Nymphas.* In V. 18. *Omniaque immenso volitantia lumina* (oder *sidera*) *mundo* findet der Vf. eine Anspielung auf Hesiods verlornes astronomisches Werk. Es wäre aber sonderbar, wenn Manilius, falls er dieses Werk gekannt, und es für Hesiods Product anerkannt hätte, desselben nur beyläufig erwähnt haben sollte, da er die übrigen Hesiodischen Gedichte in mehrern Versen besingt.

Eben dieses Lob einer einsichtsvollen Kritik kommt einer andern Abhandlung zu: *Eman. Linder*, A. L. M., *Tentamen strictiorum in quosdam M. Accii Plauti comoedias.* 8 S. 4. Die Kritik beschäftigt sich hier theils mit richtigerer Abtheilung der Person und Scene, theils mit einer leichten und ungezwungenen Verbesserung einiger verdorbener Worte und Stellen.

J. Rodolph. Schnell, Ph. D., *specimen observationum in Caesarii commentarios.* 12 S. 4. Diese Bemerkungen zeichnen sich von Seiten der Sprache und der Sachen aus. Die Kritik über mehrere Stellen von Cäsars Büchern über den bürgerlichen Krieg, so, wie über die Bücher vom Alexandrinischen, afrikanischen und spanischen Krieg, sind zum Theil kühn, welch aber die Verdorbenheit des Textes; zumal in den letztern Schriften, entschuldigt. Sinnreich ist der Einfall, de B. civ. I, 4 für *ne ad ultimum supplicium progredi necesse habeant* zu lesen: *ne ad ultima supplicium*, da von einer an den Pompejanern auszuübenden Todesstrafe nicht die Rede seyn könne. Doch leicht man auch mit der gemeinen Lesart aus, wenn man unter dem *ultimum supplicium* den Selbstmord versteht, als das Aeusserste, zu welchem diese Unglücklichen getrieben werden konnten.

Joh. Jac. Schmidt, A. L. M., *Spicilegium observationum ad Cornel. Nepotis vitam T. Pomponii Attici*, 8 S. 4. Theils vertheidigt der Vf. dieser gelehrten Anmerkungen die gemeine Lesart, theils verbessert und erläutert er einzelne Stellen dieses kleinen Lebensbeschreibung. Ob es eine so ausgemachte Sache ist, wie der Eingang dieser Abhandlung sagt, dass kein Schriftsteller geschickter als Nepos, zur Erlernung der *Anfangsgründe* der lateinischen Sprache sey, wissen wir nicht. Bey alle acht historischen Simplicität dieses Geschichtschreibers erfodert seine Biographieen doch schon einen in der Sprache geübte und mit dem Ganzen der griechischen Geschichte vertraute Leser.

Eman. Merian, Ph. D., *Observationes criticae in quaedam Aur. Prudentii Clementis loca.* 8 S. 4. Sie verbreiten sich üb mehrere Gedichte des Prudentius, und enthalten scharfsinni Conjecturen und gute Erläuterungen.

Im April und May des J. 1790 disputirten folgende Ca didaten des historischen Lehrstuhls in Basel:

J. R. Schnell, Ph. Dr., *de vita et rebus gestis Servii Tull* 10 S. 4. Eine gut geschriebene und gut angeordnete Erzä lung der vorzüglichsten Einrichtungen, welche Servius Tullu während seiner Regierung gemacht hat.

Dan. Huber, *Vitae gestarumque Timoleontis Corinthii qu liscunque delineatio.* 12 S. 4. Eine kurze, aus Plutarch, N pos und Diodor von Sicilien ausgezogene und kritisch behandl te Geschichte des Timoleon.

Em. Linder, *de Cyro minore, Darii Nothi, Perfarum r gis, filio, fratre Artaxerxis Mnemonis.* 8 S. 4. Die Geschic te, vorzüglich des Zugs, welchen Cyrus gegen seinen Brud unternahm, wird aus den bekannten Quellen erzählt. Der V hat die Lehrstelle der Geschichte erhalten.

Joh. Jac. Burcard, *strictuae quardam ad Sulpicii Severi storiam occlesiasticam.* 8 S. 4. Im Sulpicius kommen viele Fe ler der Zeitrechnung vor, welche theils vom Vf. selbst, thei von den Abschreibern, herrühren mögen, und in dieser Ab gerügt und verbessert werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25 Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Neue Erdbeschreibung von ganz Afrika.* Aus den besten ältern und neuern Hülfsmitteln gesammlet und bearbeitet von *August Christian Borheck*, — Schuldirektor des Gymnas. zu Bielefeld etc. *Erster Band*, die *Asorischen*, *Madeirischen und Kanarischen Inseln*, *nebst den Staaten von Marokos und Algier.* 1789. gr. 8. 731 S. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Hr. Vf. sagt in der Vorrede, dafs er auf den Rath des Hrn. Hofr. Schlözers anfänglich eine Uebersetzung des Hennepin mit berichtigenden Anmerkungen habe liefern wollen. Weil aber der letzten so viel geworden, dafs sie den Text *erfauft* haben würden: so habe er sich entschlossen, selbst zu arbeiten. Was nun diese Arbeit betrifft; so müssen wir ihm das Zeugnifs geben, dafs er nicht blofs, wie Fenning und andre, hie und da, was ihm zweckmäfsig schien, einzeln zusammengetragen, und in eine schickliche Verbindung gebracht habe. Sondern er hat s. Hülfsmittel Blattvor Blatt zu nutzen gesucht; und damit keiner um das seinige gebracht würde, so ist einer nach dem andern wörtlich oder in der Uebersetzung angeführt worden; wobey es sich denn je zuweilen zuträgt, dafs man einerley von mehrern bekräftigt findet. Z. B. bey Sala, gemeiniglich Solé, bey Leo Sela, von der er hernach nochmals sagt, dafs sie zu Ptolemaeus und Plinius Zeiten unter dem Namen Sala bekannt gewesen, wird von dem Kapethafen gesagt, dafs die Barre oder Sandbank an dessen Eingange bey dem höchsten Wasser nur 12 Fufs, bey dem niedrigsten aber nur 6 Fufs Tiefe habe, und nachdem das übrige von der Stadt aus diesem Vf. beygebracht worden; so heifst es: Unsere Verfasser beschreiben diese Stadt also. Da kommt denn auch der Hafen wieder vor, und die Versicherung, dafs er bey hohen Wasser selten über 12 Fufs habe, so dafs die Korsaren dieser Stadt anderswo einlaufen müssen. Gleich hinterher steht: dieser Hafen wird für einen der besten im Lande gehalten, *und doch wegen einer queer vor liegenden Klippe sind auch leicht* beladene Schiffe genöthigt, auszuladen etc. Nachdem nun auch dieser Zeuge mit seiner übrigen Aussage gleichsam abgehört ist: so kommt die Reihe an Poncelin de la Roche Tilhac, den bekannten Abschreiber des Raynal, den Hr. B., ohne das Decret der National-Versammlung abgewartet zu haben, schlechthin Poncelin nennt. Dieser schreibt nun: Eine Sandbank, die sich immer sehr zu vergröfsern scheint, verhindert grofse Schiffe, die über 6 bis 7 Fufs im Wasser gehen, an Einlaufen in den Hafen. — Zuletzt noch —

in den Briefen eines französischen Officieres wird das bisher bemerkte theils bestätigt, theils noch folgendes erzählt, was zu mehrerer Bekanntmachung dieser Stadt dient: — Wenn das Meer niedrig ist, hat der Hafen nur anderthalb Fufs Wasser; er ist einem geschlossenen Hafen ziemlich ähnlich etc. Das heifst doch sicher, seine Gewährsmänner sorgfältig anführen, und das kostet allerdings Arbeit. Sollte man aber das etwa nicht für eigene Arbeit gelten lassen: so kann freylich Recenf. nicht so gleich finden, was der Hr. V. selbst gethan hat. Zwar steht in der Einleitung, dafs die ganze West- und Nord-Küste Afrikens an den Amerikanischen Ocean stofse, der es von Amerika und Europa trennt; dafs der ganze Erdtheil Afrika mit Inbegriff der Kanarischen Inseln *zur obern Halbkugel*, und nur die Asorischen und Kap Verdischen Inseln *zum nordlichen Theile der untern Halbkugel* gehöre; dafs der Aequator mitten durch *Ost-Afrika* gehe (also nicht auch mitten durch West-Afrika?) dafs im Osten von Afrika nur 3 mittelmäfsige Flüsse *Gebiet* und *Mündung* haben, worunter der Hawasch genennt ist, der sich in dem Sande verliert; aber, so neu auch dieses ist: so will der Hr. V. vielleicht selbst nicht, dafs man diese Arbeiten nenne, und andre kann Rec. nicht gleich bemerken. Abgeschrieben hat er sehr getreu, wie man sogleich bey der beliebten Eintheilung in Bergaequator, Bergmeridiane, Bergparallele bemerkt, die aus Fabri's Geographie für alle Stände genommen ist, doch mit dem Zusatz, dafs das Kap Bojador beym Ptolemaeus Atlas maior und Cap Lantin bey ebendemselben Atlas minor heifse, die übrige Eintheilung des Landes selbst ist aus dem Gatterer. Die Asorischen, Madeirischen und Kanarischen Inseln sind vollständig aus dem Glas, ohne den Büsching zu Hülfe zu nehmen, welches doch wohl nöthig gewesen wäre. Auch hätte die Lage und Gröfse hin und wieder genauer bestimmt werden müssen, z. B. die Insel S. Miguel fängt sich nicht bey dem 39ten, sondern dem 38ten Grade Norder Breite, an. Die Insel ist nicht 18 Meilen lang und 7 breit, sondern nach Jefferys West-India Atlas, womit d'Anville übereinstimmt, nur 15 geogr. M. l. und 3½ M. breit. Auch die Bevölkerung auf diesen Inseln hat sich geändert. Die Insel Madeira liegt nicht in 1°. 30' Westlänge, sondern zwischen 30' Oestlicher, und 1°. 5' Westlicher Länge. Die Insel Ferro ist nach Nicols zu grofs angegeben. Der Wunderbaum auf derselben heifst nach Dapper Garoe, nicht Garse, und nach le Maire und Bartot tragen mehrere Bäume dazu bey, dafs die Dünste in Tropfen sich hier sammlen, und der Insel Wasser geben, wie auch aus dem Universal-Magazin April 1748 von einem andern hier wohl bemerkt ist. Uebrigens ist hier alles wesent-

Digitized by Google

liche aus dem Glas so sorgfältig gesammlet, dafs jeder dem Hn. V. dafür danken wird. Noch mehr Dank verdient er bey dem Staate von Marocko und Fes, wo die besten ältern und neuern Schriftsteller, namentlich der uns immer noch unentbehrliche Joh. Leo, und unter den neuern Höst und Chenier in ziemlich vollständigen Auszügen geliefert sind. Nur wünschte Rec., dafs nicht so viele Kleinigkeiten, und Dinge, die augenscheinlich nicht mehr gelten können, und so vorübergehend sind, dafs sie in keiner Erdbeschreibung Platz finden, mit berührt wären. Was ist uns daran gelegen zu wissen, wenn und unter welchem König oder mit welchem Scherif Joh. Leo in dieser oder jener Stadt gewesen, welchen wohlthätigen Mann oder Geitzhals er da habe kennen gelernt, wie er von ihnen aufgenommen worden, auf welcher Kupfertafel bey dem Höst diese oder jene Kleidung abgebildet, welche Waaren zu Höfts Zeiten, die er immer als die gegenwärtigen nennet, die gangbarsten gewesen, und was sie für Preise gehabt, wie viel der König bekommt und ausgiebt, und zwar nicht überhaupt, sondern Stückweise, da doch bekannt ist, dafs dies von der Willkühr des Despoten so ganz abhängt, und überhaupt, wie können solche so schnell vorübergehende und veränderliche Puncte in einer Geographie Platz haben? So übersetzt er aus dem Leo, dafs dieser im Jahr der Hedschra 919 mit dem ersten Kanzler des Scherifen, der um einige Sclaven für seinen Herrn zu kaufen, dahin gekommen, 13 Tage in Tagoast gewesen, dafs zu Teculet ein Edler gewesen, der durch seine Rechtschaffenheit sich das Amt eines Schiedsrichters erworben, dafs eben derselbe den Leo sehr freundschaftlich aufgenommen, und ihm während seines Aufenthalts viele Afrikanische Geschichtbücher vorgelesen, dafs er in Hadechis einen Priester getroffen, der an Arabischen Gedichten ein grofses Vergnügen gefunden, dafs zu Tagtefsa, wie Leo daselbst war, eine grofse Menge Heuschrecken alles verzehrt habe, u. s. w. Einmal vergifst er bey dem Uebersetzen sogar die Zeit, und erzählt das als gegenwärtig, was zu Leos Zeiten geschahe. Z. B. zu Culei hal Elmuridim (ist zu dessen Zeit) der Enkel eines Priesters, der sich eine Sekte gestiftet, durch seine Rauberey und Despotismus so verhafst geworden, dafs er seine Herrschaft keinen Fufs breit über den Berg ausdehnen, und irgend etwas säen kann. Hin und wieder fehlt es auch an Kenntnifs der Naturgeschichte, des üblichen Maafses bey Waaren und Gelde, und manchen andern Dingen, die ein Geograph wissen mufs, der sich an die Beschreibung eines so grossen Welttheils wagt. So bemerkt er bey Mefsa aus dem Leo, dafs man hier Bernstein am Ufer des Meers finde, welchen Portugiesische Kaufleute für sehr geringen Preis abzuholen pflegten, da sie nur ein Goldstück (*aureum*) für eine Unze des auserlesensten Bernsteins bezahlten. In der lateinischen Uebersetzung, die er gebraucht, steht freylich *electrum* Der Italiänische Uebersetzer aber bey dem Ramusio hat *ambra cane*, und der Mineraloge hätte aus dem einen so gut als aus dem andern, selbst daraus, dafs man diesen Auswurf des Meeres dort häufig in den Wallfischen fände, so gleich gesehen, dafs hier von keinen Bernstein, sondern von Ambra die Rede sey, den man häufig in dem Magen der Wallfische findet, und der nach D. Schwediauers Bemerkung auch wirklich ein Product des Thierreichs seyn soll. Dafs er aber *aureus* durch Goldstück hier und in dem folgenden übersetzt, ist um deswillen schon nicht recht, weil man unter einem Goldstück eine Lisbonnine zu verstehen pflegt, welche 8½ Rthlr. beträgt. Aber Leo sagt ausdrücklich, dafs 7½ derselben eine Unze wiegen. Man weifs, dafs in Spanien 8 Unzen Gold Gewicht 4598½ holländische Asen betragen, deren 4864 eine Cöllnische Mark oder 67 holländische Ducaten wiegen. Also ist ein *Aureus* des Leo ein sehr vollwichtiger holländischer Ducaten. Von Tedsi berichtet er aus dem Leo, dafs hier viel Getreide und Zucker wachse; das 3te wichtige Product aber, *glaſtum ſylueſtre*, Spanisch und Ital. *guado* läfst er aus, ohngeachtet es noch jetzt ein einträglicheres Product jener Gegend ist, als der schlechte Zucker, dessen Bau fast immer schlecht betrieben ist. *Glaſtum* ist Waid (*Iſatis tinctoria Linn.*) das berühmte Färbekraut, wodurch sie bey der Färberey ihrer Zeuge so viel gewinnen. Ueberhaupt wäre bey der Naturgeschichte, so wie sie hier mitgetheilt ist, noch manches zu erinnern. Schade, dafs Hr. *B.* nicht des Hn. Poiret Reise in die Barbarey, darinn auch eine Naturgeschichte dieses Landes vorkommt, dabey gebraucht hat. Auch von dem Zustande des französischen Handels in Afrika, von der elenden Lage, darin sich europäische Kaufleute daselbst befinden, von der Religion, Sitten und Gebräuchen der Mauren und Beduin-Araber, würde er hier manche nähere Nachrichten gefunden haben.

Ohne Verlagsort: *Briefe über Augsburg, den Jeſuiten- und Mönchsfreunden. Gedike, Biester und Nicolai voll ſchuldiger Ehrfurcht gewidmet* von *A. B. St.* 1789. 142 S. 8.

Von einem wahrheitsliebenden Canonicus aufgefodert, will der Vf. mit dem angeblichen Creditiv eines gebornen Augsburgers, Katholiken und ehemaligen Zöglings der Jesuiten, das viele Schlimme untersuchen, was Wekhrlin, Nicolai, Risbek, der reisende Curländer, und das *Servum imitatorum pecus* von Augsburgs Katholiken dem Publicum erzählt haben; weil man doch wähne, in einer paritätischen Stadt, wo die Frictionen nie aufhören, und Aemulation und befsre Einsicht die Folge davon seyn müfste, könnte die eine Religionspartey unmöglich noch so unwissend, bigott, und unduldsam seyn, als es jene Schilderungen besagen. Dieser neue Beobachter verspricht, gröfstentheils nur Thatsachen hinzuzeichnen, und will die Resultate selbst davon abzuziehen, überlassen; er führt aber auch hierin meistentheils selbst das Wort. Die Summe von dem allen ist: dafs die Vorwürfe von Barbarey, Fanatismus, Intoleranz und schlechter Lebensart hauptsächlich den katholischen Religionstheil treffen; dafs die hiesigen Protestanten, — den Pöbel, der allenthalben Pöbel ist, abgerechnet — reicher an guten Kenntnissen, guten Sitten, und überhaupt liebenswürdiger in ihrem Betragen sind; dagegen wahre Aufklärung bey Augsburgs Katho-

Digitized by Google

Katholiken noch nicht den mindesten Eingang gefunden habe. Jesuiten und Mönche, urtheilt der Vf., halten zu scharfe Wache, als daß Aufklärung sich ins Thor wage, oder auch, wenn sie etwa hin eingebracht würde, nur im mindesten verbreiten dürfe. Die Fürstl. Bischöfliche Regierung und das Domcapitel haben zwar durch Normalschulen, obgleich ihre Einrichtung noch nicht die beste sey, eine zweckmäßige Erziehung und Bildung des Volks, thätigst bewirken wollen; allein selbst der anschauliche Erfolg dieser Vortheile habe auf die Augsburgischen Magnificenzen und Herrlichkeiten so wenig Eindruck gemacht, daß sie der Domcapitelschen Schulanstalt nun erst recht von Herzen gram geworden. Diesen gnädigen Herrn, noch ganz alten Schlages, dürfe man das so übel nicht nehmen; allein, daß die hiesigen Jesuiten und Mönche allenthalben, wo sie hinkommen, beym reichen Kaufmann, bey Handwerkern und Jan Hagel, bey Gastereyen, im Beichtstuhl und auf der Kanzel, über die Normalanstalten spotten, sie verschreyen, und die ihnen anhängige Eltern abhalten, ihre Kinder dahin zu schicken; das sey schurkisch gehandelt, und verdiene die strenge Ahndung des Erzbischofs. — Der Vf. besucht hierauf die Schulen, Seminarien, und die Akademie zu Dillingen, wo die jungen Geistlichen der Diöces Augsburgs gebildet werden. Das ganze Schulwesen der Jesuiten ist nach seinem Ausdruck, noch größtentheils die alte Pferche. Nach ihrem Leisten erzogen, lernt man Heu fressen, und auf Erbsen nach Compostell und Loretto laufen. Nirgend existiren sie so unumschränkt fort, als in Augsburg, und pfropfen bey jedem Abgang ein neues Mitglied auf den alten Stamm. Wie hiernächst die Ignazianer und ihre Anhänger, insonderheit der geistliche Rath N. als Schutz- und Schirmherr der Mönche, und der dem P. Merz zu Ehren Andenkens, würdigsten succedirte Dompredi- ger P. Z. die bischöflichen Verordnungen wegen Abstellung des Gräberunfugs, der unsaubern Wallfahrten, der ärgerlichen Controverspredigten u. s. w. unwirksam zu machen wissen, und deßhalb mit den Predigermönchen in besten Vernehmen stehen, ist das Thema der folgenden Briefe. Ueberhaupt rührt die Schrift von keinem gemeinen Beobachter und Literator her. Sein Vortrag fesselt. Die Farben sind etwas stark aufgetragen. Ob dabey nicht die factische Wahrheit hin und wieder gelitten habe, dies zu beurtheilen, wollen wir unparthevischen Kennern des Terrains überlassen.

MADRID. Von des Oberstlen D. Antonio de *Alcedo Diccionario geografico-historico de las Indias occidentales*,

wovon wir die ersten beiden Bände im J. 1788. N. 278*. angezeigt haben, ist nun auch die Fortsetzung erschienen, welche den II und III Theil, jeden in zwey Bänden ausmacht. Auch ist schon ein siebender Band heraus, den wir aber noch nicht besitzen. Der Tome II. ist überhaupt 630 Seiten. Der Werth oder Unwerth des Buchs bleibt immer derselbe, wie wir ihn ehemals angaben. Kein Buch zum Lesen, oder Americа daraus richtiger und durchgehends genauer kennen zu lernen, sondern solchterdings nur ein kostbares Werk für die wenigen Geographen, die es zum Besten der Wissenschaft benutzen können und wollen. Sonach wäre eine Ueberserzung (man hat sie angekündigt) ein lächerliches Unternehmen, und ein Auszug ohne Ansfüllung der vielen grossen Lücken ein unverdienstliches und unnützes.

Wir wollen inzwischen eins und das andre merkwürdige ausziehen. Der 2 Theil geht von D bis zu Ende L. *Darien*, S. 3—6, wie gewöhnlich, fast nichts als Historie; doch diesmal einiges Neuere. Es setzte sich hier 1740 eine französische Kolonie, die aber einige zehn Jahre nachher durch die von den Engländern aufgehetzten Indier alle ermordet wurden. Diese sind noch immer sicher gewesen, und unbezwungen. Ihre Zahl soll an 20000 steigen. *Demerari*, ein kurzer elender Artikel. *S. Domingo*, S. 24—41, aber eigentlich nur bis 26, denn wen geht das Register der Bischöfe und Statthalter an? Was nun die Insel selbst betrift, ist so jämmerlich, daß man es aus Charlevoix allein schon besser, und mit Zuziehung Raynals zehnmal so gut machen könnte. Die Bevölkerung des französischen Theils wird vom J. 1726. angegeben; von der des spanischen, tiefes Stillschweigen, nichts von der Gränze u. s. w. *Dominica*, bloß nach Labat. *Dorado*, bloße Verweisung auf Gumilla und Caulin. *Durango*, wiederum nichts als Bischofsverzeichniß und alte Historie. *Ecatepec* in N. Spanien, doch ein etwas neuer Artikel mit der Angabe der Dörfer dieser Oberalcaldie. *Esmeraldas*, bloß nach Ulloa. *Nueva Espaňa*, S. 78—92, meist bloße Verzeichnisse und schlechterdings, die Angabe der Eintheilung ausgenommen, nichts, das nicht längst bekannt wäre. Auch Nachrichten von der Volkszahl (welche doch schon eine ältere Gazeta de Mexico angiebt, die im Spanischer Geograph wohl haben könnte) hofte man hier vergebens, nichts vom Handel oder Gewerbe! *Espiritu Santo*, in Brasil, schlechterdings nichts neues. Doch wir wollen aufhören die ganz unbefriedigenden Artikel, deren jeder Band viele hundert enthält, anzuzeigen. *Exquimaux*, besser noch als gewöhnlich, aus dem American Gazeteer. *Esquivo* soll Esquebo seyn. *Estados Unidos de America*, ein Artikel der vielen andern widerspricht, in welchen der Verf. an die Revolution nicht dachte.

S. Fé de Bogotá, S. 122—130, beschreibt diese Stadt doch ein bischen genauer, und giebt die Einwohnerzahl auf 36000 an. Die gewöhnlichen Namen-Listen haben auch hier die Oberhand. *S. Fernando*, eine 1748 am Mexicanischen Meerbusen angelegte neue Stadt, wird doch angeführt. *Filadelfia* soll jetzt nur 3000 Häuser und 18000 Einwohner haben! *Florida*, S. 142—147, die Producte sehr obenhin, aber die Namen der Statthalter sehr genau angegeben. *Cabo Frances*, (Cap français auf S. Domingue) soll in seinem District 200 Zuckermühlen haben. Raynal ist also hier gar nicht benutzt worden. *Tierra del Fuego*, weiter als Ansons Reise erstrecken sich des Vf. Nachrichten nicht. *Nueva Galicia*, auf vier Seiten einige kurze, doch gute Nachrichten von der Naturhistorie des Landes und den gutartigen Indiern, die immer gern zu ihrer alten Abgötterey zurückkehren wollen. Es können hier 10,000 Arroben Cochenille gewonnen werden.

Digitized by Google

den. *Georgia*, hier findet man einmal eine Liste der Ausfuhr von 1759 bis 1772, 1750 giengen in 8 Schiffen für 2004 L. Sterl. aus, 1772 aber schon in 217 Schiffen für 121677 L. Dieselbe Liste haben wir aber schon in einer englischen Schrift gelesen. *Nuevo Reyno de Granada*, ein Artikel von 11 Seiten mit Inbegriff der weitläuftigen Namen-Verzeichnisse. Man lernt daraus, dass die Zahl der Indier in dieser Statthalterschafft etwas über 18000 steigt. Von der *Insel Granada* doch einmal neue Nachrichten, von ihrem Productenertrage im J. 1774 nach Campbel. *Guadalaxara*, die Academie und Hauptstadt derselben, S. 239 — 241. Man hat neuerlich reiche Goldgruben darin entdeckt. *Guadaloupe*; nun sieht man, dass der V. mit Raynal anfängt bekannt zu werden. Aber was sonderbar ist, nur mit der alten Ausgabe. *Guaira*, ein magerer bloss historischer Artikel von einigen 20 Zeilen! *Guancabelica*, einiges neues von diesem berühmten Quecksilberbergwerk. Man hatte es wegen eines 1760 darin entstandenen Brandes beynahe ganz verlassen. Jetzt sind doch noch 100 Oefen dabey im Gange. *Guanuco*, in Peru, ein guter Artikel. *Guatemala*, die Stadt soll seit dem Erdbeben von 1775 noch in Ruinen liegen. *Guayana*, das spanische nämlich. *Guayaquil*, wenig neuere Nachrichten ausser der, dass vor etwa zwanzig Jahren die königl. Schiffswerfte hier wieder hergestellt worden. *Hacha*, die neue spanische Beschreibung und Karte ist gar dabey nicht gebraucht. *Havana*, nichts von den neuen wichtigen Festungswerken. Die Stadt hat über 20,000 Einwohner. *Honduras*, der Spanier weiss von den vielen Streitigkeiten über das Färbeholzfällen äusserst wenig, und von dem letzten Vertrage, der die Engländer von hier ganz verwiesen hat, gar nichts. Er kennt dagegen noch eine englische Kolonie von 1500 Mann und lässt die Engländer 20,000 Tonnen Färbeholz, die Holländer aber für 300,000 pesos andre Waaren von hier ausführen. *Indias occidentales*; unter diesem Artikel findet man nichts, als ein Verzeichniss der Patriarchen und Grosskanzler von Indien, wie auch der Präsidenten des indischen höchsten Raths. *Indios*, S. 438 — 441. allgemeine (folglich wenig passende) Schilderung ihrer Sitten, aber nichts von ihrer Zahl, deren Abnahme u. s. w. *Lima*, ein guter, obgleich meist historischer Artikel. Der Vf. giebt ihr 60,000 Einwohner. *Loxa*, ganz nach Ulloa. *Luisiana*, höchst magere alte, und selbst als solche, unvollkommne Nachrichten. Wenn man alles genau betrachtet, so kann das Neue, was der Vf. über das *spanische* Amerika (denn das übrige hat gar keinen Werth) sonderlich über Peru, wo ihm *Cosme Bueno* einige neue Materialien giebt, aus den von uns angezeigten vier Bänden von beynahe 8 Alphabet, ganz bequem auf 8 Bogen gebracht werden. Was die grössern Artikel weitläuftig macht, sind historische bekannte Angaben, und die kleinern Artikel sind nichts, als eine in Worte übersetzte Landkarte.

PRAG, b. Balzer u. Walenta: *Sammlung der merkwürdigsten Städte und Festungen, welche in den Jahren 1788, 1789 und 1790 von den K. K. Oesterreichischen und K. Russischen Armeen der Pforte abgenommen worden*, nach ihrer wahren Lage gezeichnet und illuminirt, nebst einer kurzen Beschreibung derselben, nach Hof- und andern glaubwürdigen Berichten. II Theile mit 35 illuminirten Kupfern und Platten. 1790. 1ter Th. 60 S. 1ter Theil. 67 S. Queer Folio. (6 Rthlr.)

Das liess sich voraus sehen, dass der letzte Türkenkrieg im Oesterreichischen, wo ohnedem Schreibseligkeit von gewisser Art sehr zu Hause ist, eine Menge von Geschichten, Beschreibungen, Karten, Plänen, Halbromanen, u. d. m. hervorbringen, und dass viele derselben unter der Kritik seyn würden. Fast ganz ist dies der Fall mit diesem (noch dazu so theuern) Werke. Die *glaubwürdigsten Nachrichten*, woraus es zusammengetragen worden, sind wörtlich abgeschriebne Zeitungen; Berichte, wo (wie 2. B. I. S. 33.) auf 600 verwundete und getödete Türken 1 Kaiserl. Jäger und 1 Gemeiner blessirt wird; oder wo (wie 2. B. II. S. 45.) gegen 1500 auf der Wahlstatt gebliebne Feinde 19 Mann Oestreicher und 9 Pferde getödtet worden. In der Belagerung Belgrads ist wörtlich ein anders Werkchen, das in der Schönfeld-Meissnerischen Handlung erschienen, und wovon nur der Vorbericht sich unterschied, abgedruckt worden. Schmeicheleyen von der niedrigsten Art gegen die K. K. und Russischen Generale, grobe Unwahrheiten gegen die Osmannen finden sich auf jedem Bogen. Die Pläne sind meistentheils aus alten Chroniken der ehemaligen Türkenkriege abgestochen; die Schlachten, Belagerungen, Stürme u. d. m. sind so, wie eine sehr alltägliche Imagination sich solche denkt, ohne Wahrheit, ohne Richtigkeit abgezeichnet. Kurz, das ganze ist für denjenigen, der Belehrung sucht, und nicht bloss *bildern* will (denn einige Stiche und Illuminationen sind leidlich) kaum soviel Groschen werth, als es Thaler gilt. Als eine Probe des schönen Styls setzen wir nur den Schluss des 1ten Theils her: „So „endigte sich also der Feldzug in diesem Jahre, beide „Armeen eroberten sich solche Oerter, dass sie bequeme Winterquartiere haben *könnten*, wobey sie auch gute Aussichten auf das künftige Jahr *hatten* in ihrer „Fortsetzung glücklich zu werden; denn die Mannschaft „war durch die reichen Beuten aufgemuntert, und erwartete mit Ungeduld die Zeit, in welcher sie ihre „Tapferkeit zeigen, und sich *etwas zu Nutze machen konnte*."

MADRID, b. Sancha: *Cartas familiares* del Abate D. *Juan Andres a su Hermano D. Carlos Andres dandole noticia del viage que hizo á varias ciudades de Italia en el Año 1785; publicadas por el mismo D. Carlos*. T. I. 2. 1789. 8. 285 und 253 Seiten.

Beide *Andres* sind durch das Werk: *Origen progreso y estado actual de toda la Literatura*, welches D. Juan italiänisch schrieb und sein Bruder Carlos in 3 Quartbänden zu Madrid 1784 ff. spanisch herausgab, nicht unbekannt. Gegenwärtige Briefe sind schon 1786 herausgekommen und dieses ist wohl nicht einmal eine neue Ausgabe, sondern nur ein Umdruck des Titels. Alles, was übrigens ein Deutscher aus diesem Buche brauchen kann, schränkt sich auf das ein, was über jetztlebende Gelehrte etwa neues gesagt wird,

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Vernor: *Sketches of society and manners in Portugall*, in a series of lettres from *Arthur William Costigan*, Esq., to his brother in London, in II. Vol. 8. I. Vol. 424 p. II. Vol. 424 p.

Dies Werk muſs billig in zwiefacher Rückſicht betrachtet werden; erſtens als eine Schilderung Portugalls, das ſeiner jetzigen Verfaſſung, Denkart, Literatur und Regierung nach, faſt ein für den gröſsten Theil von Europa ganz unbekanntes Land iſt; und dann, als ein *Halbroman*; denn der Liebeshandel von Costigans Reiſegefährten, dem Lord Freemann, der eigentlich hinreiſt, um eine ſchöne Portugieſin zu heyrathen, und da auf Hinderniſſe aller Art, Pfaffentrug, Hofkabale, adelichen Bettelſtolz und ſogar auf Banditenränke ſtöſst, hat ſo viel Romanhaftes bey ſich, daſs man oft ungewiſs iſt, ob dem Verf. dieſe Dinge ſelbſt wiederfuhren, oder ob er ſie erfunden habe. Eben dieſe Miſchung thut auch dem Ganzen, wie uns dünkt, keinen groſsen Vorſchub, und wir wünſchten zuweilen lieber noch mehr von Portugalls Beſchaffenheit, als von Lord Freemanns Abentheuern zu erfahren. Hierzu kommt noch ein oft gekünſtelter Stil; manche Wiederholung ohne Noth, und die Verbindung mancher unwichtigen Anekdote mit wichtigen. Kurz, das Ganze iſt keine fehlerfreye Arbeit, aber doch immer eine intereſſante. *Erſter Band.* S. 83. Die neugebaute Stadt, St. Antonio, die am Guadiana, der ſpaniſchen Stadt Ayamonte gegen über liegt, und ein bleibendes Denkmal von des Marquis Pombal unbiegſamem Eigenſinn abgiebt, iſt ſo ſchön gebaut, daſs in ganz Portugall nur Liſſabon ihr an Nettigkeit gleicht; ſie hat treffliche Straſſen, Gaſthöfe, Kirchen, Rathhaus etc. und ſteht doch leer. Die reichſten Grundbeſitzer von Algarbien muſsten da Häuſer bauen; aber der Platz, ſo ſchön er an ſich ſelbſt war, war doch zum Sardellenfang, wozu die Stadt beſtimmt ſeyn ſollte, übel gewählt. Erſt mitten im Bau lieſs der Miniſter dieſes durch einen würdigen Richter unterſuchen; das Urtheil fiel gegen Pombal aus, und der Lohn des redlichen Mannes — war das Gefängniſs. Der Bau ward vollendet, den Sardellenfiſchern ward anbefohlen, hier zu wohnen; aber ſie zogen ſich auf die ſpaniſche Seite hinüber; und ſeit Pombals Fall ſteht dieſe ſchöne Stadt ganz öde. — Unſinnig iſt die Art, wie die Portugieſen ihren Wein behandeln. (S. 127.) „Kein Land zeugt ſchönere Trauben und hat ſchlechtern Wein: denn die Einwohner haben weder Tonnen, noch ſonſt ein bequemes Weingefäſs; ſie bereiten und bewahren ihren ganzen Wein in groſsen, ſchlechtgebauten, irdenen Gefäſsen; und vermiſchen ihn, der Abklärung wegen, mit gelöſchtem und ungelöſchtem Kalk. In getrockneten Schweinhäuten verführen ſie ihn; dieſe ſind zuſammengenäht, von innen und aufsen überpicht, wodurch der Wein ſo unſchmackhaft wird, daſs keine Chriſtenſeele ihn trinken kann. "— Es läſst ſich begreifen, daſs ein ſo träges Volk in der Literatur von dem übrigen Europa nichts lernt; aber, daſs es auch nichts von ſeinen Künſten des Wohlgeſchmacks annimmt, das iſt von einem Lande, wo die *Geiſtlichkeit* herrſcht, unbegreiflich. Von der Gelahrtheit der Geiſtlichkeit erhielt der Vf. zu Evora (S. 131) einen herrlichen Beweis. Er ſah bey den dortigen Karthäuſern eine ſchöne Handſchrift von der Iliade, und fragte den Bibliothekar: Was dies wohl ſey? — „Ein altes hebräiſches oder arabiſches Buch, (nieſs es) das von den Mauren herſtamme, und jezt keiner von den Kloſtermönchen mehr verſtände."— Als Pombal fiel, befanden ſich über 800 Perſonen in Kerkern. Doch das Ungeheure in dieſer Anzahl verſchwindet, wenn man das ſeltene Verfahren dieſes Miniſters bedenkt, der über viele Verbrecher zwar Kriegsrecht halten, und das Todesurtheil ſprechen, doch faſt niemals vollziehen lieſs. Sein Nachfolger, Marquis von *Angeja*, ſoll alle Fehler Pombals reichlich beſitzen, aber unpartheyiſche Richter zweifeln: ob eine feiner Tugenden. — Die Gelindigkeit der Königin gegen ſtrafwürdige Verbrecher, überſteigt allen Glauben, und faſt möchte man ſagen, auch allen *Begriff*. Nur ein Paar Beyſpiele davon! (S. 343) Ein Officier, der unterm Vorwand ſtäter Unpäſslichkeit nie Kriegsdienſte that, hatte einen unerlaubten Umgang mit einer Nonne. Ihrer ſatt, verführte er bald darauf ihre Schweſter, die auch Nonne in dieſem Kloſter war. Jene erſtere gab aus Eiferſucht ihn an; er ward ertappt, an den Ort ſeiner Beſtrafung gebracht, verurtheilt, aber durch Pombals Nachſicht nicht beſtraft. Auf ſein Ehrenwort lieſs man ihn in der Stadt herumgehn; er trieb abermals Ehebruch mit eines andern Frau; *vergiftete den Mann*, entführte die Frau, und entwandte dabey noch zwey Mauleſel. Für dies alles ward er im Bilde aufgehängt. Doch die Königin verzieh ihm gänzlich, gab ihm ſeine Officiersſtelle wieder, und kündigte allen ihre Ungnade an, die ſich mit ihm zu dienen weigern würden. Wirklich ſtanden bey dieſem Regimente *drey Brüder der beiden von ihm entehrten Nonnen*, die, wie alle übrige Officiers, mit ihm in beſter Eintracht fortlebten. — Dem Oberſten Makilphan empfahl der Kriegsſecretair im Namen der Königin drey Officiere; davon hatte der erſte den ſechsmonatlichen Sold ſeiner Kompagnie entwandt; der zweite, ein Ehemann, ſeine Nachbarin, eine adeliche Wittwe, ſammt ihren drey Töchtern verführt, *ſo, daſs ſie ſich*

Digitized by Google

alle von ihm schwanger befanden; der dritte hatte endlich gar aus Eifersucht, seinen vertrautesten Freund, weil er eine Nonne besuchte, von hintenzu von einer Wand herabgeschossen. Als Mak. sich gegen solche Officiere, zumal den Letztern, setzte, fand der Kriegssecretair: *dass es doch kein grosses Verbrechen sey, wenn ein Edelmann sich Genugthuung schaffe, weil er sich für beleidigt halte.* Eben dieser Mann aber, der so gelinde über eine Genugthuung von hintenzu urtheilte, schalt jedes Duell für einen Mord, der sich besser mit den ketzerischen Gesinnungen der Engländer und anderer wilder nordischer Völker, als mit der Denkungsart ächt katholischer Christen vertrage. (S. 334) Von dem Grafen *von der Lippe* lebt nur noch der Name in Portugall. Alle seine Anstalten sind zernichtet; die ausländischen Officiere absichtlich verdrängt, alle Lieutenantsstellen mit Hausofficianten besetzt, und überhaupt der portugiesische mittlere Adel in einer Verderbniss, die unbeschreiblich ist, und die gegenseitig auch die gröbste Verachtung gelassen erträgt. — Zum Grafen *von der Lippe*, als wenigstens zwanzig Fidalgos um ihn herumfassen, ihm zu seiner Ankunft als Generalfeldmarschall Glück wünschten, und *französisch* über mancherley mit ihm sprachen, trat der englische Gesandte, Lord Tirawley hinein; sprach nur mit dem Grafen, seinem alten Bekannten; achtete auf alle übrige nichts, und that endlich auf französisch, so laut, dass es alle hören konnten, folgende Erklärung: „*Mais j'avoue, que je n'aurois jamais cru, que Mr. le Comte de la Lippe, un officier, qui avoit servi avec tant de reputation en Allemagne, et d'un charactere si bien connu de toute l'Europe, se seroit deshonoré jusqu'au point de venir dans ce pays-ci pour commander ces j — f —.*" Bey diesen fast unglaublich scheinenden Worten, zeigte er sogar auf die Anwesenden, und kein Einziger stellte ihn desfalls zur Rede. (S. 332) Die Portugiesen sind vielleicht das einzige Volk in Europa, wo Reiche und Vornehme auch im kalten Wassertrinken ein Vergnügen finden. Sie reizen dann vorher ihren Gaumen durch ein gewisses sehr süsses Mus, und haben in Kostung des Wassers einen unendlich feinern Geschmack, als die übrigen Völker. Der Vf. war bey einem Gelage, wo einer der Wollüstlinge, der aber nur Wein nippte, mehrmals ein Wasserglas von drey Nösseln auf einen Zug austrank. — Zu Porto war der Vf. zu einem Edelmann geladen; nachdem Thee, Kaffee und Confect im Ueberfluss herumgegeben worden, ward getanzt, gespielt, und der älteste Sohn vom Hause machte eine Pharaobank. Als sie schon einige Zeit gespielt, bemerkte der Vf. mit Verwundrung, dass drey bis viere von den Bedienten, die vorher servirt hatten, sich jetzt zum Tisch gesellten, dreist pointirten, mit den übrigen Gästen, selbst mit dem Banquier, in vertrautem Tone sprachen, und sogar wieder Senhors betitelt wurden. Als der Vf. sich desfalls voll Verwundrung beym englischen Consul näher erkundigte, erfuhr er: dass dies allgemeiner Gebrauch, und der strenge Abstand zwischen Herr und Diener hier gar nicht zu finden sey. (S. 351.) Dies erinnert an die bekannte Geschichte, wo der Graf von der Lippe einen Major am Tische des Ministers hinter seinem Stuhle stehen sah. — Der Landmann in Portugall ist durchgehends arm, niedergeschlagen, mit dreyssig Jahren schon eingeschrumpft und runzlich. Zumal tragen die Weiber, wenn sie dreyssig oder vierzig erreichen, alle Zeichen eines blassen Alters an sich, und sind schwebenden Gespenstern gleich. — Ganz einzig ist das Empfehlungsschreiben, das (S. 85.) ein Major dem heil. Antonius wegen seines hundertjährigen Wohlverhaltens als Kapitain beym Regiment ausstellte, und wo er unter andern bezeugte: dass der Heilige die ganze Zeit über nie eingesteckt worden, oder Prügel bekommen habe, mithin Beförderung gar wohl verdiene. — Sehr oft erzählt der Vf. sufser dem, was er selbst gesehen, kleine episodenmäfsige Begebenheiten, die ihm mitgetheilt worden: (S. 193) die Geschichte des Generalmajors von Valere, (S. 315) des Brigadiers Forbes. Im 2ten Bande, wo der Vf. erst nach Lissabon kömmt, findet man überhaupt weniger, als im ersten, Schilderung des Landes und der grofsen prächtigen Stadt selbst, sondern fast immer Erzählung von den Privatvorfällen unsrer Reisenden, von welchem Lord Freemann endlich, mit einigen seiner Freunde, glücklich in den Hafen der Ehe einläuft. Von diesem Buche ist folgende Uebersetzung erschienen:

LEIPZIG, b. Fritsch: *Skizzen der Sitten und des gesellschaftlichen Lebens in Portugall, in Briefen von dem Kapitain Arthur William Costigan an seinen Bruder in London.* 1ster Theil. 220 S. 2ter Theil, 226 S. 1789. gr. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Diese Uebersetzung ist aber nicht von sonderlichem Werthe; wenigstens empfiehlt sie sich nicht von Seiten eines leichten und treuen Vortrags. Nur ein Beyspiel davon! Costigan (S. 137) spricht vom Hause Braganza, und sagt: *The truth is, if there has ever been any thing of royalty in that family, it has been entirely owing to the station in which their countrymen placed it: and probably, had it not been for his Wife, a noble Spaniard, D. John IV. would not have taken up the Crown they set before him.* Der Uebers. giebt dies also: (S. 67.) „Wenn immer etwas von der königlichen Würde in der Familie Braganza gewesen ist, *so rührt dies blos daher, dass ihre Landsleute sie auf den Thron gesetzt haben.* Wäre es nicht um der Gemalin willen geschehen, so würde Johann IV., *ein edler Spanier*, die Krone, welche sie ihm anboten, vermuthlich nicht angenommen haben." — Wie schülerhaft, und wie ganz falsch übersetzt! Johanns Gemalin war eine *edle Spanierin*, nicht er ein Spanier. Das sollte man doch aus jeder Universalhistorie wissen! — Aber dergleichen schöne Blumen kommen noch oft vor.

GESCHICHTE.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Vf. und b. Hilscher: *Geschichte und Geographie von Deutschland, ein Lehr- und Lesebuch für die Jugend*, von *Johann Ephraim Wittichel*. Erster Theil. 1789. 8. 364 S. Zweyter Theil. 1790. 384 S. (ohne das beyden Theilen beyliegende ansehnliche Verzeichniss von Pränumeranten.) (1 Rthl. 16 gr.)

Es

Digitized by Google

Es sind zeither so viele Jugendschriften, und zwar meistentheils von unberufenen und uneingeweihten Scriblern, nicht blos gedruckt, sondern auch verbreitet worden, dass man bey einiger Bekanntschaft mit denselben, sich der Erinnerung an jene Stelle des jüngern Plinius (*non de puero, sed a puero*) nicht erwehren kann. Vielleicht, dachten wir, wird dieses Werk von einem thätigen jungen Manne geschrieben seyn, welcher das Ganze übersieht, die Bedürfnisse der Jugend und des Zeitalters kennt, und das hiezu erforderliche Talent besitzt. Aber unsre Erwartung ist getäuscht, und, was uns am meisten Leid thut, einem bessern Buche über diesen grossen Gegenstand ist nun wahrscheinlichst mancher Beutel und manche kleine Bibliothek auf lange Zeit verschlossen. Denn, wenn gleich Hr. *W.* grossen Fleiss bewiesen haben mag, aus mehrern neuern Schriften die seinige zusammen zu tragen; wenn gleich sowohl sein Ausdruck, als seine Manier, nicht eben verwerflich sind: so reicht beides doch nicht hin, eine gute Schrift, am wenigsten eine gute Jugendschrift, zu liefern. Hätte Hr. *W.* noch einige Jahre studirt, so könnte er etwas Brauchbares geliefert haben. Jetzt sieht jedermann, welcher mit der deutschen Geschichte nur einigermassen vertraut ist, ihm beynahe auf jeder Seite den Mangel an gehöriger Kenntniss der deutschen Geschichte deutlich an. Es ist alles wieder *angebracht*, was von ihm selbst noch nicht verdaut war. Unser, dem ersten Anscheine nach, strenges Urtheil, müssen wir belegen, würden uns aber gar nicht darauf eingelassen haben, wenn wir Hrn. *W.* für unverbefferlich hielten. Wir wählen dazu, wie uns bey dem Aufschlagen des Buches die Seiten in die Hände gefallen sind, die ersten die besten Beyspiele, und versichern auf unsre Pflicht, dass wir es durchaus so gefunden haben. S. 8. wird *Strabo* unter den Schriftstellern, welche gute Nachrichten von den alten D. geben, ausgelassen, von *Plinius* dem Aeltern aber gesagt, dass er im 4ten Buche besonders viele Aufschlüsse über die natürliche Beschaffenheit Deutschlands ertheile. — S. 10. das *älteste* Germanien sey vom *Rhein*, von der *Donau*, von der *Nord-* und *Ostsee* und von *Ungarn* und *Polen* begrenzt gewesen. Gallia Cisalpina kennt er nicht; Vindelicien; Noricum und Istrien sind ihm besondere *Länder*, und gleich S. 11. kömmt Klein-Germanien auf *der linken* Seite des Rheins vor. Die Geographie, bis zum 6ten Jahrhundert fortgeführt, nicht zu berühren, so kömmt S. 18. vor, Dammhirsche, Elendthiere und Auerochsen wären nach *Sibirien* verscheucht; und S. 18. 19. *wird* doch das heutige Preussen zum damaligen Deutschland gerechnet. Nach S. 21. waren alle Deutsche gleich gekleidet. — S. 31. „Als Arioviſt in den Verdacht kam, dass er nach der Alleinherrschaft strebte, wurde er gerichtlich belangt und zum Tode verurtheilt.“ Das ist für den Rec. eine ganz neue Entdeckung. — Die Cimbern hätten, ehe sie sich feindselig betragen, Gesandte nach Rom, um Land anzuhalten, geschickt. — Der cimbrische Krieg, die Händel mit Arioviſt, und Cäsars Eroberungen sind unordentlich und dürftig beschrieben. In der Geschichte der varischen Niederlage steht kein Wort vom Saturninus, und fast nichts ist im Geist der Zeiten erzählt. Beynahe die ganze alte deutsche Geschichte konnte eben so gut, und wohl besser, aus jedem Handbuche sogleich herausgeschrieben werden. Die Geschichte der Völkerwanderung ist nicht besser. Die Wagrier werden nach Lüneburg gesetzt, die Lausitzer zu einem Volke gemacht; Grypho, Pipins Bruder, habe sich zum Herzog der Bayern gemacht; das Exarchat habe gröſstentheils die Lande begriffen, die wir jetzt den Kirchenstaat nennen; der Friede zwischen Karl dem Grosen und den Sachsen wird zu Selz geschlossen, Karl macht Eroberungen bis an den Eber, wird aber von den *Arabern* überfallen und verliert den tapfern Held *Roland*; dem Tassilo hätte er das Leben geschenkt, die Avaren oder Hunnen bekriegt und sey im letzten Feldzuge 796 bis an den Raabfluss gekommen. — Was von Karls Kayserwürde le Bret, Beck etc. haben, kümmert Hrn. *W.* nicht, und mit den Griechen hatte es nach seiner Meynung auch nichts zu bedeuten. Im Westen hat sich auch Karl das heutige *Bretagne* unterworfen, und in Italien *das* feste Land bis Benevento besessen. Ludwig der Fromme beherrscht Aquitanien in seiner Jugend *mit grosser Klugheit*. — Die Beschreibung der Verdunschen Theilung ist voll Verwirrung. — Boso und Rudolf stiften erst burgundische Reiche und sind dann Herzoge in Lothringen; zu der Karolinger Zeiten hat der Adel schon Bergschlösser wegen seiner Kriege mit den Städten, die falschen Decretalen aber ein gewisser Isidor aus Spanien zusammengebracht. Eberhard wird noch zum Pfalzgrafen von Lothringen 926 ernannt; Kayſ. Heinrich I. schenkt Misseträtern das Leben, unter der Bedingung, gegen die Wenden, die von Streifereyen lebten, als eignes Corps zu fechten; legt den Grund zu den Turnieren und zum Ritterwesen; führt das Heergeräthe ein, damit sich mehrere dem *Soldatenstande* widmen sollten, und hat zwar wohl Landleute, aber keine Leibeigenen, in die Städte gelassen. Bey Otto I. Krönung fehlt Herz. Eberhard von Franken, und wird Arnulf von Bayern nur *unschädlich* Namens des Herz. von Sachsen als Marschall gedultet. Ein *gewisser* Hermann Billing wird (von einem gewissen Hrn. W.) auch genannt. Otto I. rückt gegen seinen Bruder Heinrich, welcher sich in Merseburg eingeschlossen hatte, erobert Merseburg und Heinrich flüchtet nach Lothringen. Otto setzt ihm nach. — Herzog Giselbert wird in seinem Schlosse Kievermont, und Herzog Eberhard in Breisach belagert. Otto würde dadurch nichts gewonnen haben, wenn nicht von einer andern Seite Herzog Hermann von Schwaben das feindliche Heer bey Andernach geschlagen hätte, wo Eberhard (in Breysach war er belagert!) erschlagen wurde, und Giselbert, (der nach W. in Kievermont ist,) im Rhein ertrank. — Nun geht Otto nach Frankreich, wohin sein Bruder Heinrich geflohen war, erzwingt Frieden, und Heinrich erhält einige Städte in Frankreich. — Dies mag genug seyn für den *ersten* Theil. Wir wollen sehen, ob die neuen Zeiten (bis zum Westph. Frieden) im *zweiten* Theile besser bearbeitet sind, und vom Ende anfangen. Die letzte Seite ist wörtlich aus einem neuern Buche ausgeschrieben, und das mag öfter der Fall seyn, falls sich

Digitized by Google

sich Rec. nicht sehr irrt. Den Inhalt des so wichtigen Westph. Friedens hat Hr. *W.* unrichtig angegeben. Statt Krone Schweden steht hier Pömmen; bey dem, was Bayern erhielt, fehlt die Grafschaft Cham, fehlen alle Bestimmungen wegen des etwannigen Rückfalls; bey der schwedischen Satisfaction das Zubehör von Wismar und die Bestimmung, dass Bremen und Verden säcularisirte Stifter sind. Bey Meklenburg fehlen die Comthureyen Mirow und Nemerow. Nicht geradezu und unbestimmt das ganze Haus Braunschweig erhielt die Alternative in Osnabrück. Sachsen fehlt ganz mit Querfurt und Brandenburg, mit Egeln und den Quartpräbenden; Hersfeld ist nicht als ein weltliches Fürstenthum an Hessen gekommen, und bey den angegebenen schaumburgischen Aemtern fehlt Stadthagen. Am allersonderbarsten ist die Entscheidung der Religionshändel vorgestellt, und doch müssten wir hier Hrn. *W.* entschuldigen, wenn er nicht die Pflicht gehabt hätte, das Friedensinstrument selbst nachzusehen. Denn er hat hier das elende Werk des Engländers *Russel*, zu dessen Uebersetzung leider Hr. *O. C. R. Zöllner* seinen Namen hergegeben hat, abgeschrieben. Man höre und lese: „In „Ansehung aller gegenseitigen Ansprüche ward das „Jahr 1624 als das Normaljahr festgesetzt, so, dass die „Gerechtsame(n) der verschiedenen Religionsverwandten darnach beurtheilt werden sollten, wie es damit „in diesem Jahre gestanden. — Es sollte eine gleiche „Anzahl Protestanten und Katholiken zu Abgeordneten „auf dem Reichstage gewählt werden, ausser wenn derselbe in Angelegenheiten einer von beiden Religions„partheyen berufen würde, in welchem Falle alle Abgeordneten Protestanten seyn sollten, wenn die Sache „Protestanten, und lauter Katholiken, wenn die Sache „Katholiken beträfe.“ So viele, so grobe Fehler auf fünf Seiten! Schade, ewig schade um das schöne Papier und den guten, aber obendrein äusserst incorrecten Druck! Es ist Rec. Leid, dass er eine sonderbare Bitte des Hrn. Vf. halb erhört und mit der Anzeige, wiewohl nicht bis zum Schlusse des ganzen Werks, wie geheten wurde, jedoch auch so lange nur gewartet hat! Hr. *W.* hätte vielleicht seinen zweiten Theil besser, oder lieber vor der Hand gar nicht geschrieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *An attempt to translate and explain the difficult passages in the song of Deborah with the assistance of Kennicott's Collations, Rossi's versions and critical conjecture*, by the Rev. *Stephen Weston* B. D. Rector of Manhead and Hempston-Parva. Exeter. IV. 5. 15. S. 4. Die de Rossische Variantensammlung hat auf dem Titel eine unrichtige Benennung, und könnte bey dem Leser ein ungünstiges Vorurtheil gegen den Vf. erwecken, der doch an Gelehrsamkeit, Geschmack, Kenntnis alter und neuer Sprachen, und an Bekanntschaft mit dem, was über seine Materie in und ausser England geschrieben ist, die meisten seiner Landsleute übertrift. Dieses Lobes ungeachtet müssen wir aufrichtig bekennen, dass unsrer Meynung nach keine einzige Stelle in besseres Licht gesetzt sey, als vorher gestanden ist. Gleich die erste Conjectur, nach der מרכבת in מרכבת verwandelt, und die durch LXX. ἀκατάληψα ἀκαταλήψια bestätiget wird (die griechische Version zeigt doch deutlich genug, dass Nenn- und Zeitwort von derselben Wurzel komme) ist sehr unwahrscheinlich *für das Hinwegnehmen der Decke, die in Israel war.* Die Decke soll die Furcht, die Sisera und Jabin einjagten, anzeigen. Kein Beweis dieser Erklärung wird gegeben. Wer fühlt nicht das Gezwungene derselben? Die übrigen Conjecturen sind von gleichem Schlage.

Arzneygelahrtheit. *Tübingen*, b. Schwan: *Diss. inaug. med.*, qua disquiritur, *cur stimuli mortui quandoque siteant.* Praeside *G. G. Plancquet*, auctore *J. C. Knapp.* Wirtembergico-Einsidelense. 1789. 4. S. 30. Die Ursachen, warum und wie ein Körper, der vorher als ein sehr merklicher Reiz gewirkt, jetzt kürzer oder länger keinen Reiz hervorbringe, wenigstens keine in die Sinne fallenden Erscheinungen verursache, sucht der Vf. in der Veränderlichkeit des Anbringens des Reizes; in der Abstumpfung oder Verminderung desselben; in den Veränderungen des leidenden Theils; in der geschwächten Lebenskraft; in einer Idiosynkrasie; in der Seele selbst, z. B. in einer andern wohin gelenkten Aufmerksamkeit; in erregten Gemüthsbewegungen; in der Aufspannung der Einbildungskraft in der Musik und in der Angewohnheit.

Erbauungsschriften. *Wien*, b. Stahel: *Predigt bey Veranlassung des Todes unsers geliebten Kaisers, Josephs des Zweyten*, über Ps. 116, v. 15., am Sonntage nach Reminiscere, in dem Bethhause der hiesigen ausspitzigischen Confessionsverwandten gehalten, von *Johann Georg Fuch*, Superintendenten, Consistorialrath und ersten Pastor der Kirchengemeine A. C. in Wien. 1790. S. 48. 8. Nach unsrer Einsicht lässt sich bey dem Tode und über den Tod eines Monarchen, der in jeder Rücksicht sehr lehrreich ist, sehr viel Gutes sagen; und wir glauben, Hr. *F.* habe dies alles gesagt, und so gesagt, dass es gewiss auf seine Zuhörer, die noch überdies dem Monarchen näher waren, und ihn genauer kannten, nicht gemeine Wirkungen gethan haben muss. Die praktischen Folgen, oder die Regeln des Verhaltens, welche hier aus dem Ableben *Joseph's* überhaupt, und aus der Art und den Umständen seines Todes insbesondere hergeleitet werden, sind so natürlich, als wichtig, das Gute, welches von ihm gesagt wird, athmet so viel warme Dankbarkeit, als es weit von Schmeicheley entfernt ist, und das Glück, welches vorzüglich den Protestanten unter seiner Regierung zu Theil wurde, ist mit wahren und lebhaften Farben geschildert. Was uns in dieser Predigt auffiel und freylich nicht bey jeder andern auffallen würde, ist die Aeusserung: *der harte Schlag, den wir durch unser vereinigtes Gebet, wo nicht abzuwenden, doch aufzuhalten hofften.* Was zum göttlichen Plane gehöre, das lässt sich durch Gebet so wenig aufhalten, als abwenden, und wer *dies* für unmöglich hält, muss auch *jenes* dafür halten. Diese einzige Stelle ausgenommen, wüssten wir gegen nichts, als gegen die Wahl des Textes etwas zu erinnern: „*Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn.*“ Theils hätten diese Worte einer Erklärung bedurft, und in die gewöhnliche Volkssprache übergetragen werden müssen; theils enthalten sie nicht das, und sind nicht Grundlage von dem, was in der Predigt selbst ausgeführt wird: denn diese hat *die Empfindungen treuer Unterthanen bey dem Tode ihres Monarchen* zum Inhalte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Januar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, in der Vandenh. u. Ruprecht. Buchh.: *Johann David Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte, zu seiner Uebersetzung des Neuen Testaments.* Erster Theil, Anmerkungen zu *Matthäus, Marcus* und *Lucas.* 1790. 500 S. 4.

Ebendaselbst: *J. D. Michaelis Uebersetzung des N. T.* Zweyter Theil, welcher die *Briefe der Apostel* und die *Offenb. Johannis* enthält. 1790. S. 317—536.

Die *Ungelehrten*, für welche jene Anmerkungen geschrieben sind, muss man sich völlig als dieselben, denen der Vf. seine Anmerkungen zum A. T. bestimmte, oder doch als solche denken, welche sich durch das Studium dieses grosen Werks bereits Kenntnis und Geschmack genug erworben haben, um nun auch dies neue Werk benutzen zu können. Die *Gelehrten* aber verweiset er, vornemlich, wo es auf ausführlichere Worterklärungen, Kritiken und Beweise ankommt, auf seine noch zu erwartenden lateinischen Anmerkungen. Rec. gesteht gern, dass er sich, ohne stolze Bescheidenheit, in den Kreis jener Ungelehrten begeben, und nicht ohne vielfaltigen Nutzen und grosses Vergnügen dieser ihnen zubereiteten Unterhaltung beygewohnt habe; hält sich auch für verpflichtet, mehr die Gelehrten, als die Ungelehrten, zu ermuntern, seinem Exempel zu folgen, und glaubt, dass, indem jene sich hier treflich erbauen, diese nicht selten entweder staunen oder jähnen werden. Denn hier kommen nicht nur viele griechische, welches der Vf. entschuldiget, sondern auch hebraische Worte vor, von welchen er selbst sagt, dass sie in einem deutschen Buche sehr fremd und gelehrt aussehen; und in den Sachen selbst ist noch viel mehr zweckwidriges, z. B. Rechtfertigungen der unterliegenden Version, Urtheile über Varianten nicht nur des N., sondern auch des A. T. und der griechischen Dollmetscher, mühsame Conciliationen der aus dem A. T. citirten Stellen, Hinweisungen zu des Vf. *Supplementis lexicorum Hebr.*, Oriental. Biblioth. und andern gelehrten Schriften. Erörterungen chronologischer Schwierigkeiten, theologischer Zweifel u. s. w. Hingegen möchten wir für Ungelehrte noch manches vermissen, was ihnen den Sinn dieser Schriften verständlich und ihren Gehalt schätzbar machen könnte. Ihnen wird auch mit einer fortlaufenden, erklärenden Paraphrase mehr, als mit vereinzelten Anmerkungen, gedient seyn. Indessen darf man es, bey den unleugbar grosen und mannichfaltigen Verdiensten dieser Arbeit, wohl vergessen, dass ihr Zweck zu weit ausgedehnt, zu wenig bestimmt, und also, ohne darauf zu achten, dass ein Mann *des* Alters und *des* Amts schwerlich auch das Talent besitze, für Ungelehrte zu schreiben, schon an sich nur in geringem Grade erreichbar ist, und zu vielen Inconsequenzen, Ausnahmen und Abschweifungen verleitet. Und so wollen wir auch ein für allemal das Buch nehmen, wie es ist, nicht, wie es nach der vorgegebnen Absicht seyn könnte und seyn müsste, zumal da hier von solchen Materien und von der Erklarung solcher Schriftsteller die Rede ist, welche Gelehrten und Ungelehrten gleich wichtig seyn sollen. Bey einem Buche, wie dieses, von einem der berühmtesten und verdientesten Schriftausleger, ist es wohl nicht hinlänglich, um es gehörig zu würdigen, dass man einige Proben von Erklärungen schwerer oder wichtiger Stellen aushebe, oder bemerke, was etwa neues und ungemeines hie und da vorkomme, oder auch anstatt dieser und jener Erläuterung irgend eine andere vorschlage, die sich gleichfalls hören lasst. Lieber würden wir uns begnügen, die Existenz des Werks angezeigt und es im allgemeinen anempfohlen zu haben. Um aber seinen Charakter etwas genauer zu erkennen zu geben, wollen wir die Hauptzüge desselben, wie sie sich der aufmerksamern Beobachtung in zerstreuten Aeusserungen darstellen, auffammeln und einzeln auseinander setzen.

Erstlich, die schönste Seite der Auslegungsmethode unsers Vf. ist die, dass er der Regel nach durchaus *historisch* zu erklären, Zeiten, Länder, Sitten, Meynungen und Eigenheiten aller Art, kurz ἐγχωρίων ἴδιος seiner Schriftsteller genau zu bemerken, vor Augen zu behalten, und deutlich anzugeben sucht. Bey dem N. T. ist dies leichter, als beym A. T., wo wir dem Schauplatze entfernter stehen, und ihn weniger erleuchtet finden; indessen war auch dort nicht allein eine gute Nachlese von Bemerkungen über das Locale anzubringen, sondern vornemlich dahin zu sehen, dass der Ausleger mit seinem Leser sich gänzlich in die Stelle der Verfasser, der handelnden und redenden Personen, zurückversetzte, und bey diesen wie zu Hause lebte. Statt dessen hängt man bald an einem Worte, philosophirt bald über eine Sentenz, conjecturirt bald über dies und das. Es wird uns schwer, Beyspiele auszulesen, um die Kunst, oder vielmehr die Leichtigkeit, mit welcher Michaelis von Geschichtskenntnissen aller Art zum Aufklären der Evangelisten Gebrauch zu machen weis, ins Licht zu setzen; da ist nicht leicht eine Geschichte, insbesondre keine Gleichnisrede Jesu, welche dabey nicht gewonnen hätte. Bald sind es naturhistorische und physikalische Bemerkungen, bald Beziehungen auf jüdische und römische Gewohnheiten, bald Rabbinische Ideen und Sentenzen, wodurch der Leser auf einmal in den rechten Standort gesetzt wird, fremdartige

Digitized by Google

Auftritte wahrscheinlich, paradoxe Sätze zweckmäßig zu finden. Diese lichtvolle Erklärungsart macht auch dem Ungelehrten die Lectüre unterhaltend und angenehm, und selbst Gelehrte treffen hier oft neue und interessante Aufschlüsse an, sowohl bey Stellen, die noch einer Erläuterung bedurften, als bey solchen, in welchen ihnen der Vf. zuerst die Schwierigkeit zeigte, und darauf erleichterte. Mögen gleich viele dieser dem Vf. eignen Aufklärungen, oder auch alle, einem Theil seiner Leser schon aus seinen andern Schriften bekannt seyn, so ist es doch sehr bequem, sie hier beysammen zu finden.

Ein zweytes Verdienst des Vf. setzen wir darinn, dass er seine Schriftsteller, und vorneinlich die hier vorliegenden Geschichten, überaus *lebendig* und *gegenwärtig* darzustellen weiss. Sein Witz, seine fruchtbare Einbildungskraft, und glückliche Gabe, Erfahrungen und Kenntnisse aus dem gemeinen Leben und aus der neuern Geschichte mit ähnlichen oder unähnlichen Fallen, worauf die Evangelisten oft nur verstekter Weise anspielen, zu vergleichen, bringt in verschiedene Erzählungen dieser Scribenten mehr Klarheit, als oft die gelehrtesten Erörterungen nicht vermögen. Da in dem Leben Jesu so viele alltägliche Dinge, vertrauliche Gespräche und Familienumstände beyläufig erwähnt vorkommen, und da dennoch durch die dunkle Idee von göttlicher Offenbarung, so wie durch den heiligen und feyerlichen Gebrauch dieser Schriften unter den Christen, ihr gesammter Inhalt, selbst ihre Einkleidungsart, ein geheimnisvolles Ansehn in den Augen der meisten erhält, oder auch wohl eine ganz entgegengesetzte verächtliche Vorstellung von Unwürdigkeit solcher geringfügiger Dinge erweckt; so ist es gewiss nützlich, dass die Ausleger diesen Büchern die Hülle, welche der fromme Unverstand über sie hergeworfen hat, noch immer mehr abzuziehen, die Thaten und Reden Jesu, oder seiner Zeitgenossen, so viel sich bey der Kürze jener fragmentarischen Berichte thun lässt, ins Helle zu setzen, natürlicher, menschlicher, wahrscheinlicher abzubilden suchen, und auf solche Art die wahre Einsicht von der Bestimmung, und die richtige Schätzung des Werths der Evangelien befördern.

Drittens, eben diese edle und freye Manier, die Evangelien zu beurtheilen und zu behandeln, zu welcher der Vf. so viele vortreffliche Winke und Exempel gegeben hat, kommt auch der *praktischen* Erklärung und Anwendung der Lehren und Vorschriften Jesu gar sehr zu statten. Sein Zweck ist, wie er selbst sagt, gar nicht gewesen, was man gemeiniglich erbauliche Anmerkungen nennt, zu schreiben, da das N. T. für sich erbaulich genug ist, so bald man es versteht; aber selbst das rechnen wir zu der wahrhaftig praktischen Auslegung, dass hier so vielen erbaulichen Vorurtheilen, verkehrten und erkünstelten, geistlichen Deutungen, frömmelnden Moralen, fehlerhaften Applicationen der Reden oder Handlungen Jesu vorgebeugt, dass unter andern auch so mancher durch den öftern Gebrauch, oder durch Predigten fortgepflanzte falsche Sinn einzelner Gemeinsprüche berichtiget, und insbesondre die Passionsgeschichte von den gemeinen homiletischen Verunstaltungen, (dergleichen auch Seilers bibl. Erbauungsbuch nicht wenige aufbewahrt,) entla-

den wird. Was man dafür wieder erhält, ist um so schätzbarer: gründliche und populäre Erläuterungen wichtiger Religionslehren, scharfsinnige Erweise ihrer Vernunftmäßigkeit, und, weil in diesen drey Evangelisten der grösste Theil der Reden Jesu moralischen Inhalts ist, vornehmlich überaus fruchtbare Entwicklungen der Sittenvorschriften. Die dahin gehörigen Anmerkungen, in welchen viele Misverständnisse und Uebertreibungen gehoben, aber auch viele für übertrieben gehaltene Gebote nach ihrer Billigkeit und Unerlaßlichkeit erwogen und eingeschärft werden, haben in uns den Wunsch zurückgelassen, dass des Vf. Moral, in welcher er mehrmals verspricht, verschiedene hier nur berührte wichtige Materien weiter auszuführen, bald zum Vorschein kommen möchte.

Es bedarf keiner einzelner Belege dieser aus dem Ganzen abgezognen Bemerkungen über die wesentlichsten Vorzüge eines Buchs, welches doch Niemand, dem das Studium des N. T. wichtig ist, ungebraucht lassen wird. Aber, bey aller Gerechtigkeit, die wir den Verdiensten des berühmten Mannes, der von so vielen weisen Krittlern, selbst aus seiner Schule, so oft verunglimpft wird, wenn das ganze Publikum seine Schriften immer noch begierig und dankbar aufnimmt, schuldig zu seyn glauben, sind wir nicht so parteyisch, dass wir gar keine Flecken und Mängel an seiner Interpretationsart entdecken könnten. Dahin rechnen wir nicht manche Anmerkungen, wo er aus gewissen Stellen mehr, oder weniger, oder etwas anders herausbringt, als wir darin finden; wohl aber schon dies, dass er zuweilen solchen seherzhaften Einfällen, die nach unserm Geschmacke, nicht einmal den Katheder vortrag zieren, im Zusammenhange mit den wichtigsten Betrachtungen einen Raum gönnt (z. B. Matth. 4, 3. sey bey *Gottes Sohn* nicht, an die ewige göttliche, mit der menschlichen verbundne Natur zu gedenken, weil hier *nicht etwa ein orthodoxer Theologe unserer Kirche, sondern der Teufel*, rede; Matth. 10, 4. Judas Ischariot sollte zwar eigentlich heissen; Judas von Skariot, allein da mochten viele Leser glauben, man *wollte ihn zum Edelmann machen*; u. dgl.) ferner dies, dass er gewisse theologische Ideen, z. B. von Inspiration, von geringern Antheil, den Marcus und Lucas daran hatten, von allgemeiner Judenbekehrung, von Erbsünde, moralischer Macht des Teufels u. s. w. als völlig ausgemacht richtig voraussetzt und die Erklärung nach ihnen modelt; endlich, dass er verschiedene Lieblingshypothesen (z. B. dass Simeons Sohn Gamaliel gewesen, dass Matthäus hebräisch geschrieben habe, dass Petrus wegen der Verletzung des Malchus würde bestraft worden seyn u. s. w.) zu Principien erhebt, und Folgerungen von Wichtigkeit darauf bauet.

Bey dem zweyten Theile der *Uebersetzung des N. T.* dürfen wir kürzer seyn. Ihre Beschaffenheit im Ganzen ist aus dem ersten Theile bekannt, wo sich auch der Vf. über die Grundsätze, denen er bey dieser Arbeit gefolgt ist, weitläufig erklärt hat. Mit Recht hat man ihm vorgeworfen, dass er die Absicht, höchst genau, rein deutsch, verständlich und fliessend zu übersetzen, nicht völlig erreicht habe, auch den Regeln, die er sich vorzeichnete, nicht überall getreu geblieben sey. Allein

wird

Digitized by Google

wird wohl jemals eine Ueberſetzung von Büchern ſo vieler Schriftſteller, die gröſtentheils im Schreiben ganz ungeübt waren, die alle ſo kunſtlos und nachläſſig, alle einander ſo ungleich ſchrieben, die dabey doch ſo viel originelles, für uns fremdartiges, in Denkart und Sprachgebrauch hatten, allen Foderungen Genüge leiſten, oder wird man auch nur jemals über die Geſetze, die dabey in Acht zu nehmen ſind, und, was noch mehr ſagt, über die Anwendung derſelben völlig einverſtanden ſeyn? Rec. geſteht, daſs er die Hoffnung, wir werden jemals eine Kirchenüberſetzung auch nur des N. T. erhalten, welche alle die Vortheile gewähre, die man ſich davon verſpricht, und alle die Eigenſchaften in ſich vereinige, die man von ihr verlangt, gänzlich aufgegeben habe, und daſs er in dieſem Zweifelmuth, wie ſchon ehedem durch die vortreffliche Griesbachiſche Abhandl. über die verſchiednen Arten deutſcher Bibelüberſetzungen, (Repertor. für bibl. u. morgenl. Litter. B. 17. S. 262) ſo jetzt aufs neue durch dieſe, wirklich mit vieljährigem Fleiſs und mit Anwendung aller nur zu erwartender Hülfsmittel ausgefertigter Verſion beſtärkt werden ſey. Wie viel Unrichtigkeit herrſcht noch in den *Erklärungen* dieſer Bücher? und erſt, wenn man in den Erklärungen einig iſt, wird an eine *Ueberſetzung* des Ganzen gedacht werden können. Wenigſtens iſt dies der Natur der Sache gemäſs. Aber wie ein viel ſchwierigeres Werk iſt eine ſolche Ueberſetzung die zu dem beſtimmten Zweck brauchbar iſt, ſowohl nach den Geſetzen ihrer Einrichtung, als nach deren Befolgung in allen einzelnen Punkten und in allen, ſelbſt nur den wichtigſten Stellen! Man würde die Stellen bey Hunderten zählen können, in welchen, dem Gefühl und Urtheil anderer Schriftkundiger zufolge, auch ohne alle Rückſicht auf Verſchiedenheit der Erklärung, Hr. M. beſſer überſetzen konnte, und der Ueberſetzer wird wiederum ſeine guten Gründe beybringen, warum er nicht ſo, als man ihm vorſchlägt, überſetzt habe. Wer will entſcheiden? Rec. enthält ſich daher abſichtlich aller Bemerkungen der Art, als man ſie hier von einer fleiſsigen Reviſion des Werks erwarten möchte, und findet über den Werth und die Eigenthümlichkeit der nun glücklich vollendeten Michael. Ueberſetz. nur folgendes noch im Allgemeinen zu erinnern. Erſtlich iſt es ein ſeltener Vorzug derſelben, daſs ſie ganz unabhängig von ſo vielen neuern Verſuchen, das ganze N. T. oder einzelne Bücher zu verdeutſchen, ausgearbeitet, und inſofern *ein Originalwerk* oder vielmehr ein volliges Eigenthum ihres Urhebers iſt. Von wenigen, vielleicht gar keinen, Werken dieſer Art aus neuern Zeiten wird man dies ſagen *können*; immer benützte der eine Ueberſetzer die Arbeit des andern, hier dieſes, dort jenes Vorgängers, und wir möchten wohl mehr als einen aufzuweiſen haben, dem gar nichts von ſeiner Arbeit zugehörte auſser dem Zuſammenleſen. Aber zweytens eben darum dürfte nun auch eine groſse Anzahl von Stellen durch Hülfe anderer neuer Ueberſetzungen verbeſſert, und, ſelbſt mit vorausgeſetzter Richtigkeit im Erklären, reiner und ſtiefsender ausgedrückt werden können, als von Hn. M. geſchehen iſt; wobey wir nicht entſcheiden wollen, ob durch den Eigenſinn, mit welchem der Vf. fremde Arbeiten unbenützt gelaſſen hat, für das Studium des N. T. mehr gewonnen ſey, als wenn er mit ſeinem kritiſchen Scharfſinn dieſelben geprüft und das gute behalten hätte. Drittens auch die — gleichviel, ob abſichtliche, oder zufällige — Aehnlichkeit dieſer mit der Lutheriſchen Ueberſetzung, oder vielmehr die wirklich oft hebraiſirende Schreibart, hält Rec. nicht für fehlerhaft, ſondern vielmehr mit Rückſicht auf die an dieſe Schreibart durch den Gebrauch jener Ueberſetzung, gewohnten Leſer, von der ungelehrtern Claſſe, denen doch der Vf. vornemlich nützlich werden wollte, für zweckmäſsig.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Trauungsreden, ein Beytrag zur Beförderung ehlicher Glückſeligkeit, ſamt zwey Predigten vermiſchten Inhalts.* 1790. 8.

Sieben Predigten, ſämmtlich als Muſter eines eben ſo populären als gründlichen Vortrages zu empfehlen. I) Von dem hohen Werth eines guten Vernehmens in Rückſicht auf ehliches Glück. II) Mittel zur Beförderung eines guten Vernehmens zwiſchen Ehegatten. III) Ueber die eheliche Glückſeligkeit. IV) Das Glück der Frommen. V) Von dem groſsen Einfluſs, welchen das Vertrauen in Gottes Vorſehung auf unſere Glückſeligkeit hat. VI) Ueber die Sonntagsfeyer. VII) Ueber den fröhlichen Genuſs des Guten, das jeder in ſeiner Lage findet. Ueberall wählt der Vf. die faſslichſten, fühlbarſten, brauchbarſten Vorſtellungen aus; ſein Vortrag geht in das kleinſte Detail. Hie und da verfällt er eben deswegen in allzugroſse Weitläuftigkeit: auf der andern Seite iſt er deſto anſchaulicher und wärmer; er greift in die beſondern Umſtände, in die häuslichen Angelegenheiten, in das Herz ein. Es giebt Betrachtungen, die an ſich ſelbſt ſehr nützlich ſind, die aber in öffentlichem Vortrage ſelten ohne Anſtoſs gemacht werden können. Der Vf. wagt mit vielem Glück auch ſolche Betrachtungen; er entfernt bey denſelben alle zweckwidrigen ſchadlichen Nebenideen, und weiſs auch den Gemählden des ſinnlichen Genuſſes Würde zu geben. So z. B. iſt ſehr wohl ausgewählt und ſehr lehrreich, was er S. 10, 11, 58, 59 von dem vertrauten Umgange zwiſchen Ehegenoſſen und von dem freyen Umgange zwiſchen Perſonen von ungleichem Geſchlechte anführt. Die beiden erſtern Predigten ſind gleichſam Familienſtücke; ſie ſchildern ſehr rührend das Glück des häuslichen Lebens. Eben ſo die dritte Predigt, welche auch ſchon vorher beſonders abgedruckt worden. Die vierte ſtellt treuen Dienſtboten, die ſich zur herrenhutiſchen Gemeinde bekennen, das Glück der wahren Frömmigkeit vor. Es geſchieht mit vieler Paſtoralklugheit. Der Vf. beleidigt eben ſo wenig die beſondere Vorſtellungsart der Herrenhuter, als die orthodoxe Vorſtellungsart. Die fünfte Predigt empfiehlt chriſtlichen Gleichmuth im Leiden. Die ſechſte, über die würdige Sonntagsfeyer, nach der 103 Frage des Heidelbergiſchen Catechismus, und nach den Worten Math. XII, 8. eifert nachdrücklich gegen die aberglaubiſche Begriffe, die ſich noch hie und da der gemeine Mann von dem Gottesdienſt macht. Die ſiebente von dem fröhlichen Genuſſe des Guten über Pred. Salom. V, 17, warnet vor den Ausſchweifungen der Sinnlichkeit auf der einen Seite, und auf der andern vor finſterm We-

Digitized by Google

sen und übertriebener Enthaltsamkeit. Der Vf. ist Hr. *Gregorius Grob*, Prediger zu St. Gallen.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Katechismus über die Glückseligkeitslehre Jesu Christi* in der *heutigen Volkssprache*, Von *Jacob Friedrich Weiss*, Superintendenten zu Sulz am Neckar. 1791. 112 S. 8.

Ein kurzer Entwurf der christlichen Lehre nach einer freyern Lehrart, der bey vielem Guten noch manche Unvollkommenheiten hat. Ueber die nicht gewöhnliche Form, da Christus sich mit einem Kinde unterredet, oder wie der Hr. Vf. sich ausdrückt, „Christum mit einem Kinde katechisiren lasst, so dass man unter seinem Namen „allezeit seine Glückseligkeitslehre verstehen soll, als „wenn diese eine redende Person wäre," wollen wir nicht urtheilen, so wenig als über die gewöhnliche Methode, dass alles sich an die Hauptidee von eigener Glückseligkeit anknüpft. Wenn aber der Hr. Vf. glaubt, dass sein Katechismus *in der heutigen Volkssprache* geschrieben sey, so haben wir davon gerade das Gegentheil gefunden. Christus spricht hier immer sehr gelehrt zu seinem Kinde, braucht oft Ausdrücke aus der Büchersprache, die nichts weniger als populär sind, z. B. vergegenwärtigen, subtile Untersuchungen, Nationalgötter, Zeitreligion, Ceremoniell, afficiren und veredeln. Das Kind spricht oft eben so gelehrt, macht oft aus dem Stegreife bündig Schlüsse, kommt Christo immer auf dem halben Wege entgegen und weiss schon vieles, was ihm dieser sagen will. Der Entwurf ist übrigens sehr unvollständig, Begriffe und Wahrheiten sind bloss hingeworfen, nicht entwickelt genug, manche wichtige Materien fehlen gänzlich, als: von der Erhaltung, von den Pflichten gegen uns selbst, Mäßigkeit u. s. w. Auch die Ordnung ist nicht die beste. Als Lehrbuch möchte die Schrift also nicht wohl zu empfehlen seyn, allenfalls als Lesebuch für Kinder von reiferm Alter.

Zittau, b. Schöps: *Das vornehmste aus der Kirchengeschichte von der Geburt Christi bis auf Luthern, nebst der Augsb. Confession, einer kurzen Nachricht von dem Evangelischen Reformat. Fest*, u. D. *M. Luthers kleinen Catechismus*, zum Gebrauch für die Jugend in niedern Schulen. (ohne Jahrzahl.) 24 u. 80 S. 8.

Wenn wir zu diesem abgeschriebenen Titel hinzusetzen, dass in der voranstehenden, sogenannten kirchengeschichte noch die zehen Hauptverfolgungen der Christen vorkommen; noch *Phocas* den rom. Bischof für die Losprechung von einer grossen Sünde zum allgemeinen Bischof der Christenheit erklärt; *Otto III.* sich und seinen Nachfolgern die Wahl des Papstes eigen macht, u. dgl. m., ingleichen, dass in der Nachricht vom Evang. Ref. Feste, der Unterschied zwischen der Evang. Luther. u. R. Kathol. Religion, zum Theil nicht übel, aber auch bisweilen zu rauh und gehässig, vorgestellt, überdies zwey Jubellieder von geringer Bedeutung auf die Reformation beygefügt worden: so ist die Recension, wie sie gegenwärtiges Werkchen verdient, fertig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Stado: Joh. Chsti. Meier*, der Verdenschen Domschule Rector, *Nachricht von dem Zustande und dieser Einrichtung der Verdenschen Lucemm.* 1790. 44 S. 4. Eine Nachricht über den Zustand der Schulen im Bremischen (Int. Bl. der A. L. Z. 1790. Apr. S. 340.) hat diese umständliche Beschreibung der Verdenschen Schule veranlasst und ins Daseyn gebracht. Es ist hier kein Raum, aus dieser Nachricht zu wiederholen, was diese Anstalt seit zwölf Jahren gewesen, und noch ist: aber sichtbar ist daraus das unermüdete Ringen und Streben nach höherer Vollkommenheit, das, bey allen sich ereignenden Hindernissen, doch dasjenige Maass von Vollkommenheit erzielte, dessen die Anstalt nur irgend unter den Umständen fähig war. Und nur diese bedingte, keine absolute, Vollkommenheit wird ein billiger Beurtheiler verlangen. Man gewinnt den Vf. dieser Schrift durch seine ehrliche, offne Darstellung, durch seine biedern Gesinnungen, selbst durch seine treuherzige und vertrauliche Redseligkeit lieb, und man wird mit inniger Theilnehmung in die Klagen dieses viel erfahrnen und geprüften Schulmannes über das vom Schulstand unzertrennliche Loos, für Verdienste und Aufopferungen mit Verachtung und Undank oft belohnt zu werden, einstimmen!

Literärgeschichte. *Eisenach: Joh. Friedr. Eckhard*, Dir., *von den Bibliotheken bey den Israeliten.* 1790. 10 S. 4. Von 29 Bibliotheken, die angeblich in Rom gewesen seyn sollen, zeichneten sich am meisten die Sammlungen des Paul Aemil, Sulla, Lucull, Asinius Pollio, u. a. aus, die von den spätern K. Kaisern errichtet worden. Viele Gelehrte und Staatsmänner hatten ansehnliche Privatbibliotheken, wie Cicero, dessen Bibliothek der gelehrte Grammatiker Tyrannio, nach Cic. ad. Att. 4. 4. 8., ordnete. An der ersten Stelle sagt Cicero von seinen Büchern: *quorum reliquiae multo meliores sunt, quam putarum.* „Wir wünschten, Hr. D. E. hätte diese Stelle gedacht, um zu erklären, was Cicero unter dem *Rest* seiner Bücher verstehe. Vermuthlich aber bezieht sich diese Stelle auf den beträchtlichen Bücherraub, den sein Sklave Dionysius (ad Div. 13. 77) verübt hatte, wodurch Cicero's zahlreicher und kostbarer Bücherschatz sehr vermindert war. Der Vf. bemerkt mit Recht, dass man, um die ungeheure Anzahl der Werke in manchen alten Bibliotheken richtig zu schätzen, bedenken müsse, dass jede Abtheilung (volumen) für ein eignes Werk gerechnet worden: da nun manches Werk aus mehr als 100 Voluminibus habe bestehen können, so lasse sich die von der Alexandrinischen Bibliothek angegebne Zahl von siebenmal hundert tausend, ungefähr auf *sieben tausend Bücher* zurückbringen. Das letzte dünkt uns sehr übertrieben. Der Werke, die aus vielen Büchern bestanden, war verhältnissmässig mit eine kleinere Anzahl, vorzüglich aus der Gattung der historischen; wir glauben daher, der Alexandrinischen Bibliothek nicht viel unter hundert tausend Bücher zuschreiben zu dürfen.

Vermischte Schriften. *Leipzig: Der kleine Zauberer*, ein Neujahrsgeschenke für Kinder. 37 S. 8. Für Kinder ganz unterhaltend! ob nützlich? das möchten wir nicht bejahen. Wir glauben, dass man den Kindern weit belehrendere Spielereyen in die Hände geben könnte. Worin in aller Welt nützt es z. B. einem Kinde, mit einem Worte, Wildpret, Fisch und Eselsgeschrey zu schreiben?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Januar 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Heinrich Ludewig Mangers*, königl. Preuſs. Ober-Hof-Baurathes und Garteninſpectors, *Baugeſchichte von Potsdam, beſonders unter der Regierung K. Friedrich des Zweyten.* Erſter Band, welcher die Baugeſchichte von den älteſten Zeiten bis 1762 enthält. 1789. 252 S. 8. (18 gr.)

Unter den vielen Denkmalen der Regierung, welche der verewigte König, *Friedrich II von Preuſsen* hinterlaſſen hat, iſt die Geſchichte ſeiner Bauunternehmungen, beſonders an dem Orte ſeiner gewöhnlichen Retraite, in dem Umgang mit den Muſen, bey den thätigſten Regierungsgeſchäften, gewiſs des Aufbehaltens für die Nachwelt würdig. Zu dieſer Beſchreibung konnte ſich nicht leicht jemand beſſer legitimiren, als Hr. *M.*, theils weil er als Bauneiſter ſelbſt Antheil an allen Baugeſchäften ſeit 1753 genommen hat, und ihm die Regiſtraturen offen ſtanden; theils, weil ſeiner Verſicherung zufolge, auſser ihm niemand mehr vorhanden iſt, der in ſeiner Laufbahn bey dem Bauen in Potsdam ausgedauert hätte, die vom Feuer und Moder ſonderbar geretteten Baurechnungen der erſten Jahre aber, ohne Benutzung von einem Augenzeugen, keine hinlänglichen Dienſte leiſten. Auſserdem hat der Vf. als Geſchichtſchreiber ſeinen Gegenſtand in chronologiſcher Ordnung vom J. 1250 an, ſehr zweckmäſsig behandelt; ſo daſs das Ganze eine leichte Ueberſicht von der Entſtehung und dem Zunehmen der mannichfaltigſten Gebäude in und um Potsdam, und dabey lehrreiche Bemerkungen über manche fehlerhafte Entwürfe und Ausführungen mit verſchiedenen intereſſanten Anecdoten, in einem deutlichen und muntern Vortrage gewähret. Zwar ſcheint der Vorwurf mancher unnöthigen Weitläuftigkeit, beſonders in den Angaben der Maaſse und andrer Umſtände, den Vf. zu treffen; allein ſeine Abſicht macht es dadurch gut, daſs ſeine Schrift zugleich zu einer Chronik für die Bewohner Potsdams und ihre künftigen Künſtler und Werkmeiſter dienen ſoll, zumalda öfters ſtreitig iſt, zu welcher Zeit dieſes oder jenes Gebäude aufgeführt worden, oder wer an demſelben gearbeitet habe. Auf die Weiſe wird das Ganze in den beiden folgenden Bänden, welche von den Gebäuden nach dem ſiebenjährigen Kriege bis zum Tode Friedrich II. und unter andern von den verwendeten Baukoſten handeln, auſser dem Nutzen einer ſo wichtigen Baureginatur, einen neuen groſsen Totaleindruck von dem Geiſte Friedrichs des Bewunderten, in Abſicht auf ſeine Bauunternehmungen machen, und manchen erheblichen Beytrag zu ſeiner vollſtändigen Biographie, wie zur Geſchichte merkwürdiger Baumeiſter und Künſtler liefern. In allem dieſen Betracht verdient die Arbeit des Hn. M. gewiſs vorzügliche Aufmerkſamkeit. Zur Erläuterung des Geſagten wollen wir einige ins Kurze gefaſste Stellen ausheben:

Baugeſchmack unter Friedrich Wilhelm I. Wenn man die Kirchen und Thürme nebſt einigen Vorderſeiten von Privathäuſern ausnimmt, ſo beſtand der übrige Bau aller Häuſer in dieſem Zeitraume von 26 Jahren, aus Wänden, die von Holz verbunden, und deren Fache ausgemauert waren. Es müſſen ganze Wälder in dieſer neuen Stadt verbraucht worden ſeyn, zumal wenn man die vielen Grundbaue unter der Erde mitrechnet. Alle Häuſer muſsten Erker haben; die Monotonie ward auch in Anſehung des äuſserlichen Abfärbens beobachtet. Das Auge des Königs war durch die beſtändige Beſchäfftigung mit ſeinem Garderegiment, welches aus den gröſsten Menſchen aller Erdtheile beſtand, dermaſsen verwöhnt, daſs ihn auch die neuangelegten Straſsen nicht anders gefielen, als wenn die Häuſer eine in Reihen ſtehende Anzahl Soldaten vorſtellten, wovon die Dacherker über dem zweyten Stockwerke gleichſam den Grenadiermützen glichen. Die menſchliche Leibesgröſse hatte für ihn ſo etwas auſserordentlich reizendes, daſs er für einen ſeiner Commandanten der Stadt, den Hn. *v. Rheder*, der ein ſehr langer Mann war, ein Haus bauete, deſſen Stockwerke gewiſs coloſſal waren, denn ſie haben im Lichten 16 Fuſs. Es iſt noch die heutige Commandantenwohnung. — *Friedrich II* entſchloſs ſich erſt 1745, neue Baue in der Stadt, und die Errichtung desjenigen Gebäudes in dem königlichen Weinberg vorzunehmen, das unter dem Namen *Sans Souci* berühmt genug geworden iſt. Damals nannte es der König ſein Luſthaus. Knobelsdorf rieth an, daſs, ungeachtet der Anhöhe, die Zimmer mit hohen Gewölben unterzogen, und deren Fuſsboden nicht auf dem bloſsen Erd- oder Sandgrund gelegt werden möchten; allein er behielt Unrecht. Und ſo fraſs und nagte in der Folge der ſcharfe Sand, obgleich die Feuchtigkeiten von dieſer Höhe leicht abflieſsen, doch unaufhorlich an den Unterlagen, den Fundboden, und deren Untertäfelung, daſs es an beſtändigen Ausbeſſerungen nicht fehlen konnte; noch mehr, des Königs Geſundheit muſste ungeachtet alles Kaminfeuers, auf dieſem kältenden feuchten Fuſsboden, deſſen Dünne verſchloſſen waren, höchſt wahrſcheinlich leiden. Eine andere wichtige Arbeit war das Baſſin im Luſtgarten vor dem Schloſſe in der Stadt mit der groſsen Gruppe, welche den Neptun mit der Thetis auf einem mit Seepferde beſpannten Wagen, verſchiedene ſie umgebende Meergötter, Tritonen, Waſſernymphen und Syrenen vorſtellten; alles von Bley und vergoldet. Künſtverſtändi-

Digitized by Google

ge. merkt der Vf. an, werden aber wissen, daß nichts hinfalliger ist, als eine über ein Kernstück gegossene bleyerne Figur, wenn sie der Witterung ausgesetzt ist. Die Erfahrung hat dies auch in der Folge gezeigt. Noch lehrreicher ist die Beschreibung der verunglückten Wasserwerke zu Sans Souci. — Folgende sonst genug bekannte Anecdote erhält hier ihre eigentliche Stelle. Im Jahr 1755 liess der König unter andern Gebäuden, die ganze Stadt- oder Nicolaikirche, ausser dem Portal an ihrer Vorderseite, annoch mit Arcaden einfassen. Hiebey kam die Bittschrift der Geistlichen vor: „dass Se. königl. Majest. ihre Kirche nicht noch mehr verdunkeln möchten, da es ihr schon an Licht fehle," worauf die Antwort erfolgte: Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. — Einige strenge Oekonomisten haben es dem König hoch angerechnet, dass er zu Erzeugung der *Pysangfrüchte* vieles Holz in den Treibhäusern verwendet habe. Wenn man aber hier liesse, der König habe bey den mehrmaligen heftigen Anfällen von Gicht während der Feldzüge von 1756, auf die Empfehlung des Obrist *Guichard* (nachmals *Quintus Icilius*) von der verdünnenden Kraft des Pysangsaftes, die Wirkung derselben schmerzstillend gefunden, und darauf ein kleines Pysanghaus für 600 Thaler in damaligem sächs. Gelde anlegen lassen, welche Anlage 1770 mit 5 eben so grossen Quartieren vermehrt worden; so sieht man das Unschickliche des Vorwurfs. Der Entwurf zu dem Bau des neuen Schlosses hinter dem Park bey Sans Souci ward bereits 1755 gemacht, gleich nach dem 7jährigen Kriege aber mit ausserordentlichem Aufwande ausgeführt. Die Beschreibung davon gehört in den zweyten Band.

1) Berlin, b. Himburg: *Roderich Random*, ein Seitenstück zum Gilblas, neu übersetzt. *Zweyter Band.* mit einem Titelkupf. v. Chodowiecki. 618 S. 8 1790.

2) Freyberg u. Annaberg, in d. Crazischen Buchhandl.: *Koraly und Zamor*, oder *die berühmten Amerikaner*, aus dem Französischen. *Erster Theil.* 116 S. *Zweyter Theil.* 117 S. 8. 1790.

3) Leipzig, b. Kleyb: *Courtenay, ein Beytrag zu der geheimen Geschichte der Königin Elisabeth von England.* 1791. 120 S. 8.

4) Leipzig, in der Dykischen Buchhandl.: *Der Lord aus dem Stegreif*, eine Geschichte. 1789. 327 S. 8.

5) Meissen, b. Erbstein: *Karl Rosenheim* und *Sophie Wagenthal*, auch ein *Beytrag zur Kenntniß des menschlichen Herzens.* 1790. 349 S. 8.

6) Leipzig, in der Weygandschen Buchhandl.: *Jugendschicksale einer Frau von gutem Ton, der Gräfin Sophie von Stackelberg.* 1790. 214 S. 8.

7) Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Molly und Urania*, mit *einem Dialog über die Schöpfung aller Welten und aller Geister, die sie bewohnen und ihre Schönheiten geniessen.* Von *G. C. Kellner.* 1790. 269 S. 8.

8) Leipzig: b. Jacobäer: *Eduard Rosenheim*, oder *Schwachheiten unsers Jahrhunderts.* 1790. 294 S. 8.

9) Leipzig, b. Sommer: *Neue empfindsame Reise.* In Yoriks Geschmack. 1789. 168 S. 8. (10 gr.)

Mit dem zweyten Bande *Roderich Randoms* beschliesst Herr *Mylius* seine Uebersetzung des Smolletischen Werks, bey der er alle Schätze seiner Laune und der komischen Diction andrer Schriftsteller benutzt hat, um die ganze Wirkung seines Originals in der Uebersetzung wiederzugeben, die, sobald der Ton desselben verfehlt wurde, auch so gut als völlig vernichtet war. Auch hier hat er mit Ueberlegung, und gerade am rechten Orte Provinzialismen, am meisten aus dem niedersächsischen angebracht, auch zuweilen zu der Studentensprache seine Zuflucht genommen. Das Werk gehört unstreitig in die Reihe der Meisterwerke deutscher Uebersetzungskunst. — So viel Gutes, als von diesem Roderich Random, lässt sich von *Koraly und Zamor* (Nr. 2.) weder in Absicht des Originals noch der Uebersetzung sagen. Doch gehören sie wirklich unter die guten ihrer Art, wenn gleich nicht zu den vortrefflichen. Die Scene des kleinen Romans liegt in den Zeiten der Eroberung Mexicos durch die Spanier. Das Feuer in den Charakteren von Koraly und Zamor, das Schauerliche so mancher Scenen, die fürchterlichen Gemälde von der Unmenschlichkeit der Spanier, der Enthusiasmus, mit dem der Vf. heroische Thaten darstellt, geben ihm vieles Interesse. Durch die poetische Prosa, der sich sein Stil nur zu oft nähert, glaubte er wohl dem ganzen mehr Feyerlichkeit, mehr epischen Ton, zu geben. Das Costume beobachtet er nicht immer genau, und einmal (I.S.20.) wird sogar eine *Furie* von einem Indianer angerufen. — *Courtenay* (Nr. 3.) ist eine freye Uebersetzung eines kleinen Romans von dem bekannten Polygraphen *le Noble*. Der deutsche Bearbeiter eifert Hn. Mylius mit glücklichem Erfolge nach, und unter solchen Händen werden die sonst veralteten und sehr gedehnten Erzählungen des le Noble, besonders durch ihre gute Erfindung, und anziehende Verwickelung der Begebenheiten immer wieder gefallen. — Dass der *Lord aus dem Stegreif* (N. 4.) eine Uebersetzung aus dem Englischen sey, wird zwar, wie doch billig allemal geschehen sollte, auf dem Titel nicht bemerkt, doch wird man bald davon überzeugt, nicht sowohl durch den Stil der Uebersetzung, welche mehr Ungezwungenheit und Leichtigkeit hat, als man gewöhnlich bey Uebersetzungen englischer Romane findet, als vielmehr durch die genaue Beobachtung des englischen National-costume. Ein junger Mensch, der seine wahre Abkunft nicht kennt, studirt, von einer Dame unterstützt, zu Oxford Theologie; wird aber durch den Tod seiner Wohlthäterin genöthigt, dem Studiren zu entsagen, und Informedienter zu werden. — Er verliebt sich in die Tochter des Baronet, bey dem er dient, und gewinnt ihre Zuneigung; allein ein eifersüchtiges Kammermädchen verräth ihn, und er muss entfliehen. Eine Zigeunerin nimmt ihn in ihren Schutz, und führt ihn, indem sie ihn und sich auf mancherley Art verkleidet, durch eine Reihe ziemlich unwahrscheinlicher Abentheuer, und sogar einmal als Walliserinn verkleidet, mit seiner Geliebten unter einerley Dach. Endlich ergiebt sich, dass die Zigeunerin seine Mutter ist; aus dem ehemaligen Candidaten und nunmehrigen Bedienten, wird plötzlich ein Lord,

Digitized by Google

Lord, und damit sind auch alle Hinderniſſe ſeiner Liebe gehoben. Unter der Menge von Perſonen, die in dieſem Roman auftreten, gefallen einige durch die glückliche Kunſt, womit der Vf. ihre Charaktere gezeichnet hat. — In *Karl Roſenheim* (Nr. 5) iſt Sophie eigentlich die Hauptperſon, und ſtellt eine *Fair Penitent* vor. So gut auch die Abſichten des Vf. bey der Anlage dieſes Romans geweſen ſeyn mögen, ſo fehlen ihm doch die Talente eines unterhaltenden Vortrags. Die Briefe, worinn die ganze Geſchichte eingekleidet iſt, ſind faſt alle langweilig und ſchleppend. Wenn Roſenheim z. B. jemanden von der Wolluſt zurückbringen will, ſo hebt er (S. 62) mit einer förmlichen *Definition* der Wolluſt an, und blutgierige Kämpfer ſucht er (S. 191) mit folgendem, gewiſs ſehr witzigen Einfalle, zu bekehren. „Wollen nun aber einmal dieſe tapfere Helden mit Blute ſpielen, ſo wäre mein Rath dieſer: ſie kauften ſich einen Truthahn, hieben ihm mit Rittergeberden den Kopf vom Rumpfe, und badeten ihre Hände in Truthahnsblut, ſie hätten dann doch Mittags einen friſchen Braten zu genieſſen.“ Und die Schreibart — in dieſer ſchimmern bald *Raſenwälzerfreuden*, bald *ätheriſches Feuer* hervor; bald vertrocknet ſie bis zu *ſeparirten Empfindungen*; (S. 65.) bald ſieht man einen Liebhaber (S. 164) eine richtige Quantität *wegſeufzen*, wenn ihm Sophiens weiches Händchen drückt. — Die *Jugendſchickſale der Gräfin von Stackelberg* (No. 6.) ſind nichts anders, als eine freyere Nachbildung eben des franzöſiſchen Romans, der unter dem Titel: *der Frühling eines artigen Frauenzimmers*, in zwey Theilen 1789 überſetzt herausgekommen, und A. L. Z. Nr. 239 angezeigt iſt. — Hr. *Kellner* hat in ſeiner Molly und Urania viel Auſserordentliches und Ungewöhnliches zuſammengedrängt, und mehr Bewunderung und Verachtung, als ſanftere Leidenſchaft, hervorzubringen geſucht. Man lieſt ihn mit Vergnügen, da er mit Kraft und Wärme erzählt. Die Scene hat er zum Theil nach China verlegt, und bey dieſer Gelegenheit hat er ſeine Bekanntſchaft mit der Verfaſſung und den Sitten des Landes ein wenig zu ſehr zur Schau geſtellt. Das halborientaliſche Coſtume hat ihn vermuthlich veranlaſst, ſeinem Styl zuweilen etwas Ueppigkeit zu erlauben. Der auf dem Titel genannte Dialog iſt zwiſchen die Novelle eingeſchoben, und dadurch mit ihr verflochten, *daſs* Urania ſich von ihrem Liebhaber, einem gelehrten *Einſiedler*, über aſtronomiſche Gegenſtände belehren *laſst*. Für einen Dialog von didaktiſchem Inhalt iſt er *gut geſchrieben*. Auch der erzählende Vortrag des Vf. hat ſeine Annehmlichkeiten; nur müſste er, um noch beſſer zu werden, freyer von Künſteley und von verſchränkten Inverſionen ſeyn. — In *Eduard Roſenheim* (No. 8.) hat der Vf. eine Menge von Schwärmereyen unſers Jahrhunderts, die geheimen Geſellſchaften, die Geiſterbannerey, die Wunderarzneyen, die Thorheiten der Schlafwandler zuſammengedrängt, und ſie an den Faden eines Romans aufgereihet, wobey denn aber freylich ſein Verdienſt, als Verdienſt des Romandichters betrachtet, ſehr unbedeutend iſt. Doch gewährt er an Form und Inhalt eine weit beſſere Lectüre, als *die neue empfindſame Reiſe in Toriks Geſchmack.* (No. 9.) *Alas poor Yorik!* ſeufzten wir, da wir ſahen, welch ein elender Scribler es hier gewagt hatte, ſich für ſeinen Nachahmer auszugeben. Nach einer ziemlich auffallenden Begebenheit ruft unſer Mann aus: *Und Gott weiſs, was für Betrachtungen ich anſtellte, was für Empfindungen ich hatte!* ein ganz eigner Kunſtgriff, den Leſer, welchen der Autor hierüber in völliger *Unwiſſenheit* läſst, mit der *Allwiſſenheit* Gottes zu tröſten. Von der Leerheit an Gedanken und Empfindungen zeugt das ganze Buch. Statt aller andern Beweiſe führen wir die Pantomime und Herzensergieſsungen zweier Liebenden an, die der Vf. alſo überſetzt:

Du biſt es! Du biſt es! — —! — —! Welch ein Glück

(*hier folgen* 20 *Gedankenſtriche und* 11 *Signa exclamandi*)

Wie viel habe ich ausgeſtanden — —! etc. Und ich — —! etc.
Wie viel Thränen — —! etc. Ach — —! etc.

So geht es durch einige Zeilen fort, die über 50 Gedankenſtriche, und 25 *Signa exclamandi* enthalten. Und ſolch ein Papierverderber wagt es, auf dem Titel zu lügen: dies ſey Yorik's Geſchmack!

PARMA, aus der kön. Druckerey: *L'Eneide*, tradotta in verſi Italiani da *Clemente Bondi*. Tomo I. 1790. XXIII u. 273 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

Um dem Beurtheiler ſeiner Ueberſetzung eine gewiſſe Richtſchnur an die Hand, und ſeinem Urtheile mehr Beſtimmtheit zu geben, erklärt ſich Hr. B. in der Vorrede über ſeine Grundſätze von den nothwendigſten Erforderniſſen einer *poetiſchen Ueberſetzung*. Der Gedanke, das Bild, oder die Empfindung, welche der Originaldichter ausdrückt, muſs der Ueberſetzer, es ſey nun in eben ſo viel, oder in mehr oder weniger Zeilen, in ſeiner Sprache ſo wieder zu geben wiſſen, daſs er in dem Verſtande, in der Phantaſie, und in der ganzen Seele des Leſers den nemlichen Eindruck hervorbringe. Da aber dieſer Eindruck in der Poeſie von gemiſchter Art, und aus einer zwiefachen Schönheit, der geiſtigen des Gedankens, und der materiellen des Ausdrucks, zuſammengeſetzt iſt; ſo geht dieſe letztere in der Ueberſetzung gänzlich verloren. Die ſchwerſte Pflicht des Ueberſetzers beſteht alſo eigentlich darin, daſs er dieſen Verluſt aus dem Vorrath ſeiner Sprache, ſo viel möglich, erſetze. Er ſpart ſich alſo bloſs die Mühe der Erfindung; und es bleibt ihm immer noch das wichtige Geſchäfte übrig, einer ſchon erſchaffenen Seele einen neuen Körper, und neue, ſeiner Natur gemäſse, Organe zu geben. Aus dieſem allgemeinen Grundſatze leitet nun der Vf. folgende weſentliche Eigenſchaften einer poetiſchen Ueberſetzung her: Sie muſs dem Originaltexte treu bleiben, ohne ſich jedoch auf eine kindiſche und pedantiſche Art auf die gleiche Anzahl der Worte einzuſchränken. Nicht genug ferner, daſs der Ueberſetzer für eine Schönheit des Textes eine andere in die Stelle ſetze; es muſs auch eine Schönheit von gleicher Art ſeyn. Die Metaphern, die Figuren, die Eleganz, die Grazie, der Wohlklang ſelbſt, alle dieſe müſſen eine gewiſſe Analogie mit dem Originale behalten; und dem ungekleideten Gedanken muſs immer noch ſeine Geſtalt und Phyſiognomie eigen bleiben. Die

Digitized by Google

Aehnlichkeit darf indeſs nicht über die Grenzen hinausgehen, wodurch ſich Eine Sprache von der andern unterſcheidet; auch darf ſie nicht unverträgliche Vorzüge, welche die eine vor der andern voraus hat, zuſammen vermengen. Wider dieſen Fehler muſs ein Ueberſetzer deſto mehr auf ſeiner Hut ſeyn, je leichter man durch langen Umgang mit zwey Sprachen verleitet wird, unvermerkt die Manieren, die Redensarten, die Wortfügung und das Colorit der Einen in die andre hinüber zu tragen. Der Leſer muſs, ſo viel möglich, zweifelhaft bleiben, in welcher von beiden Sprachen das Gedicht zuerſt geſchrieben ſey.

Der Vf. ſieht ſelbſt ein, daſs die Beurtheilung ſeiner Arbeit, nach dieſen, allerdings richtigen Regeln, ſehr ſtrenge, und nicht immer gleich günſtig, für ihn ausfallen werde. Aber er ſchmeichelt ſich auch nicht, das Ziel völlig erreicht, ſondern nur den Weg dahin mehr gebahnt zu haben. Mit Recht entſchlug er ſich der Feſſeln des Reims, und der dann in ſeiner Sprache nothwendigen Wahl der Ottava Rima, die ihn, wie er ſelbſt ſagt, genöthiget hätte, in einen gleichförmigen und eintönigen Gang von acht Zeilen den Hauptgedanken einzuzwängen. Dann, ſagt er, hätte er ſeinen guten *Virgil* faſt beſtändig in das Bette des *Prokuſtes* preſſen müſſen, wo er bald ängſtlich geſeufzt hätte, bald auch vielleicht eingeſchlummert wäre. Seine Abſicht war, eine genaue und treue Ueberſetzung zu liefern; eine freye Umſchreibung würde freylich den Reim nicht nur vertragen, ſondern auch dadurch an Anmuth gewinnen. Ungeachtet er die Erklärer und Ausleger *Virgils* fleiſsig ſtudirt hat, erklärt er doch ſeine Arbeit faſt ganz allein für ein Werk des Gefühls und Geſchmacks. Da, wo er indeſs Einen Sinn der Worte den übrigen vorzog, war es immer willkührliche Wahl, nicht Nachläſſigkeit oder Unkunde anderer Deutungen.

Unter der zahlreichen Menge von Ueberſetzungen, welche die Italiäner von der Aeneis beſitzen, hat die von *Annibale Caro* bis jetzt noch immer ihr vorzügliches und klaſſiſches Anſehen behauptet. Hr. *Bondi* geſteht ihr gleichfalls viel Verdienſt zu; er fand aber bey näherer Prüfung, daſs ſie doch auch ihre groſsen Mangel habe, von welchen man bisher nur den Mangel an Genauigkeit anerkannte. Unſer Vf. glaubt vielmehr, daſs die meiſten Fehler aus der vollgiten Ungleichheit des Charakters und der Geiſtesanlage des überſetzten und überſetzenden Dichters entſtanden. Dieſe Ungleichheit liegt, wie er umſtändlicher zeigt, theils in der Schreibart, theils in dem Maaſse des feinen Gefühls, theils in der Reinigkeit des Geſchmacks. Auch nahm ſich *Caro* nicht ſelten die Freyheit, ſein Original ganz anders darzuſtellen, fremde und niedre Pinſelzüge einzumiſchen, und den bloſsen abſtracten Gedanken in die Stelle eines maleriſchen Bildes zu ſetzen.

Die gegenwärtige Unternehmung war alſo wohl nicht ſo kühn, noch ſo überflüſſig, als ſie vielleicht auf den erſten Anblick ſcheinen könnte; und man man darf nur einige Stellen derſelben leſen, um ſich bald von ihrer vorzüglichen Güte zu überzeugen. Wenigſtens iſt ſie nach unſerm Gefühl eine der glücklichſten Nachbildungen des wahrlich nicht ſo leicht zu copirenden Originals; und es iſt in der That zu bewundern, wie meiſterhaft der Vf. in den meiſten Fällen mit der ſorgfältigſten Treue die Schönheit, Eindringlichkeit und Harmonie der ganzen Darſtellung zu verbinden, gewuſst hat; obgleich auch die Vortheile unverkennbar ſind, welche ihm ſeine Sprache in dieſer Rückſicht darbot.

Dieſer erſte Band enthält ſechs Bücher oder die erſte Hälfte des Gedichts; und der überaus ſchöne und correcte Druck, wodurch, wie bekannt, die königliche Druckerey zu Parma ſich ſo rühmlich auszeichnet, iſt der Eleganz des Textes ſelbſt würdig, und macht die ſehr anziehende und befriedigende Leſung deſſelben noch angenehmer.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Jena. Diſſ. inaug.* de *furto fame dominante facto*, ad *C. C. C. art 166. quam Erud. Diſquiſ. ſubjecit.* Auct. *J. Aug. Chriſtian. ab Heilfeld.* 1789. 40 S. 8. — Das Programm zu dieſer Streitſchrift von Hn. Geh. Hofr. *Eckardt* handelt *vom Corpus delicti*, beſonders *bey dem groſsen Diebſtahle*, und zeigt freylich den ſchon längſt verfochtenen Veteran, da man hingegen in der Streitſchrift ſelbſt erſt den jungen, aber ſich wohl anlaſſenden Mann findet. Mit vieler Beleſenheit, mit vielem Fleiſse, mit ſichtbarer eigner Denkkraft behandelt Hr. v. H. ſeinen Gegenſtand. Allein er hält ſich noch zu viel an die Worte bey einer Materie, wo die ausdehnende Auslegung gewiſs den Sinn des Geſetzgebers nicht verfehlt. *Hungersnoth* und *eſſende Dinge* ſchlieſsen freylich trinkbare Dinge, auch Kleider und Holz (dieſen Artikel hat Hr. v. H. gar nicht berührt,) dem ſtrengen Sprachgebrauche nach aus. Allein auch mit dieſen unläugbaren Bedürfniſſen des menſchlichen Lebens kann der Menſch ſo gut in die gröſste Noth kommen, als mit eſsbaren Dingen. Und wenn er dann auch in dieſer Noth kein Geſetz kennt, ſollte man nicht (da wenigſtens weder der Sinn noch die Worte ſolche Fälle wirklich *ausſchlieſsen*,) nach der Analogie urtheilen dürfen, mit welcher wir uns in ſo manchen Fällen behelfen müſſen? Ja! wenn wir ein Geſetz hätten wie, nach Hn. Pallas, die mongoliſchen Völker: „Wer einem „Durſtigen einen Trunk Milch verſagt, ſoll um ein Schaf ſtrafbar ſeyn,“ möchte unſers Vf. Auslegung hingehen. Da wir aber ein ſolches Geſetz nicht haben, und da Beyſpiele von Liebloſigkeit gegen Leidende ſo ſelten nicht ſind: ſo wollen wir wenigſtens den Durſtigen nicht ſtrafen, der aus Noth heimlich nehmen muſs, was man ihm aus Menſchenliebe nicht verſagen ſollte.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Erlangen*, in der Bibelanſtalt: *Ueber das königlich Preuſsiſche Religionsedict vom 9 Jul. 1788 verſchiedene Urtheile*, mit Anmerkungen von D. *Georg Friedrich Seiler*. 1790. — Ein bloſser wiederholter Abdruck der in den *Gemeinnützigen Betrachtungen* etc. ſchon gelieferten Recenſionen der Schriften für und wider das Religionsedict!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Januar 1791.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Misverſtändniſſe der Philoſophen*, von *Karl Leonhard Reinhold*. Erſter Band, *das Fundament der Elementarphiloſophie betreffend*. XII. und 456 Seiten in 8. (1 Rthr. 8 gr.)

Die mannichfaltigen Widerſprüche, welche gegen Kants Kritik der reinen Vernunft von einer ſehr groſsen Zahl Philoſophen, zum Theil aus einander entgegengeſetzten und durchaus nicht zu vereinigenden Gründen erhoben worden; die unzähligen Misverſtändniſſe, denen dieſes Werk ausgeſetzt iſt, und auf denen jene Einwürfe gröſstentheils beruhen, haben den Vf. veranlaſst, den Mangel allgemeingeltender Principien, aus denen ſich alle jene Misverſtändniſſe auflöſen, und die Widerſprüche heben lieſsen, in ſeinen letzten Quellen aufzuſuchen. Das Reſultat dieſer Unterſuchungen iſt in ſeiner Theorie des Vorſtellungsvermögens vorgetragen. Es enthält alſo dieſes Werk nicht etwa, ſo, wie man aus den Aeuſserungen der mehreſten von denen glauben ſollte, welche es mit Beyfall aufgenommen haben, eine allgemein verſtändliche Darſtellung der Kantiſchen Philoſophie. Zwar iſt es auch in dieſer Abſicht lehrreich. Es enthält nicht allein manche lichtvolle Erläuterungen einzelner Puncte der Kantiſchen Philoſophie, ſondern eigenthümliche, vollſtändigere Darſtellungen mancher ſolcher Puncte, ſo, wie man es von dem Vf. der Briefe über die Kantiſche Philoſophie erwarten konnte; von einem Manne, der nicht blofs ein fremdes Syſtem annimmt, und etwa einem Lehrer nachdenket, ſondern der vielmehr, indem er ſich das Syſtem deſſelben zu eigen macht, mit der eingeſehenen adoptirten Lehre noch die Fülle des Selbſtgedachten verbindet. Rec. bemerkt hier nur z. B. die treffliche *Ausführung* des wahren Inhalts des Satzes vom Widerſpruche S. 490 der Th. des V. V. Allein dieſs macht bey weitem den geringſten Theil der Theorie des Vorſtellungsvermögens aus. Sie enthält vielmehr ein *ganz neues Syſtem der Principien*, auf denen Kants Philoſophie beruhe: und zwar Principien, welche Kant nirgends vorgetragen, und welche von deſſen philoſophiſchem Syſteme, ſowohl dem Inhalte, als der Methode nach, ganz abweichen, wie ſich aus dem Folgenden ergeben wird.

Das jetzt anzuzeigende Werk iſt der weitern Ausführung und Rechtfertigung des Eigenthümlichen jener Theorie gewidmet. Es bezieht ſich durchaus auf dieſelbe, und eine zuſammenhängende und vollſtändige Beurtheilung des neueſten Werks iſt dem Rec. unmöglich, ohne zugleich die Reſultate ſeiner Prüfung des frühern damit zu verbinden, und von derſelben auszugehen. Es wird dieſes um ſo weniger hier überflüſſig ſcheinen können, da der Rec. der Theorie des Vorſtellungsvermögens in dieſen Blättern ſich auf die Anzeige des Inhalts eingeſchränkt, und nicht allein eigener Prüfung und Beurtheilung enthalten, ſondern auch noch mit vielen andern, das Werk aus obengedachtem einſeitigen Geſichtspuncte dargeſtellt hat.

Auf dieſes eigne Syſtem wird ſich Rec. aber auch einſchränken, als durch deſſen Beſtätigung oder Widerlegung die Wiſſenſchaft ſelbſt vorzüglich gewinnen muſs, und welches unabhängig iſt, von allen Nebenbemerkungen und Rückſichten auf andre jetzt herrſchende Arten, die Philoſophie zu behandeln, und auf die Geſchichte philoſophiſcher Begriffe, mit denen beide Werke des Vf. durchwebt ſind, und welche viel Treffendes und Lehrreiches enthalten, deren Prüfung aber zum Theil wieder andre Unterſuchungen erfodern würde, deren ſich Rec. hier zu enthalten denkt.

Hr. R. geht überhaupt von dem Grundſatze aus, dafs die Philoſophie auf einem einzigen Princip beruhen müſſe, aus welchem das ganze Syſtem derſelben abgeleitet werden könne. Dieſen Grundſatz, welchen er in der Theorie des Vorſtellungsvermögens vorausſetzte, erweiſet er in den beiden erſten Abhandlungen der Beyträge. In der erſten *über den Begriff der Philoſophie* zeigt er, dafs es bisher keinen zulänglichen Begriff von der Philoſophie überhaupt gebe. Er macht ſehr treffende Erinnerungen gegen die bekannteſten Erklärungen, welche in der That ſammtlich mangelhaft ſind, und weder die Beſtimmtheit gerechter Definitionen, noch die Klarheit guter Beſchreibungen haben. Rec. vermiſst aber in dieſen Erinnerungen gänzlich die Rückſicht auf die Unterſcheidung der Philoſophie von der Mathematik, welche doch in Abſicht auf die Definitionen, in denen der Charakter der Allgemeinheit, Nothwendigkeit oder a priori vorkömmt, ſehr wichtig iſt: und auf manche Erinnerungen des Vf. würden die Vertheidiger jener Erklärungen mit gutem Grunde antworten können, dafs eine Definition nicht ein Criterium deſſen enthalten müſſe, was unter die Definition gehört. Die eigene Definition des Vf. iſt dieſe: *Die Philoſophie iſt Wiſſenſchaft desjenigen, was durch das blofse Vorſtellungsvermögen beſtimmt iſt.* Mit dieſer Definition iſt Rec. für ſich zufrieden: (zumal da auch die Mathematik, deren in der Rechtfertigung dieſer neuen Erklärung und Vergleichung derſelben mit ältern, keine Erwähnung geſchieht, und welche in der am Ende hinzugefügten Eintheilung der Philoſophie ausdrücklich mit Unrecht aufgeführt wird, (denn ſtatt derſelben hätte

Digitized by Google

daſelbſt nur tranſcendentale Aeſthetik genannt werden müſſen:) im Grunde durch die Definition ausgeſchloſſen iſt: denn das Vorſtellungsvermögen faßt zwar Vernunft, Verſtand und *Sinnlichkeit* in ſich, und die Evidenz der Mathematik iſt in der dem Gemüthe a priori beywohnenden Form der Sinnlichkeit gegründet; aber die ſpeciellen Lehrſätze der Mathematik ſind nicht aus der Natur der Sinnlichkeit, auch nicht unmittelbar aus der beſondern Form derſelben erweislich, ſondern erfodern noch beſondere Modificationen jenes *Vermögens*.) Die Definition iſt alſo in dem Syſteme ihres Urhebers brauchbar und gut; allein für eine allgemeingültige Erklärung, dadurch die Einſtimmung der philoſophiſchen Partheyen befördert würde, kann ſie wohl nicht gehalten werden. Für alle diejenigen, welche den Unterſchied des Denkens und Empfindens läugnen, oder eines von beiden nur für Modificationen des andern halten, ſagt dieſe Definition gar nichts. Und auch für andre Philoſophen ſetzt ſie, um das ganz zu leiſten, was ſich der Vf. von ihr verſpricht, wirklich ſchon feine Beſtimmung des Begriffs vom Vorſtellungsvermögen voraus. In dem Verſtande, in welchem er ſie nimmt, iſt ſie alſo nur dem wahr und fruchtbar, der ſchon ſein ganzes Syſtem angenommen hat. Es beſtätigt ſich daher auch hier die Bemerkung, welche Kant (in der Methodenlehre 1. Hptſtücks 1ſtem Abſchn., Critik der reinen Vernunft S. 755 ff. der 2ten Aufl.) macht, daſs Definitionen dem philoſophiſchen Syſteme durchaus nicht zum Grunde gelegt werden können, und das Werk eher ſchlieſsen, als anfangen müſſen.

Hr. R. ſagt in der erſten Abhandlung ausdrücklich, „daſs es noch gar keine Philoſophie gebe, ſo lange es „an einem beſtimmten Begriffe von der Philoſophie feh„le; denn weil die Philoſophie Werk der Vernunft ſey, „der Gegenſtand der Philoſophie ſelbſt nur durchs Den„ken entſtehe, ſo feyen die weſentliche Form der Phi„loſophie und ein beſtimmter Begriff von der Philoſo„phie ganz unzertrennlich mit einander verbunden, „und der Mangel dieſes letztern ſey ein unzweydeuti„ges Merkmal, daſs es noch an der Sache ſelbſt fehle.“ Es wird aber erlaubt ſeyn, hier eine Bemerkung gegen ihn anzuwenden, auf welche er in ſeiner Theorie des Vorſtellungsvermögens ſonſt ſo oft inſiſtirt, daſs das ganze Vorſtellungsvermögen als Gegenſtand des Bewuſstſeyns, und alſo als Gegenſtand der Philoſophie etwas Gegebenes iſt. So, wie ein Menſch überhaupt nach Geſetzen der Vernunft richtig denken kann, ohne ſich dieſer Geſetze in ihrer abſtracten Geſtalt bewuſst zu ſeyn, eben ſowohl kann auch der Philoſoph eine vollſtändige Theorie ſeiner Wiſſenſchaft beſitzen, ohne eben den ganzen Umfang derſelben in Einem Begriffe anzugeben.

In der zweiten Abhandlung: *Ueber das Bedürfniſs und die Möglichkeit eines allgemeinen erſten Grundſatzes der Philoſophie*, mit welcher die *fünfte*, *über die Möglichkeit der Philoſophie als ſtrenge Wiſſenſchaft*, unmittelbar zu verbinden iſt, zeigt der Vf. zuerſt, daſs die alſo definirte Philoſophie nicht nach der Weiſe der mehreſten bisherigen Syſteme von dem Begriffe eines Dinges ausgehen dürfe, weil alles doch nur in ſo weit ein Gegenſtand der Philoſophie ſey, als es vorgeſtellt werde: daſs alle Philoſophie alſo von der Vorſtellung ausgehen müſſe; und in dieſer (hier ſehr gut ausgeführten) Behauptung läſst ſich wohl am erſten Einſtimmung, wenigſtens der mehreſten einſichtsvollen Philoſophen, erwarten. Es iſt auffallend, daſs in dieſer Behauptung die heftigſten Gegner der Kritik der reinen Vern. ſich mit derſelben hierüber beynahe übereinſtimmend äuſsern, und dieſes giebt wenigſtens eine Anzeige, wie beide von einem gemeinſchaftlich anerkannten Satze ausgehen könnten. So findet man z. E. in der *Reviſion der Philoſophie* (des Hn. Meiners,) welche eine beträchtliche Zeit früher erſchien, als von der Kantiſchen Reviſion die Rede war, die lebhafteſten Aeuſserungen *über die elende Reciprocation der Logik und Ontologie*, und über die Nothwendigkeit, von der Unterſuchung der Vorſtellungen auszugehen. Und auf der andern Seite finden ächte Schüler Leibnitzens in deſſen Werken Veranlaſſung genug, die Ausführung ihrer Metaphyſik von der Unterſuchung des Denkvermögens wenigſtens anzufangen, ehe ſie zu der denkenden Kraft gehen.

Hr. R. gründet auf dieſe Ausführung den Beweis der Nothwendigkeit einer Elementarphiloſophie, welche vor der bisher ſogenannten Philoſophia prima vorausgehen müſſe. In ſo weit harmonirt er vollkommen mit der Krit. der r. V., in welcher dieſe vor aller Philoſophie hergehende Elementarlehre der Philoſophie wirklich geliefert iſt. Hn. Reinhold zu Folge ſoll dieſe Elementarlehre aus einem einzigen Princip abgeleitet werden; und hierin beſteht das Eigenthümliche ſeiner Theorie.

Er erklärt ſich in der Einleitung der 2ten und in der 5ten Abhandl., über den Werth eines allgemein geltenden Princips der menſchlichen Erkenntniſs ſehr lebhaft. Seiner Ausführung zufolge, hängt die deutliche Erkenntniſs der Rechte der Menſchheit, mithin die Geſetzgebung und das Wohl der Staaten davon ab. Dieſe Aeuſserung iſt allzuſcheinbar, mit dem ganzen Geiſte einer zwar gründlichen, aber einſeitigen, Philoſophie der Politik, die groſsen Einfluſs zu gewinnen ſcheint, zu ſehr verwandt, und überhaupt ihrem Inhalte und ihren Folgen nach, viel zu wichtig, als daſs Rec. ſie übergehen dürfte. Es iſt der Philoſophie nichts nachtheiliger, als wenn ihr Werth in der praktiſchen Welt zu hoch angeſetzt wird. Behauptungen, gleich der eben erwähnten, erregen, wenn ſie nicht bis zur vollkommenſten Evident erwieſen ſind, Abneigung und oft Verſpottung, gerade bey denenjenigen, die man von der Unentbehrlichkeit der Theorie zu überzeugen wünſchte. Und dies iſt unmöglich, denn die Behauptung iſt an ſich unerweislich und übertrieben. Der Werth ſyſtematiſcher Einſicht in Wiſſenſchaft iſt unläugbar; denn durch ſie allein, entſteht erſt Wiſſenſchaft. Auch ſind einzelne groſse Wahrheiten, welche die Quelle einer Menge von andern enthalten, unläugbar von unſchätzbarem Werthe, ſelbſt zu praktiſchem Gebrauche. Sie halten darinn auf dem rechten Wege feſt, und rufen von den Verirrungen zurück, in welche die unendlich mannichfaltigen und complicirten Anwendungen verſchiedener und oft entgegengeſetzter Grundſatze führen. Allein die erſten Grundſatze ſind nie hinlänglich, in der praktiſchen Welt einen ſichern

Füh-

Digitized by Google

Führer abzugeben. Denn erstlich bedürfte es dazu noch eines Criteriums, woran man erkennte, was für subordinirte Grundsätze unter das höchste Princip gehören. Ein solches Criterium ist aber, wie überhaupt, ein Criterium für die Urtheilskraft, seiner Natur nach unmöglich, und das ganze System der Erziehung und Bildung des Menschen, das von wissenschaftlicher Einsicht *ausgehen* soll, ist daher in der Theorie falsch, und unmöglich in der Ausführung. Zweytens, beruht die Beschaffenheit der ganzen wirklichen Welt in keiner einzigen Rücksicht auf einem einzigen Princip, sondern auf verschiedenen, die einander einschränken. Jedes strenge System, welches seiner Natur nach von einem Princip ausgeht und ausgehen muss, ist daher keiner reinen Anwendung fähig. Es ist und bleibt eine Idee, der die wirkliche Welt nur in gewisser Rücksicht mehr oder weniger entspricht. Diese Behauptung, dass alles, was geschieht und geschehen soll, auf entgegengesetzten Principien beruhet, die einander einschranken, fliesst unmittelbar aus der Natur des Menschen, die aus Vernunft und Sinnlichkeit zusammengesetzt ist, und bestätigt sich in jeder Wissenschaft, die es mit wirklichen Gegenständen zu thun hat. Vorzüglich wichtig wird sie in der Theorie der politischen und Privatrechte des Menschen. Hr. R. scheint verschiedenen Aeusserungen in seinen Schriften zufolge, sich der Parthey zu nähern, welche aus evidenten Principien der Vernunft eine vollständige Theorie der Gesetzgebung abzuleiten vermeynen: und das ist bey einem so tiefsinnigen Metaphysiker nicht zu verwundern. Daher entspringen auch verschiedne Seitenblicke auf die Verfassung der Staaten, und auf die positive Jurisprudenz, welche diejenigen, die sich mit der praktischen Welt beschäftigen, entweder von der Philosophie entfernen, oder irre leiten müssen. Es würde eine eigne Ausführung erfodern, (welche Rec. künftig einmal zu liefern hofft) um den Ungrund jenes Systems zu beweisen. Rec. hat bereits mehreremale in diesen Blättern einige dahin gehörige Bemerkungen mitzutheilen Gelegenheit genommen, und findet hier um so nähere Veranlassung zu diesen Bemerkungen, da es scheint, als ob mehrere Freunde der Kantischen Philosophie (ganz gegen den Geist der Kritik der reinen Vern.) jenen Erbfehler der ehemaligen demonstrirenden Philosophie auf einem andern Wege, und andern Theoremen zu Gunsten, wieder einführen wollen: und da der Schriftsteller, von dem hier die Rede ist, durch die Vorzüge seines Vortrages, in Verbindung mit seinen Einsichten und Eifer für die Sache der Wissenschaft und Aufklarung, ganz vorzüglich bey lebhaften und wissbegierigen Schülern Eingang finden muss.

Nun in Absicht auf das System der Wissenschaft selbst. Hr. R. Theorie unterscheidet sich also von der Kritik der r. V., wie er selbst in der 4ten Abh. *über das Verhältniss der Theorie des Vorstellungsvermögens zur Kritik der reinen Vernunft* ausführlich darthut, dadurch: dass er die gleichen Resultate auf einem ganz eignen Wege beweiset. Kant geht das ganze Vorstellungsvermögen in allen Theilen durch, und zeigt vermittelst dieser Zergliederung, dass die Vernunft in der Anwendung auf mögliche Erfahrung allein, wahre Erkenntniss erlange, und wie dies zugehe. Eben dieses Resultat will Hr. R. aus der Entwickelung des Begriffs des blossen Vorstellungsverm., als des allgemeinen Gattungsbegriffes, der alle Arten der menschlichen Vorstellungen unter sich begreift, beweisen. Er liefert also statt jener Zergliederung, eine Theorie aus einem obersten Princip. Kant beschränkt sich in seinen Resultaten allenthalben darauf, zu zeigen, dass, und wie etwas im menschlichen Erkenntnissvermögen sey; Hr. R. beweiset, dass es so seyn *müsse*. Kant setzt der ganzen dogmatischen Philosophie, welche auf die Erkenntnis übersinnlicher Gegenstände Anspruch macht, nichts als die Anfoderung entgegen, dass sie die Rechtmässigkeit ihrer Ansprüche beweise. So wie er die Rechtmässigkeit des Verfahrens der Vernunft in Anfehung der Erfahrung beweiset; und zeigt aus den unvermeidlichen Widersprüchen, worinn sich die Vernunft verwickelt, wenn sie das nehmliche Verfahren auf jene Gegenstände anwenden will, die Täuschung, auf welcher diese Anwendung beruhet. Er lässt es also dahin gestellt, ob in irgend einem andern Bewusstseyn eine andre Art von Erkenntniss möglich sey. Hr. R. hingegen beweifet, dass alles nicht anders seyn *könne*, als es sich in dem menschlichen Vorstellungsvermögen findet. Er sucht daher die letzten Gründe des ganzen Vorstellungsv., welche, nach Kants Kritik, in der menschlicher Einsicht ganz verborgnen Natur des Vorstellungsvermögens an sich selbst, liegen, in dem Bewusstseyn. Es ist also unter beiden nicht etwa ein wenig bedeutender Unterschied in der Methode und in der Anordnung, sondern es fallt sogleich in die Augen, dass die *Theorie des Vorst. Verm.* auf einer ganz andern Art zu philosophiren beruhe, als diejenige ist, welche Kant einzuführen gesucht, und dass dieselbe vielmehr wieder zu einer aus Begriffen demonstrirten Philosophie führet, welche mit den Grundsätzen der Kritik der r. V. durchaus nicht zu vereinigen steht.

Hr. R. sagt zwar selbst (Beytr. S. 115.) dass die höchsten Grundsatze nur die Form, nicht die Materie andrer Satze, nicht die Subjecte und Prädicate andrer Urtheile, sondern nur ihre Verknüpfung bestimmen. Allein er verläugnet seinen eignen Ausspruch wieder, indem er als einen ersten und höchsten Grundsatz aller Philosophie, den Satz aufstellt: *die Vorstellung wird im Bewusstseyn vom Vorgestellten und Vorstellenden unterschieden, und auf beide bezogen.* Denn dieser Grundsatz bestimmt doch unleugbar den Inhalt, nicht die Form aller menschlichen Vorstellungen. Es ist aber jene Behauptung, dass das höchste Princip nur die Form der Urtheile bestimmen könne, ganz richtig; denn ein höchster Grundsatz der Erkenntnis eines Gegenstandes könnte nur ein synthetischer Satz seyn, und womit wollte man beweisen, dass es einen einzigen synthetischen höchsten Grundsatz der Vorstellungen gebe? Es lassen sich so viel höchste Grundsatze angeben, als Verbindungen unter dem Inhalte (der Materie, oder Gegenstände, wie man es nennen will) eines solchen angeblich einzigen höchsten synthetischen Satzes möglich sind. Der höchste Grundsatz aller menschlichen Vorstellungen, der ihre Form bestimmt, ist der Satz des Widerspruchs. Hn. R. Grundsatz hingegen ist eine Definition, und eine aus diesem Satze abgeleitete Philosophie ist den Unbequemlichkeiten aller philosophischen

Digitized by Google

Theorien ausgesetzt, die von Definitionen ausgehen. Es beruhet darinn alles auf der Bestimmung der Ausdrücke, und da diese am Ende willkührlich ist, so wird das System nur dadurch aufgeführt werden können, dass in die Definition hineingelegt wird, was daraus abgeleitet werden soll. Es ist daher dem Rec. gar nicht unerwartet gewesen, dass auch der Th. des V. V. von anders gesinnten Philosophen der Vorwurf gemacht worden, dass sie aus den Grundbegriffen mehr folgere, als darinn liege.

Wenn es nun unmöglich ist, einen einzigen Satz aufzustellen, der die Natur des Vorstellungsvermögens erschöpfte, und dabey evident ware, so ist es auch so wenig nothwendig, die Theorie der Gattung aufzustellen, um die Theorie der Arten liefern zu können, wie der Vf. (S. 268. der Beytr.) sagt, dass vielmehr die Theorie der Gattung erst durch die Theorie der Arten möglich wird, wenn sie nicht der Gefahr ausgesetzt werden soll, alle ehemalige Einwürfe gegen die Resultate, nur in andrer Gestalt, wieder aufgestellt zu sehen. Sie werden nemlich nunmehro nicht mehr gegen die Beweise gerichtet werden können, wenn diese aus den aufgestellten Grundsätzen richtig geführt sind, aber es wird streitig werden, ob wirklich die angeblichen Arten der Gattung unter den also bestimmten Begriff der Gattung gehören.

Die analytische Entwicklung von Grunderklärungen ist zwar allerdings lehrreich. Aus den wenigen allgemeinen Merkmalen des allgemeinen und höhern Begriffs läfst sich manches beweisen. Die Absonderung der gemeinschaftlichen Merkmale, welche den Begriff der Gattung ausmachen, ist sehr nützlich. Sie kann auf die beste Methode leiten, die Beweise von dem zu führen, was allen Arten gemein ist, sie kann vor der Einmischung der besondern einzelnen Arten in diese Beweise, und dadurch vor Taufschungen hüten. Es ist auch die Absicht des Vf. gewesen, sich auf dieses in seiner Theorie einzuschränken. Er erklärt daher, (Beytr. S. 277.) dass der dritte Theil seiner Theorie, welcher *Th. des Erk. V. überhaupt* überschrieben ist, diese Aufschrift nicht führen sollte, weil daselbst nur dasjenige vom Erkenntnifsvermögen vorgetragen werden solle, was demselben aus dem Grunde zukommt, weil es eine Art von Vorstellungsvermögen ist. Hieraus folgt denn aber auch schon, dass nicht alle Resultate, welche Kant aus seiner Zergliederung des Erkenntnifsvermögens gefolgert, auch in dieser Theorie bewiesen werden können, und es wird also darauf ankommen, ob dieselbe sich wirklich auf dasjenige einschränke, was aus dem vermittelst des Bewufstseyns evidenten Begriffe des Vorstellungsvermögens folgt.

In diesem Bewufstseyn einer Vorstellung überhaupt liegt nun zwar nach der Einsicht des Rec. allerdings dieses, dass sie einen Stoff und eine Form habe; dass der Stoff mannichfaltiges, die Form Einheit sey: und der Vf. folgert hieraus ganz richtig, dass die Dinge an sich selbst nicht vorgestellt werden, (oder vielmehr, dass die Dinge an sich selbst mit der Vorstellung derselben nicht einerley sind,) und also nur, in so fern sie die Form der Vorstellung annehmen, im Bewufstseyn vorkommen: ein Satz, mit dem zwar alle Philosophen einverstanden zu seyn sich erklären werden, der aber wenigstens in der Anwendung häufig verkannt wird. Eben so läfst sich aus der ersten Hälfte jenes Grundsatzes, dass jede Vorstellung einen Stoff haben müsse, eine Widerlegung derjenigen Theorie herleiten, nach welcher alle Eigenschaften der Gegenstände der Erkenntnifs zu blofser Form gemacht werden, auf welcher die Leibnitzische Metaphysik gröfstentheils beruhet; eine Ausführung, die hier an ihrer Stelle gewesen seyn würde, und die Rec. in der Th. des V. V. vermifst.

Hierauf aber mufs sich diese Theorie des Vorstellungsverm. *überhaupt* einschränken, und die §§. 15, 16, 17, 18 und 19 enthalten alles, was in derselben nach der Einsicht des Rec. mit hinreichendem Grunde vorgetragen werden kann. Hr. R. findet aufserdem noch unmittelbar im Bewufstseyn die Vorstellung von einem Objecte, dem der Stoff der blofsen Vorstellung entspricht, und eines Subjects, auf welches die vom Objecte urtheilende Vorstellung bezogen wird. Dieses scheint Rec. aber nicht im ursprünglichen Bewufstseyn zu liegen, und es läfst sich nicht wohl denken, dafs alles dieses schon bey den allerersten Vorstellungen enthalten sey. Vielmehr scheint der Begriff eines von der Vorstellung unterschiedenen Objects erst dadurch möglich zu werden, wenn eine Vorstellung als vorhin schon gedacht im Gedächtnifs vorkömmt, und mit der frühern verglichen wird. Und so scheint es Rec., dafs hier die Eigenthümlichkeiten des menschlichen Denkens in den Begriff der Vorstellung überhaupt gelegt werden. Wenn der Vf. aber endlich vollends auf einer Seite das Daseyn der Gegenstände aufser dem Bewufstseyn, und auf der andern Seite die Nothwendigkeit, dafs alle Vorstellungen einen objectiven gegebenen Stoff haben, empirische Vorstellungen seyn müssen, beweisen will, so beruht dieses auf einer Verwechselung der innern Bedingungen des Bewufstseyns und den äufsern Bedingungen des V. verm., welche er zu Anfange seiner Ausführung ausdrücklich ausschlofs. Denn es lassen sich doch auf einer Seite Vorstellungen denken, die keinen andern Gegenstand aufser sich hätten, wie der Idealismus von allen Vorstellungen voraussetzt; und auf der andern Seite ist es gleichfalls gedenkbar, dafs es Vorstellungen von Gegenständen gebe, die auch dem Inhalte nach im Gemüthe entsprungen wären. Alles, was hier ferner vom Gegebenseyn des Stoffes und Hervorgebrachtwerden der Form vorkömmt, beruht auf Begriffen von Wirken und Leiden, also gleichfalls auf den äufseren Bedingungen, und führt unmittelbar in den ganzen Cirkel metaphysischer Streitigkeiten, welchen der Vf. entgehen wollte, wovon sich auch in der neuen Darstellung seiner Theorie, welche die Beyträge enthalten, viele Beweise finden.

(Der Beschlufs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Januar 1791.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen.* etc.

(*Beschluß der im vorigen St. abgebrochenen Recension.*)

Gegen jene Erinnerung, daß das Daseyn der äußern Gegenstände nur durch eine Verwechselung der äußern und innern Bedingungen der Vorstellung, aus dem Begriffe des Vorstellungsvermögens überhaupt gefolgert werden könne, welche bereits von andern gemacht worden, wendet der Vf. zwar in den Beytr. ein, daß er dieses Daseyn äußrer Gegenstände nicht aus dem Begriffe der Vorstellung überhaupt erweise, sondern dazu den besondern Grundsatz der Erkenntniß zu Hülfe nehme. Allein dieses ist dem ganzen Systeme, wie es in der Theorie des Vorst. Verm. vorgetragen worden, nicht gemäß. Da derselben zufolge das Vorstellungsvermögen blos die Möglichkeit der Vorstellungen überhaupt zu erklären vermag, (§. XXVII.) so wird daraus ganz richtig gefolgert, daß zur Wirklichkeit irgend einer Vorstellung noch etwas anders hinzukommen müsse.

Aus der Grunderklärung vom Bewußtseyn folgert der Vf. zu Anfange des dritten Buchs der Th., daß die *Erkenntniß* oder das Bewußtseyn eines bestimmten Gegenstandes der Vorstellung, aus Anschauung und Begriffen bestehen müsse.

Erkenntniß nehmlich erfodert ihm ein deutliches Bewußtseyn, eine Unterscheidung des bestimmten Gegenstandes, als eines solchen, von der Vorstellung desselben, u. dem vorstellenden Subjecte. Es wird also zu derselben eine doppelte Vorstellung vom Gegenstande erfodert, eine, welche sich unmittelbar, eine, welche sich mittelbar auf denselben bezieht. Jene heißt Anschauung, diese Begriff. Hier fehlt aber erstlich die Erklärung, wie denn der Gegenstand als Object der Erkenntniß durch den Verstand gedacht werde, (welches daher rührt, daß der Verstand allein die Nothwendigkeit der Verbindung der Merkmale des Objects vorzustellen vermag, wodurch es aufhört, ein subjectiver Zustand des Gemüths zu seyn, und ein Gegenstand für Bewußtseyn überhaupt wird;) und zweytens ist hier wieder das, was das menschliche Denken und Vorstellen ausmacht, in die Erklärung der Erkenntniß überhaupt hineingelegt. Hr. R. erklärt ferner *die Sinnlichkeit* durch die Art und Weise, wie die Receptivität afficirt wird. Da vorhin gezeigt worden, daß zu jedem bestimmten Gegenstande ein Afficirtwerden der Receptivität erfodert werde, so folgt daraus also, daß die Erkenntniß durchaus sinnlich seyn müsse.

Die Grundzüge der Theorie bis hieher sind in der *dritten Abhandlung der Beytrage*, welche überschrieben ist: *Neue Darstellung der Hauptmomente der Elementarphilosophie. Erster Theil. Fundamentallehre*, in einer faßlichern und klarern Ordnung vorgetragen, mit Anmerkungen erläutert, und zugleich einige wichtige Puncte derselben verbessert. Diese letztern bestehen, wie in der 6ten und letzten Abhandl., *Erörterungen über den Versuch einer neuern Theorie des Vorstellungsvermögens* besonders gezeigt wird, vorzüglich in folgenden: 1) der Beweis, daß der Stoff jeder Vorstellung ein mannichfaltiges seyn müsse, war in der Th. daraus geführt, daß in der vom Subjecte zu unterscheidenden Vorstellung sich etwas müsse unterscheiden lassen. Der Vf. erkennt, daß dieser Beweis sich auch auf die Form der Vorstellung anwenden lasse, und also nichts leiste. Allein der neue, welcher in den Beyträgen geführt wird, beruht ebenfalls wie jener darauf, daß das Object als etwas zu unterscheidendes in der Vorstellung bestimmt seyn müsse, worinn eine Zweydeutigkeit liegt, da es heißen kann, es müsse sich unterscheiden lassen, vom Subjecte, und von andern Objecten. In Hn. R's Beweise kann es dem Gange der Vorstellungen zufolge nur das erste heißen, und da leistet der Beweis nicht mehr als jener erste; besser ist hingegen die als Bestätigung hinzugefügte Wendung: ein bestimmtes Object müsse sich von andern Objecten unterscheiden lassen, welches nur dadurch möglich sey, daß es ein mannichfaltiges enthalte. 2) Ist die Lehre von der Erkenntniß überhaupt, verbessert. Die Erklärung, daß dieselbe in der Beziehung der Vorstellung auf einen bestimmten Gegenstand bestehe, wird dahin verändert, daß in ihr der vorgestellte Gegenstand sowohl von der vorgestellten Vorstellung, als auch von dem vorgestellten Vorstellenden unterschieden werde: so, daß nunmehr aus dem Grundsatze der Erkenntniß alles dasjenige wirklich folgt, was in der Theorie nicht mit hinlänglichem Grunde aus dem dort aufgestellten gefolgert war. Da Rec. seine Erinnerungen gegen die Principien, auf denen die ganze Methode und der Gang, den der Vf. in dem Systeme nimmt, mehr als gegen seine einzelnen Vorstellungen, Erklärungen und Begriffe, gerichtet hat, so bedarf es keiner Anwendung derselben auf diese Neue Darstellung.

So weit gehen die Erläuterungen der Theorie, welche der Vf. in dem ersten Bande der Beyträge gegeben. Jene Beurtheilung seiner Principien würde aber höchst unvollständig seyn, wenn sie nicht auf die folgenden Theile der Theorie mit ausgedehnt würde, in deren Prüfung die bisher geäußerten allgemeinen Urtheile ihre vollkommne Bestätigung erst erhalten werden.

Digitized by Google

Aus den allgemeinen Begriffen von Materie und Form der Vorstellung, *Anschauung* und *Begriffen*, folgert der Vf. weiter, dass im Vorstellungsvermögen die Form beides, des Mannichfaltigen (oder der Receptivität, wie er sich ausdrückt.) und der Einheit, liegen müsse. Er erklärt zuerst diese Formen durch das Mannichfaltige und die Einheit selbst, in so fern sie im Vorstellungsvermögen gegründet sind. Dagegen scheint Rec. eben nichts zu erinnern, und die Entwicklung dieses Begriffs der *Form* überhaupt, ist lehrreich. Es lässt sich daraus schon die Continuität und Theilbarkeit ins Unendliche beweisen, welche allen Formen der Erkenntnis, also auch Raum und Zeit zukommt (Eine treffliche Bemerkung des Vf. S. 393. der Th.); allein er geht weiter, und beweifet aus diesem allgemeinen Begriffe, dass der Raum und die Zeit die bestimmten Formen der äussern und innern Anschauungen seyn müssen. Dieses beweiset er dadurch, dass er die äussern und innern Anschauungen durch Auseinandersеyn und Nacheinandersеyn des Mannichfaltigen erklärt. Diese Erklärung (die von der Wolfischen wenig abweicht,) ist allen den Einwürfen, und die darauf gebaute Theorie allen Schwierigkeiten ausgesetzt, welche Kant gegen die Wolfische ausgeführt hat. Erstlich ist das Ausser- und Nacheinandersеyn erst durch Raum und Zeit begreiflich. Zweytens aber ist die Behauptung, dass R. und Z., welche sich in Hn. R's System unvermerkt *einschleichen*, Form der Anschauungen seyn, durch das Ausser- und Nacheinandersеyn allein noch gar nicht bewiesen. Der blosse Raum ist weit mehr, als alles Auseinandersеyn des Mannichfaltigen. Die Eigenschaften des Raums, welche Hr R. erwähnt, die Continuität u. s. w. sind freylich aus dem Begriffe der Form der Anschauung erweislich. Allein andre Eigenschaften desselben, z. E., dass er drey Dimensionen habe, folgt gar nicht aus seinem Begriffe, und Hr. R. hat daher nicht erwiesen, dass der Raum *nichts* als Form der Anschauung sey. In so fern aber die Resultate der Krit. der r. V. auf dieser Behauptung beruhen, indem die ganze Natur der synthetischen Erkenntnis a priori, mithin die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer dogmatischen Metaphysik durch die Erörterung des Grundes der geometrischen Evidenz erwiesen wird, welche jene Behauptung von der Natur des Raumes voraussetzt: so zeigt sich auch hier, dass die Theorie des Vorstellungsvermögens unzulänglich sey, die Resultate der Krit der. r. V. zu beweisen.

Am auffallendsten ist dieses in der Theorie des *Verstandes*. In dieser will der Vf. beweisen, dass aller Gebrauch des Verstandes nur in der Beziehung der Begriffe auf Anschauungen, mithin auf Gegenstände der Erfahrung bestehen könne. Es soll dieses aus dem Begriffe des Verstandes erwiesen werden, welcher auf dem oben aus dem Bewusstseyn unmittelbar abgeleiteten Begriffe der Form der Einheit in Vorstellungen beruhet. Da aber das Vermögen, zu *urtheilen*, in Anfehung des Objects seiner Anwendung, seiner Natur nach, ganz unbestimmt ist, so kann dieser Beweis nicht anders geführt werden, als dadurch, dass das Vermögen zu urtheilen mit dem Vermögen empirische Begriffe zu bilden; (die reinen Begriffe des Verstandes auf Anschauungen anzuwenden) für eins erklärt wird. Diese Verwechslung geht durch die ganze Ausführung, und ist sehr begreiflicher Weise daraus entstanden, dass die Bildung empirischer Begriffe nicht ohne Urtheile möglich ist. Die mehresten Definitionen sind aber auch daher entweder falsch oder doch zu enge. Nach S. 426. der Th. sind unmittelbare oder anschauende Urtheile, (in welchen das Wesen des Verstandes im Gegensatze mit der Vernunft oder dem Vermögen der mittelbaren Urtheile, besteht) solche, die sich auf eine blosse Anschauung beziehen. (Also gäbe es gar keine unmittelbaren Urtheile über allgemeine Begriffe?) §. LXXI. heisst es: das Mannichfaltige einer Anschauung in einer objectiven Einheit zusammenfassen, heisse *Urtheilen*, (dies kann wohl nicht Urtheilen heissen, sondern *Begreifen*.) Die objective Einheit aus einer Anschauung hervorbringen, heisse *synthetisch* urtheilen, (das heisst einen Begriff bilden;) die hervorgebrachte objective Einheit mit der Anschauung verbinden, analytisch urtheilen; (das heisst einen Begriff *darstellen*, und wenn die Darstellung a priori geschieht, nach Kants Ausdrucke, den Begriff *construiren*.) Gleich zu Anfange heisst es gar S. 423.: In jedem Begriffe überhaupt müssen zwey verbundne Vorstellungen vorkommen, die eine, aus welcher der Begriff, enthanden ist, und die Begriffe selbst. (Also wäre der Begriff selbst noch nicht der Begriff?) Der Vf. hat selbst den Fehler, der aus dieser Verwechslung der Begriffe und Urtheile in der Theorie des Verstandes entsteht, gefühlt, indem er §. LXXIV. sagt, die Kategorien oder befondern Formen der Urtheile gehören in Beziehung auf das Vorstellungsvermögen überhaupt, dem Verstande im engern, in Beziehung auf die Sinnlichkeit aber dem Verstande in engster Bedeutung an. Nun unterscheidet sich aber dem §. LXVII und LXVIII. zufolge der Verstand in engerer Bedeutung von dem Verstande in engster Bedeutung, nur dadurch, dass jener die Vernunft mit in sich fasst. Also gehörten die Kategorien, dieser Erklärung zufolge, auch der Vernunft an. (Welche Verwirrung!)

Bey der Expolition der Categorieen geht der Vf. so, wie Kant, von den verschiedenen Arten der Urtheile aus. In der Kritik der r. V. aber fehlt der Beweis, dass die Tafel der Urtheile und Cat. vollständig sey. Diesen Beweis führt Hr. R. (da ihm Urtheile und Begriffe einerley sind) natürlicher Weise aus der Natur des Urtheils überhaupt. Er beklagt sich in den Beyträgen darüber, dass dieser §. von keinem seiner Rec. bemerkt worden, und das mit Recht, denn jener Mangel, der in der Kritik der reinen Vern. zwar zu ihrem Hauptzwecke nicht wesentlich ist, und von ihrem Vf. vielleicht in dem System selbst ersetzt werden wird, welches er auf die Kritik bauen wird, ist doch dem Leser auffallend u. anstofsig. Es kann derselbe zwar zunächst aus der Natur des Begriffs selbst geführt werden; er kann aber auch, wie Hr. R. thut, aus den Begriffen des Urtheils abgeleitet werden, denn da Urtheile in der Subsumtion des Besondern unter Allgemeines bestehen, die Categorieen aber die allgemeinen Begriffe sind, unter welche der Verstand Gegenstände subsumirt, so muss es so viel Categorieen geben, als Arten der Subsumtion, das ist als Urtheile.

In der Anwendung dieser Categorieen auf die Erfahrung zeigt sich der oben entwickelte Unterschied un-

Digitized by Google

ter der Theorie des VV. und Kants Kritik auf eine sehr auffallende Weise. In der Kritik der reinen Vernunft werden die allgemeinen Gesetze, denen die Erfahrung durch die Anwendung der Categorieen unterworfen ist, aus der Natur der a priori erkennbaren Form der Erfahrung bewiesen. In der Theorie des VV. hingegen soll schon aus dem Grundbegriffe vom Verstande erhellen, dass die Begriffe desselben keiner andern Anwendung fähig sind, als auf Erfahrung, und da die bestimmte Erkenntnis der Formen derselben ebenfalls schon in dem Begriffe der Anschauung überhaupt liegen, so heisst es S. 485 ausdrücklich, dass die allgemeinen Urtheile des Verstandes, in welchen sich die Anwendung der Categorieen auf Erfahrung auflösen lässt, wahre Grundsätze und eines Beweises weder *bedürftig*, noch *fähig* sind: welches sehr mit der Kritik der reinen Vernunft contrastirt, in welcher sorgfältig ausführliche Beweise aller dieser Grundsätze geführt werden, deren Hauptgründe denn in der Theorie des VV. in die Grunderklärung vom Schema der Begriffe gelegt sind, welches aber den vom Rec. oben ausführlich mitgetheilten Bemerkungen zufolge nicht anders, als willkührlicher Weise geschehen kann.

So, wie in der Theorie des Verstandes die *Nothwendigkeit* der Anwendung desselben auf Anschauungen und Erfahrung aus dem Grundbegriffe vom Verstande gefolgert wird, in welche sie hineingelegt war, so wird endlich in der Theorie der Vernunft die *Unmöglichkeit* einer Anwendung der Ideen auf die Gegenstände der Erfahrung aus dem Grundbegriffe der Vernunft bewiesen.

In den Begriffen von Vernunft und Ideen liegt allerdings dieses, dass sie von den Bedingungen der Erfahrung unabhängig sind, denn da die Begriffe des Verstandes die unmittelbaren Gegenstände der Ideen ausmachen, so ist eine unmittelbare Anwendung derselben auf Anschauungen nicht nothwendig. Kant schränkt sich hierauf ein, beweist darauf in seiner transscendentalen Dialektik, dass das Unbedingte, welches den wesentlichen Charakter der reinen Vernunftideen ausmacht, den besondern Formen unserer Sinnlichkeit widerspricht; schliesst daraus, dass die Ideen keinen andern, als regulativen Gebrauch, in unserer Erkenntnis haben, und da nach der Kritik der reinen Vernunft die reinen Verstandesbegriffe nicht ihrer Natur nach auf Anwendungen in der Erfahrung restringirt sind, (sondern nur für uns in diesem einzigen Gebrauche gerechtfertigt werden mögen,) so lässt er es dahin gestellt seyn, ob die Vernunft an sich selbst eine Erkenntnis von Gegenständen auf irgend eine andere uns unbekannte Art erhalten konne.

Dieser Weg ist in Hn. R. Theorie unmöglich, denn da derselben zufolge die Natur des Verstandes es mit sich bringt, dass er auf die Anwendung in der Erfahrung restringirt werde, und die Natur der Sinnlichkeit in dem Begriffe einer Form der Anschauung überhaupt schon enthalten ist, so müssen in dieser Theorie die Ideen entweder auf die Anschauung der Gegenstände der Erfahrung gehen, welches zu einem transscendentalen Realismus führt, der die Gegenstände der Ideen mit der Erscheinung identificirt, oder es muss aus dem Begriffe von der Vernunft selbst erwiesen werden, dass sie der Form der Anschauung widerspreche. Dieses letzte versucht Hr. R. Es heisst bey ihm §. 79: „Die in der ursprünglichen Handlungsweise der Vernunft bestimmte „Form der Idee überhaupt besteht in der Einheit des den „Formen der Anschauung *widersprechenden*, und an den „blossen Formen des Urtheile bestimmten, und folglich „von den Bedingungen des empirischen Stoffs unbedingten Mannichfaltigen, die darum auch die *unbedingte* „oder *absolute Einheit* heisst.“ Und dieser Widerspruch der reinen Vernunftideen mit den Bedingungen der Sinnlichkeit wird dadurch bewiesen, „dass die Mannichfaltigkeit der Sinnlichkeit in blossen Modificationen des blossen Mannichfaltigen; das Mannichfaltige in der Form „des Verstandes hingegen, welches den unmittelbaren „Gegenstand der Ideen ausmacht, in blossen Modificationen der blossen Einheit besteht.“ Der Gegenstand der Ideen kann also nichts anders seyn, als Denkformen. Dieses wird dadurch bewiesen, dass so, wie oben die Begriffe mit Urtheilen, so hier die Form des Schlusses mit den Ideen verwechselt wird. (welches wiederum daraus begreiflich wird, dass zu einem Vernunftschlusse wirklich eine Idee immer unentbehrlich ist, und Ideen dadurch charakterisirt werden können, dass sie durchaus keiner andern, als mittelbaren Anwendung durch Schlüsse für uns fähig sind.) Dieses führt offenbar auf einen *dogmatischen* transscendentalen Idealismus, dem zufolge die Ideen der reinen Vernunft nicht allein, wie in Kants Kritik erwiesen wird, in der menschlichen Erkenntnis keinen constitutiven Gebrauch haben, sondern überall keinen andern haben *können*. Es ist daher auch dem Rec. ganz unbegreiflich, wie in der Theorie des VV. die Entstehung der Idee von Gegenständen aus der Form des Schlusses erklärt werden könne, und vollends, wie in diesem System die Täuschung möglich sey, durch welche die Ideen für Gegenstände der Erkenntnis gehalten, und in der sinnlichen Welt angewandt werden, welches doch, wie Kant vortrefflich gezeigt hat, eine unvermeidliche Tauschung der Vernunft selbst ist.

FRANKFURT a. M., in d. Gebhard und Körberschen Buchhandl.: *Die Sittlichkeit in Verbindung mit der Glückseligkeit einzelner Menschen und ganzer Staaten*, aus zwo gekrönten Preisschriften zusammengezogen, und mit beständiger Rücksicht auf die Kantische Moralphilosophie, ganz neu bearbeitet von *Christian Wilhelm Snell*, Prorector des Gymn. zu Idstein. 1790. 532 S. in 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. geht von *Kants* bekannten Grundsätzen über das Verhältnis der Sittlichkeit zur Glückseligkeit aus. Sein Werk kann als eine wohlgerathene *moralische* Glückseligkeitslehre angesehen werden, und viel dazu beytragen, die voreiligen Urtheile, die man hie und da über *Kants* Moralphilosophie gefällt hat, als enthalte sie übermenschliche, auf das Leben gar nicht anwendbare Principien, zu berichtigen. Man war bisher sowohl in der speculativen, als praktischen Philosophie, gewohnt, Form und Materie ursprünglich zu verbinden, und konnte sich in die Beurtheilung eines Systems, welches die

Digitized by Google

Form abfonderte, und dadurch auf ganz unerwartete Refultate ftiefs, nicht finden, weil man fich einbildete, als wäre es entweder die Abficht, die Materie ganz zu verwerfen, oder als werde dadurch die künftige Verbindung der Form mit der Materie unmöglich gemacht. Der Zweck der Sittenlehre ift nämlich nur, die Bedingungen feftzufetzen, unter welchen ein vernünftiges Wefen gewiffe durch Erfahrung erkannte Zwecke wollen kann. Die Objecte des Begehrens und die Mittel dazu ausfindig zu machen, ift und bleibt immer der Gegenftand einer vernünftigen Erfahrung. So lehrt mich die Beobachtung meiner Natur, dafs Glückfeligkeit ein continuirliches Object meines Begehrungsvermögens ift, und die Erfahrung zeigt mir mancherley Wege, wie fie theilweife für mich zureichen. Aber bevor ich noch diefe Mittel anwende, foll ich mich erft befragen, ob fie auch *moralifch* feyen, d. h. ob die befondere Art von Glückfeligkeit, die ich mir erwählt habe, und die Mittel, welche ich anzuwenden gefonnen bin, auch fo befchaffen find, dafs fie den moralifchen Zwecken und Rechten der übrigen vernünftigen Wefen nicht widerfprechen, und der Ausbildung und Vervollkommnung meiner eigenen fubjectiven Moralität, d. h. der Neigung, ftets nach *allgemeinen* Gefetzen oder nach Vernunft zu handeln, keinen Abbruch thun. Dafs aus einer folchen moralifchen Handlungsweife felbft ein grofser Theil moralifcher Glückfeligkeit entfpringe, hat *Kant* nie geleugnet, fondern nur, dafs die daraus entftehenden angenehmen Gefühle der Grund find, weswegen die Gefinnung moralifch heifst. Daher wird die moralifche Gefinnung mit Recht zu den vorzüglichften Quellen der Glückfeligkeit gerechnet, ob fie gleich nicht alles, was zum Glücke der Menfchen gehört, beftimmt.

Uebrigens ift der Plan des Vf. der gewöhnliche. Er beftimmt zuerft den Begriff der Glückfeligkeit, fucht ihre objectiven Quellen auf, und würdiget den Beytrag einer jeden, (Abfchn. I.) daraus beftimmt er das Verhältnifs, in welchem Moral und Glückfeligkeit ftehen, näher, wählt die Mittel aus, fo wie fie die Klugkeit anrath, und die moralifche Vernunft einfchränkt und billiget; redet von einer gefchickten Bildung des Gemüths zum Genufse der moralifchen Glückfeligkeit, und zeigt an mehreren Orten recht gut, wie man auch durch nicht-moralifche Beftimmungsgründe den Menfchen zu Handlungen gewöhnen könne, welche in der Folge aus viel reineren Bewegungsgründen gethan werden, nachdem in dem Menfchen einmal die Achtung gegen das moralifche Gefetz rege gemacht, und die ihm entgegenftehenden Neigungen durch andere, der Moralität angemeffnere, Neigungen weggefchaft find. (Abfchn. II. III.) Im IV Abfchn. wird diefes auf ganze Staaten und Völker angewandt; freylich find die Betrachtungen hier oft zu allgemein, und lauten mehr auf fromme Wünfche, als auf philofophifche Raifonnements hinaus. Im Vten Abfchn. wird von dem moralifchen Muthe; und in einem Anhange von dem Empirismus und Purismus der Moralphilofophie, von der Freyheit, und von den Erkenntnifsgründen der Religion gehandelt.

Die einzelnen Materien find gröfstentheils gut bearbeitet. Die Vergleichung des Tugendhaften und Klugen (S. 79—85.) ift vortrefflich. Der ganze zweyte Abfchnitt und mehrere Stellen des Buchs zeichnen fich auf eine vortheilhafte Art aus. Hingegen find auch hie und da die Gegenftände zu leicht behandelt, und es wird über diefelben mehr declamirt als philofophirt. So war es z. E. im 2. K. des 3ten Abfchn. nicht genug zu fagen, dafs aufsere Gewalt überhaupt bisweilen ein indirectes Mittel feyn könne, den Menfchen auf eine beffere, ja wohl gar auf die moralifche, Seite zu lenken. Denn diefes ift ja nie in Zweifel gezogen worden; fondern es hatte müffen die Grenze angegeben werden, *wann* und *wie* äufsere Gewalt zu diefem Zwecke zu gebrauchen fey. Eben dieles gilt auch von dem, was der Vf. S. 183 ff. über Prefsfreyheit und Cenfur fagt. Dafs Cenfurfreyheit Uebel nach fich ziehe: darüber ift gar nicht die Frage; aber die vernünftige Staatsklugheit erfodert, da, wo kein Gefetz gegeben werden kann, ohne der Willkühr der Richter zu viel zu überlaffen, lieber gar kein Gefetz zu geben. Wenn nun ein Gefetz über Diebftahl oder Contrebande oder fo etwas gegeben wird, fo kann das Gefetz fo ausgedrückt werden, dafs dem Richter jeder Weg zur Chicane abgefchnitten wird, und dafs er nur gemeinen Menfchenverftand bedarf, um die einzelnen Fälle unter das Gefetz zu fubfumiren. Hingegen wenn jemand urtheilen foll, was gegen Staat und insbefondere gegen Religion fey: fo kann jeder feinen Grillen folgen, ohne vor feiner Obrigkeit verantwortlich zu werden; die Chicane kann fich hier ohne Scheu hinter die Maske des Patriotismus und der Religion ftecken; und die Einfalt kann dem freyen redlichften Verftande bey allen Gelegenheiten Hinderniffe in den Weg legen. Der Vf. glaube ja nicht, dafs es damit abgethan fey, wenn er fagt, man müffe das Cenfuramt redlichen und einfichtsvollen Mannern auftragen. Denn fein eignes Buch könnte leicht in Spanien von der Cenfur verworfen werden, wenn auch fchon die Cenforen die einfichtsvollften und redlichften Spanier feyn konnen.

Was den Vortrag des Buchs betrifft, fo ift er gröfstentheils blühend und gut. Hin und wieder herrfcht zu viel Declamation, welche jedoch bey einer gewiffen Claffe von Lefern vielleicht gute Wirkung thun mag. S. 232 bis 238. 247 bis 250. wird aber doch gar zu fehr gepredigt, und was das Schlimmfte ift, fo ift auch das ganze dort geführte Raifonnement fehr fchief und einfeitig; ein Fall, der declamirenden Schriftftellern in der Warme ihres Herzens nur allzuleicht begegnet. S. 268. wird ein Gleichnifs, das blofs zum Uebergange dienen foll, gerade zwey ganze Seiten hindurch geführt. So kann kommen eine Menge fchleppender und ermüdender Perioden vor. S. 366. finden fich deren gleich zwey hintereinander von „Wäre es auch möglich — würden" und von „den — würdig zu machen." die fchwerlich jemand in einem Athem auslieft. 367 369. find eben dergleichen, und S. 386. läuft eine einzige Periode gar eine ganze Seite fort von „Jedes einzelne — müffen." Dabey verfichern wir aber ausdrücklich, dafs es auch nicht an fchönen Stellen fehlt. Am Schluffe zeigt der Vf. noch, wie harmonifch und übereinftimmend das Kantifche Moral- und Religionsfyftem mit der chriftlichen Religion fey, und welche neue, und für unfre Zeiten paffende, Stütze die letztere durch das erftere erhalte,

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Januar 1791.

GESCHICHTE.

GERMANIEN: *Authentische und höchst merkwürdige Aufklarungen über die Geschichte der Grafen Struensee und Brandt.* Aus dem Französischen eines hohen Ungenannten zum erstenmal übersetzt und gedruckt. 280 S. 8. 1788.

So wichtig die Geschichte unserer Zeitperiode ist, so zuverlässig wird sie auf die Nachwelt kommen. Man kann ruhig darüber seyn, wenn die erheblichsten Vorfälle unsrer Zeit eine Zeit lang mit Ungewissheit, oder gar mit Verunstaltungen abseiten solcher, die mehr als der grose Hause davon zu wissen behaupten, uns kund werden. Bey der jetzigen Pressfreyheit, oder, wo diese nicht ganz sichert, bey den vielen Auswegen, welche Schriftsteller finden, um ihre Nachrichten ohne persönliche Gefahr ins Publikum zu bringen, tritt gewiss bald ein Mann auf, der die historische Wahrheit frühe genug sagt, um solchen Zeitgenossen, die als Augenzeugen und Theilnehmer an den von ihm erzählten Begebenheiten ihn beurtheilen können, Anlass zu geben, ihn da, wo er gefehlt hat, zu berichtigen. Die historische Gewissheit hat keinen bessern Probierstein, als diesen, wenn gleichzeitige Geschichtschreiber schon die Begebenheiten aus dem Dunkel, das sie anfangs umhullte, hervorgerissen haben, und einerseits diejenigen schweigen, denen dies hellere Licht nicht allerdings gefallt, andrerseits diejenigen, welche dieses oder jenes besser wissen können, mit Wahrheitsliebe den Irrthum wegräumen. Bey so manchem Schriftsteller, der in unsern Zeiten hervortritt, wird, wenn er in dieser Probe unter seinen Zeitgenossen bestanden ist, die Nachwelt nicht erst fragen dürfen: Wer war er? Wie konnte er dies alles wissen? Denn die Antwort leidet keine Erwiederung: Er schrieb; er ward gelesen, und seine Zeitgenossen liessen ihm nur das gelten, was sie ihm gelten lassen mussten. Selbst Friedrichs des Grosen historische Werke werden nicht auf die Nachwelt kommen, ohne diese Probe ausgehalten zu haben. Man wird auch ihm die vielen Unrichtigkeiten nicht gelten lassen, in die er so oft verfallen ist, wenn er Begebenheiten erzählte, von denen er nicht ein naher Augenzeuge gewesen war. Und auch dem gegenwärtigen Buche wollen wir keinen blinden Glauben zustellen. Seine Probezeit fängt erst an, aber gewiss ist es wohl schon jetzt, dass es in dieser Probe ziemlich gut bestehen werde.

Einige Winke zu dieser Probe zu geben, wird besser gethan seyn, als in einem leicht auf das Papier zu werfenden Auszuge das zu lesen zu geben, was sich besser und angenehmer in dem kleinen Buche selbst lesen lasst. Der Verfall des Königs hatte noch Eine Ursache mehr, als die, welche auf den ersten Blättern angegeben ist. Die junge Königin erschien nicht allerdings mit der grosen Liebenswürdigkeit in Sitten, welche ihr S. 12 beygelegt wird, bildete sich aber mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit aus. Die Entfernung der Frau von Pleis (S. 18) war wohl das Werk mehrerer, als des russischen Ministers. Die Kosten von des Königs Reise waren mässig. Nicht sie machten das Volk unzufrieden, wohl aber die Fortdauer der Schatzung, die dieser Reise halber aufgelegt war. Das Gemälde der Königin Stiefmutter (S. 12 ff.) ist unstreitig zu hart. Bey den ersten Schritten, die Struensee machte, dachte er so wenig, als die Männer, denen er nachher Gefährlich wurde, weit hinaus. Als ihm nachher der Titel eines Conferenzraths ertheilt ward, sagte er selbst zu seinen Freunden: Hier muss ich stehen bleiben. Seine Gestalt war nicht (wie S. 31) eine *angenehme*, und seine Gesichtszüge nichts weniger, als fein. Es ist auch gewiss genug, was S. 37 gesagt wird, dass er der Königin, nach seiner ersten Erscheinung bey Hofe, lange unangenehm war. Sein Aufenthalt in Altona, wo er beraubter Physikus war, und wo, wie durch Hamburg, der dänische Adel häufig durchreist, diente ihm zur Erwerbung weit mehrerer Bekanntschaften, als die S. 32. 33 bemerkten, durch die er sich den Weg zum Hofe bahnte. Des sel. Grafen von Bernstorf Verhalten in der misslichen Lage, in welcher er sich zuletzt sahe, wird S. 45 ff. ängstlicher beschrieben, als es mit dem Charakter dieses grosen, edlen Mannes zusammenstimmt. Wahr ist es, dass derselbe mit dem russischen Hofe es sehr anhaltend hielt; aber auch eben so wahr, dass ihn der zwar beredete, aber noch nicht ganz vollführte Plan der Austauschung Oldenburgs, gegen den fürstlichen Antheil, äuserst am Herzen lag, dass er vor Katharinens Thronbesteigung schon seine Ausicht darauf genommen hatte, und, da noch immer die Volljährigkeit des Grosfürsten zu erwarten war, einerseits seine Anhänglichkeit an Russland nicht aufgeben konnte, andererseits ihm der Verlust seines Platzes dadurch um so viel empfindlicher ward, weil er diese für Dänemark so wichtige Sache, für so gut als vereitelt ansehen musste. Was S. 59 von wohlbedachten Planen der Königin und Struensee's gesagt wird, ist so wenig richtig, dass vielmehr beider Unglück entweder gar nicht, oder viel später sie überrascht haben möchte, wenn sie feste Ueberlegung angewandt hätten. Fast eben das sagt der Vf. selbst S. 68. — S. 65 wird ganz irrig dem Königl. Staatsrath das Recht beygelegt, an der Vormundschaft Theil zu nehmen.

Digitized by Google

nehmen. Denn das Königsgesetz (nicht Capitulation) Friedrichs III. erwähnt überhaupt nichts vom Staatsrathe, und wenn es sagt, dass die sieben höchsten oder obersten Königl. Räthe und Bedienten dem Vormunde aus der Königl. Familie beystehen sollen; so kann dies nicht von dem Staatsrath gelten, von dessen Mitgliedern die Zahl unbestimmt und zuweilen nur vier gewesen ist. Eben so wenig ist es wahr S. 66, dass derselbe in Sachen des Adels Recht spreche; denn er ist ganz und gar kein Gerichtshof. S. 74 hätten der ungeheuren Anzahl von Bedienungen, die übertriebene Menge und der Belauf von Gnadenpensionen beygefügt werden mögen. Die Darstellung von guten und zum Theil wirklich grossen Eigenschaften Struensee's, und seine richtigen und falschen Maasregeln, von S. 74 an, ist etwas verworren. Unter jenen hätte nicht vergessen werden sollen, dass er die Gabe hatte, die Männer sehr gut zu wählen, welchen er die wichtigsten Geschäfte des Staats auftrug. Eine Gabe, welche allein auch einen mittelmässigen Fürsten zu einem vorzüglichen Regenten machen kann. Sein noch lebender Bruder, Oeder, Sturz, Berger, nebst verschiedenen andern, waren Männer, mit deren Einsichten und Geschäftsfähigkeit er die Maschine des Staats sehr wohl hätte im Gange erhalten können, hätte er sie vorher richtig zugeordnet, und hätten die Räder dieser Maschine gehörig in einander eingegriffen, an welchen er sie einzeln, oder auch wohl an zu viele zugleich, anstellte. S. 129 u. a. m. O. steht Friedrichsburg statt Friedrichsberg, ein Fehler, der hier keineswegs gleichgiltig ist, weil Friedrichsburg fünf ganze, und Friedrichsberg nur eine Viertelmeile von der Hauptstadt liegt. Der Fehler S. 161, in Ansehung des Herrn von Guldberg, ist, wenn er nicht gesucht ist, ein Beweis, dass der Vf. kein Eingeborner sey: denn in der ganzen Nation ist bekannt, dass derselbe in jüngern Jahren Theologie studirt habe, darauf Prof. in Soroe gewesen sey, als man ihn zum Lehrer des Erbprinzen Friedrich auswählte, der ihn nun freylich mit geschwinden Schritten steigen liess. Bey S. 180 wird es Rec. zu schwer, den Namen des edlen Mannes zu verschweigen. Aber, warum soll man die Nachwelt rathen lassen, weil doch noch jetzt Menschen leben, die es wissen können? Es war der noch lebende Leibmedicus, Herr *von Berger*, wobey die Anmerkung nicht überflüssig ist, dass der Leibmedicus Berger, welchen Struensee zu wichtigern Geschäften, als dem bloßen Bewachen des Königs herbeyzog, der vor einem Jahre in Kiel verstorbene Berger sey. — Die Schilderung des Erbprinzen, S. 185 ff. wird keiner derjenigen bestätigen, der demselben näher gelebt hat. S. 197 ff. veranlasst Rec. zur Hinzusetzung eines Umstandes, welchen übergangen zu sehn ihn wundert. Lange vor der Catastrophe vom 17. Januar verbreitete sich ein Gerede, nicht nur in der Hauptstadt, sondern selbst über die Grenzen des Reichs, dass die Königin an einem Tage, den das Gerede sogar angab, sich zur Regentin des Reichs erklären, des Königes scheinbare Macht ganz vernichten und Struensee zum Mitregenten ernennen würde. Man sprach auch viel von einer kostbaren Kutsche, welche, um diesen Tag feyerlich zu machen, die Königin für Struensee verfertigen liesse. Man sah bey der Gefangennehmung alle die, deren Person man sich versichert hatte, als Theilnehmer an diesem bösen Complott an. Falkenschiold fragte beyläufig, ob Sturz auch arretirt sey. Dies ward berichtet, und nun Sturz als Theilnehmer dieses Complotts angesehen. Ohne Zweifel waren die mit der Criminaluntersuchung beladenen Personen auch voll von der Erwartung, dies böse Complott zu entdecken, und dies ward die Ursache, warum *ihre erste Arbeit so lange und mühselig* ward. Als sich aber von dem allen durchaus keine Spur vorfand, indem von diesen Leuten ein Theil bloss auf Vergnügungen, ein anderer auf die wichtigen grossen Geschäfte gesonnen hatte, mit denen er sich so unerwartet beladen sah, so musste die Batterie verlegt werden. Der unglückliche Vorgang (S. 219 ff.) entstand von einem unschuldigen Scherz der Königin, welche dem König, der im Spiel stark gewann, einige Ducaten weg- und Struensee zuschob, worüber der König, als er es merkte, auf eine ihm ganz nicht gewöhnliche Art aufgebracht that. — Berger (S. 249) ward nachher mit 1200 Thalern Gehalt in Kiel als Lehrer der Arzneykunst angestellt. — Was S. 257 ff. von dem Kammerherrn Brockdorf erzählt wird, ist höchst ungewiss, wo nicht unwahr. Auch heisst es hier zweimal unrichtig, der Kronprinz sey in die See gefallen: denn Friedensburg liegt einige Meilen von der See entfernt. — In Ansehung des Herrn von Saldern (S. 259) ist es unrichtig, 1.) dass er bürgerlichen Standes gewesen sey: denn diese Familie von Saldern, welche von der brandenburgischen von Saldern unterschieden werden muss, ist schon in verschiedenen Generationen adelich. 2.) Er war im Neumünster Amtsverwalter, kam bey der gegen ihn erhobenen Anklage nicht in Gefangenschaft, sondern wagte es, als er seine Sache in Kiel verloren hatte, ungeachtet des damaligen strengen Verbots, gerade nach Petersburg zu gehen, wo er nicht nur es dahin brachte, dass einer seiner vornehmsten Gegner ins Gefängniss gehen musste, sondern auch mit den grössten Beweisen der Gunst des Grossfürsten Peters wieder zurückkam. Daher ist es auch irrig, was der Vf. von der Kränkung sagt, die dem dänischen Hofe durch seine Sendung nach Kopenhagen wiederfahren wäre: denn nicht dänische, sondern holsteinische Gerichte, hatten ihn in jenem bösen Rechtshandel strafwürdig gefunden. — Von dieser Schrift ist sehr bald ein Nachdruck erschienen, der nur 150 Seiten hält; die in dieser Recension angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf den Originaldruck. — Als Pendant zur vorhergehenden Schrift ist folgende anzusehn:

GERMANIEN: *Geheime Hof- und Staatsgeschichte des Königreichs Dänemark*, von dem Marquis *Ludwig d'Yvet*. 1790. 8. 118 S.

Viele unserer Leser werden sich erinnern, dass bey der österreichischen Gesandtschaft in Kopenhagen, ein Gesandtschaftssecretär dieses Namens angestellt war. Rec. wagt deswegen nicht zu entscheiden, ob diese Schrift von eben demselben herrühre. Einen Ausländer hat

Digitized by Google

hat sie gewiſs zum Vf., dies beweiſen die vielen falſch geſchriebenen Namen, die wohl nicht alle Druckfehler ſind, und die wir hier nicht alle berichtigen mögen, weil ein jeder, der mit der neueſten Geſchichte Dänemarks bekannt iſt, ſie ohne uns errathen wird. Sie iſt ein wichtiger Beytrag zu derſelben, welcher jedoch noch mehr Authenticität erhalten würde, wenn Perſonen, die den Begebenheiten noch näher als der Vf. lebten, es gut finden möchten, ſie zu berichtigen. Rec. will verſuchen, einige Anmerkungen dieſer Art hier anzugeben: Zu dem, was S. 11 ff. von der verunglückten Expedition wider Algier geſagt wird, mag doch hinzugeſetzt werden, daſs wirklich gute Bombardiergalioten bey der däniſchen Flotte damals fehlten; daſs man in der Eile andere Schiffe dazu ausrüſtete, die aber zu ſchwach für die Reaction der Mörſer waren, ungeachtet man ihren Kiel und Boden in dieſer Abſicht möglichſt zu verſtärken geſucht hatte. (S. 14) Oeder ward nachher zum Stiftsamtmann in Drontheim ernannt, wohin er mit Freuden zu gehen ſich anſchickte; als er unerwartet durch die Zeitung erfuhr, daſs man dieſen Platz bisher immer einem Adlichen zugetheilt hatte, worauf man durch eine andere Erneunung zum Landvogt oder Landrichter in Oldenburg, dem künftigen Regenten dieſes Landes ein Geſchenk mit dieſem wichtigen Manne machte. Ein ähnliches Geſchenk machte man mit Sturz durch deſſen Ernennung zum Regierungsrath eben daſelbſt. S. 20 ſtimmt das Lob Schimmelmanns: *Er wurde der Staats Erretter etc.* ganz und gar nicht mit dem in der Folge häufig auf dieſen Mann geworfenen Tadel überein. Aber eben dieſer Tadel iſt in ſo fern irrig, als er *alles* dem Eigennutz des ſeligen Grafen zuſchreibt, nichts auf Rechnung ſeiner wirklich ſehr unvollkommenen Einſichten in das Groſse der Handlung bringt: denn daſs dieſe unvollkommen waren, bewies die Anlegung einer *eigentlichen* Girobank in Altona, einer zwar beträchtlichen Handelsſtadt, wo aber unter der kleinen Zahl der eigentlichen Kaufleute viel zu wenig wechſelſeitige Schulden Statt haben, als daſs ſie durch Ab- und Zuſchreiben abgethan werden dürften. Noch mehr beweiſen dies die vielen in dem gewöhnlichen Vorurtheile der Miniſter, welche die Handlung leiten wollen, angelegten Handelscompagnien, welche nach und nach unter der noch fortwährenden Direction ſeines würdigen Sohnes haben aufgehoben werden müſſen. — Das *Wechſelgeſchäfte* (S. 27) *auch nach den richtigſten Grundſätzen eingerichtet*, kann nimmermehr einer Bank, die an weſentlichen Fehlern kränkelt, aufhelfen. Auch dies iſt von dem däniſchen Staate zehn Jahre durch vergebens verſucht, und wiſſentlich eine Aufopferung von vielen Tauſenden zu dieſem Zwecke gemacht, wobey aber der Curs fortdauernd fiel. — Wie das Prädicat: *unruhiger Genie* (S. 32) zu dem ſel. Grafen Bernſtorf kömmt, wird allen denen unbegreiflich ſeyn, die dieſen groſsen Mann perſönlich, ja ſelbſt denen, die ihn nur aus ſeinen Handlungen gekannt haben. — Dem Urtheil des Vf. (S. 37) über die Verbindung der Landmiliz mit dem regulären Militär, widerſpricht die ſpätere Erfahrung durchaus. Wie in Norwegen, ſo ſcheint auch in Dänemark, und ſelbſt in den deutſchredenden Staaten, der Landmann ganz und gar dazu gemacht zu ſeyn, mit weniger Uebung ſich zum Soldaten bilden zu laſſen, und vielleicht hat man in dieſer Einrichtung eine bisher nicht erkannte innere Kraft der Nation zu benutzen angefangen. Und iſt denn die Sache viel anders, als wenn zwey Drittheile der preuſsiſchen Armee aus den Landskindern ausgehoben werden, die aber nur zwey Monate im Jahr ſich mit ihrem Soldatenſtande beſchäftigen? Was S. 53 ff. von der plötzlichen Verrufung däniſcher Stüber geſagt wird, hat viel Irriges. Es waren mecklenburgiſche Schillinge, die man verrief, die freylich um 15 Procent zu geringhaltig waren. Doch geſchah dies in ſo fern zur Unzeit, da es dem Lande an kleiner, wie an groſser Münze zu fehlen anfieng, und die im Lauf bleibende alte däniſche Scheidemünze guten Theils noch ſchlechter war. — S. 69 ff. ſchreibt der Vf. viel Unreifes über däniſche Handlung und deren Gang. Er vergreift ſich ſehr zwiſchen den Worten Activ- und Paſſivhandel, und überhaupt zeigt er ſich als einen in dieſem Fache nicht ſehr unterrichteten Mann. — Bey der Erwähnung des von dem däniſchen Hofe verbotenen Handels der Ausländer mit den Grönländern (S. 71), hätte auseinander geſetzt werden mögen, daſs derſelbe nur an der weſtlichen Küſte Grönlands für die in die Straſse Davis zum Fiſchfang gehenden Schiffe Statt habe, wiewohl er immer von geringer Bedeutung geweſen iſt. — Woher der ſeltſame Fehler (S. 77) komme, der Dänemark einen König Friedrich IV. giebt, der von 1730 bis 1776 regiert haben ſoll, iſt ganz unbegreiflich, wenn es nicht einer von den vielen Schreib- oder Druckfehlern iſt, deren inſonderheit dieſe Seiten des Buchs voll ſind, wie unter andern Wagner für Wegner, Tegmann für Paymann, Tochacher-rok für Schagerrak. Rec. fängt hier an zu beſorgen, daſs ſein Exemplar ein ſchlechter Nachdruck ſey, doch iſt ihm kein beſſerer Originaldruck zu Geſichte gekommen. — Zu S. 79 ff. iſt es nöthig anzumerken, das die Abgaben in dem neuen holſteiniſchen Kanal wirklich ſo gering angeſetzt worden, daſs die Handelnden in dieſer Rückſicht dieſen Weg vorzüglich vor dem Sund wählen. Alles, was der Vf. von der Schifffahrt in der Oſtſee, Kattegat und durch den Kanal, wie auch von den Vorzügen Holſteins in Abſicht auf die Verfuhrung ihrer Producte ſagt, iſt ohne Kenntniſs der Sache geſchrieben. Das Wichtigſte und Richtige hat er nicht bemerkt, nemlich daſs der Kanal nicht zu der Eyder, dem Fluſſe, paſst, in welchen er austritt: denn dieſer läſst nur 6-7 Fuſs tief gehende Schiffe zu, da der Kanal auf 10 Fuſs tief gegraben iſt. Was er S. 83 von den Bemühungen Hamburgs, den Abſichten dieſes Kanals entgegen zu wirken, ſürchtet, iſt ſo wenig wahr, daſs eben Hamburg dieſen Kanal ſeit drey Jahren in allen Handlungsunternehmungen benutzt, die von der Oſtſee her mit kleinen Schiffen von höchſtens 60 Laſt können betrieben werden. Eine Landſtraſse zwiſchen Hamburg und Lübeck iſt nicht mehr nöthig zu machen, ſie iſt vorlängſt da, und iſt ſie gleich ſchlecht, und wird ſie gleich wegen der vielen ſchweren Fuhrwerke, die ſie befahren, nimmer gut werden können, ſo wird ſie doch für eine Fracht befahren, die wohl-

Digitized by Google

wohlfeiler ist, als auf irgend einer deutschen Landstraße, über deren keine eine so ungeheure Warrenmasse geht, als diese ist. — Den Grund der Freude am dänischen Hofe, über die Geburt eines Prinzen aus der Ehe des Großfürsten (S. 94) hat der Vf. nicht gekannt, oder übersehen. So lange der König von Schweden nicht den Tractaten über den Tausch Holsteins beytritt, ist es für Dänemark äußerst wichtig, daß der ältere Zweig des Holstein-Gottorpschen Hauses in Rußland dauerhaft beflehe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. 1) *Kurze Bemerkungen eines unpartheyischen Anständers, über die im Jahre 1785 erfolgte Trennung der weltlichen passauischen Diöcese von den österreichischen Landen*, gedruckt zu * * * 8. 55 S.

2) *Kurze Aufzeichnung der jüngst erschienenen kurzen Bemerkungen etc. etc.* von *A. F. F. L.* 8. 1790. 36 S.

3) *Die Fürsten haben kein Mahlschatzrecht, auf Kosten anderer Bisthümer eigene Landesbischöfe aufzustellen.* 8. Germanien 1790. 88 S.

4) *Unpartheyische Beantwortung der Frage: Ob das Hochstift Passau durch die sogenannte Convention vom 4. Jul. 1784 seine Diöcese an das Erzhaus Oesterreich wirklich abgetreten habe?* 8. 1790. 40 S.

5) *Historische und pragmatischrichtige Gründe gegen die übertriebenen Behauptungen derjenigen, welche die im J. 1783 erfolgte Abtrennung der passauischen Diöcese von Oesterreich vertheidigen wollen.* 8. 1790. 40 S.

Die gewaltthätige Zerstückelung der Passauer Diözes 1783. und daß sie, wie Dohm, Pütter, Müller und Reuß beweisen, mit der freyen deutschen Verfassung nicht bestehen könne, ist allgemein bekannt. Daß Joseph durch rechtsgelehrte Stimmen sich in seinem Vorhaben nicht irre machen ließ, und dadurch gewissermaßen Ursache der Irrungen in der deutschen katholischen Kirche wurde, ist ebenfalls bekannt. Wahrscheinlich verspricht man sich mehr von Seiten Leopolds, weil dermalen diese Sache so stark wieder zur Sprache kömmt. Den Anfang machte der Verfasser der Schrift I., welches der passauische Professor *Mitlitner* seyn soll. In Beziehung auf die von *andern* bereits vorgetragenen österreichischen Gründe, sucht der Vf. aus dem zwischen Oesterreich und Passau 1728 geschlossenen Vertrage, der hier zum erstenmal ganz abgedruckt wird, zu beweisen, daß Oesterreich eine weitere Trennung der passauer Diöces weder *fodern* noch *erlangen* konnte. Dieser Karolinische Vertrag ward durch die Convention von 1784 nicht aufgehoben; denn nebstdem, daß in diesem Vertrage kein Wort von Aufhebung des ältern steht, so waren auch Oesterreich und Passau nicht befugt, eine neue Theilung vorzunehmen, und allen Rechtsgründen war dieser Vertrag null und nichtig. Die 1784 erfolgte päbstliche Bestätigung machte den Vertrag nicht gültiger, da der Pabst hiezu keine Befugniß hatte, zur Bestätigung gezwungen ward, die Lage der Sachen, wie er selbst gesteht, nicht kannte, und die Genehmigung *wider seinen Willen* ertheilte. „Oesterreich kann „also unmöglich im rechtmäßigen Besitze der getrennten passauischen Diöcese seyn, und wird sich, so lange es selbige „behält, von dem gegründeten Vorwurf einer ungerechten „Usurpation niemals befreyen können." Dagegen erschien N. II. Nach langen Declamationen über die Bosheit derjenige und unbesonnener Schriftsteller, die nur immer alle Schritte des Hauses Oesterreich verdächtig zu machen, und daselbe bey den übrigen Reichsständen anzuschwärzen, fert einigen Jahren sich bemühen will der Vf. aus dem Jure majestatico darthun, daß Oesterreich, so wie jeder Landesherr, befugt sey, ipso facto den Einfluß fremder Reichsbischöfe aufzuheben. Ja, „ihre auch der „Bischof zu Passau (S. 19) sich dem Erzherzog zu Oesterreich in „Abwilligung seiner *gerechten* Foderung widersetzet, oder wäre „er auch so *mächtig* gewesen, das ganze Geschäft, nemlich die „Einziehung seiner alten Diöcese in Oesterreich wirklich zu erschweren und zu hindern, so wäre Joseph, als Kayser, berechtiget, ja ich sage, verpflichtet gewesen, dem Erzherzog von „Oesterreich in diesem Stücke beyzustehen, und ihm, wenn er „nicht gutwillig wollte, durch kayserlichen Ausspruch schleunigste „und genauestte Folgleistung aufzutragen, und so fort qua Kayser dem Erzherzog sein Recht gleich auf der Stelle *executive* „zu handhaben." Deshalb ließ sich auch Joseph in keine Unterhandlungen mit Passau ein, „sondern hat die Diöcese mit „den in Oesterreich liegenden Gütern des Bisthums Passau" (warum nicht lieber das ganze Bisthum, da wäre der Proceß noch kürzer gewesen!) „gleich ipso facto eingezogen, und „endlich, da der Bischof theils wegen der Diöcese, theils wegen „der eingegangenen Güter, Schwierigkeiten machte, lediglich „mit *allergnädigst* bewilliget, daß das Hochstift Passau sich in „betreff der Dotation des neuen Linzer Bisthums, mit viermal „hundertmalzend Gulden Kaysergeld abfinden (besser sich vom „gänzlichen Untergange loskaufen) dürfte. Der Karolinische, „(wiewohlen von Passau nitulo onerofo geschlossene) Vertrag „ist ungültig, unverbindlich für Oesterreich, und Passau kann „es noch für Gnade ansehen, daß so lange im unrechtmäßigen Besitze gewesen zu seyn." Wofür nicht lieber das Hochstift zur Restitution *fructuum perceptorum* zwingen? In der That, man erstaunt, noch in unsern Tagen solche *principia juris* von Wienern aufgestellt zu sehen!! Wie verlegen wird aber der Vf. seyn, wenn er in der neuen Wahlcapitulation die Leopoldinische Garantie der Diöcesingerechtsamen findet? — Eine Widerlegung verdiente eine so elende Schrift nun gewiß nicht; doch glaubte Herr *Mitlitner* seinem Bischofe schuldig zu seyn, die ganze Sache auch gegen einen solchen Skribler zu vertheidigen. In III. führt er aus: Die deutschen Fürsten haben kein Majestätsrecht, eigene Bisthümer auf Kosten anderer Bischöfe zu errichten. Ihr *jus majestaticum* ist *jure testis*, welche ausgeschieden durch Religions- und westphälischen Frieden (und nun noch mehr durch die Wahlcapitulation) ewig heilig bleiben müssen, beschränkt; Diöcesingerechtsame sind Theile der ganzen Gewalt der Bischöfe u. s. w. und müssen eben so heilig erhalten werden, als z. B. dem Kurfürsten von der Pfalz das Wildfangsrecht in einigen andern Territorien. Stark eifert Hr. *M.* gegen die oben angeführte Stelle, und sehr richtig bemerkt er, daß, wenn auch Oesterreich das Recht gehabt hätte, die passauer Diöces zu trennen, so hatte doch das nicht to ipso facto geschehen können, sondern Passau hätte im Besitze nach allen Reichsgrundsätzen bleiben, und der Erzherzog sein Recht im ordentlichen Wege sich erkämpfen müssen. Wollte er auch zum Ende hinaus, wenn jeder Reichsstand sich *ipso facto* in den Besitz desjenigen setzen konnte, was ihm Recht zu seyn scheint? Am Ende erhärtet Herr *M.* noch die Gültigkeit des geschlossenen Karolinischen Vertrags aus bekannten Reichsgründen. In IV. wird die Geschichte der Trennung der passauischen Diöces diplomatisch genau erzählt, und erwiesen, daß dieselbe nicht durch die Convention von 1784, wie bisher allgemein geglaubt wurde, geschah, sondern schon 1783 *durch ein bloßes Kayserl. des Kayserl. Joseph* erfolgte. Die Convention war platterdings überflüssig, denn Joseph hatte erklärt: „er würde es eher auf „den Verlust von 200.000 Mann ankommen lassen, als die Diö„cese an Passau wieder abtreten." Die Folgen, welche der Vf. hieraus zieht, fallen jedem von selbst bey. Hr. *Mitlitner* scheint ebenfalls Verfasser dieser Schrift zu seyn. S. 90. N. II. erschien noch V. Der ungenannte Vf. erweist fast auf die nämliche Art, wie Hr. *M* 1) daß kein Fürst, vermöge seiner Landeshoheit, überhaupt berechtigt sey, den alten Bischöfen die hergebrachten Diöcesinrechte in seinem Lande zu nehmen, oder auch nur ein neues Bisthum überhaupt aus eigner Macht zu errichten; und 2) daß am allerwenigsten K. Joseph II. dem Bischofe von Passau dieses Recht wegen besonderer Umstände und Verhandlichkeiten entziehen konnte. — Wer es nachlesen will, soll man in *Wien* wirklich gesunt seyn, den Bischof von Passau, wo nicht zu restituiren, doch wenigstens ganzlich zu entschädigen, wodurch K. Leopold einen Beweis seiner reichspatriotischen Gesinnungen geben, und sich gewiß viel Liebe unter den Reichsständen erwerben würde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Januar 1791.

PHILOSOPHIE.

ALZBURG, in der Waisenhausbuchh.: *Bernard Stögers*, Benedictiners aus Oberaltaich d. Z. an der hohen Schule zu Salzburg der Logik, Metaphysik und orientalischen Sprachen ord. Lehrers, *Anleitung zum Studium der theoretischen Philosophie* für seine Zuhörer in Privatstunden. Erster Theil, *Logik*. 1789. 384 S. 8.

„Objectiv betrachtet" sagt der Vf. in dem §. 3. *Erklärung der Philosophie* „ist die Philosophie ein systematischer Inbegriff *alles* desjenigen, was Vernunft und Erfahrung in Absicht auf das Wahre, Schöne, und Gute lehren und fodern; subjectiv betrachtet, die gründliche Kenntniss der *Gegenstände* selbst, die sich auf *dem* angezeigten Wege darbieten." Wahrscheinlich fühlte er selbst, dass dieser Begriff für seinen Gegenstand etwas zu weit wäre; denn im darauf folgenden §. welcher *Fortsetzung* überschrieben ist, meynt er: „Alles, was wir wissen, bezieht sich entweder auf bloße Facta, oder auf Ursachen und Folgen, oder auf die Verhältnisse der Dinge nach Zahl und Gewicht. Wir können diese Verschiedenheiten als eben so viele *Stufen unserer Erkenntniss* betrachten. Die erste, und unterste führt zur *historischen*, die mittlere zur *philosophischen*, die dritte und *höchste* zur *mathematischen* Erkenntniss der Dinge. In dieser Rücksicht *also* lässt sich *immer* die Philosophie als Wissenschaft *des zureichenden Grundes der Dinge* betrachten." — „Aller möglichen Dinge?" fragt er sich in der Anmerkung, und antwortet: „Ja! aller möglichen? Warum soll man die Erklärung der Philosophie nicht nach seiner (ihrer) größten Vollkommenheit einrichten u. s. w." — „Die Eintheilung der Philosophie" sagt er §. 3: „wäre willkührlich, und so verschieden und mannichfaltig, als *die Begriffe*, die man sich von dieser Wissenschaft zu machen von jeher gewohnt war." Man kann also wohl auch die Eintheilung, die unserm Vf. beliebt hat, als eine Erläuterung seines eben angeführten Begriffes ansehen. Sie ist §. 6. (*Generaleonspect* aller philosophischen Wissenschaften) enthalten. „Der Philosoph sucht den zureichenden Grund der *Dinge*. (§ 4.) Alle *Dinge* sind entweder *einfach*, — unauflösbar in Theile, oder aus Theilen *zusammengesetzt*. (Man weis also itzt, dass der Vf. in seiner zweyten Erklärung der Philosophie unter *Dingen Substanzen* verstanden hat; und sonach müsste ihm die Philosophie Wissenschaft des zureichenden Grundes der Substanzen, und folglich desjenigen seyn, was sich nach der Ueberzeugung der meisten Philosophen durchaus nicht wissen lässt.) *Also* betrachtet er (der Philosoph) entweder I. die eigenthümliche Natur, und besondere Eigenschaften, *Erstens*, der *Einfachen* Wesen, und so entsteht *Monadologie;* dazu gehören A. Pneumatologie. B. Natürliche Theologie. C. Psychologie. α Aesthetik. *b* Logik. *c* Praktische Philosophie. α Allgem. prakt. Philosophie. β Phil. Moral. γ Recht der Natur. δ Politik. *Zweytens* der *zusammengesetzten* Wesen: und so entspringt: *Somatologie*. Zweige davon sind A. Metaphysische. B. Physische Körperlehre. Diese theilt sich in *a* allgemeine, *b* particulare; *beede* Theile in α dogmatische, β experimentale, γ praktische (?) Physik. — II. Oder er *sieht überhaupt* und im allgemeinen auf die Natur und gemeinschaftlichen Eigenschaften dieser Wesen: und so *bildet sich* 1) Ontologie. 2) Kosmologie." Noch bestimmter charakterisirt sich die Philosophie des Hn. *St.* in folgender Stelle: §. 10. „Wenn wir erst ausgehn müssten, Materialien zu Erbauung eines philosophischen Systems aufzusammeln, würden wir *nicht übel* daran seyn, wenn wir die *Psychologie* zur Grundfeste des künftigen Gebäudes legten. Von da liefse sichs zur — *Physik* übergehen, und diese würde uns *ganz unvermerkt*" (freylich müsste man nicht wissen, *wie* es dabey zugienge) „zur *Gotteslehre* hinführen. Die ächten Begriffe, die wir erhielten" (aber doch nur aus der vorhergegangenen Psychologie und Physik geschöpft hatten) „würden uns an die *Pflichten erinnern*, die wir diesem höchsten Wesen, uns, und unserm Nebenmenschen schuldig sind. Und so befanden wir uns an den Gränzen der *praktischen* Philosophie. Nun noch ein Blick auf das Allgemeine, *Transcendentale* unserer *gesammelten* Begriffe, und die *Thüre* zur Metaphysik wäre geöffnet, und — vollendet das Gebäude" (bey welchem die Metaphysik, welche man schon lange her nicht mehr zum Fundamente der *Gotteslehre*, *Physik*, u. s. w. brauchen wollte, die von ihr bisher freylich noch nicht versuchte Stelle des *Daches* einnehmen würde.) §. 9. *Geschichte der Philosophie* erfahren wir: „Der natürliche *Hang* der Menschen nach Glückseligkeit, der aus dem angebohrnen *Triebe der Selbstliebe* herfliesset, sey Ursache, warum sich die Menschen auf Philosophie verlegt hätten, und der Ursprung der Philosophie sey *gewissermaßen* so alt als der Ursprung des Menschengeschlechts." Das *Motto*, welches der Vf. seiner *Logik* vorsetzt, und in welchem es unter andern heifst: „die Vernunftlehre wäre wahre *empirische Seelenlehre*, mit der sie in den neuern Zeiten glücklich verknüpft worden ist" (also gleichwohl nicht sie selbst seyn kann), „und mit welcher sie auch immer verknüpft bleiben muss," zeugt deutlich genug, in welchem Sinne er die *Logik* „Wissenschaft vom rechten Gebrauch der *Erkenntnisskräfte* in Erfindung, Beurtheilung und Mittheilung der Wahrheit" genannt

Digitized by Google

wiſſen will. Sie wird von ihm in die *Theoretiſche* und die *Praktiſche* eingetheilt. Die *erſte* zerfällt ihm in die Lehren 1) von der Seele überhaupt, 2) von den verſchiedenen Fähigkeiten des Verſtandes, 3) von ſeinen Wirkungen (aus welchen man unſerer Meynung nach wohl allein ſeine *Fähigkeiten* kennen zu lernen vermag.) Die *Zweyte*: 1) von der Wahrheit ſelbſt, 2) von ihren verſchiedenen Erkenntnifsquellen. (Werd ſollte hier das *Praktiſche* der Logik vermuthen?) Der Plan der Abhandlung von der *Seele überhaupt* wird §. 23. folgendermaſsen vorgetragen: „Was der Logiker von der *Seele* zu wiſſen nöthig hat, läſst ſich auf *wenige* Hauptpuncte zurückführen: 1) ihre *Wirklichkeit*, 2) ihre *Natur*, 3) ihre *Grundkräfte*.“ Hätte der Vf. ſeinen Leſern nur über den letztern Punct, und zwar über die Geſetze der *Denkkraft* allein beſtimmtere Auskunft zu geben gewuſst, ſo würden ſie ihm als Logiker gerne die beiden erſtern Fragen erlaſſen haben; oder dieſe würden vielmehr von ſelbſt weggefallen ſeyn. Nachdem er nun die *Exiſtenz* der Seele, die, *bevor* von der Natur ihrer Subſtantialität (wie hier) die Rede iſt, noch niemand bezweifelt hat, erwieſen: ſucht er die Immaterialität derſelben durch eine unausſtehliche Declamation zu zeigen, die er Hn. Kirchenrath *Tittel* (von dem er in ſeinem Denken und Schreiben am meiſten gewonnen zu haben ſcheint,) abgeborgt hat. Nur ein kleines Pröbchen! „Bald *bin* ich mit meinen Gedanken in den Himmeln, und unter den Geſtirnen, bald am Mittelpuncte der Erde; bald auf dem Meere; in den entfernteſten Gegenden und Oertern; in den Höhen, und in den Tiefen! Ich ſehe *vor* in das Künftige und *zurück* in das Vergangene, ich wandre durch Zeiten, und Welten. *Das* kann doch nicht die Materie ſeyn, welche meinen Körper ausmacht, und auf das Gegenwärtige eingeſchränkt iſt!“ Wir brechen ab, nachdem wir durch das bisher ausgehobene, unſere Leſer genugſam in Stand geſetzt zu haben glauben, über den Geiſt dieſes neuen Compendiums der theoretiſchen Philoſophie zu urtheilen. Es iſt nicht zu läugnen, dafs der Vf. viel geleſen, und viele brauchbare Bemerkungen und Regeln aus den Schriften ſeiner katholiſchen und *proteſtantiſchen* Vorgänger in ſein Buch aufgenommen habe. Der letztere Umſtand gereicht ihm als einem *Mönch* zur Ehre; und es kann ihm wohl nicht zur Laſt gelegt werden, dafs er ſich lieber den leichtverſtändlichen, von den meiſten proteſtantiſchen Lehrern der Philoſophie in ſeinen Lehrbüchern benutzten *Feder als* den mifsverſtandenen und von dem gröſsten Theil jener Lehrer *wiederlegten Kant* zum Führer wählte. Allein, da er, wie aus ſeinem ganzen Buche ſichtbar iſt, die Philoſophie „des ſo ſehr geprieſenen, und ſo tief herabgeſetzten Kants“ auch nicht von weiten kennt; wie konnte er über ſich ſelbſt erhalten, über den Einfluſs der Kantiſchen Reformation auf die Logik folgendes Urtheil zu fällen: S. 384. „Man wird (in der Logik) von dem reinem, d. i. von der Erfahrung ganz unabhängigen Vernunftvermögen, von reinen Vorſtellungen und Urtheilen, von ihrer Gültigkeit und ihrem Gebrauche u. ſ. w. wenigſtens ſo viel ſagen, *als man bisher von den angebohrnen Ideen geſagt hat.*“ *O ſi tacuiſſes!* etc.

Ganz anders urtheilt hierüber ein Glaubensgenoſs und Ordensbruder des Verfaſſers, der unter dem Titel:

Wirzburg, b. Rienner: *Logica Univerſalis et Analytica Facultatis Cognoſcendi purae*, Scholae ſuae ſcripſit *Maternus Reuſs*, Benedictin. Wirceburgi ad S. Stephanum, Phil. Doctor, Logicae, Metaphyſicae et Philoſophiae practicae Prof. P. et Ord. 1789. 191 S. 8.

ſeinen Zuhörern ebenfalls einen Leitfaden über die Theoretiſche (reine) Philoſophie entworfen hat. Der Vf. geſteht ſelbſt in der Vorrede: *In iis (Placitis Kantianis) maximam partem uſus eram, quae vir clariſſimus I. H. Jacob ſcholae Kantianae quondam Diſcipulus, nunc Halae Profeſſor Philoſophiae celeberrimus* (Hr. Jacob hat unſers Wiſſens nicht in Königsberg unter Kant ſtudirt), *ad explicandam, et in Syſtema redigendam Philoſophiam Kantianam praeclare praeſtitit.* Wir müſſen hinzuſetzen, dafs ſowohl die *Logica Univerſalis*, als auch die *Analytica*, die der Vf. in der Folge *Metaphyſica Univerſalis* nennt, gröſstentheils aus den wörtlich überſetzten Definitionen und Lehrſätzen des Jacobſchen Grundriſſes zuſammengeſetzt iſt. Die zweckmäſsige Auswahl des Weſentlichen aus einem in Vergleichung mit dieſem Auszuge weitläuftigen Werke, und die Zuſammenſtellung deſſelben beweiſt, dafs Hr. *Reuſs* ſeinen Führer verſtanden habe. Dafs er die *Metaphyſik* von der *Kritik der Vernunft* nicht genug unterſcheidet, und die Hauptmomente des Letztern unter dem Titel der Erſtern aufſtellt, ſo wie manche mifslungne Erklärung z. B. der *Erkenntnifs*: *„Cognitio eſt complexus plurium repraeſentationum in una conſcientia“* — der Materie und Form der Erkenntnifs: *„In quacunque cognitione id quod repraeſentatur (materiam) et repraeſentationem ipſam (formam) diſtinguere oportet.“* u. d. m. hat er mit der Quelle, woraus er geſchöpft hat, gemein. Eigenthümlich hingegen ſind ihm einige wenige Uebereilungen, z. B.: dafs er ſeine Darſtellung der Hauptmomente der Kr. d. r. V. die er *Analyticam facultatis cognoſcendi purae*, und *Metaphyſicam* genannt hat, noch überdies *Ontologiam* betitelt und mit *ſectio prima* rubricirt, da doch keine *ſectio ſecunda* darauf folgt, und ſo viel ſich aus dem Plane des Ganzen wahrnehmen läſst, darauf folgen kann; dafs er den Begriff von Erfahrung für die Metaphyſik lieber aus der Jacobſchen Logik überſetzt hat: *„Nomine experientiae intelligimus complexum omnium repraeſentationum ſenſualium, quae per ſolos ſenſus, quin intellectus et ratio aliquid conferant, conſcientiae dantur“* als allein aus der *Metaphyſik*: wo mit Recht S. 20. gerade das Gegentheil gelehrt wird: „Wenn der Verſtand die Erſcheinungen nach „logiſchen Geſetzen vergleicht, ihre gemeinſchaftlichen „Beſtimmungen aufſucht, und durch die Vergleichung „Regeln für die Erſcheinungen entdeckt, ſo heifst die „auf dieſe Art entſprungene Erkenntnifs, *Erfahrung*.“ Ungeachtet Rec. dafür hält, dafs ſich in keiner *todten*, Sprache, am wenigſten in der auch in ihren blühendſten Zeiten ſo wenig für Philoſophie bearbeiteten *lateiniſchen* gut philoſophiren laſſe; und dafs gewiſſe Kantiſche Philoſopheme z. B. die Deduction der Categorien mit der gröſs-

Digitized by Google

gröfsten möglichen Präcision lateinisch ausgedrückt, selbst in den Ohren ihrer Freunde den barbarischen Klang der scholastisch-peripatetischen Sprache erhalten müssen: so mufs er doch gestehn, dafs er im Ausdrucke des Vf., im Ganzen genommen, nicht weniger Gewalt über die Sprache als Einsicht in den wahren Sinn der Kantischen Hauptsätze gefunden zu haben glaubt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Magazin für Geschichte, Statistik, Literatur und Topographie der sämmtlichen deutschen geistlichen Staaten*, herausgegeben von *Winkopp* u. *Hock*. Erster Band. 1790. 416 S. 8.

Von dem Zeitpunkt an, als der Freyherr von Bibra, Dombert zu Fulda, die allgemein bekannt gewordene Preifsfrage über die Mängel in der Regierungsverfassung der geistlichen Wahlstaaten und über die Mittel, selbigen abzuhelfen, aufwarf, fah man erft die Lücke, die in der Statistik der deutschen geistlichen Wahlstaaten noch auszufüllen war. Die bey jenem Anlasse erschienenen Schriften öffneten reiche Quellen, und ihnen folgten bald einige fystematische Werke, als des Hn. v. Sartori geift- und weltliches Staatsrecht der deutschen Erz- und Hochstifter etc., des Hn. v. Reider gründliche Abhandlung von dem Domkapitel-Mainzischen Münzrecht, der Schubertische Versuch von der Staats- und Gerichtsverfassung des Hochstifts Bamberg, die Seuffertische Geschichte des deutschen Adels in den hohen Erz- und Domkapiteln etc. Allein alle diese Schriften lassen sich mehr auf die staatsrechtlichen als statistischen Verhältnisse ein. Die Hn. *Winkopp* und *Hock*, wollen ein Magazin für Geschichte, Statistik, Literatur und Topographie der sämmtlichen geistlichen Staaten liefern, eine Unternehmung, die gerechten Anspruch auf unsern Beyfall hat. Der erste Band enthält wirklich solche Stücke, die man zum Theil in keinem andern Buch findet, und die auch in manchen von andern Schriftstellern vorgetragenen Gegenständen, besonders, was die Statistik betrift, als Berichtigungen dienen können. I. *Statistik der sämmtlichen deutschen geistlichen Staaten*, von dem gräflich Ifenburgischen Hn. Regierungssecretär *Hock* in Meerholz. Hier kommen die Stifte Mainz, Worms, Trier, Augsburg, Ellwangen, Kölln und Fulda vor. Der Vf. *führt* von jedem Lande, Lage, Gröfse, physicalische Beschaffenheit, Producte, Einwohner, Manufakturen und Fabriken, Handlung, Staatsrecht, Collegien, Departements, Hofstaat, Militärstat, Finanzwesen, kirchliche und literarische Verfassung an. Er schränkt sich dabey nicht blofs auf die innerliche Verfassung der Stifte ein, sondern geht auch auf die Verhältnisse im Aeufserlichen mit dem Reich. In diesem zwiefachen Betracht dürfte eins und das andere zu erinnern seyn. Von der Stiftungsgeschichte dieser Stifter geschieht keine Meldung, welches doch dem Plan des Werks wohl gemäfs wäre. Freylich kann man es von dem sehr engen Raum von 62 S., welcher die Statistik von 7 Stiften in sich begreifet, nicht erwarten. Einige der wesentlichsten Prärogativen von der Kur zu Mainz werden ganz vermifst, als dafs der Kurfürst Protector der deutschen Reichsgesetze, und des deutschen Reichsadels ist, u. s. w. Ueber das äufserliche Verhältnifs dieser Stifte mit andern und zwar benachbarten Staaten scheint sich der Hr. Vf. gänzlich hinweggesetzt zu haben; denn das nachbarliche Staatsrecht beruht er gar nicht, z. B. die Prätensionen, welche an die Stifte und von diesen an andere Stände, und unmittelbare gemacht werden, die Hauptstreitigkeiten der Stifte mit andern Staaten, das Ceremoniel mit auswärtigen u. d. ll. *Eine Nachricht von den vorzüglichsten Naturalienfammlungen in Mainz.* III. *Rescript Sr. Hochf. Gnaden zu Speyer an das Vicedom-Amt in Bruchfal, die überreichten Beschwerden der Bruchfaler Bürgerschaft betreffend.* IV. *Naturhistorische Bemerkungen von den Gegenden des Rheins.* V. *Geographisch-historische Nachrichten von dem Oberamt Steinheim.* Diese beide Stücke sind verschiedener bisher noch unbekannter Aufschlüsse wegen sehr interessant. VI. *Verordnungen zum Institute einer Wittwen- und Waisenkasse für die unadeliche weltliche Civildienerschaft im Hochstifte Fulda 1789.* VII. *Geographische Beschreibung des Kurfürstl. Mainzischen Vicedom-Amts Rheingau, und dessen Justizverfassung.* Die N. VIII. IX. und X. enthalten *Vorstellungen der Hochstifte Strafsburg, Speier, und des Schatzmeisters an die deutsche Reichsstände wegen der von der französischen Nationalversammlung erlittenen Zudringlichkeiten.* XI. *Die wichtigsten Actenstücke zur Geschichte der Lütticher Unruhen.* So ordnungsmäfsig und vollständig sind die Schriften in dieser wichtigen Sache noch nirgendswo gesammelt und vorgetragen worden. Rec. findet wirklich ein und anderes Stück, das ihm vorher noch gar nicht zu Gesicht gekommen war. S. 269. steht die Note, welche dem Fürstbischof übergeben ward, und auf deren Vf. nach der letztern Kammergerichts-Sentenz inquirirt werden soll. S. 272. das Billet, welches der Fürst in der stürmischen Nacht vom 13 Aug. schrieb, da er alle Augenblicke einem bewaffneten Besuche der Lütticher entgegen sah etc. S. 312 kommen die Hauptpunkte vor, welche dem Domkapitel von den Ständen vorgelegt wurden. XII. *Benehmen von Seiten der hohen Churpfalz bey der während des Zwischenreichs vorgefallenen Bischofswahl zu Regensburg und Freysingen.* XIII. *Ernst von Klenk Beantwortung der von Bibra'schen Preifsfrage.* Die vorgeblich umgearbeitete Abhandlung hätten wir nicht mehr in dieser Sammlung erwartet. Am Ende ist XIV. noch ein Literatur von Schriften beygefügt, welche auf Hochstiftische Angelegenheiten einen Bezug haben. Rec. wünscht mit allen Lesern gewifs, dafs diese Unternehmung vorzüglich durch Beyträge solcher Männer unterstützet werde, die an den Quellen in den Stiftern sitzen, und zuverlafsige Nachrichten ertheilen können. Denn Schade wäre es, wenn dieses Magazin das Schicksal erleiden sollte, welches die *Materialien zur geistlich- und weltlichen Statistik des Niederrheinisch- und Westphalischen Kreises*, ungeachtet ihrer auserlesenen Nachrichten und Urkunden zur ältern und neuern Geschichte erfahren haben.

Ulm, in der Stettinischen Buchh.: *Repertorium der neuesten philosophischen und theologischen Litera-*

Digitized by Google

tur des katholischen Deutschlands für Freunde der Aufklärung, herausgegeben von *Kaspar Riesi*, Dr. der Rechte, Universitätsbibliothekar und Prof. der griechischen Sprache am akademischen Gymnasium zu Freyburg im Breisgau. I Band. 1790. 386 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *R.* hatte bisher seinen Beyträgen, bis zum sechsten Hefte, Recensionen von philosophischen und theologischen Schriften einverleibt; faßte nun aber den Entschluss, ein besonderes Repertorium der neuesten philosophischen und theologischen Literatur des katholischen Deutschlands, welches alle katholischen, gute u. schlechte, aber von protestantischen nur diejenigen Schriften enthalten sollte, die wegen ihrer unverkennbaren Vorzüge jedem denkenden Kopfe und rechtschaffenen Christen schätzbar seyn müssen, herauszugeben; er hat dabey die doppelte Absicht, diejenigen Katholiken, welche sich keine andere gelehrte Zeitung anschaffen wollen oder können, mit der katholischen Literatur, vom J. 1787. angefangen, bekannt zu machen, und dem Mangel einer blos auf philosophische und theologische Bücher eingeschränkten, und in Ansehung dieser beiden Facher vollständigen gelehrten Zeitung abzuhelfen. Das Repertorium soll aus ausführlichen Recensionen, und kurzen Nachrichten bestehen: zu ausführlichen Recensionen sollen vorzüglich solche Bücher gewählt werden, die ihm Anlass geben, seinen Lesern gewisse Reflexionen, Vorschläge, Wünsche, Zweifel, zur Beherzigung vorzulegen, und auf diese Art grosse und wichtige Wahrheiten, mehr und mehr in Umlauf zu bringen. In diesem Bande sind sechs Schriften weitläuftiger recensirt: 1) die von P. *Schad* verbesserte Lebensbeschreibung der Heiligen. Hr. *R.* zeigt, dass er noch viel von historischen Mährchen und Mönchereyen auszufegen übrig gelassen habe, und glaubt, es wäre Zeit, öffentlich und allgemein zu lehren, dass das Mönchthum aus Aberglauben entstanden, durch Aberglauben gewachsen, auf Aberglauben noch jetzt gegründet ist, und sich mit dem wahren und aufgeklärten Christenthum schlechterdings nicht verträgt. 2) Drey Schriften über den Ablass von *Kamper*, *Jacobi* und *Petzeck*. Der erste und letzte von diesen bewiesen, dass der Ablass als Nachlassung göttlicher Strafen weder in der Schrift noch in der Tradition gegründet sey, und schlossen daraus, dass auch die Vater zu Trient keinen andern Begriff von dem Ablass, als dass er die Nachlassung der Kirchenstrafen sey, gehabt haben können. Hr. *R.* aber, der den Vordersatz mit diesen annimmt, zeigt aus hermenevtischen Gründen, dass der damals herrschende Begriff auch den Theologen zu Trient im Kopf gesteckt habe, und schliesst, welches andere Katholiken noch nicht wagten, auf die Falschheit der auf dieser Synode gegebnen Entscheidung. 3) Auszüge aus den kritischen Bemerkungen über den religiosen Zustand der k. k. Staaten, und aus dem vortreflichen Werke: *über Pressfreyheit und deren Granzen*. Von den *kurzen Nachrichten* gesteht Hr. *R.*, dass er vieles aus andern, besonders katholischen, Literaturzeitungen angezogen, doch viele Bücher selbst eingesehen, ihren Gehalt mit den schon vorhandenen Recensionen, oder auch mehrern Recensionen des nämlichen Buchs untereinander verglichen, und eigne Bemerkungen eingeschaltet habe; dadurch sey freylich ein Gemisch von fremder und eigner Arbeit entstanden; ihm dünke aber, dies müsse jedem gleichgültig seyn, der für jetzt nur von dem Daseyn, dem Gehalt und dem Werth der neuesten Schriften unterrichtet zu werden wünscht. Indessen hatte Hr. *R.*, wie er anfänglich versprach, jedesmal die gelehrte Zeitung, deren Urtheil er gefolgt ist, nennen sollen. Es kommen aber in diesem Bande vor: I. Kurze Nachrichten *von der Philosophie*, und zwar von 29 Schriften, die meistens in die praktische Philosophie einschlagen. Hr. *R.* erklärt, dass er sich noch zur Zeit mit den *Kantischen* Systemen und Speculationen nicht abgeben könne, noch wolle; aber eben darum können auch diese Nachrichten nicht anders, als sehr unvollständig seyn. Hr. *R.* thäte daher besser, wenn er sich blos auf theologische, und besonders katholische Literatur, worinn er sich eine eigne Bahn zur Aufklärung gebrochen hat, beschränkte. II. *Von der Kirchengeschichte und dem Kirchenrecht* werden 79, III. *von der Theologie* 119 Schriften, worunter 12 protestantische sind, IV. *von vermischten Schriften* 39 angezeigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Berlin*, b. Unger: *Von Charlottenbrunn, nebst einer chemischen Prüfung des dasigen Mineralischen Wassers; und ein Schreiben über dessen medicinischen Werth.* 1790. 32 S. gr. 8. (2 gr.) Ein mit aller möglichen Eleganz gedrucktes Werkchen, das den vormaligen wirklichen Königl. Preuß. Staatsminister, Hn. *v. Zedlitz*, zum Vf. hat, der hier zum erstenmal als Naturforscher auftritt. Nach einer vorangeschickten Beschreibung des kleinen schlesischen Städtchens Charlottenbrunn, seiner reizenden Lage und Gegenden, und seiner übrigen physikalischen Merkwürdigkeiten, beschreibt der Hr. v. Z. seine mit diesem Wasser, durch Hülfe der gegenwirkenden Mittel, angestellelten Versuche, wobey er Westrumbs Schriften, stets vor Augen gehabt hat. Den Gehalt der Luftsäure findet man nur sehr unbestimmt angegeben; die festen Bestandtheile des Wassers aber, am Gewicht 39 Gran, welche nach dem Verdunsten von 10 Schles. Quart des Wassers zurückblieben, bestehen nach der vom Hn. Prof. Klapproth gemachten Zerlegung, aus 30 Gran Kalkerde, 2½ Eisenerde, 2 Selenit, 2½ Kieselerde, und 2½ Gran salinischen Magma, aus Kochsalz, Extractivstoff, und Mineralalkali zusammengesetzt. Den Beschluss macht ein Schreiben des Hn. Prof. Selle, an den Hn. v. Z. über den Vortheil, welchen dieses Wasser in medicinischer Hinsicht stiften kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 31 Januar 1791.

PHYSIK.

WEIMAR, b. Hofmanns Erben: *Erweiterte Tabelle, über etliche vierzig Mineralwasser und Gesundbrunnen Deutschlands, welche in neuern Zeiten nach ihren sowohl flüchtigen als festen Bestandtheilen genauer untersucht worden.* Zur bequemen Uebersicht für Physiker, Aerzte und Brunnenliebhaber, entworfen von *C. A. Hoffmann* 1789. Ein Bogen Realfol.

Wer Lust hat, die mehresten neu untersuchten Mineralquellen, nach ihren Bestandtheilen, genau zu übersehen, und ihre Untersucher, so wie auch die Schriften kennen zu lernen, in welchen ihre Bemerkungen beschrieben worden sind; der wird durch diese mühsam ausgearbeitete Tabelle hinlänglich befriedigt werden.

MONTPELLIER, b. Picot. *Elemens de Chimie; par M. I. A. Chaptal*, Chevalier de l'ordre du Roi, Professeur de Chimie à Montpellier, Inspecteur Honoraire des Mines du Royaume etc. etc. 1790. Tome I. 259. S. und 110 S. Vorrede. Tom. II 443 S. Tom. III 460 S. gr. 8. (5 thlr.)

In so fern jetzt die Chemie, vorzüglich in Frankreich, eine beträchtliche Reform erlitten hat, darf man sich nicht mehr darüber beschweren, dass die neuherauskommenden Lehrbücher dieser Wissenschaft, nur dazu dienen, die schon vorhandene Anzahl noch zu vergrössern; man siehet sie vielmehr gern, weil man es von ihnen erwartet, dass sie die neuen Entdekungen darin zum Grunde gelegt, und ihr System darauf erbauet haben: dieses gilt auch von dem gegenwärtigen Buche, das sich durch Neuheit und Interesse, vor manchem andern auszeichnet, und daher eine grössere Aufmerksamkeit verdient. Nach einem voran geschickten Discours préliminaire, in welchem Hr. *C.* eine Geschichte der Chimie von ihren frühesten Zeiten an bis jetzt darstellet, zerfällt der erste Band in neun Abschnitte und davon jeder wieder in mehrere Kapitel. Nach einer Einleitung über die Definition der Chemie, des Laboratorii und der nöthigen Instrumente, trägt der Vf. im Abschnitt die chem. Wahlanziehung oder Affinität vor. Statt der gewöhnlichen Eintheilung der Affinitäten in einfache, zusammengesetzte, vorbereitende, aneigende u. s. w. setzt er nur zwey Arten derselben fest, nehmlich Affinitäten der Anhäufung, und der Zusammensetzung. Diese Abweichung ist einfach und zweckmäßig, und gibt nicht zu den verwirrten Begriffen Anlass, die durch die gewöhnliche Eintheilungsart unvermeidlich sind. Doch würden wir die anhäufende Affinität Adhäsion genannt haben, da sie nur zwischen einzelnen Theilen gleicher Grundmasse statt findet; Zusammensetzende Affinität aber muss jede Kraft der Affinität genannt werden, da nach den chem. Gesetzen derselben aus der Vereinigung zweyer ungleichartiger Stoffe, allemal ein componirter gleichartiger erzeugt wird. Absch. II. von den Mitteln, um die Adhäsion zu trennen, und sie zur Atraction unter einander dadurch vorzubereiten. Bestimmung der mechanischen und chemischen Operationen (S. 38.) „*la diffolution est la disparation d'un folide dans un liquide fans alteration dans la nature du Corps qu'on diffout*" Wir würden dagegen sagen, die Auflösung ist die Vereinigung zweyer ungleichartiger Substanzen, mit ihrer veränderten Grundmischung, zu einem gleichartigen Ganzen; hier müssen die sublimsten Gesetze der Physik mit der Chemie verbunden, und alle bey der Chemie vorkommende Phaenomene durch jene erläutert werden. Auch wiederspricht sich Hr. *C.* in deisem Fall selbst, da er an mehrern andern Stellen das Gegentheil von jenem Satz zu erweisen bemühet ist. — Dass die Auflösung eines Körpers stets Kälte hervorbringe, ist ein sehr willkührlicher Satz; denn unter gewissen Bedingungen wird Wärme unter andern Kälte bey der Auflösung producirt, hier muss man auf die Capacitäten der Stoffe für die Wärme bestimmte Rükficht nehmen. Absch. III. über die beste Methode, die Chemie zu studiren. Man müsse sich zu erst mit den einfachsten Grundstoffen, und sodann mit den zusammengesetztern bekanntmachen; die erstern werden daher, im Absch. IV. mehr auseinandergesetzt. Hr. *C.* begreift darunter Wärmestoff, Lichtstoff, Schwefel und Kohle; da der Vf. hier das *Lavoisierſche* System zum Grunde gelegt hat, so wundern wir uns, dass er die Anzahl der einfachen Grundstoffe so eingeschränkt hat, da doch *Lavoisier*, hierher auch den Phosphor, Zucker, das Hydrogén, Oxygén u. a. m. rechnet. Die Wärme ist hier nach *Crawfords* Theorie, mit den vom Hr. *Lavoisier* und de *la Place* daran gemachten Abändrungen, sehr gut vorgetragen. Lichtstoff ist nach Hr. *C.* eine eigne vom Wärmestoff wesendlich verschiedne Materie. Sein Einfluss bey chemischen Operationen sey aber beynahe so beträchtlich, als der des Wärmestoffs. Licht sey eine vollkommen durchsichtige Materie, die die Zwischenräume aller uns umgebenden Körper ausfüllet, und von ihnen entweder zurück geworfen, oder verschluckt wird. Sein Einfluss bey der Vegetation, Respiration, u. a. Operationen lasse sich durch die hiehergehörigen Entdeckungen erweisen. Hier hoffen wir

Digitized by Google

eine nähere Erläuterung über die Erscheinung des concentrirten Lichts beym Verbrennen zu finden; der Vf. bricht aber sehr schnell ab, und läßt uns, wie seine Vorgänger, in einer dunkeln Ungewißheit. Wenn die Körper vom Wärmestoff ausgedehnt werden, (V. Abschn.), so erhalten einige dadurch einen bleibenden elastischen Zustand, andre bilden Dampf. Die Bindung des Wärmestoffs; kann entweder unmittelbar, oder durch Hülfe einer wechselseitigen Attraction vorgehen. Nun geht Hr. *C.* die Verbindungen des Wärmestoffs, mit den einfachern Grundbasen durch, und erklärt so die Entstehung der Luftförmigen Flüssigkeiten, und ihre Eigenschaften. Bindet sich der Wärmestoff an die Basis des Wassers oder des Hydrogens; so ist das Product inflammable Luft. Sie kann theils im elastischen theils aber auch im Wärmefreyenzustande, in mehrern Körpern vorhanden seyn, am reinsten liege sie aber, mit dem *Oxygen* verbunden, im Wasser. Sie löst Schwefel auf, und bildet in dieser Vereinigung die hepatische Luft. Die Lebensluft S. 101. (*gaz oxygine*) trägt Hr. *C.* nach ihren vorzüglichsten Eigenschaften vor, und lehrt ihre künstliche Darstellung, durch die bekanten Wege, und die Veränderungen, welche sie bey der Calcination u. s. w. auf andre Körper hervorbringt; diesem zu folge, macht sie einen wesentlichen Bestandtheil aller Säuren, aller Metallkalke, u. s. w. aus, ist das einzige Mittel zur Unterhaltung der Respiration und Verbrennung, und wird in beiden Fällen absorbirt. Die gehörige Auseinandersetzung der Bestandtheile dieser Luft aber fehlt; denn nicht die ganze unzerlegte Luft wird bey jenen Operationen verschluckt, sondern nur ihre Basis, wobey der Wärmestoff entwickelt wird. Sehr gut sind die Wirkungen der reinen Luft auf das Blut beschrieben. Was nach *Crawford* Phlogiston ist, das sich bey der Respiration mit der Luft vereinigt, ist nach Hn. *C.* das ganze Blut; wir würden lieber sagen die Bluktohle, welche die reine Luft in Luftsäure umwandelt. Salpeterzeugendes, oder auch tödliches Gas, *gaz nitrogène*, *azote*, nennt Hr. *C.* nach *Lavoisier*, die sogenannte phlogistische Luft. Sie ist nicht das Product der Verbindung von Phlogiston und reiner Luft, sondern ein eigner, zur Respiration untauglicher Stoff, der durch die Calcination und die Respiration, aus der atmosphärischen Luft abgeschieden wird, und also einen Bestandtheil derselben ausmacht. Absch. VI. von der atmosphärischen Luft. Absch. VII. vom Wasser. *Hydrogèn* und *Oxygèn* sind die Grundmaterien des Wassers; es ist also kein elementarischer Stoff. Seine Verbindung mit Wärmestoff, sein Uebergang in Eis, nach Beraubung dieses Stoffes, seine künstliche Zerlegung und Recomposition und seine Eigenschaften als Auflösungsmittel, sind sehr gut auseinander gesetzt. Die alkalischen Salze, Absch. VIII. betrachtet Hr. *C.* als Producte der Verbindung des *Nitrogèn* und *Hydrogèn*. Dieses gründet sich zwar auf die angebliche Zerlegung des flücht. Laugensalzes in diese beiden Bestandtheile; hat aber doch bei den fixen alkalischen Salzen, noch nicht erwiesen werden können. Absch. IX. Von der Verbindung des *Oxygèn* oder säurebildenden Stoffes, mit den Grundstoffen der Säure. In diesem weitläuftigen Abschnitt werden die Säuren selbst nach ihren Verbindungen mit andern Körpern, so wie die dadurch bewirkten Neutral- und Mittelsalze abgehandelt. Durch die Verbindung des Säurestoffs mit der Kohle entsteht Luftsäure, die daher auch Kohlensäure, *acide carbonique*, genannt wird; seine Vereinigung mit dem Schwefel liefert Schwefelsäure. 72 Theile Schwefel und 28 Oxygèn liefern 100 Theile wasserfreye Säure. Mit der nitrösen Luft bildet der Säurestoff die Salpetersäure. Nitröse Luft und Salpetersäure, unterscheiden sich dadurch von einander, daß erstere aus 32 Nitrogèn und 68 Oxygèn, letztere aber aus 20 ½ Nitrogèn und 79 ½ Oxygèn, zusammengesetzt ist. Gewöhnliche Salpeterfäure heißt hier *acide nitreux*; was man aber sonst dephlogistisirte Salpetersäure nennt, heißt *acide nitrique*. Bey der Entbindung der dephl. Luft, wenn Salpeterfäure, Neutral- und Mittelsalze geglühet werden, werde die Salpetersäure zerlegt, ihr Nitrogèn werde an die Basis abgesetzt, ihr Oxygèn aber mit einem Theile Wärmestoff ausgedehnt, stelle die dephl. Luft dar. Salzsäure sey die Verbindung einer eigenen Basis, mit dem *Oxygèn*, als sauermachendem Grundstoff; werde aber jene Basis mit Oxygèn übersetzt, so entsteht die dephl. Salzsäure (*acide muriatique oxygèné*). Königswasser (*acide nitro-muriatique*) besteht aus Kochsalzsäure, die mit dem Oxygèn der Salpetersäure gesättigt ist. Ueber die wahre Natur der Boraxsäure haben wir hier vergebens etwas Bestimteres gesucht, als man in allen übrigen Schriften davon angemerkt findet; man muß daher wohl immer diesen Stoff als einen zusammengesetzten Körper vielleicht als die gebundne Basis einer andern bekanten Säure, betrachten. Den Beschluß dieses Bandes macht eine Abhandlung über die Mineralischen Wässer. Schade daß Hr. *C.* dabey *Westrumbs* Analysen nicht gekannt und benutzt hat.

Der zweyte Band ist den Producten des Mineralreichs gewidmet. *Einleitung* von den wesendlichsten Grundzügen der Lithologie überhaupt und dann zuerst von den einfachen Grunderden, nach ihren Eigenschaften und Unterscheidungszeichen im reinen Zustande, und von ihren Verbindungen mit Säuren. Hr. *C.* hat hierbei zwar in den mehresten Fällen, die deutschen Entdeckungen gekannt und genutzt, doch nicht immer so, wie es hätte geschehen können; übrigens hat es uns gefreuet, daß der Vf. bey Gelegenheit der Flußspatsäure die dem verewigten *Scheele* durch Hr. *Monnet* gemachten, sehr ungerechten Einwürfe, in Absicht ihrer Eigenthümlichkeit, mit einem edlen Unwillen verwirft, und *Scheele* dagegen vertheidigt. Vom natürlichen Phosphorsauren; Kalk scheint es dem Vf. unbekannt gewesen zu seyn, daß sich diese Verbindung nach *Klaproths* Entdeckung, auch im fischsischen Appatit findet. In der zweyten Classe werden die Verbindungen und Mischungen der einfachen Grunderden, unter sich; und in der dritten Classe die Verbindungen der Steinarten unter sich beschrieben. Neu, oder der Aufmerksamkeit würdig schien uns darunter folgendes. Mit Kalkspat vermischten

Digitized by Google

ten Schwerſpat, in dem letzterer rhomboidaliſch kriſtalliſirt war, fand Hr. C. auf dem Wege bey *Alais*; auch erwähnt er (S. 139.) eines mit Schwerſpat vermengten Fluſsſpates aus Auvergne; Schwerſpat mit Quarz beſitzt er ſelbſt, und Schwerſpat mit Lava fand er in den verloſchenen Vulkanen bey *Beziers*. Den Beſchluſs macht ein Anhang vom Diamant und Diamantſpat; erſtern als einen, wie jetzt bekannt, entzündlichen Körper, hätten wir hier nicht geſucht. In 17 verſchiedenen Kapiteln werden die Metalle nach ihren Eigenſchaften und ihren Verbindungen beſchrieben, nachdem vorher in einer beſondern Einleitung, das Nothwendigſte von ihrer natürlichen Lage, Ausförderung und Zugutemachung, ſo wie von ihren allgemeinen Kennzeichen, vorausgeſchickt worden. Sehr gut bekannt mit den neueſten Bemerkungen, zeigt Hr. C. die beſondern Eigenſchaften der verſchiedenen einzelnen Metalle, ſowohl für ſich, als in ihren Verhältniſsen mit andern Subſtanzen. *Lavoiſiers* Theorie iſt hierbey durchgängig zum Grunde gelegt worden. So lange ſtec. nicht ſelbſt Gelegenheit hat, jene ganze Theorie durch Erfahrung zu prüfen, wagt er es auch nicht, weder dafür noch dawider zu entſcheiden, ob ſie ihm ſchon weit weniger hypothetiſch als die *Stahliſche* Theorie iſt. So wenig wir dem Vf. in allen ſeinen neuen Meynungen beyzutreten geſonnen ſind, ſo *geſehen* wir doch auch manches neue und ſchöne gefunden zu haben, das unſre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hat. Das Uranium, welches Hr. *Klaproth* neuerlich in der ſogenannten Pechblende entdeckt hat, ſcheint dem Vf. noch nicht bekannt geweſen zu ſeyn.

Im dritten Bande handelt der Vf. vorzüglich von den vegetabiliſchen und animaliſchen ubſtanzen. Die Einleitung beſchreibt die allgemeinen Unterſchiede der Pflanzen von den Mineralien, zergliedert ihren eignen innern Bau und ihre körperlichen Theile als die Rinde, das holzigte Gewebe, die Dunſtbehältniſſe, und die glandulöſen Auswüchſe. Abſch. II. von den vorzüglichſten Nahrungsmitteln der Vegetabilien, Waſſer und Erde, Phlog. Luft (*gaz nitragène*). Luftſäure, und Lichtmaterie. Er zeigt den allgemeinen und beſondern Einfluſs, den dieſe Materien auf die Vegetation der Gewächſe haben. Abſch. III. von den beſondern Eigenſchaften derjenigen Beſtandtheile, welche durch jene Nahrungsmittel, in den Vegetabilien erzeugt werden. Man findet hier eine ſehr gute Auseinanderſetzung des Pflanzenſchleims, der fetten und aetheriſchen Oele, des Kampfers, der Harze, Balſame, Gummiharze, des elaſtiſchen Harzes; und endlich die Beſchreibung eines natürlichen Firniſſes, welchen die Chineſer aus einem Baume, den ſie *tri-chou* nennen durch Einſchnitte gewinnen. Ferner werden hierher gerechnet der Mehlartige Theil der Gluten, die Pflanzenſäure, der Zucker, das alkaliſche Salz, der ſtehende Stoff, der Blumenſtaub, das Wachs, Honig, und die Pflanzenfaſern. Einige Beſtandtheile, die ſich nur unter manchen Umſtänden in den Vegetabilien entdecken laſſen, als Schwefel u. ſ. w. nebſt einer Beſchreibung der Pflanzenſäfte und Extracte machen den Beſchluſs. Dieſer pharmacologiſche Theil hat uns vorzüglich gut gefallen; der Vf. hat dabey nicht blos geſammelt, ſondern mit eignen Nachdenken gearbeitet, und ſich nicht auf die Beſchreibung der einzelnen Artickel allein, ſondern auch über ihre Verhältniſſe zu andern Materien ausgedehnt. Abſch. IV. von den Stoffen, welche die Gewächſe durch die Tranſpiration aus ſich entwickeln, als die dephl. Luft, das Waſſer, und der Spiritus rector ſowohl die Entwickelung der reinen Luft, als auch des Waſſers, welches letztere Hr. C. allemal mit einigen extractiven Theilen beladen fand, ſey mehr eine Folge des einwirkenden Lichtes, als der Sonnenwärme. In dem Spiritus rector des Vf. würden wir eher ein ausdunſtendes ätheriſches Oel erkennen. Abſch. VI. Darſtellung der Veränderungen, welchen die abgeſtorbenen Vegetabilien unterworfen ſind, wenn ſie der Einwirkung der Wärme, des Waſſers, und der Luft ausgeſetzt werden. Zuerſt die Producte, welche durch die trokne Deſtillation aus ihnen erhalten werden, ihre Eigenſchaften, und ihr Unterſchied von denen, welche die mit Waſſer verrichtete Deſtillation darbietet. Auffallend iſt es uns, bey dieſer Gelegenheit S. 198. die Steinkohlen, und die mit ihnen verwandten unterirdiſchen Oele, aufgeführt zu finden. Zwar ſcheint der Vf. ganz unmittelbar darauf zu kommen, weil er ſie gleich nach der Pflanzenkohle folgen läſst, und vorher die Meynung einiger Gelehrten unterſuchte, ob ihr Daſeyn dem vegetabiliſchen Reiche beygemeſſen werden könne; dieſe Nachläſſigkeit iſt aber um ſo weniger verzeihlich, je weniger ſich Hr. C. von der Zulänglichkeit jener Meznung überzeugen kann. Eben ſo wenig erwarteten wir hier eine Beſchreibung der Vulkane und vulkaniſchen Producte S. 210. Den Beſchluſs dieſes Artikels macht eine Beſchreibung der verſchiedenen vegetabiliſchen Producte nach ihrer Entſtehung, ſo wie der Erfolge, welche ſie durchs Verbrennen, beym Zutritt der Luft, darbieten u. ſ. w. Wärme und Waſſer betrachtet Hr. C. S. 225 als diejenigen Materien, welche den erſten Anfang der Fermentation, und die dadurch bewirkende Trennung der faſigen Theile von den holzigten, in den Pflanzenkörper veranlaſſen; um aber eine vollkommene Fermentation zu veranlaſſen und zu unterhalten, müſſe auch die reine Luft S. 228. einen freyen Zutritt haben. Die verſchiedenen Perioden der Gährung, hat der Vf. ſehr gut auseinandergeſetzt; von der Art, wie er jene Erfolge definirt, mögen wir nicht viel ſagen, da wohl ſchwerlich Jemand bis jetzt etwas mehr als Hypotheſen von dieſem Gegenſtande vorbringen kann, und man daher jedem ſeine eigne Meynung laſſen muſs.

Zu den animaliſchen Subſtanzen, rechnet Hr. C. den Magenſaft, die Milch, Blut, Fell, Galle, etc. Gallerte, Muſkeln, Urin, Blaſenſtein; jeder Artikel iſt ſehr gut auseinandergeſetzt, auch ſein Verhalten zu andern Körpern, und die Producte welche ſeine Zerleguag darbietet, beſchrieben; daher finden ſich hier auch alle diejenigen Materien, welche durch die fernere Verbindung jener Producte gewonnen werden

Digitized by Google

können als Phosphor, Perisalz u. s. w. Den Beschluss macht eine Abhandlung der Putrefaction. Ein vollständiges alphabetisches Register, über alle drey Bände, giebt diesem Werke noch eine grössere Brauchbarkeit.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Ueber das Vaterland der Chaldäer und Phönicier. Zweite*, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage von *Theodor Iakob Ditmar* Professor der Geschichte und Erdbeschreibung am vereinigten Berlinischen und Cölnischen Gymnasium. 1790. S. 80. 8. (6 gr.)

Zwey Abhandlungen, die der Vf. 1786 u. 1789 auf eigene Kosten herausgegeben, und verschenkt hatte, und die fast gar nicht in den Buchhandel gekommen sind, sind hier in eine umgearbeitet und mit Zusätzen bereichert. Der Vf. setzt das Vaterland der Chaldäer und Phönicier in die Gegend um den persischen Meerbusen. Die, welche die Chaldäer aus der Gegend des schwarzen Meeres kommen lassen, werden kurz abgefertiget. Chaldäer hat man nur in Arrapachitis, Mesopotamien, Babylonien, und da, wo der Euphrat und Tiger zusammen fliessen, am persischen Meerbusen zu suchen. Dass sie aus dem letztern Lande abstammen, und das am Paltigris gelegene Chaldäa ihr eigentliches Vaterland sey, wird aus der Verwandschaft der Perser und Chaldäer, und aus dem Wohnsitz der erstern in dem gedachten Lande bewiesen. Hierin, und auch in dem Satze, dass die Phönicier ein gleiches Vaterland mit den Chaldäern gehabt haben, woraus wir uns die frühe Cultur bey der Nationen, die, als die Phönicier eine handelnde Nation wurden, eine von der Chaldäer Weisheit verschiedene Richtung bekam, leichter erklären können, als aus der gewöhnlichen Meinung, können wir ihm unsern Beyfall nicht versagen. Allein wenn er auch die Aethiopier zu Bewohnern des Landes am persischen Meerbusen macht, und im Ernste behauptet, dass die Mythologie unter Aethiopien das Land von Susa bis nach Joppe verstehe, so überzeugen uns seine Gründe nicht. Wir finden nirgends, weder Plin. VI. 35, worauf sich der Vf. beruft, noch sonst irgendwo, obgleich wir versichern können, mehr als einen Autor nachgeschlagen zu haben, dass die Mythologie Joppe am mittelländischen Meer zu Aethiopien rechnet, und es zu einer Aethiopischen Stadt macht, wie S. 30 behauptet wird. Und gesetzt, es würde irgendwo eines äthiopischen Joppe gedacht, so würde wohl am natürlichsten anzunehmen seyn, dass nicht allein in Phönicien sondern auch in Aethiopien es eine Stadt gegeben habe, die den Namen Joppe führte. Welche Gewalt muss man nicht der Geographie und Mythologie zufügen, wenn mann Aethiopien nach Palästina versetzt? Aus eben dem Grunde folgren wir aus dem *Nysa*, das nach Herodot in Aethiop. über Egypten liegt, und dem *Nysa* auf der Ostseite des Jordans nur dieses, dass zwey verschiedene Städte in sehr verschiedenen Weltgegenden denselben Namen geführet haben, welches häufig geschehen ist. Die Aethiopier, deren Homer erwähnt, sollen gegen Morgen die Susianer und Kephener, gegen Abend die Einwohner um Joppe und die Solymer Berge die Berge um Jerusalem gewesen seyn. Von dieser Einwohner Farbe wird viel gesagt, obgleich zugegeben wird, dass die natürliche Farbe des Gesichts und der unbedekten Theile der asiatischen Aethiopier nirgends angeführt ist. So wie der Vf. das mythische Aethiopien in Babylonien versetzt, so glaubt er auch, dass daselbst das mythische Egypten zu suchen sey. Osymandua Sesostris und sogenannte egyptische *Könige* haben in Babylonien regiert, und von dem Labyrinth des erstern finden sich noch Spuren in den Ruinen von Esthakar oder Persepolis! Der Feldzug des Sesostris ging durch Babylonien, Mesopotanien und Armenien bis Colchis und hierauf längst der Westseite des Euphrats nach dem Egypten, wo er angefangen hatte, d. i. nach Babylonien zurük. Wer an paradoxen Meynungen in der alten Geschichte und Geographie ein Vergnügen findet, kann sie hier auf 5 Bogen in Menge antreffen. Sie zu prüfen und zu berichtigen würde weit mehr Raum und Zeit erfordern. Dass des Vf. Arbeiten mühsam sind, wollen wir ihm gerne einräumen. Er sagt dieses selbst in der Dedication seiner Schrift an den Recensenten seiner Abhandlung über die kaukasischen Völker der mythischen Zeit in des A. L. Z. Er versichert aber, dass er nicht für seine Meinungen eingenommen sey, und dass er durch Gründe von der Unrichtigkeit derselben überführt zu werden verlange. Er empfiehlt jenem, der von dem gegenwärtigen Recensenten unterschieden ist, die von dem ihm angeführten Gründe S. 55 bis zu Ende der Schrift von den kaukasischen Völkern noch einmal zu erwägen. Allein es wird demselben wahrscheinlich wie andern ergehen, denen des Vf. Meynungen aus vielem Wahren und Falschen zusammengesetzt scheinen; und es wäre zu wünschen, dass der Vf. die Mühe übernehme, sie noch einmal genau zu prüfen, und in einer zusammenhängendern Ordnung dem Alterthumsforscher darzustellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHOENE KÜNSTE. *Venedig*, b. Zatta: *Vita di M. Iacopo Sansovini*, Scultore e Architetto della Repubblica di Venezia descritta da *M. Giorgio Vasari*, e da lui medesimo ampliata, riformata e corretta. Seconda Edizione. 1789. 36. S. in 4to mit einer Vorrede des D. Iacopo Morelli. Schon in der Ausgabe von des Vasari Vite de Pittori etc. die zu Florenz 1568. erschien, geschah Meldung vom Sansovino, der damals noch lebte. Vasari soll aber das Leben dieses Künstlers mit Zusätzen und Verbesserungen, ohne Jahrszahl und Druckort, in Quart herausgegeben haben. Hr. *Morelli*, der ein Exemplar dieser Schrift besitzt, hat, da er dieselbe nirgends erwähnt findet, einen neuen Abdruck davon veranstaltet, der aber nur 250 Exemplare stark ist. Indessen da das Leben des Sansovino so wohl von Temanza, als in der Ausgabe des Vasari von Bottari mit herrlichen Anmerkungen versehen worden, so scheint uns diese Ausgabe ganz unnütz. Die einzige Berichtigung, die uns aufgestossen ist, betrift das Alter des Sansovini; er soll nicht 91, sondern 93 Jahr alt; geworden seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 1 Februar 1791.

PHILOLOGIE.

VENEDIG, b. den Gebr. Coleti: ΟΜΗΡΟΥ ΙΛΙΑΣ ΣΤΝ ΤΟΙΣ ΣΧΟΛΙΟΙΣ. *Homeri Ilias ad veteris Codicis Veneti fidem recenſita. Scholia in eam antiquiſſima ex eodem Codice aliisque nunc primum edidit, eam aſteriſcis, obeliſcis, aliisque ſignis criticis, Joh. Baptiſta Caſpar d'Anſſe de Villoiſon*, Upſalienſis Academiae, Societatis Latinae Jenenſis etc. Sodalis. MDCCLXXXVIII. Prolegg. 60 S. Text 120 S. Schol. 532 S. in fol.

Mit der Anzeige eines Werks, wie das gegenwärtige iſt, muſs man *entweder* als ein treufleiſsiger Recenſent, wenn es warm von der Preſſe kommt, vor dem Publikum erſcheinen: alsdann iſt man hinwieder billig genug, mit einer richtigen Berechnung der Bogenzahl und Angabe der ſonſtigen Einrichtung in Papier und Druck, nebſt einigen Excerpten und Betrachtungen, dergleichen auf viele in Pergament oder Franzband gebundene Bücher paſſen, vorlieb zu nehmen: *oder* man muſs ſich, wenn Einmal dieſer glückliche Zeitpunkt vorüber iſt — dermalen des Recenſirens begeben. Das letztere war hier wirklich, ſo viel an ihm lag, des Rec. Wunſch; und da der A. L. Z. ſo ziemlich alle öffentliche Blätter zuvorgekommen, ſo konnte Niemand die Klage jenes Gelehrten führen, der einmal bedauerte, daſs ſich von einem gewiſſen Buche *noch nicht wohl reden laſſe, weil es noch nicht recenſirt ſey.* Manches Buch, denken wir auch, bedarf keiner Taufe eines Recenſenten, um mit Ehren durch die ganze chriſtliche Welt zu kommen. Zudem iſt dasjenige, was bey dieſer Ausgabe am Ende zu recenſiren iſt, ſchon an ſich ein wenig alt: es reicht eine geraume Zeit über den Anfang unſers Journals, höchſtgewiſs über das eilfte Säc. hinaus. Wohl nie mögen ſich die griechiſchen Critici des Schickſals verſehen haben, einſt bey den Barbaren ordentlich unter den neuen Meſsproducten zur gelehrten Schau geſtellt zu werden.

Noch haben wir freylich ein zweytes *Oder* vergeſſen: das *Werk* lieſſe ſich in Anſehung des Gewinns, den die Literatur dadurch erhalten, genauer prüfen, ſo daſs die neuen Schätze mit denen, die wir vorhin beſaſsen und kannten, verglichen, und ſo die Erwartungen, die der verdienſtvolle Herausg. durch ſeine mancherley Ankündigungen erregt hat, entweder gerechtfertigt oder umgeſtimmt würden. Vielleicht noch der einzige Weg, bey Leſern, die das Buch erſt aus unſerer Anzeige kennen lernen wollen, allenfalls eine ſo lange Verzögerung verzeihlich zu machen. Vorbereitet wäre Rec. einigermaſsen, da er ſchon ſeit Jahren ziemlich alles, was für die Berichtigung oder Verderbung Homers im Euſtathius, im ſogenannten Didymus und in dem übrigen Scholiaſten und Gloſſatoren - Apparat vorhanden iſt, geordnet vor ſich liegen, und nun auch die Entdeckungen des neuen *Euſtathius der Franzoſen* beygezeichnet hat. Gleichwohl können wir unſere Leſer von Einem Buche, wäre es auch von dem göttlichen Homer eigenhändig geſchrieben, unmöglich auf Wochen hin unterhalten. So ſieht Rec. ſich in einer Verlegenheit, die er bey ſeinem beſten Willen kaum zu überwinden weiſs; indem die allein übrige Art, ſie zu überwinden, nur für wenige Leſer anziehend genug ſeyn möchte. Mit aller gebührenden Gleichgültigkeit überläſst er daher die folgende Anzeige ihrem Schickſale.

Das Werk beſteht aus drey Stücken. Voran eine *Einleitung* des Hrn. *de V.*, ein *πρόσωπον ἡλικίας* von ſo mannichfaltiger Gelehrſamkeit, daſs es dem in Literatur fremden Leſer leicht ein gedankenloſes Staunen, aber auch ſelbſt dem Kenner durch ſeinen Ueberfluſs und Reichthum zuweilen einen Seufzer abnöthigen kann. Auf dieſe Prolegomena folgt der *Text der Ilias*, wie er in der vornehmſten der von dem Herausg. gebrauchten Handſchriften (Cod. Graec. CCCCLIV. Bibl. Venet. S. Marc.) befindlich iſt, mit ſeinem ganzen Gepränge der kritiſchen und exegetiſchen Zeichen. Hinter dieſem Texte werden endlich die *Φιλακοι κριτικοὶ καὶ γραμματικοὶ* ausgeleert; ein Haufen Scholien, wozu mehrere Codices beygetragen haben, nun nach der Ordnung der Verſe neben einander gereihet, ungefähr wie es Muſurus und andere der erſten neuern Scholienſammler gemacht haben. Die mehreſten und beſten Anmerk. liefert der gedachte Codex; und es iſt zu verwundern, wie er ungeachtet der Winke einiger Gelehrten auf unbekannte Schätze der Markus-Bibliothek, ſo lange unbenutzt, und ſelbſt dem *Bongiovanni*, wie es wenigſtens ſcheint, unbekannt bleiben konnte. Früher mag er in den Händen eines mit ganz andern Dingen beſchäftigten Beſitzers geweſen ſeyn, und er gehört wohl nicht zu dem Vorrath des K. *Beſſarion*. Hr. *de V.* ſetzt ihn ins zehnte Jahrhundert, eine Angabe, die uns aus den beygebrachten (nur zu wenigen) Datis von ſeiner Schriftart wahrſcheinlich wird. Nächſtdem iſt die von Bongiovanni für Ilias A. benutzte Handſchrift aus der nämlichen Bibl. (Cod. CCCCLIII.) die man ins eilfte Jahrh. ſetzt, verglichen, und daraus alles, was die erſtere nicht hatte, *exceptis pauciſſimis inſulſorum grammaticorum quorundam etymologiis*, der Sammlung einverleibt worden. Dieſe iſt in allem Betracht von geringerm Werth als jene, ſie enthält viel weniger Bemerk. alexandriniſcher Grammatiker, dafür deſto mehr allegoriſche Grillen und war auch durch die Leiden-

Digitized by Google

sche v. Valckenaer excerpirte Handschrift schon bekannt. Denn beide stimmen häufig ganz überein; nur fehlen die Observationen, die unter dem Namen Συναγωγεῖα von Valck. angeführt werden. (Beyläufig: der holländische Gelehrte, wie auch Hr. *de V.*, halten diesen Namen für *ganz unerhört*. In einer griechischen Scholiensammlung ist er es freylich; aber er gehört, wie mancher ähnliche Alt-Testamentliche Name, unter die ganz gebräuchlichen im 10—12 Sec. Vorzüglich wird ein Aufrührer gegen Balduin von Flandern unter diesem Namen erwähnt, *s. Nicetas Chon. Annal. lib. extr. p. 386. edit. Paris.*) Noch sind aus der Hamburger Kopey des Codex der Leipziger Pauliner-Bibl. verschiedene (doch nicht alle wichtige) Scholien, und aus einem Vaticanischen, den ehemals Holstein gebraucht, mehrere, aber nicht sehr trostreiche, Annotationen des Porphyrius eingeschaltet. Der ganze Apparatus, wie er nun vor uns liegt, besteht also aus *vierrerley* Ingredienzen, und wem an Erforschung der Zeit, wo die Scholien *gesammelt* seyn mögen, gelegen ist, muss die Lieferungen jeder dieser Handschriften durchaus einzeln und für sich prüfen. Am meisten kömmt indess auf die zuerst genannte Handschrift an, bey der es jedoch schwer ist, über die Zeit, wo der erste *Sammler* gelebt, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. In den ersten vier Jahrh. nach Chr. lebte er aber wohl nicht, sondern etwas später. Uebrigens nehmen wir alles Gute und Alte mit Dank für die glückliche Rettung an: von dem Beyfatz der Thorhelten hingegen, macht es überhaupt wenig Vergnügen, Jahrzahl und Datum nachzuweisen. Dass auch dieser Codex seine jüngern Einschiebsel habe, ist begreiflich. Doch hat ihn vielleicht seine Verborgenheit mehr, als andere, davor geschützt.

Diese und eine Menge ähnlicher kleinlicher Untersuchungen, zu welchen gleichwohl oft eine tiefe Kenntniss der ältern und spätern Griechischen Sprache und Literatur gehört, werden einst das Antheil desjenigen seyn müssen, der uns eine Geschichte der Erklärung Homers, eine auch der heiligen Philologie nicht gleichgültige Sache, geben will. Hiebey müssen zugleich lange Kapitel vermoderter Abgeschmacktheiten zu Tage gefördert werden; und in der That, bey einer vollständigen Bearbeitung der Ilias, wenn sie auch auf die ältern Behandlungsarten des Gedichts Rücksicht nehmen soll, darf man nur auf eine eigene Rubrik, *Ineptiae Grammaticorum*, rechnen, wie man sonst *varietates lect.* unter dem Texte zu sehen gewohnt ist. Zu dieser besondern Rubrik liefert nun unsere Ilias Veneta noch weit mehr Ausbeute, als wir bis daher hatten. Denn die eigenen Reflexionen des Eustathius, deren eine feine Zahl sind, und die dem Commentar des Erzbischofs im Ganzen das Ansehen einer Homerischen Hauspostille geben, dürften doch auf kein Excerpiren Anspruch machen. Die seltsamen kritischen und exegetischen Einfälle aber, die Eust. aus seinen ältern Quellen zog, nebst den ähnlichen, die hin und wieder in alten Schriftstellern und Scholiasten zerstreut stecken, sind bey weitem noch nicht alle in unserer neuen Ilias enthalten. Von dieser Seite hat die Handschrift völlig unsere Erwartung übertroffen. Rec. hatte eine Sammlung aller Grillen und sonderbaren Deutungen alter, mit unter sehr achtungswerther, Kritiker über das erste B. der Il. vor sich; und kaum glaubte er, dass man über so wenige Verse noch mehr radotiren könne. Das neue Werk zog ihn aus dem Irrthume. Er fand beynahe die Hälfte jener Sachen gar nicht, aber dafür noch ein reiches Supplement neuer Radotage. Zu verwundern ist es übrigens, dass sogar über die ersten Verse des Gedichts manche Bemerkung älterer Gelehrten fehlt, wie die des Apion, die Seneca perfiflirt. Das Ganze kann mehr, als irgend eine Scholien-Sammlung, seinen Mann in der grofsen Kunst üben, durch so viele verwirrende und vom Ziel abführende Dinge den Kopf gesund und wohlbehalten hindurch zu bringen.

Wir fürchten von Niemand misverstanden zu werden. Auch in dem besten Scholiasten giebt es Träumereyen, über die sicher die Verfasser der commentirten Werke besondere Anwandelungen kriegen würden: wer wird deshalb z. B. den Apparatus über den Aristophanes oder Pindarus weniger benutzen? Wie manche schätzbare Anmerkung oder Nachricht oder Excerpt aus frühern, für uns vertrockneten, Quellen kann uns für die angewandte Mühe schadlos halten, oft auch auf ganz andere Dinge führen, als woran der gute Scholiast dachte! Und solcher Excerpten und Bemerkungen enthält wirklich der Haupt-Codex in solcher Anzahl, dass er es mit jeder andern Scholiensammlung kühnlich aufnehmen kann. Uebrigens wusste und geneht der Herausg. selbst, was er gefunden; und wenn er durch seine verschiedenen Anzeigen vor Erscheinung des Werks uns zu Erwartungen berechtigt haben sollte, die itzt nicht ganz erfüllt scheinen; so muss man gefällig genug seyn, auch etwas auf die Freude des ersten Funds zu rechnen. Immer würde die Handschrift äufserst achtungswürdig bleiben, wenn sie auch nichts als die Lesarten und kritischen Anmerk. so vieler ältern Gelehrten bis auf den Apion herunter erhalten hätte. Von dieser Seite ist sie die einzige ihrer Art.

Doch es ist Zeit, unsern Weg mit Ordnung anzutreten. Bey den Prolegg. müssen wir uns kurz fassen. Einen vollständigen Auszug kann sich Jeder, mit dem Buche vor Augen, leicht selbst machen; und wem die Homerische Literatur weniger bekannt ist, dem möchten wir dies rathen, um nachher diesen Ocean von Citaten und Gelehrsamkeit noch einmal mit freyerer Seele zu befahren. Denn durch die gewählte Ordnung, ingleichen durch einige Abschweifungen, erschwert der Vf. ein wenig die Uebersicht. Dem ungeduldigen Leser könnte mit unter das *dic de tribus capellis* einfallen. Das Ganze eröffnet sich gleich mit einem 12 S. langen Excursus über griechische Paläographie, worüber Hr. *de V.* schon vorhin, und wieder hier ein ausführliches Werk verspricht, wozu gewiss kein Gelehrter aufser ihm so viel Vorarbeit bereit haben kann. Angenehm war es uns, zu mancher Bemerkung über die ächte Orthographie der Griechen hier neue und treffende Bestätigungen zu finden. So wollen sich unsere Herausgeber noch immer nicht an die Trennung gewöhnen: α-παιδία, ά-παυστος, ἀ-πανσάμενος, ἀπ-ειπόμενος, ἀπ-ειρέσιαι, πά-σχειν, ὁ-παδίαι, ἐ-φ' ὑδατι, ζά-γ' ὑπατε, u. s. w.

Digitized by Google

u. s. w., obgleich die Gelehrten des XVI Sec. sie schon gebrauchten, und auch beym Eustathius deutliche Winke darauf vorkommen. Hier wird ausdrücklich nach Aristarchs Autorität beygefügt, über Il. Ω. 331. 332. ζεφυρος ἐς νοτον ἐσι statt ζεφυρος ἐς νοτον. Eben so richtig ists, wenn im Cod. über den von ihren Verben abgetrennten und vorausgehenden Präpositionen kein Accent befindlich ist, wie über ἀπο in ἀπο πατρὶ Φ. ὀδυσσεϊ Il. A. 98. Allein von diesen und ähnlichen Eigenheiten der alten Accentuation giebt das Werk selbst keine Belehrung, da es dem Herausg. gefallen hat, alles ohne Accente drucken zu lassen. Es wird versichert, die gröbsten Kenner stimmten für die Hinweglassung derselben: eine Nachricht, die uns sonst nicht bekannt ist. Die Besorgniss für leichter entstehende Druckfehler lassen wir gelten: nur wird ein Scholion unweilen gerade durch den Mangel der Accente dunkel, oder hält wenigstens den Leser auf, wie wir einigemal bemerkt haben. So hat ferner der Haupt-Codex die ὑποδιαστολὴ, das ὑφὲν, und in Wörtern, die aus einem abgeschwächten Verbum zusammengesetzt sind, den Spiritus auch in der Mitte. Gut ist es in diesem Falle, dass die Spiritus im Drucke beybehalten sind. (Ob jeder alte Grieche selbst, in der Aussprache, den stärkern Hauch hören liess in παρὲξαν, φιλιππος, ἑνδιος u. drgl., wird nicht bemerkt. Die Sache ist aber sehr wahrscheinlich. Beym Unterricht besonders schien es uns immer empfehlungswerth, indem durch diese Angewöhnung der Weg der Derivation dem Lernenden erleichtert wird.)

Von S. 13. kommen wir zu den notis Criticorum. Nach einer gelehrten Erwähnung dessen, was hierüber grösstentheils schon sonst bekannt war, wünschte man wohl von dem Manne, der sich Einmal mit dem einzigem Codex länger beschäftigte, eine bestimmte Nachricht und Angabe, was denn *hier* eigentlich jede der den Versen vorstehenden Signaturen bedeute. So viel erglebt sich bald: Nicht alle Kritiker haben durchgehends einerley Zeichen gebraucht, und, ein und dasselbe Zeichen ward zu mehr als Einer Absicht gebraucht. Einige derselben sind daher so vieldeutig, dass sie ohne die Scholiasten, oft für uns unbrauchbar seyn würden. Was ein alter Grammaticus oft alles merkwürdig und seines Zeichens werth fand, ist seltsam! nach dieser Handschrift zu urtheilen, mag Homer unter mancher Hand im Alterthume das Ansehen jener Bibel gehabt haben, deren Besitzer sich anfangs nur vornahm, die schönsten und ruhrendsten Stellen anzuzeichnen, aber in wenig Jahren so weit kam, dass fast alle Zeilen rothe und N. T. die Bücher d. Kön. nicht ausgeschlossen, mit allen schreibbaren Farben bestrichen waren. Eine übrige Arbeit also wäre diese, von jedem hier gebrauchten Zeichen vorerst den gemeinen Gebrauch festzusetzen, sodann die Abweichungen von demselben durch eine Reihe ausgewählter Beyspiele zu belegen. Der Bearbeiter ist hiezu durch die dem Texte vorgesetzten Griechischen Aufsätze, und durch die Nachricht im 1 St. der zu Göttingen herauskommenden Bibl. d. A. Lit. u. K. S. 63. ff. Aber in mehrern Stücken ist noch Verwirrung; und selbst Hr. *de V.* Nachweisungen können einen fleissigen Sammler weiter führen.

In dem übrigen Theile der Einleitung kommen die alten Bearbeiter Homers an die Reihe. Vielleicht wäre es dem H. oder seinem Gehülfen, Joh. Ant. Coleti, leicht gewesen, diese seine Angaben bey Abschreibung des Werks zu einem vollständigen Register aller in den Scholien angeführten Schriftsteller zu erweitern. Da sich dergleichen Citationen mehrere finden, (doch wirklich nicht so viele, als wir vermutheten, und selten *bisher unbekannte Fragmente* berühmter Schriftsteller); so würde ein solcher Index den Gebrauch ungemein erleichtert haben.

Der Gelehrten, die im Alterthum am Homerischen Texte kritisch gearbeitet haben, ist eine grosse Zahl; von einigen, als von Aristarch, gab es sogar eine doppelte Revision, die hier mehrmalen citirt wird. Es ist kein Zweifel, dass das Schicksal Homers und anderer ältern Barden, dergleichen noch nach Herodots Zeiten mehrere verloren gegangen sind, wir meynen das Schicksal, eine Zeitlang durch das blosse Gedächtnis fortgepflanzt zu werden, der philologischen Kritik die erste Veranlassung und Entstehung geben musste. Denn da, ohne von andern Ursachen der Verfälschung zu reden, die Verse in der so bildsamen Sprache, und in dem Munde begeisterter Rhapsoden, von deren Recitation ihr Publicum noch dazu durchaus keine *kritische Richtigkeit* fodern konnte, so manche Veränderungen leiden mussten: so entstund mithin gleich in den ersten Abschriften, (die uns erst gegen die Zeit der Entstehung der griechischen Prose gemacht scheinen,) eine Art von *varietas lectionis*, die Basis alles spätern Grübelns. Die Ehrwürdigkeit der Gesänge trug das ihrige bey, den Fleiss zur Erforschung der wahren Lesarten anzufeuern. Nur war es unmöglich, hierin gleich von sichern Grundsätzen auszugehen; zumal da *nirgends* eine Spur von alten Handschriften, weder der des Pisistratus, noch weniger einer von den halbfabelhaften Homeriden verfassten vorkömmt, die den ersten Kritikern zur Grundlage gedient hätte. Sofern scheint die Homerische Kritik einen ähnlichen Anfang gehabt zu haben, wie die Masoretische. Nur ungleich temerärer war jene, in einem Grade, der uns ohne die nunmehr erhaltenen Belege unglaublich scheinen würde. Hätten wir statt aller der alten Emendationen und Conjecturen nur zwey oder drey Texte Homers aus Sokrates Zeitalter: kein Zweifel, dass wir, bey unserm nüchternen Verfahren in der Kritik, den Sänger seiner Integrität näher bringen würden.

Die Sache selbst musste übrigens ihrer Natur nach einen langsamen Gang gehen, und die ersten Schritte darinn längstens leise und unbemerkt gemacht seyn, ehe unter den Ptolemäern mit Einmal eine ganze Folge von Kritikern über den Homer hervortreten konnte. Dies wird man vorzüglich da bedenken müssen, wo Hr. *de V.* gegen Hrn. P. *Wolf* (hinter *Schellenbergs* Sammlung der *Fragm. Antimachi*) darzuthun sucht, dass man von dem Dichter von Kolophon, dem Vf. der Thebais, eine Recension der Ilias gehabt habe, und dass der einigemale beym Eustath. vorkommende Anti-

Digitized by Google

timachus kein anderer als der berühmte Dichter sey. Etwas heterogene Dinge werden in dieser Bestreitung unter einander gemischt. Bald werden Aratus, Apollonius Rhod. und A. genannt, zum Erweis, dass auch wohl ein Dichter sich mit der Kritik beschäftigen könne: bald Theagenes, Stesimbrotus, sogar der Rhapsode Cynaethus werden als Homerische Kritiker aufgeführt, damit das höhere Alter des Antim. kein Hinderniss mache. Hier und anderwärts fällt es auf, wie nöthig es noch ist, erst den Begriff eines Kritikus beym Homer, und einer Homerischen ἔκδοσις zu bestimmen. Dem Rec. dünkt selbst die bekannte ἔκδοσις ἐκ τῆ νάρθηκος noch etwas anderes gewesen zu seyn, als die des Zenodotus, Aristophanes u. w. Dem Alexander konnte es genügen, einen nur nicht durch grobe Abschreiber-Fehler entstellten Text vor sich zu haben, und das Beste der bisherigen Handschriften vereinigt zu sehen. Auf ähnliche Weise mögen die ἔκδοσις πολιτικαὶ und manche Privat-Kopeyen einzelner Liebhaber des Sängers entstanden seyn. Wenn gleich aber aus den bisher zugangbaren Quellen über den Antim. nichts weiter zu ziehen war, als Hr. P. Wolf beygebracht hat; so erhellt itzt allerdings aus den neuen Scholien, dass man späterhin einen vom A. besorgten Text, der von andern bekannten Texten hin und wieder abwich, gehabt hat, Bestimmt wird zwar auch in diesen Stellen der Schol. (zu A. 298. 598. Υ. 604. 870. Ω. 71.) nicht gesagt, ob der Dichter oder ein gleichnamiger Gelehrter gemeynt sey. Allein an und für sich ist die Sache, in dem angegebenen Gesichtspuncte betrachtet, gar nicht unwahrscheinlich, dass A. von Kolophon sich einmal mit einer Revision des Textes für sich oder gute Freunde beschäftigte. Hiebey bleibt jedoch dies, dass an mehrern Orten der Scholien A. als Dichter citirt wird. In Hinsicht auf den Gebrauch, den er von Homerischen Wörtern in seinen eigenen Werken gemacht hatte. Vgl. die Schol. zu Φ. 575. vom Stesichorus, und anderw. Es liess sich nämlich daraus, ohne dass er je eine einzige Erklärung aufgesetzt haben dürfte, wahrnehmen, wie er den Homer in einzelnen Ausdrücken verstanden: ein Hülfsmittel zur Erklärung, wozu noch heut zu Tage ein und der andere Alexandrinische Dichter nützlich gebraucht werden kann.

Andere Puncte der Einleitung müssen wir kürzer berühren, z. B. das, was von der Beschaffenheit der Kritik bey den Alten überhaupt gesagt wird. Galens Verdienst um dieselbe wird doch etwas zu hoch angeschlagen. Der Stellen in seinen Werken, wo kritische Regeln festgesetzt und erläutert werden, sind zwar um ein gutes Theil mehr, als Hr. *de V.* anführt: dennoch bleiben sie fast alle bey den ersten Elementen stehen, und wir können Niemanden rathen, die Folianten durchzugehen, in Hoffnung eine für Wortkritik heutiges Tages unbekannte Ausbeute zu machen. In Vergleichung andrer nach Einfällen und Laune handelnder alter Kunstrichter bleibt aber Galen bey seinem hellen gesunden Blick, immer ein zweyter Aristarch!

Endlich giebt der Herausg. eine Nachricht von seiner Reise. Es ist merkwürdig, was dort ein Gelehrter nach so vielen Vorgängern noch alles finden kann, *wenn er viel mitbringt.* Er verspricht uns, in dem schon sonst verkündigten Werke über Griechenland, woran er itzt unausgesetzt arbeitet, ausser Vergleichungen alter und neuer Zeiten, noch eine reiche Nachlese von Inschriften, selbst Decrete von Staaten, die Anden entgangen waren: wovon schon hier eine kleine Vorkost gereicht wird. Vom Honig auf dem Hymettus erfahren wir, dass er noch zur Zeit eben so wohlschmeckend sey, wie vor Alters. S. 49. von den Tzaconen, die die Argolische Berggegend zwischen Nauplia und Epidaurus Lini. vorzüglich in drey Oertern, Prasso, Kastanitza und Sitina, bewohnen, die er für Abkömmlinge der Lakonier hält, so dass bey ihnen sich auch die Dorische Sprache stärker, als bey den Mainotten, ihren Nachbarn, erhalten habe. Beyläufig noch ein Diverticulum von dem Epidaurischen u. andern Tempeln Aefkulaps S. 51, und dann wieder bey dieser Gelegenheit etwas von der Incubation u. s. w. Denn es ist nicht möglich, die Alles umfassende Gelehrsamkeit des Vf. im Einzelnen weiter zu verfolgen. Ja, Alles, was wir bis hieher gaben, sind am Ende nichts als Brosamen einer mit allem Ueberfluss besetzten Tafel. Bewundernswerth ist zugleich die Politesse, mit der er Gelehrte aller Völker und Zungen bey jedem Anlass bewillkommt und anführt. Hier finden sich Lebende und Todte, Freunde und Feinde in der artigsten Gesellschaft, und mit allen *titulis honoris* geschmückt, beysammen. Man wird sich hinfort kühnlich auf den H. *de V.* berufen können, wenn der Philologie Schuld gegeben wird, dass sie sich mit dem Modetone der feinen Welt nicht immer wohl vertrage.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *München*, b. Lindauer: *Versuch einer sehr einfachen und allgemeinen Auflösung des berühmten Problems einer Correspondenz in ab- und unabsehbaren Weiten.* 1789. 1½ Bogen. 8. 2 gr. Die Grösse der Schrift zeigt schon, dass man hier nichts mehr als höchstallgemeine Vorschläge zu Bezeichnungs- und Bezifferungs-Methoden suchen dürfe. Diese giebt der ungenannte Vf. auf eine deutliche und sinnreiche Weise blos durch zwey von einander unterschiedene Zeichen, (die sich durch das Gesicht und das Gehör deutlich unterscheiden lassen,) für die einfachen Ziffern und das Alphabet; bey welcher nur das einzige zu erinnern seyn dürfte: dass den am häufigsten vorkommenden Buchstaben und Ziffern wohl die einfachsten Bezeichnungen zu geben wären. Die Signalirung dieser Zeichen durch an Stangen errichtete Tafeln, die blos gedreht werden, so dass sie demjenigen, für welchen signalisirt wird, die Kante oder die Fläche zeigen, ist recht artig, und für (wenn man so sagen darf) stehende Signalhaufen anwendbar. Eine so kleine blos das allgemeinste enthaltende Abhandlung ist keines Auszugs fähig. Ein Anerbieten des Vf., dessen Erfüllung Liebhabern elektrischer Versuche sicher angenehm seyn wird, wird wahrscheinlich durch die A. L. Z. bekannter, als durch die kleine Abhandlung. Es betrift die Anordnung eines elektrischen Apparats, dessen Wirkung den stärksten bisher bekannten wenigstens dreymal übertroffen, und nicht volle 100 fl. kosten soll. Der Vf. verspricht die Direction bey der Ausführung unentgeldlich zu übernehmen, und auch selbst einen Theil der Kosten zu tragen. Da er sich nicht genannt hat, wird er wohl in der Verlagshandlung zu erfragen seyn. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2 Februar 1791.

PHILOLOGIE.

VENEDIG, b. den Gebr. Coleti: ΟΜΗΡΟΥ ΙΛΙΑΣ ΣΤΝ ΤΟΙΣ ΣΧΟΛΙΟΙΣ, etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wie sich der Text der neuen Ausgabe von den vorhin verglichenen Texten unterscheide, die ihr allein eigenen Zeichen ausgenommen, ist leicht zu übersehen. Er ist sicherlich mit dem, welcher in unsern Editionen herrschend ist, aus einer Haupt-Quelle geflossen, also nicht das Werk irgend eines Alexandrinischen Grammatikers, sondern ein *textus vulgatus*, wie er sich aus Ingredienzien älterer kritischer Bearbeitungen gleich in den ersten Säc. nach Chr. gebildet zu haben scheint, übrigens nicht allzu sorgfältig copirt. Daher eine grosse Menge Lesarten, die so gut als keine, und gleich auf den ersten Anblick verwerflich sind, vieles auch, durch die falsche Aussprache verdorben. Andere Abweichungen sind gleichgultiger Art: nur wenige einer nähern Betrachtung werth, worunter wieder sehr viel sonst bereits bekanntes.

Wir wollen die bessere Seite des Textes durch Auswahl einiger Lesarten bemerklich machen: auf Beurtheilungen der letztern aber dürfen wir uns nicht einlassen. A. 20. heisst es: ἔ ἐμοὶ. 71 f. w. ὃ σῷσι. 241. τοῖσ δ' ἀτι. 281. ὄδε. 301. ἀν ἐλαὶη. 549. ὁ δὲ κ' ἐγὼν. 573. ἀδὲ τ' ἀύτῳ. 602. ἀδ' ἐτι. fl. 43. περὶ δε μὴν. 54. Πυλιγενέοσ. 81. Ἀχαιοὶ ἰσχεται εἰναι. 109 ἐπὶ Ἀργείοισι μετνδα. 193. ἔφατ αὐξεν. 221. αὐτ' Ἀγαμ. 293. οὐτε. 323. ακικυ. 351. ἐν ἀκικυ. 426. ἀμετερωντεσ. 478. περίστησι 611. χολωὀμενοσ. Γ. 209. ἡ ευχομένοισιν. 442. ἀδε γ' ἐσσι. Δ. 24. Ηρη im Dativ. 331. λέξαι. 364. ευχεται. 380. πολεμιζεν. Ζ. 187. λέχεσ fl. ὄζλοισ. 195. περιθέμεν fl. οὐ. εἰμενοσ. 200. καὶ κάσιν. 226. ἐγχεα. (Hier nehmen einmal die Schol. von der doppelten Lesart Notiz.) 245. 249. πλησίον. 246. μισγὸ. 287. τα' fl. καὶ. 353. καὶ fl. κεν. 365. οἰκοδ' ἐπελεσσομεν. 447. οὐ γὰς ἐγὼ. 465. περὶ γε τὶ. Diesift etwa die kleinere Hälfte der Abweichungen im VI Buche. Aber wozu stellen wir den Leser mit Aenderungen aufhalten, wie diese: 71. τεθνήωτας. 243. αἰδῆσσηαι. 120. ἀμφοτέρω. 507. θείη? Dieser Fehler ist sehr häufig in der Hdschrift, nemlich der Gebrauch des Subjunctiv, in Vergleichungen nach ὡς ὅτι. Rec. könnte leicht diese Auswahl durch mehrere Gesänge fortsetzen; das Resultat aber bleibt dasselbe: oft Hunderte von Versen hindurch gewinnen wir kaum eine einzige Lesart, die nicht entweder längst aus andern Hdschriften bekannt wäre, oder zur Verbesserung wirklich dienen könnte. Hiernach lässt sich beurtheilen, in wie weit unsere *Varietas lect.* im Homer — grösstentheils ein Gemengsel von blossen Schreibfehlern — durch diesen *Text* ihre Gestalt ändern dürfe.

Auch der ausgelassenen Verse sind nur wenige so dass wir nicht gern die Wahrscheinlichkeit eigener Vermuthungen gegen manchen Vers der Iliade von der Autorität dieses Codex abhängig halten möchten, so wenig wir auf der andern Seite die Verdachte, wovon die Scholien desto reicher sind, anerkennen. Einige Verse könnten indes durch blosse Nachlässigkeit des Abschreibers zu fehlen scheinen, wie z. B. Γ. 78. Θ. 6. 183. 277. Η. 368. 369. Gleichwohl sind dem Rec. mehrere Umstände vorgekommen, die im Ganzen den Abschreiber von eigentlicher Flüchtigkeit dieser Art ziemlich freysprechen. So wird man gleich geneigt seyn, in der Weglassung von Φ. 480. ein Versehen zu suchen: aber das Scholion zeigt, dass Kritiker es für Homerisch gehalten haben, wenn προσέφη oder ein ähnliches Wort supplirt würde. Andere fehlende VV. finden sich auch in gewissen andern Hdschriften nicht, wie Θ 224. 5. 6. Nicht leicht aber wird man in den Scholien etwas über Verse antreffen, die der Text nicht hätte: weit mehr das Gegentheil, als Η. 380. Eine Anzahl der ausgelasseneu Verse sind ferner solche, die etwa schon öfter da gewesen, und zu der *repetitio Homerica* gehören, wie Ε. 42. 57. Ο. 481. f. w. Begreiflich muss diese Wiederholung derselben Tiraden und Worte frühzeitig den Hochgeschmack der Kunstrichter beleidigt haben; die Sache erhellt selbst aus der Sorgfalt, womit die Alexandrinischen Dichter dergleichen Wiederholung in ihren Gedichten vermieden. Aufser den schon erwähnten VV. fehlen im Texte noch folgende, die wir ohne weitere Bemerkungen angeben wollen. Α. 265. Β. 168. 206. dieser mit Recht. Und fast möchten wir auch dem Zenodotus über den 168 V. beytreten. Das Scholion dazu erkennt auch mit ein paar Worten die Kritik an, und erwähnt des Verses nicht. Weiter fehlen Θ. 466. 7. 8. Κ 191. 531. Α. 661. Ν. 255. 316. Ξ. 269. Π. 381. 614. 15. 689. 90. (Hier vgl. Eustath.) P. 585. Τ. 177. Υ. 312. Φ. 158. 434. 510. Χ. 121. Ψ. 565. Ω. 693. Auch fehlt im Catal. V. 65. Στῆσε — den Solon eingeschoben haben soll. Wir erwarteten hierüber in den Schol. etwas mehr, als wir fanden: nicht mit einer Sylbe wird des Verses, den die Megarenser dagegen lasen, gedacht; so muss der einzige brave Ajax mit seinem einzigen Verschen vorlieb nehmen. Am Ende bleiben demnach beym Texte das Wichtigste die kritischen Zeichen. Bald weisen dieselben auf etwas Seltenes oder Ungewöhnliches, oder *dieser* Stelle, *diesem* Verse, nicht Angemessenes; bald auf beargwohnte Unächtheit, bald auf irgend etwas grammatisch oder ästhetisch Bemerkenswerthes, oder auf eine in den Scholien befindliche Anmerkung. Nur Schade, es müssen diese Zeichen

A. L. Z. 1791. Erster Band.

Digitized by Google

hie und da, vermuthlich zum Theil schon durch Schuld älterer Hände, von ihrer rechten Stelle gerückt seyn. Geben die Scholien eben da Auskunft, so kömmt wenig auf die Irrung an; aber nicht allemal geschieht das. Um also die Meynungen und Einfälle der Grammatiker zu fassen, bedarf es vorher manches mühsamen Umschauens, das doch endlich auf keine grosen Entdeckungen führt.

Desto wichtiger ist die *Scholiensammlung*, von welcher wir wenigstens soviel beybringen müssen, als zu einer allgemeinen Bestimmung ihres Werths erforderlich ist. Derselbe besteht aber vorzüglich in der Erhaltung von Lesarten und Wortkritiken Alexandrinischer Gelehrten, dergleichen insonderheit von Zenodotus, Aristophanes v. Byz. und Aristarch, so viele zuerst erscheinen, dafs wir mit Sicherheit behaupten, das vorhin bekannte beträgt kaum ein Sechstheil davon. Ein Codex, wie dieser, mufste also so manchem Scholiensammler und dem Eustathius selbst entgangen seyn, um in unserm Säculo erst dem Studio Homers eine neue Fackel anzuzünden! Denn dafs unter allen Hülfsmitteln, die der planlose Eustathius bey seinem Excerptenbuche vor sich hatte, durchaus kein so reichhaltiger Auszug aus den frühern kritischen Schriften war, als die neue Scholiensammlung enthält, ist keinem Zweifel unterworfen. Nicht also, weil Eust. die Anführung alter Varianten verschmäht hätte, (denn wie sehr unbedeutende verschmäht er nicht, indem er an andern Stellen treugläubig seinen gemeinen, incorrecten Text dollmetscht!) sondern weil in seinen Quellen mehr exegetischer Kram aufgehäuft war, gab er uns des Kritischen so wenig. Dafs er vollends von den vor Chr. lebenden Commentatoren, bis auf Apion herab, nichts aus der ersten Hand zum Gebrauche hatte, lehrt seine eigene Art zu citiren, das *Φασί* und ähnliche Worte bey Conjecturen des Aristophanes, Aristarch s. w., ganz deutlich; und die Bemerkung ist nicht mehr neu. Nicht viel anders sieht es mit den verschiedenen zeither bekannt gewordenen Scholien aus. Den ganzen Wust von Varianten aus diesen und den übrigen gedruckten Subsidien hätte man daher getrost gegen das hingeben können, was wir nun durch Hrn. *de V.* Bemühungen allein von den drey genannten vorzüglichen Kritikern und deren Recensionen erhalten haben. Denn hierinn setzt Rec. das Hauptverdienst des Werks: insbesondere lernen wir daraus den Text des Zenodotus so genau kennen, dafs uns darüber wenig zu wünschen übrig bleibt.

Bey diesen Zenodotischen Lesarten zeigt es sich am auffallendsten, wie gewagt und schwankend die ersten Versuche der Kritik waren. Wie würde man lachen, gienge itzt jemand *so* mit einem alten Texte um! Oft ahndet man nur dunkel, was dem Manne in Versen, die er vertilgte, misfiel; bey andern Verbesserungen oder Veränderungen halten wir Grund und Ursach zu finden für ganz unmöglich, weil sich nicht wohl etwas finden läfst, was — nicht ist; anderwärts geräth man bey blofs grammatischen Dingen in die Verlegenheit, entweder sich selbst für unwissend in den ersten Anfangsgründen der Sprache zu halten, oder zu glauben, das cor Zenodoteum habe eigenmächtig den Sprachgebrauch nach seinen Einfällen regeln wollen. Das schlimmste ist nur hier, wie in ähnlichen Fällen: wir haben keine Sicherheit, was der Grammaticus da, wo er änderte, immer für Lesarten vor sich hatte, da itzt seine und alle übrige Conjecturen an den *textus vulgatus* angereiht sind. Ja, wer leistet sogar die Gewähr, dafs wir nicht öfters das als Conjectur ansehen, was nur aus ältern Exemplaren in neue Recensionen übergegangen war? Natürlich konnte alles dergleichen dem spätern Sammler Lesart des Zenodotus, Aristarch, s. w. heifsen; und die Kürze der kritischen Excerpten in unserm Codex läfst oft allerley Vermuthungen Raum. Doch wir wollen den Leser durch einen Auszug solcher Lesarten des Zen., die hier zuerst bekannt werden, in den Stand setzen, selbst zu urtheilen.

Il. A. 8. las er *σφῶϊν*. N. L. (So wollen wir unsere Unwissenheit oder Unvermögen zu urtheilen, bezeichnen.) 24. *Ἀτρεϊδαο*. Also auch wohl *Ἀγαμέμνονος*? 34. *ἀχεῖον*. Weit besser *ἀκέων*, wie der folgende Gegensatz zeigt. 42. *τίσαιεν*. 60. *οἱ κεν*. 68. *ἐκαθέζετο*. 69. *Μάντις ὄτερος*. In mehrern Betracht verwerflich. 73. *ὅς μιν ἀμ*. N. L. 80. *μρείσσω*. N. L. Zugleich wird vom Z. der ganze Vers verworfen. Bey jener Lesart verdiente er es wohl. 91. *Ἀχαιῶν ευχετόωμ*. So auch Aristoph., Aristarch und Sofig. 97. Durch eine interessante Bemerkung erfahren wir hier, dafs unsere gemeine Lesart aus Zenodots Recension ist. Aristarch hatte dagegen: *περὶ Δαναοῖσιν ἀεικέα λοιγὸν ἀπώσω*. Noch hat Niemand das *λοιμοῖο χεῖρας βαρ. ἀφέξει* erklärt, und es bleibt fast gleich hart, man mag *ἀφέξει* mit *λοιμ.* oder gar *χεῖρας λοιμ.* verbinden. Aristarchs Lesart ist vorzüglich, ungeachtet das letzte Wort Bedenken macht. 100. *αἰ κέν κεν*. 163. *κὸ ὅτ' Ἀχαιοί*. Also verstund er wohl *Τρώων πτολ.* wie billig von Troja, und nachher *ἔρχομαι* als Fut. 204. *τετελεσμένον ἔσαι* st. *τετελέσθαι ὅσα* (oder vielmehr *τελεῖσθαι ὅ.*) Nicht übel. 219. 20. Statt dieser VV. mit ihrer schönen Mahlerey nur einer: *ὡς ὅτ' ἀπὸ πάλαι ὄσε μέγα ἴαχεν, ὧδ' ἀνέπηδε*. Und das schwankende *ὡσε*? Wo hat das je die hier erforderliche Bedeutung gehabt? 56. *ἔρετο*. Dorisch. 83. *φάσαν*. 86. *Κάλχα*. 212. *κῆ τετελέσθαι εἶω*. 249. *γλυκίων*. Also *ῥεῖν* mit dem Accuf. 251. *αἱ οἱ*. Nicht natürlich und Homerisch genug; und, wie vieles Andere, um doch zu ändern. 260. erfährt man, dafs das von Eust. empfohlene *ἀέκητι* von Zen. ist. An diese Politesse dachte sicher Homer hier nicht. 271. *κατ' ἰμωτόν*. Falsch. 299. *ἐπὶ ἑ' ἴδλιας ἀφιλέσθαι*. Das Wollen ist kaum genug. 351. *χεῖρε ἀπαπτὰς*. Er wufste also den Unterschied der beiden Wörter nicht, oder wollte ihn nicht wissen. 393. *κατ. ἐοῖο*, auch anderwärts. 530. *κρητῆρι*. 609. *τρὶς ὁ λέγετ'* oder *τρ. ὃ λ.* statt *ἑκατὸν τ'*! So viele Neuerungen von Z. giebt das erste Buch allein. Aus den übrigen Büchern sey es genug, nur charakteristische Proben zu geben. B. 56. *ϑῆτες*. N. L. 161. *Ἄργ. θ' Ἑλλην.* 187. *Σὺ τὸ βάς*. 318. *ἀριθμὸν*. 435. *δὸ τοῦτο λεγώμεθα*. Sonach verstund er das letzte Wort, *διαλεγώμεθα*. Vgl. T. 244. Beym Schiffsverzeichnifs sind wieder mehrere, hier allein erhaltene, Veränderungen des Z., v. welchen der Grund eben so wenig bedeu-

tet.

ret. So 667. Αἶψα δ' ὑγ' ἐς Ἴ. 681 las er so: Οἳ δ' Ἄρεϊ ἀρῆϊ τε Πλειστοῖς, ὅσσ ἀρίστευ. 718. Τοῦτο ἐγκείσεται Φιλοκτήτῃ, ἀχιλλέϊ. Γ. 28. ἀλιτεῖν. Von *Denken* das Φάτο verstanden, ist der Plural ganz unstatthaft: nur etwas weniger in andern Falle. Aber, nach dem Schol., nahm er gar ἀλιτὴ f. ἁμαρτίαν. 31. κατάθεσιν. Also πῆμα f. w. auf Paris gezogen. Unser Accus. ist aus den Edd. des Aristoph., Aristarch, Soϋgenes und der Argivischen. 56. Τεῦχε δολήσειν. Hödlich! 99. Ἀργείοι καὶ Τρῶες, ohne Zweifel wegen πένεσθε, als Vocat. 100. ἔτεκ' ἀστοῖς, nach Z. 356. Ω. 38. — 152. ἐλθοῦσι. Wovon ἐλθέμεν! 155. ἐκὰς ἰοῦσ! 206. τὸν ἐπεὶ ἀγγελ. 211. ἐξομίλει. 273. ἀσύλου. 459. ἀποστῆτε, Δ. 137. ἵσταμαι χθ. N. L. 277. ἰόντι, was auch Eust. und A. ohne Namen haben! 339. κεκ., φαίδιμ' Οὐσσεῦ. Nicht übel. E. 83. χρώτεται Σαπέτοις τόλμαι. N. L. 131. ἀτασσαλ. N. L. 140. τὸ δ' ἐτέρῳ. 162. Βακχεῖα τὰ βάτε. N. L. Und πάντ' ἐπόμενοι? 598. ἐκέστατο. Z. 71. ἐνδυσόμενοι ἵππια κυκλ. 135. δι' ὑλοδύτεω. N. L. 226. ἀλλήλοις. 511. ἐμοὶ τὰ γ. φ., was Eust. mit Recht verwirft. H. 127. μᾶρα δ' ἔρυσεν Woraus der Schol. vermuthet, er habe statt μ' εἰρόμενος gelesen μεμφόμενος, für ἐρεέμενος. Beides gleich schlecht. Vgl. die Schol. ad I. 612. 153. ὄφρα ἐμοῖς. Nicht übel. 10. μετέπειτα δίκη. N. L. 166. πάτμος τόνδε. Nicht übel. 207. ἐδὲ πάντα κακὰ κακήσεται. N. L. 359. κλέϊ γάρ ἐφε. N. L. 413. ἐλέγη ἐπὶ χρεῖ. 428. ἔστιν. 444. ἐπίβαινον, ἐπεὶ ἐπὶ ἔλπετο πόντῳ. N. 148. ὁ δὲ χρόσσε πόδε ἔσσατο. 229. πάντ, ἐπεὶ μάλιστ' πόνεις. 237. συμεῖσιν δὲ βίᾳ. 610. ἔρυτο, χρώτεσι μάχμαις. Von ξίφος war Z. überall ein Feindeshalb in einigen VV., wo er es mochte stehen gelassen haben, nachfolgende Gelehrte ein Zeichen machten, μὴ ζωδότου. 628. ὀϊχνεῦσι ἀγνῶτες. 700. Χεῖρ' ἀν' Α. Ε. 20. πυρφόρε. 40. τρὶξ. ἑπτάφυλλ. Wahrscheinlich auch πτῆξ, wofür Aristarch πτῆξε. 89. ἐκπτόσεων, ἧς. N. L. Nach 136 hinter ἐοικώς hatte Z. den Vers: Ἀντιθέου Φόβου, ὅπαονι Πηλείωνος. 442. Ἴλιος. (Auch N.) 712. u. anderw. So sollte Hesiodus gesagt haben. 469. αἰόμενα Πατρόκλοιο. O. 169. ἐξ Ἴδαιον. 207. αἰσιμα ἔσται. N. L. Il. 92. Ἴλιος αἰπὺ πέσῃσι. 188. πεφόβητο, unsere Lesart. Andere dagegen, als Aristophanes, Φόβητο, ohne πρό. P. 149. μεθ' ὁμίλαν. Vergl. die Schol. minors hier. 268. ἀρᾠήτης. 582. las er: Ἕκτορα δὲ Φρύγα Διὸς ὦτρυνε μετελθών. 171. ist unter ὦ πάτερ von ihm. Eben so 385. aber mit der Lesart, ἠμπτερόεν, wie ὑμμίνησθ u. dergl. Σ. 210. ἦμι ποτὶ σφέτερον. 485. ἐφ. ἐρίηκτον. Wofür Aristarch soll gelesen haben, ἐρίφανον. Ueber die gemeine Lesart τὰ τοῖς nichts. 492. εἰς ἅλαδε. 565. ἀπήγ, vom Schol. gebilligt; was selten geschieht, was noch seltner geschehen sollte. 579. πυκινὸν δέ, und 581. τας δὲ κ. 584. οὔτως. ein öfter vorkommender Irrthum. T. 114. θεὰς ἐείκε ζώοντας. 331. χρὴ τὸν μὲν νεικεῖον.

Es fällt in die Augen, wie vieles in diesen Lesarten unstatthaft, wie vieles selbst gegen den Sprachgebrauch Homers oder überhaupt des höhern Alterthums ist. Wiefern indeß dergleichen dem Leichtsinn des Zen. zugeschrieben werden könne, ist in wenigen Worten auszumachen. Ein anders wäre es, hätte der Sammler uns die von Zen. vorgefundene Lesart neben dessen Verbesserung mitgetheilt. Itzt kann man oft denken, entweder, Zen. ist zuweilen bey der Lesart älterer Texte geblieben, oder, er hat für etwas ganz verwerfliches nur etwas erträgliches gerathen, folgende Kritiker etwas besseres. Aber freylich sind unter seinen Conjectaneen manche, wie sie ein Leser von Dichtern in einer unglücklichen Stunde zu Dutzenden an den Rand spielen kann. Man darf dazu nur Versen von ähnlicher Idee etwas von hier weg und dort hin tragen. Zunächst kann einen noch das Stutzen machen, wie wenig Zen. mit sich selbst übereinstimme, indem er an einer Stelle wegwirft, was er an 10 andern beybehält. Aber hier mag die Schuld eher auf unsern Excerpten-Macher fallen, der Einerley nicht mehrmalen wiederholen wollte, so oft er auch hinschrieb, daß Aristarch πολυπιδάκος und nicht πολυπίδακα gebilligt: sonst wäre das Verfahren des Z. unbegreiflich.

Ein ganz anderer Emendator ist Aristarch, dessen Verdienst durch den Abstich mit jenem ein sehr vortheilhaftes Licht erhält, wenn gleich für uns zu wenige Data übrig sind, um ihn mit den Alten als das Ideal der Kritik anzusehen. Hierzu müssten wir insonderheit seine ὑπομνήματα in den Händen haben, die unser Sammler noch gehabt zu haben scheint. Was er aber daraus beybringt, führt doch selten auf die Idee, daß Aristarch alterthümliche Sprache, Sitten und Manier des Autors zu seinem Studium gemacht hatte. Aus seinem Texte gewinnen wir zwar nicht so viel Neues, als aus Zenodots; jedoch weit mehr, als wir vorhin hatten; und Anderes erhält festere und ausführlichere Bestimmung. Am reichsten ist die *Varietas lect.* hier nach dem Ende zu; und, was zu verwundern ist, in den ersten Büchern schwächer. Ueberall aber wird man von Aristarch doch mehr, als hier vorkömmt, erwartet haben. Die Sache ist, dünkt uns, diese: Seit Aristarchs Arbeiten über den Homer kam sein Text im Alterthume in einen solchen Ruf, daß er von einigen ganz unverändert zur Grundlage ihrer grammatischen Untersuchungen gemacht, von andern aber, die neue Recensionen lieferten, nur selten verdrängt wurde. So ward denn die Aristarchische Lesart die Basis selbst der, vermuthlich nach Chr. Geb. entstandenen ἐκδόσεις δημώδεις, obgleich Varietäten mehrerer Hände in diese eingeflossen seyn müssen. Aus den Quellen jener δημώδεις floss nun, unsern Forschungen zu Folge, sowohl der Venediger Text, als unser allenthalben sehr ähnlich sehender *textus vulgatus* in den gedruckten Ausgaben. Schon ehemals wusten wir, daß wir oft Aristarchs Lesart hatten, oft aber wusten wir es nicht: für beides giebt der Ven. Scholiast mehr Licht und nähere Belehrung; in mehrern Versen erfahren wir itzt zuerst, daß unser Text der Aristarchische ist. In denjenigen Fällen aber, wo die Lesart Aristarchs wenig bestritten und die herrschende geworden war, scheint er des Mannes selten erwähnt zu haben: und so ists kein Wunder, daß man der Zenodotischen Lesarten, die jener und zum Theil schon Aristophanes verliefs, eine beträchtliche Zahl mehr findet. Ob der Sammler beide Recensionen des Aristarch wirklich noch vor sich

Digitized by Google

hatte, zweifeln wir, wiewohl er einigemal die Lesarten aus beiden neben einander stellt, als E. 132. 181. Z. 113. Ja, an einigen Stellen drückt er sich gar, wie Eustathius, aus: als E. 808. τέτον τὸν τρόπον ἀκ' εὐρήσθαι καθόλε φασὶν ἐν ταῖς Ἀριστάρχε. (Dass der Vers nicht hieher gehöre, ist deutlich.) Anderswo wird bemerkt, dass etwas in beiden gleich sey; ein Fall, der wahrscheinlich der häufigste war. Denn wie kann man sich die zweyte Recens. anders denken, als nach unserer Weise, eine neue Auflage, eine nochmalige Revision? dergleichen auch Dichter schon damals mit ihren Werken vornahmen.

Auch von Aristarch heben wir einige Beyspiele von Kritik aus, die hier zum erstenmale erscheinen. A. 117. σῶν. Eben so anderw., als Il. 445. 182. ἐὸ δ' ἐρίτιμε. 157. σιώπετα. 162. πολλὰ μόγησα. 203. ἰδὼ. 241. τότε δ' ἔτι. 404. βίην. 447. ἰερὴν ἑκατ. 585. ἐν χαμᾶ. B. 355. πὰρ Τρώων. Γ. 18. αὐτὰρ δέρε, ohne Artikel. So noch Andere vor und nach Ar. 193. πεφαλὴν. 272. ἔρχευον. 326. ἑκάεσε. 348. χαλκός. 362 αὐτῆ. 406. ἀπόσεικε πελεύθε, vermuthlich eine vermeinte Verbesserung. 416. in der einen Ausg. ἄχθετ. Δ. 170. πίτνον ſl. μέρεσι, 238. ἡμεῖς ohne δέ. 400. ἀμύνων. 455. πίνες τε. E. 60. δαίδαλα πολλὰ. 272. μήσατο, wofür also vorher μῆχορ stund, auf Aivείχ. 703. ἐξενάριξαν, auf Mars und Hektor. 787. κὰκ' ἰλιγκτίες. 857. μίτρη. 881. ὑπειρθίαλος Διομήδης. Z. 288. Ἡ δ' εἰς οἶκον ἰόσα παρίστατο φαιδιμόεσσι. 330. ἑτέτυκ. H. 12. λύτο δὲ γυῖα. 73. ὑμὶν δ' ἐν χαρ ἔσεται ἀρ. 110. αὖθ δ' ἀκρὸς. N. L. 197. ἐλὰν ἀέκοντα. 193. ἐύτμε. 240. ὀνίαν. 304. ἐύκμητον. 481. πεμεσσῆ. Θ. 7. ἑπλιαε Διὸς. 58. ἐπλήσετο. Aristarch verwarf, wo es gehen wollte, immer das Augment. 137. Φύγον. 163. ἀντιτόρυξε. 235. Höflicher, doch wahrscheinlich nur im Commentar als Conjectur: Ἕκτορος, ὦ δὴ κύδος Ὀλύμπιος αὐτὸς ἔπαζε. Besser ward Aristoph. den Vers ganz aus. I. 18. μέγας. 19. ὃς τέτε μὶς μετ. 57. ἢ μὲν ſl. μετ. 86. ἀμ εἴκοσι. 112. πεπίθωμεν. K. 146. ἀλλ' ἐπὶ. ἐφρε. 225. ἐπ πεῖς τι νόησ. 306. οἱ κεν ἀρίστοι ἔστω 332. ἐπιμοῦσι. 431. Φερίππ ἁμαχετ. Λ. 72. δημίη im Nomin. 92. Βιάνορα. 135. ζωιὸ. M. 318. ἀνλιηῖς. Eben so αἰχμετέρης. Diese Recens., die wir uns als Gegentheil von den ὁμιώδεις denken, stimmen öfter mit dem Aristarch überein. 403. ἃ δὲ δεὰ πρὸ, in beiden Ausgg. 446. ἐςήκει. 465. ἃ κεν τίς μιν. N. 28. ἠγνοίησαν. 29. γηθοσύνη als Adjectiv. Hiebey ein schönes Excerpt. 103. παρὸλιον, 358. τοὶ δ' ἐμιὸς, wenn nicht unser Dual gemeynt ist. Solcher Irrungen giebt es mehrere in den Scholien, wo manchmal nur die Vergleichung aller Lesarten Eines Mannes Auskunft giebt. 383. ἐλκε. 384. ἕλᾶ' ἐπαμύνετε, was schon Eust. hat. 443. πελέμιζεν. Mit Aristoph. 541. Ἐνθ' Αἰνείας. 599. ἐυςρεφὲς. 627. πὲρ αὐτῆ, in der einen Recens. 713. γὲρ σφι. Aristoph. hatte dagegen in diesem Falle das angehängte ν. 810. αὖτως. Ξ. 173. κατὰ χ. ὦδ. 181. ζωνῆ — ἀρεμυίς. 202. Οἱ μὲ σφ. 235. ἰδέω. Unser εἰδ. wird aus den ὁμιώδες citirt. 249 ist ἄλλο τεῦ von Aristarch, dem Herodian und Alexion beytraten. Vorhin stund ἄλλοθι ἡ. 285. ὕπο σείετο, mit Zen. und Aristoph. 322. Μίνων. Die vulg. ist von Zenodot. 438. τὸ δὲ οἱ ὅσσε, was Eust. auch anführt. O. 31. αὐτὸκλέρς. So überall. (Vgl. die Schol. über Apollon. Rh. I. 769. III, 37.) 45. κὰ κείνῳ. Eben so anderw. κὲ κεῖνε ſl. κακείεθ etc. 71. Ἴλιον ἐκπέρσωσιν, das Neutrum αἰπὺ wegzuschaffen. In der ganzen Stelle arbeitete die Schneide-Kritik um die Wette. 94. οἱος κέ νε. 197. βέλτερον εἰη. Aristoph. hatte κάλλιον; nur die εἰκαιότερα lasen κρέσιον. (Diese εἰκαιότερα werden den ακριβεςέρας entgegengesetzt. Eust. hat gleichfalls ein paarmal den Namen.) 211. μὲν γε. 240. ἐςεγείρετο. 252. ἴζεσθαι. II. 106. κὰ Φαλ. 120. κείρε, im Imperat. 227. ὅτι μ. 290. ἀμφὶ βάθηθεν. Dies richtige Verfahren möchte bey einer neuen Recens. durchaus zu beobachten seyn. 504. ἔχοντο ſl. ἔποντο. P. 42. ἠὸ' ἀλωὴς, ἠδὲ Φόβοιο. 95. περιςέφανεν, und so in mehrern Wörtern η ſtatt ει. Σ. 39. Γλ. Ϙ' Ἀλεία. 171. Πατρόκλῳ. 207. Ὣς δ' ὅτε πῦρ ἐπὶ πόντον ἀειρεφὲς αἴθὲρ ἵηται, aus A. curis posterioribus, die hier aber nicht die σοφώτερα sind. 506. ἀμοιβηδὸν. 579. in der einen Recension, δύο πρώτησι βῆ. T. 70. ἀντίον. 79. ἀκίεσν. 80. ἐπισμαίνω πρὸ ἑόντι. 92. τῇ μὲν Ϙ' ἀπαλοὶ. 94. Ζεὺς ἄσατο. Nur in einigen gemeinen sey Ζεὺ ἄσατο. T. 57. αὐτὰρ γέφθε. 77. μαλιςὰ ἑ Ϙ. 114. ἡ δ' ἀμυδις ςῆσασα. 226. ἄλλοτε δή. Die vulg. 209 Herodian vor, von dem wir mehrere Lesarten in unserm Texte haben. 255. πολλὰ τά τε χαὶ ἀκί. So auch der Text. 471. ἐνέπρησεν, Φ. 111. δείλη. 191. κρ. αὖτε, ohne δέ. 172. μεσσοπαλές, an sich bekannt; aber, wie mehreres, ohne Urheber. Eben so 246. ἐκ δίνης, aus Eustath. 265. οἰμήσεις. 303. ἴχεν. 347. αἰξηνέην, da Andre ἀν abtrennten. 363. ἰνωσιν. 535. ἐπανθέμενος. X. 2. ἀνεψύχοιτο. 85. ἐντ' εἰών. 202. ὑπεξέφερε. 475. ἔμπτυον. Eben so anderw. Ψ. 39. κέλευσαν. 135. κατεύνυσαν. 361. ὁρμιὰς. 483. νείκος ἄρισε. Ω. 198. ἀνώγει. 200. ἀνήρετο μῦθο. 566. ὀχῆα. 636. πασσάμεθα. Das ταρπὼν. fey unschicklich in Priamus Munde.

(*Der Beschluß folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Kiel:* Am 31ten Jul. feyerte die Universität des Vermählungsfest des Kronprinzen von Dännemark und der Hessischen Prinzessin Maria durch eine Rede, welche von dem Justizrath Christiani, als Prof. der Beredsamkeit, gehalten wurde, und demnächst auf 36 Seiten in 8. gedruckt ist. Sie erinnert an vier ähnliche Verbindungen, wodurch Abkömmlinge des Königl. Dänischen und des Landgräflich Hessischen Hauses in den verflossenen Jahrhunderten mit einander verknüpft wurden. Das Einladungsprogramm zu dieser Rede, welches mit derselben Einen Vf. hat, untersucht auf 15 S. in 8. den eigentlichen Vermählungstag, wie auch den Sterbetag der Hessischen Prinzessin Christina, Herzogs Adolphs von Holstein Gemahlin. Das Jahr der Vermählung und das Sterbejahr waren gewiss. Jenes 1664, dieses 1604. Aber die Tage waren in beiden Fällen, zumal in ersterem, ungewiss. Der Verf. zeigt aus genealogischen und historischen Gründen, dass höchstwahrscheinlich die Vermählung im Weihnachtsfest gefeyert worden sey, und aus der Uebereinstimmung historischer Gründe mit der Osterrechnung mit Gewissheit, dass der Sterbetag der 13te May war. Freylich nur ein kleiner, aber doch immer ein Beytrag zur Genauigkeit in der Genealogie und Geschichte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Februar 1791.

PHILOLOGIE.

VENEDIG, b. den Gebr. Coleti: ΟΜΗΡΟΥ ΙΛΙΑΣ ΣΤΝ ΤΟΙΣ ΣΧΟΛΙΟΙΣ. Etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Dieſe Varianten der Ariſtarchiſchen Recenſion können, da wir ſie ganz ohne die Abſicht, dieſen Kritiker von der beſſern oder ſchlechtern Seite vorzuſtellen, gewählt haben, ohne unſere weitere Anmerkungen, den mit dem Homer vertrauten Leſer, über den Werth derſelben im Ganzen belehren. Freylich iſt auch hier vieles für den Gedanken unbedeutende Varietät; wiewol einiges hierunter dienen kann, eine ſich mehr gleichbleibende Schreibungsart in den Text zu bringen: andre Lesarten hingegen ſind unſern gewöhnlichen offenbar vorzuziehen, andre wirklich vortreflich. Von allen Lesarten dieſes Grammatikers aber, die in den Scholien vorkommen, haben wir beynahe ſchon die Hälfte im gemeinen Texte; und unter dieſen ſind am wenigſten derer, die einmal wieder ausgeſtoſsen, und mit andern itzt bekanntgewordenen vertauſcht werden müſſen. Indeſs bey Allem, was das Werk liefert, hält ſich doch Rec. aus mancherley Datis überzeugt, daſs wir bey weitem noch nicht dadurch den ganzen ariſtarchiſchen Text, wie er ehemals war, kennen lernen: alles iſt Stückwerk, ohne ſichern feſtgeſetzten Plan ausgezogen: wäre dies nicht, ſo lieſse ſich der Gedanke einmal ausführen, einen Text der Iliade allein nach Ariſtarchs Lesart zu bearbeiten. Itzt wäre das eher nach dem Zenodot ausführbar. Von den erklärenden Anmerkungen Ariſtarchs gilt übrigens eben das, was von andern gelehrtern alten Grammatikern bekannt iſt: es giebt unter allem dem, was durch den Sprachgebrauch und durch die Manier Homers ſich leicht von ſelbſt widerlegt, öfters ein ſchätzbares Goldkörnchen für Etymologie, für richtigere Beſtimmung einer Bedeutung u. dgl.; und daſs wir ja Ariſtarchs Commentar nicht nach den hier mitgetheilten Brocken beurtheilen mögen, dafür hat der Scholiaſt durch die Kürze, womit er das Meiſte ausgezogen, ſelber hinlänglich geſorgt.

Ariſtophanes von Byzanz ſteht, wie im Zeitalter, ſo auch in ſeinem Verdienſt um den Homer, wie uns dünkt, zwiſchen jenen beiden in der Mitte. Den bedächtigern Gang deſſelben, wenigſtens in Verbeſſerung einzelner Worte, nimmt man ſogleich wahr. In genauern, eigentlich grammatiſchen Forſchungen aber, ſcheint ihn ſein berühmteſter Schüler weit übertroffen zu haben. Der Lesarten dieſes Ariſtoph. ſind zwar weniger, in etlichen Büchern gar keine: gleichwohl über die Hälfte mehr, als Euſtath. und A. angeben. Z. B. A. 108. ἄττα τί πω - ἀτ' ἐτέλ. Vgl. die Schol. zu v. 553. B. 164. Σοὶς ἀγ. ohne Partikel. 436. ἐγγυαλίζει. So auch Apollon. Rhod. Γ. 42. wird ihm ἐπόψιον zugeſchrieben; Andere, ὑπόψιον. 227. κεφ. τὰ καὶ εὐρέας. H. 32. ὑμῖν ἀμφοτέρῃσι. 198. ὧδέ μὲν ἰδρείῃ. 436. ἄκρητον ἐν πεδίῳ. K. 391. ἠπαφεν Ἕκτωρ. Λ. 545. δι ὁμίλε. Ξ. 44. δεῖδία. 45. ὅς ποτ' ἐπ. 58. γνοίη ſcil. τις. 188. Ὅσσον δ' ἐν. 259. μήτειρα. Auch beym Euſt. erwähnt. Dieſe und andere mehr hatte Ariſtoph. mit Zenodot gemein. 474. αὐτὰρ γὰρ ἐα Φυὴν ἀγχ. N. 8. Οὐ γὰρ ἐτ' ἄθλων. 12. ἀκροτάτης κορυφῆς. 51. σχήσεσιν. 92. Πηνέλεων. 107. Νῦν δὲ ἑκὰς πόλιος. 364. κατὰ κλέος. 733. πολέων. O. 10. ἀπανύσιον. 49. βοῶπις. Sonſt βοῶπ. 134. wird ihm unſer κακὸν μ. π. beygelegt, da Zenodas, ἀλκεισι Θέτις μέγα πῆμα Φυτ. 459. μάχην. Σ. 53. ἐπὶ κῆδεϊ. T. 41. ὡρ. ὃ ἔρηναι ἔτυμον. Eben ſo Rhianus. 2. B. ἀλλ' νυ καὶ τόν. T. 30. ὑπερβίεν. Φ. 249. Φόνιο. 446. πόλει περὶ τεύχεσι. Ψ. 81. εὖ - ηδειτεον. Ω. 30. ἦ εἰ κεχαρισμένα ὧδε ἐνίσπῃσε, mit einigen politaniſch. Daſs der Schol. noch den Text des Ariſtoph. in den Händen hatte, iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, da hin und wieder durch fremde Autorität daraus citirt wird. Seltener iſt auch aus ihm etwas zur Interpretation berührt, auſser was Erklärungen einzelner Gloſſen betrifft, womit ſich Ariſtophanes zuerſt vorzüglich zu beſchäftigen anfing.

Eine Klaſſe für ſich machen ferner die Varianten aus den ſogenannten Ausgg. der Staaten Argos, Chios, Marſilien etc., wovon aber der Sammler ſicherlich keine ſelbſt geſehen hatte. Alle aus dieſen angeführte Lesarten laſſen ſich auf ein Blatt ſchreiben; und, was man ſo ſehr wünſchte, erhalten wir nicht, Data nämlich und Nachrichten, was es mit dieſen Exemplaren im Alterthum für eine Bewandtniſs gehabt habe. Citirt werden ſie vorzüglich: A. 298. 332. 381. 424. 598. Γ. 10. M. 281. Ξ. 349. O. 44. Π. 127. P. 133 ff. Σ. 502. T. 56. 76. 86. 96. T. 62. 188. Φ. 88. 162. 329. Ω. 132., am ſeltenſten die Cretenſiſche. Einige der Lesarten dieſer Ausgg. (auf einzelne Anführung müſſen wir weiterhin Verzicht thun) verrathen, wo wir nicht irren, ſchon eine emendirende Hand. Noch werden von andern Gelehrten, von Ariſtarchs Zeitalter an, eine Menge Varianten und Conjecturen beygebracht, aus Krates, Rhianus, Calliſtratus etc., aus Ariſtoteles ſelbſt, der Φ. 252. μελανύρα geleſen haben ſoll; und nach dem einen Schol. verwarf er I, 21. 22. 23. Aber dort muſs es vermuthlich Ἀριστοφάνης heiſsen. Andere Kritiken kommen von Ungenannten nicht ſelten vor. Beyläufig bemerken wir hiebey, daſs gar wenige Emendationen neuerer Gelehrten durch die Excerpten alle

Digitized by Google

bestätigt werden. Dem sel. Valckenaer wiederfährt die Ehre z. E. X. 93. mit seiner beym Theokrit vorgetragenen Conj. ὀρέστερον, was einige πολιτικὰ hatten. Dagegen kann Rec. aber auch nicht verschweigen, dafs er aus allen dort gesammelten Emendationen der Alten sich keiner einzigen erinnert, die er in Absicht auf Scharfsinn und Wahrheit mit den besten neuerer Kritiker vergleichen möchte. Man sieht, die Kunst war in der Periode Aristarchs erst in den Anfängen ihrer Ausbildung.

Kürzer erwähnen wir dessen, was in dem Werke zur eigentlichen Interpretation gehört. Denn diesen Theil darf man nicht als das Wichtigste, oder gar mit Augen, die auf gute grammatische und zugleich im Geiste des alten Sängers angestellte Erklärung ausgehen, betrachten. Häufig, statt einer Note von zwey Zeilen, lange und weithergeholte Deutungen, erkünstelte Etymologien, leere Bedenklichkeiten über irrelligiöse Ideen, über den Wohlstand, womit sie den Barden zu wenig vertraut fanden, tiefgelehrte Erläuterungen der vermeynten Philosophumenen (Φιλόσοφος θεωρία ἐγὶ ὃν τῳ γήχῳ) moralische Betrachtungen und Klugheitsregeln. Weniger jedoch, als man nach der Weitläuftigkeit der Sammlungen vermuthen möchte, ist aus den alten ζητητικοῖς und λυτικοῖς eingewebt. Bereits die grammatische Secte des Zenodot, ja, wie es nach Stellen des Aristoteles scheint, früher selbst die Sophisten, machten sich bey dem für ihre Gelehrsamkeit fast zu leichten Homer, allerley Dubia und Schwierigkeiten, um ihr Talent, Knoten zu lösen, an den Mann zu bringen. Das Fragen gieng gleich vorne an: Wie Homer mit einem so blasphemischen Worte, als μῆνις, habe anfangen können? — Wie Agamemnon sich nicht entblöde, so von der Dirne Chryseïs zu reden? — Warum der Priester, von einem Einzigen beleidigt, so inconsequent über alle Griechen Rache rufe? — Desgleichen in der Odyssee: Warum Nausicaa ihre Kleider im Flusse, und nicht im Meere wasche? — nebst unzähligen ähnlichen Fragen, worauf mehrentheils die Antworten und λύσεις so ausfallen, wie es jene werth waren. Und doch ist sogar in diesem Sterquilinio Manches, was der bessern Interpretation nützen kann. Anderwärts sind wieder Auszüge aus Aristoteles, Dionysius Thrax, Alexion, Ptolemäus von Ascalon, Didymus (die Sachen von ihm beweisen am besten, wie unrecht Didymus Namen über den klein. Schol. steht), Tyrannion, Herodian, Porphyrius u. s. w. Diese Auszüge enthalten oft schätzbare und bisher wenig bekannte Bemerkungen, bald zur Interpretation eigentlich, bald zur Grammatik überhaupt, zur Accentuationslehre u. d. gl. Bey den hier vorkommenden, gar nicht immer unbedeutenden Subtilitäten, sieht sich der Leser in einer weniger bequemen Lage, als worinn ihn heutige Modecommentare setzen: er mufs viel Eigenes hinzudenken, und also, um viel zu verstehen, viel mitbringen. Aber ohne eine gewisse Vertraulichkeit mit dem Dichter, kann überall die Lectüre des Werks wenig nützen. Weifs man hingegen, wornach man zu suchen hat; so wird man zuweilen auch ein mageres Excerpt zur Entfernung einer Schwierigkeit treflich benutzen können. Doch dies nicht immer. Es giebt Stellen, über die man Auskunft wünscht, wornach man sich hier ganz vergeblich umsieht. S. z. B. A. 31. 170. 270. 283. B. 99. (Insonderheit ist der Catalogus sehr kurz abgekommen. Welche Menge Schriften hatten die Alten allein über ihn!) Γ. 453. Δ. 6. E. 903. Θ. 70. ff. Ξ. 168. Σ. 485. ff. T. 90. 149. 222. 401. Φ. 412. X. 491. Ψ. 477. ff. Ω. 60. vergl. mit Σ. 202. wo der klare Widerspruch am ersten eine λύσις verdient hätte.

Wir kommen auf den kritischen Theil zurück, um noch eines Hauptumstandes, der das Werk wichtig macht, zu gedenken, wir meynen, die Kritik, die sich mit Aechtheit und Unächtheit einzelner Verse und ganzer Stellen beschäftigt. Nichts bedarf gröfserer Vorsicht, bey aller Wahrscheinlichkeit überhaupt, dafs falsche Verse in den Homer hineingefunden und hineingeschrieben seyn müssen. Besonders sollte man, noch aufser der Rücksicht auf die alte Einfalt der Ideen und Ausdrücke im Dichter, immer die Bemerkung gegenwärtig haben, dafs Homer, dem Ruhme seines Genies unbeschadet, hie und da gegen Regeln des Geschmacks habe anstofsen können, der gerade dann bey einem Volke erst verfeinerter wird, wie die grofsen originalen Köpfe abnehmen. Eine Anzahl anderer Grundsätze, um Aecht und Unächt zu unterscheiden, entstehen aus des Dichters individuellen Charakter. Aber wenn die Alexandrinischen Kritiker den letztern so oft verkannten, wie konnten sie in jenem Geschäfte glücklich seyn? Von der Art, wie sie darinn verfuhren, giebt das Werk erstaunliche und unerhörte Beyspiele, insonderheit vom Zenodot. Warlich, dieser Gelehrte würde uns, wenn er die Iliade zu schreiben hätte, über sechs oder acht Bogen nicht gegeben haben: solch ein Liebhaber von Kurze ist er. Er schneidet Verse zu 10-20 heraus; bald ist ihm einer *nicht nothwendig*, bald *unschicklich*, bald *irreligiös*, bald *lächerlich*, mancher ἀθετεῖται, ὅτι ψεῦδος. Allein aus dem ersten Buche ist er folgende aus: 4. 5. 46. 47. (die treflichen Verse!) 63. 80. 117. 143. 159. 160. 208. 209. 225—233. (wenigstens waren ihm diese letztern *bedenklich* wegen der *Unhöflichkeit*); 396—406. 446. 448 zog er in zwey zusammen; 488-492. Doch soweit ist er noch bescheiden. Dies mögen einige Pröbchen aus dem Uebrigen zeigen. In 156 schrieb er; εἰ μὴ Ἀθηναίη λαοσσόος ἦλθ' ἀπ' Ὀλύμπε, und verkürzte das Folg. Aehnlich verkürzte und verstümmelte er 220—234. Im Catalogus verwarf er aufser 528 ff. auch 553. 554. 555. 612. 613. 614. 674. 675. 686. mit den acht folgg. Γ. 334. 335. ersetzt er mit einem eigenen. So auch 424 ff. und Δ. 88. 89. Den 124. setzte er, um ein eigentliches ὕστερον πρότερον, ὡς Ὁμηρικῶς, zu machen, vor 123. E. obelisirte er 734. 735. Aber Θ. 385. behielt er sie. Andere machten es umgekehrt. 906. H. 198. 199. 255. 256. 257. 443. 464. Θ. 25. 26. 73. 74. 528. (Gegen diesen V. erklärte sich auch Ruhnken, scheint aber in der 2. Aufl. f. Epist. crit. die Idee zurückzunehmen. Gesetzt der V. liefse sich sonst halten, so hat er doch zu wenig Autorität.) Ζηνόδοτος δὲ ὁ ἐγράφεν αὐτόν: denn

Digitized by Google

dies unterscheidet oft der Schol. gut von ἀθετεῖν. Für unsern hiesigen Zweck ist der Unterschied nicht. Weiter, 535. 536. 537. (Aristarch vertilgte die 3 folgg., als tautologisch.) 553. 554. I. 23. 24. 25. 688. 690. Diesen verwarfen Aristoph. und Aristarch gleichfalls, und v. R. w. A. 179. 180. Nur den letzten verwarf Aristophanes. 515. M. 175—179. Auch Aristoph. so. 450. Ξ. 114. 140-144. 304. 305. 306. O. 64-77. Andere schnitten bereits von V. 56 an Alles ab. Vergl. den Eustath. Σ. 597. Lange nicht so kühn im Ausstossen der Verse, zeigt sich Aristophanes: doch geht er selbst auf mehrere unschuldige mit seinem Obelus los, die Zen. verschont hatte.

Durch dieser beiden Kunstrichter Absprüche verlieren wir ungefähr eben so viele Verse, als durch die übrigen alle. Vorzüglich zeichnet sich unter den letztern die Bescheidenheit Aristarchs aus, dessen Obelus selten vorkömmt, und gemeiniglich nicht ohne Grund. Ausserdem findet sich bey vielen Versen ein simples, namenloses ἀθετοῦσι, wo aber die Vergleichung des Eustath. lehrt, dass nicht minder oft an Zenodot und Aristoph. zu denken ist. Einiges hat indessen seinen guten Grund; anderes beruht auf Grillen. Auf diese Art sind obelisirt: A. 94. 110. 133. 139. 192. 295. 474. Γ. 396-418. Δ. 117. E. 183. H. 53. 185. 195-199. 390. 391. 475. 524. 525. Θ 164 — 166. Ξ. 213. O. 231. u. 4 folgg. 265. u. 3 folgg. T. 269. u. 3 folgg. Ω. 6-9. (Vgl. die von Hrn. Matthaei ed. Schol. Mosqu.) Bey solchen Versen, die zu des Sammlers Zeiten längst aus den gewöhnlichen Texten verschwunden waren, scheint er ihre ehemalige Stelle und die Ursachen ihrer Verwerfung ganz verschwiegen zu haben. Sofern wundere man sich nicht, wenn man keinen von den VV. bemerkt findet, die von verschiednen alten Schriftstellern, als homerische, theils citirt, theils parodirt werden, so, dass wir itzt weder den Vers ganz wissen, noch weniger die Verbindung, worinn er ehemals gestanden haben mag. Zu Beyspielen dienen solche VV., wie folgg. bey Arist. Rhetor. II., 9., die nach Plutarchs Bericht von Aristarch gestrichenen 4 zwischen I. 457-458. und viele andere bey Plato, Aristoteles, Strabo, Pausanias, Athenäus etc. Dergleichen Verse gewinnen wir durch die neuen Scholiasten gerade nicht mehr, als durch den vorgesetzten Text, der keinen einzigen hat. Desto freisiger beschenkt uns der Scholiast mit Versen von Zenodots Fabrik, mit denen er aber, wie fast überall mit den Kritiken dieses Mannes, selber schlecht zufrieden ist.

Oben sagten wir, dass alles über die Ilias bisher Bekannte, durch das neue Werk aufgewogen werde. Dies kann die Vergleichung einer einzigen Rhapsodie lehren. Dennoch wollen wir nicht so verstanden seyn, als ob nicht hie und da Eustathius und Andere, besonders die in den letzten Jahren bekanntgewordenen Scholien über einzelne Rhapsodieen, wirklich etwas enthielten, was wieder dort nicht ist. Hat doch Eust. sogar alte, in einigen Texten gelesene Verse, die hier völlig übergangen werden, wie jene p. 940 unten, und 1003. Rom. Edit. So ist hier nichts von einem Verdachte gegen X. 490—498. was Eust. hat. Gleichergestalt anderwärts. Und im Leipz. Pauliner Codex wäre verschiedenes Literärisch-kritische des Excerpirens wohl werth gewesen. Aloys. Alemanni Scholien können auch zuweilen einen Zusatz gewähren. Ueberhaupt ist Vollständigkeit in einer Sammlung solcher Art ein Unding: Jeder excerpirte nach eigener Einsicht und Geschmack, und nach dem Maas seiner Hülfsmittel. Da aber offenbar der Scholiast, den wir Hn. *de V.* verdanken, die ältesten und besten Subsidien hatte; so war er im Stande, eben in Ansehung dessen, was den heutigen Erklärer am meisten interessiren kann, in Ansehung der Kritik, mehr Nachrichten und Bemerkungen mitzutheilen, als Eust. und Andere.

Da wir nun einmal soviel weiter gekommen sind, so sollte das edle, bewundernswürdige Beyspiel des Hn. *de Villoison* Jedem, der zu ähnlichen Handschriften Zugang hat, aufs stärkste aufmuntern, diese Schätze mit neuen zu vermehren, und auf solche Weise einer künftigen kritischen Bearbeitung des Dichters, die wir zeicher noch nicht haben konnten, mit gemeinschaftlichem Eifer vorzuarbeiten. Am meisten wird jeglicher Literator mit uns die Bekanntmachung der übrigen, in den Prolegg. p. XVI. angezeigten, noch unedirten Scholien zur Ilias wünschen. Die Odyssee wird ohnehin gegen die Ilias immer zurückbleiben, da über dieselbe weit weniger in Bibliotheken vorhanden, und im Alterthume selbst weniger commentirt ist. Das ganze Geschäft der homerischen Kritik aber, so vergrössert und erschwert es durch die neuen Materialien ist, und fernerhin werden wird, erhält doch zugleich einen ungemeinen Reiz durch die Betrachtung, dass man sich hier mit einem Denkmahl des Alterthums beschäftige, an welchem bereits vor mehr als 2000 Jahren so viele Köpfe ihren Scharfsinn und ihre Divinationskraft übten, und von deren Arbeiten so vieles bis auf uns gekommen ist. Dies ist, wie es scheint, ein Fall, in den wir bey keinem andern alten Werke leicht wieder kommen möchten. Seit langer Zeit ist daher für die alte Literatur kein Buch erschienen, das gleiche Aufmerksamkeit verdiente, als das gegenwärtige. Unsere Anzeige konnte, ohne noch weiter über ihre Grenzen auszuschweifen, den Werth desselben nur in so fern empfehlen, als sie einige Leser auf die daselbst zu findenden Sachen begieriger zu machen suchte: alles, was wir hier thun konnten, war blosse Aufzählung, nicht Abwägung der entdeckten Schätze, und dies sogar blos im Allgemeinen. Beurtheilung des Einzelnen kann ein Gegenstand für viele und ausführliche Abhandlungen seyn.

Rec. zweifelt nicht, dass nach Allem, was vielleicht noch aus Handschriften für den Homer herausgegeben werden mag, dennoch dieses Werk auf immer in seiner Art *einzig* bleiben wird. Dazu macht es auch die Art seiner Erscheinung: vor vielen Jahrhunderten von *griechischen* Händen, der Himmel weiss in welchem Winkel geschrieben, aufbewahrt in *Italien*, musste es erst in unsern Zeiten von einem Gelehrten aus *Paris* aufgefunden, und in *Venedig* zum Druck bereitet werden, der es dann, während seiner berühmten Reise von *Ephesus* aus, an den König von *Schweden* dedicirte.

Rica,

Digitized by Google

Riga, b. Hartknoch: *Zur Unterhaltung für Freunde der alten Literatur*, von *Karl Gottlob Sonntag*. 1s Heft: 119 S. 2s Heft: 148 S. 1790. 8. (16 gr.)

Ueberſetzungen einzelner Stücke griechiſcher und römiſcher Schriftſteller, Anekdoten, Charakterſchilderungen, Sittenſprüche weiſer Männer der Vorzeit, wechſeln in dieſer Sammlung miteinander ab. Im *erſten Hefte* ſtehen in bunter Reihe kleine Gedichtchen aus der griechiſchen Blumenleſe, Miſcellaneen aus Stobäus und Diogenes von Laërte, Charakter eines Praklers, aus den Büchern an den Herennius, einige Bemerkungen über die Geſchichte des Amor, die einer weitern Ausführung bedürftig und würdig ſind, 36 Epigrammen aus der Anthologie über Myrons berühmte Kuh, nebſt einer äſthetiſchen Prüfung derſelben, politiſcher Atheismus der Sophiſten, aus Sextus Empiricus u. ſ. w. Als ein glücklicher Ueberſetzer der Anthologie, iſt der Vf. ſchon ſonſt aus einigen gut gerathenen Verſuchen bekannt. In der Auswahl der Epigrammen hätte er vielleicht etwas ſtrenger ſeyn ſollen, welches ihm, da er aus einem ſo reichen Vorrath ſchöpfte, nicht ſchwer werden konnte. Hexameter, wie folgender aus Moſchus verlaufenem Amor; *ſpricht er: Freund! nimm hin! ich ſchenke dir meine Waffen!* wünſchten wir gegen beſſre vertauſcht zu ſehen. Die Ueberſetzungen der kleinen griechiſchen Gedichte ſind in verſchiedenem Sylbenmaaſse und ſehr frey: aus dem letzten Umſtande muſs man ſich wohl manche, freylich unnöthig ſcheinende Abänderungen erklären, z. B. wenn in Ruſins Epigramm, n. 20, 4. (Brunck 1, 195) κάλλει ἐλαφρόνου ἰοτυπὶς ζώνης überſetzt wird: Und um des Auges tiefern Raum der *veilchenfarbne* Unterſaum; gleich, als wenn ἰοτυπὶς von *ἰόν*, das Veilchen, und nicht von *ἰός*, der Pfeil, herkäme, da doch von den Pfeilen, welche Amor in die Augen der Mädchen abſchieſst, die Rede iſt. S. 51 iſt eine merkwürdige Grabſchrift auf eine gewiſſe Callicrateia überſetzt, welche mit *einem* Manne *neun und zwanzig* Kinder gehabt, keines von dieſen verloren hatte, und, ohne ſich je auf einen Stab zu ſtützen, erſt im *hundert und fünften* Jahre ihres Alters ſtarb! Der Ueberſetzer giebt ihr, ſtatt der neun und zwanzig Kinder des Originals, nur *fünf und zwanzig*. Folgende Grabſchrift auf den Mimendichter und Mimenſpieler Philiſtion, verliert in der Ueberſetzung viel von der Schönheit des Originals bey Brunck 3, 263. n. 531, und ihre Spitze wird dem Jüngling ohne alle Erläuterung nicht ſichtbar, zumal, da die Ueberſchrift durch einen Druckfehler, *der Minnus*, ſtatt *Mimus*, entſtellt iſt:

Hier liegt
des Daſeyns Ueberbleibſel von Philiſtion,
der ſonſt betrübte Menſchen froh gelacht;
geſtorben war der Mann vorher ſchon oft,
doch ſo noch nie!

Er lachte ſich nemlich in einem Mimus ganz eigentlich todt, nachdem er ſchon manchmal, wenn es ſeine Rollen ſo mitgebracht hatten, auf der Bühne geſtorben war. Ueber *Simmias Gedicht auf den Amor*, welches hier überſetzt erſcheint, macht Hr. S. ſehr gute Bemerkungen. Ein *bärtiger Amor*, wie ihn Simmias bildet, beleidigt freylich den Geſchmack, aber er iſt ſowohl der Rohheit der alten Kunſt, als den älteſten philoſophiſchen Vorſtellungen von Amor, als der Zeugekraft der Natur angemeſſen. Der Vf. ſcheint es zu bezweifeln, daſs man ſich auch die Venus *bärtig* gedacht habe, er wird aber durch die bekannte Stelle des *Macrobius*, Sat. 3, 8. von der Bildſäule einer bärtigen Venus, zu Cyprus, widerlegt. Wie der Venus, ſo legte man auch dem Amor ein zwieſaches Geſchlecht (Ἔρως δίφυὴς beym Orpheus) bey. — Man ſtreitet darüber, ob das hier überſetzte atheiſtiſche Gedicht aus Sextus, den *Critius*, oder den *Euripides* zum Urheber habe; Hr. S. entſcheidet für jenen, vorzüglich, weil zwar im Euripides irreligiöſe Stellen als Ausdruck leidenſchaftlichen Unwillens vorkommen, die Darlegung eines überdachten Syſtems der Irreligion aber einen überzeugten Atheiſten verrathe, der es auf den Umſturz der Religion angelegt habe. Dieſe Gründe überzeugen doch nicht, da es ja im Plane eines Stücks liegen konnte, daſs Euripides, ohne ſelbſt Gotteslügner zu ſeyn, einen ſolchen Mann aufſtellte, und ihm die Gründe, deren ſich die Sophiſten gegen die Religion bedienten, in den Mund legte.

Vom *zweyten Hefte* dieſer Sammlung bemerken wir nur kürzlich, daſs es eine ſehr lesbare Ueberſetzung der ſogenannten *Apokolokyntoſis* des Seneca, oder der Satyre auf Kayſer Claudius Vergötterung, nebſt einem kritiſchen und philologiſchen Commentar darüber, enthält. Der Text iſt ſelbſt, nicht ſehr bequem, hinter der Ueberſetzung, und zwar nach einer eignen Recenſion, abgedruckt. Als eine groſse Merkwürdigkeit wird bey dieſem Product einer muthwilligen Laune und einer ſcharfen Satyre, die durchgängig darinn herrſchende Verſpottung der Volksreligion und der Götter des Olymps, mit Recht angeſehen. Durch ein Verſehen iſt ein Theil von des vergötterten Auguſts Rede, an die Bewohner des Olymp, im 10ten Capitel zweymal überſetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Regenſpurg*, in Commiſſion b. Montag: *Familiengeſchichte des Herrn von Necker, Königl. Franz. Staatsmin. Nebſt beygefügten Bemerkungen über ſeinen Charakter und ſeine Finanzoperationen.* 1789. 8. 96. S. Die *Neckers* leiten den Urſprung ihrer Familie aus Irrland her. Wegen der proteſtantiſchen Religion wurden ſie vertrieben, und zogen nach Deutſchland, wo ſie ſich in Pommern niederlieſsen, und daſelbſt, ohnweit *Pyritz*, gröſstentheils in geiſtlichen Aemtern lebten. Der Sohn des Advocaten *Necker* zu Kätzin, wurde *Profeſſor Juris publici* zu Genf, und der Vater des jetzt ſo berühmten franzöſiſchen Staatsminiſters. Eine Linie von dieſer Familie, ſo in Preuſsiſch-Pommern und der Uckermark anſäſſig iſt, hat den preuſsiſchen Adel erhalten. Auch ſind von den Neckern einige in Bayern befindlich, welche ſich vermuthlich zur katholiſchen Religion bekennen werden, ſo wie die in Pommern ſich zur lutheriſchen, und die zu Genf ſich zur reformirten bekennen. *Jacob Necker*, der franzöſiſche Exminiſter, erwarb ſich in der Schule des Bankiers *Vernet* ſeinen erſten Unterricht in der Finanzwiſſenſchaft. Das übrige dieſer kleinen Schrift beſteht aus allgemein bekannten Vorfallen, und Auszügen verſchiedener Edicte unter Neckers Adminiſtration. S. 81 iſt ein Aufſatz aus der deutſchen Zeitung abgedruckt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 3. Februar 1791.

NATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Baalde: *Anhangſel van het Werk, de nitlandſche Kapellen, voorkommende in de drie waereldeeln Aſia, Africa en America*, door den Heere *Pieter Cramer*, vervattende naauwkeurige Afbeeldingen van ſurinamſche Rupten en Poppen, als mede van veele zeldzame en nieuwe ontdekte nitlandſche Dag en Nagt-Kapellen. Byeen verzameld en beſchreeven door *Caſpar Stoll*, lid van het Natuuroenderzokend genoodſchap te Halle. Onder deſzelfs opzigt allen naar het leven getekend, in het Koper gebragt en met natuurlyke Koleuren afgetekend. I. 1787. II. 1790. in gr. 4.

Da wir von exotiſchen Raupen, auſser fünf oder ſechs Gattungen, welche uns die Merianin bekannt gemacht hat, weder Abbildungen, noch Nachrichten über ihre Verwandlungsgeſchichte haben, ſo müſſen wir die von Hn. Stoll unternommene Arbeit als ein ſehr angenehmes und wichtiges Geſchenk erkennen, welches jeden Liebhaber der Entomologie, der ſeine Sammlung nicht bloſs zum Anſchauen beſitzt, ſondern ſich auch zugleich die Verbindung der Familien zum Studium macht, auſserordentlich intereſſiren muſs. Um ſo mehr freut es uns jetzt, daſs wir zuverläſſig unſern Leſern verſprechen können, die künftigen Fortſetzungen werden nicht ſo lange ausbleiben, als dieſes zweite Stück. Die von Hn. St. abgebildeten Raupen ſind von einem Liebhaber der Entomologie bey einem mehrjährigen Aufenthalte in Surinam gezogen, gezeichnet und einem Freunde des Hn. St. zugeſchickt worden. Der Inhalt des erſten Hefts iſt folgender: T. I. Fig. 1. Raupe und Puppe des *Pap. Eques Tr. Amoſis*. (*Cramer* III. Th. t. 269. fig. a. b.) Die Raupe hat gleich jener des Pap. Machaon die zwey hörnerförmigen Werkzeuge am Kopfe, als das Kennzeichen des Ritterpapilions; ſie lebt auf den Citronenbäumen in Surinam; in 14 Tagen entwickelt ſich der Schmetterling. Fig. 2. Raupe des *P. E. Tr. Anchiſes*. *Cramer* IV. Th. t. 318. fig. C. D. (Hr. St. ſetzt das Wort Male Männchen hier bey, welches Rec., da die Raupen bekanntlich geſchlechtlos ſind, nicht verſtehen kann.) Sie hat eben die charakteriſtiſchen Werkzeuge, wie die vorhergehende, mit welcher ſie auch einerley Aufenthalt gemein hat. Fig 3. Raupe und Puppe des *P. Helicon. Calliope*. (*Cramer* 3ter Th. t. 246. fig. C.) Fig. 4. Raupe von *P. H. Euterpe*. (*Cramer* 3ter Th. t. 264. fig. D.) Sie wohnt auf dem Piſang; die Entwickelung des Schmetterlings aus der Puppe geſchieht in 9 Tagen. Fig. 5. Raupe des *P. H. Amphione*, (*Cramer* 3. Th. t. 232. fig. E. F.) wohnt auf dem Cacaobaum, entwickelt ſich in 10 Tagen. Fig. 6. Raupe und Puppe des *P. H. Thalia*. (*Cram.* 3ter Th. t. 246. fig. a.) Fig. 7. Raupe und Puppe des *Pap. nymphal. phalerat. Vanillae*. (*Cram.* 3. Th. t. 214. f. A. B.) auf *Granadilla fructu citriformi, foliis oblongis, Tournefort.* Eine dieſer Raupen verpuppte ſich bey ihrem Beobachter am 28ſten May, und am 1ſten Junius kroch ſchon der Schmetterling aus. Fig. 8. Raupe des *P. tr. ph. Eupolemon*, (*Cramer* 2ter Th. tab. 143. fig. B. C.) auf dem Tamarindenbaume. Tab. II. Fig. 1. Raupe, Puppe und Schmetterling. *P. Eques argonauta Fabius*. (*Cramer* Th. I. t. 90. fig. e. d.) Auf der Pfefferpflanze, entwickelt ſich in 11 Tagen. (Rec. würde Anſtand nehmen, dieſen Schmetterling zu den Rittern zu rechnen.) Fig. 2. Raupe und Puppe des *P. E. A. Petreus*, (*Cram.* 1. Th. t. 87.) auf dem Cachoubaum. Fig. 3. 4. Raupe und Puppe des *P. n. ph. Dirce*, (*Cram.* III. Th. t. 212. fig. C. D.) auf der Caſſavepflanze. (Daſs aus der Raupe fig. 3 der weibliche, und jener, fig. 5, der männliche Falter entſtehen ſolle, bedürfte doch wohl noch einer nähern Beſtätigung; Rec. hält es noch zur Zeit, bis eine lange Reihe von Erfahrungen es näher beſtätiget, für einen bloſsen Zufall, wenn auch dieſes einigemal ſollte zugetroffen haben, und betrachtet beide Raupen als bloſse Varietäten, deren wir auch in Europa mehrere antreffen. Gleiche Bewandnis mag es auch oben mit der Raupe des *P. anchiſ.* haben.) — T. III. F. 1. Raupe und Puppe des *P. Dan. cand. Marcellino*, (*Cram.* Th. II. t. 163. fig. a. b. c. Pap. Lennae.) auf den Citronen- und Caſſienbäumen. F. 2. Raupe und Puppe des *P. n. g. Caſſiae*. (*Cram.* II. Th. tab. 105. fig. A. B.) auf den Caſſienbäumen. Fig. 4. Raupe und Puppe des *P. n. g. Berecynthia*, (*Cram.* II. Th. t. 184. f. B. C.) auf den Cacaobäumen, entwickelt ſich in 12 bis 14 Tagen. T. IV. Fig. 1. *Pap. n. ph. Liriope* mit Raupe und Puppe. (*Cram.* I. Th. t. 1. fig. C. D.) auf Wieſen an kleinen weiſsen Blumen. Fig. 2. Raupe und Puppe des *Pap. Dan. cand. Lyncida*, (*Cram.* Th. II. t. 131. fig. B.) auf der Baumwollenſtaude, entwickelt ſich in 9 Tagen. F. 3. Raupe und Puppe des *Pap. n. ph. Nearea*. (*Cram.* II. Th. t. 75. fig. C. D.) auf dem Kaffeebaume, entwickelt ſich in 9 Tagen. F. 4. Raupe und Puppe des *P. n. g. Ariadne*, (*Cram.* Th. II. t. 180. fig. E. F.) auf Citronenbäumen, entwickelt ſich in 10 Tagen. Fig. 5. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. rur. Endymion*. (*Cram.* Th. III. t. 244. f. C. D. E. F.) auf der Granadilla. F. 6. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. rur. Cupido*, (*Cramer* Th. II. t. 164. fig. D. E. F. G.) auf den Citronenbäumen, läſst ſich aber auch mit den Blättern des Baumwollenſtrauchs nähren. Tab. V. Fig. 1. *P. n. g. Choë*. Fig. 2. *Pap. pl. rur. Gelon.* F. 3. *Pap. pl. rur. Philanthus.*

Digitized by Google

thus. F. 4. *Pap. pl. rur. Telechus.* F. 5. *Pap. pl. urb. Archytas.* F. 6. *P. n. g.* (?) *Titea.* (Rec. würde diesen Falter eher zu den Plebejern rechnen,) sämmtlich aus Surinam. Tab. VI. Fig. 1. Raupe und Puppe des *Pap. E. Argon. Arcesilaus.* (*Cram.* Th. IV. t. 294. fig. A bis D.) auf dem Zuckerrohr; entwickelt sich in 11 Tagen. F. 2. Raupe und Puppe des *Pap. E. Arg. Leonidas.* (*Cramer* Th. IV. t. 388. f. C — F.) auf der wilden Pflaume. Fig. 3. Raupe des *Pap. n. ph. odilia.* (*Cr.* IV. Th. t. 329. fig. C. D.) auf der Caffarapflanze. (*Jatropha manihot. L.*) Fig. 4. Raupe und Puppe des *Pap. n. ph. Eresimus.* (*Cramer* II. Th. t. 175. fig. g. H.) auf dem Guajacenbaum. Fig. 5. Raupe des *P. n. ph. Obrinus.* (*Cramer* I. Th. t. 49. fig. E. F. Th. IV. t. 388. fig. C. D. auf den Citronenbäumen; entwickelt sich in 10 Tagen. F. 6. Raupe und Puppe des *Pap. n. ph. Aceste.* (*Cramer* II. Th. t. 121. fig. E. F.) auf dem Cacaobaume. Fig. 7. Raupe und Puppe des *Pap. pl. rur. Crotopus.* (*Cramer* Th. II. t. 336. fig. E. F. t. 390. fig. G. H.) Tab. VII. F. 1. Raupe und Puppe des *Pap. n. ph. Mermerina.* (*Cr.* I. Th. t. 96. f. B. IV. Th. t. 299. f. E. F.) auf Pomeranzenbäumen; entwickelt sich in 14 Tagen. Fig. 2. Raupe und Puppe des *Pap. pl. urb. Apaftus.* (*Cram.* II. Th. t. 3. fig. D. E.) auf der Baumwollenstaude. F. 3. Raupe und Puppe des *Pap. pl. urb. Fulgerator.* (*Cr.* III. Th. t. 284. fig. A. B.) auf den Citronenbäumen. F. 4. Raupe und Puppe des *Pap. pl. urb. falatis.* (*Cram.* Th. IV. t. 393. fig. E.) auf der Batataspflanze. (Convolvulus Batatas.) F. 6. *Pap. pl. urb. Menes* sammt Raupe und Puppe (*Cram.* IV. Th. t. 393. fig. H. f.) im Grase; entwickelt sich in 5 oder 6 Tagen. Tab. VIII. F. 1. *Pap. pl. urb. Bromius* mit Raupe und Puppe, auf einer Art Nachtschatten, welche die Landeseinwohner Macai nennen. Fig. 2. Raupe und Puppe des *Pap. pl. urb. Euribates.* (*Cram.* IV. Th. t. 393. fig. D.) auf dem wilden Citronenbaume. F. 3. *Phal. Vincentiata.* F. 4. *Phal. fuliginata.* F. 5. *Phal. Hubnerlana.* F. 6. *Phal. ftriatalis.* F. 7. *Phal. renaudalis.* Diese vier Phalänenarten sind von Hn. *Renaud* in Surinam entdeckt worden.

Das IIte Heft fängt mit der Beschreibung der IXten Tafel an: F. 1. *Pap. Damäus aeftivus julettus* von der Oberseite abgebildet. F. 2. *Pap. plebeius ruralis Hygeinus;* Der Grund der Flügel ist ein blosses Veilchenblau. Die Vordern haben auf der Unterseite einen bräunlicht gelben Rand, und zwey dergleichen Streifen in der Gegend der Mitte. Die Untern führen am Unterrande einige schwarze und weiße Flecken, einen einzackigten, bräunlichtgelben Streifen, und von der nemlichen Farbe ein abgekürztes schwarzlich begränztes Band. F. 3. *Pap. pleb. rur. Labinus;* alle drey aus Surinam. — F. 4. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. urbicola Orgus* (*Cramer* Th. IV. S. 87. t. 334. fig. f. K. L.) F. 5. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. urbic. Vulcanus.* (*Cramer* III. S. 87. t. 245. fig. C. D.) auf dem Limonienbaume, entwickelt sich in 8 Tagen. F. 6. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. urbic. Pigmalion* (*Cram.* III. Th. S. 87. t. 245. fig. A. B.) die Raupe ist bis auf die zwey bräunlichtgelbe Vorderringe, schmutzig grün, und wohnt auf den Limonien- und Pomeranzenbäumen, die Puppe ist grün und an beiden Enden zugespitzt. T. X. F. 1. *Pap. pleb. urbic. Cerealis* mit Raupe und Puppe. Der Schmetterling sey das Weibchen von jenem, der bey *Cramer* Th. IV. S. 213. t. 392. fig. N. O. beschrieben und abgebildet sey. — F. 2. Raupe, Gespinst und Puppe des *Sphinx adscita Halys.* (*Cramer* Th. IV. S. 129. t. 357. f. C.) F. 3. Raupe, Gespinst und Puppe von der *Sphinx adscit. Heber* (*Cramer* Th. III. S. 169. t. 287. fig. A.) Man bemerkt in der Abbildung der Puppe keine Flügelscheiden, vermuthlich ist dieses ein Versehen des Zeichners. T. XI. F. 1. *Sphinx adscit. Ammon* von beiden Geschlechtern, mit Raupe und Gespinst. Die Raupe wohnt auf einer — nicht bestimmten — Art des Nachtschattens. Die Verwandelung geht in einem länglichten wollichten Gewebe an den Blättern der Pflanze vor sich, die Puppe ist braunroth, die Entwicklung erfolgt in 8 Tagen. F. 2. Raupe, Gespinst und Puppe des *Sphinxad. scit. Pfamus* (*Cramer* III. T. 72. t. 234. fig. G.) Die Verwandlung geschieht in einem länglichten, haarigen Gewebe, die Puppe ist bräunlichroth. F. 3. Raupe, Gespinst und Puppe des *Sph. adscit. Rutilus,* (*Cramer* III. t. 382. fig. B.) die Raupe ist schwarz, mit weißen Milchbraten bewachsen; auf den zwey vordern und den zwey hintern Ringen stehen Büschel langer dunkelgelber Haare, das Gespinst ist schwarz, die Puppe incarnatroth, und entwickelt sich in sechs Tagen. T. XII. F. 1. *Sph. adscit. Haemorhoidalis.* Hr. *St.* führt hier die Fabriciusische *Sphinx haemorhoidalis* fragweise an, und macht die Bemerkung, daß Hr. *F.* bey derselben Cramers *Sph. Leucophus* citire, die doch von diesem Schmetterlinge sehr verschieden sey. F. 2. *Phal. Bomb. Eulalia;* aus Surinam. F. 3. *Phal. Noctua Archaida;* aus Surinam. F. 4. *Phal. Noctua Solina;* ebendaher. F. 5. *Phal. geometra Luciata.* Diese Phaläna scheint wie die folgende zu den Sichelspinnern zu gehören. F. 6. *Phal. geometra maculata.* F. 7. *Phal. pyralis Strigalis,* die Flügel sind schwarz mit weißen, glänzenden und durchscheinenden Flecken; aus Surinam. F. 8. *Phal. Bomb. Hippia.* Die hier abgebildete Phaläne ist das Weibchen, das Männchen unterscheidet sich nur durch seine kammförmige Fühlhörner. F. 9. *Phal. Noct. Procopia;* die Grundfarbe der Flügel ist bräunlich violett. Das Dessein besteht aus hellbraunen Querbinden und dunkeln Puncten. Die Unterflügel haben noch einen violetten runden Flecken mit einem schwarzen Punkte; aus Surinam. F. 10. *Phal. geom. punctata.* Bräunlich mit schwarzen Fleckenreihen an den Unterrändern beider Flügel; aus Surinam. F. 11. *Pal. Noct. Felicia.* Die Oberflügel braun mit blaufärbigen Flecken u. Streifchen, die durch eine geschlängelte violette Querlinie unterbrochen werden. T. XIII. F. 1. *Pap. pleb. urbicol. Renaldus.* Der Schmetterling gehört, so viel wir aus der Abbildung urtheilen können, nicht sowohl zu den *pleb. urbic.* oder den Dickköpfen, als zu den *pleb. rural.* oder den sogenannten Schwalbenschwänzen. Sein Vaterland ist Surinam. F. 2. *Pap. Nymph. grin. Clorimena.* Nach dem Linneischen System würde dieser Falter in Gesellschaft der *P. Artamius* und *Hero* zu den Plebejern gestellt werden müssen. F. 3. *Pap. pleb. rur. Nicias.* F. 4. *Pap. pleb. rural. Cingulus.* F. 5. Raupe, Gespinst und Puppe der *Sph. adscit. Pheres* (*Cramer* IV. S. 133. t. 382. fig. C.) F. 6. Raupe, Gespinst und Puppe der *Ph. adscit. Enagra* (*Cra-*

Digitized by Google

(*Cramer* Th. III. S. 94. t. 28. fig. D.) F. 7. Raupe, Cocon und Chrysalide der *Sph. adscit. Syphus* (*Cramer* II. S. 4. t. 99. fig. A.) T. XV. F. 1. bis 5. *Sph. adscit. Sylvius*; aus Surinam. F. 6. 10. *Sph. adscit. Archias*. Wären die Raupen dieser beiden Schwärmer nicht bekannt, so könnte man sehr leicht verleitet werden, beide für eine Verschiedenheit des Geschlechts, oder doch für Spielarten, zu halten. T. XV. F. 1 — 3. Raupe, Cocon und Chrysalide der *Sph. adscit. Evadnes*. (*Cramer* IV. Th. S. 129. *tab.* 357. fig. A.) die Raupe ist schmutzig weiss, mit weissen Haaren, und wohnt auf dem Kaffeebaume. Fig. 4. — 6. Raupe, Cocon und Chrysalide der *Sph. adscita Lenens*. (*Cram.* III. S. 95. t. 248. fig. G.) F. 7 u. 8. Raupe, Gespinst und Puppe der *Phal. Bomb. Ozasia*. (*Cramer* IV. t. 395. S. 219. f. D.) F. 9 u. 10. Raupe und Gespinst der *Phal. Bomb. Eumedide*. (*Cramer* II. Th. S. 219. fig. B. C.) Fig. 11 und 12. Raupe und Gespinst der *Phal. Bomb. Orsilochus*. (*Cramer* Th. I. S. 72. tab. 46. f. D. und Th. IV. S. 137. t. 393. f. F.) T. XVI. F. 1. *Phal. Bomb. Epigena*, mit Raupe und Puppe. F. 2. *Phal. Bomb. Zelica*, mit Raupe und Puppe; diese Phalane hat viele Aehnlichkeit mit unserer *N. virens*. F. 3. *Phal. Bombix perficilla*; aus Surinam. F. 4. *Phal. Phyral fimbrialis*; ebendaher. F. 5. *Phal Tortrix Swederiana*, mit braunrothen Oberflügeln mit drey breiten halbmondförmigen dunkelgelben Querstreifen. F. 6. Raupe und Puppe der *Phal. Bomb. nitida*. F. 7. Raupe und Gespinst der *Phal. Attaca Liberia*. F. 8. Raupe und Puppe der *Phal. Bomb. Cunigunda*. — Zu bedauern ist es bey diesem schönen Werke, dass es so wenig Naturgeschichte enthält, und dass die Beschreibungen nicht immer mit kunstmässiger Genauigkeit abgefasst sind.

AUGSBURG, b. Haid. *Supplementum plantarum selectarum, quarum imagines manu artificiosa doctaque pinxit Georgius Dionysius Ehret* — occasione haud vulgari in usum publicum collegit D. *Christ. Jacob Trew* — publicavit et illustravit D. *Bened. Christ. Vogel* — in aes incendas (incidendas) et *coloribus vivis ornandas* curavit summusque fecit *Joh. Elias Haid*, chalcographus augustanus. 1790. S. 57 — 62. Tab. 101 bis 110. mit dem Portrait des Hn. Prof. Vogels.

Die *Plantae selectae*, welche der verstorbene Trew nach Ehretischen Zeichnungen herausgab, und von welchen wir bekanntlich 10 Decurien besitzen, gehörten unter diejenigen Werke, welche man zu jenen Zeiten mit Recht schätzen musste, weil sie Abbildungen von Gewächsen enthielten, die damals unter die seltenen und wenig bekannten gehörten. Hierzu kam, dass, was den Ehretischen Zeichnungen an Richtigkeit abging, die selbige begleitenden Trewischen Beschreibungen vollkommen ersetzten. Es haben sich aber auch hierinn die Zeiten sehr geändert, und viele der Ehretischen Zeichnungen müssen schon deswegen am Werth verlieren, weil wir, dem allergrössten Theil nach, eben so gute Abbildungen von jenen Arten besitzen, die sie vorzustellen im Stande sind. Wir wünschten daher, dass Hr. *V.*, wenn ihn die lobenswürdige Neigung, etwas mit zur Erweiterung der Kräuterkunde beyzutragen, beseelte, andere Gegenstände gewählt haben möchte, die ihm der an seltnen Gewächsen so reiche botanische Garten zu Altdorf, als Vorsteher, dargeboten haben würde, und an welchen er theils seine Beobachtungsgabe mit mehr Vortheil für die Wissenschaft hätte üben, theils sein Talent und seinen Beruf zu solchen Beschäftigungen auf eine weit sichtbarere Art hätte bemerklich machen können. Denn einmal sind die gegenwärtig abgebildeten Pflanzen nichts weniger als unbekannt, und können also den Naturforscher weder durch ihre Neuheit und Seltenheit reizen, so wenig, als ihre natürliche Geschichte, Bestimmung, Verwechslung mit ähnlichen eine sonderliche Aufklärung nöthig machten; auch sind es nicht solche, die Hr. *V.* alle in der Natur vor sich gehabt, und wonach er sie hätte beschreiben können (etwa die nicht seltnen: Cornus *Amomum*, Prunus *canadensis*, Cercis *canadensis* ausgenommen.) Doch wir benennen die Tafeln selbst: Tab. 101. Cornus *Amomum* (bekannt; Cornus *stricta* L'Heritier? oder vielmehr *sericea*.) T. 102. Prunus *virginiana* (bekannt, in Catesby abgebildet.) T. 103. Sisyrinchium *palmifolium* (bekanntlich die thunbergische Moraea *palmifolia*. Ehrets Exemplar hatte freylich keine flores spicatos, und Hr. *V.* denkt sich, wie wir glauben, den Grund davon ganz richtig. Diese Abbildung scheint uns aber nach einem zu verkümmerten Gartenexemplar gemacht zu seyn. T. 104. Cercis *canadensis* (bekannt.) T. 105. Rhamnus *colubrinus* (Jacq. machte durch seine Abbildung, Hort. vind. t. 50. eine jede nachfolgende entbehrlich.) T. 106. Bauhinia *divaricata* (im hort. Cliffort gut abgebildet; die racemi florum sind aber hier besser, so wie dorten die Siliquae fehlen, hier aber beygefetzt.) T. 107. fig. 1. Andromeda *mariana* (bekannt, doch hier besser als im Plukenet (Hr. V. schreibt *Pluknetius*) fig. 2. Orobus *versicolor* (eine Pflanze, die es verdiente, näher gewürdigt zu werden, und zu dessen weitern Unterfuchung und Verschiedenheit von dem Orob. *canefc.* Hr. V. diejenigen Botaniker ermuntert, qui *opportunitate gaudent ipsum examinandi, ut omnem fubmoveremt dubium.*) T. 108. Hydrangea *arborescens* (bekanntlich schon im Miller gut abgebildet.) *Ill. Medicus*, sagt Hr. *V.*, *confecit in specie floris acuratissimam et plenissimam descriptionem* (!!!) T. 109. Rauwolfia *nitida* (bereits im hort. cliffort. sehr gut abgebildet, aber hier werden noch die reifen Beeren beygesetzt, die dort fehlen.) T. 110. Ruellia *ypudali*. (Schon der barbarische Beyname aus Rheeds hort. malab. schreckt uns ganz ab, unsere Meynung darüber zu sagen, da ohnedies die Kritik darüber noch nicht zu Ende ist. An den die Kupfertafeln begleitenden Beschreibungen bemerkt man nur zu gut jene Verlegenheit, in die bloße Zeichnungen versetzen müssen, da sie nie Stoff geben, sich mit solcher Bestimmtheit über sie, als über die ungemalte Natur zu verbreiten.

HALLE, b. Gebauer: *Analyses Florum e diversis plantarum generibus, omnes, etiam minutissimas eorum externas partes demonstrantes*, ad eruendum harum partium characterem genericum, philosophiam botanicam, et generum intimiores affinitates a natura statutas. Auctore *A. J. G. C. Batsch*. Vol. I. Fascic. I. Tab. I — X. Oder *Blumenzergliederungen aus verschiedenen Gattungen der Pflanzen, in welchen*

Digitized by Google

chen alle äußere, und selbst die kleinsten Theile der Blumen gezeigt werden, um ihre mit den Gattungen zusammenfassenden Kennzeichen, ihr wesentliches Verhältniß unter einander, und die feinern natürlichen Verwandtschaften der Gattungen näher zu bestimmen, u. s. f. 1790. 13 Bogen in med. 4. in lateinischer und deutscher Sprache in gegenüberstehenden Columnen, und mit 10 illuminirten Kupfertafeln. (4 Rthlr. 12 gr.)

Diese wenigen in den Augen des Kenners manches corpulente naturhistorische Werk aufwägenden Bogen setzen des Vf. Beruf, die Kenntniß der Natur zu befördern, und uns mit ihren Geheimnissen bekannter zu machen, außer allen Zweifel. Wir kennen keine genauere Beschreibungen natürlicher Körper, als wir in diesen Zergliederungen der Blumen wahrnehmen. Wir bewundern die Geduld des Vf., so lange bey einem dem Schein nach oft unwichtigen Gegenstande zu verweilen, und den Fleiß und die Genauigkeit, mit der das Bemerkte niedergeschrieben worden. Dieß können wir auch von den Abbildungen rühmen, die der Vf. selbst zeichnete, und Capieux in Kupfer stach. Was wir mit der Natur verglichen haben, finden wir äußerst genau. Alle Theile der Blumen sind von denjenigen Seiten sehr deutlich dargestellt, wo sie dergleichen bedürfen. Dabey sind die Kupfer schön, und ihres Gegenstandes würdig. In diesem Hefte sind beschrieben und abgebildet: *Crocus sativus*, *Galanthus nivalis*, *Leucojum vernum*, *Scilla amoena*, *Fritillaria imperialis*, *Primula veris*, *Epimedium alpinum*, *Robinia Caragana*, *Tulipa gesneriana*, *Berberis vulgaris*, *Symphytum officinale*, *Menyanthes trifoliata*, *Vaccinium oxycoccos*, *Asclepias syriaca*, *Cornus mascula*, *Ricinus communis*, *Daphne Mezereum*, *Solanum pseudocapsicum*, *Viola odorata*. Dem Titel nach könnte das Werk zu einer ungeheuren Größe anwachsen, wenn ihm der Vf. nicht schickliche und zweckmäßige Grenzen bestimmt hätte. Er wählt vorzüglich Blumen aus den bis jetzt bekannt gewordenen natürlichen Familien, und fügt nur zuweilen andere bey, deren Stellen noch ungewiß sind. Aus den Gattungen, die noch keinen Familien untergeordnet sind, wird er vorzüglich nur die sonderbaren ausheben. Da man bey aufmerksamer Untersuchung der Bildungen gewisse Theile der Organe und Formen derselben entdeckt, die, wenn sie mit Worten bestimmt werden, künftige Beschreibungen richtiger und zweckmäßiger machen müssen, so wird bey der Behandlungsart des Vf. auch die sogenannte botanische Philosophie noch manchen Vortheil haben. Anfänger dieser Wissenschaft wird dieß Werk noch dadurch besonders nützlich seyn, daß sie die hier gegebenen Beyspiele von Beschreibungen einigermaßen als Vorschriften zu den übrigen brauchen können. Was für Theile der Blume einer Untersuchung unterworfen worden, bedarf wohl kaum einer weitern Anzeige, denn das Saamengehäuse und die Saamen ausgeschlossen, zergliedert der Vf. alle die Theile, die Linné in seinen Pflanzengattungen untersuchte. Warum Hr. B. jene Theile ausgeschlossen, davon sehen wir die Ursache nicht ein, da weder der Titel, noch die Absicht dieser Schrift, die Betrachtung derselben nothwendig ausschließet. Wir vermissen wirklich die Analyse des Saamengehäuses und der Saamen in diesem uns so interessanten Werke höchst ungern. Nimmt der Vf. künftig auch auf diese Gegenstände Rücksicht, so erhalten wir außer den genauen Beschreibungen auch Abbildungen zu einigen Pflanzengattungen, wie wir sie nie hatten, und immer wünschten. Aus Mangel des Raums führen wir zum Beyspiel der Genauigkeit in den Beschreibungen nur an, daß die Zergliederung einer Blume im Durchschnitt in jeder Sprache 3 Quartseiten einnimmt. Wem manches darunter Mikrologie zu seyn scheint, der ist wirklich zu einem guten Naturforscher verdorben. Da dieß Werk der größten typographischen Schönheit nicht unwürdig ist, so wundert es uns, daß man nicht jeder Blume eine besondere Platte bestimmte. Die dadurch vergrößerten Kosten wären doch im Ganzen höchst unbedeutend gewesen. Um unsern Lesern eine freylich etwas unvollständige Idee von den Abbildungen zu geben, wollen wir die Beschreibung der Abbildung des Safrans mittheilen: a) zwey vollständige Blumen, die auf ihren Schäften und der Wurzel stehen; eine derselben ist entwickelt, die andere noch in der Scheide versteckt. b) Die entwickelte Blume, fast in der ganzen Länge der Rohre geöffnet. Der Griffel ist herausgenommen, der Fruchtknoten und die eigenen Scheiden der Blume sind deutlich zu sehen. In diesem Exemplar war der Grund der Blumenröhre gebogen. c) Das narbentragende Ende des Griffels etwas vergrößert. d) Dasselbe unter noch stärkerer Vergrößerung. Den Randdrüsen kleben verschiedene Staubkörner an; die 2 Seitenlappen sieht man von der innern, den mittlern von der äußern Seite. e) Das Staubgefäß im vollkommenen Zustande, von der nach der Blumenkrone zugekehrten Seite. f) Dasselbe von der entgegengesetzten Seite. g) Ein nach dem Aufspringen welkendes Staubgefäß von der Seite, wie e. h. Dasselbe von der Seite, wie f.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Giessen*, b. Braun: Diss. Inaugur. Jur. *de Effectu Divortii quoad bona inter Conjuges communia.* — *Car. Guil. Sundheim*, Casell. Hassus. 1790. 28 Seiten. Eine Streitschrift, welche sich durch Deutlichkeit, Kürze und Ordnung vor manchen andern auszeichnet. Mit Recht verwirft der Vf. die Meynung, daß nach deutschen Grundsätzen der schuldige Theil für todt gehalten werde. Die Gesetze von Trennung einer Gesellschaft nimmt er dagegen richtig zum allgemeinen Grundsatz an; nur ist §. 11. der weitere allgemeine Satz: „quandoquidem matrimonium unius alteriusve ob culpam dissolvitur, „nocenti lucrum et commodum communionis tanquam *indigno auferatur*," zu gewagt, stehet ohne allen Beweis da, und streitet mit den gewöhnlichen Gesetzen von Trennungen der Gesellschaften. Statt dessen hätten wir eher gleich festgesetzt, daß der Gütergemeinschaft ungeachtet im Falle einer Ehescheidung das römische Recht in Anwendung komme, wenn nicht die besondern deutschen Gesetze etwas anderes bestimmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Februar 1791.

RECHTSGELARTHEIT.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchhandlung: D. *Joh. Lorenz Dorns*, der hochl. Republik Nürnberg Consulents (en) und Assess. am Stadt- und Ehe- auch Land- und Bauerngericht, *Versuch eines practischen Commentars über das peinliche Recht.* Erster Band. 1790. gr. 8. 862 S. (2 Rthlr. 4 gr.)

„Im Ganzen, sagt der Vf. in der Vorrede, ist dabey das jetzt ältere Meisterische Lehrbuch zum Grund gelegt, und bey einem jeden Verbrechen dessen Begriff, seine Eigenschaften, Eintheilung oder Gattungen, seine Strafe nach mosaischem, römischem und ältern deutschen Recht, dann nach der peinlichen H. G. O. Kayser Karl V., nebst Zusammenhaltung der bambergischen P. H. G. O. bemerket, der abweichende Gerichtsgebrauch mit den öfters verschiedenen Meynungen der Rechtsgelehrten angeführet, die Milderungs- und Schärfungsgründe beygesetzet, die Fragstücke zur Inquisition angehängt, und, wo es erforderlich war, die Civilklage oder Privatsatisfaction beygefüget." In diesem ersten Bande handelt er, nach vorangeschickter Einleitung, in sechs Büchern: I. von Verbrechen und Strafen überhaubts. (pt) II. von Verbrechen an Leben, Leib und Ehre. III. von Verbrechen an dem Seinen (Eigenthum) eines Dritten. IV. von fleischlichen Verbrechen. V. von Verbrechen gegen die allgemeine Sicherheit der Bürger. VI. von Verbrechen gegen Gott. Der zweite Band soll das peinliche Gerichtswesen und den Process enthalten. Der Vortrag ist buntschäckig, denn es haben nicht nur alle Paragraphen dieses *deutschen* Commentars lateinische Ueberschriften, sondern der Text selbst, in welchen die Kunstermen in Parenthesen schicklich hätten beygesetzt werden können, ist mit vielen lateinischen Floskeln vermengt. Stil und Ausdruck sind nicht rein und gut, wie denn Hr. D., der aus dem Lateinischen aufgenommenen auf allen Seiten vorkommenden Wörter, z. B. *imputirt, redimirt, irrogiren, Remission, resectirt* u. s. w. nicht zu gedenken, von Unterstehung zur Unkeuschheit, Verunkeuschung, Asperanz (Schärfung) u. s. w. spricht. Damit unsre Leser den Ton selbst beurtheilen können, setzen wir nur einen einzigen Satz zur Probe her: „IV. Buch. I. Tit. Von der Unzucht. §. 175. I. *Quid delicta carnis.* Geile Lüste laufen gegen die Sittlichkeit, verursachen grosse Unordnungen in dem Familien-Zustand, hindern den Vortheil des Ehestands, welcher für den Staat viel zu unentbehrlich ist, und verletzen sofort unstrittig Wol, Sicherheit und Ruhe des „Staats; daher werden sie billigermassen unter die Verbrechen gezält. Sind teils uneigentlich, teils eigentlich. Die uneigentlichen bahnen blos den Weg zu „fleischlichen Verbrechen, und diese sind Entführung, „Hurenwirthschaft, Betastungen, Frikationen, aller „Versuch und Unterstehung zur Unkeuschheit. Die „eigentlichen sind entweder einfach, als *fornicatio* und „*stuprum*, oder qualificiret. Sie können sich aber qualificiren 1. in Ansehung der dabey gebrauchten Hinterlist, Verführung, oder adhibirten Gewalt; 2. jemehr dabey die Religion, kirchliche und Staats-Einrichtung „verletzt wird, z. B. beym Ehebruch, Blutschande, „Bigamie, Konkubinat. Oder 3. wenn die Verunkeuschung gegen den ordentlichen Lauf der Natur geschehen, z. E. an einem todten Körper, desgleichen „Paederastie, Sodomie. Bey der Consummation eines „fleischlichen Verbrechens pflegt man zu unterscheiden, „ob es erst durch den wirklichen Beyschlaf vollbracht „wird, oder ob es genug sey, wenn nur der Same „entlaufen wäre. Diese Distinction machen hauptsächlich diejenigen Rechtsgelehrten, welche einige qualificirte Keuschheitsverbrechen zur öffentlichen Gewalt „zählen. Die andern sagen besser, in jedem fleischlichen Verbrechen werde, wenn es vollbracht seyn „soll, die Einlassung des männlichen Samens erfodert; „und zwar wird von beeden Verbrechern ein übereinstimmendes Bekenntniss des wirklich eingelassenen Samens zur ordentlichen Strafe erfodert." Mit *Quistorp's* Grundsätzen des deutschen peinlichen Rechts möchte wohl dieser Versuch eines practischen Commentars in keiner Rücksicht eine Vergleichung aushalten.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Guillot: *Histoire critique et apologetique de l'Ordre des Chevaliers du Temple de Jerusalem, dits Templiers.* Par feu le *R. P. M. J.* Chanoine Régulier de l'Ordre de Prémontré etc. 1789. Tom. I. 390 S. Einleit. S. 30. und eine Abhandlung von 24 S. über das nachtheilige Urtheil, das Joh. Villani über Clemens V. fället. Tom. II. 364 S. ohne das Register, 4to, nebst der Vorstellung eines T. H. in Kupfer, und zwei Kärtchen, wovon eines Syrien und Phönicien, das andere Palästina vorstellet. (6 Rthlr. 8 gr.)

Unsere Vermuthung, dass dieses Werk nicht unnöthig ersetzet bleiben würde, gieng bald in Erfüllung, denn es erschien zu

LEIPZIG, in der Weigandischen Buchhandlung: *Die Ritter des Tempels zu Jerusalem, oder pragmatische Geschichte und Vertheidigung des Tempelherrenordens*, aus den bewährtesten Quellen gesammelt

Digitized by Google

nach dem französischen Original abgekürzt und mit Anmerkungen begleitet. 1790. I. 362 S. und 8 S. Vorbericht. II. 276 S. 8. Karten und Register sind weggelassen worden.

Diese Uebersetzung ist ein weitläuftiger Auszug aus der Urschrift; die Sprache ist nicht ganz correct, und der Periodenbau nicht immer gut; die wenigen Anmerkungen sind äusserst unbedeutend, und beziehen sich fast nur auf die beiden Schriften von Hrn. *Anton* (nach der ersten Ausg.) und Hrn. *Nicolai*; da der Uebersetzer doch sehr oft Gelegenheit gehabt hätte, seinen Schriftsteller zu berichtigen. Auch hätte er Namen, welche deutsch besser bekannt, oder deutsch gegeben werden konnten, nicht französisch beybehalten sollen, z. B. *Jacques de Vitri*, *Matthieu Paris etc.* Noch fehlerhafter aber ist es, wenn er deutsche Namen, wie sie im Französischen stehen, eben so fehlerhaft hinschrieb, z. B. I. Th. S. 278.: „Die T. H. legten den Grund zur Stadt Mongberg in der Mark Brandenburg (Münchenberg)" welches alles eine sehr grosse Flüchtigkeit bey einem Werke, das Musse und Nachdenken verdient hätte, anzeiget.

Das Werk selbst ist in der That vortreflich geschrieben; wider die Gewohnheit seiner Landsleute giebt dieser ungenannte Prämonstratenser genau seine Quellen an, und selbst da, wo er irret, gehet er selten ohne Gründe fehl. Dass er aber ein bisher unbenutztes Verzeichniss der Grosmeister des Ordens, aus dem 14ten Jahrhunderte, das er aus London erhielt, verstümmelt abdrucken liess, ist, zumal bey einem so wichtigen Documente, unverzeihlich. Da die Geschichte dieses Ordens durch Hrn. D. *Anton*, und seine Gebräuche, Verbrechen und vermeynte Geheimnisse, von eben demselben und Hrn. *Nicolai* ausführlich untersucht worden; Schriften, die der Franzose, der seine Geschichte schon vor ihnen entwarf, nicht benutzen konnte; so dürfen wir hier nur anzeigen, was die Geschichte des Ordens an neuen Aufklärungen und an festen Sätzen durch unsern Vf. gewonnen habe. Darunter rechnen wir vorzüglich die Berichtigung einzelner Namen und Geschlechter, die genaue und weitläuftige Erzählung von den mancherley Besitzungen, welche der Orden in allen Theilen Europens erhielt, ferner die Thaten desselben in Spanien und Portugall. Der Vf. bediente sich mehrerer in Deutschland wenig bekannter Schriften, und benutzte auch handschriftliche Nachrichten. Er findet Gründe, die Regel, welche Miräus herausgab, nicht für des heil. Bernhards Arbeit, sondern für ein spätteres Werk zu halten, s. Origin. I. S. 11. Uebers. I. S. 50, vergleichen mit *Anton*, S. 14. Unter dem zweiten Grosmeister Robert erzählet der Vf. aus dem Wilhelm Tyrius, dass die Ritter von den Räubern eine grosse Niederlage erlitten hätten (Or. S. 32. Ueb. S. 72). Sie fiel unter dem Könige Fulko vor; da nun dieser von 1131—1141 regierte, so kann man sie setzen, in welches Jahr man will, und es kann sowohl Hr. *Anton*, der diesen Grosmeister erst 1140 kennt, als auch der *Franzos*, der ihn schon 1136 auftreten lässet, recht haben; doch scheint für den letztern mehr Wahrscheinlichkeit zu sprechen, da zumal Matthäus Paris im Jahr 1133 (sicher ist im Jahr ein Fehler) von einer sehr grossen Niederlage redet. Die Stiftung des Tempelhofes zu Paris setzet er ins Jahr 1147, da sie andere erst 1150 annehmen (Or. S. 40. Ueb. S. 89) und erzählt die Geschichte desselben mit antiquarischen Bemerkungen. Der unglückliche Ausgang der Belagerung von Damaschk 1148, ist schlecht erzählt, Or. S. 64. Ub. S. 97, und hätte, da man die Schuld so verschiedenen Personen beymass, genauer untersucht werden sollen. Nach dem dritten Grosmeister lässt Hr. *Anton* Hugo II. folgen, versichert aber, dass man kaum seinen Namen wissen würde, wenn er nicht 1151 in den Privilegien der Johanniter genennet würde. Unser Vf. aber streichet ihn ganz aus, und das mit Recht, indem er erst 1252 gelebt haben soll, und nimmt gleich *Bernhard von Tremelai* als Grosmeister an. Dieser war es auch schon 1152, wo ihn Wilhelm Tyrius unter dieser Würde, bey Gelegenheit, da die Turkmannen Jerusalem belagerten, annimmt. Hierzu komme noch, dass die Liste der Grosmeister, welche ein Hofpitaliter 1342 verfertigte, die der Vf. aus der Cottonianischen Bibliothek erhielt, und welche in unsern Augen noch mehr Gewicht hat, als bey dem Vf., weil sie, wie wir hernach sehen werden, seine Irrthümer widerlegt, diesen Hugo ebenfalls nicht kennt, sondern gleich den Bernhard nennt. Bertrand von Blanquefort soll nach Hrn. *A.* von 1154—1165, nach unserm Vf. aber bis 1168 regieret haben. Die Geschichte des Ordens in diesem Zeitraum hat dieser genauer und weitläuftiger erzählt; allein sie enthält auch mehr von den Schicksalen des Königreichs Jerusalem, als im Grunde zu den Thaten und Begebenheiten der Templer gehört. Dass unser Vf. den Bertrand länger regieren lässt, als *A.*, kommt daher, weil bey ihm der folgende Grosmeister Andreas wegfällt. Um diesen auslassen zu können, beruft er sich auf einen Brief von Bertrand an den K. von Frankreich, der von 1168 seyn soll, wo er noch Grosmeister heisst, in *Gesta Dei per Francos*, p. 1281; allein dieser Brief kann eben so gut auf die Jahre 1165 und 1166 passen, als auf 1168, denn er ist ohne Datum, und so wird es immer ungewiss bleiben, ob Andreas regieret habe, oder nicht? Da aber das Cottonianische Verzeichniss denselben ebenfalls nicht kennt, so halten wir dieses für den besten Grund, denselben ganz wegzulassen. Die Gefangennehmung des Grosmeisters Odo von St. Amand, in der Schlacht bey Belfort, setzt Hr. *A.* auf den 25. November 1180, und unser Vf. ins Jahr 1178. Beide berufen sich auf den Bernhardus Thesaurarius; eben so ist es mit der Zerstörung der Tempelherrenburg, die Hr. *A.* unter Arnold von Toroye, unser Vf. aber ins J. 1178 setzt. Bernhard hat aber kein Jahr angegeben, sondern Robert de Monte, als Continuat. Sigeb. Gembl., entscheidet für 1180, und so fällt auch die andere Begebenheit unter dem Arnold von Toroye. Nach dem Tode dieses Grosmeisters führet unser Vf. den Terricus auf, den Hr. *A.* ganz ausgestrichen hat, indem er gleich den Gerhard von Ridesfort annimmt, der hier erst auf jenen folgt. Wir wundern uns, dass er bey der Genauigkeit und Kritik, die man überall bemerkt, nicht das Schwankende und Un-

Digitized by Google

Unrichtige seiner Behauptung einfah, da doch alle seine Gründe nichts weiter beweisen, als was Hr. *A.* annimmt, dafs Terricus Grofsprior (Summus Praeceptor) des Tempels zu Jerusalem, aber nie Grofsmeister war. Er täuscht sich selbst, so, dafs er, da er doch bey mehreren Gelegenheiten die fälschlich angenommenen Grofsmeister aus falsch verstandenen Titeln erkläret, und Behutsamkeit anräth, — selbst den Fehler begeht, und in der Vorrede (Or. I. S. XXI. Ueb. S. 27) annimmt, dafs *einmal* ein Grofsmeister, Terricus, den Titel Magnus Praeceptor geführet habe. Hiezu kommt noch, dafs das Cottonianische Verzeichniss von dem Terricus nichts weifs, wovon der Vf., anstatt Gebrauch davon zu machen, Gelegenheit nimmt, es als unvollständig zu betrachten. Es mufs also dieser vermeyntliche Grofsmeister ganz ausgestrichen (f. besonders Hrn. *A.* S. 91) und alles dasjenige, was der Vf. in diesem Zeitraume von dem Orden erzählet, der Geschichte seines Nachfolgers beygelegt werden. Nach Gerhards von Ridesfort Tode begeht unser Vf. einen Fehler, den wir uns nicht zu erklären wissen. Er stimmt mit Hrn. *A.* überein, dafs derselbe 1189 vor Accon blieb, erzählt mit ihm, dafs Walther hierauf solle erwählt worden seyn, wozu aber keine Beweise da wären, und läfst doch hernach den Gerhard bis 1191 regieren, in welchem Jahre derselbe, nach einer Stelle bey Vertot (Edit. 1726) Vl. I. p. 246, die aber durch keinen Beleg bewiesen ist, in einem Scharmützel geblieben seyn soll. Da nun beide den Tod des Gerhards ins Jahr 1189 setzen, und bis 1191 der Orden ohne Oberhaupt geblieben seyn müfste, so könnte wohl Hr. *A.* mit Andern recht haben, welche diese Lücke durch Walthern ausfüllen, wenigstens hat der Vf. diese Meynung nicht entkräftet. — Das Cottonianische Verzeichniss hat ihn zwar nicht; allein, da der Franzose es verstümmelte und interpolirte, so kann, da er nicht ausdrücklich diesen Mangel zeigt, dasselbe in der That nicht den Zweifel lösen. — Die weitläuftige Erzählung vom deutschen Orden (Or. S. 173. Ueb. 213) hätte der Uebersetzer so gut weglassen können, wie er es mit andern Sachen gethan hat. Nach dem Gilbert Horat. läfst unser Vf. den Pontius Rigaldus aus, den Hr. *A.* im J. 1198 hat, bringet aber doch im Grunde keinen Beweis vor; allein, das Cottonianische Verzeichniss hat diesen Rigaldus nicht, und so sind wir sehr geneiget, ihn wegzulassen. Nach diesem folgt Philipp von Plessies, von dem Hr. *A.* meynt, dafs er wahrscheinlich mit Theodor von Berfiaco eine Person sey, da ihn andre dem ersten nachfolgen lassen. Unser Vf. läfst den letztern ganz weg, aber seine Gründe (Or. S. 232. Ub. S. 292) beweisen weiter nichts, als dafs man im ganzen Zeitraume nicht weifs, wie der Grofsmeister hiefs, ob Du Plessies oder Berfiaco; eben so wenig hat er es bewiesen, dafs dieser Du Plessies schon 1201 die Würde befafs; denn wenn er sich auf einen in diesem Jahre geschlossenen Vertrag beruft, der in den Archiven von Arles aufbewahrt werde (Or. S. 222. Ueb. 283); so hätte er genauere Nachricht davon mittheilen, und nicht Glauben aufs Wort fodern sollen. — Der Grofsmeister Wilhelm von Chartres soll nicht auch von Montedon geheifsen haben. So sehr unser Vf. im Gange der Geschichte mit Hrn. *A.* übereinstimmt, so sehr weichen beide von einander in den J. 1226 — 1229 ab, da der erstere dem Pabste Gregorius, der andere dem Kayser Friedrich Recht giebt. Ums J. 1230 schiebt unser Vf. einen Grofsmeister, Armand von Peiragros, ein, den Hr. *A.* nicht kennt, und von dem auch der Franzose nur den Namen, den er in Acten, die er nicht producirt, gefunden haben will, anzuführen weifs. Durch diesen Umstand hat er, anstatt Irrthümer zu vermeiden, einen neuen in diese Geschichte getragen, denn er ist sicher mit dem nachfolgenden Hermann von Perigord *eine* Person, und unser Vf. ward, durch den Namen Armand, den er zweimal in Urkunden gefunden haben will, und der im Grunde aus Hermann verstümmelt worden, so getäuscht, dafs er seinen Einfall nicht fahren liefs, ungeachtet das Cottonianische Verzeichniss nichts von dieser Person weifs, und er dabey selbst gestehen mufs, dafs ihn die Aehnlichkeit der Namen Armandus de Petragrossa und Hermannus Petrargorius oft zweifelhaft gemacht habe, ob es nicht eine und dieselbe Person sey, welches auch wohl unläugbar ist. — Nach Reinalds von Vichier Tode weicht unser Vf. von Hrn. *A.* sehr ab, letzterer hat 1256 einen Unbekannten, 1246 Peter von Belgiou, 1270 Thomas Berault, und 1274 Wilhelm von Beaujeu; der Franzose aber nur 1257 Thomas Berauld, und 1274 Wilhelm von Beaujeu. Uns dünkt, dafs unser Vf. mehr für sich habe, denn Peter von Belgiou und Wilhelm von Beaujeu mögen wohl eine Person seyn. Ueberdies kommt der erstere nur beym Salvaing vor, und dafs Thom. Berauld auf Vichier gefolget sey, bestimmt eine Stelle eines Continuators Wilhelm Tyrii; ferner stimmt auch das Cottonianische Verzeichniss mit unserm Vf. überein, wenn er anders hier den Text nicht auch mutilirte. — Die Geschichte der Aufhebung des Ordens ist gröfstentheils nach Du Pui erzählt; wir können also sie ganz übergehen, da die bekannten Untersuchungen bey *Nicolai* und *Anton* mehr als unser Vf. davon sagen.

LONDON: *Vie privée du Cardinal Dubois*, Prémier-Ministre, Archevêque de Cambray etc. 1789. 389 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Der harte Ausspruch: „*Man kann nicht Böses genug von ihm sagen*" — bestätigt sich auch durch den ganzen Inhalt des vorliegenden Buchs. Es soll, wie die ungenannten Herausgeber versichern, aus dem Journal eines seiner vertrautesten Geheimschreiber gezogen, und vollkommen zuverläfsig seyn. Gegen diese letztere Behauptung scheinen nun freylich verschiedene Bedenklichkeiten einzutreten. Nach dem eigenen Geständnisse des ebenfalls ungenannten Vf. (in einem vorgedruckten Auszug aus seiner Vorrede) schrieb er, voll Empfindlichkeit gegen seinen ehemaligen Herrn, der ihm so manche trübe Stunde gemacht hatte, und ihn doch ohne Versorgung liefs, erst in der Absicht, von seinen reichen Erben ein Stück Geld zu ziehen, dann aus Verdrufs und Rache, und endlich, auf Befehl des Cardinals Fleury, aus Gehorsam. Wie unendlich weit entfernt von der Beobachtung des grofsen Gesetzes:

Gne

fine ira et studio! Allein, vielleicht spricht eben dieses Geständnifs gewissermassen für ihn, indem es ihn wenigstens als einen geraden, offenen Mann zeigt. Es beweist, dafs er manches ohne Schonung gesagt haben kann, was er vielleicht in einer andern Stimmung gar nicht, oder gemäfsigter gesagt haben würde; aber, dafs er verfälscht, erdichtet habe, davon ist es kein Beweis. Man darf ihm also, da das Zweifelhafte in seinem Buche durch das Bekannte und Geprüfte nur zu viel Wahrscheinlichkeit erhält, Glaubwürdigkeit, im Ganzen genommen, keineswegs absprechen: nur scheint immer beym Gebrauche seiner Nachrichten eine sorgfältige Behutsamkeit nöthig zu seyn.

Wer Dubois war, und was er zum Verderben eines edlen Fürsten und zum Unglück für Frankreich war, ist bekannt genug. Man kennt an ihm schon im Allgemeinen ein widriges Gemisch von Hang zur Wollust, Irreligiosität, Ehrsucht, Jähzorn, niedrigen Geiz und Selbstsucht von der gröbsten Art. Um ihn ganz, in jedem Verhältnisse kennen zu lernen, lese man das vorliegende Buch. Aber man verbinde auch damit, ausser den bekannten Quellen, die vor kurzem erschienenen *Mémoires des Marschalls von Richelieu*; vorzüglich zum Behuf einer Vergleichung mit seinem Gegner, dem Cardinal Alberoni, der in einer gewissen Rücksicht neben ihm, in andern aber so hoch über ihm steht. Bald mit Lächeln, bald mit Unwillen, bald mit Erstaunen, bald mit gepresstem Herzen, wird man sehen, wie die Geschichte eines solchen Menschen sich nach und nach in die Geschichte seines Vaterlandes und der europäischen Mächte verflicht. Doch freylich mufs das Ganze gefafst werden: einzelne Anekdoten würden nur ausgezogene Fäden aus einem grofsen Gewebe seyn.

LEIPZIG, b. Kummer: *Ueber J. J. Rousseau's Charakter und dessen Schriften.* Verschiedene Briefe, verfasset von der *Frau von Stael* (Tochter des Hrn. Necker). Nebst einem Schreiben der Frau Gräfin *Alexandrine de Vassy-Girardin* über Rousseau's Todesart und der Antwort der *Frau von Stael*. 102 S. 8. 1789. (6 gr.)

Bey dieser Uebersetzung, schon bey dem Titel, hatten wir uns mehr als eine Stelle angezeichnet, wobey wir mit Recht etwas erinnern zu müssen glaubten. Sehr oft fanden wir sie zu buchstäblich, bisweilen undeutlich, hier und da vernachlässigt, im Ganzen genommen sehr ungleich. Auf der andern Seite sahen wir jedoch, dafs unsre Erinnerungen meistens solche Stellen trafen, wo uns, wenigstens das Original selbst, in Orakeldunkelheit verhüllt war, und verhüllt blieb; auch mufsten wir der Uebersetzung die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs doch Vieles davon treu und fliefsend zugleich sey, dafs sie sogar Manches deutlicher und bestimmter ausdrücke, als die Urschrift selbst. Daher wollen wir denn doch jene Erinnerungen, zu welchen die Belege in einer Schrift von wenigen Bogen ohne Mühe zu finden sind, lieber zurückbehalten.

GOTHA, b. Ettinger: *Des Herrn Mariti Geschichte Fakkardino, Grofs-Emirs, der Druſen*, wie auch der übrigen Grofs-Emire, bis auf das Jahr 1773; nebst einer Beschreibung des Landes, der Sitten, Gebräuche und Religion der Druſen; aus dem Italienischen, mit Anmerkungen und zwey Kupfern. X Seiten Vorrede, und 322 Seiten Text. 8. 1790. (1 Rthlr.)

Nur wenige Uebersetzer dürfen mit einer solchen Zufriedenheit auf ihre Arbeiten zurücksehen, als der Urheber der gegenwärtigen Verdeutschung eines sehr interessanten und lehrreichen Buchs. Er hat mit Einsicht gewählt, und mit Fleifs, mit Achtung für das Publicum gearbeitet. Dadurch, dafs er manche unwichtige Bemerkung des Vf. wegliefs, hat er um so viel mehr Raum für unterrichtende Zusätze gewonnen, die zum Theil aus den Reisen eines Niebuhr und Volney, zum Theil aus dem Museo Cufico, aus Hrn. Hofr. Eichhorns schätzbarer Abhandlung von der Religion der Druſen (im Repert. für bibl. und morgenl. Lit.), aus *d'Arvieux* u. s. w. entlehnt sind. Als Uebersetzer hat er sein Original so behandelt, wie die meisten profanischen Schriften der Italiener behandelt werden müssen; was *Mariti* italienisch erzählt, das erzählt er ihm deutsch, meistens ungezwungen, nach. — Zur Verschönerung dient ein Brufsbild des Grofs-Emirs; zur Aufmunterung zum Nachforschen eine Zeichnung von dem bekannten, noch unerklärten, Idol der Druſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Mayna*, in der Universitätsbuchhandlung: *Abhandlung von Versteinungen, Beschreibungen, Verzeichnungen und Beziehungen der Gränzen*, zum Gebrauch eines Beamten und Geometers, nach angewandten rechtlichen und mathematischen Grundsätzen, von *Joh. Jac. Heck*, Accessisten und Haingerichtsfiscal des Kurf. Maynz. Amts Eltvill im Rheingau. 1789. 91 S. 8. (1 gr.) Nächst einer vorläufigen Einleitung von der Wichtigkeit der Sache, den Ursachen der darüber entstehenden Streitigkeiten, und den natürlichen und künstlichen Gränzzeichen redet der Vf. zuerst vorzüglich von den Steinen. Er bestimmt ihre äufsere Beschaffenheit, Wappen u. d. gl., Unterlagen von Kohlen, Eyerschaalen u. d. gl., und den Unterschied der Hauptsteine an Winkeln und Läufer in weit gehenden geraden Linien. Die Grenzbeschreibungen lehrt er durch Bestimmung der Maafse nach der geraden Richtung, auch über Berge und der Winkel, vorzüglich nach dem Transporteur und mancherley Vorsichtigkeitsregeln gut vertertigen, auch wie ihnen die rechtliche Form durch Zuziehung der Theilnehmer und die Genauigkeit des Protocolls zu geben ist. Ferner zeigt er in Absicht der Karten sowohl die wesentlichen Einrichtungen, als die gewöhnlichen Verzeichnungen der Merkwürdigkeiten, und die Bestätigung ihres rechtlichen Ansehns. Endlich empfiehlt er zu Erhaltung der Gränzen fleifsige Aufsicht der Beamten, feyerliche Beziehungen, Vorsicht in Absicht der Beschreibung der Grundstücke und Eigenthümer, des Abreissens der Flüsse, und gute Zeichnung der Karte. Alles dieses ist mit zweckmäfsiger Vollständigkeit, Kürze und Deutlichkeit vorgetragen, so, dafs der Vf. alle seine Vorgänger übertrift, und diese Abhandlung vor einer ähnlichen, in Hrn. von Cancrins vermischten, meist ökonomischen Schriften, bey weitem den Vorzug verdient. Selbst der Ausdruck ist gut, bis auf einige oberdeutsche Provincialwörter, wie *Kästen, dürfen, bäslich, behuffen, angefeichelt.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, gedr. v. Didot d. ä.: *Géographie des Grecs analysée, ou les systêmes d'Eratosthenes, de Strabon et de Ptolemée comparés entre eux et avec nos connoissances modernes.* — Ouvrage couronné par l'Academie Roy. des Inscriptions et Belles-Lettres. — Par M. *Gosselin*, Député de la Flandre, du Hainaut et du Cambrésis, au Conseil Royal de Commerce. 1790. gr. 4. — Mit 8 Tabellen der Längen und Breiten-Maafse, und 10 Karten.

Die königl. Akademie zu Paris setzte für das J. 1789 einen besondern Preis auf die beste Bearbeitung folgender Aufgabe: *„den Strabo und Ptolemaeus mit einander zu vergleichen; den Gang dieser beiden Geographen kennbar zu machen; den Zustand zu bestimmen, in welchem sie die geographischen Kenntnisse fanden, und den Punkt, auf welchen sie dieselben brachten.“* Hr. G. erhielt den Sieg, und das Publikum feine, in mancher Rücksicht wichtige, Arbeit, von welcher wir uns befreben wollen, in möglichster Kürze, einen richtigen Begriff zu geben. Der Hr. Vf. sah die Nothwendigkeit ein, seine Untersuchungen von einer höhern Zeit anzufangen, als die Aufgabe verlangt, und geht also bis zu dem Eratosthenes zurück, dessen System in dem Werk des Strabo grofstentheils zum Grunde liegt. Nach einer mühsamen und scharfsinnigen Zusammenstellung der Hauptmaafse, welche dem Eratosth. zur Bestimmung der Länge und Breite auf der damals bekannten bewohnten Erde dienten, zieht er endlich folgendes Resultat aus dem System des Griechen: Viele ganz falsche Bestimmungen zeigen, dafs Eratosthenes von den wahren Grundsätzen der geographischen Wissenschaft beynahe nichts verstand, dafs er blofs die Materialien sammelte, welche er theils zerstreut, theils in ältern Werken fand. Da nun aber doch mitten unter dem vielen Fehlerhaften, die Hauptangaben, auf die sich die ganze Messung gründet, bey einer richtigen Auslegung, fast immer genau zutreffen; so mufs er schlechterdings Belehrung bey einem ältern Volk gefunden haben, das in Rücksicht auf geograph. und astronom. Kenntnisse mit uns Neuern auf gleich hoher Stufe stand. Aus diesen Quellen, oder den Ueberbleibseln derselben schöpfte Eratosthenes das Gute, welches sich bey ihm findet; und dies läfst sich um so leichter denken, da er die Schätze der alexandrinischen Bibliothek als Aufseher über dieselben besser benutzen konnte als jeder andere. Weil aber vermuthlich nur blofse, wenig gekannte, Bruchstücke vorhanden waren, so nahm er die Hauptbestimmungen jener Alten, verbarg die Quelle sorgfältig, um durch fremde Federn zu glänzen, und wendete zur Ergänzung seines Werks die fehlerhaften Nachrichten an, welche ihm seine Zeitgenossen darboten. Daher diese Mischung von Gutem und Schlechtem in seinem System. — Die Hypothese selbst ist nun freylich so beschaffen, dafs sie schwerlich viele Anhänger finden dürfte; um desto weniger, weil sich Hr. G. gar kein Volk zu denken weifs, auf dessen Rechnung so zuverlässige, so ausgebreitete Erfahrungen und Kenntnisse gesetzt werden könnten, ob er gleich zu diesem Endzweck, die berühmtesten Nationen der Vorwelt durchgeht: aber die Gründe des Hn Vf. haben doch Schein genug, um manchen irre zu machen. Der Leser urtheile. — Die Länge der bewohnten Erde, vom westlichen Hispanien bis etwas über den Ganges hinaus, beträgt nach Eratosth. ungefähr 71,000 Stadien. Um eine Karte entwerfen zu können, verwandelte Hr. G. dieses Maafs in Grade der Länge, jeden zu 555 Stad. berechnet, wie es Eratosth. unter der Parallele von Rhodus (dem 36sten Grad der Breite) fodert. Beym Daggegenhalten neuer Karten fand dann Hr. G. dafs kein Längengrad mit unsern Bestimmungen übereintraf, oder ihnen sich nur näherte; dafs der Unterschied an der Mündung des Ganges 27 Gr. betrug, die nach dem Maafs des Alten zu viel heraus kamen. Ein so grofser Abstand fiel ihm auf; er suchte die Ursachen von den Fehlern des Griechen auszuspüren, und hielt sich bald überzeugt, sie gefunden zu haben, als ihn angestellte Rechnungen belehrten, dafs die Hauptentfernungen ziemlich genau mit den neuesten Beobachtungen zutrafen, wenn man jedem Grad unter dieser Breite 700 Stad. giebt, wie es Eratosth. nur bey den Graden des grösten Zirkels annimmt. Wirklich beträgt der Unterschied der Längengrade nach dieser Berechnung auf der Insel Rhodus nur 15 Minuten, und an den Mündungen des Ganges nur 36 Minuten. Dadurch glaubte sich Hr. G. berechtigt zu behaupten, dafs Eratosth. eine alte Karte mit den zuverlässigsten Bestimmungen vor sich hatte; dafs aber diese Karte mit platter Projection, oder mit lauter gleich grofsen Meridianen, gezeichnet war, welches der Grieche nicht verstand, und unter der Breite von Rhodus jedem Grade 700 Stadien zutheilte, wodurch eine zu grofse Menge von Stadien herauskam; und dafs man also, wenn man die wahren Grade der Länge nach den Alten finden wolle, jedem 700 Stad. zutheilen müsse. Da dieser Gedanke einmal bey dem Hn. Vf. Wurzel gefchlagen hat, so verläfst er ihn nicht mehr bey allen Untersuchungen über die nachfolgenden Schriftsteller; bey jedem weifs er etwas aufzufinden, das ihm die Spur der alten Quellen zu verrathen scheint. Den Pytheas aus Massilia trift die Reihe zuerst. Die ganze Reise desselben wird als Fabel verworfen, weil er behauptete, Massilia und Byzanz unter einerley Polhöhe gefunden zu haben,

Digitized by Google

weil er der gröfsern britannischen Insel 30,000 Stad. im Umfange giebt, weil er ſagt, dafs auf der Inſel Thule der Tag und die Nacht, jedes ſechs Monate in einem fortwähre, welches nur ganz unter dem Pol angenommen werden darf etc. Da man aber doch bey dieſem Mann zugleich auf unſtreitige Wahrheiten ſtöfst, die er unmöglich errathen konnte, z. B. die Nachricht von der Inſel Baſilia, die richtige Breite von Britanniens Nordſeite, die Lage von Thule, welche Island ſeyn muſs, „ſo ſcheint mir aus dieſen Gegeneinanderſtellungen ſchlechterdings zu folgen, dafs Pytheas alte Bruchſtücke in die Hände bekam, die er verſtellte, um ihren Urſprung zu verbergen, welche aber das Gegenſtück zu dem verborgenen Hülfsmitteln des Eratoſth. ſeyn muſsten. Man wird uns ohne Zweifel (ſo ſchlieſst Hr. G. dieſen Abſchnitt) den Vorwurf nicht machen können, als hätten wir geſucht, ein Syſtem zu hilden, um auf dieſen Schluſs zu kommen.“ — S. 52 zeigt Hr. G. die Verdienſte des Hipparchus um die Geographie, durch die Beſtimmung mehrerer Orte, und durch die Projection der Karten mit gebogenen Längengraden; und S. 54 ſetzt er mit vielem Scharfſinn die Meſſung des Poſidonius aus einander, und beweiſt den Schaden, welcher für die Wiſſenſchaft aus derſelben entſtand. Vor ihm war der Umfang der Erde auf 252,000 Stad. angenommen worden; Poſidonius hingegen, durch eine Beobachtung betrogen, welche er zu Rhodus und Alexandreia mit dem ſüdlichen Stern Canopus anſtellte, glaubte gefunden zu haben, dafs man den Grad des gröſsten Zirkels auf 500, folglich den Umfang der Erde auf 180,000 Stad. beſtimmen müſſe. Seine Beſtimmung wurde von der alexandriniſchen Schule angenommen, und da auch Marinus und Ptolemäus ſie in der Folge als die wahre annahmen, ſo wurde ſie eine Quelle vieler Irrthümer und verurſachte die Verkleinerung der Erdkugel. — S. 58—111 folgt die Unterſuchung über die Ideen des Strabo, und über die Grundmaaſse, welche er bey ſeiner Länderbeſchreibung feſtſetzt. Er lobt dieſen Schriftſteller in Anſehung ſeines ungeſuchten und edeln Stils, ſeines natürlichen Plans, und wegen der vielen hiſtoriſchen Aufklärungen, welche in der Geographie deſſelben vorkommen; aber deſto weniger in den Maaſsen, die er bey der Erdbeſchreibung feſtſetzte. Er geht ihm Schritt vor Schritt nach, anfangs bey der allgemeinen Beſtimmung unſerer bewohnten Erde, und dann bey der Anordnung der einzelnen Hauptländer, und findet, dafs er beynahe überall ſchlechter gemeſſen habe, als ſeine Vorgänger, dafs er die alten Quellen zu ſehr vernachläſſigte, um den Irrthümern ſeines Zeitalters zu folgen. — Unter den nächſt folgenden Geographen hebt Hr. G. blofs den Plinius aus, und den Agrippa wegen ſeines Ländermaaſses. Da des letztern Angabe von der Länge des Mittelmeers mit den neueſten Beobachtungen ſehr gut zutrift; ſo gilt dies ebenfalls für einen Beweis, dafs Agrippa aus den alten Quellen geſchöpft habe, wenn er ihnen auch gleich nicht durchgängig folgte. — Am meiſten beſchäftigt den Hn. Vf. die Unterſuchung über den Marinus und Ptolemäus, von S. 113 etc. Bey dem erſtern wird mit Recht bemerkt, dafs er zwar den Grad der Länge, unter der Breite von Rhodus nach richtiger Proportion gezogen, dafür aber auf der andern Seite gefehlt habe, dadurch, dafs er alle Meridiane als gerade Linien entwarf, wodurch ſie beym Aequator zu klein, in der Nähe des Pols hingegen zu groſs wurden. Mit den Arbeiten des Ptolem. iſt Hr. G. gar nicht zufrieden. Der Alte, welcher den Spuren des Hipparchus und Poſidonius folgen wollte, um der Wiſſenſchaft mehrere Vollkommenheit zu geben, warf aus Mangel an ſichern Nachrichten alles über den Haufen. Seine erſte Sorge war der Entwurf einer Karte, die nach der Vorſchrift des Hipparch mit gebogenen Längen- und Breiten-Graden ausgefertigt werden ſollte. Ein guter Gedanke; da aber Ptol. zugleich das alte Maafs des Grades zu 700 Stad. verwirft, und ihn dafür, nach der Hypotheſe des Poſidonius nur 500 Stad. (folglich unter der Breite von Rhodus zu 400 Stad.) annimmt: ſo wird ſeine Karte zu einer Maſſe von Irrthümern. Blofs das mittelländiſche Meer erhält 20 Gr. der Länge mehr, als es haben ſollte; und die Mündung des Ganges ſpringt 46 Gr. über ſeine wirkliche Lage gegen Oſten: welches ſich deſto weniger begreifen läſst, da Ptol. auſser den alten Hülfsmitteln, noch viele neue Periplus und Landreiſen benutzen konnte. Unterdeſſen iſt der Gebrauch der Urquellen doch auch hier unverkennbar; denn nimmt man den Fehler des zu kleinen Grades weg, d. h., zieht man ⅞ von einer gegebenen Anzahl Längengrade ab; ſo wird man faſt immer dem wahren Maafs ſehr nahe kommen. Der Hr. Vf. beweiſt dies S. 121 durch mehrere Beyſpiele, und am Ende des Werks durch eigne Tabellen, in welchen das Maafs der Alten, die angebrachte Verbeſſerung und die neueſten Beſtimmungen einander zur Seite ſtehen. Die einzelnen Fehler, welche der Verbeſſerung ungeachtet mit unterlaufen, darf man auch hier den alten Nachrichten nicht zur Laſt legen. Aber ein noch ärgerer Fehler entſtellt nach Hn. G. die Karte des Ptolem. Ungeachtet er 500 Stad. auf den Grad zur Beſtimmung der Länge annimmt, ſo behält er doch bey den Breitengraden das alte Maafs von 700 Stad., weil im erſtern Fall Alexandreia, das ſich nicht vom 31ſten Gr. entfernen darf, unter den 43ſten, und Maſſilia ſchon über den 60ſten Gr. der Breite zu ſtehen gekommen wären. Am Ende des Werks folgt eine Karte vom mittelländiſchen Meer, nach den Angaben des Ptolem., aber mit der Reduction, um zu zeigen, wie nahe dann der Grieche mit den Neuern zuſammentreffe. Es ſind noch mehrere beygefügt, nach dem Sinn des Ptol., zu deren Ausfertigung er einen griechiſchen und mehrere latein. Codices der königlichen Bibliothek benutzte. Von der noch vorhandenen Geogr. dieſes Schriftſtellers äuſsert Hr. G. S. 125. die Meynung, dafs der griechiſche und latein. Text zwey ganz verſchiedene Werke wären, weil die Griechen in den öſtlichen Ländern am Mittelmeer, und die Lateiner in den weſtlichen viel an dem Original zu verbeſſern geſucht hätten. S. 126 etc. geht der Hr. Vf. zur Unterſuchung der einzelnen Länder nach Ptol. über, und findet faſt überall, dafs er mehr wuſste, als ſeine Vorgänger. Ueber die Beſchreibung Indiens hat Hr. G. ſeine ganz eignen Meynungen; Taprobana iſt nach ihm nicht Ceylan, ſondern die weſtliche Halbinſel Indiens ſelbſt, und der Sinus magnus, nebſt der öſtlichſten Stadt Thinae erreichen nicht die Halbinſel Malaca, ſondern ſie müſſen im Buſen

Marta-

Digitized by Google

Martaban und bey der Stadt Tena-Serim gesucht werden.

Dies ist Hn. Gosselins System, so genau und unpartheyisch, als es Rec. zu fassen wusste. Einzelne Vorzüge, Fehler, streitige Behauptungen in demselben naher auseinander zu setzen, geht hier nicht an; denn es fände sich Stoff für ein ganzes Buch: aber über die Grundlage des Ganzen, über die von dem einsichtsvollen Urvolke entlehnten Kenntnisse, halten wir uns doch verbunden, unsere Meynung zu sagen; um desto mehr, weil die Annahme dieser Hypothese grosse Verwirrung in die alte Geographie zu bringen scheint, und weil der Reiz des Neuen und Unerwarteten öfters Anhänger zu locken pflegt, welche nicht immer die Mühe aufwenden wollen oder können, die Wahrheit erst zu prüfen. Der Vf. irrt, und dies dadurch, dass er bey der Kindheit der Wissenschaft Genauigkeit sucht, dass er glaubt, Uebereinstimmung mit den Kenntnissen und Erfahrungen unsers Zeitalters bey den ältesten uns bekannten Geographen finden zu können. Durch einen Zufall bringt er Näherungen heraus, als er ihre gegebenen Stadien in Grade verwandelte und willkührlich davon abzog; rasch folgt daraus der Schluss: sie haben ihr Stadienmaass aus ältern Angaben, die nach Graden bestimmt waren, übergetragen. Allein es lässt sich ganz deutlich zeigen, dass die Griechen ihr Maass von der ganzen Länge der Erde aus der Menge einzelner Reisen zusammensetzten; und auch die Ursachen lassen sich vor Augen legen, warum bey einem angebrachten Abzug die Hauptmaasse sich den neuern nähern müssen, ohne dass es nöthig ist, das alte Volk, den *Deus ex Machina*, zu Hülfe zu rufen. Jenes beweisen alle einzelnen Berechnungen des Eratosth. Strabo, Plinius; sie geben so umständlich die kleinen Entfernungen an, und setzen aus ihnen das allgemeine Maass der Länge zusammen, dass bloss ein Mann sie übersehen kann, der nichts mehr annehmen mag, das seinen Satz bestreiten würde. Ueberdies hält Eratosth. die Länge der bekannten Erde für etwas mehr als $\frac{1}{2}$ des ganzen Kugel-Umfanges; mit vollem Recht, denn unter der Breite von Rhodus muss ihm der Längengrad 555 Stad. gelten, welches für die ganze Länge von 70,000 Stad. 128 Grade giebt. Hätte er hingegen sein Stadienmaass von einer alten Karte abgenommen, so musste ihm diese bey m Ende der bekannten Erde erst 101 Gr. zeigen, welches ja *Eratosthenes* unmöglich für mehr als $\frac{1}{2}$ des Kugel-Umfanges *halten konnte*. Die Ursache aber, warum das Maass der Alten sich ziemlich nahe an die Bestimmungen der Neuern bringen lässt, ist sehr natürlich folgende. Eratosth. glaubt, nach den Angaben der Reisenden und Seefahrer die Länge des Mittelmeers (die Westspitze Hispaniens noch mitgerechnet) auf 30,000 Stad. und die Länge der ganzen bekannten Erde auf 71,000 Stad. bestimmen zu dürfen. Dieses Maass ist aber nicht nach gerader Linie genommen, folglich zu gross, wie es alle Reisemaasse seyn müssen. Von Cap St. Vincent in Spanien bis in den Busen von Issus im östlichsten Kleinasien, sind bey weiten keine 30,000 Stad. oder 750 geogr. Meilen. Verwandelt man dieses zu grosse Maass in Grade, nach dem Verhältniss wie sie unter der Breite von Rhodus berechnet werden, so kommen auch zu viel Grade heraus; nimmt man aber den Grad der Länge hier so, wie er bloss bey dem grössten Zirkel genommen werden darf, so hebt der zu gross angenommene Grad sich mit dem zu grossen Reisemaass. Rec. fürchtet hier dunkel zu seyn, will also die Sache durch den vorliegenden Fall selbst erläutern. Wenn man den Grad des grössten Zirkels zu 700 Stad. annimmt, wie dies bey Eratosth. der Fall ist, so muss der Längengrad unter der Breite des südlichsten Spaniens, oder der Insel Rhodus, (unter dem 36sten Grad der Breite) ungefähr zu 555 Stad. berechnet werden; dies giebt für 30,000 Stad. 54 Längengrade, folglich zu viel, wenn man die Länge des Mittelmeers auf neuen Karten dagegen hält, weil das Reisemaass zu gross angenommen wird. Man nehme aber den Gr. zu 700 Stad. an, wie auf einem grössten Zirkel, so geben die 30,000 Stad. nicht volle 43 Gr. der Länge, und dies passt sehr nahe mit den neuen Messungen, weil der zu gross angenommene Gr. unter dieser Breite so viel wegnimmt, als das zu grosse Reisemaass an die wahre Länge gesetzt hatte. — In dem Zeitraum zwischen dem Eratosth. und Strabo waren durch wiederholte Erfahrungen manche einzelne Entfernungen besser berichtigt worden, vorzüglich von Herkuls Säulen bis nach Sicilien; so dass der letztere Schriftsteller die Länge des Mittelmeers nur auf 27500 Stad. festsetzt. Dadurch kommt Hr. G. in Verlegenheit; das Maass ist, weil es doch noch immer Reisemaass bleibt, zu gross gegen die neuern Bestimmungen, und wird zu klein, wenn man die oben angenommene Reduction versuchen will. Also muss Strabo ein Ignorant seyn, muss die guten alten Nachrichten vernachlässigt haben. Bey Ptol. ist er doch besser daran; dieser hat zwar die Länge des Mittelmeers noch kleiner angenommen; aber da er zugleich in den wirklichen Fehler fällt, das Maass des Grads zu klein zu bestimmen: so lässt sich doch die Reduction bey ihm anbringen. Dies thut Hr. G. und findet also auch bey Ptol. die alten Quellen. Der zweyte Vorwurf aber, welchen Hn. G. dem Ptolem. macht, bringt dem Franzosen wirklich Schande. Der Alte soll bey m Längenmaass zwar nur 500 Stad., beym Maass der Breite, hingegen doch 700 Stad. auf den Grad des Aequators gerechnet haben, weil sonst bey seinem zu kleinen Maass alles weiter gegen Norden gerückt würde, als es stehen kann. Wenn auch Hr. G. die Stellen übersehen hat, welche ganz wider ihn zeugen; so durfte er doch einen so unverzeihlichen Fehler, der alle Karten-Zeichnung vernichtet, dem Ptol. nicht zumuthen, dessen grosse mathematische und geographische Kenntnisse nicht zu verkennen sind. Er hätte auch nur des Griechen Worte nachsehen dürfen. L. I. c. 7. versichert er nach Marinus, dass vom Aequator nach Thule, 63 Gr. der Breite, oder 31,500 Stad. sind; und c. 10. giebt er die ganze Breite der bekannten Erde, und schatzt sie auf 80 Gr. oder 40,000 Stad. Also kommen bey der Breite, wie bey der Länge, 500 Stad. auf den Gr. Hn. G. Irrthum rührt daher, dass er glaubte, Ptol. habe seine Breitengrade, alle nach den alten gegebenen Reisenmaassen berechnet, wodurch freylich zu viele Grade hätten zum Vorschein kommen müssen; aber hier hatte der Grieche die Hülfe vom Himmel; längst des Mittelmeers waren viele Breiten wirklich gemessen worden; wo er diese hat, wirft er jedes Reisemaß ohne Be-

Digitized by Google

denken weg; und in nördlichen unbekannten Gegenden zog ihn die gegebene Tageslange zurück. wenn ihn das Maafs der Stadien zu weit nördlich führen wollte.

In Anfehung einzelner Stellen können wir doch etliche ganz ungerechte Vorwürfe nicht übergehen, die Hr. G. dem Pytheas und dem Strabo macht. Pytheas soll (nach S. 46) die Breite von Maſſilia und Byzanz für gleich groſs angenommen haben, und erhält deswegen bittere Vorwürfe. Aus den Stellen des Strabo S. III. u. S. 178., die Hr. G. selbſt citirt, konnte er ſehen, dafs Pytheas blofs die Breite von Maſſilia maafs, und dafs erſt Hipparchus behauptete, zu Byzanz das nemliche Verhältnifs des Schattens zum Gnomon gefunden zu haben, welches jener bey Maſſilia anſetzte. Vom Strabo verſichert Hr. G. S. 61 u. 111 dafs er die Breite von Maſſilia nur zu 27,000 Stad. oder 39 Gr. 34′ angenommen habe, und alſo von dem richtigen Maafs ſeiner Vorgänger abgewichen ſey. Die Beſchuldigung iſt falſch; Strabo rechnete 30,300 Stad. oder 43 Gr. 17′ wie die Aeltern. Hr. G. hat den Strabo hier blofs aus einer Stelle beurtheilt, wo er die Meynungen und Angaben anderer vorträgt, nach S. 114; ſein eignes Maafs findet ſich erſt S. 134.

SOUTHAMPTON, b. Baker: *A Companion in a Tour round Lymington:* comprehending *a brief Account of that Place and its Environs, the new Foreſt, Isle of Wight, and Towns of Southampton Chriſtchurch* etc. etc. By *Richard Warner junr.* 1789. 265 S. kl. 8. (22 gr.)

Man findet in dieſer kleinen Beſchreibung einiger Gegenden von Hampshire, eine Anzahl kurzer mit vielem Fleiſse zuſammengetragener und mit eignen Bemerkungen begleiteten Nachrichten. Dieſe Küſte Englands, iſt wegen mehrerer Ueberbleibſel aus den Zeiten der Römer, Sachſen und Dänen merkwürdig. Unweit Lymington findet man die Reſte eines römiſchen feſten Lagers, deſſen Form, Eintheilung und Beſeſtigungswerke ſich noch gröſstentheils erhalten haben, und das höchſt wahrſcheinlich von Veſpaſian, der unter Claudius Regierung, zur Bändigung der unruhigen Bewohner der Inſel Viſta (Wight) hiehergeſandt ward, zur Sicherheit ſeiner, auf der Rheede von Lymington ſtationirten Flotte, angelegt iſt. Buckland Rings oder Caſtle Field, heiſst jetzt dieſes Werk der Vorzeit. — New Foreſt iſt ein Denkmal der Tyranney Wilhelms des Eroberers, der dieſen, ehmals ſehr bebaueten und bevölkerten, Strich Landes, von 50 bis 60 engl. Meilen im Umfange, zur Befriedigung ſeiner ausſchweifenden Jagdliebhaberey verheerte, und zum königlichen Jagdrevier umſchuf. Der Vf. erhebt bey dieſer Gelegenheit mit Recht laute Klage über die noch immer exiſtirenden, wiewohl ſehr gemilderten, unmenſchlich harten Jagdgeſetze, die eben dieſer grauſame König gab; und fodert die Geſetzgeber eines freyen Volkes auf, dieſe Spuren des Despotismus ganz zu vertilgen. Des Vf. Bemerkungen über die Inſel Wight, die ausführlichſten in dieſem Werk, haben ebenfalls gröſstentheils blofs hiſtoriſche Beziehung. *Worsley* hat in ſeiner *Hiſtory of the Isle of Wight* dieſen Gegenſtand am vollſtändigſten behandelt. Hier finden wir dieſe ausführlicheren Nachrichten concentrirt. Carisbrook Caſtle, iſt auf dieſer, ſowohl durch ihre Geſchichte, als durch ihre groſsen Natur-Schönheiten, ſo intereſſanten Inſel, das älteſte und ehrwürdigſte Monument, aus den Zeiten der alten Britten, und wahrſcheinlich ſchon der Römer. Wer kennt es nicht durch die Geſchichte des letzten Lebensjahres Karls I. der hier 13 Monate gefangen gehalten wurde? Der Vf. berührt die hieher gehörigen Geſchichtszüge nur ganz kurz; theilt aber S. 160 ein merkwürdiges Actenſtück mit, worinn die von Cromwell veranſtaltete Wegführung des Königes, von hier nach Hurſt, und einige Specialia des von Karls Freunden gemachten und wahrſcheinlich glücklich ausgefallenen Plans einer nächtlichen Flucht, wenige Stunden vor jener Wegführung nach Hurſt, der aber durch des Königs unzeitige Gewiſſenhaftigkeit, der dringendſten Ueberredungen ſeiner Freunde ungeachtet, vereitelt ward, erzählt werden. In den, dem Text dieſes Werkchens nachgeſetzten intereſſanten erläuternden Noten, iſt das ſchon durch die engl. Schriftſteller Burnet und Percy mitgetheilte Gedicht, S. 259, abgedruckt, das er mit der Ueberſchrift: die Majeſtät im Elende, oder Anrufung des Königes aller Könige in der Zeit ſeiner letzten und härteſten Gefangenſchaft auf dieſer Inſel niederſchrieb. Ohne dichteriſche Verdienſte zu haben, iſt es höchſt intereſſant, und die Sprache des bedrängten Herzens dieſes edlen und unglücklichen Königes erſchüttert und rührt.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Philadelphia*, b. Lift: *Lucy Sampſon or the unhappy Heiress* a Tragedy in 5 Acts. Translated *from the German by a Citizen of Philadelphia.* 1790. 6 B. gr. 8. Die Vorrede nennt *Leſſingen* als „chemaligen Director des hamburgiſchen Theaters" als Vf. Der Ueberſetzer ſagt viel Wahres zum Lobe des Stücks, auch von der moraliſchen Seite. Er hat ſo wörtlich, als die Sprache, erlaubte überſetzt, und nur den Namen der Hauptperſon geändert, auch einige ihm zu ſtark ſcheinende Ausdrücke (in *Marwoods* Rolle) gemildert, ſonſt aber keine Veränderung gemacht. Die Ueberſetzung lieſt ſich recht gut, und giebt das Original treulich wieder. Ob ſie den Engländern Genüge thun wird, kann ein Deutſcher nicht ganz entſcheiden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Offenbach*, b. Weiſs u. Brede: *Taſchencalender vom Jahre 1790.* 16. Der fünfte Jahrgang, wie die Verleger ſagen. Wer verlangt viel von ſolchen kleinen Ephemeren? Kupfer aus Erasmus Schleicher, kleine Vignetten, einige Gedichte ſonder Wahl, und ein paar, ſogenannte, wahre Begebenheiten, füllen dieſen Jahrgang.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Februar 1791.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen*, von *Joh. Beckmann*. Dritten Bandes 1ſtes Stück. 1790. 8. 154 S. (8 gr.)

Die Gegenſtände, welche der Hr. Vf. in der Fortſetzung dieſer ſchätzbaren Beyträge behandelt, ſind 1) der *Kermes*, die *Cochenille*. Der Hr. Vf. unterſcheidet die ächte amerikaniſche (Coccus cacti) den Kermes (C. Ilicis) und die polniſche oder deutſche Cochenille (C. radicum.) Der zweyten oder des *Kermes* findet man von den hebräiſchen, griechiſchen, lateiniſchen und arabiſchen Schriftſtellern gedacht. So heißt er beym Dioscorides κοκκος βαφικη, bey den Lateinern Coccum, auch oft granum. Bey der Beſchreibung des Quercus Ilex kommen ſie auch faſt einſtimmig darinn überein, daß ſie einen ſtrauchartigen Baum mit ſtachelichen Blättern angeben, welcher Eicheln trage. Daß dieſer Baum noch jetzt in der Levante, in Griechenland, Paläſtina, Perſien, Indien, ſo wie auch in Spanien vorkomme, und Kermes liefere, beweiſen *Bellon*, *Tournefort*, *Chardin* und *Garidel*. Inzwiſchen kannten doch die Alten die wahre Beſchaffenheit des Kermes nicht, und hielten ihn entweder für eine Frucht, oder wie *Plinius*, für einen Ausſchlag des Baumes. Beſonders auffallend iſt aber *Dioscorides* Erzählung von einem Kermes in Cilicien, der wie kleine Schnecken von Weibern mit dem Munde (τῷ στόματι) eingeſammlet würde. Der Hr. Vf. vermuthete hier eine nöthige Aenderung des Textes, den auch ſchon andere verſucht hatten. Nach *Garidel* laſſen ſich die Einſammler des Kermes die Nägel lang wachſen, und hiernach verbeſſerte Hr. Prof. *Tychſen* jene Leſeart in τοῖς ὄνυξι, welches ſowohl von der Spitze der Nägel, als jeder anderer Werkzeuge gelten kann. In den älteſten Zeiten bediente man ſich des Kermes, den Zeugen einen Grund zu geben. In den mittlern Zeiten kommt er unter dem Namen Vermiculus vor, daher dergleichen Zeuge auch vermiculata heißen, und wahrſcheinlich auch daraus der Name vermillon entſtanden iſt. Hr. Prof. *Tychſen* beweiſt, daß der Kermes ſchon vor Moſes im Oriente bekannt geweſen, und tola der alte phöniciſche, zehori der aramäiſche Name ſey; die Araber bekamen den Namen Kermes mit der Sache aus Armenien und Perſien. Der Coccus an den Wurzeln einiger Pflanzen, war aber den Alten gänzlich unbekannt, und erſt in dem 12ten Jahrhunderte wurde er nach *Fritſchens* Zeugniſs geſammlet, und damals unter dem Namen Johannisblut an die Klöſter abgeliefert. In der Folge verlor er aber ſeinen Werth, da in den neuern Zeiten die Cochenille eine Handelswaare wurde, deren eigentliches Vaterland Mexico oder Neuſpanien war, wo er ſich auf dem Cactus, Nopal oder Tuna findet. *Rolander* ſchickte von dieſer wahren Cochenille aus Amerika an den Ritter *Linné*, *Miller* in England erhielt ſie von Jamaika, und *Thiery* ſuchte ſie nach Domingo zu bringen; allein an keinem Orte iſt ſie fortgekommen. Von dem eigentlichen Purpur, welcher mit Schneckenſafte erhalten wurde, unterſchied man die mit Kermes gefärbte Waare mit dem Namen Scarlatina, deſſen Urſprung aber ſehr zweifelhaft bleibt. Corn. *Drebbel* war der Erfinder der Erhöhung der Cochenillfarbe durch die Zinnauflöſung, welche nachher durch die *Gobelins* weiter vervollkommt wurde. 2) *Schreibfedern*. Die Fragen, welche den Hn. Vf. beſchäftigen, betreffen das Rohr, mit welchen man ehedem geſchrieben, und den erſten Gebrauch der Schreibfedern. Unerachtet *Dioscorides* und *Plinius* das Rohr beſchreiben, und auch die Oerter bezeichnen, wo es vorzüglich einheimiſch war, ſo iſt doch weder von *Bauhin*, welcher ein Arundo ſcriptoria angiebt, noch von Chardin, noch ſogar von *Tournefort*, der es ſelbſt zu Teflis in Georgien einſammeln geſehen, ſolches richtig botaniſch beſchrieben; auch meldet Forskål nichts beſtimmtes davon. In Anſehung des erſten Gebrauchs der Schreibfedern findet ſich im *Iſidor*, welcher 636 ſtarb, das erſte zuverläſſige Zeugniſs. 3) *Drathzieherey*. Bey den vielen Beweiſen, welche ſich im Alterthume von der Verarbeitung des Goldes und Silbers fanden, ſo war dies doch immer geſchlagenes. Die eigentliche Zeit der Erfindung des Drathziehens iſt aber nicht bekannt, wenigſtens ſcheint ſie zur Zeit *Carls* des Groſſen noch nicht im Gange geweſen zu ſeyn. In den Jahren 1351 wurden zu Augsburg und 1360 zu Nürnberg zuerſt die Drathſchmiede von den Drathziehern unterſchieden. Die Erfindung des Lahns oder geplätteten Draths ſcheint aber neuer zu ſeyn. Eben ſo wenig iſt auch Erfinder u. Zeit der Einrichtung des groſſen Drathzugs bekannt. Wahrſcheinlich wurde er 1400 zuerſt in Nürnberg von einem *Rudolf* erbaut, wiewohl Hr. von *Murr* die Erfindung um das Jahr 1360 ſetzt, wo von den Arbeitern der Name Schockenzieher ſchon vorkommt. Zuletzt theilt der Vf. Hn. *Hirſchings* Nachrichten aus dem Journale von und für Deutſchland über den neuern Fortgang dieſer Arbeiten mit. 4) *Sattel*. In den älteſten Zeiten ritt man ohne Unterlagen, hernach auf Decken, welche immer koſtbarer wurden. Von den eigentlichen Sätteln fällt die Erfindung wahrſcheinlich in die Mitte des 4ten Jahrhunderts. Der wichtigſte Beweis davon iſt die Verordnung des Kaiſers *Theodoſius* von 385, nach welcher Poſtpferde keinen Sattel haben ſollten, welcher mehr als 60 Pfund wöge. In dieſer Verordnung hieſs er auch Sella. 5) *Steigbügel*. In dem Alterthume kommen keine Beweiſe von ihnen vor, wohl aber verſchiedene

Digitized by Google

Hülfsmittel zum Aufsteigen an Steinen und Lanzen. *Mauricius* in seiner arte militari nennt sie zu Ende des 6ten Jahrh. zuerst σκαλας. 6) *Hufeisen*. Statt ihrer waren in den ältesten Zeiten Schuhe von Leder, oder von hanfartigen Pflanzen (vom Spartio junceo oder der Stipa tenacissima) geflochtene, so wie auch metallene üblich, aufserdem suchte man aber die Hufe durch allerhand Mittel stärker zu machen. Wäre das 1653 in dem Grabe des 481 verstorbenen Childerichs gefundene Hufeisen in der Abbildung nicht ergänzt, da es bey Eröffnung der Löcher zerbrach, so würde dies das älteste Document abgeben. Nach des Vf. weitern Untersuchungen fällt aber ihre Zeit ins 9te Jahrhundert, wo in des Kaiser Leo Tactica das Wort σελιχχία vorkommt, wo er alle Ritterrüstungen beschreibt, und καρφία die Nägel der Hufeisen bedeuten. In der Folge bediente sich *Constantin* in seinen tacticis der nemlichen Ausdrücke, so wie *Eustathius* im 12ten Jahrhunderte. Zuletzt gedenkt der Vf. noch der silbernen Hufeisen, womit *Bonifacius* die Pferde beschlagen liefs, als er 1038 seine Braut, die *Beatrix* einhohlte.

PARIS u. LIEGE, b. Panckoucke u. Plomteux: *Encyclopédie methodique. Arts et metiers mecaniques.* T. Vme. 1788. 4to. 806. *Recueil de Planches.* T. IIme et T. IVme.

Dieser Band enthält 1) einen Auffatz vom Quecksilber und seinem Gebrauche in den Künsten, welcher aber sehr mangelhaft gerathen ist, und mit mehrern folgenden besser den chymischen Bänden überlassen wäre. 2) Von Spiegelmassen, blofs nach *Nollet*, (so wie 7) von metallnen Spiegeln nach *Blancquart de Septfontaines*, welche beide Artikel nichts von den neuern Erfindungen beybringen. 3) Die Kunst, Mühlsteine zu brechen. 4) Der *Müller* ist besonders ausführlich behandelt, und neuere Zusätze sind aus *Malouins*, *Duhamels*, und in Anfehung des ökonomischen Mahlens aus *Bucquets* Abhandlungen beygefügt worden. Mit 10 Tafeln, davon die Hälfte aus Bucquets Werke entlehnt sind. 5) Von Gewinnung des Honigs, von *Barthé*. 6) Die Verfertigung der Spiegel in Anfehung ihrer Belegung, von *Blanq. de Septfontaines* mit 8 Tafeln, nebst einem Zusatz, die gedoppelten Bilder der gläsernen Hohlspiegel dadurch zu verhüten, dafs man sie auf der hintern Seite matt schleife, wodurch sie zu Teleskopen brauchbar würden. Auch kommt hier die Bereitung der Uhrgläser vor. 8) Die Münzkunst mit 20 Tafeln. Mehrere Artikel der Encyklopädie sind hier als weniger wesentliche weggelassen. Nach dem technologischen ist besonders umständlich die Geschichte des Münzregals in Frankreich, seit 1726 bis auf die neuern Zeiten angeführt, wo die Veränderungen, welche *Turgot* und Hr. *von Necker* darinn einzuführen suchten, beurtheilt, und der Nachtheil, der aus diesem Regal entstandenen Erhöhung der Münze über ihren wahren Werth, überhaupt gezeigt wird. Die heftigen Kritiken des Hn *Beyerle* hierüber werden am Schlusse dieses Bandes, von dem Vf. dieses Artikels, Hn. *Rotour*, beantwortet. Die Tabellen, welche das Schrot und Korn der bekannten Münzen, nebst ihrem Werth in Silber, nach 1767 angeben, sind von *Abert de Basinghen*. 9) Von den Stampfern, welche Steine zu Cement zerstofsen. 10) Vom Fange des Stockfisches. Vittlings und des Meeraals (*Muræna conger. L.*) nebst den Arten ihrer Zubereitung. 11) Von der Mosaike, eigentlich in Anfehung der eingelegten Arbeiten, mit 5 Tafeln, welche die ersten im 4ten Kupferbande sind. 12) Die Kunst, in Gips Abdrücke zu machen, nach *Fiquet*, aufserdem von Modellen für Porcellanfabriken. Verfertigung der Grotten mit Loriotsmörtel, von Schwefelabdrücken und Abgüssen in *Rosens* leichtflüssigen Metalle. Zuletzt von Modellen aus Papiermaché, so wie von Sägespanen. 13) Vom Unterricht der Taubstummen nach Abbé *de l'Epée veritable maniere d'instruire les sourds et muets*, à Paris. 1784. und der Blinden, nach *Hauy essai sur l'education des aveugles.* à Paris. 1786. 14) Ueber den Bau der Muskatnüsse, der Gewürznelken, des Zimmets, des Pfeffers, Ingwers und der Vanille, wo *Cossigny's* Vorschläge von 1737, in den Isles de France und Bourbon, den Zimmtbaum zu cultiviren, beygefügt sind. 15) Vom Perlmutter und seinen Perlen. 16) Der Mattemacher, nebst der Behandlung des Spartgrafes (*Stipa tenacissima*) zu diesem Gebrauch und zu Stricken. 17) Ueber den Raps- und Kohlbau, mit *Roziers* Benutzung. 18) Von schwarzen Farben, nebst einer Tafel, welche die Bereitung des Kienrufses abgebildet liefert. 19) Von Ben-Nüssen. 20) Gallapfeln. 21) der ökonomischen Benutzung des Hirsens zur Speise, in Polen. 22) Ueber den Nufsbaum. 23) Von der Rettung der Ertrunkenen. 24) Ueber die Erhaltung und Ausbrütung der Eyer. 25) die Vogelstellerey. 26) Von dem Oelbaum und dem Baumöle, zuletzt auch von thierischen Oelen. 27) Der Gold- und Silberarbeiter mit 10 der Juwelier mit 4 Tafeln, mit Beyfügung neuerer Verordnungen. 28) Von der Orseille und Anchusa tinctoria (*Orcanette*). 29) *De Serrieres* über die Brennessel, *besonders* als Futter. 30) Der Honigkuchenbecker. 31) Die Papiermacherey mit 14 Tafeln, von *Desmarest*, nebst einer ausführlichen Erläuterung der Kunstwörter, in welcher vieles umständlicher, als in der Abhandlung selbst, erklärt wird. In einem Anhange kommen noch einige neuere Arten der Behandlung des Papiers vor, wo auch Hn. Hofr. *Klapproths* Erfindung gedacht wird. 32) Verfertigung der Regen- und Sonnenschirme. 33) Ueber die Gewitterableiter, vorzüglich nach *Barbier*, *Saussure* und *Morveau*. 34) Ueber die Hordenfütterung der Schafe. Ein Auszug aus *D'Aubenton's* Werk, mit *Djionvals*, *Delarmoy*, *Hell* und *Lagardette* Beobachtungen und Erinnerungen. 35) Der Blattmacher für die Wehfühle, sowohl die Blätter von Rohr als Stahl betreffend, von *Poulet* zu Nismes. Ein umständlicher Artikel, welcher dies Gewerbe ausführlicher als *Roland de la Platiere* im 1ten T. der *Encyclop. meth. Manufact. et Arts* behandelt. 36) Von der Platina, ganz nach *Lewis*, mit einigen Zusätzen; aber die Versuche des Hn. Grafen von *Sickingen* und Hn. *Achards* findet man nicht angeführt.

LONDON, b. Parsley, Symonds und Delahoy: *The Shipbuilder's Repository; or a treatise on Marine Architecture.* Wherein are contained, the *principles of the Art, with the Theory and Practical Parts fully explained; and every Instruction required in the buil-*

Digitized by Google

building and completing a Ship of every Clafs, from the forming of the Draught, to the launching into the Water. Calculated to the Capacity of young Beginners; compiled and digefted in a manner entirely new, and laid down different from what has hitherto appeared on the fubject. The whole being intended as a complete Companion for thofe Naval-Architects, defirous of attaining competent knowledge of that important Art. 1790. 472 Seiten in 4. m. 2 Kupfert. (1 Pf. 1 Sh. Engl.)

Der ungenannte Vf. dieſes dem Lord Vifcount Howe dedicirten Buchs will durch daſſelbe den praktiſchen Schiffbauern ein wohlfeiles Werk in die Hand geben, in welchem die Theorie des Schiffbaues, in Verbindung mit den practiſchen Regeln zur wirklichen Ausübung ihrer Kunſt, dargeſtellt iſt. Den zuerſt genannten Zweck erfüllt das erſte Buch auf 48 S., in ſo weit die Reſultate der mechaniſchen und hydrauliſchen Lehren, auf denen die Theorie des Schiffbaues gegründet iſt, nach der Bouguerſchen Behandlung in ſeinem *Traité du navire*, jedoch ohne Anzeige der Quelle, gröſtentheils als bloſſe Lehrſatze aufgeſtellt, und aus denen die für den Schiffbau unmittelbar anwendbaren Folgerungen eben ſo kurz hergeleitet, und ihre Anwendungen groſſentheils durch mechaniſche Methoden an Modellen gezeigt werden. Im zweiten Buch geht der Vf. gleich zum praktiſchen Schiffbau über, und giebt allgemeine Verhältniſſe der einzelnen Ausmeſſungen von Kriegsſchiffen von hundert bis zu zwanzig Kanonen, und von Kauffartheyſchiffen von achthundert bis zu hundert Tonnen. Das dritte Buch erläutert die Zeichnung von Riſſen zu Schiffen an einem Achtzigkanonenſchiffe, welches ſein ſammtliches Geſchütz in zwo vollen Lagen führt, nach der gewöhnlichen engliſchen Methode, ohne ekelhafte Weitläuftigkeit, ausführlich, vollſtändig und deutlich. Am Ende dieſes Buchs wird in einem beſondern Capitel eine Anweiſung gegeben, wie man Profile von Schiffen zeichnet, um ihre innere Einrichtung, über welche kurze allgemeine Betrachtungen angeſtellt ſind, vorſtellig zu machen. Eine Anleitung, die man in andern ähnlichen Büchern nicht findet. Zur Erläuterung der gewöhnlichen Bauriſſe, des Seiten-, Spanten- und des waſſerpaſſen Riſſes, auf welchem letztern auch die geraden und ſchrägen Senten mit vorgeſtellt ſind, dient eine groſſe gut geſtochene Zeichnung des erwähnten Achtzigkanonenſchiffes, nach einem Maasſtabe, auf welchem 10 Fuſs 3½ Pariſer Linien machen, welches die einzige Zeichnung im ganzen Buche iſt. Das vierte Buch enthält eine Reihe von Tafeln von Maaſsen einer anſehnlichen Reihe wirklicher als vorzüglich gut approbirter Schiffe der engliſchen Flotte, von einem Hundertkanonenſchiffe bis zu Cuttern und königlichen Staatsjachten, nebſt einer ſehr ausgedehnten Beſteckttafel für alle einzelne Stücke des Baukörpers, welche den auszeichnenden Vorzug vor andern ähnlichen Tafeln hat, daſs ſie die Anzahl und Stärke des Eiſenwerks zu den Verbolzungen und ſonſtigen Verbindungen mit angiebt. Schade nur, daſs ſie nicht alphabetiſch oder auf andre Weiſe dergeſtalt geordnet iſt, daſs ſich einzelne Artikel leicht finden laſſen, ſondern daſs man ſie oft ganz durchſuchen muſs, ehe man einzelne Artikel, die man eben ſucht, auffindet. Uebrigens ſcheint ſie, nach der Prüfung einzelner Zahlen zu urtheilen, ſehr correct zu ſeyn. Dieſs Buch beträgt beynahe den vierten Theil des Ganzen, und iſt nebſt dem ſechſten Buche wohl dem practiſchen Schiffbauer das willkommenſte im ganzen Werke. Im fünften Buche wird die Berechnung der Schwere von Schiffen mit ihrer vollen Ausrüſtung, und die Vergleichung dieſer Schwere mit der Schwere des Waſſerraums zu Beſtimmung der Höhe der unterſten Lage über dem Waſſerſpiegel, nebſt der Vergleichung der Schwere des Vorſchiffes gegen die Schwere des Achterſchiffes, zu Prüfung des Gleichgewichts dieſer beiden Theile, an einem Beyſpiele des obigen Achtzigkanonenſchiffes erläutert. Dieſem iſt noch am Ende eine kurze Betrachtung über die engliſche Aychmethode und ihrer Abweichung von der wahren Trächtigkeit der Schiffe, ohne Angebung einer genauern, beygefügt. Das ſechſte und letzte Buch enthält endlich noch eine Anleitung zu Zeichnung und Zulegung der Malten zum Schiffbau, nebſt den allgemeinen Regeln zu Beſtimmung des kubiſchen Inhalts einzelner Stücken Holz. Zu Anwendung der erſtern gehört, weil ſie durch keine Zeichnungen erläutert iſt, eine groſſe Geläufigkeit der engliſchen Kunſtwörter des Schiffbaues, bey welcher man aber dieſe Abhandlung gut und deutlich finden wird. Der Vf. iſt dabey ganz Stallkartt in ſeiner Naval Architecture, ohne ihn zu nennen, gefolgt. Eine nach dem Alphabet geordnete, etwas vollſtändigere, als die in Stallkartus angeführtem Werke enthaltene, Erklärung der Kunſtwörter des Schiffbaues, welcher aber noch vieles zu einer befriedigenden Vollſtändigkeit fehlt, und Tafeln über die Verhältniſſe des Rundholzes zu Kriegsſchiffen, denen eine kurze allgemeine Betrachtung über die gewöhnlichen Verhältniſſe deſſelben vorgeſetzt iſt, beſchlieſſen das ganze Buch. Es wäre eine groſſe Unbilligkeit, dem Vf. die Erfüllung ſeiner Verſprechen und die Erreichung ſeines vorgeſetzten Zwecks abſprechen zu wollen; ob er gleich durch Beyfügung einiger wenigen Kupfertafeln, vorzüglich zu Erläuterung des letzten Buchs, ſich Manchem ohne Vergleich verſtändlicher gemacht haben würde, ohne das Buch ſehr beträchtlich theurer zu machen. Einzelne ſeiner ſehr poſitiv vorgetragenen Behauptungen werden auch ſchwerlich gegen allen Widerſpruch gedeckt ſeyn. Z. B. ſeine Schlüſſe aus den Verſuchen, die er zu Beſtimmung der Stelle der gröſsten Weite der Schiffe herleitet, bey denen er ſehr entſcheidend behauptet: Ein Schiff, deſſen gröſstes Weit auf ⅛ der Länge vom vordern Ende liegt, werde unter gleichen Umſtänden ⅓ geſchwinder ſeegeln, als eine von gleicher Groſſe, deſſen gröſstes Weit gerade in der Mitte, und ⅓ geſchwinder ſeegeln, als ein anderes, deſſen gröſstes Weit ⅓ von vorn, oder ¼ vom äuſſerſten Ende des Hintertheils ablige. Indeſſen wird ſein Buch vielen bloſs practiſchen Schiffbauern ſehr nützliche Dienſte leiſten können, welche allemal ſicherer verfahren, wenn ſie als gut anerkannte Schiffe möglichſt genau nachbauen, als wenn ſie ohne gehörige Kenntniſs

Digitized by Google

niſs ſelbſt Entwürfe machen, bey denen oft *alles* auf bloſsen gewagten Schätzungen beruhet.

Leipzig u. Frankfurt, b. Krieger: *Des Herrn von Hallers Bemerkungen über Schweizeriſche Salzwerke*, mit nutzbaren allgemeinen Anwendungen *auf die geſammte Salzwerkskunde*, durchgeſehen, berichtiget und mit vielen Zuſätzen herausgegeben von *Karl Chriſtian Langsdorf*, hochfürſtl. Brand. Rath und Salineninſpector. 1789. 314 S. in g. 1 Kupfert. (

Haller war 1758 bis 1764 Aufſeher der Salzwerke der Republik Bern im Amte Aelen, (Aigle,) und hatte ſchon vorher die Gegend bereiſet. Dieſes veranlaſste ihn, davon 1765 eine kurze Beſchreibung herauszugeben, welche auch 1776, vom Hn. *de Lenze* ins Franzöſiſche überſetzt, zu Yverdon erſchien. Bey dieſer zweyten Auflage der ſelten gewordenen Urſchrift aber hat Hr. L. ſeine Anmerkungen hinzugethan, die nun über die Hälfte des Ganzen, und eigentlich das Neue ausmachen. In vielen davon ſind nur kurze Berichtigungen enthalten, oder andere Meynungen verglichen; einige aber ſind als kleine Abhandlungen anzuſehen. Dieſe betreffen inſonderheit die Anlage der Dornwände, die Berechnung der Gradirung und Siedung, wobey Hr. L. ſeine von ihm ſelbſt in der Salzwerkskunde und Beſchreibung des Gerabronner Werks angenommenen Sätze genauer berichtiget, die Verſuche durch tiefere Bohren ſtärkere Soole zu erhalten, die Verflüchtigung eines Theils des Salzes in den Siedereyen und die Verſtärkung geringhaltiger Soole mit eingeſchüt etem Salz, um Feuerung beym Sieden zu erſparen. Alles dieſes iſt mit der von Hn. L. ſchon gewohnten Präciſion, die keinen Auszug leidet, und Gebrauch der Buchſtabenrechnung vorgetragen, ſo, daſs ihm die Liebhaber der Kunſt auch für dieſe Bemühung Dank wiſſen, und in der Anwendung nützlichen Gebrauch davon machen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Hiſtoriſk Upſyrsning angående Ryſslands forhållande emot Sverige alt till dö Nyſtadſna freden.* Ar 1721. 1790. 24 S. 8. — Die Abſicht des Vf., der gleichſam einen Pendant zu der Schrift: *Du peril de la Balance politique de l'Europe* liefern will, iſt, zu zeigen, Rusland habe von Anfang nie aufgehört, an Schwedens Schwäche und Untergang zu arbeiten. Ueberhaupt hätten die Ruſſiſchen Regenten nie eine Gelegenheit, ihren Nachbarn zu ſchaden, verabſäumt, wenn ſie es ohne Gefahr thun können; und wenn ſie ihre Abſichten nicht ganz erreichen können, ſo hätten ſie Frieden geſchloſſen, und dies eigentlich nur, um neue Kräfte zu ſammeln, und beſſere Gelegenheiten abzuwarten. Dergleichen politiſche Ränke habe Rusland ſeit 1523 zu ſpielen angefangen. Lieſland ſey das erſte Opfer ſeiner liſtigen Staatskunſt geworden, und, nachdem es ihnen damit gelungen, ſo habe es den Plan gemacht, ſich eines Theils der benachbarten Lander zu bemächtigen. Das, was unter *Guſtav I, Sigismund* und *Carl IX* mit Schweden vorgefallen, wird angeführt. *Guſtav Waſa* habe die Krone auf dem Haupt der ruſſiſchen Regenten befeſtiget, und Rusland vom polniſchen Joch befreyet; allein Rusland habe Schweden dafür ſchlecht gedankt. Das habe Schweden unter *Guſtav Adolph, Carl XI* und *Carl XII* erfahren, wo Ruſsl. Schweden bald durch Intriguen und Hinterliſt, bald durch offenbaren Krieg, geſchadet habe. Rusland habe Schweden ſo viel Land, als ein mittelmäſsiges Königreich ausmacht, unrechtmäſsiger Weiſe entriſſen. Rechne man noch dazu ſo viele Tonnen Goldes Unkoſten, und den Verluſt ſo vieler Tauſend Menſchen, ſo werde jeder rechtſchaffene Schwede finden, was er Ruſsland ſchuldig ſey. Dazu komme, daſs Rusland nach *Carl XII* Tode die Veränderung der Regierungsform mit aller Macht unterſtützt, und die neue Regierungsform garantirt habe. (Hier raumt der Vf. wohl zu viel ein; viele Staatskundige wollen das, was im Nyſtadter Frieden daher gehöriges eingefloſſen iſt, für nichts weniger als eine Garantie halten, und ſie kann es um ſo weniger ſeyn, da eigentlich nicht Rusland, ſondern die damalige ſchwediſche Regierung aus Haſs gegen das wirklich ein näher Recht habende Hofſtein, auf dieſen Artikel drang.) Indeſſen gab dies Rusland Gelegenheit, über mehr als 50 Jahr Uneinigkeit und Unruhe im Reich zu unterſtützen, und es in beſtändiger Ohnmacht zu erhalten, bis die Revolution 1772 ein Ende gemacht habe. Alles iſt nur ſehr kurz, unvollſtändig, und ohne eben in die geheime Politik einzudringen, entworfen. Auch iſt manches, was Rusland vorgeworfen wird, wohl nur gewöhnliche Politik der Höfe, die immer, wo möglich, den Nachbar in einer gewiſſen Schwache zu erhalten ſuchen, bis ſie ſich endlich, ſo wie Schweden jetzt, ermannen, und ihre Unabhangigkeit mit Muth behaupten.

Berlin: Turris Mariana refurgens inter belli apparatus Berolini menſe Junio MDCCLXXXX. — Scripſit *Frid. Gedike.* Dieſe, im altrömiſchen Lapidarſtil abgefaſste und prächtig gedruckte, Inſchrift zum Andenken des neu erbauten Marienthurms, enthält eine ſummariſche Erzahlung der wichtigſten Zeitbegebenheiten, unter welchen die franzöſiſche Revolution an der Spitze ſteht. Von welchem Geſichtspuncte der Hr. Conſiſtorialrath dieſe Weltbegebenheit betrachtet, davon ein Beyſpiel: *Gallorum gens jugum non amplius tolerabile excuſſit audaciter, incredibili libertatis oeſtro (irrgluckenwuth in der beygefügten deutſchen Ueberſetzung) pereito, turrim civibus tremendam, omnibus deteſtandam gentibus, deſtruxit celerrime, et, per fas atque nefas ruens, ſumma imis mitcuit* (undeutſch iſt die Ueberſetzung: *durch Recht und Unrecht hinſtürzend* und zu gemein: *von Grund aus alles durch einander warf*), *nimioque rerum novarum ardore, deletis omnibus antiquae civitatis legibus, ruinas ſanguine civium pollut. — Galliae exemplum — rebellionis facem praetulit ubivis gentium* etc. Dieſe *Inſchrift* iſt in dem Thurme niedergelegt, auch bereits durch die Berliner Monatsſchrift in gröſsern Umlauf gebracht worden.

Gieſsen: Jo. Friedr Roos de Suppliciis, quibus M. Antilius Regulus Carthagine traditur interfectus. 1790. 14 S. 4. — Die Erzählungen von den ausgeſuchten Martern, welche an dem Regulus verübt worden, haben viel hiſtoriſche Unwahrſcheinlichkeit, welches Hr. Pr. *R.*, nach *Palmerii* und *Beaufort's* Anleitung, durch Vergleichung der alten hiſtoriſchen Zeugniſſe, dargethan hat. Der kritiſche Polybius weiſs nichts davon: wahrſcheinlich iſts jene Sage aus fabelhaften Geſchichtſchreibern der Puniſchen Kriege, dergleichen zwey aus Polybius von Hn. *R.* angeführt werden. Man kann ihnen den *Sofilus*, der Hannibals Thaten, nach Polyb. 3, 20., mit vielen Mährchen vermiſcht erzählt haben, beyfugen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Februar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CALCUTTA, printed and sold by Manuel Cantopher at the honourable Company's Printing-office, and LONDON, b. Elmsly: *Asiatik Researches or Transactions of the Society instituted in Bengal for inquiring into the History and Antiquities, the Arts, Sciences and Literature of Asia.* Volume the first. 1788. 465 S. in 4.

Da die Errichtung dieſer Societät 1784 durch die Bemühung des auch in Deutſchland berühmten *Sir William Jones*, und die hier wieder abgedruckte erſte Vorleſung ihres Stifters und Präſidenten zu ihrer Zeit in der A. L. Z. angezeigt iſt, ſo wollen wir den Inhalt der in dieſem erſten Bande abgedruckten wichtigen und gelehrten Abhandlungen in der Kürze darlegen; 1) *W. Jones* über die Orthographie der aſiatiſchen Wörter mit römiſchen Buchſtaben. Mit Recht wird über das Schwankende und Ungewiſſe in der Art, wie orientaliſche Wörter in Herbelots Bibliothek geſchrieben ſind, Klage geführt. Des Vf. Methode beruht ſich auf die engliſche Ausſprache, und hat den Vortheil, daſs, weil ſie nach feſten und unveränderlichen Grundſätzen eingerichtet iſt, ein jedes von ihm mit lateiniſchen Buchſtaben geſchriebenes Wort der Sanſcrit, arabiſchen und perſiſchen Sprache auf die eigentlichen in jedem Alphabet von den, der mit dieſen Grundſätzen bekannt iſt, reducirt werden kann. Die Unterſuchung über das Sanſcrit Alphabet und die aus jeder Sprache angeführten Proben ſind wichtig. Letztere verdienten überſetzt zu werden. 2) Aſtronomiſche Obſervationen in Fort William und zwiſchen Madras und Calcutta. Sie ſind von dem Oberſten Thomas *Pearſe* und einigen andern Officieren in den J. 1774—1780 angeſtellt, hauptſächlich über die Jupiterstrabanten. Vermittelſt derſelben iſt die Breite einer Menge Oerter in Bengal beſtimmt worden. Möchten doch auch in Europa die Officiere ihre Zeit ſo nützlich anwenden! 3) Königliche Schenkung eines Grundſtückes, die 23 Jahr v. C. auf Kupfer eingegraben, und unter den Ruinen von Mongueer gefunden iſt, aus dem Sanſcritiſchen überſetzt von *Charles Wilkins*. Das Document iſt in Kupfer geſtochen, dergleichen Kupferſtiche ſehr viele in dem Buche ſind. 4) Inſchrift auf einer Säule nicht weit von Buddal, zum Lobe einiger Braminen, wird von Hn. *Wilkins*, der ſie aus dem Sanſcritiſchen überſetzt hat, für ſo alt, als die vorhergehende gehalten. Dieſen Inſchriften hat Hr. *Jones* einige Anmerkungen hinzugeſetzet, woraus wir mit Bewunderung ſeine große Kenntniſs in der Sanſcritſprache erſehen haben. Europa und Aſien können die Talente dieſes Mannes nicht genug ſchätzen. 5) *William Chambers* von den Begräbniſſen und Ruinen zu Mavalipuram, wenige Meilen gegen Norden von Sadras und den Seefahrern unter dem Namen, die ſieben Pagoden, bekannt. Sie liegen nicht weit von der See an der Küſte Coromandel, und ſcheinen dem Vf. Ueberbleibſel aus einer groſsen Stadt zu ſeyn, die ehemals hier geſtanden hat. Sie ſind aus einem harten Felſen gehauen. Vorzüglich merkwürdig ſind zwey Pagoden, 30 Fuſs lang, 20 breit, und eben ſo hoch, deren jede aus einem einzigen Felſen gehauen iſt. Neben ihnen iſt ein Elephante in Lebensgröſse und ein Löwe, weit über die natürliche Gröſse, gleichfalls aus einem Felſen gehauen. Von den bey dem Aushauen abgefallenen Felsſtücken iſt nicht die mindeſte Spur. In einer von den Pagoden iſt eine Inſchrift in einer Sprache und Schriftart, die mit keiner in Hindoſtan befindlichen eine Aehnlichkeit hat, von welcher H. Chambers aber vermuthet, daſs ſie in der Balu oder gelehrten Sprache der Siameſen abgefaſst iſt. Die Pagoden ſind nicht vollendet, ſondern die Arbeit an ihnen ſcheint durch ein Erdbeben unterbrochen zu ſeyn. Die angeführten Umſtände ſcheinen von der Art zu ſeyn, daſs man dieſe Werke nach Hn. Witte's Hypotheſe wohl eher für Werke der Natur, als der Kunſt, erklären möchte. Wenn ein Naturkundiger dieſe Gegenden unterſuchte, die Felsarten genauer anzeigte und beſchriebe, auch das Ganze in Kupfer ſtechen lieſse, ſo würde man hierüber mit mehr Zuverläſſigkeit urtheilen können. 6) *Reuben Burrow* über die Friction in der Mechanik. 7) *Samuel Turner* Bericht von einer Audienz, die er in dem Kloſter zu Terpaliug in Tibet bey Teeſchoo Lama, einem Kinde von 18 Monaten, in Gegenwart ſeiner Aeltern, gehabt hat. Das Kind ſprach nicht ein einziges Wort, wuſste aber durch Zeichen, die nichts Kindiſches verriethen, ſeinen Beyfall über das, was geſagt wurde, und die ihm gemachten Geſchenke, zu erkennen zu geben. Von den Vielen, die ankamen, um ſich vor ihm niederzuwerfen und Geſchenke zu bringen, unter denen Kalmucken waren, wurden Wenige vorgelaſſen. Sie hielten es ſchon für ein Glück, den Lama an dem Fenſter zu ſehen. 8) Reiſebeſchreibung nach Tibet. *Poorungeer*, der Gosſeyn, wurde in Geſchäfften der Compagnie von Calcutta nach Teeſchoo Loomboo, der Hauptſtadt in Tibet, geſchickt, woſelbſt Teeſchoo Lama reſidirte, der damals im Begriff war, ſich nach einem ſeiner Gärten, nicht weit von dem Kloſter, zu begeben. Das Jahr vorher war dieſes Kind als Lama eingeweiht, und von dem Kloſter Terpaling, wo es vorher gelebt hatte, mit vielem Pomp abgeholt. Der Kaiſer von China hatte zu dieſer Feyer Geſandte von Pekin geſchickt, die ihn zur Aufrechthaltung der Würde

Digitized by Google

des Oberpriesters vorstellen mussten. Die dabey vorgefallenen Ceremonieen werden sehr ausführlich beschrieben. Der Dalay Lama, der Vicekönig von Lassa, nebst seinem ganzen Hofstaate, der chinesische General, der zu Lassa seine Station hat, mit einem Theile seiner Truppen, die Vorsteher aller Klöster durch ganz Tibet, und die chinesischen Abgesandten waren bey dieser Einholung zugegen. Der Raum erlaubt uns nicht, bey diesem sehr interessanten Aufsatz ins Detail zu gehen. 9) Ueber die Götter Griechenlands, Italiens und Indiens, von *Sir. W. Jones*. Dass die älteste Mythologie dieser Länder sich ähnlich sey, bemühet sich der Vf. zu zeigen, wenn er gleich nicht mit Zuverlässigkeit zu bestimmen sich getrauet, welche Gottheit jeder griechischen und römischen entspricht. Beyläufig wird manches wichtige Stück der indischen Literatur berührt, z. E. das von Einigen so sehr angepriesene Alter derselben scheint dem Vf. verdächtig. (S. 238.) Dass die Vedas vor der Noachischen Fluth geschrieben sind, glaubt er nicht. Es werde dieses auch nicht von den gelehrten Hindus behauptet. Uebrigens sind die Vedas sehr alt, und älter, als irgend ein anderes Werk in Sanscrit. — S. 242. Die gelehrten Hindus behaupten, ihren eigenen Büchern zufolge, nur Ein höchstes Wesen, das sie Brahme, oder das Grosse im Neutro, nennen. Sie glauben, dass sein Wesen von keinem andern Verstande, als dem seinigen, begriffen werden könne, und dass er seine Kraft durch die Wirkungen des Geistes, der Vishnu, der Durchdringer, und Narayan, der sich auf den Wassern Bewegende genennet wird, äussere. Wenn sie sich die göttliche Kraft denken, wie sie sich bey der Schöpfung äussert, so nennen sie die Gottheit *Brahma* im Masculino. Ist aber davon die Rede, wie sie zerstört, oder vielmehr die Formen ändert, so hat sie eine Menge anderer Namen, *Siva*, *Isa*, *Iswara* u. s. f. — S. 144. Die indischen Philosophen, welche das Wasser für das erste Element und Werk der Schöpfung annehmen, haben ihre Lehrsatze zum Theil aus dem 1. B. Mosis geschöpft, und was Menu, der Sohn Brahma, über die Schöpfung des Weltalls gesagt hat, ist eine Paraphrase der Mosaischen Erzahlung; welche aber an Erhabenheit noch weit unter dieser stehet. — S. 258. Die Hindus haben eine Menge regelmässiger Dramen, wenigstens 2000 Jahr alt, worunter verschiedene sehr schöne, die Geschichte des Rama, welcher der Dionysos der Griechen zu seyn scheint, betreffen. Ramayan, ein episches Gedicht über dieselbe Materie, übertrifft an Einheit der Handlung, Reichthum an Bildern und Eleganz des Stils sehr weit die Dionysiaca des Nonnus. — S. 273 das berühmte Gedicht Bhagavat, worin das Leben Crishnas beschrieben ist, hat so viele sonderbare Anecdoten von einer eingefleischten Gottheit, die ihre Jugendjahre unter Hirten zugebracht hat, von einem Tyrannen in ihrer Kindheit verfolgt ist, eine Menge zum Theil sehr ungereimte Wunder verrichtet und die Todten erweckt hat, sehr milde und gutmüthig gewesen ist, u. dgl. m., dass man sich der Vermuthung nicht erwehren kann, es seyen die untergeschobenen Evangelien, deren es zu Anfange des Christenthums so viele gab, auch nach Indien gekommen, und bey diesem Gedichte genutzt. 10) *Sr. Herbert Harrington* Beschreibung einer Höhle by Gyá. Sie ist 48 Fuss lang, 18½ F. breit, ganz aus einem harten Felsen gehauen, und sehr gut polirt, obgleich ohne Zierrathen. Sie wird von den Mohammedanern, die ihre Andacht darin haben, besucht. Bey dem Eingange sind zwo Sanscritinscriptionen, wovon Hr. *Wilkins* eine übersetzt hat. Sie ist in einem sehr alten Charakter, und betrifft eine Schenkung. 11) Eben dieser Gelehrte, dem, wie Hr. Jones sagt, die indische Literatur mehr zu verdanken hat, als Europa und Indien zu erkennen im Stande seyn wird, hat eine Sanscritinscription, die Hr. Wilmot von einem Steine zu Boodha-Gaya abgeschrieben hatte, übersetzt. 12) Derselbe über die Seeks, welche von den Anbetern des Brahm verschieden sind, und in Patna ein *College* besitzen. Er besuchte sie, wurde von ihnen gut aufgenommen, wohnte ihrem Gottesdienste bey, speisete mit ihnen, und erhielt auf die Fragen, die er vorlegte, Bescheid. Sie sind Nachfolger des Naneck Sah, der vor 400 Jahren zu Punjab lebte, und ihnen ein Buch hinterliess, worin die Lehren der von ihm gestifteten Religion enthalten sind. Die Existenz eines Gottes, zukünftige Belohnungen und Strafen, allgemeine Toleranz, Menschenliebe, Enthaltung von allen Verbrechen, Ausübung jeder Tugend, sind die Hauptartikel darin. Kann man sich wohl eine vernünftigere Religion gedenken? 13) *Francis Fowke* beschreibt ein musikalisches Instrument, das von der Art einer Guitarre ist. 14) *Charles Hamilton* Beschreibung des Mahwabaums, der zu der Classe Polyandria monogynia Linn. gehört. Die Blüthen stehen wie Beeren aus, und die Rinde giebt, wenn sie eingeschnitten wird, ein harziges Gummi. Die Frucht, in der Gestalt einer Wallnuss, enthält Saamen, woraus dickes Oehl gepresst wird. Das Oehl wird zu Speisen, Confituren, zu den Lampen und in Verwundungen gebraucht. Der Vf. räth die Anpflanzung des Baums und die fernere Benutzung desselben. 15) *Archibald Keir* beschreibt die Art zu destilliren, deren sich die Einwohner zu Chatra in Ramgur und andern Provinzen bedienen. Der Apparatus ist sehr einfach und klein, und besteht fast ganz aus irdenen Oefen u. f. Und doch glaubt der Vf., dass der Vorzug der von den Europäern destillirten Wasser nicht dem grösern Apparatus, dessen sie sich bedienen, sondern andern Ursachen zuzuschreiben sey. 16) *Reuben Burrow* neue Methode, die Mondsparallaxen in Länge und Breite zu berechnen, zur Berichtigung des *Nautical Almanach* 1781, wo eine falsche angegeben ist. 17) 1. Lieuten. Colonel *Polier* Methode, wie Attar oder Oehl aus Rosen destillirt wird. 17) 2. Hr. *Macdonald* hat aus der Provinz Limong auf der Insel Sumatra unweit der Präsidentschaft Fort Marlbrough eine Probe von Gold eingeschickt, das überaus fein ist, und theils in Sand, theils in einem sehr harten Steine, gefunden wird. Von künstlichem Verfahren wissen die Eingebohrnen nichts; sie können aber durch das Gesicht die Partikeln unachten Metalls von dem Goldstaub unterscheiden. 18) Ueber die Literatur der Hindus aus dem Sanscrit, mit einem Commentar. Ein merkwürdiger Aufsatz, mitgetheilt von *Govherdan Caut*. Es giebt 4 Vedas, die der Oberste

Polier

Digitized by Google

Polier in eilf Bänden besitzt. Von diesen ist Atharvaveda am leichtesten zu verstehen, die andern drey sind in einem so alten Stile geschrieben, dass selbst wenige Brahminen zu Banares sie verstehen. Von den Vedas sind Chirurgie, Medicin, Musik, Tanzkunst, Kriegswissenschaft und Baukunst, wozu auch mechanische Künste gehören, abgeleitet. Die medicinischen Bücher, die überaus zahlreich sind, enthalten Beschreibungen der Pflanzen und Mineralien, deren Nutzen man bey Heilung der Krankheiten durch Erfahrung bewährt gefunden hat. Ueber die Musik sind in Prosa und Versen viele Bücher geschrieben, und die Proben indischer Arien sind sehr zierlich gezeichnet. Blos auf einer Liste werden 79 astronomische Werke angezeigt. Was für eine herrliche Aussicht öffnet sich hier unsern Augen, wenn wir erwägen, dass die Hindus diese und andere literarische Schätze den Engländern so gern mittheilen, als diese jetzt begierig zu seyn scheinen, darnach zu fragen. 19) 1. Ein Sanscritisches Document im Original und übersetzt vom J. C. 1018. betreffend die Schenkung eines Grundstückes; 2. Hr. *Francis Wilford*, Lieuten. über die Lage der Stadt Tagara. Arrianus in Periplus mar. Erythr. gedenket dieser Stadt, die zu seiner Zeit sehr gross war, wo Fabriken und Handel blüheten. Sie wurde im J. 1293 zerstöret. Das vorhin angeführte Document ist von einem Rajah zu Tagara, und gab Gelegenheit zu dieser gelehrten antiquarischen Untersuchung. 20) *Matthew Leslie* beschreibt das Thier Pangolin, welches die erste Abstufung vom vierfüsigen zum kriechenden Thiere macht, und durch Büffon in Europa bekannt geworden ist. 21) Inscriptionen aus dem Sanscrit, die auf einem sehr sonderbaren Monument bey Delhi, das der Staff des Firuz Shah genannt wird, befindlich sind. 22) Unterredung, die Hr. *Wil. Jones* mit Abram, einem Abyssinier, über Gwender, (Gondar,) die Hauptstadt des Landes, und die Quellen des Nils gehalten hat. Wir überlassen es Andern, diese Nachrichten mit den von Hn. Bruce gegebenen zu vergleichen. Dass der Letztere in Gwender gewesen ist, bey Hofe seine Arzeneykunst ausgeübt, und in grossem Ansehen gestanden, nach den Quellen des Nils eine Reise gethan hat, erhellet aus dem Bericht des Abyssiniers. Wer will aber aus diesem unbedeutenden Zeugnisse folgern, dass Hr. Br. ein in allen Stücken glaubwürdiger Erzähler ist? 23) Von den Ordalien unter den Hindus, aufgesetzt von *Ibrahim Khan*, der vornehmsten Magistratsperson zu Banares. Die verschiedenen Arten, wie nach den Verordnungen der Hindus eine Sache durch Appellation auf Gott entschieden werden kann, werden angezeigt. Noch im J. 1783 hat ein wegen Diebstahls Angeklagter auf Verlangen des Klägers sich einem solchen Urtheil unterworfen, und eine glühende Kugel zum Beweise seiner Unschuld in die Hand nehmen müssen; und als diese davon nicht beschädiget wurde, so musste der Kläger, um andre abzuschrecken, dass sie nicht auf Ordalien bestehen, auf eine Woche ins Gefängniss wandern. Die Ordalien sind also selten, und finden auch nur statt, wenn die Partheyen Hindus sind. 24. 25. Die Abhandlungen von Hn. *Jones* am Stiftungstage der Societät 1788. 1786 vorgelesen, enthalten schätzbare Bemerkungen über die asiatische und insbesondere indische Literatur, wie man sie von einem so geübten Kenner, der jetzt an der Quelle derselben ist, erwarten kann. Der Sanscritsprache wird auch das Lob gegeben, dass sie vollkommener als die griechische, und reicher als die lateinische sey. Da Hr. *J.* der griechischen und lateinischen vollkommen mächtig ist, so will dieses Zeugniss mehr sagen, als in dem Munde der meisten Reisenden. Er vermuthet, dass sie alle 3 aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprungen sind. Der Nagara Charakter, worin die indischen Sprachen geschrieben werden, hat eine grosse Aehnlichkeit mit dem Ethiopischen, und man hat Inscriptionen in Indien gefunden, die aus Nagari und Ethiopischen Buchstaben zusammengesetzt zu seyn scheinen. Von Silpi Sastra, einer Sammlung von Abhandlungen über Kunst und Manufacturen, hat man nur wenige Spuren finden können, und sie scheint verloren zu seyn. Auch klagt der Vf., dass er noch keine historische und geographische Werke, die in Kashmir seyn sollen, hisher hätte auftreiben können. 26) *Reuben Burrow* verbessert einen Irrthum, den man bey den Mondobservationen, und bey der Art, sie zu berechnen, zu begehen pflegt. Die Titel der Abhandlungen in dem 2ten Bande, welche am Ende des ersten mitgetheilt sind, machen uns auf diesen 2ten Band sehr begierig. Wir wissen aber noch nicht, dass er in Europa angekommen ist. Ein meteorologisches Journal, das der Oberste *Pearse* vom 1 Marz 1785 bis zum 28 Febr. 1786. ohne Zweifel zu Calcutta, mit vieler Genauigkeit und Einsicht gehalten hat, macht den Beschluss.

JENA, b. Cuno Erben: *Neues Repertorium für biblische und morgenländische Literatur*, herausgegeben von M. *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus*, der Phil. und der Or. Spr. Prof. zu Jena. *Zweyter Theil.* 1790. 350 S. 8.

Die in diesem Theile enthaltenen Aufsätze beweisen, dass das gegenwärtige Repertorium hinter dem alten nicht zurückbleibt, und lassen eine ununterbrochene Fortsetzung desselben wünschen: 1) Hr. *Bruns* erläutert die *Unterschriften in den hebraischen Manuscripten*, worinn das *Wann* und *Wo* und von *Wem* u. s. w. sie geschrieben sind, angegeben ist, aus der jüdischen Geschichte, und ziehet daraus die Folge, dass sie durch die Geschichte bestätiget werden, z. E. im 13ten und in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts lebten die Juden in grosser Menge und ruhig in Spanien, und aus eben dieser Zeit sind noch verschiedene in diesem Lande geschriebene MSS. übrig. Die ältesten Data aus dem 12ten Jahrh., welche von einigen Gelehrten bezweifelt sind, haben zu viele Uebereinstimmung mit einander, als dass sie ein Betrug aus spätern Zeiten seyn sollten. Dergleichen innere Merkmale für die Aechtheit der Unterschriften werden mehr angeführt. Da der Vf. *Oberlini* misc. literar. nicht gebrauchen konnte, so erinnern wir zur Ergänzung dessen, was S. 19. gesagt ist, dass auch Oberlin nicht weiss, was er aus der Stadt Gaonkamath, wie er sie schreibt, machen soll. Dem Kritiker wird auch die chronologische Ordnung aller Jahre, worinn hebräische MSS. geschrieben sind, angenehm seyn. Wir wünschen ein ähnliches Verzeichniss von den griechischen MSS.

Digitized by Google

des N. T. 2) *Abdulcurims Pilgrimsreise von Bagdad nach Mecca*, überfetzt aus einem englifchen in Calcutta herausgekommenen Buche von Hn. *Paulus*. Da das Original perfifch ift, fo fehen wir den Auffatz nicht als eine Ueberfetzung aus dem Englifchen, fondern Perfifchen an. Die Reifebefchreibung ift intereffant; nur wünfchen wir, dafs die Oerter nicht beftändig nach der englifchen, fondern nach der in Deutfchland gewöhnlichen Orthographie gefchrieben wären; nicht *Mufful, Orpheh, Cuphah*, fondern *Moful, Orfa, Kufa*, nicht *Damafcus, Damesh, Damask, Demefchk- Denesk*, fondern *Damaftus*. S. 73. die beiden letzten Zeilen find uns undeutlich: *Um irgend etwas von Gott zu erlangen, machen fie* (die Juden und Chriften zu Chiber) *diefe* (die Pilgrimme) *gegen ihn fich zum Gelübd*. 3) Hn. *Anton Fortfetzung des Verfuchs, die Melodie und Harmonie der alten hebräifchen Gefänge und Tonkünfte zu entziffern*. Recenf. geftehet, dafs er als Uneingeweihter in die Geheimniffe der Tonkunft fich keines Urtheils anmafsen darf, bewundert den auf die Abhandlung verwandten Fleifs, und wünfcht, dafs die Hypothefe von Männern, die der Tonkunft und hebräifchen Accentuation kundig find (diefe möchten aber wohl fehr felten feyn) geprüfet werde. 4) Hr. *Bruns* über die *älteften Sagen von der Entftehung des Menfchengefchlechts*, findet weder im 1 noch 5ten Cap. der Genefis, dafs ausdrücklich nur Eines zuerft erfchaffenen Menfchenpaares gedacht werde, fondern blofs diefen Satz, dafs Menfchen beiderley Gefchlechts erfchaffen find. In Anfehung des 2 und 3ten Cap. giebt er zu, dafs von zwey Individuen dafelbft die Rede fey, fucht aber doch diefes Cap. mit dem erften gewiffermafsen zu vereinigen. 5) Hr. *Paulus* ift wohl durch die eben gedachte Abhandlung veranlaffet, über die Anlage und den Zweck des erften und zweyten Fragments der älteften Mofaifchen Menfchengefchichte feine Gedanken zu eröffnen. Das erfte fcheint ihm ein alter Sabbathgefang gewefen zu feyn; das zweyte hält er weder für Lied noch Gefchichte, fondern für Mythos, worinn die Philofopheme der Urwelt über den erften Zuftand der Menfchheit vorgetragen find. Der Verfuch zeigt einen fcharfiinnigen und gefchmackvollen Ausleger. 6) Hr. *Storr* über die *älteffe Eintheilung der Bücher des alten Bundes*. Die Schwierigkeit Marc. 1, 2. *ἐν τοῖς τῶ προφήτη* wird dadurch gehoben, dafs hier, wie auch fonft gefchiehet, das zu Anfang einer Sammlung ftehende Buch für die ganze Sammlung genommen wird. 7) Hr. Hofr. *Tychfen* über das *Alter der arabifchen Vocalpunkte und diakritifchen Zeichen*. Ein Beytrag zur arabifchen Paläographie, wobey eine von dem türkifchen Gelehrten, Ibrahim Efendi, dem Hn. Toderini, Vf. der Literatur der Türken, gegebene Nachricht zum Grunde liegt. Die Araber, als fie von den Syrern fchreiben lernten, haben nur 15 oder höchftens 17 Charaktere angenommen, darauf Vocale, vermuthlich noch vor dem 40. Jahre der Hedfchra, und endlich diakritifche Zeichen vor J. 90 erfunden. Der Abul Haffan Ali Ibn al Athir, den der türkifche Gelehrte Ibni Elir nannte (S. 257,) ift wohl kein anderer, als der von de Guignes (*Notices et Extraits des MSS de la Bibliotheq. du Roi* T. I. p. 543.) angeführte Abul-Haffan Aly Azz-eddin, Ebn al Athir, wenn gleich de Guignes und Tychfen in einigen Nebenumftänden von einander abweichen. 8) Hr. *Paulus über die fremde Sprachen der Chriften*. Fortfetzung. Aus der vorigen Recenfion ift bekannt, dafs der Vf. die Gabe, in Sprachen zu reden, von einer natürlichen Fertigkeit, fich in fremden Sprachen auszudrücken, verftehet, und alles Wunderbare dabey ausfchliefset. Das 13 und 14te Kap. 1 Cor. werden nach diefer Hypothefe paraphrafirt, und viele Winke zum beffern Verftändnifs diefer fo übel ausgelegten, und nicht blofs nach philologifchen Grundfätzen, fondern auch nach richtigen Beobachtungen über menfchliche Seelenfähigkeiten, zu erklärenden Kapitel gegeben. Am Ende wird auf Veranlaffung der Eichhornifchen Abhandlung über die Geiftesgaben der erften Chriften gezeigt, dafs das Sprachenreden am erften Pfingftfeft Apg. II. nichts Wunderbares gewefen fey. 9) Hr. *Paulus* über den Anhang des Evangelium Johannis, der ihm ein fremder Nachtrag zu feyn fcheinet. 10) Unter den fremden Nachrichten und Bemerkungen, werden die Verehrer des Woidifchen Namens das diefem würdigen Gelehrten von dem Herausgeber gefetzte Denkmal mit Vergnügen unterfchreiben.

Bayreuth, im Verlag der Zeitungsdruckerey: *Franzöfifches Mufeum*. oder 1) *die nützlichften und unterhaltenften* (-deften) *Aufsätze für Deutfche aus den neueften und beften franzöfifchen Zeitfchriften*; II) *kleinere vorzügliche Schriften und Auszüge aus den neueften Hauptwerken der Franzofen*; III) *literarifche Kunft- und vermifchte Nachrichten; zur Schilderung des politifchen, fittlichen und wiffenfchaftlichen Zuftandes der franzöfifchen Nation, verdeutfcht herausgegeben von Albrecht Guftav Kaufer*, Hochfürftl. Thurn und Taxifchen Hofrath und Bibliothekar. *Erfter Jahrgang*. 1 H. 1790. 8.

Die Aufichrift zeigt fchon an, wie vielumfaffend diefe Zeitfchrift feyn foll. Das erfte Stück von 256 S. enthält Biographien von Guibert (aus dem Journal de Paris) und Gretry (aus feinen Memoires.) Eine Beurtheilung der Memoires des Herzog von Richelieu aus dem Mercure de france, einen Auffatz von de la Metherie über Naturgefchichte, Naturlehre u. f. w. aus dem Esprit des Journaux, den Briefwechfel des hingerichteten Favras, kleine Aufsätze und Erzählungen, und gar eine kleine Comödie, die beiden Gutsherrn oder der Alchymift. Die mehreften diefer Aufsätze haben einigen Werth, und die Ueberfetzung liefet fich gut. Aber wozu findet man fie hier beyfammen? Jede folche periodifche Sammlung mufs einen beftimmten Zweck haben, der nicht zu viel umfafst, damit man weifs, was man darinn zu fuchen hat, und für welche Art von *nützlicher und unterhaltender* Lectüre es eigentlich beftimmt ift. Die grofse Mannichfaltigkeit fcheint zwar mehrere Lefer anlocken zu müffen; aber felbft in mercantilifcher Abficht ift es beffer, einen beftimmten und eingefchränkten Zweck zu wählen. Alsdann wird jeder, der fich für diefes Fach intereffirt, das Werk zu Rathe ziehen: dahingegen eine Sammlung, die für alle beftimmt ift, und eigentlich für keinen pafst, von jedermann als etwas ihm fremdes angefehen, und nur von denen gefucht wird, die von Zeit zu Zeit aus langer Weile ein Buch in die Hand nehmen, und denen es völlig gleichgültig ift, was fie alsdann lefen, wenn es nur ein Allerley ift, und aus kurzen Auffätzen befteht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. Februar 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Himburg: *Archiv für die allgemeine Heilkunde.* Herausgegeben von *August Friedrich Hecker*, Dr. und Prof. der Arzneywissenschaft zu Erfurt. *Erster Band.* 494 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Gegenwärtiges Werk, um dessen Unterstützung durch passende Beyträge der Vf. die Gelehrten bittet, soll 1) ungedruckte Aufsätze und Abhandlungen, 2) Uebersetzungen und Auszüge aus den Werken unserer Vorfahren, 3) Recensionen und 4) Briefe, Nachrichten, Ankündigungen u. dgl. enthalten. Wider diesen Plan haben wir nur dieses zu erinnern, dass nicht selten die Rubriken N. 2. 3. 4. das Buch ohne Noth vergrössern werden und dass es überhaupt besser seyn würde, wenn der Vf. die Bände seines Archivs sparsamer, in diesen aber nur eigene Abhandlungen liefern möchte. Besonders wünschen wir, dass die Uebersetzungen künftig entweder ganz wegbleiben, oder nur sparsam eingerückt werden mögen. Es wird keinem Arzte angenehm seyn, lateinische Schriften, die jeder gelesen haben muss, in diesem Archiv deutsch zu lesen, gesetzt dass auch die Uebersetzungen fehlerfreyer seyn sollten, als sie Rec. in diesem ersten Band gefunden hat. Wenn wir auch dem Vf. gern zugestehen, dass z. B. Stahl und Friedrich Hoffmann grosse Verdienste um die allgemeine Heilungswissenschaft haben, die man in den neuern Zeiten verkannt hat; so wird doch dadurch eine Uebersetzung der Schriften dieser Aerzte, die zu dieser Wissenschaft gehören, nicht gerechtfertigt. Eher würde es ein Gegenstand einer eigenen Abhandlung des Vf. seyn, zu zeigen, was die allgemeine Heilungswissenschaft war, da diese grossen Männer sie zu bearbeiten anfingen, und wie weit sie fortgerückt war, da sie dieselbe zu bearbeiten aufhörten.

Die eigenen Abhandlungen des Vf. gehen bis S. 76, nehmen also einen kleinen Theil des weiten Raums ein. Erst handelt der Vf. *von den Gränzen der allgemeinen Heilungswissenschaft.* Es ist schon aus seinem Handbuch bekannt, dass er diese weiter ausdehnt, als vorher geschehen war, und dass er die allgemeinen Heilungsgrundsätze der Entbindungskunst und Wundarzney, die weit bequemer mit diesen Wissenschaften vorgetragen werden, mit in den Gränzen der Therapeutik begriffen wissen will. Seine Definition der allg. Heilungswissenschaft ist daher auch folgende: *Sie ist der Inbegriff aller allgemeinen Regeln aus dem ganzen Umfange menschlicher Kenntnisse, die bey der Kur aller, oder doch sehr vieler unter einander übereinstimmender widernatürlicher Zustände, es mögen diese nun zu der innern oder zu der eigentlichen Therapie, oder zur Wundarzneykunst, oder zur Geburtshülfe gerechnet werden, zu befolgen sind.* Wir haben fast so viele Definitionen der Therapeutik, als Handbücher über diese Wissenschaft, wovon eine ihr diese, die andere jene Ausdehnung giebt. Wenn wir annehmen, dass keine Krankheit ohne widernatürliche Veränderung im Körper existirt und die Therapeutik keine andern Veränderungen heilen lehrt, als solche, durch welche Krankheiten existiren, so möchte des Vf. Erklärung einer andern nachstehen, die Rec. seinen Schülern zu geben gewohnt ist: Die Therapeutik, lehrt was bey Heilung aller Krankeiten im Allgemeinen zu beobachten ist und wie die Veränderungen zu heilen sind, durch welche Krankheiten existiren. Daher hat auch der Vf. recht sehr gut erwiesen, dass es nothwendig sey, in der Therapeutik die pathologischen Grundsätze, insofern sie zur Kenntnis dieser Veränderungen nothwendig sind, mit vorzutragen. — *Merkwürdiger Einfluss der Krätze auf die Blattern*, vom Herausg. Er sucht durch theoretische Gründe zu erweisen, dass es nachtheilig seyn kann, wenn sich das Pockengift zu der Krätzmaterie gesellet, welche entweder von der Oberfläche reforburet worden ist, oder die Säfte überhaupt verdorben hat. Zwey Fälle von bösartigen und tödtlichen Pocken, welche, bey einer der gutartigsten Seuchen, zwey Kinder aus einer Familie befielen, die die Krätze hatten, sollen dieses bestätigen: die Frage aber ist nicht beantwortet, ob nicht etwa andere besondere Veranlassungen bey dieser Baurenfamilie beygetragen haben, die faulichten Pocken zu bewirken? — *Versuche, die eigentliche Wirkungsart solcher Mittel zu bestimmen, die oft als specifische angesehen werden*, vom Herausg. Specifische Mittel sind nach dem Vf. solche, in welchen die Vernunft *a priori* keine Kräfte einen gewissen bestimmten widernatürlichen Zustand des Körpers zu bestreiten entdecken kann (werden aber wohl diese Kräfte in andern Heilmitteln, die nicht specifisch sind, *a priori* entdeckt? Entdecken wir in der Jalappe die purgirenden Wirkungen a priori?) und die sich blos in vielen Fällen (bey bestimmten Krankheiten und in bestimmten Fällen dieser Krankheiten) nützlich erwiesen haben. Der Vf. will versuchen, die Heilkräfte dieser Mittel theoretisch zu erklären und giebt als Probe die Erklärung der wider die Luftfeuche gerühmten Mittel, verspricht auch in der Folge mehrere solche Erklärungen zu liefern, unter denen wir auf die Erklärung der Wirkungsart der Mittel wider die Wasserscheu von dem Biss wüthender Hunde am begierigsten sind. Die Erklärung der Wirkungsart des Quecksilbers bey der Luftseuche ist kürzlich folgende: Das Gift der Luftseuche hat seinen Sitz in den lymphatischen System. Es kann nicht anders aus demselben gebracht werden, als durch eine Reizung, durch welche die Thätigkeit des lymphatischen Systems zur Ueberwin-

Digitized by Google

dung der Krankheit erhöhet wird, und diese Reizung bewirkt das Quecksilber. Auch den Speichelfluss erklärt er blos durch diese Reizung, durch welche er auch die Wirkung der meisten andern Mittel erklärt, die man wider die Lustseuche empfohlen hat.

Nun folgen die *Ueberfetzungen und Auszüge aus den Werken unserer Vorfahren*, über welche wir oben unser Urtheil im Allgemeinen fällten: 1) *A. Corn. Celsus Grundfätze aus der allg. Heilkunde, aus dessen 8 Büchern von der Medicin ausgezogen, geordnet und neu übersetzt.* Wir haben nur die Einleitung genau mit dem Text verglichen und diese Vergleichung hat uns von der Arbeit des Vf. nicht den besten Begriff gegeben. Eine Uebersetzung muss die Ideen ihres Originals genau ausdrücken; sie muss nur das fagen, was der Vf. fagen wollte: der Uebersetzer muss mit seinem Verfasser, mit seinen Lehren, mit dem Geiste und den Lehren seines Zeitalters und seiner Vorgänger bekannt seyn. Aus folgenden Proben wird man beurtheilen können, ob diese Erfoderniffe bey Hn. H. anzutreffen find. S. 80. Aeskulap *gab* der Kunst (Scientia) *etwas mehr Anfehen, paulo subtilius excoluit. Rerum naturae cognitio* S. 3. nach Krausens Ausg. ist bey dem Vf. nichts weiter, als *Naturkunde*, da es doch offenbar, wie alle Stellen in der Vorrede lehren, hier die Kenntnifs der innern Verrichtungen des Körpers, und überhaupt dasjenige bedeutet, wodurch sich die *medici rationales* von den Empirikern unterfcheiden. Ueberhaupt hat der Vf. die Nachrichten des Celsus von den Lehrfätzen der *medicorum rationalium* sehr fehlerhaft übersetzt. *Abditae causae* heifsen bey ihm *die entfernten Urfachen*. da sie doch bey diesen Aerzten gerade das Gegentheil, nemlich die nächsten waren, welches er schon daraus hätte fehen können, dass Celsus die *causas abditas et morbos continentes* zusammenstellt, wenn er es aus der gleich S. 4. folgenden Erklärung des Celsus nicht gefehen hätte. Eben so unbestimmt sind die Ausdrücke des Vf. bey Erzählung der Lehrfätze der Empiriker und bey Beurtheilung der Lehrfätze beider Secten, so dass wir überzeugt sind, es werde keinem Leser gelingen, sich aus dieser Ueberfetzung einen deutlichen und bestimmten Begriff von den Lehrfätzen machen zu können, deren Geschichte Celsus in der Vorrede vorträgt. Nur noch einliche Proben wollen wir anführen, zur Bestätigung unsers dem Anfchein nach harten Urtheils. S. 91. lafst Hr. H. den Celsus fagen: *So kann z. B. die Gebärmutter ihre Stelle verlaffen, fo lange der Menfch lebt. Sobald das Zwerchfell durchfchnitten fey, müffe der Menfch fterben, und doch müffe dieses geschehen, wenn der mörderifche Arzt alle innern Theile betrachten will.* Celsus stellt die Gründe dar, welche die Empiriker der von einigen Dogmatikern vorgeschlagenen Oeffnung lebendiger Menschen entgegenstellten und fährt nun S. 11 fort: *Nam uterum quidem, qui minus ad rem pertineat, fpirante homine poffe diduci: fimultatque vero ferrum ad praecordia acceffit et discifium transverfum feptum eft, hominem protinus animam amittere: ita demum mortui praecordia et vifcus omne in conspectam latrocinantis medici dari.* Wie gar keinen Sinn diese Stelle nach Hn. H. Uebersetzung gebe, sehen nun die Leser, so wie dass hier *uterus* etwas ganz anders, als die Gebarmutter heifsen müsse, welches auch der Vf. schon in jedem Wörterbuch gefunden haben würde. S. 93 wird gefagt, dass der edlen Frau, von welcher Celsus S. 13 redet, ein Stück *vertrocknetes Fleifch* aus den Schaamtheilen hervorgetreten fey. *(carne prolapfa et averte.)* S. 95 *Lehren* von verschiedenen Dingen, *conjecturae rerum latentium.* Ebendaf. *dass die Aufstellung der Verfache nur wenig Vortheile gewähre, parum artis effe in obfervatione experimentorum.* Wir übergehen sehr viele andere Stellen, die wir bey der Vergleichung bemerkt haben und wünschen nur noch, dass der Vf. seine Behauptung S. 98 in der Note: dass die Dogmatiker und Empiriker der allgemeinen Heilkunde von jeher zum grofsten Nachtheil gewesen sind, in einer eigenen Abhandlung hiftorisch *erweifen* möge. Nun folgt eine wörtliche Uebersetzung der Verhoffschen treflichen Schrift: *de doctrina methodicorum*, aus den Werken dieses grofsen Arztes, die in den Händen aller gebildeten Aerzte sind und hier theils unnothig die Bogen fullt, theils wegen der aufserordentlich vielen Fehler in Rechtschreibung der Nahmen nicht verstanden werden kann, wenn man das Original nicht bey der Hand hat. Endlich folgt *Sanctorius de ftatica medicina*, mit Anmerkungen des Vf. Von S. 297 an ftehen Recensionen und unter dem Artikel: Briefe, Nachrichten, u. dgl. finden sich Auszüge aus Briefen, den neuesten Zustand der medicinischen Literatur in Italien betreffend.

LEIPZIG, b. Crusius: *Medicinifche Skizzen von D. Johann Carl Heinrich Ackermann*, ausübendem Arzt in Zeiz. *Erftes Heft.* 1790. 81 S. 8. (4 gr.)

Von dem Plan, den der Vf. befolgen und was für Materien er behandeln will, giebt er keine Nachricht. Der Inhalt dieses ersten Heftes scheint anzuzeigen, dafs er sich vorzüglich mit der fpeculativen Heilkunde beschäftigen werde, und es lafst sich hoffen, dafs er künftig in diesem Fache vielleicht manches Gute leiften werde. Es enthält folgende Abhandlungen: 1) *Ueber die fpäte Entwickelung einiger Krankheiten.* Man hat bisher angenommen, dafs, wenn eine Anlage zu einer Krankheit in dem Körper vorhanden fey, diese nicht eher in eine wirkliche Krankheit übergehen könne, als bis eine gelegentliche Urfache, und zwar eine solche, die die Anlage in Wirkfamkeit zu fetzen fahig fey, dazu komme. Diese Theorie, die aber der Vf. nicht fo darstellt, wie sie dargestellt werden mufs, mifsfallt ihm, weil oft keine Krankheit entftehe, wenn auch beide Arten von Urfachen zusammen kommen. Er glaubt die Urfachen, warum bey vorhandener Difpofition die Krankheit oft fehr fpät entwickelt werde, ganz anderswo zu finden, als wo man sie bisher gefucht hat, nemlich in der Heiterkeit der Seele, in der langfamen Entwickelung der Seelenkrafte, in der Trägheit und zu grofsen Thatigkeit der Lebenskraft, in dem zu geschwinden und zu langfamen Wachsthum des Korpers, in der Sympathie, im Uebermaafs der Säfte, in der Bewegung derselben und in der zu geringen Menge der Krankheitsmaterie. Im Grunde giebt also der Vf. einen Theil der Urfachen an, welche machen, dafs bey vorhandenen gewissen Anlagen und gelegentlichen Urfachen, von denen die Erfah-

Digitized by Google

fahrung gelehrt hat, daſs ſie in Verbindung mit der erſtern Krankheit erregen, dennoch die Krankheit nicht ausbricht, welches aber bey gewiſſen Veränderungen im Körper, beym Zahnen, der Mannbarkeit, dem Wochenbett u. ſ. w. leichter geſchehen kann. Seine Erklärungen ſind nicht immer richtig. Rec. kann z. B. nicht auf des Vf. Wort glauben, daſs die nächſte Urſache einer Krankheit ſchon lange in dem Körper ſeyn kann, ehe die Krankheit ſelbſt entſteht. Auch drückt er ſich nicht ſelten ſehr unbeſtimmt aus. Was ſind z. B. die unvollkommenen Kriſen, die eine geraume Zeit in dem Körper verſteckt bleiben können? Auch die Thatſachen, die er anführt, ſollte er beſſer bewieſen haben. Weil vor der Entwickelung der Hämorrhoiden insgemein ein Rheumatismus erſcheint, ſo ſoll die Anlage zu denſelben zuerſt ihren Sitz in dem lymphatiſchen Syſtem haben. Solche Sätze, deren mehrere vorkommen, dürfen nicht ſo hingeworfen, ſie müſſen erwieſen werden. II) *Verſuch einer Theorie von Ausartung verſchiedener Krankheitsſtoffe.* Der Vf. nimmt an, daſs die Krankheitsſtoffe, für ſich betrachtet, ausarten können, daſs die Pockenmaterie in die rachitiſche und ſkrofuloſe Materie, die Maſernmaterie in dieſe und in Flechten ausarten könne: er nimmt Ausartungen des veneriſchen Giftes an, aber freylich ohne zu beweiſen, daſs dieſe Ausartungen wirklich exiſtiren. (Die Würmer, von denen Hr. *Wichmann* die Krätze abgeleitet hat, kennen wir nicht, wohl aber die Milben. III) *Gedanken von der Nothwendigkeit und dem Nutzen geheimer Geſellſchaften unter den Aerzten.* Sie ſollen beſonders dazu dienen, daſs, wenn ein Kranker ſeinen Arzt aufgiebt und einen andern wählt, erſterer durch die Geſetze der Geſellſchaft verbindlich gemacht werden ſoll, letztern von den Umſtänden der Krankheit und den gebrauchten Mitteln genauen Bericht zu geben. IV) *Ueber den äuſſerlichen Gebrauch abführender Arzneymittel.* Wenn die heftigen Purganzen ſo zuverläſſig wirkten, als ſie nicht wirken, wenn man ſie einreibt, ſo würden ſie in dem Darmcanal doch nicht ohne Nachtheil wirken, welchem eben der Vf. durch ſeinen unanwendbaren Vorſchlag begegnen will. V) *Von dem Nutzen der Leibesverſtopfung.* Kein Menſch hat noch geläugnet, daſs gewiſſe Ausleerungen durch flüſſige Stühle vermindert werden. Ein Beweis von dem Hange des Vf. zu Paradoxien ſey noch folgender: Weil verſtopfter Leib falſche Wehen verurſachen kann, die oft in wahre übergehen, und weil die Leibesverſtopfung zuweilen einen Abortus bewirket hat, ſoll harter Unrath in dem obern Theil des Grimmdarms die Geburt befördern!

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Henrici Palmatii Leveling*, Ser. Elect. Bav. Pal. conſiliarii aul., in univ. Anglipolitana anat. chir. et inſtitutionum med. P. P. etc. *Obſervationes anatomicae variores, iconibus aeri inciſis illuſtratae.* Fasciculus primus 1787. 4. 162 S. nebſt fünf Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Der bekannte Hr. Vf., war von ſeinem Landesherren, dem Kurfürſten von Pfalz-Bayern, zum Jubelfeſt der Heidelberger Univerſität als Deputirter der hohen Schule Ingolſtadt abgeſchickt worden; und liefert hier dieſen Band merkwürdiger anatomiſcher Beobachtungen, als einen Beytrag zu denen Feyerlichkeiten jenes Jubelfeſtes, bey dem er Gaſt und Zeuge war. Derſelbe begreift *drey Abhandlungen*. Die *erſte* enthält Beobachtungen des Vf. *über die Klappe des Euſtach und über das eyrunde Loch in der Scheidewand der Vorkammern des Herzens.* In den Kupfertafeln, welche dieſe erſte Abhandlung erläutern, ſind die kleinen ſehnichten Fäden (*fraenula*), welche ſich an der innern Seite der Euſtachiſchen Klappe anſetzen und ſie unterſtützen, wenn ſie ausgeſpannt wird, ſehr gut ausgedrückt, und man ſieht hier auch den beſondern Fall einer allein mit vielen runden Löchern durchbohrten Euſtachiſchen Klappe, welche Klappe ſonſt netzförmig zu erſcheinen pflegt, wenn ſie von der Gewalt des Blutes durchlöchert wird. — Die *zweyte Abhandlung* beſchreibt einige *ſeltene Fälle von zweygekörnten Gebärmüttern*: von denen einer noch dadurch merkwürdiger ward, *daſs ſich oben die Mutterſcheide in einen blinden Sack endigte, ohne daſs die Spur eines Muttermundes und deſſen offenen Canals da war.* Eine dieſer Beobachtungen machte der Vf. beym Zergliedern des Körpers einer Magd von ungefähr 20 Jahren. Ihre Gebärmutter iſt auf der dritten Tafel ſo gezeichnet, daſs die Scheidewand ihrer beiden Hölen nicht allein deutlich ins Auge fällt, ſondern daſs man es auch bemerkt, wie ſich die aufgeſchnittene linke Hole, gegen die Muttertrompete zugeſpitzt, endiget. Das Jungfernhäutchen war zwar zerriſſen, doch bildete es noch in der Nähe der Mutterſcheide einen runden häutigen Ring. Der Gebärmuttergrund war, wie gewöhnlich, in der Mitte etwas eingebogen, und im Mutterhalſe ward die Anlage zu einem Fleiſchgewächſe bemerkt. Eine andere zweygehörnte Gebärmutter fand der Vf in dem Körper einer alten Frau, welche unverheyrathet ſtarb. In der Abbildung dieſer Gebärmutter ſieht man den noch ſeltenern Bau, daſs die Mutterſcheide ſich in ein ſtumpfes rundes Ende oben verliert, an welchem in der Gegend des Mutterhalſes ſich ein Hügel aufwirft, der nur durch ein äuſſerſt feines Loch durchbohret wird, welches ſich blos in der Subſtanz der Gebärmutter fortſetzt. Um dieſes noch deutlicher zu zeigen, iſt in der kleinen Oeffnung jenes Hügels eine Borſte hineingebracht, welche man in der Subſtanz der Gebärmutter herauskommen ſieht. Oben im Mutterhalſe ſieht man die kleine zirkelrunde Oeffnung der gemeinſchaftlichen Höle der Gebarmutter, welche Oeffnung hier den innern Muttermund darſtellt. Die gemeinſchaftliche Höle dieſer Gebarmutter gleicht einem runden Sacke, in den ſich die Holen beider Hörner endigen, und an der aufgeſchnittenen Hole des rechten Hornes ſieht man es deutlich, wie ſie ſich, gegen die Muttertrompete hin, allmählich verengert, und gegen die gemeinſchaftliche Höle allmählich erweitert. Die Eyerſtücke waren bey dieſem Falle auſſerordentlich klein, und die ganze Gebärmutter zwar, wie gewöhnlich, in der Mitte etwas eingedrückt, übrigens aber unförmlich geſtaltet. Die *dritte Abhandlung dieſer Sammlung* betrifft *die Brüche und Spalten der Knochen des Schadels*, und hat einen *Anhang von einigen vom Hn. Vf. beobachteten ſeltenen Bildungen einzelner Knochen.* Der Körper jener Magd gab auch zur Ab-

Digitized by Google

handlung von den Brüchen und Spalten der Schädelknochen Gelegenheit, denn diese Mugd war durch einen Sturz auf den Kopf plötzlich getödtet worden. Man fand bey ihr Verletzungen der Kopf-Knochen, über welche noch bisweilen Zweifel erregt werden; z. B. *Spalten, welche sich äftig theilten, und von der Gegend, wo die äussere Gewalt auf den Schadel wirkte, entfernt, grosser wurden als sie es unmittelbar am Orte der Verletzung waren;* Ferner *viele Gegenspalten (Contrafissurae) am Schadelgrunde, und zerrissene Blutbehälter, ohne dass im Gehirn selbst Verletzungen der Substanz anzutreffen waren.* Die beschriebenen und abgebildeten seltenen Beobachtungen vom abweichenden Knochenbau, sind folgende: Ein *Atlas, dessen Querfortsätze sehr kurz sind;* es erheben sich aber von *diesen Fortsätzen ungewöhnliche Knorpel-Ansätze, welche nach oben gekrümmet werden.* An dem Knochenhügel, der am vordern Bogen des Atlas, dessen Körper bildet, befindet sich eine grössere ungewöhnliche Erhabenheit nach oben, und eine kleinere nach unten. Das *Hinterhauptsbein* eben dieses Kopfes, *welches an eigenen kleinen überknorpelten Seitenflachen die Knorpel-Ansätze der Querfortsätze des Atlas aufnimmt.* (Ein *achtes Halswirbelbein;* beiser, vielleicht ein ungewöhnliches Rückenwirbelbein genannt, weil *zwey kleine überflüssige Rippen mit diesem Wirbelbein vereinigt waren.* Von diesen Rippen, welche weit kleiner sind als die sonstigen ersten Rippen, über welchen sie lagen, war die der linken Seite doch etwas gröser und dicker, als die der rechten Seite. Zuletzt eine *vierte und fünfte wahre Rippe der linken Seite,* welche *an ihrem Halse eine Erhöhung* haben, durch die sie sich *mit einander verbinden*, und vermöge *eines langlichten zwischen diese Erhöhungen geschobenen Knochens ein Gelenk unterhalten.*

WIEN, b. Wappler: Dr. *J. F. Blumenbachs — Anfangsgründe der Physiologie.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von *J. Eyer. I.* Mit Kupfern. 1789. 418 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Vorzüge der Urschrift (A. L. Z. 1789. No. 75) sind bekannt; die Verdeutschung ist treu und gut; die Prüfung, ob Uebersetzungen in Deutschland selbst herausgekommener lateinischer Schriften nöthig und ob sie nicht eine gewisse Anologie mit den Nachdrücken haben? überlehen wir hier. Rec. würde freylich eine solche Schrift bey Lebzeiten des Verfassers nie ohne desselben Erlaubniss für den Druck übersetzen, und der Verleger sollte eine solche Uebersetzung wohl auch nie ohne Beystimmung des Verleger des Originals drucken; Hr. E. glaubt indessen gewiss durch diese Uebersetzung Gutes zu stiften, und er wirds auch, denn es giebt viele Mediko-Chirurgen, die des Lateinischen unkundig sind; ihm konnte es nie an Gegenständen zu literarischen Arbeiten fehlen; diese Uebersetzung ist also sicherlich kein Kind der Autorsucht oder des Erwerbtriebs. Die Zusätze sind Auszüge zum §. 193. aus *Sömmerings* Anmerkungen zu *Monro über die Structur und Verrichtungen des Nervensystems;* zu §. 207. aus *Scarpa annot. lib. I. de nervor. gangl.;* zu §. 362. aus *Spallanzani Versuchen über das Verdauungsgeschäft;* zu §. 391. aus *Richteri diff. experimenta et cogitata circa bilis naturam. Erlang. 1788.* und zu §. 490 aus *Link commentatio de analysi urinae et origine calculi. Goett. 1789.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Potsdam*, b. Horvath: *Anecdotes de la vie de Frederic II, roi de Prusse.* 1790. 75 S. 8. Eine gute, französische Uebersetzung, von verschiedenen, den grossen König betreffenden Anekdoten, wo jedoch zuweilen die Wahl fürgefälliger hätte seyn können.

Frankfurt u. Leipzig: Josephs des zweyten Schattenriss gezeichnet von einem Ausländer. 1790. 48 S. 8. Zu Josephs, des so oft Verkannten Lobe, von einem Vf., der es wohl getuhlt haben mag, dass er der Grösse seines Gegenstandes nicht gewachsen war, und durch Anrufungen und Schwulst, das zu übertünchen sucht.

SCHÖNE KÜNSTE. *Mitau: No ta Semneeka kat par Muischneeku pahrwehrischt tuppit* (der in einen Edelmann verwandelte Bauer.) Das erste lettische Schauspiel. Die Fabel ist ursprünglich aus Shakespears Irrungen, das Zwischenspiel vom Kesselflicker Sey etwas verändert. Die Ausführung ist selten wohlgerathen, der Dialog sehr schleppend, und die Sprache nicht ohne Germanismen. Das schlimmste ist aber, dass die Lesung oder Aufführung desselben bey dem Baiern gar nichts gutes wirken kann. Die Vorstellung des Betrunkenen soll doch Wiederwillen gegen dies Laster erregen; — aber dieser gute Effect wird dadurch ganz aufgehoben, dass der Trunkenbold am Ende eine Belohnung dafür erhielt, dass man ihn zum besten hatte. Schade dass dem Vf. alle dramaturgische Kenntniss fehlt; und also das Ganze den einzigen Vorzug hat, das erste in seiner Art zu seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Worms*, mit Kranzbühlerischen Schriften: *Dass durch Gottes Trost verminderte Herzbeben beym Tod des Fürsten Gottes der — — Joseph des Zweyten* etc. 24 S. 4. Dies ist die seltsame Ueberschrift einer Trauerpredigt, welche der Stadtpfarrer Hr. *Ch. D. Eberwein* zu *Worms* über Psalm 75, 4. in der dasigen alten Kirche am 28 März v. J. gehalten hat. Weil Hr. E., *der Sprecher des Todes*, wie er sich S. 7. selbst nennt, den Einwohnern Deutschlands *die Bilder des Zitterns und Herzbebens ansieht:* so zeigt er im ersten Theile dieser jämmerlichen Rede, wie der Tod des Fürsten Gottes zum Herzbeben geeignet sey. Da liest man mit unter andern folgende wunderliche Ausdrücke: „in Joseph sind alle Nerven der Herrlichkeit vereinigt; Worms sah jeden Brief von seiner Krankheit als einen Beweis an, dass der Tod Josephs blutig sey; es steckte Gott Leuten der Kirchen und Hausgeber dar; die Obrigkeit befiehlt uns mit Ihro heute zu seufzen und zu wimmern; Josephs Tod muss uns ein Herz geben, das winseln und girren muss, so lange es winseln und girren kann; die Halbfehde der Tage Josephs brachte die Grossen darzu, dass sie sich gleichsam vor der Meine schämten, dem grossen Kaiser eine Spitze seiner schwer beladeten Leiden auszuraben etc." Im zweyten Theile wird bewiesen, wie der Trost Gottes dasselbige Herzbeben zu vermindern gekommen sey. Und diese Rede ist nach der Anzeige auf dem Titel *gedruckt auf Verlangen mehrerer Gönner und Freunde!!!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 8. Februar 1791.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Unger: *Geometrie für Soldaten*, und die es nicht ſind, Von G. F. v. *Tempelhof*, königl. Pr. Oberſt-Lieutenant. 380 S. in 8. mit 30 kleinen Kupfertafeln.

Hr. v. T. handelt hier die ebene Geometrie ab, und wendet ſie auf die Taktik und auf das Feldmeſſen an. Ein 2ter Theil wird noch folgen, und die Stereometrie und Trigonometrie mit Anwendungen auf die Artillerie und Ingenieurwiſſenſchaften enthalten. Obgleich ein Werk, wie dieſes, nichts Neues vorbringen kann: ſo zeichnet ſich doch das gegenwärtige auf eine vortheilhafte Art vor ähnlichen durch einen freyen und angenehmen Vortrag, durch eine zweckmäſsigere Wahl der hieher gehörigen Wahrheiten, und durch einfachere Anwendungen derſelben, aus. Hr. v. T. hat die wichtigſten Wahrheiten der Taktik, aus den erſten und bekannteſten Sätzen der Geometrie auf eine ungemein verſtändliche und angenehme Art entwickelt, und das Ganze ſo geordnet, daſs nicht leicht dem vorbereiteten Leſer etwas unverſtändlich bleiben wird. Eine groſse Hülfe der Ueberſicht iſt dem Werke dadurch gegeben, daſs es in Stunden abgetheilt iſt. Dadurch bekommt der Leſer gewiſſe Ruhepuncte, von denen er das vorhergehende überſehen, und nun mit neuen Kräften wieder anfangen kann. In den erſten Stunden, von der Gleichheit der Linien, Winkel und Flächen, werden keine andere Kenntniſſe der Arithmetik gefodert, als in jeder Schule gelehrt werden. Bey den Verhältniſſen der Linien und Flächen ſind aber einige Lehren von den Proportionen unentbehrlich, und deswegen ſind dieſe und ihre Anwendungen hier eingeſchaltet. Dabey ſind jedoch auch die 4 Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen vorausgeſetzt, und nur das Uebrige der Arithmetik und Buchſtabenrechnung iſt beygebracht. Uns gefallt dieſe Methode nicht, wiewohl ſie auch ihre Vortheile hat. Eine kurze Vorbereitung oder Einleitung, welche die Arithmetik im Zuſammenhange, etwa ſo, wie in *Bezout Cours de Mathematique* im erſten Theil abgehandelt, wäre doch, deucht uns, zweckmäſsiger für dies Werk geweſen, wenn man nicht dieſe Kenntniſſe vorausſetzen wollte. Alsdenn hätte leicht das übrige beygebracht werden können, und der Schüler hätte einen Leitfaden gehabt, der ihm immer noch nützlich geweſen wäre. In jedem Fall iſt Hr. v. T. in den Einſchaltungen, welche die Arithmetik und Buchſtabenrechnung betreffen, zu kurz geweſen. Von den Decimalen iſt nur die Bezeichnung angegeben. Freylich folgt das übrige von ſelbſt, wenn man richtige Begriffe von dem Zahlenſyſtem und den 4 Rechnungsarten hat. Solche Kenntniſſe können hier aber nicht vorausgeſetzt werden. Die Proportionen ſind viel weitläuftiger abgehandelt, als die Anwendung hier erfodert. Ueberhaupt werden dieſe Stunden dem Anfänger, der nicht zu abſtracten Begriffen vorzüglich Anlage hat, ohne weitere Vorbereitung ſchwer werden. Schon die hier gegebene Erklärung von den Verhältniſſen iſt nicht ſo leicht, wie die gewöhnliche, zu faſſen. Von der andern Seite ſcheint Hr. v. T. bey der Anwendung der Proportionen nicht weit genug gegangen zu ſeyn. Freylich reduciren ſich die gewöhnlichen Fälle, die den Soldaten vorkommen, auf die einfache grade Regel Detri; indeſs iſt dies doch nicht immer der Fall, und daher müſſen einigen in dieſem Stande die verwickeltern Falle bekannt ſeyn, oder ſie müſſen doch wenigſtens darüber ſich aus ihren Handbüchern Raths erholen können. Auf die Feldmeſskunſt ſcheint Hr. v. T. überhaupt weniger Aufmerkſamkeit verwendet zu haben. Wollte man z. B. nach Hn. v. T. einen Fluſs, eine Wieſe, Gehölz, oder jede andere Figur meſſen: ſo würde man auſserordentlich viel Zeit darauf verwenden müſſen. In ſolchen Fällen darf man nicht in jedem Punct von A, B, u. C. Fig. 224. Winkel nehmen; ſondern man muſs wenigſtens einen Punct, als hier B. oder auch 2 Puncte vorbeygehen. Wenn man aus A nach allen dieſen Puncten viſirt hat: ſo ergiebt ſich die Figur von ſelbſt, wenn die Linien von einem Puncte zum andern gemeſſen werden. Nichts hält mehr auf, als der öftere Gebrauch der Inſtrumente, und nichts verurſacht mehr Fehler. Recht ſehr hätten wir gewünſcht, daſs Hr. v. T. einen Begriff von militäriſchen Aufnahmen gegeben hätte. Dies war, deucht uns, erfoderlicher, als die Auflöſung der verſchiedenen Aufgaben, die Entfernung unzugänglicher Objecte, ohne Inſtumente, zu finden. Die hier gegebene Menſel iſt wohl die vollkommenſte, der Soldat aber kann mit einer einfachen fertig werden. Eine ſo ſehr zuſammengeſetzte, wie die hier beſchriebene, nimmt bey dem Gebrauch zu viel Zeit weg. Die Waſſerblaſe kann bey der Menſel überall im Landmeſſen entbehrt werden. Zu den Aufnahmen mit Inſtrumenten fehlen die beiden wichtigſten Aufgaben: 1) aus 2 aufgetragenen Puncten, und 2) aus der Entfernung eines Objects, den Punct auf dem Papiere zu beſtimmen, indem man auf dem Felde iſt. Hr. v. T. hatte bey dieſem Buche ſeine Aufmerkſamkeit auf die Entwickelung der geometriſchen Sätze und ihre Anwendung auf die Taktik gerichtet, und hierinn hat er alle ſeine Vorgänger weit hinter ſich zurückgelaſſen. Das übrige gehörte nicht ſo ſehr hier zur Sache.

Frankfurt u. **Mainz**, b. Varrentrapp und Wenner: *Anleitung zur Forſtarithmetik für junge Jäger auf*

Digitized by Google

dem Lande, in Fragen und Antworten. Erſtes Heft. 1789. 64 S. 8.

Der Hr. Vf. hat dieſe Anweiſung für Jägerburſche, die keine Gelegenheit zum Unterricht in der Mathematik haben, doch aber das gemeine Rechnen in der Schule gelernt, aufgeſetzt, und gedenkt die ganze Arithmetik in 3 kleinen Heften zu liefern. Der erſte, den wir hier anzeigen, begreift eine Einleitung in die Mathematik und die Arithmetik insbeſondere, von welcher hier die 4 Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen abgehandelt werden. Da dieſe Anweiſung die Stelle des mündlichen Unterrichts vertreten ſoll: ſo iſt Beſtimmtheit in den Begriffen hier ganz vorzüglich nöthig; auch darf man darinn nicht von dem Sprachgebrauche abgehen. Daſs dieſes ſo ganz der Fall hier nicht iſt, wird man aus folgendem ſchon ſehen. Er theilt die unbenannten Zahlen in endliche und unendliche Gröſsen ein, und ſetzt dabey den Begriff feſt, daſs eine unendliche Gröſse eine unbeſtimmte oder unbegränzte Einheit zum Maaſse habe. Nicht zu gedenken, daſs der ganze Begriff für ſeine Leſer zu hoch iſt, und daher noch nicht mitgetheilt werden darf: ſo iſt er ſogar falſch. Nicht die Einheit iſt unbeſtimmt, ſondern das Verhältniſs der Gröſse zur Einheit. Dieſes wird durch Näherung geſucht, die man ſo weit fortſetzen kann, als man will. Eben ſo unrichtig iſt die Eintheilung in ſtätige und unſtätige oder ausgedehnte Gröſsen. Letzte ſollten ſolche ſeyn, deren Theile ſich nicht auſser einander ſetzen laſſen — So hätte man in der ganzen Arithmetik keine unſtätige Gröſse. — Man gebraucht die ganze Eintheilung in abgeſonderte und ſtätige Gröſsen (*qualitates diſcretas et continuas*) bey den Proportionen, und nennet *erſtere* diejenigen, deren mittlere Glieder verſchieden ſind, *letztere* aber die, wo ſie einerley ſind. Eben ſo wider den Sprachgebrauch in der Mathematik iſt die Eintheilung der Rechnungsarten in *einfache* und *zuſammengeſetzte*, ſo daſs zu jener nur die Addition und Subtraction. zu dieſer aber die Multiplication und Diviſion gehören ſoll. *Euler* hat in ſeinem erſten Abſchnitt der Algebra alle mögliche Rechnungsarten mit einfachen Zahlen zu der einfachen Rechnungsart gezählt. Der Ausdruck Exponent kommt her von exponere, anzeigen, erklären, nicht *ausſetzen*, und darf daher nicht *eine ausgeſetzte Zahl* genannt werden. Der Exponent *zeigt* nemlich *an*, wie vielmal eine Zahl mit ſich ſelbſt multiplicirt werden ſoll. Auch das iſt wider den Gebrauch, daſs der Diviſor mit dem Diviſionszeichen hier linker Hand vor dem Dividendus geſetzt iſt. Bey den Rechnungsarten ſelbſt wird die Buchſtabenrechnung ſogleich gebraucht, welches nicht gut iſt; ob aber ſo, wie hier, die Sache erklärt iſt, der Jägerjunge einen Begriff für ſich davon bekommen werde, das iſt eine Frage, die man mit Grunde bezweifelt.

LISSABON, in der Druckerey der kön. Akad. der Wiſſ.: *Ephemerides Nauticas ou Diario Aſtronomico para o Anno de 1791* calculado para o meridiano de Lisboa e publicado por ordem da Acad. Real das Scienc. 164 S. kl. 4to.

Die Einrichtung des Kalenders iſt von den vorigjährigen aus der A. L. Z. bekannten in nichts unterſchieden. Angehängt iſt demſelben von S. 133 bis 146. eine Reihe auf der Sternwarte der Akademie (38°42′40″ N. Breite und 11° 29′ W. Länge von Paris) ſeit 1783 im May angeſtellter Beobachtungen, die ſich mit Beobachtungen des Ringes vom Saturn im Febr. 1790 endigen. Die letztern ſind gröſstentheils zweifelhaft, woran wahrſcheinlich auſser andern angezeigten zufälligen Urſachen, die Gröſse des dazu gebrauchten Fernrohrs (achromatiſch, 3½ Fuſs Brennweite des Objectes, 2½ Zoll Oeffnung 130 malige Vergröſserung des Durchmeſſers) wohl mit Schuld ſeyn mag. Die übrigen Beobachtungen betreffen gröſstentheils Verfinſterungen von Jupiterstrabanten, Bedeckungen von Fixſternen durch den Moud; unter denen auch ein Paar Bedeckungen der Plejaden vom 29ſten Jul. und 19ten Octbr. 1785 ſind; auſser dieſen noch, die Oppoſition des Saturns den 18ten Aug. 1787.; die Mondfinſterniſs vom 2ten Novbr. 1789; die letzte iſt eine Beobachtung des Merkurs vor der Sonnenſcheibe vom 5ten Novbr. 1789 in der Stadt St. Paulo in Braſilien (23° 33′ 10″ Süd. Breite, ungefähr 2 St. 30′ 20″ weſtlich von Liſſabon) die innere Berührung der Ränder iſt nur *etwas* zweifelhaft 10 Uhr 3′ 2″ Morg., und die ähnliche Berührung beym Austritt um 2 Uhr 51′ 17″ Abends, *gewiſs, doch nicht völlig*, weil Wolken genauerer Beobachtung hinderlich waren, angegeben. Nähere Anzeige und Rechenſchaft von der zuletzt angeführten, und der Beob. der Oppoſ. des Saturns, werden die Acten und Memoiren der Akad. enthalten. Ein Verzeichniſs der Mitglieder und Correſpondenten der Akademie beſchlieſst den Kalender.

WIEN, bey Trattner: *Vorleſungen über die Mathematik. Dritter Band*, welcher die *Mechanik der feſten Körper* enthält, von *Georg Vega*. 1788. 528 Seiten in gr. 8. 11 Kupfertafeln.

Der gelehrte Vf. weiſs auch in dieſem dritten Bande ſeiner mathematiſchen, dem kaiſerl. königl. Artilleriecorps gewidmeten Vorleſungen, ſeine Zuhörer und Leſer auf das lehrreichſte zu unterhalten. Das ganze Buch zerfällt in 15 Vorleſungen, worunter die erſte von den allgemeinen Eigenſchaften der Körper, den Grundbegriffen der Bewegung und dem Maaſse der Kräfte derſelben handelt; die andern 6 darauffolgenden aber enthalten die Geſetze der gleichförmigen, veränderlichen und zuſammengeſetzten Bewegung, wie auch die freye Bewegung geworfener, auch auf einer ſchiefen Ebene und einer krummen Linie ſich bewegender Körper. Vielfältig iſt der Weg, auf welchem der Vf. die in der Mechanik eingeführten Fundamentalformeln findet, der kürzeſte und die Anwendung derſelben auf die Ausmeſſung der Gröſse der Reibung, der Ueberwucht bey einer mit zweien Gewichten beſchwerten Rolle, und auf das Eindringen einer Kugel in ein für gleich dicht angenommenes Erdreich, ihm eigen. Nicht minder nützlich iſt auch die Anwendung der in der dritten Vorleſung über die veränderliche Bewegung ausgearbeiteten Formeln auf den freyen Fall eines Körpers von einer ſehr groſsen Höhe auf die Kraft einer zuſammengedrückten elaſtiſchen Feder, und auf die Methode, das Geſetz zu finden, nach welchen die widerſtehende Kraft

eines gleichförmig dichten Erdreichs die Bewegung einer eindringenden Kugel verzögert. Die fünfte Vorlesung ist ganz der Parabolischen Theorie und ihrer Anwendung auf das Bombenwerfen gewidmet, und enthält ausser diesem auch noch einige Vorschläge zu Verfertigung einiger Hülfstafeln beym Bombenwerfen und Ricochettiren. Die 8te und 10te Vorlesung handelt die Theorie des mathematischen und physischen Hebels, und die 9te die Lehre vom Schwerpunct ab, welche auch durch einige gut gewählte Exempel erläutert wird. Die 11te Vorlesung ist der Lehre vom Gleichgewicht der Maschinen gewidmet. Die 12te und 13te enthält viel Brauchbares über die Reibung, Unbiegsamkeit der Seile und die Festigkeit der Körper. Die um eins letzte Vorlesung hat die Kriegsbewegung zum Gegenstand, und es sind in derselben sehr gute Anwendungen von den Berechnungen der Tragheitsmomente verschiedener Körper, und die beschleunigende Bewegung einiger einfachen und zusammengesetzten Maschinen gemacht worden. Auch die Schwungbewegung des zusammengesetzten Pendels wurde nach diesen Lehren vortrefflich erläutert, und mit demselben auch einige der ballistischen Pendel, und den Stoss der Körper betreffende Dinge verbunden. Die 15te oder letzte Vorlesung ist ganz der Centralbewegung gewidmet, und enthält eigentlich eine Anwendung der Theorie dieser Bewegung auf die freye Bewegung der himmlischen Körper und auf die Auflösung des Keplerschen Problems.

Wien, bey Trattnern: *Kurzer Lehrbegriff von der Mechanik, Optik und Astronomie*, von *Franz Conrad Bartl*. Zwote Auflage. 1788. 6 Kupfertafeln. 298 S. in 8.

Bey Verfertigung dieses Lehrbegriffs hatte der Vf. die Absicht, nur so viel Mechanik, Optik und Astronomie mit dem deutschen Auszug aus der Mathematik des Freyherrn von Wolf, der im Jahre 1777 zu Wien herauskam, in Verbindung zu bringen, als er glaubte, dass dem Zwecke der Philosophie entsprechen möchte. Er hält nämlich dafür, (und Rec. ist hierin seiner Meynung,) dass der Nutzen, welchen der Vortrag dieser Wissenschaften bringt, weniger in der Anwendbarkeit derselben, als vielmehr in der aus der Einsicht in den Zusammenhang der vorgetragenen Wahrheiten entspringenden Vervollkommung des Verstandes zu suchen sey, weil nämlich diejenigen, welche in diesen Wissenschaften einmal Practiker abgeben wollen, an und für sich mit den wesentlichen Theilen derselben sich näher bekannt machen müssen, als in einem Lehrbegriff vorgetragen werden kann; Andere aber, welche nur das Historische derselben studirt haben, dieselbe auch bald wieder vergessen. Aus diesem Grunde vermisst man in diesem Lehrbegriff viele Satze, welche man in andern neuern antrifft, indem der Vf. nur so viele, aber sehr streng meistens nach Wolfischer Methode bewiesene Satze, in sein Buch aufnehmen wollte, als er zu seiner Absicht für dienlich hielt, und von dieser Seite ist auch dasselbe zu empfehlen.

Leipzig u. Frankfort, bey Krieger d. J.: *Herrn Bernhards Neue Grundlehren der Hydraulik, mit ihrer Anwendung auf die wichtigsten Theile der Hydrotechnik*. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von *K. Chr. Langsdorf*. 1790. 568 S. u. XCVI Einleitung. gr. 8. mit 4 Kupfertafeln.

Das ganze Buch ist in drey Kapitel abgetheilt, von welchen das erste und zweite die Grundlehren der Hydrostatik und Hydraulik abhandelt; das dritte aber die Flüsse zum Gegenstand hat. Man siehet in dieser Hydraulik nichts von weitläuftigen Berechnungen und verwickelten Formeln, welche man sonsten in andern Büchern, welche diese Wissenschaft analytisch behandeln, antrifft; statt dessen aber findet man in demselben sehr viele nützliche practische Lehren eingerückt. Denn so wenig Hr. B. einen grosen Analytiker in diesem Buche zeigt, so gewiss giebt er sich in demselben als ein guter Practiker zu erkennen, der ausserdem noch eine ausgebreitete Belesenheit und sehr gute physische Kenntnisse von den Dingen hat, welche er abhandelt. Es wäre zwar zu wünschen, dass Hr. B. etwas mehr Analysis studirt haben möchte: er würde gewiss in manchen Fällen weniger irre gegangen seyn, und die grosen Verdienste anderer berühmten Männer um die Hydraulik besser zu kennen und zu schätzen gelernt haben. Doch hat dieses keinen Einfluss auf gegenwartige Hydraulik, weil durch die vortrefflichen Anmerkungen, mit welchen dieselbe Hr. Langsdorf bereichert und verbessert hat, alle Lücken, welche in dem französischen Original noch anzutreffen sind, vollkommen ausgefüllt werden, so, dass sich wirklich nicht so leicht bestimmen lasst, ob Verfasser oder Uebersetzer einen grösern Antheil an der Vortrefflichkeit dieses Buchs haben.

London, bey Elmsly: *The Nautical-Almanac and Astronomical Ephemeris for the Year 1793. Published by Order of the Commissioners of Longitude. Derselbe für 1794, 1795 und 1796.* in 8. (Jeder kostet 3 Shill. 6 d. Engl.)

Diese zugleich herausgekommenen Jahrgänge des englischen Schiffskalenders, dessen Einrichtung in der A. L. Z. 1788 No. 147 b angezeigt worden, sind ohne alle Zusätze; bloss die beiden letzten Jahrgänge unterscheiden sich von den vorhergehenden durch eine kleine Abkürzung in den Ueberschriften der einzelnen Spalten. Bis 1795 hat der Uranus, der hier Georgian Planet heisst, zwo eigene Seiten am Ende Decembers, auf denen die Bestimmungen seines Orts für den 1sten, 11ten und 21sten jedes Monats für das ganze Jahr beysammenstehen. In dem für 1796 sind diese auf der 4ten Seite jedes Monats bey den übrigen Planeten mit eingerückt. Er hat hier ein eigenes Zeichen, nämlich das gewöhnliche Zeichen der Erde, ein Kreis mit einem Kreuze über demselben; der horizontale Queerstrich des Kreuzes dient einem H zum Mittelstrich.

Greifswalde, b. Röse: *Theoria motus corporum solidorum, seu rigidorum, ex primis nostrae cognitionis principiis stabilita, et ad omnes motus, qui in hujusmodi corpora cadere possunt, accommodata.* Auctore *Leonh. Eulero*, etc. Editio nova, desideratissimi Au-

Digitized by Google

ctoris supplemensis locupletata et emendata. 1790. 624 S. 4. stammt 18 Kupf. Taf. (5 Rthlr.)

Die erste Auflage dieses Werks von 1765 mit des sel. *Karsten's* Vorrede hatte sich doch in 25 Jahren allmählich vergriffen. Eine angenehme Erscheinung für jeden Freund gründlicher mathematischer Kenntnisse, und zugleich Aufmunterung für edeldenkende Verleger, die sich nicht blos's anSchriften von ephemerischer Dauer bereichern wollen! Hr. Röse unternahm daher, ohne ängstliche Berechnung seines Vortheils oder Schadens, (wie er am Ende der neuen Vorrede versichert,) eine neue Auflage dieser Schrift, wozu ihm der würdige Sohn des Vf., Hr. *Johann Albrecht Euler* in St. Petersburg, aus andern Abhandlungen und Schriften desselben die schätzbarsten Zusätze verschafft hat, um sie gehörigen Orts einzuschalten. Von Werke selbst, über welches das denkende Europa längst entschieden hat, kann man hier keine Beurtheilung erwarten: es gehört, damit wir einen Ausdruck aus Karstens älterer Vorrede entlehnen, zu den Werken, di für alleNationen und für alleZeiten geschrieben sind. Wir gedenken nur noch der Zusätze, durch die es an Vollständigkeit gewonnen hat. Sie nehmen die S. 449 bis 504 und 568 — 624. ein. Nemlich zum Abschnitt *de Motu corporum rigidorum* ist ein Zusatz von 3 Kapiteln gekommen: 1) *Formulae generales pro translatione quacunque corporum rigidorum.* 2) *Nova methodus, motum corporum rigidorum determinandi.* 3) *De motu penduli circa axem cylindricum, fulcro datae figurae incumbentem, mobilis.* Die *Lehre von der Friction*, als einem Hindernisse der Bewegung, ist mit zwey neuen Kapiteln vermehrt worden: 1) *De motu globi heterogenei super plano horizontali, una cum dilucidationibus necessariis super motu vacillatorio* (*der schwankenden und uiegenden Bewegung.*) 2) *De motu penduli circa axem cylindricum: fulcro datae figurae incumbentem, mobilis, habita frictionis ratione.* Neu ist auch noch die Appendix: *De motu globi, circa axem obliquum quemcunque gyranlis, et super plano horizontali incedentis.* —

DRESDEN, in der Hilscherschen Buchhandl.: *Unterricht von den arithmetischen Vortheilen, und Anweisung zu den Rechnungen mit Proportionalzahlen*, von *Carl Christian Illing*. Erster Theil. 1790.

Blos's ein andres Titelblatt für das N 265. der A. L. Z. 1789 angezeigte Buch, auf welchem nichts als Druckort und Verleger geändert sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Wien: Practische Anweisung zum Bombenwerfen vermittelst dazu eingerichteter Hulfstafeln*, von *Georg Vega*. 1787. ohne Vorrede. 46 Seiten gr. 8. (12 gr.) In diesen practischen Anweisungen, welche als ein Fragment aus dem dritten Bande der mathematischen Vorlesungen des Hn. Vega besonders abgedruckt sind, giebt derselbe einige Vorschläge zur Construction einiger Hulfstafeln beym Bombenwerfen. Er rath nämlich, mit den gebräuchlichen Pöllern vermittelst eines Pulvers von mittlerer Gattung bey verschiedener Ladung und Richtung derselben Probswürfe zu machen, und die Wurfweiten abzumessen.

Wären nun die mittlern Wurfweiten für einen Pöller bey einerley Richtung A desselben gleich, a , a + a, a + b, a + c ... für die Ladungen 1, 1 + α, 1 + 2 α, 1 + 3 α .... wo 1 > α, so könnte man die Wurfweiten, welche zwischen a „ a + a und a + a „ a + b, für die Ladungen zwischen 1 „ 1 + α, und zwischen 1 + α „ 1 + 2 α hineinfallen, nach der Interpolationsmethode aus diesen gegebenen und gemessenen Dingen finden. Eben so könnte man bey andern Richtungswinkeln B, C, D, des Pöllers verfahren. Man bekame auf diese Art immer je zwey und zwey Gränzen für die mittlern Wurfweiten, die man nachgehends noch ausfüllen kann, indem man nach der Parabolischen Theorie für Richtungswinkel, welche zwischen jedem Paar Gränzen enthalten sind, die Wurfweiten berechnet. Die gefundenen Resultate könnte man in eine Tabelle tragen, die man Wurftafel nennen mag. Eine solche Tabelle ist auch S. 19 für einen 60 und 30pfündigen Pöller als Muster eingerückt; es sind bey demselben einige Versuche zum Grunde gelegt, welche bey einigen Lagerübungen des k. k. Artilleriecorps angestellt werden. Die Ladung (1) ist in dieser Tabelle 40 Loth; α = ½, und zwischen jedes 1 und 1 + ∞ fallen vier berechnete Glieder; auch sind A, B, C, D, gleich 15 ° 20 ° 30 ° 45 Grade vom Scheitel.

Dieser Tabelle ist auch noch eine Tangententafel für den Halbmesser = 1 zu bequemerer Berechnung der Weite des Wurfs orts von dem Ziele, und eine Tafel für die Längen der Brandröhren beygefügt. Ausser diesem befindet sich auch noch in diesem Fragment eine 4te und 5te Tafel, die einander wechselseitig dienen, um aus der bekannten Wurfweite und aus dem Richtungswinkel eines Wurfes den Richtwinkel für eine andere gegebene Weite, und eben so auch aus einem gegebenen Richtwinkel die ihm zukommende Wurfweite zu finden. Der Gebrauch aller dieser Tabellen ist mit einigenExempeln erläutert. Uebrigens ist noch die 2te und 3te TafelS. 41 in eine zusammengezogen worden, und VIII enthält noch einige Vorschläge, das Ricochettiren betreffend. Solche Tabellen verschaffen bey dem Bombardement grosse Bequemlichkeit und Vortheile, wenn sie auf genaue und mit verschiedenem Pulver angestellte Versuche gegründet werden. Dass übrigens Hr. Vega S. 13 die Abmessung der Wurfweite vermittelst einer Grundlinie von 50 Klaftern und einem kleinen Winkelmesser für zuverlässiger hält, als wenn dieselbe vermittelst eines Distanztubus (sollte vermuthlich heissen Distanzenmesser, denn der Distanztubus giebt die Wurfweite aus einer auf dem Ziel bekannten Höhe,) abgemessen wird, hat seinen Grund; denn da diese Instrumente nicht wohl länger, als fünf Schuh, gemacht werden können, so giebt eine Secunde Fehler in dem parallactischen Winkel auf die Wurfweite die nämliche Folge, als eine Minute bey der Vegaischen Methode. Auch giebt ein solches Instrument jenen Winkel kaum auf drey Stunden genau, wenn es auch nur zu Hause immer an einerley Stelle gebraucht wird, wo also kein gewaltsames Biegen seiner Axe, als wie bey einem Transport im Felde, zu befürgen ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. Februar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG: *Ueber den weltlichen Stifts-Ritterorden zur Ehre der göttl. Vorsehung.* Ein Beytrag zur Beleuchtung des von dem Berlinischen Monatsschriftsteller, Hn. Doctor *Biester* geahndeten Katholicismus von *Hanns Carl* Freyherr von *Ecker und Eckhoffen, auf Berg*, Königl. Pohln. Kammerherrn etc. und des weltl. Stifts-Ritterordens St. Joachimi Grofskreutzherrn und Kanzlern. *Erstes Heft* 1789. 132 S. *Zweytes und letztes Heft* 1790. 226 S. kl. 8. *Auf Kosten des Verfassers.*

Im Monat April der Berl. M. S. von 1785. fragte Hr. D. *Biester*: was der Orden der göttlichen Vorsehung sey, von dem man noch nie etwas gehört habe und der jetzt als lange bekannt, mit einmal zum Vorschein komme u. s. w. Hierauf schrieb Hr. *von Ecker* an Hn. *Biester* unterm 4ten May 1785 aus Hamburg: dafs das Wort *Stift* in der Benennung des Ordens als eines *weltlichen Stifts-Ritterordens*, überall keinen *geistlichen* Sinn habe, wie solches schon das Beywort *weltlich* zu erkennen gebe, sondern es deute hauptsächlich darauf, dafs die Verwaltung seiner Geschäfte kapitelmäfsig und nach Mehrheit der Stimmen seiner vornehmsten Glieder entschieden werde. Jeder Edelmann, der sich nur zur christlichen Kirche bekenne, und von unbescholtenem Lebenswandel sey, könne in diesen Orden aufgenommen werden. Er sey vor bereits 30 Jahren von einem deutschen protestantischen Prinzen und von verschiedenen Stiftsmäfsigen Officiers und andern Cavaliers vor aller Welt Augen errichtet worden, und habe zum Zweck, arme verabschiedete Officiere zu unterstützen, die Erziehung des jungen Adels zu verbessern und mäfsige Commenderien für die ältesten Glieder des Ordens zu *stiften* u. s. w. Dieses Schreiben beantwortete Hr. *Biester* durch ein anderes vom 4ten Jun. 1785., worinn er äufserte, dafs die ihm mitgetheilten Nachrichten mehr in Bestreitungen, als in Angabe genauerer Umstände bestanden. Dies ist denn die Veranlassung, die den gegenwärtigen zwey Heften ihre Entstehung gegeben hat. Der *erste* enthält aufser den 3 letzten Hauptstücken, (deren in jedem Heft 7 stehen,) nichts, was die Sache unmittelbar selbst beträfe, sondern nur des Vf. religiöse Grundsätze, Jeremiaden über den überhandnehmenden Deismus und Declamationen gegen die sogenannte Aufklärungssucht und Jesuitenriecherey. Ohne den äufserst fehlerhaften und oft sonderbar prätiösen und lakonischen Stil in Anrechnung zu bringen, vermifst man hier durchaus Ordnung im Denken, deutliche Begriffe und folglich auch ein richtiges logisches Urtheilsvermögen. Man höre nur! S. 12. „Gelegnete Aufklärung in Mittheilung gewagter Versuche und dadurch eingeärndeter Erfahrungen — dir verdanken wir unser Raisonnement z. B. über Elektricität und Blitzableiter! — Wenn zwar der Aeronaute noch bis itzt, mehr Waghals zu seyn scheint, um dadurch einem Erwerbsmittel für sich nachzujagen, als Staaten durch eine nützliche Erfindung zu bereichern; so stehen wir, hundert Jahre vorwärts gerechnet, vielleicht itzt auf dem Punct, wo wir hundert Jahre zurück gerechnet, uns befanden, in eben dem Verhältnifs; dafs etwa ein schöpferisches Genie in der zukünftigen Zeit die nutzbringende Direction dem Luftschiffer lehrt, so wie die *Montgolfiers* in Rücksicht auf unsere Vorgänger der letzten hundert Jahren gegenwärtig schon das möglich machten, woran diese fast verzweifelten." Oder S. 15: „Laut sprach in dem Busen der Edlen das Hochgefühl für die unbestreitbare Göttlichkeit der Christusreligion.—Mächtig widerstanden sie den Aufklärern, die dem Volk schlichte Vernunftreligion vorpredigen wollen, gerade als wenn Christus gelehrt hätte: feine Weisheit, fein Reich sey von dieser Welt; Sie schilderten ohne Farbe die unglücklichen Folgen der *neuen* Religion (die Religion der schlichten Vernunft eine *neue* Religion!) wohin allmählich die Begreiflichkeit der Geheimnisse des Christenthums der Vernunft untergeordnet, am Ende nothwendig führen müsse." Der Vf. steht nach S. 16 ff. in dem Wahne, als ob die schlichte Vernunft sich es itzt beygehen liefse, „das Geheimnifs der Schöpfung, das Geheimnifs der Strenge, wo nur blutende Opfer Gott versöhnen konnten, das Geheimnifs der Menschwerdung Gottes, der Taufe und des Abendmahls" zu erklären und aufzuschliefsen. (Wo könnte die schlichte Vernunft fo etwas je thun oder gethan haben?) — Die Offenbarungen des Hn. Vf. von seinem freymaurerischen Lebenslaufe bestehen in folgendem: Seit 20 Jahren wandelte er auf dem zwar *steilen* und *rauhen*, aber immer *ebenen*, Wege der Maurerey, und dem Buchstaben gehorsam, gelang es ihm am Ende, da *nicht ganz Fremdling zu seyn*. Es blieb ein angenehmftes Geschäft, im stillen und unbemerkt höchstens mit einem gutgearteten und unterrichteten Bruder seine maurerischen Kenntnisse auszubilden. Wenn er Wahrheit gesucht habe, (S. 88) wie und wo er, ohne Nachtheil seiner bürgerlichen Pflichten, sie finden konnte, und die erkannte Wahrheit nicht aufstichte, fondern verhehlte; so fey er doch darüber Niemand, als sich selbst, Rechenschaft schuldig. Dies fey die *kurzgefafste* Geschichte seiner zehen in Hamburg durchlebten Jahre, in Rücksicht auf höhere Maurerkunde. — Er kenne nur *eine* geheime Gesellschaft — die *Maurerey*; aber nur die *reine* Lehre der *alten wahren* Maurerey sey die ächte, und diese wer-

Digitized by Google

de trotz alles Bestrebens des Gegentheils ein *Geheimniß* für die bleiben, die draußen wären. *Zu dieser Art von Maurerey* habe er sich öffentlich bekannt, und er läugne es nicht, auch unter *deutschen Rosenkreutzern* gelebt zu haben. Inzwischen gehöre nicht ihm der Ordensname *Nichneri Vekort* geradezu, sondern einem andern; und obgleich einige Rosenkreuzer diesen Vekort in Verdacht gehabt, daß er verschiedene für sie sehr nachtheilige Piecen geschrieben, ihm, dem Vf. aber zugetraut und deswegen ihn nebst jenem Vekort verfolgt hätten, daß er demselben dazu einige nähere Aufschlüsse geliefert habe: so sey er doch aus guten Gründen sehr überzeugt, daß noch jetzt sein Andenken unter dem bemerkten Corps von einigen bessern Werth seyn müsse und auch wirklich sey. Da also der Hr. Vf. nicht mehr als *eine* geheime Gesellschaft zu kennen, gleichwohl aber auch zu den Rosenkreutzern gehört zu haben versichert; so muß er nothwendig ein Mitglied derjenigen Gattung von Fr. Maurerey seyn, die mit der Rosenkreutzerey nur *ein* System ausmacht, und wovon die 3 ersten Grade die ersten Stufen der letztern sind. Es ist aber nunmehr unsers Bedünkens zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gebracht, daß die Jesuiten hinter dieser Decke auch in der protestantischen Welt ihren Unfug treiben, womit wir doch Hn. *v. Ecker* eben so wenig als alle andere Rosenkreutzer zu Jesuiten gemacht haben wollen. Er ist hiebey ohnehin nur zu kurz und hat sich auf das, was von dem Zusammenhange der Rosenkreutzer mit den Jesuiten seit 1785 in Journalen und andern Schriften nicht ohne sehr wahrscheinliche Gründe behauptet worden, gar nicht eingelassen, Nach den feyerlichen Verscherungen, die Hr. *v. E.* in dem zweyten Hefte gegeben hat, muß aber das Publikum glauben, daß der Orden *der göttlichen Vorsehung* in keinem solchen Zusammenhange mit jenem Orden stehe, obgleich auch auf der andern Seite nicht zu leugnen ist, daß Hr. D. *Biester* oder derjenige, welcher die Veranlassung zu diesem Verdachte gegeben hat, der Gründe haber, aus welchen dieser Verdacht floß, gar wohl gerechtfertiget werden kann, indem doch eines Theils die Gesetze und Satuten des Ordens der göttl. Vors., ungeachtet sie gedruckt waren, doch in keinen solchen Umlauf durch den Buchhandel gekommen sind, wie andere öffentliche Schriften, und also deren Nichtkenntniß demselben nicht zur Last gelegt werden kann; andern Theils aber die Verbindung des Hn. *v. E.* mit dem Orden der Rosenkreutzer bekannt war, in dessen Büchern, z. B. dem Buche *des Erreurs et de la Verité*, ingleichen *sur le Rapport entre Dieu, l'homme et l'Univers*, auf unbekannte Obern, die in einer mystischen Chiffre-Sprache *le Principe, la Base de toute Corporation, la Cause active intelligente, le Verbe* und auch *la Providence divine* genennet werden, und die nach den über den Sinn dieser Sprache gemachten Entdeckungen nur auf den General der Jesuiten und den Orden derselben gezogen werden können, wie in dem Buche: *Vorläufige Darstellung des heutigen Jesuitismus, der Rosenkreuzerey und Religionsvereinigung, Deutschland 1785.* mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit ist gezeigt worden. Von dem *zweyten Hefte*, der ungleich besser geschrieben ist, als der erste, führen wir den Inhalt nur im Allgemeinen an. Er besteht aus 7 Hauptstücken, I. Antwortschreiben des Hn. D. *Biester* an den Vf. II. An das Publikum. Ein Wort geredet zu seiner Zeit. Es werden hier folgende Fragen beantwortet: 1) Was ist der O. d. Vorsehung? 2) Warum muß er, seiner Verfassung nach, regierende Fürsten zu Mitgliedern, und sogar zu Großmeistern haben. 3) Stift scheint gar geistlich zu seyn, wie kann denn aber ein Durchlauchtiger weltlicher und lutherischer Prinz bey demselben genannt werden? III. Gugomos, Magie und Alchymie — abscheuliche Gesellschaften und — der O. d. Vorsehung. Gugomos sey kein Ritter dieses Ordens gewesen. Ueber die Rubrik Magie und Alchymie, findet man hier gar nichts, wohl aber von einem Hn. Baron *von Stein* und von dem Orden Jesu Christi, dessen Ritter er ist. IV. Publicität, Modeschriften und Pasquille; bezieht sich hauptsächlich auf das, was in dem *Essai sur la secte des Illumines* und in dem Buche des Hn. *de Bonneville: die Jesuiten vertrieben aus der Maurerey* in einer Anmerkung über den O. d. Vorf. gesagt wird. V. Wer nichts Arges thut, scheuet nicht das Licht; worinn Nachricht von dem gegeben wird, was von dem *O. d. V.* seit 1762 gedruckt worden ist. VI. Der Vf. an Hn. Biester. VII. Der Vf. macht dem Publikum seine Reverenz und — eine Erklärung seinen Herren Ordensbrüdern, denen der Federkrieg allerdings zur Aergernis gereichen mußte. Hierzu eine Beylage enthehnt aus Dr. *Stark* über Krypto-Katholicismus etc., den O. d. göttl. Vors. betreffend.

FRANKFURT a. M., b. Fleischer: *Musarion, eine Quartalschrift für Frauenzimmer.* Herausgegeben von *A. W. Schreiber* und *G. L. Schneidler.* Quartal I. 1789. 12 B. 8.

Schon wieder eine Schrift für das weibliche Geschlecht, das, nach dem Vorberichte, nur wenig und weniges lesen sollte. Sie ist keine der schlechtesten, aber doch auch bis jetzt durchaus keine vorzügliche. In Ansehung eines Plans ist so wenig ein System darinn, als in dem Geschlechte, für das sie bestimmt wird. Lebensphilosophie, Länder- und Volkerkunde, Naturgeschichte, Gedichte, Erzählungen, Anekdoten, Auszüge aus merkwürdigen Büchern, Biographien berühmter Frauenzimmer, Anzeigen der neuesten Moden zu Verminderung ihres Einflusses (und zur Vermehrung des Absatzes der Quartalschrift?) sollen ihren Inhalt ausmachen. Es ist also ein Topf, worinn alles gekocht werden kann. Was dismal darinn gekocht ist, ist folgendes:

1) Vorlesungen über und für das Frauenzimmer. Es ist keine neue Bemerkung, daß für Weiber und Kinder schreiben nicht so leicht ist, als es aussieht. Dieser Vf. scheint sie aber doch nicht immer vor Augen gehabt zu haben. Daher manche gelehrte Anspielung, die nur allenfalls solche Frauenzimmer, welche wider ihre Bestimmung viel und vieles lasen, verstehen können; daher z. B. der Ausdruck: *Subjectiver, und objectiver Werth*, nachdem beides schon mit verständlichern Worten erklärt war. Doch steht manches gute würdig gesagt in dieser Vorlesung; denn es ist hier erst eine abgedruckt.

Digitized by Google

druckt. 2) Sophie, oder Schule für unbedachtsame Manner! eine wahre Geschichte. Sophiens Mann führt seiner gebildeten und tugendhaften Frau einen Freund zu ihrer Unterhaltung zu, und befördert diese so eifrig, und so unüberlegt, dass endlich unter diesen Liebe, und gegen ihn vollständige Untreue entsteht. Wenn die Geschichte wirklich wahr ist, so ist sie doch nicht durchaus wahrscheinlich, und zuweilen scheint dies sogar nur an der Erzählung zu liegen, ob es gleich Hr. *Fr. Schulz* ist, der erzählt. Es wird z. B. gesagt, der junge Freund suchte den Mann wegen des Rufes der Frau, und dieser that sich gern auf die Frau etwas zu gute; und dennoch spricht dieser S. 24 erst, „als ihre Bekanntschaft den hochsten Grad von Vertraulichkeit erreicht hatte:" ich muss sie meiner Frau vorstellen. — Dass sie nun bey dieser ersten Vorstellung der Mann allein lasst, und dem Freunde *befiehlt*, die Frau, welche im Ankleiden begriffen ist, einzuschnüren, muss wahr seyn, denn als Erdichtung ware es gar zu unwahrscheinlich. — 3) Briefe an Fiekchen. Plauderey; zuweilen ganz artige, zuweilen auch, wie S. 62 der Brief über die Gebehrdensprache, etwas matt und verbraucht. — 4) Das Mädchen im Frühling, *ein* Lückenbüsser, 5) Almosenverwaltungen durch Damen in Frankreich. Ist wohl zu vernünftig, um *Mode* zu werden. Die Anekdote vom Abbé Canel, der statt des gebetenen Almosens eine Ohrfeige bekam, und sagte: das ist mir gut, aber nicht den Armen! ist schon bekannt. — 6) Leukon, eine griechische Erzählung. Vom Anfange viel ähnliches mit Jakobis Charmites und Theone. — 7) Laura de Sades Lebensbeschreibung, worinn mehr von Petrarca als von Laura vorkommt. 8) Den Beschluss machen einige Fabeln.

(Ohne Druckort) *Hyperboreische Briefe.* Gesammelt von *Wekhrlin.* Fünftes Bändchen Nro. 13—18. 1789. 352. S. 8.; Sechstes Bändchen Nro. 16—18. 352. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man kennt schon *W.* eigne Art, das lächerliche darzustellen, man kennt seinen oft feinen Spott, und die Geisselhiebe, mit denen er Thorheit und Ungerechtigkeit oft ohne alle Barmherzigkeit zu verfolgen gewohnt ist. Rec. will daher nur die vorzüglichsten Aufsätze, deren im 5ten Bändchen 52 sind, anzeigen. N. 1. u. 52; Prozess zwischen der komischen Muse und dem Consistorium zu *Lüttich*. Die Geistlichkeit will die Sitten verderbende *Gesellschaftsbühnen* nicht dulden, darüber erscheinen denn fürstliche Befehle u. s. w. 3. Der Marschall von Stainville in Strasburg, ein Opfer der Charlatanerie der Aerzte. 4 u. 5. Ueber die Rechtfertigungsschrift der Gräfinn de la Motte. „Die Infamien einer illustren Vettel." sagt Alzest, sollte das Ding heissen. „Prellerey, Bettelstolz und Eiferfucht sind die wahren Triebfedern, dazu kamen übelgesinnte Einflüsse, und ein dienstfertiger Buchhandler." 7. 8. u. 43. Beschreibung der Feierlichkeiten bey der Vermählung des Erbprinzen von Thurn und Taxis. 10. Das Gerücht kam, der Pabst sey gestorben; da frage *Marforio* „ist die Leiche des h. Vaters schon geöffnet? Was sagen die Aerzte?" *Pasquin* antwortete: „im Kopfe fanden sich keine Nepoten, im Herzen die Jesuiten, im Magen des Kaisers Kirchenordnung, in den Füssen die pontinischen Sümpfe." Die verschiedenen Aufsätze über die Pariser Revolution sind unbedeutend, die sonst nirgend bekannte Rede des tollkühnen Parlamentsadvokaten *Desmoulins* ausgenommen, der so vielen Antheil an dem grossen Sturme hatte. Der Graf von Artois kömmt übrigens hier am schlimmsten weg. Einige Anekdoten von Voltaire S. 240 sind schon sonst bekannt. Die Akademische Anekdote oder der plumpe Spott über die Preisaufgaben der Akademien S. 260 ist unter der Würde eines Gelehrten. S. 263 steht eine wichtige Nachricht von Entstehung der auch aus Zeitungen bekannten Unruhen in Katalonien. Aber warum nennt Hr. *W.* die Quelle nicht? N. 49 über Bahrdts Schickfal sehr richtig. Das sechste Bändchen enthält 54 Nummern. 1. Die Frau von Bernhausen, oder Adelstolz und Brüderrache; ein schwäbisches Ritterspiel. Es ist *ein* Auszug aus dem grösern Werke dieser Dame, deren Prozess bey dem Reichs-Vikariats-Hofgericht zu München anhängig und auch aus Zeitungen bekannt ist. 2. Vertheidigung des Luxus. 3. u. 24. Herrn Joseph Habsburgers Hauskreuz, Perfiflage der brabantischen Revolution. 7. u. 33. Die bekannte Geschichte des P. Winz in Neuwied. 8-11. Ursprung der Natur. 99mal gesagte Zweifel zum hundertenmal wiederholt. In N. 13. werden der französische Handlungsvertrag mit England und das Hagelwetter vom 13 Jul. 1788. als zwey Hauptursachen der französischen Revolution mit vielem Scharfsinn angegeben. 17—23 u. 51. Actenstücke zu der famosen Vocationsgeschichte des Kandidaten *Grell* von dem Pr. General von Phuel. 27. Ueber *les Prussiens denoncés à l'Europe.* „Stümper wollen eine Disciplin beurtheilen, wie die preussische, die unnachahmlich war." N 32. zeigt ganz kurz, aber treffend, den Nachtheil, welchen Oesterreich von seiner Verbindung mit Russland durch die Eroberung der Europäischen Türkey haben würde. 38. Ein Schweizer Junker an van der Noot und 39. dessen Antwort. *W.* behauptet, die Correspondenz sey Original. Der Schweizer tadelt die Flammländer, dass sie sich gegen einen Monarchen empörten, der offenbar kein Tyrann war, der nichts so sehr wünschte als Aufklärung und Ausbildung der Konstitution. Ihre Lage sey bey weiten nicht mit der Lage der Franzosen zu vergleichen." Van der Noot antwortet kurz: „u n zu fühlen, wo der Schuh drückt, musste man Franzose gewesen seyn; um zu erfahren, wo die Haut juckt, muss man Flammländer seyn, und um zu wissen, auf welcher Seite der Sack am besten zu tragen sey, muss man Mülleresel seyn." 49. 50. Ueber Friedrich Wilhelm I. Charakter nach den *Souvenirs d'un citoyen.* In N. 54. wird Cagliostro für einen türkischen Spion ausgegeben. Dieses, ein Diamantenhandel, seine Logen, und die Beutel der Schwachen sind seine Goldgruben.

Franke. a. M., b. Gebhard u. Koerber: *Joh. David Michaelis Orient. u. Exeget. Bibliothek,* XXIVter Theil, welcher ein siebenfaches Register über die 23 vorhergehende Theile enthält. 1789. 8. 348. S.

Hr. *I. I. Schmidt,* D. der Philos. in Kiel und *I. W. Süber,* Pfarrvicarius zu Urspring, Ulmischer Herrschaft, haben

Digitized by Google

ben durch Verfertigung von diesen 7. Registern, welche 1. die recensirten Schriften 2. die merkwürdigsten Realien 3. die hebr. u. chald. 4. die syrische 5. die arab. 6. die griechischen Worte, welche in der Bibliothek Beleuchtung erhalten 7. die berührten Schriften anzeigen, um die Besitzer des ganzen Werks sich ein wahres Verdienst gemacht. S. 50–58. sind Druckfehler und Zusätze zum Werk selbst angegeben. Schade, dass die Zusätze, (welche wahrscheinlich von Hn. GJR. Michaelis selbst sind,) blos den XI—XV. Theil betreffen. Sie beziehen sich auf Vergleichung der Kennicottischen Variantensammlung mit den in jenen Theilen angezeigten verbessernden Lesearten und müssen also beym Gebrauch derselben nicht vergessen werden. Besonders die Wörterregister könnten, soviel Rec. aus gelegentlichem Gebrauch sah, wohl vollständiger seyn. Doch! wir danken den Vf. für den mühsamen Entwurf des Ganzen, und wollen nun gern hie und da etwas für uns nachtragen. Wir wünschten, dass über die vielen Realien in den Noten zur Michaelisischen Bibelübersetzung ein ähnliches allgemeines Register entworfen würde, welches leicht durch Vergleichung mit dem Mosaischen Recht, den Einleitungen, Commentationen und kleinen Schriften von diesem verdienstvollen Gelehrten in eine Art von allgemeinen Register seiner sämmtlichen Schriften verwandelt werden könnte, wie ein solches für den Gebrauch derselben um so nöthiger ist, da sie alle sich immer aufeinander beziehen. Die übrigen lexikographischen Arbeiten von Hn. M. registriren sich von selbst. Möchten sie nur eben so gewiss bald dem Publicum ganz übergeben werden!

Göttingen, b. Vandenhök und Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Neue Oriental. und Exeget. Bibliothek.* VI Th. 250 S. 1790. VII Th. S. 8. 1790.

Nach einigen Stillstand seit der Herausgabe des V. Theils hat der Vf. beym *sechsten* einen andern Gelehrten zum Gehülfen genommen, dessen Recensionen durch ein Zeichen unterschieden sind. Sie zeichnen sich aber auch durch Genauigkeit und durch Liebe zu seltneren Fächern der Oriental. Literatur aus. Eigene Aufsätze hat der sechste Theil nicht. Der *siebende* giebt, ausser der beurtheilenden Variantenanzeige zu den Sprüchen und dem Prediger von Michaelis selbst, zwey merkw. Abhandlungen: S. 139 — 155. *Bredencamps*, Subrectors in Bremen, Vergleichung der Armen. Uebersetzung des Neuen Test. über die 14 ersten Kapitel des Matthäus, und S. 155-168. *Dobrowsky's* Nachrichten, die Slavische Uebersetzung des N. T. betreffend. Da man bey der Vergleichung von Prof. *Bode* insonderheit nach dem unfreundlichen Titel: *Vannus critica Millio-Bengeliana* zu schliessen, die äusserste Vollständigkeit vermuthen sollte, so finden sich doch hier durch Hn. Bredencamp noch recht viele Nachträge. Dobrowsky giebt den *Alterischen* Collationen der Slavischen Uebersetzung ein gutes Zeugniss. Auch in diesem Theil sind einige Anzeigen von jenem Gehülfen. Nach den zweyerley Zeichen zu urtheilen, müsste noch ein Dritter Theil genommen haben, welcher sich nach einer schönen Anzeige von *Barhebraei* Chronicon durch X. unterschreibt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Mitau: Entwurf eines Reglements zur Errichtung eines Creditsystems für Liefländische Güterbesitzer.* 1789. 6½ B. 8.

Riga: Verbesserter Entwurf eines Credit-Reglements für die verbundene (n) Guther-Besitzer in Liefland. 1790. 6½ B. 8.

Riga: Briefe über die Errichtung eines Credit-Systems in Liefland. 1790. 28 S. 8.

Die Veranlassung zu diesen dreyen kurz hintereinander an das Licht getretenen Schriften, die nach einem allgemein verbreiteten Gerücht, aus der Feder des Kreismarschalls *von Taube* herrühren, ist der in Liefland sehr erschütterte Credit. Edelleute, welche sehr ansehnliche Landgüter besässen, haben sich durch allerhand Vorfälle, Nachlässigkeit, Luxus, Spielsucht, üble Wirthschaft u. d. g. so in Schulden gestürzt, dass bey entstehenden Concursen, ihre Gläubiger zum Theil unbefriedigt bleiben, wenigstens beträchtlichen Verlust leiden. Rigaische Kaufleute und andre Capitalisten, welche sonst ihr Geld gern auf Landgüter vorstreckten, lassen daher dasselbe jetzt lieber unbenutzt liegen. Die Verlegenheit derer, die ein Darlehn suchen wird immer drückender, und der Schade unheilbarer, weil sie ausser den gewöhnlichen Zinsen, noch grosse Discretionen anbieten müssen. Der Vf. schlägt also die Errichtung eines Creditsystems vor, wobey er das in Schlesien, Pommern, in der Kur- und Neumark, endlich auch neuerlichst in West- und Ostpreussen eingeführte, so weit es für Liefland anwendbar schien, zum Muster genommen hat. Auf dem letzten im December 1789. zu Riga gehaltenen, Landtag kam die Sache in Bewegung: sie fand Liebhaber, doch auch Gegner. Letztere einigermassen zu befänftigen, ihren Einwürfen zu begegnen, und den Nutzen eines solchen Systems darzustellen, ist der Gegenstand der oben namhaft gemachten *Briefe*. Durch den *verbesserten Entwurf* hat man ausser der Berichtigung mancher Druckfehler, die zuerst vorgeschlagene Einrichtung des Systems, etwas abgeändert, und sie den geäusserten Wünschen der Liebhaber näher zu bringen gesucht. Inzwischen ist die Sache noch nicht zu Stande gekommen; doch wird daran gearbeitet. — Was der ungenannte Vf. der *Provinzialblätter an das Liefländische Publikum* 1 Heft S. 53 u. f. seinen Landsleuten schon im J. 1786 empfahl, mochte demnach wohl im J. 1790 wirklich ausgeführt werden, wenn anders die landesherrliche Bestätigung zu erhalten steht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Februar 1791.

GESCHICHTE.

FRANKFURT u. LEIPZIG: (eigentlich STUTTGARD, b. Cotta) *Umſtändliche, auf Originaldocumente gegründete Geſchichte der ſämmtlichen und wahren Vorgänge bey der Unterhandlung des zu Belgrad am 18. September 1739 zwiſchen des Kayſers Karls VI. glorreicher Majeſtät, Rußland und der Ottomanniſchen Pforte, unter der Vermittlung des franzöſiſchen Hofes geſchloſſenen Friedens, mit neun und ſechzig Urkunden.* 1790. 1 Alph. 6 Bogen. 8. (1 Rthlr.)

Das auf dem Titel ſtehende Wort *Geſchichte* iſt nicht ganz paſſend. Zu einer Geſchichte jenes merkwürdigen Friedensſchluſſes gehört wahrhaftig mehr, als der ungenannte Vf. hier leiſtet. Denn hinter dem Titel findet man nicht viel mehr, als eine, im gewöhnlichen, langweiligen Advocatenſtyl abgefaſste, actenmäſsige Defenſion des vor ungefähr 16 Jahren verſtorbenen Grafen von Neipperg, des vornehmſten Stifters jenes ſchimpflichen Friedens von Seiten Oeſterreichs, mit Beylagen, wie bey einer *in optima forma* ausgefertigten Deduction. Der uns unbekannte Advocat ſcheint auch nicht andere Hülfsmittel (z. B. *Laugier, Schmettau*) gekannt, wenigſtens nicht gebraucht zu haben, als ſeine Acten, die aber freylich manche intereſſante, vorher nicht ſo genau bekannt geweſene Umſtände enthalten. Sie ſind für den, der uns eine wirkliche, bisher noch nicht geſchriebene Geſchichte liefern will, ſchätzbare Materialien, die mit andern Quellen und Hülfsmitteln kritiſch verglichen werden müſsten, um eine lebendige und ächte Darſtellung des berüchtigten Belgrader Friedensſchluſſes auszuarbeiten. Jede Vertheidigung des Grafen von Neipperg würde ohnehin überflüſsig ſeyn, wenn die Anekdote hiſtoriſch-richtig (wahrſcheinlich iſt ſie ohnehin) wäre, welcher zu Folge der Graf von dem Groſsherzog Franz Stephan von Toscana und von deſſen Gemahlin Maria Thereſia, bey den damals ſchon miſslichen Geſundheitsumſtänden Kayſers Karl VI., und bey Erwägung der daraus entſpringenden Folgen, geheime Inſtructionen hatte, den Frieden zu ſchlieſsen, *die Bedingungen möchten auch noch ſo hart ſeyn.* Auch dieſer Anekdote gedenkt der Vf. nicht. Der unter den Beylagen befindliche Brief des Groſsherzogs, Nr. LVII., iſt in dieſer Hinſicht ſehr wichtig. Es kommt indeſſen, ohne Rückſicht auf jene Anekdote, immer viel darauf an, ob der Graf die von dem Kayſer vorgeſchriebene Ordre: (S. 43) *daſs das rechte Tempo, mit dem Friedensplan auszulangen, nicht verſäumt werde*, politiſch-klug in Ausübung gebracht habe. Sein Advocat hat uns doch noch immer nicht überzeugt, daſs er, der nicht einmal einen Bericht an den Kayſer abſtatten konnte, der ſich ſelbſt höchſt unüberlegt alle Verbindung mit der öſterreichiſchen Armee und mit Belgrad, während ſeines Aufenthalts im türkiſchen Lager, abgeſchnitten hatte, und der ſich ganz der Leitung des Marquis von Villeneuve überlieſs, ein feiner, mit Kaltblütigkeit und Gegenwart des Geiſtes verſehener Unterhändler geweſen ſey. Um die angefangene Ueberzeugung zu vollenden, hätte der Ungenannte die in Schmettau's Memoiren enthaltenen Kritiken des Grafen nachdrücklicher entkräften ſollen. Hr. *Spittler* hat ſie im *Götting. hiſt. Magazin* B. 4. St. 1. aufs neue vorgetragen, mit Spöttereyen, die eines Geſchichterzählers unwürdig ſind. Vielleicht zielt auf ihn der heftige Ausfall unſers Ungenannten, S. 130.

Der Vf. erzählt nicht, was vor den Friedensunterhandlungen herging, vermuthlich, weil er es als bekannt vorausſetzte. Es wäre indeſſen doch, mancher Leſer wegen, dienlich geweſen, wenn der vorhergegangene Krieg, mit den dabey begangenen Fehlern, ſummariſch wäre erzählt worden; zumahl, da doch der Herausgeber der Actenſtücke, wahrſcheinlich um ſolcher Leſer willen, die franzöſiſch und italieniſch geſchriebenen Stücke auf den drey letzten Bogen in einer deutſchen Ueberſetzung mitgetheilt hat. Doch, dergleichen Leſer wird das unangenehm abgefaſste Buch ſchwerlich bekommen; man hätte alſo auch jene drey Bogen erſparen können, ſo wie den Abdruck eines Briefs des Groſswefirs an den Feldmarſchall von Wallis, in drey verſchiedenen Sprachen (S. 196. u. ff.); war es denn nicht in einer genug? So hätten auch die Friedenspräliminarien, erſt in franzöſiſcher, dann in lateiniſcher Sprache, ſo wie das Friedensinſtrument, füglich wegbleiben können, da ſie anderwärts (z. B. in *J. J. Moſer's* Belgradiſchen Friedensſchluſs u. ſ. w. Jena 1740. 4.) ſchon längſt bekannt gemacht waren. Das Buch wäre, bey Weglaſſung dieſes Ueberfluſſes, um ſechs Bogen ſchwächer, folglich wohlfeiler geworden. Wir erinnern nur noch zum Beſchluſs, daſs Moſer, auſser andern Actenſtücken, auch S. 93 u. ff. das *kayſerliche Circular-Reſcript an die kayſerlichen Geſandten, der Grafen von Wallis und von Neuperg begangene Fehler, ſonderlich in der Action bey Krozka und bey dem Friedenswerk betreffend*, u. ſ. w., mitgetheilt hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

ST. PETERSBURG, b. Tornow u. Comp. u. LEIPZIG in Comm. b. Jacobäer: *F. M. Klingers neues Theater. Erſter Theil:* Ariſtodymos. Roderico. Fragment. 276 S. *Zweyter Theil:* Damocles. Die zwo Freundinnen. 286 S. 1790. 8.

Digitized by Google

Der Vf. dieser Schauspiele hat schon in verschiedenen Epoken unserer Literatur einen beträchtlichen Platz behauptet; und wenn ihm die Kritik auch manche Jugendsünden vorzuwerfen hat, so mußte doch jedes unverwöhnte Gefühl selbst in seinen frühesten und tadelhaftesten Werken, ein nicht erkünsteltes Feuer, eine seltne Gabe der Empfindung, und eine selbst in ihren Verirrungen schätzbare Kraft des Gedankens und des Ausdrucks jederzeit anerkennen. Die vor uns liegenden dramatischen Gedichte fodern uns daher auf, nicht allein ihren Werth als für sich bestehende Kunstwerke zu bestimmen, sondern zugleich die Fortschritte und den ganzen Gang des Dichters, bis zu der Erzeugung dieser reifen Früchte seines Genies zu verfolgen: um so mehr, da er jetzt vollkommen auf der Stufe zu stehen scheint, auf welcher aus dem Talent *mehr wohl schwerlich wird, als schon ist, und eher noch was weniger.* Seit seiner ersten Erscheinung als dramatischer Dichter, hat er zwifchen sehr verschiedenen Manieren geschwankt; aber sey es Mangel an der Cultur des Geistes, die unter Mustern und Vorbildern wählt und aussucht, und selbst in der Nachahmung, durch ein reines geübtes Gefühl, das die feine Schönheitslinie nicht verfehlt, die eigenen Schöpfungen einer unerzogenen Phantasie weit hinter sich zurückläßt, oder sey es Mangel an der inneren Ruhe, an einer gewissen Impossibilität, die ächten Kunstwerken das Siegel der Vollendung und der Ewigkeit aufdrückt: keine von den Formen, die er wählte, blieb innerhalb jener unabänderlichen Gesetze der Kunst, die der Künstler in der Natur erkennt. *Otto* und *das leidende Weib*, die bey dem wenigsten Gehalt die meiste Rohheit und muthwillige Nachahmung übelgefaßter oder unwürdiger Muster hatten, sind von ihm selbst in der neuen Auflage seiner ältern Stücke verworfen worden. Eine höher gespannte und freyere Phantasie brachte *die neue Arria*, *Simsone Grisaldo*, *Sturm und Drang*, *Stilpo und seine Kinder*, u. s. w., hervor, die bey so vielen einzelnen Zügen der köstlichsten, wahrsten Empfindung, und der lebhaftesten Auffassung des Grosen und Starken, das Herz des Lesers kalt lassen, wie ein Fiebertraum; die Erhitzung des Kopfs tödtet, so zu sagen, in diesen Werken die Wärme des Gefühls. In den *Zwillingen* band er sich mehr an die theatralische Form; aber Einheit und Gehalt des Gedankens in den Charakteren und der Situation reicht allein noch nicht zu, einem dramatischen Kunstwerk Würkung und Eindruck zu verschaffen; weise Oekonomie und Rücksicht auf die Gradationen, welche die Seele fodert, um sich dem aufgestellten, in successiven Theilen bestehenden Gemälde hinzugeben, fehlten in den *Zwillingen*, und es ist nicht abzusehen, warum der mit dem bleichen *Grimaldi* zusammengestellte *Guelfo* den Brudermord nicht eben so gut im ersten Act vollbringt, als in dem vierten. In einem andern Fache, als dem dramatischen, unterwirft sich der *Orpheus* dieses Dichters einer bestimmten Kritik weniger, als seine dramatischen Gedichte, weil in jenem Fache die Gesetze der Würkung willkührlicher sind. *Elfride*, *Medea*, und der *Günstling*, näherten sich zuerst der Manier, in welcher die gegenwärtigen Stücke geschrieben sind, und deren Wesen wir hier vorzüglich zu beleuchten haben. Eine gewisse Resignation, die aus dem eignen Bewußtseyn des Dichters, die nie wiederkehrende Blütenzeit seines Genies in Unnatur verpraßt zu haben, entspringen mag, scheint ihn zu Erwählung dieser neuen Manier bestimmt, und den Entschluß in ihm hervorgebracht zu haben, mit seinem kälteren Alter besser hauszuhalten. Auf die theatralische Vorstellung ist bey dieser Gattung gänzlich Verzicht gethan; und selbst für die Erwartungen der Leser von dramatischen Werken, geht Kunst des Dialogs, Individualität in den Charakteren, Reichheit der Handlung, Mannichfaltigkeit und künstlich gespaarte Würkung der Situationen bey derselben verloren. Oft glaubt man, platonische Dialogen zu lesen: und wenn auch die zwei griechischen Sujets, die wir in diesen Bänden finden, als Gedichte weit hinter *Göthe's Iphigenie* stehen, diesem Aushauche einer vom griechischen Geiste genährten und um so viel Jahrhunderte reiferen Phantasie; so erzeugt doch bey diesen die räsonnirende abstracte Behandlung, die nur eben nicht bis zur *Pedanterie* geht, und die äusserst gehaltene Sprache, die nur eben nicht bis zur *Einförmigkeit* geht, eine besondere Art von Illusion, die den Zweck des Dichters erfüllt, und aus welcher gleichsam ein Vertrag hervorgeht, ohne den er und seine Leser sich einander nicht nähern könnten. Einseitigkeit und Unempfänglichkeit können freylich für diese Illusion verschliessen; aber wenn der Dichter das Seinige that, um sie zu verdienen, wenn er der Wahrheit und der Natur in diesem bestimmten Kreise getreu blieb, wenn das, was er gewann, bey der angenommenen Manier, dem, was man erwartete, die Wage hält, wenn es nur Verwöhnung an andre Formen ist, was der Würkung seines Kunstwerks im Wege steht, wenn aus der seinigen ein Ganzes hervortritt, geschmückt mit Anmuth und Schönheit: so ist es nicht das ächte Kunstgefühl, das sie verwirft, so ist er berechtigt, die Freyheit der Phantasie gegen die eigenmächtige Willkühr eines beschränkten Geschmacks geltend zu machen, und so mag er im Bewußtseyn reiner Empfänglichkeit und klarer Darstellung den Lohn seiner Begeisterung finden. Unter jenen Bedingungen wird die Kunst keines ihrer Kinder verläugnen; in wie fern sie hier erfüllt sind, davon haben wir nun noch Rechenschaft zu geben.

Der Stoff des *Aristodymos* nähert sich, bis auf die Katastrophe, der *Iphigenie in Aulis*. Hier, wie dort, verurtheilt ein Ausspruch der Götter eine Jungfrau zum Tode für das Vaterland, und die Regungen der Natur, im Herzen ihrer Mutter, kämpfen vergebens um ihr Leben gegen die harte Tugend oder den Fanatismus ihres Vaters. Der Unterschied ist zum Vortheil des Klingerschen Sujets; das *tantum religio potuit suadere malorum*, kann der Zweck eines tragischen Dichters bey der Behandlung dieser Geschichte nicht seyn, aber jene auf Aberglauben gegründete *Nothwendigkeit*, (die grose schöne Maschine des griechischen Trauerspiels) täuscht uns nicht mehr genug, um für das Empörende des Opfers und der traurigen Bemühungen des Vaters zu entschädigen, und dadurch verliert auch der Con-

Digitized by Google

Contrast der Liebe zum Leben in der geweihten Jungfrau für uns an Interesse. Weniger wahr, weniger einfach, aber hier unsern tragischen Bedürfnissen angemessner, als *Iphigeniens* sanfter, gutherziger Widerwille gegen den Tod, ist *Hermionens* unerschütterlicher Heldenmuth; das Unwürdige in *Agamemnons* List und in seinem ganzen Verhältniss, störte den roheren, feiner Menschheit sich weniger schämenden Griechen, in einem durch Tradition und Glauben heilig gewordenen Sujet weniger, als uns; aber weise war es von dem neueren Dichter, den Vater, *Aristodymos*, mit unentweihter idealischer Würde auszustatten. Bewundernswürdig ist die Stelle S. 44, wo die feste Ehrfurcht des Mannes, für den Glauben seiner Väter, die leidenschaftliche Blasphemie des liebenden Jünglings zurecht weist, und dies ist wirklich einer der Fälle, wo die Ideen der Alten, in der bildenden Hand eines Neueren, an innerer Kunstschönheit, wie an Gedankengehalt gewinnen, und die zwei verschiedenen Zeitalter der Kunst harmonisch verschönert zusammenfliessen. So zeichnet sich auch das Klingersche Trauerspiel vor dem griechischen durch die glückliche Idee aus, dass die Mutter sich mit dem Liebhaber verschwört, die Ehre der Jungfrau für ihr Leben zu opfern; ohne an Kraft und Deutlichkeit zu verlieren, ist diese Idee mit aller der Delicatesse und der Feinheit behandelt, die das Costüme und der Geschmack fodern; und mit der darauf gegründeten Nothwendigkeit von *Aristodymos* grausamer That, sympathisiren wir weit leichter, als mit *Agamemnons* blindem Religionseifer oder ehrgeizigen Rücksichten. Nur die Zumuthung kann der Leser dem Dichter nicht erfüllen, nach der im vierten Act vollendeten Katastrophe, an der Handlung des fünften Acts Theil zu nehmen; und Schade ist es um die des vorhergehenden vollkommen würdige Behandlung, um einige treffende Schönheiten, vorzüglich in der Schilderung der Inconsequenzen des mütterlichen Schmerzens, S. 83 bis 89, dass dieser Aufwand mit Kälte belohnt werden muss. Leider war auch überhaupt mit einem zu allgemein bekannten, zu sehr erschöpften Stoffe der Nachtheil verbunden, dass der Leser sich bey der wortreichen, weitschweifigen Behandlung desselben, die diese Manier mit sich brachte, ohne Ungeduld oder Anstrengung nicht wohl aufhalten kann. Kleine Flecken dürfen an der Sprache desto weniger übersehen werden, je gleicher, und so zu sagen festlicher sie im Ganzen gehalten ist: so duldet man z. B. Seite 71, in der Stelle: *ein undurchdringlicher Teppich verbirgt uns die Zukunft*, den uneigentlichen Ausdruck desto weniger, je verbrauchter das Bild ist.

In dem folgenden Stück: *Roderico*, verträgt sich die neue Manier des Dichters mit dem Costume des Sujets, das zwar unbestimmt ist, aber doch immer modern bleibt, durchaus nicht mehr; und der gänzliche Mangel an individueller Darstellung, an anschaulichen Motiven der Handlung, macht es zu einem unerträglich kalten Dinge, das in keiner Rücksicht den Namen eines Kunstwerks gewinnen kann. Die Intrigue ist lahm und undeutlich, die Charaktere sind schwankende, lebloſe Abstractionen und willkührlich angenommene Extreme von Tugend oder Laster, alle Grösse geht in geschwärzigen und verworrnen Declamationen verloren, und die Details einer modernen Hofcabale im Geschmack einer tragischen Schulchrie bearbeitet, machen einen so seltsamen als widrigen Eindruck. *Roderico*, *der Infant* und *der König von Navarra*, erinnern vom Anfang bis zu Ende an den *Marquis von Posa*, *Don Carlos* und *Philipp den Zweiten*; aber *Roderico's* frostiger Heroismus und des *Infanten* sklavisch-pedantische Unterwürfigkeit gegen seinen Freund — denn leider müssen wir über diesen Charakter das Urtheil der Böfewichter im Stück unterschreiben — scheinen mehr unschuldige Parodie, als Nachahmung des Schillerischen Trauerspiels. So schwankend und kalt als das Ganze sind die Uebergänge von Wuth und Verstellung in der Scene des *Königs* mit dem *Infanten*; an beiden handelnden Personen begleitet eine Art von steifen Marionettenbewegungen die steifste und unnatürlichste Sprache. Unausstehlich ist die Scene S. 227, wo die *Königin* das Kind ihrer Nebenbuhlerin durch fünf Seiten hindurch mit dem Dolche verfolgt, und dabey auf das Wimmern der Mutter zu hören und zu antworten hat; und es ist sehr schwer, sich in die Phantasie hineinzudenken, die ein solches Gemälde so unnatürlich verlängern konnte. Unter diesem tragischen Wust glänzen aber die Scenen hervor, wo der Dichter die Fieberträume eines nicht gemeinen kraftvollen Tyrannen mit schrecklicher magischer Wahrheit ausstellt, und *der graue Dämon* des *Königs von Navarra* dürfte sogar mit *Macbeths* Dolch und dem Todbett des *Kardinal Beauford* wetteifern. Auch der Character des freymüthigen Arztes und der Contrast der sanften *Eleonora* mit dem finstern Tyrannen, in der ersten Scene des dritten Acts, zeichnen sich vor dem übrigen aus.

Das *Fragment aus Pyrrhus Leben und Tod*, am Schlusse des ersten Bands, scheint zum Theil nur als Ausfüllung da zu stehen. Es war, wie Rec. sich zu erinnern glaubt, schon vor einigen Jahren im *gothaischen Theaterjournal* gedruckt; übrigens ist es aus einer schon erwähnten früheren Epoke dieses Dichters, und verbindet die Fehler und Schönheiten andrer gleichzeitigen Werke desselben.

In *Damokles* finden wir die schönste Einigkeit und Harmonie zwischen der Manier und dem Stoffe, der Streit zwischen der sterbenden Freyheit und der noch furchtsamen, noch nicht gegründeten Eigenmacht, ist eine politische Handlung; für welche eine andre, als die angeführte, schwere, räsonnirte Bearbeitung nicht gemacht seyn würde, und wenn sie in eine griechische Insel, in die Zeiten der Blüthe Griechenlands gesetzt wird, so muss man dem Dichter das Recht zugestehen, ein gewisses idealisches Costüme in den Characteren der Sprache und der Ideen anzunehmen, bey welchem der philosophische Gang seines Kopfes am freyesten bleiben kann. Alles, was einem denkenden Geist an die Willkühr der schaffenden Phantasie binden kann, ist hier vorhanden. Reife der Gedanken, innere Wahrheit, sanfte sowohl, als schärfere Contraste, grose und treffende Bilder, Ruhe und Kraft in den Characteren

Digitized by Google

ren und dem Ausdruck, Feinheit sowohl, als tiefe Weisheit, machen dieses Drama nicht allein bey weitem zu dem vollkommensten Werk des Vf., sondern geben ihm einen Platz unter den ersten Meisterstücken unsrer Dichtkunst, so wenig der Ernst und die schmucklose spartanische Weisheit, die durch das Ganze verbreitet sind, die Modelectüre damit zu bereichern versprechen. Bis auf sehr wenige Stellen, wo der Antrieb von griechischer Philosophie in moderne Trockenheit übergeht, ist *Damokles* ganz das Ideal von Held und Weisen, das wir mit den grosen Namen eines *Phocion*, eines *Aristides* verbinden. Schön gegen ihn nüancirt ist der jüngere Mann *Charikles*, unnachahmlich der Contrast zwischen den beiden Jungfrauen *Ino* und *Antiope*, ein Charakter von ächter tragischer Mischung und philosophisch motivirt, *Damokles* unglücklicher, schuldbeladener Sohn, *Kallias*; meisterhafte Feinheit bewundert man an dem listigen Tyrannen *Attalos*, und an den ruhig und leicht, aber tief gezeichneten Schattirungen in den Nebencharakteren des *Megakles*, des *Kreon* u. s. w. Die psychologisch-mythologische Behandlung der durch erlittene Leiden zur Weisagung künftigen Wehs gespannten und geweihten *Arate*, ist so glücklich, als wahr und dichterisch, ihre Sprache ein Muster von feyerlicher Rührung und hohem Schwung, der ganze Charakter edler, als Homers *Kassandra*. Ein erhabneres Gemälde wie das, da *Damokles* vor dem gesunkenen Volke, das ihn verlassen und verrathen hat, und vor dem glücklichen Tyrannen sein Haupt verhüllt, hat vielleicht die Dichtkunst nicht aufzuweisen; und kaum würde man für die folgenden Scenen Begeisterung genug behalten, wenn der Ernst des Süjets die Aufmerksamkeit nicht gefangen hielt, und der Tod des *Kallias*, so wie die verdienten Wunden, die das Schicksal dem König schlägt, mit *Arate's* wilden propheteischen Tönen, nicht auch das leidenschaftlichere Interesse beschäftigte. Von den wenigen Flecken in der Sprache gilt, was oben bey Gelegenheit des *Aristodymos* gesagt worden ist. Zu diesen gehört die Stelle S. 15: „und wenn wir das gethan *haben*, wozu die Götter uns berufen *haben*.“ Ein unnatürliches und falsches Bild finden wir S. 13: „Der Taube gleich, *der der* Geyer die junge Brut zerfleischt hat, sitzt sie und brütet über ihrem Schmerz.“ Aber der einzelnen Bilder und Gedanken, die den eignen Stempel des Genies tragen, das eine neue unbetretne Bahn gefunden hat, sind zu viele, und sie sind zu innig mit dem Ganzen verwebt, als dass wir von diesen einige ausheben könnten.

Ungern, und mit einer Art von Schmerz, wenden wir uns von diesem grosen ernsten Ganzen, das durch Gehalt der Gedanken, Eigenthümlichkeit und gleiche ruhige Haltung, sich der poetischen Vollkommenheit nähert, zu dem letzten Stücke dieser Sammlung, *den zwey Freundinnen*. Für die Komödie ist die Wendung, die das Genie des Vf. jetzt genommen zu haben scheint, nicht passend; und der tödtliche Frost, der durch das Ganze herrscht, die Widrigkeit der gespannten, ohne Leben und Wahrheit gezeichneten Charaktere, wird durch die weitschweifige geschraubte Sprache noch unerträglicher: Zu geschweigen, dass die Vernachlässigung des Dialogs, die zu weit getrieben ist, um nicht vorsätzlich zu seyn, im Lustspiel unter keiner Bedingung geduldet werden kann. Die weiblichen Charaktere stehen, durch Mangel an Grazie, in einer unwahren, und wenn sie wahr wäre, der Kunst unwürdigen Erbärmlichkeit da; und vor diesen kalten Thörinnen möchte man sich beynahe lieber zu den grellen Carricaturen in *Sturm und Drang* wieder flüchten. Das Ganze trägt zu sehr die Kennzeichen einer gewissen *Abspannung*, um auch nur der Kritik reicheren Stoff zu gewähren.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE, *Kopenhagen*, b. Proft: *Gedanken über den Einfluss der Musik auf die Bildung eines Volkes, und über deren Einführung in den Schulen der Königl. dänischen Staaten*, von *J. A. P. Schulz*, Königl. Capellmeister. Zum besten einer armen Wittwe. 1790. 8. 20 S. (2 gr.) So klein auch diese Schrift ist, so verdient sie doch Aufmerksamkeit, weil sie wichtige Wahrheiten und gute Fingerzeige enthält; aber auch ein rasches Gemüth verblenden und auf Abwege verleiten könnte. Die Musik, sagt der Hr. Vf., kann die Sitten mildern, die Empfindung veredeln, Freude und Glückseligkeit befördern, weil sie auf den reizbarsten Theil des Menschen, *seine Sinnlichkeit*, wirkt. Eben deswegen aber kann sie auch sehr misleiten, die Sinnlichkeit befördern, reizen, verfeinern, die Leidenschaften wecken und anfachen. — Er wünscht also die Musik durch die Schulen allgemeiner zu machen; und in dieser Absicht, die künftigen Schullehrer zur Musik zu bilden. Wenn man also im Dänischen Schullehrerseminarien stiftete (die Sache ist wirklich im Werke, und es ist dazu eine besondre *Landesschulcommission* ernannt worden) in denselben musikalische Lehrstühle errichtet würden, in welchen die Elemente der praktischen Musik, der reine Volksgesang, und die wesentlichsten Handgriffe zur Erlernung einiger vorzüglicher Instrumente gelehrt würden. — Wie richtig philosophirt der Vf. über seine Kunst denkt, sieht man aus dem, was er vom Orgelspielen sagt. Alles, dies sind seine Worte, was nicht simpler Choral ist, wird auf der Orgel leicht zu musikalischer Gaukeley, die die Andacht stört. — In einer Note sagt er: es möchte auf Seminarien vielleicht dahin gebracht werden können, dass sie zugleich eine Pflanzschule von Nationalvirtuosen würden. Aber wir besorgen, dass das Seminarium über der Musik zu Grunde gehen, d. h. seinen Hauptzweck nicht erreichen mochte. In keiner Anstalt, bey keinem Unternehmen darf man, bey Strafe des Misslingens, mehr als *Einen* Zweck haben, dem alle andre Absichten unausbleiblich untergeordnet werden müssen. Zu solgender Aeusserung wird aber jeder Vernünftige dem Vf. seinen ganzen Beyfall geben: „Musik zur Unzeit bringt verkehrte Würkungen hervor; Musik, die weder „durch ihre Veranlassung, noch durch ihren Inhalt den geringsten Bezug auf uns selbst hat, kann leicht Langeweile machen; „also muss man sie, wenn sie zu besten Zwecken würksam „seyn soll, nur mit Maass und Vorsicht gebrauchen.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 10 Februar 1791.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

STENDAL, b. Franzen u. Grosse; *Sam. Gottl. Vogel* M. D. consillar. aulic. prax. clinic. in univ. Rostoch. Prof. ord. *manuale praxeos medicae, medicorum illam auspicaturorum usui dicatum.* Ex editione Germanica recentissima vna cum additamentis auctoris omnibus loco suo suppletis in linguam transtulit latinam notasque hinc inde adjecit *Iaann. Bernard. Keup*, Med. Doctor. *Tomus primus.* 1790. 8. 392 S.

Diese lateinische Uebersetzung eines Werkes von anerkanntem Werth hat Hr. K. befonders für solche veranstaltet, die der deutschen Sprache unkundig sind. Er hat die Zusätze, die der Vf. dem dritten *Theile* angehängt hatte, an ihrem gehörigen Ort eingeschaltet und in der Vorrede einen Theil dessen, was die Vorrede des Vf. enthielt, nemlich die Fragen, welche der Arzt an jeden Kranken zu thun hat, beybehalten, aufserdem aber die Vorrede des Hn. *V.* nicht übersetzt. Die Uebersetzung selbst ist, wie Rec. nach Vergleichung mehrerer Bogen mit dem Original, versichern kann, mit lobenswerthem Fleifse ausgearbeitet. Die Sprache ist zwar nicht immer ganz rein, aber doch gröfstentheils leicht und verständlich. Zuweilen verderben Druckfehler, wie z. B. S. 290, ganz unten den Sinn.

GESCHICHTE.

SALZBURG b. Duyle: *Fr. Mich. Vierthalers philosophische Geschichte der Menschen und Völker. — vierter Band*, welcher die Phoeniker und Karthaginienser enthält. 1790. gr. 8. S. 582. (1 thl. 8 gr.)

Mit Vergnügen bemerkt Rec. die grofsen Vorzüge, welche dieser Band vor den frühern hat. Sowohl die Genauigkeit und der bestimmte Vortrag der Sachen, als auch die correctere Sprache, zeigen von den Fortschritten des Hn. Vf. Obgleich der vorliegende, auf der einen Seite ziemlich dürftige, auf der andern schon oft bearbeitete, Stoff, ihm selten erlaubt, etwas Neues zu sagen: so wird doch nicht blofs der Liebhaber, sondern auch der Kenner die schöne Auseinanderfetzung mit Vergnügen und mit Nutzen lesen; er wird den vielen, meist richtigen, fast immer gut gesagten, Bemerkungen desselben seinen vollen Beyfall schenken. Etwas zu gedehnt kann etwa noch mancher Leser den Vortrag finden, manchem wird bey einem Geschichtschreiber das sichtbare Haschen nach Blumen zweckwidrig scheinen; aber wenn dies ja Fehler seyn sollte, so ist es kein beträchtlicher; und eine solche Aufmerksamkeit des Hn. Vf. auf sich selbst, wie die bisherige, wird ganz gewifs auch dergleichen kleine Flecken noch zu vertilgen wissen.

Dies ist der Eindruck, den das Ganze auf den Rec. gemacht hat; nun noch einige Nebenbemerkungen. Blos die Geschichte der Phoenicier und ihrer Pflanzstadt Karthago füllt diesen Band, von 582 Seiten. Wir würden hier wirklich den Hn. Vf. nochmals rathen müssen, sich gedrängter zu fassen, wenn er nicht selbst versicherte, „er werde sichs in der Geschichte der kommenden Völker zum Gesetz machen, Facta und Ideen enge zusammen zu drängen.“ — Bey jedem Volk stehen vor den historischen und statistischen Nachrichten, die geographischen. Sie sind ausführlich und gut bey den Phoeniciern ausgefallen, vorzüglich hat die Erzählung von Africas Umschiffung durch Phönicier dem Vf. Gelegenheit zu einer schönen Auseinanderfetzung seiner Gedanken über dieselbe gegeben. Er ist nicht Hn. Mannerts Meynung; der diese Umschiffung für äusserst unwahrscheinlich hält, die angeführten Gründe verdienen Ueberlegung. Ein Muster einer guten Erzählung ist die Geschichte vom Wachsthum der Stadt Tyrus, und vorzüglich die Belagerung derselben durch Alexander. Dürftiger fällt der geographische Theil von den Besitzungen der Karthaginenser aus, aber der Nachrichten sind auch wenige. Dafs Karthago erst anfing, sich eine Seemacht zu bilden, als die Phocäer aus Asien vertrieben wurden, wird man Hn. V. schwerlich glauben; beweisen läfst sichs gewifs nicht. Auch die Niederlassung der Karthag. auf der Insel Sicilien fällt in frühere Zeiten als hier angegeben wird; der Vf. scheint es weiter unten selbst zu fühlen. Die Geschichte von Karthago, die Staatsverfassung, die punischen Kriege, alles findet sich gut auseinander gesetzt und vorgetragen. Man sieht es überall, dafs die Quellen mit reifer Ueberlegung benutzt sind. Von den Neuern ist im historischen Theil Ferguson zu Rath gezogen worden, (wiewohl der Hr. Vf. auch oft von ihm abgeht), bey den geographischen Auseinanderfetzungen Mannert. Wenn zuweilen ganze Darstellungen oder eigne Gedanken von ihnen entlehnt sind, wäre es doch wohl besser gewesen, die Quelle zu nennen, um Vorwürfen auszuweichen. Ueberhaupt citirt der Vf. nicht fleifsig genug; und da er gerne seine Erzählung ausschmückt, und man nicht immer darauf rechnen kann, das vorgetragne Factum rein aus seinen Händen zu erhalten: so wäre wohl das Anführen der Quelle desto nothwendiger, um dem aufmerksamen Leser keine Zweifel gegen andre Theile der Erzählung zu erregen. Nur ein Beyspiel zur Erläuterung. Der Hr. Vf. sucht in

Digitized by Google

dem ganzen Band die Karthaginenſer auf ihrer vortheilhafteſten Seite vorzuſtellen; dieſe Vorliebe verleitet ihn auch (S 162.), folgendes Factum auf ſie zu ziehen. Ein Fahrzeug, das des Handels wegen nach den kaſſiteriſchen Inſeln ſeegelte, ſcheiterte freywillig zwiſchen verborgenen Klippen, damit ein römiſches Schiff, das ſeiner Spur unmittelbar folgte, um den Weg nach dieſen Inſeln zu finden, in das nehmliche Verderben ſich ſtürzen möchte. Aber die Geſchichte gehört in Zeiten, da Karthago lange nicht mehr exiſtirte; das Fahrzeug war aus Gades, nach der Erzählung des Strabo zu Ende des dritten Buchs. Wer ſolche vorſetzliche Abweichungen von der Wahrheit in einigen Theilen findet, faſst kein günſtiges Vorurtheil für das Uebrige. — Auch viele Tiraden ſind nicht wirklicher Gewinn. Was hilft es Hn. V. wenn er das, was der Geſandte des Pyrrhus vom römiſchen Rath ſagte, daſs er „eine Verſammlung hochgeſinnter Könige ſey“ ohne allen hiſtoriſchen Grund auf den Senat zu Karthago zieht, und noch weiter darüber commentiret (S. 244.) — Einzelne kleine Uebereilungen, die ſo leicht der Feder entſchlüpfen, mögen wir nicht ausheben, nur erinnern wir, daſs die (S. 480) aus Diodor citirte Stelle nichts davon ſagt, daſs die Griechen ſich in den puniſchen Beſitzungen anzuſetzen ſuchten. — Ueberhaupt ſind dieſe Bemerkungen nur Belege wahrer Aufmerkſamkeit für das Buch, deſſen von uns bereits anerkannten Werth ſie keineswegs herabſetzen ſollen.

Pesth, mit Trattner. Schriften: *Alexii Horanyi*, Hungari Budenſis, Cler. Reg. Scholar. Piarum, *de Sacra Corona Hungariae, ac de Regibus eadem redimitis Commentarius*. 1790. 378 S. in gr. 8.

Man erachtet leicht, daſs die neuliche Rükkehr der den Ungarn ſo theuren Königskrone in ihr Vaterland gegenwärtige Schrift veranlaſst habe. Bekannt iſt es auch, wie viel, ſeltſame und zum Theil fabelhafte Behauptungen von derſelben ehemals in die Welt hineingeſchrieben worden ſind, von denen man ſich deſto ſpäter loſsreiſsen konnte, da ſie durch National-Enthuſiasmus gleichſam geweiht waren. Selbſt der den Gelehrten nicht unbekannte P. *Horanyi* erſtaunte, als er bey jener Gelegenheit dieſe ſonſt als ein geheimes Heiligthum aufbewahrte Krone näher unterſuchen durfte, auf ein ganz neues hiſtoriſches Feld, wie er es nennt, getrieben zu werden, und von den Meinungen des berühmten *Pet. de Rowa*, (der dieſer Krone einen päpſtlichen, ja mehr als menſchlichen Urſprungs beylegte,) abweichen zu müſſen. Gleichwohl hätte ſchon *Rowa*, der einer von den Ungriſchen Kronhütern war, und in den erſten Zeiten des vorigen Jahrhunderts ſchrieb, bey einer geringen Aufmerkſamkeit, wenn er anders griechiſch leſen konnte, aus dem auf dieſer Krone befindlichen Nahmen des Kaiſers *Conſtantinus Porphyrogenitus*, und andern griechiſchen Inſchriften derſelben, ſehr leicht ſchlieſſen können, woher ſie eigentlich gekommen ſey. Statt deſſen lieſs er ſie lieber durch den Röm. Biſchof *Silveſter* dem K. *Conſtantin dem Groſsen* übergeben. Unterdeſſen war man doch eben durch die im Allgemeinen bekannt gewordnen griechiſchen Aufſchriften und Zierrathen der Krone, längſt auf eine richtige Spur gerathen, die nunmehr unſer Vf. bis zu einem ſichern Ziele zu verfolgen ſucht und das nicht unglücklich. Nachdem er einiges von der Ausbreitung der chriſtlichen Religion unter den Ungarn vorausgeſchickt, und nach *Schwarzens* Anleitung (*de initiis Chriſt. Religionis inter Hungaros.*) dieſelbe mit den Byzantinern von Conſtantinopel hergeführt hat, beſchreibt er die Geſchichte ihrer erſten chriſtlichen Fürſten, beſonders des hl. *Stephanus*, darauf aber die Ungariſche Krone ſelbſt, p. 44. ſq. Hier wünſchen wir freylich, daſs uns der Hr. Vf. eine genau in Kupfer geſtochne Abbildung derſelben von zwo Seiten mitgetheilt hätte; denn was man von dieſer Art in beſondern Büchern oder einzeln hat, (wie wir ſelbſt einen ſolchen neuern Kupferſtich aus Ungarn bekommen haben,) giebt kaum überhaupt von der Geſtalt der Krone, und ihren herabhängenden Kettchen, einigen Begrif. Indeſſen hat Hr. *H.* wenigſtens von den Bildern und Inſchriften der Krone mit vielem Fleiſse Nachricht gegeben. An ihrer Vorderſeite ſieht man den Welterlöſer mit ſeinen Nahmen IC u. XC, zu ſeiner Rechten und Linken die ſogenannten Erzengel *Michael* und *Gabriel*, wie auch ihre Nahmen anzeigen; eben ſo am goldenen Reif die Bilder und Namen der vier Märtyrer, *Cosmas*, *Georgius*, *Demetrius* und *Damianus*; endlich an der Hinterſeite, auſser dem ſchon angeführten Bilde und Titel des Kaiſers *Conſtant. Porphyrog.* noch zween andere Köpfe und Inſchriften. Die eine Τεω βιτζ δεσπότης πιστς, Κράλης τεφκιας, zeigt ohne Zweifel den Vater des *Stephanus*, *Gouſa*, an, den *Ademar Goitz* nennte, und der hier als ein vom griechiſch kaiſerlichen Hofe abhängiger *Ungariſcher König*, vorgeſtellt wird. Denn daſs *Ungarn* von den Griechen, wie *Türkey*, ſo wie die *Ungarn* ſelbſt *Türken an der Donau* genannt worden ſind, bedarf keines Beweiſes: und *Kral* heiſst in allen Slaviſchen Dialekten ein *König*; wovon auch die Ungarn ihren Königsnahmen Király bekommen haben. Weniger können wir dem Vf. zugeben, daſs der Nahme *Kral* aus dem Griechiſchen abſtamme. In der zweyten Inſchrift iſt *Michael Dukas* auch *Römiſcher Kaiſer* genannt: vielleicht, muthmaſst Hr. *H.*, weil dieſer Bruder des Bulgariſchen Königs, nachdem er das Reich durch, ſeine Einfälle ſehr beunruhigt hatte, vom *Conſt. Porphyrog.* durch die Aufnahme in eine Art von gemeinſchaftlicher Regierung gewonnen worden war. So wie alles dieſes griechiſch iſt: ſo befinden ſich hingegen auf dem Scheitel der Krone die Bilder *Chriſti* und acht Apoſtel, nicht zwölf, wie *Rowa* vorgiebt; deren Nahmen ſämmtlich mit Lateiniſchlongobardiſchen oder Mönchsbuchſtaben ausgedruckt ſind. Auch hier wäre eine genaue Abzeichnung dieſer Schriftzüge ſehr nützlich geweſen, um daraus ihr Zeitalter wahrſcheinlich beſtimmen zu können. Der Vf. nimmt nun alles dieſes zuſammen, und hält es für das Wahrſcheinlichſte daſs *Conſtant. Porphyrog.* die Krone dem Herzog *Gouſa*, welchen man als den erſten heydniſchen König von Ungarn nach

Digitized by Google

nach gleichzeitigen Zeichnissen ansehe können, zum Geschenke übersandt habe; dass *Stephanus*, dessen Sohn sie von ihm geerbt, aber, ob er gleich 997. mit derselben gekrönt worden, sie doch, weil er den königlichen Titel erst mit päpstlicher Bestätigung führen wollte, an den Papst *Silvester* II. geschickt habe, damit derselbe sie einsegnen und seine Kirchengesetze genehmigen möchte; dieses habe der Papst nicht allein gethan; sondern auch die Krone aus einer offenen in eine geschlossene verwandeln, und auf den Scheitel derselben die vorhergedachten Bilder mit den lateinischen Inschriften setzen lassen, worauf der König im Jahr 1000. zum zweytenmal damit gekrönt worden sey. Der erstern Hälfte dieser Meinung treten wir gerne bey; was aber die päpstliche Theilnehmung betrift: so scheint weit mehr als das Angeführte önthig zu seyn, um sie nach allen diesen Umständen glaublich zu machen. Uebrigens erklären sich aus den Bildern der Krone die Beynahmen der *Englischen* und *Apostolischen*, unter welchen sie berühmt ist; dass sie aber auch die *Heilige* genannt wird, soll nach unserm Vf. den Grund haben, „quod *Dei sanctissimi* nutu atque providentia, sub auspiciis, primisque incunabilis *sanctae religionis Christ.* in Ducem Hungaror. christianum derivata.„ primus eorumdem Rex Christianus S. Stephanus communi animorum consensione redimitus fuerit.“ So weit geht das Merkwürdige dieses Buchs, dass sich also schon p. 72. endigt. Den übrigen Theil desselben nimmt blos die Geschichte der Ungar. Könige ein, welche mit der hl. Krone gekrönt worden sind. Sie ist in ihrer Kürze ziemlich gut ausgefallen; eigentlich aber wäre blos die Anzeige dieser Könige, und eine kleine Erzählung von den Schicksalen der Krone nöthig gewesen. Vermuthlich hat sich der Vf. darum über dieselbe ausgebreitet, weil er die gewöhnliche Meynung, die jedoch weder in den Rechten noch in der Geschichte Ungarns hinlänglich gegründet ist, voraussetzte, dass keiner ein rechtmässiger Ungarischer König heissen könne, dem nicht die heil. Krone ausgesetzt worden sey. Daher spricht er nicht allein diese Nahmen *Joseph den* II. ab; sondern fällt auch mit einer schimpfenden Heftigkeit über das Andenken derselben her, die uns bey allem Gewaltsamen in seiner Ungarischen Regierung, doch befremdete. Angehängt sind ein Ungarisches und ein Lateinisches Gedicht, auf ohngefähr gleichen ungestümen Ton gestimmt; eine Sammlung der Gesetze, welche die Aufbewahrung der Krone in Ungarn vorschreiben; ein Verzeichniss der ihr zugehörigen Güter, und endlich der Kronhüter seit *Siegmunds* Zeiten.

LONDON, *Correspondance particuliére du Comte de Saint-Germain*, Ministre et Secretaire d'Etat de la Guerre, Lieutenant-Général des Armées de France etc. avec. *M. Paris du Verney*, Conseiller d'Etat. Onya joint la *Vie du Comte de Saint-Germain.* Tome I, 232 u. Tome II, 281 Seiten, in 8.

Zuerst wird das Leben des berühmten Mannes von einem Offizier beschrieben, der um ihn gewesen, und von ihm gebraucht ist; dann folget der Briefwechsel mit M. de Verney. In der Geschichte seines Lebens kömmt zwar nur die militärische Laufbahn vor; doch werden manche Vorfälle und Bemerkungen in derselben auch dem, der Menschen- und Weltkentniss sucht, äusserst wichtig und angenehm seyn. Ueberall sind passende Bemerkungen und Reflexionen, ohne den Faden der Geschichte abfallen zu lassen angebracht. Dabey hat der Vf. nicht den Fehler der meisten Geschichtschreiber, die Thaten ihrer Helden zu vergrössern. Er scheint uns beynahe in den entgegengesetzten gefallen zu seyn. Wir geben zu, dass der Graf von Germain argwöhnisch war, dass er oft Bitterkeit zeigte, wo er sie hätte unterdrüken sollen; aber hatte man ihm auch nicht einigermassen Veranlassung dazu gegeben? Davon müsste hier erst das Gegentheil erwiesen werden. Man siehet es deutlich, dass der Geschichtschreiber den noch lebenden Herzog von Broglio nicht durch den verstorbenen St. Germain verdunkeln wollte. St. Germain hätte freylich in dem Streit nachgeben müssen, weil er mit einem commandirenden General zu thun hatte; ob aber übrigens Broglio nicht würde gut gethan haben, wenn er St. Germain gefolgt wäre, und vom Nieder-Rhein aus gegen die alliirte Armee operirt hätte, lassen wir dahin gestellt seyn. Die Meynung des Herzogs, dass man alle Macht auf einen Punct vereinen, und den kürzesten Weg nach dem Churfürstenthume Hannover nehmen müsse, schmeichelte freylich dem Hofe; war aber wider die Regel der Vorsichtigkeit. Der Erfolg hat es bewiesen. Dass der Graf nicht den Vorschlag, dem Prinzen von Condé bey dem Commando der Armee, als Rathgeber zu dienen, annahm; darüber kann ihm niemand Vorwürfe machen. So fiel alle Last auf ihn, und die Ehre auf den Prinzen, und wie gehet es mit einem solchen Commando? — Nicht ganz lässt sich der Graf über die vielen Veränderungen, welche er in Dännemark als Feldmarschal und nachher in Frankreich als Kriegsminister vornahm, rechtfertigen. Doch legt ihm der Geschichtschreiber auch hier zu viel zur Last; dass er die dänische Cavallerie ruinirt habe, und dass diese durch wenige Veränderung die beste in Europa hätte seyn können, ist gewis übertrieben. Eine durchaus nicht geübte Cavallerie, (S. 38.) die nicht einmal ganz von dem Landesherrn erhalten wird, kann nicht so bald die beste in Europa werden. Dazu wird Zeit und Geld erfordert. An beiden fehlte es dem Grafen bey seinen Veränderungen. Jede Veränderung führt neue Fehler wieder mit sich, und macht Misvergnügte, weil der Mensch einmal eine unerklärbare Vorliebe zu dem Alten hat, und sich beleidigt hält, wenn ein anderer das nicht gut findet, was er so lange für gut hielt. Nimmt man dazu, dass der Graf in Dännemark in eine neue Welt kam, wo er niemand und niemand ihn kannte, wo er vielen vorgesetzt wurde, wo also alle gegen ihn, und niemand für ihn war? so frägt es sich immer noch, ob man bey einer nähern Untersuchung auch *Ursach gehabt hat*, über seine Veränderungen unzufrieden zu seyn. Es ist leicht in ein neu-

Digitized by Google

geworbenes Corps Thätigkeit und Disciplin zu bringen; aber es ist beynahe unmöglich, dasselbe in einem schon stehenden zu bewirken, wenn nicht Gewalt so lange Zeit gebraucht wird, bis die erste Generation mit ihren Vorurtheilen ausgemerzt werden kann. St. Germain war viel zu lebhaft, war zu sehr für die gute Sache eingenommen, als dass er sich dieser Mittel hätte bedienen können. Die Veränderungen in Frankreich waren, wenn man sie, ohne von des Geschichtschreibers Bemerkungen eingenommen zu seyn, überdenkt, ganz zweckmäßig. Dass er die Haustruppen einschränkte, das Verkaufen der Compagnien abschaffte, Exercir-Läger anordnete, und mehrere andere Veränderungen machte, wäre gewiss in der Folge dem Militär von grossem Nutzen gewesen. Dass er hier viele Grose gegen sich hatte, und hie und da eine unerhebliche Uebereilung beging, beweiset nichts gegen das Ganze.

Wir wenden uns jetzt zu der Correspondenze. Sie fängt 1749 an, und endigt 1760. Sie betrift meistens militärische Angelegenheiten und besonders Vorfälle des siebenjährigen Krieges. Die scharfen Beurtheilungen des Grafen machen diese Lectüre, besonders für den Soldaten, sehr angenehm und lehrreich. Die Bemerkungen, welche er über die Verfassung der französischen Armee macht, sind mannichfaltig und können hier nicht angezeigt werden. Sie beziehen nen überall den philosophischen Kopf. Ueber die Vorfälle des siebenjährigen Krieges sind zu Zeiten auch Relationen beygefügt, z. B. über die Bataille bey Rosbach und Lutternberg, (hier Lützelberg). Beide sind nicht von dem Grafen selbst, aber von ihm berichtiget. Bey der ersten war er bekanntlich Zuschauer, und man muss gestehen, dass ihm nichts entgangen ist. Der Geschichtschreiber rechtfertigt den Grafen über seine Unthätigkeit in dieser Bataille; er sagt, er habe sich nicht auf seine Truppen verlassen können. Der Graf selbst aber berichtet, T. I. S. 227. er habe sich bey Zeiten in Marsch gesetzt, und sey auch schon den 3ten Theil des Weges bis zum Feinde vorgerückt, als man den ersten Canonenschuss gethan. Dem sey, wie ihm wolle; der Graf hatte schon einen schlechten Ausgang der Expedition prophezeiht — auch wurde sein Rath wenig gehört. Die ganze Armee wäre aufgerieben worden, hätte der König sie verfolgt. Sie lief 30 und mehrere deutsche Meilen in einzelnen Haufen und glich einer Menge Räuberbanden. Nie hatte man bey disciplinirten Völkern so etwas gesehen. — — Kaum die Häuser blieben stehen. Wir haben in dem, was der Graf sagt, nichts gefunden, welches der Relation des Königs und des Hrn. v. Tempelhof widerspräche. Nur dies möchte ein Irthum seyn, dass der König befohlen habe, die Franzosen zu schonen, und die Deutschen aufzureiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrheit. *Moius* b. Crass: Diss inaug. *de Subiecto potestatis dispensandi circa vota monastica*, quam cum selectis ex universa theologia positionibus pro consequenda suprema doctoratus theolog. laurea publico tentamini subiiciet *Petrus Muller* Mogonus, sacellanus in Bodenheim. 1791. S. 92. 8. Nachdem das Mönchswesen der bischöflichen Aufsicht unterworfen, und als eine öffentliche Anstalt betrachtet wurde, forderte man auch von denen, die einmal diese Lebensart gewählt hatten, ewiges Bleiben. Die Kirche verdammte die von Mönchen oder Nonnen eingegangnen Ehen, (Wenn Hr. *M. S. 6.* behauptet, dass die feyerlichen Ordensgelübde schon am Ende des vierten Jahrhunderts ein ehrerennendes Hinderniss gewesen seyen; so schliesst er aus den Verordnungen der Concilien, in welchen auf die Trennung der Mönchsehen gedrungen wird, zuviel,) und war gar nicht geneigt, demselben die Erlaubniss in weltliche oder eheliche Verbindungen zu treten, zu ertheilen. Doch findet man Beyspiele, dass nicht allein die Päbste, sondern auch Bischöfe hierinn dispensirt haben; bis zuletzt das Recht zu dispensiren zu einem päbstlichen Reservat erwachsen ist, und zwar aus einer dreyfachen Veranlassung: 1) es wurden bisher einige päbstliche Dispensationen irrig behauptet, 2) andre beziehen sich bloss auf Klöster, die dem Päbste unmittelbar unterworfen waren; 3) andre gründen sich auf die Verworrenheit des herrschenden Begriffs von der Verbindlichkeit der Ordensgelübde, bey welcher die Bischöfe es für gut fanden, die Dispensationen dem Päbste zu überlassen. Daraus schliesst der Vf., dass heut zu Tag die Bischöfe ihr Recht zu dispensiren leicht wieder an sich bringen können. Der Hr. Vf. hätte mit eben dem Fleisse, mit welchem er die ältern Dispensationsfälle zusammensuchte, auch die neuern Beyspiele, die er in der deutschen Kirche, ganz in der Nähe, hätte finden können, sammeln, und bemerken sollen, ob die Emser Punkte, die er anführt, auch in Ausübung gebracht werden.

Vermischte Schriften: *ohne Druckort. Reise nach dem Fegfeuer.* Sämmtlichen Ketzern zur Belehrung. 1790. 84 S. 8. Die Seele des Vf. reist, mit einem Passe von dem h. Petrus versehen, nach dem Fegfeuer, trift dort Menschen von allen Ständen, besonders Mönche, Jesuiten, Kardinäle und Päbste, an; lässt sich im Fegfeuer von einem Geiste erzählen, dass das Fegfeuer eine Pfaffenerfindung sey. Man sieht es auch an der Schreibart und dem Erzählungstone, dass diese Satire, ganz in der Manier des P. Martin von Cochem geschrieben, nur der niedrigsten Volksklasse bestimmt seyn könne. Diese finden aber mit unter nützliche Wahrheiten. So wird z. B. S. 27. erzählt: dass Christen von dem Fegfeuer ab, und zur Hölle gewiesen wurden, ob sie schon dahergingen, „was für gute Werke sie gethan, wie sie reichliche Stiftungen errichtet, den grösten Theil ihres zeitlichen Vermögens sogar ihren nothdürftigen Anverwandten entzogen, und an Klöster, Altäre, für Seelenmessen vermacht, gar oft Ablass gewonnen, und darauf grose Kosten verwandt, Indulgenzen und Dispensationen mit schwerem Gelde erkauft, Wallfahrten und Gelübde vollbracht, die Kirchengebote sorgfältig gehalten, die Ketzer verfolgt und ihnen alles Herzeleid angethan, den Prozessionen fleissig beygewohnt, das Hochwürdige sowohl bey Tag als Nacht in allen Gelegenheiten zu den Kranken begleitet, wann sie nur eine mittelmässige Sünde begangen, straks gebeichtet, die Heiligen eifrig angerufen, ihre Bilder verehrt und reichlich beschenkt, brav Wachslichter geopfert, die Reliquien venerirt, ja selbst einige theuer erkauft, die Messe ohne Noth nicht versäumt, sondern fleissig gehört, die von der Kirche gebotene Fast- und Abstinenz-Tage allzeit gehalten, die lezte Oelung empfangen, und mehr andre gute Werke vollbracht hätten.“ .

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON b. Robinson: *A Tour in England and Scotland. In 1785.* By an englisch Gentleman 1788. 367 S. gr. 8. (2 Rthlr. 17 gr.)

Der Hauptzweck der Reise des Vf. war Schottland, und seine Absicht bey der Bekanntmachung dieser seiner Reisebemerkungen, wie er sagt, Männer von Geist und Kenntnissen aufzufodern, diesen, noch immer zu sehr vernachläßigten Theil Grosbrittanniens, wo, der seit einigen Jahren gemachten schnellen Fortschritte zur Verbesserung des Ackerbaues, der Handlung und Manufacturen, ungeachtet, noch ein grosses Feld zur Cultur des Landes und der Menschen übrig ist, zu besuchen, und das ihrige zur Verbesserung und Ausbildung derselben beyzutragen. Aufser den Gegenständen der Nahrungszweige Schottlandes, die der Vf. oft nur gar kurz und flüchtig behandelt, hie und da aber auch, wie z. B. S. 116 f., in Rücksicht der Küstenfischereyen, Vorschläge zu ihrer Verbesserung thut, finden wir manche andre, das Land betreffende interessante Nachrichten, die, wenn sie sich auch gleich selten durch Neuheit auszeichnen, an sich, und durch des Vf. hinzugefügte eigne Anmerkungen, lesenswürdig sind. Zu allgemein und unvollständig sind mehrere literarische Nachrichten: von den Schottischen Universitäten, dem Zustande der Wissenschaften u. a. m. — Bemerkungen über die grose Industrie des Fleckens Birmingham und über dessen Einwohner S. 14 ff. — S. 21. ein Paar neue und charakteristische Anekdoten von dem gelehrten Sonderling Dr. Johnson. — Einige der sehr trocknen und unbedeutenden Beschreibungen der Reiserouten werden durch glücklich gerathne Beschreibungen mahlerischer Aussichten, deren Schottland so viele hat, gehoben. Die beygefügten Kupfer solcher Aussichten sind sehr sauber und schön gestochen. Bewundernswürdig und grofs sind die beiden Katarakten des Flusses Clyde, der beym Flecken Lanerk, in einer kleinen Entfernung von einander, in zwey Fällen von 100 und von 60 Fufs herabstürzt. — Der *public spirit* der Gentlemans von Perthshire ist die Ursache des blühenden Zustandes der Manufacturen, des Ackerbaues und der Fischereyen dieser Provinz Schottlands. Sehr instructiv sind die Nachrichten von den Hochländern, diesem merkwürdigen Volke, dessen politischen und moralischen Zustand in den vorigen Jahrhundert, der Vf. aus *Cunningham's* Geschichte von Grofsbritannien liefert, mit eignen Zusätzen begleitet, und dann die grosen Veränderungen darstellt, welche seit der Revolution und der Union in Rücksicht ihrer Verfassung und ihres Nationalcharakters in diesem Jahrhundert, mit ihm vorgegangen sind. Darauf folgen scharfsinnige Bemerkungen über das ehemalige Feudalsystem und die Aristokratie in Schottland, über die glänzende Unternehmung des Etablissements der Handlungs-Colonie auf dem Isthmus von Darien, über die Verhandlungen bey der Union, und der Aufhebung der Erbgerichtsbarkeit von 1747. — Des Vf. Nachrichten und Bemerkungen über Edinburg enthalten manches Gute, sind aber ohne Ordnung durch einander geworfen. Herrliche Lage, besonders der erst erbauten Neustadt, welche Vorzüge der Schönheit, Eleganz und Bequemlichkeit vor der, wiederum durch Abwechslung, Stärke und Grosheit des Anblicks, vor jener, sich auszeichnenden Altstadt, hat. Der Vf. findet in dieser Verschiedenheit ein treffendes Sinnbild der politisch so sehr von einander verschiednen Beschaffenheit der Zeiten, wo beide Städte erbaut wurden. Die Hauptzüge des Charakters der Schottischen Niederlander (Lowlanders) überhaupt, und der Bewohner der Hauptstadt insbesondere sind: Neigung zum Wandern; Unternehmungsgeist; Geist der Literatur und besonders Religiosität: selbst unterm Mittelstande und der geringern Classe, giebt es viele eifrige Streiter über die abstractesten metaphysischen Religionssätze. Die Kinder der Landleute lernen im Winter nach vollbrachten Landarbeiten des Sommers, in den Schulen ihrer Sprengel, Schreiben, Arithmetik und Latein. — Das Kind liefet schon die Bibel, ehe es die Schule betritt; dies ist der erste Unterricht, den die fromme Mutter ihrem Kinde beym Spinnen giebt u. s. w. Die ältere und neuere Geschichte dieses Landes lehret, welchen wichtigen politischen Einfluss diese den Schotten angeerbte Religiosität, und religiose Schwärmerey, von jeher gehabt haben. — Mit der zunehmenden Cultur der Wissenschaften in Schottland vermehrt sich auch Industrie und die Künste werden immer mehr befördert. — Ueber die heutige Verfassung und die Folgen der Union für das Land. — Die Bierbrauereyen sind durch den häufigen Gebrauch des geistigen, dem physischen und moralischen Wohl der Nation nachtheiligen Getränkes Whisky gänzlich im Verfall gebracht. — Das den Schotten angeborne Gefühl der Schaam gegen das Betteln ist ein wirksames Mittel in den Händen einer weisen Regierung, Müssiggang einzuschränken, und Arbeitsamkeit zu befördern. — Die 2te Classe der Einwohner Edinburgs, nehmlich die Juristen, Mitglieder des Gerichtshofes und die, welche diese Chargen ambiren, ist der Ton angebende Theil der dortigen Gesellschaften. Jeder junge Mann von Kopf und Erziehung ist, neben dieser seiner höchsten Ambition, im *Court of Session* befördert zu werden, Metaphysiker; *David Hume* veranlafste die Neigung zu diesen Studium, so wie die Herrn *Cullen* und *Black* die Chymie in Aufnahme gebracht, und sie zu einem zweyten Lieblingsstudium der

Digitized by Google

Edinburger tonangebenden Herren gemacht haben. — Noch immer ist der politische Einfluss der Geistlichkeit sehr bedeutend und dem Civil-Gouvernement gefährlich. — Der Volkscharakter der Edinburger zeichnet sich durch Gegenwart des Geistes, Entschlossenheit und Beharrlichkeit aus. Am sichtbarsten beweiset dieß der Aufruhr wegen der Malz-Taxe von 1736, wovon S. 336 ff., so wie von den folgenden Wirkungen auf die handelnden Personen, ausführliche Nachricht ertheilt wird. Mit einigen Zügen aus der altbrittischen Geschichte, und einer angestellten Vergleichung, der, durch die Besuche der Isländer unter der norwegischen Regierung in England, entstandnen und noch fortdaurenden Aehnlichkeit der Verfassung und Sprache der Isländer mit der Schottischen und Nordenglischen, schliessen diese Reisebemerkungen, die, ihrer Mängel ungeachtet, eine unterhaltende und belehrende Lectüre gewähren.

HEIDELBERG, b. den Gebr. Pfähler: — *Geographisches Taschenbuch auf italienischen Reisen, mit einer Theorie vom Erdbeben zu genauer Beobachtung vulcanischer Stellen und Phänomene* von *Aug. Gottl. Preußchen* 1789. S. 166. 8.

Hr. P. hat hier in alphabetischer Ordnung, die ihm am wichtigsten scheinenden Städte, Oerter und Plätze Italiens angegeben und ihre Merkwürdigkeiten kurz verzeichnet. Grösstentheils ist er *Büsching* und zwar oft wörtlich gefolgt, *doch ohne ihn zu nennen*. Hin und wieder sind übrigens einige, so viel Rec. bemerkt hat, nicht sehr wichtige Zusätze hinzugekommen. Ein vollständiges geographisches Verzeichniss, oder neue, noch nicht hinlänglich bekannte geographische Nachrichten darf man daher hier nicht suchen. Der Vf. hat sein Buch in 3 Abschnitte getheilt. Der erste enthält eine Einleitung zur Italiänischen Reise, die von Beschaffenheit des Landes, den Einwohnen, der Art zu reisen u.s.w. handelt. Der grösere Theil davon ist aus Büsching genommen. S. 2 ist übrigens ein grosser Druckfehler eingeschlichen; die Volksmenge in Italien wird dort auf sieben Millionen angegeben, da sie doch wahrscheinlich zwischen 15 und 16 Millionen und darüber beträgt, wenigstens schätzt sie Büsching auf 16.250000, und Crome auf 16.500000. Diese Angaben hält Rec. auch der Wahrheit näher, als die von 14.000000 im *Giornale Enciclopedico di Vicenza* von 1780. Nr. 74. Der zweite Abschnitt enthält das Verzeichniss merkwürdiger Orte und Gegenden selbst. Zum Beweise, was Hr. Pr. geleistet hat, wollen wir bey dem ersten Beispiele, was uns in die Hand fällt, Büsching und Preußchen neben einander stellen.

Pr.

Solfatara, v. *Z. forum et olla Vulcani*, ist ein Thal, in welchem an vielen Orten Rauch aufsteigt, der nur in kleinen Entwickelungen des Vesuvs grose Erscheinungen vorstellt. Doch ist hier immer ein entgegen gesetzter Wechsel von Ruhe und Arbeit. Ruht der Vesuv, so regt sich die Solfatara. Tobt jener, so bleibt diese in der Stille. Aus solchen Umständen ist die Verbindung zwischen beiden sichtbar. Unstreitig ist die Erde in diesem Thale hohl. Denn wirft man einen Stein in ein gegrabenes Loch, so antwortet im Abgrunde ein donnerndes Echo. Demungeachtet ist in demselben ein Kapuzinerkloster, und Hüttenwerk, auf welchem Schwefel, Alaun und Vitriol zubereitet werden, auch wird in dieser Gegend noch ein altrömisches Amphitheater das vor Zeiten zu Puzzuolo gehörte, unter dem gemeinen Namen Coliseo angetroffen.

Büsching 7te Aufl. S. 1352.

Solfatara ist ein kleines Thal, welches gelblich und weißlich aussieht; es steigt auch an sehr vielen Orten ein Rauch auf, daher diese Gegend von den Alten, *forum et olla Vulcani* genennt worden — — Es geschieht hier im Kleinen, was man an dem Vesuvius im Grosen wahrnimmt, und unerachtet dieser Berg über 2 deutsche Meilen von hier entfernt ist, muss es doch in unterirdischer Verbindung mit diesem Thale stehen, weil man angemerkt hat, dass, je stärker es hier rauchet, desto ruhiger der Vesuv sey, und je mehr dieser ausbricht, desto weniger Rauch auf der Solfatara verspürt werde. Das Erdreich ist fast allenthalben hohl. Wenn daher ein Stein auf den Boden geworfen wird, so hört man unter demselben ein sich ziemlich weit erstreckendes Echo, welches recht donnernd ist, wenn ein grosser Stein in ein gegrabnes Loch geworfen wird. Es wird hier Schwefel, Vitriol und Alaun zubereitet — Es ist hier ein Capuzinerkloster mit einer Kirche. Von hier kömmt man zu einem Amphitheater, insgemein Coliseo genannt, welches ehemals mitten in Puzzuolo gestanden hat.

Abschreiben würde man eine solche Behandlung nennen, wenn Hr. P. seinen Autor genannt hätte; so aber ist es wahres Plagiat. Der dritte Abschnitt ist betitelt: Realregister über itineranische Gegenstände, und ist ein Register über das Buch. Zuletzt ist noch S. 165 und 166. ein Verzeichniss der Orte, die in unmittelbarem Verkehre stehen und einander Wechselbriefe mitheilen, beygefügt. Die auf dem Titelblatte versprochne Theorie vom Erdbeben vermisst Rec. ganz, wenn nicht anders der Vf. das dafür ausgeben will, was er bey den Feuerspeienden Bergen selbst und bey verschiedenen Platzen gesagt hat, eine Wiederhohlung längst bekannter Sachen ist, die wohl nur Anmassung und Eigendünkel für eine Theorie vom Erdbeben ausgeben konnte.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Abulfedae Africa excudi curavit Jo. Godofr. Eichhorn.* 1790. gr. 8. 36 S.

Die von der philosophischen Facultät zu Göttingen den Studirenden für den 4 Jun. 1791 vorgelegte Preisaufgabe, *eine geographische Beschreibung von Afrika nach Anleitung des sogenannten Geographus Nubiensis*, war die Veranlassung für den Hn. Hofr. E. aus der Geographie des Abulfeda die jenen Welttheil betreffenden Stücke in der original Sprache abdrucken zu lassen, damit diejenigen, welche die Arbeit versuchen wollten, nicht auf die übrigens gute, lateinische Uebersetzung von Reiske, in Büschings Magazin IV und V B. eingeschränkt bleiben müssten. Das Eine, bey weitem grösere Stück, *Al Magreb* oder *Mauritanien*, ist nach einer von Hn. Prof. Schnurrer mitgetheilten Abschrift abgedruckt: Das Andre, Nigritien, ist aus der kürzlich erschienenen *Macrizi historia regum Islamiticorum in Abissinia una cum Abulfedae descriptione regionum Nigritarum* — genommen. Der Druck ist bis auf wenige, leicht zu erkennende Druckfehler, ziemlich correct. Bey dem ersten Stück sind die Abweichungen des arabischen Texts von der lateinischen Uebersetzung von dem Herausgeber bemerkt, auch wird

Digitized by Google

d hie und da die Lesart emendirt. S. 4 wird ſtatt
علي حافّة البحر vorgeſchlagen, علي حافّة البحر,
n. würde rathen علي ضفّة البحر, wie unten S. 29
ſtomer علي ضفّة النيل — S. 17. heißt es bey den
ſten ولها مياه سائحة, „ſcribendum ſine dubio
ماء.“ Reiske überſetzt freylich, *habet aquas ſalſas*,
könnte nicht auch die Lesart ſtatt finden, سائحة,
ſtrides Waſſer? — S. 15 Artikel: *Darah*, iſt gedruckt. —
ويغوص ما يغضل عند بعد الس. zu dem Wort
الشتي iſt bemerkt: *Putem*. Reiske überſetzt:
ubi poſtquam rigavit urbem, caeterae aquae eva-
ſt in ſitu aridis deſertis. Rec. würde die Lesart
nehmen: ويغوص ما يغضل عنه بعد السقي. —
Daſelbſt heißt es: وعند طريق الغرب الاقصي
apud oram Mauritaniae extimae. Dieſe Ueber-
ſetzung ſupponirt im Text طرف, nicht طريق. —
Artikel: *Mahdijah* iſt gedruckt. وهي علي طرف
داخل في البحر كهيئة كف متصل مدين
letzten Wort gehört die Note: *Vox mihi ignota.*
: „*inſtar manus cum cubito iunctae.*“ *Legiſſe*
نراع. Dieſe Ueberſetzung, *inſtar manus cum*
tae, führt auf die Lesart متصل يزيد.
ch die gedruckte Lesart läßt ſich vertheidigen,
nn aber abgeſetzt: متصل مد يزيد. Statt
ſtatt gedruckt ſeyn كهيئة. — Das
iſt genau aus der Leidner Ausgabe abge-
Emendation. Aber die nicht ganz ſeltnen
des Texts laſſen ſich, beſonders durch
mit der lateiniſchen Ueberſetzung, recht
verbeſſern.

ae, *a*. Lorenz u. Schuler: *Orbis antiqui mo-*
ſus illuſtrati primae lineae. Iterum duxit
Jacob Oberlinus, Log. et Metaph. P. P. O.
26 Bogen. 8. (1 Rthlr.)

unſerer Leſer darf man zwar die Einlei-
O. aus der erſten Ausgabe als bekannt vor-
da dies aber ſo allgemein der Fall doch nicht
und da das Buch ſeiner Vollſtändigkeit und
wegen die größte Ausbreitung verdient:
ſo hat er für nöthig, den Plan deſſelben kurz vor-
es alſo mehr, weil die bloße Darlegung
Theil die Stelle der Recenſion ſelbſt vertre-
ten kann. Alte Geographie iſt zwar der Hauptgegenſtand des Entwurfs; er umfaſſet aber zugleich unter der Beſchreibung eines jeden Landes die Antiquitäten deſſelben, von welcher Art ſie ſeyn mögen, und nennt die Männer, welche ſie beſchrieben haben. Um dies mit der genaueſten Ordnung bewerkſtelligen zu können, macht ſich der Hr. Vf. bey jedem Lande, oder bey den einzelnen Theilen merkwürdiger Länder, folgende Rubriken. *a*) *Deſcriptio*, dieſe umfaßt die geographiſchen Angaben, welche aus den nackten Namen, der vorzüglichſten Flüſſe, Berge, Wälder, Völker und Städte beſtehen; *β*) *Monumenta*, mit fünf Unterabtheilungen, 1) *Architectonica*, 2) *Icones*, 3) *Tituli*, 4) *Nummi*, 5) *Vaſa et ſupellex*. Auch hier findet ſich zwar die gedrängteſte Kürze, doch ſind es nicht mehr bloße Namen, ſondern zugleich Hinweiſungen, welche bemerken, wo das Denkmal gefunden worden, ob es ächt oder unacht iſt etc.; überdies wird in dieſer Hälfte des Entwurfs auch der kleinſte Gegenſtand nicht übergangen. Es entſteht hieraus eine Disproportion nicht allein in der Beſchreibung jedes einzelnen Landes, ſondern auch in dem Verhältniß der Länder gegeneinander. Italien, als das reichſte in den Ueberbleibſeln des Alterthums, muß freylich weitläufiger ausfallen, als andere Länder; aber hier nimmt es allein den dritten Theil des ganzen Werkes weg. An Vollſtändigkeit fehlt es alſo auf dieſer Seite nicht, und dem Kenner muß der Reichthum und die mühſam geſammelte und ſchön geordnete Literar-Notiz, welche er hier findet, äußerſt willkommen ſeyn. Bey jedem einzelnen, nach den Rubriken geordneten Gegenſtand, werden genau die Manner bemerkt, welche darüber geſchrieben haben, und dann folgt noch am Ende des Buchs, nach dem Regiſter der geographiſchen Namen, ein alphabetiſches Verzeichniß dieſer Schriftſteller, mit den Titeln ihrer hieher gehörigen Schriften. Minder mochte vielleicht für das Bedürfniß des Lernenden geſorgt ſeyn, für welchen das Buch doch wohl zunächſt geſchrieben iſt. Ein Compendium, das in geographiſcher Rückſicht eben ſo viel umfaßte, als Hn. O. Entwurf enthält, im antiquariſchen Theil aber nur das Wichtigere auswählte, und ganz in das Einzelne gehende Gegenſtände dem Privat-Studium des Mannes überließe, der die Alterthümer zu ſeinem Hauptfache zu machen geſonnen iſt, würde nach des Rec. Meynung dem Studirenden mehrern Nutzen bringen. Denn über alles das, was der Hr. Vf. nur anzeigt, kann man ohnedem in Vorleſungen unmöglich commentiren, wenn auch mehrere Zeit dazu verwendet werden ſollte, als man nach unſern gewöhnlichen Verfaſſungen verwenden kann und darf. Dagegen ließe ſich dann, ohne daß die Einſchränkung des Compendiums überſchritten würde, zur Erklärung ein kleines Wort ſagen, ein Wink anbringen, der gewiß aus dem Kopf eines ſolchen Gelehrten, dem Lehrer und dem Lernenden willkommen wäre. — Daß die Behandlung der Geographie ſelbſt richtige Kenntniſſe u. kluge Auswahl zeigt, verſteht ſich bey Hn. O. von ſelbſt; doch würde er bey nochmaliger Ueberſicht vielleicht einiges verändern, einiges ergänzen; wenigſtens nach dem Gefühl des Rec., der zu Rechtfertigung dieſes Urtheils den Abſchnitt *Germania* hier durchgehen will. Er faßt nur zwo Seiten. S. 90 iſt un-

Digitized by Google

ter den Flüssen der *Suenus* und *Viader* (die Oder) für einerley Fluss angesetzt; sollte dies erwiesen, oder nur wahrscheinlich seyn? Es fehlt die *Luppia*, (Lippe), ein sehr wichtiger Fluss in der alten deutschen Geschichte. Der *Asciburgius* Mons. *Sudeta* M. und der *Gabreta* Wald, hatten unter den Gebürgen mit den nemlichen Rechte stehen sollen, mit welchem der Melibocus und Taunus und Abnoba wirklich dastehen. Kleinere Volkerschaften werden hie und da übergangen, welches wir bey einem Compend. sehr zweckmäfsig finden; weniger lassen sich manche gewagte oder unbestimmt angesetzte Benennungen billigen. Z. B. *Castellum* (Cassel) ist eine blofse Conjectur; sie sollte hier keinen Platz finden. In *Idistaviso* ist das Beywort *campus* ausgelassen, obgleich ähnliche Beyworte in den nächst vorhergehenden und unmittelbar folgenden Namen forgfältig bemerkt sind. — S. 61. Wodurch glaubt sich der Hr. Vf. berechtigt, die *Fosi* auf die Ostseite der Elbe, unter die Sueven zu stellen? oder *Nerigon* als eine Stadt anzunehmen? Rec. kennt zwar aus dem Plin. eine Insel Nerigon, welche dem Zusammenhang nach Norwegen ist; aber von einer Stadt dieses Namens hat er nie gehört. Die Grenzen werden bey Germanien so wenig, als bey irgend einem andern Lande bemerkt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. (Ohne Druckort): *Kurze Erklärung dunkler Stellen, IV Oerter und Redensarten des Neuen Testaments, nach Luthers Bibelverfestzung. Besonders zum Gebrauch für Burger, Landleute und Lehrer niederer Schulen.* Erstes Stück. 1790. 50 S. 8. Es sind deutsche Scholien für ungelehrte Bibelleser, woraus sie in der Kürze, und dennoch für ihren Zweck deutlich und vollständig genug über die Bedeutung der biblischen Wörter - und Redensarten und über den Sinn ganzer Stellen der Reihe nach belehrt, und wodurch sie wirklich in den Stand gesetzt werden, das N. T. mit Verstand zu lesen. Dieses Stück reicht bis zum 18 Kap. Matthäi, und es verräth einen Mann, dem es weder an guten exegetischen Kenntnissen, noch an der Geschicklichkeit fehlt, einen für diese Classe von Menschen zweckmäfsigen Gebrauch davon zu machen. Auf 16 Bogen, die nicht über 10 Groschen kommen sollen, gedenkt er die Erklärung übers ganze N. T. zu liefern, die wir jedem Schullehrer zu Beförderung eines verständigen Bibellesens, im Voraus anempfehlen können, wofern Er nur dieser Probe gemäs im Ganzen ausfällt. Wir belegen dieses Urtheil mit der ersten besten Stelle, die uns eben ins Auge fällt. „Math. XVI. 17. *„Selig* (glücklich) *bist du* (wegen dieser deiner Kenntnifs) — *„Fleisch und Blut* h. die Menschen (denn diese halten mich nicht „für den Messias) — *Im Himmel* (durch meine überzeugenden „Lehren und Wunder.) 18. *Du bist Petrus*, das heifst: ein „Fels. — Führt diesen Namen, den ich dir einst gab, mit „Recht — *und auf diesen Felsen* h. denn durch dich als einen „felsenfesten und standhaften Bekenner reiner Lehre — *will ich „meine Gemeinde bauen* h. soll der erste Grund zur christlichen „Kirche (unter Juden und Heyden) gelegt werden (Petrus verkündigte auch wirklich zuerst den Juden und Heyden die Lehre Jesu.) — *und die Pforten der Hollen* h. und die Gewalt des „Todes, oder der Tod — *sollen sie nicht überwältigen* h. die Christen werden nie aussterben, und sollten auch noch so viele durch „die Verfolgungen gewaltsam umkommen. 19. Hier ist zu merken, dafs man ehmals die Thüren mit Stricken verwahrte, welche mit einem Schlüssel zusammengeknüpft und wieder aufgelöst wurden. Deswegen heifst: *binden*, zuschliefsen und *losen* „aufschliefsen, *Schlüssel*, h. Aufschlüsse, oder Kenntnisse, so wie „man schon im gemeinen Leben sagt: ich will dir den Schlüssel „zu der Sache geben. Also: *ich will dir den Schlüssel des Himmel„reichs geben*, h. ich will dir vorzügliche Einsichten in Religions„sachen ertheilen" u. s. w. Es giebt sogar noch manche Prediger, die das gelehrte exegetische Studium einmal in ihrer Jugend versäumt haben, und denen es nun darum zu thun ist, ohne jene mühsamen Vorbereitungen (wozu sie öfters weder Kräfte noch Zeit haben) dennoch wenigstens die Resultate fremder Untersuchungen über das N. T. zu erfahren und beym Volksunterrichte anzuwenden. Auch diese werden in dem angekündigten Buche ihre Wünsche erfüllt sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Darmstadt*, im Verlag der Invalidenanstalt: *Hochfurstlich Hessen-Darmstadtischer Staats- und Addreis-Kalender* auf das Jahr 1791. 12. Der Hessen-darmstädtische Staats- und Addreskalender zeichnet sich schon seit 1780 vor seinen Mitbrüdern durch Anhäufe aus, worinn biographische, statistische und andere interessante inländische Notizen geliefert werden, allein der diesjährige Jahrgang fafst die vorhergehenden weit hinter sich. Der Herausgeber desselben, Hr. Kriegsrevisor *Hofmann* zu Darmstadt liefert diesmal ein Verzeichnifs aller Darmstädtischen Orte, Höfe und Mühlen, so vollständig als er es durch die ausgebreitete inländische Correspondenz machen konnte. Jedem Orte ist die Seelenzahl angefugt, auch bey jedem angezeigt, wohin er gehört. Da jedoch dieses S. 118 eigentlich angehende Verzeichniss, weil es nach der Landeseintheilung verfafst worden ist, zum schleunigen Aufschlagen einzelner *Oerter fur* den mit jener Landeseintheilung nicht durchaus bekannten In - und Ausländer seine Unbequemlichkeit hatte, so ist auch dafür gesorgt worden. Ein von S. 260 bis 284 befindliches Register macht, nach alphabetischer Ordnung, jeden Ort, jeden Hof, jede Mühle und jedes einzelne Haus, so eine Benennung hat, namhaft und bemerkt die Aemter, wohin sie gehören. Wegen des an jedem Orte befindlichen Personale ist in Spalten auf die Seitenzahl des Kalenders verwiesen, so dafs man sich auch hierüber augenblicklich belehren und überhaupt das ganze Register die Stelle der sogenannten Dorfbucher auf den Kanzleyen vertreten kann. Schade ist es, dafs der Herausgeber seinen Plan diesmal noch nicht auf die Grafschaft Hanau-Lichtenberg und einige gemeinschaftliche Aemter hat ausdehnen können; wir hoffen aber, es werde in dem nächsten Jahrgange geschehen. Der Anhang inländischer Merkwürdigkeiten enthält eine statistisch-geographische Beschreibung des Amts Rüsselsheim mit gröfstentheils historischen Anmerkungen. Wenn bey allen Staats- und Addreskalendern der nemliche Plan befolgt wurde, dann würde bald die deutsche Geographie und Statistik wichtiger und vollständiger werden. Möchte man doch überall *hohern Orts* durch zweckmäfsige Verfügungen hiezu beytragen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. Februar 1791.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Svea Rikes Hiſtoria under Konung Guſtaf Adolf den Stores Regering. I. och II. Bandet.* 1790. 889 S. in 8.

Lange hat man ſich einen einheimiſchen Geſchichtſchreiber K. Guſtav Adolphs gewünſcht, der, mit der hiſtoriſchen Kunſt bekannt, aus der erſten und ächten Quelle ſchöpfen, und uns dieſen groſſen Monarchen nicht blos im Felde, wie ſo viele ſchon gethan, ſondern auch zugleich in ſeinem Reiche als Vater ſeines Volks in ſeiner ganzen Würde, vom Anfang ſeiner Regierung an, bis an ſeinen glorreichen Tod, völlig darſtellen möchte, denn noch hat Schweden keinen Harte für Guſtav Adolph gehabt. Der einzige *Johann Widemindi* fieng es an, eine vollſtändige Hiſtorie Guſtav *Adolphs*, doch nicht eben im guten Geſchmack geſchrieben, zu liefern, wovon 1691 der erſte Theil in Folio erſchien, der doch nur bis 1717 gieng, allein dieſs Buch iſt dem Ausländer wenig bekannt und ſelten, da es beſonders wegen einiger harten Ausdrücke gegen Dännemark eingezogen ward. Der Verleger Wankif erhielt zur Schadenserſetzung eine Summe von 1200 Thlr. Silberm. Die Anmerkungen, welche eine Commiſſion von Gelehrten damals aufgeſetzt, findet man in der Nettelbladtiſchen Schwed. Bibliothek, wo Rec. nicht irret, im 5ten Stück. Nicht leicht war jemand, ſowohl wegen eigener hiſtoriſchen Einſicht und Geſchicklichkeit, die man aus ſeiner auch in dieſer A. L. Z. angezeigten *Nya allmanna Hiſtorien* kennt, als wegen des freyen Zuganges zu den Archiven des Reichs, fähiger dazu, das Leben eines ſo groſſen, ſo wirkſamen Königs zu ſchreiben, als der königl. ſchwed. Reichshiſtoriograph, Hr. *J. Hallenberg*, der ſich hier unter der *kurzen* Vorrede genannt hat, und nicht leicht hat man wohl eine mit groſſerer Sorgfalt aus archivaliſchen Urkunden geſchriebene Geſchichte geleſen, als dieſe. Freylich wird ſie etwas weitläuftig werden, denn dieſe beiden vor uns liegenden ſtarken Bande ſchlieſſen mit dem Jahre 1613. und enthalten alſo blos die erſten 14 Monathe der Regierung des Königs. Das 1ſte Cap. giebt von Guſtav Adolphs Geburt, Kinderjahren und Erziehung, ſeiner Ernennung zum Kronprinzen, und dem, was er als Kronprinz im Reiche verrichtet, Nachricht. Da er als Kind mit ſeinem Vater auf einer Wieſe gieng, bat man ihn, ſich vor Schlangen zu hüten. Ey! ſo gebt mir einen Stock, ſagte er ganz kalt, ſo will ich ſie todtſchlagen. Sein Vater ſagte lächelnd: glaubt nicht, daſs ihm bange iſt. Da ſein Vater, ſagt *Axel Oxenſtierna*, ein ſtrenger Regent und kriegeriſcher Herr war, und ſeine Mutter nicht blos ſchön und wohlgewachſen von Leibe war, ſondern auch eine hohe, edle Seele, viel Muth und Geiſt hatte, ſo ward er ſtreng erzogen, und von Jugend auf zur Arbeit, Tugend und Tapferkeit angehalten. Mag. *Schröderus*, hernach unter dem Namen von *Skytte* geadelt, der nicht unwahrſcheinlich ein natürlicher Sohn K. Karl IX. war, ward ſein Lehrmeiſter, und gab ſich alle Mühe, ihn zur Gottesfurcht, zu Künſten und Wiſſenſchaften und allen ritterlichen Leibesübungen anzuführen. Der Prinz wechſelte mit den Studien, der Jagd und den Kriegsübungen ab.

Non madidus vino, at doctae ſudore palaeſtrae
Saepe domum redit, tormenti aut pulvere pulcer.

Sein Vorrath an Kleidern war ſehr klein: er hatte nur *ein* Paar ſeidene Strümpfe, die ihm *Joh. Skytte* geſchenkt hatte; doch trug er nach damaliger Gewohnheit Mützen mit Pelzwerk gefüttert. Für Putz war er nie geneigt. Er war ſchon in ſeiner Jugend heftig, wie man das aus ſeinen Uebereilungen in männlichen Jahren ſchlieſſen kann. Er ward ſehr früh an die Regierungsgeſchäfte gewöhnt. Gleich nach dem 9ten Jahre wohnte er den Staatsberathſchlagungen bey, und ſchon im 12ten Jahre brauchte ihn ſein Vater zu Regierungsgeſchäften. Er war bey der Audienz ausländiſcher Geſandten gegenwärtig, und gab ihnen in den letzten Jahren der Regierung ſeines Vaters oft ſelbſt Antwort auf ihr Anbringen. Er unterhielt ſich gern mit ausländiſchen, beſonders niederländiſchen Officiers, die ſich damals in Schwed. Dienſte begaben, und ſetzte ſich Prinz Moritz von Oranien zum Muſter in der Kriegskunſt; allein daſs er wirklich unter letzterm Kriegsdienſte gethan habe, iſt eben ſo falſch, als daſs er in Padua ſtudirt habe. Als Kronprinz war er vielmehr beſtändig im Lande, auſſer daſs er einmal einen kurzen Beſuch in Dänemark abſtattete. Zu dem Vorgeben von G. A. Aufenthalt in Padua haben vielleicht zween andere Schw. Prinzen, die den Namen Guſtav geführt, nämlich entweder Erich XIV. Sohn oder Johann III. Schweſterſohn, der ungefähr um die Zeit eine Reiſe nach Italien machte, Anlaſs gegeben. Im 2ten Cap. tritt G. A. als Kronprinz nun ſchon ſelbſt auf den Kriegsſchauplatz mit Dänemark, nachdem deſſen Reiſe zu K. Chriſtian, um alle Streitigkeiten in Güte beyzulegen, vergeblich geweſen war, und er auf dem Reichstag zu Oerebro mit den Ständen darüber berathſchlaget hatte. In dieſem Kriege eroberte G. A. Chriſtianopel, bey welcher Gelegenheit Schlegel und einige andere Däniſche Geſchichtſchreiber beſcheiden widerlegt werden, und nahm Oeland wieder weg. 3tes Cap. Tod Karl IX. und Schwedens

Digitized by Google

damalige Lage in Anſehung anderer Europäiſchen Machte, beſonders gegen ſeine Nachbarn, Rufsland, Polen und Dänemark, meiſterhaft geſchildert. Cap. 4. Innerer Zuſtand des Reichs. Der Adel klagte über Unſicherheit ſeiner Privilegien, und viele, die aus dem Reiche entwichen waren, machten von Polen und Dänemark aus gefährliche Anlagen. Die Prieſterſchaft, die unter Karl des IX. Vorgängern von den Katholiken, und unter ſeiner Regierung von den Calviniſten beunruhiget worden, war nicht ſonderlich zufrieden, und viele darunter waren Anhänger von Dänemark. Die Bürgerſchaft klagte über Verletzungen ihrer Handelsfreyheiten von Seiten der Regierung und des Adels, und der Bauer über die Beſchwerlichkeiten des Krieges und die harten Auflagen, ja in Dalekarlien und den nordlichen Landſchaften äuſserten ſich ſogar aufrühreriſche Bewegungen. Selbſt die Thronfolge war unſicher. G. A. war zwar bey ſeines Vaters Lebzeiten als Kronprinz erkannt; allein ſowohl Herzog Johann, König Sigismunds Halbbruder, als die Reichsſtände, konnten doch neue Einwendungen dagegen machen, und Karl IX. hatte daher in ſeinem Teſtament die Stände ſowohl, als ſeine Prinzen ſelbſt, ermahnt, Herzog Johann für König zu erkennen, falls er die Regierung annehmen wollte, weil er ſowohl älter, als reifer von Verſtande wäre, und durch ſeine Geburt ein näheres Recht zur Krone hätte. G. A. nahm daher auch nicht gleich nach ſeines Vaters Tode den Namen eines Königs an, ſo daſs wirklich Schweden zwey Monathe lang ohne König war. Alle Befehle wurden im Namen der verwittweten Königin, bisweilen doch auch zugleich Guſtav Adolphs, ausgefertigt, und in ihrem und Herzog Johanns Namen wurde der Reichstag am Ende des Jahres 1611 ausgeſchrieben. Zuſtand der Schw. Kriegsmacht, die ſich mit den ausländiſchen Truppen auf 40000 Mann beliefen. Ungeachtet des groſsen Geldmangels ſorgte die vormundſchaftliche Regierung für die Ablohnung der Soldaten, und veranſtaltete neue Kriegsveſtungen zu Lande und zu Waſſer. Sonſtige gute Anſtalten im Reiche ſelbſt. 5tes Cap. Auf dem Reichstag zu Nicöping legten Herzog Johann und die verwittwete Königin die Regierung nieder, und G. A. trat ſolche an, gab ſeine königl. Verſicherung von ſich, und die Stände bewilligten ihm neue Abgaben. Cap. 6. So traurig auch die Lage des Reichs ſowohl wegen des auswärtigen Krieges, als des Geldmangels war, ſo trug ſie doch mit dazu bey, die Liebe der Unterthanen gegen ihren neuen Regenten zu befördern. Karl IX. hatte ſie gelehrt, *quam ſit intutum proritare Principis iracundiam.* Der Senat und Adel machte ſich Hoffnung, unter einem ſo jungen Könige ſeine alte Macht wieder zu bekommen, und ſie bekam wirklich durch die königl. Verſicherung einen neuen Zuwachs. Wenn G. A. beym Antritt ſeiner Regierung alſo zwar Macht genug hatte, ein groſser König zu werden, ſo hatte er doch in mancher Hinſicht weniger Macht, als die nächſt vorhergehenden Könige. Doch wenn die Macht eines Königs in der unbedingten Unterwürfigkeit der Unterthanen beſteht, die ſich mehr auf Liebe und Vertrauen, als auf geſchehenes Uebereinkommen gründet, ſo hatte G. A. eine uneingeſchränktere Gewalt, als ſeine Vorgänger. Und dieſe Liebe, dieſs Vertrauen ſchafften ihm Zeit und Umſtände, und eben ſo ſehr ſein perſönlicher edelmüthiger Charakter und ſeine einſichtsvolle reife Klugheit, wovon hier eine Menge redende Beweiſe angeführt ſind. Den Adel ſuchte er gleich durch Schenkungen, Lehne und Freyheiten zu gewinnen, und eben ſo ſuchte er den Beſchwerden der andern Stände abzuhelfen. Er errichtete die fünf hohen Reichsbeamten und viele andere nöthige Bedienungen. Und nun bot er Dänemark, aber vergeblich, Frieden an. Das 7te Cap. beſchäfftigt ſich blos mit dem Kriege mit Dänemark. Bey Widsjö kam der König bey einem unvermutheten Anfall der Dänen in groſse Lebensgefahr, da er mit dem Pferde unter das Eis kam, und nur von P. Baner und einem Reuter gerettet ward, dem er ſogleich ſein ſilbernes Gebenk und hernach ein Gut ſchenkte. 9tes Cap. K. Karl IX. Begräbniſs. Des Königs gute Anſtalten im Reich zur Aufhelfung der Bergwerke, Sicherheit des Handels und der Münze, Abwendung aller Gewaltthätigkeiten. Enthlöſster Zuſtand des Landes, Anleihen und Verpfändung des Eigenthums der Krone zur Anſchaffung der Kriegsnothwendigkeiten. 9tes Cap. Geſandtſchaften an die Hanſeſtädte, nach den Niederlanden und Oſtfriesland um Hülfe gegen Dänemark; Vertheidigungsanſtalten im Lande und Ausrüſtung der Flotte, u. ſ. w.

Zweyter Band. Kap. 10. Fortſetzung des däniſchen Krieges. Einfall in Norden. Vorfallenheiten zur See. Kap. 11. Es läſst ſich zum Frieden mit Dannemark unter engliſcher Vermittlung an. Verübte Gewaltthätigkeit der Soldaten im Lande, und Anſtalten zur Ablöhnung derſelben, und zur Bezahlung der Kronſchulden. Das Geld war ſo rar, daſs der königl. Leibſchneider für eine Foderung von 20 Rthlr. nicht anders als durch Anweiſung an einen königl. Einnehmer auf die königl. Gefalle befriediget werden konnte. Dabey ſuchte doch G. A. auf mancherley Art dem innern Handel und den Gewerben aufzuhelfen. Noch drohete ein neues Ungewitter aus Polen. Der Krieg in Rufsland dauerte auch fort. Wäre G. A., ehe Karl IX ſtarb, zu de la Gardie nach Rufsland gegangen, er wäre gewiſs dort zum Groſsfürſten angenommen worden; allein da er nun König von Schweden geworden war, ſo wurde den Ruſſen bange, er möchte Rufsland als ein Nebenreich von Schweden anſehen wollen. Und da de la Gardie ihnen rieth, des Königs Bruder, den Prinzen *Carl Philipp*, eiligſt dahin kommen zu laſſen; ſo ward ſo'ches von Zeit zu Zeit aufgeſchoben. Daran war theils der däniſche Krieg, theils die Liebe der Königin, die den Prinzen nicht gerne von ſich laſſen, und der Gefahr in Rufsland ausſetzen wollte; theils der Neid gegen de la Gardie, am meiſten aber G. A. Begierde Schuld, in eigener Perſon nach Rufsland zu gehen, um entweder ſelbſt die Regierung über Nowogrod anzutreten, oder doch aus den in Rufsland gewonnenen Vortheilen für die Zukunft Nutzen zu ziehen. Der König ſchrieb an de la Gardie, daſs er groſses Bedenken trage, ſeinen Bruder nach Rufsland zu ſenden, theils wegen der Weitläuftigkeiten, ſo darüber künftig zwiſchen ihm und ſeinem Bruder entſtehen könnten, theils wegen der Schwierigkeiten eines Uebereinkommens, das vorher unter

Digitized by Google

unter ihnen müſte festgeſetzt werden. Das 12te Kap. hat den Reichstag in Stockholm 1612, das Bedenken der Reichsſtände und freywillige Beyträge zum Kriege mit Dännemark zum Gegenſtand. Auch kommt hier die Heirath Herzog Johanns mit ſeiner Couſine, König G. A. Schweſter, vor, welche die Geiſtlichkeit zum Theil in Bewegung brachte, und endlich der mit Dänemark auf ziemlich harte Bedingungen geſchloſſene Friede im Jan. 1613 mit den darüber gepflogenen weitläuftigen Unterhandlungen. 13. Kap. Die auf den Frieden folgende Verlegung und Ablohnung des Kriegsvolks, und deſſen Klagen und Gewaltthätigkeiten, die Einlöſung von Elfsborg und die dazu aufzubringende Geldſumme von einer Million Rthlr.. die innerhalb 6 Jahren bezahlt werden muſte, die Mißbräuche bey dem Steuerweſen und den Freyfuhren, die Verleihung und Verſetzungen faſt aller königlichen Gefälle, machte dem Könige viel zu ſchaffen. Das 14te Kap. entwickelt die preiswürdigen Bemühungen des Königs nach dem Frieden um die Wiſſenſchaften, den Handel, die Oekonomie und die Bergwerke. Die Akademie zu Upſala war ganz in Verfall, und die Lehrer unter einander in Streit gerathen. *Meſſenius* nannte *Rudbeck* ſogar einen Eſel. *Johann Raumann*, der erſte und dann als noch einziger Doctor der Theologie in Schweden, war 1610 von Carl IX zum oberſten *Leſemeiſter* und *Aufſeher* der Akademie verordnet; allein man beſchuldigte ihn, er ſey zu ſehr auf der Seite der Meſſenier, daher G. A. verordnete, daſs jährlich ein neuer Rector gewählt werden ſollte. Dabey gab der König doch der Akademie viele Proben von ſeiner Freygebigkeit.

Der Hr. Vf. hat dieſen beiden Theilen 20 Beylagen beygefügt, z. E. Guſt. A. und des Senats Vorſtellung an den daniſchen Reichsrath 1610, verſchiedene Urtheile des Kriegsrechts im Lager zu Rysby 1611, Verzeichniſs deſſen, was zum Begräbniſs König Carl IX gebraucht und geliefert worden, Ulfeldt Brief an den daniſchen Kanzler *Friis* und Statthalter *Ranzau* vom Kriegsſchiff Argo bey Borkholm, Auszug aus des daniſchen Reichsrath, *Roſenſparres* Kalender, 1612, Schreiben des Königs an *Erich Göranſſon*, den ihm in Verlehnung gegebenen Bauern kein Unrecht zu thun, und verſchiedene Rechnungen über Einnahme und Ausgabe bey den vornehmſten Bergwerken. Dieſe Beylagen ſind doch gröſtentheils, für die Ausländer beſonders, nicht wichtig. Auch in der Geſchichte ſelbſt kommt manches dergleichen vor, und daher wäre es faſt zu wünſchen, daſs Hr. Prof. *Möller* in Greifswald, ſtatt der versprochenen Ueberſetzung dieſes Werks, daſſelbe mit Hinweglaſſung deſſen, was blos für einen Schweden intereſſant ſeyn kann, zu bearbeiten. Da bekanntlich die Daliniſche Geſchichte des Reichs Schweden gerade mit Carl IX aufhöret, ſo könnte vielleicht die Geſchichte Guſtav Adolps alsdann, wenn ſie vollſtändig heraus iſt, als eine Fortſetzung vom Dalin angeſehen werden können, die doch vor der Daliniſchen manche Vorzüge haben würde.

Stockholm, b. Nordſtröm: *Almänna Tidningar Årgången 1790. I. II. III. Delen.* 1578 S. 8.
Ebendaſelbſt, b. Cronland: *Statsſkrifter. Förſta Bandets I. II. III. Afdelning.* 1790. 367 S. 8.

Die *Almänna Tidningar*, welche Hr. Aſs. und Bibliothekar *Gjörwell* herausgiebt, und wovon täglich ein halber Bogen erſcheint, ſind jetzt blos politiſchen Inhalts, und der Recenſionen von Büchern werden darinn immer weniger. Als politiſches Blatt betrachtet, unterſcheiden ſie ſich indeſſen durch Ausführlichkeit, Inhalt und Vortrag von andern politiſchen Zeitungen gar ſehr zu ihrem Vortheil. Da aber der Begebenheiten, die aufzunehmen waren, und der politiſchen Verwickelungen immer mehr wurden, ſo entſchloſs ſich Hr. *Gjörwell* unter dem Namen *Stats - Skrifter* die Belege dazu beſonders herauszugeben, die alſo ſowohl als ein Werk für ſich, als auch als Beylagen zu den *Almänna Tidningar* angeſehen werden können. Dieſe Staatsſchriften, davon 72 Numern einen Band ausmachen, ſollen nicht allein die geſchloſſenen Allianzen, die Friedensſchlüſſe, die Declarationen der Miniſter und Deductionen der Höfe, ſondern auch ſolche hiſtoriſche Abhandlungen und Berichte enthalten, welche der Geſchichte unſerer Zeit ein Licht geben, und uns ganze Nationen kennen lehren; ſie ſollen ein hiſtoriſches Archiv ſeyn, das ſowohl Actenſtücke als andre Belege zur Geſchichte unſerer Zeit enthalten ſoll. Unter dieſen Artikeln bemerken wir hier blos den 18ten, welcher eine *Nachricht von der Revolution in Marocco im J. 1790* enthält. Noch nirgends haben wir eine ſo umſtändliche und zuverläſſige Nachricht davon geleſen, als hier. Sie iſt von einem Augenzeugen im Lande ſelbſt aufgeſetzt, und von *Tanger* dem Hn. Herausgeber zugeſandt worden, und ſie verdiente ihrer Merkwürdigkeit wegen, allgemein bekannt zu werden. Da die ſpaniſche Partey, die beym vorigen Kaiſer ſo viel galt, dem jetzigen Kaiſer, deſſen Mutter eine engliſche Sklavin oder Renegate war, immer ſo ſehr entgegen geweſen, und ſo viel Theil an den Grauſamkeiten ſeines Vaters gegen ihn gehabt hat, ſo laſst ſich die jetzige feindſelige Geſinnung deſſelben gegen Spanien daraus leicht erklären.

London, b. Kearsly: The third Edition, with conſiderable Additions. *An authentic Detail of Particulars* relative to the late *Ducheſs of Kingſton*, during her connection with the Duke. her Reſidence at Dresden, Vienna. St. Petersburgh, Paris and ſeveral other Courts of Europe; alſo a faithful Copy of her ſingular *Will.* 1790. 252 Seiten in 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Da dieſes Buch, wie die Geſchichte ſeiner Heldin, bekannt genug iſt, ſo bleibt nicht viel davon zu ſagen übrig. Aufſchlüſſe über ſo manchen dunkeln Umſtand, beſonders darüber, warum die junge Chudleigh, nach der Aufklärung des Mißverſtändniſſes zwiſchen ihr und Hamilton, nach der Entdeckung, daſs ſeine Briefe waren unterſchlagen worden, nach der Auflöſung zwiſchen den beiden Verlobten, ihm dennoch aus ihrer geheimen Verbindung mit Hervey ein Geheimniſs zu machen fortfährt; — Aufſchlüſſe ſolcher Art ſucht man auch in dieſer *dritten* Ausgabe vergebens. Statt derſelben bekömmt man, auſser der auf dem Titel angezeigten, freylich ſehr wichtigen Urkunde von der Seltſamkeit ihrer Denkungsart, und verſchiedenen Anmerkungen, auch noch (S. 237.) Zuſatze von einer andern Hand, deren Ton viel zu heftig

Digitized by Google

tig ist, als dass man diese schwarze Schilderung durchaus für treu annehmen dürfte.

Auf dem Titelkupfer erscheint die grillenhafte Freundin des Vergnügens, wie einst auf einem Ball, als Iphigenia (S. 47.); in einem Costume, das wenig zu den Attributen des Altares passt, an welchem sie als Priesterin zu stehen scheinen könnte.

Frankfurt u. Leipzig, b. Varrentrapp u. Wenner: *Beyträge zur Geschichte der Bastille* etc., aus dem Französischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen versehn. 1789. 8. II und III. Stück. Beide 287 S.

Eine Uebersetzung der Bastille dévoilée. Da das Original in der A. L. Z. No. 179. v. J. bereits umständlich angezeigt ist, so merkt Rec. nur bey dieser Uebersetzung an, dass sie fliessend und treu ist, dass aber die *erläuternden* Anmerkungen höchst unbedeutend sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Modena*, b. der typographischen Gesellschaft: *Clementini Vannettii Commentariolum de Janne Baptistu Graferio.* Accedunt nonnulla huius carmina. 1790. 87 S. gr. 8. (11 gr.) Der Ritter Vannetti setzt seinen gelehrten Freunden und Landsleuten ein schönes Denkmal nach dem andern. 1779 gab er das Leben des Aldus Manutius, und jetzt die Lebensbeschreibung eines andern gar nicht unmerkwürdigen Mannes heraus, den mehr eine gewisse zufriedene Behaglichkeit und launige Indolenz, als Mangel der Verdienste und ausgezeichneter Talente von ausgebreiteterm Ruhm und höherm Emporkommen entfernt gehalten haben. Wir finden in dieser Schrift die leichte gefällige Manier, die treffende Charakteristik und die ungezwungenen Reflexionen wieder, deren vermuthete Wirkung beym Leben des Zorzi uns schon für diese Meisterhand einnahm. Mit seltener Kunst verflicht der Vf. es, die Leser für einen Freund zu gewinnen, in dessen Gemälde die Schatten dennoch nicht gespart sind. *Graferi* ward zu Roveredo 1718 in Durftigkeit, aber mit grosen Gaben, gebohren, durch welche er die Firmian, Sperges, Tartarotti, Ginsti, Gaspari, Garampi zu Gönnern und Freunden erhielt, und selbst von dem jetzigen Pabst 1782 auf seiner Rückreise aus Deutschland öffentlich mit grosser Distinction behandelt, auch sonst von der grosen Thresia besonderer Gnaden gewürdigt wurde. In der Jugend studirte er den Euclides; 1743 stellte man ihn zu Roveredo als Lehrer der Beredtsamkeit und Dichtkunst an, welche Stelle er vier Jahre bekleidete, und hier unter andern den beredten Mathematiker, Fontana, bilden half, der immer für ihn die grosste Zärtlichkeit und Hochachtung behielt: *da cui mi glorio*, schreibt er ihm mit herzlicher Ergiesung, *di aver fucchiato il primo latte.* Freundschaftliche Verabredungen zogen ihn nach Deutschland, wo er 1761 zu Inspruck, zu Rotschamnin Stelle, der Theresianischen Bibliothek, die er in Ordnung brachte und mit Verzeichnissen versah, vorgesetzt, und zugleich als Professor der Moral angestellt wurde. Die Deutschen, *quibus*, wie V. schreibt, *scientiae fidem, nisi crebris voluminibus, haud ferme faciat*, wollten Proben seiner Gelehrsamkeit sehen, und diese legte innen G. in zween 1761 und 1775 geschriebenen Abhandlungen vor, *de moralis philosophiae ad iurisprudentiam necessitate* und *de historiarum studio deque historicorum delectu.* Zu Inspruck machte er sich mit der deutschen Sprache mehr beym Glase Wein und beym geselligen Mahl, als durch mühsames Studium, bekannt; doch hat er deutsche Schriften übersetzt, wie z. B. Bohadsch über den Bau der Acacie; Chohedasch nennt ihn V. S. 42 unrichtig;) nach 13 Jahren bejab er sich seiner Stelle, und lebte auf den Rath der Aerzte mit einem jährlichen Gehalt zu Roveredo in der Stille, wo er 1786 den 16ten Junius starb. Eine feilechte Gestalt, ein heller Geist, und treffender, schneidender Witz, ohne Galle, eine schlichte, mit keinem Stolz begleitete Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, machten G. zu einem zweiten Aesop. Seine Gelehrsamkeit war ausserordentlich gros; sein gewandtes Genie wuste mit ihr alles zu machen; er disputirte mit gleicher Fertigkeit und mit gleichem Erfolg über ein schweres Thema aus dem canonischen Recht, wie er ein witziges Epigramm, eine fliesende Elegie oder ein schäkerhaftes Carmen macaronicum für seine Freunde hingos. Seine Stärke war in der Beredsamkeit; aber hier war er sich nicht gleich, und diese Ungleichheit müste die Wahl unter seinen vielen hinterlaßenen Schriften nicht wenig erschweren. Sonst hatten seine geistlichen Reden vorzüglich den Beyfall der Menge. In der Dichtkunst war sein Liebling Horaz, dessen männlichen, lehrenden Spott er in einigen Sermonen glücklich nachahmte. In einem Lehrgedicht über die Vortrefflichkeit der Vernunftlehre, das er der grosen Kaiserin zuschrieb, und dessen Abdruck zu Wien verhindert wurde, hatte er nicht weniger glücklich den Lucrez nachgeahmt. Einen edeln Gebrauch machte er von seiner Feder, als er sich eines armen, blinden Vaters annahm, dessen einzigen Sohn man zu einem religiösen Gelübde verleitet hatte. Diese Schrift heist: *Della Vocazione e Professione Religiosa, d'un figliuolo unico di genitori, poveri. Questione Canonica trattata in tre lettere. Lucca*, (vielmehr *Roveredo,*) *1760, in 4.* So suchte er auch dem Wirzburgischen Pater Gaar, der noch 1749 die Verbrennung einer Unhold in hatte betreiben helfen, die Unschicklichkeit und Unrechtmäsigkeit eines solchen Verfahrens in einer eigenen lateinischen Schrift, ob er gleich selbst Priester war, zu Gemüthe zu führen, und 1762 widersetzte er sich einer Kabale, die mit Begünstigung des Bischofs von Trento und seines geistlichen Gerichtshofes unter dem Vorwand der Entheiligung die Kirche zu Roveredo sperren liess, in welcher das marmorne Denkmal seines Freundes Tartarotti, dessen freye Grundsätze die Vertheidiger des Aberglaubens nicht wohl vertragen konnten, aufgestellt worden war. Diese Schrift, mit der sich G. gerade an die Kaiserin wandte, ist nicht gedruckt; geht aber in häufigen Abschriften in Italien herum. Viele andere Schriften des G., von denen die wenigsten im Druck erschienen, hat V. dem Titel nach aufgeführt. Am wenigsten haben es ihm die Italiäner vergeben können, dass er die Schriften des Tartarotti, die ihm dieser nebst einer Summe Geldes zur Bekanntmachung in seinem letzten Willen anvertraut hatte, und worunter die Materialien zu einem interessanten Werk über das Beurtheilungsvermögen befindlich waren, nicht in Druck hat kommen lassen. Auch das Leben des Tartarotti, das er doch aus seinem starken Briefwechsel gesammlet, und nur zu weitläufig ausgearbeitet hatte, erfuhr dieses Schicksal. Noch bewahrt V. den ganzen Vorrath lateinischer Briefe, die G. mit ihm aus Deutschland gewechselt, und die wir, da sie zum Theil philosophischen Inhalts sind, und ausführliche Erläuterungen über schwere Stellen des Plautus und Terentius enthalten, hier gern beygefügt gesehen hätten. V. ertheilt uns dafür eine Auswahl von des G. lateinischen Gedichten, die sein Urtheil über diesen seltenen Mann allerdings rechtfertigen. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Februar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs, vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel.* Dritten Bandes erster Th. 1788. S. 406. Zweyter Th. 1789. S. 544.

Von diesem beträchtlichen Zuwachs einer der schätzbarsten, und dem deutschen Fleiss und Scharfsinn Ehre machenden pragmatischen Geschichtsbeschreibungen würde Rec. schon früher eine Anzeige geliefert haben, wenn ihn nicht erst die Erwartung der zweyten Hälfte des dritten Bandes, hernach das sorgsame und oft unterbrochene Nachforschen der vielen neuen und wichtigen Aufschlüsse, die er hier über einen bedeutenden Abschnitt der Reformationsgeschichte erhielt, aufgehalten hatte. Die ganze Frucht dieses Nachforschens besteht nun aber in der befestigten Ueberzeugung von der Unverbesserlichkeit des Werks im Ganzen, in der gründlichern Schätzung des mühvollen Fleisses, der zuverlässigen Unparteylichkeit und der grossen Kunst, mit welcher es ausgearbeitet ist, und in der erhöhten Hochachtung und Dankbarkeit gegen den verdienstvollen Verfasser, Hn. Doctor *Planck* in Göttingen, als welcher sich nun, unter der Vorrede des ersten Theils, selbst genannt hat, nachdem das Gerücht, wie es bey solchen Meisterstücken pflegt, seinen Namen schon einige Jahre zuvor aus dem Dunkel, worinn sich seine Bescheidenheit verbergen wollte, hervorgezogen hatte.

Es ist die Geschichte des Zeitraums von dem einen Augsburgischen Reichstage, auf welchem die Confession übergeben, bis zum andern, auf welchem der Religionsfriede geschlossen ward, also die Geschichte der Protestanten in Deutschland von 1530—1555, welche den Inhalt dieses ganzen dritten Bandes ausmacht. Dies Vierteljahrhundert brachte nun zwar bey weitem nicht so viele und grosse Veränderungen mit sich, als selbst das erste Decennium der Lutherischen Revolution, und es kann scheinen, zumal wenn man auf die allmähliche Bildung des Protestantischen Lehrbegriffs sieht, welche doch das Hauptaugenmerk dieser Geschichtsbeschreibung ist, dass die in diesem Zeitraum vorgefallenen Begebenheiten von geringerm Belang seyn und kürzer abgefertiget werden dürfen, als die, welche vorhergingen und welche folgten. Denn fast steht die Hauptsache nach Ablauf dieses Zeitraums noch auf eben dem Punkte, wo sie im Beginnen desselben stand, oder die Protestanten erhalten doch im J. 1555 erst, was sie schon im J. 1530 verlangten, und was ihnen damals Gerechtigkeit und Klugheit zuerkennen mussten. Dennoch lohnte es sich der Arbeit, die Periode eines dem Ansehn nach trägen Stillstandes, oder doch eines, unter abwechselndem Vorsichtreiben und Rückkehren, unter weiten Umwegen und Krümmungen, merklich langsamern Fortgangs der Sachen, genauer und ausführlicher durchzugehen; und das eben um so mehr, theils weil gerade jene Stockung in einem so rasch und unbehindert unternommenen Werke, als die Reformation war, dem Beobachter Aufmerksamkeit ablocken, Befremdung erregen, und zur Nachfrage nach ihren Ursachen Anlass geben muss, theils aber, weil gerade dieser Abschnitt der Reformationsgeschichte bisher noch am wenigsten bearbeitet, oder doch, bis auf unsern Vf. pragmatisch so gut als gar nicht erläutert war. Gewöhnlich sucht man die Ursachen, warum die Ausführung der gewaltsamen Anschläge, die auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 wider die Protestanten gefasst wurden, sich bis 1546 verspätete, in den so oft abgeänderten Verhältnissen des Kaisers gegen Frankreich, den Papst, die Türken, Katholische und Evangelische Reichsstände. Aber diese Ursachen wirkten, wie der Vf. sehr scharfsichtig bemerkt, doch nur periodisch; sie hielten in diesen 15 Jahren den Ausbruch des Krieges vielleicht drey bis viermal auf; sie traten in mehrern Zwischenräumen gar nicht ein, wenigstens nicht auf eine solche Art, dass man ihnen diese Wirkung allein zuschreiben könnte. Der Vf. hat es also zuerst versucht, wie sich durch eine solche Verwickelung der Begebenheiten hindurch kommen liesse; und dieser Versuch ist ihm ausserordentlich glücklich gelungen.

Aus der, durch diesen ganzen Band fortgesetzten, genauern Betrachtung des ganzen Gangs der Begebenheiten, und vornehmlich aller Anschläge und Handlungen Karls V ergiebt sich, dass der grosse politische Entwurf desselben schon im Anfange der deutschen Religionshändel eben der war, welcher sich erst am Ende des Schmalkaldischen Krieges offenbarte, und dass dessen Ausführung nur theils, wegen seiner complicirten Beschaffenheit, Grösse und Kühnheit, von dem klugen Monarchen nicht beschleunigt werden durfte, theils auch, unter so mannichfaltigen unvorhergesehenen Hindernissen, von seiner in mehrere Reiche zertheilten, mit so vielen und mancherley andern Sorgen beschäftigten Macht und Staatskunst eher nicht glücklich betrieben werden konnte. Das grosse Ziel, worauf alle seine Bestrebungen gerichtet waren, ehe er noch über die Mittel, es zu erreichen, reiflich nachgedacht hatte, war Deutschlands Unterjochung. (So unwiderstehlich einleuchtend dies der Vf. gemacht, und so oft bis zum Ueberflusse, wie es bey einer selbsterfundenen glücklichen Hypothese zur Auflösung einer verwirrten Frage leicht geschehen kann, er es wieder-

Digitized by Google

holt und eingeschärft hat, so könnte doch, zur Unterstützung der Gründe für die innere Wahrscheinlichkeit des Projects, noch der Umstand benützt werden, dass gerade Karl V der erste Kaiser war, welcher sich gefallen lassen musste, zur Sicherung der Freyheitsrechte aller Reichsstände durch eine Capitulation gebunden zu werden.) Und zur Vollstreckung dieses Werks mussten ihm, schon da er noch unentschlossen wegen der zu treffenden Maasregeln war, die Religionsirrungen in Deutschland sehr willkommen seyn; nicht als ob es ihm ein Ernst gewesen wäre, oder als wenn er wenigstens den Entschluss festgehalten hätte, die Protestanten zu unterdrücken: sondern er wollte sie nur, je nachdem die Umstände sich fügen würden, auf eine oder die andre Weise zu Werkzeugen seiner Absichten machen. Daher sahe er auch allezeit gern, dass die Katholischen Reichsstände den Eingebungen des Religionseifers folgten, und den Krieg mit den Ketzern anfingen, damit sie sich wechselseitig entkräften möchten, er aber zuletzt mit ungeschwächter Macht zwischen eintreten und alle um so leichter verschlingen könnte; und eben die Abneigung und Unschlüssigkeit der katholischen Stände, in diesem Stück des Kaisers Willen zu thun, gehört mit zu den Ursachen des langwierigen Aufschubs einer entscheidenden Unternehmung wider die Protestanten. Ausserdem aber gehörte auch das in den Plan der Erweiterung der kaiserlichen Gewalt in Deutschland nothwendig, dass der Papst gedemüthigt und alles für diese Gewalt nachtheiligen Ansehens beraubt würde. Eben dazu konnte und sollte ihm die lutherische Secte behülflich seyn, also auch nicht vertilgt, oder doch nicht eher ganz vertilgt werden, bis sie in dem Operationsplane, den ihre Theologie mit des Kaisers Politik gemeinschaftlich vor Augen hatte, in der Zerstörung der Papstischen Macht gute Dienste geleistet hätte. Daher denn jenes schonende und glimpfliche Verhalten des Kaisers gegen die Protestanten, selbst alsdenn, wenn gar kein scheinbarer Grund der Schonung vorhanden war; daher die Verzögerung der so oft beschlossenen Anschläge widersig; daher die vielen, schon so oft fruchtlos abgelaufenen, und doch immer, auch mit Unwillen des Papsts, wieder angefangenen Religionsgespräche und Friedensunterhandlungen; daher so viele Kalte und Ungefälligkeit gegen den Papst, so heftiges Betreiben eines Concilium, wenn es Zeit zu seyn schien, und wiederum so ernstliches Hintertreiben, wenn es ungelegen war; daher der unverwandte Blick auf alle Schritte, welche die Curie, oder ihre Legaten, oder die von Rom inspirirte Synode unternahmen.

Dies ist in der Kürze der Hauptgedanke, welchen der Vf. in diesem Bande bey allen vorkommenden Fällen, wo sich die Entscheidung des Schicksals der Protestanten zu nähern, oder zu entfernen, wo der Kaiser seine Absichten zu verrathen oder zu verhergen, zu befolgen oder zu verändern scheint, mit einer Menschenkenntniss, Haltung, Feinheit und Beredsamkeit durchgeführt hat, welche Bewunderung verdient. Man darf weder behaupten, dass diese Aufklärung erzwungen, und der dem Kaiser zugeeignete Plan mit seinem Charakter, oder, wegen gänzlicher Unausführbarkeit, mit seiner Klugheit unverträglich sey, noch auch, dass der Vf. zu viel Mühe und Kunst darauf verwandt habe, ein Gewebe von Staatsgeheimnissen und Stratagemen aus zuspinnen und aufzuputzen, von welchem, wie es da liegt, auch selbst ein Karl V. ganz gern der Erfinder gewesen seyn möchte; denn war das einmal der Plan des Kaisers, was der Vf. dafür hält, so erforderte in seiner ohnehin so verwickelten Lage, die Vollstreckung desselben allerdings die abgemessensten Schritte, die bedachtsamste Oekonomie, die feinste Gleisnerey, und so musste auch der Geschichtschreiber, welcher den Plan wiederfinden und dessen successive Vollendung nachgehen wollte, mit den schärfsten unverwandten, die verborgensten und kleinsten Züge und Merkmale auffspähenden, Blicken und mit einer oft den Anschein der Spitzfindigkeit annehmenden Auslegungskunst die Sache angreifen. Ein Zweifel fiel uns mehrmals bey dem Studium dieser sonst so befriedigenden Auflösung des grosen Räthsels auf: warum doch Karl V nicht lieber mit den Protestanten Partey machte, wenn ers auf die Zertrümmerung des deutschen Staatsgebäudes angesehen hatte; sie waren doch mehr als einmal der mächtigere Theil des deutschen Reichs; sie bewarben sich so eifrig um seine Gunst, und wurden, schon durch den starken Schein einer Annäherung zu ihnen, mit übermüthigen Hoffnungen erfüllt; was würden sie nicht für ihn gewagt und gethan haben, wenn er sich wirklich mit ihnen eingelassen hätte? Mit dem Papste wäre alsdenn der Kaiser schon fertig, die geistlichen Staaten wären bald bezwungen, oder ihre Regenten, (wie z. B. ein Karl. Hermann von Cöln) leicht zu gewinnen gewesen, u. s. w. Wir halten den Zweifel selbst nicht für unauflöslich, und errathen fast, wie der Vf. ihm begegnen würde; doch auch nicht für ganz unerheblich, dass er nicht verdient hätte, bey guter Gelegenheit beantwortet zu werden.

In den übrigen, speciellern Entwickelungen der Begebenheiten dieses Zeitraums finden wir eben den und noch grösern Aufwand von Fleiss und Geschicklichkeit, als in den beiden ersten Bänden, und es würde uns schwer fallen zu sagen, um welchen Theil der Geschichte der Vf. sich am meisten verdient gemacht, in welchem er seine Vorgänger mehr übertroffen, oder welchen er vorzüglich aufgeklärt oder schön dargestellt habe: so vortrefflich ist alles. Denen, welche das Buch öfter aufschlagen müssen, oder welche auch ein sie besonders angehendes Stück darinn aufsinden und nachlesen wollen, würde gewiss ein Register, welches vermuthlich erst am Schlusse des ganzen Werks folgen soll, oder doch eine Inhaltsanzeige bey jedem Theile sehr willkommen seyn.

Fast keine der in diesem Bande vorkommenden Materien wird, ohne genauere Prüfung der Urkunden oder Berichte, ohne nähere Erörterung der Umstände, ohne neues Licht darüber zu verbreiten, abgehandelt. Gelegentlich werden die Erzählungen anderer Geschichtschreiber kritisch berichtiget, die Uebereilungen, auch der besten, als eines Sarpi, Robertsons, angemerkt, und vornemlich die Geschichtsverfälschungen und schiefen Räsonnements des Wiener Historikers dem Leser vor Augen gelegt. Wer darinn den Vf. einer Partheylichkeit beschuldigen wollte, würde ihm äusserst Unrecht thun;

im

im Gegentheil wird es noch immer nicht an solchen fehlen, welche sich über die scharfen Beurtheilungen der Protestantischen Fürsten und Theologen ärgern werden.

Eine Bemerkung über das Ganze kann dem achtsamern Leser nicht entgehen, und, wenn auch, so wird ihn der Vf. selbst darauf leiten. Dieser ganze Band nemlich enthält fast nur politische und äuserliche Geschichte der Protestanten, in einer solchen Ausführlichkeit, als dieser Abschnitt der Reformationshistorie, oder vielmehr gar keiner, zuvor von jemand bearbeitet ward; aber von der theologischen Geschichte, von Meynungen, Fortschritten und Veränderungen im System der Protestanten sehr wenig, und, auser in der sehr sorgfältigen Erzählung von dem zu Wittenberg 1538 geschlossenen Vergleich mit den Oberländern über die Abendmahlslehre fast gar nichts. Nun aber hätte allerdings der Vf. verschiedene Gelegenheiten, die Protestantische Lehrgeschichte, als den Hauptgegenstand seines Werks, mit vorzüglichem Fleis zu erläutern, auch in dem hier bearbeiteten Zeitabschnitt, ergreifen sollen. War gleich der Lehrbegriff zur Zeit der Augsp. Conf. und mit dieser in der Hauptsache beynahe vollendet; oder bekam es wenigstens bis zum Ablauf der ganzen vorliegenden Periode weiter keine beträchtlichen Zusätze, neue Bestimmungen und Formen, so wurden doch oft genug dogmatische Fragen aufgeworfen, Erklärungen gegeben, Streitigkeiten geführt, die weiter führten. Da würde man z. B. eine genauere Entwickelung der in der A. C. und in den Schmalkald. Artikeln enthaltenen Lehrsätze erwartet haben; eine grose Anzahl Privatschriften Luthers, Melanchthons und andrer, desgleichen Katechismen und liturgische Bücher einzelner Länder, verschiedene Religionsgespräche, fallen in diese Zeit, und geben zu lehrreichen Betrachtungen über Fortgang, Ausbreitung und Befestigung der neuen Religionsideen und Terminologie Anlass. Insbesondre möchte man wünschen, dass der Vf. sich über die ursprüngliche Bestimmung, und über die nach und nach eingeführte Anwendung öffentlicher Glaubensbekenntnisse der Lutheraner, dergleichen hier zuerst vorkommen, erklärt, und die Fortschritte, mit welchen aus gelegentlichen Vertheidigungen und Erklärungen des protestantischen Glaubens bleibende und bindende Lehrnormen wurden, bemerkbar gemacht hätte. Die ersten dieser Fortschritte wurden doch schon in diesem Zeitraum gethan. Unter andern gehört dahin einiges von den Verhandlungen auf dem Fürstentage zu Braunschweig 1538, was Seckendorf bemerkt, unser Vf. aber weggelassen hat. — Indessen darf man erwarten, dass der Vf. dies alles im Zusammenhange mit der Geschichte der schon vor Luthers Tode angeregten, aber nachher erst völlig ausgebrochenen unseligen Streitigkeiten mitnehmen werde. Denn von nun an wird er sich blos auf die innere Geschichte der Protestanten einschränken können, da die äussere Geschichte derselben, als einer Partey betrachtet, mit dem Religionsfrieden zu Ende geht.

Einem im wesentlichen so vollkommenen Meisterwerke möchte man nur noch eine bis in Kleinigkeiten vollkommene äussere Gestalt anwünschen; wir meynen die correcteste und ausgebildetste Sprache. Elegant ist des Vf. Schreibart weit mehr, als rein; er hat den Reichthum der Sprache und die gröste Mannichfaltigkeit ihrer Wendungen in seiner Gewalt; seine Schilderungen von Charakteren und Situationen sind besonders treflich ausgezeichnet, überaus lebendig und in den kleinsten Zügen voll Wahrheit. Wenn seine Schreibart oft das Ansehn der Ueberladung und Weitschweifigkeit hat, so findet nur selten der aufmerksamere Leser, dass etwas weggenommen werden könne, und meistens, dass die scheinbaren Tautologien vielmehr feinere Bestimmungen der Gedanken sind. Es kommen auch solche Hyperbeln, als: *alle Hoffnung einer gegenseitigen Annäherungsmöglichkeit abschneiden* (Th. I. S. 24) und solche Verwechselungen bildlicher Phrasen, als: *er sehnte sich, auf den Schauplatz zu kommen, wo eine gröstere Erndte für ihn reifgeworden zu seyn schien* (S. 4.) gar nicht häufig vor. Allein auf Unrichtigkeiten, (wiewohl mehr in der Diction, als in der Construction,) Suevismen, auch manche ganz willkührliche vornemlich orthographische Eigenheiten stöst man desto öfter; z. B. *bey sich habende* Truppen, während *dem* Reichstage, wegen *dem* Ausgange, *eingewoben*, *in allweg*, *mehrfach*, *gerner*, *Parthie* (und doch in der Mehrzahl *Partheyen*, und im Beyworte *partheyisch*) Gestandnüs, Aergernüs, Krayss, Kayser, Layen, Pabst, Canzler und doch kraft, Specifikation und doch Confutation, Katholik und doch Clerus — alles dies, und dergleichen mehr, blos auf den ersten Blättern.

Arnstadt, gedr. b. Trommsdorf, auf Kosten des Vf.: *Uebersetzung der ersten Theile der Gesänge Davids*, von *Carl Aug. Briegleb*, Pfarrer zu Gräfenroda, wie auch der latein. Gesellschaft zu Jena Ehren Mitglied. 1789. 150 S. 8.

Als Beweis des Privatfleisses von einem Landgeistlichen verdient diese Uebersetzung der ersten 41 Psalmen mehr ermunternde als strenge Critik. Der Vf., wenn er gleich blose Uebersetzung ohne rechtfertigende Anmerkungen giebt, zeigt durch sie mehr Kenntnis des Hebräischen, als wohl mancher Examinator in einem geistlichen Consistorium, welcher dann auch diesen ganzen jüdischen Kram mit aufgeklärter Mine für unnützen Plunder erklärt. Nach den Ausschriften wendet er die Psalmen zur Erbauung an. Doch zeigt er sich auch hier von manchem Aberglauben, durch welchen sie sonst entstellt werden, frey. Der II. Ps. hat z. B. die Ausschrift: *Von der strafbaren Verwerfung der Einrichtungen Gottes.* Der Ton der Uebersetzung ist oft allzuprosaisch.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Katechetisches Methodenbuch.* Von D. *Georg Friedrich Seiler.* 1789. 280 S. 8. und XXXII S. Einleitung.

Diess Methodenbuch liefert in der Einleitung Regeln und in der Schrift selbst einen in Fragen und Antworten zergliederten ganzen Unterricht in der christlichen Lehre nach der Ordnung der 6 Hauptstücke des kleinen Catechismus Luthers, welches für Studenten und angehen-

Digitized by Google

de Katecheten beides ganz gut ist. Was indessen den Inhalt selbst betrift, so umfasst er, nach Rec. Einsicht von dem Unterschiede unter Religion und Theologie, so sehr der Vf. auch S. XIII. das Gegentheil versichert, bey weitem zu viel Materien in sich, die ganz in die *gelehrte* Dogmatik gehören und Ungelehrten und Kindern weder fasslich gemacht werden können, (was die Sachen selbst, nicht die Worte und Redensarten, betrift,) noch auch für ihre eigne Herzensreligion Interesse genug haben, oder zu wissen nöthig sind, um *dadurch*, dass sie es auswendig lernen und behalten, bessere, tugendhaftere und getrostere Menschen zu werden. So wenig alles in der Bibel für alle geschrieben ist, so wenig sind alle theoretischen Sätze, die in der gelehrten kirchlichen Dogmatik vorgetragen werden, *Grundsätze der evangelischen Kirche*, zumal für Ungelehrte; es hindert vielmehr das eigne thätige Christenthum, wenn man so vieles Wissen von hyperphysischen Ideen zur Religion rechnet.

LANDKARTEN.

London, b. Edwards: *General Map of the Countries comprehended between the Black Sea and the Caspian.* 1788. Engraved by *S. J. Neele.* Mit dem dazu gehörigen Memoire (3 Rthl. 6gr.) Ein schönes englisches Product, wobey die grösstentheils aus Guldenstädts nachgelassenen handschriftlichen Entwürfen zusammengesetzte neue Karte des Caucasus zu Grunde liegt. Der Massstab dieser Karte ist der nemliche; nur in Ansehung der Grösse dehnt sich selbige etwas weiter als die Guldenstädtische aus; nördlich um $\frac{1}{2}$°, südlich um 1°, und westlich um 3°, so, dass die *Krimm*, das Asowsche Meer, ein grosser Theil von der Astrakanschen Wüste, und ein Theil von Armenien noch darauf befindlich, und sie in dieser Rücksicht also vollständiger und genauer, als irgend eine bisher herausgekommene Karte von diesen Gegenden ist. Indessen dürften sich immer noch Fehler genug darinn finden, wenn die darauf verzeichneten Länder mit der gehörigen Sorgfalt und Genauigkeit vermessen und aufgenommen würden. Die ganze Karte nimmt einen Raum von 3 Fuss Rhein. Länge und 2 Fuss Breite ein. Ihre östliche Länge geht von 51 bis 67° von der Insel Ferro gerechnet, und die nördliche Breite von 39° 30′ bis 47° 15′. Die Breite des Fort Mosdok beträgt 43° 43′ 46″ Nord; ihre Länge nach den Beobachtungen des Prof. Lowitz ist 62° 42′ 30″; nach Güldenstädt, dem der Vf. gefolgt ist, aber 62° 27′ 30″ Ost von Ferro. Tiflis hat nach Güldenstädt 41° 43′ 40″ nördliche Breite und beynahe denselben Meridian wie Mosdok, und liegt folglich überhaupt einen Grad mehr ostwärts. Kislar hat 43° 5′ nördliche Breite, und seine Länge, die noch nicht beobachtet ist, mag so ziemlich genau durch seine Entfernung von Mosdok bestimmt worden seyn. Einige andere Lagen auf der Karte sind seit Erscheinung der Zanonischen Karte, die man bis jetzt für die beste hält, sehr genau durch den Marsch der Russischen Truppen bestimmt worden. Im Ganzen genommen hat der Vf. die Wüste von Astrachan, die Russische Grenze, den Zwischenraum zwischen dieser Grenze und den hohen Gebürgen, und den grössten Theil von Georgien mit ziemlicher Genauigkeit gezeichnet. *Lezgistan*, *Armenien* und die Türkische Provinz *Achalzirho* sind grösstentheils von der Zanonischen Karte genommen. Die Taurische Halbinsel und die Insel Phanagoria oder *Taman* sollen nach einer auf Befehl des Fürsten Potemkin gemachten Vermessung copirt seyn. Ihre Lage kann aber doch wohl fehlerhaft seyn, indem die grosse Karte vom Asowschen Meere und die von der Academie zu St. Petersburg herausgegebenen Karten, in Ansehung der Breite von Taganrok um mehr als einen Grad abweichen; überdem ist auch noch die Richtung des Asowschen Meeres sehr verschiedentlich vorgestellt. Diese starke Abweichung konnte nun wohl nicht gut zusammen gereimt werden, ohne die Insel *Taman* etwas zu viel nordwärts zu setzen. Die Küste des schwarzen Meeres ostwärts von *Sotschub-Kale* ist unsers Wissens noch von keinem Europäer aufgenommen worden, und daher halten wir keine Karte von diesem Meere für so ganz zuverlässig. Auch in der le Clerkschen Seekarte vom schwarzen Meere, weicht die Küste von obiger sehr ab.

Das hiezu gehörige *Memoir of a Map of the Countries* comprehended between the Black Sea and the Caspian with an account of the Caucasian Nations and Vocabularies of their Languages: *London* printed for I. Edwards in Pall-Mall 1788. 10 Bog. in 4. ist grösstentheils aus dem ersten Theile von Güldenstädts Reisen, im Petersburger Journal aus verschiedenen Abhandlungen, aus Dr. *Reinegys* Beschreibung von Georgien, die von dem Prof. *Pallas* in einem periodischen Werke herausgegeben ist, aus Mullers Sammlung russischer Geschichte, und endlich aus einigen handschriftlichen Berichten genommen. Das wenige, was sich auf die alte Geographie bezieht, ist aus *Strabo*, *Plinius*, *Ptolemäus* und *Strahlers* Auszügen aus den Byzantinischen Geschichtschreibern gezogen. Die Glassificationen der Bewohner des Caucasus sind dem Vf. vom Hrn. *Pallas* mitgetheilt, und mit seinen eigenen Worten eingerückt. Von den Districten, die er aufgeführt hat, findet man den grössten Theil auf der Karte. Verschiedene sind theils wegen Mangel des Raums, theils weil der Vf. ihre Lage nicht anzugeben gewusst hat, ausgelassen worden, z. B. die Grenzen der zu Georgien gehörigen von Imirette, abgerissene Stücke von Mingrelien und Guriel. Die Abtheilung zwischen den Ländern Karduel und Kacheti, als welche das eigentliche Georgien im engern Verstande ausmachen, ferner die Grenzen der Landschaft Satabago, ein abgerissenes Stück von Karduel, und der persischen Provinz Schirwan, welche hier als ein Theil von Dagestan illuminirt ist, eigentlich aber als eine neue Eroberung dem Zaar Heraklius gehöret, ihm auch unterthan und steuerpflichtig ist, mithin die Farbe von Georgien haben sollte. Der Hafen Batum am schwarzen Meer, ist als zu Armenien gehörig illuminiret worden, nach Gatterer gehört er aber zu Georgien und zwar zum Lande Guriel. Das übrige des Buchs von S. 58 bis 80 enthält ein Verzeichniss von Wörtern aus kaukasischen Sprachen, und ist aus dem bekannten russischen allgemeinen Wörterbuche genommen. Beym Abschreiben der Wörter ist es wohl nicht immer in des Vf. Macht gewesen, die Originalsprache in englischen Buchstaben auszudrücken, weil das russische Alphabet Zeichen für einige Laute hat, die die Engländer nicht aussprechen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Februar 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Augsburg, b. Doll: *Gekrönte Preisschrift. Eine statistische Abhandlung über die Mängel in der Regierungsverfassung der geistlichen Wahlstaaten, und von den Mitteln, solchen abzuhelfen,* von Jos. Edlen von *Sartori*. Ellwangischen Hofrath. 2te Auflage. 1788. Fortsetzung dieser Abhandlung. ebend. 1787. 244 S. 4. (1 Rthlr.)

2) Frankfurt u. Leipzig (Mannheim, b. Schwan u. Götz): *Ueber die Regierung der geistlichen Staaten,* von *F. C. Freyh. von Moser*. Nosce te ipsum. 1787. 220 S. 8. und 20 S. Inhalt. (16 gr.)

3) Jena, b. Cuno's Erben: *Ueber des Frh. von Moser Vorschläge zur Verbesserung der geistlichen Staaten in Deutschland;* vom Hofr. *Schmauhert* in Jena. 1788. 206 S. 8. und 8 S. Titel und Inhalt. (14 gr.)

4) Frankfurt u. Leipzig, b. Esslinger: *Auch etwas über die Regierung der geistlichen Staaten in Deutschland.* Nach der Preisaufgabe in dem Journale von und für Deutschland. S. 552 des Jahrganges 1785. 1787. 160 S. 8. (9 gr.)

Wenn Rec. die Bibraische Preisaufgabe (s. A. L. Z. 1788. St. 299.) zu beantworten gehabt hätte; so würde er ganz kurz gesagt haben: Eben weil die Hochstifte Wahlstaaten, und zwar geistliche *katholische* Wahlstaaten sind, eben weil krummer Stab und Zepter nur *einer* Hand eines zum Regenten nicht erzogenen unmittelbaren Reichsedelmanns anvertraut werden; eben darum sind diese Staaten keines hohen Grades von politischer Glückseligkeit fähig, eben darum sind alle Vorkehrungen nur Arzney für einzelne leidende Theile, nicht für den *ganzen* siechen Körper. Dies sind philosophische und *historische* Wahrheiten, erkennbar für jeden, der Gelegenheit gehabt hat, diese Staaten in der Nähe kennen zu *lernen*. Doch wenn völlige Heilung unmöglich ist, so sind schon Palliativcuren, schon Verminderung des Schmerzens willkommen, und darum verdient gewiss der F. von *Bibra* den Dank aller hochstiftischen Einwohner, weil er Gelegenheit gegeben hat, die Krankheiten der geistlichen Staaten ganz kennen zu lernen, und dadurch unendlich viel zur Verminderung politischer Schmerzen beygetragen hat. Rec. sagt es mit Vergnügen, dass seit 1787 in mehreren Hochstiften wahre politische Riesenschritte geschahen, die nur vorzuschlagen noch vor zehn Jahren kein Minister gewagt hatte. Und diese geschahen nach Erscheinung der ersten Schrift, welche den Preis erhielt, und ohne alle Einrede verdiente, deren Anzeige in diesen Blättern aber durch Zufälle verspätet worden.

A. L. Z. 1791. Erster Band.

Der Vf. handelt in zwey Abschnitten von den *äusserlichen* Ursachen des hinfälligen Glückszustandes der geistlichen Wahlstaaten, und von den *innern* Ursachen und Mängeln. Bey Aufzählung der Gebrechen giebt er immer die Mittel an, diese zu heilen. Zuvörderst stellt Hr. *S.* den Unterschied zwischen Erb- und Wahlstaaten recht lebhaft dar, und beweist, dass die letztern niemals jenes hohen Grades von politischer Glückseligkeit fähig sind, dessen die erstern zu geniessen wenigstens Hoffnung haben. Gegen diese erstere äusserliche Ursache der Gebrechen giebt es keine Mittel. 2) Der Wahlstaat ist kein erwerbender, sondern er muss blos durch innere Verbesserungsmittel sich Zuwachs seiner Stärke zu verschaffen suchen. 3) Selbst die Lage der meisten Hochstifte, indem sie fast insgesammt mit gefährlichen Nachbarn umgeben sind, hemmt ihren Glücksstand. Unter allen deutschen Staaten litten die Hochstifter am meisten durch Reichskriege, ohne jemals nur Hoffnung zu einer Entschädigung zu haben. Hr. *S.* bestimmt den erlittenen Schaden seit 280 Jahren auf 114 Millionen Gulden. Nur strenge Neutralität, (wenn sie immer vergönnt würde,) nur kluge Wahl aus grossen und mächtigen Häusern (dies leidet grosse Ausnahmen) können den Hochstiften Schutz gewähren. 3) Am meisten werden die Hochstifte durch die Zahlungen nach Rom gedrückt, welche seit 280 Jahren sich auf 87,773,400 rheinische Gulden beliefen. Und fast eben so viel mag durch Privatpersonen dahin gekommen seyn. Nur gemeinschaftliche Vorkehrungen sämmtlicher Hochstifte können hier Erleichterung (warum nicht ganzliche Abhülfe?) verschaffen. 5) Einen grossen Schaden erleiden besonders die kleineren Hochstifte dadurch, dass ein Bischof mehrere Hochstifte zusammen besitzt. Nur sechs Stifte verloren in diesem Jahrh. dadurch bey 3 Mill. Gulden. 6) Die letztere äusserliche Ursache ist der *Proedrismus*, oder dass man in geistlichen Staaten die Ausgaben nach der hohen *Würde*, nicht nach dem *Ertrage* der Länder, einrichtet. — Unter die *innerlichen* Ursachen zählt Hr. *S.* 1) die Capitulationen und Statuten, die zwar allerdings von Nutzen sind; aber auch den Regenten in vielen Stücken zu sehr die Hände binden. 2) Den ersten in diesem Jahrhundert aufgekommenen Misbrauch, die Activcapitalien der Hochstifte loszukündigen, und unter sich zu theilen, wie in Speyer (auch in mehreren Hochstiften) geschah. 3) Das grösste Gebrechen ist, die schlechte Dienerauswahl. In Hochstiften geht alles auf Empfehlung. Ein Sänger oder Comödiant wird Cammerdirector; ein Cassirer muss den Justizrath machen, der Bereuter wird Kammerrath, der Controlleur Archivar. (In einem gewissen Hochstifte wurde vor zwanzig Jahren der Livreebediente der bischöflichen Mätresse, — ein sehr elender Mensch von Kopf und Herzen — wirklicher Regierungs-

Digitized by Google

rungsrath, und richtete viel Unheil an.) Hr. *S.* giebt hierauf den Bischöfen eine treffliche Anweisung, wie sie zum Wohl ihrer Staaten in dieser Hinsicht zu handeln haben. 4) Einer der gröfsten Fehler in den geistlichen Staaten ist, dafs man vom Lande nur aus dem mechanischen Gange der jährlichen Kammerrechnungen eine oberflächliche Kenntnifs hat. Hr. *S.* räth daher zu einer förmlichen Aufnahme, und thut herrliche Vorschläge, auch in Hinsicht auf Justiz und Polizey, die bekanntlich fast in den meisten Hochstiften sehr elend sind. 5) Die Geldauswanderungen durch Kriege, Zahlungen nach Rom, Mehrheit der Beneficien, Nutznieſsung der Abwesenden, und Freyprabenden, drücken die Hochstifte aufserordentlich. Der Ausgang betrug nur in 30 Jahren in 30 Hochstiften die ungeheure Summe von 3389.018.274 Gulden; der Eingang fremden Geldes war nur 1274.400.000. Welch ein Verlust! Diesem vorzubeugen mufs also vorzügliche Sorge der Finanziers seyn. 6) Die Termine der Bettelmönche, die Collecten der Ritterschaft entkräften alle geistliche Staaten. 7) Im Ganzen genommen stehen die stiftischen Einwohner schlecht, theils aus obigen Ursachen, theils weil die Abgaben zu grofs, der Steuerfufs noch nirgendwo richtig ist. Hr. *S.* thut hier wieder vortrefliche Vorschläge zur Verbesserung der Glücksumstände der hochstiftischen Einwohner. 8) In allen Wahlstaaten liegt der Handel, und doch haben die rheinischen Erzstifte besonders hiezu eine so günstige Lage. Hr. *S.* schreibt den Verfall desselben den Domcapiteln zu. (Rec. würde ihn mehr auf Rechnung *katholischer* Indolenz schreiben, wovon er mehrere beweisende Beyspiele aufzuzahlen vermöchte, wenn es der Raum dieser Blätter vergönnte.) 9) In allen Wahlstaaten herrscht noch aufserordentliche Intoleranz, (doch seit 1787 hat sich viel, besonders am Rheine, geändert,) wodurch die Stiftslande sehr leiden. 10) In den Wahlstaaten herrscht keine Industrie. (Hr. *S.* hätte nicht vergessen sollen, zu bemerken, dafs der Mangel an Industrie hauptsachlich von der Intoleranz herkomme. Man vergleiche nur die Staaten, wo Protestanten gesetzmafsig wohnen, mit ganz katholischen Hochstiften!) 11) Die Emigrationen geschehen am meisten aus den geistlichen Staaten. 12) Nirgendwo sind die Erziehungsanstalten schlechter, nirgendwo wird die Betteley mehr begünstigt, als in den Hochstiften. 13) Das Rechnungswesen ist schlecht bestellt, die Strafsen kosten zu viel, Holz- und Getreideökonomie kennt man nicht, der Luxus ist sehr grofs, die Unterthanen werden nicht unterstützt, (weil die Kameralbedienten nur darauf sehen, ihrem Herrn viel in die Chatoulle zu schaffen) — kurz, dafs die geistlichen Staaten nicht so glücklich sind, als sie es wirklich seyn könnten, liegt blofs in der üblen Staatswirthschaft. In der Fortsetzung beweist Hr. *S.* die obigen Wahrheiten nur noch ausführlicher, und geht da mehr ins Detail der einzelnen Stiftslande. Zu wünschen wäre, jeder Bischof, jeder Staatsbeamte hätte dieses treffliche Werk, dessen Vf. so individuelle Kenntnisse von den d. Hochstiften hat, stets vor sich liegen. Wie manche Lehren würden diese Herren finden, Lehren, deren Befolgung in unsern Zeiten um so nöthiger ist, als der Empörungsgeist so weit, vorzüglich in den Wahlstaaten, um sich greift.

Ganz von anderm Gehalte ist die Moserische Schrift. Der Vf. war vermuthlich eben so sehr, als Rec., von der gänzlichen Unmöglichkeit überzeugt, die Hochstifte zu einem hohen Grade von politischer Glückseligkeit zu erheben; und deshalb räth er nicht zu einer blofsen Verbesserung, sondern zu einer gänzlichen Umschaffung dieser Staaten. Sehr treffend schildert der Vf. von S. 37 an die Mängel *aller katholischen* Staaten, und diejenigen, welche blofs den geistlichen Regierungen eigen sind. (S. 54.) In den geistlichen Staaten herrscht kein System, kein harmonisches Ganze, die Capitulationen legen Hindernisse in den Weg, und wegen des Conflicts zwischen Capitel und Fürst, zwischen weltlicher und geistlicher Gerichtsbarkeit, sind alle Verbesserungen grofsen Schwierigkeiten unterworfen. Das beste System ist nur auf die kurze Lebenszeit des Regenten beschränkt, und kein Gemeingeist, kein wahrer Patriotismus kann entstehen. Als Mittel schlägt derselbe vor, dem Volke seine Menschenrechte wieder zu geben, Fürst und Bischof zu trennen, von Rom sich ganz los zu sagen; (dieſs können die Bischöfe nicht, ohne aufzultören, katholisch zu seyn,) dann erst würde der neue Fürst freye Hände haben. Alles zum Wohle des Staates thun zu können, dann würden Stifter und Klöster aufgehoben, dann würde allgemeine Toleranz eingeführt werden können. Zur Vermeidung des Despotismus schlägt er besser eingerichtete Wahlcapitulationen vor. Es ist nicht zu laugnen, dafs diese Moserische Schrift aufserordentlich viel Gutes, Wahres und Schönes enthalte, und mehr, als in einer Hinsicht, den geistlichen Regenten zum trefflichen Lehrbuche dienen könne; aber unstreitig gebührt dem ersten Werke der Vorzug, wenn es auf die Ausführung ankömmt. Den Vorzug aber mufs Rec. doch dieser Schrift vor jener einraumen, dafs der Vf. derselben den Einfluss des Katholicismus auf das politische Wohl und Weh aller katholischen Staaten, und also der Hochstifte vorzüglich weit treffender dargestellt, als jener, der den Einfluss der *katholischen* Religion nicht zu kennen oder nicht kennen zu wollen scheint. Eine neuere Schrift (vertraute Briefe über Katholicismus I. B.) hat noch weit ausführlicher die schrecklichen Folgen des Katholicismus dargestellt, und verdient bey dieser Preisfrage gewifs auch gelesen zu werden.

Hr. H. Schnaubert schildert in der dritten Schrift erstlich den gefahrlichen und betrübten Zustand der deutschen Hochstifte, und geht dann zur Prüfung der Moserischen Vorschläge über. Die Freyheit zu denken, zu forschen, zu prüfen, zu glauben, zu reden und zu schreiben, kann wenigstens nicht unbedingt gestattet werden. Das hindert die katholische Religion; doch wäre es zu wünschen, dafs wenigstens die Freyheit herrschte, die selbst nach katholischen Grundsätzen Statt finden darf. Der andere Moserische Vorschlag, sich *ganz* vom hierarchischen System und von Rom los zu machen, ist ebenfalls nicht ausführbar. Hierarchie und Primat sind katholische Glaubenssätze, die nicht aufgegeben werden können, ohne das ganze katholische Religionsgebäude niederzureifsen; doch darf der Pabst eingeschränkt werden, was schon der Emsser Congress bezweckte. Die Ausführung des dritten Vorschlags, nämlich

Digitized by Google

lich die Trennung des Fürsten vom Bischofe, würde sowohl dem Staate, als der Kirche, nützlich seyn; sollten diese Staaten aber blos in weltliche Wahlstaaten umgeschaffen werden, wie Mofer rath, so würde die Quelle so mannichfaltigen Elends nicht verstopft. Hr. S. rath vielmehr zur Verwandlung in *erbliche* Fürstenthümer, und zeigt, wie das geschehen könne und müsse. In Betreff des vierten Vorschlags, Stifter und Klöster aufzuheben, und des fünften in Hinsicht auf Duldung, denkt Hr. S. wie Hr. *v. M.*; verkennt aber auch die Schwierigkeiten nicht, welche sich so häufig in katholischen Staaten der Ausführung entgegenstellen, und rath daher mehr zur Reformation, als gänzlichen Aufhebung der Stifter und Klöster. Ueberhaupt wird jeder Unpartheyische Hn. Hfr. S. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen, dass er überall die goldene Mittelstrasse geht, und nicht, wie Hr. *v. M.*, Zerstörer, sondern mehr Verbesserer ist, wie Hr. v. Sart. Wer die katholischen Staaten kennt, und dabey als Patriot die Erhaltung des deutschen Reichssystems wünscht, der wird denn doch immer lieber die Vorschläge der Verbesserer, als des Zerstörers, erfüllt sehen, da diese letztern nicht ohne eine schnelle Veränderung ausgeführt werden können, die immer, nach Rec. Meynung, gefährlich ist.

Diese drey Gelehrten finden insgesammt die Ursache der grossen Krankheit aller geistlichen Staaten in der Grundverfassung derselben; verkennen aber nicht die übeln Folgen der Staatsverwaltung. (Sart. schreibt dieser letztern auch mehr zu, als M. und Schn.) Der Vf. der vierten Schrift hingegen findet die Grundverfassung ganz unschuldig an allem Elend. Dieß hängt, seiner Meynung nach, blos von der üblen Staatsverwaltung ab. Eben diese ist ja aber nothwendige Folge der Grundverfassung. Uebrigens stellt der Vf. die Mängel und Gebrechen der geistlichen Staaten nicht blos, sondern aller katholischen Staaten dar, und verdient immer neben jenen Schriften gelesen zu werden, da er vorzüglich die Folgen der Mönchereyy sehr treffend schildert.

BERLIN, b. Kunze: *Neue praktische Beyträge zur Cameralwissenschaft* für die Cameralisten in den preussischen Staaten, von *Gustav August Heinrich Baron von Lamotte*, königl. pr. Kriegs- und Domainenrathe. *Erster Theil.* 1789. 206 Seiten gr. 8. (12 gr.)

Diese Fortsetzung der schon zu 4 Bänden angewachsenen praktischen Beyträge hat der Vf. vermuthlich nur wegen der Veränderung in dem Verlag mit dem Zusatz neue ausgezeichnet, und so die Theile von vorn zu zählen angefangen. Dem Inhalt und der Bearbeitung nach ist es ganz dasselbe Werk, das sagt die Vorrede selbst, in welcher übrigens der Nutzen davon für Landesbediente, Gerichtsherren u. s. w. gut auseinandergesetzt ist. Auf diese folgt eine *Untersuchung der Beschuldigungen* wider den 4ten Theil in der A. L. Z. No. 123 von 1787. So heftig aber diese Antikritik ist, so wenig kann sie doch dem Rec. empfindlich seyn. Er hatte in der That das Werk nach Verdienst recht gelobt, und nur einzelne Mängel, insonderheit des Vortrags, mit möglichster Gelindigkeit getadelt; aber die schriftstellerische Eigenliebe ist doch beleidigt, und Hr. v. L. ist so böse darüber, dass er seinen Zorn fast in zwey vollen Bogen auslässt. Er spricht von Grobheiten und Schmähungen, die kein Unbefangener in jener Anzeige finden wird. Anstatt den Tadel selbst und die Gründe desselben zu widerlegen, beruft er sich auf das ihm in der Berliner Zeitung und von Hn. Beckmann und Büsching ertheilte Lob, welches auch der Rec. nicht streitig machte; nur nicht so uneingeschränkt ertheilen konnte. Doch hierüber und von der Sache selbst weiter zu reden, verstattet der Raum nicht; das Einzige nur ist noch zu bemerken, dass Hr. v. L. sich irret, den Rec. für einen unbartigen Jüngling, verunglückten Candidaten oder eingebildeten schonen Geist zu halten, denn er ist Preussischer Cameralist so gewiss, als Er, und vermuthlich länger im wirklichen Dienst. Er glaubt daher, durch eigene Erfahrung überzeugt, am besten von der lehrreichen Brauchbarkeit der praktischen Beyträge urtheilen, und das Verdienst, welches Hr. v. L. sich damit erworben, würdigen zu können; aber auch in einzelnen Stücken freymüthig seine Erinnerungen dagegen machen zu dürfen. Dieses hat er mit dem redlichen Bewusstseyn der Unpartheylichkeit in der vorigen Anzeige gethan, und davon soll ihm auch bey diesem Theil selbst das Misverständniss und harte Betragen des Hn. Vf. auf keine Weise abbringen.

Zuförderst also verdienet nach seinem Urtheil der Nachtrag zum 31sten Stück von der kurmärkischen Landfeuersocietät alle Aufmerksamkeit. Es ist eine genaue und sehr ins Einzelne gehende Tabelle über den Zustand derselben von 1765—1786, welche der Staatsminister, Graf von der Schulenburg, als Generaldirector der Anstalt ausarbeiten lassen, und Hn. v. L. mitgetheilt hat. Nach derselben hat in dieser Zeit der Werth der eingesetzten Gebäude 10 bis 17 Millionen betragen. Es sind in einzelnen Jahren neue Theilnehmer mit 102,325 bis 757,425 Thaler zugetreten, und die Anzahl der wiederhergestellten Gebäude belauft sich auf 3774. Der Beytrag ist jährlich 5720 bis 34,644 Thaler gewesen, so dass 3 gr. 7. pf. bis 6 gr. 2 Pf. und im Durchschnitt 4 gr. 10 pf. aufs Hundert genommen sind. (Bey den Städten beträgt die Steuer nach Richters Finanzmaterialien nur etwan eins von tausend jährlich.)

Das erste Stück enthält hiernächst das Reglement der Feuersocietät für die Stadt Berlin von 1718. Dieses steht schon in Mylii Constitut. March., ist aber hier mit langen Anmerkungen von neuern Verordnungen erläutert. So wird über die Versicherung der königlichen Mühlen, die Schätzung der Gebäude, die Kosten zu Heilung beschadigter Hülfspersonen und Ausbesserung der Werkzeuge, die 1½ pro Cent Einforderungsgebühren u. d. g. manches Nützliche gesagt. Das Sonderbarste ist wohl, dass nach einer Declaration auch Wetterschäden durch Zerschmetterung des Blitzes ohne Entzündung vergütet werden. Denn dieses läuft doch ganz wider den Begriff einer Feuercasse, und mit Recht hat daher in einer andern Provinz die Kammer solches abgeschlagen. Die angenommene Analogie mit dem Schaden durch Einreissen beym Feuer ist doch offenbar erzwungen, und nach der

Digitized by Google

vergewendeten Absicht die Städte und Häuser in gutem Stande zu erhalten, würde die Vergütung auch bey allen Schaden von Hagel, Sturmwind und Regen, ja gar beym Einsturz vor Alter eintreten müssen. Im zweyten Stück werden die Artikel einer freywilligen Feuersocietät der Brauer in Berlin von 1771 mitgetheilt, nach welchen ein jeder Abgebrannte zu Vergütung des Schadens an Getreide, Malz, und durch Störung des Gewerbes ohne Unterschied von jedem Mitgliede drey Thaler bekommt. Das dritte handelt von der Feuersocietät der Städte in der Kur- und Neumark, welche 1720 nach dem Muster der Berlinischen errichtet ist. Hiebey wird zugleich das Reglement für das Herzogthum Magdeburg und die Grafschaft Mansfeld eingeschaltet; auch sind neuere Verhandlungen über die Erhebung der Feuercassengelder und die vorgeschlagene Trennung der beiden Marken umständlich erzählt. Den Beschluss endlich machen die Reglements der Feuersocietät zu Versicherung des Mobiliarvermögens für die Prediger in den Städten und auf dem Lande in der Kermark von 1768. im vierten und für die Schulbedienten in den Städten von 1779 im fünften Stück. Beide sind in den Constit. March. enthalten, und hier nur mit wenigen kleinen Anmerkungen begleitet. Es wird dadurch ohne Unterschied das Vermögen eines Predigers zu 400. eines Schulbedienten aber zu 150 Thaler, angenommen, und bey dem durch Zeugen beschebenigten und eidlich bestärkten Verlust über die Hälfte, ganz, sonst aber halb oder ein Viertel davon durch Beytrage der Uebrigen vergütet. Hiebey wäre daher vorzüglich eine Nachricht von dem Fortgang und Erfolg der Anstalt zu wünschen gewesen, indem so leicht Missbräuche und Ungleichheiten vorfallen können. Aber das liess sich freylich nicht so gerade aus den Acten hernehmen. Diese hat Hr. *v. L.* einmal zur einzigen Erkenntnisquelle angenommen, ja er behält sie leider zur Ermüdung seiner Leser auch zum Muster der Schreibart, anstatt dass er gleich einem *Borgstede* und *von Arnim* nur die Materialien daraus ziehen, sie aber als Schriftsteller erst selbst verarbeiten, und so in schicklicher Form mittheilen sollte.

MADRID, b. Gonzales: *Cartas sobre los asuntos mas esquisitos de la Economia politica y sobre las leyes criminales.* T. I. 1789.

Der Vf. ist D. *Valentin de Foronda*, welcher schon mehr politische Schriften, z. E. über die Carlsbank, über die O. J. Companie geschrieben, auch Marmontels Belisar, und Bielefelds Politik übersetzt hat. Gegenwärtige Schrift enthält theils allgemeine Grundsätze des Wohls der Staaten, theils Aufsätze gegen die Alcavala, Zolle u. a. Abgaben, so wie sie jetzt in Spanien sind, gegen die ausschliessenden Privilegien u. s. w.; über die Verbesserung der Kriminalgerichte, und besonders der Richter in Spanien sagt er viel Freymüthiges und Wahres.

LANDKARTEN

London, by Faden, Geographer to the King: *Hind, Hindostan or India* by *L. S. de la Hochette.* 1788. 1 Bogen (2½ Rthlr.) Vom 66° bis 96° östl. Länge von London und vom Aequator oder 0° bis 35° nördl. Breite, also 5½° tiefer nach Süden als *Rennels* Karte, daher kommt es, dass hier noch die sämmtlichen Maladiwischen Inseln vorgestellt sind. Der berühmte Wm. *Palmer* hat diese Landkarte meisterhaft gestochen. Anfänglich schien bey der vor uns liegenden Karte die *Rennelsche* von 1782 zu Grunde gelegt worden zu seyn; bey näherer Vergleichung fand sich aber eine grosse Abweichung. Die neuesten und interessantesten Nachrichten, wodurch diese Karte besonders in den nördlichen Gegenden bereichert worden ist, hat der Vf. hauptsächlich der geographischen Beschreibung des Pater Tieffenthaler und den schönen Zeichnungen vom Ganges und Gagra des Hn. *Anquetil du Perron* zu verdanken. Eben so hat ihm die chorographische Karte von den südlichen Ländern Indiens des Obersten *Kelly* in den Stand gesetzt, in verschiedenen Districten die bisher für die südwestlichen Theile der Halbinsel angenommene Geographie zu verbessern und zu berichtigen. Die Abweichung von der Rennelschen betrifft vorzüglich den östlichen kleinern Theil der Provinz Sindi. Auf unserer Karte fehlt die Stadt Schanagar (Engl. Joinagur), in Osten am Küstenfluss *Paddar*. Nach der Rennelschen Karte entsteht dieser Fluss in der östlichen Grenze in der Provinz Afschmir nordostwärts der Stadt gleiches Namens, geht oberhalb Dhalör vorbey, tritt sodann in der Provinz Guzerat, wo er obige Stadt Schanagar berührt, und fällt nach einem Lauf von mehr als 120 Meilen im Sindischen Meerbusen. Hier aber findet sich dies alles nicht, sondern es ist bloss der Einfluss des *Paddars* auf der Küste von 15 Meilen lang angegeben, und der wahrscheinliche weitere Lauf desselben bis an die nördliche Grenze von Guzerat punctirt worden. Ueberhaupt hat die Provinz Guzerat gar keine Aehnlichkeit mit der andern. Eben dieses gilt auch bey den Meerbusen: so ist z. B. der Sindische und Cambayasche Meerbusen, die Palksbay u. d. m. ganz anders, als auf jener, vorgestellt. Auch in Ansehung der Grenzen unterscheidet sich diese Karte sehr von der andern. Die Illumination bestehet nur aus 2 Hauptfarben, nemlich aus *roth* und *grun*, erstere bezeichnet die Besitzungen der Engländer, und letztere die Staaten der Marathen; von den einzelnen kleinen einheimischen Staatsgebieten auf der West- oder Malabarischen und Marathen-Küste, sind einige anzudeuten vergessen worden; z. E. Surat, Fort Victoria, Tellicherry, und auf der Ostseite Portonovo und Nagore, letzteres ist gar nicht darauf befindlich. Schade, dass der Vf. nicht auch die französischen, holländischen, portugiesischen und dänischen Besitzungen durch besondere Farben angegeben hat.

Alle diese Karten von Ostindien werden nunmehro von der neuen Rennelschen, welche 1788 zu London in 4 grossen Bogen erschienen, und überaus prächtig gestochen und gedruckt worden ist, übertroffen, mit der wir nachstens unsere Leser bekannt machen wollen. Bey dieser Gelegenheit müssen wir noch bemerken, dass *Schrämbl* zu seinen allgemeinen deutschen Atlas im J. 1788 eine Karte von Ostindien in 4 Bogen seines Formats geliefert hat, die dem Titel zufolge nach Rennels erster Karte von 1782 gemacht seyn soll. Rec. hat sie damit verglichen, aber keine Gleichheit, sondern nur blos Aehnlichkeit, und eine 1¼ malige Vergrösserung gefunden. Wie unrichtig übrigens die Lagen der Oerter unter einander auf dieser Schrämblschen Karte seyn müssen, kann man schon daraus urtheilen, dass unter den 5ten Grad der Breite ein Grad der Länge nur 13¼ Meilen ausmacht, statt dass ein Grad der Länge daselbst 14 $\frac{55}{60}$ oder 14$\frac{11}{12}$ Meilen betragen sollte. Jeder Längengrad ist also um 1$\frac{5}{6}$ Meilen zu kurz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14 Februar 1791.

GESCHICHTE.

STUTTGARD, b. Christ. Gottl. Ehrhard: *Heinrich Prefschers, Limpurgischen Pfarrers zu Gschwend, Geschichte und Beschreibung der zum Fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limpurg. Zweyter und letzter Theil, welcher die Topographie enthält, nebst den noch rückständigen Geschlechtstafeln und einer illuminirten Charte.* 1790. S. 432. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieser Theil setzt die in dem erstern (der A. L. Z. 1789. N. 256. von einem andern Recensenten, mit dessen Urtheil wir völlig übereinstimmen, angezeigt worden) nahe an ihrer Endperiode abgebrochene Geschichte bis zum XXIII Abschn. fort. Der XVIII Abschn. fasst *Bemerkungen über den kirchlichen Zustand* der in dem erstern Theile abgehandelten Periode in sich. Die Landesherren waren zum Theil selbst Theologen und wirkten also für die Kirchenverbesserung desto mehr. Wirkliche Katecheten wurden die Prediger hier erst 100 Jahre nach der Reformation. Schenk Albrecht und Schenk Carl führten schon 1611 die erstre, aber nur geschriebene Kirchenordnung in dem Limpurg-Gaildorfischen Antheile ein. XIX *Abschn. Vierter und letzter Zeitraum der Limpurg. Geschichte vom Tode Graf Wilh. Heinrichs zu Limpurg - Gaildorf 1690 bis auf die neueste Zeit*, aus den Hausverträgen und der in dem Limpurgischen Successionsstreite zum Vorschein gekommenen den Publicisten bekannten Deductionen gut ausgeführt, mit wichtigen Bemerkungen über ältere deutsche Landesverfassung. Sehr richtig beweisst der Vf. gegen Ludewig, der sich einige für die Limpurgischen Allodialerben nachtheilige Ausfälle in der Erläuterung der goldnen Bulle erlaubte, dass die heutige Grafschaft Limpurg von Alters her ihrem grössten Umfang nach ein Theil des alten Kochergaues und andrer benachbarter Gauen, aber nicht des grossen Fränkischen Pagi Virngrund gewesen, nicht erst in der Mitte des XIII Jahrh. durch Neureuten entstanden, sondern verschiedene Jahrhunderte früher angebauet gewesen sey. *Viechberg* und *Westheim* waren schon im Anfang des IX Jahrh., die zwey *Bretzingen*, *Kleinfulzbach*, *Gebenweiler*, *Geiferthofen*, *Winzemeiler* im XI und *Schmidelfeld* und *Kirchberg* im XII Jahrh. Pfarreyen. XX. *Das neuere Haus Limpurg oder die hohe Nachkommenschaft der letztern männlichen Zweige des ältern Hauses tabellarisch vorgestellt* und XXI. *Vermischte politische Merkwürdigkeiten aus diesem Zeitraume.* Der Vf. hat die Geschichte der Landesvertheilung unter die weiblichen Abkömmlinge der Grafen Willhelm Heinrich, Vollrath und Georg Eberhard mit ihren Folgen gut auseinandergesetzt. Dass man den Schenkenbecher in den Wappen und Siegeln der andern, aber nicht der von Vollrath abstammenden Sontheimischen Linien antrift, kömmt von der testamentarischen Verordnung Vollraths her, dass der Becher in seinen Nachkommen abgethan und mit ihm begraben werden sollte. Von der neuen nach dem Absterben des ganzen Mannstamms für die Limpurgischen Lande erstandenen Periode sagt der Vf., dass zwar die Consumtion und der Geldumlauf gelitten, die Bevölkerung aber um ⅔ und mit ihr der Ackerbau zugenommen habe. Der Kartoffelbau ist seit ungefähr 50 Jahren eingeführt; die künstlichen Grasarten, Mergel- und Kiesfuhren sind seit 40 Jahren in einigen oberländischen Gegenden im Gang und der Ertrag der Feldgüter und Zehnden erhöhet. XXII. *Kirchliche Merkwürdigkeiten.* Sehr gute Bemerkungen über die Kirchengebräuche, über die ältere und neuere Kirchenzucht, über den ältern und neuern Lehrvortrag, über verschiedene Kirchenmandate und Schulordnungen. Ein eigenes Limpurgisches Gesangbuch ist erst 1759 zu Obersontheim zusammengetragen und 1762 zu Wertheim gedruckt worden. XXIII. *Neueste Verfassung.* Die Zertheilung des Landes in so viele Theile machte mehrere Canzleyen, und eben so viele Landschafts- und Kriegscassen nothwendig, ungeachtet jeder Theil nur gerade so viel, als ein Amt ausmachte. Die ganze Seelenzahl der sämmtlichen Limpurgischen Pfarreyen beträgt nach des Vf. Angabe 14186 und der in auswärtigen Pfarreyen eingepfarrten Limpurgischen Unterthanen 2249 Seelen. Es folgt nun der 2te Haupttheil des Werks, die *Topographie.* Die Versicherung des Vf., dass er selbst gesehen, untersucht und geprüft, und durchaus die ersten und zuverlässigsten Quellen befragt habe, bestätigt sich in der ganzen Beschreibung als volle Wahrheit; die Lage, die Cultur, das Gewerbe, die Bevölkerung, die Geschichte und die Merkwürdigkeiten jedes einzelnen Landesantheils und jedes einzelnen Ortes, kurz alles, was die politische, kirchliche, sittliche und natürliche Verfassung derselben in sich fasst, ist nicht allein genau, sondern auch mit prüfendem Geiste von dem Vf. vor Augen gelegt worden. In der Beschreibung folgt er der Ordnung der verschiedenen Landesantheile, nur dass er 1) der Beschreibung der gemeinschaftlichen Stadt Gaildorf einen eigenen Abschnitt widmet. Der Vf. versteht die Kunst, auch die Ansicht und Kenntniss eines kleinen Orts, wie Gaildorf ist, in der Beschreibung für die Leser anziehend zu machen. Gaildorf war bis 1404 ein Dorf, von welchem sich im XIII Jahrh. ein edles Geschlecht nannte. Vor und nach dem eben angegebenen Jahre hatten mehrere edle

Digitized by Google

edle Geschlechter Güter daselbst, die aber Limpurg, als Obereigenthumsherr nach und nach alle auskaufte. Gaildorf gehört nach allen alten Urkunden zu den Erbstücken des Hauses und itzt ist es unter vier Herrschaften getheilt, von welchen Limpurg-Sontheim-Pückler allein die Hälfte besitzt. II) *Der Limpurg-Sontheim-Wurmbrandische, itzt Wirtemberg-Leiningische gemeinschaftliche Antheil*, der aus einem Viertel der Stadt Gaildorf, aus dem Landamt Gaildorf und einem Theile des Amts Gschwend besteht. Im Amte Gaildorf enthält der Kieselberg ein Magazin von Kieseln und Feuersteinen, die Berge um Münster gute Werksteinbrüche und die Berge um Eutendorf eisenhaltige Steine. Der Wieswachs in den Thälern ist überaus gut, die Rindviehzucht ansehnlich, der Getreidebau hie und da wegen des Bodens mühsam. Das Amt Gschwend enthält fast durchaus sandigen Boden, dem aber die Einwohner mit Kies oder Mergel auf eine vortheilhafte Art zu Hülfe zu kommen wissen. Der Flachsbau macht hier den wichtigsten Theil des Wohlstandes der Landleute aus, und die vielen Waldungen geben ihnen ein beträchtliches Gewerbe mit Pottasche, Harz, Pech und Kienruss. S. 216. giebt Hr. *Pr.* eine gute Nachricht von den bekannten Siebenzehnern im Amte Gschwend. Sie sind die Besitzer von 17 alten Gütern, deren einige in den neuern Zeiten unter mehrere Inhaber vertheilt worden sind, alle unter dem Gerichtsbezirk der alten Seelacher Gerichtsstätte, sämmtlich Kloster Corbischöfe Lehenleute; aber unwidersprechlich der Limpurgischen Gerichtsbarkeit unterworfen. Der Tradition nach sollen sie auf der Seelacher Gerichtsstätte über Leben und Tod geurtheilt haben. III) *Der Limpurg-Gaildorf-Solms-Assenheimische Antheil*. Das Roththal in dem Amte Oberroth ist die Goldgrube dieses Amts; die schönsten Wiesen, das herrlichste Vieh, der Ackerbau ansehnlich, die Berge hochhinauf mit Kornfeldern angebaut, allenthalben guter Klee-, Esper- und Lucernenbau und daher durchaus Wohlstand. Des Fleckens Oberroth wird schon in den ältesten Urkunden gedacht. IV) *Der Limpurg-Sontheim-Schmidelfeldische Landesantheil*. Der Eisbach, der durch Sulzbach fliesst, führt Achat und versteinertes Holz in Menge bey sich, die er in Stücken aus den nahen Bergen losreisst. V) *Der Limpurg-Sontheim-Gröningische Landesantheil*. Die Zeit der ersten Erbauung des Schlosses und der Burg Gröningen ist unbekannt. Schenk Friedrich erkaufte sie 1410 von Wilhelm von Rechberg, sie kam aber von ihm in die Hände der von *Tberg*, und von diesen schon 1436 und 39 durch Kauf wieder an Schenk Conrad und seine Brüder Gottfried und Conrad den Jüngern. In Gröningen wird die Baumwollenspinnerey stark getrieben. VI) *Der Limpurg-Sontheim-Obersontheimische Antheil*. Zu dem Waisenhause in Obersontheim legte der Hofpred. und Super. Müller, ganz nach Franks Weise, den ersten Grund. Die Landesherrschaft schenkte eine Hofstätte, einen Garten und auch Holz zu dem ersten Bau; es ward aber bald ein grösserer Bau nothwendig, der 1708 vollendet wurde. Durch starke auswärtige Unterstützung besonders von Holland und Dännemark aus war das Haus bald im Stande, Capitalien auszuleihen und 40 Kinder anzunehmen, hatte aber nach und nach an seinen Einkünften so sehr, dass es itzt nur 10 — 12 Kinder unterhalten kann. VII) *Der Limpurg-Sontheim-Gaildorfische Antheil*, der wenig zusammenhängend ist. Lindenthal und Unterschlechtbach haben Weinbau, in allen übrigen Orten hat Feldbau und Viehzucht die Oberhand und in der Gegend von Welzheim ist Gewerbe von Holzwaaren. VIII) *Der Limp. Sontheim-Michelbachische Antheil*. Zu Michelbach lebte der Pfarrer Lorenz Reichlin schon 1517 in der Ehe, hatte eine Frau mit 11 Kindern und starb, nach seinem noch vorhandenen Epitaphium zu schliessen, als Katholik. IX) *Die Herrschaft Limpurg-Speckfeld*. Die vorzüglichsten Erzeugnisse dieser Herrschaft sind Wein, Getreide und sehr gute Obstarten. Der Handel mit Obst geht bis Rotenburg, Nürnberg und Bamberg, und der Wein- und Getreidehandel wird durch den Main und die guten Chausséen erleichtert. Die Volksmenge der Herrschaft betrug 1772. 4404 Seelen. In den ältesten Zeiten kommt ein besondres Geschlecht von Speckfeld vor, das bis 1354 in den Urkunden erscheint, aber schon 1330 das Schloss Speckfeld nicht mehr in Händen hatte. Durch die Gräfin Elisabeth von Hohenlohe, Gem. des Schenks Friedrich, kam sie an das Limpurgische Haus. Indessen ist die heutige Herrschaft Speckfeld nur ein kleiner Ueberrest der ehemaligen Hohenlohe-Uffenheimischen Stammgüter. Weder die Grafen von Hohenlohe noch die Grafen von Limpurg führten ein besondres Wappen wegen der Herrschaft Speckfeld. X) giebt der Vf. von den ehemaligen Besitzungen des Hauses Limpurg Nachricht, die ganz beträchtlich sind. Am Ende folgt ein räsonnirendes Verzeichniss der Quellen und Hülfsmittel der limpurgischen Geschichte. Der Reichthum ist, wie in der Privatgeschichte der mehresten Dynasten und altadelichen Häuser, nicht gross und schränkt sich hauptsächlich auf die Schätze der Archive ein. Die Urkunden der limpurgischen Archive gehen nicht in das erste Viertel des XIII Jahrhunderts. Die Archive vieler Dynasten und altadelicher Häuser gehen nicht einmal so weit und vielleicht aus so begreiflichen Ursachen, dass man durchaus an keine Zerstörung ältrer Urkunden, wie Hr. *Pr.* nach dem Frölichlin erzählt, zu denken nöthig hat. Eine noch vorhandene alte Geschlechtsbeschreibung von 11 mit kleiner Schrift geschriebenen pergamentnen Folioblättern unter dem Titel: *Alt Herkommen des Stammes Limpurg vom Jahre 1540*, ist die einzige Hülfe für den Vf. in der Berichtigung der ältern Geschlechtsfolge gewesen. Noch sind eine Karte der Limpurgischen Landesantheile und die Geschlechtstafeln der ältern Häuser Limpurg-Gaildorf und Limpurg-Speckfeld beygefügt. Der Rec. des ersten Theils dieser Geschichte in unsrer A. L. Z. hatte dem Vf. die ganz wahrscheinliche Erinnerung gemacht, dass unter dem Walther von Limpurgl, der von 1230 bis ohngefähr 1284 in den Urkunden vorkommt und der von dem Vf. als eine einzige Geschlechtsperson angenommen wird, zwey Personen, Vater und Sohn, gedacht werden müssen. Wenn nun der Vf. dagegen erinnert, dass weder Frölichlin noch die alte pergamentne Geschlechts-

schlechtsbeschreibung die Schenken Walther, Vater und Sohn, unterschieden habe, so ist, wie der itzige Rec. aus vielfacher Erfahrung weiss, wohl zu bedenken, dass der grösste Theil der genealogischen Untersuchungen jenes Zeitalters mehr auf Tradition als auf Urkunden gegründet und also durchaus weder Beweis noch Quelle sey. Aber die Gegenerinnerungen des Vf. wegen des alten Denkmals an der Kirche zu Welzheim sind einer Beherzigung werth.

Leipzig, b. Gleditsch: *Lexicon universae rei numariae Veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum cum observationibus antiquariis geographicis chronologicis historicis criticis et passim cum explicatione monogrammatum* edid. *Jo. Christophorus Rasche*, Tomi IV. Pars I. PR—SAM praecedit epistolar. quadriga una cum alphabeto Samaritano. 1789. XIV — 1824 P. Pars II. Cui Siculorum monogrammata et epistolae quatuor praemittuntur. SAN—SSS. 1790. P. 1626. gr. 8.

Der Fleiss, mit welchem der Vf. die Wünsche des Publicums durch die immer weiter fortgesetzte Vollendung seines mühsamen Werks zu erfüllen sucht, ist unsers ganzen Lobes werth. Es wächst freylich zu vielen Theilen an; indessen müssen wir Hn. *R.* die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er sich in blos geographischen und antiquarischen Artikeln nach unsern ehemals geäusserten Wünschen um vieles kürzer gefasst hat. Der grosse Reichthum der ältern Münzkunde in ihrem ganzen Umfange, die vielen auf den Münzen der Völker, der Könige und der Kaiser bemerkbaren Verschiedenheiten theils in den Bildern, theils in der Schrift und den Monogrammen, die eben so vielen dabey erforderlichen Erklärungen machten es alle gleich nothwendig, einen Gang in der Mittheilung einzuschlagen, auf welchem der Vf. alles auffassen konnte, und dieser Gang konnte nun einmal der kürzeste nicht seyn. Man mag den Plan des Vf. nach allen seinen Theilen untersuchen, so ist er nur zu sehr Zeuge, dass es ihm darum zu thun gewesen sey, das Ganze zu erschöpfen; den Kenner und Liebhaber sowohl mit allen bekannten Münzen des Alterthums, als mit allen auf denselben zu beobachtenden Verschiedenheiten und Abweichungen vertraut zu machen. Zuweilen hat sich der Vf. mit zu vieler Gewissenhaftigkeit an seinen einmal angenommenen Plan festgehalten und einen Artikel, wie *Salustius Autor*, getrennt, der, in seiner ganzen Verbindung, leichterer Unterricht für den Liebhaber gewesen seyn würde. — Der erstre Band dieses Theils fasst eine Menge wichtiger und weitläuftiger Artikel in sich, die dem Vf. die Münzen theils der Städte, theils der Könige und Kaiser geliefert haben. Freylich hätten wir einige derselben, wie *Praefantia numorum*, *Preces*, theils um ihrer Unvollständigkeit, theils um ihrer Geringfügigkeit willen gerade an diesem Orte gerne vermisst; dagegen geben aber andre Artikel, die den ganzen Fleiss des Vf. erfoderten, eine desto reichere Schadloshaltung. Unter diese gehören vorzüglich, *Princeps iuventutis*, *Professio*, *Providentia*, *Quadratum*, ein mit vieler Mühe ausgeführter Artikel, *Racemus uvae* und *Ramusculus*, *Raritas numorum*, für Liebhaber und Anfänger besonders gut und nützlich, *Restituit*, *Roma*, *Salus*, *Prusia*, *Ptolemaeus*, *Ptolemais*, *Regulianus*, *Rhegium*, *Rhesaena*, *Rhodus* mit mehreren andern, die alle nicht nur mit Rücksicht auf den reichen Vorrath von Münzen, sondern auch auf alle Bemerkungen der ältern und neuern Schriftsteller über dieselben ausgearbeitet sind. Einer der nützlichsten Beyträge für die Münzliebhaber ist unstreitig der Artikel von dem Ebräisch-Samaritanischen Alphabet, den der Vf. aus *Bayer de numis Hebraeo-Samaritanis*, einem Buche, das in die Hände wenniger Liebhaber kommen dürfte, vollständig gemacht hat. Wir hätten gewünscht, dass der Vf. eine eben so gute und unterrichtende Quelle über die *Runen* vor sich gehabt oder vielmehr gekannt hätte. In einem Buche, wie dieses ist, in welchem es sich der Verf. zum Gesetz gemacht hat, die ganze Literatur zu benutzen, dessen Vollständigkeit allein von der vollständigeren Kenntnis dieser Literatur abhängt, ist es zu wenig gethan, wenn *Spanheim* allein als Quelle zur Kenntnis des Runen-Alphabets angeführt, wenn der eigentlichen Originalquellen, der Schriften eines *Celsius* und *Ihre* gar nicht gedacht und nicht einmal Hn. *Schlözers* Nordische Geschichte benutzt ist. Dass sich der Vf. weder in eigne kritische Prüfungen der Münzen noch in die Beurtheilung der von andern angestellten Prüfungen einlässt, ist aus den vorigen Theilen bekannt. Indessen hat er doch in diesem Theile einige Versuche von der Art gemacht und unter andern die von dem sel. Schläger beschriebene und für ächt angenommene bleyerne Münze Hadrians gegen die vom sel. Reiske geäusserten Bedenklichkeiten aus sehr guten Gründen in Schutz genommen. Eine gleiche Probe seines numismatischen Untersuchungsgeistes enthalten die diesem Bande vorgedruckten Briefe an den Fürsten *Torremuzza* und die Antworten desselben, welche letztere für den Numismatiker besonders wichtig sind. Er nimmt die von dem Fürsten mitgetheilte und hier in einem guten Abdruck vorgelegte Münze, deren Schrift MEP. sowohl dem Fürsten als dem Hn. Hofrath *Heyne* bedenklich bleibt, wegen der ähnlichen Sinnbilder für eine Münze der Insel Cos an, die auch Merope und Meropis genannt wurde. Numismatisch ist der Name freylich nicht, wie der Hr. Hofr. *Heyne* ganz richtig bemerkt, auch die Aehnlichkeit der Bilder und ihre in den Siten und der Cultur der Insel Cos gegründete Bedeutung bey weitem nicht entscheidender Grund genug und bey dem auf allen bis itzt bekannten Münzen der Insel Cos ausgedruckten Namen ΚΩΩΣ oder ΚΩΙΩΝ immer ein grosser Zweifel da, ob diese freylich ganz leichte Erklärung des Hn. *R.* angenommen und nicht vielmehr unter MEP. Meroe in Lycien, wie der Fürst Torremuzza vermuthet, verstanden werden müsse. In dem zweyten Briefe giebt der gelehrte Fürst von mehreren neuentdeckten Münzen von Aliza, Himera, Agrigent und andern Städten, auch Völkern und Königen Nachricht, deren genauere Bekanntmachung für die Numismatik wahrer Gewinn seyn wird. Nach diesen Briefen folgt das Hebräisch-Samaritanische Alphabet

Digitized by Google

nach dem Frölich und Bayer aus den Münzen, den Handschriften und gedruckten Bibeln verglichen und am Ende des Bandes ein Verzeichniss der antiken Münzen in Gold, Silber und Erz, die der Bischof von Tyene dem Vf. zum Geschenk zugeschickt hat.

Der zweyte Band enthält viele weitläuftige Artikel, wie *Serpens, ob cives servatos, sine epigraphe, spes*, die einen grossen Theil schon vorher beschriebener Münzen aufs neue wiederholen, aber, um keine Lücke zu lassen, die besonders der Anfänger in der Münzkunde zu seinem Nachtheil vermissen könnte, nothwendig waren. Die Artikel *Sardes, Sauromates, Sebaste, Segesta, Seleucia, Selge, Selinus, Serdica, Sestus, Septimius Severus, Sicilia, Sidon, Silliym, Singara, Sinope, Smyrna, Soluritinum*, mit mehreren andern sind neu und mit dem fleissigsten Gebrauche der Quellen ausgearbeitet. Verschiedene unter denselben, aus den besten Schriftstellern geschöpft und gesammlet, wie der Artikel von den Seleuciden, sind zu wahren Abhandlungen angewachsen und ersetzen den Mangel der Schriften, die nicht jeder Liebhaber in Händen hat, hinreichend. Der Vf. hat die Reihe und Stammfolge der Syrischen Könige, die Zeitperiode derselben nach den Münzen und den Büchern der Maccabäer verglichen, aus dem Vaillant und Frölich sehr gut auseinander gesetzt, die Münzen der Seleucier mit vieler Mühe aus den bekannten numismatischen Schätzen gesammlet und auch für den Kenner nichts übrig gelassen, als den Wunsch, dass die ganze Reihe der Syrischen Könige mit ihren Münzen hier beysammen stehen möchte. Dass Hr. *R.* über einige von Bayern bekannt gemachte und beschriebene hebräisch-samaritanische Münzen die Bemerkungen des Hn. *Henley* aus seinem Privatbriefwechsel mit diesem englischen Gelehrten mitgetheilt hat, dafür wissen wir ihm wahren Dank. So sehr die Erklärungen und Urtheile dieses Gelehrten von *Bayers* Urtheile abweichen, so zeigen sie doch von so viel Scharfsinn und ächter Gelehrsamkeit, dass sie alle Aufmerksamkeit verdienen. Die Kunst, die Münzen aus der Geschichte und aus den Sitten und Gebräuchen eines Volks zu erklären und wieder aus den erstern Licht und Klarheit über die letztern zu verbreiten, besitzt Hr. Henley im hohen Grade. Solche Bemerkungen, die ganz neu sind, so wie der Gebrauch der kostbaren und seltnern Werke, die dem Vf. aus den Herzoglichen Bibliotheken zu Weimar, Gotha und Meiningen mitgetheilt werden, machen das Buch für den Kenner und Liebhaber, der sich selbst keine grosse Bibliothek anschaffen kann, vorzüglich interessant und brauchbar. Auch von dem Catalog des Gräflich-Bentinkischen Münzkabinets hat der Vf. in diesen neuen Bänden einen fleissigen Gebrauch gemacht; nur scheint der dem 2ten Bande vorgedruckte Brief dieser gelehrten Dame sowohl als die S. 858. eingerückte Stelle eines andern durch Abschreiber oder Setzer gelitten zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *A Caterina II. imperatrice di tutte le Russie*, mit der Unterschrift: *In segno di profondissimo ossequio Paolina Suardo Grismondi.* 6 S. Imp. Fol. (4 gr.) Die Vf. dieses mit der höchsten typographischen Pracht gedruckten Gedichts, bringt hier der Grösse einer der erhabensten Frauen unsers Jahrhunderts ein würdiges Opfer. Gleich weit entfernt von lügenhafter dichterischer Schwatzhaftigkeit und niedriger Schmeicheley befingt sie in einem wahrhaft männlichen Schwunge und mit philosophischem Geiste, in den wohlklingendsten reimfreyen Versen die glänzenden Tugenden und Grossthaten ihrer Heldin. Die Sängerinn lässt ihr Geistesauge an den Ufern der Newa umherschweifen. Hier:

Pia belle agnor sotto gli auspici tuoi
Se le feorgo fiorir, reggio lungh' esse
Ferzer l'Arti a grand' Opre, ergersi mille
Stupende moli, gareggiar gli Stadi
Piu cari a Pallo, e un altra Roma io veggio
Risorta in Peterburgo, un altra Atene.

In ihrer Begeisterung glaubt sie die erhabne Statue Peters des Grossen zu erblicken:

E questi, lo grido allora, e questi il grande
Gia si caro agli Dei Monarca invitto,
Maggior di quanti mai del Russo Impero
Impugnaron lo scettro, e vinto solo
Dalla Donna immortal, che saggia e forte
I suoi popoli or bea, nuovi accrescendo
Luminosi trionfi al Solio avito.

Ganz erfüllt und zur Bewunderung hingerissen von der Erhabenheit ihres Gegenstandes, will auch sie es wagen, die Monarchin zu besingen, deren grosse Thaten die glücklichsten Genies zur Verewigung ihres Namens aufrufen. Ungeachtet des Gefühls ihrer Schwäche versucht sie es, einige Züge des Gemähldes zu entwerfen.

Ma deh! perdona, se da lungi anch' io
Co' fervidi miei voti a Te rivolta,
L'alte tue imprese a contemplar ne vegno,
Ed il tuo nome in troppo umili accenti
Fo risonar per l'Itale foreste.
Come potrei tacer, se tutto e pieno
Gia l'Universo de'fulgenti rai
Di tue virtudi, e Te devoto ammiro?
Sparge cosi dal cielo immensa luce
Per ogni parte il sole, e dalle estreme
Foci del Gange, ed oltre alle remote
Erculee mete, le campagne, i colli,
I deserti, le rupi allegra, e inaura,
Onde grata ogni Gente ancor piu rude
D'inni tributo al sovran' Astro invia.

Das in den letzten Versen enthaltne Gleichniss ist ein schönes dichterisches Bild von der Grösse und Macht einer Fürstin, die ein Land von so ungeheurm Umfang, als das russische Reich ist, beherrscht. Gern schrieben wir noch die schöne dichterische Schilderung ab, worinn die Sängerin den kriegerischen Ruhm der russischen Heere und Flotten beschreibt, und davon mit kraftvoller Kürze ein furchtbares Bild entwirft. Aber die engen Gränzen unserer Blätter erlauben uns nur noch, den schönen Schluss herzusetzen. Die Dichterin sagt, sie wolle der erhabnen Kaiserin einen Altar errichten von idalischen Myrten und grünenden Lorbeer beschsttet:

A questa innanzi de'piu eletti fiori
Serti offrirò: poi le inequali canne,
Svegliando invece di cantar tue laudi,
Cui mal si accordera silvestre avena,
Andro agli Dei mettendo ardenti prieghi,
Perche fu giorni tuoi, dolce tar cura,
Voglin providi sempre e di quel Susso
Che, tua mercé, piu non fu detto imbello
In te Serbin l'onor, l'onor del mondo.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. Februar 1791.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Svea- Rikes Konunga-Langd*, upfatt af *Friherre Shering Rosenhane*, forr. Secreterare uti Presidents Expeditionen i kongl. Cancellre-Collegio Samt Ledamot af kongl. Patriot. Sällskapet, 1789. 21 B. gr. 4.

Noch haben wir kein so gutes und mit so viel kritischer Gelehrsamkeit ausgearbeitetes Werk über die Genealogie schwedischer Könige, als diese mühsame Schrift. Der Vf. fand aber zu viel aufzuräumen, als dass nicht, besonders in ältern Zeiten, noch manches Fabelhafte, Ungewisse und Unrichtige stehen geblieben seyn sollte. Sehr oft hat er diess selbst in den Anmerkungen erkannt, und es nur mit aufgenommen, weil es einmal in die schwedische Geschichte allgemein aufgenommen ist. Sonst würde er das ganze Fornjotherische Haus, wo selbst schon die vorkommenden Namen *Aeger*, (Wasser,) *Kare*, (Luft,) *Loge*, (Feuer,) *Frosse*, *Snio* u. s. w. offenbar das Allegorische und Mythologische verrathen, und so manches bey der Familie der *Inglingar* u. dgl. m. nicht mit angeführt haben. Die Vornehmsten, die vor ihm über die Genealogie der schw. Könige geschrieben haben, sind *Peringsköld*, Graf *Bonde*, von *Stiernman* und *Lagerbring*. *Peringsköld*, der in seinem biblischen Geschlechtsregister die Vorfahren K. Karl XII. in 112 Gliedern gerade von Adam herrechnet, giebt in seiner *Aettartal* der Königin *Ulrica Eleonora* 512 Ahnen nach der Weise seiner Zeit. Graf *Bonde* in seinem *Conspectu Sueciae Regum et Reginarum genealogico* hat zwar nicht so viele kindische und lächerliche Erzählungen; allein ganz war er doch nicht frey davon. *Stiernman* und *Lagerbring* selbst können sich noch bisweilen von den einmal gang und gebe gewordenen genealogischen Erdichtungen nicht ganz losreissen; obgleich freylich letzterer schon freyer davon ist. *Dalin* folgte *Peringsköld* zu sehr. Besser sind *Wilde* und von *Botia* genealogische Nachrichten. Dies sind die vornehmsten Quellen, die Hr. *Rosenhane* bey dieser Arbeit gebraucht hat, und wenn er bey aller seiner forschenden Wahrheitsliebe bisweilen noch irre geführt worden, wie es fast in der unhistorischen Zeit der schw. Geschichte vor Christi Geburt nicht anders seyn können, so hat er es ihnen mit zu danken. Hr. R. nimmt noch 11 königl. regierende Häuser in Schweden an: 1) das *Fornjotherische*, 2) das der *Inglingar*, von *Oden* an, den er ungefähr 100 Jahr vor Chr. G. nach Schweden kommen lässt. Den hier vorkommenden *Erik* hält er mit Recht für den ersten dieses Namens in Schweden, und so ware Erich XIV. eigentlich nur Erich XII.

3) das *Iwarsche* und *Lodbrokische* Haus, wobey er vorzüglich *Wilde* folgt. 4) das *Stenkilsche*, 5) das *Sverkersche* und *Erichsche*. Dass letzteres mit der jetzigen *Bondefamilie* einerley sey, wird bezweifelt. Der hier vorkommende König Karl VII. ist eigentlich der erste schwedische König, der den Namen Karl geführt. *Johannes Magnus* hat ihn in seinem Geschlechtregister nur zum Siebenden gemacht, und um Verwirzungen vorzubeugen, muss man diese einmal allgemein angenommene Zählung nun wohl beybehalten. *Knut den Langes* Genealogie ist voller Ungewissheit. 6) Das Geschlecht der *Folkunger*. *Waldemars* Sohn, *Eric*, der mit seinem Vater abgesetzt war, ward *Magister Capellarum* beym Könige in Norwegen; legte aber hernach die Priesterkappe wieder ab, erhielte *Nyborg*, ward schwed. Reichsrath; ging aber hernach nach Dänemark, wo er starb. 7) Die *Unionskönige*, welche der Vf. wohl nicht so ganz genau mit *Albrecht* von Mecklenburg anfängt. Auch sind die *Sturen* als Reichsvorsteher hier mit aufgenommen. 8) Das Haus *Wasa*, 9) das Haus *Pfalz Zweybrücken*, 10) das Haus *Hessenkassel*, und 11) das Haus *Holstein-Gottorp*. Die Zahl aller schwedischen hier aufgestellten Könige ist XCV, die doch sehr vermindert werden dürfte, wenn der ungewisse genealogische Zeitraum vor Chr. G. wegfällt. Auch sind die *Sturen*, ihrer langen Regierung und grosen Verdienste wegen, mit in dieser Zahl begriffen; da doch vorher andere Reichsvorstehern, als *Torkel*, *Knutsson* und *Matts Kettelmundsson* nicht mit darunter gezählt sind; dagegen sind alle, welche den königl. Namen angenommen, ohne gesetzmäsig gewählt, gekrönt, noch allgemein anerkannt zu seyn, nicht mit aufgeführt. Eben so wenig die adelichen Vorväter eines königl. Hauses. Daher findet man kein Verzeichniss der Herren aus dem Geschlecht der *Folnungar* und *Wasas*. Bey *Birger* zu Bälba, *Eric*, *Johansson* zu *Rydboholm*, Pfalzgraf *Johann Casimir*, und den *Sturen* ist doch in Ansehung ihrer Nachkommen eine Ausnahme gemacht worden. Bey jedem Regenten sind die biographischen Merkwürdigkeiten mit der Jahrzahl, seine Gemalinnen und Kinder, auch die natürlichen Kinder, wenn man mit Gewissheit weiss, dass sie von ihren Vätern dafür anerkannt worden, mit angeführt, als z. E. die *Gyllenhielm*, *Wasaborg*, *Carlsson*, *Hessenstein*. Der Hr. Vf. hat nicht nur in vielen Anmerkungen manche von andern begangene genealogische Fehler berichtiget, und manches in der Genealogie der schwedischen Könige und adelichen Geschlechter aufgeklärt, sondern auch selbst in den Zusätzen verbessert und ergänzt. Bisweilen sind auch einige Anekdoten eingestreuet, welche diese sonst so trockne Untersuchungen wieder beleben, z. E. S. 98

Digitized by Google

von der Prinzessin *Juliana* von Hessen. K. Karl XI. liebte sie, da sie mit ihm am Hofe aufgewachsen war; allein die Zeit ward ihr zu lang, sie ward mit dem Grafen *Lillie* bekannt, und gebahr, als sie mit der verwittweten Königin ausgefahren war, gerade vor dem Arsenal einen Sohn. Graf *Lillie*, den die Grossen so schon hafsten, weil er es mit Prinz *Adolph Johann* hielte, mufste daher das Reich meiden. Die Prinzessin mufste erst nach *Gefle* gehen; ward aber hernach bey einer holländischen Kaufmannswittwe, *Marchand*, in Pension gegeben. Diese hatte einen einzigen Sohn, der Secretair beym holländischen Minister war. Die zu feurige Prinzessin kam bald mit ihm in zu nahe Bekanntschaft, und kam wieder in gesegneten Zustand. K. Karl XI. machte diesen *Marchand* darauf zum Baron von *Lillienborg*. Er erhielt vom König *Wilhelm III. Ijsselstein* in Holland, wo er auch mit seiner Prinzessin in ehelicher Verbindung lebte.

Hr. R. hat dieser Schrift noch verschiedene Verzeichnisse beygefügt: 1) ein summarisches Verzeichnifs aller Regenten im Königreich Schweden, in allen 128 Regenten, worunter 7 *Attefäder*, *Progenitores*, lauter fabelhafte Personen aus dem Fornjotherschen Geschlecht, 14 *Ofver-Drottar*, *fuvremi Arbitri*, 30 gemeinschaftlich Regierende, 53 allein Regierende, 11 Gegenkönige, 7 Reichsvorsteher u. s. w. sind. 2) Aller Kronkandidaten, 3) aller Kronprätendenten, 4) aller ehemaligen kleinen Nebenkönige und sonst in Schweden regierenden Fürsten. Zu erstern gehören auch die *Näfe-wifar*, eine Art Seeräuber, die sich gemeiniglich auf einer Landspitze (*Näs*) aufhielten, keinen Oberhern erkannten, und blofs ihrem eigenen Willen folgten, daher man hernach dergleichen unverschamte Leute *Näswife*, Nafeweife, genannt. 3) Der ausländischen Könige, die von schwed. königlichen oder andern schwed. Familien abstammten. Hier möchte noch wohl manches zu erinnern seyn, besonders was die *Ruriker* in Rufsland und die Herzoge in der Normandie, hernach Könige von England, so wie die auch von *Rolf* abstammende Könige von Sicilien anbetrifft. Die übrigen sind die *Ynglinger* in Norwegen, die *Lodbrokar* in Danemark, Norwegen und England, die *Sprakelagger* in Danemark, die *Bonden* in Norwegen, die *Wafar* in Polen und in Rufsland, (wo doch *Carl Philipp* nie zum wirklichen Besitz kam.) Endlich ist der Kaiserin *Catharina* I von Rufsland ein eigener Artikel gewidmet, worinn behauptet wird, dafs sie von schwedischer Herkunft gewesen. Es heifst nemlich von ihr: Im vorigen Seculo war ein Regimentsquartiermeister beym Elfsborgischen Regiment von deutscher Herkunft, mit Namen *Reinhold Rabe*. Dieser Officier war mit der Tochter des Pastors zu *Rängedala* in Westgothland *Catharina Peders-Dotter* genannt, verheirathet. Sie wohnten zu *Germunnared*, in dem zu *Rängedala* gehörigem Filialkirchspiel. Aufser einigen Töchtern, deren eine an einen Kaufmann Borås, *L. Holm*, die andere an einen Officier verheirathet war, deren Sohn, *Reinhold Rabe*, 1710 in der Schlacht bey Helfingborg blieb, hatten sie auch einen Sohn, *Joh. Rabe*, der gleichfalls Regimentsquartiermeister beym Elfsborgischen Regiment ward, und 1684 starb. Als dieser bey des Obersten *Ranks* Regiment in Liefland stand, verheirathete er sich dort mit einer Secretairswittwe, *Elifabeth Moritz*, und zeugte mit ihr eine Tochter, die nach ihrer Grofsmutter *Catharina* genannt ward. Diejenigen, welche man hernach für *Catharinas* Geschwister ausgegeben, waren vielleicht ihre Halbgeschwister von Mutterseite. *Catharina* ward 1682 zu *Germunnared* geboren. Ihr Vater starb, als sie zwey Jahr alt war. Ihre Mutter ging darauf nach Liefland zurück, und war ihrer dürftigen Umstände wegen genöthiget, diese ihre Tochter ins dortige Waisenhaus zu geben. Nachdem sie etwas herangewachsen, nahm sie der Probst zu *Marienburg*, *Glück*, als Stuben- und Kindermadchen in sein Haus, wo sie 1701 mit einem Corporal vom Leibregiment zu Pferde verheirathet ward. Allein am Abend der Hochzeit, wie die Nachricht kam, dafs die Russen angefallen, ward derselbe auscommandirt, und sie haben sich nie einander wieder gesehen. Und wie Marienburg darauf eingenommen ward, nahm der russische General *Bauer* sie wegen ihrer Jugend und Schönheit in sein Haus; das übrige ihres Schicksals ist bekannt. Der Vf. beruft sich bey dieser Erzählung sowohl auf schriftliche Nachrichten, als das Zeugnifs einer Fräulein *Creutz*, deren Vater Obrister bey jenem Leibregiment gewesen, und sowohl Catharinas Vater als Bräutigam sehr gut gekannt haben soll, und des Pastor *Helfiadius*, dessen Grofsvater *Paulus Petri*, Pastor zu *Rängedala*, *Johann Rabes* Mutterbruder gewesen. Ganz ist die Sache hiedurch doch wohl noch nicht ausgemacht. Schon *Tuneld* hatte in der 5ten Auflage seiner Geographie *Germunderyd* in Westgothland als den Geburtsort der Kaiserin angegeben. Auch in den Anmerkungen zur schwed. Uebersetzung von des Ritter R***s Historie K. Carls XII, und in *Webers* verändertem Rufsland, so wie in *Bjerkhahls* Reisen, der die Nachricht von der Markgrafin *Carolina Louisa* hatte, ist die schwedische Herkunft der Kaiserin behauptet worden. Viele schwedische unter *Carl XII* gediente Officiere konnten es wissen, und ihre Erzählungen gaben vielleicht Gelegenheit zu der Ukase, worinn alle verkleinerliche Ausdrücke von dem verstorbenen Kaiser sowohl als der regierenden Kaiserin und ihren Anverwandten, bey Lebensstrafe verboten werden. Da *Catharina* es so übel empfand, dafs man sie für die Tochter eines schwedischen Regimentsquartiermeisters ausgab, was würde sie gesagt haben, wenn sie vorausehen können, dafs man von ihr und den Ihrigen noch weit verkleinerliche Nachrichten ausbreiten würde, als dafs sie eines Bauern Tochter, die natürliche Tochter eines Edelmanns mit einer leibeigenen Magd u. d. m. gewesen sey. — Ganz zuletzt sind auch noch diejenigen, die sich fälschlich für Könige oder schwedische Regenten ausgegeben, angeführt worden. Wenn darunter zuerst der falsche K. Olof in Danemark und *Schweden* genannt wird, so ist das wohl ein Versehen. Dieser Olof gab sich nie für einen König in Schweden, sondern in Norwegen aus. Auch der falsche *Sture* oder sogenannte Dahljunker mafste sich zwar königliche Macht an, aber ohne sich je den Namen beyzulegen. Rec. hat sich oft Mühe gegeben, von diesem Dahljunker, der zuletzt in Roftok hingerichtet ward, aus dortigen Archiven, besonders wegen des gegen ihn daselbst angestellten Processes, Nachrichten zu erhalten; allein

Digitized by Google

allein immer vergeblich. Der dritte und letzte hier angeführte ist ein Finnischer Unterofficier, *Düfter*, der sich 1727 für Carl XII ausgab, allein darüber an den Schandpfahl kam, und 1730 im Tollhause, wohin er gebracht ward, verstorben ist.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *Grundriss der Universalhistorie*, entworfen von *Michael Conrad Curtius*, landgrafl. hessischem Rath, der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtk. ordentl. Lehrer auf der Univers. Marburg. 1790. 16½ Bogen 8.

Hr. C. sollte dem Erbprinzen von Hessen Unterricht in der Geschichte geben. Sonst hatte er sich dazu *Schlozers* Vorstellung seiner Univ. Historie, und desselben Weltgeschichte bedient. Allein da erstere nicht mehr hinreichend in den Buchläden vorhanden ist; von letzterer aber (als Hr. C. schrieb,) nur der erste Theil herausgekommen war: so sah er sich genöthigt, gegenwärtigen Grundriss zu entwerfen, für welchen er von der nothwendig gewordenen Eilfertigkeit Entschuldigung hofft. Er hat dabey die *Schlozerischen* Zeitabtheilungen beybehalten, nemlich die Urzeit, die dunkle Zeit, die Vorwelt, die alte Welt, u. s. w. Uns scheint doch der ebengenannte vierte Abschnitt, der sich vom *Cyrus* bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums erstreckt, also volle tausend Jahre fortwährt, für ein Lehrbuch viel zu lang zu seyn. Setzt man noch die beobachtete Methode hinzu, nach welcher in jedem Abschnitte eine Reihe von Nationen oder Reichen einzeln auf einander folget, (in dem 4ten sind es sechszehn,) ohne alle Verbindung mit einander, ohne selbst immer an einem solchen Platze zu stehen, wo sich ihre Geschichte an einander anschliessen könnte, (so kommt S. 64. nach dem *römischen* Reiche das *Sinesische*, nach diesem treten die Juden auf bis zu Hadrians Regierung; und nun erscheinen die *Chartaginenser*;) endlich auch ohne sonderliche Wahl, indem bisweilen Nationen vorgeführt werden, von denen sich weiter nichts sagen lässt, als dass ihre Geschichte noch sehr fabelhaft sey, dass sie aber schon einigen Anfang zur Cultur gemacht hätten: so möchte es wohl den Lehrlingen ziemlich schwer fallen, in einem so ungeheuren Zeitraum ohne häufige Verirrungen herumzuwandeln. Sonst hat der Vf. einen ganz bündigen Auszug der Weltgeschichte verfertigt, worinn gegen die Richtigkeit der Erzählung wenig einzuwenden seyn dürfte; dagegen viel Wissenswürdiges zusammengepresst ist, und das ganze noch fruchtbarer gerathen seyn würde, wenn statt mancher für die Univ. Hist. völlig unbedeutender Reiche, wie Siam, Pegu und Ava sind, lieber durchgängig auf das Grosse und Edle in den Weltauftritten, an den Regenten u. s. w. Aufmerksamkeit erregt worden wäre. *Ramatilondi*, *Pretien*, *Pranhinoko*, *Raja Api*, *Chan Pafatong* und andere elende asiatische Wüteriche, eignen sich S. 186. ff. mehr als eine Seite zu: und von dem vortrefflichsten vielleicht aller Kaiser *Maximilian* II wird S. 181. blos gesagt, er sey ein ruhmwürdiger Monarch gewesen. Dass die Geschichte der Religion, der Wissenschaften und Künste beynahe ganz weggeblieben ist, verengt den Begriff einer Univers. Hist. zu sehr; sie erscheint hier mehr als allgemeine Völker- und Staatengeschichte. Auch sollte es einem ausdrücklich zum academischen Gebrauche aufgesetzten Compendium der Univ. Hist. nicht völlig an Citaten der Quellen, oder einiger Anweisung zu ihrer Kenntniss fehlen. Der Vortrag ist übrigens, wenn gleich nicht überall sehr zusammenhangend, doch rein und fliessend.

BERLIN, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte*. In einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn. Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen von *Johann Friedrich Zollner*, königl. preuss. Oberconsistorialrath und Probst in Berlin. *Siebenter Theil*. 1790. 22 Bogen in 8. *Achter Theil*. 1790. 24 B.

Ebendesselben Buchs *Erster Theil, zweite verbesserte Auflage*. 1790. 23 B. in 8.

Da wir bereits mehr als einmal ein allgemeines Urtheil über dieses Werk, sowohl in seiner Urschrift, als in gegenwärtiger Uebersetzung, gefällt haben, so bleibt uns jetzt nichts übrig; zumal da auch die neue Auflage des ersten Theils nur ganz unerhebliche Verbesserungen und Zusätze erhalten hat, als den Inhalt der beiden neuesten Theile, und was der Uebersetzer dabey gethan hat, kürzlich anzugeben. Der *siebente Theil* enthält in sechs Briefen blos die englische Geschichte vom J. 1645 bis 1649. Hr. *Zollner* gesteht, dass dieses manchem Leser als ein Uebelstand vorkommen werde, die Begebenheiten des festen Landes durch einen ganzen Band unterbrochen zu sehen; allein, setzt er hinzu, gerade die hier erzählte Geschichte könne die interessanteste Unterhaltung gewähren, wenn man sie mit der jetzigen französischen Staatsveränderung vergleiche, u. s. w. An sich vollkommen richtig; allein dadurch wird das gewaltige Misverhältniss nicht gehoben, in welchem nicht allein dieser Theil, sondern auch im ganzen Werke die englische Geschichte gegen die übrige europäische steht. Man braucht nur offene Augen zu haben, um auch an dem folgenden *achten Theil*, der die europäische Geschichte bis zum Nimweger Frieden beschreibt, die Beobachtung zu machen, dass der Vf. überhaupt für seinen englischen Leser nur seine vaterländische, und hochstens nur die damit verbundene französische Geschichte wichtig genug gehalten habe, um sie ausführlich zu erzählen; die übrige europäische aber nur in so fern mitnimmt, als es jenem nothig seyn dürfte, einige Blicke auf dieselbe zu werfen. So steht zwar auf der 31sten Seite des 8ten Theils etwas *französische, spanische, schwedische*, auch anderthalb Seiten *deutsche Geschichte*; aber schon S. 32 heisst es: „Und nun, mein liebster Philipp! müssen wir wieder zu den *Angelegenheiten in England* kehren," die denn auch wirklich die nächsten 100 Seiten füllen. Und ob es gleich in der Folge mehrmals *eine allgemeine Uebersicht der europäischen Geschichte* werden soll, so ist doch das meiste nur im Vorübergehen gezeigt worden. Durch die sehr sparsamen Anmerkungen des Ueberfetzers wird diesem Mangel nicht abgeholfen; ja wenn auch viele Bogen von Zusätzen eingerückt würden, so könnte dadurch das Schiefe im Allgemeinen des Plans nicht verbessert

besſert werden. Es fehlen ſelbſt manche der nöthigſten Berichtigungen; wir bleiben nur beym 6ten Theile ſtehen. S. 211 ſollte ſtatt *Alexander VI. der ſiebente* ſtehen, S. 212 iſt es falſch, daſs *Ludwig XIV.* von dem Uebergewicht ſeiner Macht (zur See) beym Anfange ſeiner Regierung geſprochen habe, dieſes würde lächerlich geweſen ſeyn; er ſagte vielmehr das Gegentheil, wie *Voltaire* ſelbſt anführt. Am meiſten wunderten wir uns S. 257 die groſse und gewiſs wirkſame Thätigkeit, welche *Friedrich Wilhelm* von Brandenburg vor allen andern Fürſten anwandte, Holland zu retten, mit der kahlen Zeile, ohne einige Gegenerinnerung abgefertigt zu ſehen: „Der Kurfürſt von Brandenburg bewies ſich geneigt, die Staaten zu unterſtützen.“

LANDKARTEN.

Edinburg, b. Ainslies, u. *London*, b. Faden: *Scotland* drawn and engrav'd from a Series of Angles and aſtronomical Obſervations, 1789. (8½ Rthlr.) Dieſe aus 9 Sectionen beſtehende Specialkarte von Schottland iſt zuſammengeſetzt 5 Fuſs Rheinl. Duodecimalmaaſs breit und 5½ Fuſs hoch. Vier geographiſche Meilen machen 3 Rheinl. Decimalzoll aus. Sie übertrifft an Genauigkeit nicht allein die Karte von James Andreſon in ſeinem *Account of the preſent State of the Hebrides and Weſtern Coaſts of Scotland* 1785, ſondern auch die *Dorretſche* in 2 Bogen, wovon Schrämbl zu ſeinem Allg. D. Atlas einen Nachſtich auf 1 Bogen gegeben hat. Das ganze Reich iſt hier, wie gewöhnlich, in 33 Landſchaften getheilt; auf vorgedachter Dorretſchen Karte heiſst eine von den Landſchaften Mearns; dieſelbe Landſchaft wird auf unſerer aber Kinkardin genannt, wenn der königl. Flecken Dervian an der Seeküſte liegt, den die Dorretſche Inverskeroy nennt u. d. m. Die Entfernung der Gebirge iſt ſchlecht gerathen. Es läſst ſich unmöglich gedenken, daſs die Berge ohne allen Zuſammenhang ſo zerſtreut, als ſie hier angegeben ſind, liegen ſollten. Es ſind lauter theils runde, theils länglichte Berge in Form der Sandhügel, deren merkwürdigſte Höhen über die Meeresfläche auf der 7ten Section nach Fuſsen angegeben ſind. Auf eben dieſer Section füllet den übrigen leeren Raum ein Meilenzeiger aus, worinn die Entfernungen von 1531 Orten nachgewieſen werden. Auf der 9ten Section iſt eine Tafel angebracht, worinn die Diſtanzen 7 verſchiedener Wege, welche die Entfernungen zwiſchen Edinburg und London verkürzen, in engliſchen Meilen bemerkt ſind. Ein neuer Weg über Jedburgh, Corrbridge, Piercebridge und Lieminglaue bis Burrowbridge, iſt bis an die Grenze von England gemacht, aber durch die Grafſchaft Northumberland und Durham noch nicht vollendet. Dieſer wird, wenn er fertig iſt, um 27 Meilen näher als jeder andere ſeyn. In der nordweſtlichen Ecke auf der 7ten Section iſt ein beſonderes Kärtchen von den Sheilandsinſeln und in der nordweſtlichen Ecke auf der 3ten Section ein Kärtchen von den Orkneysinſeln angebracht, welche beide ſehr ſpeciell und nach eben dem Maaſsſtab, als das Ganze iſt, abgebildet ſind. Beſonders auffallend iſt es, daſs auf der erſten Section die Minuten der Länge nach Oſten und die Grade nach Weſten, auf allen übrigen Blättern aber die Minuten den Graden der Länge gleich nach Oſten gehen. Daſs der Vf. am öſtlichen Rande die Polhöhen von einigen 30 Oertern vermittelſt punctirter Linien angegeben hat, iſt ſehr lobenswürdig. Dieſe Manier erleichtert bey Karten, die aus vielen Blättern wie dieſe beſtehen, und wo die Grade nicht durchgezogen ſind, ungemein das Aufſuchen der Breiten.

Grund Tegning of den Kongelige Reſidenz Stad Kiobenhavn. (6 gr.) Ein kleiner halber Bogen von Friedrich geſtochen, aber ohne Jahrzahl. Wenn dergleichen groſse Städte in Grundriſs gebracht werden, ſo pflegt man gemeiniglich die Hauptabtheilungen derſelben durch verſchiedene Farben auszudrucken, die in einen Kupferſtich entweder durch Puncte, horizontalen, perpendiculairen oder ſchrägen auch Kreuz-Schraffirungen etc., je nachdem es viel oder wenige Hauptabtheilungen in einer Stadt giebt, bezeichnet werden. Dies iſt nun bey Abbildung dieſer am Strande des Oreſundes liegenden Reſidenzſtadt Koppenhagen nicht geſchehen, denn ſowohl die Alt- und Neuſtadt, als auch auf der Inſel Amack vom König Chriſtian IV. 1618 angelegte Stadt Chriſtianshafen ſind ſämmtlich mit punctirten Quarrés vorgeſtellt, und ſogar die Beuennungen beyzufügen vergeſſen worden. Nach dem Plan zu urtheilen enthält Altkoppenhagen zwar breite, aber durchaus krumme Straſsen und Gaſſen; Neukoppenhagen hingegen, welche durch die in grader Linie queer durch die ganze Stadt gehende 2100 Ellen lange Gothersſtraſse von der Altſtadt getrennt wird, ſo wie Chriſtianshafen, haben ſchnurgrade Straſsen. Auch die 12 Quarriere, worinn gedachte beide Städte, erſtere in 9, und letztere in 3 getheilt werden, hätten ganz füglich auf obengedachte Art bemerkt werden können. Sonſt ſind übrigens die Namen der Straſsen, Gaſſen, Plätze und öffentliche Gebäude da, wo es der Platz erlaubte, angegeben, und wo kein Raum dazu vorhanden war, auf der linken Seite des Bogens beſonders aufgezeichnet worden. Ausneſſungen lieſsen ſich bey dieſem Grundriſs nicht anſtellen, weil der Maaſsſtab fehlt.

Geographiſk Kaart over Finnmarken, Samlet efter de nyeſte og bädtste Teininger udgivet og bekoſtet 1789. af *Carl Pontoppidan*; Juſtirerad og adminiſtrerende Directeur ved den Grönl. Finml. og Faroil. Handel. (6 gr.) So klein auch dieſe Karte von Oſt- und Weſtfinnmark iſt: (denn ſie enthält nur eine Länge von 12, und Breite von 8 Zoll rheinl. Dec. Maaſs); ſo findet man doch beſonders an der Seeſeite eine groſse Menge Namen, welche theils den Inſeln, theils den bewohnten Stellen daſelbſt zugehören. Auſſer den Dörfern Kaitokeino am *Altens*-Fluſs und Aſiuvarra auch Ariovara, welche durch den Grenzvertrag zwiſchen *Norwegen* und *Schweden* von 1751 an *Norwegen* gekommen ſind, desgleichen den Capellen Caras Jok am Tamaſtrom und Maſi am *Altens*-Fluſs, ſucht man im Innern des Landes Städte und Dörfer vergebens; denn nichts als Ströme und Gebirge füllen den übrigen leeren Raum aus. An elf verſchiedenen Stellen ſind die Namen mit einer ſtarken Schwefelfarbe überzogen worden, und zwar 7 in *Weſt*- und 4 in *Oſtfinnmark*. Die Stellen in Weſtfinnmark ſind a) im Innern des Landes: 1) zwiſchen vorgedachtem Dorfe Kaitokeino und der Maſi-Capelle; das Wort *Altens Elv* (Altensfluſs), b) an der Seeſeite 2) *Talvig*, am Stück des Meerbuſens *Alten*, worinn ſich der *Altenſluſs* ergieſst, 3) die Inſel *Loppen* 4) *Hasvig*, eine ſüdweſtliche Stelle auf der Inſel Soroen 5) *Hammerfeſt* eine weſtliche Stelle auf der Inſel Havaöe, 6) die Inſel *Hiuſoe* ſüdweſtlich vom Nordcap, und 7) *Kielvig* eine öſtliche Stelle auf der Inſel Mageröe; in *Oſtfinnmark* 8) *Kollefiord* weſtlich auf der Inſel Omgang, 9) die Inſel *Wardoer*, 10) *Wadſoe* an der nördlichen Seite des *Waranger Fiords* und im Innern des Landes, 11) eine Stelle an *Tanaſtrom*. Die Karte giebt hierüber keine Erklärung. Bey genauerer Unterſuchung und Vergleichung einer andern vom Landeyrath Chriſtoph *Hammer* 1786 herausgegebenen und von *Friedrich* geſtochenen Karte von Stifte Drontheim fand ich aber, daſs dieſe ſchwefelgelbe Stellen Hauptkirchen der Miſſionairen, nach vorgedachter Karte (*Hoved Kirker*) vorſtellen ſollen, worinn jedoch No. 4. Hasvig nur als eine bloſse Kapelle angegeben wird. Nach eben dieſer Karte fehlt auf der unſrigen die Kapelle Reosnes am Reppefiord. In Anſehung der Grenze zwiſchen *Finnmark* und dem *Ruſſiſchen Lappland*, weicht dieſe Karte gar ſehr von den andern ab, und ſcheint mehr Glauben als jene zu verdienen. Wangenſtein, dem *Buſching* und *Fabri* in ihren Erdbeſchreibungen, und Güſſefeld in ſeiner Karte gefolgt ſind, giebt den *Varangfluſs*, welcher aus dem See Enara kömmt, und ſich in den *Waranger Fiord* ergieſst, zur Grenze an. Hier aber geht die Grenze weit über beſagten Fluſs hinaus, und umfaſst noch ein Stück Land von einigen 70 Q. Meilen. Der *Peitzens-Strom*, (nach Wangenſtein Paitzen,) welcher unmittelbar auf den vorhergehenden folgt, gehöret noch zu *Oſtfinnmarken*; zwey Meilen öſtlich von dieſem laufe die Grenze in einer nordöſtlichen Richtung zwiſchen den beiden Meerbuſen *Wi efter*- und *Oſter-Bunnands* fort, und verliert ſich ſodann bey Carels Gammen am Eismeer. Neben einem an dieſer Grenzlinie laufenden, in vorgedachten *Oſter-Bunnands*-Buſen fallenden Fluſs ſteht ausdrücklich, daſs der Landvoigt bis hieher zur Einhebung der Steuern reiſen muſs. Nach dieſer karte, die wir für zuverläſſig halten, enthält *Weſtfinnmarken* nach Abzug aller im Lande hereintretender Meerbuſen 746, und *Oſtfinnmarken* 634 geographiſche Quadratmeilen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Stalker: *The present State of Hudsonsbay and its Furtrade*, with hints for its improvement, by *Edward Umfreville*, 1790. 230 S. 8.

Wir besitzen freylich von diesem rauhen Lande in Nordamerica verschiedene ausführliche Beschreibungen; allein da diese fast vor 40 Jahren aufgesetzt wurden, und sich seitdem besonders in dem Handel mit den Wilden manches verändert haben muss, so war es uns angenehm, in dem Vf. dieser vor uns liegenden Schrift einen neuen sachkundigen Beobachter dieser Gegenden auftreten zu sehen. Hr. *U.*, der eilf Jahre in Diensten der Hudsonsbaygesellschaft stand, hat sich dort von 1771—1782 aufgehalten, und beschäftigte sich nachher vier Jahre mit dem Pelzhandel in Canada, den die Einwohner von Montreal seit vielen Jahren mit grosen Gewinn treiben. Sind seine Nachrichten gleich von beiden Ländern weniger umfassend, als was wir darüber schon von Ellis, Dobbs und Robson benutzen können, und verspricht diese Beschreibung gleich im Ganzen nur geringen Gewinn für die Kunde dieser Wüsteneyen, so enthält sie dagegen eine Menge nützlicher Nachrichten über die gegenwärtige Lage der Hudsonsbaygesellschaft, ihren dortigen Handel, und dessen Verminderung seit der nachtheiligen Concurrenz mit den canadischen Pelzhandlern. Ueberdem erläutert diese Beschreibung manches von dem Innern des ungeheuern Landes, jenseits der bisher bekannten Grenzen von Canada, dessen westliche Küsten seit 1785 so oft untersucht, und uns Europaern seit den letztern Händeln in Nutkasund, so allgemein interessant geworden.

Unser Vf., der, wie die meisten bisherigen Beobachter der Hudsonsbay von der Gesellschaft beleidigt wurde, und daher ihre Blösen, nur oft zu wortreich und mit zu vieler Strenge aufdeckt, wiederholt die Klage seiner Vorgänger, dass sie weder jenen Theil von Amerika genauer untersucht, noch ihren Handel zum Vortheil von Grosbrittanien vermehrt habe. Sie braucht jetzt zu ihrem Handel jährlich zwey Schiffe und eine Sloop, die zusammen kaum 600 Tonnen Ladung halten. Alle damit beschäftigte Leute steigen nicht über 315 Personen, von denen sich 240 in ihren nordamericanischen Factoreyen aufhalten. Dergleichen gehören ihr sechs an der Küste dieses Meerbusens, von denen Yorkfort und Churchill die wichtigsten sind. In der Gegend von Yorkfort 57 Gr. 2 Min. N. Br. steigt Fahrenheits Thermometer im Sommer oft 90 Gr. über 0. und fällt im Januar 50 Gr. unter jenes Zeichen. Franzbrantwein, Rum etc. frieren von November bis zum Frühlings-Aequinoctium zu einer honigähnlichen Masse. Die Erde thauet im Sommer nicht über 4 Fuss auf, und in den Holzungen dringt die Wärme kaum zwey Fus durch. Die Wilden kommen, aller ihrer Vorkehrung ungeachtet, oft durch die Kälte um, und beylaufig schaltet der Vf. eine traurige Geschichte dreyer Engländer ein, die 1772 in der Nachbarschaft von Yorkfort von Hunger und Kälte auf die jämmerlichste Art ihre Leben verloren. Einer von ihnen lebt noch mit Verlust seiner Finger, Zehen und eines Theils der Nase, in den Orkneys, woher die Gesellschaft ihre meisten Matrosen und andere Bedienten zu holen pflegt. Bey Churchillfort, 59 Gr. N. Br. ist die ganze Gegend vom Ende Octobers bis mitten im May in Schnee und Eis begraben. Der Brantwein richtet unter den Wilden, welche des Handels wegen die englischen Niederlassungen besuchen, die schrecklichsten Verheerungen an, und im Trunk büsst mancher Nasen und Ohren bey den unter ihnen unvermeidlichen Handgemengen ein, ungeachtet bey dergleichen Gelagen alle Waffen und schadlichen Werkzeuge sorgfaltig auf die Seite geschafft werden, wie hier mit mehreren Beyspielen gezeigt wird. Sie verehren ein höchstes gütiges Wesen, das sie *Kitche-Manito* d. i. den grosen Obern nennen, zuweilen mit Gefängen, aber nicht so oft als die böse Gottheit. Er ist zu gut, sagen sie vom ersten, als dass er uns schaden sollte. Aber für den andern, der bey ihnen *Whitico* heisst, und der sie ihrer Meynung nach immer plagt, giessen sie Brantwein, oder werfen ihm etwas von dem, was sie geniessen, ins Feuer, doch eben so oft, zumal wenn sie aufgebracht oder trunken sind, feuren sie ihre Gewehre auf den bösen Geist, um ihn zu tödten. Die Entdeckungsreise, welche die Hudsonsbaygesellschaft 1771 vom Churchillfluss Nordwärts anstellen liess, und die unsern Lesern aus einer Note in Cooks letzter Reise um die Welt bekannt ist, erzählt unser Vf. ebenfalls, und die dabey begangenen Grausamkeiten der englischen Bundsgenossen gegen die wehrlosen Esquimaux. Die Wilden, mit denen die englischen Factoreyen handeln, rauchen jedesmal bey ihrer Ankunft zur Erneurung der Freundschaft das Friedens Calumet (Calimot), welches der Vf. eben so beschreibt, als Hennepin vor hundert Jahren. Die Rede, welche der Wildenanführer bey solcher Gelegenheit hält, ist kunstlos, bündig, und wie die hier mitgetheilte Probe, ganz im Geiste eines rohen Volks.

Der gegenwärtige Handelszustand mit den Volkern an der Hudsonsbay, und den Wilden im äuserstten Canada schildert der Vf. aus eigener Kenntnis anschaulich und treffend; er mischt auch überall Vorschläge zu dessen Verbesserung ein, und zeigt wie die Gesellschaft die Ausbreitung der Canadischen Kaufleute unter den Wilden verhindern könnte. Diese letztern haben seit 1773 den

Digitized by Google

ganzen Pelzhandel an sich gezogen, den die Gesellschaft sonst ausschliefslich mit den westlichen Wilden trieb, und sie schicken jährlich viermal mehr Pelzwerk nach England, als die Hudsonsgesellschaft jetzt im Stande ist. In dem einzigen Jahre 1782 wurden von Quebeck nach London für 127,423 Pf. St. eingeführt. Ungeachtet nun der Handel der Gesellschaft vermindert ist, so hat sie doch gröfsere Ausgaben gegen vorige Zeiten, weil sie jetzt mehr Leute in allen ihren Factoreyen braucht. So kostete ihr um 1748 Lohn und Kost der Mannschaft in Yorkfort, deren sie damals fünf und zwanzig in Diensten hatte, jährlich 470 Pf. St. und sie erhielt daher jährlich 30,000 Bieberfelle. Gegenwärtig werden ihre Geschäfte dort von hundert Personen betrieben, deren Besoldung 1860 Pf. St. beträgt, und mehr als 25000 Bieberfelle kann sie jährlich von dorther nicht erwarten; die angeführten Bieberfelle sind in beiden Fällen nicht lauter Bieber, weil die Gesellschaft alles dort eingetauschte feine und mittlere Pelzwerk nach Biebern, berechnet, und Bieber der allgemeine Maafsstab für alle Waaren bey den Wilden sind. Die hier angeführten Preise der verschiedenen Waaren sind eben diejenigen, welche Robson in seiner 1744 zu London gedruckten Beschreibung der Hudsonsbay angeführt hat. In dem Handel werden die Wilden gewaltig betrogen. Ein Gallon Brantewein zur Hälfte mit Wasser vermischt, das also nach der Taxe der Gesellschaft etwa 10 pence engl. werth ist, müssen sie mit acht Bieberfellen eintauschen, die in London sechs Pf. St. gelten. Für einen Vier-Pfenningskamm müssen sie ein Bärenfell geben, das nicht unter 2 Pf. St. verkauft wird. Die Pocken haben 1782 eine grofse Zahl Wilden in diesen Gegenden aufgerieben, kaum einer kam von Funfzigen mit dem Leben davon. Merkwürdig aber ist es, dafs die meisten ihrer Kinder von europäischen Vätern wieder genesen. Die ganze Hudsonsbaygesellschaft besteht nur aus sieben Personen, welche die Handelsvortheile eines Capitals von 103,950 L. unter sich theilen. Ehe die Canadischen Pelzhändler die westlichen jenseits der grofsen Seen wohnenden Wilden zu besuchen anfingen, durften die Bedienten der Gesellschaft nicht Landeinwärts die Wohnungen der Wilden besuchen, oder mit ihnen an Ort und Stelle handeln. Da dieſs aber jetzt geschieht, und die Gesellschaft weit von ihren bekannten Factoreyen fixirte Handelsplätze etablirt hat, um die Pelzwaaren, die sonst zu ihr nach der Seeküfte gebracht wurden, unter den Wilden einzuhandeln; so wundern wir uns billig, hier nicht ein Wort von dem entfernteſten, und zur Zeit einzig bekannten zu finden, nemlich *Hudsonshaus*, das 53° N. Br. und 106° 27′ westl. Länge von London liegt, und häufig in den Seereisen nach der nordwestlichen Küfte vorkommt. Die gemeinen und unterſten Bedienten der Gesellschaft werden alle von den Einwohnern der Orkneys genommen, und haben jährlich nur 5 L. an Lohn. Sie werden auf fünf Jahr angenommen, und müſſen auf der Heimfahrt als Matrosen ihre Fracht verdienen.

Während des Aufenthalts unſers Vf. in Yorkfort, ward dieſes und Churchillfort 1782 von den Franzosen erobert und der ganze dortige Handel zerſtört. Diese Expedition muſste den Franzoſen verunglücken, wenn die Befehlshaber der Gesellschaft nur Leute von einiger Entschloſſenheit gewesen wären, oder die Gesellschaft in ihren Hauptposten nur während des Krieges die benöthigte Mannschaft gehalten hätte. In Yorkfort befanden sich beym Anrücken der Franzoſen, welche ihre Artillerie nicht bis an die Feſtung bringen konnten, 60 Engländer und zehn Wilde, und das Fort war mit allem benöthigten reichlichſt verſehen. Allein der Gouverneur verbot alle Gegenwehr, und ergab sich auf die erſte Aufforderung, ohne daſs von beiden Seiten ein Schuſs geſchahe. Churchillfort war noch viel ſtärker befeſtigt und mit einer zahlreichen Artillerie verſehen. Allein um solches zu vertheidigen, waren wenigſtens 400 Mann nöthig, und die ganze Besatzung beſtand, wie la Perouſe diesen Poſten ausſoderte, nur aus 39 Personen. Beide Forts wurden gänzlich zerſtört, in beiden ein Schatz von Pelzwerken erbeutet, und die Gesellschaft erlitt einen enormen Verluſt. Da der Vf. nachher von 1784—87. in Dienſten canadiſcher Pelzhändler, die in Montreal unter dem Nahmen der nordwestlichen Gesellschaft sich vereinigt haben, die unbekannten Gegenden 700 engliſche Meilen jenſeit des Cederſee befucht, ſo giebt er auch davon, ihrer natürlichen Beſchaffenheit, ihren Einwohnern, und andern Merkwürdigkeiten Nachricht. Man findet dort Steinkohlen in Ueberfluſs, deren Gebrauch aber den Wilden unbekannt iſt. Das Land iſt überhaupt fruchtbar und bringt mehr Früchte freywillig hervor, als die Wildniſſe in Canada. Es iſt hier auch nicht ſo kalt als an den Küſten der Hudsonsbay, daher von den Thieren auch kein ſo dichtes Pelzwerk falle. Der americaniſche Büffel iſt in diesen Gegenden zu Hauſe, und ein erwachſener wiegt 1000 Pfund. Er wird von den Wilden in ſehr feſten Einzäunungen beynahe wie die Elefanten in Ceilon mit groſser Mühe gefangen, nur mit dem Unterſchiede, daſs der Elefant seinen Jägern lebendig in die Hände fällt, die Büffel hingegen von einem im Eingange des Platzes (*Buffals Pound.*) erhöhten Berge todt, oder ſchwer verwundet über einander in die Einzäunung fallen. Hr. *U.* giebt von mehrern Thieren Nachricht, die wir aber als bekannt aus andern Schriften hier nicht wiederholen mögen. Unter dieſen nennen die Canadier eins, das wegen ſeiner ſchönen Geſtalt und beſondern Schnelligkeit, vielleicht künftig bekannter werden wird, denn aus der Beſchreibung hier läſst ſich nicht errathen, zu welcher Claſſe daſſelbe gehören möchte, Cublanc, die Wilden aber Apis-to-chik-o-thish. Die Wölfe werden von den Wilden auf folgende Art gefangen. Sie erlegen einen Büffel, hauen ihn in kleinere Stücken und werfen dieſe umher. Die Wölfe, die ſich bald einfinden, überfreſſen ſich ſo ſehr daran, daſs ſie kaum von der Stelle gehen können, und werden in dieſem Zuſtande den andern Tag ohne Gefahr getödtet. Die Sitten und Gebräuche der dortigen Wilden ſtimmen freylich mit den Gewohnheiten der andern bekannten rohen Americaner überein, und wir vermutheten kaum, daſs der Vf. nach Ellis, Carver und andern, neue Charakterzüge entdecken könnte. Die dortigen Wilden rauben von ihren Feinden häufig Weibsperſonen, und verkaufen ſie nach Canada. Der Vf. glaubt, daſs dieſes Verkehr dergleichen Räubereyen vermehre, oder gar veranlaſſe.

Das

Uns scheint dies nicht so, und wir haben dergleichen Weiberraub bey mehrern nördlichen Wilden gefunden, und möchten beynahe aus diesem Weiberraub, den Ursprung der Sklaverey, und des Sklavenhandels herleiten. Die wilde Frau, welche Hearne 1772 auf seiner nordamerikanischen Entdeckungsreise einsam in den dortigen Wüsteneyen fand, und die in ihrem Vaterlande nie Eisen gesehen hatte, (S. *Forsters* Cook der Entdecker S. 35) war von andern Wilden, die mit Canada kein Verkehr hatten, gefangen, und diesen entronnen. Diese Nordwestlichen Wilden bedienen sich der Pferde, die erst seit kurzen, bey einigen Stämmen bekannt geworden sind, und die Pferde erregen häufige Kriege bey jenen Völkern. Das Abbacken einiger Fingergelenke ist auch bey ihnen üblich, vorzüglich bey alten Leuten. Die vornehmsten Völkerschaften reden völlig verschiedne Sprachen, wie der Vf. mit Proben von fünf besondern Sprachen beweist. **Auch die Benennungen der gewöhnlichsten Dinge haben nicht die mindeste Aehnlichkeit untereinander, und mit eben so verschiednen Namen werden fremde Gegenstände, wie Pferd, Flinten, Pulver und Brantwein bezeichnet.** Die entferntesten westlichen Wilden haben vielleicht einiges Verkehr mit den äussersten spanischen Posten in Neumexico. Der Vf. sahe unter ihnen ein Pferd, dem lateinische Buchstaben eingebrannt waren, und bey andern einen Säbel mit spanischen Worten bezeichnet. Am Ende beschreibt der Vf. seine letzte Reise von Montreal bis Neuyork. Da gerade diese Gegend während des amerikanischen Krieges durch Bourgoines unglücklichen Zug berühmt genug geworden, und die vorzüglichsten Orte, die Hr. U. berührte, Lesern jener Kriegsgeschichte in Andenken sind, so mögen folgende Bemerkungen des Vf. genügen, den Werth oder Unwerth seiner Reisebemerkungen zu beurtheilen. Der spanische Thaler ist in den verschiedenen amerikanischen Provinzen von sehr ungleichen Werth. Im Canada wird er zu fünf, im Lande Vermont zu sechs, und in Neuyork zu acht Schilling angenommen. Bey Stillwater, in dessen Nachbarschaft Bourgoine mit seinem Heer das Gewehr strecken musste, sahe der Vf. ein Regiment Amerikaner manövriren. Es war aber in der gröfsten Unordnung und ohne alles militärische Ansehen. Viele Leute hatten nicht einmal Hüte, die Gewehre waren verrostet, und jeder ging nach seinem Vermögen oder seiner Phantasie gekleidet einher. Die ganze Gegend zwischen den Seen und Albany ist doch seit dem Kriege ziemlich angebauet. Zwischen Neuyork und Albany, dreifsig englische Meilen vom letztern Ort, ist in einer angenehmen, und zum Handel sehr bequemen Gegend 1784 eine neue Stadt Namens *Hudson* erbauet worden. Sie hat jetzt schon 200 Häuser und wird Albany einmal vielen Abbruch thun. Die Schiffbarkeit des Hudsonflusses fand unser Vf. nicht so leicht und bequem, als man sie sonst zu rühmen pflegt. Schiffe, die acht Fufs Wasser haben müssen, bleiben häufig auf dem vielen Untiefen sitzen.

Lowdon, b. Lane: *Travels through the interior parts of America in a Series of letters by an Officer.* 1789 Vol. I. 467 S. Vol. II. 558 S. 8.

Der Vf., Hr. Capitain Anbury, diente unter Bourgoines Armee in Canada und hatte das Schicksal, bey Saratoga mit gefangen zu werden. In dieser Lage musste er unter den Amerikanern von 1777 bis 1781 verweilen, ward nebst seinen Mitgefangenen von einem Ende der dreyzehn Staaten bis zum andern transportirt, und hatte seinen Aufenthalt bald in Massachusetsbay, bald im innersten Virginien, bald in Connecticut. Bourgoines unglücklicher Zug ist freylich bekannt genug aus den allgemeinen Geschichten des amerikanischen Krieges und einzelnen Berichten der Theilnehmer dieser mislungenen Expedition; auch sind während und nach geendigten Kriege Reisen durch einzelne, oder die vornehmsten Freystaaten in ziemlicher Anzahl erschienen, dafs der Leser dieser neuen Reisen schon im voraus erwarten kann, mit dem Hauptinhalt derselben, und mit dem mehresten Bemerkungen unsers Vf. ziemlich bekannt zu seyn, oder hier etwa nur Bestätigung und weitere Ausführung seiner frühern Lectüre vermuthen darf. Der Vf. ist freylich kein *Schöpf*, oder *Burnaby*, sondern ein junger angehender Reisender, dem fast alle Gegenstände gleich neu sind, den die Schnurrbärte und Grenadirmützen der deutschen Soldaten eben so sehr frappiren als der katholische Gottesdienst, die Blockhäuser der Amerikaner, oder die ungeheuren Waldungen, die einen grofsen Theil des innern Landes bedecken. Und sollten wir zwischen ihm und seinen Vorgängern eine Parallele ziehen, so würden wir ihn mit *Robin* in eine Classe setzen, den unsere Leser aus einer deutschen Ueberfetzung kennen werden. Mit diesem Franzofen stimmt unser Vf. in der leichten Darstellung der ihm aufgefallenen Gegenstände, dem muntern, amüsirenden Ton, der Kunft, gelegnfügige Umstände oder Alltagsbegebenheiten dem Leser interessant zu machen, überein, so dafs selbst Leser, die länger als der Vf. in Amerika waren, sein Buch nicht ohne Vergnügen durchlesen werden, und die grofse Menge englischer Subscribenten scheint unsre Muthmafsung zu bestätigen. Aber unser Vf. besitzt aufser der gefälligen Darstellung seiner in Nordamerika erlebten Mühseligkeiten, und Freuden, noch das Verdienst, die Drangsale der englischen Kriegsgefangenen in Neuengland und überall, in dem neuen Freystaat, die häufigen Ungerechtigkeiten und Feindseligkeiten, die sie von ihrem Feinden erdulden mussten, am genauesten, und unter allen Gestalten geschildert zu haben, und wie pünktlich die ungereimtesten Befehle des Congresses, ihrer Aufnahme wegen, vollzogen wurden. Da Hr. A. sich auch am längsten in Virginien aufhalten mufste, so ist diese Provinz, die Lebensart ihrer Einwohner, und sonstige Merkwürdigkeiten von ihm am ausführlichsten beschrieben; über die politische Verfassung hat er sich aber bey keinem Lande eingelassen. Vom General Bourgoine ist Hr. A. ein grofser Verehrer, er vertheidigt alle seine in Canada getroffenen Maafsregeln, und entschuldigt sein Unglück bey Saratoga, dafs der General die gemessensten Befehle hatte, bis Albany fortzurücken, um sich mit Howe zu vereinigen. Dagegen behandelt er die deutschen Truppen bey seinem Corps mit weniger Schonung, er spricht ihnen Bravour in den Gefechten mit dem Amerikanern ab, und übertreibt die Anwerbung einiger Braunschweigischen

Digitized by Google

Regimenter. Wo sind wohl die Kirchen während des Gottesdienstes besetzt, und nachher aus der ganzen Gemeinde, diejenigen Männer gewaltsam ausgehoben worden, welche vorher als Soldaten gedient hatten? Manche Unfälle, die den Engländern während des Kriegs zustiefsen, waren nothwendige Folgen, der zu oft vernachläfsigten Oberaufsicht, und dafs man in heimliche Verräther zu grofses Vertrauen setzte. So war der Capitain eines Transportschiffs, welches 1500 Tonnen Pulver und viel Ammunition am Bord hatte, ein declarirter Anhänger der Amerikaner. Er schlich sich daher heimlich 1776 von der Flotte weg, vertheidigte sich gewaltsam gegen die Schiffsböte, die ihn wieder einholen wollten, und lief mit seiner den Rebellen unterschätzbaren Ladung in Boston ein. Die Führung eines so wichtigen Schiffs durfte einem Mann von so bekanntem Oppositionssystem nicht anvertrauet werden. Von einer sonderbaren Melancholie der deutschen Soldaten in Canada versichert der Vf. Augenzeuge gewesen zu seyn, von der indefsen Niemand unter uns etwas wissen will. Sie fallen nemlich aus Vorgefühl, ihr Vaterland und ihre hinterlafsenen Freunde nicht wiederzusehen, in Schwermuth, werden krank, und endigen traurig ihr Leben im Hofpital. Den Namen Yankies, den besonders die Neuengländer spottweise bey ihren südlichen Nachbaren erhalten haben, und der während des letzten Krieges auf die ganze Provincialarmee ausgedehnt wurde, leitet Hr. A. vom irokesischen Worte *eanke*, Poltron, feige Memme ab. Die Virginier erfanden diesen entehrenden Beynamen für die Neuengländer, weil sie von ihnen in einem Kriege mit den Wilden nicht unterstützt wurden. Ein amerikanischer General, der die Bedeckung der gefangenen Truppen von Saratoga bis Cambridge commandirte, verkaufte einem englischen Officier für eine Guinee seine Stiefeln auf dem Marsche gleich von den Füfsen, und ritt unterdessen in Schuhen. Das amerikanische Papiergeld, wovon einige Arten in Kupfer abgebildet sind, fiel in den ersten Jahren des Kriegs aufserordentlich. Im J. 1778 war in Neuengland eine Guinee für 9 Papierthaler zu haben, sie stieg aber 1781 bis auf 500 Thaler. Der Vf. hat zur besten Uebersicht des enormen Preises aller Lebensmittel gegen Papiergeld eine Maryländische Wirthsrechnung eingeschaltet, nach welcher er mit zwey andern Officiers und Bedienten, die insgesamt mäfsig lebten, binnen 8 Tagen 732 Pf. Sterl. für Kost und Logis schuldig ward, welche beträchtliche Summe er aber mit fünfthalb Guineen in Golde berichtigen konnte. Einer jeden Person wurden für Mittagsessen immer 15 Thaler angerechnet.

PHILOLOGIE.

AUGSBURG, b. Riegers Söhnens: *Grammaire Françoise, welche die Betrachtung und Anwendung der französischen Sprachlehre zeigt etc.* von *Franz Cellarius*. 1788. 8. 552 S.

Diese Grammaire ist eigentlich ein Auszug aus den Grammairen des *Restaut, Pratel, Canel, Curas, du Grain, Meunier, Peplier*, die der Vf. zum Gebrauch seines Privatunterrichts excerpirt, und endlich auf Bitte seiner Schüler der Presse, in gegenwärtiger Gestalt übergab. Bey so guten Quellen und Hülfsmitteln, lafst sich also nichts untaugliches erwarten. Der Vf. hat seine Excerpte im Ganzen gut zusammen gestellt, und seine Grammatik, wenn man sie auch nicht für die vorzüglichste erklären kann, gehört doch immer zu den brauchbaren Büchern in dieser Gattung.

LANDKARTEN.

Dansk geographisk og hydrographisk Hand-Atlas og Globe-Kort, bestaaende af 9 Toner til en Klode af 13 Tom. Diameter beregnet. Fra Kiobenhavns Meridian paa det nøiagtigste afsagt, stukket udgives af H. Hansen. Dieser kleine Handatlas in Folio enthält 7 von dem Hn. Vf. gestochene oder vielmehr schlecht radirte Platten, auf welchen alle fünf Theile der Welt in abgesetzten Zonenstücken jedes von 20° Breite vorgestellt sind. Auf der *ersten* Platte findet man a) die Eissone unter dem Nordpol von dem 70° N. Br. b) die temperirte Zone, das heifst, die vierte Zone vom Aequator N. Br. vom 50° incl. bis zum 70° N. Br. Die *zweyte* Platte enthält vier abgesetzte Stücke, jedes zu 90° Länge von der milden Zone, d. h. die dritte Zone N. Br. von 30° bis 50° N. Br. Die *dritte* Platte: die warme oder tropische Zone, das ist die zweyte Zone N. Br. von 10° bis 30° N. Br. in drey Stücken, jedes von 120° Länge. Auf der *vierten* Platte ist die heifse oder Aequatorszone ebenfalls in drey Abtheilungen, jede 120° Länge vorgestellt. Die *fünfte* und *sechste* Platte enthält, so wie die 3te und 2te die nördlichen, umgekehrt die südlichen Zonen in den nemlichen Abtheilungen und zwar auf erstere No 5 von 10 bis 30° S. Br. und auf letztere No 6 von 30° S. Br. excl. bis zum 50° S. Br. incl. endlich die letzte oder *siebende* Platte a) die temperirte südliche Zone von 50° bis zum 70° S. Br. und b) die Eiszone. Rec. ist nicht mit dem Vf. einverstanden, dafs Ungeübte sich aus diesen Zonen-Segmenten in Ansehung der Geographie werden Raths erholen können. Einmal machen den Schüler die vielen Abrisse, anderntheils schon der schlechte Stich confus; und da auch die neuen Entdeckungen eines Portlocks, Dixon, Shortland, Marshall etc. fehlen, so wird gewifs einem jedem, der nicht viel auf dergleichen Karten verwenden kann, die 1778 zu Augsburg herausgekommene Lotterische Mappe-Monde in 2 Bogen, wo eben auch die neuen Entdeckungen fehlen, schon mehr Uebersicht als diese Zonen-Karten gewähren. Die Globen, wie der Verfafser haben will, damit zu bekleiden, ist wohl unmöglich. Wir möchten doch den sehen, der eine 20° Zone auf einer völlig runden Kugel, wenn er auch alle 7 Platten nach Hn. *H.* Vorschrift in 50 Stücke zerschneidet, bringen will. Die Unmöglichkeit ist leicht aus der vierten Platte zu ersehen; hier sind die Breitenzirkel 10° vom Aequator nördlich und 10° südlich mit gedachtem Aequator parallel und zwar in geraden Linien gleich lang gezogen. Wie ist es möglich, dafs diese beiden Breitenzirkel, die doch im Umfange um 32 geographische Meilen kürzer als der Aequator sind, auf der Kugelfläche beym 10° Breite passen können? Bey dem gemachten Proben hat Rec. gefunden, dafs diese Zonen-Segmente zusammengesetzt Prismata geben, welche von 20 zu 20° Ecken haben. Die besten Segmente zur Beziehung der Globen, bleiben immer die, welche nach den Meridianen bis 70° nördlicher und eben so viel südlicher Breite und jedes Segment zu 30° Länge geschnitten werden. Dieser Methode haben sich seither die *Engländer*, *Schweden* und *Franzosen* mit gutem Erfolg bedienet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Februar 1791.

GESCHICHTE.

Pest, gedr. b. Patzko: *Martini Schwartner*, Bibl. R. Universitatis Pesthanae Custodis et Professoris artis diplomaticae et herald. *Introductio in artem diplomaticam praecipue Hungaricam*, cum III. tabulis aeri incisis. 1790. 342 S. 8.

Der Vf., ein Schüler Gatterers, hat hier die Diplomatik von einer Seite erweitert, wo ihre Kenntnis bisher noch ein bloses Stückwerk war. Sein Buch, von dem er selbst mit überaus vieler Bescheidenheit spricht, verdient, als Einleitung in die Diplomatik überhaupt, und als Einleitung in die Diplomatik von Ungarn, eine doppelte Rücksicht. Es lehrt aber in beider den Vf. als einen Mann kennen, der mit dem ganzen Gebiete der Wissenschaft bekannt, seinen eignen Weg wählt, und keine, auch noch so gefallende Bahn einschlät, so bald sie nicht gerade und kurz zu seinem Endzweck hinführt. Er folgt zwar im Ganzen Gatterers System, aber nicht mit so sklavischer Anhänglichkeit, dass er nicht hie und da die Stellung der Materien anders ordnen, einige Ideen, die Gatterern nur allein eigen bleiben müssen, wie die Idee von dem Linaeismus graphicus, nicht ganz bey Seite setzen, und gewisse Begriffe näher bestimmen sollte. Man wird sich den ganzen Gang, den der Vf. genommen hat, aus der Folge von Bemerkungen abzeichnen können, die wir aus seinem Buche, als einer Diplomatik von Ungarn, mittheilen werden. Von dieser Seite genommen, ist es nicht allein für den gebornen Ungar, sondern für jeden Diplomatiker merkwürdig, weil der Vf. alle in den ungarischen Urkunden vorkommende Abweichungen und Eigenheiten auf das sorgfältigste bemerkt, und mit seinen mitgetheilten Bemerkungen, von welchen wir nur die wichtigsten auszeichnen wollen, wirklich eine grose Lücke in der allgemeinen Diplomatik ausgefüllt hat.

Die älteste, in Ungarn vorhandene, auf Pergament geschriebene Urkunde, ist die Urkunde des heil. Stephans vom Jahre 1001, für die St. Martinsabtey. Eben diese, und die vom Pabst Sylvester II. ertheilte Bestätigungsbulle, veranlasten die ersten diplomatischen Streitigkeiten in Ungarn, wahrscheinlich schon darum, weil die Diplomatik des XI. und XII. Jahrh. von Ungarn, an Urkunden überaus arm ist. Die Urkundensprache in Ungarn ist allein die lateinische, und erst Joseph II. führte die ungarische Sprache in denselben ein. Die Minuskelschrift kommt in den wenigen Urkunden des XI. und XII. Jahrh. bis auf Bela IV. vor, darauf folgt sich die Cursivschrift ein, und im XIV. und XV. Jahrh. herrschte die neugothische Schrift. Die *Siglae* erscheinen häufig in den Urkunden des XII. und XIII. Jahrhunderts, die arabischen Ziffern erst nach der Zeit Ladislaus II., und die Notae Tironis gar nicht, eine Bemerkung, die den von dem Cardinal Bembo an den Pabst Sylvester II. geschickten, in Notis Tiron. geschriebenen Codex, als ungarische Handschrift, sehr zweifelhaft macht. Die ungarischen Urkunden des XIII. Jahrhunderts gebrauchen alle das Ausrufungszeichen zum Punkte. Die Carolingische Schriftart war von den Benedictinern aus Italien und Deutschland nach Ungarn gebracht, und bis in das XIII. Jahrhundert in den Urkunden die herrschende. Von Carl Roberts Zeiten an strömten Abschreiber aus allen Landen nach Ungarn, und brachten eine ganz andre, vermischte Schriftart in die Urkunden, die mit der neugothischen beynahe einerley ist. Die Ungarn gebrauchten bis in das XIV. Jahrhundert allein das Pergament zu den Urkunden, das bis in das XI. Jahrhundert, der äusern Form nach, mehr Breite als Länge hatte. Den Gebrauch des Linnenpapiers brachte Carl Robert von Neapolis nach Ungarn, von welchem der gelehrte Pray, nach einem dem Vf. gegebenen mündlichen Zeugnisse, ein Instrument vom J. 1303, in dem königlichen Archive gesehen haben will; aber die erste Papiermühle wurde erst 1613. von Samuel Spillenberg, einem Doctor der Arzneykunst in Ungarn, errichtet. — Bey dem grosen Mangel ungarischer Urkunden aus dem XI. und XII. Jahrhundert, lässt sich von dem Gebrauche des Chrismon in denselben, nicht so bestimmt reden, wie von dem Gebrauche desselben in den Urkunden anderer Länder. Der bekannte, vom König Stephan der Benedictinerabtey auf dem Martinsberg gegebene Stiftungsbrief, hat das Chrismon der zweyten Classe, von welchem der Vf. eine Abbildung auf der ersten Kupfertafel gegeben hat. Auch der Gebrauch der Monogrammen ist in den ungarischen Urkunden etwas Seltenes, so, dass bis itzt nur die Monogr. zweyer Könige, des H. Stephans und Andreas I., beide aus dem XI. Jahrhundert, bekannt geworden sind, die der Vf. auch auf der ersten Kupfertafel mitgetheilt hat. Die Autorität der Siegel, von welchen der Vf. sehr reichhaltige Beobachtungen mittheilt, war hingegen in Ungarn äuserst wichtig, weil die Könige, bis auf Ladislaus Posthumus, die Urkunden weder mit ihres Namens Unterschrift, noch auch, wenn man die Urk. aus dem XI. Jahrh. ausnimmt, mit irgend einem andern solennen Schriftzeichen zu bekräftigen pflegten. Nicht allein die Könige und Kapitel, sondern auch der Adel bediente sich der Siegel statt der Unterschriften, so bald nur der Gebrauch der Siegel gemein geworden

Digitized by Google

war. In dem Archive des Geschlechts von Burka befindet sich eine Urkunde des Ladislaus Cumanus, von 1288, an welcher die Siegel vier vornehmer Reichsbarone hängen. Das Wahldiplom des K. Ladislaus I. ist mit 88, und seine Krönungsurkunde mit 65 Siegeln behangen. Ob die Stadt Szakolcza schon unter der Regierung Ludwigs I., 1382, das Recht, mit rothem Wachs zu siegeln, erhalten habe, bezweifelt der Vf. aus dem Grunde, weil dieses den andern Städten gegebene Recht, durchaus nicht über die Zeit Sigismunds hinausgeht. Nur die Baronen und Bischöffe siegelten zur Zeit Ludwigs I. mit rothem Wachs. Die Sigilla mixta, die in den ungarischen Urkunden des XIV. und XV. Jahrhunderts häufig vorkommen, sind von der einen Seite roth oder grün, und von der andern weiss. Das älteste Oblatensiegel in Ungarn, hat der Vf. unter den Handschriften der Universitätsbibliothek zu Pest, an einem den 18. März 1603 zu Brüssel ausgestellten Salveconductbriefe gefunden. Von Bela III. an, erscheinen die goldenen Bullen häufig, und nach Bela IV. haben sich wenige Könige derselben nicht bedient; erst nach Ferdinand I. fangen sie an seltener zu werden. Was indessen die Symbole auf der goldenen Bulle Andreas II. und auf den Siegeln des Ladislaus Cumanus, die Sonne, der Stern und die halben Monde, für eine Bedeutung haben sollen, hat der Vf. so wenig, wie andre, erforschen können. Von Silber, Zinn und Bley findet man in der Sphragistik von Ungarn gar keine Spur. Ob Erz von den Königen gebraucht worden sey? ist noch bis itzt eine streitige Frage, zu welcher *Mathias Bel* mit seiner von Andre's I. bekannt gemachten ehernen Bulle Gelegenheit gegeben hat. Sowohl die Figur, als die Grösse der königlichen Siegel, war abwechselnd und verschieden. Das grösste ist das von Hn. R. Rath *Spiess* bekannt gemachte Siegel Andreas II. Die ältesten Siegel, so wie auch die meisten Siegelringe der Könige, haben die runde, die Siegelringe der Könige Sigismund und Mathias, die Oktogon- und unter allen Kapitelsiegeln das Siegel des Bisthums Zagrab die Oval-Figur. Die Majestätssiegel findet man ununterbrochen fort, bis in das XVI. Jahrhundert, an den königlichen Schenkungs- und Adelbriefen, und die Könige gerade in demselben ganzen Ornate auf denselben, wie die Kayser und Könige von Deutschland auf den ihrigen. Das doppelte Kreuz auf dem Reichsapfel hält aber der Vf. nicht, wie *Gruber*, für etwas Bedeutendes, sondern für eine in den damaligen Zeiten gewöhnliche, willkührliche Abweichung. Die Reuterfiegel waren bey den alten Königen von Ungarn sehr üblich. Vorzüglich bedienten sich derselben die erstgebornen Prinzen der Könige, wie Bela, Fürst von Sclavonien, der Sohn Bela IV., dessen Reuterfiegel der Vf. auf der ersten Kupfertafel beygefügt hat. — Das älteste Bild des königlichen Wapens sind, nach des Vf. Meynung, die acht Binden, deren Ursprung er aber weder bey den Hunnen, noch bey den Pannoniern, sondern in den Zeiten des K. Emerichs aufsucht, weil die güldne Bulle desselben, vom J. 1202, das älteste Monument ist, auf welchem sie gefunden werden. Vor Andreas II. erscheint das erzbischöfliche Kreuz weder auf den Münzen, noch auf den Siegeln, und Andreas ist der erste, der es in das Wapen aufgenommen, und wahrscheinlich sein Auge auf seinen Kreuzzug dabey gehabt hat. Ludwig I. verband beyde Wapenbilder im Schilde zusammen, und führte in seinem Secretsiegel die Binden auf der rechten, und das gedoppelte Kreuz auf der linken Seite. Auch in dem Majestätssiegel des K. Sigismund waren beide Bilder auf der Vorderseite vereinigt. Indessen sind leider zu viele Siegel der Könige von Andreas I. bis Bela III. verloren gegangen, als dass man mit Bestimmtheit vom Ganzen derselben reden kann. Die Umschriften waren in den ältesten Zeiten so einfach, wie der Titel, und wurden gröser, so wie sich der Umfang der Titel erweiterte. Des doppelten Siegels bediente sich Andreas II. zuerst. Wie aber die Siegel in der ersten Zeit abgedruckt gewesen, das bleibt wegen des Urkundenmangels in den ersten Jahrhunderten ungewiss. Nicht selten war der Gebrauch, dass die Siegel auf einige durch die Mitte der Urkunde gezogene pergamentne Streifen, entweder auf der Vor- oder Rückseite aufgedruckt wurden. In den Urkunden der Könige stehen die Siegel am Ende gerade in der Mitte. Angehangene Siegel findet man, wie es schon durch Lucius und Spiess bekannt ist, in Ungarn viel früher, als sie nach Gudens Zeugniss in Deutschland aufgefunden worden sind. Die Secret und Gerichtssiegel der Könige von Ungarn sind einfach, enthalten blos die Reichsinsignien, und gehen nicht über das XIV. Jahrhundert. — Die Königinnen von Ungarn bedienten sich sowohl der Majestäts- als der Secret- und Ringsiegel. Man hat bis itzt die Siegel nur zweyer Königinnen, der K. Barbara und Anna gekannt; der Vf. vermehrt diese kleine Anzahl merklich, und nennt noch die Siegel der K. Fenenna, Agnes, Elisabeth, sowohl der Gem. Roberts, als Ludwigs I., der Maria, der Gem. Sigismunds, der Elisabeth, der Gem. Joh. Hunyads, und der Maria, Gem. Ludwigs II. Das Majestätssiegel der K. Maria, Gem. Sigismunds, hat der Vf. auf der zweyten Kupfertafel in Abdruck vorgelegt. — Die Siegel des hohen Adels scheinen vor Sigismund, der sie urkundenmäsig zu ertheilen pflegte, nicht fortdauernd gewesen zu seyn; aber doch bediente sich der vornehmere Adel der Siegel, obgleich selten, schon vor dieser Zeit. So viel Eignes und Gutes der Vf. von den Siegeln der Comitate, der Städte und des bürgerlichen Standes in Ungarn gesagt hat, so können wir doch, um den Raum zu schonen, von allen seinen neuen mitgetheilten Bemerkungen nichts sagen; aber seine Bemerkungen über die Siegel der päbstlichen, in Ungarn vorhandenen Urkunden, können wir nicht übergehen. So wie der Vf. in seiner Diplomatik durchaus auf die päbstlichen Urkunden Rücksicht genommen hat, so hat er es auch hier gethan, und über die päbstlichen Siegel so genaue und belehrende, aus den vielen in den ungarischen Archiven befindlichen Urkunden, mitgetheilt, dass sie über die ganze Materie ein ganz neues Licht verbreiten. Er nimmt nach den Urkunden, die ihm in Ungarn zu Gesicht gekommen sind, vier Epochen der päbstlichen Bullen an. Die Bullen der ersten Epoche, die bis auf Leo IX. fortgehen,

haben

Digitized by Google

haben auf der Vorſeite den Namen des Pabſtes, und auf der Rückſeite das Wort Papa; der P. Paul führte zwar ſchon die Köpfe Peters und Pauls auf den Bullen, aber keiner von ſeinen Nachfolgern gebrauchte ſie, bis auf Leo IX. Die Bullen der zweyten Epoche, von P. Leo IX. bis Urban II., führen auf der einen Seite die Köpfe Pauls und Peters, mit dem Kreuze in der Mitte, und der Ueberſchrift: S. PA. S. PE., jedoch mit gewiſſen Verſchiedenheiten, die der Vf. auch angeführet hat; die Bullen der dritten Epoche, von P. Urban II. bis Clemens VI., dieſelbigen Apoſtelköpfe, gerade ſo, auf der Vor- und auf der Rückſeite den Namen des Pabſtes, mit dem Worte Papa, und die Bullen der vierten Epoche, ſetzen von Clemens VI. an, zuweilen das Geſchlechtswapen hinzu. — Siegel der Biſchöffe und Erzbiſchöffe hat der Vf. ſchon aus dem XI. und XII. Jahrh. geſehen, aber keine Contraſiegel von denſelben. Mit dem XIV. und XV. Jahrh. nehmen die Geſchlechtswapen in den Siegeln der Biſchöffe und Erzbiſchöffe ihren Anfang. Das älteſte Capitelſiegel in Ungarn, das dem Vf. vor Augen gekommen iſt, iſt vom Jahre 1121. — Notariatszeichen kennt die ältere ungariſche Diplomatik gar nicht. Die älteſte Spur von einem öffentlichen Notarius in Ungarn, hat der Vf. in einem Inſtrumente von 1302, und in der Krönungsurkunde K. Carls I. gefunden, die er dieſem Buche beygefügt hat. Erſt unter der Regierung Siegismunds wurde der Gebrauch der Notarien in Ungarn häufiger. — Auch von den diplomatiſchen Formularien, die den dritten Theil der Diplomatik des Hn. S. ausmachen, haben wir viele eigene Bemerkungen gefunden. In den zwey erſten diplomatiſchen Jahrhunderten ſprachen die Könige immer in der einfachen Zahl, und gebrauchten das ſimple *Ego*. Das *Nos* hat der Vf. zuerſt in einer Beſtätigungsurkunde Stephans V., von 1268 gefunden, in welcher eine Urkunde Bela IV. mit den Worten: *Nos Beli Dei gratia*, angeführt wird. In den Urkunden der Biſchöffe hat es der Vf. früher bemerkt, und äuſſert daher den nicht unwahrſcheinlichen Gedanken, daſs es aus den Urkunden der Biſchöffe in die königlichen aufgenommen worden. Die Majeſtät führte Ludwig I. zuerſt in den Urkunden. Die Zunamen nahmen die Ungarn, gerade wie die Deutſchen, und auch ſchon im XII. und XIII. Jahrh. von den Schlöſſern her; aber doch waren ſie, wie der Vf. aus Urkunden beweiſt, in dem XIV. Jahrh. noch nicht allgemein. Die Benennung *Dominatio veſtra*, hat der Vf. zuerſt 1343 in einer Urkunde angetroffen; aber in keiner einzigen auch nur eine Spur vom Lehnrechte, nicht einmal das Wort *feudum*, ohngeachtet das Lehnrecht bald in Ungarn Eingang gefunden hat. Die Reichsbarone, die es in ältern Zeiten nur vermöge ihres Amts am Hofe waren, ſo, wie die Eintheilung des Reichs in Comitate, leitet der Vf. aus Deutſchland her. Die Würden waren ſo wenig erblich, wie hier, und ein Emericus de Peren ſcheint unter Ladislaus II. die ungariſche gräfliche Würde zuerſt erblich auf ſeine Familie gebracht zu haben. Die Imprecationen kommen in den Urkunden Stephans, Andreas I. und Bela III. vor, häufiger in den für geiſtliche Perſonen und Stifter ausſtellten Urkunden, hörten aber ſchon im XIII. Jahrh. auf, und machten den ungleich vollwichtigeren Machtdrohungen der Könige Platz. Von der Zeit Andreas II. an, der ſich zuerſt unter den Königen eines doppelten Siegels bediente, wird des doppelten Siegels in den Urkunden gedacht. Das Secretum, wenn es angehangen iſt, wird mehrentheils mit ausdrücklichen Worten angezeigt. Weil aber, wie ſchon einmal vom Vf. geſagt worden iſt, die Könige ſchon im XII. Jahrhundert keinen Gefallen an Monogrammen trugen, die Siegel ſtatt der Unterſchriften galten, ſo wurde die eigne Unterſchrift der Könige nur ſpäter, und noch ſpaterer Gebrauch, als in Deutſchland. Indeſſen ſetzt ihn der Vf. doch etwas weiter, als *Capriani* hinaus, und hält den K. Ladislaus, nach einer von ihm in Händen habenden Urkunde, von 1455, mit der Unterſchrift: *Ladislaus rex manu propria*, für den erſten Urheber derſelben. Die Unwiſſenheit der Ungarn, ſelbſt der Geiſtlichen unter ihnen, im Schreiben, war ſo groſs, daſs noch 1323, von eilf Canonicis, ſich nur vier mit eigner Hand in einer Urkunde unterſchreiben konnten. Ungarn hatte ſeine Kanzler vom Anfang her; die Vicekanzler hingegen kommen, einige wenige Urkunden des K. Stephans ausgenommen, vor dem XIII. Jahrh. äuſſerſt ſelten vor. Der Titel *Summus et Secretarius Cancellarius regis*, bey andern Nationen der Aelteſte, findet vor der Zeit Sigismunds in Ungarn nicht ſtatt. — Der Vf. widerſpricht dem *Helwig*, daſs die anni incarnationis und anni domini in den Urkunden unterſchieden, jene nach ihrem Anfang auf dem 25 März, und dieſe auf den 25. Dec. geſetzt werden muſsten, und nimmt für beide einen und denſelben Anfang, den 25. Dec. an. Der Heiligenkalender ſchlich ſich in dem XIII. Jahrh. in die Ungariſchen Urkunden ein, wurde aber nicht ſo allgemein, daſs man nicht viele nach dem römiſchen Kalender datirte Urkunden aus dem XIV. und XV. Jahrh. auffinden ſollte. Die Könige von Ungarn fingen ſehr frühe an, ihre Urkunden nach ihren Regierungsjahren zu datiren.

Wir haben von den vielen eignen Bemerkungen des Vf., nur die wichtigſten ausgehoben. Die Lehren von den Schreibmaterialien und den Siegeln, gerade die intereſſanteſten, hat der Vf. vorzüglich gut ausgearbeitet, auch in der Bearbeitung derſelben von der neuſten Litteratur Gebrauch gemacht, nur daſs wir hin. Gerckens diplomatiſche Schriften ganz vermiſst haben. Die drey beygefügten Kupfertafeln enthalten, auſser den in der Recenſion ſchon angezeigten Stücken, einige Bullen der Könige Emericus und Mathias, eine Bulle des Pabſtes Bonifacius, das biſchöfl. Zagrabiſche Ovalſiegel von 1227, und einige Notariatsſignere. Der kleine Urkundenanhang faſst keine Merkwürdigkeiten für den Kenner, ſondern nur Beyſpiele für den Anfänger in der Diplomatik in ſich.

Ohne Druckort. *Wahrhafte und beurkundete Erzählung der von dem abgelebten geheimen Rath, Cammerherrn und Generallieutenant, Philipp Ernſt, regierenden Grafen zu Schaumburg-Lippe, gegen den geheimen Rath, Erbmarſchall, Georg, Freyherrn von*

Digitized by Google

von Münster-Beck, gemachten Verschwörung, Aufwiegelung und attentirten Meuchelmords, nebst der in Brüssel gesprochenen Sentenz und übrigen die Sache aufklärenden authentischen Actenstücken. 1789. 222 S. 8.

Peinlich war es dem Rec., diesen langen Titel, der eher eine Schmähschrift, als eine Rechtfertigung anzukündigen scheint, abschreiben zu müssen. Ungern fand er auch in der Schrift selbst noch Ausdrücke genug von jener Heftigkeit, die kaum in der ersten Aufwallung des Schmerzes verzeihlich wären, und nach Jahren nicht anders als mitsfallen können. Wer sich in einer solchen Lage nicht mehr mäßigen kann, sollte lieber die Feder eines Dritten borgen: nicht Invectiven, sondern Thatsachen, verlangt das Publicum. Und diese findet auch der Unbefangene, auf Zeugenaussagen, gerichtliche Atteſtate, Protocolle, Ministerialschreiben und einen richterlichen Ausspruch gestützt. Größtentheils entbehrlich wird dadurch die viel zu leidenschaftliche Darstellung des Beleidigten: befriedigender ist seine Sammlung von XXX. Actenstücken, aus welchen sich der uneingenommene Leser selbst eine Geschichtserzählung zusammensetzen kann. Aus dieser Sammlung möchten wohl des K. Churf. Ministeriums zu Hannover Schreiben v. 23. May 1783 (Beyl. N. I, S. 55), die Zeugenaussagen (Beyl. N. II, S. 57—87), die beiden K. Preuſsl. Ministerialschreiben v. 9. Febr. 1784 (Beyl. N. XVII, S. 140) und 4. März deſs. Jahrs (Beyl. N. XX, S. 154), und endlich die Sentenz v. 28. Jun., publ. den 25. Aug. 1788 (Beyl. N. XXVIII, S. 189—216) vorzugsweise zur aufmerksamen Beherzigung zu empfehlen seyn. Merkwürdig, höchst merkwürdig ist doch diese vollkommene Übereinstimmung im Wesentlichen der Vorstellungsart zu Hannover, zu Berlin, zu Brüssel, ohne alle vorhergehende Rücksprache, ohne alle Rücksicht auf Stand, Würde, Religion und politische Convenienz.

MELDORF u. LEIPZIG, b. Boie: *Peter Topp Wandalls*, Prof. und Unterbibliothekars in Kopenhagen, *Lebensbeschreibungen der verdienten Männer, die zu Jägerspriis durch Denksteine verewigt worden.* Aus dem Dänischen überſetzt von *Christ. Friedr. Ulrich Dau.* 1787. Erſter Band, 320 Seiten in 8. Zweyter Band, 394 Seiten.

Da das Original, so weit solches heraus ist, (denn es ist immer nur noch der erste Band heraus) in der A. L. Z. 1785, B. II. S. 310 angezeigt ist, so sey es genug, von der Ueberſetzung zu melden, daſs sie aus einem Quartbande zwey Octavbände gemacht hat, daſs sie, so viel Recensent sie mit dem Original hat vergleichen können, kleine Nachläſsigkeiten ausgenommen, getreu und gut ist; daſs sie aber des dem Original eignen Vorzugs der schönen Kupferstiche, welche die Denkmäler abbilden, einer wesentlichen Zierde des Werks, hat entbehren müſsen. Freylich würde der Ueberſetzer es schwerlich von einem deutschen Verleger erhalten haben, daſs er die Kupferstiche, und besonders von eben der Feinheit und Güte, wie sie die Urschrift hat, hätte stechen laſsen. Aber man sollte denken, daſs Abdrücke von den für die Urschrift gestochenen Platten, zum Vortheil der Ueberſetzung zu erhalten gewesen seyn würden, wenn darum gehörig nachgesucht worden wäre. Indeſsen kann das Werk, so, wie es ist, dem deutschen Leſer immer noch eine unterhaltende und nützliche Lectüre gewähren.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Altona*, b. Eckhardt: *Vertheidigungs- und Erläuterungsschriften des Director Nissen, in Betreff der Eckerdtschen Untersuchungssache*, nebſt den *königlichen Verfügungen wegen des Separat-Processes des Director Nissen wider die königl. Haupt-Natzbahn-Administration*, veranlaſst durch die im vorigen Monat durch den Druck bekannt gemachte Gutachten und Erkenntniſse des Oberappellations-Senats des Königl. Preuſsl. Cammergerichts zu Berlin. 1788. 56 S. in Fol. ( ) Wir zeigen diese Schrift als einen Beweis von der Gerechtigkeitsliebe des Königs, von der Geradheit seines Juſtizministeriums, von der Mislichkeit, wenn Handlungssachen durch Räthe und Minister geführt werden etc., an. Bekanntlich hat die Königl. Administration an dem Hofrath Eckerdt einen Verluſt von mehr als 900,000 Rthlr. erlitten. Der König wollte, wie billig, wiſsen, wer an diesem Verluſt Schuld sey? Die Commiſsion, anſtatt sich zuerſt in den Handlungsbüchern umzusehen, lieſs Nissen vorfodern, verhörte ihn acht ganzer Stunden, man zwang ihn, nach S. 20, über Sachen, die schon vor fünf und einem halben Jahre (so lang war er nicht mehr Director) geſchehen waren, aus dem Gedächtniſs und im Detail zu antworten, und nun erfolgte das Urthel, daſs er über ausgestandenen Arreſt, noch drey Jahre auf die Veſtung solle. Mit vieler Mühe erlangte er die Herbeyschaffung der Handlungsbücher, und nun erweiſet er daraus, und aus andern Stücken, wie er noch als Director von dem Administrationscollegium auf die Seite gesetzt, wie dennoch von ihm die königliche Kaſſe noch mit einem Ueberschuſs von 112000 Rthlr. sicher geſtellt worden, wie also der Verluſt erſt in den Jahren, *da er schon als Director entlaſſen gewesen sey*, entſtanden seyn könne, und bloſs durch das verkehrte Betragen der Administration selbſt, die nun ihn zum Sündenopfer machen wolle, entſtanden seyn müſse, u. ſ. f. Wenn alle diese Data wahr sind, und einige scheinen wenigſtens auſser Zweifel gesetzt, so darf sich Nissen einen guten Ausgang sicher verſprechen. Aber ach! wie weit iſt unſre Geſetz- und Proceſskunde noch zurück, daſs Menſchen so unſchuldig eingeſperrt werden, und Gefahr laufen, Opfer von Leidenſchaften, Cabalen und Mangel an Kenntniſs zu werden! Und wie viel Verluſt, wenn nützliche, fleiſsige Bürger ihre Zeit mit Verantwortungen zubringen müſsen!!!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Februar 1791.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Garnery: *Du Massacre de la Saint-Barthélemi, et de l'Influence des Etrangers en France durant la Ligue:* discours historique avec les preuves et développemens, par *Gabriel Brizard*, Citoyen Français. D'une Imprimerie Nationale. L'an prémier de la Liberté. P. I. Disc. hist. 101 S., Preuv. et Dével. 166 S.; P. II. 264 S. 8. (1 Rthl. 7 gr.)

Man muss sich nicht durch die ungewöhnliche Zeitbestimmung auf dem Titel zu einer ungünstigen Vorneynung gegen den Vf. dieses Werks einnehmen lassen. Warm eifert er gegen religiösen und politischen Druck, und warm für Befreyung von beiden, aber er verlangt keine Ungebundenheit; ein guter Bürger ist er, aber kein *Desmoulins:* heilig bleibt ihm die königliche Würde, hoher Achtung werth das Haus Bourbon, theuer die Person des wohlwollenden Monarchen. Männer seiner Denkungsart wären noch viel zu wünschen, wenn das geschehen soll, was er, am Schluss des empfindungsvollen Epilogs zum Discours, seinen Mitbürgern zuruft:

O possi graviora! dabit Deus his quoque finem.

Auch auf ihn wirkte die schauervolle Geschichte der sogenannten Bluthochzeit, wie sie auf jeden Mann von unverdorbener Empfindung wirken muss. Unbegreiflich war es ihm (nach seinem eigenen Ausdruck in der Vorrede), wie eine von Natur so sanfte, so menschenfreundliche Nation so tief habe sinken können; sein Herz fühlte sich dabey gepresst. Um die Beschuldigung: „*le Français au fond est le peuple le plus cruel de l'Europe*" zu widerlegen, unterzog er sich einer vieljährigen, mühsamen Untersuchung in den Quellen selbst. So entstand der gegenwärtige Discours, den er, nebst einer gefühlvollen Zueignung an seine Nation, bereits vor sieben Jahren (am 16 Jan. 1783) in einer zahlreichen Versammlung von mehr als fechshundert Personen vorlas. Damals trug er Bedenken, ihn öffentlich bekannt zu machen: allein vor kurzem sah er Chenier's „*Ecole des Rois*"; und nun liess er ihn, nebst der Dedication und den historischen Beweisen und Erläuterungen *unverändert* drucken. Er glaubt darinn über jenes „Geheimniss der Finsterniss" ein neues Licht verbreitet, eine grosse Wahrheit aufgefasst zu haben, die er nun so, wie er sie fand, darzustellen sucht. Zu dieser Darstellung wäre freylich eine bequemere Form zu wünschen, als die gegenwärtige, wo Declamation so leicht die Stelle des historischen Beweises erschleicht, wo Thatsachen und Charakterzeichnungen zum Theil im *Discours*, zum Theil in den *Preuves* und *Developemens* zerstreut sind, wo also manches wiederholt und die Aufmerksamkeit getheilt wird. Wie schwankend auch der Gesichtspunkt des Ganzen sey, bedarf kaum einer Erinnerung, da schon der Titel einen doppelten Gegenstand ankündigt. Hatte Hr. B. zur Hauptabsicht die Rechtfertigung seiner Nation, den Erweis der Wahrheit, dass die ganze Schuld jener Abscheulichkeiten blos auf Ausländer falle, so durfte der Einfluss der Ausländer *nicht weiter* entwickelt werden, *als bis* zum Jahre 1572. Was *nachher* vorfiel, gehört nicht hieher: oder man bekömmt zwey verschiedene Gegenstände, den einen von engerem, den anderen von weiterem Umfang, zwischen welchen sich das Interesse theilt, und also an Intension verliert. War die Absicht des Vf. seine Entwicklung des fremden Einflusses während der Ligue fortzuführen, so rückt er dadurch die Grenzen, die er sich selbst in der Vorr. und im Disc. vorgezeichnet hatte, viel zu weit hinaus, und sein Buch erscheinet alsdann in Gestalt von zerstreuten Bemerkungen ohne festes Resultat. Indessen da Hr. B. nun einmal seinem Werke *diesen* Umfang und *diese* Form *gelassen* hat, so bleibt dem Rec. freylich nichts anders übrig, als ihm erst in dem Gang des Discours nachzugehen, sodann aber die historischen Beweise und Erläuterungen damit zu vergleichen. Hier und da ein Wörtchen der Wiederholung in der Relation, wie in den Acten selbst, wird dabey unvermeidlich, aber auch, in Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes, verzeihlich seyn.

„*Excidat illa dies aevo!*" ruft auch Hr. B., nach einer kurzen, lebhaften Schilderung jener Scenen (I. Disc. S. 1 – 10) aus. „Aber, setzt er (S. 12. 13) hinzu, *Ausländer allein waren die Urheber des Bluturtheiles, und „nur Franzosen wurden die Opfer davon; — die ganze „Schande jener Greuelnacht fällt auf einige Wenige; sie „ist das Werk der Ausländer, nicht der Nation.*" — Hierinn besteht nun der Hauptsatz; die grosse Wahrheit, auf welche in der Vorrede (S. IV) hingedeutet wird. — Unter den Franzosen selbst gab es Männer, die stark genug waren die Blutbefehle des gemissbrauchten Monarchen unvollzogen zu lassen, oder wohl gar mit nachdrucksvollem Widerspruch zurückzuweisen; diese Männer werden (S. 13 – 29), grösstentheils nach de Thou, charakterisirt. Nach dieser Schilderung kehrt der Vf. (S. 29) zu seinem Hauptsatze, dem er sie entgegengestellt hatte, zurück, und beschreibt den unglücklichen Einfluss, den die Uebergewalt der Ausländer auf Frankreichs Schicksale gehabt hat. Ueberall hatten sie die wichtigsten Stellen an sich gezogen; im Grunde waren sie Regenten; Geld, Talente und Macht des Wahns unterwarfen ihnen alles; voll Neuerungssucht und Fanatismus, hatten sie ihre rastlose Ehrsucht, ihre Sitten, Laster und Vorurtheile über die Alpen mit sich herübergebracht;

Digitized by Google

bracht: durch diese unächte Mischung wurde der ursprünglichen Nationalcharakter merklich verfälscht und erniedrigt. Hiezu kam der hierarchische Despotismus des heiligen Stuhls; „in Rom war der Faden angeknüpft, der alle Köpfe zog.“ (S. 30—33). — Rom selbst folgte wieder den geheimerischen Winken des Königs von Spanien, Philipps II. der nicht nur im Conseil der Valois, sondern auch in den Ständeversammlungen sogar den Ton des Mitregenten annahm (S. 33—34). — Nach dieser allgemeinen Uebersicht werden einzeln diejenigen Ausländer geschildert, welchen vorzüglich Hr. B. das Unglück von Frankreich zuschreibt. Obenan steht auch hier, wie sie einst im Leben stand, Catharina de Medici, „schwach und grausam; gleichgültig gegen alle Meynungen, und dennoch abergläubisch; die immer „die Religion im Munde führt, im Herzen aber keinen „andern Gott bekennt als ihren Ehrgeiz, u. s. w. (S. 35—40). Auf sie folgt die Landsmannschaft, die sie nach Frankreich zog, wie z. B. das geschmeidige Werkzeug ihres Willens, der Kanzler Birago, bey gänzlichem Mangel an Kenntniß der französischen Verfassung, dennoch der erste Ausländer an dieser wichtigen Stelle, immer bereit Auflagen zu unterzeichen: einer der ersten und vertrautesten Mitwisser der Mordplans, der mehrmal gesagt hatte: um mit den Hugenotten ins Reine zu kommen, müsse man nicht Soldaten, sondern Köche, gebrauchen, etc. eine ganze Schaar von Italienern, die, zum Theil im Besitze der Finanzen, sich ohne Scheu auf Frankreichs Kosten bereicherten, zum Theil, mit mehr Anstand, zu den ersten Stellen hinaufschwangen (S. 40—45.) — In gleichem Grade verderblich wurde die ehrfurchtige Politik des Hauses *Lothringen*, mit seinem so fein entworfenen und so beharrlich durchgeführten Systeme von Erniedrigung der regierenden Familie und stufenweiser Annäherung zu ihrem Thron; mit seinen Häuptern voll Geist und Talent; mit seinen reizenden, und eben dadurch doppelt gefährlichere Beförderinnen des grossen Plans. Alle diese, zum Theil so sehr hervorstechende Charaktere werden (S. 46—65) mit Wahrheit, Leben und Stärke gezeichnet; Schilderungen, bey welchen vorzüglich der kundige Leser nachdenkend verweilt. — Alle diese Ausländer hatten wieder eine zahlreiche Genossenschaft von ausländischen Emissarien, Schützlingen, Lobrednern, Geschäftsträgern u. dgl. m., die nur an sich dachten, nichts für Frankreich, selbst verdorben waren, und wieder andere verdarben. Zu dieser Genossenschaft gehören auch die geschäftigen Lohnmörder, die Besme, Petrucci, Coconas u. dgl. m. (S. 65—71). — Freylich gab es auch *Franzosen*, die nicht minder wild als diese Fremdlinge mordeten: allein die Meisten davon waren doch Verführte, gefesselt durch italienische Superstition. Reden, Schriften und Beyspiele der Ausländer rissen unaufhaltsam dahin. Vergiftet waren die Quellen des öffentlichen Unterrichts, in den Schulen, auf der Kanzel, im Beichtstuhl. Keine Art von Verführung blieb ungebraucht: Ceremonien voll Pomp, mysteriöse Initiationen, Brüderschaften, feyerliche Umgänge von Büssenden; kurz, alles, was nur auf die Phantasie, und dadurch auf die Empfindung wirken kann und muss. Zu den Füssen fanatischer Mönche knieten und beteten die ersten Männer, die reizendsten Schönen der Zeit: war es Wunder, wenn der arme, gemeine Franzos so gestimmt wurde, wie man ihn haben wollte? (S. 72—75) — Und nun, zu allen Mitteln der Verführung, noch Gewalt! Tief erschütternd ist das Gemählde, das hier aufgestellt wird. Kein Biedermann durfte sich als solcher zeigen, sonst drohte ihm italienische und spanische Miliz. „Kaum wagten die Unterdrückten einen freyen Athemzug, geschweige denn „Klagen. Jede Bewegung wurde anders gedeutet, jeder Blick anders erklärt, jede Thräne belauscht. — „Das prachtige Paris glich einer eroberten Stadt; Dor„nen wuchsen und Ottern zischten auf den Strassen. „Mitten unter dem allgemeinen Jammer, mitten unter „den Greueln der innerlichen Fehde, war nicht einmal der „Wunsch nach Frieden erlaubt. Jemand, dem die Worte: „der König“ ohne den Zusatz: *„le Bearnois“* oder: „von „*Navarra*“ entfallen war, musste dafür in einem dü„stern Kerker büssen.“ — „Diese fürchterliche Staats„inquisition verbreitete Misstrauen und Verwirrung in „den Familien. Anstatt der französischen Muntertät „schwebte auf den Gesichtern trübsinniger Ernst, Besinn„ung und Ausdruck bänglicher Ahndung.“ — „Ueberall herrschten fremde Meynungen, fremde Sitten; „durch das beständige Reiben mit den Ausländern ver„wischte sich das Eigenthümliche der Nation; die Fran„zosen waren keine Franzosen mehr.“ (S. 76—79). — Indessen gab es doch noch Seelen voll Kraft gegen den reissenden Strom; wieder ein Contrast von innerem Adel gegen Wildheit roher und niedriger Leidenschaften. Noch gab es einen *Heinrich* — (mit Recht erinnert Hr. B. voll Gefühl und Würde, an *diesen* König, dessen hoher Werth seit einem gewissen Tage bey den Nachkommen seines Volks im Schatten zu stehen scheint) — noch gab es „einen warmen Schutzredner der Freyheit, einen „d'Aubigné; einen Sully, *„den Freund des Vaterlandes „und des Königs*; einen l'Hopital; und selbst unter der Geistlichkeit einen Hennuyer, einen Beaune-Semblançay, *„Prelats-citoyens“* in der Hauptstadt aber die ehrwürdigen Morenne, Benoit, Cavagnac, „die mitten un„ter dem Toben des Fanatismus, Duldung und Verträglichkeit predigten; “ — noch gab es einen Amyot, Montagne und Charron, nutzbar für ihre Zeitgenossen, so wie auch für die Nachwelt: noch gab es manchen muthvollen Vertheidiger des Vaterlandes und der Freyheit gegen die Bedrückungen der Ausländer, einen Pasquier, Bodin, Montesquieu's Vorgänger, u. a. m. Selbst unter der Klasse der blosen Bürger fanden sich Viele, die lieber alles aufopferten, als dass sie ihren Nacken unter das Joch der Ausländer gebeugt hätten; ja, sogar Mädchen gaben Beyspiele von Patriotismus im Geiste des Bewolneinnen des ältesten Roms (S. 79—74). „Ue„berhaupt,“ sagt hier der Vf. in einer kleinen Abschweifung (S. 86—88) „geschieht so manche heroische That, „die werth wäre, der entfernsten Nachwelt aufbewahrt „zu werden, und die Geschichtschreiber gedenken ihrer kaum. Noch fehlt es an Nationaldenkmälern für „so manche Volkshelden, die Hass gegen Sklaverey und „Ergebenheit gegen die Nation und den König aus freyen „Armen Bürgern in unerschrockene Soldaten verwandelt

„habe." — (Hr. B. arbeitet an einer solchen Geschichte solcher Männer, die Heinrich IV. „immer über sein „Jahrhundert durch Geist und Herz erhaben," *Staatsmärtyrer* zu nennen pflegte.) — Zuletzt siegte doch der Patriotismus über fremden Druck: nicht Ausländer machten Heinrich IV zum König, sondern die Nation. Mit Recht wurde er ihr Liebling; und doch sah fast jedes Jahr eine neue Verschwörung wider sein Leben. Alle diese Versuche kamen von aufsen her, von knechtischen Anhängern ultramontanischer Maximen, von schwärmerischen Mönchen in Brüssel und Löwen, die spanisches Geld zogen. Der letzte Versuch gelang; und auch bey diesem, wenn noch Dunkelheit darauf ruht, scheint der Ausschluss in den Verhältnissen der beiden königlichen Personen mit Concini und Leonoren gesucht werden zu müssen. Und hier sagt Hr. B., „endigte sich „die Verschwörung der Ausländer wider Frankreich." (S. 88—92.) Unerwartet sind daher, und mit allem Vorhergehenden, seine Einschränkungen und Entschuldigungen (S. 93), wenn er hinzusetzt: es fey fern von ihm, respectable Nationen in ein falsches Licht zu stellen; er habe blofs darthun wollen, dafs seine Nation den Vorwurf der Grausamkeit nicht verdiene; dafs die Schuld jener Abscheulichkeit weniger auf die Franzosen falle, als auf das Zeitalter; dafs es ein allgemeiner Rausch des Wahnsinns gewesen fey, an welchem die Ausländer nicht weniger Antheil als die Franzosen gehabt; dafs es ihm darum zu thun gewesen fey, das Unrecht seiner Mitbürger wo nicht zu entschuldigen, doch, nach Möglichkeit, geringer darzustellen. Wie sehr beschränkt er nicht hierdurch den Satz, dessen Erweis ihm so sehr am Herzen lag! Beynahe geht, durch dergleichen Subtractionen, die Summe, mit welcher er seine Nation in Vortheil gesetzt hatte, bis auf einen unbedeutenden Rest, wieder auf. Er scheint hier in der That gegen sich selbst zu reden, und aus richtigen Angaben falsch berechnet zu haben. Historisch gewifs sind doch die wichtigsten Data, auf die er seinen Discours gestützt hat; und die Belege dazu liefert er ja selbst, in den *Preuves* und *Developpemens*, mit ausgebreiteter Belesenheit und guter Beurtheilung. Trifft doch bey ihm der seltne Fall ein, dafs der Mann, der erst, als Redner, zur Imagination und zum Herzen sprach, auch nun, da er, als Geschichtsforscher und Philosoph, zur Ueberzeugung sprechen will, die ernste historische Wahrheit auf seiner Seite hat. So ist — — um wenigstens auf *einige* von diesen Belegen hinzudeuten — historisch gewifs, dafs keine Ausländer, sondern lauter Franzosen die Opfer der Blutnacht wurden (Pr. I. Ch. II. S. 8.); dafs die Nation von jeher mit Abscheu und Wehmuth daran gedacht hat (S. 41), dafs Karl IX und Heinrich III von ihrer unwürdigen Mutter durch öftern Anblick von Blutvergiefsen grausam, durch Galanterie weichlich, durch Lehre und Beyspiel in der Verstellungskunst geübt gemacht wurden (ch. 4. S. 44 — 55); dafs Catharina de Medici, in der Schule der Borgia erzogen, durchaus nach dem Ideal handelte, das sie (wie Viele nach ihr) in dem berufenen (vielleicht mifsverstandenen) Werke ihres Landmanns fand (S. 56 f.); dafs sie durch so manche reizende Schülerinn in allen Künsten der Verführung, besonders durch ihr sogenanntes „*petit troupeau*" von ausgewählten Landsmänninnen, so manchen Biedermann oder Helden zum weichlichen Hofmann oder niedrigen Werkzeug ihrer Absichten umschaffen liefs (S. 61—71); dafs sie, gegen die Nation, die sie mit Entzücken aufgenommen hatte, immer fremd und kalt, einer ganzen Schaar von Italienern, — die, besonders in Rücksicht auf ihren Antheil an den Greueln der Bartholomäusnacht, charakterisirt werden, den entschiedensten Vorzug gab (Ch. VI. S. 71—92, und Ch. VII. S. 93—113); dafs unter den Regierungen der drey Brüder alle Erz- und Bifsthümer in den südlichen Provinzen mit Italienern besetzt waren, die, voll ächten Inquisitionsgeistes, zuweilen Panzer, Bajonnete und Kanonen zu Hülfe nahmen (S. 96.); dafs in alle Stellen, ja fogar in das Conseil, und selbst in die Ständeversammlungen, zum gröfsten Nachtheil für den Nationalgeist, Italiener eingeschoben wurden (S. 97). Historisch erwiesen ist ferner (in dem vorzüglich wichtigen Ch. VII) der italienische Einfluss auf die Sitten der Nation: durch Komödianten und Buffoni, mit ihren Stücken voll Intriguen und Anreizungen zur Wollust (S. 115); durch Sterndeuter und Marktschreyer und Magier, vorzüglich durch den Cagliostro feiner Zeit, den berüchtigten Ruggieri, den Liebling der bethörten Catharina, der die ganze Nation mit seinen Possen ansteckte, so dafs man von nichts lieber hörte und sprach als von Talismanen, Hieroglyphen, geheimnifsvollen Münzen, Zauberbildern, und dergleichen Albernheiten, die aber die Köpfe zur Liebe des Wunderbaren verdrehten; und was vermögen solche Köpfe nicht! (S. 117—123); — durch Hazardspiele, Spielsucht, Spielwuth, Spielzänkerey und deren Folge, den Gebrauch des vorher unbekannten italienischen Stilets (S. 123—126); durch politische Auskundschafterey, worüber der biedere Chavigny den Muth hatte, zu Karl IX zu sagen: „*Herr! ich weifs nicht, „ob die Kundschafter die Tyrannen, oder die Tyrannen die „Kundschafter machen*" (S. 127); durch Moden aus Italien, (z. B. Parfums, Vapeurs, geistige Getränke), wobey die Franzosen auch Castraten, Aretin, Zungenschlag u. d. kennen lernten; alles unter dem Firnifs von Frömmigkeit, oder vielmehr von italienischer Superstition und Mummerey (S. 128—136). Zwar zogen sich viele dieser italienischen Verführer oder Bedrücker nach dem Tode ihrer Gönnerin vom Hofe zurück; aber für die Nation wurde dadurch wenig gewonnen; ihr Gift war schon zu tief eingedrungen und zu weit verbreitet. — Erwiesen ist hierauf die Allgewalt des Hauses Guise, nebst den übrigen Zweigen des lothringischen Stamms, dessen Politik (S. 153) darin beftand, die Valois verächtlich, die Bourbons verhafst, und dadurch sich selbst so grofs als möglich zu machen. Von der Geschichte und dem Familiensysteme dieses Hauses wird erst (S. 139 b. Z. E.) eine *allgemeine* Uebersicht gegeben, bey welcher jedoch zu bedauern ist, dafs die Lebhaftigkeit der Darstellung sich zuweilen in Declamation verliert: dann folgt (in den beiden ersten Kapiteln des *zweyten* Bandes), mehr historisch, eine Reihe von *einzelnen* biographischen Fragmenten zur Charakteristik der vornehmsten Herren und Damen, fehr anziehend und lehrreich. Viel wäre hier auszuzeichnen; z. B. vom Kardinal von Lothringen, der die Bastil-

Digitized by Google

le zum ordentlichen Staatsgefängnisse macht, die Lettres de Cachet erfindet, den Gebrauch der Kommissionen vervielfältigt, für jeden Officier, der die Auszahlung seines rückständigen Gehalts, oder für jeden Staatsgläubiger, der seine Schuld einfodert, im Schlosshofe zu Fontainebleau einen Galgen aufrichten läßt (S. 15, 17) u. f. w. — Erwiesen ist die Schädlichkeit der Creaturen des lothringischen Hauses, unter andern auch durch Verkaufung ihrer feilen Feder, wie z. B. der trügerische *Rosieres* einen Stammbaum zum Vortheil der Guisen entwarf, aber auch sein Werk im Conseil zerreissen sehen, und in Gegenwart des Königs und der vornehmsten Kronbeamten knieend bekennen mußte: in seinem Buche stehe manches „*calomnieuse-ment et contre la verite de l'hiſtoire*" (S. 88); oder der Jesuit Wilhelm *Critton*, der Vf. einer *Apotheose Karls IX.* (S. 97). — Umständlich, wahr und lebhaft ist dargethan, wie verderblich auch Philipp II und seine Spanier für Frankreich wurden, vorzüglich nach der Ermordung des Herzogs von Guise und dem Tode der Königin. „Die „spanischen Dublonen und Legionen vermochten dann „mehr als italiänische Sitten und lothringische Kreu„zer." — „Tracht, Sitten, Sprache, das ganze Benehmen „wurde spanisch." (Hiezu ein sehr charakteristischer Beleg aus dem Wahrheitsfreunde Favyn, unterstützt durch den ernsten Mornay, S. 107.) — Nicht weniger umständlich und wahr zeigt Hr. *B.* (im XIV u. XV Kap.) den Einfluss der Geistlichkeit von oben herunter. Erwiesen ist besonders der vielleicht nicht so allgemein bekannte, oder nicht für so wichtig gehaltene Einfluss der päbstlichen Vicelegaten zu Avignon, als dem Mittelpunkte der Intriguen, dem Sammelplatze aller Schwindelköpfe aus den südlichen Provinzen, die am Hofe des vielvermögenden „*Monſignor*" ihre Sendung hohlten, und ihren Glauben zur Thätigkeit erwärmten; zu Avignon, als der Niederlage von ultramontanischen Grundsätzen, Indulgenzen, Verketzerungsbullen, religiösen Spielwerken, Processionen und Confraternitäten, die, durch die Beyspiele eines Karls IX und Heinreichs III immer weiter verbreitet, auf einen großen Theil der Nation so verderblich würkten (S. 181—187); — erwiesen der Einfluss der Cardinäle, dieser „*unmittelbaren Vaſallen des heiligen „Stuhls*" die, wenn auch in Frankreich geboren, dennoch dem Staate fremd wurden, das Interesse eines adoptirten dem Wohl ihres natürlichen Vaterlandes vorzogen, die italienische *Inquisition* auch in Frankreich einzuführen suchten u. f. w. (S. 187—208); — erwiesen endlich der mannichfaltige Einfluss der Mönche, als Lehrer, Beichtväter und Prediger, aber dem Lande, das sie erhielt, eben so fremd, weil ihr Vaterland nicht Frankreich war, sondern — Rom.

Auf diese und so viele andere Thatsachen gestützt, durfte wohl Hr. *B.* (S. 253) ohne Einschränkungen und Entschuldigungen sagen: er habe ein mühevolles Werk vollendet: den Erweis des Einflusses der Ausländer auf den Mordplan der Bartholomäusnacht und auf das Schicksal der Nation. Vermuthlich würde man dieses neue Produkt eines gelehrten, hellsehenden und billig denkenden Forschers nicht ungern auf deutschen Boden verpflanzt sehen. Nur wäre dabey wohl nöthig, dass mancher Auswuchs, den man mit Mißvergnügen daran bemerkt, abgeschnitten würde. Ohne Zweifel wird der Vf. einer Verdeutschung, die wir davon zu erwarten haben, sich diese Vorsicht empfolen seyn lassen.

Willkommen, wie die gegenwärtige Arbeit des patriotischen Verfassers, werden wahrscheinlich auch diejenigen seyn, die er, bereits ausgearbeitet, noch in Handschrift liegen hat: eine *Geſchichte der päbſtlichen Gewalt in Frankreich*, und ein ähnliches Werk *über die franzöſiſche Inquiſition* insonderheit.

LANDKARTEN.

Australien nach den neueſten Entdekungen entworfen und gestochen von *J. G. Geiſter*, Mitglied der Hall. Naturf. Gesellsch. 1790. Ein kleiner Bogen, worauf alle zum fünften Welttheil gehörige Inseln gelb, und was zu Asien gehöret, blau illuminiret ist. Die Quellen, woraus der Hr. Vf. beym Entwurf dieser Karte geschöpft zu haben vorgiebt, sind vorzüglich Cooks Karten. Einige Berichtigungen will derselbe aus Philipps Reise nach Botany-Bay angebracht haben; allein dies findet sich bey genauerer Untersuchung nicht. Die westlichen Grenzen sind nach Keate's Karte von dem Pelew Inseln gezeichnet.) Es fehlt z. E. im südlichen stillen Meer der ganze Strich Landes von *Neu-Georgien* zwischen den Königinn *Charlotten-Inſeln* und *Neu-Irland*, den Capit. Shortland bey seiner Rückreise von Neu-Süd-Wallis entdeckt oder vielmehr berichtiget hat. Die westliche Spitze dieses Landes, so wie sie Cook vorstellt, ist wohl da, allein die ganze übrige nordwestliche Küste von Shortlands-Straße an bis Cap Sidiney fehlet. Da Hr. G. den Namen *Neu-Georgien* oder Simbo, wie es die Eingebohrnen nennen, hinsetzte, konnte er ja auch leicht die ganze Küste so wie sie Shortlands Karte angiebt, ergänzen und nachfolgende Inseln eintragen, als: Howes Inſel entdeckt vom Lieut. Ball, und die nicht weit davon liegende Midletons Insel, ferner den Matthäus-Felsen und Charlottens Sandbank, die Inseln, welche Cap. Marshall auf seiner Ruckreise nach England entdeckte: als Hopper's I. Woodle's I. Henderville's I. Clarks I. Touchings I. Gillespys I. Altens I. Smiths I. Diese liegen sämtlich von 0° bis 4° N. Br. 173° 43' östl. Lange von Greenwich; desgleichen die Lord Mulgraves, Gilberts und Battons Inseln, Watts, Tindal, Dawsons I. u. dgl. m. Durch diese Ergänzungen, welche leicht anzubringen sind, würde die Karte doch einigermaßen brauchbar werden, obzleich der Stich äußerst schlecht, sowohl bey den Conturen der Inseln und Küsten als bey den Namen, die man kaum lesen kann, gerathen ist. Wahrscheinlich ist es der erste Versuch des Hrn. G., es war aber wohl nicht schicklich, damit gleich öffentlich aufzutreten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 17 Februar 1791.

GESCHICHTE.

DRESDEN, auf Kosten des Vf. *Magazin der Sächsischen Geschichte auf das Jahr* 1789. Sechster Theil oder 61 — 72. Stück. 1789. S. 751. 8. (2 Rthlr 12 gr.)

Dieser Theil ist so wohl nach seiner ganzen Einrichtung, als nach der Wahl und Bearbeitung der einzelnen historischen Beyträge seinen ältern Brüdren vollkommen ähnlich. Als einzelne bearbeitete Theile der sächsischen Geschichte sind diese Beyträge schätzbar, weil sie nicht, bloss um Unterhaltung zu gewähren, oberflächlich abgehandelt, sondern für die Berichtigung und Erweiterung der Geschichte aus den Urkunden selbst geschöpft und ausgearbeitet sind. Wenn sie auch oft nichts als eine bloße Zusammenstellung unbeträchtlich scheinender Thatsachen ohne Verbindung sind, so sind sie doch ächter und brauchbarer Stoff für das Ganze, für den wahren Geschichtsforscher um so willkommener, weil er nur nach so bearbeiteten einzelnen Theilen in dem Ganzen mit Sicherheit fortzurücken im Stande ist. Zu solchen gehören in diesem Theile vorzüglich: *die Fortsetzung der Geschichte oder der diplomatischen Annalen der Burggrafen zu Meissen*, und die angefangene *diplomatische Geschichte des Nonnenklosters zu Nimptschen*, Marienthron genannt. Die erstre ist hier von 1308, von Hermann III. an bis auf Heinrich VII. aus dem Reussisch-Plauenschen Stamme fortgesetzt und durchaus mit den Urkunden bescheiniget. Die Wolfesbach-Hartensteinische Linie starb 1426 mit Heinrich I. aus. Wie die Grafschaft Hartenstein an die Herren zu Schönburg gekommen, davon giebt der Vf. gute Nachrichten; widerlegt aber das Vorgeben Müllers und Glafeys, dass schon Friedrich der Streitbare den Burggrafen den Frauenstein weggenommen habe, weil der Streit zwischen den Churfürsten und den Burggrafen erst 1437, also nach dem Tode Friedrichs des Streitbaren unter der Regierung Friedrichs des Sanftmüthigen in einen Krieg ausgebrochen sey. Wahrscheinlich rührt der Irthum des Annalisten Müllers daher, dass schon Friedrich der Streitbare nach dem Absterben der Hartensteinischen Linie das ganze Burggrafthum in Besitz nahm, wie der Vf. selbst erzählt. Ein Manuscr. von Weckens Hand, das der Vf. in Händen gehabt hat, bestätiget es indessen gewiss, dass der Frauenstein so wie das ganze Burggrafthum, nach dieser leeren Besitznehmung wieder in die Hände der Burggrafen Plauenscher Linie gekommen sey. Erst unter Churf. Friedrich dem Sanftmüthigen und Burggrafen Heinrich den II. wuchs die zwischen beiden Häusern lang geherrschte Feindschaft bis zu einer Erbitterung an, dass der erstre die Waffen ergrif und dem letztern den Frauenstein wegnahm und auch behielt. Von dieser Zeit an verlohren die Burggrafen nach der darauf erfolgten Böhmischen Achtserklärung einen Besitz und eine Gerechtsame nach der andern; das ganze Burggrafthum Meissen kam an Sachsen und der Hartenstein wurde ein Churfächsisches Afterlehn. Heinrich III. dessen Tod der Vf. in das Jahr 1490 setzt, wurde die Burggräfliche Würde, wieder zu führen erlaubt, die sich sein Enkel Heinrich V, oberster Canzler des Königreichs Böhmen, Rath und Oberschenk des Königs Ferdinand, von K. Karl V. aufs neue bestätigen liess und sie, wiewohl mit ausdrücklicher Verzichtleistung auf die Lande, nach ihrem ganzen äussern Glanze, als wirklicher Reichsfurst, bis an seinen Tod behauptete. Alle durch sein Ansehen und seine Klugheit seinem Hause erworbenen Vortheile gingen mit seinen hinterlassenen Voigtländischen Städten unter seinen zwey prachtliebenden Söhnen Heinrich VI und VII wieder verlohren. — *Die diplomatische Geschichte des Nonnenkl. Nimptschen* ist aus einem von dem fleissigen Schötgen gesammleten und dem Vf. mitgetheilten Codex der Urkunden dieses Klosters ausgearbeitet. Das eigentliche Entstehungsjahr des Klosters ist ungewiss; doch nimmt der Vf. aus mehreren wahrscheinlichen Gründen 1240. dafür an. Markgr. Heinrich war der Stifter derselben, legte es zuerst zu Torgau an, verpflanzte es aber schon 1250, nach den Urkunden und Zeugnissen zu schliessen, wahrscheinlich um gewisser mit dem Rath zu Torgau entstandenen, Streitigkeiten willen nach Grimma, bis es sich das schön gelegene Dorf Nimtschen zu seinem festen Sitz wählte. Die Nonnen waren meist von adlichem Geschlechte, ihr steter Probst der Abt zu Pforte und ihre Anzahl in den blühendsten Zeitpunkt des Kl. wie der Vf. behauptet, 24 — 30. Nach den Bestätigungsbriefen von 1251 besass das Kl. schon damals das Patronatrecht über die vier Kirchen zu Wesenig, Torgau, Altbelgern und Grimma mit allen ihren Filialen und eingepfarrten Dörfern, deren Anzahl überaus beträchtlich war. Späterhin besass das Kl. diese Patronatrechte gewis, ob aber schon 1251? das bleibt nach genauer Vergleichung aller Zeugnisse zweifelhaft, und der ganze Bestätigungsbrief, wie der Vf. selbst zu vermuthen scheint, verdächtig. Die päbstliche Bestätigung dieser Patronatrechte ist um 20 Jahre später, 1274 ausgestellt. Durch Schenkungen, durch reichliche Ausstattungen der Klosterjungfrauen aus

Digitized by Google

reichen adlichen Häusern, durch freygebig ertheilte Ablassbriefe, stieg das Kloster und seine Kirche zu Nimtschen schon in dem Stiftungsjahrhundert sehr hoch empor, wurde aber auch, weil es durch sein fortschreitendes Glück und Ansehen zu Eingriffen gegen benachbarte Klöster und Kirchen verleitet wurde, in mancherley Streitigkeiten mit den letztern, besonders mit den Klöstern Buch und Zelle und mit der Pfarrey zu Grimma verwickelt. Im J. 1296 nahm K. Adolph das Kl. in seinen Schutz und bestätigte alle Gerechtigkeiten desselben. Das für alle Klöster so günstige XIV Jahrhundert war auch für die Nonnen zu Nimtschen überaus ersprießlich. Ausser mehreren beträchtlichen Schenkungen, die hier alle beurkundet sind, hatte das Kloster das Glück, dass es so wohl vom Fürst Otto zu Anhalt, als vom Landgrafen Friedrich für unabhängig und frey von aller fremden Gerichtsbarkeit, erklärt und von dem letztern sogar mit dem Bergzehnden in dem damaligen Verstande beschenkt wurde. Gleiche Begünstigungen erfuhr es in dem folgenden Jahrhundert, besonders von den Bischöfen zu Naumburg und Meissen, die gegen diese geistlichen Mühmchen überaus freygebig waren, sobald ihre eignen Rechte nichts dabey verlieren konnten; In diesem Jahrhundert übte aber auch Kaiser Ludwig (1322) das Recht der erstern Bitte und zwar zu Mutschen aus, wohin er einen Jakob von Mühlberg empfahl. Die bis in dieses Jahrh. fortgesetzte Geschichte des Klosters, deren Fortsetzung Rec. um mehrerer Ursachen wünscht, ist mit 46 Urkunden begleitet. Unter den übrigen in diesem Bande enthaltenen Beyträgen zur Geschichte zeichnen sich aus, der Aufsatz *von Churfürsten Moritzens Neigung zur Jagd und (zum) übermäßigen Zorn.* Die Jagdlust war bey Moritz in sehr hohen Grade Leidenschaft. Er liess einen Bauer, der Wildieberey begangen hatte, zwischen das Geweih eines lebendigen Hirsches festbinden, den Hirsch mit Hunden in den Wald hetzen und so lange jagen, bis der Bauer von den Hecken und Gesträuchen durchaus zerfleischt war. Um einer dem K. Ferdinand zu Ehren angestellten Jagd willen musten alle Früchte vor der Zeit von dem Felde weggeschaft, so gar Häuser niedergerissen werden und selbst Ferdinand sah diese auf Unkosten des Unterthans gebrachten Opfer mit Widerwillen an. *Vertheidigung der Freydigerischen geheimen Geschichte Herzogs Heinrich des Frommen zu Sachsen*, von C. A. I. Der Vf. vertheydiget Freydigern, der erst als Cammerdiener und darauf als Secretair des Herzogs Heinrich den Charakter dieses Fürsten und die ganze Lage seines Hofes kennen konnte, schon darum die Glaubwürdigkeit vor sich hat und sie durch seine Freymüthigkeit noch mehr gewinnt, gegen die Beschuldigungen des neueren Lobredners des Herzogs, des verstorbenen *Strunz* zu Wittenberg. Der Vf. beweiset es mit andern aus dem Leben des Herzogs hergenommenen Thatsachen, dass Freydigers Freymüthigkeit, mit welcher er die guten und schwachen Seiten seines Fürsten vorlegte, nicht Verläumdung, sondern die Sprache der Wahrheit sey und streut manche richtige Bemerkung über die ganze damalige Lage und Denkungsart des Churfürstlichen und des Herzoglichen Sächs. Hofes ein. Gegen Hn. Prof. *Arnd* behauptet er, dass Melchior ab Ossa sein Responsum über Herz. Georgs Testament nicht aus Unkunde der Sächsischen Staatsgeschichte, sondern als Katholik gerade so aufgesetzt habe, und wenn mann sich alle Zeitumstände denkt, mit vieler Wahrscheinlichkeit. *Nachtrag der akademischen Stipendiengeschichte*, eine für die Geschichte der Churfächsischen Akademien und Schulen verdienstliche Arbeit. Der Kurfürst Johann Friedrich setzte von dem Einkommen der Stifter Altenburg, Eisenach und Gotha eine Summe von 112400 Fl. zur Unterhaltung von 50 Stipendenten, unter welche die Söhne theils des ärmeren Adels, theils der Prediger und Bürgermeister aufgenommen werden sollten, auf der Akademie Wittenberg aus, und Herzog Moritz schenkte zur Aufrichtung des Convicts zu Leipzig jährlich 600 Scheffel Korn. *Gespräch D. Hellriegels mit D. Gundermann*, ein an sich unbedeutendes Spottlied auf diesen unglücklichen Protector des so genannten Kryptocalvinismus, aus einer Handschrift mitgetheilt, aber nachher mit dem entdekten zu Leipzig gedruckten Originalexemplar verglichen und mit guten Anmerkungen begleitet. Die *kleine Nachlese zur Geschichte des unglücklichen Sächsischen Kanzlers D. Nic. Krell* von *M. Joh. Fr. Köhler* enthält verschiedene Berichtigungen zu den aus den Sammlungen zur sächsischen Geschichte bekannten Nachrichten und neue Zeugnisse, dass nicht Krell die Theologen, sondern die Theologen *Pierius, Salmut, Steierbach* und *Gundermann* ihn geleitet haben. *Project des churfachsischen Stadthalters, des Fürsten Egon von Fürstenberg an den König von Polen und Churfürsten von Sachsen wegen besserer Einricht. - und Regierung dero Lande.* Für den Verständigen enthält dieses Project bey der angenommenen Verschwiegenheit über die einzelnen Mängel doch Winke genug, wie verworren es damals mit der eigentlichen Landesregierung ausgesehen haben mag. Fürstenberg stimmt für ein Conseil von wenigen tüchtigen Mitgliedern, das dem König von allem den Vortrag thun aber auch von dem König in allem zu Rath gezogen werden soll. Es war Fürstenbergen darum zu thun, dass August mit eignen Augen sehen, mehr selbst regieren sollte. — Unter den jedem Monatsstücke beygefügten Miscellaneen und Dresdner Merkwürdigkeiten befinden sich manche kleinere interessante Beyträge und Nachrichten. Der Herausgeber, der nun in den Predigerstand versetzt worden ist, will zur Vollendung der Geschichte der Burggrafen zu Meissen und des Nonnenklosters zu Nimtschen noch einen Jahrgang folgen lassen, ihn aber, um sich mehrere Leser zu verschaffen, für die unterhaltende Lectüre ergiebiger machen.

LONDON, b. Nicol: *Narrative of the military operations on the Coromandel Coast against the Combined Forces of the French Dutch and Hyder Ally Cawn* from the year 1780 to the peace in 1784 in a seris of letters by *Innes Munro*. 1789. 392. S. 4. mit verschiedenen Planen der gelieferten Treffen.

Der

Der Vf. dieſer Geſchichte des letztern Krieges der Engländer auf der Küſte Coromandel, hat in ſeinem Vaterlande wegen ſeiner Arbeit verſchiedene für ſeinen literariſchen Ruhm nachtheilige Angriffe erlitten. Er iſt unter andern im *Political Magazine* vom vor. J. (V. l. p. 443. etc.) beſchuldigt worden ſeine Schrift gröſtentheils aus einer andern kürzlich über eben dieſen Krieg in London gedruckten Geſchichte *Memoirs of the War in Aſia by an Officer of Col. Baillies Detachement* 1788. 2. Vol. 8. entlehnt, oder lezteres Werk bey den wichtigſten Vorfällen vor Augen gehabt zu haben, ohne deſſelben an irgend einer Stelle zu erwehnen. Wir haben jetzt beide Werke vor uns liegen, und nach mehrern von uns angeſtellten Vergleichungen iſt jene Klage freylich völlig gegründet. Hr. *M.* ſtimmt nicht nur mit dem Vf. der *Memoirs ofthe War in Aſia* in der Darſtellung einzelner Vorfälle, ſondern auch in Reflexionen, Anſpielungen und eingeſchalteten Epiſoden wörtlich überein; indeſſen enthalten beide Werke auch Unterſchiede genug, um beide für beſondere unabhängige Berichte über denſelben Gegenſtand zu halten. Die Memoirs behandeln den Krieg der Engländer in Oſtindien ganz nach allen ſeinen Abwechſelungen zu Lande und zu Waſſer, Hr. *M.* hingegen ſchränkt ſich vorzüglich auf die engliſchen Operationen in Decan gegen Hyder Ally und ſeine Alliirten ein. Der Vf. der Memoirs iſt bloſs Augenzeuge bey dem in Tanjore von Baillie geführten Kriege; die andern Vorfälle hat er aber nach authentiſchen Berichten und häufig nach den Papieren beſchrieben, die unter den Acten der oſtindiſchen Campangnie von den engliſchen zur Unterſuchung ihrer Angelegenheiten beſtellten Commiſſarien in groſſer Menge gedruckt ſind. Hr. *M.* iſt dagegen Augenzeuge bey den Bewegungen der engliſchen Hauptarmee, die unter Munro, dem verſtorbenen Coote, und dem General Stuart in Carnatic gegen Hyder Ally agirte. Die Kriegsvorfälle in den andern Gegenden Indiens berührt der Vf. entweder gar nicht, wie den Maratten Krieg in Guzuratta, die Unruhen in Benares, oder auf keine Weiſe vollſtändig wie etwa Fullarton die leztern Unternehmungen der Engländer und Hannoveraner in den Provinzen jenſeit des Caleron, und den ſüdlichen Gegenden von Miſore. Dahergegen hat Hr. *M.* ſich ein gröſsres Verdienſt um einige beſondere Feldzüge dieſes indiſchen Krieges, durch ſeine Darſtellung, und ſeine in ganzen lichtvolle Manier, durch Weglaſſung geringfügiger Umſtände, erworben, als der Vf. der Memoirs, deſſen Vortrag ſich nach ſeinem mehr und minder reichhaltigen Quellen ändert, und unter andern erzählt er die Behandlung der engliſchen Kriegsgefangenen, in den myſoriſchen Kerkern beynahe einzig in dem ganzen zweyten Theil. Iſt nun gleich Munro's Werk keine vollſtändige Geſchichte der letzten merkwürdigen oſtindiſchen Kriege, welche der Titel auch nicht einmal verſpricht; hat ſich der Vf. gleich zu ſichtbar mit fremden Federn geſchmückt, die jedoch zuweilen nur ſo ſcheinen, weil beide Vf. an Ort und Stelle bey manchen Begebenheiten mitwirkten, oder beyde eben denſelben Augenzeugen folgten, ſo verdient ſie doch allerdings eine Stelle unter den Quellen des Krieges in Carnatik. Hr. *M.* bezeichnet darin mit lebendigen Farben, die Urſachen, welche nothwendig Hyder Allys Operationen gegen die Engländer mit glücklichen Erfolge krönen muſsten, die elende Verfaſſung der engliſchen Heere, und den Eigennutz der Regierung in Madras und ihrer Officianten. Eben ſo anziehend wird dieſe in Briefen, welche gewöhnlich einen ganzen Feldzug beſchreiben, verfaſste Geſchichte, durch die Sittenſchilderungen der Eingebohrnen, die Vorſchläge, welche Europäern gegeben werden, ſich gegen Krankheiten zu ſichern, und mehrere eingeſtreute Nachrichten über Oſtindien, die uns zuweilen freylich aus dem *Mac Intoſh* erborgt ſcheinen, jedoch manches enthalten, was Rec. wenigſtens neu war, ungeachtet er ſich rühmen kann, die wichtigſten neuern Schriften über Indien geleſen zu haben. Weil ein Auszug aus den jetzt vergeſſnen Kriegsoperationen, oder Prüfungen einzelner hier erzählten Begebenheiten nach andern eben ſo glaubwürdigen Augenzeugen, und Auszeichnungen von Hn. *M.* oft zu groſſer Vorliebe für ſeine Nation deutſche Leſer unmöglich intereſſiren können, ſo wollen wir unſer allgemeines Urtheil mit einigen kurzen Bemerkungen, die der Vf. in ſeiner Geſchichte hin und wieder verwebt hat, beſchlieſſen. Die Hochländer des 73 Regiments, mit denen der Vf. nach Oſtindien ſchiffte, hielten bey ihrer Ankunft in Madras, die Indier wegen ihrer Kleidung und feinen Geſichtsbildung für wirkliche Weiber, und unter andern wunderte ſich einer von ihnen über einen corpulenten Mann, wie dieſer ſich ſo hoch ſchwanger habe an Bord wagen können. Madras kann in einer Belagerung ohne Beſchwerden der Einwohner eine Garniſon von 8000 Mann beherbergen, ungeachtet dort nur in Friedenszeiten, 200 Europäer, und 2 Bataillons Seapois liegen. Das Commando bey den letzten geſchieht in engliſcher Sprache. Bey deu engliſchen Regimenten in Carnatic muſs ein Subalternofficier wenigſtens zwölf Jahr dienen, ehe er eine Compagnie erlangt, und dieſe Ehre, ſagt der Vf., wird buchſtäblich im Schweiſs des Angeſichts erworben. Die Menge der indiſchen Bedienten nehmen einen groſſen Theil des hohen Soldes wieder weg, und die nothwendigſten Bedürfniſſe koſten einem Officier monatlich 36 Pagoden, oder über 14. Pf. St. Auch ein gemeiner Indier wird ſelten etwas mit den Händen von der Erde aufnehmen, ſondern dies geſchieht mit den Zehen, wenn er etwa ein Stück Geld oder ein Schnupftuch fallen läſst. Die weiſſen Ameiſen ſind eine gewaltige Beſchwerde dortiger Gegenden. Um ſich gegen ihre Freſsbegierde zu ſichern, muſs man die Bettpfoſten in Gefäſſe mit Waſſer angefüllt, und die Koffer auf Bouteillen ſtellen. Die Muſcusratze, (*Bandicoot*) iſt ein eben ſo beſchwerliches Thier. Wenn ſie etwa über ein Weinfaſs läuft, ſo verliert der Wein bis auf den letzten Tropfen den Geruch nicht. Die Malabaren hält der Vf. für eine eigne von den übrigen Indiern ganz verſchiedene Kaſte; allein ſeine bloſs oben abgeſchöpften

Digitized by Google

en Gründe werden schwerlich irgend einen Leser überzeugen. Die Aerzte in Diensten der ostindischen Gesellschaft müssen auf der Küste Coromandel alle Europäer umsonst curiren, und erhalten dafür von ihren Obern ansehnliche Gehalte. Die Bequemlichkeit und der Hang zur Ruhe, ist bey den Indiern ausserordentlich. Der fremdeste Gegenstand vermag bey ihnen so wenig, dass sie den Kopf umdrehen, oder ihre Augen aufschlagen sollten. Es ist daher bey ihnen ein gewöhnliches Sprichwort: Gehen ist besser, als laufen, sitzen, besser als stehen, und liegen das allerbeste. Ihre festen Gebäude wie Pagoden, Schlösser u. a. von ihren aufgethürmten Steinmassen, erbauen sie mit vieler Mühe und Arbeit. Anstatt Gerüste anzubringen, so wie sich die Mauern erheben, so schütten sie eine Menge Erde um das Gebäude, rollen auf diesem Walle die schweren Steine herauf, und erhöhen den Erdhaufen, so wie die Mauern emporsteigen. Das ganze Gebäude scheint zuletzt in einem Berge vergraben zu seyn, welcher nachher, so bald das Gebäude fertig ist, wieder abgetragen wird. Der Umgang mit den Europäern macht sie in Beobachtung ihrer religiösen Ceremonien sehr nachlässig, und unter den englischen Seapois dienen jetzt Soldaten, aus allen Kasten, selbst von den Paregun, dem verworfensten Geschlecht, unter einander. Der Banian-Baum ist wegen seines grossen Umfanges und der Kühlung, die er den Eingebohrnen verschaft, diesen Gegenden äusserst wichtig. Der Vf. sagt, dass die Lauben, welche seine herunterspriessenden Zweige bilden, den Schutz suchenden an die Gänge der gothischen Kirchen erinnern. Zwey Meilen von Cuddalore stehet ein solcher Baum, unter dem 2000 Personen Schatten finden können. In Carnatic ist der Preis eines Elefanten 1500 bis 2000 Pagoden; die Kriegselefanten tragen an ihrem Rüssel eine eiserne fünf bis sechs Ellen lange Kette, welche sie mit voller Wuth gegen aufmarschierte Glieder schleudern, und den Feind dadurch in Unordnung bringen. Die sogenannten Raketten, (*Fouguettes,*) welche bey den indischen Heeren gebräuchlich sind, um die Reuterey in Unordnung zu bringen, und die in einer Entfernung von 500 Schritten mit grossen Erfolg unter die Feinde geworfen werden, beschreibt der Vf. folgendermassen. Sie bestehen aus eisernen Röhren sechs bis zwölf Pfunde schwer, an einem acht Fuslangen Bambusohr befestigt. Diese enthalten den Zunder und eine starke Ladung Pulver. Ganz deutlich wird uns dies indische Geschoss aus der obigen Beschreibung doch nicht, und nur durch Vergleichung dieser Nachricht mit einer andern bey Hyder Alys französischen Biographen kann man sich davon einen ungefehren Begriff machen. Da von diesem Werke bereits eine deutsche Uebersetzung angekündigt worden, so wollen wir wenigstens den Uebersetzer auf einen geographischen Fehler aufmerksam machen, den Hr. *M.* S. 127. bey Anfange des Krieges der Engländer mit Hyder Ally begangen hat. Er führt dort unter den Ursachen die Beleidigungen an, die Hyder von der Presidentschaft Madras erlitten hatte, dass seine Truppen durch seine nordliche Provinz *Coimbattore* ohne Anfrage durchmarschirt wären. Durch diese Provinz, die gerade eine von Hyders südlichen Ländern ist, wurden damals keine engl. Truppen geschickt, sondern durch das Nordwärts von Madras liegende Land *Cudapah*, Provinzen, welche ein in Europa lebender Schriftsteller wohl verwechseln konte, dergleichen aber von einem Augenzeugen dieses Krieges, der jene Gegenden zum Theil besuchte, schwerlich zu erwarten war.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRHEIT. *Leipzig* b. Saalbach: *Examen integritatis duorum priorum capitum Evangelii Matthaei. Auct. Jo. Frid. Schmid.* 1791. 4. S. 19. Der Vf. dieser Gelegenheitsschrift hat *ostens* [die] Gründe gegen die Aechtheit dieser Kapitel angeführt und wiederlegt; *sweytens* kritische und historische Beweise für dieselbe geliefert; *drittens* ein eignes grammatisches Argument noch beygefügt, welches ebenfalls für diese Authentie entscheiden soll. In der Kürze bekömmt der Leser eine leichtere vollständige Uebersicht dessen, was andere schon über diese Materie gesagt haben; hin und wieder mit Bemerkungen unterstützt, die dem Vf. selbst angehören. Zu den letzten gehört der Beweis, den er dahin entlehnt, dass das dritte Kapitel sich mit den Worten anfängt: *Ἐν δὲ ταις ἡμεραις ἐκειναις* κ. τ. λ.; dass diese Worte auf einen Zusammenhang mit vorher erzählten Geschichten zurückweisen, folglich nicht den Anfang des Matthäischen Geschichtsbuches ausmachen können. — Ganz grammatisch genau hätte Matthaus freylich sein Buch nicht so anfangen können; aber völlige Genauigkeit vermissen wir im Gebrauche dieser Formel auch dann, wenn sie unter Voraussetzung der Aechtheit der beiden ersten Kapitel, die Verbindung mit der nächstvorhergehenden Erzählung ausdrücken sollen. Denn unmittelbar vorher wird gemeldet, Joseph habe sich in Nazareth wohnhaft niedergelassen, und gleich darauf wird von den Vorbereitungen gesprochen, die Johannes zur Reformation der jüdischen Sitten durch Jesum machte. Zwischen beiden Begebenheiten muss doch eine gute Zeit verflossen seyn. — Beiseitenheit, gesundes kritisches Urtheil, und die Gabe einer kurzen und leichten Darstellung leuchten aus der ganzen kleinen Abh. des jungen Mannes hervor, der sie als das erste Product seines literarischen Fleisses mit dem bescheidensten Anstande dem Publikum übergiebt.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Riga: Rede bey der Beerdigung* weyl. Sr. Excellenz, des Hn. General-Majors, rigischen Ober-Commendanten — — *Peter Semenowitsch Begitschef*, gehalten d. 18. Sept. 1790. von dem Priester bey der russischen St. Peter-Paul Haupt-Kirche *Jacob Polensky*. Aus dem russischen übersetzt von *J. G. v. Bellinghausen*. 1. Bogen in gr. 4. — Keine neue, aber ganz gute Gedanken über die Allgemeinheit des Todes, über seine wahre Gestalt, über das Heimkehren des unsterblichen Geistes zu Gott, u. d. g. findet man in dieser Rede, welche wir blos wegen ihres Vf. anzeigen: weil es eben keine alltägliche Erscheinung ist, dergleichen gelehrte Producte von einem russischen Popen zu lesen. Der Uebersetzer hat sich etliche kleine Sprachfehler entwischen lassen z. B. „Dieser Uebergang sichert uns für jede Schmach, „für jedes Unrecht.“ Uebrigens ist die Uebersetzung fliessend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Februar 1791.

PHILOSOPHIE.

Riga, b. Hartknoch: *Critik der reinen Vernunft* von *Immanuel Kant*, Professor in Königsberg und der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin Mitglied. *Zweyte* hin und wieder verbesserte Auflage. 1787. *Dritte Auflage.* 1790. 884 S. in gr. 8. XLIV S. Vorrede.

Die dritte Ausgabe ist ein unveränderter Abdruck der Zweyten, welche in Rücksicht auf die Darstellung mehrere, nicht unbeträchtliche, Verbesserungen erhalten hat, und deren Anzeige in der A. L. Z. keinwegs durch die Schuld der Direction so lange verspätet worden ist. Bey diesem in so vielen Rücksichten Einzigen Werke, das durch sein ausserordentliches Schicksal auch ausserhalb der eigentlichen philosophischen Lesewelt nicht weniger Aufsehn erregt, als es innerhalb derselben durch seinen grossen Inhalt Epoche macht; und das wohl kein deutscher Philosoph von Profession ungelesen lassen dürfte, ohne seinen Anspruch auf diesen Namen in den Augen sowohl der Gegner als der Freunde der *Kantischen Philosophie*, oder welches itzt schon fast eben so viel heißt, in den Augen unsers philosophischen Publicums verdächtig zu machen — bey diesem Werke bedarf es keiner *Ankündigung*. Die *Beurtheilung* desselben ist gegenwärtig eine der ersten Angelegenheiten im hohen Rathe der Selbstdenker. Rec., der seine einzelne Stimme unter dem Namen eines ihm schätzbaren Institutes über die *neue Ausgabe* zu geben aufgefodert wurde, glaubte, da in derselben ein in seinen Hauptmomenten so sehr mißverstandenes und bestrittenes System mit verbessernder Hand aufgestellt wird, einerseits den *Sinn* seines Auftrages zu verstehlen, wenn er sich blos auf das *neuhinzugekommene* einschränkte; andererseits aber die *Ehre* desselben durch den Wunsch zu erwiedern, daß *sein* Urtheil durch die Zeit reifer werden möchte. Er glaubte sich endlich die Erfüllung dieses Wunsches um so eher erlauben zu müssen, je dringender ihm derselbe durch die zahlreichen Beyspiele unreifer Urtheile, womit sich so mancher allzeit fertige Recensent an dem Meisterstücke des philosophischen Geistes versündigt hat, ans Herz gelegt wurde.

In der neuen Vorrede (einer der merkwürdigsten kleinen philosophischen Abhandlungen in Rücksicht auf Einkleidung sowohl als Inhalt, die Rec. je gelesen zu haben sich erinnert,) wird die *Umanderung der Denkart*, welche durch die Kritik der reinen Vernunft *zunächst* der Metaphysik beförderlich, unter einen äußerst glücklich gewählten Gesichtspunct gebracht, aus welchem sich ihr eigentlicher Charakter, ihre nächste Veranlassung, und ihre wichtigste Folge mit Einem Blicke und in einem überraschenden Lichte übersehen läßt. Wir glauben durch einen Auszug, der den *Hauptgedanken* des Vf. in möglichster Kürze, und durch einige der sinnreichsten Stellen darstellt, selbst diejenigen Leser zu verbinden, welche diese Vorrede mehr als einmal gelesen und durchdacht haben. Hr. K. geht von der Bemerkung aus, daß es der philosophirenden Vernunft bisher nur in der *Logik*, *Mathematik* und *Physik* gelungen habe, den *sicheren Gang einer Wissenschaft* einzuschlagen, der sich nach der Ueberzeugung des Rec. *lediglich* durch die unter den Kennern und Pflegern dieser Wissenschaften *allgemeingeltenden Grund-Lehr- und Folgesätze* derselben ankündiget. Die *Logik*, bey welcher die Vernunft von allen *Objecten* und den Unterschieden unter denselben abstrahiren kann und muß, um sich nur mit der Form des bloßen Denkens zu beschäftigen, hat seit dem *Aristoteles* in Rücksicht auf ihren wesentlichen Inhalt keinen Schritt zurück thun dürfen. „Man darf nicht denken, daß es der Mathematik so leicht geworden, jenen königlichen Weg zu treffen, oder vielmehr sich selbst zu bahnen; vielmehr glaube ich, daß es lange mit ihr vornehmlich noch unter den Aegyptern beym *Herumtappen* geblieben ist, und diese Umänderung einer *Revolution* zuzuschreiben sey, welche der glückliche Einfall eines *einzigen* Mannes in einem Versuche zu Stand brachte" — — „Dem ersten, der den *gleichseitigen Triangel* demonstrirte (er mag nun *Thales* oder wie man will, geheißen haben) dem *gieng ein Licht auf*, denn er fand, daß er nicht dem, was er in der Figur sahe, oder auch dem bloßen Begriffe derselben nachspüren, und gleichsam darinn ihre Eigenschaften ablernen; sondern durch das, was er nach Begriffen selbst *a priori* hineindachte und darstellte (durch Construction hervorbringen müsse, und daß er, um sicher etwas *a priori* zu wissen, der Sache nichts beylegen müsse, als was aus dem nothwendig erfolgte, was er seinem Begriffe gemäß selbst in sie gelegt hat." — „Als *Galilai* seine Kugeln die schiefe Fläche mit einer von ihm selbst gewählten Schwere herabrollen; oder *Torricelli* die Luft ein Gewicht, was er sich zum Voraus dem einer ihm bekannten Wassersäule gleich gedacht hatte, tragen ließ; oder in noch späterer Zeit *Stahl* Metalle in Kalk, und diesen wieder in Metalle verwandelte, indem er ihnen etwas entzog und wiedergab: so gieng allen Naturforschern *ein Licht auf*. Sie begriffen, daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt." — „Die Vernunft muß mit ihren Principien, nach denen allein übereinkommende Erscheinungen für Gesetze gelten können, in *einer* Hand, und mit dem Experiment, das sie *nach jenen* ausdachte, in der andern an die Natur gehen; zwar um von ihr belehrt

Digitized by Google

zu werden, aber nicht in der Qualität eines *Schülers*, der sich alles vorsagen läßt, was der Lehrer will; sondern eines *Richters*, der die Zeugen nöthiget, auf die Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt, und so hat sogar die *Physik* die so vortheilhafte Revolution ihrer Denkart lediglich dem Einfalle zu verdanken, demjenigen, was die Vernunft selbst in die Natur hineinlegt, gemäß, das in ihr zu suchen, nicht ihr anzudichten, was sie von dieser lernen muß, und wovon sie für sich selbst nichts wissen würde. Hiedurch ist Naturwissenschaft allererst in den sichern Gang der Wissenschaft gebracht worden, da sie so viele Jahrhunderte hindurch nichts weiter als ein bloßes *Herumtappen* gewesen war." — Durch diesen Ausdruck wird auch sehr passend das bisherige Verfahren in der *Metaphysik* ausgedrückt, die, wie nach des Rec. Ueberzeugung *lediglich* aus dem gänzlichen Mangel der unter den Kennern und Pflegern dieser angeblichen Wissenschaft *allgemeingeltenden Grund- Lehr-* und *Folgesätze* einleuchtet, den sichern Gang der Wissenschaft noch nicht gefunden hat. — „Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten," (wobey man die *vorgestellten Dinge* — die Dinge in wie ferne *Vorstellungen* auf sie bezogen werden — mit den *Dingen an sich* — den Dingen in wie ferne *keine* Vorstellungen auf sie bezogen werden — verwechselte.) „Aber alle Versuche, über sie etwas *a priori* auszumachen, wodurch unsere Erkenntnis erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zu nichte. Man versuche es daher einmal," (nach eben derselben Vorstellungsart, durch welche die, die Form der Wissenschaft herbeyführenden, Revolutionen in der Mathematik und Physik veranlaßt wurden) „ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik besser damit fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenstände," (in wie ferne sie *vorstellbar* sind, *Vorstellung* sich auf sie beziehen läßt,) „müssen sich nach unserer Erkenntnis richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntnis derselben *a priori* zusammenstimmt." — „Es ist hiemit eben so, als mit dem ersten Gedanken des *Copernikus* bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fort wollte, wenn er annahm, das ganze Sternenheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen, und dagegen die Sterne in Ruhe ließe. — „In jenem Versuche, das bisherige Verfahren der Metaphysik *umzuandern*, und dadurch, daß wir nach dem Beyspiele der Geometer und Naturforscher eine gänzliche Revolution mit derselben vornehmen, besteht nun das Geschäft dieser *Kritik der reinen Vernunft*."

So unübertrefflich nun Hr. K. dieses Geschäft behandelt, und so vollkommen er dasselbe in Rücksicht auf die Gründung und Einleitung der nunmehr ganz unvermeidlichen Revolution vollendet hat; so wenig kann es nach der Ueberzeugung des Rec. bey demjenigen, was davon der Natur der Sache gemäß in der *Kritik der Vernunft* geleistet werden konnte, bewenden bleiben, wenn die Metaphysik dadurch wirklich auf den *sichern Gang der Wissenschaft* gebracht werden soll. Denn ungeachtet diese *Propädeutik* der Metaphysik an den durch sie entdeckten und erschöpften Formen der sinnlichen Vorstellungen, der Begriffe und der Ideen ursprünglich letzte *Elemente* aufgestellt hat, die in so ferne *allgemein gelten*, als sie in der Natur jedes menschlichen Geistes vorhanden und geschäftig sind, so hat sie doch keineswegs noch die eigentliche *Wissenschaft* dieser Elemente, oder welches eben so viel heißt, das *System der Elementarphilosophie* geliefert; noch keineswegs die Entwicklung und Darstellung jener *Formen* in solchen Lehr- und Folgesätzen unternommen, die aus *allgemeingeltenden* und nur in so ferne streng wissenschaftlichen, *Grundsätzen* erwiesen, und in wie ferne sie ein *systematisches* Ganzes ausmachen sollen, einem *einzigen ersten* und *allgemeingeltenden* Grundsatze untergeordnet wären. In wie ferne erst durch die Kritik der Vernunft die Entdeckung solcher allgemeingeltenden Principien *möglich* werden konnte, in so ferne konnte sie selbst frey lich nicht von solchen *Principien* ausgehen. Allein, wenn die nach ihrem Plane aufzustellende Metaphysik *durch sie* vermittelst über kurz oder lang allgemeingeltender *Grund- Lehr-* und *Folgesätze* zum Rang einer Wissenschaft erhoben werden soll; so muß *sie selbst vorher* diesen Rang erhalten haben; ihr eigentliches *Fundament* muß gegen die zahllosen Mißverständnisse, die es bisher von Gegnern und Freunden erfahren hat, gesichert, *feststehen*, und, wodurch dieses Feststehen allein denkbar ist, auf allgemeingeltende Grundsätze zurückgeführt seyn. Unter diesen muß Einer der *Erste* seyn; nicht der *Satz des Widerspruchs* (ein bloß *logisches* Princip, das selbst erst durch Elementarphilosophie gegen das Mißverständnis, dem es bisher allgemein unterworfen war, gesichert werden kann), sondern ein Satz, der, in wie ferne er an der Spitze *aller* philosophischen Sätze stehen soll, weder eine Definition seyn, noch in Rücksicht auf seinen Inhalt einer Definition bedürfen, sondern ein *Factum* ausdrücken muß, und zwar das jenige, woraus sich der ursprüngliche Begriff der *Vorstellung*, und folglich auch die *einzig mögliche* Definition derselben ergiebt, nemlich das *Bewußtseyn*.

Hr. Kant hat für die Begründung des Systems der kritischen Philosophie alles gethan, was sich durch die Angabe der *nächsten* Gründe seines Fundamentes thun ließ, die insbesondere in der neuen Ausgabe mehr *Klarheit* erhalten haben. In der Einleitung, die nunmehr in sieben Abschnitte zerfällt, ist der Unterschied zwischen *reiner* und *empirischer Erkenntnis* bestimmter angegeben, die *Wirklichkeit* gewisser Erkenntnisse *a priori* ausführlicher behauptet und erläutert, das Bedürfnis einer Wissenschaft, welche die Möglichkeit, die Principien und den Umfang der Erkenntnisse *a priori* bestimme, der Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen, und das Vorhandenseyn synthetischer Urtheile *a priori* in allen Wissenschaften der Vernunft in ein helleres Licht gesetzt, und das ganze Geschäft der Kritik, wie schon in den *Prolegomenen zu jeder künftigen Metaphysik* geschehen ist, auf die allgemeine Aufgabe: *wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?* und durch dieselbe auf die besonderen Probleme: *„wie ist Mathematik, Naturwissenschaft, und endlich Metaphysik möglich?* zurückgeführt.

Da das eigentliche Fundament, worüber das ganze Lehrgebäude der Kritik aufgeführt ist, in dieser Einlei-

Digitized by Google

tung

tung vorgetragen wird, und da dieſes Fundament, wie Rec. mit allen Freunden der kritiſchen Philoſophie dafür halt, von allen Gegnern derſelben verkannt, und wie er mit den letztern überzeugt iſt, von ihren öffentlichen Vertheidigern nie geprüft worden iſt: (Hr. Hofprediger *Schulz* ſtellt in dem bisher erſchienenen *erſten Theile* ſeiner *Prüfung* jenes Fundament ohne *neue* Begründung, mit eben denſelben Vorausſetzungen und ohne Erörterung und Beweiſe desjenigen, was dabey als ausgemacht angenommen iſt, auf,) ſo dürften wohl folgende prüfende Winke hier am rechten Orte ſtehen. Die *Vorausſetzungen*, auf welchen das in der Einleitung als ausgemacht aufgeſtellte, beruht, ſind die Begriffe von *Erfahrung*, und von *abſoluter Nothwendigkeit und Allgemeinheit*, und zwar nach Rec. völliger Ueberzeugung, die *richtigen* Begriffe, deren Richtigkeit aber gleichfalls vorausgeſetzt iſt, und welche ſelbſt wieder nur ſolche Leſer vorausſetzt, die dieſe Begriffe ohne ein überflüſſiges Merkmal in dieſelben aufzunehmen, oder ein weſentliches aus denſelben wegzulaſſen, oder, welches bey dem gegenwärtigen Zuſtande der ſpeculativen Philoſophie eben ſo viel heißt, dieſelben *zufälligerweiſe*, genau ſo, wie Hr. *K.*, zu denken gewohnt ſind. Gleichwohl hängt von dieſem einzigen Umſtande die ganze Ueberzeugung der Leſer, ihr Veritehen oder Mißveritehen der Kantiſchen Behauptungen von dem Unterſchiede zwiſchen *Erkenntniſſen a posteriori* und *a priori*, und zwiſchen den *analytiſchen* und *ſynthetiſchen Urtheilen a priori*, und von dem *wirklichen Vorhandenſeyn der letztern* eben ſo als von jenen Behauptungen die Erweislichkeit des Ganzen darauf gegründeten Syſtems, und der *durch* daſſelbe *nachmals* durchgängig beſtimmten Begriffe von *Erfahrung*, *Nothwendigkeit* und *Allgemeinheit* ab. Wer mit dem *Lockiſchen* Begriffe von *Erfahrung* die Kritik ſtudirt, wird ſich von dem *einen Fundamentalſatze*: daſs Erfahrung (weder innere noch äuſsere) keine eigentliche Nothwendigkeit begründen könne; ſo wenig als der *Leibnitzianer*, der das Hervorgehen eines jeden vorgeſtellten Predicats *aus* der Vorſtellung des Subjects zur *innern* Erfahrung zahlt, ſich von dem *andern Fundamentalſatze*: daſs es *ſynthetiſche* Urtheile a priori gebe, je überzeugen können: ſo wie für beide die ganze Widerlegung ihrer Begriffe von Erfahrung, und die vortreffliche Beleuchtung der Lockiſchen und Leibnitziſchen Lehre vom *Urſprung der Vorſtellungen* ganz verloren iſt, weil alles dieſes in der Kritik zuletzt auf *Vorausſetzungen* beruht, die zwar der ganz Unbefangene zugeben wird, zu denen aber der Anhänger Lockes oder Leibnitzens den Beweis fodern muſs. So lange alſo jene Vorausſetzungen nicht unabhängig von der *Kritik der reinen Vernunft*, aus welcher ſie nur durch einen *Cirkel* erweislich ſind, erwieſen werden, oder ſo lange ſich nicht etwa die in der Kritik zuerſt entdeckten *Reſultate* auf einem anderen Wege wiederfinden, der nicht von dieſen Vorausſetzung ausgeht, oder welches in beiden Fällen eben daſſelbe iſt, ſo lange nicht das Syſtem der kritiſchen Philoſophie die ihm noch fehlenden *allgemeingeltenden Prämiſſen* erhält, ſo lange wird das bisherige Schickſal dieſer Philoſophie, das aus dieſem Mangel ſchon begreiflich genug wird, ſich eher verſchlimmern als verbeſſern müſſen.

In der *tranſcendentalen Aeſthetik* iſt in der *Erörterung der Begriffe von Raum und Zeit* derjenige §.. in welchem aus der *Prioritat* von Raum und Zeit die Möglichkeit der Geometrie und Bewegungslehre als *ſynthetiſcher Erkenntniſſe a priori* gezeigt iſt, genauer entwickelt, und unter der Aufſchrift *tranſcendentale Erörterung* von den übrigen, die nunmehr *metaphyſiſche Erörterung* überſchrieben ſind, abgeſondert. Auch ſind die *allgemeinen Anmerkungen* zur tranſcendentalen Aeſthetik durch drey neue vermehrt worden, in welchen 1) die Relativität alles desjenigen, was ſich durch innern ſowohl, als äuſsern Sinn, vorſtellen läſst, 2) der Unterſchied zwiſchen Erſcheinung und Schein, 3) die Unmöglichkeit der Idee von der Gottheit als einem Weſen, dem die Bedingungen von Raum und Zeit widerſprechen, unter der Vorausſetzung, daſs Raum und Zeit zu den Formen der *Dinge an ſich* gehörten, entwickelt wird.

Der Umſtand, daſs *Raum* und *Zeit* bey jenen Erörterungen, ſo wie überhaupt im Verfolge des Werks, faſt immer *Vorſtellungen a priori* heiſsen; ungeachtet ſie zwar Gegenſtände ſolcher Vorſtellungen ſind, aber nie ſelbſt Vorſtellungen ſeyn können, hat bey den in aller bisherigen Philoſophie herrſchenden verworrenen Begriffen von *Vorſtellung* und *Vorſtellung a priori*, (wovon der eine in der Kritik ganz unentwickelt geblieben; der andere aber nur für diejenigen durchgängig beſtimmt und feſtgeſetzt iſt, die das ganze Werk, und *nachdem* ſie daſſelbe verſtanden haben,) unter andern auch die in ſo vielen Widerlegungen bekanntgewordene Misdeutung veranlaſst, als ob die Kritik unter *Vorſtellung a priori* eine ſolche verſtanden wiſſen wollte, die der *Empiriſchen* vorhergehen müſste. Wie denn auch das Theorem: „Der Raum iſt kein empiriſcher Begriff," (kein Object eines empiriſchen Begriffes,) „folgendermaſsen bewieſen wird: „Denn damit gewiſſe Empfindungen auf etwas auſser mir bezogen werden, (das iſt, auf einen andern Ort des Raums, als in welchem ich mich befinde,) „imgleichen damit ich ſie „(die Empfindungen oder die Gegenſtände?) „auſser und neben einander, mithin nicht bloſs verſchieden, ſondern als in „verſchiedenen Orten, vorſtellen könne, dazu muſs die *Vorſtellung des Raums* ſchon zum Grunde liegen." Allein wenn auch der Sinn dieſes in der Elementarlehre ſo wichtigen §. von den Leſern (wie wohl von den Wenigſten zu erwarten ſeyn dürfte,) dahin gedeutet wird, daſs die beſtimmte Möglichkeit, den *Raum* vorzuſtellen, im Gemüthe der Möglichkeit, *Dinge im Raume vorzuſtellen*, vorhergehen, d. h. hier, zum Grunde liegen müſſe, ſo kann doch dieſes, (wenn nicht etwa höhere Gründe, als in der Kritik bisher angegeben ſind, im Wege ſtehen,) den *Lockianer* nicht hindern, die erſte Möglichkeit, wie die zweyte, von *Eindrücken* abzuleiten, die mehr, als *Eine* Modification haben, von denen die Eine erſt die Andere in der Vorſtellung möglich macht, und folglich die eine zur andern ſchlechterdings *nothwendig* iſt; den *Leibnitzianer* nicht hindern, den *Raum* für ein bloſses Verhaltniſs zu erkennen, das zum Theil in der Art, wie die Dinge an ſich unabhängig von unſerer Vorſtellungsart *coexiſtiren*, gegründet iſt, und welches daher in keinem andern Sinne zur Vorſtellung der Din-

Digitized by Google

Dinge im Raume vorausgesetzt werden dürfte, als in wieferne in dem *Verhältnisse* der *logische Grund* des Verhaltens der Gegenstände gedacht wird. Die in dem folgenden §. *behauptete* Möglichkeit, die Dinge aus dem Raume, und die Unmöglichkeit, den Raum selbst wegzudenken, kann vom Lockianer sowohl, als vom Leibnitzianer, zugegeben; aber von beiden daraus erklärt werden, dass er den Raum zu den allgemeinen Merkmalen der Dinge an sich zählt, woraus es sich ergabe, dass der Raum ohne *bestimmte* Gegenstände, aber wenn er gleichwohl gedacht wird, nie ohne Beziehung auf mögliche Gegenstände gedacht werden könne. Sein nothwendiges Gedachtwerden sey daher eine Folge der vorgestellten *Möglichkeit der Objecte*, die sich nie wegdenken lasse. Endlich kann die *transcendentale Erörterung* nur diejenigen befriedigen, die 1) die *Priorität* der mathematischen Urtheile im Kantischen Sinne, 2) die *synthetische* Natur derselben zugeben, und folglich weder den Anhänger *Lockes*, noch *Leibnitzens*. Rec. gesteht, dass *ihm* die Kantischen Gründe der transcend. Aesthetik, nachdem er sie durch eine oft wiederholte Vergleichung mit den übrigen Theilen des Systems verstanden hat, vollkommen befriediget haben; aber er ist eben so sehr überzeugt, dass er den Sinn dieser Gründe noch itzt nicht gefasst haben würde, wenn er vorher ein entschiedener Anhänger Lockes oder Leibnitzens gewesen, und die zu jenen Gründen gehörigen Voraussetzungen nach dem Sinne seines Systems gedacht hätte.

In der *transcendentalen Analytik* ist der *dritte Abschnitt* des Leitfadens der Entdeckung aller reinen Verstandesbegriffe durch merkwürdige Betrachtungen über die Tafel der Categorien, aus denen sich aber hier kein Auszug machen lässt, bereichert worden. Man hat bald unter diesen Betrachtungen, bald aber in der darauffolgenden *Deduction der Categorien*, den Beweis vermisst: „Dass es nur *zwölf*, und gerade nur die *aufgestellten* Categorien geben könne.“ Allein dieser Beweis hätte nach unserm Dafürhalten unmittelbar für die *Formen*, und folglich für die Tafel, *der Urtheile* gegeben werden müssen. So lange diese Formen, ihrer Zahl sowohl, als ihrer Beschaffenheit nach, als ein bloßes Factum aufgestellt sind; so lange ist die Ueberzeugung, dass die Tafel derselben erschöpfend und dabey nicht überzählig sey, unmöglich; eine Ueberzeugung, die zum Zweck der Kritik schlechterdings unentbehrlich ist, den wesentlichsten Punct der transcendentalen Analytik betrifft, und folglich nicht etwa erst beym Aufstellen des Systems der Metaphysik sich nachholen lässt.

In der *Deduction der Categorien* ist dasjenige, was in der *ersten Auflage* über die Eintheilung der Vermögen, welche die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung zunächst enthalten, nämlich *Sinn*, *Einbildungskraft* und *Apperception* gesagt wurde, gröstentheils, und sind die Abhandlungen von der *Synthesis der Apprehension*, der *Reproduction in der Einbildungskraft* und der *Recognition im Begriffe* ganz der Kürze aufgeopfert, und die Categorien als Formen der objectiven Verknüpfung sinnlicher Anschauungen aus ihrer Unentbehrlichkeit in dieser Eigenschaft zur durchgängigen *Einheit des Selbstbewusstseyns* erwiesen worden. Diese Entwickelung hat unstreitig durch eine grösere Ausführlichkeit in Rücksicht auf ihre Hauptmomente, die in besondern §§. mit besondern Ueberschriften aufgestellt sind, betrachtlich gewonnen. Sollte sich aber aus dem Grundsatze der *Einheit der Apperception* die Unentbehrlichkeit vorherbestimmter Verknüpfungsarten der Verstandesbegriffe nicht eben sowohl, als der sinnlichen Anschauungen, und folglich die Priorität der *Formen der Ideen* nicht eben so gut, als der *Categorien* erweisen lassen? Freylich ist das *Eigenthümliche* der Categorien bey der Kantischen Deduction *durch ihre Beziehung* auf sinnliche Anschauung des innern und äussern Sinnes, *durch diese* auf Erscheinung, *durch diese* auf Erfahrung, vortrefflich charakterisirt; aber gewiss auch nur für diejenigen, welche mit dem Vf., was er bey dem unerörtert zum Grunde gelegten Begriffe der Erfahrung und bey seiner Erörterung der sinnlichen Vorstellung *voraussetzt*, gleich denken.

An den Veränderungen, welche bey der N. A. an der Darstellung der Beweise von den *Grundsätzen des reinen Verstandes* vorgenommen sind, ist uns die glückliche Bemühung, derselben gröstere Evidenz zu geben, vorzüglich aufgefallen. Gleichwohl halten wir auch in dieser neuen (und jeder andern möglichen Darstellung) diese Beweise zwar für nützliche, und wie sie hier gegeben sind, meisterhafte *Erorterungen*, aber für *keine* eigentlichen *Beweise* jener *Grundsätze*, die uns als solche, eines Beweises, der nicht etwa, aber ganz in anderer Rücksicht, schon in der transc. Aesthetik und in der Deduction der Categorien gegeben wäre, weder fähig, noch bedürftig scheinen. Denn ist einmal von *Raum* und *Zeit* erwiesen, dass sie die Formen der sinnlichen Anschauungen, und von den *Categorien*, dass sie die Formen der Verknüpfung derselben sind, durch welche *die empirischen* Anschauungen zur Erfahrung erhoben werden; wie denn dieses das Hauptgeschäft der transcendentalen Aesthetik und der Deduction der Categorien ist, so folgt unmittelbar daraus, dass die Formen der Anschauungen durch die Formen der Begriffe bestimmt, oder die *Schemate*, nothwendige und allgemeine Merkmale der Objecte seyn müssen, in wiefern dieselben eine *Erfahrung* ausmachen. Die Grundsätze des reinen Verstandes sind auch in der That nichts anders, als *Urtheile*, durch welche die *Schemate* als Merkmale (Praedicate) der Objecte der Erfahrung *ausgedrückt* sind. Als *Beweis* hingegen kann die Ableitung dieser Grundsätze aus der *a priori erkennbaren Form der Erfahrung* dem Vorwurfe eines *Cirkels* nicht entgehen, indem in jene Form der Erfahrung, wie sie bey diesem Beweise angenommen werden müsste, schon die Form der sinnlichen Vorstellung und der Begriffe im Kantischen Sinne hineingelegt werden müsste. So beginnt auch wirklich der Beweis von dem *Axiome der Anschauung*: S. 202. N. A. „Alle Erscheinungen enthalten der Form nach eine Anschauung in Raum und Zeit, welche ihnen insgesamt *a priori* zum Grunde liegt.“ etc.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Februar 1791.

PHILOSOPHIE.

RIGA, b. Hartknoch: *Kritik der reinen Vernunft*, von *Immanuel Kant*, etc.

(*Beschluss der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

Die übrigen merkwürdigeren Veränderungen der neuen Ausgabe betreffen blos das *erste Hauptstück des II. B. der transc. Dialektik von den Paralogismen der reinen Vernunft*, das in Rücksicht der Darstellung durch mehreres Zusammenrücken, kürzeren und bestimmteren Ausdruck der Hauptmomente, und Weglassung einiger zwar lehrreichen, aber entbehrlichen Entwickelungen, fast ganz umgearbeitet ist.

Durch die *transcendentale Dialektik* ist es unserer Ueberzeugung nach unwiderleglich erwiesen, dass die Uebertragung der Prädicate, wodurch wir unsere Seele als *Noumenon* denken, auf diese Seele als ein *Ding an sich* nur durch *Paralogismen* möglich sey, dass die Uebertragung der Prädicate, durch welche die Erscheinungen als eine absolute Totalität gedacht werden, auf die als ein Ding an sich angenommene Natur *Antinomien*, oder gerade herausgesagt, unvermeidliche *Widersprüche*, erzeugen müsse, dass die Uebertragung der Prädicate, durch welche das *Ideal* des allerrealiten Wesens gedacht wird, auf ein Ding an sich nur durch Verwechselung des Noumenons mit dem Dinge an sich geschehen könne, und dass folglich die theoretische Vernunft durch *keine Eigenthümlichkeit ihrer Natur* berechtiget sey, das Gebiet unserer Erkenntniss über die Sinnenwelt auszudehnen. Allein wenn es nicht erwiesen ist, *dass durch keine Idee ein Ding an sich als ein solches nicht nur* (wie in der Kritik geschehen ist,) *vorgestellt werde, sondern* (wie nur aus der Natur der Idee, in wiefern sie blosse Vorstellung ist, sich erweisen lässt,) *auch nicht vorgestellt werden könne;* dann ist freylich nur die *Grundlosigkeit* nicht die *Unmöglichkeit* der Uebertragung der Formen der Ideen auf Dinge an sich, und zwar nur aus den Eigenthümlichkeiten der theoretischen Vernunft als einer solchen dargethan. Es bliebe dann insofern jedermann unbenommen, den Grund zu einer solchen Uebertragung ausserhalb jenen Eigenthümlichkeiten für möglich zu halten, und wohl gar aufzusuchen. Es würden sich auch bald *kritische* Philosophen finden, welche jenen Grund in der *praktischen* Vernunft entdeckt zu haben glauben. Aber die Folge dieses Grundes wird dann bey der vorausgesetzten *Nichtunmöglichkeit* der Vorstellung des Dinges an sich nicht mehr der *Kantische Vernunftglaube*, welcher der Gottheit die Merkmale, durch die er sie denkt, nur in Beziehung auf unsere Vernunft beylegt, sondern eine *neue Art von Erkenntniss* seyn, wobey jene Merkmale der Gottheit als *Dinge an sich* zukämen, und wir werden einen *neuen dogmatischen Theismus* mit den Schwierigkeiten des *Alten* haben. Es würden sich *kritische* Philosophen finden, die jenen Grund in den *Erscheinungen* entdeckt zu haben glaubeń, deren Wirklichkeit ihnen die Wirklichkeit des Dinges an sich verbürgt. Durch die Kritik der reinen Vernunft gewarnt, würden sie weder die Form der *psychologischen Idee* auf das vorstellende *endliche Ich*, noch die Formen der *Kosmologischen* Ideen auf den Inbegriff *der Erscheinungen* als Dingen an sich, noch die Form der *theologischen Idee* auf ein von dem endlichen Naturganzen und dem *Ich* unterschiedenes *Ding an sich*, welches *Gott* hiesse, übertragen; dafür aber die Form der Idee überhaupt, oder die *unbedingte Einheit* und die drey besondern Formen der Ideen, nämlich des *absoluten Subjects*, der *absoluten Ursache* und der *absoluten Gemeinschaft* für Merkmale des *wirklichen Dinges an sich* annehmen, das dadurch zur *einzigen, unendlichen, allesbefassenden Substanz* würde; und wir werden einen neuen, und zwar *Kantisch-spinozistischen Atheismus*, haben. Es würden sich *kritische* Philosophen einfinden, welche jenen Grund in der übernatürlichen *Offenbarung* entdeckt zu haben glauben, und wir werden einen neuen *Kantisch-philosophischen Supernaturalismus* haben. Es würden sich endlich kritische Philosophen finden, die, indem sie die durch praktische Vernunft mögliche objective Realität der Ideen, mit der Uebertragung ihrer Form auf Dinge an sich verwechseln, und entweder die eine oder die andere für unhaltbar ansehen, eine in jeder Rücksicht absolute Grundlosigkeit des Gebrauchs der Ideen ausser dem Gebiet der Erfahrung behaupten, und uns einen *neuen dogmatisch-kritischen Skepticismus* geben dürften; der wenigstens in den Augen des Rec. dadurch nichts vor dem *alten* voraus hat, dass er sich nur über das Gebiet der Moral und Religion verbreitet.

So lange es nicht ausgemacht ist, dass die *Form der Vorstellung überhaupt*, und *folglich* auch die Form der *Idee* (die unbedingte Einheit) dem *Dinge an sich nicht ohne Widerspruch* beygelegt werden könne, so lange wird auch der *Grund* von der Form der Idee in dem durch sie für *vorstellbar* gehaltenen *Dinge an sich* aufgesucht und gefunden werden; der *Spinozismus* wird, wie bisher, unter allen möglichen das consequenteste System seyn, und die *Handlung*, durch welche unbedingte Einheit in *unserm Bewusstseyn* gedacht wird, wird für eine Handlung des Dinges an sich, und zwar der Einzigen unendlichen Substanz, angesehen werden müssen; die dann *als solche* allein *praktische*, in ihren *Accidenzen*, oder aber den endlichen Wesen, in welchen sie als vor-

Digitized by Google

ſtellend erſcheint, nur *theoretiſche Vernunft* äuſsert. Für die Menſchen giebt es dann auch beym Wollen keinen andern als theoretiſchen Vernunftgebrauch, und der *Satz des Widerſpruchs* iſt der *erſte Grundſatz der Moral*, wenn man anders die Wiſſenſchaft des durch Vernunft theoretiſch beſtimmten Wollens *Moral* nennen kann. Auch wird die Vorſtellung, und folglich jede Erkenntniſs, nie *Grund*, immer nur *Folge eines Entſtehens* ſeyn, und die Verbeſſerung der Wiſſenſchaften keinen *reellen* Einfluſs auf Verbeſſerung der Geſetzgebung, Staatsverfaſſung, Wohl der Menſchheit haben, ſondern höchſtens nur dieſelbe begleiten können, wenn ſie beide durch eine und ebendieſelbe *Naturnothwendigkeit* herbeygeführt werden.

Rec. iſt völlig überzeugt, daſs die Elemente der kritiſchen Philoſophie auf keinem andern Wege, als den die Kritik der reinen Vernunft eingeſchlagen hat, entdekt werden konnten, daſs der Stifter der kritiſchen Philoſophie vermöge des *analytiſchen* Ganges, an den die philoſophirende Vernunft bey ihren Fortſchritten gebunden iſt, die wiſſenſchaftlichen Prämiſſen ſeiner Elementarlehre nur vorausſetzen, nicht aufſtellen konnte, und daſs jede künftige *Entdeckung* der *letzten* und höchſten Gründe unmöglich geweſen wäre, wenn *Er* nicht die *Nächſten* gefunden hätte. Allein ſo wie Rec. dies wiederholte öffentliche Geſtändniſs dem unſterblichen Verdienſte dieſes groſsen Mannes ſchuldig zu ſeyn glaubt, eben ſo hält er ſich durch das Intereſſe der Wiſſenſchaft nicht weniger verpflichtet, die Freunde der kritiſchen Philoſophie zu erinnern, daſs alle Erläuterung ſowohl als Benutzung Kantiſcher Philoſopheme eben ſo ſehr, wie dieſe Philoſopheme ſelbſt, miſsverſtanden werden, und daſs jede Widerlegung der Gegner, durch alles, was in der Kr. d. r. V. erwieſen iſt, ſo lange vergeblich ſeyn *muſſe*, als nicht die *Vorausſetzungen, die demjenigen, was bey dem Fundamente des Kantiſchen Syſtems als ausgemacht angenommen iſt, zum Grunde liegen*, entdeckt, entwickelt, und bis auf die letzten Gründe zurückgeführt ſind. So lange die Freunde eben ſo wenig über die erſten Grundſätze der Lehre, die ſie vertheidigen, als die Gegner über die Gründe, die ſie derſelben entgegenſetzen, einig ſind: ſo lange wird durch das, durch lauter Miſsverſtand veranlaſste und unterhaltene Streiten, zwiſchen *Kantianern* und *Antikantianern*, deſſen die Zuſchauer doch auch wohl endlich müde werden dürften, viel Zeit und Geiſteskraft verloren; aber eben ſo wenig für die *neue Philoſophie* als für die *alte* etwas gewonnen werden.

BERLIN, b. Meyer: *Skolien oder Fragmente der Philoſophie und der Critik*, von *J. Aſcher*. *Erſter Theil*. 1790. 200 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Schrift iſt ästhetiſchen Inhalts, und hat zum hauptſächlichen Zweck, die Gründe deſjenigen Vergnügens ausfindig zu machen, welches von dem Erhabenen, Groſsen, Edeln und Schönen entſteht. Die Abhandlungen ſelbſt, deren 18 ſind, und welche untereinander zuſammenhangen, verrathen durchgehends einen Vf., der über die Materie gedacht hat, und mit vielen ſchönen Kunſtwerken bekannt iſt. Der Stil iſt an den mehreſten Stellen lebhaft und ſchön, und die groſse Menge von geſchickt eingewebten Beyſpielen und mannichfaltigen Berufungen auf bekannte Werke der Kunſt, machen das ganze Buch unterhaltend und anziehend, wenn man auch die Theorie, aus welcher der Vf. die Erſcheinungen erklärt, nicht billigen, und wenn man gleich die mehreſten Bemerkungen nicht neu finden ſollte. Was der Vf. vom X — XIIIten Abſchnitte vom Erhabenen, Groſsen, Wunderbaren etc. ſagt, iſt gut und wahr, ob es gleich die Sache nicht erſchöpft. Auch die Ausdrücke *Bewundern*, *Verwundern*, *Erſtaunen* etc. ſcheinen dem Rec. gut beſtimmt zu ſeyn. Der Vf theilt S. 90. alle angenehme Bewegungen in ergötzende, erquickende und beluſtigende. Die Urſachen der erſteren ſind *groſse*; der zweyten *ſchöne*; der dritten *kleine* Gegenſtände. „Eine Kette von „Gebirgen, ein weitläutiges Meer, das von Schiffen belebt wird: Machtſprüche, die der Vorſtellung, von der „ſie kommen, entſprechen, verſetzen uns mit einer Bewegung, die uns ergötzt." S. 91 u. 92. ſucht er die Modificationen der ergötzenden Bewegungen auf: „Wenn „einer von des Leonidas Mannſchaft bey dem Gerücht „von der zahlreichen perſiſchen Armee und von der unzählbaren Menge ihrer Waffen, die ſelbſt das Licht der „Sonne verdunkeln, ausruft: Wolan! ſo werden wir „im Schatten fechten; ſo ſtellen wir uns das ſpartaniſche „Heer vor, das dieſer unzählbaren Menge widerſtehen „ſoll. Unſre Phantaſie bildet ſich die Idee ihrer Herzhaftigkeit und ihres unerſchrockenen Muthes. Wir können ihre groſse Tapferkeit nicht überdenken. Hier „gerathen wir in Ehrfurcht, wir *bewundern*. — Wenn „Themiſtokles einem Seriphier, der ihm vorwarf, daſs „er ſeinen Ruhm nur ſeinem Vaterlande zu verdanken „hätte, zuruft: Recht! Aber du würdeſt weder als Athenienſer, noch ich als Seriphier berühmt worden ſeyn: „ſo machen wir uns eine Vorſtellung von dem ſtolzen „und zugleich edeln Themiſtokles. Wir ſtellen uns vor, „wie gerührt er durch dieſen Vorwurf war, und wie er „ihm durch einen groſsen Gedanken zu begegnen und zu „verdrängen ſuchte. Wir *verwundern* uns über ſeine Gröſse, wir *erſtaunen*. Wenn aber die Mutter des Coriolan, „der Rom mit einem Heere belagerte, mit dieſen Worten „zu ihr ins Lager tritt: Ich mag keine Umarmung, bevor ich nicht weiſs, ob ich zu einem Feinde oder zu einem Sohne komme: ſo *ſchätzen* wir eine ſolche Mutter etc. Sie flöſst uns eine *Hochachtung* ein etc. Beym erſten Falle iſt es das Erhabene, beym zweyten iſt es „das Groſse, und bey der dritten iſt es das Edle, das uns „ergötzt." Man kann dieſe Stelle zugleich als einen Beweis von der Manier des Vf. anſehen.

Was den Hauptgrundſatz des Vf., nemlich denjenigen, wodurch er den Urſprung des Vergnügens erklären will, betrift, ſo möchte dieſer wohl am wenigſten Stich halten. Ueberhaupt iſt der metaphyſiſche Theil der Abhandlungen der ſchwächſte. Daher ſtechen die erſten ſieben Abſchnitte gegen die übrigen auſserordentlich ab. Sie ſind voll dunkler, fabtiler und falſcher Stellen, meiſtentheils trocken und unfruchtbar. Zur Beſtätigung dieſes Urtheils wollen wir nur einige Stellen erwähnen. Dunkel und unfruchtbar iſt die Erklärung von *Sittlich* S. 24., worauf der Vf. ſo viel baut, und woraus nicht leicht jemand klug werden wird. Gleichen Tadel verdient das, was

Digitized by Google

was S. 23. 28 — 30. 44. 45. etc. gesagt wird. Wir können unmöglich die Stellen selbst abschreiben, da sie zu vielen Raum wegnehmen würden. Um aber doch auch unser Urtheil in etwas zu rechtfertigen, wollen wir den Punct herausheben, auf welchen sich die ganze Theorie des Vf. stützt, und der die Entstehung des Vergnügens betrifft. Nachdem er nemlich S. 54 etc. die Meynung derer, welche alles Vergnügen von der Thätigkeit der Seele ableiten wollen, kritisirt und unzureichend befunden hat, so giebt er, wie er meynt, einen bessern Grund S. 57. an: „Ich suche die eigentliche Quelle aller unsers Vergnügungen in der *Bestimmung* unsrer Seele. „Dies ist ein Zustand, durch welchen wir den Zweck der „Dinge oder unsrer Handlungen erkennen und empfin„den." Wie dunkel und höchst unbestimmt ist der Ausdruck *Bestimmung der Seele*? Die Erklärung S. 63:. dass sie „ein Resultat der Wirksamkeit der Seelenkräfte und „des Einflusses der Gegenstände auf sie sey," macht sie nicht verständlicher. Und dann, wenn man den Sinn gefasst hat, so wie er aus dem Ganzen erhellet, dass es nemlich die Folge davon seyn soll, wenn eine Kraft an einem Gegenstande Gelegenheit findet, sich nach ihren Gesetzen zu äussern, und ihre Bestimmung zu erreichen; so sieht man leicht ein, dass die Behauptung ganz falsch ist, und einen viel zu weiten Raum einschliesst. Ueberhaupt taugt die Methode nichts, nach der sich der Vf. bemüht, die Quellen der Lust und Unlust ausfindig zu machen. Er versucht dieses nemlich, wie mehrere seiner Vorgänger, apriori, und muss daher auf ungegründete Hypothesen verfallen, die jeder wieder verwirft, der eine neue Untersuchung über diese Gegenstände anstellt. Eben so unfruchtbar und dunkel ist das, was S. 27. gesagt wird: „Jede Modification erregt in uns Vergnügen, „die mit unsern Kräften im Verhältnisse steht; allein „Schmerz, wenn dieses Verhältnis nicht statt findet." Da hier nicht einmal bestimmt ist, was dieses für ein Verhältnis seyn müsse; denn es giebt ja deren unendlich viele, aus denen weder Lust noch Unlust entspringt, so ist dieses so viel als nichts gesagt. Der Schmerz entsteht ja ebenfalls von einer Modification die mit unsern Kräften im Verhältnisse steht; jede Erkenntnis und jedes Bewusstseyn einer Sache entsteht daher. Die *Baumgartenische* Definition der Schönheit wird S. 172 ohne Grund in Schutz genommen; denn sie ist ein bloses metaphysisches Merkmal derselben, und ist viel zu weit, weil sie auf jeden Gegenstand überhaupt bezogen werden kann.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Handbuch der Moral für den Bürgerstand*, von D. *Carl Friedrich Bahrdt*. 1789. 333 S. (20 gr.) Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1791. 8. (16 gr.)

Zufälligerweise hat sich die Anzeige und Recension dieses Buchs so lange verzögert, dass bereits eine zweite und veränderte Ausgabe davon erschienen ist. Ein Umstand, der wenigstens so viel beweist, dass das Publicum von einem solchen Buche dieses Vf. keine geringen Erwartungen gehegt hat. Merkwürdig ist es selbst durch die Situation, worinn es geschrieben worden. *Bahrdt* schrieb es während seiner Gefangenschaft in Magdeburg, und eine Zeit von wenigen Wochen war ihm hinreichend, ein Werk zu vollenden, wozu ein gemeineres Talent wenigstens so viel Monathe gebraucht hätte, um es so zu liefern, wie es nun geworden ist, und worauf ein eben so fähiger Schriftsteller, der aber minder eilfertig seyn müsste, ungleich mehr Zeit verwendet haben würde, um es seiner grosen Bestimmung noch näher zu bringen, als er ihr wirklich gekommen ist. Den Inhalt und Zweck des Buchs enthält sogleich die Anrede an seine Mitbürger, womit das Buch anhebt: „Ich „übergebe euch hier, liebe Mitbürger, ein Buch, das „ganz für euch und euren Stand gearbeitet ist, und wel„ches den wichtigen Zweck hat, euch theils eine voll„ständige und befriedigende Anweisung zu geben, wie „ein Bürger in seinem Stande ein recht glücklicher und „zufriedener Mensch werden kann, (welches im ersten Theile geschieht,) „theils euch insonderheit zu belehren, wie ihr diese eure Glückseligkeit in allen euren „bürgerlichen Verhältnissen, Verbindungen, Geschäfften und Situationen zu eurem beständigen Augenmerk „machen, und was ihr in jedem einzelnen Falle eures „bürgerlichen Lebens thun müsset, um sie zu erhalten, „und für welche Gesinnungen, Gewohnheiten, Verirrungen und Fehltritte ihr euch hüten müsset, um sie „nicht zu verscherzen," (welches den zweiten Theil ausmacht.) Dieser Ankündigung entspricht das Buch. Es behandelt daher hauptsächlich folgende Gegenstände: *Erster Theil.* Natur und Würdigung des Bürgerstandes; Glückseligkeit als das Ziel des bürgerlichen Lebens; Unentbehrlichkeit der Verstandesbildung für den Bürger; wie ein Mensch zur Wahrheit und Gewissheit gelangen kann; Inbegriff der nöthigen Kenntnisse für den Bürger, Religion, Weltkenntnis, Geschäftskenntnis — Bildung des Herzens überhaupt; Menschenliebe, Heilighaltung der wechselseitigen Rechte der Menschheit; Bildung des bürgerlichen Charakters insonderheit. *2ter Th.* Religionsübungen des Bürgers; Verhalten d. B. gegen den Staat und gegen die Obrigkeit des Orts; Oekonomie; Metier, Gerechtsame, Umgang; Klugheit des Bürgers gegen Feinde und durch Fehler lästige Mitbürger; bürgerliche Ergötzlichkeiten, Ehestand und Erziehung. — Die praktischen Begriffe und Grundsätze, die Hr. B. darin verbreitet, die Beweggründe, die er gebraucht, die Sprache, die er führt, die Seite, von welcher er moralische Vorschriften darstellt, diess alles kennt das Publikum, das solche Schriften liest, schon aus seinen frühern Arbeiten, und vornehmlich aus dem in mancher Rücksicht vortrefflichem *System der moralischen Religion*, das es von ihm besitzt. Alle die Vorzüge, aber auch die eignen Mängel, welche die eben genannte Schrift auszeichnen, sind ihr mit dieser *Bürgermoral* gemein. Wer überzeugt ist, dass selbst das raffinirteste Streben nach Genuss etwas ganz anderes ist, als die reine Gesinnung eines tugendhaften Menschen, und dass Handlungen, die lediglich aus dieser Quelle fliessen, eben darum des Charakters und höchsten Werthes tugendhafter Handlungen entbehren, der kann nicht einräumen, dass diese Glückseligkeitslehre die Stelle einer ächten Tugendlehre vertrete. Demohnerachtet wird er dem Vf. ein anderes, aber jenem untergeordnetes Verdienst zugestehen, dass er nämlich in diesem

Digitized by Google

sem Buche alles gethan hat, was seine Menschenkenntnis, Witz, Scharfsinn und Beredtsamkeit vermochten, um das System der natürlichen, sinnlichen Neigungen des Menschen in der schönsten Harmonie mit seinem höchsten Zweck, der in einer reinen uneigennützigen und gemeinnützigen Denkungsart besteht, zu zeigen, und durch die Ueberzeugung von der Zusammenstimmung dessen, was den Menschen *veredelt*, mit demjenigen, was ihn *beglückt*, manches schadliche Vorurtheil gegen den Inhalt der Pflicht, zu widerlegen, den sinnlichen Menschen selbst durch Sinnlichkeit zu cultiviren, und in eine solche Lebensart einzuleiten, wodurch ihm, sobald seine moralische Kraft belebt und ausgebildet worden, die Aeufserung derselben merklich erleichtert wird. Auf diese Art kann der eine solche moralisch modificirte Glückseligkeitslehre die Tugend selbst mittelbarerweise befördern, deren Wesen sie nicht entwickelt, indem sie den *aufsern* Mechanismus der Pflicht durch fremde Antriebe befördert. — Gedanken und Sprache des Buchs sind von der Art, dafs nur der durch Lectüre etwas gebildete Theil des Bürgerstandes dasselbe verstehen und benutzen kann; für diesen kann es aber in der That sehr nützlich werden, weil es über die wichtigsten Verhältnisse des menschlichen und bürgerlichen Lebens die heilsamsten und bestimmtesten Rathschläge ertheilt. Lehrer des Bürgerstandes kann besonders der zweite Theil auf manchen wichtigen und bisher meist vernachlässigten Theil des moralischen Unterrichts für diese grofse Menschenklasse aufmerksam machen; ihnen liegt es ob, das unächte Princip von mancher trefflichen Vorschrift gegen einen edler motivirten Grundsatz umzutauschen, die hin und wieder vorkommende Schul- und Büchersprache, wie auch ausländische Wörter, in eine gemeinfafslichere und durchaus rein deutsche Sprache zu übersetzen, und besonders alles den bestimmtesten Verhältnissen, Lagen, Fähigkeiten und Einsichten ihrer Zuhörer noch näher anzupassen, als es in einer Schrift für das Publicum geschehen konnte. So zweifeln wir gar nicht, dafs auch diese Schrift eines in vielen Rücksichten für sein Zeitalter merkwürdigen und wohlthätigen Mannes zu Verbreitung nützlicher Einsichten und zur Cultur der Menschheit das Ihrige beytragen, und neben so manchen andern kürzlich erschienenen Volksbüchern seinen vorzüglichen Rang behaupten werde. Die *zweite Ausgabe* ist durch mehrere Abkürzungen des hin und wieder etwas weitschweifigen Vortrags und durch Herabsetzung des Preises noch gemeinnütziger geworden, als das Buch in seiner ersten Gestalt schon war.

SALZBURG, b. Mayer: *Philosophische Abhandlungen über verschiedene wichtige Gegenstande*, von *Mercier*, dem Verfasser des Werks: das Jahr zweitausend vierhundert und vierzig. Aus dem Französischen übersetzt. I. B. 230 Seiten. II. B. 391 S. in 8. 1788. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wer seinen Lesern zumuthen kann, zu errathen, was *gerechte Geister* (I, S. 116.) oder *grofsmüthige Wissenschaften* (S. 119) seyn sollen, wer sich an mehr als einem Orte die buchstäbliche Dollmetschung: *„in die einzelnen Umstände herabsteigen“* erlaubt, der hatte es wirklich nicht wagen sollen, eine philosophische Schrift von Mercier zu übersetzen. Wie will er, der nicht einmal das Allgemeine verstandlich überzutragen weifs, Ersatz für Eigenthümlichkeiten leisten können? Man darf gar nicht viel von dieser Uebersetzung lesen, um zu sehen, dafs man eine solche Foderung fallen lassen mufs. Zufrieden würde man seyn, wenn sie nur nicht durch undeutsche Wendungen ohne Zahl, durch Vernachlässigung des Ausdrucks, (wie z. B. S. 35 *„der entsetzliche Unterschied* zwischen den Menschen,“) durch „ey!“ u. dgl. m. beleidigte. Bleibt doch ohnehin noch manche Berichtigung von mehr Erheblichkeit übrig; wofern man nicht etwa z. B. *Menschlichkeit* für Menschheit gelten lassen will!

LANDKARTEN.

Grätz, b. Müller, *Unterkärnten, oder Klagenfurter Kreis*, entworfen und gezeichnet von *Joseph Karl Kindermann*, gestochen zu Wien von *Christoph Junker*, 1790. (1 Rthlr.) In No. 389 des vor. J. der A. L. Z. haben wir nicht allein eine Nachricht von dem aus 12 Karten bestehenden Atlas von *Innerösterreich* gegeben, sondern auch zugleich die zuerst erschienene Karte vom Grätzer Kreis, welche dem Publicum zugleich als ein Muster vorgelegt worden, aus welchem es die Ausführung dieses Unternehmens ersehen sollte, beurtheilt. Gegenwärtig erscheint die zweite Karte No. 7. welche den Klagenfurter Kreis abbildet, in eben der Art und Gröfse, als die erste vom Verfasser und Kupferstecher bearbeitet ist. Der längste Durchschnitt dieses Kreises ist 14½ geographische Meilen, jede zu 3910 Wiener Klafter gerechnet. Flächeninhalt 923 Qu. Meilen. Nach der letzten Zählung im J. 1787 werden in seinem Umfange 177,475 Seelen, also auf jeder Qu. Meile 1918 Einwohner gefunden. Sie sind in 522 Gemeinden eingetheilt; darunter sind 9 Städte und 14 Märkte. Aus der westlichen gröfsern Hälfte des Klagenfurter Kreises (sammt dem ganzen Villacher Kreise) besteht das Bisthum Gurk, und aus der östlichen kleinern Hälfte (sammt dem ganzen Cillierkreise) das Bisthum Lavant. In der Gurkischen Diöces des Klagenfurter Kreises befinden sich 1 Dohmpfarre, 7 Dechanteyen und 93 Pfarreyen und Vicariate; in der Lavantischen Diöces, eine Dompfarre, 4 Dechanteyen und 53 Pfarreyen und Vicariate ausser verschiedenen Localcaplaneyen und Kuratien. Von beiden Diöcesen sind die Grenzen angegeben. Ferner finden sich 4 Commenthureyen, und 6 reelliche Stifter. Nach der oben erwähnten Zählung traf man 427 der evangelisch lutherischen Lehre zugethane Einwohner, welche 2 Bethäuser besitzen. Der ganze Kreis besteht abwechselnd aus hohen und mittelmafsigen Gebirgen, die sämmtlich auf der Karte im Grundrifs angegeben sind. 1788 wurden der fruchtbringenden Gründe 732,1211 Joche gezählet, worunter sich viele Fichtenwaldungen, (die leider aber nicht bezeichnet worden sind,) weniger Wiesewachs und Getraideboden befanden. Das rechterhand angebrachte Verzeichnifs giebt 1 Silberbergwerk, 1 Kupferbergwerk, 5 Bleybergwerke, 1 Bleyhochofen, 4 Eisenbergwerke, 15 Flofsöfen, 38 Wallisch - Streck - Stahl - und Schwarzblech - Hammerwerke, nebst vielem Zämhämmern, Sensen-Pfannen-Hacken - Nagelschmieden, einige Drathzuge, 1 Gewehrfabrik, 2 Marmorbrüche, 2 Steinkohlenbrüche, 1 Torfbruch, 1 Salzanbruch, 2 Bader und 6 Sauerbrunnen an, deren Lagen auf der Karte alle recht gut zu finden sind. Auch die Grenze zwischen der deutschen und windischen Sprache sind hier angebracht worden. In der nördlichern gröfsern Hälfte wird die erste, und in der südlichen kleinern Hälfte die letztere gesprochen. Mathematisch bestimmte Standpuncte giebt es in diesem Kreise nicht; sonst ist noch ein Maafsstab von zwey Strafsenmeilen jede zu 4000 Klafter beygesetzt. Da ist zu beklagen, dafs die einzelnen Karten dieses vortrefflichen Atlasses so sparsam erscheinen. Wenn der Hr. Verleger so fortfährt, werden wenigstens zu der Beendigung desselben zwölf Jahre erfodert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, in der k. Buchdruckerey: *Journal hiſtorique du Voyage de M. Laſſeps*, Conſul de France, employé dans l'expédition de M. le Comte de la Pérouſe en qualité d'interprète du Roi; *depuis ſ' inſtant, où il a quitté les frégates Françoiſes au port St. Pierre et St. Paul du Kamtſchatka, juſqu'à ſon arrivée en France.* 1790. I B. 280 S. II B. 380 S. mit einigen Karten,

Hrn. Leſſeps hat wahrſcheinlich ein ſonderbarer Glücksfall von allen auf den franzöſiſchen Fregatten Aſtrolabe und Bouſſole eingeſchifft geweſenen Menſchen *allein* am Leben erhalten; denn nach einer langen Erwartung von mehr als zwey Jahren iſt alle Hofnung faſt verſchwunden, den Grafen de la Pérouſe von ſeiner ſo gut concertirten Entdeckungsreiſe zurückkehren zu ſehen. Die edelſten, uneigennützigſten Bemühungen der Menſchen, deren Zweck das Wohl der geſammten Gattung iſt, haben alſo vor dem rhadamantiſchen Stuhl des Schickſals nichts mehr und nichts weniger von Schutz und Obhut zu hoffen, als jene verwegenen Unternehmungen der Herrſchſucht und der Begierde nach Reichthum, die man jetzt gelingen, und jetzt nach unerforſchlichen Geſetzen ſcheitern ſieht! Am 29ſten September 1787 empfing der Vf. aus den Händen des vorhingenannten Befehlshabers die Depeſchen, die er über Land nach Frankreich bringen ſollte, und am folgenden Morgen ſegelten die beiden Fregatten aus dem Hafen St. Peter und St. Paul in Kamtſchatka. Dieſe Depeſchen enthielten vermuthlich eine Abſchrift des Journals der ganzen bis dahin zurückgelegten Reiſe, und dieſes Journal iſt auch wohl alles, was wir einſt von den Bemühungen der franzöſiſchen Entdecker zu ſehen bekommen werden. Sie gingen von Kamtſchatka wieder ſüdwärts, wo der Befehlshaber des zweyten Schiffs, Hr. Vicomte de Langle in einem Handgemenge mit den Einwohnern der von Bougainville entdeckten *iſles des Navigateurs* das Leben verlor. Hierauf liefen ſie in Botanybay an der Oſtküſte von Neu-Holland ein, wo die engliſche Transportflotte mit den zur Niederlaſſung beſtimmten Delinquenten einen Tag zuvor angekommen war — und nachdem ſie dieſen Hafen wieder verlaſſen hatten, iſt weiter nichts von ihnen gehört worden. Hr. L. hatte auf ſeiner Landreiſe mit Kälte, Hunger und Gefahren von aller Art zu kämpfen. Vor dem Ende des folgenden Januars konnte er wegen der ſtürmiſchen Witterung Bolſcheretsk nicht verlaſſen. Unterwegs verlor er die meiſten Hunde, die ſeine Schlitten zogen, weil es an Lebensmitteln fehlte. Er ſahe ſich endlich genöthigt, ſeinen Freund den Gouverneur Kasloff am 18 März zurückzulaſſen, und die Reiſe um die beiden Meerbuſen von Penſchina und Ingiga allein bis Ochotsk fortzuſetzen, wo er erſt den 5 May eintreffen konnte. Auf dieſer ſchrecklichen Schlittenfahrt kam er einmal an ein ſteiles Meerufer, wo nur noch von dem aufgebrochnen Eiſe ein zwey Fuſs breiter, an einigen Stellen ſogar ganz fehlender Eisrand feſt am Felſen ſaſs und auf ſeiner Strecke von drey Viertelſtunden der einzige Weg war, den er nehmen konnte. Zum Glück legte er ihn ohne andern Verluſt als den eines Hundes zurück. Vom 6ſten Jun. bis 17 October vollendete der Vf. die ungeheure Reiſe durch die ganze Breite unſeres feſten Landes, über Jakutsk, Irkutsk, Tobolsk, Kaſan, Petersburg und Berlin nach Verſailles. Seine Kenntniſs der ruſſiſchen Sprache gab ihm Gelegenheit, manche ausführliche Details über den Zuſtand der öſtlichſten Gegenden von Sibirien einzuſammlen, die man hier nebſt ſeinen eigenen Bemerkungen über die Kamtſchadalen, Koriäken, Tſchuktſchen, Jakuten und Tunguſen lieſt. So wenig Zeit ihm auch übrig blieb, ſich auf der Reiſe umzuſehen; ſo ſcheint er ſie doch ſehr gut genutzt zu haben, um dieſe verſchiedenen, jedoch mehr oder weniger verwandten, Völkerſchaften nach ihren unterſcheidenden Merkmalen charakteriſiren zu können. Was er von ihnen erzählt, ſtimmt ſehr gut mit den Nachrichten der ruſſiſchen Akademiker zuſammen, und beſonders freut man ſich, faſt überall unter dieſen ungebildeten Völkern auf Beyſpiele von regem Gefühl, von Gutmüthigkeit und ſogar durch Nachdenken veredelter Herzensgüte zu ſtoſsen, die man ſich nach den Ausſprüchen neuerer Menſchenforſcher auſser den Gränzen von Deutſchland nicht mehr zu erwarten getraute. Der Ton des Vf. iſt beſcheiden, und zugleich von allem überflüſſigen Prunk entblöſst; er erzählt die Begebenheiten ſeiner Reiſe ſchnell nach einander fort und erweckt überall Theilnahme und Aufmerkſamkeit. Im erſten Bande findet man eine Karte von Kamtſchatka, im zweyten eine von der ganzen Reiſeroute. Das einzige Verzierungskupfer ſtellt die Ankunft einer Anzahl mit Hunden beſpannter Schlitten in einem Kamtſchatkiſchen Dorfe vor.

LEIPZIG b. Schneider: *Beſchreibung des Banats, der Walachey, Moldau, und der Königreiche Servien und Bosnien*, aus den beſten Schriftſtellern gezogen. Ein Beytrag zur nähern Kenntniſs des gegenwärtigen Kriegsſchauplatzes. 1790. 8. 96 S. (4 gr.)

Griſelini's Geſchichte des Temeswarer Banats, Sulzers Geſchichte des transalpiniſchen Daciens und Schimecks Beſchreibung von Bosnien und Slama ſind hier

Digitized by Google

nach einem sehr verjüngten Maasstabe zum Grunde gelegt. Gut ist dieser Auszug zu einer leichten Uebersicht von dem *damaligen* Zustande dieser Länder, besonders von dem Banat und dessen Militärgränzen. Es fehlet aber viel daran, dass der Vf. den Leser in den *gegenwärtigen* Kriegsschauplatz hineingeführt hätte, da in der ganzen Beschreibung keiner der neuesten erheblichen Kriegsvorfälle nur einmal erwähnt, vielweniger örtlich erläutert worden ist. —

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Sächsische Geschichte*, mit synchronistischen und genealogischen Tabellen von *G. A. Scheppach*. 1790. 2 Theile zusammen 223 S. 8. (18 gr.)

Eine so auffallende und doch so verkappte Freybeuterey, wie sie sich hier Hr. *S.* vor den Augen des ganzen lesenden Publicums erlaubt, hat noch wenige Beyspiele vor sich. Rec. hatte schon einen grossen Theil dieses, in seiner Art eignen Products so gar der kleinern aufgefallenen Bedenklichkeiten ungeachtet, mit Wohlgefallen durchlesen, ohne es zu ahnden, dass er in einem ihm ganz bekannten Felde sey, bis ihm Sprache, Gedanke und Vorstellungsart wieder so geläufig wurden, dass er auf *die einzige Quelle*, aus welcher Hr. *S.* alles geschöpft hat, von selbst stossen musste. Mit einem Worte, unser Schriftsteller liefert, ohne dem Leser nur ein Wort davon zu sagen oder merken zu lassen, nichts — als des Hrn. Hofr. *Heinrichs Sächsische Geschichte* en Miniature, nach derselben Form und Zusammensetzung, mit denselben nur verkürzteren und mehr zusammengeschobenen, freylich auch oft mißlungenen Zügen, doch aber mit so anhänglicher Treue an das Original, dass er grösstentheils dieselben Pinselstriche geführt, d. h. Hrn. Heinrichs Geschichte von Wort zu Wort abgeschrieben hat. Allerdings eine harte Beschuldigung, deren Beweis wir aber auf das strengste ausführen können, dass der Vf. am Ende denselben sich weder über Partheylichkeit und Vorliebe, noch über Härte und Machtspruch beklagen wird.

Der Plan des Hn. Sch. ist dem Plane des Hn. HR. Heinrichs gleich, selbst den Theilen, Abtheilungen und sogar den Ueberschriften nach; er geht von diesem nur darinn ab, dass er die Abtheilungen, welche die ältere und mittlere Geschichte von Sachsen, Thüringen und Meissen in sich fassen, jedesmal zusammengestellt, und in der letztern Abtheilung die Geschichte eines jeden einzelnen Herzoglichen Hauses Gothaischer Linie als eine besondre Unterabtheilung angenommen hat, — im Grunde nur Abweichungen, die den Plan des Hn. HR. H. zwar um etwas verrücken, aber in nichts abändern. In der Ausführung aller dieser Abtheilungen selbst ist Hr. *S.*, sowohl was Darstellung und Erzählung als Beurtheilung der Thatsachen betrift, seinem Vorgänger von Fuss zu Fuss gefolgt, und hat ihn sogar von Wort zu Wort abgeschrieben. Nur einige der wichtigsten Stellen zum Beweise:

Hr. Hofr. H. sagt von den alten Sachsen, S. 4.:

Die Sachsen waren, wie alle deutsche Völker, ein tapfres unternehmendes Volk, das vornehmlich von Krieg und Beute lebte, jedoch auch mit Jagd und Viehzucht sich beschäftigte.

Hr. H. S. 5.:

Da die alten Sachsen das Land nicht baueten und also an bestimmte Wohnplätze nicht gebunden waren, so lebten sie in einer grossen Freyheit und vielleicht waren sie unter allen Deutschen die hartnäckigsten Vertheidiger derselben.

Hr. H. S. 6.

Ihr Staat wurde durch die Vornehmsten der Nation, das ist, welche sich durch Erfahrung und Tapferkeit das meiste Ansehen erworben hatten, regieret: doch hatte das Volk selbst dabey den grössten Antheil. Jene waren nur in geringern Privathändeln die Richter: wichtigere und allgemeine Angelegenheiten entschied die ganze versammlete Nation, wozu alle diejenigen gehörten, die im Stande waren, die Waffen zu führen.

Man vergleiche, um nicht bloss beym Anfange stehen zu bleiben, noch Sch. S. 61. mit H. 1 Th. S. 264. f. — Sch. S. 78. mit H. S. 336. — Sch. S. 117. mit H. 2 Th. S. 112. Wo sich freylich die Menge der Thatsachen drängt, wo mehrere Ursachen einwirken, die mit ihren Wirkungen entwickelt werden müssen, wo ein Blick auf die ganze Geschichte zur Darstellung des Gangs einer Begebenheit nach allen ihren näheren und entfernteren Triebfedern erfodert wird, wo es Kunst gewesen seyn würde, das alles, so wie es Hr. H. mit wahrem historischen Blick auszuführen weiss, in einer gedrängten leicht zu überschauenden Verbindung zusammen zu stellen — da verläst unser Vf. seinen Meister. Viele der wichtigsten Theile der Sächsischen Geschichte, die Geschichte Heinrichs des Löwen, die Geschichte der Reformation, des Churfürsten Johann Friedrichs des Grossmüthigen, Joh. Friedrichs des Mittlern, des Herzogs Bernhard haben dadurch unendlich verlohren. Hr. *S.* begnügt sich mit einer nackten Zusammenstellung der die Sächsische Geschichte zunächst angehenden Begebenheiten nach der einfachsten Erzählung, weiss aber diese aus dem Werke seines Vorgängers so meisterhaft herauszuheben, dass er bey allem Beschneiden und Ablösen doch immer der getreueste Copiste bleibt. Indessen ist er doch bey seinen Abkürzungen oft so unglücklich, dass der Leser, wenn er nicht Hrn. Heinrichs Geschichte befragen kann, mit vielen Stellen ganz andre Begriffe und Vorstellungen verbinden wird, als er soll. Nur einige Proben auch davon:

Hr. Sch. S. 4.:

Die alten Sachsen waren, wie alle deutsche Völker, tapfer und unternehmend, lebten von Krieg und Beute und beschäftigten sich mit Jagd und Viehzucht.

Hr. Sch.

Da sie in Horden herumzogen, nur der Jagd und Weide nachgiengen, ohne das Land zu bauen und an einen gewissen Grund und Boden nicht gebunden waren, so lebten sie in einer grossen Freyheit und vielleicht waren sie unter allen deutschen Völkern die hartnäckigsten Vertheidiger derselben.

Hr. Sch. ebendaselbst:

Ihr Staat wurde durch die Vornehmsten der Nation, die sich durch Erfahrung und Tapferkeit das meiste Ansehen erworben hatten, regieret; doch hatte das Volk selbst dabey den grössten Antheil. Jene waren nur in geringern Privathändeln die Richter; wichtigere und allgemeine Angelegenheiten entschied die ganze versammlete Nation, wozu alle diejenigen gehörten, die im Stande waren, die Waffen zu führen.

Digitized by Google

Hr.

Hr. Heinr. schreibt S. 6. von den Gottheiten der *Deutschen*:

Nach Caesars Bericht verehrten die alten Deutschen die Sonne, den Mond und das Feuer und Tacitus giebt die Erde als eine gemeinschaftliche Gottheit der nördlichen Deutschen an. *Vermuthlich* sind dies auch Gottheiten der alten Sachsen gewesen. Unter allen sächsischen Gottern aber war keiner so berühmt, als ihr Kriegsgott Othin oder Wodan, welchen die Sachsen, als sie unter Karln dem Grossen das Christenthum annahmen, ausdrücklich abschwören mussten. — Für seine Gemalin hat man die Göttin Freya ausgegeben. — — Von dem bekannten Abgott der Sachsen, der Irmensul, hat man sehr verschiedene Meynungen. — — Die Sachsen hielten es für unanständig, ihre Götter in Mauern einzuschliessen oder ihnen die Gestalt eines Menschen zu geben.

Hr. Sch. S. 5. von den Gottheiten der *Sachsen*:

Ihre Gottheiten waren:

Sonne, Mond, Feuer, Erde,

der Kriegsgott Othin oder

Wodan; dessen Gemalin war

die Göttin Freya, *Abgott Irmensul*. Sie hielten es für

unanständig, ihre Götter in

Mauern einzuschliessen, oder

ihnen die Gestalt eines Menschen zu geben.

Die Bemerkung bey Seite gesetzt, dass hier Hr. *S.* alles, was nach Hrn. H. Geständniss nur muthmassliche Sache ist, für gleich klare Gewissheit ausgiebt, sollte man nicht glauben, dass er die Göttin Freya und den Abgott die Irmensul, für eine und dieselbe Gottheit hielt? Dass die Sachsen schon zu Diokletians und Maximians Zeiten mit ihren Kapereyen nicht nur die nördlichen Völker, sondern auch die Römer selbst in ihren Provinzen beunruhigt, dass die Römer ernsthafte Anstalten dagegen gemacht, die Sachsen hingegen gegen Ende des dritten Jahrhunderts auch diesseits der Elbe gegen die Schelde und den Rhein sich ausgebreitet haben, stellt er aus Hrn. Heinrichs Geschichte so zusammen, dass man bey der ersten Uebersicht alles für Vorfälle einer und derselben Zeit halten sollte. Wir haben mehrere Stellen gefunden, in welchen er durch die Vernachlässigung der eigentlichen nähern Bestimmungen den Sachen eine ganz ungewisse Ansicht gegeben hat. So sagt

Hr. H. S. 46. und

Unter diesen Könige Ludwig (*849*) erwähnen die alten Jahrbucher eines gewissen Dachhulf oder Thaculf, unter dem Namen *Dux limitis Sorabici*. Diese *Sorabicus* war einem Aufseher nach, eine Grenzfestung wider die Sorben, über welche ein Aufseher oder Markgraf gesetzt war. Ein solcher war Thaculf, den wir auch ohne Bedenken einen Herzog von Thüringen nennen können, zumal da ihn die Fuldischen Annalen an einem andern Orte Graf und Herzog nennen.

Hr. Sch. S. 41.

Unter Ludwig dem Deutschen wird des *Limitis Sorabici* erwehnt, über welche im Jahr 849 ein gewisser Dachhulf oder Thaculf als Aufseher oder Markgraf *gesetzt wurde*, den wir auch einen Herzog von Thüringen nennen können.

Eben so sagt Hr. *H.* von Bernhard von Askanien S. 172. ganz bestimmt: „er liess das Schloss Ertenesburg abbrechen und dafür an der andern Seite der Elbe die sogenannte Lauenburg, den nachherigen Sitz „der Herzoge von Lauenburg aus dem askanischen „Hause erbauen" und Hr. *S.* besonders für einen Anfänger in der Geschichte, durchaus unbestimmt: „er „erbauete aus den Trümmern der Festung Erteneburg „die sogenannte Lauenburg."

Da Hr. *S.* diese Sächsische Geschichte um ein ganzes Decennium später, als Hr. Hft. H. die seinige, geschrieben hat und der Forschungsgeist dieses Decenniums, wie er in der Vorrede selbst schreibt, zur Erweiterung und Berichtigung aller Kenntnisse, (und auch der Sächsischen Geschichte,) überaus vieles beygetragen hat, so hätte man wenigstens erwarten sollen, dass er manche seit 1780 mitgetheilten Beyträge benutzt oder doch wenigstens das Ganze da, wo sein Vorgänger aufnören musste, durchaus bis auf unsere Zeit fortgeführt haben würde. Aber er hat weder das eine, noch das andre gethan. Die einzige Geschichte der Albertinischen oder itzigen Churfächsischen Linie hat einen kleinen Zuwachs erhalten. Hingegen schliesst Hr. *S.* die Geschichte des itzigen Weimarischen Hauses eben da, wo Hr. *H.* sie schloss, nur mit dem Zusatze, dass der itztregierende Herzog 1787 von dem Könige von Preussen zum Generalmajor ernannt worden sey, schliesst die Geschichte des Gothaischen Hauses mit den Worten: „Ernst Ludwig folgte seinem Vater in der Regierung „und verwaltet sie seitdem mit grosem Ruhm," also nur mit andern Worten, als Hr. H. Th. II. S. 218.: „Ernst Ludwig — folgte nach Friedrichs Absterben in „der herzoglichen Regierung, die er seitdem mit gro„sem Ruhm geführt hat," und endigt die Geschichte des Hildburghäuslischen Hauses itzt nach 10 Jahren, nachdem der itzige Herzog die Regierung selbst angetreten hat und der Herzog Joseph gestorben ist, gerade wie dieser: „der Herzog Ernst Friedrich Karl starb den „22 Sept. 1780 in einem Alter von 53 Jahren und hinterliess einen einzigen unmündigen Prinzen, Fried„rich, der ihm unter der Vormundschaft des Prinzen „Joseph Friedrich in der Regierung folgte."

Es giebt, besonders in der Geschichte der Herzoglichen Sächsischen Häuser, noch manche kleine Irrthümer, denen auch Hr. Heinrich nicht ganz hat entgehen können, weil sie durch gewisse in einer Periode der Bitterkeit geschriebene Deductionen authorisirt worden sind. Diese schreibt Hr. S. getreulich nach. Er nennt, wie Hr. *H.* die erstre Gemalin des Herz. Anton Ulrichs von Meiningen, eine verm. *Schurmannin*, sagt, wie dieser, dass sich der Herzog wegen seiner vielen Kammerschulden stets in Frankfurth aufgehalten habe, da doch weder das eine noch das andre gegründet ist.

Was die Anzeigen der Quellen betrifft, so schreibt Hr. *S.* zwar im Vorbericht: „so entstanden die„se Bogen, die ich sehr leicht mit einigen hun„dert Citaten hätte vermehren können, die die we„nigsten meiner Leser nachschlagen mögen und können, „da ich durch die Güte der Herren Bibliothekare, die „vorzüglichsten gedruckten Quellen aus der churfürst„lichen Bibliothek erhalten habe" und dieses wahrscheinlich zu seiner Rechtfertigung. indessen hat er doch hie und da, obgleich sehr sparsam, ein Citatum

Digitized by Google

gemacht, sie aber, wenigstens gröſstentheils, wieder Hn. Heinrich abgeborgt und nur in sofern verbessert, daſs er die jedesmalige Ausgabe der gebrauchten Quelle genau angegeben hat. So 7. B. S. 23. und Heinr. Geschichte S. 159. — S. 26. H. Gesch. S. 169. — S. 34. H. Gesch. S. 190. — S. 44. H. Gesch. S. 209. Freylich bleibt nach dieser Untersuchung von der ganzen Arbeit sehr wenig als wahres Eigenthum des Vf. übrig; höchstens nemlich einige wenige selbst gewagte Gedanken und Zeichnungen, wie S. 104. von Luthern, und die Stellung der Begebenheiten durchaus nach den Jahren, da Hr. H. zuweilen früher und später vorgefallene Thatsachen um ihres Zusammenhangs willen zusammengestellt hat.

Die beygefügten genealogischen Tabellen scheinen nach dem Muster der 1786 im Heinſiusischen Verlage zu Leipzig herausgekommenen accuraten genealogischen Tabellen des ganzen Hauſes Sachsen entworfen zu seyn, jedoch sind diese in mehreren Puncten bestimmter als die Tabellen des Vf. — Die synchronistischen Tabellen, die auf zwey Bogen die ganze ältere und neuere sächsische Geschichte in verschiedenen Columnen in sich fassen, sind die eigentliche Arbeit des Vf., die für Anfänger in der Geschichte, zumal da die in der Geschichte Deutschlands überhaupt merkwürdigsten Revolutionen auf denselben mitbezeichnet sind, allerdings ihren Nutzen haben kann.

LITERÄRGESCHICHTE.

GIESSEN, b. Krieger dem Jüng.: *Biographische Nachrichten aus dem XVI. Jahrhundert* von *Joh. Herm. Steubing*, zweyt. Pfarr. in Dillenburg. 1790. 8. S. 232.

Der geschickte und fleiſsige Vf. liefert in diesem Beytrag zur Kirchen- und Reformationsgeschichte mit vieler Treue und biographischen Sorgfalt Nachrichten von den Männern des XVI Jahrhunderts, welche das groſse und wichtige Werk der Reformation in den Nassauischen Landen angefangen, fortgesetzt und geendigt haben. Diese Männer waren 1. M. Erasmus *Sarcerius*, Generalsuperintendent und Reformator in der Nassau vom Jahre 1536 — 1548; an diesem Manne gefielen Rec. vorzüglich seine treffende, wohlgewählte und immer wirksame Maasregeln, und die hiermit verbundene feste Fortschreitung in diesem wichtigen Geschäfte der Kirchenverbesserung. 2. M. Bernhardus *Bernhardi*, vom 20 May 1555 — 1572 Nassau Katzenellenbogischer Superint. und Prädikant, erst zu Dillenburg, und darnach zu Siegen. Schade, daſs die Mitte und das Ende seines Lebens nicht dem guten Anfange gleich geblieben! 3. M. Christoph *Weickhart*, ein Mann von eifriger Standhaftigkeit, von schnell auffahrenden und hitzigen Temperamente, und unbiegsam in seinen einmal angenommenen Grundsätzen, aber auch eben darum weder in seinem Wirkungskreise so nützlich, noch in seinem Leben so glücklich, als er sonst hätte seyn können. 4. Maximilian *Morlin*, SS. Th. D., Dillenb. Hofprediger und Nassau Katzenellenbog. Generalsup. von 1570 — 1573. D. Luthers Schüler, Anhänger und mehr als eifriger Verfechter der Luth. Begriffe vom h. Abendmahl, starb zu Coburg den 20 Apr. 1584. und hat, wie Jöcher sagt, zur Concordienformul vieles beygetragen und sowohl dem Lichtenbergischen, als auch dem Torgauischen Convent beygewohnt. 5. Gerhard Eoban *Geldenhauer*, genannt Noviomagus, ein Mann von groſsen Einsichten, geradem Sinne, thätigen Eifer und groſser Redlichkeit, der aber leider an sich selbst erfahren muſste, welche viele schlimme und seelennagende Folgen für einen groſsen Mann ein einziger auffallender Lebensfehler nach sich ziehen kann: dennoch aber mitten unter dieser traurigen Erfahrung Geist, Wärme und reinen Eifer für Wahrheit bis an sein Ende behielt. Er starb zu Eltz am Neckar am 4 März 1614. Die Geschichte seines Lebens ist sehr lesenswürdig und lehrreich. 6. Christ. *Pezelius*, des Kryptocalvinisimi in Sachsen beschuldigt, abgesetzt, nach Nassau flüchtig, vom Grafen *Johann* gnädig aufgenommen und angestellt, nachher als Lehrer von ihm dem Magistrat zu Bremen überlassen, ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, mit den Kirchenschriften sehr bekannt, thätig und wirksam. Er erwarb sich um die Reformation von Bremen aus verschiedenen Gesichtspuncten nicht zu verkennende Verdienste. Als Pezel unter Begleitung vieler Studenten am $\frac{1}{13}$ Aug. 1574 aus Wittenberg ging, recitirte er beym Abschiednehmen auf dem Felde folgendes Distichon:

Exul erat Christus, comites nos exulis huius
Esse decet, cuius non quoque membra fuimus.

7. Friedrich *Wiedebram*, der an Pezels Meynungen und Leiden Theil nahm, auch mit ihm vertrieben und vom Grafen Johann aufgenommen wurde, kam 1577 in Nassau, ward Inspector und Pastor zu Dietz, machte dort vortreffliche Einrichtungen, wurde vom Pfalzgrafen Casimir 1584 nach Heidelberg als Kirchenrath berufen, folgte dem Ruf, starb aber schon am 2 May 1585 im 53 Jahr seines Alters an der Hektik. 8. Wolfgang *Crellius*, gehörte auch zu den vorigen, hatte mit Pezel und Wiedebram gleiches Schicksal, und kam mit diesen in die Nassau. Unter ihm ist die Ref. Lehre nach und nach, und das Brodbrechen beym Abendmahl 1579 eingeführet worden. Er starb zu Siegen den 8 Apr. 1593. 9. Andreas *Rauting* kam, da Pezel von Herborn nach Bremen ging, 1582 als Pastor und Inspector an dessen Stelle, ein überaus nützlicher, verdienter und auf seinem Posten geliebter Mann, starb aber schon am 1 Jenn. 1584. 10. Joh. *Scholl*, der gelehrten Welt unbekannt, stand schon 1570 zu Elsof im Hadamarischen als Specialsuperint. und war in folgenden Zeiten nebst Noviomag und Rauting zur Ausbreitung des Ref. Lehrbegriffs sehr beförderlich. 11. Joseph *Naso*, ein sonderbarer kraftvoller Mann, und eigener Schöpfer von theologischen Drangsalen und Unruhen, womit er sich fast sein ganzes Leben durch herumgetummelt hat, ausführlich und mit vielem Fleiſse beschrieben. Rec. hat aus diesen biographischen Nachrichten sowohl den in historischer Nachforschung unermüdeten Geiſt des Biographen, als auch seine kurze gedrängte und fruchtbare Darstellung mit Vergnügen wahrgenommen und wünscht deswegen, daſs, wie es aus einigen Stellen das Ansehen hat, man von ihm entweder einen Beytrag, oder was noch besser wäre, eine vollständige Nassauische Reformationsgeschichte erhalten möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. Februar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Kongl. Vetenſkaps Academiens Nya Handlingar. Tom. X. för månaderne Julius, Auguſtus, September.* År 1789. mit 2 Kupf. *Oct. Nov. Decemb.* År 1789. Der ganze Xte Band 320 S. 8. und 4 Kupfert.

Im dritten Quartal leſen wir zuerſt Hn. *Hjelms* Unterſuchung über die Menge der Feuerluft, welche der Braunſtein giebt, wenn er für ſich allein, oder mit andern Materien verſetzt, aufgeglüht wird. Hr. H. hat hier 40 Verſuche mitgetheilt, woraus er unter andern ſchlieſst, daſs guter Braunſtein für ſich allein das beſte Mittel zur Vermehrung der Hitze ſey. Dieſe Verſuche ſcheinen *Scheeles* Theorie vom Braunſtein ſehr zu beſtätigen. Hr. Apothek. *Julin* ſetzt ſein zu *Uleåborg* gehaltenes Witterungs-Journal von 1776 bis 1737 fort. Die groſste Wärme daſelbſt fiel den 4 Aug. 1736. ein, da der Thermometer im Schatten zu 27 Grad (+) ſtieg, und die ſtärkſte Kalte, ſeit zwolf Jahren, den 17 Dec. 1781, da der Thermometer gegen Abend bey klarem Wetter und NOWind bis auf 40 Grad (—) fiel. Gewohnlich iſt die Kalte dort zwiſchen 25 bis 28 Gr. Die Mittelhöhe des Thermometers iſt in Stockholm für das ganze Jahr 5, 79 oder gegen 6 Gr. der Wärme (+); aber in *Uleåborg* 1, 2 Gr. Kalte (—) Das Klima des nördlichen Theils von Oſtbothnien iſt alſo 7, 2 Grade kalter als in Schweden. In *Uleåborg* iſt zwey Monat länger Winter, und ½ Monat kürzer Frühling; der Herbſt aber iſt faſt eben ſo lang als in Stockholm, welches der Vf. den alsdann herrſchenden ſüdlichen und ſüdweſtlichen Winden zuſchreibt. Hr. *A. I. Hagſtröm* beſchreibt eine chirurgiſche Operation, nämlich die Durchbohrung des *Proceſſus Mamillaris*. Hn. Regimentschirurgus *Jaſſers* Verſuch, den er damit zur Herſtellung eines Recruten von einem heftigen Ohrenſchmerz und darauf folgenden Verluſt des Gehors mit glücklichem Erfolg (S. *Schmuckers chirurgiſche Schriften*. 3 B.) angeſtellt, bewogen den Vf. erſt an todten Körpern und hernach an einem, der auf beide Ohren taub war, anzuſtellen. Allein die durch die gemachte Oefnung geſchehene Einſprützung drang hier nicht, ſo wie dort, durch die Naſe, ſondern der ganze Verſuch war vergeblich. Hr. *H.* unterſucht und beſtimmt darauf die Falle, in welchen dieſe Durchbohrung des Zitzenförmigen Fortſatzes eigentlich anwendbar und nützlich ſeyn könne. Nämlich wenn eine ſcharfe reitzende Materie oder die gewohnliche ſchleimigte Flüſsigkeit in der *Cellula maſtoidea* geſtockt iſt, wenn von einer äuſsern Gewalt ſich Blut darinn geſetzt hat, wenn die *Tuba Euſtachii* von den angeführten Urſachen verſtopft iſt, nicht aber wenn ein polypenartiges Gewächs oder die Subſtanz des Knochens ſelbſt dieſen Kanal verſtopft haben. So dient auch dieſe Operation, den Beinfraſs in den Gehörknochen zu reinigen und die Haute und übrigen weichen Theile in der Höhle des Trommelfells, auch die Gelenke der Gehörknochen zu erweichen. Die dabey nöthigen Vorſichtsregeln werden angegeben. In einem Zuſatz hält zwar Hr. *Acrel* die Operation an ſich nicht für gefährlich, doch könne das geringſte Verſehen, wo man mit ſo zarten Theilen, wie die des innern Ohres, zu thun hat, es werden. Hr. *Murray* theilt darauf anatomiſche Anmerkungen mit, über die Durchbohrung der *Apophyſis maſtoidea*. Er zeigt die Fehler, die *Morgagni*, der dieſe Operation wiederrath, in ſeiner ſonſt ſo ſchönen Beſchreibung dieſer Theile begangen, und was man bey der Operation ſelbſt in acht zu nehmen habe, die mehr Vorſicht erfodere, als die von einigen neuern Wundärzten vorgeſchlagene und angewandte Durchbohrung der Euſtachiſchen Röhre. Hr. *Odhelius* beſchreibt eine beſondere Art Würmer, die einem jungen Frauenzimmer abgegangen ſind. *Reaumur* nennt ſie *vers de queue de rat* und *Limne muſca pendula*, die ihre Eyer gerne in Rahm oder Käſerinde legt, woraus hernach dieſe Larven entſtehen. Die Patientin aſs gerne Milch und Käſerinde, und hat ſie vermuthlich damit verſchlukt. Da ſie, wie Hr. v. *Carlſon* bemerkt, ſogar in Weingeiſt leben können, ſo haben ſie auch in den Eingeweiden ſich lebendig erhalten können. Hr. Prof. *Nordmark* handelt vom Integral des veränderlichen Sectors in dem ſogenannten Keplerſchen Problem. Hr. *Bjerkander* beſchreibt eine Art Fliege, welche die ganze Aehre des Getraides verzehrt, und Hr. *Bloch* in Berlin, zween ausländiſche Fiſche, *Scorpaena Plumieri, maculata capite cavernoſo* und *Scorp. Konigii pinnis faſciatis*. Endlich erzählt Hr. *Oedmann* von einem Puterhahn, der würklich da er Luft zum Sitzen gezeigt, eine Menge ihm untergelegte Hühnereyer ausgebrütet habe.

Im vierten Quartal ſetzt Hr. *Hjelm* ſeine Verſuche mit Waſſerbley und der Verfrifchung ſeiner Erde fort. Es erhellet daraus klar, daſs aus dem Waſſerbley wirklich ein eignes, neues und von allen übrigen verſchiedenes Metall, *Molybdenum*, könne erhalten werden. Hr. *N. I. Bergſten* handelt von den Elliptiſchen und Cirkel-Sectoren, die in einer arithmetiſchen Progeſsion fortgehen und mit der ganzen Area commenſurabel ſind. Hr. A. *Modeer* beſchreibt die durch *Forſkål* entdeckte neue Gattung, *Phyſſophora*, und deren Character: *corpus polymorphum ſaepius gelatinoſo - membranaceum, Veſica aerea aut terminatum ad ſuperficiem aquae pendens, aut in totum inflatum ſupernatans. Tentacula cirrive plurima dependentia, fere retractilia difformia.* Dieſe gallertartige Thierchen, die ſich in unzähliger Menge auf der

Digitized by Google

Oberfläche des Meers aufhalten, haben ihr Eingeweide nicht im Leibe sondern in den ausserhalb hängenden Fäden. Hr. *M.* giebt folgende Arten an: Physs. *hydrostatica, filiformis, rosacea* und *physalis*. Letztere findet man im grosen Ost- und Westindischen Ocean, sie ist zwar dem Namen nach (*Bidevindsegler*) bekannt, aber hier zuerst gut beschrieben und abgebildet. Hr. *O. Swartz* beschreibt eine neue Pflanzengattung *Stylosanthes*, mit deren Arten *procumbens, viscosa, elatior, guianensis*, die ersten 3 sind hier abgebildet. Hr. *Bjerkander* giebt ein Verzeichniss der Pflanzen, die im Novemb. des J. 1789 in Grefbäks Kirchspiel in Westgothland blüheten, nebst einer meteorologischen Tabelle für den November. Hr. *H. Nicander* beschreibt die Mondfinsternis d. 3 Nov. observirt zu Stockholm; Hr. *A. Falk* ebendieselbe, nebst dem Durchgang des Merkurs d. 5 Nov. 1789, beobachtet zu Skara. und Hr. *A. Lidtgren* eben diesen Durchgang, so wie er zu Lund beobachtet worden. Hr. v. *Carlson* theilt einige Anmerkungen über die Schwalben mit. Sie zielen im Herbst weg und kommen im Frühling wieder nach Beschaffenheit des Wetters; gemeiniglich in Schweden schon zwischen dem 15—31 Aug. Es sind also Zugvögel. Dass sie sich unterwegens gewisse Sammlungsplätze erwählen, ist nicht glaublich. Es ist aber auch nicht zu leugnen, dass viele, besonders die jungen Schwalben, welche die weite Reise noch nicht ausstehen können, zurückbleiben, und im Wasser in dem Grunde der Seen ihr Quartier nehmen, wo sie wie todt liegen, und bisweilen mit den Fischernetzen hervor gezogen werden.

Aus dem beygefügten Tagbuch der Akademie sieht man, dass dieselbe nicht nur ansehnliche Geschenke an Büchern, sondern auch an Gelde bekommen habe. Z. E. von Hn. *Rosenadler* 333 Rthlr. 16 Schl. vom Hn. v *Acrel* ein Capital von 1333 Rthlr. 16 Schl. zu Preisen für gute praktische Versuche in der Landwirthschaft bestimmt, von Hn. *Strandberg* ein Capital von 555 Rthlr. 26 Schl. zur Verbesserung des Gehalts der ersten Secretairs der Akademie. Hr. *Fahlberg* hat an dieselbe eine Menge Naturalien, Producte u. d. g. von der Insel *St. Barthelemy* eingesandt. Das wichtigste Geschenk aber ist die kostbare Carlsonsche Vogelsammlung, die nach ihres Besitzers Tode an die Akademie fallen soll.

Stockholm, b. Zetterberg: *Journalisten eller Utwalda Samlingar i Blandade Aemnen. Hamtade i synnerhet utur de nyaste och Basta Engelska Journaler; till nytta och nöje för Medborgare af Bagge Könen.* 1790. in gr. 8. mit Kupf. Jeder Band kostet Pränum 2 Rthlr. Spec. und sonst 2½ Rthlr. Spec.

Da bey der grosen Menge Schriften, die in Schweden aus dem Französischen, Deutschen und Dänischen übersetzt werden, nur selten Schriften aus dem Englischen übersetzt erscheinen, und so viele schöne und interessante englische Journale, die es ihres Inhalts wegen doch wohl verdienen, nicht so wie andere auskändische dort genutzt werden; so haben sich der Secretär bey der Fortification, Hr. *I. F. Bagge* und der Doct. der Arzneik. Hr. *G. H. de Rogier* vorgenommen, diesem Mangel abzuhelfen. Sie haben aus den besten englischen Journalen eine Menge wichtiger und angenehmer Artikel, mit Vorbeylassung aller theologischen, politischen und gelehrten tiefsinnigen Untersuchungen und Grübeleyen, übersetzt, und aus diesem ihrem reichen Vorrath geben sie jetzt, unter dem Titel: *der Journalist* eine neue periodische Schrift heraus, davon alle Jahr ein Band von 12 Heften, jedes von 4 Bogen mit einem Kupf. zusammen also auf 2 Alph. 2 Bog. erscheinen wird. Sie enthält eine Sammlung von Aufsätzen, die in die Geschichte, Geographie, Baukunst, Physick, Astronomie, Moral, Naturhistorie, Erziehungskunst, in die freyen Künste, die Medicin, und Oekonomie einschlagen. Ferner: Reisebeschreibungen, Biographien, Charaktere, Anekdoten, Antiquitäten, sonderbare Begebenheiten, nützliche Versuche, und Entdeckungen, grosmüthige Handlungen, Satiren und endlich auch Recensionen von Büchern.

Leipzig, b. Jacobäer: *Neues Magazin für die neuere Geschichte, Erd- und Völkerkunde, als eine Fortsetzung des Büschingischen*, herausgegeben von *F. G. Canzler*, der Weltw. D. und Privatlehrer der historisch- und geographisch-statistischen Wissenschaften zu Göttingen. 384 S. 1790. 4.

Den Besitzern des Büschingischen Magazins, so wie allen Historikern und Geographen, kann es nicht anders als angenehm seyn, dass dieses für Geschichte und Erdkunde so nützliche Werk von einem Mann fortgesetzt wird, der schon manches gute Vorurtheil für sich hat. Gegenwärtiger Band entspricht ganz der Erwartung des Rec., und wenn Hr. C. in den folgenden Bänden seinen in der Vorrede geäusserten Entschluss „eine kritische Revision der vorhandenen Beschreibungen einzelner in Rücksicht auf Erdkunde wenig bekannten deutschen Staaten vorzunehmen, diese in ein System zu ordnen, und dann im Lande selbst durchsehen zu lassen" *ausführt*, so kann dieses Magazin selbst vor dem Büschingischen unlaugbare Vorzüge erhalten. Dieser Band enthält *I. Unterthänigster Bericht, wie es dis Tags mit Stadt und Amt Bietigheim active et passive beschaffen, was gebaut und ungebaut; item was einzunehmen und zu bezahlen stehet, auf deshalb, sub dato den 7 April 1655 ergangenen gnädigsten Befehl.* Eine ausserst wichtige Urkunde, und ein trauriger Beweis von den Verwüstungen, die Deutschland im 30jährigen Kriege erlitten. Nur einige Proben. In der Würtembergischen Stadt Bietigheim und den dazu gehörigen 3 Ortschaften war *ante occupationem* die Mannschaft stark 841 und 1655 nur 257: also Verlust 584. Urbar waren vorher 6191 Morgen Aecker, und 1655 lagen aus Mangel an Taglöhnern (in Bietigheim waren ihrer nicht mehr als 14) wüst und ungebaut, 2480 Morgen; von vorher gebauten 788 Morgen Weingärten lagen 1655 noch wüst 617 Morgen. An Wein und Geldgülten der Stadt und Commun gingen seit 1629 bis 1655 von 16684 Gulden Kapital verloren 9073; und an Gülten von Privatis gingen gar an 99-978 Gulden 91212 verloren, wovon, wie der Bericht sagt, kein einziger Batzen mehr zu gewarten; und noch dazu waren Stadt und Amt schuldig 41438 Gulden und Privatpersonen 14863 G. Im ganzen Amte gingen 331 Häuser zu Grunde, so dass man keinem Fremden Unterkommen geben konnte. Noch nützlicher würde diese Urkunde gewesen seyn, wenn Hr. C. den

Digitized by Google

den gegenwärtigen Zuſtand des Amtes Bietigheim beygefügt hätte. *II. Lettres de Henri IV a Corizandre d'Andoins Comteſſe de Guiche ſa Maitreſſe; imprimees ſur les originaux écrits de ſa propre main.* Eine herrliche Sammlung von Briefen, die des guten Heinrichs Charakter ſo ſchön darſtellen. Aber warum zeigt Hr. C. nicht an, wo dieſe Sammlung zuerſt gedruckt worden? *III. Relation deſſen, was wir im Nahmen der Pommerſchen Landſtände bey den Friedenstractaten zu Oſnabrück 1645—1647 verrichtet.* Die noch nie gedruckte Relation, welcher ſchon *Oelrichs* in ſeinen Beyträgen zur Geſchichte und Literatur gedacht hat, wie aus dem Innhalte zu erſehen, einen Marx von *Eichſtedten* zum Verfaſſer, und iſt ein treflicher Beytrag zur Geſchichte des Oſnabrückiſchen Friedens, vorzüglich in Hinſicht auf die Schwediſche Foderung *puncto Satisfactionis.* *IV. Compte rendu au Roi au mois de Mars 1788 et publié par ſes ordres.* Dieſe Urkunde, welche in Deutſchland nur wenig bekannt iſt, verbreitet viel Licht über den Zuſtand der Finanzen Frankreichs. Der Ertrag der Einkünfte von 1788 war 231,994,829 Livres, die Ausgabe hingegen betrug nach Abzug der Bonificationen und Einſchrankungen, welche 30,823,837 Livres ausmachten, 286,834,359 Livres; folglich ergab ſich ein reines Deficit von 54,839,540 Livres, das durch neue das Deficit nur vermehrende Anleihen gedeckt werden muſste. Sehr richtig bemerkt Hr. C., das ſelbſt das Neckerſche *Compte rendu* nicht ſo ausführlich iſt. Das abgedruckte betragt 21 Bogen. *V. Deſcription de la Bukowina.* Ein Auszug aus der Beſchreibung der Bukowina vom Hn. G. n. *von Sydeny* und Herrn *von Jenisch*, vermuthlich 1775 verfaſst für das Wiener Miniſterium in franzöſiſcher Sprache. Der Vf. iſt nicht genennt, die Beſchreibung ſelbſt aber für den Statiſtiken äuſserſt wichtig. Hr. C. verſpricht eine Beſchreibung vom nunmehrigen Zuſtande der Bukowina. *VI. Hiſtoriſche Aufklärung über den Zuſtand in Schweden unter Friedrich des Erſten Regierung.* Der Vf. iſt der bekannte Graf *Bonde*, welcher bey den Revolutionen in Schweden eine ſo bedeutende Rolle ſpielte. Das Stück erſchien zuerſt 1779 in Stockholm, iſt aber in Deutſchland faſt gar nicht bekannt, der Hiſtoriker wird daher Hn. C. für die Mittheilung deſſelben um ſo mehr Dank wiſſen, als es ſo viel Licht über die damalige Revolution verbreitet. Auf dem Titelblatte ſteht zwar nicht erſter Band. Man ſieht aber aus Vorrede und Unterſchrift, daſs mehrere Bande nachfolgen werden.

(Ohne Druckort) auf Koſten der Herausgeber und in Commiſſion bey der litt. typogr. Geſellſchaftsbuchhandlung zu Weiſsenburg: *Neues Magazin des neueſten Kirchen-Rechts und der Kirchengeſchichte katholiſcher Staaten.* I B. I Heft. 1789. 208 S. 8. und 16 S. Titel, Vorrede u. Dedication. (16 gr.)

Bey der faſt unüberſehbaren Menge von kleinen und gröſseren, das neueſte deutſche katholiſche Kirchenrecht aufklärenden und verdunkelnden Schriften, welche vorzüglich ſeit dem Embſer Congreſs und den Nunciatur-Streitigkeiten erſchienen, bey den ſo wichtigen Vorfällen und Veranderungen in der deutſchen Kirche, vorzüglich ſeit 1780 u. 1785, war es allerdings Wunſch mehrerer Katholiken, daſs ein aufgeklärter Katholik auftreten, mit unparteyiſcher Freymüthigkeit dieſe vielen Bücher beurtheilen, und ſichten, und die groſsen Begebenheiten in der deutſchen Kirche mit ſtatsrechtlichen Augen betrachten möchte. Ein ſolches Magazin würde beſonders unter Katholiken ſehr viel Leſer finden, und müſste viel Nutzen ſchaffen; und ein ſolches erwartete Rec. nach der vielverſprechenden Anzeige und Vorrede der Herausgeber dieſes Neuen Magazins. Aber ſeine Erwartung ward ſehr getäuſcht. Schon der Titel verſpricht mehr, als die Herausgeber ſelbſt zu halten Willens ſind. Es ſoll nur Magazin für das Kirchenrecht u. ſ. w. der *deutſchen* katholiſchen Staaten, nicht aller europäiſchen katholiſchen Staaten ſeyn. Die Herausg. liefern unter 4 Rubriken folgendes: I *Abhandlungen.* Diesmal nur ein 124 S. langer Auſſatz *über die kirchliche Regierungsform.* Der Vf. deſſelben fällt in den gewöhnlichen Fehler ſo vieler Katholiken, daſs er in der Genealogie der Hierarchie bis auf Petrus und Chriſtus hinaufgeht, und die Primatialrechte aus dieſen Zeiten zu entwickeln ſucht. Er geſteht ſelbſt, daſs unter den Katholiken über die wahre Eigenſchaft des Primats kein Streit mehr ſey, und doch plaudert er viele Bogen durch von nichts als von Erhebung des Apoſtels Petrus zum Primas der Kirche. Wozu alſo das? Warum entwickelt er nicht lieber die Rechte des Pabſtes und deſſen Verhältniſſe gegen die deutſchen Biſchöfe aus den vorhandenen Verträgen? Warum läſst er ſich nicht lieber über den Werth oder Unwerth dieſer Verträge ein, worauf doch am Ende alles beruht, da dieſe Rechte und Verhältniſſe in unſern Tagen mehr eine politiſche als religiöſe Angelegenheit zu werden ſcheinen, und es auch im Grunde ſind? Das iſt aber des Mannes Sache nicht, deſſen ganze Beleſenheit ſich auf einige Väter und Acten von Concilien, und auf *van Eſpen*, *de Marca*, und *Tomaſſini* beſchränkt. Rec. rath daher den Herausg. in der Folge, wenn doch ja dieſes Magazin fortgeſetzt werden ſollte, Auſſätze über ſpecielle Gegenſtände des Kirchenrechts und der deutſchen Kirchengeſch. zu liefern, wo durch ſie weit mehr Beyfall einärndten und hundertmal mehr Nutzen ſchaffen werden. Unter der zweyten Rubrik liefern die Herausg. *Urkunden.* Hier die ſchon in zwanzig andern Schriften abgedruckten bekannte Schreiben des Kurfürſten von Mainz und des Erzb. von Salzburg nebſt Antwort des Kaiſers wegen der Nunciaturen. Auch die ſchon in vielen periodiſchen Schriften und andern Büchern bisher abgedruckten Quinquennal Facultaten der Biſchöfe und Facultäten der Nuntien werden hier nochmals abgedruckt; und ſonſt liefern die Herausg. nicht eine einzige Urkunde!! Hat daher das Publikum nicht Recht, hierüber zu klagen, beſonders da in der deutſchen Kirche 1788 und 1789 ſich ſo viel Vorfälle ereigneten, von denen die Urkunden dem Publikum willkommen geweſen wären? Unter der III Rubrik *Recenſionen* erwartete Rec. eine vollſtändige freymüthige Darſtellung der Literatur des Kirchenrechts und der Kirchengeſchichte der deutſchen katholiſchen Staaten. Hier eine *einzige* Recenſion oder vielmehr ein vollſtandiger Auszug aus der bekannten Schrift: *de legatis.* Aus dieſer Schrift von 102 Seiten iſt hier ein Auszug von 43 Seiten

Digitized by Google

ten gemacht. Die Abh. *de legatis* selbst wird für 3 gr. verkauft, der Auszug kommt also noch hoher zu stehen, als das Werk selbst. Unter der 4ten Rubrik liefern die Herausgeber aus Zeitungen und Journalen (die von Fulda ausgenommen) zusammengestoppelte sehr unwichtige Nachrichten von Bonn, Brüssel, Fulda, Mainz, Regensburg, Wien. Und das ist alles, was die Herausgeber in diesem Magazin liefern. Kein Wunder also, dass bis jetzt nichts weiter erschienen ist.

Köln: *Supplement* (warum nicht Nachtrag?) *zu zu den hinterlassenen Werken Friedrichs des Zweiten (.) Königs von Preussen (.) welches verschiedene Aufsätze enthalt, die man diesen erlauchten Autor* (vielleicht besser: königlichen! Schriftsteller) *zuschreibt.* (Aus dem Französischen — sollte doch wohl hinzugesetzt seyn.) I B. VI u. 371 S.; II B. 467 S.; III B. 366 S.; IV B. 426 S. gr. 8. 1789. (5 Rthlr.)

Von diesen vier starken Bänden müssen vorerst die *Briefe* abgerechnet werden, die man aus der verbesserten Berliner Uebersetzung der N. W. in der zweyten und dritten Band aufzunehmen, d. h. bald nach der Erscheinung *nachdrucken* zu lassen, für gut befunden hat. Bey dem Uebrigen scheint man vergessen zu haben, dass nicht alles, was ein grosser Mann schreibt, nicht jedes Spiel seiner Laune, nach seinem Tode gedruckt, oder, wenn es doch gedruckt ist, durch Uebersetzung noch weiter verbreitet werden darf. Hatte man dies bedacht, so würde die gegenwärtige Sammlung, nach dem schon erwähnten Abzug, noch um ein Betrachtliches zusammengeschmolzen seyn. So wäre z. B. das *Palladium*, als ein Kabinetsstück, welches man lieber nur wenigen aufdeckte, als dem lüsternen Blicke der Neugier entgegengetragt, ganz unübersetzt geblieben. Und doch kommt alles, was hier geleistet ist, nur darauf hinaus: für den Geschmack, der hier nicht blos treue Verdollmetschung, sondern feine Nachbildung verlangte, ist nichts geschehen. Ermüdend ist der schleichende Gang der Uebersetzung, in reimlosen Jamben, unterbrochen durch zahllose *Enjambements;* verwischt alle Spur des Colorits vom Original.

Missvergnügt eilt man von dieser unpoetischen Dollmetscherey zu der Verdeutschung der prosaischen Aufsätze. Mit dieser kann der Leser, vorzüglich in der ernsthaftern Gattung, ungleich mehr zufrieden seyn; er findet sich nun von einem holprichten Wege auf eine gebahntere Strasse versetzt.

Berlin, b. Maurer: *Allgemeine Uebersicht des menschlichen Wissens.* Von *Johann Friedrich Zoellner*, Königl. Preuss. Oberconsistorialrath und Probst in Berlin. Aus den Wöchentlichen Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner besonders abgedruckt. 1790. 130 S. 8.

Der Hr. Vf. ist in der Hauptsache der berühmten Vorrede zur grossen französischen *Encyclopedie* gefolgt, hat fast immer getreu übersetzt, wo er ihr folgte, hin und wieder aber Zusätze und Anmerkungen beygefügt, oder einen eigenen Weg gewählt, wo grössere Popularität, oder neuere, wirkliche oder vermeynte Entdeckungen in den Wissenschaften es nöthig machten. Uebrigens hat diese Abhandlung den Beschluss seiner *Wöchentlichen Unterhaltungen* gemacht, deren Fortsetzung seine jetzigen Verhältnisse ihm nicht erlauben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schr. Ohne Druckort: *Dialogen über einige Gegenstände der politischen Oekonomie und Philosophie.* 1789. 8. 4½ Bog. Diese Dialogen, (die eigentlich keine Dialogen sind, denn beide Herren sind immer einerley Meynung,) haben zu Gegenständen: Schonung und Anpflanzung der Wälder; Bevölkerung; stehende Heere, und Gesetzgebung und Moral. Ueber alle diese Dinge denkt der Hr. Vf. ganz orthodox, d. h. *dismal*, ganz vernünftig. Er empfiehlt dringend Sorge für Erhaltung unserer Wälder, damit unsere Nachkommen nicht erfrieren; er schränkt den Grundsatz der Bevölkerung ein, und zeigt, dass kleine Staaten allerdings übervölkert werden können; er sucht das Gute der stehenden Heere auf in Ansehung der innern Ordnung und der vermehrten Verzehrung und Betriebsamkeit; und zeigt, (aber doch nur sehr duchtig) dass die beste Gesetzgebung diejenige ist, welche die physischen Ursachen der Tugend wirksam zu machen, und die physischen Ursachen des Lasters aus dem Wege zu räumen bemüht ist. Eine gewisse Lebhaftigkeit ist diesen Dialogen um so weniger abzusprechen, da es sehr in die Augen fällt, wie sehr sie gesucht wird. Dies ist noch mehr der Fall bey dem Witze, und der Beissenheit, welche der Hr. Vf. allenthalben anbringen will. Dadurch wird das Buchelchen, das sonst in der Art dienen könnte, einem gewissen Theil des Publicums neue Begriffe, und Stoff zum Nachdenken zu geben, fast ganz zwecklos, indem es für den Gelehrten nichts Neues, und für den Ungelehrten zu viel Gelehrtes enthält.

Offenbach, b. Weiss: *Mein Denkblatt an S. Gefsner.* 1788. 8. 1 Bog. Declamationen bey Gefsners Tode, von deren Tone und Zusammenhange eine kurze Stelle hinlängliche Vorstellung geben wird. „O Tugend! o Trennungen! (Sagt S. 13 unten der Hr. Vf., der sich am Ende *Tobler (Jo.)* unterschreibt) o du meine Schwäche! o Hülfe des Allmächtigen! wie Verhängnisvoll war auch mein Leben! wie hast du ihn gros[s] gemacht! Ich darf mir Lebenslang doch einen kleinen Stolz erlauben, weil Gefsner mir an einigen meiner Blätter Vergnügen gefunden zu haben, unverdächtig versichert, einige Stellen darinn sogar „*delicios*" o Freundschaft! genennt hat." Das mufs Ironie gewesen seyn! Dieses Denkblatt wenigstens, so herzlich gut es gemeynt zu seyn scheint, ist nichts weniger, als *delicios*, und könnte füglich zum Motto haben, was der Hr. Vf. S. 5 sagt: „*O wie lassen oft meine Gedanken wider einander!*"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 22. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Breitkopf: Herrn *Waſilii Sanjews*, k. ruſſ. Kollegien-Aſſeſſors und der St. Petersb. k. Akad. d. W. ordentl. Mitgl. *Beſchreibung ſeiner Reiſe von St. Petersburg nach Cherſon in den Jahren 1781 und 1782.* Erſter Theil. 1789. 196 S. 4. mit Kupfern.

Der Vf., der bereits unter Hn. Collegienrath *Pallas* durch das ölliche Rußland und Sibirien gereiſet war, liefert hier meiſtens nur orologiſche und topographiſche Nachrichten von dem weſtlichſten Strich dieſes groſſen Reichs. Es iſt ihm wahrſcheinlich, daſs die Gegend zwiſchen dem finniſchen Meerbuſen und dem Ladogaſee, bis ans nördliche Eismeer, einſt mit Waſſer bedeckt war; dies ſchlieſst er zunächſt aus den parallelſtreichenden Bänken, die man zwiſchen Iſchora und Nowgorod bemerkt. Hierauf folgen die Granitgebirge von Waldai, die ſich gegen Twer zu wieder verflächen und die ebene Gegend von Moskau bilden, deren Fruchtbarkeit und Anmuth der Vf. preiſet, dagegen aber das Waſſer, welches viel Kalk führt, zum Trinken überall ſchlecht findet. Die Kalkflötze, zum brennen und bauen, beſtehen hier gänzlich aus Seefchalthieren und Seegewächſen. S. 14. erwähnt er eines kräuterkundigen Bauers im Dorfe Tſchernikſchnaja, der Verſuche mit den Heilkräften der Pflanzen anſtellt, und viele Kräuter in ſeinem Garten zieht. Zwiſchen Moskau und Kaluga, ungeachtet die Flüſſe ſüdwärts laufen, haben die Thäler ihren Abhang gegen Norden und N. O., zum mathmaſslichen Beweiſe, daſs auch hier das Land groſse Revolutionen erlitten und ehemals unter Waſſer geſtanden habe. Kaluga an der Okka, der Sitz eines Statthalters, hat 3000 Häuſer, 5000 Bürger, 374 Fuhrleute, zwey Zuckerſiedereyen und viele andere Fabriken. Die I. Kupferrafel liefert einen Grundriſs der ehemaligen alten Stadt, und Taf. II den einer nicht weit davon gelegenen ebenfalls nur noch in Ruinen vorhandenen. Im Dorfe Grjasnoie fand Hr. *S.* eine Leinewand- und eine Seidenfabrik des Kaufmanns Mikulin, der die Seide aus Perſien und der Bucharey enthält. Taf. III. iſt der Grundriſs des Platzes, wo die k. Gewehrfabrik bey Tula angelegt iſt, von welcher der Vf. ſehr ausführlich handelt. Seit 10 — 14 Jahren liefert ſie jährlich für 100.000 Rubel Gewehre. In Tula giebt es eine beſondere pietiſtiſche Religionsſecte, die zwar die Kirchen beſuchen, aber kein Fleiſch, vor allem kein Schweinefleiſch eſſen, die Bibel, ſogar den hiſtoriſchen Theil, allegoriſch und ſymboliſch verſtehen, das beſtändige Gebet für das Weſen des geiſtlichen Lebens halten, und ihren Nächſten nicht tödten, mithin auch keine guten Soldaten ſeyn können. Faſt ſcheint der Vf. ein wenig zu hart von dieſen armen Schwärmern zu urtheilen. Ueber Mzensk nimmt er ſeinen Weg nach Orel, wo er die ganze dortige Statthalterſchaft topographiſch entwirft. In der dortigen Gegend findet er lauter Mergelſchichten meiſtens ohne Verſteineruugen. Dort fangt auch die hohe Ebene an, auf welcher die Okka und andere Flüſſe entſpringen, und welche ſich bis nach Krementſchug allmählich von hier verflacht. In einem dortigen Dorfe farben ſich die Weiber ihre langen Röcke mit wilder Farberröthe. Auf dem Jahrmarkte beym Kloſter Korennoja werden jährlich für drey Millionen Waaren umgeſetzt. In der Statthalterſchaft Kurſk iſt der Bandwurm bey Menſchen und der Leberwurm beym Vieh ſehr häufig. Das Klima iſt daſelbſt milde und warm, und die Gegend um die Stadt Kurſk bringt viel ſchönes Obſt hervor. Bey der ehemaligen Gouvernements-, jetzigen Kreisſtadt Bjelgorod ſind Kreideberge, mit Belemniten und Ammoniten gefüllt. Die alte Stadt im Grundriſſe liefert Taf. IV. — S. 124 folgt ein zahlreiches Wortverzeichniſs der Ziegeunerſprache, welches der Ueberſetzer ſehr zweckmäſsig mit dem Allgemeinen Wörterbuch der Kaiſerinn, mit Hn. Grellmanns hiſt. Verſuch über die Zigeuner und mit einem Zigeunerſchen ſogenannten Lexicon in der Beſchreibung des Kurfächſ. allg. Zucht- und Waiſenhauſes in Waldheim, erſten und zweyten Nachr. Dresden und Leipz. 1726. 8. S. 147. verglichen hat. Von der fruchtbaren Statthalterſchaft Charkow und ihrer gleichnahmigen Hauptſtadt ſetzt der Vf. ſeinen Weg über das berühmte Poltawa, und die in Hn. Büſchings Erdbeſchreibung noch fehlende Nowoſenſharowskaja Krjepoſt' oder Stanitza, eine Kreisſtadt des neuruſſiſchen Gouvernements, zwiſchen den Flüſſen Worſkla und Poluſer'e, fort nach Krementſchug am Dnepr, dem Hauptorte dieſer Statthalterſchaft. Aus dem der Krone gehörigen Melonengarten zu Kriukow, am jenſeitigen Ufer des Dnepr, wohin eine Floſsbrücke führt, liefert er eine Abbildung von *Cucurbita Melopepo* Linn. auf der V. Tafel. Das ganze neuruſſiſche Gouv. iſt eine trockne, offene, ebene Steppe, zu deren künftiger beſſeren Benutzung Hr. S. einige Vorſchläge thut. Die Heuſchrecken und die Zieſelmäuſe thun in dieſer Gegend viel Schaden. Nach einer kurzen topographiſchen Skizze dieſer Statthalterſchaft, und einer Beſchreibung der netten ukrainiſchen Windmühlen, wovon die Abbildung T. VI. zu ſehen iſt, kommt der Vf. an die Falle des Dnepr. Die Ausſicht auf den Nenafytezkoi Porog (Fall) findet man Taf. VII. gezeichnet. Der Obriſte Faleew hat auf eigne Koſten die Reinigung des Dneprs unternommen, und der Fall Kardazkoi

Digitized by Google

koi ist schon schiffbar, in dem die Felsen auf einer Weitung von zwey Faden hinweggeräumt sind. Mit dem Fall Nenasytezkoi ist er schon weit gekommen, und überdies legt er hier langs dem Ufer einen Kanal an, der bereits 170 Faden lang fortgerückt ist. Wenn gearbeitet wird, welches nur geschehen kann, solange das Wasser klein ist, kostet die Arbeit von 150—300 Menschen monatlich ungefähr 10.000 Rubel. Auf einem Kurgan oder Begräbnißhügel zwischen Kitflakas und Tomakowka fand Hr. S. eine umgeworfene aus Kalkstein gehauene weibliche Bildsäule, wovon T. VIII das Profil und die Ansicht von vorne liefert. Aehnliche kolossalische Bildsaulen aus dieser Gegend sind T. IX und X abgezeichnet. Von Krementschug reisete der Vf. am Ufer des Dneprs bis Nikopol' und sodann über die Steppe, nach Cherson. Der zweyte Theil seines Tagebuchs wird die Beschreibung dieser neuen Schöpfung Catharinens und einige Nachricht von der Krimm enthalten. Die Uebersetzung ist sehr genau und von einem sachkundigen Mann verfaßt, der sie mit einigen Anmerkungen erläutert. Darüber können wir indessen nicht mit ihm einverstanden seyn, daß er den Laut des russischen Buchstaben (3) *Semlja*, oder des weichen *S* durch *Sz* ausdruckt, weil wir diese zwey Buchstaben als ein hartes oder doppeltes *ſ* in unserer Sprache zu lesen gewohnt sind, und das polnische *Sz* wie unser *Sch* ausgesprochen wird. Das Semlja lautet wie unser *ſ* in Reise, Weise, Sammt etc.; folglich müßte der Name des Vf. billig mit einfachem *S*, *Sujew* geschrieben werden. —

London, b. Blamir: *Observations on the River Wye, and several Parts of South Wales etc. relative chiefly to picturesque Beauty;* made in the Summer of the Year 1770. Second Edition. By *William Gilpin*, M. A. Prebendary of Salisbury etc. 1789. 152 S. gr. 8. (7 Rthlr.)

Die erste Ausgabe dieses sehr schönen kleinen Werkes erschien 1782 als ein Vorlaufer eines von dem Vf. projectirten, grösern und kostbarern, und als eine Anfrage beym Publikum wegen Unterstützung des letztern. Diese 2te Edition ist, besonders in artistischer Vergleichung, viel vorzüglicher: die Kupfer sind vermehrt, und die Behandlung derselben in aqua tinta ist schöner. Der Text ist, wie man das sonst in pittoresken Reisebeschr. findet, kein vernachlässigter Commentar zu den Kupfern, und nur etwa blos der letztern wegen da. Er macht ein angenehmes gut geschriebnes und instructives Ganzes für sich aus; ist eine meisterhafte, frey entworfne Skizze, der wir hie und da nur mehr Ausführung wünschten. An sehr wenigen Stellen ist er, wegen des ganz Oertlichen, minder angenehm zu lesen, von der andern Seite aber nie überflüßig, und, wie das ebenfalls bey solchen Beschreibungen oft geschieht, langweilig ausgesponnen. Der Vf. zeigt ein richtiges und feines, aesthetisch gebildetes, Gefühl für das Schöne von Naturscenen, und faßt den verschiednen Charakter desselben mit einem scharfen Blick. Er versteht die Kunst, der grossen Bildnerin der einzig wahren und höchsten Schönheit in den kleinsten Zügen ihrer schöpferischen Hand nachzuspüren, diese aufzufassen, und mit wenigen, aber treffenden, Zügen dem Auge des Kenners darzustellen. Der oft gedrangten Kürze ungeachtet, müßte ein Künstler von Talent, nach einzelnen Beschreibungen der Natur ähnliche Darstellungen malen können, ohne die Gegenden selbst gesehen zu haben. Auch über Behandlungen von Landschaftgemälden nach der Natur, gibt der Vf. wie z. B. S. 25. 31. 95. 140 u. a. m. bedeutende Winke. — Was aber die Kunst am meisten interessirt, sind die Kupfer; — man könnte sie Handzeichnungen nennen, so sehr täuschend ähnlich sind sie behandelt. So wenig bemerkt man darinn die Bearbeitung und den Abdruck der Kupferplatte. Sie sind in der angenehmen, das Auge so sehr schmeichelnden, Manier der Aqua tinta, und der beste dem Rec. bis jetzt bekannt gewordene Versuch dieser Art in Landschaftsdarstellungen. Die Manier scheint den einzigen Nachteil zu haben, daß die Bearbeitung mit den Farben, und die Vertheilung von Licht und Schatten, nicht ganz in der Gewalt des Künstlers ist. Daher gerathen grosse Massen am besten, und die Entstehung harter und greller Stellen ist, so wie der Mangel an Haltung, nicht immer zu vermeiden. Es ist übrigens eine Behandlung der Kupferplatte, die der Weichheit des Pinselstrichs am nächsten kommt: doch würde Rec. die sanftere Manier mit schwärzlicher Tusche, der härtern mit Bister oder brauner Tusche, vorziehen. Von der ersten sind nur zwey unter den siebenzehn auf dem feinsten papier velin abgedruckten Kupfern, deren Meister Jukes heißt. — Rec. kann bey dieser Gelegenheit nicht umhin, seiner Seits den Wunsch zu wiederholen: daß sich doch auch für unsere herrlichen deutschen Gegenden des Rheins, der Elbe, Holsteins u. a. m., endlich einmal Unternehmer von Geist und Geschmack, mit Künstlern von Talenten verbinden, und uns, vom Publikum unterstützt, (das freylich in der Beförderung grosser und folglich sehr kostbarer Werke dieser Art dem zu London und Paris nicht gleicht, und aus mehreren Ursachen nicht gleichen kann,) mit einigen dieser trefflichen Ausichten unsers Vaterlandes zu beschenken. — Von Ankündigungen auf Subscription, und andern nicht seltenen Behelfen der Gewinnsucht in solchen Unternehmungen darf hiebey nicht die Rede seyn. Man ist dadurch schon öfterer getäuscht und mistrauisch gemacht worden. Männer von Namen und Glauben beym Publikum müßten vors erste ein solches Werk auf ihre Kosten wagen. Ein Werk dieser Art in literarischer und artistischer Rücksicht, zum Beyspiel, nach dem Modell der obigen pittoresken Reise, von einem bekannten und uneigennützigen Gelehrten, und von geschickten Künstlern, unternommen und eingerichtet, müßte unfehlbar, sowohl in, als (besonders wenn zugleich eine französische Uebersetzung, mit besorgt würde); ausser Deutschland, Abnehmer genug finden, um die Kosten der Unternehmung vors erste reichlich zu ersetzen: und es würde zugleich als Probe, besonders des artistischen Theils dienen können, um dadurch den Weg zu grössern Werken dieser Art zu bahnen. —

Leipzig

Digitized by Google

Leipzig. b. Crusius: *Joseph Maria Galanti's neue historische und geographische Beschreibung beider Sicilien*, aus dem Italienischen übersetzt von *C. J. Jagemann*. — Erster Band. 1790. 472 S. 8.

Unsern Lesern ist dieses Werk schon aus der weitläuftigen und zweckmäßigen Anzeige des Originals von einem andern Recensenten im N. 257a und 257b der A. L. Z. v. 1788 hinlänglich bekannt; uns bleibt daher nichts übrig als Hn. J. im Namen des Publikums für die Uebersetzung zu danken. Da er bekanntlich hinlängliche Kenntniß der ital. Sprache hat; konnte man von ihm am ersten eine gute Uebersetzung dieses Werks erwarten. Allein er besitzt nur, wie uns scheint, nicht genug Geschmeidigkeit des Stils, um es den deutschen Leser vergessen zu machen, daß er ein Italienisches Original-Werk lieft: der Periodenbau ist oft Italienisch, schleppend und dem Genius unsrer Sprache nicht angemessen z. B. in der Vorr. des Vf. S. XVII. „Die vorgenommene Absicht meines Werks ist, die vielen Ursachen „bekannt zu machen, die uns verbinden, der gegenwärtigen Regierung, und unserm Monarchen, deren einzige Sorge ist, uns aus der Verwirrung und Ohnmacht „zu ziehen, in welche uns ein so langwieriges Elend versetzt hat, unsre ganze Liebe zu widmen." Rec. könnte noch weit auffallendere Beyspiele herfetzen, wenn er Lust zu tadeln hätte; bittet aber lieber den Hn. Ueb. diese leicht von ihm aufzufindenden Flecken in den folgenden Theilen, so viel ihm möglich ist, auszumerzen, unter andern auch das oftere wiederholte *Perfectum* zu vermeiden, wo wir Deutschen weit kürzer und kraftvoller das *Imperfectum* setzen, und fodert ihn auf, die folgenden Theile bald nachfolgen zu lassen. Anmerkungen hat übrigens Hr. J. nicht hinzugesetzt; aber wohl einige nothwendige Erläuterungen über Münzen, Maafs, Gewicht und andre dergleichen Dinge, die dem deutschen Leser sehr willkommen seyn müssen.

Åbo. *Underfokning om Nyland och Tawastehus-Län i anseende til dess lage, vidd, climat, bärgfoder, Sjoar och Vattendrar, Naturs förmåner och brister, Näringar, Folkrikhet, Politie och Cameral-Forfattningar, af P. A. Gadd*, Chem. Prof. a Åbo och Riddare af Kgl. Wasa-Orden. Del I. II. III. in 4. 1789.

Der durch so manche nützliche Schrift verdiente Hr. Prof. und Ritter *Gadd* in Åbo, oder gleich schon für emeritus erklärt ist und vom Konige Dienstfreyheit erhalten hat, setzt dennoch, aufser den offentlichen Vorlesungen, seine akademischen Arbeiten keinesweges ganz beyseite, und hat diese seine ökonomisch-statistische Abhandlung oder Untersuchung über *Nylands* und *Tawastehus* Lehn in Finnland in drey in schw. Sprache geschriebenen akadem. Abhandl. herausgegeben. Der König hatte ihm schon vor einigen Jahren aufgetragen, zur Kenntniß des Landes, seiner Producte und der Nahrungen daselbst, Reisen in Finnland anzustellen, und hier findet man die Resultate davon, was einen Theil Finnlands betrift, gesammelt, und in gewisse Paragraphen gebracht. Im 1. §. wird die geographische Lage und Beschaffenheit dieses Lehns bestimmt. Der 2. §. enthält dessen Hydrologie. Der 3. §. handelt vom Clima. Der Frühling ist zwar hier, so wie in ganz Finnland sehr angenehm, allein für die Gesundheit am gefährlichsten. Die Kälte ist im Winter dort nicht so stark als in Petersburg, ob dies gleich südlicher liegt. Im 4. §. von den Waldungen und deren Nutzung. 15 Schneidemühlen mit vielen Sägblättern, lieferten im J. 1789 allein 14.287 Zwölfter Bretter zum Verkauf nach den Städten. Eine sparsamere Haushaltung mit dem Holz, das hier überdem zu den Eisenwerken und zum Schiffsbau so nothwendig ist, wird doch sehr empfohlen, auch auf die Abschaffung des so schadlichen Schwendens gedrungen. Der 5. §. hat den Ackerbau zum Gegenstande. Bey geschehener Einschränkung des Schwendens, und bey Vermehrung der Volkszahl, könne jetzt nicht so viel Getraide zum Verkauf gebracht werden, als vor 20 bis 30 Jahren; in schlechten Jahren höchstens nur 14000. in guten 28000 Tonnen. Im 6. §. wird von den im Lande geschehenen Anpflanzungen geredet. Hanf und Flachs, auch Hopfen wird seit 10 Jahren über die Hälfte mehr und zwar an Flachs 11000 Lipf. gebrauet. Auch der Kartoffelbau hat zugenommen; ist aber lange noch nicht allgemein, noch zureichend. Der 7. §. handelt vom Wiesenbau, von den dort befindlichen Medicinalgewächsen und Färbekräutern, die durch Beyhülfe der Chemie noch weit besser genutzt werden könnten. Im 8. §. von der Viehzucht, die in den 10 Jahren von 1770 bis 1780 sehr zugenommen habe, daher auch mehrere Producte davon den Städten überlassen werden könne. Die dortige Wolle werde doch von den Bauern selbst zur Kleidung und sonst gebraucht. Die Anzahl der Ziegen, die in dortigen nordlichen Gegenden mit den wenigsten Kosten gehalten werden können und dem armen Landmann so vielen Nutzen schaffen, haben doch über 7 abgenommen. An verschiedenen Orten, wo es grose Sandheiden giebt, mit Renthiermoos bewachsen, könnten auch Rennthiere gezogen werden. Im 9. §. von der Fischerey. Sie hat mehr zu- als abgenommen. Die Fischerey würde weit mehr zunehmen, wenn die Netze mit feinen Maschen abgeschafft, und die Fischerey im Frühling zur Laichzeit mehr eingeschränkt würde. Im 10. §. von der Jagd und dem Vogelfang. Im 11. §. von den Handarbeiten des Landmanns. Das Leinwandweben nimmt sehr zu, so wie dann überhaupt in Schweden solches viel allgemeiner als bey uns in Deutschland ist, wo selbst vornehme Frauenzimmer sich nicht schamen, den Lein selbst zu weben. Im 12. §. von den Gebauden auf dem Lande. Rec. erinnert sich, dass sonst in Schweden nach Gesetz und Verordnung auf jedem Herren- oder Edelhofe gewisse Gebäude gehalten werden müssen; in Finnland scheint darauf nicht gesehen zu werden. Im 13. §. vom Handel des Landmanns. Hoch im Lande herauf, wo der Bauer oft 20 bis 30 Meilen zu fahren hat, ehe er sein Getraide in einer Stadt zu Markt bringen kann, besteht dessen grösster Absatz nur in Vieh und Victualien auf den Markten, auf dem Lande. Sonst verkauft er auch Hopfen, Flachs und Hanf. Am besten steht sich in dem Fall der Bauer an der Seeküste, der Holz, Vieh, Hopfen und andere Waaren zu Wasser nach Stockholm fährt. Im 14. §. von der Bergwerksnahrung, kommt eine

Orkographie und Mineralogie von Finnland vor. Man findet hier Eisen, Kupfer, Zinkblende, Schwefel-, und Arsenik-Kiese, silberhaltigen Bleyglanz, Mangan und andere Steinbrüche u. s. w. Im §. 15. §. von den Eisenwerken und Städten in diesem Lehn. Die dortigen 13 Eisenwerke geben jährlich 11.707 Spf. 10 Lispf. Stangeneisen. Die Ausschmiedung gröberer Arten von Manufactur-Eisen würde den auswärtigen Handel damit sehr befördern. An Städten giebt es hier nur eine Stapelstadt, eine Seestadt und eine Landstadt. Die erste, nämlich *Helsingfors* hat einen guten Hafen, treibt mit Brettern und Eisen einen ansehnlichen, auswärtigen Handel, hat gute Tobackspflanzungen und Fabriken von Segeltuch, Sackleinwand u. d. g. Im §. 16. §. von der Bevölkerung. Im J. 1751 belief sich die Volkszahl daselbst auf 149.560; sie war also seit 1751 über 40000 gestiegen, und jetzt, glaubt Hr. G. müsse sie schon weit mehr zugenommen haben. Die Fruchtbarkeit ist in Finnland weit gröser, wie im südlichen Europa, wo man nur 4 Kinder auf die Ehe rechne, da hier auf 100 Ehen zwischen 650 und 500 Kinder kommen. Im 17. §. von der politischen Eintheilung in 6 Gerichtsstellen, und 8 Districtsgebiete, ingleichen von dortigen Einrichtungen in Ansehung öffentlicher Schulen, Lazarethe, Kirchspielsmagazine, Anlegung neuer Wege. Das ganze Lehn besteht aus 65794 sogenannte *Mantal*. Endlich im 18. §. von der dortigen Cameraleinrichtung, Bezahlung der Steuern und Abgaben und deren Beschaffenheit. Jetzt soll auf Königl. Verordnung ein neues bequemeres Grundbuch für dies Lehn verfasst werden. Wir haben auch von dem Hn. Vf. eine ausführliche Mineralhistorie von Finnland zu erwarten, wovon schon ein Theil gedruckt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erfurt*: Diss. inaug. med. *de morbis venereis larvatis*, auct. *Aloysl. Gremler*. 1790. 20 S. 4. Der Vf. hat seinen Gegenstand nicht so einfeitig und oberflächlich gefasst, dass er von verlarvten venerischen Krankheiten überhaupt spräche. Diese Benennung soll vier verschiedene Zustände umfassen. (Wir können von den hier genannten nur zwey gelten lassen. Complicationen mit der gewöhnlichen venerischen Krankheit machen diese nicht unkenntlich und werden nicht verlarvte venerische Krankheiten genannt. *Girtanner* leugnet diese Complicationen nicht, aber wohl *alle* verlarvten venerischen Krankheiten. — Alle Krankheiten, die Quecksilber heilt, heilen allerdings einige für venerisch, wenn sie auch keinen Zufall haben, der auf venerisches Gift deutet. Aber diese Krankheiten fallen in die zweyte vom Vf. angenommene Classe, wo ein venerischer Krankheitszustand allein oder in Gesellschaft von vielen oder wenigen offenbaren venerischen Zufällen da ist, den dieses Gift sonst nicht hervorzubringen pflegt.) Ueber die Frage, ob die Lustseuche pathognomonische Zufälle habe, nie eine andere, als die gewöhnliche Krankheit sey, finden sich einige gute Erörtrungen. (Die Localzufälle beweisen nichts gegen eine bejahende Antwort, da die Frage so abgefasst ist, dass keine ausgeschlossen sind. Auch verwechselt der Vf. einigemahl die theoretische Untersuchung von Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der verlarvten venerischen Krankheiten mit der praktischen, ob sie in einem individuellen Fall erkannt werden können. Ob eine Schwindsucht z. B. Folge der venerischen Ansteckung seyn kann, ist die grose Frage. Die Zeichen, die die Wirklichkeit dieses Falles ausmitteln können, ausfindig zu machen, ist ein ganz anderes, wenn auch gleich wichtiges, Geschäft. Ob die Krankheit denn zu den verlarvten venerischen Krankheiten zu rechnen ist oder nicht, solche jetzt nicht beschäftigen.) Die Folgen der venerischen Krankheit, die sich auf Schwäche der angetroffenen Theile gründen, die Scharfen, in die sie übergehen, die sie erzeugen soll, die das Quecksilber so gern nachiast, werden scharfsinnig von den Folgen des Giftes unterschieden und als nicht venerisch dargestellt. Deutlichkeit und Bestimmtheit zeichnen den Vortrag in dieser kleinen Schrift aus. Nur in einem Abschnitt wird eine schlechte Sache mit schlechten Gründen vertheidigt und dieser flicht daher mit dem Ganzen nicht wenig ab. Der Vf. behauptet, venerisches Gift könne allerdings unwirksam im Körper ruhen. Es ginge immer schon eine Zeit von mehrern Tagen hin, ehe nach der Ansteckung eine venerische Krankheit sich zeige und andere ansteckende Krankheitsstoffe, das Wuth- und Pestgift u. s. w. verweilen stets mehr oder weniger lang im Körper, ohne sich zu offenbaren. (Aber in dieser Zeit verbreiten sich diese Krankheitsstoffe und wirken so auf den Körper, dass die Krankheit nachher ausbricht. Wir bemerken ihre Thätigkeit nicht, aber sie ist warlich nicht gering. Diese Analogien beweisen also nichts.) Das venerische Gift wirke durch seinen Reiz. Dieser werde aber nicht erregt, wenn das Gift durch zähe schleimichte Säfte eingewickelt wäre oder der Körper nicht den gehörigen Grad von Reizbarkeit und Empfindlichkeit hätte, (das eingewickelte Gift wird dann doch als ein fremder Körper reizen, widernatürliche Zufälle erregen oder weggeschafft werden. Wenn man auch eine besondre Disposition für venerische Krankheiten annehmen will, die doch noch sehr streitig gemacht werden kann; so wird der menschliche Körper doch selten so herunter gekommen seyn, dass das venerische Gift eingewickelt oder uneingewickelt nicht als ein fremder oder gar als ein schärfer Stoff unsre Reizbarkeit und Unempfindlichkeit in Bewegung setzen sollte. Dass es unthätig zurückbleibe und ruhe, lässt sich nicht denken.) Der Vf. beruft sich noch auf die Autokratie der Natur. Uns bleib bey aller Anstrengung, ihn zu verstehen, dunkel, was er hier damit will. Er erinnert endlich noch, dem Zeitraum, in dem das venerische Gift unthätig im Körper seyn könne, nicht zu lange anzunehmen. Aber er bestimmt ihn nicht und unterstützt seine Warnung mit keinen Gründen.

GESCHICHTE. *Berlin*, in des Vf. Selbstverlage: *Friedrich des zweyten vollendete, und Friedrich Wilhelms II beginnende Regierungsepoke zur Beendigung der ersten Hefts der Annalen für 1786*, v. *Cranz*. ohne Jahrzahl. 78 S. 8. Man liest sich an des Einzigen Königs Leben nie satt, und so hat Rec. auch diese gutgeschriebene, mit kurzen Betrachtungen durchwebte, zusammengedrängte Uebersicht der grosen Geschichte mit neuem Vergnügen gelesen. Es giebt da über Friedrich II. keine lobrednerischen Tiraden, sondern nur ganz ungekünstelte Erzählung; folglich alles, was da nöthig ist, wo Thaten reden. Der Hr. Vf. scheuet sich auch nicht, die Regierverfassung eine wichtige Anomalie zu nennen; behauptet aber, dass das fehlerhafte schlechterdings nicht auf Rechnung des Königs komme. Wenn es nun aber nicht ganz geleugnet werden könnte, dass der grose König über diesen Punct ein irriges System gehabt, und es vielleicht zu hartnäckig beybehalten habe; was wäre denn ein so schwacher Schatten an einem Halbgott? Und ist denn die schwere Frage über das beste Steuersystem von den grösten Denkern aller Völker bis jetzt *entschieden*?

Auch die Uebereilung in der Arnoldischen Sache bemänteln der Vf. nicht. Wozu auch, da selbst bey dieser Uebereilung etwas sehr lobenswürdiges zum Grunde lag?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. Februar 1791.

GESCHICHTE.

Breslau, b. Meyer: *Geschichte von Großbrittannien, von der Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten.* Nach der lateinischen Handschrift Alexander Cunningham's, Esq. Ministers Georgs I. bey der Republik Venedig, von *William Thomson*, d. R. D., *nebst dessen Einleitung von den Lebensumständen u. Schriften des Verfassers.* Herausgegeben von *Thomas Hollingbery*, D. d. Gg., Archidiaconus von Chichester, und ordentlichen Caplan Sr. M. des Königs von Großbrittannien, Mitgliede der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. Aus dem Engl. übersetzt. Erster Band. 1789. 2 Alph. und 5 Bogen. Zweyter Band. 1789. 2 Alph. und 7 Bogen in gr. 4. (4 Rthlr.)

Man würde es dem Hn. D. Hollingbery mehr Dank wissen, wenn er dem Publicum das lateinische Original dieses Werks vorgelegt hätte, als daß er es durch den Hn. D. Thomson, der schon aus seiner Fortsetzung der Watsonischen Geschichte vom spanischen König, Philipp dem Dritten, bekannt ist, englisch dolmetschen liess. Erst zwar war er Willens, jenes zu thun: „da ich aber, sagt er, bedachte, wie viele nicht „Gelehrsamkeit genug besitzen, und wie wenige dazu „aufgelegt sind, zwey Quartbände in lateinischer Sprache „durchzulesen, so anziehend und unterhaltend ihr Ge„genstand auch immer seyn mag; so änderte ich mei„nen Vorsatz, u. s. w." Also um der Layen willen, sollen Kenner das Original entbehren, und mit der Uebersetzung vorlieb nehmen? Ob wir nun gleich nicht wissen, ob Cunningham, in Ansehung des lateinischen Ausdrucks, seinem Landsmanne Buchanan (denn auch er ist ein Schotte) an die Seite zu stellen sey (denn die *sorglosen* Britten haben nicht einmal ein Probestück des *Originals* gegeben); so schildert doch Hr. Thomson Cunningham's Schreibart so, daß man allerdings lüstern nach ihrem Genusse wird. Denn seiner Versicherung zu Folge, hat Hr. C. keinen Alten knechtisch nachgeahmt, sondern behauptet eine ihm eigenthümliche Manier; doch scheine er mehr nach der Stärke des Sallust, nach der Härte und Unregelmäßigkeit des Tacitus, als nach dem schönen fliessenden Styl des Cicero oder Livius gestrebt zu haben; er erhebt ihn deswegen gewissermaßen noch über den Buchanan. Um so mehr wäre die Erscheinung des Originals zu wünschen.

Was wir also vor uns haben, ist Uebersetzung aus Uebersetzung. Nach dieser zu urtheilen, gehört dann C. keinesweges unter die mittelmäßigen, aber doch auch nicht unter die vorzüglichsten Historiker. In funfzehn Büchern beschreibt er die Geschichte jenes 26jährigen, auf dem Titel des Werks angedeuteten Zeitraumes so umständlich und offenherzig, als vor ihm keiner. Sein Werk fängt gerade da an, wo *Rapin* und *Hume* aufhören; doch schildert er in den beyden ersten Büchern, gleichsam Einleitungsweise, den Zustand Großbrittanniens seit Cromwell. Man findet darinn gar manchen Umstand, viele Winke und Anecdoten, die vorher dem Publicum gar nicht bekannt waren, und solche, die zwar, einzeln für sich betrachtet, nicht neu, aber doch auf eine Art gewählt, angeordnet und dargestellt sind, die ihnen Reize der Neuheit ertheilt. Daß selbst Britten vieles dieser Art darinn finden, lehrt Hn. Thomsons Einleitung. Mit Recht sagt dieser: „Das „Ganze, Neues und Altes, ist durch eine vortreffliche „Verbindung in Ein interessantes Gemälde vereiniget, „das einen Eindruck von etwas Vollständigem und Ueber„stimmendem auf uns macht." Des Vf. grosser Zweck, wie er selbst zu verstehen giebt, besteht darinn, durch eine Reihe von Begebenheiten, die grösstentheils aus Einer Quelle fliessen, den Vorzug zusammenhängender Staaten vor zerstreuten Ländern, und übereinstimmender Maasregeln vor schwankenden Rathschlüssen und politischen Mißhelligkeiten darzuthun. Die grossen Puncte, die er selten aus den Augen läßt, sind, in Ansehung des ersten Vorzuges, Frankreich und Großbrittanien, und, in Ansehung des andern, die Regierungen Wilhelms (gewissermaßen auch Ludwigs XIV.) und Annens. Er stellt die Wahrheit der grossen Lehre, welche die verschiedenen Perioden seiner Geschichte zu einem Ganzen verbindet, seinen Lesern unabläßig vor, indem er ihnen die Standhaftigkeit der französischen Regierung, und die unermüdete Anstrengung aller ihrer Kräfte, unter dem drückendsten Unglück, auf der einen Seite zeigt, während er auf der andern die verschiedenen Grundzüge und Leidenschaften, die von dem Wesen der brittischen Verfassung unzertrennlich sind, und die natürliche Unbeständigkeit aller grossen Bündnisse beschreibt. Er verfährt dabey so unpartheyisch, als ein Britte verfahren kann. Denn, ob er gleich zur Parthey der Whigs gehörte; so verkennt er doch die Verdienste ausgezeichneter Personen von der Parthey der Tories keineswegs, wenigstens nie ganz. Er erhebet Wilhelms des Dritten Seelengröße und Gelassenheit, mitten unter dem Toben der ihm abgeneigten Parthey, die seinem Herzen oft so unrecht wehe that, eben so sehr, als ihm die darauf erfolgte weibliche Regierung, und die während des spanischen Erbfolgekriegs umgeänderten Maasregeln Wilhelms, Unwillen auspressen. Sehr ins Detail gezeichnet sind die Hofintriguen, zumal unter der Regierung der Königin Anna,

Digitized by Google

die Kabalen der Partheyen im Parlament, der unbegrenzte Ehr- und Geldgeiz gewiſſer Männer, beſonders jene unbritiſchen Köpfe, durch welche während jenes Krieges eine ſo groſſe Veränderung in den Geſinnungen und Leidenſchaften der engliſchen Nation vorging, die, der ununterbrochenen Reihe von Siegen müde, ſich zu Ausſchweifungen verleiten lieſs, laut nach Frieden ſchrie, und in ihrer blinden Raſerey eben den Mann (*Marlborough*) zum Opfer verlangte, der ihren Ruhm bis auf den höchſten Gipfel gehoben hatte. Die eingeſtreuten ſcharfſinnigen Betrachtungen werden uns nie auf eine ſteife und gebieteriſche Art aufgedrungen, ſondern ihr Urheber trägt ſie entweder mit eben ſo groſſer Schönheit, als gedrängter Kürze, in wenig Worten vor, oder er verwebt ſie in die Erzählung ſelbſt.

Daſs C. ſelbſt Staats- oder Geſchäftsmann war, erhellet ſchon aus dem Titel ſeines Werks, noch mehr aber aus dieſem ſelbſt, wo er, wenn er mithandelte, oder, welches oft geſchah, um ſeinen Rath befragt wurde, ſich entweder durch *A. C.*, oder durch den Ausdruck: *ein gewiſſer Mann*, bezeichnet. Daſs dies ſeiner Geſchichte noch einen beſondern Werth und Vorzug ertheile, brauchen wir wohl nicht zu bemerken. Genaue Nachrichten von ihm, oder eine förmliche Biographie, konnte Hr. Thomſon, der ſich deshalb erſtaunlich viele Mühe gab, nicht liefern. Was er aber erfahren konnte, theilt er umſtändlich und kritiſch in der Einleitung mit. Sicher iſt, daſs C. ein Schotte war, daſs ſein Vater Pfarrer in dem Kirchſpiele Ettrik, in dem Presbyteriate von Selkirk geweſen iſt, daſs er, als Hofmeiſter vornehmer junger Schotten, viele fremde Länder, beſonders Italien, geſehen, zum Theil genau geſehen hat; daſs er eine Zeitlang engliſcher Geſandter zu Venedig war; daſs er ſich vor der Revolution in Holland aufgehalten; daſs er in einem Alter von ungefähr achtzig Jahren geſtorben iſt, u. ſ. w. Vielen unſrer Leſer wird ein ſcharfſinniger brittiſcher Humaniſt und Kritiker, der auch *Alex. Cunningham* hieſs, und eine der beſten Ausgaben Horazens beſorgte, bekannt ſeyn. Ob dieſer Kritiker, der zugleich als Pandektiſt berühmt iſt, mit dem Hiſtoriker Eine Perſon ſey, oder nicht, macht dem Hn. D. Thomſon viel zu ſchaffen, und er ſtellt darüber umſtändliche Unterſuchungen an, die ihn Anfangs zur Bejahung, endlich aber zum Zweifel, und faſt zur völligen Verneinung leiten. In unſern Augen iſt die darüber angeſtellte kritiſche Prüfung ein Meiſterſtück. Die zu löſenden Schwierigkeiten rühren hauptſächlich daher, daſs, wenn es zwey verſchiedene Perſonen waren, ſie einerley Vaterland hatten, einerley Namen führten, zu einer Zeit lebten, daſs beide berühmte Schachſpieler waren, und daſs beide ungefähr achtzig Jahre alt wurden.

Unter die Schwächen unſers Geſchichtſchreibers gehören gewiſſe vorgefaſste Meynungen und Heftigkeiten, zu denen ihn jene verleiten. Er ergreift z. B. mit Wohlgefallen jede Gelegenheit, um von Geiſtlichen und vom weiblichen Geſchlechte mit Verachtung und Widerwillen zu ſprechen, oder zu urtheilen. Nie läſst er es daran fehlen, ihnen bey jedem Unglück, das den Staat betraf, ihren vollen Antheil an der Schuld, und vielleicht mehr, als ihnen von Rechts wegen zukommt, beyzumeſſen. Den berühmten D. und Biſchof *Burnet* verfolgt er überall auf eine höchſt beiſſende, und, faſt möchten wir ſagen, einem Geſchichtſchreiber unanſtändige Art.

In Anſehung der Chronologie iſt der Vf. ſehr nachläſſig; man weiſs oft, bey der Umſtändlichkeit ſeiner Erzählungen, nicht, wie man mit der Zeit daran iſt. Hr. Thomſon hätte dieſem Mangel einigermaſsen abhelfen können, wenn er die Jahrzahlen an den Rand geſetzt hätte.

Oft, zumal in den erſten Büchern, ſcheint uns zu viel fremde Geſchichte eingemiſcht zu ſeyn, beſonders da, wo ſie gar keinen Bezug auf die brittiſche hat. Bey italieniſchen Angelegenheiten verweilt der Vf. vorzüglich gern, vermuthlich, weil er lang in dieſem Lande gelebt hatte. Man lieſt ihn freylich auch da gern, und erfährt Manches, das ſo bekannt eben nicht iſt: aber hier war der Ort nicht dazu. Was ſoll (um nur ein Beyſpiel anzuführen) die B. I. S. 174 befindliche Erzählung von den Nonnen? So eine andre Nonnengeſchichte S. 181? So die Geſchichte des nordiſchen Kriegs B. 2. S. 75 u. ff.? Schön und treffend, aber nicht hierher gehörig, iſt die Charakterſchilderung Peters des Groſsen (B. I. S. 126).

Von Kayſer Joſeph I. urtheilt *C.* überaus ungünſtig, ſo, daſs er ihm faſt nichts die mindeſte gute Eigenſchaft beylegt, ſondern ihn immer als einen lockern, in Lüſten lebenden Fürſten beſchreibt. Man ſehe unter andern B. I. S. 312. B. 2 S. 73. 74. 108. 127. Hingegen iſt er, wie wir ſchon andeuteten, ein übertriebener Vertheidiger Wilhelms III. Ueberall zeigt er ihn von der vortheilhafteſten Seite, und ſchützt ihn gegen die, freylich oft ſehr unbilligen, Kritiken der Engländer. Er ſagt ſogar S. 195: „Wenn irgend ein König ſich in „ſeinen Entſchlieſsungen und Handlungen nach den „glänzenden Beyſpielen der berühmteſten Männer bil„den will, ſo kann er nicht allein in dem Leben dieſes „Königes, ſondern in den öffentlichen Urkunden der „engliſchen und holländiſchen Nation, das Bild eines „groſsen Regenten und eines groſsen Reichs finden.“ Selbſt das Laſter, das Wilhelms ſtärkſte Bewunderer nicht verhehlen, das Laſter des Geizes, giebt er nicht zu, vielmehr ſagt er S. 197: „Er beſaſs eine ſolche „Gröſse der Seele, daſs er weder Schätze für ſich ſelbſt „aufzuhäufen, noch den Geiz durch Kronen zu befrie„digen, ſondern nur ſich in Stand zu ſetzen ſuchte, „mehr Gutes zu würken.“

Kleine Unrichtigkeiten kommen hier und da vor, ohne jedoch, eben weil ſie klein ſind, dem Ganzen Eintrag zu thun. So wird B. I. S. 34 *Sasbach*, wo *Turenne* ums Leben kam, nach *Franken* verſetzt. B. I. S. 170 kommt ein *Graf von Gulenſtein*, ſtatt *General Guttenſtein* vor. S. 260 heiſt er *Gattenſtein*. B. I. S. 321 ſoll die portugieſiſche Landſchaft Beira zwiſchen den Flüſſen Minho und Duero liegen. B. I. S. 263 heiſt der Graf von *Marſigli Marſiglia*; er war auch nicht der erſte Commandant zu Breyſach, ſondern der zweyte: jener war der Graf von *Arco*. Eben daſelbſt und anderwärts wird der Commandant zu Landau, Graf *Fritze*, ſtatt

Digitized by Google

ſtatt von *Frieſen* genannt. Solche Fehler hätte der Ueberſetzer verbeſſern ſollen. — Wer nur einigermaſsen Geographie verſteht, wird die Fehler in folgender Stelle (B. 2. S. 140) leicht entdecken: „Der Her„zog von Noailles warb Truppen in *Navarra*, am Fuſse „der pyrenäiſchen Gebürge, und führte ſie — *durch* „*Languedoc* nach Spanien, um die Verbündeten noch „mehr in die Enge zu treiben. Endlich drang er in „*das Innere von Spanien*, und drohete *Girona* — mit „Belagerung.“

Nun noch aus der Menge ausgezeichneter Stellen noch einige wenige, theils zu weiterem Nachdenken, theils zu Belegen unſres obigen Urtheils! — Neu war uns Cunningham's Nachricht (B. 1. S. 5), Ludwig XIV. habe von ſeiner frühеſten Jugend an die heroiſchen Thaten Cromwells bewundert, und ihn zum Muſter ſeiner Nachahmung gewählt. — Von der Regierung der Königin Anna, S. 202: „In England hat man we„der vorher noch nachher etwas geſehen, das dieſer „weiblichen Regierung gleich käme, und der Geiſt der „Raubgier herrſchte zu der Zeit ſo allgemein, daſs „nicht allein ſchlechte Menſchen gewinnſüchtig waren, „ſondern auch Männer, die man für tugendhaft hielt, „bemühten ſich, alles in Verwirrung zu bringen, um „dadurch Beförderungen, Reichthümer und Ehrenſtel„len zu erhalten.“ — Im erſten Bande, S. 240, kommt der intereſſante kurhannöveriſche geheime Legationsrath *Robethon* vor, deſſen Verdienſte um die Gefangung des kurfürſtlichen Hauſes Braunſchweig-Lüneburg auf den groſsbrittaniſchen Thron, Hr. *Spittler* im Götting. hiſt. Magazin (B. 1. St. 3) bekannter gemacht hat. *Cunningham* ſcheint den wichtigen Mann nicht genug gekannt zu haben. Er ſagt bloſs: „Ein gewiſſer Robe„thon, den der Kurfürſt, zu welcher Abſicht aber, weiſs „ich nicht, an ſeinem Hofe unterhielt.“ Er nennt ihn hernach einen Franzoſen, der ſich weder durch eine vornehme Abkunft, noch durch auſserordentliche Talente auszeichnete. Er giebt ihm auch Verläumdungen gegen Scot, einen gewiſſen Engländer, der ſich damals in Hannover aufhielt, Schuld. *C.* war, nebſt dem berühmten *Addiſon*, auch in Hannover, beſchwert ſich aber über die verächtliche Behandlung, die ihnen die Deutſchen zugefügt hätten. — B. 2. S. 307, wird von dem erſten König von Preuſsen geſagt: er habe *mehr wegen der Vollkommenheiten ſeiner Geiſtes*, als der Anmuth ſeiner Perſon hervorgeragt. Man vergleiche damit, *ſi lubet*, die Memoiren ſeines Enkels.

Endlich auch ein Wort von dem uns unbekannten Ueberſetzer dieſes Werks! So weit wir ohne ſein engliſches Vorbild urtheilen können, hat er ſein Geſchäfte gut ausgeführt. Aber eben von jenem Vorbilde hätte er einige Nachricht geben ſollen. Uns iſt nirgends etwas davon bekannt geworden; auch haben wir bis jetzt, da wir dieſes ſchreiben, keine Recenſion dieſer deutſchen Ueberſetzung geleſen. Nur einige Kleinigkeiten ſind uns anſtöſsig. B. 1. S. 137 ſollte nicht *Briſſac* ſtatt *Ereuſach* ſtehen. B. 2. S. 111 heiſt es: Man *ſetzte* die feindlichen Magazine *unter Feuer*. B. 2. S. 116: Das Lager von einem Orte zum andern bewegen, u. ſ. w. Vermuthlich iſt auch das *beufpielvolle* Betragen B. 2. S. 145 unrichtig überſetzt. *Umſonſt*, ſtatt *vergebens*, iſt häufig gebraucht, ſo wie manche Lateiner *gratis* und *fruſtra* mit einander verwechſeln.

LITERÄRGESCHICHTE.

Ulm, in der Wohlerſchen Buchh.: *Aelteſte Buchdruckergeſchichte von Maynz*, von derſelben Erfindung bis auf das Jahr 1499, von *Georg Wilhelm Zapf*. 1790. 46 u. 175 S. gr. 8.

Hn. Würdtweins *Bibliotheca Moguntina libris ſaeculo primo typographico impreſſis inſtructa* v. 1787, die auch 1790 zum zweytenmal, aber bloſs mit Umdruckung des erſten Bogens, feil geboten wurde, iſt bekannt. Auch der Rec. muſs, ohne die übrigen anerkannten Verdienſte des Hn. *W.* herabzuwürdigen, geſtehen, daſs er von dieſem Werke mehr erwartet hätte, als darinn geleiſtet worden iſt, welches doch Hn. *W.* deſto leichter hätte ſeyn ſollen, da ſchon ſo viel vorgearbeitet war, indem man ſich ja allemal vorzüglich um die erſten Maynzer Drucke bekümmern muſste, wenn man die Erfindung der Buchdruckerkunſt in ein helleres Licht ſetzen wollte. Dieſe Hülfsmittel hätte Hr. *W.* vor allem fleiſsig gebrauchen ſollen. Daſs dieſes aber nicht geſchehen ſey, iſt bereits laut genug geſagt worden, auch Hr. *Zapf* führet in der Vorrede ſeines Werkes ſolches zu ſeiner Rechtfertigung bey dem Publicum an. Daſs er beſſere Hülfsmittel bey der Hand gehabt, und ſie auch zu benutzen geſucht habe, beweiſet wirklich der Augenſchein. Ueberall ſind die Schlufsanzeigen vollſtändig und richtig angeführt worden; und die beygefügten Literarnotizen ſind meiſtens ſo beſchaffen, daſs man damit zufrieden ſeyn kann. Zuſätze konnten zu dem, was Hr. *W.* bis 1499 geliefert hat, nur wenige gemacht werden; deſto mehrere aber zu den Schriften ohne Anzeige des Druckjahrs, die Hr. *W.* faſt völlig übergangen hat. Auch die, als Einleitung vorausgeſchickte kurze Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt, die alles, was die Dilettanten davon zu wiſſen wünſchen können, enthält, iſt ein Vorzug, den Hr. *Z.* ſeinem Werke zu geben geſucht hat. Den Anfang des Werks ſelbſt macht der Ablaſsbrief Pabſt Nicol V., von 1454, über welchen wir von Hn. *Breitkopf* nähere Aufſchlüſſe zu erwarten haben. Dann folgt der *lateiniſche Pſalter*, von 1457, als das allererſte Buch, das eine ausdrückliche Anzeige des Druckers, Druckortes und Jahres hat. Von dieſer Schlufsanzeige hat ſchon Hr. *W.* eine ziemlich getreue, in Kupfer geſtochene Copie geliefert. Abdrücke von der *nemlichen Kupferplatte* hat auch Hr. *Z.* ſeiner Schrift beylegen laſſen. Das 1459 gedruckte *Rationale divinor. offic.* iſt ein wahres Meiſterſtück der Kunſt, und verdient die höchſte Bewunderung. Als etwas ungemein Merkwürdiges hätte angezeigt werden ſollen, daſs nicht nur die kleinern Anfangsbuchſtaben, ſondern auch die Rubriken über den Büchern und Capiteln, mit rother Farbe ausgedruckt worden ſind. Uebrigens hat Rec. in dem ganz vortreflichen Exemplar, das er vor ſich gehabt hat, nicht 162, ſondern nur 160 Bl. gezählet. Bey den *Conſtitut. Clement.* von 1460 hätte bemerkt werden können, daſs der Text in zwo Columnen mit gröſsern, die denſelben aber auf vier Seiten umgebenden Gloſſen mit kleinern Typen gedruckt ſind. Einige der groſsen

Digitized by Google

Buchſtaben ſind roth gedruckt, die meiſten aber weggelaſſen worden. Mit gutem Grund hat Hr. Z. die noch von Hn. W. angeführte *deutſche Bibel, von 1462*, übergangen. Ob wirklich Exemplare von der erſten Ausgabe des *Libri VI. Decr.* von 1465 vorhanden ſind, die in der Schluſsanzeige ſchon den Zuſatz haben: *Alma in urbe moguntina* u. ſ. w., davon wünſchte Rec. mehrere Gewiſsheit zu erlangen. S. 32 und 35 würden wir bemerkt haben, daſs ſich die beiden Ausgaben von *Ciceron. Offic.* von 1465 und 1466 auch dadurch von einander unterſcheiden, daſs jene am Ende das bekannte rothgedruckte Zeichen hat, dieſe aber nicht. Von den *Rudiment. grammat.* S. 44. giebt *Gaignant's Catalog.* B. 1. p. 365 u. f. Nachricht. Die faſt bezweifelte Ausgabe des *Libri VI. Decr. von* 1470, wird nun Hr. Z. in Hn. *Helmſchrott's* Verzeichniſs, S. 5. n. 6., und daſelbſt auch die richtigere Schluſsanzeige gefunden haben. Der *Johannes de Janua*, deſſen *Catholicon* S. 63 angezeigt wird, hieſs nicht *Baldi*, ſondern *Balbi*, oder *de Balbis*, denn ſo nennt er ſich in dieſer ſeiner Compilation, unter dem Wort *Janua* ſelbſt: *Johannes Januenſis de Balbis*, welches auch in dem Regiſter zu verbeſſern ſeyn möchte. Die S. 80. n. 39 vorkommende Unterſchrift gehört, wie Rec. zuverläſſig verſichern kann, zu den *Conſtitut. Clem.*, aber nicht zu dem *Libro VI. Decr.*, folglich iſt auch von dieſem Werke nur die *einzige* von 1476 vorhanden, die auch n. 40 richtig angezeigt wird. Die Stelle, die Hr. Z. ſelbſt aus den *Document.* des ſel. *Schwarz* anführt, beweiſet gerade das Gegentheil von dem, was Hr. Z. zu behaupten ſcheinet. Das S. 88 angeführte *Confeſſionale* des *Barth. Chaumix* von 1478, iſt auch in einer, Rec. bekannten Bibliothek zu *Danzig*, ſo wie die n. 89 angeführte Ausgabe von *Gregor IX. Decretal.* von 1470, in einer vortreflichen Bibliothek zu *Zürich* befindlich. Der S. 91. n. 51 aus *Gerckens* Reiſen aufgenommene *Herbarius*, von 1482, mag wohl kein anderer, als der von 1484 oder 1485 ſeyn. Rec. ſagt es ungern, daſs man Urſache habe, bey Hn. *Gerckens* Anzeige von Büchern, die er auf ſeinen Reiſen *geſehen haben will*, ſehr auf ſeiner Hut zu ſeyn, um von ihm nicht irre geführt zu werden. Wie Hr. Z. in der Beſchreibung, die in den *Panzeriſchen Annalen* von dem 1485 gedruckten deutſchen *Herbarius* vorkommt, habe leſen können, daſs daſelbſt der Drucker nur *vermuthlich* angegeben worden ſey, und wie er die daſelbſt mit *Curſivlettern* gedruckte Bemerkungen, in Anſehung des Druckerzeichens, habe überſehen können, iſt ſchwer zu begreifen. S. 103 weiſs Hr. Z. keinen Grund anzugeben, warum die Exemplare von den alten *Pſalteriis* jetzt ſo ſelten ſind. Er darf ſich aber nur erinnern, daſs dieſelben meiſtens zum kirchlichen Gebrauch beſtimmt geweſen ſind, ſo wird er dieſes Räthſel leicht auflöſen können. Rec. wünſchte die bey dieſer, und bey andern Gelegenheiten gebrauchten derben Ausdrucke, nie leſen zu dürfen. Daſs die S. 106. n. 66 angezeigte *Croniken der Saſſen*, von 1492, (die von 1482 bey Hn. *W.* iſt eine Fabel) wirklich die von Hn. Z. angeführte (rothgedruckte) Schluſsanzeige habe, nur daſs einige Buchſtaben nicht richtig abgeſchrieben oder gedruckt worden ſind, kann Rec. aus dem Exemplar, das er ſelbſt beſitzet, verſichern. Die, ohne Anzeige des Druckjahrs in Maynz gedruckten Bücher, machen von S. 123 — 163 den Beſchluſs. Hier hat Hr. Z., wie ſchon erinnert worden iſt, ſeinen Vorgänger ſichtbar übertroffen. Durch das am Ende beygefügte Regiſter iſt der Gebrauch dieſes Werks ziemlich erleichtert worden.

AMSTERDAM, b. Changuion u. den Hengſt: *Catalogue des livres de la Bibliotheque de M. Pierre-Antoine Bolongaro-Crevenna*, I. *Vol.* Theologie LXXXIII. u. 258 S. II. Vol. Jurisprudence et Sciences et Arts. III. Vol. 264 S. Belles-Lettres, 254 u. 171 S. IV. Vol. Hiſtoire, 250 u. 54 S. V. Vol. Table des Auteurs, 208 u. 175 S. 1789. gr. 8. (5 Rthlr.)

Die von Hn. *Crevenna*, einem gelehrten Kaufmann zu *Amſterdam*, mit groſsen Koſten, gewiſs aber auch mit groſsem Glück angelegte, in dem bekannten, vortreflichen, in 5 Bänden 1776 erſchienenen *Catalogue raiſonné*, dem Literator mit den brauchbarſten Anmerkungen vor Augen geſtellte prächtige Sammlung, hat nun endlich auch das faſt allgemeine Schickſal der Zerſtreuung, durch öffentliche Verſteigerung, erfahren müſſen. Der zu dieſem Ende gedruckte, oben angezeigte Catalog, enthält nicht nur alles, wenigſtens das allermeiſte, was ſchon in der eben gedachten erſten Ausgabe angezeigt wurde, ſondern auch einen ungemein beträchtlichen Zuwachs, den dieſe Bibliothek ſeit dieſer Zeit, vorzüglich aus der Verſteigerung der eben ſo wichtigen Sammlung des *Duc de la Valliere* in *Paris* erhalten hat. Das, was in der Vorrede geſagt wird, daſs ſie die zahlreicheſte, auserleſenſte und koſtbarſte Privatbibliothek in Europa ſeyn möchte, iſt alſo wohl nicht übertrieben. Alle Claſſen ſind mit den vorzüglichſten und ſeltenſten Hauptwerken und Originalausgaben beſetzt. Den gröſsten Glanz erhielt dieſelbe durch die herrlichſten Handſchriften, deren 260 gezählt werden, und durch die erſten Drucke, deren über 1000 Stücke ſind, worunter ſich die gröſsten Seltenheiten befinden. Da es bey einem ſo groſsen Schatz ſchwer halten würde, auch nur das Merkwürdigſte auszuzeichnen, ſo müſſen wir den Literator auf den Catalog ſelbſt verweiſen, für welchen derſelbe, auch nach der Zerſtreuung der Bücher, vorzüglich wegen der beygefügten vortreflichen Literarnotizen, ohne dieſes immer ein brauchbares Handbuch bleiben wird. Aus dem am Ende beygefügten Verzeichniſs der Preiſe, um welche die Bücher verkauft worden ſind, ſiehet man, daſs zwar manche ſehr theuer bezahlt, viele aber um einen ungemein geringen Preiſs weggegangen, viele ſogar, aus Mangel der Concurrenz, ganz liegen geblieben ſind. Aus der Vorrede bemerken wir noch, daſs wir von dem Vf. derſelben (ob dieſes Hr. *Crevenna* ſelbſt, oder ein *anderer Gelehrter* ſeyn möchte?) eine ausführliche *Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt*, nächſtens, und ſobald die dazu beſtimmten Kupferſtiche zu Stande gekommen ſeyn werden, zu erwarten haben. Vielleicht ermuntert dieſe Nachricht Hn. *Breitkopf*, da ſie ihm wohl nicht unbekannt wird geblieben ſeyn, zur *Ehre Deutſchlands*, jetzt mit der ſeinigen nicht länger zurücke zu halten. Dieſes werden mit Rec. gewiſs alle diejenigen wünſchen, die es wiſſen, was ſie von Hn. *Breitkopf* zu erwarten haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Februar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN: *Berlinisches Journal für Aufklärung:* herausgegeben von *G. N. Fiſcher* und *A. Riem.* Dritter, vierter und fünfter Band. 1789. Sechſter Band. erſtes und zweites Stück. 1790. 348, 283, 288 und 192 S. in 8.

Im Ganzen, finden wir, hat dieſs Journal ſeinen innern und äuſsern Werth, den es gleich anfangs zeigte, noch bis jetzt behauptet, und die Monatsſtücke, die eben angezeigt werden, enthalten im Durchſchnitte eine Mannichfaltigkeit gutgedachter und geſchriebener Aufſätze über intereſſante, an ſich wichtige und zeitmäſsige Gegenſtände, welche die Aufmerkſamkeit *Aufklärung* liebender Leſer verdienen, und für einige minder gute Stücke, die zugleich mit jenen aufgenommen worden ſind, Nachſicht und Verzeihung auswürken können. Mit einer vollſtändigen Aufzählung und angſtlichen Kritik aller und jeder einzelnen Gedichtchen, Reden, Abhandlungen u. ſ. f., die ein jeder Monat geliefert hat, wird die A. L. Z. weder den engen Raum verſchwenden, noch ihrer Leſer Geduld ermüden. Nur nach Claſſen können wir im Allgemeinen urtheilen, und nur von einigen Aufſätzen, die uns beſondere Erwähnung zu verdienen ſcheinen, nähere Rechenſchaft ablegen.

Von dem wenigſten Belang ſind die *poetiſchen* Stücke, womit in der Regel jedes Heft ſeinen Anfang nimmt. Den freyen Ueberſetzungen oder Nachahmungen des Martial oder Catull von *Klamer Schmidt* fehlt gewöhnlich die freye, originelle Wendung, wodurch ſich der alte epigrammatiſche Einfall an die Sitte und Denkweiſe unſerer Zeiten anſchlieſsen, und Leſern, die nicht bloſs Liebhaber des Alterthums ſind, empfehlen müſste. Unter den Gedichten auf *Friedrich* von *Mnioch*, *Blume u. a.* zeichnet ſich das lyriſche Gedicht vom Hn. Pred. *Jeniſch* durch ſorgfältige Bearbeituug aus. Seine Wirkung hat es aber doch hauptſachlich dem groſsen Gegenſtande ſelbſt zu verdanken, der nur nach dem Geſetz der wahren Geſchichte behandelt und lebendig dargeſtellt werden darf, um tiefe Eindrücke zu machen. Die *poetiſche Epiſtel* eines *Ungenannten: Was iſt Wahrheit?* hat viele gute Eigenſchaften eines Lehrgedichts, eine gleichmäſsige Stärke der Gedanken und Fülle der Empfindungen über und für die intereſſanteſten Gegenſtände des menſchlichen Denkens. Auch das Lehrgedicht hat ſeinen Knoten; geknüpft iſt es hier gut und natürlich; die Art der Löſung in folgenden Epiſteln muſs den Werth des Ganzen beſtimmen. Einige Fabeln von *Pfeffel* in der bekannten Manier dieſes Fabeldichters ſtehen in einem für ſie ſehr vortheilhaften Contraſt neben einer Fabel von I. G. v. W., die Hr. Prof. *Ramler* eingeſandt hat, und die weder originell erfunden, noch neu gewandt, noch leicht und flieſsend erzählt iſt. Leichtigkeit und treffende angenehme Bilder charakteriſiren einige Stücke von *Bouterwerk;* aber eine gewiſſe Conſiſtenz und Bündigkeit der Gedanken, ein ſtätiger, natürlicher Gang des Tons, und die Kürze, wovon die Stärke des Eindrucks ſo ſehr abhängt, würde ihnen noch gröſsern Werth geben. Einzelne Stellen verrathen, daſs er bey gröſsern Fleiſse ihnen dieſe Vollkommenheit verſchaffen könnte. So z. B., wenn er in *Alonzo, einer philoſophiſchen Phantaſie* (B. III. St. 3) den thätigen Weiſen ſchildert:

So ſah Alonzo ſtets in hellem Licht
Des Lebens Glück, des Lebens Pflicht.
Er ward ein Mann, und Männer handeln,
Wo Schwätzer auf und niederwandeln,
In träger Kopfphiloſophie.
Ein Raum für Thaten iſt das Leben.
Wer immer will nach Weisheit ſtreben,
Erreicht den Zweck der Weisheit nie.
Alonzo ſah in Gottes groſsem Garten
Der wüſten Plätze ach! ſo viel,
Der kranken Pflanzen ach! ſo viel,
Die, jedes rauhen Zufalls Spiel,
Auf Schutz und ſanfte Pflege warten,
Er ſah' nicht lang; er gieng zur That. u. ſ. f.

Gelegenheitsgedichtchen, die nur in ihrer Situation individuelles Intereſſe und einen auszeichnenden Vorzug haben, ſollten gar nicht in ein ſolches Journal als Lückenbüſser aufgenommen werden; daſs ſie gerade nicht ſchlecht ſind, verdient ihnen hier noch keine Stelle.

Unter den *hiſtoriſchen Aufſätzen* iſt die *geheime Inſtruction*, die Pabſt Paul III dem Biſchof Thomas Campeggi ertheilte, der als päbſtlicher Commiſſarius zu dem Wormſer Religionsgeſpräch im J. 1540 abgefandt wurde, als ein feines Pröbchen der alten römiſchen Politik intereſſant. *Etwas über die gegenwärtige Lage der vereinigten Staaten von Nordamerika*, aus dem Buche *de la France et des Etats Unis* etc. gezogen, berichtigt manches recht gut, was zum Nachtheil der amerikaniſchen Staaten geſagt worden, theils durch neue Thatſachen, theils durch unpartheyiſchere Erklärung und Beurtheilung deſſen, was von der Gegenpartey als Thatſache angeführt wird. Ueber die eigenen Vorzüge der *preuſsiſchen Staaten* wird in einigen Reden von *Brunn* u. a. viel Wahres und Treffendes, aber mit einiger Partheylichkeit gegen andre

Digitized by Google

Staaten, gesagt. Ein Beweis, dass der preussische Staat der glücklichste unter allen in Europa ist, lässt sich nach der Natur der Sache nicht in strenger Allgemeinheit führen, wenn es gleich bey diesem Staate die wenigste Kunst erfodert, *eigene einzelne* Vorzüge desselben vor jedem andern einzelnen Staate aufzuweisen. Gewinnt die Wahrheit durch Uebertreibung? und wird nicht der gerechteste Lobspruch verdächtig, wenn er mit Declamationen, wie folgende, unterstützt wird: „Ach auch hier (es ist „von den übrigen 300 deutschen Staaten die Rede) sind „der glücklichen nur wenige. Die *meisten* deiner kleinen Staaten werden beherrscht von kleinen Despoten „oder stolzen Aristokraten, die unweise sich einbilden, „die Unterthanen seyn nur gebohren, die Abgaben zu „entrichten, damit sie in Gemächlichkeit ihren schändlichen Lüsten fröhnen, oder ihren lächerlichen Ehrgeiz „befriedigen, oder ihren lächerlichen Launen nachhängen könnten; die statt *Väter* Geissela ihrer Völker, „oder unwürdige Schwächlinge sind, die sich von niedrigen Schmeichlern am Gängelbande führen lassen, und „nicht werth sind der Stelle, die sie bekleiden!“ — Der Auszug aus *Sacy* über das alte Ritterwesen ist nicht eindringende Untersuchung, aber lesbar. Von *Preuschens Typometrie und Stonometrie* erfieht man aus dem hier Gesagten viel zu wenig, um befriedigt zu werden, und *Brunn's Briefe über Carlsruhe* sind für den Statistiker zu unkritisch, da z. B. die Zahl der Einwohner und Gebäude dieser Stadt nur nach einem höchst unmafsgeblichen Ueberschlag angegeben wird. Hn. *Klingers* Beschreibung seiner optischen Glässchleifmaschine bezieht sich auf fehlende Figuren, ohne die sie ganz und gar unverständlich ist. Ueber *Jägers* Atlas von Deutschland wird eine lehrreiche und detaillirte Beurtheilung geliefert.

Bey den *philosophischen Abhandlungen*, die den wichtigsten und gröfsten Theil dieser Monatsschrift ausmachen, mufs unsre Anzeige etwas länger verweilen. Auch unter diesen sind einige etwas unbestimmt und weitschweifig; es wird zu viel darinn declamirt und zu wenig erwiesen; z. B. die Abh. über Religion und Theologie. Aber sie enthält doch *eine* gute Erinnerung, welche die Sprachmengerey einiger *neuern* Theologen in der Lehre von der Offenbarung betrifft, wo sie in diesem Begriffe gerade das Hauptmerkmal, nemlich des Natürlichen oder Uebernatürlichen, auf Schrauben stellen; eine Unbestimmtheit, die kein Wahrheitsfreund gut heifsen kann. Was Hr. *Fischer* über *Aufklärung in der Religion* und ihre Kennzeichen sagt, ist zwar so einleuchtend und bekannt, dafs es sich billig von selbst verstehen sollte, — wird aber gleichwohl noch nicht immer und überall thätig erkannt. Der Vf. der *Skizze einer Geschichte der Moral* bittet vor Beendigung dieses Aufsatzes kein Urtheil über denselben zu fallen. Er ist noch nicht beendigt; Rec. mufs gleichwohl nach dem Anfange urtheilen: dafs die Fortsetzung weniger gemeine Declamation, mehr Bestimmtheit und gründlichere Untersuchung enthalten müsse, wenn das Ganze den Beyfall derer erhalten soll, die vorjetzt die Moral nicht für zufällig, ein überfinnliches, allgemeines Sittengesetz für keine Chimäre, Liebe zum Eigenthum nicht für die erste Tugend u. f. w. halten. — *De Wailly* sagt viele kameralistische und ökonomische Wahrheiten, die sich grofsentheils ohne grofse Schwierigkeit anwenden lassen. *Bouterweck* nennt seinen Aufsatz: *über die Temperamente* eine philosophische Grille, und will nicht darüber disputiren. Wer könnte und wollte dies auch, da sie nichts Neues sagt? *E. G. Fischers* lehrreiche und anziehende *Betrachtungen über die Kometen* sind jetzt besonders gedruckt. — Gegen Hn. *Bruns* wird erwiesen, dafs das hebräische Wort אדקה den Begriff von *Tugend* keineswegs erschöpfe, sondern überhaupt: *Judenthum*, Mofes Gesetz und Religion und alle die Rechte bedeute, welche nach jüdischer Einrichtung und Meynung damit verbunden waren, worunter freylich manches vorkommt, was nach gereinigten Begriffen nur ein Vorrecht der Tugend ist. Die Sache möchte wohl ausgemacht seyn, wenn gleich manche Stellen aus dem Talmud und den Rabbinen für die frühere jüdische Meynung zu keinem Beweise taugt. *Ueber Wahrheit* spricht Hr. *Salomon Maymon* als ein origineller und selbstdenkender Kopf, dem weiter nichts fehlt, als gröfsere Ausbildung seiner philosophischen Sprache, um unter den philosophischen Schriftstellern seiner Nation und seines Volks (er ist ein polnischer Jude) zu glänzen. Hr. *Tiefstrunk* spricht in Bezug auf jenen Aufsatz bestimmt und deutlich über denselben Gegenstand. Fast vermuthen wir aber aus dem, was ein andrer Aufsatz: (*Was sind Tropen?*) uns von dem Tiefsinn des Vf. ahnden läfst, dafs Hr. *T.* dem Hn. *M.* aus einem Mifsverstand widerspreche, den wir aber hier nicht zu berichtigen im Stande sind. — Den Begriff von *Tropen* hat Hr. M. (denn Sprache und Inhalt lassen ihn als Vf. nicht verkennen) mit einer Subtilität entwickelt, und die ersten Gründe zur Philosophie über ihre Natur mit einem Tiefsinn erörtert, als es noch nie geschehen war. Es sind, wie man nun *nach* der M. schen Entwickelung deutlich sieht, zwey Fälle sorgfältig zu unterscheiden; der *eine*, wenn man ein Wort wegen der *objectiven Aehnlichkeit* der übrigens verschiedenen Gegenstände nach und nach auf dieselben anwender, in welchem Falle die Bedeutung der Worte in beiden Fällen eigentlich und ursprünglich, und nur die Anwendung verschieden ist; z. B. das Wort *Flüchtig* ist eben so wenig tropisch, wenn es von dem (nicht haltbaren, befestigten) *Gedanken*, als wenn es vom *Quecksilber* gebraucht wird, so wie *Roth* von dem Apfel *eigentlich* gesagt wird, wenn es auch ursprünglich von der *Kirsche* wäre gebraucht worden. Der *andre* Fall ist der, wo ein Ausdruck auf etwas anders übertragen wird, was nicht objectiv durch Einerleyheit und Aehnlichkeit, fondern *subjectiv*, nemlich durch die ursprünglichen Formen unsers Erkenntnifsvermögens mit dem erstbezeichneten verbunden ist, wie wenn z. B. der Ausdruck von der Substanz auf die Accidenz, von der Ursache auf die Wirkung übergeht. So entstehen eigentliche Tropen, z. B. die *ganze Stadt* für *alle ihre Einwohner*. Da nun alle diese mögliche Beziehungen der Dinge auf einander aus der Logik bestimmt und vollzählig gemacht werden können: so lassen sich auch alle möglichen Tropen nach diesem Princip a priori bestimmt angeben, und in einem Systeme vortheilen. — Die weitere Ausführung dieses Gedankens würde ein wichtiger Beytrag zu einer reinen Philosophie über die Sprache seyn. — Zum Schlufs ha-

Digitized by Google

haben wir seiner Vortrefflichkeit wegen den (wahrscheinlich Tiefstrunkischen) Aufsatz verspart: *Ueber den Geist der Gesetzgebung und das Verhältniß zwischen dem Unterthan und Souverain*. Eine ächte Moral für Staaten im Grundrisse. — Eine Regierung muß, um nicht die Menschheit zu erniedrigen, der Bestimmung u. dem Charakter der Menschheit entsprechen. Dieser ist gedoppelt: sinnlich und bedingt nothwendig; übersinnlich, geistig und schlechthin nothwendig. Beide gehören zusammen: der erstere ist aber dem letztern untergeordnet. Die sinnliche Wohlfahrt muß der Entwickelung des Geistes nachstehen. Der höchste Charakter des menschlichen Geistes ist Freyheit, nicht Gesetzlosigkeit und Willkühr, sondern unbedingte Befolgung seines eignen Gesetzes. Hierauf oder auf Moralität beruht alle innere Würde des Staates und seiner Glieder, des Regenten und des Unterthanen. Dieß Gesetz in seiner natürlichen, sinnlichen Sphäre befolgen, ist die ganze Bestimmung des Menschen, und die Absicht aller Regierung und Gesetze kann und darf keine andere seyn, als *auf Erhebung des Geistes die Glückseligkeit der Gesellschaft zu gründen*. Das politische Gesetz muß mit der Selbstgesetzgebung *des Geistes* harmoniren, und sich vor dem *reinen* Willen der Bürger und Unterthanen rechtfertigen; wenn ihre und des Regenten eigene Menschenwürde behauptet werden, und williger Gehorsam möglich seyn soll. Sinnliche Wohlfahrt, als höchster Zweck aufgestellt, verwirret die ganze Bestimmung des Staates. Politik ohne Moralität entadelt die Menschheit, und untergräbt allmählich ihr eigenes Gebäude. Sie macht klug; Moralität aber edel. *Sittliche Vollkommenheit*, als der höchste und edelste Zweck des Staats; aus ihm lassen sich die übrigen Zwecke und Gegenstände der Regierung ableiten, nämlich *Verstandesbildung* der Nation; weil ohne Gebrauch des Verstandes, der ein Vermögen allgemeiner Vorstellungen ist, keine Kenntniß und Ausübung des Sittengesetzes möglich ist, und *Cultur* oder selbstthätige Behandlung der Natur, als Mittel der Verstandesbildung. Also ist die Cultur um des Verstandes willen, Verstandesbildung um des sittlichen Vermögens willen; dieses um sein selbst willen. Cultur befördert den Wohlstand; Verstandesübung macht klug; Tugend veredelt. Edelmuth, Einsicht und Geschäftigkeit hat also die Regierung zu befördern; keines getrennt von dem andern. — Gewalt darf der Regent nur dann anwenden, wenn nur das *sinnliche* Begehrungsvermögen des *Menschen* zum Widerstande geneigt macht, und die Strenge *sich als Pflicht* erweisen läßt. Der Gesetzgeber richtet sich nach dem Maaße der Cultur der Bürger, und verfaßt nur das und soviel in Wort und Schrift, als der Bürger nicht durch sich selbst zum Ziele der gesetzlichen Beobachtung machen würde, um die freye Selbstmacht und eigne Bildung nicht einzuschränken. — Von dem Detail der Haupt- und Nebengedanken, von den treffenden Beyspielen und Gleichnissen, von der würdigen Sprache des Aufsatzes kann dieser Auszug keine Idee geben. Eine gereinigte Moral muß auch andere Principien der äußeren Gesetzgebung festsetzen, als eine solche, die einen eingeschränkten Begriff von menschlicher Bestimmung zum Grunde legt. Wenn ja etwas zu erinnern wäre, so hätten vielleicht in der übrigens musterhaften Entwickelung der ersten Grundsätze manche metaphysische Subtilitäten können vermieden, und manches dagegen einfacher und leichter vorgestellt werden. Eine Hauptfrage ist ferner übergangen, nemlich wie weit die positive Gesetzgebung sich von der natürlichen entfernen könne und müsse? worüber Hr. D. *Hufeland* in seinem *Naturrecht* mit vieler Präcision sich erklärt hat. Endlich so scheint uns der Vf. die Fragen der *Staatsklugheit* mit den Problemen der *Staatsweisheit* oder der Moral für Staaten an einigen Stellen verwechselt zu haben. Wie könnte er sonst die Frage nach dem Werth der verschiedenen Regierungsformen durch ein gefundenes Ideal von einer zweckmäßigen, d. h. moralisch richtigen Regierung überhaupt schon für entschieden, oder ihre besondere Auflösung als überflüssig abweisen? wie die moralischen Begriffe von bürgerlicher Freyheit überhaupt hinstellen, wo eigentlich von den Mitteln die Rede ist, wodurch sich die Freyheit als Zweck am vollständigsten bewirken und sichern läßt? Werden beide Wissenschaften, jene als ein Zweig der Moral, diese als ein Theil der Glückseligkeitslehre: jene als reine, diese als empirische Wissenschaft, nicht gehörig von einander getrennt, so ist des Misverstandes, des Streitens und der Verwirrung kein Ende, weil heterogene Aufgaben sich ihrer Natur nach, nicht aus einerley Principien einstimmig beurtheilen lassen.

GOTHA, b. Ettinger: *Ursprung, Verfassung, und Gesetze der Colonie zu St. Leucio*. Ein Beytrag zu den Schriften über Volkserziehung. 1791. 108 S. kl. 8. (14 gr.)

Das Original dieser kleinen merkwürdigen Schrift ward schon 1789 in Neapel gedruckt, und ihr Vf. ist der regierende König von Neapel, der schon 1773 den Grund zu dieser hier beschriebenen Colonie nahe bey Caserta legte. Der König wollte gern vom Geräusch des Hofes entfernt, seine Erholungsstunden nützlich für seine Unterthanen anwenden. Er verpflanzte also in der Nachbarschaft eines Jagdhauses einige Familien um das Haus, den dazu gehörigen Park und andere Anstalten zu besorgen, errichtete hier eine Erziehungsanstalt für die Kinder, wie sich die kleine Gesellschaft vermehrte, und verband damit zuletzt, um die Früchte seiner angewandten Sorgfalt nicht zu verlieren, und die jungen und alten Zöglinge zu beschäftigen, eine Seidenmanufactur, welche bis dahin in Königreiche schlecht betrieben wurde. Damit die neue Colonie in der Folge andern Einwohnern, wie Preußen zum Muster dienen könne, ward die Anstalt nach und nach erweitert; sie war schon bey Abfassung dieses mit seiner Unterthanenliebe und Kenntniß der Schwächen der ungebildeten niedern Stände entworfenen Werks 214 Seelen stark. Hierauf ertheilte der erhabene Stifter dieser neuen unverdorbenen betriebsamen Volkspflanzung väterliche Verordnungen, welche die künftige Lebensweise der Bewohner von St. Leucio bestimmten. Diese sind hier vollständig abgedruckt, sie enthalten so sichtbar den Umständen angemessene Vorschriften, und sind überall vom thätigsten Eifer belebt, Zwietracht,

Digitized by Google

Liederlichkeit und Unordnung unter den Colonisten zu ersticken. Da diese Schrift gewiss bald in den Händen aller aufgeklärten Volksfreunde und Beförderer der Volkserziehung seyn wird, so begnügen wir uns hier, einige für diese Colonie gemachten Gesetze anzuführen. Der Gesetzgeber verlangt eine vollkommene Gleichheit unter den Einwohnern, weil sie alle Handwerker und Arbeitsleute seyn sollen. Ihre Kleidung soll sich nicht durch Pracht und Aufwand von einander unterscheiden, sondern so viel als möglich gleich seyn. Von jungen Leuten, die sich verheirathen wollen, muss der Bräutigam wenigstens 20 und die Braut 16 Jahr alt seyn. Sie bekommen alsdann ein mit allem versehenes neues Haus nebst zweyen Weberstühlen, um ihren täglichen Unterhalt verdienen zu können. Heirathet ein Mädchen ausserhalb der Gesellschaft, so bekömmt sie 50 Ducaten (etwas über 50 Thaler), und ist von der Colonie ausgeschlossen. Ein junger Einwohner kann eine Fremde heirathen, wenn sie ein Handwerk versteht. Ist sie dazu nicht geschickt, und der Liebhaber besteht dennoch auf der Heirath, so muss er die Gesellschaft verlassen. Die vater- und mutterlosen Waisen der Colonie werden aus einer besondern Casse erhalten, die der König grösstentheils fundirt hat, bis sie ihr Brod verdienen können. Aus den ältesten im Volk werden jährlich fünf der weisesten und gerechtesten Greise erwählt, die mit dem Pfarrer ohne weitere Appellation in den bürgerlichen und das Fabrikwesen betreffenden Streitigkeiten entscheiden, und für die wesentlichen Bedürfnisse der ganzen Gemeinde sorgen. Alles Spiel ist den Gliedern verboten. Den kleinen Kindern werden zu bestimmten Zeiten die Blattern eingeimpft, und alle gefährliche Kranken in einem besondern Hause auf königliche Kosten verpflegt. Arme alte und schwache Glieder der Gesellschaft werden aus einer Casse erhalten, wozu die übrigen nach ihrem täglichen Verdienst einen monatlichen geringen Beytrag erlegen. Alle Trauerkleidungen sind verboten, nur Aeltern und Ehegatten darf man einen Monat lang mit einem schwarzen Flor oder Tuch betrauren. An Festtagen werden die tauglichen Mannspersonen in den Waffen geübt, um bey feindlichem Einfall zur Vertheidigung des Reichs gebraucht zu werden. Fremde geschickte Arbeiter werden nach zweyjährigem untadelhaften Aufenthalt Mitglieder der Gesellschaft. Diesen gesetzlichen Vorschriften folgt ein kurzer Katechismus für die Normalschulen in St. Leucio, der im Ganzen die vorzüglichsten Grundsätze der Religion und Moral enthält, uns aber doch für den niedern Stand hin und wieder zu abstract scheint. Den Beschluss macht ein Stundenzeiger, welcher die Zeit zum Gebet und die Arbeitsstunden vorzüglich für die jungen Glieder der Gesellschaft angiebt denen wir etwas mehr Erholungszeit wünschen möchten, und Regeln für die jüngern Arbeiter der königlichen Florfabrik. Die Uebersetzung scheint mit Sprachkenntniss, Fleiss und Nachdenken gemacht zu seyn.

LEIPZIG, in der Waltherschen Buchhandl.: *Moral in Beyspielen für Frauenzimmer edler Erziehung.* Erster Theil, mit Kupfern. 1789. 269 S. in 8. Zweyter Theil. 1790. 312 S.

Eigentlich kann jede Geschichte, jede Erzählung freyer Handlungen mit ihren Folgen Moral in Beyspielen genennet werden, insofern sie dem denkenden Leser Anlass giebt, moralische Maximen oder Grundsätze von den erzählten Thatsachen zu abstrahiren oder dadurch zu berichtigen und zu bestätigen. Indessen giebt es freylich eine Gattung Leser und Leserinnen, für welche aus dem ganzen Vorrathe der Thatsachen, über die sich moraliliren lässt, erst die brauchbarsten herausgesucht, und auf eine ihrer Fassung angemessene Art vorgetragen werden müssen. Wer nun zu Begünstigung solcher Leser moralisch erbauliche Beyspiele sammelt, der macht sich, wie Rec. dünkt, das Verdienst um sie, dass er ihnen dadurch die Wahl aus der Menge des mehr und minder Guten erleichtert, indem er alles zur Immoralität Verführende entweder gänzlich wegläst, oder doch so stellt, dass es durch den hässlichen Contrast zur Empfehlung des Moralisch guten mitwirkt. Diesen Gesichtspunct hat der Herausgeber der vorliegenden Sammlung ganz wohl gefasst, zu deren Veranstaltung er durch ein vor zwey Jahren in Frankreich unter dem Titel: *Les Françaises* etc. erschienenes Werk ist veranlasst worden; wiewohl er aus diesem französischen Werke selbst, ausser der ersten Erzählung, nichts beybehalten hat. Der Ton der Erzählung ist übrigens leicht, und der Ausdruck ungekünstelt.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Prag* und *Leipzig*, b. Diesbach: *Das Gewissen*, ein warnendes Gemälde in drey Aufzügen, nach den Pastoren des Herrn Halbe. 1789. 66 S. 8. — Eine verübte Mordthat, die laute Jahre verborgen geblieben, wird durch einen Todtenkopf entdeckt, der, durch eine Kröte bewegt, den Todtengräber auf seine Beschaffenheit aufmerksam macht, und die Thäter, bey denen sich das Gewissen schon vorher sehr oft geregt hatte, werden durch den unvermutheten Anblick dieses Schädels zum Geständniss gebracht. Da die Thäter gleich in den ersten Scenen aufrichtige Reue blicken lassen, die sie in der Folge nach dem gethanenen Geständniss noch stärker an den Tag legen, so werden gewiss die meisten Leser erwarten und wünschen, dass sie am Ende begnadigt werden. Dies erfolgt aber nicht, oder es bleibt doch wenigstens ungewiss, ob sie Begnadigung erhalten; indem sich das Stück damit endigt, dass der Gerichtsdiener ihnen Fusseln anlegt. So gute Gedanken über die Macht des Gewissens, und über das, was eine würdige Verwaltung des geistlichen Amts vermag, auch in diesem Stück vorkommen, so fehlt es doch dem Vf. an Talenten zu dem dramatischen Dialog. In den edeln Rollen findet man entweder affectirte Declamation, oder leeres fades Geschwätz. Da klingt es entweder wie S. 111 „Wenn sie an die Pforte der Ewigkeit klopfen, brüllt der Verdammungsdonner des Rächers ihnen schrecklich entgegen: „Verworfene, ihr habt eine Seele um ihre Glückseligkeit ge„bracht!!“ oder es lautet wie S. 34: „Herr Burgemeister, *de „mortuis non nisi bene*; im Gegentheil ist es auch kein Vortheil „für die Heerde, wenn der Schäfer ein Schaf ist.“ In den komischen Scenen, vornemlich in den Scenen der Todtengräber, wird der Vf. gar zu niedrig. Hier kommen auch unaussprechliche Provincialismen vor, z. B. S. 7. *verbaddlen*, S. 13. *Mizzekatzel*, die der Ausländer gar nicht verstehn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24 Februar 1791.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Bibliotheca Hiſtorica Sveo-Gothica*; eller *Förteckning uppa Såcal trycktе Som handſkrifne Böcner, Tractater och Skrifter, hoilka handla om Svenſka Hiſtorien, eller däru tinnan kunna gifva ljus: med* critiſka och hiſtoriſka Anmärkningar: af C. G. *Warmholz*, Hof-Råd. *Femte Delen* 1790. 288. S. in gr. 8.

Lebhafter Dank von allen Freunden und Liebhabern der Geſchichtskunde, gebührt der patriotiſchen Bemühung des Hn. Aſs. Gjörwells, der uns von dieſem vortreflichen Werk einen Theil nach dem andern in die Hände giebt. Der vierte von uns angezeigte im vor J. erſchienene Th. enthielt bloſs die Bücher und Schriften, die zur ſchwediſchen Kirchengeſchichte gehören. Dieſer neulich ans Licht getretene 5te Th. enthält die Bücher und Schriften, die ſowohl die ſchwediſche politiſche Geſchichte überhaupt als die Geſchichte der Schwed. Könige, hier nur noch bis auf Chriſtian II. oder bis 1520, betreffen, in allen zuſammen 517. 1) die Vorbereitungsſchriften und allgemeine Einleitungen in die ſchw. Geſchichte. In der That hat Schweden, weniger als irgend ein Reich in der Welt Urſache, über Mangel an Urkunden und Nachrichten zu klagen. Hieher ſind auch gerechnet die Schriften von der Chronologie und Genealogie der ſchwediſchen Könige, worinn freylich viele groſſe Fehler begangen ſind und noch begangen werden, wie der Vf. bey Gelegenheit von *Gothenii Fundamentis Chronologiae Suio-Gothicae*, 1734, *Mag. Jac. Gislonii Chronologia* 1592. u. a. m. richtig bemerkt. Dieſer Schriften ſind 47 angezeigt. 2) Die Schriften, welche die Geſchichte ſchwediſcher Könige überhaupt abhandeln, in allen 101. Hier kommen zuerſt die alten Reim-Chroniken vor *Erich Olai* ſchrieb ſeine *Hiſtoria Sueorum Gothorumque* auf K. Carl Cnutsons Befehl, und ward auch von ihm reichlich dafür beſchenkt. Daſs ſolche *mit Recht* als *glaubwürdig* und *richtig* gerühmt werde, möchte Rec. doch nicht ſagen. Warmholz geſteht ja ſelbſt, daſs Erich Olai mehr Liebe für die Geiſtlichen als die Könige gehegt habe. *Krantz* in ſeiner Chronik wird von *Ornhielm* nicht unrecht: *auctor in rebus noſtris coecutiens* genannt. *Joh. Magnus* hat eben ſo wie *Saxo* die zugleich regierende Könige, ſo wie die kleinern Nebenkönige, ſowohl was ihre Namen als Thaten anbetrift, unter einander vermengt, und ihr Geſchlechtsregiſter mehr ſelbſt erdacht, als aufgeſucht. Meiſter *Olof Petri* zog ſich durch ſeine Chronik König Guſtavs Ungnade zu. Er hatte darinn eine Menge wunderlicher und unglaublicher Hiſtorien aufgenommen, die den gemeinen Mann zur Unruhe und zum Ungehorſam verleiten konnten. *Meſſenii Scondia*, wovon nur XV. Bände gedruckt ſind, beſtand eigentlich aus XX Bänden. Warmholz beurtheilt ihn doch nicht ſo hart als *Gram* und *Gebhardi*. Unſtreitig iſt er dem Joh. Magnus gar zu leichtgläubig gefolgt. *Paulini Gothi Hiſtoriae arctoae*, haben jetzt, da man nicht mehr alle fabelhafte Berichte auf guten Glauben annimmt, ihren ehemaligen Werth verloren. *Loccenius* folgt keiner richtigen Zeitrechnung, iſt aber doch in der neuern Geſchichte zuverläſsiger als in der alten. *Bet. Oernklow* in ſeinem *Theatrum Sueogothicum* Ms. iſt ein ſo genauer Chronolog, daſs er ſogar den Tag, wenn die Sündfluth angefangen und aufgehört hat, beſtimm: *Erich Benzelii Utkaſt* iſt voller Fehler. *Henley Hiſtory af Sweden*, 1723 iſt eine elende Compilation. Der Vf. der deutſchen Ueberſetzung von (*Botins*) *Anmärkningar vid von Dalins Svea Rikes Hiſtoria* in Meuſels Hiſt. Unterſuch. 1. B. iſt der Prof. Möller in Greifswald, welcher in dem Vorbericht den Werth der Dalinſchen Reichshiſtorie ſowol als dieſer Kritik beſtimmt, und vieles zu Dalins Entſchuldigung anführt. *Göranſon* war das gröſte *ingenium luxurians* von der Welt, daher fehlt es ſeiner Hiſtorie von 1749, wie Warmholz hier geſteht, an Kritik und Geſchmack. *The Hiſtory of Sweden*, *London* 1761 iſt voller Fehler und Unrichtigkeiten. *Lacombe Abregé*, 1763 iſt faſt nur ein fehlervoller Auszug aus Puffendorff: u. ſ. w. 3) Die Schriften, welche die Geſchichte einzelner Königlichen Familien und Perſonen angehen. In den erſten 6 Abtheilungen der Oberdrotten vor C. G., der Ynglinger, des Iwarſchen und Lodbrockiſchen Hauſes, wo dann eine groſse Menge der bekannten Isländiſchen Sagen vorkommen, und des Stenkiſchen, Swenkerſchen und Erichſchen Hauſes, theils überhaupt, theils einzeln, und dann in der 7ten die ausländiſchen Könige und einheimiſchen Regenten von Albrecht von Mecklenburg bis Chriſtian den Tyrannen 1521. jeder in einem beſondern §. Dieſer Schriften ſind zuſammen 517. Auch bey ihnen ſind auſser dem vollſtändigen Titel, viele literariſche und kritiſche, oft ausführliche, Nachrichten von den Ausgaben, dem Inhalt, dem Werth u. ſ. w. derſelben beygefügt. Man ſehe z. E. was bey *Peringſkold Hiſtoria Hialmari*, *Björners nordiſka Kämpedater*, *Renhjelms Saga om Olof Trygevaſſon*, *Snorre Sturleſons Heims Kringla*, *Saxo Hiſtoria Daniae*, *Corneri Chronica Novella*, *Meurſii Hiſtoria Danica*, u. ſ. w. geſagt wird. Auch ſind eine Menge Handſchriften mit angeführt. Z. E. *A. Fr.* von *Buſſewitz* Geſchichte und Handlungen, die

Digitized by Google

sich in Schweden von 1470 bis 1503 zugetragen. Aus einem S. 235 angeführten Ms. sieht man, dass K. *Carl Knutson* der Stadt Danzig erst 15000 Mark Pr. und noch eine Summe gegen Unterpfand, und K. *Casimirn* gleichfals eine ansehnliche Summe angelichen habe. Carl ging hernach beides, sowol des Geldes als des erhaltenen Unterpfandes in Danzig verlustig. K. Carl XII. aber zwang die Stadt Danzig 240 Jahr nachher, der Gyllenstiernschen Familie diese alte Schuld wieder zu bezahlen. Ein gewisser *Pet. Francke* soll vom K. *Christian* in Dänemark eine grose Summe Geldes bekommen haben, um *Carl Knutson* ums Leben zu bringen. Der Magistrat in Danzig wollte es nicht glauben; als aber bemeldeter Frank arretirt ward, fand man bey ihm einen Brief, den K. Christian deswegen an ihn geschrieben hatte u. d. m.

LEIPZIG, b. Weidmann; *Entwurf der allgemeinen Welt- u. Völkergeschichte der drey letzten Perioden von der Theilung der carolingischen Monarchie bis auf die gegenwärtige Zeit*; von *Christian Dan. Beck*. 1790. S. 13. 8vg.

Da Hr. *B.* die Vollendung seiner ausführlichern Weltgeschichte nicht übereilen wollte; so gab er seinen Zuhörern diesen Entwurf in die Hände, nach welchem er sein gröseres Werk ausarbeitet. Er ist voller Beweise nicht nur einer genauen und tief eindringenden Bekanntschaft mit der neuern Geschichte, und eines richtigen philosophischen Blicks in die Natur der Begebenheiten selbst, sondern auch der Kunst, das wahrhaftig Wichtige, und Nothwendige aus dem weniger bedeutenden ausheben zu können. Rec. lieset ein Buch dieser Art und von einem so geschickten Manne niemals durch, um nach Fehlern zu haschen; auch sind ihm keine dergleichen aufgestossen, die eine Anzeige verdienten. Ein paar Anmerkungen aber, die über das Ganze gehen, wird Hr. *B.* einem Veteran, der den Werth seiner Arbeit um desto mehr zu schätzen weiss, da er selbst sich häufig mit ähnlichen abgegeben hat, erlauben. Es ist doch wohl ein unumlöslicher Grundsatz, dass wir da nur Einschnitte in die Geschichte machen dürfen, wo durch eine allgemein oder sehr ausgedehnt würkende Begebenheit, eine allgemeine oder sehr weit besonders über unsre historische Welt sich erstreckende Veränderung, und eine neue Reihe von Begebenheiten hervorgebracht wird. Diese Einschnitte scheint aber Hr. *B.* nicht immer richtig gemacht zu haben. So weiss z. B. die europäische Geschichte, wenn wir Russland, das damals kaum zu Europa gehörte, und höchstens Polen und Ungarn ausnehmen, nichts von einer *mogolischen Epoche*. Noch wichtiger ist es, dass der Vf. die letzte Hauptperiode mit der Entdeckung von Amerika anfängt. Wir glauben, dass dieses eben so, und aus eben dem Grunde fehlerhaft sey, als wenn man die neue oder vielmehr die mittlere Geschichte mit der Geburt Christi anfängt. Auch diese letzte Begebenheit hatte ungemein grose sich über ganz Europa erstreckende *politische* Folgen; aber diese traten erst zu Constantins Zeiten ein, und daher kann diese Begebenheit nicht der Anfang einer neuen Periode seyn. Eben so treten die Würkungen der Entdeckung von Amerika erst zu Philipps II. Zeiten ein, und alles, was vorher geschah, bringt keine Veränderung in Europa hervor, erregt nur eine geringe Aufmerksamkeit in den Cabinetten und wirkt keine Kriege, wenn wir die unbedeutende Fehde zwischen Spanien und Portugall ausnehmen. Will man also nicht mit der Reformation, mit den grosen Regenten, die *damals* auf den Throne so vieler Reiche sassen, mit der Ueberlegenheit des Hauses Oestreich, die *damals* den Anfang nähm, mit der Gröse von England, die *damals* entstand, mit der beständigen Trennung von Dänemark und Schweden, die *damals* eintrat, mit Russlands Einwirkung in den europäischen Norden, die *damals* mit Iwan II. begann, den Anfang der neuern Geschichte machen, ungeachtet alle andern Versuche gegen so viele Gründe keinen grosen Erfolg haben können; so nehme man lieber die Epoche der französisch - italienischen Kriege, die wenigstens Europa zuerst in einen allgemeinen politischen Zusammenhang brachten und in sofern allerdings Epoche machen. Was die Auswahl der Begebenheiten anbetrifft; so ist sie im Ganzen sehr richtig und der stärkste Beweis von Hn. *B.* grosen historischen Kenntnissen, und richtiger Beurtheilungskraft. Indessen wären wir doch freylich, besonders in der ersten Geschichte, oft anders verfahren. So hätten wir bey aller angewandten Kürze nicht unterlassen, im dreyssigjährigen Kriege die Namen der Gr. von Mansfeld, Tilly's, und Wallensteins zu nennen, und um dazu Platz zu gewinnen, anstatt: „dieser Krieg erzeugt auch das wichtige Buch des *Hippolytus a Lapide*;" gesagt: *Hippolytus a Lapide de ratione statur*. Viel unnöthigen Raum nimmt es in einem so kurzen, und so gedrängt geschriebenen Buche weg dass die berühmten Männer mit ihren Vornamen und Titeln genannt werden, z. B. *F. M. le Tellier, Marq. de Louvois*: wo *Louvois* allein genug gewesen wäre. Ein grösrer Fehler der Auswahl ist die Länge der gelehrten Geschichte besonders der allerneusten, wo eine Menge Namen ohne gute Auswahl gehäuft sind. Besonders gilt das von dem Paragraph, der die Geschichte enthält. Die Kirchengeschichtschreiber und die historischen Kritiker (zu welchen Meusel, nicht zu den Statistikern, gehörte,) sind ganz vergessen.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Didot d. ält. *Demosthenis et Aeschinis quae supersunt omnia*. Juxta accuratissimam omnium quotquot habent bibliothecae regia et Sangermannensis codicum manuscriptorum et impressorum inspectionem, iuxtaque autoritatem librorum quos adierunt Taylorus et Reiskius, *graece et latine edidit*, cum verbione nova triplici indice, varianibus lectionibus, et brevioribus notis *Athanasius Auger*. Tom. I. continens universas quae ad Philippum pertinent conciones, et huius epistolam. Typis graecis novis Firmini Didot 1790. 479 S. u. 21, S. Fol.

Diese

Digitized by Google

Diese neue Ausgabe der beyden grösten griechischen Redner ist unter den gegenwärtigen Umständen in Frankreich unstreitig eine merkwürdige Erscheinung. Sie beweiset, wie mehrere andere ähnliche Werke, die wir zum Theil vor uns liegen haben, dass die Nation auch bey der allgemeinsten Gährung doch noch Sinn und Gefühl für die Werke der Völker beybehalten habe, die sie sich zum Muster genommen zu haben scheint. Hätte der Verleger darauf nicht rechnen dürfen, wie hätte er ein Unternehmen von dem Umfange, wie das gegenwärtige, wagen können? Denn Prachtliebe und Geschmack haben sich noch bey keiner Ausgabe eines griechischen Schriftstellers so mit einander vereinigt, und ein schöneres Opfer hätte Frankreich nie dem Genius der griechischen Beredsamkeit bringen können. Wir müssen billig bey der Anzeige dieses Werks von der Aussenseite anfangen, weil er es sich durch diese bey weitem am mehrsten empfiehlt, und seiner Bestimmung nach auch wohl am mehrestlen empfehlen sollte. Man ist es gewohnt, aus der Presse eines Didot nichts mittelmässiges kommen zu sehn, aber für die griechische Typographie fängt mit diesem Werke dennoch gewissermaasen eine neue Epoche an. Als man zuerst anfieng, Griechisch zu drucken; copirte man die Buchstaben genau nach den Handschriften. Am deutlichsten sieht man dieses bey der Florentinischen Ausgabe des Homers. Nach und nach verliefs man diese erste Formen, die griechische Schrift ward mehr länglicht, und dieß ist nachher ihr herrschender Charakter geblieben, auch selbst bey solchen Ausgaben, wo man auf Schönheit des Drucks vorzüglich Rücksicht nahm. Es kann seyn, dass das Auge sich jetzt daran gewöhnt hat, und aus dieser Ursache die neuere griechische Schrift der ältern vorzieht; aber gegen ihre Natur ist diese Form unleugbar. Das griechische Alphabet hat wenig gerade Züge; vielmehr sieht man ein sichtbares Streben, auch die geraden Züge zu verändern, zu biegen und immer mehr der Schlangenlinie zu nähern; wie z. B. ϑ, χ, λ etc. Es ist also seiner natürlichen Beschaffenheit nach weit mehr gerundet als länglicht; und man erwies ihm einen schlechten Dienst damit, wenn man diese letzte Form zu der herrschenden machen wollte. — Wir wissen nicht, ob es Räsonnement, oder richtiges Gefühl, oder Bekanntschaft mit alten Drucken und Handschriften war, die Hn. *Didot* veranlafste, die bisherige Form zu verlassen, und seine neuen Lettern wieder der alten Form nahe zu bringen, oder vielmehr diese zu vervollkommnen. Auffallend aber ist die Aehnlichkeit, wenn man diesen neuen Druck mit einer guten Handschrift des XI oder XII. Jahrhunderts vergleicht. Der noch ungeübte Leser wird auf den ersten Blick glauben, ein ganz anders Alphabet vor sich zu haben; aber bald söhnt er sich damit aus, und empfindet die wohlthätige Wirkung, die er fürs Auge hat. Alle spitzen Winkel und scharfe Ecken sind sorgfältig vermieden, so wie alle hervorragende lange und gerade Striche; dagegen sind die Buchstaben breiter, mehr gerundet, und die Zeilen sowohl nach oben als unten ebener. Einzelne Verbesserungen, z. B. bey dem langen τ und χ liessen sich noch vielleicht anbringen; aber wenn man zu den bisherigen Vorzügen noch das richtige Verhältniss und die Harmonie in allen Zwischenräumen, die schöne Form der Accente (nicht dünne und lange, sondern kurze und starke, keilförmige Striche) die Pracht des lateinischen Drucks in der Uebersetzung, der dem Bodonischen gewiss gleich kommt, vielleicht ihn noch übertrift, die Schwärze der Farbe, und Glätte des Papiers, so wie endlich das richtige Verhältniss, in dem die Grösse der Schrift mit der Grösse des Papiers steht, (worin Bodoni so oft fehlt,) — wenn man alles dieses zusammennimmt; so wird man unsre vorige Behauptung nicht übertrieben finden: dass seit der Erfindung der Buchdruckerey noch kein griechischer Schriftsteller zugleich mit so viel Pracht und richtigem Geschmack gedruckt die Presse verlassen habe.

Wir wünschten, dass wir eben dies von dem Innern Werthe der Arbeit sagen könnten. Der Herausgeber, Hr. *Auger*, ist schon durch andere frühere Arbeiten, besonders durch seine Ausgabe des Isokrates, bekannt, und man konnte darnach schon abnehmen, was man zu erwarten hätte. Correctheit, Fleiss, tiefe Sprachkenntniss sind seine Sache nicht, und leider! finden sich davon in dieser Ausgabe noch mehrere Beweise als in seinen frühern Arbeiten. Freylich nach dem Apparat zu urtheilen, der Hn. *A.* zu Gebote stand, hätte man Wunder erwarten sollen, was ge. schehen würde! Nicht weniger denn 39 Handschriften aus der Königlichen und 4 aus der Sangermanenschen Bibliothek sind zu Rathe gezogen, und unter diesen 5 vom 10ten bis 12ten Jahrhundert; aber dieses zu Rathe ziehn, scheint nur in einer flüchtigen Einsicht, nicht in einer genauen Vergleichung bestanden zu haben, wenn gleich der Titel dies letztere ausdrücklich sagt. Denn unbegreiflich wäre es sonst, wie Hr. *A.* nur eine so geringe Ausbeute sollte gewonnen haben. Nur ganz einzeln finden wir eine abweichende Lesart unter dem Texte angeführt, und die *aliquot lectiones insignes*, die laut der Vorrede S. VIII. noch am Ende aus den Handschriften sollen gegeben werden, berechtigen uns auch wohl zu keinen grosen Erwartungen. An genauere Würdigung der Handschriften, an ihre Abstammung von einander, (worüber bey einer solchen Menge sich doch wohl etwas sagen liesse,) ist nicht gedacht. Und selbst bey den angeführten Lesarten ist Hr. *A.* so unverzeihlich nachlässig, dass er nur einzeln die Handschrift nennt, die sie hat, eben so oft aber den Kritiker blos mit dem Beysatze *multi Codices* abfertigt. Von diesen neu aufgefundenen Lesarten hat Hr. *A.*, je nachdem es fiel, eine und andere in den Text aufgenommen; mehrentheils nach dunkelm Gefühl; befriedigende Gründe sind selten angegeben. Den grösten Theil von diesen findet man schon ohnehin in der Reiskischen Ausgabe, so dass das, was Hn. *A.* eigen bleibt, sehr zusammenschmilzt. Auch der billigste Beurtheiler muss daher gestehen, dass der Text in Rücksicht auf Kritik, ungeachtet aller vorrathigen Hülfsmittel, wenig oder nichts gewonnen habe. — Die erklärenden Noten, die

die hin und wieder dem Text untergesetzt sind, würden in einer Handausgabe für Schüler kaum erträglich seyn. Man findet sie da, wo man sie nicht sucht, und vermisst sie, wo man sie erwartete. So z. B. gleich zu Anfange der ersten olynthischen Rede: *περὶ ὧν* i. e. *ἐν τούτοις περὶ ὧν*- bald nachher *ἐξ ἁπάντων* scilicet *τῶν λεχθέντων*, und so durchgehends. Solche winzige Anmerkungen machen mit dem prachtvollen Aeussern einen schlechten Contrast. — Ueber Mangel an Correctheit haben wir uns oben schon beklagt. Wir finden ihn zwar nicht so sehr in den Buchstaben und Wörtern, aber desto mehr in den Accenten. Wir führen zum Beweis blos die Fehler an, die wir gleich auf den ersten Seiten wahrnehmen. So gleich S. 11. l. 3. *τη* für *τῇ*. gleich darauf *ὠν* für *ὧν*. S. 12. l. 1. *Εχι* zu Anfange für *ἐχι*. S. 14. l. 9. *ὑπερ ποτε* l. 16. *μεχρι* für *μεχρι*. l. 18. *βεβαιων* für *βεβαίων*. S. 16. l. 14. *ρωμη* für *ῥώμῃ* u. s. w. Mangel an Correctheit ist bey Ausgaben, die durch ihr Aeusseres sich empfehlen sollen, wohl am wenigsten zu verzeihen; und wenn Fehler der Art auch den Sinn nicht stören, so unterbrechen sie doch das Vergnügen des Lesers, und bringen einen Uebelstand hervor. Dieser erste Band enthält blos die Olynthischen und Philippischen Reden. Es wird also noch eine gute Reihe von Bänden folgen, und das Werk selbst nur in grossen Bibliotheken zu suchen seyn. Dass der Herausgeber die folgenden Bände besser ausstatten werde, erwarten wir nicht; aber für eine schärfere Correctur sollte doch billig der Verleger sorgen. — Vor diesem ersten Bande steht noch eine Abhandlung des Hn. *A. de scriptis veterum ab editore emendandis, observationes criticae*, von der wir um so weniger etwas sagen, da sie schon einmal französisch erschienen ist, und nachher lateinisch vor der Ausgabe des Lysias unsers Vf. sich findet. Der deutsche Kritiker wird wohl keine Versuchung finden, bey Hn. *A.* in die Schule zu gehn, und es wäre eine sehr undankbare Arbeit, eine Abhandlung der Art widerlegen oder berichtigen zu wollen. Sie ist ein Beweis, dass man lateinisch über Kritik schreiben kann, ohne weder Latein noch Kritik zu verstehen.

ERLANGEN, b. Walther: *Ebräische Grammatik* von *August Friedrich Pfeiffer*, hochfürstlichen brandenburgisch-Hofrath, der orientalischen Sprachen ord. Lehrer und Universitätsbibliothekar. Zweyte vermehrte Auflage. 1790. 240. S. 8.

Vor zehn Jahren erschien die erste Ausgabe dieser Sprachlehre, und Rec. freuet sich aufrichtig, dass der Beyfall, welchen sie erhielt, itzt die Zweite nothwendig gemacht hat. Denn ungeachtet dieß Decennium mehrere neue Anweisungen zur Erlernung der hebräischen Sprache aufzuweisen hat; so kann doch diese den besten unter ihnen sicher an die Seite gesetzt werden und wird vor ihnen in mancher Rücksicht noch merkliche Vorzüge haben. Zur eignen weitern Belehrung mögen vielleicht auch andre Sprachlehren Anfängern eben so vortheilhaft in die Hände gegeben werden; aber unter der Leitung eines Lehrers die Sprache zu lernen und zu Vorlesungen wüste Rec. durchaus keine bequemere Grammatik, als diese. Denn ausser der Richtigkeit der Sätze, welche man mit Recht verlangen kann, findet man hier Kürze mit Deutlichkeit verbunden, ohne alle Affectation des Ausdrucks. Man wird nicht leicht eine Materie, welche in das Gebiet der hebräischen Sprachlehre gehört, finden, welche unberührt geblieben wäre; aber keine ist dabey so erschöpft, dass sie dem Lehrer beym mündlichen Vortrage nicht noch reichlichen Stoff zu Erläuterungen übrig lassen sollte. Dabey hat sie den Vorzug, dass sie selbst beym Unterricht der ersten Anfänger bequem gebraucht werden kann. Denn das Unentbehrliche ist von dem für die ersten Anfänger minder Nothwendigen durch den Druck hinlänglich unterschieden, und wegen der bequemen Abtheilungen wird der Lehrer, ohne Verwirrung befürchten zu dürfen, leicht das ausheben können, was er den Fähigkeiten seiner Lehrlinge angemessen glaubt. Einige Vermehrungen hat diese Ausgabe vor der vorigen voraus, und was wichtiger als dieses ist, hin und wieder auch Verbesserungen. Doch ist manche Stelle, welche dem Rec. in der vorigen Ausgabe keine Gnüge leistete, und wo er Verbesserungen erwartete, unverändert geblieben, z. B. §. 13. vom Dagesch lene. Druck und Papier zeichnen sich auch vor dem sonst bey Compendien gewöhnlichen vorzüglich aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHOENE KÜNSTE Ohne Druckort: *Die Böotier*, ein Gedicht in zwey Gesängen gesungen von *Francisc. Joseph.* 1790. 30. S. 8. (2 gr.) *Joseph* behauptet zwar:

Das klugste sey, das Drollige komisch zu finden,
Seys übrigens so widrig, als es wolle —

gleichwohl können wir sein Gedicht nicht komisch finden; denn es ist nur widrig, nicht drollig. In dem Vorbericht versichert er sich gegen den Verdacht der Anspielungen auf Halle, — wo er, wie er selbst berichtet, unter „der Fahne der Themis" wahrscheinlich noch als Rekrut steht; — allein, wenn seine Gemälde nicht einmal das Verdienst von Porträits haben, so haben sie gar keins; denn als Kunstwerke verdienen sie keinen Blick. Die Schilderung der griechischen Grösse im 1 Gf. besteht aus einer Reihe unzusammenhängender Hyperbeln in holprichen Versen. Die Vermischung beider Reimgeschlechter muss der Vf. nicht leiden können; männliche und weibliche Reime stehen meist abgesondert in langen Reihen hintereinander. Der zweyte Gf. enthält die Beschreibung eines Kränzchens von Böotiern in Versen, durch die sich *Joseph* selbst als ein arcadicus juvenis verräth, cui nil falsi in latva parte mamillae:

Dass wir die *Leutchens* über komisch finden,
Und ihres beym komischen die Luft zum Scherz empfinden,
Das andere die Natur, die uns den Sinn
An den Böotiern das Drollige zu verstehen:
Sie gerade, wie sie sind, zu sehen,
Vielleicht zu unserm Glücke gab. Was mich betrift, ich bin
(Welch ein Vers!)
Nicht Schuld daran, dass sie *den Hasenfuss*
Wie Barthel Schwalbe im Nacken führen,
Dass alle, die sie sehn, die Lust zum Ernst verlieren,
Und selbst ein Mann, ders abgeschworen, muss
Vor Lachen sich zu platzen hüthen u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Februar 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen im Vandenhoek-Ruprechtschen Verlage: *Register zu Hrn. Hofr. Schlözers Staatsanzeigen.* Heft 25—48. von *Friedr. Ekhard*, Dr. der Weltw. — 1790. 183 S. 8.

Ebendaselbst: *Staatsanzeigen* von *A. L. Schlözer* D. K. Kurf. Hofr. u. Prof. der Staatsgelehrsamkeit in Göttingen — XIV B. 53—56 Heft. 1790. 512 S. XV B. 57 H. 128 S. 8.

Eben die planvolle Ordnung und Vollständigkeit, welche das Register zu den ersten 24 Heften bekanntlich charakterisirt, ist in diesem zweyten Register wieder sichtbar. Einige vorhin schon registrirte Namen sind dies mal noch genauer bestimmt. Auch ist hin und wieder, um den Zusammenhang mit verwandten Sachen und Personen zu knüpfen, auf einige frühere Hefte verwiesen.

In dem dazwischen erschienenen XIV B. der *Staatsanzeigen* ist mehr als die Hälfte desselben mit den merkwürdigsten *Beyträgen* zur *Geschichte der Revolution* und *Insurrectionen* in *Frankreich*, *Brabant*, *Lüttich* und *Ungarn* angefüllt. In Anfehung der vielen Pamphlets aber, die bey Gelegenheit der Französischen und Brabantischen Störungen zum Vorscheln gekommen sind, hat es Hr. *S.* sich zum Plan gemacht, nur solche herauszuheben und zu excerpiren, die einzelne wichtige Sätze des seit mehr als einem halben Jahrhundert äusserst vernachlässigten *Allgemeinen Staatsrechts* (als Wissenschaft systematisch behandelt) betreffen. (S. 124). Auserdem wird noch von verschiedenen *mündlichen Erzählungen respectabler Reisenden*, über den immer mehr zunehmenden ochlokratischen Despotismus in Frankreich Gebrauch gemacht. — Daſs die S. 76 ausgezogene Schrift von Hn. *Bergasse* sey, *wird* bekanntlich bezweifelt. Mehrere Journale haben ebenfalls die von *Mounier* verfaſste Erzählung von den gräſslichen Vorfallen vom 5 u. 6 Oct. in Versailles und Paris, bekannt gemacht; allein mit dem neuen Supplement dazu, den H. v. Orleans betreffend, und in dem Lichte, worin sie Hr. *S*, in seinen Noten betrachtet, (S. 184) gewinnt sie hier neues Interesse. Antiroyalistischer Seits folgen S. 230 einige Proben der berüchtigten unverschämt übertriebenen Schrift: *la France libre*, zu der sich *Des Moulins*, ein besonderer Freund von Mirabeau, bekennt. — *Berichtigungen* und *Rechtfertigungen*: die Störung von Paris war nicht in dem Plane des menschenfreundlichen Ludwig XVI (S. 117) die ganze epische Geschichte von der *Eroberung* der Bastille (auch heiſst sie in der *Bastille devoilée* blos *occupation*) ist eine Fabel und die Treulosigkeit von *Launay* eine Erdichtung. Die Rechtfertigung des Prinzen v. *Lambesc* durch einen deutschen Officier des Reg. *Royal Allemand* macht ihrem Vf. wahrhafte Ehre, und es gehört gewiſs deutscher Muth dazu, trotz Laternenpfählen und Pobeldespotismus ein solches freymüthiges Geständniſs (S. 233) abzulegen. — Historisch treu und bieder schreibt endlich Hr. *S.* selbst, sein Glaubensbekenntniſs über die französische Staatsrevolution in Antwort an einen seiner Correspondenten S. 497 nieder. Unter andern heiſst es hierinn: „Noch zur Zeit steht kein Werk vor unsern Augen da, das von seinem Meister zeigte. Es sind nichts als *politische Experimente*; die verwegensten, die je ein cultivirtes Volk gewagt hat. Unter hundert Pamphlets, die in Frankreich über die Sache existiren, sind kaum 50 einer Bekanntmachung in Deutschland würdig, und aus Pamphlets im eigentlichen Verstande läſst sich noch kein Urtheil finden. Hier ist blos von Nichtvertuschen, von redlichen Abhören beider Parteyen die Rede, z. B. daſs, wenn dem deutschen Publicum treulich alles referirt wird, was *le comite des penſions* von dem *livre rouge* sagt, demselben auch die Observations von *Necker* und *Montmorin* nicht vorenthalten werden u. s. w. Aufrichtig wünschen wir sonst, daſs alles das Gute, was Ihre Partey hoffentlich erzielt, gelinge, und wenn auch noch zur Zeit gegen aller übrigen Welt Erwartung, *dauernd* seyn möge. Sicher hoffen wir, die Europäische Menschheit überhaupt, und die Deutsche insbesondere, werde auf jeden Fall von diesen *Versuchen* die wesentlichsten Vortheile ziehen, und unser Dank dafür wird um so pflichtmäſsiger und herzlicher seyn, weil *Ihre Nation die schweren Experimentirkosten dabey zu tragen, die Güte hat.*"

Ungern übergehen wir des Raumes wegen, die von neuen gesammelten Notizen und Actenstücke über die Unruhen in *Brabant*, *Lüttich* und *Ungarn*, die indessen der Aufmerksamkeit des pragmatischen Geschichtschreibers und dem Kenner des Staatsrechts nicht entgehen werden. Aufser diesen merken wir an: die Geschichte der Schwedischen Sicherheits-Acte nebſt der ihrer wilden Ausdrücke wegen, seltsamen, zum Theil nie gedruckten Hofcorrespondenz zwischen Rufsland und Schweden im 16ten Jahrhundert (S. 266). Erörterungen der Landtagsstreitigkeiten in *Kurland* und des violenten Einflusses des ruſsischen Hofes in die Regierung dieses Landes (S. 471). In Betreff *Deutschlands* wird die Discussion über die Natur der Klöster im südlichen Deutschland (S. 53) fortgesetzt. Schöne Erörterungen über deutsche Appanagen (S. 33). Sprechende Unschicklichkeiten des deutschen Canzleystyls aus den Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaft des Hn. Prof. *Heinze*. — Se. Durchl. der regierende Fürst v. A. Zerbst verbietet zufolge Anschlags in den Fürstl. Landen (S. 120), daſs Jemand denenselben nachlaufe, oder durch unmittelbaren Antritt hochdieſel-

Digitized by Google

ben behellige, bey Vermeidung unausbleiblicher Ahndung, und befonders der *Dienerſchaft* bey Strafe der Caſſation (!) — *Berichtigungen.* (S. 117) *Louvois* Mordbrenner. nicht *Louis XIV.* Ehrenrettung des Card. Prinzen *Louis v. Rohan*, vom Grafen v. *Schmettow*, feinem genauen Bekannten und Geſellſchafter auf vielen Reiſen in den J. 1776—78, gegen die Pasquillantiſchen Verläumdungen ungenannter Schriftſteller.

Im 1 Heft des XV Bandes iſt (S. 16) *opinion et reclamation de Mr. l'Eveque de Nancy, deputé de Lorraine*, gegen die Einziehung aller Franzöſiſchen Kirchengüter, vielleicht das ſtärkſte, was über die angebliche *Invaſion* der geiſtlichen Grundſtücke, der N. V. geſagt worden iſt. — *Neue franzöſiſche Kanzleyſprache* in den *Lettres patentes du Roi ſur un decret de l'aſſemblee nat. qui abo'it la nobleſſe hereditaire* (S. 109), worinn es jetzt heißt: *Louis, par la grace de Dieu, et par la Loi conſtitutionelle de l'Etat, Roi des François — Salut: l'Aſſemblee nat. a decreté et Nous voulons et ordonnons, ce qui ſuit etc.*

Auſſer andern merkwürdigen Notizen, erhält das Staatsrecht und die Statiſtik *Deutſchlands* neue Erörterungen und Beyträge. S. 36 über das *Indigenatrecht* in *Mecklenburg*, deſſen ſich der ältere Adel anmaſet. Ueber die Frage: was das *Poſitivrecht* von den *deutſchen Klöſtern* lehre. Ueber die *Bevölkerung* des F. *Bayreuth*, die Kirchenliſten und Zahlungen zufolge, auf 180.000 Seelen angeſchlagen werden muſs. Einer der erheblichſten Staatsökonomiſchen Aufſätze in nächſter Beziehung auf die Heſſen-Caſſelſchen Lande, iſt unſtreitig die genaue Berechnung über den *Schaden des Brandweins*, vom Hn. Canzleyrath *Hüpeden*.

Breslau, b. Löwe: *I. C. C. Löwe's*, Herzogl. Sachſen-Weimarſchen Landkammerraths etc. *ökonomiſch-kameraliſtiſche Schriften*, 2ter Theil. 1789. 238 S. 8.

Man ſieht es dieſen Beyträgen an, daſs ſie aus den Händen eines Mannes kommen, welchen eine vieljährige Verbindung hinlänglicher theoretiſcher Grundſätze mit ihrer wirklichen Ausübung und mit ſorgfältiger Beobachtung ihres Erfolgs zur kameraliſtiſchen Autorſchaft berechtiget. Auch diesmal unterhält der Hr. Vf. ſeine Leſer eben ſo, wie im 1ſten Theile, mit Unterſuchungen, die zur Auflöſung einiger kameraliſtiſchen Probleme, und mit Beſchreibungen, die theils als belehrende Beyſpiele des Verfahrens in einigen ökonomiſchen und kameraliſtiſchen Angelegenheiten, theils als Beyträge zur Botanik, Mineralogie, Technologie und Polizey genutzt werden können. Zur erſten Claſſe gehören die Abhandlung über die Zertheilung der Vorwerker in Rusticalgüter (Bauergüter), der die Waldbienenzucht betreffende Vorſchlag, der Vorſchlag zur Verminderung des Kindermordes und die Erinnerungen gegen Hn. *Jacobi* Schrift über die Aufhebung der Frohnen (Herrendienſte); zur Zweyten die Vergleichung des Verhältniſſes zwiſchen dem Preiſe der landwirthſchaftlichen Handarbeiten durch die Robot- oder Hofegärtner (dienſtpflichtige Unterthanen) bey den Landgütern in Schleſien nach den bisher gewöhnlichen Robotlohne und nach fremden Lohne, die Fortſetzung und der Beſchluſs der im 1ſten Theile angefangenen Beſchreibung eines gräflichen Gutes in Schleſien, die Berechnung des Vortheils und Nachtheils bey Unterhaltung einer Fohlenzucht, der Anfchlag eines Gutes im Frankenſteiniſchen nach 12jähriger Nutzung und die Gedanken über die Bildung der Oekonomen; und zur letzten Claſſe der Beſchluſs der im 1ſten Theile angefangeneu phyſikaliſch - ökonomiſchen Bemerkungen einer Reiſe aufs Rieſengebürge, und die Nachricht von den Getraidepreiſen der Stadt Halle im Saalkreiſe von 90 Jahren. Aus dieſen Aufſätzen blickt faſt überall eine muſterhafte Bedachtſamkeit in richtiger Beſtimmung, vollſtändiger Darſtellung und genauer Prüfung der behandelten Gegenſtände, und nur zuweilen — nach des Rec. Urtheile — etwas zu viel Vorliebe für gewiſſe Lieblingsideen und aus einem gewiſſen Vorſchlage ein Mangel völliger Reife hervor. Einen Beweis der Erſtern giebt beſonders die zweyte Abhandlung über die von einigen Kameraliſten eben ſo ſehr empfohlene, als von Andern widerrathene Vertheilung und Verwandlung der Domänengüter und herrſchaftlichen Vorwerker in Ruſtical- oder Bauergüter. Nicht alle, aber doch die wichtigſten, Gründe der Vertheidiger und der Gegner hat der Hr. Vf. in lichtvoller Kürze angeführet, dieſelben gegen einander abgewogen und daraus gerade die richtigſte Folgerung gezogen; *daſs eine ſolche Veranderung nicht allgemein und überall, wohl aber, nach den Localumſtänden, bey einigen Landgütern ausführbar und vortheilhaft ſey*, und das Letztere durch ein Beyſpiel und eine zweckmäſsige Berechnung beſtätiget. Von dem Erſtern hätte gleichfalls ein ſehr auffallendes beweiſendes Beyſpiel angeführet werden können, nemlich die in den Königl. Preuſſiſchen Staaten unter der Regierung des K. Friedrich I. geſchehene Verwandelung einer groſsen Menge Domänengüter in Bauergüter, welche den unglücklichen Erfolg hatte, daſs ſein Nachfolger eine ungeheure Summe rückſtändiger Pachtgelder einbüſsen, und mit einem noch gröſseren Koſtenaufwande die zerſtückelten Königl. Aemter wieder herſtellen muſste. Auch Rec. lebt in einem Lande, wo man vor etwan 20 Jahren mit einigen wenigen gröſseren und kleinern herrſchaftlichen Landgütern gleiche Verſuche gemacht, und nur bey den Letztern, aber nicht bey den Erſtern, die Fortdauer der Vertheilung zuträglich gefunden hat. — Zum Muſter der vollſtändigſten und zuverläſſigſten Beſchreibung eines groſsen Landgutes in allen ſeinen Theilen dienet die jenige, welche der Hr. Vf. von dem gräflichen Gute Weigelsdorf mitgetheilet hat, worunter das vortreffliche Forſtreglement eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienet. — Die in dem Vorſchlag zur Verminderung des Kindermordes angerathene Veranſtaltung: daſs die Findelkinder in der Hauptſtadt jeder Provinz, oder Kreiſes aufgenommen; für dieſelben beſondere Zimmer gemiethet, ihre Verpflegung und Erziehung gewiſſen dazu beſtellten Frauen anvertrauet und die deshalb erforderlichen Koſten entweder von jeder Provinz, oder Kreiſe, oder von dem Gutsherrn, aus deſſen Gerichtsbarkeit der Findling überliefert wurde, herbeygeſchaffet werden, iſt mit vielen Schwierigkeiten verwickelt, auch die davon gegebene Idee noch viel zu roh und unbearbeitet.

Die

Digitized by Google

Die letzte Abhandlung von Aufhebung der Frohnen zeiget, wie leicht selbst der bedachtsamste Schriftsteller durch allzugrosse Anhänglichkeit an gewisse Meynungen irre geführet werden kann. Sie enthält Erinnerungen gegen des Hn. Landfydicus *Jacobi Zweifel gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Aufhebung der Frohnen* etc. in der sichtbarsten Sprache der Bescheidenheit und Wahrheitsliebe, aber auch mit dem von dem Hn. Vf. schon im 1sten Theile geäusserten unwandelbaren Widerwillen gegen die Naturalableistung der Herrendienste. Auch Rec. war nie ein Freund dieses Ueberrestes deutscher Knechtschaft, kennt seine den Landmann drückenden Beschwerlichkeiten, und ist selbst von dem geringen Werthe der durch Spann- und Handdienste bestrittenen Arbeiten, im Verhältnisse gegen deren Verrichtung durch eigene, oder für Lohn herbeygeschafte Spannwerke und Handarbeiter überzeugt; kann aber doch dem Hn. Vf. durchaus nicht darinn beypflichten, dass der Naturalherrendienst nie zu etwas nütze, in allen Hinsichten schadlich, diese Schadlichkeit gar nicht zu vermindern und derselbe deshalb gänzlich und auf immer abzuschaffen sey. Die Grenzen einer Recension gestatten keinen ausführlichen Beweis dieses Widerspruchs und nur die Bezeichnung eines Gesichtspuncts, welchen Hr. J. sowohl, als Hr. L. übersehen haben, und aus welchen doch der Naturalfrohndienst nothwendig mit betrachtet werden muss. Es ist bekannt, dass die wichtigsten Verbesserungen der Landwirthschaft von den Besitzern grosser Landgüter angefangen und von diesen zu dem gemeinen Landmanne gekommen sind, und dass der letztere von dem Ersten die Mergelung, den Anbau der Futterkräuter, die Stallfütterung, die bessere Benutzung der Brache, die vortheilhaftere Eintheilung der Felder etc. gelernet habe. Diese glückliche Revolution, welcher wir einen so merklich grösseren und besseren Ertrag unserer Aecker jetzt verdanken, würde gewiss nur einen sehr langsamen Fortgang gehabt haben, wenn dieser allein auf dem eigenen Triebe des Bauren zur Nachahmung neuer Versuche beruhet hätte. Dazu ist derselbe am allerwenigsten, hingegen zur Beybehaltung alter hergebrachter Methoden am starksten geneigt. Aber zu seinen eigenen und des Staats Besten setzte ihn die Ableistung des Herrendienstes in die Nothwendigkeit, sich von den Fehlern seines Haushalts zu überzeugen und nicht nur die wichtigen Vortheile jener neuen Veranstaltungen, sondern auch die Hülfsmittel dazu und deren Gebrauch kennen zu lernen. Jedem Kenner der Landwirthschaft werden eben so, wie dem Rec. viele Dörfer bekannt seyn, welche blos auf diesem Wege zu ihrem jetzigen, gegen ihre ehemalige Armseligkeit so sehr abstechenden Wohlstande gelanget sind. Waren auch die Vortheile der Aufhebung des Naturaldienstes so gross und gewiss; so müsste in den Dörfern, wo selbst einige Bauren vom Naturaldienste seit einigen Jahren befreyet, und andere desselben noch unterworfen sind, der Unterschied des Wohlstandes zwischen beiden sehr sichtbar seyn, welches aber durch die Erfahrung keinesweges bestätiget wird. Aus diesen Erfahrungssätzen glaubt Rec. die sichere Folgerung ziehen zu können, dass es weise und billig sey, nur diejenigen Bauren, welche Fleiss, Ordnung und Geschicklichkeit in ihren Haushaltungen beweisen, von dem Naturalherrendienste gegen Entrichtung eines Geldzinses, jedoch nicht auf immer und unwiderruflich, sondern so lange zu entledigen, als sie sich nicht der entgegengesetzten Fehler schuldig machen; hingegen den tragen, unordentlichen und unwissenden Bauren bey einem benachbarten geschickten Landwirthe so lange in der Schule des Herrendienstes zu lassen, bis er jenen gleich geworden ist.

BERLIN, b. Unger: *Recueil des Déductions, Manifestes, Déclarations, Traités et autres Actes et ecrits publics*, qui ont été rediges et publiés pour la Cour de Prusse, par le *Ministre d'etat, Comte de Hertzberg*, depuis l'année 1756 jusqu'à l'année 1775. *Seconde edition augmentee. Vol. I.* 493 S. 8. 1790.

Diese zweyte Ausgabe des ersten Bandes einer für den Geschichtforscher und Staatsmann itzt und künftig so merkwürdigen Sammlung enthält ausser dem, was die erste schon in sich fasste, zwey wichtige Zugaben, nemlich den *Friedensschluss zwischen Preussen und Russland vom 5. May 1762.* und das *Freundschafts- und Handlungs-Bündniss zwischen Preussen und der Ottomannischen Pforte v. J. 1761.* Wer wünscht nicht, dass uns auch bald der *dritte* Band dieser für den Ruhm nicht bloss Preussens, sondern des ganzen Zeitalters charakteristischen Sammlung, welcher durch den Tractat von Reichenbach, und das, was demselben vor und nachgegangen, so wichtig werden wird, geschenkt werden möchte!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Göschen: *Vetter Jakobs Launen*, von *J. F. Jünger.* 4tes Bändchen. 8 Bog. 8.

Hr. J. erklärt in der Vorrede, (welche „ein Wort zu seiner Zeit" seyn soll, und worinn er auf die Recensenten schimpft, die er doch, wie er versichert, seit Jahren nicht liefet,) dass in diesem Bändchen, so wie in allen folgenden bey weiten das meiste von ihm selbst seyn wird. Das wird den Lesern gar nicht unangenehm seyn, wenn sie immer so unterhaltende Aufsätze erhalten werden, als sie hier einige finden.

In der einen Erzählung wettet der Gott der Eitelkeit und der Gott des Frohsinns über die Frage, welcher von ihnen den meisten Einfluss auf die Menschen habe. Sie wandern unter die Menschen, und Eitling, so nennt sich der erstere, gewinnt. Gut erzählt, und uatürlich erdacht.

Die letztere, Wilhelmine, ist keine Laune, aber eine vortreffliche Geschichte, deren Eingang nur für sie zu komisch ist. Dass auch das beste und gesetzteste Mädchen, mit Liebe, erst selbst gewahr gewordener Liebe im Herzen gegen einen vollkommenen Jüngling, wenig Stunden, nachdem ihr unverlohnes ein ziemlich alter Mann, mit einer wachsernen Nase als ihr Bräutigam angekündigt wurde, ruhig schlafen konnte; das

Digitized by Google

fanden geiſtvolle Frauenzimmer, alſo Kennerinnen, durchaus unwahrſcheinlich und unmöglich. Aber über die Vortrefflichkeit der Geſinnung, da Wilhelmine nicht machen will, wie ſo viele alberne Närrinnen, die eine Wolluſt darinn finden, ſich unglücklich zu träumen, weil ſie nicht Verſtand genug haben, glücklich zu ſeyn," waren allen Stimmen einig.

Einige ganz kleine, zum Theil etwas mutwillige Erzählungen in Verſen ſcheinen da zu ſeyn, um die proſaiſchen mehr herauszuheben.

STENDAL, b. Franz u. Groſſe: *Gedanken und Urtheile über philoſ. Moral u. polit. Gegenſtände aus guten Schriften gezogen*, alph. geordnet u. herausgegeben von *C. L. F. Rabe*, königl. Cammerprotonarius, I. II St. 1790. 8.

Der Nutzen dieſer Sammlung ſcheint uns nicht bedeutend, da nach der ganzen Einrichtung derſelben von keinem Gegenſtand auch nur das wichtigſte, auch nur das, was zur Einſicht und zu gründlicher Eintheilung deſſen erfodert wird, was der Vf. wirklich anführt, vorgetragen werden konnte. Wer kann z. B. einen deutlichen Begriff vom Verſtand durch das erhalten, was S. 48. von demſelben geſagt wird. Beſonders nachtheilig iſt es, daſs, nach des Vf. Methode zu ſammeln, die Gegenſtände meiſtens nur von Einer Seite betrachtet werden, und alſo der Leſer nur einſeitig über dieſelbe urtheilen lernt. So ſind z. B. gleich im Anfang die Folgen, einer edlen Abkunft nur von Einer Seite geſchildert. Ohnehin bleibt manches aus Mangel hinlänglicher Kenntniſs des Zuſammenhangs, welchen eine Stelle in der ausgezogenen Schrift hat, unverſtändlich. Was bedeutet z. B. die Stelle) wo es vom Genie heiſst: Es iſt Etwas in dem wahren Genie, was weſentlich mit der Menſchheit verknüpft zu ſeyn ſcheint. Bey allen dieſen Mängeln des Buchs, wollen wir nicht leugnen, das manche aus demſelben einzelne gute Gedanken und Maximen lernen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Jena* b. Mauke: *Ueber die Unzulänglichkeit der allgemeinen und eigenen Glückſeligkeit zum Grundgeſetze der Sittlichkeit*, von M. *Gottlob Chriſtian Bapp*. 1790. 8. 90 S. (6 gr.)

Wenn gleich die Materie von dem reinen Sittengeſetze, von dem Grundſatze der eigenen und der allgemeinen Glückſeligkeit, und von ihrem Verhältniſſe zu einander, der Hauptſache nach durch dasjenige bereits im Reine gebracht worden, was *Kant* in ſeinen dahin einſchlagenden Schriften darüber beſtimmt hat: ſo kann man es dennoch lange nicht für eine überflüſſige Bemühung halten, wenn ſelbſtdenkende Kenner dieſer Philoſophie mit beſonderer Hinſicht auf vorhandene Mißverſtändniſſe und auf ſcharfſinnig erregte Zweifel ſie von neuem bearbeiten, manches näher zuſammendrängen, manches andere weiter auseinanderſetzen, ähnliche Vorſtellungsarten genauer vergleichen, abweichende ſchärfer gegeneinander ſtellen, Dunkelheiten aufklären, entdeckte Mängel verbeſſern und ihr dadurch einen allgemeinern Eingang zu verſchaffen ſuchen. Von dieſer Seite angeſehen, verdient auch die gegenwärtige Arbeit den Beyfall derer, die ſich für eine ſolche Unterſuchung intereſſiren. Sie iſt zwar hauptſächlich gegen die Aufſätze eines Ungenannten in dem *Braunſchweigiſchen Journale* (v. J. 1788. St. 12. u. a.) gerichtet, worinne das Princip der allgemeinen und eigenen Glückſeligkeit gegen *Kant* zu retten geſucht wird; allein die Wahrheit zu ſagen, hat der *Endämonismus*, (wie das vermeynte Moralſyſtem der Selbſtliebe kürze halber genennt wird,) an unſerm Vf. einen weit ſcharfſinnigern und beredtern Apologeten gefunden, als jener Ungenannte ſelbſt war, und es iſt dieſem Syſtem kaum von irgend einem ſeiner Vertheidiger ſo viele Gerechtigkeit widerfahren und ſoviel Fleiſs und Subtilität gewidmet worden, als ihm dieſer ſein Beſtreiter und der Vertheidiger einer uneigennützigen Sittenlehre rühmlich erwieſen und gewidmet hat. Was auch nur den Schein von übertriebener Beſchuldigung, von unbefugter Anklage oder überſpannter Gegenbehauptung haben könnte, dies alles findet man hier ſo gänzlich vermieden; was jenes Syſtem Wahres und Gutes in ſich hält, ſo willig und offen eingeräumt, und wo ihm die Selbſtſtändigkeit und bündiger Zuſammenhang fehlt, da findet man dieſen Mangel ſo beſtimmt, ſo faßlich, ſo klar und beſcheiden angezeigt, daſs vielleicht mancher einſeitige und mehr mit Eifer als Einheit kämpfender Vertheidiger der reinen Sittenlehre unzufriedner mit dem Vf. ſeyn dürfte, als ſelbſt ſein Gegner. Von dem Inhalte ſelbſt, ſo weit er im Weſentlichen nicht neu iſt, geben wir keine nähere Anzeige. Nur auf dasjenige wollen wir beſonders aufmerkſam machen, was auch hierinn und nicht blos in der Darſtellung dem Vf. eigenthümlich zu ſeyn ſcheint. Er räumt ein, daſs das Princip der eigenen Glückſeligkeit, ob es gleich nicht *Grundgeſetz der Sittlichkeit* ſeyn kann, dennoch das *hochſte Geſetz für alle unſre freyen Handlungen* ſey, welches ſelbſt das Geſetz der Sittlichkeit als ſeinen einen Beſtandtheil in ſich faſſe. Wir vermiſſen dabey eine deutliche Erklärung, ob darunter ein *practiſches* oder ein *Naturgeſetz* verſtanden werde. Als Naturgeſetz möchte es wohl darum nicht das *erſte* ſeyn, weil ſelbſt vor dem Beſtreben, ja ſogar vor dem Begriff und der Vorſtellung von Glückſeligkeit und von Vergnügen, andere Thätigkeiten erſt vorausgehen müſſen, wodurch erſt Vergnügen und Glückſeligkeit ſelbſt und zugleich die Vorſtellung von ihnen möglich wird; vielleicht iſt es gar nicht einmal als Geſetz des Begehrens überhaupt anzuſehen, weil es ſehr problematiſch iſt, ob wir die Handlungen um des Vergnügen willen vornehmen, oder ob das Vergnügen nicht blos eine Folge von einer ſolchen Art zu handeln oder von einer gewiſſen Wirkſamkeit unſers Vorſtellungsvermögens iſt, wurauf an ſich, auch ohne den beſtimmten und harmoniſchen Einfluſs aufs Gefühl, unſer Beſtreben natürlich gerichtet wäre. Nimmt man aber den Grundſatz der Selbſtliebe als *erſtes praktiſches* Geſetz an, wie es unſer Vf. zu nehmen ſcheint, ſo zweifeln wir nicht nur, ob es ſich als ein ſolches erweiſen laſſe, ſondern auch ob nicht das reine Sittengeſetz ſelbſt dadurch verliere, und die Moral in Glückſeligkeitslehre verwandelt werde, indem die moraliſche Glückſeligkeit oder der *Selbſtgenuſs der Vollkommenheit* ſodann in der Reihe der Zwecke über die *Vollkommenheit* ſelbſt geſetzt und dieſe ihr untergeordnet werden müſſte. Eine Folge, die unſres Bedünkens eben ſo unvermeidlich aus dieſer Vorausſetzung flieſst, als ſie mit der übrigen Denkart und der ausdrücklichen Erklärung unſres Moraliſten ſich auf keine Weiſe verträgt. Wenn es endlich ſo ausgemacht wäre, als hier angenommen wird (S. 84), daſs das *Bewuſstſeyn* ſeiner Güte ſchlechterdings die höchſte Seligkeit und der Tugendhafteſte auch der Glückſeligſte ſey; wenn dies nicht nur unter gewiſſen hypothetiſchen Vorausſetzungen, ſondern an und für ſich und vermöge der *erkennbaren* Natur der Sache und des natürlichen Verhältniſſes, worinne das höchſte Verſtandgut unſrer Gefühle ſtünde, wahr und gültig ſeyn ſoll: ſo würſchten wir wohl zu erfahren, ob und in wiefern ſich unter dieſer Vorausſetzung ein Bedürfniſs des Glaubens an Gottheit und Unſterblichkeit entdecken, und ob ſich auch noch die Nothwendigkeit einer Moraltheologie erweiſen laſſe. Scheinbar nähert ſich dieſe Vorſtellungsart eben ſo weit der *Stoiſchen*, als ſie ſich von der *Kantiſchen* entfernt, und es wäre allerdings der Mühe werth, daſs die Sache noch tiefer unterſucht und nach ihren nähern Beſtimmungen, Gründen und Folgen weiter aus einander geſetzt wurde, wozu wir unſern Vf. um ſo mehr ermuntern, je größer die Erwartung iſt, die er durch dieſen erſten im Ganzen ſo wohlgerathenen Verſuch erweckt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. Februar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: *P. Beda Mayrs, Benenedictiners zum heil. Kreutze in Donauwerd, Vertheidigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten. Erster Theil.* Vertheidigung der natürlichen, und Einleitung in die geoffenbarte Religion. 1787. 531 S. *Zweyter Theil. Erste Abtheilung.* Vertheidigung der christlichen Religion. 1789. 808 S. *Zweyte Abtheilung.* Vertheidigung der christlichen Religion. 828 S. *Dritter und letzter Theil.* Vertheidigung der katholischen Religion, sammt einem Anhange von der Möglichkeit einer Vereinigung zwischen unserer und der evangelisch-lutherischen Kirche. 559 S. 8.

Was den *ersten und zweyten Theil* betrifft, so gesteht der Hr. Vf es ganz aufrichtig, dass er zum Behufe junger Leute und besonders jener Geistlichen, denen es an Hülfsmitteln gebricht, die Beweise, die ihm zur Vertheidigung der Religion wider ältere und neuere Gegner derselben die besten dünkten, gesammelt habe. Er nützte dabey vörzüglich die Schriften von *Lefs, Döderlein* und *Bergier*; es ist daher nicht nöthig, die ohnehin schon bekannten Beweise hier noch einmal zu prüfen.

Eine weitläuftigere Darstellung verdient der *letzte Theil*, in welchem Hr. M. die Nothwendigkeit, aber auch die Grenzen, der kirchlichen Unfehlbarkeit zu bestimmen sucht. Die Vorschläge zur Beschränkung der Unfehlbarkeit sind sehr freymüthig, und ihm ganz eigen, aber auch von der Art, dass sie das katholische System im Grunde erschüttern müssen. Hr. M. tritt daher auch sehr schüchtern, und mit wiederholter Protestation auf, dass er als Friedensstifter zwischen zwey streitenden Parteyen erscheine, der seine Privatmeynung bey Seite setzen, und nur darauf sehen müsse, wie er, ohne die unläugbaren Rechte eines Theils zu verletzen, durch Vorschläge beide Theile vereinigen könne. Wirklich greift Hr. M. die Sache an dem rechten Orte an. Wenn es dem Katholiken je Ernst seyn soll, sich mit andern christlichen Parteyen zu vereinigen; so muss der Anfang mit Verbesserung des Begriffs von der Unfehlbarkeit gemacht werden. So lange dieser Zaun nicht durchbrochen, oder auf eine Art erweitert wird, die das freye Forschen nach Wahrheit gestattet; so lange diese Stütze des Katholicismus für unbeweglich gehalten wird; so kann auch kein einziges katholisches Dogma aufgegeben, und alle Vorschläge zur Wiedervereinigung können für nichts anders gehalten werden, als für Foderungen, dass die Protestanten in den Schoofs der alten Kirche zurückkehren sollen. Rec. glaubt zwar, dass es Hr. M. mit dem Vorschlage zur Wiedervereinigung ernstlich meyne; hält aber doch dafür, dass das Verdienst um die Verbesserung des Katholicismus, welche unter dem Vehiculum der Vereinigungsvorschläge unmittelbar bewirkt werden kann, weit gröfser sey, als das, welches man sich durch die Erreichung dieses Zweckes selbst erwerben würde. Die christlichen Parteyen nähern sich dann von selbst, wenn sie sich in den Grundsätzen nähern. Eine äufsre, prunkvolle, mit positiven Statuten verbundne, symbolische Uebereinkunft, über die vielleicht die folgende Generation wieder mit Recht klagen würde, ist nicht so sehr zu wünschen, als es heilsam ist, dass aufgeklärte Katholiken um der Schwachen willen die Maxime ergreifen, unter dem Vorwande der den Katholiken so schätzbaren Kirchenvereinigung eine freymüthigere Prüfung der katholischen Dogmen, und besonders des Fundamentalartikels der Unfehlbarkeit zu veranlassen. Dadurch weichen sie der Gefahr aus, verketzert zu werden, und arbeiten auf die fruchtbarste Art an der Verbesserung der katholischen Dogmatik. Aus diesem Gesichtspuncte könnte man noch die Vorschläge des Hn. M. betrachten, und loben, wenn auch gezeigt werden kann, dass sie zur Begründung der Wiedervereinigung undienlich seyn. Es ist eine sehr grofse, bisher von Katholiken noch nie gewagte Erschütterung des Katholicismus, wenn Hr. M. zugiebt, dass die Kirche nur in nothwendigen Glaubensstücken unfehlbar sey, und dass sie manches als Dogma definirt habe, was sich auf eine unmittelbare Offenbarung nicht gründet. Dadurch wird dem katholischen Theologen ein weites Feld geöfnet, selbst zu untersuchen, ob ein Dogma zur Heilsordnung, wie sich Hr. M. ausdrückt, gehöre; ob es auf unmittelbarer Offenbarung beruhe. Die kirchliche Autorität bindet ihn nicht mehr, so bald er sich von einem oder dem andern nicht überzeugen kann. — Wir wollen nun näher untersuchen, wie Hr. M. seine Vorschläge ausgeführt habe. Dieser Theil hat *sechs Abschnitte* und einem *Anhang*. In den fünf ersten sucht er, ganz nach *Bergier*, auf die gewöhnliche Art der Polemiker zu zeigen *die Nothwendigkeit eines lebendigen unfehlbaren Glaubensrichters, die Existenz desselben, die Unfehlbarkeit dieses Glaubensrichters aus Vernunftgründen*, und *aus der Offenbarung*, zuletzt, *welche Kirche die unfehlbare sey*; dann werden in dem *sechsten Abschn. die Grenzen der Unfehlbarkeit* angegeben, und in dem Anhange die Unterscheidungslehren der katholischen und evangelisch-lutherischen Kirche so erklärt, dass sie dem Protestanten zwar annehmlich gemacht, aber doch nicht aufgedrungen werden. Man kann die erste Hälfte dieses Theils als Polemik wider die Protestanten, und die andre wider die Katholiken betrachten. In dem *ersten Abschnitte*

Digitized by Google

schnitte wird die Nothwendigkeit eines unfehlbaren Glaubensrichters auf die bekannte Art so bewiesen: die Bibel kann die alleinige Glaubensregel nicht seyn; denn man kann auch nach einer gewissenhaften Anwendung der Auslegungsregeln den Sinn derselben nicht mit Gewissheit bestimmen; weil die verschiednen Christenparteyen in der Auslegung derselben getheilt sind; und weil es von unsrer Vernunft nicht abhängen darf, zu bestimmen, was Gott geoffenbart hat. Folglich ist zur Gewissheit der biblischen Auslegungen ein unfehlbarer Richter nothwendig. Die mündliche Fortpflanzung des wahren Bibelsinnes durch die Kirche ist auch der schicklichste, und den Menschen angemessenste Weg, die Religion rein zu erhalten; denn mündlicher Unterricht und Leitung durch Autorität ist immer nothwendig: man ist daher am besten daran, wenn diese Unterweisung unfehlbar ist. Zudem werden wir durch die Kirche von der Existenz und Authenticität der Bibel belehrt; es war daher ganz schicklich, dass wir auf demselbigen Wege auch die wahre Einsicht in den Sinn der Bibel erhalten. Rec., der hier keine Lust hat, mit den Waffen eines Polemikers aufzutreten, bemerkt nur, dass Hr. M. hier merklich mehr zu beweisen suche, als er nöthig hat, und als er in der Folge selbst annimmt, wo er gesteht, dass die Protestanten wirklich alle nothwendigen Glaubensstücke, deren Annahme zum Christenthum und zur Vereinigung hinreichend ist, ganz rein aus der Bibel schöpfen. Ein unfehlbarer Glaubensrichter muss daher so nothwendig nicht seyn. Wenn die Bibel so dunkel ist, oder wenn die Verschiedenheit der Auslegungen ein Beweis der Dunkelheit ist; so folgt, dass die Unfehlbarkeit der Kirche auch nur sehr dunkel darinn enthalten seyn müsse, weil sich über diesen Punct die Christen am wenigsten vereinigen können. Wenn der ungelehrte Katholik vor dem ungelehrten Protestanten etwas zum voraus haben soll, so ist es nicht genug, dass derselbe sich schlechterdings auf ein unfehlbares Ansehen berufe, sondern er muss auch davon überzeugt seyn, und bey jedem Dogma gewiss wissen, dass es von der allgemeinen Kirche entschieden worden ist. Es springt aber in die Augen, dass diese Untersuchungen seinen Kräften eben so wenig, ja noch weniger angemessen sind, als das Aufinden der Dogmen in der Bibel. Man sieht auch leicht ein, dass die Existenz der Bibel weit leichter durch Zeugnisse bewiesen werden könne, als der Sinn derselben, und dass dort der Weg der Tradition weit nothwendiger sey, als hier, wo wir durch die Vernunft uns helfen können. Aber, sagt Hr. M., die Vernunft kann nicht bestimmen, was Gott geoffenbart hat! Sie kann freylich die Existenz der geoffenbarten Wahrheiten nicht a priori bestimmen; das soll sie auch nicht; aber den Sinn der Bibel kann und muss sie entdecken. Im *zweyten Abschn.* beweist er *die Existenz eines lebendigen Glaubensrichters* daher: die von den Aposteln aufgestellten Lehrer, und die von denselben unterrichteten Gemeinen kannten den wahren Sinn der Bibel: durch das fortdaurende einstimmige Zeugniss der Lehrer und Gemeinen konnte aber, und musste die wahre Auslegung bis auf uns fortgepflanzt werden. Diese allgemeine Tradition nun ist der lebendige Glaubensrichter. Hr. M. vermischt immer die Begriffe von Kirche und Tradition. Gesetzt auch, der Katholik hätte Recht zu fodern, dass die kirchlichen Dogmen in der allgemeinen und übereinstimmenden Tradition gegründet seyn müssen; so folgt daraus nur, dass die Tradition der Kirche die Entscheidungsgründe dargeben müsse, nicht aber, dass die Tradition selbst der lebendige Glaubensrichter sey. Die Kirche urtheilt ja über die Existenz der Traditionen; sie sondert die ächten von den unächten; oder es ist wenigstens die Frage, ob sich die Kirche allezeit an der alten Tradition halte? Hr. M. gesteht es selbst, dass die Kirche manchmal blose Folgerungen aus der Offenbarung, blos nützliche Wahrheiten, die nicht auf der allgemeinen Tradition beruhen, als Dogmen vorgetragen habe. Es mögen daher die Traditionen als Bedingnis der kirchlichen Entscheidungen betrachtet werden; die Kirche selbst sind sie nicht. Zudem nimmt der Katholik darum einen lebendigen Glaubensrichter an, um sich die Mühe zu ersparen, selbst den Sinn der dunkeln Bibel zu erforschen; oder um sich wenigstens darüber durch den Ausspruch der Kirche zu beruhigen; wenn er nun aber das, was die Kirche lehrt, in der allgemeinen Tradition, in den dunkeln Urkunden des Alterthums, in den widersprechenden Schriften der Väter aufsuchen müsste, wäre er nicht weit schlimmer daran, als der Protestant? Es scheint also dem Leser blos Sand in die Augen gestreut zu werden, wenn man das Ansehen der Kirche dadurch zu empfehlen sucht, dass man voraussetzt, es sey weiter nichts, als die allgemeine Tradition. Durch diese Bemerkung ist nun der ganze Vernunftbeweis für die Unfehlbarkeit der Kirche, den Hr. M. im *dritten Abschn.* führt, entkräftet: Er sagt, es sey historisch, und im höchsten Grade moralisch gewiss, dass dieses Zeugniss, oder diese Tradition weder aus Unwissenheit, noch aus Bosheit, oder sonst aus einer zufälligen Ursache verfälscht worden sey: und glaubt, durch diesen einzigen Grund die Unfehlbarkeit der Kirche erwiesen zu haben; weswegen er diesen Beweis die *natürliche Unfehlbarkeit* nennt. Und doch fodert Hr. M. S. 171 eine besondre Fürsorge Jesu für seine Kirche. „Es war unmöglich, schreibt er, dass die Lehre Jesu, welche dem Fürwitz und der Wissbegierde der Menschen so mifsfallige Schranken setzet, und den Neigungen des menschlichen Herzens so sehr entgegen ist, nicht beständigen Anfallen, und theils heimlichen Verdrehungen, theils offenbaren Bestreitungen sollte ausgesetzt werden. Ohne eine besondre Fürsorge und Wachsamkeit ihres Stifters hätte sie sich nicht in ihrer Reinigkeit erhalten können.“ Alle a priori geführten Beweise vermögen nichts wider die bekanntesten Thatsachen. Nicht einmal die Sittenlehre, der falschste und wesentlichste Theil des Christenthums konnte sich lange rein erhalten, wie die aufgeklärtern Katholiken selbst eingestehen. Giebt man auch den Satz zu, dass es wahr sey, was in der allgemeinen und beständigen Tradition gegründet ist; so wird der Katholik nicht viel dabey gewinnen, dem es schwer fallen sollte, auch nur ein einziges unbiblisches Dogma auf diese Art zu erweisen. Hr. M. sieht sich daher gezwungen, S. 146. allerley Einschränkungen hinzuzufügen.

Im *vierten Abschn.* wird die *Unfehlbarkeit des Glaubensrichters aus der Offenbarung* durch diese Gründe erwiesen:

Digitized by Google

weisen: a) die Lehrer der Kirche haben ihre Sendung von den Aposteln und ihren Nachfolgern; folglich ist sie göttlich in ihrem Ursprunge, und wird allezeit fortfahren, göttlich zu seyn, so lange die Succession derselben nicht unterbrochen wird. Die Lehrer der Kirche sind von Gott selbst aufgestellt als Zeugen der Offenbarung: ihr Zeugniss ist aber darum unfehlbar! Die Lehrer haben den Auftrag von Jesus, Wahrheit zu lehren; können oder wollen sie darum ihre Pflicht erfüllen? Wenn der Lehrer wegen seiner göttlichen Sendung unfehlbar wird, so müfsten es alle einzelne Lehrer schon seyn. Dies giebt doch kein Katholik zu. Die folgenden Lehrer, die ihre Sendung nicht mehr durch Wunder beweisen können, müssen sich dadurch legitimiren, dafs sie zeigen, ihre Lehre stimme mit der Lehre Jesu überein, sie mögen von andern Lehrern oder von der Gemeine angestellt worden seyn. b) Die Lehre Jesu hätte sich ohne eine besondre Fürsorge nicht in ihrer Reinigkeit erhalten können. Hier bestreitet Hr. M. selbst den eben beygebrachten Vernunftbeweis für die Unfehlbarkeit der Kirche, bey welchem ihm die Verfälschung der Lehre eben so unmöglich dünkte, als hier die Reinerhaltung derselben ohne eine besondre Fürsorge. Nimmt man aber auch diese als nothwendig an; ist man darum im Stand, der göttlichen Providenz die einzig mögliche Art, die christliche Religion zu erhalten, so genau vorzuzeichnen? ist die Unfehlbarkeit der Lehren das einzige Mittel? Konnte dieser Endzweck nicht durch das fortwährende Bibelstudium erreicht werden? Wir wissen gewifs, dafs die Bibel hiezu ein Mittel ist. Wenn es der Zweck Jesu war, manche vorzüglich interessante und gemeinnützige Wahrheiten dadurch zu verbreiten; so bedurfte es keiner besondern Fürsorge mehr. c) aus den bekannten Bibelstellen, die aber zu weitläufig wären, hier zu erortern. *Fünfter Abschn. Welche Kirche ist die unfehlbare?* Diese Frage wird so beantwortet: „Jene Kirche ist die wahre, von welcher sich entweder einzelne Menschen oder Gesellschaften trennten, oder die diese Menschen und Gesellschaften selbst von ihrer Gemeinschaft ausschlofs, weil sie ihr Irrthümer Schuld gaben. Unter der Zahl jener Particularkirchen, von welcher sich andre getrennt, oder die andern neuern Secten ihre Gemeinschaft untersagt haben, war auch allezeit die römische Particularkirche. Diejenige Kirche ist also die wahre Kirche Christi, welche mit der römischen Particularkirche allezeit vereinigt war." Wir wollen, statt uns hier aufzuhalten, vielmehr sehen, wie Hr. M. im *sechsten Abschn. die Grenzen der Unfehlbarkeit* bestimmt. S. 269. Die Unfehlbarkeit der Kirche erstreckt sich nur auf zwey Dinge; sie mufs 1) alles lehren, was zur Erlangung der Seligkeit der Gläubigen unentbehrlich nothwendig oder nützlich ist; sie darf 2) nichts lehren, was von der Heilsordnung abführt. Es schadet also, S. 270., der Unfehlbarkeit der Kirche nichts, wenn sie neben der Heilsordnung noch Etwas lehret; so nachdem Gläubigen als Mittel anbefiehlt, wenn dieses nur jener nicht entgegen, sondern auch zur Erreichung des Seelenheils ihnen nützlich ist. Es schadet 2) nichts, wenn die Kirche diese Mittel auch für solche ausgäbe, die Christus selbst vorgeschrieben hat, ungeachtet sie eigentlich nur von ihr herkämen. Die Kirche irrte, und verleitete die Gläubigen in so weit zum Irrthum, dafs *Etwas für geoffenbart angesehen würde, was nicht geoffenbaret ist.* Aber dieser Irrthum änderte in der Heilsordnung nichts, weil er ihr nicht entgegen, und das vorgeschriebene Mittel noch zu leichterer Beförderung des Seelenheils nützlich ist. S. 281. Mehrere blofs kirchliche Anstalten und Verordnungen wurden oft von der Kirche einer göttlichen Einsetzung zugeschrieben, die doch gewifs nicht unmittelbar von Gott geoffenbaret waren. Will man sie als gewisse Wahrheiten gelten lassen; so mufs man sie nur als mittelbar geoffenbarte Wahrheiten betrachten, die zwar an sich richtig sind, aber nicht als nothwendige Folgerungsfätze aus den unmittelbar geoffenbarten Wahrheiten herfliefsen; als Wahrheiten, die ihren Grund in der unmittelbaren Offenbarung zu haben scheinen, und in der Vernunft gewifs haben, und die man auf das Ansehen der Kirche annimmt. Mit diesem Begriffe von Unfehlbarkeit glaubt nun Hr. *M.* sowohl Katholiken als Protestanten genug zu thun. S. 286. Die Kirche lehrt alle nothwendige Wahrheiten. Dies ist der einzige Endzweck, warum eine Kirche da ist, und deswegen sie die Gabe der Unfehlbarkeit hat. Wenn sie auch manche Lehren, die nicht geoffenbart sind, vortragt, so kann man sich doch damit beruhigen, dafs sie nichts lehre, was von der Seligkeit abführt. Dem Protestanten könnte nun die Kirche nicht allein in Disciplinarpuncten, sondern auch in Glaubenssachen nachgeben. Der Unterschied zwischen ihnen und den Katholiken wird nicht mehr *Glaubens-*, sondern *Kirchenlehren* betreffen. Die Protestanten könnten über den Punct weggehen, ob die Unterscheidungslehren alle unmittelbar geoffenbart seyen: denn das ist eine Nebenfrage, die in die Heilsordnung, welche beide Theile als von Christo vorgeschrieben annehmen, keinen Einfluss hat. Nach diesen Bemerkungen folgt nun S. 288 *der Plan zur Vereinigung:* I. Alle Glaubens- und Sittenlehren, welche allezeit, überall, und von allen als Lehren Christi und der Apostel angenommen wurden, sind Lehren, welche zur Heilsordnung nothwendig gehören. Diese nehmen die Protestanten ohnehin mit uns an. II. Alle Lehren, welche von den Katholiken allein angenommen werden, sind solche Lehren, die zur Heilsordnung nicht nothwendig gehören. Es steht noch im Zweifel, ob sie allezeit, überall, und von allen als von Gott unmittelbar geoffenbarte angesehen worden. III. Die Kirche dringt diese Lehren den Protestanten nicht als unmittelbar geoffenbarte auf. Und diese lassen es auch dahin gestellt seyn, ob sie unmittelbar geoffenbart seyn; weil es im Grunde nur darauf ankommt, ob diese Lehren der Offenbarung nicht widersprechen, sondern sogar ihren Endzweck befördern, nicht aber darauf, ob sie unmittelbar geoffenbart seyn. IV. Die Katholiken zeigen, dafs alle ihre Unterscheidungslehren der Offenbarung nicht widersprechen, sondern vielmehr ihren Endzweck befördern, und die Protestanten lassen selbige als solche gelten. V. Sind die Lehren blos speculativ; so soll es den Protestanten frey stehen, sie auf ihre Gefahr innerlich zu glauben, oder nicht; nur äufserlich sollen sie davon schweigen, und sie nicht bestreiten. Sind sie aber zugleich praktisch, so kommt es wieder darauf an, ob

Digitized by Google

ob die auf die Lehre sich gründenden Uebungen von der Kirche blos als nützlich, oder als nothwendig vorgeschrieben werden. Zu den erstern sollen sie nicht, wohl aber zu den zweyten, gehalten seyn. VI. Werden die Protestanten diese Lehren nicht annehmen, und die darauf sich beziehenden Handlungen nicht ausüben; so darf man sie zwar nicht verketzern; aber doch ist die Kirche befugt, sie von ihrer äufserlichen Gemeinschaft auszuschliefsen, weil sie ihrer Leitung nicht gehorchen. Rec. fürchtet sehr, dafs dieser Vorschlag bey Katholiken so wenig als Protestanten Eingang finden werde. Die Protestanten, die die kirchliche Unfehlbarkeit in den zur Heilsordnung nothwendige Stücken annehmen sollen, werden mit Recht fragen: sind diese nothwendigen Stücke schon, ehe sie die Kirche bestimmt, als Religionswahrheiten bekannt, oder nicht? Im ersten Falle ist keine weitere Kirchenautorität nothwendig; im andern könnte sie nicht Statt haben, wenn nicht zum voraus bekannt wäre, welches die nothwendigen Stücke sind; oder auch die Einschränkung der K. Unfehlbarkeit auf blos nothwendigen Wahrheiten würde unzweckmäfsig. 2) Hr. *M.* gesteht, dafs die Protestanten diese nothwendigen Stücke mit dem Katholiken ohnehin annehmen: dies bestärkt den Protestanten in seiner Meynung, dafs die Bibel die nothwendigen Wahrheiten klar enthalte, dafs es weder nöthig, noch nützlich sey, mit grofsem Umschweife noch das in der alten Tradition aufzusuchen, worüber schon die Bibel deutliche Belehrung giebt. 3) Ist es mir erlaubt, selbst zu untersuchen, welche Lehren allezeit, überall und von allen als Lehren Christi geglaubt worden sind, oder nicht? Im ersten Falle ist die K. Unfehlbarkeit wieder nicht nothwendig, im Andern nicht annehmlich, weil ich immer befürchten müfste, die Kirche entscheide, wider ihr Befugniss, solche Lehren, die nicht in der alten Tradition gegründet sind. 4) Die Protestanten sollen die blos kirchlichen Dogmen nicht bestreiten; sie sollen zur Ausübung der Vorschriften, die die Kirche für nothwendig hält, verbunden seyn. Aber warum soll sich der Protestant zur Annahme von Lehren und Vorschriften binden lassen, in deren Vortrage Hr. *M.* selbst gesteht, dafs die Kirche nicht unfehlbar sey, deren Grund oder Ungrund jeder zu untersuchen befugt ist? Es kömmt nicht darauf an, ob die Kirche manche Uebungen für nothwendig hält, sondern ob sie es sind? Wenn der Protestant von der Schädlichkeit gewisser kirchlichen Anstalten überzeugt ist; warum soll er sie nicht bestreiten dürfen? Und warum soll die Kirche berechtigt seyn, ihn von ihrer Gemeinschaft auszuschliefsen, weil er gewisse Uebungen nicht mitmacht, von denen es noch zweifelhaft ist, ob sie nützlich oder nothwendig sind? Hr. *M.* gesteht selbst S. 308., es könnte manche Uebung, an der sich die Protestanten stofsen, jetzt gar unterbleiben. — Die Katholiken werden bey diesem Vorschlage vielleicht noch mehrere Bedenklichkeiten finden; weil ihre bisherige Polemik wider die Protestanten eine wesentliche Veränderung leiden mufs. Die Katholiken müssen nun selbst bestimmen, welches die Grundartikel sind: sie müssen zugeben, dafs diese die Bibel klar enthalte: die Unfehlbarkeit der Kirche wäre nicht mehr unbedingt; und eben darum dürfte jeder Christ untersuchen, ob die kirchlichen Entscheidungen mit der Schrift und Tradition übereinstimmen, ob etwas ein Glaubens- oder ein Kirchengebot sey, wie sich Hr. *M.* S. 294 ausdrückt. Diese Freyheit dürfte sich der Katholik dann noch herausnehmen, wenn schon die Kirche ausdrücklich sagte, dafs eine gewisse Anstalt, z. B. die Ohrenbeicht, von Christus selbst eingesetzt sey. Auf diese Art hatte nun der Katholik an seiner Kirche das nicht mehr zum voraus, dafs er der Mühe der Selbstprüfung überhoben wäre. Aber eben deswegen kann auch kein unfehlbarer Glaubensrichter mehr nothwendig seyn. — In dem *Anhang* geht Hr. *M.* alle Unterscheidungslehren durch, zeigt, in welchem Verhältnisse sie mit der Heilsordnung stehen, und sucht davon eine vortheilhafte Erklärung zu geben. Die hier vorgetragnen Ideen kann der Katholische Theolog, wenn er auch in dem Begriffe der Unfehlbarkeit mit H. *M.* nicht übereinstimmt, sehr gut nützen, weil H. *M.* seine Erklärungen immer mit der Kirchenautorität zu vereinbaren sucht. So bemerkt er von den *Deuterokanonischen* Büchern: man könne es dahin gestellt seyn lassen, ob sie kanonisch sind; von der *Vulgata*: sie sey nur durch eine provisorische Verordnung, welche die damaligen Umstände nothwendig machten, für eine ächte Uebersetzung erklärt worden; von *der Klarheit der h. Schrift*: an dieser Streitigkeit lage nicht viel. Und doch baute Hr. *M.* den ganzen Beweis der Unfehlbarkeit auf dieselbe! Von *der Kirche*: man solle nur jene Entscheidungen annehmen, die sich auf eine allgemeine und beständige Tradition gründen.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Pauli: *Der Christ am Ostermorgen*: Zur Erbauung für denkende Christen, von M. *Johann Karl Gottlob Cuno*. 1790. 48 S. 8. Nach einer harmonischen Erzählung der Auferstehungsgeschichte folgen in poetischer Prose in fünf Gesängen Empfindungen eines Christen am Ostermorgen voll Andacht und Wärme. Manche überrieselnde Ausdrücke müssen wohl dadurch entschuldigt werden, dafs es poetische Prose seyn soll, z. E. nachdem der Vf. im 2ten Gesange Jesum den Auferstandenen als eine heitere Sonne mit der am Ostermorgen aufgehenden Naturfonne verglichen, sagt er: „mein „blodfichtiges Maulwurfsauge konnte ihren (Christi) Flammen„strahl nicht vertragen, wareft du nicht ihr Ocean, darinn sie „ihn abkühlt." Was hat das für einen Sinn? Ferner „Cherubim haben ihn mit goldner Inschrift in des hohen Sternenthrones „Baldachin geätzt." S. 35 sagt er: „es wird vergebens seyn, „wenn Voltaire und *Leffinge* ihre Waffen wieder ihn aufnehmen." Das hat Lessing nicht gethan, er war nur Herausgeber der in der Wolfenbüttelschen Bibliothek liegenden Manuscripte, deren Vf. man weifs. Hätte er länger gelebt, so hatte er gewifs, (wie er wirklich versprach,) die grundlichste unter allen Widerlegungen selbst geschrieben. Der Vf. verbittet am Schlusse der Vorrede jeden *unbefugten* Tadel; Rec. hofft, er werde das Erinnerte nicht dafür aufnehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. Februar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: *I. Beda Mayrs, — Vertheidigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion, etc.*

(Beschluss der im vor. St. abgebrochenen Recension.)

Von *der Zahl der Sacramente*: er glaubt den Streit dadurch beyzulegen, dass man nur zwey *unmittelbar vom Christo eingesetzte* annehme, die andern fünf blos *kirchliche* heisse. Nach Rec. Meynung kann der Protestant das immer gelten lassen, wenn nur auch die Wirkungsart dieser kirchlichen Gebräuche vernünftig erklärt wird. Es ist aber sehr zu zweifeln, dass der Protestant mit Hn. *M.* Erklärung S. 331 zufrieden seyn werde: „wenn wir sagen, die Sacramente wirken die Gnade *ex opere operato*, so heisst das so viel, sie hätten *an sich schon eine eigene Kraft*, die Gnade mitzutheilen, die nicht erst durch den Glauben, und die Vorbereitung desjenigen, der die Sacramente ausspendet, oder dessen, der sie empfängt, wirksam gemacht werden müsste." In Dänzers Moral werden hiervon weit richtigere Bestimmungen gegeben. Mit der *Transsubstantiation* kann Hr. *M.* nicht recht fortkommen. Auch die subtile Erklärung *Stattlers* hebt die Unbequemlichkeiten nicht; löset die Frage nicht: wozu denn die Entfernung der Brodtsubstanz, und das Einwirken Jesu auf unsre Sinne? Der Zweck des h. Abendmahls ist doch nur die Heiligung unsrer Seele: diese Wirkung bleibt dieselbige, ob noch Brodt zugegen ist, oder nicht. Konnte man nun nicht, nach Hr. *M.* Grundsätzen, sagen: die Lehre von der Transsubstantiation gehört zur Heilsordnung nicht: die Kirche konnte sich dabey, ihrer Unfehlbarkeit unbeschadet, irren? Könnte man dies nicht eher sagen, als was *H. M.* von dem *Abendmahl unter zwey Gestalten* schreibt, es sey kein Irrthum im Glauben, wenn die Kirche das Abendmahl nicht mehr so feyert, wie es Christus gefeyert hat? *Das Messopfer* soll nur in dem weitläuftigen Sinne des Worts gelten, nach welchem Opfer die Bestimmung einer Sache zu einem Gottgefälligen Gebrauche ist. Von der *Beichte* wird ausführlicher gehandelt, und der Glaubenssatz dahin beschränkt: Jesus will nur durch die Priester die Sünden vergeben; er machte dabey dem Sünder das Bekenntniss seiner Sünden zur Bedingung; bestimmte aber nicht, ob dies ein *allgemeines* oder *besonders* seyn sollte. Dies that die Kirche. Die Beicht ist eine nützliche und vernunftmässige Anstalt, welcher sich die Protestanten auch unterwerfen müssen. Von der *Genugthuung* haben andre Katholiken auch schon bessre Begriffe aufgestellt. *Das Fegefeuer, das Gebet für die Verstorbenen*, gründen sich nicht auf eine unmittelbare Offenbarung. *Die Verehrung der Heiligen, der Bilder und Reliquien* ist nicht wider die Religion, wird aber auch nicht für eine nothwendige Uebung gehalten. Der *Ablass* ist blosse Nachlassung der Kirchenstrafe. *Der Primat und die Hierarchie* sollen zu der ursprünglichen Form reducirt werden. Den ehelosen Stand der Geistlichen, die lateinische Liturgie, das Abstinenzgebot, u. d. g. will der Hr. Vf. abgeschafft wissen. — Wenn H. *M.* auch seine Hauptabsicht, die Kirchenvereinigung, nicht erreichen wird; so kann er doch den gewiss nicht unbeträchtlichen Nutzen stiften, dass durch ihn manche heilsame Reforme in der Katholischen Dogmatik veranlasst wird.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Nahum neu übersetzt* mit erklärenden Anmerkungen von *Heinrich Adolph Grimm*, Doctor und Prof. der Theologie zu Duisburg. 1790. 8. 140 S.

Eine vorangesetzte *Einleitung* handelt I. Von dem Zeitalter des Nahums und seinem Vaterlande, II. von dem Inhalt und der Erklärung seiner Weissagung. Der Vf. ist geneigt, den Propheten in das Zeitalter von Manasse, und zwar gegen das Ende seiner Regierung oder bald nachher, zu versetzen, und das Dorf Elkosch, in der Nähe von Mosul, für den Ort zu halten, von dem Nahum den Beynahmen הָאֶלְקֹשִׁי erhalten habe. (Der Umstand, dass der Vortheil von Ninive's Untergang nur auf Juda berechnet, I. 12. II. 1. und dass Israël nur Einmal, ohne ein merkliches Interesse, wie im Vorübergehen, genannt wird, ist der Meynung nicht vortheilhaft, dass der Prophet zu einem der zehen Stämme in der assyrischen Gefangenschaft gehört habe: der frohe Aufruf zu Anfange des 2 Cap. macht es vielmehr höchstwahrscheinlich, dass er ein Bewohner des Landes Juda gewesen seyn müsse.) Gegen Kalinsky's bekannte Hypothese, dass das 1 und 2 Capitel von dem Untergang des assyrischen Reichs unter dem Sardanapal durch Arbaces, das 3 aber von der spätern Eroberung und Zerstörung der Stadt Ninive durch Kyaxares rede, werden erhebliche Einwendungen gemacht; mit Recht wird die Meynung derer vorgezogen, welche das Ganze als eine Weissagung von der zweyten Eroberung durch Kyaxares erklären. Die *Uebersetzung* ist nicht in jenen poetischen Ton gestimmt, dass sie durch raschen, kraftvollen Ausdruck, durch freye ungewöhnliche Wortstellungen, oder auch nur durch ein Metrum, was weder grosse Mühe noch Kunst erfodert haben würde, ihren Werth erhalten soll: Einige werden sie daher kalt und unpoetisch finden, dafür werden Andre sie für natürlich und ungekünstelt halten. Die *Anmerkungen* sind gleichförmig, nicht mit überflüssiger Gelehrsamkeit überladen, aber meist befriedigend;

Digitized by Google

digend; auf die alten Ueberfetzungen ift fleifsig Rückficht genommen. Neue und eigenthümliche Erklärungen meynt Rec. nicht gefunden zu haben, aber nach feiner Einficht hat der Hr. Vf. aus dem vorhandenen Vorrath meiftens das Befte glücklich ausgehoben. Wir führen noch einige einzelne Stellen an.

1. 6. *Seine Hitze fchmilzt alles wie Feuer, er zertrümmert die Felfen.* Nach Dathe נִתְּכָה, ftatt נִתָּכָה. Aber wird fich diefes auch für die andre Stelle 2 Chron. XXXIV. 21 fchicken? Warum follte es nicht heifsen können: Wird fein Zorn, als Feuer, ausgefchüttet; fo werden — Felfen von ihm zerfprengt? — 1. 8. *Aber feine Gegner vertilgt er durch eine daher ftrömende Fluth.* סְקִיסִיו. Wenn ja מקומת nicht Statt haben foll; fo würde Rec. lieber סְקִיסִיו mit dem folgenden וּאיביו in Verbindung fetzen. — 1. 10. *Gänzlich werden fie ausgerottet werden.* Nach der angeblichen Lesart der LXX. כִּי עַד יכורם כְּסָחִים. Nur כסח fchickt fich nicht zu יָסוּר, auch fteht χεχοσμημένοι fonft nicht für כסח. — 1. 12. *Waren fie*, die Affyrier, *auch ungetheilt und mächtig, gewifs werden fie doch ausgerottet, gewifs werden fie vertilgt.* Mit einer ftarken Aenderung der Lesart. אם שלמים וכבים וכן כְּגוֹעַן וכן עִבְרוּ. — II. 2. *Es ziehet der Verwüfter herauf, um dich zu belagern.* Sehr richtig wird es als Anrede an Ninive genommen. Nur נצור מצורה würde Rec. lieber überfetzen: Befetze, bewache deine Werke! — II. 7. *Die Wafferthore werden geöffnet.* Dies feyen die Thore, die aus der Stadt nach dem Tigris giengen, und etwa von den Feinden zuerft eingenommen worden feyen. Man follte denken, der hebräifche Ausdruck, שערי נהרות נִפְתָּחוּ, bedeute eher: Schleufen der Ströme öfneten fich, d. i. Ströme traten aus, überfchwemmten die Gegend. Sollte nun nicht der Sinn diefer feyn: Um die Stadt lagerte fich ein Heer, als wären Ströme ausgetreten? Die Vergleichung eines Heers mit einer Fluth ift doch im Hebräifchen fo ganz gewöhnlich.

OXFORD, a. d. Clarendonfchen Preffe, b. Prince u. Cooke und LONDON b. Elmsly: *The Proverbs of Salomon tranflated from the Hebrew by Bernard Hodgfon* L. L. D. Principal of Hertford College 1788. 18 Bogen ohne Seitenzahl. 4.

Seitdem die Kennicottifche Bibel herausgekommen ift, hat man mehr, wie fonft, in England auf die Verbeflerung der kirchlichen Ueberfetzung gedrungen, und Lowth, Blayney, Newcome u. a. haben jenes Hülfsmittel zu diefem Endzweck angewandt. Hr. *H.* tritt in ihre Fufstapfen, giebt eine neue Ueberfetzung, wobey auf die alte beftändig Rückficht genommen und diefe mit dem hebräifchen Original mehr übereinftimmend gemacht ift, und füget überdem noch Anmerkungen hinzu, worinn er die alte Ueberfetzung mit der neuern vergleicht, und die Gründe für die von ihm getroffenen Veränderungen anführt. Durch gründliche und tiefe Sprachgelehrfamkeit, und neue Erklärungen zeichnen fich diefe nicht aus. Die Kritiken über die alte Ueberfetzung können indeffen den Reviforen derfelben, wenn je das Parlament es für nöthig finden follte, die kirchliche Ueberfetzung revidiren zu laffen, fehr nutzbar werden, follten auch die Reviforen Bedenken tragen, der neuen Erklärung allenthalben beyzutreten. Wir wollen aus ein paar Proben die Art, wie der Vf. bey der Exegefe zu verfahren pflegt, dem Lefer anfchaulich machen. 5. 14 כמעט foll, wegen 10. 20. einen nichtswürdigen Menfchen, Delinquenten bedeuten — v. 16 wird fragweife genommen — 6. 2 wird die Lesart רחם ftatt רחב angenommen. *Ein daſs du deinen Freund befreyeſt, erlaube deinen Augen keinen Schlaf.* Hier hätte doch wohl das Zeitwort in Hiphil ftehen müffen — v. 5 יד wird aus יָדַי *anteriore pede illaqueata fuit* erläutert — 7. 22 vermuthet der Vf., dafs, wenn איל wirklich die alte Lesart gewefen wäre, fie von Kenn. in einem der 694 für ihn collationirten Codd. gefunden feyn müfste. Kaum hätten wir gedacht, dafs noch folche hohe Foderung an diefe Codd. gemacht würde. Wäre der Vf. mit der ihm ausländifchen Literatur beffer bekannt, fo würde er den innern Gehalt diefer Codd. und ihrer Lesarten beffer zu würdigen wiffen — 8. 26 חיצות follen *Mond, Sonne, Planeten, der Himmel*, kurz alles, was die Erde umgiebt, feyn. Die alte Ueberfetzung hat richtiger *the fields* und am Rande *open places, offene Wideplätze.* Dathe *terram eiusque circuitus* will uns auch nicht gefallen. Man vergleiche nur Pf. 144. 13.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Unterhaltungen mit Gott in den Abendſtunden auf jeden Tag des Jahres*, von *M. Johann Chriſtian Förſter*, der hohen Stiftskirche zu Naumburg Domprediger und Schulinſpector. *Erſter Theil* 376 S. in gr. 8. 1790. (18 gr.)

Auf jeden Tag vom erften Jenner bis zum letzten Junius eine Betrachtung von 2 Seiten, die mit einem Liedervers anfängt und befchliefst auf eben die Art, wie des fel. *Sturms* Unterhaltungen mit Gott in den Morgenftunden; lehrreich und erbaulich.

Ebendaſelbſt: *Geſchichte der jüdiſchen und chriſtlichen Religion* für den erſten Unterricht, von *Heinrich Philip Conrad Henke.* Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1789. 150 S. in 8.

Schon die erfte Ausgabe diefer fehr wohlgerathenen Religionsgefchichte erhielt allen verdienten Beyfall. Jetzt hat der Vf. manchen erheblichen Thatfachen, die entweder zu kurz abgefertigt, oder ganz übergangen waren, ihren verdienten Platz eingeraumt; die Schreibart verbeffert, und den Gang der Erzahlung, die Anordnung und den Zufammenhang der Sachen, bemerklicher zu machen gefucht. Was uns noch zu wünfchen übrig bleibt, ift, dafs S. 72 fg. einige Winke gegeben worden wären, ob *Jeſus* mehr als der Sohn einer frommen Jungfrau aus Davids Geſchlechte, ein Mann von aufserordentlichen Geiftesgaben und Kräften, ein Bevollmächtigter Gottes, und höchft verdienftvoller Lehrer gewefen fey; dafs wenigftens, da im Anfange der chriftlichen Religionsgefchichte von feiner göttlichen Würde nichts gefagt worden ift, vermuthlich weil es der Vf. für den erften Unterricht nicht nöthig hielt, auch in der Folge die Arianifchen und andern darüber entftandenen Streitigkeiten, die nun im Grunde unverftändlich find, weggelaffen wären; endlich auch einige Stellen der Erzahlung verbeſſert

Digitized by Google

fert würden. So läßt sich S. 97 nicht im genauen Verstande sagen, daß *Constantin d. Gr.* gar *keine Gewalt wider die Heiden* gebraucht habe: denn mit welchen andern Namen kann man es belegen, daß er ihre Tempel ganz *zerstören* oder halb abtragen, ihre Götzenbilder verbrennen, oder öffentlich beschimpfen ließ, ihren Priestern den angewiesenen Unterhalt nahm? u. d. g. m. S. 114 werden zwischen den Jahren 720 u. 750. *Carlmann* und *Pipin Fränkische Könige* genannt, welches damals noch keiner von beyden war. Daß nach S. 115 auch *Thüringen* ein Sitz *Slavischer Nationen* gewesen seyn sollte, ist unerweislich. Auch wird S. 116 fg. von dem Pabste so gesprochen, als wenn er gleich mit und seit der Schenkung *Pipins* aufgehört hätte, ein Unterthan der Fürsten zu seyn.

ALTONA, b. Hammerich: *Theologische Beyträge.* Erstes Stück. Von D. *J. C. R. Eckermann*, ordentl. Prof. d. Theol. zu Kiel. 1790. 220 S. 8.

Der Vf. beginnt seine Beyträge mit einer Erklärung der merkwürdigsten Stellen der drey ersten Evangelisten, worin das A. T. angeführt oder erkläret wird. Die nächsten Stücke sollen in gleicher Hinsicht die übrigen Schriften des N. T. erläutern. Dann will der Vf. das Verhältniß der bibl. Bücher und ihres Inhalts zu der daraus zu schöpfenden christlichen Religionslehre, und dann den biblischen Grund der Religionslehren selbst untersuchen. Sein Hauptzweck ist, so viel möglich zur Unterscheidung der *Lehre* von der *Lehrart* beyzutragen; eine Unterscheidung, die eben so nothwendig als in mancher Hinsicht schwierig ist. Bey diesem wichtigen und interessanten Entwurfe, wünschten wir, daß der Vf. nicht bloß auf die Citata des A. T. im N., sondern auf Lehrmethode Christi und der Apostel überhaupt Rücksicht nehmen möchte. — Nach des Vf. Ueberzeugung enthält das A. T. keine eigentlichen Weissagungen von unserm *Erlöser J. C.*, keine eigentlich auf ihn sich beziehenden Beschreibungen seiner *Person* und Bestimmung, seines *Lebens, Leidens* und *Todes*, seiner *Auferstehung* und *Erhöhung*, etc. Alle Beschreibungen des Messias und der Messianischen Zeit, welche die Propheten gegeben haben, sind Beschreibungen eines jüdischen Königs aus Davids Familie, und eines irdischen Reichs. Der Beweis für die Messias-Würde Jesu beruhet vielmehr auf Jesu eigner Versicherung, daß er derjenige sey, auf den durch die Messianischen Erwartungen und Hoffnungen im A. T., ja durch die ganze *Mosaische* und ältere Israelitische Religionsverfassung, vorbereitet worden, und daß keine andre Erfüllung der Messianischen Verheißungen zu erwarten sey. Wenn Jesus sagt: *ich bin der Messias*, so ist dies der Sache nach eine locale und antithetische Redensart, die der jüdischen Erwartung der Juden, von einem irdischen Messias, entgegengesetzt ward; für uns aber will sie eigentlich nichts anders sagen: *die ganze ältere Israelitische Religionsverfassung kann als eine Vorbereitung auf die Einrichtung der christlichen Religion in die Welt, in welche sie auflösen sollte, angesehen werden.* Keine Stelle des A. T. wird im N. anders erklärt, als sie im A. T. selbst erklärt werden muß. Wenn gleich die Stellen des A. T. zur Erbauung der Juden-Christen oder zum Theile bey ganz andern Gelegenheiten, auf ganz andre Umstände, Personen und Sachen, als wovon sie im A. T. handeln, angewendet werden; so werden wir doch die Anwendung immer ganz passend finden, wenn wir sie bloß als Anwendung, um Aufmerksamkeit zu erwecken, nur nicht als Anführung einer eigentlichen Weissagung betrachten, grade wie wir die Stellen der Bibel jetzt oft in Predigten behandeln. (Allein wie man mit diesen Grundsätzen bey solchen Stellen durchkommen soll, in welchen, besonders Paulus, absichtlich darauf ausgeht, gewisse Stellen des A. T. *ausdrücklich von Christo zu interpretiren*, sehen wir nicht gleich ein. Hier scheint es uns wahrscheinlicher, daß Paulus wirklich nach dem damaligen Geiste der Interpretation solche Stellen von Christo verstand; und solche *Erklärungen* thaten zur Ueberzeugung des Juden-Christen Wunder.) — Hierauf folgt nun die Erklärung der Citate des A. T. selbst, wobey der Vf. neuere Interpreten mit kluger Auswahl benutzt, viele eigne und scharfsinnige Bemerkungen beygebracht, kurz seinen Gegenstand so behandelt hat, daß man überall die Spuren eines langen und tiefen Nachdenkens findet. — Nur eine Bemerkung erlauben wir uns noch über die *Einrichtung* des Ganzen. Unsrer Meynung nach wäre der Vf. ungleich sicherern Schrittes fortgegangen, und hätte über die ganze Materie von Citaten des A. T. im N. viel mehr Licht verbreitet, wenn er vorläufig, etwan in einzelnen Abhandlungen, folgende Fragen: was für Grundsätzen der Jude bey Erklärung des A. T. gefolgt sey? ob er den Allegationsformeln immer denselben oder einen verschiednen Sinn unterlegte? ob er gewisse Lieblingsschriften des A. T. oder auch einen gewissen Lieblingstext hatte, aus welchem er citirt? u. s. w. gesliissentlich untersucht, und bey dieser Untersuchung die Allegate beym Josephus und Philo benutzt; dann die Citate selbst, nicht so wohl der Reihe nach, wie sie beym Schriftsteller folgen, erklärt; sondern vorher in gewissen Klassen, entweder den Sachen nach oder endlich dem Texte nach, aus welchem sie hergenommen sind, getheilet, und dann die Resultate der obigen Untersuchungen auf ihre Erklärung angewendet hätte. Vielleicht laist sich von diesen Vorschlage, wenn ihn anders der würdige Vf. nicht überhaupt verwerflich findet, noch in der Folge Gebrauch machen.

MÜNSTER, b. Theissing: *Introductio in XIV Paulinas epistolas et VII Catholicas*, quam in usum auditorum suorum scribebat P. *Innocentius Gocken*, Franciscanus S. O. SS. theolog. Lector, in Univers. Monasteriensi Prof. P. et O. Appendix Positionum ex XIV. Paulinis et VII. Catholicis epistolis excerptarum et fusius deductarum. 1789. 477 S. 8.

In dieser Einleitung in die Paulinische und katholische Briefe werden, wie man sich leicht vorstellen kann, die Fragen von der Göttlichkeit, von dem Vf., dem Zwecke und Inhalt dieser Briefe, von den Gemeinen, an die gerichtet, und dem Orte, wo sie geschrieben wurden, erörtert. Der Hr. Vf. hielt sich durchgängig an Calmets Vorreden, und nützte nur mit grosser Schüchternheit Michaelis Einleitung; so entschuldigte er sich S. 219. daß er nach demselben die Frage, wo der erste Brief

Digitized by Google

des Petrus geschrieben worden sey, entschieden habe. Semler, Koppe, Storr u. a. scheinen ihm ganz unbekannt zu seyn, woraus man sich denn hier manche Lücke, und dort manche unverhältnifsmäfsige Weitschweifigkeit erklären kann. So wird z. B. in der Einleitung zu dem Briefe an die Epheser die Frage, ob derselbe an diese Gemeine insbesondere, oder als ein Circularschreiben an alle Kleinasiatischen Christengemeinen gerichtet worden sey, nicht berührt; aber dafür eine grofse Stelle aus Josephs zweyten Buche vom jüdischen Kriege abgeschrieben, worinn die Lebensart und Grundsätze der Essäner geschildert werden. Wenn Hr. G. die Aechtheit des Verses: 1 Joh. 5, 7. vertheidigt, weil (S. 290) die Synode zu Trient erklärt hat, alle Schriftbücher seyn *cum omnibus suis partibus* für göttlich zu halten; so nimmt er diese Erklärung ftrenger als andre Katholiken, die dem Ausdruck *cum omnibus suis partibus* nur von gröfsern, zur Zeit der Synode ftreitigen, Bibeltheilen verftehen. In noch gröfsere Schwierigkeiten ftieht er ftch verwickelt, wenn er die Göttlichkeit des Briefs des Judas wider Michaelis vertheidigt, in welchem die Hurereyen der Engel mit Menfchen und der Streit des Erzengels Michaels um den Leib des Mofes aus apokryphifchen Büchern angeführt werden, und gezwungen, darauf zu antworten, dafs Judas diefe Facta, als hiftorifch wahre, aus unächten Büchern habe entnehmen können, ohne das Anfehen derfelben zu beftätigen. In dem Anhange darf man auch nicht erwarten, dafs die fchwerften Stellen diefer Briefe befonders erklärt werden. Man findet da viele unwichtige und polemifche Sätze. So fucht Hr. G. aus 1 Cor. 3, 14. das Fegfeuer, aus Jac. 5, 14. das Sacrament der letzten Oelung zu beweifen. Die Schreibart ift durchaus klar; nur ift ftie hie und da mit unlateinifchen Ausdrücken verunreinigt, z. B. *traveftire, immanuare, characterizare, certitudinaliter, famofus fcripturifta* u. d. gl.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Delectus opuſculorum ad ſcientiam naturalem ſpectantium.* Edidit *Chriſtianus Frider. Ludwig* D. Hiſtoriae naturalis in univerſ. litt. Lipſ. Profeſſor. *Volumen Primum.* 1790. 560 S. 8. mit 7 Kupfertafeln.

Die Reichhaltigkeit dieſer Sammlung führte Rec. in Verſuchung, ihre einzelnen Stücke ſo beſtimmt anzuzeigen, als es ihr Werth verdient; er fand aber bald, dafs, wenn er den Verfaſſern nur etwas Gerechtigkeit wiederfahren laſſen wollte, es auf keine andre Art, als auf Unkoſten der Anzeigen neuerer Schriften hätte geſchehen können. Wir begnügen uns alſo, dem Herausgeber für ſein verdienſtliches Unternehmen unſern Dank zu ſagen, den ihm auch bey allen Naturforſchern der anerkannte Werth der hier vorkommenden Verfaſſer, oder doch der mehreſten, und ihrer Abhandlungen verbürgen wird. In dieſem erſten Bande befinden ſich folgende: 1) *Car. Joſ. Ochme* de Serie corporum naturalium continua. 2) *A. G. Kaſtner* et *Jo. Chr. Polyc. Erxleben* diiudicatio Syſtematum animalium mammalium. 3) *Gotth. Conr. Chr. Storr* et *Fr. Wolfer* prodromus methodi mammalium. 4) *Bl. Merrem* de animalibus ſcythicis apud Plinium. 5) *Ernſt Hebenſtreit* de inſectorum natalibus. 6) *A. Broſſet* variae poſitiones circa reſpirationem. 7) *Jo. Dan. Titius* de paro minimo Polonorum Remiz, „Bonomienſium pendulino. 8) *Ge. Rud. Bohmer* de plantis in cultorum memoriam nominatis. 9) *Jo. Frid. Gmelin* irritabilitas vegetabilium in ſingulis plantarum partibus exploratа. 10) *Jo. Phil. Wolff* de filicum ſeminibus. 11) C. a Linné et *Olof Schwarz* methodus muſcorum illuſtrata. 12) *Ludwig* de ſexu muſcorum detecto. 13) R. Behrens de Dracone arbore Cluſii. 14) *Car. Gottfr. Hagen* et *Nephr. Kwiatkouſky* de ranunculis pruſſicis. 15) *Jo. Car. Gühler* de characteribus foſſilium externis. 16) Idem, de foſſilium phyſiognomia. 17) *A. G. Werneri* Syſtema regni mineralis anni 1788.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Zulliehau*, b. Frommanns Erben: *Iſt ein allgemeiner Landes-Katechismus nöthig? und wie müſste er beſchaffen ſeyn?* 1790. 92 S. 8. Die erſte Frage würde der Vf. verneinen, ſo bald die Prediger alle ſo wären, wie ſie ſeyn ſollten. (Aber doch entſtünde Bedenklichkeit aus der zu häufigen Abwechſelung der Syſteme; und dann müſsten nicht blos die Prediger, ſondern auch die Schullehrer, beſonders die Schulmeiſter auf dem Lande alle weit geſchickter Leute ſeyn, wenn ein allgemeiner Katechismus entbehrlich werden ſollte.) Da inzwiſchen von der einen Seite, die Prediger theils zu gelehrt, theils zu einſeitig, theils zu neuerungsſüchtig, theils zu ſteiforthodox u. ſ. w, von der andern Seite auch die bisherigen Katechismen dem heutigen Zeitalter und ſeinen Bedürfniſſen nicht einmahl den Behauptungen der Bibel ſelbſt, angemeſſen ſind, ſo hält der Vf. mit Recht einen verbeſſerten Landes-Katechismus für nöthig. Hierauf macht er ſich den Entwurf: ob der Staat ein Recht habe, ein gewiſſes Lehrbuch zur allgemeinen Richtſchnur vorzuſchreiben? ob dies nicht Eingriff in die Gewiſſensrechte wäre? Seine Antwort iſt folgende: „wie kann das heiſsen: über die Gewiſſen „befehlen, wenn der Staat Veranſtaltungen trifft, dafs die Ueber„zeugung erleichtert, richtig geleitet, und durch ſie das Gewiſ„ſensgefühl gehörig geweckt und geordnet, dafs Erleuchtung des „Verſtandes befördert, und durch ſie das Herz zum Guteswollen „und Guteſthun erwärmt werde. Und wenn dazu nun nichts „mehr beyträgt, als zweckmäſsiger Unterricht der Jugend, wenn „die bis jetzt vorhandenen eingeführten Lehrbücher nichts tau„gen, und die mehrſten Lehrer nicht Kraft oder Willen haben, „beſsre zu entwerfen; ſoll dann der Staat nicht dafür ſorgen, daſs „ſolche Lehrbücher eingeführt werden, die dieſem Zwecke am „ſprechen?" Hiermit bahnt ſich der Vf. den Uebergang zur Antwortung der zweyten Frage: wie ein allgemeiner Landeskatechismus beſchaffen ſeyn müſse? Er nimmt dabey auf Sprache und Ordnung Rückſicht. Die *Sachen*, müſsen aus der Bibel geſchöpft, und zu Beweisſtellen lauter authentiſche, deutliche und unzweydeutige Stellen hauptſächlich aus dem N. T. vorzüglich aus Jeſu eignen Reden entlehnt werden; die dunkelnden überſetzten aber doch wichtigen Stellen müſsen deutlicher ausgedrückt, oder durch Einſchiebſel erklärt, Sachen, die ſich auf die damaligen Chriſten beziehen und ohne gelehrte Kenntniſſe unverſtändlich bleiben, lieber ausgelaſſen werden. *Sodann*, verlangt der Vf. mit Recht, ſollten dieſe Stellen richtig erklärt, und erſt dann die Lehrſätze daraus hergeleitet werden, nicht in umgekehrter Ordnung, wie in den gewöhnlichen Lehrbüchern. In Rückſicht auf Einkleidung dieſer Sachen kommt die Foderungen des Vf. auf folgende hinaus: die Sätze müſsen zu beſtimmen, keinen ſchon an ſich undenkbaren Satz aufnehmen, grundlich zu beweiſen, jeden auch nur fcheinbaren Widerſpruch forgfältig zu verhüten, und jeder Lehre gleich den praktiſchen Nutzen beyzufügen. Alles dies wird durch treffende Beyſpiele erläutert. Zuletzt ſchlägt der Vf. eine ſehr natürliche Ordnung vor, in welcher die Lehren ſie abhandeln lieſsen. Ueber manches, vorzüglich über die erſte Frage, lieſse ſich noch einiges erinnern, allein das würde uns hier zu weit führen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Februar 1791.

GESCHICHTE.

VENEDIG, b. Pitteri und Sanfoni: *Storia ragionata dei' Turchi*, e degl' Imperatori di Coſtantinopoli, di Germania e di Ruſſia, e d'altre Potenze Criſtiane; dell' Abbate *Francesco Becattini*, Academico Apatiſta. T. I. 295 S.; T. II, 327 S.; T. III. 347 S.; T. IV. 297 S.; T. V. 275 S.; T. VI. (mit Einſchluſs eines Regiſters über das ganze Werk,) 280 S. 1788 und 1789. in 8. (2 Rthlr. 14 gr.)

Wer ſich ein ernſthaftes Geſchäfft daraus macht, das weite Gebiet der Geſchichte mit Nachdenken über Beſtimmung und Glück des menſchlichen Geſchlechts zu durchwandern, für den liegt gewiſs ein vorzügliches Intereſſe in den Schickſalen des Otmanniſchen Reichs. Denke man ſich, wie man will, der Menſchheit langſames Fortſchreiten zum entfernten Ziele ihrer möglichen Vollkommenheit, ſo berührt man auch hier einen Punct, wo die Bewegung völlig zu ſtocken ſcheint. Natürlich muſs eine ſolche Erſcheinung die Aufmerkſamkeit des Beobachters feſthalten, der weiter, als über den nächſten Gegenſtand von ihm, und weiter, als über den gegenwärtigen Moment zu ſehen gewohnt iſt. Wichtig muſs es ihm ſeyn, ſich zu überzeugen, daſs auch hier eben ſo wenig gänzliche Stockung ſeyn könne, als irgendwo im ganzen groſsen All der Natur; wichtig muſs es ihm ſeyn, die Möglichkeiten oder Wahrſcheinlichkeiten, wie die ſcheinbare Stockung etwa gehoben werden könnte, aufzuſuchen, zu prüfen, zu vergleichen; wichtig muſs es ihm endlich auch ſeyn, wo möglich etwas von den Folgen zu ahnden, die, wenn ſie nun auf irgend eine Art gehoben wäre, für die Welt zu erwarten ſeyn dürften. Kömmt ihm nun auf dem Wege ſeiner Unterſuchungen der Vf. eines Werks von einigem Umfang entgegen, in welchem er wegen einer anlockenden *Storia ragionata* einen gleichdenkenden Gefährten zu finden glauben kann, ſo reicht er ihm die Hand, wie einem Führer auf einer Wanderung, wo ſo mancher Nebenpfad vom Wege abgeht. Aber unangenehm iſt auch dann die Täuſchung, wenn er ſeinen Gefährten anders denkend findet, wenn er, nach genauer Bekanntſchaft mit ihm, eben ſo, wie vorher, ſich ſelbſt überlaſſen bleibt. Mit ähnlichen Empfindungen möchte wohl mancher Leſer, dem Unterſuchungen jener Art für Geiſt und Herz wichtig geworden ſind, dieſe Storia ragionata wieder aus der Hand legen. Man ſchalte nur aus der Vorrede *„delle guerre“* auf dem Titel ein, ſo weiſs man ihren Umfang, ihren Zweck und den Geiſt des Werks. Aus der Geſchichte der ältern Kriege der Otmannen mit den erſten europäiſchen Mächten die Urſachen ihres gegenwärtigen Kriegs mit den beiden Kaiſerhöfen zu entwickeln, darauf hat Hr. B. ſeinen Geſichtskreis beſchränkt. Ueber wiſſenſchaftliche und ſittliche Aufklärung der Otmanlys; über den Einfluſs dieſer Stockung geiſtiger Kraft, nicht nur auf ihre Nachbaren und Ueberwundenen, ſondern auch auf das Ganze der Welt; über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von dieſem Standorte aus betrachtet; darüber findet man hier nichts, oder höchſtens einzelne Betrachtungen hier und da zerſtreut; daher auch kein Schwung, der den Geiſt über die alltägliche, kleinliche Vorſtellung vom Gange der Dinge mit ſich emporhübe!

Indeſſen, wenn man höhere Foderungen und Erwartungen fallen laſst, wenn man nicht mehr verlangt, als Hr. B. zu geben für gut befunden hat, ſo laſst es ſich ſchwerlich ableugnen, daſs er nicht ein gutes, von mehr als einer Seite lehrreiches Buch geliefert habe. Vorzüglich intereſſant wird es freylich dem Kenner oder Liebhaber der Kriegswiſſenſchaft ſeyn, der im Stande iſt, die ältern Operationen groſser Feldherren, wie ſie hier umſtändlich dargeſtellt ſind, mit den neueſten Operationen, die zum Theil ihren Schauplatz mit jenen gemein haben, zu vergleichen; aber auch andere Leſer finden dasjenige, was ihnen verſprochen worden iſt, nicht ohne Befriedigung für ſie geleiſtet; gewiſs, kein leichtes Tagewerk eines modiſchen Stopplers!

Man ſieht, daſs Hr. B. mit ſeinen Gewährsmännern bekannt iſt, und mit Verſtand weiſs er ſie zu ſeiner Abſicht zu benutzen; ſchade nur, daſs er ſie nach galliſcher Sitte in der Vorrede bloſs flüchtig nennt, aber nicht, wo es ſeyn ſollte, in jedem erheblichen Falle anfruft! Uebrigens hat man gar nicht Urſache, mit ſeiner Kritik unzufrieden zu ſeyn. Sie verwirft manche Bilderſalsanekdote, wie z. B. die von Bajazeth im Keſicht, von welcher er vielmehr (I, 56) juſt das Entgegengeſetzte aus beſſern Quellen verſichert, Schonung nehmlich, und ſogar ehrenvolle Behandlung des Gefangenen im Unglück. Eben ſo nimmt ſie, beynahe unerwartet, manchen wichtigen Mann, den man in einem gehäſſigen Lichte zu ſehen gewohnt iſt, nicht ohne Wärme in Schutz, wie z. B. (I, 168) den Eroberer von Konſtantinopel. Ueberhaupt iſt Hr. B. nichts weniger, als Sklav von Vorurtheilen, politiſcher und religiöſer Art. In Fällen, wo Verſchiedenheit der Meynungen ſo ſehr leicht zu leidenſchaftlichen Urtheilen verſtimmt, ſpricht er mit Mäſsigung und Ruhe. Iſt die Rede von gewiſſen Verhältniſſen, deren genaue Beſtimmung von jeher dem Menſchen ſo wichtig, aber auch ſo ſchwer war und bleibt, ſo erwärmt er ſich für die Sache wohlverſtandener Freyheit gegen alle Unterdrückung. Nicht ſelten erlaubt er ſich, voll dieſes warmen Eifers für

Digitized by Google

Menschenglück, solche Betrachtungen, deren Freymüthigkeit in der That manchen Leser überraschen kann. So sagt er z. B. bey der Geschichte des Feldzugs im J. 1694: (III., 33:) „Der Kaiser bezeigte seine vollkommene Zufriedenheit über alles, was er (Caprara) that. „Nach der damaligen Lage der Umstände hielt man zu „Wien einen Feldzug, in welchem man etwas erobern, ohne in Ungarn einen Fuss breit zu verlieren, schon „für vortheilhaft. Auf den Krieg mit Frankreich war „Leopolds ganze Aufmerksamkeit gerichtet. Die christlichen Mächte schienen immer mehr gegen einander „erbittert zu werden. (Unübersetzbar ist hier das *accanire* des Originals.) „An Menschen und Geld erschöpft „schmachteten die Provinzen vor Hunger mitten unter „den Freudenfeyern und *Te Deum's*, die von beiden Seiten abgesungen wurden, um sie zu täuschen. (im Original steht gar *ingannarle.*) „Schwer wurden die Werbungen; drückend war die Erhebung der öffentlichen „Beyträge, und dennoch ungewiss; beynahe ganz lagen die Manufacturen; das baare Geld hatte sich in „Papier verwandelt; überall herrschte Theurung; dem „Lande fehlten fleissige Hände zum Anbau; der Unterthan fluchte den so hoch gepriesenen Siegen, die für „für ihn weiter nichts waren, als Ankündigungen neuer „Auflagen. Noch jammervoller war die Lage der Dinge in Spanien, je grösser dort die Erschlaffung der Nation und die Unwissenheit, die Geistlosigkeit (*materialità*) „der Minister war." etc. Betrachtungen dieser Art setzen doch wohl Grundsätze zum voraus, die ein aufmerksamer Leser ohne Mühe wird zusammenstellen können. Sollten ihm aber hier oder dort andere aufstossen, die er nicht vollkommen den übrigen anzupassen wüsste, (wie z. B. II, 260.) so möchte vielleicht der Grund dieses Mangels an Uebereinstimmung mit sich selbst darin zu suchen seyn, dass der Wohnort des Hn. Vf. kein anderer ist, als das reizende Florenz.

Seine Methode ist ein Synchronismus, der die Operationen der verbündeten Mächte in den verschiedenen Kriegen mit den Türken so vortheilhaft an einanderreiht, wieder trennt und von neuem zusammenstellt, dass man vollkommen befriedigend übersieht, ob und wie jene Operationen in einander eingreifen, ob und wie sie sich wechselsweise unterstützen oder nicht. Durchaus erzählt Hr. B. mit einer Deutlichkeit, mit einer Bestimmtheit, die wirklich für charakteristische Eigenschaften seines Werks gelten können. Leicht und kunstlos ist seine Schreibart, von dem beschwerlichen Periodengewirre der meisten italienischen Prosaisten eben so weit entfernt, als von dem sogenannten *stylé coupe* vieler Franzosen und ihrer deutschen Nachahmer, so, dass sein Werk mit Recht zur Uebung in der Sprache empfohlen zu werden verdient.

Nicht die Folge der Regenten bestimmt die Abtheilung des Werks in Bücher und Kapitel, sondern Begebenheiten, deren Wirkungen fortdauernd und ausgebreitet waren.

Der *erste* Band umfasst in zwey Büchern den Zeitraum von der Gründung des Reichs der Otmannen an, bis zum Tode Solymans II, 1570.

Der *zweyte* Band zerfällt ebenfalls in zwey Bücher, von welchen das dritte die Geschichte bis zum Frieden mit Polen 1623 fortführt, das vierte aber mit der Beschreibung der Belagerung von Wien 1682 schliesst. — Vorzüglich interessant wird in diesem Zeitraum die Geschichte von Ungarn, so dass man öfters die Türken darüber vergisst, und nur die Ungarn im Gesichte behält.

Im *dritten* Bande enthält das fünfte Buch die Folgen des Entsatzes von Wien, bis zur Absetzung Mohammeds IV, 1688; das sechste aber bringt die Geschichte bis zum Absterben Achmets II, 1695. — Einleuchtend zeigt Hr. B. in beiden Büchern den nachtheiligen Einfluss, den Ludwig XIV. Entwürfe und deren Ausführung auf den Erfolg der Kriege mit den Türken hatten: Ludwig erscheint ihm vollkommen so, wie er war, und wie man ihn erst seit kurzem ins Gesicht zu fassen gewohnt wird. — Sehr richtig ist (III, 96 — 88) die Schilderung des Zustandes von Polen beym Schluss des unglücklichen Feldzugs 1684, wo K. Johann Sobiesky an seine Freunde schrieb, wie tief er das Sinken seines Ruhms fühle, wie sehr er wünschte, sein Leben beym Entsatz der Kaiserstadt gelassen zu haben. Nur darinn möchte wohl mancher Leser schwerlich dem Hn. Vf. beystimmen, wenn er hinzusetzt: „*tal era, tale sarà, tale è sempre stata quella nazione*"; zu einem solchen *tale sarà* kann kein Volk auf diesem Erdenrunde bestimmt seyn. — Kurz, aber treffend, zeigt Hr. B. die vornehmsten Ursachen der Schwäche des otmannischen Reichs in den Jahren 1684 und 1685 (III, 100. — 102.) Und doch war das bald nach dem Triumphe der Türken, bald nach der Belagerung vor Wien.

Auch der *vierte* Band hat zwo Abhandlungen; die eine, oder das siebente Buch von Mustapha's hoffnungsvoller Thronbesteigung 1695, bis zum Frieden zu Carlowitz 1699; die andere, oder das achte Buch, von *da bis* zum Definitiv-Friedenstractat zwischen der Pforte und Rusland 1725. — Sehr ausführlich zergliedert Hr. B. die Unterhandlungen vor dem Friedensschlusse zu Carlowitz, aber mit Einsicht, und aus guten Gründen, wegen seiner Wichtigkeit für die nachfolgenden Ereignisse, und weil hier die Ursachen erörtert werden mussten, aus welchen der Krieg entstand, indem man schon hier die Spuren der gegenwärtigen Irrungen entdecken kann (IV, 104); ein wichtiges Stück, dem vorzügliche Aufmerksamkeit gebührt. Mit einer guten Mischung von Ernst und Laune erzählt er dabey die „*ridicole gare*" die „*ineguaglianze e piccolezze*" der Rangstucht und Etikette zwischen den Gesandten der verbündeten Mächte; aber auch mit einem gewissen Gefühl von Erhabenheit über Vorurtheil und Nationalstolz, die Massregeln der Gesandten untereinander. „Sonderbar, sagt er, war es zu sehen, wie „die christlichen Mächte, deren jeder nach Verschiedenheit ihres Interesse, verschiedene Gegenstände wichtig „waren, so mancherley Vorsicht brauchten; die Türken „hingegen keine, weil sie auf ihrer Seite *allein* waren, „folglich keine Veranlassung zum Misstrauen hatten." (IV, 111.) — In der Geschichte des für die Republik Venedig so unglücklichen Feldzugs von 1715 überseht man ja nicht (IV, 203 — 206) die schöne Anekdote von der grossmüthigen Dankbarkeit des edlen Pascha's Cogs gegen seinen vormaligen Herrn und Wohlthäter in der

Digitized by Google

Gefangenschaft, den tapfern Vertheidiger von Modone, *Vincenzo Pasta*. Züge dieser Art müssten sorgfaltig aufbewahrt, und beym Fallen von Urtheilen über eine Nation nicht übersehen werden. — Interessant, vorzüglich jetzt, ist die Beschreibung der Belagerung von Belgrad 1717 (S. 257 ff.); anziehend die Schilderung des Helden Eugens, dessen Beyspiel seinen Truppen so lehrreich, und dadurch auch für die Nation nicht ohne Nutzen war (S. 273); unterrichtend, in mehr als einer Rücksicht, die Entwickelung, wie durch Alberoni's gebeime Intriguen die volle Wirkung jener grossen Eroberung, just in einem Zeitpuncte des höchsten Flors der östreichischen, und des tiefsten Verfalls der türkischen Macht, auf die Vortheile des Friedensschlusses zu Passarowitz eingeschränkt blieb. (S. 274. b. z. E.)

Den ganzen *fünften* Band hat Hr. B. dem Kriege von 1736 bis 1739 gewidmet. Er hielt diese Ausführlichkeit für nöthig, weil jener Krieg fast eben die Ursachen wie der gegenwärtige gehabt hat, weil der Schauplatz von beiden ebenderselbe ist, weil zwischen manchen Begebenheiten in beiden eine so auffallende Aehnlichkeit herrscht. Eben wegen der wichtigen Folgen dieses Kriegs hat sich auch der Vf. vorzüglich angelegen seyn lassen, diesem Bande so viel als möglich Urkunden zur Erläuterung der wechselseitigen Ansprüche der interessirten Höfe beyzufügen. Unter diesen Urkunden erwähnt er (in einer kurzen Vorrede zu diesem B.) vorzugsweise des K. K. Manifestes nach dem Friedensschlusse zu Belgrad, „dessen tiefliegendes Geheimniss (wie er ebendaselbst sagt) „noch immer nicht ganz enthüllt ist."

Der *sechste* Band endlich liefert die neueste Geschichte, im eilften Buche bis zur Verbrennung der türkischen Flotte bey Tschesme, 1770; im zwölften bis 1784, wo mit der Besitznehmung der Krimm eine neue Ordnung der Dinge anzusehen scheint.

ST. PETERSBURG, RIGA u. LEIPZIG: *Lebensbeschreibung des General-Feldmarschalls Grafen Boris' Petrowitsch Scheremetew*, abgefasst von *Gerh. Friedr. Müller*. Aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt von *F. L. C. Baumeister*, Russisch-kaiserl. Hofrath etc. XXXII u. 180 S. gr. 8.

Das russische Original macht den grössten Theil der Vorrede aus zu der Sammlung der Briefe Peters des Grossen an Scheremetew, die im J. 1774 erschien. Der Uebersetzer entschloss sich zur Verdeutschung, theils, weil der um die Geschichte Russlands so verdiente ehemalige Staatsrath Müller solches wünschte, theils weil der Graf Sch. einer der vornehmsten Feldherren Peters I. war, und weil in dieser Lebensbeschreibung manche Nachrichten und Urtheile vorkommen, welche nicht nur diesen Monarchen selbst und seine Regierung, sondern auch andere merkwürdige Personen und Vorfälle betreffen. Von den russischen Büchern, die in den Anmerkungen citirt, ingleichen von den Grundsätzen, die in der Schreibart russischer Namen und Wörter befolgt worden, giebt Hr. Hofr. B. in dem Vorberichte Erläuterung. Uebrigens hat er den Müllerischen Anmerkungen auch eigene Zusätze beygefügt, die alle zweckmässig und erheblich sind. Er gedenkt in einigen der Verwirrung des schwedischen Kalenders zu Anfang dieses Jahrhunderts, die aus der Weglassung des Schalttags im J. 1700 entstund, und erst 1712 durch Hinzufügung des 30sten Februars wieder mit dem Julianischen Kalender in gleichen Gang kam. Weil diese Sache, (von der auch in Schlözers schwedischer Biogr. 2. T. S. 385. etwas vorkommt,) vielen unbekannt geworden ist, oder von jeher unbemerkt blieb, so giebt er auch darüber in dem Vorberichte hinlängliche Auskunft, indem gerade bey diesem Theil der Geschichte in Absicht auf die Bestimmung der Monatstage viel darauf ankommt. Das russische Original hat keine Abtheilung; der Uebersetzer aber hat 3 Abschnitte gemacht, von den Vorfahren, von den Leben und von den Gemahlinnen, Nachkommen, Brüdern etc. des Grafen Scheremetew. Dieser war gebohren 1652, fing 1666 an, Kriegsdienste zu thun, schwung sich bis zur höchsten militärischen Ehrenstelle, und starb 1719. Zur Geschichte des nordischen Kriegs im Anfang des 18ten Jahrh. kommt besonders viel Merkwürdiges in dieser Lebensbeschreibung vor, und bey übrigens bekannten Dingen wird sehr oft der Tag der Ereignis genauer, als man ihn bisher wusste, bestimmt. Neu, wenigstens nicht gemein, sind unter andern die Nachricht von Mazeppa und seiner Verbindung mit den polnischen Jesuiten. S. 61. von der unrichtigen Angabe des Monatstags auf 5 Medaillen, die 1710 zum Andenken der Eroberung von Riga, Dünamünde, Pernau, Arensburg und Reval verfertigt wurden. Unter den von dem Uebersetzer beygefügten Anmerkungen verdient S. 143 die aus dem Moskauischen Archiv des Collegiums der auswärtigen Geschäfte genommene Nachricht von dem polnischen Reichstage 1717, und dem Verhalten gegen einige Magnaten, und besonders gegen die Dissidenten, angeführt zu werden. Gegen Gebhardi's dänische Historie wird S. 124. Peter I. und sein Verhalten in Koppenhagen ausführlich vertheidigt. Wenn es indessen mit den vom dänischen Geschichtschreiber erzählten Thatsachen seine Richtigkeit hat, so möchten Müllers Gründe wohl nicht allen Verdacht entfernen. Glücklicher ist Hr. B. in seiner Erläuterung S. 136. über die angeblichen russischen Ablichen auf Travemünde. — Der deutsche Ausdruck der Uebersetzung ist untadelhaft. Nur das einigemal vorkommende *Grossgesandte* ist ungewöhnlich, wird aber gegen das Ende zu mit *Grossbotschafter* vertauscht. — Vor dem Titelblatt ist das schön gestochene Porträt des Gr. von Scheremetew, und am Ende das Malteserkreuz nebst dem voranstehenden Patent über dessen Aufnahme in diesen Orden im J. 1698 nach dem Original, ferner die Abbildung des goldnen Schlüssels, welchen er 1710 von der Stadt Riga erhielt, und 4 Geschlechtstafeln, die gräfl. Scheremetewische und einige mit dieser verwandte Familien betreffend.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, in der königl. Realschulbuchh.: *Die ersten Gründe der christlichen Lehre.* Auf Befehl und mit allergnädigstem königl. Preussischem Privilegio. 1790. 60 S. in 8. Dieß ist der Katechismus, der bey seiner Erscheinung

Digitized by Google

nung zum allgemeinen lutherischen Landeskatechismus in den königl. Preußischen Staaten bestimmt war. Der Titel sollte eigentlich heißen: *Inbegriff der Vorstellungen wt der Verfaßers von der Lehre des Lutherthums.* Es scheint manchem so leicht, ein Lehrbuch der christlichen Religion *für andere*, für *alle* Lehrer und Bekenner einer herrschenden Kirche in einem Lande aufzusetzen, indem sie glauben, dazu gehöre weiter nichts, als ihre *Privateinsicht*, oder ihre auf das Wort oder Compendium eines ehemaligen Lehrers ein für allemal als unwiderspreklich richtig angenommene Summe von Lehrsätzen in einem beliebigen Zusammenhang zu ordnen, in Fragen und Antworten zu bringen, und das nun für die reine Summe christlicher Lehre auszugeben. Wenn man aber bedenkt, daß jeder Lehrer der römischkatholischen, der reformirten, der arminianischen, der socinischen, der griechischen Kirche und jeder kleinern kirchlichen Parthey so gut, wie jeder lutherische Lehrer, sein System von Religionslehren oder theologischen Sätzen für die *wahre christliche Lehre* hält und ausgiebt, und daß doch unter zwey, drey und mehrern sich einander widersprechenden Sätzen oder Vorstellungsarten *nur eine* objectiv wahr seyn kann; wenn man bedenkt, wie unter Lehrern jeder Kirche, sogar in der römischen, von einem mehr, von dem andern weniger Sätze und Bestimmungen zu der Summe christlicher Lehren als wesentlich, nothwendig und dem Sinne Jesu und der Apostel gemäß gerechnet werden, so kommt es bey einem Lehrbuch, das nun als das beste, richtigste, vollständigste, reinste von allen mit gutem Gewissen *ohne päbstlichen Zwang* angenommen und gelehrt werden soll, unleugbar auf folgende Eigenschaften an: 1) die Stellen der h. Schrift, aus welchen die Lehren hergeleitet und erwiesen werden sollen, müssen sprachrichtig aus dem Zusammenhange und der Absicht des Vf. erklärt, die verschiedenen *tropischen* Ausdrücke und mancherley Beschreibungen müssen auf die *eigentlichen unbildlichen*, auch im N. T. vorkommenden Ausdrücke und Beschreibungen zurückgeführt, und durch Vergleichung aller dieser Stellen muß in dem Kopf des Vf. erst das Resultat der Lehre entschieden seyn, welches Resultat dann im Lehrbuch seinen Platz findet. 2) Alles, was in den mosaischen Büchern sicher nur historische Tradition aus der Vorwelt, oder nur israelitische Volksgeschichte ist, gehört durchaus in kein christliches Lehrbuch; eben so wenig das, was Jesus und die Apostel nur zur Gewinnung jener am äußern Judenthum und an manchen sonst ganz unbiblischen Volksmeynungen hangenden Zeitgenossen damals zu sagen sehr gut und nöthig fanden, also alle Vergleichungen mit dem jüdischen Tempeldienst, Opfern, Hohenpriester u. s. w., welches alles durchaus nicht *nach dem Sinne Jesu* zu der *eigentlichen* für *alle Völker* bestimmten christlichen Religion zu allen Zeiten, auch für uns nicht gehört, da wir erst die Historie des Judenthums lernen müssen, ehe wir jene Vergleichungen nur verstehen können. 3) Alle dogmatischen Bestimmungen und Kunstwörter, die ohne sichern biblischen Grund durch spätere neuplatonische Kirchenväter, Concilien, scholastische Lehrer, päbstliche Decrete und spätere dogmatische, selbst protestantische Schriftsteller, zu der reinbiblischen Lehre hinzugethan sind, gehören durchaus nicht in Volksunterricht und in ein Lehrbuch des Christenthums. Dann müssten 4) die Lehren in der faßlichsten Ordnung mit der schicklichsten Methode für Verstand und Gedächtniß vorgetragen, und 5) so praktisch abgehandelt und ausgedrückt seyn, daß die wirkliche Theilnehmung und Anwendung auf Herz und Gewissen erleichtert und befördert werde. Wäre nun ein solcher Katechismus für den *ersten* Jugendunterricht bestimmt, so gehörte eine *noch weitere Auswahl* dazu, daß er nach Ebr. 5, 6. nur Milch und nicht starke Speise, nur die ersten Buchstaben der göttlichen Worte enthielte. Nur ein solches Compendium, nur ein solcher Katechismus würde den Titel: *die ersten Grunde der christlichen Lehre*, verdienen. Ob obenbenannte Schrift ihn verdiene, ob sie in der Wahl der Materien, in ihren Erklärungen und Schriftbeweisen, in der logischen Ordnung und im Ausdruck das sey, was sie seyn sollte, hier in einer ausführlichen Recension zu prüfen, wäre eine undankbare Arbeit, die viel Raum erfoderte, da sie sich nicht über die gemeinsten Katechismen aus dem Anfange dieses Jahrhunderts erhebt. Wir verlauten, haben auch die gelehrtes geistlichen Räthe des königl. Preuß. Oberconsistoriums die Unzweckmäßigkeit dieses Buchleins so deutlich und gründlich dargethan, daß dessen beschlossengewesene Einführung in den preußischen Ländern unterbleiben ist. Man hört zwar, daß an einem bessern und zweckmäßigern Lehrbuch von ihnen gemeinschaftlich gearbeitet werden solle; nach des Rec. praktischer vieljähriger Erfahrung scheint es ihm aber überhaupt der Beförderung geistlicher Erkenntniß und Gesinnung unter den so sehr verschiedenen Fassungen und Ständen der Menschen nicht zuträglich, *einen und denselben* Entwurf zum Unterricht der Kinder, der Bauern und Tagelöhner, der aus gelehrtern Ständen in Städten und des Adels, deren Verstand in Schulen, in Pensionen oder durch Hofmeister schon gebildeter und aufgeklärter wird, und dann gar der Jünglinge, die eine noch höhere Ausbildung durch andere Wissenschaften in Gymnasien oder sonst schon erhalten haben — und eben so für schwache sowohl, als für helle Köpfe, gefetzlich vorzuschreiben. Das allgemeine Praktische muß freylich bey allen gleich seyn; aber der Umfang von speciellen Lehrwahrheiten sowohl, als Lebenspflichten, wie sehr muß der nach der Verstandesfähigkeit und Bedürfniß dieser Klassen verschieden seyn? Auf den jedesmaligen Lehrer kommt hier alles an, ob er blos Fragen und Antworten auswendig lernen lassen, überhören und blose Gedächtnißschriften bilden will, die dann wohl im politischen Sinn Lutheraner heißen, (zu welchem mechanischen Geschäfte man aber nicht Prediger, nicht einmal Schulmeister nöthig hätte,) oder ob er deutliche Erkenntniß, Ueberzeugung, Gewissensempfindung, Theilnehmung an der Religion Jesu und thätige Gottseligkeit erwecken und befördern, und also im eigentlichen Verstande evangelische Christen ziehen will und kann.

PHILOLOGIE. *Breslau* u. *Hirschberg*, b. Korn dem ält.: *Virgils Eklogen.* Metrisch ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert. von *J. G. Gericke.* 1790. 90 S. 8. — *Diese Uebersetzung*, sagt der Vf. in der kurzen Vorrede, *soll in die Stelle des schlechten elenden Deutschen* (sic), *das sie in den bisherigen Ausgaben des Virgils mit deutschen Noten vor sich haben, treten.* Diese Stelle kann sie in der That recht gut einnehmen; denn sie ist gerade in so elendem Deutsch geschrieben, als die elendesten Anmerkungen von Sincerus, Gottschling u. a. m. Wir nehmen die erste die beste Stelle zum Beweis:

Eben Alcimedon hat mir zwey Becher geschnitzet
Und die Griffen mit weichen Bärenklauen (!?) umwunden,
Mitten den Orpheus gesetzt, und die ihm nachfolgenden Wälder
Meine Lippen haben noch nie sie berührt. Sie verwahr ich.
Siehst du auf meine Ruh', so darfst du die Becher nicht loben.

Hiebey sind denn nun auch Anmerkungen. Von diesen heißt es in der Vorrede: *Der Lehrer, der den Jünglingen diese Gedichte erklärt, wird ihnen ästhetische und Sacherklärungen vortragen, welche leicht dem jugendlichen Gedächtnisse und der Einbildungskraft eingeprägt bleiben; aber nicht so leicht Namen und Namenkenntniß. In dieser Rücksicht nun habe ich blos die Namen und zwar in möglichster Kürze, wer und was sie sind* (die Namen?) *angeführt.* Die Qualität dieser Anmerkungen kann aus einem Beyspiel erhellen: *Amphion, ein wegen seiner Musik berühmter König zu Theben, der so reizend auf der Zither spielen konnte, daß sich die Steine von selbst zur Erbauung der Stadtmauer hinbewegten.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Februar 1791.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmannſchen Handlung: *Fragmente über Friedrich den Groſſen, zur Geſchichte ſeines Lebens, ſeiner Regierung und ſeines Characters,* von dem *Ritter v. Zimmermann.* 1790. Drey Theile. 8. Zuſammen 3 Alph.

Von dieſem Buche des Hn. Ritters *von Zimmermann* iſt ſo viel geſprochen, es iſt allenthalben ſo ſchnell angezeigt und beurtheilt, und ſo manches iſt dagegen geſchrieben worden, daſs derjenige, dem ſeine Anzeige in der A. L. Z. aufgetragen wurde, ſich ſogleich vornahm, ſeine Meynung nicht eher zu ſagen, bis der erſte Sturm der Bewegung vorüber gegangen wäre, da es ſehr ſchwer hält, während deſſelben nicht Parthey zu nehmen. Dieſes iſt nun zwar jetzt noch keinesweges der Fall; es iſt aber unthunlich, die Anzeige länger aufzuhalten.

Des Hn. Ritters Buch hat dreyerley Inhalt: er erzählet viele Merkwürdigkeiten und Anekdoten aus des groſſen Königs Leben; er läſst die Geſchichte der Cur, die er mit dieſem Prinzen vorgenommen hat, noch einmal abdrucken; und thut einen heftigen Angriff auf ſeine Gegner. Was das erſte anbetrifft, ſo kann kein Unpartheyiſcher läugnen, daſs unter Hn. *v. Z.* Erzählungen viel wichtige und intereſſante, unter ſeinen Bemerkungen viele ungemein feine und tiefdringende, und unter ſeinen Muthmaſsungen manche ſehr wahrſcheinliche und witzige ſind. Unterdeſſen iſt das Ganze keinesweges beſſer, als dergleichen Sammlungen überhaupt zu ſeyn pflegen. Verſchiedene Erzählungen des Hn. Ritters ſind ganz und gar falſch befunden; andre ſind von der Art, daſs ihr innerer Gehalt ſie unwahrſcheinlich, oder deutlich unwahrhaft macht. *Hr. v. Z.* führt für einige ſeiner Angaben groſſe Autoritäten an, die er zum Theil nennt, zum Theil nicht nennen zu dürfen verſichert. Von einer derſelben muſs Rec. demjenigen aus perſönlicher Kenntniſs beypflichten, was Hr. O. C. R. *Büſching* in den zuverläſsigen Beyträgen zu der Regierungsgeſchichte Friedrichs II. davon ſagt: „nemlich daſs zwar Ausländer ſich viel von dieſer Quelle verſprechen möchten, derjenige aber, der den wahren Werth derſelben recht und unpartheyiſch zu beurtheilen im Stande ſey, wiſſe, daſs ſie zwar nicht ganz unbrauchbar ſey, aber mit ſehr vieler Vorſichtigkeit und Klugheit gebraucht werden müſſe.“ — Sich weiter hierüber zu erklären, verbietet Recenſenten eben ſo die Beſcheidenheit und Klugheit, als ſie es Hn. *Büſching* verbot. Das eben jetzt genannte Buch dieſes gelehrten Greiſes hat, in einem hiſtoriſchen Anhange, viele

von dem Hn. *v. Z.* erzählte Merkwürdigkeiten unterſucht, und gröſstentheils unwiderſprechlich die Falſchheit und das Irrige derſelben dargethan. Dahin gehört vornehmlich die kühne und ſo unwahrſcheinliche Behauptung des Hn. Ritters, Th. 1. S. 23, daſs die Angabe in den hinterlaſſenen Werken des Königs, von dem Schatze ſeines Vaters, der nur 8,700,000 Rthlr. betragen hätte, ein Schreib- oder Druckfehler ſey, und daſs der Hr. Pr. *Fiſcher* mehr Recht hätte, wenn er dieſen Schatz zu 72, ja zu 100 Millionen angäbe. Hr. *B.* hat durch eine genaue Berechnung des Generaletats der Einnahme unter Friedrich Wilhelm, es bis zur höchſten Wahrſcheinlichkeit erwieſen, daſs dieſer König keine gröſsre Summe habe zurücklegen können. Ueberall muſs man ſich aber wundern, wie Hr. *v. Z.* dem ungenannten lächelnden Staatsmann, den er uns als Bürgen ſeiner Meynung anführt, hat glauben können, daſs man in einer ſolchen Sache einen Schreib- oder Druckfehler ſtehen laſſen würde! Uebrigens iſt die Büſchingiſche Bemerkung ſehr gegründet, daſs gerade die groſſe Menge der Silbergeräthe auf dem Schloſſe dazu diene, die übertriebene Meynung von dem Schatze K. Friedrich Wilh. zu widerlegen. Einer andern Erzählung des Hn. *v Z.*, von gleicher Wichtigkeit, widerſpricht Hr. *B.* nur dadurch, daſs er ſich auf das in der Beſchreibung des Charakters des Königs Geſagte beruft. Hr. *v. Z.* ſagt nemlich, der K. Friedrich habe ſeinem Vater entfliehen wollen, um nach Wien zu gehen, daſelbſt katholiſch zu werden, und Marien Thereſen zu heyrathen. Er gründet dieſe Erzählung theils auf die Gröſse der Idee und ihre ausgedehnten Folgen, theils darauf, daſs der Hr. Miniſter von Horſt ihm geſagt habe: er erinnere ſich noch ganz deutlich, gehört zu haben, daſs der Graf von Munchow und der General von Borck dieſe Abſicht dem groſſen Könige beygelegt hätten. Ohne zu unterſuchen, ob der Hr. von Horſt damals, als dieſe Männer (ſeinem Vater, wie es ſcheint,) erzählten, ſchon hinlängliche Aufmerkſamkeit genug auf Sachen dieſer Art gewandt habe, kann man bloſs bey der innern Wahrſcheinlichkeit der Erzählung ſtehen bleiben, und es wird in die Augen fallen, daſs nicht leicht ein Hof, der Ehrliebe und Gefühl ſeines Werths beſitzet, am wenigſten aber ein Hof, der ſo viel Stolz hat, als der Wieneriſche zu Zeiten Carls VI., ſich wider den Willen des Vaters, mit einem Kronprinzen heimlich einlaſſen werde, um ihm die Erbin von mehreren Kronen unter der Hand zuzufreyen, und daſs man ihn ſogar in der Abſicht, ihn zum Gemahl derſelben zu machen, auf der Flucht von ſeinem Vater habe aufnehmen wollen. Das einzige, was man ſich, wenn die Sache beſſer bewieſen wäre, dabey denken

Digitized by Google

ken könnte, würde seyn, dass man mit dem preussischen Kronprinzen, und seinen Unterhändlern, hätte die nemliche Komödie spielen wollen, welche mit Don Carlos und dem Herzog von Ripperda gespielt wurde, wobey man aber annehmen muss, dass das Wienerische Ministerium niedrig genug gedacht hätte, einen zwiefachen schändlichen Betrug an Vater und Sohn zu begehen. Das Vorgeben des Hn. Ritters, dass Friedrich der Grosse zum Beyschlaf durch eine chirurgische Operation, keinesweges aber durch eine Entmannung, unfähig gemacht sey, und dass er durch Vorspiegelung eines Geschmacks an Knabenliebe, den er keinesweges wirklich gehabt habe, nur das schimpfliche Gerücht einer Entmannung habe verhindern wollen, widerlegt Hr. *B.* durch einen in dem angeführten Buche abgedruckten Brief des Hn. *Generalchirurgus Engel*, der die Reinigung des Körpers des Königes, nach seinem Tode, mit einigen Compagniechirurgis besorgte. Dieser Mann bezeugt, dass die sämmtlichen männlichen Theile des verstorbenen Königs, alle vollkommen und unverletzt gewesen, und dass man dieses am Könige, nach seinem Tode, ohne Irrthum habe bemerken können. Er unterlässt nicht, einige sehr derbe Verweise an den Hn. *v. Z.* hinzuzufügen, der in der That, ohne irgend einen Gewährsmann anzuführen, diese Erzählung mit einer Zuversichtlichkeit vorträgt, die nun, da die Sache ungegründet ist, einen heftigen Argwohn gegen seine Glaubwürdigkeit erregen muss. Es liesse sich noch vieles von dieser Art anführen, wenn wir nicht noch einigen Raum für Betrachtungen einer andern Art aufbewahren müssten. So wie z. B. Hr. *v. Z.*, S. 139, einen Bischof von Ermeland creirt, aus der Familie *Grabowski*, (nicht Grabowsky, wie Hr. *v. Z* schreibt,) da es doch der bekannte witzige und gutschreibende Graf *Krasicki* ist, von dem er reden will, so nennt er den Hn. von *Roskamp*, der den Hn. von Golz auf seiner Gesandtschaft nach der Crimm begleitete, S. 261 und im Register, *Biskamp*. Hr. *v. Z.* wird vielleicht zugeben, dass ein Gesandtschaftsdolmetscher, der die Sprache in seiner Gewalt hat, und ein geschickter Mann ist, sich mehrern Antheil an den Verhandlungen mit einem tartarischen Prinzen erwerben kann, als der Gesandte selbst, wenn er vernimmt, dass der Hr. v. Boskamp *auch* Ritter ist. Diese und mehrere Fehler nehmen indessen mancher andern Erzählung und Untersuchung ihren Werth nicht, und man würde den Hn. *v. Z.* nicht schärfer beurtheilen, als jeden Schriftsteller, der die Geschichte eines lebenden merkwürdigen Mannes bearbeitet, wenn er selbst billiger zu Werke gienge. Doch, ehe wir davon reden, müssen wir noch erinnern, dass wir die Ursache nicht einsehen, warum Hr. *v. Z* diejenigen, die die Geschichte seines Besuches bey dem Könige schon besassen, genöthigt hat, sie hier in der Gestalt des dritten Theils der Fragmente, noch einmal zu kaufen. War das Buch vergriffen, so konnte es ja für diejenigen, die es noch zu haben wünschten, neu aufgelegt werden. Aber auch diese Anmerkung würden wir unterdrücken, wenn sie uns nicht der Contrast abnöthigte, worinn dieses Verfahren mit der hohen und verächtlichen Miene sticht, mit welcher der Hr. Ritter auf jede Buchhändlerspeculation herabsieht. Indessen ist doch dieses wirklich nur noch ein kleiner Fehler, in Vergleichung der übrigen Verfahrungsart, die Hr. *v. Z.* in diesem Buche beobachtet. Von der 6ten Seite desselben an, bis zu Ende, zwingt er seine Leser, einem beständigen Gezänke zuzuhören, das er nicht nur mit jedem Gelehrten anfängt, der ihm jemals in den Weg getreten ist, sondern wozu er manche, z. B, die Hn. *Büsching* und *Nicolai* herbeyzieht, ohne dass wenigstens die gelehrte Welt wird begreifen können, warum er diese Männer, und selbst ihren Stand und ihre bürgerlichen Geschäfte zum Gegenstande seines Hohns und seines bittern Spottes macht. Vermuthlich sind es indessen diese Männer, die seinen Zorn noch nie gereizet haben, welche er S. 7 im Sinne hat, und die er *gutmüthig* und *gelinde* zu behandeln verspricht. Denn wo nicht Gutmüthigkeit, doch Gelindigkeit ist das Verfahren gegen sie, wenn wir es mit dem vergleichen, womit er seine wahren oder eingebildeten Gegner behandelt. Er redet in einer Sprache, und bedient sich solcher Scheltwörter, die nicht nur sehr tief unter der Würde eines Gelehrten sind, sondern die es auch unmöglich machen, dass Leser aus der feinen Welt nicht darüber gegen ihn Verachtung fühlen sollten, besonders wenn er sie gegen Männer ausstösst, wie derjenige ist, der Th. 1. S. 171 gemeinet ist. Wir hätten zu Hn. *v. Z.* Ehre gewünscht, er hätte zu Friedrichs Lebzeiten geschrieben. Er sage an einem Orte, der Hr. von Lucchesini hätte dem Könige aus *deutschen* Büchern vortragen müssen; hätte er damals geschrieben, so hätte gewiss die Ueberzeugung, die er von seinem eignen grossen Werth hat, in ihm bey jeder Periode den Gedanken rege erhalten, dass Lucchesini auch aus *seinem* Buche dem *Könige* vortragen würde, und alsdann hätte er sich der niedrigen Scheltwörter, und des ganzen unanständigen Betragens enthalten, aus Furcht, dass der Hr. Ritter dem Könige eben so *bengelhaft* erscheinen möchte, als ihm, wie er S. 175 sagt, deutsche Gelehrte vorgekommen wären, aus deren Federn gleichwohl schwerlich ein so äusserst grobes Wort jemals geflossen ist. Was für ein Publicum dachte sich Hr. *v. Z.*, für das er schreiben wollte, dass er sein ganzes Buch mit Stellen dieser Art anfüllete, so dass man, wenn man glaubt, eine Zeitlang ruhig fortlesen zu können, stets wieder auf eine neue Unart stösst, und mit Unwillen das Buch weglegt? Und dennoch ist dieses nicht das Schlimmste. Hr. *v. Z.* affectirt, ein strenger, rechtgläubiger und orthodoxer Christ zu seyn. Fiel es ihm nicht ein, als er das 31ste Cap. schrieb, wie sehr er gegen die erste Vorschrift des Christenthums handelte, dass er nicht Irrthümer oder Thorheiten von Gelehrten darinn untersucht, sondern, dass er gegen Männer, die nur eine literarische Fehde gegen ihn haben, fiscalisch auftritt, und sie vor den Augen ihres Regenten und ihrer Vorgesetzten, für Volksverführer, Prediger des Aufruhrs und Zerstörer der bürgerlichen Ruhe erklärt? Diese Männer haben mit einer weisen und gerechten Regierung zu thun; aber wie, wenn sie es nicht gehabt hätten? Wenn der christliche und orthodoxe Hr. Ritter ihre bürgerliche Glück-

Digitized by Google

Glückseligkeit zerstöret, ihnen durch seine Anklage von Brod und Ruhe geholfen, und sie wirklich in die gefängliche Haft gebracht hätte, womit er ihnen an mehrern Stellen droht? Und wie, wenn nun auch der weit gröfere Theil vernünftiger und einsichtsvoller Gelehrten Recht hätte, die gegen Hn. v. Z. und die mit ihm sind, behaupten, dafs diese Männer nicht allein diese Beschimpfungen und Anklagen nicht verdienen, sondern dafs wir ihnen vielmehr allerdings einen beträchtlichen Theil der Fortschritte unsrer Kenntnisse zuschreiben müssen, und dafs sie sich gerade durch dasjenige um die Welt verdient gemacht haben, wodurch Hr. v. Z. ihnen den Untergang zuzubereiten sucht, — wenn alsdenn in einem anderweitigen Anfall hypochondrischer Abwesenheit, worinn dieses wüthende Capitel gewifs geschrieben ist, des Hn. Ritters Gewissen eben so heftig aufwachte, und ihm nun die Folgen seines Autorhasses, den er mit dem Mantel der Religion ganz vergeblich zuzudecken sucht, in ihrer ganzen Stärke vor Augen stellte? In diesen traurigen Augenblicken würde er vielleicht sich an die vernünftigen grofsen Männer erinnern, deren er Th. 3. S. 280 erwähnt, und die ihn eben so rechtschaffen, als freundschaftlich riethen, diesen ganzen Abschnitt wegzulassen. Sie waren wahre Freunde seiner Ehre, welche er durch dieses Kapitel sehr aufs Spiel gesetzt hat. Denn er mag es sich nicht verhehlen, dafs in einem aufgeklärten Zeitalter, hämische Verfolgung der anders denkenden, sich niemals Hochachtung erworben hat. In gelehrten Untersuchungen ist es nur erlaubt, mit Gründen der Vernunft zu streiten, und weder Schelt wörter, noch fiscalische Anklagen von Ungläuben, und Abrichten, Empörungen anzurichten, entscheiden etwas. Noch ist es eine allgemeine Eigenschaft, die durch dieses ganze Buch durchgeht, dafs Hr. v. Z. in dem Augenblicke, wo er auch über deutschen Gelehrten zankt, die Schweizer und einige göttingische Professoren ausgenommen, allen grofsen Herren tiefe Bücklinge macht, und den Rauchkampf der Schmeicheleyen in dicken Wolken vor ihnen aufsteigen lässt.

HANNOVER, b. Helwing: *Vertheidigung, Friedrichs des Grofsen, gegen Mirabeau; nebst einigen Anmerkungen über andere Gegenstände*, von dem *Ritter von Zimmermann*. gr. 8. 4 Bogen.

Die Geringfügigkeit dieser Schrift, hat vermuthlich veranlafst, dafs man sie in der A. L. Z. bisher nicht angezeigt hat. Der bekannte Brief des Gr. v. Mirabeau an den jetzt regierenden König von Preufsen, worin er unter einigem Gutem, so vieles Fehlerhafte; verrieth einen so völligen Mangel an Kenntnifs der preufsischen Staatsverfassung, und der Gründe des grofsen Verlorbenen Regenten, dafs eine Widerlegung ganz unnöthig, oder wenigstens unnöthig schien war. Hr. v. Z. vertheidigt die Einrichtung des Königs zur Ergänzung seiner Armee durch eine Werbung, das Verbot, adliche Güter an bürgerliche zu veräufsern, die Anfnahme der Lotterien und Lotto in seinen Staaten, die dem Hn. Ritter keine tadelnswürdige Sache zu seyn dünken, giebt der allgemeinen Toleranz, und dem dadurch ungefittet gewordenen Berlin einen Seitenhieb, zeigt, dafs Mirabeau die Sperrung des Landes gegen die Einfuhr von fremden Manufacturen irrig für Monopolien erkläre, und dafs die preufsische Staatsökonomie, in Absicht der Verwaltung der Domainen, sehr vortheilhaft sey, und erzählt auch hier das lächerliche Benehmen der Franzosen, die der König zur Verwaltung seiner Finanzen in seine Staaten rief. Hr. v. Z. sagt: Man wisse es mit höchster Wahrscheinlichkeit, dafs M. der Vf. der französischen Noten zu den geheimen Briefen über Preufsens Staatsverfassung sey; in der Folge nimmt er es als ausgemacht an, und vertheidigt alle darinn angegriffene Hauptpersonen, durch entgegesetzte Lobeserhebungen und durch Schelten auf die Aufklärer. Er beschuldigt M. der Rache, weil er den schönen Augen zweyer Fräulein, (die ihm für die Galanterie, dafs er sie namentlich in ihres Vaters Streitigkeiten mischt, schwerlich werden verbunden seyn) nicht habe gefallen können, und unterlässt nicht, sein liebes Ich auch hier dem Leser vorzuführen, indem er erzählt, dafs eine von diesen Fräulein ihn versichert, sie sey nicht reich genug, alle Tage in die Komödie zu gehen. — Es gehört zum Vertheidigen vornehmer Leute viele Feinheit und Vorsicht, wenn man nicht den Verdacht der Schmeicheley erregen will. Gegen Mirabeau's Brief und die gedachten Noten, (die aber Mirabeau bekanntlich geradezu abgeläugnet hat,) hätte es aber wahrlich keiner Vertheidigung bedurft.

LONDON: *Zimmermann der I. und Friedrich II.*, von *Joh. Heinr. Friedr. Quittenbaum, Bildschnitzer in Hannover, in ritterlicher Affiflenz eines Leipziger Magisters.* 1790. 8. 14 Bogen.

Hr. Ritter *Zimmermann* hat so wenig Zurückhaltung seiner bösen Laune in seinen letzten Schriften bewiesen, und an der andern Seite denjenigen, die Lust haben, sich zu rächen, so viele Blöfse aller Art gegeben, dafs es kein Wunder ist, wenn ihm Zurechtweisungen in vielerley Gestalt und in sehr verschiedenem Tone gegeben werden. Die vorliegende Schrift ist eine fortgesetzte Persiflage, und man mufs dem Vf. derselben die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs er die Laune, die zu solchen Schriften nöthig ist, niemals verliert, selbst einen leisen Anstrich davon behält, wenn er ernsthaft redet, welches er stets mit grofsen Blicken von Verstand, Einsicht und richtiger Beurtheilung thut. Am wenigsten gefällt uns die Hauptidee, nach welcher einem Bildschnitzer, unter dem Vorwande, dafs er zu den Portraiten, die Hr. *Zimmermann* von sich selbst und von dem Könige gemalt hat, Rahmen machen wolle, der ganze Spott in den Mund gelegt wird. Das, was der Vf. sagt, ist mit dieser Hauptidee so selten zusammenhängend, dafs es jeder andern hätte angepafst werden können; auch kömmt er nur hin und wieder darauf zurück. Der Leipziger Magister macht gegen Herrn *Zimmermanns* Lob ernsthafte Einwürfe, die Herr Quittenbaum durch neue Beweise der Zimmermannschen Gröfse, aus seinen Fragmenten genommen, widerlegt. Eines Auszugs ist übrigens ein Buch, dieser Art nicht fähig.

Digitized by Google

Von derberm Gehalt ist folgende Schrift:

Mit dem Hn. (von) Zimmermann, Ritter des Wladimir-Ordens von der dritten Klasse, Königl. Leibarzt u. s. w. (der ganze lange Titel ist hergesetzt) *deutsch gesprochen, von D. Carl Friedr. Bahrdt, auf keiner der deutschen Universitäten weder ordentl. noch ausserordentl. Professor, keines Hofes Rath, keines Ordens Ritter, weder von der ersten, noch dritten Klasse, keiner Academie der Wissenschaften, wie auch keiner gelehrten und ungelehrten Societät Mitgliede, etc.* 1790. 8vo. 8 Bogen.

Wer Vergnügen an Gemälden, die Küchenscenen vorstellen, findet, dem giebt diese Schrift Befriedigung. Die Musen des Hn. Ritters *v. Zimmermann*, und des Hn. D. *Bahrdts*, sind so thracisch, dass der gesittete Mann vor ihnen erschrickt. Freylich kann man nicht sagen, dass Hr. *B.* die äusserst grobe und unanständige Sprache, die in seiner Schrift herrscht, allein redete, oder zuerst angestimmt hätte; er hat vielmehr in derselben ein Verzeichniss von den pöbelhaftesten Schimpfwörtern und niedrigsten und schmutzigsten Ausdrücken, die vielleicht jemals aus der Feder eines Leibarztes, Hofraths und Ritters geflossen sind, aus den Zimmermannschen Fragmenten abdrucken lassen. Aber deswegen ist Hr. *B.* nicht minder zu tadeln, dass er in eben der Sprache redet, und die Wahrheit und Recht an den mehrsten Orten auf seiner Seite ist, und was die Sache selbst betrifft, der Hr. *v. Z.* hier so scharf gefasst ist, wie irgend sonst wo; so ist es zu bedauren, dass er seinen Gegnern eine solche Gelegenheit giebt, aller Widerlegung dadurch auszuweichen, dass sie seine Schrift geradezu für unwürdig erklären, dass ein feiner Mann davon Notiz nähme. Auch hatte er es desto weniger nöthig, da er an andern Orten beweist, wie ihm bald die muthwilligste, bald die feinste Satire zu Gebote steht, und er alles gewonnen haben würde, wenn er sich ihrer allein bedient hätte. Ausfälle auf die Religionssysteme ist man in allen Bahrdtischen Schriften schon gewohnt; aber auch diese gehen hier weiter, als jemals. Schwerlich findet man auch ein deutsches Buch, mit den Namen des Vf., worinn, wie hier S. 63, der Ausdruck: *die armen Tröpfe, die Apostel*, steht.

Unter dem Druckort HOHENZOLLERN: *Briefe eines alten preussischen Officiers, verschiedene Charakterzüge Friedrich des Einzigen betreffend; mit Rücksicht auf das Zimmermannsche Werk über eben diesen Gegenstand.* 1790. 8. 9 Bogen.

Der Vf. dieser Schrift ist gut unterrichtet, aber sein Buch gewährt einen sonderbaren Contrast. Er fängt mit einer starken Declamation über die Schande an, die es uns Deutschen bringe, dass wir uns von dem Hn. v. Guibert hätten zuvorkommen lassen, dem grossen Könige eine Lobrede zu halten, und alsdann lässt er eine Reihe von Anekdoten folgen, von denen eine den Charakter des Königs, als Mensch, immer in ein noch schwärzeres Licht setzt, als die andre. Wenn also einmal ein deutscher Lobredner des Königs aufreten will, so muss er sich von dieser Einleitung nicht verführen lassen. Materialien dazu in einem Buche zu suchen, das Erzählungen enthält, von denen der Vf. selbst sagt: wenn Guibert diesen Zug gewusst hätte, würde ihm nicht die Feder mehrere Male aus der Hand gefallen seyn! Rec. will aber damit gar nicht sagen, dass der Vf. dem Könige Unrecht thue, oder zu hart von ihm urtheile. Denn ungeachtet er ihn, als König, beynahe uneingeschränkt bewundert, so hat er ihn doch nie für einen guten Menschen gehalten, da ihm viele von dem in diesem Buche erzählten harten, einzelne Menschen und ganze Familien unglücklich machenden Handlungen, schon bekannt waren, Ein so glücklicher Regent, mit so vieler aus Gefühl seines über andre Menschen hervorragenden Werths und langem Kriegsleben entstandenen Geneigtheit zur Despotie, gewöhnte sich begreiflicher Weise sehr leicht, den Menschen blos als ein Werkzeug anzusehen, durch welches er seiner Hände Werk zu Stande bringen könnte, und das er wegwarf, wenn er einen Fehler daran zu bemerken glaubte, da sich so viele darboten, die er anstatt desselben ergreifen konnte. Unterdessen glauben wir doch auch, dass viele von den Handlungen, die der Vf. hier als Beyspiele der Undankbarkeit und Grausamkeit (es ist sein Ausdruck) des Königs anführt, und unter denen verschiedene sind, die das Gefühl jedes freyen und guten Menschen empören, eine andre Gestalt gewinnen, ja gar als blosse Handlungen der Gerechtigkeit erscheinen würden, wenn es ein Tribunal der Menschlichkeit gäbe, vor das man auch diesen grosen König hätte fodern können, um die Rechtfertigung seiner That zu vernehmen. Besonders muss man dabey nicht vergessen, dass er öfters von einer Kleinigkeit Gelegenheit nahm, jemanden mit einer harten Strafe zu belegen, die er wegen einer andern wichtigen Vergehung verdient hatte, welche aber dem Könige die Klugheit damals nicht zuzulassen schien. Dieses war nun zwar nicht nach den Vorschriften des strengen Rechts verfahren, aber man kann es doch auch nicht mit dem Namen der Grausamkeit belegen. Auch der bittre Spott, mit welchem der König so manchen rechtschaffenen Mann kränkte, wird hier mit Recht gerügt. Es ist bekannt, dass der König es nicht übel nahm, wenn man sich vertheidigte. Als er sich einsmals gegen den Bischof von Ermeland über einen schlechte ausgedruckten Adler in seinem Wappen beklagte, so antwortete dieser witzige Prälat: Man sieht es gleichwohl ganz deutlich, Sire! dass es ein Raubvogel seyn soll. Sehr merkwürdig ist auch die Erzählung, wie der König den russischen General Tschernischew bewog, bey ihm stehen zu bleiben, als dieser nach Peters III. Tode schon den Befehl zum Rückmarsch empfangen hatte. Dieses Buch, welches zu denjenigen gehört, die man aus dem vielen Geschreibe über den grosen König ausheben muss, beschäftigt sich, ausser einigen kleinen Seitenblicken, nur auf den letzten Blättern mit dem Hn. v. Zimmermann. Wenn wir auch darinn nicht mit ihm übereinstimmen, dass die Fragmente überall nichts in der Lebensgeschichte des Königs aufklären; so ist doch sein übriger Tadel des Fehlerhaften und Ungesitteten desselben, sehr gegründet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Februar 1791.

GESCHICHTE.

Frankfurt u. Leipzig: *Schreiben an den Hn. Ritter von Zimmermann in Hannover, über das 31ste Capitel seiner Fragmente über Friedrich den Grossen.* 1790. 8. 5 Bogen.

Diese Schrift ist eben so heftig und wenig schonend, als die Bahrdtische. Ihr Vf. erklärt sich aber gleich anfangs, dass Hr. *v. Z.*, den er als Schriftsteller stets geschätzt hätte, ihm, als Mensch, sogleich beym ersten Anblick Misfallen erregt habe, welches natürlicher Weise zugenommen haben muss, da Hr. *v. Z.* in Pyrmont, wo die Bekanntschaft gemacht wurde, sich, dieser Sache nach, um keinen der gegenwärtigen Gelehrten bekümmerte, sondern sich blos an fürstliche Personen und den Adel schloss. Man muss also wohl vieles, was der Vf. von dem Charakter des Hn. Ritters sagt, auf diesen Widerwillen abrechnen. Indessen ist doch die Beschreibung, welche er von dem Stufengange der Zimmermannschen Seelenkrankheit, dem Stolze, macht, augenscheinlich richtig. Schon nach der letzten Ausgabe des Werks über die Einsamkeit, sagt er, flohen in Hannover alle gute Menschen den Hn. *v. Z.*, und verachteten ihn. Als Catharina II. seiner Eitelkeit kleine Opfer brachte, verlor er alle Besonnungskraft, und vergass selbst Zimmermann über den verächterten Ritter. Vielleicht hätte ihn indessen eine etwas heroischere Cur gerettet, wenn Friedrich der Einzige ihm nicht den letzten Stoss gegeben hätte. Er geht darauf die Curgeschichte dieses grossen Königs durch, und macht besonders dem Hrn. Ritter den unbeantwortlichen Vorwurf, der auch der stärkste in der Bahrdtschen Schrift ist, dass er unterlassen habe, dasjenige von dem Könige mit Ernst und Würde zu verlangen, was das Leben desselben vielleicht noch auf einige Zeit hätte fristen können, eine strenge Diät. Beide sagen mit Recht: Zimmermann, nicht des Königs Unterthan, nicht besoldeter Arzt, sondern ein freyer Mann, konnte und musste hier frey reden. Aber er fürchtete sich, alsdenn wie die andern Aerzte verschmiedet zu werden, und opferte seine Pflicht und wahre Ehre, der eingebildeten auf, ein paar Tage länger vor dem Stule des Königs stehen zu dürfen. Die Art, wie der Vf. dem Hn. *v. Z.* sein ungeschicktes unbesonnenes Verfahren gegen seine Gegner verweist, ist gründlich, und ohne Nachahmung der bäurischen Grobheit, wodurch sich diese Schrift sehr von der Bahrdtschen unterscheidet, ob er gleich mit vieler Stärke zu Werke geht.

Breslau, b. Korn: *D. Balth. Ludw. Tralles aufrichtige Erzählung seiner mit Friedrich dem Grossen, mit Maria Theresia, und der Herzogin von Sachsen-Gotha, Louise Dorothee, gehaltenen Unterredungen.* 1789. 8. 10 Bogen.

Die Freundlichkeit der Grossen hat eine Zauberkraft, der wenige Menschen widerstehen können, und besonders wenn nicht blos Hoheit des Standes unsre Ehrfurcht für sie erregt. Der geschickte und verehrungswürdige Greis, der uns seine Gespräche mit den auf dem Titel genannten vornehmen Personen hier erzählt, ist dabey von eben diesen Empfindungen durchdrungen. Wenn man auch zugiebt, dass das Beyspiel ihn aufgemuntert hat, diese Bogen drucken zu lassen; so wäre es doch unrecht, ihm deswegen eine lächerliche Nachahmungssucht aufzubürden. Eben so muss man es mit seinen Jahren und mit der Betrachtung entschuldigen, dass dem Erzähler einer ihn selbst angehenden Begebenheit Umstände wichtig sind, die dem Zuhörer Kleinigkeiten zu seyn dünken, wenn Hr. *T.* eine grose Umständlichkeit beobachtet. Die Unterredung mit dem Könige von Preussen geschah an dem Bette des Prinzen Ferdinands, des Königs Bruder, gieng blos auf die Cur der Krankheit, die ein gefährliches Entzündungsfieber war, und dauerte eine Stunde. Der König zeigte von dieser Zeit an viel Zutrauen gegen Hn. *T.* Die Kayserin Königin sprach er im Lager zwischen Kuttenberg und Collin 1750 zum erstenmale, und das zweytemal zwanzig Jahre hernach in Wien. Ungeachtet es beidemale Hofaudienzen waren; so siehet man doch aus der Länge der Unterredungen, und dem Tone, der darinne herrscht, dass der treuherzige deutsche Mann der Kayserin gefallen hat. Als er das erstemal vor sie gelassen wurde, hätte er ihre Hand, die sie ihm darreichte, küssen sollen, ohne sie zu berühren. „Aber, sagt er, ich nahm diese schöne, weisse und weiche Hand in meine beide, und küsste sie mit vieler Inbrunst vielemal.“ An den sächsisch-gothaischen Hof wurde er 1767 gerufen, um die gottesfurchtige und einsichtsvolle Fürstin, Louise Dorothee, an einer Lungenkrankheit zu curiren, die schon so weit eingerissen war, dass keine Mittel mehr anschlagen wollten. Hr. *T.* erhielt nach ihrem Tode, der bald, und bey seinem Daseyn erfolgte, einen Ruf an den dortigen Hof unter vortheilhaften Bedingungen, den er ausschlug, hauptsächlich aus der Ursache, weil man von ihm verlangte, dass er den Ronneburgischen Gesundbrunnen durch eine Lobschrift in die Höhe bringen sollte, den er doch aus eigner Erfahrung für blos einheimisch erkannte. Da Hr. *T.* manche Begebenheit

Digitized by Google

seines

seines Lebens in die Erzählung eingemischt hat; so wird sie denen willkommen seyn, die Lebensbeschreibungen berühmter Aerzte sammeln.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Beer: *Christian August Clodius neue vermischte Schriften.* Nach des Vf. Tode herausgegeben von *Julie Clodius*, geb. *Stölzel*. 5ter Theil 2 Alph. 6ter Theil 22½ Bogen. 8. 1787. (Der 5te und 6te Theil 1 Rthlr. 20 gr.)

Gedichte und prosaische Aufsätze wechseln mit einander ab; des Vf. Manier in beiden, ist den Lesern seiner Schriften schon aus den vorhergehenden Theilen bekannt. In keiner ist er zwar ein Schriftsteller vom ersten Range, aber man lieset doch das mehrste mit Vergnügen. Wir wollen das Vorzüglichste dieser beiden Theile dem Inhalte nach anzeigen, und dann und wann ein kurzes Urtheil hinzufügen; die mehresten kleineren Aufsätze aber müssen wir ganz übergehen. Den Anfang des 5ten macht ein Gedicht an den vorigen König v. Preussen. Das Wort *Monarch*, dem der König selbst nicht hold war, kömmt sehr oft darinn vor. Wir haben keine sehr hervorstechende Stelle darinn bemerkt. — Urtheil über Montaigne. In diesem Aufsatze verfällt der Vf. in einen Fehler, der bey ihm nur zu häufig vorkömmt: das Gewöhnliche durch gesuchten Ausdruck und Schimmer von Beiseenheit aufzustutzen. Der Vf. vertheidigt Montaigne, dass er so viel von sich selbst sprach, und hält dies jedem Schriftsteller für erlaubt. Dawider haben wir nichts. Auf das *wie*, oder die Art, dünkt uns, kömmt alles an. Montaigne und der Ritter *Zimmermann* sprechen beide in ihren Schriften von sich; aber wie verschieden, obgleich beide Philosophen sind! *Brantome* erzählt auch oft, was er mit den Grossen dieser Welt gesprochen hat, und sie an ihn geschrieben haben. Aber man lieset das mit ganz andern Gefühl. Es ist eine grosse Kunst, ohne Egoismus zu sprechen! — An Fräulein Minna. Im Geschmack der Gellertschen Briefe, doch haben die Schmeicheleyen nicht ganz Gellerts Feinheit. — Ueber den edlen Stolz. Gut, nur nicht tief genug gedacht. — Hedlinger. Ein lesenswürdiger Aufsatz über diesen berühmten Medailleur, der aber grösstentheils aus den *Oeuvres du Cheval. Hedlinger etc.*, die auch in einer Note angeführt sind, genommen zu seyn scheint. — Uebersetzung des Briefes von Bonfadio an Grimaldi. — Ueber Melanchtons Leben von Camerarius, nebst einer kleinen Erzählung in Versen, die uns gefallen hat. — Der nordische Adler, eine heroische Allegorie (auf die bekannte Regierungsveränderung in Schweden) dem König Gustav dem Dritten gewidmet, (dem der Vf. öfter Weihrauch streut.) Die Versification des Vf. ist fast immer harmonisch, desto unverzeihlicher ist eine Zeile, wie die folgende, zumal von einem Prof. der Dichtkunst:

Er sieht mit edlem Grimm sa'n Füsen.

Und es war doch so natürlich (und richtiger) zu setzen:

Er sieht mit edlem Grimme zu den Füsen.

Poetisch-kritische Erklärung der dritten Theokritischen Idylle. Die Manier des Vf. ist aus seiner Abhandlung über den Geist des Theokrit, in dem 4ten Stücke seiner Versuche aus der Liter. und Moral, bekannt. Dies ist eine Fortsetzung davon. — Ueber den Geist des Theokrits und der Idylle. Diesen Aufsatz scheint der Vf. Arethusa's (Hr. Graf v. Finkenstein) nicht gekannt zu haben. Um den Lesern, die mit des Vf. Muse nicht bekannt seyn möchten, eine Probe von seiner Art zu erzählen, und seiner Versification zu geben, setzen wir folgende Erzählung zur Probe her:

Ein Heer der Gueisen warf Bombarden ohne Zahl,
Schnell wie der Blitz, und wirksam, wie sein Strahl,
Auf stolze Tempel, und auf marmorne Paläste
Der alten königlichen Veste.
„Um Gottes willen, rief der tapfre General,
Der Dohm ist schon im Brand, der Flammen Flut tröst heller,
Eins rettet, das Archiv; — wo ist der Archivar? "
Der Archivar? der Archivar?
Wo soll er seyn? da, wo er immer war.
„Und wo? " Er sitzt — „Wo sitzt er denn? " Im Keller.
„Was thut er da? " Er löschet. „Wie kann das möglich seyn?
Was löschet er? " Seinen Durst. „Womit? " Mit Cyperwein.

Schade, dass die letzte Frage dem Einfalle vieles von seinem vorigen Werthe benimmt; denn lässt sich es denken, dass der General noch neugierig seyn konnte, zu wissen, *womit* der Archivar seinen Durst löschte? Aber solche kleine Flecken hat fast jedes poetische Gemälde von des Vf. Hand. — Ueber Fraquar's Epitaph auf Watenu. — In den Dialogen, worinn Gellert die Hauptperson ist, lässt der Vf. den natürlichen Gellert, mitunter, in gesuchten Phrasen reden. G. hätte z. B. gewiss nicht gesagt: Lesen Sie mir Ihren Schattenriss vor! — Eine Uebersetzung in Prose, von einer Ode des Horaz, lässt sich wohl mit einem Schattenrisse vergleichen; aber nun im gesellschaftlichen Gespräche zu sagen: Lesen Sie mir Ihren Schattenriss vor! Man hört dann nicht Gellert, sondern den Schriftsteller Clodius. — Ismael, ein Dialog, der uns um des edlen Charakters des alten Juden willen sehr wohl gefallen hat. — Ideen über die wahre Polymathie etc., gut (wenn gleich nicht tief) gedacht und gesagt; sie hat einen jungen Rechtsgelehrten aus Danzig, Hn. Martens, zum Verfasser. — Von S. 237 an, bis S. 276, folgen Theaterreden, die noch nicht den leichten, gefälligen Ton haben, als nachher die Herren Gotter, Michaelis, Engel etc. dieser Dichtart gaben. Manche sind in ziemlich schwerfälligen Alexandrinern abgefasst. Wir übergehen die literarischen Briefe an Thunmann und einige andere prosaische und poetische Aufsätze, die alle gelesen zu werden verdienen, ob man gleich von keinem sagen kann, dass er in seiner Art vortreflich sey.

Das Titelblatt des sechsten Theils hat das Bildniss des jetztregierenden Herzogs von Würtemberg, en Medaillon, zur Verzierung. Dessen jetziger Gemahlin ist er von der Wittwe des Vf. zugeeignet worden. Der Vf. selbst war willens gewesen, ihn dem Herzoge zu widmen. Auf die kurze Vorrede der Frau Herausgeberin, folgen einige Nachrichten von dem verstorbenen Ver-

Digitized by Google

Verfasser, woraus wir die Hauptumstände ausziehen wollen. *C. A. Clodius* war 1738 zu Annaberg geboren, und ein Sohn des dasigen Rectors, der aber zwey Jahre nach dieses Sohnes Geburt als Rector nach Zwickau versetzt wurde. Hier blieb unser *Clodius* bis 1756, wo er die Academie zu Leipzig bezog, und anfangs Theologie studierte. Nach zwey Jahren fiel er über den Tod seiner Mutter in eine Krankheit, gieng nach Zwickau zurück, und errichtete hier mit dem Dichter *Kleist*, der dort im Winterquartiere stand, die erste Bekanntschaft, und Kleist gewann ihn so lieb, dass er ihn immer um sich hatte. Er gieng nach Leipzig zurück, widmete sich unter *Gellert* vorzüglich den schönen Wissenschaften, ward 1759 Magister, hielt Vorlesungen, ward im 22sten Jahre ausserordentlicher Professor, übernahm die Aufsicht über einige Studierende aus adlichen Häusern, und gab 1767 die Versuche über die Literatur und Moral heraus. Um diese Zeit schrieb er seinen Medon für das Theater. (Rec. erinnert sich, der ersten Vorstellung dieses Schauspiels aus dem Manuscript beygewohnt zu haben. Die Kochische Gesellschaft, damals die beste in Deutschland, that ihr Möglichstes, das Stück zu heben. Aber es gefiel dennoch nur wenig, und wird, unsers Wissens, gar nicht mehr aufgeführt; vielleicht, weil man ihm mehr die Studierstube, als die wirkliche Welt anmerkt.) Das Vorspiel: der Patriot, machte auf der Leipziger Bühne mehr Glück, als Medon, weil ein Localinteresse dazu kam. Cl. selbst war ein grosser Patriot, und daher Demopater und Augusta, nebst einigen Cantaten bey der Huldigung und der Anwesenheit der Landesherrschaft in Leipzig, seine Lieblingslieder. (Rec. lässt diesen Grund bey dem sel. C. gelten, weiss aber von einem andern Dichter, der seine Singstücke, ob sie gleich seine schwächsten Arbeiten sind, allen seinen poetischen Werken vorzog, einen andern Grund anzugeben, dass sie nämlich seiner Eitelkeit am mehrestien geschmeichelt hatten, wenn sie in seiner Gegenwart vor einer glänzenden Versammlung aufgeführt und gelobt waren.) Im J. 1764 ward Cl. ordentl. Professor der Philosophie, 1771 Collegiat des grossen Fürstencollegiums. Nach seiner Verheirathung (1771) errichtete er in seinem Hause eine Pensionsanstalt, an der nach und nach 70 Jünglinge Antheil genommen haben. 1778 ward er Professor der Logik, 1782 Rector der Universität, und bald darauf erhielt er die erledigte Professur der Dichtkunst. Jetzt war er endlich in der rechten Stelle, und er würde sein Leben mit Zufriedenheit genossen haben, wenn nicht ein kränklicher Körper die Heiterkeit seines Geistes oft getrübt hätte. Das ist so oft der Fall bey Gelehrten, die in jüngern Jahren, aus Noth, ihre Kräfte zu sehr anstrengen müssen! — Als Fortsetzung seiner vier Bände vermischter Schriften, fieng er 1784 eine Monatsschrift unter dem Namen *Odeum* an. Aber schon in dem nemlichen Jahre, am 30. November, starb er im 47sten Jahre seines Lebens. Er hat einen Sohn nachgelassen.

Auf die Biographie des Vf. folgt ein Verzeichniss seiner Schriften, das für die Reihe von Jahren, die der sel. C. sich den Wissenschaften gewidmet hat, und in Vergleichung mit der Zahl von Schriften, die so vielen andern Namen im *Humberger* und *Meusel* folget, in der That nicht gross ist.

In diesem Bande werden die Briefe an Thunmann fortgesetzt. Sie betreffen zum Theil die Wichtigkeit der Wortforschung. Der 7te Brief hätte füglich wegbleiben können. S. 407 wird eine anziehende Anekdote von Benserade und Scarron erzählt, von der Rec. sich nicht erinnert, sie schon sonst wo gelesen zu haben. Der junge Löwe, eine Allegorie in fliessenden Versen; in der wir ungern S. 420 *gerufft*, statt *gerufen*, bemerkt haben. Beyspiele der Griechen, zur Erläuterung der Ideen, die der Vf. im Odeum über den Dialogen geäussert hatte; auch hat er den Dialog zwischen Eteokles und Polynices, aus den Phönissen des Euripides, übersetzt. — Ideen über die weibliche Erziehung, in Briefen an Clementine K. (Sehr gute moralische Lehren, ohne aber tief in den Gegenstand einzudringen.) Es folgt nun das Vorspiel zu Cronegks Codrus, *der Patriot*, das schon zu lange bekannt ist, als dass es hier noch eines Urtheils darüber bedürfte. Fragmente einiger Vorlesungen: Ueber die Verschwendung der Zeit; über die Spielsucht; über die Wollust; über Verschwendung des Vermögens; von der Gleichgültigkeit gegen die Religion; über den Stolz auf Geburt.

Vielleicht fällt einem oder dem andern Leser wieder ein, dass er diesen oder jenen Aufsatz schon im Odeum gelesen hat. Rec. hielt es aber für billig, das Publicum bey dieser Gelegenheit an jene Monatschrift zu erinnern, deren Herausgeber doch immer unter die guten, wenn gleich nicht classischen Schriftsteller unsers Vaterlandes gehört, und dessen Andenken erhalten zu werden verdient.

PRAG, gedruckt mit Prusischen Schriften: *Gottfried Immanuel Wenzels dramatische Werke.* 1788. Erster Band. S. 447. Zweyter Band. S. 378.

Der erste Band enthält folgende Stücke: 1) Gertrude und Rheinhold, ein dramatisches Gedicht in vier Acten. 2) Die Fürstendiener, oder die Verstellungskunst, ein städtisches Sittengemälde in drey Acten. 3) Der Hofrath zahlt die Schulden, ein Familiengemälde in drey Acten. Der zweyte Band: 1) Masaniello, ein Geschichtstrauerspiel in fünf Acten. 2) Verbrechen aus Infamie, eine theatralische Menschenschilderung für Richter und Pschologen, in drey Acten. 3) Der Geisterseher, ein dramatisches Fragment in drey Acten. Keines dieser Schauspiele zeichnet sich durch eine interessante Begebenheit, oder merkwürdige Charaktere, oder guten Dialog aus. S. 12 sagt Gertrude, die Frau des Rheinhold, Ritters vom *ersten* Range, indem sie im Walde, unter Donnern und Blitzen, ihren Gemahl, sich nicht von ihr zu entfernen, bewegen will: „Sieh „Rheinhold! die Eiche dort bin ich, in der Liebe für „Dich, Mann, bin ich sie, der Boden bist Du, die Wur„zeln mein Herz, trennst Du Dich, so sinkt Deine Gertru„de, fällt darnieder. Aber so, wie die gesunde Eiche da„hin wär, trennte sich der sie haltende Boden aus seinen „Fugen; so wärs mir, verliesse Rheinhold mich — „rächte nicht Rheinhold mich" (ihn mit Innbrunst küssend, und schnell abgehend) u. dgl. m. Thut man

Digitized by Google

Unrecht, wenn man aus *einer solchen Tirade* auf das Uebrige schliesst?

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Weidmanns: *Marcus Valerius Martialis*, in einem Auszuge, lateinisch und deutsch, von *Karl Wilh. Ramler*. Zweyter Theil. 1788. 393 S. Dritter Theil. 1789. 366 S. (1 Rthlr.) Vierter Theil. 1790. 428 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Theil dieser Uebersetzung ist in der A. L. Z. 1787. von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden. In einem Auszuge erwartet man den Kern, das Witzigste und Feinste von Martials Sinngedichten, und dieses hat auch der Vf. auf deutschen Boden verpflanzt. Dass er viele Sinngedichte in die Sammlung aufgenommen hat, deren Inhalt zu local oder individuel ist, um für uns Reiz zu haben, und manche andre, denen es ganz an Stachel fehlt, darf man wohl dem Bestreben, Martials Muse mit allen ihren Eigenheiten und Unvollkommenheiten darzustellen, beymessen. In so kleinen Gedichten, die nicht immer durch einen auffallenden Gedanken, durch Spannung und eine unerwartete Auflösung derselben, gefallen, sondern oft eine Exposition einer ganz gewöhnlichen Sache oder Empfindung enthalten, muss die gute Diction und eine leichte, fliessende Versification dem Inhalt zu Hülfe kommen, und diese ist also auch eine unerlassliche Bedingung für Martials Uebersetzer, welche in gegenwärtiger Uebersetzung noch nicht überall erfüllt worden ist. Viele Stücke sind unverbesserlich übersetzt, in vielen ist der Versbau vernachlässigt, und der deutsche Hexameter hat von seiner ihm eigenen Sprödigkeit unter der Hand dieses Meisters nicht alles verloren. Z. B. 8, 45, 5 f.: *Dann, o Flaccus, wann dich mir Cytherens Eyland zurückführt, hab ich aufs neue zur aus — schweifendsten Fröhlichkeit Recht.* Wir haben über dreyssig Stellen gefunden, wo ein Wort beym Abschnitt des Pentameters in der Mitte abgebrochen, und in die letzte Hälfte, wie hier, hinübergezogen wird. Eine Härte der Art hätte ein Martial sich nicht zu Schulden kommen lassen!

Die dem Text untergelegten Anmerkungen, scheinen zunächst dem der alten Literatur unkundigen Leser bestimmt zu seyn, und erläutern alle historische, mythologische, antiquarische Schwierigkeiten. Auch einige Bemerkungen über alte, aus dem Gebrauche gekommene, wieder aufgenommene Wörter, wird man mit Vergnügen lesen. Callimachus Gedicht: *κόμη* 10, 4. 12 wird übersetzt *Callimachus Fratzen*, und dabey angemerkt: *Dieser Callimachus soll von dem Ursprung und den Ursachen der Opfergebräuche sehr dunkel und verwirrt geschrieben haben.* Dieses dunkle Werk des berühmten Callimachus handelte vielmehr in vier Büchern von den Ursachen der alten Fabeln überhaupt. Der Arzt Callimachus, der von den Kränzen geschrieben hat, gehörte nicht in diese Anmerkung.

Strasburg, mit Dannbachischen Schriften: *PUBLI VIRGILI MARONIS Bucolica Georgica et Aeneis.* 1789. 430 S. gr. 4. (9 Rthlr. 12 gr.)

Eben die grosse Sorgfalt der Correction, welche an der kleinen Brunkischen Ausgabe (A. L. Z. 1785. N. 82) gerühmt worden, herrscht auch in diesem durch grössere Lettern und schöneres Papier noch prächtigern Abdrucke, der freylich bloss für Liebhaber des typographischen Luxus bestimmt seyn kann. Aenderungen haben wir eben nicht bemerkt, ausser einigen Kleinigkeiten, die zur Pünktlichkeit der Orthographie gehören. Statt dass in der Octavausgabe Hr. Brunk sich über mehrere Veränderungen in der Lesart erklärt hatte, ist hier bloss ein Elenchus der herausgeworfenen Verse auf einem Quartblatt beygefügt. Sonst stimmt auch darinn diese Ausgabe mit jener überein, dass am Rande keine Verszahlen gesetzt, sondern blos im Columnentitel die Zahl des ersten auf der Seite stehenden Verses angegeben ist, eine Einrichtung, die die Bequemlichkeit des Nachschlagens gewiss nicht befördert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Potsdamer Anti-Trenk, oder Fragmente zur Charakteristik des grossen Königs*, von *Leopold Baron Hirschen*, einem seiner Verehrer. 1788. 4 Bogen. 8. Der grösste Theil dieser kleinen Schrift ist eine begeisterte Lobrede auf den grossen König, die dem Herzen des Vf. Ehre macht, weil er die Ungnade des Königs unverdient erfahren hat. Die Hauptsache von dem, was gegen *Trenk* gesagt wird, ist, dass sein Briefwechsel mit seinem Vetter, dem Partheygänger *Trenk*, nicht so unschuldig gewesen sey, als er vorgiebt, dass er dabey den geheimen Wunsch gehabt habe, durch seinen Vetter sein Glück in dem österreichischen Dienste zu machen. Der Vf. sucht dieses von S. 39 — 53 zu erweisen, und dadurch das Verfahren des Königs zu rechtfertigen. Die Vermuthung hat Wahrscheinlichkeit, indessen ist sie immer blosse Vermuthung, und mit unter nicht sehr billige. Dass Trenk aus Glatz gewaltthätig entwich, ist, wie uns dünkt, in seiner Lebensbeschreibung hinlänglich motivirt: und ob er durch einen *flehenden* Brief an den König mehr ausgerichtet haben würde, als durch einen *trotzigen*, steht dahin; der flehende dürfte seine Unschuld leicht verdächtiger gemacht haben, als der trotzige. Ueberhaupt bedürfte es aller dieser Vermuthungen nicht, wenn der Vf. die Geschichte documentiren könnte, die er S. 54 f. erzählte: „Der König *soll* den „Briefwechsel des *Baron Trenk* mit dem bekannten *Obrist Trenk* „erfahren, und ersterem solchen aufs Strengste verboten haben, „und da er ihn nachhero hat beobachten lassen, so *sind* dem „Könige einige Briefe von B. Tr. an seinem Vetter, und die Antworten des erstern in die Hände gefallen, die der König aber „immer — *hat* ordentlich an den Ort ihrer Bestimmung abgehen lassen. — Endlich *hat* der König den B. Tr. gefragt: ob „er noch mit seinem Vetter correspondirte? welches aber B. Tr. „geläugnet, und das auch immer auf ferner wiederholtes Fragen „des Königs; darauf *habe* ihm der König sein Wort gegeben, „dass Er ihm diese Correspondenz so wenig, als seinen Unge„horsam ahnden würde. Aber Tr. *hat* immer — fette geläug„net, darauf *erst hatte* ihm der König die Abschrift der Briefe „gezeigt, und ihn auch gleich nach Glatz geschickt. " — S. 55 f. wird einleuchtend behauptet, dass es falsch sey, dass der Glatzer Commendant *Deo*, noch als Platzmajor, die Tochter des General *Fouquet* geschwächt und hernach geehlicht habe. Fouquet's einzige Tochter war an den braven Oberst *Nimschewsky* verheyrathet, und nie hafftete ein solcher Flecken auf ihrem Namen. Eine Unwahrheit, die freylich dem Baron Trenk keine Ehre bringt, aber darum doch noch nicht seine ganze übrige Erzählung unglaublich macht; noch eher möchte es durch die S. 26 gerügte Unglaublichkeit, die schon mehreren aufgefallen ist, dass er so viel ausgetrabene Erde, als Staub, unbemerkt weggeblasen habe, glaublich werden, dass er bisweilen seinen Lesern Staub in die Augen bläst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 1. März 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LISSABON, in der Buchdruckerey der königl. Ak. d. Wiſſ.: *Memorias oeconomicas da academia real das Sciencias de Lisboa para adiantamento da Agricultura, das artes e da Induſtria em Portugal e ſuas conquiſtas.* T. I. 1789. 421 S. 4.

Bekanntlich ſtiftete die jetztregierende Königin von Portugal 1780 eine Akademie der Wiſſenſchaften, die ſich auſser phyſiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften mit der portugiſiſchen Geſchichte, Poeſie und Sprache, vorzüglich mit der Verbeſſerung des Ackerbaues, der Künſte und Volksinduſtrie beſchäftigt. Sie zählt eine Menge Mitglieder aus allen Ständen in Portugal und deſſen weitläuftigen Nebenländern, auch Auslander, durch Wiſſenſchaften berühmt, wie *Banks*, *la Grange Pallas*, *Kaſtner* etc., und weil wir hier nicht die Geſchichte und Einrichtung dieſer für Portugals Aufklärung äuſſerſt wirkſamen Geſellſchaft beſchreiben können, ſo verweiſen wir unſere Leſer auf eine kleine deutſche Schrift: *Etwas Neues aus Portugal*, Stendal 1781., welche das wichtigſte über dieſe Materie enthält.

Die Akademie lieſs ihre Memoiren in zwey verſchiedenen Sammlungen erſcheinen. Die erſte, von der wir jetzt den erſten Theil anzeigen wollen, enthält die ökonomiſchen Abhandlungen, oder die eingelaufenen Aufſätze der Mitglieder, über Vermehrung des portugiſiſchen Ackerbaues, der Künſte und Induſtrie, und ſie kann Auslandern zur Hauptquelle dienen, den innern Zuſtand des Reichs zu erfahren. In der andern ſind die in den übrigen Fachern der Wiſſenſchaften vorgeleſenen Abhandlungen nebſt den Acten der Geſellſchaft geſammlet, auch ſchon im vorigen Jahre der erſte Band gedruckt worden. Dieſer erſte vor uns liegende ökonomiſche Theil beſteht aus 20 Memoiren, von deren Inhalt wir hier das wichtigſte anführen wollen: 1) J. H. *Ferreiras* Abhandl. über die *Guaxima*. So heiſst ein Geſträuch in Rio Janeiro, das zum Geſchlecht der *Decandria monogynia* gehört, aus deſſen Rinde die Eingebornen allerley Stricke verfertigen, aus welcher ſich auch, wenn ſie vorher in Waſſer macerirt wird, Zeuge weben laſſen. Der Vf. hat aus dieſer Pflanze auf der königlichen Reiferbahn Schiffstaue verſchiedener Art machen laſſen, mancherley Verſuche über ihre Stärke angeſtellt, und dieſe mit der Kraft des gewöhnlichen Hanftaue verglichen. Sie waren faſt von gleicher Stärke mit den beſten Hanftauen, und von längerer Dauer, wie Erfahrungen auf Schiffen bewieſen haben. Hanf wächſt nicht in Braſilien, und Guaxima überall in unangebauten Gegenden. Der Vf. räth daher, deren Cultur zu befördern, und mehrere Verſuche mit der Rinde dieſer Pflanze anzuſtellen. 2) *Vandelli* über den Schaden, den Olivenbäume von einem noch nicht genau beſtimmten Inſecte leiden. 3) *Da Barros* über die Vortheile von den Salzwerken, und die Vorzüge des Salzes von Setubal vor dem franzöſiſchen, ſardiniſchen, und dem ſpaniſchen Salze von Cadix, nach angeſtellten Verſuchen. Letzteres iſt für den Käufer 13 p. C. ſchlechter als das von Setubal, welches ſich weit langſamer auflöſt, und nach dem Vf. mehrere Vortheile beym Einſalzen hat. 4) *V. de Loureiro* von der Baumwolle, ihrer Cultur und Verarbeitung. Meiſt allgemein naturhiſtoriſche Bemerkungen über das Vaterland, die Verſchiedenheiten dieſer Europa jetzt ſo nützlichen Pflanze, ohne die mancherley Gattungen genau zu unterſcheiden. Er berührt auch den Baumwollenbau in den königlichen Nebenländern. Die Wichtigkeit aber der Braſiliſchen Cultur ſcheint ihm unbekannt geweſen zu ſeyn. Dies Land exportirte 1789 blos nach England beynahe 5 Millionen Pfund. 5) *de Silveira* über den Ackerbau und die Bevölkerung der Provinz Alemtejo. Ein ſehr intereſſanter Aufſatz, der nicht nur wichtige Nachrichten zur genauen Kenntnis dieſer Provinz, ſondern der innern Verfaſſung des ganzen Königreichs enthält. Der Vf. unterſucht vorzüglich die Urſachen des geringen Anbaues und der wenigen Bevölkerung dieſer Provinz im Verhältniſs gegen andre. Alemtejo iſt 36 port. Meilen lang und eben ſo breit. Sie enthält 4 groſse Städte, 105 kleinere und Flecken, 338 Kirchſpiele und 300.000 Einwohner. Dagegen leben in dem viel kleinern *Entre Minho e Douro* 900.000 Seelen, und noch dazu liegt in der erſten Provinz der dritte Theil der portugiſiſchen Kriegsmacht; 10 Reg. Inf. und 4 Reg Cavallerie in Garniſon. Allein ſie hat Mangel an Waſſer, jedoch nicht überall, wie der Vf. beweiſt, zu viel Communen zu gemeinſchaftlicher Benutzung gehörige Felder. Die Betteley iſt dort gröſser als irgendwo im Königreich. Sie ziehen ſchaarenweiſe umher, und belagern bey Kindtaufen, Hochzeiten zu Hunderten die Thüren der Landleute, wozu die Gewohnheit im Reiche viel beyträgt, daſs Bettler im Namen beſonderer Brüderſchaften für die Seelen im Fegefeuer Almoſen ſammeln dürfen; z. B. die Brüderſchaft *das Almas da Corte* in Liſſabon erlaubt dieſe Betteley geringen Leuten, die ihr von 100.000 Reis erhaltenen Almoſen 80.000 R. bezahlen. Die Vornehmen und Reichen beſitzen die beſten Landereyen, und benutzen ſie vorzüglich zur Viehzucht. Auch den überhandnehmenden Luxus rechnet der Vf. mit zu den Urſachen des Verfalls von Alemtejo, nur beſtimmt er ihn für die niedern Claſſen nicht genau genug. Er ſagt nur, daſs die ſpaniſche Stadt *Bajadoz* für 100.000 Cruſaden jährlich den Portugieſen an Seidenwaaren verkauft. Verſchiedene andere Urſachen, welche dieſe

Digitized by Google

Provinz herunterbringen, wie der Trieb nach höheren Ständen, die allzugroſse Menge der Feyertage treffen ganz Portugal eben ſo ſehr; überhaupt verliert ſich Hr. S., wie mehrere Mitglieder dieſer Geſellſchaft, zu ſehr in Gemeinplätzen, in der Geſchichte voriger Zeiten, und Epiſoden, die nicht zur Hauptfrage gehören, daher manche Abhandlungen ohne dieſe fremden Einſchiebſel gewaltig zuſammenſchwinden würden. 6) *da Barros* über die Urſachen der verſchiedenen Bevölkerung Portugals in ältern und neuern Zeiten. Ein wichtiger Aufſatz, der über ein bisher äuſserſt ungewiſſes ſtatiſtiſches Factum zwar nur allgemeine, aber ſehr viel neue, Aufſchlüſſe giebt. Nach Hn. B. hat die Volksmenge dieſes Reichs von ſeiner Independenz zugenommen; von Johann I bis Emmanuel war ihre Zu- und Abnahme wenig merklich, ſie fiel aber ſehr von dieſer Regierung bis zu Ende der ſpaniſchen Herrſchaft, unter den Königen aber aus dem Hauſe Braganza iſt ſie wieder auſserordentlich geſtiegen. Nach Sebaſtians Tode fand man kaum eine Million Einwohner im Reich, denn man zählte damals ohne den Adel und andere, die zu Pferde dienen konnten, (vermuthlich auch ohne die Geiſtlichkeit,) nur 18000 ſtreitbare Portugieſen der niedern Stände von 18 bis 50 Jahren. Die jetzige Bevölkerung von Portugal beſtimmt der Vf. zwar nicht aus wirklichen Zählungen, ſondern nach der Zahl der Feuerſtellen, die 1776 von der Regierung und einer andern, die von der Geiſtlichkeit aufgenommen worden. Nach beiden Berechnungen iſt Portugal weit bevölkerter, als unſere Statiſtiker gewöhnlich glauben, und die Zahl der Einwohner beträgt wenigſtens 3 Millionen Einwohner. Barros möchte zwar lieber dieſe Zahl um 606.000 Seelen erhöhen, Allein er rechnet auf jede Feuerſtelle fünf Seelen, welches nach den Liſten, die Rec. vor ſich hat, für das ganze Reich zu viel iſt, ſelbſt in der Hauptſtadt, wenn ihre Bevölkerung nicht über 127,000 Seelen ſteigt, kann man nicht ſo viel Menſchen auf jede Feuerſtelle annehmen. Um die jetzige Bevölkerung mit alten Zeiten zu vergleichen, finden wir hier noch eine Tabelle von 1417 eingeſchaltet, worinn eine beſondere Art portugieſiſcher Ritter (*Beſteiros do Couto*) nach den Provinzen und Diſtricten aufgeführt ſind. Sie muſs indeſſen noch andere Data der damaligen Bevölkerung enthalten, z. B. die Volksmenge der vornehmſten Städte, wie wir an einer andern Stelle dieſer Abhandlung ſehen. Liſſabon hatte damals nur 63,750 Seelen, jetzt 127,000. Porto damals 8500, jetzt 30,000 Einwohner. 7) *Loureiro* über Verpflanzung nützlicher Pflanzen von entfernten Weltgegenden. Nach einer kurzen Anzeige der vornehmſten bekannten Pflanzenwanderungen fern von ihrem mütterlichen Boden, beweiſt er aus eigener Erfahrung und andern Nachrichten die Verpflanzung der Gewürzbäume auſser ihrer urſprünglichen Heimath. Eine Meile nordwärts von Bahia ſteht noch auf einem Gute der ehemaligen Jeſuiten ein alter Zimmtbaum, der vorlängſt aus Indien dahin gebracht worden. Er hat ſich aber nicht fortgepflanzt. Poivres Verpflanzung der Nelken- und Muſcatbäume nach Isle de France wird ausführlich beſchrieben, und mit derſelben die leichtere Einfuhr der Gewürzbäume von der portugieſiſchen Inſel Timor nach Braſilien bewieſen. Auch Sandelholz, wovon Timor mehr erzeugt, als irgend ein anderes Land, glaubt er, werde in Braſilien fortkommen; die Chineſen verbrauchen ſehr viel von der weiſsen Art, und bezahlen die Arrobe mit 3—4000 Rees. 8) *Vandelli* über den Landbau in Portugal und deſſen Nebenländern. Der Vf. nennt im Allgemeinen die fehlenden Producte, nebſt den Urſachen, welche in Portugal die Verbeſſerung des Ackerbaues verhindern. Die Oelbäume wachſen gewöhnlich ohne alle Sorgfalt, Hanf und Flachs werden beynahe gar nicht gebaut. Weiſse Maulbeerbäume ſind noch im Reiche ſelten, daher es jährlich fremde Seide und Seidenwaaren braucht. Nur ein zwanzigſter Theil des Königreichs, gut bebaut, würde hinlänglich Getreide für ganz Portugal hervorbringen. Die geſammte Conſumtion des Königreichs an Brod, Korn, Viehfutter und Ausfaat ſchätzt er auf 900,000 Mojos, welche von 616,000 Arbeitern auf 13 portugiſ. Quadratmeilen bequem gewonnen werden könnten. Die ökonomiſchen Schilderungen der Colonien enthalten nichts Unbekanntes, und unter den Urſachen des in Portugal ſo ſehr heruntergekommenen Landbaues finden wir eben dieſelben wieder, welche der Vf. des Aufſatzes 5. bey Alemtejo angeführt hat. 9) *Ebenderſelbe* von einigen portugieſiſchen Producten, die fürs Reich beſſer benutzt werden könnten. Hr. V. ſpecificirt die aus dem Mineralreich ſehr mühſam und genau. Bey Colares wird weiſser Marmor gefunden, der dem von Paros und Carrara nichts nachgiebt. Bleyminen finden ſich bey Lamego und Murſa, das Erz der erſtern enthält 60 Arrateis im Centner; (128 Arr. machen einen Centner,) noch eine andere bey Coja, die 48 Arrateis Bley vom Cntr. giebt. Zinnbergwerke beſitzt P. drey bey Viſeu, Montforte, bey Portalegra und Braganza; ſie werden aber wahrſcheinlich nicht bearbeitet. Noch werden eine Menge Kupfer- und Eiſenbergwerke genannt, ohne ihren Ertrag anzugeben, nebſt vielen Artikeln aus den andern Naturreichen. 10) *Ebendieſelbe* von verſchiedenen Producten der portugieſiſchen Nebenländer, die entweder unbekannt ſind, oder noch gar nicht benutzt werden. Reiſs und Indigo könnten in Braſilien mehr gewonnen werden. Die guineiſchen Schafe in Angola ſollte man in Braſilien einzuführen und zu vermehren ſuchen. Der Wallfiſchfang bey S. Catarina und der Allerheiligen-Bay würde längſt der ganzen Küſte eine gute Ausbeute geben. Zur Zeit werden in St. Catarina, Minasgeraes und St. Paul nur einige Pfunde Cochenille gewonnen. Die braſiliſchen Holzarten werden hier auch wegen ihrer Verſchiedenheit und mannichfaltigen Benutzung in einem langen Verzeichniſs beſchrieben, auch von einigen in einer beſondern Tabelle das Verhältniſs ihrer Schwere nach angeſtellten Verſuchen beſtimmt. Sonſt gieng von der Inſel St. Thomé ſehr viel Pimento nach Antwerpen; ſeitdem aber dieſer Handel verboten worden, weil er dem königlichen Pfeffermonopol nachtheilig war, wächſt er hier wild, ohne den Einwohnern Nutzen zu ſchaffen. Ein gleiches kann man von den meiſten fehr nützlichen mediciniſchen Pflanzen in Braſilien ſagen. Die braſiliſchen Diamanten werden, wie die oſtindiſchen, in einer eiſenhaltigen Mutter gefunden, wie der Vf. mit vielen Proben im Cabinet des Marq. von Angeja beweiſt.

Digitized by Google

weiſt. Man ſucht ſie mit unglaublicher Mühe aus dem Flufsſande heraus; in den höhern Gebirgen ſteht aber eine beſſere Ausbeute zu erwarten. Er nennt noch eine grofse Zahl braſilifcher Kupfer- und Eiſenminen, die, ungeachtet des Holzüberfluſſes der dortigen Gegenden, nicht bearbeitet werden. Von Caxoeira in der Provinz Bahia hat man vor wenigen Jahren ein Stück gediegenes Kupfer herübergebracht, das 1666 Arratels wiegt, und im königl. Muſeum verwahrt wird. Bey einigen braſilifchen Goldbergwerken bedient man ſich der Feuermaſchinen, um ſie vom Waſſer zu befreyen. 11) *Da Silva* über die wahren Urſachen, warum der Luxus in Portugal ſo nachtheilige Folgen hatte, redet meiſt in Gemeinplätzen, excerpirt einige Landesgeſetze wider Aufwand und Pracht; dringt aber in die eigentliche Frage keinesweges ein. 12) *Vandelli* von den Producten Portugals und ſeiner Eroberungen, welche das erſte Material zu Fabriken und Manufacturen abgeben. Dieſe Abhandlung wiederholt gröſtentheils, was eben der Vf. ſchon im 9ten und 10ten Aufſatz über Portugals Producte geſammelt hatte. Eben dieſe werden hier nach den verſchiedenen Naturreichen abermals aufgezählt. 13) *Coutinho* über den Einfluſs, den reiche Bergwerke auf die Induſtrie einer Nation haben, und auf die portugieſiſche hatten. Die Ausführung entſpricht dem Titel keinesweges, und nur ganz beyläufig bemerkt der Vf., unter welcher Regierung Braſiliens Bergwerke zuerſt grofse Ausbeute gaben, ohne ſich über dieſe Ausbeute einzulaſſen, und welche Zweige der Induſtrie in Portugal dadurch verfielen. 14) *Vandelli* über die Vorzüge, die Portugal dem Ackerbau vor den Fabriken geben muſs. 15) *Sias Baptiſta* Verſuch einer phyſiſchen und ökonomiſchen Beſchreibung von Coimbra und der umliegenden Gegend. Dieſe Abhandlung hat 1783 den Preis erhalten, und iſt mit grofser Genauigkeit, Localkenntnifs und vielem Fleifse verfaſst; ſie leidet keinen Auszug. Alle Producte der drey Unterreiche ſind nach dem Linneiſchen Syſtem geordnet, auch iſt vom Zuſtand des Ackerbaues, der bürgerlichen Gewerbe und des Handels Nachricht gegeben. Bey den Einwohnern faſst er ſich zu kurz, ſie werden weder nach ihren Beſchäftigungen, noch nach dem Alter, vertheilt, ſondern von der Stadt Coimbra wird nur bemerkt, daſs ſie ungefähr 9000 Einwohner habe. Obſtbäume wachſen in dieſer Gegend in grofser Anzahl; aber von ihrem jährlichen Ertrage haben wir nichts gefunden. Vom Acker- und Weinbaue desgleichen; doch wird das gewöhnliche Verfahren der Einwohner bey dieſen und andern Feldarbeiten ausführlich beſchrieben. Das vornehmſte Gewerbe der Stadt beſteht in Verfertigung der Favance und anderer Töpferwaaren, die auch aufser dem Reiche geführt werden. 16) *Judice* über ein altes Alaunwerk auf der azoriſchen Inſel St. Michael. Es ward ſeit der Mitte des 16ten Jahrhunderts bearbeitet. 1566 wurden aus dieſem Werke 680 Centner Alaun nach Portugal geſandt, ſpäter gar 1600 Ctnr., wovon ſelbſt die Engländer etwas kauften. Seit 1574 kam das Werk durch Unſchicklichkeit, Betrügerey und Unverträglichkeit der Arbeiter ganz herunter, und gab ſeitdem keine Ausbeute; man denkt aber jetzt daran, die Arbeit wieder anzufangen. 17) *Da Camara* Verſuch einer phyſikaliſchen und ökonomiſchen Beſchreibung der Comarca *dos Ilheos* in Braſilien. Auch dieſs iſt, wie No. 15 eine von der Akademie gekrönte Preisſchrift, die durch Beſchreibung eines einzelnen Diſtricts ſich vor andern auszeichnete, und wenn die Akademie mehrere dergleichen erhält, ſo wird ſich die allgemeine portugieſiſche Staatskenntniſs bald aus ihrer bisherigen Dunkelheit erheben. In derſelben ſind ſieben Flecken belegen, und die Einwohner wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt. Das Klima iſt ſehr milde, und dem Wachsthum der Pflanzen beförderlich. Die dortigen Bäume tragen Blüthen, reife und unreife Frucht zu gleicher Zeit, und wenn man die Weinſtöcke zu verſchiedenen Zeiten verpflanzt, kann man das ganze Jahr hindurch Weintrauben haben. Zucker und Tabak wird noch wenig gebauet, und Zucker nur für die Rumbrennereyen; deſto mehr Reis gewinnen die Einwohner, und der Boden iſt dieſer Pflanze ſo angemeſſen, daſs die Ausſaat gewöhnlich 300fältige Erndte giebt. Der Cacaobau wird zwar von der Regierung ermuntert; aber von den Einwohnern noch ſehr verabſäumt. Die braſilifchen Zuckerplantagen geben doch den Gewinn nicht, den man dort erwarten ſollte. Ein fleifsiger Zuckerpflanzer kann jährlich nicht mehr, als 3000 Arroben gewinnen, dieſe verkauft er in Bahia für 9000 Cruſaden. Wenn er nun ſeine Koſten davon abzieht, bleiben ihm nur 1200 Rees oder 3 Cruſaden als reiner Gewinn übrig, eine Rechnung, die wir auf keine Art erklären können. Der braſilifche Nelkenbaum (*cravo de Maranhaõ*) findet ſich auch in Ilheos; aber ſeine Frucht wird wenig benutzt. Wir ſind wegen Mangel des Raums gezwungen, nur mit ein Paar Worten anzuzeigen, daſs der Vf. dieſer Abhandlung eine Menge fruchtbarer Bemerkungen über andere braſilifche Producte, den Zuckerbau, das Fällen des Färbeholzes, den Wallfiſchfang u. dgl. m. der Akademie vorgelegt hat. 18) *Da Caſtra* agronomiſche Abhandlung über den Diſtrict von Chaves. Sie beſteht gröſtentheils aus Vorſchlägen, den Landbau zu verbeſſern, und die gegenwärtige Beſchaffenheit des Diſtricts wird nur beyläufig berührt; doch enthält ſie einzelne wichtige Beyträge zur genauern Kenntniſs von Portugal. Der ganze Diſtrict iſt 28 portugiſiſche Quadratmeilen groſs, in welchem 7073 Feuerſtellen und 33300 Einwohner vorhanden. Die Stadt Chaves iſt eine Grenzfeſtung, und hat eine Beſatzung von zwey Regimentern Reuter, einem Reg. Infanterie und einem Commando Artillerie. Sie zählt nur 3650 Seelen, und hat wenig Gewerbe. Zwey Fünftheile des ganzen Diſtricts ſind mit Caſtanienbäumen und andern Holzarten bewachſen, ein Theil liegt ganz unangebaut, und die beiden übrigen werden ſo ſchlecht bearbeitet, daſs ſie jährlich nicht mehr, als 1.270.000 Scheffel Getraide, Caſtanien und Kartoffeln (Batatas) liefern. Die Viehzucht iſt ſo unbedeutend, daſs das mehreſte Rindvieh aus Gallizien eingeführt wird, und die Schafe haben wenige und ſchlechte Wolle. 19) *Feijo* über eine königliche Indigofabrik auf der Inſel St. Anton, die in der elendeſten Verfaſſung iſt, und jährlich nur 40—50 Arroben liefert. 20) *Beltrao* über ein Bleybergwerk am Fluſſe

Digitized by Google

Pisco, in der Nachbarschaft von Pinhel. Es ward 1740 zufällig entdeckt, und ist zur Zeit noch nicht recht bearbeitet worden; ungeachtet das Erz dort im Ueberflusse vorhanden ist, und der Centner 92 Pfunde Bley und 2 Loth Silber giebt.

MAINZ: *Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen*, herausgegeben von einer Gesellschaft. 2ten Jahrgangs I. und II. Band. 1786. nebst zwo Beylagen und einer Zugabe. (1230 S.) 3ten Jahrg. I. u. II. Band, 1787. nebst zwo Beylagen. (1074 S.) 4ten Jahrg. I. und II. B. 1788. (1084 S.) 5ten Jahrg. I. und II. B. 1789. (1096 S.) in 8. (jeder Jahrgang 3 Rthlr.)

Rec. findet keine hinreichende Ursache, auch in Hinsicht dieser vier Jahrgänge von dem Urtheile, im Ganzen genommen, abzugehen, welches er vom ersten Jahrgange in der A. L. Z. von 1786. No. 48 b. S. 401 f. fällte; doch muss er unpartheyisch gestehen, dass die Herausgeber sich in einigen Stücken gebessert. Zwar enthält diese Monatschrift noch immer nicht eine vollständige Sammlung der wichtigsten geistlichen Verordnungen; aber doch ist die Auswahl strenger, und die Sammlung erstreckt sich nicht mehr so sehr auf blofs *Mainzische*, wie im ersten Jahrg. Die Vorerinnerungen zu den geistlichen Befehlen sind aber noch immer im nämlichen Tone abgefasst, wie ehemals. Wo sie der weltlichen Macht einen Seitenhieb versetzen können, sparen sie es selten. Wichtige Reichshofraths- und kammergerichtliche Urtheile sind allerdings hie und da abgedruckt; aber mit unter auch solche, die von geringer Bedeutung sind, und in eine geistliche Monatschrift nicht passen, z. B. Jahrg. 1787 S 466 u. f. w. Ueberhaupt hätten die Herausgeber den Wink befolgen sollen, bey wichtigen Conclusen auch die Species facti dem lesenden Publikum vorzulegen; damit es in den Stand wäre gesetzt worden, immer richtige Urtheile zu fällen. Die Recensionen sind noch immer elend; noch immer hören sie nicht auf, allen Mainzer Producten ohne Unterschied Weihrauch anzuzünden. Wie sehr würden sich aber die Herausgeber den Dank des katholischen Publicums verdienen, wenn sie vollständig und systematisch *alle* in ihr Fach einschlagende Bücher anzeigten? So bleibt aber z. B. eine Menge Bücher, die von dem Nunciaturstreite handeln, unangezeigt; die, welche die Metropolitangerechtsamen vertheidigen, werden mit vollen Backen angepriesen, und die entgegengesetzten immer mit einem verachtenden Tone angezeigt, den sie nicht allezeit verdienen. Im vierten Artikel haben sie sich am meisten gebessert, nämlich in dem Artikel von Nachrichten und Berichtigungen; der aber auch manchmal der dritte, und dann und wann der fünfte ist. Im fünften Artikel, der gewöhnlich der zweite ist, wo sie Nachrichten von Religions- und geistlichen Staatsangelegenheiten liefern, kommen allerdings manche wichtige Cabinetsnachrichten und Urkunden, besonders von Mainz, vor, die ohne diese Monatschrift sonst vielleicht nicht bekannt geworden wären; aber gröstentheils liefern sie doch Zeitungsnachrichten, und noch dazu ohne Wahl. Wie gehört z. B. die Nachricht „dass der pfalzbaierische Minister von Rom Audienz beym Pabste gehabt, und zwar *vermuthlich* wegen der Nunciatur," (Jahrg. 1787. S. 501) in eine Monatschrift von geistlichen Sachen, und zwar unter die Rubrik von geistlichen *Staatsangelegenheiten*? Wenn die Herausgeber statt solcher unbedeutenden Zeitungsnachrichten und oft unzeitiger Raisonnements noch mehrere Urkunden und geistliche Verordnungen lieferten, an denen doch wahrlich in einem Zeitalter kein Mangel ist, wo so viele Bischöfe in der katholischen Kirche aufzuräumen bemüht sind, wo die ganze Hierarchie mit einander im Streite liegt; wenn sie statt der Anzeigen kleiner, unbedeutender theologischer Programmen, vollständig alle über geistliche Staatsangelegenheiten erschienene Schriften unpartheyisch beurtheilten, so würden sie dann nicht nur auf den Beyfall und die Unterstützung des katholischen, sondern auch wahrscheinlich des protestantischen Publicums, sichere Rechnung machen können. —

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Neapel*, b. Porcelli: *Bisfleßioni sulla vendita de Feudi* unitiate a S. R. M. da *Melchiore Delfico*. 1790. 63 S. 8. — Hr. Delfico, Vf. mehrerer Abhandlungen über verschiedne ökonomische Gegenstände, die das Königreich Neapel betreffen, giebt gegenwärtig seine Bemerkungen über den Verkauf verschiedner Lehne, die zur Krone gehören, unter diesem Titel heraus. Er betrachtet den Verkauf der Lehne nicht blofs von der ökonomischen, sondern auch von der juristischen und politischen Seite, und untersucht besonders, ob es bey heimgefallnen Lehnen zulänglich sey, sie entweder als Lehne oder als Allodien zu verkaufen. Die Schrift hat drey Abschnitte. Im *ersten* zeigt der Vf., dass die Lehne noch die Kennzeichen der Barbarey und Irrthümer jener Zeiten an sich tragen, worinn sie ihren Ursprung nahmen. Dass bey ihrer Stiftung eine wesentliche Ungerechtigkeit zum Grunde lag, dass, weil die Feudalverfassung mit der guten Constitution einer Monarchie streite, man ihre Vermehrung verhindern müsse, dass also beym Heimfall, die Guter und Personen in die bürgerlichen Rechte des Staats zurückkehren, und das *Jus Postliminii* bey ihnen statt haben müsse. Im *zweyten* Abschnitt beweist er, nachdem er untersucht hat, ob es für die Krone und die Nation nützlich sey, Domainen zu besitzen, oder nicht, dass man sie nicht im Ganzen und mit allen Lehnseigenschaften, sondern wie Allodien und in einzelnen Stücken verkaufen müsse, doch dadurch das Eigenthum wieder frey werde, die Eigenthümer sich vervielfältigen, die liegenden Gründe einen grossern Werth bekommen, und dieser durch die Mehrheit der Käufer immer steigen müsse. Im *dritten* Abschnitte untersucht er die Lehnsgerichtsbarkeit, hält sie für eine uneigentliche Theilung der gesetzgebenden Macht, die den Grundsätzen der Gesellschaft entgegenstehe, und folgert daraus, dass der Staat dadurch geschwächt, und die Rechte der Völker vermindert werden. Der gegebene Anhang dient zum Beweise, wie bekannt der Vf. mit richtigen Grundsätzen der Politik ist, und wie sehr er sein Vaterland und die Menschheit liebt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. März 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vofs u. Sohn: *Gelehrter Briefwechfel zwifchen D. Joh. Jac. Reiske. Mofes Mendelsfohn und Gotth. Ephr. Leffing. Erfter Theil.* 1789. 348 S. *Zweyter Theil. Ir Abfchnitt.* oder: *Gelehrter Briefwechfel zwifchen D. J. J. Reiske, Conrad Arnold Schmid, und G. E. Leffing, 2r Abfchnitt. Gel. Briefwechfel zwifchen J. A. Ebert und G. E. Leffing.* 277 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ebendaf.: *Freundfchaftlicher Briefwechfel zwifchen Gotth. Ephr. Leffing und feiner Frau. Erfter Theil.* 1789. 412 S. *Zweyter Theil.* 316 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)

Dafs es dem vertrauten und gelehrten Briefwechfel eines Leffings nicht an Intereffe fehlen würde, dies liefs fich vorausfehen, ungeachtet feine Abneigung für das Briefefchreiben nicht das günftigfte Vorurtheil für diefe Sammlung erwecken konnte.

Der *erfte Theil* des gel. Briefwechfels enthält keine Briefe vom fel. *Reiske*, wie der Titel fagt, wohl aber von Hn. *Nicolai* in Berlin, welches der Titel nicht fagt. Er begreift einen Zeitraum von 25 Jahren, worinn Leffing fich erft von Leipzig aus, vom J. 1755—58; dann aus Breslau vom J. 60., aus Hamburg vom J. 68., und aus Wolfenbüttel vom J. 70 bis 80 mit Mendelsfohn, und einige Zeit mit Nicolai, unterhält. Der Inhalt des Briefwechfels ift gröfstentheils äfthetifch-philofophifch, oder betrifft gemeinfchaftliche literärifche Angelegenheiten. Ob der Mendelsfohn-Leffingifche Briefwechfel vollftändig ift, daran darf man wohl zweifeln: nicht fowohl, weil Lücken von ganzen Jahren darin vorkommen, welches von einem fo läfligen Briefteller, wie Leffing war, keinesweges befremdlich ift, fondern, weil vertraute Freunde Leffings und Mendelsfohns wirklich noch mehrere und andre Briefe gelefen zu haben verfichern. Was aber denen, welche an das engfte Herzensverein zwifchen Mendelsfohn und Leffing glauben, noch auffallender feyn mufs; es fpricht in diefen Briefen faft immer nur die Seele des Verftandes, felten die Seele des Herzens: man findet gar wenig Spuren, dafs fich diefe zwey Freunde, die einander durch vieljährige Bekanntfchaft erprobt und bewährt gefunden hatten, ihre Herzen wechfelfeitig aufzufchliefsen, ihre geheimften, innerften Empfindungen, ihre befonderften Ueberzeugungen einander eröffnen: alles, was aus diefen Briefen hervorleuchtet, ift eine Freundfchaft von der Art, wie fie fich auf Gleichheit der Studien und Befchäftigungen, auf gewiffe Berührungspuncte in Ueberzeugungen und Meynungen von philofophifchen Gegenftänden und auf eine von beiden Seiten anerkannte Biederkeit und Rechtfchaffenheit des Charakters gründet.

Man lieft mit Vergnügen, vorzüglich in der erften Hälfte des Briefwechfels, die angeftellten Betrachtungen über verfchiedne Gegenftände der praktifchen Philofophie, befonders, infofern fie die Philofophie der Dichtkunft und überhaupt der fchönen Wiffenfchaften betreffen; noch unreife oder nicht genug geläuterte Ideen werden durch wechfelsweife Austaufchung der Gedanken ausgebildet, entwickelt, berichtigt, und fo findet man hier die erften Keime, die nachher in den Literaturbriefen und in Leffings und Mendelsfohns Schriften in einer weit vollkommnern Geftalt als reife Früchte fich zeigen. Von der Art find die Unterfuchungen über den Schmerz, über Perfectibilität, über das Burleske, über Bewunderung, die in einer Reihe von Briefen der Herren Leffing, Mendelsfohn und Nicolai durchgeführten Betrachtungen über den Zweck und das Wefen des Trauerfpiels. Ueber damals erfchienene Werke des Geiftes und des Gefchmacks findet man hie und da merkwürdige Urtheile, wovon aber freylich einige den zum Theil noch lebenden Verfaffern jener Schriften wehe thun dürften!

Merkwürdig find einige zwifchen Mendelsfohn und Leffing gewechfelte Briefe über die Aehnlichkeit der Leibnitzifchen vorherbeftimmten Harmonie mit Spinoza's Syftem. Wenn Hr. Pr. *Heydenreich* glaubte, Mendelsfohn habe diefe Entdeckung aus *Joh. Lange* entlehnt; und von Wolf fagt: er habe fehr bündig erwiefen, dafs man eher aus Feuer Waffer, als aus Spinoza Leibnitzens Harmonie herleiten könne; fo hat gegen ihn fchon *Jacobi* üb. d. Lehre des Spinoza S. 381 ff. (neue Ausg.) einige Aehnlichkeit zwifchen diefer Leibnitzifchen Hypothefe und Spinoza's Grundfatzen dargethan. Dafs aber Mendelsfohn die Beweife für feine Meynung auf Stellen in Spinoza's Werken felbft gründete, beweifen diefe Briefe, deren Hauptinhalt wir darlegen wollen. Leffing fetzte dem Mendelsfohnifchen Winke über die Aehnlichkeit beider Syfteme entgegen (S. 293): Leibnitz wolle durch feine Harmonie das Räthfel der Vereinigung zweyer fo verfchiedner Wefen, als Leib und Seele find, auflöfen, Spinoza hingegen fehe nichts verfchiednes, alfo keine Vereinigung, kein Räthfel, das aufzulöfen ware. Darauf antwortet Mendelsf. S. 301 ff. „Nach Sp. find L. und S. verfchiedne Modificationen einer Subftanz. *Ausdehnung* und *Denken* find zwey verfchiedne Attribute derfelben, deren jedes für fich mufs begriffen werden können, ohne den Begriff eines andern *Attributi* zu involviren. Daraus folgt, dafs fich

Digitized by Google

keine Bewegung durch das Denken, und wiederum kein Denken durch die Bewegung begreifen lasse, sondern die Begriffe folgen aus Begriffen, und die Bewegungen aus Bewegungen, doch so, dass sie *harmonieren*." In diesen Briefen, die im J. 1763 geschrieben sind, sieht man noch keine Spur, dass Lessing schon dem Spinozismus oder Pantheismus ergeben gewesen, welchem System er sich freylich, nach Jacobi, erst in den letzten Tagen seines Lebens ganz hingegeben haben soll, ohne seine jüngsten Ueberzeugungen seinem Freund Mendelssohn zu offenbaren. Indess, mit einem Theile des Spinozischen Systems war Lessing schon früher bekannt; — dies beweist sein Briefwechsel — und es bedurfte nur gewisser Umstände, die es ihm unter die Ansichten brachte, wodurch es ihm das einzig sichre und überzeugende System wurde!

Ein paar Briefe über die *Wolfenbüttelschen Fragmente* verdienen besonders bemerkt zu werden. Der Herausgeber erzählt in einer Anm. von den zum Theil bekannten Schicksalen derselben folgendes. Lessing wollte sie anfangs in Berlin drucken lassen; allein die theologische Censur wollte den Druck, zwar nicht verhindern noch unterdrücken, aber auch ihr *Vidi* nicht darunter setzen. Lessing gab darauf *Bruchstücke* von der Handschrift heraus, erhielt aber bey dem sich durch dieselben erhebenden Streit vom Braunschweigischen Ministerium Befehl, nichts mehr davon herauszugeben; auch musste er demselben das ganze Ms. ausliefern. Lessings Bruder foderte es als ein Stück von Lessings Nachlass zurück, erhielt aber vom Hn. Geh. Rath *v. Praun* abschlägige Antwort. Es ist merkwürdig, dass Mendelssohn über diese gegen die Offenbarung gerichteten Schriften weit vorsichtiger, behutsamer und unpartheyischer urtheilt, als der aufbrausende und durch Pfaffenwahn erbitterte Lessing. Es ist unverbesserlich, was jener darüber S. 319 unter andern sagt: „Der Vf. der Fragmente ist eben so sehr wider gewisse Charaktere eingenommen, als andre für dieselben. Er leitet alles aus bösen, grausamen, menschenfeindlichen Absichten her. — Wenn alles menschlich zugegangen seyn soll, so müssen wir auch den Menschen nehmen, wie er in jenen Zeiten, nach den damals so sehr eingeschränkten Einsichten vom Völkerrecht, allgemeiner Gerechtigkeit und Liebe zu dem menschlichen Geschlecht, hat seyn können! — Wir sollten uns der Neigung nicht überlassen, gewisse Dinge zu sehr herunter zu setzen, weil sie andre zu sehr erhoben haben; denn dadurch bringen wir nur die Schalen in ein beständiges Schwanken, und niemals ins Gleichgewicht." *Lessing* dagegen billigt weit mehr das Verfahren des Fragmentisten S. 325 f., obgleich vorzüglich nur, insofern uns die Patriarchen und Propheten als höchste Tugendmuster, und ihre Geschichte, als in Absicht auf eine gewisse göttliche Oekonomie aufgezeichnet, aufgedrungen werden.

Von einer andern Seite sind diejenigen Züge in diesen Briefen anziehend und lehrreich, welche uns mit den Briefstellern als *Menschen*, mit ihren Empfindungen, Verhältnissen, Schicksalen, bekannt machen. Mendelssohn erblicken wir als den Weisen, der die Metaphysik mit der Philosophie der Grazien vereint, der, bey einer sehr eingezognen Lebensart, doch der geselligen Freundschaft einiger weniger Edlen Opfer bringt, der mit Kränklichkeit zu kämpfen hat, und sich über seine Pflichtgeschäfte als Buchhalter beklagt. „Die lästigen Geschäfte, sagt er S. 297, drücken mich zu Boden, und verzehren die Kräfte meiner besten Jahre. Wie ein Lasthier schleiche ich mit beschwertem Rücken meine Lebenszeit hindurch, und zum Unglück sagt mir die Eigenliebe oft ins Ohr, dass mich die Natur vielleicht zum Paradepferd geschaffen hat." *Lessing* dagegen erscheint überall als der gerade, freymüthige, jovialische, aber auch oft von übler Laune und Hypochondrie gequälte, Mann, unruhig, veränderlich, und selten, oder doch sehr unterbrochen, mit seinem Geschick und seiner Lage zufrieden. In gewissen Anwandlungen von übler Laune oder in besondern Seelenstimmungen liest man auch wohl Urtheile von ihm, die gewiss nicht bey ihm herrschend und dauerhaft waren. So schreibt er an M. S. 245: „Den schönen Wissenschaften sollte nur ein Theil unserer Jugend gehören; wir haben uns in wichtigern Dingen zu üben, ehe wir sterben. Ein Alter, der seine ganze Lebenszeit nichts, als gereimt, und ein Alter, der seine ganze Lebenszeit nichts gethan, als dass er seinen Athem in ein Holz mit Löchern gelassen; von solchen Alten zweifle ich sehr, ob sie ihre Bestimmung erreicht haben." *Reimen*, und mit den schönen Wissenschaften oder mit der Dichtkunst sich beschäftigen, kann ein Lessing unmöglich anders als in einem Moment des Unmuths und des Verdrusses, der uns bisweilen auch bey unserm Lieblingsbeschäftigungen überfällt, mit einander verwechselt haben. Eben so einseitig oder in einem verstimmten Zustande des Gemüths sagt dieser geschmackvolle und philosophische Alterthumsforscher (S. 311.) „Ich schätze das Studium der Alterthümer gerade so viel, als es werth ist: ein Steckenpferd mehr, sich die Reise des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unserer wahren Besserung wesentlichen Studien ist man so bald fertig, dass einem Zeit und Weile lang wird." Eine sehr rührende Stelle, in welcher wir erblicken, was bisweilen in dem Geist eines Mannes vorging, der sein Leben der Untersuchung der verborgenen Wahrheit gewidmet hatte, und oft den Satz bestätigte, dass Zuwachs an Kenntnis Zuwachs an Schmerz ist, wird man hier gern widerholt lesen, und vielleicht durch Selbsterfahrung bestätigen können. „Wenn man lange nicht denkt, sagt Lessing S. 324 f., so kann man am Ende nicht mehr denken. Ist es aber auch wohl gut, Wahrheit zu denken, sich ernstlich mit Wahrheit zu beschäftigen, in deren beständigem Widerspruche wir nun schon einmal leben, und zu unsrer Ruhe beständig fortleben müssen? Und von dergleichen Wahrheiten sehe ich in dem Engländer (*Ferguson*) schon manche von weitem. Wie auch solche, die ich längst für keine Wahrheiten mehr gehalten. *Doch, ich besorge es nicht erst seit gestern, dass, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wieder holen müssen.* Dass ich es zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath

Digitized by Google

Unrath wieder in das Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer, zu wissen, wenn und wo man bleiben soll, und Tausenden für Einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden "!!

Der erste Abschnitt des zweyten Theils enthält den Briefwechsel Lessings mit *Reiske* und *Schmid* vom J. 1769—80. Literarische Bedürfnisse brachten *Reisken* zu Lessing, die Bekanntschaft gieng durch beider Eifer für die Literatur, insonderheit die griechische, durch wechselseitige Dienstfertigungen und durch manche Homogeneitäten in beider Charakter in Freundschaft über. Der zu bangliche Complimentirton und die Steifheit in Reiskens Briefstil sticht stark gegen Lessings klassische Briefe ab, obgleich Lessing der Reiskischen Verdeutschung des Demosthenes in Absicht auf seinen deutschen Ausdruck alle Gerechtigkeit widerfahren lässt. Die Hauptgegenstände seines Briefwechsels mit Lessing sind die alte Literatur; viele betreffen die Reiskische Ausgabe der griechischen Redner, für welche sich Lessing mit Rath und That verwendete. Auch des sel. Reiske verehrungswürdige Gattin erscheint in diesen Briefen, wie man sie schon kennt, als thätige Gehülfin der gelehrten Arbeiten ihres Mannes und als Kennerin der alten Literatur. Weit interessanter waren für uns die Briefe des nun vollendeten Conf. Rth. *Schmid* in Braunschweig, der mit Lessing in einer sehr genauen Vereinigung des Geistes und Herzens lebte, dessen Briefwechsel mit Lessing aber freylich mehr in einer Menge kleiner Blätter und Billets, welche die altdeutsche, vorzüglich die Literatur des Mittelalters, zum vornehmsten Gegenstand haben, besteht, als in ausführlichen Erörterungen und wechselseitigen Geistes- und Herzensergiessungen, welche diese so nahe bey einander lebenden Männer wohl auf ihre persönlichen Zusammenkünfte verparten. Den Charakter, den der aufgeklärte und liebenswürdige Schmid in seinem ganzen Leben behauptete, verleugnet er in diesen Briefen nicht. Allenthalben erkennt man den gelehrten und mit historischen Untersuchungen vertrauten, den behutsamen, gemüthigen, jovialischen, sanften Mann. Dieser Geist, der in allen seinen Briefen und Briefkin ausgegossen ist, empfiehlt sie dem Leser; der Inhalt derselben mag ihm noch so fremd oder uninteressant seyn. Der Charakter der Furchtsamkeit in Aeusserung seiner hellern, mit Lessing einstimmigen, Grundsätze, der seinem ganzen *Wesen eingeprägt* war, zeigt sich in verschiednen seiner Warnungen an Lessing. So bewundert er S. 169 f. Lessings *Duplik*, mag aber nicht an dessen Stelle seyn, weil ihm gewisse Herren übel mitspielen möchten. „Sie müssen, setzt er hinzu, es nicht besorgen, *sonst fassten Sie langst mit mir in einem Mauseloche, und verzehrten Ihre Kaserinde in aller Stille.*" Desgleichen S. 172: „Halten Sie sich nur die theologische Reichsarmee, die sich von allen Seiten gegen Sie zusammenzieht, vom Leibe, oder, wenn Sie Unrath merken, dass das Ding zu arg werden will, so nehmen Sie bey Zeiten das Reisaus, *wie ich langst gethan hatte.*" Wir sind dem Herausgeber für die Bekanntmachung *dieser* Briefe um so mehr verbunden, je sparsamer der bescheidne, zu wenig bekannt gewordne, aber von seinen Freunden innigst geschatzte, Urheber derselben, das Publicum mit Producten *seines* Geistes beschenkt hat!

Im zweyten Abschnitt befinden sich die zwischen Lessing und Hn. Hofr. *Ebert* in Braunschweig gewechselten Briefe vom J. 1768—80. Sie drehen sich grösstentheils um den Antrag herum, den Lessing erhielt, nach Wolfenbüttel als Bibliothecar zu kommen, und enthalten die deswegen mit Lessing vom damaligen Erbprinzen von Braunschweig gepflognen Unterhandlungen, dessen Geschäftsträger Ebert war, der Lessings Sache als die Sache eines mit Enthusiasmus geliebten Freundes mit doppeltem Eifer betrieb. Durchaus erscheint Ebert, welches seinem Herzen Ehre bringt, als der wärmste, theilnehmendste Freund Lessings, der sich, bey so mancher Verschiedenheit der Grundsätze, in den Ausdrücken schmelzender Gefühle und einer begeisterten Gemüthsstimmung, von seinem Freunde vernehmen lässt. Man lese nur den Brief, worin Ebert die ausserordentliche Erschütterung mit lebendigen Farben schildert, welche die erste Aufführung von *Emilia Galotti* in Braunschweig in seinem Geist und Körper hervorgebracht hat S. 251—54!

Der *freundschaftliche* Briefwechsel zwischen Lessing und einer verwittweten Madame *König* in Hamburg, welche nachmals Lessings Gattin wurde, begreift einen Zeitraum von 4 Jahren, vom J. 1772—76. Diese feine Freundin war eine verständige, thätige, rechtschaffne Frau; sie drückt sich ganz gut in ihren Briefen aus, schmiegt sich an Lessing an, und weiss sich in seine Launen zu schicken; sie ist eine zärtliche Mutter und treue Freundin. Dies und nicht mehr scheint Lessing von seiner Gesellschafterin und Ehegenossin gewünscht zu haben, er, der im geselligen Umgang sich abzuspannen suchte, und, ohne grosse Ansprüche zu machen, in der Gesellschaft mit muntern, aufgeweckten Personen Erholung und Vergnügen fand. Man würde es dem Herausgeber sehr gern verziehen haben, wenn er, minder freygebig, einen Theil dieses Briefwechsels beschnitten hätte. Die Erzählungen von Familienangelegenheiten, von den Fabriken der Mad. *König*, die beynahe wöchentlichen Nachrichten über die Zahlenlotterien, in welche sie gemeinschaftlich zu setzen pflegten, über Gewinnst und Verlust, können das Publicum keineswegs interessiren.

WITTENBERG, b. Kühne: *Der Zuschauer an der Elbe, von D. K. H. v. Römer*, Heft 1, März, April; Heft 2, May, Junii, 1790. 8. 256 S.

Das wäre denn wieder einmal eine Wochenschrift, eine Gattung die von unsern Monatsschriften fast verdrängt worden war, und doch auch manches eigenthümliche Gute haben kann, besonders wenn sie auf einen bestimmten, nicht zu weiten, Wirkungskreis berechnet wird. Indessen ist diese nicht, wie die meisten ehemaligen, moralischen, sondern politischen Inhalts. Und ob der Hr. Vf. gleich die merkwürdigsten neuen Vorfälle in allen Ländern und Staaten erzählen zu wollen scheint, so ist es ihm doch wohl weniger um chronikenmässige Vollständigkeit, als um Entwickelung, und Beurtheilung dessen, was er erzählt, zu thun. Hierin und durch die wöchentliche Ablieferung unterscheidet sich sein Blatt vom Ham-

Digitized by Google

burger Polit. Journale; wozu noch kommt, dafs der Hr. Vf. gänzlich von der unerträglichen Selbstgefälligkeit entfernt ist, welche das Polit. Journal, so mancher anderer Gebrechen hier nicht zu gedenken, jedem Leser von Geschmack ekelhaft macht. Er erzählt kurz und deutlich, seine Vermuthungen sind meistens wahrscheinlich, seine Entwickelungen behutsam, seine Urtheile bescheiden. Nur die Schreibart ist nicht richtig genug, und zuweilen zu platt. Hier und da zeigt sich auch zuviel Aengstlichkeit, und der Grad von theologischer und politischer Denk- und Censurfreyheit, welcher in dem Lande herrscht, wo er lebt. Dies sieht man besonders bey seinem Eingange zur Darstellung der Belgischen Unruhen S. 23, bey seiner Erzählung der Lütticher Executionsfache S. 49, und sonst. Auch er seufzt da und an andern Orten über die arme Aufklärung, und sagt: Die Menschen wären in der Religion zu überklug geworden, (was doch wärlich Belgiens Fall nicht ist); *daher* ihr Widerwille gegen alle bürgerliche Oberherrschaft. Den Lüttichern schreibt er vor, sie sollten ihre Beschwerden, die er, trotz dem Hn. v. Dohm, *vorgeblich* nennt, auf dem Wege Rechtens suchen.

Zuweilen giebt der Hr. Vf. auch Anekdoten. Wozu die vom Schäfer, der den Bauern den Klee in den Brachfeldern abhütet, und darüber vom Landesfürsten mit hoher Strafe bedrohet wird, da er doch die Hutung der Brachfelder mit im Pacht hat, dienen soll, ist nicht wohl abzusehen; denn es war doch immer ungerecht vom Landesherrn, den Kleebau auf des Pachters Kosten zu begünstigen?

Solcher kleinen Mängel unangeachtet kann dieses Wochenblatt in Verbindung mit einer guten politischen Zeitung für einen grofsen Theil des Publikums in dieser Art von Leserey völlig hinlänglich seyn.

REGENSBURG, b. Montag: *Isaak Alexander*, Rabbiners zu Regensburg, *kleine Schriften*. 1789. 168 S. 8. (12 gr.)

Diese Schriften sind ein redender Beweis, dafs die Aufklärung, die Mendelsohn zu bewirken suchte, sich immer mehr bey seiner Nation verbreitet. Zwar leuchtet aus diesen Abhandlungen nicht so viel philosophischer Scharfsinn hervor, als aus den Mendelsohnischen; aber der Vf. wollte auch, wie es scheint, nicht sowohl tiefe philosophische Untersuchungen anstellen, als vielmehr seinen Landsleuten Begriffe von nützlichen Gegenständen in einem rednerischen Vortrage mittheilen. Daher drückt er sich z. B. über die *Freyheit* des Menschen, von welcher die erste Abhandlung handelt, also aus: *Die Freyheit ist die Königin unter den Kräften und Vermögen des Geistes. — Sie führt das Scepter über Verstand und Vernunft und setzt dem Willen Grenzen. — Die wahre Freyheit des Geistes ist eine aus freyer Entschliefsung bestimmte Wahl des Guten.* Der Vf. folgt auch der, bey den Juden immer gewöhnlichen, Methode, alles aus dem alten Testamente zu erläutern, welches an sich betrachtet, sehr zu billigen ist. Auch für uns würden diese Abhandlungen unterhaltend seyn, wenn Hr. A. nicht noch zu sehr der Auslegungskunst der alten Rabbinen folgte. Z. B. S. 21. 28. 155. Daher kommen auch noch solche Behauptungen vor: *Die ganze Sprache ist ein Abdruck von den wesentlichsten Eigenschaften der Dinge, und mit Recht heifst sie die heilige.* Deswegen wird man sich auch nicht wundern, dafs er Hn. *Michaelis* mosaisches Recht zu widerlegen sucht. S. 136. f. In der zweyten Abhandlung, welche überschrieben ist: *Wahrheiten zur göttlichen Weisheit* sucht Hr. A. vorzüglich den Vorzug der Offenbahrung vor der Vernunft darzuthun. Die dritte enthält *Anmerkungen über die erste Geschichte der Menschheit nach dem Zeugnifs Mosis.* Die Schreibart ist blühend und gewählt. Nur selten werden ganz verschiedene Tropen zusammengestellt, z. B. S. 34. Eben so selten kommen, ungewöhnliche Redensarten vor, z. B. S. 32. keineswegs ist der Schöpfer *daran* die Ursache. Auch stöfst man nicht sogar oft auf grammaticalische Unrichtigkeiten, wie S. 24. gleich einem Tyrann. Kurz, diese Abhandlungen werden bey Juden viel Nutzen stiften. Und die allegorische Erzählung S. 59—72. wird jeder Leser unterhaltend finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Danzig.* Im Namen des dasigen geistlichen Stadtministerii ist bey der Amtsjubelfeyer des Hn. D. *Hellers* eine Glückwünschungsschrift auf 12 S. in 4. gedruckt worden, in welcher *de antiquorum studio promovendae et stabiliendae Unitatis adspectabilis Ecclesiae* gehandelt wird. Es sind einige zwar bekannte, aber richtige Bemerkungen über diese Materie in dieser kleinen Schrift enthalten.

PÄDAGOGIK. *Riga: Ueber Spiel, Tanz und Theater, in Beziehung auf die erwachsnere Jugend.* Erster Abschnitt. Bey der Einladung zum Dimissionsactus — — von *K. G. Sonntag*, des Lyceums Rector. — 1790. 22 S. in 4. Der Hr. Vf. beweiset, dafs Karten- und Wurfelspiele dem Jünglinge schädlich sind, und dafs alle zu deren Vertheidigung vorgebrachten Gründe nicht Stich halten. Tanz und Theater wird er künftig in einer ähnlichen Schrift beleuchten. —

GESCHICHTE. *Prag*, b. Walenta: *Regentenabsicht und Völkerglück in einer ruhrenden Geschichte aus dem gegenwärtigen Zeitalter.* 1791. 66 S. 8. (4 gr.) Wer sollte unter diesem Titel wohl das vermuthen, was man im Büchlein selbst findet? — Eine Biographie Kaiser Josephs II! Aber freylich ist es auch eine Biographie, wie Preis, Titel, Löschpapier, und Umfang es vermuthen lassen. Ein elender Zeitungs-Auszug, ohne Saft und Kraft, hier und da mit Reflexionen verwebt, die sentimentalisch klingen sollen, und so fade als möglich sind. — Alle Reisen des Kaisers z. B. vor dem Tode seiner Mutter fafst er in die einzige Zeile zusammen. „1777. reifste Joseph nach Frankreich unter „dem Namen eines Grafen von Falkenstein." — Alles ist blofses Lob ohne Untersuchung. Gegen das Ende von Josephs Leben ist der Vf. noch am weitläuftigsten; weil ihm — natürlicher weise die letzten Wiener und Prager Zeitungen noch am besten im Gedächtnifs schwebten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 3 März 1791.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Barmeyer: *Anweisung zur englischen Aussprache*, von *K. Fr. Chr. Wagner*, Doctor der Philosophie. 1789. S. 60 8. (4 gr.)

Etwas vollständiges, oder auch nur vorzügliches muss man hier nicht finden wollen. Der Vf. erinnert selbst in der Vorrede, dass er diese Tabellen nur zu seiner eignen Uebung und Anweisung aufgesetzt habe. Wenn wir sie mit andern, bereits existirenden vergleichen, so finden wir freylich nicht, dass ihrem Vf. viel eignes übrig bleibt, nicht einmal das Verdienst der deutlichen Auseinandersetzung und des leichten Vortrags der Regeln. Dass er zu schnell gearbeitet, beweisen häufige Nachlässigkeiten, die zwar hernach zum Theil für Druckfehler ausgegeben werden, und vorzüglich die Nachlese — von 10 Seiten zu einem Text von 40! Als neu, wenigstens als auffallend bewerken wir, dass der Vf den Buchstaben W bald zu den Konsonanten, bald zu den Vocalen zählt; letzteres zu Ende der Wörter, wenn er nicht ausgesprochen wird. Z. B. in bow, law, new. (Auf diese Weise könnte h auch für einen Selbstlauter gelten. Er hätte sagen können: w (doppelt u) bestehe eigentlich aus u und v; und in den Wörtern, die auf w ausgehen, wird bisweilen nur der Vocal u ausgesprochen). Als Ausnahmen führt er oft Wörter an, wie sie im gemeinen Leben ausgesprochen werden. Uebernaupt sollte, bey einer Anweisung zur englischen Aussprache, sorgfältig auf die doppelte, *vollständige* und *abgekürzte* Aussprache Rücksicht genommen werden, weil wohl keine Nation verschiedener ausspricht, als die englische. Daher weiss sich der Vf. bey den verschiedenen Aussprachen von *creature*, *of*, *either* und *neither* und vieler andern, nicht zu helfen. Doch am auffallendsten ist wohl das, was er über die Aussprache des Artikels the schreibt. Er nennt ihn, „den geglaubten (?) Stein des Anstoßes in der englischen Sprache, obgleich d (?) und g (?) ohnweit mehr Aufmerksamkeit erfodert. " — Ein beygefugter *Anfang* von Regeln für den Accent, aus *Johnson* und *Sheridan* gezogen, enthält das allgemeinste über diese Materie, nur dass es hier, wie in der ganzen Anweisung, gut für den Anfänger gewesen wäre, neben den englischen (schwerern) Wörtern die deutsche Uebersetzung zu finden, welches eben keinen Raum genommen haben, und dem Gedächtniss sehr zu Statten gekommen seyn würde. Nützlich kann dieses Werkchen für den Anfänger, als Repertorium für die Aussprache seyn; es ist aber bey weitem nicht das, was es bey den vielen vorhandenen Hülfsquellen zur englischen Sprachkunde, hätte werden können.

LITERÄRGESCHICHTE.

BRIXEN, b. Weger: *Verzeichniss typographischer Denkmäler aus dem funfzehenten Jahrhundert*, welche sich in der Bibliothek des regulirten Korherrenstiftes des heil. Augustin *zu Neustift in Tyrol* befinden. 1789. 269. S. 5½ Bl. Reg. mit 6. Kupfertaf. 4.

Ebendaselbst: *Verzeichniss einiger Büchermerkwürdigkeiten* aus dem sechzehenten und siebenzehenten Jahrhunderten, welche sich — zu *Neustift in Tyrol* befinden. 1790. 282. S. 3. Bl. Reg. mit 6. Kupfertaf. 4.

Dass man seit einiger Zeit auch in dem katholischen Deutschland, besonders in den Klöstern, angefangen hat, den rühmlichen Vorschritten der Protestanten, auch in Rücksicht der ehehin nur gar zu sehr vernachlässigten Literatur nachzufolgen, indem verschiedene würdige Männer, die unter ihrer Aufsicht stehenden, bisher fast völlig vergessenem Schätze, für sich, und auch für andere durch die dem Publikum vor Augen gelegten Verzeichnisse derselben, gemeinnütziger zu machen gesucht haben, verdient gewiss allen Beyfall. Und diesen kann sich auch der Vf. des gegenwärtigen doppelten Verzeichnisses, Hr. *Franz Graff*, regulirter Chorherr und Bibliothekar zu Neustift in Tyrol, sicher versprechen. Es war zwar schon ein solches Verzeichniss, was 1777 (nicht 1779. wie es in der Vorr. heisst) unter dem seltsamen Titel: *Raritas librorum in bibliotheca Novacellensi delitescentium luci publicae propósita* zu *Brixen* in 8. heraus kam, vorhanden. Allein, ungerechnet, dass dasselbe nur die bloßen Titel der Bücher anzeigte, nicht ganz zuverlässig, auch nicht vollständig war, hatten sich auch die Exemplare davon völlig vergriffen. Der Entschluss war also sehr lobenswürdig, dieses Verzeichniss, bey einer wiederholten Ausgabe, noch brauchbarer zu machen. Das erste, welches die Bücher aus dem 15ten Jahrhundert enthält, hat zwey Abschnitte. In dem ersten sind diejenigen Bücher, die eine Anzeige des Druckjahrs haben, bis 1499 nach chronologischer Ordnung angezeigt worden. Der Zweyte enthält diejenigen, die ohne Bemerkung des Jahrs erschienen sind. Im ersten Abschnitt sind die Schlussanzeigen genau angegeben, auch das nöthigste, in Ansehung der Typen, des Papiers, der Bogenzahl u. d. beygebracht worden. Die beygefugten literarischen Anmerkungen würden vielleicht etwas reich-

Digitized by Google

haltiger geworden seyn, wenn der Hr. Vf. mehrere und bessere Quellen hätte benutzen können, — worran er aber ganz unschuldig ist. Um die, in dem zweyten Abschnitt stehende Bücher hat sich Hr. *G.* ein besonderes Verdienst dadurch erworben, dass er bey den meisten den Drucker und Druckort entdeckte, wozu ihm die Schrifttproben, die er aus solchen Büchern, die eine Anzeige des jedesmaligen Druckers haben, genau copirte, die nützlichsten Dienste leisteten. Diese Schriftproben hat er selbst in Kupfer gestochen, und solche auf 6 Tafeln seinem Wercke beygefügt. Rec. hat die meisten derselben mit den Originalen verglichen, und sie fast insgesammt richtig, folglich sehr brauchbar, befunden. Nur macht das Auffuchen der Drucker, denen diese Typen eigen waren, in dem Werke selbst, einige Mühe. Was die Sammlung selbst betrift, so harmonirt sie so ziemlich, mit andern Klosterbibliotheken, so wie auch der, in den damaligen Zeiten, in Klöstern herschende Geschmack meistens harmonisch war. Doch zeichnet sich dieselbe durch einige schätzbare Ausgaben der Classicker aus, wenn sie gleich keine Editiones principes aufzuweisen hat. Den Beschluss macht ein doppeltes brauchbares Register über die Namen der Drucker und Verfasser. Wir setzen noch einige Bemerkungen hinzu, die wir bey Durchlesung des ersten Verzeichnisses zu machen Gelegenheit hatten. Mit den Constitut Clement Mogont. 1460. Fol. wird der Anfang gemacht. Dieses ist also das älteste Buch, dass diese Bibliothek besitzet. S. 3 wird *Heinrich Rummel* noch immer zu einem — und wohl gar zum ältesten Nürnbergischen Drucker gemacht. Das angezeigte Buch kam aus *Seussenschmids* und *Kefers* Presse. Die 514. vorkommende Ausgabe von des Duranti Speculo iudic. ist die zweyte. *Ulrich Han* druckte 1473 zu Rom die erste. S. 16. kommt ein Bartholomeus Ebur. als Drucker zu *Cremona* von 1473. vor. Hier hat sich der Hr. V. von Hn. Braun, der in seiner Notitia P. I. p. 153. ein zu *Cremona per Barthol. Ebur* 1478. gedrucktes Buch beschreibet, irre führen lassen. Im Jahr 1473. war wohl noch keine Druckerey in *Cremona*; der *Barthol. Ebur* aber, hat seine Entstehung, dem übel verstandenen, in dem am Schluss des recensirten Buchs stehenden Hexastichon vorkommenden *Phidiacum hinc superat Bartholomeus ebur* zu danken. *Juvenalis* 82 Satire v. 103 mag den Auffchluss geben. S. 17. *Catonis Ethica* u. S. 18. *Summa Pisanella*, sind Augspurger Drucke, iene von „*Anton Sorg*, und diese von *Günther Zainer*. S. 64. wird der *Veroneser* Original Ausgabe von *Rob. Vaeturii libb. de re milit.* gedacht und gesagt, Johann, ein Sohn des Nicolaus eines *Chirurgus* habe sie gedrucket. Im Original heist es: *Johannes ex Verona oriundus Nicolai cyrugie (sic) medici filius* u. s. w. Der S. 86. angeführte *Herbarius Patauie impressus Anno LXXXV.* ist bisher immer für ein italiänisches Product gehalten worden. Rec. aber vermuthet nicht ohne Grund, dass diese, so, wie die folgende Ausgabe von 1486. zu *Passau* von *Johann Alcraw* und *Benedict Mair* gedruckt worden sind. Das S. 113. angeführte Exemplar von der *Verfehung* u. s. w. ist sicher defect, und fehlt demselben das letzte Blatt, wo *Nürnberg* als der Druckort angegeben worden ist, wo dieses Buch auch 1483. vermuthlich von *Georg Stuchs* gedruckt wurde. Wir bemerken dieses, um zu verhüten, dass nicht zwo Ausgaben von einem Jahre angenommen werden. Von der 1491 zu *Sevilla* gedruckt seyn sollenden *lateinischen Bibel*, deren der Vf. S. 141. gedenckt; und die man bloss aus *Weislingers armamentar.* kennt, wünschte Rec. sichere Nachrichten zu erhalten. Bis dahin zweifelt er an der Existenz derselben, und glaubt, dass ein Ungeweihter den unter dem Titel *El tostado sobre Sant matheo* vorhandenen und zu *Sevilla* 1491 gedruckten lateinischen, Commentar über den Mathäus, in zween dicken Bänden, für eine lateinische Bibel angesehen habe. Die unter den Büchern ohne Anzeige des Jahrs *S.* 213. angeführte Biblia c. glossa ordin. Voll. IV. fol. m. wird dem *Anton Koburger* in *Nürnberg*, ohne allen Grund zugeschrieben. Rec. glaubt auf einer bessern Spur zu seyn, wovon er bey einer andern Gelegenheit Nachricht geben wird. Die S. 216. angezeigte ganz griechische Ausgabe von *Chrysol. erotemat.* ohne Jahr, ist äusserst selten, und vermuthlich entweder 1480 zu *Mayland*, oder etwas später zu *Florenz* gedruckt worden. Die erste Ausgabe der lateinischen Ueberfetzung des *Rimicius* von *Aesops* Leben und Fabeln S. 225 ist nicht erst 1476. sondern schon 1474 zu *Mayland* erschienen. Freylich eine bisher in Deutschland ganz unbekannt gebliebene Seltenheit, die Rec. eben vor sich hat, und die er fast zu gleicher Zeit in dem sehr schätzbaren Catalogo Biblioth. Nic. Rossii. Romae 1786 antraf. Doch Rec. muss hier abbrechen, um noch des zweyten, oben angezeigten Verzeichnisses gedenken zu können. Was dasselbe enthält, ist aus dem Titel zu ersehen. Die mit gleichem Fleiss beschriebenen meistens merkwürdigen Bücher folgen in alphabetischer Ordnung auf einander. Von vorzüglichem Werthe ist die erste Ausgabe der *Peinl. Haltger. Ordn. Maynz bey Jae. Schöffer* in *Hornung* 1533. Fol. ingleichen die erste Ausgabe von *Rixners Thurnierbuch von* 1530 Fol. Der Hr. Vf. hat diesem Verzeichn. abermals verschiedene Schriftarten älterer Drucker, auf 6. Tafeln, von seiner eigenen Kunst beygefügt. Diese sind durch die in der Vorrede angezeigten Namen der Drucker, noch brauchbarer gemacht worden, als die ersten. Den Beschluss macht ein Register der Drucker.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kußler: *Neue Beyträge zur Literatur* besonders des sechszehnten Jahrhunderts — von *Georg Theodor Strobel*, Pastor zu Wöhrd. Ersten Bandes 1. und 2. Stück 1790. 190. 191 S. 8.

Freunden der Literatur, und besonders der Reformationsgeschichte, muss es ein wahres Vergnügen seyn, dass Hr. P. *Strobel* — — ein Mann, der mit den besten Quellen so ganz vertraut ist — — auch in diesen *neuen Beyträgen* fortfährt, sie, wie er es bisher, vorzüglich in seinen schätzbaren *Mifcellaneen* und *Beyträgen zur Literatur* zu thun gewohnt war, durch die Mannichfal-

Digitized by Google

Mannichfaltigkeit der darinn enthaltenen Gegenstände auf die angenehmste und nützlichste Art zu unterhalten. Eine kurze Anzeige der in den beiden vor uns liegenden Stücken enthaltenen Artikel, wird diese unsere Aeusserung, aber auch den Wunsch einer langen, ununterbrochenen Fortsetzung, rechtfertigen können. *Das* 1. *St. des* 1. *Bandes* enthält 1. *Nachricht von Michael Stiefels Leben und Schriften.* Das, was wir bisher von diesem, in seiner Art allerdings merkwürdigen Manne wußten, war so unbefriedigend, als Hr. S. dadurch, daß er die hin und wieder von ihm befindlichen Nachrichten, in ein Ganzes gebracht hat, ein sehr verdienstliches Werk gethan. Das meiste hat er aus seinen, grösstentheils sehr seltenen Schriften und andern guten Quellen genommen worden. *Stiefel* wurde 1487. zu *Eßlingen* gebohren, und trat frühzeitig in den Augustiner Orden. Er wurde aber bald Luthers Freund und dann einer von den ersten Reformatoren in Schwaben. Durch eine zur Vertheidigung Luthers und seiner Lehre herausgegebene Schrift bewog er mit dem berufenen *Thomas Murner* Händel; er mußte auch, um leicht vorauszusehenden Verfolgungen auszuweichen, sein Kloster verlassen. Er fand seine Versorgung bey dem bekannten *Hartmuth von Cronberg*, dessen Prediger er wurde, mußte aber, nach dem die *Sickingische* Fehde einen so widrigen Ausgang genommen hatte, *Cronberg* wieder verlassen. Hierauf gieng er nach Wittenberg, wo ihm freye Kost und Aufenthalt gab. Bald hernach wurde er Prediger zu Mansfeld. Aber auch hier war sein Aufenthalt von kurzer Dauer, er kam wieder zu Luthern, der dann für seine weitere Beförderung sorgte. Er bekleidete nach und nach verschiedene Predigerämter in *Oestreich*, *Sachsen* und *Preussen* und starb endlich, wie Hr. Str. vermuthet, als Professor der Arithmetik in *Jena* 1567. in 80ten Jahr seines Alters. Ein sonderbarer Einfall, den jüngsten Tag auszurechnen, hat ihn auf den 3 Oct. 1533. Morgens um 8 Uhr gebracht, wo er ihn auch mit seinen tollgemachten Anhängern, die vorher alles das Ihrige verschenkt hatten, vergeblich, aber freylich vergeblich, erwartete, hat selbigen auch unter den Schwärmern verewigt. 2. *Nachricht eines wegen des Osiandrismi zu Nürnberg gehaltenen Gespräches von J.* 1554. Eigentlich waren es *Andreä Culmann*, Pred. bey S. Sebald u. *Joh. Fabri*, Pred. bey S. Lor. über die bey diesem Congreß (denn ein Religionsgespräch war es wohl nicht) auf Anstiften ihrer sie verketzernden Amtsbrüder, eine obrigkeitliche scharfe Lauge ausgegossen werden sollte, die aber die gewünschte Wirkung nicht that, man müßte die Absicht gehabt haben, den ketzerischen *Culmann* Hunger und Brod zu bringen, welche auch glücklich erreicht wurde. 3. *Wittenbergischer Lectionscatalogus vom Jahr* 1561. Vermuthlich die älteste bisher bekannt gewordene Anzeige akademischer Vorlesungen, welche sich mit denen, die wir jetzt zu lesen bekommen, sehr contrastiret. 4. *Verzeichniß einiger Schriften, welche Melanchthon Antheil hatte.* Ein solches Verzeichniß konnte wohl nur Hr. *S.* — der Vertraute Melanchthons — liefern. Erwägt man dasjenige, was der bey dieser Gelegenheit in dem Vorbericht nur ganz kurz von Melanchthons Schriften sagt, so wird man ihm gerne beystimmen, daß dieser eben so fleißige, als grosse Mann unter den Polygraphen den ersten Rang verdiene, und in dieser Rücksicht selbst Luthern (dem aber auch ein kürzeres Ziel gesetzt war) übertroffen habe. Von den Schriften Melanchthons, die, wie Hr. *S.* vielleicht nicht ohne Grund, klaget, wenige mehr gelesen werden, sind doch wohl seine *vortreflichen Briefe* ausgenommen, — von denen uns doch *hoffentlich* Hr. *S.* mit der Zeit eine vollständige Ausgabe schenken wird. 5. *Einzelne kleine literarische Bemerkungen vermischten Inhalts.* Darunter stehen uns besonders *Erasmi* Prahlereyen mit seiner Correspondenz auf. Sie sind in der That arg; indessen war doch Erasmus ein grosser Mann. Wie, wenn sich nun gar wirklich kleine Männer eines gleichen Fehlers schuldig machen? Das *zweyte* St. dieses 1ten Bandes enthält: 1. *Die kranke und sterbende Messe ein satirisches Gespräch.* In dem Vorbericht giebt Hr. *S.* nachdem er von der katholischen Messe überhaupt, und besonders von den Bewegungen, die dagegen, vorzüglich zur Zeit der Reformation von den Protestanten gemacht wurden, geredet, von der Satire auf dieselbe, die er unter obigen Titel wieder abdrucken liess, ausführliche Nachricht. Er hatte drey Ausgaben von derselben bey der Hand, die schon in Ansehung des Titels von einander abweichen. *Ein kleglich Botschaft dem Bapst zukummen, antreffend des ganzen Bapstumbs weydung* u. s. w. — *Ein klegliche Botschaft an Babst, die Seines betreffendt* u. s. w. *Ein kleglich Botschaft — aus Frankreich zukummen* u. s. w. Die beiden ersten sind hier, weil sie von einander abweichen, gegen einander über abgedruckt worden. Den Beschluß macht das *Testament* der sterbenden Messe, welches der dritten Ausgabe noch beygefügt ist. Sehr komisch und beissend mit einem, den damaligen Zeiten ganz angemessenen Witze, lässt der Vf., den Hn. *S.* für einen Schweizer hält, verschiedene Personen unter den wunderbarsten Namen auftreten, welche die kranke Messe durch allerley Mittel noch zu retten suchen, die sie aber doch endlich, zu ihrem grosen Leidwesen müssen sterben sehen. Aus dem Vorbericht siehet man, daß Herr *Strobel* Herausgeber von den 1784. erschienen Opusculis Satyricis et. ludicris tempore reformationis scriptis sey, — die aber leider! aus Mangel des Absatzes nicht fortgesetzt werden konnten. 2. *Recension der Scriptorum publice propositorum a Professoribus in Acad. Wittenberg. mit wichtigen Excerpten.* Gewiß ein sehr schätzbarer Beytrag zur gelehrten Geschichte der damaligen Zeiten überhaupt und vorzüglich der Wittenbergischen Lehrer. Die Excerpten, womit Hr. *S.* die Lectüre dieser Recension sehr unterhaltend zu machen gewußt hat, enthalten in der That viele wichtige Umstände. Daß von dieser Sammlung noch ein *achter Band* vorhanden seyn soll, erinnert sich Rec. irgendwo gelesen zu haben. 3. *Beytrag zur Geschichte des Schmalkaldischen Kriegs aus Briefen Melanchthons.* Wie so ganz Hr. *S.* mit Melanchthons Briefen vertraut sey, beweisen diese Auszüge aus demselbenaus neue. Er ist besondes

Digitized by Google

auch deswegen schätzbar, weil man dadurch in den Stand gesetzt wird, von dem Anfang und Fortgang dieses so merkwürdigen Krieges, von den dabey interessirt gewesenen Hauptpersonen, von denen Melanchthon die genauesten Kenntnisse hatte, ein richtiges Urtheil zu fällen. Den Beschluss macht eine der ältesten *Copulationsformeln* von 1525. die *Vrb. Regius* zum Vf. hat, bey welcher Gelegenheit auch ein Beytrag zu dem Leben des *Johann Frosch*, der als Prediger bei St. Sebald in Nurnberg, 1533 ſtarb, geliefert wird. Die beiden, bereits abgedruckten Stücke des zweyten Bandes werden wir nächstens anzeigen.

EICHSTADT, mit Schmidtschen Schriften: *Opera variora, quae latitant in Bibliotheca* Canon. Reg. Colligiatae ecclesiae ad S. Joh. Bapt. in *Rebdorf* Collegit; notis illustravit et edidit eiusdem Collegii Bibliothecarius 1790. 342. S. 4.

Hr. Cononik. *Strauss* erfüllet hiermit sein Versprechen, auch die übrigen Seltenheiten der Bibliothek des Stiffts *Rebdorf* zu beschreiben. Es geschiehet dieses auf eben die Art, und mit eben dem Fleiss, der schon bey der Anzeige seiner 1787. herausgegebenen *Monumentor. typograph.* in diesen Blättern gerühmet worden ist. Die beygefügten literarischen Notizen sind hier noch reichhaltiger, und aus bessern Quellen geschöpft, als bey dem ersten gedachten Werke. Wir finden daher nicht nur die übrigen, in den Monument. noch nicht beschriebenen Bücher aus dem 15. Jahrh. bis 1500. (einige ältere, womit die Bibliothek neuerdings bereichert worden ist, ungerechnet) sondern auch eine beträchtliche Anzahl der schätzbarsten gröſsern und kleinern Werke aus dem folgenden Jahrhundert, die Hr. Str. nach den Wissenschaften geordnet hat. Voran stehen einige vorzügliche Stücke, die keine Anzeige des Druckjahrs haben, worunter die, um 1480. von *Michael Ryser* oder *Reyser zu Eichstadt* gedruckten Vitae philosophorum besonders merkwürdig sind. Die S. 11. angezeigte Aureola S. Hieronymi ist von *Audiffredi* S. 362. beschrieben, und ebenfalls dem *Eucharius Franck* oder *Silber* in Rom zugeeignet worden. Rec. hat dieses Werkchen ebenfals vor sich gehabt. Bey Schriften von der Art, wie *Hugo de S. Vict. de Sacram.* ist, könnte wohl die Anmerkung: *pauciſſimis bibliographorum nota* erſparet werden. Ueberhaupt muss man vieles gelesen haben, ehe man so etwas sagen darf. Das *Neue Testam. Augsp.* 1533. *durch Heinr. Steiner S.* 58. ist eine bisher unbekannt gebliebene, Seltenheit. Unter den so genannten Autographis Luthers, seiner Freunde und Feinde, werden ebenfals manche Seltenheiten in dieser Bibliothek aufbewahret. Doch ist wohl der Originaldruck von *Luthers bekannten Theſibus* von 1517 in Fol. S. 133. das wichtigste und schätzbareste. Sie stehen unter dem Titel in zwo Columnen. Die erste enthält 48 Positiones und die zweyte 47. Darunter steht M. D. XDij. Die Zahl der Sätze ist am Rand mit arabischen Zahlen angezeigt. Von den Händeln, die *Reuchlin* wegen des getauften *Pfefferkorns* bekommen hat, und deren S. 317. gedacht wird, hat *May* im Leben *Reuchlins* am ausführlichsten gehandelt; auch sind die meisten dahin gehörigen Schriften in den *Panzerischen Annalen* angeführt werden. Uebrigens muss Rec. bemerken, dass zwar die meisten von den angezeigten Büchern unter die bekannten gehören, dass er aber doch unter denen aus dem 15ten Jahrh. etliche angetroffen habe, die selbst in Hn. *Denis* Supplement übergangen worden sind. Den Beschluss macht ein kurzes Register über die angezeigten Bücher.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Leipzig*, aus der Klauharth. Druckerey: *Analytic trigonometrica commoda atque facilis problematis astronomici, data ascensione recta et declinatione cuiuslibet stellae, longitudinem eius et latitudinem atque vicissim, determinare* quam a. ph. o. auctorit. d. XI. Aug. 1790. h. l. q. c. ad disceptandum proponit *M. Christianus Fr. Rüdiger*. Lipſ. respond. *Jo. Mich. Ffug*, Iuterb. Sax. 24 S. 1 Kupf. 4. In der Vorrede erwehnt der Hr. Vf. der Formeln, welche Hr. Hofr. *Kästner* zur Auflösung eben dieses Problems gegeben hat, vergleicht auch am Ende seine Resultate mit den Kästnerischen und zeigt wie beide mit einander übereinstimmen, glaubt aber, dass sich nach den seinigen bequemer rechnen lasse. Er fangt seine Arbeit mit Betrachtung einer Kugeldreyecks an, wo ausser den gegebnen Dingen die der Titel nennt, auch hier, noch die Schiefe der Ekliptik, als bekannt angesehen wird. Zuerst wird die Regel für den Fall entwickelt, wo Abweichung und Breite des Steins nördlich sind und Rectascension und Länge in die ersten Quadranten des Aequators und der Ekliptik fallen. Die Rectasc. heisst in den Formeln α; die Abweich. δ; die Schiefe der Ekl. θ; die Länge λ und die Breite β. Für die Länge findet sich am Ende des Calculs diese Formel: tang λ = Cos. θ. tang. $\alpha \left(\frac{tang.\ \delta}{Sin.\ \alpha} \frac{tang.\ \theta}{} \times 1\right)$. Der Bequemlichkeit wegen soll man zuerst den Werth von $\frac{tang.\ \delta.\ tang.\ \theta.}{Sin.\ \alpha}$ suchen und ihn tang u nennen; dann wird aus der obigen Formel diese:

tang. λ = Cos. θ. tang α. $\left(\frac{(tang.\ u^2)}{} \times 1\right)$
= Cos. θ. tang α. (sec. u)^2
= $\frac{Cos.\ \theta.\ tang\ \alpha.}{(Cos.\ u)^2}$

Beygebrachte Exempel mit Anwendung der Logarithmen machen den Gebrauch jedem Anfanger völlig deutlich. Nun giebt der V. auch Regeln für diejenigen Falle, wo der Stern in den übrigen Quadranten steht und südliche Abweichung hat, wobey verschiedenes, was aus der Trigonometrie hiebey zu Hülfe genommen werden muss, mit angeführt, der Beweis aber weggelassen worden ist. Bey Berechnung der Breite erhält der Vf. tang. β = Cos. θ. sin. δ. $\left(1 - \frac{tang.\ \theta\ sin.\ \alpha.}{tang.\ \delta.}\right)$ Findet sich der Werth von $\frac{tang.\ \theta.\ sin.\ \alpha.}{tang.\ \delta.}$ bejahend und kleiner als 1, so nimmt man Cos. $x = \sqrt{\frac{tang.\ \theta.\ sin.\ \alpha}{tang.\ \delta.}}$ und erhält alsdenn sin. β = Cos. θ. sin. δ. (sin. x)^2 kommt der erwehnte Werth bejahend, aber gröſser als 1, so nimmt man sec. x oder $\frac{1}{Cos.\ x} = \sqrt{\frac{tang.\ \theta.\ sin\ \alpha}{tang.\ \delta.}}$ und erhält sin β = — Cos. θ sin δ. (tang x)^2. Kommt endlich eben dieser Werth verneinend, so kann man nehmen: tang x = $\sqrt{-\frac{tang.\ \theta.\ sin\ \alpha.}{tang.\ \delta.}}$ woraus sich ergiebt: fin. β = Cos. θ. sin δ. Es folgt nun die zweite (Cos. x)^2

Aufgabe, wo aus Länge, Breite und Schiefe der Ekliptik Rectascension und Declination gesucht wird, welche der Vf. mit gleichem Scharfsinn bearbeitet hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

*(Fernere Anzeige der Schriften über die französische Revolution. *)*

Vor allen andern Schriften, welche die französischen Staatsangelegenheiten angehen, hat Rec. die versprochene Nachricht von einem Werke zu geben, welches schon, ehe es noch erschien, durch den Namen des Vf. die grösste Aufmerksamkeit erregt hat, und nachstdem selbst in dessen Vaterlande vom Publicum mit einem Interesse aufgenommen worden, dergleichen wenig Schriften jemals erregt haben.

London, b. Dodsley: *Reflections on the Revolution in France, and on the Proceedings in certain Societies in London relative to that event, in a Letter intended to have been sent to a Gentleman in Paris,* by the Right Honourable *Edmund Burke.* The fourth Edition. 1790. 364 S. in 8.

Dieß ist das Werk, nicht eines speculativen Gelehrten, sondern eines Mannes, der ein langes Leben in ununterbrochener Beschäftigung mit den wichtigsten Angelegenheiten des gemeinen Wesens zugebracht hat: eines alten erfahrnen praktischen Staatsmanns. Seit vielen Jahren ist er nicht nur Mitglied des Parlements, sondern einer von den vorzüglich thätigen Repräsentanten der Nation. Wenige Angelegenheiten von Wichtigkeit sind im *House of Commons* verhandelt worden, über welche *Burke* nicht öffentlich geredet: und jeder aufmerksame Leser der englischen Zeitschriften weiss es, dass seine Reden eine der vorzüglichsten Quellen von Belehrung über die grosen Nationalangelegenheiten sind. Den grösten Theil seines Lebens hindurch ist die politische Parthey, mit der er verbunden ist, in Opposition gegen das Ministerium gewesen. In andern Ländern schützt sich das Ministerium mit dem Willen des Regenten, von dem es sein Ansehn erhält. Auch da, wo es dem Einzelnen erlaubt ist, durch Druckschriften zu tadeln; wo aber kein grosses Corps existirt, das eine mächtige Stimme erheben könnte, ist der Wille des Herrn doch am Ende ein hinreichendes Argument. In England muss das Ministerium für jeden Schritt den Männern Rede stehen, die sich durch ihre Censur den Weg zu den erhabenen Posten, welche jene bekleiden, zu öffnen denken. Da kann sich nur ein Mann von grosem Ansehen, persönlichem Gewichte und Connexionen aller Art, und von ausgezeichneten Qualitäten im Ministerio behaupten. Noch weit mehr aber muss derjenige in sich vereinigen, der sich als Gegner einer auf diese Art mächtigen Administration auszeichnen will. Nur ein Mann von grosem Genie, von viel umfassendem Blicke, vorzüglicher Einsicht in die Angelegenheiten des Staats, von ausnehmender Kenntniss der Menschen, und der mit allen diesen seltenen Vorzügen die Gabe des Vortrags in eminentem Grade verbindet; nur ein solcher kann die Rolle eines Censors der Minister mit Erfolg spielen. Die Lage eines solchen Hauptes der Opposition reizt zu einer unauflöslichen Spannung aller Geisteskräfte; sie zwingt dazu, alles aufzubieten, um das persönliche Ansehen zu behaupten, welches allein der Ministerialwürde entgegengesetzt werden kann. Das ganze Leben eines solchen Mannes ist der schärfsten Prüfung alles dessen gewidmet, was in Staatsangelegenheiten geschieht. Burke hat aber auch mehreremale; obgleich jedesmal nur kurze Zeit, an der Administration selbst Antheil gehabt. Er ist nicht blos der misvergnügte Tadler aller Maasregeln, die von andern herrühren: durch eigene Thätigkeit hat er den Staat auch von der Seite ansehen gelernt, die sich dem nur zeigt, der in dem Gedränge mannichfaltiger Bedürfnisse und Schwierigkeiten hat handeln müssen. Von ihm rührt ein Gesetz her, durch welches viele Misbräuche in der Verwaltung reformirt, und Ersparnisse in den Staatsausgaben angeordnet worden sind: er hat einen vorzüglichen Antheil an den berühmten Bemühungen seines Freundes, des grosen Staatsmanns *Fox*, Ostindien ein besseres Gouvernement zu geben, gehabt, und er hat gegenwärtig einen sehr beträchtlichen Theil an der Sache, die eine der wichtigsten Angelegenheiten ausmacht, welche seit langer Zeit in England betrieben worden, an dem Hastingischen Processe. Dieser Mann, dem seine Jahre das ganze Gewicht langer Erfahrung und Beobachtung geben, ohne das jugendliche Feuer der Vorstellungen und der Beredtsamkeit gedämpft zu haben, theilt hier seine Beobachtungen über die Revolution in Frankreich, über die Ursachen, die sie hervorgebracht, und ihr die eigenthümliche Richtung gegeben haben, und über die neue Staatsverfassung mit, welche daraus entsprungen ist.

Es war nöthig, den Vf. zu charakterisiren, um zu zeigen, was von dieser Schrift zu erwarten ist. Solche Männer schreiben in Deutschland selten. Manner, die in Geschäften stehen, sind mehrentheils viel zu sehr mit Berufsarbeiten überhauft, als dass in ihnen der Gedanke entstehen könnte, ihre ausgebreiteten Einsichten so durchzugehen, zu ordnen, zu concentriren, dass sie

*) S. No. 193 bis 201 und 391 bis 395 dieser Blätter vom vorigen Jahre.

Digitized by Google

sie für das grosse Publicum verständlich und lehrreich würden. Die mehresten werden sogar durch ein unendliches Detail in den Geschäften verhindert, sich zu dieser Höhe der Gedanken zu erheben. Gelehrte hingegen sind zu weit von den Geschäften entfernt: in manchen Staaten ist es ihnen zwar leicht, Kenntnisse davon zu erlangen; aber doch nur einzelne Data. Was man statistische Kenntnisse nennt, ist in Deutschland sehr hoch getrieben. Politische Einsicht dagegen ist desto seltner, und dieses ist sehr begreiflich, denn in Rücksicht auf den Staat wird so wenig öffentlich gehandelt. Die vorzüglichsten deutschen philosophischen Schriftsteller, die Beobachtung und Kenntnis des einzelnen Menschen in dem ausgezeichnetesten Grade besitzen und beweisen, erheben sich sehr selten zu politischen Gesichtspuncten, und in den mehresten politischen Schriften, selbst in den besten, die sich durch bündige Raisonnements und Kenntnis der *Sachen* auszeichnen, vermisst man Rücksicht auf die Menschen, durch welche doch alle Angelegenheiten des Staats geführt werden müssen.

Burke geht von diesen aus. Die erste und grösste Hälfte seines Werks enthält die treffendsten Bemerkungen über die Gesinnungen und die Verhältnisse der verschiedenen Stände und Classen von Menschen in Frankreich vor und nach der Revolution, und über diejenigen, welche den grösten Antheil an dem gewaltsamen Umsturze des Reichs haben. Nachdem er gezeigt, wie von diesen der verderbliche Gedanke herrühren konnte und musste, den ganzen Staat zu zerstören und neu zu erschaffen, geht er zu der Beurtheilung der neuen Verfassung über. Er zeigt, dass die ganze Staatsverfassung durchaus nicht, gleich einer Handelscompagnie, von der Willkühr der jetztlebenden Interessenten ohne alle Rücksicht auf die vergangenen und künftigen Generationen abhänge; dass vielmehr die bürgerliche Gesellschaft, der das menschliche Geschlecht alle seine intellectuelle und sittliche Ausbildung verdankt, ein Heiligthum sey, welches die Vorfahren uns übergeben, damit wir es der Nachkommenschaft wieder hinterlassen: dass alle Bemühungen ihrer Gewalthaber dahin gehen; aber auch sich darauf einschränken müssen, sie zu verbessern; nicht aber zu zerstören, um eine neue zu schaffen: dass es unmöglich sey, eine neue bürgerliche Gesellschaft in einem alten Volke zu bilden, weil eben auf dem allmähligen Entstehen und Fortpflanzung durch mehrere Generationen das Wesen und die Vollkommenheit aller bürgerlichen Einrichtungen beruhen. Er redet hierauf von den verschiedenen Ständen, welche durch die neue Verfassung vernichtet worden. Er zeigt, dass die Geistlichkeit und der Adel keineswegs unverbesserlichen Radicalfehlern unterworfen waren, und dass es eine unerhörte Gewaltthätigkeit ist, sie aus ihren alten Rechten zu vertreiben. Er zeigt, dass die neue Verfassung, vermöge deren Frankreich eine grosse Conföderation von Municipalitäten seyn soll, nach ganz widersinnigen Grundsätzen angelegt worden, indem der verhältnissmässige Antheil jedes Districts an der Gesetzgebung, unerachtet des falschen Scheins von mathematischer Genauigkeit, und eben wegen dieser Anwendung mathematischer Verhältnisse auf Gegenstände, die solchen gar nicht unterworfen werden können, ihren Endzweck ganz verfehlt; dass sie aber auch unmöglich bestehen kann, weil alle Mittel, welche die Nationalversammlung anwendet, diese ungeheure Menge von Republiken zu einem grosen Staate zu vereinigen, unzulänglich sind. Diese Mittel bestehen in folgendem: 1) die Confiscation der geistlichen Güter, an der das ganze Reich Theil nehmen soll, und wodurch dasselbe zwar vorjetzt genöthigt wird, die Revolution aufrecht zu erhalten; welches aber zu diesem Zwecke ganz unwirksam wird, sobald diese Güter den neuen Eigenthümern überliefert seyn werden. Ueber die Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Schadlichkeit dieser Confiscation verbreitet sich der Vf. vorzüglich. 2) Das Uebergewicht der Stadt Paris, welches für die Provinzen so drückend werden wird, dass es unmöglich lange dauern kann: und 3) die Armee. Die jetzt herrschende Partey hat damit anfangen müssen, alle Bande der Subordination im Militair selbst aufzulösen, und ist nunmehr ganz unfähig, sie wieder aufs neue zu binden. Die unkräftigen Maafsregeln, die dazu ergriffen werden, wirken sogar auf die entgegengesetzte Seite, indem der Soldat seine Independenz dadurch immer lebhafter fühlt. B. zeigt endlich, wie die Nationalversammlung dagegen alle Mittel zu einer wahren Verbindung des ganzen Reichs, theils vernachlässigt, theils selbst vorsetzlich zerstört hat: nemlich das königliche Ansehen, welches unter gehörigen Einschränkungen unentbehrlich dazu war. Hier sind vortreffliche Bemerkungen über die schädlichen Folgen des demokratischen Systems, welches einen König zum Scheine beybehalt, und ihm allen Einfluss nimmt: z. B. über die Wirkung des Decrets, dadurch das Recht, Krieg und Frieden zu schliefsen, nicht bey dem Könige, sondern bey der Nationalversammlung stehen soll, wodurch denn die auswärtigen Mächte angewiesen werden, sich in alle innere Angelegenheiten des Reichs zu mischen, und in Verbindungen mit den angesehensten Mitgliedern der Nationalversammlung zu treten, und dieselben zu bestechen, (wovon die Geschichte von Schweden so lange ein merkwürdiges Beyspiel gegeben.) Ein andres Mittel wäre ein Senat, der in allen andern Demokratien das einzige Mittel war, einige Stabilität in Verfassung und Verwaltung zu bringen. Ein andres wäre ein aristokratischer Einfluss in die Wahl der Repräsentanten des Volks, welcher speculativen falschen Grundsätzen zufolge, in Frankreich so sehr mit Unrecht verabscheuet wird. Er zeigt vortrefflich, wie die neue Verfassung ganz darauf hinausgeht, dass nicht Vernunft und Gesetze herrschen, (wie die Grundsätze doch ausdrücklich wollen, welche so manchen gutmeynenden Mann verführt haben, dieses verderbliche System anzunehmen,) sondern dass der Wille der Menge geschehe. Er schliefst endlich mit einem sehr heftigen Tadel der Finanzeinrichtungen. (Auch dieser Theil enthält ungemein viel treffendes und sehr scharf gesagtes, ist aber doch der schwächste. Rec. billigt das System der Assignate keineswegs: aber um es mit hinlänglichen Gründen zu verwerfen, dazu gehört eine genauere Prüfung, die Rec. an einem andern Orte mittheilen wird.) Alles dieses ist mit Bemerkungen über die Geschichte und über verwandte Gegenstände durchwebt. Der Vortrag ist hinreissen-

Digitized by Google

reifsende Beredsamkeit; an einigen Stellen, z. E. in der oben erwähnten Stelle von der Natur und dem Werthe der bürgerlichen Gesellschaft, höchst erhaben; hin und wieder ergiefst sie sich mit dem Ungestüme eines Waldstroms. Die Ausdrücke sind äufserst heftig. Unwillen hat im Ganzen, und lebhafter Abscheu an vielen Stellen, den Ton gestimmt. Aber der Vf. schreibt auch nicht über einen fremden speculativen Gegenstand. Der unverständige Beyfall, den die Revolution in England bey einer gewissen Societät, (von der Rec. in einem frühern Blatte bereits Nachricht gegeben hat,) gefunden, und den die gefährlichen Absichten einer politischen Partey mifsbrauchen könnte, in England Unruhen hervorzubringen, haben die ganze Schrift veranlafst. Von dieser Partey geht er aus. Er zeigt gleich anfangs, dafs folgende Grundsätze, welche sie sich bemühet auszubreiten, und welche namentlich Dr. Price in der Predigt aufstellt, die er am Tage der Gedächtnifsfeyer der englischen Revolution von 1688 gehalten, und die in den erwähnten *Acts of the Revolution society* gedruckt ist, als da sind: 1) dafs das Volk das Recht habe, seine Regenten zu wählen, 2) dafs es sie wegen schlechten Betragens absetzen könne, und 3) dafs es seine Regierungsform nach Gutdünken festsetzen könne, dem englischen Staatsrechte ganz zuwider seyen; dafs diesem zufolge vielmehr 1) die Monarchie erblich sey, und dafs das Verfahren des Parlements bey der Revolution im Jahre 1688 beweise, dafs sich die Nation auch damals kein Wahlrecht angemafst habe: dafs 2) ein Recht, den Monarchen abzusetzen, gar nicht zu der Verfassung des Reichs gehöre: dafs ein solcher Schritt vielmehr die schrecklichste Maafsregel sey, die nur die Nothwendigkeit, die alle menschlichen Gesetze und Anordnungen zu brechen zwingt, veranlassen könne, und 3) dafs das Recht des Volks in Absicht auf die Verfassung, sich auf Verbesserung des Alten einschränke. Es ist also durchaus der englische Patriot, der redet. Und eben deswegen ist es unmöglich, dafs dies vortreffliche Werk den Beyfall, den es in England gefunden hat, (Rec. hat die 4te Ausgabe vor sich, die innerhalb wenigen Wochen nach der ersten erschienen,) in gleicher Maafse auch auserhalb Gröfsbrittannien allgemein erhalte. Eine Schrift, welche für Deutschland im Allgemeinen das leisten sollte, was Burke für England ist, müfste seine Bemerkungen nutzen, aber ihnen das Locale nehmen, und sie anders vortragen. Die Prüfung müfste vielleicht von dem Systeme ausgehen, welches die Nationalversammlung adoptirt hat, und dasselbe in allen seinen Theilen und seinem Zusammenhange darstellen und widerlegen; denn wissenschaftliche Einsicht ist doch dasjenige, was den vorzüglichsten Theilen des deutschen Publicums am angemessensten und am meisten willkommen ist: aber eben dadurch würde wieder ein grofser und vortrefflicher Theil der englischen Schrift, und das eigenthümliche, welches ihr den grofsten Reiz giebt, verloren gehen. Ferner zeigen die Umstände dem deutschen Schriftsteller einen ganz andern Gesichtspunct an, als den englischen. England hat eine vortreffliche Verfassung zu verlieren. In einem grofsen Theile von Deutschland sind wenig Spuren guter Verfassungen. In dem übrigen bedürfen sie grofser Verbesserungen. In England ist ein allgemeiner Geist der Freyheit die mächtigste Schutzwehr gegen Unterdrückung. In Deutschland sind die gebildete Gesinnung der höhern Classen, und die Vollkommenheit der Staatsverwaltung die einzige Schutzwehr der persönlichen Freyheit. Ja fogar in einigen Provinzen giebt es keine, und alle Uebel, deren unerträglicher Druck die französische Nation zwang, endlich eine Abänderung des alten uneingeschränkten Ministerialdespotismus zu fordern, sind in voller Maafse wirksam. Der englische Schriftsteller darf die Vortrefflichkeit der Verfassung seines Landes, der unordentlichen Begierde nach Neuerung entgegenstellen. In manchen andern Landern ist es der Beruf des rechtschaffnen Bürgers, nicht auf neue Schutzwehren für das alte zu denken, welches nichts als Verewigung der Mifsbräuche seyn würde, die Indolenz und Hofffarth der höchsten Stände verursachen, sondern diese Stände aus ihrem Todtenschlafe zu wecken, und ihnen zu zeigen, dafs das einzige sichre Mittel, Revolutionen, gleich der französischen, entgegen zu arbeiten, darinn besteht, wenn von oben herab reformirt wird, ehe das Volk anfängt, sich mit Nachdruck darein zu mischen. Hierinn liegt ein grofser Beruf für deutsche Schriftsteller. Denn die französische Revolution hat offenbar die Sache der Freyheit verdorben. Man hört schon sehr laut Schutzreden für das alte aristokratische wollüstige Lager des Herkommens, auf dem sich so sanft ruhet, bis unerwartet der Donner des Aufruhrs weckt; und Hohnsprechen gegen jede verlangte Verbesserung und Mitwirkung des Volks, die, wie die Grofsen sagen, nie etwas gutes wirkt, da doch sie allein, unter gehörigen Bestimmungen etwas wirklich Gutes hervorzubringen vermag. — Das Werk, von dem hier Rechenschaft gegeben worden, setzt einige Kenntnifs des englischen Staatsrechts, der englischen Geschichte, und der besondern Umstände Englands in gegenwärtigen Zeiten voraus, um ganz verstanden zu werden. Sollte eine deutsche Uebersetzung davon erscheinen, so ist daher zu wünschen, dafs ein Kenner der englischen Geschichte und Staatsverfassung, der dabey mit der Denkungsart der Engländer und den Zeitumständen wohl bekannt wäre, dasselbe mit einigen Erläuterungen begleite. Ohne dieses wird es dem grofsem Publico in Deutschland nicht sehr nutzbar werden. Es finden sich auch Veranlassungen zu einigen nicht ganz unbedeutenden Berichtigungen. Burke giebt nemlich einige Verfügungen, die in der Nat. Verf. von verschiednen Comités nur vorgeschlagen, aber nicht adoptirt worden sind, als wirkliche Decrete an. Diese sind, ein Decret über eine durch drey Stufen gehende Wahl der Deputirten zur Nationalversammlung: die Disposition, dadurch die geistlichen Güter erst 12 Jahre nach dem Verkaufe ganz bezahlt werden sollen, welche abgeandert worden, nachdem sie bereits festgesetzt war: und ein Decret, wodurch die Mitglieder der Nationalversammlung von der nächsten Legislatur ausgeschlossen, und erst in der zweiten folgenden wieder wahlfähig seyn sollten.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Leipzig*, b. Klauharth: *Car. Fr. Hindenburg Pr. oftmaliurcolorem et phlogiston non esse materias absolute leves.* 1790. 20 S. 4. — Die bereits von Scheffer und de Morveau gewagte, und vom Hn. Prof. Gren ebenfalls nicht bloß angenommene, fondern mit wichtigen Gründen und neuen sinnreichen Versuchen unterstützte Hypothese von einer negativen Schwere des Wärmestoffs und Phlogistons wird hier mit grosser chemischer und physikmathematischer Gelehrsamkeit angegriffen, und nichts unversucht gelassen, sie gänzlich zu Boden zu stürzen. Hr. *G.* scheint sich besonders deshalb ihrer angenommen zu haben, um die bey den phlogistischen Processen vorkommenden Erscheinungen befriedigender als es bisher geschahe, zu erklären. Hr. *H.* glaubt, dass man die Grenische Lehre füglich in folgende 3 Sätze zusammenfassen könne; 1) Der Wärme- und Lichtstoff sind nach den Versuchen des Hn. Fordyce beide absolut leicht; und da nach Gren aus einer chemischen Verbindung beider Stoffe das Phlogiston entsteht, so muss auch dieses absolut leicht seyn. 2) Die Vermehrung des absoluten Gewichts eines dephlogistisirten Körpers, der bey einem phlogistischen Process zurück bleibt, ist bloß der Trennung des Phlogistons vom Körper zuzuschreiben. 3) Die Verminderung des Gewichts und Volumens, der aus einem phlog. Process zurückgebliebenen Luft, kommt lediglich von der Verbindung des Phlogistons mit der Luft her. Den ersten Satz als die Hauptstütze des ganzen Systems entkräftet der Vf. dadurch, dass er bemerkt, Fordyce habe beym Leichterwerden des stark erhitzten remen Goldes nicht mit auf die entstandene Vergrösserung des Umfangs des erhitzten Körpers und die Verdünnung der ihn umgebenden Luft, Rücksicht genommen. Ein andrer Versuch von Fordyce, nach welchem Wasser in hermetisch verschlossenen gläsernen Gefässen beym Gefrieren am Gewicht zunahm, ist von F. selbst nicht für eine negativ schwere Materie benutzt worden; es kommt vielmehr das vermehrte Gewicht beym Gefrieren von Verkleinerung des Volumens der Gefässe von den an die äussern Wände derselben fahrenden Dünsten und von der Erkaltung der Luft, die nun dem Gewicht des Gefässes nicht mehr so stark entgegenwirken kann, her. Der Umstand, dass auch in luftleeren Räume der Wärmestoff in die Höhe steige, könne eben so erklärt werden, wie Hr. H. Kästner den auswärts gehenden Druck der Luft aus dem niederwärtsgehenden der benachbarten erklärt habe. Das, was man dem Boerhavischen bloss schwerlosen Feuer schon entgegensetzte, dass es bald gänzlich von der Erde würde entfernt seyn, könne man noch mehr dem negativ schweren Grenischen Phlogiston entgegensetzen. Hr. Gr. scheint dieses Einwurf schon vorausgesehen zu haben, und begegne ihm durch die Bemerkung, dass das Feuer wegen seiner chemischen Verbindung mit andern Körpern auf der Erde zurückgehalten werde, und setzt noch fragweise hinzu: „Wie, wenn wir auch hier auf Spuren eines Kreislaufs und einer Communication zwischen entfernten Weltkörpern kämen? Wenn der gebundene Wärmestoff, vielleicht als Phlogiston, wieder zur Sonne in dem Maasse zurückkehrte, in welchem er als freyes Feuer von ihr zu den Planeten geht?“ — Unser Hr. Vf. antwortet hierauf nichts, als dass es Hr. Gren damit wohl nicht ernstlich gemeynt habe. — Dem Rec. hat aber dieser Umstand immer bedeutend und der Aufmerksamkeit werth geschienen. Gr. sagt, wenn man seine Meynung auch nur als Hypothese ansehen wolle, so müsse man doch zugestehen, dass sie auf sichern Erfahrungsgründen beruhe, keinem allgemein angenommenen Naturgesetz widerspreche, und eine grundliche und vollständige Erklärung der dahin gehörigen Erscheinungen gewähre. — Aber auch von diesem will unser Vf. nicht das mindeste zugeben, und beruft sich erstlich auf das, was er oben über die angezognen Versuche bemerkt hat. Zweytens, sagt er, dass diese Hypothese gegen die Regel verstosse, nach welcher man ohne wichtige Ursache nicht von der Analogie abweichen, mithin auch keine Ausnahme von der allgemeinen Gravitation machen dürfe. Dem Rec. dünkt aber doch, dass Hr. Gr. nicht gegen die Analogie verstosse, denn man findet ja vielfältig in der Natur Anziehungen und Abstossungen, warum wäre also eine Materie unnatürlich, die eben so von der ganzen Erde abgestossen würde, wie andere von ihr angezogen werden? Auch ist die negative Schwere des Phlogistons nicht gegen die allgemeine Gravitation, denn das Phlogiston kann wirklich gegen die Sonne positiv schwer seyn. Was nun aber Hr. Hindenburg weiter vom Widerspruch dieser Hypothese mit andern Naturgesetzen beybringt, ist wirklich so wichtig, dass Rec. nicht sieht, wie sich Hr. Gr. da wird heraushelfen können. Die Sätze der Mechanik nemlich, dass mit der Vermehrung der Masse auch Gewicht, Dichtigkeit, eigenthümliche Schwere, freye und gehinderte Bewegung zunehmen, können itzt nicht mehr wahr bleiben. Der Vf. bringt hier eine Stelle aus Gehlers physikalischen Wörterbuche bey, die er mit vielem Scharfsinn noch weiter ausführt. Der wichtigste Einwurf gegen die Grenische Hypothese ist aber wohl der, dass nach ihr Pendel von phlogistisirten Stoffen, alles Uebrige gleich gesetzt, langsamer schwingen mussten, als die aus dephlogistisirten. Hr. Hofr. Mayer hat diesen Einwurf schon mit grosser Stärke vorgetragen, und Rec. glaubt, dass ihn Hr. *Gr.* durch das, was er in seinem Journal der Physik dagegen sagt, nicht gehoben habe. Hr. *H.* trägt diesen Einwurf gleichfalls nach seiner eignen Manier vor, und nimmt, so wie Hr. Mayer, als ausgemacht an, dass *phlogistisirte* und *dephlogistisirte* Pendel gleiche Schwingungen machen. Hr. Gr. scheint dieses in seinem Journal der Physik zugegeben; allein Rec. glaubt, dass es noch die Frage sey, ob man wirklich mit *solchen verschiedenen* Pendeln genaue Versuche angestellt habe, und würde an Hn. Grens Stelle alle anderen Stützen der Hypothese aufgeben, und nur noch auf solche genaue Pendelversuche provociren; diese müssten alles auf einmal völlig entscheiden. Grens Beantwortung des Einwurfs wegen der Pendel, wo er *Gewichts* und *niedertreibende Kraft der Schwere* unterscheidet und behauptet, dass durch Beymischung des Phlogistons *nur das erstere*, nicht aber die letztere vermindert werde, führt auf Folgen, die gegen die entschiedensten und selbst von Hn. Gr. in seiner Naturlehre vorgetragenen physischen Wahrheiten verstossen. Dies hat unser Vf. treflich auseinandergesetzt und sehr anschaulich gemacht. Es ist endlich noch die befriedigende und vollständige *Erklärung* der Erscheinungen übrig, welche Hr. Gr. von seiner Hypothese rühmt. Dabey bemerkt aber der Vf. wieder, dass die Zunahme des Gewichts bey den Metallkalken eben so gut und noch wahrscheinlicher aus dem Beytritt von dephlogistisirter oder fixer Luft, Wasser etc. nach Priestleys u. a. Versuchen, als durch eine Entweichung des Phlogistons, erklärt werden könne. Die Abnahme des Gewichts der Luft, worinn die Verkalkung geschehen ist, wäre zwar aus einem Beytritt des aus dem Metall gegangenen Phlogistons begreiflich, keineswegs aber die zugleich mit erfolgende Verminderung des Volumens derselben; hierzu sey die Veränderung der specifischen Elasticität der Luft schlechterdings nothwendig. Liese sich also nicht durch die sichersten Versuche zeigen, dass das Phlogiston durch seine Einmischung zugleich diese specifische Elasticität der Luft schwäche, so könne die Grenische Hypothese auch zu dieser Erklärung nicht gebraucht werden. Hr. *H.* glaubt, dass solche Versuche vielmehr eine Verstärkung zeigen, und so gerade das Gegentheil beweisen wurden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(*Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.*)

Zu gleicher Zeit ist ein andres Werk erschienen, das zwar weder in Ansehung des Reichthums und Gehalts der Bemerkungen, noch der Kraft des Vortrags, mit jenem zu vergleichen ist, aber doch grosse Aufmerksamkeit verdient.

LONDON (u. PARIS) b. Laurent: *De l'Etat de la France present et à venir* par Mr. *de Calonne* Ministre d'Etat.

Rec. hat eine Nouvelle-Edition *corrigée et augmentée par l'Auteur* vom October 1790 vor sich. XVI u. 460 S. 8. Dieses Werk ist in Frankreich, wie zu erwarten war, mit Abscheu aufgenommen, noch ehe man es daselbst gelesen hatte. Wie man aber auch über den Charakter des Verfassers, über seine politischen Grundsätze, über seine Administration denken mag, so verdient allemal ein Mann, der Jahre lang an der Spitze der Administration stand, gehört zu werden. Quellen von Belehrung über die innern und äussern Verhältnisse des Reichs, haben ihm zu Gebote gestanden, dergleichen wenige andre nützen können, und, ihm der so lange im Mittelpunkte stand, mufs alles in mannichfaltigen grosen Verhältnissen erscheinen, und Aussichten öffnen, die andern verborgen sind. So viel gegen die Redlichkeit seiner Angaben in Finanzsachen, da wo es seine eigne Verwaltung angeht, erinnert worden (und Rec. scheint es, mit Grunde) so haben selbst seine Feinde ihm den Namen eines Mannes von Verstande und Einsichten, nicht streitig machen können. Ein heller Blick, und die Gabe leichter Darstellung und Vortrags zeichnen ihn aus. Und dies alles beweiset er auch in diesem lehrreichen Werke. Den Mann, der selbst in den Staatsgeschäften gearbeitet, und an der Spitze der Administration gestanden hat, erkennt man gleich anfangs in der Bemerkung: „*N'est-il pas etrange à l'excès, que dans une Assemblée qui se dit chargée de refondre le regime de l'administration dans toutes ses branches, il y ait prodigieusement de curés, prodigieusement d'Avocats et de praticiens, beaucoup de militaires, beaucoup de gens de lettres, d'academiciens et de medecins, quelques magistrats, quelques banquiers, quelques commerçans, quelques fermiers, et pas un seul administrateur, pas un des membres du Conseil qui ait exercé les fonctions d'Intendans de Provinces, pas un de ceux qui ont été à la tête de quelques départements de finance?*“ Hier findet Rec. endlich eine treffende Bemerkung über die erste Quelle des häufigen Verzuges in allen Berathschlagungen, die die Staatsverwaltung angehen, und der unzähligen Misgriffe, welche die Nationalversammlung in solchen gethan, welche *Necker*, unter dessen Ministerio diese grose und merkwürdige Versammlung berufen ward, nicht einmal geahndet haben mufs, und welche Rec. bisher in allen Schriften über die Revolution, die von Franzosen herrühren, vergeblich gesucht hat. Die Schwierigkeiten in der Ausführung der Projecte der Nat. V. welche einer solchen in Administrationssachen ganz unerfahrnen Versammlung verborgen bleiben, wenn sie auch gleich noch so auffallend sind, und auf den einfachsten Beobachtungen beruhen, sind in dieser Schrift des Hn. v. Calonne an vielen Stellen sehr gut entwickelt: und überhaupt ist sein Gesichtspunkt durch seine ehemalige Situation bestimmt. *Burke* beurtheilt das, was in Frankreich geschehen ist, die Ursachen, welche diese grosen Bewegungen hervorgebracht haben, und die neue Verfassung in ihren gegenwärtigen innern Verhältnissen und künftigen Folgen, als ein fremder Beobachter, und in beständiger Rücksicht auf die politischen Grundsätze, welche sein Antheil an der gesetzgebenden Macht in seinem Vaterlande gebildet. *Calonne* sieht mehr auf das, was hätte geschehen sollen, und jetzt geschehen müsste, um die Sache besser einzuleiten. Der Plan seines Buchs ist also dieser:

Er zeigt, dafs die willkührlich bestimmten und ganz neu geschaffnen Grundsätze der Verwaltung und Einrichtung der Stellen, denen diese aufgetragen worden, so übel zusammenstimmen, und so viel Schwierigkeiten in der Ausführung haben werden, dafs die künftige Nat. Verf. sich unmöglich in den Schranken wird halten können, welche ihr die gegenwärtige vorschreibt, die sich ausschliefslich ein *Pouvoir constituant* anmaafst: dafs also die neue Verfassung die Stabilität nicht erhalten könne, die zu einer guten und kräftigen Verfassung unumgänglich nothig ist; und dafs das einzige Mittel, dazu zu gelangen, dieses sey: die National-Versammlung zu ihrer ursprünglichen Bestimmung, und auf den Weg zurückzuführen, der in ihrer Vollmacht, welche sie selbst eigenmächtiger Weise zernichtet hat, in den Cahiers, vorgeschrieben war.

Er zeigt die unüberwindlichen Schwierigkeiten, des Verfahrens der Nat. Verf. im einzelnen, und handelt zuerst, von den Finanzen.

In diesem Abschnitte kommt der Vf. natürlicher Weise mehreremale auf die Plane zurück, welche er im Jahre 1787 der ersten damals berufnen *Assemblee de Notables* vorlegte. Freylich war in diesen vieles, vielleicht das mehreste von dem Guten enthalten, was nächstdem adoptirt worden. Im Grunde waren die Mittel, die Finanzen herzustellen, sehr einfach und klar. So sehr, dafs Calonne, Brienne, und Necker, die einander folgten, und in allem persönlichen so sehr entgegengesetzt waren, in vielen wichtigen Punkten übereinstimmten.

Digitized by Google

Dem ohnerachtet hatte die Nation, (oder die Notables, die ihre Stelle damals vertreten sollten) nicht unrecht, denselben Vorschlag zu verwerfen, der in der Folge angenommen ward, nachdem er von einem oder dem andern Minister herrührte. Es ist nicht gleichgültig, wer eine Sache ausführt, und wie sie geschieht. Die Nation konnte glücklich und zufrieden werden, wenn auch selbst ihre Lasten dieselben blieben, und nur die Art sie zu bewilligen und sie zu erheben, verändert ward. Von der Versammlung ihrer Stände, welche so kräftig ist, Misbräuche abzuschaffen, konnte sie sich neue Lasten aufbürden lassen, die sie, mit Recht, sich weigerte zu ertragen, da der Antrag von einem eigenmächtig verfahrenden Minister geschahe, der eine Versammlung der Notabeln blos deswegen berief, damit es den Anschein erhielte, eine öffentliche Discussion, die er im Ernste weder verlangte noch erwartete, und Einwilligung des Publicums, sey vorhergegangen. Die Nation, welche gutwillig neue Lasten übernimmt, wenn sie ihr von einem Minister aufgelegt werden, der die genaueste Oekonomie wirklich einführt; von dem sie verlichert ist, dass er nicht mehr von ihr fodert, als was die strengste Nothwendigkeit verlangt; widersetzt sich mit Recht gegen dieselben Auflagen, wenn sie von einem Mann gefodert werden, der nur zum Scheine von Einschränkungen der Ausgaben redet, und die mannigfaltigen Depradationen der Finanzen duldet, um sich dadurch eine mächtige Parthie zu machen, und sich in seinem Posten zu erhalten. Der persönliche Charakter der Manner, die an der Spitze stehen, ist also nicht gleichgültig, wie manche glauben, die nur Sachen und nicht Menschen kennen, und die Kunst zu regieren, ohne alle moralische Rückschten, wie eine physische Wissenschaft betrachten.

Calonne's Rechnung beweist im Ganzen, dass das Volk in der neuen Ordnung weit mehr wird bezahlen müssen, als bisher: dass die Unordnungen der letzten Jahre die Schuldenlast sehr vermehrt haben: und dass die Mittel, welche die National-Versammlung bis jetzt angegeben, unzulänglich sind, dieses alles zu tragen. In einzelnen Angaben wird er viel Widerspruch finden. Es ist überhaupt sehr schwer, die verschiedenen Rechnungen Neckers, des *Comite de finances*, und andere, zu vergleichen, und zu einem festen Resultate zu kommen: denn erstlich, wird durch die verschiedne Art, die Rechnungen aufzustellen, eine genaue Vergleichung unmöglich, die nur dann statt fände, wenn jede der verschiednen Partheyen eine einzige General-Rechnung formirten, und zweytens sind manche Punkte noch im Dunkeln, da selbst Necker, der immer alles öffentlich zu rechtfertigen verspricht, und dieses in der That mehrentheils thut, einige Artikel, z. E. den Posten von 40 Millionen Livres für Kornankauf, nicht deutlich gemacht hat, woher denn sein Gegner hier Gelegenheit zu den bittersten und gehässigsten Insinuationen nimmt.

Nächstdem geht C. zu der neuen Verfassung des Reichs über. Er zeigt, dass einige Decrete, in welchen die Nat. Verf. zwar weit mehr gethan, als die Cahiers von ihr verlangten, welche diesen aber nicht gerade zu widersprechen: als das Decret, wodurch die Nat. Verf. permanent gemacht worden, das Decret über die *Loi martiale*, die Einführung der Geschwornen in Criminalfällen, die neue Eintheilung des Reichs, die Reduction der Bistümer und das neueingeführte Recht, die Bischöfe zu wählen; auf die Art, wie sie jetzt gemacht sind, nicht bestehen können, und einer Revision bedürfen: dass aber andre, und zwar die wichtigsten Decrete, den Cahiers, den Vollmachten der Deputirten, ganz zuwider und daher vollkommen ungesetzlich sind. Dahin gehören: 1) Drey Decrete über die Regierungsform: nehmlich, das Decret, dadurch der König in dem, was die Constitution angeht, gar keine Stimme, und in andern Dingen nur ein *veto suspensif* haben soll, da er doch den einmüthigen Aussprüchen der Cahiers, mithin den Gesinnungen des Volks zu Folge, (des einzigen wahren Souverains nach den eignen Grundsätzen der Nat. Verf.) wenigstens einen Theil der gesetzgebenden Gewalt ausmacht: die Aufhebung der Stände der Geistlichkeit und des Adels: und das Decret dadurch das Recht Krieg und Frieden zu machen, der Nat. Verf. beygelegt worden. Hier sind die grossen Inconvenienzen dieses letzten Gesetzes ausführlich und sehr gut auseinandergesetzt. Ferner zeigt C. dass die Decrete der Nat. Verf., weit entfernt die persönliche Freyheit des Staatsbürgers zu schützen, wie die Cahiers verlangten, vielmehr durch die Egalisirung aller Stände, Bewafnung des ganzen Volks, Aufhebung aller Subordination; durch die Anmaasung aller Gewalt (gegen die eignen Grundsatze der N. V. denen zufolge die *Pouvoirs judiciaire and executif* von der Legislation auf das strengste getrennt seyn sollten) durch ihre eigenmächtige und vollkommen despotischen und tyrannischen Proceduren (wovon viele Beyspiele aufgezählt werden,) vorzüglich der verschiednen *Comités de Recherches*, ganz vernichtet worden: *drittens*, dass das Eigenthum aller Classen von Einwohnern angegriffen worden: der Geistlichkeit, des Adels, der Magistratspersonen, aller Art von Personen, die Einkünfte aus dem öffentlichen Schatze hatten, (hier eine weitläuftige Erörterung des illuforischen Rapport des *Comité des Pensions*, durch welchen das Publicum, vermittelst der schändlichsten Verdrehungen und zum Theil gar durch Erdichtungen, gegen den König, die Minister und gegen die ganze Classe der Pensionairs aufgebracht werden sollte, zu welcher letztern doch die würdigsten Manner gehören, z. E. die alten verdienten Militairpersonen): *viertens*, dass die neue Verfassung des Justizwesens den Wünschen der Nation gerade zu widerspreche: dass diese eine zuverläßige feste und unabhängige Verwaltung derselben verlangte, die neue Einrichtung aber das Gegentheil von dem allen erzeugen müsse. Hier wieder viele sehr gute Bemerkungen über die Fehler der neuen Justizverfassung.

Alle diese grosen Neuerungen sind vermöge des angemaasten *Pouvoir constituant* gemacht. Der Vf. kommt also auf dieses zurück, und zeigt, dass die Nat. Vers. ihren eignen Grundsätzen zufolge, nach denen die Nation selbst allein das Recht hat, ihre Regierungsform zu bestimmen, in Rücksicht auf diese Grundzüge der Verfassung nichts zu thun befugt sey, ohne dass das Volk es nachmals ratificire: dass diese Ratification aber nicht von den neuangeordneten Versammlungen der Departements erfolgen könne, als über deren Rechtmäßigkeit erst

Digitized by Google

erst entschieden werden müsse, sondern von den ehemaligen Ständen, welche die gegenwärtigen Deputirten erwählt haben. Hier eine vortreffliche Bemerkung über die neuen *Assemblées de Departement*. In den Versammlungen der *Electeurs* der Departements resídirt die wahre Souverainetät, denn sie wählen alle Personen, von deren Autorität etwas abhängt, sie wählen die Deputirten zur Nat. Vers., die Administrationen der Departements, von denen die Districte dependiren, und die Richter. Verbinden sich diese Versammlungen von *Electeurs* unter einander, und erklären sich für ein einziges Corps, das nur in 83 verschiednen Kammern sitze, (so wie es die Parlamente bey den grosen Bewegungen in den letzten Regierungs-Jahren *Louis XV* machten) so sind sie unwiderstehlich. Wollen sie hingegen sich von einander trennen, so ist die Auflösung des Reichs da, welches durch kein einziges kräftiges Band mehr verbunden ist. Dieser Abschnitt ist ganz vorzüglich lesenswerth.

Endlich zeigt der Vf. dass der im Februar 1790 der Nation aufgelegte Eid, diese Verfassung aufrecht erhalten zu wollen, in sich selbst nichtig und unfähig sey, die Nation an diese Constitution zu binden, die ihr so widerrechtlich aufgedrungen wird. Er ruft alle Männer von Ansehen und Gewicht auf, sich zu vereinigen, um die Nat. Vers. dazu zurückzuführen, was die Nation von ihr in den Cahiers verlangte. (Aber wie ist es möglich, dass die Stände nach alter Form sich versammeln, um so, wie es Calonne an sich selbst zwar mit guten Grunde, fodert, den Decreten, die dem Wunsche der Nation gemäs sind, die Ratification zu ertheilen, und diejenigen zu cassiren, welche die alte Verfassung des Reichs zerstört haben, statt sie zu verbessern, wie aufgegeben war. Versammlungen der Geistlichkeit und des Adels, sind unmöglich, und selbst der alte *Tiers état* würde sich nicht formiren dürfen, so lange die Gewalt in den Händen der untersten Volksklasse ist. Es bleibt also nichts übrig, als dass ein grosses Haupt aufstehe, an das sich alles anschliesse, das durch Gewalt auszuführen, was der Theil der Nation, der allein für Bürger gezählt werden kann, wünscht: und dies ist denn auch der Schluss von dem Werke, von dem hier die Rede ist). C. fodert am Ende den *Comte d'Artois* an, dass er die Nation aufrufe, sich an ihn zu schliessen, um den König und das Volk von der Faction zu befreyen, die jetzt das ganze Reich mit despotischer Gewalt beherrscht, indem sie dem Pöbel freyen Willen lässt, seine Ausschweifungen duldet, und nach Gelegenheit, zu Beförderung ihrer Absichten erregt. Dieser Schluss wird den Eindruck, den das Buch in Frankreich unfehlbar machen musste, sehr schwächen. Das Publicum ist zwar noch nicht im Stande, ein *bestimmtes* Urtheil über den Grund der Gesinnungen zu fallen, welche die französische Nation gegen die Königinn, gegen den Grafen von Artois, und den Exminister Calonne hegt. Es ist überhaupt sehr schwer, in der Zeit selbst zuverlässig zu erfahren, was im Innern der Höfe und Cabinetter uneingeschränkt monarchischer Staaten vorgeht, und in Frankreich mehr als in jedem andern, gerade weil das Pariser Publicum sich so lebhaft dafür interessirt, und so gut unterrichtet zu seyn meint. Der wahre Zusammenhang der Hofintriguen in den letzten Jahren, ist nicht bekannt. Es ist noch sehr im Dunkeln, was dem Vf. des Buchs, von dem hier Rechenschaft gegeben wird, zur Last gelegt werden kann, und wie viel Antheil der Graf von Artois an der schlechten Verwaltung der Finanzen gehabt haben mag. Es lässt sich aber nicht allein doch schon behaupten, dass die Gesinnungen des Volks nicht *ohne Grund* sind: (das rothe Buch hat neuerlich einige authentische Beweise von der Verschwendung des Gr. von A. gegeben) und, worauf es hier fast allein ankommt: jene Gesinnungen sind einmal allgemein. Die Nation wird sich schwerlich überreden lassen, dass sie ihr Heil von der Hand desjenigen empfangen könne, von dem sie glaubt, so viel Ungemach erlitten zu haben. Es kommt bey einem solchen Unternehmen, als dasjenige, wozu Calonne den Grafen v. A. auffodert, alles auf den Charakter dessen an, der sich an die Spitze stellt. Die Beurtheilung des Charakters eines lebenden Prinzen ist litterarischen Blättern ganz fremd: und wenn Rec. die genaueste und zuverlässigste Kenntnis davon hätte, (welche in Deutschland ganz fehlt) so würde hier nicht der Ort seyn, sie mitzutheilen. Alles, was er hier hinzuzufügen vermag, ist also dieses. Die zahllosen Pasquille, welche der Hunger und die Bosheit in Paris täglich erzeugen, sind hier billig mit gänzlichem Stillschweigen übergangen worden. Sie sind unter der Notiz des veritandigen und gutgesinnten Publicums: sie verdienen als litterarische Producte nicht bemerkt zu werden, denn sie sind ekelhaft, unwitzig und höchst elend geschrieben. Als historische Quellen sind sie eben so wenig werth, denn sie tragen das Gepräge der Erdichtung und der elendesten Volkssage an der Stirne. Sobald hingegen eine Schrift erscheinen wird, in welcher der Prinz welcher hier zum Retter seines Vaterlandes aufgefodert wird, von einer Seite, die ihn dazu einigermasen empfiehlt, nur mit einigem Scheine der Wahrheit dargestellt wird, so soll dieselbe sofort in diesen Blättern angezeigt, und wenn es mit Grunde geschehen kann, empfohlen werden.

Es muss hier bemerkt werden, dass eine Schrift welche unter dem Namen *Calonne*, mit dem Titel *Observations sur les Finances à l'Assemblée* London 1790. 24 S. 4. herausgekommen ist, von ihm für untergeschoben erklärt wird. Gleichfalls ist eine andre unter dem Titel: *de l'Etat de la France, tel qu'il peut et qu'il doit etre; par M. de Calonne, Min. d'Etat pour faire suite à l'Etat de la France present et à venir.* Londres et Paris, chez tous les marchands des nouveautés 1790. 80 S. 8. offenbar untergeschoben.

Das so eben beurtheilte Werk führt auf eine frühere Schrift des Vf., die noch nachzuholen ist.

LONDON, b. Spilsbury: *Lettre addressée au Roi par M. de Calonne le 9 Fevrier. 1789.* 296 S. 8.

Dieser Brief ist geschrieben, da die vorläufige *Assemblée de Notables* geendigt war, und die Berufung der *Etats Generaux* bevorstand. Er tadelt zuerst sehr nachdrücklich die falschen Schritte, zu denen die Minister den König bewogen: das Ausschreiben von 5 Julius 1788 (unter Brienne), wodurch das Publikum aufgefodert ward, Untersuchungen über die Form der *Etats*

Digitized by Google

Généraux und die Wahl der Deputirten mitzutheilen: den Verzug in der Berufung, der nur den Schreyern Zeit gelaſſen, eine Menge Prätenſionen zu machen, im Volk Einfluſs zu gewinnen, und feſten Fuſs zu faſſen: die Voreiligkeit vorzüglich mit, welcher Necker im Namen des Königs alle diejenigen Grundſätze und Entſchlüſſe ankündigte, welche das Reſultat der *Etats Généraux* hätten ſeyn müſſen, welche nunmehr nur dadurch aufgefodert wurden, noch viel weiter zu gehen. (Alles ganz auffallend wahr.) Er inſiſtirt auf Beybehaltung des Unterſchieds der Stände, und räth, Geiſtlichkeit und Adel zu vereinigen, um dadurch der alten Verfaſſung der *Etats Généraux* eine beſsre Form zu geben, ohne daſs der dritte Stand eine Ueberlegenheit erhalte. (deren ſchlimme Wirkungen ſich nur zu ſehr in den folgenden Begebenheiten bewieſen haben.) Aber nun weiter, zeigt er: daſs die Könige von Frankreich ein ausſchlieſsliches Recht der Geſetzgebung beſtändig beſeſſen. Er geht, dies zu beweiſen bis auf Karl den Groſsen zurück, führt flüchtig einige Facta aus verſchiednen Jahrhunderten an, und inſiſtirt zuletzt auf Beyſpielen Ludwig des XIV und XV (die der ganzen Nation verabſcheuungswürdig und gewiſs dem gerechten, billigen, wohlwollenden Ludwig XVI nicht weniger zuwider ſeyn muſsten.) Er behauptet hierauf, der König könne dieſen Grundſatz des franzöſiſchen Staatsrechts, welches] in den *Etats Généraux* nur Rathgeber nicht Theilnehmer an der Geſetzgebung erkenne, gar nicht aufgeben, er ſey verpflichtet, ihn ſeinen Nachkommen unverletzt zu erhalten: und dieſes ſey für die Nation ſelbſt ſehr wohlthatig: denn ſie können den verlangten Antheil an der Geſetzgebung nicht ausüben, und nicht in dem Beſitze deſſelben ſich erhalten, weil der franzöſiſchen Verfaſſung diejenigen Mittel fehlen, wodurch ſich die engliſche erhält. König auf einer, und Volk auf der andern Seite habe immer nur innere Unruhen und Bürgerkriege veranlaſst. Eine dreyfache Vertheilung der geſetzgebenden Macht, wie in England, ſey das einzige Mittel, dieſes Hin- und Herreiſsen des ewigen Streits über Gewalt zu mäſsigen: (ſehr treffend) eine von Zeit zu Zeit aus allen Ecken eines ſo groſsen Reichs zuſammenberufene Verſammlung könne allein die Geſetzgebung nicht verwalten, intermediaire Autorität des Königs aber ſey das Mittel die Rechte der Nation in jener Suppoſition wieder zu zerſtören. Anſtatt aber nunmehro zu zeigen, wie diejenige Verfaſſung einer eingeſchränkten Monarchie (welche die des Drucks überdrüſsige franzöſiſche Nation laut und unwiderruflich foderte) die er für die einzige ſolide erkennt, nach den Umſtänden Frankreichs modificirt, und errichtet werden könnte, beſchlieſst er mit einer weitläuftigen Ausführung, daſs alles Gute, welches der König für die Nation thun wollen, füglich ohne Neuerung, geſchehen könne, dafern nur die Grundſätze der wahren Monarchie, wodurch ſie ſich vom Despotismus unterſcheidet, befeſtigt würden. Dazu ſey erfoderlich, daſs jedes Geſetz nach vorgängiger Prüfung in beſtimmter Form gegeben werde. Diejenigen, welche die Verfaſſung des Reichs angehen, und auch diejenigen, welche auf beſtändige Zeiten gelten ſollen, müſsten die Einwilligung der *Etats Généraux* haben, über diejenigen, welche das bürgerliche Recht angehen, müſste das *Parlement de Paris* bis auf dreymal Vorſtellungen thun dürfen: und die einzelnen Verfügungen, welche zu keiner der erſten beiden Claſſen von Edicten gehören, müſsten dem Parlamente mitgetheilt werden, damit dieſes im Falle ſie gegen conſtitutionelle Geſetze ſtritten, die Sache an die Stände bringen könnten. (Man ſieht, daſs in dieſem höchſt verwickelten Plane alles im Grunde auf dem Parlamente beruhet, welches durch ſein ganzes Betragen ſeit Jahrhunderten bewieſen hat, wie wenig ein ſolcher Gerichtshof dazu geſchickt iſt, die Conſtitution des Reichs zu bewachen, und die politiſchen Rechte des Volks zu vertreten. Durch den ganzen Plan konnte der Vf. alſo nichts anders erreichen, und auch wohl nichts anders beabſichten, als dieſes mächtige Collegium für ſich zu gewinnen, und darauf einen letzten Verſuch zu gründen, wieder in ſeine vorige Stelle einzurücken, die er denn ganz augenſcheinlich, ſo wie es immer ſeine Idee geweſen iſt, gebraucht haben würde, durch Palliativ-Mittel und Ranke die Wünſche der Nation, eine dauerhafte Gegenwehr gegen den eingeriſsnen Miniſterialdeſpotismus zu erhalten, ganz zu vereiteln. Bey einer ſo offenbaren Abſicht konnte alles Gute, was die Schrift enthält, wohl keinen Eindruck machen: und überhaupt wäre es vielleicht in der Lage des Vf. patriotiſcher geweſen, damals ganz zu ſchweigen, damit das gute, was er etwa zu ſagen und zu empfehlen hatte, nicht dadurch decreditirt wurde, daſs Er es ſagte.) Der Vf. verfällt denn auch in der letztern Hälfte der Schrift, in welcher er die Verbeſſerungen des Finanzweſens (mit eingemiſchten heftigen, gegründeten Tadel der Adminiſtration, die unmittelbar auf die ſeinige folgte) der Criminal-Verfaſſung, und einiger andern Punkte, von Zeit zu Zeit immer wieder in eine Rechtfertigung ſeiner ſelbſt, deren er doch am Anfange ſich hier ganz enthalten zu wollen ankündigte. Vergebliche Verſuche, das Vertrauen der Nation und des Königs wieder zu gewinnen, und ſeine vorige Stelle wieder einzunehmen! Denn wenn der Vf. ſich auch vollkommen zu rechtfertigen vermöchte (und vor dem bürgerlichen Richter vermag das leicht ein Miniſter, wenn er auch noch ſo ſehr politiſch ſchlecht gehandelt hätte); ſo war der Zeitpunkt längſt vorüber, die von der Laune des Schickſals abhängende Stimmung der Zeit für ſich zu gewinnen, welche ſich in einem Menſchenleben ſelten mehr auf einmal für denſelben erklärt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(*Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.*)

Zu den Original-Documenten von denen in den vorigen Blättern Nachricht gegeben worden, sind folgende hinzugekommen:

PARIS, b. Baudoin: *Procès verbal des Seances et deliberations de l'Assemblee générale des Electeurs de Paris, reunis à l'hotel de ville de 14 de Juillet, 1789,* redigé depuis le 26 Avril jusqu'au 21 May 1789 par M. *Bailly*, premier elù Presidents de cette assemblée, et depuis le 22 Mai jusqu'au 30 Juillet 1789 par M. *Duveyrier*, Sécretaire de cette Assemblée. 3 Vol. 479. 536. 402 S. 8.

Diese authentische Nachricht von den Verhandlungen der Wahldeputirten der Stadt Paris (*intra muros*) enthält ein sehr weitläuftiges Detail, grösentheils ganz uninteressanter Begebenheiten und Verfügungen; aber auch vorzüglich im ersten Bande, viel merkwürdiges und lehrreiches. Den Anfang machen die Protocolle ihrer Versammlungen zur Wahl der Deputirten zu den Etats généraux. Diese sind voll merkwürdiger Beweise des freundschaftlichsten und patriotischsten Betragens des Adels gegen den Tiers Etat. In den Deliberationen dieses letztern, finden sich schon die Keime der folgenden Begebenheiten, die sich grösentheils auf das Verhältniss der Nat. Verf. zu der Stadt Paris gründen. Die versammelten Wahldeputirten haben gleich damit angefangen, den *Lieutenant civil* als königl. Commissarius, der ihrer Versammlung präsidiren sollte, zu verwerfen und selbst. Präsidenten zu wahlen. Sie deliberirten hierauf darüber, ob Geistliche und Adeliche *fahig* seyn sollten, vom dritten Stande gewählt zu werden, um ihn zu repräsentiren: eine Frage, deren Entscheidung durchaus nicht den einzelnen Baillages zukam: sie nahmen sogar Deputationen der Colonie Saint Domingo an und deliberirten darüber, ob diese Colonie Repräsentanten in der Versammlung der Stände haben solle. Eine Frage, die vollends gar nicht ihrer Competenz war. Sie fassten endlich eigenmächtig den Entschluss, ihre Versammlungen nach geschehener Wahl noch zu verlangern, und mit ihren Deputirten in der Nat. Verf. in ordentlicher Verbindung zu bleiben: ein Entschluss, den der König sofort hatte cassiren müssen, wenn Frankreich nicht so, wie es geschehen ist, in eine Föderation vieler Municipalitäten verwandelt werden sollte, unter denen das grose Paris allmächtig werden muste. Diese Versammlung hat denn auch fortgefahren, in den bekannten unruhigen Tagen des Julius 1789, sich selbst eigenmächtig in die prätendirten allgemeinen Rechte einer Commune, wieder einzusetzen, sich des Directoriums der Stadt bemächtigt, und das bisherige Stadtregiment aufgehoben.

In diesen Tagen des allgemeinen Aufstandes, der Besitznehmung der Bastille u. s. w. war diese Versammlung der Mittelpunct aller Thatigkeit, und der Ordnung, so weit sie in dieser Zeit noch zu erhalten war. Die Nachrichten welche hier von diesen grosen Begebenheiten authentisch mitgetheilt werden, enthalten daher viel wichtiges, und es wird nunmehr, nach deren Bekanntmachung erst möglich, eine völlig zuverlässige und einigermasen vollständige Geschichte derselben zu schreiben. Die Erzählung der Entstehung der Unruhen im ersten Theile, ist ausserordentlich interessant. Man sieht darin sehr deutlich, wie es bey einem grosen Volksaufaufe zugeht: wie oft falsche Nachrichten, muthwillig ausgesprengt, oder aus Misverstand entsprungen, panisches Schrecken, und zuweilen ganz unerklärliche Bewegungen, die Quellen der grösten Begebenheiten werden. Einzelne Umstände werden hier gegen alle bisher geglaubten Angaben erzählt. So ist z. E. nach diesen Nachrichten, auch der so oft und mit solcher Gewissheit versicherte Umstand von dem Billette, welches der unglückliche Fleselles an Launay geschrieben haben sollte, und welches in den Zeitungen als die Ursache seines Todes angegeben, und von voreiligen Geschichtschreibern nachgeschrieben worden, ganz falsch.

Einen Theil der merkwürdigen Züge aus diesem Werke enthält folgendes im Auszuge:

PARIS, b. Debure d. ält.: *De l'Insurrection Parisienne, et de la prise de la Bastille.* Discours historique prononcé par extrait dans l'assemblée nationale par M. *Dusaulx*, de l'acad. des belles Lettres, l'un des électeurs réunis le 14 Juillet 1789, représentant de la Commune de Paris, et l'un des Commissaires actuels du Comité de la Bastille. 1790. XVI u. 269 S. 8.

Der Vf. redet in den auf dem Titel angegebenen Qualitäten, als Augenzeuge, und seine Angaben sind mehrentheils aus dem eben angezeigten Procès verbal genommen. Sein Vortrag ist aber auf eine unerträgliche Weise mit schriftstellerischen, feynsollenden Schmucke, und rednerischen Zugaben aufgeschwellt.

An den erwähnten Procès verbal schliesst sich an:

PARIS, b. Lottin: *Exposé des travaux de l'assemblee générale des Representans de la Commune de Paris, depuis le 25 Juillet 1789, jusqu'au mois d'Octobre 1790, époque de l'organisation definitive de la Municipalité;* fait par Ordre de l'Assemblée; redigé par M. *Godard*, Avocat ancien Président de l'Assemblée

Digitized by Google

des Réprésentans de la Commune; et imprimé aux frais des Reprefentans. 1790. 248 S. 8.

Eine kluge Erzählung aller Bemühungen der von der Stadt Paris zur Verwaltung der Municipalität-Angelegenheiten erwählten Perſonen, an der Zahl zuerſt 120, darauf 180, endlich 300, welche die Stelle des obgedachten Collegii der Electeurs einnahmen, welches ſich, ohne autoriſirt zu ſeyn, der öffentlichen Angelegenheiten, in den Zeiten der erſten Unruhen angenommen hatte. Dieſe Bemühungen ſind natürlicher Weiſe von ſehr groſſen Umfange. Die Verſorgung einer ſolchen Stadt mit Lebensmitteln iſt in ſo unruhigen Zeiten allein ſchon eine ſehr weitlauftige und ſchwere Sache. Man findet hier ferner alle einzelnen Unruhen aufgezählt, welche in der Stadt Paris entſtanden, und zum Theile noch vor dem Ausbruche gedämpft worden ſind. Ueber den 5ten October giebt dieſe Erzählung wenig aber doch einige Aufklarung. Es werden nemlich Umſtände angegeben, aus denen begreiflich wird, wie auch ſchon ohne Complotte und Intriguen wirklich *einiger* Mangel an Getraide gerade damals entſtanden: andre, die ſehr wahrſcheinlich machen, daſs Machinationen und Complotte denſelben vergröſsert; vom Auflaufe ſelbſt aber ſolche, die beweiſen, daſs der wahre Urſprung durchaus noch unbekannt iſt. Ein Heer Weiber wollen das Rathhaus beſetzen, erklären, daſs ſie nach Verſaille ziehn werden, und *wollen durchaus keine Mannsperſonen unter ſich leiden.* Gleich darauf findet ſich ein groſſes Heer Gefindel ein und fängt an das Rathhaus zu plündern und in Brand ſtecken zu wollen. Der Zug nach Verſailles heiſst auch hier, *l'incomprehenſible Voyage de Verſailles.*

In der Erzählung der ſpätern Vorfalle iſt das merkwürdigſte der Kampf um die oberſte Gewalt, zwiſchen den Verſammlungen der Diſtricte, und der Verſammlung der Repraſentanten der ganzen Stadt. Die letztern haben unſtreitig darinn Recht, daſs in der eigenmachtig und widerrechtlich angemaſsten Autorität jener die Quelle der groſsten Uebel liegt, und noch weit gröſsere damals hätten entſtehn können. Es iſt die natürliche Folge einer durch Mitwirkung des Volks entſtandnen Revolution, daſs dies Volk die einmal ergriffne Gewalt nicht wieder fahren laſſen, und ſich nicht der geſetzmäſsigen Gewalt, wenn gleich ſelbſtgewählter Obern unterwerfen will. Durch die Verſammlungen der Diſtricte ſind gegen die Verſammlungen der Repraſentanten, die Klagen und Beſchuldigungen erhoben, welche ihrem Credit im Publicum ſehr geſchadet, und das Werk veranlaſst haben, von dem hier Rechenſchaft gegeben wird. Gegen den Maire *Bailly* werden in ſehr beſcheidenen und anſtandigen Ausdrücken. Klagen geführt, daſs er jene Verſammlungen der Diſtricte favoriſirt, und ſich dem Collegio entzogen, welchem er präſidiren ſollte, und dem die Adminiſtration der Municipalität-Angelegenheiten zukam. Die weitere Erörterung dieſer Klagen würde für die Geſchichte der Revolution nicht ganz unbedeutend ſeyn.

PARIS: *Procès du Prince de Lambese, Réſumé général de ce Procès, ou Reſultat des Reflexions qu'il fait naitre d'après le rapprochement de chaque dépoſition.* 1790. 127 u. 30 S. 8.

enthält erſtlich die Zeugenverhöre in dem Proceſſe, welcher über den Prince de Lambese wegen des angeſchuldigten *Crime de Lèze-nation, in contumaciam* geſucht worden, und iſt alſo inſofern ein Actenſtück. Ein Réſumé dieſer Ausſagen von einem Ungenannten, iſt angehängt. Es erhellt aus der ganzen Unterſuchung, daſs der Pr. de L., nicht wie man anfangs ſagte, am 12ten Julius 1789 unbewaffnete Leute in den Thuilerien angegriffen, ſondern bloſs einen Menſchen leicht verwundet hat, der ihm den Ausgang über die Brücke verſperren wollte. Die ganze Sache iſt an ſich unbedeutend. Man weiſs überhaupt nicht recht, was man bey dem *Crime de Lèze-nation* denken ſoll. Das angeſchuldigte Verbrechen, von dem hier die Rede iſt, konnte vollends auf keine Art Hochverrath heiſsen. Da aber ſo viel Geſchrey darüber erhoben worden, da es ſo oft als ein vorzüglich charakteriſtiſcher Zug gebraucht worden, um die Inſurrection der Stadt Paris zu rechtfertigen, und die Groſsen verhaſst zu machen: da die Geſchichte in dieſer Abſicht in den mehreſten frühern Schriften über die Revolution figurirt, (im Braunſchweigiſchen Almanach fürs erſte Jahr der Freyheit, iſt ſie auf einem Kupferſtiche zu ſehen) ſo iſt es doch der Mühe werth, zu wiſſen, daſs die Sache unterſucht worden, und ungegründet befunden iſt.

Die Proceſſe über den *Marquis de Favras* und über den *Comte de Maillebois, Bonne-Savardin* u. ſ. w. ſind für die Geſchichte des Ganzen ſo wenig lehrreich, die Facta ſind ſo iſolirt, und bey dem letztern iſt ſo wenig herausgekommen, daſs es hinreichend iſt, anzuzeigen, daſs die Acten davon gedruckt ſind.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

GÖTTINGEN, bey Vandenhoek und Ruprecht: *Anleitung zur Handlungswiſſenſchaft, vornehmlich zum Gebrauche derer, welche ſich mit Policey, Cameralwiſſenſchaft, Geſchichte und Statiſtik beſchäftigen wollen,* nebſt Entwurf zur Handlungsbibliothek, von *Johann Beckmann,* Hofrath und ord. Prof. der ökonomiſchen Wiſſenſchaften. 1789. 150 S. 8. (8 gr.)

Kürze und Einfalt, zwey Haupteigenſchaften eines guten Lehrbuches, ſind an dieſem ſo auffallend, daſs es ſich dadurch vor vielen andern auszeichnet, und in dieſer Abſicht eine vortreffliche Grundlage zum mündlichen Unterricht abgeben kann. Das ganze an ſich weitläuftige Lehrgebäude iſt nach einer kurzen Einleitung in acht Abſchnitte gebracht, 1) von der Handlung überhaupt, 2) dem Waaren- 3) See- und 4) Wechſelhandel 5) den Banken 6) Handlungsgeſellſchaften 7) dem Bankerott und 8) Buchhalten. Von jedem dieſer Gegenſtände iſt in kurzen Sätzen das nöthige beygebracht und beſonders eine hinreichende Menge Kunſtwörter erkläret, ſo daſs Anfänger dadurch zu deutlichen Begriffen und richtigen feſten Grundſätzen geleitet werden. Das einzige, was noch

Digitized by Google

noch dem Tadel ausgesetzt seyn möchte, ist eine gewisse Unvollständigkeit der Materien betrift, welche hauptsächlich in dem von Hn B. angenommenen an sich ganz richtigen Unterschiede der Handlungswissenschaft und Handelskunde ihren Grund zu haben scheint. Er rechnet nämlich zu letzterer alles, was den gegenwärtigen Zustand der einzelnen Länder betrift, ihre Waaren, Münze, Maass, Anstalten, Verträge u. s. w. Diese konnten nun freylich in einem Lehrbuche dieser Art nicht vollständig aufgezählt werden. Aber die allgemeinen Lehren davon vermisset man doch ungern, z. B. von den Eintheilungen der Waaren, vom Gelde, Agio, Curs, Zinsen. Auch waren einige zusammengedrängte historische Nachrichten zur Deutlichkeit eben so nöthig gewesen, als bey den Banken und Handelsgesellschaften, von welchen die vornehmsten kurz berührt sind. Auserdem fehlen selbst einige Stücke ganz, die doch nach der strengsten Einschränkung des Begriffs der Handlungswissenschaft dazu gezogen werden müssen, weil sie wesentlich und praktisch sind, z. B. der Handwechsel mit baarem Gelde in verschiedenen Sorten, die Versteigerungen, der Briefwechsel und das Intelligenzwesen. Die angehängte Bücherkenntnis ist nach Verhältnis des kleinen Buches sehr vollständig und enthält in 20 Classen die Titel der vornehmsten Schriften, von welchem aber die besondern wohl schicklicher unter die Abschnitte, welche sie betreffen, zu vertheilen gewesen waren. Die unter den Lehrbüchern aufgeführte Einleitung zu einer vollkommenen (in die *Stats*) Commerzwissenschaft. Berlin 1777. 8. gehöret blos zur Policey der Handlung, wie schon der hier vermuthlich nach Müllers ökonomischphysikalischer Bücherkunde unrichtig angeführte Titel zeiget.

HAMBURG, b. Treder: *Ein Wort zu seiner Zeit über die Hamburgische Bank* von *J. G. Büsch*, Prof. Im December 1790. 60 S. 8.

Die im November 1790 bekannt gemachte äusserst bedenkliche Verfügung der Direction der Amsterdamer Bank, nach welcher sie ihren Interessenten den Preis ihres in der Bank stehenden Silbers willkührlich um fast 10 Procent erhöht, und folglich den Werth ihres Bankgeldes willkührlich um eben so viel herabwürdigt, auch selbst zu diesem Preise die Herausnehmung des Silbers nur denen frey läst, die für mehr als 2500 Gulden bey der Bank interessirt sind, und sich überdies die Veränderung des Silberpreises von Monat zu Monat vorbehält, veranlaßt Hn. B. zu der wichtigen Unterfuchung, ob man, wenn dergleichen in *Amsterdam* geschieht, noch irgend einer Bank, und namentlich der *Hamburgischen*, trauen könne? Dass die Möglichkeit eines solchen Fehlgriffs bey der letztern überall nicht denkbar sey, beweist er mit einleuchtender Gründlichkeit aus der ganzen Organisation dieser Bank, und aus der detaillirten Geschichte derjenigen Katastrophen, durch welche sich die itzige Organisation derselben fest und unerschütterlich bildete. Diese unerschütterliche Zuverlässigkeit setzt er hauptsächlich darinn, dass der Werth, der nicht als Münze, sondern blos als ein bestimmtes Quantum ungemünzten feinen Silbers vorhandenen Bank-Thalers unveränderlich auf $\frac{1}{396}$ einer Mark feinen Silbers gestellt bleibt; dass folglich dieser Bank-Thaler allen bey curfirenden Münzen entstehenden Veränderungen und Verringerungen nie unterworfen ist; dass die Casse der Bank nie geschlossen werden darf, sondern jedem Interessenten zu jeder Zeit frey steht, seinen ganzen Antheil an dem Fonds in seinem Silber zu vorgedachtem unveränderlichen Preise herauszunehmen; und dass die Direction sowohl in Absicht der Art als des Umfangs der Berechnung an durchaus unbedenkliche Grundsätze unabweichlich gebunden ist. Die ganze Schrift ist ein wichtiger Beytrag zu des Vf. bekannten Abhandlung *von Banken*, und leitet nicht nur zu einem richtigen Urtheil über den vorerwähnten Schritt der Amsterdamer Bank, sondern auch über den eigentlichen Geist dieser Anstalten überhaupt, und besonders derjenigen, deren Erläuterung für Unkundige — denn dem Interessenten der Bank und dem Negocianten ist dieselbe ohnehin bekannt — der Vf. hier zunächst zum Zweck hat. Sie kann zugleich manche unsrer Romanenschreiber, die ihre Helden nach ausgestandenen Fährlichkeiten zu Wasser und zu Lande, nicht selten zuletzt einen ihnen vom Glück zugeworfenen Schatz in der Amsterdamer oder Hamburger Bank *zinsbar belegen* lassen, über diesen lächerlichen Verstoss eines bessern belehren, wenn anders diese Herren es der Mühe werth achten, Schriften dieser Art zu lesen und verstehen zu lernen.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Lesebuch für Kaufleute*, herausgegeben durch *Johann Christian Sinapius*. 1788. 448 S. 8. (18 gr.)

Nichts mehr und nichts weniger als die bereits im Jahr 1783 *bey Matthiessen in Hamburg* unter diesem Titel herausgekommene Compilation, mit blosser Vorlegung eines neuen Titelblatts. Wer daher in dem sogenannten *Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Handlung eine Ueberficht* von dem itzigen Zustand derselben, in dem Auffatz *über Bettler und Hausarme* eine Nachricht von der itzigen Hamburgischen Armenverforgung etc. zu finden glaubt, findet sich sehr betrogen. Alles historische im ganzen Buch ist Antiquität, von dem auf das auf dem Titel angegebne Jahr 1788 nichts zutrift. Gleich die erste Periode des Buchs, welche mit den Worten: *„Der nun seit kurzen beendigte Seekrieg“* — anfängt, bewährt dieses Urtheil zur Genüge.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Leiden*, b. Luchtmanns und *Leipzig* in Commission bey Weidmanns Erben: *Marii Servii Honorati Centimetrum, ex vetustissimis exemplaribus correctum.* 1788. 74 S. 8. u. ein Blatt, welches die Eintheilung, Dimensionen u. Benennungen

Digitized by Google

gen der Füsse enthalte. Diesen überaus niedlichen mit Geschmack und kritischer Genauigkeit veranstalteten Abdruck eines, in verschiedenen Sammlungen zur Zeit mit vielen Unrichtigkeiten wiederholten kleinen metrischen Handbuchs, das der Vf. *Centimetrum* überschrieben hat, weil er es just hundert verschiedene Metra enthalten lässt, verdankt man dem Hn. *van Santen* zu Leiden. Der Zweck war, es sollte *Handbuch* bleiben und daher ist auch der Text mit keinen andern Noten versehen, als die unmittelbar auf Berichtigung desselben abzielen. Die Quellen der getroffenen Abänderungen und Verbesserungen sind feine kritische Eustochie; alte Handschriften (wir finden einen *Codicem Leidensem* und einen *Codicem Pauli Merulae* genannt), alte Ausgaben und unter diesen vorzüglich die *praestantissima Collicii* vom Jahr 1476, aus der er, unter andern, S. 13. im vierten Kap. das in andern Ausgaben, und in der *Putschiana* S. 1822, verdorbene:

Sua munera fert Venus alma rosas juveni cineri adoleto

in:

Sua munera fert Venus alma, rosas, juveni Cinyrâ genito

abändert. *Cinarae juveni* fand Rec. auch schon in einem alten Exemplar, dem Caspar Barth seine Correctionen und Muthmassungen beygeschrieben hatte. In der Zuschrift an den Albinus vermuthet Hr. v. S.: *calle* statt: *volat*, weil eine Handschrift: *callae* hatte. Bald nachher im Eingang: *ratione* statt: *rationem*. Kap. I. S. 7. (Putsch. p. 1818):

Marcent lucernae; fol propinquat; non tamen vocat,

wo Putsch: *Vacat* liefst, hat die Handschrift des Merula dafür:

nunc viro vocat,

den Aldina und der nach ihr gemachte Abdruck des Centimetri in der Baseler Ausgabe des Horaz bey Andr. Cratander 1520. 8. die wir vor uns haben, p. 345. am nächsten kommen: *nunc vero vocat.* In eben diesem Kapitel S. 8. ist abgedruckt:

Hic finis est; Jambe, salve, vindicis doctor meli,

wo Aldina und Bas. ohne Verstand lesen: *Vindicis dolor meli.* Hr. v. S. vermuthet aber noch: *ductor* statt: *doctor*; ein passender Sinn; *du meines strafenden Liedes Führer!* Vielleicht gar mit Anspielung auf den Praecentor oder Vortänzer. Kap. IV. p. 14. (Putsch. p. 1821) haben die Handschriften und alten Ausgaben eine Benennung eines Metri, das niemand kennt: *Thinicum, Thirinicium.* Hr. v. S. vermuthet: *Phrynichium*; ob er gleich im Text *Trinicium* hat abdrucken lassen. Wir hatten uns beygeschrieben, dass *Hadrianus Junius ad Senecam ludo Claudii* pag. 447. ed. Amst. 1619. 8. zu verbessern gesucht habe: *Threnicum*; das Buch ist uns aber itzt nicht zur Hand, um seine Meynung näher einzusehen. Cap. VI. pag. 17. (Putsch. p. 1823). wieder ein verdorbener terminus technicus: *Panicum, Phanicum*; Hr. v. S. schlägt vor: *Phallicum.* Cap. IX. p. 21. (Putsch. p. 1824) verbessert er: *Aeolicum*, wo die ältern Ausgaben lauter monströse Benennungen geben: *Eulogiacum, Eulogicum, Eulosicum.* S. 22 (Putsch. 1825.) wieder eine treffende Vermuthung von Hn. v. S.:

Fontes rigabant gramina laetifici

statt der Vulgata:

Fontes ligabant gramina lactificos.

Und kurz vorher: *Archilochium constat Parthenaico*, wo er aus der Lesart der Leidner Handschrift: *parchemaico* auf: *Paroemaico* gebracht wird. Wir ergreifen diese Gelegenheit um zu bemerken, dass Caspar Barth in dem 1656ten Duch seiner noch im Manuscript vorhandenen Adversarien im vorletzten Kapitel dieses ganze Tractätchen des *Servius* philologisch und kritisch erläutert habe. Könnten denn nicht noch einmal die beiden bis jetzt unedirten und in einer Sächsischen Bibliothek versteckt seyn sollenden Theile dieses Barthischen Magazins, das doch gewiss keinem Philologen gleichgültig seyn darf, durch eine zu errichtende Subscription in England, Holland, Frankreich, Italien, Deutschland, vor gänzlichen Verderben, das ihnen bevorsteht, gerettet werden? Hier nur eine einzige Stelle zur Probe seiner Kritiken. Der Schluss des Büchelchens heisst, wie er bey Putsch gefasst ist: *Habes, lector, manualem in compendio discendi libellum, quem magis probabis, si tibi usus scribendi voluntas exolnat.* Diese letzten nicht recht verständlichen Worte ändert Barth so ab: *Versus scribendi voluntas exeat.* Wo uns wenigstens das *versus* getroffen scheint.

Magdeburg, b. Creuz: *Kurze Anleitung zur deutschen Rechtschreibung und Sprachrichtigkeit* nebst einem alphabetischen Verzeichnis von Wörtern *nach einer Schreibart, die sich durch deutliche, gewisse und sichere Gründe rechtfertigen lässt*, von M. *Joh. Christoph Vollbeding.* 1789. 52 S. 8. (3 gr.) Der Vermuthung nach konnte ein Büchlein dieser Art und Grösse nur für Lehrlinge, Frauenzimmer und Ungelehrte bestimmt seyn, zumal da Hr. V. sonst schon den Volksschriftsteller macht, wie sie im No. 24. der A. L. Z. d. J. angezeigte *Bildung des Bürgers* zeiget. Aber die Vorrede giebt einen höheren Endzweck an. Hr. V. will fleifsigen Sammlern und angehenden Forschern der deutschen Sprache etwas übergeben, wonach sie ihre Reinigkeit und Richtigkeit beurtheilen und den Geschmack bilden können. Er beschäftigt sich mit der Berichtigung unserer Muttersprache, weil sie zwar als Schriftsprache in allen Fällen bestimmte Analogie habe, aber doch auch bey den schätzbarsten Schriftstellern manchmal fehlerhaft und in den besten Gesellschaften weder rein noch edel genug, sondern durch Fremdheiten verderbt und verunstaltet sey. Dieses Unternehmen berechtiget zu hohen Erwartungen, welche aber das hier geleistete schwerlich erfüllen kann. In Absicht der Rechtschreibung sind die gemeinen Grundsätze, Aussprache, Abstammung und Gebrauch angenommen, aber nicht vollständig insbesondre ausgeführt, sondern nur in einigen Beyspielen zu Vermeidung mancher Fehler und unzeitiger Neuerungen angewendet. Darauf folgen einzelne Bemerkungen über die Bildung des Plural, den Unterschied des Vor und Für, der thätigen Zeitwörter von Neutris und des Dativ und Accusativ bey Vorwörtern, die Construction mit den Zeitwörtern und den Gebrauch der Mittelwörter. Den Beschluss macht ein Verzeichniss von merkwürdigen Wörtern mit allerley kurzen Zusätzen über ihre Rechtschreibung, Ableitung und Bildung. Ueberhaupt findet man durchgängig zwar meistens auf Nachdenken gegründete richtige Urtheile, aber doch auch nirgends etwas neues und sonderliches zur Verbesserung der Sprachkunde. Hr. V. scheint Anlage und kritisches Gefühl zur Sprachforschung zu besitzen, aber er muss sie erst mit mehrerem Fleifs üben, um Fehler des gemeinen Lebens und Einfalle zu gewaltsamen Veränderungen meiden zu lernen, damit er nicht so oft in ungegründete Seltsamkeiten verfalle, wie hier in seinem ersten Versuch und wie es allen jungen Welt- und Sprachverbesserern anfänglich zu gehen pflegt, z. B. nach S. 12. ist das Heken und *die* Sieke für Er und Sie, das plattdeutsche Verkleinerungswort. S. 20. *sollende* Sache, S. 40. *angewöhnig*. S. 47. *leidfelig*. S. 51. *Unbeglichkeit* und S. 52 *zweifl* sind viel zu geziert. S. 42. ist der oder die *Fafe* für Fafer niederfächsisch, und elfenbeinen ohne r, eng und feig ohne e wohl richtiger. Nach S. 52. soll man Zehlen schreiben, weil davon erst Zahl abstamme und nicht jenes von diesem. Das dürfte wohl dem natürlichen Fortgang der Sprache und Veränderung der Selbstlaute nicht gemäs seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN,

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Paris, b. Baudoin: *Procedure criminelle instruite au Chatelet de Paris, sur la Denonciation des faits arrivés à Versailles dans la Journée du 6 Octobre 1789.* Imprimée par ordre de l'Assemblée nationale. 2 voll. 8.

Dieses Werk ist von der gröfsten Wichtigkeit für die ganze Geschichte der Revolution. Es enthält die eidlich bekräftigten Aussagen über die auf dem Titel angegebnen Begebenheiten, welche 394 Personen aller Art, vor den Richtern abgelegt haben. Natürlicher Weise enthalten eine grofse Menge derselben gar nichts, andre nichts als unbestimmte Nachrichten und allgemein bekannte Dinge: man findet daneben immer unzählige Wiederholungen. Durch alles dieses wird das Ganze nicht allein eine zum Theil unangenehme Lectüre, sondern es entsteht daraus beym flüchtigen Durchlesen nur ein unbestimmter verwirrter Eindruck, und man hält mit Mühe die wichtigsten Puncte fest. Ein ernsthafter Gebrauch des Buchs zur Prüfung des einzelnen ist beschwerlich, da gar keine Hülfe dazu da ist, nicht einmal ein Index.

Den mehresten Lesern würde daher ein guter Auszug, der die wichtigsten Zeugnisse in extenso, und die interessantesten Puncte aus den übrigen enthielte, sehr willkommen seyn. Ein blofs raisonnirender Auszug ist zu sehr dem Einflusse des Urtheils des Verfassers, oder gar seiner vorgefafsten Meynung ausgesetzt, als dafs dem Leser, der über die Thatsachen selbst urtheilen möchte, damit gedient seyn könnte. Es ist zwar ein Auszug erschienen, der das leisten soll, was vorhin erwähnt worden, unter der Aufschrift:

Paris, b. Guessier: *Abregé de la Procedure criminelle au Chatelet de Paris sur la denonciation des faits arrivés à Versailles dans la journée du 6 Octobre 1789. Contenant les Pieces les plus interessantes, relatives à cette Procedure.* 1790. 78 S. 8.

Derselbe ist aber gar nicht zu gebrauchen. Er enthält zwar einige der wichtigsten Aussagen wörtlich: andre aber sind verstümmelt, und manche der wichtigsten ganz übergangen, vorzüglich von denen, die den Herzog von Orleans inculpiren. Die Auszüge aus den übrigen sind unvollständig und höchst nachlässig gemacht.

Der Werth des ganzen Zeugenverhörs mufs sehr verschieden angegeben werden, nach dem Gesichtspuncte, aus dem es angesehen wird, und nach dem Endzwecke, zu dem es gebraucht werden soll. Es ist in der Absicht angestellt worden, die Verbrechen aufzuklären, welche am 5 u. 6ten October 1789 in Versailles zum Theil begangen, und zum Theil attentirt worden sind, die Schuldigen, und vorzüglich ihre Anstifter herauszubringen. In dieser *juristischen* Absicht ist nun das Verfahren noch höchst unvollkommen. Es sind hier blofs die ersten summarischen Verhöre mitgetheilt, auf welche der Gerichtshof sein ferneres Verfahren bauen wollte. Wir haben blofs die Aussagen, die gutwillig auf die erste Vorladung geschahen. Kein einziges articulirtes Verhör, keine Confrontation widersprechender Zeugen. Das ganze weitere Verfahren, wodurch man auf bestimmte und erwiesene Data hätte kommen können, müssen wir gänzlich entbehren, da das Verfahren des Chatelets stiftirt worden, ehe es dazu kommen konnte. Die Untersuchung führte nemlich natürlicher Weise auf viele Umstände, die vor den Begebenheiten selbst, welche den Gegenstand der Untersuchung ausmachen, vorhergegangen waren, und auf verknüpfte Dinge. Als der Gerichtshof Aussagen annahm, welche die wahre Quelle des Vorfalls in Versailles, nemlich die vorhergegangenen Unruhen in Paris betrafen, fing das Publicum an zu schreyen, man wolle der Revolution den Proceis machen: die mächtige Stimme des Parifer Volks, welche in diesen unruhigen Zeiten auf den Gang aller öffentlichen Angelegenheiten so grofsen Einfluss gehabt hat, machte es also den Richtern schon sehr schwer, fortzufahren. Als aber zwey Mitglieder der Nationalversammlung, der Herzog von Orleans und der Graf von Mirabeau inculpirt wurden, und der Gerichtshof, den Decreten der Nationalversammlung zufolge, die Untersuchung gegen diese selbst nicht weiter anstellen durfte, ohne von ihr die Erlaubnifs dazu zu haben, so erkannte die Nat. Vers., nachdem in ihr eine Relation abgelegt worden, von der weiter unten mehr gesagt werden wird, dafs kein Grund zu einer Inculpation gegen die benannten Personen vorhanden fey: und nahm dem Chatelet die ganze Untersuchung, welche nunmehro von der künftig zu errichtenden haute Cour nationale würde fortgefetzt werden müssen, aber wohl ohne Zweifel nie fortgefetzt werden wird, wenn das herrschende System und die jetzt herrschende Partey sich anders erhalten.

In *historischer* Absicht aber ist auch dies erste summarische Verhör schon von der gröfsten Wichtigkeit. Es würde zwar eine sehr weitläuftige, und in vielen Puncten unmögliche Arbeit seyn, die Glaubwürdigkeit jedes einzelnen Zeugen, und den Werth jeder einzelnen Aussagen zu prüfen, und sie mit einander zu vergleichen. Sehr vieles mufs bis zu künftigen Aufklärungen, die vielleicht

Digitized by Google

leicht nie kommen werden, dahin gestellt bleiben. Aus der allgemeinen Uebersicht der Ausfagen laſſen ſich aber ſchon, ſehr viele Data für die Geſchichte als hinlänglich glaubwürdig ausziehen. Es befinden ſich unter den Zeugen eine Menge ſolcher, die wegen ihrer perſönlichen Verhältniſſe, beſondre Kenntniſſe aller Art von den ſchändlichen Begebenheiten haben konnten, über welche ſie befragt wurden. Perſonen vom erſten Range, die ſich bey dem Könige und der Königin befanden, die *Gardes du Corps*, welche die letzte mit einer gröſſtet Gefahr vertheidigten, allerley Schlofsbediente, Mitglieder der Nat. Verſ., Officiere der Regimenter, die in Verſailles ſtanden, Mitglieder der Nationalgarden, ſowohl von Paris als Verſailles, und viele Perſonen vom Pöbel beiderley Geſchlechts, welche den Zug mitgemacht hatten. Man kann daher aus den übereinſtimmenden Zeugniſſen und den weitläuftigen Erzählungen einiger derſelben, (z. E. des *Maillard*, der an der Spitze der Weiber ſtand, die in der Nat. Verſ. vorgelaſſen wurden,) eine genaue Geſchichte eines beträchtlichen Theils der Begebenheit herausziehen: und nach der Einſicht des Rec. wird es auch nicht ſchwer ſeyn, viele widerſprochene Puncte derſelben klar zu machen, da der widerſprechenden Zeugniſſe nicht allein weniger ſind, ſondern dieſe ſich auch oft ſelbſt verrathen, und Anzeigen genug enthalten, warum ſie die Sache anders erzählen: ſehr oft aber nur Zeugniſſe auf Hörenſagen, (deren unendlich viele vorkommen,) den directen Zeugniſſen entgegengeſetzt werden. Folgende Hauptpuncte ſcheinen durch die Uebereinſtimmung mannichfaltiger und beſtimmter Zeugniſſe auſſer Zweifel geſetzt zu werden.

Von der ungeheuren Menge Volks, Männer und Weiber, Nationalgarden und Pobel, welche unter einander gemiſcht hinauszogen, iſt ein groſſer Theil gezwungen worden, mitzugehen, und vielleicht bey weitem der gröſſte Theil hat gar nicht gewuſst, wozu er eigentlich hinausgienge. Wenn nur erſt eine gewiſſe Zahl in Bewegung geſetzt worden, ſo wächſt der Haufe begreiflicher Weiſe in jeder Minute. Das heftige Geſchrey, die Lebhaftigkeit des Tumults reifst mit ſich fort, und eine groſſe Menge Volks wird in eine Leidenſchaft verſetzt, die ſie zu den ſchändlichſten Unordnungen führen kann, ohne daſs ſie ſelbſt weiſs, was ſie will. Der Vorwand oder die Urſachen, welche angegeben wurden, waren in den verſchiednen Haufen von Menſchen ſehr verſchieden. Die Weiber, die den erſten Zug ausmachten, redeten nur vom Brodmangel, die Nationalgarden von der durch die *Gardes du Corps* beſchimpften Nationalverſammlung; und verlangten, die Wache des Königs, die viele unter ihnen als *Gardes françaiſes* ehemals beſetzt hatten, ſolle ihnen wieder gegeben werden. Von dem Gaſtmale der *Gardes du Corps* am 1ten October, welches damals ſo allgemein gemiſsbilligt ward, ſagen alle Zeugen, die gegenwärtig geweſen ſind, aus, es ſey dieſes Gaſtmal nur ſo, wie immer bey dem franzöſiſchen Militair, gebrauchlich geweſen, zu Ehren des neuangekommenen Regiment *de Flandres* gegeben, die National-Cocarde ſey auf demſelben nicht beſchimpft worden, und es ſey überhaupt mit gehörigem Anſtande in Anſehung der Nationalverſammlung u. ſ. w. zugegangen, obgleich viele Gäſte betrunken geweſen. Gegen dieſe directen Zeugniſſe gelten alle entgegenſtehenden gar nichts, denn dieſelben ſind insgeſamt nur auf Hörenſagen gegründet. In den damaligen Zeiten waren fernet alle öffentlichen Blätter voll von der projectirten Entführung des Königs nach Metz. Hievon wiſſen nur ſehr wenige der befragten Zeugen. Nur ein paar darunter haben davon etwas gehört. Es iſt alſo höchſt wahrſcheinlich die ganze Nachricht von dieſem Complotte in den Zeitſchriften ſo viel und ſo oft erwähnt, um der Sache einen bloſsen Anſtrich zu geben: im Volke ſcheint ſie wenig gewirkt zu haben. Unzählige Zeugniſſe beweiſen, daſs unter dem Haufen des Pöbels eine Menge verkleideter Mannsperſonen geweſen, und daſs der Pöbel beyderley Geſchlechts (auch unter demſelben Perſonen von höhern Stande) auf allerley Art bewafnet geweſen.

Was die Thätlichkeiten in Verſailles anlangt, ſo wollen zwar eine Menge derjenigen Schriftſteller und öffentlichen Redner, welche der demokratiſchen Parthey anhängen, das Publicum überreden, als ſeyen die wüthendſten Anfalle auf die *Gardes du Corps* von dieſen veranlaſst worden, ja wohl gar die erſten Thätlichkeiten hätten von dieſen hergerührt. Allein es findet ſich unter allen den abgehörten Zeugen nur ein einziger, der behauptet, es ſey ein Menſch vom Volke, durch einen Schuſs aus einem Fenſter des Schloſſes gefallen. Mehrere andre bezeugen dagegen ausdrücklich, daſs dieſer nehmliche Menſch durch einen Schuſs, der aus dem unordentlichen gemiſchten Haufen gekommen, welcher umher ſtand, (vielleicht gar abſichtlos) getroffen worden. Wenn man hiezu das ganze Betragen der *Gardes du Corps* nimmt, welche den Befehl, keine Gewalt zu gebrauchen, mit der heldenmüthigſten Selbſtverleugnung vom Anfange an bis zulezt befolgten, ſo iſt wohl kein Zweifel, daſs jener einzelne Zeuge nicht recht geſehen, welches in der Verwirrung ſo leicht möglich iſt, oder gar abſichtlich falſch ausgeſagt habe.

Die feindſeligen Abſichten giengen ganz unſtreitig auf die Königin. Eine Menge der beſtimmteſten Ausſagen über die Imprecationen, die auf dem Wege nach Verſailles und in Verſailles ſelbſt, gegen ſie ausgeſtoſsen worden, über die Drohungen, die in den beſtimmteſten Ausdrücken ausgeſprochen worden und mit dem Einbruche ins Schloſs ſo genau harmoniren, beweiſen, daſs es die Abſicht einer Parthey im Volke war, ſie zu ermorden.

Die Geſchichte des Einbruchs ſelbſt ins Schloſs am Morgen des 6ten Octobers iſt noch nicht ganz klar. Man findet noch keinen directen Beweis, wo die Bewafneten eingedrungen, und die genauern kleinen Umſtände werden wohl ſchwerlich jemals ganz ausgemacht werden, denn wie viele Menſchen giebt es wohl, die von einem ſo ſchrecklichen Auftritte nach der Zeit vollkommen genaue Rechenſchaft geben können? und wie viele von denen, die da waren, werden die Wahrheit ſagen wollen? Was die Perſonen anbetrift, ſo iſt ein einziges höchſt merkwürdiges Zeugniſs da. Der Chevalier *de la Serre*, Brigadier des armées du Roi, ſagt aus, er habe geſehen, daſs der Herzog von Orleans dem bewafneten Pöbel den Weg zu der Kammer der Königin gezeigt. Dieſs wird von niemanden für einen

Be-

Digitized by Google

Beweis angenommen werden. Allein eine höchſt merkwürdige Angabe iſt es unſtreitig, und es iſt nicht zu begreifen, daſs ein ſo beſchuldigter Prinz, der ſich ſeiner Unſchuld bewuſst wäre, nicht auf die genaueſte Unterſuchung gedrungen, ſtatt daſs ſich die Parthey des Herzogs von Orleans alle mögliche Mühe gegeben, die Unterſuchung zu verhindern und zu vereiteln.

Nach allem, was zu Anfange geſagt worden, bedarf es wohl kaum einer Bemerkung, daſs die ganze Begebenheit nicht, wie ſo viele das Publicum ſo gern überreden möchten, ein zufälliger Auflauf geweſen. Es ſind auch noch verſchiedene ausdrückliche, aber zum Theil nicht ganz erklärliche Ausſagen da, daſs von verſchiedenen Perſonen mehrere Tage vor der Begebenheit, und ſogar vor dem berufenen Gaſtmale der Gardes du Corps vorhergeſagt worden, die Pariſer werden kommen, und den König holen. An ſich ſelbſt würde dieſs wenig bedeuten; aber die Perſonen, die 8 Tage vorhero ſo beſtimmt ſagen, was geſchehen wird, haben doch wohl höchſt wahrſcheinlich ſchon damals gewuſst, was vor war.

Was nun die verborgenen Urſachen betrifft, durch welche die ganze ungeheure Maſſe in Bewegung geſetzt worden, ſo wird es aus der Vergleichung der Zeugenausſagen höchſt wahrſcheinlich, daſs zwo verſchiedene mächtige Partheyen dabey thätig waren, welche in einigen Puncten mit einander harmonirten, in einigen aber nicht gemeinſchaftlich handelten. Die ſtrenge demokratiſche Parthey wollte den König zur Acceptation der Decrete vom 5ten Auguſt zwingen, und vermuthlich nach Paris zu gehen nöthigen, damit er und die Nationalverſammlung daſelbſt unter der unmittelbaren Aufſicht derjenigen Perſonen bliebe, die das Volk in Paris beherrſchten, und in jedem Augenblicke zu einer Erneuerung der Scene vom 14ten Julius bewegen konnten. Eine andere Parthey wollte die Abſichten dieſer erſten und ihr Gewicht beym Volke, die Bewegungen, die zu Gunſten abſtracter Principien und der allgemeinen Rechte der Menſchheit gegen die Privilegien einzelner Stände gemacht wurden, misbrauchen, um einzelne Perſonen zu heben. Von vielen Seiten her ertönte das Geſchrey, es ſey dem Staate nicht anders zu helfen, als wenn der Herzog von Orleans zum Lieutenant général du Royaume erklärt würde: und dieſe Abſicht hieng offenbar mit den Attentaten gegen die Königin zuſammen, denn in dem nehmlichen Haufen, der die ſchrecklichſten Verwünſchungen gegen dieſe ausſtieſs, ward immer gerufen: *Vive le Duc d'Orleans, vive le Roi d'Orleans*, (ſagen gar manche Zeugen,) *notre pere* etc. Und wenn ſo viele Zeugen ſagen, daſs ſie ihn ſelbſt unter dieſem Volke lächelnd umhergehen geſehen haben, da der treue Unterthan jene Ausbrüche auf das nachdrücklichſte hätte reprimiren müſſen, ſo darf man wohl dreiſt behaupten, daſs jene Bewegungen des Volks zu ſeinen Vortheile ihm nicht wider Willen aufgedrungen wurden.

Die Ausſagen enthalten weiter eine Menge der merkwürdigſten Hinweiſungen auf zuſammenhängende Bemühungen zu Gunſten des Herzogs von Orleans vom Julius an und auf eine geheime Verbindung dieſer Parthey mit den Volksbewegungen während der ganzen Zeit. Einer von den abgehörten Zeugen, der Marquis *de la Queville*, meynt, auch ſogar der Auflauf gegen Reveillon im May 1789, welchen man damals den geheimen Machinationen des Grafen von Artois zuſchrieb, ſey ein Präludium der folgenden Auftritte geweſen. Daſs aber wenigſtens die Scenen im Julius 1789 ſchon zum Theile mit in jener Abſicht erregt worden ſind, wird durch die merkwürdigſten Zeugniſſe höchſt wahrſcheinlich. Mehrere Perſonen ſagen aus, daſs ein Deputirter aus Bretagne, *Coroller* (oder Corollaire, wie ihn andre ſchreiben) *du Moustier* ihnen am 17ten Julius, da ſie den König nach Paris begleiteten, beſtimmt geſagt habe, ſeine Partey ſey in Correſpondenz mit allen Regimentern, ſey des Abfalls der Gardes françaiſes gewiſs geweſen, und würde die Revolution bewirkt haben, wenn der Hof auch den Fehler nicht begangen, Necker zu verabſchieden: in dieſem Falle würde der Auflauf nur zween Tage ſpäter angefangen haben, und das Palais de Bourbon zu dem Ende in Brand geſteckt worden ſeyn. Dieſer Sache durfte nun das Chatelet nicht weiter nachforſchen: das würde geheiſſen haben, der geſegneten Revolution den Proceſs machen. Mehrere Perſonen ſagen aus, daſs Mirabeau ihnen ſchon damals und in der Folge wieder geſagt, der Herzog von Orleans müſſe zum Lieutenant général du Royaume erklärt werden. Er iſt auch am 5ten Oct. mit einem Säbel in der Hand unter den Soldaten des Regiments de Flandres geſehen worden, und ſoll dieſelben invitirt haben, ſich aufzulehnen. Das letzte iſt zwar nicht beſtimmt von Ohrenzeugen ſelbſt ausgeſagt: aber jenes, daſs er in dem bemerkten Aufzuge unter den Soldaten geweſen, bezeugt der Obriſtlieutnant vom Regimente, und ſagt zugleich die Worte, die er mit ihm geſprochen. Das iſt wieder eine Ausſage, die den rechtſchaffnen unſchuldigen Mann bewegen würde, auf genaue Unterſuchung zu dringen, und ſich ſelbſt zu ſtellen. Statt deſſen hat Mirabeau nur gefucht, die Ausſage lächerlich zu machen, und dies ſelbſt wird in den Augen der uneingenommenen nur ein neuer Beweis ſeyn.

Es iſt hier nicht der Ort, einen Auszug von allen dem, was für den Geſchichtſchreiber in dieſer höchſt wichtigen Quelle enthalten iſt, zu liefern. Dieſes würde die weitläuftige oben angegebene vorgängige Arbeit erfodern. Nur die wichtigſten Puncte aus dem Reſultate der Lectüre dieſes Werks, werden hier angegeben, um den Werth deſſelben zu zeigen, und die Vorſtellungen über die groſsen Begebenheiten, welche es betrifft, ſo viel jetzt möglich iſt, zu fixiren.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

PARIS, b. Defenne: *Du divorce.* Seconde Edition. 1789. (9½ Bogen.)

Gute Gründe und ein angenehmer Vortrag vereinigen ſich hier, den an ſich vernünftigen Vorſchlägen des ungenannten Vf. einen leichtern Eingang zu verſchaffen. Nachdem er gezeigt hat, daſs die chriſtliche Kirche nicht zu allen Zeiten die Geſetze, welche die Ehefcheidung zulaſſen, gemisbilliget habe, entwickelt er die bekannten Gründe, welche für dieſe Geſetze ſtreiten. Dabey will er aber der Würde des Eheſtandes nichts vergeben;

Digitized by Google

ben; vielmehr sucht er den Misbräuchen und den schlimmen Folgen, welche daraus für die Sitten, für die geschiedenen Ehegatten und für deren Kinder entstehen könnten, nach Möglichkeit vorzubeugen. Um öffentliche Aergernisse und die Einmischung des Richters in Familiengeheimnisse zu verhindern: sollen die Ehescheidungsachen nur alsdann gerichtlich verhandelt werden, wenn der Grund der Ehescheidung ohnedies offenbar ist: nämlich 1) wenn der andere Ehegatte bürgerlich todt ist, 2) wenn derselbe zu einer infamirenden Strafe, oder 3) zu einem langwierigen Gefängniss verurtheilt worden, oder wenn er sich 4) sonst in einer Gefangenschaft befindet, deren Ende nicht abzusehen ist, 5) wenn er des Landes verwiesen worden, oder 6) sein Aufenthalt nach einer langen Abwesenheit nicht ausgeforscht werden kann, 7) wegen Wahnsinns, oder 8) im Falle einer unheilbaren Krankheit, welche die Fortpflanzung des Geschlechts hindert. Dagegen soll ein aus sechs Personen bestehendes Familiengericht aus den nächsten Anverwandten errichtet werden, wenn 1) wegen irgend eines Verbrechens das andern Theils, 2) wegen Ehebruchs, 3) wegen ausschweifender Lebensart, oder 4) wegen Unverträglichkeit der Gemüther gesucht wird. Finden die Verwandten die Ehescheidung zulässig, so wird die von ihnen darüber ausgefertigte Urkunde dem Richter übergeben, welches hierauf die Scheidung von Tisch und Bette ohne weitere Untersuchung verfügt. Nach Verlauf dreyer Monate wird ein neues Familiengericht zusammenberufen. Besteht auch dieses auf der Ehescheidung, so wird sein Ausspruch dem Richter überreicht, welcher sogleich die provisorische, und nach einer abermaligen Zwischenzeit von drey Monaten die endliche Ehescheidungssentenz eröffnet. — Diese Einrichtung, welche den Eheleuten und den Verwandten Zeit zur Aussöhnung liesse, wäre vortrefflich, wenn es nur nicht schiene, als ob die Wahl der Richter unter den Verwandten lediglich von dem klagenden Theile abhängen sollte. Wenigstens müsste dem andern Ehegatten ein gleiches Recht, und einem jeden die Befugniss eingeräumt werden, die Hälfte derer, welche der andere vorgeschlagen hätte, zu verwerfen. — Uebrigens würde zwar, nach dem Vorschlage des Vf., der geschiedene Ehegatte wenigstens die Hälfte der Vortheile erhalten, welche ihm bey fortgesetzter Ehe zugefallen wären; welches ganz billig zu seyn scheint, wenn man zugleich auf die durch die Ehescheidung bewirkte Befreyung von allen Lasten Rücksicht nimmt, welche während der Ehe mit diesen Vortheilen verbunden sind. Gerechter ist jedoch das preussische Ehescheidungsedict vom 17ten Nov. 1782, welches die Schadloshaltung für den unschuldigen Theil dem schuldigen als eine Strafe auflegt, und eben dadurch den Eheleuten wirksame Gründe zu einem guten Betragen gegen einander an die Hand giebt. Auch für die Kinder wird darin besser gesorgt, indem es die Trennung einer Ehe, aus welcher Kinder vorhanden sind, erschwert, dem unschuldigen Theile ein grösseres Recht auf diese Kinder zugesteht, und den schuldigen Ehegatten verpflichtet, den Kindern einen Pflichttheil auszusetzen.

Gegen diese Schrift ist herausgekommen:

Paris, b. Crapart: *Lettres sur le divorce, à un Député de l'Assemblée nationale, par l'Abbé de Barruel;* ou bien Refutation d'un ouvrage ayant pour titre *Du Divorce.* 1789. (Der erste Theil hat 35; der zweyte 37 Seiten.)

Dieses geschmacklose Product eines unverständigen Eiferers dürfte der vorher angezeigten Schrift wenig Abbruch thun. Den Geist, welcher in dieser sogenannten Widerlegung herrscht, wird man an folgenden Stellen bald erkennen: *Enfin voici un homme, qui vient solliciter cette même Assemblée de porter des loix en faveur du Divorce. La prend-il donc pour un Synode de Dordrecht, de Geneve, ou d'Augsbourg? Pour un composé heterodoxe de Lutheriens, de Calvinistes, de Zwingliens, de Sociniens, d'Antibaptistes, ou de Philosophastres, de Politiques anti-chretiens?* P. I. p. 5, ingleichen p. 7., wo es heisst: *Des lors voyes, M., ce qui resulteroit de cette opposition entre vos loix et nos leçons.* (Es ist ein Abbé, welcher spricht) *Vous nous ordonneriez de nous taire, et Dieu nous ordonneroit de parler; nous ne sçaurions pas nous defendre, mais nous sçaurions mourir, car enfin il est un homme, ou il faut bien sçavoir le faire: et qu'y auroit gagné l'Assemblée? l'opprobre d'avoir fait des martyrs, nous la gloire de l'etre.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Dresden*, in der Hilscherschen Buchh.: *Unterricht fur angehende Künstler der Malerey*, von *A. J. Anconi.* 1790. 62 S. 8. — Hn. A. Zweck ist, durch diese Schrift dem Künstler einen Leitfaden, oder einen systematischen Unterricht in die Hände zu liefern, wie er seinen Stil nach der Antike bilden könne etc. etc. So brauchbar ein solches Buch seyn könnte, wenn es wirklich dasjenige umfasste, was dazu dienen kann, einen jungen Künstler auf den rechten Weg zu leiten, so wenig scheint uns das gegenwärtige nur einigermaßen den Forderungen Genuge zu leisten, zu denen ein solcher Endzweck berechtigt. Selbst als Compendium beym Unterrichte junger Künstler möchte das Ganze wegen der Unvollständigkeit des Planes nicht zu gebrauchen seyn. Die abgehandelten Materien sind folgende: Endzweck der Malerey. Von der Zeichnung. Von Licht und Schatten. Von der Proportion. Anatomie, und zwar Osteologie, und Myologie. Von der Zeichnung der Alten. Von der Handlung und Wirkung der Figuren, und von der Physiognomie. Die Anatomie scheint Lieblingsmaterie des Vf. zu seyn, da sie auch den grösten Theil der Schrift einnimmt. Sie ist aber dessen ungeachtet sehr mangelhaft; der Künstler, der Anatomie studiren will, muss seine Zuflucht zu Cadavern, anatomischen Gypsfiguren, und zu einigen Werken nehmen, die blos in dieser Rücksicht geschrieben sind. Aus diesem Buche wird er kaum die Namen der Theile recht lernen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Und hier kann sich der Rec. nicht enthalten, eine Bemerkung über die unverantwortliche Voreiligkeit und Leichtsinnigkeit mancher Schriftsteller hinzuzufügen, welche das Publicum durch ihre Werke nur irre führen. Zeitungen machen bekannt, was an dem Tage für Wahrheit gilt, widerrufen in einem folgenden Blatte das, was im Vorhergehenden gesagt war. Auch mögen sich Schriftsteller, die gleich Fabrikarbeitern für das Bedürfniss des Tages, ihrer Leser sowohl, als ihr eigenes, arbeiten, immerhin nicht schämen, eben so unzuverlässig zu seyn, als Zeitungsschreiber. Wer hingegen auf den Namen eines Geschichtschreibers Anspruch machen will, schreibt nicht eher, als bis zuverlässige Quellen da sind, und nur über Gegenstände, über welche sie ihm offen stehen. In einem frühern Blatte ist von der fortgesetzten Geschichte der Revolution, welche Hr. Schulz im braunschweigischen Almanach fürs Jahr 1791 geliefert, Nachricht gegeben worden. Diese Schrift ist mit solcher Eilfertigkeit ins Publicum gebracht, damit ja vor Neujahr 1791 jedermann damit versehen sey. Und nun erscheint noch vor dem Termin, den der Calender dem Schriftsteller setzte, ein Werk, durch welches die Geschichte der Begebenheiten des Octobers, die darin enthalten ist, ein ganz anderes Licht erhält, und die Vermuthungen über den Zusammenhang derselben, welche von den mehresten Uneingenommenen schon damals gehegt wurden, zur höchsten Wahrscheinlichkeit gebracht werden. Diejenigen Anhänger der demokratischen Parthey, welche allen Zusammenhang leugnen, und alles für blosse Effervescenz des Volks ausgeben möchten, (es sind aber bey weitem nicht alle Anhänger des demokratischen Systems dabey interessirt, diese Vorstellungen zu verbreiten,) werden sich wohl auf den Vortrag stützen, der in der Nationalversammlung über die Sache gehalten worden, und der deshalb hier beurtheilt werden muss.

Rapport de la Procedure du Chatelet sur l'affaire du 5. et 6. Octobre fait à l'Assemblée nationale par M. Charles Chabroud, Membre du Comité des Rapports. Imprimé par Ordre de l'ass. nat. à Paris, de l'Imprimerie nationale. 1790. 118 S. in 8. benebst 69 S. *Pièces justificatives.*

Der Beruf des Rapporteurs war eigentlich, aus der *Procedure du Chatelet* die Indicia auszuziehen, die den Herzog von Orleans und den Hn. v. Mirabeau an-

gehen, und sie zu beurtheilen, damit die Nat. Vers. in den Stand gesetzt werde, zu entscheiden, ob Grund vorhanden sey, gegen diese Personen zu inquiriren. Statt dessen macht *Chabroud* einen Rapport über den ganzen Inhalt der Procedure, und sucht zu beweisen, dass das Ganze ein Haufen nichtsbedeutender Klatschereyen sey: dass die angeblichen Ursachen, der Brodmangel und das Festin der Gardes du Corps allein den Tumult hervorgebracht, er insinuirt, dass ruchbar gewordene aristokratische Complotte noch Veranlassungen gegeben, er leugnet, dass gegen die Königin etwas vorgewesen, ja, er leugnet sogar, dass man in ihre Kammer gedrungen, und nachdem ihm also alle Verbrechen verschwinden, deren Urheber gesucht werden, so fallen von selbst die Beschuldigungen gegen den Herzog von Orleans und Grafen von Mirabeau weg. In der That, man muss erstaunen, wenn man liefet, wie der Rapporteur diese Taschenspielerkünste macht. Man hat so viele bestimmte Zeugnisse in der Procedure gelesen, diese läugnet Chabroud ganz schlechthin. Er macht lächerlich, er erklärt, er geht ganz vorbey, nachdem es ihm gefällt. Er geht mit der grössten Weitläuftigkeit und im wichtigsten Tone die nichtsbedeutendsten Aussagen und die unerwiesensten und isolirtesten Erzählungen von einzelnen sonderbaren Vorfällen durch, die Beziehung auf die Sache haben, und wohl gar erdichtet seyn mögen. Um das zu beweisen, was er wahr machen will, ist ihm dagegen jedes Zeugniss auf Hörensagen gut genug und wichtig. Die Aussagen der Personen, die durch ihr ganzes Betragen selbst höchst verdächtig sind, gelten ihm fast ausschliesslich. Schon der Ton, in dem sein Vortrag abgefasst ist, kündigt an, was zu erwarten ist. Halb elend redneriſch, halb elend witzig und epigrammatisch: Winke, Ausrufungen. Wenn die herrschende Parthey in der Nationalversammlung die Beklagten ohne Unterschied frey wissen wollte, so hatte doch der Anstand erfodert, dass diess auf einen weniger auffallend schlechten und partheyischen Vortrag geschehen wäre.

Die *Pièces justificatives* enthalten einige Protocolle von der Municipalität Versailles, dem Stabe der Nationalgarde daselbst, Depositionen vor dem *Comité des Recherches de la ville de Paris* und ein paar Concepte von Briefen des *Comte d'Estaing* an die Königin: mehrentheils interessante Stücke für die Geschichte der merkwürdigen Tage. Unter den Aussagen ist die wichtigste die von *Le Cointre, Lieutenant Colonel de la Garde nationale de Versailles*. Auf diese insistirt Chabroud vorzüglich. Es wird darin das Gastmal der Gardes du Corps mit den nachtheiligsten Umständen erzählt. Aber der Zeuge war nicht gegenwärtig, und beruft sich immer

Digitized by Google

auf Hörensagen von Personen, die nicht abgehört worden sind. Er erzählt, er habe gesehen, dafs einige Tage nach dem Gastmahle auf dem Schlosse von Frauenspersonen weisse Cocarden ausgetheilt worden; aber auch diese Personen sind nicht abgehört. Den Auflauf zu Versailles erzählt er ebenfalls auf das Nachtheiligste für die Gardes du Corps. Unzählige Umstände verschärft er mit der gröfsten Zuversicht, ohne jemals bestimmt anzugeben, was er selbst gesehen. Mit der ganzen Aussage ist also nichts zu machen, und es leuchtet allenthalben so viel Hafs gegen die Gardes du Corps, und so viel Partheysucht hervor, dafs sie auch in dem verdächtig wird, was er selbst bezeugen kann, und dazu erzählt er nichts rein ohne Beymischung gehässiger Erklärungen. Das Betragen des Grafen von Estaing ist noch unerklärlich, da er selbst nicht abgehört worden. Er soll hier beschuldigt werden, als habe er den König entfernen wollen. Eine Ordre, die er von der Municipalität Versailles am 5ten Nachmittags vor 4 Uhr bekommen haben soll, worin enthalten, er möge sorgen, dafs der König sobald möglich nach Versailles zurückkehre, ist das wichtigste. Allein das Original dieser Ordre ist auf dem Rathhause nicht zu finden gewesen, und zudem müfste erst noch die Beziehung derselben aufgeklärt werden. Seine Briefe an die Königin sind sehr interessant. Man sieht daraus, dafs höchst wahrscheinlich Plane gemacht worden, eine Contrerevolution zu bewirken, und in der That, es wäre sonderbar, wenn das nicht wäre. Aber wohin eigentlich diese Plane zielten, ist nicht klar. Er warnt die Königin vor falschen Schritte, und die Rathschläge, welche er ihr ertheilt, sind eines lichten Patrioten würdig. Er will alle Mitwirkung fremder Machte entfernen, und blofs durch unmittelbaren persönlichen Einflufs des Königs und der Königin, wie es scheint, den Angelegenheiten eine andre Wendung geben.

Nachdem der Rapport de M. Chabroud die Sache für den Herzog von Orleans so günstig eingeleitet hatte, liefs dieser ein

Memoire à consulter et Consultation pour M. Louis — Philippe — Joseph d'Orleans. Paris. Houry. 79 S. 8. drucken, in welchem er sich von Rechtsgelehrten ein Bedenken ausstellen lafst, was er zu thun habe, um von dem Gerichtshofe, der gegen ihn inquiriren wollen, und besonders von dem Procureur du Roi, der den Vortrag des Chatelet an die Nat. Verf. abgefafst, Genugthuung zu erhalten. In dieser Consultation, welche unterschrieben ist, Paris, 29 Octobre 1790. P. J. Bonhome, Comeyras, Hom, A. V. Rozier, wird das Verfahren des Gerichtshofes natürlicher Weise als ganz pflichtwidrig, höchst parteyisch, und aus blofsem Hasse entsprungen, dargestellt. Es heifst, derselbe habe alle Personen, die von irgend einem Zeugen angegeben worden, der dem Herzog von Orleans oder dessen Freunde inculpiren wollen, abgehört: (als ob es nicht Pflicht des Gerichtshofes wäre, in einer so verwickelten und dunkeln Sache jeden abzuhören, von dem sich irgend einige Aufklärung erwarten liefse,) diese Zeugen werden zum Theil als wegen ihrer antipatriotischen Gesinnungen verdächtig, theils als unzuverlässig geschildert, (als ob das Chatelet schon eine Relation abgelegt hätte, da doch alle einzelne Prüfung noch ausgesetzt war,) es wird ihm ein Verbrechen daraus gemacht, dafs nicht sogleich auch alle die Personen abgehört worden sind, welche den Herzog von Orleans hatten discul piren können, (als ob es dem Beklagten nicht immer noch frey gestanden hätte, Zeugen für sich aufzuführen.) und dafs viele Zeugen, welche das Comité de Recherches de Paris in seiner Denunciation genannt und vorgeschagen, nicht abgehort worden sind. Unter diesen sind der Comte d'Estaing und Lecointre. (dessen Aussage nun, wie oben erwähnt worden, bekannt ist) die wichtigsten. (Ueber diesen Punct hat sich das Chatelet oder etwa eins seiner Glieder bis jetzt noch nicht gerechtfertigt. Es ist indessen sehr begreiflich, dafs dies in der Crise, in welcher sich der Gerichtshof befunden, nicht geschehen). Die Vf. schliefsen also damit, dafs die ganze Procedur darauf angelegt fey, den Herz. v. O. verhaft zu machen, und dadurch den Grund zu einer Contrerevolution zu legen: dafs es daher patriotische Pflicht des Herzogs fey, den Procureur du Roi, der die Klage gegen ihn in der Nat. Verf. angebracht, und alle Personen, die, (wie diese Rechtsgelehrte sagen,) erdichtete Zeugnisse gegen ihn vorgebracht, zur gebührenden Strafe zu ziehen.

Aus dieser Schrift ersieht Rec., dafs *Pelletier*, der erste Zeuge, der in der Proc. crim. aufgeführt ist, (dessen Aussage nichts als Hörensagen enthält,) der Vf. der Schrift: Domine salvum fac regem ist, welche in Nr. 200. v. J. dieser Blätter erwähnt worden.

In einem *Rapprochement des depositions dans l'affaire du 5 au 6 Octobre 1789. d'où l'on tire le resultat de la procedure.* Paris Khan 1790. 42 S.8. unterzeichnet: *Salon*, Avocat; sind die Hauptpuncte der Aussagen, in so fern sie die Begebenheiten der benannten Tage selbst angehen, ziemlich gut zusammengestellt, und daraus gezeigt, dafs wirklich ein Complott existirt haben müsse, und dafs schwere Anzeigen gegen den Herzog von Orleans vorhanden sind, die eine weitere Untersuchung zu begründen, hinlänglich wären. Der Vf. schränkt sich auf die Vorfälle selbst ein, ohne sich auf ihren Zusammenhang mit vorhergehenden einzulassen.

Authentische Nachrichten von den Deliberationen in der Nationalversammlung sind die wichtigste Quelle von Kenntnifs der Personen, der Grundsätze und der Veranlassungen der Decrete, durch welche die neue Verfassung bestimmt wird. Es verdient daher erwähnt zu werden, dafs von Zeit zu Zeit Protocolle, welche eine Gesellschaft von Geschwindschreibern in der Versammlung von Wort zu Wort aufnehmen, gedruckt werden. Rec. übergeht diejenigen, welche weniger wichtige Debatten angehen, die nur durch besondre persönliche Ursachen auf einige Zeit interessiren. Eine der vornehmsten ist die über das Recht, Krieg und Frieden zu machen, welche unter dem Titel:

Du Droit de la Paix et de la Guerre, ou Recueil des discours prononces a l'Assemblée pendant la semaine memorable ou cette question a ete agitée. Paris b. Garnery, l'an second de la liberté auf 261 S. 8. gedruckt ist, und nicht allein wegen der Gröfse ihres Gegenstandes, sondern auch wegen der ansehnlichen Zahl von Red-

Digitized by Google

Rednern, welche daran Theil genommen, und die man daraus kennen lernt, merkwürdig ist.

Zu den Urkunden gehört noch:

Mémoire envoyé le 18 Juin 1790 au Comité des Rapports de l'Assemblée nationale par M. de la Luzerne, Ministre et Secretaire d'Etat. à Paris de l'Imprimerie Royale. 1790. 117. 67 und 84 S. 4.

Es enthalt eine ausführliche Rechtfertigung des Ministers gegen eine Menge zum Theile geringfügiger, zum Theil unbestimmter Beschuldigungen einiger Deputirten der Colonie Saint Domingo mit Pieces justificatives.

Zur Geschichte der Zeiten sind ausser diesen Urkunden noch andre Werke als Quellen zu gebrauchen. Eine *Relation très exacte des Evenemens du 5 et 6 Octobre par un témoin oculaire et desinteressé.* 40 S. 8. ist zwar von einem Ungenannten, harmonirt aber mit dem von glaubwürdigen Zeugen bekräftigten Erzählungen, und enthalt einiges Detail der Grausamkeiten des Pöbels und des undisciplinirten Haufens unter den Gardes nationales. Von dem gröstten Werthe ist folgendes Werk:

Rélation exacte et impartiale de ce qui s'est passé à Nancy le 31 Aout et les Jours precedens avec un detail circonstancie des evenemens, qui ont precedé et accompagne l'insurrection de la Garnison et d'une partie de la Garde Citoyenne et qui l'ont occasionné. Le tout appuye de pièces justificatives. Par *M. de Léonard, Officier au Regiment du Mestre de Camp, General de la Cavalerie.* à Strasbourg, chez Treuttel etc. 1790. 188 S. 4to.

Eine höchst interessante Erzählung des Aufruhrs dreyer Regimenter, welche endlich durch den General de Bouillé bezwungen worden; von einem Augenzeugen, der vermöge seiner Stelle als Officier in einem dieser Regimenter die fürchterlichen Scenen in der Nähe gesehen, und die Schrecken getheilt hat, welche ein Aufruhr der Soldaten über eine Stadt bringt, ohne dass derselbe jedoch auf irgend eine Art besonders in die Sache verflochten gewesen. Ausserdem sind die wichtigsten Puncte durch wörtliche Auszüge aus den Protocollen der Municipalität, und der Regimentschefs, bewährt: und das Werk daher höchst glaubwürdig.

Die Erzählung der Misshandlungen, welche viele Officiere dieser Regimenter erlitten, der noch weit grössern Gefahren, denen mehrere ausgesetzt gewesen, der Gegenwart des Geistes, der Unerschrockenheit, mit der sie sich aus denselben gezogen, der grosmüthigsten Bemühungen mancher tapferer und edeldenkender Männer von Stande, und von Menschen aus den geringsten Classen, das alles macht die Geschichte dieser fürchterlichen Begebenheiten, schaudervoll anziehend. Eben das grose Detail der Erzählung macht sie sehr lehrreich. Erstlich für die Freunde der Revolutionen, denen hier ein Auftritt vor die Augen gebracht wird, dergleichen immer die grosen innern Bewegungen der Nationen begleiten: und zweytens für den Liebhaber der Geschichte, der hier eine genaue Darstellung einer Begebenheit findet, dergleichen er vorzüglich in der alten Geschichte des römischen Reichs von den Zeiten des militairischen Despotismus, da Legionen gegen Legionen aufstanden, unzählige findet, und hier im einzelnen liest, was eine solche Begebenheit alles in sich fasst. Man sieht hier, wie allmählig der Geist des Aufruhrs um sich greift, wie viel geringfügige Umstände dazu beytragen, ihn zu verbreiten, durch was für Mittel übelgesinnte Menschen ihn anflammen: wie hier insbesondre misverständne Decrete der Nat. Verfämmlung, (die zu solchen Misverständnissen nur allzuviel Veranlassung enthalten,) dazu gebraucht worden sind; und endlich, wie es zugeht, dass die Anstifter der Verbrecher immer verborgen, oder doch wenigstens ungestraft, bleiben. Folgende Stelle giebt überhaupt Aufschlus über die ganze Geschichte aller Untersuchungen, die über solche Begebenheiten angestellt werden: „*D'après la maniere, dont se fait la Procedure, l'on verra, qu'il est difficile de trouver des Coupables. „Beaucoup de Citoyens, qui pourroient avoir de fortes depositions a faire, s'en gardent bien, dans la crainte de „se faire des ennemis, de se brouiller avec toute une famille, avec tous les parens de celui, contre lequel ils se„roient à meme de deposer. La crainte de la Vengeance „de l'accuse est encore une forte raison pour les empecher „de suivre les impulsions de leur conscience. Trois, quatre temoins dignes de foi viennent-ils faire une deposition „contre un Citoyen, aussitôt il se presente douze faux te„moins qui affirment le contraire. Il faut cependant faire le serment de dire verité: mais personne n'ignore que „maintenant c'est une bagatelle et un jeu: Se trouve-t-il „des gens fortement inculpes, dignes de la corde et de la „roue, aussitôt de complaisans Avocats entrent dans les „prisons, endoctrinent ces malheureux, et leur disent: Il „n'y a qu'un moyen de Vous sauver: soutenez fortement, „que Vous avez cru, que c'etait une Contrerevolution, que Vous ne Vous êtes armés que pour la de„fense de la Patrie, que Votre Action, bien loin d'être „blamable, est au contraire très louable; que Vos intentions ont toujours ete pures, et que Vous n'avez cesse d'e„tre fidelles à la Nation, à la Loi et au Roi. Bientôt „on pourra tuer, voler, assassiner, et l'on donnera pour „excuse de tous ces forfaits, c'etait pour empecher une „Contrerevolution.*“

Dieser bittere, aber gerechte, versposttende Tadel, trift in der That das Verfahren der Nationalversammlung selbst in den mehresten Vorfallen, wo Gewaltthätigkeiten vom Pöbel oder von geringen Bürgerklassen verübt worden sind. Die Darstellung des Vf. wird durch die Bewegungen, die die unglücklichen Begebenheiten zu Nancy im ganzen Volke, vorzüglich in Paris, verursacht hat, durch das Benehmen der Journalisten und durch die Debatten in der Nat. Vers. bestätigt. Es ist eine kleine Schrift, welche unter einem Haufen unbedeutender Broschüren dem Rec. gleich nachdem er das erwähnte höchst interessante Werk gelesen, in die Hände fiel, in dieser Hinsicht sehr merkwürdig. Sie führt die Aufschrift.

Le sens commun du bon homme Richard sur l'affaire de Nancy. A Philadelphie l'an second de la liberté française. 21 S. in 8.

(Der französische Demagoge hat doch noch etwas mehr

Digitized by Google

Discretion, als die deutſchen Almanachſchreiber. Er zahlt doch noch die Jahre, nicht der Freyheit, ſondern der franzöſiſchen Freyheit.)

Sie enthält in dem treuherzigſten, dem Anſchein nach gutmüthigen, gemäſsigten Tone anſtändiger Schreibart, (ie iſt nicht für den Pöbel, ſchon für beſſere Klaſſen des Volks,) die Betrachtung, daſs das gute Militair zu Nancy irre geführt, (nämlich von Antirevolutionairen,) aufgehetzt worden, und gegen den Willen der Nationalverſammlung am Ende das Opfer des rachſüchtigen und grauſamen Bouillé geworden. Um ſich bey dem gutgeſinnten, ordnungliebenden Theile der Nation Eingang zu verſchaffen, vertheidigt der Vf. die Inſurgenten nicht; er giebt nur zu verſtehen, daſs ihr Benehmen falſch vorgeſtellt worden, unleugbare Thatſachen ſchiebt er ſanft zur Seite, ſetzt Dinge, die ganz offenbar falſch ſind, als bekannte Wahrheit voraus: greift ja nicht den La Fayette an, ſondern nur den Bouillé, als den man zu dieſer Sache nicht habe gebrauchen ſollen, da er ein bekannter Ariſtokrate ſey, u. ſ. w. Seine 20 Seiten werden indeſſen in Paris von Tauſenden geleſen, die Léonards Erzählung nie zu ſehen bekommen, und wirken auf das allgemeine Urtheil mehr, als Erzählungen von Augenzeugen, als officielle Berichte, als Decrete, die erſchlichen genannt werden, ſobald ſie nicht mit dem Sinne der Nation, wie es heiſst, harmoniren. Welche ſtandhafte Aufopferung und unerſchütterliche Liebe zur Gerechtigkeit, zur Pflicht und Ordnung gehört nicht dazu, mit eigner Gefahr für das allgemeine Wohl der Nation zu arbeiten, wenn man nicht einmal ſicher iſt, in dem allgemeinen Urtheile eines dankbaren Volks den Lohn für dieſe Aufopferung zu finden.

Die *Zeitungen* ſind zwar wegen ihres groſsen Einfluſſes auf die Geſinnungen des Volks und auf die Begebenheiten des Tages in politiſcher Rückſicht von auſserordentlicher Wichtigkeit; Rec. hat aber doch bisher keine Erwähnung von ſolchen Blättern gethan, weil ſie nicht ſo eigentlich als literariſche Producte angeſehen werden können. Es iſt wohl ſchwerlich eines dieſer Blätter ganz treu; wenigſtens exiſtirt gewiſs keines, welches eine vollkommen befriedigende Nachricht von den Discuſſionen in der Nationalverſammlung gäbe. Die Geſinnungen des Redacteurs werden natürlicherweiſe immer einen beträchtlichen Einfluſs auf die Darſtellung haben; wenn er aber nur redlich verfährt, ſo ſieht der weniger eingenommene Leſer in wichtigen Dingen aus der Erzählung ſelbſt, wo ſie etwa fehlt, und das Uebrige ſind unvermeidliche Unvollkommenheiten, denn ein Redacteur, der ſo wenig ſelbſt dächte, daſs er gar keine Parthey genommen, wäre vermuthlich der allerungeſchickteſte zu einer wahren Erzählung. Rec. iſt daher z. E. mit den Nachrichten, die im *Journal de Paris* von den Verhandlungen der Nationalverſammlung gegeben werden, ziemlich gut zufrieden geweſen, wenn er gleich mit den Geſinnungen des Vf. dieſer Artikel ſehr wenig harmonirt. Andere Blätter aber werden des wüthenden Partheygeiſtes wegen, der in ihnen herrſcht, und alles entſtellt, was darinn vorgetragen wird, ganz unbrauchbar, und an Ort und Stelle höchſt gefährlich. Unter dieſen zeichnet Rec. eines aus, wegen des Namens des Herausgebers:

Annales patriotiques et literaires de la France et affaires politiques de l'Europe. Journal libre, par une Société d'Ecrivains patriotes, et dirigé par M. Mercier.

Mercier hat ſich durch viele bekannte Bücher einen Namen gemacht, und nicht ganz ohne Grund; ob es gleich Rec. immer geſchienen hat, daſs ſelbſt ſeine geſchätzteſten Schriften den Beyfall, den ſie erhalten haben, in der Maaſse nicht verdienen. Seine philoſophiſchen und politiſchen Grundſätze ſind immer nur eine ſeichte und im Grunde geſchmackloſe Declamation geweſen. Dieſen Blättern leihet er nun, einem Avertiſſement zufolge, (in No. 342 derſelben,) nur ſeinen Namen; er iſt nur Redacteur, und ſchreibt keine Zeile darin. Die Vf. ſind *Carra*, (der Vf. des *Orateur des Etats generaux*, welches in No. 200 dieſer v. J. Blätter angezeigt worden,) *Guyot* und *Villebrune*. Es iſt nicht möglich, mit mehr Heftigkeit, (mit mehr Wuth, iſt vielmehr der treffendere Ausdruck,) mit mehr hämiſchem, böſem Willen gegen die Adminiſtration, gegen die Perſonen der Miniſter und aller derjenigen, die Antheil an dem *Pouvoir executif* haben, zu ſchreiben, als in dieſen Blättern täglich geſchieht. Das Miniſterium heiſst darinn immer *le Comité Autrichien de S. Cloud*, (um die Königin und das Miniſterium zugleich verhaſst zu machen,) die Miniſter *les Greffiers du Pouvoir executif*; jeder Auftand, jede Gewaltthätigkeit des ſchlechteſten Gelindels wird als Ausbruch des Freyheitsgeiſtes vertheidigt, jede kräftige Maasregel zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit als Gewaltthätigkeit des Despotismus verſchrieen, jede elende Broſchüre gelobt, wenn ſie nur in dem Geiſte geſchrieben iſt, der in den Producten des Carra, Desmoulins und Marat herrſcht; faſt jeder rechtſchaffene Mann, wenn er nur durch Rang, Geburt, Anſehn, Stelle oder Charakter etwas über den groſsen Haufen erhaben iſt, wird beſchimpft. So tief iſt die Cultur in Frankreich geſunken, daſs einer von den wenigen Schriftſtellern, die noch einiges Anſehen hatten, ſich an der Spitze einer ſolchen Bande nennt!

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Dresden*, b. Gerlach: *Kurze und deutliche Anweiſung, wie man - - - eine ſichere Wetterableitung anlegen kann.* Dritte verbeſſerte Aufl. 1790. 24 S. in 8. Meiſtens ſo gut, als gerade abgedruckt, aus *Reimarus Vorſchrift zur Anlage einer Blitzableiters an allerley Gebäuden.* Hamb. 1778; doch mit Weglaſſung des letzten Fünfteils und mit *Weglaſſung der Nachricht:* „daſs man die Gründe der hieſigen Vorſchriften in Hn. Reim. gröſserm Werke zu ſuchen habe. Ueberhaupt iſt des Hrn. Reim. mit keinem Worte gedacht. Von ihm ſelbſt iſt gegenwärtige Ausgabe nicht, das ſieht man wohl; aber weiſs er überhaupt warum? Hat man bey ihm über dieſen Nachgebrauch angefragt?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFT.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Bisher ist der Wirkungskreis solcher wüthenden Partheyschriften noch mehrentheils auf Frankreich eingeschränkt gewesen. Ihr Inhalt ist in Deutschland wenig bekannt geworden. Ueberhaupt ist unser Publicum von dieser Seite sehr schlecht versorgt. Kaum werden die allerwichtigsten Artikel der zuverlässigen französischen Zeitschriften bekannt. Unsre politischen Blätter raffen gewöhnlich ohne Wahl einige unzuverlässige Nachrichten auf. In ihrem Verfahren ist gar kein Zusammenhang, und dies ist in der That noch das beste dabey. So widerfährt zwar keiner Classe von Menschen und keiner Parthey Gerechtigkeit, aber auch keine wird ausschliesslich angeschwärzt, oder gepriesen. Es wäre zu wünschen, dafs wir durch ein überlegt und wohl geschriebnes Blatt von den wichtigsten Begebenheiten siehre Nachrichten erhalten möchten. Am besten geschähe dieses von Paris selbst aus, durch einen Fremden, der nicht unmittelbar interessirt wäre. Allein es gehört zu einem solchen Unternehmen weit mehr, als diejenigen glauben mögen, von denen etwa zu erwarten seyn dürfte, dafs sie sich damit befassen würden. Die mehresten Fremden lassen sich in Paris von der herrschenden Parthey ganz einnehmen, ganz verblenden, und das ist sehr natürlich: denn zu genauen Verbindungen mit politisch einsichtsvollen Männern haben sie wohl wenige Gelegenheit. Das elendeste Club- und Caffeegeschwatz ist also die Schule in der sie sich bilden. Sie können zwar den Berathschlagungen der grofsen Clubs, denen auch Mitglieder der National-Versammlung beywohnen, welche gegenwärtig Frankreich im eigentlichsten Verstande regieren. Allein eben deswegen, weil dies öffentliche Berathschlagungen sehr zahlreicher Versammlungen sind, so ist leicht zu erachten, dafs daselbst in diesen unruhigen Zeiten der Freyheit, wo alles erlaubt ist, nur nicht *frey* seine Meinung zu sagen, nichts anders gehört wird, als was dem Geschmacke des Publicums angemessen ist. Und welches Publicums? Des gemischten Haufens, der theils aus müfsigen, theils aus unruhigen Menschen besteht, die sich anmaafsen, alles zu beurtheilen, wovon es bisher schien, dafs es nur der Einsicht von Männern, die ausserordentliche Talente mit ungewöhnlichen Kenntnissen verbänden, überlassen werden müsse: theils aus solchen, die gedungen, oder auf irgend eine Art interessirt sind. Der Nachhall eines solchen Publicums ist etwas so verächtliches und so gefährliches, dafs uns besser wäre, schlechterdings unwissend zu bleiben.

Das im December des Neuen Merkurs vom vorigen Jahre angekündigte *Pariser Tagebuch* wird, wie die daselbst mitgetheilte Probe augenscheinlich beweist, gerade nichts als einen solchen Nachhall des *Club des Jacobins* liefern. Diese wenigen Blätter enthalten schon Beweise der unglaublichsten Unwissenheit und Partheylichkeit. Nach dem, was Rec. oben aus der *Procedure criminelle au Chatelet* ausgezogen hat, ist der Machtspruch über die Unschuld des Herzogs von Orleans sehr befremdend. Doch das möchte als ein kritischer Punct, darüber niemand unpartheyisch zu urtheilen im Stande sey, ganz ausgesetzt bleiben. Aber die enorme Lüge, dafs unter der vorigen Administration, jährlich 119 Millionen Livres ausgegeben worden, die unter gar keine Benennung in den Rechnungen gebracht werden können, benimmt diesen Blättern schon im voraus alle Autorität in Sachen, die die Administration angehen. Die Schreibart ist in der Probe gleichfalls so dem schlechten neuen französischen Tone nachgeahmt, dafs sie in Deutschland hoffentlich keinen Beyfall finden wird.

Die Zeitumstände veranlassen noch immer kleine Schriften, doch bey weitem nicht mehr so viele als am Anfange. Unter den Blättern, welche gegen die Nat. Vers. gerichtet sind, zeichnen sich ein paar aus, die dem *Duval d'Eprémenil* zugeschrieben werden, (welcher als eines der letzten Opfer des Ministerialdespotismus bekannt ist. Er ward als einer der thätigsten Urheber der Widersetzlichkeit des Parlaments gegen den Principal-Minister *Brienne* im Jahre 1788 auf das Schlofs zu *Pierre-Encise* gesetzt.)

Nullité et Despotisme de l'assemblée pretendue nationale. Paris 1790. 36 S. 8.

Es wird darinn kurz und bündig gezeigt, dafs die Mitglieder der gegenwärtigen National-Versammlung ihre rechtmäfsige auf die Wahlreglements und Vollmachten gegründete Gewalt, sehr weit überschritten, indem sie die alten ehemaligen Stände des Reichs aufgehoben, und eine ganz neue Verfassung gegen den Willen ihrer Constituenten eingeführt. Ferner, dafs sie sich eine despotische Gewalt über das ganze Reich, die sie in dem vorhin eingeschlichenen uneingeschränkt monarchischen Systeme so sehr verabscheuet, selbst angemaafst, indem sie die executive Gewalt, die ihren eignen Grundsätzen zufolge, von der legislativen getrennt seyn sollte, an sich gerissen, und sich sogar Eingriffe in das Richteramt erlaubt.

L'Etat actuel de la France, par l'auteur de Nullité et Despotisme de la pretendue Assemblée nationale. Paris 1790. 63 S. 8.

Eine Vergleichung der neuen Verfassung mit alten und neuen

Digitized by Google

neuen Republiken, um zu zeigen, dafs die Grundsätze, auf denen die Verfassungen derselben beruhen, auf dies grofse Reich gar nicht anwendbar sind. Ferner eine Darstellung der Ungerechtigkeiten, welche die Nat. Vers. theils selbst begangen hat, theils geschehen lassen müssen, um die falschen und verderblichen Grundsätze, auf denen diese Verfassung beruhet, zu behaupten. Die ganze Schrift besteht aus lauter kurzen Sätzen in 20 kleine Capitel getheilt. Im Tone ist *Montesquieu* copirt. Für eine gründliche zusammenhängende Erörterung ist diese Methode nicht vortheilhaft, aber die Schrift enthält eine Menge richtiger und treffender Bemerkungen.

Compte rendu par le Bailli de Flachslanden, Député aux Etats généraux, a toute la province d'Alsace, et particulièrement aux bailliages de Haguenau et de Wissembourg. Protestation contre les decrets de l'assemblée pretendue nationale, et Denonciation des infractions faites aux droits de cette province par les traités de paix, comme attentoires à sa liberté et destructives de sa prosperité. 1790. 26 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift geht darinn in einem sehr anständigen Tone und in gedrungener Kürze die grofse Menge von Maafsregeln durch, womit die Nat. Vers. alte Verfassungen, Rechte und Verhältnisse, Einrichtungen und Stiftungen zerstört hat, und zeigt, wie viel Ungemach daraus insbesondre für den Elsafs entspringt. Er zeigt seinen Committenten an, dafs er die Deputirten-Stelle aufgebe, da es ihm ganz unmöglich geworden, einen wirksamen Widerstand zu thun.

Ein kleines Buch: *I. I. Rousseau Aristocrate, à Paris* 1790. 109 S. 8. verdient einiger Erwähnung. Der Vf. zeigt ausführlich und mit wörtlichen Belegen aus Rousseaus Schriften, dafs die Lehren dieses grofsen Schriftstellers, dessen Werke so viel dazu beygetragen, den Geist der Freyheit und des Raisonnements über Staatsverfassung auszubreiten, in den wichtigsten Stücken, den Grundsätzen, welche die Majorität der Nat. Vers. befolgt, ganz entgegengesetzt sind; dafs er selbst sein System einer Staatsverfassung, welche auf die ursprüngliche vollkommene Gleichheit der Menschen gebauet wäre, nur für ein Ideal gehalten, und am allerwenigsten es für möglich angesehen, eine solche in grofsen Reichen einzuführen; und dafs er ein solches Verfahren, als dasjenige, durch welches die neue Verfassung von Frankreich eingeführt worden, in unzähligen Stellen mit den auffallendesten und treffendesten Bemerkungen tadelt.

Nunmehr müssten auch diejenigen Schriften angezeigt werden, welche das Verfahren der Nationalversammlung rechtfertigen und vertheidigen. Rec. hat bereits die einigermafsen merkwürdigen Schriften angezeigt, in denen die Grundsätze dieser neuen Verfassung in ihrem speculativen Zusammenhange vorgetragen werden. Aber er sieht sich vorzüglich nach einer andern Classe um: nach solchen, in denen aus der Lage von Frankreich, den besondern Umständen und innern Verhältnissen des Reichs erwiesen würde, dafs eine Verbesserung des alten unmöglich oder unzulänglich gewesen wäre, und dafs es also durchaus nothwendig oder doch höchst vortheilhaft war, ein ganz neues System einzuführen. Solche Schriften allein könnten einem ruhig nachdenkenden, uneingenommenen Manne, der dem mit sich fortreifsenden Geschrey des Haufens und leerer Declamation widersteht, und nur Gründen nachgiebt, die Gesinnungen mittheilen, welche in der Nationalversammlung herrschen; denn alle Theorie heifst gar nichts, wenn von dem die Rede ist, was geschehen soll. Die Grundgesetze von allgemeinem Wohl, Freyheit u. s. w. sind einfach und sehr leicht zu allgemeiner Ueberzeugung zu bringen; aber die Art, wie der Nation die erwünschten Wohlthaten erwiesen werden können, ist allein durch Localkenntnisse und specielle Untersuchungen zu bestimmen. Und solche Werke von der herrschenden Parthey, aus denen in dieser Rücksicht zu lernen wäre, hat Rec. nicht gefunden. Es ist begreiflich, dafs diejenigen Männer, welche mit der Ausführung eines so grofsen Plans beschäftiget sind, nicht schreiben. Man findet das, was sie dem Publicum zu sagen hätten, in den Debatten der Versammlung und in den Rapports der Comités; aber natürlicher Weise wird in allen diesen doch nur einzeln das vorgetragen, was auf das jedesmalige Bedürfnifs des Augenblicks, auf jede einzelne Deliberation Beziehung hat. Sie leisten also das gar nicht, was ein Schriftsteller statt ihrer thun könnte und müfste: sie liefern nicht eine Rechtfertigung des ganzen Plans, als welche sie vorausfetzen, und wie wenig Rücksicht sie auf die Umstände Frankreichs in allen constitutionellen Fragen genommen, ist in den ersten Blättern des Rec. gezeigt.

Die Arbeiten der Nationalversammlung im einzelnen, im Militair, im Justizwesen und einigen andern verwandten Fächern, wie auch die Schriften, welche dahin gehören, überlafst Rec. Andern zu prüfen, und geht nunmehro zu denjenigen über, welche die grofsen Operationen der Nationalversammlung im Finanzwesen veranlafst haben.

Es ist in No. 373 des vor. J. von einigen Schriften Rechenschaft gegeben worden, welche die französischen Finanzangelegenheiten vom Anfange des Jahres 1790 veranlafst hatten, und welche sich auf die erste Creation von 400 Millionen Assignatsmonnoye bezogen. Eine weit grösere Operation ist gefolgt, welche nicht nur sehr wichtige Debatten in der Nationalversammlung, Reden, Memoires, welche unter den Beylagen zum Procès verbal de l'assemblée nationale enthalten sind, sondern auch noch eine Menge von Schriften veranlafst haben, von denen einige über die Lage der Sachen in Frankreich und über die ganze höchst wichtige Angelegenheit so viel Licht verbreiten, dafs sie auch für auswärtige Leser lehrreich sind.

Es sollte dazu geschritten werden, den grofsen Plan auszuführen, der Nation vermittelst Verkauf der Nationalgüter und Tilgung eines beträchtlichen Theils ihrer Schulden, eine wesentliche Erleichterung zu verschaffen. Aber der unmittelbare Verkauf war unter den Umständen der Nation, und bey dem erstaunlichen Geldmangel, wo nicht unmöglich, wie viele behaupten, doch sehr schwer.

L

Digitized by Google

Es mufste daher dieser Verkauf, durch andre Mittel befordert, und die Capitalisten genöthigt werden, ihre Forderungen an die Nation, von denen sie hohe Zinsen geniessen, gegen den Besitz von Gütern zu vertauschen, die nach dem Anschlage, und wenn die Nation sie mit Vortheil verkaufen wollte, von weit geringerem Ertrage waren. Unter den Vorschlägen zu solchen Veranstaltungen, sind folgende drey die wichtigsten.

Der Bischof von Autun, ein Mitglied der Nationalversammlung, und des *Comité des Finances*, trug in einer Rede, welche sich im 22ten Theile des *Procès verbal de l'Assemblée nationale* findet, darauf an, die Foderungen der sämtlichen Nationalgläubiger, von welcher Art sie auch seyn möchten, beym Verkaufe der Güter als Bezahlung anzunehmen.

Eine andre Parthey in der Nationalversammlung, an deren Spitze *Mirabeau* stand, wollte hingegen noch mehr *Assignats monnoye* gemacht wissen, Zettel, die im Handel und Wandel statt baaren Geldes dienen sollten, denen forthin *keine Zinsen* beygelegt, die beym Verkaufe der Nationalgüter angenommen, und sodann caßirt würden. Mit diesen Zetteln sollte sofort ein Theil der Forderungen an die Nation bezahlt werden, welcher dem Werthe der zu verkaufenden Güter nahe käme. Einige trugen darauf an, dafs ihre Summe sogleich auf 2000 Millionen Livres gesetzt würde. Andre auf weniger.

Necker endlich, dessen Vorschläge schon damals wenig Aufmerksamkeit mehr erregten, dessen Mitwürkung man nicht mehr verlangte, den man vielmehr zu entfernen wünschte, that in seinen letzten an die Nat. Vers. gerichteten Aufsätzen, einige Vorschläge, wie man den Endzweck erreichen könnte, ohne solche Ungerechtigkeiten zu begehen, und solche Zerrüttungen zu erregen, als er und viele andre, bey dem Systeme der Assignate befürchteten. Er nahm zwar im Ganzen das wesentlichste von des Bischofs von Autun Vorschlagen an, wollte aber durch mancherley Modificationen, deren er viels angab, den Unbequemlichkeiten dieses Plans abhelfen.

So viel mufste hier nothwendig vorausgeschickt werden, um von den Schriften, welche diese Angelegenheit veranlafst hat, kurz Rechenschaft geben zu können.

Unter den Schriftstellern über diesen Gegenstand, ist einer von den vorzüglichsten, *Claviere*, ein Genfer, von dem eigentlich der Plan der Assignate herzurühren scheint, und der sich schon durch frühere Schriften bekannt gemacht hat, welche zu befserer Ueberficht seiner Ideen nachgeholt werden müssen.

Schon im Jahre 1788 war von ihm erschienen:

De la foi publique envers les Créanciers de l'Etat, Lettres à M. Linguet sur le Nr. CXVI de ses annales par M. ***. *Ouvrage dans lequel après avoir indiqué l'etat le plus modique du revenu general de la France, on prouve que la banqueroute n'eſt ni neceſſaire, ni utile ni politique, et que la confiance doit ranimer l'esprit public ſuivi de pluſieurs notes importantes.* Londres. 1788. 184 S. 8.

Die unüberlegten und gefährlichen Aeufserungen eines durch seichte aber oft glanzende Vertheidigung von Paradoxen bekannten Schriftstellers, über die Rechtmäfsigkeit und Nützlichkeit eines Staatsbankrotts, waren zwar im Publicum mit Unwillen aufgenommen, und vom Parlamente zu Paris öffentlich verdammt. Allein eben das grofse Aufsehen welches sie erregten, machte es nöthig, das Publicum darüber zu beruhigen, dafs nicht etwa die Bedrängnisse der Lage, diesen Entschlufs erzeugen würden, gegen den sich alles mit so vieler Heftigkeit erhob, eben weil man befürchtete, er könne erfolgen. Der Vf. diese Briefe zeigt die Unstatthaftigkeit aller der Grundfätze und Voraussetzungen, durch welche Linguet beweisen wollte, die französische Nation sey nicht verbunden, die Schulden anzuerkennen, welche die Könige, ohne dazu bevollmächtigt zu seyn, contrahirt hatten. Er zeigt ferner, dafs diese Schulden mit dem Vermögen der Nation verglichen, nicht von solchem Belang seyn, dafs eine gewaltsame Operation nöthig ware. Die Rechnungen über National-Einkommen (dergleichen der Vf. hier aufstellt) sind überhaupt nicht viel werth. Wenn man alles auf Geld reducirt hat, eine Operation, die selbst schon schwerlich mit Zuverlässigkeit geschehen kann, so mufs man wieder alle Umstände betrachten, welche den Werth des Geldes bestimmen.

Den Hauptgrundsatz, dafs die Zinsen der National-Schuld, welche im Lande bleiben, das National-Einkommen nicht vermindern, kann man nur unter grofsen Einschränkungen gelten lassen, da es hier vorzüglich auf die Auflagen, durch welche die Zinsen bezahlt werden, und deren Einflufs auf das Gewerbe und den auswärtigen Handel ankommt. Die neuerlich so beliebte Methode, die Politik auf Zahlen zu reduciren, ist daher auch selbst in ökonomischer Absicht höchst unvollkommen. Indefsen ergiebt sich das Resultat des Vf., dafs die Nation ihrer Schuld gewachsen war, auch schon aus seinen allgemeinen Reflexionen.

Opinions d'un Créancier de l'Etat, ſur quelques matières de finance importantes dans le moment actuel, par M. *Clavière.* Londres und Paris, chez Buiſſon. Juin 1789. 151 S. und *Reflexiones preliminares.* 69 S. 8.

Nachdem der Staatsbankrott von den versammelten Ständen für unzulässig, und die Rechtmafsigkeit der ganzen Nationalschuld anerkannt war, so kamen doch allerley Vorschläge zum Vorscheine, die einem partiellen Bankrotte gleich zu achten waren: nemlich eine Reduction der hohen Zinsen, eine erzwungne Verwandlung der Leibrenten in Obligationen auf Capitalien zu 5 pro Cent: und eine Auflage auf die Zinsen der öffentlichen Schulden. Der Vf. zeigt, dafs alle diese willkührlichen und erzwungnen Maasregeln, Wortbrüche, Ungerechtigkeiten seyn, und sehr zum Bedruck der Glaubiger gereichen würden. Er beweiset hierauf, dafs das Interesse der Staatsgläubiger und des ganzen Volks, im Grunde das nemliche sey: dafs jene die erwünschte Sicherheit des ihrigen nur dadurch erhalten können, dafs der ganze Staat und seine Finanzen in eine ruhige Lage kommen: dafs alle Mittel, die man damals vorgeschlagen hatte, ihrem Endzwecke entgegen wirken

Digitized by Google

würden, weil sie nur der Habsucht der Agioteurs schmeicheln und im Grunde der Nation äusserst schädlich sind: dass eine privilegirte Nationalbank in Paris, die guten Wirkungen der Banken überhaupt nicht haben, und nur dazu dienen würde, die Capitalien noch mehr in die öffentlichen Anleihen und in Geldspeculationen zu treiben, statt dass sie das Gewerbe befördern sollten: dass neue Anleihen den Ackerbau und alles Gewerbe zurücksetzen, indem sie den Zinsfuss erhöhen, dass Frankreich zu diesen reellen Bedürfnissen zu wenig Geld besitze, und dass beides den Bedürfnissen der Nation und des Schatzes durch andre Mittel zugleich abgeholfen werden müsse. Er thut hier Vorschläge, welche er im erstgedachten Werke bereits mit wenigem vorläufig erwähnt hatte. Das erste dieser Mittel ist dieses: die Schatzkammer solle Papiere statt Geld ausgeben, so wie das berühmte Arret du 18 Aout 1788 anordnete, aber mit dem Unterschiede, dass vermöge dieses Arrets die Gläubiger gezwungen wurden, und dass er sie durch die öffentliche allgemeine Ueberzeugung der künftigen besser Ordnung und genauern Zahlung, bewegen will, freywillig Papiere statt Geld vors erste anzunehmen. Das zweyte Mittel ist, die Nation zu bewegen, das goldne und silberne Geräthe in Münze zu verwandeln. Er stellt hier eine sehr scheinbare Rechnung auf, wodurch der Werth des metallnen Geraths in Frankreich erstaunlich hoch angegeben wird, allein dergleichen Rechnungen sind überhaupt sehr fehlsam, und es ist daher nicht recht zu beurtheilen, ob der geringe Ertrag dieser Operation (die in der Folge wirklich gemacht worden) daher rührt, dass die Rechnung übertrieben ist, oder ob die Nation so sehr an diesem Luxus hängt, dass sie nur einen ganz geringen Theil ihres überflüssigen Geräths in die Münze geschickt hat.

In der ganzen Schrift herrschen überhaupt richtige Grundsätze, und es finden sich darin viele gute Bemerkungen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Berlin*, b. Mylius: *Drey Briefe, mineralogischen Inhalts*, an den *Freyherrn von Rockwitz*, Churf. Sächs. Cammerherrn, geschrieben von *Joh. Jacob Ferber*, Königl. Preuss. Oberbergrath etc. 1789. 70 S. 8. Der verstorbene Vf. giebt in diesen drey Briefen Rechenschaft von dem, was er auf seiner letzten Reise von Bern nach Paris, und von da bis Mannheim bemerkte. Die niedrigere Bergkette um Bern bestehet aus Sandstein, mit dessen Schichten, Schichten von der bekannten Schweitzerischen *Nagelfluh* abwechseln. Man findet darinn, wiewohl selten, Glossopetren, und bedient sich seiner übrigens zu Quadern. Hinter dieser Sandsteinkette ziehet sich ein höheres Kalkgebirge fort, welches nach mehrern Beobachtungen unter dem Sandstein einschiessen soll, obwohl es dem Hr. Vf. am Thunersee auch schien, als ob hier Kalkstein auf Nagelfluh aufgesetzt sey. Es wäre zu wünschen, dass hier eine genauere Beschreibung von beiden geliefert worden wäre, denn man findet in andern Ländern ebenfalls bald diesen über jenen, und bald jenen über diesen; der genaue Beobachter wird aber in solchen Fällen gewiss auch bemerken, dass es nicht ein und eben dieselbe Art Kalkstein sey, sondern dass sie sich in irgend etwas unterscheidet. S. 10. widerlegt Hr. F. die Nachricht, dass die Gebirge im Grindelwalde, Oberhasli, Pays de Vaud etc. vom Fuss bis auf die Spitze aus Kalkstein bestehen sollen, denn er fand unter demselben Thonschiefer, und grobgemengten Gneiss, und bemerkt dabey, dass die französischen Schriftsteller diese Gebirgsart überhaupt Roche granitique nennten. Auch finde man, dass der sogenannte Geisberger Stein oder Gneiss als Granit sey. "Auf den hohen Kalkbergen am Thunersee, wird ein im Kalk liegendes 15 Schuh mächtiges Steinkohlenflötz bebauet, auch findet man in eben diesen Gegenden weiches Erdharz im Kalkstein. Diese Umstände nebst einem im Kalk befindlichen mit Versteinerungen angefüllten mächtigen Eisensteinflötz bestimmen S. 24 den Hn. Vf., die Kalkalpen als wahre Flötzgebirge anzusehen, die jedoch ein höheres Alter als die übrigen haben könnten. Die Salzquelle bey Bex ergiesst sich zwar aus Gips, soll aber aus Thonschieferlagen (vielleicht schieferigen Thon?), die zwischen denselben einschiessen, erst in den Gips kommen. Bey Sublin bricht natürlicher Schwefel so häufig im Gips, dass ihn eine Gewerkschaft gewinnen und zu gute machen lässt. Der zweyte Brief enthält Nachrichten von Pariser Gelehrten und verschiedenen dasigen Mineraliensammlungen. In dem dritten Briefe, von Mannheim aus geschrieben, erzählt der Hr. Vf., was er auf seiner Reise, von Paris bis dahin angerossen; um Paris nehmlich ungeartigen Flötzkalk, hierauf Sandstein bis Darmont, und von da bis Chalons Kreide und weissen Kalkstein, die weiter nach Metz zu mehr verhärtet waren. Bey Saar Louis Granit, Thon, Sandstein und Kalkstein, in welcher Gegend sich auch viele theils verlassene, theils noch gangbare Bergwerke befinden. Zum Schluss werden noch einige literarische Nachrichten beygefügt.

LITERÄRGESCHICHTE. *Onolzbach*: *Beytrag zu den Nachrichten von alten Handschriften*. Erste Fortsetzung; ein Programm von *Joh. Friedr. Degen*, bisherigen Lehrer der vierten Klasse (an dem Gymnasium zu Anspach) und designirten Professor, Rector und Inspector der Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. 1790. 4 Bogen in 4. — Schon 1785 gab Hr. *D.* ein merkwürdiges Programm heraus, worinn er von einer vorher nicht benutzten reichen litterarischen Fundgrube, der gräfl. Schönbornischen Bibliothek zu Gaybach in Franken, Nachricht gab und einige dort befindliche Handschriften recensirte. In diesen Geschäfte fährt er nun fort, und beschreibt erst einen Codex, worinn ein Stück von *Sedulii Carmine paschali*, von *Prudentii Psychomachia*, von *Horazens* Briefen, und einige andre Sachen befindlich sind. Künftige Herausgeber dieser Dichter werden es dem Hrn. Prof. Dank wissen, dass er sie auf diese unbenutzten Handschriften aufmerksam machte. Denn die hier vorgelegten Proben zeigen, dass sie manche nicht zu verachtende Varianten darbieten. S. 8 würden wir die Abbreviatur: *Sobo aũ lesat* nicht lesen: *subscribo unum Lectore*, sondern vielmehr: *Subscribo ante Lectore.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 8. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgeſetzte Anzeige der Schriften über die franzöſiſche Revolution.)

Als der Verkauf der geiſtlichen Güter beſchloſſen war, und die oben erwähnten Plane zu dieſem Behufe, bekannt wurden, erſchien zuerſt:

Diſſection du projet de M. l'Eveque d'Autun ſur l'échange univerſel et direct des creances de l'Etat contre les biens nationaux; à laquelle on a joint de nouvelles conſiderations tant ſur la Convenance d'une grande emiſſion d'Aſſignats-Monnoye que ſur les arrangemens de finance, les plus convenables aux circonſtances et une Lettre de l'Auteur à Mr. Cerutti, ſur la parallele que Mr Bergaſſe a fait des billets de Law et des Aſſ. monnoye. Par *M. Clavière.* Paris, de l'Impr. du Patriote français. 3 Juillet. 1790. 132 S. 8.

Hier zeigt der Vf. daſs die vom Biſchofe von Autun vorgeſchlagne Methode die geiſtlichen Güter zu verkaufen, die Zahl der Käufer ſehr einſchranken würde, daſs ſie nur Beſitzern groſser Summen zufallen können, weil Stadtbewohner die nur ein kleines Capital anzulegen haben, daſſelbe nie recht nutzen können, wenn ſie Ländereyen dafür kaufen: es aber für das Intereſſe der Nation vortheilhaft ſey, wenn geringe Landbewohner kleine Portionen der Güter kaufen: daſs der Ankauf der Güter auf die vorgeſchlagne Art, eine Speculation zum Wiederverkauf werden müſſe, die den letzten Käufern ſowohl als der Nation nachtheilig wird: daſs ferner nur ſolche Staatsobligationen, welche ſehr geringe Zinſen tragen, zu dem Ankaufe verwandt werden würden, wenn ſie nach dem Werthe der in der Obligation aufgedrückt worden, angenommen werden: und daſs es gegen die ausdrücklichen Erklärungen der Nat. Verſ. und eine offenbare Ungerechtigkeit ſeyn würde, wenn ſie, wie der Biſchof wollte, nur nach dem Fuſse einer Reduction nach dem Zinsfuſse zu 5 pro Cent, angenommen würden: (Hier thut er dem Vorſchlage des Biſchofs Unrecht, denn es ſollte demſelben zufolge den Inhabern der Obligationen, die nur 2½ pro Cent Zinſen trugen, *frey ſtehen*, ſie nach dem Werthe, den ſie zu 5 pro Cent, im Capitale reducirt, hätten, als baare Zahlung anzugeben: es war alſo keine erzwungene Reduction des Capitals) daſs die Bezahlung der exigiblen Schuld auf dieſe Art durch den Verkauf der Güter nicht bewerkſtelligt werde, da vielmehr ſolche Schulden dadurch abgetragen werden, die die letzten in der Ordnung ſeyn ſollten: daſs dieſe Operation einen unermeſslichen Handel mit Papieren veranlaſſen würde, wodurch der Werth aller Foderungen an den Staat höchſt unſicher wird, und nur die Agioteurs der Hauptſtadt gewinnen können.

Er empfiehlt hierauf ſtatt dieſes Plans, eine Vermehrung der Aſſignate mit 600 Mill. ähnlicher, (die alſo auch 3 pro Cent Zinſen tragen ſollten) die Bezahlung der exigiblen Schuld, ſo wie ſie fällig wird, und den Verkauf der Güter, wodurch dieſe Papiere wieder allmählig aus der Circulation gezogen würden. Der angehängte Brief an Cerutti iſt der nemliche, der in deſſen Idées etc. wovon im No. 373 v. J. Rechenſchaft gegeben worden, bereits mit enthalten iſt.

Der Plan des Biſchofs von Autun ward vertheidigt, in:

Calcul du Capital de la dette publique: Reflexions ſur les Cauſes du discredit; et diſcuſſion de la Motion de M. l'Eveque d'Autun, et des autres projets publiés ſur le mode de paiement des biens nationaux, par M. Ducloz Dufresnoy, Notaire et Suppleant de la Deputation de Paris. a Paris, de l'Imprimerie nationale. 1 Aout. 1790. 104 S. 4.

Die erſte und gröſsere Hälfte dieſer Schrift, worin der Belang der Nationalſchuld angegeben, der Ungrund des Vorurtheils gegen die Gläubiger des Staats, und die Urſache des Discredits gezeigt wird, enthält viele lehrreiche Erörterungen aus der Geſchichte der öffentlichen Schulden. In der letztern vertheidigt er den Plan des Biſchofs von Autun mit folgenden Gründen. Die *Dette conſtituée* ſey den Creations-Edicten zufolge eben ſowohl exigibel als die andre. Gewaltthätige Verfügungen haben ſie zu verſchiednen Zeiten reducirt. Es ſey alſo billig, daſs ſie eben ſowohl, als die jetzt exigible Schuld, beym Verkauf der Güter angenommen werde, damit die Eigenthümer zu den ihrigen kommen. (Allein die jetzigen Beſitzer haben nie den Gedanken gehabt, vom Staate nach ihrer Willkühr die Capitalien zurück zu erhalten, und die Ungerechtigkeit, dadurch das Rembourſement eines Theils dieſer Capitalien welches verfügt war, aufgehoben worden, hätte auf andre Art wieder redreſſirt werden können.) Man hatte den Grund gebraucht, die ſchon vorhandenen Aſſignate würden in ihrem Werthe fallen, wenn die Staatsobligationen durch das Project des Biſchofs, mit in Curs geſetzt würden. Hierauf antwortet der Vf., daſs durch die vorgeſchlagne Operation keinesweges Obligationen und Aſſignate einander völlig gleich gemacht würden, da dieſe als Münze curſiren, daſs ſie alſo auch nicht nach Proportion mit jenen gleich ſteigen und fallen müſ-

Digitized by Google

fen. Die Vermehrung des Agiotirens, fagt er, entfteht vorzüglich durch die Vorzüge welche gewiffen Papieren in gewiffer Rückficht ertheilt werden; es wirdalfo auch diefer Nachtheil nicht zu befürchten feyn. (Gewiffe Arten des Agiotirens freylich nicht, allein daffelbe wird doch überhaupt durch die Menge käuflicher Papiere vermehrt.)

Hierauf folgte:

Lettres écrites à M. Cerutti par Mr Clavière fur les prochains arrangements de finance. Paris. de l'Impr. du Patriote français. *Premiere Publication 6 Aout. Seconde 19 Aout. Derniere 4 Sept. 1790.* zufammen 159 S. 8.

In dem erften Hefte diefer Briefe, welches unftreitig zu den lefenswürdigften Schriften der Art gehört, find vortreffliche allgemeine Betrachtungen über den Finanzzuftand von Frankreich enthalten. Seit dem Jahre 1783, fagt der Vf., ift eine höchft nachtheilige Veränderung vorgegangen. Eine ungeheure Schuldenlaft, die nach dem Frieden durch Liquidation aller Rückftände noch fchleunig anwachfen mufste, und die fortwährende Verfchwendung, welcher der Hof nicht entfagen wollte, hat den Miniffer Calonne veranlafst, alle Kunftgriffe zu gebrauchen, um Geld zu erhalten, und denen welche Capitalien hergeben konnten, übertriebne Vortheile zuzugeftehen, wodurch zum grofsten Nachtheile aller Gewerbe, der Geldreichthum der Nation grofstentheils in die öffentlichen Fonds, und zu Unternehmungen, welche fich darauf beziehen, geleitet, und der Zinsfufs gewaltfam erhöhet worden. Sollen die geiftlichen Güter verkauft werden, und foll diefer Verkauf der Nation wirklich vortheilhaft feyn, fo müffen Maasregeln vorhergehen, welche den Zinsfufs erniedrigen, denn fichre Obligationen (wie denn alle Staatspapiere ficher find, feit die Nat. Verf. erklärt hat, dafs kein Bankrott ftatt finden folle) die 5 pro Cent tragen, werden von wenigen Perfonen gegen Güter weggegeben werden, die nur 3 pro Cent einbringen. (Dies ift doch nicht fo ganz unzweifelhaft.) In dem Augenblicke, da der Vf. fchrieb, waren, fahrt er fort, nur 700 Mill. billets au porteur im Handel. Durch das Projet des Bifchofs von Autun würden noch 3, 500 Mill. andrer Schulden in folche billets au porteur verwandelt, und dadurch der Handel mit Papieren unendlich vermehrt, der Verkauf der Güter nicht erleichtert, die wenigen Capitalien, die noch in Manufacturen und im Handel ftecken, vollends in jenen Handel mit Staatspapieren getrieben werden, und fo alle Gewerbe noch mehr leiden, ohne dafs der Verkauf der Nat. Güter dadurch zu Stande käme.

Statt die Menge der käuflichen Papiere zu vergröfsern, mufs man alfo vielmehr das Geld zu vermehren fuchen, womit jener Handel getrieben wird, die Concurrenz unter den Käufern, nicht unter Verkaufern, vermehren. Man mufs alfo eine beträchtliche Menge jener Obligationen und Foderungen realifiren: und dies kann bey dem Geldmangel nur mit Papiergelde geftchehen, weil das Papiergeld durch die Hypothek auf die geiftlichen Güter, die ihm ertheilt worden, vollen Werth hat, und fich in der Circulation vermittelft des Gefetzes, welches es dem Gelde gleich macht, erhalten kann. (Ift das letzte fo unbezweifelt wahr?) Diefe Affignate (Lettre 5me.) müffen nicht blofs auf grofse Summen geftellt werden, fondern es müffen kleine, bis auf einen Louis herab gemacht werden, weil die Circulation deren bedarf, und fie durch die Schwierigkeiten der Verwechslung der grofsen Affignate gegen baare Münze immer fchadet. Im 6ten Br. fchlägt er eine Anftalt vor, dadurch die kleinen Affignate unter folchen Bedingungen und Einrichtungen verwechfelt werden follen, dafs das Speculiren auf Geld dadurch nicht befördert wird. Der 7te Br. ift gegen die obenerwähnte Schrift des Ducloz Dufresnoy, *Calcul de la dette publique* gerichtet, infofern fie den Plan des Bifchofs von Autun vertheidigt. Diefe Antwort aber fetzt in ihren wichtigften Theilen voraus, dafs alle Staatsgläubiger gezwungen würden, *Contrats au porteur* zu 5 pro Cent für ihre alten Obligationen anzunehmen, und ift alfo nicht ganz zutreffend.

Gegen die Affignate find verfchiedne kleine Schriften erfchienen, unter denen die vorzüglichfte etwa feyn mag:

Sur la propofition d'acquitter la dette exigible en affignats par M. Condorcet. Paris, b. Baudoin. 1790.

Der Vf. zeigt, dafs das Syftem der Affignate, eine Ungerechtigkeit gegen die Gläubiger des Staats, und grofse Unbequemlichkeiten für das ganze Publikum enthalte. Jene verlieren nemlich die ihnen gebührenden Zinfen bis dahin dafs das Papier wieder in die Staatscaffe zurückfliefst, zum Theile, oder ganz: (nachdem die Affignate nur 3 pr. Cent oder gar keine Zinfen tragen follen.) und nachft dem das Agio, welches das Papier gegen Geld verlieren wird, entweder unmittelbar oder mittelbar, durch den in Verhaltnifs mit andern für Geld kauflichen Gütern erhoheten Preis der Nationalgüter, die mit jenen Papieren bezahlt werden können. Das Publicum leidet ebenfalls, und zwar vorzüglich die Landleute in den entlegenen Gegenden, die bey der Bezahlung der etwa gekauften Güter, von den Agioteurs abhängig werden. Ueberhaupt hat die Bezahlung einer fo grofsen Maffe von Gütern durch ein Papier, welches dem Agio fo fehr unterworfen, und deffen Werth daher fo unficher ift, grofse Nachtheile. Der Vf. zeigt dafs die gerühmten Vortheile der Affignate fich unter einander widerfprechen, und empfiehlt dagegen die Bezahlung der exigiblen Schuld fowohl durch Obligationen zu 5 pro Cent, die bey der Bezahlung der Güter wieder angenommen würden, als durch Affignate, nach Wahl der Gläubiger: da denn das wahre Bedürfnifs alles aufs vortheilhafteffe reguliren würde: er fchliefst mit der Bemerkung, dafs es *vielleicht* noch möglich fey, die ganze Operation durch ein *papier non force* zu verrichten, welches denn unftreitig der befte Weg wäre. Diefe Schrift enthält gute Gedanken, allein es fehlt dem Vf. die Gabe des klaren und leichten Vortrags gar fehr, und diefe ift doch vorzüglich nothwendig, wenn man fchwere, verwickelte und bisher vor dem grofsen Publicum

Digitized by Google

blicum noch wenig erörterte Dinge, der allgemeinen Einsicht nahe bringen will.

In einer andern Schrift Sur la fixation de l'Impot par M. Condorcet. 30 S. 8. schlägt der Vf. vor, die Verminderung der Nat. Schuld auf diejenigen Erleichterungen einzuschränken, die aus dem Verkaufe der Güter und dadurch reducirten hohen Zinsen entspringen, ohne weitere Amortisationsfonds vermittelst erhöheter Auflagen zu errichten. Er wiederholt, dafs bey diesem Verkaufe die Staatsobligationen directe zugelassen werden möchten. Das Agiotiren welches man befürchte, werde nur durch die Verordnung, dafs baar Geld gleichfalls in den Zahlungen angenommen werden solle, gehoben werden. Dadurch werde sich nemlich der Preis aller zugelassnen Papiere gehörig reguliren.

Necker übergab bekanntlich einen Aufsatz an die Nat. Verf. worin er seine Bedenklichkeiten gegen die Emission einer grofsen Menge von Affignaten mittheilte. Dieses veranlafste den obgedachten Vertheidiger derselben zu folgender Schrift:

Reponse au Mémoire de M. Necker concernant les Affignats, et à d'autres propofitions contre une creation qui les porte à deux milliards: par M. Clavière. Paris. de l'Imp. du Patriote français. Premiere Partie 15 Sept. Seconde Partie 28 Sept. 1790. 208 S. 8.

Er insistirt hier durchweg auf die Solidität der Affignate, wegen der Hypothek auf die geistlichen Güter, und auf das Bedürfnifs der Circulation, welche für die jetzt verschlofsenen Summen Münze, neues Geld geschafft werden müsse. Unter der Voraussetzung, dafs die Affignate durch diese Umstände hinlänglich gegen Discredit gesichert seyn, ist es freylich leicht, sie zu vertheidigen: aber der Vf. geht gar nicht gehörig in das Detail der Umstände, auf denen die Möglichkeit, grofse Summen in Papiere zu circuliren, und die Bestimmung des Quanti dieser Summe beruhet.

Auf dieser Voraussetzung, dafs die Affignate in der Circulation dem Gelde beynahe gleich bleiben werden, beruhet die Beantwortung der obgedachten Schrift von Condorcet, welche den grösten Theil der 2ten Partie ausmacht. In derselben werden aufserdem noch eine Menge anderer, und schlechter Einwürfe beantworter, welche vorzüglich in der Nat. Verf. gegen den Plan des Vf. gemacht worden. Es ist in der That merkwürdig, dafs in der öffentlichen Discussion, welche in Rücksicht auf alle Angelegenheiten der Nationen so wohlthätig ist, wenn die deliberirenden Corpora erst zu einer solchen Lage gekommen sind, dafs wahre Einsichten in ihnen einen herrschenden Einfluss haben, in Frankreich über diese grofse Sache, so wenig gutes vorgebracht ist.

Der wichtigste Vortrag darüber ist der, welcher unter der Aufschrift:

Discours et replique sur les affignats-monnoye, prononcés par M. Mirabeau l'aine dans l'assemblée nationale. Paris, b. Le Jay auf 104 S. 8. gedruckt ist.

Er enthält aber nur in dem weitläuftigen, wortreichen, unordentlichen Vortrage, der bey einem Manne, welcher so viel öffentlich redet, und so wenig ruhig nachdenkt, natürlich ist, das was in Clavières Schriften besser gesagt ist.

Es kommt wie bisher gezeigt worden in der ganzen Sache alles darauf an, ob die Affignate sich in der Circulation mit dem Gelde al pari erhalten können, bis sie in der Caisse de l'Extraordinaire wieder verschwinden: und hierüber ist von den Vertheidigern des Systems nichts gesagt. Clavière verspricht am Ende seiner letztgedachten Antwort an Necker, eine *3te Partie* worin er die Mittel angeben will, jenes zu bewirken.

Die Bemerkung welche Rec. oben über Burke's Werk gemacht hat, dafs es nothwendig einiger Erläuterungen und Zusätze bedürfe, wenn es auf unser Publicum etwas wirken soll, trift auch die besten französischen Schriften, welche die grofsen Begebenheiten unsrer Tage veranlafst haben. Je mehr der Vf. einer Schrift selbst Antheil an denselben genommen, je mehr sein Werk sich durch eignen Geist der selbst gedacht und beobachtet hat, auszeichnet, je interessanter es an sich selbst daher ist, desto mehr setzt es allemal im Lesen voraus. Die genauere Entwicklung der Begriffe, und das zusammenhangende Raisonnement erleichtern es, den Gedanken eines Schriftstellers zu fassen, und ihm zu folgen. Und eben dieses ist am wenigsten solchen eigen, die durch Umstände der Zeiten veranlafst, aus der Fülle eines Kopfes, in dem sich Beobachtungen u. Reflexionen drängen, und eines durch Begierde gutes zu nützen, belebten Herzens, schreiben. Der Leser der blos durch ruhiges Nachdenken lernen soll, und dem vielleicht kaum die Geschichte in der Einbildungskraft zu Hülfe kommt, stöfst gemeiniglich bey den ersten Begriffen an, die jene Schriftsteller öfter voraussetzen als erweifen. — Einer der vorzüglichsten unter den neuern Franzosen, und in Absicht auf Theorie der vorzüglichste, ist *Mounier*. Es ist daher dem Rec. sehr angenehm zu sehen, dafs die im Nr. 196. dieser Blätter v. J. gerühmten *Considerations* etc. desselben, durch eine solche Behandlung für deutsche Leser nutzbarer gemacht worden sind:

Jena, b. Mauke: *Mounier's Betrachtungen über die Staatsverfassungen, vorzüglich über diejenige, welche dem französischen Staate angemessen ist.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Einleitung, Anmerkungen und Zusätzen von D. *Gottlieb Hufeland*, ordentl. öffentl. Lehrer der Rechte zu Jena. 1791. X. und 214 S. 8.

In der Vorrede giebt der Uebersetzer einige Nachricht vom Vf. In der Einleitung beantwortet er folgende Fragen: 1) Ist es gut, Untersuchungen über Regierungsformen öffentlich bekannt zu machen? Er zeigt dafs diese Frage, die allerdings mit vielem Scheine, von Mannern der vortrefflichsten Gesinnungen und Einsichten, verneint werden kann, aus folgendem Grunde bejahet werden müsse. Die Achtung des Volks gegen seine Verfas-

Digitized by Google

sung und Regierung, von welcher die öffentliche Ruhe abhängt, welcher zu Liebe jene Männer die Freyheit des Urtheils einschränken möchten, beruhet am Ende nicht auf dieser oder jener Meinung, sondern auf der Allgemeinheit und Gleichförmigkeit der Ueberzeugungen im Volke, welche nur durch freye Untersuchung und öffentliche Mittheilung in ruhigen Zeiten, hervorgebracht werden kann. 2) Was ist von einem Staate zu erwarten? und was soll er leisten? Diese Frage durch welche der Vf. auch in andern Schriften sich schon einen eignen Weg der Untersuchung angewiesen, führt hier auf eine genauere Bestimmung, in welchem Sinne *Freyheit* allgemeiner und höchster Zweck aller Staaten heissen könne? nehmlich in so fern darunter allgemeine Ausbildung des Menschen verstanden wird. Diese Erörterung nebst der folgenden damit zusammenhangenden, ist vorzüglich nützlich: denn der Ausdruck Freyheit, ist in politischer Anwendung so vieldeutig, und bey dem unbestimmten Raisonnement über Freyheit, welches gewöhnlich da herrscht, wo wenig Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten moglich ist, entspringt bey dem lebhaftesten Enthusiasmus gemeiniglich nur eine ganz unglückliche und unwirksame Denkungsart, aus jenen Vorstellungen. 3) Worauf kommt es bey Beurtheilung der Regierungsformen an? Hier zeigt der Vf. dass das Problem guter Verfassungen darinn bestehet, den Staatsbürger gegen alle mögliche Eingriffe zu schützen. (Wie manche Regenten schränken dagegen den ganzen Endzweck der Staatsorganisation auf Macht gegen *aussern* Feind ein!) Diesen Grundsatz wendet der Vf. auf manche Theile des Staats an. Er zeigt, dass dieser Endzweck selbst, auf der Einsicht der Vernunft beruhe: dass aber die Mittel, ihn zu erreichen. Veranstaltungen menschlicher Klugheit sind, welche sich also auf Beobachtung und Erfahrung stützen muss: und vorzüglich insistirt er darauf, dass die Ausführung aller Anstalten, Menschen aufgetragen werden müssen, dass man also nie die Grundsatze, auf denen eine todte Maschine etwa beruhen möchte, für hinreichend halten, sondern immer den lebendigen Gewalthaber, im Auge haben müsse. Eine Beobachtung, welche unter uns nicht zu viel eingeschärft werden kann, denn die Theoretiker denken im Systeme gewöhnlich nur an Gesetz, und praktischere Politiker an *Befehl*, das Gesetz auszuführen.

In Anmerkungen unter dem Texte selbst, sind theils eigne treffende Bemerkungen mitgetheilt, welche den französischen Schriftsteller erläutern, theils die besten Stellen aus den Aufsätzen des Bergasse, von denen zu seiner Zeit geredet worden, und welche mit den Grundzügen von Mouniers System harmoniren, beygebracht.

Ein Abschnitt aus einem andern Werke von Mounier, (*Exposé de la Conduite etc.* S. Nr. 199 dieser Blätter vorigen Jahrs) worinn dieser seine Grundsatze weiter vertheidigt, ist hinzugefügt: und zum Beschlusse eine kurze Ausführung des Uebersetzers, über die Abänderung der Staatsverfassung, worin er die Gefahren einer Staatsveränderung zeigt, die vom Volke ausgeht, und auf die Ausbreitung richtiger Begriffe in der höhern Volksclasse als die einzige reine Quelle wahrer Verbesserungen zurückführt. So schliesst sich dieses Resultat der ganzen Untersuchung wieder an den Punct an, von dem Hr. Hufeland in der Einleitung ausgieng.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Zürich*, bey Gessner: *Helvetischer Calender fur das Jahr 1789.* 5 Bogen. — derselbe *fur das Jahr 1790.* 5 B. 12. (12 gr.) Mit Vergnügen sieht Rec. der jedesmaligen Erscheinung, dieses durch Interesse und Nutzen, (mit nur seltnen Ausnahmen eines oder des andern weniger sorgfältig gewählten Aufsatzes,) in gleichem Werth erhaltenden Taschenbuches, entgegen. Die beiden vor uns liegenden Kalender enthalten, wie ihre Vorgänger, gute Beyträge zur nähern Kenntniss einzelner Theile der Schweiz, und zur Charakteristik ihrer Bewohner, und liefern ausser dem gewöhnlichen Inhalt des Kalenders, des Regierungs- Kirchen- Kriegs- und Literatur-Etats, die Reiserouten durch die Schweiz u. dgl. folgende zum Theil aus schon zerstreut gedruckten Nachrichen gezogene Aufsatze 1. Etwas zur Charakteristik der Einwohner des Bernerschen Oberlandes, und der Gegend von Unterseen, und den Thälern von Lauterbrunn und Grindelwald. 2. Die Gefahren der Bergreisen. 3. Eine Dosis gefunden Menschenverstandes aus den Bergen. Aus dem Tagebuche des armen Mannes im Tockenburg. Seine Empfindungen sind wohl hie und da etwas schwatzhaft, witzelnd, und alltäglich: doch findet man auch manchen zur ächten Philosophie des Lebens hinleitenden Erfahrungssatz, manchen aus einem biedern Herzen hervorquellenden guten Gedanken.) 3. Der Wollenstader See. Aus dem Mscpt eines Reisenden. 4. Biographie des bekannten Mathematikers und Naturforschers J. H. Lambert. — Der Almanach von 1790 enthält ausser ein Paar Gedichten: 1. das Malerisch-Schöne der Italienischen Schweiz. Aus dem Mscpt eines Reisenden. Treffliche Landschaftsdarstellungen nach der erhabnen schönen Natur dieser Gegenden gezeichnet. 2. Thomas Platters Jugendgeschichte. Von ihm selbst geschrieben. — (Ein merkwürdiger Beytrag zur Erziehungs- und Lebensart, und zu den Sitten des 16ten Jahrhunderts.) — Die 12 Kupfer in diesen Almanachen, sind von Hess und Meyer, in der artigen Manier S. Gessners radirt. — Der Anblick der wohlgetroffenen Gegend des Sihlewaldes mit der Sommerwohnung des sel. Gessners war Rec. eine wehmüthig angenehme Rückerinnerung der, mit diesem Unvergesslichen hier verlebten, glücklichen Stunden. Die übrigen Kupfer sind grösstentheils Gegenden der innern Cantons. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 8. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(*Beſchluſs der Anzeige der Schriften über die franzöſiſche Revolution.*)

Rec. hat in No. 353. dieſer Blätter, vorigen Jahrs von einer Sammlung Auszüge aus ältern politiſchen Schriften Nachricht gegeben, welche in Paris verfertigt wird. Die Zeitumſtände haben ein andres Werk veranlaſst, davon die Idee wenigſtens jenem ſehr weit vorzuziehen iſt.

Discuſſions importantes debatues au Parlament d'Angleterre par les plus celebres Orateurs depuis trente ans: renfermant un choix de Discours, Motions, Adreſſes, Repliques etc. accompagné de Reflexions politiques analogues à la Situation de la France depuis les Etats Generaux. Ouvrage traduit de l'Anglois. à Paris, chez Maradan et Perlet. IV Vol. 8. 399. 478. 505 und 418 S.

Rec. hat ſich bereits bey mehreren Gelegenheiten über den auſserordentlichen Werth der engliſchen Parlementsdebatten in Rückſicht auf alle Theile der Politik erklärt.

Sie ſind eine äuſserſt reichhaltige Quelle von Kenntniſs der innern Verhältniſſe eines groſsen und mächtigen Reichs, allgemeiner Grundſätze über die Staatsverfaſſung, und der höchſt merkwürdigen und zum Theil ſehr feinen und verwickelten Schwierigkeiten, welche deren Anwendung und Ausführung begleiten, der Geſchichte und der wahren Urſachen ihrer groſsen Begebenheiten: von Kenntniſs der Sachen und der Menſchen, durch welche jene entſtehen. Ein Auszug der vorzüglichſten Reden würde eines der nützlichſten Werke für ſolche ſeyn, welche an den groſsen Begebegenheiten des menſchlichen Geſchlechts ein mehreres Intereſſe nehmen, als das Geſchwätz über die Zeitungen des Tages erregt. Für Frankreich würde es durch die Vergleichung der Geſinnungen, welche im engliſchen Parlemente geäuſsert worden, mit den Grundſätzen, welche nach der Revolution von der franzöſiſchen Nat. Verſ. befolgt werden, noch ein neues ganz vorzügliches Intereſſe erhalten. Um den vorgeſetzten Endzweck ganz zu erreichen, müſste aber nicht allein die Reden mit groſser Sorgfalt ausgewählt, und die meiſten ſehr verkürzt werden, indem natürlicher Weiſe aus dem Stegreife gehaltene Vorträge viel gedehntes, viel überflüſſiges, und viele Widerſprüche enthalten, welches im Leſen Ueberdruſs erregt, ſondern es müſste billig, wo nicht jeder, doch den mehreſten eine Einleitung vorausgehen, worinn der Gegenſtand, über welchen jetzt geredet wird, erklärt, und die beſondern Verhältniſſe des Redners angezeigt würden; denn es iſt ein groſser Unterſchied unter der Art, Grundſätze zu äuſsern, und Ideen vorzutragen, wenn ſie bloſs, ſo wie Schriftſteller thun, in ganz allgemeiner Abſicht zu unterſuchen und zu belehren, ausgeführt werden, oder wenn ſie in gewiſſen beſondern Umſtänden und zu einer Abſicht gebraucht werden. In manchen Reden, auch der vorzüglichſten Staatsmanner, welche ſie in dem Augenblicke hielten, da ſie zu der Oppoſitionspartey gehörten, und im Begriffe waren, die Miniſterialpartey zu überwinden, iſt natürlicher Weiſe vieles enthalten, was derſelbe Mann in einer andern Lage, wenigſtens nicht auf dieſelbe Art und in demſelben Maaſse, geäuſsert haben würde. Perſönliche Urſachen, Parteygeiſt, Heftigkeit des Augenblicks, wirken in einem mehr als im andern, allein ganz frey von dem allen iſt kein Mann in der Welt, der ſein ganzes Leben und die beſten Kräfte ſeines Geiſtes der politiſchen Laufbahn widmet. Der Kenner der engliſchen Geſchichte denkt ſich beym Leſen dies alles hinzu. Für den Leſer, der mit derſelben weniger bekannt iſt, müſste es ausdrücklich bemerkt werden. Dies iſt in der franzöſiſchen Sammlung, welche hier angezeigt wird, nicht geſchehen: und überhaupt iſt die ganze Ausführung höchſt elend. Es ſind ſogar die vorgeſchlagnen *Bills*, über welche jedesmal geredet wird, nicht einmal genau angegeben, und manche Stellen ſind daher nicht einmal vollkommen verſtändlich. Nur ſelten ſind ganze Debatten über einen Gegenſtand mitgetheilt. Oft nicht einmal die Reden, auf welche ſich die Vorträge unmittelbar beziehen. Die Auswahl iſt nicht mit gehöriger Sorgfalt angeſtellt, und die Anordnung iſt fehlerhaft. Die Reden mehrerer Perſonen von entgegengeſetzten Parteyen ſind zwar ohne ausſchlieſsliche Vorliebe zu einer derſelben mitgetheilt: aber es laufen auch ſehr viele unbedeutende mit durch. Unter der allgemeinen Ueberſchrift: *Conſtitution Britannique*, kommen zuerſt allerley Debatten über Gegenſtände vor, die unter einzelne folgende Rubriken gehörten. Unter der folgenden *Du Roi d'Angleterre* erwartet man eine Sammlung von Reden, die die Prärogative des Königs, ſeinen Antheil an der Geſetzgebung, und ſein Verhältniſs zu dem Parlemente und dem Volke angiengen: man findet aber manche ganz unintereſſante Reden mit eingerückt, die blos Begebenheiten betreffen, die ſich in der königlichen Familie ereignet: Adreſſen an den König, Proclamationen u. dgl. m. In dem dritten Abſchnitte *du Parlement d'Angleterre* ſind eine Menge Dinge, die die Verfaſſung und Rechte des Parlements gar nichts angehen, mit enthalten. Vieles, das den Krieg mit Frankreich und Spanien vom Jahre 1780 betrifft. Eine kleine Notiz vom Kurfürſtenthum Hannover, welche der Vf. zur Erläuterung ein-

Digitized by Google

ſchaltet, macht ſeinen Kenntniſſen wenig Ehre. Es ſind darinn Thatſachen aus einem Aufſatze in Spittlers hiſtor. Magazin, die das Kurfürſtenthum *Calenberg* angehen, mit andern Notizen über die ſämmtlichen deutſchen Länder des Königs von England auf die ungereimteſte Weiſe vermiſcht. In den Artikeln 5, 6 u. 7. *du Miniſtere, du Militaire, de la marine*, kommt vieles vor, welches nicht die Conſtitution und Verhältniſſe derſelben zum Staate, ſondern die Vorfälle der Geſchichte angeht. Der achte Abſchnitt, *du Commerce*, nimmt nur 34 Seiten ein, und enthält nichts bedeutendes, auſser einigen auſser allem Zuſammenhange unverſtändlichen und nicht lehrreichen Reden, die Oſtindiſche Compagnie betreffend. In dieſem Abſchnitte hätte doch aufserordentlich viel wichtiges mitgetheilt werden können. Der 9te Abſchnitt, *Finance*, enthält keine Discuſſionen, des eigenthümlichen der engliſchen Finanzen, über einzelne Auflagen u. ſ. w., ſondern nur Debatten über die Bewilligung der Subſidien überhaupt, was in den 10ten (Amerikaniſcher Krieg) gehörte. Der 9te, *Affaires de Religion*, enthält einige merkwürdige Debatten, die Katholiken betreffend. Der 10te und weitläuftigſte geht den *Krieg mit Amerika* an: enthält auſser Reden im Parlemente noch mancherley andre Actenſtücke. Der 11te, *Accuſations intentées contre quelques particuliers*, vorzüglich Sachen, den Proceſs über die Admirale, Keppel und Palliſer betreffend. Der 12te, *Affaires d'Irlande*, den Anfang der Uneinigkeiten zwiſchen Irland und England im Jahre 1779 und 80; hier laufen wieder Dinge mit unter, welche die engliſche Adminiſtration und Begebenheiten des Kriegs angehen. Im 13ten, *Emeutes*, einige Reden über Auflaufe, beſonders den bekannten Tumult, welchen Lord George Gordon 1780 zu London erregte. Der 14te enthält allerley Briefe verſchiedner Perſonen und andre Stücke, zum Theil bloſse Ceremonialien. In der 15ten, *ſur divers Sujets*, ſind allerley Reden zuſammengeworfen, welche unter vorhergehende Artikel gehören. Der 16te endlich, *Liberté de la Preſſe*, enthält einige unzuſammenhängende Reden und andre Publicationen theils im Allgemeinen über die Preſsfreyheit, theils über einige dahin gehörige Proceſſe. Dieſer Gegenſtand, die Preſsfreyheit, welche von den Engländern ſelbſt für eine der vornehmſten Schutzwehren ihrer Freyheit und Conſtitution erkannt wird, verdiente ganz vorzüglich ins Licht geſetzt zu werden. Der unermeſsliche Einfluſs der Druckſchriften macht die Grundſätze, welche über dieſen Gegenſtand in England herrſchen, und welche durch langjährige Erfahrung und mannichfaltige Anwendungen geprüft ſind, in Frankreich und auch in Deutſchland, wo dieſe Sache täglich wichtiger wird, höchſt intereſſant. Es wäre leicht geweſen, durch vollſtändige Auszüge aus einigen der berühmteſten Proceſſe dieſer Art, Kenntniſs der engliſchen Geſetze, und der Art, wie ſie angewendet werden, mitzutheilen, anſtatt daſs dieſe elende Compilation nur die Begierde nach Belehrung reizt.

Die Artikel der ganzen Sammlung erſtrecken ſich vom Jahre 1730 bis 1780. Die mehreſten ſind aus den Zeiten des amerikaniſchen Krieges. Nur wenige aus dem ganzen vorhergehenden Zeitraume. Unter dieſen ſind die intereſſanteſten Stücke aus den Zeiten der heftigen Oppoſition gegen Robert Walpole. Von den intereſſanteſten Gegenſtänden, welche ſeit 1780 im Parlemente verhandelt worden, und welche für unſre Zeiten die lehrreichſten ſind, als von den Debatten über das engliſche Gouvernement in Oſtindien, über die Verhältniſſe mit Irland, den Commerztractat mit Frankreich, die Regentſchaft während des Königs Krankheit, findet man hier nichts. Es wäre zu wünſchen, daſs ein recht guter Auszug aus allen dieſen neuern Verhandlungen die Bekanntſchaft mit ihren wichtigen Gegenſtänden, allgemein machen möchte.

Der Einfluſs, den die Bekanntſchaft mit den vereinigten Staaten von Amerika auf die franzöſiſche Revolution gehabt hat, und die unzeitige Nachahmung eines ſo ganz verſchiedenen Staates, iſt mehreremale erwähnt worden. Die nähere Kenntniſs der neuen Verfaſſung jener Republiken iſt daher nicht nur in Frankreich, ſondern auch für den dritten Beobachter, dem ſie an ſich ſelbſt ſchon ſehr intereſſant war, noch lehrreicher geworden. Der neue Congreſs hat die Acten ſeiner erſten Seſſion bekannt machen laſſen, von welcher Sammlung denn auch eine franzöſiſche Ueberſetzung erſchienen iſt, unter dem Titel:

Actes paſſés à un Congrès des Etats-Unis de l'Amerique commencé et tenu dans la ville de New-York le mercredi quatre Mars de l'année 1789. et la treizieme de l'independance des Etats unis, traduits par M. Hubert, Avocat en Parlement. à Paris, Hotel de Thou 1790. 275 S. in 8.

Da das Original in Europa wohl nicht leicht zu haben ſeyn mag, iſt dieſe Ueberſetzung wichtig. An der Spitze ſteht die neue Conſtitution, wodurch die vereinigten Staaten aus einer Föderation von ſouverainen Staaten in eine einzige Republik confolidirt ſind. Unter den Acten der erſten Sitzung ſind einige, wodurch die Einrichtung der Adminiſtration und executiven Gewalt des neuen groſsen Staates regulirt wird, und einige andere, die das Verhältniſs der einzelnen Colonieen und ihr neues Finanzſyſtem betreffen.

Die Einmüthigkeit und aufserordentliche Ruhe, womit die neue Verfaſſung eingeführt worden, iſt ſehr auffallend; aber es fällt auch eben ſo ſehr in die Augen, daſs Frankreich nicht hoffen durfte, auf gleiche Weiſe ein neues Gouvernement zu errichten, weil von allen groſsen Hinderniſſen in Amerika faſt keines exiſtirte. Ferner iſt ſehr merkwürdig, daſs die Franzoſen auch von dieſem Freyſtaate, der ihnen zuerſt das non plus ultra einer freyen Verfaſſung zu ſeyn ſchien, wieder in ſehr vielen Puncten kein Beyſpiel nehmen wollen, und ungleich mehr für die Freyheit nöthig erachtet, welches die Amerikaner, eben um der Freyheit willen, nicht wollten.

Die Schriften über den Pariſer und Verſailler Auflauf vom 25ſten und 26ſten October 1789, welche in No. 74. u. 75. dieſer Blätter beurtheilt worden, und dieſe groſsen Begebenheiten ſelbſt, ſind in den höchſt leſenswerthen Werken eines Mannes beleuchtet worden, der wegen der Lage, in welcher er ſich damals befand, vorzüglich fähig iſt, die bekannten Umſtände zu würdigen, und die geheimen Quellen derſelben zu entdecken, und

Digitized by Google

und der durch die ehrenvolle Verfolgung, die ihm von den Häuptern der Faction, welche die Unruhen erregt, wiederfahren iſt, beſonders aufgefodert wird, ihre Verbrechen an den Tag zu bringen.

Appel au Tribunal de l'opinion publique du Rapport de M. Chabroud et du Decret rendu par l'aſſemblée nationale le 2 Octobre 1790. Examen du Memoire du Duc d'Orleans et du Plaidoyer du Comte de Mirabeau, et nouveaux Eclairciſſemens ſur les crimes du 5 et du 6 Octobre 1789. par M. Mounier. Londres, 1791. 351 S. in 8.

Der Vf. folgt dem Rapport Schritt vor Schritt, und beweiſet gegen denſelben durch eine ſorgfältige und ſehr genaue Vergleichung der relevanten Zeugniſſe, daſs der Auflauf zu Paris und Verſailles Folge eines lange und von weitem her angelegten Planes geweſen, daſs es die Abſicht eines ſehr thätigen Complotts geweſen, die Königin aus dem Wege zu räumen, den Herzog von Orleans zum Lieutenant general du Royaume zu machen, daſs die anſcheinenden Widerſprüche in der Anlage dieſer Plane ſich daraus erklären, daſs die Häupter dieſer Faction nothwendig Rückſicht auf die verſchiedenen möglichen Entſchlüſſe nehmen müſſen, zu denen der König etwa bewogen werden würde: daſs der Herzog von Orleans und der Graf von Mirabeau wenigſtens höchſt verdachtig ſind, und vollkommen hinreichender Grund da war, eine Unterſuchung gegen ſie anzuſtellen. Die Ausführung iſt mit der Genauigkeit einer Criminalrelation abgefaſst, und geht daher in das kleinſte Detail; aber das Intereſſe der ſchrecklichen Begebenheiten, die ſie betrifft, iſt ſo groſs, daſs demohnerachtet der gröſste Theil des Buches wenigſtens die Aufmerkſamkeit des Leſers unaufhaltſam feſſelt. Auſserdem ſind einzelne Bemerkungen und die Erzählung einiger Umſtände mit eingeſchloſſen, welche auf den ganzen Vorgang und ſeine Verbindung mit frühern Begebenheiten ſehr vieles Licht werfen. Unter dieſen verdient als ganz vorzüglich wichtig folgendes hier ausgezeichnet zu werden:

Gleich zu Anfange beſtätigt der Vf. die Angabe des Bergaſſe, nach der der Gr. von Mirabeau zu Mounier bereits im Julius 1789 geſagt hat: *Qu'importe que nous ayons Louis XVII au lieu de Louis XVI, et qu'avons nous beſoin d'un bambin pour nous gouverner?* und ähnliche Sachen.

Er ſagt ausdrücklich, daſs er, da er als Präſident der Nationalverſammlung am 5ten October 1789 von 4 bis 9 Uhr beym Könige war, nicht bloſs mit der Bewirkung der ſo ſehr gewünſchten Sanction einiger Decrete beſchäfftigt geweſen, und man ſieht, worin die Rathſchläge beſtanden, die er gegeben. Er fügt nämlich hinzu, was der König und die Miniſter ſeiner Meynung nach hätten thun ſollen. Es iſt gewiſs ſehr merkwürdig, was ein ſolcher Mann, der aus unmittelbar anſchauender Kenntniſs die Stimmung des Volks und die Umſtände zu beurtheilen wuſste, damals für rathſam hielt. Er wünſchte, der König möchte die Nationalverſammlung auffordern, ſich mit ihm zu vereinigen, um dem bewafneten Haufen, der von Paris ankam, zu gebieten, friedlich nach Hauſe zu gehen, wodurch denn die heimlichen Feinde des Königs in die Verlegenheit gerathen ſeyn würden, ſich zu früh erklären oder gegen ihre eigenen Plane handeln zu müſſen. M. verſichert, damals ſey die Corruption, die ſtündlich zunahm, noch nicht ſo groſs geweſen, daſs die Achtung der Franzoſen gegen die königliche Würde und die Liebe zu der Perſon Ludwig des XVI. nicht noch wirkſam genug geweſen wären, einen blutigen Auftritt zu verhindern, den ohnehin der Charakter der Häupter der Faction nicht wahrſcheinlich machten. Und wäre es dazu gekommen, ſo wäre es höchſt wahrſcheinlich eine heilſame Criſis geweſen.

Mounier rechtfertigt ſeinen Entſchluſs, die Nationalverſammlung bald darauf zu verlaſſen, eine Eröffnung, die er bis dahin aus guten Gründen verſchweigen müſſen. Er hatte ſich mit einer beträchtlichen Zahl von Deputirten, die mit ihm gleiche Geſinnungen hegten, verabredet, jeder in ſeine Provinz zu reiſen, die Nation daſelbſt über die wahre Lage der Sachen, über das Verhältniſs des Reichs zu der Stadt Paris, des Königs und der Nat. Verſ. erzwungene Lage, zu belehren und zu bewirken, daſs der König veranlaſst würde, eine neue Verſammlung an einen andern freyen Ort zu berufen. Dieſer Plan, der einzige damals mögliche, die wahre Sache der Freyheit wieder herzuſtellen, iſt durch die Nationalverſammlung vereitelt worden, welche anfieng, die Reiſepäſſe zu verſagen, da ſie merkte, wie viele Deputirte ſich entfernen wollten.

Die Prüfung des Betragens des Grafen von Mirabeau iſt ſehr intereſſant, und beſtätigt vollkommen das Urtheil, welches in dieſen Blättern mehreremale über den Antheil gefällt worden, den dieſer merkwürdige Mann an der Revolution gehabt hat. Die ausführliche Erzählung ſo vieler kleinen Umſtände in ſeinem Betragen und die Vergleichung derſelben von dem Vf. des angezeigten Werks, der die politiſche Wirkſamkeit des Mannes ſo gut kennen muſs, beweiſet in jeder Zeile, daſs Rec. mit gutem Grunde die Erklärung beliebter Schriftſteller und die vorgefaſste Meynung eines groſsen Theils des Publikums, wodurch jener berühmte Demagoge zu einer Haupttriebfeder der Revolution gemacht wird, grundfalſch erklärt hat, daſs derſelbe vielmehr ein Spiel der Umſtände und ein Diener der mächtigen Menge als ein Herr derſelben geweſen, daſs ein uneingeſchränkter Ehrgeiz ihn bewogen, nach dem wandelbaren Intereſſe des Augenblicks und mit jedem Anſcheine neuer Conjuncturen neue Maasregeln zu ergreifen, um ſeine eigene perſönliche Erhebung zu erhalten, die den einzigen Zweck aller ſeiner Bemühungen ausmacht. Noch von einer andern ſehr merkwürdigen Seite ſchildert ihn Monier. Er führt eine Menge intereſſanter Proben ſeiner unbegreiflichen Indiscretion an, in Dingen, die es ihm ſelbſt ſehr wichtig hätte ſeyn müſſen, recht verborgen zu halten.

Eine Stelle des Werks am Schluſſe, wo der Vf. eine Menge rechtſchaffener Patrioten nennt, mit denen er zu politiſchen Abſichten verbunden, und die mit ihm gleich geſinnt geweſen, erregt eine Betrachtung, die mitgetheilt zu werden verdient. Den einzigen Biſchof

Digitized by Google

von Langres ausgenommen, ist unter allen diesen kein einziger Name einer grosen Familie oder Würde, die einer politischen Parthey grosses Gewicht geben können.

Leipzig, b. Crusius: *Joh. Phil. Franks*, b. R. D. u. Privatlehrers a. d. hohen Schule zu Erlangen, *System der landwirthschaftlichen Polizey, besonders in Hinsicht auf Deutschland nach den besten Verordnungen, Vorschlägen und Anstalten.* Erster Theil. 1789. 514 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey dem langen Ausbleiben ähnlicher Werke, die von Hn. Hinze zu Helmstädt und Niemann zu Kiel verfprochen sind, muss Hn. Frank sein früheres Hervortreten in Absicht der guten Aufnahme sehr zu statten kommen. Er hat sein Lehrbuch zur Wiederholung des akademisch. Vortrags bestimmt, hoffet aber zugleich mit Recht, dass auch künftige Regenten und Staatsmänner, ja vielleicht schon jetzt manche Regierungen, Gedanken zu nützlichen Anstalten und Verbesserungen daraus schöpfen werden

Dieser erste Theil betrifft vorzüglich den Landbau. Drey allgemeine Hauptstücke enthalten 1) die Grundbegriffe von der Polizey, und 2) ihrer Gesetzgebung, der Beamten, 3) ökonomischen Gesellschaften und Aufsehern. Im ersten Buche handelt der erste Abschnitt von Kenntnis des Landes durch 1) Vermessung, 2) Lagerbücher und 3) Beschreibungen; der zweyte aber von Vorbereitung des Bodens durch 1) zweckmäsige Eintheilung, 2) Ableitung des schädlichen Gewässers, 3) vom Verhältnis der Wälder, Urbarmachen der Heiden, und 4) dem Damm- und Teichwesen. Das zweyte Buch betrifft theils noch allgemeine Beschäftigungen, wie 1) die Besserung des Bodens, Düngung; 2) die Abtheilung der Beete, Ackervieh und Geräthe, Aerndte und Scheuern, Ackerumschlag, 3) die Ausrottung des Unkrauts und schädlicher Thiere, theils im zweyten Abschnitt 1) den Wiesen- und Futterbau, 2) Brache und Hütung, 3) Getreidebau. 4) Magazine und Handel, 5) Aerndteeffecuranz, 6) Feld- und *Gartengewächse*, 7) Weinbau, 8) Einführung *fremder Gewächse*, 9) *Fortsetzung* vom Gartenbau, 10) *Obstbäume*, und 11) das Forstwesen. Darauf folgt im dritten Buch 1) die Jagd, und 2) Fischerey, und im vierten 1) die Bienenzucht, und 2) der Seidenbau. Schon diese Ueberschrift des Inhalts aller Hauptstücke zeiget im Ganzen eine gute Anlage des Lehrgebäudes, zugleich aber doch auch, dass im Einzelnen wohl manches noch besser zu ordnen gewesen wäre. Die beiden letzten Bücher sind nach Verhältnis gegen das zweyte zu kurz und einfach, daher sie vielmehr nur Abschnitte der vermuthlich im zweyten Bande folgenden Hauptabtheilung von der Thiernutzung hätten ausmachen sollen. Auch ist die Trennung des Gartenbaus und der fremden Gewächse von den einheimischen unschicklich. Die Verhütung des Brandes ist unter den allgemeinen Beschäftigungen aufgeführt, und gehört doch offenbar allein zum Getreidebau.

In der besondern Ausführung ist zwar über die meisten Gegenstände eine Menge nützlicher Sachen gesammelt, und in guter Ordnung vorgetragen; aber hin und wieder ist doch nicht genug Rücksicht auf das Verhältnis der Wichtigkeit genommen, z. B. unter den Feld- und Gartengewächsen wird umständlich von Kartoffeln und Krapp gehandelt, hingegen der Rüben, des Hopfens, Rübsaamens und Kümmels wird kaum mit einigen Worten der Seidenpflanze, Nessel- und Sonnenblume aber, und der Eisenfchen Kunst, die Küchengewächse zu trocknen, gar nicht gedacht. Bisweilen gehet dieses bis zu einer ganz zwecklosen Weitläuftigkeit, z. B. von der Aerndteassecuranz ist fast auf einem ganzen Bogen gehandelt, und eben so viel Rechaungsmuster aus Bergius eingerückt, aber doch die grose Schwierigkeit eines billigen Beytrags hoch und niedrig liegender Güter bey Wasserschäden nicht einmal berührt. Ueber Vertilgung der Sperlinge, Einsperrung der Tauben, Hütung der Ziegen, Ausrottung der Wucherblumen und Anpflanzung der Obstbäume, sind Hessische, Badensche, Braunschweigische und Preusische Verordnungen wörtlich abgedruckt, die ganze Seiten einnehmen.

In Absicht der Grundsätze und Maasregeln zu Erreichung guter Absichten neiget sich Hr. *F.* mehr zur Strenge durch Verordnungen und Strafbefehle als den natürlichen Wege der guten Ordnung und Freyheit mit Aufklärung, Unterricht und Aufmunterung durch Beyspiele und Hülfsanstalten. So will er z. B., die Regierung solle zwar nicht bey jeder Theurung, aber doch bey Mangel und befürchterer Hungersnoth, zum Verkauf des Getreides nach einer Taxe zwingen. Allein wie lässt sich da eine Grenzlinie finden? Die Kornhändler sollen nicht auf dem Lande und auf den Märkten nicht vor 10 Uhr kaufen dürfen. Aber wer kann dieses verhüten, da sie oft zugleich Bäcker oder grose Consumenten sind? Und warum soll es verhütet werden, da sie zu *Verforgung* der übrigen kaufen, und bey ihrer Speculation sowohl einbüsen, als gewinnen können? Beckern, Brauern und Brandweinbrennern soll eine Taxe gesetzt werden, weil sich ihr Gewinn bey Heller und Pfennig berechnen lasse. Da wäre Hr. *F.* wirklich ein grosser ökonomischer Apollo, und könnte nicht mehr gewinnen, als wenn er diese Gewerbe wenigstens für einige Reichskreise allein übernähme, und alle die Stümper verdrängte, welche sich oft um viele Thaler verrechnen. Ueber das *fade Geschlärf* des Caffee, welches *unerhörte* Krankheiten hervorbringe, wird bey der Cichorie nicht nur ein vaterländisches Bardengeschrey erhoben, sondern sogar das Darmstädtische und Hildesheimsche Verbot für Landleute, und dass alle Schulden für Caffee unklagbar seyn sollen, als Muster aufgestellet. Auch wird überhaupt zu Verminderung des Gebrauchs fremder Luxuswaaren als Mittel vorgeschlagen, die Gerechtigkeit, damit zu handeln, seltener zu ertheilen, ihre Güte zu untersuchen, und den tauglichen nach den Zeitumständen eine Taxe vorzuschreiben. Aber wäre da nicht das Monopol ein neuer Druck fürs Publicum, die Untersuchung Quälerey für die Kaufleute, und billige Taxe für sie sowohl als die Polizey-Obrigkeiten eine Unmöglichkeit?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. März 1791.

FREYMAUREREY.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Notuma nicht Exjesuit über das Ganze der Maurerey. Einzige ächte umgearbeitete Ausgabe.* Erster Theil XL und 264 S. Zweyter Theil XII. und 194 S. 1788. Dritter Th. XXIV. und 264 S. 1789. 8.

Die erste Ausgabe des Buchs *über das Ganze der M.* erschien 1782; eine zweyte verbesserte mit Zusätzen versehene in der Weygandschen Buchhandlung 1786 ohne Vorwissen des Vf.; diese letztere veranlasste ihn zur gegenwärtigen. Nur der erste Theil dieses *Notuma*, welches das Anagramm von *Aumont*, einem Grossmeister der Tempelherrn, ist, enthält das, was den Inhalt der ersten Ausgabe *über das Ganze der M.* ausmachte. Einige Briefe jener Ausgabe sind jetzt weggelassen, andre neue hinzugekommen, viele umgeschmolzen, berichtigende und kritische Anmerkungen über die Urtheile, welche in Journalen und Zeitungen über die erste Ausgabe gefället worden, zwischen den Text der Briefe eingeschoben, und manchen derselben sogar weggelassene Stellen aus den Briefen der ersten Ausgabe angehängt worden, welches der Zusammenhang der Briefe unterbricht und dem Buche ein seltsames Ansehen giebt. Die Namen der Briefsteller *von Fürsteinstein* und von *Stralenberg* in der ersten Ausgabe sind in dieser weggelassen; beide sind, wie im Vorbericht gesagt wird, nur eine Person, nemlich der nun verstorbene Vf., Hr. *v. Goue* selbst, der die in diesen Briefen enthaltene Beschreibung seiner Reisen zum Vehikel gebraucht hat, das Publicum mit seinen maurerischen Erfahrungen und Kenntnissen bekannt zu machen. Deswegen sind auch die Nachrichten, die der Vf. von andern auf seinen Reisen ihm aufgeschlossenen Gegenständen mitgetheilt hat, nur unbeträchtliche Nebensache. Auch das, was im ersten Theile von den Logen in dieser oder jener Stadt, von Brüdern und dem Fr. M. O. gesagt wird, ist entweder unwichtig oder schon bekannt, oder auch so erzählt, dass es niemand, ausser denen, die darum wissen, verstehen kann; für das unmaurerische Publicum also unnütz und für unterrichtete überflüssig. So heisst es z. B. S. 132. „Ich bin nun wirklich *hoher Ordensbruder*. Eine feyerliche Aufnahme! Die Erblickung des *Lichts ohne Decke*, die Wegnehmung des Schurzfelles — — — — mit einem von unsern Stande — — — — — — — — — — — — und dabey die Anmerkung: „Diese Striche bedeuten Chiffer!“ Wozu kann das sonst dienen, als über den Vf. zu lächeln und den Kopf zu schütteln, wenn man dazu weiter unten liest, dass ihn die Benedictinermönche, wie wir gleich hören werden, nicht für voll ansahen? Und von diesem Schlage sind, wir können es ohne Einschränkung sagen, *alle* seine Offenbarungen über maurerische Dinge. Uebrigens athmet der Vf. in seinem Buche die steifste Orthodoxie, und je höher er im Orden steigt, desto heftiger wird seine Geheimnissfucht und sein Verlangen nach dem Geheimniss des *hohen* Ordens. Ein schwedischer Bruder, von Assum, begleitete ihn nach einer Benedictiner-Prälatur zu Pirmenfenz, deren Geistliche alle Fr. M. seyn sollen. Er gab ihnen die Zeichen aller Grade, die er im Orden erstiegen hatte; sie beantworteten sie nicht, gaben aber durch ihr Lächeln zu verstehen, dass sie sie kannten. Nur als er ihnen das geheimste Zeichen gab, das ihm der Br. v. Assum gegen ein abgelegtes feyerliches Gelübde der Verschwiegenheit nur erst jetzt und sonst weiter nichts offenbarte, erwiederten sie solches. „Bruder, schreibt er, das ist zum rasend werden, sich dem Lichte so nahe zu wissen, und dennoch im Finstern zu tappen!“ Ey, ey! und aus dieser Finsternis spricht der Vf. gleichwohl so zuverlässig von der Wichtigkeit und Grösse eines Geheimnisses der Fr. M.! von Erblickung des Lichts ohne Decke! — Welche schöne Grundsätze und Maximen der V. im Fr. M. Orden gesucht haben mag, davon zeugt die Antwort, die er einem Türken gegeben hat, der in den Orden aufgenommen zu werden wünschte: „Als *Mensch* schätze ich dich, aber als *Maurer* bin ich dein *Erbfeind*!“ welch ein abscheulicher Gegensatz und Widerspruch! und diese Maxime soll aus der christlichen Religion folgen, nach welcher der Maurer, dass *Gott* für uns Mensch geworden und gestorben sey, glauben, und also Juden, Heiden und Türken von der Theilnahme an dem Orden ausschliessen und als Erbfeinde verfolgen müsse! — Und was soll man sagen, wenn man das Geständniss des Vf. von seiner Unwissenheit in Ansehung des Geheimnisses des hohen O. in der Fr. M. mit seinem Benehmen in der Presburger Loge, die ihm und seinen zwey Wienerischen Freunden und Begleitern zu Ehren gehalten wurde, zusammenhält: „Wir Wiener, sagt er, (S. 218) verabredeten, uns für Lehrlinge auszugeben: die Presburger Brüder sahen also mit Bedauren auf uns herab, weil sie gerade eine Meisteraufnahme vorzunehmen im Begriff ständen. Uebrigens wusde uns brüderlich und artig begegnet. Das änderte sich in etwas, als S. erklärte: wenn sie erlauben wollten, so würden wir doch bey der Meisterloge zugegen seyn: wir könnten uns legitimiren. Dieses machte Auffehn; zumal als ich auf Verlangen der Wiener Brüder eine Rede hielt. Sie erkundigten sich: ob wir vielleicht gar Schotten wären? — Also Schottische Loge. Wieder eine Rede, über deren Dunkelheit sich die Presburger mit Recht beschwerten, ohngeachtet sie den Vortrag gut genug fanden. S. fiel in die kleine Schalkheit, die

Digitized by Google

die Achsel zu zucken, und sich zu beklagen, dafs ich zu deutlich geredet habe. *Anmerk.* Meine Rede war ganz Hieroglyphe, in Worte fremder Bedeutung verwandelt. Gern konnten sie es uns nicht verzeihen, dafs wir als Lehrlinge aufgetreten waren. Der Graf (einer seiner Begleiter) setzte noch hinzu: dafs er sich kaum würdig erkenne, einen Lehrling in der Maurerey, zu figuriren."

Der zweyte Theil dieses Buchs enthält die Apologie des erst. Theils, gegen die Berlin. Mon. Schrift Dec. 1786 nebst Auszügen aus zwey andern Schriften des Vf. dem Roman *Franz von Rotenfels*. Leipz. 1780. und *Gedanken von Monarchie und Republik*. Braunschweig und Wolfenbüttel 1775., die zu demselben Behuf dienen sollen; 2) Von der mystischen Maurerey und 3) Beurtheilung einiger neuern deutschen F. M. Schriften. Zuletzt ein Anhang: Freymaurer Reden. Um den Geist jener Apologie kennbar zu machen, zeichnen wir nur einiges aus. Auf den Vorwurf, dafs der Vf. gar keine genaue Nachrichten von irgend einem maurerischen System liefere, dafür aber genug unverständliche Winke von dem unbekannten *hohen Orden*, in welchem *geheime Wissenschaften* zu finden seyn sollen; antwortet derselbe sehr seltsam: dafs er *historisch berichtet* habe, was ihm von andern Brüdern *gesagt* worden. (Was für ein Unterschied mag da wohl zwischen unbestimmten unsichern Sagen und historischen Berichten seyn?) Der Anmerk. des Rec. dafs die *eigentlichen* Sitze dieser hoch begabten geprüften Orden sämmtlich in katholischen Orten wären, setzt der Vf. die Fragen entgegen: „Hab ich nicht ausdrücklich die Schweden angeführt? Hab ich den andern protestantischen Ländern diese Wissenschaften abgesprochen? Ich will zugeben, dafs in England einige, obwohl sehr wenige, gute Logen befindlich. Und sind denn die Schotten alle katholisch? (Aber durch diese Fragen ist der Schwierigkeit, dafs die *eigentlichen* ursprünglichen Sitze dieser sogenannten Wissenschaften in katholischen Orten wären, noch nicht abgeholfen; und eben so gut könnte man, wenn man so wie der Vf. chicaniren wollte, dagegen wieder fragen: Sind denn die Schweden *alle* protestantisch?) Was mögen das wohl für *geistliche* oder *klerikalische Tempelherrn* gewesen seyn, von welchen der Vf. S. 9. zu *wissen* behauptet, dafs viele Klöster derselben bey Aufhebung des Ordens den Benedictinern einverleibt worden wären, wodurch ein kleiner Theil der Wissenschaften jenes Ordens gerettet seyn könnte? S. 9 widerruft der Vf. eine im ersten Theil *historisch berichtete* Sage, dafs der Hr. O. H. P. *Stark* seine maurerischen Kenntnisse den Geistlichen in Auvergne verdanke, weil ihn der gelehrte Mann schriftlich versichere, dafs er solche von Protestanten habe. Die Sache ist also nun völlig historisch richtig und glaubwürdig! — Der Grund, dafs die Hieroglyphen in der Fr. M. kein Kinderspiel wären, liegt nach dem Vf. darinn, weil sie sich, einige ausgenommen, in das grauesste Alterthum verlören. Sonderbar ist die Stelle S. 11. Durch die Frage: „Wer hat aber behauptet, dafs die Häupter dieser Gesellschaft die kathol. Geistlichen in Auvergne seyn sollen?" scheint der Vf. dem Vorwurf, dafs er dieses behauptet habe, widersprechen zu wollen; aber nein! er bestätiget es vielmehr; denn gleich unmittelbar darauf sagt er: „Mir wurde dieses gesagt, und ich fand nichts unverständliches darinn — Ob sie (diese Erzählung) wahr oder falsch, gewifs oder wahrscheinlich; dies wäre eine andere Untersuchung, (dies war aber seine Sorge nicht, er berichtete nur *historisch*.) Ich erzählte wieder, was ich von Leuten, die mir glaubwürdig geschienen, gehört hatte, und jetzt bin ich *fast geneigt* (also doch nicht ganz? also hat der Vf. doch noch Gründe für das Gegentheil?) der Erzählung keinen weitern Glauben beyzufügen" (man mufs gestehen, dafs dergleichen zweydeutige Recensionen auf die Glaubhaftigkeit der übrigen *historischen Berichte aus Hörensagen* eben kein günstiges Licht werfen.) Wenn ihm in der Berliner Mon. Schrift vorgeworfen wird, dafs er den katholischen Gottesdienst und die Ceremonien desselben auf das lebhafteste empfehle, so antwortet er nicht allein ganz trocken: „Empfehlen nun *just* nicht, *aber* rühren gefunden;" sondern empfiehlt sogar die Ceremonie des Fufswaschens in einer zu Frankfurt gehaltenen und hier mitgetheilten Rede, der wir einen wahrhaften Mefspfaffen zu hören glauben wirklich. „Wir sind hier versammelt, hebt er an, von dem Erlöser so hoch begnadigte, obgleich nur *übrigen Kirche* vergefsne, Handlung des Fufswaschens feyerlich zu begehen. Wenn ich mich nicht überhielte, dafs sie alle in der heiligen Fassung sich befänden, welche die mit dieser Handlung verbundene Gnade voraussetzt, so würd' ich lieber sofort mich dieser Feyerlung entziehen, u. s. w." Mit einer wahrhaft unverschämten Dreustigkeit wiederholt der Vf. abermal sein Urtheil, dafs mehr Redlichkeit und Treue bey den Katholiken zu finden sey, als bey den Protestanten. „Nicht blofs von dem gemeinen Haufen gilt solches, sondern auch vom Staatsmann; zeigt sich auf den Kreistage, und hat sich sehr deutlich bey der jüngsten Kammergerichtsvisitation ausgewiesen, die durch die Anklage gewisser protestantischer Subdelegaten veranlafst wurde." (den Grund dieses hämischen Zugs, und was ihm liegende Anspielung werden sich diejenigen. Verhältnifs, in welchem der Vf. zur Zeit jener Visitation zu Wetzlar mit einem gewissen Subdeleg. gestanden, leicht erklären können.) Wofür soll man endlich den Vf. halten, wenn man auf die Anmerk. des Rec. in der Berl. M. Schrift: „Daher wissen auch die Katholiken, welche der Vf. aufstellt, in jedem Leiden, das ihnen betrofst, keine bessere Zuflucht, als *katholisch* zu beten, und ins *Kloster* zu gehen" — folgendes erwiedert: „Den Trost, sein Elend in der Einsamkeit verweinen zu können, und die Seele zu *einem bessern Loose* reifen, sollte doch billig jedem Leidenden gelassen werden. Ich will hier nicht der überhäuften Zahl katholischer Exempel des Worts gedenken, aber einige Zufluchtsörter sollten doch den leidenden Menschen offen stehen." Und nach solchen unverblümten Aeufserungen soll es doch nicht erlaubt seyn, auf Gefahr merksam zu machen! — Wozu die angeführten Momente aus dem Roman und den Gedanken von Monarchie und Republik, die eben kein Verlangen einer Bekanntschaft mit diesen uns unbekannten Büchern erwecken, hier dienen sollen; können wir nicht begreifen. Will der Vf. vielleicht gar die Wahrheit seiner *historischen*

Berichte durch *erdichtete* Zeugen und Erzählungen und durch politische Raisonnements bekräftigen? — Der Abschnitt von der mystischen Maurerey enthält Auszüge aus den Büchern des *Erreurs et de la Verité* und dem *Tableau naturel*, nebst sparsamen und in der That seltsamen und lächerlichen Urtheilen über die extrahirten Stellen, welche der Erwartung nicht entsprechen, die der Vf. durch sein in der Einleitung geäussertes „Ich entschloss mich — und in der That, die Mühe ist nicht gering, durch diese Finsterniss zu brechen," erregt hat. Er ist durchgebrochen, aber ohne den geringsten Schein von Licht hineingebracht zu haben. Er glaubt das Urtheil des Vf. des *Beytrags zur neuesten Geschichte des Freymaurer Ordens* unterschreiben zu können, der den Zusammenhang dieser Schriften sehr bestimmt und grosse und neue Blicke in die Natur der Dinge darin gefunden hat. Wenn man freylich die Bedeutung der Worte nicht weiss oder wissen will, die die Chiffresprache des Vf. dieser Bücher ausmachen, und mit denselben immer den gemeinen und gewöhnlichen Sinn verbindet, so ist nicht zu verwundern, wenn man vieles unbegreiflich, zweifelhaft, und den angenommenen Meynungen und gegründetesten Ueberzeugungen zuwiderlaufend findet; aber eben so wenig darf es uns befremden, wenn es sich durch Zufall trifft, dass ein Satz auch einen Sinn nach der gewöhnlichen Bedeutung der Worte zulässt. Der Vf. würde bey der Stelle, wo von der *thätigen* und *verständigen Ursache* gesagt wird, „dass sie kein chimärisches und eingebildetes Wesen sey, sondern dass es *Menschen* gebe, die sie physisch erkannt haben, und dass alle sie *eben* so erkennen würden, wenn sie ihr Vertrauen auf sie setzten, und sichs mehr zu Herzen nähmen, ihren Willen zu reinigen und zu stärken," seine drey- und vierfachen Verwunderungszeichen erspart haben, wenn er eingesehen hätte, dass der Vf. unter jener thätigen und verständigen Ursache etwas von ganz anderm Schrot und Korn, als dasjenige ist, was man sich gewöhnlich darunter denkt, habe anzeigen wollen. Hätte er diese erkannt, so würde er unter manchen andern die Frage: ob der Fürst den Unterthan von dem Eide der Treue entbinden könne, nicht entbehrlich, so wie folgende Gedanken mehr als blos schön, sehr sehr bedeutend gefunden haben: „Alle die göttlichen *Kräfte* (virtus), welche das *grosse Grundwesen* (principe) verordnet hat, um an der Wiederherstellung des *Menschen* mitzuwürken, sind beständig um uns vorhanden, uns nahe, und *weichen niemals aus dem Umkreise*, in dem wir eingeschlossen sind." —

Das *dritten Theil* füllt grösstentheils ein Freymaurer Roman, dessen Schauplatz ein Gasthof zu K. ist, in welchem einheimische und fremde Brüder auf- und abtreten, Bekanntschaften gemacht und Logen gehalten werden. Das geht so vom Anfange bis zum Ende fort. Der Vf. führt hier Brüder von allen Graden, insonderheit auch einen Rosenkreutzer und Magier, als Hauptpersonen, und selbst den Grafen *Cagliostro* auf, der sich zuletzt noch einfindet. Um seinem Vortrage mehr Anziehendes zu geben, hat er Erzählungen häufig mit Dialogen, ja sogar mit Fr. M. Reden und Liedern abwechseln lassen und das Grau in Grau seiner Erdichtung durch Liebesepisoden aufzuheitern gesucht. Dennoch muss Rec. gestehen, diesen Roman sehr langweilig gefunden habe. Hier ist weder eine Verkettung von Begebenheiten, die auf den Ausgang begierig machte, noch Handlungen, die auf eine Einheit abzweckten, noch Situationen, die Einbildungskraft zu beschäftigen vermöchten; selbst in Ansehung der Charaktere ist keine der handelnden Personen hervorstechend; alle sind von gewöhnlichen Schlage und treten blos auf und ab, um wieder andern Platz zu machen. Auch die Gegenstände der Unterredungen zwischen den von dem Vf. aufgeführten Brüdern übersteigen den Horizont ganz gewöhnlicher Maurer nicht. Selbst die Schreibart des Vf. ist oft unrein, incorrect und affectirt, so wie sein Geschmack in Schilderung der Gefühle und in der Poesie nicht gebildet und fein. Z. B. S. 12. der Meister v. St. war bald wieder in seiner vorigen *Assiette*. S. 15. *energique* Erklärung. S. 38. er lebt *solitair*. S. 39. *dekouvriret*. S. 46. *Entree*. S. 50. *Badinage*, und sogar *adret*; — ich beklage, dass ich nicht die Gelegenheit sehe, *Sie* dazu zu verhelfen etc. — Schüchternheit verwandelte sich gemach in Vertraulichkeit, diese in Freundschaft, und endlich hies es: *Sous le nom d'amitie, Louise, je vous adore.* — In den zwey mit ihrer musical. Composition hier abgedruckten Fr. M. Liedern, lautet die zweyte Strophe des zweyten also:

> Brüder! lernet Wissenschaft,
> Lernet edle Künste schätzen:
> Eifer schaff, Euch, Muth und Kraft,
> Euch am Schönen zu ergötzen,
> Vor erst ein Problem *erwischt*,
> Dann, dann werd' auch aufgetischt.

Die übrigen in diesem dritten Theile enthaltenen Stücke sind: der Freymaurer, der Herrnhuter, der Exjesuit, ein Dialog aus der Unterwelt; Constitutionspuncte der praktischen Loge zum vierfachen Bunde zu Wien, (mit der Anmerkung: die Loge ruht) und ein Anhang; enthaltend vier Zuschriften an den Vf. des St. Nicaise und des Anti-St. Nic. an die Verfasser der Werke: *des Erreurs et de la Vérité*, und des *Tableau naturel*, und an den Ritter Aumont, unsterblichen Gedächtnisses. Mittelst der dritten Zuschrift theilt der Vf. jenen zwey franz. Autoren eine Stelle aus dem Timaeus Locrus, nebst Anmerkungen dazu von Batteux und aus Marsil. Ficini Comp. in Tim. mit, um daraus dasjenige, was sie von dem pythagoraeischen Zahlensystem nur unvollständig beygebracht hätten, nunmehr vollständig zu machen, durch welches Benehmen sich der Vf. gegen die oder den Verfasser jener zwey Bücher und den des Inhalts derselben kundigen Theil des Publicums in eine wirklich komische Stellung setzt.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Eleutheropolis (Kopenhagen) b. Pelt: *Nusa, oder historisch philosophische Abhandlung über Gen.* 2. 3. Nach einem Dänischen noch ungedruckten Original. 1790. 96 S. 8. m. 2 K.

Ebendaselbst, b. Morthorst: *Nusa eller Filosofisk- Historisk Underfogelse om Gen.* 2. 3. med. 2. Kobb. *Anhang til Nusa anbelangende Kritikerne over samme.* 1790. 68 u. 52 S. 8. Nachdem der Vf. im J. 1780 durch des vortrefflichen *Jerusalems* Betrachtungen über die Lehre des alten Testaments vom Sündenfall und die darauf gepfropfte Erbsünde überzeugt wurde, dass diese Vorstellungen mit würdigen Begriffen von dem höchsten Wesen nicht übereinstimmen, und auch von Christus keineswegs angenommen sind, befand er sich viele Jahre lang in grosser Verlegenheit, eine andere, vermuthige Erklärung des Fragments zu finden, welches die beiden angeführten Kapitel des 1 B. Moses enthalten. Weder die Orthodoxen noch die Heterodoxen gaben ihm eine für den unbefangenen Beobachter befriedigende Auskunft, obgleich *Rosenmüller* und *Hezel* ihn auf eine Spur leiteten, die er nachmals auf einem eigenen Wege weiter verfolgte, da er zufälliger Weise, bey der Untersuchung über Ursprung der Sprache und Schrift, im J. 1787 auf die Stelle im zweyten Theile von *Warburtons göttlicher Sendung Moses* stieß, wo die Erzählung Diodors des Sikuliers von *Ojiris* und *Nusa* angeführt wird. Die auffallende Gleichheit dieser Geschichte mit dem angezogenen Fragment war ihm desto einleuchtender, je länger er sich vergeblich mit letzterm beschäftigt hatte; er ward also dadurch veranlaßt, den Verbindungspuncten nachzuspüren, welche ihm Art und Weise anzeigen könnten, wie jene Erzählung in die Bücher Moses gekommen sey. Ueberzeugt, dass Moses nicht selbst der Verfasser der Bücher gewesen sey, welche seinen Namen mit eben dem Recht führen, womit die Bücher der Richter und der Könige nach ihrem Stoff benannt sind, war ihm Hezels Hypothese sehr wahrscheinlich, dass der Vf. der ersten 11 Capitel des ersten Buchs den Inhalt aus der alten egyptischen Bilderschrift genommen habe, welche bekanntlich viel alter ist als alle Buchstabenschrift. Es war ihm also klar, dass Gen. 2. 3. Erklärung einer Hieroglyphe sind, welches auch insonderheit durch den ganzen Stil dieses Fragments noch mehr bestätiget wird; und dass diese Erklärung unrichtig seyn müsse, schien ihm eben der Inhalt desselben zu beweisen, welcher noch nie durch irgend eine Auslegung der gesuchten Vernunft annehmlich gemacht ward. Sehr leicht kann auch der, welcher sich nur einigermassen mit Untersuchung der Bilderschrift beschäftiget hat, sich es erklären, wie sie falsch verstanden werden kann. Der Gegenstand wird von dem einen so, von dem andern anders beurtheilt, giebt auch zu vielen auf die individuellen Vorstellungen des Auslegers sich gründenden Degressionen Anlass; wie man z. B. an der von *la Hontan* B. 2. S. 191 mitgetheilten Probe deutlich sieht. Der Vf. versuchte also nach der Analogie jene Erklärung wieder auf die Bilder zurück zu führen, welche der Urheber derselben wahrscheinlich vor Augen hatte. Nachdem er schon ziemlich weit damit gekommen war, fand er in *Nordens Reise* Tab. 58 die Abbildung eines Hieroglyphen, welche so sehr mit den von ihm herausgebrachten Figuren übereinstimmte, dass er unmöglich Bedenken tragen konnte, diesen für das Gemählde anzunehmen, welches in jenen Kapiteln erklärt werden sollte. Man sieht auf diesem Kupfer, wovon der Vf. einen Abdruck stechen lassen, auf der ersten Tafel, welche nach oben zu abgebrochen ist, die Untertheile kleiner menschlichen Figuren, welche nackt sind, und wovon zwey gegen einander gekehrt sind; alsdann in der Mitte verschiedene Thiere, insonderheit Vögel und eine Schlange, Gerathschaften zum Ackerbau gehörig, einen Fluss mit verschiedenen Armen; ferner unten fünf kleinere menschliche Figuren, einige mit bloßen Gürteln, andere mit Kleidern. Auf der zweyten Tafel befindet sich ein grosser Baum mit einer Tafel, welchem zur Seite eine grössere männliche Figur steht, so wie an der andern eine sitzende weibliche Figur von gleicher Grösse; beide kehren das Gesicht dem Baum zu und strecken die eine Hand dahin aus. Hinter der Frau steht noch ein andrer Mann, auch von gleicher Grösse, welcher das Gesicht aufmerksam auf jene richtet. Wahrscheinlich ist es, auch aus der Gestalt der ihm abgebrochenen Tafel, dass sie unter der zweyten gestanden habe, und dass also alle darauf befindliche Figuren zur Erläuterung des Hauptgemähldes, der drey grössern Figuren und des Baums, bestimmt waren. Da es nun ferner fast erwiesen ist, dass alle egyptische Hieroglyphen Fragmente der Geschichte ihrer ältesten Könige enthalten, so kam es nur noch darauf an, in letzterer die Personen zu finden, deren Begebenheiten durch jene Figuren nach der natürlichen allegorischen Bedeutung derselben (z. B. dass *eine Schlange* Klugheit und Verschmitztheit, *ein offenes Auge* Aufklärung und Unterricht u. s. w.) erklärt werden konnten. Diese Personen sind der Vf. in *Osiris, Isis* und *Horus*, deren Geschichte, die weit älter als die Geburt Moses ist, *Diodor* uns nach dem, was *auf Säulen mit hieroschrift eingehauen war*, erzählt und zwar insonderheit L. I. c. 13 fqq. Da also diese Erzählung in hohem Grade mit der wahren Erklärung jener kleineren Figuren übereinstimmt, so nimmt er an, dass diese drey Figuren in dem Buche Moses irrig *Jehovah* (der auch dort ganz menschlich handelt), *Adam* und *Eva* genannt sind; so wie auch die Vergleichung der Erzählung Diodors mit der Auslegung jenes Schriftdenkmals beweiset, dass beide sich auf einerley Nebenfiguren gründen, welchen der letztere nur zum Theil eine falsche Deutung beylegte, weil er sich von den Hauptfiguren nicht die richtige Vorstellung machte. Ja, er ist geneigt zu vermuthen, dass überhaupt das 2te bis 11te Capitel des 1 B. Moses Stücke aus der Geschichte des Osiris sind, welche der Vf. dergestalt irrig erklärte; und diese Hypothese ward, wie man leicht sieht, dadurch nicht entkräftet, dass man über die Aechtheit jenes von *Norden* gefundenen Hieroglyphen Zweifel hat, weil es hier nicht auf die innere Wahrheit derselben, sondern nur darauf ankömmt, was derjenige vor sich hatte, der jene Capitel schrieb.

Diese umständliche Entwickelung einer neuen und scharfsinnigen Hypothese wird hoffentlich auf den Inhalt des Buchs jeden aufmerksam machen, der Neigung und Talent hat, sich mit der nähern Untersuchung desselben zu beschäftigen. Wir wünschen dieses um desto mehr, da nuferes Bedünkens diese Erklärung manche *innere* Wahrscheinlichkeit für sich hat, und daher, wie wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, genaue Untersuchung verdient.

Ohne Zweifel wollte der Vf. der von uns angezeigten Schrift, Hr. Prof. *Gamborg*, der sich während seines Aufenthalts zu Leipzig und Göttingen die Freundschaft und Achtung vieler würdiger Männer erworben hat, auch blos auf eine solche unpartheiische Untersuchung hinleiten; und darum liess er seine Schrift ohne Namen und in deutscher Sprache erscheinen. Da man ihn aber in dänischen kritischen Journalen nicht mit Gründen, sondern mit elenden Worxklaubereyen und pöbelhaften Spasse angriffen, deren sich jeder ehrliebende Recensent billig schämen muss, — ja da diese Angriffe bis zu den beleidigendsten Persönlichkeiten stiegen, als man es entdeckt hatte, dass er der Vf. wäre — so änderte er seinen Vorsatz, unbekannt zu bleiben, gab das Original unter seinem Namen heraus und fügte einen Anhang hinzu, worinn er die Blöße und Unwissenheit seiner Recensenten hinlänglich aufdeckt, zuweilen aber auch selbst in einen Ton verfällt, den man ihm nur in Rücksicht auf die ihm zugefügte äusserst unbillige Kränkung verzeihen kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 10. März 1791.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Cuchet: *Eſſais ou recueil de memoires, ſur pluſieurs points de Mineralogie, avec la deſcription des pieces dépoſees chez le Roi, la Figure, et l'Analyſe chimique de celles qui ſont les plus intéreſſantes, et la Topographie de Moscow.* Après un voyage fait au Nord par ordre du Gouvernement. Par M. *Macquart*, Docteur-Régent de la Faculté de Médicine de Paris etc. 1789. 580 S. gr. 8.

Frankfurt a. M., in der Herrmanniſchen Buchh.: *Beſchreibung einer auf Befehl der Regierung nach dem Norden gemachten Reiſe*; enthaltend: *Abhandlungen über mehrere Gegenſtände der Mineralogie; Beſchreibung der in die königliche Sammlung abgegebenen merkwürdigen Stücke; eine Ortsbeſchreibung von Moskau*, mit vielen intereſſanten ſtatiſtiſchen Bemerkungen von Herrn *Macquart*, etc. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Mit Anmerkungen begleitet von *Fibig* und *Nau*. Mit 7 Kupfern. 1790. 628 S. in 8.

Aus der ſehr weitſchweifig geſchriebenen Einleitung erfahren wir, daſs Hr. *Macquart* 1783 auf Befehl der franzöſiſchen Regierung eine Reiſe nach dem Norden vornehmen muſste, um daſelbſt mineralogiſche Unterſuchungen anzuſtellen, und ſelbige nachmals bekannt zu machen, welches hier geſchehen iſt.

Das Ganze enthält folgende Aufſätze: 1) *Ueber die beſondern Abänderungen verſchiedener Gipsarten in Polen, welche ſich in Chalcedon verwandeln. (ſe convertiſſent.)* Eine Menge von Abänderungen, beider, vorzüglich bey *Krakau* anzutreffenden Foſſilien, werden beſchrieben, und vermeyntliche beſtätigende Bemerkungen über Caroſi's längſt mit triftigen Gründen beſtrittene Hypotheſe von der Verwandlung dieſes Gipſes in Chalcedon hinzugefügt.

2) *Ueber das berühmte beyl Wieliczka brechende Steinſalz und über die Sibiriſchen Salzarten.* — Dem Mineralogiſchen iſt eine Beſchreibung des Salzwerks bey Wieliczka ſelbſt, und der Art, wie man hineingelangt, vorangeſetzt, welche Rec. gröſstentheils für wahr und genau ausgeben kann. Mit Recht werden die ehemaligen Märchen von einer daſelbſt unter der Erde befindlichen Stadt widerlegt, und dieſes kann in der That nicht zu laut und zu oft geſchehen, da man ſelbſt in dem benachbarten Polen dieſe Fabel noch vielfaltig anführen hört. Mit Unrecht leugnet der Vf. aber, daſs gar niemand darin wohne; da dieſs allerdings bey den Knechten der Fall iſt, welche zur Wartung der unten arbeitenden Pferde beſtimmt

ſind. — Aus eigner, vor wenig Jahren angeſtellten Erfahrung kann Rec. verſichern, daſs es jetzt bey weitem nicht mehr ſo ſchwer hält, die Erlaubniſs zur Befahrung zu bekommen, als es nach des Vf. und anderer Schriftſteller Erzählung vorher und im J. 1783 der Fall geweſen ſeyn muſs. — Die hier brechenden Foſſilien ſind ziemlich genau beſchrieben. — Das Mehreſte von den Sibiriſchen Salzwerken iſt aus *Gmelins* Reiſen entlehnt.

3) *Beſchreibung und chemiſche Unterſuchung des goldhaltigen Eiſenerzes von Bereſof in Sibirien.* — Der *Schwefelkies*, welcher auf trocl nem und naſſem Wege behandelt ward, gab 27 Gran Schwefel, 40 Gran Eiſen und 4 Gran Kieſelerde; aber keine Spur von Gold.

4) *Chem. Unterſuchung des Eiſenlebererzes.* Aus der Beſchreibung des Vf. erſieht man, daſs er theils den würflich kryſtalliſirten braunen Glaskopf, theils die etwas verwitterten, braun angelaufenen Schwefelkieswürfel darunter verſteht. Bey der Zergliederung muſs er jenes genommen haben, denn er giebt bloſs verkalktes Eiſen (*oxide de fer*) mit ein wenig Salzſäure zu Beſtandtheilen an.

5) *Ueber die phyſiſche Beſchaffenheit des Sibiriſchen rothen Bleyerzes.* Was *Pallas* und *Lehmann* darüber geſagt haben, findet man hier angeführt, und mit Beſchreibungen ſeiner verſchiedenen Kryſtallgeſtalten, ſeiner Gemengtheile und der Exemplare begleitet, welche Hr. M. zu ſammeln Gelegenheit hatte. Die Idee, es zur *orangengelben Farbe* zu benutzen, iſt an ſich recht gut; allein vorher wird man es noch in gröſsern Parthieen und an mehrern Orten entdecken müſſen, ehe ſelbige ausgeführt werden kann.

6) *Chemiſche Unterſuchung deſſelben Foſſils.* Der Vf. hatte zu dieſer Arbeit 4 Unzen beyſammen, und war dadurch in den Stand geſetzt, eine Reihe von Verſuchen auf trocknem und naſſem Wege anzuſtellen, deren Zahl allerdings den Fleiſs des Vf. bezeuget; welche aber deutſche Chemiſten ohne Zweifel zweckmäſsiger angeordnet haben würden. Nach den Reſultaten hätte nun dieſes Foſſil folgende Beſtandtheile: 1.36½ Bley, 37½ Luftſäure, 24⅜ Eiſen und 2 Theile Alaun in 100 Theilen. An dem letztern zweifeln wir gar ſehr, und halten es dagegen für deſto wahrſcheinlicher, daſs durch Zergliederung dieſes Foſſils von einem gebürtern Chemiſten vielleicht eine mineraliſche Säure darin angetroffen werden möchte, wie dieſs noch kürzlich bey dem *gelben Bleyerze* der Fall geweſen iſt.

7) *Ueber die Sibiriſchen Kupfererze.* Die ſchönen *Malachite, rothen Kupfererze, Kupferlaſure*, Stücke von *gediegenem Kupfer* etc., von den *Gumeſchefskoi-, Waſſilieffskoi-* und *Trolotzkoigruben* des Katharinenburger

Digitized by Google

Gebiets, werden mit französischem Enthusiasmus beschrieben.

8) *Ueber die Sibirischen Eisenerze.* Hr. M. beschreibt das gediegene Eisen, den dichten braunen Eisenstein, den braunen Glaskopf, den magnetischen Eisenstein, spathigen Eisenstein, Eisenglanz u. s. w., nächst ihren äussern Verhaltnissen oryktognostisch. — Die vorzüglichsten Eisenhütten besitzt die Familie *Demidoff* seit dem Anfange dieses Jahrhunderts. — Hr. M. läugnet, dass das von Pallas am Jenisei gefundene Eisen *gediegen* sey, und halt es für ein Product der Kunst. Er schliesst es mit Mehrern daher, weil es Spuren von den Einwirkungen des Feuers zeige; aber gesetzt auch, dass sich dieses bestätigte, bringt denn die Natur *nichts durchs Feuer* hervor? Es ist auffallend, was über diesen Gegenstand häufig für schiefe Urtheile gefallet werden.

9) *Ueber das durchsichtige weisse Bleyerz* von *Nertschinsk.* Es bricht auf der chinesischen Granze. Nach der hier angeführten Untersuchung soll es in 100 Theilen 67 Theile Bleykalk, 24 Th. Luftsäure, 6 Th. Lebensluft und 3 Th. Wasser enthalten; jene möchte aber wohl erst aus diesen entwickelt werden. — Nun folgen noch

10) *Nachrichten über verschiedene Sibirische Fossilien,* als da sind: grün Bleyerz, Beryll, Amethist, Bergkrystall, Agath, Jaspis, Chalcedon, Speckstein, Granit, Schörl, Flussspath, Lasurstein, Asbest, Amianth, Talk u. s. w., theils mit, theils ohne Vergleichungen ähnlicher Fossilien in andern Ländern; sodann

11) *Die Topographie von Moskau.* Die Stadt im Allgemeinen, das Findelhaus, Beschaffenheit des Dunstkreises, Erzeugnisse des Bodens, Gesundheitszustand der Einwohner, Unbequemlichkeiten bey dem Baden, Erziehung der Jugend, herrschende Krankheiten in den verschiedenen Jahreszeiten, Stillen der Kinder, Art und Weise, die russischen Getränke zu bereiten, Verzeichniss einiger durch ihre Beeren sehr nützlichen Pflanzen, über das russische Maas, Gewicht und Geld. — Dieis sind alle hier in der aufgeführten buntscheckigen Art behandelte Gegenstände. Den Beschluss machen

12) *Die in der Nachbarschaft von Moskau befindlichen Mineralien.* — Lauter Flozgebirgsarten, und vorzüglich *Flozkalkstein.*

Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige werden unsere Leser schon abnehmen können, dass manches Interessante in Hn. *Macquarts* Werke ist, was man von Seiten des deutschen Publicums mit vielem Danke aufgenommen haben würde; aber darum durfte doch nicht gerade das ganze Werk übersetzt werden. Die Hn. Herausgeber hätten ohne Nachtheil manches weglassen können, z. B. die *ganze* erste sehr uninteressante Abhandlung, und in der Folge hätte sich vieles zweckmässig zusammenziehen lassen. Die Uebersetzung hat manche *steife,* undeutsche Wortfügungen, z. B. S. 181: „und ich will „den Anfang damit machen, dass ich der Beschreibung „dieses Naturforschers viele Anmerkungen beyfüge, die „mir durch die in meinen Händen befindliche und zu „Ende dieser Abhandlung beschriebene Stücke *eingegeben* worden sind. — *Lasst uns* aber vorher" u. s. w. Auch an *Unrichtigkeiten* fehlt es nicht, besonders bey bergmännischen und mineralogischen Ausdrücken, z. B. die Worte: *roue, ouverture de la mine, noeuds, saigle* u. dgl. m., (S. 47 des Originals,) sind (S. 80) in der Uebersetzung fälschlich durch *Rad, Mundloch, Knoten, Sprosse* gegeben, statt *Göpel, Oeffnung,* (denn es ist von einem *Schachte,* von keinem *Stolen,* die Rede,) *Schlinge, Siele.* Dieis hätte der Uebersetzer theils schon nach den Worten, theils aus dem Zusammenhange, beurtheilen können. — *En masse* heifst in der Oryktognosie niemals *in Stücken,* wie es der Uebersetzer (S. 155) verdeutscht hat, sondern *derb.* — Selten sind auch die Anmerkungen von besondern Werthe; einige werden den ungeübten Leser nur noch mehr irre führen, z. E. die S. 415—417, woraus man ersieht, dass Hr. *Fibig* noch nicht einmal weiss, dass aller sogenannter Sibirischer Aquamarin zum *Beryll* gehört.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am Rhein.* Mit vorangeschickten zerstreuten Bemerkungen *über den Basalt der ältern und neuern Schriftsteller.* 1790. 126 S. in 8.

Diese kleine Schrift unterscheidet sich von mehreren grösseren und kleinern Werken von ähnlichem Inhalte auf die vortheilhafteste Weise: durch *Genauigkeit* der Beobachtungen, durch *Scharfsinn* und *Mässigung* in den Urtheilen, und zuletzt selbst durch einen fliefsenden angenehmen Stil. Der bescheidene Vf. derselben, welcher sich unter der Vorrede nur durch die Buchstaben H—t (v. Humbolt,) und durch seine freundschaftliche Zueignung dieser Blatter an Hn. *Georg Forster* in Mainz, mit dem er vor einiger Zeit eine Reise nach England unternahm, kenntlich macht, beginnt mit *zerstreuten Bemerkungen über den Basalt der ältern und neuern Schriftsteller.* (S. 1—74.) Den Anfang macht hierbey eine *kurze Geschichte* des Basalts, welche nicht weniger wahr, als *lebhaft*, ausgefallen ist, mit *Zweifel gegen einige neue Theorieen über den Basalt.* Letztere beziehen sich auf *v. Beroldingen's* Ideen von den pfalzischen und zweibrückischen Gebirgen; auf des Abt *Giraud-Soulavie* schwärmerische Vorstellungen von dem *Einflusse des Basalts auf die moralische Beschaffenheit* des Menschen, und zuletzt auf *Witte's Hypothese über die egyptischen Pyramiden.* Letztere bestreitet er sowohl durch die Waffen der Geognosie, als auch der Sprach- und Alterthumskenntniss. [So weit Hr. W. seine Behauptungen auf Basalt stützt, kann die Widerlegung derselben nicht schwer werden; allein die Frage: sind wir auch durch alle bisherigen Nachrichten von jenen grossen Werken des Orients so ganz gewiss, dass sie (zumal in ihren wichtigsten Bestandtheilen,) Kunstwerke und nicht Producte der Natur sind? ist ganz verschieden von der: ob sie aus Basalt bestehen? und noch mehr von der: ob sie gerade vulkanischen Ursprungs sind? Es wäre sehr zu wünschen, dass diejenigen Gelehrten, die gegen Hn. W. sich erklaren, diese beiden Fragen nicht vermischten, und nicht glaubten, jene zu bestreiten, wenn sie diese widerlegen.] — Dieis führte ihn weiter zu Bemerkungen *über den Syenites der Alten*; (weil der Syenit von Vielen unter den basaltischen Steinarten aufgeführt wird;) zu einem

Digitized by Google

einem *kritischen Versuch über den Basalt des Plinius und den Säulenstein des Strabo*, und über die λιθος ηρακλεια der Alten. Der Vf. lasst es bey dem *Syenit* unentschieden, ob er zu den Graniten oder Porphyren gehöre, giebt aber (S. 41) zu erkennen, dass er *Werners Syenit* nicht mit dem der Alten für einerley Steinart halte. In den Exemplaren, welche Hr. v. H. jedoch selbst vertheilt, hat selbiger diese Stelle schon als irrig ausgestrichen. In Rücksicht des *Basalts* beweist er, theils durch oryktognostische, theils durch philologische Vergleichungen der griechischen und römischen Klassiker, sowohl unter sich, als auch mit neuern Schriften, dass:

1) kein Grund darin vorhanden ist, warum von dem Plinius *Basalt*, mit dem *Syenites*, *Basanites*, *lapis lydius* und *lapis aethiopicus* verwechseln sollte.

2) man *nicht apodictisch* behaupten könne, unser Basalt sey mit dem des Pl. *einerley*, sondern vielmehr

3) jetzt unmöglich sey, *bestimmt zu entscheiden*, welchen Stein Pl. Basalt nenne.

4) der vermeyntliche *Basalt des Strabo Granit* ist.

Von der λιθος ηρακλεια zeigt er vorzüglich gegen Hn. *Widenmann*, dass jene Steinart nach allen darüber beygebrachten Stellen der Alten unmöglich für Basalt gehalten werden könne. S. 77 gehen erst die *mineralogischen Beobachtungen über einige Basalte am Rhein* an. Es werden hier nur solche erwähnt, welche der Vf. von der Stadt *Linz* an bis *Unkel* anzutellen Gelegenheit hatte. *Basalt* ist überall das Losungswort, er mag nun in regelmäsigen oder unregelmäsigen, grosen oder kleinen, gleichlaufenden oder auseinanderlaufenden Saulen, vorkommen. Nächst diesem werden die Thonschieferberge, welche daran gränzen, und sich von *Linzhausen* nach *Erpel* ziehen, näher nach ihren äusseren und inneren Verhältnissen beschrieben, und man muss gestehen, dass dem Vf. die Darstellung seiner Beobachtungen eben so gut geglückt ist, als er bey letzteren selbst zweckmäsig und genau verfahren zu haben scheint. Hauptsächlich hat er sich, und das mit Recht, bey dem *Unkeler* Steinbruch aufgehalten, denn die älteren Beschtigungen eines *Collini* und *de Luc* sind zwar bekannt; allein theils sind ihre Beschreibungen davon sehr kurz, oder wenigstens nicht ganz unpartheyisch ausgefallen; theils sind auch die Felsmassen daselbst seit der Zeit so abgebaut, dass ihr jetziges Ansehen dem ehemaligen sehr unähnlich seyn muss. Zu den merkwürdigsten Erscheinungen gehört ohne Zweifel die S. 115 angeführte, wonach die dasigen prismatischen Basalte 2 bis 3 Zoll breite Hohlen haben, die *mit dem reinsten Wasser* angefüllt sind. Hr. v. H. sah zwar, weil in seiner Gegenwart keine frische Saulen losgebrochen wurden, *nur die Hohlen* noch, das *ausgelaufene Wasser* nicht; allein die Arbeiter erzählten ihm dieses als eine *ganz gewöhnliche* Erfahrung. — Rec. trägt um so weniger Bedenken, es für wahr zu halten, da er *selbst* vor einigen Jahren etwas ganz Aehnliches in den Steinbrüchen bey Frankfurt am Main gesehen hat. Er erinnert sich jedoch genau, dass die dortigen Hohlungen *nicht mehr ganz* voll, sondern *kaum zur Hälfte*, mit Wasser gefüllt waren. —

Wir schliesen diese Anzeige mit der Bemerkung für die Leser, dass Hr. v. H. weder der vulkanischen, noch der neptunischen Parthey, ganz zugethan ist, sondern bisher blos *Facta* gesammelt und erzählt hat; dem Vf. empfehlen wir aber wegen der *äussern Beschreibungen* künftig einen Unterschied zu machen, je nachdem der Gegenstand desselben besondere *Arten* oder nur *eigene Abänderungen* enthält; da denn in letzterm Falle *nur diejenigen* äusern Kennzeichen angeführt zu werden brauchen, wodurch sich ein Fossil von einem andern *derselben Art wirklich unterscheidet*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Kopenhagen*, b. Holm: *Frimodige Tanker over Ludvoget.* 1790. 16 S. 8.

2) Ebend., b. Thiele: *Afstraffelser Erindring til Forfatteren af de Frimodige* u. s. w. 1790. 8 S. 8.

3) bey Gyldendal: *Noget om Formälingen samt den dertil hörende i samme Anledning til Kronprindsen detacherede Jydske Amtsjuste.* 1790. 24 S. 8.

4) bey Thiele: *Svar til Forfatteren — — om den jydske Amtsjuste.* 15 S. 8.

5) bey Schultz: *Betragtninger i Anledning af endeel jydske Amtsskrivers Klage til Hans Kongelige Hoihed Kronprindsen over dens Eiendommes Krænkelse* m. v. Helligede den oplyste Mennesteilighed, den beroerlige Fribed og det danske Folk af *Christian Colbiörnsen*, Deputeret i det Danske Cancellie, General-Procureur etc. 1790. 84 S. 8.

6) bey Schultz: *Skrivelse Fra Kammerherre Beenfeldt til vaade Indegodseiere i Jylland.* 1790. 4 S. 8.

7) bey Popp: *Billig Anmärkning over en Post i Colbiörnsens Betragtninger*, helliget den nogne Sandhed, den virkelige Mennesker-Kierlighed og det ipartiske Danske Folk. 1790. 15 S. 8.

8) bey Hegelund: *Breve til Colbiörnsen i Anledning af Landboefagerne.* 1790. 24 S. 8.

9) bey Thiele: *Til Publicum om Stavnsbaandets Lösning og Bondens Fricbed* Fra Conference Raad *Fleischer.* 1790. 7. S. 8.

10) bey Schultz: *Svar paa* (Fädrenelandets sande Vens) *Fleischers til Publ.* 1790. 4 S. 8.

11) *Adfälligt til Forfvar imod Colbiörnsens Betragtninger* etc. af *L. H. H. Petersen.* 1790. 39 S. 8. — Ungeachtet die meisten der obenstehenden Schriften einen blos localen, ja zum Theil einen individuellen Gegenstand betreffen, so gehört doch eine raisonnirte Anzeige derselben unstreitig in den Plan eines allgemeinen Repertoriums der Literatur, in wie weit nemlich *Geschichte der menschlichen Cultur* einer der allerwichtigsten Gesichtspuncte der Aufmerksamkeit eines jeden nachdenkenden Ko-

Digitized by Google

pfes seyn muſs. Es iſt ja auch nicht unmöglich, daſs manche adliche Gutsbeſitzer in andern Ländern eben ſo illiberal denken, als die Helden, welche in dem gegenwärtigen Kampfe auftreten; und ſo mag denn das gerechte Urtheil der Schande und Verachtung, welches das Publicum gegen die Feinde der Handhabung der Menſchenrechte in Anſehung der Bauern in Jütland ausſpricht, doch wohl manchen ſchrecken, daſs er ſich nicht öffentlich Preis gebe.

Am 18ten Auguſt 1790 übergaben zwey (ſogenannte) Deputirte des (bekanntlich nicht als *Stand* exiſtirenden) jütländiſchen Proprietairſtandes, Hr. Kammerherr und Landſtallmeiſter von *Beenfeldt*, und Hr. Kammerherr *von Luttichau*, dem Kronprinzen bey Gelegenheit ſeiner Vermählung, wozu ſie ihm Glück wünſchten, eine Klage gegen die neuen Einrichtungen im Landweſen. Der vorſtehende Geſandte nannte ſie nach ſeinem eigenen Bericht N. 6. eine *zutrauliche Schrift*, und erklärte dem Kronprinzen, der ſich nach dem Inhalt erkundigte, kürzlich den groſsen Nachtheil, welchen dieſe Anordnungen dem Lande aufügten, da ſie eine *allgemeine Verwirrung, ja beynahe Aufruhr! bey den Bauern!* verurſachten. Der Prinz antwortete; „*Der Bauer ſolle frey ſeyn, und bleiben*, aber deswegen dürfte „kein Gutsbeſitzer in ſeinen Gerechtſamen gekränkt werden, „welches ſie aus einem neuerlichen Beyſpiel einer gegen ungehorſame Bauern erkannte Strafe ſehen könnten; ſie möchten „ſich alſo nur in einem ſolchen Falle an die Collegien wenden;" Der Geſandte wandte dagegen ein, daſs die Collegien oft ſchon mit dem Beſcheide abfertigen, daſs nichts dabey zu thun wäre, oder daſs ſie ſolche nicht verſtellen könnten. Darauf erwiederte der Prinz ganz in dem ihm ſo ſehr eigenen menſchenfreundlichen Tone: „Sie möchten ſich, wenn die Collegien ihnen Unrecht thäten, an *ihn ſelbſt* wenden; er wolle dann ihre „Sache bey dem Könige führen; da er wüſste, daſs es der Wille des Königs wäre, daſs jedem *ohne Anſehn der Perſon* Recht „widerfahren ſollte." Mit dieſem Trolte wurden ſie entlaſſen, ohne daſs ihnen zur Abſchaffung den anſtöſigen Verordnungen die mindeſte Hoffnung gemacht ward. Inzwiſchen hörte man in Dänemark, und inſonderheit in dem freyer denkenden Kopenhagen, die Nachricht von dieſer Ambaſſade, welche das dienſtfertige Gerücht pfeilſchnell ausbreitete und gefährlich machte, mit allgemeinem Unwillen. Die Vf. von N. 1 u. 3. hatten ein ſolches Verfahren mit der gröſsten Wärme, welches denn auch inſonderheit unter den Zeitumſtänden und bey einer allgemeinen Freude des ganzen Landes, für ein doppeltes Verbrechen gegen die Sache der Menſchlichkeit anzuſehen iſt. — No. 2 und 4 ſind Widerlegungen, die man ſie in einer ſolchen Sache und von ſo aufgeklärten Männern erwarten kann.

No. 5 enthält einen getreuen Abdruck der Klage, welche im Auguſt geſchrieben, und von *ein hundert und dreyen* Gutsbeſitzern unterſchrieben iſt. Hr. Etatsrath *Colbiornſen* geht ſie ſtückweiſe durch, und zeigt ſehr grundlich, daſs die neuen Verordnungen ganz dem Geiſt des ältern Geſetzes entſprechen, über deſſen Abänderung ſie ſich ſo ſehr beſchweren; da die angeblichen Rechte, welche ſie jetzt geſchmälert glauben, nur auf einer widerrechtlichen Anmaſsung beruheten. Zugleich verbreitet er ſich mit einer, dieſem Gegenſtande ſehr angemeſſenen Wärme, über die unleugbaren glücklichen Wirkungen der Veränderung, über die innere Gerechtigkeit und Billigkeit derſelben, und über den Ungrund und die Sträflichkeit der durchaus falſchen Vorſpiegelungen von einer dadurch bewirkten Aufſtrigkeit der Bauern. Wir glauben, daſs es, um den Geiſt der Klage zu charakteriſiren, hinlänglich iſt, anzuführen, daſs ſie recht gefliſſentlich an mehreren Stellen die Furcht zu erregen ſuchen, daſs es von Seiten der Bauern! zu ſolchen Auftritten kommen könnte, als man jetzo in Frankreich erlebt; gleich als ob das Volk, wenn es ſieht, daſs die Regierung auf alle Weiſe es in Schutz nimmt, *für* ſeine bisherigen Unterdrücker die Waffen ergreifen ſollte. Was hingegen den Grund oder Ungrund der Klage betrift, ſo wiſſen wir unſeren Leſern keinen unrichtigeren Geſichtspunct anzuweiſen, als wenn wir kürzlich die Verordnungen anzeigen, worüber ſie ſich beſchweren: 1) *V. vom 8 Jun. 1787*, daſs a) der Gutsbeſitzer dem Pachtbauer Hof und Inventarium, nicht nach einem Privatverzeichniſs übergeben werden darf, ſondern nach einem gerichtlichen Inſtrum. b) daſs bey einer Execution wegen Schuldforderungen der Gutsbeſitzer nicht eigenmächtig, ſondern gerichtlich die Effecten verzeichnen laſſen kann; c) daſs nicht der Gutsbeſitzer, ſondern der Richter, über den erſtern Foderungen an eine Sterbmaſſe erkennen ſoll; d) daſs der Gutsbeſitzer den Bauern nicht eigenmächtig und ohne Urtheil und Recht mifshandeln, aus Halseifen ſtellen, oder auf ähnliche Weiſe beſtrafen darf; 2) *V. vom 11 Jun. 1789*, daſs ein jeder nach eigenem Gefallen, und *nicht blos da jütländiſchen adlichen* Gutsbeſitzer, *Ochſen ſett machen*, und reradezu, an wen er will, alſo *nicht* blos an die gedachten Herren, *verkaufen* darf; 3) *V. vom 20 Jun. 1788*, daſs die Bauern nicht mehr zum Aufenthalt auf dem Gute, und auch nur während der Zeit, die ſie als Landſoldaten dienen müſsten, zum Aufenthalt innerhalb des Amts verpflichtet ſind; welche Freyheit doch in einem gewiſſen genau beſtimmten Verhältniſs zunimmt, und erſt im Juny 1800 allgemein ſeyn wird; 4) *V. vom 16 Jan. 1789*, daſs die Gutsbeſitzer dem Pachter unter dem Vorwand den Hof ſelbſt bewohnen zu wollen, nur dann austreiben können, wenn ſie dies wirklich in Ausübung bringen. 5) *V. vom 19 März 1790*, daſs ſie die Höfe nicht auf gewiſſe Jahre oder mit willkührlicher Auflagung verpachten dürfen. In Betracht dieſer *höchſt wichtigen Beantwörchirungen* bitten ſie denn, bey dem geſchützt zu werden, was ihre Vorfahren durch Aufopferung an Leib und Leben ſich erworben haben, nemlich bey den Gerechtſamen, die ihnen nach dem Geſetz zukommen; ingleichen, wie billig, daſs alle die vom Thron verwieſen werden, welche mit ſolchen ſchädlichen Vorſchlägen auftreten, und ohne die beſondere Landesverfaſſung zu kennen, darinn rathen wollen.

Ungeachtet nun dieſe Widerlegung allgemeinen Beyfall fand, ſo ſtand doch ein elender Pasquillant auf, der in N. 7. der Vf. wegen eines Nebenpuncts angrif, ohne daſs er ſich zu nennen wagte, da jener ihm, unter dem Verſprechen, ſich alsdann zu vertheidigen, dazu aufforderte. Dagegen redet der Vf. von No. 8 in einem ungemein beſcheidenen Tone den Gutsbeſitzern das Wort dahin, daſs es ihnen freyſtehen müſse, ihre *Höfe*, an wen ſie wollen, zu verpachten; eine Freyheit, die allerdings den Foderungen des natürlichen Rechts und der Billigkeit entſpricht, der aber unter den gegenwärtigen Umſtänden die gröſste Verwirrung verurſachen und alles umſtürzen würde.

In No. 9. hüllet ſich ein Mann, den man allgemein für keinen Bauernfreund gehalten hatte, in das fromme Gewand der menſchenfreundlichſten Wärme für Menſchenfreundlichkeit. Ihm verſichert der Vf. von No. 10, daſs er in die Aufrichtigkeit ſeiner Verſicherung keinen Zweifel ſetze. Eben ſo will der Vf. von No. 11 die Klager gegen Colbiornſen rechtfertigen, oder ſie vielmehr unter der angenommenen Maske ihres Schutzpatrons auf die bitterſte Weiſe perſtifiren.

Schlüſslich müſſen wir noch einen Umſtand anführen, den die Juriſten ohne Unterſchied der Perſon ziemlich hart zu beurtheilen pflegen, und der, nach dem Urtheile aller Leſer, eben von keiner *adelichen* Denkungsart zeugt, wenn nämlich dieſs altdeutſche Wort für ein Synonym von *edel* gebraucht wird. Von den 103 unterſchriebenen Klagern haben ſchon *drey* förmlich proteſtirt, daſs ſie die Klage nie geſehen; viel weniger unterſchrieben haben, und *einer* wird hier als lebend aufgeführt, der im *Julius* ſchon geſtorben war. Dieſe beſondere negotium geſtio iſt bey Gelegenheit der Schrift No. 5 zur Sprache gekommen, und es iſt gegenwärtig eine königl. Commiſſion nach Jütland abgegangen, um die eigentliche Beſchaffenheit dieſer Sache näher zu unterſuchen, auf deren Ausgang das däniſche Publicum mit der gröſsten Begierde wartet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. März 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LISSABON, aus der Buchdruckerey der Akad. der Wiss.: *Paschalis Josephi Mellii Freirii*, Prof. Jur. in Academia Conimbricensi ordinarii, *Historiae juris civilis Lusitani liber singularis*; acc. *de Jureconsultis Lusitanis et recta patrii juris interpretandi ratione* capita duo. 1788. ohne Vorrede und Druckfehlerverzeichniss. 221 S. 4.

Eine Geschichte des portugiesischen Rechts würde schon als Beleg für die bessere Cultur seines Studiums dem Literator willkommen seyn, wenn auch die Ausführung weniger gut gerathen wäre; allein mit Vergnügen können wir unsern Lesern versichern, dass das gegenwärtige Lehrbuch mit unverkennbarem Fleisse ausgearbeitet ist, und die Erwartungen des deutschen Lesers durch seinen, für Portugal seltnen, freymüthigen Ton aufs angenehmste überrascht. Hätte der Vf. mehr Zeit auf die Benutzung der Archive verwenden können; (eine Unvollkommenheit, die er selbst in der Vorrede eingesteht:) hätte er durch Absonderung der verschiedenartigen Rechtsquellen die unbequemen Folgen einer ganz chronologischen Darstellung glücklicher vermieden, hätte er endlich die Ursachen der einzelnen Gesetze und ihre Verhältnisse zum Ganzen öfterer und genauer entwickelt, so würde er bey einem Vortrage, der sich vom gewöhnlichen Compendienstile wirklich auszeichnet, die Foderungen der strengsten Kritik befriedigt haben. Doch kann ein Theil dieser Fehler, inwiefern sie Folgen des Plans sind, dem Vf. darum nicht beygemessen werden, weil sein Lehrbuch ganz nach den unter dem Pombalschen Ministerium für die Universität Coimbra entworfenen Dispositionen eingerichtet ist, und auch in dieser Rücksicht Aufmerksamkeit verdient, da es noch das einzige nach denselben verfertigte akademische Lehrbuch ist. Ausser der Geschichte des ursprünglich portugiesischen Rechts, die der Vf. in ihrem ganzen Umfange abgehandelt hat, findet man die interessantesten Nachrichten von der Einführung des römischen und kanonischen Rechts in Portugal, und von dem ehemaligen sowohl, als gegenwärtigen Zustande des juristischen Studiums daselbst. Die Hauptdata sind in Paragraphen geordnet, und in den Anmerkungen stehen Citaten, statistische Erläuterungen und Beyspiele. Die eigentliche Rechtsgeschichte ist in den ersten 11 Kapiteln enthalten, welche nach den merkwürdigern politischen Revolutionen und Regierungen abgetheilt sind. Was der Vf. von den frühesten Zeiten vor Ankunft der Römer gesagt hat, ist die älteste Geschichte der Gesetzgebung aller Volker, und hätte schon in dieser Rücksicht weggelassen werden können. Wichtiger ist Portugals Lage unter römischer Herrschaft: das römische Recht galt nun in den Colonien neben den vaterländischen Sitten der Municipalstädte. Von letztern hätten mehrere aus *Spanhem Orbis Rom.* angeführt werden können, den der Vf. zwar gekannt, aber nicht benutzt zu haben scheint. Das *Breviarium Alaricianum* ist zu kurz angezeigt, da es doch vor 650 die einzige Norm für die zur *Lex Romana* sich bekennenden Einwohner Lusitaniens seyn musste. Im 4. und 5. Kapitel vertreten gröstentheils historische und publicistische Digressionen die Stelle der Rechtsgeschichte vor und unter der Regierung Heinrichs, Grafens von Portugal, dessen Ansprüche auf den Thron mit den gewöhnlichen Gründen portugiesischer Geschichtschreiber gerechtfertigt werden. Erst unter seinem Nachfolger, Alphons I, erhält Portugal allgemeine Reichsgesetze, da man bisher entweder Westgothisches Recht, oder die Gesetze des Königs von Leon, Alphons V, oder höchstens einzelne Municipalstatuten in den Gerichten zum Grunde gelegt hatte. Aber aber war die Justizverfassung nicht so regulirt, wie sie es unter Alphons II wurde, dessen Standhaftigkeit in Einschränkung der geistlichen Macht der Vf. vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren lässt. König Dionysius führte das Studium des römischen und kanonischen Rechts in Portugal ein, obgleich die Geschichte des Landes von beiden Gesetzgebungen auch frühere Spuren enthält. Demungeachtet stand anfänglich das römische Recht bey weitem noch nicht in dem Ansehen, welches man ihm nach der Zeit beylegte, als man es auch in Portugal bequemer gefunden hatte, aus der allumfassenden Glosse, als aus den einfachern vaterländischen Gesetzen zu entscheiden. In dieser Absicht verfertigte Johanns I Kanzler, Johann das Regras, eigentlich de Aregas, eine portugiesische Uebersetzung des Justinianischen Codex mit Accursius und Bartolus Glossen, die einstweilen die Stelle eines damals schon projectirten portugiesischen Gesetzcodex vertreten sollte. Heut zu Tage ist diese Uebersetzung nicht mehr vorhanden, weil wahrscheinlich die spätern Gesetzbücher Alphons V. Emanuels und Philipps II sie verdrängt haben; und wenn der Vf. der *Bibliotheca Lusitana* und einige andere portugiesische Literatoren behaupten, dass sie in den Jahren 1514. und 1521 unter dem Titel: *Ordenações do Reyno de Portugal* gedruckt sey; so verwechseln sie das Werk des de Aregas offenbar mit den verschiedenen Ausgaben des Emanuelschen Codex. Von dem ebenfalls unter Johanns Regierung gegebenen merkwürdigen *Mentalgesetze* verspricht der Vf. an einem andern Orte nähere Nachrichten, die Rec. gerade in der gegenwärtigen Schrift ungern vermisst. Alphons V führte endlich,

Digitized by Google

aus, was seine Vorgänger vergebens versucht hatten, und publicirte den ersten portugiesischen Gesetzcodex in fünf Büchern, wovon das erste von den obrigkeitlichen Personen, das zweyte von den Majestätsrechten, das dritte vom Processe, das vierte von Contracten und letzten Willen, das fünfte von Verbrechen und Strafen handelt: ein Plan, den man auch bey den spätern Gesetzsammlungen in der Hauptsache zum Grunde gelegt hat. Wahrscheinlich ist dieser, noch während Alphonsens Minderjahrigkeit, also ehe Portugal Buchdruckereyen hatte, verfertigte Codex blos handschriftlich vorhanden, obgleich der Vf. sich darüber nirgends, deutlich erklärt hat. Ueberhaupt scheint es, dass die Unvollständigkeit der literarischen Nachrichten von den wichtigsten portugiesischen Gesetzbüchern mehr der Gleichgültigkeit, womit die Nation ehedem wenigstens solche Anstalten der Regierung aufgenommen haben mag, als der Nachlässigkeit des Vf. beygemessen werden muss. So weiss in der Folge der Vf. weder die erste Ausgabe von Emanuels Gesetzbuche noch die Gelehrten mit Gewissheit anzugeben, die daran gearbeitet haben. Uebrigens ist der Einfluss, den das römische und kanonische Recht vorzüglich auf diesen zweyten Codex gehabt haben, unverkennbar; und um desto mehr wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. die S. 90. angefangene Vergleichung zwischen dem ältern und neuern, durch fremde Rechte abgeänderten, portugiesischen Processe nicht so bald abgebrochen hätte. Auch über die Criminalgesetze eilt er zu geschwind hinweg. Die nachfolgenden Regierungen liefern grösstentheils ein trocknes Verzeichniss einzelner Gesetze bis auf Philipp II, welchem Portugal seinen dritten, noch jetzt gültigen, allgemeinen Gesetzcodex zu verdanken hat. Nur einige Zusätze aus den neuern Verordnungen der Nachfolger Emanuels unterscheiden diese Sammlung von den beiden ältern; Plan und Inhalt sind dieselben. Je weniger unter solchen Umständen Antinomien vermieden werden konnten: desto gerechter sind S. 102 und 103. die Klagen des Vf. über die Fehler dieses Gesetzbuchs; und es ist kaum glaublich, mit welcher Sorglosigkeit man die widersprechendsten Gesetze neben einander stehen liess, um nur der alten, wohlhergebrachten, Form nichts zu vergeben. Selbst das Studium des Civilrechts, das in Portugal schon die glücklichsten Fortschritte gemacht hatte, ward unter Philipp II und III von der Barbarey der Gesetzgebung angesteckt; indem durch die der Universität Coimbra 1597 und 1612 gegebenen Vorschriften die Cuiacianische Methode ausdrücklich verboten, und die Bartolische wieder eingeführt wurde. Kein Wunder also, dass durch diesen bis 1770 fortdauernden literarischen Despotismus aller gute Geschmack unter den portugiesischen Rechtsgelehrten verbannt, und das ohnedies so sehr zurückgesetzte Land auch von dieser Seite tief unter seinen Nachbarn bleiben musste! Vom Zeitalter der Philippe an bis zur gegenwärtigen Regierung hat Portugal zwar eine Menge neuer Gesetze, aber noch kein zweckmässiger eingerichtetes Gesetzbuch erhalten, und die neueste Ausgabe des Philippischen Codex von 1747, deren Fehler S. 110. ff. freymüthig geschildert sind, ist ein redender Beweis, wie weit noch immer die Gesetzgebung dort zurück ist. Vielleicht würde Pombals längere Verwaltung auch diesem Mangel abgeholfen haben; wenigstens versprach das merkwürdige Gesetz vom 18. August 1769 der portugiesischen Justiz die glücklichste Reform, indem dadurch das römische Recht selbst für den subsidiarischen Gerichtsgebrauch abgeschafft, und da, wo vaterländische Gesetze schweigen, einzig und allein nach der Naturrechte zu entscheiden befohlen wurde. Allein Rec. zweifelt, dass diese weise Anstalt, die den wissenschaftlichen Gebrauch des römischen Rechts nicht wenig als herabsetzte, sondern vielmehr durch einen höchst vortheilhaften Studienplan befördert, in Portugal je realisirt worden ist: so viel auch das Studium vaterländischen Rechts, für welches bey eben jener Gelegenheit eigne Lehrämter errichtet wurden, seitdem gewonnen haben mag. Die beiden letzten Kapitel geboren nicht mehr zur eigentlichen Rechtsgeschichte, sondern enthalten theils Nachrichten von berühmten portugiesischen Rechtsgelehrten, theils Regeln für die Anwendung der vaterländischen Gesetze. Freylich hat Portugal verhältnissmässig nie so viele grosse Rechtsgelehrte aufzuweisen gehabt, als jedes der benachbarten Länder; doch sind die Namen eines *Ant. Goveas, Em. da Ed. Caldeira, Em. Soares Ribeira, Jo. Altamirano* einiger anderer auch im Auslande unvergesslicher unter den Quellen der portugiesischen juristischen Literatur vermisst Rec. ungern ein zu Lissabon 1731 gedrucktes und in Deutschland wenig bekanntes Werk: *Demetrio moderno, ouo Bibliografo juridico Portuguez*, das gleich nach seiner Erscheinung in Portugal confiscirt wurde. Vielleicht war eben dieser Umstand Ursache, dass der Vf. gewisse Notizen daraus nicht schöpfen konnte, die ihm schlechterdings hätten willkommen seyn müssen: Z. B. S. 86. wo der erste Abdruck des Emanuelschen Codex von 1512 aus Demetrio moderno zu supplirt werden kann. Bey *Ant. Goveas* S. 127. eine vollständige Ausgabe seiner Schriften von *Arius Pinellus, Pet. Barbosa* und *Jo. Carvalius* an unrechten Orte unter den Theoretikern, so wie *Ant. de Soiza de Macedo* und *Eman.* unter den Praktikern. Dagegen fehlen unter fern Civilisten *Gaspar Rebello, Fernando* *Rodrigues Navarro, Franc. de Soiza* und *Leitão*, unter den Kanonisten aber *Mich.* *reira, Augustin Barbosa* und *Bento* Auch wäre zu wünschen, dass die portug men wenigstens in Parenthesen neben den stünden. Das letzte Kapitel von der Ausl der portugiesischen Gesetze könnte sorgf arbeitet seyn. Am wenigsten kann Rec. Eintheilung der Interpretation in 1) *gr logica, usualis, authentica*, 3) *doctrinalis*, Beschluss macht ein dreyfacher Anhang der Anfang des Codex Alphons V. 2) zeige von diesem Codex, 3) ein vergleic zeichniss der Rubriken aus den Gesetzbüchern V. Emanuels und Philipps II. Die Namen scher, insonderheit deutscher Gelehrter, sind fehlerhaft gedruckt, z. B. S. 141. ff. *Birkenfork, Froesler, Echard* und *Boehemer*. Auch ausserdem

melt das Werk von Druckfehlern, deren Verzeichniß allein am Ende einen halben Bogen einnimmt: ein Uebelstand, der bey der übrigen Eleganz des Druckes und Papiers desto mehr beleidigt.

Prag und Leipzig, in Schönfeld-Meifsnerischen Verlage: *Lexicon aller in den öftreichischen Staaten wirklich bestehenden landesfürstlichen Verordnungen und Gesetze im geistlichen Fache gesammlet und geordnet von O. S. v. K.* 1790. 332 S. 8. (1 Rthlr.)

Da unter der Regierung Kaiser Joseph II. im Oesterreichischen so ausserordentlich viel kirchliche Veränderungen durch Einführung der Toleranz, Aufhebung vieler Klöster, Einschränkung der Geistlichkeit, ganz neue Pfarrer-Regulirung, Errichtung der General-Seminarien u. dgl. m. vorgiengen, so waren auch von den desfalls erlassenen Gesetzen schon mehrere Sammlungen theils wörtlich, theils Auszugsweise veranstaltet worden. Rec., der sie alle kennt, glaubt aber doch, dafs diese gegenwärtige alle vorhergehende an Vollständigkeit, zweckmäfsig kurzer und doch hinlänglicher Uebersicht und Genauigkeit übertreffe. Ihr Vf., *Otto Steinbach von Kranichstein*, ehmaliger Prälat von Saar, gehört zu den aufgeklärtesten Geistlichen in der ganzen Oestreichischen Monarchie; mehrere vorzüglich zur mährischen Geschichte gehörige Schriften von ihm bezeugen dies, und da er seit sechs Jahren bereits Referent des geistlichen Fachs im Königreich Böhmen ist, so besafs er allerdings Quellen genug, alle Verordnungen zu erhalten, hinlängliche Kenntnifs, sie zweckmäfsig zu ordnen und auszuziehn, auch Gelegenheit, manches zu suppliren, was einem blofsen Sammler entgangen seyn würde. Dies Werk, wiewohl es nur die Form eines Registers hat, macht ihm daher auch wirklich Ehre und man darf es nur mit dem vier Bande starken *Schwerdlingi*schen Werke, das gleichen Endzweck hat, vergleichen, um zu sehn, welche Vorzüge der Prager Sammler vor dem Wiener hat. — Man findet hier den Inhalt aller Gesetze, die von 1669 an, bis im Februar 1790 in Publico-Ecclesiasticis von den Oestreichischen Monarchen erlassen worden; wohlbemerkt, wenn sie 1790 noch ganz oder Theilweise bestanden. Alle völlig widerrufene sind auch hier, zur Vermeidung unnützer Weitläuftigkeit übergangen. Die Gesetze K. Josephs II. sind hier sämtlich, *selbst* diejenigen, die er bis zum letzten Lebenshauch ergehen *liefs*, befindlich; und der Unparteyische, durch keine Fürstengröfse erbitterte Leser erstaunt wirklich, wenn er hier die schnelle Umwandlung gleichsam in nuce sieht, die mit so vielen Dingen vorging, die aber leider auch schon in den letzten Jahren wieder zurück zu gehen begann. Den Geistlichen und den Beamten in K. K. Ländern darf dies Buch wohl nicht erst empfohlen werden; aber auch der deutsche Geschichtschreiber in genere wird es nicht selten als ein historisches Handbuch brauchen können; er erhält hier manches ihm wichtige Datum zwar nur ins Kurze zusammengezogen, aber doch mit allen legalen Umständen versehn; er findet unter den Rubriken: *Akatholiken, Toleranz, Klöster*, u. dgl. manche von Josephs zum Theil verkannten, zum Theil gelungnen, zum Theil auch gescheiterten Planen. Unter diesen letztern zeichnet sich auch der Artikel *General-Seminarien* aus. Nach ihrer erstern Anlage hätten diese sicher die Mönchstyranney vernichtet, und die Aufklärung mächtig emporgehoben. Nach und nach nahten sie sich schon wieder dem klösterlichen Zwange; jetzt sind sie leider! ganz aufgehoben. — Im Stil des Werks merkt man zuweilen die gesetzliche Sprache, die nirgends, und zumal im Oestreichischen nicht, wohllautend klingt. Aber öfters ist die Schreibart gebessert und rein. Wenigstens durchgängig besser, als in allen übrigen ähnlichen Werken.

Frankfurt a. M. in der Hermannischen Buchh.: *Von den Werbungen in den deutschen Reichslanden und Städten insbesondere: ob die Reichsstädte berechtiget sind, solche in ihren Territorien zu verbieten, und einzuschränken?* In einigen Briefen beantwortet von *Joh. Bapt. Anthes*, Actuarius der ältern bürgermeisterlichen Audienz der Reichsstadt Frankfurt. 1790. 142 S. 8.

Es ist bekannt, dafs die Werbungen den Reichsstädten in vielem Betracht sehr lästig sind. Man hat eine Menge Beyspiele vor sich, dafs die vorgesetzten Werbungsofficiere die Werbung nicht als eine blofse Vergünstigung desjenigen Reichsstandes, in desssen Gebiethen sie sich derselben bedienen, sondern als ein zustandiges Recht ansahen, und solches nach Willkühr ausdehnten, ja sogar sich allen Einschränkungen widersetzten. Der Vf. handelt daher hier einen allerdings interessanten Gegenstand ab, der selbst von den neuesten Publicisten bisher nicht umständlich abgehandelt wurde. Alle Stände des Reichs suchen gegenwärtig ihre Reichsständische Befugnisse gegen Eingriffe zu verwahren, und die Reichsstädte scheinen die Last der fremden Werbungen jetzt mehr, als in den vorigen Zeiten zu fühlen. Das vorgesetzte Thema sucht der Vf. in Briefen an seinen Freund auszuführen; er baut den ganzen Grund, warum die Reichsstädte berechtiget seyn, die fremden Werbungen in ihren Gebieten einzuschränken, auf die Landeshoheit, und hält aus den sehr weitschichtig detaillirten Landeshoheitsrechten der Reichsstädte dafür, dafs diese die nothwendigen Einschränkungen der fremden Werbungen schon von selbst in sich begreife. Von der Landeshoheit geht der Vf. auf die aus derselben fliefsende gesetzgebende Gewalt, und Gerichtsbarkeit über, welcher sich alle in einem fremden Staate befindende Einwohner, wenn sie nicht durch die Reichsgesetze davon befreyet sind, mithin auch die fremden Werbungen unterwerfen müssen. Dieses scheint sich nun aber, mehr auf die persönliche Vergehungen der Werbungscommandirten, als auf das Werbungsrecht, und die damit verbundene Befugnisse zu erstrecken; es entsteht eben aus diesem Satze, so viel der Vf. hierdurch für das Recht, die fremde Werbungen in dem Gebiet einer Reichsstadt einzuschränken, zu erweisen glaubt, ein starkes Bedenken, ob die Reichsstände, ihrer Werbungsabgeordneten wegen, nicht von der Gerichtsbarkeit der Reichsstädte und derjenigen Reichsunmittelbaren eben so befreyt seyn mögen, wie es z. B. die reichsritterschaftlichen Glieder in Ansehung ihrer Person, und sonstigen Befugnisse sind, wovon in

Digitized by Google

dem deutschen Staatsrechte sehr viele Beweise vorliegen. Rec. findet diese Bedenklichkeiten durch die Gründe des Vf. nicht gehoben. Es wäre vielmehr zu wünschen gewesen, dass er gezeigt hätte, woher die Reichsstände das Recht erhalten, ihre Werbungsplätze vorzüglich in den Gebieten der Reichsstädte aufzuschlagen, aus welchem vielleicht der Grund des Einschränkungsrechts besser, als aus den Grundsätzen der Landeshoheit zu entwickeln gewesen wären. Wenn das Recht der Reichsstände, ihre Werbungsplätze in den Reichsstädten aufzuschlagen, sich nicht aus der deutschen Reichsgeschichte erweisen lässt, so beruhet dieses Recht auf einem desto leichter erweislichen Reichsherkommen, wovon der Vf. ganz abstrahirt. Dieses mag nun an und für sich vieles beytragen, dass die Reichsstädte die Werbungen fremder Stände ihrer Gerichtsbarkeit nicht so vollkommen, wie andere allda sich niederlassende Fremde unterwerfen können, und ihnen gewisse Exemtionen und Freyheiten gestatten müssen, die auch der Politik gegen einen fremden Reichsstand angemessen sind. Dass eine Reichsstadt berechtigt sey, zum Besten ihrer Bürger zu verordnen, dass keiner derselben mit List, Gewalt, oder ohne Wissen der Obrigkeit zu dem Militärstande gezogen, und überhaupt alle Missbräuche der Werbungen eingestellt bleiben und die Werbung ohne Nachtheil, und Beschwerde des Landesherrn geschehen müsse, hievon ist die Frage nicht; die von dem Vf. in den Beylagen beygebrachte Werbedicte verschiedener Reichsstädte bestätigen auch dieses Einschränkungsrecht hinlänglich, so weit es um Abstellung des Unfugs, oder der Missbräuche zu thun ist. Allein der Hauptanstand, den der Vf. weder erörtert, noch angeführet hat, beruhet nach Rec. Ermessen darinn, ob fremde Werbungen, welche in einer Reichsstadt dem Reichsherkommen gemäss, ihren Werbplatz aufzuschlagen, berechtiget sind, auch können gezwungen werden, sich allen möglichen Einschränkungen zu unterwerfen? Die Werbung muss an und für sich gewisse Freyheiten haben; die Einschränkung dieser Freyheiten würde den Werbungen äusserst nachtheilig seyn, Hindernisse im Werbungsgeschäfte verursachen, und beständige Collisionen und Streitigkeiten erregen. Es kommt also wahrscheinlich bey den fremden Werbungen, weil sie nach dem Reichsherkommen nicht wohl können gehindert werden, mehr auf Verträge, und eine Uebereinkunft, als auf gesetzliche Einschränkungen an. Denn gegen denjenigen, der ein Recht gemäss des Reichsherkommens hat, lässt sich doch eben dieselbe Machtsprache nicht führen, deren man sich gegen Bürger und Unterthanen aus dem Grunde der landesherrlichen Obrigkeit bedienen kann. Ueberhaupt hat der Hr. Vf. mehr eine Apologie für die keinem Streit unterworfene Reichsstädtische Landeshoheit geschrieben, als sein vorgesetztes System von dem Einschränkungsrechte der fremden Werbungen ausgeführt. Man vermisst überdem in dieser Abhandlung alles, was nach Mosers deutschen nachbarlichen Staatsrechte S. 298 — 308. besonders bey den Wahlfällen 1741 und den Friedenshandlungen 1761 von den Werbungen vorgekommen ist.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Indices in B. Fratrum Becmannorum*, dum vixerunt J. U. DD. Consil. Reg. Aul. et Profess. Jur. *Consiliorum et Decisionum utramque Partem.* Confecti a *Theodor. Frider. Wilhelm. Gercke.* J. U. D. 1789. 76 S. 4.

Eine Anzeige der wichtigsten, in dem Becmannischen Werke abgehandelten Materien geht voran, dann folgt ein vollständiges Sachen-Register. — — Eine verdienstliche Arbeit, durch welche das Werk selbst an Brauchbarkeit viel gewonnen hat.

OEKONOMIE.

BERN, b. Haller: *Joh. Rudolf Tschiffeli von der Stallfütterung und vom Kleebau in der Schweiz.* 1789. 139 S. 8. (9 gr.)

Die vorangezeigte Schrift ist nur eine zweyte Auflage der bereits im Jahre 1774, ohne den Namen ihres Vf., gedruckten Briefe über die Stallfütterung: wozu nichts weiter, als einige sehr wenige Nachrichten von dem Leben und Absterben ihres Vf., auch von seiner Correspondenz mit dem Pastor Mayer in Kupferzell hinzugekommen sind. Hr. T. hatte sich durch seine Abhandlungen in den *Schriften der Berner ökonomischen Gesellschaft* das Recht zu einer gültigen Stimme in dieser wichtigen ökonomischen Streitsache erworben. Er war ein eifriger Vertheidiger der Stallfütterung, welche er nach physischen Gründen und eigenen Erfahrungen beurtheilte und empfahl: ohne sich, wie ein Schubart von Kleefeld, in einem grenzenlosen Enthusiasmus zu verirren.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Nurnberg: Anderthalbhundertjähriges Krauffisches Jubelfest, d. i. dankbar erneuertes Ehrengedächtniss Frauen Elisabeth, Herrn Conrad Krauffen*, angesehenen Kauf- und Handelsherrn allhier Seel. nachgelassnen Wittwe *und der von ihr errichteten vortreflichen Stiftung*, 1790. 73 S. 4. Die Krauffische Stiftung, eine der ansehnlichsten in Nürnberg, das deren so viele hat, ist aus den Köhlerischen und Willischen Münzbelustigungen und vielleicht auch durch das dankbare Zeugniss der Ausländer, die daran Theil hatten, hinlänglich bekannt. Am 24 Junius 1790. wurde das 150jährige Jubiläum derselben gefeyert, welches die Erscheinung dieser Schrift veranlasste. Ihr Inhalt ist übrigens bloss local; enthält aber in dieser Rücksicht manche gute Nachrichten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12 März 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

GREIFSWALD, gedr. b. Röse: *Patriotische Beyträge zur Kenntniß und Aufnahme des Schwedischen Pommerns, von J. D. von Reichenbach*, königl. Schwedischem Kammerrathe. 1787, Stück VII. S. 160. Stück VIII, S. 143. Nebst einem *Anhange* Nro. I — IV, bestehend aus detaillirten Extracten über die Schwedisch-Pommersche Staatswirthschaft und Finanzen.

Hr. v. *Reichenbach* mit seinen *Patriotischen Beyträgen* ist bereits dem Publico eine alte Bekanntschaft: die *sechs ersten* Stücke liegen zum Theile noch jenseits des Anfanges dieser kritischen Blätter, und auch das hier bemerkte *siebente* und *achte* Stück ist vor einem schon dreyjährigen Zeitraume erschienen. Jene frühern hat ein anderer Gelehrter zu seiner Zeit hier angezeigt; die Anzeige der beyden letztern aber blieb von gegenwärtigen Rec. darum so lange ausgesetzt, weil er die noch anderweitigen interessanten Stücke erwartete, welche dem Versprechen des Hrn. Vf. gemäss, die *Justizverfassung*, das *Staatsrecht*, und die *Regierungsform* des Schwedischen Pommern, erörtern sollen. Da es indessen den Anschein hat, dass Hr. *v. R.* mit den noch versprochenen Abhandlungen, die seine nützlichen *Beyträge* gewissermaasen zu einem Ganzen gemacht haben würden, auf immer im Rückstande bleiben werde; so kann Rec. mit dem Abtrage seiner Schuld nicht länger weilen, ohne die genannten zwey Stücke für diese Blätter ganz eine literärische Antiquität werden zu lassen. Der Inhalt des VIIten Stücks, über *Pommerns Staatswirthschaft, Finanzwesen und Kameralverfassung*, hebt, ab ovo, von der Nothwendigkeit gewisser Fonds an, die jede Gesellschaft, und so auch ein ganzer Staat, haben müsse, um die Bedürfnisse des Ganzen zu bestreiten; worauf die Verschiedenheit der Quellen öffentlicher Einkünfte im Allgemeinen bestimmt, und die Anwendung davon auf den wirklichen Zustand in Pommern gemacht wird. Wenn hiebey Hr. *v. R.*, zur Empfehlung einer weisen und überdachten Staatswirthschaft, sich auf das Beyspiel von *Baiern* beruft, welches in Schulden vertieft *weit über sein Vermögen (?) demnoch durch die kluge Haushaltung* Maximilian Josephs *in dreyßig Jahren völlig davon befreyet worden sey*; so ist dieses Beyspiel so unglücklich aufgegriffen, als möglich, und wenn es der Hr. Vf. auch in einem noch zuversichtlichern Tone vorgetragen hätte. Freylich waren von Karls VII hinterlassenen Schulden bey Maximilian Josephs Tode eine Anzahl Millionen getilgt; aber dieß war durch die

Sorge der *Landstände* geschehen. Der gute *Churfürst* hingegen konnte in *seiner* Wirthschaft kein Jahr zurechte kommen, und *neue* Schulden wuchsen *seiner Seits* immer wieder nach. Da in den Friedensjahren von 1763 bis 1777. sich andere grosse Kammern Deutschlands fast ohne Ausnahme haben, so blieb hingegen die *Baiersche* auch während *dieser* Zeit so weit zurück, dass sie ihre ordentlichen Einnahmen und Ausgaben nicht einmal balanciren konnte. Laut *actenmässiger* Beweise, blieb die *Einnahme* innerhalb des Zeitraums von 1763 bis einschliesslich 1772 mit einem *Deficit* von 4,183,000 Gulden gegen die *Ausgabe* zurück. Der gute Fürst nahm diesen Zustand allerdings zu Herzen und wollte helfen; aber ohne die Ursachen des Uebels einzusehen. Er glaubte sie in den Unordnungen der Landesstellen zu finden, deren Einrichtung ihn daher unabläßig beschäftigte, indem er mehrere derselben bald trennte, bald wieder vereinigte, und wieder trennte oder neue anordnete; wodurch im Grunde nichts gebessert, vielmehr der Geschäftsgang nur mehr verwirrt, der Lauf der Sachen gehemmt, und die nöthige Uebersicht nie erhalten wurde bis an seinen Tod. Der Etat des *gemeinsamen Schuldenabledigungswerks* im Jahre 1778. betrug 20,230,871 Gulden; eine triftige Wiederlegung dessen, was der Hr. Vf. (wahrscheinlich in Rücksicht der *Büschingischen* wöchentl. Nachr. Jhrg. 1773. S. 347; welches aber auch *ebendas.*, im Jhrg. 1779 St. 22, schon wiederlegt ist) so zuversichtlich behauptet! Die *Geschichte* und verschiedenen *Arten* der öffentlichen *Einkünfte* und Abgaben im *Schw. Pomm.*, so wie die *Entstehung* und gegenwärtige *Einrichtung* des dasigen *Cammerkollegiums*, hat übrigens der Hr. Vf. auf eine sehr lehrreiche Weise beschrieben, und besonders auf die Grundsätze und das Verfahren der berufenen *Domanialreduction*, die *Karl* XI. verfügte, genauer, als unsers Bedünkens bisher bekannt war, auseinandergesetzt. Einem mitgetheilten *Extract aus den Pommerschen Etats* zufolge von 1721 bis 86 (*Anhang* Nro. III.), hatte das Ländchen sonst immer *Defecte*, die durch Zubuse von Schweden aus ersetzt werden mussten. Nun aber, und seit 1776. trägt sich der Staat, weil die Nachwehen des siebenjährigen Kriegs verschmerzt, und bessere staatswirthschaftliche Grundsätze eingeführt sind, nicht nur selbst, sondern gewährt auch noch einen, obgleich geringen, Ueberschuss. Die sämmtlichen Revenüen beliefen sich 1786 etwas über 230,000 Rthlr: wovon der Anschlag zur Unterhaltung des *Civiletats*, ein Weniges über 43,000; für das *Militaire* und die *Vestung* Stralsund, fast 139,000; und für *Pensionen, Gratificationen* etc. gegen 39,000 Rthal., oder

Digitized by Google

zusammen in genauer Summe 210,899 Rthr. betrug. Nach Abzug dieses Totals der Unkosten vom Totale der Revenuen, ergab sich ein Ueberschuss von etwas über 19,300 Rthlr.; wozu noch anderweitige 5000 Rthlr., als überschüssige Renten der Stadt und Herrschaft *Wismar*, kamen. Den Beschluss dieses Stücks machen verschiedene kleinere Aufsätze, meist voll Tadels, aber auch hin und wieder voll nützlicher Vorschläge, über: I. *das Magazinwesen und die Vermehrung der königl. Revenuen von dieser Seite*; II. *Die Domainen*; III. *Die Forstwirthschaft*; IV. *Ueber die Zolle im Allgemeinen*; V. *Den Wolgastischen Fürstenzoll insbesondere* (wo es auffallend ist, dass dieser Zoll bis auf den heutigen Tag noch nach einem Tarif von 1580. erhoben wird). VI. *Ueber das Nationalvermögen im Schwed. Pomm.* (Den baaren Geldstock setzt der Hr. Vf. höchstens auf 400,000 Rthlr., wovon ein volles *Viertel* fast immer bey der königl. Renterey entweder vorräthig liege, oder doch ein- und ausfliesse. Diesen Belauf unter Pommerns gesammte Einwohner vertheilt, kommen auf jeden der 100,000 Menschen, die es ungefähr hat, etwa 4 Rthlr.; welches doch, in Vergleichung z. B. mit *Schweden*, noch immer ein günstiges Verhältniss seyn würde.) VII. *Ueber die Creditanstalten* (die Pommern haben könnte, aber nicht hat!) — Das *achte* Stück handelt I. *Vom pommerschen Münzwesen*. Hier wird man für die Geduld gegen die flachen Kenntnisse im historischen Theile *älterer* Zeiten, wo der Hr. Vf. offenbar nicht in seinem Fache ist, und gegen manche Wiederholung bekannter Dinge aus dem deutschen Münzwesen *dieser* und des *vorigen* Jahrhunderts, hinlänglich schadlos gehalten durch das interessante Detail der schwedischen Münzoperationen in Pommern während und nach dem siebenjährigen Kriege; wie nicht minder auch durch verschiedene wichtige Bemerkungen über die Auswanderung des pommerschen *schweren*, und den Einfluss des *leichtern fremden* Geldes. II. *Von den ehemaligen* (Schwed. Pommerschen) *Einrichtungs-Commissionen*. Das Land nemlich war, ehe es an Schweden gelangte, theils durch die Schwäche einiger seiner eingebohrnen letzten Regenten, theils durch den dreyssigjährigen Krieg, überaus verwildert; *besonders kamen*, sagt der Hr. Vf., *unter Bogislav* XIV. *allerley aristokratische Grundsätze auf*, die nach seinem Tode, wo man nicht zu bestimmen vermochte, wer Koch oder Keller wär, ungehindert fortwucherten. Als daher Pommern durch den westphäl. Frieden ein Eigenthum der Krone Schweden geworden war, schien es nöthig, eine neue Ordnung der Dinge zu schaffen, und das gestöhrte Verhältniss zwischen Haupt und Gliedern, den veränderten Umständen gemäss, wieder festzusetzen. Die hiezu, unter dem Namen der *Einrichtungs-Commission*, ernannten Commissarien erfüllten zwar die gehabte Absicht nicht *ganz*, doch *einigermaassen*: und so wurden denn solche Commissionen, so oft der Staat entweder wirklich kränkelte, oder für krank gehalten wurde, zu *sechs* verschiedenen Mahlen im vorigen und jetzigen Jahrhundert wiederholt. Hr. v. R. erzählt nun hier ihre Geschichte und ihren Erfolg, und theilt die, in der That, heilsamen *Instructionen* der beiden neuesten Commissionen dieser Art, nemlich deren von 1766 u. 70, in einer Uebersetzung aus den schwedischen Originalien mit. III *Gedanken über die Greifswaldische Akademie in Anleitung der* Patr. Beytr. V St. S. 172 bis 200, *von einem Unbekannten mit Noten eines Unpartheyischen*. Hr. v. R. hatte im Vten St. seiner *Beyträge*, unter dem Titel: „*Beschaffenheit unserer Landesuniversität*" ein Bild von dem Zustande der Greifswaldischen Universität entworfen, wodurch diese hohe Schule mehr im Lichte einer *unnützen Pensionsanstalt*, als eines ersprieslichen Lehrinstituts, vorgestellt war. Diess verursachte natürlich auf Seiten des betroffenen Theils Unzufriedenheit und Widerspruch. Einer von den greifswaldischen Lehrern, Hr. *Weigel*, erliess nicht nur „ *Ueber die Akademie zu Greifswald gegen Hrn. Cammerrath von Reichenbach*" eine eigene Schrift, sondern die *Akademie* selbst klagte auch bey ihrem Canzler, dem Fürsten von *Hessenstein*, und bat zu ihrer Rechtfertigung um unpartheyische *Untersuchung*, die zwar erkannt, aber bis jetzt, so viel Rec. weiss, noch nicht ins Werk gesetzt worden ist. Eben diesen Handel nun betreffen auch obige „*Gedanken*" über die wir uns aber aller Erinnerungen enthalten, weil ihr Gegenstand und ausser den Grenzen einer blos literärischen Beurtheilung liegt. Unwillkührlich indessen wurde Rec. versucht zu glauben, dass Hr. v. R. bey seinen Aeusserungen und Urtheilen über die misfallende Universität, mit dem Wunsche im Hinterhalt liege, dass ihre schönen Besitzungen zu königlichem *Kammergut* werden möchten. Wäre nun aber dieser Wunsch auch kein *Patriotischer Beytrag*, so enthält doch die im *Ganzen* bisher angezeigte Schrift des Guten und Nützlichen so *viel*, dass Rec. und mit ihm gewiss auch andere, die Hoffnung zu ihrer Fortsetzung sehr ungern fallen lassen.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crusius: ΑΤΚΟΦΡΟΝΟΣ ΤΟΥ ΧΑΛΚΙΔΕΩΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΑ. *Lycophronis Chalcidensis Alexandra sive Cassandra*, cum versione et commentario *Guil. Canteri*, paraphrasin, notas, indicem graecum, e scholiis auctum, adjecit, ac praefatus est Henr. Godofr. *Reichardus*, Schol. Grimm. Coll. III. 788. LII u. 131. S. gr. 8. (1 Thlr. 12 ggr.)

Der Herausgeber, dessen Bemühungen schätzbar und verdienstlich sind, befolgte bey diesem Abdruck im Ganzen den Canter-Potterischen Text, und fand sich nur selten durch prosodische Gründe gedrungen, davon abzuweichen. Der Text des Lycophron ist nicht sehr und nur in wenigen Stellen verdorben, vermuthlich, weil die Abschreiber, was sie nicht verstanden, desto sorgfältiger copirten und die unerhörten Worte und Ausdrücke mehr nachmalten als nachschrieben. Dennoch giebt es einige Stellen, die eine Verdorbenheit des Textes verrathen, und deren Herstellung erst durch neue Handschriften zu erwarten steht. Der Vf. verglich drey von den vorigen Herausgebern

Digitized by Google

ausgebern noch ungebrauchte Wittenbergiſche Handſchriften, und erhielt von Hn. Prof. Matthaei eine Collation einer Moskauer Handſchrift. Sie ſind für die Kritik nicht wichtig und erſt im 14 und 15ten Jahrh. geſchrieben; aber gröſser iſt ihr Gewinn für die Dichterauslegung durch kurze exegetiſche Scholien, welche noch nicht gedruckt waren, und von denen Hr. R. häufigen Gebrauch gemacht hat. Wir bedauern nichts mehr, als daſs es dem Herausgeber nicht gefallen hat, Tzetza's Scholien, die er gewiſs aus ſeinen Handſchriften hätte berichtigter liefern können, und welche ein unentbehrliches Handbuch für jeden Freund der claſſiſchen Literatur ſind, mit der Ausgabe des Lycophron abdrucken zu laſſen. Einer berühmten Handſchrift der königlichen Bibliothek in Paris N. 2218., welche den Lycophron mit Tzetza's Scholien ſehr verbeſſert enthalten ſoll, wird von Hn. R. nicht gedacht.

Das Hauptaugenmerk bey einem Herausgeber des Lycophron muſste die *Auslegung* ſeyn, und für dieſen Zweck hatte auch Hr. R., wie billig, ſeine Ausgabe eingerichtet. Er hat den ganzen *Canterſchen* Commentar abdrucken laſſen, der mit Recht als ein Meiſterſtück einer einſichtsvollen, gelehrten und mit fruchtbarer Kürze abgefaſsten Erklärung angeſehen wird. Das Gute, was in dem Ocean der Potterſchen und Meurſiuſiſchen Anmerkungen zerſtreut war, bringt Hr. R. in eignen Noten bey, die meiſt grammatiſch ſind und worin die Erklärungen der vorigen Ausleger entweder geprüft und berichtigt werden oder unerklärte Stellen eine Erläuterung bekommen, Canters Prolegomene und eine ſehr ſorgfältig gearbeitete tabellariſche Ueberſicht der Caſſandra von Hn. R. iſt vorangeſchickt. Die Canterſche Ueberſetzung iſt beybehalten, und eine ſummariſche Angabe des Inhalts von Hn. R., die ſehr viel zur Aufklärung des Texts beyträgt, läuft unter dieſem fort. In einem *Wortregiſter* werden die ſchwerſten und dunkelſten Wörter überſetzt und gröſstentheils aus den kurzen Scholien der Wittenbergiſchen Handſchriften umſchrieben. Ein vollſtändiges *Sachregiſter* vermiſst man bey einem Gedicht, wie dieſes, das man vorzüglich wegen des Sachinhalts lieſst, ſehr ungern. Zur Einleitung in Lycophrons Geiſt und Orakelſprache hat der Vf. noch eine *Nachahmung von Lycophrons Caſſandra* angehängt, worin er eine begeiſterte Jungfrau die Eroberung Magdeburgs durch Tilly in einem ähnlichen Tone, wie Caſſandra die Schickſale Troja's, verkündigen läſst. So glücklich dieſer Gedanke auch iſt, ſo iſt dieſer prophetiſche Geſang doch in der Ausführung weit unter dem Ideal von Dunkelheit in der Sprache, in den Ausdrücken und in den Sachen geblieben, die Lycophrons Caſſandra zu dem einzigen Gedichte in ſeiner Art macht. Wir glauben daher, man würde ſich leichter einen anſchaulichen und vollſtändigen Begriff von dem Geiſte dieſes Gedichts haben machen können, wenn Hr. R. die von *Hn. v. Murr* vor mehrern Jahren verſuchte Ueberſetzung eines Stücks aus der Caſſandra ſeiner Ausgabe beygefügt hätte.

In einer langen Vorrede werden die Urſachen der Dunkelheit des Lycophron ausführlich und gelehrt auseinandergeſetzt, und doch thut das nicht Genüge, was der Vf. darüber beybringt. *Dunkelheit* des Schriftſtellers, ſagt der Vf., iſt entweder eine *natürliche* oder *künſtliche*. Jene iſt fehlerhaft und hat ihren Sitz in einem dunkeln, verwirrten Kopf, der ſeine verworrnen Gedanken nicht zu entwickeln verſteht; dieſe hingegen kann zu gewiſſen Zwecken von dem hellſten Kopfe gebraucht und gefliſſentlich nachgeahmt werden. Der Vf. unternimmt es nun zu beweiſen, daſs die erſtere Art der Dunkelheit gar nicht bey Lycophron ſtatt haben könne, deſſen lichvolles Genie ſchon aus zwey Anagrammen, die er auf den Ptolemaeus und die Arſinoë gemacht, erhelle. Wir halten Lycophrons Sache für ſehr ſchlimm, daſs der Vf. ſich genöthigt geſehen, mit Canter ſeinen Geſchmack und ſein Genie auf ein paar kleine Producte eines verdorbnen Geſchmacks und einer kriechenden Hofſchmeicheley zu gründen, die uns wenigſtens ganz und gar nicht für den Dichter der Caſſandra eingenommen haben. Zwar behauptet der Vf., die Natur dieſes Gedichts bringe es mit ſich, daſs es ganz im dunkeln räthſelhaften Orakelton abgefaſst ſey und ſucht alle Eigenheiten der Lycophroniſchen Sprache und der Gedanken deſſelben aus dieſer Quelle abzuleiten; allein wir berufen uns getroſt auf alle Orakel und Weiſsagungen der ſogenannten heiligen und profanen Dichter, überzeugt, daſs keiner derſelben an Dunkelheit, wo nicht der Gedanken, doch des Ausdrucks deſſelben dem Lycophron gleich kommt. Von dieſen groſsen Muſtern hätte unſer Dichter lernen müſſen, daſs der prophetiſche Ton zwar Unbeſtimmtheit und Dunkelheit erlaube, daſs die Sprache der Begeiſterung einen höhern lyriſchen Schwung vorausſetze, daſs ſie ſich aber nicht in ſchwülſtige, unverſtändliche Worte verlieren müſſe. Doch geſetzt, aber nicht zugegeben, es wäre der Orakelſprache angemeſſen, ſo dunkel und zweydeutig zu reden, ſo wird man nicht leugnen können, daſs es dem Charakter eines Sklaven nicht anſtehe, zu Anfang und zu Ende dieſes weiſſagenden Geſangs in einem ſo gelehrten, hochtrabenden und dunkeln Tone mit ſeinem Herrn ſich zu unterreden. Wer kann überhaupt in der Einkleidung und der Form dieſes Stücks verkennen, daſs Lycophrons Genie Dunkelheiten liebte und ſuchte? Dieſe Dunkelheit wird durch eine pedantiſche Sucht nach gelehrten Anſpielungen, auch durch die ſeit Alexander dem Groſſen herſchend gewordne Alexandriniſche Mundart vermehrt. Durch dieſe wurde die griechiſche Sprache mit einer Menge neuer und anders geformter Wörter und Wortverbindungen überladen. *Saumaiſe* in verſchiednen Schriften, *Valckenaer* über Theokrits Adonianzufen und *Sturz* in zwey Abhh. über den Alexandriniſchen Dialect haben das Eigne dieſer Sprache erläutert und Beyſpiele davon aus den Reſten der Alexandriner geſammelt. Ungeachtet nun der innere Werth des Gedichts wohl nicht, wie Hr. R. glaubte, durch eine zehnmalige Lectüre, es ſey denn durch Selbſttäuſchung gröſser erſcheinen möchte, ſo iſt doch die

Digitized by Google

die Cassandra für das gelehrte Studium des Alterthums, besonders der alten Mythen, eine vortreffliche und an Ausbeute reiche Fundgrube; nur möchten wir den Werth derselben bloss auf den daraus zu erkennenden Geist des Alexandrinischen Zeitalters und der gelehrten Sprache, und auf die sonst unbekannten mythischen Nachrichten beschränken, die Lycophron, aus ältern Dichtern, vorzüglich aus den Cyclikern entlehnte, so wie er, nach der mehrmaligen Verfuchrung seines gestrengen Commentators, Tzetza, viele Redensarten dem Aeschylus, Euripides und Hipponax Jamben abgeborgt hat.

Wir schließen mit einigen Bemerkungen über einzelne Stellen. Attica wird V. 111 f. Ἀκτὴ διμόρφου γηγενοῦς genannt. *Canter* und *Reichard* verstehen unter dem Erdensohn den Erichthonius, der aus der Erde erzeugt sey und Schlangenfüsse gehabt habe. Aber warum dachte man nicht vielmehr an *Cecrops*, von dem Attica gewöhnlich benennt wird, und dessen gewöhnliches Praedicat διφυὴς ganz mit dem Lycophronischen δίμορφος übereinstimmt. Man vergleiche Apollodors, Worte 3, 14, 1 von ihm: Κέκροψ αὐτόχθων, συμφυὲς ἔχων τῷ σώματι ἀνδρὸς καὶ δράκοντος τῆς Ἀττικῆς ἐβασίλευσε πρῶτος.

V 154 f. wird von der Ceres, welche Pelops Schulter verzehrte, gesagt: ἄσαρκα μιστύλας' ἐτύμβευσε τάφῳ, sie zerstückt die fleischigten Theile und begräbt sie in ihrem Magen, wie die letzten Worte erklärt werden. Ἐτύμβευσεν will Hr. R. zu Gunsten des Metrum lesen, welches uns unnöthig scheint, da die letzte Sylbe in ἐτύμβευσε wegen des darauf folgenden harten Consonans lang gebraucht werden kann. Siehe Clark ad Il. α, 51. Dafür hätte eine alte Lesart φάρῳ für τάφῳ angemerkt zu werden verdient. Vgl. Sylburg ad Etymol. M. h. v. Schneider bemerkt Analect. p. 748 f., dass diese Lesart auch *Meletius* de nat. hominis vor Augen gehabt zu haben scheine. Ist dies ächte, wie sie denn allerdings gelehrter ist, so wäre das Wort wohl nicht vom Bauch der Ceres, sondern von einem wirklichen Grabhügel zu verstehen, und φάρος wäre der gelehrtere Ausdruck für das gemeine τύμβος, *tumulus*. Wir fügen dieser gleich eine andre Stelle von dem *Agammemnonischen Grabe* V. 335. bey, vor welchem Priamus umgebracht worden. Da Priamus vor dem Altar des Zeus Herkeios fiel, Jupiter aber unter dem Namen *Agamemnon* irgendwo verehrt worden seyn soll, (Vgl. über V. 1123), so verstehen die Ausleger hier unter τύμβος τ' Ἀγαμέμνονος *tumulus* S. *ara Agamemnonis*, diesen Altar des Jupiter selbst. Wir geben zu bedenken, ob es nicht noch gelehrter, folglich Lycophrons würdiger wäre, wenn man Agamemnon hier im eigentlichen Sinn nähme, so dass der Vergleichungspunkt blos darin läge, dass Priamus vor seinem Hausaltar, folglich in seinem eignen Pallast, wie Agamemnon, also gleichsam vor dem Agamemnonischen Heerd oder Altar, umgekommen.

V. 216 — 18 Cassandra sieht den Griechen über das Meer herüber kommen. Ich sehe, ruft sie aus, Σπεῖραν ὀλκαίων κακῶν, Σύρουσαν ἁλμὴ κἀμιᾴροῦσαν πάτῃ Δαναὸς ἀπείλας καὶ πυριφλέκτους ὄλκας. — Σπεῖρα übersetzt Canter durch *catena*. *Catenam* dicit classem Graecorum per mare adventantem. Allein die ganze Schilderung zeigt, dass er die Flotte mit grossen Schlangen vergleicht, die sich in grossen, furchtbaren Windungen über das Meer herüber wälzen und Troja mit Tod und Verderben bedrohen. Vielleicht dachte er an die beyden grosen Schlangen, die von Tenedos ans Gestade von Troja kamen. Σπεῖρα ist *Spira*, *orbis*, *volumen*.

V. 549 tadelt der Herausgeber die Auslegung des Worts ἀλφὴ bey den alten und neuen Lexicographen, die es für *inventio* schlechthin nehmen, und führt den Beweis aus zwey Stellen des Lycophron, dass es *Erwerb oder Gewinn durch List oder Verschlagenheit* bedeute. Wir wünschten, er wäre zu der homerischen Quelle selbst zurück gegangen, wo ἀλφεῖν immer von *Gewinn durch Verkauf des entwendeten Guts* gebraucht wird. Was der Vf. über die beiden Stellen in Lycophron sagt, wollen wir näher beleuchten. V. 1394. sey es gebraucht de *modis vitae fustentandae*, ad quos reperiendos magna follertia ingenii requiritur, *ut varietas exfiflat*. Die letzten Worte verstehen wir nicht. Die Stelle handelt von der Maestra, Erifichthons Tochter, welche durch den Gewinn (ἀλφὴ), den sie daraus zog, dass sie sich in alle Thiergestalten wandelte und auf diese Art mehrmals von ihrem Vater verhandelt werden konnte, Erifichthons unersättliche Eßlust befriedigte. Hier wird also ἀλφὴ ganz im Homerischen Sinn genommen. Allein in der andern Stelle V. 549 meint Hr. R., ἀλφὴ müsse offenbar *raptus* heißen, und sucht diese mit jener Bedeutung zu vereinigen. Wir glauben dagegen, dass die erstere Bedeutung auch in dieser Stelle, und zwar besser, als die von Canter in der Ueberfetzung ausgedrückte und von R. gebilligte, Statt finde. Leucippe Töchter waren Aphareus Söhnen versprochen. Die Dioscuren aber raubten sie für sich, ohne dem Vater dafür Geschenke darzubringen. Darüber entstand zwischen Aphareus Söhnen und den Dioscuren ein Streit. Die Apharider suchten die Hochzeit und den Raub (γάμους ἁρπαγάς τε von den Mädchen abzuwenden ἀλφῆς τῆς ἀδώτου δίκην. Bezog sich hier ἀλφὴ auch auf den *Raub*, so war derselbe Gedanke zweymal hinter einander wiederbohlt. Da nun ἀλφὴ überdies nirgends *Raub*, wohl aber den durch Raub gemachten Gewinn andeutet, so ist es viel natürlicher so zu verstehen: sie kämpften mit den Dioscuren wegen des Gewinns, den diese, ohne ἴδνον zu bezahlen, gemacht hatten. Der Besitz der Mädgen wird als ein Gewinn, ἀλφὴ, angesehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. März 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

EDINBURGH, b. Dickson, u. LONDON, b. Cadell: *Transactions of the Royal Society of Edinburgh.* Vol. I. P. I. History of the Society. 100 S. P. II. Papers read before the Society. 1) of the Physical Class. 336 S. 2) of the literary Class. 209 S. 4. 1788. m. K. (8 Rthlr. 8 gr.)

Edinburg hat schon in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts gelehrte Gesellschaften gehabt. 1731 wurde die dasige medicinische Gesellschaft gestiftet, welcher wir die bekannten medicinischen Versuche zu danken haben. Aus ihr entstand 1739 nach einem von Maclaurin, Professor der Mathematik, entworfnen Plane die philosophische Gesellschaft, deren Arbeiten durch die Rebellion im J. 1745, und nachher durch den Tod ihres Stifters unterbrochen, und erst 1752 wieder angefangen wurden. Sie hat ihre Abhandlungen seit 1756 unter dem Titel: *Essays and Observations, physical and literary* herausgegeben. Sie schien nachher einige Zeit lang einzuschlafen, kehrte aber durch den Eifer ihres Präsidenten, des berühmten H. *Home*, Lord *Kaimes* aufgemuntert, seit 1777 mit erneuerter Thätigkeit zu ihren Beschäftigungen zurück. 1782 wurde bey einer Zusammenkunft der Edinburgischen Professoren auf Antrag des D. Robertson, Präsidenten der Universität, beschlossen, den König um Genehmigung zur Stiftung eines neuen Instituts unter dem Titel der königlichen Edinburgischen Societät zu bitten. Der König gewährte dieses Gesuch in einer Stiftungsurkunde vom 29 März 1783. Die Gesellschaft hat sich in zwey Classen, eine physische und eine literarische, getheilt, von welchen jede vier Präsidenten und zwey Secretarien hat, und ihre Zusammenkünfte besonders hält. Die allgemeinen Geschäfte der Gesellschaft aber werden von einem Präsidenten (dem Herzog von Buccleugh, welcher auch allein die dem ersten Band der Gesellschaftsschriften vorgesetzte Dedication an den König unterschrieben hat), zwey Vicepräsidenten, zwölf Beysitzern, einem Generalsecretair, und einem Schatzmeister dirigirt. Die Mitglieder sind theils brittische residirende oder nicht residirende, theils fremde ordentliche oder Ehrenmitglieder. Nebst diesen Nachrichten enthält die Geschichte der Societät, welche den ersten Theil des gegenwärtigen Bandes ausmacht, einen kurzen Auszug aus den Vorlesungen der Mitglieder, besonders aus denjenigen, welche in dem zweyten Theil nicht mit abgedruckt sind. Aus diesen wollen wir einige ausheben: *J. Russel* bereitete eine gute salzsaure Spiefsglasauflösung, indem er die über Braunstein destillirte, und hiedurch dephlogistisirte Salzsäure in Dampfgestalt in eine Vorlage übergehen liefs, in welche er gepülvertes rohes Spiefsglas geschüttet hatte. Die erhaltne Auflösung hatte alle Eigenschaften der Spiefsglasbutter, und das daraus gefällte Algarothspulver war zur Zubereitung des Brechweinsteins nach der Vorschrift des Edinburger Apothekerbuchs sehr gut zu gebrauchen. (*M. f. N. Engl.* Dispensatorium 3 Th. S. 226. 229.) *Roebuck* vom Reifen des Korns. Nach seinen Versuchen wurde dasselbe durch die Kälte (im October) nicht gehindert. Lord *Dundonald* von der Reinigung des Kochsalzes. Sie gelingt nach seinen Versuchen am besten und leichtesten, wenn man das zu reinigende Kochsalz in ein kegelförmiges an seiner unterwärts gekehrten Spitze mit einem kleinen Loche versehenes Gefäfs thut, und darauf eine siedendheifse gesättigte Kochsalzauflösung giefst. Diese nimmt aus dem Kochsalz, worauf sie gegossen wird, das salz- und vitriolsäurehaltige Bittersalz in sich, und tröpfelt mit demselben vermischt unten ab. *Anderson* Vorschläge zur Anwendung des gegofsnen Eisens zu verschiednen Absichten. Mühlsteine aus kleinen Stücken von Ziegeln, welche man durch geschmolznes Eisen zusammenkittet: Quadern aus gegofsenem Eisen statt gehauener Steine zum Brückenbau und andern Gebäuden, wo man grofse und dauerhafte Schwibbögen anbringen mufs etc. Rec. weifs, dafs man vor nicht gar langer Zeit in Cornwallis wirklich eine solche Brücke angelegt hat. *A. Duncan* fand die Vitriolsäure mit Krausemünzwasser bey einem hartnäckigen Schlucken sehr heilsam. *Blane* Beschreibung eines Orkans auf der Insel Barbados 1780. Mehr als 3000 Menschen verloren dabey das Leben; er hatte aber auch doch die gute Wirkung, dafs der Hafen der Insel dadurch besser und tiefer, und die Luft gesunder wurde; wie denn auch verschiedne Krankheiten, vornemlich Bauchflüsse, Pleureisen und Lungensuchten dadurch geheilt wurden. *W. Smellie* über den Instinct. Der hier gegebne kurze Auszug erregt Verlangen nach dem gröfsern Werke über diesen Gegenstand, welches der Vf. versprochen hat. Auf diese kurzen Anzeigen folgen die Lebensbeschreibungen einiger verstorbnen Mitglieder der Gesellschaft: des D. *Lothian*, des Sir *Georg Clerk-Maxwell* Bt. und des D. *M. Stewart*. Den Beschlufs der Geschichte macht auf 14 Seiten das Verzeichniss aller Mitglieder der Gesellschaft.

Der erste unter den vollständig abgedruckten Aufsätzen der physikalischen Classe ist eine Abhandlung von D. J. *Walker* über die Bewegung des Saftes in den Bäumen. Er wählte zu seinen Versuchen Bäume, welche im Frühjahr thränen, und fand, dafs der Saft zuerst nächst der Wurzel ausfliefst, nach und nach aber erst höher hinauf, und endlich bis zu den Spitzen der Zweige steigt, je nachdem die Witterung im Frühjahr kalt oder warm ist;

Digitized by Google

ist; dass er nie abwärts steigt, dass er weder in der Rinde noch im Marke, sondern nur im Holze und zwischen diesem und der Rinde, und in jungen Zweigen am leichtesten und freyesten sich bewegt; dass eben deswegen die Endknospen an den Spitzen der Zweige zuerst sich entwickeln; dass die Wärme zwar eine viel vermögende, aber doch nicht einzige, Ursache des Steigens des Saftes ist, sondern dass auch andre grosentheils unbekannte Ursachen mitwirken; dass das Mark nicht, wie Linné glaubte, von der Rinde, sondern von dem Holze, genährt wird. Dem allen ungeachtet leugnet der Vf. die Existenz eines Kreislaufs in den Pflanzen nicht gänzlich, sondern nur mit Einschränkung auf den Zeitraum zwischen dem ersten Thränen der Bäume und der Entwicklung des Laubes, und vermuthet nach einigen Versuchen, dass späterhin, wenn der Baum nun ganz belaubt ist, der Saft einen ganz andern Weg nehme, und nach andern Gesetzen bewegt werde. 2) *James Huttons* Theorie des Regens. 3) *J. Playfair* von den Ursachen, welche auf die Genauigkeit barometrischer Messungen Einfluss haben. 4) *W. Greenfield* von der Anwendung negativer Grösen bey der Auflösung verschiedner Probleme durch algebraische Gleichungen. 5) *P. Wilsons* Versuche und Beobachtungen über den hohen Grad von Kälte, welcher mit der Niederschlagung des Rauchfrosts aus heitrer Luft verbunden ist. Ohne sehr umständliche und für die Grenzen einer Recension allzuweitläuftige Auszüge würde es uns nicht möglich seyn, unsern Lesern die Resultate dieser vier Abhandlungen mitzutheilen. 6) *J. Grieve* von der Bereitung eines Getränks, welches die Tatarn Koumiss nennen, und dessen medicinischem Nutzen. Die Tatarn bedienen sich zur Bereitung dieses Getränks der frischen Stutenmilch, welche sie mit einem sechsten Theil Wasser verdünnen. Um dieselbe in Gährung zu bringen, setzen sie einen achten Theil ganz durchgesäuerte Kuhmilch, oder wenn sie schon Koumiss bereitet haben, ein wenig von diesem zu. Das Gefäss wird sodann mit einem dicken Tuche bedeckt, und an einen mässig warmen Ort gesetzt. Binnen dieser Zeit wird die Milch sauer, und es sammelt sich oben auf eine dicke Materie. Man rührt nunmehr mit einem Stösel alles durch einander, wie wenn man Butter machen wollte, bis das Dicke recht genau mit der dünnen Flüssigkeit vermischt ist. Man lässt sie wieder 24 Stunden ruhig stehen, und wiederholt das Rühren oder Schlagen, bis eine ganz gleichförmige Flüssigkeit daraus wird; und so ist denn der Koumiss fertig, welcher einen aus süs und sauer gemischten Geschmack haben muss. Man hebt ihn in ledernen Schlauchen auf, und schüttelt ihn jedesmal um, wenn davon getrunken werden soll. Wenn er wohl verwahrt an einem kalten Orte steht, so hält er sich wohl ein Vierteljahr und drüber. In einigen Gegenden verfährt man bey der Bereitung etwas anders, und braucht zum Gährungsmittel Laab von Lämmermagen oder Sauerteig von Roggenmehl. Man kann auch aus Kuhmilch Koumiss bereiten, wie Oferetskowsky bewiesen hat. Dieses Getränk ist leicht verdaulich, und doch sehr nahrhaft. Darum werden die Baschkiren, welche zu Ende des Winters sehr mager sind, im Sommer fett und stark, wenn sie wieder Koumiss trinken können. D. G. schreibt ihm auch fäulnisswidrige, herzstärkende und tonische Kräfte zu. Er heilte in Russland eine venerische Auszehrung, eine schwere Nervenkrankheit, eine anfangende Lungensucht, und eine durch langwierige Eiterung entstandne Auszehrung lediglich dadurch, dass er die Patienten geraume Zeit bloss von Koumiss leben liess. Er glaubt, dass eben diese Heilmethode auch in verschiedenen andern Krankheiten nützlich seyn würde. 7) *Th. Elliot* Verbesserung der Methode, die beobachtete Entfernung des Monds von der Sonne oder von einem Fixstern zu rectificiren. 8) *Th. Fleming* Nachricht von einer merkwürdigen Aufwallung des Wassers im Loch Tay, einem Landsee bey dem Dorf Kenmore in Schottland. Man bemerkte diese ungewöhnliche Bewegung, welche einer Ebbe und Fluth glich, und in entgegengesetzten Richtungen erfolgte, sechs Tage nach einander, befonders aber am ersten Tage bey ganz heiterer Witterung und vollkommner Windstille. 9) Zehnjährige Witterungsbeobachtungen zu Branxholm angestellt, und von dem Herzog von Buccleugh mitgetheilt. 10) *J. Hutton* Theorie der Erde. Sie ist im Ganzen nicht neu, aber mit Scharfsinn aufgeführt. Manche Lücken und übereilte Schlüsse hat sie mit allen andern bis jetzt erfundnen Geogenien gemein. Der Vf. sucht, zum Theil mit neuen oder doch neu geordneten Gründen zu beweisen, dass alles feste Land und alle Inseln auf der Oberfläche unsrer Erde aus dem Ocean emporgestiegen sind, dass die innere Hitze der Erde sowohl das feste Land in die Höhe gehoben, als auch den Massen, welche die Erdrinde ausmachen, ihre Dichtheit gegeben hat, dass aber das Alter unsrer gegenwärtigen Erdoberfläche eben so wenig als ihre künftige Dauer bis zu einer abermaligen Revolution nach sichern Datis bestimmt werden kann. 11) *J. Robison* auf Beobachtungen gegründete Bestimmung der Laufbahn und Bewegung des Uranus. 12) Witterungsbeobachtungen von *Macgowan*.

Die Aufsätze der literarischen Classe sind schon unter folgendem Titel ins Deutsche übersetzt:

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Philosoph. u. histor. Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburgh.* Aus dem Englischen übersetzt. Mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von *Johann Gottlieb Buhle*, Prof. der Philosophie zu Göttingen. 1789. 240 S. gr. 8.

Diesem Unternehmen, die philosophischen und historischen Abhandlungen der Edinburger Societät von der physikalischen zu trennen, ist besserer Fortgang zu wünschen, als das ähnliche Unternehmen gehabt hat, eine Uebersetzung der *histoire de l'Academie des Inscriptions* so zu liefern, dass die Abhandlungen in verschiedne Classen gebracht würden, wovon wir die zwey einzigen Bande, die 1781 und 1782 davon erschienen sind, mit wahrem Schmerzen vor uns liegen sehen. Vielleicht hat indessen das gegenwärtige Unternehmen mehr Glück; zumal da die Abhandlungen selbst, theils durch ihre Gegenstände, theils durch die Art des Vortrags, nicht bloss für Kenner, sondern auch für Liebhaber, viel Anziehendes haben.

Die erste Abhandlung, welche mit ungemeinem Scharfsinn und Gelehrsamkeit abgefasst, und vielleicht die

Digitized by Google

die wichtigſte in der gegenwärtigen Sammlung iſt, iſt *Allan Maconochie's, Advoc.* und Prof. des Staatsrecht zu Edinb.. *Verſuch über den Urſprung und die Bildung der Europäiſchen Regierungsformen.* (S. 1 — 122.) Die Abhandlung hat zwey *Abtheilungen*, und jede Abtheilung zwey *Abſchnitte*. Die erſte begreift die Periode *von der Eroberung des abendländiſchen Reichs*, und handelt im erſten Abſchnitt von der *Regierungsform der deutſchen Nationen in ihren urſprünglichen Wohnſitzen*. Die benachbarten *Stämme* der alten Deutſchen hatten immer einen gemeinſchaftlichen feſten Platz (*pagus*), wo ſie ihr Eigenthum in Sicherheit bringen, und ſich zu Berathſchlagungen verſammeln konnten. Die Stämme, die zu einem ſolchen Pagus gehörten, wählten ſich ein Oberhaupt auf Lebenslang, und nach demſelben gewöhnlich einen aus ſeiner Familie. Die Häupter der einzelnen Stämme waren ſeine Rathgeber. Bey bevorſtehendem Kriege wählten ſich mehrere *pagi* ein gemeinſchaftliches Oberhaupt. Die verbundenen Pagi ſtellen dann Contingente, und das Land erhält alſo kriegeriſche Abtheilungen. Das Oberhaupt konnte, wenn das Bündniſs lang dauerte, endlich Oberhaupt (König) auf Lebenslang werden. Die *principes pagorum* waren ihm, was die Häupter der Stamme dem Haupte jedes Pagi waren, *Rathgeber*. Nicht nur mehrere *Pagi*, ſondern auch mehrere *Nationen* konnten ſich auf ſolche Weiſe verbinden; die *Sueven* thaten das wirklich. Bey *Verſammlungen* erſchienen die ſämmtlichen *Krieger;* ihr Oberhaupt und ſeine Rathgeber in der Mitte. Dieſe deliberirten, die Krieger entſchieden durch Zeichen des Beyfalls oder des Widerſpruchs. In dieſen Verſammlungen wurde auch über *Capitalverbrechen* gerichtet, an welche ſich einzelne Perſonen aus Furcht vor der Rache, nicht leicht wagen durften. In gerichtlichen Sachen hatten die Oberhäupter (Könige) nicht die *Fällung*, ſondern nur den *Ausſpruch* und die *Ausführung* des Urtheils. In *politiſchen* Angelegenheiten hatten ſie das Recht, die jährlichen Wohnplätze der Stamme anzuordnen. Im *Kriege* hatten ſie die Leitung der Operationen. Die Entſcheidung des Kriegs oder Friedens hieng von dem Volke ab. *Einzelne Perſonen* waren indeſſen ſehr unabhängig. Sie konnten ohne die Einwilligung des ganzen Stamms oder Volks kleine Kriege anfangen, und übten alſo, als ſie einmal Eigenthum hatten, eine Art von Souverainität in ihren Beſitzungen aus. Das Eigenthum wurde dann auch angewandt, ſich *Anhänger* zu verſchaffen. So erwarben ſich die Oberhäupter ihre *Comites*. (Dieſe Comites vergleicht der Vf. nicht glücklich mit den *Celeres* und ἱππεις der römiſchen und ſpartaniſchen Könige. Dieſe Könige zogen dieſelben nicht durch *Freyheit* an ſich, ſondern der Römiſche legte ſich Celeres aus Autorität bey, der Spartaniſche, der nicht einmal freygebig ſeyn konnte, bekam die ἱππεις von dem Staat.) Im 2. Abſchnitt wird die Behauptung, daſs die *lehenmäſsige Subordination* und der *erbliche Adel* ſchon in den Waldern Deutſchlands zu Hauſe geweſen, daſs alſo die Europäiſchen Regierungsverfaſſungen *urſprünglich ariſtokratiſch* geweſen ſeyn, ſehr ſcharfſinnig widerlegt. Die Deutſchen erkannten keine höhere Claſſe von Menſchen, als die mit ihnen verwandten Häupter ihrer Geſchlechter. Die Verdienſte und Vorzüge der Ahnen warfen aber freylich ohne Zweifel einen Glanz auf ihre Nachkommenſchaft. Auch mögen häufig den Söhnen die Würden ihrer Väter ertheilt worden ſeyn: und die Comites der Könige erhielten groſse Vorrechte, Beleidigungen gegen ſie wurden ſcharfer beſtraft, als Beleidigungen gegen andre. Mit der Zeit maſsten ſich dann bey uncultivirten Volkern die Geſchlechter, die ihre Genealogien erhalten hatten, einen Grad von Superiorität an; in reichern Landern verſchafft der Reichthum den Geſchlechtern Vorzüge. Bey der Unvollkommenheit der Geſetze führten ſie in die Verfaſſung eine offenbare Tendenz zur Bildung des Patricierſtandes ein, ohne daſs jedoch eine abſolute Trennung der Stände noch Statt gefunden hatte. — Der 4te Abſchnitt der 2ten Abtheilung handelt von den Geſetzgebungen der deutſchen Nationen in den erſten Jahrhunderten *nach ihrer Niederlaſſung in den römiſchen Provinzen*. Bey den Eroberungen derſelben muſste ſich der Anführer groſsen Einfluſs erwerben, ſein Amt muſste ſich verlängern, muſste königlich werden. Die verbündeten Stamme blieben jedoch ihren alten Einrichtungen treu. Das eroberte Land wurde alſo, wie das alte, in pagos, Hunderte und Zehnte vertheilt. So werden auch die alten militäriſchen Volksverſammlungen noch gehalten: und da Uebung in den Waffen zur Behauptung der Eroberungen nöthig war, ſo bekam der König das Recht, des Jahres einmal die Nation zu einer Generalmuſterung zuſammen zuberufen. Hier ſcheint der König mit den Häuptern der Stämme Berathſchlagungen gehalten zu haben. Was ſie beſchloſſen, billigte das Volk wohl meiſtens, mag es aber auch bisweilen verworfen haben. Die Gewalt des Königs wurde unterſtützt und vergröſsert, 1) durch ſeine *Comites*, 2) *durch die Begriffe der überwundnen Römer* von der königlichen Macht, Begriffe, die ſich in den Formen der öffentlichen Geſchäfte, die meiſtens von ihnen geführt wurden, äuſserten; 3) dadurch, daſs dem König nach *Austheilung des eroberten Landes* groſse Stücke davon übrig blieben, wodurch er der reichſte Eigenthümer wurde, ſein Gefolge gröſser machen, und reichlich belohnen konnte. Auch die untergeordneten Häupter bekamen ſo viel Eigenthum, daſs ſie durch Verſchenkungen ihr Gefolge vergröſsern konnten, wobey die natürliche Bedingung auf der einen Seite Schutz, auf der andern Dienſtleiſtung in Kriege war; geſetzliches Anſehen aber hatte dieſe Verbindung wohl noch nicht. Das Gefolge (die *Beneficiarii*) erhielt alſo beſondere Verbindlichkeiten gegen das Oberhaupt, muſste es auch zu den Verſammlungen *begleiten*, ohne darum in den *Rath* des Königs und der Oberhäupter gezogen zu werden. Die Verfaſſung der eroberten *römiſchen Stadte* bewirkte wohl keine weſentliche Neuerung in der deutſchen Verfaſſung, da ſie ſelbſt viel ähnliches mit dieſer hatte; eine groſsere Aenderung wurde durch die *Behelrung zum Chriſtenthum* verurſacht. Seit derſelben verrichteten die *Biſchofe* und *Aebte* die religiöſen Gebräuche bey den Verſammlungen, die ſonſt die Oberhäupter verrichtet hatten, nahmen dadurch Theil an ihrem Range, und erhielten durch die Ueberlegenheit ihrer Einſichten, durch die geheiligte Würde, durch ihren Einfluſs auf das Volk, Antheil an den Berathſchlagungen, und präſidirten bey denſelben

Digitized by Google

neben der weltlichen Obrigkeit. Die *niedere Geistlichkeit* gehörte unter die übrigen freyen Männer; wurde aber allmählig von Kriegsdiensten befreyt und ausgeschlossen. Diese Behauptungen werden durch die spätern Nachrichten von den Reichstagen verschiedener Nationen bestätigt, und daraus geschlossen, dass die europäischen *Reichstage* ursprünglich Nationalversammlungen der Krieger, und die *Provinziallandtage* Versammlungen der Krieger jedes Districts waren. — Im 2ten Abschnitt untersucht der Vf. 1) wer die *rathschlagenden Mitglieder* bey den europäischen Reichstagen, und besonders bey den Angelsächsischen Landtagen, gewesen seyen. Diese letzten heissen bisweilen *Wittenagemot* von *Wites* (Weise.) Es ist also die Frage, wer diese *Wites* gewesen seyen, und der Vf. beweist gegen *Hume*, dass es nicht *begüterte Landeigenthümer*, sondern die weltlichen und geistlichen *Obrigkeiten* waren; 2) untersucht er, ob die *Städte* in den frühern Zeitaltern bey den Reichstagen repräsentirt wurden, (ein *Haus der Gemeinen* machten.) Er widerspricht diesem, weil das Haus der Gemeinen in England nur nach und nach zu seiner politischen Wichtigkeit gelangte, und also kein mit dem Ursprung der Constitution gleichzeitiger Körper ist. Im Allgemeinen beweist er, dass die Städte ehemals genau auf dieselbe Art regiert wurden, und dieselben politischen Einrichtungen hatten, wie das Land, und also auf dem Landtage nicht mehr Einfluss haben konnten, als dieses. Wie die Städte, ungeachtet der Verachtung, in der sie bey dem kriegerischen Theile der Nation stunden, nach und nach in England zu dem Besitz der Repräsentation, und überall zu ihren grossen Vorrechten gelangten, erklärt er so: die Städte erlangten ihre Stärke in den Zeiten der Unruhe durch *Privatassociationen* ihrer Bürger. Der erste Embryo solcher Verbrüderungen sind die *Gilden*, Verbindungen zu einem Commercialzweck. Diese brachten die übrigen Bürger auf die Idee, ähnliche Associationen zu formiren. Auch die *Städte* selbst formirten Associationen unter einander zu gegenseitiger Sicherheit. Bald wurden sie mächtig und furchtbar. Die Könige (und Fürsten) mussten daher oft mit ihnen unterhandeln, mussten ihnen für ihre Hülfe Privilegien und Vorrechte geben, und so bildeten allmählich die Städte einen Körper, der als ein *dritter, unedler Stand* an den Reichstagen Antheil nahm. Die Beweise aller dieser Behauptungen müssen wir hier natürlich unberührt lassen.

Wenn diese Abhandlung, die noch fortgesetzt wird, an Wichtigkeit die übrigen übertrifft, so wird sie dagegen an Scharfsinn, Geschmack und vortrefflicher Darstellung von der folgenden übertroffen: *über die Talente und den Charakter des Geschichtschreibers, mit Anwendung auf die Schriften des Tacitus*, von *John Hill*, Prof. der sch. Wissensch. zu Edinburg. S. 123—194. Tacitus hat an diesem einen Beurtheiler gefunden, der seiner würdig ist, und Hill zeigt durch seine edle, klare und doch gedrängte und gedankenreiche Schreibart, und durch die überraschende Wahrheit und Tiefe seiner Reflexionen, dass er nicht nur der Mann ist, der über Tacitus urtheilen kann, sondern auch, wenn er wollte, mit ihm wetteifern könnte. Die erste allgemeine Hälfte ist zu reichhaltig, um einen Auszug zu gestatten. Die Hauptsache ist die Bestimmung der Eigenschaften, die bey dem Geschichtschreiber vorzüglich herrschend seyn müssen: *Gefühl, Einbildungskraft, Urtheil.* (Urtheilskraft.) Auch von dem Theile der zweyten Hälfte, welcher in Beyspielen zeigt, in welchem seltenen Grade Tacitus diese Eigenschaften besass, können wir, um nicht allzuweitläuftig zu werden, keinen Auszug geben; wir schränken uns also auf den Theil dieser Hälfte ein, welcher von den *Fehlern* des Tacitus handelt, die theils Andere an ihm zu finden geglaubt haben, theils sein einsichtsvoller und uneingenommener Verehrer *selbst* an ihm findet. Der erste ist sein zu *rauher Stil.* Gebildet hat er ihn wohl nicht nach *Sallust*; wiewohl er diesem den Gebrauch mancher Worte und manche Construction abgeborgt haben mag, sondern nach *Thucydides.* Von den Beschuldigungen der *Prahlerey*, der *übertriebenen Energie* im Stil und der *Ungleichheit und Widersprüche in den Charakteren* wird er freygesprochen, und von der letzten gründlich erinnert, dass sie nichts, als eine getreue Schilderung ungleicher und widersprechender Charaktere sey. Auch die Angabe *mehrerer Bestimmungsgründe zu einer Handlung* wird vertheidigt. Dagegen wird zugegeben, dass man in manchen Stellen *spielende Künsteleyen* und eine *kleinliche Eleganz* finde. Auch die *Einbildungskraft* des Tacitus tritt bisweilen über die Schranken, z. E. in der Anmerkung, dass die Röthe in Domitians Gesicht dazu gedient habe, die Zeichen von Schaam zu unterdrücken. Ferner wird erinnert, dass Tacitus häufig Ausdrücke habe, die entweder ihm eigen sind, oder doch keine strenge klassische Autorität für sich haben, und dass er auch solche, die in den besten Klassikern vorkommen, in einem ihm eigenen Sinn gebrauche. Auch die Partikeln: *alias, an, et, penes* gebraucht er unregelmässig. (Die Bemerkungen des Vf. über diese sind sehr scharfsinnig, und erregen grosse Erwartungen von einem eigenen Werke über die lateinischen Partikeln, das er verspricht; bisweilen sind sie aber doch zu spitzfindig, besonders bey *alias* und *an.* Er merkt z. E. an, *alias* beziehe sich eigentlich auf die *Zeit*, dann aber auch, wiewohl schon mit schwächerer Autorität, auf den Ort; Tacitus aber beziehet es sogar auf die *Ursache.* Zum Beweis wird folgende Stelle angeführt: Non *alias* magis — indoluisse Caesarem ferunt, quam *quod* defertor et praedo hostium more ageret; *alias* sey hier offenbar so viel, als ob aliam magis, quam hanc *causam*; allein es heisst wohl nichts anders, als zu keiner andern *Zeit.* Tacitus hat nur mit seiner gewöhnlichen Kürze, *quam quod* gesetzt, wo ein anderer Schriftsteller *quam tunc, eo quod*, gesetzt haben würde.)

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 15. März 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(*Beſchluſs der im vorigen St. abgebrochenen Recenſion.*)

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek: *Philoſophiſche und hiſtoriſche Abhandlungen der königl. Geſellſch. der Wiſſenſch. zu Edinburg.* etc.

Die dritte Abhandlung: *über die dramatiſche Form der hiſtor. Schriften bey den Alten*, von *Wilh. Richardſon*, Prof. der Humanioren zu Glasgow, (S. 195 bis 214.) ſteht; ob ſie gleich nicht eben ſchlecht iſt, doch tief unter den beiden vorigen. Der Vf. vertheidigt die *Reden*, welche die Alten ihren Hiſtorien eingeflochten haben, aus den bekannten Gründen, macht ſich einen richtigen Einwurf, und antwortet nicht einmal auf dieſen befriedigend; nimmt auf ſtärkere, die ihm gemacht werden, keine Rückſicht; macht den neuen Hiſtorikern ſchlecht überdachte Vorwürfe, und verlangt zuletzt, trotz ſeiner Vertheidigung der dramatiſchen Form, daſs die Neuern keine Reden in die Geſchichte einweben ſollen.

Die letzte Abhandlung (S. 215—240) von dem Advocaten *Joh. Blackwrin*, *in welcher gezeigt wird, daſs Troia von den Griechen nicht eingenommen worden iſt*, wäre ſinnreich genug, um die Leſer angenehm zu unterhalten, wenn die Hauptgründe gegen die gemeine Meynung neu wären; (ſo aber ſind die Gründe des *Dio Chryſoſtomus* immer noch die ſtärkſten,) wenn nicht manche falſche, wenigſtens grundloſe Behauptungen, mit unterliefen wenn nicht manche von ſeichten und falſchen Erklärungen griechiſcher Stellen herrührten, und wenn es nicht überhaupt empörend wäre, einen Mann von Talenten ſeinen Witz verſchwenden zu ſehen, um eine verwirrte Geſchichte noch verwirrter zu machen; aber wir enthalten uns über dieſe Abhandlung ſowohl, als über die vorhergehende aller Anmerkungen, um den Hn. Prof. *Buhle* nicht vorzugreifen, der uns zu beiden ausführliche, hoffentlich berichtigende Zuſätze verſpricht, wodurch beide erſt lehrreich werden können.

Bey dem gegenwärtigen Bande finden ſich nur wenige *Anmerkungen* von ihm. Eine ſehr gute ſteht bey S. 144, in welcher er die richtige Erklärung von einer Stelle des Tacitus giebt, die Hill nicht richtig verſtanden hatte. Die *Ueberſetzung* lieſt ſich gut, und ſcheint mit Fleiſs gemacht zu ſeyn; doch ſind uns einige *Harten* aufgefallen, am ſtärkſten in der eleganten Hilliſchen Abhandlung, z. E. S. 192: *Scharf*, *wie* ſeine Urtheilskraft war, wachte *ſie doch* nicht immer über die Ausſchweifungen *derſelben*. Manche Ausdrücke ſcheinen auch den Sinn des Originals zu *verfehlen*, z. E. S. 23: „Dann haben Könige und Obrigkeiten keine *Gelegenheit* zu zahlreichen Verſammlungen, um ihre Abſichten auszuführen,“ ſollte es wohl heiſsen: „dann *bedürfen* Könige und Obrigkeiten keine zahlreichen Verſammlungen,“ u. ſ. w. S. 186. „Wenigſtens war es ſeiner *Aufrichtigkeit* würdig, derjenigen die meiſte Wahrſcheinlichkeit beyzumeſſen, die dem Plautus am meiſten zur Ehre gereichte.“ Auch wird, um eine Kleinigkeit zu erinnern, die nur bey einer *guten* Ueberſetzung erinnert zu werden verdient, das *Wie* bisweilen gebraucht, wo die Sprache *Als* fordert, z. E. S. 53: „Nichts kann man mit *mehr* Sicherheit als (für einen) Beweis gelten laſſen — *wie* (als) der Mangel,“ u. ſ. w.

Sonſt hat Hr. B. noch von den in zwoten Abtheilung des zweiten Theils vom Original enthaltenen Aufſätzen zwey, freylich nur für England intereſſante, unüberſetzt gelaſſen, nämlich 1) Ode über den Volksaberglauben der Hochländer von dem verſtorbenen Dichter *W. Collins* und von *Alex. Carlyle* mitgetheilt, ein meiſterhaftes Gedicht, in wohlklingenden Stanzen voll lebhaft gezeichneter Bilder, und 2) *J. Hunters* Verſuch über die Natur und Gattung einiger Verbindungswörter, beſonders des griechiſchen *ἀν*, des lateiniſchen *At* und des engliſchen *too*.

BERLIN, im Selbſtverlag: *Fragmente über verſchiedene Gegenſtände der neueſten Zeitgeſchichte*, von *Cranz*. 1790. Heft I. 150 S. Heft II. 112 S. in 8.

Der Hr. Vf., gegen den der Verdacht, als wenn er in neueſten Zeiten in manchen Stücken eine andere Sprache führte, als ſonſt, wohl ſchon zum Vorwurf ausgebrochen iſt, ſucht ſich auf alle Weiſe dagegen zu rechtfertigen, und widmet dieſem Zwecke einen beſondern langen Aufſatz, welcher der erſte des erſten Hefts iſt: *Aus meiner ſchriftſtelleriſchen Geſchichte zu meiner Vertheidigung gegen verſchiedene Vorwürfe, u. ſ. w.* Er erzählt darin allerley Ranke, wodurch man ſeine ihm ſehr einträgliche Schriftſtellerey habe ſtören wollen, und vertheidigt ſich insbeſondere gegen *Mirabeaus memoires ſecrettes* und die dreyerley Wirkungen. In Anſehung ſeines Bekennens zu ſolchen Grundſätzen, wie etwa das Religionsedikt enthält, zeigt er, daſs er ſchon in den letzten (!) Jahren des einzigen Friederichs öffentlich ſo gedacht und geſchrieben habe, und das iſt ein neuer, faſt überflüſſiger Beweis, daſs der Hr. Vf. ein kluger Mann iſt. Da aber Rec. keinen Beruf fühlt, zu unterſuchen, was am Ende doch dem Gewiſſen überlaſſen werden muſs, ſo will er aus dieſem Aufſatze nur noch ein Bekenntniſs zur Beherzigung des Publikums anführen. S. 14 ſagt der Hr. Vf. ganz treuherzig, was — D.

Digitized by Google

Bahrdt denkt: „Mein Plan war, auffallende Dinge zu schreiben, um das Publikum stark in Contribution zu setzen — weil ich Geld brauchte."

2) *Freymüthige Gedanken über die Befugnisse der Landesherren und der Geistlichkeit, kirchliche Bekenntnisse beyzubehalten, oder Veränderungen darin zu treffen.* S. 87. Der Hr. V. geht davon aus, dass Menschen von gleichen Religionsmeynungen ein Recht hätten, in Gesellschaft zusammenzutreten, Zusammenkünfte zu halten, und Lehrer anzustellen, welche sie und ihre Kinder ihre Meynungen rein und unvermischt lehren sollten. Diese Meynungen wären ihr Eigenthum, sie schlössen über deren Vortrag mit den Lehrern einen Vergleich, und die Lehrer übernähmen dadurch eine bestimmte Pflicht. Sie dürften fremdes Eigenthum nicht verletzen, und müssten handeln, wie ein Richter, der ein Gesetz für ungerecht halten könne, und doch darnach sprechen müsse. Ueberdiess gründe sich der Reichsvertrag wegen der Duldung der Protestanten auf das Symbol, worin diese ihre Meynungen vorgelegt hätten, und wenn sie davon abwichen, so wären sie keine Protestanten mehr, und hätten eben so wenig, als Arianer und Socinianer, Ansprüche auf den westphälischen Frieden, welcher nur für Protestanten lautete. Dass also die Zolikofer, Jerusalem u. s. w., wenn sie manches vernünftiger erklären, über manches schweigen, Pflichtwidrigkeit, Ungehorsam, Unduldsamkeit auf sich laden, ist (S. 57) noch ein gelinder Vorwurf. — Es sollte wohl nicht mehr nöthig seyn, das Irrige, welches in diese Sätze verwebt ist, auszuzeichnen. Wer kann in *unsern* Zeiten noch den muthigen Bekämpfern des Pabstes im 16ten Jahrhunderte die Abgeschmacktheit oder Unredlichkeit zutrauen, ihrer Partey, die sie kaum von einem Pabste befreyt hatten, in den symbolischen Büchern einen neuen papiernen zu geben, der freylich nicht so hungrig; aber weit unbiegsamer wäre, als der alte. Dass sie gegen *diesen* und gegen *jeden* Pabst protestirten, *das* war der Punct, auf den es ankam. Das Symbol war nur ein Beleg, dass sie übrigens rechtliche Leute wären, die nicht unbesonnen in den Tag hinein tobten. Ist dieser einzig vernünftige Gesichtspunct im westphäl. Frieden nicht stark genug ins Licht gesetzt, desto schlimmer für seine Verfasser! Dann bleibt uns hierin, wie in so vielen andern Puncten, nichts übrig, als ihn vernünftig auszulegen, und diese vernünftige Auslegung allenfalls für die Schwachgläubigen, wie so manche andere Abänderung des alten Gesetzes, in irgend einer neuen Urkunde, Wahlcapitulation, Friedensschluss u. dgl. heilig machen zu lassen.

Das Uebrige, was der Hr. Vf. vorbringt, würde allenfalls gut und richtig seyn, wenn die Religion ein Ding wäre, etwa wie das Ptolemäische Weltsystem oder wie die Theorie der Kunst, Schnuppchen zu schlagen. Dergleichen kann man lehren, ohne Theil daran zu nehmen, und wenn der Schüler, der das System *wissen* will, nur überzeugt ist, dass man es *genau inne hat*, so wird es ihn weiter nicht kümmern, ob der Lehrer es für *seine* Person *glaubt*; das ist aber bey der Religion etwas ganz anderes. Da ist es von rechtswegen nicht um das *Wissen* zu thun, sondern um das *Ueberzeugtseyn* und um das *Handeln*. Daher nützt *hier* derjenige Lehrer nichts, welcher Sachen vortragt, die er im Verdacht ist, nicht zu glauben; er ist anstössig, und daher nützt auch der Rath des Hn. Vf. nichts, dass er sich betragen solle, wie ein Richter. Hingegen ist es wieder von der Gemeine *unter solchen Umständen* ungereimt, ihrem Lehrer, den sie für klüger hält, als sich (denn warum wählte sie ihn sonst zum *Lehrer*?) vorschreiben zu wollen, was er sie lehren solle. Will sie den symbolischen Buchstaben, so konnte sie ja wohlfeiler einen Schulmeister oder — Kempelens Sprechmaschine berufen! Will sie aber Wahrheit, so muss sie ja prüfen und prüfen lassen! Es ist wahr, *dass* kann sich jeder mit gutem Gewissen verthun, auf der Kanzel die reine Dogmatik nach Hutteri Compendium vorzutragen, wie etwa ein Anderer die reine Mathematik nach Kästner, wenn man jenen nur nicht nöthiger, vorzugeben, dass er daran glaube; aber dann wird auch unfehlbar die Religion am Wagen des Staats das fünfte Rad.

Im zweiten Heft stehn zuerst Reisebemerkungen, in einem Briefe, der, besonders zu Anfange, manches Fremde enthält, welches zum Theil dem Publikum weder verständlich, noch anziehend ist. Uebrigens ist die Rede von Leipzig, von der sächsischen steifen Hofliebensart, und besonders von Rudolstadt. Der Fleiss der Einwohner, ihr Wohlstand, die Schönheit der Gegenden, die milde Regierung und die geringen Abgaben werden sehr gelobt.

Mit Unwillen fand Rec. bey einer Aeusserung über das allenfalls zu weit getriebene Mistrauen gegen Katholicismus den Ausdruck: „es sey ein niederträchtiges Beginnen." Gegen dieses, besonders gegen die Herren Hefftler und Nicolai, ist der folgende Aufsatz gerichtet: „*Bruchstück eines Beytrags zur neuern Religions-, Kriegs- und Friedensgeschichte.*" (S. 79.) Vom dritten Aufsatze: *das politische Chaos Europens* (S. 106) steht nur die Einleitung in diesem Hefte, und darin ganz gute Gedanken über die Beurtheilung der Staatsangelegenheiten.

LEIPZIG, b. Büschels Wittwe: *Amalthea*; für Wissenschaften und Geschmack. Herausgegeben von *D. C. D. Erhard*, (Prof. der Rechte zu Leipzig.) Ersten Bandes Erstes bis Drittes Stück. Zweyten Bandes Erstes und Zweytes St. Jedes Stück 5 Bogen in gr. 8. 1789. (das Stück 8 gr.)

Der Raum verstattet uns nur einige der vornehmsten Stücke aus dieser Zeitschrift, die nach dem Versprechen der Herausgeber für das allgemeine Interesse und Bedürfniss unsrer Zeit und Nation sorgen soll, anzuzeigen. Im I. B. I. St. stehen *Ideen über die Ursachen und Gefahren einer eingeschränkten und falschen Aufklärung*, vom *Herausgeber*. Eine mit vieler Wärme und ausnehmender Freymüthigkeit geschriebene Abhandlung, welche zeigt, dass jede Einschränkung der Denk- Red- und Schreib-Freyheit dem wahren Wohlstande der Staaten nachtheilig sey, und in welcher man fast Alles, was über diesen delicaten Gegenstand schon oft gesagt worden ist, in

Digitized by Google

in gedrängter Kürze und gut gesagt wieder findet. — Eingeschränkte Aufklärung ist dem Vf. die den Bürgern mancher Staaten verfagte Freyheit, über alle Gegenstände ohne Ausnahme nachzudenken, und die Resultate dieses Nachdenkens frey und laut zu sagen. Halbe Aufklärung mufs da entstehen, wo man sich bemüht, das freye Wirken der Vernunft verdächtig zu machen, oder es auf gewisse Gegenstände und in gewisse Grenzen einzuschränken. Schlimme Folgen der Einen und der Andern sind: Ein eifernes altes Herkommen, und ein lächerlicher Contrast zwischen alten Gesetzen und neuen Sitten: Unfruchtbarkeit des Staats an denkenden Köpfen: überhandnehmende Erschlaffung aller Kräfte, die für das gemeine Beste wirken sollten: Barbarey der Meynungen von Barbarey der Sitten begleitet, Schwärmerey, Glaubenshafs, Verfolgungsgeist, Pfaffendespotismus u. s. w. Unter der falschen Aufklärung versteht Hr. E. alle die Unbesonnenheiten, Thorheiten und Betrügereyen, welche unter dem Vorwande, die Aufklärung zu befördern von Menschen begangen werden, die auf diese Art ihre Lüste zu befriedigen, ihre Ehrsucht und Gewinnsucht zu begünstigen, kurz, ihre selbstsüchtigen Absichten zu befördern suchen. Aufser dem Schaden, den dieses unselige Beginnen der Moralität der Nation durch böses Beyspiel bringt, ist auch sehr zu besorgen, dafs die Liebe für den guten Geschmack durch die öffentliche Ungezogenheit solcher falschen Aufklärer verdrängt; — dafs mancher gutmüthige, aber kurzsichtige, Regent, der einem solchen Kraftgenie sein Ohr leiht, irre geführt werde; dafs unter den übeln Folgen des Mifsbrauchs und der Uebertreibung die wahre Denkfreyheit unschuldiger Weise mit leiden müsse. Das Resultat der Abhandlung ist: Der Stand der Aufgeklärtheit ist der glücklichste Zustand des menschlichen Geschlechts sowohl als jeder menschlichen Gesellschaft und jedes einzelnen Menschen, und diejenigen, welche nach diesem Zustande für sich und für andere streben, thun Etwas sehr Gutes und Lobenswürdiges. Weil aber nicht Alle, die für diesen Zweck arbeiten, die rechten Mittel kennen und anwenden, so entstehen daraus freylich mancherley Uebel. Indessen mufs man diese Folgen des Mifsbrauchs nicht dem rechten Gebrauche zur Last legen, noch sich dadurch abhalten lassen, in der rechtmäfsigen Bemühung nach Beförderung jenes Zustandes muthig fortzufahren. — Mehr Bestimmtheit über den wahren Begriff der Aufklärung und ihre verschiedenen Arten, die auch noch manche andre genaue Bestimmungen über die Folgen veranlafst hätte, wäre diesem Aufsatze, wie mehrern andern über diesen Gegenstand, zu wünschen. — *Das Schreiben eines alten Predigers an Sr. Excel., den königl. Preufsischen Staatsminister von Wöllner, das Religionsedict vom 9 Jul. 1788 betreffend*, behauptet, „dafs eine Religion, die sich trotz „Feuer und Schwerdt erhalten und verbreitet hat, zu Behauptung ihres Ansehens keines obrigkeitlichen Machtwortes und keiner Strafgesetze bedürfe; ja, dafs das „Einmischen der weltlichen Macht in solche Dinge dem „Geiste dieser Religion geradezu widerspreche.“ — Mit vieler Würde, mit Ernst und bescheidener Freymüthigkeit, mit kaltblütiger Gründlichkeit! und gerade das ist der Ton, in welchem über diesen Gegenstand, so wie über viele andere von gleicher Zärtlichkeit, geschrieben werden mufste. Hiezu gehören im dritten Stück *einige Erinnerungen des alten Predigers zu Hn. D. Semlers Anmerkungen über dies Schreiben.* — 6) *Bemerkungen über einige Gegenstände des allgemeinen und positiven Völkerrechts*, veranlafst durch die neuerlich zwischen Rufsland und Schweden gewechselten Staatsschriften. Es steht dem Gelehrten frey, die Grundsätze des Völkerrechts nach allgemeinen Grundsätzen der Vernunft zu bestimmen, und sie auf vorkommende Thatsachen anzuwenden. Dieser Maxime zufolge stellt der Vf. Betrachtungen an: 1) über das Recht der Selbsthülfe eines freyen Staats gegen den Gesandten einer fremden Macht, der innere Staatsunruhen veranlafst oder begünstiget; welches Recht der Selbsthülfe der Vf. jedem freyen Staate, selbst in der weitesten Ausdehnung, mit Recht zuerkennt. Indessen kommt es bey Anwendung dieses Satzes auf einzelne Fälle allemal darauf an: ob der Gesandte, gegen den sich ein freyer Staat dieses Rechts bedient, einer solchen Veranlassung oder Begünstigung innerer Staatsunruhen überführt sey, oder überführt werden könne? — Und diese Bedindung leitet den Vf. auf die zweyte Betrachtung: 2) Ueber die Frage: Konnte der russischkaiserliche aufserordentliche Gesandte zu Stockholm, Graf Rasumowsky, durch die von Seiten des schwedischen Hofes gerügten Ausdrücke der am 18ten Jun. 1788 dem Gr. Oxenstierna übergebenen Note seines gesandtschaftlichen Charakters für verlustig und sonst für strafbar geachtet werden? welche der Vf. mit *Nein* beantwortet, und schliefst, dafs nicht diese Note, sondern eine politische Nothwendigkeit und Gründe, die wir blofs muthmafsen dürfen, die Ausweisung des russischen Gesandten bey dieser Gelegenheit veranlafset haben.

Im zweyten St. 2) Ueber die *Principien der Aesthetik*, oder über den Ursprung und die Allgemeingültigkeit der Vollkommenheitsgesetze für Werke der Empfindung und Phantasie, von *Heydenreich*. Ist gegen eine Aeufserung *Kants* gerichtet, aber nun theils durch ebendesselben *Kritik der Urtheilskraft* gröfstentheils entbehrlich gemacht, theils auch in Hn. *Heydenreichs* Aesthetik weiter ausgeführt.

Drittes Stück: *Warum urtheilen die Neuern so zweydeutig über die Nützlichkeit der schönen Künste für den Staat und die Menschheit, welche doch die Alten so allgemein anerkannten?* von *Heydenreich*. „Die Neuern,“ fagt der Vf. (S. 24.) „betrachten den Künstler nicht blofs „als das überflüssigste Geschöpf im Staate, sondern sogar „als einen zweydeutigen, verführerischen Bürger, welcher die Sinnlichkeit herrschender, die Sitten weichlicher, und den Luxus reizender macht; als einen *moralischen Giftmischer* (*horribile dictu!*) „welcher dem „wohlthätigen Einflusse der Religion, Gesetzgebung und „Moral entgegen wirkt, und nur auf die Vertrockenung „der Lebenskraft in allen Adern des Staatskörpers arbeitet.“ — Da dieses als Thatsache aufgestellt wird, so sollte sie billig erst bewiesen werden, ehe die Untersuchung ihrer Ursachen anzustellen war. —

Zweyten Bandes Erstes Stück: 3) *Versuch über das Ansehen der Gesetze und die Mittel, dasselbe zu bewirken und zu befestigen.* Vom *Herausgeber*. „Dieser Auf-

Digitized by Google

„satz," sagt der Vf., „soll bey weitem nicht für ein voll„endetes Werk gelten, sondern blos zu einer Probe die„nen, nach welcher das sachverständige Publicum zu „entscheiden hat: ob ich zur völligen Ausführung dieser „Materie in einem eigenen vollständigen Werke ge„schickt sey oder nicht." Die Ehrerbietung der Staatsbürger gegen die Gesetze gründet sich auf objective sowohl als auf subjective Erfodernisse. Die Gesetze müssen ehrwürdig seyn, und auf eine ehrwürdige Art bekannt gemacht und angewandt werden. Aber auch die Gemüther des Volks müssen einer solchen Empfindung, als Achtung und Ehrerbietung gegen die Gesetze ist, empfänglich seyn. Diese Empfänglichkeit muss durch die Gewöhnung von Jugend auf gegründet, durch Ueberzeugung aus Gründen gestärkt, und durch Erfahrung von den wohlthätigen Wirkungen der Gesetze unterhalten werden. Dies alles hat Hr. *E.* sehr gut überdacht, und die zur Ausführung erfoderlichen Sätze unter vier Abschnitte geordnet, deren Erster vom Einflusse der Regierungsform auf das Ansehen der Gesetze; der zweyte von den Eigenschaften der Gesetze; der Dritte von den auf das Ansehen der Gesetze Einfluss habenden Handlungen des Souverains, und der Vierte von der Mitwirkung der Staatsbürger zu Erhaltung des Ansehens der Gesetze handelt. Der dritte Abschnitt ist wieder in drey Kapitel getheilt, nemlich von den Privathandlungen des Regenten; von dessen öffentlichen Handlungen in Beziehung auf die Gesetzgebung und Gesetzverwaltung, und — in Beziehung auf die Bildung der Nation. Die Materien scheinen dem Rec. so wohl geordnet und so gründlich behandelt zu seyn, dass er sich von einem nach diesem Plane ausgearbeiteten vollständigeren Werke viel Gutes verspricht. Er erlaubt sich daher nur wenige Anmerkungen: — S. 78. wird es dem Souverain zur Pflicht gemacht, dass er seine Fehler den Augen des Volks zu entziehen suche: — ist der Regent so sehr in seine Fehler verliebt, dass er sie nicht verbessern *will*; oder sind sie ihm so sehr zur Natur geworden, dass er sie nicht ablegen *kann*; nun dann möchte, besonders im ersteren Falle, das Entziehen vielleicht unter zweyen Uebeln das Kleinere seyn. Strebt aber der Regent ernstlich und eifrig, seine Fehler zu verbessern — welches Streben einer der wesentlichsten Züge im Charakter eines rechtschaffnen Mannes ist; — dann ist es rathsamer, diese Fehler freymüthig zu bekennen, als sie zu verstecken. Ein solches freymüthiges Bekenntniss, eine solche Offenheit macht den Gebieter in den Augen seiner Untergebenen ehrwürdiger, als jenes heuchlerische Verstecken, wodurch er besser scheinen will, als er ist. Die Fehler des Regenten bleiben dem Volke doch nicht verborgen, und die Entdeckung *eines* Fehlers, den man zu verstecken bemüht war, lässt insgemein noch *zehen* andere argwöhnen. Nein, das Volk muss seinen Fürsten ganz kennen! so kennen, wie er ist; und bat er auch Fehler, so giebt die aufrichtige Bemühung, sie zu verbessern, dem Volke ein weit erbaulicheres Beyspiel, als das Streben, die Fehler, welche man zu verbessern nicht Willens ist, zu verstecken. — S. 81. „Er (der Souverain) ver„abscheue die muthwilligen Uebertreter der Gesetze per„sönlich." — Ist wohl zu hart. Die Handlungen zwar, aber nicht die Personen! und er kann sie von seinem vertrauten Umgange entfernen, ohne darum ihre Personen zu verabscheuen. — Sollten Abschn. 3. Kap. 2. §. 2. No. 1 u. 4. nicht einerley seyn? — Endlich würde Rec. vorschlagen, den Artikeln des vierten Abschnittes noch folgenden beyzufügen: *Durch Einführung und vernünftige Verwaltung zweckmäßiger, haltbarer und ehrwürdiger Gesetze in den öffentlichen Schulen, wie auch durch ein gesetz- und ordnungsmäßiges Leben in der häuslichen Gesellschaft*, wodurch die Jugend zeitig gewöhnt wird, die Gesetze zu ehren. Gewöhnlich bekommen die Kinder in ihrem häuslichen und Schulleben nicht nur keinen Begriff von Gesetzen, indem sie da wirklich nicht nach Gesetzen, sondern nach den Grillen, Einfällen und Launen ihrer Gebieter zu handeln gewöhnt werden; sondern sie erlangen auch sehr oft eine Fertigkeit in Verachtung der Gesetze und Gesetzgeber. Was ist in öffentlichen Schulen gewöhnlicher, als in Uebertretung der (freylich oft absurden) Schulgesetze eine Ehre zu suchen? und was ist natürlicher, als dass die jungen Menschen diese unselige Fertigkeit aus der Schulgesellschaft in die bürgerliche Gesellschaft mitbringen? — Bey der Ausarbeitung des grösseren Werks über diesen Gegenstand wünscht Rec. dass es dem Hn. Vf. gefallen möge, das dritte Kapitel des dritten Abschnittes besonders ausführlich abzuhandeln; weil es ausgemacht ist, dass, soviel auch die Würde der Gesetze und des Gesetzgebers dazu beyträgt, beiden Ehrfurcht zu verschaffen, doch die individuelle Stimmung derer, die dem Gesetze unterworfen sind, das wesentlichste Erfodernis bleibt; denn das Gesetz im Buche oder im Patente, so schön es auch seyn mag, thut wenig, wo das Gesetz im Gemüthe fehlt, oder, welches eben das ist: die Ehre der bürgerlichen Gesetze ruht auf den Gesinnungen und Sitten der Bürger — nicht umgekehrt, wie einige wähnen; — da hingegen manche Unvollkommenheit der geschriebenen Gesetze unschädlich wird, wo die Menschen überhaupt geneigt sind, gesetzmäßig zu leben. —

Zweites Stück: *Ueber den Grundbegriff der schönen Künste*, von *Heydenreich*. Hr. H. findet ihn in der *Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit*, und zeigt dessen vorzügliche Brauchbarkeit nicht nur durch Anwendung auf alle Gattungen der schönen Kunst, sondern auch durch Vergleichung mit allen andern bisher angegebenen und zum Theil angenommenen Grundbegriffen der schönen Künste, deren Unzulänglichkeit er zu erweisen sucht. Am ausführlichsten widerlegt der Vf. den Prof. Moritz, der einen neuen gemeinschaftlichen Begriff für alles Schöne in dem Begriffe des *in sich Vollendeten* zu geben, und es dadurch vom Nützlichen zu unterscheiden versucht hat; welche Widerlegung aber hie und da beleidigende Ausdrücke enthält. — Alle Gedichte, kleinen Aufsätze und Uebersetzungen müssen wir übergehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. März 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIDEN, b. Luzac: *F. W. Peftel Brevis Expoſitio Reipublicae Batavae. In uſum Auditorum.* 1789. 142 S. gr. 8.

Peſtels Commentarien ſind in den Händen aller Staatskundigen und aller Staatsforſcher, und dieſer Umſtand überhebt Rec. der Mühe, etwas mehr von dem Plan des vor ihm liegenden Werks zu ſagen, als dafs es gerade ſo viele Capitel, gleichen Inhalts und in eben der Ordnung, als jene Commentarien enthält. Aber nichts weniger als ein Auszug aus jenem gröſsern Werke, wie man beym erſten flüchtigen Anſchauen des Buchs denken könnte, iſt dieſs kleinere. Man findet nicht nur hier mehrere Lücken, in den Commentarien, auf das glücklichſte ausgefüllet, mehrere Unvollkommenheiten des altern Werks hier verbeſſert, ſondern durchaus jeder Abſchnitt der zweyten gröſsern Hälfte des Buchs unterſcheidet ſich durch neue Gedanken und Sätze, durch vollgültigere Beweiſe und durch hellere Anordnung ganz auffallend von einem bloſsen Auszuge. Schade nur, dafs der Hr. Vf. den erſten Theil des Werks bey weitem nicht der Aufmerkſamkeit würdigte, die dem zweyten zu Theil wurde. Schon mit der 36 Seite hebt die Verfaſſung an, und alles, was von dem Lande, dem Menſchen und dem Bürger, ſeinen Beſchäftigungen, ſeiner Religion u. ſ. w. geſagt iſt, iſt ſo ganz im allgemeinen geſagt, wie es nur geſagt werden konnte. Es mag immer der Fall ſeyn, dafs ſich manches in Holland nicht ſagen läſst, was man anderswo ſagen kann; aber gewiſs hätten, wie auch ſchon das ältere Werk beweiſet, hier viel beſtimmtere und beſſere Nachrichten gegeben werden können. Rec. will es nicht einmal rügen, dafs die Beſtandtheile der Generalitätslande nicht angegeben, dafs kein bedeutendes Wort von den Nachbaren der Republik geſagt iſt; aber der Gewürzinſeln hätte doch gedacht werden ſollen, da ja des Kriegs mit den Macaſſaren im J. 1667 und des Kriegs mit den Eingebohrnen Ceilans vom J. 1766 erwähnt wurde. Dafs der Ackerbau in der Republik, wie in den Colonien, in neuern Zeiten geſtiegen, dafs nicht alle Manufacturen geſunken ſeyen, dafs ihrer mehrere ſeit hundert Jahren, wie z. B. die Seegeltuchfabriken in Nord- und Südholland und die Steinbrennereyen merklich zugenommen haben, ſolche und ähnliche, auch in Holland nicht durchaus bekannte, Angaben hätte Hr. P. immer mittheilen können. Und ſo ſehr Rec. ſich gegen alle die Rechner empört, die kein Werk als ſtatiſtiſches Werk gelten laſſen, das nicht einer Einmahl Eins Tabelle ähnlich ſieht, und ſo unzuverläſsig und ſelbſt lächerlich ihm der bey weitem gröſste Theil unſrer ſtatiſtiſchen Zahlenangaben zu ſeyn ſcheint, ſo muſs er doch geſtehen, dafs er Verbannung alle Zahlenangaben eben ſo ſchädlich für die Wiſſenſchaft hält, und dafs der gänzliche Mangel derſelben bey unſerm Hn. Vf. ihm eine der gröſsten Unvollkommenheiten des Werks zu ſeyn ſcheint. Auch würde Rec. bey dem Abſchnitt von den Schulen und Univerſitäten ganz andere Geſichtspunkte gewählt haben. Was und wie gelehrt wird, ſcheint ihm nebſt den Sitten und der Cultur der Studirenden das wichtigſte zu ſeyn, worauf der Staatsforſcher ſehen ſollte. Dafs Staats-Einnahme und Ausgabe der Bundesgenoſſenſchaft, wie der einzelnen Provinzen, die Staatsſchulden und die Antheile der Holländer in auswärtigen Fonds ganz fehlen, iſt ſehr natürlich. Auch ſind Angaben der Art von einzelnen Provinzen, wie von Seeland, durchaus unmöglich. Schrecklich groſs und weit gröſser, wie in irgend einem Lande, müſſen die Abgaben in Holland ſeyn, in Proportion der Volkszahl. Mehr als dreymahl ſo viel zahlt der Kopf in Amſterdam im Durchſchnitt als der Kopf im pariſer Diſtrict, wie Necker vor einigen Jahren angab, welches ohne die 40 bis 50 Millionen Gulden, die die Republik, wie Rec. gewiſs weiſs, jährlich als Intereſſen von den Ausländern zieht, unmöglich ſeyn würde.

Deſto vollſtändiger und alle ſtrenge Forderungen weit übertreffend, iſt der zweyte Theil, welcher ſowohl die Verfaſſung der Republik, wie das Staatsrecht der einzelnen Provinzen und der Landſchaft Drenthe enthält. Dafs aber das Staatsrecht einiger Provinzen ausführlicher dargeſtellt iſt, wie das Staatsrecht einiger andern, wird jeder natürlich finden, der auch nur aus weiteſter Ferne die Schwierigkeiten kennet, die ſich hier dem Forſcher entgegen ſtellen. Am meiſterhafteſten iſt die Schilderung des Bundes gerathen. Seltſam genug, dafs Bundesgenoſſen ſowohl, als Gelehrte ſo oft und ſo lange ſtreiten konnten, ob das Bündniſs communis imperii ſey, und unter andern ein auffallender Beweis, was der Nahme thun kann. Hätte man von jeher ſtatt Generalſtaaten, Collegium der Committirten der vereinigten Provinzen geſprochen und nie Republik genannt, was Staatenſyſtem heiſsen ſollte; man würde ſicher weniger geſtritten haben.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Nachrichten von Neapel und Sicilien, auf einer Reiſe in den Jahren 1785 und 1786 geſammlet* von M. *Friedrich Münter*, Profeſſor der Theologie, bey der Kopenhagner Univerſität. Aus dem Däniſchen überſetzt. Mit Kupfern, 1790. 8. 652 S. u. 18 S. Vorrede (2 Rthlr.)

Das Original, dieſes, mit vielem Fleiſs und gelehrten Kenntniſſen ausgearbeiteten, und zur nähern Kenntniſs der

Digitized by Google

der ältern und neuern Geschichte, und der Alterthümer, so wie der Literatur dieser Länder überhaupt, sehr schätzbaren Werkes, ist schon Nr. 242. d. A.L.Z. von einem andern Rec. beurtheilet, und der Inhalt kurz angezeiget worden. Dem Rec. dieser Uebersetzung sei nur noch ein kleiner Nachtrag einiger Bemerkungen erlaubt.— Belehrend und unterhaltend ist die Vergleichung der Nachrichten unsers Vf., mit den Briefen seines Freundes, Herrn Bartels, über Kalabrien und Sicilien. Gedrängter, aber dabey auch reichhaltig, ist der erstere, in einigen Materien; der letztere, in andern, ausführlicher und unterhaltender. Mit den Werken der alten Geschichtschreiber, Geographen und Dichter in der Hand, wandelt jener, unter des alten Siciliens einsamen Ruinen umher, vergleicht mit philosophischen Forschungsgeist den jetzigen Zustand des Landes, mit dem ehemaligen, und beurtheilt beide mit treffendem Blick. Dieser führt uns, ohne jedoch diese Gegenstände zu vernachlässigen, auch zu andern nicht minder interessanten, unserm Vf. aber nicht so nahe liegenden Gegenständen: zu Menschen, ihren Sitten, häuslichen, geselligen, und politischen Leben, und in die reitzenden Gegenden des Landes. Beide Vf. bestätigen, oder erläutern, oder ergänzen sich wechselseitig: und selbst da, wo ihre Meynungen von einander abweichen, ist die Bemerkung der Verschiedenheit ihres Urtheils, über gleichzeitig beobachtete Gegenstände, sehr interessant. — Im Ganzen hat Hr. *M.* nur für den eigentlichen Gelehrten und dessen Genuss gesorgt, und, wie es scheint, mit wenigen Ausnahmen gelfissentlich alles hinweggelassen, oder doch nur ganz kurz, und im Vorbeygehen berührt, was das Interesse der Lectüre seines Werkes, auch für Nichtgelehrte, mehr hätte heben können. Mehrere aus alten Schriftstellern, und besonders aus griechischen und lateinischen Dichtern angeführte Stellen, welche bestimmte historische oder geographische Beziehungen haben, hätten von dem Vf., allenfalls in den Noten, übersetzt, und so allgemein geniessbarer gemacht werden können. Sogar in dem Vortrag überhaupt, der an mehreren Stellen vernachlässiget, einförmig und trocken ist, finden wir diese Bemerkung bestätiget. — Eine rühmliche Bescheidenheit, eine Eigenschaft, die bey den meisten neuen Reisebeschreibern leider immer seltner, und deswegen auch immer schätzbarer und bemerkenswürdiger wird, zeigt der Vf. überall in seinem Urtheil, bey aller Bestimmtheit und Richtigkeit desselben. Doch sollte eben diese Bescheidenheit, bey dem Fond eines so selbstständigen Urtheilsvermögens, nicht in Furchtsamkeit und Beruhigung bey fremder Entscheidung ausarten; wie das z. B. S. 420 bey des Vf. Nachricht von dem berühmten Torso im Museo Biscari zu Catanien, der Fall ist; den er, nach unsrer Meynung, mit Unrecht, für einen *Bacchus* hält, und sich dabey, ohne eigne Gründe anzuführen, auf Riedesel, und auf das mündliche Zeugniss des Prof. Abilgaard in Kopenhagen beruft, der aber dieses Stück nur aus Zeichnungen (vielleicht sehr unvollkommnen) kennt. Aus einigen in Rom gesehenen kleinen Copien in Gips, aus Herrn Bartels ausführlichen Beschreibung, und aus mehrern mündlichen Nachrichten von Künstlern, die über dieses Stück freylich sehr verschiedner Meynung waren, scheint dem Rec. dieser Sturz, die Behandlung des Marmors, die Stellung, und der ganze Charakter, der Idee eines *Bacchus* schlechterdings zu widersprechen. Viel eher würde er geneigt seyn, ihn für einen *Hercules* zu halten, der, unter die Götter aufgenommen, seine Thaten, die ihm diesen Rang erwarben, überdenkt. Dieser Erklärung scheinen die noch übrigen Theile der Statue nicht entgegen zu seyn, und, bey der, von Hn. Bartels übrigens scharfsinnig genug vertheidigten Meynung, es sey der Sturz eines Jupiters, ist der gänzliche Mangel der Spur eines Bartes, ein wichtiger Anstoss, den Hr. B. selbst anerkennt, und nicht heben kann. — Durch Vollständigkeit und vertraute Bekanntschaft mit den Alten, zeichnen sich besonders die Bemerkungen über Syrakus und dessen umliegende Gegenden und Alterthümer, so wie durch Vollständigkeit und Neuheit, die Nachrichten von dem heutigen Zustand der Literatur, der Kirchenverfassung, und der Reformen in denselben, und den Universitäten in Italien, aus. — Was der Vf. in einem eignen, und sehr gut geordneten Abschnitt (S. 95 u. ff.) über die Neapolitanische Justizverfassung, und der bekannten schlechten Justizpflege, sagt, ist bemerkungswürdig, und sehr wahr. Aber der, in der Note S. 117, angeführte Beweis der letztern, ist der sonst bewiesenen gesunden Urtheilskraft des Vf. nicht angemessen, und blos von einer Furcht erzeugt, die ihm in den schauervollen unterirdischen Gewölben der Katakomben, anwandelte, oder eingejagt wurde, und die ihn an einer nähern Untersuchung der Sache selbst hinderte: denn anders lässt sich die felsfamste Ideenverbindung des Vf., einen ihm aufgestofsnen *„unausstehlichen Geruch"* für den Leichengeruch ermordeter Franzosen (die damals aus Neapel verschwunden waren) zu halten, schwerlich erklären. Das von dem Krater des Aetna gelieferte Kupfer soll, wie uns Augenzeugen versichern, der Natur höchst getreu seyn. — Die Uebersetzung ist, einige, nicht bedeutende, von dem Vf. selbst veranlafste Veränderungen ausgenommen, der dänischen Urschrift getreu, aber nicht, wie diese, in zwey Theilen, sondern nur in einem Bande, erschienen. Die oben bemerkten Fehler des Vortrages sind auch in der Uebersetzung sichtbar, und hätten zum Theil mehr, als es geschehen ist, von einem guten Uebersetzer, vermieden werden können.

LONDON, b. Robson, Clarke u. Walker: *A Tour to the West of England;* By the Rev. *S. Shaw M.A.* Fellow of Queen's College, Cambridge. 1789. 602 S. gr. 8.

Eine von mehrern Seiten interessante Reisebeschreibung durch Englands westliche Provinzen, die in dieser Ordnung und so vollständig noch nicht beschrieben sind. Mit vielem Fleiss zusammengetragene historische Nachrichten, (welche zu liefern, der Hauptzweck des Vf. war) unter denen sich besonders die, von alten und noch blühenden Familien, und von ihren Residenzen, vortheilhaft auszeichnen, Beschreibungen malerischer Gegenden, schöner Gebäude und sehenswerther Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst, Bemerkungen über statistische, literarische und andere interessante Gegenstände, über physische Beschaffenheit, und Reich-

thum

Digitized by Google

thum des Landes, und über Industrie seiner Bewohner: — alles dieses wechselt in diesem Werke mit einander ab, und macht die Lectüre desselben, wenn gleich nicht immer durch den Werth der Neuheit anziehend, doch, im Ganzen lehrreich und sehr unterhaltend. Einer gewissen Klasse von Lesern zu Gute, sind, bey schicklichen Gelegenheiten gut gewählte, und besonders auf Naturschönheiten sich beziehende Stellen aus englischen Dichtern eingeschaltet. Auch hat der Vf. vermuthlich, eben diesen Lesern zu gefallen, sich zuweilen dichterische Digressionen und Declamationen erlaubt; welche, wie wohl selten vorkommende, Fehler der Schreibart gegen den übrigens ruhigen, einfachen und den bemerkten Gegenständen angemessnen Vortrag, sonderbar abstechen. — Bey der Anzeige der einzelnen von dem Vf. bereisten Provinzen Englands will Rec. sogleich einige der merkwürdigsten Nachrichten kurz berühren. — *London.* Eine allgemeine Uebersicht der Hauptstadt, besonders in Rücksicht ihrer, seit der Regierung der Königin Elisabeth, erhaltenen Erweiterungen und Verbesserungen, und Nachrichten von den derselben nahe liegenden Gegenden von *Middlesex*, *Essex* und *Kent*. — *Buckingham-Shire.* Geschmackvolle Nachrichten von Stowe und Blenheim, den Sitzen des Grafen Temple und des Herzogs von Marlborough, wofich die Natur mit der Kunst, der feinste Geschmack mit der höchsten Pracht vereint hat, um, was schön und gross ist, darzustellen. Hier, so wie bey ähnlichen Gelegenheiten, liefert der Vf. auch Verzeichnisse von Gemälde Sammlungen, die sich in den Pallästen befinden. — *Worcester S.* — In *Hereford-* und *Monmouth Shire*, wählte der Vf. die trefliche malerische Reise Gilpin's zum Führer, und berichtiget einige Stellen derselben. — Bey der dem Herzoge von Beaufort gehörigen Tintern-Abtey, und den dortigen Eisenhütten, findet man gute Nachrichten von den englischen Eisenminen überhaupt, und den Proceduren in den Eisenwerken. — Bey einem Dorf Taynton in *Gloucestershire* ward 1700 eine Goldmine entdeckt, deren Ausbeute aber so beträchlich nicht war, dass es der Arbeit verlohnt hätte. — *Somersets S.* Ueber die Bäder zu Bath, ihre Eigenschaften, und Wirkungen. Von den Metall- und besonders von den Kupfer-Manufacturen dieser Provinz und ihrer Geschichte. Ein Deutscher, Namens Demetrius, errichtete, von der K. Elisabeth 1650 berufen, die erste grosse Kupfer Manufactur in Surray. — Okey-Hohle, und die merkwürdigen Naturerscheinungen in derselben, die den in der Baumannshole auf dem Harz ähnlich sind. — Der Vf. nennt die Gegenden von Polgouth und St. Auftle in *Cornwall*, wegen ihrer reichen Bergwerke, das Peru von Grossbritannien, und theilt manche lesenswerthe Bemerkung über die dortigen Zinn- und Kupferminen, über die Verarbeitung des ausgebeuteten Erzes, dessen Vorzüge u. dgl. mit. Es arbeiten in diesen Bergwerken täglich 40,000 Menschen, und in den sämmtlichen Kupfer-, Bley- und Kohlenminen Englands, wenigstens eben soviel. Rechnet man nun die weit grössre Anzahl von Bergwerken, in Schweden, Deutschland, Ungarn, der Schweiz, und in Amerika, mit jenen zusammen; so kann man einige Millionen Menschen annehmen, die zu dieser schweren Arbeit verurtheilt einen grossen Theil ihres Lebens, in unterirdischer Finsternis zubringen müssen. — *Devonshire.* Bley- und Silberminen daselbst. Etwas von der Geschichte der Entstehung, und Verbesserung der treflichen englischen Heerstrassen, von den Zeiten der Römer, bis auf die unsrigen. — In *Dorset-S.* finden sich wohlerhaltne Ueberbleibsel eines römischen Lagers, u. a. römische Alterthümer. — Von den romantischen Küsten von *Hampshire*, setzte der Vf. nach der schönen Insel Wight über, die durch viele andre Beschreibungen ausführlicher bekannt ist. Unter den Nachrichten von der eben genannten Provinz, sind die, von den in neuern Zeiten in England ausgegrabenen künstlichen Kanälen die merkwürdigsten, und besonders ist es die Beschreibung des, zur Verbindung des östlichen und westlichen Oceans, durch die Flüsse Trent und Mersey, seit 1766 angelegten Kanals. Er ist 93 englische Meilen lang, 29 Fuss breit und 4½ Fuss tief, und hat 200 Brücken, 75 Schleusen, 3 grosse und viele kleine aufgemauerte Wasserleitungen. Die grössten Hindernisse wurden von dem unternehmenden Brindley, der den Kanal anlegte, überwunden. Fünf Berge, die seinem Lauf entgegenstanden, wurden durchgegraben: der grösste dieser Durchgänge, ist unter dem Berge, Harecastle-Hill genannt, 2880 Yards lang, 9 Fuss weit und 12 Fuss hoch. In der Mitte des Berges, mussten 500 Yards der Länge, durch harte Felsen gesprengt werden. Bey Basington in Hamp-S. ist, vor einigen Jahren, ein neuer Kanal angefangen worden, der in den Fluss Wye in Surrey führen, und diesen mit der Temse verbinden soll. Ein Unternehmen, das, für die Zukunft, einer viel grösern Ausdehnung fähig ist, und wohl gar eine wichtige Verbindung des Bristoller- und des englischen Kanals, veranlassen könnte. Aber der Vf. selbst giebt diesen Gedanken für eine blosse Speculation aus.

Nürnberg. b. Grattenauer: *Geographie der Griechen und Römer.* Zweyter Theil, erstes Heft. Das *transalpinische Gallien*, bearbeitet von M. *Konrad Mannert*, Lehrer am Gymnasium zu Nürnberg. 1789. 240 S. 8. (16 gr.)

Da die alte Geographie neuerlich so viele Bearbeiter gefunden hat, so wagen wir einen Vorschlag zu thun, dessen Ausführung, Ordnung und Licht in dieses sehr verwickelte Studium bringen würde. Für einen jeden griechischen und römischen Schriftsteller, der entweder ein geographisches Werk geschrieben oder beyläufig in seinen Erzählungen die Lage vieler Länder, Oerter u. f. bestimmt hat, sollten besondere Karten gezeichnet und herausgegeben werden, die man auch ohne die Bücher kaufen, und miteinander vergleichen könnte. So sollte man Landkarten von Gallien nach dem Julius Cäsar, Strabo und Ptolemäus haben, worauf nur solche geographische Namen vorkämen, welche von den gedachten Schriftstellern angeführt werden, und worauf die Grenzen und Lagen nach der Vorstellung, die sich die Schriftsteller davon gemacht haben, gezeichnet wären. Die Ansicht dieser Karten würde auf einen Blick zeigen, wie viel dem Autor von dem Lande bekannt gewesen

Digitized by Google

wäre, worinn seine Angaben von den spätern unterschieden wären, und wie die geographische Kenntniss allmählig erweitert, aber doch noch hinter der der Neuern zurückgeblieben wäre. Zu allem diesen gebraucht man in Büchern viel Worte, die doch nie den tiefen und bleibenden Eindruck machen, den die anschauliche Darstellung auf Karten bewirken muss. Sollte Hr. *Mannert* den Gedanken des Rec. beypflichten, so würde er freylich der Mann seyn, unter dessen Aufsicht dergleichen Karten am besten herausgegeben werden könnten, und in Nürnberg würde er auch die dazu erforderlichen Künstler und Verleger am leichtesten antreffen. Doch wir haben von dem vorliegenden Hefte zu referiren. Wie das Land den Römern, hauptsächlich durch Jul. Cäsar, der hierin weit zuverlässiger ist als Strabo, bekannt geworden ist, und nach welchen Grundsätzen Ptolem. die Nachrichten seiner Vorgänger bey seiner Beschreibung gebrauchte, wird gezeigt. Vor den Römern bewohnten das jetzige Frankreich, die Niederlande, den westlichen Strich von Deutschland am Rhein, und den grösten Theil von Helvetien, die Aquitaner, Ligyer oder Ligurer, Belgen und Celten oder Gallier, von welchen allen gehandelt wird. Darauf wird gezeigt, wie die Römer nach Gallien gekommen sind, und das Land als Provinz eingetheilt haben. Der Vf. kehrt alsdann zu den Celten zurück, und beschreibt ihren Charakter gröstentheils nach Cäsar. Die Ordnung der Materien in dieser Einleitung will uns nicht sonderlich gefallen. Da die Absicht ist, Gallien in den blühenden Zeiten des römischen Reiches zu beschreiben; so wird mit der I. Provincia Romana oder Narbonensi der Anfang gemacht. Von den Völkern vor den Zeiten der Römer, von den Producten der Provinz u. s. Darauf Beschreibung der Küste an der Westseite des Rhodanus, alsdann Städte im innern Lande an derselben Seite, der neue Name wird dem alten beygefügt. Die Flüsse und Berge kommen unter den Städten nach der Ordnung ihrer Lage vor. Der Rhodanus mit seinen Nebenflüssen sehr umständlich. Darauf 1) die Küste von diesem Fluss bis an die Ostgrenze der Provinz. Die Geschichte der Stadt Massilia sehr ausführlich. 2) Das innere Land auf der Ostseite des Rhodanus. Endlich Inseln, die zu dieser Provinz gehören, und folglich auf dem mittelländischen Meere sind. Die angeführte Ordnung wird auch bey den übrigen Provinzen beobachtet. II. Aquitania, als Sitz eines ausgebreiteten Völkerstammes, und als eine der 4 Hauptprovinzen Galliens verschieden. Ptol. hat die Küste ziemlich gut beschrieben; weil er aber den Lauf des Liger Fl. von Osten nach Westen zu schmal ansetzt, vieles unrichtig angegeben. III. Provincia Lugdunensis war den Römern, die von dem westlichen Gallien und vorzüglich dem heutigen Bretagne nicht viel wussten, sehr unbekannt. Die Itineraria geben hier den meisten Aufschluss. IV. Belgica. Bey den Mündungen des Rheins, wird Melas Beschreibung zum Grunde gelegt, und darnach die übrigen erläutert. — Dass die Helvetier im Darmstädtischen ihren Sitz hatten, wird bezweifelt. Der Vf. handelt von ihrem Lande nach Jul. Cäsar, und commentirt die in den Itinerar. vorkommende Strassen. Er schreitet darauf zu Germania diesseit des Rheins, welches von den Römern noch zu Belgica gezogen wurde, und betrachtet erst Germania inferior (secunda), dann superior. Auch hier folgt der Vf. mehr dem, was ihm die Lesung der alten Schriftsteller darbot, als den bisherigen geographischen Handbüchern. Um das Werk nicht zu weitläuftig zu machen, und das Ende desselben auf zu lange Zeit hinaus zu setzen, hat der Vf. weniger von der Geschichte der Länder beygebracht, als er im ersten Theil gethan hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Pirmasens*, b. Seelig; *Seybold*, *Correctiones et Supplementa Bibliothecae Latinae Fabricio-Ernestianae*, 1790 23 S. 4. Enthält wie schon der Titel besagt, Nachträge und Verbesserungen über die 3 Bände der Fabricius'schen Bibliotheca Latina nach der Ernesti'schen Ausgabe, die deren immer noch so viele nöthig hat. Vielleicht wird bey dem Supplementband, der zu diesem nützlichen Werke versprochen worden, Gebrauch davon gemacht. Nicht alle sind von gleicher Erheblichkeit. Ein *Bryllinger* hat doch wirklich zu Basel gedruckt, wir haben selbst mehrere Stücke von ihm, so dass Hr. *S.* Ernesti mit Unrecht tadelt, der Bryllinger schrieb. Er nennt sich bald Bryling, bald Brylinger. Von der *vorgeblichen* Ausgabe des Lucanus, Argentorati 1470, 8. durch Joan Knolouch, die Hr. *S.* S. 6 namhaft macht, konnte wohl der Vf. der Epistola ad Heynium, seinem Plan gemäss, der nur die Ausgaben des XV Jahrhund. umfasst, noch nichts sagen. Durchaus kann diese Ausgabe nicht von MCCCCLXX seyn; sondern sie ist von MCCCCCXX, denn was wohl der Sache auf einmal den Ausschlag giebt, eben dieser Knolouch oder Knobloch hat eine 1517 die Strassburger Ausgabe des Gellius in Folio gedruckt. Sonst ist jene Strassburger Ausgabe des Lucanus ganz ohne kritischen Werth, und folgt, wo sie nicht von einem ungebildeten Corrector verunstaltet ist, meist der Aldina. Auch die zweite Ausgabe, die Hr. *S.* S. 11, 12 beschreibt, ist nichts weiter als die *Juntina* 3. l. e. a., wie Rec. aus genauer Vergleichung zuverlässig weiss.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. März 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gräff: *Gedichte von Selmar.* Erster Band. 410 S. Zweyter Band. 474 S. 8. 1789. (2 Rthl. 6 gr.)

Wenn es gegründet ist, was man uns versichern will, dafs der Vf. dieser Gedichte ein junger Schwede sey, (welches auch verschiedene Stellen derselben zu bestätigen scheinen); so sind sie in dieser Rücksicht allerdings eine merkwürdige Erscheinung, und der Vf. ist vielleicht der erste, der die schwere deutsche Sprache sich so zu eigen gemacht hat, dafs er zwey starke Bände voll Verse darinn schreiben können, ohne auch nur durch die mindeste Kleinigkeit den Ausländer zu verrathen. Er hat sich in mehreren Gattungen versucht, doch zur Zeit noch in keiner mit entschiedenem Glück. Das Mechanische der Poesie hat er sehr in seiner Gewalt, seine Verse fliefsen sanft und leicht, er ist in unsern besten Dichtern sehr belesen; allein in dem grofsen, weiten Garten, den er hier dem Publico aufschliefst, blühen wenig Blumen, die der Boden durch eigne Kraft hervorgetrieben. Den gröfsten Theil von beiden Bänden nehmen fünf Bücher *vermischter Gedichte*, Oden, Lieder, Elegien, ein; ernsthaft ist von allen der Inhalt, und der Ton feyerlich. Die meisten Stücke könnten um die Hälfte kürzer seyn; die wenigsten haben einen festen, keins einen hervorstechenden Plan. Durchgehends herrscht in Stoff und Behandlung eine solche Einförmigkeit, dafs es fast unmöglich ist, in der Erinnerung ein Stück von dem andern zu unterscheiden. Ueberhaupt ist die Phantasie des Dichters sehr beschränkt; sie dreht sich in einem engen Kreis von Bildern umher, und wenn man alle *Blüthen*, *Blumen*, *Rosen*, *Veilchen*, *Kränze*, *Haine*, *Quellen*, alle *Morgen-* und *Abendröthen* aus beiden Bänden hinwegnehmen wollte; so würde es sehr öde darinn aussehen. In die doppelt und dreyfach zusammengesetzten Wörter hat sich der Vf. sehr verliebt; allein dieses Mittel, den poetischen Ausdruck über die gemeine Sprache zu erheben, mufs mit grofser Mäfsigung gebraucht werden, wenn es ihn nicht frostig und steif machen soll. Und nun gar Compositionen, wie diese: *unumkörperte Seelen*, *sanftbewellte Fluthen*, *Wermuthsbitterkeit*, *Ozeanschrecken*, *hellerbeschattete Lorbeergänge*, *ehrfurchtsgraue Tempelgipfel*, *Zukunftsprophezeihungston*, *wolkenhinanfliehende Ehrbegier*, und hundert ähnliche! Die Uebergänge sind meist gezwungen und dunkel. So heifst es in einem Gedicht an Klopstock:

Oft zwar ruht' ich im Hain Deiner Begeisterung,
Und mit bebender Hand ruhrt' ich das Saitenspiel,
Doch die Töne verhallten
Allzuferne von Deinem Ohr.
Tief im dämmernden Thal hänget die Muse *drum*
An die Weiden den Kranz frommer Geständnisse
Ihres Dankes, und weiher,
Deine Schülerinn, sich dem Ruhm.

Wie hängt dies zusammen, und was soll man sich unter einem *Kranz frommer Geständnisse*, der sich an Weiden hängen läfst, denken? — Wie kann man von der Zärtlichkeit sagen, dafs sie das Herz *durchpflüge*? Was versteht der Vf. unter den *Blumen der holden Weisheit*, mit denen die *Leyer* umschlungen ist, die ihm *die hohe Begeisterung des Tugendgefühls* reicht? Lauter schwankende, in die Luft gemalte Bilder, die bey näherer Ansicht wie die Farben des Regenbogens verschwinden. Wie wohl thäten, vorzüglich junge, Dichter, wenn sie mit jedem zum Druck bestimmten Gedichte zuvor den Versuch machten, es von Wort zu Wort in schlichte Prosa aufzulösen. Vielleicht würden sie dann zu ihrem Erstaunen finden, dafs mancher sehr volltönende Vers nur lieblicher Nonsens, und manches schimmernde Bild ein täuschendes Irrlicht sey. — Die *Episteln* unterscheiden sich fast blofs durch das Metrum von den vermischten Gedichten. Der Ausdruck ist hier weniger gesucht, aber auch desto prosaischer. Ueberhaupt sollten angehende Dichter sich an diese Gattung so leicht nicht wagen. Sie erfodert gerade das am meisten, was sie am wenigsten haben, und haben können, einen reifen Verstand, viel Erfahrung und Kenntnifs der Welt und des menschlichen Herzens. Was läfst sich also von ihnen (denn die *Pope* sind selten) anders erwarten, als gereimte Trivialitäten, und, wenn es gut geht, glückliche Reminiscenzen?

Philosophische Ideen mit den Reizen der Poesie zu paaren, und abstracte Wahrheiten durch Bilder zu versinnlichen, ist selbst für den geübten Dichter von bewährtem Talent eine der schwersten Aufgaben; kein Wunder also, wenn der Vf. in seinen sogenannten *philosophischen Rhapsodieen*, mehr als sonst wo, den Anfänger zeigt. Z. B. S. 371. II. Th.

Wie der Hauch die leichten Lüfte theilet,
Und mit Tönen, die die Laute schallt,
Zu der Echo fernen Klüften eilet,
Die sie dann vervielfacht wiederhallt —
Also schwimmt in immer weitern Kreisen
Spätе Wirkung um die Ursach her,
Und aus edlem *Thatenschweifs* der Weisen
Quillt der Enkelwelt ein *Segenmeer*.

Von den *Sinngedichten* (und auch deren sind nicht wenige, als drey Bücher) sagt der Vf. zwar selbst, sie wären

Digitized by Google

zu stechen, oder liebzukosen
gleich aufgelegt —

allein, wenn auch schon einige einen Stachel haben, so hat doch der Stachel gewöhnlich keine Spitze. Wenigstens kann Rec. in Epigrammen, wie nachstehendes, die Pointe nicht fühlen, wenn auch, statt eines, hundert Gedankenstriche darauf hindeuteten:

Lafs immer Recensentenneid
Zum Feuer dein Gedicht verdammen,
Und glaube mir, es erörtert den Flammen
Gewifs durch innre — Wäfsrigkeit.

Die *lieblosenden* sind um vieles besser: z. B.

Selig, wer dem Gesang, von deinen Lippen, o Schöne,
Mit dem feinen Gefühl froher Bewunderung horcht,
Dreymal seliger, wenn einst unter dem Kusse der Liebe
Dieses zärtlichen Munds zaubernde Suada verstummt.

Die Absicht dieser strengen, aber nicht ungerechten Kritik, ist keinesweges, den Vf. niederzuschlagen, oder von der betretenen Bahn zu verscheuchen. Vielleicht kann er mit der Zeit noch sehr gute Gedichte von bleibendem Werthe liefern; nur mufs er seine Ideen erst reifen lassen, eh er an die Arbeit geht, und nicht jeden flüchtigen Gedanken gleich ausführen, geschweige drucken lassen. Geläufigkeit des poetischen Ausdrucks, und wohlklingende Versification, sind allerdings sehr schätzbare Dinge; allein wenn sie die einzigen, oder doch die Hauptugenden eines Dichters ausmachen, so mufs er sich mit dem Lobe begnügen, das jener Spötter in der italienischen Komödie einem solchen Versekünstler giebt:

Tu fais des méchans vers admirablement bien!

Breslau, b. Korn: *Marc Aurel*. Erster Theil. 260 S. Zweyter Theil. 436 S. gr. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Der Vf., Hr. Doctor *Fefsler*, wie man aus der Zuschrift des ersten Theils sieht, will durch die Darstellung der Grundsätze und Handlungen *Marc Aurels*, nicht in einer Biographie, sondern in einem historischen Roman des Musters der Fürsten, der nur für die Tugend und für das Glück der Menschen lebte, die Gröfse und Glückseligkeit zeigen, zu welcher eine über Vorurtheile erhabene Vernunft, und die auf menschliche Natur gegründete Tugend den Menschen erhebt. Marc Aurels Geschichte ist hier bis zu Kayser Antonius, seines Vorgängers Tod, fortgeführt.

Bey einem historischen Roman kann man entweder die Absicht haben, ein *Ideal*, z. B. eines guten Regenten, aufzustellen, und dazu einen Mann aus der Geschichte wählen, der demselben einigermafsen entspricht, und der sich also mit allzugrofser Unwahrscheinlichkeit idealisiren läfst; oder man kann die Absicht haben, den *wirklichen Charakter* eines merkwürdigen Mannes getreu darzustellen, und nur die Lücken auszufüllen, welche die Geschichte in der Ausbildung und Aeufserung desselben läfst. In die erste Klasse scheint dem Rec. *Xenophons Cyropädie* zu gehören, und in die zweyte gehört augenscheinlich unser *Marc Aurel*. Wir tragen kein Bedenken, die historischen Romane von der zweyten Klasse, denen von der ersten vorzuziehen. Die Entwickelung des Charakters eines wirklichen Menschen, mit seiner Mischung von Gröfse und Schwäche, ist nicht nur weit schwerer, sondern auch weit lehrreicher, und sogar weit anziehender, als die Entwerfung eines Ideals. Der Vf. konnte die getreue Darstellung seines Helden um so eher zu seiner Absicht wählen, da derselbe ohnehin an das Idealische gränzt. Ein historischer Roman von dieser Klasse kann wieder auf zweyerley Art ausgeführt werden: er kann den Stoff ganz aus der *Geschichte* nehmen, und nur die wahren Begebenheiten nach der Imagination motiviren und detailliren, etwa so, wie *Wieland* es in dem apologetischen Aufsatz für die übelberüchtigte *Julia* gethan hat, und dann kommt der Roman der wahren Geschichte am nächsten, und kann, wenn der Vf. hinlängliche Kenntnifs der Geschichte und des menschlichen Herzens besitzt, die Stelle einer historischen Untersuchung vertreten, und falsche Urtheile über historische Facta und Personen berichtigen: er kann sich aber auch weiter von den Gränzen der historischen Wahrheit entfernen, und *ganze Begebenheiten* ohne allen historischen Stoff *erfinden*. Freylich verliert er dadurch an Glaubwürdigkeit und an Brauchbarkeit für den Geschichtsforscher, aber er gewinnt in der Entwickelung, Rundung und Darstellung des Charakters, und in der Unterhaltung für den Leser, die besonders dann sehr erhöht wird, wenn der Leser wahrnimmt, dafs selbst die erdichteten Begebenheiten nicht ganz aus der Luft gegriffen sind, sondern flüchtige Winke der Geschichtschreiber zum Grunde haben. Hr. *F.* hat sich dieser poetischen Freyheit bedient, und meistens sehr glücklich. Die Jugendgeschichtchen von Marc Aurel sind zur Geschichte der Bildung seines Charakters sehr zweckmäfsig, und bey andern erdichteten Begebenheiten sind einzelne Winke der Alten mit so vieler Einsicht und Feinheit benutzt, dafs wir wünschten, er hätte in den Anmerkungen öfter darauf hingewiesen. Marc Aurels Betragen gegen Moderatus, den Geliebten seiner Gemahlin, z. B., ist ganz dem gemäfs, was *Julius Capitolinus* von ihm sagt: *Crimini ei datum est, quod adulteros uxoris promeverit — ad varios honores.* Eben so ist es, wenn wir uns nicht ganz irren, bey seiner Neigung zur *Domitilla* darauf angelegt, in der Folge die Nachricht eben dieses Capitolinus: *Concubinam sibi adscivit*, auszuführen. Eben so glücklich sind die Gauckeleyen der damaligen *Theosophen*, die der Vf. nicht alberner und nicht schlauer malt, als die Alten sie uns beschreiben, in Aurels Erziehungsgeschichte eingewebt, und sie haben über das durch ihre nur zu grofse Aehnlichkeit mit der Geschichte unserer Tage, ein ganz besonderes Interesse, das der Vf. durch einige feine Züge sehr geschickt verstärkt. So werden wenige Leser den Ausdruck *Olympuswächter* ohne Lächeln (1. B. S. 167) lesen können, wenn sie anders nicht selbst auf einem ähnlichen Possen stehen.

Unter den Erfordernissen des historischen Romans von der zweyten Klasse ist der unnachläfslichste, die historische Treue in den *Charakteren* der Hauptpersonen, und der wichtigsten unter den historischen Nebenpersonen. Der Vf. hat uns in diesem Punkte befriedigt. Der Charakter *Marc Aurels* ist, wie uns dünkt, richtig gefafst, und nicht zu sehr, wenigstens nicht bis zum Unwahrscheln-

Die

ſcheinlichen, verſchönert. Eben ſo übereinſtimmend mit der Geſchichte ſind die Charaktere der *Freunde* Marc Aurels und anderer hiſtoriſcher Perſonen, beſonders des Kayſers *Antonius Pius* und des zweyſeitigen *Hadrians* gezeichnet, deſſen Charakter wohl der ſchwierigſte unter allen iſt. Indeſſen haben wir an Marc Aurel u. a. einige Züge bemerkt, über welche wir mit dem Vf. rechten möchten. Marc Aurels *Philoſophie* erſcheint, wie uns dünkt, in ſeinem Werke über ſich ſelbſt, doch dem *ſtoiſchen Syſtem* getreuer, als der *Lebensweisheit des Diognet*. Der Dank gegen den *Catilius Severus*, daß dieſer ihm die Laſt der Regierung habe erſparen wollen, ſcheint uns unnatürlich; von einem andern Manne würde man ihn für eine Grimaſſe halten. Seine Beſtrafung des *Meſomedes*, für die er freylich auch derbe Verweiſe bekommt, harmonirt nicht nur, nach unſerm Gefühle, zu wenig mit ſeinem Charakter, ſondern iſt auch ſchlecht ausgeſonnen. Und noch weniger ſind wir mit der Rolle zufrieden, die er bey der Entdeckung von *Fauſtinens Untreue* ſpielt. Die Scenen, die von dieſer Entdeckung veranlaßt werden, ſind in *Shakeſpearſchen* Tone, nicht eben unglücklich, aber doch auch nicht recht natürlich. Wenn Marc Aurel in ſo heftige Leidenſchaft geſetzt wurde, wie konnte er ſich in dem erſten Augenblick gegen Fauſtinen und ihren Buhler ſo unſchuldig betragen? Auch iſt es uns aufgefallen, daß der *weiſe* M. Aurel ſo ſtolz darauf iſt, ein *Römer*, und ein Glied des *edlen Antoniſchen Geſchlechts* zu ſeyn. Unter den Charakteren der Nebenperſonen ſind wir mit dem Charakter des *Pertinax* am unzufriedenſten, den der Vf. zwiſchen der Pflicht, eine Verſchwörung anzuzeigen, und der Bedenklichkeit, ſeinen Eid zu brechen, ſchwanken, und endlich die kindiſche Ausflucht treffen läßt, der *Hypatia* zu *verbieten*, was er will, daß ſie *thun ſoll*. Wenigſtens erinnern wir uns keiner Nachricht der Alten, die eine ſolche Schwachheit von Pertinax glaublich machte. Und bloß um der *Hypatia* Gelegenheit zu geben, eine *edle* Rache an dem doch wirklich unſchuldigen Marc Aurel zu üben, war es nicht der Mühe werth, ſich an Pertinax Charakter zu verſündigen. — Ein anderes Erforderniß hiſtoriſcher Romane, iſt genaue Kenntniß und Beobachtung der *Staatsverfaſſung*, der *Sitten* und der *Alterthümer*: und auch hierinn finden wir den Vf. *in der Hauptſache* ſorgfältig und getreu. Doch entſchlüpfen ihm hier mehrere kleine, und zum Theil unangenehme Fehler. Er läßt den Marc Aurel manche Sachen vor dem *Volke* ausmachen, die zu ſeiner Zeit nicht mehr vor daſſelbe gebracht wurden. Einmal ſpricht Marc Aurel ſogar im *Senat* von der *Rednerbühne* (2. B. S. 260). Kleinere Verirrungen finden ſich öfters. So konnte z. E. M. Aur. nicht ſagen, ein Sklavenhändler habe ein Kind *im Spoliarium* zum Krüppel machen wollen; denn man *verglich* bloß die Winkel, in welchen ſolche Unmenſchlichkeiten getrieben wurden, mit den *Spoliarien* in den *Amphitheatern*, wo die getödteten *Gladiatoren* entkleidet wurden. — Was die *Anordnung* der Reihe von Begebenheiten betrift, ſo hat es uns wehe gethan, daß der Vf. nicht die klaſſiſchen Alten, z. E. den *Xenophon* in der *Cyropädie*, zum Muſter ſich gewählt hat, die mit verſteckter, aber groſſer Kunſt, die Begebenheiten mit einander zu verbinden und an einander zu reihen lieben, deren Erzählung, gleich einem ſtillen Bache, ungetrennt fortläuft, ſondern daß er dafür die Erzählungsart einiger neuerer Schriftſteller, beſonders deutſcher, gefolgt iſt, die zu glauben ſcheinen, daß die ſelbſtſtändige Kraft des Genie, ſich ohne Sprünge und Uebertretung der Regeln des guten Geſchmacks, nicht bemerkbar machen könne. Wir begreifen nicht, wie ein Mann von ſo feſtem Geſchmack die Anmuth einer zu einem ſchönen Ganzen unvermerkt ſich fortwindenden Erzählung, die unter einer geſchickten Hand gewiß nicht einförmig und langweilig wird, der flüchtigen Ueberraſchung aufopfern konnte, die der unerwartete Wechſel der Scenen hervorbringen kann, der doch immer der ganzen Erzählung das ſteife Anſehen einer Abhandlung giebt, die in *Paragraphen* zerſchnitten iſt, in die der Vf. die verſchiedenen Punkte bringt, die er vorzutragen denkt. Daß dieſer Fehler (denn das iſt er gewiß, ſo vorzüglich auch einige Schriftſteller ſind, die ihn auch begangen haben) bey dem Vf. nicht zu widerlich ausfällt, und das Vergnügen nicht zu ſehr ſtört, das ſeine Darſtellung erzeugt, iſt bloß der *männlichen*, *edlen*, *correcten Sprache* des Vf. zuzuſchreiben, durch die ſich ſein Werk vor ſo vielen, die eben dieſe Anordnung haben, rühmlich auszeichnet. Indeſſen ſcheint uns die *Kunſt* und das *Mühſame* zu ſehr aus ſeiner Schreibart hervorzuleuchten, und wir finden die *natürliche* und *gefällige Grazie* nicht in ihr, durch welche die Muſen ſelbſt den flüchtigen Arbeiten ihrer Lieblinge den anziehenden Reiz mittheilen, der ſich leichter empfinden, als entwickeln läßt. Daher kommt es, daß der Vortrag des Vf. hin und wieder *hart*, *geſucht*, und *pretiös* wird. Nur ein paar Proben: 1. B. S. 212, bricht ſich M. Aur. von der Eiche, unter welcher Curius die Geſchenke der Samniten ausſchlug, einen Zweig ab, und ruft aus: „Heilig ſey mir dieſer Zweig! „heiliger, als dem blühenden Mädchen der ſüſsduftende „Blumenſtrauß iſt, mit welchem der wonnetrunkene „Jüngling ihren jugendlichen Buſen ſchmükt, wenn „für ihn das Wort Liebe das erſtemal ihren Lippen entfährt.“ 2. B. S. 12. „Hypatia war ſchön, denn die „ſchaffende Natur vollendete an ihr ihren Ruhm; ſie „ſpiegelte ſich zufrieden in ihrem Meiſterſtücke, und „ſah ſich ſelbſt.“ 2. B. S. 243. „*Nie* ſcherzte ſie *ohne* „*mit kunſtloſem* Witze.“ Einigemale, wiewohl ſehr ſelten, verunglücken die Phraſen, z. B. 1. B. S. 242. „Schwöre nicht, denn du biſt unfähig, einen *Eid zu* „*brechen*.“ 2. B. S. 357. Z. 5. v. u. mag „*der Lobende*“ ein Druckfehler ſeyn; der Zuſammenhang fordert „*der* „*Gelobte*.“ „Den zweyten *Anblick* wagen“ (2. B. S. 12) iſt ein, falſcher Ausdruck. „*Anzeifern*“ für *Anfeuern*, dünkt uns unrichtig, und „*nur mehr*“ für *nur noch*, iſt nicht deutſch. — Der *Dialog* des Vf. iſt oft ſehr ſchön, und ſelten verkünſtelt. Die *Reflexionen*, die er ſeiner Geſchichte einwebt, ſind faſt durchaus vortreflich, enthalten viele Lebensweisheit, und zeigen den Vf. als einen geübten Denker und als einen Kenner des menſchlichen Herzens. Unter vielen andern Raiſonnemens hat uns vorzüglich auch das S. 215—217

des 1. B. gefallen, durch welches er den Hang zu myſtiſchen Narrheiten zu beſtreiten, widerräth. Dieſer philoſophiſche Geiſt iſt es auch, verbunden mit wirklicher Beredſamkeit, der die vielen, oft viel zu langen *Reden*, nicht nur erträglich, ſondern meiſtens ſogar unterhaltend macht; doch würde das Buch noch unterhaltender ſeyn, wenn die Reden ſeltner und kürzer wären. Es iſt überhaupt ein Wageſtück, ſeinen Helden Reden halten zu laſſen, und dann die groſse *Wirkung* zu rühmen, die dieſe Reden gehabt haben; der Schriftſteller macht dadurch immer mehr ſich ſelbſt ein Compliment, als ſeinem Helden: und man muſs ſeiner Sache ſo gewiſs ſeyn, als es unſer Vf. ſeyn konnte, wenn man nicht beſorgen ſoll, daſs die Leſer ſolche Complimente übel angebracht finden dürften. — Das *Aeuſſerliche* des Werks iſt ſchön, und macht der Verlagshandlung Ehre. Auſser zwey Titelvignetten *ſollen* auch zwey Titelkupfer von *Malrieux* es zieren, und zieren es wirklich, wenn man bloſs auf die Schönheit des *Stichs* ſieht; aber auf die *Wahl der Sujets* und auf die *Zeichnung der Hauptfiguren*, darf man wenigſtens bey dem zum zweyten Bande nicht ſehen, denn *gewählt* iſt — Marc Aurels *Schäferſtunde* mit Hypatia, und *gezeichnet* iſt dieſe Situation — für den erſten Blick ehrbar genug, denn keine Seele würde dabey auf eine Schäferſtunde rathen, wenn nicht darunter ſtünde: „*Deine Tugend verläſst Dich!*“ Wenn man nun aber einmal weiſs, was das Blatt vorſtellen ſoll, ſo macht Aurels rechter Arm eine Bewegung, die ziemlich plump iſt, und gegen die feyerlichen und weinerlichen Geſichter ſeltſam genug abſticht, — und der linke Arm mufs von Aurels Leibe abgelöſet ſeyn, um ſo weit um Hypatiens Leib herum reichen zu können. Das Titelkupfer zum 1. B., das den ſterbenden *Annius Verus* vorſtellt, iſt in allem Betracht viel beſſer; doch macht der Ausdruck des Schmerzens die Geſichter der Frauen immer häſslich.

HALLE, b. Hendel. *Gedichte dreyer Freunde. Mit einigen Melodien.* 1789. 13½ Bog. Text, 1 Bog. Noten. (12 gr.)

Die Vorrede, die, in einem witzelnden Tone, nichts ſagt, das der Mühe, geleſen zu werden, irgend werth wäre, lieſs uns ſchon nichts Gutes vermuthen. Die drey Vf. haben ſich mit —*d*, —*r* und —*er* bezeichnet. Um keinem von allen dreyen Unrecht zu thun, müſſen wir wohl von dem Machwerke eines jeden eine Probe geben. Wenige Zeilen werden genug ſeyn, die Leſer der A. L. Z. in den Stand zu ſetzen, ſelbſt urtheilen zu können, wie ohngefähr das Ganze beſchaffen ſey. Rec. verſichert nur noch, daſs er, nachdem er das Ganze durchgeleſen, dieſe Pröbchen ohne lange Wahl herausgenommen habe. Alſo zuerſt Hn. —*d's* Manier:

An meinen Freund W. N.

O wär' ich nur der kleinſte Hirt im Thale!
Führwahr! bey dieſes Morgens erſtem Strale
Eilt' ich vergnügt zu meiner Heerde hin,
Und ſuchte, reicher als ich jetzo bin,
Das ſchönſte Lamm für Dich heraus,
Schmükt' es mit Laub und Bändern aus,
Und ging' auf meine Wieſe dann, und bände
Aus tauſendfärbgen Blumen Dir behende
Den ſtattlichſten und feierlichſten Kranz!
Du nähmſt dann mein Geſchenk, und o wie ganz
Wär' ich alsdann beglückt! —

Rec. glaubt, er könne hier füglich ſchon aufhören. Hr. —*er* macht ſich das Epiſtelſchreiben noch bequemer, wie man aus folgender Probe ſehen wird:

Epiſtel an meinen Freund J. H.

Es ſind nun ſchon ſo viele lange Wochen —
Zu zählen ſie, fehlt mir jetzt Luſt und Zeit. —
Daſs ich umſonſt auf Briefe von Dir hoffte,
So fehnlich, wie die Neuverlobte ſich
Nur ſehnen mag, zu ſehen den Geliebten,
Der von ihr fern, und ihr ſo theuer iſt:
So harr' ich auch mit jedem jungen Tage,
Zu ſehen einen Zeugen Deiner Freundſchaft,
Die mir in dieſer Welt das Liebſte iſt —
Indeſs, was hülf es mir, wenn ich noch länger
Voll Sehnſucht harrte? — ſtatt Dich zu erinnern
An das, was Du jüngſt ſo gewiſs verſprachſt,
Und nicht erfüllet haſt. — Etc.

Auch hier hoft Rec. nicht zu früh abgebrochen zu haben. Hr. —*s* hat die mehreſten Stücke zu dieſer Sammlung geliefert, mit unter leidliche Verſe; aber das Ganze iſt ſelten beſſer, als folgendes Lied, das wir ganz abſchreiben.

Wein und Liebe.

Liebe machte glücklich? Nein!
Glücklich macht uns nur der Wein,
Wenn aus glänzenden Pokale,
Duftend, er beym frohen Mahle
Uns entgegen blinkt.

Liebe! he ſie reizt mich nie!
Wenig Freuden ſchenket ſie,
Und aus ihren hohlen Augen,
Die zu nichts als Weinen taugen,
Kuckt der blaſſe Tod.

Wenn die Gläſer angefüllt,
Und das Herz von Freude ſchwillt,
Ha! ſo lache ich der Liebe,
Spotte ihrer Macht und Triebe,
Lach' und trinke Wein.

Freunde! drum ſo trinket Wein,
Freudenquell kann er uns ſeyn!
Trinkt und lacht mit mir der Liebe,
Spottet ihrer Macht und Triebe,
Lacht und trinket Wein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. März 1791.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Züllichau, b. Frommanns Erben: *Predigten über Epistolische Texte, von Christian Friedrich Karl Herzlieb*, königl. Preuſs. Inſpector und Oberprediger in Züllichau. Nebſt einer Zuſchrift an den Hn. Probſt *Teller* über die Popularität im Predigen. 1790. S. 331. Die Zuſchrift S. 34 8.

Da mit der Popularität, mit dem Worte wie mit der Sache, ſeit einiger Zeit ſo viel Mißbrauch, und man darf wohl ſagen, Unfug getrieben wird; da ſo viele, welche ſich dieſes Ausdrucks zu bedienen pflegen, gewiſs keinen richtigen beſtimmten Sinn damit verbinden; da einige das populär nennen und als populär anpreiſen, was im Grunde fade und wäſſerigt heiſsen ſollte; da endlich oft gerade diejenigen Prediger und Predigtbeurtheiler, welche am meiſten auf Popularität dringen, und am lauteſten über Mangel derſelben ſchreyen, die Gabe der Popularität am wenigſten beſitzen, weil ſie in einer veralteten, wahrſcheinlich ihnen ſelbſt unverſtändlichen, Sprache reden: ſo war es uns ein groſses Vergnügen, hier eine Abhandlung über die Popularität im Predigen und die Erwartung, mit welcher wir dieſelbe in die Hand nehmen, ſo gut befriedigt zu finden. Schon hierinn liegt das Bekenntniſs, daſs wir mit dem Hn. Vf., im Ganzen genommen, völlig übereinſtimmen, und ihm unſern ganzen Beyfall geben; und wenn wir uns einige Anmerkungen über ſeine Schrift erlauben, ſo ſollen es bloſse Anmerkungen über uns aufgeſtoſsene Zweifel und Bedenklichkeiten, keinesweges aber Beweiſe unſers Tadelsſeyn. Wir ſtreiten nie gerne, und nie über Worte; hier aber iſt es uns unmöglich, einem Streite, wenn man es ſo nennen will, auszuweichen, der beym erſten Anblicke einem Wortſtreite ähnlich ſieht, und vielleicht doch nicht bloſs und ganz Wortſtreit iſt. Hr. *Herzlieb* ſagt: „ich glaube, daſs die Popularität im Predigen bey weitem nicht allein im Ausdruck und in der Sprache, ſondern vorzüglich in der Wahl der Gegenſtände liege, die man behandeln will.“ Eigentlich und nach dem deutſchen allgemeinangenommenen Sprachgebrauche, — denn dieſer, und nicht die Bedeutung des lateiniſchen Worts *popularis* kann hier entſcheiden — bezieht ſich doch wohl die Popularität *hauptſächlich* und *zunächſt* auf Ausdruck und Sprache, auf die Art und Weiſe, *wie* man die Wahrheit der Vernunft und Religion in Worte einkleidet. Wenigſtens iſt der Ausdruck *Popularität bisher* in dieſem Sinne genommen worden, und wir glauben, daſs man ſich auch künftig an dieſen Sinn vorzüglich halten müſſe, wenn nicht immer neue Verwirrungen und Mißverſtändniſſe daraus entſtehen ſollen. Zwar hat der Hr. Vf. hinterdrein auch dieſer Art von Popularität erwähnt; aber es ſcheint uns doch, als ob er gar zu wenig darüber geſagt, und ihren Sinn, der bloſs *relativ* iſt, nicht in ſeinem ganzen Umfange und nach den verſchiedenen Rückſichten, welche dabey ſtatt finden, angegeben hätte. Nun ſind wir zwar in Abſicht der *Erfoderniſſe*, welche er zur Popularität *in der Wahl der Gegenſtände* rechnet, völlig ſeiner Meynung; der Prediger muſs ſich in ſein Publicum hineinſtudiren; er muſs wiſſen, welche Bedürfniſſe es hat, welche Vorurtheile, Irrthümer, Laſter in demſelben herrſchen, was und wie es über dieſen und jenen Gegenſtand denkt; er muſs den moraliſchen Ton ſeiner Gemeinde kennen, und über jede Sache ſo reden, daſs er gerade ſeinen Zuhörern nützlich wird; dies alles muſs der gute Prediger ſchlechterdings beherzigen, darauf muſs er immer die erſte Rückſicht nehmen: aber wir zweifeln nur, ob dieſe Eigenſchaften *zur Popularität* gehören; ob ſie nicht vielmehr, wie man bisher geglaubt hat, die Kunſt, *praktiſch* zu predigen, ausmachen. Wir glauben behaupten zu dürfen, daſs man wirklich im gewöhnlichen Sinne des Worts *popular* reden könne, ohne deswegen *praktiſche* Predigten zu halten; und daher wäre es doch wohl beſſer, das *Praktiſche* und *Populare* nicht mit einander zu verwechſeln, ſondern dies letzte hauptſächlich auf Ausdruck und Sprache einzuſchränken. — Den Mangel der wahren und edeln, den Urſprung der falſchen und pöbelhaften Popularität ſchreibt der Hr. Vf. dem Verfalle der Gelehrſamkeit und dem Einfluſſe derer zu, welche behaupten, daſs der Volkslehrer keiner eigentlichen Gelehrſamkeit bedürfe. Auch hier ſind wir der Sache nach mit ihm einverſtanden; aber wir möchten gern einem gewiſſen Mißverſtändniſſe vorbeugen, welches wohl zur Erregung und Fortſetzung dieſes Streits das meiſte beygetragen hat und beytragen muſste. Hr. *H.* hat Recht, wenn er verlangt, daſs der Prediger ſeiner Sprache mächtig, daſs er mit dem Sinne der Bibel vertraut ſeyn, daſs er tiefere und gründlichere Einſichten in der Religion beſitzen, daſs er ſich ein reiches Maaſs von Welt- und Menſchenkenntniſs erwerben ſoll; denn wem *dieſe* Eigenſchaften fehlen, dem fehlt unſtreitig der Beruf zum Volkslehrer: nur ſollte man die angeführten Kenntniſſe *nicht Gelehrſamkeit* nennen, weil dieſer Ausdruck zu unbeſtimmt, zu wenig begränzt, zu weitſchichtig iſt, und weil man dann, wenn man einmal Gelehrſamkeit von dem Prediger zu fodern berechtigt iſt, alle mögliche Sach- und Sprachkenntniſſe von ihm verlangen kann. Und in dieſem Sinne könnten ja wohl diejenigen Recht haben, welche behaupten, daſs der Prediger als Prediger kein eigentlicher Gelehrter ſeyn müſſe. Und ſo wäre denn leicht ein gewiſſer Vereinigungspunct zu finden, wenn man nemlich demjenigen,

Digitized by Google

was der Prediger wissen soll, einen andern und zweckmäfsigern Namen gäbe, wenn man es *philosophische Kenntniss der Religion, praktische Philosophie*, oder im Allgemeinen *Predigerwissenschaft* nannte. Eben das hat wahrscheinlich der Hr. Vf. gethan wollen; denn alle seine Foderungen sind unter diesen Rubriken enthalten. Eben das wollen wahrscheinlich auch die Gegner der Gelehrsamkeit, wenigstens die Vernünftigen unter ihnen, fügen; denn soviel ist und bleibt ausgemacht, und man kann es mit genug Beyspielen belegen, dafs theils gewisse einzelne Felder der Gelehrsamkeit, theils die Begierde, sich in mehrern Fachern zugleich auszeichnen zu wollen, *solche* Beschäftigungen erfodern, und den Geist *so* stimmen, dafs der *Wahrheitssinn* und der *praktische Sinn* — woran es doch schlechterdings keinem Prediger fehlen sollte — dadurch unterdrückt werden und verloren gehen müssen. — — Was die vor uns liegenden Predigten selbst betrifft, so sind sie, um unser Urtheil darüber kurz zu fassen, ein neuer Beweis davon, dafs der Hr. Vf. der Sache nach mit uns übereinstimmt; denn sie haben das Verdienst des Praktischen, der Anwendbarkeit, der Popularität und Faßlichkeit, und man würde es, wenn es auch Hr. *Herzlieb* nicht ausdrücklich gesagt hätte, dennoch bald merken, dafs er sich vorzüglich nach dem Muster eines *Tellers* gebildet hat.

GÖTTINGEN, b. Dietrich; *Predigten, vorzüglich in Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters.* In der Universitätskirche zu Göttingen gehalten von *J. G. Marezoll.* 1790. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Funfzehn Predigten, alle über interessante Materien gehalten: 1) *Der Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters* über Eph. 5, 15, 16. Dieser Geist ist ein Geist der Veränderlichkeit, der Kleinheit, der Tauschung und der Gleichgültigkeit; dagegen sind Festigkeit und Beharrlichkeit, Ernst und Würde, Sinn für Wahrheit und lichtvolle Wärme Bedürfnisse unsrer Zeit. 2) *Die Wirkungen und Folgen der Sinnlichkeit* über Gal. 5, 16 17. 3) *Warum bringt die Religion unter den höhern und gesittetern Ständen nicht mehr gute Wirkungen hervor?* über 1 Cor. 1, 26—28. Die angegebenen Ursachen sind, weil viele aus diesen Ständen die Religion nicht für wichtig genug halten, sowohl was den Unterricht darinn, als die nachmalige Beschäftigung damit betrifft, weil sie sich zu weise, als dafs sie des Unterrichts der Religion bedürften, und für gut und tugendhaft genug halten; falsche Scham in Absicht guter Eindrücke und tieferer Rührungen, welche die Religion hervorbringt; und Geringschätzung der öffentlichen und häuslichen Religions- und Andachtsübungen. 4) *Wie man sich die Religion recht tüchtig machen könne*, über Pf. 119, 72. 5) *Das Bild einer christlich frommen Familie* über 1 Mos. 18, 19. (Der Text scheint zu dem Beysatz *christlich* fromm nicht ganz passend, Abrahams Familie war *patriarchalisch* fromm.) 6) *Die Kunst, sein Leben zu geniefsen*, über Pred. Sal. 3, 13. 7) *Die Nachahmungssucht* über 1 Thess. 5, 21. 8) *Unter welchen Bedingungen kann die gegenwärtige so weit getriebene Verfeinerung der Sitten unschädlich bleiben?* über Röm. 10, 2. 9) *Wie viel dazu gehört, ein ehrlicher Mann zu seyn?* Matth. 22, 16. 10) *Ueber menschliche Freuden und Leiden*, Pred. Sal. 11, 8. 11) *Worinn besteht die wahre Aufklärung?* Luc. 11, 34 35. 12) *Dürfen wir eine gröfsere und allgemeinere Aufklärung, als die gegenwärtige ist, erwarten?* Matth. 13, 31, 32. Der Vf. sagt: „Daraus, dafs die Aufklärung etwas Gutes und Wünschenswürdiges ist, folgt „noch lange nicht, dafs sie allgemein und herrschend „seyn müfse, und daraus, dafs dieselbe zur Zeit noch „nicht allgemein und herrschend ist, folgt keineswegs, „dafs sie blofs Traum und Einbildung sey. Nein, so zu „verfichtlich wir den Verächtern der Aufklärung unter „die Augen treten, und dieselbe das Glück und die Zier„de der Menschheit nennen können, so freymüthig wol„len wir es auch gestehen, dafs sie gegenwärtig noch „lange nicht vollendet, dafs sie in unsern Tagen nur noch „schwacher Anfang und noch blofse Dämmerung ist." Dann *bejaht* er obige Frage aus folgenden Ursachen oder Grundsätzen: a) Die Aufklärung ist offenbar in dem göttlichen Regierungsplane gegründet. b) Die ganze Geschichte der Menschheit, die Geschichte aller Nationen und Zeiten ist Geschichte der von Gott veranstalteten und immer wachsenden Aufklärung der Menschen. c) Das Christenthum ist das allgemeinste und wirksamste Mittel, Aufklärung zu schaffen, und das Menschengeschlecht zu veredeln. d) Das Wachsthum der Aufklärung geht sehr langsam von statten, und sie kann auch, ihrer Natur nach, nur sehr langsam und stufenweise bewirkt werden, denn Aufklärung ist *erworbene*, nicht blofs nachgesprochene und ererbte, Wahrheit. 13) *Dafs noch viel für Menschenwohl zu thun übrig sey* Matth. 9, 37 38. *Anhang.* Erste Predigt. *Jesus, das sichtbare Bild der Gottheit* über Joh. 14, 8, 9., eine vorzüglich gute Predigt, in der gezeigt wird, wie Jesus die Menschen liebte und beglückte, so auch der Vater; wie Jesus die irrenden, fehlerhaften Menschen behandelte, so der Vater; wer Jesum ehrt, der ehret den Vater, wer Jesum kennt, der kennt den Vater. 2te Predigt. *Das Beruhigende und Trostvolle in der Geschichte Jesu.* Durchdachte Gründlichkeit herrscht in allen diesen Predigten. Der Stil ist ungekünstelt, aber edel, zuweilen lebhaft und rednerisch, aber am rechten Ort; zuweilen etwas zu weitläufig und wortreich. Jede fängt mit einem langen Anfangsgebete an, davon einige doch nicht in eigentlichen Tone des Gebets abgefafst sind, sondern in Anreden an Gott dogmatisiren. Wenn der äufsere Vortrag des Vf. eben so gut ist, wie seine Predigten unter die vorzüglichen gehören, wird er auf der Universität als Muster zur Bildung guter Prediger gewifs überaus viel Nutzen stiften.

LEIPZIG, b. Crusius: *Predigten, gehalten in der Thomaskirche zu Leipzig*, von D. *Joh. Georg Rosenmüller. Zweytes Bandchen.* 1788. 184 S. 8.

Die acht Predigten in diesem Bändchen behandeln folgende Materien: *Warum uns Jesu Auferstehung wichtig ist; Von der Vereinigung aller wahren Christen in der Welt unter ihrem Oberhaupte J. C.; von schadlichen Vorurtheilen in der Religion; von der wahren Aufklärung, deren vornehmsten Hindernissen und Beförderungsmitteln*; und *dafs Jesus allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde versucht ist*; in den Vf. bekannter deutlicher und lehrreicher Manier.

Digitized by Google

nier. Von wahrer Aufklärung in der Religion oder deutlicher und richtiger Belehrung und Erkenntniss wichtiger Wahrheiten, die das N. T. Erleuchtung nennt, wird viel Gutes vorgetragen, sonderlich was Jugendunterricht und Bibellesen betrifft. Von der Verfuchung Christi wird sehr richtig gesagt, dass, wenn gleich der Verfucher der Teufel genannt wird, man doch weder eine sichtbare Erscheinung noch Eingebung jenes bösen Geistes, sondern wie Jesus den Judas Iscbar. Joh. 6, 10-, und sogar den Petrus Matth. 16, 13. einen Teufel nennt, hier nur einen listigen boshaften Verführer annehmen dürfe, der ihn teuflisch zu Entschliessungen überreden wollte, die dem Plan Gottes und der Reinigkeit seines Herzens zuwider waren, und dass diese 3 Versuchungen zu 3 verschiedenen Zeiten geschehen seyn können. Im zweyten Theil wird eine sehr praktische Anwendung auf jeden Christen gemacht.

Hamburg, in eignem Verlage: *Christliche Predigten*, von *Johann Otto Thiess*, Doctor der Weltw. und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hambergerberge. 1788. 455 S. und 2 B. Vorrede in 8. (1 Rthr.)

Diese Predigten (an der Zahl 17) verdienen empfohlen zu werden, und es ist dem Hn. Vf. wohl zu glauben, was er in der Vorrede versichert, dass er den grossen Zweck, *christliche Aufklärung und Besserung* unter unsern *Zeitgenossen* zu befordern, immer vor Augen gehabt, und dass an allen diesen Predigten sein Herz mitgearbeitet habe. Die Materien sind gut gewählt, auch ist der Vortrag deutlich (nur bisweilen zu wortreich) und herzlich. Mit anständiger Freymüthigkeit spricht der Hr. Vf. in der dritten Predigt vom *Spiel*, *besonders in Zahlenlotterien*. (Sie ist nach der dawider erschienenen obrigkeitlichen Verordnung gehalten.) Auch in der 13ten Predigt ist *über das Vorurtheil, dass es mit der Religion immer beym Alten bleiben müsse*, viel Wahres und Gutes gesagt. Einige Stellen aus *Luthers* Werken, welche wörtlich angeführt werden, verdienen bey dem jetzt erneuerten Streit über *symbolische Bücher* von manchen Eiferern wohl beherzigt zu werden. „Darum gilts nicht, (schreibt unter andern dieser grose Mann,) wenn man sagt, man müsse glauben, was die *Concilia* beschlossen, — sondern man muss einen Ort anzeigen, da man Christum finde, und kein anders. — Dass man aber in Sachen Gottes Wort betreffende, durch *Praescription* und *Verjahrung der Zeit*, oder aber durch die *Menge* und *Grosse* der *Menschen Lehre*, (wie heilig dieselben Menschen immer gewesen sind,) etwas vermeynt zu probiren, *ist je schimpflich zu hören*." Diese sollten doch manche Leute, die allein χριστιανοι Lutherani heissen wollen, bedenken! Weniger hat uns die vierte Predigt (über 1 Thess. 4, 13—18.) *Trost am Grabe unserer Lieben*, gefallen. Die vom Vf. empfohlnen Trostgründe sind: *Unsere Lieben schlafen sanft; Jesus Christus wird sie wecken, einst werden wir wieder mit ihnen vereinigt werden, und das auf ewig.* Die Vergleichung der Verstorbenen mit *Schlafenden* ist zu gedehnt, und nicht überall passend. Was in den zwey ersten Theilen mit grosser Weitschweifigkeit gesagt ist, würde Rec. kürzer gefasst, und in einer einzigen Abtheilung mit den Worten ausgedrückt haben: *Es gehet unsern Lieben unmittelbar nach ihrem Hinscheiden vollkommen wohl.* Die 9te Predigt: *über das Thörichte und Unchristliche in den ängstlichen Sorgen für die Zukunft*, hat manche gute Stellen; sie ist über die Epistel am 4ten Adventsonntage (Phil. 4, 4—7) gehalten; aber des Textes wird nur mit wenigen Worten erwähnt, und in der ganzen Predigt wird das Evangelium am 15ten Sonntage nach Trinit. zum Grunde gelegt. Das Thema der 16ten Predigt, über 1 Cor. 15, 1—10, heifst: *der adle Stolz*. Der Vf. entschuldigt sich in einer Anmerkung, dass er in einer *Predigt* einen *neuen* Sprachgebrauch beliebt habe, und sagt in der Abhandlung, wir hätten kein Wort, womit wir die ädle Eigenschaft bezeichnen könnten, die eben so weit von Hochmuth, als von der Niederträchtigkeit entfernt, und mit der wahren Demuth so nahe verwandt sey; aber was Hr. T. *ädlen Stolz* nennt, scheint im Grunde nichts anders zu seyn, als was die Moralisten (nach des Rec. Einsicht richtiger) *Achtung gegen sich selbst*, *Werthschatzung seiner selbst* zu nennen pflegen. Hierauf kommt der Vf. selbst zurück, wenn er S. 413 sagt: Stolz und Demuth seyen nur verschiedene Aeufserungen einer Tugend, nämlich *der richtigen Kenntniss und unpartheyischen Schätzung seiner selbst*. Wenn auch einige neuere Schriftsteller jenen Sprachgebrauch angenommen haben, so scheint es doch nicht rathsam zu seyn, ihn in Predigten vor einem vermischten Haufen, wo man so leicht misverstanden werden kann, nachzuahmen. Doch das sind Kleinigkeiten, worüber wir mit dem Vf. nicht hadern wollen. Im Ganzen sind die Predigten gut, und werden nicht ohne Erbauung gelesen werden.

Leipzig, b. Crusius: *Predigten an Fest- und Bustagen, ingleichen über verschiedene andere Gegenstände des praktischen Christenthums*, von *K. G. Bauer*, der W. W. M. und Pfarrer zu Frohburg. 1790. 486 S. in 8.

Der ächte Schüler Zollikofers würde in diesen Abhandlungen unverkennbar seyn, wenn sich auch der Vf. nicht in der Vorrede dankbar dafür bekannt hätte. Die gewählten Materien sind durchaus praktisch, und nicht alltäglich, ungezwungen und doch überrafchend, aus dem Texte hergeleitet und erläutert, ohne diesen blofs als Motto, oder auch ohne ihn als die einzige Fundgrube einzelner Gedanken zu betrachten; die Eintheilungen richtig, natürlich, nicht ohne Noth vervielfältigt, und immer für die Aufmerksamkeit bestimmt genug angedeutet. In der Ausführung herrscht genaue Bestimmung der Begriffe, strenge Ideenfolge, Deutlichkeit, sanft eindringende Ueberzeugung, zugleich zweckmäfsige und richtige Bibelerklärung. (In einigen Erklärungen können wir freylich dem Vf. nicht beystimmen, z. B. dass μαμων της αδικιας Luc. 16, 9. ex hebraismo für Schätze der Unwahrheit, d. h. *trügliche*, *hinfällige*, irrdische Schätze stehen sollte, denn so sehr diess auch der Zusammenhang mit dem Folgenden zu begünstigen scheint, und so sehr nach dieser Erklärung auch alle sonstigen Schwierigkeiten verschwinden, so ist es doch

wi-

Digitized by Google

wider das vorhergehende οικονομιας της αδικιας und wider die Sprache, indem es ex hebr. dann eher heißen würde: μαμων της απωλειας etc. Allein wer kann in der Auslegung je *allgemeine* Uebereinstimmung erwarten?) Die Schreibart endlich ist fließend, populär und doch nicht ohne Würde. Auch die angehängten *Homilien* haben unsern ganzen Beyfall. Die biblischen Abschnitte werden darin populär erklärt, und der Vf. verweilt mit seinen Betrachtungen nur bey solchen Umständen, die wirklich für praktisches Christenthum fruchtbar sind. —

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Memmingen*, b. Seyler: *Theophili Ehrhart*, M. D. civ. Memming. Phyf. exrr. et Med. obſtetr. *Tractatus de Asphyxia neonatorum.* 1789. 50 S. 8. — Es ist nicht zu zweifeln, daß unter den Kindern, welche als todtgeboren in den Sterbelisten aufgeführt werden, viele sind, die nur dem Anschein nach todt waren, und durch sorgfältige Bemühungen der Welt und dem Staate hätten erhalten werden können, für welche sie durch Vernachlässigung, und weil man sie für wirklich todt hielt, verloren gehen. Wenn das Concilium zu Langres für alle diejenigen, welche den Kaiserschnitt bey einer unentbunden gestorbenen Schwangern machen, oder auch nur dazu rathen würden, um das Kind zu retten, die Schande der geistlichen Macht aufhat, und ihnen vierzigtägigen Ablaß verhieß, so sollten billig auch die weltlichen Polizeygesetze denjenigen Belohnungen versprechen, die sich durch Wiederbelebung todtscheinender neugebornen Kinder um den Staat verdient machen. — Hr. *E.* hat diesen aller Beherzigung werthen Gegenstand größtentheils recht gut abgehandelt. Er nimmt zwey Hauptgattungen des Scheintodes bey neugebornen Kindern an: den Scheintod mit Zufallen des Schlagflusses, und der Erstickung von Anhäufung und Zurückhaltung des Blutes im Gehirn: und den Scheintod von Erschöpfung der Lebenskräfte durch große Ausleerungen und andre schwächende Ursachen. Die Ursachen des Scheintodes der ersten Gattung sind: Zusammendrückung der Nabelschnur, Krümmung oder Einklemmung des in der Geburt vorliegenden oder eingetretenen Halses, sehr schiefe Lage der Gebärmutter und des Kindskopfes, Queerlage des Kopfes, Eindrückung dieses letztern durch die vorgeschobnen Knochen oder Knochengeschwülste des Beckens, Verengerung und allzugroße Tiefe des Beckens, unvorsichtiger Gebrauch der Zange, übermäßige Größe des Kopfs, allzufchnelle Abbindung der Nabelschnure, Anhäufung des Schleims im Schlund und der Luftröhre des Kindes, verdorbene Luft. Zu den Ursachen des Scheintodes der zweyten Gattung zählt der Vf. allzuhäufiges Aderlassen der Mutter während der Schwangerschaft, Blutstürze aus der Gebarmutter, Zerreißung der Nabelschnure vor der Geburt, heftige Gemüthsbewegungen, Zuckungen, Tod der Mutter vor und in der Geburt, Knoten in der Nabelschnure, allzufrühzeitige Geburt. Hiernächst werden die Kennzeichen, wodurch sich der scheinbare vom dem wirklichen Tode unterscheidet, und die Mittel, welche die Geburtshülfe und die Arzneykunst hat, um den Scheintod des neugebornen zu verhüten, und die scheintodten Kinder ins Leben zurückzubringen, (wohin auch das auf die Herzgrube applicirte kalte Tropfbad nach Aeplis Rath gezählt wird,) angeführt. — Man wird in dieser Schrift zwar keine neuen Bemerkungen, aber das bekannte mit vielem Fleiß und Belesenheit gesammelt und deutlich und in guter Ordnung vorgetragen finden, hin und wieder aber der Schreibart mehr grammatische Richtigkeit wünschen.

Beschreibung. *Leipzig*, b. Breitkopf: *Oryctographia Carniolica*, oder *physikalische Beschreibung des Herzogthums Krain, Istrien und zum Theil der benachbarten Länder*. Vierter Theil. 1789. 4to. 91 S. (mit dem Register.) — Hr. *Hacquet* unterzeichnet sich in der Vorrede als Vf. dieses Werks, und beschließt es mit diesem Theile, welcher das Königreich Croatien zum Hauptgegenstande hat. So weitläuftig aber dies Land ist, so wenig Interessantes hat es für den Gebirgs- und Steinkundigen. Alle Ebenen und die meisten Anhöhen, die zum Theil den Fuß der Julischen Alpen ausmachen, sind mit Thon und Lehm bedeckt, und nur auf Bergen kommt bisweilen Thonschiefer, uranfänglicher u. Flötzkalkstein und auch rother Porphyr in der Oberfläche desselben. An solchen Orten findet man auch fast durchgangig Spuren von alten Bergwerken, in deren Halden und Pingen noch Bleyglanz, Kupferkies und spätiger Eisenstein gefunden wird, die in quarzigen Gängen gebrochen haben. Nach des Hn. Vf. Urtheil sind sie nicht sowohl wegen Mangel an Bauwürdigkeit, als wegen der gefährlichen türkischen Nachbarschaft aufläßig worden, daher sie einem neuen Angriffe nicht unwerth waren. Eisenminen von aller Art finden sich überall sehr häufig. Der Gebirgsfuß *mali Kapela* bestehet fast ganz aus uranfänglichem Kalkstein, der aber dergestalt ausgewittert ist, daß herabgefallene Stücke, in Form der Eiszapfen, häufig umherliegen, bey der Auflösung aber einen röthlichen mergelartigen Lehm zurückgelassen haben. In der Gegend des Dobrasflußes herrschen bisweilen so furchterliche Stürme, daß selbst der Vf. in Gefahr kam, an den Felsenwänden zerschmettert zu werden. Die stärksten Bäume werden ausgerissen und fortgeweht, und oft werden so viel Kalksteine in die Luft gehoben, daß sie wie Platzregen wieder niederfallen. Das Gebirg *Kusetza - Steina* bestehet ebenfalls aus uranfänglichem Kalkstein, und steigt in senkrechten Abstätzen empor. An seinem Fuße liegt schieferiger Sandstein, und zwischen beiden steigen zwey warme Quellen, *Topla Potoki*, hervor. S. 40. beschreibt er die *Hohle bey Cornial*, die sich im Kalkstein befindet, mit den schönsten und mannichfaltigsten Tropfsteinen geziert ist, und für die schönste im Krainlande gehalten wird. In eben dieser Gegend giebt es auch bituminösen übelriechenden Kalkstein mit vielen einschaligen Versteinerungen. Er wird meistens dergestalt hart angetroffen, daß er am Stahle Funken giebt, dagegen aber mit Sauren nur ganz schwach aufbraust. Hr. *H.* zieht hieraus den Schluß, daß dieser Stein wirklich auf dem Wege sey, aus Kalkstein in Hornstein verwandelt zu werden, ohne zu bedenken, daß ihm diese Härte ursprünglich eigen seyn konnte. In Istrien fand er nichts als Flötzkalk mit sehr vielen Versteinerungen, die er mit vieles Kenntniß beschreibt. Bey Treviso waren diese Kalkhügel meistens kahl, daher sie von allen Seiten die Wasser verschlingen. Ueberraschend war dem Hn. Vf. (S. 28.) der Anblick des Flusses Szlunichicza, welcher sich in beträchtlicher Breite zwischen senkrechten Felsenwänden, wohl 60 bis 90 Fuß hoch herabstürzt, und sich mit der *Corana* vereiniget. *Auf den* mitten in diesem Wasserfall hervorspringenden Felsen sahe er gegen 40 kleine türkische Mühlen, deren Anzahl ehedem hundert überstiegen. Die meisten waren mit Weiden und andern Buschwerk umpflanzt, und das Ganze that eine so ungemeine Wirkung, daß Hr. *H.*, der auch den Rheinfall kennt, nichts schöners gesehen zu haben versichert. — Außer mineralogischen Gegenständen findet man hin und wieder auch Schilderungen des Volkscharakters, der Sitten und Kleidertracht, wie auch nicht unwichtige geographische Berichtigungen. Alle vier Theile sind mit saubern Karten und Kupfern geziert, und der letzte enthält noch einen Anhang zu Berichtigung und Vervollständigung der vorhergehenden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. März 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Eduard*, erster Theil. 1789. 341 S. 8.

In den ersten Bogen geräth man in Versuchung, an der Sittlichkeit, oder doch an der Nützlichkeit dieses Romans zu zweifeln. Man sieht nemlich bald, dafs sein Endzweck dahin geht, einen jugendlichen Feuerkopf zu charakterisiren, dem die gewöhnliche Welt zu enge ist, weil er sie nur aus Büchern, und insbesondre (S. 157) aus Romanen kennt, und der mit ihr und mit sich selbst misvergnügt wird, weil er von allen Seiten unangenehme Erinnerungen erhält, nicht oben hinaus zu fahren, sondern fein, wie andre, im ordentlichen Gleise zu bleiben. Wenn dann der Vf. anfangs sich zuweilen so ausdrückt, als wenn er selbst mit *Eduards* Gesinnungen sympathisirte, wenn er (S. 6.) vom Anschnarchen gemäßteter Müssiggänger, von der Nothwendigkeit, Versorgungen zu erbetteln u. s. w. redet: so vermuthet man, er wolle denen eine Lobrede halten, die sich in die gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnisse zu fügen weigern. Wenn man aber dann bald sieht, dafs er gerade seinen Roman dazu bestimmt, einen Jüngling zu schildern, den solche Gesinnungen zum Märtyrer machen, junge Leute zu warnen, die durch die Menge ihrer Luftschlösser die Zeit verscherzen, in der sie sich zu nützlichen Bürgern bilden könnten, und (S. 215.) das Verertheil hegen, es sey nicht rathsam, sich vor dem dreyfsigsten Jahr für einen gewissen Beruf zu fixiren; wenn der Vf. (S. 240) mit so vieler Wärme den Satz ausführt, dafs das stete Hinlenken auf die Verhältnisse der Gesellschaft, die uns bey unsrer Geburt zuerst aufnahm, die wahre Erziehung sey; wenn er die Mängel der so genannten philantropinischen Erziehungsmethoden rügt, wenn er (S. 223) die nachtheiligen Folgen der einige Zeit Mode gewesenen Theatermanie beschreibt: so mufs man sein Buch unter jene nützlichen Werke rechnen, die dadurch doppelt nützen, dafs sie Worte zu rechter Zeit gesagt enthalten. Theils *Eduard's* Leichtgläubigkeit und Unerfahrenheit, theils die verschiednen Mischungen in seinem Charakter, in dem Heftigkeit und Gutmüthigkeit, Enthusiasmus und kaltes Nachdenken, Starrsinn und Biegsamkeit gepaart sind, oder doch abwechseln, theils die Einrichtung durch das Ganze, dafs alle seine Pläne scheitern müssen, sind Ursache, dafs sich der Leser alle Augenblicke in seinen Erwartungen hintergangen findet. Man glaubt, *Eduard* wird einen Liebeshandel mit seines Freundes Frau unterhalten, und er wird seiner Leidenschaft Meister; man glaubt, er finde eine zartliche Geliebte, und das Mädchen, das ihn im Grunde gar nicht liebt, spielt eine, in der That zu weit gehende, Komödie mit ihm, die dem Verblendeten endlich von einem Freunde auf eine sehr übereilte Art entdeckt wird; man glaubt, er werde der Betrügerinn eine blutige Rache schwören, und er äfraft sie mit kalter Verachtung; (dafs das Mädchen, nachdem sie jenes alles gethan, S. 212 im Stande ist, sich in seine Stube einzudringen, und ihm zu Füfsen zu fallen, geht zu weit) man glaubt, er werde durch einen Prinzen, der in der Kindheit sein Freund gewesen, glücklich werden, und er wird mit kalten Gnadenbezeugungen abgespeist. Dies alles hat der Vf. so angelegt, um, nach dem Motto des Titelblattes, den *Eduard* in solche Situationen zu bringen, die *Vernunft und Phantasie in ewigem Streit*, und *eitles Hoffen auf Genufs des Lebens* darstellen. So sehr die Melancholie, die dadurch bey ihm genährt werden mufs, verbunden mit seiner lebhaften Phantasie, seinen Briefen und Reden einen Anstrich von Schwärmerey geben: so gehört doch dieser Roman nicht zu den tragodirenden, oder empfindelnden. Denn der Vf. fällt zu rechter Zeit mit kaltblütigen und heilsamen Betrachtungen ein, die das Feuer des jugendlichen Lesers, das etwa durch *Eduards* Aeufserungen erhitzt worden, wieder abkühlen können. Nur sind einige zu lang, holen zu weit aus, (S. 99. gar von dem Augenblick da der Mensch zum erstenmal die Augen öffnet) und dringen sich dem Leser durch ein *O möchten doch* (S. 315) zu sehr auf. In verschiednen Selbsttäuschungen, womit sich *Eduard* hintergeht, in solchen Zügen, wie S. 60., wo der Vater seinen Gram verbirgt, in der Schilderung des phlegmatischen Rechnungsraths, in der Antichambrefcene, u. mehrern andern Stellen zeigt sich der Vf. als einen glücklichen Copisten der Natur, so, dafs man es ihm gern verzeiht, wenn er den Leser auch mit manchen Personen überhäuft, die zur Haupthandlung nicht viel beytragen. — Nur solche Episoden, wie S. 275, wo gar eine Skizze einer Nationalepopee vorkömmt, sind ganz überflüfsig. — Der blühende Stil des Vf. würde noch angenehmer seyn, wenn er weniger nach Blumen zu haschen schiene.

Leipzig, b. Gräff: *Leidenschaft und Liebe*, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von *C. A. Vulpius*. 1790. 112 S. 8. (6 gr.)

Ein sonderbarer Titel! Ist denn Liebe nicht auch Leidenschaft? Zumal eine solche Liebe, wie sie in gegenwärtigem Stücke Francesko für Zoradinen, Zoradine und Brianda für Franzesko, und Saffar für Brianden fühlt? Wenn noch sanfte Zärtlichkeit einer stürmischen, wilden Liebesglut entgegen gesetzt worden wäre; so könnte man glauben, der Dichter habe diesen Unterschied bey der Taufe seines Söhnleins im Sinne gehabt; aber so

Digitized by Google

so —? Wiewohl, was macht der Titel viel zum Stück selbst? Doch leider ist es nach Hn. Vulpius gewöhnlicher Art; viel Klingklang, wenig Waares; überall Bestreben ohne Kraft, genau betrachtet, eitel Schaum; zuweilen eine einzelne, nicht unglückliche Periode unter einem Schwall von Bombast; nicht selten eine Scene, die ihrer Anlage nach, hätte werden können, aber nicht geworden ist. — Franzesko, ein tapfrer, schwärmerischer portugiesischer Jüngling, ist ein Gefangner am Hofe des Königs von Camboya, Saffar. Dieser edelmüthige Fürst hat ihn zu seinem Freund gemacht, und er spinnt ein Liebesverständniss mit derjenigen Prinzessin an, die der König sich zur Braut erkohren hat. Er wird erappt, und da eben ein portugiesischer Gesandte ankömmt, so überträgt der Monarch diesem die Vollmacht über den Verräther nach portugiesischen Gesetzen zu richten. Francesco wird herbeygeführt und der Richter ist — sein Vater, der gleichwohl das Todesurtheil über ihn ausspricht. Eine edle Portugiesinn war mit dem Vater gekommen, um ihren ehemaligen Geliebten die Hand zu reichen; sie findet ihn untreu; der König wird verliebt in sie; sie kann ihren Treulosen retten. Dies ist die Grundlage des Stücks, und es fand sich fürwahr Stof genug zu grosen Situationen, als dass der Vf. erst zu solchen Flickgeschöpfen als sein romantischer Rinaldo, sein geschwätziger Derwisch, und sein pedantischer Afchar ist, hätte seine Zuflucht nehmen dürfen. Aber das Ganze ist ein Wirrwar von Abentheuerlichkeiten; und nirgends mislingt es dem Vf. mehr, als wenn er hier und da sich die Miene geben will, philosophiren zu können. Lächerlich ist es, wenn er im Vorbericht sagt: Er habe die Sitten der damaligen Zeit geschildert. Sein König von Camboya spricht gerade wie ein Europäer: seine Portugiesen haben auch nicht das geringste auszeichnende. Es *sollen* Ritter seyn. Man setze sie ins eilfte oder ins funfzehnte Jahrhundert, nach Lissabon oder Diu; sie passen gleich gut überall — oder nirgends. Eine Bescheidenheit hat uns gleichwohl gefallen. Im zweyten Akt wird der gefangne Francesco vor seinen Richter gestellt. Indem sich Vater und Sohn erkennt, — fällt die Gardine. Dies erinnert an den Timanthes, der das Haupt des Agamemnons verhüllte, weil er sich fühlte, es nicht schildern zu können. Warum ist Hr. V. nicht öfterer, — warum nicht mit ganzen Stücken so bescheiden, wie mit einzelnen Auftritten?

BERLIN u. CÜSTRIN, b. Oehmigcke: *Gedichte* von *Karl Gottfried Wilke*. 1790. XVI u. 248 S. 8. (ohne Vorrede.)

Die Gedichte sind von verschiedener Art. Der Vf. hat sich im Liede, in Anakreontischen Einfällen, in der Ode und Elegie, in der Romanze und Ballade, in der poetischen Beschreibung, in der bürgerlichen kleinen Epopöe, auch in der Fabel und im Sinngedichte versucht, ohne eben in einer von diesen Arten sonderlich glücklich zu seyn. Die Fabel: *das Huhn und der Pfau* zeigt weder von Erfindungs-, noch Ausbildungs-Vermögen. Zu witzigen und launigen Stücken hat er nicht genug Geschmack und Kraft. Eines von den Sinngedichten mag hier zur Probe dienen:

Herr von Witz.

Herr von Witz sucht bey den Damen
Seinen *Witz* fleis auszukramen,
Und jede ist von seinem Lobe voll!
Zwar fehlt's ihm sehr an *Witz*; doch weiss er selber wohl,
Dass *Herr von Witz*, wenn er das *witzig seyn* vergäss,
Als *Herr von Witz* doch immer *witzig* ist.

Die Romanze *Adolph und Röschen* wird die deutsche Dichtkunst nicht bereichern; die Ballade *Albrecht und Adelheid* aber ist durchaus ungeschickt und matt erzählt. Es sollte sich doch jeder junge Dichter hüten, seine Uebungen in einer so gefährlichen Dichtart, wie Romanzen und Balladen sind, sogleich vors Publicum zu bringen, und sich selbst muthwilliger Weise bey den deutschen Meisterstücken dieser Art in Schatten zu stellen. Die vorliegende ist noch überdies keiner Vergleichung fähig. Man urtheile aus der nächsten besten Strofe, z. B. S. 116:

Drauf brachten *sie ihn in* sein Schloss,
Indess der Seinen Freude,
Die zwar bey seiner Ankunft gross, (war)
Ward bald zu bitterm Leide,
Aufs schmerzensvolle Siechbett sank
Er, nicht allein durch Wunden krank,
Auch warf des Bittern Glieder
Ein zehrend Fieber nieder.

Das aufsteigende Ungewitter hält vielleicht der Vf. für eine schöne poetische Beschreibung; allein uns kommt sie vor wie ein Mensch ohne Kopf und Füse. Sie hat weder Zweck noch Plan. Daher ärgert sich der Leser am Ende, dass er der Leyer des Sängers umsonst zuhörte. *Die Feuersbrunst* ist etwas leidlicher wegen einiger leidlichen gutgerathenen Züge, die den Leser, durch die Erinnerung an ähnliche bey solchen Vorfällen, interessiren. Mehr poetische Talente zeigt *die Mondschlittenfahrt* (schon aus der *N. Lit. u. Volk. K.* bekannt) und verräth besonders einige Anlage zur bürgerlichen Epopöe. Aber des Hexameters ist der Vf. noch nicht mächtig, und schadet dem manichfaltigen Wohlklange desselben sehr, indem er sich durchweg im [illegible] Fuse des Trochäus bedient. *Die Anakreontischen Einfälle* haben mit Anakreon nichts als die Versart gemein. Im kleinen Liede und in der niedern Ode scheint Hr. W. noch das beste geliefert zu haben. Das [illegible] *Oten April* ist ein artiges Stückchen, ob es gleich [illegible] Flecken hat. *Der gefrorne Bach* und *das Landmädchen* könnten es werden, wenn sich der Vf. die [illegible] und Wenden nicht verdriessen liesse. Die Ode an *Gesundheit* und *der Schleyer* sind nicht ganz ohne Verdienst. In den elegischen Oden: *Julianens Tod*, *Freundin bey Julianens Grabe* und der *Kirchhof* herrscht eine sanfte und liebenswürdige Empfindung, auch die Sprache und Versart passend. Alle Anlage zur Dichterkunst ist also Hn. W. nicht abzusprechen; nur fehlt ihm noch zu sehr das Studium der Kritik und der [illegible] Muster, und richtige Sprachkenntniss nicht [illegible]

Zum Beweise des letztern setzen wir einige Beyspiele her: *des Nebels sein Kleid, baldigst*, der häufige Gebrauch der Partikel *jedoch* statt *aber* und *indeß, für* statt *vor, eine getollete Krause, eh'r* statt *eh'*, u. s. w. Ein 10 Seiten langes Subscribenten-Verzeichniß dient ihm übrigens, wenn auch nicht als Dichter, zur Ehre. Die Titelvignette von *Halle* aber würde selbst bey einem Anfänger im Zeichnen kein grosses Lob erlangen können.

Berlin, b. Unger: *Andreas Hartknopfs Predigerjahre.* 1790. 140 S. 8.

Hartknopf, der seit 1786 keinem Leser von Gefühl und Geschmack unbekannt seyn kann, wird hier Prediger und Ehemann. „Hier war es, sagt der Vf., wo der „Knäuel seines Lebens sich in labyrinthische Knoten ver„wickelte, die nur die Schärfe des Schwerdtes wieder „lösen konnte, wo seine Kraft, die sonst freyen Spiel„raum hatte, zum erstenmal in sich gedrängt, allerley „Sprünge und wunderbare Verziehungen in sich selbst „machte, weil sie sich selbst nicht kannte. Durch die„se Klemme mußte *Hartknopf's* Leben selbst noch durch„gehen, ehe es ungehemmt in seinem vollen Glanze „leuchten und wohlthätige Klarheit um sich verbreiten „konnte. Der, welcher die Nebel der Täuschung so oft „verscheucht hatte, mußte noch einmal durch Selbsttäu„schung von der edelsten Art geprüft, zu einem höhern „Daseyn vorbereitet, und jeder Keim einer unruhigen „Wirksamkeit in ihm ausgerottet werden.“ Kaum glaubt der Leser seine Glückseligkeit fest gegründet zu sehen, so hört man S. 155 auf einmal, daß *Hartknopf* von seiner Pfarrey abgesetzt, und von seiner Frau geschieden ist. Das erste wird ganz kurz daraus erklärt, daß der Küster, dessen hämischer Charakter sich schon zur Genüge an den Tag gelegt, die Gemeinde angestiftet hat, ihren Pfarrer bey dem Consistorium der Ketzerey anzuklagen; aber die Scheidung von der Frau bleibt noch unerklärt. Doch wir haben noch *Hartknopfs* vertrauten Briefwechsel zu erwarten, durch den unstreitig über das alles weiterer Aufschluß gegeben werden wird. Bald hoch einherfliegende Phantasie, bald weisheitsvolle Aphorismen, jetzt Rührung des Herzens, und dann Erschütterung des Zwerchfells, Naturzüge und Bitzarerien der Laune, Neuheit der Bilder und Kühnheit der Gedanken geben auch dieser Fortsetzung der *Harthnopfischen* Biographie das Gepräge der Originalität.

Prag, in der von Schönfeld Meifsnerischen Handl.: *Eigenmächtige Reisen in eine andre Welt, vom Verfasser der Lauretta Pisana*, 1ter Theil mit 1 Kupfer, 8. 194 S. (12 gr.)

Hr. D. Albrecht hat sich durch einige seiner neuesten Schriften, vorzüglich durch seinen *Ehebruch* und *Lauretta Pisana*, bey einem grosen Theil des Publicums (vorzüglich desjenigen, das nur zum Zeitvertreib liefst) beliebt gemacht. Er hat auch würklich in ihnen Erfindungsgeist Beobachtungsgabe, und Mannichfaltigkeit gezeigt: Schade nur, daß die aufserordentliche Leichtigkeit, mit welcher er arbeitet, ihn abhält, seinen Schriften die letzte Feile und Vollendung zu geben. Unter seine neuesten Arbeiten gehören auch die Biographien der Selbstmörder, in welchen er seinen Vorgänger, Hn. *Spiefs*, nicht ganz, doch theilweis, erreichte; und eben diese Biographien sind es, die er hier unter diesem (etwas gesucht klingenden) Titel fortsetzt. Wenn Biographien dieser Art nicht blofs auf Erdichtung, sondern auf Wahrheit sich gründen, so können sie Stoff zur Menschenkenntnifs liefern, und in sofern wichtiger als zehn Romane seyn. Alle hier in diesen Bändchen befindlichen Erzählungen dürften wohl nicht aus der Wirklichkeit genommen seyn; aber einige sind es wenigstens; und Rec. glaubt selbst, von zweyen die unglücklichen Helden zu kennen. Es sind deren in allen sieben; nemlich 1) *Franziska, Kindes- und Selbstmörderin*, das erstere durch Abtreibung, das zweyte mittelbar durch jenen ersten Schritt. 2) *Brunilde von Vineis, Selbstmörderin aus Verzweiflung*, aus einem neuern, schon an und vor sich bekannten, kleinen Roman, und daher nicht ganz hieher passend. 3) *Selbstmörder, weil er nicht rechnen konnte;* seltsam und doch glaublich! Eine von den besten! 4) *William und Walli*, spielt grostentheils unter Wilden; etwas romantisch, doch nicht ohne Interesse. 5) *Chiali, Vater- und Selbstmörder durch seinen Vater.* Eine japanische, sehr unwahrscheinliche Erzählung. 6) *Franz, Selbstmörder aus Gewissensangst;* einfach und gut! 7) *Einsmann, Selbstmörder aus Furcht einer unertraglichen Arbeit.* Eine der besten; soll zuverlässig seyn, und bey der Böhmischen Steuerregulirung sich zugetragen haben. 8) *Feitner, Hausdieb und Selbstmörder.* Mäfsig! Originell ist der Einfall des Wirths S. 192, der sein ganzes Wirthshaus von einem Reisenden bezahlt haben wollte, weil dessen Bedienter sich daselbst die Kehle abgeschnitten hatte.

Breslau u. Brieg, b. Gutsch: *Ptolomäus*, ein Trauerspiel in 3 Aufzügen, und *die Schulwittwe*, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Schummel*. 1790. 8. 264 S. (14 gr.)

Beide hier angegebne Schauspiele sind von einem jungen Mann zum Besten der Schlesischen Schulwittwenkasse bestimmt worden; und Hr. *Schummel* bittet jeden billigen Kunstrichter, diesen wohlthätigen Zweck wenigstens historisch zu berühren. Wir wollen nicht nur dieses thun, sondern auch ein andres Urtheil des Herausgebers: „dafs man in dem ersten Stück die unverkennbar gute Anlage eines jungen Mannes zum theatralischen Dichter finden würde“ — willig unterschreiben; nicht etwa, weil Hr. *S.* uns darum bittet, sondern weil unser eignes Gefühl uns dazu bestimmt. Der Dialog des Vf. ist leicht und doch kräftig, die Sprache seiner Helden edel, und verschiedne Scenen gehen ans Herz. Freylich haben wir auf der andern Seite auch manches zu erinnern. Das Schicksal des jungen Ptolemäus, (so sollte der Name heifsen) der bey soviel Edelmuth so oft in Fesseln und wieder los kömmt; wozu? — um endlich doch von hinten zu erstochen zu werden; die abscheuliche Ermordung seiner jüngern Brüder, verbunden mit dem vollständigsten Triumph eines unglaublich schwarzen Bofewichts — ein solches Sujet ist eigentlich kein glücklich-

Digitized by Google

tragiſches zu nennen. Es empört ſelbſt das moraliſche Gefühl derjenigen, die es mit der poetiſchen Gerechtigkeit nicht allzugenau nehmen. Viele Stellen erinnern überdies ſichtlich an Leſſings *Philotas*, zumal im Anfange; und an andern haſcht der Vf. zu ſehr nach Sentenzen, die nicht einmal immer richtig ſind.

Uebrigens ziehen wir dennoch den Ptolemäus weit der Schulwittwe vor. In dieſer iſt offenbar zuviel Erzählung; zu lange einzelne Reden, und oft wenig Wahrſcheinlichkeit. Wer wird einem Fremden ſo ſein ganzes Leben erzählen, wie Frau Gutmann im 6ten Auftritt des 1ſten Acts thut? Wie ſchwankend iſt der Charakter des Grafen? Wie alltäglich die letzte Erkennungs-Scene zwiſchen Vater und Sohn? — Kurz, hier ſieht man, daſs der Vf. arbeitete, weil er darum gebeten ward; und weil er ein moraliſches Stück liefern ſollte. Beides Umſtände die dem Gelingen einer dramatiſchen Arbeit keinen groſsen Vorſchub thun! Daher gleicht auch das Ganze einem Schlegeliſchen oder Gellertiſchen Uebungsſtück. Doch laſſen ſich hie und da einzelne Blicke eines guten Kopfes, und überall die Spuren eines edeldenkenden Herzens bemerken.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *München*: *Ueber annoſaliſche Befreitung der Heichsvicariatsrechte.* 1790. 35 S. 4. Dieſe kleine Schrift von nicht geringem Werth iſt nach zuverläſſigen Nachrichten aus der gelehrten Feder des Hn. von Tröltſch, Vicariatsaſſeſſors in München, eines in Reichsſachen ſehr bewanderten Mannes. Den Anlaſs hiezu ſollen die Schwierigkeiten gegeben haben, die dem Rheiniſchen Vicariat von Kurmainz hauptſächlich in 3 Puncten erregt worden ſind: nemlich 1) die Widerſprüche von Kurmainz gegen die von Pfalzbayern als Reichsvicar verfügte Abordnung eines Wahlcommiſſars zu den ſich währendem Zwiſchenreiche ergebenen Biſchofswahlen zu Freiſingen und Regensburgs 2) der Kurmainziſche Widerſpruch gegen die von dem Rheiniſchen Vicariat geſchehene Verleihung der erledigten Muffiſchen Reichslehen Eckenheir, und 3) die verſchiedene Hinderniſſe gegen die Verabfolgung der Wahlcapitulationsmäſsig requirirten reichshofräthlichen Acten aus der Reichskanzley. Die hier beygebrachten wichtigen Gründe dürften bey dem hohen Kurhofe von Mainz faſt die Ueberzeugung bewirket haben, daſs deſſen Einſprüche nicht wohl ohne weſentliche Kränkung der Vicariatsbefugniſſe durchzuſetzen ſeyn; wenigſtens blieb die von dem Rheiniſchen Vicariat eben ſo herzhaft unternommene Beſchickung eines Commiſſars zu der Eichſtätiſchen Biſchofswahl fernerhin ungeſtört. Der beſte Rechtsgrund, womit der Hr. Vf. S. 16. dieſes Beſchickungsrecht vertheidigt, beſtehet darinn, daſs es kein kaiſerliches Reſervatrecht, und alſo dem Reichsvicar ex proviſione imperii unſtreitig gebühre. Bey dem zweyten Kurmainziſchen Widerſpruch in Betreff der Vergebung des Reichslehen Eckenheit ſetzt Hr. v. T. ſeine ganze Stärke darauf, daſs es eines der kleinen Reichslehen ſey, mithin das vicariatiſche Verleihungsrecht auch nicht mit Grund konnte angefochten werden. Die Präjudicialfälle, welche der Hr. Vf. aus den Vikariatsacten vom Jahr 1612. S. 2. 6. angeführt hat, ſind in allem Betracht Probehaltend. Ueber den Punct der Actenauslieferung an das Reichsvikariat iſt zwar das Intereſſe der Parteyen, die hierunter zu leiden hatten, augenſcheinlich benachtheiliget worden; allein der Hr. Vf. geſtehet ſelbſt ein, daſs gewiſſe Formalitäten bey der Requiſition der Acten nicht beobachtet worden; durch dergleichen Verſehen geräth nun bey unſerer deutſchen Verfaſſung oft der Fortgang der wichtigſten Geſchäfte in Stockung; dieſe laſst ſich nun weder durch Streitſchriften, noch durch die allzubuchſtäbliche Vertheidigung der Geſetze, am beſten hingegen durch eine feine und geläuterte Politik hemmen, wobey frevlich ein geſchmeidiger Hofmann insgemein ſchneller und glücklicher als ein ganzes Rechtsgelehrten-Collegium durchgreifen kann.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Unger: *Einige Recepte wider Langeweile in kleinen Schulen.* Ein Neujahrsgeſchenk für Schulmeiſter, von *J. H. Lorenz*, Prediger in Biesdorf. 16 S. 8. 1790. Der Vf. will, nach ſeiner Aeltze Weiſe nur wenig auf einmal geben, macht uns aber für die Folge auf ein mehreres Hoffnung. Der Recepte ſind dismal drey. Das erſte: Der Schulmeiſter hat in der Schule Langeweile. Das 2te. Die Kinder haben in der Schule Langeweile. Das 3te. Man muſs die Kinder beſchäftigen. Hier der Anfang des erſten Recepts. „Unſre Seele „iſt ein *beſtändig* thätiger Geiſt, und will immer etwas zu thun „haben. Wenn ihr alſo Gegenſtände fehlen, womit ſie ſich beſchäftigen könnte, ſo entſtehet Langeweile. Dies erfahren ſehr „oft die Lehrer in kleinen Schulen bey ihrem Unterricht. Wenn „ſie die Kinder leſn laſſen, haben ſie kein Buch in den Händen, we„nn ſie nachleſen können etc.“ Sollten die Schulmeiſter, denen dieſe Recepte nützen könnten, dieſe Sprache verſtehen, die dem Rec. geſucht und precios zu ſeyn ſcheint? Es ſcheint ihm auch ein ganzer Bogen zu viel zu ſeyn, um den Rath zu geben, daſs man die Kinder in der Schule beſchäftigen muſs.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Breslau*, b. Löwe: *Tod und Begräbnis des Johannes verglichen mit dem unſrigen*, Am Gedächtnistage der Enthauptung Johannis gepredigt, und zum Beſten der Stiftung des Breslauiſchen Prediger-Wittwenhauſes dem Druck übergeben, von *Hermes* jun. Probſt etc. 16 S. 8. 1790.

Breslau, gedruckt mit Kreuzers Schriften: *Zur Beruhigung bey einer nicht ganz fröhlichen Erndt-Feier.* Als zweyter Verſuch zum Behuf des Prediger-Wittwenhauſes zu Breslau, mitgetheilt von *Hermes* jun. 16 S. 8. 1790.

Hamburg, (wird zum Beſten der Armen verkauft.) *Ueber wahre, chriſtliche Mildthätigkeit, als eine Anſtalt auf die Ewigkeit*; in Beziehung auf das Armenweſen der Stadt Harburg. Eine Predigt am fünfzehnten Trinitatisſonntage, 1790. von *Aug. Auguſt Moriz Schlegel*, Archidiaconus in Harburg. 32 S. 8. 1790.

Wenn Gelegenheitsſchriften, welche die Beförderung irgend eines wohlthätigen Inſtituts zur Abſicht haben, ſchon deſswegen eine beſondere Empfehlung verdienen, ſo ſind vorzüglich dieſen 3 Predigten recht viele Leſer zu wünſchen, weil die Gegenſtände der Liebe, womit ſie ſich beſchäftigen, gewiſs die gemeinnützigſten ſind. Die Predigten kaufen, iſt alſo ein Beytrag zur Erreichung edler Abſichten; und ſie geleſen zu haben, wird, wie wir im voraus überzeugt ſind, niemanden gereuen. No. 1. u. 2. ſind in der bekannten Hermeſiſchen, und No. 3. iſt in einer recht guten, dem Kopfe und Herzen des Vf. Ehre machenden Manier.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 21 März 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Buisson: *Alcibiade. Enfant*; orné des Planches en taille douce. Premiere Partie. 248. p. *Alcibiade, jeune homme*, II. P. 264. p. *Alcibiade, homme - fait*. III. P. 224. p. *Alcibiade, Vieillard*. IV. P. 170. p. 1789. 8.

Wir sind nichts weniger als unempfindlich gegen die mannichfaltigen Schönheiten des de utschen Alcibiades, aber auch nicht blind für die nicht weniger zahlreichen Unvollkommenheiten desselben, worunter wir die durchgehends gesuchte, antithesenreiche und undialogische Sprache oben an setzen müssen. Die öftere Ermattung der Aufmerksamkeit gleich bey der ersten Lectüre liessen keinen Zweifel, dass das schwache Interesse des Ganzen, und besonders der letztern Hälfte, durch einen raschern Gang und gedrängtere Erzählung, durch die Verwerfung ganz entbehrlicher, und Verkürzung zu gedehnter Scenen sehr viel gewonnen haben müsste — und durch diese französische Nachbildung finden wir uns in dieser Ueberzeugung durch den Augenschein bestärkt. Hier ist jenes alles geschehen, wenigstens so, wie es für *Franzosen* geschehen musste. Doch selbst diese, nur für den Pariser Horizont berechneten, Aenderungen würden Hrn. *Meissner* manchen lehrreichen Fingerzeig geben, wenn er sich von der Nothwendigkeit und Verdienstlichkeit einer ähnlichen Umarbeitung seines Werks für Deutsche überzeugen könnte. Der ungenannte französische Vf., wofür einige den bekannten *Mercier* ausgeben, urtheilt mit Einsicht und Billigkeit von dem Originale, und von seiner eignen Arbeit mit Bescheidenheit. „Je déclare d'avance, que toutes les idees appartiennent à Mr. *M.* et je n'y réclame que le trés - petit mérite de les avoir quelquefois resserrées, et d'avoir cherché á adapter au gout de notre Nation l'Ouvrage qu'il a composé pour la sienne." Auch die Gründe für seine Veränderungen wird man nicht unbefriedigend finden. Nur selten ist er wörtlicher Uebersetzer, gewöhnlich freyer, und zwar sehr freyer Nachahmer. Am allerwenigsten hat er sich, und uns dünkt, mit Recht, im vierten Theile an sein Original gehalten, wo die immer wiederkehrenden, einförmigen, kriegerischen Vorfälle schon die Geduld eines zum Ausharren gewöhnten Deutschen ermüden, und man kann sich leicht denken, was für eine Wirkung auf den lebhaftern Franzosen gethan haben würden. Dieser vierte Theil ist fast ganz eigne Arbeit des Ungenannten. Verschiedene von diesen Scenen, besonders die, welche die Anklage und Verurtheilung des Sokrates betreffen, sind ungemein wohl gerathen, aber freylich nur Episoden, die in sehr schwacher Verbindung mit der Hauptgeschichte stehen: und in so fern möchte der Vf. wohl nicht das rechte Mittel gewählt haben, *pour fautenir le quatrieme au niveau des trois autres*. Warum mussten es eben *vier* Bände seyn? — Von der Manier und dem Stil des französ. Vf. verstattet der Raum nur einige kleine Proben.

1. Th. S. 6.

Der Rache des beleidigten *Ehrgeizes* entgeht man *selten*; der Rache vernachlässigter *Liebe nie*. Je länger sie schlummert, desto lebhafter erwacht sie. Auch Klinias erfuhr dies! der vierzigjährige Mann fühlte in aller Jugendglut das, was er als Jüngling hätte fühlen sollen.

S. 12. Jetzt erst bekam das *Entzücken*. des Klinias die *Kraft der Sprache*. — „Tochter der Grazien, rief er, was du mir gabst, war *unendlich* viel. Aber *freylich — freylich genügt* es mir *Ungenügsamen* nicht! *Freylich* bist du es selbst, um die ich bitte.

T. I. p. 3.

On parvient à comprimer la nature, mais jamais à l'etouffer; plus elle reste longtems assoupie, plus elle est vive à son reveil: c'est ce qu'éprouva ce guerrier quadragenaire. A l'instant qu'ily songeoit le moins, l'etincelle tardive s'alluma et tout son coeur fut enflamme.

S. 9. O fille des graces, s'écria — t - il, ce que tu viens de me donner est l'ambroisie pure; mais c'est encor trop peu pour mon coeur. C'est toi, c'est toi - même que je demande,

Es begegnet Hrn. *M.* nicht selten, dass er durch allzu üppige Wortfülle die Wirkung eines schönen Zuges schwächt. Die Amme des Alcibiades machte ihm einst den Vorwurf, er beisse wie ein Weib. „O, dass ihr gesehn hättet, wie schnell sich hier seine Farbe verwandelte! Eine Thräne — als widerführe ihm der gröfste Schimpf — trat in sein *Auge*, das sich so gleich wieder *fasste* (!) Wie ein Weib? sprach er; *du hättest wohl noch passender sagen können*, wie ein Löwe." Wie viel besser im Französischen: Comme une femme! je te mordrai comme un lion. — — Rec. gehört gewiss nicht unter die übertrieben ängstlichen Sittsamkeitspedanten; allein er kann nicht bergen, dass manche Stellen des deutschen Alc. ihm gegen die Gesetze der wahren Delicatesse zu sündigen scheinen. Alle diese hat der franz. Vf., der überhaupt durchgängig seinen Tact verräth, ganz hinweggelassen, oder den Anstoss, oft durch sehr glückliche Aenderungen gehoben. Nur ein Beyspiel. Alcibiades wird in seiner Liebe zu Aspasien dringend; sie ist im Begriff sich zu ergeben; doch auf einmal will sie sich losreissen. Alc. hält sie zurück. „Ich flieh dich nicht! ich kehre zurück!" „ruft sie aus, und nun lässt sie Hr. *M.* hingehn und — die Thüre verriegeln! Rec. gesteht, dass ihm dieser Zug unerträglich ist. Im französ. sagt Aspasia

Digitized by Google

Etourdi! *va* donc au moins fermer les portes! Es ist wirklich zu bedauern, dafs selbst manche unsrer guten Schriftsteller auf solche Dinge, die man in Werken des Geschmaks fälschlich Kleinigkeiten nennt, so gar wenig achten. — In Paris mufs man die Idee eines *vierzigjährigen Greises* nicht so widersinnig finden, als in Deutschland, sonst würde der Vf. das Wort *Vieillard* gewifs nicht gebraucht haben, blofs wie er sagt, *pour marquer les dernières années d'Alcibiade.*

LEIPZIG, b Klein: *Unterweisung für Anfänger beyderley Geschlechts im Zeichnen, auf die faßlichste und leichteste Art vorgestellt*, von *Johann Salomon Richter*. Erster Theil. in 12 Blättern in Fol.

Diese zwölf Blätter vermehren in der That den Ueberflufs elender Zeichnungsbücher, den wir schon besitzen. In der Vorrede sagt der Vf., es fey seine Abendarbeit, die er in diesem Buche den Anfängern reichen wolle. Sollte nun ein zweyter Theil folgen, so wünschen wir, dafs es Tagesarbeit seyn möge, die dann vielleicht etwas besser ausfallen wird. Die grofse Härte, mit welcher alles gestochen ist, gehört, besonders bey einem Buche für Anfänger, nicht unter die unbeträchtlichsten Fehler. Auf der neunten Tafel findet sich eine anti - Preislersche Eintheilung des Kopfes, über deren Erfindung der Vf. einigen Stolz verräth.

BERLIN, b. Vieweg: *Epigrammenlese, oder Sammlung von Sinngedichten aus den vorzüglichsten ältern und neueren Epigrammatisten der Deutschen; nebst einem Anhange über das Epigramm.* 1789. (17 B. in klein 8.)

Der Herausgeber ist, wie er im Vorberichte sagt, schon vor mehreren Jahren Willens gewesen, eine Blumenlese deutscher Sinngedichte zu sammeln, sie nach chronologischer Ordnung der Verfasser, auf einander folgen zu lassen, und die Theorie dieser Dichtungsart, verbunden mit einer Geschichte derselben, voran zu schicken. Schade, dafs dieser Plan nicht ausgeführt worden ist! Eine solche Sammlung würde uns noch viel willkommener gewesen seyn, als die gegenwärtige, die nur eine Nachlese dessen enthält, was in unsern bisherigen Sammlungen nicht enthalten ist. Indefs mufs man ihm doch auch für diese danken, da sie mit ziemlicher Auswahl gemacht ist. Nur bey sehr wenigen haben wir uns gewundert, warum der Herausgeber sie aufgenommen hat, z. B. S. 21. das Epigr. No. 56. und einige andre. Es scheint, der Herausg. hat hin und wieder an der Urschrift geändert, die indefs fast immer dadurch gewonnen hat. — Diese Nachlese ist in vier Perioden abgetheilt; die erste von Opitz bis Hagedorn, enthält 184 Sinngedichte; die 2te, von Hagedorn bis Lessing, 122; die 3te von Lessing bis Goekingk, 107; die 4te von Goekingk bis Hensler, 129. Die Epigrammen eines jeden Dichters folgen zwar auf einander, (dies ist indefs nicht einmal angezeigt,) und da, wo die eines andern Dichters anfangen, ist ein Strich zum Unterschiede gemacht; allein wir sehen nicht ein, warum 'nicht der Herausg. jeder Unter-Abtheilung den Namen des Vf. vorgesetzt hat, welches eine so kleine Mühe gewesen wäre, und dem Leser das Vergnügen gewährt hätte, immer zu wissen, von wem das Sinngedicht sey. — Der Anhang über das Epigramm geht von S. 173 bis 266. Wir fanden hier aber etwas anders, als wir eigentlich suchten. Nur die 5 ersten Seiten beschäftigen sich mit den verschiedenen Erklärungen der Kunstrichter vom Epigramm, und wie diese Dichtungsart unter andern Nationen bearbeitet worden. Dann folgen kurze Biographien und Charakteristiken von folgenden Dichtern, aus deren Gedichten diese Nachlese entstanden ist: *Opitz, Logau, Wernike, Tscherning, Olearius, Hagedorn, Kleist, Kaestner, Ewald, Lessing, Gockingk, Blum, Pfeffel, Hensler.* — Von Hrn. v. *Ewald* wird hier gesagt, (S. 237.) dafs sein jetziger Aufenthalt nicht auszumachen sey; einigen Nachrichten zu folge solle er schon seit vielen Jahren in Italien leben. Sollte denn keiner von den vielen Lesern der *A. L. Z.* etwas bestimmteres von diesem unserm schätzbaren Landsmanne zu melden wissen? Ohnstreitig würde der, welcher genauere Nachricht von seinen Schikfalen seinem und Aufenthalt zu geben wüfste, sich viele Leser verbinden.

SCHMIEDBERG, b. Krahn: *August Wilhelm Leopold von Rahmels samtliche Gedichte.* 1789. (1 Alph. 1. B. gr. 8.) (1 Thlr.)

Der Hr. Vf. erzählt S. 202. einige Lebens-Umstände von sich. Sehr jung ist er in das Cadetten-Haus nach Berlin gekommen, wo Hr. Prof. *Ramler* zuerst dafs schlummernde Gefühl für das Schöne in seinem Busen geweckt hat. Aber bald darauf ward er als Fähnrich bey ein Regiment gesetzt, dessen Chef oder Commendeur, (der Vf. erklärt sich nicht deutlich darüber,) den Musen eben so gefährlich war, als die Inquisition in Spanien dem Ketzer ist. Vierzehn Jahre hat er in dieser ecclesia presa zugebracht. Er dient noch jetzt als Subaltern-Officier.

Rec. vermuthet sich immer nicht viel gutes, wenn ein neuer Dichter gleich zum ersten male mit einem ganzen Alphabet Gedichte auftritt, und auch diesmal ist seine Vermuthung so ziemlich bestätiget worden. Es ist in dieser Sammlung nicht alles schlecht; vielmehr hat der Vf. gute Anlagen zur ernsthaften Satire und zum Lehrgedicht, Epigrammatischer Witz ist hingegen nicht sein Talent, daher denn auch unter der grofsen Menge seiner Sinngedichte, kein einziges vortreflich ist; kaum sind ein Paar gute darunter; die übrigen alle schlecht. Um völlig gute lyrische Gedichte zu machen, mufs man Sprache und Versification sehr in seiner Gewalt haben; beides ist aber bey dem Vf. noch nicht der Fall. Indes fehlt es den Gedichten dieser Art nicht an einzelnen guten Zügen, z. B. in dem Liede (*Ode* nennt es der Vf.) *an den Pantoffel*, und in dem: *an den Wind* Liebe für Religion und Tugend athmen viele dieser Gedichte, in denen überhaupt ein guter moralischer Charakter liegt. Desto mehr hätte Rec. gewünscht, dafs der Vf. sich solcher Scherze

Digitized by Google

Scherze, wie S. 118., und einiger in den Sinngedichten vorkommenden Zweydeutigkeiten, enthalten hätte.

Dem Vf. scheint es ganz an einem kritischen Freunde gefehlt zu haben, sonst würde er nicht solche Sprachfehler, wie die folgenden, haben stehen lassen: S. 53. Ausgespeit, S. 87. Z. 14. für, st. vor, S. 204. erwachte über *mir* der Groll; S. 215. frug, st. fragte; umfäst f. umfasst. Der unreinen Reime kommen nur wenige vor, doch findet man schlafen mit schaffen, weg mit keck, gereimt. Noch fehlerhafter ist es, Pöldor mit Amor zu reimen, wie S. 253; oder Zusammenziehungen wie Orig'nal, S. 358. Wenn endlich der Dichter sich einmal für die Strophen seines Liedes ein bestimmtes Silbenmaass verschreibt: so muss er dies auch beobachten. Allein in des Hrn. V. Sammlung ist nicht selten davon abgegangen, als S. 48. 2te Z. der letzten Strophe; S. 81. 3te Z. der 2ten Str.; S. 13. 4te Str.

Um von der Versification des Vf. seine Probe zu geben, setzen wir das Lied S. 148. her, das dem Rec. unter den Liedern am besten gefallen hat.

An eine Freundin,

bey Uebersendung einer Stück Leinwands zu Windeln.

Fesle früh mit diesen Schnüren
Einen Amor jung und klein,
Thränen müssen Dich nicht rühren —
Freundin! lass den Losen schrein!

Kommt er einst herausgeflogen,
Wird er männlich, kühn und gross;
Dann geht er mit Pfeil und Bogen
Auf der Mädchen Herzen los.

Doch verdanken eine Schwester
Dir die Grazien einmal —
Freundin! bindе sie noch fester —
Ach! sie drohet noch herbre Qual.

Gleichen würde sie Helenen,
Setzen jedes Herz in Brand;
Kellen würden Ströme Thränen.
Oft auf ihre Schwanenhand.

Doch nach ihrer Schwestern Bilde,
Schaffe nur ihr Herz noch klein —
Mitleid, Dankbarkeit und Milde;
Senk in ihren Busen ein.

Schmiegen wird dann selbst der Weise
Sich *mit Wollust* in ihr Joch —
Wird am Ende seiner Reise
Segnen seine Laufbahn noch.

Man sieht, dass dem Liede noch manches fehlt, um völlig correct zu seyn. Die Inversionen, die in kleinen lyrischen Gedichten dieser Art, eine so üble Wirkung thun, sind bey dem Vf. nichts ungewöhnliches und oft lässt er die Hülfswörter selbst da aus, wo sie durchaus nicht fehlen dürften, denn nicht selten wird bey ihm der Sinn dadurch dunkel.

Folgende kleine Fabel ist zwar etwas correcter versificirt, aber die Erfindung ist in dieser, so wie in den übrigen, nicht weit her.

Der Hecht und der Aal.

Die Angel wirft ein Fischer übers Boot.
Viel schöne Würmer hangen dran.
Ich danke für dies Abendbrod!
So spricht ein Hecht, der weiter sann.
Warum verschmähst du diese Speise?
Frägt ihn ein Aal ganz in der Still,
Weil ich, versetzt der Hecht ganz leise,
Nicht selbst mich fressen lassen will.

O denke, wenn dir Höfe winken,
An das, was hier ein Hecht dich lehrt.
Wo Silber, Gold und Sterne blinken,
Da blinkt auch oft ein blankes Schwert.

Da der Hr. Vf. in einem Stande lebt, worin er Musse hat, seine Neigung zur Poesie zu befriedigen, so wünschen wir, dass er Satire und Lehrgedicht allein zu seinem Felde sich wählen möge. Ohnehin wird dies von den Deutschen izt fast gar nicht bebauet. Mit Vergnügen hat Rec. in den von dem Hn. Vf. gelieferten Proben, glückliche Anspielungen auf Geschichte dieses Jahrhunderts, und auf jetzt lebende Personen, bemerkt. Nur muss er mehr für correcte, edle Sprache sorgen.

LITERARGESCHICHTE.

ULM, in Komm. der Stettinischen Buchh. *Verzeichniss alter Druckdenkmale* der Bibliothek des uralten *Benediktiner-Stifts zum h. Mang in Füessen.* Mit literarischen Anmerkungen begleitet von *Joseph Maria Helmschrott*, Bibliothekar 1790 XXVIII. S. Vorr. 1. Th. 236. S. 2. Th. 123. S. 4. 3 Fl.

Abermals ein schätzbarer Beytrag zur ältern Bücherkunde von einem thätigen Gelehrten, der sich zu diesem Geschäfte, wozu nur wenige Lust, noch weniger aber die nöthige Geschicklichkeit haben, durch das vor uns liegende Werk, hinlänglich legitimirt hat. Schon die Vorrede, die einen helldenkenden Mann verräth, erweckt für denselben das günstigste Vorurtheil. Um die seinem Stifte, so wie andern Klöstern gemachten Vorwürfe, wo nicht ganz zu widerlegen doch einigermassen zu entkräften, schildert er, den literarischen Zustand desselben, bis auf die neuern Zeiten und sucht sowohl aus dem vorgefundenen Büchervorrath, als aus andern Documenten zu beweisen, dass man das Feld der Wissenschaften in demselben nie ganz vernachlässiget habe; und in der That verrathen die, besonders aus dem 15. 16 u. 17. Jahrhunderte vorhandenen, und von dem Hn. Vf. zum Theil angezeigten Bücher Männer, die den Wissenschaf-

Digitized by Google

ten gewiss nicht abgeneigt gewesen seyn müssen. Auch an Handschriften fehlt es diesem Kloster nicht, wie wohl dasselbe das Unglück hatte, die ältesten und schätzbarsten derselben, die, wie Hr. *H. sagt, in der Hälfte des jetzigen Jahrhunderts einem grossen und bekannten Gelehrten*, auf Treu und Glauben gegeben —, von demselben aber nie wieder zurück geschickt worden waren, zu verlieren. Schande für diesen *grossen Gelehrten*, er sey auch wer er wolle! In den neuern Zeiten ist die Bibliotheck, durch die rühmliche Fürsorge der Prälaten, besonders des gegenwärtigen, immer mit den besten und wichtigsten Werken bereichert worden. Die ganz vortrefliche Anstalt, welche die *Niederschwäbische Congregation* vor kurzem getroffen hat, vermöge welcher in den sämtlichen Klöstern, eine zweckmässigere Einrichtung der Studierzeit und des Chorgebetes eingeführet, der mitternächtige Chor ganz aufgehoben worden u. s. w. setzet die würdigen Männer dieses Stiftes nun auch in den Stand, den nützlichsten Gebrauch davon für sich und andere zu machen. Das Verzeichniss selbst enthält im ersten Theil diejenigen Bücher, welche mit einer Anzeige des Druckjahrs u. s. w. versehen sind, nach chronologischer Ordnung. Die Beschreibungen der Bücher sind durchgehends zweckmässig und so eingerichtet, dass nichts Wesentliches übergangen worden ist. Viele, die schon von andern z. B. Hrn. *Seemiller, Braun, Panzer, Zapf* u. a. in ähnlichen Werken hinlänglich beschrieben worden sind, werden, zur Ersparung des Raums, mit nöthiger Zurückweisung auf gedachte Schriften, nur ganz kurz angezeigt, welches sehr zu loben ist. Wir theilen hier nur einige wenige Bemerkungen mit, blos als Beweiss, dass wir diese Beschreibungen mit Aufmerksamkeit durchgelesen haben. Die S. 14. N. 25. 26. angezeigte äusserst seltene Ausgabe von Jul. Caesar. Comment. ist sicher aus der *Heinrich Eggensteinischen* Presse gekommen, und also nicht von *Arnold Terhurrnen* zu Cöln, wie *Crevenna* vermuthet hat. Rec. hat sie selbst in Händen gehabt, und genau untersucht. Das vorangehende Leben des Jul. Caesar, dass sich auf der 1ten S. des 82 Bl. endiget, wird dem *Julius Celsus* zugeschrieben. *Graevius*, der in der Vorrede zu seiner Ausgabe von 1697. 8. von dieser Seltenheit Nachricht giebt, hat gedachtes Leben abdrucken lassen S. 19. u. f. führt der Hr. Vf. einige Gründe an, die ihn veranlassen, an einer *eigenen Druckerey*, die das Kloster *zu S. Ulrich und Afra* in *Augspurg* gehabt haben soll, zu zweifeln. Nach seiner Meynung hat das Kloster blos die Kosten zu dem Druck derjenigen Bücher, die demselben insgemein zugeschrieben werden, hergeschossen. Rec. will nichts entscheiden: doch ist es ihm allezeit bedenklich gewesen, dass gerade diejenigen Bücher, welche dieser Klosterdruckerey zugeeignet werden, in Ansehung der Typen von einander abweichen, woraus beynahe folgen muss, dass das Kloster von den damals bestehenden Druckereyen eine nach der andern an sich gekauft hätte. Auch ist dieses sonderbar, dass sich diese Klosterdruckerey nie genannt hat, welches doch von andern Druckereyen in Klöstern geschehen ist. S. 40. wird Hn. *Brauns* Vermuthung, dass *Ludwig Hohenwang* zu *Augspurg* gedruckt habe, wiederholet. Rec. glaubt Gründe zu haben, diesen Drucker in *Ulm* zu suchen. S. 42. vermuthet Hr. *H.*, dass die Ausgabe von *Wolfr. von Eschenbachs* Heldengedichten von 1477 eher aus *Johann Mentelius* als aus *Günthers Zainers* Presse gekommen sey. Und in der That haben auch die Menteliischen runden Typen viel ähnliches mit jenen. Doch ist auch einer Ausgabe von *Isidori Etymologico* ohne Jahr mit diesen *Menteliischen* Typen vorhanden. S. 64 u. f. wird ein merkwürdiges Fragment eines 1481 zu Nürnberg gedruckten Kalenders beschrieben. Das S. 87. angeführte und 1487 zu Bamberg von *Joh. Senfenschmid* gedruckte *Missale Eccles. Frising.* ist bisher ganz unbekannt geblieben. Dass *Joh. Bämler* noch 1495. gelebt habe, beweiset ein S. 156 von demselben angezeigtes Buch. Die in dem *zweyten Theil* dieses Verzeichnisses beschriebenen Bücher, hat der Hr. Vf. nach den Druckern, denen sie insgemein zugeschrieben werden, geordnet. Nur möchten bey den Schriften, die dem *Christoph. Valdarfer* zu *Mailand* S. 46. u. f. zugetheilt worden sind, noch manche Zweifel statt finden können. Rec. kennt verschiedene Bücher, die mit eben diesen Typen gedruckt sind, und die sich besonders durch die Figur der *S.* unterscheiden, die aber doch *Valdarfern* unmöglich zugeeignet werden können. Erlaubte es der Raum, so würde dieses leicht zu beweisen seyn. Die *Gr.* und *Mich. Reuserischen* lassen sich leicht unterscheiden. Die S. 75. u. f. von N. 166 — 172 angezeigten, mit römischen Typen gedruckten Werke, hat Rec. sämmtlich nebst noch verschiedenen andern vor Augen gehabt. Sie unterscheiden sich durch die sonderbare Figur des Buchstaben *R*, auch des *N*. Der Drucker, den Rec. aller angewendeten Mühe, bisher noch nicht mit Gewissheit entdecken konnte, muss einer der wichtigsten der damaligen Zeit gewesen seyn, weil es meistens grosse Werke sind, die seine Presse lieferte. Vielleicht war es *Johann Mentelin* zu Strasburg? Die S. 83. angezeigte Ausgabe von Ptolem. Cosmogr. ohne Jahr, verdiente mit der *Ulmer Ausgabe* von 1482. verglichen zu werden. Hoffentlich wird das von Hn. *H.* beschriebene Exemplar complet seyn. Zum bequemern Gebrauch ist ein doppeltes Register über die Drucker und Verfasser beygefügt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 22. März 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

GOTHA, b. Ettinger: *Gedichte* von *Friedrich Wilhelm Gotter*. Zweyter Band, 1788. 518 S. in 8. mit 2 Kupfert. von Chodowiecki.

Dieſer Band enthält 1) *die* bereits bekannten und aufgeführten *Ueberſetzungen* des Vf. von Voltairens *Oreſte*, *Merope* und *Alzire*. Man weiſs, daſs ſie metriſch, die des *Oreſt* (Hr. Gotter giebt dieſes Stück, wir wiſſen nicht weshalb, unter der Aufſchrift *Electra*, da es ſein Vf. von der Hauptperſon der Handlung *Oreſt* nannte,) und der *Alzire* ſogar in Reimen gearbeitet ſind. — Der Vf. konnte bey der jetzt herrſchenden Stimmung des theatraliſchen Publikums ahnden, daſs ſeine Bearbeitung und Empfehlung franzöſiſcher Trauerſpiele für die Aufführung unter uns auffallen, und die gedoppelte Frage in Anregung bringen würde: 1. ob denn wohl das franzöſiſche Trauerſpiel ſeinem ganzen Charakter, Geiſte und Tone nach einen günſtigen Einfluſs auf den Geſchmack der Deutſchen haben könne, und würdig ſey, unſere Nation mit Intereſſe zu vergnügen; 2. ob beſonders Verſification und Reim, welche demſelben weſentlich ſind, ohne Beleidigung des Sinnes für Wahrheit und Natur wieder eingeführt werden können? Die Vorrede iſt beſtimmt, dieſelben zu beantworten. Der Vf. iſt weit entfernt, jenen blinden Enthuſiasmus für das franzöſiſche Trauerſpiel zu hegen, wovon noch immer ſo viele deutſche Herren und Damen irregeführt werden; er iſt lebhaft von den Mängeln überzeugt, die Leſſing und nach ihm mehrere ſcharfſinnige Kunſtrichter an einzelnen franzöſiſchen Trauerſpielen in Rückſicht auf die zu angſtliche Beobachtung conventioneller Regeln gerügt haben. Er ſtimmt ganz in die Behauptung ein, daſs die dramatiſchen Meiſterſtücke, die wir theils vom Shakeſpeare auf unſer Theater übergetragen, theils einigen unſerer vortrefflichſten Köpfe zu danken haben, reichhaltiger an Dichtungskraft, Menſchenkenntniſs und Philoſophie ſind, und eben darum ungleich tiefer wirken können, als die beſten Stücke der Franzoſen. Allein er iſt darum nicht partheyiſch gegen die ganze Manier der franzöſiſchen Tragiker, findet vielmehr in derſelben Vollkommenheiten, welche ihr den gerechteſten Anſpruch auf das Intereſſe jeder gebildeten Nation geben, und glaubt beſonders, daſs das deutſche Publikum durch gute Aufführung der beſten franzöſiſchen Trauerſpiele, weder in ſeiner Geſchmacksbildung zurückgehen, noch an wahrem Vergnügen verlieren werde. Rec. kann nicht anders, als dem Vf. beyſtimmen, wenn er darüber klagt, daſs man die Intoleranz gegen die tragiſche Muſe der Franzoſen bis zur Ungerechtigkeit getrieben habe. Vielleicht haben ſelbſt einige groſse Kritiker der Deutſchen dieſe Ausſchweifung durch den unwürdigen Ton verurſacht, welchen ſie ſich gegen die berühmteſten franzöſiſchen Tragiker erlaubten; vielleicht iſt ſogar Leſſing hierinn nicht von allem Vorwurfe frey. Der Grundfehler des franzöſiſchen Tragikers ſcheint Rec. darinn zu liegen, daſs er beym Dichten und Darſtellen die Sphäre des dramatiſchen Gegenſtandes ſeiner Phantaſie von der Sphäre ſeiner eigenen Individualität nicht gehörig ſondert, und durchaus die Rührung *ſeiner* Empfindſamkeit auf die Darſtellung Einfluſs haben laſst, *ſein* Gefühl (welches hier ganz aus dem Spiele gelaſſen werden ſoll,) in derſelben zugleich ausdrückt; daher die idealiſche Ausbildung ſo vieler Charaktere, daher der unnatürlich erhöhte Styl des Ganzen und die ununterbrochene Sprache der Begeiſterung, ſelbſt bey kältern Situationen, daher der Gebrauch des Sylbenmaaſses, welches, pſychologiſch betrachtet, für das Drama gar nicht paſst, daher die unnöthige Ausdehnung handlungsarmer Scenen, daher die Einwebung von Sentenzen, welche den handelnden Perſonen unmöglich einfallen konnten, mit einem Worte, das beſtändige Durchſchimmern des Dichters in der ganzen Compoſition des Werks. Ein anderer vorzüglicher Fehler betrifft diejenigen Trauerſpiele, wo der vaterländiſche und bürgerliche Charakter der Perſonen auf die Handlung einen wichtigen Einfluſs hat. Rec. kann es nicht in allen Fällen tadeln, wenn der franzöſiſche Tragiker die Nationaleigenthümlichkeiten der Perſonen verwiſcht, und nur mit allgemeinen Zügen der Menſchheit zeichnet; denn wie wenige vom theatraliſchen Publicum beſitzen die Fähigkeit und Kenntniſs, jene zu faſſen, und ſich in Charaktere zu verſetzen, welche durch ſie individualiſirt ſind. Allein ſobald die ganze Handlung eines Stücks oder ein Theil derſelben ohne den vaterländiſchen und bürgerlichen Charakter der Perſonen nicht begriffen werden kann, hält er es für nothwendig, die Züge deſſelben vollſtändig und anſchaulich darzuſtellen. Von dieſer Seite ſcheinen ihm die franzöſiſchen Trauerſpieldichter in den meiſten Fällen zu fehlen; allein bey dieſen und mehrern andern hier nicht anzuführenden Mängeln beſitzt das franzöſiſche Trauerſpiel einige Vollkommenheiten, wegen deren es ſich gewiſs vor den meiſten tragiſchen Theatern der Neuern erheben kann. Wir haben hier nicht etwa die Regelmäſsigkeit im äuſsern Zuſchnitte, die Beobachtung der berühmten Einheiten und ähnliche kleinliche Vorzüge im Sinne; wir meynen die Einheit und Homogeneität der Empfindungen, welche durch dieſelben erregt werden, eine Vollkommenheit, welche eben ſo ſicher für die Seelenkunde der Dichter jener Nation bürgt,

Digitized by Google

als die bunte Heterogeneität der Empfindungen, welche so manche neue deutsche Tragödien erregen, für den unphilosophischen Geist ihrer Verfasser, ferner die feine Delicatesse in der Entfernung alles dessen, was die Hauptrührung stören könnte; eine Vollkommenheit, welche keinesweges, wie Hr. G. annimmt, die Innigkeit und Stärke des Eindrucks hindert, sie vielmehr auserordentlich befördert; endlich die Einheit und Harmonie des Stils, wovon man in neuern Tragikern nur einige wenige Beyspiele findet. Wenn wir alles dieses überrechnen, so können wir nicht anders, als in Hn. G's. Behauptung einstimmen, dass das französische Trauerspiel es nicht verdiene, vom deutschen Theater ganz verbannt zu werden, dass vielmehr gute Darstellungen davon dem Geschmacke unserer Nation sehr vortheilhaft seyn könnten. Vielleicht würden durch kritische Betrachtung der so verschiedenen Wirkungen gleich gut dargestellter englischer oder anglogermanischer und französischer Trauerspiele, mehrere Deutsche Genien gestimmt, durch Weglassung beyderseitiger Fehler und Vereinigung der eigenthümlichen Vollkommenheiten jeder Manier in ihren Werken, die liebenswürdige Mittelgattung unter uns einzuführen, welche die Ansprüche der Phantasie und des Geschmacks in gleichem Grade befriedigt, und der menschlichen Empfindsamkeit gewiss den edelsten Genuss giebt. — Was die Ursachen des unter uns gesunkenen Geschmacks am französischen Trauerspiele anbetrifft, so giebt Rec. Hn. G. vorzüglich die erste sehr gern zu: nämlich „die alten gereimten Uebersetzungen „wurden nach Verhältnis des täglich sich verfeinern„den poetischen Geschmacks völlig unbrauchbar, und „unsern Dichtern fehlte es entweder an Willen oder an „Vermögen, (??) ihnen ein modisches Gewand zu „geben;" allein in die folgenden kann er unmöglich ohne Einschränkung einstimmen. Hr. G. führt den überhandgenommenen Geschmack an dem Unnatürlichen und Riesenmäsigen Shakespeares und seiner Nachahmer an. „*Wir* suchten, sagt er, den erstaunenden Beyfall, mit dem jene Stücke allgemein aufgenommen worden, nicht in der Kunst, eine Reihe von Begebenheiten in ein grosses Ganzes zusammenzudrängen, und so zu ordnen, dass eine jede zu Erreichung eines gemeinschaftlichen Endzwecks beytrage; nicht in der unnachahmlichen Gabe, durch Entwickelung der geheimsten Falten des Herzens, die ansprechenden Saiten des unsrigen zu treffen, die Sprache dem Charakter, das Colorit der Situation anzupassen, und der immerfortschreitenden Handlung, durch glückliche Einflechtung kleiner, oft unbeachtlichscheinender, oder mit dem Haupttone gewissermasen contrastirender Nebenumstände mehr Wärme, Abwechselung und Wahrscheinlichkeit mitzutheilen; *wir* suchten ihn in der Umstossung aller Regeln, in der Ueberladung an Personen und Vorfällen, Maschinerie und Gepränge, in der geschmacklosesten Mischung des Schrecklichen und Lächerlichen, des Schwülstigen und Pöbelhaften, in der Kühnheit, ungesehene Dinge in einer unerhörten Sprache vorzutragen." Ist denn dies wirklich erwiesen? So allgemein und ganz erwiesen, dass man es laut und hart sagen kann, ohne zu befürchten, ungerecht gegen seine Nation zu werden? Wer sind denn die *wir*? Der gebildetere Theil der Nation, oder der Pöbel, oder beide zugleich? Von jenem Theile wird es der Vf. doch nicht ohne Einschränkung behaupten; meynt er den Pöbel? dieser ist nicht Gebieter über das Schicksal der Theaterstücke, und in diesem Falle könnte man ja ebenfalls sagen: die französischen Trauerspiele haben vor der Shakespearischen Epoche Beyfall gefunden, weil der Pöbel die Regel habe; meynt er den gebildeteren Theil und Pöbel zusammen, so weiss Rec. nicht, mit welchem Grunde eine diese Zusammenwerfung erlaubt. Nein, wir können nicht ungerecht seyn, wollen zugestehen, dass natürlich *Wahrheit* und *Natürlichkeit* das deutsche Publikum an den Shakespearischen Stücken einnahmen, alle diese Eigenschaften es um so mehr in Enthusiasmus setzten, da sich von ihnen in den französischen Trauerspielen, besonders nach den deutschen Uebersetzungen, wenig Spuren fanden, und dass dieser Enthusiasmus Hauptantheil an der herrschend gewordenen Vorliebe für die englische Manier hat. Dass *viele* Deutsche rade am Unnatürlichen und Riesenmäsigen Shakespearischer Stücke Geschmack fanden, ist um nichts mehr, als dass es nun einmal in der Welt Thoren gibt, und dass zu *der* Zeit, wo unter Eckhof französische Trauerspiele aufgeführt wurden, viele Deutsche über das Geklingel der Reime Thränen vergossen hatten. Hr. G. provocirt auf die Kraftgenies und sie liebthelt. Rec. ist kein Freund dieser Creaturen; überzeugt, dass ihre Anzahl und ihr Einfluss nie so war, um ein Geschrey zu verdienen, wie es in unsern kritischen Tripoden erschallt. Die Ursache, che Hr. G. in der Bequemlichkeit der Schauspieler findet, ist eben so wenig völlig gegründet. Schauspieler? sagt er: Wie hätten sie nicht ergreifen sollen, (das französ. Trauerspiel genheit das Shakespearische zu vertauschen;) Lorbeern ärndten, die ihnen gröstentheils mehr Anstrengung Lunge, als des Geistes kosteten?" Welche Schauspieler meynt Hr. G.? die Schauspieler von Genie oder die Stümper? Die Schröder, Reinecken, gener und Consorten? Meynt er die ersteren, bestimmten in der That vorzüglich das Glück cke,) so wissen wir nicht, ob die Behauptung, was vermessen seyn sollte; der grosse Schauspieler fürchtet das schwerere Problem nicht; meynt letztereu, diese thun ohnehin nichts weiter, und Hände anstrengen, und es ist ihnen gleich wie chem Stücke sie es thun; das gereimte Trauerspiel memoriren. Welche aber auch von beiden so ist nur zu gewiss, dass für Declamation und das französische Trauerspiel das leichteste ist. Schauspieler von Einsicht die Rollen der Helden insgesammt eher fasst und in der Darschöpft, als die einzige Rolle des *Hamlet*, *Lear* oder des *Othello*. Bequemlichkeit der Schauler konnte also kein Grund des Uebergangs zösischen Geschmacke zum englischen seyn. — Rec. Kehrt von dieser Abschweifung zurück, seiner Einstimmung in Hn. G. Empfehlung

ſiſchen Trauerſpiels nur die Einſchränkung hinzu, daſs ihm, wenn er auch tolerant gegen das Sylbenmaſs in Schauſpielen ſeyn könnte, doch der Gebrauch des Reimes immer geſchmacklos ſcheinen wird, und daſs er es für eine Verſündigung an der dramatiſchen Aufklärung in Deutſchland hält, gereimte Stücke wieder einführen zu wollen.

Was die *Gotteriſche* Bearbeitung ſelbſt anbetrifft, ſo kann man hier mit Wahrheit ſagen, daſs der Name des Vf. für ihre Güte bürge. Wir beſitzen zwar von Hn. G. wenig gröſsere Werke, allein alles, was er geliefert hat, ſelbſt jedes kleine, dem Inhalte nach oft minder bedeutende, Gedicht, iſt in allen ſeinen Theilen mit dem reinſten Geſchmacke ausgebildet, und in dieſer Rückſicht nimmt er unter den wenigen klaſſiſchen Dichtern unſers Vaterlands einen ehrenvollen Platz ein. Man bemerkt an ſeinem Beyſpiele, welche Vortheile der deutſche Dichter von einem kritiſchen Studium der franzöſiſchen Literatur ziehen kann. Hr. G. wollte die in dieſem Bande enthaltenen Voltairiſchen Stücke keineswegs nach dem unter uns jetzt herrſchenden Geſchmacke umwandeln, ſie ſollten franzöſiſche Trauerſpiele bleiben, den ganzen Geiſt und Charakter des tragiſchen Theaters der Franzoſen beybehalten. Rec. würde hierinn das Verfahren des Vf. billigen müſſen, und wenn er auch nicht mit ihm über das Intereſſante franzöſiſcher Tragödien für unſer Theater einig wäre. *Aecht franzöſiſche* Trauerſpiele werden Carricatur, ſobald man ſie anglifirt, oder anglogermaniſirt. Sie müſſen, wenn ſie irgend nur den Mann von Geſchmack befriedigen ſollen, in ihrer Nationalmanier dargeſtellt werden. Eine groſse Menge von Mifsgeburten für das deutſche Theater bearbeiteter franzöſiſcher Stücke beſtätigt dieſe Wahrheit. Hr. G. hat daher im Ganzen faſt gar keine Veränderungen vorgenommen. Nur in der Merope finden ſich einige, wie Rec. ſcheint, ſehr zweckmaſsige Abweichungen, welche die Organiſation des Stückes ſelbſt angehn. Der Ton des franzöſiſchen tragiſchen Theaterſtils iſt in der Copie vollkommen wiedergegeben; ein gröſseres und ſchwereres Verdienſt, als viele glauben dürften. Jener Ton iſt der zwar leicht zu treffende, aber nicht eben ſo leicht durch Werke von langem Athem zu haltende, Mittelton zwiſchen der gangbaren Sprache des Lebens und dem lyriſchen Stile. Ueberſpannung deſſelben hat Rec. in keiner Stelle gefunden. Herablaſſung vielleicht in einigen Wenigen, z. B. S. 29:

— — o das Ungefahr
Iſt Abentheurern hold; legt Sieger oft in Banden;
Und macht der Politik gepruſte Kunſt zu Schanden.

In Einzelnen hat der Vf. freyer gearbeitet, nicht bloſs überſetzt. Er erlaubte ſich nöthigen Falls Erweiterungen, Ausführungen intereſſanter Stellen und Züge, auch wohl kleine Aenderungen. Faſt durchgängig verdienen ſie Beyfall. So hat in der Elektra die bekannte Scene, wo Elektra den Aſchenkrug Oreſts vor ſich zu haben glaubt, in der Bearbeitung gewonnen. Hr. Gotter hat ſie nach Sophocles geändert. — Eben ſo ſehr hat in demſelben Stücke die Scene gewonnen, wo Elektra den Oreſt erkennt; dies geſchieht bey Voltaire etwas plötzlich, Hr. G. läſst es allmähliger geſchehen. Einige Aenderungen indeſſen kann Rec. nicht ganz billigen. So ſcheint ihm in der Elektra die erſte Scene des dritten Acts beym deutſchen Vf. entſtellt. In der 3. Sc. d. IV. A. ſcheint ihm ohne Grund, ja zum Nachtheile der Scene, Iphiſens lebhafte Ahndung, der Fremde ſey Oreſtes, gemildert. In der 5ten Sc. ebendeſſelben Aufzugs, wo Elektra den Oreſt als den vermeynten Mörder des Oreſts ermorden will, läſst Voltaire Oreſten ihr in den Arm fallen; Hr. G. läſst durch ein Wunder, ihr den Arm ſinken, und den Dolch entfallen. In der letzten Scene des Stückes läſst Voltaire den Muttermörder Oreſtes eine Reue ausdrücken, welche ſich der Verzweiflung nähert, ohne doch ſeinen Verſtand zu verwirren. Hr. G. ſtellt ihn als völlig raſend dar, und ſcheint hier der Wirkung des Stückes zu Begünſtigung eines herrſchenden Geſchmacks der Deutſchen zu ſchaden, den er ſelbſt nicht billigt. — Viele Stellen ſind faſt wörtlich, und doch ſo ſchön überſetzt, daſs man Hn. G's Genie, Fleiſs und Geſchmack in gleichem Grade bewundern muſs. — Auſser den bearbeiteteten Voltairiſchen Stücken enthält dieſer Band noch: 2) das bekannte *Melodram Medea*, in lyriſches Sylbenmaaſs geſetzt. Der Werth dieſes Stückes *in ſeiner Art* iſt anerkannt genug, und muſs es immer bleiben, wie viel man auch gegen *die Art* ſelbſt mit Grund einwenden kann.

PHILOLOGIE.

HANNOVER, b. Ritſcher: *Erklarende Anmerkungen zum Homer*, von *J. H. J. Koppen*. *Dritter Band*. 1790. 334 S. 8.

Nach einer ausführlichern Anzeige der erſten Bände dieſes Commentars über die Iliade bedarf die Fortſetzung weder einer umſtändlichen Beurtheilung, da wir uns blos auf unſer ehmaliges Urtheil zu berufen brauchen, noch einer beſondern Empfehlung, die ihr der anerkannte Werth der erſtern Bände von ſelbſt giebt. Die Anmerkungen begreifen vier Bücher, IX bis XII, in ſich. Wir könnten eine Anzahl vortreflicher Bemerkungen ſowohl über den Wortverſtand und die Aechtheit einzelner Stellen, als über den Geiſt des Gedichts, über alte Vorſtellungsarten, Mythen, Vergleichungen, Epiſoden u. ſ. w. auszeichnen, die aber zu viel Raum erfodern würden, den wir zu einigen Erinnerungen aufſparen müſſen. Der Hr. Vf. bemerkt an verſchiednen Stellen, auf welcher Stufe der Cultur diejenigen ſtehen, welche Homer ſchildert. Einige Beyſpiele vom Mangel an Cultur ſchienen uns doch ſo beſchaffen zu ſeyn, daſs nicht das, was der Vf. will, daraus folgen würde. Wenn ein Held in der Volksverſammlung einen Vortrag hält, und nach der Vollendung deſſelben eine Zeit lang allgemeine Stille herrſcht, ſo wird dies von dem Erſtaunen über einen zuſammenhängenden Vortrag, dergleichen der an Ideen dürftige Uncultivirte nicht anders als im Affect vorbringen konne, und von dem Unvermögen, das ganze der Rede ſchnell zu faſſen, und darauf zu antworten, einzig hergeleitet, (zu Il. 4 431.) Der Fluſs der Rede, den wir bey ſo vielen Homeriſchen Helden bewundern, widerlegt den erſten Grund dieſes Urtheils, und das Unvermö-

Digitized by Google

gen zu antworten folgt auch nicht aus dem Verstummen, welches Ehrfurcht, Bewunderung des Redners, Traurigkeit u. a. Urfachen zum Grunde haben kann, und einen jeden hinreiſſenden, erſchütternden Vortrag zu begleiten pflegt. Auch *Klopſtock* folgt in dieſem Stück oft Homers Beyſpiel, gewiſs, ohne durch das Schweigen der bewegten oder in tiefe Gedanken verſunknen Zuhörer Dummheit und Unwiſſenheit bezeichnen zu wollen! — Zu viel beweiſt auch, was der Vf. (zu Il. κ. 226.) bemerkt, der Uncultivirte überſehe ſehr langſam die verſchiednen Seiten einer jeglichen Sache; daher komme es, dafs er gern mit andern Gehülfen ein Geſchäft gemeinſchaftlich betreibe, und dafs er ſehr überzeugt ſey, *vier Augen ſehen beſſer wie zwey!* Dieſes würde beweiſen, dafs wir alle bey demſelben Glauben eben ſo *uncultivirt* wären!

Ueber die grammatiſche Erklärung einzelner Stellen rechten wir auch da nicht mit dem Vf., wo wir ſeiner Meynung nicht ſeyn können. Il. ι. 225. folgt der Vf. der Lesart ἐπιδεύεις, die aber einen ſehr unbequemen Sinn giebt, und der andern ἐπιδευεῖς nachzuſetzen iſt. V. 378. macht die Schwierigkeit, dafs κάρος oder κῆρος vom *Tod* vorn kurz gebraucht wird, dafs wir lieber leſen möchten: τίω ὅ'ἐ κηρὸς ἐν αἴσῃ. Den Beweis dafür, dafs Phönix *verheirathet* geweſen, welches dem Vf. zu Il. ι. 486 offenbar ſcheint, vermiſſen wir; von ſeiner Vermählung findet ſich nicht nur im Homer keine Spur, ſondern ſie iſt auch nicht einmal wahrſcheinlich, da er doch, zufolge der väterlichen Verwünſchungen, nur einer kinderloſen Ehe, welche für ein groſſes Unglück gehalten wurde, entgegen geſehen haben würde. Sehr gut hat der Vf. eingeſehen, dafs Il. λ, 26. ὀρύσσοντες τρεῖς ἑκάστοθε zu verbinden iſt, welche an Agamemnons Harniſche ὁρμῆς χατο πρωτ ἐειρὴν, d. h. nach unſerm Erklärer, oben am Rande des Harniſches, ſtatt eines Bandes, vom Rücken nach der Bruſt her liefen. Wir geben dem Vf. zu bedenken, ob nicht vielleicht folgende Erklärung: *Surgebant cervicum tenus ſ. ſublato pectore* noch natürlicher und der Sache angemeſſner iſt. Die Schlangen mit aufgerichtetem Halſe ſtanden einander wahrſcheinlich gegen über im Kampfe. Wahrſcheinlicher dünkt es uns auch, die Gorgo mit der Furcht und dem Schrecken in das mittelſte und Hauptfeld des Agamemnoniſchen Schildes, nicht in ein entferntes Feld, zu ſtellen. Wir fühlen uns gedrungen, noch folgendes beyzufügen. Der Vf. hat oft glücklich in Heynens Geiſte ſeinen Dichter erklärt; möchte er im Ausdruck auch Heynens gedrungene Kürze zu erreichen befliſſen ſeyn!

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ex C. Plinii Secundi Hiſtoria naturali excerpta, quae ad artes ſpectant. Lectionibus academicis accommodata a Chr. G. Heyne. Ad calcem ſubjiciuntur ejusdem Annotationes.* 64 S. 8. 1790.

Wir freuen uns über dieſen angefangenen Auszug der Nachrichten von der alten Kunſt aus der Naturgeſchichte des Plinius, als den Vorboten eines künftigen Commentars darüber, auf den der Name der Vf. ſchon ſehr begierig macht. Aus dem 34ten Buche, mit dem der Auszug ſich anfängt, ſind der Abſicht des Hn. Vf. gemäſs, alle die Abſchnitte weggefallen, welche von dem Gebrauche der Metalle in der Medicin, ihrer Bereitung u. ſ. w. handeln; Sectio 22 bis 39. 44 — 46. und 50 bis zum Ende des Buchs. Was den kritiſchen Werth dieſer Ausgabe betrifft, ſo zeigen wir jetzt nur überhaupt an, dafs an vielen Orten die richtigere Leſeart aus Mſcr. und alteren Ausgaben in den Text ſelbſt aufgenommen, die Interpunction verbeſſert, und eine zweckmäſsigere Abtheilung der Abſchnitte, jedoch mit Bemerkung der Sectionen und Capitel, in den vorigen Edd. gemacht worden iſt.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Sämmtliche Briefe des Plinius, nebſt dem Leben deſſelben. Zweyter Band.* Ueberſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *E. A. Schmid.* 1789. 365 S. 8.

Das Verdienſt der Richtigkeit und Treue hat dieſe Ueberſetzung in vorzüglichem Grade, und als fortlaufenden Commentar können wir ſie Lehrern und Schülern mit Ueberzeugung anpreiſen. Nur die Politur, die Abgemeſſenheit des Ausdrucks, nach welcher Plinius ſo angſtlich ſtrebt, iſt noch lange nicht in der Ueberſetzung erreicht. Die Sache hat ihre groſſen Schwierigkeiten, die zum Theil ſelbſt von dem verſchiedenen Genius beider Sprachen abhängen. Doch läſst ſich allerdings noch weit mehr hierinn leiſten, und Hr. S. iſt ſelbſt der Mann, der es könnte. Proben und Beweiſe laſſen ſich ohne groſe Schwierigkeit hier nicht geben. Die Anmerkungen ſind nicht zahlreich, aber gut und zweckmäſsig.

KLEINE SCHRIFTEN.

PADAGOGIK. *Zullichau*, b. Frommanns Erben: *Die, cur hic, oder lateiniſche Fibel zur allererſten Uebung des Leſens, Ueberſetzens, Sprechens und Schreibens der lateiniſchen Sprache*, für di (die) unterſte Klaſſe der lateiniſchen Schulen und den häuslichen Unterricht. Nebſt einer Anweiſung zum Gebrauche. 1790. gr. 8. Fibel 2 Bogen (2 gr.) Anweiſung 2 Bogen (3 gr.) Dieſe Anweiſung, die übrigens nichts neues enthält, muſs man in der Schrift ſelbſt ſehen. Auffallen muſs es indeſs, dafs der Vf. bey der Rede von den *Verſus memoriales*, die Worte ſchreibt: „Statt aller Vertheidigung der altfränkiſchen Mode, V. M. (d. „h. *Verſus memoriales*) zu gebrauchen, ſehe man Matth. XIII, „52. Die Stelle heiſst: *Ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, iſt gleich einem Hausvater, der aus ſeinem Schatz neues und altes hervorträgt.* Man kann ſich einen Begriff von der Fibel ſelbſt machen. — Kinder, die noch die Buchſtaben, nach ihrer Entſtehung, i. n. m. etc. kennen lernen müſſen, lateiniſch lehren, und zwar ſogleich bey in, inde, inter, ibi etc. anfangen; das verräth eine groſse Brauchbarkeit der Methode. Dazu ſchreibt der Vf. qis, qid, quomodo. Dum ferrum candet cudere qemqe decet. etc.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. März 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

CÖTHEN u. LEIPZIG, in d. Glandenbergischen Buchh.: *Handbuch über die gesamten deutschen Steuerrechte I Theil, Churſachſen* von *Joh. Chriſtian Spendelin*, Churf. Sächſ. beſtallt gewesenen (m) Steuer-Reviſor. 1790.

auch unter dem Titel:

J. Chriſt. Spendelin's (s) Handbuch über die geſammten Churſächſiſchen Steuerrechte I Th. 206 S. II Th. 214 S.

Auch dieſes Buch dürfte leicht das Schickſal vieler, der heutigen Schriften über Länderverfaſſungen erfahren. Ein Theil des Publicums, der die Sache genauer kennt, findet zu wenig neues und tadelt alles; ein andrer Theil, der gar nichts davon weiß, erhaſcht begierig auch das wenige, findet ſich hinlänglich unterrichtet und lobt alles. Hr. Sp. giebt ein alphabetiſches Verzeichniß des Inhalts der Kurſächſiſchen Steuer-Ausſchreiben, Generalien und einer Menge einzelner Befehle, und der Gedanke war an ſich nicht übel, ein ähnliches Werk über Steuerſachen zu liefern, wie d'Anieres Verſuch einer Anleitung zur praktiſchen Kenntniß der in Accis- Zoll- und Contreband-Sachen für die Kur- und Neumark ergangenen Verordnungen, Berlin 1783. Allein es fehlt Hn. Sp. Verzeichniß das, was bey Steuer-Sachen vorzüglich vor einer ſolchen Arbeit vorhergehen muß, nemlich eine zuſammenhängende Ueberſicht des eigentlichen Kurſächſiſchen Steuerſyſtems, der Verſchiedenheit der Grund- Gewerbs- Perſonen- und vermiſchten Steuern, ihrer Grenzen gegen General- und Land-Acciſen, der Grundſätze, nach welchen bey Erhöhungen, oder Verminderungen der Steuer-Abgaben dieſe, oder jene derſelben vermehrt, oder herabgeſetzt wird, der Art der Bewilligung und Einbringung der Steuern und der Adminiſtration des Steuer-Fonds, kurz alles, was zur eigentlichen Steuer-Verfaſſung und Statiſtik gehört, und der Leſer gern wiſſen möchte, auſser dem einzelnen Falle, wenn er gerade über einen beſtimmten Umſtand ein Geſetz ſucht. Rec. hätte gewünſcht, daſs wenigſtens den Hauptrubriken, beſonders denen, die als Kunſtwörter des Sächſiſchen Steuer-Weſens anzuſehen ſind, einige Erklärungen beygeſetzt worden wären. Der Vf. verſpricht in der Vorrede noch eine eigne Abhandlung über die Steuer-Verfaſſung und Errichtung der Flur-Bücher, und Rec. würde ſich freuen, wenn obige Bemerkungen den Vf. veranlaſsten, ſeine Bemühung mehr auf jene hier ermangelnden Gegenſtände, als auf die bloſse Darſtellung des Ganges der Steuerſachen zu verwenden. Uebrigens iſt das neueſte angeführte Geſetz das Generale d. 22 Apr. 1784, und fehlt die wichtige neue Einrichtung wegen der Remiſſe der Abgebrandten, welche durch das Generale d. 3 Jul. 1789 getroffen wurde. Indeſs kann Rec. gegen alles dieſes doch nicht bergen, daſs auch dieſes Handbuch für Kurſächſiſche Steuer-Officianten von groſsem, wohlthätigem Nutzen ſeyn könne. Selten möchten ihre Archive vollſtändig, gehörig geordnet und mit Repertorien verſehen ſeyn; und wie wenig iſt es jeden Falls mit Billigkeit von gering beſoldeten Leuten zu verlangen, daſs ſie ihren unentbehrlichen Nebenverdienſt verabſäumen ſollen, um ſich aus den Archiven von dem Inhalt ſo vieler einzelner Geſetze zu unterrichten. Jeder neue angeſtellte Steuerbediente findet in Hn. Sp. Handbuch ſo viel Anleitung und Nachrichten, als bisher wohl nur der kleinere Theil nach mehrjähriger Erfahrung erlangt haben möchte, und der Unterthan iſt nicht ſo ſehr der Willkühr ausgeſetzt, ſondern kann ſich ſelbſt von ſeiner Schuldigkeit belehren. Ob der Vf. mit hinlänglichen Hülfsmitteln verſehen ſey, um auch die Steuerverfaſſungen anderer deutſcher Länder mit Zuverläſſigkeit und Vollſtändigkeit zu bearbeiten, muſs der Erfolg zeigen.

TÜBINGEN, in der Cottaiſchen Buchh.: *Von Aufſätzen über Verträge überhaupt, von Schuld und Pfandverſchreibungen insbeſondere.* Nebſt Formularien von D. *Chriſtian Gottlieb Gmelin*, Herzogl. Wirtemb. Rath u. d. Rechte ord. öff. Lehrer zu Tübingen. 1790. Mit dem Regiſter 426 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Gegenſtand, welchen der Vf. hier bearbeitet hat, verdient wegen ſeiner Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit alle Aufmerkſamkeit. Wer nur einigermaſsen mit der Rechtspraxis bekannt iſt, weiß, und die tägliche Erfahrung, beſonders in Gerichten, beweiſt es, wie undeutlich und zweckwidrig oft die Aufſätze über Verträge, Schuld und Pfandverſchreibungen u. ſ. w. abgefaſst; mit welchen unnützen, unſchicklichen und zahlloſen Clauſeln beſonders die letztern verpanzert und wie oft die beſten Regeln der Vorſicht dagegen aus der Acht gelaſſen werden. Was für ein Nachtheil daraus ſowohl für den Darleiher als Schuldner entſtehen kann und häufig entſteht, iſt denen leider mehr als zu bekannt, welche über den Inhalt ſolcher Aufſätze und deren rechtliche Folgen zu urtheilen haben. Der Vf. erwirbt ſich daher ein wahres Verdienſt, daſs er die Schuld- und Pfandverſchreibungen von dem Unrathe überflüſſiger und ungereimter Cautelen gefaubert und das, was dabey weſentlich und nützlich iſt, mit Deutlichkeit, Gründlichkeit

Digitized by Google

und zweckmäfsiger Vollständigkeit in dieser Schrift vorgetragen hat. Von S. 1 bis 315. sind die Grundsätze und Regeln, sowohl nach dem gemeinen Rechte, als dem Gerichtsgebrauche und mit Hinsicht auf die Wirtembergischen Rechte, abgehandelt, welche bey Aufsätzen über Verträge überhaupt und Schuld- und Pfandverschreibungen insonderheit, beobachtet werden müssen. Darauf folgen bis S. 397. CXIII. Muster, welche den vorausgeschickten Grundsätzen gemäfs eingerichtet und mit Deutlichkeit abgefafst sind. Sie zeichnen sich durch vollständige Kürze, wobey jedoch die nöthigen und nützlichen Vorsichten nicht vergessen sind, eben so vortheilhaft aus, als durch die Hinweglassung der für Nichtjuristen allezeit unverständlichen Kunstwörter, welche in jedem guten juristischen Aufsatze, so viel als möglich, vermieden werden sollten. Nur würde Rec. in den Formeln einige Ausdrücke z. B. in *gleicher Münzgattung bezahlen, heimbezahltes Capital, abgelöste Schuldverschreibung* u. dgl. mit andern vertauscht, auch der ehrwürdigen Namen eines *Böhmer, Struck, Lauterbach, Berger* u. a. sich nicht bedient haben, um durch sie die Namen der Contrahenten zu bezeichnen. Es macht wirklich einen widrigen Eindruck, wenn man hier liefet: dafs D. *Bartholomäus Caepolla* an D. *Samuel Strykh* sein Haus verkauft, *Lauterbach* eine Pfandverschreibung und *Susanna Cujaz* einen Bürgschein ausgestellt hat, wobey *Just Henning Boehmer* und *Peter Ludewig* als Zeugen aufgeführet werden. Weit angemessner und mit mehr Ernst, dünkt uns, bedient man sich bey dergleichen Mustern, entweder fingirter, unbekannter Namen oder des sonst üblichen N. N., um jenes Auffallende zu vermeiden.

Um übrigens die Reichhaltigkeit der in dieser Schrift entwickelten Materien darzulegen, dürfen wir nur noch dem Inhalt anzeigen. Nach vorausgeschickten allgemeinen Regeln von Aufsätzen über Verträge in Rücksicht auf das Aeufserliche der Schrift, auf Rechtschreibung und Schreibart, Eingang, Hauptinhalt, Beschlufs, Unterschrift, handelt der Vf. von Cautelen und Clauseln überhaupt, dann von nützlichen, unnützen, unerlaubten und unbilligen, vom Verzichtsclauseln, von besondern Clauseln der Schuldverschreibungen, von Verpfändungen überhaupt, von Antichretischen Vertrag und dessen Vorsichtsregeln, vom allgemeinen und besondern Unterpfand und Vorsichtsregeln, von Verbindung des allgemeinen und besondern Unterpfands, von öffentlichen Unterpfändern nach römischen und deutschen Rechten, von Verpfändung eines Capitals, vom commissarischen Vertrag, von Versicherung durch Bürgschaft und vom Bürgschein, Vorsichtsregeln in Rücksicht auf die Person des Bürgen besonders der Frauenspersonen, von der Correalverbindlichkeit, von Anlehen auf Fideicommifs und Lehngüter, von der Einwilligung des Lehnherrn der Stammsvettern und Mitbelehnten, von Anlehn auf Erbzins und andern dergl. Güter, von besondern Fällen des Darlehns in Rücksicht auf die Person des Darleihers besonders der Juden und Verwalter von öffentlichen Cassen, von verheyratheten Schuldnern, von der Verbindung der Frau für ihres Mannes Schulden, von weiblichen Rechtswohlthaten, vom Geldanlehn einer Frau an ihren Mann, vom Darlehn an Söhne, welche unter väterlicher Gewalt stehen, vom Darlehn an Minderjährige, an andere Pflegschaften, Handlungsgesellschaften, Factors und andere Bevollmächtigte, an souveraine Regenten, an Reichsstände besonders an deren Landstände, an Cammercollegien, Beamte, geistliche Reichsfürsten, Klöster, Corpora und Collegien, an Reichskreise, reichsritterschaft. Cantone, unmittelbare Reichsstädte, Landstädte und Dörfer, an Kirchen, Spitäler, hohe Schulen, Handwerkszünfte u. dgl. endlich wird von Abtretung einer Schuld, von Anweifungen derselben, von der Expromission, Delegation, von Quittungen, Mortificationsscheinen und Gegenquittungen ausführlich gehandelt.

München, b. Lentner: *Proben von Relationen und Vorträgen als Vorübungen für angehende Rechtsgelehrte*, von dem Hofrath von *Eckartshausen*. 1789. 336 S. kl. 8.

Als Muster zu schriftlichen Vorträgen aus vollständigen Civil- und Criminalacten, können wir diese Proben nicht empfehlen, wenn sie gleich für junge Rechtsfreunde des Vf. nicht ohne allen Nutzen seyn mögen. Auf deutlichen Vortrag, auf Rechtschreibung, Schreibart und Ausdruck — z. B. *Erkanntnufs, Strittsache, Strittund Exmissionsköften, Bräuhaus, sein Intent erproben* u. dgl. — ist nicht allezeit die gehörige Sorgfalt verwendet; Hauptpuncte sind nicht immer, wie doch durchaus nothwendig ist, wenn der Referent die übrigen Beysitzer in den Stand setzen will, über die Sache richtig und bestimmt zu urtheilen, von Nebenpuncten abgesondert worden; und ein vollständiges Factum, ein deutlicher Status controversiae, findet sich fast bey keiner Relation. Dagegen sind einige derselben in §§. abgetheilt, wodurch aber in den wenigsten Fällen der schriftliche Vortrag, welcher im versammelten Collegio abgelesen wird, an Deutlichkeit gewinnt, die unstreitig weit gewisser erreicht wird, wenn der Referent nach einem vollständigen, aktenmäfsigen, gut angelegten Plane arbeitet, die zu entscheidenden Puncte sorgfältig separirt, Gründe und Gegengründe gehörig bemerklich macht und das Resultat derselben, mit Bemerkung seines Gutachtens, dem Collegio vorlegt. Da indefs der Vf. in der mit vielem Selbstgefühl geschriebenen Vorrede, ausdrücklich äufsert: dafs alles das, was man in dem Buche finde, (alfo auch die Art und Weife, wie er seinen Vortrag eingerichtet,) *seine* Meynungen wären; fo ist Rec. auch nicht fo ftolz sich einzubilden, etwas weiteres dagegen einwenden zu wollen, oder in geringftem bezweifeln zu können, dafs derselbe sehr wichtige, grofses *Nachdenken* erregende Rechtsfälle, zu gegenwärtigen Proben von Relationen möge ausgewählt haben.

Leipzig, b. Böhme: *Theorie des ordentlichen Processes*. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen entworfen, von D. *Ernft Gottfried Schmidt*, aufserordentlichen Professor der Rechte und Hofgerichts-Advocaten zu Jena. 1790. 232 S. 8. (1 Rthlr. (4 gr.)

Weil die in den Processs einschlagende Materien in den Pandecten so unordentlich und unvollständig enthal-

Digitized by Google

halten sind, auch in den Vorlesungen, die eigentlich der gerichtlichen Praxi gewidmet sind, die theoretischen Wahrheiten nicht wohl wiederholet werden können, (welche Verbindung doch mehrern akademischen Lehrern, und auch Rec., sehr möglich und vortheilhafter scheinet,) hat der Vf., wie er in der Vorrede sagt, zum Besten seiner Vorlesungen über die Theorie des Processes, diese systematische Darstellung entworfen. Er handelt, nach vorausgeschicktem Begriffe und Eintheilungen des Prozesses, von dem Gegenstande des Streites, von den Personen welche bey dem Process vorkommen, von den prozessualischen Nebenhandlungen, und endlich von den prozessualischen Haupthandlungen. — Hr. S. nennet selbst seine Darstellung eine systematische, und doch ist es auffallend unsystematisch, dass die prozessualischen Zwischenhandlungen vor den Haupthandlungen abgehandelt worden. — Von den Quellen des Processes wird hier kein Wort gesagt, und zu den Hülfsmitteln werden blos gerechnet: 1) „eine genaue Kenntniss der Wissenschaften „von den Gesetzen. 2) Die Lesung guter juristischer, „besonders hierher gehöriger, Schriften. 3) Eine ächte, „reine juristische Schreibart." Die Lehre von dem Gegenstande des Streites ist in fünf kurzen Paragraphen abgehandelt, und von den Vorbereitungs- vorläufig und beyläufig auszumachenden, und connexen Sachen im engsten Sinne stehet hier kein Wort. Die ganze, so wichtige Lehre von der Legitimation ist so vorgetragen: „Legitimation zur Sache, ist eine Handlung, wodurch „man den Richter überzeugt, dass uns die Sache selbst „betreffe und angehe. Die Legitimation zum Process „ist eine Handlung, wo jemand darthut, dass ihm von „einem von den streitenden Theilen die Macht, dessen „Sache vor Gericht zu besorgen, fey aufgetragen worden. „Es geschiehet solches durch die Vollmacht, wovon im „folgenden." Von den vermutheten Sachwaltern findet man nichts, als eine Verweisung auf Hellfeld und Knorr, und die stillschweigende Auftragsertheilung ist gar nicht berühret. Von dem Syndicate heisst es blos, dass es eben die Eigenschaften, wie eine andere Vollmacht, haben müsse, nur dass darinn der Erben keine Erwähnung zu geschehen brauche. Die ganze Lehre von dem Gerichtsstande ist auf drey Blättern abgehandelt. Von der Rechtshängigkeit der Prävention, der Klagenhäufung, den befreyeten und nicht befreyeten, liquiden und illiquiden, Processhindernden und gemeinen zerstörlichen Einreden, und vielen andern Materien der Art findet man entweder gar nichts, oder höchstens eine Verweisung in die Vorlesungen. Von der Replik, Duplik u. s. w. stehen nur die Namen hier, der Vf. scheint also den Unterschied zwischen der Replik im römischen Sinne, und derjenigen nach dem heutigen Gerichtsbrauche eben so wenig zu kennen, als den Unterschied zwischen der directen und subsidiarischen, und der mittelbaren und unmittelbaren Ladung. Hier heisst es: „Der Richter der Streitsache ist entweder selbst der„jenige, welchem der Citirte für seine Person unterwürfig ist, oder ein anderer: der Citirte steht unter eines „anderen Gerichtsbarkeit. Wäre jenes; so heisst die Ladung eine unmittelbare; wäre dieses aber; so wird es „eine mittelbare genennet. Wobey der Richter der Streitsache den persönlichen Richter zu ersuchen hat, dass „dieser die Inquisition der Ladung gehörig veranstalten „möge. Die Ursache liegt darinne, weil solches eine „Handlung *der persönlichen Gerichtsbarkeit* „ist." Von der Kriegsbefestigung sagt der Vf.: „Bey der „Einlassung erklärt sich der Beklagte auf die von den „Klägern wiederholte Klage entweder dergestalt, dass „er überhaupt alles läugnet, oder insbesondre auf einzelne Punkte derselben antwortet. Im ersten Fall wird „es eine allgemeine, im zweyten eine besondere Einlassung genannt. Die neueste Literatur scheinet Hn. S. ein ganz unbekanntes Feld zu seyn, und seine Schreibart trägt das Gepräge des vorigen Jahrhunderts.

Ohne Druckort: *Sach- und Process-Geschichte nebst Ausführung der Apellations-Beschwerden und rechtlicher Blicke*, in Sachen *Johann Georg Barthold Dreyer* zu Hamburg; wider *Jürgen Schulz*, oder dessen angeblichen Curator, *Mark Grave*. Mit Beylagen unter der Ziffer 1 bis 11 einschliesslich. 1790. 12 Bog. Fol.

Der Beklagte, ein älternloser kaum majorenn gewordener Jüngling von ansehnlichem Vermögen, hatte sich mit dem Kläger in einen Handlungs-Societäts-Contract eingelassen, der auf 20 Jahre dahin bestimmt war, dass er, Bekl. ein Capital von 140.000 Mark einschiessen, dieses Kapital ihm jährlich mit 2½ Procent verzinset werden, Vortheil und Schaden zu gleichen Theilen gehen, der Kläger die alleinige Direction der Handlung haben, und dafür ein Praecipuum von jährlichen 1500 Mark Banco geniessen, der Beklagte aber, so lange er unverheyrathet bliebe, nicht aus des Klägers Hausung ziehen solle. Den Tag nach Unterschrift dieses Contracts liess Bekl. auf Eindringen seiner Verwandte gegen dessen Erfüllung *ex capite lasionis* protestiren, und erklärte sich kurz nachher der Administration seines Vermögens unfähig, mit freywilliger Erbittung eines *Curatoris perpetui*. Von diesen verlangt der Kläger itzt die Gelobung des Contracts, und da vom Hamburgischen Obergericht auf Cassation des Contracts, Entbindung von der Klage und Erstattung der Kosten erkannt worden, so hat er hievon an das Reichs-Kammergericht appellirt, und sucht in der gegenwärtigen Deduction sein Recht zu Erfüllung des Contracts aus der Natur des Societäts-Contracts und aus mehreren seiner Meynung nach überzeugenden bekannten Rechtsgründen zu erweisen, wobey er zugleich zu seiner eventuellen Sicherheit auf die ziemlich unjuristische Prätension anträgt, *per Mandatum S. C.* zum Curator des Bekl. constituirt zu werden. Als Vf. dieser, weder durch den Inhalt, noch durch die Einkleidung, sich im mindesten auszeichnenden Deduction hat sich ein gewisser Hr. *Weber* unterschrieben.

TECHNOLOGIE.

Freyberg u. Annaberg, in der Crazischen Buchh.: *Bergmännischer Calender* (auch ohne Calender Bergmännisches Taschenbuch) für das Jahr 1790 und 1791. von *A. W. Köhler*, Oberbergamtssecr.

Digitized by Google

und öffentlichen Lehrer der Bergrechte bey der Bergakademie zu Freyberg. 290 u. 544 S. in 12. (21 gr.)

Der Jahrgang 1790 dieſes nützlichen Taſchenbuchs enthält auſser dem Kalender und ſieben Tabellen über alle beym Bergbau vorkommende Längen - Tiefen- Feld - Gefäſs - Gewicht - und Geldmaſse, ingleichen über die Freybergiſche Erztaxe und über die zum Verkauf ausgeſetzten Erzſtufen, 1) *das Perſonale* (der Dienerſchaft) *beym ſämtlichen Bergbau in Kurſachſen*. Es beläuft ſich beynahe auf 250 Perſonen. 2) *Die Erklärung der illuminirten ſechs Monatskupfer*, welche einen Oberberghauptmann, einen Bergmeiſter, einen Knappſchaftsälteſten, einen Oberhüttenbeamten und einen gemeinen Hüttenarbeiter in der Kurſächſiſchen Paradeuniform darſtellen. Die ungezwungene Stellung des Häuers auf dem Titelkupfer, welcher mit Schlägel und Eiſen die Jahrzahl ins Geſtein hauet, hat indeſſen doch bey vielen Leſern den Wunſch rege gemacht, auf ähnliche Art auf den Monatskupfern mehr Bergmänniſche Arbeiten abgebildet zu ſehen, als die Stellung eines Wäſchers auf dem Stoſsherde, die Lage eines Schieferhäuers oder Krummhälſers vor ſeiner Strebe u. ſ. w. Dieſem folgt 4) *Eine kurze Ueberſicht der Bergwerksverfaſſung in Kurſachſen und den dazugehörigen Landen.* 5) *Kurzer Entwurf einer Gebirgslehre*, von Hn. *Hoffmann*. Dieſer Aufſatz iſt gröſstentheils nach dem Plane entworfen, nach welchem der Hr. Inſpector *Werner* dieſe Wiſſenſchaft vorträgt, und zum Theil in ſeiner kurzen Claſſification etc. bekannt gemacht hat. 7) *Erklärung der zu dieſem Aufſatze gehörigen Kupfer.* Den Beſchluſs macht ein Fahrlied, und Bergmannslied mit Melodie.

Der Kalender für das laufende Jahr, übertrifft jenen noch an äuſserlicher Nettigkeit. Seine Monatskupfer ſtellen einen Steiger, einen Bergakademiſten, einen gemeinen Bergarbeiter, wie er von der Grube kommt, einen Bergmeiſter in alter Tracht und einen nächtlichen Bergaufzug dar. Die Aufſätze darin ſind: 1) *Tabellen über die Bezahlung der Schichten beym Sachſ. Bergbau.* 2) *Verzeichniſs einiger Sachſ. Eiſenhammer - und Hohofenwerke*, nebſt Anzeige der Fabricationsorten und deren Verkaufspreiſe. 3) *Perſonale beym Kurſächſ. Bergbaue.* 4) *Gegenwärtige Verfaſſung wegen der Accis- und Zollgefälle von den Bergwerks - und Hüttenproducten, und des Handels damit, in den Königl. Preuſs. Staaten.* 5) Erklärung der (obenangezeigten) illuminirten Kupfer. 6) *Nachricht von der Verfaſſung und Einrichtung bey der Bergakademie in Freyberg*, für Freunde und Einheimiſche. 7) *Erſte Gründe der Bergbaukunſt.* 8) *Kurze Beſchreibung des Bergbohrers.* 9) *Lied eines Bergmanns*, mit Melodie. Die mit Kupfern begleiteten Abhandlungen unter 7 und 8. ſind ſo vortreflich, als man ſie von Freyberg aus nur erwarten kann; doch iſt die erſtere noch unvollendet, und vielleicht künftiges Jahr eine Fortſetzung davon zu erwarten.

MAINZ, in der Univerſitätsbuchh.: *Bernh. Sebaſtian Nau's*, Kurf. Hofgerichtsraths und Prof. der Cam. Wiſſ. in Mainz etc., *Anleitung zur Bergbauwiſſenſchaft.* 318 S. 8. 1790.

Hr. N. faſste dieſe Schrift zum Gebrauch für ſeine Vorleſungen ab, wobey er hin und wieder in einzelnen Theilen dieſer Wiſſenſchaft andere Bücher mit vieler Auswahl benutzte. Er theilt die ganze Wiſſenſchaft in die allgemeine und in die beſondere, wodurch ſein Werk in zwey Hauptabtheilungen zerfällt. In dem beſondern Theile handelt er von der äuſsern Geſtalt der Erde, den Gebirgen, den Lagerſtätten der Foſſilien, und weiter in ſieben Kapiteln vom praktiſchen Bergbaue. Einige dieſer Gegenſtände ſind ſehr ausführlich und gut bearbeitet, andere hingegen unverhältnifsmäſsig kurz. So ſind beſonders die Kapitel über die allgemeinen und beſondern Lagerſtätten der Foſſilien vortrefflich ausgearbeitet, und enthalten weit mehr, als Delius und Oppel (in ſeinem Bericht vom Bergbaue,) davon ſagen konnten, obwohl auch die vulkaniſchen Gebirge, auf anderthalb Seiten kaum berührt werden. Noch nicht zwey Seiten füllet das Kapitel von den Hebezeugen, die zur Ausförderung der Grubenwaſſer dienen, an, und kaum Eine Seite das Kapitel von Aufbereitung der Erze. In dem allgemeinem Theile der Bergbauwiſſenſchaft wird von Berggebäuden, mit Innbegriff des Bergrechtlichen, von den bey Bergwerken nöthigen Perſonen und endlich von der Bergwirthſchaft gehandelt, für welche ſich jedoch kaum allgemeine Regeln beſtimmen laſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Lagarde: *Mathematiſcher und phyſikaliſcher Kunſt-Cabinet, dem Unterricht und der Beluſtigung der Jugend gewidmet.* Mit 216 Figuren auf neun Kupfertafeln. Nebſt einer zweckmäſsigen Beſchreibung der Stücke, und Anzeige der Preiſe, für welche ſie beym Verfaſſer dieſes Werks *P. F. Catel* in Berlin zu bekommen ſind. 1790. 96 S. gr. 8. (16 gr.) Der Verfaſſer ſagt in einem Vorbericht, den er dem Werke voran ſchickt: „Der Hr. Kaufmann C. machte ſchon ſeit vielen Jahren „die Bemerkung, daſs die Spielſachen und Figuren, mit welchen „man die Kinder beſchenkt, gemeiniglich ganz ohne Ebenmaaſs „und auſser der natürlichen Proportion verfertigt ſind: ferner, „daſs die Lehrer ihnen von verſchiedenen Inſtrumenten und Experimenten aus Mangel an Muſtern, nur unvollſtändige Begriffe beybringen konnten.“ Dieſen Mängeln ſuchte er durch eine dazu eingerichtete Handlung abzuhelfen; und ſeine Verſuche werden um ſo mehr bey dem Publicum Zutrauen erwecken, da er ſelbſt bereits als ein erfinderiſches Genie in der Mechanik, z. B. durch ſeinen Hodometer bekannt iſt, und da man auch ſchon Proben ſeiner Geſchicklichkeit in Modellen und Inſtrumenten für Kinder geſehen hat. Er lieſs alles, was in gemeinen Leben vorkommt, nach einem verjüngten Maaſsſtabe machen; und hiervon findet man in gegenwärtiger Schrift die Beſchreibung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 24. März 1791.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher: *Commentarii de Litteris et auctoribus graecis atque latinis ſcriptorumque editionibus*, auctore *Chriſtiano Daniele Beckio*, Prof. Ord. *Pars prima*, hiſtoriam litterarum graecarum et ſcriptorum graecorum complectens. *Sectio prima.* 1789. 118 S. gr. 8.

Da doch wohl noch einige Zeit bis zur Erſcheinung des andern Abſchnittes, wozu in der Vorrede baldige Hofnung gemacht iſt, hingehen dürfte, ſo mögen wir die Anzeige des vorliegenden erſten Abſchnittes dieſes neuen Handbuchs der claſſiſchen Literatur nicht länger verſchieben. Um es aus keinem unrechten Geſichtspunct zu beurtheilen, muſs man eingedenk ſeyn, dafs es, ſeines weit ausgedehnten Plans ungeachtet, doch nur ein bequemer, aber auf mannichfaltigen Wegen zum Ziele des philologiſchen Unterrichts führender, Leitfaden ſeyn ſoll, und dafs es zugleich nur in Verbindung mit einer bereits erſchienenen kleinen Schrift, der vor 3 Jahren abgedruckten Skizzen der Kritik u. Auslegungskunſt, ſo wie mit einigen noch erſcheinen ſollenden Ausarbeitungen des Hn. Vf. erſt ein vollſtändiges Ganzes ausmachen wird. Jene Skizze, oder die *Monogrammata inſtitutionis philologicae*, Lipſ. 1787. 8. beſtimmten den Begriff und die Grenzen der geſammten Philologie, und trug in kurzen, zum Theil aus bloſsen Hindeutungen und Nachweiſungen beſtehenden, Sätzen dasjenige vor, was zur Geſchichte der Kritik und claſſiſchen Auslegungskunſt gezogen, und bey der Ausübung dieſer beiden Wiſſenſchaften beobachtet werden muſs. Dieſe Commentarien behandeln nun mit mehrerer Ausführlichkeit die Geſchichte der claſſiſchen Literatur ſelbſt, und zwar dieſes Stück des 1. Th. die Geſchichte der Wiſſenſchaften bey den Griechen. Ein zweytes Stück, das dieſem folgen wird, ſoll die Geſchichte der griechiſchen Schriftſteller nach gewiſſen Perioden vortragen, wozu in der Vorrede der Plan vorläufig in der Kürze angegeben iſt. Dann wird ein zweyter Theil die Geſchichte der Wiſſenſchaften bey den Römern und der römiſchen Schriftſteller auf gleiche Art behandeln, und nach dieſem wird vermuthlich das, in der Vorrede zu den Monogrammen verſprochene, Werk über den Genius der griechiſchen und lateiniſchen Sprachen den Beſchluſs dieſer Arbeit machen, und dem beabſichtigten Ganzen ſeine Vollſtändigkeit gewähren. In Anſehung der Behandlung unterſcheidet ſich gleich dieſer erſte Abſchnitt von ähnlichen Handbüchern und ſelbſt ausführlichen Werken dadurch, dafs hier nicht bloſs ein Verzeichniſs der Schriftſteller nach der Zeitfolge mit eingeſchalteten Bemerkungen über den Werth derſelben und mit Anzeige der Ausgaben vorgelegt iſt; ſondern die Aufführung der Schriftſteller und alle auf die Vorzüge und Verdienſte derſelben, auf ihre vorhandenen oder verlorenen Schriften, auf die Ausgaben und Ueberſetzungen derſelben Bezug habende Anmerkungen mit nichts deſtoweniger beybehaltener Ordnung der Zeitfolge der durch 30 §§. fortlaufenden Erzählung von dem Urſprung, Fortgang und Schickſalen der Wiſſenſchaften bey den Griechen in Noten untergeordnet werden. Dieſe ſind mythiſche Dichtkunſt, Hymnus, Epiſche, Lyriſche, Didactiſche Poeſie; hier die Gnomen-Fabel-Griphen- und Rathſeldichter; Satyre, Drama, Elegiſches, Bukoliſches Gedicht. Nun die alexandriniſchen Dichter, die durch geſuchte Dunkelheit oder armſeligen Witz und Figurenſpiele bekannt ſind, das beſſere Epigramm, griechiſche chriſtliche Poeſie, die verſus politici u. ſ. w. Geſchichte, älteſte mythiſche Geſchichte, Geſchichte von den Zeiten der Kriege mit den Perſern, die peloponeſiſchen Kriegs bis zum Verluſt der griechiſchen Freyheit, Geſchichte von den Zeiten Alexander des Groſsen und ſeiner Nachfolger, Geſchichte von den Zeiten unter der Herrſchaft der Römer, Geſchichte der Byzantiner. Erdbeſchreibung, Philoſophie, Beredſamkeit, proſaiſche Schreibart, Epiſtel, Dialog, Mileſiſche Fabel, die ungefähr mit unſerm Roman verglichen wird, Progymnasmen, Chrienſchreiber, Grammatik, Kritik, Philologie, Aſtronomie, Phyſik, Geometrie, mathematiſche Chronologie, Algebra, Aſtrologie, Arzneykunde, Vieharzneykunde, Chemie, Naturgeſchichte, Oekonomie, Landwirthſchaft, Muſik, Staatswiſſenſchaft, Kriegswiſſenſchaft, Rechtswiſſenſchaft u. Geſetze, Hieroglyphik, Carmonielwiſſenſchaft. Bey einigen dieſer Paragraphen iſt der Vf. weitläuftiger geweſen, als bey andern, und z. B. über Grammatik, Kritik, Philologie, Philoſophie, Mathematik, Medicin, Muſik, Staatswiſſenſchaft u. ſ. w. gleich hier ins ausführlichſte Detail gegangen, weil er im zweyten Abſchnitte, der mehr für die Schriftſteller der ſchönen Wiſſenſchaften offen bleiben ſoll, weniger auf jene zurückzukommen Veranlaſſung nehmen wird. Bey der Verknüpfung dieſer §§. und bey dem mittelſt der Erzählung angedeuteten fortſchreitenden Zuſammenhang der auseinander abgeleiteten Künſte und Wiſſenſchaften fürchten wir dennoch, dafs zwar wohl für den gewöhnlichen Leſer auf eine nicht unangenehme und bequeme Ableitung gedacht, für den Kenner u. ſpähenden Literator aber bey weitem nicht immer eine in erkannter Wirklichkeit und in der progreſſiven Ausbildung der Wiſſenſchaften ſelbſt gegründete Verkettung ſichtbar ſey; es iſt oft mehr ein Zuſammenhang des Syſtems, als ein Zuſammenhang von Wirkungen und Urſachen. Auch kann eine ſolche Darſtellung nur das Werk eines ſo langen und die kleinſten

Digitized by Google

sten Details zusammenfassenden Studiums seyn, dass sie fast von einem einzelen Manne nicht ganz zu erwarten steht. Zuweilen hätten sich aber doch wohl Winke geben lassen, die auf etwas mehr als blossen dem System zu Gefallen ausgesponnenen Vermuthungen beruhen; so z. B. S. 18. nach §. 14. über die Vernachlässigung der historischen Schriftsteller der Attalischen und Aegyptischen Begebenheiten, die schon alt seyn muss, da auch Pausanias darüber Klage führt, der ihre Schriften fleissig zu Rathe gezogen zu haben versichert. Man vergleiche Attic. cap. 6. Mit den Ableitungen aus dem Mythus wird die Sache auch öfters zu weit getrieben; „*Historiae naturalis studia*," sagt Hr. B. S. 103. „*ut plerumque alia, a mythis profecta sunt.*" Wenn dies heissen soll, sie haben ihre Veranlassung dem Mythus zu danken: so würde der Beweis gewiss äusserst gezwungen ausfallen; wie vorsichtig aber überhaupt bey der Annahme und Anwendung solcher Mythen auf die Geschichte verfahren werden müsse, lehrt schon dieses, dass nach dem ausdrücklichen Zeugniss des Quinctilian die alten Grammatiker, wenn sie sich in die Enge getrieben sahen, willkührliche Mythen erdichteten, so dass nichts schlüpfriger seyn kann, als bey der Entwicklung des Ursprungs und der Veranlassung der Künste und Wissenschaften diesen Standpunct in jeder Lage zu wählen. Die Literatur in den untergesetzten Noten ist so fleissig zusammengetragen, dass wir eher fürchten, es möchte in Ermangelung strenger Auswahl beym mündlichen Vortrag der Zuhörer überladen, als zu sparsam mit Nachrichten versorgt werden. Wenigstens ein andrer, als der Vf. selbst, dürfte nicht immer der vorliegenden Materie Meister seyn. Auch gut gesichtet scheint sie an den meisten Orten; ausser etwa da, wo die Gegenstände dem Vf. fremdartig und von seinem Hauptfach wohl zu weit entfernt waren; so z. B. S. 93. unter den Schriftstellern über die Geschichte und Literatur der Chirurgie stehen nur der dürftige höchst unbedeutende Gölicke mit seiner *Historia chirurgiae antiquae* und Riegel da, als ob keine Portal und Dujardin in der Welt wären; (wir meynen: *Histoire de l'anatomie et de la chirurgie* par M. *Portal*. Paris, Tom. I — VI. in 8. 1760 — 1773., wozu er aus den Schätzen der königlichen Bibliothek schöpfen konnte, u. *Histoire de la Chirurgie depuis son origine jusqu'à nos jours* par *Dujardin*. Paris, 1774 und 1780, von Peyrilhe fortgesetzt.) Das etwa bemerkte Fehlende verspricht der Vf. bey dem zweyten Abschnitt nachzuholen; ein Paar Anzeigen trägt er schon itzt in der Vorrede nach. Vollkommen eingedenk dessen, was er den Beurtheilern seiner Schrift zur Beherzigung anempfiehlt, und was wir, auch ohne dieses Pronotitia, gewiss beherzigt haben würden, wird man es uns doch nicht für Mangel der Urbanität auslegen, wenn wir noch durch einige Bemerkungen zeigen, sein Buch mit Fleiss gelesen zu haben. S. 7. sollten ausser den Namen Callistratus, Hybrias, Ariphron in der Note zu §. 4. wohl noch die Namen der Skoliendichter Clitagoras und Telamon genannt seyn, deren Aristophanes in der Lysistrata v. 1237 (to. I. Brunck p. 68.) gedenkt, und von denen jener diesem vorgezogen worden seyn mag; auch Cludius hat ihrer mit keinem Worte gedacht. S. 8. Unter den ersten Gnomensammlern, unmittelbar nach der Collection des Aldus Manutius, verdient wegen der im 1. Buch befindlichen sprüchreichen Auszüge aus mehreren geistlichen Dichtern, der selbst von Fabricius übergangene, auch sonst ungenannt verdiente, Nicolaus Marscalcus Thurius mit seinem höchst seltenen *Enchiridion poetarum, Erphordiae* 1502. 4. angeführt zu werden. Rec. besitzt davon die ersten zwey Bücher; dass aber die vollständige Sammlung aus vier Büchern bestehe, ist aus Gesners Nachrichten zu ersehen, die er in der Vorrede zu *Heinzens Chrestomathia* von diesem Buche gegeben hat. S. 9. *Sillographi*. Sogar wenigstens Timon angeführt seyn, von dem wir in Friedr. Langheinrichs 3 ganz brauchbare *Diss. de Timone Sillographo*, Lipsi. 1720. nicht unangezeigt hätten. S. 11. Da Gesners und Vollborths Orphien und die Wolfische Tetralogie aufgeführt hätte doch gewiss mit weit mehrerm Rechte *Poetae Tragica* von Burton und Burgess (Oxonii 1779. 2 gr. 8.) hier eine Stelle verdient, da sie sich sogar kritische Collectionen nach Handschriften und Auszüge auszeichnet. S. 12. Oben wären bey den Hermesianax und Phanocles, van Santen's *Hermesianacteum* und *Fragmentum Phanoclis* nachzuholen gewesen, der beide Stücke in die elegische Form übergetragen, und seiner Uebersetzung des *Hermesianax* eine *Anthologia graeca*. Wir zweifeln, dass die Ausgabe von Ilgen 1521. 8. zuverlässig vorhanden sey. Fabricius 28 pag. 698. citirt sie zwar dem *Catalogo Bibliothecae gothanae* nach; aber vielleicht ist es ein Missverständniss, und es sind die *Selecta Epigrammata graeca versa ex septem epigrammatum Graecorum libris, ex aedibus Joannis Bebelii, mense Aug.* 1525. 8. 4. Bogen Seiten starker Octavband, den Rec. vor sich hat, und von Hn. B. übergangenen Auszügen aus den Lateinern gehören noch die, von Fabriz nicht namhaft gemachten *Selecta Epigrammata ex florilegio et alia quaedam veteribus poetis comicis potissimum, Latino item carmine versa Romae, apud Bartholomaeum Zannettum*, 1518. 8. in 6Bücher vertheilt; der Herausg. hat sich nicht genannt. Die S. 16. unten angeführten *Supplementa et Observationes ad Vossium* von dem Herausgeber Fabricius haben wir nur in g., nicht in 4. S. 18. heisst es in der Note, den Geschichtschreibern Alexander des Grossen folgt ausser ihrer Nachfolger: „*Unus Hieronymus Cardianus senior.*" Dies ist, wenn wir dem Urtheil des Dionysius Glauben beymessen dürfen, nicht ohne Einschränkung anzunehmen. Nach ihm hieng Hieronymus Cardianus in der *historia διαδόχων* zu sehr auf die Seite des Eumenes mit offenbarer Parteylichkeit gegen Lysimachus und andre. Vergleiche Attica c. IX. p. 23, 24. S. 25. zu den Recherches des Dutens noch die schätzbaren Erinnerungen aus Engels Philosophen für Aerzte zu Rathe gezogen werden. S. 33. Die Abhandlung Ritters vin über die Streitigkeiten der neuern Griechen, ob sie sehen des Plato und Aristoteles betreffend, durchaus ganz gut und lesbar übersetzt in *Heumanns Acta philosophorum*. 2 Band, S. 537 — 579. S. 41. Von den Versuchen moralischer Schilderungen äussert wenig. Neues der den Gang der Wissenschaften bey den Griechen

zeichnen will, darf hier den gedachten Versuch über die charakteristische Schreibart, die der gelehrte Engländer, *Gally*, seiner englischen Uebersetzung der Charaktere des Theophrastus beygefügt, ungelesen lassen: *The moral Charaters of Theophrastus, translated from the Greek, with Notes, to which is prefixed a Critical Essay on Characteristic Writings.* By Henry Gally. M. A. London. 1725. in 8. S. 52. Von den Glossensammlern. Da der Vf. auch auf versprochene, aber ungedruckte, Arbeiten der Gelehrten verweist, wie z. B. S. 59 auf des Grafen von Bünau Hephästion, S. 65. auf *Hadriani Junii Animadv. in Suidam*; so hätte hier Val. Ernst Löschers versprochnes und vielleicht ausgearbeitetes *opus de Glossis, Glossographis* etc., das er in der *Epistola de statu progressuque Scriptorum abs se promissorum* erwähnt, genennt zu werden verdient. Diese Papiere müssen unstreitig noch vorhanden seyn, und dürften in der neuen Ausgabe der Bibliotheca graeca des Fabricius keine unschickliche Stelle einnehmen. S. 113. Julius Africanus (*xeoov*) wenigstens die französische Uebersetzung derselben: *Les Cestes de Jules Africain traduits du Grec*, die der Oberste Guichard dem 13ten Bande seiner *Memoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquités militaires* (à Berlin 1774. 8.) von S. 273—392 mit Anmerkungen eingerückt, wäre anzuführen gewesen. S. 116. Die Leges Rhodiorum navales sind auch der Sammlung von Petri Peckii und Arnoldi Vinnii *Commentariis et Observationibus ad rem nauticam pertinentibus* vorgedruckt, Amstelod, 1668. 8. Ebendas. ist Agylaei lateinische Uebersetzung der Novellen auch in einer Ausgabe, Basel, 1560 8., vorhanden? Rec. kennt zur Zeit nur die Ausgabe Basel, 1561. 4., die er selbst gebraucht.

Göttingen, b. Ruprecht: *Psyche*: ein Feenmärchen des Appuleius. Lateinisch nach Oudendorps und Ruhnkens Recension. Mit Anmerkungen. 1789. 167 S. in 8.

Die Einleitung enthält eine kurze Nachricht von dem Vf., seinen Werken, den Ausgaben und von dem Zusammenhange der Episode mit dem Ganzen. Der Text selbst ist in Capitel abgetheilt, die eine Ueberschrift im Geschmack der Romanschreiber erhalten haben. Z. B. Cap. 1. *Was das für eine wunderschöne Princess war, die Psyche!* Diese Idee ist sehr gut, da dadurch die Aufmerksamkeit des jungen Lesers gereizt wird; aber die Ausführung ist misglückt, denn der Witz und die Laune ist oftmals frostig und matt, z. B. Cap. 9. *So etwas muss crepiren. Beschlossene Weiberrache.* Die Noten unter dem Texte sind meistens kritische, in denen die verschiedenen Lesearten angeführt, und mit Kenntnis und Geschmack beurtheilt sind. Die Erklärungen sind selten; kurz, aber treffend gefasst, und verweisen zuweilen auf die Dichter, aus denen Apuleius seine Pfauenfedern gestohlen hatte. Wir wünschten, dass diese letztere öfter geschehen wäre. Der Druck selbst ist nicht ganz fehlerfrey.

Giessen, b. Krieger d. J.: *Johann Friedrich Roos Versuche über Klassiker.* 1790. 150 S. in 8.

Diese kleine Sammlung enthält mehrere Einladungsschriften, welche bereits bekannt sind. Nur des Vf. Antrittsrede, worinn gezeigt wird, *quibus se finibus continere debeat institutio scholastica; quaeve academicorum doctorum industriae sint servanda*, erscheint hier zum erstenmale öffentlich. Hr. R. durchgeht die Disciplinen nach der Reihe, und sagt bey jeder, wieviel davon für den Schulunterricht gehöre, und was dem akademischen Lehrer aufbehalten seyn soll. Von S. 194 folgen *Proben einer neuen Uebersetzung von Horazens Oden* in sogenannter *metrischer Prose*. Für diese metrische Prose gesteht Rec. kein Ohr zu haben. Die Uebersetzung selbst ist bey wörtlicher, oft ängstlicher Treue, von Feuer und lyrischem Geiste beynahe gänzlich entblösst. Hier eine kleine Probe:

Nun so müsse die Göttin, die Cyprus beherrschet,
Nun so müssen der Helena Brüder, das Glanzgestirn
Dich leiten, und der Vater der Winde,
Er fessle sie alle, nur nicht den Japyx, u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Leipzig*, bey Weidmanns: *Entdeckungen über die Theorie des Klanges*, von *Ernst Florenz Fr. Chladni*, der Phil. und Rechte Doctor in Wittenberg. Mit 11 Kupfertafeln. 77 S. in 4. Der Vf. beschreibt hier eine von ihm gemachte sehr wichtige Entdeckung, jede Art des Klanges solcher Körper, bey denen elastische Krümmungen ganzer Flächen nach mehrern Dimensionen zugleich in Betrachtung kommen, nicht nur hörbar, sondern auch sichtbar darzustellen. Ein *Euler*, *Dan. Bernoulli*, Graf *Jord. Riccati* fand ihm mit der Unterfuchung der zitternden Bewegungen, worein klingende Blechstreifen, Stäbe, Zylinder, Ringe und Glocken gerathen, zuvorgezeugen.

Zuerst untersucht er die Umstände, unter welchen ein und derselbe elastische Blechstreif oder Stab verschiedene bestimmte Folgen von Tönen hören lässt, und solchen verschiedentlich gestaltete krumme Linien beschreibt, und berichtigt hier und da Behauptungen *Eulers*, z. B. dass bey einem an beiden Enden freyen Stabe keine Klänge möglich wären, wobey die Axe in einer ungeraden Zahl von Puncten durchschnitten wird; dass die absolute Elasticität der Blechstreifen im zusammengesetzten Verhältnisse der Steifigkeit ihrer Materie, ihrer Breite und der Quadrate ihrer Dicke stehe, u. s. w. Er bemerkt, dass die Erfahrung von alle dem abweicht, was über die Klänge *elastischer Ringe* bisher gesagt worden ist, denn sie lehrt, dass die Theile eines nicht allzubraiten elastischen Ringes, wenn man seine Lage als horizontal annimmt, geneigter sind, *auf*- und *niederwärts*, als *aus*- und *einwärts*, wie Euler, Golovin u. a. m. annehmen, zu schwingen. Die gleichartigen Klänge an 2 aus der nehmlichen Materie verfertigten Ringen verhalten sich, wie deren Dicke und umgekehrt, wie die Quadrate der Durchmesser. — Bey diesen Arten des Klanges kommt es nur auf elastische Krümmung einzelner Linien an, und selbst ein *Euler* behauptete bisweilen davon Satze, welche der Erfahrung schlechterdings widersprachen. Wie viel grösser wird die Gefahr zu irren bey der Beurtheilung solcher Klänge seyn, bey welchen ganze Flächen nach verschiedenen Dimensionen zugleich elastische Krümmungen annehmen! Der Vf. liefert *zuerst* brauchbare Versuche hierü-

Digitized by Google

hieruber: möchten nun auch die nöthigen Berechnungsarten dafür von unsern Kalkmern, Klügeln u. a. gefunden und bekannt gemacht werden! —

Die Methode des Vf., dergleichen Klänge dem Auge sichtbar darzustellen, besteht darinn, daß man die klingende Fläche an einer oder mehrern Stellen, die bey der verlangten Art des Klanges in Ruhe bleiben, mit den Fingern oder auf eine andere Art befestigte, auf die Oberfläche feinen Sand streue, und nun den Rand an einer schicklichen Stelle unter einem rechten Winkel mit dem Violinbogen streiche. Der Sand wird von den in Schwingung gerathenen Stellen heruntergeworfen, bleibt auf den nicht schwingenden ruhig liegen, und bildet nach der grossen Verschiedenheit der hervorgebrachten Klänge eine ungemein vervielfachte Abänderung oft sehr regelmäßiger Figuren. Die vier-, sechs-, acht-, zehnzackigen Sternfiguren lassen sich leicht, die sechszackigen am allerleichtesten hervorbringen: unter den übrigen sind viele, welche durch eine ausharrende Geduld und nach dem Anhören mancher, das Gehör äußerst beleidigender Klänge endlich doch herausgebracht werden; manche hat aber der Rec., aller angewendeten Mühe ungeachtet, nicht darstellen können; dafür sind ihm auch wieder einige erschienen, welche in dieser Schrift weniges nicht abgebildet worden sind. — Die Flächen, welche zu diesen Versuchen gebraucht werden, können 1) an ihrem ganzen Umkreise frey, oder 2) an einem Puncte dieses Umkreises bald locker, bald fest, befestiget, oder endlich 3) an zwey einander entgegengesetzten Puncten ihres Umkreises mit den eben angegebenen Modificationen eingeklemmt seyn. Die angestellten Versuche sind zwar noch nicht hinlänglich, um die Tonverhältnisse bey jeder Schwingungsart genau zu bestimmen; allein demungeachtet bleibt die Entdeckung dieser Klangfiguren wichtig, und es ist dem Vf. eine glückliche Lage und davon abhangende literarische Muse zu wünschen, um diese Entdeckung weiter zu verfolgen und nutzbarer zu machen.

Bey allen Arten des Klanges, wo sich sternförmige Figuren zeigen, machen nicht die dem Rande am nächsten liegenden Stellen die weitesten Schwingungen, sondern der Punct, wo die Schwingungen am weitesten sind, oder der Mittelpunct der Schwingungen ist in jeden schwingenden Theile in einiger Entfernung vom Rande, und eine an diesem Puncte auf die natürliche Lage der Fläche senkrecht gezogene Linie wird als der Durchmesser der elastischen Flächenkrümmung anzusehen seyn. Das tiefe C als den Grundton einer geraden Scheibe angenommen, lässt sich bey den sternförmigen Figuren ungefähr folgende Reihe von Tönen antreffen:

Zahl der Linien:	2	3	4	5	6	7	8.
Töne:	C	d	e	g+	cis	fis	b.

Hieraus erhellet, daß der Vf. sowohl von Eulern, als von Golovin, in Ansehung der Verhältnisse der Töne der Glocken, und zwar insbesondern merklich abweicht, weil diese Schriftsteller die Schwingungsarten der Glocken aus den Schwingungen elastischer Ringe zu erklären gesucht haben, welche Erklärungsart der Vf. aus verschiedenen (S. 35) angeführten Gründen verwirft. Eine zweyte Art von Klangfiguren sind solche, bey welchen die natürliche Gestalt des klingenden Körpers in 1, 2, 3 oder mehreren Kreisen, entweder allein, oder auch zugleich in geraden und krummen Linien, durchschnitten wird. Wenn sich mehr als ein Kreis zeigt, so ist dieses merkwürdig, daß die Kreise bey jeden Klange eine bestimmte Anzahl von Biegungen haben, den innern Kreis ausgenommen, welcher bisweilen ganz zirkelförmig, mehrentheils aber oval ist. Eine Tabelle giebt mit Verweisung auf die gemeynten Figuren eine Uebersicht von der Anzahl sowohl der bey jedem Klange gebildeten Kreise, als der Linien, wodurch sie durchschnitten werden, als endlich der Biegungen, welche jeder Kreis hat. Eine zweyte Tabelle liefert eine Uebersicht der vom Vf. beobachteten Tonverhältnisse dieser verschiedenen Schwingungsarten einer runden Scheibe; eine dritte zeigt die Zahlen an, mit deren Quadraten die angegebenen Tonarten *einigermaßen* übereinkommen. Aus dieser Tabelle ergiebt sich, daß wenn K die Zahl der Kreise und L die Zahl der Linien bedeutet, jeder Ton der nämlichen runden Scheibe ungefähr gleich ist (2 K + L)². Zuletzt giebt der Vf. von den Klängen einer viereckigen, gleichseitigen Scheibe Nachricht, und bringt die beobachteten Tonverhältnisse zu desto leichterer Uebersicht in eine Tabelle. — Gleichartige Töne an Scheiben, Glocken und Gefäßen von gleicher Gestalt und Materie verhalten sich wie ihre Dicke, und umgekehrt, wie die Quadrate ihrer Durchmesser, gegen *Karsten*. Aus den bloßen gegebenen Gewichten dieser klingenden Körper läßt sich schlechterdings nicht mit Sicherheit auf die Höhe und Tiefe ihrer Töne ein sicherer Schluß machen. Die bekannte Erzählung vom Pythagoras, welcher die Töne der Hämmer in einer Schmiede eben so, wie ihre Gewichte, mit den Zahlen 12, 9, 8 und 6 übereinstimmend gefunden haben soll, scheint sehr unrichtig zu seyn. — Es ist irrig, daß man bey *jedem* Klange *allezeit* mehrere Töne zugleich höre, und daß sich eben dadurch ein Klang von einem bloßen Schalle oder Geräusche unterscheide. Und wenn gleich eine Saite durch ihre eigenen Schwingungen veranlaßt werden kann, die höhern Consonanzen, welche sie einzeln zu geben im Stande ist, mit dem Grundtone zu gleicher Zeit hören zu lassen, so sind doch diese coexistirenden Schwingungsarten nicht etwa als ein einziger Klang oder als wesentliche Bestandtheile des Grundtones, sondern als mehrere von dem Grundtone und von einander verschiedene Klänge anzusehen, die an der nämlichen Saite zu gleicher Zeit eben so, wie an mehrern Saiten, statt finden können. Auch bey Staben, Scheiben, Glocken und andern klingenden Körpern können mehrere Töne zugleich hörbar werden; aber es sind schlechterdings keine andern, als die, welche der klingende Körper einzeln geben kann. Man kann aber in diesen Fällen den Ton durch Anbringung von Dämpfern an solchen Stellen, welche bey dem verlangten Klange in Ruhe bleiben müssen, ganz rein darstellen. — Die wesentliche *Eigenschaft eines Klanges* besteht in der Gleichzeitigkeit der Schwingungen. Ein *Ton* hingegen ist ein Klang, bey dem man nur auf seine Höhe und Tiefe, oder auf die größere oder geringere Geschwindigkeit der Schwingungen Rücksicht nimmt. — Eine ganz unbenannte Schwingungsart hat der Vf. an etwas starken parallelopipedischen Staben, deren eines Ende in einem Schraubenstock festgespannt war, bemerkt. Es zeigte sich nämlich, wenn man eine von den vier Kanten des Stabes mit dem Violinbogen streicht, mitten auf jeder Fläche eine, durch die ganze Länge derselben sich erstreckende feste Linie, welche durch Auftreuung von Sand sichtbar gemacht werden kann. Dieser Körper wird also von zwo sich rechtwinklicht durchschneidenden festen oder ruhenden Flächen in vier schwingende Parallelopipeda zerlegt. — Auch an Saiten, wenn sie lang und dünn sind, und mit dem Violinbogen unter einem spitzigen Winkel gestrichen werden, hat Hr. Ch. eine neue Folge von Schwingungsarten bemerkt. Denn wird dieses Streichen in der Mitte, oder doch nicht weit davon, vorgenommen, so entstehet ein Klang, welcher den Grundton der Saite ungefähr um 3 bis 5 Octaven übertrifft, wird die Mitte der Saite mit dem Finger gedämpft, und eine von beiden Hälften auf die vorige Weise gestrichen, so erhält man einen Ton, welcher eine Octave höher ist, als der vorige, u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. März 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

LONDON, b. Payne, u. a. auf Kosten des Vf.: *A General History of Music from the earliest Ages to the present Period.* By *Charles Burney*, Mus. D. F. R. S. *Vol. III.* 622 S. *Vol. IV.* 685 S. in gr. 4. m. K. 1789. (2 Guineen.)

Schon 1776 erschien der *erste Band* dieses interessanten Werks, wozu sich der Vf. besonders auf seiner, auch von ihm beschriebenen, musikalischen Reise durch Italien, Frankreich und Deutschland, und durch nachherige Forschungen und Briefwechsel, einen reichhaltigen Stoff gesammelt hatte. Jener erste Band enthielt, ausser einer vorläufigen, auch von Hn. Hofr. *Eschenburg* ins Deutsche übersetzten, Abhandlung über die Musik der Alten, die Geschichte dieser Kunst bey den Aegyptern, Hebräern, Griechen und Römern, nebst einem Anhange über die musikalischen Instrumente des Alterthums. In dem zweyten Bande, der 1782 herauskam, erzählt der Vf. vornemlich die Schicksale der Musik, während des Mittelalters, und setzte diese Erzählung bis um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts fort. Dem *dritten Bande* hat der Vf. auf 11 S. einen *Versuch über die musikalische Kritik* vorausgeschickt, worinn verschiedene feine Bemerkungen über den Antheil vorkommen, welchen Verstand und Nachdenken an dem Genuss musikalischer Schönheiten haben. Die Materie ist indess in diesem kurzen Versuche mehr nur angegeben als ausgeführt; und es wäre zu wünschen, dass sich der Vf. oder ein andrer Musikkenner von Einsicht und Geschmack auf ihre weitere Erörterung einlassen möchte. Die Eigenschaften einer guten musikalischen Composition, worauf die Kritik vornemlich zu sehen hat, sind: Melodie, Harmonie, Modulation, Erfindung, Grösse, Feuer, Pathos, Geschmack, Anmuth und Ausdruck. Bey dem Vortrage würden Genauigkeit, Accent, Nachdruck, Lebhaftigkeit und Empfindung, dann auch in den meisten Fällen Stärke, Klarheit, Annehmlichkeit, das Brillante bey geschwinden, und das Rührende bey langsamen Tactbewegungen, in Betrachtung kommen. Ausserdem aber hat auch jede Gattung musikalischer Stücke ihre eigenthümlichen Erfordernisse, wovon hier die vornehmsten angezeigt werden.

Die in diesem Bande enthaltne Geschichte selbst betrifft zuerst die weitern Fortschritte der Musik in England während der Regierung Heinrichs VIII, Edwards VI. und der Königinnen Marie und Elisabeth. Der erste war ein grosser Beschützer der Tonkunst, und componirte selbst. Edward spielte die Laute, und unterhielt eine ansehnliche Kapelle und Orchester. Während der kurzen Regierung der, gleichfalls musikalischen, Königin Marie wurden wieder lateinische Worte bey der Kirchenmusik eingeführt. Sehr glänzend aber war die Aufnahme dieser Kunst in England unter der K. Elisabeth, die auch selbst sang und die Laute spielte. In *Queen Elizabeth's Virginal Book*, wovon der Vf. in der Note zu S. 86. nähere Nachricht giebt, kommen sehr schwere Stücke vor, die eine grosse Fertigkeit voraussetzen, wenn diese Königin sie wirklich gespielt hat. Im gottesdienstlichen Gesange gingen bald nach dem Antritt ihrer Regierung beträchtliche Veränderungen vor. Sowohl über die damals eingeführte figurirte Kirchenmusik, als über die gewöhnlichere Psalmodie in den Pfarrkirchen Englands hat der Vf. sehr gute Nachrichten und Bemerkungen gesammelt; und S. 31. kommt er auf den Einfluss, welchen die Kirchenverbesserung, und besonders *Luther's* Antheil an derselben, auf die Kirchenmusik und den Kirchengesang hatten. Wenn aber S. 32. gesagt wird, er habe seinen Katechismus und die augsburgische Confession in Verse gebracht und in Musik setzen lassen; so ist das doch wohl nur von Kirchenliedern dieses Inhalts zu verstehen. Auch wurde der deutsche Kirchengesang sogleich von Luther eingeführt, und nicht, wie der Vf. S. 33. glaubt, erst lange hernach. Die von dem Vf. angeführte Basler Agende von 1565 war gewiss nicht die erste. Hier und bey dem, was hernach über die aus Deutschland nach England gekommene metrische Psalmodie, und die Uebereinstimmung einiger alten Kirchenmelodien, gesagt wird, liesse sich noch manches berichtigen und hinzusetzen. S. 35. ff. findet man vier Melodien von Luthers ältesten Kirchenliedern, die drey letzten mit dem deutschen Text, abgedruckt. Der einförmige, schlafrige Psalmengesang, den *Calvin* einführte, war seiner finstern und störrigen Sinnesart gemäss. *Goudimel* und *Claude le Jeune* vertertigten zu *Marot's* Psalmenübersetzung die Melodien. In englische Verse wurden verschiedne Psalme unter Heinrich VIII von *Tho. Wyatt* übersetzt, und 1549 gedruckt. In eben dem Jahre kamen auch *Sternhold's* 51 Psalmen heraus; und die ganze Sammlung erschien erst 1562. Die meisten Melodien waren aus deutschen Lutherischen Gesangbüchern entlehnt, wie man unter andern aus *Wisdome's* Uebersetzung von *Luther's* Liede: *Erhalt uns, Herr, bey deinem Wort* sieht, wovon man hier S. 53. die bekannte Melodie, mit deutschem und englischem Text, abgedruckt findet. (Bischof *Corbet* machte folgendes, an *Wisdome's* Geist gerichtete drollige Epigramm darauf:

Thou, once a body, now but ayre,
Arch-botcher of a Psalm or Prayer,
From Carfax come!
And patch us up a zealous lay,
With an old ever and for ay,

Or all and some.
Or such a Spirit lend me.
As may a Hymn down send me
To purge my braine:
But Robert, look behind thee,
Left TURK or POPE should find thee,
And go to bed again.

Die vollſtändigſte Sammlung der Pſalmen, mit durchgängigen Melodien, kam erſt 1594 heraus. Von dieſer und den folgenden ertheilt der Vf. umſtändliche Nachrichten. Damals wurden alle Melodien pſalmodiſch, ſelbſt die zu Opern und andern theatraliſchen Vorſtellungen. Selbſt in Italien machte *Diodati* Verſuche dieſer Art. Zuletzt erwähnt und beantwortet der Vf. noch die Einwürfe, die man in England wider die Einführung eines beſſern gottesdienſtlichen Geſanges, und einer zweckmäſsigen Kirchenmuſik, gemacht hat, und redet dann von der Beſchaffenheit dieſer letztern zur Zeit der Königin Eliſabeth. Die hier charakteriſirten Tonſetzer ſind: *White, Tallis, Bird, Morley* und *Bull*, von deren Compoſitionen auch Proben, in Kupfer geſtochen, beygefügt ſind. Endlich noch von dem damaligen Zuſtande der weltlichen Muſik in England, beſonders von den damals ſehr üblichen Madrigalen mit Muſik, die dem Vf. zu verſchiednen, in die Geſchichte der Poeſie einſchlagenden, Bemerkungen Gelegenheit geben. Von Inſtrumentalſachen ſind blos die für die Laute und das Virginal merkwürdig.

Das *zweyte Kapitel* dieſes Bandes betrifft den Zuſtand der Muſik in *Italien* während des ſechszehnten Jahrhunderts. Es gab daſelbſt ſchon zu Anfange deſſelben geſchickte Spieler und Sänger; die Hauptepoche aber machte *Paleſtrina*, deſſen Beyſpiel den Gebrauch des Contrapuncts allgemeiner machte. Die vornehmſten damaligen Theoretiker waren: *Gaffurio, Aaron, Fogliano, Spataro, Lanfranco, Vanneo, Doni, Picitono, Dentice, Vicentino, Zarlino, Galilei, Artuſi, Tigrini, Pontio* und *Zacconi*. Die von dieſen Theoriſten und ihren Werken S. 150 bis 181 ertheilten Nachrichten ſind ſchätzbare Beyträge zur muſikaliſchen Literatur. Die Componiſten dieſes Jahrh. werden nach den vornehmſten Kunſtſchulen vertheilt. Zuerſt von der *römiſchen Schule* der Compoſition, aus welcher verſchiedne Tonkünſtler vor dem *Paleſtrina* noch dem Namen nach bekannt ſind. Dieſer Componiſt aber ſteht mit Recht an der Spitze der römiſchen Schule, ob ſie gleich nicht durch ihn zuerſt geſtiftet wurde. Vor ihm war ſchon *Giov. Animuccia* Kapellmeiſter der Peterskirche, der die erſten *Laudi*, oder geiſtlichen Geſänge in Stimmen ſetzte. Vom *Paleſtrina* ſelbſt redet der Vf. S. 185 ff. umſtändlich, und giebt eine Anzeige von der Ausgabe ſeiner ſo berühmten muſikaliſchen Arbeiten. Die Vorzüge ſeines überaus fruchtbaren Genies, und die Verdienſte ſeiner Compoſition werden hier ſehr gut und gründlich auseinander geſetzt. Die übrigen Meiſter dieſer Schule, von welchen der Vf. Nachricht ertheilt, ſind: *Nanino, Anerio, Ciſra, Giovanelli* u. *Marenzio*, welcher letzte den Madrigalſtil zur höchſten Vollkommenheit brachte. An die Spitze der *Venetianiſchen Schule* ſetzen die Italiener ſelbſt den *Adrian Willaert*, aus Flandern gebürtig. Der Vf. ergänzt die unvollſtändige Angabe ſeiner Werke im Waltheriſchen Wörterbuche. Die *Neapolitaniſche Schule* hat ſich um den Contrapunct vorzüglich verdient gemacht, und ſie nahm ſchon bald nach der Mitte des funfzehnten Jahrh. ihren Anfang. Unter den vielen Tonkünſtlern dieſes Zeitpuncts zeichneten ſich *Gafurio, Tinctor, Guarnerio, Tarte* und *Rodio*, am meiſten aus. Es giebt noch eine Menge kleiner Muſikſtücke der damaligen Zeit, die zu Neapel verfertigt wurden, unter andern eine Gattung, welche *Vilotte* oder *Villanelle* hieſs, wovon man S. 215 ff. zwey Proben findet. Am berühmteſten war *Don Carlo Geſualdo*, Prinz von *Venoſa*. Der Vf. zeigt indeſs, daſs ſeine Madrigale, von denen er eins mittheilt, die ihnen ſo häufig, und von berühmten Männern, gegebenen Lobſprüche nicht verdienten. — Auch die *Lombardiſche Schule* war damals an Tonſetzern ſehr ergiebig, worunter der Pater *Conſtanzo Porta*, ein Cremoneſer, vorzüglich merkwürdig iſt. S. 227 ff. ſteht eine ſiebenſtimmige Fuge von ihm; und S. 231. ein fünfſtimmiges *Ballet* von *Gaſtoldi* von Caravaggio, aus einer Sammlung ſeiner *Baletti à 5; coi verſi per cantare, ſuonare e ballare*; ein Beweis, daſs auch das Wort Ballade urſprünglich ein Stück zum Singen, Spielen und Tanzen bedeutete. Auſserdem gehören *Biſſi, Cima, Vecchi* und *Monteverde* hieher, welcher letztere viele gewagte, aber glückliche, Neuerungen einführte. — Aus der *Bologneſiſchen Schule* kennt man nur die Arbeiten weniger Meiſter des 16ten Jahrh. Bekannt daraus ſind z. B. *Bottregari, Artuſi* u. *Rota*. — Die *Florentiniſche Schule* iſt ſchon deswegen denkwürdig, weil die älteſte Sammlung componirter Texte, welche der Vf. in Italien auftreiben konnte, ein Mſpt. von Laudi Spirituali für eine zu Florenz ſchon im J. 1310 errichtete, und noch fortdauernde, Muſikgeſellſchaft war. *Corteggia, Striggio* und *Galilei* ſind die bekannteſten dortigen Meiſter dieſer Zeit. — Auſserdem aber giebt es noch manche Componiſten Italiens, deren Geburtsort und Aufenthalt nicht bekannt iſt; z. B. *Conſtanzo Feſta*, von dem der Vf. S. 245. ſeine Motete und ein Madrigal mittheilt.

Im *dritten Kap.* erzählt der Vf. den Fortgang der Muſik in *Deutſchland* während des ſechszehnten Jahrhunderts; und zu Anfange deſſelben ertheilt er der Aufnahme dieſer Kunſt in unſerm Vaterlande ein ſehr rühmliches Zeugniſs. Nur klagt er, daſs wir die Arbeiten unſrer altern Componiſten zu ſehr in Vergeſſenheit gerathen laſſen; und dieſe Klage iſt wohl nicht ohne Grund. Die Sammlung des Kurfürſten von Baiern hält er für die zahlreichſte in dieſer Art. *Geo. Reiſchii Margarita Philoſophica*, 1503, worinn ein Buch von der Muſik handelt, iſt die älteſte muſikaliſche Schrift, die der Vf. von einem Deutſchen aufzutreiben konnte. Im J. 1519. gab *Mich. Roswick* zu Leipzig ein Compendium muſicae; und das Jahr darauf *Joh. Galliculus* ebendaſelbſt eine weitläuftigere Anleitung zur Muſik, *Libellum de Compoſitione Cantus*, heraus. Noch ausführlicher aber war der *Micrologus* von *Andreas Ornithoparchus*, welcher zu Köln. 1535. vielleicht aber, wie *Walther* glaubt, ſchon in einer frühern Ausgabe, erſchien, und 1609 von *Douland* ins Engliſche überſetzt wurde. Kurz hernach erſchienen in Deutſchland mehrere theoretiſche Werke über die Muſik, die man S. 248 angeführt findet. Länger verweilt ſich

Digitized by Google

ſich der Vf. bey der Muſurgie des *Ottomarus Luſcinius*, wegen der darinn befindlichen Abbildungen muſikaliſcher Inſtrumente in Holzſchnitten. Aehnliche Bilder findet man in mehrern alten Büchern dieſer Art; z. B. in der, hier nicht mit angeführten, Muſica Inſtrumentalis in deutſchen Reimen, von *Martin Agricola*, die 1545. 8. zu Wittenberg herauskam. Eine der wichtigſten Schriften dieſer Zeit war das *Dodecachordon* von *Loris* oder *Glareanus*, einem Schweizer. Dies Werk iſt wegen der darinn enthaltenen theoretiſchen Ideen, hiſtoriſchen Nachrichten, und aus ältern Componiſten gegebenen Beyſpielen, noch immer ſchätzbar und merkwürdig. Hernach werden noch verſchiedne Theoretiker und Componiſten damaliger Zeit angeführt. Auch hat der Vf. aus *Montagne's* Reiſen einige dahin gehörige Umſtände geſammelt, die für die Geſchichte der Kirchenmuſik nicht ganz unerheblich ſind. Die übrigen Nachrichten dieſes Kapitels ſind, wie es ſcheint, meiſtens aus *Walthers* Lexicon gezogen; und ſie verdienten freylich eine noch genauere Nachforſchung und vollſtändigere Bearbeitung. Vermuthlich haben wir dieſe von Hn. *Forkel* zu erwarten. *Adlungs* Anleitung zur muſikal. Gelahrtheit ſcheint von unſerm Vf. nicht benutzt zu ſeyn.

Frankreichs Fortſchritte in der Muſik waren während des ſechszehnten Jahrhunderts nicht ſehr beträchtlich. Es wird davon im *vierten* Kapitel gehandelt. Das Spinett ſcheint damals das Lieblingsinſtrument der Damen geweſen zu ſeyn. Von dem Tode des Königs Franz I bis zur gänzlichen Unterdrückung der Ligue, unter Heinrich IV waren die Unruhen in Frankreich zu anhaltend, um eine ſo friedliche Kunſt ſehr in Aufnahme zu bringen. Der erſte hier angeführte franzöſiſche Componiſt iſt *Clement Jannequin*, von dem man zehn Bücher franzöſiſcher Arien hat, deren zehntes die Nachahmung einer Bataille enthält. Die übrigen Namen ſind zum Theil aus dem im *Rabelais* vorkommenden Verzeichniſſe von Tonkünſtlern genommen; indeſs waren viele ihrer Arbeiten dem Vf. ſelbſt zur Hand, und er war daher im Stande, ſie genauer zu charakteriſiren. *Goudimel* und *Claude le Jeune* gehören unter die berühmteſten. Beide ſetzten *Marot's* Pſalmen in Muſik. Der erſte war jedoch mehr ein Mann von Gelehrſamkeit als Talenten. S. 267 ff. findet man eine Motette und einen Chanſon von ihm. Sehr gewöhnlich, aber ziemlich unbedeutend, waren damals in Frankreich die Ballet-Compoſitionen, mit Worten begleitet, dergleichen man von *Beaujoyeux* hat. *Du Caurroy* war gleichfalls ein berühmter Muſiker dieſer Zeit, und königl. Kapellmeiſter. Ein *Noël* oder *Carol* von ihm, der S. 285. zur Probe ſteht, erregt keine ſonderlichen Begriffe von ſeinem Genie. Auch die Lobſprüche, welche *Merſennus* dem *Jaques Mauduit* ertheilt, ſind ziemlich unverdient.

In *Spanien* (Kap. V.) war die Muſik in dieſem Zeitalter blühender, als man gemeiniglich glaubt. Es giebt verſchiedne, S. 289 ff. angeführte theoret. Schriftſteller noch vor dem *Salinas*, dem berühmteſten damaligen ſpaniſchen Theoriſten, deſſen ſieben Bücher über die Muſik (Salamanca, 1577.) ſehr ſelten, und in mancher Rückſicht noch immer ſchätzbar ſind. Aus ihr giebt der Vf. S. 294. ff. einige charakteriſtiſche Fragmente lateiniſcher u. ſpaniſcher Versarten, in Noten gebracht. Auſser ihm war *Morales* einer der vornehmſten Muſiker; und in dem Verzeichniſſe der damaligen Sänger der päbſtlichen Kapelle findet man eine Menge Spanier, von denen einige auch ſonſt rühmlich erwähnt werden.

Kap. VI. betrifft den Zuſtand der Muſik in den *Niederlanden* während des ſechszehnten Jahrhunderts. Verſchiedne daher gebürtige Muſiker, *Tinktor*, *Akenheim*, *des Pres*, *Mouton* und *Willaert*, welche dieſer Schule vorzüglich Ehre machten, ſind von dem Vf. ſchon mehrmals angeführt worden. Auſser dieſen werden nun noch *Verdelot*, *Gombert*, *Arkadelt* und viele andre, beſonders charakteriſirt, und Proben ihrer Setzart mitgetheilt. Zuletzt noch von dem ſo berühmten *Orlando de Baſſo*, der aus Mons gebürtig war.

Je reichhaltiger von nun an die Nachrichten werden, welche der Vf. von den Muſikern des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts giebt, deſto mehr ſehen wir uns genöthigt, uns bey unſerm Auszuge nur auf die weſentlichſten und vornehmſten einzuſchränken. Im *ſiebenten* Kapitel wird der Fortgang der Muſik in England, vom Tode der Königin Eliſabeth an, bis zu Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts erzählt. Dr. *Giles*, *Tomkins*. *Bevin*, *Gibbons* zeichnen ſich zuerſt vorzüglich aus. S. 331. giebt der Vf. eine genauere Beſchreibung von den damals in England ſo ſehr beliebten *Masques*, einer glänzenden und koſtſpieligen Gattung von Schauſpielen, vor der Einführung regelmäſsiger Singſpiele; und S. 334. wird in der Note die bey franzöſiſchen und deutſchen Schriftſtellern gewöhnliche Vermengung der *Masques* mit den *Maskeraden* und der *Interludes* mit den italieniſchen *Intermezzo's*, gerügt. Ungewiſs aber bleibt es doch, ob jene eigenthümlich engliſche Schauſpielgattung von der Erfcheinung der Schauſpieler mit Masken, nach Art der Alten, oder von den bloſs imaginären Charaktern, und der Verkleidung der Schauſpieler, ihren Namen erhalten habe. Auch die Leſer *Shakespeare's* finden hier S. 334 ff. brauchbare Erläuterungen der von dieſem Dichter mehrmals benutzten muſikal. Beyhülfe, und der Stellen, welche in ſeinen Schauſpielen die Muſik betreffen. Die engliſchen *Masken* haben ſchon allerdings eine groſse Aehnlichkeit mit der *Oper*; nur fehlt ihm Ein weſentlicher Beſtandtheil derſelben, das *Recitativ*. Sie wurden gemeiniglich zur Beluſtigung des Hofes geſchrieben; einer ihrer vornehmſten Vf. war *Ben Jonſon*, deſſen Stücke von dem jüngern *Ferrabosco* und von *Nic. Laniere* in Muſik geſetzt wurden. — Die damalige Kammermuſik für die Stimme beſtand hauptſächlich aus Madrigalen, aus *Canons*, *Rounds* und *Catches*. Von der Inſtrumentalmuſik dieſer Zeit, die meiſtens aus ſogenannten *Fantaſien* beſtand, konnte der Vf. deſto beſtimmtere Nachrichten ertheilen, da er anſehnliche handſchriftliche Sammlungen derſelben von den berühmteſten Meiſtern beſitzt. — König *Karl I* war ein groſser Liebhaber dieſer Kunſt, und ſelbſt muſikaliſch. Dr. *Child*, *Batten*, *Tomkins* der Jüngere, *Pierſon*, *Deering* u. a. m. werden hier charakteriſirt, und dann verſchiedne, zur Geſchichte des engliſchen Theaters gehörige, Nachrichten eingeſchaltet; z. B. von *Milton's* berühmter Maske, *Comus*, S. 380 ff. Die Kirchenmuſik erlitt indeſs im J. 1643. durch die gänzliche

Digitized by Google

liche Abschaffung des Kathedral-Gottesdienstes einen groisen Verlust; und die innern vielfältigen Unruhen, die grose Rebellion und das Interregnum, wurde der Tonkunst überhaupt ungemein nachtheilig. *William* und *Henry Lawes* genossen jedoch um diese Zeit einer allgemeinen Bewunderung. Auch zeichnen sich Dr. *Wilson*, ein treflicher Lautenspieler, und *John Hilton*, sehr vortheilhaft aus; und in der Folge *John Jenkins*, *John Playford* und *Christ. Simpson*. Während des bürgerlichen Krieges blühte die Musik in England fast nirgend, als in Oxford, und der bekannte Geschichtschreiber dieser Universität, *Anton Wood*, der selbst ihr groser Beförderer war, giebt davon die genauesten Nachrichten, die der Vf. benutzt und ausgezogen hat. — Unter *Karl II* sind zuerst die mit der Kirchenmusik und dem Kirchgesange gemachten Abänderungen merkwürdig, und die Erbauung neuer Orgeln, besonders durch *Smith* und *Harris*. Unter den hier angeführten Kirchencomponisten ist besonders Dr. *Blow* merkwürdig, von dessen *Cruditäten* S. 449. einige Proben vorkommen. Unterhaltend sind die hierauf folgenden Nachrichten von den zunftmäsigen Einrichtungen und Privilegien damaliger Tonkünstler in England; von der Würde des *King of the Minstrels*, die in Frankreich noch im J. 1741 durch *Guignon* wieder erneuert wurde; von dem Einfall K. *Karls II*, deutsche, spanische, italienische, französische und englische Sänger zusammen zu hören und zu vergleichen; von seiner Vorliebe zum französischen Geschmack; und von den damals gedruckten theoretischen und praktischen Werken. (*Alstedii* Encyclopädia, woraus das 1664 zu London gedruckte Templum musicum genommen zu seyn scheint, erschien zuerst zu Herborn, 1630.) Epoche in der Geschichte der englischen Musik machte *Henry Purcell*, der für sie, nach des Vf. Urtheil, das war, was *Shakspeare* für die Bühne, *Milton* für die Epische Poesie, *Locke* für die Metaphysik, und *Newton* für die Naturkunde waren. Sein Genie umfasste alle damals bekannte musikalische Gattungen mit gleicher Leichtigkeit. Ueber sein Leben und seine Werke, worunter vornemlich das *Te Deum* und *Jubilate* sich auszeichnen, findet man hier ausführliche Nachrichten und Zergliederungen. Auch werden die vornehmsten Fehler in seinen Compositionen bemerkt. Er ist wirklich als Wiederhersteller der Musik in England anzusehen, die daselbst während des siebenzehnten Jahrhunderts sehr in Verfall gerathen war. Gegen das Ende derselben kamen besonders die Arbeiten für die Violine, und dies Instrument selbst, in grose Aufnahme, wovon daher S. 512 ff. in einem eignen Abschnitte gehandelt wird.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Jena*, im Verl. der Cunoischen Erben: *Chemische Versuche mit einer grauen salzigten Erde, welche bey Jena gefunden wird, und dem darauf ausgelaugten Salze*, angestellt und beschrieben von *Georg Friedr. Christian Fuchs*, d. A. W. Doct. u. derselben ausserordentl. Lehrer zu Jena. 1788. 24. 8. — Das Salz, von welchem in diesen wenigen Blättern — deren Anzeige zufällig sich verspätet hat, — die Rede ist, findet sich in Holen eines Gipslagers unweit Jena, die Teufelslöcher genannt, theils in Krystallen, theils mit Thonerde gemengt. In der Vorrede nennt der Vf. einen jungen Arzt, Hrn. *Urban*, als dessen Entdecker; obgleich, wie er auch selbst anführt, Hr. Hofr. *Sackow* bereits im Jahr 1778 seiner Abhandlung *de aquis Jenensibus*, nicht allein dieses Salz selbst, sondern auch seine daraus mit angestellten chemischen Prüfungen, erwähnt hat. — Aus 7 Unzen, 3 Quent. 11 Gran der grauen Erde erhielt Hr. F. durch Auslaugen mit Wasser, in 5 Anschüssen 1 Unze 1 Quent. 32 Gran Salz, von welchem er sagt: er hoffe, aus seinen Versuchen behaupten zu dürfen, dass es in seinen Eigenschaften dem Seidlizer Salze *fehr nahe* komme. Von öffentlich dargelegten chemischen Untersuchungen erwartet man heutiges Tags bestimmtere Resultate. Auch ist es bey bey der angegebenen bitterfalzigen Natur derselben, nicht zu erklären, dass dessen wässrige Auflösung nicht durch Weingeist praecipitirt worden; im Fall nicht der Vf. zur Auflösung des Salzes eine grösere Menge Wasser, als zu solcher Probe schicklich war, angewendet hat. Im §. 5. erfolgt die nähere Angabe, dass jenes Salz ein vitriolsaures Mittelsalz, dessen Basis aber eine mit beynahe zur Halfte *Kalkerde* vermischte Magnesie sey. Hat der Vf. in dieser Vermuthung von der Kalkerde sich nicht geirrt, — denn *geprüft* hat er sie weiter nicht, — so kann die Säure, womit sie verbunden war, nicht Vitriolsäure gewesen seyn: das Salz würde sonst fast zur Hälfte aus Selenit bestanden haben, und wäre alsdann in so wenigem Wasser, (z. B. S. 11. 1 Loth 2 Quent. 23 Gran in 4 Loth Wasser,) nicht auflöslich gewesen. Ein etwas geübterer Chemiker würde Kalksalpeter oder Kalkkochsalz vermuthet, und darnach geforscht haben. — Die nach dem Auslaugen des Salzes übrige Erde übergoss der Vf. mit Vitriolsäure, und erhielt zuerst Alaunkrystallen, hierauf ein weisses spiessigtes eisenhaltiges Salz, welches er für wirklichen Eisenvitriol hält, wahrscheinlich aber im eisenschüssigen Bittersalze bestanden haben wird. Zu seinen Versuchen bedient er sich eines Vitriolöls, dessen Stärke (Schwere) sich gegen destillirtes Wasser, wie 1 gegen 3 verhält. Von der Schwere hat, ausser Hn. F., noch niemand das Vitriolöl gesehen!! — Mit der, nach Ausziehung durch Vitriolsäure, übrigen Erde verfuhr der Vf. eine Probe auf Eisen, indem er 1½ Unzen, 30 Gr. derselben mit 1 Loth, 1 Quent. 15 Gr. schwarzen Fluss verfeuete, und 1 Stunde in starkem Feuer hielt; allein er erhielt nichts, als eine pulverichte Masse. Diese Eisenprobe erweckt eben keine erhebliche Meynung von des Vf. docimastischen Kenntnissen und Fertigkeiten. —

Eine aus den Teufelslöchern entspringende Quelle untersuchte der Vf, ebenfalls; überlasst es aber dem Leser zur Beurtheilung, in wie weit deren Wasser mit dem Seidlizer übereinkommt. Wenn, bey seinem, mit Seidlizer Bitterwasser angestellten Gegenversuchen, das Kalkwasser davon nicht zerfällt worden ist, so hat sicherlich sein Kalkwasser nichts getaugt. — Den aus Bitterwasser, so wie den, aus dem Wasser der Teufelslöcher, durch *Sauerkleesalz* erzeugten Niederschlag sichet der Vf für *Selenit* an, und zwar darum, weil er mit Vitriolsäure nicht brausete!! — Zum Schlusse wünscht der Vf. nichts mehr, als dass seine Versuche, die er: „nach den neuern Grundsätzen der Chemie angestellt," nennt, jedem, der sie lieb, befriedigend seyn mögen. Rec. bekiagt aber, bekennen zu müssen, dass, bey ihm wenigstens, dieser Wunsch des Vf. unerfüllt geblieben sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. März 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Payne, u. a. auf Kosten des Vf.: *A General Hiſtory of Muſic, from the earlieſt Ages to the preſent Period.* By *Charles Burney* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Das VIII. Kap. betrifft die Geſchichte der *italieniſchen* Kirchen- und Kammermuſik im vorigen Jahrhundert. Einer der berühmteſten damaligen Kirchencomponiſten war *Ludovico Viadana*; und auſser ihm machten ſich *Cima*, *Soriano*, *Micheli Romano*, *Turini*, *Agoſtini Paolo*, *Valentini*, als ſolche, und am meiſten durch ihre Canons, bekannt. Die gelehrteſten Kirchencomponiſten dieſes Zeitpunkts aber waren *Allegri*, *Benevoli*, *Bernardi* und *Bernabi*. Dieſe Meiſter, und manche andre gute Harmoniſten, verfahen damals die Kirchen Italiens mit einer faſt unzählbaren Menge von Compoſitionen, und belebten dieſelben noch mehr durch Melodie, Modulation und Ausdruck. Der Kirchenſtil erlitt merkliche Veränderungen, ſowohl durch die Nachahmung der dramatiſchen Muſik, als durch Einführung der Inſtramente, der Schreibart in transponirten Schlüſſeln, und Erweiterung der Tonleiter. Am meiſten aber gelang die Verbindung der angenehmſten Melodie mit der reizendſten Harmonie den beiden groſsen Meiſtern, *Cariſſimi* und *Stradella*. Die von *Kapsberger* zu Rom 1612 herausgegebnen Motetti Paſſegiati waren, wie es ſcheint, die erſten Solomotetten, worin Läufe oder Paſſagen vorkamen. Auch wurden die Pſalme, das *Stabat Mater*, die *Miſerere's* und *Salve Regina's*, mit Solo-Arien, jetzt ſehr gewöhnlich, obgleich oft ziemlich geſchmacklos und unſchicklich bearbeitet. Die *Madrigale* waren zwar nicht ſo beliebt mehr, wie vordem; indeſs fanden ſich noch verſchiedene Componiſten, die ſich mit denſelben beſchäftigten, worunter *Mazzocchi* einer der glücklichſten war. Er führte auch die Bezeichnung des crescendo, diminuendo, piano und forte ein. Viel Poſſenhaftes iſt in den Arbeiten des *Tarquinio Merula* anzutreffen, der unter andern die Declination von Hic, Haec, Hoc, in eine Fuge brachte. Es giebt wenig Inſtrumentalmuſik von Belang aus dem vorigen Jahrhundert; nur die Orgel erhielt durch *Frescobaldi*, und feine meiſterhaften Fugen, gröſsere Vollkommenheit. Auch wurde gegen das Ende des vorigen Jahrh. eine Art von gelehrten und ausgearbeiteten Kammerduetten für Singſtimmen beliebt, z. B. von *Bononcini*, *Steffani*. u. a. m. *Steffani* war nicht (wie man gemeiniglich glaubt,) ein Deutſcher; ſondern aus dem Venetianiſchen gebürtig.

Während ſeines Aufenthalts in Hannover ſetzte er ſeine Opern, die man verdeutſcht auf das Hamburgiſche Theater brachte. Seine Duette ſind meiſterhaft, und dienten den gröſsten Sängern, als Solfeggi, zur Uebung ihrer Stimme. So zeichnen ſich auch die Duette von *Ciari*, und vorzüglich die von *Durante*, ungemein aus. S. 537 ff. ertheilt der Vf. noch Nachricht von einigen muſikaliſchen Schriften der Italiener; und S. 543 ff. giebt er verſchiedene Fragmente mehrerer Componiſten, woraus ſich die Beſchaffenheit der Melodie zu Anfange des vorigen Jahrh. beurtheilen läſst.

Im IX. Kap. wird der Fortgang der *Violine* in Italien, von ſechszehnten Jahrhh. an bis auf unſre Zeiten, beſonders beſchrieben. Der erſte Violiniſt von Bedeutung war *Baltazarini*, von den Franzoſen *Beaujoyeux* genannt, der 1577 an den Hof der Königin Katharine von Medices kam. Von der allmähligen Einführung der verſchiedenen Stücke für dies Inſtrument findet man hier ganz merkwürdige Anekdoten; am längſten verweilt ſich der Vf. bey dem berühmten *Corelli*, der hier Epoche macht, und theilt verſchiedne Anekdoten von ihm mit, die *Geminiani* einem ſeiner Freunde erzählte, der ſie gleich darauf niederſchrieb. *Corelli's* Beyſpiel und Talente brachten die Violine überall, durch ganz Europa, in Gang. Unter ſeinen Nachfolgern erlangte *Tartini* mit Recht den gröſsten Ruhm, und bildete viele berühmte Schüler. Auch *Veracini*, *Barbella* u. a. m. werden hier näher charakteriſirt.

Von den zahlreichen *deutſchen* Muſikern des vorigen Jahrhunderts führt der Vf. (*Kap. X.*) nur die vornehmſten an. In Deutſchland herrſchten Harmonie und fugirte Muſik länger, als in Italien, weil ſie nicht ſo früh von dem theatraliſchen Stil verdrängt wurden. Zuerſt von den berühmteſten Orgelſpielern: *Klemme*, *Froberger*, *Hammerſchmidt*, u. a. m. Dann von den Theoretikern, *Kepler*, *Kircher*, *Krüger*, *Prinz*, u. ſ. f. Ferner, von den *Opern* in Deutſchland, und ihren Componiſten. Was *Riccoboni* von den Schauſpielern auf der Hamburgiſchen Opernbühne zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts ſagt, es wären lauter Handwerker, Obſthändlerinnen u. dgl. geweſen, bezweifelt der Vf. mit Recht; und es iſt offenbar ohne Grund. Die Violine war im vorigen Jahrh. vielleicht nirgend ſo beliebt, als in Deutſchland; und unter allen deutſchen Virtuoſen auf dieſem Inſtrument ſcheint *Biber*, in Salzburg, der beſte geweſen zu ſeyn. Zuletzt erhält noch der verdienſtvolle *Keiſer* ſein gebührendes Lob. „Er konnte, heiſst „es unter andern, ſobald er nur die Feder anſetzte, eben „ſo ſicher auf glückliche Einfälle und Originalität rech„nen, als es *Haydn* gegenwärtig kann."

Digitized by Google

Kap. XI. In *Frankreich* war unter *Ludwig XIII*, der die Musik liebte und beförderte, *Arthur aux Conteaux*, der vornehmste Kirchencomponist; und von den weltlichen Hofcomponisten war *Boesset* der beliebteste. Die vollständigste Nachricht von dem damaligen Zustande der französischen Musik findet man in den Schriften des *Paul Merſenne*, besonders in seiner *Harmonie Univerſelle*, die in manchem Betrachte merkwürdig ist. *Michel Lambert* war um die Mitte des vorigen Jahrh. der Lieblings-Componist für die leichtere Singmusik. Die Oper wurde daselbst durch Italiener, vornemlich durch *Rinuccini*, eingeführt; und die erste im J. 1645 gespielte scheint eine komische Oper gewesen zu seyn. *Perrin* brauchte zuerst französische Texte zur dramatischen Musik. Und 1672 erschien die erste Oper von *Lulli: Les Fêtes de l'Amour et de Bacchus*. Von diesem so berühmten Componisten wird S. 587 ff. ausführliche Nachricht ertheilt, wobey auch von der Sängerin *Maupin* unterhaltende Anekdoten vorkommen. Sodann von den vornehmsten Orgelspielern und andern Tonkünstlern dieses Landes.

Kap. XII. In *England* gab es nach *Purcel* verschiedne geschickte Kirchencomponisten, *Clarke*, Dr. *Holder*, *Crofts Boyce*, u. a. m., deren Verdienste hier genauer auseinander gesetzt werden. Zuletzt noch von einem neuern englischen Kapellmeister, *John Stanley*.

Vierter Band.

Als Einleitung steht hier ein kurzer *Verſuch über die Euphonie, oder Anmuth der Sprachen, und ihre Fähigkeit zur Muſik.* Unstreitig macht der Reichthum der Selbstlauter, und die Menge von Wörtern, die auf einen Vocal ausgehen, eine Sprache zur Musik vorzüglich geschickt. Es ist ausgemacht, dass die französische Sprache *nasal*, die deutsche *guttural*, und die englische *zischend*, mit Consonanten. Nasalsylben in *ng*, und andern harten Endungen, überladen ist, und ausserdem viele Wörter hat, die auf stumme Consonanten ausgehen. Die italienische Sprache behauptet in musikalischer Rücksicht ohne Zweifel die grösten Vorzüge. Der Vf. lässt sich indess am meisten auf die Prüfung der englischen Sprache, in Hinsicht auf lyrische Poesie und Gesang ein, und empfiehlt den lyrischen Dichtern seiner Nation eine sorgfältige Wahl und Anordnung der Sylben um so mehr, da selbst *Dryden's* meisterhafte Ode, *Alexanders Feſt*, von dieser Seite nicht ohne Tadel ist. Zuletzt noch eine Erinnerung über die Fehler, die *Händel*, als Ausländer, in der Accentuirung englischer Worte nicht selten begieng.

So reichhaltig, belehrend und unterhaltend übrigens dieser vierte Band ist; so müssen wir uns doch, um nicht zu weitläuftig zu werden, bloss auf die Ausbeute seines vornehmsten und wesentlichsten Inhalts einschränken. Gleich das *erste* Kapitel, über die Erfindung des *Recitativ's*, und die Einführung der *Oper* in Italien, enthält viel Merkwürdiges und Unterrichtendes; und gleich Anfangs eine Zergliederung des *Orfeo* von *Politiano*, welches der erste Versuch eines eigentlichen Singspiels war. Förmliche Opern und Oratorio's kamen erst zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts Gang; und das erste Stück dieser Art, welches gängig in Musik gesetzt war, und worin der weder tactmässig, noch ganz ohne musikalische Begleitung vorgetragen, sondern *recitativisch* gesungen de, war die *Dafne*, von *Rinuccini* geschrieben, *Peri* gesetzt. Beide waren Florentiner, und zu wurde dies Schauspiel 1597 mit grosem Beifall Pallaste *Corsi* aufgeführt. Indessen masste sich *lio del Cavaliere*, ein Römer, diese Erfindung tativ's an. Von den ersten zu Florenz gespielten werden S. 20 ff. ganz merkwürdige Nachrichten *Doni* ausgezogen. *Monteverde* ist als einer der sten Gesetzgeber der Oper anzusehen; und hat ihm das Recitativ viel zu verdanken. Von Recitativen und Ritornellen findet man hier S. nige Proben in Kupfer gestochen. Weitere Nachten von dem Fortgange des Recitativ's werden ner Abhandlung des *Pietro della Valle* entlehnt, sich unter andern der sonderbare Umstand erzählt die erste zu Rom gespielte Oper, eben so, wie ste Trauerspiel in Griechenland, auf einem Amphitheater gespielt wurde. Auch findet man hier merkwürdige Erörterungen über die Einführung der Castraten als Sänger in der päbstlichen Kapelle. Rafaello J. 1601 der erste darunter. Hierauf von berühmten italienischen Sängern, von den merkwürdigen schritten der Oper in Rom, Venedig und Neapel.

Das *zweyte* Kap. erzählt den Ursprung und gang des geistlichen musikalischen Drama, welches auf die sogenannten *Myſterien* zurückgehen soll, gleichen in Italien gegen die Mitte des 13ten Jahrkamen. Die eigentlichen *Oratorien* aber nahmen gen die Mitte des 16. Jahrh. ihren Anfang. *Filippo Neri* 1540 die Congregation der Priester torii zu Rom gestiftet hatte, von welchen geistliche Gesänge beym Gottesdienste gesungen heil. Geschichte gezogen, und dialogirt wurden ste Stück dieser Art, worinn durchgehends gesungen das Recitativ zuerst eingeführt wurde, war *ſentatione di Anima e di Corpo* von *Emilio del* im J. 1600, wovon S. 86 ff. genauere Meldung und musikalische Proben mitgetheilt werden. hat der Vf. Nachricht von den berühmten und chen *Aleſſ. Stradella* Lebensumständen, und Oratorio di S. Gio. Battista, eingeschaltet. findet man hier sowohl von vielen Oratorien ihren Componisten, sehr gute Notizen.

Kap. III. Von der *Opera Buffa*, oder kom und den *Intermezzi*, oder musikalischen Z len, im siebzehnten Jahrhundert. Mur den Antiparnasso von *Vecchi*, der 1597 zu geführt wurde, für das erste komische Sing lien; es giebt ihrer mehrere, die alter gleich die erste komische Oper mit Recitativ Gewisheit angeben lässt. Die *Intermezzi* schon beynahe funfzig Jahr früher, als die Recitative vertheilten Opern; und sie waren mer von der niedrigkomischen Art.

Kap. IV. Von den *Cantaten*, oder der Kammermusik im erzählenden Vortrage. Sie entstanden aus den Opern; waren anfänglich fast blosses Recitativ; hernach mit gleichförmigen Stanzen, nach einerley oder ähnlicher Melodie, untermischt. Das *Da Capo* scheint um 1660 aufgekommen zu seyn. *Caccini*, ein sehr beliebter Sänger aus Rom, brachte eine ganz einfache Art von Sologesängen auf, die sehr gefiel. Auch entstanden zu Anfange des vorigen Jahrh. erzählende *Cantaten;* diese Benennung selbst aber hat der Vf. nicht früher, als in einer 1638 herausgekommenen Sammlung, gebraucht gefunden, obgleich es schon viel früher, um 1314. von Kirchenstücken in eben dem Sinne gebraucht wurde, wie es bey uns Deutschen noch jetzt üblich ist. Der gegenwärtige Unterschied, den die Italiener zwischen geistlichen Cantaten und Motetten machen, scheint blos das Recitativ zu seyn. *Carissimi* und *Stradella* gaben für das letztere erst gehörige Regeln, und ertheilten dem Vortrage des Recitativs seinen wahren Charakter. Aus *Carissimi's* Cantaten giebt der Vf. S. 147 ff. verschiedene auserlesene kleine Beyspiele von Melodie und Modulation. Merkwürdig ist auch die Beschreibung einer handschriftlichen Sammlung von vermischten Singstücken, die Dr. B. vor zwanzig Jahren in Rom von der Urenkelin des berühmten Dichters, Mahlers und Musikers, *Salvator Rosa*, kaufte, worin unter andern acht von ihm verfertigte, in Musik gesetzte, und mit eigner Hand abgeschriebene, Cantaten befindlich sind. Gegen das Ende des vorigen, und in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts gelangte indess diese Musikgattung erst zu ihrer Vollkommenheit. Kein Tonsetzer aber hat so viele Cantaten geschrieben, als *Alessandro Scarlatti*. Von seiner eignen Handschrift besitzt der Vf. eine Sammlung von 35 Stücken, woraus er einige Stellen zur Probe mittheilt. Nächst ihm war wohl *Conocini* darinn am fruchtbarsten. In den neuesten Zeiten hat man die Bearbeitung der Cantaten ziemlich hintangesetzt, und pflegt dafür Scenen oder Arien aus Opern für die Kammermusik zu wählen, die doch so zweckmässig nicht sind, selten Zusammenhang haben, und meistens nicht hinlänglich besetzt werden können.

Kap. V. VI. Ueber die einzelnen Versuche *dramatischer Musik* in *England*, vor Einführung der italienischen Oper daselbst. Dergleichen machte zuerst Sir *William D'Avenant*, im J. 1656 mit seinem *Entertainment of Declamation and Musik after the Manner of the Ancients*, welches aber meistens nur zur Declamation ohne Musik bestimmt war. Seine Theaterunternehmung währte auch nach seinem Tode fort; man spielte *Shakspeare's Sturm, Macbeth*, und andre Stücke, mit Musik untermischt, und nannte sie *Opern*. Der Dialog wurde ohne Begleitung blos gesprochen, und die zu den Liedern oder Arien gesetzte Musik war ziemlich in *Lulli's* Manier. *Dryden* schrieb eine Oper, deren Inhalt der Sündenfall war; sie wurde aber nie componirt noch ausgeführt. — Die italienische Musik hatte schon lange in England Beyfall gefunden, ehe man dort *italienische Opern* aufzuführen anfieng. Gegen das Ende des vorigen Jahrh. liessen sich einzeln verschiedne italienische Sänger und Sängerinnen zu London öffentlich hören. Im J. 1705 wurde eine italienische Oper, *Arsinoe*, ins Englische übersetzt, und von *Clayton* in Musik gebracht; und von dieser Art folgten mehrere. *Addison* schrieb seine *Rosamunde*, die 1707, von eben dem *Clayton* componirt, zuerst gegeben, aber nur dreymal aufgeführt wurde. In der Oper *Pyrrhus und Demetrius* liess sich 1709 der unter dem Namen *Nicolini* damals so berühmte *Nicolino Grimaldi* zuerst hören. Die Operntexte wurden, wie ehedem bey uns Deutschen, zuerst ein Gemisch aus beiden Sprachen; hernach gab man sie ganz in der italienischen. Gegen das Ende des 1710ten Jahrs kam *Händel* nach England; und mit seiner Ankunft begann eine merkwürdige Epoche für die dortige Oper. Im Februar des folgenden Jahr wurde seine erste Oper, *Rinaldo*, zuerst auf die Bühne gebracht, deren vorzüglichste Schönheiten man S. 223 ff. zergliedert findet. Sie erhielt grossen Beyfall, obgleich *Steele* und *Addison* allen ihren Witz aufboten, diese Schaupielgattung überhaupt lächerlich zu machen. Wir müssen das ausführliche chronologische Verzeichniss übergehen, welches der Vf. von den folgenden in London aufgeführten, von *Handel* u. a. in Musik gesetzten, Opern giebt. Es ist durchgehends kritisch und zergliedernd; auch sind gelegentlich biographische Nachrichten und Anekdoten von den berühmtesten Sängern und Sängerinnen, z. B. der *Robinson, Cuzzoni, Faustina, Farinelli, Caffarelli*, u. a. m. eingeschaltet. S. 480 kommt der Vf. auf den verdienstvollen *J. C. Bach*, der 1763 nach London kam, und liest seinem ausgezeichneten Talent und Geschmack volle Gerechtigkeit widerfahren. Die neuesten glänzenden Epochen für die Oper in London machten die berühmten Sänger: *Manzoli, Guadagni, Tenducci*, und die grossen Sängerinnen: *Gabrielli, Agujari, Bernasconi, die Todi, Mara*, u. a. m. Vorzüglich werden *Pacchierotti's* Talente gerühmt. Auch von verschiednen neuern Componisten und Virtuosen, die sich in London aufhielten, von *Bertoni, Sacchini, Giardini, Anfossi*, und von den Sängern, *Rubbinelli, Marchesi*, u. a. m. findet man hier kritische Nachrichten und Charakterisirungen.

Hierauf wird im *siebenten* Kapitel dieses Bandes der Fortgang des musikalischen Drama in *Venedig*, während des gegenwärtigen Jahrhunderts, erzählt. Unter den vielen dortigen Operncomponisten zeichneten sich *Caldara, Lotti, Vivaldi, Orlandini, Vinci, Porpora, Galuppi, Marcello*, vorzüglich aus.

Kap. VIII. enthält die Geschichte des Singspiels zu *Neapel*, und Nachrichten von den berühmtesten Componisten dieser Stadt, und der dortigen Schule des Contrapuncts. Der erste dortige Operncomponist des jetzigen Jahrhunderts war *Mancini*, von 1700 bis 1731; hernach wurden mehrere Meister in Neapel berühmt, z. B. *Leo, Scarlatti, Vinci, Hasse, Pergolesi*, u. a. m. Den letztern nennt unser Vf. einen Sohn des Geschmacks und der Eleganz, und einen Zögling der Grazien; und die Nachrichten, die er S. 551 ff. von ihm giebt, sind desto schätzbarer, da man bisher, so viel Rec. weiss, noch wenig Befriedigendes über diesen schatzbaren und gefühlvollen Componisten hat. Eine der glänzendsten Zierden der neapolitanischen Schule aber war *Jommelli*, von dem hier gleichfalls S. 561 ff. umständlich gehandelt wird.

Digitized by Google

(Der vor sieben Jahren zu Stuttgard entworfne Plan, die sämmtlichen Singstücke dieses grosen Meisters herauszugeben, dessen S. 562 in der Note gedacht wird, ist nicht zur Ausführung gediehen.) Zuletzt findet man hier noch Nachrichten von *Perez*; die neueſten zahlreichen Künstler dieser Schule hingegen werden nur blos genannt.

Kap. IX. Von den Operncomponiſten in *Rom*, und den in Italien herausgekommenen neuern Schriften über die theoretiſche und praktiſche Muſik. Hier findet man die in Rom aufgeführten Opern und ihrer Meiſter chronologiſch verzeichnet; und man ſieht daraus, daſs die beſten unter ihnen, nachdem ſie ſich ſchon anderswo Beyfall erworben hatten, ihr Verdienſt dort vollends zu bewähren und zu krönen ſuchten. Unter den Schriften der Italiener über die Muſik hätte vielleicht des Padre *Martini* unvollendete Geſchichte dieſer Kunſt eine etwas umſtändlichere Recenſion verdient.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LEIPZIG, in der Weidmannſchen Buchh.: *Weiber machten ihn weiſer, und — glücklich.* 1790. 478 S. 8. (1 Rthlr.)

Daſs unter zehn Perſonen, welche dieſes Buch in die Hand nehmen, um es zu leſen, wenigſtens neune (wenn ſie nicht vorher gewarnt werden) ſich getäuſcht ſehen werden; darauf iſt Rec. mit jedem, und wäre es mit dem Vf. ſelbſt, zu wetten erbötig. Zwar daſs möchte noch hingehn, daſs man dem Titel nach einen Roman vermuthen ſollte, und drinnen ein biographiſches Werk findet; denn eine unterhaltende Biographie wiegt oft zehn Romane auf; doch daſs dieſe Biographie wieder blos ein Rumpf ohne Kopf und Füſse iſt; das heiſst, daſs ſie in gegenwärtigen Buche weder anfängt noch ſchlieſst; das können wir unmöglich billigen und die Entſchuldigungen des Vf. in der Vorrede überzeugen uns keineswegs. Er konnte ſeine Biographie bey einem andern Verleger anfangen, bey einem andern fortführen und wohl gar bey noch einem andern endigen. Er konnte auch im Titel etwas ändern, aber auf demſelben gar keinen Fingerzeig zu geben, daſs es blos*e Fortſetzung* ſey; — Fortſetzung, die unverſtändlich bleibt, wenn man das erſtere Werk nicht hat! — Das heiſst *Autor-Kunſtgriff* und zwar keiner von den ganz unſchuldigen.

Viele unſrer Leſer kennen vielleicht eine Schrift, die 1787 und 88. in zwey Theilen unter dem Titel: *Geſchichte meiner Kinder- und Jünglingsjahre in pſychologiſcher Rückſicht* erſchien. Hier erhalten ſie ſolche fortgeführt. Die eigentliche Geſchichte iſt nicht reichhaltig; ſie lieſse ſich, zumal wenn man die Epiſode von Albertinen (325-75) ausnähme, recht gemächlich auf zwanzig Octav-Seiten bringen. Aber die Unterſuchung der geheimern Triebfedern, die pſychologiſche Zergliederung macht bey weiten das Vorzüglichere des Bandes aus. Oft hat dieſe ihre vortheilhaften Seiten. Der Charakter Friederikens, noch mehr der Charakter der Frau H. hat Neuheit und Intereſſe. Albertinens Schilderung hat Züge, welche zu ſagen ſcheinen: dies Portrait iſt getroffen. Reflexionen, da und dort gelingen ebenfalls dem Vf. und wir könnten als ſolche einige S. 97, wo er ſich Friderikens Vater zum Gehülfen anbittet, S. 120. wo er ſeinen Freund, der ihn wahrhaft abſchildert, behorcht hat, vorzüglich die S. 241. wo er von Geſchenken, die man früh Morgens erhalt, ſpricht, und wohl noch zwanzig bis dreyſsig andre ausheben. Gleichwohl iſt der Gang des Ganzen etwas zu ſehr gedehnt; zu oft wird ſtatt Pſychologie etwas theologiſches aufgetiſcht, verſchiedne Dinge werden drey bis viermal wiederholt (z. B, gleich S. 428. 425. 443. mit einander verglichen!) und das Buch iſt daher nicht als Muſter einer unterſuchenden Selbſt-Biographie, ja nicht einmal als ſehr *unterhaltend* zu empfehlen. Endlich verſpricht der Titel auch weit mehr, als das Buch leiſtet. *Weiſer* konnen den Vf. allerdings zwey Frauenzimmer gemacht haben; aber das *glücklich* bleibt er noch ſchuldig. Er verſpricht davon wieder in einem neuen Buche zu handeln. — Hat er wohl genugſam überdacht: *daſs vollſtändig* und *weitläuftig* zwey ſehr verſchiedne Begriffe ſind: in denen man ſich frey lich oft vergreift? Die Beziehung auf *Reiſers* und auf *Stillings* Leben ſchützen hier nicht. Denn viele unſrer bisherigen Vorwürfe treffen auch dieſe beiden Werke, wiewohl in etwas geringern Grade. Am Scharfſinn gebricht es übrigens dem Vf. nicht, und er wird ihn vielleicht auch dadurch bewähren, daſs er in künftigen Werken die bisherigen Flecken wegwiſcht.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Warum wollen in den öſterreichiſchen Staaten ſo wenige Prieſter werden?* beantwortet von *einem freymuthigen Katholiken.* 1789. 78 S. 8. Die Urſache, warum in den öſtr. Staaten ſo wenige Beruf zu dem geiſtlichen Stande fühlen, findet der Vf. theils in der Herabſetzung des Prieſterthums, theils in der Erziehung der Jünglinge. Der geiſtliche Stand verſpricht keine Bequemlichkeiten, keine Ehre und Anſehen, keine Reichthümer. (Durften das ſonſt die Gründe ſeyn, dieſen Stand zu wählen?) Die Erziehung ermuntert den Jüngling nicht mehr, die ſchweren Pflichten deſſelben, Beten, Arbeiten, Enthaltſamkeit, zu übernehmen. Der Vf. hat hier beſonders das Cölibatgeſetz vor Augen, und geſteht, daſs es dem Jüngling, der ſo Vieles, nach der heutigen Erziehung, leſen, ſehen und hören darf, unbegreiflich vorkommen müſſe. Was wäre aber] hier zu thun? Entweder müſſe ſich der einmal herrſchende Geiſt der Erziehung, oder das Cölibatgeſetz ändern. Iſt nun das Erſte nicht zu erwarten, nicht zu wunſchen; ſo müſſe die Kirche eine ohnehin unnütze Bürde dem Geiſtlichen abnehmen. Zuletzt findet der Vf. die Bildung in den Generalſeminarien durchaus verderblich. Man höre die Urſachen? „Hier lehrt man theologiſche Toleranz, ſetzt das Concilium von Trient herab, ſpricht wider die innere Gnade, wider die Sacramente, wider die Beichte, wider Aberglauben und die Heiligen, wider Ordensſtände, Faſten, Büſsen, die Gerichtsbarkeit des Pabſtes, wider Erbſünde und Ewigkeit der Höllenſtrafen; man macht Jeſus zum Profeſſor *juris naturae puriori*; man empfiehlt die Logik von Feder, dem Allbeweiſer“!!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. März 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

LONDON, b. Payne, u. a. Kosten des Vf.: *A General History of Music, from the earliest Ages to the present Period.* By *Charles Burney* etc.

(*Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.*)

Bey dem *zehnten* Capitel, welches die Fortschritte der Musik in *Deutschland* während des jetzigen Jahrhunderts betrifft, verweilten wir uns gern etwas länger, wenn es der Raum dieser Blätter und die schon so sehr angewachsene Länge der gegenwärtigen Anzeige verstattete; theils um eins und das andere zu berichtigen, theils auch, um unsern Landsleuten, deren vielleicht nur Wenige das Werk selbst lesen werden, mit den Notizen und Urtheilen eines ausländischen Kenners und emsigen Forschers bekannt zu machen. Also nur das Vornehmste. Der Vf. versichert, dass seine Materialien zur Geschichte der deutschen Musik seit seiner musikalischen Reise dergestalt angewachsen sind, dass er darüber einen ganzen Band liefern könnte. Er glaubte jedoch nur seinem Vaterlande ein vollständiges Detail schuldig zu seyn. Zuerst von den ältern Opern zu Anfange dieses Jahrh. besonders den Hamburgischen und ihren Componisten *Keiser*, *Händel*, *Telemann* und *Mattheson*. Dann auch von den zu Wien aufgeführten italiänischen Singstücken und ihren beiden berühmten Dichtern, *Apostolo Zeno* und *Metastasio*, auch von *Gluck*, *Ditters*, *Haydn* u. a. m.; aber alles nur ganz summarisch. Hierauf von der Oper zu Dresden, Berlin, München, Manheim, Stuttgard und Leipzig. Von Braunschweig wird nur mit ein Paar Worten die neuere Epoche des Singspiels erwähnt, und die ältere ganz übergangen. *G. Benda* gehörte dahin nicht; *Schwanbergers* Name aber, der nur ganz im Vorbeygehen genannt wird, hätte doch in dem S. 533 f. gegebenen Verzeichnisse deutscher Opernsetzer nicht fehlen sollen. Auch die Aufzählung der Instrumentscomponisten ist nicht vollständig. Unter den musikalischen Schriften erhält *Walthers* Lexikon verdientes Lob, und die eben so verdiente Erkenntlichkeit des Vf., dessen Wunsch einer Fortsetzung auch der unfrige ist, den wir auch erfüllt zu sehen Hoffnung haben. *Scheibens* angefangenes grosses Werk über die musikalische Composition scheint dem Vf. nicht bekannt gewesen zu seyn. Auf die jetzigen deutschen musikalischen Zeitschriften, (die denn doch nicht, wie Hr. B. meynt, *unzählich* sind,) und die darinn geführten Streitigkeiten werden die Verse im *Hudibras* angewandt:

As if their Music were intended
For nothing else but to be mended.

Dass die Religion in die Urtheile und in den Beyfall musikalischer Werke in Deutschland Einfluss haben, und die Katholiken ungerecht gegen die Arbeiten protestantischer Componisten, und umgekehrt, machen sollte, können wir uns doch unmöglich überreden. Eher möchte folgende allgemeinere Bemerkung Grund haben: *There seems to be a mutual rivalry between the German Protestants and Catholics still subsisting since the long religious wars in that country, which, though diminished by political arrangements and philosophy, is still lurking in the hearts and habits of the several inhabitants.* — Ziemlich zahlreich; aber doch bey weitem nicht vollständig, ist das Verzeichniss der deutschen Tonkünstler des gegenwärtigen Jahrhunderts. Von dem jetzt so beliebten *Pleyel* urtheilt der Vf., dass er fast zu ergiebig an Erfindung, zu sehr *Haydns* Nachahmer, und im Gebrauch der Semitonien, der Pausen und Ralentando's zu gesucht sey, um sich lange in diesem Beyfall zu behaupten. — Was S. 592 von *Telemann's* zahlreichen Kirchenstücken, vermuthlich aus dem Catalog seines Nachlasses, angegeben wird, sind nur Tropfen aus einem weiten Meere. — S. 598 kommt ein in Deutschland selbst wenig bekannter deutscher Componist, *Eckard*, vor, der sich funfzig Jahre hindurch in Paris soll aufgehalten haben, und dessen wenige bekannt gemachte Arbeiten einen Mann von Genie und einen grossen Meister auf seinem Instrument (vermuthlich dem Clavier,) verrathen. — Sehr rühmlich werden *Fleischer*, *Wolf*, *Schmidt* u. a. erwähnt; am rühmlichsten aber, und mit Recht, *Haydn*, *the admirable and matchless Haydn!* sagt der Vf., und setzt hinzu: er habe aus seinen Arbeiten mehr Vergnügen in seinen ältern Jahren, von der mehresten andern Musik ermüdet, geschöpft, als er jemals in der unerfahrensten und schwärmerischsten Zeit seiner Jugend genossen habe, als ihm noch alles neu, und die Empfänglichkeit zum Vergnügen bey ihm noch nicht durch Kritik oder Ueberdruss geschwächt war. Die Lebensumstände und verschiedenen Anekdoten von diesem jetzt auch in England so allgemein beliebten Künstler wurden dem Vf. von dem englischen Minister zu Wien, *Sir Roberth Keith*, mitgetheilt. — Wie ausgebreitet sein Ruhm ist, sieht man unter andern daraus, dass ihn der Vf. eines vor zehn Jahren zu Madrid gedruckten spanischen Gedichts, *die Tonkunst*, zum Helden desselben gewählt hat. — Noch ein Paar Proben der hier vorkommenden kürzern Charakterisirungen setzen wir mit mit des Vf. eigenen Worten her: *Schulz, of Berlin, is a nervous and excellent composer, as well*

Digitized by Google

as an elegant writer on Music. — And Reichardt is an animated and rapid writer and composer, a great admirer of Handel, and a patriotic and decisive critic. — The Music-director of Goettingen, Forkel, is a composer, voluminous musical critic, and historian. Hiezu eine Note, die wir um Hn. Dr. *Burney* auch bey unsern Landsleuten volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, hieher deutsch herfetzen: „Ich bedaure, dass der „dritte Band von dieses Vf. allgemeiner Geschichte der „Musik, welcher sich vorzüglich auf die deutsche Mu„sik einschränken wird, nicht schon heraus war, ehe „ich dieses Capitel schrieb, weil er mir vermuthlich eben „so viel Mühe in der Aufsuchung, Auswahl und An„ordnung der Materialien würde gespart haben, als „mein erster Band ihm bey dem, was er von seinem „Werke geliefert hat, gespart zu haben scheint. Wegen „der grossen Aehnlichkeit seines Plans mit dem meini„gen kann ich dieses Werk nicht wohl mit Anstand loben." Auch Prof. *Cramer* und *Eschenburg* werden hier als musikalische Dilettanten und Schriftsteller angeführt; umständlicher aber der vorige König von Preussen, der S. 604 unter den besonders classificirten Musikliebhabern oben an steht. Zuletzt noch die Namen der vornehmsten Musikdrucker und Verleger in Deutschland. Gleich rühmlich für uns Deutsche und für die Wahrheitsliebe des Vf. ist der Schluss dieses Abschnitts, worin er die in seiner musikalischen Reise geaussserten ungünstigen Urtheile von dem Genie unserer Nation zur Musik völlig widerruft und zurücknimmt.

Cap. XI erzählt die neuere Geschichte der *französischen* Musik, welche wegen der langen Anhänglichkeit an *Lulli* nicht so schnelle Fortschritte that. Die Sensation, welche *Rameau* um 1733 machte, dauerte nicht lange; aber eine grosse Revolution machte 1752 die Aufführung der Serva Padrona von *Pergolesi* in Ansehung des musikalischen Geschmacks der Pariser, die nun grossentheils Proselyten der italiänischen Musik wurden. Daher die vielen Streitigkeiten zwischen *Rameau's* Anhängern und jenen, unter denen vornehmlich *Rousseau* sich auszeichnete, den man vor der Thür des Pariser Opernhauses in effigie verbrannte. *Duni, Philidor, Monsigny* und *Gretry* führten unvermerkt den italiänischen Styl immer mehr ein. *Gluck*, der 1774 zuerst nach Paris kam, machte, wie bekannt, dort Epoche in der Musik, und sein Beyfall war ausserordentlich, und wegen der Congenialität seines Styls mit dem von *Lulli* und *Rameau* fast allgemein. *Glucks* Musik ist so völlig *dramatisch*, dass die Arien und Scenen, welche auf der Bühne die grösste Wirkung thun, in einem Concerte kalt und leer ausfallen. Nur wurden durch *Piccini's* Ankunft in Paris die Partheyen wieder getheilt. Fast jeder Fremde, der in ein Haus zum Besuch kam, ward erst gefragt: *Monsieur, êtes-vous Picciniste ou Gluckiste?* Bey dieser Gelegenheit giebt der Vf. nähere Nachricht von *Piccini* und seinen Compositionen. Die französischen von ihm gesetzten Opern sind: *Roland, Atis, Iphigenie en Tauride, Adele de Ponthieu, Didon, Diane et Endymion* und *Penelope*. Im Jahr 1783 fing auch *Sacchini* an, für die französische Oper zu schreiben: auch wurden Stücke von *Anfossi, Paesiello* und *Salieri* aufgeführt. Ungeachtet der unter *Piccini's* Aufsicht zu Paris errichteten Singschule ist doch immer zu fürchten, dass die Franzosen in ihrer Singemethode immer viel Eigenes und mit dem Geschmack der übrigen Nationen Unverträgliches behalten werden. Hierauf werden andere neuere Componisten, praktische Tonkünstler und musikalische Schriftsteller Frankreichs angeführt, worunter des *de la Borde Essai sur la Musique*, Paris, 1780, in 4 Quarthänden, eine der neuesten und vorzüglichsten ist; nur dass es von *Rameau's* System allzu ausschliessend in Grundsätzen und Urtheilen abhängt. Ihm scheinen die Franzosen den Italiänern in der Harmonie eben so sehr, als diese jenen in Absicht der Melodie, überlegen zu seyn. Mit Recht aber erinnert der Vf., dass wahre und vollkommene Musik in der Vereinigung beider bestehet. Auch glaubt er, dass es jetzt in Frankreich, wie fast überall, mehr musikalische Kritiker, als unpartheyische Hörer, giebt. „Ich habe oft, sagt er, französische und deutsche feynwollende Kenner das ausgesuchteste Musikstück mit eben dem kalten Blute anhören sehen, womit der Anatomiker eine Leichenöffnung zusieht. Es ist alles Zergliederung, Berechnung und Parallele. Wohl dem Volke, dem seine Musik, so unvollkommen sie ist, Vergnügen schafft! Ist sie aber ein ewiger Gegenstand des Zwistes, stellt jeder, wie Nebukadnezar, sein eigenes besonderes Götzenbild auf, vor dem Alles niederfallen und anbeten, oder in den feurigen Ofen seines Hasses und seiner Verachtung geworfen werden soll; dann verwandelt sich der Seegen in Fluch."

Im *zwölften* und letzten Capitel entwirft Hr. B. noch ein allgemeines Gemälde von dem Zustande der Musik in *England* während des gegenwärtigen Jahrhunderts. Zuerst von der Theatermusik, und besonders vom Gesange und den von Zeit zu Zeit aufgeführten englischen Singspielen. Hierunter auch Nachrichten von *Pepusch, Galliard* und andern Componisten; auch von den Virtuosen *Veracini, Geminiani, San Martini* u. a. m. Natürlich musste hier auch *Handel* mehrmals wieder erwähnt werden, von dessen Oratorio's man S. 666 ein chronologisches Verzeichniss findet; dann auch von den verschiedenen öffentlichen Concerten zu London, von denen im Vauxhall, Ranelagh u. s. w. S. 678 ff. wird dem verdienstvollen deutschen Tonkünstler *Abel* ein rühmliches Ehrengedächtniss gestiftet, und S. 618 geschieht des vor zwey Jahren verstorbenen jungen *Sanders* ehrenvolle Erwähnung. Zuletzt noch ein Paar Worte über das in London durch den Grafen von *Sandwich* im J. 1776 veranlasste und noch fortwährende sehr musterhafte *Concert für alte Musik*, worin die Arbeiten ehrwürdiger alter Meister, vornehmlich die von *Purcell* und *Handel*, von einem auserlesenen starken Orchester, mit einer Correctheit und Stärke vorgetragen waren, wie sie ihre Urheber selbst nie zu hören das Glück hatten; und endlich noch von der 1784 angestellten und von D. B. in einer eigenen auch ins Deutsche übersetzten Schrift beschriebenen *Handelschen Gedachtnissfeyer*, die seitdem jährlich, und mit jedem Jahre noch glänzender, wiederholt wird.

Digitized by Google

So viel — und hoffentlich nicht zu viel — von dieſem intereſſanten Werke, mit deſſen Veranſtaltung ſich der Vf. ſeit dreyſsig Jahren beſchäfftigte, und wor-an er ſchon ſeit mehr als zwanzig Jahren ſchrieb und drucken lieſs. „Wenn, ſagt er, der erſte Band dieſer Geſchichte nur aus wenigen und dunkeln Materialien geſammelt, und Muthmaſsung und Speculation zur Ausfüllung ihrer Mängel zu Hülfe genommen war, und wenn der zweite den Leſer zu ſehr mit Alterthümern eines barbariſchen Zeitalters und einer noch mehr barbariſchen Muſik unterhielt, ſo werden ihn hoffentlich dieſe beiden letzten Bände wieder dafür ſchadlos halten, da ſie alle muſikaliſche Verdienſte des vorigen und jetzigen Jahrhunderts zum Inhalt haben.“ — Ueberhaupt macht dieſe Arbeit dem Fleiſse ſowohl, als der Gelehrſamkeit und dem Geſchmacke des Vf., die gröſste Ehre, und wird in ihrer Art immer das Verdienſt und den Rang eines klaſſiſchen Werks behaupten.

HAMBURG, auf Koſten dreyer Freunde; eigentlich bey Matthieſsen: *Allgemein geſellſchaftliches Liederbuch zum Nutzen und Vergnügen.* 1790. 288 S. in 8. (22 gr.)

Wenn dieſs Büchlein wirklich wäre, was es dem Titel nach ſeyn will und ſeyn ſoll: eine vollſtändige Sammlung des *guten*, geſellſchaftlichen deutſchen Geſanges, ſo müſste es noch manche Eigenſchaft haben, die ihm jetzt abgeht. — Es müſste erſtlich *reicher an Liedern* ſeyn, denn viele von Deutſchlands beſten Dichtern haben hier — wir wiſſen nicht warum — gar keinen Platz gefunden. Sollte man es glauben, daſs hier, wo Claudius, Voſs, Langbein, Miller u. a. faſt alle ihre Lieder (ſie mochten nun geſellſchaftlich ſeyn, oder nicht.) hergeben muſsten; von *Hagedorn* ein einziges, von Götz ein einziges, von *Leſſing* auch nicht eines aufgenommen worden; daſs Schillers *Freude* fehlt, daſs die Muſenalmanache wenig, faſt alle deutſche Journale gar nicht benutzt worden? — Es müſste ferner *Strenger in der Auswahl* ſeyn. Wer gleich die erſte Strophe des erſten Liedes von einem gewiſſen Hn. *Unger* lieſt, die alſo lautet:

Hört ihr meine deutſchen Brüder,
Oeffnet weit und hoch eu'r Herz!
Ha! mich drängt der Gott der Lieder.
Schweig, Philoſophie und Scherz!
Schweig, Philoſophie und Scherz!
Wie die Stimme ſing das Herz.

derkann wahrlich nicht begreifen, wie ein ſolches Stümperwerk neben Liedern von Gleim und Bürgern ſtehen kann. Aber freylich finden ſich dergleichen Schönheiten im Verfolge noch mehrerer, und das Ganze iſt daher nichts anders, als eine geſchmackloſe Chreſtomathie, ein Vehiculum, deſſen ſich wahrſcheinlich einige junge Männer bedienten, um eigene Verſuche in guter Nachbarſchaft abdrucken zu laſſen.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Abrégé de la Grammaire allemande* de M. *Adelung* traduit de l'Allemand et ſuivi de *Remarques à l'uſage des Etrangers* par *Chretien Henri Reichel.* 1789. 436 S. 8. (1 Rthlr.)

Hn. A's Sprachlehre iſt bekannt, und ihr vorzüglicher Werth längſt entſchieden. Hauptſächlich beſteht ihre Stärke in der philoſophiſchen Behandlung der Theorie unſerer Mutterſprache, und das iſt der Beſtimmung zum Unterricht der Jugend und ſolcher Erwachſenen, die ſich auf eine gelehrte und kritiſche Art damit bekannt machen wollen, ſehr angemeſſen. Aber für Ausländer, welche erſt deutſch lernen ſollen, iſt eine ſolche Sprachlehre eben deswegen minder bequem. Sie gebrauchen mehr praktiſchen Unterricht und eine durchgängige Anweiſung der Gleichheit und des Unterſchiedes beider Sprachen. Eigentlich bedarf daher auch jede fremde Nation einer beſondern Sprachlehre, und eine lateiniſche oder franzöſiſche, dergleichen für unſere Sprache viel geſchrieben ſind, kann den übrigen Ausländern nur mittelbar dienen, in ſo fern ſie mit jenen Sprachen bekannt ſind. Aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, iſt die gegenwärtige Ueberſetzung von Hn. R. ſchon überhaupt nicht ſo zweckmäſsig, als wenn er mit Benutzung der Adelungſchen Grundſätze und neuen Vorſtellungsarten ſelbſt eine Sprachlehre ausgearbeitet hätte. Die Mühe wäre freylich gröſser geweſen; aber auch ungleich rühmlicher und nutzbarer, denn jetzt werden Franzoſen und andere Ausländer ſich bey Erlernung der ihnen ohnehin meiſt ſo ſchweren deutſchen Sprache gewiſs durch eine eigen für ſie eingerichtete praktiſche Anweiſung, wie beſonders *Junkers principes*, beſſer helfen können, als mit dieſem nur überſetzten Lehrgebäude, das zwar an ſich ſchön und kunſtgerecht iſt; aber für ſie bey dem Mangel aller Zuſammenſtimmung und Vergleiche mit den ihnen geläufigern Begriffen und Grundſätzen doch oft ſchwer, fremd, ſteif und trocken bleiben muſs. Hr. R. ſcheint dieſen Fehler zum Theil ſelbſt eingeſehen zu haben, und handelt deswegen in ſeiner langen Vorrede zuerſt von den Schwierigkeiten unſerer Sprache für Ausländer in Abſicht des Geſchlechts und der Abänderungen, ſonderlich der Beywörter, der zumahl mit trennbaren Redetheilchen zuſammengeſetzten Zeitwörter, der Verſetzungen und Verbindungen und des Gebrauchs der Vorwörter; allein im Grunde wird damit gar nichts erleichtert und gebeſſert, denn alles, was er darüber ſagt, beſteht in Widerlegung einiger Hauptregeln mit Verweiſung auf das gröſsere Lehrgebäude Hn. A's. Das Uebrige betrifft die Lehrart der deutſchen Sprache, und iſt aus *Baſedows elementariſcher Grammatik* hergenommen, alſo wieder hier nicht recht paſſend, weil B. vielmehr für die einheimiſche Jugend arbeitete. Auch durch die hinzugefügten Anmerkungen iſt wenig für Ausländer geſorgt, denn ſie ſind überhaupt ſparſam, kurz, und die meiſten blos Ermunterungen zur Aufmerkſamkeit auf wichtige Leiren oder Schwierigkeiten, Verweiſungen auf das Wörterbuch und das gröſsere Lehrgebäude, oder einzelne Erinnerungen gegen Hn. A. Durch manche werden ſeine Eigenheiten mit Grunde berichtiget. Dahin gehört die Vertheidigung des Genitivs *Maria's*, Vaterunſers, der Namen *Franz*, *Hans*; der Ausdrücke *unterdeſſen*, *unterweges*. Bisweilen iſt die Kritik auch ſelbſt

Digitized by Google

fehlerhaft, z. B. giebt A. sehen mit Recht als ein Beyspiel des geschlossenen è; Hr. R. aber setzt hinzu: *sehen*, se prononce comme sähen, mais *saen* semer, se prononce comme seen. Jenes ist freylich in Schlesien, und dieses in Niedersachsen gewöhnlich; aber beides gewiss nicht hochdeutsch. Einige beträchtlichere Zusätze sind in der Wortfügung über den Unterschied des Dativ und Accusativ, die erzählende Schreibart, die Participien u. s. w. Doch reicht alles bey weitem gewiss nicht zu, eine Menge, den Ausländern gewöhnliche, Fehler vermeiden zu lehren. Am Ende sind in dieser Absicht noch Aufsätze zur Uebung im Verbessern von Basedow mit angedruckt; die aber meistens Fehler der Niedersachsen und Dänen enthalten, und also hier auch nicht recht schicklich sind.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandl.: *John Richardsons orientalische Bibliothek, oder Wörterbuch zur Kenntniss des Orients. Ein in vielen Artikeln durch Zusätze stark vermehrter Auszug aus dem kostbaren persisch - arabisch - englischen Wörterbuch von 1777 und 78o.* Erster Band 1788. 366 S. Zweiter Band 1790. 386 S. in 8.

Richardson's Dictionary, Persian, Arabic and English, Oxford, 1777, enthält mancherley brauchbare, historische, geographische, literarische, mythologische u. a. Notizen, z. B. bey Emir, Bagdad, Feridun, Fakir, Soliman; bey Mah, Monat, steht eine mehrere Seiten lange Nachricht von der Einrichtung des Kalenders bey den Persern. Das Werk ward zunächst, da Meninsky nicht mehr wohl zu haben war, für die englisch - ostindische Compagnie bestimmt, auch der Preis desselben scheint für Ostindien berechnet zu seyn; in Deutschland wird es immer eine Seltenheit bleiben. Es war also kein unrechter Gedanke, einen Auszug für deutsche Liebhaber daraus zu machen. Wäre er auf das Eigenthümliche eingeschränkt worden, so würde er kaum einen mässigen Band betragen haben, selbst wenn die voranstehende sehr bequeme Tabelle der christlichen und mohammedanischen Zeitrechnung, von dem Anfang der Hedschra an, bis J. Chr. 1900, beygefügt worden wäre; allein Hr. Prof. Wahl wollte es, wie es scheint, nicht auf ein kleines Buch, sondern auf ein grosses anlegen; er hat aus einigen andern, eben nicht seltenen und unzugänglichen Schriften, vornehmlich aus Herbelot, Niebuhr u. a. so viele und so reichliche Zusätze gemacht, dass man vor lauter Zusatz kaum mehr sehen kann, was John Richardsons Schrot und Korn ist.

So hat der ganz kurze Artikel: ابو الفرج Name of the author (of) an universal History, called مختصر الدول *mukhtasseru' d' dowal* (the Compendium of Times) published with a latin translation by the learned Pocock, eine Zugabe von einigen Seiten, und der Artikel القرآن, eine von vielen Seiten erhalten: und die Eine, wie die Andre, enthält zwar gute, aber doch bekannte Dinge. Bey Bengkale, Bengalen, (S. 268.) steht ein Auszug aus Dow's Geschichte von Hindostan, bis S. 276. Gar zu freygebig, beynahe unerschöpflich, ist der Hr. Vf. mit seinen Zusätzen aus dem Zendavesta, Artik. Abesta, Bäb, Behram u. a., Mihr, Mugh, u. a., was man gerade bey einem Auszug aus Richardson um so weniger erwarten konnte, da er in der vorgesetzten Dissertation die von Anquetil herausgegebenen Schriften so tief herabwürdigt, und nicht für ächte Geisteswerke von Zoroaster erkennen will. Artikel Ilhäkhem ist das im XIV B. des Repertorium befindliche Stück aus Abulfaradsch syrischer Chronik nach dessen Prof. Bruns deutschen Uebersetzung, vollständig, nur mit Weglassung der wenigen Anmerkungen, eingerückt. Art. Musa. Moses, II. B. S. 309 heisst es: „Siehe Herbelot Bibliotheque orientale, titre Mousa. Wir wollen dasjenige hier nicht wiederholen, was Herbelot aus der Tradition des Orients mit vielem Fleiss gesammelt hat; dagegen dürfte es verschiedenen unserer Leser nicht unangenehm seyn, wenn wir einer Abhandlung hier Platz geben, welche uns den Gang des Mosaischen Geistes zeichnet, und uns einen Wink giebt, wie der Gesetzgeber überhaupt, und vornehmlich in seiner vortrefflichen Schöpfungsgeschichte, verstanden und ausgelegt seyn will." Rec. war noch treuherzig genug, auf dieles Exordium eine Originalarbeit des Hn. Prof. W. zu erwarten; er las, und war im Begriff, um dieses Aufsatzes willen sich mit der ganzen unförmlichen Compilation auszusöhnen. Aber bald, und noch ohne den bedächtigen Wink, der erst S. 340 gegeben ist, erkannte er die Sprache und den Geist eines Andern. Eichhorns Urgeschichte ist vollständig; nur mit Weglassung des Eingangs zum zweyten Theil und der Anmerkungen, zwey bis drey ausgenommen, wieder abgedruckt, und reicht von S. 309—384.

Der erste Band endigt sich mit Dhulem, Dunkelheit, der andere mit Muzul, Mosul. Der dritte soll der letzte seyn, und zugleich die in der Vorrede zum ersten versprochene Vorabhandlung oder Einleitung nachliefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Danzig*, b. Wedel: Memoria Viri Excell., M. *Caroli Gottl. Struuftii*, Philos. Prof. Publ. Ord. et Magn. Senat. Biblioth. D. 21. Jul. a. 1790. rebus humanis excuti Athenaei Gedanensis civibus commendata a Rectore et Professoribus. 23 S. 4. Ein Programm, welches ausser einer kurzen Betrachtung über die Pflicht und den Nutzen, die Verstorbenen zu ehren, und ihrer Thaten und Tugenden zu gedenken, den Lebenslauf des verstorbenen Hn. Prof. Strauss erzählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Göttingisches Magazin für Industrie und Armenpflege.* Erster Band. Herausgegeben von *Ludwig Gerhard Wagemann*, Pastor zu Göttingen. 1789. 506 S. Zweyten Bandes 1s u. 2s Heft, 1790. 236 S. 8.

In unsern Zeiten, wo fast in allen deutschen Staaten die Anordnung zweckmäfsigerer Armenanstalten, und die Verwandlung der Volksschulen in Industrieschulen, der allgemeine Gegenstand obrigkeitlicher Fürsorge und patriotischer Bemühungen ist; wo wir auf deutschen Grund und Boden Muster dieser Anstalten entstehen sehen, die alle ausländische, hinter denen wir noch vor wenig Jahren weit zurück waren, an Vollkommenheit übertreffen, und die durchdachtesten Grundsätze mit der unermüdetsten Administration, und mit der ruhmlichsten Publicität verbinden, war ein zur gegenseitigen Mittheilung aller dahin einschlagenden Anstalten, Vorschläge, Versuche und Erfahrungen, zur Sammlung und Vergleichung der aus diesen mannichfaltigen Erfahrungen entstehenden Resultate, und zur Verbreitung der auf diese Weise entwickelten und bewährten Grundsätze der zweckmäfsigsten Armenpflege und Industriebildung, bestimmtes Journal, ein sehr wesentliches Bedürfnifs; und dieses Journal konnte, wenn es seinen Zweck ganz erfüllen sollte, nur von einem Manne geschrieben werden, der selbst an der Bildung einer Armenanstalt und einer Industrieschule mitgewürkt, und die Administration von beiden fortdauernd unter Augen hatte, indem hier durchaus ein praktischer und durch Erfahrung geübter Blick erfodert wird, um das Scheinbare von dem Wahren, das Anwendbare von dem Nichtanwendbaren unterscheiden zu können. Aeufserst angenehm war es uns daher, ein solches Journal von Hn. Past. *W.* angekündigt zu sehen, dessen Verdienste um das Göttinger Armenwesen, und um die dortige von ihm angelegte und administrirte Industrieschule, allgemein bekannt sind. Ueber die Ausführung des Plans werden unsre Leser am besten urtheilen können, wenn wir ihnen aus den vorliegenden sechs Heften, eine nach der Verwandtschaft der Materien geordnete Uebersicht mittheilen, und solche hie und da mit unsern Anmerkungen begleiten.

Die Gegenstände, mit denen das Magazin sich bis jetzt beschäftigt, sind:

I. *Theorie der Armen-Fürsorge.* Dahin gehören: 1) *Hr. Past. Wagemann, über Ursachen des Verarmens und Bettelns, und über anwendbare Mittel dagegen.* Hr. *W.* sucht die Quellen der Verarmung in der Angewöhnung des geringen Mannes an das Caffeetrinken, in Lüderlichkeit, Schwelgerey, Faulheit, Ueberhäufung mit zu vielen Kindern, Vernachlässigung der Erziehung, Krankheit oder Tod des Broderwerbers, zu grofsen Concurrenz in einzelnen Gewerben, und periodischen Ab- und Zunahme des Broderwerbs. Als Mittel dagegen schlägt er vor: Bessere Schulanstalten, Abnehmung der Kinder, oder Zuschufs zu deren Verforgung, Krankenverpflegungsanstalten für den geringen Mann und zweckmäfsig eingerichtete Werkhäuser, unter möglichster Vervielfältigung der Arbeitszweige. (Hinlänglich erschöpft scheint Rec. denn doch dieser äufserst wichtige Gegenstand hier beyweitem nicht, und zwey der wichtigsten Quellen der Verarmung, besonders in grösern Städten, scheinen ihm ganz mit Stillschweigen übergangen. Diese sind übermäfsiger Luxus der Dienstboten, und Anfang eigner Wirthschaft, ohne Aussicht eines sichern Broderwerbs, und ohne einen zureichenden Nothpfennig. Der Gesindestand ist die Haupt-Pflanzschule der Armuth; der Staat sorge dafür, diesem Stand durch Polizeygesetze den Luxus zu nehmen, und durch die Vorschrift, dafs jeder Ueberschufs des Dienstlohns in eine öffentlich verbürgte Sparkasse niedergelegt werden müsse, denselben an Geldwirthschaft und Frugalität zu gewöhnen; er erlaube nur denen die Heyrath, die einen sichern Broderwerb erweisen können, und die in jener Sparkasse einen für unvorhergesehene Nothfälle hinreichenden Sparpfennig stehen haben. So lange dies nicht geschieht, bleibt immer die Hauptquelle der Verarmung unverstopft.) 2) *Hirtenbriefe des Bischofs von Wirzburg, v. J. 1788 und 1790.* Der erste ermuntert zur *Wohlthatigkeit*, der zweyte zur *Arbeitsamkeit*. Letzterer ist ein treffliches Meisterstück, sowohl an Wahrheit der Grundsätze selbst, und an richtig geordneter Darstellung derselben, als an Würde und Kraft des Ausdrucks, aber keines Auszugs fähig. Nur den Beschluss zur Probe: „Möchten Wir es doch während unsrer Regierungstage noch „sehen, wie alle Hände beschäftigt, alle Werkbänke „belebt sind, wie jedes Feld zeuget von Fleifs und „Cultur, wie Handel und Wandel sich mehren, die „Kunst sich erhöht und verfeinert, die Wissenschaft „Neues entdeckt und Altes ans Licht bringt! Wie viele „Klagen der Nothdurft würden dann nicht verstummen! „wie viele Bilder der Armuth verlöschen! wie viel im „Ganzen die leidende Menschheit erleichtert seyn! Schon „der Gedanke erquickt Unser Herz, wenn Wir ihn denken: was würde es, wenn mit dem Fleifs der Wohlstand zurückkehrte; die Familien blühten; verdienter „Gewinn die Herzen nicht mehr verderbte; dem Armen „nie fehlte noch Arbeit noch Muth; dem Reichen nie das „Verlangen, nützlich zu seyn. — Welch eine reiche „Erndte fürs Vaterland und fürs gemeine Wohl! welche Summe von Glück und Zufriedenheit!“ Und noch *eine* in dem Munde eines katholisch-geistlichen Reichsfürsten

Digitized by Google

fürsten äuſserſt merkwürdige Stelle: „Ein Theil wird „durch irrige Religionsbegriffe zur Vernachläſſigung „ſeines Hauswesens mißleitet, und will alsdann ſeinen „Hang zur Bequemlichkeit mit der Andacht bedecken; „er widmet ſich alſo einem frommen Nichtsthun, ohne „zu bedenken, daſs vielleicht eine Familie ſeine Sorg„falt erfodert, ein Armer ſeine Hand zu ihm ausſtreckt, „und das Wohl ſeiner Mitburger vielleicht ſeiner Ta„lente und ſeiner Kräfte bedarf.“ 3) Hn. Cand. *Wagemann Anfrage über Verſorgung der Armen und Abſtellen des Bettelns auf dem Lande.* Der Vf. wünſcht Erfahrungen und Vorſchläge über dieſe wichtige Aufgabe von mehreren Orten her. Zur Antwort auf dieſe Anfrage folgt S. 591 ein (nach Rec. Ueberzeugung ſchlechterdings unausführbares) *Ideal einer Land-Armenanſtalt*, von einem Ungenannten. Der Plan ſoll erſt dann realiſirt werden, wann mehrere Jahre ein ſo beträchtlicher Capitalfond geſammelt worden, daſs deſſen *Zinſen* zur Armenverſorgung hinreichen. (Wer den Gang des Armenwesens kennt, wird ſich überzeugt fühlen, wie unmöglich es hält, eine Anſtalt, deren Würkſamkeit erſt für die folgende Generation eintritt, durch freywillige Beyträge zu begründen. Weit lehrreicher über dieſen Gegenſtand ſind die 1789 von Hn. *v. Rochow* herausgegebenen, im 30ſten Stück der vorjährigen A. L. Z. angezeigten Aufſätze, und die von Hn. *v. Oeder* vorgeſchlagenen treflichen Einrichtungen im Herzogthum Oldenburg, von 1786.) 4) *Was von öffentlichen Verſorgungshäuſern in der Armenpflege zu halten?* von Hn. Cand. *Wagemann.* Im *erſten* Stücke bloſs von *Krankenhäuſern.* Hr. *W.* iſt gegen die Privatverpflegung, und glaubt, daſs der Kranke nicht nur im Hoſpital weit beſſer aufgehoben, ſondern, daſs auch die Cur hier weit wohlfeiler ſey. (In Abſicht langwieriger Krankheiten iſt Rec. gleicher Meynung, nicht aber bey bald entſchiedenen. Bey dieſen letztern hält Rec., ungeachtet alles deſſen, was beſonders *Hensler* in ſeiner bekannten Schrift über *Krankenanſtalten* (Hamb. 1785) ſo ſchön und ſo kräftig gegen die Privatverpflegung ſagt, ſich aus einer *ſehr entſcheidenden* Erfahrung, (über die er nächſtens an einem andern Ort ausführlicher reden wird,) vom Gegentheile überzeugt, nicht nur in Rückſicht einer ſehr überwiegenden Koſtenerſparung, ſondern auch in Rückſicht auf den Kranken ſelbſt. Officiantengeiſt, vernachläſſigte Aufſicht und Mangel der Freyheit, reduciren die in der Theorie ſo ſcheinbaren Vorzüge der Hoſpitalverpflegung in der Praxis um ein ſehr Beträchtliches; und dem Armen ſelbſt iſt, unter gehöriger Fürſorge, weit mehr wohl bey ſeiner gewohnten Einrichtung und im Schooſs ſeiner Familie, von der er doch immer in den meiſten Fällen noch beſſere, wenigſtens herzlichere und willkommnere Pflege erhält, als im Hoſpital; der er doch immer noch einige Dienſte leiſten kann, hauptſächlich in Abſicht der Wartung der Kinder, die ſo gut wie verwaiſt ſind, ſo bald die Mutter ins Hoſpital geſchafft wird; bey der er doch faſt immer noch einen Theil ſeines Broderwerbs fortzuſetzen im Stande iſt; wo ſeine Habſeligkeiten nicht, wie bey dem Aufenthalt im Hoſpital, fremden, oft ungetreuen Händen überlaſſen bleiben; wo man durch die Erſtreckung der freyen Cur auch auf ſolche Familien, die nicht eigentlich arm, aber doch dieſer Hülfe bedürftig ſind, künftiger Verarmung kräftig vorbeugen kann; und wo das Beyſpiel baldiger und ungeldlicher Herſtellung, kräftiger zur Störung der Quelle falberey würket, als alle Polizeyverbote.) Im zweyten Stück von *Verſorgungshäuſern für alte Perſonen.* Räth der Vf., nach Hn. *Garvens* Vorſchlägen, zur Verbindung der Privatverpflegung mit der Hoſpitalverpflegung, und will letztere nur auf ganz iſolirt lebende oder zur Adminiſtration des Ihrigen ganz unfähige eingeſchränkt wiſſen. (Hier treffen Rec. Erfahrungen mit Hn. *W.* zuſammen, in ſo ferne nemlich der ganz lebende Arme zum eignen Broderwerb gänzlich, oder doch meiſtens unvermögend iſt.) Als weſentliche Erforderniſſe ſolcher Verſorgungshäuſer, empfiehlt der Vf. mit Recht Simplicität und Frugalität der Einrichtung und Adminiſtration, möglichſte Benutzung noch übrigen Arbeitskräfte der Verſorgten, und nachſichtliches Verbot der Betteley.

II. *Nachrichten von der Einrichtung und Verfaſſung einzelner Armenanſtalten, und Reſultate einzelner Adminiſtrationen.* (Rec. folgt hier und in den folgenden Rubricken dem Alphabet.) 1) *Caſſel.* (1. B. S. 1—) Die dortige Armenverſorgung koſtete im J. 1787 728 Arme 5866 Rthlr. (Alſo jeder Arme im Durchſchnitt jährlich 8 Rthlr. 1 ½ Gr., wöchentlich 4 Gr. Wahrſcheinlich ſind hier bloſs Familien, nicht Perſonen gerechnet; auch iſt bloſs von Geldalmoſen und Adminiſtrationskoſten, aber weder von ſonſtigen Bedürfniſſen, noch von Arbeitsanſtalten die Rede.) 2) *Hamburg.* Im Jahr 1787 Armenanzahl 1611; wöchentliche Armentaxe 3 bis 10 Ggr. nebſt Brod; wöchentlicher Durchſchnitt des Almoſens 6 Ggr.; Beſchäftigung Flachs- und Wergſpinnerey. (Die erſt für ſtehende Anſtalt iſt auf richtige Grundſätze gebaut, nur die Eintheilung aller Armen in 4 Klaſſen, in 8 und 10 Ggr., iſt nach Rec. Ueberzeugung unzweckmäſsig. Das beynahe unmerkliche Mehr oder Weniger der Bedürfniſſe, und die ewige Ebbe und Fluth derſelben, leidet ohne Ungemächlichkeit überall keine Taxe, und noch weniger Claſſification. 3) *Gotha.* Eine treflliche Entwickelung der Geſchichte und Ausgabe des erſten Decenniums (1737 bis 1776) 5700 Rthlr., die Ausgabe des letzten Decenniums (1777—1786) 17500 Rthlr. (Schade, daſs Einnahme und Verhältniſs der Armenanzahl zu dieſen Summen fehlt! Es würde dies zu wichtigen Reflexionen leiten. Seit 1780 wurde zuerſt eine auf richtige Grundſätze gebaute, verbeſſerte Anſtalt eingeführt, und ſeitdem nahm der Vf. die Adminiſtration derſelben. Alles aus muſterhaft ſind die hier von ihm entwickelten Grundſätze ſeiner Adminiſtration, und äuſserſt reich die Geſchichte des allmäligen Fortſchritts der Bildung der Armen, und beſonders der Kinder zur Induſtrie, ſie verdienen das aufmerkſamſte Studium des Armenvorſtehers.) Angehängt iſt der Rechnungsabſchluſs von 1788, aber gleichfalls ohne beygefügte Armenanzahl, ohne welche dergleichen Rechnungen

für den Ausländer allen Werth verlieren. Nach Rec. Einsicht kömmt es bey Nachrichten dieser Art auf drey Hauptpunkte an, nemlich auf Mittheilung von Grundsätzen, von Erfahrungen und vom Kassenverhältniß. Der jährliche oder wöchentliche Durchschnitt von dem Bedürfniß jedes einzelnen Armen, von den Kosten der Krankenfürsorge, und von dem Arbeitsertrag der Erwachsenen sowohl, als der Kinder, und deren Vergleichung unter mehreren Armenanstalten, führt zu wichtigen und allgemein interessanten Resultaten. Rec. kann sich daher nicht den öffentlichen Wunsch verfagen, daß sey allen dergleichen Nachrichten, so viel immer möglich, auch hierauf Bedacht genommen werden möchte.) 4) *Hamburg*. Der Hr. Herausgeber behandelt die dortige, im J. 1788 errichtete Armenanstalt mit einer dem ausgebreiteten Umfang dieser Anstalt, ihrem vielumfassenden Plan, und ihren musterhaften Grundsätzen und Einrichtungen angemessenen Auszeichnung, und liefert ausführliche Auszüge, theils aus dem 1788 erschienenen *1sten Band der Einrichtungen der Hamb. Armenanstalt*, theils aus den heftweise erscheinenden *Nachrichten über den Fortgang dieser Anstalt*. Die Einnahme in den ersten sechs Monaten betrug 160,000 Mark, die Ausgabe in eben diesem Zeitraum 194.000 Mark; die Ausgleichung des beträchtlichen Deficits, erwartete man mit Zutrauen von der Wohlthätigkeit des dortigen Publicums. Die hauptsächlichsten Ausgaberubriken waren wöchentliches Geldalmosen, Hausmiethe, Spinnanstalt, Industrieschulen, Medicinalanstalt, Krätz-Curhaus, Armenpolizey, Leibesbedeckung und Feurung. Die den Armen gegebene Leibesbedeckung allein, hatte 24000 Mark gekostet. Jede der versorgten 3900 armen Familien, kostete im Durchschnitt an Geldalmosen (die übrige Unterstützung ungerechnet) wöchentlich 12 ½ Schill. (etwa 6 ½ Ggr.); jeder Kranke kam an Gehalt des Arztes und Wundarztes, Arzney, Krankenspeisen, Bandagen und Entbindungskosten, auf die äußerst geringe Summe von etwa 2 ½ Mark (20 Ggr.); zur Arbeit wählte man das Flachsspinnen. 5) *Magdeburg*. Im dortigen freywilligen Arbeitshause werden seit 1787 arme Mädchen, vier Nachmittage wöchentlich, 2 ½ Stunden lang im Nähen, Stricken und Spinnen unentgeldlich unterwiesen. (Wöchentlich nicht mehr als 10 Arbeitsstunden, scheinen Rec. doch zu wenig.) Die Anzahl dieser Kinder belief sich 1789 auf 200. In eben diesem Jahre wurden in den 1786 errichteten Arbeitshause 292 Menschen mit Wolle- Baumwolle- und Flachsspinnen beschäftigt; ihr reiner Verdienst war 1370 Rthlr., (mithin wöchentlich doch nicht mehr, als 2 ½ Ggr.) 6) *Marburg*. Nicht sehr merkwürdig, An Arbeitsanstalten fehlt es dort noch gänzlich. Die wöchentliche Sammlung geschieht durch besoldete Bürger. Die Armentaxe steigt durch 8 Klassen, von 5 bis 40 Kreuzer wöchentlich. Die Armenrechnung bleibt Geheimniß! 7) *Merseburg*. Betrift hauptsächlich die Störung der fremden Bettler auf dem Lande. Jede Gemeinde, die einen fremden Bettler nicht arretirt, wird um 8 Ggr. gestraft. Durch diese Einrichtung ist *ohne Zuchthaus und ohne Krankenhaus*, (beide führen nicht in dem kleinen Lande,) nun schon das 5te Jahr der Betteley glücklich gewehrt worden! 8) *Rotenburg* in Hessen. Besteht seit 1786, und ist auf ganz richtige Grundsätze gebaut. Zur Arbeit wählte man Wollspinnen, weil dies dort den sichersten Absatz verspricht. Das höchste wöchentliche Almosen ist 8 Ggr., und wird den Armen wöchentlich baar bezahlt. (Wohlthätiger scheint es Rec. doch, einen Theil des Almosens in Hausmiethe zu verwandeln, weil diese den Armen am schwersten drückt; auch kömmt der *ganz* unvermögende Arme, schwerlich mit 8 Ggr. wöchentlich, aus, und bedarf wenigstens die Hälfte mehr.) Für kranke Arme sowohl, als für verwaiste Kinder wird durch Privatverpflegung gesorgt, beides mit sehr gutem Erfolg. Dem Geben an Bettler sucht man bey den Subscribenten durch eine conventionelle Strafe zu wehren. (Der Nicht-Subscribent giebt also ungestraft. In dieser Hinsicht wäre doch wohl gesetzliches Verbot vorzuziehn. — Durchschnitte der Kostenverhältnisse fehlen.) 9) *Stade*. Besteht seit 1787, und beruht gleichfalls auf sehr richtigen Grundsätzen. (Nur bemerkt Hr. *W.* mit Recht, daß die den Gebern vorbehaltene Anweisung ihrer Beyträge an einzelne benannte Arme, die gleichförmige Anwendung fester Grundsätze störe, und daß es hart sey, die Einfindung der Armen bey ihren Pflegern an bestimmte Tage und Stunden zu binden.) Zu Ende des ersten Jahrs war bey einer Einnahme von 11000 Mark. ein Ueberschuß von beynahe 3000 Mark. (Durchschnitte der Kostenverhältnisse fehlen auch hier.) 10) *Weimar*. Die gesammte Ausgabe der Armenanstalt betrug im J. 1786, 2894 Rthlr. 6 gr. 2 pf. (Die Zahl der Armen ist nicht angegeben, folglich keine Angabe des Kostenverhältnisses möglich.)

III. *Einzelne Gattungen der Armenversorgung*. a) *Krankenanstalten*. 1) *Kranken-Gesellen-Institut zu Würzburg*. Jeder Handwerksbursche contribuirt wöchentlich einen Kreuzer, und erhält dafür, ohne Unterschied der Religion, das Anrecht auf unentgeldliche Krankenpflege im fürstlichen Hospital. Diese wird dem Hospitale von der Kasse, die noch andre Nebeneinflüsse hat, täglich für jeden Kranken mit 25 Kreuzern vergütet; 1787 waren 117 Kranke 2023 Tage im Hospital, und kosteten 842 Fl. 55 Xr. (Also jeder im Durchschnitt die sehr hohe Summe von 7 Fl. 12 Xr.) Das Institut besteht seit 1786; die ganz mitgetheilte Vorschrift desselben ist mit vieler Weisheit und Sorgfalt abgefaßt, und für die Kranken im dortigen Hospital aufs beste gesorgt. b) *Waisenverpflegung*. 1) *Aufhebung des Waisenhauses zu Memmingen, vom J.* 1782. Ganz im Geist der so unlängbaren Gründe *gegen* die Waisenhaus-Erziehung. (Nur wünschte Rec. ist von dorther sowohl, als von andern Orten, wo man die Aufhebung der Waisenhäuser versucht hat, das unpartheyische Resultat mehrerer Jahre über den Erfolg der eingeführten Privatverpflegung. Nach Rec. Erfahrung hält es, wenigstens in größern Städten, äußerst schwer, gute und zugleich hinlänglich wohlfeile Gelegenheit zur Privatverpflegung zu finden.)

IV. *Industrieschulen*. 1) *Böhmen*. Nähere Auseinandersetzung der bereits aus den *Schlözerschen Staatsanzeigen* bekannten grosen Verdienste des würdigen Probstes von *Schmiedeln* um das dortige Schulwesen, schon seit 1773. Die Verbesserungen wurden erst im Kleinen und in der Stille angefangen, und mit fester Behutsamkeit nach den wichtigsten Grundsätzen ausgeführt, und so allmälig

allmälig über das ganze Land verbreitet. Der Kinder, die nach diesen Grundsätzen gebildet wurden, waren im Sommer 1787 bereits 142,145; die Anzahl aller schulfähigen Kinder aber 239,424. 2) *Göttingen*. Lauter äusserst lehrreiche Aufsätze von Hn. *W.* Zuerst allgemeine Bemerkungen über die Bildung der Jugend zur Industrie, und über die Vorzüge der Privaterziehung vor den Waisenhäusern. Die Hauptgrundsätze des Vf., die er auch bey der von ihm angelegten Göttingischen Industrieschule, ganz zum Grunde legte, sind folgende: Kinder arbeiten haupt, und hauptsächlich von diesen Stunden, dürfen nie mehrere Stunden nach einander mit Büchern beschäftigt werden; in den Arbeiten der Kinder muss möglichste Mannigfaltigkeit seyn; jeder Zwang zur Theilnahme an Anstalten dieser Art, wirkt dem Zwecke gerade entgegen. Alsdann folgen Rechnungsresultate über den Erwerb der Kinder, die Rec. aber hier auszuziehen Bedenken trägt, weil nur vom Erwerb fleissiger und hurtiger Kinder, nicht vom allgemeinen Durchschnitt des Arbeitsfleisses die Rede ist. Die Anzahl dieser Kinder beträgt itzt 360. Im vierten Band fernere Erfahrungen über Industrieschulen. Unendlich schwerer ist, nach des Vf. Urtheil, die Einrichtung und Direction solcher Anlagen in Städten, als auf dem Lande, unendlich viel mehr dem Misslingen ausgesetzt, aber auch unendlich viel nothwendiger, und unendlich viel wirksamer, wenn sie wirklich gelingt. Eben dieses Verhältniss gilt nach Rec. Erfahrung auch auf gleiche Weise zwischen kleinen und zwischen sehr grossen Städten.) Die besten Mittel, Industrieschulen in Städten gelingen zu machen, sind, nach des Vf. Urtheil, Conscription sämmtlicher Einwohner; Verforgung der Eltern, auf den Fall, wenn sie die Kinder ordentlich zur Schule schicken; Vorenthaltung des Almosens im Fall des Wegbleibens der Kinder: (noch kräftiger würde es, nach Rec. Erfahrung, das ganze Almosen den Eltern in Prämien für das ordentliche Hinkommen der Kinder zu verwandeln, die jeden Tag, wo eins Kind gar nicht, oder zu spät in die Schule kömmt, wegfällt;) ferner Prämien des Fleisses, besonders in nothdürftigen Kleidungsstücken, genaue Aufmerksamkeit auf das Betragen der Kinder sowohl, als der Eltern, und ausgezeichneter Vorzug der Ordentlichern und Fleissigern. Der Vf. erläutert dies alles mit Beyspielen aus seiner Erfahrung. Die Vorschrift zur Zeichnung des Schattirens, und dessen Erläuterungen, hätten ohne Schaden wegbleiben können. 3) Industrieschulen im *Hannöverischen* um Göttingen. 4) Industrieschulen im *Hessischen* um Göttingen. Sehr erfreuend ist es, zu sehen, wie das Beyspiel der Göttingischen Industrieschule, unter der Leitung würdiger Landgeistlichen und Landschullehrer, auf die umliegenden Gegenden würkt. Diese würdigen Männer, deren Namen unsere A. L. Z. öffentlich genannt zu werden verdienen, waren im *Hannöverischen* 1785 Hr. Past. *Steinhöfel* zu *Wacke*; 1786 Hr. Cantor *Fromme* zu *Rosdorf*; 1787 Hr. Past. *Rittmeier* zu *Ballenhausen*; im *Hessischen* Hr. Past. *Martin* zu *Wilhelmshausen*, Herr Landrath v. C. zu *Iringhausen*, und Herr Metropolitan *W.* zu *Hofgeismar*; die ökonomische Gesellschaft zu Cassel verwilligte den Kindern der Industrieschulen eine Prämie von 2 Ld'or. 5) *Magdeburg*. 6) *Würzburg*. Die treffliche Verordnung des Bischofs vom 16. May 1789. worinn Landprediger und Beamte zu näherer Vorschlägen über die Anlegung von Industrieschulen auf dem Lande aufgefodert, und ihnen die wesentlichsten Grundsätze dieser Anstalten bekannt gemacht werden, ist im Geist der vorhin erwähnten Hirtenbriefe. 7) *Trankebar*. Auch die dortigen Missionsberichte vom J. 1783 bis 85. enthalten erfreuliche Nachrichten von den Bemühungen der dortigen Missionarien für die Bildung der Jugend zur Industrie. Auch dort sind die Hauptarbeiten Strumpfstricken und Wollspinnen; ausserdem Mattenflechten, und aus eingeweichten Cocusschalen bereitetes Bindgarn. Diese Arbeiten werden auch denen zur Pflicht gemacht, die sich als Proselyten anmelden, und dadurch alle diejenigen, die sich vordem blos der müssigen Almosen wegen zum Christenthum drängten, mit dem sichersten Erfolg zurückgehalten.

V. *Patriotische Gesellschaften und Anstalten zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und Gewerbe.* — Für diesmal für diese nützliche und vielumfassende Rubrike, die dem Zweck dieses Journals so sehr nahe liegt, und für die wir also den Herausgeber künftig um mehrere und möglichst detaillirte Beyträge bitten, (man sehe z. B. die A. L. Z. von 1790. No. 53. S. 535.) nur *ein* Artikel, nemlich Nachricht *von der Gesellschaft zur Beförderung und Aufmunterung des Gewerbs und Gemeinnützigen in Basel*. Sie wurde 1776 von dem sel. Isaac Iselin gestiftet, und besteht blos durch jährliche Privatbeyträge, von denen die Hälfte zu Preisen und Belohnungen, die andre Hälfte aber zu sonstigem gemeinem Gebrauch angewendet wird. In den hier eingerückten Reden der Hn. *Sarrasin* u. *Merian* von 1786 u. 89 werden als Früchte der Gesellschaft erwähnt: Vorschläge zur Verbesserung des Armenwesens, Einführung des Wollspinnens unter den Armen, Unterricht der Landschullehrer, Stiftung sogenannter mahlscher Nähschulen, Vorschläge über Prachtgesetze, Einrichtung einer (bald nachher wieder eingegangenen) Töchterschule, Aufoderung zur Vorschlagung neuer Nahrungszweige, Anlegung eines (aus Mangel an Schülern gleichfalls wieder eingegangenen) geometrischen Schule, Veranlassung einer Krankenanstalt für Arme, Einrichtung einer Freyschule, und Errichtung eines französischen Sprachunterrichts für arme Landkinder. Wahrlich eine reiche ungewollte Ausfaat für das Wohl der Menschheit!

Rec. hofft durch die Reichhaltigkeit dies Auszuges, und durch seine nahe Beziehung auf eine Hauptangelegenheit unsers Zeitalters, für die Aufsuchlichkeit desselben Verzeihung zu finden, und zugleich hinlänglich bewährt zu haben, welch ein wichtiges und unentbehrliches Handbuch dieses Magazin, besonders für Armen- und Schulvorsteher, und für alle diejenigen sey, die sich mit der Abstellung von Armennothen und Industrieverbesserungen beschäftigen. Bis itzt ist es freylich meistens nur Sammlung von Materialien: aber wenn Vorsteher von Armenanstalten, Volksschulen und patriotische Gesellschaften aus allen Theilen Deutschlands es zur gemeinsamen Nationalangelegenheit machen wollten, ihre Einrichtungen, die Grundsätze, nach denen sie verfahren, die von ihnen versuchten Verbesserungen, die Schwierigkeiten, die sich dabey in den Weg stellten, die Art, wie diese Schwierigkeiten überwunden wurden, die Ursachen manches Misslingens, (in so ferne solches nicht in äussern Verhältnissen, sondern in der Sache selbst liegen,) und zuverlässige Rechnungsresultate mehrerer Jahre über Kostenverhältnisse und Personenanzahl, Arbeitsfleiss, Krankenanzahl und Mortalitäts- sowohl, als Genesungsverhältnisse der Armen und ihrer Kinder, mit brüderlicher Offenheit und mit deutschem Fleiss dem Herausgeber mittheilten; wenn dieser alsdann es sich zum Geschäfte machen wollte, die Materialien nicht blos zu sammeln, sondern auch zu verarbeiten, und aus deren Zusammenstellung die äusserst interessanten Resultate zu entwickeln, wie in den verschiedenen Gegenden Deutschlands die Armennoth sich zur Volksmenge überhaupt, die Zahl männlicher Armen zu den weiblichen, unvermögender zu den arbeitsfähigen sich verhalte, wie hoch man das Bedürfniss eines ganz unvermögenden Armen rechne, wie viel jeder Arme, jeder Kranke, in und ausser Hospitälern im Durchschnitte koste, wie in beiden Fällen Mortalität und Genesung sich verhalten, mit welchen Arten von Arbeiten man Erwachsene und Kinder beschäftige, wie viel Arbeit dem Armen lohne, wie sich die Anstalt dabey stehe, wie hoch in den verschiedenen Arbeitszweigen der Durchschnitt des Arbeitsfleisses und der Durchschnitt des reinen Erwerbes zu rechnen sey, und endlich, was für Anstalten zur Aufmunterung, Menschenwohl und Industrievermehrung in den verschiedenen Gegenden Deutschlands nöthig oder überflüssig erachtet, verbreitet und würklich ausgeführt, unterstützt oder hintertrieben werden, gelingen oder misslingen: so könnte dieses Magazin sich dadurch zu einem sehr classischen Repertorium über das Fortrücken der physischen, politischen und moralischen Nationalbildung erhöhen, und es liesse sich nach einigen Jahren auf diese mannichfaltigen Resultate ein noch nie *Zein* gänzlich fehlendes, und durch Rec. Ueberzeugung noch nie zu der Zeit nicht mögliches, allgemeines und vollkommenes System der Armenpflege und der Industriebildung begründen, um in demselben die reichen Erfahrungen unsers Zeitalters auf sehr und bewährte Grundsätze zu reduciren, und so über dieses alles der künftigen Generation einen sichern Leitfaden zu übergeben, der, wenn wir ihn itzt hätten, bey den itzigen allgemeinen Bestrebungen für Reform des Armenwesens und der Industriebildung, uns nicht nur manche vergebliche Arbeit, sondern auch unsern Armencassen und Industrieanstalten manche vergebliche und misslungene Versuche und Aufopferungen ersparen würde. Rec. würde sich sehr freuen, wenn er durch diesen öffentlichen Aufruf hiezu, einige weisen mitwürken, und die rühmlichen Bemühungen des für das Wohl der Menschheit so unermüdet und praktisch-thätigen Herausgebers, dadurch auch an seinem Theile die Hand bieten könnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. März 1791.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Crusius: *Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums*, von *Friedr. Vict. Leberecht Plessing*, d. W. W. Doctor zu Duisburg. *Zweyten Bandes zweyter Theil.* 1790. gr. 8. 537 Seiten.

Hiemit beschliesst der Vf. seine gelehrten und mühvollen Untersuchungen über die Philosophie des Alterthums, denen das Verdienst, zur Berichtigung und Aufklärung mancher streitigen Fragen vieles beyzutragen, selbst der nicht abzusprechen wird, der in den Hauptresultaten dem Vf. nicht beytreten kann. Dieser Band ist grossentheils bestimmt, durch Widerlegung mancher gegen das vorhergehende gemachten Erinnerungen in der Geschichte der Philosophie eine andre Denkart zu bewirken. Das fünfte Buch beschäftigt sich damit, zu zeigen, dass im alten und neuen Testament, auch bey den jüdischen Schriftstellern und Kirchenvätern, die Hauptbegriffe der ältesten metaphysischen Philosophie, von der Materie, als einem $\mu\eta\ \acute{o}\nu$: der Gottheit, als einem Lichtwesen; dem $\lambda o\gamma o\varsigma$ und Geiste, als Ausstrahlungen der Gottheit gefunden werden; dass also die Theorie vom Ausflusse aller Kräfte, und alles Geistigen, nebst allen Formen aus Gott, allgemeine und älteste Lehre des Menschengeschlechts gewesen ist. In dem, was er vom Juden *Philo*, und mehreren Kirchenlehrern beybringt, treten wir völlig dem Vf. bey, und glauben, er habe dies so befriedigend entwickelt, dass schwerlich etwas von Erheblichkeit dagegen aufgebracht werden dürfte. In Ansehung des alten Testaments aber, spätere Bücher desselben ausgenommen, hat unsers Ermessens, die Sache nicht hinlängliche Evidenz. Wenn der Vf. schliesst, die Mosaische Materie scheine Wasser, also mit der Platonischen stets wandelbaren einerley: die Welt sey aus Nichts erschaffen, also sey das Nichts das Platonische $\mu\eta o\nu$, das ist, die Materie: so dünkt uns die Folgerung zu gewagt. In jedem niedern Begriffe liegt allemal ein höherer, mithin lässt jeder Ausdruck, der einen niedern Begriff bezeichnet, sich auf den höhern deuten. Daraus aber folgt nicht, dass der Schriftsteller diesen höhern gekannt, oder gemeynt habe, so lange er selbst nicht auf ihn hinzeigt. Vielmehr, da die niedern Begriffe allemal vor den höhern hergehen: so ist es glaublich, dass die Begriffe eines Volks oder eines Schriftstellers desto niedriger sind, je älter das Volk oder der Schriftsteller ist. Daher können wir auch, trotz der Auslegungen spätrer Griechen, uns nicht überreden, Hesiodus, oder Thales, haben unter dem Chaos oder Wasser, Materie im allgemeinen verstanden; und der alten Aegypter Wasser sey formlose Materie gewesen. Wie der Begriff von Materie allmählich erweitert, zuerst durch Plato, hernach durch Aristoteles, zu völliger Allgemeinheit ist erhoben worden, lehrt die Geschichte der Philosophie deutlich. Eben, wenn der Vf. schliesst, das erste Licht in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte, welches vor den Gestirnen hergeht, sey kein physisches Licht: und, da Gott im alten Testamente als Lichtwesen beschrieben wird, von welchem Licht ausströmt; so sey dies Licht der $\lambda o\gamma o\varsigma$: so dünkt uns auch dies nicht völlig einleuchtend. Sey immer hier das Licht nicht physisch: wie folgt, dass es gerade der $\lambda o\gamma o\varsigma$ ist? In allen biblischen Büchern vor Plato findet sich keine deutliche Spur, dass das von Gott ausströmende Licht, als eine von seiner Quelle verschiedene Substanz, und von seinem Priucip, in den Wirkungen und der Natur, verschieden gedacht wird.

Das sechste Buch beschäftigt sich mit der Widerlegung verschiedener, dem Vf. gemachter, Einwendungen, und darunter auch derer, die Rec. gegen den ersten Band in dieser Zeitung vortrug. Was uns an dieser Widerlegung nicht Genüge thut, wollen wir kürzlich darlegen. Zuerst bemüht sich der Vf., das umzustossen, was über die Platonischen Ideen angemerkt wird. Irren wir nicht, so ist über die Sache selbst hier kein Streit, sondern nur über des Vf. Vortrag. Im Anfange beweist er, dass die Platonischen Ideen nicht Vorstellungen, oder blosse Modificationen des Verstandes sind, sondern Substanzen. Dass hier zu viel behauptet werde, erinnerte Rec. Am Ende wird eingelenkt, und den Ideen, Ursprung aus dem göttlichen Verstand, Hervorbringung durch Denken zuerkannt. In beiden Stücken treten wir dem Vf. bey, können also nicht absehen, warum er unsere Gegenbeweise, dass die Ideen vom Verstande nicht unabhängig sind, mit solchem Eifer angreift. Der Rec. hatte diese Gegenbeweise angeführt, weil in einem der vorhergehenden Bände der Vf. den Ideen ihren Ursprung aus dem Verstand, und ihre Natur, Veränderungen im Verstande, Denkactus zu seyn, nicht schien lassen zu wollen.

Da dennoch hier über der Beweise Gültigkeit Zwist bleibt, so wollen wir auch hiernuf einiges erwiedern. Dem Einwurfe, dass in Plato's Lehren von den Ideen, als Substanzen und zugleich Gedanken ein Widerspruch liegt; mithin, da Plato mehrmals sich widersprochen hat, hieraus nicht kann gefolgert werden, die Ideen seyn nicht zugleich blosse Begriffe: begegnet der Vf. damit, dass dieser Widerspruch von der Art sey, dass Plato ihn nothwendig hätte bemerken müssen. Wer da weiss, wie gros und allgemein in frühen Zeiten der Hang war, den Gedankenbildern zugleich Daseyn ausser dem Verstande zu-

Digitized by Google

zuzueignen; wer da weiß, daß eben daher Demokrit, und noch lange hernach Epikur, gewiſſe Bilderchen von aufſen in unſre Seele dringen, und des Nachts die Träume verurſachen lieſsen; wer da weiß, daß eben daher der von beynahe allen älteſten Philoſophen, ſelbſt von Plato, angenommene Grundſatz entſprang: gleiches wird erkannt und empfunden durch gleiches; wer mithin weiß, daß das Seelenweſen von ihnen eben darum aus allen Elementen und Principien beſtehend angenommen ward: dem wird dieſer Widerſpruch nicht ſo ungeheuer erſcheinen, daß er unbemerkt ſich nicht einſchleichen konnte. Und dann, ob Plato ſeine Behauptungen über die Ideen ſo nahe zuſammenrückt, iſt ſehr die Frage: an keiner Stelle ſeiner Schriften wenigſtens handelt er dieſe, ihm ſo wichtige, Lehre vollſtändig ab. Das Daſeyn dieſes Widerſpruchs im Plato, ſelbſt nach des Vf. Erklärung der Ideen hatte Rec. dadurch zu erweiſen geſucht, daß die Ideen das Allgemeine zum Inhalt haben, und ohne Widerſpruch das Allgemeine nicht Subſtanz ſeyn kann. Dieſer Folgerung, entgegnet der Vf., rührt daher, daß Rec. die Platoniſche Philoſophie nach Begriffen heutiger Philoſophie zu denken gewohnt iſt; nicht das, was wir allgemein nennen, nicht das in mehreren Gegenſtänden exiſtirende Gemeinſchaftliche, wurde für Subſtanz gehalten, ſondern die intelligiblen Ideen das intelligible Urbild, allgemein darum genannt, weil es alle Dinge in der Sinnenwelt, als Nachahmungen, zum *allgemeinen* Urbilde denke; das ſinnlich Gemeinſchaftliche, aus welchem die Aehnlichkeit mit dem intelligiblen *Allgemeinen* beſtand, war hievon ganz verſchieden. Alſo *allgemein* bleiben die Urbilder doch immer, und ſtehen bleibt der Schluſs des Rec. auch immer; denn auch das intelligible Allgemeine kann ohne Widerſpruch Subſtanz nicht ſeyn. Als Subſtanz muſs doch das intelligible auch aufſer dem Denken exiſtiren; und nun verſuche, wer Luſt hat, ob er den intelligiblen Menſchen ohne beſtimmte Gröſse, beſtimmte individuelle Geſtalt, beſtimmtes Verhältnis aller ſeiner Theile, exiſtirend denken kann.

Aus dem Parmenides hatte Rec. einen Beweis geführt, daſs die Ideen Gedanken ſind; den ſtöſst der Vf. dadurch um, daſs er Rec. vorwirft, die Stelle im Zuſammenhange nicht geleſen zu haben. Parmenides beſtreite nicht das Daſeyn der Ideen an ſich, er ſage ſogar, daſs es irrig ſey, das Daſeyn der Ideen als Subſtanzen aufzugeben, ſondern nur eine gewiſſe Vorſtellungsart derſelben; Sokrates mache in der Verlegenheit die Vorausſetzung, wie, wenn die Ideen Begriffe des Verſtandes wären? woraus erhelle, daſs nach der gewöhnlichen Vorſtellung die Ideen nicht für Begriffe gehalten wurden. Ueberhaupt laſſe aus dieſer Unterredung ſich kein beweiſendes Zeugnis nehmen, weil Plato nicht ſeine eigentliche Meynung mittheile. Ob dieſe Darſtellung der Sache angemeſſen iſt, mag folgendes lehren: Parmenides hatte im vorhergehenden behauptet, alles ſey Eins; ſein Schüler Zeno hatte zur Unterſtützung deſſen gezeigt, daſs Widerſprüche folgen, wenn alles nicht Eins ſey. Dagegen erinnert Sokrates: dieſe Widerſprüche ſeyn nur ſcheinbar, ſie treffen blos das Concrete, nicht die allgemeinen Begriffe ſelbſt, im Concreto könne daſſelbe Ding zugleich Eins ſeyn und vieles; er habe alſo darzuthun, daſs die Einheit ſelbſt Vielheit, die Aehnlichkeit ſelbſt Unähnlichkeit ſeyn müſste, wenn er wahre Widerſprüche behaupten wolle. Dieſe allgemeinen Begriffe. Ideen, Muſter, greift nun ſein Gegner an, und zieht Folgerungen, daſs ſie gar nicht Statt haben, ohne Widerſprüche, und weder Subſtanzen, noch bloſse Gedanken ſeyn können. Sokrates alſo redet wirklich im Ernſte, und Parmenides iſt weit entfernt, die Ideen zuzugeben; ihm iſt nach dem Gang der Unterredung alles daran gelegen, die Ideen, in jedem Sinne, zu vernichten, weil durch ſie alle ſeine Schlüſſe vereitelt werden ſollten.

Rec. hatte aus dem Timäus einen Beweis daher ferner geführt, daſs Plato die Ideen, Gottes Ueberlegungen (*λογισμους*) nennt; wogegen der Vf. erinnert, hier ſey von den Ideen gar die Rede nicht. Der Zuſammenhang mag das darthun; vorher ſagt Plato: Gott habe die Welt nach einem Muſter, einer Idee, gebildet, bald hernach: dies Muſter ſey ein thieriſches Weſen, der Inbegriff aller Thiere; woraus folgt, daſs dieſem Muſter zufolge die Welt ein thieriſches Weſen werden muſste. Das nemliche beweiſt der Philoſoph auch dadurch, daſs Gott erwogen habe (*λογισαμενος*), ein denkendes Weſen ſey beſſer denn ein verſtandloſes; Verſtand könne ohne Seele, und Seele ohne Körper, nicht exiſtiren; daſs er alſo vermöge dieſer Ueberlegung (*λογισμον*), die Welt zu einem lebenden, denkenden Weſen gemacht habe. Wozu war dieſe Uebelegung nöthig, wozu dieſer beſondere Beweis nöthig, wenn nicht das Muſter der Welt, ihrer Ideen, Folge von göttlicher Ueberlegung, göttlichem Denken ſeyn ſoll? Ob des Vf. Art, hier ſich loszuwickeln, dadurch, daſs er in Gott aufser dem *νους*, noch ein beſonderes Denken annimmt, dem, *der mit* den Vorſtellungen, auch neuerer Platoniker *bekannt iſt*, einiges Genüge thun werde, muſs die Zeit lehren. Die neuern Platoniker, an mancherley Unſinn reicher, als Plato, haben doch ſo etwas zu behaupten ſich nicht erkühnt; ohne Zweifel, weil ſie den Widerſpruch fühlten, aufser der göttlichen Denkkraft, wodurch ſubſtantielles dargeſtellt wird, noch eine andre anzunehmen, die nichts ſubſtantielles bewirkt.

Des Vf. Behauptung, daſs der *νους* von Plato als eine von der oberſten Gottheit verſchiedene Subſtanz gedacht wird, hatte Rec. dadurch beſtritten, daſs ohne Widerſpruch dann Plato dem Verſtande allgemeine Herrſchaft und Regierung nicht könne beylegen. Solchen Widerſpruch bemüht er ſich dadurch zu heben, daſs der Verſtand Herrſcher der Sinnenwelt, alſo Beherrſcher von Himmel und Erde iſt. Allein ganz wird er hiedurch nicht entfernt; denn Plato ſagt ausdrücklich: der Verſtand beherrſcht alles, alſo mehr als die Sinnenwelt; der Verſtand iſt die *alles* ordnende, und einrichtende Urſache; womit doch wohl ſichtbar die erſte Weltanordnung ſoll gemeynt ſeyn. Ferner hatte Rec. darauf ſich berufen, daſs Plato der Anaxagoriſchen Lehre vom Verſtande, als weltbildender Urſache ausdrücklich beytritt, wogegen der Vf. einwendet, eben ſo wenig als Plato die göttliche Weltſeele, die er zur Urſache dieſer Sinnenwelt machte, für die allererſte und oberſte Urſache

Digitized by Google

ſache erklärt; eben ſo wenig brauchte er auch den νους des Anaxagoras für die allererſte Urſache zu halten. Dies geſtehen wir gern, nicht völlig zu begreifen; wenn Plato Anaxagoras Ausſpruch billigt, ohne Einſchränkung billigt, und wenn Anaxagoras den Verſtand für allererſte Urſache der Weltbildung erklärt, ſo folgt ja wohl, daſs auch dieſem Plato Beyfall giebt. Aber, ſetzt er hinzu, Plato tritt dem Anaxagoras nicht uneingeſchränkt bey, indem er ausdrücklich anfügt, gewiſſermaſsen ſey richtig, daſs der Verſtand allgemeine Urſache genannt werde. Dieſer Zuſatz, wie der Verfolg lehrt, geht nicht dahin, die Allgemeinheit des Wirkens zu beſchränken, denn Plato wender hiegegen nichts ein, ſondern bloſs dahin, dieſe Allgemeinheit weiter auszudehnen, als Anaxagoras gethan hatte; denn Plato tadelt am Anaxagoras, daſs er dem Verſtande zu wenig Antheil an der Weltbildung gegeben, alſo ſeinen Satz: der Verſtand iſt aller Dinge Urſache, nicht ſo verſtanden hatte, wie er müſſe verſtanden werden. Endlich hatte Rec. auf den Ausdruck Platos: der Verſtand iſt eine Gattung von allgemeiner Urſach (γενος), ſich bezogen, welches dadurch ſoll entkräftet werden, daſs γενος auch Abkömmling bezeichnet, ja daſs Ficini ausdrücklich γενουτης lieſt, welches keinen als dieſen Sinn hat. Allein eben dies Wort bedeutet auch einen bloſsen Verwandten, mithin wird nichts dadurch entſchieden. Noch mehr, an der angezogenen Stelle ſpricht Plato von mehreren zur allgemeinen Urſache gehörigen Dingen, ſo daſs er nichts anders als eine Gattung hier füglich kann gemeynt haben.

Die Platoniſchen Stellen, worinn von Erzeugung des νους, nebſt deſſen hierauf ſich gründenden Verhältniſſen, bey Plato geredet wird, hatte Rec. ſo erklärt, daſs damit bloſse logiſche Abſtammung eines niedern Begriffs vom höhern, oder auch Abſtammung eines Prädikats von ſeinem Subjecte, gemeynt iſt; Plato alſo, phyſiſche Zeugung, mit logiſcher Herleitung verwechſelt hat. Solche Verwechſelung, meynt der Vf., ſey wegen zu groſser Verſchiedenheit der Begriffe nicht möglich; und ſetzt zu dem Ende dieſe Verſchiedenheit des breitern auseinander. Laſst uns einmal die Sache umkehren, und die Aehnlichkeit aufſuchen; vielleicht erſcheint dieſe gröſser, als der Vf. vermuthet. Bey der phyſiſchen Zeugung ſind zwey verſchieden *empfundene* Subſtanzen, die erzeugende, und erzeugte: bey der logiſchen Entwickelung, zwey verſchieden *gedachte* Begriffe, das Subject und das daraus zu folgernde Prädikat, das Geſchlecht, und die daraus herzuleitende Gattung. Bey der phyſiſchen Erzeugung hat eins im andern Grund des Daſeyns: bey der logiſchen Ableitung auch: bey der phyſiſchen Erzeugung geht eins aus dem andern hervor, bey der logiſchen Folgerung gleichfalls; kurz, was in der Sinnenregion Erzeugung, das iſt in der Region des reinen Denkens, logiſche Ableitung. Sollten dieſe beide zu verwechſeln durchaus unmöglich ſeyn? Haben wir nicht davon noch Jahrtauſende nach Plato, bey weit mehr geläuterten Begriffen und bey den ſcharfſinnigſten Mannern, ſichtbare Beyſpiele? Was meynt Mallebranche anders, wenn er Gott das Weſen überhaupt nennt (*l'etre en general*)? Was meynten einige Araber, und David de Dinanto anders, wenn ſie ſagten: Gott iſt die erſte Materie? Wenn zum Schluſs der Vf. in dieſer Auslegung Widerſpruch findet, weil es ungereimt wäre, zu ſagen, wie Plato ſagt: das Gute ſelbſt kann ich dir nicht erkennbar machen, aber doch deſſen Kinder, das iſt, deſſen Eigenſchaften: ſo erwagt er nicht, daſs das ein gar denkbarer Fall iſt. Der Satz ſoll ſagen: das Gute in ſeinem ganzen Umfange, nach ſeiner ganzen Erhabenheit, kann ich dir nicht deutlich machen, wohl aber ſeine Eigenſchaften; gerade wie wir noch täglich lehren, Gott ſelbſt in ſeiner ganzen Majeſtät zu erkennen, ſey uns unmöglich, durch einzelne ſeiner Eigenſchaften ihn kennbar zu machen, ſey gar wohl möglich.

Wir haben uns hiebey, da der Vf. alle Einwendungen ſo genau durchgeht, zu lange verweilen müſſen, als daſs zu Bemerkungen über des Buchs übrigen Inhalt, noch Raum übrig bliebe.

WIEN, b. Gräffer und Comp.: *A. Kreils*, ordentl. öffentl. Lehrers der Philoſophie an der kön. Hungariſchen hohen Schule zu Ofen, *Handbuch der Logik für ſeine Zuhörer*. 1789. 391 S. 8. (18 gr.)

Wenn man dieſes Lehrbuch auch nicht für ein ſyſtematiſches Gebäude in ſtrengem Sinn erklären kann, ſo iſt es doch voll nützlicher und guter Bemerkungen, und verräth an vielen Stellen den denkenden Kopf. Der Vf. zieht noch mehr ſpecielle Regeln in die Logik, als in den bisherigen Lehrbüchern dieſer Wiſſenſchaft üblich geweſen iſt, indem er nicht nur Anleitung giebt, wie man *reine* Erkenntniſſe, nämlich Arithmetik, Algebra und Metaphyſik bearbeiten müſſe, und den Unterſchied dieſer verſchiedenen Arten der Erkenntniſſe unterſucht, §. 174—182. ſondern ſelbſt Vorſchriften ertheilt, wie Naturgeſchichte und Naturlehre zu betreiben ſey. §. 161—166. Ob nun die Wiſſenſchaft ſowohl an ſich, als in Abſicht auf die Zuhörer durch dergleichen fremde Zuſätze, deren ſie ſo ſchon in Menge hat, gewinnen werde, daran iſt ſehr zu zweifeln. Denn nicht zu gedenken, daſs durch eine ſolche Behandlungsart die ſyſtematiſche Form dieſer Wiſſenſchaft faſt gänzlich verloren geht, ſo werden auch hier Regeln gegeben, die derjenige, welcher die materialen Wiſſenſchaften ſelbſt ſchon betrieben hat, längſt bekannt ſeyn müſſen, demjenigen aber, der die Wiſſenſchaften ſelbſt noch nicht kennt, eben ſo unverſtändlich als unbrauchbar ſind. Man verſchafft überhaupt der Logik gar keinen Vortheil, wenn man die Regeln in derſelben zu ſehr vervielfältiget. Denn die Menge derſelben erſchwert nur ihre Anordnung, und verwirrt ſelbſt einen guten Kopf. Der allgemeine Grund, wodurch d e mehreſten Verfaſſer logiſcher Lehrbücher getäuſcht zu werden ſcheinen, iſt immer noch die Idee, als ob die Logik ein *Organon* und alſo eine allgemeinere Erfindungskunſt der Wahrheit ſey, wozu freylich die allgemeinen Verſtandesregeln nicht hinreichen. Auch der Vf. läſst ſich von dieſem Begriffe §. 3. leiten, und hat an mehreren Orten ſo wohl allgemeine als ſpecielle Verſuche von einer Topik aufgeſtellt, die zwar an ſich ganz richtig ſind, aber ſchwerlich mehr Nutzen ſtiften werden, als die des *Raymundus Lullus*. Man ſehe S. 95—112—232—248—

Digitized by Google

259—273 u. f. w. Die Lehre von den Begriffen, Urtheilen, Eintheilungen u. f. w. ist wie gewöhnlich behandelt. In der Lehre von den Schlüssen hat der Vf. einige Aenderungen gemacht, wozu der Grund zwar richtig war, wodurch aber doch die Theorie der Vernunftschlüsse nicht aufs Reine gebracht zu seyn scheint. Er theilt S. 72. die mittelbaren einfachen Schlüsse in *unbedingte, Bedingungsschlüsse, Bedingte, Aufrechnungsschlüsse* (aus Induction) *disjunctive* und *remotive*. Das Princip dazu findet er in den Urtheilen. Aber wo liegt nun das Princip, dass es nicht mehr und nicht weniger Urtheile gebe? Die Lehre von der *Wahrscheinlichkeit* S. 210 ff. ist viel zu einseitig, wie sie denn auch nicht anders seyn kann, wenn sie *allgemein* seyn soll, und doch dabey materielle Vorschriften gegeben werden. Das Meiste, was hier gesagt ist, gilt blos von der *mathematischen* Wahrscheinlichkeit. Die *Qualität* der Gründe lässt sich aber nicht mit Zahlen berechnen, denn oft wägt einer tausend andre auf. Es ist zu verwundern, dass der Vf. diese Schwierigkeit gar nicht in Erwägung gezogen hat, sondern die Gründe durchgehends als gleichartig behandelt, da doch *Reimarus* u. a. die Sache schon so richtig beschrieben haben. Nach des Rec. Meynung kann die Logik gar keine allgemeine Theorie des Wahrscheinlichen enthalten, weil in derselben eine Prüfung der Natur der Gründe erfodert wird, die jederzeit speciell ist, und wozu Einsicht in die Natur der besonderen Art von Gegenständen erfodert wird.

Uebrigens ist es sehr zu billigen, dass der Vf. die psychologischen Fragmente, die man seit einiger Zeit in die Logik zu ziehen angefangen hat, wieder ausgemerzt, und die Grundsätze der Psychologie als Lehnsätze benutzt hat, wo es darauf ankam, den früheren Gebrauch der Verstandesregeln unter den subjectiven Einschränkungen der menschlichen Natur zu zeigen. Der Vf. fängt seinen Unterricht mit der empirischen Psychologie an, und so muss es auch, nach des Rec. Meynung, seyn. „Sollte „man wohl," urtheilt der Vf., „eine natürliche Vereini„gung von Kenntnissen und Wissenschaften vorgenom„men haben, da man die Psychologie zerstückte, einen „Theil davon in die Logik warf, und den andern der so „genannten praktischen Philosophie einverleibte, und „dadurch Disciplinen zusammenschmelzte, die in Zweck „und Mitteln (und, setzt Rec. hinzu, besonders in der „Erkenntnisart,) so weit von einander entfernt sind? „Hiedurch geschah es, dass entweder die Logik, wie bey „*Meiners*, oder die Psychologie, wie bey *Feder* und an„dern ihr wissenschaftliches Daseyn verlor etc." Es wäre nur noch zu wünschen, dass die eigentlichen logischen Grundsätze, die blos in dem Verstande anzutreffen, und von der empirischen Seelenlehre ganz unabhängig sind, besonders vorgetragen worden wären; da, wenn sie sogleich unter die empirischen gemischt werden, ihre Gewissheit und Systematische Ordnung nicht einleuchtend genug vorgetragen werden kann.

FRANKFURT a. M. . *Vom Erfinden und Bilden.* 1791. 77 S. gr. 8.

„*Der denkende Künstler ist noch eins so viel werth.*" Als einen solchen zeigte sich der Vf., Hr. Fr. v. *Dalberg*, schon ehemals; einen solchen findet man auch in dieser Schrift mit Vergnügen wieder, worinn er seinem Freunde, *Verschaffelt*, in Neapel, die Begeisterung des Tonkünstlers zu erklären sucht. Interessant ist die Geschichte seiner musikalischen Ausbildung. Mit der bilderreichen Beredsamkeit eines Plato, aus dessen Phädrus hier auch eine Stelle angeführt wird, strebt der edle Künstler die Geheimnisse der Kunst in Begriffe zu fassen, und durch Sprache darzustellen. Es gelingt ihm oft, eine schöne Analogie zu finden, wie S. 31. zwischen der Harmonie in der Musik und dem Colorit in der Mahlerey. In der Musik, sagt er, sind wie in allen Künsten, *Form* und *Umriss* die vorzüglichsten Eigenschaften; was Contour u. Zeichnung in den *plastischen* (f. h. zeichnenden) Künsten, ist Melodie und Gesang in der Musik; alles andre enthält mehr sinnlichen Schein, als Wahrheit. Farben und Colorirung sind Wirkungen der Lichtzäuschung; eine Sache kann ohne sie dargestellt werden, aber nicht ohne Form. Was Colorit der plastischen Künste ist, ist Harmonie in Musik. Sie hat einen unendlichen Reiz, und gehört zu ihren Eigenschaften, wie die Wirkung des Lichts und die Farbenbrechung zu den Körpern; doch *ist sie entbehrlicher* als die Melodie, darum auch am Werthe ihr untergeordnet, und deswegen steht der reine Melodist so viel höher, als die gröfsten Harmonisten." — Der Vf., der von der schaffenden Kunst auf die schaffende Natur übergeht, erklärt sich für das Evolutionssystem: *es sey wenigstens der Natur gemässer, als das der Epigeneste*: wie viel sagt dieser Satz, aber wie schwer ist er zu beweisen? Doch, der ganze Aufsatz mufs mehr nach den Gesetzen einer lieblichen Phantasie, als nach den Regeln eines auf deutliche Begriffe und strenge Ueberzeugung hin arbeitenden Raisonnements beurtheilt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Homburg* u. *Kiel*, b. Bohn: *Anleitung zu einer vernunftigen Andacht beym Genusse des heiligen Abendmahls fur den Burger und Landmann, von einem Landprediger.* 1790. 83 S. 8. (7 Schlimte.) Es fehlt uns zwar jetzt an guten Communionbüchern nicht, und auch in Absicht auf Popularität ist das Rosenmüllersche für den gemeinen Mann brauchbar, aber deswegen ist die gegenwärtige Schrift gewifs nicht überflüssig. Sie enthält in wenigen Bogen die wichtigsten Belehrungen über das heil. Abendmahl in einem überaus fafslichen und überzeugenden Vortrage. Hauptsächlich hat der Hr. Vf. den gewöhnlichen Vorurtheilen auf eine gefchickte Weife entgegen gearbeitet. Er zeigt sich als einen helldenkenden Mann und selten war der Rec. mit ihm nicht einerley Meynung, als S. 39., wo er bey Erklärung der Feindesliebe noch zu sehr Empfindung als Pflicht vorstellt, die doch nicht in unserer Gewalt steht. Freylich ist diese Schrift mehr für den Verstand als das Herz, aber die Wirkungen aufs Herz werden auch desto vernünftiger und weniger schwärmerisch seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. März 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Leroy: *Voyage de Mr. le Vaillant dans l'intérieur de l'Afrique, par le Cap de Bonne Espérance, dans les années* 1780, 81, 82, 83, 84 *et* 85. — 1790. 1 B. 383 S. 11 B. 403 S. 8.

Der Vf. sagt in der Vorrede: was er ist, was er gesehen, gethan und gedacht hat, das habe er geglaubt, in seiner Erzählung darlegen zu müssen, und um das vollständiger zu entwickeln und den Leser auf den Standpunct zu führen, wo seine Neigungen nebst allen Anlagen und Eigenheiten seines Wesens ihm klar vor Augen liegen, giebt er in einem so betitelten *précis historique* eine Uebersicht seiner früheren Lebensjahre. Er ward zu Paramaribo in Surinam geboren, machte mit seinen Aeltern einige Reisen in der dortigen Gegend, sammelte Insecten, und nachdem ein zahmer Affe ihm seine Sammlung zernichtet, dabey aber an den verschluckten Nadeln das Leben eingebüsst hatte, fing er an, Vögel zu sammeln. So ward er ein entschlossener und geübter Jäger, ehe noch seine Aeltern im Jahr 1763 mit ihm nach Europa zurückkehrten. Während eines zweyjährigen Aufenthalts in Deutschland und eines siebenjährigen im Elsass und Lothringen setzte er seine ornithologischen Beobachtungen unabläßig fort und erwarb sich dadurch seltene practische Kenntnisse von den Sitten, Geschlechtsunterschieden und Verwandschaften der Vögel. Erst im J. 1777 kam er nach Paris, und blieb drey Jahre daselbst, allein dieser glänzende Aufenthalt genügte ihm nicht; er fühlte ein unwiderstehliches Verlangen, mit eignen Augen die Erzeugnisse entfernter Welttheile an Ort und Stelle zu beobachten und fiel zuerst auf die Untersuchung des innern Afrika. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, ging er nach Holland, wo ihn bald der Schatzmeister der O. I. Compagnie, Hr. Temminck, der Besitzer eines sehr kostbaren Vogelkabinets, nachdrücklich unterstützte, ihm die Erlaubniss, nach dem Vorgebürge der guten Hofnung zu gehen, auswirkte, und alle Erfoderniße zur Vollführung seines Vorhabens verschafte.

Den 19 Dec. 1780 (durch einen Druckfehler liest man 1781) ging er endlich unter Seegel. Unterwegs ward das Schiff, worauf er sich befand, von einem englischen Kaper angegriffen, wobey er das Benehmen des holländischen Capitains sehr lächerlich schildert. Von der Capstadt und ihren Einwohnern spricht er nur mit wenigen Worten, denn hier war alles bekannt. Die so oft erwähnte Erscheinung des Gewölks, welches sich zuweilen an den Tafelberg hängt, wenn der Südostwind stürmisch werden will, sieht man hier auf einer Kupfertafel abgebildet. Bald nach Hn. *le V's.* Ankunft erhielten alle Schiffe der Compagnie den Befehl, sich nach der Bay Saldanha zurück zu ziehen, wo man sie mehr gegen einen Angriff der Engländer gesichert glaubte. *Le V.* hoffte dadurch seinem Ziele näher zu kommen, indem diese Bay eine grose Strecke nordwärts liegt, und schiffte sich nebst allen seinen Habseligkeiten mit ein. Das Vergnügen, hier bald am festen Lande, bald auf den Inseln, zu jagen, einmal vor Pantherthieren zu erschrecken, ein andermal sie zu erlegen, oder Robben, Pinguine, Kaninchen und kapische, fälschlich sogenannte, Dächse (*Hyrax*) zu sammeln, nahm ein trauriges Ende durch die Ankunft der englischen Flotte unter Commodor Johnstone, dem ein nach Ceylon abgegangnes und in seine Hände gefallenes Schiff den Aufenthalt der übrigen verrathen hatte. Le V. war eben am Lande auf der Jagd. Alle Schiffe wurden eine Beute der Engländer; nur der einzige Capitain desjenigen, an dessen Bord er seine Effecten hatte, that seine Schuldigkeit und sprengte sein Schiff in die Luft. In einem Augenblick also, sah sich le V. von allem entblöst, am unwirthbaren Strande eines wenig bewohnten Welttheils. Er ging sogleich zu einem ehrlichen Colonisten, den er in der Nähe kennen gelernt hatte. Der Fiscal am Cap, Hr. Boers, entdeckte seinen Aufenthalt, begab sich zu ihm und rüstete ihn zum zweytenmal mit allem zu seiner Absicht Nothwendigen aus. Nach einem vierzehntägigen Aufenthalt bey seinem Colonisten kehrte er nach der Capstadt zurück, wo er die umliegende Gegend mit Inbegriff der Hout-Bay, der Bay Falso und einiger jenseits derselben gelegenen Pflanzörter beschreibt und insbesondere, ausser einigen naturhistorischen Bemerkungen, auch Beyträge zur Geschichte der Sitten liefert.

Der Zug ins Innere von Afrika wird endlich angetreten, und diese Abreise sowohl als die ganze Einrichtung des Vf. mit Laune geschildert. Hr. *le V.* hatte zwey grose Frachtwagen, auf denen er seinen vollständigen Naturforschersapparat und seine Lebensmittel mit sich führte. Die Botanik hatte er zwar nicht studirt; doch sammelte er Kräuter, Zwiebeln und Gesäme, und zeichnete auch, was ihm bemerkenswerth schien; es wäre indessen besser gewesen, wenn er einen Kräuterkenner zum Gesellschafter gehabt hätte, so wenig auch dieser sonst in seinen Plan gehörte. Er wollte keine andere Bedienung und Begleitung, als Hottentotten, deren er anfangs nur fünf, in der Folge aber bis vierzig bey sich hatte, und vermied es sogar, sich den Wohnungen der Colonisten zu nähern, um sich bey den Eingebohrnen des Landes, an denen jene nicht selten grose Ungerechtigkeiten verüben, auf keine

Digitized by Google

Weise verdächtig zu machen, und zugleich den doppelten Zweck einer genaueren Kenntniss dieser Völker und eines sichrern Umgangs mit ihnen, zu erreichen. Ausser diesen Menschen, ausser den Zugochsen, den Jagdpferden und Hunden, die sein Gefolge ausmachten, hatte er noch ein paar ungewöhnlichere Begleiter, einen Hahn, der ihn wecken und im Fall, wenn seine Uhr zerbräche, die Stunden des Tages anzeigen könnte, und einen Pavian, dessen Wachsamkeit ihn des Nachts von der Annäherung reissender Thiere vergewisserte, und dessen Possen oft dazu dienten, ihn in traurigen Anwandlungen zu zerstreuen und zu seiner gewöhnlichen Heiterkeit zurückzuführen. *Kees* (so hiess dieses Thier) musste auch Früchte und Wurzeln, die man nicht kannte, kosten, und wenn er etwas verwarf, so war es ein untrügliches Zeichen, dass es zur Nahrung nicht taugte. Die Hunde sogar erkannten in ihm ihren Anführer und Wächter und verliessen sich auf seinen vollkommneren Instinct. Er grub Wurzeln mit seinen Pfoten aus, und wenn er mude war, liess er sich von einem Hunde tragen. Vor Schlangen und demnächst vor den wilden Pavianen von seiner eignen Gattung hatte er eine unüberwindliche Furcht, obwohl er sich nicht enthalten konnte, auf ihr Geschrey zu antworten und sie dadurch heranzulocken. Selbst sein unverbesserlicher Hang zum Naschen gereichte seinem Herrn zum Zeitvertreib, wiewohl er ihm oft seinen Milchvorrath ausschlürfte, wenn er dessen zur Erquickung am meisten benöthigt war. Mit eben dieser Anschaulichkeit schildert der Vf. einige seiner Hottentotten und seine Unterhaltungen mit ihnen, wenn er am Abend ausrastete, ihre treue Anhänglichkeit und Liebe für ihn, und sein eignes glückliches Talent, bey den Aeusserungen dieses Gefühls unter den rohen Bewohnern der Wildnisse zu vergessen, was die zarte Bildung des Geistes zur Erhöhung und Veredlung desselben beytragen kann. Die einförmigen Begebenheiten der Reise durch jene unermesslichen Wüsteneyen, wo man sonst nur aufzeichnen kann, welche Thiere man unterweges angetroffen und erlegt habe, gewinnen auf diese Art unter den Händen des Vf. ein Interesse, welches man in den trocknen Tagebüchern seiner Vorgänger nur zu sehr vermisst.

Seine erste Reise, die er in diesen beiden Bänden beschreibt, ging zuerst ostwärts, so weit und weiter als Hr. Prof. Sparrmann gekommen ist, nämlich bis ins Land der Kaffern. Auf dem Wege dahin war Pampoenkraal, im Lande Houtniqua, eine Hauptstation, die er als eine paradiesische Gegend beschreibt. Von diesem Orte zog er nordostwärts hinauf nach Agterbruyntjes-hoogte, wo er sich in der Nähe einer Horde Gonaquas lagerte. Wegen der damals zwischen den Colonisten und den Kaffern herrschenden Verbitterung, wovon er gänzlich den erstern die Schuld beymisst, weigerten sich seine Leute, ihn ins Kafferland zu begleiten. Er fand indessen doch einen sogenannten Bastard-Hottentotten, der lange unter den Kaffern gelebt hatte, und sich anheischig machte, einen Trupp von dieser Nation aufzusuchen, um derselben den Unterschied zwischen Hrn. *le V.* und den Colonisten begreiflich zu machen. Wirklich kam er auch nach Verlauf einiger Wochen mit einer Horde Kaffern ins Lager des Vf. zurück, und verschaffte ihm dadurch Gelegenheit, dieses Volk kennen zu lernen. Die Furcht vor den Grausamkeiten der Colonisten trieb sie indessen bald wieder in ihr Vaterland zurück. Hr. *le V.* verliess sein Lager, unter der Aufsicht eines alten, treuen und verständigen Hottentotten, und machte in Begleitung einiger Wenigen, eine Excursion ins Kafferland, um die Naturproducte desselben einzusammeln. Auf dieser Streiferey, welche ihn mehrere Tagereisen weit in das Gebiet der Kaffern führte, fand er überall nur verlassne, und zum Theil von den Colonisten verbrannte Kraals oder Wohnplätze. Endlich begegneten ihm einige Hirten, von denen er erfuhr, dass ihre Landsleute, ausser den Weissen, von einer Seite noch die Buschmänner, ein zusammengerottetes Gesindel von entlaufenen Sklaven und Hottentotten, von der andern aber das Volk des Tambuckis zu Feinden hätten. Hierauf nahm er wieder den Weg nach seinem Lager, ohne den Kafferkönig *Pharoo* gesehen zu haben, der dieser erblichen Würde ungeachtet, keine grössere Macht, als die gewöhnlichen Oberhäupter bey den Hottentotten haben soll. Nachdem er seine Leute zu sich genommen hatte, zog er über die hohe, innere Gebirgskette, welche unter dem Namen der Schneeberge diesen Theil von Afrika durchstreicht, nach der westlichen Küste, und kehrte über den Bauerhof seines Freundes, bey Saldanhabay, nach einer Abwesenheit von mehr als fünf Vierteljahren in die Capstadt zurück.

Ohne sich ängstlich an die Form eines Tagebuchs zu binden, liefert der Vf. in einer ununterbrochenen Erzählung den Verlauf aller während dieses Zuges ihm zugestossenen Begebenheiten, und webt seine Beobachtungen, sowohl was die Nationen, als auch, was die Naturgeschichte betrifft, so künstlich ein, dass man sich hingerissen fühlt, ihm bis ans Ende, ohne zu ermüden, zuzuhören. Sein Enthusiasmus für seine Wissenschaft, giebt sogar den Beschreibungen neuer Naturalien, (die er jedoch nur sparsam einstreut,) ein eignes Feuer, und wenn man erst gesehen hat, wie viel Mühe und welche Künste es ihm gekostet habe, ehe er diesen oder jenen seltenen Vogel habe schiessen können, wie er oft im Eifer, sein erlegtes Wild zu haschen, bald mit Lebensgefahr in eine für Elephanten gegrabene Grube fällt, bald in tiefen Flüssen dem Ertrinken kaum entgeht, bald sich unter den Stamm eines umgestürzten Baums verkriecht, und einen wüthenden Elephanten über sich wegspringen lässt, so ist man hernach auch desto begieriger, die auszeichnenden Merkmale der Geschöpfe kennen zu lernen, deren Besitz ihm um diesen Preis willkommen war. Mit Vergnügen lernt man, wie er kleine Vögel geschossen habe, ohne ihr Gefieder zu beschädigen, indem er ein Stück Talglicht auf das Pulver in seinem Flintenlauf setzte, und diesen dann mit Wasser füllte; an seinen Ruheplätzen sieht man seine Ochsen umher grasen, sich verirren, und wieder von seinen Hottentotten beygetrieben werden; die Freude dieser guten Kerle, als er ihnen Maultrommeln austheilte, den Scherz, wodurch er

Digitized by Google

er seinem Affen das Branntweintrinken auf immer abgewöhnte, den Nothbehelf, aus seinen Halstüchern sich Dochte für die Nachtlampe zu bereiten, den Schmauß von Elephantenrüsseln und noch schmackhafteren Elephanten- und Flußpferdsfüssen, die Ankunft eines Expressen mitten in der Wüste, den Hr. Boers mit Briefen aus Frankreich, von der Capstadt abgefertigt hatte, selbst die Toilette, die der Vf. macht, um einen feyerlichen Besuch bey den Gonoquas abzulegen, und endlich seinen kleinen Roman mit der naiven Narina, einer jungen Gonaqua-Hottentottin, den er vielleicht mit verschönernden Farben ausmalt; — dies alles empfindet man mit, indem man sich durch die Anmuth und Einfalt der Darstellung, gleichsam auf jenen entfernten Schauplatz versetzen läßt. Man kann nicht sagen, daß so gar viel Neues in seiner Beschreibung dieser Gegenden enthalten wäre; allein sie hat den Vorzug, daß sie alles recht anschaulich macht, und das lebhafte Gefühl des Vf., das Eigenthümliche seiner Denkart, die jugendlich-gutmüthige Schwärmerey, womit er gegen die Mißbräuche der Sittenverfeinerung declamirt, und sich im Lobe der ungekünstelten Natur ergießt, fesseln den Leser an sein Kunstwerk. Es kann wohl seyn, daß diese ästhetische Vollkommenheit zuweilen einen dichterischen Flor über die Gegenstände zieht, denn die Kunst, und der innere bildende Trieb, der zu ihr führt, wollen diese Verschmelzung der äußern Natur mit dem Wesen des Künstlers; allein, wo dieses Aneignen fehlt, dort werden auch die großen charakteristischen Züge selten so scharf gefaßt und ausgehoben, und man hat bey der mühsamsten Zergliederung und Aufzählung der einzelnen Theile, keine lebendige Vorstellung vom Ganzen. Wer zu beurtheilen versteht, was er liest, wird jenen zarten Dichterschleyer leicht durchschauen, und das Wahre der Natur in der idealischen Schilderung zu finden wissen. Wer das nicht kann, läuft immer Gefahr, sich bey mechanischen Beschreibungen, es sey nun die *Instructio Peregrinatoris*, oder sonst eine fremde Vorschrift die Richtschnur des Beschreibers gewesen, sich ein unrichtiges, in den sprechendsten Hauptzügen verfehltes Bild zu machen. Wenn aber auch das nicht wäre, so kann es unmöglich anders, als zur bestimmteren Kenntniß eines Gegenstands gereichen, daß man ihn durch das Medium verschiedener Beobachter kennen lernt; man müßte denn noch nicht über die Ungereimtheit hinaus seyn, in allen Dingen nur für *eine* Meynung die allgemeine Beystimmung zu fodern. Beyspiele, daß dieses nicht bloß von Gegenständen der vernünftigen Beurtheilung, sondern auch der sinnlichen Erfahrung, gelten könne, finden wir in *le V's* Erzählung, verglichen mit seinen Vorgängern. Ueber Kolbens Monorchiden und seine abgeschmackte Fabel von einem natürlichen Schurz der Hottentottinnen, ist genug gespottet worden; unser Vf. behauptet aber, daß verschiedene Horden auch verschiedene Gebräuche beybehalten haben; bey den *Geissiquas* und *Koraquas* ist, nach seiner Aussage, die Semicastration noch üblich, so wie die Gewohnheit, sich bey gewissen Veranlassungen einige Glieder von Zehen und Fingern abzuschneiden, und bey einer andern Horde fand er, zwar nicht den erdichteten Schurz, aber doch eine durch Kunst hervorgebrachte Verlängerung der äußern Schaamlefzen, die er auch abgebildet hat. Gegen Sparrmann, der geneigt ist, zu glauben, daß die Beschneidung bey den Gonaquas statt finde, versichert er, es sey vielmehr ihr ausgezeichnender Charakter, daß sie eine ungeheuer große Vorhaut haben. Er nimmt sogar die Hottentotten einigermaßen in Schutz, wenn von ihrer Unreinlichkeit die Rede ist, und führt ihre große Geschicklichkeit im Schwimmen zum Beweise an, daß sie den Körper öfters rein waschen, wenn sie gleich durch eine verkehrte Vorstellung von Putz sich an ihrem ganzen Leibe so mit Fett beschmieren, wie die Europäer es mit ihrem Haupthaar thun. Auch er bestätigt das Daseyn der gelben, oder sogenannten chinesischen Hottentotten, einer Horde, die sich eigentlich *Houriwaana* nennt, und die hottentottische schnalzende Sprache mit einigen beygemischten eignen Wörtern spricht. Das Schnalzen ist nach ihm eigentlich dreyerley, das erste, leicht nachzumachen, ist der Ton, den auch wir hervorbringen, wenn uns etwas verdrießt und lange Weile macht, mit der Zunge gegen den Gaumen und die Vorderzähne gedrückt, von denen sie losgezogen wird, indem man den Mund öffnet. Das zweyte ist lauter, wie wenn ein Fuhrmann seinen Pferden zuschnalzt, um sie rascher in Bewegung zu setzen; das dritte ist das lauteste und schwerste, weil es aus der Kehle kommt. Die Kaffern schnalzen nicht, und unterscheiden sich auch sonst von den Hottentotten darinn, daß sie neben der Viehzucht auch Ackerbau treiben. Hr. *le V.* liefert Abbildungen von ihnen, wie von den Gonaquas und von den näher am Cap befindlichen eigentlichen sogenannten Hottentotten, welche zwar sehr merkliche Unterschiede zu erkennen geben, aber doch immer noch den Wunsch übrig lassen, einst genaue, porträtmäßige Abbildungen zu bekommen. Er zeichnet lauter ganze Figuren auf ein Octavblatt. Die Kaffern, scheint es, sind schwärzer, größer, schöner und stärker, als die Hottentotten, und selbst die Gonaquas, denen sie am meisten ähneln; sie haben nicht die schmalen Unterkiefer und hervorstehenden Jochbeine der Hottentotten. Sie wohnen besser, aber gehen öfter ganz unbekleidet. Von den Sitten und der Lebensart dieser drey verwandten Völkerschaften, handelt der Vf. ausführlich an mehreren Stellen; er rettet die Hottentotten von dem Vorwurf der Gefühllosigkeit gegen ihre Kinder, und läugnet die ihnen von den Colonisten angedichtete Gewohnheit, daß sie von Zwillingen allemal nur eins aufziehen; überhaupt tadelt er mit einem Eifer, der beynahe beleidigend wird, Hn. Sparrmann wegen seiner Leichtgläubigkeit. Seine zoologischen Bemerkungen verspricht er in einem besondern Werke zu liefern, welches noch nicht erschienen ist, und vielleicht nicht sobald erscheinen wird, wenn es wahr ist, daß er seiner Vorliebe für Afrika nicht länger hat widerstehen können, und zum zweytenmal dahin abgegangen ist. Die zerstreuten Bemerkungen über einzelne Säugthiere und Vögel in seiner Reisegeschichte, erregen große Erwartungen. Sehr charakteristisch schildert er z. B. das verschiedene Betragen der zahmen

Digitized by Google

Thiere gegen verſchiedene Raubthiere. Von den Bienenweifern hat er drey verſchiedene Arten kennen gelernt. Zur Naturgeſchichte des Strauſses bemerkt er, daſs dieſe Vögel neben das Neſt und die zum Bebrüten beſtimmten Eyer, noch einige andre Eyer legen, welche vermuthlich die erſte Nahrung der ausgebrüteten Jungen werden; bemerkenswerth iſt es auch, daſs mehrere Strauſse ihre Eyer zuſammenlegen und ſich beym Brüten ablöſen. Anhangsweiſe antiipirt er aus ſeiner zweyten Excurſion, auf welcher er bis an den Wendekreis (an der Weſtküſte von Afrika) vordrang, die Beſchreibung und Abbildung der Giraffe, ſowohl des Männchens, als des Weibchens, wovon erſteres 16 Fuſs 4 Zoll hoch war. Es iſt uns aufgefallen, daſs Hr. *le V.* an einer Stelle (1. B. S. 246) von Elephanten ſpricht, die *zu hunderten* unweit ſeines Lagers vorbeydefilirten, da man doch am Cap von einem ſo zahlreichen Trupp dieſer Thiere in jener Gegend (es war am Ufer des Gamtoosfluſſes) nichts wiſſen will. Vielleicht iſt dies eine bloſse Redensart, um einen groſsen Haufen anzudeuten. Einige harte Ausdrücke, die ſich der Vf. gegen den damaligen Gouverneur vom Cap, Hrn. von Plettenberg, erlaubt, hätten füglich unterbleiben können, da ſie wohl ſchwerlich auf eigne Erfahrung gegründet ſind, ſondern den leidenſchaftlichen Schilderungen einer beleidigten Gegenparthey zugeſchrieben werden müſſen; — dieſe und einige andere kleine Flecken können den Werth dieſes im Ganzen ſo leſenswürdigen Werks nicht verringern.

SCHÖNE KÜNSTE.

STOCKHOLM, b. Holmberg: *Samlade Arbeten af Lidner: Forſta Delen* 250 S. *Andra Delen* 79 S. in 8. 1789. Mit Kupf.

Eine auſserordentlich feurige Einbildungskraft und viele Empfindung herrſcht in der Poeſie dieſes glücklichen ſchwediſchen Dichters. Das Jahr 1783, iſt ein herrliches maleriſches Stück, und ſoll auch ins Franzöſiſche und Deutſche überſetzt ſeyn. Der Tod der Gräfin *Spaſſara*, die im Erdbeben zu Meſſina, mit ihrem Kinde in dem Arm, ohne gerettet werden zu können, umkam, ſteht dem vorigen zur Seite. *Medea*, eine Oper, iſt ganz nach einem neuen Plan ausgearbeitet, voller Maſchinerie. Der Vf. läſst *Medea*, unachtet der Regel des Horaz:

Ne puerot coram populo Medea trucidet,

ihre Kinder auf dem Theater umbringen, und ihn verſichert, daſs er wegen dieſes ſeines Fehlers niemand um Vergebung bitte. Eine einzige Zeile, ſtark genug, Thränen auszupreſſen, ſey uns mehr werth, als alle Regeln des Ariſtoteles. Ewig der zum Schulſtaube verdammt, der Worte wieg er Gelegenheit hat, zu weinen. (Ein ſtarker poet Fluch!) In London ſoll dieſe *Medea* aufgeführt Paris wäre es gewiſs nicht möglich geweſen. Die aus der Sündfluth, da *Adim* und *Elma*, gerade Hochzeittage, von der Fluth einander aus den geriſſen werden, iſt rührend; der Idyllenton nicht ſo recht in des Vf. Genie zu ſeyn. Das rium, die *Zerſtörung Jeruſalems*, hat erwa und Schauderhaftes. Im Gedicht über das *jüngſte richt*, herrſcht viel Poeſie; das, was von einer Monarchin geſagt wird, iſt aber hart. Doch auch groſse Scenen, mehr des Gottes der Liebe des Zorns würdig.

Denoſf förlåta lärt oj ſjelf af vrede brinna,

iſt herrlich und groſs geſagt. Aber im *Meſſias* femane, auch ein Oratorium, machen verſchiedene drücke, beſonders in dem Munde des Todes damit einen ziemlichen Contraſt, ſo ſchöne Stel teres auch hat. Verſchiedene kleinere Gedich taten, Fabeln, die Ode an die Finniſchen u. d. gl., gehen wir mit Stillſchweigen weilen wird der Faden der Gedanken, durch poetiſche Begeiſterung des Dichters, faſt gebrochen. Man ſieht, er will ganz ungebu Gewiſſe Ausdrücke, beſonders das Wort hören unter die Lieblingsausdrücke des Vf. wieder ſpricht er ſo, als wenn er hiemit den ſchied geben wolle; das wäre Schade bey nie, das nur zuweilen des Zügels bedarf. gefügten Kupfer ſind ſchlecht geſtochen, von daher ſonſt beſſer gewohnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Drey Fragen an den Verfaſſer der Freyburger Beyträge, zur Beförderung des alten Chriſtenthums und der neueſten Philoſophie.* Von *einem* Pfarrer in *Schwaben*. 1789. 96 S. 8. Aus was für einem Grunde ſchreiben Sie ihre Beyträge? Warum wählen Sie gerade ſolche Materien? Welche Frucht können Sie vernünftiger Weiſe von ihrer Arbeit hoffen? Dieſe Fragen in einem beſcheidnen und ei ne, die allein dem Freunde der Wahrheit anſteh digen Verfaſſer der Beyträge gerichtet, hätten de keit deſſelben und des Publicums erregen können plumpen, trivialen und ſchimpfenden Manier ſchen Pfarrers vorgetragen, verdienen ſie nur verach

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 30. März 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cunos Erben: *Ueber den Geiſt der Sittenlehre Jeſu und ſeiner Apoſtel*, von D. *Johann Wilhelm Schmid*, der Gottesgel. ordentl. öffentl. Lehrer zu Jena. 1790. 428 S. in 8.

Die Hauptabſicht des Vf. geht dahin, die Uebereinſtimmung der Kantiſchen Moralphiloſophie mit der chriſtlichen Sittenlehre zu zeigen. Freuen muſs es doch einen jeden, der in den Kantiſchen moraliſchen Schriften Wahrheit und Ueberzeugung gefunden hat, und ſein Herz zugleich von innigſter Hochachtung gegen die göttlichen Belehrungen Jeſu und ſeiner Schüler durchdrungen fühlt, ſeine Bemühungen ſo herrlich belohnt zu ſehen, in beiden die Wahrheit in ihrer reinen Geſtalt, und die verſchiedenen Arten moraliſcher Anweiſungen in der ſchönſten Harmonie zu erblicken. Die Schranken der Aehnlichkeit werden natürlicherweiſe einem jeden durch die Schrifterklärung, welche er für die beſte und richtigſte anzunehmen beliebt, verſchiedentlich abgeſteckt werden, und Rec. geſteht, daſs er nach ſeinen exegetiſchen Grundſatzen lieber da ſtehen bleiben würde, wo *ein Kant* und *Reinhold* ſtehen geblieben ſind; doch erlaubt ſich der Vf. bey weitem die Freyheiten ſo mancher neuen Schrifterklärer nicht, und man kann alſo nicht ſagen, er habe *bloſs dem Kantiſchen Syſteme zu Liebe* ſich von dem grammatiſchen Sinne der Bibel hier und da entfernt. Man mag im übrigen exegiſiren, wie man will, ſo wird man mit Vergnügen das Raiſonnement des Vf. über die Kantiſche Sittenlehre, welches einen ſo hellen Blick in dieſelbe verräth, und ſich dabey über alle, Manchen ſo auffallende, eigenthümliche Terminologie hinwegſetzt, ohne, unſers Bedünkens, den Geiſt der Kantiſchen Moral im mindeſten zu verfehlen, von S. 39—204 durchleſen, und darinn den beſten Commentar über Hn. M. *Schmids* vortrefflichen *Verſuch einer Moralphiloſophie* finden. Dieſen, wie es uns ſcheint, vorzüglichſten Abſchnitt des gegenwärtigen Buchs, empfehlen wir mit vollkommenſter Ueberzeugung jedem Lehrer der philoſophiſchen Sittenlehre, der ſeinen Schülern wenigſtens das Weſen der Kantiſchen Moral beybringen will, und ihnen für die ganze Sprache des Königsberger Philoſophen noch nicht genug metaphyſiſchen Kopf zutraut. Auch wird im Ganzen der Vortrag des Vf. ſehr befördern, das Uebereinſtimmende der Kantiſchen Moraltheorie mit der Sittenlehre Jeſu einzuſehn. Denn was war doch bey den Juden, für welche Jeſus eigentlich und zunächſt Sittenlehrer wurde, die Urſache ihrer verderbten moraliſchen Beſchaffenheit? Nichts anders, als das, daſs ſie, ohne Rückſicht auf die Gebote der Vernunft, bloſs ihrer Sinnlichkeit folgten. Jeſus, indem er wider die Sinnlichkeit (σαρξ) eifert, und Herrſchaft über dieſelbe durch die Vernunft (πνευμα) empfiehlt, lehrt alſo nichts anders, als eben die unbedingte Verbindlichkeit, welche die Vernunft gegen ihre Gebote jedem vernünftigen Menſchen auflegt. Ob nun die Schriftſtellen, womit dieſes bewieſen wird, *alle* hieher paſſen, in wie weit insbeſondere (Jud. 19) hier anwendbar ſey, (S. 60) darüber möchten die Urtheile der Kenner ſehr getheilt ſeyn. — Was S. 77 ff. über die Freyheit im Kantiſchen Sinne und über die chriſtliche insbeſondere geſagt wird, iſt vorzüglich hell und leſenswerth. Ob wir uns vernünftige oder moraliſche oder freye Weſen nennen, es bedeutet eines ſo viel, als das andere. — Höchſter moraliſcher Grundſatz! (S. 102) Iſt er nöthig, wo iſt er zu finden? (S. 104) Welches iſt er? (S. 109) Er liegt *α)* nicht in der Selbſtliebe; ſie giebt nur Klugheitsregeln, keine eigentlich moraliſchen Geſetze, (S. 111) ſie giebt keine befriedigende Begriffe von Tugend, Pflicht, Gewiſſen, Reue. (S. 125, 126.) Auch Zufriedenheit beweiſt nichts. Ihre Regel wird ſehr treffend und bündig geſagt, ihre Unzulänglichkeit entſchieden, durch den Cirkel, welchen ſie in unſerer Definition vom *Guten, Moraliſchguten*, veranlaſst. (S. 134.) Selbſt Hinſicht auf ein höheres Glück nach dieſem Leben, das mit Recht noch unter dem Princip der Selbſtliebe begriffen wird, gründet noch keine Moral. (Sehr wahr an ſich; aber unüberwindlich ſcheinen uns die Schwierigkeiten, wenn man das Princip der Selbſtliebe *auch von dieſer Seite her* der chriſtlichen Sittenlehre abſprechen will: *ſeyd frohlich und getroſt, es ſoll euch im Himmel wohl belohnet werden*, wird gar zu rund herausgeſagt, und wir getrauen uns wenigſtens keine gute That des vornehmſten Apoſtels zu nennen, bey welcher nicht der Lohn des Himmels den entſcheidendſten Einfluſs gehabt hätte.) Der höchſte Grundſatz der Moral liegt auch nicht im abſtracteren Ausdrucke der Selbſtliebe, der da heiſst: *perfice te!* (S. 141.) Nicht beſſer paſst für ihn *β)* das *perfice alios*, die Vollkommenheit *des Ganzen*, denn wir haben keinen deutlichen und vollſtändigen Begriff vom *allgemeinen* Beſten, auch ſagen wir ja ſelbſt, der Erfolg beſtimme nicht den Werth unſerer Handlungen. (S. 157.) *γ)* Das moraliſche Gefühl wird beleuchtet und verworfen. *δ)* Das *dictamen rectae rationis*, oder *ſolge deiner Vernunft*! wird für allzu unbeſtimmt erklärt. (S. 164.) *ε) Allgemeinheit des Geſetzes* gilt, und gilt allein! Dieſs wird erwieſen, auf die bekannten Formeln ganz nach Hn. M. *Schmids* Moralphiloſophie zurückgeführt, in möglichſter Popularität dargeſtellt, gegen Einwürfe geſichert, v. S. 176—204.

Digitized by Google

Nun läuft erst das Ganze in die christliche Sittenlehre hinüber, und der Anfang wird mit der Beantwortung der Frage gemacht: Was liegt bey der Sittenlehre Jesu für ein höchster Grundsatz der Moralität zum Grunde? — Wille Gottes ist der höchste Grundsatz der christlichen Sittenlehre, aber nicht *aller* Moralität; dieser ist: *seyd vollkommen!* (S. 209. 210.) (Wie sich das mit dem Vorhergehenden reime, sehen wir nicht so ganz ein.) Spuren von Gebrauche des Gesetzes der Allgemeinheit werden (S. 212—214) Spuren von der Anwendung der Kantischen Formel: behandle Andere als Zweck, nicht aber als Mittel, werden S. 215 aufgesucht und gefunden unter anderem — im göttlichen Ebenbilde. Liebe ist das oberste *Gesetz* der christlichen Sittenlehre. (S. 222.) Liebe Gottes wird ganz richtig von allem Pathologischen gesäubert, und mit Widerlegung einiger christlichen Sittenlehrer genau auf praktische Liebe eingeschränkt. (S. 225—233.) Der Begriff der Tugend wird (S. 283) ganz rein und musterhaft dargelegt, auch zwischen *Willigkeit* und *Gernethun* (S. 306) sehr schön unterschieden. Die dazwischen hineinfallenden Erklärungen von Geist Gottes und Geist Christi, so, wie die Gedanken des Vf. von der Satisfaction, (S. 219.) möchten zwar manchen nicht völlig in die Schranken des Systems zu passen scheinen; allein schadlos halten könnten sie sich etwa für ihren kleinen Unwillen auf S. 335. 336, so wie auf S. 383, wo dem Vf. vom Satanas und seinem Reiche einiges entwischt. Angenehm überrascht findet man sich übrigens, wenn in den letzten Abschnitten dieses empfehlungswürdigen Buchs noch mehr gethan wird, als anfänglich versprochen war, und manche ins Einzelne gehende Betrachtungen über Glauben, Tugend, Verhältnis der Tugend zur Glückseligkeit und zum Glauben, über Reich Gottes und Christi, über den Begriff der Kirche und die christlichen Bewegungsgründe zur Rechtschaffenheit angestellt werden.

WEIMAR, b. Hoffmanns Wittwe: *Acten, Urkunden und Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte. Erster Band, erstes bis siebentes Stück.* 1788. *Achtes bis zehntes Stück.* 1789. 876 S. 8. 3 B. Vorr. und Register. (Jedes Stück 3 gr.)

Ueber den Zweck und Plan dieser neuen Sammlung hat sich der Hr. Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent *Schneider* zu Eisenach schon in der Vorrede zum zwölften Bande der Acta historico-ecclesiastica nostri temporis, deren Fortsetzung die itzt anzuzeigenden Acten sind, hinlänglich erklärt: sie soll die *wichtigsten* Documente u. Nachrichten von dem neuesten Zustande der verschiedenen kirchlichen Gesellschaften und Partheyen der Christen und von den vornehmsten Begebenheiten derselben vorlegen, und also die Actenstücke liefern, die der *Kirchengeschichtschreiber* einmal *benutzen* und *pragmatisch bearbeiten* kann, wodurch sie sich auch von einem andern Werke, dessen Vf. sich diesem Geschäft gleich als Referent unterzieht, absondert. Auf besonderes Ersuchen verschiedener Leser wird sie aber auch diejenigen Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte aufnehmen, die in neuen Reisebeschreibungen, Zeitschriften vermischten Inhalts und andern Schriften, wo man sie nicht sucht, enthalten sind, dergleichen Auszüge schon itzt beynahe die Hälfte dieses ersten Bandes anfüllen; wobey aber doch wohl mit so allgemein gelesenen Büchern, wie Meiners und Bartels Briefe sind, eine Ausnahme zu empfehlen wäre. Das in der Ankündigung dieser Acten gegebene Versprechen, in der Vorrede eines jeden Bandes die neuesten Schriften aus der Kirchengeschichte, wie in den vormaligen Actis, kurz anzuzeigen, nimmt aber der Vf. jetzt zurück, weil die während des Abdrucks des ersten Bandes erschienenen Rintelischen Annalen schon auf diesen Gegenstand mit gerichtet sind, und also seine Anzeige solcher Schriften überflüssig seyn würde. Dafür wird er vielleicht in Zukunft am Schlusse eines jeden Bandes in einem besondern Anhang einige ungedruckte Actenstücke und Documente liefern, welche die Kirchengeschichte der vorigen Jahrhunderte betreffen, welches Vorhaben wir, falls der Vf. mit ausgesuchten und interessanten Materialien hinreichend versehen ist, mit Fleiss, und nicht als ein blosses *παραγγελμα* ausgeführt zu sehen wünschen; auch könnten auf den Fall die diese Documente enthaltende Anhange mit besondern Titeln, Seitenzahlen u. Registern versehen werden, für die, welche die Acten selbst nicht anschaffen. Ist der für die diesmaligen Acten Beyträge aus Polen einsendende Correspondent derselbe, der dergleichen für die Acta hist. eccl. geliefert hat, so müssen wir hier anmerken, was kürzlich der Vf. der Schrift: Ueber die Schulen der Augsburgischen Confessionsverwandten in Polen S. 141 an letzterm getadelt, dass seine, die Kirchenverfassung der Lutheraner in Polen angehende, Nachrichten nicht immer die zuverlässigsten seyn. Den Inhalt einzelner Stücke anzugeben, würde von keinem Nutzen, wenigstens hier nicht zweckmässig seyn. Wir ziehen daher nur Einiges aus, was zur Charakteristik dieser Sammlung dienen kann. Bey Gelegenheit des *Circularbefehls des hochfürstl. Badenschen Consistoriums zu Karlsruh, die symbolischen Bücher betreffend, 1788.* sagt der Herausgeber, II. S. 182 — 184. „Manchem würde wohl die Lust, die symbolischen Bücher und den in demselben angegebenen Lehrbegriff „zu tadeln und zu verwerfen, sehr benommen werden, „wenn er schriftlich anzeigen sollte, *was seit der „Abfassung derselben in ihnen genauer bestimmt, mehr aufgeklärt und durch starke „neue Beweisgründe unterstützt worden sey.* „Eine grosse Arbeit, welche manchen, die sich für weise halten, ihren Eigendünkel benehmen, und *sie zu* „einem heilsamen Selbstgefühl bringen würde.“ Damit soll doch wohl nicht so viel gesagt werden, dass seit der Abfassung dieser Bekenntnissbücher Fortschritte dieser Art nicht statt gefunden, denn diess hiesse wohl die uns zur Dankbarkeit verpflichtenden Bemühungen der aufgeklärtesten und scharfsinnigsten Gottesgelehrten unsers Jahrhunderts vorsetzlich miskennen. Ueberhaupt ist diese Aeusserung von mehr, als einer Seite, sehr sonderbar. Ueber das preussische Religionsedict lässt sich Hr. S. also vernehmen: „Heil dem grossen und weisen preussischen Monarchen, der durch dieses mit „eben so vieler Liebe und Mässigung, als Weisheit und Ernst

Digitized by Google

„Ernſt abgefaſste Edict die ſchrecklichen Verwirrungen, „die durch verſchiedene in dieſem Edict §. 7. fehr rich„tig charakteriſirte deutſche und ſocinische Modelehrer, „unter dem gemiſsbrauchten Namen der *Aufklärung*, „bisher ſind verurſacht worden, mit Nachdruck ſteuert. „Wenn dieſes mit der gröſsten Würde und der Wich„tigkeit der Sache gemäſs abgefaſste Edict, wie es von „der Weisheit des Preuſsiſchen Monarchen und Höchſt„deſſelben erleuchteten Miniſter gewiſs zu erwarten ſte„het, aufrecht gehalten und befolgt wird, ſo wird das „auf die Wiederherſtellung und Erhaltung der urſprüng„lichen (!!) Reinigkeit und Aechtheit der chriſtlichen „Religion nicht nur in Preuſsiſchen Staaten, ſondern „auch in den andern proteſtantiſchen Ländern einen ſee„gensvollen Einfluſs haben; die bis zum Entſetzen, zur „Läſterung und Verſpottung Gottes, der theuerſten Re„ligionswahrheiten, und der Fürſten und Obrigkeiten, „und zur Verbreitung der Sittenloſigkeit gemiſsbrauchte „Preſsfreyheit wird wieder in ihre Schranken zurück„gewieſen; und das wahre Chriſtenthum und chriſtli„che Sittlichkeit befördert werden. Das waren bisher „die Wünſche vieler Tauſende, frommer, edler und „rechtſchaffener Manner unter Proteſtanten und Katho„liken. Dieſe Wünſche ſind nun zur Hoffnung worden, „und dieſe Hoffnung wird durch die weiſe und gnädige „Regierung Gottes, die ſich an der chriſtlichen Reli„gion von ihrer Stiftung an ſo ſehr verherrlicht hat, ge„wiſs zur Erfüllung gebracht werden.“ —

Frankfurt u. Leipzig, ohne Namen des Verlegers: *Unumſtöſslicher Beweis, daſs Kleuker ſo wenig als Michaelis, Leſs und Semler, die Wahrheit des Chriſtenthums gerettet haben.* 1789. 190 S. 8. (12 gr.)

Schon der Titel dieſer Schrift giebt zu verſtehen, daſs ſie mit einer gewiſſen Rückſicht auf das bekannte Buch: *Hierokles, oder Prüfung und Vertheidigung der chriſtlichen Religion, angeſtellt von den Herren Michaelis, Semler, Leſs und Freret*, abgefaſst iſt. Hr. *Kleuker* ſetzte, wie man weiſs, dieſem *Hierokles* den erſten Theil ſeiner *neuen Prüfung und Erklärung der vorzüglichſten Beweiſe für die Wahrheit und den göttlichen Urſprung des Chriſtenthums* entgegen, und ſuchte in demſelben inſonderheit die von den Wundern und Weiſſagungen hergenommenen Beweiſe in ein vortheilhafteres Licht zu ſtellen, und ihre Gültigkeit darzuthun. Dieſe neue Vertheidigung einer Offenbarung, und der damit verknüpften Wunder und Weiſſagungen nun beſtreitet der Vf. der Schrift, welche wir hier anzeigen. Er folgt Hn. K. gleichſam Schritt vor Schritt, um zu beweiſen, die Sache einer übernatürlichen, durch Wunder und Weiſſagungen unterſtützten Offenbarung habe durch die Unterſuchungen dieſes Gelehrten nicht das Geringſte gewonnen, und was *Hierokles* dagegen eingewandt habe, ſey noch keineswegs widerlegt. Man könnte bey ſolchen Umſtänden ſehr natürlich auf die Vermuthung gerathen, der Vf. des *Hierokles* ſey auch der Urheber dieſes angeblich unumſtöſslichen Beweiſes, und wölle ſich hier gegen Hn. K. vertheidigen. Allein wenn man bedenkt, daſs im Hierokles nicht bloſs das Chriſtenthum, ſondern faſt alle Religion in einem ſehr entſcheidenden Tone verworfen wird; *dieſer Vf.* hingegen mehrmals ausdrücklich erklärt, er ſey kein Feind Jeſu und ſeiner Lehre, er halte ſie vielmehr für eine gute Grundlage zur moraliſchen Beſſerung und religiöſen Erkenntniſs: ſo wird man jene Vermuthung nicht eben wahrſcheinlich finden. Was es indeſſen auch damit für eine Bewandniſs haben mag, ſo darf man doch darum, weil dieſer Vf. einen *unumſtöſslichen* Beweis verſpricht, nicht etwan denken, er wiſſe etwas Neueres und Beſſeres anzuführen, als bisher wider Offenbarung, Wunder und Weiſſagungen vorgebracht worden iſt. Auch bey ihm läuft alles auf die ſo oft vorgetragenen Behauptungen hinaus, eine übernatürliche Offenbarung ſey weder möglich, noch nöthig; die Erzählungen von Wundern verdienten keinen hiſtoriſchen Glauben, auch ſeyen Wunder überhaupt nicht geſchickt, die Wahrheit irgend einer Lehre zu begründen; wirkliche Weiſſagungen aber gebe es nicht, weil die Propheten des alten Teſtaments, und Jeſus ſelbſt, lauter Dinge vorhergeſagt hätten, die überall eintreffen, und von jedem klugen und eifrigen Patrioten eben ſo leicht angekündigt werden könnten. Das Einzige, was dieſe, bereits bis zum Ekel wiederholte, Einwendungen bey unſerm Vf. noch unterſcheidendes haben, beſtehet darinn, daſs er hier und da einen Gebrauch von einigen Sätzen der *Kantiſchen* Philoſophie macht, und in derſelben eine ganz vorzügliche Beſtätigung der Meynung wahrzunehmen glaubt, daſs eine übernatürliche Offenbarung gar nicht möglich ſey. Alles übrige hat der Vf. mit vielen andern ſeines Gleichen gemein. Er ſpricht nemlich überall ſehr entſcheidend. Er erklärt die Schrift ſehr gewaltſam und gezwungen, und wäre er in der Kunſt, ſie auszulegen, etwas geübter, ſo würde er manche weitläuftige Declamation, z. B. alles, was er S. 47 ff. wider die Fürbitte Chriſti im Himmel ſagt, ſich haben erſparen können. Er iſt auch, wie alle Streiter ſeiner Art, dreiſt genug, unrichtige Behauptungen als ausgemachte Wahrheiten hinzuſetzen, und daraus zu ſchlieſsen. So ſagt er ausdrücklich, die Schriften des N. Teſt. ſeyen erſt am Ende des zweyten Jahrhunderts angenommen, oder vielmehr von der herrſchenden Partey als allgemein aufgedrungen worden; Jeſus habe ſeine Wunder nur vor dem unwiſſenden Haufen, nie aber zu Jeruſalem in Gegenwart heller Köpfe gethan, weil er wahre Wunder nicht habe thun können u. ſ. w. Dabey ſtimmt auch er in den gewöhnlichen Ton ſeiner Mitbrüder ein, nach welchem die Lehrer des Chriſtenthums als Dummköpfe vorgeſtellt werden, die, (wir borgen gleich einige feiner feinen Ausdrücke) *gar zu gerne Staatsräthe Gottes vorſtellen, und ihre gläubigen Unterthanen wie ſtumme Schafe ſcheeren und ſchinden möchten.* S. 37 und 100. Er iſt endlich eben ſo wenig, wie der Vf. des Hierokles, und andre Leute dieſer Art, fähig, eine ruhige unparteyiſche Unterſuchung anzuſtellen, und ſich über Gegenſtände, die ſo vielen Millionen ſeiner Mitmenſchen noch immer ehrwürdig und heilig ſind, ſo auszudrücken, wie es der Wohlſtand und die ganz gemeinen Geſetze der Höflichkeit bey geſitteten Völkern verlangen. Kein verſtändiger Chriſt wird den Vf. lieblos verurtheilen,

Digitized by Google

wenn er äuſsert, er fühle ſich gedrungen, die gewöhnliche Lehre von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes zu bezweifeln; aber was kann ihn zu der Unbeſcheidenheit berechtigen, eben dieſe Lehre S. 17. *gottesläſterlichen Unſinn* zu nennen, und zu behaupten, *der ſtupide Feuerlander könne ſich keine elendere Vorſtellung von Gott machen?* Merken denn die Beſtreiter des Chriſtenthums, die ſich nicht entblöden, ſich auf eine ſo ungezogene Art über die wichtigſten Gegenſtände zu erklären, nicht, daſs dergleichen Aeuſserungen eine wahre Satire auf ihren eignen Kopf und auf ihr eignes Herz ſind, und daſs ſie auf dieſe Art wohl Niemand für ihre Partey gewinnen werden, als rohe leichtſinnige Menſchen, die derſelben wenig Ehre machen können?

Mülheim am Rhein, b. Hertel in Remſcheid zu haben: *Religionsbuch zum Gebrauch in Schulen, zum Unterricht für Confirmanden, und zu häuslicher Erbauung für Erwachſene.* Eingerichtet und herausgegeben von *Diederich David Bunge*, Prediger in Remſcheid. 1790. 244 S. 8.

Man ſieht ſchon aus dem Titel, daſs dieſes Buch nicht ganz die eigene Arbeit des Hn. Vf. iſt. Er hat, (wie er in der Vorrede meldet,) aus dem *Bergſchen Katechismus*, aus *Cramer, Tittmann, der Ordnung des Heils* und andern in ſeiner Gegend bisher gewöhnlichen und gebrauchten Lehrbüchern das wichtigſte genommen, nach ſeinem Plan geändert, und daraus nicht ein *ganz neues*, ſondern ein, ſo viel möglich, nach ſeinen Abſichten, *Ganzes* gemacht. Damit aber dieſes Buch nicht zu ſehr von den ſchon von der Jugend in den Schulen erlernten Kenntniſſen, in der Vorſtellungs- und Erläuterungsart der Religionswahrheiten abgehen möchte; ſo hat er es für ſeine Pflicht gehalten, immer auf dieſe ſchon gebrauchten Lehrbücher Rückſicht zu nehmen, und ſo viel zu benutzen, als es ſein Zweck zuliefse. Uebrigens hat er ſich bemühet, dieſes Religionsbuch ſo einzurichten, daſs es in ſeiner Gemeine nicht allein in den *Schulen* zum Grunde gelegt, ſondern auch als ein *Leitfaden* zum Unterricht für *Confirmanden*, und dann auch als ein kleines *Hand-* und *Leſebuch* für *Erwachſene* zur Unterhaltung in den häuslichen Erbauungsſtunden gebraucht werden könne. Nach dieſer Abſicht iſt die Arbeit des Vf. billig zu beurtheilen. Wer die Denkungsart des gemeinen Haufens kennt, und aus Erfahrung weiſs, wie viele Schwierigkeiten mit der Einführung neuer Lehrbücher verbunden ſind, der wird es dem Verfaſſer eines Katechismus, welcher in Schulen eingeführt werden ſoll, nicht verdenken, wenn er die Schwächern ſchont, und manches ſtehen läſst, was eine ſtrenge Kritik nicht aushält. Aber Hr. B. hat doch wirklich zu viel aus der gewöhnlichen Schuldogmatik in ſeinen Katechismus aufgenommen, was er ohne Bedenken hätte weglaſſen können, zu viel eingemiſcht, was der Jugend und dem gemeinen Mann unverſtändlich, zum Theil auch falſch, und aus der h. Schrift nicht erweislich iſt. Auch ſind die Begriffe nicht allemal richtig auseinandergeſetzt. Einige Beyſpiele mögen unſer Urtheil rechtfertigen: — Was verſteht man unter dem *Wort Gottes*? A. Die *ganze* heilige Schrift etc. *Teſtament* (wenn von Schriften des A. und N. T. die Rede iſt,) iſt ein Inbegriff von Vermächtniſſen und Verheiſsungen. Die *H. Schrift* redet von drey *Perſonen* Gottes, und nennt ſie: Vater, Sohn und heil. Geiſt. Dies wird bewieſen aus Jeſ. 48, 16. Pſ. 33, 6. Matth. 18, 19. (Marc. 15, 15 iſt ohne Zweifel ein Druckfehler,) 1 Joh. 5, 7. Hiebey wird die Anmerkung gemacht: Die drey Perſonen in Gott ſind nicht nach ihrem Weſen, ihren Eigenſchaften und Vollkommenheiten, ſondern nach ihren perſönlichen Verhältniſſen unterſchieden. Pſ. 2, 7. Joh. 15, 26. Wodurch hat der himmliſche Vater uns den Erloſer der Welt bekannt gemacht? A. Er hat ihn theils durch deutliche *Weiſſagungen*, theils durch *Vorbilder* genau kenntlich gemacht und verheiſſen. — Jeder Abſchnitt iſt in Betrachtungen eingetheilt, die durch Fragen und Antworten zergliedert werden. Die einer jeden Betrachtung vorgeſetzten Liederverſe ſind meiſtentheils gut gewählt, und beynahe das Beſte in dieſem Buch.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Leipzig*, b. Fleiſcher: *Accurate Kapital-Zins-Ausrechnung nach verſchiedenen angenommenen Prozenten.* Bearbeitet von *Joh. Chriſtoph Lutkardt*, dermaleu Secretarius bey dem kurfürſtl. Sächſ. Neuſtädtiſchen Kreiskommiſſariat zu Schwarzbach bey Neuſtadt an der Orla. 1790. 68 S. 4. (9 gr.)

Tafeln, welche die jährigen, halb- und vierteljährigen, monatlichen und täglichen Zinſen, zu 6, 5, 4 und 3 pro Cent Zinſenfuſs, für ein Capital von $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$ Pfennig an u. ſ. w. bis auf 500,000 Rthlr., und eben ſo vollſtändig auch für die Rechnung nach Meiſsniſchen Gulden — in reinen und deutlichen Ziffern anfagen, auch nach unſerm Exemplar zu urtheilen, auf ſehr gutes Papier gedruckt ſind. Da ſchon aus dieſem Aeuſserlichen zu ſchlieſsen iſt, daſs dergleichen Inſtrumente, ſonſt ſo genannte Zinſenknechte, ihr Publicum finden; und ſie allerdings auch manchen Rechnungsführern, beſonders bey Kirchenkaſſen und Vormundſchaften, nöthige Dienſte leiſten mögen, ſo wollen wir noch ein Paar Bemerkungen herſetzen: 1) Der Vf. ſollte nicht bloſs verſichern können, daſs er für ſeine Perſon im Manuſcripte alle Rechnungsfehler vermieden habe, jede etwa noch vorhandene Unrichtigkeit daher dem Setzer und Corrector beyzumeſſen ſey; ſondern er muſs dergleichen Sachen auch nach dem Abdrucke revidiren, und die dabey vorgefundenen Fehler forgfältig anzeigen — welches das rathſamſte iſt; oder wenn ſie etwa in allen Exemplaren, wie in dem unſrigen, mit der Feder verbeſſert ſind — auch dieſes ausdrücklich verſichern. 2) Mus man ſolche Tafeln ſo licht als möglich zu drucken ſuchen. Auf mancher Quartſeite kommen hier zwey- bis dreyhundert Repetierſtriche vor, die gar keinen Nutzen haben, ſondern nur das Auge verwirren und ermüden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 31. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Guſt. Aug. Heinr. Baron von Lamotte ausführliche Abhandlung von den Landesgeſetzen und Verfaſſungen, welche die Landſtraſen und Wege in den Königlich Preuſsiſchen Staaten betreffen.* 1789. 238 S. gr. 8. (22 gr.)

Der weite Umfang und die Wichtigkeit des Gegenſtandes hat vermuthlich Hn. v. L. bewogen, dieſe Abhandlung beſonders herauszugeben, welche ſonſt ſchicklich in ſeine bekannten praktiſchen Beyträge zur Kameralwiſſenſchaft gehört hätte, da ſie ganz nach eben der Art verfaſſet iſt. Ein kurzer Vorbericht handelt von der Nothwendigkeit und dem Nutzen guter Wege und von ihrer Einrichtung mit beſonderer Anwendung auf die Kurmark. Die gemeinen Beweiſe und Grundſätze der ältern Schriftſteller ſind hier wiederholt, ſo wie z. B. der 16te §. faſt wörtlich aus dem 428ten im 15ten Band von *Juſti's* gröſserer *Polizeywiſſenſchaft* abgeſchrieben iſt. Verſtehet Hr. v. L. dieſes darunter, daſs er in der Vorrede ſagt, er habe die Erforderniſſe und den Werth guter Wege aus den beſten in ſeinem Vaterlande noch zu wenig benutzten Schriften dargethan, ſo giebt er damit den Preuſsiſchen Kameraliſten ein ſchlechtes Lob, und bedenkt nicht, daſs ſo etwas bloſs von der Natur der Dinge abhängendes, gar nicht hiſtoriſches, eben ſo wenig aus Schriftſtellern bewieſen werden kann und darf, als die herausſchende Kraft des Weins aus dem z. B. Moſe. Auch ſelbſt die Anwendung auf die Kurmark iſt durch dieſes Nachſchreiben ſchief geworden. Denn was Juſti von den tiefen Gleiſen in ſtarkem lehmigten Boden ſagt, paſst dort gar nicht. Welch eine *Unein ſtimmigkeit!* hätte man darüber mehr Grund auszurufen als der Vf. über die Strafse von Charlottenburg nach Berlin durch den Thiergarten, *welcher dieſer Stadt zum Vorzuge vor andern ſchönen Städten in Europa verhilft*, und die *grundloſen* und *gefahrlichen Wege*, welche dem Fremden das vom Anblick einer der *prachtigſten* Städte *auf dem Erdboden* gehoffte Vergnügen *verbittern*. Dieſes iſt zugleich eine Probe von des Vf. Schönſchreiberey wenn er ſich über den ihm ſonſt anklebenden Actenſtil zu erheben ſucht.

Die Abhandlung ſelbſt iſt in ſechs Abſchnitte getheilt, 1) *von den Verordnungen wegen der Landſtraſsen und Wege in der Kurmark.* Dieſe werden von 1652 her angeführt und die vornehmſten aus dem Mylius und den Acten ganz eingerückt. 2) *Von den nicht zu Stande gekommenen Wege-Reglements für die Kurmark.* Hier iſt ein 1742, nach dem Muſter einer Hannöverſchen Inſtruction und ein von der Mindenſchen Kammer 1755 gemachter Entwurf abgedruckt. Beide ſind ziemlich vollſtändig und gut, aber durch den ſiebenjährigen Krieg ins Vergeſſen gerathen. 3) *Von den Damm-, Wege-, und Brückengeldern.* Ihr Ertrag iſt aus den Städten 5164 Rthlr. für den König und 3168 Rthlr. für die Kämmereyen, vom Lande aber und den Adlichen nicht berechnet. Die Kammer ſchlug vor, daſs zu den Ausbeſſerungen ein Fünftel der Koſten aus der Poſtcaſſe, zwey aus der Zollcaſſe und zwey aus der Steuercaſſe des Kreiſes beygetragen, auſserdem aber noch von den Unterthanen die Fuhren geleiſtet werden ſollten. Allein wegen des Geldmangels hätten die Wegegelder gleich erhöhet werden müſſen und deswegen blieb es gar liegen. Hr. v. L. lobt hiebey den Grund der Bedenklichkeit, keine Beſchwerde veranlaſſen zu wollen, meynet aber doch, auf ſo ungegründetes Murren dürfe die Kammer nicht achten. Iſt es aber nicht wirklich ſchreyend ungerecht, für Erhaltung guter Wege Abgaben zu erheben, wenn ſie noch ſchlecht ſind? reichten ſie wirklich nicht zu oder wurden ſie vielleicht mit auf andere Art verwendet? und wäre nicht allenfalls noch der Ausweg übrig geblieben, das Geld auf Zinſen zu nehmen oder in einem ſo reichen Staat, als der Preuſsiſche iſt, aus dem Schatz herzugeben, und nachdem bey verbeſſerten Wegen durch die erhöheten Abgaben allmählich wieder abtragen zu laſſen? Dieſes Mittel hat wenigſtens nun die Güte und Weisheit der jetzigen Regierung erwählet. 4) *Von der kurmärkiſchen Verfaſſung und einigen Praejudiciis juris in Wegeſachen.* Aus *Büllers Practica civilis Marchica, Scheplitz Conſuetud. Brandenburg. Behmeri Jus Controverſum*, einem Urtheil des Kammergerichts und einigen Verordnungen der Kammer, ſind einige Entſcheidungen über den Unterſchied des eigentlichen Zolls und Wegegeldes, das Zollrecht und die Freyheit der Edelleute und Neuanbauer beygebracht, welche aber das märkiſche Wege- und Zollrecht bey weitem nicht erſchöpfen. 5) *Von den Verordnungen wegen der Landſtraſsen und Wege in den übrigen Provinzen.* Hier ſind theils einzelne Stellen der Geſetze, theils ganze Reglements für Magdeburg, Pommern, Oſtfriesland, Preuſsen, Geldern, Schleſien, Cleve und Halberſtadt aus dem Mylius abgedruckt. Zur Geſchichte und Erläuterung derſelben aber iſt faſt gar nichts hinzugekommen. Dieſer Abſchnitt iſt daher der längſte und doch der unnützeſte. Denn der in Wegeſachen arbeitende Geſchäftsmann, Landesbediente, Baumeiſter u. ſ. w. muſs die Geſetze ohnehin ſchon haben. Für diejenigen Leſer aber, welche ſich überhaupt nur unterrichten wollen, hätte ein vergleichender Auszug gemacht werden müſſen. So finden ſie natürlich faſt durchgängig von Seitengraben, Knüppeldämmen, Hohlwegen u. d. g.

Digitized by Google

vielmahl eben das wieder gesagt, und müssen zuletzt über eine Methode verdrießlich werden, die immer so sehr für die Bequemlichkeit des Schriftstellers auf Kosten der ihrigen sorget. 6) *Von den Meilen- und Wegweisern und Säulen*, worüber nur Auszüge einiger Verordnungen und der Kostenanschlag eines elenden hölzernen Dinges für 3 Rthlr. 14 gr. auf einigen Blättern mitgetheilt sind. Ueberhaupt ist fast zu bedauren, daß Hr. v. L. die Ausgabe seines Werks nicht noch einige Jahre aufgeschoben hat, um sogleich die Verordnungen über den jetzigen Wegebau mit liefern zu können. Bisher sind zwar davon, außer den Preisschriften, noch keine Nachrichten öffentlich bekannt gemacht. Aber es wird gewiß die Aufmerksamkeit aller Kameralisten anziehen. Nach der Erzählung eines zuverläßigen Reisenden beträgt der Anfang bey Magdeburg jetzt schon über eine Meile. Der vorhin äußerst schlimme Weg ist ohne ängstliche und gar zu kostbare Genauigkeit gerade und eben gemacht. An den Seiten sind tiefe Graben, Fußsteige und eine Sommerstrafse. Das Pflaster ist drey Wagen breit, in der Mitte erhaben und durchgängig tief gelegt. Die Steine sind zwar in der Gegend meistens thonig und weich, aber sie werden durch den aufgeschütteten Kies und die Veränderung der Spur geschonet. Auch sind überall schöne Brücken und Meilensäulen von Werkstücken angebracht. An den Häufern der Aufseher ist eine Tafel mit dem Tarif des Wegegeldes und der Strafen für allerley Frevel. Die eine Meile soll zwar jährlich etwan 1800 Rthlr. eintragen, aber das ist doch immer nur wenig gegen das Anlage-Capital, welches auf 70,000 Rthlr. gerechnet wird, und die künftigen Reparaturkosten. Daher wird auch gezweifelt, ob der jetzige Minister Graf von Schulenburg die von seinem unglücklichen Vetter mit Liebhaberey betriebene Anlage, weiter fortfetzen wird, als bis zur Bernburger Grenze, wozu schon die Steine angefahren sind. Es ist wohl überhaupt noch eine unentschiedene Aufgabe, ob nicht die wohlfeilere gemeine Wegebesserung durch Erhöhung mit Erde und Sand, wie etwan im Dessauischen, vortheilhaft sey. Denn bey guter Aufsicht und Erhaltung thut sie wenigstens in ebenen Ländern, dem Endzweck völlige Genüge, wenn es aber daran fehlt, so werden die Steindämme noch viel schlimmer und also können die übrigen Kosten, welche sich nicht durch die Einnahme verzinsen, in solchem Fall immer noch besser zum Landeswohl angelegt werden.

BERLIN, b. Maurer: *Ueber Gesinde, Gesinde-Ordnung, und deren Verbesserung.* Ein Beytrag zu des Herrn von *Hoff* Abhandlung über diesen Gegenstand. Von einem Bedienten. 1790. 86 S. 8.

Hn. v. H. Vorschläge sind in No. 307 der A. L. Z. v. J. 1789 geprüft werden. Eben das, was Rec. dort an diesen Vorschlägen vermifste. Simplicität und Achtung für Freyheit, Eigenthum und Menschenrechte, ist der Gesichtspunkt, von dem auch die gegenwärtige Prüfung ausgeht. Die Gröfse des Gesindelohns, meynt der Vf., sey im Ganzen nicht übertrieben, gesetzliche Bestimmung desselben nach einem gleichen Maasstab sey nicht denkbar, ohne Industrie, Ertragung höherer Dienstbeschwerde, Erstrebung höherer Dienstfähigkeit und aufmunternde Belohnung höherer und besserer Dienstarbeiter in die nachtheiligsten Fesseln zu legen. Die Bestimmung der Dienstzeit auf eine gesetzlich vorgeschriebene Anzahl von Jahren würde für Herrschaften und Gesinde gleich lästig seyn. Die überhandnehmende Vermehrung des herrnlosen Gesindes liege hauptsächlich in dem unüberlegten Hereinholen derselben vom Lande, und hier sey es, wo sich am ersten eine gesetzliche Grenz-Bestimmung denken liefse. Die Herrschaften für die Folgen der von ihnen gegebenen Zeugnisse verantwortlich zu machen, würde zu der kränkendsten Niederdrückung aller aus dem Dienst entlassenen Bedienten den Weg bahnen. Von dem überhandnehmenden Luxus der Dienstboten liege die Hauptquelle in der von den Herrschaften selbst veranlafsten Geringschätzung der Livree, und in der dadurch entstandnen allgemeinen Herabwürdigung eines jeden der Livree trägt. (Der Vf. spricht hier blofs von männlichen Bedienten, und auch bey diesem blofs vom Kleider-Luxus, mit Uebergehung der weit wichtigern Rücksicht auf den Kleider-Aufwand weiblicher Bedienten, auf den Verfall der Bedienten beiderley Geschlechts in jede Art des höheren Wohllebens, und auch ihr grofsentheils blofs hiervon abhängendes moralisches Verderben. Nach Rec. Ueberzeugung ist dies der schwerste Punct, von dem jede praktische Untersuchung dieses noch immer zu wenig erschöpften Gegenstandes ausgehen müfste.) Zuletzt kömmt der Vf. auf das Betragen der Herrschaften gegen ihr Gesinde, und die davon abhängenden Folgen, worüber er sehr viel praktisches sagt; auf die Apologie der Aufklärung in den niedern Ständen, und der so allgemein gewordnen Vervortheilung der Herrschaften, deren Grund er hauptsächlich in der nicht genug befürderten Aufklärung der niedern Stände, und in dem herabwürdigenden und niederdrückenden Betragen der meisten Herrschaften zu finden glaubt, auf einen sehr nützlichen Vorschlag zu einer allgemeinen Gesinde-Casse, um durch Einlagen in den blühendsten und kraftvollen Jahren sich ein Anrecht auf Verpflegung im Alter und Krankheiten zu verschern, und schliefst mit Ermunterungs- und Beruhigungs-Gründen für gute Dienstboten über den Druck ihres Verhältnisses.

Rec. gesteht sehr gerne, dafs er den meisten dieser Erinnerungen und Urtheile von ganzem Herzen beytritt, und ihnen reichliche Beherzigung aller derjenigen Leser wünscht, die zum weitern Nachdenken über diesen täglich wichtiger werdenden Gegenstand nähere Veranlassung haben. Sie verdienen dies um desto mehr, da sie mit Ordnung und Präcision, in einer einfachen, aber edlen, Sprache, und mit vieler Bescheidenheit vorgetragen sind. Ob wirklich ein Bedienter Vf. dieses Aufsatzes sey, oder ob irgend ein Biedermann aus der höhern Volksklasse gerathen gefunden habe, diese Maske zu wählen, thut eben so wenig zur Sache, als es für die Prüfung der Kritik gehört. Im ersten Fall macht der eben so gründliche als bescheidne Apologist seinem Stande Ehre; und im andern Fall ehrt diese Einkleidung eben so sehr, als die in derselben vorgetragnen Grund-

Digitized by Google

Grundsätze, das warme Gefühl des ungenannten Vf. für Menschenrechte und Menschenglückseligkeit, und ist ein sehr wohlgewähltes Vehiculum, um nützlichen Wahrheiten und wichtigen Beherzigungen in einer Angelegenheit, worinn der gröste Theil der Leser leicht zu rasch Partey nimmt, auf die anziehendste und am meisten Aufmerksamkeit erregende Weise Eingang zu verschaffen.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Ueber die zu verbessernde Erziehung unsrer Künstler und Handwerker, besonders in Rücksicht auf die in den Gesetzen ihnen vorgeschriebenen Wanderungen in die Fremde.* 1788. 95 S. 8.

Dieser Aufsatz steht bereits im *Journal von und für Deutschland*, verdiente aber seiner Gemeinnützigkeit und guten Ausführung wegen diesen besondern Abdruck. Der Vf. entwickelt das Mangelhafte und Unzweckmäßige in der Erziehung angehender Handwerker, und in der Anwendung ihrer Wanderjahre, mit Ordnung und Sachkenntniß. Unter seinen Verbesserungs-Vorschlägen wünscht Rec. vorzüglich folgenden die Aufmerksamkeit denkender Staatsmänner: Eine Anleitung zur zweckmäßigen Benutzung der Wanderjahre, in einem anziehenden dieser Klasse von Lesern angemessenen Vortrag geschrieben. (S. 23.) — Mündlicher Lehrvortrag in allen denjenigen Kenntnissen, die mit der Bestimmung künftiger Handwerker als Mensch, als Bürger und Professionist, in näherer Beziehung stehen. (S. 26 f.) Diese könnten am besten in den Feyerstunden und am Sonntag in den ordentlichen Stadtschulen gegeben, und in mehrere Klassen vertheilt werden. Die Kosten wären durch Subscription aufzubringen. Auch die Geistlichen müßten die Hand dazu bieten. Ueber die politischen Vortheile einer solchen Anstalt belehrt der Vf. sich auf das Beyspiel der Brüdergemeinden. Er erwartet von ihr vermehrte Industrie, bessre Wirthschaftlichkeit, grössre Vollkommenheit der Arbeiten, wohlfeilern Arbeitslohn, und Ausrottung der Handwerksmißbräuche und Handwerkstorheit, die nicht durch Gesetze, nur durch Aufklärung bewirkt werden kann. — Ferner: Ausfetzung eines Preises auf die besten Vorschläge zur Erziehung und Ausbildung des Künstlers und Handwerkers (S. 57.) — Ganz zuletzt kömmt der Vf. auf die Bedenklichkeiten und Einwürfe, welche die Kälte mancher Obern, Handwerksneid, Neckerey der verschiedenen Gewerbe gegen einander, Verketzerungssucht über Entweihung des Sonntags, verminderte Nahrung der Herbergsväter, und Beforgniß von falscher Aufklärung der niedern Stände in den Weg legen können, und widerlegt diese Einwendungen mit überzeugender Bündigkeit. Nicht genug kann das beherzigt werden, was der Vf. in Absicht des ersten Einwurfs S. 65, mit eindringender Wahrheit und unter Verweisung auf die Geschichte der vom Kaiser *Joseph* bewirkten Reformen sagt: daß obrigkeitliche Verbesserungen in den niedern Ständen nur da gelingen, wo diese Stände selbst die Hand dazu bieten, und daß jede Verbesserung, welche aus eigenem Antrieb von den niedern Ständen selbst ausgeht, ungleich ausgebreiteter und sicherer ist, als die, welche durch gesetzlichen Zwang bewirkt werden soll. Uebrigens behauptet der Vf. S. 52 mit Unrecht, daß für die bessre Ausbildung der Handwerker in Deutschland noch *nirgends* etwas geschehen sey. Außer der von ihm selbst angeführten *Kranken-Gesellen-Institut zu Wirzburg* will Rec. nur der bereits 1767 von der *Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe* angelegten Unterweisung junger Handwerker in Bauriſſen und Handzeichnungen (einiger ähnlichen Institute im Weimarischen u. dgl. zu geschweigen) und des itzt mit dieser Anstalt verbundenen Lehrunterrichts für Handwerker in gemeinnützigen Kenntnissen aus der Mathematik, Physik und Chemie, und der treflichen *Oettingischen Wander-Ordnung für Handwerksgesellen* erwähnen, die vor einigen Jahren in *Wekhrlins Chronologen* gedruckt erschien, und die ganz vorzüglich verdient, von Hn. Hofrath *Beckmann* in seine *Sammlung von Policey-Gesetzen* aufgenommen zu werden.

Bamberg u. Wirzburg, b. Göbhardt: *Von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat. Adalbert Friedrich Markus*, Leibarzt, und erster dirigirender Arzt des allgemeinen Krankenhauſes in Bamberg. 1790. 114 S. 8.

Man erwartet unter diesem Titel (dessen grammatische Abfassung da der Name des Vf. im Nominativ steht, ganz sonderbar und sprachwidrig ist) nicht das zu finden, was das Buch wirklich enthält, eine detaillirte Geschichte der zahlreichen und treflichen von dem jetzigen Fürſten-Bischof seit 10 Jahren in der Stadt Bamberg gegründeten gemeinnützigen und wohlthatigen Einrichtungen. Die voranſtehende nicht mehr als 16 S. betragende Rede bey der Einweihung des neuen Krankenhauſes ist bloſses Vehiculum zu den angehängten Beylagen, und sagt über den auf dem Titel bemerkten Gegenstand nichts besonders Auszeichnendes. Rec. hefchränkt sich also auf eine nähere Anzeige dieſer Beylagen. *No. 1. Geſchichte und Einrichtung der Bambergiſchen Armen-Anſtalt.* Sie wurde bereits seit 1779 vorbereitet, aber erſt 1786 eröffnet, und ist auf sehr richtige Grundſätze gebauet. Zur Vergleichung mit andern ähnlichen Anſtalten, (m. ſ. unſre Anzeige von *Wagemanns Magazin* im 96ſten Stück dieſer Blätter,) kann Rec. nicht umhin folgende Data auszuzeichnen: Das ganze Bedürfniß eines einzelnen Armen ist jährlich auf 36 Fl. 48 Kr. angeſchlagen, alſo wöchentlich auf 42½ Kr, oder nicht völ- ½ Thaler. Im J. 1787—88 kosteten 1854 Arme an allen Arten von Unterſtützung 21913 Fl., folglich jeder im Durchſchnitt 11 Fl. 49 Kr. In einer der folgenden Beylagen rechnet der Vf. die Volksmenge der Stadt Bamberg auf 20851, nach dieſem Anſchlag genieſst alſo, (da an jener Armen-Anzahl 114 durchreiſende Fremde abgehen,) der 11te aller Einwohner Armen-Verſorgung. Zur Beſchäftigung der Armen hat man das Wollespinnen gewählt, wobey eine fleiſsige Spinnerin ihren Spinnerdienſt täglich auf 7 Kr. bringen kann; auch werden dabey die Räder mit doppelten Spuhlen mit gutem Erfolg benutzt. Anfangs wollte man die ganze Armen-Fürſorge durch das Armen-Directorium unmittel-

bar bewirken, man fand aber auch dort sehr bald, dafs für das Detail Unter-Commissionen oder Armen-Pfleger nöthig wären. *No. 2. Aufhebung des Lotto.* Dies geschah 1787. *No. 3. Schulverbesserung.* Hauptsächlich besare Fürsorge für Mädchenschulen, in denen gleichwohl die Bildung zur Industrie noch immer zu sehr Nebensache zu seyn scheint. *No. 4. Ackerbau, Viehzucht, Kunstfleifs, Wissenschaften.* Hauptsächlich Verbesserung des Contributionswesens; Anlegung einer herrschaftlichen Landwirthschaft, nicht, wie der Fürst in einem darüber publicirten Rescript erklärte, um Privatvortheile für die Kammer daraus zu ziehen, sondern um den Landmann durch Beyspiele zum Kleebau, zur Stallfütterung und zu andern Landwirthschafts-Verbesserungen aufzumuntern; Ferner Beförderung des Bergbaues, und Errichtung einer eignen Lehrstelle für die Vieharzneykunde. *N. 5. Gesetzgebung.* Abfassung eines neuen Criminal-Gesetzbuchs, an dem bereits seit 1787 gearbeitet, und von welchem nächstens der erste Band erscheinen wird. Der *Quistorpische* Entwurf wird dabey zum Grunde gelegt. Die hier eingerückte Ankündigung dieses Gesetzbuchs ist mit vieler Weisheit und in einer treflichen Sprache abgefafst, und erregt grofse Erwartungen. *No. 6. Folgen der mildern Gesetzgebung.* Der Vf. liefert hier vollständige Listen der Zuchthaus-Gefangnen, der Criminal-Verbrechen und der Hingerichteten von den letzten 20 Jahren. In dem Decennium von 1769 bis 1779 war die Anzahl der Zuchthausgefangnen 1523, in dem folgenden von 1779 bis 1789 nur 765. Eben so auffallend ist der Unterschied in Absicht der Criminal-Verbrecher und der Hingerichteten. *No. 7. Anstalten, Getraide- und Holzmangel zu entfernen.* Möglichst gelinde Beschränkung der Getraide-Ausfuhr, und nie gänzliche Sperre; ingleichen Anlegung von Holz-Magazinen, aber unter steter freyer Concurrenz des Privat-Verkaufs. *No. 8. Hebammen-Schule.* Diese ward 1788 errichtet. *No. 9. Verbesserung der Wundarzney-Wissenschaft.* Anordnung zweckmäfsiger Prüfungen, und einer theoretischen sowohl als praktischen Anleitung für junge Wundärzte; Bemühungen zur Ausrottung des Zunftgeistes unter den Wundärzten; Anlegung eines anatomischen Theaters. *No. 10. Kranken-Verpflegung für Stadt-Arme.* Die Kranken erhalten nicht blofs in ihren Wohnungen freye Kur durch angestellte Armen-Aerzte und Wundärzte, sondern auch Krankenspeisen. Die Anzahl der Kranken, und deren (sehr glückliches) Genesungs- und Mortalitäts-Verhältnifs war folgende:

Jahr.	Kranke.	Genesen.	Gestorben.
1786—87.	579.	314, d. i. 89. von 100.	41, d. i. 7 von 100.
1787—88.	849.	763, d. i. 96 von 100.	39, d. i. 4½ von 100.
1789—90.	666.	609, d. i. 91⅓ von 100.	35, d. i. 5¼ von 100.

Die Kosten für Arzney und Nahrung waren (laut Beyl. No. 1.) im Jahr 1787—88, 2230 Fl. 54 Kr. folglich für jeden Kranken im Durchschnitt 2 Fl. 38 Kr. *No. 11. Einrichtung des allgemeinen Krankenhauses.* Die Anstalt ist 1789 vollendet, und deren vom Vf. ausführlich beschriebene Einrichtung durchaus musterhaft. Jetzt wird ein Institut für Kranke Handwerks-Gesellen, nach dem Muster des bekannten Wirzburgischen, und ein Institut für kranke Dienstboten mit demselben in Verbindung gesetzt. *No. 12. Volksmenge der Stadt Bamberg.* Noch zur Zeit keine vollständige Liste; eine ungefahre Zählung gab im Jahr 1789 eine Anzahl von 20851 Einwohnern. *No. 13. Ethnische Stiftung.* Sie besteht in einem Capital von mehr als 100,000 Fl. zur Unterstützung von Kranken und Hausarmen, von einem im Jahr 1760 verstorbenen Onkel des jetzigen Fürsten. — Sehr erfreuend und aufmunternd ist es, in einem der wichtigsten katholisch-geistlichen Staaten unsers deutschen Vaterlandes unter der Leitung eines weisen und guten Fürsten, solche Fortschritte der Aufklärung und Volksbeglückung zu sehen, und die Merkwürdigkeit dieser Nachrichten wird hoffentlich die Ausführlichkeit dieses Auszugs entschuldigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: Academiae Georgiae Augustae Praerector — *anniversaria inauguralionis sacra LIII. in a. d. XVII. Sept. 1790. celebranda indicit, simulque — Ge. Lud. Boehmero sacrum semisaeculare muneris professorii per L. annos gesti gratulatur.* Inest: *Honorei JCti habiti ab Impp. Romanis, quibusque de caussis.* fol. — Selten findet man über einen schon mehrmals bearbeiteten Gegenstand so viele neue Aufschlüsse und Berichtigungen in einem so engen Raume beysammen, als in der gegenwärtigen Gelegenheitsschrift, zu welcher die Meisterhand eines *Heyne* unverkennbar ist. Vom Unterschiede des Ansehns, in welchem die Römischen Juristen während des Freystaats und unter den Kaisern standen, urtheilt der Hr. Vf. sehr treffend, wenn er behauptet: jene gaben der Wissenschaft Würde, diese verdankten ihre Würde der Wissenschaft. Als Ehrenbezeugungen, die die Kaiser den Juristen erwiesen, werden namentlich folgende aufgeführt: Autorisirung ihrer Ausspruche und Gutachten, Anstellung beym kaiserlichen Gerichtshofe und Staatsrathe, Erhebung zur *Praefectura Urbi* und *Praetorii* und zu andern wichtigen Hofämtern, eigene juristische Professuren, Statuen, Gemählde und Inschriften, die ihre Verdienste um Gesetzgebung und Rechtswissenschaft verewigen sollten. Höchst interessant sind die ganz neuen Bemerkungen über die Abfassung der Regierungs- und Justizsachen im kaiserlichen Staatsrathe, und über die Ursachen des Verfalls der Jurisprudenz seit Alexander Severus, wo die gemeine Meynung von der nachtheiligen Anhäufung der Rescripte über entschiedenes Recht berichtigt wird. Uebrigens dürfte die Schwierigkeit, welche der Hr. Vf. S. 4. in der allgemein anerkannten Veränderlichkeit des *Jus Honorarium* vor Hadrian zu finden glaubt, vielleicht gehoben werden, so bald man annimmt, dafs die *Edicte* der Praetoren unter den ersten Kaisern unabhängiger vom Einflusse der Rechtsgelehrten gewesen sind, als ihre *einzelnen Entscheidungen* in Processachen.

JENA, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1791.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS,

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1791.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. April 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Theologische Abhandlungen*, von M. *Werner Carl Ludwig Ziegler*, Repetenten bey der theol. Facultät zu Göttingen. I. Band. 1791. 376 S. 8.

Der Hr. Vf. erfüllt seinen Vorsatz „der gelehrten Welt die Gegenstände, womit sich seine Wissenschaft beschäftigt, und die Art, womit er sie behandele, bekannt zu machen" wenn wir auf den Inhalt dieser Schrift sehen, mit Ruhm, und durch die Mannichfaltigkeit der gewählten Abhandlungen zugleich mit einer Vollständigkeit, welche beweist, dafs die Theologie in mehrern Fächern, besonders der Geschichte und Sprachkunde, viel gründliches von ihm zu erwarten habe. Die 1 Abhandl. *über Naturalismus und positive Religion* zeigt einen selbstprüfenden Dogmatiker, und macht noch mehr dem Herzen des Vf. Ehre. Eine Abh. im Braunschweig. Journal 1789. 5. St. dafs *Jesus nur Deismus*, (oder eigentlich, wie jener Aufsatz sich selbst erklärt, eine Vernunftreligion, welche zugleich eine angebliche Offenbarung nicht übergeht oder verwirft.) — *habe gründen wollen*, veranlafst Hn. Z. zu Darlegung seiner jetzigen Ueberzeugungen über den *„Wunsch unsers Zeitalters, Materialien zu einer Revolution zu sammeln, welche Naturalismus statt Christenthum einführen möchte."* Neue Argumente finden wir in diesen Erinnerungen nicht, aber in der Ausführung selbst viele Spuren des eigenen Nachdenkens und ausgebreiteter Belesenheit. Es wird mit Recht bemerkt, dafs die Nichtannahme des Aufserordentlichen in der Geschichte Jesu noch kein Concefsum ist. — Ohne einen nach den Zeitumständen aufserordentlichen Stofs erfolgen allerdings die Bewegungen nicht, welche von Jesus her dem ganzen Gang der menschlichen Geistesbildung mitgetheilt worden sind! Aber zuerst mufs eine nicht wunderfüchtige Exegese und ächte histor. Kritik überall um jenes Aufserordentliche noch weit genauer gefragt werden, als diejenige, welche für oder wider das Christenthum *philosophirten*, gröfstentheils gefragt haben. Geschieht dieſs, so möchten dergleichen intricate Scheinphilosopheme über das Verhältnifs Jesu zu der Gottheit, wie S. 23. no. 2. versucht sind, nicht mehr nöthig seyn. — Tausend Einwürfe von Unwahrscheinlichkeit, sagt der Vf., können eine *historische Thatsache* nicht aufheben. Allerdings, wenn sie *Thatsache* ist; aber wenn dieſs erst durch Prüfung von Zeugnissen ausgemacht werden soll, so ist es gewifs S. 20 weit zu stark ausgedrückt: die *gröfste* Summe der Unwahrscheinlichkeit und des Zweifels steht in gar keinem Verhältnifs mit einer simpeln, durch mehrere unverdächtige Augenzeugen verficherten Erzählung einer Begebenheit. — Wohl uns! „Der Zweck der christlichen Religion ist dem Hn. Vf. (und uns) Glückseligkeit der Menschen durch aufgeklärte Tugend." Aber wie lange her, durch welche Mittel hat man dieſs erkannt, die christlichen Theorieen bis dahin sublimirt? Sind die nämlichen Einkleidungen und Mittelbegriffe, durch welche die Vorsehung den Geist des ersten Jahrhunderts weckte, auch im 18ten noch die möglich besten? Oder was hat das Christenthum *allein*, z. B. in Abessynien, ausgerichtet? Was hat es selbst vielmehr dort werden müssen? — So viel wir aus der Wärme des Tons durch die ganze Abhandlung hindurch, und besonders aus dem Schlufs derselben sehen, so ist es vorzüglich die Besorgniſs vor schädlichen Folgen für die Moralität, was den Vf. gegen *jede Art* von Naturalismus zu sprechen aufmunterte. *„Wissenschaft* der natürlichen Theologie, sagt er daher S. 35, ist schwerer zu begreifen, als irgend eine andere, und erfodert das abstracteste, reifste Urtheil ihrer Schüler." Mufs man aber dieſs nicht mit weit gröfserem Recht von der *Wissenschaft* unserer und jeder positiven Religion sagen? Diese gründet sich eben so sehr auf abstracte Urtheile, wenn sie je ihr Fundament, die Möglichkeit, Menschen von einer ihnen bestimmten Offenbarung gewisser Lehrsätze gewifs zu machen, festhielen, und gegen Zweifel des Denkers sichern will, da sie von der Gewifsheit eines sich offenbarenden Gottes und einer zu unserm ewigen Glück nothwendigen Sittlichkeit ausgehen mufs. Wie vieles *Wissenschaftliche* aber bedarf sie noch über dieſs alles, da sie auf dem reifsten Urtheil über Thatsachen und historischen Glauben, auf Auslegung alter Denkmäler des Menschenverstandes u. dgl. m. beruht. Sie hängt also, nach all den voluminösen Deductionen ihrer Vertheidiger, an einer noch weit zusammengesetzteren Kette wissenschaftlicher Folgerungen, und beruht auf einer Auctorität, welche den Denker nur noch in weit mehrere Untersuchungen verwickelt, als die Wissenschaft der Vernunftreligion, indem sie nichts von dieser entbehren kann, und noch dazu vieles Andere in ihren fast unüberfehbaren Gesichtskreis ziehen mufs. Wollte man aber einen aus Bedürfnifs popularisirten, und nur alsdann weniger wissenschaftlichen Glauben an positive Religion und einen wissenschaftlich strengen Naturalismus mit einander vergleichen, und dem erstern seine Faſslichkeit zum Verdienſt anrechnen, so müfste man stillschweigend voraussetzen wollen, dafs die natürliche *Theologie* nicht auch ihre Vernunft*religion*, ihren popularisirten Glauben haben könne und dürfe, welcher, durch die Resultate der Speculation geleitet, seine Festigkeit sehr wenigen beym ersten Anblick schon äuſserst glaublichen Begriffen dankt, mit diesen aber sittliche Empfindungen und einen durch weise Cultur gepflegten guten Willen so lebendig verbindet, dafs sie ihn mit der edelsten Herz-

Digitized by Google

lichkeit, mit einem *vernünftigen Enthusiasmus* beleben, welchen wir als das wohlthätigste Product des menschlichen Geistes ansehen müssen. Wäre hingegen sie „das Messer, welches der Denker auf die Strasse nicht hinwerfen sollte," To wäre ja eben dieses Messer mit in jeder nicht zum voraus verwerflichen positiven Religionstheorie hingegeben, und der Vortheil müfste etwa nur dieser seyn, dafs man so häufig zu vergessen pflegt, wie unmöglich der Beweis für eine Offenbarung ohne alle jene Hauptsätze der Vernunftreligion geführt werden könne, d. i. dieser, dafs das Messer etwa nicht von jedem gesehen zu werden pflegt. Vermuthlich wird ein von Vorurtheilen (S. 36. 37) freyes Studium der kritischen Philosophie, besonders wenn diese immer mehr in eine allgemein fafsliche Sprache übersetzt wird, jüngere Theologen auch über die Fundamentalsätze jeder positiven Religionstheorie weiter führen, wenn gleich jetzt noch dem natürlichen Gang des menschlichen Geistes die Gleichgültigkeit oder schiefe Ansicht der meisten theologischen Schriftsteller in Beziehung auf jene Aufschlüsse sehr erklärbar bleibt. — Die zwote Abhandl. *eine Entwickelung der Geschichte des Dogma vom heil. Geiste, von den frühesten Zeiten der Kirche bis auf das Vereinigungsconcilium zu Florenz*, ist, wie man von einem so würdigen Schüler eines *Plank* erwarten durfte, das vollständigste, was über diesen merkwürdigen Theil der Dogmengeschichte (ein Gebäude, welches so mancher gern bewohnen, niemand aber bauen will!) nach der reinen Methode kirchenhistorischer Untersuchungen geliefert worden ist. Dem Christen wurden in dem Augenblicke, da er in die neue Religionsgesellschaft sich einweihen liefs, die drey Namen: *Gott Vater, Sohn, heiliger Geist*, als Symbole derselben, obgleich nicht immer (s. Justin Apol. maj. p. 79) in einerley Formel, genannt. Hier fand also der neue Christ für sich das Problem: was denn das Christenthum im mit diesen Benennungen habe entdecken wollen? aufzulösen. Der Saame der christlichen Einweihungsmysterien (welcher eine so ganz andere erste Bestimmung hatte) brachte die verschiedensten Erklärungsversuche der Dogmatik hervor, sobald er auf das Land der damaligen Philosophie gefallen war. Für den ersten dieser Versuche hält Hr. Z. die Vermischung und Verwechslung des heiligen Geistes mit einer Kraft Gottes, welche Justin mit dem λογος für eins gehalten habe; vorzüglich nach Apolog. I. §. 33. S. 64. Da aber J. in andern Stellen (Apol. I. §. 3, welche der Hr. Vf. sehr richtig erklärt, und §. 13.) den λογος und das πν. προφητικον, ο σεβομεθα, sogar durch Zahlen, „δευτερ χωρ και τριτ ταξει" unterscheidet, so finden wir zwar ganz deutlich, dafs J. auch den λογος für ein gewisses πνευμα, aber nicht gerade für das πν. halte, dessen Verschiedenheit vom λογος er sonst so bestimmt ausdrücken will. Auch der λογος war ihm unter dem Genus: Geist, begriffen. Nam *et Deus spiritus*, sagt Tertullian in Apolog. und daher bald darauf: ita et *de spiritu* spiritus et *de Deo* Deus. Eben so bey mehreren der neuplatonischen griechischen Väter vor Origenes. Auch σοφια war ihnen oft ein generisches Wort, das sie bald dem λογος, bald dem πν. (f. S. 104. 107) beylegten. *Theophilus von Antiochien* hingegen hat (S. 109) λογος und πν. προφητικον wirklich für eins genommen. Aber was wirft nicht dieser alles unter einander? Hr. Z. indem er allen Vätern vor Origenes eben diese confuse Vorstellung zuschreibt, legt ihnen unsers Erachtens eine Gleichförmigkeit bey, welche in jenem Zeitalter schon zum voraus nicht zu erwarten wäre. Auch in der Hauptstelle bey Iren. IV, 17. Ministrat enim ei, (Deo,) ad omnia, *sua progenies et figuratio sua*, i. e. filius et spiritus sanctus, verbum et sapientia, ist der Ausdruck figuratio sua (sc. Dei,) nicht eine Beschreibung des Geistes, sondern beide Worte, sua progenies et figuratio sua (αυτου γενυημα και — vergl. Philipp. II. — μορφη αυτου) sind durch „i. e. filius" erklärt; Spiritus sanctus aber und Sapientia laufen allerdings parallel; doch so, dafs auch der Sohn bey Irenäus fonst die generischen Namen Sapientia und Veritas (III, 40.) wohl tragen konnte, Origenes philosophirte unter den Griechen zuerst über das Verhältnifs des Sohnes zum Geist, oder vielmehr seine Philosopheme sind uns als die ersten bekannt. Eben dieß gilt für die Lateiner von Tertullian. Schon bey diesem müssen wir uns die Bemerkung einzuflechten erlauben, wie viel crasser die feinere Vorstellungen der Griechen in dem Kopf des Abendländers wurden, so wie später die Nicänische Formel der Gleichheit, auch nachdem sie Athanasius bis zur hypostatischen Identität verfeinnlicht hatte, erst endlich vollends von den Abendländern crafs und handgreiflich genug gemacht worden ist. Athanasius Aufenthalt in der lateinischen Kirche scheint auf ihn selbst jenen Einfluß in etwas gehabt zu haben. Von allen Symbololatren verdient überhaupt dieß besonders Beherzigung, dafs auch sie, dafs die ganze herrschende Kirche der Christenheit längst dem Nicänischen Symbol eine ganz andere Erklärung, selbst in Beziehung auf den λογος, untergelegt haben, als jene Grundlage aller Symbole ursprünglich gehabt hat. Denn wenn der Hr. Vf. S. 158 sagt: „die Orthodoxen hätten (zur Zeit dieses Conciliums) vorjetzt ihre Meynung zurückgehalten, so gern sie den heiligen Geist auch dem Vater und Sohn gleich machen wollten, so zweifeln wir sehr, dafs ihnen, dafs selbst einem Athanasius diese Gleichheit damals schon als eine Consequenz ihrer sonstigen Behauptungen eingeleuchtet habe. Von Athanasius führt der Hr. Vf. selbst S. 132 den Beweis für uns Treffend und unpartheyisch ist der Scharfsinn, mit welchem er dem seine Zeitgenossen weit überfliegenden Scharfsinn dieses in neuern Zeiten oft grob angetasteten Mannes, und eben so dem Gregor von Nazianz Gerechtigkeit wiederfahren läfst, welcher das εκπορευεσθαι παρα του πατρος zuerst für die Homousie des πνευμα völlig zu nutzen wufste. Auch die folgende Deduction von den näheren Bestimmungen dieses εκπορευεσθαι δι' υιου και εξ υιου hat so viel Schönes, und zeugt so gut für des Vf. Anlage, in diesem Fache viel zu leisten, dafs wir darüber nichts mehr, als den Wunsch: er möchte die gegebene Skizze zu einem vollen Ganzen umarbeiten, hinzusetzen wollen, wo alsdann auch besonders für eine gleich genaue Darlegung von den Ideen und Beweisen der Andersgesinnten aus jedem Zeitalter Platz seyn wird. Denn endlich müssen doch auch diese in der Geschichte nicht blofs bey der Widerlegung mitunter aufzutreten die Erlaubnifs geniefsen. In der letzten Abhandlung wird das

Digitized by Google

Buch der Richter aus dem hier sehr richtig bestimmten Gesichtspunct, dafs es Fragmente aus der Geschichte des Jüdäischen Heldenalters enthält, vortrefflich beleuchtet, und zugleich der verschiedene Text der Alexandr. Uebersetzung kritisch und philologisch so erklärt und berichtiget, wie diese Stücke derselben seit *Scharfenberg* einen Bearbeiter vermifst haben.

Brenzw, b. Förster: *Jesaias.* Erster Theil. Neu übersetzt und kritisch bearbeitet von *Gerhard Krägelius*, Prediger in Lippstadt. 1790. gr. 8. 111 S.

Der Hr. Vf. kündigt sich in der Vorrede als einen Schüler von Michaelis an, dem die vortrefflichen kritischen Grundsätze seines Lehrers den Mangel so vieler unentbehrlichen Hülfsmittel ersetzen mufsten. Als seinen Zweck giebt er die Berichtigung des hebräischen Texts an. Aus diesem Gesichtspuncte will er seine ganze Arbeit betrachtet haben. Die zahlreichen Anmerkungen unter der Uebersetzung sind also durchaus kritischer Art. Hier folgen die Berichtigungen des Texts, wie sie sich gleich bey dem ersten Kapitel der Reihe nach anbieten. V. 2. Sollte man nicht statt גדלתי eigentlich lesen müssen ילדתי; die LXX scheinen wirklich so gelesen zu haben. Und wer fühlt auch nicht das tautologische in der gewöhnlichen Uebersetzung: *Kinder nährt' ich und machte sie grofs?* 3. Ganz offenbar ist es, dafs die Alten mülsen gelesen haben קנהו. ישראל אותי respondirt dem ועם לא ידע. (Nicht auch עמי אותי לא התבונן, damit בעליו eben so gut etwas habe, das ihm respondirt.) 8. Sollte man nicht vielleicht dem Parallelismus zu folge lesen müssen: כעיר במצורה wie eine Stadt mitten in einer Festung, oder die mit einer Festung umgeben ist? Wie eine Hütte im Weinberg, wie ein Nachtlager im Gurkenfelde, und wie eine Stadt in der Festung. (Man mufs gestehen, dies ist eine Gradation!) 11. Statt מריאים lese ich מלאים. Letzt ist Parallelismus in dem Verse, der ganz darinn fehlte. Statt bin ich der Brandopfer von Widdern und des Fettes der Fülhopfer. (Fodert denn der Parallelismus nicht, dafs מריאים Opferthiere seyen?) 12. Statt כי glaube ich מי lesen zu müssen. לראות מי בקש זאת scheint mir parallel zu seyn, dem סוי צוה אתכם לבוא (warum nicht lieber vollends לבוא אתכם צוה? Neumond und Sabbath und feyerliche Zusammenkunft mag ich nicht. Mit Mühe lohnt es, und Faulheit zeugt es. חדש ושבת וקרא מקרא לא אוכל || און ועצרה (Die zwey letzten Worte: און ועצרה, *Mühe und Faulheit*, welche Breviloquenz!) 14. Statt לטרח lese ich lieber לָטֹרַח. Ueberflüssig sind sie mir. 21. Wie ward sie zur Ehbrecherin, die Stadt! Zwischen קריה und נאמנה setze ich noch אם. (Mithin nicht: die Stadt! sondern: eine Mutter.) Statt משפט lese ich משפט רצים. 26. Dann wird man dich nennen: Stadt der Gerechtigkeit, treue Mutterstadt! Ich behalte hier die Veränderung bey, die ich beym 21 Verse gewagt habe. 28. Aber vom Unglück werden die Rebellen und Sünder geschlagen werden. Statt ומשברי lese ich ומשברו, statt יכחדו lese ich יכחדו, (Und dies sollte hebräisch seyn?) 30. Statt נבלה lese ich mit den LXX. נפלה. 31. Der Götze wird verstofsen und zerbrochen werden sein Bild, und beide mit einander verbrannt werden, dafs Niemand lösche. Statt חסן lese ich חֵפֶן der Götze. סמלו sein Bild, statt פעלו. לנשרת leite ich ab von שרה verstofsen, und punctire לְנִשְׂרָת. Statt לניצוץ lese ich לְנִרְצוֹץ von רצץ *confregit.* (Also beide, nicht blofs das Götzenbild, sondern auch der Götze selbst, sollen verbrannt werden.) Soviel — Emendationen schon in dem ersten Kapitel! Man denke, wie es kommen mufs, wenn der Criticus nur erst im Zug seyn wird. Wir müssen auch aus andern Kapiteln noch etliche Proben anführen, auf die der Vf. selbst einigen Werth zu legen scheint. VII, 17. — *Seitdem Ephraim abfiel von Juda, und mit dem Könige von Syrien einen Bund machte.* Wie sehr flicht hier nicht das Betragen des gröfsten deutschen Kritikers von dem verstorbenen französischen Kritiker, *Houbigant*, ab. Dieser hält die Worte את־מלך אשור schlechtweg, ohne weitern Beweis, für eine Randgloſse, die aus Versehen in den Text kam. Aber der über *Houbigant* so unweit (sic) erhabne Michaelis läfst hier auf die bescheidenste Art eine Ellipse vermuthen. Hr. Ritter Michaelis hat mich auf die Ellipse vorzüglich aufmerksam gemacht, und ihm kömmt daher allein die Ehre der Entdeckung zu, wenn etwan der reine Text ursprünglich gelautet hätte וכרת בריה את מלך ארם. VII, 22. *Statt Milch wird er trinken, und dicke Milch essen.* Ich folge hier der Lesart der LXX., und lese statt עשות lieber שחות, שחוי, *biberc.* Vorerst paſst es sich vortrefflich zum *Essen der Butter* oder *sauern Milch*, und zum andern war es auch uralte orientalische Sitte, Butter und Milch zusammen auf den Tisch zu setzen, da denn die Butter gegessen, und die Milch getrunken wurde. (Man bemerke es doch, die Milch wurde getrunken, nicht gegessen.) — X. 10. כאשר im roten Verse steht ganz am unrechten Orte. הלא im Anfang des 11ten Verses ist, wie mich dünkt, auch nicht eigentliche Lesart. Ich glaube, dafs man an dessen Statt יללו lesen mufs. Und nun die Uebersetzung: *Mein Arm erreichte Königreiche der Götzen, und ihre Bilder besser als die zu Jerusalem und Samarien heulten.* XVII, 3. In diesem Verse ist zuvörderst ich eine Lücke. Alle Interpreten des Jesaias haben sich von jeher erstaunliche Mühe gegeben, um den Schwierigkeiten, die sich finden, abzuhelfen. Allein, wenn mich nicht alles trügt, so haben sie mit allen ihren gelehrten redlichen Bemühungen nichts ausgerichtet. Die Stelle war dunkel, und blieb dunkel. Ich glaube ganz gewifs, so lange ich wenigstens nicht eines Andern überzeugt werde, dafs hier eine Lücke seyn mufs. Auf diesen Gedanken führte mich das τῆς δοξης αυτων der LXX. und ihnen zufolge scheint mir gelesen werden zu müssen: — ושאר ארם וכבוד ככבוד. XVII, 11. Bey diesem Verse hab ich alle Ueberfetzungen des Jesaias, die ich besitze, (von Luther, Michaelis, Dathe und Koppe) mit einander auf das genaueste verglichen, aber ich mufs aufrichtig gestehen, dafs keine mich hat befriedigen wollen. Ich habe mich daher genöthiget

Digitized by Google

gesehen, den Fehler, der diese Verschiedenheit wohl mag veranlaßt haben, aufzusuchen, und wenn eignes Urtheil nicht trügt, so halte ich dafür, daß sich in der Entdeckung desselben glücklich genug gewesen bin. Dieser Fehler, den der jetzt lebende Vater der Kritik, Hr. Ritter *Michaelis*, nicht hat entdecken können, hat sichtbarlich die Anmerkung hinter seiner Ueberfetzung erzeugt, die er aber wahrscheinlich in Zukunft zurücknehmen wird, wenn anders sein dankbarer Schüler in der Entdeckung jenes Fehlers glücklich gewesen ist. Der Fehler liegt offenbar in נר. Man lese nur עֵר קַצִּיר und jede Dunkelheit ist — hinweg. Alle diese so mannichfaltige Aufklärungen seines Schriftstellers bringt der Vf. zu Stand, ohne ein andres Hülfsmittel dabey zu gebrauchen, als sich selbst, und die LXX., und auch diese, wie es scheint, nicht einmal nach der besten Ausgabe. Keine Polyglotte, keine Hexapla, kein Kennicott, kein DeRossi! In der alexandrinischen Version sieht er immer nur die älteste Uebersetzung.

Dieser erste Theil enthält die 21 ersten Kapitel. Der Hr. Vf. wünscht von seinen Recensenten vernehmen zu können, „ob er in Zukunft auf der betretenen Bahn weiter fortgehen, oder lieber davon wieder abtreten soll.“ Vielleicht wird die Stimme Eines Recensenten bey ihm wenig gelten, der in einem wesentlichen Grundsatz zu sehr von ihm verschieden ist, indem er die unmaßgebliche Meynung hat, Esaias, so wie er ist, müsse vor allen Dingen studirt und verstanden werden. Indessen, wenn Hr. K. den Esaias nach seiner Art bearbeiten, und Hr. Förster die Schrift verlegen will, wer mag das wehren? Sie wird immer zu etwas gut seyn. Zwar getraut sich Rec. nicht zu erwarten, daß ein Kocher aufstehen, und *Vindiciae S. textus hebraei Esaiae vatis adversus Gerhardi Kraegelii Criticam* herausgeben werde. Aber der Lehrer, der seinen Zuhörern gewisse Beyspiele vorhalten will, muß sie nun nicht mehr von dem verstorbenen französischen Kritiker nehmen: er kann sie reichlich bey einem lebenden Deutschen finden.

Jena, b. Cuno's Erben: D. *Johann Jakob Griesbach's Anleitung zum Studium der populären Dogmatik, besonders für künftige Religionslehrer.* Vierte neu durchgesehene Ausgabe. 1789. 255 S. 8.

Die dritte Ausgabe ist Num. 196. vom August 1788 der A. L. Z. angezeigt. Diese 4te Ausgabe, deren schnelle Erscheinung die gerechte Achtung für dieses Buch beweiset, ist fast ganz unverändert geblieben, hie und da ist nur etwas hinzugesetzt oder abgekürzt, und der Hr. Vf. führt in der neuen Vorrede den Grund davon an, daß er es für die Pflicht eines jeden Lehrers der Religion und Theologie halte, mit möglichster Vorsicht zu Werk zu gehen, damit er nicht durch unbedachtsame u. dreiste Aeußerungen seiner Privatmeynungen denjenigen, welche von weitern Aufklärungen in der Religionslehre keine Freunde zu seyn scheinen, einen erwünschten Vorwand verschaffe, die Lehr- und Druckfreyheit in engere Grenzen einzuschließen, und wohl gar, wo möglich, diejenigen, die sich zu kirchlichen Lehrämtern bestimmen, von eigner unbefangener Untersuchung und immer tiefern Eindringen in die Wahrheit abzuschrecken. Das würde aber doch nur von dem Fall gelten, wenn ein Schriftsteller positive Lehrsätze, die dem kirchlichen Lehrbegriff gerade widersprechen, in einem Lehrbuche dreuß vortragen, oder kirchlich dogmatische Lehren geradehin ohne Beweis verneinen wollte; nicht aber von dem Fall, wenn er Lehrsätze, die er nach seiner gelehrten Privateinsicht für unerwiesen, für nicht zur reinen Christentumslehre gehörig hält, in einer *populären* Dogmatik stillschweigend übergeht, allenfalls als eine nicht etwa von diesem oder jenem Dogmatiker oder ältern Kirchenlehrer, auch als Privatmeynung, vorgetragene, sondern von der Kirchenpartey angenommene Lehre oder Bestimmung in einer Anmerkung unter dem Text historisch angeführt; nicht von dem Fall, wenn er Schriftstellen, die sonst als Beweise angeführt sind, und nicht Beweiskraft haben, auslaßt. So schlecht denken wir doch von der jetzigen Periode nicht, daß auch schon dadurch Widersacher der Lehre und Preßfreyheit veranlaßt werden sollten, ihr engere Schranken zu setzen, mit denen es bisher wenigstens, was den Effect betrifft, Gottlob noch keine Noth gehabt hat.

Augsburg, b. Rieger: *Compendium theologiae dogmaticae, scholasticae et moralis methodo scientifica propositum a* B. R. Dominico *Schram, O. S. Bened.* in monasterio Banthensi professo. *Editio secunda emendata*, aucta et indice rerum instructa. *Tomus primus.* Superiorum approbatione. 1789. 816 S. 8. *Tom. secundus* 680 S. *Tom. tertius* 895 S.

Hr. *Sch.*, der durch mehrere Schriften als fleißiger Compilator bekannt ist, erlebte das Vergnügen, daß das von ihm im J. 1768 herausgegebne Compendium der katholischen Dogmatik und Moral, welches er zu Privatvorlesungen in den Klöstern bestimmt hatte, auch auf den Universitäten zu Erfurt und Ingolstadt als Vorlesbuch gebraucht wurde, und sich nun gänzlich vergriffen hat. Hr. Sch. versteht es allerdings, ganze Folianten ins kleine zu drängen, und doch deutlich zu schreiben. Es war auch sehr zweckmäßig, in einem Privatvorlesungen gewidmeten Lehrbuche Dogmatik mit Moral zu verbinden. Aber diese neue Auflage dürfte wohl ihr Glück nicht mehr machen. Hr. Sch. ist mit der Aufklärung in der Theologie gar nicht fortgeschritten. Rec. verglich die beiden Ausgaben mit einander, und fand keine wichtige Veränderung; und wenn Hr. Sch. sich rühmt, daß er die mathematische Methode beybehalten habe, so weis Rec. nicht, was der gute Mann für einen Begriff damit verbinde, wenn er bemerkt, er hätte keine protestantischen Schriften angeführt; so entsteht die Frage: ob er sie doch genützt habe, oder nicht? Im letzten Falle war es nicht nöthig, dies zu bemerken, im ersten aber wäre es billig gewesen, sie anzurühmen. Hr. Sch. hatte vermuthlich die Absicht, sein Buch dadurch zu empfehlen, daß er die Werke der Protestanten nicht angeführt, aber auch nicht genützt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. April 1791.

GESCHICHTE.

Mailand, b. d. Gebr. Pirola: *Il Governo della Toscana sotto il regno del Gran Duco Pietro Leopoldo.* — 1790. 66 u. 17 S. Vorr. 8.

Diese kleine vortrefliche zuerst im Jahr 1787 zu Cremona, unter dem Titel: *Il Governo della Toscana sotto il regno del G. D. Piet. Leopoldo proposto per modello agli altri Governi*, herausgekommne Schrift, wurde mit so vielem Beyfall in Italien gelesen und besonders itzt, da Leopold Toscana verliess, gesucht, dass eine neue Auflage gemacht werden musste, die aber wahrscheinlich nicht unter den Augen des Vf. veranstaltet wurde: wenigstens glauben wir, dass der Vf., der ein Mann ist der hinlängliche Kenntnisse von der Toscanischen Verfassung und Oekonomie besitzt, dem es ein leichtes gewesen seyn würde, mit ähnlichem Scharfsinn uns Nachrichten über die neuesten Veränderungen im ganzen dortigen Systeme, über die dem Tobaks- und Salzhandel zugestandenen Freyheiten, und andere Reformen mitzutheilen, wie er sie uns von frühern Verordnungen und Veränderungen geliefert hat, dass dieser sich nicht blos mit der Anzeige am Ende der Vorrede begnügt haben würde, dass er den Text *ohne* Veränderungen aufs neue habe abdrucken lassen: eine Anzeige, die besonders nach dem, was er bereits geliefert hat, uns um desto unangenehmer seyn musste. Aber auch selbst das, was wir hier in einer edlen Sprache erzählt, unter verschiedenen Haupt-Gesichtspunkten zusammengestellt, mit scharfsinnigen Bemerkungen erläutert, und mit patriotischen Vorschlägen begleitet finden, ist das schönste Monument, was der Toscaner seinem Regenten setzen konnte, diesem grossen, weisen, und zum Wohl seiner Unterthanen unermüdet thätigen Manne, der in den 25 Jahren seiner Regierung Toscana, das er in dem schrecklichsten Zustande antraf, zu einer der glücklichsten Provinzen Europens umschuf. Wir halten es für unsre Pflicht, einige Haupt-Züge des hier gezeichneten Bildes, anzugeben, wenn uns dies auch gleich bey dieser Schrift länger aufhalten sollte, als wir sonst bey so kleinen Schriften zu verweilen pflegen.

Voraus geht eine kurze Geschichte der Stadt Florenz. Da sie zum Regierungs-Antritte von Peter Leopold, der nach 26 Jahren der erste Regent war, den Florenz wieder in seinen Mauren hatte. Eine schreckliche Hungersnoth hatte gerade damals das Land herabgebracht, ein noch schrecklicheres Elend drohte ihm nicht nur im Jahr 1766 sondern brach wirklich ein. Dies zu heilen, gab der Regent, so sehr auch die Menge sich dagegen setzte, den *Getraidehandel* frey; die Folge hat die Güte des Heilungsmittels bestätigt; im Jahr 1766 kamen noch viele Menschen um, das Land musste Geld über Geld zahlen, und sah viele auswandern, aber nach der Zeit kostete Mifswachs dem Lande weder übermäfsiges Geld, noch Menschen. Der Vf. sagt S. 32, dass von 1766 bis 1774 fast beständiger Mifswachs war, und doch hat Toscana seit der Freyheit des Getraidehandels keinen Mangel an Lebensmitteln gehabt, vielweniger Hungersnoth gelitten. In dem folgenden Abschnitte wird kurz von dem Bemühen des Grofs-Herzogs das Sklavenjoch von den Unterthanen hinwegzunehmen, und sie von allen drückenden Auflagen zu befreyen gesprochen; angezeigt, wie dadurch in kurzer Zeit ganz Toscana eine veränderte Gestalt erhalten habe, dem Ackerbau aufgeholfen, und der Wohlstand jedes einzelnen Eigenthümers befördert worden sey; — die Producte des Landes sind vermehrt, die Schulden des Staats bezahlt, und die Abgaben der Unterthanen vermindert worden. — Die eingeschränkte Jagdfreyheit, war dem Ackerbau besonders nachtheilig, und brachte die Eigenthümer um die Hälfte ihres Verdienstes. Aller Gegenbeweise der Grofsen ungeachtet erkannte Leopold aus eigner Unterfuchung den Schaden des Jagdzwangs und gab es den Eigenthümern frey, ihres natürlichen Rechts sich zu bedienen, und das Wild zu tödten, das ihre Felder verwüstete. — So beglückte Er durch unermüdete Vorsicht und Maasregeln sein Land und führte Wohlstand zurück; aber der untere Theil der Provinz von Siena, *Maremme di Siena* genannt, bedurfte, um den Sumpf auszutrocknen, das Land urbar zu machen, die bereits dort wohnenden Eigenthümer zum Glück zu erhalten, und andre Bewohner herbey zu ziehen, noch wirksamerer Mittel. — Man lese das hier eingerückte Edict, und bewundere die Weisheit des Regenten, von der mit Recht der Vf. sagt, dass sie eine wohlthätige Politik, die jedem Regenten zum Muster dienen sollte, ankündige! noch mehr: die Freyheit des Getraidehandels hatte das Glück des Landes begründet, völlige Handelsfreyheit setzte ihm die Krone auf. Das darüber ausgefertigte Edict giebt von der Herzensgüte und Vaterliebe des grofsen Leopolds den rührendsten Beweis und verdient, verbunden mit den richtigen Bemerkungen des Vf., nachgelesen zu werden. — Wir übergehen um nicht zu weitläuftig zu werden, die folgenden Paragraphen, die von dem Bemühen reden, die Zahl der Müfsiggänger zu vermindern, und der thätigen Menschen zu vermehren: die Unparteylichkeit der Regierung, die nicht, wie jene bekannte Sicilianische Politik, Palermo zum Nachtheil der übrigen Städte Siciliens, so auch Florenz zum Nachtheil der übrigen Städte von Toscana zu erheben sich bemüht, wird mit treflichen Farben geschildert; der Vf. setzt noch einige Vorschläge, Toscana noch mehr zu erheben, hinzu, und zeigt, wie Künste und Manufacturen aufblühten. — Doch alles dies lese man in dem

Digitized by Google

kleinen Tractat selbſt nach, und verweile hier nur noch einen Augenblick bey dem, was der Vf. in dem §. S. 52, der *Giurisprudenza Criminale* und *Abuſi riformati* überſchrieben iſt, ſagt: „Barbariſch war vordem die Geſetzgebung, blutdürſtig die Obſervanz, und doch iſt kein „Land in Europa, in dem Strenge der Criminalgeſetze „ſo wenig erforderlich iſt, wie in Toscana. Im allgemeinen iſt die Volksmenge gutmüthig und aufrichtig: ſie beſitzet einen Fond von nationeller Moralität, und originellen Sanftmuth: Daher ſind Verbrechen ſelten, und „ſcharfe Strafen unnütz. — Man bilde das Volk zur „Tugend, erwecke edle Geſinnungen, und gebe ihnen „Brod, — und Rad und Galeren ſind überflüſſig. — „In den 22 Jahren (der Vf. ſchrieb 1787) der Regierung „Leopolds wurden nur zwey Verbrecher am Leben ge„ſtraft, und noch einer von dieſen war ein Ausländer; „ungefähr 200 wurden zu öffentlichen Arbeiten verdammt, „und ſo von ihnen waren Fremdlinge. Folglich wurden „ungefähr 10 Leibesſtrafen jährlich in einem Lande ver„fügt, wo 900.000 Einwohner ſind, — alſo das Verhält„niſs war, unter 90.000 Schuldloſen Unterthanen, ein „Verbrecher.“ Es folgen hierauf einige gute Nachrichten über die neuen Einrichtungen der Gefängniſſe; über die Trennung der wirklichen Verbrecher von denen, die Schulden wegen gefangen ſaſſen, und von der Abſchaffung der Tortur, — die bey uns aufs neue in einigen ſonſt wirklich gebildeten Staaten z. B. in Hamburg, hervorgeſucht worden iſt. (Es wurden daſelbſt kurz hinter einander zwey Verbrecher gefoltert, von denen eine Weibsperſon gleich im Anfange alles geſtand, ein Mann aber 3 Stunden die ſchrecklichſten Qualen aushielt und nichts bekannte. Im Niedergerichte ward aufs neue die Tortur gegen ihn erkannt; doch wahrſcheinlich wird das Obergericht, von dem Rec. bey ſeinem Aufenthalte in Hamburg verſchiedene Mitglieder kennen lernte, mildere Geſinnungen hegen, und jenes Interlocut reformiren.) Leopold, ſagt der Vf., richtete ſein Augenmerk mehr dahin, *den Verbrechen zuvorzukommen und ſie zu verhindern, als dahin, ſie zu beſtrafen.* Leider verſaumte man dies noch ſaſt durchaus, und glaubte die ganze Pflicht des Richters erfüllt, wenn er ſich nur in unerbittlicher Strenge bey ſeinen Strafen zeigte. Rec. weiſs Beyſpiele, daſs ſich Richter oft in ihrem Gerechtigkeits-Eifer ſoweit verirrten, daſs ſie ſelbſt *wahnſinnige* Mörder mit dem Tode beſtraften, *um nicht Blutſchulden auf das Land zu häufen.* — Nun folgen Polizeyverbeſſerungen. — Vier Commiſſarien wurden in Florenz niedergeſetzt, vor deren Gerichtshof alles, was in den verſchiedenen abgetheilten Diſtricten der Stadt vorfiel, zuerſt gebracht werden muſste; — von ihnen hängt es einzig ab, ob die Sachen weiter gehen oder hier geſchlichtet werden ſollen? — Sie ſind für Florenz, was die Friedensrichter für London ſind. — Der folgende §. handelt von der Einrichtung eines neuen Zuchthauſes, deſſen Verfaſſung genau beſchrieben wird: alle Landſtreicher, Müſſiggänger, unruhige Köpfe, und ausſchweifende Perſonen werden hier eingeſperrt und zur Arbeit angehalten; doch keiner von ihnen eher, als bis vorher genauer Bericht von den Commiſſarien von ſeinem Lebenswandel und ſeiner Aufführung eingezogen worden iſt: aber es dürfen keine, die weniger als 14 Jahr alt ſind, hingeſetzt werden, auch muſs die Strafzeit nicht über 3 Jahre dauren. (Sollte es nicht vielleicht beſſer ſeyn, wenn man die Dauer der Strafe vorher gar nicht beſtimmte, ſondern dieſe nach dem Betragen und dem Fleiſſe der Gefangenen verkürzt oder verlängert würde?) Die Beſtimmung der Commiſſarien und die Einrichtung dieſes Zuchthauſes war nach des Vf. Anzeige ſehr heilſam für Florenz. In dem letzten §. endlich werden die Wirkungen aller dieſer Einrichtungen angezeigt, die Rec. mit inniger Rührung geleſen hat, und die keiner leſen wird, ohne Leopold den Groſsen zu ſegnen. Von Dank entflammt wollte ihm die Nation eine Statue errichten; aber der Regent verweigerte es, und wuſste dieſen Enthuſiasmus zum Wohl des Landes zu benützen. Rec. kann keinen Leſern das Vergnügen nicht verſagen, noch am Ende dieſer Anzeige die Antwort des Regenten in der Originalſprache herzuſetzen: „S. A. R. „ſenſibile alla offerta, che la città di Firenze le ha fatto, „conoscendo i contraſſegni non equivoci dell'atacco dei „ſuoi ſudditi, dichiara l'eſtremo ſuo gradimento; ma non „è nell' intenzione di accettare la Statua, che le ſi offre. „Ella ſuppone, che una ſemplice ſcrizione baſti a trasmettere alla Poſterità l'Epoca della Riforma del Codice „Criminale. (*Dieſe hatte die erſte Veranlaſſung zu dem „Monument gegeben.*) Ciò non oſtante ſe i ſuoi ſudditi „ſono riſoluti di fare un fondo per l'erezione d'un Monu„mento, deſidera *che ſi abbia ſolamente in viſta la publica „utilità, e vuole ancora eſſere riguardata in Qualità di Sovrittore per il più della ſpeſa neceſſaria, purchè non vi ſi „ponga il ſuo ritratto.*“ Wir ſchlieſsen mit dem Ausrufe des Vf.: Wurlich es iſt beſſer, groſser Geſetzgeber! Statüen zu verdienen, als ſie zu haben!

HAMBURG, b. Bohn: *Zuverläſſige Beyträge zu der Regierungsgeſchichte Friedrichs II. mit einem hiſtoriſchen Anhange herausgegeben von D. Ant. Fr. Büſching.* 1790. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Dieſes ungemein reichhaltige und mühſam ausgearbeitete Werk bietet dem Statiſtiker und Geſchichtsforſcher ſehr wichtige Hülfsmittel zur Kenntniſs der preuſsiſchen Staaten in den neuern Zeiten dar. Man muſs ſich auch hier wundern, mit welchem Fleiſse und Glück Hr. B. geſammlet hat. Die hier gelieferten Beyträge enthalten Original-Angaben von der Volksmenge, dem Finanzweſen, der Handlung, und dem Kriegsſtaate der preuſsiſchen Staaten unter den letzten beiden Regierungen, die Hr. B. mit Bemerkungen und Folgerungen begleitet. Aber das Werk iſt zu wichtig, als daſs wir nicht den genauern Inhalt der Rubriken durchgehen müſsten. 1) *Volksmenge:* Der K. Friedrich II achtete noch nicht auf dieſen Gegenſtand, als er ſeine *Memoires de Brandenbourg* ſchrieb, ungeachtet er das Beyſpiel ſeiner groſsen Vorfahren, des Kurfürſten Friedrich Wilhelm und des K. Friedrich Wilhelm I, vor ſich hatte. Der erſte lieſs ſchon 1683 die Copulirten, Gebohrnen und Geſtorbenen aufzeichnen, und von 1693 hat Hr. B. davon aus den ſämmtlichen Brandenburgiſchen Ländern ein Verzeichniſs. Er glaubt, es ſey das älteſte in Deutſchland vorhandene. Vollſtändige Sammlungen ſind ſelbſt im königlichen Archive nicht vorhanden. Das letzte allgemeine Verzeichniſs, welches der Vf. geſehen hat, iſt v. 1724 und in der Kurmark hö-

Digitized by Google

ten sie durch einen Cabinets-Befehl 1733 auf. Um das Jahr 1540 waren nach Hn. B. Angabe (wir wissen nicht, woher sie genommen ist) in allen Städten der Kurmark nur 15.137 Feuerstellen, und die Menschen-Menge rechnet er damals 228.000. Zehn Jahr nach des grosen Kurfürsten Tode hatte sie schon 242.000 M. betragen; um 1720 war sie muthmaslich auf 2.068.688 M. gestiegen. Der König ist in seinen Werken der Meynung, dafs die Zahl seiner Unterthanen beym Antritt seiner Regierung sich auf 3 Millionen belaufen habe, aber der Hr. Minister von Herzberg stimmt damit nicht überein und sagt an verschiedenen Orten seiner Schriften, dafs die Zahl nur auf 2.240.000 gestiegen sey. Dafs höchste, was Hr. B. durch Berechnungen herausbringen konnte, ist 2.522.052 Seelen. Die jetzige besre Einrichtung des Tabellenwerks hat man vorzüglich dem Fleisse und den Bemühungen des Hn. O. C. Raths *Süsmilch* zu danken. Es folgen nun die mühsam zusammengetragenen Tabellen, welche die allgemeinen Verzeichnisse der Getraueten, Getauften und Verstorbenen, aber allein vom Civil, nicht auch vom Militairstande von dem Jahre 1740—1786 enthalten. Hr. B. gesteht selbst, dafs er nicht zweifele, dafs noch viele Unrichtigkeiten in denselben vorkämen. Vom J. 1767 sind sie genauer und daher auch richtiger. Aufser den Jahren 1740, 41, 57, 58, 59, 63 u. 72 haben alle andre Jahre Ueberschufs an Gebohrnen. Die Menschen-Zahl in allen Provinzen aufser Schlesien betrug 1782, 4026.405. 1774 machte sie in Schlesien aus 1,423.617 M. Die Vermehrung der Menschen beträgt in 14 Jahren 563.287. Rechnet man zu diesen Summen noch das hier ausgeschlossene Militär, so ist es deutlich dafs man der Summe von 6 Millionen, die man für die Bevölkerung der preufsischen Staaten anzunehmen pflegt, nahe ist. Es sind noch einige Bevölkerungs-Tabellen hinzugethan, die die verschiedenen Klassen der Einwohner enthalten, und sehr viel Mühe gekostet haben müssen. 2) *Finanzwesen.* Der Hr. Ritter v. Zimmermann leugnet es, dafs der von dem K. Friedrich Wilhelm I. hinterlafsene Schatz nur 8.700.000 Rthlr. ausgemacht habe. Wenn man aber hier deutlich dargethan findet, dafs die jährliche Einnahme des Königs nur 7.400.000 Rthlr. betrug, so erregt freylich auch diese Ersparung Erstaunen. Dafs sie nur soviel betragen habe, sagt der K. Friedrich II in seinen Werken *Tom.* I. S. 25. und Hr. B. beweist es hier. Er legt seinen Lesern genaue Angaben vor, von dem Kurmärkischen *Zolletat* v. J. 1731—32; von der Einnahme der *Landrenthey* daselbst v. J. 1739—49; und von der Einnahme und Ausgabe bey der Domainen-Renthey von 1756—57. Ferner unter der Rubrik allgemeines Finanzwesen, den Generaletat der sämmtlichen preufsischen Revenuen, in 2 Hauptabtheilungen, nemlich den Generaletat der Kriegscasse, und der königl. Domainen. Bey der ersten betrug die Einnahme am Ende der Regierung Friedrich Wilhelm I. 5.810.233 Rthlr. bey der zweyten 2.338.600 Rthlr. Aber von dieser letztern Summe mufs man 1.960.301 Rthlr. abziehen, die auch in der Einnahme der Kriegscasse aufgeführt sind, so dafs die ganze Einnahme beträgt 7.371.707 Rthlr. Hr. B. hat auch die Einnahme unter dem verstorbenen Könige, nach Angaben, die zerstreut in den Werken desselben gefunden werden berechnet; sie beträgt nach denselben 19.040.000 Rthrl. Da aber diese Angaben nicht von einerley Jahren reden, so ist diese Berechnung nur muthmaslich. 3) *Handlung.* Dieser Abschnitt ist der am wenigsten bedeutende. Er enthält die Angaben, wie viel Waaren im J. 1752 in der Kurmark, Magdeburg, Pommern, der Neumark, Halberstadt, im Königsbergischen und Litthauischen Departement eingegangen seyn. Der Werth aller Waaren machte 9.542.862 Rthlr. aus. Aufser Landes waren wieder ausgegangen für 3.279.298 Rthlr. Hätte man eine ähnliche Angabe von einem der neuesten Jahre, so liefsen sich daraus freylich viele wichtige Bemerkungen über den Anwachs oder Fall des Handels, über Manufacturen und Kunstfleifs u. dgl. machen. 4) *Kriegsstaat.* Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Beurlaubung und Werbung bey der Preufsischen Armee, wird ihr Zustand im J. 1776 sehr genau, nach den Werbungscantons, Zahl der Beurlaubten, Seelenlisten der Berliner Regimenter, und der märkischen Regimenter angegeben. Officiers, den Stab etc. mitgezählt, belief sich das ganze Militär 199.176 Mann. Diesem so lehrreichen und unterrichtenden Werke ist ein historischer Anhang beygefügt, der die Beleuchtung verschiedener Anekdoten und Erzählungen enthalt, die man in den Büchern findet, welche die Wunderthaten des grosen Königs in so grosser Anzahl hervorgebracht haben. Dieser Anhang enthält 1) einige Anekdoten von Friedrich II aus der Feder des Hn. Geheimen-Kriegsraths Schöning. Sie sind sehr lesenswerth, und die Quelle, woraus sie herkommen, bürgt für ihre Richtigkeit. Wir erinnern uns nicht, sie irgendwo gelesen zu haben. 2) Beantwortet der Anhang die Angriffe des Hn. Ritter v. Zimmermann auf Hn. B. auf eine völlig genugthuende, zwar ernste und zuweilen strafende, aber doch dem Alter, dem Stande und der Ueberlegenheit, welche Hr. B. über seinen Gegner hat, angemessene Art. In Absicht der Behauptung, dafs der Schatz des K. Friedrich Wilhelm I weit gröser gewesen sey, als sein Nachfolger ihn angegeben habe, verweiset er ihn auf das im Buche darüber gesagte. Er klärt das Verläumderische auf, das in der Anführung seiner Spaziergange nach der sogenannten neuen Welt lag. Merkwürdig ist, was Hr. B. erzählt, dafs der König geglaubt habe, dafs einige Menschen den Tod von andern vorher wissen könnten. Bey der Gelegenheit, dafs er Hn. Z. Behauptung widerlegt, dafs der König sein nahes Ende verfpürt habe, erklärt er ihm, dafs der Hr. Gr. v. Hertzberg sehr unzufrieden über den Misbrauch sey, den er von seinen Briefen gemacht habe. Das mufste wohl jedermann glauben. 3) Wiederlegung verschiedener andren Anekdoten, die in der grosen Berlinerfammlung stehen. Sie betreffen das Unwahre, was von dem Ansehn des Kutscher Pfund verbreitet ist, die Erzählung von den reichen Geschenken, die der König zuweilen an gemeine Leute gemacht u. s. w.

Lissabon, in der Buchdruckerey der K. Akad. der Wissensch.: *Documentos Arabicos para a Historia Portugueza* copiados dos originaes da Torre de Tombo com Permissão de Sua Magestade e vertidos em Portuguez por ordem da Acad. Real das Scienc. de Lisboa. Por *Joaõ de Souza*, Correspondente do numero

Digitized by Google

mero da mesma Acad. e Interprete de Sua Mayde para Lingua Arabica. 1790. 190 S. 4. — d. i. Arabiſche Documente zur portugieſiſchen Geſchichte, mit Erlaubniſs Ihrer Maj. von den Originalen des Reichsarchivs abgeſchrieben, etc.

Von allen Theilen der portugieſiſchen Literatur war derjenige, welcher die Verhandlungen der Portugieſen mit arabiſchen Völkerſchaften betrifft, bisher noch am wenigſten bearbeitet; ob aus Nachläſſigkeit, oder aus Mangel der Kenntniſs der arab. Sprache, darüber getrauet ſich ſelbſt die Acad. d. W. zu Liſſabon kein entſcheidendes Urtheil zu äuſſern. Indeſſen hat ſie beſchloſſen, den Eifer und die Kenntniſſe eines ihrer Mitglieder (Correſp. do Numero) des Pater Hr. Joaõ de Souza (vom dritten Orden des h. Franz) zu Ausfüllung dieſer Lücke zu benutzen. Zuerſt trug ſie ihm eine Unterſuchung der aus dem arabiſchen abſtammenden Wörter und Namen der port. Sprache auf; welchem Auftrage derſelbe in einem unter folgendem Titel im v. J. herausgekommenen Buche Genüge leiſtete. *„Veſtigios da Lingua Arabica em „Portugal, ou Lexicon etymologico das palavras e nomes „Portuguezes que tem origem Arabica compoſta por ordem „da Acad. por Fr. J. de S. 4.“* (Spuren der arab. Spr. in Portugal oder etymologiſches Wörterbuch der portug. Wörter und Namen, die aus dem arab. herkommen; auf Befehl der Akad. durch Fr. J. de S.) Nach dieſem trug ſie ihm auf, die in dem vorliegenden Buche enthaltenen arab. Documente des Reichsarchivs (Torre do Tombo) als die wichtigſten aus einer anſehnlichen Menge anderer auszuwählen, und ſie im Original mit einer port. Ueberſ. begleitet, drucken zu laſſen. Dieſe ſind das vorliegende Buch. Die arab. Doc. und die port. Verſion, ſtehen in gebrochenen Columnen neben einander. Die port. Col. ſind wegen des gewählten groſſen Drucks, ungefähr doppelt ſo breit als die arab. Die Akad. hofft übrigens noch, unter dem Schutz der Königin, durch Verwendung des port. Staatsſecretärs für die ausw. Angelegenh., eine Mittheilung der die portug. Geſchichte angehenden arabiſchen Documente, aus der Bibliothek des Escurials, zu öffentlicher Bekanntmachung zu bewirken. Die hier ins Publ. gebrachten Urkunden, 58 an der Zahl, ſind groſſtentheils Briefe afrikaniſcher und oſtindiſcher Könige und Gouverneurs, an die Könige d. Manoel, u. D. Joaõ III, und portugieſiſche Befehlshaber in den genannten Ländern, mit Ausnahme zweyer Briefe der genannten Könige von Portugal, des erſtern an die Einwohner von Azamor, und des letztern an den Scherif von Fez, und einer Urkunde die Strafgeſetze des *Jaheya Tafuſa* (welcher die Provinz Ducala unter den port. Scepter brachte) für die Provinz Harràs enthält. Rec. hat unter dieſen Urkunden keine gefunden, welche wichtige, neue, ſonſt unbekannte Nachrichten enthielte. Auch ſcheint das der Hr. Herausgeber ſelbſt gefühlt zu haben, da er ſich in den, jeder dieſer Urkunden, am Ende derſelben einzeln beygefügten kurzen hiſtoriſchen Nachrichten, von den Begebenheiten und Perſonen welche ſie betreffen, auf andere bekannte Werke, vorzüglich auf die Chronicas dos Reys de Port. bezieht. Auſser dieſen Nachrichten ſind noch Münzen, Kleidungsſtücke etc. die einzeln in den Urkunden genannt werden, in möglichſt kurzen Anmerkungen erklärt, und insbeſondre der Werth der vorkommenden Münzen, gegen portug. verglichen. Die Urkunden ſelbſt betreffen groſstentheils Beſchwerden über Bedrückungen portugieſ. Befehlshaber, Bitten um Ablöſung derſelben, Bezeugungen von Treue und Unterwerfung etc. und ſind groſstentheils traurige Denkmale der ehemaligen Gröſse der port. Macht. Im ganzen ſcheint der Zweck der Herausgabe dieſer Urkunden, auch mehr dahin zu gehen, denen, welche arabiſch lernen wollen, eine Art von Chreſtomathie in die Hände zu bringen, als neue Documente zu Aufklärung bisher unbekannter Begebenheiten zur Geſchichte zu liefern, indem nur einzelne Umſtände mancher Begebenheit, insbeſondere der Bedrückungen der Einwohner portugieſ. Eroberungen, und des groſsen Anſehens des portugieſiſchen Nahmens, näher dadurch aufgeklärt, und belegt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Halle*, b. Hendel: *Eurydice*. Nach dem Virgil und Ovid verglichen. Einladungsſchrift zu einer Redeübung auf dem Luth. Stadtgymnaſium d. 5 Jan., von M. *B. Fr. Schmieder*, Rector. 1791. 1 Bog. 8. Die Abhandlung betrift die Stellen: Virgil. Georg. 4, 453 ff., und Ovid. Metam. 10, vom Anfange. In einer freylich etwas ſteifen Schreibart macht der Hr. Vf. recht gute Vergleichungen, welche von vorne herein zum überwiegenden Vortheil Virgils ſind, und einige artige Bemerkungen enthalten. Gegen das Ende giebt er aber doch auch einem Paar Stellen Ovids den Vorzug vor ähnlichen im Virgil, und findet das bekannte ſchöne Gleichniſs des letztern: *Qualis populea moerens philomela etc.* nicht paſſend, weil der Geſang der Nachtigall Lebeserklärung, nicht Klage, ſey. Da aber dieſer Geſang allerdings etwas ſanftklagendes hat, ſo wird in dieſem Falle, wie in mehrern, die Naturgeſchichte wohl der Dichtung weichen müſſen. Virgil vollends hat doppelte Entſchuldigung, da bey ihm die mythologiſche Geſchichte der Philomele noch genauer mit dem Vogel verwebt ſeyn muſste, als bey unſern Dichtern.

Berichtigung. In der Recenſion der *Memorias oeconomicas da academia real das Sciencias de Lisboa* in N. 68 der A. L. Z. d. J. iſt S. 542. ein Fehler begangen worden, den der Recenſent gleich nach dem Abdruck inne geworden iſt und hiemit berichtigt. Hr. *de Camaras* ſagt nemlich nicht: daſs eine Zuckermühle dem fleiſsigen Beſitzer nach Abzug aller Koſten 1200 Reis oder drey Cruſaden; ſondern: daſs ſie 200,000 Reis, d. i. 500 Cruſaden reinen Gewinn gebe. Allein ſo hoch ſteigt der Gewinn nicht immer. Eben dieſer Hr. *de Camaras* verſichert S. 317, daſs in Bahia eine Mühle, die für 12,000 Cruſaden den Zucker verkauft, ihrem Beſitzer doch nur 30,000 Reis oder 75 Cruſaden reinen Ueberſchuſs einbringe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. April 1791.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Didot: *Deſcription d'une Machine pour diviſer les inſtruments de Mathematiques*, par M. *Ramsden*, de la Soc. Roy. de Londres, publiée à Londres en 1777, par ordre du Bureau des Longitudes, traduite de l'Anglois, *augmentée de la deſcription d'une Machine à diviſer les lignes droites, et de la notice de divers ouvrages de M. Ramsden*, par M. *de la Lande*, de l'Acad. Roy. des ſc. de la Soc. Roy. de Londres etc., pour *faire ſuite à la deſcription des moyens employés pour meſurer la baſe de Hounſlow-Heath*. 1790. 46 Seiten in Fol. mit 7 Kupfertafeln. 1 Rthlr. 12 gr.)

Die erſte Auflage der berühmten Ramsdenſchen Theilungsmaſchine erſchien 1777 in London; wurde aber bis auf wenige Exemplare durch Brand verzehrt. Eines davon erhielt de la Lande aus den Händen eines Commiſſärs der Länge, D. *Shepherd*, und jenem verdankt nun die Kunſt dieſs wichtige Geſchenk in der hier gelieferten franzöſiſchen Ueberſetzung. Ramsden ſelbſt erhielt 1776 von der Commiſſion der Länge 615 Pf. Sterl. für dieſe Maſchine, und machte ſich dabey verbindlich, nach derſelben einen Octanten für 3 Schilling einzutheilen, und zehen Künſtlern in ſeiner Methode Unterricht zu geben. Die franzöſiſche Schrift zerfällt in drey Abtheilungen. I. enthält ſie einen vom 1. Sept. 1788 aus London an de la Lande geſchriebenen Brief von Pater Piazzi, Theatiner und Prof. der Aſtronomie zu Palermo, welche auch ſchon im Journal des Savans und im European Magazin abgedruckt worden war. Piazzi macht hier Ramsdens würdigen Lobredner, und giebt von ſeinen Lebensumſtänden und Kunſtarbeiten Nachricht. Ramsden, 1730 gebohren, war bis in ſein 20ſtes Jahr Tuchmacher, wie ſein Vater. Er gieng nach London, und da ihm hier öfters mathematiſche Inſtrumente zum Graviren (denn dieſer Kunſt hatte er ſich inzwiſchen in London gewidmet.) gebracht wurden, ſo gab dieſs den erſten glücklichen Anlaſs, ſein Talent zu wecken, und ihn zum Wiederherſteller und Vater der mechaniſchen Aſtronomie zu machen. Ein geheimer Inſtinct trieb ihn an, auf Verbeſſerung und Vervollkommnung jener Inſtrumente zu denken, und ſein hohes Kunſtgenie entdeckte ſich vorzüglich in neuer Bearbeitung des Hadleyſchen Octanten und Sextanten. Dies für die Seefahrer ſo unentbehrliche und ſeit Kurzem auch für den Aſtronomen des feſten Landes ſo brauchbare Werkzeug war nach *de la Caille* noch dem groben Fehler von 5′ unterworfen. Ramsden verminderte den Fehler bis auf 30″, und einzelne 6″ giebt ein Sextant von 15 Zoll an, ſo wie man an einem halbzölligen noch ſehr gut Minuten unterſcheidet.

Bis 1788 hatte Ramsden ſchon 983 Sextanten geliefert. Er giebt übrigens ſeine Inſtrumente oft um ¼ wohlfeiler, als andere engliſche Künſtler, und kann, ungeachtet er immer bey 60 Arbeiter hält, doch alle an ihn kommende Beſtellungen unmöglich fertigen. Er hätte eine Penſion vom König bekommen können: „ich beförchte, entweder ein Sclav oder ein Undankbarer zu ſeyn,“ äuſserte er, und ſchlug ſie aus. Noch giebt Piazzi von andern wichtigen Inſtrumenten Ramsdens Nachricht. Die Phyſik und Mathematik verdankt Letzterem auch ein Werkzeug, um gerade Linien zu theilen, (S. no. III.) ein Barometer, um Höhen zu meſſen, wo man $\frac{1}{720}$ einer Linie unterſcheidet, eine künſtliche Waage, welche, indem ſie zwey Pfund auf jeder Seite trägt, nur einen Ausſchlag von $\frac{1}{5,000}$ des Ganzen giebt, verbeſſerte Pyrometer, Reflexions- und Refractionsmikrometer. Dem Aequatorial- und Durchgangsinſtrument, dem Mauerquadranten, den achromatiſchen Glaſern, deren Aberration er verbeſſerte, gab er neue Vollkommenheiten. Vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient ſein groſser Theodolithe, mit welchem 1733 der General Roy die Baſis bey Hounſlow-Heath maſs, um durch Verbindung der engliſchen Dreyecke mit den franzöſiſchen den Meridianunterſchied zwiſchen Greenwich und Paris aufs Genaueſte zu beſtimmen, der wirklich hiedurch in Zeit 9′20″,2 gefunden worden, wie Graf von Brühl in Bodes aſtron. Jahrb. für 1792 S. 171 meldet. Eben ſo merkwürdig iſt der ganze aſtronomiſche Kreis, den Ramsden für Piazzi verfertigt hat, und wovon de la Lande in der dritten Ausgabe ſeiner Aſtronomie, die er auf 1791 verſpricht, eine nähere Beſchreibung geben wird. Einſichtsvolle Künſtler und Aſtronomen ſind der Meynung, daſs man, um die höchſte mögliche Genauigkeit im Beobachten zu erhalten, den Mauerquadranten entfagen, und jenen ganzen Kreis an ſeine Stelle ſetzen müſſe, weil man mit letzterem jeden Bogen immer doppelt meſſen, den erſten Theilungspunct ſehr leicht prüfen, ihn zugleich als Mittagsfernrohr und Azimuthalzirkel gebrauchen kann, und bey ihm keine ungleiche Ausdehnung des Metalls zu befürchten hat, u. ſ. w. Auf den Piazzi'ſchen Brief folgt II. die Beſchreibung der Theilungsmaſchine für Kreisbögen ſelbſt, ſamt einem Anhange von Ramsdens Dynameter, (einem Inſtrumente, um die Stärke der Fernröhre zu meſſen,) ſeinem Diſtanzenmeſſer und Hand-Niveau. Schon 1763 hatte Ramsden die erſte Idee einer ſolchen Theilungsmaſchine aufgeführt; aber erſt 1773 nach zehen Jahren brachte er die verbeſſerte Einrichtung derſelben zu Stande, nach welcher man nunmehr einen Sextanten in 20 Minuten Zeit eintheilen kann. Die ganze Maſchine beſteht aus einem metallenen Rad von 45 engliſchen Zollen

Digitized by Google

len im Durchmesser, das auf einem Gerüste von Mahogonyholz ruhet. — Die einzelnen Theile derselben sind durch Kupfertafeln vollständig erläutert. Endlich ist noch III. beygefügt: Beschreibung der Ramsdenschen Maschine, um gerade Linien zu theilen, die zuerst 1779 durch die Commission der Länge in London bekannt gemacht, und in einer französischen hier folgenden Uebersetzung durch den Maltheserritter Blachier an de la Lande mitgetheilt wurde. Mittelst dieser Maschine soll eine gerade Linie, ohne den Fehler des viertausendsten Theils eines Zolles, sehr leicht und bequem, und dazu von Personen aller Art, sich eintheilen lassen: ihr dienen die 3 letztern Kupfertafeln zur Erläuterung. — Der französische Uebersetzer wünscht durch die Bekanntmachung dieser Schrift etwas zur Revolution der Kunst in seinem Vaterlande beyzutragen. Rec. zweifelt nicht, dass auch in Deutschland mehrere talentvolle Männer (er selbst kennt einige derselben) sich finden sollten, die bey hinlänglicher Unterstützung im Stande wären, Ramsdensche Maschinen aufzuführen. Aber freylich giebt es, ausser dem Mangel an Guineen, noch mehre Ursachen, die das *goldene* Zeitalter der Kunst von deutschem Boden für jetzt noch entfernt halten.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: *Vollständiger und ausführlicher Unterricht, gute Sonnenuhren auf ebene horizontale und verticale Flächen, sonderlich auf Mauern und Fenster, zu machen*, als ein Beytrag zur Gnomonik, von *Johann Helfenzrieder*, vorm. Prof. der Mathem. auf der hohen Schule zu Ingolstadt, der Theol. Doct. etc. 1790. mit 7 Kupfert. 310 S. in 8. (16 gr.)

Liebhaber der Gnomonik giebt es in allen Ständen; an ihr übt sich, wie bey einem Stilling und Hahn, oft der erwachende Forschungsgeist des Jünglings. Manchem Freunde dieser Wissenschaft wird die gegenwärtige Schrift eines durch seine mathematischen Kenntnisse längst bekannten Vf. sehr nützlich seyn, in welcher er eine durchaus praktische Anleitung findet, wie Sonnenuhren überhaupt, und besonders grössere in Städten und Dörfern, anzulegen sind. Freylich, für den Mathematiker, der sich selbst zu helfen weiss, lässt sich die ganze Gnomonik auf wenige Blätter zusammendrängen; allein Hr. H. schreibt vornehmlich (wie er sich ausdrückt) *für gemeine Praktikanten*, die insgemein nicht genugsame Vorerkenntnisse zu diesem für die Polizey nicht ganz unwichtigen Geschäft besitzen, und auf deren Fassungskreis auch die grosse Ausführlichkeit in einzelnen Nebenumständen und der ganz ungeschmückte Styl berechnet zu seyn scheint. Der Vf. hat hier das Gemeinnützigste von alten und neuen Vorschriften gesammlet, manches davon erweitert und berichtiget, oder mit neuen Vortheilen vermehrt: er verbindet auch überall das Praktische mit so vieler Theorie, als nöthig ist, und es ist zu wünschen, dass durch den fleissigen Gebrauch seines Buchs die Zahl gnomonischer Pfuscher vermindert, und gründlichere Kenntnisse in diesem Fache verbreitet werden. — Nach vorläufigen Begriffen aus der Geometrie und Astronomie folgen die Vorbereitungen zur gnomonischen Arbeit, wie nämlich eine Fläche, ob sie eben sey, zu erforschen, eben zu machen und zu erhalten ist, samt sehr umständlichen Anweisungen, eine Mittagslinie mittelst des Sonnenlichts oder des Polarsterns zu ziehen. Dann wird eine kurze Theorie der Sonnenuhren und ihrer verschiedenen Hauptgattungen gegeben, durch eine papierne Maschine erläutert, auch eine veränderliche durch ganz Deutschland brauchbare Horizontaluhr zu machen gelehrt, die der Vf. selbst erfand, und mit der man selbst die Mittagslinie ziehen kann. Das letzte und ausführlichste Capitel ist ganz den Verticaluhren auf unbeweglichen Flächen gewidmet: es zeigt, wenn und wie lange jede Verticalebene von der Sonne beleuchtet wird, wie der Zeiger an einer Mauer zu errichten, ohne dass man ihre Declination weiss, und wie man mittelst einer guten Horizontal- oder Räderuhr, oder des Monds- und Sternenlichts die Stunden darauf verzeichnen könne. Diese Methode ist wohl für den gewöhnlichen Empiriker, der sich in den Sinusse und Tangenten nicht gut orientiren kann, die sicherste und brauchbarste; nur möchte er mit dem Mond und Sternenschein nicht so ganz zurecht kommen können. Auserdem wird aber noch gezeigt, wie man die Declination einer Verticalebene erforschen, und wenn sie bekannt ist, mit Zeiger und Stundeneintheilung kunstmässig verfahren soll, auch wie Sonnenuhren auf Fenstern mit und ohne Läden anzubringen sind. Der Anhang enthält Vorlichtsregeln und Ermahnungen für angehende Gnomoniker, nebst der Erläuterung einer berechneten Tafel, durch deren Hülfe man mit der Schattenlänge eines jeden in 6 Theile getheilten Stabs oder seines Körpers die Zeit (sehr leicht und wohlfeil) finden kann. Bey §. 81 wunderte es uns, dass der Hr. Vf. bey seiner übrigen Genauigkeit nicht auch beyläufig erinnert hat, dass die Mondsstunden um einige Minuten zu gross, und die *Sternstunden* um einige Secunden zu klein sind. Die *Methode*, eine Horizontaluhr zu zeichnen, (§. 60.) die der Vf. von P. Steinmeyer erlernt hat, ist allerdings sehr bequem und einfach; besonders weicht sie auch (was hier nicht ausdrücklich bemerkt ist,) der Schwierigkeit aus, da bey der gewöhnlichen in den Lehrbüchern vorgetragenen Methode die Tangenten für mehrere Stunden, z. B. für die fünfte Nachmittagsstunde, gemeiniglich weit über das Bret oder die Fläche, auf welche die Sonnenuhr aufgerissen werden soll, hinausfallen. Indess ist die Erfindung dieser Methode bey einigem Nachdenken leicht gemacht. Für Rec. war sie nicht mehr neu: einer seiner Freunde war längst darauf gekommen, und hatte Gebrauch davon gemacht. Rec. selbst bediente sich *einst*, um die genannte Schwierigkeit zu vermeiden, folgendes Verfahrens, dass er, eine gewisse Länge der Schattenlinien zum Radius angenommen, die Chorden der Winkel berechnete, welche am Mittelpunct der Uhr je zwo Stundenlinien mit einander machen.

Berlin, bey dem Vf. und in Commission bey Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1792, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomische Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der königlichen Akademie der Wissenschaften berechnet und herausgegeben von *J. C. Bode*, Astronom und Mitglied

Digitized by Google

glied der Akademie. 1789. Mit einer Kupfertafel. 260 S. med. 8. (1 Rthlr.)

Der Himmelslauf, wie gewöhnlich berechnet, nur dafs zur Ersparung des Raums die Anleitung zum Gebrauch der Ephemeriden diefsmal weggeblieben. Oftern fällt 1792 den 9ten April. Keine in Deutschland sichtbare Sonnen- und gar keine Mondsfinsternifs. — Wir bemerken hier kurz den Inhalt der angehängten wieder sehr reichhaltigen Abhandlungen: 1) *Ueber die Verwandlung der Sternzeit in mittlere und wahre Sonnenzeit, und umgekehrt, vom Obrifiwachtm. v. Zach, gothaischen Hofastronom.* Es sind Tafeln samt Anleitung zu ihrem Gebrauch, einige von dem Durchl. Herzog von Gotha selbst berechnet. 2) *Von Zach Beobachtungen zu Marseille, Hieres und Gotha, nebst Folgerungen aus denselben und verschiedenen astronomischen Nachrichten und Bemerkungen.* Der berühmte *Tob. Mayer* hinterliefs Elemente zu neuen genauern Marstafeln, die Lichtenberg in Göttingen dem Hn. von Zach mittheilte, und dieser hier mit seinen neuesten Marsbeobachtungen, mit Zuziehung der Triesnekerschen Marstafeln vergleicht. Es kommen hier abermals mehrere Bestimmungen der geogr. Länge vor, von einigen Oertern um Gotha, von Jena, Berlin, Göttingen und Gera, durch Hülfe der engl. Seeuhr, und des Chronometers. Berlin ist von Sr. Durchlaucht, dem regierenden Herzog von Gotha, selbst bestimmt. Ein solcher Chronometer kann übrigens 110 Pfund Sterl. kosten, ist aber auch für die Geographie von ungemein ausgebreitetem Nutzen. 3) *Bode über die neuerdings bemerkte Lichtpuncte in der Nachtseite des Monds.* B. macht es sehr wahrscheinlich, dafs jene Lichtpuncte keine Mondsvulkane, deren Möglichkeit er übrigens nicht läugnet, sondern blofs reflectirtes Erdlicht gewesen sind, so wie auch unsere Oceane, aus grofser Ferne betrachtet, da sie bey Nacht streckenweise glänzen, als Lichtflecken auf der Nachtseite der Erde sich zeigen könnten. 4) *Graf von Cassini eftron. Beobachtungen auf der kön. Sternwarte in Paris vom J. 1787.* Nun bestätigen auch französische Beobachtungen Herschels bekannte Wahrnehmungen an Doppelsternen und dgl., was manche bisher für optische Täuschung gehalten hatten. 5) *Ueber die Zuverlässigkeit der Beobacht. mit astr. Fernröhren, Quadranten, und besonders mit Hadleyschen Sextanten*, vom Prof. *Späth* in Altdorf. Diese Untersuchungen und Formeln fallen sehr zum Vortheil der neuern Beobachtungsmethode mit Hadl. Sextanten aus. 6) *Bode Supplemente zu Hamsteed's Sternverzeichniss, aus Messier's Beobachtungen.* 8) *Nachricht von Schroters*, Oberamtmanns in Lilienthal, *neuesten Beob. über die Sonne und ihre Flecken.* Sehr sinnreiche und detaillirte Untersuchungen. Die Lichtadern oder Sonnenfackeln hält Schr. gröfstentheils für Projectionen von Sonnen-Landschaften: die dunkeln Flecke scheinen ihren Ursprung in der Sonnenatmosphäre, eigentlich Photosphäre, zu haben, die einer Verdickung oder Aufheiterung fähig seyn mag: die Lichtadern an sich selbst seyen unsichtbar, und treffen unser Auge blofs durch Verbindung mit körperlicher Materie. — 9) *Die geograph. Lage mehrerer Oerter in Schweden etc., von Nicander in Stockholm.* 10) *Abt Fixmillner in Kremsmünster, über die Tafeln des Uranus, und neue, etwas abgeänderte, Elemente seiner Laufbahn.* 11) *Verschiedene astr. Beob. und Nachrichten von de la Lande in Paris.* Del. L. giebt hier Formeln für die Perturbation des Uranus durch Jupiter und Saturn, und Nachrichten von Beob. aus Bagdad. Die Applattung der Erde nimmt er jetzt blofs zu $\frac{1}{304}$ an. 12) *Vorläufige Beschreibung der Anlage der neuen herzogl. Sternwarte in Gotha, von Hn. v. Zach.* Der Kostenüberschlag des Fürsten, die Sternwarte selbst ihres Astronomen würdig. Die Grundlagen der Instrumente sind vom Gebäude selbst isolirte Felsen. 13) *Beobachtungen vom Grafen von Brühl*, kurfürstl. Gesandten am Londner Hofe. Die Abweichung des Athair hat eine eigene merkliche Bewegung, wie hier Gr. v. Br. und der Herzog von Marlborough gefunden. 14) *Schröters neuere Mondsbeobachtungen.* Sie bestätigen allerdings Bode's No. 3. angeführte Erklärung der geglaubten Mondsvulkane, zeugen aber dabey auch von manchen zufälligen Veränderungen in der Mondatmosphäre, deren Daseyn Schr. nicht in Zweifel zieht. 15) *Nicanders Beobacht. aus Stockholm.* 16) *Gerstners*, Prof. in Prag, *Beweise zu seinen Formeln für die Berechnung der Länge aus Sonnenfinsternissen.* Die Formeln sind sehr einfach, und verkürzen noch zum Theil die bekannte Lexellsche Methode. 17) *Bugge*, Justizrath in Kopenhagen, *Beobachtungen zu Kopenhagen und Lievog's, zu Lambhuus in Island, angestellt.* 18) *Ueber die Masse des Uranus, nebst vergleichenden Berechnungen über die Masse, Dichtigkeit und Grösse der übrigen Planeten und der Sonne, von Wurm in Nürtingen.* Um die Perturbationen des Jupiters, Saturns, u. dgl. zu berechnen, setzen die Astronomen gemeiniglich ihre Massen als hinlänglich genau bekannt voraus. Hr. *W.* sucht in diesem Aufsatz zu zeigen, dafs die Massen und andere Angaben für die Planeten gar sehr verschieden ausfallen, je nachdem man bey der Rechnung gewisse Data vorausfetzt, die noch nicht so zuverlässig bestimmt sind. Er widerlegt auch eine bisher angenommene Naherung, nach welcher man die Massen mondloser Planeten bestimmen wollte, durch das neueste Beyspiel des Uranus. 19) *Gerster's Formeln, um die Beob. des Uranus durch die vom Jupiter und Saturn herrührende Perturbationen zu verbessern.* 20) *Formeln für den nemlichen Zweck von Oriani in Mayland.* 21) *Gerstners weitere Aeufserungen über seine No. 19. mitgetheilte Formeln.* Die Formeln von Oriani stimmen ziemlich gut mit denen von de la Lande (No. 9.) aber ganz nicht mit den Gerstnerschen überein. 22) *Etwas aus der transcendenten Astronomie*, vom Prorector *Fischer in Berlin.* F. sagt: nicht aus der Aehnlichkeit anderer Weltkörper mit unserer Erde kann und darf man schliefsen, dafs jene unbewohnt sind, sondern umgekehrt: weil die Weltkörper bewohnt sind, so müssen sie auch für diesen Zweck mehr oder weniger eine dieser sublunarischen ähnliche Einrichtung haben. Auf ihre Bewohnbarkeit aber führt folgender Schlufs: in der ganzen Natur ist Leben und Genufs der Zweck alles Daseyns, und, wie immer das Unedlere dem Edleren untergeordnet ist, so ist auch hier das Leblose um des Belebten Willen da. 23) *Astron. Beobacht. von Kohler in Dresden.* K. erfand eine schöne Vorrichtung, die Lichtstärke der Sterne zu messen. 24) *Graf von Platen, über die Kräfte der Weltkörper*, bestreitet hier Newtons, (oder der Newtonianer) Hypothese von den anziehenden Kräften, und stellt dagegen eine andere Hypothese auf. Der Astronom nimmt von beiden keine

Digitized by Google

Notiz, hält sich blos an die von Newton entdeckten Erscheinungen und Thatsachen, und überlässt, ihre Ursachen aufzuforschen, getrost, wenn es ihn lüstet, dem Physiker. 25) *Astron. Beobachtungen von Fixsmillner.* 26) *Astron. Beobachtungen auf der Kön. Sternwarte* von *Bode*, 27) *Vermischte astronomische Beobachtungen und Nachrichten.* Kästner giebt Formeln zur Darstellung der Cassinischen und de la Caille'schen Methode, die wahre Anomalie aus der mittlern zu finden. Bohnenberger untersucht die Länge von Tübingen. Fischer in Berlin lässt Kometenmaschinen, Bode neue einfüssige Himmelskugeln verfertigen. Zuletzt eine Nachricht vom Grafen von Brühl, über die Herschelsche Entdeckung eines neuen Saturnstrabanten, dessen Umlaufszeit, nach einer Anmerkung von Bode, mit Wurm's Ideal im vorigen Bande des Jahrbuchs gut zusammenstimmt, übrigens indefs noch genauer berichtiget worden ist, wie aus einem spätern bereits im Intelligenzblatt der A. L. Z. 1789. No. 138. eingerückten Schreiben vom Gr. v. Br. erhellt.

VERONA, b.] Ramanzini: *Principi di Geografia Astronomico-geometrica* di *Antonio Lorgna*, Cavaliere de' S. S. Maurizio e Lazaro, Presidente della Societa Italiana, Membro delle Accademie Reali delle scienze di Londra, Petroburgo, Berlino etc. 1789. gr. 4. 108 S. 2 Kupfertafeln.

Der Vf. ist mit allen unseren bisherigen Projectionsarten nicht zufrieden. Er verlangt eine solche, wobey 1) die Lage aller Puncte der Kugel mit ihrer Abbildung auf der Fläche im richtigen Verhältnisse gestellet wird; 2) die Entwerfungsart der Karte leicht, und wenn diese nur eine mittelmafsige Grösse hat, keine Verwirrung in der Vorstellung sey, und noch weniger Unrichtigkeiten für die mechanischen Abmessungen daher entstehen; 3) die Entfernung der Puncte auf der Karte im Gebrauch für die wirkliche Entfernung auf der Kugel angenommen werden könne, und ein bestimmtes Verhältnifs zu derselben habe; 4) wobey man aus den auf der Karte verzeichneten Graden der Länge und Breite die Gröfse derselben auf der Kugel bestimmen könne; 5) die natürlichen und politischen Grenzen der Länder, Meere u. f. w. sich darauf richtig vorstellen, und in Flächen-Maafsen genau bestimmen lassen; 6) die einen Maafsstab habe, wodurch die Theile der Oberfläche, Entfernungen der Oerter und Linien u. f. w. genau ausgemessen werden können. — Dafs nun weder die Karten mit geradlinigten Netzen, noch die perspectivischen Projectionen mit krummen Linien namentlich die stereographische Aequatorialprojection, die er hier besonders durchgeht, alle diese Eigenschaften haben, giebt man gerne zu, besonders wenn von Projectionen einer ganzen Halbkugel die Rede ist. Ob aber seine Methode allen 6 Foderungen ein Genüge thue, wie er behauptet, wird man in der Folge sehen. Das vorzüglichste derselben ist: für die krumme Oberfläche eines Körpers eine Kreisfläche zu finden, die mit derselben von gleichem Flächeninhalt ist. Nachdem er hiezu eine allgemeine Formel angegeben, so untersucht er zuerst: ob man bey der Erde Rücksicht darauf zu nehmen habe, dafs sie unter den Polen zusammen gedruckt ist? Da diese Abweichung von der Sphäre zu gering ist, um sie in der Projection zu bemerken, auch selbst wahrscheinlich die südliche Halbkugel eine andere Krümmung hat, als die nördliche: so bleibt er mit Grunde bey der Projection der Sphäre stehen; und hier gründet sich alles auf den schon vom Archimedes erwiesenen Lehrsatz: dafs ein Kugelabschnitt, den ein Parallelkreis macht, so gross sey, als eine mit der Sehne des Meridians, die den Abstand des Parallelkreises vom Pole bestimmt, gezogene Kreisfläche. Man findet den Beweis dieses Satzes unter andern in Karstens Lehrbegriff der gesammten Mathematik 2 Th. 1768. § 621. Wenn man also mit der Sehne eines Quadranten einen Kreis zieht, so ist dieser so grofs, als die Fläche einer Halbkugel; und grofser macht er seine Karte nicht, ungeachtet man mit dem Durchmesser der Kugel einen Kreis ziehen könnte, der so grofs wäre, als die ganze Kugelfläche. Wer wird aber eine solche Projection wegen der Verzerrungen der Figuren auf der 4ten Halbkugel machen? Einen Pol aber im Aequator anzunehmen, und aus demselben Parallelkreise für alle Grade des Aequators zu ziehen, würde wegen der Längen- und Breitenkreise grofse Schwierigkeiten machen. Also bliebe denn doch für diesen Fall die stereographische Projection vorzüglicher. Bey der hier angegebnen Projection bleiben alle Meridiane gerade Linien, wie in der stereographischen Projection, womit sie überhaupt die meiste Aehnlichkeit hat, aufser dafs diese nur eine perspectivische Vorstellung, und nicht, wie der mit der Sehne des Meridianbogens gezogene Kreis eine der Kugeloberfläche vollkommen gleiche Fläche ist. Die Parallelen sind auf Lorgna's Planisphäre concentrische Kreise, die man für jeden Grad, ja für jede Minute leicht ziehen kann, wenn man eine Sehnentafel oder auch nur einen geradlinigten Transporteur hat. Aber eben daraus erhellet nun sogleich, dafs zwar die Zonen oder ringförmigen Flächen zwischen jeden 2 Parallelkreisen der Planisphäre eben so grofs sind, als die den gehörigen Zonen der Kugel; aber da die Sehnen nicht mit den Bogen in gleichem Verhältnisse zu- oder abnehmen: so folgt daraus von selbst, dafs man seiner 6ten Foderung zuwider die Entfernungen der Oerter auf der Planisphäre nicht mit *einem* Maafsstabe messen könne. So sind auf der Kugel die Grade der Länge den Graden der Breite nahe am Aequator ziemlich gleich; aber hier sind die Grade der Parallelkreise ungefähr $\frac{3}{4}$ mal so grofs, als die Grade der Meridiane, die hier immer kleiner werden, je näher man dem Aequator kommt, so wie die Grade der Parallelkreise mit der Länge der Sehnen im gleichen Verhältnifs wachsen. — Solche Messungen mit einem Maafsstabe kann man doch auf unsern stereographisch entworfenen Specialkarten mit einem Maafsstabe ziemlich genau anstellen. Auch hat diese den Vorzug, dafs man ohne grofse Verzerrung eine Halbkugel von einem Pol zum andern, und einen solchen Welttheil, wie Amerika, dadurch vorstellen kann. — Dieses indefs ausgenommen, wird man gerne gestehen, dafs allen übrigen vorhin angezeigten Foderungen durch diese ungemein leichte Vorzeichnungsart ein Genüge geschehe. Zur Bequemlichkeit ist hinten eine Sehnentafel für jede 5 Minuten von ersten bis sechsten Grad in Tausendteln des Halbmessers der Erde angegeben. Ein solches Tausendtel nennt er eine geographische Meile. Aufser dieser Sehnentafel findet man auch ein alphabetisches Verzeichnifs der Länge und Breite sehr vieler Oerter für alle europäische Staaten, und alle fremde Welttheile in französischer Sprache.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 4. April 1791.

GESCHICHTE.

GOTHA, b. Ettinger: Des Freyherrn von *Sainte-Croix Verſuch über die alten Myſterien*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet, von *Carl Gotthold Lenz*, Doctor der Philoſophie. 1790. 339 S. 8.

Das Original erſchien bereits 1784. und ſchon vor ſeiner Erſcheinung wurde die Erwartung des deutſchen Publicums auf daſſelbe rege gemacht. Schon vor derſelben kündigte Hr. *Unger* eine Ueberſetzung an, die, wie man aus der Vorrede des gegenwärtigen Ueberſetzers ſieht, Hr. Prof. *Wolf* in Halle übernommen hatte. Kaum war das Werk des Hn. von *Sainte-Croix* in Deutſchland zu haben, ſo kündigte auch Hr. Conrector *Vogel* in Nürnberg eine Ueberſetzung davon an, die er aber an Hn. Prof. *Wolf* wieder abtrat. Und von dieſem Werke, von dem man in dem erſten Jahre zwey Ueberſetzungen ankündigte, haben wir nun an die ſechs Jahre auf eine warten müſſen, die nun endlich Hr. *Lenz* mit Hn. Prof. *Wolfs* Genehmigung liefert. Hr. *V.* hatte eigene Unterſuchungen dabey liefern wollen, und Hr. Prof. *W.* hatte (Vorr. S. 10.) mehr eine *Umarbeitung* als eine *Ueberſetzung* zu geben gedacht, und alſo hätte man bey ſeiner Ueberſetzung ſicher auf eigene Unterſuchungen rechnen dürfen. Beides wäre nicht überflüſſig geweſen. Eine *Umarbeitung* wäre bey manchen Stellen willkommen, bey denen man die franzöſiſche Anmuth der Darſtellung ſehr vermiſst, die der Ueb. (Vorr. S. 8.) an dem Vf. — im Ganzen nicht mit Unrecht — rühmt. Man ſieht es nemlich dem Werke des Hn. von *Sainte-Croix* oft deutlich genug an, daſs die Menge Stoffes, den er aus den Alten zuſammengetragen hat, ihn bey der Bearbeitung deſſelben in Verlegenheit ſetzte, und er ſcheint bisweilen mit einiger Ungeduld geeilt zu haben, ſeiner los zu werden, ohne ſich um die natürlichſte Anordnung deſſelben Mühe zu geben. Daher wird der Zuſammenhang ſeiner Ideen oft dunkel. Er wirft Ideen hin, als ob ſie aus dem Vorhergehenden flöſſen, mit dem ſie doch bisweilen nicht einmal harmoniren, und erläutert und beſtätigt ſie erſt im Folgenden. Da es nun bey der Ueberſetzung eines Werkes von dieſer Art nicht ſowohl, wie bey klaſſiſchen Schriftſtellern, um den *Vortrag* des Vf., als um den Gang und die Reſultate ſeiner *Unterſuchungen* zu thun iſt: ſo durfte der Ueberſetzer kein Bedenken tragen, durch kleine Veränderungen des erſten die letztere klärer und einleuchtender zu machen. Noch mehr Verdienſt konnte ſich der Ueb. um ſein Original durch *berichtigende Anmerkungen* und eigene *Unterſuchungen* erwerben. Hr. *v. S. C.* legt zu vielen Werth auf das *Zuſammentragen* der Stellen aus den Alten. Er prüft nicht leicht die Glaubwürdigkeit eines Zeugen, nimmt nicht leicht Rückſicht auf ſein Alter. Er will keine Stelle vergebens aufgeſucht haben, wenn er auch keinen rechten Gebrauch von ihr machen kann; er ſetzt ſie wenigſtens hin, und überläſst ſie ihrem Schickſal. So giebt er z. E. S. 87. der Ueb. die Zeitbeſtimmung des Urſprungs der Eleuſiniſchen Myſterien nach dem Epiphanius an, und geht doch nicht nur von ihr ab, ſondern würdigt ſie nicht einmal einer eigentlichen Widerlegung. Er findet in manchen Stellen etwas, das nicht darinn liegt, z. E. S. 207. im *Themiſtius*, und S. 208. im *Seneca*. Wenn ein paar Nachrichten ſich zu widerſprechen ſcheinen, ſucht er ſie zu vereinigen, ſo gut ſichs in der Geſchwindigkeit thun läſst, wenig bekümmert, ob durch dieſe Vereinigung auch alle Schwierigkeiten wirklich gehoben ſind; man ſehe z. E., was er S. 93. über die verſchiedenen Muſaus ſagt. So bemerkt er auch nicht, daſs er ſich widerſpricht, da er die Lehre des *Deismus* den Myſterien abſpricht, weil dieſe die Volksreligion aufgehoben haben würde, und doch eine geheime *phyſiologiſche* und *philoſophiſche Lehre* annimmt, durch welche die Volksreligion eben ſo gut aufgehoben wurde, nicht zu gedenken, daſs er ſelbſt (S. 39.) eine andre Lehre angegeben hatte. Er bemerkt nicht, daſs er den Autoritäten, nach welchen gelehrt worden wäre, die Götter ſeyen *vergötterte Menſchen*, weit ſchwächere entgegenſetzt, ohne angeben zu können, warum dieſe beweiſender ſeyn ſollten, als jene: und den ſimpelſten Ausweg, der alle Widerſprüche vereinigt, und alle Schwierigkeiten hebt, findet er nicht. Bey vielen ſeiner Behauptungen und Meynungen wären genauere Unterſuchungen des Ueberſetzers gewiſs ſehr verdienſtlich, z. E. bey dem, was er von der Religion der Aegyptier ſagt, bey ſeiner Hypotheſe, nach der er den Streit der Götter mit den Titanen, und ihre Streitigkeiten unter einander, durch Streitigkeiten und Kriege ihrer Prieſter und Anhänger erklärt, und bey vielen andern. Kürzere Erinnerungen lieſsen ſich eben ſo oft nützlich anbringen; z. E. in der Beſtimmung deſſen, was jeden Tag bey der Initiation zu Eleuſis vorgieng, ſagt er ſelbſt S. 195., daſs die Eingeweihten den Weg von Eleuſis nach Athen und wieder zurück nicht in Einem Tage machen konnten, und doch ſind ſie, nach ihm, den *fünften* Tag noch zu *Nacht* in *Eleuſis*, halten da den Fackeltanz, und bringen doch ſchon den *ſechſten* Tag den Jacchus von *Athen* nach *Eleuſis*. Bey den Epidaurien merkt er nicht an, daſs ſie nach dem Philoſtratus, auf den er ſich beruft, zu *Athen* gefeyert wurden, und übergeht alſo abermals die Schwierigkeit, wie die Initiirten gleich den folgenden Tag die *gymniſchen Spiele* zu *Eleuſis* feyern konnten.

Da indeſſen eine Ueberſetzung, welche alles das leiſtete, was man von ihr wünſchen möchte, wenigſtens

Digitized by Google

eben so viele Zeit und Mühe kosten würde, als ein eigenes Werk über die nehmlichen Gegenstände; und da ferner das Werk des Hn. von *S. Cr.*, der hier gerügten Unvollkommenheiten ungeachtet, immer schon des Fleisses wegen, mit dem alles gesammelt ist, was uns die Alten von den Mysterien, und nicht von den Eleusinischen allein, sondern auch von den andern weit minder bekannten hinterlassen haben, ein Hauptwerk über diese dunkle Materie bleibt: so hat schon der Uebersetzer auf den Dank des deutschen Publicums Anspruch, der uns dieses Werk rein, unverändert und unverbessert liefert; zumal da schon hiezu mehr gelehrte Kenntnisse erfodert werden, als man bey Uebersetzungsfabricanten suchen darf. Der gegenwärtige Uebersetzer aber hat nicht nur das, sondern sehr viel von dem geleistet, was man von den angekündigten Uebersetzern sich versprochen hatte. *Umarbeitungen* hat er sich nirgends erlaubt, wie er doch S. 91. vielleicht gethan, und die Note * *) sich erspart haben würde, wenn ihm die fehlerhafte Manier seines Vf. geläufiger gewesen wäre. Dagegen hat er einige entbehrliche Stellen weggelassen, z. E. die verunglückte Hypothese über die Freymaurerey (S. 509 — 512. des Originals). Auch die Eclaircissemens von S. 513 — 584. hat er unübersetzt gelassen, weil sie (Vorr. S. 12.) „zur Sache wenig gehörten, und „grosen Theils aus *Villoisons* Feder geflossen zu seyn schienen." Manches von diesen Eclaircissemens konnte allerdings wegbleiben, manches hingegen entbehrt der Alterthumsforscher gewiss ungern, z. E. die Abhandlung über die *Hekate*, und manches hätte wenigstens in die Anmerkungen aufgenommen werden sollen, z. E. No. 1. in *Lettre à M. de Brequigny*, p. 579. Was von Villoison darinn ist, konnte dennoch weggelassen werden. — In den Anmerkungen hat der Uebersetzer immer deutsche Schriftsteller, besonders die Comment. Götting. zweckmäsig angeführt, oft seinen Vf. sehr gut zurecht gewiesen, z. E. S 92 *) S. 141. 1) 3) S. 193*); auch einige beträchtliche Zusätze angebracht, z. E. S. 220*), S. 257*), S. 281*); und sich mit einem Worte als einen Gelehrten gezeigt, der mit den erfoderlichen Sachkenntnissen versehen, an diese Arbeit gieng.

Sehr natürlich dringt sich hierbey die Frage auf, warum ein Mann, der so viel gethan hat, nicht noch mehr that, warum die Berichtigungen und Zusätze, die an manchen Stellen so glücklich angebracht sind, bey andern, die ihrer nicht weniger bedurften, fehlen. Wir thun dem Hn. Uebers. gewiss nicht Unrecht, wenn wir uns das durch die zu grose *Eile* erklären, mit der er arbeitete. Von dieser zeugen mehrere Uebersetzungsfehler, die sich bey der Güte des Ganzen nicht anders, als durch zu grose Eilfertigkeit, erklären lassen. Nur einige zur Probe: *L'Amazone Myrina etablit les mysteres dans la Samothrace, appellée l'Isle fauree*, ist S. 43 übersetzt: „welche (Myrina) die Mysterien in Samothracien stiftete, und die geheiligte *Isis* genannt wurde," (S. 66.) heisst es. „Allegorische Fabeln vom Jasion, deren Kenntnis *nicht zu unserm Zwecke gehort*;" im Französischen: *dont la connoissance n'est point etrangere à mon sujet.* — *Il etoit charge de la conduite des Mystes* heisst nicht, wie es S. 145 ausgedrückt ist: „Er hatte die *Aufsicht über das Betragen* der Mysten, sondern er mufste sie führen. — *Faire cuire les viandes des sacrifices au soleil*, heisst nach dem Zusammenhange der zum Grunde liegenden Stelle Plutarchs nicht: „Opferfleisch *der Sonne gekocht darbringen*," (S. 2.) sondern das Opferfleisch *an der Sonne* kochen. — Offenbare Folge der Eilfertigkeit ist es, dafs manchmal ein Worte ausgelassen sind, z. E. S. 37. *Le seul de ces titres*, S. 118. *et contrarier, pour ainsi dire, les dispositions de son coeur*, welche Worte allein begreiflich machen, wie der Vf. in der *Baube* den *Typhon* finden konnte. Von dieser Eilfertigkeit kommt S. 29 der häufsliche Schlendrian befehler: „die Insel Creta war die Wiege des Cronos, statt *des Jupiters*, und ein Paar nachgeschriebene Druckfehler, S. 213 *Galien* für *Galen*, und S. 326 *Claudius* für *Clodius*. — Dafs an dieser Eilfertigkeit die Eilfertigkeit des *Verlegers* Schuld sey, läfst sich aus den vielen Druckfehlern vermuthen, die diese Uebersetzung, die übrigens ihr äufseres Gewand ist, verunstalten, und denen viele den Sinn gänzlich entstellen, z. E. S. 3. „im Hymnus des *Lasuvon* (f. *Lasus von*) Hermione," „die Ceres *und* (f. *in*) Hermione etc. Athen. 10. 25. (f. 455.)" S. 157. *Aristoteles* für *Aristocles*. S. 158. für *Heros*. S. 222 *Pataecis* f. *Pataecion*, u. dgl. m.

Noch verdient angemerkt zu werden, dafs *Villoison*, der die Ausgabe des Originals besorgte, die Freyheit genommen hat, grose und kleine Einschnitte vor sich unter die Arbeit des Hn. von *S. Cr.* zu legen. Hr. v. *S. C.* hatte die Weglassung dieser Einschnitte in der Uebersetzung ausdrücklich verlangt, und der angekündigten Uebersetzer Vogel ein Verzeichnis derselben zugeschickt. Hr. Lenz hat sie alle getreulich befolgt gefunden, und offenbar Recht daran gethan. Indessen hätten wir doch, dafs er manches, besonders die Abhandlung *de triplici Theologia Mysteriisque* S. 221 — 338) in einem Anhange geliefert hätte, unkritisch sie auch ist, so wenig Villoison seine Einschnitte darinn erwiesen hat, dafs die geheime Lehre der Mysterien und die esoterische Lehre des Pythagoras und Orpheus fast einerley, nämlich Pantheismus, gewesen sey, dafs man zweitens darinn vorgestellt finde, dafs Wohlthäter der Menschheit göttliche Ehre erhalten, dafs man alles dieses so abgebildet habe, als es geschienen, man behielte die Volksreligion bey, und dafs so ist doch so viele Gelehrsamkeit, so manches Licht über den Mysterien, so manches Brauchbare von andern, das freylich gar nicht dahin gehörte, in derselben, dafs wir sie nicht gern vermissen. Eben das gilt von andern Stellen, die Villoison eingeschaltet hat.

LONDON, ohne Angabe eines Verlegers, ... lich nach Lettern, auch eingemischten ... zu schliefsen in Deutschland, (in Dr— ... ist mit der Jahrzahl 1789 in 8. auf 17 ... nen: „Res fuo aevo geftas memoriae ... *Guft. Schulz ab Afcherade*, Reg. Soc. ... Sine ira et ftudio. Mit einem Titelk. ...

Wohlüberlegte Auswahl der Sachen, mit ... der Darstellung und Anordnung verbunden: ... des Urtheils, Innigkeit des Gefühls und ... keit und Wahrhaftigkeit charakterisiren dieses ... buch. Den lateinischen Stil hat der Vf., ...

behaltung mancher Redensarten, meiſt nach Tacitus und Salluſtius gebildet; aber freylich bey weitem nicht ſo rein, ſo ſorgfältig gewählt, ſo vollendet. Manches, als z. B. *vanescerat, afferreretur, tantum abeſt, quin ut — occaſio vindicando* (ſt. *vindicandi*. weil kein Hauptwort folgt,) u. dgl. m., mögen Druckfehler ſeyn; allein die ſo häufige Verwechſelung der richtigen Temporum und Modorum, die ſie gar zu vielen Ellipſen, welche kaum ein *Pareus* dulden würde, wie denn in der Regel *magis* ausgelaſſen wird, wenn *quam* darauf folgt; die nicht immer Wohlklangs halber unternommene und nicht zu rechtfertigende Verwerfung der Worte; die Unſchicklichkeit ſo mancher ungleichen Metaphern neben einander in Einem Satze werden denjenigen, welche ſich auf Eleganz und Richtigkeit des lateiniſchen Ausdrucks verſtehen, immer ſehr widrig und auffallend ſeyn. Die Nomina propria ſind um des lateiniſchen Wohlklangs willen bis zur Unverſtändlichkeit latiniſirt, Alberti villa, Suvinnia, Georgia, Lycaonia ſind Halberſtadt, Schweidnitz, Göttingen, Wolfenbüttel. Gegen die hiſtoriſche Wahrheit ſind der Verſtöſſe wenige; Urtheile aber, welche zuweilen nach Tacitus Manier, zuweilen als eigene kurze Herzensergieſſungen, eingemiſcht ſind, bleiben billig frey. Einige empfehlen ſich ſehr dadurch, daſs ſie ſo ungezwungen ſich darbieten, und ſo treffend ſind, z. B. S 34: „*vix religiosa diſſidia flagraſſe umquam deprehendes, niſi ſub imbecilli imperio.*“ Aber die Stelle über die Hinrichtung des Adm. Byngs könnte misgedeutet werden: *Utantur exemplo, quibus ſingulos cives, licet inſontes, propter rempublicam neuari viſum eſt, quippe poſt ſupplicium ducis proſperiorem ſortem habuere Angli.* Nach einer kurzen, feinen Schilderung Europens, gleich nach dem Aachniſchen Frieden, beginnt die Geſchichte ſelbſt mit der ſchönen Erzählung vom Erdbeben zu Liſſabon, beſchreibt ſodann die merkwürdigſten Ereigniſſe *der Zeiten* des ſiebenjährigen Krieges, und ſchlieſst mit einer kurzen Betrachtung der ſeitdem herrſchenden Sitten, vorzüglich in Deutſchland. — Es ſcheint das Werk ſchon vor einigen Jahren geſchrieben zu ſeyn, nach dem zu urtheilen, was von Nordamerika angegeben iſt: es ſey zweifelhaft, ob es mit Aſien unmittelbar zuſammenhange oder nicht; doch Rodney heiſst auch: *Sacrum venturis fatis nomen.* Auszüge können wir eben ſo wenig liefern, als Kritiken über einzelne Stellen. Wir begnügen uns alſo, Eine Stelle auszuheben, worinn der Vf. den Inhalt ſeines Werks S. 17 ſelbſt ankündigt:

„*Tradenda ſcriptori occurrunt varia inter fortunae ludibria, collata ſaepius arma, magnarum urbium excidia, irrita foedera, ruptaque, clades ingentes ſeditionesque, anceps praeliorum ſors, atroci bello impoſita pax, velut in judicro certamine nullius incrementi inſignia, clari pro patria ducum obitus, occiſi ſicariis vel fraude petiti reges, in conjiii faguacitas et conſtantia, probatis et gerendae reipublicae guaris potiora ſubinde ſcorto, ſervata fides legumque maieſtas, pacis per otium coacta in praedam, validioresque inter (vix auditum arte facinus) diſcerpta regna, modeſtia apud paucos morumque ſanctitas, ſuperbia apud plerosque, et avaritia, diſciplinae amor atque artium, crebra incendia, terrae motus, ſaeviens mare, dira vaſtitas, placidum coelum, aequa ira pacisque bona, perenem quae docent jicut coeli ſiderumque, fecundarum ſic mixta ſerie vicem adverſarumque, nec diſparia fata monere futuram prolem. Inde conjilium noſtri eſt, cita narratione quam prolixa, abſolvere caſus eventusque rerum, qui plerumque fortuiti ſunt.*“

Für einen zweiten Theil wäre alſo noch Stoff genug übrig, zu welchem der Vf. Hoffnung macht.

Der Anfang einer *deutſchen Ueberſetzung* iſt ſchon erſchienen unter folgendem Titel:

Königsberg, bey Nicolovius: *Geſchichte unſerer Zeiten.* Aus dem Lateiniſchen des Baron *Schulz von Aſcherade* überſetzt, von D. *Theodor Schmalz*, Profeſſor der Rechte zu Königsberg. *Erſter Theil.* 1790. 12 Bog. in 8. (12 gr.)

Sie iſt nicht ohne Fleiſs gemacht, und wenn man ſie dennoch ſehr oft ſteif, gezwungen und ungelenkig finden wird, ſo liegt die Schuld theils an dem Original ſelbſt, theils an dem Zwange, den ſich der Ueberſetzer aufgelegt hat, ſich allzupeinlich an die Wendungen der Urſchrift zu halten. Zur Probe geben wir die oben mitgetheilte Stelle des Originals auch mit Hn. S. Ueberſetzung, S. 17:

„*Schildern* muſs ich in dieſem mannichfaltigen Spiel des Glücks, manchen *Kampf*, Zerſtörung mächtiger Städte, vergebliche oder zerriſſene Bündniſſe, groſse Niederlagen und *Aufrühre*, das wankende Glück der Schlachten und nach *dem* ſchrecklichen Kriege einen Frieden, wie nach ſchertzenden Spielen, *wo keiner etwas verliert*, itzt Feldherren, die da edel für das Vaterland fielen, *dann* Meuchelmorde an Königen oder boshafte Nachſtellungen, itzt Weisheit und Standhaftigkeit in *Rathſchlüſſen*, dann die Uebermacht der *Maitreſſen fur* (Sprachfehler! *über* wäre beſſer) gepriſten Staatsmännern, itzt die Erhaltung des Anſehens der Geſetze. — (Die Worte: pacis per otium coacta in praedam — fehlen in der Ueberſetzung, und ſind wenn man ſie zu *maieſtas* zieht, unverſtändlich; gehören aber zum folgenden *regna*,) dann eine faſt beyſpielloſe Unternehmung, Königreiche zwiſchen den Mächtigern zu theilen, wenig *Edelmuth und Tugend*, viele *Tyranney* und Habſucht, *doch auch* Liebe zu Wiſſenſchaften und Künſten, *endlich bald* Erdbeben, Stürme des Meeres, fürchterliche Verwüſtung, *dann wieder* einen lächelnden Himmel, *Freyheit* und wohlthätigen Frieden. So lerne die Nachwelt, daſs ſo, *wie am Himmel und dem Geſtirne*, ſo in Glück und Unglück, eine *ewig wechſelnde Folge* ſey, und daſs auch ſie keine andere (n) Schickſale erwarten dürfe. *So durchreile denn nur meine Erzählung die Begebenheiten ſelbſt*, welche *meiſt bloſs der* Zufall regiert.“

Was wir unterſtrichen haben, iſt theils Verſuch des Ueberſetzers, ſein Original lesbar zu machen, theils fehlerhaft. In der Vorrede aufsert der Hr. Prof. S. die Meynung, daſs wir noch gar keinen hiſtoriſchen Ausdruck hätten. — Das mag er mit Archenholz, Plank, Müller, Spittler, Schlieſen, Möſer, Schiller ausmachen, von denen jeder ſeine Manier hat, und doch wohl zugleich deutſch iſt! Uebertreffe Er Sie! deſto beſſer!

Leipzig, in der Weygandſchen Buchh.: *Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten im Groſsen. — Siebzehnter und letzter Band.* — 1790. 546 S. 8.

Der Vorwurf, den einige Recenſenten den letztern Bänden dieſes Buchs gemacht haben, daſs ſie ihrem Titel immer weniger entſprachen, wird hier in dem Vorbericht als gegründet erkannt. Die Urſache, warum faſt nur engliſche Angelegenheiten darinn vorkamen, war dieſe, weil man von dem ältern *Annual-Regiſter* abging, und dafür dem *New-Annual-Regiſter* folgte, welches freylich früher herauskommt, aber die auswärtigen Begebenheiten ſehr vernachläſſiget. Mit gegenwärtigem Bande ſoll nun dieſes Werk geſchloſſen ſeyn, und dafür in der Michaelismeſſe 1791 der Anfang eines andern, unter dem Titel: *Neue*

Digitized by Google

Geschichte der Weltbegebenheiten im Grossen, erscheinen, welches als eine Fortsetzung des alten oder als ein besonderes Werk kann betrachtet werden. Die Grundlage dabey soll das ältere bey Dodsley herauskommende *Annual-Register* bleiben; aber dabey soll auf die merkwürdigsten Vorfälle in der politischen Geschichte anderer Reiche mehr Rücksicht genommen werden. Dieser letzte Band enthält die Geschichte des J. 1787 in VIII Kapiteln. I. *Englische Angelegenheiten in Ostindien.* II, III, IV. *Parlementssachen.* (Hier machen die Unterfuchungen über den Handelstractat mit Frankreich, die Streitigkeiten über die vorgeschlagene Aufhebung der den protestantischen Dissenters nachtheiligen Gesetze, und über die ökonomischen Umstände des Prinzen von Wallis wichtige und interessante Stücke aus.) V, VI. *Criminalklage gegen Hastings.* VII, VIII. *Unruhen in den vereinigten Niederlanden.* (Diese werden bis zu ihrer Endigung, durch Preußens Dazwischenkunft, erzählt, natürlich zum Vortheil des Statthalters, aber vernünftiger und mit weit mehr Anstand, als man in dem gröfsten Theile deſſen findet, was in Deutschland darüber geschrieben wurde.) In dem neuen Werke werden hoffentlich auch solche Dinge wegbleiben, die für Ausländer ganz ohne Interesse, und kaum für englische Zeitungen passend sind; wie Behauptungen oder Beiseitungen eines Vorschlags ohne alle Bewahrung der Gründe. Dergleichen kommt hier, um aus mehrern Beyspielen nur eins zu wählen, S. 305. vor. „Herr Powys unterstützte die „Motion; Lord Mulgrave hingegen, Hr. Grenville, Hr. „Arden, Hr. Nichols, Hr. Vansittart, Hr. Dempster und der „Major Scott widersetzten sich ihr.“ So etwas gehört in keine Geschichte der Weltbegebenheiten.

WIEN, b. Zierch: *Adjumentum memoriae manuale chronologico - genealogico - historicum*, a P. *Maximiliano Hell*, S. J. Anno 1750 concinnatum, deinde ad annum 1773 continuatum, et novis ab eodem auctore capitibus auctum, nunc autem usque ad annum 1788 a Philologo quodam protractum. Editio sexta. 1789. 15 Bogen in 16. (10gr.)

Ein wirklich artiges und brauchbares Taschenbüchlein, das nicht allein dem historischen Layen, sondern auch dem Historiker von Profession bey manchen Gelegenheiten, in Sachen des Gedachtnisses, nützliche Dienste leisten kann; er mag nun in der allgemeinen Chronologie sich nicht sogleich auf diesen oder jenen Umstand besinnen können — denn voran stehen *Prima chronologiae elementa* — oder er mag in Ansehung der Regierungsfolge der römischen Fürstbischöfe und der allgemeinen Kirchenversammlungen anstofsen, oder geschwind überſehen wollen, was für Patriarchate, Erzbisthümer und Bisthümer in allen Theilen der Christenheit, selbſt in *partibus haereticorum* — *sit venia verbo!* — existiren; oder es mag ihn die Laune anwandeln, die Ketzereyen und Spaltungen von Christi Geburt bis jetzt, nach dem Sinne der römisch-katholischen Kirche, zu überschauen, — wo wir denn aber freylich über die *errores nefandos Martini Lutheri, Saxonis Apostatae, a Leone X damnatos* mitleidig lächeln —; oder er mag Betrachtungen anstellen wollen, über die von Jahrhundert zu Jahrhundert entstandenen Mönchs- und Nonnenorden; oder über die von ehemaligen gestifteten, untergegangenen und noch blühenden Ritterorden, die nach den Staaten geordnet sind; oder über die griechischen und lateinischen Kirchenväter und andre berühmte römisch-katholischen Schriftsteller; oder über die Christenverfolgungen in den ersten sieben Jahrhunderten; oder über die allmahlige Ausbreitung des christlichen Glaubens, wo deſſen *insigne augmentum ornamentumque* durch den Uebertritt einiger protestantischen Fürsten zum Katholicismus im 18ten Jahrhundert, nicht vergeſſen ist; oder über die von Zeit zu Zeit Mode gewordenen Kirchengebräuche; oder über die römischen Colonien in und ausser Italien, (die in ein solches Buch wohl nicht gehörten); oder, er mag die Reihen aller Kaiser, Könige, Kurfürsten und der vornehmsten Herzoge und Landgrafen, auch der Republiken, überſehen, oder die Zeit, wann dieſer oder jener regierte oder vegetirte, schnell wissen wollen; so auch in Rücksicht der wichtigsten deutschen Reichstage, und der vorzüglichsten Handlungen des nun über 120 Jahre fortdauernden Reichstages; ferner, der vornehmsten Friedensschlüſſe seit 1600, und der merkwürdigsten Schlachten seit derſelben Zeit. Unter dieſer wird am Ende des mörderischen Kampfes Gibraltars *cum aggeribus volantibus* erwähnt, und dabey noch ausdrücklich in einer Parenthese gesetzt: *fliegenden* (!) *Batterien.* Doch es sey fern von uns, deswegen und wegen einiger andern Kleinigkeiten, auch wegen der eben nicht lieblichen lateinischen Schreibart, das Büchlein, das ohnehin unter den Protestanten sehr unbekannt zu seyn scheint, herabzuwürdigen: es bleibt vielmehr bey der Charakteristik, womit wir begonnen haben!

BERLIN, b. Maurer: *Geschichte der Königin Elisabeth von England*, von Madem. von *Keralio.* Aus dem Franz. 2ter Band. 1790. 1 Alph. 1 B.

Da der Inhalt dieſer vorzüglichen Lebensbeſchreibung hinlänglich bekannt ist, so brauchen wir hier nur zu sagen, dafs dieſer Theil die Folge und den Schluſs von Heinrichs VIII. Regierung, Eduards Regierung, die Schicksale der unglücklichen Johanne Gray, der katholischen Marienregierung, und erſt von S. 320 der Königin Elisabeth Regierung enthält. Sie ist hier bis auf das J. 1561 fortgesetzt. Die Ueberſetzung ist gut, und scheint getreu zu seyn. Nur selten ſtofst man auf Gallicismen, öfterer auf kleine Nachläſſigkeiten. Ein Beyſpiel von der erſteren steht S. 7: „Er wollte auf ein Schulgebäude ein Capital von 50,000 Thalern Renten anweiſen,“ u. ſ. w. Ein Capital *worauf* anweiſen, heifst erſtlich im Deutschen: eine Kaſſe oder ein Einkommen anweiſen, aus welchem das Capital gehoben werden kann. Hier ſoll aber der Schule ein Capital zu ihrer Erhaltung angewieſen werden. Zweitens sagt man nicht im Deutschen: ein Capital von 50,000 Th. Renten, ſondern ein Capital, das von 50,000 Th. Zinſen giebt. Der Ueberſ. hat keinen von den kleinen Irrthümern der Mad. von Keralio verbeſſert, dergleichen doch beſonders da, wo ſie von deutſchen Angelegenheiten redet, verſchiedene anzutreffen ſind. Das konnte man auch nicht gerade von ihm verlangen; wenn er aber S. 35 über diejenigen Ueberſetzer, die es zu leiſten im Stande ſind, zu ſpotten ſcheint, ſo iſt dieſes unverzeihlich. Noch müſſen wir ihn auf den falſchen Gebrauch einiger Pluralen aufmerkſam machen. Man ſagt nicht *Plane*, noch weniger (S. 482) *die Eigenthümer*, als einen Plural von dem Worte *Eigenthum.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. April 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Göschen: *Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika.* Gesammlet und herausgegeben von *Ernst Wilhelm Cuhn*, Landgr. Hess. Rath u. Bibliothekar. I Th. 392 S. II Th. 444 S. gr. 8. 1790.

Der Zweck des Herausgebers war nicht, eine vollständige Geschichte von allem, was wir über Afrika wissen, systematisch geordnet, zu liefern, indem es ihm an Materialien zu einer solchen Darstellung fehlte; sondern er hatte die Absicht, durch Mittheilung einiger älteren und neueren Reisebeschreibungen, hauptsächlich solcher, die das Innere von Afrika, demnächst aber auch seine Küstenländer betreffen, ein Werk zur Belehrung und Unterhaltung zu schreiben. Der erste Theil enthält 1) die Reise des Missionars *Zuchelli* nach Congo und einigen angrenzenden Gegenden des niedern Aethiopien, wovon bereits 1715 und 1727 deutsche Uebersetzungen erschienen sind, die aber mit der jetzigen die Vergleichung nicht aushalten; 2) die Beschreibung von *Nigritien*, die ein ehemaliges Mitglied des Raths von Senegal vor ein paar Jahren französisch herausgab: 3) die Reise nach dem Ländchen *Bambuk* am Senegal, ebenfalls aus dem französischen, wovon in Sprengels und Forster's Beyträgen zur Völker- und Länderkunde eine andere Uebersetzung vorkommt; 4) das Schreiben eines holländ. Officiers aus dem Fort della Mina, über die Sitten und Gebräuche der Einwohner jener Küste; 5) ein Auszug aus *Poirets* Reise durch Numidien, wovon die ausführliche deutsche Uebersetzung zu Strasburg in der akademischen Buchhandlung erschienen ist. Im zweyten Theil finden wir 1) einen Auszug aus *le Vaillants* Reise vom Vorgebirge der guten Hoffnung in das Kaffernland; 2) eine Uebersetzung der *Proceedings of the Association for discovering the interior parts of Africa* (Unternehmungen der in London gestifteten Gesellschaft zur Entdeckung des innern Afrika) nebst der dazu gehörigen vom Major Rennel entworfenen Karte; 3) einen angefangenen Auszug aus den lehrreichen Reisen des *Sir James Bruce* durch Abyssinien, den Hr. C. wahrscheinlich hier nicht fortsetzen wird, da er, wie es verlauten will, an dem von Rinteln her angekündigten Auszuge dieses Werks Antheil nimmt, und nun auch noch ein zweyter Auszug, neben der vollständigen Volkmannischen Ueberfetzung, in dem Vossischen Magazin der Reisen zu Berlin erscheinen soll. Vom le Vaillant existirt ebenfalls eine ausführliche Uebersetzung (Frankfurt, bey Fleischer) und ein Auszug im Vossischen Magazin, und die *Proceedings* werden ebenfalls sowohl in diesem Magazin als in Sprengels und Forsters Beyträgen übersetzt. Die hier gelieferten Uebersetzungen sind fliessend und getreu. Die Auszüge, gegen die Urschriften gehalten, sind von allem, was sie zu Kunstwerken stempeln konnte, entledigt worden, und haben, zumal, was den le Vaillant betrifft, eine Härte und Trockenheit behalten, welche recht anschaulich den Unterschied des deutschen Compilators vom französischen Selbstdenker zu erkennen giebt, und uns um den gröfsten Werth eines solchen Werkes bringt, welcher doch unstreitig darinn besteht, dafs der Vf. uns durch Mittheilung seiner eigenen jedesmaligen Stimmung den Gesichtspunkt genauer bezeichnet, aus welchen er die Gegenstände betrachtete, mithin den Leser in den Stand setzt, sich alles wahrer zu versinnlichen, als wenn man ihm die dürren Resultate hinstellt, die er auf Treu und Glauben nehmen mufs. Hr. C. scheint hierin anders zu denken, denn er rechnet es dem Jahrhundert, seiner Philosophie, seinem Stolz (?) und seiner Ehre (?) zum Verdienste an, dafs es ihm gelungen ist, Unwissenheit und *Schöngeisterey* zu vertreiben! Was das erste betrift, so dürfte nicht nur noch vieles daran fehlen, dafs das Jahrhundert dieses unbedingte Lob verdiente, sondern am Ende sind wir vielleicht nur in einigen Stücken klüger, in andern wieder unwissender, als unsere Vorfahren; — und in Ansehung der Schöngeisterey, wenn hierunter, wie die Bearbeitung dieser Auszüge vermuthen lafst, auch die ästhetische Vollkommenheit wissenschaftlicher Werke mit verdammt werden soll, können wir nicht oft und nachdrücklich genug an das horazische: *Omne tulit punctum*, etc. erinnern.

London, b. Jarris: *Tour of the Isle of Wight.* The Drawings taken and engraved in Aquatinta by *S. Hassel.* In two Volumes. 1790. I Th. 224 S. II Th. 248 S. 8. (11 Rthlr. 20 gr.)

Die malerischen Schönheiten der, von der Natur so begünstigten, Insel Wight, und von Hamp- und Wiltshire, sind die Hauptgegenstände dieses schönen Werkes von einem talentvollen u. unternehmenden jungen Künstler. Es enthält dreyfsig in Aquatinta gearbeitete Blätter gutgewählter Ansichten. Diese fanfte und so sehr angenehme Manier ist, wie Rec. schon bey der Anzeige des treflichen kleinen Werks über die Gegenden des Flufses Wye von Gilpin (s. No. 58. der diesjährigen A. L. Z.) bemerkt hat, bey der Bearbeitung der Kupferplatte, und beym Auftragen und der Lavirung der Farben, nicht ganz in der Gewalt des arbeitenden Künstlers. Die kleinsten begangenen Fehler sind nicht wieder zu verbessern, und werden im Abdruck der Platte auffallend sichtbar: deswegen sie viel Aufmerksamkeit, und die gewandte Hand eines guten Coloristen fodert. Auffallender noch, als in dem ebengenannten Gilpinschen Werk, ward uns diese Bemer-

Digitized by Google

kung bey der, unter den Blättern von sehr verschiedner Güte, in dem vor uns liegenden Exemplare dieses Hasselschen Werks angestellten Vergleichung. Einige sind beleidigend hart fürs Auge, welcher Fehler noch durch die ungeschickte Wahl zu greller Farben vermehrt wird; andre wiederum sind flau und ohne Kraft; wieder andern fehlt es gänzlich an Haltung: so dass man diese minder gut gerathnen Blätter, mit andern treflich gerathnen dieser Reisebeschreibung zusammengehalten, nicht für die Arbeit eines und desselben Künstlers halten sollte. Dass der Vf. gute Landschaftsmaler-Talente, und Theorie seiner Kunst besitzt, beweisen seine vielfältigen Bemerkungen, über malerische Wirkung, bey der Zusammensetzung von Landschaften. Ueberhaupt liefet sich dieses in 34 Abschnitte getheilte Werk ganz gut, und wird vorzüglich diejenigen Leser sehr interessiren, die jene herrlichen Gegenden selbst kennen, bey deren Localbeschreibungen, die andre Leser doch weniger unterhalten können, der Verf. sehr genau verfährt. Um mehrere dieser Beschreibungen näher zu erörtern, und ihre unvermeidlich trockne Einförmigkeit zu mildern, sind Nachrichten von den physischen, historischen, antiquarischen, artistischen u. a. Merkwürdigkeiten und Eigenheiten des Landes, und von den Sitten etc. seiner Bewohner, mit eingestreuet. Unter diesen Nachrichten sind manche recht interessant. — Furchtbar sind, besonders in Hampshire, die Spuren der, von Cromwell, und von seiner, mit fanatischer Wuth beseelten Armee, in den Städten und auf dem Lande, angerichteten Verwüstungen. Wohin die eiserne Faust dieses schrecklichen Menschen traf, da liegen, wie unter dem Fluch, noch jetzt Trümmer von Schlössern und Kirchen. In den letztern wurden (S. 13) selbst die Todten nicht verschont, und ihre den Gräbern entrissne Gebeine, zu den Fenstern hinausgeworfen. Bey Lymington in Hamp.-S. ist die Gegend, Cartle-Field genannt, und die dort befindlichen nicht unbedeutenden Reste eines von Vespasian errichteten römischen Lagers vom Vf. übersehen, und unbemerkt gelassen. — Wenn er S. 14 West's Colorit dem Colorit eines Titian gleichschätzt, so ist diese Vergleichung doch wohl zu weit getrieben und muss auf Rechnung seines Enthusiasmus für die Kunst seines Vaterlandes überhaupt, und auch für diesen treflichen, und besonders in der Composition so grossen englischen Künstler, gesetzt werden. — Ueber die progressive Generation der Klippen theilt er in seiner Nachricht von Allum-Bay auf der Insel Wight, S. 159 ff., gute Bemerkungen mit. Die Substanz dieser Klippen ist ein mit fossilischen Theilchen und Muschelstücken gemischter Thon, der von dem überfpülenden Seewasser durch die Länge der Zeit versteinert wird. — „Der „Boden" so charakterisirt der Vf. S. 184 die schöne Insel Wight, „ist hier ergiebig; die Männer sind arbeitsam, „die Weiber fruchtbar; ihre Hügel sind eine Schutzwa„che gegen die Verwüstungen der See; ihre festlichten „Ufer sichern sie gegen feindliche Landungen; ihre Be„wohner sind leutselig, gutmüthig und gastfrey, und alle „in dem Wunsch und in den Bemühungen vereint, ihre „Insel, in jeder Rücksicht, für Fremde anziehend zu ma„chen." Von dieser vortheilhaften Charakteristik der Insulaner machen aber die räuberischen und gegen das höchste menschliche Elend bey Schiffbrüchen gefühllosen Bewohner der westlichen Küste der Insel, besonders an der gefahrvollen Chale Bay, eine grosse Ausnahme. Bis jetzt hat die Regierung noch immer zweckmässige Mittel anzuwenden versäumet, um den, auf diesem unwirthbaren Ufer, an unglücklich gewordnen Seeleuten, verübten Grausamkeiten, zu steuern. — Ausführliche Nachrichten und Beschreibungen des schönen Landsitzes des Sir Richard Worsley, (des bekannten Geschichtschreibers der Insel) zu Appuldurcombe, und der vorzüglichsten Stücke seiner vortreflichen Kunstsammlung daselbst, finden wir im zten Th. S. 45. Eben da enthält der 24ste bis 29ste Abschn. die malerischen Gegendbeschreibungen dieser Insel von der Seeseite. (Der Vf. umfuhr die Insel selbst.) — Zu bemerken sind ferner die historischen, ziemlich vollständig gelieferten Nachrichten von Oldfarum, oder Old Salisbury, Wiltshire, dieser ursprünglichen Stadt und Festung der alten Brittanier, von den Römern Sorbiodunum genannt: im 32sten Abschn. Den merkwürdigen Steinhaufen zu Ambels, jetzt Stonehenge genannt, hält der Vf. im 35sten Abschn., für Ruinen eines Druiden-Tempels, worüber einige der von dem Vf. citirten Schriftsteller, die darüber viel ausführlichere Nachrichten davon geben, sehr verschiedner Meynung sind, und sie mit eben so vielem Recht, für Ueberbleibsel von Denkmälern hier erfochtner Siege, aus den Zeiten der Sachsen und Dänen, halten. Das beygefügte Kupfer giebt von dieser merkwürdigen Gegend, die der Beschreibung nach, gröfser seyn muss, keine ganz befriedigende Vorstellung.

STUTGARD, b. Erhard u. Löflund: *Friedr. Christian Franz's*, Prof. an der hohen Karls-Schule daselbst, *Lehrbuch der Länder- und Völkerkunde. Zweeter (zweyter) Theil.* Afien, Africa, Amerika, und *die neuentdeckten* Länder nebst einem Register über beede (beide) Theile. 1790. 326 S. ohne Reg. und Vorrede gr. 8.

Was dieses mit so guter Auswahl geschriebene Lehrbuch auszeichnet ist die Zusammendrängung so vieler Sachen, die oft nur mit einem Worte berührt, dem Lehrer aber, der der Sache gewachsen ist, ein vortrefliches Hülfsmittel des Gedächtnisses sind, um sie im Vortrage nicht zu übergehen. Freylich wird eben diese Kürze andern, besonders wenn sie die nöthigen Hülfsmittel nicht haben, ein eben so grosses Hinderniss seyn, das Buch zum Unterricht zu gebrauchen. Denn nicht nur in der Beschreibung, wiewohl da am meisten, sondern auch selbst in der angehängten kurzen Landes-Geschichte von den ältesten Zeiten an, kommen oft Dinge vor, die in den gewöhnlichen Handbüchern fehlen. Doch wenn auch diese ausfallen: so bleibt doch noch ein grofser Theil von Lesern übrig, die es dem Vf. Dank wissen werden, dass er ihnen so viel Beschäftigung giebt, und so viel wichtiges von diesen uns noch gröfstentheils unbekannten Ländern gesagt hat, das sie so, wie es da steht, nutzen können. Dass übrigens manches, als die angegebene Volks-Zahl, Gröfse der Einkünfte und selbst Flächen-Inhalt theils unerweislich, theils, wie manches andere, unrichtig ist, wird keinen befremden. Man kann einige dieser Fehler aus bekannten neuern Schriften, und selbst aus Fabri's neuester

Digitized by Google

neueſter Ausgabe ſeines Handbuchs verbeſſern, auch von einem ſo gut geſchriebenen Lehrbuche ſeine 2te Auflage erwarten, worinn der fleiſsige Mann ſelbſt noch vieles verbeſſern wird. — Indeſſen wollen wir doch einige bemerken. — Zuerſt kommt Aſien vor, deſſen Einwohner er 650 (300—500) Millionen ſchätzt. Die erſte Summe iſt ſicher die unrichtigſte. Unter die Producte, welche als koſtbare Waaren nach Europa gebracht werden, ſtehen auch die Eicheln. Aber werden dieſe in Europa verlangt? und ſind ſie dort in ſolchem Ueberfluſſe, zumal da man ſich derſelben zum Gerben bedient? Im Ruſſiſchen Antheile vermiſst man noch die neueſte Eintheilung der Statthalterſchaften. So ſteht hier die Wüttkiſche. Ekaterinenburg iſt jetzt keine Statthalterſchaft, ſondern eine zur Permiſchen Statth. gehörige Provinz. Eben ſo gehört Orenburg als Provinz zur Uffiſchen, und Aſtrachan als Kreis zur Caucaſiſchen. Perſien iſt jetzt ganz zerriſſen, und vieles, das hier dazu gerechnet worden, gehört theils dem Afganiſchen zu Herat reſidirenden König von Kandahar der aufser Oſt-Perſien noch den gröſsten Theil an Nord-Induſtan beſitzt; theils iſt es in den Handen anderer z. B. Erivan, ein Theil von Scirvan, Aderbidſchan nebſt der Stadt Tauris, welches der Prinz Heraklius von ſich geriſſen hat, wie er ſelbſt in der Folge bemerkt. Auch in Induſtan iſt ſeit 1788 eine groſse Veränderung vorgegangen. Die Maratten haben den groſsen Mogul gefangen genommen, und beſitzen Delhi und Agra. Die vier nordlichen Cirkars gehören den Engländern nicht mehr, Guntoor ausgenommen. Die Gewohnheit der Indiſchen Weiber, ſich mit ihren verſtorbenen Männern zu verbrennen, herrſcht nicht vorzüglich auf der malabariſchen Küſte. Die Verfaſſerin von Roſaliens Briefen in ihrem Tagebuche einer Reiſe durch Holland und England (Offenbach 1788) verſichert von Hn. Haſtings ſelbſt gehört zu haben, daſs die Gewohnheit von einem Ende Indiens bis zum andern noch herrſche, obgleich nicht mehr ſo ſtark als ehemals. In Afrika vermiſst Rec. am meiſten den Gebrauch der neueſten Nachrichten; z. B. vom Vorgebirge der guten Hoffnung, darüber ſo manches ſelbſt in verſchiedenen Stücken dieſer A. L. Z. vorgekommen iſt, das ſich auf die Nachrichten eines dort wohnenden Mannes gründet, der das ganze Land ſeit vielen Jahren mehrmals hat durchreiſen müſſen. Längſt weiſs man auch, daſs von den Kolbiſchen Hottentotten-Stämmen hier faſt nichts zu finden iſt, warum alſo noch dieſe Namen, darunter einige ſogar niemals vorhanden geweſen ſind? Warum noch die portugieſiſchen Benennungen mancher Bayen, da wir ſchon aus Sparrman, Vaillant, Patterſon u. a. wiſſen, daſs ſie jetzt anders benennt werden? Die Kapſtadt iſt auch weit gröſser, als ſie hier angegeben iſt. Sie hat auf der Nord-Weſt-Seite ganz neue Straſsen, und auch auf der Süd-Oſt-Seite ſeit Anbauung des groſsen neuen Hospitals eine andere Geſtalt bekommen, wie Recenſ. aus einem neuen Grundriſſe der Stadt erſieht. Vor der Tierres des fumos und dem Lande Natal, welches von Kaffern ſchen Kolonien bewohnt und von der Kompagnie verkauft worden ſey, weiſs man dort auch nichts.

In Amerika kommen erſt die 13 vereinigten Staaten, und die den Engländern noch übrige Beſitzungen nach ihrem gegenwärtigen Zuſtande vor, ſo daſs man hier wirklich viel neues, das in unſern bisherigen Handbüchern gröſstentheils noch fehlte, bemerkt findet. Man ſehe z. B. das Städte-Verzeichniſs von Neu-Schottland: St. Andrews 600 Häuſer, 3000 Einwohner, Partown beynahe der wichtigſte Handelsplatz mit mehr als 2000 Häuſern und 10000 Einwohnern; Windſor mit einer 1788 eingerichteten Akademie, Quako eine Loyaliſten Pflanzſtadt von 600 Seelen, Barrington mit 4000 Einwohnern, Shelburn 3000 Häuſer, 13000 Einwohner, Birchtown mit 1400 Negern, Liverpool mit 1200 Einwohnern. Die Inſel St. John, welche er dazu rechnet, iſt in Leiſte's Brittiſchen Amerika 99 Quadrat-Meilen angegeben. Er ſetzt hinzu, vermuthlich franzöſiſche. — Sie enthält aber, nach Kap. Hollands Ausmeſſung, wie auch auf der Specialkarte in Jefferys Atlas bemerkt iſt, 1363400 Akres, deren 13691 eine geographiſche Quadratmeile ausmachen, alſo richtige 99 geographiſche Quadratmeilen. In Südamerika paradirt noch das Amazonenland, und Terra Firma; da es doch bekannt genug iſt, daſs die ſpaniſche Provinz Mainas, und das portugieſiſche Gouvernement Para und das Etabliſſement am Rio Negro ſtatt jenes in Amerika ſtets unbekannten Namens, und das Königreich Neu-Granada ſtatt Terra Firma gebraucht wird. Um noch eine Probe von ſeiner Stadte-Beſchreibung zu geben, ſetzen wir die von Mexico her. Sie iſt die Hauptſtadt des ganzen Reichs, Reſidenz des Vice-Königs; Sitz eines Erzbiſchofs, ſehr regelmäſsig angelegt. Vortheile und Unbequemlichkeit ihrer Lage. Reichthum der Kirchen, Klöſter und Hospitäler. Pallaſte des Unterkönigs und des Marquis del Valle. Die Goldſchmidts, Auguſtins, und Adlerſtraſse. Münze. Wichtige Handlung. Univerſität. Akademie der Küſte. Groſse Tabaks-Fabrike. Koſtbare Waſſerleitung. Ueppigkeit der Stadt. 150,000 (70—30,000) Einwohner.

JENA, in der akad. Buchh.: Hn. *Johann Friedrich Ludwigs neueſte Nachrichten von Surinam*; als Handbuch für Reiſende und Beytrag zur Länderkunde herausgegeben, und mit Anmerkungen erläutert von M. *Philipp Friedrich Binder*, Pfarrer in Haberſchlecht. 1790. 260 S. 8.

Hr. Ludwig, der mehrere Jahre in Surinam, wie es ſcheint, als Chirurgus zugebracht, wenigſtens eine Zeitlang es geweſen, und auch als Schiffs-Chirurgus von dort aus mit auf die Sklaven-Küſte geſchickt worden, beſchreibt die Colonie Surinam, und ihren ganzen Zuſtand ſo vortheilhaft, als keiner der neuern Schriftſteller. Der Herausgeber meynt, es müſſe wahr ſeyn, weil er ſeine Schrift der Edlen Südamerikaniſchen Geſellſchaft zugeeignet, die, wie jeder in Surinam, ihn Lügen ſtrafen würde, wenn es ſich nicht ſo verhielte. Aber ſollte wohl ein Kaufmann, deſſen Umſtände wirklich nicht die Beſten ſind, den Lügen ſtrafen, der ſeinen Credit durch vergröſserte, oder ſelbſt erdichtete Vorſtellungen ſeiner Vermögens-Umſtände befeſtigte? Es wäre zu wünſchen, ſagt Hr. C., daſs mehrere deutſche, beſonders Fürſten, reiche Adliche, oder Handlungsgeſellſchaften Plantagen in Surinam an ſich kauften. Bey einer guten Adminiſtration derſelben würde ſich die ſtärkſte Plantage in 10 bis 12 Jahren bezahlen, alſo ein Capital von 4 bis 500,000 Fl. gewonnen werden können. Wo iſt das Commerce in Europa, das ſo viel abwirft?

Digitized by Google

wirft? Bekannt iſt es, dafs die ſämmtlichen Colonien in Guiana ſehr verſchuldet ſind. Wäre nun bey den Pflanzungen dort ſo viel zu gewinnen: ſo müſste ja bey einer ordentlichen Haushaltung, die er jetzt, und wenigſtens in dem letzten Jahrzehend ſo ungemein rühmt, dieſe Schuld längſt abgetragen ſeyn, und Ausländer würden ſo leicht nicht ganze Pflanzungen bekommen können. Um indeſs ſeine Angabe zu beweiſen, giebt er folgende Berechnung von einer Zucker- und Kaffe-Plantage an:

1 Kaffe-Plantage. Preis	350,000	Fl.
Jährliche Intereſſe	17500	—
Gage für den Director	1200	—
— — — Schreiber	300	—
— — zwey blanke Officiers	400	—
Neujahrs-Geſchenke u. vierteljährige Austheilung für die Neger	2000,	—
Reparatur der Gebäude	2000	—
Proviſion für die Blanken	1500	—
12 neue Negern a 450 Fl.	6750	— nemlich von 100 ſterben jährlich 5.
— — — —		
Abgaben an das Land	800	Fl.
Rum u. Molaſſe —	700	—
Für den Chirurgus —	500	—
	33650	Fl.

Einnahme

200,000 Pf. Kaffe in Amſterdam pr. Pf. 20 Kr. frey Geld,	66,666 ⅔	Fl.
für Hornvieh und Schafe	2000	—
	86,666 ⅔	Fl.
davon obige	33650	—
bleibt reiner Profit 35,	1016 ⅔	Fl.

Zuckerplantagen haben den ſicherſten Ertrag unter den übrigen, und ſind deshalb die vortheilhafteſten, obgleich eine Kaffe-Plantage in guten Jahren weit mehr einbringt. Nemlich der Ankauf einer Zucker-Plantage ſey 400,000 Fl. ſo iſt Intereſſe und übrige Ausgabe jährlich 34650 Fl. Die Einnahme aber von 600 Oxhoft oder Faſs a 1000 Pf. netto, Fracht, Aſſecurance etc. abgerechnet,

das Faſs a 80 Fl. — — —	48,000	Fl.
Rum und Molaſſe — — —	7000	—.
für Hornvieh, Schafe etc. —	2000	Fl.
	57,000	
davon abgezogen obige	34650	Fl.
bleibt reiner Gewinn	22,350	Fl.

Nächſt dem ſind die Baumwollen-Plantagen am vortheilhafteſten. Er zeigt auch, was Europäer in verſchiedenen Functionen ſich dort verdienen können, wie ſie ſich bey ihrer Hinreiſe und dort einzurichten, und zu erhalten hätten, um ſicher ihr Glück zu machen. Das Klima wird dort immer geſunder, weil die Wälder immer mehr aufgeräumt, und die Sümpfe ausgetrocknet, die Lebensart auch dort immer ordentlicher würde. Beſonders widerſpricht er dem Vorgeben, als würden die Sklaven dort ſo übel behandelt. Er zeigt, dafs ihr Zuſtand dort beſſer ſey, als der unſerer Tagelöhner, und weit beſſer, als er vorher in Afrika war, welches auch von andern ſchon behauptet, und ſehr wahrſcheinlich gemacht iſt. In der Geographie übrigens hat Hr. Ludewig ſchlechte Kenntniſſe. Z. B. die Grenzen von Surinam ſollen ſeyn gegen Morgen die franzöſiſchen Beſitzungen *Guiana* und *Amazon*, und von Mittag *Peru und Mexico*. Der Fluſs Surinam ſoll Amerika queer durchſchneiden, ſo, dafs er nach der meiſten Meynung zwiſchen Mexico und Peru in die Südſee fällt. Warum mag doch der Herausgeber ſolche grobe Fehler nicht verbeſſert haben? Er hat ja ſonſt ſeinen Autor mit andern, namentlich dem Fermin verglichen, und aus dieſem eine und die andere Anmerkung beygeſetzt, auch einiges ſelbſt hinzugefügt; z. B. dafs man Chocolade aus Weinbeerkernen, wie Kaffebohnen gebrannt, und mit Zucker, Zimmt und etwas Vanilla verſetzt, machen könne. Ob eine ſolche künſtliche Chocolate viel wohlfeiler ſey, als wenn man Cacaobohnen dazunimmt, hat er nicht geſagt. Wahrſcheinlich wird ſie ſelbſt in den Weinländern wohl nicht häufig gemacht werden. Bey dem Buche iſt auch noch eine verkleinerte Kopie der Kopie bey Fermin von der groſsen Karte des Hn. v. Lanaux, die ganz brauchbar iſt, und ein beſonderes Verzeichniſs aller Plantagen auf einem halben Bogen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Landshut*, b. Hagen: *J. Huſters* Stadt- und Landphyſicus zu Dingolfing Abhandlung *über den Keichhuſten mit theoretiſch (?) praktiſchen Beobachtungen*. 1789. 46 S. 8. Der Nachfolger des verſtorbnen Vf., ein Doctor *Gottmann*, nennt ſich als Herausgeber dieſer Abhandlung, die immer ungedruckt hätte bleiben können. Höchſt trivial und unbelehrend iſt das, was über den fünfjährigen Gang der Volkskrankheiten, den Hr. H. beobachtete und über die Verbindung des Keichhuſtens mit dieſen, die Katarrkrankheiten waren, geſagt wird. Des Vf. Kranke haben ihm keinen Stoff zu neuen Bemerkungen über die Natur und den Verlauf des Keichhuſtens und den Einfluſs der umwandten Mittel auf ihn gegeben, ſondern ſcheinen nur die Veranlaſſung geworden zu ſeyn, dafs er die von andern empfohlnen Behandlungsarten zuſammenſtellte und aus allgemeinen Begriffen, die keinem Arzt fremd ſeyn werden, aber hier unzureichend ſind, kurz und oberflächlich die ſpeciellen Fälle beſtimmte, in denen man dieſem oder jenem Schriftſteller folgen kann. Nach ihm hat der Keichhuſten nicht eignes, jeder andre kann in ihn übergehen; er kann ſogar ſporadiſch entſtehen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 6. April 1791.

PHYSIK.

HALLE u. LEIPZIG: *Journal der Phyſik*, herausgegeben von D. *Friedr. Alor. Carl Gren*, Profeſſor in Halle. Jahr 1790. *Erſter Band.* Mit fünf Kupfertafeln. 512 S. *Zweiter Band.* 464 S. 8.

Der Zweck des Hn. Herausgebers dieſes Journals, wovon monatlich ein Heft von 10 bis 12 Bogen erſcheint, und drey Hefte einen Band ausmachen, iſt, die Entdeckungen der Aus- und Inländer im mathematiſchen und chemiſchen Fache der Naturlehre bekannt zu machen, neuere Lehrmeynungen, neuere Erfahrungen, Beſchreibungen und Abbildungen dazu gehöriger Werkzeuge mitzutheilen, und den Liebhabern der Naturlehre überhaupt die Fortſchritte in derſelben zu erleichtern. Das Werk enthält: 1) *eigenthümliche Abhandlungen*, um Naturforſchern Gelegenheit zu geben, ihre Beobachtungen, Entdeckungen und Bemerkungen, die ſie zur Förderung der Naturlehre bekannt machen wollen, frühzeitig mittheilen zu können; 2) *vollſtändige Auszüge der phyſikaliſchen Abhandlungen der Akademien und Societäten der Wiſſenſchaften*; 3) *Auszüge und Abhandlungen ausländiſcher Journale phyſikaliſchen Inhalts*; 4) *literariſche Anzeigen*. Die Ausführung dieſes Plans entſpricht, beſonders in Rückſicht der eigenthümlichen Abhandlungen, davon die mehreſten vom Hn. Herausgeber ſelbſt ſind, der Erwartung, zu welcher deſſen bekannte Kenntniſſe und ſcharfſinniger Forſchungsgeiſt berechtigen. Bey ſeinem rühmlichen Fleiſe und ſeiner Abneigung, mittelmäſsige, oder ſchon anderweitig bekannte Aufſätze aufzunehmen, glauben wir dieſem, ſo vortheilhaft ſich ankündigenden Journale, der nicht kleinen Menge ſchon exiſtirender, in dieſes Fach einſchlagender, Zeitſchriften ungeachtet, ſichere Fortdauer verſprechen zu können. Wir zeigen indeſs, unſerm Plane gemäs, nur die unter den erſten Artikel gehörigen eigenthümlichen Abhandlungen an, und übergehen die reichhaltigen Auszüge aus engliſchen, franzöſiſchen, ſchwediſchen, oſtindiſchen, pfalziſchen akademiſchen, u. a. Schriften nebſt den Recenſionen.

Das erſte Heft fängt mit einem ſehr intereſſanten Aufſatze, vom Herausg. ſelbſt an, welcher die *Prüfung der neuern Theorien über Feuer, Wärme, Brennſtoff und Luft* zum Gegenſtande hat. Unter den wenigen Deutſchen, welche bis jetzt noch öffentlich ſich der Prüfung und Beſtreitung der neologiſchen Hypotheſen in der Chemie und Phyſik, unterzogen haben, ſteht Hr. Prof. *Gren* ſelbſt oben an. Wie ſehr er in der Lehre vom Feuer, Phlogiſton, und von den luftförmigen Flüſſigkeiten von den neuen Syſtemen abweicht, iſt ſchon aus ſeinem Handbuche der Chemie und ſeinen anderweitigen gelieferten Arbeiten, bekannt. Mit Ueberzeugung glauben wir daher ihm den Dank des Publikums dafür zuſichern zu können, daſs er dieſe, in der Geſchichte der Phyſik Epoche machenden, Materien zum Gegenſtand einer ausführlichen Unterſuchung erwählt hat. Den Anfang dieſer Prüfungen macht Hr. *G.* mit *Crawfords Theorie der Wärme und des Verbrennens*. Zuerſt eine kurze Darſtellung der Thatſachen, welche *Crawford* zum Grunde legt, und der Folgerungen, welche er daraus zieht. Hierauf geht Hr. G. zur Prüfung über; wobey er indeſſen die Verſuche ſelbſt als richtig annimmt, — ob ſich gleich auch dagegen noch mancher Zweifel erheben lieſse; wie denn die ſo betrachtlich ausgefallenen Unterſchiede in den Reſultaten der ehemaligen und der neuern Verſuche, da z. B. die comparative Wärme der reinen Luft gegen das Waſſer, von 87 zu 4½, und die der atmoſphäriſchen von 18,673 zu 1,796, eingeſchrumpft iſt, dem Zweifler die Frage abnöthigen könnten: ob denn nun auch *dies* die richtigen Zahlen ſeyn möchten? — und nur die Folgerungen, welche Hr. *Cr.* aus ſeinen eignen Verſuchen zieht, zu beſtreiten ſucht. Bey dem *erſten* Satze: daſs die Menge der abſoluten Wärme der reinen Luft durch die Veränderung vermindert wird, die ſie in den Lungen erleidet, beſtreitet Hr. *G.* die Vorausſetzung, daſs die reine Luft durch die Aufnahme des Brennſtoffes theils in fixe Luft, theils in Waſſerdampf, verwandelt werde, und bezieht ſich auf die von ihm dargethanen Erfahrungen, daſs die, bey Verbrennungsproceſſen zum Vorſchein kommende, fixe Luft kein Product aus Phlogiſton und der reinen Luft, ſondern bloſs ein Educt ſey, indem ſie in den durch Feuer zerlegten Körpern ſchon als Beſtandtheil, als eine concrete Säure eigener Natur, befindlich geweſen ſey; da hingegen bey Verbrennung des Phosphors, des Schwefels, eines Gemiſches aus brennbarer metalliſcher und reſpirabler Luft, bey Verkalkung der Metalle in eingeſchloſſener Luft, (Eiſen ausgenommen), bey Verwitterung der Schwefelleber in reſpirabler Luft, darum nichts von Luftſaure zum Vorſchein komme, weil ſie in gedachten Subſtanzen nicht präexiſtire. Hr. C. ſuche ſich zwar mit der Ausflucht zu helfen, daſs unter gewiſſen Umſtänden *Waſſerdünſte* ſtatt fixer Luft, erzeugt würden, ſolches auch bey letztern Proceſſen ſtatt habe; wobey er ſich auf den berüchtigten Verſuch mit dem Abbrennen der metalliſchen brennbaren, und der reſpirablen reinen Luft, ſtütze. Allein dieſe Stütze wanke, ſeitdem *Prieſtley* behauptet, daſs das dabey zum Vorſchein kommende Waſſer nur ausgeſchieden, nicht erzeugt ſey. Auch verſpricht Hr. G. in der Folge eine Reihe von Verſuchen über dieſen Gegenſtand beyzubringen, welche darthun ſollen, daſs ſolches Waſſer lediglich aus der brennbaren Luft allein herzuleiten ſey, und man es auch *ohne dephlogiſtiſirte Luft* daraus

Digitized by Google

ſcheiden könne u. ſ. w. Bey dem *zweyten* Hauptſatze: daſs das arterioſe Blut mehr abſolute Wärme enthalte, als das venöſe, macht Hr. G. es wahrſcheinlich, daſs auch bey dieſem Verſuch des Hn. C. ſich Irrthümer eingeſchlichen haben mögen. Denn, des Hn. C. eigene Regel, daſs zur Beſtimmung der comparativen Wärme nicht ſolche Körper vermiſcht werden ſollen, welche ihre Capacität bey der Vermiſchung ändern, werde dadurch verletzt, daſs das Blut, ſowohl für ſich allein, als bey der Vermiſchung mit heiſsem Waſſer, gerinnet, folglich durch dieſe unveränderte Form der Aggregation ſich allerdings auch die Capacität ändern müſſe. Den *dritten* Satz, daſs die comparative Quantität der Wärme eines Körpers, oder ſeine Capacität, in dem Maaſse wachſe, wie er dephlogiſtiſirt werde, habe Hr. C. noch weniger erwieſen, als die erſten. Die Aſche des Holzes z. B. enthalte ja *weniger* (im Text ſteht zwar *mehr*, welches aber ein Druckfehler iſt,) abſolute Wärme, als das Holz oder als die Kohle u. ſ. w. 2) *Nachricht von einem zu Halle gefundenen Granitgeſchiebe mit Labrador*, vom Herausgeber. Hr. *Lnca* bemerkte in dem Straſsenpflaſter einen Stein, in deſſen abgeſchliffener Oberfläche, beſonders bey dem Naſswerden, ſich mehrere ſtark glänzende Stellen zeigten. Er bat ſich denſelben gehörigen Orts aus, und fand ihn, nach dem Ausgraben, als ein 5½ Centn. ſchweres Granitgeſchiebe, worin der Quarz rauchgrau, der Glimmer theils ſchwärzbraun, theils gelblichweifs iſt. Den gröſsten Theil der Maſſe aber macht der Feldſpath aus, welcher meiſtentheils grauweifs, in gröſsern und kleinern Flecken aber himmelblau, ins dunkelgraue ſich ziehend, ſtarkglänzend und durchſcheinend iſt.

Im *zweyten Heft* wird zuerſt die Prüfung von *Crawfords Theorie der Wärme und des Brennſtoffs* fortgeſetzt. — Da die eingeathmete reſpirable Luft nicht in Waſſerdampf und fixe Luft verwandelt werde, ſo könne auch derjenige Antheil des Wärmeſtoffs, welchen die ausgehauchte Luft weniger enthält, nicht an das Blut in den Lungen abgeſetzt worden ſeyn. Da vielmehr die ausgehauchte *fixe Luft* ſelbſt aus dem Blute komme; da ſie ihren luftförmigen Zuſtand erſt durch die Aufnahme einer beträchtlichen Menge Wärmeſtoffs erlange u. ſ. w., ſo ſey vielmehr der Ueberſchuſs der Wärme, welchen die atmoſphäriſche Luft über die fixe Luft hat, nicht einmal hinreichend, alle die abſolute Wärme herzugeben, welche die Luftſäure in ihrem luftförmigen Zuſtande mehr beſitzt, als in ihrem feſten Zuſtande, in welchem ſie vorher im Blute war. Der *Waſſerdampf* ferner, welcher ſich in der ausgehauchten Luft findet, ſey nicht aus der reſpirablen Luft entſtanden, ſondern komme aus dem Blute und der lymphatiſchen Flüſſigkeit ſelbſt her. Da nun das Waſſer bey ſeiner Ausſcheidung aus den Lungen ſeinen tropfbarflüſſigen Aggregatzuſtand verläſst, um dampfförmig zu werden, dabey aber deſſen Capacität vermehrt wird, ſo verſchlucke es Wärme, und dieſe mufs es nothwendig dem Blute in den Lungen entziehen, und es mufs alſo in dieſem *Erkaltung* zu Wege bringen, und nicht *Vermehrung* der abſoluten Wärme. Die eingeathmete reſpirable Luft werde vielmehr beym Athmen in *phlogiſtiſirte* Luft verwandelt, dadurch, daſs ſie das Phlogiſton aus dem Blute in ſich nimmt. Bey dieſer Veränderung der Capacität der atmoſphäriſchen Luft, indem ſie phlogiſtiſirt wird, ſey nicht Wärmeſtoff genug um nur den Stoff der Luftſäure luftförmig, und das Waſſer dampfförmig zu machen, geſchweige, daſs ſie noch die blute Wärme an das arterioſe Blut abgeben könnte. fehle alſo ganz die Quelle, aus welcher Hr. C. ſo die thieriſche Wärme ableitet, und die eingeathmete werde nicht das Magazin ſeyn können, das den thierifchen Körper ſeine Wärme verſchafft. Eben ſo ein noch durch nichts widerlegter Satz: daſs dauung der Nahrungsmittel, der dabey vorgehende tus inteſtinus, die Miſchungsveränderungen der Säfte der Circulation und bey der Secretion eben ſo zur kelung der Wärme aus den Nahrungsmitteln ten ſelbſt Gelegenheit geben, als auch aufser den ſchen Körper Gährung und Fäulniſs organiſcher mit Verminderung der Capacität gegen den W mit Entbindung der Wärme verknüpft ſind. denn auch bey der Entzündung brennbarer Körp Quelle des Feuers, d. h., des Lichts und der nicht in der zum Verbrennen nöthigen reſpirable ſondern in dem entzündlichen Körper ſelbſt, zu

2) *Beſchreibung einer bequemen Wanne zum chemiſchen Queckſilberapparat*, vom Herausgeber. *zug aus einem Schreiben* des Hn. Prof. *Mayer* in *ausgeber.* Enthält Zweifel gegen des Hn. re von der negativen Schwere des Phlogiſtons. nemlich nach Hn. G. Theorie der mit Phlogiſton dene Körper durch eine geringere Schwere ben werden, als derſelbe Körper ohne Phlogiſton. Bleykalke müſsten alſo geſchwinder als Bley im metalliſchen Zuſtande u. ſ. w., durch die Erfahrung zu widerſprechen *merkungen des Hn. G. über vorſtehendes Schr* Einwurf ſcheine auf einem Miſsverſtändniſs, dem Worte, *Schwerkraft*, zu beruhen. *wicht* müſsten hier wohl unterſchieden werden. iſt die Kraft, welche die Körper, die nicht ſind, zum Fallen bringt, *Gewicht* aber die S ſchweren Theile, die in dem beſtimmten Körpers enthalten ſind. Auf die erſte hat die Körpers keinen Einfluſs, ſie vermehrt und ver nicht. Wenn er alſo behaupte, daſs durch dung einer körperlichen Maſſe mit Phlogiſton te Gewicht vermindert wird, ſo ſoll das nicht ſſen, „daſs dieſe Maſſe nun durch eine geringere kraft getrieben wird.“ Nach ſeiner Theorie ſo nicht: daſs der Bleykalk geſchwinder falle, im metalliſchen Zuſtande. 4) *Merkwürdige Nachrichten über die Elektricität des Staubbachs bey Lauterbrunn und des Reichenbachs im Haſsli-Thal*, Vom Hn. P in Bern angeſtellt. 5) *Beſchreibung eines Apparats Beobachtung der Luftelektricität* u. ſ. w. von —

Drittes Heft. 1) *Schreiben des Hn. Prof. Erlangen an den Herausg. über die negative Schwere Phlogiſtons.* Zuerſt rechtfertigt ſich Hr. *M.*, daſs wie es aus Hn. G. Beantwortung ſeiner Einwürfe nen könnte, *Schwerkraft* mit *Gewicht* verwechſelt und erinnert er dagegen, daſs er in Hn. G. Unterſchied zwiſchen *Maſſe* und *Gewicht* vor chen Unterſchied er nun weitläuftig auseinan-

um dadurch des Hn. G. Behauptung zu widerlegen. 2) *Bemerkungen des Herausgebers über vorstehendes Schreiben.* Hr. G. vertheidigt sich darinn wider jenen Widerspruch, welcher ihm indessen Gelegenheit gegeben hat, seine eigene Theorie noch näher zu prüfen, und dadurch neue Aufschlüsse zur Erklärung anderer problematischer Phänomene zu finden. Die Formeln, welche Hr. M. gegen ihn anbringe, könne er nicht gelten lassen, und führet er dagegen andre Sätze auf. Das Resultat sey: *Da kein Körper von Wärmestoff frey ist, wenn er auch vom Phlogiston frey seyn sollte* — denn da (nach Hn. G.) das Phlogiston absolut leicht sey, so seyen es auch dessen (von ihm angenommene) Bestandtheile, nämlich Wärmestoff und Lichtmaterie, — *so müssen alle Körper gleich geschwind fallen, oder gleiche Beschleunigung der Schwere haben, weil alle und jede eine gleich starke Verminderung ihrer beschleunigenden Kraft erleiden, wenn auch die Menge des in ihnen befindlichen Wärmestoffs oder des Phlogistons grösser oder kleiner ist.* 3) *Beschreibung einiger neuen Werkzeuge zur Bestimmung der kleinsten Grade der Elektricität*, von *Bückmann*. Das erste ist der Electrometer von Hn. Beanet zu Paris, welches in dem 77. Bande der engl. philos. Transactions beschrieben ist, und welches man jetzt bey Hn. *Clindworth* in Göttingen wohl gearbeitet erhalten kann. Der zweyte ist der von Hn. *Cavallo* angegebene sogenannte Collector der Elektricität, (wovon Hr. Prof. G. Beschreibung und Abbildung bereits im 2ten Hefte mitgetheilt hat.) 4) *Erklärung des* (im 2ten Hefte) *beschriebenen Apparats zur Beobachtung der Luftelectricität*, nebst Kupfertafel.

In des zweyten Bandes *ersten Heft* findet man 1) *Beschreibung einer neuen Maschine zur Wiederherstellung der gehemmten Respiration bey Asphyxien*, nebst Zeichnung von Hn. *Bökmann* mitgetheilt. Der Erfinder derselben ist Hr. D. *Gercy* zu *Neubreisach*, und Hr. Prof. *Rouland* zu Paris deren Verbesserer. Dieses Werkzeug besteht aus 2 Blasebälgen, die zwar ein gemeinschaftliches Zwischenbret, aber keine Communication unter einander haben, und welche dazu vorgerichtet sind, dass, nachdem das Ende des biegsamen Rohrs in das eine Nasenloch oder in den Mund des Kranken gesteckt worden, beym Aufziehen derselben, der eine mit einer Masse Luft aus der Atmosphäre, und der andre durch das biegsame Rohr mit einem Theile Luft aus der Lunge des Kranken sich anfüllt; druckt man aber die Blasebälge wieder zu, so jagt der eine sein aus der Lunge gezogenes Gas in die Atmosphäre, und der zweyte die atmosphärische Luft in die Lunge des Kranken. Will man anstatt der atmosphärischen Luft dem Kranken *dephlogistisirte* Luft beybringen, so kann dem einfangenden Ventil des einen Blasebalgs eine mit Lebensluft gefüllte und mit einem Hahn verschlossene Blase angeschraubt werden. 2) *Auszug eines Briefes* von Hn. Hofr. *Bökmann*. Betrifft einige Versuche mit einem von *Ramsden* in London neuverfertigten achromatischen Fernrohre, mit einer die Bewegung erleichternden neuen mechanischen Vorrichtung nebst Zeichnung. 3) *Von einer neuerfundenen Rechenmaschine und astronomischen Sackuhr des Hn. Auch zu Vaisingen, nebst einigen Lebensumständen des Künstlers*, von Ebendemselben, Hr. *Auch*, welcher hier durch Hn. B. dem Publikum als ein *gebohrnes* mechanisches Genie bekannt gemacht wird, der Sohn eines Bauern zu *Echterdingen* bey Stuttgard, genoss von dem vortrefflichen Mechaniker, Hn. Pfarrh. *Hahn* zu *Kornwestheim* bey Ludwigsburg, Unterricht in der Mechanik, und ward dessen bester Arbeiter. Er ist jetzt 24 bis 25 Jahre alt, und auf einer Reise nach Holland und England begriffen. Da unterdessen Hr. Pf. *Hahn* gestorben ist, so versichert Hr. B., dass dieser sein Schüler fähig sey, nicht nur alle Kunstwerke seines ehemaligen Lehrers aufs beste zu verfertigen, sondern solche mit noch neuern Erfindungen zu verbessern. 4) *Des Hn. Pfarrh. Bohnenbergers neue Gedanken über die Möglichkeit, elektrische Verstärkungsflaschen weit starker, als bisher, zu laden.* 5) *Uebersicht der Gesetze, nach welchen sich die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff bey Veränderung der Form ihrer Aggregation richtet, und welche zur Erklärung vieler hierher gehöriger Phänomene dienen können*, vom Hn. Herausgeber. Wir kennen noch kein allgemeines Gesetz, nach welchen sich die Verwandtschaft der Körper von *verschiedener Art* gegen den Wärmestoff richtet, so wenig, als wir jetzt überhaupt ein solches kennen, welches die Verwandtschaften anderer Stoffe unter einander befolgten, und müssen wir uns bis jetzt nur durch unmittelbare Erfahrung bey jedem einzelnen Körper begnügen. Die Gesetze der Veränderungen der Capacität hingegen, welche Körper von *einerley Art* gegen den Wärmestoff durch die Aenderung ihrer Form erleiden, können wir jetzt schon aus der Menge der Erfahrungen, die man darüber angestellt hat, angeben. Hr. G. unterscheidet eine *vierfache* Art in der Form der Aggregation, nämlich 1) Aggregation der *Festigkeit*, 2) der *tropfbaren Flüssigkeit*, 3) der *luftförmigen Flüssigkeit*. Einige Körper können in alle 4 Arten dieser Formen gebracht werden, wie z. B. das Wasser als festes (*Eis*,) als tropfbar flüssiges (*Wasser*,) als dampfförmige Flüssigkeit, (*Wasserdampf*,) und im luftförmigen Zustande (*dephlogistisirte Luft*) erscheinen kann. Diese verschiedene Fähigkeit der Körper, eine verschiedene Menge des Wärmestoffs aufzunehmen, und dadurch ihre Aggregationsform zu ändern, ohne deswegen ihre Temperatur zu erhöhen oder zu erniedrigen, heisst die *Capacität derselben gegen den Wärmestoff.* — *Erstes Gesetz: Die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff wird vermehrt, oder die Körper verschlucken und binden freyen Wärmestoff, wenn sie aus dem Zustande der Festigkeit in den der Flüssigkeit übergehen.* De Luc und *Black* haben zuerst diese Thatsache bey dem Schmelzen des Eises in warmen Wasser bemerkt, und hienächst haben Hr. *Wilke* und Mehrere diesen Unterschied der Capacität noch genauer auseinandergesetzt. Hr. Pr. G. wendet diese Gesetze auf die Erklärung der bey Auflösung der Salze vorkommenden Erscheinungen an. *Zweytes Gesetz: Die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff wird vermindert, oder sie bringen fühlbare Wärme hervor, wenn sie aus dem Zustande der tropfbaren Flüssigkeit in den der Festigkeit übergehen.* Dieses Gesetz ist das umgekehrte des vorigen, und beyde dienen sich wechselseitig zur Beitätigung. Es dient auch zur Erklärung des Naturphänomens in der Meteorologie, dass vor jedem Schneyen, und während desselben die vorhergegangene Kälte vermindert wird. Ferner erklärt

Digitized by Google

es die Erscheinung, dafs Salze, welche durch Verwittern ihr Krystallisationswasser verloren haben, bey der Vermischung mit Wasser Erwärmung zuwegebringen, da doch sonst diese Salze bey ihrer Auflösung in Wasser Erkältung machen. Im erstern Zustande verschlucken sie nämlich das ihnen dargebotene flüssige Wasser, nehmen eine beträchtliche Menge davon in sich, und verwandeln es in festes Wasser. Dadurch mufs dieses den in ihm als flüssigem Wasser gebundenen Wärmestoff fahren lassen, der also freye Wärme oder Erhitzung bewirkt. Die bis zur Entzündung gehende Erhitzung bey der Vermischung der gebrannten Bitterfalzerde mit Vitriolöle, die Erhitzung der gebrannten Kalkerde mit Wasser u. dgl. m., rühre nicht von den beym Brennen der Erden sich anhängenden Feuer- oder Wärmetheilen her, die nun bey der Auflösung frey würden, sondern der Uebergang des Vitriolöls, des Wassers, u. s. w. aus dem flüssigen in den festen Aggregatzustand fey allein der Grund der entstehenden Erhitzung. *Drittes Gesetz: Die Capacität der Körper für den Wärmestoff wird vermehrt, oder sie verschlucken und binden denselben, wenn sie aus dem Zustande der tropfbaren Flüssigkeit in den eines Dampfes übergehen.* Die verdunstbarsten Flüssigkeiten erkälten daher auch am mehrsten und stärksten, wie z. B. Weingeist, und noch mehr der Aether. *Viertes Gesetz: Die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff wird vermindert, oder sie entbinden denselben aus sich, und bringen fühlbare Wärme hervor, wenn sie aus dem Zustande des Dampfes in den einer tropfbaren Flüssigkeit oder der Festigkeit zurückkehren.* Ist das umgekehrte Gesetz der vorigen und eine natürliche Folge desselben. *Fünftes Gesetz: Die Capacität der Körper für den Wärmestoff wird vermehrt, und sie binden ihn, wenn sie aus dem Aggregatzustande der Festigkeit, der tropfbaren Flüssigkeit oder des Dampfes, in den luftförmigen Zustand übergehen.* Rohe oder luftsaure Bittersalzerde bringt mit dem Vitriolöle keine Entzündung zuwege, wie die gebrannte, weil hier die freywerdende Saure der fixen Luft den Wärmestoff wieder bindet, welchen die concentrirte Vitriolsäure entlässt, wenn sie zum Bittersalz verdickt wird. *Sechstes Gesetz: Die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff wird vermindert, oder sie entwickeln fühlbare Wärme, wenn sie aus dem Zustande der luftförmigen Flüssigkeit zu dampfförmigen, tropfbar flüssigen oder festen Stoffen übergehen.* Unter andern liegt auch hierin der Grund, warum ein in kochsalzsaure Luft (so wie in mehrern Gasarten,) gebrachtes Stückchen Eis sogleich zerfchmelzt. So wie das letztere mit der Luft in Berührung kommt, so vernichtet es durch seine Feuchtigkeit den luftförmigen Zustand der Luft, und diese wird zur tropfbaren Flüssigkeit. Sie enthält also Wärme genug, um das Eis zum Schmelzen zu bringen, u. s. w. (So schätzbar dieser Auffatz ist, und so vortrefflich auch der Hr. V. desselben eine Menge von Erscheinungen aus diesen Gesetzen erklärt, so vermeynt Rec. doch, dafs bey mehrern derselben auch anderweitige Erklärungen statt finden könnten. Sollte z. B. eine Anhäufung und Figirung der Feuertheile oder des Wärmestoffs an gebrannte Erden, gebrannte Metallkalke u. dgl. so ganz unbedingt gelaugnet werden können?)

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PAEDAGOGIK. *Schwerin*, bey Bödner: Zwey Schulschriften, 1) *Ideen über die Privatstunden der Lehrer an öffentlichen Schulen*, 2) *Gedanken über den Verfall und die Aufnahme öffentlicher Schulen*, von M. *G. L. O. Plagemann*. 1790. 24 und 38 Seiten in 8. Hr. P. will die Privatstunden in den Schulen erhalten wissen, um den Fleifs der Lehrer anzufeuern und zu belohnen. Den Verfall der Schulen setzt der Hr. Rector mit vielem Rechte vorerst auf die Rechnung der Lehrer an den Schulen; dann aber auch auf andre Ursachen, z. B. die Verachtung der lateinischen Sprache. — Diese Ursache aber kann nur in so fern wirken, als die lateinische Sprache entweder die Hauptsache oder wohl gar die einzige Sache in der Schule ist. Und da liegt die Schuld nicht an der Welt, sondern an der Schule; denn nicht die Welt soll sich nach der Schule, sondern die Schule nach der Welt richten. Etwas sonderbar scheint seine Klage S. 12: „Es ist einleuchtend, sagt er, „dafs dieis (die alte Achtung der lateinischen Sprache) die Frequenz der lateinischen Schulen sehr befördern mufste. Statt dessen, dafs folglich weniger lateinische Schulen nöthig sind, als „vormals, hat man dennoch die Anzahl der Schulen vermehrt, die „Ansprüche darauf machen, künftige Gelehrte zu bilden, und junge Leute zur Akademie vorzubereiten!" — Diese mehrere Schulen sind ja nothwendig, weil jetzt weit mehrere doch wenigstens einen Vorschmack der Wissenschaften zu erhalten trachten, als sonst. Dadurch werden nützliche Kenntnisse allgemeiner verbreitet, die Aemulation zwischen den Schulen wird rege, und der Verfall trifft nicht *die Schulen*, die Wissenschaften, sondern nur *diese* oder *jene Schule*, die sichs selbst vielleicht zuzuschreiben haben mag. — Wenigstens sollte es wohl für die Ehre einer Schule nicht allzusicher seyn, diese Klage aus solchen Gründen zu führen. — Ferner sagt der V.: „Diese Infrequenz wird auch da„durch befördert, dafs gemeinnützige Kenntnisse durch deutsche „Bücher mehr in Umlauf gebracht sind, so, dafs ein jeder glaubt, „sein eigener Lehrer seyn zu können; auch dadurch, dafs man „sich mit wenigen oder magern, *wenn gleich oft vernunftigern Re„ligionskenntnissen*, behilft. — Durch alles dieis wird der Auf„enthalt in Schulen abgekürzt, und der Jugend ernsthaftere und „mühsame Geschäffte verekelt." Die Naturgeschichte nennt der V. *das Steckenpferd der neuern Tändler eines seichten Unterrichts.* — Freylich wird Misbrauch damit getrieben; das Urtheil möchte doch aber, für die Naturgeschichte überhaupt genommen, wohl etwas zu hart seyn. Uebrigens, um ein Wort von der Sprache zu sagen, was bedeutet das wohl: *ein neuer Tändler eines seichten Unterrichts?* (S. 13.) Vom Franzöfischen und der Mathemalik sagt er: (ebend.) „die freylich auf den mei„sten Lectionsverzeichnissen nur zum Schein und ohne wahren „Nutzen als Blendwerk und *scheinbare* Larve gründlicher Gelehr„samkeit da steht, weil wenige *Köpfe* zur Mathematik, und noch „weniger *Lust* dazu haben; daher sollte sie auch nie zur allge„meinen Lection gemacht werden." Darüber möchten mit dem Hn. R. wenige Sachkundige einverstanden seyn. — Es wäre den beyden Schriften noch wohl ein wenig mehr Präcision und Kürze zu wünschen.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. April 1791.

PHYSIK.

HALLE u. LEIPZIG: *Journal der Physik* etc.

Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.)

xeytes Heft. 1) *Ueber ein neues Substitut für Korn, um daraus Brandtwein in beträchtlicher Quantität mit Vortheil zu brennen*, vom Hn. Prof. *Forster*. Hr. F. schlägt die gelben Möhren, Mohrrüben (*Daucus Carotta* L.) 2112 Pfund frische Herbstmöhren wurden, nachdem Wurzelfasern und das grüne Kraut abgeschnitten worden mit 216 Quart Wasser 3 Stunden lang zu einem Brey cht, indem man die mürbegekochten Möhren mit n grossen Holze im Kessel zerrieb. Nach Auspreſ- des Saftes wurde dieser nebst der Brühe, darin man ören gekocht hatte, mit Hopfen gekocht, und nach ndigem Kochen ins Kühlfass gethan. Nachdem Brühe bis zu 66° Fahr. abgekühlt, setzte man 6 efen zu. Es gehr in einem mäfsig warmen Zim- Stunden lang, und ward nun bis auf den 58° ab- t, da denn die Hefen zu Boden fielen. Hierauf nan 48 Quart annoch ungegohrnen Möhrensaft von en Bereitung erwärmt hinzu, da denn die Wärme ls bis auf 66° flieg, und von neuem anfieng, 24 lang zu gähren. Als sie nun auf 58° wiederum und die Hefen zu Boden gesunken waren, fafs- alles auf 4 halbe Oxhöfte, welche Operation ei- Gährung während 3 Tagen auf den Fassern zu- chte. Diese gegohrne Flüfsigkeit destillirte man, lieferte 200 Quart *Vorbrand*, welcher nach einem igen Ueberziehen 48 Quart starken *Spiritus* lie- Abfall, Ueberbleibiel und Spühlich bietet für eine gedeihliche Nahrung dar. 2) *Auszug aus Marum Beschreibung electrischer Reibezeuge von Einrichtung, deren Wirkung die gewöhnliche übertrift*, nebst Zeichnungen. 3) *Ueber die art der Luft in dem Darmcanale bey gesundem Zu-* vom Hn. D. *Ockel*. Aus verschiedenen Unterfu- sey das Resultat: 1) dafs in gesundem Zustan- Luft im Darmcanal zugegen ist; 2) dafs, wenn Magen eingeschluckt oder auch darinn entwi- sie sogleich durch Aufstofsen wieder wegge- wird; 3) dafs, wenn sich Luft im Darmcanal er- diefs einen widernatürlichen Zustand der Verdau- lusetzt; und endlich 4) dafs die Luft in den Ge- nach dem Tode auch erst in und nach dem Tode t und erzeugt worden ist. 4) *Beschreibung eines durch den verstärkten elektrischen Funken brenn- Lebensluft aus dem Wasser zu erhalten;* vom Hn. Die Entdeckung der Hn. *Paets van Troswyk*

und *Deimann* über die Lufterzeugung aus dem Wasser durch den elektrischen Funken, schien dem Hn. Pr. G. wegen der Aufklärung, welche diese Versuche in Ansehung der Natur der elektrischen Materie gewähren können, äufserst wichtig und interessant. Er gab dem Apparat eine verbesserte Einrichtung, die hier beschrieben wird. Allein bey Anstellung der Versuche zersprang der Glascylinder schon bey der dritten Explosion mit einem fürchterlichen Knall. Hr. G. wirft die Frage auf: wie dies Zerspringen, diese Explosion im Wasser zu erklären sey, da das Wasser ein Leiter ist? 5) *Meine* (des Hn. Herausg.) *letzte Erklärung* über die negative Schwere des Phlogistons. Hr. G. benachrichtiget den Leser, dafs Hr. Pr. *Mayer* in einem neuen Schreiben umständlicher gezeigt habe, dafs seine (des Hn. Pr. G.) Theorie auf Sätze leite, welche den Grundsätzen der Mechanik widersprechen; und mehrere Gelehrte hätten ihm bewiesen, dafs die Formel des Hn. *M.* völlig wahr sey, die seinige aber, als auf undenkbare Folgen führend, nicht zugelassen werden könne. Er erkläre sich daher für überwiesen, und nehme das zurück, was er zur Rettung seiner Theorie gegen Hn. P. M. beygebracht habe. (Durch dieses freymüthige Geständnifs eines Irrthums giebt Hr. P. *Gren* solchen Gelehrten, welchen es nicht immer um die Wahrheit, sondern oftmals um blofse Rechthaberey u. dgl. zu thun ist, ein seltenes, aber desto rühmlicheres, Beyspiel zur Nachfolge.) Ob er aber gleich vorjetzt nicht *erklären* könne, wie es zugeht, dafs sich die Beschleunigung der phlogistischen Körper nicht vermindert im Verhältnifs der Summe der phlogistischen Theile; so sey dadurch doch noch nicht die *Thatsache*, dafs ein Körper durch den Verlust des Phlogistons und des Wärmestoffs im absoluten Gewichte zunimmt, und durch Verbindung mit denselben im letztern abnimmt, an sich umgestofsen. 6) *Auszug aus einem Briefe des* Hn. Bergcommissar und Senator *Westrumb*. Hr. W. bemerkt, dafs bey dem Bleichen durch dephlogistisirte Salzsäure, die Saure nach dem Bleichprocefs so gut als verschwunden zu seyn scheint; und dafs der Braunstein, den die dephlog. Salzsäure in beträchtlicher Menge enthält, als dephlogistisirter, und zum Theil als phosphorgesäuerter Braunstein niederfällt. — Die brennbare Luft sieht er als einen sehr zusammengesetzten Stoff an; so wie er auch glaubt, dafs die Phosphorsäure bey der Bildung mehrerer Säuren, Alkalien und Luftarten eine grofse Rolle spielt. — Wenn flüchtiges kaustisches Alkali über phosphorsaure Metalle oder Alkalien, denen etwas gebrannte Bittersalzerde, gebrannter Kalk oder reine Zinkblumen beygemischt worden, getrieben werde so komme Salpeterluft und Salpetersäure zum Vorschein.

Im *dritten Hefte* setzt der Hr. Herausg. seine Prüfungen der neuern Theorien etc. fort, und geht zu *Lavoisiers*

Digitized by Google

System über. Hr. Pr. *Gren* läst selbigem die Gerechtigkeit widerfahren, zu gestehen, dafs unter allen neuern Systemen keines umfassender und kühner sey, und dafs die Menge neuer Versuche und Entdeckungen, welche dasselbe veranlafst hat, so grofs sey, dafs schon um deswillen ihr Erfinder den Dank aller unparteyischen Naturforscher verdiene; wenn auch das System selbst, in welchem man immer den Scharfsinn seines Urhebers bewundern müfste, fallen sollte. Die Uebersicht, welche Hr. G. von diesem System giebt, ist ein concentrirter Auszug aus des Hn. *Lavoisier Traite elementaire de chimie etc.* Paris 1789. Da indessen die Anzeige dieses Buchs selbst in der A. L. Z. ihren Platz findet, so darf Rec. gegenwärtig nur darauf verweisen. 2) *Neuer Vorschlag zu einer Luftpumpe, von Hn. D. Joseph Baader.* Mit Zeichnung. 3) *Auszugs eines Briefs des Hn. Westrumb über des Hn. von Ruprechts Revolution der Erden.* Hr. *W.* hält sich überzeugt, dafs die Metallkönige, welche man zu Schemnitz aus den einfachen Erden und der Sedativsäure gebildet haben will, nichts weniger, als aus jenen Stoffen entstanden sind; sondern dafs der Urspruug derselben im Eisengehalte der Tiegelmasse, und in der Phosphorsäure der Beinasche u. s. w. zu suchen sey. In einer Note fügt der Herausg. noch seine eigenen Zweifel hinzu. — (Dafs diese Zweifel sehr gegründet gewesen, solches ist nunmehro durch die vom Hn. *Klaproth* in Berlin vollständig ausgeführte Prüfung bestätigt, und hiemit der Ungrund jener vermeynten Verwandlung klar dargelegt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Dodsley u. Comp.: *Transactions of the Society instituted at London for encouragement of Arts, Manufactures, and Commerce; with the Premiums offered in the Year 1788.* Vol. VI. 1788. 21 und 401 S. 8.

Dieser Jahrgang enthält die Verhandlungen der Gesellschaft vom J. 1787. Wir wollen das Merkwürdigste daraus unsern Lesern mittheilen.

I. *Landwirthschaft.* Der Graf *Fife* unterhält die Gesellschaft von den auf seinen Gütern in Schottland im vorhin wüste gelegenem Moos- und Haidegrund, seit 1774 von ihm angelegten beträchtlichen Holzanpflanzungen, hauptsächlich von Nadelhölzern. In den J. 1774 — 1778 wurden 78 Acres mit 335,500 Stämmen, in den J. 1779 — 1783 ... 1781¼ Acres mit 2,216,385 Stämmen, und in den J. 1784 — 1787 549½ Acres mit 676,566 Stämmen; also in allem in 16 Jahren 2409 Acres mit 3,228,441 Stämmen bepflanzt. — Hr. *Lloyd*, ein Landgeistlicher, ertheilt Nachricht von seiner Methode in Anpflanzung der Eichen, und in deren Erziehung und Samen. — Hr. *Weft*, Gärtner in Durham, ertheilt gleichfalls Nachricht von Eichenanpflanzungen. — Briefe aus Petersburg und aus Venedig bezeugen die vorzügliche Brauchbarkeit des Lerchenbaums zum Schiffbau. — Hr. *Dudley*, ein Landgeistlicher, erzählt die in seinem Kirchsprengel gegen die Seeüberschwemmungen getroffenen Anstalten. — Prof. *Rafs* in Aberdeen, giebt Nachricht von dem Anbau des *Turneprooted Cabbage*, zum Viehfutter fürs erste Frühjahr. — Hr. *Boote* in *Warwickshire* erzählt seine auf sorgfältige und lange fortgesetzte Beobachtungen gegründete Erfahrungen über die sehr beträchtlichen Vorzüge der Methode, den Getreidesamen in vorher bereitete Löcher zu säen, vor der gewöhnlichen Ausstreuung des Samens. — Dr. *Hinton* in *Northwood* berichtet die mit chinesischen Hanfsamen angestellten Versuche. Die Pflanzen wurden weit gröfser, als der gewöhnliche Hanf, und trugen reifen Samen.

II. *Chemie.* In Ermanglung eines inländischen mineralischen Alkali zum Gebrauch der Seifensiedereyen, Glasfabriken und beym Bleichen, und um die Einführung der Pottasche (Barilla) aus Spanien u. a. südlichen Ländern durch ein inländisches Product entbehrlich zu machen, hatte die Gesellschaft seit 1776 auf die Einführung von wenigstens zehn Centnern eines *Alcali nativum foffile ferum* aus den brittischen Besitzungen in Ostindien einen Preis von 30 Pf. gesetzt. Erst im J. 1786. erhielt die Gesellschaft aus Bombay 3 Centner einer alkalische Erde, deren dort die Eingebornen sich zur Reinigung ihrer Kleider bedienen. Hr. *James Keir* in *Birmingham*, dem diese Erde zur chemischen Untersuchung mitgetheilt war, liefert hier einen sehr gründlichen Bericht über die Bestandtheile derselben und über deren Anwendbarkeit für die gröbern sowohl als feinern Sorten von Glasarbeiten und von Seife. Hauptsächlich brauchbar hält er es zu platten Gläse und zu härterer Seife. Der Preis kömmt etwa 20 Procent wohlfeiler, als Pottasche, hauptsächlich auch deswegen, weil es nah am Strande gefunden wird, und als Ballast verladen werden kann.

III. *Schöne Künste.* Die Sammlung der Gesellschaft von englischen Specialkarten erhielt in diesem Jahr einen schätzbaren Zuwachs durch eine sehr genaue *Karte von Lancashire*, von Hn. *Yates* in *Liverpool*.

IV. *Technologie.* Die bekannten Versuche des sel. Superintendenten *Schäfer* in *Regensburg*, über die Bereitung von Papier und rohen Vegetabilien, hatten die Gesellschaft zu einer Preisaufgabe über diesen Gegenstand veranlafst. Hr. *Th. Greaves* erzählt hier seine Versuche, die Weidenrinde zu Papier zu verarbeiten. — Die auf die Verfertigung des dem französischen gleichkommenden *Papiers zu Kupferabdrücken* ward dem Fabrikanten *Bates* in Buckinghamshire zuerkannt. — Hr. *Nouaille* giebt Nachricht von der Erfindung eines Frauenzimmers in London, die rohe Seide, statt des Abhafpelns, mittelst einer Spule abzuspinnen, mit sehr vieler Zeitersparung.

V. *Mechanik.* Beschreibung und Abbildung eines von *M. Hill* in Scarborough erfundenen sehr bequemen und genauen *Winkelmessers*. — Beschreibung und Abbildung von zwey von *J. Ridley* erfundenen Instrumenten zur leichteren und schwereren Aus- und Einbringung von Rädern und Federn in grofsen *Uhrwerken*. — Beschreibung und Abbildungen von einem von Hn. *Besant* erfundenen *Fuhrwerk*, um Bauholz und andre Lasten in weichen und sumpfigten Boden leicht und ohne Nachtheil der Wege zu transportiren.

Alsdann folget das Verzeichnifs sämmtlicher im J. 1787 zuerkannten *Preise und Praemien*, sämmtlicher in eben diesem Jahr empfangner *Geschenke*, der seit Herausgabe des 5ten Bandes hinzugekommnen *Modelle*, der *Vorsteher* und *Deputirten*, der für das J. 1788 ausgesetzten

Pre-

Digitized by Google

Preiſe, und der ſämmtlichen *contribuirenden Mitglieder*. Die Anzahl der mit brittiſchen Streben nach patriotiſcher Gemeinnützigkeit, und mit brittiſcher Freygebigkeit ausgeſetzten gröſseren und kleineren Preiſe beträgt nicht weniger als 205; und die Anzahl der Contribuenten, unter denen mehrere als jährliche Subſcribenten für 3 und für 5 Guineen benannt ſind, nicht weniger als 764. Mit einer ſolchen Summe von Beyträgen läſst ſich denn freylich mehr Gutes und Gemeinnütziges bewirken, als mit dem kärglichen Fonds unſrer meiſten deutſchen Societäten. Unter den neuzuſetzenden Preisgegenſtänden zeichnen ſich hauptſächlich folgende aus: Anpflanzung der Silbertanne; beſte Art der Cultur der Turnipsrübe: Verbeſſerung der Egge; Ausfindung eines für die Geſundheit unſchädlichen Surrogats für den Bleyweis; Ausarbeitung der Naturgeſchichte irgend eines Theils von England, in ſteter Hinſicht auf Beförderung von Künſten und Gewerben; verbeſſerte Methode zur Zuſammenfügung der einzelnen Stücke beym Schiffbau, beſonders in Hinſicht auf die Beſchlagung mit Kupfer; Anwendung von metallnen Ketten oder Schnüren bey der Schiffstakelage ſtatt der der Verbrennung ſo ſehr unterworfenen hänfenen Seile; verbeſſerte Anſtalten zum Waſſerſchöpfen, und zum Feuerlöſchen auf Seeſchiffen; Verpflanzung des Brodbaums aus den Südſee-Inſeln, wo nicht unmittelbar nach England, doch nach den atlantiſchen Inſeln; und Einführung des ſtatt des Senegal-Gummi beym Cattundrucken mit Vortheil anzuwendenden Gummi einer in Weſtindien häufig wachſenden, und unter dem Namen *Caſhew-tree* bekannten Staude. Die Reſultate der durch dieſe Preisausſetzungen veranlaſsten Unterſuchungen und Fortſchritte haben wir im folgenden Bande zu erwarten.

Paris, b. Maradan: *Le grand Portefeuille politique en 19 Tableaux dedié aux hommes d'état.* Par Mr. *Beaufort.* 1789. 24 Bog. gr. Fol.

In Deutſchland möchte ſchwerlich jemand ſo kühn ſeyn, ein Werk dieſer Art, dem es ſo ſehr an Vollſtändigkeit fehlt, und das gröſstentheils aus allgemein bekannten ſtatiſtiſchen Handbüchern entlehnt iſt, gleich auf dem Titel Prinzen, Staatsminiſtern, Geſandten, Generalsperſonen, dem Adel, der hohen Geiſtlichkeit, Financiers *etc.* als nothwendig oder wohl gar unentbehrlich zu empfehlen. Bey dem allen iſt dieſes groſse, zum Gebrauch wegen des ungeheuren Formats, und der kleinen Schrift höchſt unbequeme Werk, nichts weiter als eine Reihe von Tabellen über die vornehmſten europäiſchen Staaten, bey denen *v. Schmidtburgs* ſtatiſtiſche Tabellen nachgeahmt, und vom Vf. aus Randels ſtatiſtiſcher Ueberſicht und einigen andern allgemeinen Werken durch Zuſätze und Berichtigungen verbeſſert worden. Dieſe Erweiterungen ſind bey der Verfaſſung eines jeden Staats, dem Militair, dem Münz- und Juſtizweſen und der Sittenſchilderung vorzüglich ſichtbar; was aber Hr. B. darüber unter dieſen Abſchnitten aus eigener Erfahrung hinzufügt, iſt meiſt oberflächlich hingeworfen, und ſelten aus den wahren Quellen entlehnt, ſo daſs er bey bloſser Benutzung franzöſiſcher Hülfsmittel ein weit treffenderes Gemählde der vornehmſten europäiſchen Reiche hätte liefern müſſen. Wir wollen in dieſer Abſicht blos den Abſchnitt vom Münzweſen prüfen, der ganz dem Vf., ſo wie die weitere Ausführung einzelner Materien, gehört, wodurch das Portefeuille in manchen Abſchnitten ausführlicher, als ſelbſt einzelne deutſche Handbücher der Statiſtik geworden. Von ruſſiſchen Goldmünzen kennt er blos den Imperial und Ducaton, welches der Ducaten ſeyn ſoll. Von Silbermünzen fehlen alle unter dem Rubel vom halben Rubel an bis zu den fünf Copekenſtücken. Dagegen kennt Hr. B. eine Silbermünze, Namens *Moſcoc*, von denen 210 einen Rubel gelten ſollen, von der Rec. nie etwas gehört hat. Es fehlen ferner die ruſſiſchen Kupfermünzen, und von den häufig courſirenden Banknoten hat er nichts erfahren. Von der Erhöhung der ſpaniſchen Goldmünzen ſeit 1779 eben ſo wenig, und daſs die alten und neuen Goldmünzen, nach beſſerm und geringerm Gehalt, im Reiche beyſammen curſiren. Von den Silbermünzen fehlen fünf Sorten von 8 bis einem Real. Die engliſche halbe Guinee wird nach Hn. B. von Silber ausgeprägt. Von preuſsiſchen Münzen ſind eine groſse Menge angeführt, die jedoch nur in des Vf. Ideenwelt exiſtiren. Den braunſchweigiſchen Carlsd'or hält er für preuſsiſche Münze, und vom Silbergelde nennt er unter andern, den Kreuzthaler, den brandenburgiſchen Floren, Doelder von Königsberg, auch den Storax. Als ſchwediſche Münzen ſind nur einige von dem ehemals im Reiche geltenden genannt, und von dem 1772 veränderten Münzfuſse oder dem nach dieſem ausgeprägten neuen ſchwediſchen Bankgelde, wird kein Wort geſagt. Schweden ſoll Goldmünzen von 3 bis 1½ franzöſiſche Livres haben. Wir hören auf, hier mehr Münzfehler auszuziehen, dergleichen ſich bey einem jeden Staate mehrere finden, wiewohl der Vf. bey den italieniſchen und bey Portugal mehrern Fleiſs und Gebrauch beſſerer Quellen gezeigt hat.

Auſser der Vorrede, die allerley über Politik, Nationalindustrie, über Staatsmänner, die politiſche Gegenſtände behandelt haben, (*Catalogue des miniſtres auteurs*) Regierungsform und ähnliche Materien vorträgt, ohne über irgend einen dieſer Gegenſtände etwas Neues zu ſagen, oder nur das bekannte gehörig zu ſtellen, enthält dieſs *groſse* politiſche Portefeuille neunzehn Tabellen im gröſsten Rojalformat. Sie ſchildern den gegenwärtigen Zuſtand aller ſouverainen Staaten von Europa mit Einſchluſs der kleinern italiäniſchen, wie Malta, Lucca und Raguſa. Bey Oeſterreich wird Florenz, und bey Polen Kurland mit abgehandelt. Von deutſchen Staaten ſind die Churfürſtenthümer nebſt Heſſen und Würtemberg beſchrieben. Das Merkwürdigſte, was der Vf. von allen dieſen groſsen und kleinen Staaten gewuſst hat, iſt nach ſechs verſchiedenen Abſchnitten, Bevölkerung, Militairetat, Finanzen, politiſche Verfaſſung, Ackerbau und Producte, Handel und Münzen, und unter allgemeine Bemerkungen geordnet. Letztere, die eigentlich hiſtoriſche Erläuterungen oder die vornehmſten Staatsveränderungen in nuce enthalten ſollen, ſind mit einer Seichtigkeit und dabey mit einer Staatskennermine abgefaſst, daſs des Vf. höchſte und hohe Lefer, denen zum Beſten er ſo viel Wahres und Falſches zuſammengeſchrieben hat, ſelbige gewiſs überſchlagen werden. In einigen Abſchnitten, vorzüglich bey der Gröſse, Bevölkerung, den Producten

Digitized by Google

und Manufacturen dieſer Reiche, haben wir zwar nicht immer gleich viel oder gleich auffallende Unrichtigkeiten gefunden, aber doch immer genug, um die Leſer oft bey den wichtigſten Merkwürdigkeiten irre zu führen, und den Werth dieſes neuen ſtatiſtiſchen Repertoriums ſehr herabzuſetzen. Sie rühren groſstentheils daher, daſs der Vf. zu flüchtig arbeitete, oder eher ſchrieb, ehe er die wichtigſten Werke von einzelnen Staaten beyſammen hatte. Wir wollen nur von dieſen aus Nachläſſigkeit oder Unwiſſenheit entſtandenen Fehlern einige als Beweiſe mittheilen, daſs unſer allgemeines Urtheil über Hn. Beauforts Arbeit nicht aus den vielen beym Münzweſen bemerkten Unrichtigkeiten entſtanden. Die ruſſiſche Flotte beſteht gegenwärtig aus 100 *Linienſchiffen* und 150 Galeeren, und beyde bemannt Hr. B. nur mit 21.000 Matroſen. Die neue Juſtizeinrichtung in jedem der neuerrichteten Gouvernements wird mit keinem Worte erwähnt; dagegen weiſs unſer Vf., daſs zwey hohe Gerichtshöfe in Petersburg und Koſtroma ihren Sitz haben, und daſs im Reiche fünf Criminalgerichte in Catharinoslaw, Riga, Kiow, Tobolsk und Wiatka vorhanden ſind. Die Zahl der römiſchkatholiſchen Klöſter wird im Reiche auf 430 Mönchs- und 79 Nonnenklöſter gerechnet, in denen 7300 Mönche und 5300 Nonnen leben. Der Vf. hat hier nur den kleinen Fehler begangen, und griechiſche Klöſter mit katholiſchen verwechſelt; denn verſchiedene Schriftſteller nehmen irrig eben dieſe Zahl für die griechiſchen Klöſter in Ruſsland an; ungeachtet im Reiche vielmehr! nämlich 724 griechiſche Mönchs- und 235 Nonnenklöſter vorhanden ſind. Der Patriarch zu Moskau, der leider ſeit 1701 nicht mehr exiſtirt, ſchützt die Jeſuiten, und befördert ihre Vermehrung. Bey den verſchiedenen Zweigen der kaiſerlichen Einkünfte ſcheint ihn le Clerc verführt zu haben, und er hat nur einen alten Etat ins Kurze gezogen; dabey werden aber die ſämtlichen ordentlichen Einkünfte richtig auf 40 Millionen Rubel geſchätzt. Spaniens Bevölkerung betragt nach der neueſten Zahlung des Miniſters Florida Blanca 10.268.000. Hr. Beaufort ſcheint die 1787 in Madrit gedruckten ſehr genauen Liſten vor ſich gehabt, aber dieſe ſehr nachläſſig benutzt zu haben. So hat Valentia, die bevölkertſte Provinz des Königreichs, nur 91.532 Einwohner, da Cavanilles hier früher ſchon 716.000 Seelen fand. Madrit hat nach dieſer hier abgekürzten Liſte nur 58.273 Seelen, und unter den ſpaniſchen Städten giebt Hr. Beaufort dieſer Hauptſtadt an einem andern Ort 145.000 Einwohner. Majorca, das 1784 nicht mehr als 135.000 Einwohner hatte, kann dieſe unmöglich in drey Jahren bis auf 192.000 vermehrt haben. In Schweden dürfen die Erzbiſchofe nicht heyrathen. Im pommerſchen Conſiſtorio ſitzen ein Superintendent und 17 theologiſche Doctores. Bey den ſchwed. Nationalſchulden, welche nach der Berechnung des letzten Reichstags angegeben werden, bemerkt der Vf., daſs 1789 in Genua 8 Mill. Livres vom Könige angeliehen worden, und welche er von 1801 an in 8 Terminen wieder zu bezahlen verſprochen hat. Zur Sicherheit ſind den Gläubigern die Einkünfte der Brandtweinpacht verſchrieben, und die Bank hat auf die ganze Anleihe 8 Verſchreibungen, jede von einer Million, ausgeſtellt. Manche andere Tabellen ſind fehlerfreyer gerathen, weil der Vf. es bey allgemeinen Schilderungen bewenden lieſs, und ſeinen Leſern den fruchtbaren Boden mancher Reiche, ihre einträglichen Bergwerke und mannichfaltigen Manufacturen bloſs in der Ferne zeigte. Um den leeren Raum auszufüllen, ſind hin und wieder die heterogenſten Excurſus eingeſchaltet, wie bey der ſchwediſchen Geiſtlichkeit eine kurze Geſchichte der Proteſtanten, bey den maltheſiſchen Münzen etwas über den Schlagſchatz, und bey der kurtriériſchen Armee ein paar Bemerkungen über die militäriſche Diſciplin der Spartaner.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Frankfurt* u. *Leipzig*: *Briefe über die Bergkunde, über Eiſenerzen und Roheiſenſchmelzen*, von *Georg Herwig*, Gräfl. Sayn-Wittgenſteinſchen Kammeraſſeſſor. Mit Kupfern. 1789. 68 S. 8. — Nach der Vorerinnerung enthalten dieſe Briefe das Weſentliche einer, ein Jahr früher, mit dem Freyherrn von B** gu Z** geführten Correſpondenz, zu deren Bekanntmachung Hr. *H.* von letzterem ermuntert ward. Dies geſchah aber wahrſcheinlich nur aus *Perſiflage* oder eigener groſsen Unwiſſenheit des Hn. Barons; denn obſchon ſich Hr. *H.* im Verfolg dadurch zu decken vermeynt, daſs er anführt: dieſe Briefe traten *bloſs fur Dilettanten* aus Licht, ſo muſs man doch auch den Dilettanten *keine falſchen* Begriffe beybringen, wie hier mehrmals in Verbindung mit halb oder ganz wahren, aber unverdauten Sachen, in einer noch dazu undeutlichen ſchlechten Schreibart geſchehen iſt. Folgende 2 Sätze mögen zum Beweiſe dienen: S. 11. „Erinnern „Sie ſich noch wohl, mein Liebſter! vorzüglich einiger Stellen „meines vorigen Briefs, wo ich ihnen von den verſchiedenen *Erhebungen* (Kraters) der Erdmaſſe geſagt habe? — Jetzt ſollen „Sie dieſe Kraters näher kennen lernen, und vielleicht mit gröſe„rem Vergnügen, als vorhin." — Alſo hält Hr. *H. Kraters* für *Erhebungen!* — Ferner S. 18. heiſst es von den *Flozgebirgen*: „*Gänge* finden hier *nicht ſtatt*, zwar ſind dennoch Spaltungen in „dieſen Gebirgen, die deren Schichten durchſchneidend trennen, „und die oft mit edlen Erden in ziemlicher Mächtigkeit ausgefüllt „ſind, von Gängen aber ſich immer noch himmelweit unterſchei„den, ſie verdienen auch *daher* den Namen eines Rückens nur „ſelten." — Wie äuſserſt ſchulerhaft! — Am leidlichſten ſind noch die letzten Briefe über das Eiſenſchmelzen. — Leider erſchienen im vorigen Jahre von demſelben Vf.:

Marburg, in der akademiſchen Buchhandlung: *Briefe über die Bergkunde, über Gebirge und den Grubenbau.* Mit Kupfern. 72 S. 8. 1790. — Des veränderten Titels ungeachtet enthalten dieſe Briefe eine bloſse Fortſetzung der oben erwähnten; daher ſie ſich auch der Zahl nach an jene reihen. Wir können unſer obiges Urtheil auf dieſe Fortſetzung ebenfalls anwenden, daher wir dem Leſer nur ein einziges Beyſpiel vorlegen wollen: S. 37. „Die „*Kunſt zu Markſcheiden*, das im *eigentlichen* Sinne *nichts mehr* „heiſst, als zu Tag beſtimmen zu können, wo und wie man mit „der innern Arbeit, d. i. mit Oerter, Schrämen, Stollen etc. ſitze, „iſt ſehr einfach etc." Welch einen *ſchiefen* Begriff wird der Dilettant nicht durch ſolche Erklärungen erhalten!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. April 1791.

PHILOSOPHIE.

ENA. in d. Cröker. Buchh.: *Verſuch einer Moralphiloſophie* von M. *Carl Chriſtian Erhard Schmid.* 1790. 420 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

war in der That für die Begründung eines günſtigen Schickſals der Kantiſchen Principien der Moralität gendes Bedürfniſs, daſs ein Mann von Einſicht und thre Anwendbarkeit auf die ganze Natur, Lage und ultniſſe des Menſchen, ſo ſchleunig als möglich zeigte. dem Zuſtande der Sittenlehre in Deutſchland, unter hem die *Grundlegung einer Metaphyſik der Sitten* und *der praktiſchen Vernunft* erſchien, war es etwas ſehr örliches, daſs die in dieſen Schriften enthaltene Theovielen Weltweiſen, welche ſich mit der Wiſſenſchaft der Moral beſchäftigt hatten, nicht bloſs auffallend, rn abſchreckend und für die Menſchheit in der ſublu hen Welt völlig unanwendbar ſchien. War die etiſche Philoſophie ſtolz genug geweſen, ſich in ihrmeſſenen Anmaſsungen gar nicht mehr zu kennen, ter ſich im Gegentheile die praktiſche, uneingedenk natürlichen Hoheit, mit bequemlicher Erſchlaffung gelaſſen, und ward mit unſern Schwächen und hlichkeiten immer mehr und mehr einverſtanden. Wunder, daſs ein Weiſer, der jetzt die Begriffe des es und der Pflicht in ihrer ganzen Reinheit und volfange darſtellte, von den Mehreſten für einen Dichr bewundernswürdiger, aber für den Menſchen unbarer, Ideale gehalten wurde, daſs er von allen Seiin Einwurf vernehmen muſste: ſeine Theorie ſey äuſserſt kunſtvoll erſonnen, allein die Nichtigkeit en werde ihm ſelbſt einleuchten müſſen, ſobald er ſelbſt machen werde, ſie auf die ganze Natur des ſchen, nach ihren mannichfaltigen Vermögen, Bedürf, und Verhältniſſen in der wirklichen Welt anzu-

dem Hr. M. Schmid ſich entſchloſs, dieſen Einwurf e Sache ſelbſt zu widerlegen, und *eine auf Kantiincipien ruhende angewandte Moral* zu liefern, ſo hm er in der That die Ausführung eines Problems, glücklicher Löſung nicht nur *tiefe Einſicht in das e Syſtem* ſelbſt, ſondern auch wahrer *philoſophiginalgriff* erfodert wurde. Und es gehörte zu ternehmung um ſo mehr Muth, da ſie Niemand m, auch nur zum Theile, wagen wollte; denn Hn. Tugendlehre kann *wenigſtens* nicht als eine *reine* ung der Kantiſchen Principien gelten. Wenn unter Umſtänden Hr. S. etwas Mittelmäſsiges geliee, ſo würde es ihm das Publicum ſchon danken es kann ihm aber die ausgezeichneteſte Achtung

nicht verſagen, da er die ſo ſchwere Arbeit auf eine Weiſe vollendet hat, bey welcher man in vielen weſentlichen Stücken des Königsbergiſchen Philoſophen vollkommne Uebereinſtimmung ſicher vorausſetzen darf, wenn er uns einmal ſo glücklich macht, die vollſtändige Ausführung ſeiner Theorie der Moralität von ihm ſelbſt zu erhalten. Rec. hält ſich für verbunden, den Plan und Hauptinhalt dieſes wichtigen Werkes vorzulegen, vorzüglich aber in dem Auszuge *desjenigen* Theiles deſſelben umſtändlich zu ſeyn, welcher ganz Eigenthum des Vf. iſt, nemlich der *angewandten Moral.* Sollte ihm hie und da eine Gegenbemerkung entfallen, ſo geſchieht es in der Ueberzeugung, daſs der Vf. ſelbſt praktiſcher Philoſoph genug iſt, um die Rechtmäſsigkeit der Zuverſicht jedes Denkers auf ſeine eigene geprüfte Meynung anzuerkennen.

In der Einleitung beſtimmt der Vf. den Begriff der *praktiſchen Philoſophie*, als der *Wiſſenſchaft der menſchlichen Zwecke* und ihrer Theile, unter denen die *Moral*, nach ihm, ihren eigenthümlichen Platz hat. (Sollte der Begriff der *praktiſchen* Philoſophie nicht hier etwas zu weitläuftig genommen ſeyn, und ganz heterogene Theile befaſſen? Im Grunde können doch nur *die* Vorſchriften zur praktiſchen Philoſophie gerechnet werden, deren Princip gar nicht vom *Naturbegriffe* hergenommen iſt, ſondern allein auf dem *Freyheitsbegriffe* beruht. Die Vorſchriften, welche ſich auf *jenen* gründen, können mit denen, die von *dieſem* abhängen, wohl nicht füglich zu einer und derſelben Wiſſenſchaft gerechnet werden.) Die Moralphiloſophie, behauptet er mit Recht, müſſe, wenn ſie vollſtändig ausgeführt ſeyn ſoll, enthalten: 1) *eine Kritik der praktiſchen Vernunft;* 2) *eine Metaphyſik der Sitten;* 3) *eine Anwendung der in der Metaphyſik d. S. aufgeſtellten allgemeinen Lehre auf die eigenthümliche Beſchaffenheit und Lage des Menſchen;* und behandelt das Ganze auch ſelbſt in der Ordnung dieſer Theile. In der *Kritik* der *praktiſchen Vernunft* beurtheilt der Vf. vorzüglich umſtändlich und ſcharfſinnig die *falſchen Moralprincipien* der mancherley Syſteme; ganz beſonders zeichnen ſich aus die Kritiken des Princips *des göttlichen Willens, der Vollkommenheit,* und *Selbſtliebe.* Dann entwickelt er aus der Natur der reinen Vernunft die höchſten Principien der Sittlichkeit, beſtimmt die Begriffe des höchſten, abſoluten Guts, und der abſoluten ſittlichen Triebfeder, zeigt dann die abſolute Vereinigung der reinen und empiriſchen praktiſchen Vernunft, und ſchlieſst mit Betrachtung der metaphyſiſchen und moraliſchen Freyheit. Durchgangig iſt hier der Vf. Kants Grundſätzen treu geblieben, nur nicht in der Lehre von der *Freyheit.* Er ſtellt eine ſcharfe Prüfung des Determinismus an, nach ſeinen Gründen und Folgen, zeigt, wie ſeine Folgen mit denen des Fatalismus ganz dieſelben ſeyen, und wie

Digitized by Google

wenig sich mit ihm eine wahre Moral vertragen könne. Dann geht er zur Untersuchung über: wie sich die allgemeine Nothwendigkeit der Handlungen nach Naturgesetzen, auf welche die speculative Vernunft dringt, mit der Freyheit, welche die praktische Vernunft voraussetzt, vereinigen lasse, und giebt zwey Unterscheidungen als Mittel an, den scheinbaren Widerspruch zu heben. Erstlich unterscheidet er das *Subject der moralischen Handlungen*, als *Gegenstand der Erfahrung*, und als *Ding an sich*, nach der bekannten Weise der kritischen Philosophie, und zeigt ihr gemäss, wie man sich allerdings ein Wesen denken könne, welches *an sich freye*, also von allem Einflusse *zeitlicher Causalreihen völlig unabhangige*, Handlungen bewirke, aber zugleich, wiefern er als wirkend *erscheint*, in allen seinen *erkennbaren* Handlungen als nothwendig bestimmt angesehen werden müsse. Ferner unterscheidet er, um die Freyheit zu retten, *Materie* und *Form* der moralischen Handlungen, überlässt die Materie dem Mechanismus der Natur, und eignet die Form der selbstthätigen und von Sittlichkeit unabhängigen Vernunft zu. Je richtiger und gründlicher Rec. dieses alles durchdacht fand, um desto mehr musste er durch die folgenden Behauptungen des Vf. (S. 209. §. 255. ff.) überrascht werden. *„Dennoch überall Nothwendigkeit"* ist die Ueberschrift des §. 255. „Wenn wir, heisst es, keinen (vernunftlosen) Zufall einraumen wollen, so bleibt nichts übrig, als Nothwendigkeit; denn es giebt schlechterdings keinen Mittelweg zwischen beiden. Es muss demnach etwas als vorhanden gedacht werden, was zugleich mit dem Daseyn der Vernunft ihre Wirksamkeit auf Erscheinungen und ohne den bestimmten jedesmaligen Grad derselben bestimmt. Dies ist freylich keine Erscheinung, denn eine Erscheinung kann kein Ding an sich selbst bestimmen. Wenn aber gleich die Sinnlichkeit, so wie sie selbst sinnlich vorgestellt und erkannt wird, die Vernunft an sich nicht bestimmen und einschränken kann, so folgt daraus keineswegs, dass dasjenige, *was der Sinnlichkeit*, und allen ihren Erfcheinungen *an sich zum Grunde liegt*, unvermögend sey, *die Wirkungen der Vernunft in der Erfcheinung* einzuschranken. Und, wenn wir der Grundlosigkeit, d. i. der theoretischen Vernunftlosigkeit bey Erklärung der Immoralität entgehen wollen, so müssen wir diesen problematischen Gedanken assertorisch denken. Die Vernunft ist also frey in Absicht auf Alles, was in der Zeit geschieht; aber eingeschränkt durch dasjenige, was die Begebenheiten in der Zeit bestimmt. Sie ist frey, und hat keinen Einfluss empfangen in Absicht auf alles, was sie wirklich thut, so wie auf alle ihre Urtheile, der Form nach; aber abhängig und eingeschränkt in Absicht auf das, was sie nicht thut. *Sie konnte*, für diesen Fall, *nicht wirken*." Der Vf. leugnet also ein *uneingeschranktes* Vermögen der Vernunft, auf alle wahrnehmbare Handlungen eines endlichen vernünftigen Wesens einen bestimmenden Einfluss zu haben, um sie dadurch moralisch zu machen. Er glaubt, die Annahme eines solchen Vermögens sey allen Gesetzen des vernünftigen Denkens zuwider, und gebe die Moralität unausbleiblich dem Zufalle Preis. Der Vf. musste den Einwurf selbst ahnden, dass dieser von ihm sogenannte *intelligible Naturfatalismus* eine *wahre Theorie der Pflicht* auszuschliessen scheine, und begegnet ihm mit der Bemerkung: „es könne die Behauptung der Naturnothwendigkeit allen Handlungen eines vernünftigen Wesens nach Gesetzen der Causalität der Dinge an sich selbst, kein Bestimmungsgrund dieser Handlungen, oder ein Princip der Unthätigkeit abgeben, weil nur dasjenige auf unsre Handlungen bestimmenden Einfluss haben könne, was wir kennen, die Grenzen, aber, welche die vernünftige Wirksamkeit einschränken, für uns schlechterdings unbestimmbar seyen." — Rec. kann sich einiger Bemerkungen über diese Vorstellungsart des Vf. um so weniger enthalten, da sie in Grunde die Basis der ganzen Philosophie der Sitten betrifft. 1) Der Vf. glaubt, *„moralische Freyheit*, als uneingeschränktes Vermögen der Vernunft auf alle wahrnehmbare Handlungen eines endlichen vernünftigen Wesens einen bestimmenden Einfluss zu haben, um sie dadurch zu moralischen zu machen, sey allen Gesetzen des vernünftigen Denkens zuwider." Rec. begreift nicht, wie dies folgen solle: er kann sich eine *moralische Freyheit* in *dem* Umfange *gedenken*, ohne Widerlinn, wenn er nicht auf die besondern Verhältnisse, vernünftig-sinnlicher, frey-mechanischer Wesen Rücksicht nimmt. Thut er aber dieses, und betrachtet die Natur des Menschen im Ganzen, so zeigt ihm die Erfahrung, dass es ganz unleugbar Zustände derselben giebt, wo Gebrauch der Freyheit nicht mehr gedenkbar ist, wo also vernünftiger Weise die moralische Vernunft nicht Dinge gebieten kann, die nur durch Freyheit möglich sind, wo also, wenn Handlungen erfolgen, es gleichgültige sind, welche weder moralisches Verdienst, noch moralische Schuld haben; Grenzen der Freyheit haben auch alle Vertheidiger derselben von jeher anerkennen müssen. Allein eben dieselbe Erfahrung zwingt ihn auch, Zustände anzunehmen, wo der Mensch sich nicht anders als im vollen uneingeschränkten Besitze der Freyheit denken kann, für diese Zustände allein hat das Vernunftgesetz Sinn und gebietende Kraft, kann auch nicht anders für den Menschen gültig seyn, als in Beziehung auf solche. Das Gesetz wird dadurch selbst nicht im mindesten eingeschränkt, vielmehr wird es dadurch auf den bestimmten Gegenstand seiner Gültigkeit gerichtet. Wie es aber geschehe, dass ein Vermögen, wie die Freyheit, in seiner Wirksamkeit unterbrochen und eingeschränkt werden, und sie doch in andern Fällen ohne alle mögliche Einschränkung äussern könne; dies zu ergründen, kommt der Philosophie nicht zu, welche überhaupt die Möglichkeit der Verbindung von Freyheit und Nothwendigkeit in der menschlichen Natur nicht begreift. Sie muss sich daher auch aller Ausdrücke enthalten, worinn eine gewisse Bestimmung der Art und Weise der Unterbrechung und Einschränkung des Gebrauchs der Freyheit enthalten, als z. B. der Ausdrücke: *Afficirt werden*, *Einfluss empfangen*, u. a. darf nie behaupten, der Sinnlichkeit komme *Einwirkung* auf das Vermögen der Freyheit zu, *jene* könne *dieses* irgend *bestimmen*. 2) Glaubt der Vf., durch die Annahme eines solchen Vermögens werde der menschliche Wille dem Zufalle Preis gegeben, und die Immoralität müsse dann als völlig grundlos gedacht werden. Der Vf. würde Recht haben, wenn die *ganze Sphäre der Möglichkeit* auf die Begriffe der *Nothwendigkeit* oder des *Zufalls* eingeschränkt wäre, dann würde ein Vermögen, welches auf keine Weise nothwendig bestimmt werden könnte, dem Zufalle über

Digitized by Google

überlassen seyn, das Entstehen moralisch guter und böser Handlungen wäre dann zufällig und grundlos. Allein eben die Unrichtigkeit, des ohne weitere Bedingung ausgedrückten Satzes: „*entweder Nothwendigkeit. oder Zufall*," entscheidet in der Sache der *Freyheit*. Diese ist ein ganz eigenes Vermögen, den Grund von etwas zu enthalten, ohne der Nothwendigkeit irgend unterworfen seyn zu können, zwar unerkennbar und unbegreiflich, aber nichts desto weniger völlig gedenkbar. Rec. findet in der ganzen Sache für sich weiter keine Schwierigkeit, seitdem er über folgende Begriffe mit sich eins geworden ist: *Freyheit* im kosmologischen Verstande ist ihm das Vermögen, den vollständigen Grund der Wirklichkeit neuer Zustände zu enthalten und wirksam zu machen, ohne weder von äussern Kräften, noch von seinen eigenen Zuständen, nothwendig bestimmt werden zu können. In einem Wesen, welches Vernunft und Sinnlichkeit besitzt, wird dies Vermögen *moralische Freyheit*, d. i. ein Vermögen, den vollständigen Grund von Handlungen zu enthalten und wirksam zu machen, welche dem Sittengesetze der Vernunft angemessen oder zuwider sind, ohne zu einem von beiden weder durch Einflüsse fremder Kräfte, noch durch seine eigenen Vorstellungen, nothwendig bestimmt werden zu können. Ein solches Vermögen nun ist eben so wenig ein Vermögen *nothwendiger* als *zufälliger* Wirkungen, und doch ein Vermögen, den Grund von Wirkungen zu enthalten. Dass aber *Gründe* gedenkbar sind, deren Wirkungen nach dem Verhältnisse ihrer Abhängigkeit von denselben, nicht unter der Form der Nothwendigkeit stehen, kommt daher, dass der *reine Begriff des Grundes* weiter reicht, als der Begriff des *Grundes, wiefern er als wirksam unter der Form der Nothwendigkeit* gedacht wird, daher, dass diese Form der Nothwendigkeit von Wirkungen der Ursachen nur innerhalb der Sinnenwelt anwendbar ist; die Sinnenwelt aber weder die Dinge an sich, noch alle Theile des Universums darstellt. Dass aber die Form der Nothwendigkeit dieser Einschränkung unterworfen ist, folgt aus dem Wesen und den Gränzen der Form des innern Sinnes, der *Zeit*, als welche dem Begriffe der Nothwendigkeit seinen Sinn giebt. 3) Nach des Vf. Vorstellungsart fällt eben sowohl alle Moralität weg, als nach dem gewöhnlich sogenannten Fatalismus. Wenn *die Vernunft* in allen den Fällen, wo sie nicht wirkte und vernunftwidrige Handlungen erfolgten, nicht *wirken konnte*, wer mag dem Thäter solcher Handlungen Schuld beymessen? 4) Wenn der Vf. dem Vorwurfe, dass sein Naturfatalismus der Moralität schädlich, dadurch ausweichen will, dass er sagt: *nur dasjenige habe auf unsere Handlungen bestimmenden Einfluss, was wir kennen*, so kommt dies ganz auf die *ignoratio causſarum* der Deterministen hinaus. — Rec. empfiehlt diese Bemerkungen dem Hn. Vf. besonders zu gütiger Aufnahme und unpartheyischer Prüfung. Nichts konnte ihm angenehmer seyn, als wenn derselbe dadurch veranlasst würde, sich wegen dieser so äusserst wichtigen Sache umständlicher vor dem Publicum zu erklären, welches unausbleiblich bey seinem schönen Lehrgebäude der Moral durch den damit nicht harmonirenden Naturfatalismus in einige Verlegenheit gerathen muss. Er erinnert nur noch so viel, dass die Hypothese des Vf. auf sein Moralsystem in der Anwendung gar keinen Einfluss hat, dass er, unter der Voraussetzung der Freyheit im strengsten Sinne die Theorie der Pflichten behandelt.

Die Metaphysik der Sitten theilt der Vf. 1) in die Zergliederung aller reinen moralischen Begriffe, *moralische Ontologie;* 2) vollständige reine Gesetzgebung für alle vernünftige Wesen, *reine Ethik*; 3) vollständige Theorie der a priori erkennbaren Tugendmittel für jedes endlich evernünftige Wesen, *reine moralische Ascetik*. Sehr viel mussten der Vf. hier selbst arbeiten; er hat es auf eine Weise gethan, die des grossen Erfinders der Principien würdig ist, welche er hier weiter entwickelte und fortführte. Die reine Ascetik musste der Natur der Sache nach kurz ausfallen.

Rec. ist mit dem Vf. fast in allen Theilen seiner *Metaphysik der Sitten* einig, nur nicht in seinen Grundsätzen über *Schuld*, *Zurechnung zu Schuld* und *Bestrafung*, bey deren Bestimmung derselbe unstreitig seinem *Naturfatalismus* etwas zu viel Einfluss verstattete. Es ist für Rec. mehr als Wahrscheinlichkeit, dass diese ganze Vorstellungsart den Vf. zwar anfangs bey der Erfindung auf eine schmeichelhafte Art anziehen konnte; dass sie ihn aber bey seiner tiefen Einsicht in die Gründe aller Moral nicht für immer fesseln wird.

Nun zur *angewandten Moral*, nach Rec. Bedünken, dem allerverdienstlichsten und wegen seiner Neuheit auch vorzüglich glänzendem Theile des Ganzen. Wer noch zweifeln kann, ob Kants Moralprincipien mit dem Leben und den Verhältnissen der Menschen in der wirklichen Welt in Zusammenhang treten, und in den einzelnen Fällen der Anwendung wirksamen Einfluss haben können, der komme und sehe hier das ganze Gebäude einer menschlichen Sittenlehre auch den Principien jenes Weltweisen verzeichnet. Was so ausserordentlich schwer ist, was *Kanton selbst* in einigen Beyspielen seiner *Grundlegung z. M. d. S.* mislang, (s. die Ausführung des Beyspiels der Pflicht, seine Talente zu cultiviren, S. 55. n. 3. bes. S. 56. 1. 2. 3. Z. v. o. ferner die Ausführung des Beyspiels der Pflicht der Wohlthätigkeit, S. 56, bes. Z. 4. 3. 2. 1. v. u. und S. 57 1. 2. Z. v. o.) das hat Hr. S. mit männlicher Festigkeit geleistet, nämlich die Kantischen reinen Principien durch alle Gezweige der Pflichten der Menschen nach den mancherley Verhältnissen, unter welchen er lebt, wirkt und leidet, anzuwenden und auszuführen. Selbst in den zweydeutigsten, delicatesten Fällen findet Rec. nirgends, dass der Vf. von der Linie gewichen wäre.

Der Vf. nimmt den ersten Eintheilungsgrund der angewandten Gebote von den *personlichen* Objecten her, d. i. den vernünftigen Wesen; die weitern Abtheilungen gründet er auf die Verschiedenheit der *nicht personlichen* Gegenstände, welche theils *innere*, theils *äussere* Objecte, oder Werkzeuge der Personen selbst sind. Er handelt dann in jener Rücksicht 1) *von den Selbstpflichten;* 2) *von den Pflichten gegen andere Menschen*, 3) *von den Pflichten gegen die Gottheit;* 4) *von der Verbindung dieser Pflichten unter sich selbst*. Rec. verfolgt seine Behandlung, soweit es die Gränzen dieser Blätter zu erlauben scheinen. I. *Selbstpflicht* ist jede Handlung, deren Beweggrund die Vorstellung von *meiner Person, als Zweck an sich selbst ist, insofern er es ist.* Aus derselben entspringt *Selbstschätzung*, Achtung für sich selbst, als einem vernünftigen Wesen, für die Menschheit

Digitized by Google

in seiner eigenen Person. Der Vf. unterscheidet sie mit gehöriger Schärfe von *Eigerliebe*, *Eigendunkel*, und theilt sie in die *negative* und *positive*; die *negative Selbstschätzung* zeigt sich in Gerechtigkeit gegen sich selbst, Erhaltung seiner persönlichen Würde, Selbsterhaltung, Selbstschonung, die *positive* in Güte gegen sich selbst, Erhöhung seiner persönlichen Würde, Selbstvervollkommnung seiner Person, Selbstbeglückung. Hier rettet der Vf. auf eine sehr feine Weise die *Moralität* der Selbstliebe, und bestimmt genau das Verhältniss der *moralischen* Selbstliebe zu der *Selbstliebe* als blosser Neigung. — Nach Angabe der *Selbstpflichten* im Allgemeinen geht der Vf. zur speciellen Behandlung derselben über. Erste Selbstpflicht: *Erhaltung der Würde*; Gebot: *Verneide jede Entehrung der Vernunft und der Menschheit*. Zweite Selbstpflicht: *Selbsterhaltung*; Gebot: *Erhalte deine Person, d. i. deine Kräfte, die Bedingungen deiner vernünftigen Wirksamkeit*. Wiefern a) *innere Kräfte*; b) *natürliche Werkzeuge derselben*; c) *äussere Objecte, ein Wirkungskreis*; d) *ein zweckmässiges Verhältniss dieser Dinge zur Vernunft*, Bedingungen der Wirksamkeit der Vernunft sind, so ergeben sich *a) Gebote in Beziehung auf das Leben: Erhalte dein Leben als die oberste Bedingung aller Vernunftäusserung*. Hier wird unter andern vortrefflich über die Fälle geshandelt, unter welchen man verbunden ist, sein leibliches Leben aufzuopfern, nämlich wenn die Erhaltung des Lebens mit Verläugnung seiner Menschenwürde verbunden wäre, und die Fälle, wo Selbsterhaltung unedel ist. Nur die Erhaltung der innern Würde seiner Person geht der Erhaltung des Lebens vor. Alle Güter des Lebens hingegen, alle Mittel, es zu erhalten, alle Bedingungen seiner Annehmlichkeit, stehen ihr nach. (Ueber den *Selbstmord* hätte Rec. sich eine eindringendere Untersuchung von Hn. S. versprochen. Er schliesst allen Einfluss des *Glaubens an Unsterblichkeit* und demnach auch an Gott, auf die Verpflichtung gegen den Selbstmord aus, und hier kann ihm Rec. nach seiner Ueberzeugung auf keine Weise beystimmen. Ohne Gott und Unsterblichkeit anzunehmen, giebt es überhaupt keine *sichere, durchaus feste Ausubung* der Pflichten; alle Gebote der *angewandten* Moral setzen jene Wahrheiten als *Bedingungen ihrer unverbrüchlichen wirklichen Haltung* voraus. Um die *Immoralität* des Selbstmords einzusehen, muss ich innigst überzeugt seyn, dass ich eben so wenig ein Recht habe, mich zu vernichten, als mich aus der Sphäre, in welcher ich als irrdisches lebendes Wesen bin, in irgend eine andere zu versetzen; die beiden einzig möglichen Zwecke, welche *Selbstmörder nach Reflexion* haben können. Ich habe kein Recht, mich zu vernichten; denn ich behandelte, indem ich mich zu vernichten glaubte, die Vernunft als blosses Mittel für einen zufälligen beliebigen Zweck; noch mehr, ich muss als vernünftiges Wesen einen Gott glauben, meine Abhängigkeit von ihm als Schöpfer und Gesetzgeber und Ausführer des Plans meiner Bestimmung anerkennen, habe also kein Recht, in der Führung meines Schicksals eine willkührliche Aenderung zu versuchen, die der Vernunft widerspricht. Der erste Grund allein entscheidet für den Selbstmörder nicht genug, er entscheidet ganz in Verbindung mit dem zweyten. Wenn aber der Selbstmörder sich mit dem Selbstmorde nicht zu vernichten, sondern nur den Zustand seines jetzigen Daseyns gegen einen andern zu vertauschen gedenkt; so ist sein Attentat nicht so abscheulich, als das Attentat desjenigen Selbstmörders, der sich vernichten zu können glaubt, welches mit gänzlicher Verzicht auf alle Vernunft verbunden ist, da jenes sich wohl gar mit dem Gedanken vertragen kann, man werde gewiss in jeder andern Sphäre des Lebens weniger Hindernisse der Wirksamkeit der Vernunft antreffen, als in der irrdischen zeitlichen. Wie einem Selbstmorde dieser Art durch irgend einen andern Grund vorgebeugt werden könne, als durch die Einsicht der Pflicht gegen Gott, sich seinem Plane ohne Einschränkung zu überlassen, kann Rec. nicht einsehen. Mit einem Worte, er hält die Pflicht der Erhaltung des Lebens in einer Situation, wo man das Leben nicht mehr als ein Gut ansehen kann, für eine Pflicht gegen Gott, als den Urheber der Vernunft. So wie man, ohne einen Gott anzunehmen, die Vernunft nach ihren eigenen Principien in ihren moralischen Foderungen für unvernünftig erklären müsste, und ihr also keine wahre Würde zugestehen könnte, so kann auch niemand *blos wegen der Würde der Vernunft* gegen den Selbstmord vespflichtet seyn, wenn er nicht vom Daseyn einer höchsten Vernunft und der damit verknüpften Wahrheit der Unsterblichkeit und künftigen Ausführung des moralischen Planes der Welt überzeugt ist. Darin kann Rec. am allerwenigsten mit dem Vf. übereinstimmen, dass es in der Sache des Selbstmords einen Einfluss habe, ob die Ueberzeugung der Unsterblichkeit sich auf *axiodoxe* oder *moralischen* Beweis gründe.) *β*) Gebote für die Gesundheit des Leibes; γ) Gebote die Nothwendigkeiten; δ) Gebote für den Gebrauch der Sinnfähigkeiten; ε) Gebote für die Erhaltung der äussern Vermögenheit. — Dritte Selbstpflicht: *Selbstschonung*. Gebot: Thue alles dasjenige, was deinen persönlichen Zustand in Gemüthsruhe schlimmert, erhalte dein eignes Wohl. (Hier scheint der Vf. zu selten die Pflicht der *Selbstschonung* mit der Pflicht der *Selbstbeglückung* zu vermengen.) Dies waren *Selbstpflichten der Gemüthigkeit*. Als *Selbstpflichten der Güte* giebt der Vf. an: 1) *Erhaltung seiner persönlichen Würde*; 2) *Selbstvervollkommnung*, gut gefasst ist das so betreffende Gebot: Gebrauche und übe alle deiner Kräfte, dass dadurch die Wirksamkeit der Vernunft im Ganzen erweitert und erhöhet werde. Aus ihm fliesst eine Pflicht für die Cultur der Seelenkräfte: cultivire alle deine Seelenkräfte in der gehörigen Subordination unter den Zweck der höchsten vernünftigen Wirksamkeit. Hier werden vortreffliche Regeln für den Gebrauch der Erkenntnisskräfte, und des Vermögens gegeben; 3) *Pflichten der Güte in Beziehung auf den Körper*; 4) *Pflichten der Selbstbeglückung*. Die Sorge für Wohlseyn zu vermehren, ist *moralisch*, wenn sie zur Ausübung meiner Würde, als eines vernünftigen Wesens gehört, ist *moralisch*, wenn mich Selbstliebe unmittelbar dazu bestimmt, ist *unmoralisch*, wenn sie mit der höchsten Achtung für die Würde streitet. Hiebey wird über die Bestandtheile der Glückseligkeit und die Bedingungen derselben gehandelt, und es werden die abgeleitete, der Moralität untergeordnete, Klugheitsregeln gegeben.

II. *Menschenpflicht* (Pflicht gegen Menschen ist die Pflicht der *Erhaltung der Würde der Menschheit*, der *Vervollkommnung* und Beglückung *derselben*, den Hauptideen nach, auszuheben. Ueberhaupt ist *jenes menschliches Recht ist: Jeder Mensch hat im Rechte, seine Kräfte nach eignen Zwecken zu gebrauchen*, der Begriff des *Rechts* ist, wie es sich von selbst versteht, *ein metaphysik der Sitten* entwickelt worden;) *Wiefern eine nachhie und allgemeinsie Bestimmung durch die Bedingungen derselben Rechte andrer Menschen bekommt, Alle, die unter dem Gesetz der Vernunft gebunden, dasselbe Rechte besitzen, sind sie Gleichheit, als Folge der gleichen Verbindlichkeit* finden. Hier handelt hierauf der Vf. von der *Unveräusserlichkeit der Rechte der Menschheit, dem Grunde der Zwangspflichten* und Zwangsrechte, gründlich von der *Ehrlichkeit*, dem *Vertrage* rechte, der Dienstfertigkeit u. s. w. Eben so untersucht er trefflich die Pflichten einer *moralischen* Gesellschaft: Ein *gesellschaftlicher Zustand* weder die Rechte der Menschheit irgend eines Menschen, noch zufälligen besondern Rechte einzelner Menschen, *Gesellschaft* leben, noch auch die Rechte irgend einer Gesellschaft aufheben oder einschränken. *Nur die zufälligen Rechte* einzelnen Menschen, die in dieser *Gesellschaft* leben, *sollen* beschränkt werden, in so fern es freywillig um des gemeinen Besten willen geschieht. Hier folgt eine genaue Bestimmung und Entwickelung der *bürgerlichen Gesellschaft*, des *Staats*, der *Pflichten des Staats*, der *moralischen Glückseligkeit eines Staats*, *des Regenten* u. s. w.; dann der *Pflichten, die sich aus diesen beziehen, der Bürger gegen die Gesellschaft der Mitbürger*, *der Regenten gegen die Unterthanen*, und dieser gegen jene, der *Bürger gegen Staaten*.

Rec. bricht hier in der Ausbehnung der Ideen ab. Er glaubt, dass die aufgestellten Theile des Inhalts der philosophie hinreichen, um sein Urtheil vorläufig zu begründen und beschliesst eine Arbeit, die ihm ein Vergnügen war, wie es sich selten bey kritischen Anzeigen zu finden pflegt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. April 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Köhler: *Leben des Grafen von Zinzendorf*, Stifter der Brüdergemeinen, von *Gottl. Benj. Reichel*, Kandid. d. Miniſter. 1790. 343 S. 8. (20 gr.)

Graf von Zinzendorf gehört in mancherley Rückſicht zu den merkwürdigſten Männern unſers Jahrhunderts. Ein Kavalier, der durch Geburt und Verwandſchaft zu den erſten Staats-Aemtern ſich berechtigt glauben konnte, und nichts von Jugend auf, ſo ſehnlich wünſchte, als — Prediger zu werden: ein Mann, der ſoviel Geiſteskraft mit ſo ſonderbaren Schwächen, ſoviel Standhaftigkeit mit Schwärmerey, ſoviel Ehrgeiz mit Selbſtverleugnung vereinte; der ſein ganzes Leben hindurch, bald an einem üppigen Hofe, bald im Kreis von Geſchäften, bald auf der Reiſe, bald in ſeinen eignen Anpflanzungen, jetzt verſpottet, jetzt ſogar verbannt, jetzt wieder bis zu den Wolken erhoben, immer nach einem Ziele und zwar nach einem religiöſen hinſtrebte; mit Prieſtern und Höflingen, Atheiſten und Orthodoxen, gleich unerſchüttert ſtritt; in ſeiner Lehre bald allzu indifferent, bald allzubuchſtablich ſchien; in ſeinen Planen jetzt ſo beſcheiden, und jetzt ſo allumfaſſend ſich zeigte; in ihrer Ausführung weder Mühe noch Schmach, weder Verluſt noch Drangſal ſcheute; der nach fernen Ländern, nach andern Welttheilen ſo gelaſſen, wie in die nächſte Stadt, oft ohne Geld und Ausſicht, reiſte; nichts ſeyn, nichts heiſſen wollte, und doch ſoviel unternahm; ein ſolcher Mann iſt auch ſchon *einzeln* genommen, gewiſs eine merkwürdige Perſon. Wenn man ihn aber vollends als den *Stifter einer Geſellſchaft* betrachtet, die, ſo ſonderbar wie er ſelbſt, Miſſionseifer mit Kaufmannsgeiſt, Religioſität mit Speculation vereint; die ſich eine Brüdergemeine nennt, und über Verſendung, Haabe, Heyrath und Willen ihrer Mitglieder oft despotiſcher, als mancher Fürſt über ſeine Soldaten ſchaltet; die in Sibirien und St. Thomas, in Grönland und Aegypten, in Labrador und Aſien ſich anzubauen wuſste, die mit ſehr leiſem Schritt und mit ſehr leiſer Sprache doch meiſtens überall durchdrang; den Namen der *proteſtantiſchen Jeſuiten* ſchon oft erhielt, und auch vielleicht verdiente; ja, die noch jetzt das Publikum in Ungewiſsheit läſst, was ihr angelegentlicher ſey: Religion oder zeitlicher Gewinn? — Wenn man ſich erinnert, daſs durch eben dieſen Zinzendorf *Herrnhut* gegründet ward; dieſer ſeltſame Flecken, der ſchon mehr als manche fürſtliche Hauptſtadt bewirkte, der ſchon in ſo mancher Colonie ſich vervielfältigte, und jeder gleichſam ſein eignes Bild, ſeinen eignen Zuſchnitt mitgab; ein Ort, der gewiſs einen eigenthümlichen Eindruck auf jeden macht, der ihn zuerſt ſieht, und auch manche allmählich feſſelte, die ſeiner anfangs ſpotteten; ein Handlungsplatz von mehrern Millionen an Waaren und Gelde, und über den man doch noch ſtreitet, ob er dem Lande, wo er blüht, ſchade oder nütze; ein Ort, wo Männer und Weiber aus allen Ländern zuſammenfliefsen, wo man aber keinen Soldaten, keinen Bettler, kein Freudenmädchen, keinen Stutzer und keinen Müſſiggänger findet; wo man nur Muſik bey Gottesdienſt und bey — Begräbniſſen hört; wo alle Leidenſchaften zu ſchweigen ſcheinen; aber jede Anſtalt von Fleiſs und Ordnung ſpricht; — Wenn man dies erwägt, und den Urſtoff aller dieſer Seltenheiten in Zinzendorfs Leben zu entdecken hofft; dann muſs man freylich wünſchen, daſs dieſer ſeltne Mann auch einen würdigen und unparteyiſchen Biographen finde. Seine Feinde haben ihn oft genug als einen Heuchler, und Schwärmer geſchildert; ſeine Freunde haben ihn eben ſo oft, als ein auserwähltes Rüſtzeug Gottes betrachtet. Aber ein Mann von Kälte und Kenntniſs, von Liebe und Kraft zur Wahrheit, unterrichtet und uneingenommen von allem, hat ſich noch nicht an dieſe biographiſche Arbeit, ſo rühmlich, nützlich und nöthig ſie wäre, gemacht; und wir ſorgen, es wird auch noch lange daran gebrechen.

Wenigſtens entſpricht gegenwärtige Lebensbeſchreibung dieſem Wunſche und Bedürfniſs gar nicht. Sie iſt, (wie auch der Vf. im Vorbericht ſelbſt anzeigt) faſt durchgängig ein bloſser Auszug aus dem bekannten gröſsern Spangenbergiſchen Werke. Die wenigen eingeſchalteten Zuſätze ſind aus Schriften, die der Spangenbergiſchen Biographie *nicht widerſprechen*. Schon hieraus würde erhellen, wie *einſeitig* das Ganze ausfallen muſs, und (auch ohne die Zuſchrift) ſieht man auf jeder Seite, daſs Hr. R. zur ſogenannten Brüdergemeine ſelbſt gehört. Aber auch als bloſser Epitomator von Spangenberg zeigt er diejenige Gedrungenheit im Stil, die ſtrenge Ordnung im Zuſammenhange, die kritiſche Auswahl der Sachen ſelbſt, bey weitem nicht, wodurch ein Auszug erſt *vorzüglichen Werth* empfängt. Wichtige Vorfälle, die ſeinem Helden charakteriſiren könnten, ſind oft kalt und kurz, unerheblche weitläuftig erzählt worden. Der ſonderbare Entſchluſs des Grafen der 1734 unter unbekanntem Namen die Stelle eines Informators bey einem Straſſunder Kaufmann annahm, ſteht S. 150. ſo flüchtig eingeſchaltet, daſs wir dieſe Thatſache kaum bemerkt haben würden, wäre ſie uns nicht ſchon vorher bekannt geweſen. Wenn aber derſelbe 1738. bey der Taufe eines dreyzehnjährigen Mädchens den Teufel auszufahren gebeut, wird es nicht nur weitläuftig erzählt, ſondern auch (S. 102.) hinzugeſetzt: „*Und man will geſehn haben, daſs dieſer Exorcismus nicht in leeren Worten beſtanden habe.*“ Es *geſehn* haben!! — S. 206. wird der Graf auf einer See-

Digitized by Google

reiſe nur einen Tag ſeekrank, und zwar da er noch vor Anker lag. Er ſagt aber: „er hätte ſoviel zu thun gehabt und deswegen mit ſeinem Heilande geredet: *Es ginge nicht wohl an*, daſs er krank wäre, und ſo wäre er geſund worden, ehe man noch den Anker gelichtet hätte." — Was denkt man ſich bey ſolchen Anekdoten, und von der Wahl des Epitomators, der ſie ausbebt, da er doch gewiſs nicht Willens iſt, ſeinen Helden lächerlich zu machen?

Dennoch ſprechen wir dem Buche nicht alles Intereſſe ab. Der Mann, von dem uns hier erzählt wird, hatte allzuviel Merkwürdiges, als daſs wir ſelbſt in dieſem mittelmäſsigen Auszug nicht manches von ihm gern geleſen, und wieder manches andre wenigſtens bemerkungswerth gefunden hätten. Zu dieſer letztern Art rechnen wir das Geſpräch, das Zinzendorf 1726 mit dem berühmten Thomaſius zu Halle hatte. Thomaſius äuſserte gegen den Grafen: „Wenn er in ſeinen Unternehmungen, wie „zu vermuthen ſtünde, die Geiſtlichkeit wider ſich habe, „ſo würde es ihm ſehr ſchwer fallen, durchzudringen; „*ihn, für ſeine Perſon reue es faſt, ſoviel vergeblichen Lermen gemacht zu haben.* Der Graf aber erwiederte: Er „ſtelle es fehr dahin, ob dem Hn. Geh. Rath das *Wort vom Kreutz* annoch bekannt ſey; mit dieſem könne man „gar weit um ſich greifen und gewiſſe Arbeit machen." — Charakteriſtiſcher konnten beide ſo himmelweit von einander unterſchiedne Männer wohl nicht ſich ausdrücken. — Auffallend iſt uns auch S. 109. das Geſtändniſs des Vf. geweſen: daſs der Graf in ſeinen Streitſchriften „*zuweilen „Thatſachen, die ihm gereuen mochten, abgeleuguet habe.* „Selbſt wenn er ſeinen Gemeingliedern ſeine Fehler ein„geſtanden, habe er es bey ſeinen Gegnern nicht thun „mögen; und es ſcheine: *er habe recht* vorſetzlich geſucht, in keine Harmonie mit ihnen zu kommen." — Ob ſich hier der Vf. auch die Folgerungen dachte, die ganz ungezwungen aus dieſen Worten flieſsen? Thatſachen ableugnen? Vorſätzlich die Harmonie mit ſeinen Gegnern vermeiden? Dies verträgt ſich doch äuſserſt ſchwer mit der Lauterkeit eines Biedermanns und ächten Religions-Lehrers. — Faſt eben ſo feltſam iſt die Stelle, S. 186., wo der Graf einen ſeiner Gegner, der ihm Zweifel vorlegte, voll Entrüſtung drohte: „Wenn er ſo fortführe, „würde er noch dies Jahr ein Mann des Todes ſeyn;" und ſich nachher in einer eignen Schrift über dieſe Drohung mit Ausdrücken entſchuldigte, die faſt noch ſtärker, als jene erſten Worte ſind, und die wir der Seltſamkeit wegen hier ausheben wollen. „Wenn er ſehe, daſs Seelen, „die in der Gnade, oder auf dem Wege dazu wären, von „andern geärgert oder verführt würden, ſo ergrimme er „im Geiſt, und *ſtünde in dem Fall keinem Menſchen für das, „was er ſeinethalben mit dem Heiland redt.* (!!!) Es könnte auch ſeyn, daſs er einen ſolchen Menſchen *ausgerottet* wünſche; aber er warne ihn, und ehe er zum Heiland gienge, bekenne er ſeinen Vorſatz allen, die es angienge, ganz aufrichtig, damit ſie ſich beſinnen und wiſſen könnten, *daſs er nicht ſpiele.* Er würde ſich auch vergeblich bemühen, ſich in dieſer Sache frömmer zu beſchreiben, als er wäre, denn ſein Vorſatz ſey am Tage, „*und er habe nicht den geringſten Willen, ſich darinn zu andern.*" — Ganz die Sprache Elias des Thisbiten; nur daſs, dem Höchſten ſey Dank, dem guten Grafen kein Feuer vom Himmel zu Dienſten ſtand. — In der Zueignungsſchrift macht Hr. R. dem Kurſächſ. Konſiſtorialpräſidenten eine Menge Lobeserhebungen über ſeine anerkannten Verdienſte um die Reinigkeit der chriſtlichen Lehre.

BERLIN. b. Mazdorf: *Tippo Saib und Laura*, oder *Strafe und Rettung in den Folgen des jugendlichen Leichtſinns zweyer Militärperſonen.* Eine authentiſche Geſchichte. 1791. 174 S. 8. (14 gr.)

Das erſte, was an dieſem Büchlein zu tadeln wäre, iſt der gezierte Titel. Wer ſollte wohl auf den erſten Anblick denken, daſs Laura hier der Name eines indiſchen Fleiſchers wäre; und daſs er hier paradirte, weil er zwey europäiſchen Gefangnen Beyhülfe leiſtete, als ſie aus den Feſſeln des Tippo Saib entflohen? — Jedoch der Titel iſt eine Kleinigkeit. Was aber den Inhalt des Buches ſelbſt betrifft, ſo iſt es die Geſchichte zweyer jungen preuſsiſchen Officiere, die aus Leichtſinn dem vaterländiſchen Dienſt entflohen; ſich nach verſchiedenen Unfällen und vorhergegangner Trennung, unter einem Hannoveriſchen nach Indien beſtimmten Regiment wieder fanden, in Indien gefangen und allerdings ſonderbar genug an eine Kette geſchmiedet wurden; nach dreyzehn-monatlicher Sklaverey aber auch zuſammen entflohen, und wieder zu Europäern, nach Pondicherey, ſich retteten. — Dieſe Geſchichte iſt merkwürdig genug; vorzüglich iſt ihre Flucht u. die Trübſale, die ſie auf ihr ausgeſtanden, intereſſant zu leſen: auch finden ſich von Tippo Saib, ſeiner Grauſamkeit, ſeiner Macht, und dem Indiſchen Kriegsdienſte überhaupt verſchiedene nützliche Bemerkungen. Dennoch glauben wir, hätte ſich das Merkwürdigſte und Leſenswertheſte wohl auf einen kürzern Raum, als auf eilf Bogen, bringen laſſen. Die Briefform iſt hier ſichtlich nur der Erweiterung wegen gewählt, und die meiſten Beſchreibungen der unterwegs und in Indien geſehenen Thiere und Pflanzen enthält auch nicht das geringſte *Neue.* Was lernt man z. B. wenn man S. 169 lieſt: „Unter den Vögeln iſt vorzüglich der *Strous* merkwürdig, „deren es viele (auf dem Kap) giebt. Sie haben die Grö„ſse eines Menſchen, können zwar wegen ihrer Schwere nicht fliegen, aber deſto geſchwinder laufen. Ihre „Eyer legen ſie im Sand, wo ſie die Sonne ausbrütet. Von „den Schaalen dieſer Eyer macht man Trinkgeſchirr; „viele werden auch als eine Seltenheit von den Fremden „mitgenommen." — Das kann man nun wohl in ſein Reiſejournal zu eignen Gebrauch ſchreiben; aber man muſs es nicht gleich drucken laſſen. S. 142. ſteht eine Anekdote, die ein abſcheuliches Licht auf den auch jetzt in öffentlichen Blättern ſo oft vorkommenden Tippo Saib wirft. — „Er verlangte die Tochter eines vornehmen „Indiers, der ſelbſt Nabob eines kleines Gebiets, und al„ſo von ihm unabhängig war, unter die Zahl ſeiner Weiber. Dieſer verſagte ſie ihm. Der wüthende Tyrann „verheerte nun das Gebiet des Nabobs, nahm ihn gefangen; lieſs ihn in Bengalour in eine tiefe Grube werfen, „*und täglich zweymal mit flieſsender Butter tranken.* Dieſe „ſeltſame Art von Marter hielt der Unglückliche neun„Tage aus. Der Ort ſeines Leidens war nicht weit von „den engliſchen Gefangnen, und ſein Klagegeſchrey (das der

Digitized by Google

der Vf. selbst mit anhörte) „liefs urtheilen dafs diese Mar„ter nicht geringe sey. Die Grube war auch fein Grab; „man verscharrte seinen Körper darinn, und gönnte ihm „nicht einmal einen Scheiterhaufen. Die unglückliche „Prinzessin, die nun wider ihren Willen die Zahl der Wei„ber des Tibbo Saib vermehren mufste, wollte sich in der „Folge mit Gift an dem Mörder ihres Vater rächen, ward „aber entdeckt und lebendig verbrannt." Fürchterlich ist auch die Beschreibung von der Hungersnoth. (S. 84), die zu Madras und überhaupt in den Englischen Besitzungen unter den Indianern herrschte. Von den Ereignissen des Krieges selbst aber findet man weit weniger aufgezeichnet, als man dem Anschein nach hier erwarten könnte.

Weissenfels, b. Severin: *Museum für Frauenzimmer*, von einigen ihrer Mitschwestern. 1790. 12. 1sten Quartal. 292 S. 2tes Quart. 279 S. 3tes Quart. 305 S. (aufs ganze Jahr 3 Rthlr.)

Das *Aeufserliche* dieser Quartalschrift, Lettern, Format Papier, Vignetten, Kupferstiche (bis auf einen Einzigen) — kurz, alles ist vortreflich. Das *Innre* hingegen aufs gelindeste gesprochen. — nicht ganz, wie das Aeufserliche. Zwar geben sich auf dem Titel und in der Vorrede, Frauenzimmer als Verfasserinnen an; und es scheint ungefittet zu seyn, auch aufs schöne Geschlecht den Ernst der mannlichen Kritik zu verbreiten. Doch da zwey männliche Freunde (laut S. IX.) die Aufseher machen; da überdies Schriftstellerey dieser Art etwas so *freywilliges* ist, dafs man von demjenigen, der damit vor den Augen des Publikums (zumal in einem so netten und theurem Gewande!) auftritt, allerdings auch etwas Auszeichnendes fodern kann, so mögen uns die Damen verzeihen, wenn wir, mehr der Wahrheit als der Galanterie zu Folge, gestehn: den gröfsten Theil dieser periodischen Schrift *mittelmäfsig*, einige Aufsätze sogar *kaum* mittelmäfsig und nicht viel über drey oder vier des Drucks *ganz werth* gefunden zu haben. — Sie wechseln sorgfältig verificirte Aufsätze mit prosaischen ab, nur leider ist unter den ersten auch kein einziges wahrhaftes Gedicht; ein paar artige Lieder von der *Karschin*, eines von *Jeannette Bland* (S. 134) und ein paar Tändeleyen von *Linna* sind leicht versificirt; aber das ist es auch alles. Wer wird auch nur einen Funken Poesie in Stanzen, wie folgende (I. 75. von eben dieser Linna auf ein Dachshündchen) ist, entdecken?

Gut war ich ihm, weil er mir fester Treue
Mich einzig und alleine stets geliebt,
Drum ist ers werth, dafs ich ihm Thränen weihe,
Denn wie hat er durch Falschheit betrübt.

In diesem Tone sind die meisten abgefafst. Unter den prosaischen Aufsätzen hat im 1sten Bändchen *der modische Hut* gute wahre Stellen; aber auch viele, die es nicht sind. Wenn z. B. eine Frau, die von ihrem Mann umsonst geboten und gewarnt, mit ihrem Liebhaber einem elenden Gecken, allein auf den Ball geht, und alle ihre Ehre (im ganzen Verstande des Wortes) preisgiebt; wenn diese auch des andern Tags, aus den Armen ihres Mannes sich losreifst, und sagt: „Ich bin ein häfsliches, unwürdiges Geschöpf!" so sollte sich nicht das ganze Stück mit dem Ausruf des Mannes schliefsen: „Auch in der „Reue überspannt!" — Die Horatier und Curiatier im 2ten Qu. haben Imagination und gute Scenen; aber keinen römischen Geist, und oft die unnatürlichste Sprache von der Welt. Z. B. S. 51. „O zieh nur immer einher, vom „Blute gesättigt, wie der Tieger von der Jagd, mit deinen Siegskranzen und Jubel! *Julliens Thränen löschen „die Fackel deiner Afterehre, und verwandeln deine Lorbern „in Dornen, die sich einst marternd in dein Felsenherz gra„ben werden.*" — Die Art, wie die Mutter ihre erschlagne Tochter (S. 55) findet, ist, wo möglich, noch unnatürlicher; und dafs am Ende die Losprechung des jüngern Horatius vom Volke fehlt — — Wiewohl das Ganze war keine Frauenzimmerarbeit! — Eine grofse Anzahl von Aufsätzen ist nicht eigne Erfindung, sondern Uebersetzung oder Nachahmung aus dem französischen. Z. B. *Leiden und Liebe* (I. 3.) *Cornelie Sedley.* (I. 137) *Aspasia und Ismenias* (I. 196) u. a. m. Auch hier ist die Auswahl nicht auszeichnend glücklich gewesen. Das Erstere enthält Situationen, die Arnaud, u. a. bis zum Eckel benutzten. Das zweyte ist der Auszug eines (ganz artigen) Romans, nur ist es unbequem, dafs er durch alle Theile läuft, und folglich so oft abgebrochen wird. Die dritte Erzahlung ist gefällig vorgetragen; aber nicht sehr wahrscheinlich. Am besten gefallen uns Friederike Hagenau, (I. 283.) die Speculation aus einer Philosophie für Frauenzimmer (II. 239), wo nur der Eingang etwas geschwätzig ist, u. allenfalls das Gebet um Weisheit (III. 194.) Wozu aber ein Reisejournal, wie (III. 249 — 290.) steht, nützen soll, das können wir nicht begreifen.

Leipzig, b. Weygand: *Galanterien der grofsen Welt in England* nach der eigenhändigen Beschreibung der *Miss Anne Sheldon*. I. u. II. Th. 1790. 1 Alph. 19 B. 8.

Miss Anne Sheldon war ein bekanntes Luftmädchen in London und eine Lebensbeschreibung, die ihren Namen führt, mufste dafselbst viele Leser anziehen. Da man in Absicht vieler vornehmen auch auswärts nicht unbekannten Männer ohne Schonung darin verfährt, sie sämmtlich bey Namen nennt, und ihre Schwachheiten oder Laster ans Licht zieht, so mag dieses leicht den Ruf des Buchs vermehrt haben, und es mag von jedermann gelesen seyn, der gerne von seinen Bekannten etwas Böses höret. Für den deutschen Leser hat es von dieser Seite vielweniger Interesse, besonders nicht für diejenigen, welche auch nicht einmal mit den Namen der Personen bekannt sind, die auch auf andre Art als durch Herumtummeln in der vornehmen oder in der liederlichen Welt die Aufmerksamkeit der Menschen an sich gezogen haben. Da das Buch übrigens beschaiden geschrieben ist, und man durchaus keine Darstellungen von Scenen, welche die Sinnlichkeit reizen, darinn antrift; so kann seine Lesung einen jungen Mann lehren, was er von der Denkungsart solcher Personen zu erwarten hat, wenn er sich in ihre Arme wirft, und sein Vermögen und seine Gesundheit ihnen aufopfert. Miss Sheldon war, als sie dieses Buch schrieb, (denn sie redet wenigstens darinn in der ersten Person) alt, krank, verlassen, busfertig und reuevoll. „Ich habe den höchsten Glanz der feinen Verführung kennen

Digitized by Google

nen gelernt, sagt sie. Ich habe alle jene wirbelnde Freuden, welche mit den erkauften Befriedigungen wollüstiger Leidenschaften verbunden sind, genossen. Ich erhielt Bewunderung, man machte mir den Hof, ich ward sogar geliebt, aber ich fühle nun, auf welchen schwachen hinfälligen Stützen das Glückseligkeits-Gebäude der Freudendienerinnen beruht. Wenn die Schönheit, welche den Verführer lockte, zu verfallen anfängt; so ziehen neue Gegenstände seine Bewunderung an sich: die Leidenschaft sucht nach andern Quellen ihrer Befriedigung. Gleichgültigkeit, Verachtung und Armuth treten an die Stelle derselben." Diese Stelle mag zu gleicher Zeit beweisen, dass die Ueberfetzung keinem Stümper in die Hände gefallen ist, und dass sie sich ziemlich gut lesen lasse. Miss Sheldon war die Tochter von dem Schiffsbaumeister Holland; eine Kupplerin lockte sie von ihren Aeltern weg und eine Reihe von unbegreiflichen Handlungen, die sie bis zu ihrer wirklichen Verführung erzählt, beweist uns, dass Miss Sheldon verführt seyn wollte. Ihr erster Liebhaber war der bekannte sehr brave Schiffscapitain Wallingham, der sie bis an seinen Tod liebte, und es gut mit ihr meynte, ungeachtet ihre Treulosigkeiten, und das schändliche Leben, in welches sie bald verfiel, ihn oft von ihr trennte. Sie ging nun aus dem Arm eines vornehmen oder reichen Liederlichen in den andern; heurathete ohne die Absicht ihre Lebensart aufzugeben, und wider ihren Willen; prügelte ihren Mann aus dem Hause, und blieb Lustmädchen. Miss Sheldon war aus Neigung und aus Hang zu einem frölichen, ausschweifenden und ungebundenen Leben liederlich. Reichlich von jemand unterhalten sehen wir sie öfters in ein sogenanntes Bad gehen, um die Freuden der grenzenlosesten Frechheit zu kosten. Ihr launichter Charakter verbinderte, dass sie nicht lange mit einem Liebhaber auf gutem Fusse blieb. Doch waren darunter einige, von denen sie Mishandlungen ertrug, da sie andre oft selbst mit Schlägen angriff. Bey einer kothbaren Lebensart und sinnlosen Verschwendungen war sie oft als blutarm und wurde Schuldenhalber arretirt. Man merket, dass eine eigne Kutsche der höchste Wunsch dieser Geschöpfe ist. Allerdings sind unter ihren Handlungen viele, die ein sanftes gefühlvolles Herz verrathen. Sie sank allmählich immer tiefer, besonders nach Wallingahams Tode, den sie damals heftig liebte. Am Ende bot einer ihrer Liebhaber, mit dem sie tausende verzehrt hatte, ihr eine Guinee als ein Almosen an. „Mehr als vierzig tausend Pfund, so schliefst sich die Erzählung, den Lohn meiner Freudendienste habe ich verschwendet, und wie sich mein gegenwartiges Elend auflösen werde, erwarte ich von der Zukunft."

München, b. Strobl: *Freundschaftliche Briefe* — ein Pendant zu den Vertrauten Briefen eines Geistlichen in Baiern. *Erster Theil* an Freunde. 168 S. *Zweyter Theil* an Freundinnen. 120 S. 8. 1790.

Diese Briefe verrathen einen Mann von geläuterten Geschmack, und enthalten sehr gesunde Urtheile über allerley Gegenstände der Religion, über Gottesdienst und Philosophie. Die Briefe (S. 155. I. Th.) an einige Herrn Alumnen in dem KK. Generalseminar zu P. in U. zeugen von einem eben so aufgeklärten Theologen als klugen Volkslehrer. Die Briefe im II. Th. sind mehr tandelnd; nur der letzte an ein empfindelndes Frauenzimmer ist ernsthaft.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Ohne Druckort (*Ulm*, b. Wohler): *Ueber die deutsche Mess- und Abendmahlanstalten in der katholischen Hofkapelle zu Stuttgart — ein Sendschreiben zu Erlehrung der Mainzer Journalisten in geistlichen Sachen.* 1787. 98 S. 8. Auf Befehl des Herzogs von Wirtemberg wurde in der Mess- und Abendmahlsliturgie die Aenderung getroffen, dass einige Stücke der Messe und die Anrede bey der Austheilung des Abendmahls, von den kath. Hofpredigern zur grösern Erbauung deutsch gesprochen werden sollten. Diese heilsamen Reformen wurden in dem II. Jahrg. der Mainz. Monatschrift von geistl. Sachen unrichtig dargestellt, und schief beurtheilt. Der Vf. dieses Sendschreibens berichtiget zuerst das Factum; dann zeigt er sehr bündig, dass die in der kath. Hofkapelle eingeführten Reformen kein kirchliches Gesetz verletzen; dass sie durch die Schrift und Vernunft, selbst durch das Bedürfnis unsrer Zeiten, gerechtfertigt würden; dass den katholischen Landesherrn das Recht zustehe, ohne Dazwischenkunft einer bischöflichen Autorität dergleichen nützliche Anstalten zu treffen. Er bemerkt, dass diese Aenderungen in Rücksicht auf das, was geschehen sollte, noch sehr kleinfügig, dass sie nur als ein öffentlicher Aufruf eines grossen Kirchengliedes zu betrachten seyn, welches die Geistlichkeit erinnert, dass die bisherige Messanstalt zur Beförderung der Andacht in unsern Tagen nicht mehr hinreiche. Sehr merkwürdig ist S. 22 das freye Geständnis des Hn. Vf., dass es der Wunsch und die Absicht sowohl des Herzogs als seiner Hofprediger sey, dem äussern Gottesdienste eine solche Einrichtung zu geben, dass die christlichen Parteyen sich wechselsweise an den Vorträgen ihrer Prediger ohne Unterschied der Confessionen erbauen, und eine Art von liturgischer Gemeinschaft pflegen können. Nach dieser Absicht ist die Vorbereitungsrede zum Empfang des h. Abendmahls, das katholische Gesangbuch, das neue allgemeine Gebet nach der Predigt, und der ganze Nachmittagsgottesdienst, welcher in der Erklärung der Bücher des neuen Test. und in Gesängen besteht, eingerichtet. Wenn sich nun der protestantische Prediger gleichfalls hütet, die eigentlichen Controversen auf den Predigtstuhl zu bringen, so hatten die Wirtembergischen Christen das Glück, nur die wesentlichsten und erbaulichsten Wahrheiten der Religion zu vernehmen, und in jeder Kirche an dem Gottesdienste Theil nehmen zu können. Nur setzen die Katholiken dieser durchgängigen wechselseitigen Gemeinschaft noch so lange, als sie bey der Messe den Begriff von Opfer als wesentlich, und die Lehre von der Transubstantiation und die daraus erfolgende Anbetung der Eucharistie beybehalten, ein unübersteigliches Hinderniss entgegen. Wie dieses zu heben sey, dies wäre eine dem gelehrten Vf. dieses Aufsatzes ganz angemessene Untersuchung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. April 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BASEL, bey Turneisen: *De l'Amelioration du sort des Militaires.* Ovrage où l'on expose *les moyens de doubler le nombre et la force de nos troupes, de perfectionner la Religion et les moeurs, l'instruction et la formation des Officiers et des Soldats, de leur procourer une meilleure nourriture, un sort plus doux, une retraite plus agreable*, etc. (sans nuire à aucun individu, et même en diminuant considérablement les dépenses de l'Etat.) par Mr. de *Larue*, Chanoine R. de l'ordre de la Trinité Redemption des captifs, Bachelier de Sorbonne et Aumonier Br. (vermuthlich Brevetè) du Roi, au Régiment de Bourgogne Infanterie. Tom. I. 274 S. Tom. II. 232 S. kl. 8. 1788. (22 gr. 6 pf.)

Der Titel des Buchs könnte verführen, es für das Werk eines schimärischen Projektmachers zu halten, da es viele neue und kostbarliche Einrichtungen verspricht, und doch versichert, dass alles weit weniger kosten soll, als vorher. Man muss aber bedenken, dass die französischen Landarmee nach dem completen Stande an die 30000 Mann weniger halte, als die preussische, eigentlich aber, da sie niemals complet war, wohl 36000 Mann, und dass sie dabey 20 Millionen Rthlr. mehr zu unterhalten kostet; obgleich der Sold der Soldaten und der Subalterns in beiden Armeen fast völlig gleich ist, und obgleich die preussische Armee alle Jahre, die französische aber nur alle drey Jahre gekleidet wird, ohne mehrere andere, zum Vortheil der Preussen ausschlagende geringere Unterschiede zu rechnen. Alsdann kann man sich wohl vorstellen, dass bey einem bessern Haushalten dasjenige, was der Vf. im Titel verheisst, nichts weniger, als unmöglich ist. Wir wollen zwar damit nicht geradezu behaupten, dass sich alles, was er hier vorschlägt, leicht ausführen liesse, und dass es nicht, wie alle Projekte, viel grossern Schwierigkeiten unterworfen seyn dürfte, als ihr Angeber meynt. Von allen dergleichen Schriften glauben wir überhaupt, man müsse die Vorschläge, die sie enthalten, und wenn sie schon als Panacaeen angegeben werden, niemals gänzlich und untersucht von der Hand weisen. Es kann jemand seine Vorschläge zu sehr anpreisen, und sie können doch gut seyn. In denselben kann oft das, was unmöglich scheint, nur ein wenig schwer seyn, und sich dennoch ausführen lassen, wenn nur thätige Menschenfreunde mit Ernst die Hand ans Werk legen wollen. Immer zeigen solche Bücher reelle Gebrechen in der menschlichen Gesellschaft, und können wenigstens immer Anlass geben, darüber nachzudenken, und bessere Mittel zu ihrer Abstellung zu erfinden. Am gewöhnlichsten aber lässt sich von solchen Projekten zum grossen Vortheil des Staats und der Menschheit ein Theil zur Wirklichkeit bringen. Diese Betrachtung findet ihre Anwendung ganz eigentlich und vorzüglich bey gegenwärtigem Werke, und es kann für Leser in unserm Vaterlande einen gedoppelten Nutzen haben, weswegen wir auch noch so spät es nachholen und sehr empfehlen, es mit Aufmerksamkeit durchzulesen. Einmal hat der Militärstand aller Nationen von Europa, oder besser zu sagen, aller Nationen in der Welt, bey denen er einen besondern Stand ausmacht, eben sowohl gemeinschaftliche Tugenden, als gemeinschaftliche Gebrechen. Da nun dieser Vf. die Gebrechen des Militärstandes in Frankreich sehr gut kennt; ob er schon eigentlich nicht dazu gehört, so schildert er auch die Fehler, welche dieser Stand in unserm lieben deutschen Vaterlande mit jenem gemein hat. Dergleichen dürften wohl seyn die oft schlechte Wahl der Recruten und die falsche Art, sich welche zu verschaffen, die wenigen Aufmunterungen, die es im Dienste giebt, wodurch dieser dem Soldaten doch so ehrwürdig und angenehm gemacht werden könnte; die elenden Aussichten bey demselben; der Müssiggang; die daraus entstehende Unmoralität und der Mangel an aller Aufsicht auf die Moralität des Soldaten; der gar zu schlechte Sold und der gar kümmerliche Unterhalt, u. dgl. m. Diese Gebrechen existiren in allen Diensten, in einigen mehr, in andern weniger. In allen liessen sich mit den gehörigen Modificationen einige Vorschläge des Vf. zu ihrer Abstellung anwenden. Der zweyte Punct, der diesem Buche für einen deutschen Leser noch einen andern Nutzen giebt, ist die Darlegung des wahren innern Zustandes des französischen Dienstes, und besonders des bisherigen Haushalts in demselben. Er übertreibt dabey nichts, im Gegentheil, er schildert alles mit grosser Schonung, welches man sich leicht vorstellen kann, da er Th. I. S. 11 in der Note selbst sagt: „er habe nicht wollen bekannt machen, was dem Hofe missfallen könnte, und deshalb habe er den ganzen Inhalt seines Werks hingeschickt, und darüber den Beyfall desselben erhalten.“ Also ist alles, was er sagt, buchstablich wahr. Nun kann aber wohl nichts Nützlicheres seyn, als die Kenntniss aller Umstände über den Dienst solcher Nationen, mit denen oder gegen die man meistens dienen kann. Wenn nun auch gleich die jetzige Staatsveränderung in Frankreich sich auch über das Militär erstreckt so wird doch nach allen Reformen noch manches bleiben; die Wirkung alter Gebrechen wird sich noch spät äussern, und ausserdem wird es alsdann leicht seyn, wenn man die Gesetze, die die Nationalversammlung in diesem Fache theils abgefasst hat, theils noch abfassen wird, gegen dieses Buch hält, zu beurtheilen, was dieselben im

Digitized by Google

Militär mögen gewirkt haben. Mit einem Worte, dieses, mit grosser Sachkenntniss, mit warmer Menschenliebe, und doch mit grosser Mässigung, Schonung und Klugheit geschriebene Werk, wird immer seinen Nutzen behalten. Das erste Buch stellt allgemeine Principien fest, über die Verbesserung des Militärstandes. Darinn werden die Hauptmissbräuche des militärischen Haushalts in Frankreich angegeben, nebst ihrer Verbesserung. S. 55. sagt der Vf. im Kap. *von der politischen Rechenkunst*; der Hof habe selbst über verschiedne Puncte seiner Untersuchung *sehr falsche* Einsichten. Aus den Deserteurangaben, die derselbe erhalte, ergebe sich, dass ihre Zahl, ein Jahr ins andre, sich auf 2000 belaufe; da er doch gefunden hätte, dass sie in der That wenigstens 3200 betrüge. Eine entsetzliche Menge! 2tes Buch. *Von der Erziehung der Officiere*, enthält sehr viel Wahres über das Anstellen gar zu junger Leute im Dienste, und über den Mangel aller Bildung derselben, welches aber in unsern guten Diensten doch schon längst beherzigt, und so gut als möglich gebessert worden ist. In Frankreich sah es aber, wenigstens bisher, damit sehr arg aus. 3tes Buch. *Von der Wahl der Mannschaft bey den Truppen, und von der Abschaffung der Miliz.* In Frankreich gebe es 20,000 Mann Miliz, wovon jeder Mann acht Jahr capituliren muss. Also (werden durch die Bank alle Jahre 10,000 entlassen, und eben so viel neue angenommen. Diese werden unter allen Nicht-eximirten durchs Loos gewählt, und man rechnet, dass alle Jahre 5 bis 600,000 Menschen zu dieser Loosesziehung zusammenkommen. Das ist eine schreckliche Bedrückung fürs Volk in allem Betracht, wie aus diesem Buche und aus andern Schriften, z. B. Turgots Leben, welcher dieses Unheil in seiner Provinz abgeschafft hatte,) zu ersehen steht. Zur ganzlichen Abänderung des gegenwärtigen Milizwesens, thut der Vf. Vorschläge, welche auch Anwendung auf die Werbungsart in andern Ländern hätten. Sie bestehen in Einrichtung einer allgemeinen Nationalmiliz, die des Sonntags in den Waffen geübt werden sollte, aus denen man Recruten genug bekommen würde, weil sich, nach seinen anderweitigen Einrichtungen, der Militairstand viel ehrenvoller und viel ersprieslicher zeigen würde, als anjetzt. Es ist zwar gar nicht unsre Meynung, alle diese Vorschläge in Ansehung ihrer Ausführbarkeit oder auch selbst ihrer Nützlichkeit zu verbürgen. Denn wenn schon eine Sache gut geht, so lange sie neu ist, so sinkt sie immer viel tiefer herunter, wenn sie erst zehn oder zwanzig Jahre bestanden hat. Also würden z. B. auf dem Lande repartirte Soldaten und Officiers, die die andern abrichten sollten, vielleicht bald verbauern. Indess ist es doch auch nicht ausgemacht, dass eine solche Veranstaltung gar nicht gelingen könnte. Bestehn doch ähnliche Einrichtungen in Schweden, in Dänemark und in der Schweiz. Also, ihr menschenliebende Krieger, gelesen, geprüft, versucht! vielleicht gehts; und dann wäre es was herrliches! Denn eine Veränderung ist hier wahrlich nöthig. Auch unsre Truppen in Deutschland bestehen gar zu sehr aus zusammengelaufenem Gesindel, oder aus unfreywilligen, mit Unbarmherzigkeit erpressten, Leuten. Auch liessen sich vielleicht noch andre Vorschläge dieses Buchs realisiren, z. B. der von einer Polizeywache im ganzen Lande, die auch Noth genug thäte. 4tes Buch. *Von der Religion, in Rücksicht auf das Militär*, kann wahrlich von einem katholischen Feldprediger dieselMaterie nichts klügeres verlangen, als was hier steht. Eben so einsichtsvoll geschrieben ist das 5te, *der Sittlichkeit im Militarstande* zumal; im 5ten Kap. *den Eiden*. Das 6te Buch handelt *von der Liebe zum Vaterlande und von der Desertion*. Auch hier werden die brechen mit vieler Sachkenntniss erörtert, und gute werthe Vorschläge vorgetragen. Das beste Buch dieses unstreitig das 7te *Von der Arbeit und dem Müssige*. Müssiggang ist der Tod des Soldatenstandes, abzuhelfen, das wäre, wonach man vorzüglich streben müsste. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass unter nicht gerade eine eigentliche Taglöhnerarbeit verstanden werden muss, weil diese die Kräfte abnutzt. Eine Arbeit gehörig gemässigt, über Jahr aus Jahr ein ernd seyn. Unter seinen Vorschlägen sind verschiedne, die sich mit Modificationen wohl anwenden, wenn einzeln erst versuchen liessen, welches immer das sächlichste ist. Darunter gehört der, die Leute einen sen Acker- und Gemüsebau treiben zu lassen, wodurch bessere und wohlfeilere Nahrung, oder der Früchte bald Nutzen haben würden. In den Ländern, wo die Garnisonen auf immer bestimmt sind, liesse sich etwas von einem klugen und guten Regimentschef versuchen, zumal wenn irgendwo ungenutztes Land in der Nähe wäre. Es ist bekannt, dass Ackerbau mit Schenhänden getrieben, viel ergiebiger ist, als mit und also müsste ein Regiment, wenn es jeden nur eine mässige Arbeit verrichten liess, die Dienstthuern, auf die hier allein gerechnet werden te, gar nicht zur Last fallen könnte, grossen bringen. Es käme auf einen mit Eifer und gestellten Versuch an; wenn der gelänge. Truppen gute Nahrung und etwas Gewinn te sich das schon ausbreiten, und der Erfolg wäre ganz über alle Beschreibung nützlich. Regimentsschulen und Regimentsbibliotheken gen lassen, warum sollte so eine Anstalt wenn man nur mit Ernst wollte? Der Vf. eiu sehr lehrreiches und ermunterndes Beynem solchen in Corsika durch den Gen. v. Fagestellten Versuch an, der den besten Erfolg Ueberhaupt jeden edelgesinnten Befehlshaber nochmals, dieses Buch aufmerksam zu lesen herzigen. Das 8te Buch handelt *von den Strafen*, und das ist unter allen das mindere Hiemit aber ist das Werk noch bey weitem get. Der Vf. führt noch zwey andre Bändchen Bücher *vom Ackerbau, von der Bevölkerung, Wittwen, von Nahrung und Sold der Truppen, Vorsichtskasse gegen Armuth, von Marschen und von einem geuissen politischen Concordat* men sollen. Warum diese hier so oft angenicht zugleich mit dem gegenwärtigen ob sie etwa schon erschienen, und uns nur den gekommen sind, darüber können wir men. Auch verspricht der Vf. noch ein Buch Titel: *De l'Amélioration du sort des indigens* geben, worinn er zeigen will, wie der Armuth

teley gänzlich ein Ende zu machen ſteht. Ueber alle dieſe Materien werden wir ſeine Beobachtungen und Gedanken, nach dem zu urtheilen, was er hier geliefert hat, immer ſehr gerne leſen; denn ſie werden immer lehrreich ſeyn, und manches Ausführbare, manches Ideenerweckende in ſich faſſen. Daſs der Vf. in ſeinen Angaben, fremde Völker betreffend, öfters irret, muſs man überſehen. Im 2ten Theile S. 22 macht er alle Schweizerbauern zu Leibeigenen. S. 61 denkt er ſich von ganz England das, was allenfalls ein misvergnügter Reifender von London ſagen kann; an einem andern Orte ſoll der preuſsiſche Staat 7 Millionen Unterthanen enthalten, und Friedrich im Kriege immer 260 bis 300.000 Mann gehalten haben. Allein, wie geſagt, daran muſs man ſich nicht ſtoſsen, da der Vf. in ſeinem eigenen Vaterlande ein guter Beobachter und ſonſt ein aufgeklärter, billiger und warmer Freund der Menſchen iſt. S. 87 klagt er über ihm zugeſtoſsene Unglücksfälle; er ſcheint ſie nicht zu verdienen, und wir wünſchen ſehr, daſs ſie ihn nicht hindern mögen, ſeine menſchenfreundlichen literäriſchen Entwürfe auszuführen.

GOTHA, bey Ettinger: *Türkiſche Briefe über politiſche und religiöſe Angelegenheiten der chriſtlichen Regentenhöfe und Nationen.* Erſter Theil. 30 und 295 S. in 8.

„Das Original dieſer geheimen Briefe gerieth (ſagt man) „durch Zufall einem Italiäner, der der arabiſchen Grund„ſprache kundig war, in die Hände. Die Wichtigkeit des „Inhalts bewog ihn, dem Publicum eiligſt eine Ueberſe„tzung davon mitzutheilen, und bald nach Erſcheinung „derſelben ſprach man in ganz Europa von nichts, als „von dem *Eſpion Turc*; dieſen Titel gab man nehmlich „den gedachten Briefen in der franzöſiſchen Ueberſetzung, „welche ebenfalls ſehr bald erſchien. Gegenwärtige deut„ſche Ausgabe iſt weder Ueberſetzung, noch Auszug, ſon„dern freye Verarbeitung des in dem *Eſpion Turc* vorge„fundenen Stoffs für das Bedürfnifs unſerer Zeiten. Die„ſer Stoff iſt nur mit Auswahl benutzt, und demſelben „vieles aus eigenen Mitteln hinzugefügt worden, daher „alſo mehrere dieſer Briefe ganz original ſind.“

Dieſs iſt das eigene Urtheil des Herausgebers dieſer ſogenannten *türkiſchen Briefe*, über die Entſtehung, den Inhalt und den Zweck derſelben. Die Idee einer deutſchen Umarbeitung des in der ehemaligen Leſewelt mehr als heut zu Tage bekannten *Eſpion Turc*, in Hinſicht auf die Verhältniſſe und auf das Bedürfnifs unſerer Zeiten, war kein unrechter Gedanke, dem philoſophiſchen Beobachter einige an groſsen Begebenheiten und intereſſanten Situationen vorzüglich reichhaltigen Epoche der Vorzeit, wo ſo Manches mit den Ereigniſſen und Erwartungen, mit den Staats- und Geiſtesgebrechen unſers in der Weltgeſchichte ſo merkwürdigen Decenniums auffallend Aehnliches vorgieng, projectirt wurde, erwartet wurde und ſich auflöſte, kann, wenn man ihn als Zeitgenoſſen dieſer Epoche auftreten läſst, ſo manches Wort zu ſeiner Zeit, ſo mancher Wink zu weiterm Nachdenken, ſo manche Beherzigung über nicht beherzigte Gegenſtände in den Mund gelegt werden, die, in dieſen Schleier gehüllt, tiefer eindringen, kraftiger wirken, und mit minderm Widerwillen gehört werden, als wenn ſie in nackter, unverſchleierter Wahrheit da ſtünden. So bearbeitet und angewendet, erſcheint die Geſchichte als praktiſche Lehrerin der Menſchheit, entwickelt in einem anſchaulichen Commentar die Verkettung von Urſachen und Folgen, und läſst aus ähnlichen Ereigniſſen auf ähnliche Wirkungen ſchlieſsen.

Dieſer erſte Theil umfaſst den merkwürdigen Zeitraum von 1637 bis 1646. Findet dieſe Behandlung der Gegenſtände Beyfall, ſo ſoll noch ein zweiter und dritter Theil folgen. Rec. hat dieſe Umarbeitung nicht mit dem Original vergleichen können, und kann alſo nicht entſcheiden, wie viel oder wie wenig von der reichlichen Unterhaltung, die ihm die Leſung des Buchs gewährte, auf Rechnung des Umarbeiters zu ſetzen ſey. Aber er müſste ſich ſehr irren, wenn nicht ſehr vieles, wo überall die feinſte Beziehung auf unſere Zeiten durchblicket, nur des Umarbeiters Werk wäre. — Vorangeſetzt iſt eine richtig gezeichnete Darſtellung der politiſchgeographiſchen Lage von Europa um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, die demjenigen Theil der Leſer, dem dieſe Verhältniſſe nicht ohnehin bekannt ſind, zum Verſtändniſs des Buchs unentbehrlich iſt.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN

MAGDEBURG, b. d. Vf.: *Der kleine Krieg*, oder *die Maximen der leichten Infanterie, Cavalerie, Scharfſchützen und Jäger*, von *G. W. v. Bolſtern*, Capitain der K. Preuſs. Armee. 397 S. 8. und 17 Kupf.

Hr. v. B. hat dieſes Werk für junge unerfahrne Officiere beſtimmt, und es auf ſeine eigene Koſten drucken laſſen, damit dieſelben es für einen geringen Preis erhalten können. Dieſe Abſicht iſt lobenswerth, aber ſie wird auf dieſe Weiſe nicht erreicht. Die Buchhändler nehmen auf alle Bücher, welche ſie dem Vf. baar bezahlen müſſen, 50 bis 80 p. C. Proviſion, wäre dies nicht, ſo hätte der Vf. es ſelbſt zu hoch geſetzet, denn es koſtet im Buchladen 2 Thaler 6 gr., welches bey einem 25 Bogen ſtarken Buche, das nur 17 äuſserſt kleine und ſchlechte Kupfer hat, gewiſs kein geringer Preis iſt.

Das Werk iſt in 3 Theile abgefaſst. Der erſte begreift den Dienſt der leichten Infanterie, der 2te den Dienſt der leichten Cavalerie, und der 3te den Dienſt der Commandos und Detaſchements, wo Infanterie und Cavallerie mit einander verbunden. Dieſer Plan iſt nicht ſo ganz übel, obwohl nun die Regeln eines Gegenſtandes an 3 Stellen zerſtreuet werden. Doch dies möchte ſeyn, wenn ihn der Vf. nur befolgt hätte. S. 31. in dem Theil von der Infanterie macht ſchon die Cavalerie die Avantgarde. — Manche Kapitel ſind ſehr gut und zweckmäſsig, wiewohl immer weitſchweifig und unbeſtimmt abgehandelt. Bey dem gröſsern Theile ſind die Hülfsmittel, welche dem Schriftſteller über dieſen Theil des Kriegs offen ſtehen, gar nicht, oder doch nicht mit Beurtheilung genutzet. — Manche Regeln würde der Vf. ſelbſt unzulänglich finden, wenn er ſich nur ihre Ausführung in irgend einer Gegend gedacht hätte; z. B. daſs (S. 38.) die Avantgarde beſtändig ohne Diſtanz nahe vor den Kanonen des Bataillons in Marſch bleibe, daſs die Seitenpatrouille ſich nicht über

Digitized by Google

50 Schritt von der Colonne entfernen dürfe. S. 41. Was würden da die Avantgarden und Seitenpatrouillen der leichten Infanterie helfen?

Im 1ſten Theil des 2ten Plans hat der Vf. eine von den künſtlichen Patrouillen angegeben, welche man jetzt ſo oft auf dem Papier ſiehet. Dies iſt wieder ein Beweis, daſs er nie eine Patrouille in ſolchen Fällen gemacht hat. Da würde er gefunden haben, daſs die Waldungen dergleichen Anordnungen nicht verſtatten, daſs man immer zufrieden ſeyn muſs, wenn man rechts und links Wege findet, auf denen man eine Seitenpatrouille gehen laſſen kann. — Lehrreicher iſt der Vf. über den Poſtenkrieg. Bey der Beſetzung einer Furth erwähnt er einer Bedeckung, die zwar in der Fortification nicht unbekannt, aber hier in dem angegebenen Falle von groſsem Nutzen ſeyn kann. — Von den taktiſchen Kenntniſſen des Vf. giebt dies Buch keine vortheilhafte Idee. Bey der Retirade der Infanterie will er ſich drey verſchiedenen Formirungen der Quarrées bedienen, die eine in dem Fall, wo man ſich aus einem Walde zurückziehet; die 2te, wenn man von Cavallerie, und die 3te, wenn man von Infanterie angegriffen wird. Die 1te und 3te erfodert viele Zeit, und hat übrigens keine Vortheile. Glaubt der Vf., daſs die gröſste Geſchwindigkeit, wenn er Infanterie gegen ſich hätte, überflüſſig wäre? Da wären wir nicht ſeiner Meynung, zumal da hier von einer Retirade die Rede iſt. — Uebrigens iſt es wider die erſten Grundſätze der Taktik, 3 Arten der Formirung einzuführen, wo eine Art ſich zu jedem Fall ſchickt. Der Theil von der Verſchanzungskunſt und Artillerie iſt am fehlerhafteſten. In dieſem Theil hat der Vf. ſich gar nicht umgeſehen; den Graben will er nur 6 Fuſs breit machen; das Merlon, welches er den Kaſten nennt, ſoll nur 6 Fuſs ſtark ſeyn. Die Sohle der Schieſsſcharte nennt er das Knie derſelben. Da, wo er die rechten Maaſse angiebt, iſt er ſo unbeſtimmt, daſs er doch den Anfänger irre führt. Z. B. S. 368. „Die Bank hat „in der Breite 4 bis 5 Fuſs, und die Höhe derſelben wird „nach der Höhe der Bruſtwehr beſtimmt, welche 4½ Fuſs „hoch ſeyn muſs.“ Wird der Anfänger hieraus belehrt, daſs die Bank für ein Glied 3, und für zwey Glieder 5 Fuſs breit ſeyn muſs, und daſs die Höhe der Bruſtwehr über der Bank 4½ Fuſs betragen muſs? — Eben ſo fehlerhaft iſt die Artillerie. Hier hat der Vf. eine Tabelle von der gröſsten Geſchwindigkeit und der gröſsten Schuſsweite der Canonen aus der Militärbibliothek hergeſetzt; aber dieſs ſind die Schüſſe in den 30ſten bis 45ſten Grad, deren man ſich nie im Kriege bedient, und welche auch nicht den geringſten Effect bey den Canonen leiſten. — Der Enthuſiasmus, den der Vf. in ſeinem Buche für den Soldatenſtand zeigt, bezeichnet einen braven Officier. — Die Achtung für dieſen Charakter durfte uns aber nicht abhalten, die Mängel ſeines Buchs anzugeben.

Mastricht, b. van Gulpen: *Kurzgefaſste, jedoch deutliche Anweiſung und Unterricht in dem, was einem Anfänger des Artilleriemetiers hauptſachlich davon zu wiſſen nöthig, auch wie derſelbe dasjenige, was er als angehender Artillerift wiſſen muſs, ohne Lehrmeiſter ſelbſt theorice erlernen und praktiſch ausüben kann.* Mit 4 fauber in Kupfer geſtochenen Plans verſehen, worauf Canons, Haubitzen, Mortiere und alle der Artillerie jetzt gebräuchliche Geräthſchaften befindlich ſeyn. 1787. 296 S. in 8. (4 Rthlr. 3 gr.)

Der Vf. hat, wie er ſagt, ehedem das Glück gehabt beym preuſsiſchen Artilleriecorps zu dienen, und das Artilleriemetier ſowohl *theorice*, ſo viel ihm zu wiſſen nöthig, als auch aus praktiſchen Erfahrungen in erwähnt dirt, und ſo ſey der ganze Inhalt dieſer Piece nach daſelbſt eingeführten Lehrart geſchrieben, auch das preuſsiſche Geſchütz ſamt den übrigen dazu gehörigen Geſchaften darinn angeführt. Die Tabelle von den Canonen aus dem Caliberſtab hat, nach ſeinem Ausdruck, gröſser Meiſter der Artilleriewiſſenſchaft angefertiget, diejenige, welche die Diameter der Kugeln nach giebt, ein gröſser, erfahrner Artilleriecofficier. Die horizontale Schuſs heiſst beym Vf. Kernſchuſs. Nach ſeiner Meynung müſste die Kugel eines 24pfünders 6000 Schritte weit in einer geraden Linie fortgehen; denn ein ſolcher Abſtand will er die Axe der Canone nach der Horizontallinie ins Ziel richten; da aber die Kugel in dieſer Diſtanz wenigſtens eine Secunde Zeit braucht, in welcher ſie ſich von der Horizontallinie um 15 Schuh entfernt wird er daſſelbe auf dieſe Art gewiſs nicht treffen. Ueber dieſen und einigen andern dergleichen Aeuſserungen, die auf des Vf. Rechnung kommen, iſt allerdings zu lachen, daſs er den gröſsten Theil ſeines Werkchens [illegible] lich aus dem preuſsiſchen Dienſte mitgebracht habe, wenige ſe; denn es macht, im Ganzen genommen, ein [illegible] bares und lehrreiches Werk über die mechaniſche Einrichtung und Bedienung des Geſchützes aus, was [illegible] bey den Leſern der Scharnhorſtiſchen Artillerie als vorausgeſetzt wird. Beide Werke können [illegible] der zur Ergänzung dienen, und zuſammengenommen ein ziemlich vollſtändiger Unterricht in der [illegible] geſehen werden, bis auf das, was noch die Mathematik hinzuzuthun hat.

Turin: *Etat général des Uniformes des Troupes de M. le Roi de Sardaigne.* Deſſiné et gravé par *Stagnon* des Sceaux du Roi. 1790 2 Thlr.

Der erſte Band dieſes Werks enthält in 54 Kupfern die Infanterie, Artillerie und Ingenieurs der 2te in 60 eben ſolchen Kupfern die Cavallerie jeder Gattung von Truppen iſt ein Officier und einer ganz geſtochen, ſo, daſs man alle Montirungen hier ſieht. Der Stich iſt vorzüglich ſchön, [illegible] fein und ſtark, und die Illumination rein. Die [illegible] derOfficiere ſind durch dieSchärpen bezeichnet. [illegible] officiere haben viel, dieCapitäne weniger, und [illegible] officiere noch weniger Gold. Uebrigens iſt der [illegible] ungefähr ſo, wie die preuſsiſche. — Die [illegible] keine Gewehre, aber die Unterofficiere [illegible] welche. Die Regimenter haben jedes für [illegible] nen Artilleriſten, die ohngefähr die Montirung [illegible] gimenter haben, bey denen ſie ſtehen. Für [illegible] dem Aeuſsern des Militärs ſich beſchäftigen, [illegible] Buch gewiſs ſeinen Werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. April 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: D. *Joh. Ludw. Leberecht Loeſeke Materia Medica oder Abhandlung von den auserleſenen Arzneymitteln*, nebſt derſelben Urſprung, Güte, Beſtandtheile, Maaſse und Art zu wirken, nebſt Vorſchriften, wie dieſelben aus der Apotheke zu verordnen. *Sechſte Auflage*, durchgängig verbeſſert und mit den neuern Entdeckungen bereichert, von D. *Joh. Friedr. Gmelin.* 1790. 584 S. (ohne das Regiſter.) 8.

Inſofern, als öftere Auflagen eines Lehrbuchs für deſſen Güte und Brauchbarkeit Gewähr leiſten können, gereicht es dieſem *Loeſekeſchen* Werke zur Empfehlung, daſs deſſen Verl. noch nach 35 Jahren dieſe 6te Auflage zu veranſtalten ſich genöthiget ſiehet; obſchon ſeitdem der damalige Mangel an guten Handbüchern der Mat. Med. ziemlich gehoben iſt. Es erhielt dieſes Werk ſchon durch den Herausgeber der 4ten Aufl., den D. *Zückert*, erhebliche Verbeſſerungen; deſſen Verdienſte um dieſes Buch vom gegenwärtigen Herausgeber wohl verdient hätten erwähnt zu werden. Die Vorzüge, welche Hr. Hofr. *Gmelin* dieſer neueſten Auflage zu geben geſucht, gröſstentheils auch gegeben hat, beſtehen in Zuſätzen der mehreſten ſeitdem eingeführten neuen, und in Berichtigung der Naturgeſchichte und Wirkungen älterer Arzneymittel, in Vertauſchung altmodiſcher Namen gegen neuere ſyſtematiſche; in Hinweiſung auf beſſere Abbildungen, als Blakwelliſche, Knorriſche, Zorniſche, anſtatt der citirten Holzſtiche des Tabernaemontanus; in dem, mehr als fünfthalb vergröſserten Verzeichniſs der Schriften von der mat. med. u. ſ. w. Die vom erſten Vf. dieſes Werks erwählte Ordnung, die Arzneymittel nach den ihnen zukommenden Kräften einzutheilen, iſt unverändert beybehalten. Nach ſolcher zerfallen ſie in 3 Klaſſen, nemlich in ausführende; in ſolche, welche den allzuhäufigen Ausführungen Einhalt thun; und in alterirende Arzneymittel. Bey den Vorzügen, die eine ſolche, von den Kräften der Arzneymittel hergenommene Eintheilung hat, fehlt es ihr indeſſen eben ſo wenig an Mängeln, als nach dem Alphabet, oder nach einem in der Naturgeſchichte angenommenen Syſtem, geordneten. Zum Behuf einer etwanigen fernerweitigen Auflage dieſes Werks theilt Rec. einige ſeiner gemachten Bemerkungen mit. — In dem übrigens ziemlich ausführlichen Verzeichniſſe der Dispenſatorien und Pharmacopoen vermiſst Rec. unter andern das ſchätzbare Dispenſ. Fuldenſe v. J. 1787; auch iſt bey Disp. Boruſſo-Brand. die neue ganz umgearbeitete Edition v. J. 1781 vergeſſen, — S. 79. Das Gewicht eines Tropfens kann nicht füglich für einen ganzen, ſondern im Durchſchnitt nur für einen halben Gran, angenommen werden. — Was iſt S. 86. unter der Rubrik heftiger, als ſcharfe Gifte wirkender Brechmittel, *Perquoy?* Der *Paraguayithee* (*Caſſine Peragua L.*) welcher im Span. Amerika ganz allgemein, ſtatt chineſiſchen Thee's, getrunken wird, kann doch wohl nicht darunter gemeynt ſeyn. — Warum Hr. *Gm.* in ebendemſelben Verzeichniſſe verwerflicher Mittel, auch *Rulands Waſſer* aufführt, da er doch S. 93. den Gebrauch vom *Huxhams Spiesglanzwein* billigt, ſieht Rec. nicht ein. — Wenn S. 104. geſagt wird, daſs die Engländer, bey Entzündungen und Gichtflüſſen, den *Salpeter* täglich bis zu 2 Loth nehmen laſſen, ſo würde Rec. ſo ſtarke Gaben doch bedenklich finden. — S. 113. In welchem Lande geben die Apotheker eine Auflöſung, von *einem Scrupel* Terra foliata Tartari *in einer Unze* Waſſer, für Liquor. terr. fol. Tartari? Rec. lieſs letzten aus den Apotheken ſeines Orts holen, und fand, daſs 3 Theile deſſelben 1 Theil gute Terra fol. Tart. enthielten. — Bey *Arnica*, S. 170 wäre eine Warnung für die, bey unkundigen oder nachläſſigen Apothekern oft noch ſtatt habende Verwechslung dieſer herrlichen Medicinalpflanze mit falſchen, z. B. mit *Hieracio, Inula*, nicht ganz überflüſſig geweſen. Auch iſt Hr. Gm. bey dieſem Artikel, wie bey einigen andern, ſeinem Plane, (nach S. 12. d. Vorr.) die in den vorigen Ausgaben gebrauchten obſoleten Namen *Matthiols* zu removiren, und, an deren Statt, zuerſt den officinellen, alsdenn deutſchen, und hierauf den des Linn. Syſtems aufzunehmen, nicht getreu geblieben. — Bey *Taraxacum* S. 192. giebt die Vorſchrift, gegen Verſtopfungen der Gekrosdrüſen, deſſen eingedickten Saft mit 20 Theilen Waſſer aufzulöſen, und davon täglich 4 mal einen Löffel voll zu nehmen, nur einen gar dünnen Trank: dergleichen Pygmaeengaben ſind einer vernünftigen Praxis, welche Kranke mit Arzneymitteln *heilen*, und nicht bloſs *amüſiren* will, gar nicht angemeſſen. — S. 198 ſiehet Hr. G. den *Lapis de Goa* für einen in Thieren erzeugten Stein an; dahingegen ſolcher in den vorigen Ausgaben richtiger für eine aus mancherley Ingredienzen durch Kunſt verfertigte Maſſe erklart wird. Ebendaſelbſt iſt *Lapis del Porco* mit dem eigentlichen Bezoar fälſchlich in eine Klaſſe geſtellt. Dieſes in der Gallenblaſe des Malaccaſiſchen Stachelſchweins ſich erzeugende Concret könnte doch wohl wirkſamer ſeyn, da es mit Wein infundirt, dieſem eine beträchtliche Bitterkeit mittheilt. Rec. welcher eben einen dergleichen ächten Stein, — den nemlichen, der im Seba abgebildet iſt, — vor ſich hat, will bey dieſer Gelegenheit ſich erlauben, aus dem Briefe eines angeſehenen Holländiſchen Gelehrten, folgende Stelle mitzutheilen: „Obſchon ich keine Apologie für alles, was Garcias *ab Horto, Monardes, Cluſius, Valentin, Dekker, Rey-*

Digitized by Google

„ger, und viele andre Autores, über die Kraft dieſes ma„lacciſchen Gallenblaſenſteins geſagt, ſchreiben möchte, „kann ich dennoch verſichern, in tuſſi convulſiva, vario„lis malignis, colica biliosa, cholera, etc. nach allen ver„geblich angewandten Arzneyen, erſtaunliche Wirkun„gen geſehen zu haben, die ſehr vieles von obigen Schrift„ſtellern erwähntes, beweiſen und bekräftigen. Die Koſt„barkeit und Seltenheit dieſes Mittels erſchwert freylich „deſſen Gebrauch gar ſehr.“ — S. 235. Bey der Graswurzel hätte Hr. G. vorzüglich auch der *Mellago Graminis* erwähnen, und ſich nicht bloſs begnügen ſollen, mit *Loeſcken* in der Note zu ſagen: „an einigen Orten macht man jetzt ein Extract daraus.“ — S. 253. hätte bey dem *ſchwarzen peruv. Balſam* die Probe der Aechtheit angegeben werden können; anſtatt der überflüſſigen Warnung, (Note x.) daſs er nicht mit *Nelkenöl* verfälſcht ſeyn müſſe. — Bey Erwähnung des ſpecifiſchen Mittels wider den tollen Hundsbiſs, S. 257. welches der groſse Friedrich von einem Schleſiſchen Bauer erkaufen und bekannt machen lieſs, in welchem der Maywurmkäfer den Hauptbeſtandtheil ausmacht, iſt die Verwerfung des Bleyes aus der Vorſchrift eine allerdings nothwendige Verbeſſerung; zugleich hätte Hr. Gm. aber auch den Irrthum rügen ſollen, da aus *Eybenholz* (*Taxusholz*, einem ſchon alten Hausmittel wider den Hundsbiſs,) *Ebenholz* (*Lignum Hebeni*, wie es im neuen Brandenb. Dispenſ. überſetzt iſt,) gemacht worden; der unterbliebenen botaniſchen Beſtimmung des Ebereſchenſchwamms nicht zu erwähnen. — S. 399. iſt es falſch, daſs das, aus einem ganzen Pfunde *Chinarinde*, nach Guray's Methode bereitete Extract nur ʒβ bis ʒij betrage. — S. 417. wird von den Blättern der *Bärentraube* geſagt, daſs ſie mit denen der Preuſselbeere faſt einerley Beſtandtheile haben; dergleichen unbeſtätigte Behauptungen in Lehrbüchern dieſer Art geben Anlaſs zur Beſchönigung nachtheiliger Verwechslungen in den Officinen. — S. 418. Daſs das *Kopaltharz* in Weingeiſt unauflöslich ſey, iſt unrichtig. — S. 491. ſcheint *Loeſeke*, bey Beſchreibung der Wurzel vom Seifenkraut, ſtatt der eigentlichen *Saponaria officinalis*, die Wurzel von *Lychnis dioica* vor ſich gehabt zu haben. — S. 508. Bey Empfehlung der *dephlogiſtiſirten* Luft *aus rothem Praecipitat* zum Einathmen für Kranke, erinnert Rec. daſs dieſe Luft, bey ihrer Entbindung, Queckſilber in Dunſtgeſtalt mit ſich überführe, und daſs daher keine aus Queckſilberkalchen gezogene Luft zum Einathmen angewendet werden müſſe, bevor nicht ſämmtliche Queckſilbertheile ſich daraus niedergeſchlagen haben. — S. 509. hätte bey Erwähnung der *fixen Luft* zum Arzneygebrauch, auch deren Anwendung in Klyſtieren angeführt werden können. — S. 544 äuſsert der Herausgeber Bedenklichkeiten über den innern Gebrauch des *Arſeniks*. Rec. macht es ſich zur dringenden Pflicht, bey dieſer Gelegenheit auch an ſeinem Theile vor der anjetzt überhand zu nehmenſcheinenden, leichtſinnigen Anwendung des Arſeniks, ſo wie auch der aus Bley und Kupfer bereiteten Mitteln, zu warnen. — Dem Fleiſse des Herausgebers, womit er die, ſeit letzter Ausgabe dieſes Buchs officinell gewordenen neuen Mittel geſammlet hat, ſind jedoch noch einige Artikel, z. B. *die weſentliche Weinſteinſaure*, *das Kirſchlorbeerwaſſer*, u. ſ. w. entgangen; wogegen die Erwähnung einiger längſt obſoleten Stücke, z. B. *Trochisci de cyperibus*, *dialaccae* u. ſ. w. hätte unterbleiben können. — Unerwartet iſt es, in einem Lehrbuche von den *auserleſenen* Arzneymitteln, das *Prägeln*, (*Fuſtigatio*) als ein *medicamentum rubefaciens* S. 545. mit aufgeführt zu finden. — Eine Anleitung zum Receptſchreiben machte den Beſchluſs. Die gewöhnlichen Regeln dazu werden kurz vorgetragen, und dabey, wie billig, die Erwerbung guter chemiſcher Kenntniſſe eingeſchärft. Hieran fehlt es leider! zum Theil noch ſehr, ob man gleich bey gegenwärtiger beſſern und allgemeinern Cultur dieſer, vorzüglich auch dem Arzte ganz unentbehrlichen Wiſſenſchaft, dieſen Mangel nicht mehr in dem Grade erwarten ſollte. — Zum Beſchluſs hebt Rec. S. 553. noch folgende, jungen Aesculapen ſehr heilſame Regel aus: „Ein jedes geſchriebene Recept ſoll der Arzt noch einmal durchleſen, damit er gewiſs wiſſe, daſs alles ordentlich aufgezeichnet ſey.“ —

STENDAL, b. Franzen u. Groſſe: D. *Wilh. Geſenius*, Arzt zu Nordhauſen. *Tabellariſches Verzeichnis der einfachen Arzneymittel des Gewächsreiches*. — Nach jedes Gewächs (es) officineller ſowohl als ſyſtematiſcher Benennung Vaterlande, Sammlungszeit, Eigenſchaften, Beſtandtheilen, arzneyliche Kräften, Anwendung etc. in alphabetiſcher Ordnung der Apotherbenennungen. 1790. 18 Bog. fol. (16 gr.)

Aufserdem daſs dieſes tabellariſche Verzeichnis der einfachen Arzneymittel des Gewächsreiches dem Apotheker und angehenden Arzt, für welche es der Vf. eigentlich beſtimmt, eine kurze Ueberſicht des ganzen vegetabiliſchen Arzneyſchatzes gewährt, ſo iſt es auch durch ſeine zweckmäſsige Ausführung empfehlungswerth. Jede Seite iſt in 12 Columnen getheilt, welche enthalten: 1) Die pharmaceutiſche Benennung des Gewächſes, und die officinellen Theile deſſelben. 2) Dauer des Gewohey ſich der Vf. der bekannten Zeichen ☿ ☌ ☋ bedient hat. 3) Der ſyſtemat. Linnéſche Name. 4) Deutſche Benennung. 5) Standort, Vaterland. 6) Sammlungszeit. 7) Geruch. 8) Geſchmack. 9) Chemiſche Beſtandtheile. 10) Arzneyliche Kräfte. 11) Anwendung. 12) Pharmaceutiſche Zubereitung. — Manche Pflanze z. B. *Aſtragalus exſcapus* L. *Osmunda regalis* L. *Valeriana dioca* L. und mehrere officinelle Gewächſe ſind dem Fleiſse des Vf. entgangen. Einige kleine Unrichtigkeiten z. E. daſs *Nux moſchata auch in Frankreich gezogen werde*, laſſen ſich bey einer neuen Auflage leicht verbeſſern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyſer: *Ernſt Ludw. Wilh. von Dachröden*, Kurfürſtl. Mainziſchen Kammerherrn etc. (Abhandlung) *von den Verdienſten der Römer um die Ausbreitung und Berichtigung der Erdkunde oder Geographie*. — II. *Heinrich Aug. Frank* der Philoſophie ord. Prof. etc., *Ueber die Worte des Tacitus de Germania*, c. 19. 1789. 28 S. 4.

In dieſer Vorleſung zeigt Hr. v. D. ſeine Bekanntſchaft mit den hiſtoriſchen und geographiſchen Schriften der Rö-

Digitized by Google

mer sehr glücklich. Dafs sich über die Richtigkeit des Titels streiten liefse, der Aufklärungen verspricht, da das *Werk* nichts als kurze Nachrichten von dem Leben und *Schriften* der meisten römischen geogr. Schriftsteller liefert, ist freylich wahr; aber weil es als Vorlesung in der Akademie diente, und vermuthlich zum Druck für das Publikum nicht bestimmt war: so kann man es unmöglich mit jedem Wort nach der Strenge nehmen. Eben dieser Beweggrund dient auch mit vielem Schein zur Rechtfertigung einiger Nachläfsigkeiten, die nicht selten unter manchem Guten hervorblicken. Rec. hält es für seine Schuldigkeit, einige der erstern anzuführen, macht aber deswegen den Vorzug vieler anderer zum Theil interessanter Nachrichten gar nicht streitig. — Ob man, wie der Hr. Vf. S. 3. sagen könne „die Erdkunde erfinden" mufs Rec. bezweifeln, und noch mehr, ob man diese Phrasis auf die Römer anwenden dürfe. — Wenn der Hr. v. D. die Bekanntschaft der Römer mit entfernten Ländern schon in frühern Zeiten anschaulich darstellen will, so hat er hiezu S. 4. die Einnahme von Rom durch die Semnonischen Gallier vielleicht zu einem nicht ganz glücklichen Beyspiele gewählt. — S. 5. erzählt der Hr. Kammerh.: „man hält den Mela für einen Spanier, aus dem Namen, welcher *spanisch klingt*;" ist nicht übel gesagt, zumal wenn man die Stelle im Zusammenhange liest: sollte es aber nicht besser gewesen seyn, das eigne Zeugnifs des Pomp. Mela, dafs er aus Hifpanien gebürtig sey, (L. II. c. 6.) anzuführen? — Das Werkchen des Vibius Sequester ist nicht in Gronovii variis geographicis abgedruckt, wie der Hr. Vf. versichert, wohl aber ein ausführlicher Commentar über dasselbe. — Dafs nach S. 10. das Werk des ältern Plinius ein Excerptenbuch ist, welches er nicht allenthalben selbst gemacht, sondern durch Amanuenses hat zusammschreiben lassen, war für Rec. eine Neuigkeit, der bisher im ganzen Werk einerley Stil zu finden glaubte, ob es gleich aus unzählich viel andern concentrirt ist. — Ueber die Itineraria sagt der Hr. v. D. nach Wesseling viel Gutes, und über die sogenannte Peutingerische Karte äufsert er am Ende der Abhandlung eine Meynung, die Rec. vollkommen unterschreibt. „Es „ist mir nicht glaubhaft, dafs diese Karte erst im 13ten „Saeculo verfertigt seyn sollte, wie Hr. Hofrath Gatterer „in seiner Geographie behauptet." Die Sache läfst sich hier nicht auseinander setzen, aber Rec. glaubt überzeugt zu seyn, dafs Hr. Hofrath Gatterer die Zeit der Verfertigung dieser Karte und die Zeit der Abschrift von dem Exemplar, das wir noch haben, miteinander vermengt. Alle inneren Zeugnisse setzen die Verfertigung der Karte fast unwiderfprechlich in das Ende des 4ten oder den Anfang des 5ten Jahrhunderts; die Abschrift hingegen, welche sich von derselben zu Wien befindet, mag gar wohl im 13ten Jahrhundert von einem ältern Exemplar genommen worden seyn.

Hr. Prof. Frank stellt über die Stelle des Tacitus K. XIX *plus ibi boni mores valent quam alibi bonae leges* etc. Betrachtungen an, und erläutert sie durch eine Parallele zwischen den Römern und Deutschen in Ansehung der Tugend der Keuschheit. Der Gegenstand ist durch diese Parallele, wie man wohl schliefsen wird, nicht erschöpft; auch hat sonst die ganze Abhandlung nichts vorzügliches.

Frankfurt am Mayn: *Philolaus oder über den Unterricht, die Religion und die Sitten des Volks.* Nebst einigen Vorlefungen, von *Joh. Adam Chriftian Thon*, Predigern in Oppershaufen bey Langenfalz etc. 1790. 192 S. 8.

Der Vf. will bemerkt haben, dafs man bey der zahlreichen Menge von Schriften für Prediger, woran wir nur seit zehn Jahren so reich geworden sind, immer diese Fragen überfehen hat: „Welche Religionslehren kann das Volk eigentlich faffen? Welche müssen ihm nothwendig vorgetragen werden? Welche laffen sich auch dem Einfältigen deutlich, plan und intereffant vorftellen?" Diese Fragen fcheint Hr. T. beantworten zu wollen; bekennet zwar, dafs ihm sein Verfuch nicht fo gelungen fey, wie er fich Plan und Idee davon entworfen hatte, legt ihn aber doch dem Publikum nach mehr als drey Jahren dar, und hofft, dafs ihn mancher Volkslehrer, vielleicht auch mancher rechtfchaffene Candidat und Schullehrer verftehen und — lieben werde. — Wir wollen Hn. T. dieses Glück gerne gönnen. Aber, die Wahrheit zu geftehen, wir zweifeln faft, dafs er vielen Dank mit feiner Arbeit verdienen werde. Denn von den Fragen, die er hätte beantworten follen, hat er auch nicht eine einzige beantwortet. *Spalding* u. a. die über diese Materie fo viel Nützliches gefagt haben, fcheinen ihm nicht einmal bekannt zu feyn; und wenn man das ganze Büchlein durchgelefen hat, fo weifs man beynahe nicht, was denn eigentlich der Mann hat fagen wollen. *Philolaus* wird als Muster eines guten Volkslehrers aufgeftellt, und der Mann fand bey einer Unterredung mit feinen Eingepfarrten, *dafs fie noch nicht bis auf hundert zahlen konnten.* Wie erzdumm müssen nicht diese Eingepfarrte gewefen feyn, da fich doch Philolaus fo viele Jahre lang Mühe gegeben hatte, fie zu vernünftigen Menfchen zu machen! Erhält es für ein grofses Hinderniss der Religion und der Sittlichkeit, (S. 88.) dafs die Evangelifchen Prediger zu ihren Weibern und Haushaltungen fo ganz wie Betrunkene zum Strohlager hinlinken. Irre ich mich nicht, (fetzt er hinzu,) fo liegt hierinn *eine noch unentdeckte Rolle* der fo allgemein beklagten Verachtung des geiftlichen Standes. — *Sennebald* hatte in feinem Leben keine Bibel gefehen, und konnte kein Wort deutfch lefen, und war dennoch ein fehr guter rechtfchaffener Mann. (S. 134. ff.) Und gleich darauf wird bewiefen, dafs ein dürftiger Unterricht die Quelle eines dürftigen Chriftenthums fey. Ueberhaupt kommt der Vf. von einem auf das andre, ohne dafs man einfehen kann, wie feine Gedanken zufammenhängen; der vielen Unbeftimmtheiten in Begriffen, und drollichten Wendungen in den Gefprächen, welche den gröfsten Theil dieser Abhandlung ausmachen, nicht zu gedenken.

München. b. Strobl: *Laute aus dem Leben eines Edeln, Neumillers* Freunden gewidmet, herausgegeben von *J. M. Sailer.* 1789. 272 S. 8.

Neumiller, dessen zerftreute Aufsätze Hr. S. dem Publikum mittheilt, war drey Jahre Hofmeifter, ward in das Seminar zu Bamberg aufgenommen, und ftarb daselbst im J. 1784. Hr. S. betrachtet das Leben eines Weifen als eine liebliche Mufik für Gott und alle Geifter; drum

Digitized by Google

ward er durch Neum. Leben an das liebliche Concert der Alten erinnert; darum schienen ihm dessen hinterlassene Handschriften, die er sehr reich an Bemerkungen, Empfindungen, Launen, Vorsätzen fand, die Aufschrift zu verdienen: *Laute aus dem Leben eines Edeln.* Man wäre nun, vermöge der Aufschrift, berechtigt, schöne Charakterzüge aus dem Leben eines Weisen zu erwarten; aber Hr. S taufcht uns hier gar sehr, indem er uns von seinem Freunde nichts sagt, und nichts liefert, als einige Anekdoten, Gedanken, durchaus von gemeinem Schlage, fromme Empfindungen, Predigtconcepte, die sich ein junger Geistlicher wohl sammeln und aufzeichnen kann, die aber weder interessant noch gemeinnützig genug sind, um dem Publikum bekannt gemacht zu werden. Er ordnete diese Aufsätze des jungen Mannes in folgende sonderbare Rubriken: 1) Funken seines philosophischen Sinnes, 2) Ideen zur Vernunftmoral, 3) *γνωθι σεαυτον* 4) Journal de mon ame. 5) ein Paar Beweise seines Beobachtungsgeistes. 6) Proben des praktischen Schriftbetrachtens. 7) ridicula und ein Paar mirabilia, 8) Nummern oder Mancherley, wies nir begegnete, 9) Proben seiner Dichtergabe, a) reifere Stücke b) angefangene Stücke. c) unausgearbeitete Erzählungen, d) Phantasien zur poetischen Ausarbeitung bestimmt, 10) Fragmente aus seinen Briefen an Freunde. *Zum Schlusse* eine Probe seiner Art, mit Kindern auf dem Lande umzugehen. Wir fürchten, dass Hr. S., indem er bemüht ist, seinen Freunden Ruf zu verschaffen, die Achtung, die er bey einem Theile des Publikums geniesst, schwächen müsse. Es ist doch wahrhaft zu wenig Achtung für das Publikum, wenn man demselben Auffätze, die, wie Hr. S. gesteht, nicht für dasselbe geschrieben wurden, die nichts Vollendetes, nur Spuren des Geistes (dies ist doch sehr wenig) enthalten, unter einem vielversprechenden Titel auftischet.

BERLIN u. LEIPZIG, (Altenburg, b. Richter:) *Spanische und Französische Liebschaften. 1ster Band.* 1790. 310 S. 8. (18 gr.)

Der Vorerrinnerung nach sind diese *historischen Aufsätze* theils aus dem französischen übersetzt; theils nach schon vorhandnen Geschichtsbüchern bearbeitet. Unserm Bedünken nach aber sind es buchstäbliche Verdeutschungen ohne Wahl und vielen innern Werth grösstentheils aus der französischen Romanen-Bibliothek genommen zu unwahr, um für *historisch*, zu langweilig, um für *unterhaltend* gelten zu können. — Gleich die erste Geschichte der so berühmten Ines de Castro ist hier äusserst schleppend und unwahrscheinlich erzählt. Welcher Einfall ist z. B., wenn S. 14. der Prinz, der seine Liebe zur Ines verschweigen will, in einer Grotte des Schlossgartens einschläft, eine aufgeschriebne Liebeserklärung in Händen hält, solche sich, ohne dass er aufwacht, von einer Nebenbuhlerin der Ines wegnehmen lässt; und sie dann in einer Viertelstunde in den Händen seiner Gemahlin wiederfindet. Erfindungen und Verwebungen dieser Art finden sich in grosser Menge! *wahre* und *wirkende* Situationen werden hingegen überhauft. Ines erweichte in der Geschichte selbst den König, der ihren Tod schon beschlossen hatte, durch den Anblick ihrer Kinder auf seine Seite. Diese wohl zehnmal mehr, als jene Mahrchen der Neubeitung würdige Scene fehlt S. 67. ganz. — Mangelhafter Art liegen freylich schon im *Original*; aber erstens warum wählt man so elende Originale? Und dann zweytens ist die Uebersetzung im Stil nicht besser, als die Erfindung der Urschrift. Man nehme zum Beweis Periodon dieser Art. (S. 11.) „Da Stolz und Rachsucht Elenens „herrschendste Leidenschaften waren, so musste sie sich „schrecklich getäuscht finden, als sie sahe, dass die Prinzessin von Kastilien ihr vorgezogen wurde, zu einer Zeit, „da sie sich schon in den süssen Traum eingewiegt hatte, „dass sie die Gemahlin des Don Pedro werden würde, und „dass Constanze solche Reize besass, die ihr nicht die geringste Hoffnung mehr dazu übrig liessen." — Nichtigens sind im gegenwärtigen Bande sechs solche Geschichten enthalten. Die ste ist *Don Garzias und Lenora di Prado* betitelt. Warum dies, begreifen wir nicht; denn es ist die zuerst in der Bibliotheque de romans 1781. erschienene und auch in einer einzelnen deutschen Uebersetzung gedruckte Novelle von König Philipp I. und Johannen von Kastilien. Glaubte der Herausgeber vielleicht, dass man seine Quelle nicht errathen würde, wenn er nur ein paar Namen ändre?

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Halle u. Leipzig*, b. Dreyssig: *Handwerkslehrbarey, oder Geschichte meiner Lehrjahre. Ein Beytrag zur Erziehungsmethode deutscher Handwerker.* 1790. 78 S. 8. Nicht Roman, sondern wahre Geschichte eines Mannes, der als Lehrling, Geselle und Meister die ganze Laufbahn der Handwerkserziehung durchgieng, und erst alsdenn in den Gelehrtenstand übertrat. Diese Blätter enthalten bloss die Geschichte des Lehrlings, und in derselben einen lesenswürdigen Beytrag zur Geschichte der Drangsale und der Thorheiten, unter deren Druck dieser Stand in der itzigen bürgerlichen Verfassung liegt. Die Authenticität der Erzählung bewährt sich auf allen Blättern durch das wahrhafte und warme Colorit, und durch so manche individuellen Züge, die nur der Mann von eigner Erfahrung so erzählen kann. Aber die Geschichte selbst ist zu voll von schwarzen Farben, um als unpartheyisches Gemählde der Handwerks-Lehrjahre gelten zu können. Des Vf. Schicksal war Handwerks*barbarey*, weil der Lehrherr ein Unmensch war; aber äusserst ungerecht handelt der Vf., dieses als den *allgemeinen* Geist deutscher Handwerker und ihres Betragens gegen ihre Lehrlinge anzunehmen. Bey dem allen ist das Buch reich an praktischen Fingerzeigen über so manches Mangelhafte und Verkehrte in der Bildung der Handwerks-Lehrlinge und verdient in dieser Rücksicht die Aufmerksamkeit aller derjenigen, die zur Abstellung von Handwerks-Unfug und zu einer verbesserten Erziehung angehender Handwerker mitwirken können und wollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. April 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Liturgiſche Blätter.* Von *Wilhelm Friedrich Hufnagel.* 1790. 180 S. 8.

Zwar bürgt der berühmte Name eines Verfaſſers nicht immer für die Güte ſeiner neuern Schriften, beſonders wenn er viel ſchreibt; aber dieſe liturgiſchen Blätter entſprechen wirklich der Erwartung, welche *Hufnagels* Name erregt und erregen muſs: denn wer der Religion und Aufklärung ſchon ſo viele gute Dienſte geleiſtet hat, der kann, wenn er für die Liturgie arbeitet, nichts ſchlechtes liefern, da dieſe mit jenen ſo genau und an ſo mannichfaltigen Fäden zuſammenhängt. Nur dieſe wenigen Blätter dürften in manchem Lande an die Stelle der uralten, geiſtloſen Agende treten, und die Gleichgültigkeit in der Religion würde ſichtbar abnehmen, die Aufgeklärten im Volke würden ſich öfter in den chriſtlichen Verſammlungen einfinden, und der gemeine Mann würde ſie mit mehr Vortheil für Verſtand und Herz verlaſſen, da es doch wohl ausgemacht iſt, daſs weder andächtiges Seufzen noch heftige Strafpredigten, ſondern nur eine vernünftige, zweckmäſsigere Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen dieſem immer mehr überhandnehmenden Uebel, der Kälte bey der Gottesverehrung, oder der Verachtung alles deſſen, was ſich auf Religion bezieht, entgegen arbeiten könne. Die Taufhandlung z. B., — welche ohnedies ſchon dadurch ſo viel von ihrer Feyerlichkeit verloren hat, daſs ſie nicht in Gegenwart der ganzen Gemeinde gehalten wird, — kann unmöglich den gehörigen Eindruck auf die wenigen Anweſenden machen, wenn ſie da noch immer hören, daſs Pharao mit Roſs und Wagen im rothen Meer erſoffen ſeyn, und daſs er den alten Adam, der im Kinde ſtecke, abbilde; ſo wie auch das gewöhnliche ſächſiſche Trauungsformular, deſſen man ſich noch häufig bedient, zu manchen Spöttereyen Anlaſs gegeben hat, und noch giebt. Hr. *Hufnagel* hat, wie mehrere vor ihm, den Sinn und Zweck dieſer Feyerlichkeiten ſo vor Augen gelegt, daſs ſie Aufmerkſamkeit, Theilnehmung und Andacht erregen müſſen, weil ſie auf dieſe Weiſe nicht als bloſse Ceremonie, ſondern von ihrer praktiſchen Seite, nach ihrem Einfluſſe aufs Leben erſcheinen. Man findet hier *zwey* Ordinationsformulare und *ein* Formular zur Abendmahlshandlung bey der Ordination, *ein* Gebet bey einer Taufe, und *zwey* Taufformulare, *eins* zur allgemeinen Beichte, *eins* für die öffentliche, und *eins* zur Privatcommunion, *eine* Confirmationshandlung, und *ein* Trauungsformular für beſondere Fälle, *ein* öffentliches Kirchengebet vor und nach der Predigt, *eins* am Neujahrstage und *eins* am Buſs- und Bettage. Angehangt ſind Ideen für Betende, über die Ewigkeit Gottes, über den höchſten Lebenstroſt, über chriſtliche Lebensweisheit und Vertrauen auf Gott. *Zwo* Anmerkungen des Hn. D. verdienen hier ausgehoben, und von denen, welche ſie angehen, vorzüglich beherzigt zu werden. Die eine enthält den Vorſchlag, daſs man bey der Ordination auf die beſondern merkwürdigen Lebensumſtände deſſen, der ordinirt wird, Rückſicht nehmen, und ihrer erwähnen ſoll. Die andere iſt gegen das Abſingen der Einſetzungsworte gerichtet, und entkräftet auch den letzten Grund dafür, deſſen ſich die ſteifen Anhänger ans Alte zu bedienen pflegen. Sie berufen ſich nemlich darauf, daſs das Abſingen einen gröſsern ſinnlichen Eindruck auf die meiſten Menſchen mache, als das bloſse Leſen: aber mit Recht wendet der Hr. D. ein, *daſs die Sinne nie auf Koſten der Wahrheit, welcher Art ſie auch iſt, beſchäftiget und unterhalten werden ſollten;* und dies findet gewiſs in dem gegenwärtigen Falle ſtatt; denn man *ſingt* da vor dem Altare, *daſs* Jeſus und *was* Jeſus bey Tiſche *ſprach.* Nur wenig iſt uns aufgefallen, worinn wir nicht mit dem Hn. Vf. zuſammenſtimmen können: dies, daſs der Ordinandus *itzt* noch bekennen ſoll, nach Gottes Wort, *das unſre ſymboliſchen Bücher enthalten*, zu lehren; wir glauben, daſs Gottes Wort am vollſtändigſten und reinſten in der Bibel enthalten ſey: und das Trauungsformular für *Verirrte*, welche ſich der Sünde der Unkeuſchheit ſchuldig gemacht haben. Sehr gut und nützlich iſt allerdings das, *was* ihnen hier geſagt wird; aber ob man es ihnen nicht zu einer andern Zeit und *vorher* ſagen ſollte, ob ihnen, die gewiſs ſchon genug dafür gelitten haben, und wahrſcheinlich noch leiden werden, gerade die Augenblicke der Verbindung und Einſegnung ſo ſehr verbittert, ob die traurigen, niederſchlagenden Empfindungen der Schaam und Reue eben itzt in ihnen erneuert und erregt werden ſollten, das iſt eine andere Frage, die ſchon an ſich Ueberlegung verdient, und die man unmöglich bejahen kann, wenn man vorausſetzt, daſs dieſe feyerliche Handlung nicht ohne alle Zeugen verrichtet wird. — So rein und edel ſonſt die Sprache des Hn. Vf. iſt, ſo ſcheint ſie uns doch bisweilen etwas zu gezwungen und zu gekünſtelt zu ſeyn.

KÖNIGSBERG, in der Hartungſchen Buchh.: *Ueber die liturgiſche(n) Formulare, beſonders der lutheriſchen Gemeinden in Preuſsen,* von *Ludwig Ernſt Borowski,* Prediger zu Königsberg. 1790. 52 S. 4.

Der Hr Vf. erinnert zuerſt an einige wichtige Fragen, „ob überhaupt für chriſtliche Gemeinden Liturgie, liturgiſche Vorſchriften und Formulare durchaus nöthig ſeyn, — ob ſolche, und ſeit wenn ſie da ſind, — ob dieſe daſeyenden umgeändert und von allen Orten beybehalten werden müſſen, — ob man ſolche umändern und ver-

 beſ-

Digitized by Google

beſſern könne, — wie dieſes zweckmäſsig zu bewirken ſey, — ob auch ſchon Verſuche darin angeſtellt worden, und wie dieſe ausgefallen? — „findet es dann mit Recht auffallend, daſs dieſe Fragen den langen Zeitraum zweyer Jahrhunderte hindurch, die ſeit unſers *Luthers* lobwürdigen Bemühungen um alles, was Religion und Chriſtenthum heiſst, dahin floſſen, nicht ſo oft und mit vieler Wärme in Anregung gebracht worden ſind, als in den zwey letzt verlebten Jahrzehenden geſchehen iſt, und meynt, daſs dieſe paar Bogen nur eine getreue Darſtellung deſſen enthalten ſollen, was in Beziehung auf die obigen Fragen neuerlichſt geſagt iſt. ' Aber wir müſſen bekennen, daſs dieſe wenigen Blätter nicht blos eine getreue Darſtellung deſſen, was ſchon geſagt iſt, ſondern auch viel eigene gute Gedanken des Hn. Vf. über dieſen Gegenſtand enthalten, die gewiſs bey jedem vernünftigen und der Sache kundigen Leſer Beyfall finden werden. Unſer Schriftſteller gehört zur Klaſſe der wirklich aufgeklärten, d. h., zur Klaſſe derer, die nicht blos mit hellern Einſichten und mit dem Beſitze der Wahrheit pralen, ſondern wirklich Wahrheit darlegen, die ſelbſt nachgedacht und geprüft haben, und Gründlichkeit mit Beſcheidenheit. Liebe zum Gemeinnützigen mit der Liebe zu den Menſchen und zum Frieden verbinden. Eine in unſern Tagen wahrlich ſeltne und immer ſeltner werdende Eigenſchaft, da itzt des Witzelns und Spottens ſo viel iſt, da ein gewiſſer Geiſt der Bitterkeit ſo manchen, der über die Religion oder die mit ihr verwandten Gebräuche ſchreibt, die Feder führt, da ſelbſt Leute, die in groſsen Aemtern ſtehen, die ſich zu Lehrern der Fürſten und zu Rathgebern der Landescollegien aufwerfen, die andern ein Beyſpiel der Liebe und Verträglichkeit geben ſollten, nur mit pöbelhaften Schimpfwörtern um ſich werfen, und alle diejenigen, welche nicht ihrer Meynung ſind, zu Deiſten, Atheiſten, Naturaliſten und Religionsmäklern machen! Nicht ſo unſer Vf. Er entwickelt den Begriff der Liturgie mit ruhiger Unparteylichkeit; giebt uns einen gedrängten Auszug aus der Geſchichte derſelben von den erſten Zeiten des Chriſtenthums an, bis auf die unſrigen, die nicht blos von Beleſenheit, ſondern auch von geſunder Urtheilskraft zeugt; rühmt den Eifer, womit *Luther* und ſeine Gehülfen an der Verbeſſerung der Liturgie arbeiteten, und die guten Vorſätze, welche ſie noch auszuführen dachten, aber damals, theils ihrer vielen Geſchäfte, theils anderer Hinderniſſe wegen, nicht ſogleich ausführen konnten; beklagt den Mangel dieſes Eifers an *Luthers* Nachfolgern, die ſo wenig von dem Sinne und Geiſte dieſes Mannes beſeelt waren, und nur darauf ausgiengen, das vorgefundene zu verclaufeln, und ein neues Pabſtthum zu errichten; und belegt dies alles mit Beyſpielen, wider welche ſich ſchwerlich etwas einwenden läſst. Dann folgt ein genaues, ziemlich vollſtändiges Verzeichniſs von dem, was in neuern Zeiten, wo die Sache auf einmal und ſo allgemein wieder zur Sprache kam, in groſsern und kleinern Schriften für die Liturgie gethan und gewonnen worden, und wie weit man darinn gekommen iſt. Darauf legt er ſeinen Amtsbrüdern, die von Buchhandlungen und Bibliotheken zu weit entfernt ſind, einige neue liturgiſche Formulare zur Probe vor, die aber, wir geſtehen es, nicht alle unſern Beyfall haben, weil wir wirklich noch beſſere beſitzen. Den Beſchluſs macht die Geſchichte der liturgiſchen Veränderungen in Preuſsen, welche auch für den Ausländer lehrreich werden kann, weil keine andere Geſchichte ſo viel zur Kenntniſs des menſchlichen Verſtandes und Herzens und ihrer Verirrungen beyträgt, als die Geſchichte der Kirche, man mag ſie im Ganzen, oder in ihren einzelnen, noch ſo kleinen Abſchnitten ſtudiren.

LEIPZIG, b. Hilſcher: *Handbuch für angehende Prediger und Candidaten des Predigtamts*, beſonders in Kurſächſiſchen, in welchem von der Vorbereitung und dem Beruff (ſe) zum öffentlichen Lehrante, von der Verwaltung deſſelben, wie auch von den Freyheiten und Einkünfte eines Predigers Nachricht ertheilt wird. Herausgegeben von M. J. C. Ziger, Paſt. in Burgkemnitz. 1790. 432 S, 8.

Die Wirkung, welche dieſes Buch auf uns gethan hat, war in der That ſonderbar; denn wir erinnern uns kaum, daſs uns eine noch ſo komiſche Schrift ſo viel Spaſs gemacht hätte, als das Durchleſen dieſes Handbuchs. Der Vf. mag ein herzensguter Mann ſeyn, und es ganz ehrlich meynen: aber als Schriftſteller kommt er wenigſtens hundert Jahre zu ſpät.

Er verſichert uns, daſs er wirklich orthodox ſey, und daſs er die in ſeinem Buche angeführten Stellen aus den Kirchenvätern ehemals, da er in Leipzig ſtudirte, auf der Rathsbibliothek ſelbſt geleſen habe. Er giebt eine genaue Beſchreibung davon, wie es mit den kurfürſtl. Stipendien in Sachſen, mit dem Examine und der Chria gehalten werde. Er behauptet, daſs man, um von allen Zweifeln über die ſymboliſchen Bücher völlig befreyt zu bleiben, blos ein Collegium darüber hören dürfe, welches für ihn, auch in Abſicht des darauf zu leiſtenden Eides, alle Schwierigkeiten gehoben habe. Ein Informator, entdeckt er, müſſe ſich hübſch reinlich halten, und jeder Hofmeiſter in Kurſachſen müſſe ſein den kleinen Katechismus Lutheri bey ſeinem Religionsunterricht zum Grunde legen. Ganz klaſſiſch iſt unſer Mann, wenn er den Candidaten des Predigtamts Bücher zu ihrer Lectüre vorſchlägt, und ihnen hinterdrein die Regel einſchärft, geborgte Bücher wohl in Acht zu nehmen, und zu rechter Zeit wieder zurückzugeben. Auch iſt ihm etwas von *Spaldings* Nutzbarkeit des Predigtamts zu Ohren gekommen; aber es verſteht ſich von ſelbſt, daſs er mit den Meynungen und der Methode zu predigen, welche daſelbſt in Schutz genommen oder empfohlen werden, ganz und gar nicht zufrieden iſt. — Der eigentliche Inhalt dieſes Handbuchs iſt ein Auszug aus der kurſachſiſchen Kirchenordnung.

MAGDEBURG, in der Scheidhauerſchen Buchh.: *Kurzer Unterricht in der chriſtlichen Religion nach der Bibel*, von *Heinrich Gottlieb Zerrenner*, Inſpector u. Oberprediger zu Derenburg. *Neue ganz umgearbeitete Ausgabe*. 1790. 159 S. 8.

Rec. nahm dieſes Lehrbuch mit einem günſtigen Vortheil in die Hand, da Hr. Z. ſich durch mehrere für den Volksunterricht nützliche Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, und ſeine Erwartung iſt auch hier nicht ge-

Digitized by Google

getäuſcht worden. Durch zweckmäſsige Kürze, gute natürliche Ordnung, Leichtigkeit und Faſslichkeit des Vortrags zeichnet es ſich faſt vor allen übrigen auf eine ſehr vortheilhafte Weiſe aus. Die Fragmethode hat der Hr. Vf. mit Recht nicht gewählt, ſondern alles in kurzen Abſätzen mit untergeſetzten, kleiner gedruckten, Beweisſtellen vorgetragen. Mehrentheils ſind nur wenige kurze und faſsliche Beweisſtellen -ausgeſucht, deren Wahl vorzüglicher iſt, als bey andern. Nur bey einigen ſcheinen ſie uns nicht recht paſſend. So wird die Erhaltung Gottes S. 31. aus Pſ. 119, 90. 91. die Regierung S. 32. aus Dan. 4. 32. Jeſ. 10, 32. daſs uns Gott Gebote gegeben, aus Sir. 15, 14. 15. 17. bewieſen. Ueberhaupt hat wohl Hr. Z. zu viele Beweisſtellen aus dem A. Teſt. und den apokryphiſchen Büchern genommen, da oft faſslichere im N. Teſt. wären zu finden geweſen. Man bemerkt überall eine ſehr aufgeklärte Denkungsart, ſo wie die dogmatiſchen Lehren ohne alle für gemeine Chriſten unnöthige Beſtimmungen mit vieler Feinheit vorgetragen ſind, z. B. die Lehre vom Ebenbilde Gottes, dem moraliſchen Verderben und der Erlöſung Chriſti. Deſto mehr wunderte es uns, daſs Hr. Z. noch S. 41 die Schutzgeiſter annimt, und dieſe aus Matth. 18, 10. beweiſen will. Die Definitionen ſind kurz und faſslich, und nur einige nicht ganz vollſtändig, z. E. vom Geiſt S. 20, und von dem Gehorſam gegen Gott S. 76. Die den Schrifſtellen in Parentheſen beygefügten kurzen Erklärungen zeugen von guter exegetiſcher Kenntniſs. Zulezt iſt der Katechismus Luthers vermuthlich zur Vermeidung det Aergernifſes abgedruckt worden; wobey es aber doch gut geweſen wäre, wenn Hr. Z. etwas zur Erklärung beygefügt hätte. Daſs übrigens dieſe Ausgabe eine ganz umgearbeitete ſey, iſt aus der Vergleichung mit der erſten ſehr ſichtbar.

Leipzig, b. Barth: *Briefe zur Bildung des Landpredigers.* Dritter Band. 1790. 608 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſs iſt die Fortſetzung, und (wie aus der Vorrede zu ſchlieſsen iſt) der Beſchluſs eines für angehende Prediger und für Candidaten, die ſich zum geiſtlichen Amte vorbereiten wollen, ſehr brauchbaren Werks. Da es zu weitläuftig ſeyn würde, den Inhalt aller in dieſem Band enthaltenen Briefe anzuführen, ſo begnügen wir uns, nur eines und das andere auszuzeichnen, und unſere Gedanken darüber zu eröffnen. Den Anfang macht: (Br. 124. 125.) *Klagſchreiben eines verfolgten Predigers*, nebſt einer *Antwort und Troſtſchreiben darauf.* Der verfolgte Prediger klagt unter andern, ſein Superintendent habe an ſeiner Katechiſation folgende Ausſtellung gemacht: „Sie haben ganz allein geredet, und ihre Kinder ſind ſtumm geweſen. Ein guter Katechet muſs die Jugend dahin zu bringen ſuchen, daſs ſie reden und antworten kann.“ Hierinnen wird wohl jeder, der ſich richtige Begriffe vom Katechiſiren macht, dem Superintendenten Recht geben. Der Prediger hingegen findet dieſen Tadel ungegründet, und der Vf. giebt ihm Beyfall. Er beruft ſich unter andern auf Hn. *Gedike*, welcher die Fragmethode beym Unterricht überhaupt verwerfe. Hier iſt wohl ein Misverſtand. Unſchicklich iſt es allerdings, wenn *Lehrbücher* in Frage und Antwort abgefaſst ſind; aber ein Lehrbuch muſs doch beym Unterrichte zum Grunde gelegt werden, und nun heiſst das eben katechiſiren, wenn man durch Fragen verſucht, ob die Kinder den im Lehrbuche enthaltenen Unterricht verſtehen, und von ihren Antworten Veranlaſſung nimmt, ihre Begriffe zu berichtigen und ihre Kenntniſſe zu erweitern. Thut man das nicht, ſo predigt man, und der Predigten ſind ohnehin ſchon genug, oder beſſer zu ſagen, zu viel. Daſs ein Prediger (Br. 134) den Spruch: 1 Theſſ. 4, 6. zu einem Argument wider die betrüglichen Käufer und Verkäufer gemacht hatte, wird mit Recht getadelt, denn davon ſcheint dieſe Stelle nicht zu reden. Aber von dem unnatürlichen Laſter der Knabenſchänderey ſcheint dieſe Stelle eben ſo wenig zu handeln. Warum ſollte ſie nicht von dem Laſter des Ehebruchs verſtanden werden können? Uebertrieben iſt es, wenn der Vf. (Br. 135) ſchreibt: „Ich kann auf *alle* Gebetbücher, *ſie mögen noch ſo gut ſeyn*, nicht viel halten.“ Die Geſchichte der Menſchen, (ſagt er) ihre Umſtände, ihre Vorſtellungsart, ihre Empfindung u. ſ. w., iſt zu vielfältig, als daſs irgend ein Gebetsverfaſſer gerade das niederſchreiben könnte, was mit dem jedesmaligen Gefühl und Verlangen einer einzelnen Seele *ganz* übereinkäme. — Aber iſt es nicht genug, wenn die Gebetsformel *groſstentheils* und in der Hauptſache mit dem Gefühl und dem Verlangen des Betenden übereinkömmt? Daſs man doch ſo gerne alles übertreibt! Man ſage nur dem gemeinen Mann, alle Gebetbücher wären ganz unnütz: ſo wird er, da er nicht aus dem Herzen beten kann, das Gebet ganz verachten. Man warne ihn vor dem gedankenloſen, mechaniſchen Herleſen gedruckter Gebete; man gebe ihm hinlängliche Anweiſung, wie er Gebetsformeln zu ſeiner Erweckung und zum eigenen Nachdenken nutzen ſoll. Aber man gebe ihm nie Anlaſs, Hülfsmittel, die ihm unentbehrlich ſind, für entbehrlich zu halten. Was (Br. 148) *über die Beichtrede an Prediger* geſagt wird, iſt ſehr gut, ſo, wie das Muſter Br. 149. Die Briefe über Landwirthſchaft und Dienſtboten, (Br. 162. 163.) vom Feld- und Wieſenbau, von Viehzucht, Schafzucht, u. dgl. (Br. 164 — 168.) enthalten ungemein viel Gutes, was von angehenden Predigern beherzigt zu werden verdient. Auch hat das, was (Br. 169) von der Zerſchlagung der Pfarrgüter geſagt wird, des Rec. ganzen Beyfall. Sie iſt gewiſs Ruin für die Pfarren. Die Hauptſätze über die Sonntagsevangelien (Br. 171 — 177) hätten wegbleiben können. Hier gilt mit mehrerm Recht, was der Vf. oben von den Gebetbüchern geſagt hatte. Rec. der auch ein Prediger iſt, wuſste z. B. nicht, was er aus dem Hauptſatz (S. 351) machen ſollte: *Die ſchönſte und glücklichſte Nacht auf Erden.* 1) *Es iſt die Nacht, darinnen Jeſus gebohren iſt.* 2) *Erbauliche Betrachtungen darüber. Die Nacht iſt geheiligt. — Die Nacht iſt nicht fürchterlich.* Mit unter kommen zwar auch gute Sachen vor; aber man hat ja ohnehin Hülfsmittel genug in dieſem Stück. Nützlicher iſt die Sammlung von Texten zu Leichenreden. So iſt auch über den Ehezwiſt, über Actenſammlung u. dgl. viel Gutes geſagt; nur möchten die Vorſchriften des Hn. Vf. nicht durchgehends anwendbar ſeyn. So dürfen z. B. die Landprediger in manchen Gegenden keine Protokolle führen, ſondern ſie müſſen in Ehefachen ſogleich Bericht an ihre Superintendenten erſtatten, die denn alles dasjenige zu beſorgen und an ihr Conſiſtorium zu berichten haben, was der Pfarrer nach der Vorſchrift des

Digitized by Google

Vf. thun soll. — Allgemeine kurze Lehren für einen angehenden Prediger machen den Beschluss dieses nützlichen Werks.

Wirzburg, b. Rienner: *Isagoge in Theologiam universam encyclopaedica et methodologica, nec non meditationibus quibusdam historicis, criticis, ac paraeneticis instructa, et potissimum theologiae candidatis accommodata.* Quam scripsit *Georg. Franc. Wiesner*, S. S. Theol. Doct., rever. ac celsf. S. N. I. Princ., Episc. Bamb. et Wirceb., Franc. orient. ducis Consil. eccles., theol. encycl., dogmat. et polem. in alma Wirceb. Universf. Prof. Publ. Ord. 1788. 376 S. in 8.

Es läfst sich aus der Aufschrift des Buchs nicht abnehmen, was für Gegenstände in demselben behandelt werden; theologische Encyclopädie, im eigentlichen Sinne des Worts, ist es wenigstens nicht, was Hr. W. seinen Schülern hier in die Hände giebt. Das Ganze besteht aus 4 Kapiteln. In dem 1sten wird die Literargeschichte der Theologie, und zwar der uralten, der jüdischen, heidnischen und christlichen vorgetragen, und letztere in dem 2ten Kap. fortgesetzt. In dem 3ten wird von den *Quellen* der Theologie, (von Schrift, Tradition, Vätern, Päbsten und Concilien,) von den *Hülfswissenschaften*, (diese sind Literargeschichte, Bibliographie, Archäologie, Kritik und Sprachkunde,) von den *Hauptheilen* derselben, der Dogmatik, Polemik, Moral und Pastoraltheologie, dann von den damit verbundenen Wissenschaften, der geistlichen Beredtsamkeit, Ascetik, der praktischen Philosophie, der geistlichen und bürgerlichen Rechtsgelahrtheit gehandelt. Im 4ten Kap. werden die zum Studium der Theologie erfoderlichen Anlagen und Vorbereitungen von Seiten des Verstandes und Herzens, dann die nothwendigen Warnungsregeln aufgezählt. Es kann seyn, dafs Hr. W. durch besondere Rücksichten auf den der Wirzburgischen Akademie vorgezeichneten Studienplan zu dieser Einrichtung seines Lehrbuchs bestimmt wurde; aber die Behandlung der Materien mufste doch ihm überlassen bleiben, und eben hierinn ist es, wo man Geschmack und Aufklärung vermifst. In der Literargeschichte erwartet man vergebens den philosophischen Wink auf die stufenweise Entwickelung der Religion, von den Patriarchen an bis auf Christus, die wahre Schätzung der Vernunftreligion in den Schriften der Philosophen, die Hinsicht auf die allmählige Ausbildung der Theologie; man findet aber dafür häufige Anführungen der alten Scholastiker, Asceten und Kasuisten. — Hr. W. vermischt biblische Theologie mit Bibelkritik u. biblischer Exegese, Patrologie mit Patristik; er nimmt den mystischen Sinn in Schutz, erklärt die Vulgata allein für authentisch, und schreibt vom Grundtexte nur eine mittelbare (implicitam) Authentie zu, d. i., wenn wir ihn recht verstehen, nur in so ferne, als er mit der Vulgata übereinstimmt. Er hütet sich, in der Literargeschichte Werke der Protestanten namhaft zu machen, und trägt manche Fragen, z. B. von der Unfehlbarkeit des Pabstes, die doch bey dem gröfsten Theile der Katholiken schon ausgemacht zu seyn scheinen, nur problematisch vor.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Salzburg, b. Duyle: *Gebethuch für alle Christen, auf das ganze Jahr und auf alle Feste eingerichtet.* 1790. 269 S. in 8.

Es ist sehr zu verwundern, wie noch im J. 1790 zu Salzburg, wo man schon so vortreffliche Geber- und Gesangbücher erscheinen sah, ein Volksbuch, das die gröbsten Religionsbegriffe, die pöbelhafteste Heiligenverehrung, die lächerlichsten Legendengeschichten, den ungeschmacktesten Aberglauben begünstigt und verbreitet, gedruckt werden durfte. Belege dieses harten Urtheils findet man auf jeder Seite. So heifst es S. 3: „Alle und jede Bewegungen meines Herzens sollen seyn so viele begierige Eröffnungen, das Herz Jesu und Maria in sich zu schliefsen und zu vereinigen." S. 4: „Alle und jede Athemzüge meines ganzen Lebens sollen seyn eine vollkommene Reue und Leid über alle meine und der ganzen *Welt* Sünden, für welche auch dir, o Gott! so oft ich Athem ziehe, von mir sollen aufgeopfert seyn alle guten Werke und alle heilige Mefsopfer, die in der ganzen Welt täglich verrichtet werden." S. 5: „Alle Bewegungen meiner Blutstropfen sollen seyn eine immerwährende Meynung zu gewinnen alle heiligen Ablafs, welche ich heut und hinfüro täglich gewinnen kann, und eine beständige grofse Hülfe der armen Seelen im Fegfeuer." Die Vorbereitung zur Beichte ist ganz casuistisch, und nichts weniger, als geschickt, das moralische Gefühl zu erwecken. S. 63: „Ich glaube alles, was die allein-seligmachende christkatholische Kirche glaubt." S. 123 lehrt die allerheiligste Jungfrau, die heil. Mechtildis, eine kurze Marianische Andacht um ein glückseliges Sterbestündlein. S. 126 wird für jene arme Seele insbesondere gebetet, welche in ihrem Leben auf Erden unter allen andern armen Seelen die andächtigste gewesen ist. S. 128 wird gebetet zu Ehren der sieben Schmerzen und sieben Freuden Josephi, zu Ehren der sieben Schmerzen Mariä und der fünf Wunden Jesu. Um die Verehrung des allerheiligsten Herzens Jesu zu befördern, werden viele allerley Wundergeschichten erzählt. S. 196 wird den Karmeliten die Verheifsung gethan, dafs alle, die sie in einem gewissen Bilde beten werden, erhört werden etc.

Druckfehler. J. 1790. No. 337. S. 404. Z. 11 ist statt *Uhlemann* zu lesen *Ahlemann*. Auch ist noch J. 1790. No. 350. S. 7[illegible] Z. 14. statt *einigen Mitforschern* zu lesen *eigenem Mitforschen*. J. 1791. No. 43. S. 339. Z. 47 und 50 statt *Hosea* l. *Hoea*. S. 340. statt *Ursprungs* l. *Ursprung*. S. 340. Z. 33. statt *Gousa* l. *Geysa*. S. 341. Z. 1. statt *Zeichissen* l. *Zeugnissen*. Z. 40 statt *aufgesetzt*. Z. 41 statt *den* l. *dem*. J. 1791. No. 45. S. 359. Z. 16. v. o. statt *Alessandre* l. *Alessandro Zorzi*. S. 360. Z. 5 v. u. statt *philosophischen* l. *philologischen*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. April 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cruſius: *Deutſches gemeinnütziges Magazin. Zweyten Jahrgangs zweytes Vierteljahr,* (21 B.) *Drittes Quartal* (19 B.) (Warum nur Quartal, ſtatt Vierteljahr?) 1789. (Jedes Stück 20 gr.)

Das zweyte Stück enthält folgende Aufſätze: 1) Fortſetzung von *Amalie und Beldorf.* (Das Intereſſe erhält ſich.) 2) *Ueber den Luxus in Norden.* Wir wollen uns nur ein Paar Anmerkungen erlauben. Daſs man in Norden die Kunſt noch nicht gelernt hat, die Wärme gleich mäſsig durch ein Zimmer zu verbreiten, liegt wohl an der Koſtbarkeit einer ſolchen Einrichtung; denn wenn dieſe genau der Foderung entſprechen ſoll, ſo kann dies, unſers Wiſſens, nur durch Röhren bewirkt werden, die unter dem Fuſsboden liegen, und in den Wanden verborgen ſind. Seitdem die Zugöfen von Fayance. Thon und halben Back- oder Bernſteinen, die eiſernen, von aufsen geheizten, Oefen, verdrängen, kann man mit Vertheilung der Wärme; dünkt uns, ziemlich zufriedeu ſeyn. Wenigſtens ſind die Deutſchen in Norden doch ſchon um vieles weiter, als die mehreſten Franzoſen. — Daſs die Kalotſchen nicht üblich ſind, liegt wohl daran, weil vornehme Leute in Geſellſchaften fahren, und von denen, die zu Fuſs gehen, niemand Anſehen oder Muth genug hat, nützliche Moden einzuführen. Muth würde in der That dazu gehören, der erſte an ſeinem Orte zu ſeyn, und ſich durch das verbiſſene Lachen unſrer deutſchen Domeſtiken nicht irre machen zu laſſen, die noch weit hinter der Höflichkeit der franzöſiſchen zurück ſind. Rec., der zwey Reiſen durch Deutſchland gemacht hat, erinnert ſich nicht, daſs er in den Geſellſchaften der höhern Stände hätte Toback rauchen geſehen, ſobald Damen gegenwärtig waren; aufser daſs dann und wann ſich ein alter General, oder ſonſt ein einzelner Mann, dem eine ſolche Bitte anſtand, ſich die Erlaubniſs dazu erbat. Wenn da, wo der Hr. Vf. lebt, ſelbſt in Damengeſellſchaften noch geraucht wird, ſo iſt freylich das wenigſte, was ſie zu fodern berechtiget ſind, daſs man bloſs guten Canaſter rauche; oder ſie kennen ihre Rechte nicht. Es iſt ihnen aber nicht zu verdenken, wenn ſie ſich dieſen Weyhrauch ganz und gar verbitten. 3) *Fragmente aus einem patriotiſchen Traume;* betrifft die mit Copenhagen und der umliegenden Gegend vorgegangenen Veränderungen; iſt unbedeutend. 4) *Ueber die Einführung der chriſtlichen Religion in Schweden* vom Prof. *Hegewiſch.* Gut und unterhaltend. Als Quellen hat der Hr. Vf. Rembertus Leben des h. Anſcharius, Erzbiſchofs von Hamburg, und den Geſchichtſchreiber *Lagerbring*, genutzt. Man erſtaunt über die vernünftigen Toleranzgrundſätze, die eine uncultivirte Nation in jenen dunkeln Zeiten äuſserte. So weit iſt es ſelbſt am Schluſſe des geprieſenen 18ten Jahrhunderts bey manchem Volke in dem cultivirten Europa noch nicht gekommen. 5) *Authentiſche Beſchreibung der Einrichtung der Creditkaſſe für die Königreiche Dänemark und Norwegen und der Herzogthümer Schleswig und Holſtein;* vom Prof. *Eggers.* 6) *Beyträge zur Kenntniſs der Solze in Lüneburg;* von ** *r.* Der hier gelieferte Anfang enthält Fragmente einer Geſchichte dieſer Salzquellen. Noch 1650 ging alles Salz, welches man in 54 Häuſern nur irgend verſieden konnte, (jährlich wenigſtens 8700 Laſten.) richtig ab. In den älteſten Zeiten durften die Lüneburger ihr Salz, gegen eine jährliche Recognition von 225 Rthlr., in die Mark Brandenburg, in die Neumark und Uckermark, ja ſogar bis Stettin bringen. Im J. 1583 ſchloſs die kurf. Brandenb. Kammer einen Contract auf 6 Jahre, über 2000 Laſten jährlich, zu 15 Rthlr. die Laſt bis auf den Zollenſpicker zu liefern. Dieſer Contract ward zu vier verſchiedenenmalen erneuert, doch ſtieg der Preis 1611 ſchon auf 20 Rthlr., die jährliche Quantität verminderte ſich aber auf 1600 Laſten; 1643 ward der Preis auf 22 Rthlr. bedungen; 1651 ſiel er wieder auf 21 Rthlr., und nun lieferte Lüneburg nur noch 1000 Laſten jährlich; 1679 ward der Preis zu 19½ Rthlr. beſtimmt, und 1200 Laſten jährlich geliefert. Mit dieſem Contract hatte die ganze Lieferung ein Ende, denn der 4te Theil des Halliſchen Salzwerks kam nunmehr an das Brandenburgiſche Haus. Dies iſt der empfindlichſte Stoſs, den die Lüneburger Saline erlitten hat, die nach und nach für 3 Millionen Thaler Salz, der Mark Brandenburg geliefert hatte. Für jene Zeiten eine ungeheure Summe! Und doch war der Märkſche Debit nur der 4te Theil deſſen, was Lüneburg überhaupt abſetzte, als ſein Salzwerk im höchſten Flor war. Vom Anfang dieſes Jahrhunderts an iſt der Abſatz nach und nach und ſo ſehr geſunken, daſs von 1755 bis 1764 jährlich nicht mehr als 5390 Laſten, und von 1765 bis 1774 nur 3482 Laſten im Durchſchnitt debitirt wurden; aber ſelbſt dieſer letzte Abſatz hat ſich ſeitdem noch vermindert. — Der Hr. Vf. dieſes intereſſanten Aufſatzes giebt hierauf Nachricht von den ſeit 1681 bis auf die neueſten Zeiten geſchehenen Vorſchlägen und gemachten Proben, Erſparungen bey den Siedungskoſten etc. zu bewirken, die aber alle von wenigem oder keinem Erfolg geweſen ſind. Ueber die Menge dieſer verſchiedenen Verſuche hat Rec. ſich nicht gewundert, da ihm von mehreren Salinen eine ähnliche Chronik bekannt iſt. Zu Schönebeck, dem gröſsten Salzwerke in Europa, hat man in dieſem Jahrhunderte nicht viel weniger Proben angeſtellt, und noch vor 3 oder 4 Jahren wurden durch eine Commiſſion, die aus dem geheimen Finanzrath *Gerhard*, Krieges- und Domainenrath *v. Gö-*

Digitized by Google

kingk und Bergrath *Abich* bestand, neue Probesiedungen sowohl in Schönebeck als Halle veranstaltet, und überhaupt eine Menge neuer Einrichtungen gemacht, die sehr beträchtliche Ersparungen bewirkt haben. Zu verwundern ist es, dass die Lüneburgische Pfannerschaft nicht durch Sachverständige, die die Erfahrung vor sich haben, andere Einrichtungen realisiren lasst, um die Siede- u. Packkosten zu vermindern. Der Rath zu *Bern* hat sich vor 2 Jahren vom Könige von Preussen den Oberbergrath *Ferber* aus, um andre Einsichtungen auf dasigen Salinen zu machen, und nach den Nachrichten in den öffentlichen Blättern ist man dort mit ihm zufrieden gewesen. — Der Vf. gedenkt noch eines beym Lüneb. Salzwerke bis 1629 üblich gewesenen abentheuerlichen Ritterspiels, dessen Beschreibung in unsre Almanache aufgenommen zu werden verdient. 7) *Ueber die Wohlthatigkeit der christlichen Religion, in wie weit sie als eine positive und allgemeine Religion zu betrachten ist.* Eine philosophische, und, in so fern von dem Verhältnisse der christlichen Religion zur Wohlfarth der Staaten die Rede ist, politische Abhandlung dieser Materie. 8) *Ueber den sittlichen Ton in öffentlichen Schulen*; von M. *Thieme*, Rector der Stiftsschule in Merseburg. Eine durchdachte Abhandlung. Der Hr. Vf. hat bey den Fehlern der Lehrer, durch die der Ton einer Schule verdorben, oder der schon verdorbene erhalten wird, noch einen übersehen, in den so viele fallen; den: dass manche Lehrer mit schneidenden satirischen Ironien und Neckereyen, jeden kleinen Fehler ihrer Schüler strafen; vielleicht eben so sehr, um ihrem Witze freyen Spielraum zu verschaffen, als um zu bessern. Die letzte Absicht wird ohnehin ganz verfehlt. 9) *Rüge auffallender Fehler in allgemein beliebten Schriften.* Hr. *Campe* hat sich im Braunschweigischen Journal von 1788 Nr. 3. gegen die Rüge des deutschen gemeinnützigen Magazins, (jedoch ohne es zu nennen,) wegen seiner Herabwürdigung der Homere und Virgile unter die Erfinder der Mumme und Spinnräder, vertheidiget, worauf der Vf. jener Rüge hier mit Würde antwortet. Das Recht ist auch offenbar auf seiner Seite.

Im *3ten* Stücke: 1) *Ueber die Aufhebung der Leibeigenschaft und Frohndienste*; vom Prof. *Eggers*. Rec. ist mit den hier geäusserten Grundsätzen und Gesinnungen vollkommen einverstanden; da, wo die Landstände zu Aufhebung der Leibeigenschaft eine Stimme mit zu geben haben, werden die Schwierigkeiten gröser; denn gerade der Eigennutz dieser, als Gutsbesitzer, ist das gröste Hindernis. Das ist auch wohl der Grund, warum der vorige König von Preussen sie in den Provinzen, wo sie noch besteht, z. B. in Schlesien, (dass sie dort Unterthänigkeitspflicht heisst, macht nichts aus.) nicht aufgehoben hat, wenn anders der König ihre Verfassung überhaupt näher kannte. Sein Adel hatte ihm aber in den Schlesischen Kriegen, besonders im siebenjährigen, Gut und Blut so willig aufgeopfert, dass er ihn seit der Zeit sehr schonte, und sich ihm bey allen Gelegenheiten gefällig erwies. Und wie wenige unter dem Adel mochten durch des Hn. Vf. Gründe zu überzeugen seyn, dass sie in der That durch Aufhebung der Leibeigenschaft auf die vorgeschlagene Art, nichts verlieren würden. Indessen liesse ich, wie der Hr. Vf. zum Theil selbst bemerkt, dieser gerechte und edle Zweck, wohl auf einem andern Wege erreichen. Wenn der Fürst auf einem Landtage *persönlich* dieses Opfer als eine Gefälligkeit, die man ihm erweisen würde, verlangte; wenn er den Ständen einen Plan vorlegte, der sie überzeugte, dass sie im Grunde wenig oder nichts einbüssen würden; wenn er endlich ihnen Vortheile böte, die wenigstens ihrer Eigenliebe schmeichelten, so liesse sich Polen ausgenommen, von den übrigen Ländern mit Wahrscheinlichkeit ein glücklicher Erfolg hoffen. 2) *Zweytes Schreiben aus London über die Aufhebung des Negerhandels.* Man findet hier nicht nur Nachricht von dem, was in den J. 1788 und 1789 über diesen Gegenstand im Parlement verhandelt ist, desgleichen von den dafür und (leider!) dagegen herausgekommenen Schriften, sondern auch von diesem schändlichen Handel selbst. Einzelne hier erzählte Thatsachen erregen Schauer. 3) *Ob Rousseau sich selbst entleibt habe?* Aus einem Schreiben aus Paris. Die kecke Behauptung der Frau *v. Stael*, (die sie immer für sich hätte behalten können, wenn Damen, die der Autorkitzel sticht, so leicht etwas zu verschweigen im Stande wären,) wird den deutschen Lesern aus den *Cahiers de lecture* bekannt seyn; und hier finden sie, (wiewohl auch sonst schon in Deutschland gedruckt,) die Ehrenrettung R's von der Gräfin Vassy. 4) *Ueber die Memoiren der Gräfin la Motte.* Aus einem Schreiben aus London. In England mag man immer die Memoiren für authentisch, und die Erzählung darinn, nebst den angehangnen Briefen, für wahr halten. Die dagegen in den Schlözerschen St. Anzeigen erregten Zweifel werden dadurch nicht widerlegt. Ueberhaupt findet man hier nichts neues, als etwa die Unterhandlung des Exministers *Calonne* über die Handschrift der de la Motte. Allein auch diese beweist nichts, da wahrscheinlich Calonne sich in Frankreich dadurch nur beliebt machen wollte. Auch liess sich der franz. Hof auf nichts ein. 5) *Betrachtungen über die jetzige Gährung in Frankreich*; von einem Genfer. Unparteyisch und wahr. 6) Fortsetzung von *Amalia und Beldorf.* Diese Erzählung erhält sich immer bey ihrem guten Tone. 7) *Gespräche zwischen einem Fürsten und seinem Rath, über die zur Verbesserung des Finanzzustandes und zu Abhelfung mancher Staatsübel zu veranstaltenden* (besser: zu nehmenden) *Maasregeln*; vom Prof. *Ehlers*. Der Auffatz hat dem Rec. zwar im Ganzen gefallen, nur scheint es ihm, dass der Fürst hin und wieder ein wenig zu viel theoretisirt und moralisirt. Was der Fürst S. 133. von den Ueppigkeiten der Mode, besonders dem Kleiderluxus und dessen verderblichen Folgen für die höheren Stände sagt, ist freylich sehr wahr. Aber in einem Lande, wie der Preussische Staat z. B., das sich nicht auf ein Fabrikensystem stützt, ist es ja dem Fürsten ein leichtes, für seine ganze Civildienerschaft eine Uniform einzuführen, so dass selbst der, der jetzt eine ganze Garderobe halten muss, an zwey Röcken genug hat. Das würde verhältnismässig so gut, ja noch besser seyn, als wenn er ihr 20.000 und mehr Thaler an Zulagen gäbe. Von hundert Civilbedienten wünschen gewiss neunzig eine solche Einrichtung, die zum Theil bey einzelnen Classen, als: Forst- Bergwerk- Post u. a. Bedienten schon besteht. Warum denn nun nicht sie auf alle ausdehnen? Ja, warum könnte der Fürst nicht noch weiter gehen, und selbst für die Frauen und Töchter eine der Uniform

Digitized by Google

form der Männer analoge Uniform, nicht befehlen, sondern nur vorschlagen? Allerdings würden viele Damen ungern ihren Putz fahren lassen; allein da die Männer und Väter in der Regel das Geld dazu geben müssen, und die Sorgen davon haben, so würden bald nur die Närrinnen, und die, welche ihre Männer beherrschen, allein übrig bleiben, sich durch Putz vor den übrigen auszuzeichnen. — Uebrigens wären wir neugierig, in einer Fortsetzung dieser Gespräche zu hören, was der Fürst und sein Rath ausfinnen werden, Caffee und Thee aus dem Lande zu verdrängen. Noch haben alle Finanzmänner diesen Zweck nicht erreichen können, wiewohl wir es nicht für unmöglich halten, ihn in einem Lande, das der Fürst ganz übersehen, und wo er, so zu sagen, allgegenwärtig seyn kann, wirklich zu erreichen, wenn er Menschenfreundlichkeit, Klugheit und Beharrlichkeit genug hat.

8) *Fortsetzung der Beyträge zur Kenntnifs der Salze in Lüneburg.* Vom Eigenthum und der allgemeinen Administration; über die technische Einrichtung, die Beschaffenheit der Quelle, und Coctur des Salzes. — In Lüneburg bedient man sich bleyerner Pfannen, die unsers Wissens nur dort allein üblich sind. Aufgefallen ist es dem Rec., dafs dort noch in so kleinen Pfannen gesotten wird, die man auf andern Salinen abgeschaft hat, oder abzuschaffen im Begriff ist. Auf dem Preufs. Salzwerke zu *Unna* in Westphalen sind die grofsen Pfannen bereits eingeführt; auf dem Salzwerke vor Halle ist auch, und, wenn wir nicht irren, selbst zu Schönebeck, eine grofse Pfanne zur Probe errichtet; auf beiden Werken werden nach und nach alle Pfannen und Kothen abgeändert werden.

9) *Einige ungedruckte Briefe von Phil. Mornay du Plessis, von Diodati*, Prof. der Theol. zu Genf; herausgegeben vom Prof. *Münter*. Sie betreffen die Bemühung der franz. reform. Kirche, die Reformation im Venetianischen Staate einzuführen. 10) *Ueber Interimslehren in der geoffenbarten Religion.* 11) *Rüge auffallender Fehler in allgemein beliebten Schriften.* Pitt's Charakter, sonderlich der von ihm mit Frankreich geschlossene Handlungstractat, werden gegen einige Stellen in des Hn. *v. Archenholz* England und Italien vertheidigt. Die *charakteristischen Züge zur Menschenkenntnifs, kurze Nachrichten und Bemerkungen über vorhergehende Aufsätze* sind wir schon beym vorigen Stücke übergangen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Das mehrste ist überdiefs aus englischen und französischen Journalen genommen; doch ist die Quelle (z. B. vor den S. 258. stehenden, nicht zum besten übersetzten. Grabschrift auf einen Selbstmörder,) nicht immer angegeben.

ERLANGEN, b. Palm: *Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl*, von D. *Wilhelm Friedrich Hufnagel. Zweyter Band.* III. Heft. 1789. IV. Heft. 1790. 8. mit fortlaufenden Seitenzahlen, 9½ B.

Die Bemühungen des würdigen Vf. für Christenthum und Menschenwohl verdienen allen Beyfall, und werden hoffentlich nicht ohne Nutzen seyn. Gleich der erste Aufsatz im 3ten Heft: *Ueber die neuesten Einwürfe gegen die Schriften des A. T. Zweyte Lieferung* — ist anziehend für denkende Leser. Der Vf. fangt an, die Einwürfe des Fragmentisten über das 2te Buch Mosis zu beleuchten. Er bekennt, dafs sich die Zweifel seines Gegners in der Geschichte der Offenbarungen Gottes durch Moses nicht so leicht lösen, als die in der Geschichtreihe von Adam bis auf die Schickfale der Familie Jakobs, und erinnert seine Leser an die Bemerkung, dafs sich aufserordentliche Erscheinungen und Offenbarungen Gottes aus der Urwelt leichter erklären lassen, als ähnliche Erzählungen aus dem gebildeten Zeitalter der Menschen. Indessen werden die Schwierigkeiten sehr vermindert, wenn man mit dem Vf. *die Urkunden der Geschichte*, und *die Geschichte selbst* wohl von einander unterscheidet. Die Anwendung von dieser feinen Bemerkung wird erst in der Fortsetzung gemacht werden, welcher wir begierig entgegen sehen. In einer langen Note vertheidigt sich Hr. *H.* gegen einige Vorwürfe der Heterodoxie mit Würde und Gründlichkeit. Der fanatische *Masius* verdiente eigentlich gar keine Antwort. Die folgende Numer, welche überschrieben ist: *Fürstensorge für Menschenwohl*, enthält eine lehrreiche Erzählung von den rühmlichen Bemühungen des Hn. Markgrafen von Anspach, die zwischen seinen und den Nürnbergischen Aemtern bisher obwaltenden Gehässigkeiten und Irrungen zu mindern und aufzuheben. Im vierten Heft machen den Anfang: *Nachrichten für Eltern und Kinderfreunde.* Der Hr. D. erzählt mit vieler Wärme den glücklichen Fortgang der Lehranstalt des Hn. *Poldmanns* in Erlangen. Es gereicht diesem würdigen Jugendlehrer zu grofsem Ruhm, dafs er seinen wohlthätigen Plan ohne fremde Hülfe, mit so viel Muth und Entschlossenheit auszuführen gewufst hat. — *Ueber Uffenbach's Museide.* Dieses herrliche Gedicht wird nach Verdienst gerühmt; es werden einige Stellen ausgehoben, und die Schönheiten desselben entwickelt. Mochte es doch Hn. *H.* gefallen, das hebräische Original ganz zu übersetzen! Die Rubrik: *Literatur*, enthält einen kurzen Auszug aus des Hn. Hofrath *Markus* Abhandlung *von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat.* Es soll eine Fortsetzung folgen.

BRESCIA, b. Vescovi: *Degli Errori di Gulielmo Tommaso Raynal*, Autore della Storia filosofica e politica degli Stabilimenti, et del Commercio degli Europei nelle due Indie, confutati da *Andrea Marini.* Tomo secondo. 1789. 8.

Das Buch ist hauptsächlich gegen die dogmatischen Irrthümer des Abt Raynal gerichtet, und wird schwerlich, besonders diesseits der Alpen, irgend wo sein Glück machen, ungeachtet man nicht leugnen kann, dafs manches sehr gut beantwortet ist, und eine grofse Bekanntschaft des Vf. mit den Schriften eines Locke, Wolf u. a. altern und neuern Philosophen, auch Missionsgeschichten unserer Kirche, der Natur- und politischen Geschichte, beweiset. Die Fragen, die er hier beantwortet, sind: 1) Ist die menschliche Seele materiel? 2) Ist sie sterblich? 3) Toleranz; 4) Inquisition; 5 ob die Sündflut allgemein gewesen? 6) Giebt es nur eine Menschen-Race in der Welt? 7) Ist die Welt ewig? 8) Ist der Saft des Kokusbaums das Manna der Hebräer?

In Arabien, sagt er, giebt es solche Kokusbäume nicht. Die Sammlung der übrigen Mannaarten kann nur einmal im Jahre geschehen, und, was wohl zu merken, Manna laxirt. Wie sollten 3 Millionen Menschen davon so viele

Digitized by Google

Jahre in der Wüſten haben erhalten werden können? Nichts konnte ein ſo zahlreiches Volk in der dürren Wüſte erhalten, auſser ein ſolches Wunder. —

MADRID, in der königl. Druckerey: *Memorias de la real Sociedad Tudelana de los deſeoſos del bien publico. (Aufſatze der königlichen für das gemeine Beſte eifrigen Geſellſchaft in Tudela.)* 1787. 304 S. in 4.

Dieſe Geſellſchaft ward 1778 geſtiftet. Sie will gleichfalls ihre Abhandlungen periodiſch herausgeben. Dieſer erſte Band (wobey es noch geblieben iſt) enthält: 1) eine Einleitung über den Zweck der G. und ihre Statuten, vom Lic. Conchillos in der erſten öffentlichen Verſammlung 1779 vorgeleſen. Die G. theilt ſich in 4 Klaſſen, 1. des Ackerbaues, 2. der nützlichen Künſte und Wiſſenſchaften, 3. der Induſtrie und der Handlung, und 4. der Geſchichte, Politik und ſchönen Wiſſenſchaften. Sie fing damit an, ein ſehr nöthiges Armenhaus in Tudela zu erbauen; befürderte das Flachsſpinnen durch Einführung des ganz unbekannten Spinnrades und Anlegung einer Spinnſchule unter Aufſicht von Nonnen. Von den bisherigen übrigen Beſchaftigungen der G. und der Vertheilung ihrer künftigen Arbeiten. 2) Vorſchlag des Sekretairs der G., des Marques de S. Adrian über den Plan der Geſ. 3) 4) Die königl. Verordnung über Freygebung des ſpaniſch-amerikaniſchen Handels, nebſt einer dadurch veranlaſsten Sammlung von Nachrichten, die Eröffnung dieſes Handels betreffend. Letztere ſind noch ſehr kurz und unvollkommen, theils wegen der zu dem amerikaniſchen Handel nicht günſtigen Lage von Navarra, theils wegen der Unbekanntſchaft der Societät mit demſelben. Sie wünſcht aus guten Gründen einen Handel über S. Sebaſtian mit Amerika. 5) Ueber den Verfall der Handwerker und Manufacturen und deren Herſtellung in Navarra; ſagt nur wenig recht Paſſendes über einige in Tudela herzuſtellende Manufacturen, aber deſto mehr allgemein bekannte Sachen über Induſtrie, u. ſ. w. 6) Plan der Einrichtung der vier Ausſchüſſe oder Klaſſen der G. und der ihnen obliegenden Arbeiten. Alles recht gut; nur lieſt man von ausgeführten Thaten lieber, als von denen, die man thun will. Das Gemälde des elenden Zuſtandes von Navarra iſt traurig. Man hat nicht einmal genug Kornmühlen, und halt Oelpreſſen für eine *unehrliche* Arbeit. 7) Eine Ekloge, *la Sociedad*, lang und ſchlecht. 8) Rede ans Volk zu Tudela, es zur Induſtrie zu ermuntern. Der Vf. berechnet, daſs bloſs die Verarbeitung ihrer Wolle der Stadt 2000 Einwohner und 90,000 Rx. jährlich mehr verſchaffen würde. 9) Ueber die Beförderung der Induſtrie vom Marques de S. Adrian. Hat ſonderlich Beyſpiele des ehemals blühenden Zuſtandes der ſpaniſchen Manufacturen aus Uſtariz und Campomanes geſammlet. 10) Ueber die Vortheile der Weinausfuhr von Tudela nach Norden. Durch *Conti finti* wird bewieſen, daſs der Abſatz mit Vortheil gemacht werden könne, wie auch ſchon einmal vor dem letzten amerikaniſchen Kriege ſo geſucht worden.

LEIPZIG, bey Heinſius: *Der königl. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften Neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunſt und Mechanik auf das Jahr 1788.* Aus dem Schwediſchen überſetzt von *A. G. Käſtner* und D. *Joachim Dietr. Brandis*. Vierter Band. Erſte und zwote Hälfte. 1789. 302 S. Mit 10 Kupfert.

Da das ſchwed. Original dieſer Abhandlungen, ſo wie ſolche erſchienen, ſogleich in dieſen Blättern ihren Inhalt nach angezeigt worden, ſo kann jetzt hier nur von der Ueberſetzung die Rede ſeyn. Daſs ſelbige in Händen ſolcher Manner ſey, welche die Sachen verſtehen, die ſie überſetzen, iſt bekannt, und für Andere hat es immer die Ueberſetzung derſelben ſchwer halten müſſen, deſſen können auch dem beſten Ueberſetzer kleine Fehler entwiſchen, die bisweilen aus der Sprache des Originals und der einem Deutſchen ſehr verzeihlichen Unkunde ſeiner techniſchen Wörter, bisweilen aus der allzuwenigen Eile des Ueberſetzers herrühren. Beſonders hat dem Rec. einige dergleichen bey den chemiſchen Aufſätzen vorgekommen. So ſind z. E. S. 188 die Worte des Originals: *at ingen del af det å nyo upliſt å teuer va af med ſitt lilla forråd*, ſo überſetzt: *Dis des neu aufgelöſten Zinnes übrig bleiben kann, in einer geringen Menge verſehen wäre*; da es heiſſen ſoll: *daſs kein Theil des aufs neue aufgelöſten Zinnes geringen Vorrath los werden kann.* S. 270 die Worte: *med hvars bekräftande jag ſedan* nicht: mit deſſen Beſtätigung ich nachdem, ſondern: welches näher zu beſtätigen ich bis noch immer *aufgeſchoben* habe. S. 272 iſt *dens bortryckning* wohl nicht das Fernbleiben, ſondern vielmehr das *Verrauchen* derſelben. Es fand ſich das Kupfer rings um den Boden des Tiegels, ſoll es wohl heiſſen: *hatte* ſich das Kupfer um den Boden *des Tiegels angelegt*. So ſteht in folgenden Seite: Das Kupfer *ſprang* bald an einer ſtatt es *bekam* bald *Riſſe*. Auch bedeuten nicht die Worte: *de metalliſka kalkar*, *ſom* Hr. B. *Hr. Scheele för ut ur molybdenjorden ädagalla*, nicht: die metalliſchen Kalke, die Hr. B. und aus der Molybdenerde *zuwegegebracht*, ſondern che zuvor in der Molybdenerde *gefunden*, oder *in befindlich bekannt gemacht*. *Gröſten* würde lieber durch *Granit*, als Grauſtein, (S. 279) und *Glasburk* iſt überhaupt ein *glaſerner* Hafen, nur ein *Zuckerglas*.

Bisweilen, aber nur ſelten, haben die Ueberſetzer eine ſehr gute, erläuternde Anmerkung. Eine dergleichen hat Rec. z. E. S. 14 von Hn. Gahner, und S. 179 von Hn. D. Brandis angemerkt.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. April 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Wappler: *Josephi Eyerel commentarii in Maximiliani Stollii aphorismos, de cognoscendis et curandis febribus.* Tomus tertius. 1790. 390 S. 8.

Dieser Theil enthält die Erläuterungen über die Artikel in Stolls Aphorismen: *Febris biliosa, febris pituitosa, peripneumonia nothe, febris intermittens.* Der Plan, der Vf. bey diesem weitläuftigen Werk befolgt, ist schon aus den ersten Theilen desselben bekannt. Als Schüler Stolls macht er dessen mündliche Erläuterungen zu den Aphorismen bekannt, hat aber diese verarbeitet und mit vielen eigenen Zusätzen und Excerpten aus andern Schriftstellern versehen. Am besten ist der Artikel: *febris biliosa* bearbeitet und Stolls Meynung über die Vollständigkeit, die in den Aphorismen nur kurz dargestellt ist, weitläuftig ausgeführt. Wie Stoll, pflichtet auch Hr. Eyerel fast gänzlich der Meynung bey, welche Hr. Reil einem bekannten Werk mit vielen Gründen unterlegt hatte. Eine Resorption der Galle aus den ersten Wegen in die Blutmasse, als Ursache der Gallenfieber, findet er nicht: denn es sey unerklärbar, warum der bittre Unrath in den ersten Wegen keine Veränderungen erege, da er doch die gröfsten Zerrüttungen bewirken, wenn er ins Blut übergegangen sey. Auch müsse in den ersten Wegen angehäufte Galle durch das lange Verstehen in ihre Bestandtheile aufgelöfet werden, wenn sie ja in das Blut übergebracht würde, kein Fieber, sondern die Gelbsucht erregen. Rec. gesteht, dafs ihn diese Gründe nicht befriediget haben. Auch nicht alle Gallenfieber der aus den ersten Wegen dem Blute zugeführten gallichten Materie zuzuschreiben, so wird schon der locale Reiz der in den ersten Wegen angehäuften scharfen Galle ein Fieber gallichter Ordnung können, ohne dafs eine Resorption der Galle in den ersten Wegen, oder eine von andern Ursachen herrührende Anhäufung des gallichten Stoffes im Blute nothwendig ist. Die Art, auf welche nach den Lehrsätzen Stolls und Hn Eyerels die Gallenfieber entstehen, ist nicht die einzige. Es widerspricht offenbar der Erfahrung, dafs alle gallichten Fieber durch die gallichte Masse im Blute erzeugt werden, die im Verlauf der Krankheit gemein auf die ersten Wege abgesetzt wird und ausgeführt werden mufs: denn bey sehr vielen gallichten Fiebern sind schon beym ersten Anfall Kennzeichen von zurückgehaltenen gallichten Unreinigkeiten in den ersten Wegen da, die die Ausführung fodern, und gar selten wird das Fieber sogleich erstickt, wenn diese Indication durch eine wirksame Art fortgeschafft worden sind. Bey solchen Fiebern wird die Stollische Theorie wohl schwerlich angewendet werden können, nach welcher der gallichte Stoff, nach vorhergegangener Kochung, in die ersten Wege abgesetzt werden und sich dann erst durch seine Kennzeichen zu erkennen geben müfste. Aufserdem sind in diesem Artikel die Kennzeichen, durch welche sich die Verwickelung des gallichten Fiebers mit entzündlicher Anlage charakterisirt, und diejenigen, durch welche sich reine Entzündungen von gallichten unterscheiden, gut vorgetragen; besonders ist die Lehre von dem gallichten Seitenstich, über welchen schon Stoll in der ratio medendi so viel Gutes gesagt hatte, vortrefflich ausgeführt. Auch die Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile der Aderlasse bey fieberhaften gallichten Krankheiten und über die Anzeige zu derselben sind nützlich und lehrreich. In dem Artikel von den versteckten gallichten Krankheiten sind Finkes und Franks Abhandlungen sehr genutzt worden. Die Kurmethode der Gallenfieber ist ganz nach Stolls Sinn, aber auch ganz nach dessen Theorie von der Polycholie im Blute, vorgetragen. Der Vf. giebt die Brechmittel erst im Verfolg der Krankheit, wenn der gallichte Stoff aus dem Blute in die ersten Wege abgesetzt worden ist, welches wohl bey der Art der Gallenfieber, welche er beschreibt, gut feyn, aber auch die gröfsten Nachtheile bringen wird, wenn entweder der targesetzende gallichte Stoff in den ersten Wegen allein, oder mit Polycholie im Blute verbunden, das gallichte Fieber erregt. In diesem Fall werden Abführungsmittel fogleich gegeben werden müssen: es wird gefährliche, ja tödtliche Folgen haben, wenn man bis zum siebenten Tag warten und dann erst abführen will. Wie lange man mit der abführenden Methode fortzufahren habe, wird sehr gut gezeigt und die Erinnerungen von den Nachtheilen des zu langen Gebrauchs der Purganzen verdienen von den Aerzten, die kein Gallenfieber anders zu behandeln verstehen, als durch Abführungen, wohl beherzigt zu werden. — Die Abhandlungen von dem Schleimfieber und dem unächten Seitenstich sind weit kürzer. Die Kur beider Krankheiten ist genau so vorgetragen, wie Stoll in den Aphorismen die Grundlinien dazu gezeichnet hatte. Den Gebrauch des Mohnsaftes bey dem Schleimfieber, den mehrere so unbedingt empfehlen, schränkt der Vf. mit Grund sehr ein und empfiehlt die Wolferbleyblumen als eines der vorzüglichsten Mittel zur Heilung dieser Krankheit. Am weitläuftigsten ist die Abh. von den Wechselfiebern ausgefallen, bey welcher der Vf. Trnka's Werk sehr genutzt hat. Die genaue Bestimmung der Falle, wenn bey Frühlingswechselfiebern die entzündungswidrige Kurart nothwendig ist und die Darstellung der Art selbst, wie diese Kurart auszuführen ist, verdient empfohlen zu werden. Jedem Artikel sind Krankengeschichten, theils vom Vf., theils von andern Aerzten beygefügt.

Digitized by Google

Hannover, b. Helwing: *Repertorium für das gesamte Medicinalwesen in den Braunschweigischen Churlanden*, gesamlet und herausgegeben von *J. H. Jugler*, d. A. D. und Landphysikus zu Giffhorn. 1790. 236 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Gedanke zur ersten Entstehung dieser Sammlung wurde durch die Verpflichtung, in die der Vf. als Landphysikus gesetzt war, „die ergangenen und noch künftig ergehenden Medicinal-Ordnungen (Verordnungen) in allen und jeden Punkten nach Vermögen zu halten und zu beobachten," etc. veranlasst. Um das zu können, sammlete er sich Alles, was nur irgend dahin gehörte und er nur aufzufinden vermochte, mit Unverdrossenheit und Pflichteifer, und er giebt hier seine Collectaneen in der guten Meynung heraus, dadurch vielen seiner Amtsbrüder eine gleich grosse Mühe, als die seinige war, zu ersparen und dadurch vielleicht auch noch manches andere Gute verschiedener Art thätig zu bewirken. Dies Repertorium ist nach dem Alphabet, in Form eines Wörterbuchs, ausgearbeitet, der Inhalt des Gesetzes jedesmal im gedrungten Auszug angegeben und darunter das Datum der Bekanntmachung, wie auch die Schrifter wo es gedruckt zu finden, angemerkt; dafs diese Einrichtung manche Unbequemlichkeiten der Hinweisungen, Wiederholungen und Zerstückelungen hat, ist natürlich, doch liefs sich wohl nicht eine bessere treffen. Hie und da vermifst Rec. Nachricht, ob das Gesetz auch noch gültig und in Ausübung sey. Einen Auszug leider diese Schrift nicht, doch Anführung einiger merkwürdigen oder seltnen Verordnungen. In landesherrlichen Diensten stehende Aerzte und deren Erben *in linea recta* sind von dem gewöhnlichen Abzugsgeld befreyt; — In der Stadtapotheke zu Hannover müssen die Arzneyen in regula sogleich bezahlt werden! — Die Apotheker sollen die Quacksalber der Obrigkeit zu weiterer Verfügung anzeigen, eben dies sollen auch die Materialisten thun; — Niemand ist gehalten, die Recepte zu bezahlen, ehe und bevor der Apotheker die Recepte ausgeliefert hat; — Die Apotheker und Barbiergesellen, aufser die bey grofsen Apotheken angestellten Provisoren, und die Compagnie-Feldscherer, sollen keine Degen tragen; — In Hannover sollen zur Abkühlung des Biers keine andere als hölzerne Gefafse gebraucht werden; — Niemanden soll in den Brantweinhäufern und Boutiquen in einem Tage an ftarken ausländifchen Brantwein mehr als für einen guten und an Kornbrantwein mehr als für einen Mariengrofchen gereicht werden; — Wer in seinem Hause Brantweinsgelage hegt, soll 20 Thaler Strafe geben; — Wer einer Verfalfchung und Verftärkung des Brantweins durch Pfeffer oder andere ftarke Sachen überführt werden kann, soll 20 Thaler Strafe geben, der Brantwein vor seinem Hause ausgegossen und ihm das Brantweinbrennen und Schenken verboten werden; — Den Schlächtern ist das Aufblasen des Fleisches bey Verlust des Gilderechts unterfagt; — Die Kellerluken auf den Dielen oder auf den Strafsen sollen bey 10 Thaler-Strafe mit einem gehörigen Gitterwerk verfehen feyn; — Theriak- und Medicinkrämer dürfen sich bey ihrer Durchreise durch die Hannöverfchen Lande an einem oder dem andern Ort nicht länger als eine Nacht aufhalten; — Der Mist soll in den Monaten May bis September nicht länger als bis Morgens 9 Uhr und in den übrigen Monaten nicht länger als bis 9 Uhr ausgebracht und weggefahren werden; — Der Becker- und der Brantweinbrenner-Mist soll, wegen des zu grofsen Geftanks, nicht anders als zu Winterszeit bey Froft von 11 Uhr des Nachts bis zu Tagsanbruch ausgebracht und weggefahren werden; — Die Kauf- und Handelsleute werden gewarnt, sich nicht mit dem Ankauf der mit Schmelzglasflittern beftreuten Bänder, Schleyer, Blumen etc. zu befaffen.

Leipzig, b. Weygand: *Neues Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker*, von verfchiedenen Verfaffern, herausgegeben von Herrn D. und Profeffor *Meckel* in Halle. *Zweyter Theil.* 1790. 265 S. 8.

Nur ein Theil dieses Archivs enthält Originalaufsätze: ein anderer und gröfserer Theil enthält pathologisch-praktische Abhandlungen, die man aus dem *London medical Journal*, aus der *Gazette salutaire*, aus den *memoires de l'Academie des Sciences de Paris*, zum Theil auszugsweise übersetzt hat. Auch Corps Schrift über die Gelbsucht liefst man in diesem Bande in einer guten Uebersetzung. Der erste Theil, der unter dem Titel: *medicinische Beobachtungen* gröfstentheils medicinisch-gerichtliche Unterfuchungen und Fundfcheine enthält, ist besser und wichtiger als der letztere, besonders da Hr. Prof. Meckel in diesem seine eigenen medicinisch-gerichtlichen Beobachtungen beschrieben hat. Er enthält folgende Stücke: 1) *Phil. Friedr. Meckels Gutachten über den Gemüthszustand eines vermeynten Blöd- und Wahnsinnigen.* Mit N. 7., wo eine ähnliche Unterfuchung von Hn. D. Weitz weitläuftig beschrieben wird, ein guter Beytrag zu den in gleicher Hinficht von Hn. Rath Pyl gelieferten Unterfuchungen. Der Kranke des Hn. Weitz war im höchften Grad blödfinnig; der Kranke des Hn. Meckels dagegen war es nicht und die Art, wie er den Kranken unterfuchte und aus der Unterfuchung Schlüffe zog, kann jungen gerichtlichen Aerzten zum Muster dienen, wie sie bey ähnlichen Geschaften zu Werke gehen sollten. 2) *Derselbe über eine vermeyntlich mit Schrot erschossene Weibsperson.* Man fand auf der Oberfläche des von der Fäulnifs sehr angegriffenen Körpers mehrere Löcher, die Schrotwunden äufserft ähnlich sahen. Bey der Unterfuchung zeigte sich's, dafs die Wunden nicht von Schroten, fondern von Maden gemacht worden waren und die Perfon war von den Wirkungen des Schreckens fchnell getödtet worden. 3) *Derf. über einen todtlichen Pistolenschuss, den sich ein siebenjähriges Kind selbst zugefügt haben sollte.* Es wurde durch die Section, aus dem Orte und der Richtung des Schuffes und des Gewehrs erwiefen, dafs das Kind sich nicht selbft getödtet haben konnte. 4) *J. A. Weitz Gutachten über eine Epilepsie*, nebft den Bedenken der Leipziger, Erfurter, Jenaifchen und Hallifchen Facultät über diesen Fall. Dafs der Anfall, den der Kranke schon ehedem einmal erlitten hatte, und der ihn abermals befiel, Aehnlichkeit mit einem epileptifchen Anfall gehabt habe, ist nicht zu läugnen, ob wohl der Anfall auch eben so gut schlagflufsartig gewefen feyn kann, welcher Vermuthung das atrabilarifche Blut des Kranken und die zu-

Digitized by Google

rückgebliebenen schwachen Spuren einer Lähmung an Arm günstig zu seyn scheinen. Die Prognosis, die Hr. W. dem Kranken stellt, scheint uns indessen nicht ganz zuverlässig zu seyn. Man hatte den Kranken in dem Anfall selbst nicht beobachtet. Etliche Quetschungen am Körper, das umgeworfene Geräthe auf dem ebenfalls umgeworfenen Tisch und Merkmale der Betäubung und Verwirrung, die der Kranke nach dem Anfall äußerte und die sich bald verlohren, waren die einzigen Thatsachen, die man von seinem Zustand *mit Gewißheit* wußte. Am folgenden Abend beßel den Kranken, der blaß und wild in Blicken wurde, aber seiner bewußt blieb, ein Zittern. Kleine krampfhafte Zufälle blieben zurück, *ein neuer Anfall aber kam nicht wieder.* Aus diesem, und aus der Erzählung des Kranken, daß ihn ein ähnlicher Zufall schon einmal in Dresden betroffen, von welchem man aber, außer dieser sehr unvollständigen Nachricht gar nichts weiter ließt, schließt Hr. Weitz, daß die Krankheit schwer, ja vielleicht unheilbar sey und daß dem Kranken, (er war ein Candidatus theologiae, der Hoffnung zu einer Pfarrstelle hatte, die er nun nicht bekommen sollte, weil manche Gemeine keinen fallsüchtigen Lehrer geben wollte) zu rathen sey, sich vor starken und an gewisse Zeit gebundenen Meditationen zu hüten. Es gehört zum wesentlichen Charakter der Epilepsie, daß die Anfälle nach Zwischenzeiten wiederkommen (vergl. *Tissot* von den Nerven, Th. 3. Bd. 1. §. 1.), und dieser wesentliche Charakter war bey diesem Kranken entweder gar nicht zugegen, oder höchst zweifelhaft, wenn wir auch annehmen, daß sein Anfall ein eigentlich epileptischer Anfall gewesen sey. Verzuckungen mit Verlust der Empfindung finden sich sehr oft ein, ohne je wieder zu kommen. Rec. ist noch ein Fall sehr wohl erinnerlich, wo ein Kranker vor acht Jahren eine halbe Nacht hindurch die grausamsten Verzuckungen dieser Art erlitt, die eine anhaltende Betäubung zurückließen, und bis auf den heutigen Tag nicht wiedergekommen sind, ob schon der Mann eine lüzende Lebensart führt. 6) *Ziegler's Leichenöffnung eines Knaben, der vorsätzlich erschlagen worden war.* — 8) *Schröters Geschichte einer Wurmkrankheit* (von Bandwürmern, die durch mehrere gut gewählte Mittel zwar nicht völlig aus dem Körper geschaft worden zu seyn schienen, auf deren Gebrauch aber doch die Zufälle völlig nachließen.) 9) *Dürr Heilungsgeschichte eines Bauern, der sich die Kehle abgeschnitten* und dabey die Drosseladern und etliche Ringe der Luftröhre zerschnitten hatte. Die Verwundung hatte den Nutzen, daß der Kranke von seiner Melancholie durch sie völlig geheilet wurde. 10) *Derf. von einer geheilten Magenwunde.* Der Magen war offenbar verletzt: zweifelhaft scheint es aber doch Rec. ob das dicke Messer in die Substanz des Magens wirklich eingedrungen war. Außerdem ist die Geschichte merkwürdig und zeugt von des Vf. gutem praktischen Talent.

ERLANGEN, b. Walther: D. *Friedrich Heinrich Loschge*, der Med. ausserord. Prof. u. Professor. am anatomischen Theater zu Erlangen — *Knochen des menschlichen Körpers und ihre vorzüglichen Bänder in Abbildungen und kurzen Beschreibungen.* — *Erste Lieferung* 1789. Fol. S. 1 — 16. nebst drey Kupferplatten und deren Skizzen. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Zweck dieses Buches soll nach der Vorrede seyn, *daß der gedrängte Vortrag eines Lehrbuchs mit der beständigen Ansicht der beschriebenen Theile in Abbildungen vereiniget werde, um das weitläuftige Studium der Zergliederungskunde, und jetzt vorerst der Knochenlehre, sowohl jedem, der aus Lust und Pflicht den menschlichen Körper kennen lernen will, als vorzüglich angehenden Aerzten und Wundärzten dadurch zu erleichtern.* Dabey klagt der Vf., *daß die mehresten anatomischen Werke entweder nur mit wenigen oder gar keinen Abbildungen versehen waren; und daß der ansehnliche Vorrath von guten anatomischen Kupfertafeln, auch wieder bald in mehreren Schriften zerstreut, bald in großen oder alltäglichen Werken enthalten, bald nur von wenigen Erklärungen begleitet sey* u. s. w. Wir sollten doch denken, es werden jedem, der mit der neuern Literatur der Anatomie bekannt ist, anatomische Werke einfallen, die nach allgemeinem Urtheil in Anfehung der Kupfer und Erklarungen der Theile dem Zwecke der Genauigkeit und der Deutlichkeit, wo nicht vollkommen, doch mehrentheils entsprechen, und gewiß nicht so theuer sind, als es des Vf. herausgegebenes Werk, nach dem Maasstabe des Anfanges zu urtheilen, werden muß. Auch wäre es wohl billig gewesen, wenn der Vf. außer Weitbrechts Syndesmologie auch die andern Werke genannt hätte, worinn ihm vorgearbeitet worden, und welche, er in vielen Darstellungen der von ihm hier abgebildeten Skelette und Skelet-Theile benutzte.

Jeder Kenner wird dieses leicht beurtheilen können, wenn er des Vf. Werk mit Albinus Oteologischen Tafeln und mit Mayers anatomischen Kupfertafeln Heft I. vergleicht. Wir zeichnen besonders unter des Vf. Kupfertafeln T. III. Fig. II. IV. und VI aus, wo die ganzen Ansichten bis auf einige sehr geringe Veränderungen fast die nemlichen sind, als in diesem Werke. Es ist nicht tadelnswerth, anderer Arbeiten, besonders gute Abbildungen in der Anatomie zu benutzen, zumal wenn man es, wie der Vf., mit Wahl thut; dann muß man dies aber doch sagen, und die Gründe, warum dies oder jenes daran verändert, hinzugefügt oder ausgelassen worden ist, angeben u. s. w. — Uebrigens streiten wir dem Werk des Hn. L. seine Nützlichkeit gar nicht ab; im Texte ist Bündigkeit mit Kürze gut vereinigt, wobey immer am Rande auf die in den Skizzen ausgeworfenen Buchstaben und Zahlen, welche die einzelnen abgebildeten Theile bezeichnen, hingewiesen ist. Auch verdienen die vom Vf. hinzugefügten Figuren, zu denen er selbst die Ansichten nach der Natur angab, z. B. T. III. Fig. V und Fig. VII., welche Abbildungen die Schadelplatte, oder das Schädelgewölbe von unten und oben anzusehen, vorstellen, alles Lob der Genauigkeit. Diese erste Lieferung handelt im Text das allgemeinere der Knochenlehre, und die besondere Knochenlehre bis auf das Hinterhauptbein ab. In den Kupfertafeln ist abgebildet: Tab. I. das Skelet von vorne, Tab. II. das Skelet von hinten, Tab. III. Fig. I. die Hälfte eines der Länge nach durchhauenen Armknochens. (Diese Abbildung ist aber wohl vom Zeichner etwas zu flüchtig und zu einförmig in Anfehung des Schwammgewebes des Knochens bearbeitet worden.) Tab. III.

Digitized by Google

III. Fig. II. der Kopf von vorne. Fig. III. der Kopf von der linken Seite anzusehen. Fig. IV. der Schadelgrund eines durchfugten Kopfes. Fig. V. die Schadelplatte von innen; Fig. VI. der Kopf von unten, nach weggenommenen Unterkinnbacken; und Fig. VII. die Schadelplatte von oben.

Düsseldorf, b. Dänzer: *D. E. Günthers*, d. A. D. u. ord. Prof. zu Duisburg, *Kurzer Entwurf der Anatomischen Nervenlehre.* — Ueberfetzt und mit Zufätzen des Verfaffers herausgegeben von *H. W. Pottgiefser*, d. A. Dr. 1789. 176 S. 8.

Diese Ueberfetzung des Handbuches der Nervenlehre, welches Hr. Prof. *Günther* zuerft lateinisch herausgab, foll nach des Ueberfetzers eigener Aeufserung dazu dienen, *dieses Lehrbuch gemeinnütziger und auch für folche Lernende brauchbar zu machen, welche der lateinifchen Sprache nicht machtig genug find.* Die Ueberfetzung ift gut, fo wie fie fich für ein Lehrbuch fchickt, beftimmt in ihren Ausdrücken und deutlich. Sie hat darin noch vor dem Original Vorzüge, dafs hier noch viele Zufätze des Vf. hinzugefüget und manche Druckfehler verbeffert worden find, welche in der erften Original-Ausgabe fich eingefchlichen hatten. Es laffet fich erwarten, dafs der gefchickte Vf. bey folgenden Ausgaben diefes Lehrbuches, einige Stellen deffelben, wo wir eine noch etwas weitläuftigere Befchreibung der Ausbreitung der Nerven gewünfcht hatten, z. B. bey dem Hals- und Rückennerven; noch immer weiter ausführen und dadurch daffelbe aus eigenen u. a. Zergliederer Erfahrungen noch immer mehr berichtigen und vollkommener machen werde. Uebrigens billigen wir die tabellarifche Einrichtung des Lehrbuches fehr, fie bleibt allemal das bequemfte Erleichterungsmittel für das Gedachnifs, befonders zur Ueberficht einer fo mannichfaltigen Ausbreitung und Vertheilung, als fich an den Nerven im menfchlichen Körper findet.

Leipzig, b. Sommer: *Abhandlung über die Wirkungen der ftarkften und reinften Pflanzenfäure als aufserliches Heilmittel.* 1791. 124 S. 8. (6 gr.)

Mit vieler Sorgfalt hat der ungenannte Vf. aus den vorzüglichften neuern, und aus einigen altern Schriften die brauchbarften Materialien zu feinem Zwecke zufammengetragen, und alle aufsere Anwendungen des Effigs, bis zu den Gurgelwaffern und Klyftieren nach den Umftänden, unter denen fie ftatt finden, nebft den Gewahrsmännern diefer Erfahrungen angeführt, und fich bemüht, feinen Vortrag deutlich zu machen, ohne weitfchweifig zu werden. Ueberall zeigt er eigne Auswahl und Beurtheilung, die fehr gemäfsigt ift, und auf wohlbenutzte Erfahrung gegründet zu feyn fcheint. Wenn es dem Vf. gefiele, künftig ähnliche Arbeiten zu liefern, fo würde das Verdienftliche derfelben noch vermehrt werden, wenn er die wirklich fehr gute Ordnung, die in feiner Schrift herrfcht, etwas hervorftechender machen, und bey der Menge von Sachen, die felbft bey einem fo kleinen Werkchen vorkommt, das Aufluchen durch ein Register erleichtern wollte.

KINDERSCHRIFTEN.

München, in der Lentnerfchen Buchh.: *Ein Lefebuch für Stadtkinder.* Von *Andreas Sutor.* 256 S. und 16 S. Vorrede 8.

Der Vf. äufsert nicht nur in der Vorrede richtige Einfichten in die fchwere Kunft, wie man Kindern nützliche Begriffe beybringen müffe, fondern giebt auch in feiner ganzen Schrift recht gute praktifche Proben. Das Buch enthält lauter folche Lehren, die dahin abzielen, Verftand und Herz der Kinder zu bearbeiten. Hiezu hat ihr S. bald Gefpräche, bald Erzählungen, bald kleine Fabeln und mitunter einige Gedichte gewählt. Bey feinen Unterhaltungen bleibt er immer auf dem Wege, ohne fich um Gegenftände zu bekümmern, die feitwärts liegen. Seine Ideen find hell und feine Meynungen ächt chriftlich; auch ift feine Sprache herzlich und fein Vortrag popular, nur Schade, dafs einige Provincialismen den Buche auferhalb Bayern etwas an feiner Nützlichkeit hinderlich feyn mochten. Wir wollen einige herfetzen: *das* Ort, it. der Ort; *darfen*, it. durfen; *darauf vergeffen*, it. nicht daran denken; *fchnayen*, it. befchlen; *fchwatzen*, it. fchwatzen; in der *Früh*, it. des Morgens; es *fchnie*, it. es fchneyte; es *brinnt*, it. es brennt; die *Druss*, it. das Alpdrücken etc. Auch einige niedrige Ausdrücke find dem Vf. zuweilen entfahren, z. E. er griff nach dem Ochfenziemer und *fchmerte* ihn fo *jammerlich* damit *ab*, dafs etc. Endlich müffen wir bemerken, dafs uns eine Erzählung im Buche zweckwidrig vorgekommen ift. Sie ift jedoch nur die einzige und ftehet S. 21. Um nemlich zu beweifen, dafs man, um der gottlichen Hülfe gewifs zu feyn, beten und arbeiten müffe, erzählt der Vf. seinen Lefern: Ein Tagelohner hatte für fich und feine Familie weder Geld noch Brod. Seine Frau geht zum Müller des Orts, um eine Metze Mehl zu borgen, findet aber einen hartherzigen Mann an ihm und kommt hülflos wieder. Der Taglohner ermahnt feine mit fchweren Gedanken kämpfende Frau zum Vertrauen auf Gott, und diese geht in den Garten, um zu graben. Hier findet fie einen Carolin und einige Kreutzer. Bey diesem gefundenen Gelde lafst der Vf. den Tagelohner alfo reden: „Siehft du, wie gut Gott ift? Hätteft du immer gebetet und geseufzet und *das Gartenbeet nicht umgegraben*, fo würdeft du kein Geld gefunden haben. Wer fromm ift, und fleifsig arbeitet, dem hilft Gott etc." Sollte diese Erzählung, fo wie fie hier gemeynt ift, Kinder nicht zu dem irrigen Wahn verleiten, als ob Gott noch jetzt Wunder thun? Wenigftens füllten Kinder gewarnt werden, nicht auf folche *zufällige* Belohnungen des Fleifses zu hoffen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. April 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEYDEN, b. Sam. u. Joh. Luchtmans: *Elogium Tiberii Hemsterhusii, auctore Davide Ruhnkenio. Editio secunda, castigatior*, cui duae *Richardi Bentleji* Epistolae ad Hemsterhusium accedunt. 1789. 112 S. gr. 8.

Diese Schrift des Hn. Prof. *Ruhnkenius*, eine Rede, die er bey Niederlegung des akademischen Rectorats gehalten, war vorlängst auch jedem deutschen Humanisten, selbst durch neuere Abdrücke, bekannt; und sie verdiente es zu seyn, wie wenige ihres gleichen. Denn, ohne von Vortrag und Einkleidung zu reden; die Sachen, die sie enthält, sind voll so trefflicher Winke und so mannichfaltigen Unterrichts in dem Fache, worin *Hemsterhuys* und sein *Lobredner* glänzen, dass sie, gleich Ciceros *Orator*, allenfalls die Stelle einer Theorie vertreten kann. Ihr Inhalt ist auch wirklich dem Inhalt des Ciceronischen Buchs ähnlich: *spectatur perfecta Critici forma*. Zu diesem Bilde gab der damals jüngst verstorbene *Hemsterhuys* die Züge her. Ueber den weitern Inhalt und das Lehrreiche alles dessen, was hier ausgeführt wird, haben wir, als bey einer bekannten Schrift, nichts zu sagen. Allein das verdient bemerkt zu werden, wie mancher Saamen zu einer philosophischern Behandlung des Alterthums hier von Holland aus gestreuet ist, den man nachmals unter deutscher Pflegung hat aufgehen sehen. Wie daher noch immer heut zu Tage unter uns von *Hollandischer Wortkramerey* geredet werden kann, ist ein wenig schwer zu begreifen; wiewohl man unter besagtes Schimpfwort auch *das* zu ziehen scheint, wenn ein Schriftsteller seinen Ausdruck und Stil eben sowohl als Ideen und Sachen seiner Aufmerksamkeit werth findet; eine Sorge, über welche freylich der gründlichere Deutsche, nach dem Vorgange manches angesehenen Humanisten, seit einiger Zeit sich immer weiter hinweg setzt. Dieser Klasse möchte nun auch die Feile, die Hr. R. bey dieser zweyten Auflage gebraucht hat, und derentwegen sie auf dem Titel *castigatior* heisst, sehr unbedeutend und überflüssig scheinen. Rec. ist dagegen des festen Glaubens, dass in einem Werke prosaischer oder poetischer Kunst, auch die geringsten Kleinigkeiten, die dem Vergnügen des Kenners Abbruch thun, keinesweges unter der Kritik sind; und er hat hierinn die grösten Künstler aller Zeiten auf seiner Seite. Für den jüngern Liebhaber des edeln und ächt lateinischen Stils wird aber insonderheit die Vergleichung beider Ausgaben eine ungemein angenehme Belehrung seyn. Ein *ita* mit einem *sic*, ein *non solum* mit *non modo* vertauscht, und so mehreres Aehnliche, kann ihm so wenig Kleinigkeit dünken, als im Deutschen ein *lediglich* für *nur*, ein *so* für *also* u. s. w. Wir wollen uns daher, weil Gelegenheiten dieser Art selten vorkommen, auf die Feile des vortrefflichen *Vf.* etwas näher einlassen, und dann einiges beyfügen, was nach unserm Urtheil noch jetzt einer Abänderung bedürfen möchte. Offenbare Irrungen, die der erste Druck enthielt, sind, wie sich von selbst versteht, nunmehro ganz entfernt. Man liest nun ftatt der falschen Structur S. 13. des *Hallischen* Drucks, (denn dieser ist wohl in den meisten Händen) — *ut multis, quibus carus erat, timerent, ne non vitalis Puer esset, aut ingenium tam praecox ad frugem perveniret*. Anderswo ist *fermonis genius* in *ferm. proprietas* verwandelt. Das erste war nichts bessseres, als ein Gallicismus. Ein Römer würde den Titel, *de genio faeculi* — kaum verstehen. Hier wäre eher *ingenium* das Wort. — Sehr richtig steht itzt *praereptam fateretur*, wo man sonst S. 47. las: — *ut, qui posthac idem agere instituret, omnem sibi materiam praereptam inveniret*. Eine *weggenommene* Sache pflegt der Lateiner nicht zu *finden*: der Deutsche ist hierinn glücklicher. Auch S. 38. das *duos scopulos et ipse fugiebat, et alios fugere monebat* — ist verändert; und in der Stelle, *brevi futurum ut calamitas, quam Gothi et Saraceni bonis litteris importassent*, treten mit Recht die *Vandalen* an die Stelle der *Saracenen*. Ein paarmal ist *Auctor* in dem allgemeinen Sinne für *Schriftsteller*, gut mit *scriptor* vertauscht; das *posse*, das in dem Deutsch-Latein gar zudringlich zu seyn pflegt, an mehrern Orten vermieden; so auch *debere*, dessen Bedeutung nicht weit über das *officium* hinausgeht, verändert, bald in *oportere*, bald in *par esse* u. dergl. — Dieferley Dinge werden auch dem Ungeübten beym ersten Blicke auffallen.

Andere Veränderungen gründen sich auf *eine feinere* Bemerkung. Oft ist durch Hinwegwerfung oder Zufügung eines einzigen Worts das Colorit des Gedankens verschönert, eine Hauptidee mehr gehoben, eine Nebenidee mehr in Schatten gestellt; die Glieder eines Satzes sind verhältnifsmäfsiger verkürzt oder verlängert, ein zu starker, oder der Wahrheit nicht ganz treuer, Ausdruck gemildert, die Wortstellung berichtigt, oft ein Satz periodischer gemacht worden. In Ansehung des letztern Puncts fühlte man auch in der That vorhin zuweilen eine gewisse Leere, zumal wenn man bedachte, dass die Schrift eigentlich als öffentliche Rede war gehalten worden. Beyspiele von allen Aenderungen erwartet Niemand von uns. Zur Probe jedoch folgendes: S. 46. hiefs es ehmals: *Cum nihil, nisi quod omnibus numeris expletum esset, a se exire vellet, majorem habens posteritatis quam praesentis aetatis, rationem, lapsus est* etc. Jetzt: *majorem posteritatis, quam aetatis suae, ducens rationem*; eine kleine, aber in doppeltem Betracht gute, Verbesserung. S. 6. ist nun die Clau-

Digitized by Google

sel des Hexameters vermieden. *aequanda videtur.* Das nemliche hatte noch an zwey oder drey andern Orten geschehen sollen. Statt *tempus aliquod* heifst es S. 16. *jetzt, aliquot annos.* Rec. zweifelt auch an der Ueblichkeit jenes Ausdrucks, (bey den Alten, versteht sich, und im besten Zeitalter: bey uns Neuern, auch den sogenannten *feinen Latinisten* — was ist da nicht üblich!) ob man gleich *aliquamdiu* sagt. Vom Perizonius sagte die erste Ausg. S. 14. er habe die alte Geschichte gelehrt, *sic, nihil ut supra fieri posse videretur.* Jetzt mit mehr Wahrheit: *elegantius quam quisquam ante eum.* S. 17. *Brevi post a R. Bentlejo literas accipit, quibus opera Polluci nevata la u d a v e t u r.* Nun, *l a u d a b a t u r*, mit Recht. S. 20. lesen wir nun, *si hac via progrediaris:* ehmals, *si hac ratione progrediare.* Das erstere ohnzweifel besser. Aber warum *progrediaris*? Wenigstens Cicero hat fast immer nur *dicare, fateare, fequerere* u. dergl., selten die vollständigen Formen, *dicaris* etc. So ists auch eine Frage, ob die Verbesserung S. 11. gelungen fey. Es heifst: *Si ad Criticam adfpirare velis, a n t e G r a m m a t i c a m, non vulgarem iftam, fed altiorem percipias, habites in poetis et oratoribus* u. f. w. Ehmals in dieser Ordnung: *ante percipias Grammaticam.* Bey der geänderten Wortfolge geräth der Leser auf eine Weile in Verlegenheit. Dies ist nie angenehm, so wie es nicht angenehm ist, erst irren zu müssen, um nachher seinen Irrthum zu berichtigen. — Manches andere der frühern Ausgabe scheint fast blofs der jüngern Autorität wegen zurückgesetzt. Wie, *pro ingenii diffimilitudine,* ftatt des vorigen, *pro ing. diverfuate.* Selbst das ein paarmal gewählte *contemtio* für *contemtus* gehört gewissermafsen hieher. Zwar hat beides schon Cicero und dessen Zeitgenossen: gleichwohl hält es Rec. für gewifs, dafs die Substantiven auf *io* in Rom älter und gewöhnlicher waren, und deshalb für den oratorischen Vortrag schicklicher sind, als die Verwandten auf *us* und *um*; auch drücken jene eine Sache als *Handlung* bedeutender aus. Oefters finden sich schon in frühern Zeiten beide Formen, wie *oblectatio, ablectamentum; vituperatio, vituperium;* jedoch die erstern ungleich häufiger, und viele Wörter der letztern Form sind ganz jungen Ursprungs. Eine genaue Beobachtung der ältern Reife der Latinität bewährt diese Bemerkungen. — Das übrige dieser Art empfehlen wir lernbegierigen Lesern zu eigener Vergleichung. Fast keine Seite wird für sie leer von Unterricht seyn: durchaus entdeckt man den feinfühlenden Meister, der, wenn längst die öffentliche Stimme ihm ungetheilten Beyfall verfichert hatte, sein eigener, strenger Censor wird. .

Desto weniger scheuen wir uns aber auch, den Vf. noch jetzt auf einige Stellen aufmerksam zu machen, bey welchen wir schon im ersten Drucke anstiefsen, und wo wir das Hinderniss nicht weggeräumt sehen. So ist jetzt zwar mehr periodische Ründung in den Worten S. 5. *Hic talis ac tantus vir in illis, quorum vix finguli fingulis faeculis in generis humani exemplum nafcantur, praecipuum locum tenet:* da vorhin ftund, *Hic, t. ac. t. vir praecipuum inter illos locum tenet, quorum vix finguli* etc. Doch glauben wir, dafs es vorne römischer heifsen würde: *qui vix finguli* — hinten aber: *praecipuum quendam locum tenet.* Wenigstens redet Cicero auf letztre Weise gewöhnlich, und hier gewinnt dadurch der Schlufssatz zugleich an Symmetrie. S. 6. *Quam Provinciam tametfi proprio quodam jure tenet, tamen, fi quando in graviorum difciplinarum auxilium vocata fit, non dubitat illos fines transire.* Wir sehen hier vom Subjunctiv keinen hinlänglichen Grund, und würden geändert haben, *vocata eft.* Kurz vorher steht noch: *Critici imago ad vivum expreffa*; eine Redensart, an deren Aechtheit Vavassor, wie wir meynen, mit Recht zweifelt, so gebräuchlich sonst *ad vivum* auf andere Weise ist. S. 18., wo so natürlich schön die liebenswürdige und offene Art erzählt wird, wie Hemsterh. die von Bentley erhaltenen Emendationen zum Pollux aufnahm, wie er jeden, sogar seinen Schülern, sein Gefühl mittheilte, *inanem operam fuam fuiffe; alterum omnia divinitus expediffe,* fährt R. fort: *Hoc fi alteri eveniffet, quam aftute id diffimulaffet, quantam cautionem et diligentiam adhibuiffet, ne in vulgus emanaret.* Hier scheint uns *alteri* durchaus nicht an seiner Stelle zu seyn; es ist sogar zweydeutig. Doch läfst sich kaum denken, so sehr auch die Sprache darauf führt, dafs Bentley selbst gemeynt seyn solle.— S. 38. *In locis defperatis — nihil, nifi vetuftarum membranarum auctoritate, movendum cenfebat, ne Bentlejo quidem veniam dans licentiae, quam ibi in Manilii recenfendo fumfit.* Im Cicero würden wir auf *fumfiffet* rathen. Allerdings läfst sich jenes rechtfertigen. Aber die Nüance der Idee, die das andre giebt, ziehen in solchen Fällen die besten Alten vor. Es versteht sich, dafs auch *dans* hier das Imperfectum ist. Auch in der Stelle: *In Metaphyfica quae vera certaque fint, et in quibus ferme conftitere poffis, apud veteres fe reperiffe omnia dicebat. Novarum opinionum fubtilitatem ut facile agnofcebat, fic eorum levitatem vel hoc argumento demonftrabat, quod quotiescunque novus Metaphyficus exiftat, toties prior loco, quem tenuit, pellatur* — auch hier würde Rec. ohne Bedenken schreiben: *effent, poffes* (oder *liceret*) *exifteret, toties prior loco pelleretur* fso. Alles ist von dem Urtheil, das Hemsterh. einst fallte, abhängig vorgestellt: *dicebat omnia fe reperiffe — agnofcebat et demonftrabat.* Der nemliche Fall kommt noch an einigen andern Orten vor: z. B. S. 16. lesen wir für uns: *devincirentur* ftatt *devinciantur.* Wir glauben zwar bemerkt zu haben, dafs Livius hie und da von dieser Folge der Temporum abweicht; aber in den Stellen, die wir angemerkt haben, sehen wir doch mehr Grund zu der Abweichung, als in den angeführten. S. 9. scheint uns eine, übrigens kleine, Ellipse für diese Gattung des Stils doch etwas hart. Unten: *fed profecto mentis acies multo miranda magis.* Wäre *eft* zu denken, so wäre nichts einzuwenden, so aber kann es nur das Imperfectum *erat* heifsen: *acies multo erat miranda magis.* S. 10. *Plurium enim verborum lacunas de conjectura fupplevit.* An diesen Gebrauch von *de* ftatt *ex* zweifeln wir ein wenig. Sehr richtig sagt man; *de fententia, de conflio alterius facere quippiam; de conjectura Ruhnkenii hoc mutavi.* Hier ist *de*: nach, gemäfs, zufolge. Allein dort ist der Fall anders. Rec. hat wenigstens noch kein Beyspiel, wie es hier erfodert wird, gefunden. — S. 41. *Livianam praefationem vix imitanda arte confcriptam,* scheint uns aus zwey Gründen heifsen zu müssen: *vix imitabili.* Der Hauptgrund ist der, weil jene Verbalien, wie *imitandus,* in dem besten

Digitized by Google

beſten Zeitalter der Sprache noch nicht in dem bloſsen Begriffe der *Möglichkeit* gebraucht werden: *imitandum, quod quis imitari poteſt.* Rec. hat mit nächſtem Gelegenheit, hievon mehr zu ſagen, auch wohl die Zeit zu beſtimmen, wo der jetzt ſo übliche Begriff der *Möglichkeit* aufgekommen iſt. Auch bey der Stelle S. 24. hat er einige Zweifel: *Plerique vel partem philoſophiae delibant, vel in locis amoenioribus, maxime in eo de moribus, commorantur.* Cicero pflegt zu ſchreiben: *in eo qui eſt de moribus.* —

Mehrere, noch mehr ins Kleine gehende, Kritiken, wie ſie einen wohl während des Schreibens aufhalten können, übergehen wir. Schon längſt ſchämen wir uns, durch die mitgetheilten Bemerkungen dem Vergnügen, das der Leſer bey der wiederholten Betrachtung dieſes Meiſterſtücks von Stil und Latinität genieſsen wird, einigen Abbruch gethan zu haben. Dafür ſind wir aber überzeugt, daſs des Bewundernswürdigen hier allzuviel iſt, als daſs auch die eigenſinnigſte Kritik dem viel ſchaden könnte. Und durfte Scioppius über einzelne Stellen ſelbſt mit dem Cicero rechten, ſo iſt dies gegen einen heutigen Schriftſteller deſto eher erlaubt. Der Eindruck des Ganzen bleibt immer derſelbe, der er war. Jeder Leſer von achtem Geſchmack wird das Büchlein mit ganz andern Empfindungen aus der Hand legen, als etwa den Panegyrikus auf den Trajan oder eine von den lobredneriſchen Declamationen des bewunderten Hn. *Thomas.*

Zu Proben aus den beiden Briefen *Bentleys*, durch deren Mittheilung Hrn R. jetzt die Gelehrten ſehr verbunden hat, fehlt es uns nunmehr an Raum. Am Ende läſst ſich aber auch daraus für ein gemiſchtes Publicum keine rechte Idee geben. Bey dem Kenner werden dieſe Bentleyſchen Emendationen die Bewunderung gegen das Genie des glücklichſten Divinators, wo möglich, noch erhöhen: ſie tragen faſt alle den Stempel der höchſten Wahrſcheinlichkeit, und ſind dazu die Arbeit weniger Stunden. Er ſchlieſst mit den Worten: *Deſeſſus ſum taedio ſcribendi, quod longe majore opera mihi conſtitit, quam emendationes ipſae.* Und vorne: *Facile et quaſi ſponte mihi ſolent ſubnaſci.* Jetzt begreift man, wie Hemſterhuys nach Empfang dieſer Briefe in der erſten Verzweiflung auf den Gedanken gerathen konnte, mit dem kritiſchen Studium auf immer zu brechen.

BRESLAU, b. Korn. *Kleine militäriſche Bibliothek, oder Verſuch eines Leſebuchs für Soldatenſchulen und für ſolche, die ſich dieſem Stande gewidmet haben.* I. Th. 1790. 20 B. in 8.

Die Veranlaſſung dieſes nicht übel gerathenen Verſuchs iſt ein Wunſch des Hn. *Zollner* in ſeinem *Leſebuch für alle Stände.* Der ungenannte Vf. erklärt ſich in der Vorrede über die Nothwendigkeit der ſittlichen Verbeſſerung des Soldatenſtandes, und giebt einige Mittel dazu an, z. B. gute Regimentsſchulen, gute Beyſpiele des ganzen Officiercorps, (dann müſsten dieſe doch wohl erſt ſelbſt erzogen ſeyn! Aber von wem werden ſehr häufig unſere Fähndriche, und alſo der ganze Officier, erzogen? Von den Gemeinen auf den Wachtſtuben!) gehörige Achtung des Standes eines Soldaten, (an dieſer fehlt es doch wohl eben nicht?) das Leſen guter und den Fähigkeiten des Soldaten angemeſſener Bücher, menſchenfreundliche, Menſchen angemeſſene Behandlung und nützliche Beſchäftigung. (Das iſt die Hauptſache!) Er endigt mit eifrigen frommen Wünſchen, die wohl noch lange Wünſche bleiben möchten. Nun folgen die Geſchichten, und zuletzt (S. 273) eine Anrede an die jungen Leſer, welche mehrern Ausdrücken nach, vor dem Leſebuche vorhergehen ſollte. Sie enthält moraliſche Lehren in einem herzlichen, theologiſchen Gewande, das hier ganz zweckmäſsig iſt; nur wollen die geiſtlichen Lieder für Soldaten, welche eingeſchaltet ſind, gar zu wenig ſagen. — Das Leſebuch ſelbſt nun beſteht aus lauter einzelnen Geſchichten und Anekdoten von allerley Arten militäriſcher Tugenden, worunter ſchöne und groſse Züge vorkommen, zuweilen doch auch wohl zu unbedeutende. Seltner ſind Erzählungen von ſchlechtem Betragen. Unter dieſen iſt das Geſpräch zwiſchen Kapitain, Feldwebel, Regimentsfeldſcherer und Soldat, (S. 62) zwar leider aus der Natur, aber zu kunſtmäſsig behandelt, als daſs es an *dieſem* Platze Wirkung thun könnte. Ueberhaupt wäre es doch wohl bedenklich, in einem Leſebuche für gemeine Soldaten empörende Handlungen von Officieren zu erzählen, ohne zugleich die Beſtrafung derſelben durch ihre Obern oder durch das Urtheil der Welt hinzufügen zu können. — Die Anekdote (S. 95) mit der Ueberſchrift: *Gott laſst ſich nicht ſpotten*, bekömmt durch eine Wendung am Ende einen Anſtrich von Aberglauben, der doch ein für allemal nicht befördert werden muſs. — Das Gemälde vom Kriege aus Kleiſt (S. 198) ſteht wenigſtens mitten unter Anekdoten nicht an ſeinem rechten Platze. — Ueberhaupt wäre es bey der Fortſetzung, welche der Sammler verſpricht, wohl gut, wenn die ganz wahren Anekdoten und Charakterzüge von bloſsen Gedichten, (wie hier eins von Pfeffel vorkommt,) ſchönen Stellen aus Büchern und erfundenen Anekdoten in verſchiedene Abſchnitte gefondert würden. Und endlich kann Rec. den Wunſch nicht zurückhalten, daſs doch alle Sammler ſolcher Bücher jede ihrer Geſchichten möglichſt beurkunden möchten. Dadurch würden ſie ſich auſser ihrem eigenthümlichen Publicum auch noch manche andere Klaſſen, z. B. den Pſychologen, oft auch den Geſchichtſchreiber, verbindlich machen, der etwa ihr Buch durchblättert; und dem Leſer, welcher ſich um die Quellen nicht bekümmert, verſchlägt es doch wenigſtens nichts, wenn ſie in einer kurzen Anmerkung angegeben iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Florenz: Delle diverſe teorie riguardanti le fiſiche funzioni de' nervi, con nuove congetture ed oſſervazioni ſopra le più accreditate ipoteſi delle medeſime Diſſertazione del Dottor Franceſco Chiarenti.* 1789. 20 S. in 4. (5 gr.) Auf dieſen

Digitized by Google

sen wenigen Blättern ist viel Gutes, und würde noch mehr an Brauchbarkeit gewonnen haben, wenn der Vf. sich noch mehr über seinen Gegenstand hätte verbreiten und ihn von allen Seiten betrachten wollen. So sehr sich die Natur und die Wirkungsart der Nerven unserm forschenden Auge entziehn, eben so sehr haben sich von Zeit zu Zeit die grössten Naturkundiger bestrebt, sie theils durch Nachdenken, theils durch Versuche, zu bestimmen. Einige sehen die Nerven als oscillirende Saiten, Andere für feiner des elektrischen Fluidums, Andere aber nehmen eine geistige Nervenflüssigkeit in ihnen an, welche im Gehirn abgeschieden werde. Letztere Meynung dünkt dem Vf. am wahrscheinlichsten; sie werde jedoch durch den Umstand sehr hypothetisch, dass man den Nervengeist im Gehirnmarke abscheiden lasse, von da er durch die Nerven hinfliesse, und sie zur Empfindung und zur Bewegung der Muskeln fähig mache. Nach *Caldani* aber gehörte zur Absonderung dieses Fluidums im Hirnmarke, dass die rindige Substanz dieses Organs mit dem Marke vollkommen ausfomofrire, um letzterm ihr arteriöses Blut mittheilen zu können, welches die genauesten Zergliederungen noch nicht zu entdecken vermochten. So leicht auch hingegen der Vf. einwerfen zu können glaubt, dass nicht Alles, was unsre blode Augen und gröbern Werkzeuge nicht finden, auch deshalb in der Natur nicht vorhanden sey, so hält er sich doch hiebey nicht auf, sondern bemüht sich, zu zeigen, dass diese Absonderung nicht einzig im Gehirn vor sich gehe. Hier beruft er sich zuerst auf einige sonst nicht zu erklärende Erscheinungen. Wie käme es, wenn das Nervenfluidum blos vom Gehirn aus in die Nerven hineinflüchte würde, dass bey der Heilung der Lähmungen die Besserung gewöhnlich zuerst in den entferntesten Enden der Gliedmassen anfinge, dass bey Lähmungen des Armes und der Hand das Uebel zuerst in den Fingern weicht, und so nach und nach die Theile weiter zurück verlässt? Eben so findet sichs auch an den untern Gliedern. Selten wird ein Glied auf einmal von Lähmung frey; oft bleibt ein Theil, gewöhnlich ein oberer, noch schwach und unvermögend. Da in diesen Fällen der dem Gehirn nächste Theil nicht mit Nervengeist versorgt wird, wie kann derselbe in die entferntesten Theile gelangen, wenn er blos aus dem Gehirn käme? Hiezu kommen die nächst Andern von *Haller* zur Festsetzung des Unterschieds zwischen Empfindung und Reizbarkeit angestellten Versuche, nach denen ein gedrückter oder gereizter Nerve blos in dem Muskel, zu dem er geht, Convulsionen erregt; andere Muskeln werden nicht erregt, so wie das zum Versuche bestimmte Thier auch keinen Schmerz leidet, wenn der Nerve gebunden oder zerschnitten worden ist, und man ihn unterhalb des Ortes der Trennung reizt. Durch Zerschneidung des Nerven geht alle Empfindung in den Theilen verloren, wohin er geht; nicht aber seine Fähigkeit, dieselben zu bewegen, sobald er gereizt wird, auch dann nicht, wenn das Thier so eben getödtet worden ist. Die Bewegungsursache der Muskeln liegt also immer noch in dem abgeschnittenen und von der Gemeinschaft mit dem Gehirn abgesonderten Nerven. Den Einwurf, dass blos der in dem Nerven noch zurückgebliebene Nervengeist die Erregung der Muskeln veranlasse, sucht der Vf. verschiedentlich zu heben. Wie wäre es möglich, dass die Bewegungen der Muskeln so unglaublich schnell erfolgen könnten, wenn der Nervengeist nicht höchst flüchtig (dies folgt nicht!) wäre? Und ist er es, wie geschwind wird er aus dem abgeschnittenen Ende des Nerven entweichen! Wie wäre es ferner möglich, wenn der Nervengeist nicht noch andre Quellen hätte, dass ein Salamander, dem man den Kopf abgeschnitten, noch alle seine Verrichtungen vollführt, und allmählich einen neuen Kopf erhält? Wie wäre die Reproduction zerschnittener Wasserpolypen zu erklären, wenn für den Nervengeist nicht noch andre und noch grössere Quellen, ausser dem Kopfe, vorhanden waren? Er entblösste den Schenkelnerven eines Lammes, und sonderte einen äussern zum dreyköpfigen Muskel laufenden Ast ab, den er unterband, und ihn mehrmals über dem Bande mit der Spitze einer Lanzette reizte; das Thier winselte, der Muskel aber bewegte sich nicht. Er reizte ihn unterhalb der Unterbindung, und alsdann zog sich dieser Muskel zusammen, das Lamm aber gab kein Zeichen von Empfindung zu erkennen. Er zerschnitt den Nerven, reizte ihn wieder, und der Muskel bewegte sich wieder, doch matter. Den grossern Ast des Mediannerven eines Hundes zerschnitt er unterhalb der Biegung, ohne er sich in den Pronator radialis internus entfing; er reizte das abgeschnittene Stück, und der Muskel bewegte sich wie gewöhnlich. Nun verband er den Theil, und liess den Hund frey; der Theil war fast gelähmt, nahm aber von Tage zu Tage an Kraft zu. Nach fünf Tagen eröffnete er die Wunde, und fahe an beiden Enden des Nervens etwas weniges eines weisslichen Marks. Er reizte das Mark zu mehrern malen, aber der Muskel zog sich nicht zusammen; da er aber unterhalb des Markes den Nerven reizte, so bewegte sich der Muskel. Sich dieser Erscheinung zu versichern, zerschnitt er demselben Hunde den Kniekehlnerven; er reizte das getrennte Nervenende, und die davon abhängenden Muskeln zogen sich zusammen. Er verband die Wunden, und liess den Hund zehn Tage in Ruhe; anfänglich war er traurig und frass fast nichts, zuletzt aber ward er ganzlich wieder munter. Nach zehn Tagen machte er die Wunde wieder auf, da er dann am Vordertheile den getrennten Medianerven mit noch mehr und noch weissern Marke bedeckt, und beide Enden dadurch fest vereinigt fand. Er reizte dasselbe productive Stelle mehrmals, ohne den Muskel sich bewegen zu sehn; unter dieser aber gereizt, brachte der Nerve in seinem Muskel Zuckungen hervor, durch welchen diese Bewegungen immer schwächer, als er sie anfänglich beobachtet hatte. Diese Verminderung der Thätigkeit dieses Nervensitzes bey der durch die Zerschneidung gelörten Absonderung des Nervengeistes, sey nichts, worüber man sich zu wundern habe. Nun band er den Kniekehlnerven auf, an welchem er ebenfalls das weissliche Mark gewahr ward. Er verband den Hund wieder, und liess ihn noch andre zehn Tage gehen, worauf er den Verband abnahm, und die Wunden wieder öffnete. Hier fand er zu seiner Freude beide Theile mittelst des gedachten weissen Markes vollkommen vereinigt, doch so, dass, wie auch *Fontana* gesehn, der Nerve am Orte der Vereinigung dünner als an den übrigen Stellen war; je weiter an demselben, desto dicker ward er. Er reizte diesen Ort der Vereinigung, und der Hund gab einige Zeichen des Schmerzens zu erkennen, er heulte; der Muskel aber verkürzte sich nicht. Nun reizte er aber den Nerven *über* der reproducirten Stelle, und siehe, *alsbald bewegte sich der Muskel*. Diese Versuche, an noch zwey andern Hunden wiederholt, gaben dasselbe Resultat. Hn. Dr. *Arnemann's* Versuche scheint er nicht gekannt zu haben.

Da nun selbst in dem getrennten Nervenstücke die Eigenschaft, nach angebrachtem Reize, Muskeln zu bewegen, so lange anhält, als das Thier lebt, so glaubt er schliessen zu dürfen, dass der Nervengeist, ausser dem Gehirne, noch andre Quellen haben müsse. Nun bringt er (aus Versuch, an unrechten Orte,) bey, was die Naturkündiger wahres und falsches über die innere Structur der Nerven beobachtet zu haben glauben, (aus *Haller*, *Prochaska*, *de la Torre* und *Fontana*,) und schliesst mit einer Vermuthung, dass selbst die kleinsten Nervenenden eigne Kraft besitzen können, Nervengeist hervorzubringen, wodurch alle Phanomene weit erklärbarer würden. Dies bewiesen auch die ohne Gehirn gebornen Kinder, welche einige Zeit am Leben blieben. Kann das Blut den abgeschnittenen Nerven in den Stand setzen, sich wieder zu erzeugen, und mit dem obern Ende zu vereinigen, warum sollte es ihm nicht auch Nervengeist unmittelbar zuführen, so jedoch, dass der Nerve selbst immer das denselben absondernde Organ bliebe? Mit diesen Gründen und Thatsachen sucht der scharfsinnige Vf. seiner Meynung Gewicht zu geben, und Recwünscht, dass er seine Untersuchungen hierinber fortsetzen möge, da er seinem Gegenstand so gewachsen, letzterer aber noch lange nicht erschöpft zu seyn scheint.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. April 1791.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: M. *Acci Plauti Rudens, ad editionum antiquarum fidem, tum ad criticorum emendationes et ad metricae legis normam passim reficta; metro in singulis versibus notato appositione apicum, in iambicis et trochaicis per dipodias, in anapaesticis et creticis et bacchiacis per monopodias. Accedit R. Bentleji de Metris Terentianis Σχεδιασμα, item Gabr. Faerni de versibus comicis liber imperfectus.* Edidit *Frid. Volg. Reizius.* 1789. 7 B. gr. 8.

Dieſs iſt die letzte und wichtigſte Arbeit des ſel. *Reiz*, diejenige, die ihn ſeinen Nachkommen als einen Kritiker der erſten Klaſſe bekannt machen wird. Scheu und vorſichtig in allem, was er von Alten früher herausgab, änderte er nur ſelten im Texte; auch noch in ſeinem *Perſius* nahm er, ein Paar Stellen ausgenommen, meiſtens nur andrer Gelehrten hie und da zerſtreute Emendationen (als die von Bentley beym Horaz) auf; ſo, daſs ihm hier Mancher ein Verdienſt beylegen kann, auf welches er ſelbſt keinen Anſpruch machte. Bey gegenwärtigem Stücke des Plautus hingegen wurde er, theils aufgemuntert von Freunden, theils vorzüglich durch das eigene ſichere Gefühl ſeiner Stärke in dramatiſcher Kritik freyer, und dieſs bis zu einem Grade, wo nur Wenige ihm folgen möchten. Beſonders zu einer Zeit, wo unter Philologen von Profeſſion die Meynung herrſchend iſt, daſs der *kühne* Bentley im Terenz den Text mehr verderbt als verbeſſert habe, kömmt eine ſolche Recenſion, wie dieſe des *Rudens* iſt, etwas unerwartet. Um den beſcheidenen Titel des Buchs vor Misverſtändniſs zu ſichern, bemerken wir nämlich, daſs man hier nichts geringeres, als eine durchgängige Berichtigung des Textes, nach allen Regeln, die das Drama vorſchreibt, zu ſuchen hat; alſo den Anfang der wahren Kritik des Plautus. Ungeachtet der vielen Anmerkungen der Gelehrten über dieſen Dichter ſtehen wir im Ganzen in Anſehung ſeines Textes gerade noch da, wo man vor *Hare* und *Bentley* beym Terenz ſtund. Noch immer gilt ziemlich, was vor 200 Jahren Muretus ſagte: *videatur Plautus, ſi quis eum ab inferis Aeſculapius excitet, juraturus fabulas ſuas ſuas non eſſe.* So kömmt dieſs *Reizi*ſche Muſter noch zu rechter Zeit, um einen *Commentarius perpetuus* in ſeinem Anſchritt zu hemmen, der uns leicht mit vollſtändiger Compilation aller vorigen Notenmacher — in beſter Treuherzigkeit Worte und Sachen erklären könnte, an die Plautus nie gedacht. Schade nur, daſs der vortreffliche Mann ſein Werk ſo ohne alle Gründe und Belege ſeines Verfahrens ausgeſtellt hat. Keine Anmerkung zum Erweis ſo vieler neuen Verbeſſerungen, ja nicht einmal eine Vorrede findet ſich. Auf dieſe Art kann nur die kleine Anzahl von Gelehrten, die mit der Theorie der alten Sylbenmaaſse ſchon bekannt iſt, den vollen Nutzen aus ſeiner Bearbeitung ziehen; und ſo ſcheint die Hoffnung, einen reſtituirten Plautus zu erhalten, (eine Hoffnung, die Bentley unerfüllt lieſs, Reiz aber nach ſeinen Vorarbeiten in wenig Jahren hätte erfüllen können,) auf deſto längere Zeit hinausgerückt. Demjenigen, der ſich dereinſt zu dieſer Arbeit legitimiren möchte, läge, dünkt uns, nichts ſo ſehr ob, als vorerſt den kritiſchen Commentar zum *Rudens* zu erfetzen, wozu R. ſelbſt niemals eine Zeile ausgearbeitet hat. Auch ſeine Verbeſſerungen der Lesart pflegte er, ohne die geringſte Angabe von *warum* und *woher*, an den Rand ſeiner Handexemplare zu ſchreiben. Wir bedauren daher das Schickſal dieſer viele Jahre hindurch geſammelten Bemerkungen, die nun durch die Zerſtreuung der verſchiedenen Ausgaben in der Auction in ſo mancherley Hände gerathen ſind. Ihn ſelbſt hielt (wie er dem Rec. mehrmals verſicherte) von der Ausarbeitung eines ordentlichen Commentars zum *Rudens* vorzüglich das Unangenehme ab, ihm ſelbſt äuſserſt geläufige Dinge niederzuſchreiben, und ſich, den Nichtkennern zu gefallen, in lange Erörterungen ausgemachter Gegenſtände einzulaſſen. Ohnehin, dachte er, iſt das Syſtem nicht ganz neu und unbearbeitet; denn nach dem *Siècle des latonnemens*, worinn ſchon J. Camerarius, beſonders Faernus und einige Andere, auf manche richtige Idee über den komiſchen Vers der Lateiner trafen, hat Bentley in ſeinem Terenz faſt von allen Hauptregeln dieſer Kritik Beyſpiele gegeben. Dieſs war ſein beſtändiges Vorbild, und in nur wenigen Puncten fand er nöthig, ſich von demſelben zu entfernen. So wich er z. E. von Bentley ab über die Art, den jambiſchen Vers zu ſcandiren, nach welcher derſelbe dadurch, daſs die erſte Sylbe zu einer Vorſchlagſylbe gemacht wird, ſich für den Zuhörer in einen trochaiſchen verwandelt. Die von B. angeführten Gründe für dieſe trochaiſche Dipodie entkräftete Reiz in dem kleinen Aufſatz: P. *Burmannum de Bentleji doctrina metrorum Terentianorum judicare non potuiſſe* — zwar kurz, aber ſcharfſinnig; jedoch da er auch hier die Unterſcheidung einer *caeſura metrica* und *podica* einmiſcht, gewiſs für Wenige deutlich und faſslich genug. Zweyerley hat bey alledem der Herausg. gethan, wodurch ſein Rudens auch dem jüngern Leſer nützlich wird. Erſtlich hat er nach Bentleys Weiſe Accente beygefügt, um das metriſche Ausſprechen der Verſe zu befördern: eine Erleichterung, die am beſten dazu gewöhnte, die Verſe ſo zu leſen, wie der Acteur auf dem alten Theater ſie ausſprach und modulirte, ohne welche niemand einen theatraliſchen Dichter des Alterthums auf die rechte Art, noch weniger als Kritiker, leſen kann. (Jetzt hört man freylich ſogar Hexa-

Digitized by Google

meter lesen, die sich von einem Kapitel in Ehrn Eutropius um kein Haar unterscheiden lassen.) Bentley maſs hiebey nach Diodoleen auf griechische Manier, und es ist auch kaum glaublich, daſs der römische Schauspieler, wenn er immer gleich von Senariis sprach, die Jambicos anders, als wie trimetros, gesprochen haben sollte. Die vollständige Scansion wird jedoch durch jene Accente nicht bezeichnet, das überliefs B. der Schule; noch viel weniger gehen sie die Quantität der Sylben an, wie jeder leicht denken kann, dem nur der gemeine Unterschied von Accent und Quantität bekannt ist. Und so muſs sich selbst der Anfänger nicht wundern, wie hin und wieder kurze Sylben *ἐν ἀρσει* acutirt vorkommen. — Das andere Hülfsmittel sind die zwo beygedruckten Abhandlungen *Bentleys de metris Ter.* und der treffliche, nur leider unvollendet gebliebene, Aufsatz des *Faërnus, de versibus comicis.* Hiezu kommen noch drey Seiten, wo das Sylbenmaſs jedes Verses durch die ganze Comödie angegeben ist; eine mühsame aber höchst nützliche Arbeit, durch die sich mancher erst ein wenig einstudiren kann, um nachmals auch ein Wort mitzusprechen. Der Aenderungen im Texte sind so viele, daſs wir nach längerer Vergleichung der vorigen Editionen behaupten können, der Text hat an beynahe 200 Stellen gewonnen; nicht blos in Betrachtung des Metrums, sondern in jeder hier stattfindenden Rücksicht. Sicher aber sind an die 100 Aenderungen aus eigener Conjectur des sel. R. geflossen. Um dieſs völlig zu beurtheilen, muſs man aufser den Hauptausgaben auch die mancherley einzeln erschienenen Conjecturen zum Pl. zur Hand haben. Oft sind die Reizischen Aenderungen von der Art, daſs ihre Nothwendigkeit bald aus der altlateinischen Sprache, bald aus der Structur, aus dem Versmaafse, bald anders woher, auch dem Anfänger deutlich werden kann; oft aber setzen sie gröſsere Subtilitäten voraus. Rec. wünschte sich wohl hier Raum zu einem solchen Detail; doch dazu lassen sich die ordentlichen philologischen Zeitschriften vermuthlich das Recht nicht nehmen. Eine solche nähere Beleuchtung wird dann zeigen, wie gut sich die berufene kritische Kühnheit mit der Bescheidenheit und Vorsichtigkeit paaren kann, und wie derjenige oft am kühnsten ist, der dem kalten Räsonnement am strengsten folgt.

KOPENHAGEN, in Comm. b. Proft: *Luxdorphiana e Platone. Sumtibus Petri Friderici Suhmii*, cum annotationibus edidit *Olaus Wormius*, Mag. et Rect. Scholae Hothersnef. Particula I. 1790. 78 S. 16 Vorr. in 4.

Der 1788 verstorbene dänische Ritter Luxdorph war einer von den seltnen gröſsen Männern, die neben dem Talente, den Kenntnissen und dem Eifer, welche Staatsgeschäfte erfodern, die Wissenschaften in ihrem weiten Umfange kennen und lieben. Besonders studirte er alle Theile der alten Literatur und Geschichte mit so viel Gefallen, als wenn sie seinen eigentlichen Beruf ausgemacht hätten. Den Grund zu dieſer Liebe und genauen Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern des Alterthums hatte seine anfängliche Bestimmung zur Theologie und die frühe Erziehung in dem Hause seines Oncles des Bischofs von Sieland gelegt; er selbst aber hatte nach seiner frühen Bildung diese gütigen Erzieher seines Geistes zu beständigen Gefährten seines Lebens erwählt. Wirklich genoſs er auch durch diese seine Privatbeschäftigungen vielfach verdoppelt die Hochachtung, die ihm seine öffentlichen Geschäfte bey seinen Mitbürgern erwarben, und sein Beyspiel sowohl, als seine Mittheilung an Gelehrte, waren für die Wissenschaften in Dännemark nicht ohne allen Nutzen. Im Auslande ward er durch mehrere kleine Schriften, besonders seine lateinischen Gedichte; nach seinem Tode aber durch seine ansehnliche und ausgesuchte Bücher-sammlung (1789) bekannt. Letzterer widmete er bey seinem Leben alle Zeit, die ihm von Geschäften frey blieb; zu seiner beständigen Lectüre aber gehörten einige wenige alte Schriftsteller, nachst dem N. Testam. vorzüglich Plato, Cicero, Horaz und Virgil, deren Exemplaren er während dem Lesen häufige Bemerkungen beygeschrieben hatte. Unter diesen war besonders ein Exemplar der Ficinischen Ausgabe des Plato (Lyon, 1590 f.) ganz mit Anmerkungen von aller Art, vornehmlich aber Parallelstellen aus Plato selbst oder andern griechischen Schriftstellen, oder Cicero oder den biblischen Büchern angefüllt. Als dieses bey der Versteigerung an den Kammerh. von *Suhm* kam, so faste dieſer edle Freund der Wissenschaften den Entschluſs, das Beste daraus dem Publikum mitzutheilen; Schade aber, daſs man in der Befolgung eines Plans nicht so glücklich, als in der Wahl des Herausgebers gewesen ist. Das Natürlichste wäre gewesen, wenn man eine gute Auswahl von allen Bemerkungen überhaupt getroffen, und sie der Folge der Platonischen Bücher nach bekannt gemacht hätte. Man hätte so am wenigsten in der Bestimmung des Werths derselben irren können, und sie behielten dennoch, ungeachtet ihrer nächsten Beziehung auf den Plato, ihre verhältnismäſsige weitere Brauchbarkeit. Man würde auf diese Art aus einem ohne Zweifel sehr maſsigen Octavbändchen den Geist und die Denkungsart ihres Vf. viel deutlicher und reiner, als aus den häufig über ihn ausgegossenen Lobsprüchen haben kennen lernen, und was das Hauptsächlichste ist, es brauchte keine Noten über Noten; allein er hat einen ganz andern Weg eingeschlagen, und gedenkt die Bemerkungen, in gewisse Klassen getheilt, nach und nach dem Publikum zu liefern, wovon in diesem ersten Stück der Anfang mit den Parallelstellen aus den biblischen Schriftstellern gemacht ist. Da der Vf. keine absichtliche Zusammenstellung beiderley Schriftsteller suchte, sondern aus der Fülle seines Gedächtnisses während des Lesens bemerkte, was ihm im Ausdruck, Vorstellung, Philosophemen und Maximen einige Aehnlichkeit mit einander zu haben schien, so war es freylich nöthig, sie wörtlich neben einander abdrucken zu lassen, und Einiges über ihre Beziehung auf einander beyzufügen. Dadurch ward aber das Ganze ein Werk des Herausgebers, wodurch es glücklicherweise gewonnen hat. Hr. W., Rector zu *Hoursens* im Stift *Aarhuus* in Jütland, zeigt bey der Gelegenheit, wo er die Verbindung der aus ihrem Zusammenhange gerissenen Stellen und ihre Aehnlichkeit unter einander bemerken mufste, eine gründliche *Kenntniſs* der alten Literatur, Geschmack und eine ziemliche Bekanntschaft mit den besten Schriften der Neuern. Die verglichenen Stellen sind gleichsam so viel Ge-

Digitized by Google

meinplätze, über die der Herausgeber das Beste, was darüber gedacht und gesagt worden ist, mit guter Beurtheilung, vieler Klarheit und in einer guten Schreibart vorträgt. Nur bleibt am Ende immer die Frage übrig: für wen? Der Gelehrte findet hier nichts Neues, und jungen Leuten möchte es wohl nicht viel in die Hände kommen.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Himerii Sophistae quae reperiri potuerunt* videlicet Eclogae e Photii Myriobiblo repetitae et declamationes e Codicibus Augustanis, Oxonienſibus et Vaticanis tantum non omnes nunc primum in lucem prolatae. Accurate recenſuit, emendavit, latina verſione et commentario perpetuo illuſtravit denique diſſertationem de Vita Himerii praemiſit *Gottlieb Wernsdorfius* in Athenaeo Gedanenſi quond. Prof. P. etc. 1790. 8. 1031 S. Vorr. 50 u. Vita H. LX. cum effigie Editoris. (3 Rthlr. 8 gr.)

Das Studium der ſpätern Sophiſten eines Ariſtides, Julianus, Libanius, Themiſtius und anderer wird in unſern Tagen, hauptſächlich in Deutſchland, zu ſehr und gewiſs mit Unrecht, vernachläſſiget. Schon der ſel. Reiske klagte darüber, und ſchrieb vielleicht zu gutmeynend die Urſache davon blos dem übertriebnen Gerücht von ihrer Affectation und Sprachkünſteley und dem dadurch gegründeten Vorurtheile von dem allzugeringen Werthe derſelben zu. Sollte aber nicht die ganze Richtung unſers heutigen Studiums der alten Literatur, da man ſich gröſstentheils nur auf eine ſehr kleine Zahl der älteſten Schriftſteller beſchränkt, daran Schuld ſeyn, daſs ſie mancher, der ſie bey einer günſtigen Meynung zur Hand nahm, von ſelbſt wieder weglegte? Sicherlich iſts der Mangel einer recht vertrauten Bekanntſchaft mit dem gröſsern Theile der griechiſchen Schriftſteller überhaupt und den Attiſchen Rednern und Philoſophen insbeſondre, welche die Humaniſten voriger Jahrhunderte ſo wohl inne hatten, welcher ſie für uns weniger anziehend und unterhaltend macht. Und doch wäre es ſo ſehr zu wünſchen, daſs ſich wenigſtens einige Gelehrte insbeſondre der Bearbeitung dieſer Schriftſteller unterzögen, da ſie für die Sittengeſchichte und Charakteriſtik jener Zeiten, die den unſrigen doch um ſo vieles ähnlicher ſind, als die der ältern Griechen und Römer, auf deren Kenntniſs wir ſo viel Zeit verwenden, überdies für die Geſchichte der Chriſten und ſelbſt für die ältern Schriftſteller ſo intereſſant, und doch bey weitem nicht ſo ekelhaft zu leſen ſind, als ſie ausgegeben werden. Gerade das Gegentheil aber von alle dem, was ſich für jene beſſern Sophiſten mit Recht ſagen läſst, gilt von einem ihrer Zeitgenoſſen, den wir bisher nur aus den fragmentariſchen Auszügen des Photius und 3 vollſtändigen gedruckten Reden kannten, Himerius, von dem wir hier durch den Fleiſs und ſeltenen Eifer des ſel. *W.* aufser jenen ſchon vorhandenen noch 31 neue Reden mit einer kritiſchen Genauigkeit und einem Reichthum von Sachbemerkungen erhalten, dergleichen ſich keiner der übrigen Sophiſten, und ſelbſt wenige der attiſchen Redner rühmen können. *H.* war aus Pruſias in Bithynien; geboren, wie es ſcheint, um das J. 315. Studirensbalber war er noch ſehr jung nach Athen gegangen, wo er ſich bald ganz der Sophiſtenbeſtimmung überlieſs. Athenienſiſcher Bürger ward, Güter erwarb, heyrathete, Beyſitzer des Areopagus wurde, und, nachdem er eine Zeitlang für ſich gelehret hatte, auf Koſten des Staats die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Redekunſt mit vielem Ruhme verwaltete, und viele Schüler zuzog, worunter wahrſcheinlich in den Jahren 355 und 356, auch der ehemalige Kaiſer Julian war. Letzterer ſchätzte ihn ſehr, und berief ihn im J. 362 an ſeinen Hof nach Antiochien, wo er bis zum Tode des Kaiſers blieb, und nach Athen vor den Jahren 368 oder 369 nicht zurückkehrte. Er war Sophiſt im höchſten Grade, nichts gieng ihm über den Ruhm und die Würde deſſelben. Daher hatte er viel mit ſeinen Neidern zu kämpfen, und ſpricht von ſeiner amſeligen Kunſt nie anders als in den prächtigſten Ausdrücken. Er nennt ſie *die Muſen*, die *attiſche Muſe*, die *bewaffnete Muſe*, das *attiſche Saitenſpiel*, oder die *attiſche Flote*, eine *Sirene* und dergl., und um das Alterthum dieſer löblichen Kunſt zu preiſen, macht er den *Ulyſſes* zum *herumziehenden Sophiſten*, und theilt von ihm bis auf Gorgias, und von Gorgias bis auf ſich die ganze Geſchichte derſelben in zwey Hauptabſchnitte. Orat. IV. Bey einem ziemlich langen Leben, er mag einige 70 Jahr alt geworden, und etwa 385 oder 90 geſtorben ſeyn, hat er eine groſse Anzahl Reden ausgearbeitet, und etwa 70 dem Publicum hinterlaſſen, die jedoch wenig geleſen worden zu ſeyn ſcheinen, ſo wie die 34 übrigen vermuthlich auch nicht viel geleſen werden dürften. Sie beſtehen gröſstentheils aus Bewillkommnungs- odes Geleitsreden bey Ankunft oder bey m Abgange eines oder mehrerer ſeiner Schüler, oder wenn vornehme Magiſtratsperſonen, als der *Proconſul* von Achaja, Athen und ſeine Schule beſuchten, auch andern Glückwünſchungs- und Gelegenheitsreden in ſeiner Schule oder in Stadten, die er durchreiſte. Auch findet ſich darunter eine Klage über den frühen und unvermutheten Tod ſeines jungen Sohnes Ruſtinus. Nur einige wenige ſind in altem Coſtume geſchrieben, und die Gelegenheit iſt aus den Zeiten des Themiſtocles oder des Demoſthenes und Hyperides genommen, oder es iſt ein gerichtlicher Fall erdichtet, oder ſie beſchäftigen ſich wirklich mit dem Foro, wie die Areopagitica. Dieſe letztere, ob wir ſie gleich nur aus den Auszügen des Photius kennen, die einzige Polemarchica ausgenommen, welche noch ganz vorhanden iſt, ſind bey weitem beſſer als alle übrigen, vermuthlich weil es ihm hier nicht an treflichen Muſtern zur Nachahmung fehlte, und ihn zugleich der beſtimmtere Gang dieſer Staatsthemata einen männlichern, gleichern und mehr zuſammenhängenden Ton anzunehmen nöthigte; da er hingegen, wo er ſich allein überlaſſen iſt, völlig planlos umherſchweift, lyriſche Sprünge macht, ſeinen Nachdruck in Antitheſen und Ausrufungen erſchöpft, und beſonders durch eine lächerliche Sucht, immer neu ſeyn zu wollen, die gröſsten Ungereimtheiten ſagt. Gern wünſchten wir, auch etwas zu ſeinem Vortheil ſagen zu können. Allein weder ſeine beſten Gedanken noch ſeine Gelehrſamkeit erheben ſich über das Mittelmäſsige. Eins könnte ihn vielleicht für die ältere Literatur etwas ſchätzbar machen. Der häufige Gebrauch verlorner lyriſcher Dichter, beſonders des

Digitized by Google

Alcaeus, Anakreon, Simonides und der Sappho, die er unter allen griechischen Schriftstellern am fleissigsten scheint gelesen zu haben, lässt für die Sammler der Fragmente dieser alten Dichter einige Ausbeute hoffen. Nur Schade, dass man nirgends die eigentlichen Worte des Dichters wiederbekommt, sondern den Sinn oder den ganzen Inhalt eines Stücks sophistisch aufgelöst. Was indessen dem Himerius an eignem Werthe abgeht, ersetzt die Behandlung des Herausgebers in desto reichlicherm Maasse. Dieser Neuling hat das Glück der Coluthe, Tryphiodore, Alciphrone und Charitone gehabt, indem er einem Manne in die Hände gefallen ist, der mit einem unermesslichen Eifer und Ausdauern für sein Unternehmen, Scharfsinn und den Umfang von Kenntnissen aus der alten Literatur besass, den auch dieser geringste griechische Schriftsteller in hohem Grade erforderte. W. wählte ihn, um die Stunden, die ihm von Geschäften frey blieben, auf eine für ihn unterhaltende Art zu beschäftigen, weil ihn noch niemand gewählt hatte. Er wollte niemanden nacharbeiten, und suchte daher lieber einen elenden, aber noch ungedruckten, Schriftsteller aus seinem verdienten Staube hervor, als dass er seine Kräfte an einem der schon vorhandenen verschwenden wollte. Diese Bestimmung ist für den Geist dieses Gelehrten eben so charakteristisch als diese und die übrigen Arbeiten desselben. Mit Erstaunen liest man, mit welcher Mühe und gewiss nicht geringen Kosten er in Deutschland, Italien, England, Holland und Spanien die Codices des H. aufsuchte, und aus den drey erstgenannten Ländern auch wirklich erhielt. Damals lebte in Italien ein grosser Gönner deutscher Gelehrten, der Cardinal Quirini, der auch unserm Vf. zu seinem Verlangen ungemein beförderlich war. Wirklich ist es auch ein vaticanischer Codex, aus dem der gröste vorher unbekannte Theil des Himerius (XXXII theils ganze, theils fragmentarische, Reden) hier erscheint, und schon die Verwendung des Cardinals sowohl, als die Bemühung des Abts Marini, *Marianns* nennt ihn W.), welcher den Codex aufs genaueste abschrieb, und auf W's wiederholte Bitte sogar die zerrissnen und verlöschenen Blätter abmalte, heischten längst eine öffentliche Aufstellung. Der gesammte Ueberrest der Himerischen Musen besteht aus 36 ziemlich starken Auszügen des Photius und 34 grösstentheils ganzen Reden, wovon die wenigsten schon in jenen Eklogen ausgezogen sind. Das Wernsdorfsche Werk hat dadurch 2 Theile erhalten. Der Text ist überall mit kritischer Genauigkeit, was die Eklogen anbetrifft, nach der Hoeschelschen Ausgabe und dem, was Henr. Stephanus aus dem Photius herausgegeben hatte, die Reden selbst aber aus den Codicibus geliefert; Varianten, Emendationen und Conjecturen sind mit gehörigen Unterscheidungszeichen, besonders unter dem Texte, beygefügt. Ueberdies theilte W. nach seinen eignen Einfichten den Text in mehrere Abschnitte, und arbeitete eine neue lateinische Uebersetzung sowohl zu den Eklogen als den Reden aus, die gewissermafsen schon die Stelle eines Commentars vertreten konnte, wenn er für letztern nicht besonders und auf eine so vollkommene Art gesorgt hätte. Ausser dem kritischen und exegetischen Theile, (wohin wir auch die jeder Rede beygefügte Eintheilung rechnen,) welche von des Vf. Scharfsinn und seiner Bekanntschaft mit seinem Manne und den übrigen Sophistenzeugen, sind die historischen und Sprachbemerkungen besonders reichlich ausgefallen, und in dieser Rücksicht können sie als ein recht brauchbares philologisches Repertorium, so wie das ganze für die Lectüre der übrigen Sophisten als die beste Anleitung und für ihre Bereitung als ein immerwährendes Muster angesehen werden, dessen Nutzen die beygefügten Sach- und Sprachregister, und die umständlich vom f. W ausgearbeitete Lebensbeschreibung des H. nicht wenig befördern helfen. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Literärgeschichte noch einen neuen Zuwachs durch das beygefügte Leben Wernsdorfs von dem Bruder des Verstorbenen, dem Hn. Hofr. W. zu Helmstädt, erhalten habe. Bedauern mufs man es, dass W. die Früchte seiner nützlichen Arbeit durch den Druck nicht geniessen konnte, ob man sich gleich, wenn man an den sel. Reiske denkt, nicht wundern wird, dass er vergebens so lange Zeit in Deutschland, Holland und England, und noch so viele Jahre nach seinem 1774 erfolgten Tode der Hr. Hofr. W. mit gleichem Erfolg einen Verleger suchte, bis zuletzt zufälliger Weise Hr. Hofr. Beckmann zu Göttingen sich des Werkes annahm, und mit Unterstützung des Hn. Hofr. Heyne den jetzigen Verleger dazu ermunterte.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Verona*, b. Ramanzini: *Methode pour calculer les Longitudes géographiques d'après l'observation d'eclipses de soleil* ou d'occultation d'etoiles par M. *Cagnoli*, Citoyen de Verone, membre de la société Italienne etc. 1789. 28 S. gr. 8. — Die Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen gab für das J. 1788 diese Preisfrage auf, und Hn. Cagnoli's hier angezeigte Schrift erhielt den Preis. Zur Berechnung der geographischen Länge gebraucht man entweder Tafeln, wozu man natürlich die besten nimmt, nemlich Mayers Mondsrafeln durch Mason, und dessen Sonnentafeln durch Hn. von Lambre verbessert, oder man nimmt den Unterschied der Meridiane, wenn neunte Beobachtungen an 2 oder mehrern Orten zugleich angestellt werden. Aber man mufs die scheinbare Weite des Mondes von der Sonne oder dem Sterne für den Augenblick der Beobachtung berechnen, und für diese Berechnung giebt er einige Vortheile an. Bey seiner drey Gleichungen zur Bestimmung des Neunzigsten hat man nur 10 Logarithmen nöthig. Auch giebt er Formeln für die Länge und Breitenparallaxe; letztere genauer und kürzer als la Caille, wobey man wieder mehrere Logarithmen erspart. Auch hat mancher seiner Methode die Verbesserung der Parallaxen für das Sphäroid nicht einmal nöthig, und dieses scheint seine schätzbarste Erfindung in dieser Schrift zu seyn. Die Vorzüge seiner Methode zeigt er am Ende durch ein Exempel. Es ist der von Hn. de la Lande den 6ten April 1749 zu Paris beobachtete Ein- und Austritt des Antares, den man zu gleicher Zeit zu Berlin beobachtete. Die Vergleichungen seiner Methode mit der vorgefallnen Berechnung dieser Erscheinung von Hn. *Caronge* zeugt deutlich die Vorzüge der seinigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. April 1791.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn: *Predigten für gebildete Menschen und denkende Christen*, von *Eulogius Schneider*, ehedem Herzogl. Wirtembergischen Hofprediger, jetzt Prof. der schönen Wissenschaften zu Bonn. 157 S. 8. 1790.

Schon aus dem Titel dieser Predigten ergiebt sich der zwiefache Gesichtspunkt, aus welchem sie angesehen und beurtheilt werden müssen. Der Vf. hat sie in einer *Hofkirche* gehalten, und nur für *gebildete* Menschen und *denkende* Christen bestimmt. Dies letzte rechtfertiget den Ton und die Sprache, deren er sich bedienet, als welche schlechterdings der Cultur der Zuhörer angemessen seyn *müssen* und, der Popularität unbeschadet, angemessen seyn *können*; und jenes erste lässt uns die getroffene Auswahl der Materien so absichtsvoll als gemeinnützig finden. Folgende Sätze werden hier abgehandelt: „von den gerechten Foderungen des Regenten an seine Unterthanen; von dem Einflusse des Christenthums auf das Beste des Staats, von der Pflicht des Regenten, das Beste der Religion zu befördern; von der gemeinschaftlichen Pflicht des Fürsten und des Bürgers, die Armen im Staate zu versorgen; von der Mildthätigkeit; von den Ursachen der Gefühllosigkeit gegen fremde Brüder; von den Quellen des bösen Argwohns und des lieblosen Urtheils; von der feinen Verläumdung; Beruhigungsgründe über den Undank des Menschen; von der wahren Glückseligkeit eines Fürsten." Die merkwürdigen Worte des Fürsten, der unsern Verf. zum Hofprediger machte: *„ich erwarte, dass er mir Wahrheit sagen wird,"* haben gute Wirkung gethan. Mit einer feinen und klugen Freymüthigkeit, die jedem Canzelredner, vorzüglich aber jedem Hofprediger eigen seyn sollte, hat Hr. S. den Fürsten und ihren Dienern höchstwichtige Wahrheiten gesagt, die sie vielleicht nur selten, und am seltensten in Verbindung mit der Religion und im Christenthum hören. Wahrscheinlich war es nur eine kleine Uebereilung von unserm Vf., als ihm die Worte entwischten: Will die Religion *Jesu* Mühsigänger bilden, wenn sie durch den Mund *Salomos* den Faulen zur Ameise hinweist? Aber bedeutend ist die fehlerhafte Gewohnheit des Hn. S., sich undeutscher oder wirthschaftlicher Wörter zu bedienen. Solche Ausdrücke, *concentriren, Industrie, Depositär, Chylus, elastisch*, gehören schlechterdings nicht auf die Canzel, weil theils den guten Geschmack im Predigen beleidigen, theils nur den allerwenigsten verständlich sind. Ueberhaupt glauben wir, dass sich Hr. S. bisweilen zu stark drückt, und dass sich z. B. die in Vergleichung mit den Griechen und Römern *schlappere Nachwelt* nicht mit der Würde der Religionssprache verträgt. Inzwischen hat das katholische Deutschland noch keinen Redner von solchem Werthe aufzuweisen, obschon Hr. S., wir wissen nicht, warum? den Begriff des Redners etwas verächtlich darstellt; entweder verwechselt er, wie viele andere, den Redner mit dem Wortfiguranten, oder seine Theorie und Praxis stehen, wie dies nicht selten der Fall ist, im Widerspruche mit einander. Wir wünschen dass er mehrere, aber vernünftige und denkende, Nachahmer unter seinen Glaubensgenossen finden möge; aber wir wünschen auch, dass unsre protestantischen Prediger und Predigtbeurtheiler von ihm lernten, was *biblische* oder *nicht biblische* Predigten sind. „Schrifttexte, sagt Hr. S. kommen selten vor; gewiss nicht aus Gemächlichkeit; denn „es ist nichts leichter, als Schrifttexte anzuführen. Vielleicht (ganz gewiss) hat der, welcher die Ausspröche „der Schrift durch Vernunftgründe rechtfertigen will, eine schwerere und wichtigere Aufgabe, als jener, der „Bibelsprüche mit Bibelsprüchen belegt und zu dem Gesetze der Offenbarung keinen Commentar aus dem Buche der Natur aufzutreiben weiss."

Friedrichsstadt-Dresden, gedr. b. Gerlach: D. *Johann Friedrich Rehkopfs*, gewesenen Kurfürstl. Sächs. Oberconsistorial-Raths u. Superintendentens in Dresden, *Predigten und Reden, nebst dessen Leben.* Von seinem Sohne herausgegeben. 1790. 327 S. 8.

„Die Absicht bey Herausgabe dieser Predigten — sagt der Hr. M. Rehkopf in der Vorrede — könnte keineswegs die seyn, vollkommne Muster zu liefern; denn sie waren gar nicht zum Druck, sondern blos zum mündlichen Vortrage bestimmt und sind, wie sie im Concepte entworfen waren, hier abgedruckt worden. Es fehlt ihnen also die letzte Hand des Vf., die ihnen vielleicht allein noch (mehrere Vollständigkeit und einen vorzüglichen Werth hätte geben können." — Dies Urtheil nehmen wir buchstäblich und unterschreiben es von ganzem Herzen. Es sind Predigten, welche in keiner Rücksicht als Muster gelten können, weil sie sich durch nichts auszeichnen und höchstens nur zum Mittelmäßigen erheben. Mehr Vollständigkeit in Absicht auf den Umfang der abgehandelten Materien hätte ihm vielleicht der Vf., wenn er am Leben geblieben wäre, geben; aber den Rang vorzüglicher Predigten hätte er ihnen schwerlich ertheilen können, weil die ganze Anlage nicht dazu gemacht war. Da der sel. R. in andern Fächern der Gelehrsamkeit und namentlich im Hebräischen seine anerkannten Verdienste hatte, so kann ihm wohl der Mangel der Beredsamkeit, da er besonders diese Predigten nicht selbst drucken liess, zu keinem Vorwurfe gereichen. Auch findet jeder ästhetische

Digitized by Google

tische Schriftsteller, da die Menge derer, die solche Bücher lesen, sehr gross ist, leicht sein Publikum; und diese Predigten werden und müssen das übrige um so viel gewisser finden, da ein Mann, der ein so ansehnliches Amt und mehrere Aemter bekleidet hat, der an einer so zahlreichen Gemeinde und mit Höhern und Niedern in so mannichfaltigen Verhältnissen gestanden ist, nothwendig viele Freunde, Gönner und Verehrer haben muss, welchen dieses hinterlassene Andenken nicht anders als angenehm seyn kann. Der Inhalt der Materien ist folgender: von dem guten Willen, mit welchem ein rechtschaffener Lehrer zu seiner Gemeinde kommen und von derselben aufgenommen zu werden wünschen muss; über die Heiligung unserer Gotteshäuser; die Hülfe Gottes in Gefahren; heilsame Betrachtungen über die Hülfe, welche uns der Herr bisher erzeigt hat; einige Denksprüche für die Zukunft; einige nützliche Lehren aus der Geschichte einer grossen Versuchung Jesu; die Religion als das einzige Mittel zur wahren Glückseligkeit; Worte des Lebens aus dem Munde des auferstandenen Jesu; in Hofnung vergnügt seyn, ist das grösste Glück; von dem Beten aus dem Herzen; wie die Tugend der Demuth einem Menschen so anständig sey. Angehängt sind Reden bey einer Taufhandlung, bey der Confirmation, bey einer Trauung, einer Beerdigung, bey der Vorstellung des Diaconus in Wilsdruf, bey der Einweihung des Real- und Armenschulhauses in Friedrichstadt. Die Lebensbeschreibung ist weder durch merkwürdige Vorfälle wichtig, noch durch eingestreute Bemerkungen interessant.

MAGDEBURG, in der Scheidhauerschen Buchh.: *Kanzelvorträge zunächst für Studirende über die gewöhnlichen Epistel- und Evangelientexte gehalten* von *Johann David Müller*, Prediger zu Stemmern im Magdeburgischen. *Erster Theil.* Nebst einer Bußtagspredigt. 1790. 400 S. *Zweyter Theil.* Nebst einer Erntepredigt. 335 S. in 8.

Der Hr. Vf. sagt in der Vorrede, dass er in den Jahren von 1776—1787 als Lehrer auf dem Hallischen Waisenhause und nachher auf dem Pädagogium zu Kloster Bergen, die Verpflichtung gehabt habe, die studirenden Jünglinge öfters, an feyerlichen Tagen zu versammlen und sie zum treuen Bekenntniss der Religion zu erwecken, dass seine genaue Verbindung mit ihnen ihn in den Stand gesetzt, ihre Mängel und Fehler sowohl, als ihre Fortschritte in religiösen Kenntnissen und deren Einfluss auf ihre Gesinnungen genau zu bemerken, um seine Vorträge nach jedesmaligen Bedürfnissen einzurichten. Der Wunsch, seinen Zöglingen auch nach seiner Trennung von ihnen, so wie andern Jünglingen und gebildetern Lesern nützlich zu werden, hat ihn zur Herausgabe dieser Kanzelvorträge bewogen. Sie sind also nicht ein Product eines blosen Stubenstudirens über Veredlung jugendlicher Seelen, sondern das Resultat des Wahrnehmens und der Erfahrung. Schon dies muss ein günstiges Vorurtheil für ihren Werth erwecken und wirklich empfehlen sie sich nicht nur durch ihre zweckmäsige Kürze, denn jeder ist zwischen neun und zwölf Seiten lang, sondern auch durch Inhalt und Ausführung z. E. 1 Adv. Ermunterung zu einem christl. Sinn und Wandel nach den Zeitumständen. 4 Adv, Ueber die Freuden der Christen. Neujahr. Was sollen wir thun, um wahrhaftig glücklich zu werden. 3. Epiph. Warnung vor Rachbegierde. Invoc. Ueber den Werth eines jeden Tages. Reminisc. Warnung vor wollüstigen Ausschweifungen. Exaudi und 10. Trinit. über zweckmäsigen Gebrauch unserer Talente. 5. Trinit. Einige Vorschriften der Religion für das gesellschaftliche Leben u. s. w. Man siehet aus diesen Proben, dass diese Vorträge für jeden Christen, in welcher Lage er auch sey, anwendbar sind; aber immer wird ihre Brauchbarkeit auf die Bedürfnisse studirender Jünglinge zurückgeführt. Man liest hier keine unfruchtbare Dogmata, sondern lauter moralische und praktische Wahrheiten auf eine Art und von einer Seite vorgestellt, dass sie in die Seele noch nicht ganz verdorbener Jünglinge Licht und Wärme hineintragen müssen. Und wenn auch zuweilen ein dogmatisches Thema vorkommt: so wird dessen Anwendbarkeit auf Besserung und Tugend doch immer sehr einleuchtend gezeigt. Weil diese Reden zunächst für studirende Jünglinge und andere gebildete Leute bestimmt sind: so war zu erwarten, dass Ton und Einkleidung aus der gebildeten Welt hergenommen seyn würde. Und so ist es auch. Aber jeder Leser, der mit der Sprache der feinern Welt bekannt ist, wird alles deutlich und verständlich finden, und wohl Wenige möchten gegen die poetischen Blumen was zu erinnern haben, mit denen der Hr. Vf., der auch als Dichter bekannt ist, mehrere Perioden ausgedrückt hat. — Viele Vorträge sind synthetisch verfasst. Die mehresten aber treten in der immer mehr beliebt werdenden Homilienform auf, für die sich Teller, Herder, Seiler u. a. m. so laut erklärt haben. Bey der nöthigen Kürze der Vorträge hat der Rechtthun mancher Materien nicht allemal hinlänglich erschöpft werden können, und vermuthlich hat der Hr. Vf. darum die Homilienform erwählt, weil die es nicht erlaube, eine Wahrheit in ihrem ganzen Umfange darzustellen, sondern befiehlt, sie oft nur von einer oder der andern Seite vorzustellen.

FREYBERG u. ANNABERG, b. Craz: *Predigten zur Beförderung edler Gesinnungen und Handlungen, nebst einer freyen Prüfung des protestantischen Lehrbegriffs von der Erlösung und dem Versöhnungstode Christi. Von dem Verfasser des Versuchs über die Kunst, gefällige Kanzelvorträge zu halten.* 1790. 214 S. (12 gr.)

Die gute Absicht des Vf. durch diese Vorträge zur Aufklärung des Verstandes und der Veredlung des Herzens seiner Zeitgenossen etwas beyzutragen, wird gewiss unerfüllt bleiben. Die Wahl der abgehandelten Materien ist gut und zeigt, wie die Ausführung, von einem hell und ordentlich denkenden Kopf und von einem reinen Beförderungstreben, durch berichtigte Einsichten und veredelte Gesinnungen dem Zuhörer nützlich zu werden. Man findet hier eilf Abhandlungen oder Erbauungsreden, die sehr nützliche und doch eben nicht gemeine Religionswahrheiten, z. B. *die christliche Religion enthält die beste Anleitung zu edlen Gesinnungen oder Handlungen; — Anleitung für Aeltern, welche ihre Kinder zu edeln Menschenfreunden bilden wollen; — Die Aufmerksamkeit auf*

selbst ist ein vortreffliches Beförderungsmittel zur Ausübung edler Menschenliebe; — Die Pflicht, auch kleine Leiden und Kränkungen unsern Nebenmenschen, so viel als möglich zu ersparen: — Ueber die Pflichten, zu deren Ausübung heitere und glückliche Tage verbinden; u. f. w. — Alle sind richtig gedacht, zweckmäfsig geordnet und in einer gemeinverständlichen und würdigen Sprache vorgetragen. Den Beschluss macht, die auf dem Titel bezeichnete, ausführlichere, drey Bogen starke Prüfung des protestantischen Lehrbegriffs von der Erlösung und dem Versöhnungstode Jesu, worin der Vf. seine Meynung über diesen delicaten Lehrpunct blofs nach den Ausdrücken Jesu und seiner Apostel über die Absicht seines Todes sehr bescheiden und ohne alle Passion und Polemik dahin äufsert: dafs die, in den symbolischen Büchern darüber aufgestellte, Theorie, „dafs Gott nemlich allen bekehrten und frommen Christen um Christi willen ihre Sünden vergeben wolle; und dafs uns der Erlöfer durch seinen Tod von den ewigen Strafen befreyt, und uns die Gnade Gottes und die Seeligkeit erworben habe," — mit den eignen Ausdrücken der Bibel am besten vereinbar sey. Uebrigens findet man hier mit Rücksicht auf die neuesten Schriften alles in fruchtbarer Kürze hierüber beygebracht, was in diese Untersuchung gehört, die allerdings ein Beweis von der guten Bekanntschaft des Vf. mit unsern besten Auslegern und Schriften ist, wie die zahlreichen übersetzten und paraphrasirten Bibelstellen dies zur Gnüge beweisen. Sollte Rec. etwas an diesen Predigten tadeln, so würden es etwa kleine mit untergelaufene Unregelmäfsigkeiten der Schreibart und Interpunction seyn: so schreibt der Vf. z. B. *Genus* statt Genufs; auch wünscht Rec. dafs derselbe mehrere orientalische Redensarten, die ohne Erklärung nicht verständlich sind, nicht ohne solche gelassen hätte. Z. E. Jesus predigt von Reich Gottes. Wir nehmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Dem gewürgten Lamme sey Preis u. f. w., weshalb er ihm mehrere Sorgfalt bey künftigen Arbeiten empfehlen mufs.

Bremen, b. Cramer: *Christoph Georg Ludewig Meifsers,* D. und Prof. der Theologie etc., *Lieder für Christen.* 1790. 304 S. 8. (16 gr.)

Schon 1781 wurden diese Lieder gedruckt, vergriffen sich aber, ohne auf Meifsen und in Buchläden zu kommen, und erscheinen itzt in einer verbefserten Auflage. Sie haben gröstentheils eine leichte Versification, fingbare Metra, und populären Ton; halten freylich mit Gellert oder Schlegels Liedern keine Vergleichung aus, sind aber doch weit besser als die meisten Lieder in den gewöhnlichen Gesangbüchern. Wohlverstanden in der Art ihres *Vortrags!* Dafs sie sich auch in Anfehung ihres *Stoffs* bemühen sollten, befsre richtigere Religions-Ideen unterm Volk im Umlauf zu bringen, das möchten wir — nicht behaupten. So denkt sich der Vf. die Auferstehung — welcher sieben bis acht Lieder gewidmet sind, so buchstäblich als möglich; denn er singt S. 99:

Doch wenn ich dann in meinem Grabe
Jahrhunderte gefchlummert habe,
Erschallt des Todenweckers Ruf
Er tönt hinab in alle Tiefen
Zu allen, die in Gräbern schliefen,
Dieſs Gott nicht zur Vernichtung ſchuf.

Nicht zur Vernichtung, aber doch zum Schlaf von Jahrhunderten und Jahrtaufenden! Traurige Aussicht! — Auf der nächsten Seite heifst es:

Er (der Weltrichter) kömmt — und alle Himmel fliehen
Vor seiner Allmacht Blick zurück;
Er kömmt — *die Elemente glühen,*
Und ſtürzen in ihr nichts zurück.
Er kommt — der Engel Legionen
in ihren amaranthnen Kronen
Begleiten ihn zur Erde herab etc.

Man denke sich einmal die *ausgeglühten vernichteten Elemente* und die *noch ſtehende Erde!* den sonderbaren Putz der Engel *mit amaranthnen Kronen* und dergleichen mehr; und man kann sich wahrhaftig nicht des Mitleidens erhalten, dafs Männer, die durch Amt und Geisteskräfte wirken sollten und wirken könnten, immer noch fortfahren, Dinge zu fagen und zu schreiben, bey welchen sich — aufs gelindeste gesprochen! — nichts vernünftiges denken läfst.

Breslau, b. Korn: *Erbauungsbuch für katholiſche Chriſten.* Mit Genehmhaltung einer geistlichen Obrigkeit. 1790. 246 S. 8.

Zeichnet sich in Absicht der Reinigkeit der Religionsbegriffe, der Schreibart und der herzlichen Andacht auf eine sehr vortheilhafte Art aus. Es sind Gebete auf mehrere Zeiten, Feste, Andächten und äufsere Umstände eingerichtet. Selbst in den Gebeten bey der h. Messe, und vor und nach dem Genufs des h. Abendmahls ist viel Behutsamkeit des Ausdrucks, dafs sie selbst evangelischen Christen nicht anstöfsig seyn werden. In dem einzigen Gebete am Frohnleichnamstage kommen noch die Ausdrücke vor *„glänzendes Wunder,* dafs Jesus *unter ſicht-baren Zeichen* seinen für uns geopferten Leib ... *verbergen* will." Selbst im Gebete am Gedächtnifstage aller Heiligen wird nur von ihrem erbaulichen Muster zur Beschämung und zur Aufmunterung in der Nachahmung ihrer Tugenden ganz biblisch geredet. Denn an diesem Tage ist nicht von diesem und jenem sogenannten Heiligen die Rede, sondern jeder katholische Christ kann sich den Besten musterhaftesten unter ihnen denken. Ob nur gleich manche Gebete zu lang und weitläuftig sind, um sie bis zum Ende mit gleicher Andacht zu lesen; so verdient der ungenannte Vf. doch für diesen guten und vergleichungsweise vortrefflichen Beytrag zur Privatandacht den Dank aller aufgeklärten Freunde der Religion.

Göttingen, b. Dieterich: *Predigten bey der Veränderung ſeines Amtes,* von *Johann Nicolaus Schrag,* aufserord. Prof. der Theologie in Göttingen. 1790. 143 S. 8.

Der Predigten sind sechs. 1. Gott ist in seiner Regierung unermefslich grofs; eine in Hannover gehaltene

Digitized by Google

Gastpredigt über Röm. XI. 33—36. 2. Eine Rede bey der Confirmation zwoer Pflegetöchter über 1 Chron. XV, 2. 3. Helmstädtische Abschiedspredigt über Gal. III, 26. IV, 6. 7. 4. Vom Wohlthun im Genuss der Freuden über Joh. II, 1 f. 5. Stille Grösse Gottes in der Leitung unsers Lebens, und 6. Stiller Sinn in der Führung unsers Lebens und seiner Vortheile. Beide über Apostelgesch. 17, 22 f. in der Göttingischen Universitätskirche gehalten. Gute Anordnung und Popularität im Vortrage empfehlen diese Predigten, doch zeichnen sich die zwey letzten an gründlicher Bearbeitung vor den übrigen aus.

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Episteln.* Von D. *Johann Wilhelm Rau*, öff. ord. Lehrer der Gottesgel. u. Pastor der Altstädter Gemeine. Dritten Theils, erster Abschnitt. 1790. 96 S. 8.

Dieser Abschnitt geht vom Sonntage Reminiscere bis zum Palmsonntage, enthält eine neue sprachrichtige Ueberfetzung nebst einer Einleitung, dann drey bis vier Dispositionen und noch 10 bis 12 Hauptsätze bey jeder Epistel, richtig, faslich und erbaulich, ein Steckenpferd für die Hülfsbedürftigen, wenn sie es zu gebrauchen wissen.

KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hesse: *Bibel, Katechismus, Spruch-Gesang-Gebet- und Lesebuch*, oder *erster Unterricht für Kinder* zum Gebrauch in niedern Schulen, von *J. G. Lorenz*, Prediger in Biesdorf etc. 1790. 132 S. 8. (6 gr.)

„Der intendirte Endzweck bey diesem Buch," sagt der Vf. in der Vorrede," war; „den Kindern eine Sammlung „solcher allgemeinnützigen Sachen in die Hände zu ge„ben, wobey sie der gewöhnlichen Bücher, die für sie „zu schwer und zu theuer sind, füglich entbehren könn„ten." Der erste Theil besteht aus moralischen Sprüchen aus der Bibel; dann folgen Lieder; dann *moralische* Sprüchwörter; etwas Naturgeschichte im Allgemeinen, oder vielmehr eine Weisung darauf; das kleine Einmal eins, und etwas von dem sogenannten grofsen: Muster zu Rechnungen und Quittungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Mannheim*, in der neuen Hofbuchh.: *Joh. Jak. Hemmer's*, vorstehers des kurfürstl. kabinettes der naturlere zu Mannheim, *Verhaltungsregeln, wenn man sich zur gewitterzeit in einem bewohnten gebäude befindet*, mit 1 Kupf. 1789. 53 S. 8. (5 gr.) Dieses ist die letzte Arbeit, welche dieser fleissige Naturforscher kurz vor seinem Tode bey Gelegenheit „des ruhmvollen Schlusses, welchen ein hochedl. und hochw. Rath der freyen Reichsstadt Frankfurt gefasset hatte, alle öffentliche Gebäude dieser Stadt wider den Blitz in Sicherheit setzen zu lassen," bekannt machte und diesem Magistrate zueignete. Sie kann gewissermafsen als ein Nachtrag zu seiner 1786. erschienenen *Anleitung, Vf etterableiter anzulegen*, angesehen werden. Die äusserst sonderbare Rechtschreibung, welche der Verfasser angenommen hat, macht das Lesen derselben sehr unangenehm. Ausser den beiden schon angeführten Pröbchen trifft man auf Wörter von folgender Prägung und Theilung: *brifwexs-el, Niderfahfen, Aengeliande, hüzfte Lage, akfel, emp-por.* — Wegen der allgemeinen Brauchbarkeit dieser Verhaltungsregeln theilt Rec. einen vollständigen Auszug aus diesem Schriftchen mit. Der Vf. nimmt auf diese vier Falle besonders Rücksicht. Man befindet sich 1. in einem unbewaffneten Gebäude, 2. auf den Gassen einer Stadt, oder eines Dorfs. 3. auf freyem Felde und 4. auf dem Wasser. Beym *ersten* Falle erinnert er, dafs man sich vor allzu niedrigen Stuben hüten; von den Wänden und allen daran flehenden oder auch von der Decke herabhängenden Körpern, desgleichen von dem Heerde entfernen; aller Metalle, welche man an sich trägt, entledigen; die Thüre und Fenster, oder wenn der Zug zu scharf und folglich der Gesundheit nachtheilig feyn sollte, wenigstens eins von beiden öffnen müsse. Dieses Vorurtheil, dafs die Zugluft den Blitz anlocke, und folglich bey Gewittern sorgfaltig vermieden werden müsse, ist eben so allgemein, als schädlich. Wenn man sich nur dieser Zugluft nicht aussetzt, und dadurch die während dem Gewitter aus mancherley Ursachen sehr starke unmerkliche Ausdünstung unterdrückt, so hat man gewifs keinen Nachtheil von diesem Oeffnen der Fenster und Thüren, im Gegentheil augenscheinlichen Gewinst. Denn wenn der Blitz durch ein solches Zimmer hindurch geht, so hat man keine Gefahr, von dem zurückgelassenen Schwefelgeruch zu ersticken.) Der Aufenthalt in Viehställen, in Betten, in Kellern, in Kleidern von Seide oder Wachstuch, oder in Zimmern, welche ganz damit ausgeschlagen worden sind, ist gefahrlich, oder wenigstens, was das letztere betrift, unnütz, wenn die übrigen Verhaltungsregeln dabey vernachlässiget werden. (Rec. wundert sich, dafs der Vf. das Liegen in Federbetten zur Gewitterzeit nicht für so gefahrlich hält, als es wirklich ist, weil die Ausdünstung durch die Wärme der Betten noch mehr verstärkt wirkt, eine Dampfsäule über dem Bette bildet, auf welche der Blitz am ersten losgeht.) — Beym *zweyten* Falle empfiehlt der Vf. in gehöriger Entfernung von den Häusern fortzugehen, oder, wenn man irgendwo vor dem Regen ein- oder unterritt, die vorher angeführten Vorsichtsregeln zu befolgen. — Im *dritten* Falle rathet er Fussgängern, sich vor allem Erhitzen zu hüten, unter keinen Baum zu treten, sondern sich allenfals sechs Schritte weit von demselben in einer dem Stande der Gewitterwolke entgegengesetzten Richtung zu stellen, (diesen letzten Rath findet Rec. sehr bedenklich, und das Beyspiel von den Gassen, wo man in einer gleich grofsen Entfernung von den Häusern sicher vor dem Blitze ist, beweist wegen der Ungleichheit der Umstände gar nichts) in keine Schützen- oder Schäferhütte, hinter keinen Zaun, Heu- oder Fruchtboden u. s. w. zu flüchten. Den Aufenthalt unter einem hangenden Felsen, in einem Hohlwege, in Erdklüften rec. findet er sicher. Ein Reiter mufs absteigen, sich in einiger Entfernung vom Pferde und zwar auf der dem Gewitter entgegengesetzten Seite aufhalten, und übrigens die den Fufsgängern ertheilten Vorschriften befolgen. Wer in einem offnen oder bedeckten Wagen reifet, der findet auf und in demselben keine Sicherheit vor dem Blitze. Am sichersten ist der Aufenthalt entweder *unter* dem hintern Theile des Wagens, weil hier die Nachbarschaft der eisernen Radschienen den Blitz ableiten, oder *neben* dem Wagen in gehöriger Entfernung von ihm und den Pferden, und auf einer der Gewitter entgegengesetzten Seite. — Endlich im *vierten* Falle ist der Aufenthalt an den Mastem, an dem Borde des Fahrzeuges, bey grofsen Metallmassen höchst unsicher. — Hierauf beschreibt der Vf. die Bewaffnung eines Reisewagens (§. 32.), einen elektrischen Spatzierstock (§. 34.). (bey welcher Gelegenheit er seinen Unwillen über dergleichen nicht nach seiner Vorschrift gemachten Stöcke äufsert, „weil si fer lang sind, damit di aufgepflanzte spize über „den kopf des menschen emporgehe, welches si denn zu warm „beng-ein machet") und endlich auch einen elektrischen Regenschirm.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. April 1791.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Gräffer und Comp.: *Josephi Jacobi Plenck*, Consiliarii caesareo - regii, Chirurgiae Doctoris, Chemiae atque Botanices Professoris publici ordinarii in Academia medico - chirurgica Josephina etc. — *Icones plantarum medicinalium secundum Systema Linnaei digestarum cum enumeratione virium et usus medici, chirurgici atque dietetici. Centur. II. et III.* 1789 und 1790. 80 und 74 S. gr. Fol. ohne die Verzeichnisse.

In dem ersten Heft der zweyten Centurie werden noch aus der Tetrandrie nachgeholt: *Santalum* album, *Dorstenia* Drackena und Houstoni. Aus der Pentandrie folgen: *Convolvulus* arvensis, Turpethum, Batattas, *Capsicum* annuum, baccatum. *Verbascum* Thapsus und nigrum. Nach diesen sind aus der Monandrie eingeschaltet: *Amomum* Zedoaria und Granum Paradisi. Aus der Pentandrie enthält dieser Heft ferner: *Vinca* minor, maior, *Cordia* sebestena, Myxa, *Strychnos* Nux vomica, colubrina, *Solanum* Dulcamara, nigrum, tuberosum, Lycoperficum und Melongena, *Physalis* Alkekengi und *Atropa* Belladonna. Im zweyten Hefte: *Atropa* Mandragora, *Lycium* afrum, *Nerium* Oleander und antidysentericum. Durch Anführung der blofs giftigen Pflanzen, von denen kein besonderer Arzneygebrauch bekannt ist, wie hier beym Oleander, könnte das ohnehin voluminöse und kostbare Werk um das Doppelte vergröfsert werden. *Coffea* arabica, *Cinchona* officinalis, caribaea, *Lonicera* Symphoricarpos, Periclymenum, Diervilla, *Echium* vulgare, *Mirabilis* Jalappa, longiflora, dichotoma, *Rhamnus* catharticus, Frangula, Zizyphus, *Ceanothus* americanus, *Vitis* vinifera, apyrena, *Ribes* rubrum, nigrum, uva crispa, Grossularia und *Hedera* Helix. Die hin und wieder beygefügten Zerlegungen der Blumen und Früchte hätten ganz wegbleiben können, da die Manier und Geschicklichkeit der Künstler zwar hinreicht, die Pflanzen überhaupt sauber und kenntlich abzubilden, aber solchen Feinheiten nicht gewachsen ist. Der dritte Heft: *Campanula* rapunculus, rapunculoides, (hier wird die Menge auch durch esbare Gewächse vermehrt,) *Lagoecia* cuminoides, *Asclepias* Vincetoxicum, Syriaca, *Gentiana* lutea, Centaureum, amarella, purpurea, Pneymonanthe, *Salsola* soda, Kali, Sativa. *Chenopodium* Bonus Henricus, Botrys, anthelminticum, Vulvaria, ambrosioides, *Beta* vulgaris, Cicla, *Herniaria* glabra, *Ulmus* campestris, *Erungium* campestre, *Sanicula* europaea, *Heracleum* sphondylium. Der vierte Heft: *Daucus* Carota, *Tordylium* officinale, *Laserpitium* Siler, latifolium, *Peucedanum* officinale, *Ammi* maius, *Bunium* Bulbocastanum, *Conium* maculatum, *Athamanta* cretensis, Cervaria, Oreoselinum, *Bupleurum* rotundifolium, *Sium* Sisarum, Ninsi, latifolium, augustifolium, *Cuminum* Cyminum, *Selinum* palustre, *Bubon* macedonicum. Galbanum, *Ligusticum* Levisticum, *Angelica* archangelica, sylvestris, *Sison* Ammi und Amomum. Allem ungeachtet, was sehr weidläuftig im Umfchlage dieses vierten Heftes erinnert wird, um den Vorzug dieses Werks von Medicinalpflanzen vor andern ähnlichen zu beweisen, sind wir noch immer der zu Anfang geäusserten Meynung, dafs es nur als Prachtwerk, zumal da die Abbildungen jetzt wirklich gut werden, zu entschuldigen und zu empfehlen sey, denn die wenigen Beyspiele, die einen wirklichen Vorzug zeigen, sind noch nicht Urfache genug, die Zahl der kostbaren Naturgeschichtswerke, die blofs wahren Gewinn der Kenntnifs enthalten sollten, zu vermehren. Doch wir überlassen jedem, der nur etwas Kenner ist, die Vergleichung und die Schätzung unsers Urtheils. Die 40 im Zorn fehlenden und hier gelieferten Arten hätten, wenn auch manche nicht überflüssig gewesen wären, als Supplement des Zornischen Werks 80 Gr. gekostet, und hier kosten sie gegen 20 Rthlr.! — und der Unterfehied? etwa im Charakter, oder im Folio und Octavformat? macht das prächtige Papier den Text reichhaltiger, als den von Murrays Arzneyvorrath u. a., die auf schlechterm Papiere abgedruckt sind?

Des dritten Hunderts erster Heft: Aethusa Meum, Cynapium, *Ferula* Assa foetida, *Coriandrum* sativum, *Scandix* Cerefolium, odorata, *Chaerophyllum* bulbosum, Sylvestre, *Crithmum* maritimum, *Phellandrium* aquaticum, *Imperatoria* Ostruthium, *Seseli* tortuosum, *Cicuta* virosa, *Carum* Carvi, *Anethum* graveolens, Foeniculum, *Apium* graveolens, Petroselinum, *Thapsia* villosa, *Smyrnium* olusatrum, *Pimpinella* saxifraga, magna, Anisum, orientalis (nigra) *Astrantia* major. Der zweyte Heft: *Oenanthe* crocata, *Pastinaca* sativa, Opoponax, *Sambucus* nigra, Ebulus, *Viburnum* Lantana, *Rhus* coriaria, Copallinum, Vernix, Toxicodendron, radicans, glabrum, Cotinus, *Cassine* Peragua, *Tamarix* gallica, germanica, *Alsine* media, *Parnassia* palustris, *Linum* usitatissimum, catharticum, *Statice* Limonium, *Drosera* rotundifolia et longifolia, *Lovanthus* europaeus, (in den österreichischen Apotheken zuweilen ftatt des Mistels aufbewahrt), Bromelia, Ananas, Narcissus Pseudo - Narcissus (die Blumen als Krampfmittel). Dritter Heft. *Bursera* gummifera, *Berberis* vulgaris. *Allium* Porrum, Sativum, Cepa, Scorodoprasum, Schoenoprasum, Ascalonicum, fistulosum, ursinum, Victorialis, *Aloe* elongata Murray. *Convallaria* majalis, Polygonatum, multiflora, *Asphodelus* luteus, ramosus, *Dracaena* Draco, *Anthericum* ramosum, ossifragum, *Scilla* maritima, *Asparagus* officinalis, *Lilium* candidum, Martagon,

Digitized by Google

tagon, *Acorus* Calamus. Der vierte Heft: *Calamus* Rotang, *Achras* Sapota, Oryza sativa, *Colchicum* autumnale, *Rumex* Acetosa, Acetosella, Patientia, Sanguineus, obtusifolius, scutatus, alpinus, crispus, digynus, aquaticus, acutus, *Petiveria* alliacea, *Alisma* Plantago, *Aesculus* Hippocaſtanum, *Tropaeolum* majus, *Oenothera* biennis, *Lauſonia* inermis, *Amyris* elemifera, *Vaccinium* Myrtillus. Vitis idaea, und Oxycoccos.

Paris: *Notice des inſectes de la France, réputés veninieux*, tirée des Ecrits des Naturaliſtes, des Medicins, et de l'Obſervation. Par. M. *Amoreux*, Fils, Docteur en Medecine en l'Univerſité de Montpellier etc. 1789. 302 S. 8. mit zweyen Kupfertafeln.

Welche Inſecten Frankreichs werden für giftig gehalten? worinn beſteht die Natur ihres Gifts? und wie kann man deſſen ſchädliche Folgen verhindern? dies war eine Preisfrage der Akademie zu Lyon, wegen deren Beantwortung der Vf. 1788 den Preis erhielt. Dieſe Preisſchrift erhalten wir nun hier mit verändertem Titel und einigen nachher hinzugefügten Anmerkungen. Die Unterſuchungen treffen den Scorpion, die Spinnen und darunter, wie ſchon zu vermuthen, die Tarantel, die ſpaniſche Fliege, den Maywurm, den Erdkäfer, (Carabus) Ameiſen, Bienen, Wespen, Blattwespen, (Tenthredo), Schlupfwespen (Ichneumon), Mücken, Fliegen, Viehbremen (Tabanus), die Flöhe, Wanzen, Läuſe, Milben, Scolopender, Vielfüſse, Raupen und diejenigen Inſecten, welche bloſs durch einen übeln Geruch einige Unannehmlichkeiten verurſachen. Dahin rechnet der Vf. *Chryſomela populi*, *Tenebrio mortiſagus*, *Blatta*, *Hemerobius Perla*, *Silpha*, *Carabus*, die Wanzenarten u. ſ. f. Hieraus ſieht man ſchon, daſs der Vf. den Vorwurf, ſeine Unterſuchungen auf zu wenige Gegenſtände eingeſchränkt zu haben, nicht verdiene. Die meiſten eigenen Verſuche ſind mit dem Scorpion angeſtellt. Der Kampf deſſelben mit verſchiedenen Spinnen, die aber nicht genau genug beſtimmt werden, war in den meiſten Fällen den letztern, in einigen Fällen aber beiden, tödlich. Das Gift, womit die gereizte Spinne den Scorpion beſpritzte, oder die aus den Wunden der Spinne flieſsende Feuchtigkeit, womit der Scorpion benetzt worden, wird als die Urſache des Todes des Scorpions angegeben. Bey der Bemerkung des Vf., daſs dem Scorpion die Näſſe überhaupt ſchnell tödtlich ſey, hat die letztere Urſache wohl eine gröſsere Wahrſcheinlichkeit. — Ein junger Scorpion tödtete eine Wespe, und kurz darauf zwey andere, die mit ihm zu gleicher Zeit eingeſperrt waren. Ob ſie ſich zwar mit ihren Stacheln angriffen, ſo hat doch der Vf. nicht geſehn, daſs ſie ſich geſtochen hätten. Die Wespen, von welchen die Art auch nicht angegeben wird, wurden von dem Scorpion erwürgt. Dem Sieger wurde ein älteter Scorpion beygeſetzt. Der Kampf, deſſen Ende der Vf. aber nicht abwarten konnte, wurde ſehr lebhaft. Er hatte ſich aber mit dem Untergange des jüngern geendigt, von dem ſich am andern Morgen nur der Schwanz und die Scheeren wieder fanden. Die Stelle des getödteten wurde mit einem andern von der Gröſse des Ueberwinders erſetzt; ſie lieſsen ſich mit einander in keinen Streit ein. Dieſe Abneigung vom Kampf will der Vf. überhaupt zwiſchen gröſsen Scorpionen bemerkt haben. Hingegen ſchonen die gröſsern, beſonders wenn ſie hungrig ſind, der jüngern nie. Zu den Scorpionen hineingeworfene Fliegen wurden von denſelben nicht geſtochen. Die Scorpionen ergriffen ſie, der eine ſog den Saft aus ſeiner Beute, der andere fraſs ſie auf, ohne mehr als die Flügel übrig zu laſſen. Ein groſser Raubkäfer (Staphylinus), den der Vf. nicht näher beſtimmt, wurde durch einen Stich des Scorpions, den er im Maul oder in der Gegend deſſelben erhielt, tödtlich verwundet. Aus dem Munde des Verwundeten und aus den Bläschen des Afters floſſen einige Tropfen einer gelben Flüſſigkeit. Es verbreitete ſich ein Ambrageruch, und in wenigen Minuten war der Raubkäfer todt. Ein Verſuch mit einem andern Raubkäfer hatte einen entgegengeſetzten Ausgang, denn der Scorpion wurde kurz nachher todt gefunden. Die wahre Urſache ſeines Todes getraut ſich der Vf. nicht anzugeben. Die klebrige Feuchtigkeit einer bey einem Scorpion eingeſperrten Schnecke verurſachte ihm einen baldigen Tod. Ein Laubfroſch und eine Eidechſe haben, jener in 24 Stunden, und dieſe in 11 Tagen. Der Vf. bemerkte zwar keine Kennzeichen empfangener Stiche, glaubt aber doch nicht, daſs der Hunger die Urſache ihres Todes geweſen ſey. Wir übergehn noch andere Verſuche, und ſetzen nur die Folgerungen des Vf. aus denſelben und aus den ehemaligen Verſuchen des Hr. v. Maupertuis her, die ſich auch ſchon aus den Schriften der Pariſer Akademie überſetzt, S. 131. des 1ten Bandes des neuen entomologiſchen Magazins befinden. Die Scorpionen Frankreichs bedienen ſich nicht immer des Stichs, um ſich eines Gegenſtandes zu bemächtigen; ſie brauchen wenige Nahrung, können lange hungern, und freſſen, wenn ſie nichts anders haben, ihre eigne Jungen. Ihr Gift wirkt auf Thiere aus verſchiedenen Klaſſen, in Anſehung der Heftigkeit aber nach den Umſtänden. Auf den menſchlichen Körper hat es nie ſehr nachtheilige Wirkung gehabt, und es iſt ſehr zweifelhaft, ob es je tödtlich geweſen ſey, daher auch das Scorpionöl ſeinen Ruf mehr der Schwache des Gifts, als ſeiner eignen Wirkſamkeit, zu verdanken habe. Die Kupfertafeln enthalten einige in dem Werke unterſuchte Inſecten, die meiſten aus Geoffroy, Schäfer und Röſel copirt.

Leipzig, b. Beer: *Caroli Linné Syſtema naturae.* Editio decima tertia aucta cura *J. F. Gmelin.* Tom. I. Pars IV. 1790 8. S. 1517 bis 2224. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey den gröſsen Entdeckungen, die ſeit der letztern Ausgabe des Linneiſchen Naturſyſtems in der Entomologie gemacht ſind, war es keine geringe Arbeit, die nachher entdeckten Inſecten nachzutragen, und ihnen ihre rechten Stellen anzuweiſen. Ein Mann, der dies unternehmen kann, muſs entweder ſeine gröſsere, der Unternehmung angemeſſenen, Kräfte kennen, oder die damit verknüpften Schwierigkeiten nicht einſehn, oder ſich über den Ausgang gänzlich wegſetzen. Welches der Fall bey dem Vf. geweſen, getrauen wir uns nicht zu beſtimmen. Der Ausgang war unſrer Erwartung, aber nicht unſern Wünſchen, gemäſs. Denn was läſst ſich von Einem Mann, deſſen Hauptfach nie Entomologie war, bey der Ausgabe eines Werks erwarten, das nur durch die Vereinigung der erſten Entomologen den erwünſchten Grad der Voll-

Digitized by Google

kommenheit erreichen konnte? Fabricius, der erſte Entomologe, nimmt nichts in ſein Syſtem auf, was er nicht geſehn, und doch giebt es bey dieſer nöthigen Vorſicht in demſelben noch Irrthümer genug. Der Vf., der gar nicht Entomologe iſt, muſs, ſeinem Plan nach, alles Bekannte aufnehmen. Der Erfolg läſst ſich leicht vorher ſehn. Der gegenwärtige Theil faſst die beiden erſten Linneiſchen Ordnungen, die Coleoptera und Hemiptera in ſich. Bey der Fortſetzung der Gattungen folgt der Hr. Vf. bald dem Linneiſchen, bald dem Fabriciſchen Syſtem, bald geht er von beiden ab, vereinigt verſchiedene Gattungen in eine, unſers Bedünkens gar nicht aus Gründen, bey welchen die Natur um Rath gefragt worden. So vereinigt Hr. G. wiederum die Fabriciſchen Gattungen *Scarabaeus, Melolontha, Cetonia, Trichius, Trox* und *Lethrus* unter den Gattungsnamen *Scarabaeus*. Dies lieſse ſich nun noch mit dem Linneiſchen Syſtem entſchuldigen, denn der Vf. wollte von demſelben vielleicht nur da abgehen, wo die Linneiſchen Gattungen gar nicht hinreichten. Aber wenigſtens iſt er dieſer Idee doch nicht treu geblieben. Wie hätte er ſonſt die Gattungen *Cryptocephalus, Ciſtela, Crioceris, Lagria* und *Erotylus* von den *Chryſomelen* trennen, und die ſünf erſtern Gattungen noch dazu höchſt unſchicklich unter dem Namen *Cryptocephalus* vereinigen können? Ferner hat er wiederum die Fabriciſchen Gattungen *Prionus, Cerambyx, Lamia, Saperda, Rhagium, Callidium, Stenocorus*, und dann die Gattungen *Lampyris, Pyrochroa* und *Lycus*, jene unter dem Namen *Cerambyx*, und dieſe unter dem Namen *Lampyris* zuſammen geworfen. Dies iſt noch bey mehrern Gattungen geſchehn. Dagegen hat der Vf. Fabriciſche Gattungen beybehalten, die doch eher eine Wiedervereinigung ertragen hätten; z. B. die Gattungen *Horia* und *Brentus*. Einen Beweis, wie unnatürlich der Vf. die Gattungen auf einander folgen läſst, giebt *Horia*, der *Cucujus Cantharis*, und die mit dieſer verbundenen Gattungen *Malachius* und *Lymexylon* folgen. Recht hunte Gattungen finden ſich hier auch. So enthält z. B. *Opatrum* auſser ſeinen wahren Arten noch acht Käfer, die ſich *Herbſt* im entomologiſchen Archiv zu keiner der Fabriciſchen Gattungen zu bringen getraute, den *Lithophilus, Melinus, Cimeterius, bipuſtulatus, monilicornis, Silphoides, unipunctatus* und *bipunctatus*. Unſer Vf. weiſs ſich beſſer zu helfen. Er wirft über die ungewiſſen Arten das Loos, und überläſst es dem Schickſal, wohin ſie das bringen wird. Die neuern Entdeckungen ſind auch bey weitem nicht alle eingetragen worden. Dadurch verliert dies Werk auch noch den Werth, den es ſonſt, ſeiner vielen Fehler unerachtet, würde gehabt haben. Denn von den Wanzen etc. in dem Stollſchen Werke hat der Vf. blos die wenigen aufgenommen, die von Fabricius angezogen worden. *Fourcroy Entomologia Pariſienſis* finden wir ebenfalls nicht genutzt. An zwey- und mehrmal aufgeführten Insecten fehlt es auch nicht. So finden ſich z. B. *Scar. Capra* und *S. recticornis; Sc. luridus* und *Sc. interpunctatus; Sc. ſcybalarius* und *Sc. conſtagratus; Sc. Lemur* und *Sc. decempunctatus; Silpha inſignita* und *Tritoma bipuſtulata; Opatrum cimeterium* und *Hispa picipes; Opatrum Silphoides* und *Silpha quadrimaculata; Chryſomela cruciata* und *Opatrum litophilum*. Auch treffen wir auf einerley Trivialnamen für verſchiedene Käfer, als *C. luridus* S. 1547. und S. 1569; *Scar. ſordens* S. 1546 u. S. 1573. Von der groſsen Menge der Sünden anderer, deren ſich der Hr. Vf. durch die Aufnahme in ſein Werk theilhaftig machte, wollen wir keine anführen. Was wir bemerkt haben, wird hinreichend zeigen, daſs der ſonſt verdienſtvolle Vf. zu Unternehmung eines ſolchen Werks keinen Beruf hatte.

REGENSBURG, in der Montagiſchen Buchh.: *Botaniſches Taſchenbuch für die Anfänger dieſer Wiſſenſchaft und der Apothekerkunſt* auf das Jahr 1791. Herausgeben von *D. H. Hoppe*. 208 S. 8. (Nebſt 2 Ectypen, auf denen ein gröſseres und kleineres Exemplar vom *Polycnemo arvenſi* vorgeſtellt worden.)

Die Einrichtung dieſes für Apotheker insbeſondere beſtimmten Taſchenbuchs, iſt ſchon aus der Anzeige des erſten Jahrgangs bekannt. Der Vf. fährt auch hier fort, ſeinen Collegen durch folgende Auſſätze nützlich zu ſeyn: Blühezeit der Frühlingspflanzen im J. 1790. (Die fortdauernde gelinde Witterung lockte verſchiedene ſonſt ſpäter blühende Pflanzen ſchon im Jenner hervor.) Nachtrag zu den Schreiben an die Lehrlinge der Apothekerkunſt — von Paalzow — (Eine biedere Empfehlung an jene, ſich eine ſyſtematiſche Kenntniſs der Pflanzen zu erwerben.) Anweiſung zur Beſtimmung unbekannter Pflanzen (Wie ſich ein Anfänger bey dem erſten Verſuch zu benehmen hat, um einige gemeine Pflanzen nach dem Linneiſchen Syſtem aufzuſuchen. Ohne Kupfer aber für den erſten Anfänger immer noch gleich miſslich.) Ueber die Reizbarkeit der Stauhfäden des Sauerdorns (Für diejenigen, die allenfalls D. *Smith's* Abhandlungen nicht kennen.) Ueber Pflanzenabdrücke von Martius, (Eine Antikritik ſeines Recenſ. im bot. Mag.) Ueber die Bewegung der Blätter des Hedyſarum *gyrans* von Hn. Brouſſonet, aus dem franzöſiſchen von Hn. Düval überſetzt. (Dieſe Nachricht hatte der Herausgeber ſehr ergänzen können, wenn ihm der ungleich vollſtändigere Auſſatz über dieſe Pflanze im 6ten B. 3ten St. S. 5. des Lichtenberg-Voigtiſchen Mag. für das Neueſte in der Phyſik, bekannt geweſen würe.) Etwas über die Schwämme, (und die verſchiedenen Meynungen über ihre Entſtehung) — Vermiſchte botaniſche und pharmaceutiſche Bemerkungen, — Zweyter Nachtrag, von wildwachſenden Pflanzen um Regensburg — Linneiſche Namen zu den Ehretiſchen Pflanzenabbildungen. (Dieſe werden wohl nicht häufig unter die Hande der Apothekerlehrlinge kommen.) Botaniſche Briefe und Bemerkungen — Fortgeſetzte Geſchichte der Krauterkunde und vermiſchte Nachrichten.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Samling til en Minerographie öfver Sverige* (Sammlung zu einer Minerographie Schwedens.) *Förſta Delen.* 1 Alph. 4 Bog. in 4.

So vorzüglich reich auch Schweden an einer Menge von Bergarten und Mineralien iſt, ſo fehlt es dort dennoch an einer guten Mineralhiſtorie. Man muſs das, was man über dieſen Punct von den verſchiedenen Provinzen wiſſen will, mit Mühe und Zeitverluſt, entweder aus einer Menge Schriften, oder wohl gar aus noch ungedruckten ſchriftlichen Aufzeichnungen zuſammenſuchen. Einen Entwurf zu einer ſolchen Mineralgeſchichte hat zwar der verſt.

Digitized by Google

verst. Bergrath Tilas in einer vormals in der Akad. der Wissenschaften gehaltenen Rede, gegeben; allein es ist auch nur ein bloser Entwurf, dessen Kürze nicht zuliess, die Producte des Mineralreichs aller befondern Oerter in Schweden anzugeben, welches doch zu einer Minerographie eines Landes erfodert wird. Diesem Mangel abzuhelfen, hat der uns unbekannte Hr. Vf. dieses Buchs den Anfang gemacht, eine ausführliche Minerographie Schwedens mitzutheilen. Er verfährt dabey auf diese Art: Er giebt zuerst im Allgemeinen einen Begriff von der Oberfläche des dortigen Landes und dessen physischer Beschaffenheit. Hier kommt eine genaue Beschreibung des Sevegebirges vor, das mehrentheils die Grenze zwischen Schweden und Norwegen ausmacht. Unter die höchsten Berge desselben gehört besonders der Svucku in Norwegen an der schwed. Grenze, der mehr als 2000 Ellen höher ist, als der an dessen Fuss liegende Sev-Famund. Das ganze Gebirge fängt bey Gothenburg an, geht so herauf, zwischen Norwegen und Schweden, läuft durch Lappland und Finnland bis an das weisse Meer. Eben so beschreibt er die grosen, ganz Finnland durchstreichenden, Sandrücken. Das übrige Land ist flach, doch an den Ufern voller Klippen. Die Gewässer und Ströme folgen den Bergketten, und machen, wenn sich das Wasser in grosen Thälern sammelt, grose Seen, und besonders in dem bergigten Theil des Landes, und in den Waldungen, Flüsse, grose Moraste u. d. gl. Nachdem der Vf. auf die Art gezeigt hat, welche Theile des Landes Gebirge und welche ebenes Land sind, so kommt er auf die besondere Beschaffenheit der Bergarten in solchen, und die dort befindlichen Flötze. Und nun geht er zu der Minerographie der einzelnen Provinzen über; hier nur noch von Upland, Westmannland, Dalekarlien und Wermland. Nach einigen vorangeschickten allgemeinen Anmerkungen über die mineralogische Beschaffenheit einer jeden dieser Provinzen geht er dann eine jede derselben, von Kirchspiel zu Kirchspiel, von Gut zu Gut, durch, und beschreibt die dort befindlichen Bergarten, Gruben und Mineralien. So werden auch z. E. S. 29. die wichtigen Eisengruben zu Dannemora, S. 44. die Silbergrube zu Sala, S. 79. die Eisengruben in Nohra Kirchspiel, S. 103. die Kupfergrube zu Fahlu u. s. w. mineralogisch beschrieben. Aber auch überhaupt alle und jede Producte des Mineralreichs an jedem Orte, angegeben. Aus den Zusätzen, die bey einem solchen Buch, bey der grosen Sorgfalt, unvermeidlich sind, bemerkt Rec. hier blos, dass der Ertrag der Silbergrube zu Sala, die zwar ehedessen 20000 und mehr Mark Silber gegeben, die aber hernach bis auf 2000 Mark heruntergekommen ist, nun wieder durch einen verbesserten Schmelzproces zu 2300 Mark Ertrag gebracht worden.

Im Ganzen bleibt sich dieses Magazin nach seiner Einrichtung gleich; nur wäre zu wünschen, dass mehrere Botanisten beytreten, und es durch eigene Abhandlungen noch interessanter machen wollten. Von letztern bemerken wir: *Batsch über die Blumenpraparate*, (einige Vortheile beym Auftrocknen der Blumentheile.) *Roth, observat. plantarum*, (betrifft gröstentheils einige ausländische Pflanzen, die genauer beschrieben werden.) Derselbe *über den Springschwamm* (Lycoperd. *Carpovasa* L.) *Wildenow, Elsholtzia nov. vegetabile genus. Radicas, über das Saamenansetzen an abgeschnittenen Blüthenstengeln einiger Zwiebel- und Knollengewächse. Wildenow, Observat. bot. cont. I.* (Agrostis *dubia* Leers, wird hier unter einem neuen Namen: Agrost. *compressa* aufgeführt, Gmel. *hybrid. Wulf.* soll auch um Berlin wachsen, und eine Monstrosität vom G. *rivali* seyn.) *Römer, Blumenkalender für das gemäsigte Europa — mit vorzüglicher Rücksicht auf Schweizerpflanzen.* (Blühezeit der Pflanzen, nebst einer Tabelle, wie andere gleichzeitige Erscheinungen zu beobachten sind, beynahe so wie in Barrington's naturhist's Journal.) *Schranks, cogitata de methodo botanice docendi* (nichts neues) und von ebendemselben *Observat. et Animadversiones botanicae.*

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Delectus opuscolorum botanicorum*, edidit notisque illustravit D. *P. Usteri.* Vol. I. 336 S. 8. 1790. (und 5 Kupfertafeln.)

Wenn es auch keine grose Geistesanstrengung erfodert, eine Sammlung kleiner Gelegenheitsschriften zu veranstalten, so ist doch für die Bequemlichkeit des Herausgebers nicht allein, sondern auch für dienigen gesorgt, denen es an Zeit und an Gelegenheit mangelt, solche einzeln zu benutzen. Eine strenge Auswahl von guten und seltenen Abhandlungen wird das Hauptverdienst des Herausgebers bestimmen, und dieses müssen wir um so mehr Hn. *U.* zugestehen, da er einer jeden Collision mit ähnlichen Sammlungen auszuweichen sucht. In diesem Band erhalten die Liebhaber folgende Schriften: 1) *Helenus de Hippuride*, Diss. Aboae 1786. 2) *Thunberg Arbor toxicaria*, Upf. 1788. 3) *Thunberg et Lundmark Rosa*, Upf. 1788. 4) *Lachenal Observat. botanicae*, Basil. 1776. 5) *Helenius* Diss. de *Evonymo*, Aboae, 1786. 6) Ejusd. *Specimen Calendarii Florae et faunae Aboënsis*, Aboae 1786. 7) *Thunberg Ficus*, Upf. 1786. 8) *Pohl Animadversiones in structuram et figuram fol. in plantis*, Lipf. 1771. 9) *Hotton Sermo academicus, quo rei herbariae hist. et ita adumbrantur.* Lugd. Bat. 1695. (!) 10) *Nouae per gr. quaedam de plantis nostris*, Erford. 1765. 11) *Inaug. Dissertatio sistens praecipuas plantas, in Bl. Transilvaniae principatu sponte — provenientes* — Lugd. Bat. 1779. 12) *Link Florae goettingensis specimen*, Goett. 1789. (!) — Die Kupfertafeln gehören zu den Abhandlungen 1, 3, 4, 5, 7, und sind nicht übel nachgestochen.

Zürch, b. Ziegler: *Magazin für die Botanik*, herausgegeben von D. *J. G. Römer* und *P. Usteri.* 10tes Stück. 200 S. 11tes Stück. 192 S. (Nebst 2 Kupfertafeln: *Elsholzia cristata* und *Spartium dispermum.*) 12tes Stück, 1790. 192 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. April 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

EDINBURG u. LONDON, b. Bell u. Robinson: *Essays on the Nature and Principles of Taste* by the Rever. *Archibald Alison*, L. L. B. F. R. S. Edinb. 1790. 435 S. gr. 4. (8 Rthlr. 16 gr.)

Dieſe Verſuche des Hn. *Aliſon* enthalten nur den erſten Theil eines groſſen Werks über die Philoſophie des Geſchmacks in ihrem ganzen Umfange, von welchem er in der Einleitung die Hauptzüge des Plans entwirft. Er ſpricht von den, mit der Ausführung eines ſo weitläuftigen Unternehmens, verbundenen Schwierigkeiten; von den Irrthümern, denen ſelbſt die gröſten Männer in dieſer verwickelten Materie nicht entgangen, drückt ſich aber nicht deutlich darüber aus, ob er dadurch bewogen worden, die fernere Ausführung überhaupt aufzugeben, oder, blos die Herausgabe des erſten Theils ſeiner Arbeit zu wagen. Der *erſte Verſuch* handelt von der *Natur der Bewegungen* (emotions) *des Erhabenen und Schönen*. Wenn wir einen ſchonen und erhabenen Gegenſtand betrachten, ſo empfinden wir gewiſſe Bewegungen, die von allen übrigen angenehmen und unangenehmen Empfindungen verſchieden ſind. Die bloſse ſinnliche Wahrnehmung des Objects iſt nicht im Stande, dieſe Bewegung hervorzubringen; unſere Imagination muſs zugleich in Thätigkeit geſetzt werden, und Ideenreihen erwecken, die dem Charakter des vorliegenden Objects analog ſind. Wenn wir die Schönheit oder Erhabenheit einer Naturſcene, den Reiz eines Frühlingsmorgens, die wilde Majeſtät eines Winterſturms betrachten, ſo werden wir uns einer Menge Bilder und Ideen bewuſst, die oft ſehr verſchieden von denen ſind, die die Gegenſtände ſelbſt dem Auge darbieten. Alles, was dieſe Thätigkeit der Imagination vermehrt oder verringert, verſtärkt oder ſchwächt zugleich auch die Bewegung des *S.* und *E.* Doch, nicht jede Reihe von Ideen erzeugt dieſe Geſchmacksbewegungen, — (wie der Vf. ſie mit Einem Ausdruck bezeichnet) die Bedingungen, unter denen dieſes Statt findet, ſind: 1) die einzelnen Ideen müſſen ſolche ſeyn, die an ſich fähig ſind, irgend eine Bewegung zu erzeugen; 2) ſie müſſen ſich durch ein gemeinnütziges Princip der Verbindung auszeichnen, das ſich die ganze Reihe hindurch gleich bleibt, und alle einzelnen Glieder der Kette verbindet. Zu dieſem Ende ſucht der Vf. durch eine Menge Inductionen darzuthun, daſs nur ſolche Objecte und Eigenſchaften ſchön ſeyn können, die irgend eine Bewegung hervorzubringen vermögen, und daſs nur ſolche Compoſition von Objecten und Eigenſchaften das Gefühl des Schönen und Erhabenen erzeugen, in denen die Einheit des Charakters erhalten iſt. Die bloſs angenehmen Empfindungen (*ſimple emotions of Pleaſure*) ſind alſo dadurch von den Geſchmacksbewegungen verſchieden, daſs bey ihnen keine hinzükommende Ideenreihe nöthig iſt, bey jenen aber ſich die einfachen Bewegungen mit dem Vergnügen vereinigen, daſs aus der Thätigkeit der Imagination entſpringt, mit welcher ſie eine Reihe von Ideen verfolgt. — —

Allerdings können auch ſchöne Gegenſtände Ideenreihen erwecken und die Imagination in Thätigkeit ſetzen; allein dieſes vermögen ſie nur vermittelſt anderer zufälligen Eigenſchaften, nicht aber inſofern ſie ſchön ſind. Unmöglich kann hierin das Weſen der Schönheit beſtehen, da der Genuſs derſelben durch dieſe Thätigkeit nicht nur nicht befördert, ſondern vielmehr geſchwächt oder ganz vernichtet wird, hingegen dann am vollſtändigſten iſt, wenn wir im Anſchaun des Gegenſtandes verloren, alles übrige und uns ſelbſt vergeſſen; wenn die ganze Seele von dem gegenwärtigen Object zu voll iſt, als daſs eine einzelne Kraft derſelben ihren eignen Gang gehen, und die Aufmerkſamkeit von dem Gegenſtand hinweg auf ihre Spiele lenken könnte. Höchſter und reinſter Schönheitsgenuſs iſt einer gänzlichen Gedankenloſigkeit weit näher verwandt, als dem Zuſtand, in welchem wir uns geneigt und fähig fühlen, eine Reihe von Ideen zu verfolgen. So nennen wir z. B. nicht diejenigen poetiſche Beſchreibung ſchön, die unſre Phantaſie überhaupt in Thätigkeit ſetzt (denn dieſes kann zufällig auch durch das ſchlechteſte Gedicht geſchehen) ſondern die, welche unſre Phantaſie in den Stand ſetzt, beſtimmt das, was der Dichter in ſeiner Begeiſterung fah, anſchauend zu erblicken. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie der Vf., der ſich übrigens als ein denkender Kopf zeigt, das Weſen des Schönen ſo ganz verkennen, und es gerade zu mit dem *Intereſſanten* verwechſeln konnte: Denn nur von dieſem letztern gilt das, was er von dem Schönen behauptet. Nicht der ſchöne, ſondern der intereſſante Gegenſtand erweckt in uns analoge Ideenreihen, die wir mit Vergnügen verfolgen, die uns aber zugleich von dem Gegenſtand ſelbſt abziehen, und die unmittelbare Anſchauung aufheben, ohne welche das Gefühl des Schönen nicht Statt finden kann. Ferner würde aus dem Satze des Vf. folgen, daſs das Schöne und Erhabene nicht weſentlich, nicht generiſch, ſondern nur ſpecifiſch verſchieden wären u. ſ. w.

Zweyter Verſuch. Von der *Erhabenheit und Schönheit der materiellen Welt.* Die Eigenſchaften der Materie, ſagt der Vf. erregen an ſich bloſs angenehme Senſationen; gleichwohl aber haben ſie offenbar auch die Kraft, Geſchmacksbewegungen zu erzeugen. Dieſe Kraft äu-

Digitized by Google

fert sich jedoch nur dann, wenn sie in Verbindung mit andern Eigenschaften stehen, und insofern sie zur Bezeichnung und zum Ausdruck solcher Eigenschaften geschickt sind, die, der Einrichtung unserer Natur nach, Bewegungen hervorzubringen vermögen. Dies sind feine eignen Worte: *The Beauty and Sublimity of the qualities of matter, arise from their being the signs or expressions of such qualities as are fitted by the constitution of our nature, to produce Emotion.* Diesen Satz, der schon von mehrern Philosophen vorgetragen worden, sucht der Vf. ausführlich zu erweisen, und durch eine Menge von Beyspielen und Erläuterungen zu bestätigen. Er geht die vornehmsten Eigenschaften der Materie der Reihe nach durch, und bemüht sich seine Behauptung dadurch zu erweisen, dass er in jedem einzelnen Falle zu zeigen sucht, wie die Gegenstände der materiellen Welt nur vermittelt gewisser ihnen anhängender Nebenbegriffe und Analogien mit Eigenschaften der intellectuellen Welt das Gefühl des *S.* oder *E.* hervorbrächten, und mit diesen Ideenassociationen zugleich auch die *S.* oder *E.* der Objecte zerstört werde. Den Gebrauch, den der Vf. von diesem Criterium des *S.* und *E.* macht, zu prüfen, ist hier der Ort nicht, wir bemerken nur, dass auch hier die Verwechslung der Begriffe des Schönen und Interessanten ihn irre führt, und das Gebiet der Schönheit und Erhabenheit auf eine höchst unstatthafte Weise zu erweitern verleitet. Eine Hauptstütze seines Systems ist der Sprachgebrauch; allein so sehr der Dichter sich demselben blindlings unterwerfen muss, so wenig ist dies Pflicht des Philosophen: im Gegentheil, so lange dieser denselben mit allen seinen Willkührlichkeiten und Ausschweifungen ohne Prüfung annimmt, so lange ist an keine Schärfe und Bestimmtheit der Begriffe zu denken. Es ist wahr, der gemeine Sprachgebrauch fast aller Nationen und Zeiten bedient sich des Wortes *schön* zu Bezeichnung einer Menge analoger, obgleich im wesentlichen ganz verschiedener Eigenschaften. Im gemeinen Leben und im Munde des gemeinen Mannes heisst fast alles *schön*, was gut, zweckmässig, nützlich u. f. w. ist; darinn aber besteht ja eben das Geschäft des Philosophen, die schwankenden Grenzen der Begriffe durch unverkennbare Merkmale zu bezeichnen, und auf dem, in gewisser Rücksicht, gemeinschaftlichem Grund und Boden jedem sein bestimmtes Eigenthum anzuweisen. Hieran aber hat Hr. A. nicht gedacht, und so dient fein, in manchem Betracht sonst schätzbarer Versuch, mehr dazu, nicht sehr wachsame und prüfende Leser zu verwirren, als zu belehren. Eben diese schwankenden Vorstellungen herrschen auch in dem, was der Vf. über das Erhabene sagt, das ihm beynahe ganz gleichbedeutend mit dem Starken, Grossen, Majestätischen, Feyerlichen, Schrecklichen u. f. w. ist. So nennt er das Summen der Fliege in einer Sommernacht, das Geheul der Eule, das Brummen des Bärs erhaben; so schreibt er den Formen der Kanonen, Schwerder, Dolche u. f. w. der schnellen, geradlinigen Bewegung Erhabenheit, dem Klang der Schatglocke, des Jagdhorns, dem Blöcken des Schafs, der kreisförmigen Bewegung Schönheit zu. Wenn nun aber gleich die Ausführung des Ganzen nicht leistet, was die Ankündigung verspricht, und der Vf. wirklich geleistet zu haben glaubt, so ist das Buch doch deshalb kein schlechtes Buch. Im Gegentheil wird man sich für die Mühe des Lesens durch eine Menge feiner und brauchbarer Bemerkungen belohnt finden. Wir rechnen dahin, was Hr. A. über die Wirkung mahlerischer Gegenstände, die Landschaftsmahlerey, die Bau- und Gartenkunst, die Erfordernisse der poetischen Beschreibung, den Ursprung und die Einführung des Sylbenmaafses in die Poesie, den Charakter der Kunstwerke in den verschiedenen Zeitaltern u. f. w. sagt, und die geschmackvollen Kritiken dichterischer Stellen. Der Vortrag ist, wie er in englischen dogmatischen Schriften gewöhnlich zu seyn pflegt, etwas weitschweifig und voll entbehrlicher Wiederholungen; übrigens aber gebührt dem Stil das Lob eines hohen Grades von Klarheit, Simplicität und Eleganz.

Rom: *Ifigenia in Tauri, tragedia.* 1789. 131 S. 8. (6 gr.)

Mit Vergnügen zeigen wir hier die Arbeit eines jungen Dichters an, der für die Zukunft noch viel verspricht. Der Vf. ist der Abbate *Biamonti* in Rom, ein Freund von ihm, *Monti*, hat den Druck besorgt. Je ärmer noch die Italienische Literatur an guten tragischen Dramen ist, so lange noch die Menge eines Maffei als das vollkommenste Muster gepriesen wird, mit desto mehr Nachsicht nimmt man billig jeden Versuch in dieser Gattung auf, so bald er noch zu bessern Hoffnungen berechtigt. Und dies ist der Fall bey gegenwärtigem Stück. Es hat bey manchen Fehlern auch Schönheiten, die man, ohne unbillig zu seyn, nicht verkennen kann. Das grose Problem, eine rasch fortgehende, sich aus sich selbst entwickelnde, Handlung darzustellen, hat unser Vf. freylich noch nicht aufzulösen verstanden; er wusste gleich zu Anfange eine Vertraute nicht zu entbehren, um die Handlung einzuleiten; auch in der Folge, finden wir oft mehr Dialog als Handlung, und ein sichtbares Streben, das Stück bis zum fünften Acte auszudehnen; aber dafür auch in manchen einzelnen Stellen tiefe u. richtige Empfindungen und eine Phantasie, die ganz mit Homerischen Bildern genährt war. Wir nehmen zum Belege dieses Lobes gleich die erste Scene. Ifigenia erzählt ihrer Vertraute, Creusa, den Traum, in dem sie sich nach Griechenland versetzt sah, und der ihr den Untergang ihres väterlichen Hauses vorher verkündigte:

Subito di veder Argo mi parve.
Io riconosco i reai tetti, e bacie
Le note mur. — Io vedrò il padre afflitte
La mia sorella, e la pietosa madre,
E l caro Oreste; — mi diran, chi sei?
Io sono Ifigenia, padre, son viva.

Aber ein Erdbeben stürzt das väterliche Haus nieder, selbst die letzte Saule fällt. —

Caduta e' d'Agamennone la Casa,
E cadesti tu pur, misero Oreste!
Oi me! ne figlia pia, ne pia sorella,
Chi chiamerò, a chi tenderò le braccia?
Tu mi eri il padre, tu la madre amante,
Tu il mio diletto, tu l'unico fratello
E tu sia morto?

Welche

Digitized by Google

Welche Fülle der Empfindung, und welcher inniger Ausdruck der schwesterlichen und älterlichen Liebe! Wem fallen nicht von selbst bey den letzten Zeilen die Klagen der Andromache über Hector ein? Und wo hat je ein Dichter die ungeduldige Erwartung, und die Freude des Wiedersehens kürzer und lebhafter geschildert, als in den vorher angeführten Versen? — Wir hielten uns, als wir diese Stellen gelesen hatten, zu grosen Erwartungen berechtigt, die aber um so eher getäuscht wurden, je gröser sie waren. Zwar stiessen wir auch noch nachher auf mehrere einzelne Stellen, in denen ein ähnlicher Dichtergeist lebte; aber doch war es uns zu sichtbar, dass der Dichter sich nicht in *der* Höhe erhalten konnte, zu der er anfangs empor gestiegen war. Vielleicht hätte er dies Sinken glücklich vermieden, wenn er sein Stück mit drey Acten geschlossen, und es nicht zu einer Länge ausgedehnt hätte, die dem Sujet nicht angemessen war. Aber dadurch hat er sich selbst die schönsten Scenen verdorben, wie z. B. die der Wiedererkennung zwischen Orest und Iphigenia, die so lange hinausgeschoben und durch Mifsverständnisse aufgehalten wird, dass die ganze Scene beynahe ins Kindische fällt. Verstünde der Vf. unsre Sprache, so wäre ihm zu rathen, aufser dem Werke der Franzosen und seiner Landsleute, auch unsre *deutsche* Iphigenie zu studiren; vielleicht würde er alsdann von dem, was man grofse und erhabne Simplicität, und stillen majestätischen Gang der Handlung im tragischen Drama nennt, bessere und richtigere Begriffe bekommen.

BERLIN, in der Meyerischen Buchh.: *Karl Wilhelm Brumbey Gesange frommer Empfindung.* Zween Theile, zusammen 178 S. 8. 1790.

An der *Frömmigkeit* dieser, der Religion und Tugend gewidmeten, Lieder zweifeln wir eben so wenig, als an der *Wahrheit* der Empfindungen, die darinnen ausgedrückt sind. Das Herz des Vf. spricht oft unverkennbar in denselben, und die Begierde, auch andre zu ähnlichen Empfindungen zu erwecken, oder dabey zu erhalten, ist ihm rühmlich. Er erklärt sich in einer Nachschrift selbst, dass er seine Lieder nicht zum Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienst bestimmt, dass es, (ob er gleich das Register nach den Anfangsworten eingerichtet) keine Kirchenlieder sind, und wirklich würde die Sprache in vielen einzelnen Stellen nicht Leichtigkeit genug dazu haben. Die Privaterbauung solcher Leser, die einige Belesenheit in moralischen und poetischen Schriften haben, scheint der Zweck des Vf. gewesen zu seyn. Was aber den dichterischen Werth der gegenwärtigen Sammlung betrift, so wird freylich niemand hier von dem Vf. die Fülle glühender Einbildungskraft, den blendenden Schmuck, den blühenden Ausdruck erwarten, auf die er, wie er in der Vorrede sagt, nicht *ausgegangen* ist. Aber die Sprache der *Empfindung* mus doch in jeder Art von *Liedern* oder Gesängen irgend einigen Grad von Wärme, wäre es auch nur der unterste, haben. *Klopstocks* und *Lavaters* religiöses Feuer ist nicht jedem eigen, (der Vf. erreicht hierinn nicht einmal *Schink* und *Klamer Schmidt*); wenn man aber in des Verf. Gesängen gleich hier und da eine rührende Innigkeit findet, so hält sie doch selten durch ein ganzes, etwas gröseres, Lied an; es entwischen ihm mattere Stellen, und seine Sprache ist sich sehr ungleich. Da, wo ruhigere und sanftere Empfindung hinreicht, z. B. wenn die Vorzüge ländlicher Einfalt beschrieben werden sollen, leistet der Vf. eher Gnüge, als wenn er Gegenstände bearbeitet, die stärkere Gefühle erfodern, z. B. die Auferstehung des Erlösers, oder die Aussicht in die Ewigkeit. Selbst sein *Paan* S. 112. ist unter seinem Gegenstande geblieben. Zuweilen sind alltägliche, kalt und trocken gesagte, Gedanken für Lieder ausgegeben, die nicht einmal in der Prosa Wirkung thun könnten. Folgendes S. 44. ist ein ganzes sogenanntes Lied, *die Liebe* überschrieben:

> Lieb' und Zärtlichkeit
> Sind für gute Seelen,
> Die der Tugend sanft Gebot
> Sich zur Lust erwählen.
> Aber Lasterntrieb
> Kann sie nicht empfinden.
> Ach, wie täuscht er sich,
> Stürzt sich durch Sünden,
> Schnell wird der Becauschung Reitz
> Ganz verschwinden.

Wie so ganz kraftlos ist das Lied über Kindheit und Alter S. 22! Oft, wenn der Vf. sich ein wenig hebt, sinkt er sogleich wieder desto tiefer. Wenn er S. 18 den Menschen zugerufen hat: *Der schöne Morgen weihe zur Arbeit euch*, so folgt sogleich der matte prosaische Zusatz: *Drum seyd ihr hier!* So sticht öfters die letzte Zeile einer Strophe gegen die verhergehenden bessern übel ab. Wenn in fünf leidlichen Zeilen S. 46 die Vorzüge der Freundschaft beschrieben sind, so heifst es in der sechsten: *Die Seele hat ihr höchstes Eigenthum.* Zuweilen kommen unbestimmte Ausdrücke vor, deren Sinn gar zu schwankend ist. So weifs man z. B. in der Stelle S. 53:

> Kronen drucken schwer das Haupt,
> Herzensgut wird frech geraubt,
> Im Palast gepfändet

gar nicht, was das *Herzensgut* seyn soll, und *gepfändet* ist, scheint es sehr unrichtig für *auf Pfander geliehen*, gebraucht. Dafs S. 20. *der Schlaf* dem Menschen *die Ruhe in einem Nachen* zuführt, rührt wohl daher, weil sich *Nachen* auf *wachen* reimte. Eben aus der Ursache ist S. 80 der *Langeweile* eine *Keule* gegeben, womit sie die Zeit todschlägt. So würde man S. 162 gar nicht wissen, was hier das Wort *eben*, das so sehr nachschleppt, sollte, wenn man nicht sähe, dass das vorhergehende *Leben* es nothwendig gemacht habe. Der Vf. macht sich übrigens kein Gewissen, *Tag* und *wach*, *hin* und *fliehn*, *Zoll* und *wohl* zu reimen.

BERLIN, b. Schoene: *Alte Denkmäler der Kunst*, zuerst von *Johann Winkelmann*, herausgegeben und erläutert. Erste Lieferung. Kupfertafeln Nro 1 bis 40. Text A bis H. Zwote Lieferung. Nro 41 bis 8. Text I bis O. 1790. fol. (8 Rthlr. 8 gr.)

Dieser treue Nachtich der Winkelmannischen *Monumente antichi inediti* verdient gewifs den Dank des Publikum.

Digitized by Google

blikum. Die Ueberſetzung fängt mit der Erklärung der Denkmäler ſelbſt im 2ten Theile des Originals an. Die Vorrede, Dedication, der Trattato preliminare des erſten Theils wird in der dritten Lieferung erſcheinen; in dem zweyten Bande werden die übrigen Kupfer und ihre Erklärung nachfolgen. Nützlicher würde, dem Urtheile des Rec. nach, das verdeutſchte Werk ſeyn, wenn ſtatt der wörtlichen Ueberſetzung ein zweckmäſsiger Auszug aus dem italieniſchen gemacht worden wäre. Der Ueberſetzer hätte füglich die vielen hin und wieder von Wink. beygebrachten Nachrichten aus alten Schriftſtellern, die eher in eine Mythologie und Archäologie, als zur Erklärung der Kunſtwerke ſelbſt gehören, abſchneiden, und das nur beybehalten können, was zur Kenntniſs jedes Monuments zu wiſſen nöthig iſt. Beyſpiele hievon zu geben, findet Rec. nicht nothwendig; denn jede Seite überzeugt davon, und aus der treflichen Recenſion des Originals im 6ten Theile der neuen Bibl. d. ſch. Wiſſ. u. K., welche dem Ueberſ. unbekannt geweſen zu ſeyn ſcheint, iſt auch denen, die das Original nicht geleſen haben, ſchon die verſchwenderiſche Gelehrſamkeit des groſsen Wink. in dieſer ſeiner letzten Arbeit bekannt. Eben ſowohl weiſs man, daſs die darinnen angeführten Stellen und Ausdrücke alter Schriftſteller ſehr oft unrichtig, und nicht beweiſend ſind; und Rec. fand in der Ueberſetzung viele nicht berichtigt, noch geprüft: z. B. S. 28 in den Noten Hom. Il. A 405 iſt Il. B. 519. Aeſch. Prom. 208 beweiſt nicht, was bewieſen werden ſoll. Γαστὴρ ὁρισθὸς im Texte des Originals iſt geblieben, und ſollte γάστρη heiſsen. Denn ſo wird der Bauch eines Gefäſses beym Homer genannt. S. 53 Pind. Nem. 15 muſste verbeſſert werden. Pind. Nem. 10. S. 58 Eurip. Phoen. 366 iſt unrichtig, wie noch mehrere Stellen auf dieſer S.

Ferner bemerkten wir in den Anmerkungen des Ueberſ. noch einen ſehr wichtigen Mangel. Es ſind nemlich ſeit Wink. Tode manche der erklärten Monumente an andre Herrn und an andre Stellen gekommen: manche beſſer gezeichnet oder erklärt worden; manche Kunſtwerke ſind ſeitdem gefunden, welche eine oder die andre Meynung Wink. befeſtigen oder umſtoſsen. Nachrichten davon hätte der Ueb. beyfügen, und dadurch das Werk brauchbarer machen ſollen. Z. B. Nro 14 die Juno mit den ſaugenden Knaben ſteht nicht mehr im päbſtlichen Garten auf dem Quirinale, ſondern nun im Muſeo Pio-Clementino, und ein beſſeres Kupfer davon im Muſ. P. Clem. T. 1 tav. 4. Der Barberiniſche Leuchter n. 30 iſt nun auch im vaticaniſchen Muſeo, ſ. das Kupfer Mus. P. Clem. T. IV. tav 5. Die weibliche Statue n. 54, die Wink. wegen der Koptbinde Leucothea nannte, wird man nach den gegründeten Gegenerinnerungen von Heyne, Caſanova und Visconti nicht mehr für dieſe Göttin mit der Gewiſsheit halten, mit der Wink. ſie dafür ausgab.

Die Ueberſetzung ſelbſt iſt nicht mit groſser Sorgfalt gemacht. Hin und wieder ſcheint das eigenthümliche Vehikel des Werks unter dem neuen noch zu ſehr durch. Manche Ausdrücke werden daher unverſtändlich, weil ſie ganz wörtlich übergetragen ſind. Z. B. im Anfang: *la natura e l'eſſenza della divinità eſſendo aſtratta e rimota dalla materia;* die Natur und das Weſen der Gottheit iſt von der Materie entfernt und *abgezogen*. S. 33 ſind *inni lugubri*, Klagelieder durch Trauerhymnen überſetzt. Manchen Stellen iſt im Deutſchen ein ganz falſcher Sinn gegeben worden. Z. B. S. 50: *Omero-appreſſo cui Telemaco, andando alla radunanza del popolo a Itaca, ſi appreſe la ſpada:* „Homer beſtätigt dies auch, indem Telemach bey ihm, als er nach Ithaca in die Volksverſammlung gieng, ſich ſein Schwerd umgürtete.“ Telemach war ja in Ithaka, und er hängt das Schwerd über die Schultern (Od. B. 3) wie immer die Griechen thaten. S. 9. *Con la mano deſtra* „auf der rechten Hand“ iſt ganz den Worten und der Darſtellung auf dem Kunſtwerke zuwider. Der Centaur, von dem die Rede iſt, hält das Thier in der rechten Hand. Für *coſe ſenſibili*, ſinnliche Dinge iſt S. 1. das unrichtige Wort der Sinnlichkeiten geſetzt. Scarabeo S. 3. iſt nicht genau genug durch *Cameo* überſetzt. Wir übergehn die undeutſchen Redensarten z. B. einen Streich androhen S. 53. u. dgl. und die Fehler in Namen, als Lyncaeus ebendaſ. für Lynceus, Clytemneſtra für Clytaemneſtra, u. a m.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Kurt von Baſſewitz, oder das gerettete Kyritz*, ein Schauſpiel in fünf Aufz. 104 S. 8. (6gr.)

Eine Menge Stücke haben auf dem deutſchen Theatre ein Glück gemacht, das ſie weder dem Genie noch der geſchmackvollen Kunſt ihrer Urheber, ſondern einzig den Intereſſe des Stoffs verdankten. Die ſchlaue Mittelmäſsigkeit bemerkte bald, mit welcher Gemächlichkeit ſich auf dieſe Weiſe Beyfall und eine Art von Namen erwerben laſſe, und ſo wurden die deutſchen Bühnen von Schauſpielen überſchwemmt, in die man die romantiſchen Vorfälle der wahren Geſchichte, ja ſogar ganze Romane zuſammengedrängt hatte. Auf dieſem bequemen Wege verſuchte es auch der Vf. des angezeigten Stücks! leider aber hat ihn bey der Wahl ſeines Sujets weder Ueberlegung noch Glück geleitet. Es iſt ſo mager und undeutend, daſs es nur unter einer Meiſterhand einiges Leben und Intereſſe hätte gewinnen können. Die Sprache dieſes, in Rückſicht auf Plan und Charakterzeichnung äuſserſt rohen, Verſuchs iſt ein ekelhaftes Gemiſch von Bombaſt und Plattheiten. Unbegreiflich iſt es, wie ein Schriftſteller, der nicht abſichtlich blos für den Pöbel ſchreibt, ſich Stellen erlauben kann, wie folgende, nicht mühſam ausgeſuchte ſind: „Ein alter Kerl bleibt doch immer ein alter Kerl. Muſs er, ſo *rappelt* er ſich, aber nun greift er ſich über die Macht an, und fällt zuſammen, wie ein *abgebrauchter Taſchenkneif.*“ — „Ich bin nicht der erſte *Galgenſchwengel*, der auf dem *Schindanger verfault*, und der letzte auch nicht.“ — „Das Weib, welches den abgefeimten *Galgenvogel* gebar, hat mit dem *Satan* gehurt u. ſ. w.“ Leſer von Geſchmack werden ſchwerlich auch nur eine Scene dieſer dramatiſchen Mißgeburt aushalten, aber dem Sammler märkiſcher Idiotismen können wir eine reiche Aernte verſprechen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. April 1791.

PHILOLOGIE.

VICENZA, b. Turra: *Saggio sopra la Lingua italiana* dell' Abbate *Melchior Cesarotti*. Segretario dell' Academia di Padova per le belle lettere. Seconda ediz. accresciuta di un Ragionamento dell' autore spedito all' Arcadia *sopra la filosofia del gusto*. 1788. 203 S. gr. 8.

Hr. C., der sonst vorzüglich durch seine Uebersetzung des Ossian bekannt ist sucht in diesem Werkchen seiner Muttersprache einen Dienst zu leisten, der ihr längst zu wünschen war. Er will sie nemlich von dem Joche des Ansehens einer eingeschränkten Anzahl älterer Schriftsteller, und besonders der Akademie zu Florenz, befreyen. Dazu bedient er sich umständlicher Untersuchungen aus der allgemeinen Sprachkunde, welche jenseit der Alpen wenigstens noch neu und doch aller Aufmerksamkeit würdig sind.

Der erste Theil handelt von einigen Vorurtheilen über die Sprachen. Der Vf. zeigt aus dem gleichen Ursprung und der ersten Bildung, dass keine wesentliche Vorzüge der Schönheit haben, keine ganz rein und nach Grundsätzen eingerichtet, vollkommen, reich genug, unveränderlich und durchgehends gleichförmig seyn kann. Auch handelt er von den Vortheilen und schädlichen Folgen der Uebermacht einer Mundart, dem Unterschied der mündlichen- und Schriftsprache, den Vorzügen der letztern und der Uebertreibung des Ansehens der Schriftsteller, und sonderlich der Sprachlehrer. Im zweyten Theil von den Grundsätzen zur Beurtheilung und Vervollkommnung der Schriftsprache wird etwas zu weit vom Ursprung der Worte ausgeholt, und es verräth sich bey den richtigen von *des Brosses* und *Michaelis* hergenommenen Grundsätzen hin und wieder doch eine Schwache in der Wortforschung, z. B. wird Gott von gut hergeleitet, das griechische Θεος soll auf den Lauf oder die Betrachtung der Gestirne hinweisen, das italienische Dio aber ganz unbedeutend seyn, da doch beide von einer Wurzel abstammen. Nur gegen das Ende lenkt der Vf. ein wenig ein auf die Veränderung in dem Sinn der Worte durch Nebenbegriffe und Anspielungen und auf das Veraltern der Redensarten. Beugungen und Verbindungen, worüber er jedoch mit aller Weitläuftigkeit nichts besonderes vorbringt. Der dritte Theil zeigt die Anwendung der Grundsätze im vorsichtigen Gebrauch der Sprache für Schriftsteller. Ueberhaupt wird hier die Befolgung des Ansehns der herrschenden Mundart und guten Schriftsteller mit eigner Beurtheilung empfohlen. In Ansehung der Wörter räumt der Vf. dem Schriftsteller grosse Freyheit ein, veraltete wieder herzustellen, und neue durch Endungen zu bilden. oder aus den gemeinen Mundarten und fremden Sprachen, besonders der lateinischen und französischen aufzunehmen. Auch Redensarten, Figuren und Idiotismen räth er dazu nachzuahmen, wo es das Bedürfniss erfodert, doch immer mit gehöriger Vorsicht und Einschränkung, worüber mehrmals Condillac's Vorschriften angeführt werden. Im vierten Theil endlich handelt der Vf. besonders von der italienischen Sprache und den Mitteln, sie zu erweitern und vollkommener zu machen. Zu dem Ende entwickelt er die Geschichte ihres Ursprungs und des Fortgangs ihrer Bildung. Als Schriftsprache ward sie zuerst von den Uebersetzern der Provençal-Dichter gebraucht, und blühte in Sicilien am Hofe des Königs Friedrich II, hernach aber in Florenz durch Dante, Petrarca und Boccaccio. Sie wurde daher Florentinisch genannt, und von Bembo und Fortunio die ganze Sprachkunst nach jenen eingerichtet, worinn ihnen auch Martelli, Varchi u. a. folgten. Dagegen erklärten sich Tolomei und Dolce für die Provinz Toscana, Trissino und Castiglione aber für ganz Italien, und diese letzten gewannen die Oberhand auch in Benennung der Sprache mit vollem Recht, denn die gebildete Schriftsprache wird an keinem Orte rein gesprochen. Doch ward auch die Meynung herrschend, dass jene ersten Schriftsteller bestätigte Muster der Sprache seyn müssten. Die Academie della Crusca gründete in der Mitte des 16ten Jahrhunderts einen Richterstuhl für die Sprache, verfündigte sich durch die Verfolgung Tasso's, und sammelte ihr Wörterbuch höchst unvollständig, blos aus einigen nach Willkühr ausgesuchten alten Schriftstellern. Es erreichte daher gar nicht die Absicht, Fremde mit der Sprache bekannt zu machen, sie hören in allen Provinzen eine ganz andere Sprache, und selbst in Toscana im gemeinen Leben und in den Künsten vieles, was sie darinn nicht finden. Auch Schriftsteller können sich nicht damit helfen, und müssen die besten Gedanken aufgeben oder verkrüppeln, weil der passende Ausdruck keine Gnade in Toscana findet. Dennoch ward die Gesetzgebung der Crusca von den meisten anerkannt, und man beobachtete ihre Vorschriften wenigstens der Sicherheit wegen. Allein die spätere Aufklarung der Weltweisheit und der französische Geschmack brachte mehr Unabhängigkeit, weil die Nothwendigkeit einleuchtete, mit dem Zeitalter fortzugehen. Die Crusca selbst vermehrte ihr Wörterbuch, und Neapel lieferte eine Zugabe. Doch ist dieses alles dem Vf. noch viel zu wenig, und er fodert mit Recht allgemeine Freyheit des ganzen Volkes, dem die Sprache zugehöret. Er schlägt daher vor, die Akademisten sollen als vorsitzender Rath einen Ausschuss von Gelehrten in jeder Provinz ernennen, diese aber zusammen die Sprache nach ihrem Ursprung durchforschen, kritisch bearbeiten, die Wörter der

Digitized by Google

Mundarten sammeln, die guten Schriftsteller aufmerksam durchgehen, alles vergleichen, und so ein vollständiges Wörterbuch nach der Abstammung, dann aber auch ein kleineres nach dem Alphabet zu Stande bringen. Eine Anmerkung giebt noch die Nachricht, dass die Florentiner Akademie sich bestimmt habe, den zugleich auch von *Pindemonte*, *Arteaga* und vielen andern Gelehrten geäusserten Wunsch einer neuen Sammlung zum Wörterbuch zu befriedigen. Allein die von Hn. *C.* mit Recht gefoderte freymüthige Unparteylichkeit und Entäusserung des bisherigen Ansehns wird wohl kaum von ihr zu erwarten stehen, und daher ist vielmehr zu wünschen, dass ferner einzelne Gelehrte sich bemühen, den Mängeln abzuhelfen, und so die rechte Freyheit herzustellen. Das angehängte Sendschreiben über die Philosophie des Geschmacks enthält gute Grundsätze und die gewöhnlichen Schneicheleyen, sonst aber nichts auszeichnendes.

ZERBST, b. Füchsel (u. LEIPZIG b. Haugs Witwe in Comm.:) *Kleiner Beytrag zur Beförderung deutscher Sprachrichtigkeit*, von *J. E. Stutz*. 1789. 130 S. 8. (8 gr.)

Eigne und neue Untersuchungen über besondere Schwierigkeiten der deutschen Sprachkunst sind hier nicht zu finden, sondern Hr. *St.* giebt nur für die Jugend und Erwachsenen, die sich bilden wollen, eine Anweisung zu Verbesserung der gemeinsten Fehler, welche aus der niedersächsischen Mundart der Gegend herrühren. Er handelt daher zuerst von den Fehlern der Aussprache, theils in einigen Regeln, theils in einem Wörterverzeichnis. Dieses enthält jedoch manches, das eigentlich die Bildung, Bedeutung und Verbindung der Wörter selbst angeht, z. B. *ehndukmt* für einerley, *hacken* für hängen bleiben, das pleonastische *nichts nich* und *schlummerig* für dämmerig. In der zweyten gröfsern Abtheilung werden erst die Redetheile und Casus erklärt, und dann besonders der Unterschied im Gebrauch der letztern gezeigt. Nächst dem Subject, Object und Zweckwort kommt der Vf. auf die Präpositionen, deren Regimen kurz und gut auseinandergesetzt ist, und endlich auf die Zeitwörter. In Absicht derselben giebt er erst allgemeine Verbindungsregeln, und handelt alsdenn besonders von ihren Arten, nemlich den objectiven, mit persönlichen und unpersönlichen Objecten, den subjectiven unthätigen, den zurückführenden, unpersönlichen und zusammengesetzten. Den Beschluss macht ein alphabetisches Verzeichniss der Zeitwörter in ihrer richtigen Verbindung und den Zusammensetzungen, welches ziemlich vollständig ist. Ueberhaupt zeigt Hr. *St.* durchgängig eine genaue philosophische Kenntniss der Sprache und gute kritische Beurtheilung in zweifelhaften Fällen. Nur wenige seiner Entscheidungen möchten einer Berichtigung bedürfen, wie: *für* die lange Weile lesen, Pulver *für* das Fieber, Gnade *vor* Recht ergehen lassen. Offenbare Fehler der plattdeutschen Mundart aber sind noch S 36. wann *eher*. S. 97. in *den* Tuch und die Schreibart *ie*, *temand*. *Subiekt*, *Akkusatiu*, *Konstruktion*, *heissen*, *Beifein* ist auch nicht musterhaft für die Jugend und Ungelehrte.

STOCKHOLM, bey Holmberg: *Carl Stridsbergs Lärobok för Begynnare i Tyska Språket. Andra och förbät tradе uplagan.* 1790. 8z und 132 S. in 8.

Lange Zeit hat man sich in Schweden mit *Heldmanns* in schwed. Sprache herausgegebenen deutschen Grammatik beholfen; ob er gleich vor beynahe 70 Jahren schrieb, seit welcher Zeit die deutsche Sprache eine ganz andere Gestalt erhalten hat. M. *Denells Anderwisning i Tyska Språket*, *Lund. 1781.* ist Rec. nicht zu Gesichte gekommen; aber zwey Jahre darauf gab Hr. Stridsberg diese feine Grammatik heraus, und sie ist seit der Zeit das gewöhnlichste Lehrbuch in der deutschen Sprache geworden. In dieser neu ans Licht getretenen neuen Auflage ist es an vielen Stellen sehr verbessert und vermehrt. Der Rector an der deutschen Schule in Stockholm, Hr. Plageman, ein geborner Deutscher, hat dem Vf. viele Verbesserungen und Erinnerungen mitgetheilt. Das Buch besteht aus zwey Theilen. Der erste enthält eine kurzgefasste deutsche Grammatik, ganz nach Gottschedschen Grundsätzen. Der Hr. Vf. gedenkt nirgends der Adelungischen Verdienste um die deutsche Sprache, und seiner vorzüglichern Schriften über dieselbe, die ihm also nicht bekannt zu seyn scheinen. Die Regeln der Etymologie und des Syntax sind kurz und deutlich gefasst; doch ist er nicht ganz von Fehlern frey. Dies fällt besonders auf, wenn man S. 49. das Verzeichniss der deutschen irregulären Zeitwörter anlieht, und darinn findet: *gelung* st. *gelang*; *glifs*, *gegliffen* ist nur im Oberdeutschen gebräuchlich; eben so: *knipp*, *geknippen*; *kühren* st. *kühren*, beides doch schon veraltet. Ferner: ich *mühlete* oder *muhl*, von mahlen st. *mahlte*; *pflag* st. *pflegte*; *schlieft* st. *schlief*; *schlung* st. *schlang*; *treufft*, *treuft* st. *trieft*, *trieft*; *verhohlen*, *verhol*, st. *verhehlen*, *verhehlte*, u. a. m. Der zweyte und grössere Theil des Buchs enthält zur Uebung eine deutsche Chrestomathie, so dass, wie billig, das leichtere voransteht, und so Fabeln, Beyspiele edler Handlungen, das bekannte Lustspiel für Kinder: *Ein gutes Herz macht manches Fehler gut*, etwas aus der Naturgeschichte aus Brydones Reise auf den Aetna u. d. g. auf einander folgen. Die Zusätze enthalten Uebungen im Uebersetzen aus den Schwedischen ins Deutsche.

VOLKSSCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Auch ein Katechismus! oder Anleitung, vernünftig und christlich zu denken und zu handeln.* Zum Gebrauch zweckmäfsiger Kinderlehren und Sonntagsschulen für die erwachsene Jugend aus den niedern Ständen, besonders auf dem Lande. Ein wohlgemeynter Versuch von *Johann Jakob Cella*, der Landbeamten Einer (nunmehro fürstlich Nassau-Weilburgischen Regierungs- und Kanzleydirector.) 257 S. 8.

In der ausführlichen und gut geschriebenen Vorrede wird ganz richtig über den elenden Zustand der Schulen und den meistens sehr dürftigen und unzulänglichen Religionsunterricht auf dem Lande in den meisten Gegenden Deutschlands, (der wohl ziemlich in allen Landern der Christenheit gleich ist,) geurtheilt, dass man nur Katechismen (noch dazu oft elende, scholastisch theoretische) auswendig lernen lässt, und dass solche Lehrbücher, wie die

Digitized by Google

die Rochowischen, Campenschen, Salzmannschen noch immer sehr wenig gebraucht werden. Es wird gezeigt, was gethan werden müsse, damit das Landvolk einmal lerne, wozu es eigentlich als Mensch, Christ und Unterthan, Gott und der Welt verpflichtet sey, und warum es das sey, weder blos aus Furcht vor dem Teufel noch vor der Execution, sondern um seines eignen Besten willen. Hiebey kommen gute Anmerkungen über die auf dem Lande gewöhnlichen Kinderlehren in der Kirche vor, wie da dasjenige, was Eheleuten und was dem erwachsenen jungen Volk beiderley Geschlechts von Keuschheit, Stolz, Verläumdung u. d. gl. nützlich zu sagen wäre, und billig katechetisch oder gesprächsweise eingeschärft werden sollte, nicht in Gegenwart der Kinder von 8 bis 12 Jahren, oder in einer Katechisation mit denselben gesagt werden könne und müsse; wie Landgeistliche bey den Katechisationen mehr Anstand, Würde, Menschenkenntnis und eigne Herzensfrömmigkeit besitzen und beweisen müssten, als häufig geschieht; ferner über die Lage der heranwachsenden Landjugend, von der nur Unkundige fodern können, dass sie nach der Confirmation noch zum Schulunterricht angehalten werden solle; wogegen er vorschlägt, die eigentlichen Kinderlehren in der Kirche abzuschaffen, und dem Schulmeister (unter Aufsicht und Mitwirkung des Predigers) zu überlassen, dagegen des Sonntags Katechisationen mit den Erwachsenen, nicht über den gewöhnlichen Landkatechismus oder über die Glaubensartikel, sondern nach einem von dem Landesherrn approbirten Buch über alle Pflichten der Moral in einer vollständigen Anwendung auf den Stand und die Verhältnisse des Landmanns zu halten, welches Buch alles enthielte, was jeder in einem Staat lebender Christ zu wissen und zu beobachten verbunden ist, er mag lutherisch, reformirt oder katholisch seyn. Der Vf. schlägt vor, wenn Landgeistliche dazu zu hyperorthodox seyn, oder nicht Lust und Talent haben sollten, (welche beide Fälle wohl oft zu fürchten sind,) nach dem Exempel Englands Sonntagsschulen zu errichten, die allenfalls von Schulamtscandidaten in einem in der Mitte eines Districts gelegenen Dorf oder Ort, allenfalls in einer grossen Wirthshausstube, wenn kein anderes grosses Zimmer dazu vorhanden ist, oder abwechselnd bald in diesem, bald in jenem Dorfe, auch wohl nur im Sommer halben Jahre, gehalten werden könnten; und solche Candidaten müssten die Anwartschaft auf die besten zunächst aufgehenden Schul- und Pfarrstellen haben. Um den Besuch dieser Sonntagsschulen oder Katechisationen zu befördern, schlägt er ferner vor, dass niemand als Unterthan oder Schutzverwandter von den Aemtern angenommen werden solle, der sich nicht durch ein Attest legitimiren könne, dass er nach der Confirmation drey Jahre lang diesem Unterricht beygewohnt habe, daher der Lehrer jeden Sonntag ein Protokoll über die Anwesenden halten, und von einem Paar Gemeinältesten unterschreiben lassen müsste. Alle Jahr sollen von der Schuldeputation Visitatoren abgeschickt werden, die in Gegenwart der weltlichen Beamten die Lehrlinge prüfen, die Register revidiren und visimiren. (Der Plan ist wohl durchgedacht; doch wird alles auf den Landesherrn oder die dirigirenden Minister ankommen, ob es denen wichtig genug ist, verständige und gutgesinnte Landleute zuzuziehen, oder ob es ihnen genug ist, wenn jene nur ihre Abgaben und Dienste leisten? Wo im Lande ein Oberschulcollegium ist, und wo es Schulamtscandidaten giebt, diese sich dieser Vorschläge leicht realisiren.) In diesen Katechisationen sollen nun junge Leute hauptsächlich über Materien belehrt werden, wovon man ihnen im Kinderunterrichte noch wenig oder nichts sagen konnte oder durfte, und dazu soll dies Buch ein Leitfaden seyn, auch zur eignen Lectüre wissbegieriger Jünglinge, Mädchen und Hausväter am Sonntage dienen, und er hofft, dass dadurch Landleute vorbereitet und aufgeklärt werden sollen, bessere Hauswirthe und Landwirthe zu werden, als dumme und böse Menschen seyn können, wenigstens manche von bösen Handlungen abgehalten werden würden, wenn sie in jüngern Jahren schon ihre Pflichten aus Gründen erkannt hätten. Daher handelt dieser Entwurf eigentlich und vornehmlich von solchen praktischen Materien, die weder in der Schule, noch im Religionsunterricht der Confirmanden, noch in Predigten berührt zu werden pflegen, bestreitet schadliche Vorurtheile, und sucht die Menschen bey allen Handlungen zu mehrerer Ueberlegung und zu einem vernunftmässigen Christenthum zu gewöhnen. Daher findet man darinn wenig oder nichts vom Dogmatischen der christlichen Religion, nichts für den Landmann zu gelehrtes, nicht logische Realdefinitionen von Pflichten, dagegen manches, wovon der Bauer wohl in der Schenke zu hören, zu sprechen und zu urtheilen pflegt; damit er weder Schwärmer, noch Freygeist, noch Rebell werde. Ueberhaupt hat der Vf. mit vieler Sachkenntnis und mit weit umfassenden Blick alles für die Moralität des Landmanns interessante gesammelt. Die Schrift ist zwar in 231 §. abgetheilt, aber nicht im fortlaufenden Lehrton, sondern in Fragen und Antworten; doch nicht wie gewöhnlich, als wenn der Lehrer den Schüler überhört, und dieser nur die Antworten auswendig lernen dürfte, sondern so, dass der noch unwissende Schüler den Lehrer fragt, oder der etwas belehrte Schüler Einwendungen macht, die ihm gehörig beantwortet werden. Allenthalben, wo es schicklich und thunlich ist, sind Sprüche der h. Schrift zur Bestätigung angeführt. Durchgängig herrscht Ehrfurcht vor Gott, Liebe Gottes, Gewissenhaftigkeit in den Belehrungen; so dass des würdigen Vf. redliche Absicht, eigne Frömmigkeit und reife durchdachte praktische Kenntnis *eigentlicher* Religion, so wie Behutsamkeit und Bescheidenheit im Urtheilen und Feinheit in solchen Materien, wobey der Jugend sonst leicht Aergernis gegeben, oder Leichtsinn befördert werden könnte, wenn man unbehutsam davon sprechen wollte, allenthalben sichtbar wird. Einiger kleiner Verbesserungen wäre die Schrift bey neuen Auflagen fähig; z. E. in der Einleitung bey der Erklärung, was *Pflicht* heisst, dass der Unterschied der *innern* Pflicht, von welcher nur hier die Rede ist, von der *Zwangspflicht*, (die der Landmann in manchen Landern schlechtweg Pflicht nennt, und wobey er *nicht* glaubt und einsieht, dass sie, wie hier gesagt wird, ihm aus Gutmeynen auferlegt sey,) gezeigt würde. Sollte es §. 18. wohl richtig seyn, dass man durch Vergrösserungsgläser die Luft *sehen* könne, *wie sie* aus kleinen Kügelchen besteht? Ist es §. 10. richtig und

Digitized by Google

genau gesagt, dass das Widersprechende *durch Gottes Willen* unmöglich sey? Ist es nämlich zu sagen §. 5, dass sich Gott in angenommenen Gestalten sichtbar zeigen könne? führt das den gemeinen Mann nicht auf Erwartungen und Einbildungen, die man lieber verhüten müsste? wäre es nicht besser, die alten Geschichten von Erscheinungen bey den Patriarchen unberührt an ihren Ort gestellt seyn zu lassen? Wenn dies Buch nicht blos zum Leitfaden der Volkslehrer, sondern auch zur eignen Lesung der Landleute dienen soll, so müsten auch manche wissenschaftliche Worte, die sie gewiss nicht verstehen, mit populären verwechselt werden, als „Gegenstände, Einschränkungen, Wirksamkeit, eingeschränkt, Absichten, „begränzte Sinne und Einsichten, Bestimmung, Leidenschaft, Stoff" u. dergl. für den Gelehrten, der mit der Volkssprache nicht durch eignen Umgang bekannt ist, wird es schwer, dergleichen zu vermeiden, oder als unverständlich zu bemerken, und doch verdient eine Schrift, wie diese, dass man ihr den möglichsten Grad zweckmäßiger Vollkommenheit gebe, und dass sie von vielen Landpredigern und Landvolkslehrern gekauft, studirt und gebraucht werde, denn es ist im eigentlichen Verstande ein Volksbuch, dergleichen wir noch wenige haben.

Leipzig, b. Weidmann: *Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind, oder seyn können, und zur nähern Kenntniß der leidenden Menschheit.* Herausgegeben von *Johann Samuel Fest*, Prediger zu Hayn und Kreudnitz unweit Leipzig. II Bandes 1 Stück. 1790. 317 S. 8.

Für eine gewisse Klasse von Lesern mag diese Zeitschrift immer ihr Gutes haben, sie ihre Leiden auf einige Stunden vergessen machen, manches interessante und erwärmende Mitgefühl veranlassen, den sinkenden Muth aufrichten, und wenigstens die Ueberzeugung mittheilen, dass es noch andre und grosse Leiden gebe. Dies ist denn auch wohl der Gesichtspunct, aus welchem die Kritik diese Sammlung zu beurtheilen hat, und daher das Leere, Schiefe und durchaus Mittelmäßige aller dieser Aufsätze in Rücksicht auf den menschenfreundlichen Zweck der Sammlung nicht mit der Strenge rügen darf, die sie sonst ihrem innern Gehalt nach verdienen würden. Aber selbst das vorausgesetzt, scheint Rec. doch weder der Plan noch die Ausführung ganz zweckmässig. Die Geschichte des unglücklichen Officiers, der mit Verfassung eines von ihm unter Verprechung der Ehe mit seiner Bürgermädchens nach einigen Jahren sich anderweitig verheirathete, bald nachher aber sammt seiner Gattin an einem fürchterlichen Krebsschaden, (wahrscheinlich venerischer Gattung) sterben musste, und die dadurch veranlasste äusserst schwankende Digression über Ehegerichte, ingleichen die Correspondenz über Gewissenswürfe wegen eines in früher Jugend fast unwillkührlich begangenen Ehebruchs, dienen doch wahrlich nicht zur Aufrichtung für Leidende, sondern vielmehr zur Beförderung von hypochondrischer Schwarmerey. Ausser diesen *beiden Geschichten* findet man hier noch eine, gleichfalls sehr oberflächlich geschriebene, Abhandlung über *die Trennung von geliebten Freunden*, und eine ausführliche Nachricht von der *Hamburgischen allgemeinen Versorgungsanstalt* und von der *Preussischen Wittwenverpflegungsanstalt*, von denen die erstre (S. 69 — 101.) aus dem im J. 1788 herausgekommnen, und im 44sten Stück der A. L. Z. v. J. 1789 angezeigten Aufsatz von *Ludther über Leibrenten, Wittwenkassen, und die Hamburgische allgemeine Versorgungsanstalt*, beynahe wörtlich abgeschrieben ist. Die beygefügte Parallele zwischen diesen beiden Aufsätzen und zwischen dem freylich sehr verschiedenen Verhältnis ihrer Beyträge ist ohne alle Sachkunde geschrieben, und zeugt den gänzlichen Mangel aller Einsicht in das Fach der politischen Rechenkunst. Wir rathen dem Vf., sich erst von *Oeders, Arittern, Tetens* u. a. competenten Schriftstellen dieses Fachs belehren zu lassen, ehe er über Gegenstände dieser Art öffentlich zu urtheilen wagt. Er wird alsdenn hoffentlich einsehen lernen, dass die wohlfeilste Wittwenkasse darum noch nicht allemal die beste ist. Auch an der Nachricht, dass die *Calenbergische Wittwenkasse* 1789 aufgehoben worden, (S. 67.) hat er seinen Lesern eine Unwahrheit gesagt. Sie ist bekanntlich nicht aufgehoben, sondern blos die Beyträge und Pensionen anders modificirt worden. — Den Beschluss machen Recensionen und Auszüge von Schriften verwandten Inhalts.

Druckfehler in Jahrg. 1790. N. 172. S. 651. Z. 19. v. u. lies: *Thanner.* Z. 21. v. u. *Gdonenst.* Z. 33. v. o. vor: *Nicht* ist zu setzen: — S. 652. Z. 24. v. u.: *Corradivi.* S. 653. Z. 28 v. u. *Sturmae — Strumae.* S. 654. Z. 2. v. u. statt: *erste* lies *vierte.* — In No. 175. S. 2. v. o. statt: *nur l. nun.* Ebendaselbst statt: *beyden Herzen l. beyder Herzen.* S. 675. Z. 1. v. o. nach: *würen: Hr. D. hat schon um sie bekummert.* Z. 19. v. o. nach: *diese, nicht schlechte.* So. 677. Z. 12. v. o. statt: *curuit ferosa l. curuli Scrofa.* Z. 13. v. u. statt: *fodet l. fedet.* Ebendas. statt: *dieser — der.* Z. 7. v. u. *praeoptarit*, ein Wort. S. 678. Z. 9. v. o. statt: *dies l. das.* Z. 19. v. u. statt: *hiernach l. hier noch.* S. 679. Z. 22. v. u. statt: *wralte l. matte dehinc.* Z. 15. v. u. statt: *die l. der.* S. 680. Z. 1. v. o. nach: *eine* ist zu setzen: *l. eine ganz.* Z. 3. v. o. statt: *in der Handschrift l. in den Handschriften.* Z. 4. v. o. statt: *einzelne l. einzelner.* Z. 3. v. u. statt: *805 l. 315.* — In No. 180. S. 713. Z. 14. v. o nach: *XLI, 1.* einzuschalten: *LI, 1.* Z. 15. v. o. statt: *LXIV, 20. l. XIV, 20.* S. 713. Z. 23. v. o. die Worte: *I, 7. IV, 20. u. Epith. 171. Juppiter* statt *Jupiter*; gehören nicht hieher, sondern in die gleich oben nach den Worten: *erfodert hätten.* S. 715. Z. 23. v. o. statt: *Schlussanwendung l. Schlusswendung.* Z. 34 v. o. nach: *wahrscheinlich* einzuschalten: *eben.* Z. 14. v. u. *beschäftiget sich.* S. 716. Z. 9. v. o. statt: *Herren l. Heroen.* Z. 11. v. o. statt: *compellate l. compellabo.* Z. 12. v. o. *zu andrer Zeit.* Z. 19. v. o. statt: *III, 3. l. III, 5.* Z. 32. v. o. nach: *Prufung* einzuschalten: *wir.* Z. 6. v. u. statt: *musste l. musste.* S. 717. Z. 19. v. o. nach: *ostertus* das Komma wer. S. 718. Z. 6. v. o. nach: *dasyllo* statt: *verberum l. verborum.* Z. 12. v. o. *fervire.* Z. 33. v. o. statt: *Cosonius l. Cassonius.* Z. 35. v. o. statt: *vor l. von.* Z. 5 v. u. einzuschalten: *anders.* Z. 7. v. u. *freulich auch.* Z. 4. v. u. statt: *nicht passend l. recht passend.* S. 719. Z. 19. v. u. *zu Lateinschreiben.* S. 720. Z. 14. v. u. nach p. 395 einzuschalten: *B.* Z. 11. v. u. statt: *columbullus l. columbulus.* Z. 7. v. u. statt p. 286. p. 286.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. April 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lemgo, in der Meyerſchen Buchh.: D. C. G. *Th. Kortum*, Medici Tremonienſis, Commentarius *de vitio ſcrofuloſo quique inde pendent morbis ſecundariis*. qui nuper ill. Societatis Reg. Medicor., quae Pariſiis eſt, plauſum tulit. Tom. I. 390 S. mit 20 S. Vorrede. 1789. Tom. II. 374 S. 8. 1790.

Ein Werk von vielumfaſſenden Umfang, das zu einem wohlgeordneten Ganzen mit einem Fleiſse verarbeitet iſt, wie er immer ſeltener auf Gegenſtände dieſer Art verwandt wird. Alle zu den Scrofulen gehörige, ihnen ähnliche oder mit ihnen verwechſelte Erſcheinungen werden mit Einſicht und Scharfſinn auseinandergeſetzt, ſo daſs ſie ſelbſt und ihre Natur nicht zu verkennen ſind und dem Vf. Stoff zu treflichen Bemerkungen und feinen Räſonnements geben. Viel Beobachtungsgeiſt zeigt ſich in dem, was er ſelbſt ſahe und deſſen iſt mehr als ſich von einem erſt drey Jahre in Weſtphalen practicirenden Arzt erwarten läſst. Er ſtellt es ſehr anſchaulich, fein nüancirt und mit Wahrheit dar. Aber noch mehr zieht uns ſein praktiſcher Geiſt an, wenn er von andern entlehnt; mit ſo viel Kunſt weiſs er das, was für die Ausübung von Bedeutung iſt, herauszuheben und zu ſtellen. Groſse Belefenheit in den Schriften jedes Zeitalters herrſcht durch das ganze Werk. Der räſonnirende Theil deſſelben enthält, jede bedeutende und unbedeutende Meynung anderer, ſie ſey nun in Uebereinſtimmung oder Widerſpruch mit ſeinen eignen Ideen, oft widerlegt, immer aber berichtigt und erläutert. Natürlich, daſs das auf des Vf. Ideen zurückwirkt, die dadurch einen Schein von unübertriebener Ausdehnung, von unparteyiſcher Darſtellung, von Beſcheidenheit im Vortrage erhalten, der in gleichem Maaſse für ſie und *ihn* einnehmen muſs. Einige weitläuftige, unfruchtbare Ausführungen, die es veranlaſst, erträgt man gern. Die Kritik der Logik, wenn wir der Kürze wegen ſo unterſcheiden dürfen, iſt immer angewandt, aber nicht die Kritik der Geſchichte. Alle fremden und eignen Meynungen werden gehörig geprüft, ergänzt, berichtigt, beſtimmt; aber die Thatſachen, die ihnen zum Grund liegen, werden auf Treu und Glauben, der von nichts ausgeht, angenommen, nicht kritiſch unterſucht. Den Abſchnitten, die alle gegen die Scrofuln im Allgemeinen und gegen jeden einzelnen mit ihnen zuſammenhängenden Zufall anzuwendende und angewandte, innere und äuſsre Mittel jeder Art, vollſtändig enthalten, muſste dieſes vorzüglich nachtheilig ſeyn. So unzählige Beobachtungen müſſen jedem, der ſich auf hiſtoriſche Wahrheit verſteht, äuſserſt verdachtig ſeyn, bald durch ſich ſelbſt, bald durch ihren Beobachter, der aus mancherley Gründen auf keinen Glauben Anſpruch machen kann. Es giebt ſo wenige reine Beobachtungen, die mit keinen Schlüſſen und Meynungen vermiſcht ſind und dieſe Miſchung zu zerlegen, hat unendliche Schwierigkeiten, ob ſie gleich meiſtentheils äuſserſt heterogen iſt; denn nur ſehr ſelten ſind die Erſcheinungen, die wir am Krankenbett wahrnehmen, reich an Folgerungen, die ſich von ſelbſt ergeben. Wie hypothetiſch iſt nicht noch immer die Wirkung ſo vieler Mittel, die ſchon ſo oft gegeben wurden! Dieſe Ungewiſsheit iſt nicht ganz von den Grenzen unſers Verſtandes abhängig, lieſs ſich durch Anſtrengung und wahre Richtung deſſelben zum Theil heben, aber leider fühlen ſie die mehreſten Aerzte nicht einmal, nehmen ſehr ſchnellgläubig eine Cauſalverbindung an und laſſen ſie gelten, wo nur eine zufällige oder ſehr ungewiſſe iſt. Von den wenigen, die ſie einſahen, giengen nur einige den Weg der Kritik, die vor allem die Möglichkeit und die Zeichen aller Erkenntniſs unterſucht und ſo das Wahre vom Falſchen, das Gewiſſe vom Ungewiſſen ſcheidet. *Cullen* giebt in ſeiner neuen Materia Medica treffliche hieher gehörige Winke. Nur hängt er einigen Hypotheſen noch zu ſehr an. Die andern verfielen in einen Scepticismus, von dem der Uebergang in die gröbſte Empirie unvermeidlich iſt.

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

Wir haben nun die Ideen darzuſtellen, die Hn. K. vorzüglich eigen ſind oder von denen der Gang ſeiner Unterſuchungen hauptſächlich abhängt. — Die zwiefache Form, unter der die Scrofuln erſcheinen, iſt vortreflich entwickelt, die *ſcrofula proprie dicta*, wo Schärfe und die *ſcrofula meſenterica*, wo verſchleimte zähe Säfte und Verſtopfung der Drüſen, vorzüglich der des meſenterii prädominiren. Die Scrofuln machen ein eignes Geſchlecht aus; das beweiſt der beſondere Bau der zu dieſer Krankheit neigenden Kranken, die eigne Beſchaffenheit der Geſchwüre, die entſtehen, die Krankheiten, die ihm folgen (*morbi ſecundarii*) und die ſo viel eignes haben, der Urſprung und ganze Verlauf der Krankheit. Die Lymphe leidet vorzüglich, wird zähe und neigt ſich zum Gerinnen, hat eine eigne Schärfe angenommen oder iſt doch dafür empfänglicher. Sie häuft ſich auch in zu groſser Menge an. Die feſten Theile leiden an Schwäche und Erſchlaffung, die in den eigentlichen Scrofuln mit vermehrter, in der ſcrofula meſenterica aber mit verminderter Reizbarkeit und Empfindlichkeit verbunden iſt. Dieſe Atonie, die vorzüglich das lymphatiſche Syſtem ergreift, macht die Entſtehung von Scrofuln nur möglich, wird aber dann durch ſie ſelbſt vergröſsert. Zwiſchen der veneriſchen Krankheit und den Scrofuln wäre einige Analogie, aber noch gröſsre Verſchiedenheit. Complicationen beider Krankheiten giebt er zu, auch daſs die veneriſche Krankheit durch Schwäche, die ſie und ihr

Digitized by Google

Gegengift erzeugt, Anlage zu Scrofuln erregen, oder wenn sie schon da ist, sie entwickeln könne. Die Unabhängigkeit der Scrofuln vom venerischen beweist er auch mit dem Alterthum jener, das er darthut und mit dem Factum, dass in seiner Gegend Scrofuln häufig sind, die venerische Krankheit aber gar nicht. Den grossen, doch aber nur entfernten Einfluss von Säure und Schleim in den ersten Wegen auf die Entstehung der Scrofuln zeigt er gut. Die Scrofuln stecken nicht an, ihr Gift müsste dann topisch sehr verdorben seyn, wie bey manchen Kopfausschlägen; was aus den gutartigen scrofulösen Geschwüren fliesst, konnte Hr. K. ohne Folgen andern Kindern einreiben. Andre Krankheitsstoffe, als z. B. das arthritische, verbinden sich oft mit den Scrofuln oder bringen sie bey dazu disponirten zu Stand oder werfen sich auf die für sie bestimmten Theile, da diese es durch Schwäche sind, und erregen falsche Scrofuln. Die Scrofuln, die englische Krankheit, die achores, der Favus, die tinea capitis, der Milchschorf u. s. w. sind mit einander verwandt, dasselbe Uebel, nur anders modificirt. Eine Krankheit geht in die andre über, kömmt statt derselben. Sie sind oft zugleich da, mehrentheils erblich, mit vielen ähnlichen Symptomen und Folgen. Ueber die Verbindung der Scrofuln mit den Pocken ist er weitläuftig. Jene werden oft nach dem Ausbruch dieser gehoben oder milder, oft greifen sie aber auch nach ihm mehr um sich und werden bösartiger. Scrofulöse Kranke haben oft, fast mehrentheils gelindere Pocken, die aber nach Hr. K. nicht zu beneiden sind, da nach seiner Beobachtung, die Aufmerksamkeit verdient und gewiss nicht ohne alle Wahrheit ist, Personen, die an Pocken sehr viel litten, sehr Pockennarbig sind, selten an der Schwindsucht sterben, einen Tod, den die mehresten Scrofulösen sterben. Wie manche Krankheiten mit den Scrofuln zusammenhangen und von welchen Ursachen falsche Scrofuln entstehen, wird durch grösstentheils entlehnte Beobachtungen dargethan. Es giebt auch kritische Scrofuln, wenn man den Fall so nennen will, wo das scrofulose Gift innere Theile verlässt und sich auf äussere wirft. Nun folgen ausführliche Erörterungen über die Erblichkeit der Scrofuln, was überhaupt in der Beschaffenheit der Aeltern, der Erziehung, der Lebensart u. s. w. sie befördert, die viel lehrreiches enthalten. — Erwäget man die höchst verschiednen Verwicklungen, die die scrofulöse Schärfe voraussetzt, bewirkt und eingeht, so wird man die Idee, ein Specificum gegen sie zu erhalten, fahren lassen. Gewonnen würde allerdings mit diesem Specificum noch nicht alles seyn, denn jene Schärfe ist nicht die Krankheitsursache, sondern das Product einer eignen Schwäche aller festen Theile und vorzüglich des lymphatischen Systems, das sich stets von neuem erzeugen würde. Aber liess sich nicht ein Mittel denken, das diese Schwäche heben könnte, das nun zwar nur *gefunden*, nicht *erfunden* werden könnte, da sie nicht naher zu bestimmen ist? Welchem Sprachgebrauch und welchen pathologischen Begriffen nach hält Hr. K. ein Specificum gegen eine Krankheit für unmöglich, die von der Beschaffenheit der festen Theile abhängt? Die Nervenpathologen lassen ja Specifica gelten, die China wirkt wahrscheinlich auf keinen Krankheitsstoff, indem sie das Wechselfieber heilt und vom Quecksilber ist es auch noch nicht evident. Die allgemeinen Indicationen bey der Cur der Scrofuln, wie und wo sie sich subordinirt sind, entwickelt Hr. K. vortreflich. Er geht dann die einzelnen Mittel durch, die ihnen ein Genüge thun. Unser Urtheil über diese Abschnitte haben wir schon zum Theil geäussert. Der Gebrauch der Viola tricolor gegen die Scrofuln ist nur neu und von ihm. So wenig eigne Erfahrung findet sich hier. Räsonnement und compilirte Beobachtungen halten nicht schadlos. Manche einzelne nähere Bestimmung ist indess schätzenswerth. — Unter den nachfolgenden Krankheiten (*morbi secundarii*) begreift er nach einer Definition, über die wir nicht streiten mögen, die unsern Beyfall aber nicht hat, auch Krankheiten, die zwar besondre Benennungen und Zufälle haben, aber doch ursprünglich und einzig scrofulös sind. Er handelt hier von der scrofulösen Schwindsucht, von den scrof. Knochen - Glieder - und Augenkrankheiten, von verschiednen Kopfausschlägen u. s. w. Dieser ganzen Abschnitt hat alle Vorzüge, die wir am ganzen Werkchen und ist nach den Grundsätzen verfasst, die wir schon auseinander gesetzt haben.

Eine allgemeine Bemerkung, die diese Schrift veranlasste und die unsre Literatur gewissermassen charakterisirt, können wir nicht zurückhalten. Unsre anatomische Kenntnis des lymphatischen Systems hat in den letztern Jahren einen grossen Grad von Vollkommenheit erreicht. Die feinern Aerzte, die eine Idee von möglicher Erweiterung der Kunst haben, haben grosse Aufklärungen daher verkündigt. Dass sie sich und das Publikum getäuscht haben, ist aus dieser Schrift zu ersehen, deren Vf. jene Kenntnis hat und gewiss anzuwenden verstand. Wie selten bezieht er sich auf die Schriften von Cruikshank, Mascagni u. s. w. und wie wenig würde er nicht haben sagen können, wenn diese Männer ihre Entdeckungen der Welt nicht bekannt gemacht hätten. Und doch ist keine Krankheit dem lymphatischen System so eigen, so auf dasselbe beschränkt, als die Scrofuln! Aber wir sind in der Physiologie dieses Systems noch sehr weit zurück, kennen die Gesetze nicht, nach denen es wirkt, wissen so wenig, wie die Lymphe erzeugt, wozu sie gebraucht wird, wie sie im gesunden und kranken Zustand beschaffen ist, welchen Einfluss sie auf andre Säfte hat und wie sie mit der ganzen Oekonomie des Körpers zusammenhängt. Sehr einfache Symptomen, als Bubones u. s. w., sind daher nur jetzt zu erklären. Bedeutender für die Praxis könnte indess diese anatomische Kenntnis des lymphatischen Systems seyn, wenn man sie hergewissen äusseren Curmethoden und vorzüglich beym Gebrauch von Clystieren mehr in Betrachtung zöge. Sie zeigt wenigstens, ob das Heilmittel zur leidenden Stelle kommt; ohne durch die allgemeine Circulation auf dahin gebracht zu werden. Aber selten ist es entschieden, ob diese Wirkung an Ort und Stelle nöthig ist, ob nicht ein entfernter Reiz, den das Mittel erregt, schon zureichend ist?

Ulm, in der Wohlerschen Buchh.: *Ueber die Vortheile des Fiebers in languierigen Krankheiten.* Eine Preisschrift von *Mesler*, Hohenzollern-Sigmaringischer

schen Hofrath und Leibarzt.' Aus dem Lateinischen (Manuscript?) 1790. 218 S. 8.

In Beantwortung der wichtigen und verwickelten Frage, die der Gegenstand dieser vom Vf. selbst besorgten Ausgabe oder Uebersetzung ist und von der Gesellschaft der Aerzte zu Paris aufgeworfen wurde, geht Hr. M. sehr verkehrt zu Werk. So combinirte praktische Untersuchungen lassen sich selbst in Wissenschaften, in denen man bis zu den ersten Principien zurückgehen kann, nicht durch abstracte Grundsätze ins Klare bringen. Wie wenig werden sie also in der Medicin, die keiner zu jenen Wissenschaften rechnen wird, zureichen, einen Gegenstand aufzuklären, der so unendliche Schwierigkeiten hat, zumal bey einem Schriftsteller, der gar keinen Sinn für Entwicklung der Ideen, Bündigkeit der Beweise und Ordnung des Vortrags hat und sich nur als ein Kraftgenie zu gebehrden weiss. Seine allgemeinen Begriffe sucht er nicht einmal auf das, was die Erfahrung sagt, anzuwenden. Vom Leben und thierischer Natur glaubt er zuerst sprechen zu müssen. Die Lebenskraft ist ihm eine Eigenschaft des Körpers, abhängig von seiner Zusammensetzung, durch physische Gesetze zu verändern, nicht eins mit der Denkkraft. Das mit der thierischen Organisation innigst verwebte Phlogiston wäre die belebende Kraft. Dass Hr. M. nicht fähig ist, solche Sätze zu erörtern, müssen wir darthun. Der lebende Mensch, heisst es, *vom ganzen Thiergeschlecht ausgehoben* bietet als erste Fähigkeit und *zugleich* als diejenige, von der alle andre herfliessen, die *Empfindung* (Empfindlichkeit) dar, (in der Anmerkung sagt er selbst, dass sie dem ganzen Pflanzen- und Thierreich eigen ist) oder die den Organen eigne Fähigkeit *durch die Gegenwart* eines äussern Gegenstandes verändert zu werden. (Aber ist die Gegenwart hinlänglich, ist nicht besondre Einwirkung nöthig und bezeichnet denn das Wort *verändern* etwas, da alles leblose auch durch äussre Einwirkung verändert wird?) Wirklich gäbe es keine Faser im ganzen Körper, die nicht in Bereitschaft stünde oder den *Willen(!)* oder das Bestreben hatte, *auf eine gegebene Ursache zu handeln (!!)*

Einige Ideen, die den Vf. vorzüglich irre führten oder die er verfehlte, müssen wir doch auseinanderfetzen. Er unterscheidet das Fieber nicht von andern heilsamen Bewegungen der Naturkrafte, die nach Hn. M. immer Fieber genannt werden müsten (dass bey ihm Fieber oder fieberähnliche Erscheinungen nur solche Bewegungen sind, ist ein anderer Irrthum) denn jeder Krankheitsstoff macht mehr oder weniger vermehrte Circulation und erregt Congestion nach dem leidenden Theil, wenn er nicht Lähmung verursacht. Er sieht Fieber immer als den Inbegriff der zweckmässigsten Unternehmungen an, einen Krankheitsstoff zu tilgen, die zwar im Grad fehlen und selbst vergeblich seyn können, aber in ihrer Richtung und Ordnung sehr weise sind. Er spricht zu allgemein von Fiebern. Sein Unterschied zwischen Fiebern, die bey starker und schwacher Constitution entstehen, ist an sich richtig, erschöpft aber das Geschlecht nicht und ist hier nicht fruchtbar; er mag noch so sehr über unsre verdorbnen Zeiten declamiren, noch so gut zeigen, dass wir selbst als gesittete Nationen körperlich schwach werden müssen. Langwierige Krankheiten entspringen allerdings reichlich aus dieser Quelle; aber sie schliessen ja schon durch sich selbst das heilsame Fieber aus, das bey starker Constitution nur zu Stand kommen kann. Er hätte durchaus dreyerley Arten von Fiebern, die bey chronischen Krankheiten zu erwägen sind, genauer von einander unterscheiden, ihr eigenthümliches bestimmen und ihren verschiednen Einfluss angeben müssen: 1) das Fieber, das durch den Reiz entsteht, den die Krankheitsursache in dem Eingeweide, dass sie ergriffen hat, erregt; 2) das Fieber, wo ein zerrüttetes Eingeweide die Krankheitsursache selbst ist (das hektische Fieber) 3) das Fieber, das mit langwierigen Krankheiten sich combinirt, durch zufällige oder doch andre Umstände entsteht. Dieses Fieber unterbricht oft blos Krankheiten, ohne sie zu heilen. Nervenkrankheiten sahen wir einigemal während des Verlaufs eines gastrischen Fiebers aussetzen. Von der Krätze ist es bekannt. Er hätte den Zeitpunkt und die Arten von langwierigen Krankheiten beschreiben müssen, in denen Fieber zu erwarten sind, den Gang, den sie nehmen, die Form, unter der sie erscheinen, die Zeichen, nach denen sie zu beurtheilen sind, und das, was der Arzt zu thun hat und thun kann. Wenn alle diese Puncte erörtert sind, so mögen Aerzte, wie *Wichmann*, *Selle*, *Herz*, aber kein *Mezler*, sie theoretisch zu erläutern suchen. Aber dieser sieht jetzt schon dies nur als sein Geschäft an. Gegen Krankheiten, die von Schwäche entstehen, wird das Fieber auch als Heilmittel aufgeführt, aber der sonderbare Aufschluss endlich gegeben: die durch den ganzen Körper herrschende Atonie könnte es nicht heben, aber es wäre doch wahr, dass man gegen diese Krankheiten Mittel geben müsste, die in grösseren Gaben und bey anhaltendem Gebrauch oder in einem empfindlichen Körper ein Fieber erregen würden. (Aber dieses Fieber oder etwas ähnliches entsteht ja hier nicht.) Von den Krankheiten, die von krämlicher Reizbarkeit ihren Ursprung haben, wird etwas ähnliches gesagt. Viel fremdartiges ist allenthalben eingemischt, aber besondere Rüge verdient es, dass ein eigner Abschnitt von einigen Mitteln gegen die erschlaffte Constitution und ihre Wirkungen da ist, der gar keine Beziehung auf den Gegenstand der Schrift hat. Eine Idee, von der die mehresten Aerzte immer ausgehen, die Idee von Auflösen, haben wir mit Vergnügen vom Vf. bestritten gesehen. Sie wird zu weit getrieben und hat viel Berichtigung nöthig. Noch eine sonderbare Aeusserung. Oft wären die Verstopfungen mit den Gefässen verwachsen und dann würden sie *meistens samt den Gefässen von der Natur* via opportuna *ausgestossen.* Wer sind die Aerzte unserer Zeit, denen man von allen Seiten Holm blicken lasst, weil sie den Pfad eines Hippokrates wandeln?? Der Auszug aus einer der gekrönten Preisschriften, der aus einem französischen Journal entlehnt ist, zeigt, dass Hr. *Dumas* in die Frage tiefer eingedrungen ist, sie in fruchtbarere Verbindung gebracht und mehr erschöpft hat. — Hr. M. Schreibart ist incorrect, holpericht, geht oft auf Stelzen, ist öfterer noch gemein; sein Vortrag ist anmassend, absprechend, vorlaut, stets mit Stellen aus französischen, englischen u. s. w. Dichtern und Philosophen widrig gemischt. S. 23 aber das glaube der Teufel. S. 33 der Arzt, der die Winke der Natur nicht versteht, ist keinen Teufel werth — wird es un-

Digitized by Google

ſchmackhaft laſſen, wenn ich glaube — Unbilden — polite Nationen — Sie haben vor Gott und der Welt Recht, Herr Strack! — Ein Arzt, der Pulver im Kopf hat — Es iſt zum Todſchieſſen, wenn man Aerzte ſieht — Die Schriften der Aerzte wimmeln von den koſtbarſten Zuſammenſetzungen zum Todſchieſſen — Jeder, der Mineralwaſſer an der Quelle trinkt, ſoll Marcards Beſchreib. von Pyrmont *mit in den Sack nehmen* — Die Aerzte hätten öfter, als es *Gottes Wille (!!)* war, Krankheiten und Tod vermehrt — etc.

Augsburg, b. Wolff: *Zwo Abhandlungen über die Gebrechen der Füſse, ſamt ihrer Behandlungsart, wie auch über den Nutzen und Schaden der Ergötzlichkeiten* von *Johann Gottfried Eſſich*, D. d. A. und Mitglied des mediciniſchen Kollegiums zu Augsburg. 1789. 264 S. 8.

Der Vf. geſtehet ſelbſt S. 254 ganz unbefangen und offenherzig, daſs er ſeine Gedanken hingeſchrieben habe, wie ſie ihm eben einfielen, und wenn er auch ein reiferer Denker wäre, als er ſich ſchon durch ſeine zahlreichen Schriften dem Publicum dargeſtellt hat, ſo würde man doch fodern können, daſs er ſeine Einfälle erſt durchdenken ſolle, ehe er verlangt, daſs man mit dem Leſen deſſelben ſeine Zeit tödte. Die erſte Abhandlung verſichert Hr. E. nach *Rouſſelet toilette des pieds* bearbeitet zu haben. Der Gegenſtand verdiente wohl von einem ſachkundigen Mann bearbeitet zu werden, denn durch dieſe Arbeit hat er wenig oder nichts gewonnen. Der Vf. redet von der Behandlung der Füſse überhaupt und von den Krankheiten der Füſse, von Leichdornen, Warzen, Schwielen, Ballen, Froſtbeulen, u. dgl., ſo wie von den Zufällen, die den Nageln widerfahren können. Etliche von ſeinen Bemerkungen und Warnungen, auch ſeine Vorſchläge die Hühneraugen zu behandeln, ſind gut und brauchbar; aber auch dieſes wenige Gute iſt mit ſo vielen falſchen, widerſprechenden, ſonderbaren, ja lächerlichen Sätzen durchwebt, daſs man ſich wundern muſs, wie ein Arzt, der ſo viel geſchrieben hat und wider den auch die billigſte Kritik ſo viel zu erinnern gefunden hat, auf ſeine Arbeit entweder nicht mehrere Sorgfalt wendet, oder nicht aufhört aus der Büchermacherey ein Gewerbe zu machen. Schon ſeine theoretiſchen Erklärungen, die man ihm doch allenfalls noch verzeihen könnte, ſind ſonderbar. Die Warzen entſtehen z. B. von einem dicken und zähen Saft, welcher ſich in den Schweislöchern der Haut verhärtet, das Leichdorn aus einer Zerreiſsung des netzartigen Gewebes der Haut. Die Leichdornen mit dem Säckchen, ſo mit natürlichen Blut angefüllt iſt, S. 32 gehören auch hieher, ſo wie die Angabe S. 105, daſs die Nägel an den Füſsen deswegen ſtärker und dicker ſind, weil mehrere Säfte zu den Füſsen hinfliesen. Kenntniſſe von den Aerzten der Vorzeit und dem Geiſt ihres Zeitalters hat Hr. E. nicht: er iſt kein beſſerer Compilator als Denker. Celſus und Valentin, Heiſter und Doläus ſtehen neben einander. Manche Ausdrücke verrathen die roheſte Unwiſſenheit, z. B. *emplaſtrum de Vigo cum vel ſine mercurio, Chaulias.* (wahrſcheinlich Guy de Chauliac.) Auch in den Recepten, welche der Vf. deutſch und lateiniſch giebt, iſt die Sprache zuweilen erbärmlich gemiſchandelt. Seine Kurvorſchläge ſind nicht ſelten mehr ſchädlich als nützlich und ſcheinen um ein ganzes Jahrhundert älter zu ſeyn, als ſie ſind. Ein Stück von einer Schweinslunge ſoll man auf die Stelle legen, wo die Nägel zu nahe an dem Fleiſche abgeſchnitten worden ſind, und Entzündung, u. ſ. f. zugegen iſt. Zu *einem* Pflaſter verordnet er Bleyweiſs mit Roſenwaſſer benetzt, Silberglette mit Mayblumenwaſſer wohl vermiſcht, und Mennige mit Nachtſchattenwaſſer gerieben. Ein Beweis von der Delicateſſe des Vf. iſt der Vorſchlag daſs ein Menſch, der auf ſein Hühnerauge einer Erbſe groſs mit Eſſig aufgelöstes Mutterharz gelegt und die Zehe doppelt verbunden hat, in keine Geſellſchaft gehen ſoll, um dieſe nicht durch den Geſtank zu beleidigen. Er muſs ein Freund von groſsen Frauen ſeyn; denn „ein Frauenzimmer, das mit gar zu niedrigen Abſätzen verſehene Schuhe trägt, hat allemal ein ſchlechteres Anſehen und verliert gar viel von ihrer Annemlichkeit.“ S. 7. Manche Bemerkungen ſind ganz unwahr, z. B. daſs violene Strümpfe bey weiten Marſchen die Haut eher wund machen, als leinene. Gerad das Gegentheil iſt wahr. Manche ſind lächerlich, wie gleich S. 2: man ſoll Schuhe und Strümpfe nicht gleich an den Füſsen kothig werden laſſen. Manche Vorſchläge mag Hr. E. ſelbſt nicht anführen, z. B. die Erweichung der Schwielen mit Bimſtein. Oel von bittern Mandeln iſt unſers Wiſſens von dem Oel aus ſüſsen Mandeln nicht verſchieden. Der Vf. verordnet ausdrücklich das Oel von bittern.

Die zweyte Abhandlung enthält von dem, was man dem Titel zu Folge in ihr ſuchen ſollte, ſehr wenig, dagegen aber lieſt man in ihr bogenlange Auszüge aus der Noachide und eine ausführliche Abhandlung über die Frage: Warum ſo viele Ehen unglücklich ſind. Etliche Bemerkungen über die Kloſtererziehung und über Nachtheile ſind gut und für das Land des Vf. brauchbar. Auch was er über die Verbeſſerung der Schauſpielhäuſer ſagt, mag gut ſeyn; aber befolgen werden Fürſten und Schauſpieler ſeine Vorſchläge ſo leicht nicht. Noch ſind wir unſern Leſern eine Probe von der Unſchuldig, wie ſich der Vf. ausdrückt. Er ſpricht von allzuſtarken Hang zur Befriedigung des Geſchlechtsbes, als Urſache unglücklicher Ehen. „Dieſer, ſagt er S. 134. „wird mit der Zeit geſchwächt. Solche Eheleute eine Zeitlang mit einander leben, vermindert ſich ihre Neigung gegen einander, werden kaltſinnig und bekommen einen Ekel vor einander. Ein ſolcher Mann betrachtet ſeine Frau, wie eine Paſtete, die er mit heiſshungrigen Augen trachtet, ſo lange er hungrig iſt, die er aber nicht zu ſehen verlangt, ſo bald er ſeinen Appetit geſtillt hat.“!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. April 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Joseph Jac. Plenk's*, K. K. Rath(s), der Chirurgie Doctor(s), der Chemie und Pflanzenk. öffentl. ordentl. Lehrer(s) in der K. K. med. chir. Militärakademie, Direct. d. Feldapoth. u. K. K. Feldſtabschirurgus, *chirurgiſche Pharmacie, oder Lehre von den zubereiteten und zuſammengeſetzten Arzneymitteln, welche zur Heilung äuſſerlicher Krankheiten pflegen angewendet zu werden.* Vierte vermehrte Ausgabe. 1790. 248 S. 8.

Die gegenwärtige Auflage dieſes vom Vf. zunächſt für ſeine Zuhörer und Schüler in der Wundarzneykunſt beſtimmten Werks laſst ſelbiger, nach der letztern lateiniſchen Ausgabe, zum Beſten dieſer Sprache nicht kundiger Wundarzneybefliſſenen, deutſch erſcheinen, wobey er jedoch bey den Arzneymitteln ſelbſt, — welches Rec. billigt, — die lateiniſchen Namen beybehalten hat. Die Abſicht des Vf. war, ſeinen Zuhörern ein Buch in die Hände zu geben, worinn ſie, neben dem, aus den beſten Dispenſatorien ausgehobenen officinellen Formeln, auch ſolche finden ſollten, welche von erfahrnen Männern in dieſer Kunſt mitgetheilt, und als bewährt angeprieſen ſind. Kraftloſen, überflüſſigen, veralteten Mitteln hat er die Aufnahme verſagt, und er würde, wie er in der Vorrede verſichert, noch mehrere weggeſtrichen haben, wenn er nicht, der Gewohnheit und blinden Zuverſicht wegen, die manche Wundärzte aus vorgefaſster Meynung für einige Compoſitionen hegen, es für rathſamer befunden hätte, dieſelben beyzubehalten. — Die Vorſchriften ſelbſt ſind meiſtens kurz und zweckmäſsig, ohne jedoch mit eines übertriebenen Aengſtlichkeit gar zu ſehr vereinfacht zu ſeyn. Auch ſind die Verfahrungsarten bey den Zubereitungen nur mit wenigen, jedoch hinlänglich genug zum hiſtoriſchen Unterricht für diejenigen, denen das Buch eigentlich beſtimmt iſt, angegeben. — Das Werk iſt in zwey Theile getheilt, deren erſter die zubereiteten, und der zweyte die zuſammengeſetzten, äuſſerlichen Arzneymittel begreift. — Unter den einfachen Wäſſern iſt die ſonſt nicht gebräuchliche *Aqua Cicutae* aufgeführt. Der Vf. macht davon Gebrauch zu folgender, unter der Rubrik: *Aqua vulnerar. Cicutae*, befindlichen Zuſammenſetzung: Rec. Aq. ſtillatit. Cicutae 1 ℔, Extr. Cicut. ʒj, Extr. Myrrh. ʒj Mell. chelidon. ʒj, welche er im Krebſe, in Scrophulgeſchwüren, im Winddorn, von groſser Wirkſamkeit befunden zu haben verſichert. — Bey *Aqua Calcis vivae* wäre, an deren Verwahren in gutverſtopften Flaſchen zu erinnern, nicht überflüſſig geweſen. — Bey *Extr. Saturn.* erklärt der Vf. alle Bleymittel, wegen ihrer Wirkung auf die Nerven, für gefährlich. Daſs doch der groſse Haufen der Wundärzte, die ihr Metier, leider! zu ſehr, als Chirurgen — dieſe Benennung hier nemlich in wörtlichſter Bedeutung genommen, das iſt, als Handwerker — treiben, bey dem ſo ſehr eingeriſſenen Miſsbrauch der Bleymittel, für dieſe Warnung und Wahrheit einmal Sinn bekommen möchte! — Zum *Spiritus Vitrioli* iſt die Proportion: Ol. Vitrioli glacial. 6 Pf., Aq. ſimpl. 1 Pf., wahrſcheinlich ein Druckfehler, aber ein um ſo viel gefährlicher, da der Vf. dieſe Miſchung als ein Mittel zum Stillen des Bluts, *ſo bloſs gebraucht*, zu empfehlen ſcheint; welche aber in *dieſem* Verhältniſſe auf Wunden applicirt, noch viel zu ätzend iſt, und die ſchrecklichſten Zufälle hervorbringen würde! — Zur Bereitung des *Spir. ſalis concentr.* würde doch, einen kleinen Theil Waſſer hinzuzufügen, nöthig ſeyn, weil ſonſt nur wenig in flüſſiger Geſtalt, und das mehrſte als ſalzſaures Gas, übergehet, zu deſſen Abſorbirung das bloſse Anfeuchten der Vorlage inwendig mit Salzgeiſt nicht hinlänglich ſeyn würde. — Bey *Spir. Sal. Ammon. ſimpl.* können von 1 Pf. Salmiak, 2 Pf. Potaſche, und 3 Pf. Waſſer, nicht 4 Pf. abdeſtilliert werden; 2 Pf. würden genug ſeyn. — *Spir. Sal. amm. ſuccin.* unter mittelſalzigen Geiſtern, ſtehet nicht an ſeinem rechten Orte. — Bey den *deſtillirten Oelen* iſt die Anfertigung des *Ol. Aniſi* — 2 Pf. Samen mit 8 Pf. Waſſer zu deſtilliren, — als allgemeine Vorſchrift gegeben; allein bey mehrern der aufgeführten Oele iſt ſolche nicht anwendbar; z. B. zum *Ol. Chamomill.* möchten 2 Pf. Blumen faſt keine Spur von Oel geben; *Ol. Cajeputi* iſt bloſs ein oſtindiſches Product; *Ol. de Cedro* aber wird gewöhnlich nicht durch Deſtillation, ſondern durch ein einfaches Auspreſſen, gewonnen. — Bey *Liq. anod. mineral.* iſt das Verhältniſs des Vitriolöls zum Weingeiſt: — ʒiij zu 4 Pf. zu klein, um einen an Aether nicht gar zu armen Liquor zu geben. — Zu *Sapo Stark.* gehört mehr Ol. Terebinth. als ʒiij. zu ʒj Sal. Tartar., wenn eine gehörige Saponification ſtatt finden ſoll. — *Nitr. dep.* Das Abdünſten der Auflöſung bis zur *Hautfeſtzung*, als Zeichen des Kryſtallifationspuncts, hat beym Salpeter nicht ſtatt. — Zur Bereitung des *Mercur. ſublim. corroſ.* werden 5 Pf. Queckſilber durch 3 Pf. Vitriolöl nicht hinlänglich genug verkalkt; welches zur Folge hat, daſs in dem Producte der Sublimation des hievon entſtehenden Queckſilbervitriols mit Kochſalz, ein beträchtlicher Antheil ſich im Zuſtande des *verſüſsten* Queckſilbers finden, und bey den Auflöſungen des Sublimats in Waſſer oder Weingeiſt unauflöslich zurückbleiben wird. — Zu *Thedens Wundwaſſer* ſchreibt der Vf. noch Succ. Acetoſae vor. Bey Gelegenheit des Danks, von welchem der Vf. ſagt, daſs wir ihm

Digitized by Google

ihn dem berühmten Erfinder dieſes Mittels ſchuldig ſind, bemerkt Rec.: daſs Hr. Gen. Chir. *Theden* eigentlich nicht Erfinder dieſes an ſich weit alten Mittels ſey; daſs er aber das Verdienſt habe, ſolches Wundwaſſer, nachdem er es in ſeiner Praxis bewährt gefunden, bekannter gemacht zu haben. — Folgende Vorſchrift hebt Rec. in guter Abſicht aus: „*Aqua antipſorica.* Rec. Flor. Sulph. ʒiij Sal. ammon. ʒj, coque in Aq. Calc. viv. 5 Pf. ad rem. ℔ iij Col. adde Mercur. ſublim. corroſiv. ℥ij. M. S. Alle Abend den ganzen Körper, wo ſich Krätze findet, zu waſchen. *Nutzen.* Dieſes Waſchwaſſer iſt eins der kräftigſten Mittel zur Heilung der Krätze. Selten werden zur ganzen Kur mehr denn 3 Wochen erfodert.“ — *Solut. Sal. Tartari.* Auf 2 Pf. Waſſer ſind ℥ij Sal Tartari doch ein gar zu geringes Verhältniſs; desgleichen bey *Gargarisma acetoſum*, ʒij Roſeneſſig zu 1 Pf. Waſſer. — Sollte *Balſ. Arcaei liquefactus*, — aus Balſ. Arcaei, Vitell. Ovor. ad ʒj mit Spir. Vini ʒviij vermiſcht, — wohl eine gleichförmige und zum Einſprützen ſchickliche Miſchung geben? — Die Vorſchrift zu *Lac Sulphuris*: „Rec. Flor. Sulph. ℔ *ß*, Sal. Sodae ℔ *iß*, koche ſie mit gemeinem Waſſer, bis der gröſte Theil des Schwefels aufgelöſt iſt. Seige es.“ bedarf einer Verbeſſerung. Das Sodeſalz wird, als luftfaures Alkali, vom Schwefel, auf naſſem Wege, wenig auflöſen können; auch bezeichnet Lac Sulphuris nicht eine Auflöſung des Schwefels, ſondern deſſen durch Säuren daraus erhaltenen Niederſchlag. — Bey *Lac Virginis* eine Warnung wider deſſen anhaltenden Gebrauch; *Boerhave* ſahe, durch den Misbrauch dieſer Schminke, 6 bis 7 Fräuleiu dem Tode zu Theil werden. — Unter den Räucherwerken *Fumigatio anticimica;* nach Hn. *Ehrhart* das zuverläſſigſte Mittel wider die Wanzen, welches Rec. der Gemeinnützigkeit wegen, ausbebt: Spaniſcher Pfeffer, Teufelsdreck, und gelben Schwefel, jedes 4 Loth: dieſes durch Zerſchneiden und Stoſsen zum groben Pulver gemacht, in dem zuvor ausgeräumten Zimmer auf glühende Kohlen geſtreut, und die Thüren verſchloſſen. Nach 24 Stunden gehet man mit verbundenem Mund und Naſe hinein, öffnet die Fenſter, und laſst alles noch ein Paar Stunden auslüften. Man wird die Wanzen in den Löchern und Spalten todt liegen ſehen, und in dieſen Zimmern einige Jahre lang keine Wanzen verſpüren.“ — Unter *Pulvis naſalis* wird *Aquila alba* dem gemeinen Wundarzt, da er im ganzen übrigen Buche keine Nachricht findet, daſs unter dieſem alchemiſtiſchen Titel *verſüſstes Queckſilber* zu verſtehen ſey, Kopfbrechen verurſachen. — Den 8 Granen Aſche von verbrannten alten Schuhſohlen, unter *Pulvis anticancroſus Bernardi*, hätte der Vf. immer das *Conſilium abeundi* ertheilen, und allenfalls die Stelle durch gebranntes Hirſchhorn erſetzen können. — Provincialismen, von welchen Wiener Verlagsartikel ſonſt nicht ſehr gereinigt zu ſeyn pflegen, finden ſich nur einige wenige, z. B. *überſetzter* ſtatt überſetzt; *Hohligkeiten* ſtatt Holen oder Hölungen. — Ein Regiſter beſchlieſst dieſes nützliche Buch, welchem Rec. bey einer fernern Auflage diejenigen Verbeſſerungen, deren es fähig iſt und zum Theil bedarf, wünſcht, und wozu er durch gegenwärtige Anzeige einige Beyträge hat geben wollen.

AMSTERDAM, b. Sepp: *Andreae Bonn*, Anatomes Chirurgiae in illuſtri Amſtelaedamenſi Athenaeo Profeſſoris, *Tabulae oſſium morboſorum, praecipue Fauri Hoviani.* — *Faſciculus III.* Tab. XV—XX. 1788. Fol. maj. Pag. 9 — 16. Expl. Fig. Lat. Belg. (3 Rthlr. 9 gr.)

Dieſes iſt die Fortſetzung eines für die Pathologie Knochen äuſserſt wichtigen vortreflichen Werkes, ches noch immer fortfährt, dem bekannten würdig lehrten, der es veranſtaltete, und den Künſtler, che Zeichnungen und Kupferſtiche dazu lieferte, che Ehre zu machen. In dem vorliegenden Hefte ſolche Präparate von kranken Knochen abgebildet che das bewundernswürdige Naturgeſetz der eig kräfte des Körpers beweiſen, wonach ſie einen gänzlich verdorbenen und abſterbenden, vom übrigen geſunden Knochen trennen, und te, wo dieſe Trennung geſchah, den Verluſt erſ ſieht deutlich, daſs die Trennung durch ein (Crena) geſchieht, und daſs unter dem Orte, kranke Knochenſtück abſpaltet, anfangs eine der Beinhaut abſtammende röthlich wie Fleiſch ausſehende Maſſe, (daher ſie auch ſchon Gale ro) oder Fleiſchwärzchen (Caruncula) nannte, legt, welche dann knorplich und endlich knoch manchmal noch härter als Knochen wird. Hr. B. mal eine ſolche neuerzeugte, und 20 Jahr a Knochenmaſſe ſo hart als Elfenbein S. T. XX ge Naturgeſetz ward nicht allein da beſtätiget, chenenden abſtarben, ſondern auch da, wo cken aus der Mitte eines Knochens verloren es fand auch auf gleiche Art in langen chen ſtatt. Der Vf. hat von allen dieſen Fäl lichſten Beyſpiele an Krankheiten der S und der Knochen des Oberſchenkels und kels gewählet. Daſs auch die Art der Ver Unterſchied in jenem Naturgeſetze mache, hier abgebildeten Fälle, wo die Knochenſtü nach Schuſswunden, theils nach Herunterfa hen, theils vom gewaltſamen Abreiſsen eines z. B. bey einem Matroſen durch ein Ank theils noch von andern Urſachen entſtanden geſunde Knochenende treibt ſich da auf, wo loren gehen ſoll, und wird zugleich porö Gefäſse nach innen dringen können, um die liche Maſſe zu bilden, welche die Trennung vom kranken bewirken ſoll. Hier an dieſem nen Ende ſcheinen uns die gefundbleibenden Knochen die Bildung der natürlichen Knoch deſen Stelle ſie treten, in etwas nachzuahmen beſonders T. XVI. fig. 4. und T. XVIII. fig Da, wo in der Mitte eines Knochens etwas erzeugt ſich mehr neuer Knochen, als da, wo Verluſt ſtatt fand, und der neue Knochen einem Zickzack, in den alten hinein, wenn vereinigt. (Dieſes ſahe Rec. auch noch vor genen Erfahrungen beſtätiget.) Alle vom ten Fälle ſind ſehr lehrreich, vorzüglich aber wo der Knochen im Begriff iſt, den verdorbenen trennen, z. B. T. XVI. f. 2. T. XXI. f. 1. III.

nigen, wo die verloren gegangenen Knochenstücke und und die Knochen, von denen sie sich trennten, und in denen sich hernach neue Knochenstücke wiedererzeugt hatten, neben einander abgebildet sind; s. z. B. T. XX. fig. I. II. Rec. muss gestehen, dass er dieses Werk für einen jeden Arzt und Wundarzt, der Knochenkrankheiten der Natur gemäss beurtheilen und behandeln will, fast für unentbehrlich hält.

Erlangen, b. Palm: *Franz Joseph Hofers*, Hochfürstl. Augsburgisch. Hofraths der Anatom. u. Chir. öffentl. Lehrers, *Lehrsätze des chirurgischen Verbandes*. Erster Theil. mit VI Kupfern. 1790. 204 S. 8.

In diesem ersten Theile handelt der Vf. bloss von dem Verbande im Allgemeinen. Wir lassen ihm die Gerechtigkeit widerfahren, dass seine Vorschläge auf neuere Erfahrungen und Verbesserungen gegründet sind, nur wünschten wir, dass er mit mehrerer Kürze seinen Gegenstand behandelt hatte. Häufig hängt er noch zu ängstlich an der Figur des Verbandes. So wird gleich im ersten Abschnitte, welcher von der Charpie überhaupt handelt, bey bey den Charpiepolstern und Charpiewelgen gefagt, dass sie die Form der Oliven und Dattelkerne haben müssen, und dass ja kein Viereck daraus werden dürfe u. dgl. Besser wäre es gewesen, dies Verbandstück überhaupt, welches bloss zum Ausstopfen tiefer Wunden dienen soll, gänzlich wegzulassen. Das Ausstopfen oder Ausfüllen der Wunden ist ohne Ausnahme schädlich, und ohnehin war schon der Plumeaux und Charpiebauschen vorhin erwähnt. Bey der Lehre von den Quellmeiseln ist die Abhandlung von *le Cat* von den Vortheilen und Nachtheilen der Quellmeissel wieder abgedruckt, da leicht das Zweckmafsige daraus hätte angeführt werden können, ohne zugleich manche unrichtige Begriffe jener Zeiten fortzupflanzen. — 2) Abschn. von den leinenen Verbandstücken. — 3) Von den mechanischen Verbandstücken, vom Schwamm, Tampon, vom elastischen Harz und deren Gebrauch in der Chirurgie. Aus dem letzteren verfertigt Hr. Prof. Pickel in Würzburg vorzüglich gute Sachen. — 4) Von Pflastern. Dieselben Zeichnungen wie beym Dionis und Heister. — 5) Von den Compressen. Die Longetten sind für sich ganz entbehrliche Verbandsstücke. — 6) Von den Binden. Der feine Flanell ist allen übrigen Stoffen zu Binden vorzuziehen. Er ist elastisch, legt sich besser an die Theile, und giebt ihnen einen gewissen Grad von Wärme; grober Flanell leitet dies nicht. Die Regeln bey der Anlage der Binden sind zweckmäfsig angegeben, auch dieser Abschnitt hätte mehr vereinfacht werden können. Die Ausdrücke: hobelspanförmige Binde, kriechende Binde, stumpfe Binde, fleischmachende Binde sind zu antik und unrichtig: dadurch bekommen die Lehrlinge der Chirurgie eine Menge ungereimter Namen in den Kopf, woran sie mehr denken, als an die Fälle, wo der Verband angelegt werden müfs, sie vergessen über dem mechanischen das praktische Brauchbare. Auch hier ist wieder eine Abhandlung von le Cat eingerückt. — 8) Von den Schienen. Zu diesen kann auch noch der Everische neue Verband für die Kniescheibenbrüche gerechnet werden. Die elastischen Schienen, welche hier als eine Art von Schnürbrust beschrieben werden, sahe Rec. einfacher auf die Art anwenden, dass einige fischbeinerne Stäbe zwischen der Binde bloss eingesteckt wurden. — 9) Von den Schlingen, Bandschleifen, Bändern. — 10) Von den Verbandstücken, welche die Lage des Gliedes befestigen. Die wahren und falschen Strohladen und alle Beinladen gehören ebenfalls unter die überflüssigen Instrumente, und hätten füglich übergangen werden können. — *Von den Maschinen* ein weitläuftiger Abschnitt, wozu 3 Kupfertafeln gehören. Der Vf. erläutert hier die Gesetze, nach welchen die Maschinen wirken, durch allgemeine Regeln der Naturlehre und Statik, mit geometrischen Figuren, die man hier am wenigsten erwarten sollte. Wir fürchten, dass unerachtet aller Mühe des Vf. dadurch wenig gefruchtet werde. Noch üblimer ist der Rath des Vf., die Kraft, mit welcher ein Körper wirkt, bey Quetschungen oder Schufswunden herauszumultipliciren. Was für Aufschlüsse würden sich davon bey Quetschungen am Kopf, bey Hirnschalbrüchen, und bey Hirnerschütterung erwarten lassen? Die gute Wirkung chirurgischer Maschinen beruht nicht auf der Starke oder Gewalt, welche dadurch ausgerichtet werden kann, sondern mehr auf der anatomischen Kenntnis der Theile, und einer zweckmäfsigen Benutzung derselben. Nach hin und wieder angeführten Beyspielen fürchten wir, dass der Vf. vielleicht aus unrichtigen Begriffen von Vollständigkeit, viele veraltete oder unnöthige Verbandstücke werde zeichnen lassen, wodurch unnöthigerweise der Preis vermehrt, und für die Wissenschaft nichts gewonnen werden wird.

Weimar, b. Hoffmanns Wittwe und Erben: *Beyträge zur gerichtlichen Arzneygelahrtheit und zur medicinischen Polizey*. Dritter Band. Von D. *W. H. S. Buchholz*. 1790. 248 S. 8. (14 gr.)

Das medicinische Publicum hat diese Fortsetzung der *Beytrage* etc. lang erwartet, und sie nun gewifs mit Dank aufgenommen. Sie enthält 1) *einen Obductionsbericht* vom sel. Hofrath *Neubauer* zu *Jena*, *über ein todt gefundenes Kind*; ein meisterhafter Aufsatz, wie er denn von *N.* auch nicht anders erwartet werden konnte, der jedem Physiker im ähnlichen Fall Muster seyn kann. 2) *Responsum der medicinischen Facultat zu Jena, über einen vermeynten Kindermord*. Die Frucht war unzeitig, die kleinen Extravasationes und Sugullationes wurden zwar als Beweise, dass das Kind gelebt habe, nicht aber dass es lebendig ausgeboren worden, angesehen, weil sie von dem Druck des Kindskopfs gegen die Beckenknochen herkommen könnten, welches sich auch durch die Heftigkeit der Schmerzen, welche die Mutter erlitten, bestätigte. Die Blutleerheit des Herzens und der grofsen Gefafse beweise keinen gewaltsamen Tod durch die ununterbundene Nabelschnur, weil diese einige Zoll vom Leibe abgetrennt war; vielmehr habe die Wärme des Wassers, worinn das Kind gefunden worden, eine solche Auflösung des Bluts nach dem Tod bewirkt, dass es durch die noch offne Nabelschnur ausfliefsen können, im entgegengesetzten Fall müfste man das Blut bey der Section in der Nabelschnur nicht flüssig, sondern coagulirt gefunden haben. Die folgenden Stücke sind Responsa der med. Fac. zu Jena, über bedenkliche Ar-

Digitized by Google

zeneyen, eine epileptiſche Krankheit, einen Kindermord, verſchiedne Sections- und Obductionsberichte von Hn. Hofr. Neubauer und Loder, und mehrere viſa reperta und Berichte des Herausgebers. Freylich hängt eine baldige Fortſetzung, da ſie auf Gelegenheiten zu Thatſachen beruht, nicht bloſs von Hn. B. ab: indeſſen dürfte die Bitte, uns nicht wieder ſo lange darauf warten zu laſſen, doch nicht widerſinnig ſeyn, da der Hr. H. auch auf Beytrage ſeiner Freunde rechnen kann.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Robert Whytts*, — Kön. Engl. Leibarztes, Präſidentens des Königl. med. Collegiums, Prof. der Aryneyk. zu Edinburgh und Mitgl. der Königl. Engl. Societät, *ſämmtliche zur theoretiſchen Arzneykunſt gehörige Schriften*. Aus dem Engliſchen überſetzt von *Johann Ephraim Lietzau*. 1790. 8. 1 Alph. 14 Bog.

Dieſe Sammlung der theoretiſchen Schriften des Vf. iſt in dem, was Druck und Format betrift, der Sammlung ſämmtlicher zur praktiſchen Arzneykunſt gehörigen Schriften von R. Whytt, Leipzig 1771. ſehr ähnlich, und enthält diejenigen Werke, die der Ueberſetzer der praktiſchen Schriften aus den *Works of R. Whytt*, Edinb. 1768. 4. zu überſetzen unterlaſſen hatte. Dieſe beiden deutſchen Bücher faſſen alſo die ſämmtlichen Werke dieſes berühmten Arztes vollſtändig. Die Sammlung des Hn. Lietzau enthält: 1) den Verſuch über die Lebens- und andere unwillkührliche Bewegungen der Thiere; 2) Phyſiologiſche Verſuche, welche eine Unterſuchung der Urſachen, die den Umlauf der Flüſſigkeiten in den kleinern Gefäſſen der Thiere befördern, und Beobachtungen über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile des Menſchen und andrer Thiere — enthalten. 3) Nachricht von einigen mit dem Mohnſaft bey lebendigen und todten Thieren angeſtellten Verſuchen. Die Ueberſetzung iſt ohne alle Anmerkungen, aber mit vielem Fleiſse, abgefaſst.

MATHEMATIK.

DRESDEN, b. dem Autor, u. ZITTAU, in Comm. in der Schöpſiſchen Buchh.: *Die ſich ſelbſt lehrende Kettenrechnung*, nach welcher nicht allein alle Aufgaben der Regel de tri ohne und mit Brüchen, ſondern auch alle Privatrechnungen mit Leichtigkeit und Kürze aufzulöſen ſind. *Erſter Theil*, enthaltend: die Anwendung der Kettenrechnung bey Aufgaben, welche zeithero nach der Regel de tri ohne und mit Brüchen ſind bereehnet worden. Verfertigt und herausgegeben von *Joh. Auguſt Koch*, Bürger und Kaufmann in Dresden. 1790. 358 S. 8.

Es iſt ein Irrthum, den man einem Kaufmann allenfalls zu gute halten kann, deſſen Geſchäfte es nicht verſtatten, viele Bücher zu leſen, wenn der Vf. glaubt, daſs die hier vorgetragenen Exempel vor ihm noch nicht nach der Kettenrechnung waren angeſetzt worden. Auſser Rees und vielen andern, die ſich mit Erklärung der Reelichen Regel beſchaftigt haben, findet man die Anwendung derſelben auf Exempel dieſer Art ſeit langer Zeit ſchon in andern Schriften, und ſelbſt bey dem Illing, deſſen Buch mit dem ſeinigen herausgekommen iſt. Rec. kennt auch eine Schule, wo ſchon ſeit mehr als 25 Jahren die Schüler geübt wurden, ſelbſt die Verwandlung der Brüche in andre vom gegebenen Nenner nach der Kettenregel vorzunehmen. Indeſs mag der Vf. wohl für ſich ohne Anweiſung dieſe Methode erfonnen haben. — Sein 2ter Theil ſoll Specialrechnungen enthalten. Alſo werden die hier vorgetragenen wohl Generalrechnungen heiſsen müſſen. Sie begreifen doch noch Exempel von der zuſammengeſetzten Regel de tri, ſo gar von der ſogenannten verkehrten zuſammengeſetzten, oder wie er ſie nennt, von der zweyfachen verkehrten Regel de tri. Die Hauptabſicht des Vf. iſt, ſo deutlich zu ſeyn, daſs Anfänger für ſich aus ſeinem Buche dieſe Rechnungsart lernen können, und das mögen ſie leicht können, geſetzt auch, daſs ſie nicht Geduld genug hätten, alles zu leſen und nachzurechnen. Die Kettenregel ſelbſt trägt er in eilf Sätzen vor, die er ſämmtlich durch Exempel erläutert. In jedem Exempel wird beſtändig auf Rechnungsvortheilchen, beſonders Zerkleinerung der Zahlen durch gemeinſchaftliche Factoren geſehen, welches ſehr gut iſt. In dieſer Abſicht werden auch gleich anfangs verſchiedene Merkmale angegeben, woraus ſich die Diviſoren von 2 bis 11, auch 25 und 125 finden laſſen. Schade, daſs er nicht aus der Natur dieſer Zahlen, beſonders der 11, es einigermaſsen hat begreiflich zu machen geſucht, warum die von ihnen gegebene Regeln zutreffen müſſen. Es hätte ſicher nicht mehr Worte gekoſtet, als hier auf die mechaniſche Anweiſung verwandt worden ſind; und wie viel Worte hätten nicht bey den übrigen Regeln und Erklärungen ſelbſt zum Vortheil der Lehrlinge erſpart werden können?

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Frankfurt a. d. Oder*, b. Apitz: *Der Congreſs zu Reichenbach*. Eine akademiſche Vorleſung von D. *Johann Iſaac Ludewig Cauſſe*, der Univerſität — Senior. 1790. 45 S. 8. (2 gr.) Dieſe Vorleſung entſpricht ihrem Titel eigentlich nicht; denn nach allgemeinen Reflexionen über die Schädlichkeit der Kriege überhaupt, und über die Abſichten und Folgen derſelben, nach einer Ueberſicht der Kriege unſers Jahrhunderts, kommt erſt auf der 15ten Seite etwas weniges vom Reichenbacher Congreſs vor: Preuſsens Schutzengel wird redend eingeführt: *die Zeit nahet heran*, (ſpricht er) *wo die Sonne nichts mehr dem Monde leuchten wird; ihn werden zwey mächtige Geſtirne zu verdrängen ſuchen. — Gottlob Europa's Geſetz, ſo verlöre Europens politiſches Syſtem* (hier wird nun ausnehmal von der Allegorie abgewichen) *ſein Gleichgewicht. Darum muſs* — u. ſ. w. Die Abhandlung wird mit Wünſchen und Gebet für den Frieden beſchloſſen. Sie iſt vielleicht zu ſehr mit Anekdoten aus der alten und neuen Geſchichte überladen, nimmt aber überall ächte Menſchenliebe und wahren Patriotismus. Wozu ſteht aber wohl S. 13. das Wort *Combattanten*, anſtatt des gebräuchlichen *Streiter*?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. April 1791.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Beygang: *Ueber die höhere Preußische Taktik, deren Mangel und zeitherige Unzweckmäßigkeit,* nebst einer dagegen vorgetragenen richtigern und zweckmäßigern Methode in vier Theilen von *K. Fr. von Lindenau,* Obrist-Lieutenant bey dem grossen General-Quartiermeister-Stabe, in kaiserlich königlichen Diensten. Zweyter Theil. Mit Kupfern. 1790. 364 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Wenn dieses Werk auch sonst keinen Nutzen schaffte, als dass nur die bekannten holen und leeren Formeln: in den guten Diensten ist das alles schon in volle Richtigkeit gebracht, in den grossen Diensten hat man schon längst bessere Methoden, u. d. gl., womit gewisse Taktiker, welche die Sache nicht einmal zu beurtheilen wussten, bisher das grössere Publikum zu täuschen gesucht haben, ausser Gang gesetzt würden, so würde sich der Vf. doch schon ein gutes Verdienst um die Wissenschaft erwerben. Doch er begnügt sich nicht damit, das Publicum zu unterrichten, wie verschiedene Fälle in der preußischen Taktik aufgelöfet werden, sondern er sucht auch das Mangelhafte der Auflösungen aufzudecken, und was noch mehr sagen will, zu verbessern. Wir denken hiebey ganz unparteyisch so. Wo des Vf. Urtheile gegründet sind, und dieses wollen wir ihm nicht überall absprechen, da ist der Gewinn für die Wissenschaft gewiss; betrachtet er aber auch die Sache zu einseitig, oder aus einem unrechten Gesichtspunct, welches je zuweilen der Fall ist, so giebt er doch dadurch Gelegenheit und Stoff zu weiterm Nachdenken, zu vollständigerer Entwickelung seines Gegenstandes, wodurch sich auch in diesem Fall ein guter Erfolg für die Wissenschaft erwarten lasst. In diesen Rücksichten kann dieses Werk des Hn. v. L. wirklich als ein in der Taktik Epoche machendes angesehen werden. Zu dem Ende scheint der Vf. auch sehr sorgfältig bemüht zu seyn, die Geschichte seiner Erfindungen aufzuzeichnen. Wir werden, dem Zwecke der A. L. Z. gemäss, das Neue ausheben, zugleich aber können wir nicht unterlassen anzumerken, wo derselbe mit andern in Collision kommt, welches besonders manchmal bey der zwey Jahre früher erschienenen reinen Taktik der Fall seyn wird, in deren Fussstapfen der Hr. v. L. sehr nahe tritt. Das letztere Werk hat bekanntlich der Wirtembergische Rittmeister *von Miller* herausgegeben, jedoch sind die darinn vorkommenden Manövers als Angaben des dasigen Major Roesch anzusehen. — Der 2. Band fängt mit dem 7. Kap. an, betitelt: Ueber den Ab- und Zurückmarsch von den beiden Flügeln in doppelter Colonne renversée. Der Vf. beschreibt hier zuerst die beiden preussischen Methoden, von den Flügeln abzumarschiren, und setzt demselben eine andere, seinem Vortrage nach zu urtheilen, neue Methode, aus der Mitte abzumarschiren, entgegen, die freylich bis daher im preußischen Dienste nicht eingeführt war, aber nichts desto weniger in der reinen Taktik 2 B. §. 291 auch schon angegeben ist. Die Bedingungen, welche der Hr. v. L. bey Rückzügen festsetzt: Ein baldiges Fortkommen, und keine Blosse zu geben, sind gut: Nur Schade, dass die allgemeinen Mittel in der Taktik so selten sind, als in der Medicin. Beym ersten preussischen Manövre dauert der Abmarsch lange, das ist wahr, hingegen ist es gedeckt, was auch der Vf. dagegen sagen mag. Man kann es im Angesicht des Feindes, im Gefecht selbst machen. Nur müsste man in diesem Fall die Züge rückwärts abschwenken lassen. Das von Hr. v. L. angegebene Manövre ist um die Hälfte kürzer; dagegen bieten hier alle Züge, ausser den zwey mittlern, dem Gegner der Flanke, und die äussersten auf den Flügeln auch den Rücken. Es giebt so viel Blossen als möglich und ist daher in Gegenwart des Feindes nicht auszuführen. Dann aber hat es sein Verdienst, wenn man hoffen kann, und Willens ist, sich dem Angriffe des Feindes durch Geschwindigkeit zu entziehen. In dieser Rücksicht verdient es eine Stelle unter den brauchbaren Manövren, und sollte daher im preußischen Reglement nicht fehlen. S. 306 drückt sich der Vf. in Ansehung desselben noch stärker aus: Hauptsächlich schafft auch diese Art des Ab- und Zurückzugs noch den entscheidenden Vorzug, und zwar während des ganzen Marsches, dass man dem Gegentheil, nicht nur ungleich geschwinder als dort, und ebenfalls mit einem beynahe nur halben Zeitaufwande die Truppen, so bald es die Umstände nöthig machen, in Fronte und Linie entgegenstellen kann; sondern er gewährt anbey auch den doppelten und weit wichtigern Vortheil noch, dass man diesen Ausmarsch allhier so gleich manövrirend vornehmen kann, u. s. w. Diese Eigenschaften hat des Hn. v. L. Colonne durchaus nicht. So wenig man sich bey ihrer Formirung mit einem Gegner einlassen kann, so wenig darf man sich derselben im Rückmarsche nahe kommen lassen. Um zu manövriren, sind hier zwey Fälle möglich: Entweder will man die Linie in Ansehung der Colonne gegen den Feind vorwärts oder rückwärts formiren. Für den ersten Fall hat der Vf. keinen bequemen Abmarsch gewählet, er müsste die Züge nicht vorwärts, sondern rückwärts, abschwenken lassen, damit die Bataillons in Gegenwart des Feindes nicht verkehrt aufmarschiren dürften, welches doch immer eine kleine Unschicklichkeit ist, und man gewönne dabey auch etwas an der Zeit und am Wege. Dessen ungeachtet würde seine Colonne mit dem verfolgenden Geg-

Digitized by Google

ner, der vorwärts von beiden Flügeln abmarschirt wäre, doch nur im Verhältnifs der Gleichheit stehen, welches noch gar keinen Grund abgiebt, manövrirend vorzugehen, indem man dabey nur zufalliger Weise gewinnen, aber eben so leicht auch verlieren kann. Kommt aber der Gegner dieser Colonne so nahe, dafs sie es nicht mehr wagen darf, vorwärts zu manövriren, der Fall, welchen der Vf. im folgenden Kapitel abhandelt; so hat sie auch nicht mehr Zeit, rückwärts sich in Fronte und Linie aufzustellen, weil dieses nur hinterm Zug geschehen kann, wozu eben so viel Zeit als zum preufsischen Abmarsch erfodert wird, und wobey man nicht eben so gedeckt ist. Nun steht die Colonne in Gefahr, manövriren zu müssen, um dadurch alles zu verlieren. Ganz anders ist es mit der preufsischen Rückzugscolonne; die ist zum Rückzug im Angesichte des Feindes gemacht. Schon ihre Formirung ist gedeckt, noch mehr aber ihr Fortmarsch, weil ihr natürlicher Aufmarsch rückwärts gehet, den kein Gegner verhindern kann, und wenn das Manövre durch den Boden begünstiget wird, so kann der Aufmarsch verdeckt geschehen, dergestalt, dafs der Gegner eine fliehende Colonne zu verfolgen glaubt, und *en Colonne* auf die formirte Schlachtordnung stofst. Eine solche Rückzugscolonne bleibt dem Feind allezeit furchtbar; sie kann durch das Manövriren gewinnen, aber nicht verlieren, wenigstens behält sie in allen Fällen Zeit zu den nöthigen Gegenmanövres. 8 Kap. Ueber den Aufmarsch einer Colonne aus ihrer Flanke. Der Vf. sagt: Man kenne bis jetzt in der höhern Taktik keinen Aufmarsch, der eigentlich und bestimmt für den hier abzuhandelnden Kriegsvorfall abzweckte; und in der That wissen wir seinem Vorgeben kein anderes Werk, welches diese wichtige Lücke in der Taktik vor ihm ergänzt hätte, entgegen zu setzen, als die reine Taktik. In dieser ist §. 230 ein besonders Manövre für diesen Fall angegeben, das in kürzerer Zeit ausgeführt werden kann, als das feinige, und wobey man sich zugleich noch weiter vom Feinde, d. i. von der Gefahr, vor Vollendung des Manövres angegriffen zu werden, entfernt. Noch vor der Erscheinung der reinen Taktik aber, ist auch ein solcher Fall in der A. L. Z. aufgelöst worden. Sollte nicht der Hr. v. L. durch die eine oder andere Schrift auf den Gedanken gebracht worden seyn, ein ähnliches Manövre zu erfinden? — Dem sey wie ihm wolle, so hat derselbe den Unterschied zwischen dem Vorwärts und Rückwärts formiren, den ein grofser Kriegsgelehrter nicht begreifen konnte, hinreichend entwickelt, und auch bewiesen, dafs die zur Zeit in den grofsen Diensten bekannten und aufgenommnen Manövres gar nicht zu diesem Zweck taugen. Um dieses Manövre noch vollständiger zu entwickeln, hätte auch der Fall in Betrachtung gezogen werden sollen, wenn beide Treffen, wie gewöhnlich, zwey parallele Colonnen formiren, wobey die eine Hälfte der Cavallerie den Vorzug, die andere aber den Nachzug ausmacht, wiewohl dieser Fall in der reinen Taktik nicht unbemerkt geblieben ist. Er läfst sich aber nach zweyerley Methoden auflösen. Nach der ersten deployiren beide Hälften der Infanteriecolonnen in ihre zwey Treffen rechts vorwärts, die Cavallerie des Nachzugs nimmt den nächsten Weg nach dem rechten Flügel, wo sie sich gleichfalls in zwey Linien stellt. Die vordere Hälfte der Infanterie und Cavallerie aber macht das nemliche Manövre rückwärts rechts. Nach der zweyten Methode deployiren die hintern Hälften, die eine rechts die andere links, und formiren das erste Treffen; die vordern Hälften aber ziehen sich en Colonne zwischen diesem durch, um das zweyte Treffen zu formiren; die Cavallerie des Vorzugs nimmt ihren Weg zwischen den beiden Colonnen der Infanterie, damit sie in vollem Galopp zurückgehen kann. Die Stellung des Feindes bestimmt die Wahl unter beiden Methoden. 9. Kap. Ueber das Treffen-Durchziehen. Der Vf. sagt: dafs nichts widersinnigeres, nichts unzweckmäfsigeres ausgedacht werden könne, als das gewöhnliche Treffen-Durchziehen. Auch in der reinen Taktik sind schon Einwendungen dagegen gemacht worden. Diese hat das bey den Griechen in diesem Fall üblich gewesene Einduplren der Rotten dafür vorgeschlagen, der Hr. v. L. aber will das Einduplren der Züge gebrauchen. Das erstere ist weit kürzer, und vielleicht leichter Unordnungen ausgesetzt. Auf den Umstand hat der Hr. v. L. nicht gedacht, dafs nemlich die Bataillons und Züge in dergleichen Fällen nicht gleich stark sind, nicht auf und in einander passen; doch macht dieses keine grofse Schwierigkeiten. 10 Kap. Ueber das Defiléfeuer. Dieses in mehreren Diensten aufgenommene Defiléfeuer soll zwar bey der preufsischen Armee bisher noch nicht eingeführt seyn, doch aber bey der dortigen leichten Infanterie schon häufig eingeübt werden. Wir können uns hier nicht in die Beurtheilung aller Einwendungen und Vorschläge des Vf. einlassen, ungeachtet eines und das andere dabey zu bemerken wäre. So viel ist übrigens wahrscheinlich genug, dafs dieses Defiléfeuer für Jäger oder Truppen, die gezogene Gewehre haben, und nicht so geschwind laden wie andere, das angemessenste sey. Doch ist es wohl nicht nöthig, dafs die Colonne selbst beständig Halt macht, man könnte sie auch in einem gemäfsigten Schritt fortmarschiren, und diejenige, welche gefeuert haben, dagegen ihre Schritte verdoppeln lassen. 11 Kap. Ueber das Anschwenken. Die Einleitungen, womit der Vf. jeden seiner Manövre begleitet, sind doch immer ein wenig langweilig, obgleich auch manches Belehrende darinn vorkommt. Da geht er gewöhnlich eine Menge Fälle durch, in denen niemand das Manövre anzuwenden gedenket, und findet es dann natürlich darinn auch unbrauchbar. Hier mag ihm freylich der einseitige Vortrag preufsischen Reglements dazu verleitet haben. Es ist daselbst nur von einer Axeschwenkung von 90 Graden die Rede zu seyn, da es doch Axeschwenkungen von allen Graden des Quadranten und darüber geben kann, die angewart des Feindes aber können Axeschwenkungen von einer grofsen Anzahl Grade eigentlich nur brauchbar finden. In dieser Rücksicht würde es dem Rezensenten schwer geworden seyn, die Möglichkeit einer solchen Anwendung im Kriege zu finden. Vielleicht ist diese Unbrauchbarkeit seinen Untersuchungen nicht entwischt, und er gegen absichtlich vorbey, weil das preufsische Manövre darauf nicht darauf angelegt ist. Den Adjutanten Aufmarsch erklärt der Vf., welcher sehr genau damit bekannt sey muss, für ein unnützes und Zeitverderbendes Manöv

hat auch vor ihm die reine Taktik, die sich doch fast beständig in seinem Wege findet, davon geurtheilt, dessen ungeachtet kann er bey gehöriger Einrichtung von einigem Nutzen seyn. 12. Kap. Ueber das achteckigte Quarré. Diese Art von Quarré, welche seit zwey Jahren in der preussischen Armee eingeführt ist, hat bekanntlich der Major Roesch vor 8 Jahren in den römischen Kriegsalterthümern S. 432 vorgeschlagen. Der Hr. v. L. declamirt sehr gegen die preussische Benennung. Wer hiess ihn aber diesen Ausdruck durch achteckigtes Viereck übersetzen? Das Wort Quarré kommt ohne Zweifel von Quadratum her, oder hat die nemliche Bedeutung. Das letztere aber beziehet sich nicht auf quatuor, sondern auf die rechtwinklichte Stellung der Seiten einer Figur. In dieser Rücksicht wird ein Stein, der gleichfalls seine 8 Ecken hat, lapis quadratus genennet. In dieser Rücksicht nennt auch der römische Taktiker das Richten der Glieder und Rotten, quadrare. Ein achteckigtes Quadratum ist also dem eigentlichen Sprachgebrauche gemäss, eine Figur, die 8 Ecken hat, und deren Seiten nach rechten Winkeln gerichtet sind. Sind das nicht die Eigenschaften des preussischen Quarré? Weil nun der preussische Taktiker nicht beym Schulbegriff stehen blieb, nach welchem quadratum Viereck heisst, und der Hr. v. L. keinen andern als diesen Begriff kannte; so entstand daraus folgender Schluss: Der Erfinder dieser Stellung war folglich, so kann man ohne Irrthum schliessen, mit der Geometrie unbekannt, und vermochte auch dahero bey den zu ihrer Formirung abzweckenden Bewegungen wahre Richtigkeit und Kürze nicht anzuwenden, noch die aufserordentliche Unschicklichkeit dieser Figur und Stellung für jede nöthige Bewegung oder Frontveränderung zu beurtheilen; sonst würde derselbe sicher an solche nicht gedacht haben, da selbige ohnehin keine wirklichen ihre Unbequemlichkeiten aufwiegenden Vortheile gewähret, und er hätte die Formirungen, die im Einzelnen fehlerhaft und im Ganzen zu aufhaltend, dabey aber noch oben ein, von fast allgemeiner um- und durcheinander geworfener Stellordnung der Truppen begleitet sind, besser und richtiger anzuwenden gewusst etc. Man siehet leicht, dass die ungünstigen Urtheile des Hn. v. L. über das Quarré selbst, nur daher rühren, dass es nicht von seiner Erfindung ist, und er also dessen Art, sich zu bewegen, nicht kennet. Wir werden es ihm daher schon ein wenig vormanövriren müssen. Vor allen Dingen ist zu bemerken, dass man sich dieses achteckigte Feuerspeyende Ungeheuer gleichsam als aus zwey halben gleichseitigen und zwey halben länglichten Quarrés eigentlicher Benennung zusammengesetzt vorstellen kann, wovon jedes einzeln nur den vierten Theil eines ihm ähnlichen ganzen Quarré von 4 Bataillons ausmacht, und sich also auch viermal so leicht bewegt. So leicht sich aber hier die Theile bewegen, so leicht bewegt sich beynahe auch das Ganze, was aus der Unabhängigkeit folgt, in welcher die Theile gegeneinander stehen. Gesetzt die Flanken des vordersten Quarré verlängerten sich um den dritten Theil ihrer Länge, um 12 bis 13 Schritt. die Tête der länglichten Quarrées stünden am Ende dieser Flanken, und man hätte nicht Zeit, sie anrücken zu lassen, so ist die Vertheidigung des eingehenden Winkels doch noch so stark, dass kein Gegner es wagen wird, hier einzudringen. Allein der Marsch der länglichten Quarrées ist nicht an die Verlangerung jener Flanken gebunden, die Fehler, welche hier in einem Quarré vorgehen, pflanzen sich nicht auf die andern fort, wie bey den gewöhnlichen Quarrées von den Theilen aufs Ganze: Die länglichten Quarrées können eben sowohl auch 12 und mehr Schritte weiter vor seyn, als sie sollten; sie brauchen nicht gerade auf gleicher Höhe zu marschiren — kurz, die Unabhängigkeit der Theile ist gross genug, um zu bewirken, dass dieses Quarré jedes andere von gleicher Truppenzahl bey weitem in der Beweglichkeit übertrifft. Auch zum Schwenken hat es seine eigene Hülfsmittel, an welche der Hr. v. L. wohl nicht gedacht hat. Sobald die Tête des ersten Quarré die Stelle erreicht hat, wo geschwenkt werden soll, macht sie Halt; die übrigen drey Quarrées marschiren vorwarts, bis die Têten der länglichten Quarrées mit der Tête des ersten in eine Linie kommen, wo sie sich an dieselbe anschliessen. Nun ist in der reinen Taktik bewiesen, dass das Schwenken bey tiefen Körpern die grössten Schwierigkeiten auf den beiden Flügeln finde, die geringsten aber in der Mitte; sollte man daher nicht glauben, dieses Quarré sey eigentlich zum Schwenken gemacht? Auf den beiden Flügeln hat es jetzt nur die halbe Front zur Tiefe, in der Mitte aber drey Viertel. Es schwenkt sich daher doppelt so leicht als ein gleichseitiges Quarré von gleicher Truppenzahl, und seine Figur ist — nicht aufserordentlich unschicklich für jede Bewegung oder Frontveränderung. Dass es endlich in der Vertheidigung sehr grosse Vorzüge vor andern gemeinen Quarrées und selbst vor der im ersten Theil angegebenen Methode des Hn. v. L. habe, ist auch ohne Beweis klar. Die erste Formirung desselben, wie solche im preussischen Reglement enthalten ist, setzt eine doppelte Colonne voraus, die durch den Abmarsch von den Flügeln formirt wird. Von dieser Art abzumarschiren behauptet der Hr. v. L. auch der Erfinder zu seyn, und reclamirt daher seine Ansprüche darauf öffentlich. Er habe nemlich diese Methode im Frühjahr 1788 an das Oberkriegscollegium zu Berlin eingeschickt, und von demselben das beygeschlossene Beyfallsschreiben erhalten; im darauf folgenden Herbst sey das neue Reglement herausgekommen, in welchem diese Methode auf das Quarré angewendet worden. Vorher sey sie in der Armee nicht bekannt gewesen, noch weniger angewendet worden. Das letztere wollen wir dem Vf. nicht absprechen, aber beym ersten haben wir gegründete Zweifel. Wie alt die Erfindung des Abmarsches von den Flügeln bey Defilémärschen überhaupt sey, möchte so leicht nicht zu bestimmen seyn; aber dass die Streitigkeiten über die beiden Abmarsche von den Flügeln und aus der Mitte, wenigstens um 15 Jahre älter sind, als die Ansprüche des Hn. v. L., das ist gewiss. Im J. 1773 suchte der Marquis de Puisegur zu beweisen: dass dem Abmarsch von den Flügeln (dem v. L. schen Manövre) der Vorzug vor dem Abmarsch aus der Mitte gebühre; 1774 aber wurde das Vorgeben des Marquis vom Vf. der Fragments de Tactique mit vieler Höflichkeit zu widerlegen gesucht. Endlich wurde dieser Abmarsch von den Flügeln auch ins Aprilstück der militärischen

Digitized by Google

rischen Monatsschrift, Berlin 1786 eingerückt. Bey diesen Umständen kann sichs der Vf. der Reinen Takik zu keinem Verdienst anrechnen. dass er den nemlichen Abmarsch vielleicht zu eben der Zeit dem Druck übergab, als ihn der Hr. v. L. dem preussischen Oberkriegscollegium als eine neue Erfindung überschickte. Hingegen sind in der Reinen Taktik Mittel angegeben, beide Abmärsche mit mehr Regelmäfsigkeit und Zeitgewinn auszuführen. Uebrigens können wir fast nicht in Abrede seyn, dass das Oberkriegscollegium zu Berlin durch die Schrift des Hn. v. L. verleitet worden seyn müsse, diese Methode in das Reglement aufzunehmen; denn sonst lafst sichs nicht begreifen, wie sie so äufserst queer in die preussische Taktik hineingekommen seyn sollte. Allen Umständen nach kommt sie sonst nirgends vor, als hier bey der Formirung des Quarré; folglich mufs der ungeometrische Officier, deren es im preufsischen Dienst noch viele geben soll, glauben, sie sey ganz eigentlich dazu gemacht; er verliert also nur, um die Colonne zu formiren, in Vergleichung mit dem Vormarsch aus der Mitte, sechsmal so viel Zeit, als zur Formirung des Quarré nöthig ist, und erhält noch oben drein, ein Quarré mit um und durcheinander geworfenen Zügen, wie der Hr. v. L. sagt, dahingegen man aus der gewöhnlichen preufsischen Colonne, die entweder vorwärts aus der Mitte, oder rückwärts von den Flügeln formirt wird, ohne weiters ein regelmäfsiges Quarré erhalten kann. Der Vf. hat zwar ein Mittel angegeben, wie man die Verwechselung der Züge vermeiden könne, das in diesem Fall brauchbar ist, aber doch einen Zeitverlust mehr verursacht, wo man dessen ohnehin zu viel hat. Um aus der gewöhnlichen preufsischen Doppelcolonne das Quarré auf eine bessere Art zu formiren, als im preufsischen Reglement angegeben ist, kann man folgendergestalt verfahren: die 8 mittlern Züge von jeder Colonne marschiren um drey Zugbreiten aus der Flanke und schwenken ein. Die 4 vordern Züge deployiren, ohne die Zeit mit dem Schliefsen zu verlieren, rückwärts, die 4 hintern vorwärts, doch dergestalt, dafs wenn der dritte von diesen die Linie erreicht hat, Halt gemacht, und durch eine halbe Schwenkung der drey einzelnen Züge eingeschwenkt wird. Der vierte Zug marschirt während dieser Schwenkung aus der innern Flanke vorwärts und in die Linie auf. So stehet ein einfaches Quarré in schöniter Ordnung da. Will man ein Quarré mit Zangen daraus haben, so läfst man die darzu gehörigen Züge rückwarts schwenken; scheuet man aber das Zusammengesetzte in den Formirungen nicht, so kann man ohne diesen Zeitverlust, die Zangen zugleich mit formiren.

MATHEMATIK.

FRIEDRICHSSTADT-DRESDEN, gedr. b. Gerlach: *Kurzer, jedoch gründlicher und fafslicher Unterricht von der Ketten-Rechnung in ökonomischen, kaufmannischen und Wechselrechnungen*, vorgetragen von *Carl Christian Illing*, Lehrer der Arithmetik. 1790. 8. 218 S.

Der Vf. setzt voraus, dafs seine Leser die sogenannten Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, auch die Regel de tri, verstehen; und dafs sie mit den Tafeln der Münzen und Gewichte in den verschiedenen Ländern versehen sind, welches doch der Fall wohl bey den Wenigsten seyn möchte, die sein Buch kaufen. Also blos den richtigen Ansatz nach der Ketten-Rechnung, deren Erfindung er einem französischen Kaufmann, (Monsieur Clairecombe in seiner Nouv. Pratique d'Arithmetique Amst. 1693 nach Hn. Prof. Leiste's Bemerkung in seiner Arithmetik und Algebra, der zwar kein Mathematiker, aber doch auch kein Kaufmann war,) zuschreibt, zeigt er durch viele Exempel nach seiner darüber vorangeschickten Regel. Die Richtigkeit der Rechnung wird durch eine Probe mit der Zahl 11 untersucht. Wie aber die Zahl 11 zu einer solchen Untersuchung tüchtig sey, wird nicht erklärt, sondern nur mechanisch gezeigt. Am ausführlichsten und deutlichsten ist die Wechsel Rechnung, nach allen ihren Theilen, nemlich Wechsel Reduction, Gewinn und Verlust bey dem Wechselhandel, Wechsel-Arbitrage und Wechsel Commission erklärt, und durch viele zum Theil sehr zusammengesetzte Exempel erläutert. Unstreitig ist dieses der beste Theil der für den praktischen Rechner allerdings nützlichen und brauchbaren Schrift.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena*: Diff. *exhibens Erasistrati Erasistrateorumque historiam* — auctore *Jo. Fried. Henr. Hieronymi*. 1790. 2 B. 8. In dieser Probeschrift giebt der Vf. nur Nachricht von den Quellen, die er bey Abfassung der Geschichte des Erasistratus und seiner Nachfolger genutzt hat und von dem Vaterland dieses merkwürdigen Mannes. Das Uebrige wird nachfolgen. Seine Quellen kennt er sehr gut, er weifs auch, dafs die Neuern viel Falsches und Unerweisliches in die Geschichte des Erasistratus und seiner Nachfolger eingemischt haben, dafs also die Nachrichten des Galenus und der übrigen Alten ganz neu gesammelt und verglichen werden müssen, wenn eine wahre und zusammenhängende Geschichte des Erasistratus und seiner Schule geliefert werden soll. Die wichtigste Quelle wird Galenus wohl bleiben: aber so vieles Zutrauen, als der Vf. S. 13 u. folg. auf seine Versicherungen setzt, verdient er nicht. Bey Wiederlegung solcher Meynungen und Lehrsätze, die zu seiner Zeit noch geltend waren, verrath Galenus gar nicht selten zu grofse Partevlichkeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. April 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Starke: *Mémoire historique sur la Fondation du Collège Royal François du Berlin;* à l'occasion du Jubilé célébré le 1 Decembre 1789. Rédigé par Mr. *Erman.* 172 S. 8. (6 gr.)

Eine französische Schule gehörte mit in den Plan des grosen Kurfürsten zum besten der *Réfugiés* in seinen Staaten, und die wirkliche Anlage einer solchen Schule unter seinem königlichen Nachfolger hat einen beträchtlichen Einfluss auf das Wohl der französischen Colonie gehabt. Unerachtet des grosen Aufwandes auch nur für die dringendsten Bedürfnisse der ersten Flüchtlinge, wurde doch eine kleine Summe von den Kircheneinkünften dazu ausgeworfen. Verschiedene Umstände trafen günstig zusammen; wohin auch dieser gehört, dass es schon vor dem Wiederruf des Edicts von Nantes gewisse Institute zur Ausbreitung der französischen Sprache gab. Ihr eifrigster und thätigster Beförderer war der berühmte Ezechiel Spanheim, dem überhaupt die franz. Colonien im Preussischen so viel zu danken haben; durch ihn erhielt sie ihre erste Form. Die Stiftung geschah durch eine Urkunde vom 1 Dec. 1689, (die hier S. 8. — 12. in einer franz. Uebersetzung ganz eingerückt ist,) auf königliche Kosten. Zur Besoldung der Lehrer, für Hausmiethe und Heizung der Klassenzimmer, wurden überhaupt 540 Th. jährlich angewiesen; freylich, selbst nach Verhältnis der so sehr verschiedenen Zeiten, ein sehr geringer Fonds. Allein der Hof machte doch Hofnung zur Vermehrung; und einstweilen vermochte der unermüdet thätige Spanheim das franz. Consistorium zu einem jährlichen Zuschuss. Diesen Zuschuss (wahrscheinlich 100 Rthlr.) setzte die Direction in den Stand, noch einen Lehrer anzusetzen (1690). Dieser Lehrer war, als Professor der Redekunst, Joh. *Audoux*, ein gelehrter und geschmackvoller Schüler des berühmten Tannegui le Fevre (Tanaquil Faber). Wahrscheinlich hatten die fünf ersten Lehrer ausser ihrem bestimmten Gehalte an Geld, der für den obersten 206. für den untersten 80 Thaler betrug, auch noch Accidentien, freye Wohnung, Befreyung von der Accise u. d. m. — Sehr nützlich wurden der Schule, nächst Audoux, auch Chauvin, Penavayre und Barbeyrac. Nicht nur die ersten französischen Familien schickten ihre Kinder dahin, sondern auch mancher Schüler aus guten *deutschen* Häusern besuchte sie mit Nutzen. Verschiedene angesehene Gelehrten vom Refuge boten dem *Institute*, dessen Ruf immer mehr zunahm, ihre Bemühungen an; und nur der Mangel an hinreichendem Fonds war Ursache, dass von diesen Anträgen kein Gebrauch gemacht werden konnte. — Nach verschiedenen Unordnungen und Irrungen (1696 — 1703) erhielt das Institut seine gegenwärtige Form und die noch gültigen Statuten. Zu gleicher Zeit schenkte der König der Colonie, als Aequivalent des bisherigen Miethzinses für das Schulgebäude ein Capital von 4500 Th. zum Ankauf eines eigenen Hauses. Zu diesem Capital schos die Colonie 1500 Th. zu, und bekam das Eigenthumsrecht an dem neuerkauften Hause unter der Verbindlichkeit, die Schule auf immer darinn zu behalten. Vermöge des zugleich eingeführten neuen Schulreglements wurde das Consilium der Inspectoren, unter unmittelbarer Oberaufsicht der königl. Staatsminister, an welche jedesmal die Angelegenheiten der franz. Colonie gewiesen seyn werden, bestätigt, und auf sieben Mitglieder, fünf weltliche, zwey geistliche, festgesetzt. Das Amt dieser Inspectoren ist lebenslänglich; der Vorsitz (*modération*) in den Versammlungen wechselt vierteljährig ab. Unter ihnen stehen die Professoren, Regents und Schüler ohne Appellation; im Fall einer Beschwerde, oder wenn die Meynungen getheilt sind, wird die Sache dem königl. Staatsminister, zu dessen Departement die Schulangelegenheiten der fr. Colonie gehören, zur Entscheidung vorgelegt. Das Conseil der Inspectoren hat das Recht, die Lehrer zu wählen und zu examiniren, worauf die königliche Bestätigung erfolgt, u. s. w. Dass durch alle diese Anordnungen mehr Bestimmtheit entstand, hatte in jeder Rücksicht sehr vortheilhafte Folgen für das Institut, dessen Einkommen jetzt bis auf 912 Thaler erhöht war. Es bekam oder behielt der noch immer unverhältnismäsig niedrigen Besoldungen unerachtet, an seinen ersten Lehrstellen, Männer von Ruf und Verdiensten. Zu diesen rechnet Hr. *E.* unter andern auch La Croze und Hn. G. R. Formey, der manchen Schüler gebildet habe, der ihm Ehre gemacht. — Bey der Verbesserung des Instituts 1703 entwarf Audoux einen ganz neuen Studienplan nach dem Muster der französischen Colleges, vorzüglich nach dem zu Saumur. Der Hr. Vf. hat ihn als einen Beleg zur Geschichte der Pädagogik und zur Vergleichung unter der Beylagen beygefügt. — Verlust für das Institut war die Blindheit des würdigen Audoux, der als Principal, durch vorzügliche Talente und geschmackvollen Unterricht, mit schätzbaren persönlichen Eigenschaften vereint, die Achtung und Liebe der Zöglinge besas, und deswegen bis 1737. wo er als Greis von 78 Jahren starb, an seiner Stelle gelassen wurde. Unter seinem zweyten Nachfolger, Rossal, der in seinem siebenzigsten Jahre dieser wichtigen Stelle nicht mehr gewachsen war, gerieth die Schule in Verfall. Um sie wieder zu heben, wurde ihm Naudé beygesetzt. Auch die ser leistete nicht ganz, was man sich von ihm versprach; bey ausgebreiteter Erudition und vieler Ordnungsliebe fehlte es ihm an Thatigkeit, an Festigkeit gegen Hinder-

Digitized by Google

nisse und Schwierigkeiten. Ihm folgte Hr. E.; und ernsthafter als jemals wurde nun darauf gedacht, dem verfallenen Institute wieder aufzuhelfen. Aufser den eigentlich pädagogischen Maafsregeln, (deren Detail die Absicht der gegenwärtigen Schrift nicht war,) nahm man die Vermehrung des Unterhaltungsfonds zum vorzüglichsten Augenmerk. Die umständliche Erzählung dieser ökonomischen Angelegenheiten des Instituts, wie es bald diese, bald jene Hülfsquelle auffuchte, bald diese, bald jene Unterstützung vom Hof erhielt, nebst der Verwendung dieser Unterstützungen zur Erhöhung des Gehaltes der Lehrer, zu einer Pension zum besondern Unterricht in den morgenländischen Sprachen, zu Preisaustheilungen an Geld oder Büchern, zur Errichtung von zwo mathematischen Klassen u. s. w. — Alles dieses findet man S. 33 bis 62. im Detail. — Aus diesem Detail nur eine Anekdote von Friedrich dem Einzigen! Unter andern Zufllüssen waren der Schule auch (1768) die jährlichen Fiscalanfälle von den verfallenen Pfändern (dés herences) „der Bureaux d'Adresse" zu Berlin und Halle angewiesen worden (S. 36.) Im J. 1781 suchten einige Juden ein königliches Privilegium zu einem Lombard von der Art, wie das Leihhaus, welches einige Réfugiés gleich anfangs geftiftet hatten, und worüber ihre Nachkommen noch jetzt ausschliefslich privilegirt sind. Beunruhigt über diesen Schritt, der eine Verminderung des Einkommens der Schule nach sich ziehen konnte, wandte sich das Collegium der Inspectoren unmittelbar an den Monarchen (S. 45). Gleich unter eben dem Dato, wie die eingereichte Vorstellung, erfolgte die königliche Antwort: das Gesuch der Juden sey abgeschlagen, jenes Privilegium aber nicht nur den jetzigen Besitzern bestätigt, sondern auch der französischen Colonie überhaupt auf ewig zugeeignet. Unten stand von dem König eigenhändig geschrieben: „*Vous n'avez rien à appréhender, de ma part. Si je puis „vous rendre service, oui; mais vous nuire, jamais.*" Friedrichs künftiger Biograph wird auch diese Anekdote nicht vergessen: der diplomatische Beweis davon *„liegt in dem Schularchiv, als ein ehrwürdiges Denkmal von den Gesinnungen eines guten Königs.*" Zu einer neuen Professur für die französische Sprache und Literatur ist dem jetzigen Monarchen ein trefflicher Plan vorgelegt worden, dessen Ausführung, so wie die Einrichtung einer mit der fr. Schule zu verbindenden Pensionsanstalt, der würdige Vf. aus guten Gründen und mit Wärme wünscht. Bey diesem Wunsche äufsert er sein Befremden, das bisher das Institut noch so wenig durch Privatstiftungen unterstützt worden sey; und nur als Ausnahme, als Aufmunterung von der Zukunft mehr zu hoffen, erwähnt er das Beyspiel einer ungenannten respectabeln Person, die ein Capital von 500 Thalern zum Besten der Schule ausgesetzt habe.

So weit (bis S. 62.) das eigentliche Mémoire historique. Als Belege oder Erläuterungen folgen hierauf: 1) Verzeichnisse der Directoren, Inspectoren, Professoren u. Unterlehrern am C. R. F. seit 1689 (S. 63 — 127). Diese Verzeichnisse sind keine trockene Nomenclatur, sondern durch gute Notizen, mit Anführung der Quellen, lehrreich gemacht. Es kommen hier, aufser den bereits genannten, noch andere Namen vor, die man mit Achtung nennt; wie z. B. Lenfant, Teiffier, Beaufobre, Béguélin, Merian u. a. m. Mit Vergnügen liest man (S. 104.) den schönen Zug von des Vf. würdigem Lehrer, dem verst. Hn. *Breton*, dem, nach Naudé's Tode, das Recht zur Principalstelle gebührte, der aber, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, zurücktritt, Hn. E. sie zu suchen ermuntert, und ihm dabey verschert, der Tag, an welchem sein ehemaliger Schüler sein Mitarbeiter werde, solle ihm einer der schönsten seines Lebens seyn. 2) Tabellen von der Anzahl der Schüler seit 1689, deren Abwechselung auffallend ist. Seit 1695, als dem Anfang der Schulmatrikel, sind überhaupt 2600 eingeschrieben worden. Am schwächsten war sie 1703, nur 14; am stärksten 1778, nemlich 173 (S. 128 — 131.) 3) Das Reglement für die Inspectoren, v. 14. May 1704, deutsch u. franz. (S. 132 — 150). 4) Die Schulstatuten v. 1689 lat. (S. 150.) 5) Das oberwähnte Reglement wegen der öffentlichen Lehrstunden, v. 1703 franz. (S. 159 — 167.) 6) Ein Verzeichnis der Schüler, die seit 1689 die feyerliche Redeübung am königl. Gebuttstage gehalten haben (S. 167 bis zu Ende). In Absicht auf die Gegenstände des Unterrichts und die Lehrart im C. R. Fr. bezieht sich der Hr. K. R. auf seine *„Tableaux,"* die er jährlich beym Herbstexamen bekannt macht.

Von ihm ist ferner zu eben dieser Stiftungsfeyer:

Oratio panegyrica de ingentibus Friderici Primi Sapientis inclyti Lycei fundatoris, in Scientias ac artes meritis etc. 24 S. 8. (2 gr.), deren Sujet man wohl lieber historisch, als rhetorisch, behandelt zu sehen wünschen möchte; und

Sermon pour le premier Jubilé centenaire — — prononcé le 1 Decembre 1789 dans le Temple du Werder 32 S. 8. (2 gr.); von welchem jedoch Rec. nur das Daseyn anzeigen kann.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Kammerherre og Kongelig Historiographus Peter Friderich Suhms samlede Skrifter.* V. Deel. 1790. 422 S. 8. VI. Deel. 1790. 481 S.

Im Allgemeinen beziehen wir uns auf das Urtheil, welches wir in der A. L. Z. vom vor. Jahre über die vier ersten Theile dieser Sammlung gefället haben; denn wir finden durchaus keinen Grund, in Anfehung der beiden vorliegenden Theile davon abzugehen. Mehr als der Hälfte hätte ohne allen Schaden ganz ungedruckt bleiben mögen; um so weniger können wir es als rühmlich für die dänische Literatur ansehen, dafs dergleichen Stücke nach Verlauf so vieler Jahre wieder hervorgezogen und von dänischen Kunstrichtern im Posaunentone angepriesen werden. Hat doch der Vf., wie man aus der Vorerinnerung des Verlegers zum sechsten Theile sieht, selbst nicht *alles*, was er aufser seinen grofsen historischen Werken schrieb, in dieser Sammlung aufbewahret wissen wollen; wie z. B. seine Komödie, die vollkommene Zärtlichkeit; seine Unterredung zwischen Zeit und Tugend bey Gelegenheit des Oldenburgischen Jubiläums 1749; seinen *Essai sur l'Etat present des sciences, des belles lettres et des beaux arts dans le Dannemarc et dans la Norwege* 1771; seinen (wunderfamen) Brief an den König 1772; seine Schrift an meine Landsleute und Mitbürger, die Da-

Digitized by Google

nen. Norweger und Holfteiner 1772 u. f. w. Um fo mehr wiederholen wir unfern Rath, dafs in der zu veranftaltenden deutfchen Ueberfetzung nur die Stücke aufgenommen werden, welche für einen wahren Gewinn der Literatur anzufehen find. Dahin gehören, unfers Bedünkens, aus diefen beiden Theilen lediglich die Charaktere und die Abhandlungen über die Oekonomie und den Handel von Dännemark und Norwegen; wobey doch in den beiden letzteren manches noch näher zu beftimmen und zu berichtigen feyn würde. Dagegen fcheint uns der ganze fünfte Theil den hohen Begriffen nicht zu entfprechen, welche das deutfche Publicum von dem hiftorifchen Gefchmacke eines *Suhm*, aus feinen anderen Schriften abftrahiret hat; auch zeugt der Inhalt nicht von einer fortfchreitenden Bekanntfchaft mit fo manchen wichtigen Werken der Philofophie und Literatur, welche wir in Frankreich, England und Deutfchland feit den Jahren, wo diefe Auffätze zuerft gefchrieben wurden, erhalten haben, (denn dafs auf dem Titel von einigen derfelben fteht, dafs fie in unfern Zeiten vermehrt wären, halten wir für einen Druckfehler). Es wären alfo nach einer ftrengen Auswahl hier nur folche Bemerkungen als zerftreute Gedanken auszuheben, welche dem Vf. ganz eigenthümlich find, und welche auch jetzt noch, nach forgfältiger Erwägung deffen, was feitdem über diefe Gegenftände entweder gefchrieben ift, oder auch einen aufmerkfamen Beobachter des Ganges unferer Sitten und Kenntniffe von felbft beyfallen mufs, für wahrhaft intereffant und belehrend angefehen werden können. Die Beweife unfers Urtheils überlaffen wir jedem unbefangenen Lefer, der gefunden Gefchmack hat, und die neuere Literatur hinlänglich kennt, in der Schrift felbft aufzufuchen, und zeigen nur noch den Inhalt diefer beiden Theile an, ohne uns auf fpeciellere Anmerkungen einzulaffen.

Der *fünfte* Theil enthält drey *philofophifchhiftorifche* Abhandlungen: 1) Charaktere unfers 18ten Jahrhunderts in vier Stücken; von der Religion 1761; von den Wiffenfchaften 1763, vermehrt 1784; von Künften, Manufacturen und Handel 1765, vermehrt 1784; von der literarifchen, moralifchen und politifchen Stimmung überhaupt 1768. 2) Verfuch eines Entwurfs zur Gefchichte der Wiffenfchaften und Künfte von der Schöpfung an bis zur *Sündfluth*. 3) Schilderung der Welt bis zum Tode Iſaaks in drey Abtheilungen: von der Sündfluth bis Abrahams Berufung 1775; von da bis zu feinem Tode 1775.; von Abrahams Tode bis zu Iſaaks Tode 1776.

Der *fechfte* Theil enthält 1) *Charaktere von Hans Gram* 1776, aus des Vf. Vorrede zur dänifchen Ueberfetzung von Krags Gefchichte Chriſtian III; von *Langebeck* 1776, überfetzt von Mag. *Nyerup* aus der lateinifchen Vorrede zu den Scriptorib. Rer. Danic. T. IV.; von *Schöning* 1783, von eben demfelben aus der Vorrede zu den Script. T. V., und aus der dänifchen Vorrede zu Schönings Gefchichte von Norwegen zufammengezogen; von dem Geheimerath *Luxdorph* 1789 (ein vorzüglich fchönes Stück.) 2) *Vermifchte Schriften*: über Norwegen 1776. S. 85; Gedanken über Poeten und Poefie 1786; über Redner und Beredſamkeit 1787. 3) *Ueberfetzungen aus dem Lateiniſchen und Griechiſchen*. Salluſts Leben 1749; Salluſt vom Katilinarifchen Kriege 1749; Lucians Leben 1764; Lucians Traum, gegen einen, der ihn Prometheus genannt hatte, Nigrinus, Timon, Alion, Prometheus oder Caucafus, Charon 1764 und 1765. 4) *Politifche Schriften*: über die Politik 1762; über die Oekonomie, befonders von Norwegen 1763, mit Anmerkungen herausgegeben 1771, und nun wieder durchgefehen und vermehret 1789; über die Preſsfreyheit, mit zwey Nachfchriften 1771, 1772.; Ermunterung an Dänen und Norweger 1772; über die Verfaſſung von Dänemark und Norwegen in Anfehung des Handels 1772.

Die Vignetten zu diefen Theilen beziehen fich auf die Erzählungen *Euphron* und *Angelica*, und *Signe* und *Habor* im dritten Theile. Sie ſind von *Seehufen*, und ſind beſſer gerathen als die vorhergehenden.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchh.: *Natur und Kunſt*, ein gemeinnütziges Lehr- und Leſebuch für alle Stände, herausgegeben von *Johann Auguſt Donndorff*, fürſtl. Quedlinb. Stiftsprobſteyrath etc. Erſter Band. 1790. 575 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

„Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe, Verminderung der Vorurtheile und des Aberglaubens, Befriedigung der Wiſsbegierde, und Beförderung nützlicher und angenehmer Unterhaltung iſt die Abſicht auch dieſes Leſebuchs," ſagt der Vf., und dieſe Abſicht iſt an ſich recht gut, wenn Darſtellung, Ordnung und Auswahl der Materien gut ſind; in einem ſolchen Buche aber, wie Hr. D. gethan hat, alles wie Kraut und Rüben durch einander werfen, bald hier bald dort etwas aufraffen, und das dem Publicum als Leſebuch übergeben, iſt gewiſs nichts weniger als nützlich, verbreitet nicht gemeinnützige Kenntniſſe, ſondern eine ſchädliche Polyhiſtorie, wobey alle Kunſt, es einſt im Kopfe zu ordnen, bey dem ungelehrten Leſer vergeblich iſt, und alle Luſt zu ſyſtematiſcher und anwendbarer Kenntniſs verſchwindet. Am allerwenigſten aber paſst der Zuſatz auf dem Titel: *für alle Stände*. Für wen z. B. ſollen die Auffätze: von den Neſtern, Eyer und Nahrung der Vögel, ſeyn? für den Naturforſcher? dieſer muſs ohnehin das alles ſchon wiſſen, und wird hier nur eine anſehnliche Menge von Fehlern und Mängeln entdecken; für den in der Naturgeſchichte unerfahrnen Leſer alſo? aber was kann denn ein trocknes Verzeichniſs von Vögeln und ihren Neſtern, Eyern und Nahrung dienen? wird ers auch nur leſen? So nützlich ihm allgemeine Betrachtungen über dergleichen Gegenſtände ſeyn können, ſo wenig helfen ihm ſolche trockne Verzeichniſſe. Aber der Mängel ungeachtet, ſind doch nichts deſtoweniger verſchiedene Auffätze in dieſem Buche, die viele mit Vergnügen und Nutzen leſen werden. Hier iſt der Inhalt: 1) Was iſt von den ſogenannten Stufenjahren zu halten? 2—4) über die Schadlichkeit der Federbetten. 5—6) Merkwürdiger Vorfall in einem Weinkeller. 7) Einzelne Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche. 9) Allerley merkwürdiges vom Ohrwurm. 10) Erwas zur Geſchichte der Bärte. 11—16) Von den Neſtern. 17—20) Von den Eyern. 21—24) Von der Nahrung der Vögel. 25—29) Von der Kälte. 30) Meteorologiſche Sätze. 31) Geſchichte des meteorologiſchen Jahrs zu Padua. 32) Vom Vogelfang auf den Scherland-Inſeln. 33) Falkenfang in Island. 34—36) Naturgeſchichte des Bi-

Digitized by Google

bers, 37—40) des Waffisches. 41—45) Vom Papier, Tinte, Pinsel, Schreiben, Drucken, Buchbinden. Kalenderwesen, merkwürdigen Bäumen und der grosen Mauer in China. 46) Ueber die Vertheilung der vierfüssigen Thiere auf dem Erdboden. 47—50) Vom Einfluss der Luft auf den thierischen Körper. 51) Von einer merkwürdigen Entzündung in einem Keller. 52) Verfertigung des Hornleims. 53) Einen Pflaumenbaum mit feinen Früchten im Winter im Garten grün und frisch zu erhalten. 54 u. 55) Verfertigung der Spiegel. 56) Von Springgläsern und den Bolognesterflaschen. 58) Von der Sprache der Thiere. 59—60) Verfertigung des Goldschaums. 61 u. 62) Vom Seehundfange. 63—64) Naturmerkwürdigkeiten von Spitzbergen. 65—66) Ueber das Tobacksrauchen. 67—73) Ueber das Auge und Sehen. 74) Ueber den Nutzen und Schaden der Insecten und Gewürme. 75—76) Verfertigung der Feilen. 77) Naturgeschichte der Hausmaus. 78—80) des Fuchses. 81—82) Verfertigung des Pergaments. 83—85) Naturgeschichte der Hasen. 86) Warum der Kreuzschnabel im Winter brütet? 87) Wie von zwo Personen, die beide an einem Tage und in einer Stunde geboren sind, einer doch mehrere Tage als der andere erlebt haben könne. 88) Ueber Geburt, Alter und Tod des Menschen.

Schwerin, b. Bärensprung: *Monatsschrift von und für Mecklenburg.* Zweyter Jahrgang, 8—12 Stück *Dritten Jahrg.* 1. 2. St. (jedes 6 gr.)

Die Einrichtung dieses Journals haben wir schon anderwärts (A. L. Z. 1789. No. 400. und 1790 N. 280.) angegeben, und können hier nur einige unsern Lesern interessantere Artikel ausheben. *Eine Conjectur über eine Stelle des Helmoldus* (Lib. 1. Cap. 2. §. 6.) *das Pantheon zu Rhetra betreffend*, im 8, 9, u. 11. St. des zweyten Jahrganges. Statt das Frank ehedem in dieser Stelle (*Civitas ipsa novem habet portas* etc.) lesen wollte *partes*, will man hier lesen *sanctitas*, d. i. der Tempel, das Heiligthum. Helmold hat den Adam von Bremen abgeschrieben, welcher *civitas* sagt; Ditmar von Merseb. hingegen widerspricht, dem Anschein nach, beiden, wenn man auch annimmt, dass sein Riadegast Rhetra sey. Durch die Leseart *Sanctitas* würden alle drey in Harmonie gebracht; und Rhetra müsste an der Müriz gesucht werden. Den Rec. scheinen alle Schwierigkeiten noch nicht gehoben; so wie sie es auch Hn. Masch und einem Ungenannten nicht scheinen. Der erste hat im 12ten Stück einen Beytrag geliefert, der letzte aber, obwohl in einer sehr fehlerhaften Schreibart und mit einiger Lebhaftigkeit, über das Locale manche gute Anmerkung gemacht. Im 9u. 10ten Stück wird die *Geschichte des Mecklenb. Indigenats* fortgesetzt, und dessen eigentlicher Ursprung sehr tief herunter, nemlich ins J. 1714. gesetzt. N. 8. des 9ten St. Nachrichten von *Liscov*. Die Bemerkungen über das *Mecklenb. Hochdeutsch* im 10ten St. sind lustig zu lesen. Im 11ten St. 1789 und 12ten 1790 stehen Bemerkungen über die genaue und *ausschliesliche* (?) Verwandschaft der Mecklenburgischen plattdeutschen Sprache mit der *englischen* Sprache, Sie haben zwar sonst, als Beytrag zur Sprachkunde, ihren Werth, beweisen aber bey weitem nicht, was sie beweisen sollen. Der Rec., ein Oberfachse, könnte davon ebenfalls in grosser Menge Proben geben. Dass sie aus der Sprache des gemeinen Lebens genommen werden, versteht sich von selbst. Ausser diesen sind mehrere zwar sehr zweckmässige, aber keines Auszugs fähige Aufsätze über den Mecklenb. Handel, über Ackerbau, Viehzucht und andre einheimische Gegenstände eingerückt. In den Recensionen hat Rec. mit Vergnügen eine ganz andre Art zu denken bemerkt, als die ist, welche Hr. Rönnberg u. a. in Kirchenfachen zeigen. Sie ist von übertriebner Orthodoxie und ausschweifender Neuerungssucht gleich weit entfernt. — Mit dem Anfang des Jahres 1790 haben die Hn. Herausgeber und Verleger die *äussere* Einrichtung des Journals etwas abgeandert, und geben weniger Bogen, grösern Druck und zwey Stücke zusammen. Wir wollen hoffen, dass die *innere* Beschaffenheit ferner an Güte zunehmen, und dass der Wunsch der Hn. Herausgeber nach mehreren *Mecklenburgicis* in Erfüllung gehen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *Paris*, b. Boffange: *Plan général et detaillé pour la Formation, entiere Organisation, Solde, Police et Administration d'un Corps d'Artillerie nationale Parisienne.* Par M. *Louis de Chenier.* 1790. 75 S. 8. (13 gr.) Da die Pariser Nationalarmee aus 6 Divisionen besteht, die eine Summe von 30,000 Mann ausmachen, so will der Vf. auch 6 Divisionen Artillerie errichten. Jede Division soll aus 111 Mann mit Einschluss der Officiers bestehen. Damit aber der Staat auch in Ansehung der Artillerie im Gleichgewicht bleibe, so sollen zu jeder Division noch 50 freywillige Kanoniers kommen, die ihre eigenen Officier haben. Die Kanoniers und Unterofficiers werden aus denen gezogen, die von der französischen Garde und den 7 Artillerieregimentern zur Nationalgarde übergegangen sind. Bey den Officiers wird eine besondere Prüfung angestellt. Es werden daher die Wissenschaften, die zu jedem Grade erfoderlich sind, öffentlich bekannt gemacht, damit sich diejenigen melden können, die die gehörige Tuchtigkeit haben. Die Wissenschaften des Majors sind: die Arithmetik, Algebra, Geometrie, gradlinichte Trigonometrie, Anwendung der Algebra auf die Geometrie, Kegelschnitte, Mechanikstatik, Hydrostatik, die Anfangsgründe der Differential- und Integralrechnung, und alles das, was man zum Detail der Artillerie rechnet. Beym Hauptmann fällt die Hydrostatik und die Differential und Integralrechnung, beym Lieutenant über diese die Mechanikstatik, und beym Unterlieutenant auch noch die Anwendung der Algebra, samt den Kegelschnitten weg. Von den Candidaten werden nur so viele aufgefchrieben, als man Officiere nöthig hat, und ihnen angezeigt, dass sie sich in Zeit von 4 Monaten bey der Prüfung einzufinden hatten; während dieser Zeit besuchen sie die theoretische und praktische Artillerieschule. In den ersten will der Vf. über die obgedachten Wissenschaften Vorlesungen halten. Sollten alsdenn einige in der Prüfung nicht bestehen, so werden wieder andere dagegen aufgeschrieben, denen man gleichfalls 4 Monate zur Verbereitung bestimmt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. April 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ALTONA, b. Hammerich: *Theologiſche Beytröge*, von *Jac. Chriſtoph Rudolph Eckermann*, ord. Prof. der Theol. zu Kiel. II. Stück. 200 S. 8. 1790.

Die Grundidee des Vf., welcher die *allgemeine Religionslehre Jeſu und der Apoſtel* von dem, was bloſs *zur Form* ihres Vortrags gerechnet werden müſſe, trennen will, iſt dieſe: *daſs Jeſus ſagte, ich bin der Meſſias*, anſtatt geradezu ſich für einen von Gott geſandten Stifter einer neuen Religion zu erklären, *war eigentlich der Form nach eine locale und antithetiſche Redensart*, die der irrigen Erwartung der Juden, daſs ein irrdiſcher Meſſias kommen werde, entgegengeſetzt ward. *Die Juden bedurften* auch dieſer Vorſtellung, theils damit die göttliche Sendung und Beſtimmung Jeſu unter ihnen deſto leichter anerkannt, theils, damit wo möglich die irrige, zuletzt den Untergang des Staats befördernde Erwartung eines groſſen irdiſchen Davidiſchen Königs unter ihnen vertilgt und in die Anerkennung Jeſu *aufgelöſt* werden möchte. *Wir aber bedürfen dieſer Form der Lehre von Jeſu göttlicher Sendung und Beſtimmung weniger* u. ſ. w. *Das A. T. nun enthält* nach Hn. *E. keine eigentlichen Weiſſagungen von Jeſus als dem Meſſias. Alle* Beſchreibungen des Meſſias und der Meſſianiſchen Zeit, welche die Propheten (nach *ihren Erwartungen und Hoffnungen*) geben, ſind, nach dem Reſultat dieſer Unterſuchungen, Beſchreibungen eines *irdiſchen Königs* aus der Familie Davids und eines *irdiſchen Reichs*, (doch unläugbar auch zugleich mit der Bedingung einer ſittlichen Beſſerung und Veredlung der Grundſätze des Israelitiſchen Gottesreichs!) Im N. T. aber wird dennoch keine (?) Stelle des A. T. anders erklärt, als wir nach geſunder Exegeſe ſie erklären müſſen. Die Citationen werden bloſs zur Erbauung der Judenchriſten oder Juden, um Aufmerkſamkeit zu erwecken, daher geborgt, „wie wir (S. 11.) in Predigten itzt jede Stelle der h. Schrift zur Erbauung unſerer Zuhörer auf ſie oder auf Perſonen, wovon wir reden, anwenden können, *ohne im geringſten daran zu denken, daſs dieſe Stellen in der Bibel den Sinn haben, in welchem wir ſie brauchen.* Der Vf. entfernt ſich alſo nicht bloſs von eigentlichen und typiſchen Deutungen des A. Ts. ſondern eben ſo ſehr von dem ſchlüpfrigen Nothbehelf der ſogenannten *Accommodationen* im N. T., inſofern hiebey die Behauptung zum Grunde liegt, daſs das N. T. gewiſſe, un ſich grundloſe, nur localbrauchbare, *Beweiſe* dieſer Art aus dem A. T. unter dem Anſcheine ächter Ueberzeugungsgründe hergeleitet habe. Accommodationen in dieſem Sinn ſetzen allzuviel voraus, wovon der Beweis oft ſehr beſchwerlich ſeyn möchte.

Wir meynen nicht bloſs dies, daſs man den Vertheidigern derſelben durch eine mehr *Tertullianiſch-juridiſche* als theologiſche Retorſion, den aus Mangel an gleichzeitigen Schriften meiſt unmöglichen Erweis zugeſchoben hat, daſs die Zeitgenoſſen Jeſu gerade dieſe oder jede Auslegung einzelner Stellen zum voraus als feſtes Vorurtheil gehabt hätten. Die bedeutendſte und in einzelnen Fällen geradezu widerlegbare Vorausſetzung dabey iſt, was beide Theile allzuvoreilig für und wider die Accommodation als zugegeben annehmen: daſs *die Vf. des N. Ts* ſelbſt, (welche doch meiſt der Alex. Verſion ohne Umſtände folgten,) jene alte Schriften *dem Localſinn nach durchaus richtig* verſtanden haben. Denn bekanntlich iſt, man mag die Inſpiration jener Schriftſteller in irgend einem von den jetzigen aufgeklärtern Theologen behaupteten Grade annehmen, immer wenigſtens unbeſtimmbar, auf wie viele Theile der Einkleidung im mündlichen oder ſchriftlichen Vortrag ſich dieſelbe erſtreckt habe, ſo oft dabey auf die eigenthümlichen Kräfte jener Lehrer von der Vorſehung gerechnet werden konnte und eine *auch irrige* Anwendung von dieſen den allgemeinen Zweck derſelben *nicht (für immer)* aufhob. Vergl. die *Griesbachiſchen* Programmen *de Theopneuſtia*, beſonders vom J. 1788. Auch gegen die weit verdachtloſere Löſung des Vf. können wir dieſe Einwendung nicht immer zurückhalten. So ſind wir z. B. auf ſeine Erklärung von Pſ. 110. bey Hebr. V, 5. ſehr begierig. Aber bey weitem in den meiſten Citationen iſt freylich ſeine Erklärungsart gewiſs die richtige. Waren die Zuhörer der Apoſtel gleich groſsentheils auch Heidenchriſten, ſo waren doch ſelbſt auch dieſe durch Uebergang zu dem auf dem Stamm des Judenthums eingepropften Chriſtenthum mit dem A. T. hinlänglich bekannt worden. Denn nicht bloſs zu den Zeiten der Apoſtel, ſelbſt im II. Jahrh. (bey Juſtin, dem Philoſophen u. a.) zeigt uns die Geſchichte weit mehr Bekanntſchaft mit dem A. T. als mit den eigenthümlich chriſtlichen Ideen und — ſpäter — mit den hinterlaſſenen Denkmälern der nächſten Schüler Jeſu.

In dieſem II. Stück der E. Beytrage werden alle Citationen des A. T. *aus dem Evang. Joh. und der Apoſtelgeſchichte* der Reihe nach durchgegangen. Nichts überzeugt bey Fragen, welche auf der Ueberſicht ſo vieler einzelnen Stellen beruhen, ſtarker, als eine erſchöpfende Aufzählung aller vorkommenden Fälle, wenn es auch gleich unvermeidlich iſt, daſs man nicht jede einzelne Auflöſung in gleichem Grade befriedigend findet. Vermuthlich hätte der Vf. die Ueberzeugung ſeiner prüfenden Leſer noch etwas leichter gewinnen können, wenn er eine philologiſche Erklärung der verſchiedenen Citationsformeln vorausgeſchickt hätte. Die Formeln: *λεγει, ως γεγραπται* u. dgl. machen zum voraus ſchon

Digitized by Google

gegen seine Erklärungsart keine Schwierigkeiten. Aber die Ausdrücke: ινα πληρωθη, λεγει εις .. περι .. u. dgl. machen doch immer, wenn sie nicht gleich anfangs mit einemmale überzeugend beleuchtet werden, einigen Anstofs. Auch sollten wir denken, würde sich über die ganze Frage noch ein entscheidendes Licht verbreitet haben, wenn es dem Hn. Vf. gefallen hätte, die Stellen nicht nach der Folge der Kapitel, sondern unter gewissen Classen geordnet aufzuführen und dadurch die vielen leichteren von den wenigen schwierigern zu scheiden, bey welchen die Neuteſtamentliche Schriftſteller unläugbar argumentiren und wo alle Möglichkeit einer wahren Argumentation, ohne Accomodation und ohne den Vorwurf falſcher Exegeſe gegen ſie zuzugeben, gezeigt werden müſste und auch, unſeres Erachtens, meiſt evident gezeigt werden kann, wenn man ſich nur nicht durch ſonſtige theologiſche Formeln zum voraus binden laſst. Bey dieſem Vorſchlag, die Stellen claſſenweiſe zu beleuchten, ſetzt Rec. nichts deſtoweniger nothwendig voraus, daſs man jeden Schriftſteller des N. Ts und ſelbſt jedes Buch deſſelben, unvermiſcht mit den übrigen, beurtheile, weil man nicht einmal bey Aufſätzen des nemlichen Vf. *vorausſetzen* darf, daſs er in ſpäterer Zeit gerade die nemlichen Grundſätze befolgt habe, welche aus ſeiner frühern Schrift hervorleuchten, wenn man nicht mit der Theopneuſtie ſich in einem logiſchen Zirkel drehen will. — Auch diejenigen Stellen des N. T., worinn überhaupt und ohne einzelne Citationen vom Verhältniſs des A. T. zur neuen Religionsvorſtellung die Rede iſt, und welche der Vf. nach der Kapitelordnung immer auch berührt und zu erklären ſucht, verdienten bey dieſer Frage *zum voraus mit einemmal* erörtert zu werden. Wäre es möglich, daſs der Hr. Vf. die Beurtheilung der Pauliniſchen Begriffe vom A. T., ſeiner Citationsformeln und dann der claſſificirten Citationen deſſelben noch in dieſer darſtellenden Form mittheilte, ſo würde, wie Rec. glaubt, durch dies Einzelne Beyſpiel an Paulus auch auf die ganze übrige Behandlungsart nicht wenig Klarheit verbreitet und die zur Abnöthigung der Ueberzeugung nothwendige Ueberſicht ſehr erleichtert werden.

Ueber einzelne Stellen wollen wir nur weniges anmerken. Unter mehrern bündigen Gründen, daſs Pſ. 22. nicht die Lage des Meſſias am Kreutz ſchildere, wird S. 138. mit Hn. *Dathe* auch angemerkt, daſs die Perſon im Pſalm zwar als umringt von Feinden, aber *noch als frey, noch nicht als gefangen, noch weniger gebunden* oder ſchon geſtraft ſpreche. V. 12. 18. 21. 22. Dennoch wird S. 141. im V. 17. überſetzt: ich bin umringt.. umzingelt.. *gebunden ſind mir Hände und Füſse*, und S. 148. wird dazu bemerkt „die ordentliche Bedeutung von כארו *convolvit, conſtrinxit, colligavit* und die Leſeart כארו reime ſich hier am beſten zu dem Zuſammenhange.“ So viel wir einſehen, hat dieſe Leſeart keine Kennzeichen einer lectio *originaria*, hat auch, als die leichtere, kein kritiſches Vorurtheil für ſich und iſt alſo, ungeachtet die Zeugniſſe für ſie mit den Zeugniſſen für כארי in einigem Gleichgewicht zu ſtehen ſcheinen, doch mit Grund dieſer Leſeart nachgeſetzt. Vorzüglich aber finden wir den Beweis, daſs כארו *colligarunt* bedeuten könne, für uns unmöglich, eben ſo wenig aber, wenn er ſich fände, mit den eignen Ideen des Hn. Vf. S. 138 vereinbar. — Der ganze Grund ſogar würde, wenn ein Vertheidiger Meſſianiſcher Weiſſagungen behaupten wollte, daſs der 22 Pſ. auf Jeſu ganzes Leben, nicht *bloſs* auf ſeinen Tod ſich beziehe, von ſeiner Stärke vieles verlieren. Die meiſten Schwierigkeiten mag, wie uns ſcheint, der Vf. bey Stellen wie Apoſtelg. II, 31. 34. gegen ſeine Methode, ſie zu löſen, ſelbſt noch gefühlt haben. „*Was hindert uns*, ſagt er S. 114. wie Matth. 15. 7. dieſe Worte (des 31 V.) popular zu erklären: David hat *recht prophetiſch* (προφητης) von der Auferſtehung des Meſſias geredet, *das iſt*: ſeine Worte *reimen ſich recht eigentlich* auf den Meſſias.“ Dieſes: *das iſt*, mit voller Ueberzeugung anzunehmen, möchte doch wohl mancher noch ziemlich ſchwer finden. Die ganze Rede muſs unſers Erachtens natürlich mehr auf Rechnung des Lucas als des Petrus geſchrieben werden, welcher doch wahrſcheinlich keinen Geſchwindſchreiber zur Seite hatte, um einen unvermutheten Erguſs ſeines Herzens Wort für Wort aufzeichnen zu laſſen. Unſer kommt es gerade auf einzelne kleine Ausdrücke (z. u. dgl.) an. In Bezug auf den 34 V. aber glaubt ſich S. 118. der Hr. Vf. doch gezwungen, daran zu erinnern: „daſs doch der Unterricht von der Kritik und Authentie des A. Ts und den Verfaſſern einzelner Theile deſſelben nicht mit zu denen von Gott, Jeſu und ſeinen Schülern aufgetragenen Geſchäften gehört habe.“ Dies iſt unfehlbar in einigen Fällen die letzte, und doch die wahre, Löſung, ob man gleich bey der Stelle, wo ſie Hr. E. hier anwendet, noch zweifeln könnte, ob V. 34. das Wort αυτος auf David bezogen werden *müſſe*, ob es nemlich nicht vielmehr erklärt werden könne: λεγει αυτος ſc. ο λογων, wie öfters die Hebräer ſolche conſtructiones *ad ſenſum* beſonders in den Citationen haben. Wenigſtens, wenn Petrus in *ſeinen Gedanken* vorausgeſetzt hätte, David ſey der Vf. des 110. Pſ., ſo hätte es ſich von ſelbſt verſtanden, daſs die Worte: καθου u. ſ. f. nicht auf ihn ſich beziehen konnten, da ſich David doch nicht ſelbſt unter den Ausdrücken: κυριον μου verſtehen konnte. Der Beweis, daſs der Pſ. nicht in David erſchöpft ſey, welcher doch in den Worten: ουκ .. ορανες vorausgeſchickt wird, wäre alſo von Petrus, wenn er den Pſ. David zuſchrieb, gar nicht zu erwarten. Die Juden Matth. 22. halten zwar David für den Vf. dieſes Pſalmes, ſind aber eben deswegen von ſelbſt ſo conſequent, daſs ſie die Worte κυριον μου und καθου.., ohne weiteren Beweis hievon zu geben oder zu verlangen, nicht von David zu verſtehen. — In jedem Fall aber hätte doch Petrus ſelbſt nach Hn. E. beide Stellen Pſ. 16. und Pſ. 110. *in einem andern Sinn angewandt*, als er ſich ſelbſt den Locum gedacht hätte. Und ſollte er denn mit allen den Einſchränken und Umſchweifen V. 25. 29. 30 34. nichts anders ſagen wollen, als dies: Jene alten Schriftſtellen finden zwar in David ihre *eigentliche* Beziehung, aber ſie können den Worten nach doch auch ſo gedeutet werden, daſs ſie ſich nicht auf David beziehen und ſo nehme ich ſie jetzt, um euch aufmerkſam zu machen, und ſage, David habe ſich ausgedrückt, wie wenn er auf unſere jetzige Geſchichte mit Jeſus dem Meſſias voraus hingeblickt hätte u. ſ. w.

Blei-

Digitized by Google

Bleiben alſo bey ſolchen Stellen nun gleich noch manche, aber nur exegetiſche. Fragen und Zweifel übrig; ſo werden doch im Ganzen dieſe Beyträge durch die Zuſammenſtellung aller der Puncte, welche zu einem Räthſel gehören, unfehlbar die Aufklärung deſſelben ſehr befordern. Noch beſondern Dank und Hochachtung aber verdient der Vf. deswegen, weil er ſelbſt nach der Vorr. S. 12. ſich *lange mit dem typiſchen Sinn begnügt hatte, da er den eigentlichen nicht mit dem N. T. vereinigen zu können glaubte.* Wie ſehr iſt jedem dieſe Wahrheitsliebe nnd zugleich dieſe Empfänglichkeit für neue Ideen auch in ſpätern Lebensjahren, zu wünſchen, durch welche der würdige Mann auf den Entſchluſs, das Ganze recht genau zu unterſuchen, geleitet worden iſt und wahrſcheinlich noch zu manchen belehrenden Aufſchlüſſen geleitet werden wird, zu deren Bekanntmachung die Fortſetzung dieſer theologiſchen Beyträge eine ſehr gemeinnützige Veranlaſſung geben kann.

Halle, b. Doſt: *Handbuch zur Erklärung des Neuen Teſtamentes für Ungelehrte. Erſter Theil.* 1790. XVI u. 312 S. gr. 8. (20 gr.)

Dieſes populäre Handbuch, deſſen erſter Theil die *vier Evangelien* umfaſst, ſcheint eigentlich nur eine zweckmäſsige Umformung des *exegetiſchen Handbuchs* des N. T. (wovon 1788—90. drey Stücke erſchienen ſind) zu ſeyn; denn dieſes liegt offenbar zum Grunde, und hat wohl auch einerley Verfaſſer. Nicht nur ſtimmt die äuſsere Form ſowohl, als die innere Einrichtung vollkommen überein; ſondern auch der Inhalt ſelbſt, ſo weit er *nemlich* für Ungelehrte, oder wohl richtiger, für Nicht-Theologen brauchbar iſt. In vielen Stellen iſt die Erklärung *wörtlich* übertragen; und in den meiſten ſind dieſelben Gedanken nur in andere Perioden eingekleidet, wobey die gelehrten, nur den Theologen intereſſirenden, Spracherläuterungen übergangen ſind. Im exegetiſchen Handbuche war der griechiſche Text erkläret worden, hier wird *Luthers Ueberſetzung* gloſſirt. Nur ſelten finden ſich hier Erläuterungen, wo im exegetiſchen Handbuche keine ſtehen; hingegen können manche Erläuterungen in dieſem Handbuche als ſchöne Zuſätze zu dem *Exegetiſchen*, und als Verbeſſerungen deſſelben, z. B. Matth. III. 10. angeſehen werden. Das Buch entſpricht nach unſerm Gefühl *gröſstentheils* ſeinem Zwecke. Dieſelben liberalen hermeneutiſchen Grundſätze, welche der Vf. im Exegetiſchen Handbuche vor Augen hatte, herrſchen auch hier, ohne dafs die, beſonders im Volksunterrichte nothwendigen Grenzen der Freymüthigkeit überſchritten waren. *Vollſtändigkeit*, *Kürze* und *Deutlichkeit* ſucht der Vf. in dieſem Buche mit einander zu vereinigen; und er hat auch, im Ganzen genommen, gewifs ſeine Abſicht rühmlich erreicht. Es iſt nicht der ganze deutſche Text abgedruckt und gloſſirt, wie in *Hezels* gloſſirter Bibel; ſondern es ſind nur die einer Erläuterung bedürfenden Sätze mit den Anfangs- und Schlufsworten, ſo wie auch die einzelnen ſchweren Ausdrücke kurz angezeigt, und durch gröſsere Schrift unterſchieden; wodurch ſehr viel Raum erſpart worden iſt. Auch die Erläuterungen ſind mit möglichſter Kürze, der Deutlichkeit und zweckmäſsigen Vollſtändigkeit unbeſchadet, abgefaſst. Man wird nicht leicht unbefriedigt dieſes Handbuch über eine ſchwere Stelle, oder über einen dunkeln Ausdruck befragen; noch eine wichtige Erläuterung, auch aus den Sitten des Orients, vermiſſen, ohne dafs *Harmars* und *Fabers* Bemerkungen ganz und wörtlich abgeſchrieben waren, wie in *Hezels* gloſſirter Bibel. Nothwendig muſste dadurch dieſes Handbuch an Kürze und Wohlfeilheit vor dem Hezeliſchen gewinnen, ohne an Vollſtändigkeit und Genauigkeit zu verlieren. Man ſieht es der Arbeit an, dafs der Vf. die beſten *neuen* Hülfsmittel benutzt hat (an den ältern, z. B. *Wolfii curis philologicis*, möchte es wohl gefehlt haben); und der Fleifs, den der Vf. in der *Vorrede* verſichert, iſt nicht zu verkennen: er hat nach ſeinen Kräften ſorgfaltig geprüft, und, was ihm das beſte ſchien, ausgewählen. Bey einigen Stellen, z. B. Matth. III, 16. 17. und IV, 1—11. hat der Vf. verſchiedene Erklärungen angeführt, weil dieſe mehrern Vorſtellungsarten, wovon jede etwas für ſich hat, zu verſchieden ſind. Dieſe Beſcheidenheit billigen wir ſehr, beſonders in ſolchen Büchern, die für Nichttheologen beſtimmt ſind. Nur hätten wir gewünſcht, dafs der Vf. dies öfter gethan hatte, zumal in ſolchen Stellen, wo er glaubte, den gewöhnlichen Erklärungen eine ganz neue vorziehen zu müſſen. So aber ſtellt nun der Vf. nur ſeine neue Erklärung (die er aber oft nur für neu hält) auf, und übergeht die ältere, oft weit leichtere und paſſendere Erklärung ganz mit Stillſchweigen. Dies, iſt ein Hauptfehler dieſes übrigens ſo guten Buchs. Beſſer hatte der Vf. gethan, wenn er unter den vorhandenen Erklärungen die beſte ausgewählet, und alsdann ſeine eigene Meynung beygefügt hatte. Wir wollen dies nun mit einigen Beyſpielen erläutern, und zwar gerade ſolchen, auf welche der Vf. ſelbſt in der *Vorrede* verweiſet, weil er glaubt, darinnen etwas vorzügliches geleiſtet zu haben. — *Luc.* X. 29. *θέλων δικαιῶσαι ἑαυτὸν* überſetzt der Vf.: *„Voll Verlangen, ſich in der Rechtſchaffenheit zu vervollkommnen.“* Allein dieſe *redliche* Abſicht ſtimmt nicht mit dem *ἐκπειράζων* V. 25. noch mit *Luc.* XVI, 15. und XVIII. 9. überein. — *Luc.* XVII. 21. *ἡ βασιλεία θεὸ ἐντὸς ὑμῶν ἐστι*, ſoll heifsen: „Das Reich Gottes hat *nur in eurem Innern* ſtatt,“ es bemächtigt ſich, weil es in Religion beſteht, blofs der Seele des Menſchen.“ Allein dieſe Erklärung ſteht ſchon in *Wolfs Curis*, und auch *Roſenmüller* bemerkt ſie in der *neueſten* Ausgabe ſeiner *Scholien*. Und da Chriſtus hier zu den *Phariſäern* ſpricht, ſo iſt dieſer Sinn nicht einmal wahrſcheinlich; man müſste dann *ἐντὸς* überſetzen: *Seyn können* (äuſserlich iſt dieſes Reich nicht; es *kann nur in euch* ſeyn.) Aber weit leichter iſt die gewöhnliche Erklärung, die auch in das exegetiſche Handbuch aufgenommen iſt: Das Meſſiasreich iſt *ſchon unter euch* (*ἐντὸς ὑμῶν*, בקרבכם) — *Luc.* XVIII. 7. *καὶ μακροθυμῶν ἐπ᾽ αὐτοῖς*, welches man gewöhnlich ſo verſteht: „ob er gleich (*καὶ* für *καίτερ*) mit der Hülfe verzieht, und nicht ſo ſchnell ihre Unſchuld rächet,“ überſetzt der Vf. zwar, wie uns dünkt, leichter, und in den Zuſammenhang, vergl. V. 5. paſſender: *„ohne unwillig über ſie* (über ihr beſtändiges Bitten und Flehen) *zu werden;“* aber etwas *neues* können wir eben nicht darinn finden, es iſt eine bekannte Erklärung, welche der Vf. ſchon in *Wolfii Curis* ad h. l. hat-

Digitized by Google

hätte finden können. Und wo das neue V. 8. flecken soll, sehen wir auch nicht ein. V. 14. κατεβη δεδικαιωμενος: dieser gieng *in der Frommigkeit gestärkt* nach Hause, ist gegen den biblischen Sprachgebrauch, und die gewöhnliche Erklärung paßt auch besser in den Zusammenhang. — *Joh.* XV. 27. ὑμεις μαρτυρειτε. wird übersetzt: „Ihr werdet euch selbst von mir unterrichten;" wir sehen aber nicht ein, wie dieser Sinn in den Worten liegen, und warum die gewöhnliche leichte Erklärung (s. *Rosenmüllers* Scholia ad h. l.) falsch seyn soll. — *Joh.* XII, 31. soll auch einen andern Sinn haben: νυν κριτις εστι τη κοσμω τουτω, „Nun wird es bald mit den Hoffnungen „der Ungläubigen aus seyn, welche in dem Messias einen „grosen weltlichen Monarchen erwarten." νυν ὁ αρχων τ. κοσμ. τ. εκβληθησεται εξω, „Nun wird bald der Gedanke „von dem mächtigen weltlichen Monarchen vernichtet „seyn." Die Erklärung des ersten Satzes ist zwar etwas gekünstelt, liese sich aber doch hören, wenn man den allgemeinen Sinn so fasste: „Das Schicksal der Welt (ihrer Meynungen und Erwartungen) „wird nun bald entschieden seyn;" der zweyte Satz hingegen ist schlechterdings gegen den biblischen Sprachgebrauch überfetzt; denn nach diesem ist der Fürst dieser Welt offenbar der *Satan*. Noch immer halten wir unter den vielen Deutungen dieser Stelle Hn. D. *Nosselts* Erklärung für die beste, welche nun auch *Rosenmüller* aufgenommen hat. Dennoch kann auch des Vf. gezwungene Erklärung von K. XIV, 30. nicht statt finden. — *Luc.* XXII, 53. αὑτη ὑμων εστιν ἡ ωρα, και ἡ εξουσια τ. σκοτους, wird übersetzt: „Das ist eine für euch bequeme Zeit, *wo ihr im Finstern* „*Gewalt an mir ausübet.*" Zwar sehr artig, besonders wegen des Gegensatzes καθ' ἡμεραν zu Anfang des Vertes; allein wir wollten doch lieber die gewöhnliche Erklärung vorziehen, weil εξουσια τ. σκοτους durchaus im N. T. in einem *moralischen* Sinne vorkommt. Alle diese Bemerkungen sollen dem Werthe des Buchs nichts entziehen, sondern nur unsere Meynung bestätigen, dass es weit vortheilhafter für die Absicht des Vf. gewesen wäre, wenn er bey schweren Stellen nicht bloss seine eigne, zumal neue, Erklärung, sondern auch die beste unter den schon vorhandenen aufgenommen hätte, und nicht in diesem Handbuche von der Sitte seines exegetischen Handbuchs, z. B. *Luc.* XVI, 9—12. abgewichen wäre. Eben dies gilt auch vom Ausdruck δοξα, welches überall *Religionsanstalt*, oder *religiose Bestimmung* bedeuten soll, so wie δοξαζειν, dieselbe kund thun, oder einleuchtend machen. Dies will der Vf. an einem andern Orte beweisen; wir befürchten aber, dass dieser Beweis nicht bündig genug ausfallen möge. *Verwandschaft* und Subordination der Begriffe finden wir wohl hier, aber nicht *Identität*; schon *Joh.* XVII, 24. hätte ihm das fühlbar machen sollen. Wir sehen auch gar nicht ein, warum man von dem gewöhnlichen Begriff abweichen soll, der überall einen guten Sinn giebt. — Die Meynung des Vf. die auch im *Exegetischen Handbuche* geäufsert ist, dass nur das Stück der Bergpredigt Matth. V. 1—16. an die Jünger Jesu, alles übrige aber an die samarischen Zuhörer gerichtet gewesen, verdient zwar Aufmerksamkeit, möchte aber doch manche Härte in der Erklärung verlassen. — Die Unterredung Jesu mit dem Nicodemus *Joh.* III. ist zwar ganz gut erklärt; aber sicher hätte sie noch mehr Licht erhalten, wenn der Vf. das γεννηθηναι von *neuer* Geburt (παλιγγενεσια) verstanden, und aus der jüdischen Theologie erläutert hätte; zumal da doch der Begriff von *Veränderung*, den der Vf. annimmt, nicht im Begriff der Geburt an sich, wie der Vf. meynt, sondern im Begriff der *neuen* Geburt liegt.

Augsburg, b. Merz: *Ist Laubers Lehre von der Sünde acht und wahrhaft?* abgehandelt von *Joh. Evangelist Hochbichler*, öffentlichen Lehrer der Theologie in dem katholischen Schulhause der freyen Reichsstadt Augsburg. Mit Erlaubniss der Obern. 1790. 192 S. 8

Lauber nahm in seiner Moraltheologie den Grundsatz der Augustinianerschule an, nach welchem alle Handlungen aus Liebe gegen Gott verrichtet werden müssen, die Sünde sind, wenn sie aus diesem Beweggrunde nicht erzeugt werden. Es ist bekannt, dass die Augustinianerschule diesen Grundsatz mit Bajus, Jansenius und Quesnel gemein habe, und dass derselbe bisher mehr durch allgemein fallende Consequenzen, die man daraus zog, als durch eine psychologische Zergliederung der moralischen Handlung, und durch genaue Bestimmung des Begriffs von Liebe Gottes bestritten wurde. Hr. H. warnt hier vor alten Einwendungen, auf welche schon so oft von der Gegenpartey geantwortet wurde, wieder auf, argumentirt aus der Schrift, und den Sentenzen der Väter, welche zu untersuchen, was die Schrift und die Väter unter Liebe Gottes verstehen, ob und in welchem Sinne Liebe Gottes die herrschende christliche Gesinnung seyn müsse.

Basel, b. Thurneysen: *Was? noch ein Augustin zum Ritter werden?* eine Abhandlung von *Dr. Anton Weissenbach*, Chorherrn zu Zurzach. 1790. 175 S. 8.

Nach Hn. W. ist Augustin ein ganz ausserordentlicher Mann, „dem kein andrer Kirchenvater an Verdienst um Schriften, Ruf, Ansehen, Heiligkeit und geschätzten Meynungen vorgezogen werden darf;" darum ist ihm jede Herabsetzung, die man an seinen Schriften macht, unerträglich. Seine Rechtfertigung ist aber so oberflächlich und declamatorisch, dass sie nur um so mehr Misstrauen gegen der ihn und seinen Helden erweckt. Das beste an dieser Schrift ist doch wohl das Verzeichniss der Schriften, die von Augustin handeln, und die Sammlung der Urtheile, mit welchen spätere Gelehrte, Erasmus, Scaliger u. a. denselben beehrt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. April 1791.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Bibliotheca historica*, instructa a b. Burcardo Gotthelf Struvio, aucta a b. Christiano Gottlieb Budero, nunc vero a *Joanne Georgio Meuselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. *Voluminis IV Pars I.* 1789. 370 S. gr. 8. (1 Reichsthaler)

Dieser erste Theil besteht aus XI Kapiteln, deren einige zum Theil wieder in mehrere Sectionen vertheilt worden. Aufgeführt sind nun die Schriftsteller über das alte Italien und den römischen Staat. Wir würden uns weder den verdienstvollen Vf., noch das Publicum verbindlich machen, wenn wir blos die Inhaltsanzeigen abschreiben, oder Gemeinplätze über den menschlichen Fleiss anbringen wollten; dafür werden wir lieber, da Hr. *M.* einen Supplementband hoffen läst, auch unsrer Seits alles beytragen, was dienen kann, einem so schätzbaren und *jedem* Gelehrten unentbehrlichen Werke die gröste Vollständigkeit und Genauigkeit zu geben: und dies um so viel mehr, da wir nicht aus unsichern Verzeichnissen und Citaten *anderer*, sondern aus dem *Augenschein* und *eigenem Studium* die von uns supplirten Bücher schöpfen. So viel wollen wir nur überhaupt im Voraus erinnern, dass allenthalben die literarischen Nachrichten bis auf die neuesten Zeiten mit wachsamen Fleisse nachgetragen sind; selbst Bücher, die nur kurz vor Vollendung dieses Theils öffentlich bekannt geworden sind, sehen wir hier zu unserer Verwunderung von dem Herausgeber sorgfältig angezeigt, auch wohl gar beurtheilt. S. 3. nach Cluver hätten wir doch aus *Philippi Brietii Parallelis geographicis* denjenigen Theil, welcher Italien angeht, hier bestimmt angezeigt, da er vorzüglich gut behandelt ist; freylich gehört das Werk eigentlich unter die allgemeinen geographischen Bücher. Mit Cellarii und andrer Werken war es schon weniger nöthig, da sie bekannter sind, als Brietii seltenes und geschätztes Werk. Ebendaselbst heisst der vollständige Titel von der Schefferschen Uebersetzung des Bochartschen Briefes: *Sam. Bocharti de quaestione num Aeneas unquam fuerit in Italia Dissert. seu Epistola ad D. de Segrais. Ex Gallico in sermonem lat. vertit Joannes Schefferus Argentorat.* Hamburgi, 1662. 12. Diese Ausgabe ist sehr selten. S. 5. Nach Rycquius wäre auch auf das zu verweisen gewesen, was Corradini im ersten Theil des Latii Veteris dem Ricquius, wiewohl nur im Allgemeinen, entgegengesetzt hat. S. 8. Bardetti Schrift ist eigentlich dem Maffei entgegen gestellt. In der zweyten: *Della lingua* etc. behauptet er, die Sprache der Gallier und Deutschen sey zuerst von den Volkern um den Po geredet worden, und man treffe in Italien noch Spuren jener Sprachen an. S. 17. Des *Catalani dissertazione della origine dei Piceni* ist nicht in Folio, sondern ein mäsiger Quartband; sonst gehören auch noch zu dieser Materie einige andere italienische Wechselschriften: *Sulle antiche Città Picene, Faleria e Tignio Diss. epistolare dell' Abbate Giuseppe Colucci.* Fermo, 1777. 8. *Alla dissertazione epistolare sulle antiche città Picene, Faleria e Tignio Appendice.* Macerata. 1778. 8. *Cupra maritima antica Città picena illustrata da Giuseppe Colucci.* Macerata, 1779. 4. S. 12. Von Postells Buch führt Ittig (*in Exercit. hist. theol. de Guilielmo Postello*) p. 250. *Opusc. varr.* noch eine Ausg. Flor. 1555 an. Ebendas. Was den Thomas Phaedra Inghiramius betrifft, so hat diesen doch Petrus Aloysius Galetti in der Vorrede zu *Thomae Phaedri Inghiramii oratt. duae.* Rom 1777. 8. S. 16 ff. von dem Betrug freygesprochen. Die von S. 49 — 125. fortlaufenden Anzeigen der in *Gaudentii Roberti Miscellaneis, in Graevii, Sallengrii* und *Poleni* grosen Werken befindlichen Bücher und Aufsätze, ob sie gleich schon Fabricius in der *Bibliographia antiquaria* gegeben, wird wohl niemand hier für zweckwidrig halten; denn ob sie gleich einen ansehnlichen Raum einnehmen, so haben wir doch bemerkt, dass die Titel nicht nur alphabetischer und bequemer gestellt, sondern auch fehlende, wie S. 123. *Surgentii Neapolis illustrata* eingebracht, und hin und wieder Namen berichtiget sind. Leider haben sich aber auch, doch fichtbarlich ohne des Herausgebers Schuld, neue Fehler eingeschlichen, wovon wir die, so am meisten entstellt sind, gleich verbessern wollen. S. 49. muss der Titel so lauten: *de recta scribendi Vergilii nominis ratione.* S. 55. muss stehen: *Famiani* statt *Funiani*; S. 56.: *Bebelii* statt *Behelii*; S. 101.: *Hansenii* statt *Hausenii*; S. 102. *Jacotii* statt *Jacobi*; S. 103. unten vor: *Latinii*, ist folgendes überfehen oder ausgefallen: *Latii Notae et Exacta Chorographia sive territorii Romani juxta Vet. et Nov. situm parallela nominum comparatione elaborata.* R. II. 1409. vergl. *Fabric Bibliogr. ant.* p. 142. Schaffsh. S. 112. *Opelii* statt *Opilii*; S. 114. *Petavii* statt *Petarii*; S. 117. *de Rebatu* statt: *Rabatu*; S. 119. *Saraynе* oder *Saraynae* statt: *Saraignae*. S. 133 und 134. können wir die beym VII, VIII, IX Theil von Corradini kostbarem Werke gelassenen Lücken aus unserm Exemplar ausfüllen, da Hn. M. kein Exemplar zur Hand gewesen ist: Tom. VII. Patavii 1736. *in quo agitur de Albanis et Arcinis*; Tom. VIII. Romae, 1742. *in quo agitur de Tusculanis et Algudensibus*; Tom. IX. Romae, 1743. *in quo agitur de Praenestinis et Gabinis.* Tom. X u. XI. geht uns selbst ab. S. 137. Mascows Rede steht auch vor der unten S. 146. erwähnten Leipziger Ausg. der *Scriptt. hist. Aug.* 1774. 8. S. LI — LXXX. S. 140. soll wohl stat: MDVIII, MDXVIII gesetzt seyn. Unter diesem Jahre haben wir die Ausg. vor uns. S. 143. *Editio Casaubons*, Paris, 1603.

Digitized by Google

4., correct und von Werth. wäre nicht zu vergeſſen gewesen; auf dieſe folgt erſt Ed. 1620. fol., von der S. 144. geredet iſt. S. 146. Nach den *Scriptt. hiſt. Aug.* waren Dodwells treffliche *Praelectiones Cambdenianae* Oxonii 1692. gr. 8. nicht zu überſehen; weder hier noch unten S. 364. finden wir ihrer gedacht. S. 148. bey Fabius Pictor iſt Ernefti, *pro Fabio Hiſtorico adv. Polybium diſputatiuncula*, Lipſ. 1736., und vermehrt in *Opuſcc. philolog. pag. 102—112. inſtar omnium* anzumerken. S. 149. Bey Ennius hätte doch des Merula Bemühung in Stellung der fragmentariſchen Annalen noch der Geſchichte und ſeines hiſtor. Commentars Meldung geſchehen ſollen. S. 172. Beym Vellejus noch Joh. Frid. Chriſts Aufſatz in den *Noctibus academicis* p. 30—46, wo auch das Genie des Geſchichtſchreibers charakteriſirt wird. S. 202. iſt zu leſen: *Albertrandi*; den vollſtändigen Titel dieſer Ueberſ. haben wir im Intelligenzbl. der A. L. Z. 1790. N. 147. S. 1214. beyläufig angezeigt. S. 203. Leider fehlt freylich das Uebrige zu der deutſchen Ueberſetzung von Beaufort: die Verlagshandlung ſollte billig aufgefodert werden, das Werk vollſtändig zu machen. S. 214. 215. Wir machen uns ein Vergnügen daraus, dem Vf. über Octavii Ferrarii äuſerſt ſeltenes Buch, die gewünſchte Notiz zu geben. In der Aufſchrift 1607 Mediolani hat der angeführte Bauer Recht: unſer Exemplar führt ſie gleichfalls, mit dem Beyſatz: *apud Petrum Martyrem Locarnum*, gr. 8. auf 106 S. ohne Vorr. u. Regiſter. Vermuthlich aber muſs es 1697. heiſsen; denn aus der Vorrede ergiebt ſich, daſs es nach Ferrarii Tode herausgekommen iſt. Aber nicht *Bartholomaeus Caper*, wie S. 229. Hr. M. ſetzt, nennt ſich der Herausgeber, ſondern: *B. Capra*. Bey den Faſtis Praeneſtinis durch Foggini noch die vortreffliche Kritik von Jano Ruardo in der Bibliotheca critica Vol. II. p. 3. pag. 72—90. S. 241. Nach: *Jac. van Vaaſſen Animadverſiones criticae et hiſtoricae ad faſtos Romanor. ſacros.* Traj. ad Rhen. 1785. gr. 4. S. 252. Toland in der angez. Schrift hat doch der Wahrheit des Facti vom Regulus *noch andre Gründe* entgegengeſetzt, als allein das Stillſchweigen des Polybius. Wir haben abſichtlich in der *Collection of Toland's Tracts* deshalb wieder nachgeleſen. S. 254. Bey Silius Italicus muſs das Druckjahr der Drakenborgiſchen Ausgabe heiſsen: 1727 nicht: 1717. Die neueſte von Mr. de Villebrune in 4 Octavbänden iſt doch vergeſſen. S. 255. muſs ſtehen: *Viaggio di Annibale*. Sonſt hat auch Abauzit im 2ten Band ſeiner Oeuvres am Ende vortreffliche Bemerkungen mit ſeinem gewöhnlichen gelehrten Scharfſinn über dieſen Marſch Annibals angeſtellt. S. 265. fehlt: *Storia della Vita di Cajo Giulio Ceſare da Giuſeppe Maria Secondo in Napoli*, 1776. 4 Voll. 8. S. 264. Die *Mémoires de Guiſchard*, Berlin 1773. ſind auch in 2 Groſsquartbänden vorhanden. S. 272. Die Diſſertations des Gordon über den Salluſt machen in der franz. Ueberſ. 2 Bände aus. Schätzbar iſt das von S. 283 bis 298. fortlaufende Verzeichniſs der Schriften über Cicero ſo reichhaltig und fleiſsig es gearbeitet iſt, ſo können wir dennoch einiges nachtragen: *Olai Brehmeri Marcus Tullius Cicero laudatus Civis in bello civili Diſſertatio hiſtorico-politica, praeſ. Petro Lagerloof.* Holmiae 1695. kl. 8. *Aronis Dahleri, Calmarienſis, Diſſertatio politica moralis demonſtratura (ſic), Ciceronem neque Caeſari, neque Pompejo, ſed ſaluti patriae in bello civili fuiſſe uti* ... *etum*, Upſal. 1773. 4. S. 290. Walchs Diatribe iſt in *Parerga academica* (Lipſ. 1721. 8.) von S. 161—196 genommen. S. 298. Zu den Schriften: *de Ciceronibus* ... *lis* ein paar merkwürdige: *Jo. Luc. Zuzzeri Sopra antica villa, ſcoperta ſopra Frascati nelle appartenenze della nuova villa del Collegio Romano.* In Venezia. Dieſen widerlegt: *De Tuſculano M. T. Ciceronis ... Crypta - Ferrata adverſus Joannem Lucam Zuzzer. Jeſ. Baſilii Cardoni, Abbatis S. Baſil. Magni &c. Diſceptatio apologetica.* Romae, 1757. gr. 4. S. ... den Schriften über Pompejus M. noch einige merkwürdige: *Bartholomaei Tortoletti Academia Pompeiana defenſio Magni Pompeji in adminiſtratione belli civ...mae*, 1639. 8. ſind Reden zur Rechtfertigung ... jus gegen den Cäſar. *Jo. Guil. de Berger de Hierofolymario Diſſ. I.* Viteberg. 1741. 4. Diſſ. II. 1742. Vortreffliche Unterſuchungen über Pompejus ... duite in Paläſtina. Von Upmarcks Diſſ. können ... Anzeige genauer geben: *Benedicti Morin Diſſ. ... lit. de Cn. Pompeio. Praeſ. Jo. Upmarck*, Upſaliae 8. (nicht 4.) Pars prior von 134 S., fleiſsig ... und von hiſtoriſchem Werth. Einen Pars altera ... wir noch ſelbſt in Schweden nicht aufgetrieben. ... daſ. über das bellum civile noch: *Petri Hoje... manni, Diſſ. de Diſcordia inter Pompejum & Cae... praeſ. Jo. Ihre*, Upſaliae, 1751. 4. S. 302. über Cäſar: *Caſp. Poſneri Caj. Jul. Caeſaris Poſitus*, ... 1655. 4. *Ejusd. Caj. Jul. Caeſaris Interitus ... politice delineatus*, Jenae, 1655. 4. S. 305. *Jo. Gu... manns Diſſertatio* heiſst richtiger: *Singularis ... Hiſtoria Triumviratus ad illuſtrandum ius ... blicum et privatum.* Am beſten in *Fellenberg ... dentia antiqua*, Tom. II. p. 271—324. ... das Treffen bey Pharſalus noch: *Caroli ... mecker Exercitium academicum de Acie ... Petro Eckermann*, Upſaliae, 1742. 4. S. 339 ... mont hat Rec. noch vor ſich: *Edition de ...* Voll. mit der Jahrzahl: MDCC.XXXII., ... MDCCX. ſeyn; denn XXII. ſind kenntbar ... Auch fehlen wohl noch im Vol. VI. zu dieſer ... ins Auge fallenden Auflage: S. 384. einer ... gabe des Tacitus v. J. 1543. iſt wohl nicht ... Rec. kennt nur die von 1533 u. 1544. Letztere ... neuer Abdruck der erſten: auch die erſte hat ... *rum locutionum Taciti ſingularium*, den Hr. ... meynten von 1543. allein zuzuſchreiben ... zuglich wäre bey der Rhenaniſchen Ausgabe ... zu bemerken geweſen, daſs Rhenanus dabey ... Oſener Handſchrift Gebrauch gemacht. ... angeführte polniſche Ueberſetzung vom ... von dem Hn. Biſchof von Lucko Adam ... Alle unparteyiſche Kenner halten ſie ... äſterſtück. Merkwürdig iſt, daſs der Ueb... durch dieſe Schule zum Geſchichtſchreiber ... rya Narodu Polſkiego vorzubereiten und ... ſtrebt hat. Aeuſserſt flach und ſichtbarlich, ... Kenntniſs der Sprache iſt von dieſer Ueberſ... ſich freylich, wie ein Original leſen läſst, in ... ſchen Magazin geurtheilt worden. Den T...

wir noch her: *Knia Tacyta Dzieła wszystkie, przekładania X. Ad. Naruszewicza, Tomy III. W. Warszawie.*

LEIDEN, b. Luchtmanns: *Adriani Kluit*, in acad. Leid. Professoris, *Historiae foederum Belgii foederati primae lineae.* In usum auditorum. P. I. 1790. 388 S. gr. 8.

Eben der mühsame Fleiss und eben die gründliche Gelehrsamkeit, die alle Arbeiten des berühmten Vf. auszeichnen, findet man auch bey diesem Werke, das eine bedeutende Lücke in der Literatur ausfüllen kann, wenn die folgenden Theile diesem Ersten entsprechen werden, der ausser der Einleitung, von den 10 Kapiteln, aus welchen das Ganze bestehen wird, die vier ersten enthält. Die Einleitung beschäftigt sich mit der Entwicklung des Plans und mit der Literatur. Hr. K. hat das Werk in vier Haupttheile zerlegt. Gegenstand des Ersten sind die Tractaten, welche die Entstehung und die Sorgfalt der Republik betreffen und begründeten, der Zweyte enthält die Territorial- und Grenzverträge, der Dritte die Tractaten, welche auf Wohl und Flor des Staats Beziehung haben, und der Vierte die, welche die Ehre und die Würde der Nation angehen. Ob gerade dieser Plan der beste sey, der gewählt werden konnte, wird sich dann erst ganz beurtheilen lassen, wenn die Arbeit vollendet seyn wird. So viel aber sieht man auch jetzt schon, dass ein das Ganze überschauender Blick hier durchaus unmöglich ist, und wenn die Ausführung jedes andern Plans, der jenen, leider noch lange nicht genug gekannten, Vortheil gewährte, vorzüglich bey einer Geschichte der Tractaten, auch mit fast unbesiegbaren Hindernissen zu kämpfen hätte, so scheint sie wenigstens uns doch nicht völlig unmöglich zu seyn.

Noch ungleich weniger sind die Foderungen in Betreff der Literatur befriedigt. Hr. K. verweist zwar oft auf Hn. *v. Martens*, ist es aber schon seltsam, wenn ein Compendium sich auf das andere beruft, so ist es gewiss mehr als seltsam, wenn ein ziemlich ausführliches Handbuch auf ein kleines Compendium hinweist. Auch findet man in dem von Martenschen Werk bekanntlich nicht viel mehr, als die Titel der Bücher, und wollte Hr. K. es beym Hinweisen bewenden lassen, warum verwies er nicht auf des berühmten Hn. v. Ompteda klassisches Werk, das wir nirgends angeführt finden. Auch hätte S. 6 u. 7. der bekannte *Recueil des traités* etc. Amst. 1700 und Schmaufs eben so wenig, als unter den Quellen des holl. Tractatenvölkerrechts der *Verhael v. de Ned. Vrede-Handeling in s' Gravenhage* 1650. und die *Historia pacis* etc. Lugd. B., 1654. fehlen sollen. Was aber Rec. hier am meisten und ungernsten vermisst hat, ist nicht nur eine Entwicklung der verschiedenen Arten des Völkerrechts, sondern auch und vorzüglich eine Entwicklung der Lehre von den Tractaten, und wenigstens einige Notizen von den Schicksalen der Vertragsvölkerrechtswissenschaft.

Vom dem übrigen Theile des Werks, der durchaus keines Auszugs fähig ist, begnügt sich Rec., nur den Inhalt mit einigen Bemerkungen, und diese nur zum Beweis seiner aufmerksamen Prüfung anzugeben.

Das erste Kapitel, das sich mit der Entstehung und Bildung der Republik beschäftigt, führt die Geschichte bis zum Schluss des westphälischen Friedens. Im Anfange hätte der Hr. Vf. sich kürzer fassen, und in der Folge die beiden Hauptdocumente dieser Periode, den zwölfjährigen Stillstand und den westphälischen Frieden, ausführlicher und besser behandeln sollen. Beym letztern hätte nicht nur erwähnt werden sollen, warum der Friede an zwey verschiedenen Orten geschlossen wurde, welche Parteyen gerade an jedem Orte ihre Angelegenheiten betrieben, und aus welchem Grunde jeder da war, wo er sich befand; es hätte nicht nur erwähnt werden sollen, dass auch durch häufiges Zwischenreisen das Friedensgeschäft betrieben wurde, und dass, der Ausfertigung zweyer Instrumente ungeachtet, der Friede doch nur Ein Friede sey, sondern vorzüglich hätte auch hier bemerkt werden sollen, dass die im §3 §. erwähnte Erklärung, zu deren Bewirkung die Krone Spanien sich anheischig machte, auch wirklich vom Kaiser und Reich und mit ihr die stillschweigende Anerkennung der Unabhängigkeit der Republik von dieser Seite erfolgt sey.

Das zweyte vortreflich ausgearbeitete Kapitel, das die Grenz- und Territorialtractate enthält, schränkt sich einzig nur auf die europäischen Nebenländer ein, und enthält treffliche Winke und Notizen auch für den Statistiker. Die Anfprüche des Kaisers auf Mastricht machen hier einen wichtigen Abschnitt; nur hätten die Dienste, welche Spanien der Republik leistete, mehr ins Licht gestellt, so wie die Verletzung des Bündnisses von 1673. zu der die Holländer durch Anerbietung einer Barriere und eines Handelsvertrags mit Frankreich verleitet wurden, klar eingestanden werden sollen. Auch vermissten wir hier die Memoir. hist. et pol. à Neufch. 1784. sehr ungern. Angehängt sind noch die Besitzungen der erbstatthalterlichen Familie und der Schickfale derselben, nebst drey sehr schätzbaren Stammtafeln des nassauischen Hauses. Wilhelm I stürzten die beiden militärischen Expeditionen in den J. 1568 u. 1572 in eine Schuld von 2,400.000 Gulden.

Im dritten Kapitel folgen die Bündnisse, so wie im vierten die Handelstractate; dass die letztern einen grössern Raum einnehmen, wie die ersten, lässt sich leicht erwarten. Sowohl den Bündnissen als den Tractaten, die mit jeder Macht besonders geschlossen wurden, ist ein eigener Abschnitt gewidmet, und den Anfang machen die Bündnisse mit Frankreich, ungeachtet Heurathen, Fischerey und Handel Holland weit früher mit England als mit Frankreich verbanden. Das erste Of- und Defensivbündniss, das mit Frankreich geschlossen wurde, war das vom 9ten Jan. 12¾ zwischen Philipp dem Schönen und Floris V, Grafen von Holland und Seeland, und schon im Bündniss vom 23. Dec. 1482. erlaubten sich beide Staaten gegenseitig das *liberum jus piscandi, navigandi et mercaturam agendi*; gleichwohl aber kam der erste Schiffahrtstractat mit Frankreich erst 1646, und der erste wirkliche Handelstractat erst 1662. zu Stande, und doch mussten jener noch erst durch besondere Umstände veranlasst werden. Am ausführlichsten und mit Meisterhand ist der Handelstractat mit England vom Jahr 1674. behandelt, und die Geschichte der Folgen desselben ist voll lehrreicher und neuer Angaben. Nur die Erneuerung dieses Tractats im Tractat vom 24. Aug. 1689. fehlt, und

Digitized by Google

bey der Literatur hätten noch einige deutsche Schriften angeführt werden sollen. Auch darinn scheint uns der Hr. Vf. zu irren, dass er behauptet, es sey Furcht der Bewirkung eines Handelsverbots gewesen, welche die Hollander bis 1581 abgehalten habe, Philippen förmlichst der Herrschaft zu entsetzen. Die Vollendung des Werks der Freyheit verlangte ja diesen Schritt nicht eher; die Verordnung der Gen. Staaten, die den Kaufleuten gebot, ihre Waren auf fremden Schiffen nach Spanien zu bringen, und spanische und portugiesische Waaren auf denselben zurückbringen zu lassen, erschien auch erst nach der Entsetzung, und dann bedürfte es auch wahrlich nicht erst der Erfahrungen neuerer Zeiten, um sich zu überzeugen, dass Handel und Krieg wohl mit einander bestehen können.

Unstreitig würde dies Werk weit brauchbarer seyn, wenn der Zweck desselben dem Vf. immer recht lebhaft vor Augen geschwebt, manches gar zu sehr bekannte — z. E. vorzüglich S. 264. — hinweggeblieben, und das, worauf es besonders ankam, mit der verdienten Ausführlichkeit dargestellt worden wäre, und wenn es dem Hn. Vf. beliebt hätte, in die besondern Lagen und Verhältnisse der Contrahirenden bey Schliessung der wichtigsten Bündnisse und Handelstractate tiefer einzudringen, und bey dieser allenfalls einen Blick auf ähnliche Tractaten anderer Nationen zu werfen. Aber auch so, wie das Werk da ist, ist es des wärmsten und lautesten Dankes werth, und lässt mit Sehnsucht die folgenden Theile erwarten.

Einen Vorläufer dieses Werks, ein chronologisches Verzeichniss der, zu einer Geschichte der Bündnisse der V. Niederlande gehörigen Urkunden und Acten gab Hr. K. schon ein Jahr zuvor unter folgendem ausführlichen, den Inhalt des Werks auf's genaueste angebenden Titel heraus:

LEIDEN, b. Luchtmanns: *Index Chronologicus sistens: federa pacis, defensionis, navigationis, commerciorum, subsidiorum, limitum, et alia ab Ord. Reipbl. B. Fed. inita cum gentibus intra et extra Europam;* simul et *Capitulationes, pacta deditia, mercaturae privilegia, leges et edicta principum;* adjectis nonnullis, quorum et ante liberam rempublicam habita fuit ratio, imprimis in Hollandia et Zeelandia. Sive *Prodromus ad primas lineas historiae federum B. Fed.* Auctore *A. Kluit.* 312 S. gr. 8.

Einen so hohen Grad der Vollständigkeit, als Werke der Art haben können, besitzt dieser Prodromus durchaus. Der Hr. Vf. hat nicht nur die gedruckten Quellen mit grösster Sorgfalt benutzt, sondern auch aus dem Archive der Republik geschöpft, wie das z. B. 68, 69, 71, 81, 89, 117, 129, 150., und sehr viele andere Stellen zeigen; und wenn auch hie und da einige Urkunden und Staatsacten fehlen, so hat man doch eher über zu grosse Vollständigkeit, als über Mangel zu klagen Ursache. Es fehlt hier nicht nur nicht die Erklärung des Königs von Frankreich vom 27. Dec. 1637., Namur und einige andere Oerter anzugreifen, das gegenseitige Versprechen des Cardinals Richelieu und des Prinzen von Oranien zum Angriff zweyer Städte vom J. 1639, und mehrere Urkunden der Art, sondern der Hr. Vf. hält es selbst für nothwendig, vergebliche Bemühungen zur Schliessung von Bündnissen, wie z. B. S. 109. mit Russland anzuführen. Mit dem J. 1276. hebt das Verzeichniss an, und die letzten Staatsacten, die verzeichnet sind, sind vom 24. December 1789.

KINDERSCHRIFTEN.

WEIMAR u. GOTHA, in der Expedition des Journals des Luxus und der Moden, und in Comm. der Ettingerschen Buchh.: *Bilderbuch für Kinder.* No. III. u. IV. 4. 1791. (Jede Numer mit schwarzen Kupfern 8 gr. mit illuminirten 16 gr.)

Die Fortsetzung dieses Bilderbuchs, dessen Plan bereits A. L. Z. 1790. Nr. 186. angezeigt worden, ist in Ansehung des Textes und der Bilder, wie man es von der Auswahl des Herausgebers und der Leitung des Künstlers, der die Aufsicht über letztere übernommen hat, erwarten kann. Ohne das Alter, für welches hier gearbeitet wird, zu vernachlässigen, hat doch alles die gehörige Leichtigkeit; und die Pünktlichkeit, die der Kenner fodert, ist so weit beobachtet, als es die Wahrheit der hier nöthigen Darstellung foderte. Rec. fand nur weniges, das nicht in genauer Beziehung mit dem vorgesetzten Zwecke stand, oder in den Kupfern einiger Aenderung bedürfte. Im dritten Hefte sind mehrere Erze, die selten gut abgebildet werden, zu gegenwärtigem Zweck recht artig vorgestellt; eine Tafel mit sonderbaren Fischen hätte aus Bloch mit noch mehr Wahrheit und gefälliger Schönheit entlehnt werden können. Ferner findet man die Oekonomie der Bienen, und giftige Insecten der heissen Länder vorgestellt. Der vierte Heft enthält die vorzüglichsten Papageyen der alten und neuen Welt, merkwürdige Schnecken und Muscheln, reissende Thiere aus der Gattung der Katzen, und Amphibien, worunter hier die Robben und ihre Verwandten zu verstehen sind.

Der mannichfaltige Gebrauch, welchen Kinder und ihre Lehrer zu Ausfüllung sonst müssiger Stunden, zur Unterhaltung in Gesprächen, zum Unterricht und zur Wiederholung in der Naturgeschichte in diesem Bilderbuche machen können, und der bereits in der Recension der ersten Lieferungen ausführlich entwickelt worden, muss den Beyfall, den es bereits erhalten, noch ansehnlich vermehren, wenn es immer mehrere recht kennen lernen und zu gebrauchen verstehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. May 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

GOTHA, in der Ettingerſchen Buchh.: *Die blaue Bibliothek aller Nationen.* — Vierter, Fünfter und Sechſter Band. 8. (Preis des Jahrgangs von 6 Bänden für die Abonenten 1 Louisd'or.)

Wir haben die Vorzüge dieſer Bibliothek in Plan und Ausführung bereits A. L. Z. 1790. Nro 284. ausführlich dargelegt. Im vierten Bande ſteht der Verſolg von den lieblichen Feenmährchen der Frau Gräfin v. Aulnoy. Der fünfte und ſechſte Band macht den Anfang mit der ächten Fortſetzung der Tauſend und Einen Nacht. Dieſe Fortſetzung hat Don Chavis, ein gebohrner Araber, nach Paris in die königliche Bibliothek gebracht, ſolche aus dem arabiſchen wörtlich überſetzt, und Hr. Cazotte hat ihr das franzöſiſche Gewand gegeben, in welchem ſie

zu GENF, b. Barde u. Manget, und PARIS, b. Cuchet: unter dem Titel: *Suite des mille et une Nuits Contes Arabes* in vier Octavbänden 1788. 1789. erſchienen ſind, welche auch von

dem *ebendaſelbſt* herauskommenden: *Cabinet des Fées ou collection choiſie des Contes des Fees et autres contes nouveilleux* den 38ſten bis 41ſten Band ausmachen.

Die blaue Bibliothek liefert nun ihren Leſern dieſe nicht weniger als die von Galland bearbeiteten, anziehenden, unterhaltenden und lehrreichen orientaliſchen Erzählungen in einer wohlbeſorgten Ueberſetzung. Den Beſchluſs werden die folgenden zwey Bande enthalten, bey deren Anzeige wir uns eine Charakteriſtik dieſer *Suite des mille et une Nuits* in Vergleichung mit den von Galland gelieferten vorbehalten. Werden Herausgeber und Mitarbeiter dieſer Bibliothek ferner, wie bisher, auf die in den gewöhnlichen Schriften für unterhaltende Lectüre ſo häufig vernachläſſigte Reinheit und Politur des Stils, Fleiſs und Aufmerkſamkeit verwenden, ſo wird ſie nicht bloſs zum Vergnügen ihrer Leſer, ſondern ſelbſt zur Bildung des guten Geſchmacks in proſaiſcher Schreibart erhebliche Mitwirkung leiſten.

LEMGO, in der Meyerſchen Buchh.: *Teutſches Künſtler-Lexicon.* Oder: *Verzeichniſs der jetztlebenden teutſchen Künſtler. Nebſt einem Verzeichniſs ſehenswürdiger Bibliotheken, Kunſt- Münz- und Naturalien-Kabinette in Teutſchland, und in der Schweiz. Zweyter Theil*, welcher Zuſätze und Berichtigungen des erſten enthält. Verfertiget von *Johann Georg Meuſel*, Hofrath und Profeſſor der Geſchichtskunde zu Erlangen. 1789. 444 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

Der Hr. Vf. klagt, in der Vorrede, über den Mangel an hinlänglicher Unterſtützung durch Beyträge, der ihn, wie er ſagt, hinderte, eine, ſeiner Idee entſprechende neu bearbeitete zweyte Ausgabe, des ſchon 1778 herausgegebnen deutſchen Künſtlerlexicons zu veranſtalten, wovon hier bloſs ein 2ter Theil erſcheint. Dieſer aber liefert jedoch ſo viel beträchtliche Zuſätze und Ergänzungen des erſten Th. daſs ſie, wie es uns deucht, den Vf. zu einer neuen Bearbeitung des ganzen Werkes, wohl hätten beſtimmen können. — Groſs ſind allerdings die Schwierigkeiten und Hinderniſſe, welche ſich bey der Abfaſſung eines ſolchen Werkes, beſonders in Deutſchland, entgegenſtellen. Der Vf. verdient deswegen, der Mangelhaftigkeit ſeines Plans und der mannichfaltigen von ihm ſelbſt anerkannten Fehler dieſes Werkes ungeachtet, Bewundrung für den Muth, und Dank für den unermüdeten Fleiſs, womit er dieſe Schwierigkeiten zu überwinden ſuchte. Der in Deutſchland im Ganzen (wir verkennen hiebey die glücklichen Ausnahmen unſers Zeitalters, in einzelnen Gegenden, nicht) noch ſo ungebildete Geſchmack für die Künſte überhaupt, und der geringe Enthuſiasmus für die einheimiſchen bildenden Künſte insbeſondere, die daraus entſtehende Nichtachtung und Demüthigungen der Künſtler, der Mangel an Unterſtützung und Beſchäftigungen derſelben, hindern die ſchnellen und allgemeinen bemerkbaren Forſchritte und das glänzende Emporkommen der deutſchen Kunſt. Eben dieſes ſind die Urſachen der Muthloſigkeit, der Verarmung, des unſtäten Wanderns nach Brod, der Roheit und der Sittenloſigkeit, ſo mancher guten deutſchen Künſtler, — und zum Theil auch die Quellen der bey dem Unternehmen eines Werkes, wie das vor uns liegende iſt, faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten. — Doch anſtatt dieſe Klagen weiter fortzuſetzen, theilen wir lieber den würdigen Vf. hier einige Zuſätze und Berichtigungen mit.

Mlle. *Ackermann*, die ältere, jetzt verheyrathete Mad. *Unzer* (S. 3.), (denn von der jüngern, ſchon vor Herausgabe des erſten Th. dieſes Lexicon im J. 1775 verſtorbnen, kann hier nicht die Rede mehr ſeyn) iſt nicht todt, ſondern hat das Theater verlaſſen. — Genannt zu werden verdient in Buchſtaben A. der Baumeiſter zu Hamburg *Johann Auguſt Arens*. Er ſtudirte zu Kopenhagen, wo er die vier Preiſe der Akademie gewann, machte dann, von den Hamburgern unterſtützt, eine fünfjährige Künſtler-Reiſe durch Frankreich, Italien und Deutſchland, und lebt ſeit 1788 als Architect in ſeiner Vaterſtadt. — S. 8. fehlt *Juliane Bause*, eine trefliche Landſchafts-Zeichnerin, Tochter unſers berühmten Kupferſtechers. — *Auguſta Benda* (S. 9.) iſt nicht tod, ſondern an den Schauſpieler *Zimdar* verheyrathet. — Ganz übergangen iſt die bekannte Sängerin *Agneſe Felicitas Benda* geb. Ri-

Digitized by Google

tzin, jetzt verheyrathete *Braun*. Sie war ehemals bey der Schauspielergesellschaft zu Hamburg, nachher mit ihrem jetzt von ihr geschiednen und noch lebenden ersten Mann, dem Violinisten und Componisten *Friedrich Benda* in der Kapelle zu Ludwigslust engagirt, und ist jetzt mit ihrem zweyten Mann auf Reisen. — *Bottner* (S. 18) ist seit, mehrern Jahren Hofmahler zu Cassel. — Der Bruder des Prof. *Casanova* (S. 25) zu Dresden, ist ein geschickter Schlachtenmaler. Er lebte lange in Paris, jetzt soll er in Petersburg seyn. — Mlle *Crux* (S. 26) ist nicht Sängerin, sondern eine vortreffliche Violinspielerin zu München, Schülerin von *Franzl*. — In D. sind nachzuholen: *Dancker*, Bildhauer aus dem Wirtembergischen, zu Rom (s. Nachricht von einigen seiner Arbeiten, in Moritz und Hirt Italien und Deutschl. 2tes Stück) und Mad. *Deboer* geb. *Timmermann* zu Hamburg, Mitglied der Maler-Akad. zu Cassel, die als Liebhaberin der Kunst, recht brav Miniatur und in Oel malt. — Mit Verwunderung vermisst Rec. den Namen eines Hn. von *Erdmannsdorf* zu Dessau im Buchstaben E. Wer kennt ihn nicht als einen der grössten lebenden Architekten? — *Eichlers* Vorname (S. 36.) ist Gottfried. — Auch verdient hier genannt zu werden: *Georg Ludwig Eckhardt*, ein junger Portraitmaler von grosen Hoffnungen zu Hamburg, daselbst geboren im J. 1770. — *Fratrells* (S. 44) Verdienste, auch als Oelmaler, waren gross. Er malte grösstentheils nur Heilige oder reuige Sünderinnen: ein deutscher Guido, im Ausdruck der Köpfe! Auch seine Gewänder sind schön, nur manchmal etwas schwer. — Im J. 1783 ward *Füger* (S. 47) vom F. v. *Kaunitz* von Rom, als Akademie-Direktor der Zeichnungs-Classe, nach Wien berufen. Auch im Schlosse zu Caserta bey Neapel (ob in Portici, wie der Vf. nur erwähnt, erinnert Rec. sich nicht,) befindet sich von ihm in dem Bibliothek-Saal der Königin, eine grose allegorische Darstellung auf nassen Kalch gemalt, die grose Verdienste besonders in der Erfindung, — auch von mehrern Seiten der Ausführung hat. — *Georg Hackert* zu Neapel (S. 66) ist kein Vetter, sondern ein Bruder von Philipp und Karl. — In den Buchstaben H. bis L. sind folgende Künstler nachzuholen: Der Architect *Häfele* zu Presburg. *Haupt*, ein geschickter Steinschleifer zu Wien, der auch eine artige Sammlung von geschnittnen Steinen besitzt. Der hollsteinische Landbaumeister *Hansen* zu Altona, ein trefflicher Architect, von Geburt ein Däne; studirte zu Copenhagen und in Italien; *Hartmann*, ein sehr geschickter Landschaftszeichner zu Biel in der Schweiz; *Hickel*, ein trefflicher Steinschneider, der sich noch vor wenig Jahren zu Rom aufhielt: die beiden Brüder J. Jacob und G. Friedrich *Hoch*, zu Mainz; ersterer ein guter Historien- und Landschaftsmaler, letzterer ein Geistvoller Schlachtenmaler, studirte zu Paris und Rom. *Bothilde Hornemann*, eine vorzügliche Künstlerin in der Stickerey, von Geburt eine Dänin, hält sich jetzt zu Dresden, sonst zu Altona auf. (Rec. sah von ihr Landschaften in Ruifsalls, Köpfe in Denners Manier, und Fruchtstücke, von bewunderungswürdiger und täuschender Wirkung mit Wolle und Seide gestickt.) — Der Bauinspector *Jussow* zu Cassel, seiner Vaterstadt, studirte zu Rom: C. H. *Kniep* aus Hildesheim, ein vorzüglicher Landschaftszeichner, studirt seit mehreren Jahren in Italien, wo er jetzt zu Neapel lebt: P. *Krahe*, ein Sohn des verstorbenen Galleriedirectors zu Düsseldorf und Historien- und Architectur-Maler, stqdirte zu Rom: *Lüdke*, Professor zu Berlin ein vorzüglicher Landschaftszeichner und Maler, studirte zu Rom. (Nähere, bestimmtere, und ausführlichere Nachrichten von den bisher genannten und folgenden Künstlern zu geben, ist weder in unserm Plan, noch für jetzt in des Rec. Vermögen; auch hat die Einziehung derselben, nach dem hier gegebnen Fingerzeig, an Ort und Stelle, für den, welchem daran gelegen ist, keine grose Schwierigkeiten.) — Mlle *Therese Paradis*, die so interessante und vortreffliche blinde Klavierspielerin, ist längst nicht mehr auf Reisen, sondern schon seit 1786 in ihre Vaterstadt Wien zurückgekehrt, wo sie unlängst Bürgers Lenardo und Blandine componirt und herausgegeben hat. — Uebergangen sind im P. der berühmte deutsche Steinschneider *Pichler* zu Rom: *Wenzesl. Peter*, ein guter Thier- und Decorationsmaler ebendaselbst: der treffliche Historienmaler *Pitz* aus Saarbrücken (s. Moritz und Hirt Ital. und Deutsch. 2tes St.) — Der Rath *Reifenstein* (nicht *Reifstein*, auch nicht, wie der Vf. meynt, eigentlicher Cicerone mehr) zu Rom, hat sehr glückliche Versuche in der wiedererfundnen Enkaustik der Alten gemacht, und malt auch Pastell. — Im S. fehlen: der geschickte Stahlschleifer *Schwarz* zu Wien (ein verdienter Künstler in seinem Metier, den Joseph II schätzte, aber ihn so wenig, wie manchen andern trefflichen Künstler, nach Verdienst belohnte.) — *C. F. G. Schwenke*, Nachfolger des sel. *Bachs* als Musikdirector in seiner Vaterstadt Hamburg, ein junger, aber als guter Componist nicht mehr unbekannter, Tonkünstler. — Im Verzeichniss der Malerfamilie *Tischbein* (S. 234 u. f.) finden sich mehrere Verwechslungen der Vornamen, und Lücken, die Rec. aber alle zu berichtigen gerade jetzt nicht im Stande ist. Der am Ende des Jahrs 1789 zu Cassel verstorbne Rath und Prof. steht hier noch unter den lebenden; Heinrich Wilhelm (ein Bruder von Christian, Gallerieinspector zu Cassel, und Jacob) ist seit 1789 königl. Akademie-Director zu Neapel (s. Journ. des Luxus u. d. Mod. October 1790.) — Ein Bruder des Malers *Unterberger* zu Wien lebt zu Rom und wird als ein guter Künstler geschätzt. — G. *Weisbrodt* (S. 254) lebt seit mehreren Jahren zu Hamburg, im Hause der Fr. Gräfin v. Bentink, zu deren Beschreibung ihres eignen Münzkabinettes er die Medaillen in einer angenehmen Manier gestochen hat. Ebendaselbst ist auch 1789 der Portrait- und Miniatur-Maler J. G. *Zell* (S. 266) gestorben.

Die folgenden Zusätze zu dem Verzeichniss der Bibliotheken- und Kunstsammlungen etc. enthalten einige fehnlichen Beytrag von 130 S. zu dem Verzeichnisse im ersten Theil. Doch aber finden sich auch hier noch manche Lücken, wenn Rec. nur noch einige bemerklich machen will. Zu Carlsruh fehlt die Privatgemählde-Sammlung der verstorbenen Markgräfin. — Zu Göttingen: die nicht unbeträchtliche Kupferstichsammlung des Hn. Hofrath *Wrisberg* und desselben Reifebeschreibungen. — Zu Hamburg unter den öffentlichen Bibliotheken: die B. der Commerz-Deputation, und der 9te Assecurant-Compagnie. Die Dombibliothek ist seit mehrern Jahren ver-

Digitized by Google

verkauft. Gute Handzeichnungs-Sammlungen besitzen eben daselbst: der Kaufmann Johann Val. *Meyer* und der Dr. und Domherr *Meyer*; und der Kaufmann *Sillern* eine schöne Kupferstichsammlung. — Zu Lübeck fehlen: des Senators M. *Rodde* Gemäldesammlung und des Kaufmann *Tesdorfs* Naturalien- und Kunstkabinet. — Zu Mainz die Gemählde-sammlung der Gräfl. Familie *Stadion* u. s. w.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Vermischte Gedichte von Just Friedrich Zehelein.* 1790. 247 S. 8.

Auch wo Künste und Wissenschaften am wenigsten Ermunterung finden, zeiget die Muse zuweilen ihr gefälliges Angesicht, und bringet durch innere Wärme Blumen und Blüthen hervor. Zwar sind es aldann nicht Früchte einer reifern Sonne und eines glücklichen Klima, aber sie reizen doch durch das Eigenthümliche ihres Bodens, und oftmals auch durch die Naivetät ihrer Erscheinung. Gleiches möchten wir wohl von gegenwärtiger Sammlung sagen. Ein Frühlingshauch schwebt über diesen Liedern, und hat sie aus einem weichen Boden hervorgelockt, obgleich wohl oft unter nassem Himmel. Wir wünschten ihnen Wärme und Kultur, und sind versichert, dafs sie auch alsdann den angenehmsten Garten zieren würden. — Weiche Empfindsamkeit ist beynahe überall der Charakter dieses Dichters; doch weifs er auch seine Empfindung mit schönen Bildern und lieblichen Vorstellungen auszuschmücken. Was kann eine zärtere Wendung haben, als gegenwärtige Zeilen:

Der Bienenstich.

„Als ich, Sami, mit dir jüngst Blumen brach in dem Garten,
Stach mich ein Bienchen, und heifs schmerzt die blutende Hand.

„Weife riethest du mir, mit Erde zu kühlen die Wunde,
Und der brennende Schmerz schwand, und die Wunde ward heil.

„Sami, wird auch die Wunde, die in dem Herzen mir blutet,
Denn erst gekühlt, und heil wann sie die Erde bedeckt?"

So weifs der Vf. auch seine wohlgefafste Erinnerungen zu geben:

„Jüngling, mit Abficht hat dir die Natur zwey Augen gegeben:
Sieh mit dem Einen auf dich, und mit dem Andern die Welt!"

Wir würden mehrere Beyspiele dieser Art anführen, wann die wenige Sorgfalt, welche der Vf. auf den Bau seines Verfes gewendet, so dafs es öfters scheinen möchte, er habe für den poetischen Numerus und insonderheit für den Bau des elegischen Verfes kein Gefühl, uns solches erlaubte. Demungeachtet kommt ihm diese Versart zu statten, seine Gedanken und Gefühle etwas enger darin zusammenzuschliefsen, welche in den gereimten Versarten gar leicht in willkührliche Phantasien auseinandergehen, und nur selten einen richtigen festen Plan bezeichnen.)— Herzensanmuth und liebliche Wehmuth herrscht in dem Gedichte S. 7. *An ein Sternchen.* Auch zeichnet sich folgende Vorstellung durch Anmuth und Wahrheit aus:

Die übertriebne Rose.

„Es steht an meinem Fenster da
Ein Röschen das ich werden sah,
Ich übertrieb's mit Hitz und Glut,
Wie mancher Blumengärtner thut.

„Das erfte Bienchen, das ich sah,
Schwärmt an der Künstlerblume da,
Schwärmt untersuchend her und hin,
Und fand kein Tröpfchen Honig drinn. —

„Treibt's nicht so weit mit Hitz und Glut,
Ihr klugen Herr'n! es thut nicht gut. —
Die Biene flog zum Veilchen hin,
Und fand Natur und Honig drinn."

Wir bedauern, dafs der Vf. so oft Gefallen an jenem Ton einer vermeynten Herzensnaivetät findet, der, wann er nicht mit vieler Feinheit behandelt wird, gar oft ins Platte und Gemeine fällt. Das *gute Herz* darf in der Welt, wie in Schriften, nur selten erscheinen, oder es mufs gleichsam selbst wieder als ein Werk der Kunst, oder innerer Nothwendigkeit, hervorgebracht werden. Die Natur hat überall Würde und Adel, auch in ihren kleinsten Werken, und inspirirt solche einem guten Geifte. Nur etwas eigene beschränkte Schwäche verweilt zu lange bey jener kleinlichen Vorsorge u. guten Herzensmeynung, die nun freylich dem Geschöpfe zuweilen wohl thun mag, der Natur selbst aber, die nur im Grofsen vertheilt, unbekannt ist. Da der Vf. mit der Natur selbst vertraut ist, so ziemt ihm auch vorzüglich der edlere Ton, und jene Herzensfüfsigkeit, die so gefällig aus ihm in lieblichen Bildern hervorquillt, und jedes Herz mit Anmuth erfüllet. — Uebrigens ist nicht zu leugnen, dafs das Verdienst dieser Sammlung abnimmt, je mehr sie sich zum Ende neiget, und wir können von dem Vf. gar wohl erwarten, dafs er die Hälfte derselben aufopfern werde, um die andere Hälfte damit zu erhalten.

KING-TSCHING, (eigentlich Ulm, b. Stettin:) *Deutschlands Schriftstellerinnen, eine charakteristische Skizze.* 1790. 100 S. 8. (6 gr.)

Im Februar 1788. lieferte das Journal von und für Deutschland zuerst das Verzeichniss einiger deutschen Schriftstellerinnen, welches nachher noch zu verschiedenenmalen berichtigt und verstärkt wurde. Alle dort angegebne Namen und Schriften hat der Vf. (selbst mit den Fehlern) aufgenommen, und dennoch nie seine Quelle nur mit einer Sylbe angeführt. Von seinem eignen hat er aber einen so faden Brey, bald von Tadel, bald von Lobe darüber gegossen, dafs man unter zehn angeführten Büchern neunmal mit höchster Wahrscheinlichkeit versichern kann; er hat das nicht einmal gesehen, worüber er, wie Schulz vordem in seinen Belletristen-Almanach, urtheilt. Wir wollen nur einige Beyspiele davon geben. Demoifelle *Becker* S. 10. ist ganz einerley mit *Sophie* S. 91 und hätte unter dem vergessenen Titel: Mada

Digitized by Google

Madame *Schwarz*, und mit Rückſicht auf ihre geſammelten Gedichte aufgeführt werden ſollen. — Mad. *Bürger* fällt ganz weg. Das Gedicht *Muttertändeley* iſt von Bürger ſelbſt, der es im Muſenalmanach von 1780 nur im Scherz ſeiner Gattin zuſchrieb. — Fräulein von *Hagen*, die im Taſchenbuch für Dichter und Muſenalmanachen manches recht artige Gedicht verfertigte, auch eine eigne Sammlung veranſtaltete, fehlt ganz. — Madame *Sternheim* S. 91. iſt niemand anders als Madame *Ehrmann*, die ſchon vor 1790 ſich nannte, und Amaliens Erholungsſtunden ſchreibt; mithin auch nicht fehlen ſollte.

Weit mangelhafter noch iſt der Vf. in Betreff der ſchon verſtorbnen Schriftſtellerinnen. Hier verlaſſen ihn ſeine Quellen, das Journal für Deutſchland, und Meuſel; und mit dieſen auch die oberflächlichſten Kenntniſſe. So fehlt z. B. gleich Rhoswitha, eine berühmte Nonne, mit welcher ſich, wiewohl ſie Latein ſchrieb, faſt jede deutſche Literargeſchichte anhebt; ſo fehlt Langens berühmte *Doris*, und die bekannte *Unzerin*, wiewohl er ſelbſt S. 35 und 76, ihrer im Vorübergehn, vielleicht indem er abſchrieb, gedenkt; ſo fehlt *Klopſtocks Meta;* — kurz, wohin man ſieht, ſind ſoviel Lücken, daſs man glauben könnte: der Vf. habe bloſs die *lebenden* Schriftſtellerinnen aufführen wollen, wenn man nicht wieder auf der andern Seite die Gottſched, die Seidelin, und andre, die längſt ſchlafen, anträfe. Die meiſten Urtheile des Vf. ſind ſo ſchwankend, daſs er oft in der fünften Zeile völlig zurücknimmt, was er in der zweyten ſagte. So ſagt er z. B. S. 2. von der (als Schriftſtellerin ſehr mittelmäſsigen) Frau D. Albrecht: „Sie ſey, als Dichterin ſo rühmlich bekannt, als es nur eine Dame verlangen könne, von welcher man freylich nicht Mannsarbeit fodre.“ — und gleich drauf: „in allen ihren Aufſätzen herrſche ein „ſchwermüthiger, verzweiflungsvoller Ton, der jeden Leſer ermüden müſſe, und keiner billigen könne.“ — Noch ſtärker fällt es bey der Frau de la Roche auf; nachdem er ſie äuſserſt gelobt, ſie die erſte, einzige geiſtvolle Schriftſtellerin Deutſchlands genannt, ſchlieſst er S. 77: „Dies war von ihr geſprochen, wie ihre Freunde von ihr „ſprechen, wie es eine gelehrte Zeitung der andern nachſchreibt, und wie man gewiſſer Leſer willen ſchreiben *muſs*. „*Aber wir verſichern, daſs es uns ſehr ſauer geworden.*“ Warum *muſste* er denn loben, wenn er nicht *wollte?* War es von Obrigkeits wegen ihm geboten? Und fühlt er wirklich nicht: daſs eine Seite von der Frau de la Roche mehr, als ſeine hundert, werth ſey?

BERLIN, b. Bourdeaux: *La famille ridicule*, Comédie en cinq Actes, et en vers, par le Profeſſeur *Lebauld de Nans*, Penſionnaire de S. M. la Reine de Pruſſe. 1789. 141 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Charakter der Perſonen rechtfertigt den Titel des Stücks. Der Vater, ein Metromane; die Mutter, eine eingebildete, eiferſüchtige Alte; die Tochter, ein faules, kurzſichtiges Ding; die Couſine, eine verunglückte Philoſophinn; der eine Liebhaber, ein *Petit maître*; der andre, ein Nouvelliſt, ein Zeitungspolitiker: ſo viel kaum ein, oder zwey vernünftige Charaktere übrig lieben. Jede dieſer Lächerlichkeiten hätte, für ſich allein, ſchon hinlänglichen Stoff zu einem Schauſpiel gegeben; zuſammengenommen theilen ſie das Intereſſe, verwickeln die Intrigue, und machen, daſs das Ganze — kein Ganzes ausmacht. In den erſten zwey Acten zankt ſich alles; im dritten ſucht ſich alles; im vierten zankt man ſich wieder; im fünften, der unter allen der leidlichſte iſt, hilft der abgenutzte Kunſtgriff eines miſsverſtandenen, und noch eines warnenden Briefes die Entwickelung herbeybringen. Einzelne gute Verſe ſtoſsen bisweilen auf; z. E. *Abandonnez la rime et ſuivez la raiſon — Si elle n'eſt pas raiſonnable, il eſt fort raiſonneur;* aber auch dagegen viele, die unrichtig und ſchleppend ſind: z. B. *Vous êtes du ſecoud Acte, moi du premier*, (was für eine Intrigue!) und *De Blatalas jamais vous ne ſerez la femme. Je vous de Damis.* Wer hat je *et ni* geſagt? Uebrigens iſt keine Perſon im ganzen Stücke, *für* die, und auch *der* die man ſich intereſſiren könnte; man iſt und bleibt kalt. Es wird immer von einem Drama geſprochen, welches probirt werden ſoll, und doch nie probirt wird.

PHILOLOGIE.

RIGA u. KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Lateiniſche Grammatik*, der Jugend zur Erleichterung nach einer bequemeren Ordnung eingerichtet, mit einigen Stücken zum *Exponiren* und *Reden*, von *Gottlieb Schegel*. *Zweyte verbeſſerte Ausgabe*. 1789. 512 S. gr. 8.

Der Hr. Vf. hat die Brauchbarkeit ſeiner Sprachlehre durch mehrere Verbeſſerungen, welche vorzüglich die etymologiſchen und ſyntactiſchen Theil betreffen, in dieſer neuen Ausgabe erhöht. Er warnt in der Vorrede vor der Ueberladung der Jugend mit Regeln, die erſt mehr, nach einer vorläufigen Erlernung der nothwendigſten, beyläufig unter dem Lateiniſch Leſen, Ueberſetzen, Schreiben und Reden, beygebracht wiſſen will. Die Regeln der lateiniſchen Sprachlehrer, von der auch hier und da ein paar Stellen Spuren vorkommen, ſich entweder auf die Analogie der griechiſchen Sprache zu berufen, oder von der beſondern Beugung und Veränderung einzelner lateiniſch griechiſcher Wörter zu reden, iſt an ſich ſehr unnütz, aber weniger zweckmäſsig in grammatiſchen Schriften für die des Griechiſchen noch unkundige Jugend. Die erſte Ausgabe dieſer Sprachlehre iſt ausführlicher in der A. L. Z. 1787. beurtheilt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 3. May 1791.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Orell u. a. m.: *Allgemeine Geſchichte der Jeſuiten, von dem Urſprunge ihres Ordens bis auf gegenwärtige Zeiten. Erſter Band*, mit einem Titelkupfer. 1789. 440 S. 8.

Vielleicht iſt unter allen noch ungeſchriebenen, aber billig zu ſchreibenden, Geſchichtbüchern, eine vollſtändige, pragmatiſche und möglichſt unparteyiſche Geſchichte der Jeſuiten, das wichtigſte und ſchwerſte. Der Vf. dieſer neuen wurde, wie er ſagt, durch das an Macht und Einfluſs faſt entſcheidende Gewicht, welches jener Orden, (der ſich ſchon lange in eine ſolche Verfaſſung geſetzt habe, die jede ganzliche Aufhebung deſſelben unmöglich machte.) ſeit wenigen Jahren über Staaten, Stände und ganze Geſellſchaften erhalten habe; durch ſeine fortdauernde und weitumfaſſende Herrſchaft, von welcher das allgemeine Mistrauen, mit welchem man ſich in gewiſſen Verhältniſſen des bürgerlichen und öffentlichen Lebens einander zu nähern anfange, ein eben ſo ſchrecklicher als richtiger Beweis ſey, und durch die groſsen Abſichten ſeiner Alleinherrſchaft, für welche der gegenwartige Zeitraum deſto bequemer ſey, je mehr ſich die Ideen, daſs Denkfreyheit der Religion und dem Intereſſe der Regenten gefährlich ſey, ſich an Höfen eindränge; Abſichten, gegen welche ſelbſt Proteſtanten mistrauiſch zu ſeyn Urſache hatten, weil die Jeſuiten ihnen als Feinde ihrer Staatskunſt, wenn gleich nicht ihres Lehrbegriffs, furchtbar ſeyn müſsten; durch alles dieſes wurde der Vf. bewogen, die Geſchichte dieſes Ordens im Zuſammenhange zu ſtudiren. Eines Theils war er überzeugt, daſs ſich der Geiſt und die innere Verfaſſung deſſelben nur durch die Prüfung und Zuſammenſtellung hiſtoriſcher Zeugniſſe erforſchen laſſe; andern Theils aber glaubte er, daſs die Geſchichte die einzigen brauchbaren Waffen enthalte, deren man ſich gegen denſelben mit einigem Erfolge bedienen könne. In der That, ſo weit wir dieſen erſten Band geprüft haben, fanden wir an dem Vf. einen mit ſeiner Geſchichte vertrauten bekannten Mann, der ſowohl die einheimiſchen Nachrichten des Ordens, als die beſten und merkwürdigſten, die auſserhalb deſſelben über ihn geſammelt worden ſind, fleiſsig geleſen und benutzt hat. Ganz iſt es freylich nicht die kritiſche Genauigkeit, mit welcher der Vf. des für unſere Wünſche nur allzufrüh abgebrochenen *Verſuchs einer neuen Geſchichte des Jeſuitenordens*, 1769 ff. Quellen und Hülfsmittel gewürdigt, angeführt, und in Auszug gebracht hat. Bisweilen möchte man einen andern Gewährsmann der ſonſt richtigen Erzählung aufgeſtellt ſehen. Es giebt auch Quellen, wiewohl nur wenige, wo der Vf. die Bücher, welche er nennt, nicht ſelbſt gebraucht, ſondern ihr Zeugniſs aus andern guten Geſchichtſchreibern mitgetheilt, und daher eine unächte Aufſchrift von jenen beygebracht hat. So iſt das treffliche, aber ſehr ſeltene, Werk des *du Boulay, Hiſtoria univerſitatis Paris.* S. 281 u. 282. mit einem lateiniſchen Titel citirt, und S. 281. iſt auch der Titel eines andern berühmten Hauptwerks in *d'Argentré Collectanea iuridica* verändert worden. Doch dieſe kleinen, nur ſelten vorkommenden, Flecken, hindern nicht, das Werk eine gründliche und angenehme, auch beſonders unſerm Zeitalter angemeſſene Geſchichte zu nennen. Es empfiehlt ſich noch dadurch, daſs es, ohne der zweckmäſsigen Vollſtändigkeit Eintrag zu thun, weit gedrängter geſchrieben iſt, als jener *Verſuch*, und daher die zuverſichtliche Hoffnung macht, mit dem dritten Bande geſchloſſen werden zu können. Von dem eben gedachten Buche unterſcheidet ſich der Vf. auch darinn, daſs er mehr eine gewiſſe Realordnung, als eine ſtreng chronologiſche, die den Schauplatz ſehr oft verändert, und allenthalben Begebenheiten abgebrochen hinterläſst, beobachtet. Er hat dieſe vielmehr im Zuſammenhange mit der politiſchen Geſchichte vorgetragen, und meiſtentheils den Hauptgang der Nationalrevolutionen, die Schilderung des Charakters der Völker, auch des Zuſtandes der Verhältniſſe der Höfe vorausgeſchickt; alsdann aber erſt durch Thatſachen gezeigt, wiefern die Jeſuiten an den Veränderungen ganzer Länder Antheil genommen haben. Einiges fehlt zwar, auch nach dieſer Methode, im gegenwärtigen Bande; ſoll aber im folgenden an einem bequemen Orte angeknüpft werden. Was man dem Vf. am ſcheinbarſten vorwerfen könnte, wäre dieſes, daſs er mit einem ſehr nachtheiligen Begriffe von dem Orden zur Abfaſſung dieſer Geſchichte gekommen iſt, indem er ſich ſolchen theils ſogleich durch den mehr als ſatiriſchen Kupferſtich, theils durch ſeine Vorrede merken laſst. Unterdeſſen hören wir ihn ſelbſt antworten, daſs man mit keinem andern Begriffe die Feder ergreifen könne, als welchen man ſich nach und nach durch das Studium dieſer Geſchichte gebildet hat; und wir müſſen allerdings hinzuſetzen, daſs er nicht etwan alles zuſammengerafft habe, was den Orden verſchwärzen kann; ſondern ſich auf ſichere Begebenheiten und Zeugen ſtützte. In dieſem erſten Bande ſind *fünf Bücher* enthalten, mit welchen die Geſchichte bereits bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts fortrückt. Das *erſte* erzählt den Urſprung des Ordens bis zu ſeiner Beſtätigung durch Paul III. im J. 1540. Aus der *Imago primi Seculi Soc. Jeſu*, ſind hier, wie in der Folge, manche ſonderbare Stellen im Original eingeſchaltet. Wer auſser dem *Loyola* hauptſächlich an dem Entwurfe ſeines Ordens gearbeitet haben möchte, hätte wohl einige Unterſuchung verdient. Im *zweyten Buche* werden die erſten Schritte der Geſellſchaft

Digitized by Google

schaft zu ihrer Ausbreitung in allen vier Welttheilen beschrieben. Ein kleines Versehen ist, wenn S. 50. *Jacob, Regent von Schotland und Irland* genennt wird; diese letztere Insel war schon seit mehrern Jahrhunderten England unterworfen. Auch sollte S. 84. *Herzog* von *Bayern*, nicht *Kurfürst*, stehen. Die Thätigkeit der Jesuiten auf der Trident. Synode, und die berühmte, an Freyheiten so reiche Bulle: *Licet debitum pastoralis officii*, vom J. 1549. sind besonders umständlich dargestellt; ausserdem sind die ersten Schicksale des Ordens in Spanien und Portugall, ingleichen *Xaviers* Missionsthaten, merkwürdig. Aber lehrreich ist vorzüglich das *dritte Buch*, ein Abriss von der innern Verfassung des Ordens, genau aus seinem Corp. Institut. und andern unbezweifelten Quellen geschöpft. Eine moralische Verfassung in der Welt, sagt der Vf., ist auf so festen Gründen gebaut, als diese; man hat mit Erstaunen entdeckt, dass ihr Plan eine Universalmonarchie umfasse; und man hat mit Schrecken gesehen, dass mitten in den gesetzfestesten Reichen sich eine Macht erhob, die alle übrigen Mächte zu Boden drückte. Die fernern Schicksale des Ordens unter den Generalen *Ignaz* und *Lainez*, bis zu desselben erster Verbannung aus Frankreich, im J. 1595. werden im *vierten Buche* erzählt. Unter vielen anmerkenswerthen Erörterungen wollen wir nur auf den S. 211. ff. geschilderten Charakter des *Ignatius* aufmerksam machen; und aus dieser Stelle mögen nur einige Züge hier stehen: „Er war," schreibt der Vf., „nichts weniger als ein ausserordentlicher Geist, und im hohen Grade unwissend. Wenn sein Orden ein Meisterstück der Politik war, so war er es „sicher nicht durch ihn, sondern durch den glücklichen Zusammenfluss von Umständen, die dem ursprünglichen „Geiste desselben, nemlich dem Geiste der Bekehrung in „Armuth und Demuth, gleich Anfangs eine ganz entgegengesetzte Richtung gaben. Alles, was der Orden ihm „schuldig ist, war einzig der militärische Geist, den *Ignaz* „mehr aus einem natürlichen Hange, als aus Absichten, „in sein System verwebte. Der Stolz und der Ehrgeiz „seiner eignen Gesellschafter, und vornemlich der Machiavellische Geist seiner Nachfolger in Generalate, des „*Lainez* und *Aquaviva*, haben das unbegreifliche, gefährliche System einer Universalmonarchie, nach den Regeln der Staatsklugheit geordnet und befestigt." Das Gespräch zu Poissy wird S. 245. etwas uneigentlich eine Kirchenversammlung genannt. Die französischen Auftritte der Jesuiten sind hier ausnehmend wichtig. Welches ihr Zustand in verschiedenen andern Staaten bis in die ersten Zeiten des 17ten Jahrhunderts gewesen sey, insonderheit in Italien, in Portugal, in den Niederlanden, in England u. s. w., welche Unternehmungen sie besonders im letztern Reiche gewagt, wie sie sich in den nordischen Reichen, in Rufsland, Polen, Siebenbürgen und Ungarn auszubreiten gesucht haben, wird im *fünften Buche* gezeigt. Der Abriss der beiden Generale, *Lainez* und *Borgia*, S. 303 ff., ist nach dem Leben verfertigt. Der letztere hat die Congregation des Ordens, ihn eben so, wie Bauern und Efeltreiber ihre Lastthiere zu behandeln. Nur zuweilen hat die Schreibart einen kleinen Flecken, z. B. *die einte, erschwangen, eine Wesenheit* u. dgl. m. Eben sehen wir noch S. 11., dass der Vf. den *Loyola* zu *Venedig durch das Thor schläpfen lasst*; wo es doch keine Thore giebt, noch geben kann.

ALTDORF, b. Meyer: *Kleine Chronik der Reichsstadt Nürnberg.* 1790. 100 S. u. 18 S. Register. 8.

Der Vf. theilt die Nürnbergische Geschichte bequem in 4 Perioden, womit die erste bis zum Anfang des 13ten Jahrhunderts, die zweyte bis gegen die Mitte des 14ten, die dritte bis zum Ende des 15ten, und die letzte bis zum J. 1790. gehet. Seine Hauptabsicht bey der Auswahl der Begebenheiten war, die Geschichte und Entstehung der öffentlichen geistlichen und weltlichen Gebäude. der Verfassung der Stadt in allen ihren einzelnen Theilen, der Polizeyanstalten, der Acquisitionen, welche sie gemacht, einiger wichtigen Erfindungen, und mancher Data der Handwerks-, Handels-, und Finanzgeschichte auszuheben. In der Handwerks- und Kunstgeschichte hatte er einen sehr fleifsigen Vorarbeiter an Hn. von Murr: in Absicht auf das übrige hielt er sich vorzüglich, so weit es geschehen konnte, an die Annalen des ehemaligen Rathschreibers Müllner, eines fast durchaus quellenmäsigen Geschichtschreibers, den er aber doch zuweilen stillschweigend berichtigte oder ergänzte. Die historische Exkurse der Stadt Nürnberg fangt im 11ten Jahrh. an, aber so, dass man mit grofser Wahrscheinlichkeit auf ihre Erbauung im vorhergehenden Jahrhundert schliefsen kann. In Absicht auf die Schicksale Nürnbergs unter K. Heinrich IV und Lothar II beobachtet der Vf. die strengste kritische Behutsamkeit. Wenn er inzwischen S. 3. sagt, dass die auswärtigen Chroniken bey der Belagerung im J. 1105. nichts davon erwähnen, *wie* die Einnahme geschah, ob die Stadt verheert, das Schloss aber nicht erobert wurde: so leidet dieses einige Ausnahme; z. E. Otto von *Freysingen* sagt, dass Heinrich V das Schloss belagerte und eroberte. Die gleichzeitige Geschichte Heinrichs IV, welche Aventin zuerst herausgab, bezeugt das nemliche, und fügt hinzu, dass man Schloss und Stadt, auf Befehl des Kaisers, an den Sohn übergab. *Igitur oppidani*, heifst es zuletzt, *oblata, qualem vellent, pactione oppidum tradiderunt.* Wenn alfo capitulirt wurde, so fallt die fabelhafte Verheerung weg, die auch von dem Vf. aus einem andern tüchtigen Grunde verworfen wird. In Absicht auf die Reichsheiligthümer, welche Nürnberg verwahrt, lefet man S. 35. folgende Anekdote: „Im J. 1457. erfuchte Herz. Siegmund zu Oestreich den Rath, ihm zwey Maas *Wein* zu schicken, *darinn unsers Herrgotts Speer gesotten worden*, welcher für das Stechen im Leib gut feyn sollte. Es wurde ihm hierinn auch willfahrt." Das Begraben der Todten in der Stadt, wider welches noch heut zu Tage in manchen Gegenden und Orten vergebens geschrieen und geredet wird, wurde schon 1519 in Nürnberg abgestellt. S. 54. Wenn gleich diese Stadt nicht ihre Verfassung und nicht ihre gesammten Gesetze von Venedig entlehnt hat, so stund sie doch ehmals in einer ziemlich genauen Verbindung mit dieser Republik. Sie liefs sich 1506. von derselben die Vormundschaftsgesetze mittheilen: Venedig suchte im J. 1509 die Intercession der Stadt Nürnberg bey K. Maximilian I, um ihn von der Ligue von Cambray abzuziehen; im J. 1571 wurden Verbrecher von Nürnberg als *Galeotten* nach Venedig geschickt. Als

Exem-

Digitized by Google

Exempel, wie ſich die Zeiten ändern, kann folgendes dienen. „Im J. 1489 hat Herz. Georg in Baiern den Rath zu Nürnberg erſucht, ihm Ortolff Stromer, D. Peter Stahel, und D. Johann Letſcher auf eine Tagesfahrt nach Ellwangen zu leihen. Er hat auch den Rath gebeten, in ſeiner Abweſenheit ſeinen Statthaltern rathlich und hülflich zu ſeyn, auch dieſelbe und ſeine Lande in Befehl zu haben. Im J. 1503 hat *Herz. Erich zu Braunſchweig* ſich erboten, dem Rath mit ſeinem eigenen Leib und mit etlichen 100 Pferden zu *dienen*." Nicht bloſs ſolche Leſer, die ſich um Nürnberg beſonders bekümmern, ſondern jeder Freund der Geſchichte, jeder Liebhaber wiſſenswürdiger Dinge wird hie und da in dieſem kleinen Buche Unterricht und Unterhaltung finden, und wird es der *hiſtoriſchen Nachricht*, für deren Herausgeber Gundling gehalten wird, und dem polemiſchen und dabey oft unzuverläſſigen *Jo. ab Indagine*, in Abſicht auf Auswahl und Richtigkeit, weit vorziehen.

SCHÖENE KÜNSTE.

HANNOVER, b. Schmidt: *Johann Adolph Schlegels vermiſchte Gedichte. Zweyter Band.* 1789. 1 Alph. 3 B. in 8.

Dieſer 2te Band enthält von S. 1 bis 36. geiſtliche Gedichte. Man muſs die Zeit nicht vergeſſen, in welcher der Hr. Vf. dichtete, und in Rückſicht auf dieſe, wo die Sprache für die Poeſie nicht, ſo wie jetzt, ausgebildet, das Ohr der Deutſchen durch harmoniſchere Dichter noch nicht verwöhnt, überhaupt der Geſchmack noch nicht ſo verfeinert war, wollen wir dieſen Gedichten gern alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Indeſs hat es uns doch gewundert, daſs der Hr. Vf. noch Dactylen, wie folgende, in dieſer neuen Ausgabe ſtehen lieſs: S. 3. an dich die, und ſogar die unmittelbar S. 4. auf einander folgenden: Sey euch bis (daſs ihr des)

Das Lobgedicht auf Mosheim hat noch verſchiedene zu proſaiſche Stellen behalten, z. B.:

S. 40. Und läſ' ein Römer dann ſein flieſsendes Latein.
Und S. 73. Auch hierauf ſchränket ſich noch dein Verdienſt nicht ein;
Und die Religion ehrt in dir nicht allein
Den, der am reizendſten uns ihre Pflichten lehret,
Und der vor allen auch am hellſten aufgekläret,
Welch Schickſal ſie erfuhr.

Ungern hat Rec. dergleichen Stellen bemerkt, da die Sprache in andern viel edler iſt; z. B. S. 68. ſagt der Vf. von dem Stifter der Secte der Enkraiten:

Drum trägt ein Tatian, ſchwermüthig, finſter, hart,
So wie ein Enkratit, der falſchen Andacht Laſten,
Sein himmliſch Theil, den Geiſt, vom Körper los zu faſten;
Verdammt der Sinne Luſt, denn ſie ſind körperlich;
Quält ſeinen Feind, den Leib, und in dem Leibe ſich.

Der Unzufriedene, ein epiſches Lehrgedicht in acht Geſangen, nimmt den gröſsten Theil dieſes Bandes ein. Der Hr. Vf. hat es 1745 am Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn verfertiget, und wahrſcheinlich werden ſich manche Leſer der A. L. Z. dieſes Gedichts aus dem 3ten Bande der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, noch erinnern. Kenner, deren Urtheil entſcheidend iſt, haben in den Hn. Vf. gedrungen, es nicht der Vergeſſenheit zu überlaſſen. Er ſagt im Vorberichte ſelbſt, daſs ihn deſſen jetzige Ausbeſſerung nicht wenig Mühe gekoſtet hat. Freylich iſt die Mühe unverkennbar, und die Diction hat im Ganzen ſichtbar gewonnen. Aber dennoch lieſsen ſich gegen den Plan, gegen die beiden Hauptcharaktere und gegen die Ausführung noch manche Erinnerungen machen, wenn es nicht überflüſſig ſchiene, ein, vermuthlich ſeit ſeiner erſten Erſcheinung ſchon oft beurtheiltes Gedicht, umſtändlich von neuem zu beurtheilen, zumal da der Hr. Vf. es doch wahrſcheinlich nicht noch einmal umarbeiten wird. Ein Paar Unvollkommenheiten, die Rec. wenigſtens aufgefallen ſind, hätten ſich leicht vermeiden laſſen; ſo z. B. ſcheint es ſeltſam, daſs Agenor, der in einen Hecht verwandelt, ſeine Eiferſucht (denn dieſe, nicht bloſse Unzufriedenheit, ſcheint der eigentliche Antrieb ſeiner Handlungen zu ſeyn,) die unſchuldigen Fiſche entgelten läſst, in einen achtzehnendigen Hirſch verwandelt, zweymal vor ſeinem Nebenbuhler flieht, und ſich ſogar von dieſem verwunden läſst, ohne weder ihn anzugreifen noch ſich zu rächen. Daſs der Vf. die Geliebte des Helden auf die Hirſchjagd reiten läſst, iſt um ſo ſonderbarer, da der Leſer auf einen ſolchen Charakterzug gar nicht vorbereitet iſt. S. 210. „der Hirſch *ſitzt*" hatte auch wegbleiben ſollen.

Von den Verbeſſerungen wird der Leſer am beſten urtheilen können, wenn wir eine Stelle nach der erſten Lesart in den Bremiſchen Beyträgen, und die nemliche Stelle aus der jetzigen Ausgabe herſetzen. Jene zuerſt:

Ein Thal, das ſtets ein Kreis von dichten Linden deckte,
Der vor der Juno Blick den Jupiter verſteckte,
Und, da ſein Laub dem Tag die hellſten Stralen nahm,
Verſchämter Nymphen Wunſch zugleich zu Hülfe kam.
Dies Thal entweihen oft Agenors freche Klagen,
Und hier verſeufzet er den Lenz von ſeinen Tagen.
Der Frühling, der hier ſtets in reinen Lüften ſchwebt,
Der unter ſich die Au durch ewigs Gras belebt,
Und durch ein weiches Moos, das er nicht karg verbreitet,
Verliebter Sehnſucht hier die Sitze zubereitet,
Gieſst allen Herzen Scherz und muntre Wolluſt ein.
Er lehrt das Alter jung, die Spröden zärtlich ſeyn,
In den Gekränkten ſelbſt, die ſtete Schmerzen beugen,
Hält er die Thränen auf, und heiſst die Seufzer ſchweigen.
Agenor nur lernt nicht von ihm der Freude Pflicht;
Und die Vergnügſamkeit giebt er nur dieſem nicht.
In ſeine Bruſt will ſich die Ruh vergebens ſchleichen,
Und von der düſtern Stirn des Neides Runzeln ſtreichen.
Hier ſchwatze nur ein Bach, der ſich aus Steinen drängt,
Mit dem die Au zugleich die Fruchtbarkeit empfängt,
Auf Kieſeln roll' er ſich geſchäftig von den Hügeln,
Und zwiſchen Blumen weg, die ſich im Bache ſpiegeln.
Er übergieſse nur, als ein durchſichtigs Glas,
Das bunte Bilder deckt, der Wieſen junges Gras.

Digitized by Google

Agenor sieht dies an, und sieht es unentzücket.
Die Freude, die sich regt, wird durch den Neid erstücket.
In Zweigen halte sich der Weste Volk verflechtet,
Aus diesem wolz' es ihm, so bald es ihn entdeckt,
Die ersten Düfte zu, so Blüthen ausgegossen,
Wenn ihre Schmeicheley sie schneller aufgeschlossen.
Agenor fühlet sie, und fühlt sie unerfreut;
Denn dem Vergnügen wehrt die Unzufriedenheit.

Dies ist jetzt so umgearbeitet:

Ein Thal, das *stets* ein Kreis von dichten Linden deckte,
Der oft der Hirten Rohr zu sanften Liedern weckte,
Und, wenn sein rasches Laub Schutz vor der Sonnenglut
Durch kühle Schatten gab, zu süßen Träumen lud;
Dies Thal entweihen oft Agenors freche Klagen,
Und hier verseufzet er den Lenz von seinen Tagen.
Der Frühling, der hier stets in reinen Lüften schwebt,
Auch unter sich die Aü durch ewigs Gras belebt,
Und durch ein weiches Moos, *das er nicht karg verbreitet*,
Den Freunden der Natur die Sitze zubereitet,
Gießt allen Fröhlichkeit und Lust zu Scherzen ein,
Er lehret Greise jung, und Weise munter seyn.
In den Gekränkten selbst, *die stete Schmerzen beugen*,
Hält er die Thränen auf, und heißt die Seufzer schweigen,
Agenor blos lernt nicht von ihm der Freude Pflicht,
Und sanfte heitre Ruh giebt er nur diesem nicht.
Vergebens suchet sie sich in sein Herz zu schleichen;
Des Unmuths Runzeln ihm von seiner Stirn zu streichen.
Vergebens lädt ein Bach, der hier von Stein zu Stein
Sanftplätschernd niederfällt, zu süssem Schlummer ein.
Auf Kieseln roll er sich *Krystallen* von den Hügeln,
Und zwischen Bäumen hin, die sich im Bache spiegeln!
Er übergieße nur, *als ein durchsichtig Glas*
Das bunte Bilder deckt, der Au beblümtes Gras.
Agenor sieht das an, und sieht es unentzücket.
Die Freude, die sich regt, wird durch den Neid erstücket.
Vergülden mag die Flur der wonnereichste Tag
Mit heiterm Sonnenglanz; aus Lindenblüten mag
Der Weste gaukelnd Heer, des Herzens Eis zu schmelzen,
In Wohlgerüchen sich ihm sanft entgegen wälzen.
Agenor merkt nicht drauf, und bleibet unerfreut.
Es stumpfet sein Gefühl die Unzufriedenheit,
Die stets von Wünschen quält, und, wenn sie Zorn erhitzt,
Alsbald verschmäht, was sie mit Ungestüm begehrte.

Man sieht, ohne unser Erinnern, daſs noch verschiedene kleine Flecken zu verwischen übrig geblieben sind. Die Versification in den neuern Gedichten des Hr. Vf. (z. B. S. 381.) ist viel leichter und gefälliger. Ein Beweis mehr, daſs dieſes Lehrgedicht, wenn es so jahre später, mit jugendlichem Feuer entstanden wäre, ganz anders ausgefallen seyn würde. Dann hätte auch der würdige Vf. wahrscheinlich eine andre Versart als die schwerfälligen Alexandriner gewählt, die eine ermüdende Einförmigkeit in langen Gedichten haben. Einem neuern Dichter möchten wir wenigstens nicht rathen, sie für ein erzählendes Gedicht von mehreren Gesängen zu wählen. Wir sind nun schon viel zu sehr durch die vortreflichen Gedichte in Stanzen und andern lebendigen Versarten verwöhnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Gera:* M. Frid. Guil. *Sturz*, Prof., *Circumcisionis a barbarii gentibus ad Judaeos translationem per se quidem deo non indignam, sed tamen non vere factam esse, demonstrare conatur.* 1791. 12 S. 4. — Der Spencerischen Hypothese über den ägyptischen Ursprung der von Abraham eingeführten Beschneidung gebricht es nicht nur an dem Beweis, daſs diese Sitte schon so früh unter den Aegyptiern eingeführt gewesen, sondern es fehlt ihr auch das entgegen, daſs Abraham alle seine Knechte, folglich auch die in Aegypten zum Geschenk erhaltenen, beschneiden liess. Abraham und die Aegyptier konnten unabhängig von einander bey sich diese Sitte einführen, welche auch unter einigen amerikanischen Völkerschaften angetroffen wird, und wahrscheinlich überall durch physische und diätetische Gründe veranlasst ward.

SCHÖNE KÜNSTE. *Warschau*, b. Groell: *Carmen de pio, pacifico, magnanimo Leopoldo II. Romanorum Imperatore, Hungariae Bohemiaeque Rege. Archiduce Austriae* etc., auctore *Nepomucено Schlemmer de Ehrengang, gente Bohemo, Arte medico*, et Sacr. Reg. Poloniarum Majestatis Consiliario. 1791. 8 S. gr. 4. — „*Supremae Virtuti*," sagt der Vf. in der Zuschrift an den Erzherzog Leopold, „*supremus debuerat Poetae is ego non sum, sed qualiscunque sum* etc. In der That besingt dieſes, in elegischem Versmaſs verfaſste, Gedicht den erhabenen Gegenstand auf keine diesem angemeſsene Weise. Das Ganze, wenn anders rhapsodisch zusammengestellte Verse ein Ganzes heiſsen können, ist ohne Wirkung, was ein *Carmen Panegyricum* am allerwenigsten seyn muſs. Der Vf. hat weder den römischen Ausdruck in seiner Gewalt, noch viel weniger scheint er genug in seyn, um den Plan eines solchen Gedichts anzulegen, und den einzelnen Theilen die schicklichen Verhältnisse und Farben geben zu können. Nicht *columna* fondern *columen* sagt man in dem Verstande, wie Horazens: *grande decus columenque rerum*, gesagt ist. Aber man sieht es jedem Distichon an, daſs dem Vf. Bekanntschaft mit den guten Dichtern Roms noch zu sehr abgeht, und daſs er die Schönheiten und ihre Manier zur Veredlung seines Verses nicht zu benutzen gewuſst. Die beſste, aber doch auch nicht ganz richtig gefagte Zeile ist noch, wo es von Leopold heiſst:

A tanta, quidquid nobile, Matre trahit.

Manches ist bloſse, unter Quantität gesetzte Prose, wie:

Ut dubitet, utrum Princeps genitorve vocandus,

und selbst mit der Quantität der Sylben ist der Vf. noch nicht ganz im Reinen, wie folgende Stelle beweist:

Dogmata divinae legis quam fervide ſervat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. May 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON. b. Robſon u. Debrett: *Voyages and travels of an Indian Interpreter and trader, deſcribing the Manners and Cuſtoms of the North American Indians, by J. Long.* 1791. 295 S. 4.

Der Vf. hat neunzehn Jahre lang unter den Wilden im innern Canada gelebt, und ſich ſeit 1768 des Pelzhandels wegen bald in der Nachbarſchaft der Hudſonsbay, zuweilen nur fünf Tagereiſen von Fort Albany, bald am Miſſiſippi, und in den unbekannten Gegenden, nordwärts des Sees Superior aufgehalten; es war ihm alſo leicht, ſelbſt nach *Carvern* manche unbekannte Nachrichten von dieſen Gegenden zu ſammeln. Dergleichen ſind auch hier nach den verſchiedenen Reiſen des Vf. und den abwechſelnden Orten ſeines Aufenthalts über mancherley Gegenſtände in Menge zu finden, und ſie enthalten vorzüglich intereſſante Bemerkungen über die Sitten und Denkungsart einzelner wilden Stämme, und die kaum glaublichen Gefahren, welche europäiſche Kaufleute in dieſen Einöden erdulden müſſen. Der Vf. Hr. *Long* hat ſie in reichem Maaſse erfahren, und er kehrte endlich 1787. nach tauſend überſtandnen Mühſeligkeiten gerade in denſelben mittelmaſsigen Umſtänden nach England zurück, in denen er ſein Vaterland verlaſſen hatte, ungeachtet er in gewöhnlichen Jahren 150 Pf. St. an Gehalt bekam. Für die Erdbeſchreibung dieſes Theils von Nordamerika iſt im Ganzen durch dieſe neue Reiſe nicht viel gewonnen, da Hr. L. nur unbekannte Gegenden beſuchte, die vor ihm bloſs einzelne Pelzhändler geſehen hatten, und es ihm an Mitteln fehlte, die durchwanderten Wildniſſe zu verzeichnen. Selbſt ſeine Karte, ſo wenig er auch über ihre Entſtehung geſagt hat, ſcheint uns nach genauer Vergleichung mit *Carvers plan of his travels in the interior Parts of North America in 1766 and 1767.* und andern bekannten Karten von Canada übereinzuſtimmen. Wir haben wenigſtens, wenn wir die nordlichen canadiſchen Gegenden ausnehmen, nach allen übrigen Strichen nicht mehr und nicht weniger Aufklärung als in alten Karten gefunden. Dagegen manches Neue in den nordlichen unbekannten Landſtrichen. In dem ganzen ungeheuren Lande, nordwärts Quebeck und dem vornehmſten See (L. Superior) bis zu den Wüſten, welche die Hudſonsbaygeſellſchaft für ihr Eigenthum hält, wo Hr. Long ſich am längſten unter den Wilden aufhielt, iſt von ihm eine ganze bisher dunkle Gegend enthüllt, und genau beſchrieben worden. Wenigſtens ſind viele bisher unerforſchte inländiſche Seen, wie Lake Abitibi, Sturgeon. Caribou, Mort etc. von ihm zuerſt angezeigt, und nach ihrer wahrſcheinlichen Lage und Umfang verzeichnet worden. Einzelne Flüſſe hat er ebenfalls genauer als andre angegeben, wie den Abitibi, der ſich aus dem innern Canada in die Hudſonsbay ergieſt.

Um alſo Hn. Longs Bemühungen gehörig zu würdigen, muſs man Carvers und Umfrevilles frühere Beſchreibungen eben dieſer oder der benachbarten Gegenden geleſen haben. Bey der Vergleichung zeigt ſich, daſs jeder von ihnen andere Gegenden von Canada unterſucht habe, und jeder, wenn gleich nicht mit der erforderlichen geographiſchen Genauigkeit, die keiner von ihnen in ſeiner Lage beobachten konnte, beygetragen habe, das innere Canada weiter zu enthüllen, bis wir endlich das ganze unbekannte Nordamerika von den Ufern der Miſſiſippiquellen, und des groſsen Canadiſchen Sees bis zum Nutkaſunde und den Charlotteninſeln einmal ausfündig machen. *Umfreville* hat bloſs einen Theil der ſüdweſtlichen Küſten der Hudſonsbay beſchrieben, nebſt den pelzreichen Gegenden nordwärts der Miſſiſippi-Quellen, in der Nachbarſchaft der nordweſtlichen Küſte von Amerika, deren Beſitz der letzte Friede mit Spanien den Engländern verſichert hat. *Carver* unterſuchte die Länder ſüdwärts des Sees Superior, die Jagdplätze der Chippiwäer und Nadoweſſier, und anderer wilden Horden jenſeit des Miſſippiſtroms und Neumexico. Hr. *Long* hingegen hat einen beträchtlichen Theil des nördlichen Canada unterſucht, welcher nordwärts Quebec und der groſsen Seen liegt, und mit dem angeblichen Territorium der Hudſonsbaygeſellſchaft zuſammenſtöſst.

Unſer Vf. hat fünf verſchiedene Reiſen in die unangebauten Canadiſchen Gegenden unternommen und bey einer jeden ſeine eigenen Schickſale, und was er bey den Wilden bemerkte, beſchrieben. In dieſen Nachrichten finden ſich freylich manche Wiederholungen von andern bereits beſchriebenen Vorfällen, wie von den Truppen der Wilden, ihrer Friedenspfeife, ihren Kriegszügen, den grauſamen Behandlungen der Gefangenen etc. jedoch auch manche neue Bemerkungen. Ueber den dortigen Handel, den Preis, die Verſchiedenheiten des in Canada fallenden Pelzwerks, und die Vortheile, welche dies Gewerbe den Kaufleuten in Albany, Montreal und Quebec bringt, hat er ſich gar nicht eingelaſſen. Die beiden erſten Reiſen giengen über den See Superior nach den nördlichern See Nipegon, Caribou, und den Wohnörtern der Chippiwäer, auf einer andern half er eine Ladung Pelzwerk von la Prairie des Chiens, an den öſtlichen Ufern des Miſſiſippi bis nach Michillimakinack, einem Poſten der Engländer an der weſtlichen Spitze des Huronſees begleiten. Auf der vierten Reiſe beſuchte er eine beträchtliche Strecke nordwärts der Hauptſtadt Quebec vom Fluſs Sagenai bis zu den weſtlichen Seen in der Nach-

Digitized by Google

barschaft der Hudsonsbay; und die letzte ward von Neuyork aus unternommen. Auf dieser kam der Vf. nach dem Ontariosee, den neuen Niederlassungen der Lojalisten am Flusse Cataraqui, und der Landstrecke zwischen dem Ontario und Huronsee, welche Sir John Johnson 1786 von den Wilden erhandelte. Bey den verschiedenen Reiserouten, oder den Flüssen, kleinen Seen, und Ruheplätzen, die der Vf. überall passirte, hält er sich nicht auf, sondern zeigt nur die vornehmsten Orte oder solche Gegenden an wo er sich am längsten aufhielt. Dadurch hat er seiner Reisebeschreibung ein unerwartetes Interesse gegeben, welche ein ermüdendes Journal der täglichen immer gleichen Vorfälle in unbekannten Wüsten für keinen einzigen Leser ausser Canada haben könnte.

Von Montreal trat der Vf. seine erste Reise an, hielt sich aber, um die Sprache der Wilden zu lernen, vorher eine Zeitlang bey den Mohawks auf, die in der Nachbarschaft jener Handelsstadt wohnen. Ein grosser Theil hat die katholische Religion angenommen, und sie nennen ihren Geistlichen *The Master of lifes Man. Master of life* oder Herr des Lebens ist bey allen dortigen Wilden oder in der Chippewäer Sprache, die am allgemeinsten unter ihnen geredet wird, der Nahme der Gottheit. Weil die Mohawks die kriegerischesten unter den sogenannten sechs Nationen sind, die an den Grenzen der amerikanischen Freystaaten von Georgien bis Neu-England wohnen, so hat der Vf. von ihnen eine besondere Nachricht gegeben, imgleichen von den fünf Hauptposten, welche die Engländer zur Beschützung ihres Handels mit den Wilden noch immer südwärts der grossen Seen, wie Oswego, Niagara, Detroit etc. inne haben. Was ihm hier nicht aus eigener Besichtigung bekannt war, hat er zuweilen nach den besten alten und neuern Beschreibungen von Canada erzählt, die er auch an vielen andern Stellen seines Buches benutzt hat, seinen eigenen Bemerkungen mehr Glaubwürdigkeit zu verschaffen. In zwey Minuten scalpiren die Wilden ihre Gefangenen, die, wenn sie nicht vorher einen Hieb mit den Tomahauk auf den Kopf erhalten haben, gemeinhin diese Marter überleben. Dergleichen Personen findet man häufig in Nordamerika die auf dem der Haare beraubten Hirnschädel, gegen die Kälte, eine zinnerne oder silberne Bedeckung tragen, und vom übrigstandenen Scalpiren weiter keine Nachtheile empfinden. Von Montreal bis Michillimakinak beträgt der Weg zu Lande und zu Wasser 900 englische Meilen, und die Fahrzeuge müssen auf demselben 36mal über Land, oft eine weite Strecke getragen werden. Der berühmte Wasserfall Niagara stürzt nicht von einer solchen Höhe herab, als man gewöhnlich glaubt. Nach unserm Vf., der dem Fall genau untersucht hat, ist dessen Höhe 146 und die Breite des Wasserfalls 1040 Fuss. In der Gegend des Superiorsees liess sich der Vf. von den dortigen Wilden, mit den unter ihnen üblichen zum Theil schmerzhaften Cerimonien zum Waffen Bruder *(Brother warrior,)* aufnehmen. Er bekam von ihnen den Namen *Amik*. Bieber, den er die ganze Zeit seines Aufenthalts unter ihnen führte, und erwiederte diese Ehre mit einer guten Portion Rum, davon die ganze Brüderschaft drey Tage trunken war. In dem Rausche wurden vier von den Wilden umgebracht. Eine gewöhnliche Folge ihrer Bachanalien, bey denen zuweilen die Mütter ihre Kinder im Rau[sche] morden, und die europäischen Kaufleute in der gro[ssen] Lebensgefahr schweben, wenn sie den Trunkenbo[lden] den Brantwein versagen. Bey den Chippiwäern w[ird] die schwachen Alten todt geschlagen, um sich in e[inen] andern Lande zu verjüngen. Der älteste Sohn e[rbt] dem alten Vater gewöhnlich den vermeynten Liebes[ten] bey einem freundschaftlichen Mahle. Die Wilden, [die] che mit den Engländern an den grossen Seen Ha[n]del treiben, unternehmen weite Kriegszüge in die entf[ern]testen Gegenden jenseit des Mississippiflusses, von denen oft nur nach funfzehn Monaten wieder zurückkehren. Männer und Weiber werden in diesen Kriegen [ge]schlagen, Kinder aber weggeführt und nach Hause als Dienstboten verkauft. Die Knaben sind [leicht zu] zähmen, und bringen noch aus Rache und Bosh[eit] Herren um, die Mädchen gewöhnen sich aber bald [an] ihrer neuen Lebensart. Des Winters leiden die [Wilden] schen Pelzhändler in den nördlichen Gegenden [grosse] te Noth, wegen Mangel an Lebensmitteln. Sie [müssen] gern zuweilen in ihren Blockhäusern; der Vf. selber hat [es] te sich eine Zeit lang mit getrockneten Fischrogen [zu] ten; auch führt er Beyspiele an, dass wohl einzelne [Wilde] die den Ausgehungerten in die Hände fielen, [bey] ssen Mangel heimlich getödtet worden, um sich von rem Fleische zu nähren. Ehebruch der Weiber wird den wilden Männern entweder durch eine derbe [Tracht] Schläge, oft auch so bestraft, dass der beleidigte dem andern die Nase abbeisst. Weil der Besitz ter den erhitzten Wilden die schrecklichsten Wuth hervorbringt, und die Kaufleute unter ihnen ähnbens nicht sicher sind, so mischen sie Laudanum ter, worauf die Wilden in eine Art von Tobsucht fallen, und während des Rausches keine Unordnungen anfangen können. Der Vf. schüttete bisweilen [einige] Laudanum in ein Glas Rum und ausserdem [die] tinctura of Cantharides. Was für Wirkungen [diese] se schädliche Mixtur die freylich Selbsterhaltung schuldigt, unter den Wilden hervorbringen [mag] manchen andern hier geschilderten Scenen des Lebens, rückt Hr. L. S. 136 die Liebeserklärung Chippiwäers ein, die folgendermassen lautet: [Ich] liebe eure Tochter, überfasst sie mir, damit die Wurzeln ihres Herzens sich mit den meinigen *(entangle)*, und der stärkste Sturm sie nicht zerreissen. Willigt der Vater ein, so wird er zur Schonung und während des Tobakrauchens wirft er eine hölzerne Pflöcke umher. So viel die Geliebte einer hölzernen Schale auffängt, so viel Geschenke er hernach dem Schwiegervater bringen. Die Frauen sind blosse Sklavinnen der Männer, denen schwere Arbeiten obliegen. Sie sind auch bey der Bestimmung so unbekümmert, dass eine [Frau] welche verschiedene Soldaten von Fort Pitt [nach] schleppen sahe; sie nicht nur bedauerte, dass [diese] Weiberarbeit verrichten müssten, sondern auch [selber] selber Holz zu fallen, und wegzuschaffen anfing. Wilden an den nördlichen Ufern des Mississippi, [die] den Engländern bey *la Prairie des Chiens* 80 [Tage] westwärts von Michillimakinac Handel treiben, [sind]

gesammt beritten, und verüben oft grose Grausamkeiten gegen die Europäer.

Der Vf. erzählt die Geschichte eines gewissen Ramsay, den einige vom Stamm der Poes in diesen Gegenden hinterlistig einfiengen, und zur bekannten Feuermarter bestimmten, der sie aber durch Rum bey seinem vermeynten Todesmale so zu berauschen wuste, dass er sich seiner Fesseln entledigen, und seinen sämtlichen Peinigern die Kehle abschneiden konnte. Die Wilden in der Nachbarschaft des Ontariosees haben für einen grosen Strich Landes keinen andern Ausdruck, als ein Feld, um auszuruhen, oder ein Feld, worinn die Gebeine der Vorfahren begraben liegen. Seit dem Frieden mit den amerikanischen Freystaaten haben die Engländer einen grosen Strich Landes am Ontario-See angebauet. Hier haben sich längst dem westlichen Ufer des Cataraqui (Lorenzfluss) südwärts von Montreal bis zum Ontario auf zehntausend Lojalisten niedergelassen. Ihr Hauptort heisst Cataraqui, und sie dienen den Engländern zur starken Vormauer gegen die vereinigten Freystaaten. In der Mitte des Jahrs 1787 gieng der Vf. endlich nach England wieder zurück.

Der Vf. hatte eine grose Kenntniss der Wildensprache erlangt, daher er unter ihnen, dieser seltnen Fertigkeit wegen, sehr beliebt war. Er hat auch davon in seinem Werke Proben genug gegeben, indem er überall seine Unterredungen mit dem Wilden in der Ursprache mit seiner Uebersetzung abdrucken lassen. Vorzüglich aber durch sein angehängtes 90 Quartseiten langes Wörterverzeichniss der canadischen Hauptsprachen, das vollständigste, welches wir in irgend einer Beschreibung dortiger Gegenden gefunden haben. Bey der Sprache der Chippiwäer ist es am ausführlichsten, auch eine Phraseologie derselben beygefügt. Wir haben dies Verzeichniss mit einem kleinern in Carvers Reisen (London 1778. 8.) verglichen, und überall genaue Uebereinstimmung gefunden, bey den Abweichungen aber, dass Carver häufig den algonquinischen Dialect der fast allgemeinen canadischen Ursprache anstatt des erstern gewählt hatte. Die Chippiwäer wohnen um den See Superior herum, und ihre Sprache ist die gewöhnlichste, in dem nordwestlichen Gegenden jenseit der grosen Seen, bis an die Hudsonsbay. Die Häuptlinge der verschiedenen Nationen bedienen sich derselben in allen ihren Berathschlagungen und Geschäften mit den Auswärtigen, wenn gleich ihr Stamm einen abweichenden Jargon redet. Wegen der Uebereinstimmung dieser jetzt allgemeiner gebrauchten Chippiwäerzungen, hat der Vf. seinem vollständigsten Wortregister die abweichenden, oder gleichlautenden Ausdrücke der Algonquins beydrucken lassen. Er hat dieses noch mit einer beträchtlichen iroquesischen Sprachprobe vermehrt, welche ganz von den Mundarten der übrigen canadischen Wilden abweicht, auch ebendergleichen aus der Sprache der Esquimaux, Shawänesen etc. mitgetheilt, welches wir blos beyläufig für Liebhaber dieser Art Kenntnisse anführen.

LONDON, b. Debrett: *Enquiry into the Situation of the East India Company. By G. Craufurd.* 1789. 8 B. gr. 4.

Second Enquiry into the Situation of the East India Company and a Postscript relative to the Indian Budged opened 30 March. 1790. 4 Bog. gr. 4.

Da gegenwärtig die Londner ostindische Compagnie in einen weitläuftigen Krieg mit ihrem Nachbar Tippo Saheb verwickelt ist, der dem Anschein nach einen guten Ausgang für sie haben, dagegen aber auch ausserordentliche Summen kosten wird, so geben beide angeführte Schriften nicht nur eine genaue Uebersicht, der Einnahme und Ausgabe der Gesellschaft, ihres wirklichen Vermögens und ihrer mannichfaltigen Ressourcen, sondern sie dienen auch, die Frage zu beantworten, ob die Gesellschaft im künftigen Frieden von allen ihren Eroberungen die erwarteten Vortheile haben werde. Der Vf. ist kein Vertheidiger der Gesellschaft und ihrer bisherigen Maasregeln er legt bey seinen Angaben über den gegenwärtigen Zustand ihres Handels, ihrer Schulden und ihrer ganzen kritischen Lage die Papiere zum Grunde, welche ihr neues Obercuratorium (*Board of Controul*) jährlich dem englischen Parlement mittheilt, um die ganze damalige Beschaffenheit ihrer Angelegenheiten zu beurtheilen. Nur werden hier aus eben diesen Papieren ganz andere Resultate gezogen, als Hr. Dundas gewöhnlich dem brittischen Unterhause vorlegt. Anstatt dass die Gesellschaft sich im blühenden Zustande befindet, dass ihre Schulden in Indien allmählig vermindert werden, und ihr Handel jährlich steigenden Gewinn bringt, findet Hr. *Craufurd* überall die Lage der Gesellschaft misslich, ihre Revenüen vermehren sich freylich, aber ihre Ausgaben ebenfalls, der Handel ist oft nachtheilig, und die Gesellschaft muss, um alle ihre Ausgaben zu bestreiten, beynahe jährlich Geld aufnehmen, entweder durch Vermehrung ihres alten Fonds, den sie 1789. um eine Million Pf. St. erhöhet hat, oder dass sie einen Theil ihrer Kronobligationen andern cedirt, und auf diese Art Geld erlangt ihre Gläubiger zu befriedigen. Der Vf. zeigt auch dass der bisher geglaubte Wohlstand der Gesellschaft zum Theil daher komme, dass ihre Directoren selten ganz vollständige Rechnungen von allen ihren verschiedenen Etablissements bis auf einen bestimmten, in allen ihren Niederlassungen gleichen Zeitpunct erhalten. Daher müssen diese die Einnahmen u. Ausgaben, wie ihre dem Parlement übergebenen Rechnungen zeigen, zuweilen muthmasslich schätzen, und erweisen die später einlaufenden Zusätze dann gewöhnlich, dass die Einnahme geringer, und Ausgabe grösser, als die vorhergehende Schätzung war. Zur Zeit besitzen wir über den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft keine neuern oder vollständigern als die jetzt vor uns liegenden Nachrichten, Hn. C. Berechnungen gehen vom 1. Merz 1787. bis dahin 1789. die neuesten Rechnungen bis zum 1. Merz 1790. wird Hr. Dundas erst in etlichen Monaten dem Parlament vorlegen. Dass unsers Vf. mit allen möglichen Belegen versehene Schilderungen des englisch-ostindischen Handels sich sehr von den gewöhnlichen politischen englischen Pamphlets unterscheiden zeigt schon der erste Anblick, und dass seine Berechnungen weder übertrieben noch unrichtig sind, beweisen die neuern Etats der Gesellschaft, die meistens die von ihm früher bemerkten Mangel rectificiren, oder mit des Vf. Schätzungen bis auf Kleinigkeiten übereinstimmen.

Digitized by Google

Seine Schrift ist auch bis jetzt nicht wiederlegt oder bestritten worden, und die Wiederlegung, welche die Gesellschaft von ihrem Rechnungsführer Richardson 1789. ankündigen liess, ist bis itzt noch nicht erschienen.

Eigentlich erlauben die Grenzen unserer Blätter und der Inhalt des Werks, das aus Berechnungen über Verwendung ungeheurer Summen besteht, keinen Auszug, der dem Leser auf etlichen Seiten in Stand setzte, die ganze Streitfrage zu übersehen: ob die Gesellschaft in einer blühenden oder mislichen Verfassung sey? Wir wollen daher, weil Schriften dieser Art nur wenig Lesern, die der Gegenstand interessirt, zu Gesichte kommen, selbige auch meistens so abgefasst sind, dass sie nur denen überall verständlich sind, die an den Geschäften der Gesellschaft selber Theil nehmen, oder sich die oftindischen Angelegenheiten zum Studium gemacht haben hier einzelne Data ausheben. Vorzüglich aber sollen nur solche gewählt werden, die den Handel der Gesellschaft, ihr wahres Vermögen, die Einkünfte ihrer weitläuftigen Besitzungen deutlicher darstellen als gewöhnlich in deutschen historisch-politischen Schriften geschieht oder geschehen kann. Seit 1783. in welchem Jahre die Gesellschaft ihre neue Einrichtung bekam. hat sich ihr urfprünglicher Fond, von dem die Interessenten jährlich 8 von hundert gewinnen sehr vermehrt. Damals war er nur 3. 200. 000 Pf. St. jetzt 5. 000, 000. Daher die jährliche Dividende seit 1789. 400.000 Pf. St. beträgt. Die sämmtlichen Einkünfte der Gesellschaft, ihr jährlicher Handelsgewinn mit berechnet, stiegen 1788 (von den folgenden Jahren sind zur Zeit die Berechnungen noch nicht bekannt.) auf 7,276,968 Pf. St. Davon war der Ertrag von Bengalen, 5. 236. 698 Pf. St. und durch ihren Handel gewann die Gesellschaft 535,000 Pf. St. Wenn aber von jener Summe die über 43 Mill. deutscher Thaler steigt, die Ausgaben der Gesellschaft in Indien, die Erhaltung ihres dortigen Civil- und Militaretats, auch die Summen abgezogen werden, die Bengalen jährlich für den Ankauf chinesischer Waaren nach Canton, oder nach Madras und Bombay sendet, weil diese Präsidentschaften, mit ihren Einnahmen ihren gewöhnlichen Etat nie erfüllen können, so bleiben von der gesammten obigen Einnahme nicht mehr als 505. 165 Pf. St. übrig. Damit muss die Gesellschaft ihre Dividende, die Interessen ihrer europäischen Schulden bezahlen, selbst die Interessen einiger indischen Schulden, die man wegen der höhern Interesse in Indien nach Europa zu transferiren angefangen hat. Die Schulden der Gesellschaft sind ansehnlich und stiegen im J. 1788 sowohl in Europa als in Indien auf 21,885.292 Pf. St. Die indischen machten weit über die Hälfte aus und Hr. Craufurd specificirt sie auf 76.047. 548 Rupien, jede Rupie nach den verschiedenen Gesellschaften, bald zu 2 Sh. 3 d. bald zu 3 Sh. 6 d. berechnet. Bombay ist bey seinen geringen Einkünften, indem Bengalen das dortige jährliche Deficit gut machen muss am drückendsten mit Schulden beschwert. Sie stiegen nach der letzten Rechnung über 225 Lac. Rupien. Allen dreyen Präsidentschaften koitet die Unterhaltung des Militars in Friedenszeiten gerade 2 Mill. Pf. St. doch über die Hälfte dieser Summen bezahlen die sogenannten Bundsgenossen der Gesellschaft, die Nabobs von Aud, und Carnatic. So bald irgendwo Kriegsrüstungen gemacht werden, kann die Gesellschaft solche nur mit ihrer gewöhnlichen Einnahme bestreiten. Dies wird uns bald der gegenwärtige Krieg beweisen, den Madras mit dem Sultan Tippo Saheb führt, ungeachtet an demselben zu ihrem Vortheil nach den neuesten Bundnis die Marattes, und der Subah von Decan jeder mit 12000 Reutern Theil nehmen. Denn wirklich besoldet jetzt die Gesellschaft blos an königlichen europäischen Truppen 10.000 Mann, ohne ihre eigene Miliz mitzurechnen. Die Armee, die jetzt unter den General Meadows 17,000 Mann stark in Mysore eingedrungen ist, führt einen so ungeheuren Troß mit sich, dass neulich blos 70.000 indische Ochsen bey derselben gezählt wurden, ohne die Elephanten und Kamele mitzurechnen, und dass daher die Gesellschaft blos auf die Erhaltung dieser Bagagen, und der dazu benöthigten Leute monatlich 100.000 Pf. St. verwenden muss. Bengalen giebt der Gesellschaft nach Abzug aller Ausgaben für die Provinz einen reinen Ueberschuss von 2 Mill. Pf. St. und darüber. Im Jahre 1787 zog sie gar aus diesem Lande, nach Abzug aller Civil- und Militurausgaben, 2.323 000 Pf. St., welchen sie zur Unterstützung der andern Präsidentschaften anwenden konnte. In den jährlichen Auctionen der Gesellschaft werden seit einiger Zeit an indischen und chinesischen Waaren für 2,975. 000 Pf. St. verkauft. Die chinesischen Waaren vorzüglich haben darunter am meisten betragen. Ueber den Werth der Waaren, welche jährlich von Canton in England eingeführt werden, scheint der Vf. keine so vollständigen Berechnungen als von den andern Angelegenheiten der Gesellschaft vor sich gehabt zu haben. Er hat diese Einfuhr an verschiedenen Stellen seiner Schrift nur vom Jahre 1786. angeführt. Damals berechneten ihre Factore in Canton dem Werth der abgesandten chinesischen Waaren auf der Stelle zu 1.894.000 Pf St. Wir befürchten unsern Lesern mit mehreren Zahlenexcerpten lästig zu fallen; obige Angaben mögen also genug seyn, um denjenigen welche eine gründliche Kenntnis von der gegenwärtigen Lage der O. I. C. zu haben wünschen, Hn. Craufourds Untersuchungen als eine Hauptquelle zu empfehlen, welche auch alsdenn einen guten zum Leitfaden dienen kann, wenn die Gesellschaft ihren gegenwärtigen Zustand aus ihren Acten in einigen dicken Folianten dem Publikum, wie sattsam zu erwarten steht, vorlegen sollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. May 1791.

PHYSIK.

GENF, b. Barde, Manget u. Comp: *Essais de Physique*, par *Marc. Auguste Pictet*, Prof. de Philos. et membre de la Societé pour l'avencement des arts à Genève. Tome I. 1790. 212 S. 8. mit 1 Kupf.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Marcus August Pictet's*, Prof. der Philos. zu Genf, *Versuch über das Feuer. Aus dem Französischen.* Mit 1 Kupf. 1790. 199 S. 8.

Der Vf. spricht von gegenwärtigem Versuche mit einer Bescheidenheit, die um so mehr bemerkt zu werden verdient, je seltner sie jetzt bey Schriftstellern zu werden scheint. Da die gröfsten Naturforscher unsrer Zeit über die Natur des Feuers noch so wenig einig sind, so verdient jeder Versuch in dieser wichtigen und dunkeln Materie durch gut ausgedachte und mit der gröfsten Genauigkeit ausgeführte Versuche Licht zu verbreiten, Aufmerksamkeit und den Dank des Publicums. — Das Feuer ist nicht nur eine Substanz, sondern das allgemein wirkende Wesen, welches das allgemeine Gesetz der Verwandschaft, nach welchem sich die feinsten Theile der Materie zu ganzen Körpern zu vereinigen streben, ohne Aufhören abändert. Je nachdem die ausdehnende Kraft des Feuers in irgend einem Körper kleiner, oder eben so grofs, oder gröser ist, als die Verwandschaft des Zusammenhangs seiner Elementartheile, je nachdem befindet sich dieser Körper in einem festen oder tropfbaren, oder elastisch flüfligen Zustande. Das Feuer kann aus einem vierfachen Gesichtspuncte betrachtet werden, als *freyes Feuer*, als *specifische Wärme*, als *verborgene Wärme*, und als *chymisches*, d. h. als Bestandtheil mit den Körpern verbundenes Feuer. — Die Eigenschaften des *freyen Feuers* sind Bestreben, sich um die Feuerquelle als um einen Mittelpunct unter der Gestalt eines unlichtbaren Ausflusses zu verbreiten, welcher sich nach gewissen Gesetzen und mit gewisser Geschwindigkeit fortpflanzt, alle im Wege stehende Körper bald leichter, bald schwerer durchdringt, in belebten die Empfindung der Wärme verursacht, und beynahe in allen andern ihren Umfang erweitert und vergröfsert. Beständiges Streben nach Gleichgewicht, vermöge dessen es sich von einem Orte aus, wo es in einem Zustande gröfserer *Spannung* ist, gegen einen solchen hin verbreitet, wo es eine geringere antrifft. (Dieser Ausdruck: *Spannung*, ist von Volta in einer ähnlichen Bedeutung in die Elektricität eingeführt worden: der Vf. würde dafür lieber *expansiveté* gebraucht haben, wenn er von der Sucht, neue Terminologien einzuführen, angesteckt gewesen wäre.) Diese Spannung hängt ab: 1) von dem Grade seiner wirklichen Anhäufung, oder seiner absoluten Dichte; 2) von dem gröfsern oder geringern Vermögen des Körpers, das angehäufte Feuer zurückzuhalten, (oder seiner specifischen Wärme,); und steht also im geraden Verhältnisse mit seiner Dichte, und im umgekehrten mit seiner specifischen Wärme. Was Thermometer eigentlich anzeigen, und wie sie einzurichten, wenn sie zu richtigen Beobachtungen geschickt seyn sollen: Stellt man um den Feuerquell in gleich weiten Entfernungen Körper von einerley Natur und Gröfse, so werden sie alle zu *gleicher Zeit gleich stark* von der Wärme durchdrungen. Das Gegentheil findet bey Körpern von gleichen Massen, aber von verschiedener Natur statt, welche zwar auch vom Feuer durchdrungen, und endlich auf eine gleiche Temperatur gebracht werden, aber in *ungleichen Zeiten* und mit *ungleichen Schritten*. Dieses Erfolgs Ursachen sind 1) die verschiedene Durchgänglichkeit der Körper in Rücksicht auf Feuermaterie oder ihre verschiedene Leitungsfähigkeit des Feuers; 2) das verschiedene Vermögen der Körper, den freyen Wärmstoff zurückzuhalten. (Dieses Vermögen nennt man *Capacität*, richtiger *Verwandtschaft*.) Wenn man folglich gleich aus dem erreichten Gleichgewichte des Feuers in Körpern von verschiedener Natur, aber gleichen Massen auf eine gleich starke Spannung desselben schliefsen darf, so folgt doch hieraus noch gar nicht, dafs diese gleich starke Spannung eine gleich starke Anhäufung der Wärme in diesen Körpern zur Ursache habe. Das Feuer aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, heifst bey den mehresten Physikern *specifische Wärme*. Die bisher erhaltenen Tafeln über die Verhältnisse der specifischen Wärme von sehr vielen Körpern fester und flüfliger Natur scheinen deswegen unrichtig zu seyn, weil man das Volumen der Körper mit in Anschlag zu bringen unterliefs. Wenn man die Verschiedenheit der specifischen Wärme verschiedener Substanzen aus ihrer verschiedenen Capacität gegen die Wärme herleitet, so hat man mehr einen bequemen, als richtigen Ausdruck gewählt, indem er auf die bey Betrachtung der specif. Wärme durchaus falsche Vorstellung leitet, dafs man dabey *einzig* auf das Volumen der Körper zu achten habe. Richtiger und passender leitet man sie von der verschiedenen Verwandschaft dieser Körper gegen das freye Feuer her. — Betrachtet man das Feuer als das einzige wirkende Mittel bey den beiden Verwandlungen der Körper aus dem festen Zustande in den tropfbar flüfligen und elastisch flüfligen, so zeigt sich das Feuer aus einem dritten Gesichtspuncte, als *verborgene Wärme*. Black ist Entdecker dieser Modification. Es verliert in diesem Zustande seine erwärmende Kraft, erscheint aber sogleich in seiner ganzen Stärke, als freyes Feuer, wieder, wenn der Körper aus dem elastisch flüfligen in den tropfbarflüfligen, und aus diesem in den festen

Digitized by Google

Zustand übergeht. Saussure und de Luc haben das Feuer mit Unrecht in diesem Zustande als einen chymisch verbundenen Antheil der Körper angesehen; denn seine Verbindung mit den Körpern ist alsdenn so locker, dass die blosse Annäherung eines kalten Körpers sie zu trennen hinreichend ist. Eben so wenig kann man das eine chymische Verbindung nennen, wenn ein Schwamm eine Menge Wasser angefogen hat, wovon er durch den geringsten Druck wieder befreyet werden kann. Der Vf. möchte daher diejenige Menge von Wärme, welche zur Bildung der Flüssigkeit und der elastischen Dämpfe verwandt wird, gern *Flüssigkeitswärme* und *Verdampfungswärme* nennen, um den Begriff der verborgenen Wärme auf immer von dem Begriffe der specif. Wärme zu unterscheiden. — In dem vierten Zustande ist das Feuer innig oder *chymisch* mit den Körpern verbunden; es hat alsdenn seine thermometrische oder erwärmende Wirkung, selbst sein Bestreben nach Gleichgewicht verloren, und nur dann erst, wenn sich die Körper, mit welchen es chymisch verbunden ist, durch die Wirkung der Wahlverwandtschaften zersetzen, und neuen Verbindungen Raum geben, wird das Feuer frey, erhält sein Streben nach Gleichgewicht wieder, und wird fühlbare Wärme. Bey chymischen Mischungen, welche mit Zersetzungen und neuen Verbindungen begleitet sind, kann sich das Feuer unter zweyerley Gestalt zeigen; entweder wirkt es in den vermischten Substanzen blos eine neue Ordnung in der Lage der *aggregirten* Theile gegen einander, wodurch alsdenn eine gewisse Menge Wärme entweder ausgestossen oder verschluckt wird; oder es verursacht eine wirkliche Zersetzung oder eine neue Zusammensetzung aller und jeder Grundtheile. Das erstere erfolgt bey der Vermischung von Wasser und Vitriolsäure u. s. w., das letztere bey der Vermischung der stärksten Mineralsauren mit Oelen, beym Verbrennen u. s. f. Endlich lässt sich das chymisch verbundene Feuer bisweilen durch eine gewisse *mechanische Zer*[illegible]*zung der Körper* z. B. durch Reiben und Schlagen, aus ihnen frey machen. — Feuer und Licht haben einen beständigen Bezug auf einander; dies ist alles, was wir über die Analogie des Feuers und Lichts wahrscheinliches sagen können. — Lamberts Versuche, zu beweisen, dass die Wärme im umgekehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernung abnehme, gelten blos dann, wenn die Entfernungen in einer horizontalen Ebene liegen. Denn das Feuer scheint ein Bestreben zu äussern, sich vom Mittelpuncte der Erde zu entfernen, wie der Vf. durch einen wohl ausgesonnenen Apparat in luftleerem Raume bewiesen hat. — Das freye Feuer und auch die lichtlose Wärme wird durch schickliche Körper zurückgeworfen. Versuche hierüber. Die Verfertigungsart der dabey gebrauchten Luftthermometer wird S. 56. gelehrt. — Versuche, die Zurückwerfung der Wärme von matten polirten, und von schwarz gefärbten Oberflächen betreffend. — Von der Brechbarkeit der Wärmestrahlen ist zwar der Vf. noch nicht durch Versuche überzeugt worden; er hält dieselbe indessen doch für möglich, wenn anstatt der glafernen Linsen metallene angewendet würden. — Die Geschwindigkeit der Wärmematerie ist ungemein gross: auf einen Raum von 69 Fuss ist noch kein Zeitunterschied zwischen der Ursache und der erfolgten Wirkung wahrzunehmen. Es scheint, als wenn sich das Feuer sowohl in der Luft, als in andern Körpern auf zweyerley Weise zugleich fortpflanze. Derjenige Theil des Wärmestroms, welcher in seiner Fortpflanzung nur auf die Zwischenräume, und nicht auf die festen Theile des Körpers trifft, strömt in gerader Linie mit einer betrachtlichen Geschwindigkeit fort; derjenige hingegen, welcher auf die Bestandtheile des Körpers stosst, vereiniget sich mit ihnen unter der Modification der specifischen Wärme, und pflanzt sich nach der verschiedenen Leitungskraft verschiedener Substanzen mehr oder minder langsam fort. Erstere ist *strahlende*, letztere die *fortgepflanzte Wärme*. Auch die Kälte lässt sich durch Hohlspiegel fortpflanzen und concentriren, wie die angestellten Versuche bewiesen haben. Die Erklärung dieses Phänomens sucht der Vf. einzig und allein in der Zurückwerfbarkeit der Wärme. — *Ein* geschwärztes Thermometer erhitzt sich nicht blos schneller, sondern erkaltet auch langsamer, als ein weisses und ganz reines. Selbst das Tageslicht folgt diesem Gesetze. — Die über die Wirkung des Feuers in der trocknen, feuchten, mit Aetherdünsten gefüllten, elektrischen Leere angestellten Versuche gewähren folgende Resultate: das Maximum der Erwärmung war in der feuchten Leere 21°, in der trocknen 22°; die Dauer der Erkältung war in der feuchten Leere beynahe $\frac{1}{3}$ gröfser, als in der trocknen: in der feuchten, mit Aetherdünsten angefüllten, Leere ging die Erkaltung um $\frac{1}{3}$, ja, vielleicht gar um die Hälfte, langsamer von Statten, als in der blos feuchten; in der elektrischen Leere ging die Erwärmung beynahe um $\frac{1}{3}$ schneller, als in der nicht elektrischen, vor sich, *wenn die Lichter nicht isolirt waren;* im Gegentheile flieg das Thermometer in der reinen Leere um 4° höher, als in der elektrisirten, und erkaltete in der letztern um $\frac{1}{3}$ langsamer, als in der erstern. — Saussure irrt, wenn er glaubt, dass die Gegenwart des Feuers die *auflösende Kraft der Luft* vermehre; denn die einzige wirkende Kraft, welche die Erscheinungen der Ausdünstung hervorbringt, ist das Feuer, und die Luft ist wenig oder gar nicht dabey beschäftiget, höchstens kann sie als ein durch die Verwandtschaft des Zusammenhangs, blos physisch wirkendes Mittel, angesehen werden. — Bey den Höhenmessungen mit dem Barometer kommt ausserordentlich viel auf die Kenntniss der mittlern wahren Wärme der verticalen Luftsäule an, die zwischen 2 Standpuncten, wo man das Barometer beobachtet, eingeschlossen ist. Hr. P. hat sie durch Beobachtungen zu bestimmen gesucht. Er bemerkt, dass der kälteste Augenblick unmittelbar vor dem Sonnenaufgange war; nach diesem fiengen die Thermometer zu steigen an; dieses Steigen dauerte, doch mit verschiedenen Schritten, bis gegen 3 Uhr Nachmittags. Wiederholten den gleichförmigen Gang der Thermometer fehr, und an Tagen, wo die Luft stürmisch war, war er immer oscillirend; eine Wolke bedeckte die Sonne, und sogleich fielen die Thermometer; an ruhigen, gleichförmig trüben Tagen war ihr Gang am regelmäfsigsten. Zwey Thermometer, eins 5′, das andre 75′ über der Erde, standen 2 oder 2½ Stunden nach Sonnenaufgange gleich hoch; so wie sich die Sonne mehr erhebt, erwärmt sich das untere Thermometer mehr, als das obere; der Unterschied beträgt 2° Reaum. in dem wärmsten Augenblicke des Tages; nach dem-

Digitized by Google

demſelben nähern ſich beide Thermometer wider einander, treffen einige Zeit vor Sonnenuntergange aufs neue zuſammen, gehen hernach endlich auf eine der vorigen ganz entgegengeſetzte Art von einander ab; das untere Thermometer ſteht nemlich tiefer als das obere, und auch dieſer Unterſchied beträgt wieder 2°. und gegen das Ende der Dämmerung manchmal noch drüber. Dieſer regelmäſsige Gang der täglichen Warme, welcher auch in verſchiedenen Jahreszeiten ſtatt findet, und auch vom Vf. auf dem Berg Mole, in einer Höhe von 4200 Fuſs über der Meeresfläche beobachtet worden iſt, zeigt, daſs man die Hohenmeſſungen mittelſt des Barometers weder vor dem Aufgange der Sonne, noch in der heifseſten Tageszeit anſtellen dürfe, indem die Höhen im erſten Falle immer zu klein, im letztern immer zu groſs ausfallen. Dieſe Gegenſtände werden in dem vom Vf. angekündigten Werke über die Hohenmeſſung mittelſt des Barometers, womit er ſich ſchon lange beſchäftiget hat, weiter ausgeführt werden. — Endlich berichtiget der Vf. einen Irrthum, worinnen er ſonſt geſchwebt hatte, indem er überzeugt zu ſeyn glaubte, daſs die durch Reiben hervorgebrachte Wärme gröſstentheils eine gewiſſe mechaniſche Zerſetzung der Luft zwiſchen den reibenden Flächen zur Urſache habe. Die Vorrichtung zu den hieher gehörigen Verſuchen übergeht Rec. nebſt den Folgerungen und Muthmaſsungen, welche der Vf. aus ſeinen Verſuchen herleitet, da der Auszug aus dieſer wichtigen Schrift ſchon etwas lang gerathen iſt. — Die Ueberſetzung (von Hn. Prof. *Pfleiderer* in Tübingen) iſt flieſsend und treu.

, HEIDELBERG, b. den Gebr. Pfähler: *Gemeinnützige Theorie von Erdbeben bey gemeiner werdenden Ereignissen, mit einer Nachricht von einem neu erfundenen Erdbebenmeſſer in klimatiſchen Erdöbeben*, von *Aug. Gottl. Preuſchen*. 1789. 4½ Bog. 8. (5 gr.)

Der Inhalt dieſes Schriftchens, welches in einem oft ſehr declamatoriſchen Stile ſehr bekannte, und mit unter ziemlich unrichtige, Dinge ſagt, iſt folgender. — Die *Urſache der Erdbeben* iſt Ausdehnung der Luft in den Eingeweiden der Erde, welche von einer innern Entzündung phlogiſtiſcher Materien herrühret. Die Entzündung wird durch vulcaniſches oder elektriſches Feuer bewirkt. Die phlogiſtiſchen Subſtanzen ſtehen mit Dünſten und Feuchtigkeiten entweder in gewiſſer, oder aufser aller Verbindung. In dem letztern Falle erlangt ein Theil über den andern das Uebergewicht, und verurſacht das Erdbeben. Prädominirt die Feuermaterie, ſo iſt es *elektriſch*; von überwiegenden Feuchtigkeiten heiſst es *hydromatiſch*, von überlegenen Dünſten *atmoſphäriſch*, und von übermächtigen Winden *orkaniſch*. Nach dieſer Verſchiedenheit richten ſich auch die Producte, welche aus der geborſtenen Erdrinde hervorkommen. Von elektriſchen Erdbeben entſtehen Vulcane; von hydromatiſchen Seen, Flüſſe, Sümpfe; von atmoſphäriſchen Dünſte unter dem bekannten Namen eines Heerrauchs (ita); von orkaniſchen endlich Bewegungen der Erde unter furchtbarem Laute eines unterirdiſchen Donners, unter dem Geheule ſich ſtoſsender und drangender Winde, unter dem Getöſe aufbrauſender Stürme. Die Geſchwindigkeit, womit ſich Erdbeben fortpflanzen, iſt noch ein unaufgelöſtes Problem. Wahrſcheinliche Urſachen liegen in der natürlichen Beſchaffenheit des dabey wirkenden Feuers, in der beſondern Eigenſchaft der phlogiſtiſchen Materie, in dem homogenen Baue der Erde, in der heftigen Convulſion und harmoniſchen Beſchaffenheit der Erde unter ähnlichen Himmelsſtrichen in gewiſſen Jahreszeiten. — Die Nordſcheine und andere Feuermeteore haben auf die Veranlaſſung der Erdbeben keinen geringen Einfluſs, indem ihre Ausſtrömungen durch Poren und Riſſe der Erde bis zum Lager der Feuermaterialien dringen, und in den Eingeweiden der Erde eine Gährung erregen. — *Wirkungen der Erdbeben.* In Rückſicht derſelben theilt er die Erdbeben mit Ammianus Marcellinus in ſpringende, ſchief laufende, verſchlingende und tönende ein, und ſetzt noch eine fünfte Gattung (orcomatiae) hinzu, welche die ſpecifiſchen Eigenheiten der vorhergehenden Gattungen in ſich vereiniget. Das Zurückgehen des Sonnenzeigers zu Hiskias Zeiten war Wirkung eines Erdbebens. — Stillſtehende Waſſer heiſser Landſtriche werden, mit ihren Betten zugleich, dadurch in Bewegung geſetzt, und gegen Fäulnifs bewahrt. Vielleicht wird eben dadurch auch das Meerſalz und ſeine Harz mit dem Waſſer in enger Verbindung gehalten, um die ungeheure Fluth des Meeres gegen Fäulnifs zu ſichern. — Es entſtehen auch Riſſe in der Erde, aus welchen, wenn ſie ohne Waſſer ſind, mephitiſche, ſehr ſchädliche Dünſte hervorbrechen, wovon das Reſultat entweder eine allgemeine Peſt, oder eine peſtartige Epidemie iſt. — — Wenn viele Salpetertheilchen durchs Erdbeben in die Atmoſphäre gekommen ſind, ſo bringen ſie auſserordentliche Kälte und ungeheuren Schnee mit ſich. — *Zuverläſſige Kennzeichen der Erdbeben* werden in der Atmoſphäre, auf dem feſten Lande, und im Waſſer angetroffen, und müſſen beſonders während dem Typus der Erdbeben (gewöhnlich in der Nacht und früh vom 1. Sept. bis zu Ende des Aprils) bemerkt werden. In der Atmoſphäre gewähren Feuermeteore, auſserordentliche Windſtille, welche von einer Verdünnung und Ausdehnung der Luft durch die aus unmerklichen Erdporen aufſteigenden phlogiſtiſchen Dünſte herrührt, und die unter dem Namen des Heerrauchs, richtiger Vulcannebels, bekannten ſublimirten phlogiſtiſchen Theile Anzeigen von bevorſtehenden Erdbeben. Auf der Erde liefern dieſe Anzeigen Erdfälle, das Zerſpringen der Berge, und Abreiſsen groſser Felſenſtücke, und im Waſſer endlich das Trübwerden deſſelben, häufiger Regen und Schnee etc. — *Von den nöthigen und möglichen Vorkehrungen in Betracht der Erdbeben.* Unſre Wohnungen ſollen nicht in ſolchen Gegenden, wo phlogiſtiſche Materien zu Tage ſchieben, ſondern in ſolchen, wo ein ſandiges und lockeres Erdreich iſt, gewählt werden. Unſre Häuſer ſollen nicht zu hoch und maſſiv, und bey klimatiſchen Erdbeben nicht mit der breiten, ſondern mit der ſchmalſten Seite dem gewöhnlichen Gange des Erdbebens entgegengeſetzt werden. Bey dieſer Gelegenheit von den Blitzleitern die Behauptung, daſs ſie in manchen Gegenden Urſache vom Erdbeben werden könnten (!!). — Die zwey, dieſen Bogen beygelegten Tabellen liefern 1) eine alphabetiſche Reihe von Städten und Ländern, welche durch Erdbeben erſchüttert oder verwüſtet worden ſind, nebſt den Jahren, wo dieſe Na-

Digitized by Google

turerscheinung sie betroffen hat; 2) eine Ueberſicht der Anzeigen und Folgen der Erdbeben, welche bey den auf der erſten Tabelle angeführten Fällen bemerkt worden ſind. — Der *Siſmometer*, welchen Hr. P. hier zum zweytenmale ausbietet, wird im Allgemeinen ſo beſchrieben. „Der Mechanismus der Maſchine iſt ſo angeordnet, daſs verſchiedene, wie in einem elektriſchen Glockenſpiele, zuſammengereihte Glöckchen die vorhergehende zitternde, dem Menſchen kaum merkbare Bewegung anzeigen; dazu kommt noch eine groſsere Glocke, welche durch ihren Laut jeden vom Erdbeben im Quadranten erſtiegenen Grad angiebt: den Strich des Erdbodens von einer Weltgegend zur andern, von Ländern zu Ländern, bemerken zwey beſondre Zeiger; der eine auf einem unbeweglich liegenden Compaſſe, der andre auf einem Landglobus: von der Zeit des Eintritts verſichert der Beobachter eine kleine Uhr, die in dem Augenblicke der erſten Inclination der Erde ſtille ſteht: das Ganze wird ſo eingerichtet, daſs alle Zeiger die zur Zeit der letzten und ſtärkſten Erdbewegung erfolgte Stellung beybehalten.“ — In Anſehung der Ausdrücke iſt Hr. P. eben ſo ſonderbar: er unterſcheidet *ſenkrecht* und *vertical*; er hat *mineraliſches Feuer*, wahrſcheinlich zum Unterſchiede vom vegetabiliſchen und animaliſchen; er ſchreibt *eine Meteore* u. ſ. w.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Torbern Bergmann's kleine phyſiſche und chymiſche Werke*, nach dem Tode des Verfaſſers herausgegeben von E. B. G. *Hebenſtreit*, aus dem Lateiniſchen überſetzt, von *Heinrich Tabor*, d. A. W. Doctor, ausübenden Arzt in Frankfurt. *Fünfter Band.* 1789. 490 S. 8. *Sechſter Band.* 1790. 290 S.

Mit dieſen beiden Bänden, deren lateiniſche Ausgabe der Hr. Prof. *Hebenſtreit* in Leipzig nach dem Tode des Verfaſſers beſorgte, iſt die Sammlung geſchloſſen. Dem chemiſchen Publicum ſind die darinn enthaltenen Abhandlungen längſt bekannt, und daher genügt es hier, nur von der Ueberſetzung ein Paar Worte zu ſagen. Obgleich der Ueberſetzer in der Vorrede zu beiden Bänden anführt, daſs die Journale ſeine Arbeit mit lautem Beyfall aufgenommen hätten, ſo müſſen wir doch geſtehen, daſs dieſe Lobpreiſer dies entweder ohne nähere Prüfung gethan haben, oder daſs ſie ſehr kurzſichtig geweſen ſind. Die Ueberſetzung iſt ſo fehlerhaft, ſo holpericht und undeutſch, daſs man oft Mühe hat, den Sinn zu finden, oft gar nicht darinn finden kann. Wenn man auch gleich bey wiſſenſchaftlichen Büchern es verzeihen wollte, daſs ſie nicht in flieſsendem Deutſch überſetzt wären, ſo kann doch nie eine offenbar unrichtige und fehlerhafte Verdeutſchung entſchuldigt werden. Hier einige Proben zum Beweiſe. Vol. V. S. 21: *Acidum nitroſum, quo Indicum maceratum fuit, phlogiſto abſorpto admodum debilitatur. Salpeterſaure, worinnen Indig maceriret worden, wird durch das weggenommene* (ſtatt aufgenommene) Phlogiſton *ſehr geſchwacht.* Ebendaſ. S. 27: *Jam vero, cum acidum illud* (muriaticum) *dephlogiſticatum ſola tantum phlogiſti reſtitutione priſtinam naturam recuperare poſſit*, da nun dieſe dephlogiſtiſirte (Salz-) Säure durch die bloſse Beſtzung des Phlogiſton ihre *bloſse Geſtalt* erhalten kann, (ſtatt, ihre vorige Natur.) S. 42: *Viridinem illam, quae in alienis infectorum pigmento Indico plenis* (bains de cuve) *obſervatur*, die grüne Farbe, welche man in den Farbekeſſeln, *ſo zum Indigofarben gebraucht werden, wahrnimmt.* S. 61: (*de terris geoponicis*): *terra, quibus frugum ſemina concredimus, particulis conſtant, cum natura diverſis, tum varia proportione mixtis*: die Erde, in welche man ſaet, beſtehen aus Theilen, die an ſich *unterſchieden und verſchieden zuſammengemiſcht ſind.* Folgende Schnitzer, dachten wir, hätte der Vf. fühlen müſſen, wenn er nur etwas von Chemie verſtanden hätte. S. 66. im V. B. des Originals: *Singula acida aereum ex calce abigunt, quo fit, ut ex ſingulis hujus centum pondus tertia fere pondera pars decedat*; Alle dieſe genannte Sauren treiben die Luftſaure aus dem Kalk, dadurch *ſchlägt ſich aus einem Centner Kalk der dritte Theil nieder*, ſtatt, dadurch verliert der Kalk 1/3 am Gewicht. S. 322. (B. V.): *Retina oculi noſtri ita comparata eſt, ut determinata quaedam impreſſio requirine — Uno luminis radio oculus fere non afficitur, plures requiruntur* etc., heiſst in der Ueberſetzung: *der Sehnerv unſeres Auges iſt ſo beſchaffen, daſs eine gewiſſe beſtimmte Impreſſion nothwendig iſt.* — *Durch einen Lichtſtrahl wird das Auge nicht getroffen* (!), *ſondern es ſind hiezu mehrere erfoderlich. Avibus maxima pernicies naſcentur*, überſetzt Hr. T.: *eine groſse Menge Vogel würde verrecken. Gluten* iſt durch *Mehlkleyſter*, *habitus* durch *Verhältniſs*, *Magneſia nigra* ſtatt *Braunſtein* wörtlich durch *ſchwarze Magneſie* gegeben. *Centenarius* heiſst bey Bergmann: *hundert Theile*; Hr. T. giebt es immer durch *Centner. Pigmentum* und *color* heiſsen beide in einer Periode *Farbe. Lapis calcareus lamellaris ſoliduſcus*, ſtatt *blatteriger und dichter Kalkſtein*, *grauer oder röther Flokalk oder Kalkſtein. C. P. Thunberg, vir clariſſimus*, iſt zu einem *Studioſus der Arzneygelahrheit* gemacht. Die Abhandlung: *de hirudinibus* iſt überſchrieben: *von dem Igel*; und *corpus hirudinis depreſſum* heiſst: *der Körper des Igels iſt niedergedrückt*, ſtatt *plattgedrückt*. Die Ueberſetzung der mathematiſchen Stellen iſt vollends herzbrechend. Daſs *denominator* und *numerator formulae*, *Nenner* und *Zähler* in der *Formel* heiſsen, hat Hr. T. gewiſs nicht gewuſst; denn ſonſt würde er nicht dafür ſetzen: *der Denominator und Nominator.* — Schade, daſs ein ſo klaſſiſches Werk, als die Opuſcula des verewigten Bergmanns ſind, in ſo ungeweihte Hände gekommen iſt!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. May 1791.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Bleuet: *Eſſai hiſtorique et militaire ſur l'art de la guerre, depuis ſon origine jusqu'à nos jours.* 1790. Tom. I. 364 S. Tom. II. 400 S. 8. Mit Kupf. (3 Rthlr. 15gr.)

Der Vf. will hier die groſsen Grundſätze des Kriegs aufſtellen, und ihre Güte beweiſen, indem er die Wirkungen prüft, welche Ausübung oder Nichtbefolgung derſelben bey den groſsen Kriegsbegebenheiten ſeit dem Urſprunge dieſer Kunſt bis auf unſere Tage hervorgebracht haben; — Rechenſchaft geben von der mehrern oder wenigern Leichtigkeit, welche die Generale aller Zeiten, in der Ausübung dieſer Grundſätze, bey den verſchiedenen Verfaſſungen und Formirungen der Truppen gefunden; — die Wirkung der gegenwärtigen Verfaſſung und Formirung der preuſsiſchen und öſtreichiſchen Armeen, mit der, welche man von einer franzöſiſchen Armee erwarten könnte, vergleichen, und nach dieſer Vergleichung, einige der ſchicklichſten Mittel zum Unterricht der letztern, in Rückſicht auf ihren National-Charakter anzeigen, wodurch ſie mit den übrigen in eine Art von Gleichheit geſetzt werden könnte. Das 1 Kap. enthält eine Prüfung des Zuſtandes, auf welchem ſich die Kriegskunſt bey den Alten befand. Der Vf. glaubt, es habe in den ältern Zeiten eine ſolche Unwiſſenheit in Abſicht auf die Kriegskunſt geherrſchet, daſs man bis auf den Cyrus weder Linien, noch Abtheilungen, noch Glieder noch Rotten gekannt habe. Dieſes iſt aber nicht wahrſcheinlich. Die Staaten von Indien, Aſſyrien, Babylonien und Aegypten unterhielten ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten anſehnliche ſtehende Armeen, die ſich mit nichts als Kriegsübungen beſchäftigten, und dieſe ſollten es nie bis zur Formirung einer Linie gebracht haben? Hatte nicht Moſe ſchon das israelitiſche Volk in Regimenter, Compagnien, und Rotten eingetheilt? Dieſes Volk wuſste regelmäſsige Lager, Marſch und Schlachtordnungen zu formiren; um wie viel eher laſſen ſich dergleichen Kenntniſſe von andern anſehnlichern Staaten jenes Zeitalters vermuthen? — Alexander hatte ſeine Siege über den Darius und die Eroberung Perſens der Phalanx zu danken; aber dieſe ſo berühmte und fürchterliche Anordnung hatte nicht gegen eine andere beſtehen können, die ein Volk ausgedacht, welches unwiſſend in der Speculation geweſen, aber durch eine beſtändige Uebung geleitet worden ſey. Dieſes Urtheil, welches ſich noch vom Polybius herſchreibt, iſt ſchon unzählichemal wiederholt worden, und hat dabey immer ſeine erſte Vermiſchung u. Verwechſelung der Dinge behalten. Es ſcheinen daher hier vorzüglich einige Erinnerungen nöthig zu ſeyn. Daſs die Phalangitiſche Stellordnung der Legionariſchen Manipularſtellung vorzuziehen ſey, iſt ſo gut als entſchieden. Die Römer waren ſchon im zweyten puniſchen Krieg darüber in Ungewiſsheit, und ungeachtet der Schlachten bey Pydna und auf den Hundsköpfen, und des darüber geführten Raſonnements vom Polybius, kamen ſie in der Folge unter ihren beſten Generalen der Phalangitiſchen Stellordnung immer näher. Das Pilum aber ſchien einige Vorzüge gegen die Sariſſe zu haben, wenn beide einander entgegen geſetzt wurden; dies erkannte ſchon Hannibal, indem er ſeinen Truppen römiſche Waffen und Gewehre gab, aber doch die Phalangitiſche Stellordnung beybehielt. Alexander gebrauchte die Phalanx, ſo berühmt auch die ſeinige war, doch eigentlich nur zu ſeiner Unterſtützung in den Siegen, die er als der gröſste Reitergeneral des Alterthums, und als Anführer der Reiterey, mit der Reiterey gegen den Darius erfocht. Die Speculationen der Griechen aber bewirkten ſo viel, daſs ſie, auch noch als Ueberwundene, in den wichtigſten Theilen der Kriegskunſt die Lehrer der Römer wurden. Dies ſind kürzlich die eigentlichen hiſtoriſchen Reſultate; eine nähere Entwickelung verbietet der Raum. Der Vf. hat ſich mit der römiſchen Taktik noch lange nicht ſo bekannt gemacht, daſs er etwas gründliches für die Formirung daraus hätte ableiten können; denn von den vielen Formirungen, welche ſie in der Reihe ihrer Kriege nach und nach durchgemacht haben, kennt er nur die Eine, welche Polybius beſchreibt. Die Legion ſagt er, ſey niemals beſchrieben worden, als vom Polyb. Dieſer ſcheine ihm daher den Vorzug vor dem Livius, Plutarch und Vegez, folglich auch vor dem Folard und ſelbſt vor dem Le Beau zu verdienen. Allein Polybius beſchrieb nur die Legion des zweyten puniſchen Kriegs, und iſt daher mit dem Livius und Vegetius, wovon der erſtere die ältern Legionen, der andere die ſpätern, beſchrieben hat, nicht zu vermengen, und ſelbſt Le Beau vermehrte nur die alten Irrthümer mit neuen. Ueberhaupt bemerkt man, daſs der Vf. ſeine Grundſätze von der Kriegskunſt der Alten nicht aus den Quellen ſelbſt, ſondern nur aus einzelnen Bruchſtücken, welche die Neuern bearbeitet haben, oder auch aus untreuen Ueberſetzungen, abziehet; daher ſind ſie ſehr oft einſeitig und ſich ſelbſt widerſprechend. Hingegen im Einzelnen hat er doch manche gute Bemerkungen gemacht. Das 2 Kap. handelt von der militariſchen Disciplin, und gehet bis auf Karl den Groſsen. Das 3re giebt einen Ueberblick über die langſamen Fortſchritte in der Rückkehr zur Ordnung von Karl dem Groſsen bis zum Gebrauch des Schieſspulvers. In dieſen beiden Kap. behandelt der Vf. ſeine Gegenſtände meiſtens im Allgemeinen, und entſchuldigt ſich damit, daſs er die Auf-

Digitized by Google

merkſamkeit des Leſers nur auf klare, beſtimmte und ſoviel möglich bewieſene Reſultate leiten wolle. Das 4. Kap. erzählt die Veränderungen, welche die Fortſchritte in der Aufklärung und die Einführung des Schieſsgewehrs in der Kriegskunſt hervorgebracht haben, und gehet bis auf die Zeit Guſtavs. Das 5. Kap. enthält einen allgemeinen Entwurf der gangbarſten Meynungen im Militär aus dem Jahrhunderte dieſes Helden, welchen Entwurf der Vf. ſowohl aus Lehrbüchern als aus Beyſpielen des Kriegs gezogen. Das 6. Kap. giebt endlich einen kurzen Bericht von den zwey letzten Feldzügen Guſtavs. Der Vf. folgt hier hauptſächlich der *Hiſt. de Guſtave-Adolphe*. Er kannte nicht die *Hiſtoire des dernieres campagnes et negociations de Guſtave-Adolphe* mit dem vortreflichen *Tableau militaire*, den *Remarques militaires* und dem eben ſo gründlichen *Discours ſur les batailles de Breitenfeld et de Lützen*. Dieſe Schriften hätten ihn vor einigen Unrichtigkeiten bewahren können. Von der Schlacht von Lützen hatte er nur den Merianiſchen Plan. Dieſer iſt perſpectiviſch gezeichnet, und der Zeichner hatte den Galgenhügel, welcher im Norden des Schlachtfeldes liegt, zum Standpunct gewählet; der Vf. aber bildete ſich vermuthlich Norden oben und Süden unten ein, und konnte daher nicht begreifen, wie ſich die Oeſtreicher nach Merſeburg und Leipzig hätten zurückziehen können, da ihnen in dieſem Fall die ſchwediſche Armee im Weg geſtanden wäre. Er behielt alſo den Merianiſchen Plan in Anſehung des Bodens bey; verſetzte aber die öſtreichiſche Armee in die Stelle der ſchwediſchen und umgekehrt. Auf dieſe Art kam gerade der verkehrteſte Plan von dieſer Schlacht zum Vorſchein. Der Vf. ſetzt noch hinzu, er hätte ſich von der Richtigkeit dieſer Veränderung durch eine eigene Beſichtigung des Schlachtfeldes überzeugt. Dieſe Beſichtigung muſs alſo eigentlich nur auf die Weltgegenden und nicht auf den Boden gegangen ſeyn. — Das erſte Kap. des zweyten Bands enthält eine militäriſche Beſchreibung der Länder zwiſchen den Rhein und Ocean, wobey ſich der Vf. den Lloyd zum Muſter genommen. Schwerlich ſind dieſe Länder vom Vf. nach eigener Beſichtigung des Terrains beſchrieben, und wenn dieſes auch wäre, ſo verlieſsen wir uns wegen Lützen nicht gar zu viel darauf. Uebrigens iſt die Beſchreibung für eine ſo groſse Strecke auch ziemlich kurz. 2. Kap. Prüfung der vorzüglichſten Kriegsthaten ſeit Guſtav bis zum Frieden 1678. 3. Kap. Fortſetzung des nemlichen Gegenſtandes bis zu Ende des 17. Jahrhunderts. 4. Kap. Wichtige Veränderungen ſeit dem Anfang des 18. Jahrhunderts bis zum Frieden 1717. 5. Kap. Ueberblick über die berühmteſten Ordonnanzen, Reglements und militäriſche Werke ſeit 1717 bis zum Breslauer Frieden. 6. Kap. Groſse Veränderungen in der Kriegskunſt in Schweden, Preuſsen und Rufsland ſeit dem Anfang des 18. Jahrhunderts. 7. Kap. Beobachtungen, was dieſe neue Aufklärung auf die vorzüglichſten Kriegsbegebenheiten in Europa bis zum Frieden von Breslau für Wirkungen gehabt. 8. Kap. Groſse Kriegsthaten zwiſchen den Kaiſerlichen, den zwey Kronen und den Preuſsen bis zum Frieden von Dresden. Dieſe 7 Kap. machen den gründlichſten Theil des Werks aus. Der Vf. beſchreibt darinn die vorzüglichſten Operationen und Schlachten ihres Zeitraums, zwar nur kurz, weil er dabey vorausſetzt, daſs man die davon handelnden Werke geleſen habe, doch ſtellt er ſie auch öfters in einem neuen Geſichtspunct dar. Er zeigt die Fehler und das Gutgemachte der Generale mit groſser Freymüthigkeit und ohne alle Parteylichkeit für ſeine Nation. Er iſt ſelbſt unzufrieden, daſs ſich die Schriftſteller ſeiner Nation öfters durch ihre Eitelkeit vor andern Nationen lächerlich machten. Nur im Anhang, welcher der *Hiſtoire de mon tems* gewidmet iſt, wo der Vf. zu beweiſen bemüht iſt, daſs des Königs Angaben öfters von den Angaben anderer glaubwürdiger Schriftſteller abweichen, glaubt er die Ehre der franzöſiſchen Nation retten zu müſſen. Der König ſagt nemlich in einer Stelle, es hätten ſich 16000 Franzoſen, vor 16000 Oeſtreichern von Prag zurückgezogen, und keinen ſo weiten Weg zu machen gehabt, als die 10000 des Xenophon. Der Vf. führt dagegen des Marſchalls von Belle-Isle eigene Worte an: Der Prinz Lobkowitz ſey vor Prag mit 13 Reg. Infanterie, 8 Cüraſſier- oder Dragoner Reg. Croaten und Huſſaren angekommen, dieſe hätten mit den ſchon vor Prag geſtandenen Truppen ein Corps von mehr als 20000 Mann ausgemacht. Er, der Marſchall ſey mit 14250 Mann abmarſchirt. Dieſer Unterſchied, meynt der Vf., verdiene bemerkt zu werden. Allein in der Geſchichte des öſtreichiſchen Erbfolgekriegs werden nur 11 Reg. Inf. und zwar namentlich angegeben; alſo könnte die ganze Summe auch durch mehr als 18000 ausgedrückt werden. Belle-Isle marſchirte mit 14250 ab, lies aber 4100 in Prag zur Deckung ſeines Rückzugs ſtehen, folglich war er auch über 18000 ſtark, und hätte nicht nöthig gehabt, einen ſolchen jämmerlichen Rückzug zu machen, noch demſelben die Garniſon in Prag aufzuopfern. Die Anſpielung des Königs aber bezieht ſich bekanntlich auf die lächerliche Eitelkeit einiger Franzoſen, den Belle-Isleſchen Rückzug mit dem Xenophontiſchen vergleichen zu wollen. Die Plans enthalten eine Vorſtellung der Legion und Phalanx; die Schlachten bey Pydna, Lützen, Rocoux und Bergen. Die letztere mag ſich wohl aus dem dritten Theil hieher verirrt haben. Dieſer ſoll den 7jährigen Krieg enthalten; der Vf. hat ihn noch zurückbehalten, weil er erſt die Werke des Königs damit vergleichen will. Der Plan dieſes Werks iſt übrigens gut angelegt, die Reſultate deſſelben aber müſſen wir erſt in dritten Theil erwarten.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, gedr. b. Berling: *Hiſtorie af Danne*ved *Peter Fridrich Suhm.* 3 Deel fra 942 til 1513. 1787. 804 S. 4 Deel fra 1035 til 1095. 1790. 790 S. 4. ohne Regiſter zu dieſem und dem vorhergehenden Theile, mit 5 Kupfertafeln.

Der verdienſtvolle königl. däniſche Hiſtoriograph. Hr. Kammerherr *Suhm*, hat mit dieſer klaſſiſchen Geſchichte von Dännemark dem gelehrten Publico ein deſto angenehmeres Geſchenk gemacht, da wir noch durchaus kein ſo vollkommenes Werk in dieſem Fache beſitzen, ſo wie überdies auch die Geſchichte anderer Reiche in dieſem Zeitalter wichtige Aufklärungen dadurch erhält.

F.

Digitized by Google

Es ist die Frucht einer mehr als dreyssigjährigen Arbeit, welche der Vf. mit einem Aufwand von unsäglicher Mühe und beträchtlichen Kosten fast einzig diesem Gegenstand widmete. So wie sie auf der einen Seite das unverkennbare Gepräge der grösten Sorgfalt und historischen Genauigkeit trägt; so zeugt sie auch auf der andern von einer sehr reifen Beurtheilungskraft, und von dem ächten historischen Geschmack, welcher die interessanteste Seite der Begebenheiten gleich aufzufassen, und alles in eine solche Verbindung zu bringen weiss, dass selbst die an sich dunkeln Auftritte in einem hinlänglichen Lichte erscheinen. Auch die Schreibart ist meistens sehr vorzüglich; sie hält das gerechte Mittel zwischen zu vielem und zu wenigem Schmuck. Nur selten sind wir auf Stellen gestossen, wo wir dem Ausdruck mehr Kürze und Energie gewünscht hätten; und wer wollte bey einem solchen Werke nicht gerne dergleichen kleine Mangel übersehen? Ueberhaupt ist dieses Werk vorzüglich für den Geschichtforscher bestimmt; wenn man dies erwägt, so muss man gestehen, dass der Vf. auch in Rücksicht auf pragmatische Behandlung und Vortrag jede gerechte Erwartung eher übertroffen als unbefriedigt gelassen hat.

Nachdem er alle Quellen auf das genaueste durchgegangen war, und in *neun* vorläufigen Quartanten alle ungewisse Begebenheiten auf der Goldwaage der Kritik gewürdiget hatte, so erschien im Jahre 1782 der *erste*, und im Jahre 1784 der *zweyte* Band der gegenwärtigen, auf jene Untersuchungen gebaueten Geschichte. Da diese beiden Bände über den Anfang der allgemeinen Literatur-Zeitung hinausgehen; so begnügen wir uns, blos sie anzuzeigen, dass der erste Band von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 803 geht, so wie der zweyte von dem Jahr 804 bis 941; und dass der erste Band nicht allein dem Historiker, sondern auch den Freunden der alten nordischen Dichtkunst zur Kenntniss der wichtigen Personen und Begebenheiten dieses Zeitalters unentbehrlich ist. Von dem Inhalt der letzteren Bände, so wie auch derer, die man noch zu erwarten hat, werden wir, so viel der Raum dieser Blätter es erlaubt, eins und das andere ausheben, welches uns entweder zur Erregung einer allgemeinen Aufmerksamkeit oder auch zur Charakterisirung der Manier des Vf. am bequemsten scheint.

Aus den Begebenheiten, welche im Anhange des dritten Theils erzählt werden, sieht man, wie geringen Einfluss das Christenthum damals auf die Moralität hatte. Raubsucht, ungezähmter Zorn und wüthende Rachgier charakterisiren die Regierung *Harald Blaatands*; des ersten christlichen Ober Königs in Dänemark. Dennoch findet man auch in diesem Zeitalter edle Männer, die der Menschheit zu jeder Zeit Ehre machen würden, wie z. B. *Thorvald Vidforle* S. 223. Haralds Nachfolger *Svend*, besass gute Eigenschaften, ungeachtet die Engländer ihn als ein Ungeheuer schildern. Er verübte aber doch schreckliche Grausamkeiten auf seinem letzten Zuge nach England, wo er zu Lindsey im Jahre 1014 starb. Von dem grossen Seetreffen bey *Swolder*, wo Svend in Verbindung mit dem schwedischen König Olof, den grossen norwegischen König *Olaf Trygveson*, nach einem unglaublich tapfern Widerstande schlug, steht S. 310 u. f. eine sehr interessante Beschreibung. Svends ältester Sohn, *Knud*, welcher mit in England war, ward in seinem 19ten Jahre von dem dänischen Heer zum König ausgerufen. Er fand anfangs so vielen Widerstand in England, dass er nach Dänemark zurückeilen musste, zumal da er vielleicht auch seinen Bruder fürchtete. Die Brüder verglichen sich aber und regierten gemeinschaftlich in Dänemark mit einem, damals seltenem Einverständnisse. Nachdem Knud nach Edmunds Tode, alleiniger König in England, und kurz nachher nach Haralds Tode auch in Dänemark geworden war, bezwang er auch Norwegen. Nun ward er der mächtigste Regent, der jemals in Norden regierte. Er besass sehr grosse Reichthümer und stand in ausgebreitetem Ansehen bey fremden Regenten. Dies wird, besonders bey seinem Römerzuge erläutert, wobey er auch seine grosse Freygebigkeit gegen die Geistlichkeit an den Tag legte. Ueber seine Gesetze findet man vortreffliche Bemerkungen. Sie zeugen von einer seltenen Klugheit und von wahrer Politik; demungeachtet verführte ihn sein Charakter, vielleicht auch seine Erziehung zu schändlichen Grausamkeiten.

K. *Harde Knud*, Knuds Sohn, welcher seinem Bruder Harald Harefod, in England 1040 folgte, war im J. 1036 mit König Magnus in Norwegen in Streit gerathen; aber es kam nicht zum Kriege. Da beide Könige sehr jung waren, so beschlossen die Grossen in beiden Reichen, dass Friede seyn sollte. Die Könige machten einen Bund, dass der eine dem anderen folgen sollte, wenn einer kinderlos stürbe. Dieser Friede ward von zwölf der besten Männer in jedem Reiche beschworen; und dem zufolge ward *Magnus* 1042 König in Dänemark. Der schlaue *Svend Ulffen* oder *Svend Estritsen*, Knuds des Grosen Schwestersohn, den Magnus selbst zum Statthalter in Dänemark machte, gegen *Einer Thambeskielfers* Rath, fiel aber bald von ihm ab. Nun war von 1043 bis 1064 unaufhörlich Krieg zwischen Dänemark und Norwegen, wobey ersteres sehr litt. Endlich kam *Svend* durch einen Frieden zum ruhigen Besitz von Dänemark, und brachte das Land wieder in Aufnahme. Er war der Stammvater aller nachfolgenden Könige bis auf den Oldenburgischen Stamm. Wahrscheinlich ward mit Zustimmung des Volkes festgesetzt, dass seine Sohne nach ihrem Alter auf einander folgen sollten. Der älteste *Harald, Hein* genannt, starb 1080 nachdem er 4 Jahre regiert hatte. Ueber seine Gesetze wird hier viel gutes gesagt. Sein Bruder *Knud* besass vortreffliche Eigenschaften; er war aber der Geistlichkeit zu sehr ergeben, und wollte despotisch regieren. Die freyen Männer wollten das nicht leiden. Bey einer Gerichtsversammlung stand einer auf, und sagte ihm, sie wollten ihm nicht mehr Abgaben entrichten, als das alte Gesetz vorschriebe; alle andere klirrten mit den Waffen, und pflichteten dem Sprecher bey. S. 608. Ueberhaupt wird die Geschichte dieses Königs, der einen wahren Reformationsgeist besass, vorzüglich interessant beschrieben. Da er seine Plane nachher mit Gewalt durchsetzen wollte, scheiterte ihm alles; er ward zuletzt 1086 in der St. Albans Kirche zu Odensee ermordet. Die Geistlichen, welche ihn canonisirten, gaben die schlechten Zeiten, die 9 Jahre lang unter seinem Nachfolger, *Olaf Hunger*, einfielen, für eine wunderbare Stra-

Digitized by Google

se dieses Mordes aus; hier wird aber umständlich gezeigt, dass auch in andern Ländern die Noth damals allgemein war.

Uebrigens findet man in dem 4ten Theile von S. 486 bis 543 eine Ueberſetzung von *Adami Bremenſis liber de ſitu Daniae*, mit ſchätzbaren kritiſchen Bemerkungen und einer Nachricht von den Ausgaben ſeiner Kirchengeſchichte.

Die Kupfertafeln enthalten Abbildungen von überbliebenen Denkmälern des Alterthums, und einen Grundriſs des uralten Schloſſes *Sioringborg* in Jütland.

In Zukunft wird die Geſchichte eines jeden Königs Heftweiſe herauskommen, doch in fortlaufenden Seitenzahlen bis zur Vollendung eines ganzen Bandes. Da der Vf. die Fortſetzung ſchon bis zum J. 1241 oder bis zu *Waldemars II* Tode völlig ausgearbeitet hat, ſo dürfen wir wohl hoffen dieſes unſterbliche hiſtoriſche Werk vollendet zu ſehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Sr. Petersburg, in der Buchdruckerey des k. Cadettenhauſes: *La muraille parlante, ou tableau de ce qu'on a ecrit et deſſine ſur la muraille du jardin du Corps Imperial des Cadets gentilshommes.* 1790. 138 S. u. XVI S. Vorrede. m. K. 16mo.

Der Garten des kaiſerlichen Cadettencorps hat im Umfange eine Werſte und 184 Faden (500 Faden auf eine Werſte gerechnet) iſt in verſchiedene Abtheilungen geordnet, und auf Veranſtaltung des verdienſtvollen Grafen von Anhalt mit einer Mauer verſehen worden, worauf eine Menge Sinnbilder und viele hundert Sprüche, Verſe, Lehren, Notizen u. ſ. w. in ruſſiſcher, franzöſiſcher und deutſcher Sprache angebracht ſind, den Cadetten beym Spaziergange zum Unterricht und Vergnügen dienen ſollen. Die Mauer ſelbſt ſagt dem Leſer, was auf ihr zu finden iſt: *Des emblêmes, allegories, des penſees, des maximes, des ſentences, principes, des preceptes, des leçons, des reflexions, des verbes, des dialogues, des queſtions, des notes, des regles, des ſouhaits, des problêmes*; und überdem aus der Geſchichte, Erdbeſchreibung, Sternkunde, Productenkenntniſs, Kriegskunſt etc. Zum Lobe des Monarchen und der Kaiſerinn ſagt ſie ſehr viel; von Letzterer heiſst es: *On y trouve le plus grand nombre de traites, d'academies, de ſocietes de gens de lettres, de bibliques et de bibliothêques.* Unter die vorzüglichſten Schriftſteller über die Erziehung werden *Rouſſeau* und *Reſewitz* von ihr gerechnet. Die Verdienſte des Hrn. Grafen von Anhalt, der dieſe Sammlung ſeinen Cadetten und Kindern, den Cadetten widmet, ſind bey einen allegoriſchen Traum erzählt, der folgende iſt: *nous vivons dans une famille, dans laquelle vous a donné des biens de différente nature.* Auf dem Schöpfer enthalten ziemlich bekannte emblematiſche Vorſtellungen und Deviſen, den Pelican, die Fledermaus, die Mücke, die ſich am Lichte die Flügel verbrennt, die Nachtigall mit ihren Jungen. Das Buch wird den abgehenden Cadetten zum Geſchenk mitgegeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. Ohne Druckort: *Memoires ſur l'état de Neuchatel et Valangin* (Janvier 1790.) 6 Bog. 8. Vorliegende drey Abhandlungen und der Vorbericht ſind von einer Geſellſchaft patriotiſcher Gelehrten aus dem Fürſtenthume Neufchatel, die ihre Kräfte zum Vortheil und zur Ehre ihres Vaterlandes vereinigen wollen, und uns mehrere Fruchte ihres Fleiſſes und ihrer Einſichten hoffen laſſen. Unter ihnen verdient vorzüglich der Hr. Baron *von Chambrier*, kön. preuſs. Geſandte am Turiner Hofe, genannt zu werden. 1) Die erſte Abhandlung: *ſur les rapports de Neuchâtel avec la ville de Beſançon etc.* handelt von der Feudal-Verbindung der ehemaligen freyen Reichsſtadt Beſançon mit dem Fürſtentume Neuchâtel, und von der *Advocatie* oder dem Defenſionsrechte der Grafen von Hohenzollern, über Beſançon, vermöge der Vermählung des Burggrafen *Friedrich* mit *Elisabeth von Meranie*, Pfalzgräfinn von Burgund, und einer Donation des Röm. Königs, *Wilhelm* von Holland. *Friedrich* cedirte die Ausübung des Schutzrechts über Beſançon im J. 1256 an *Johann von Châlons*, Grafen von Burgund, für 1040 Mark Silber, reſervirte ſich aber ausdrücklich den Beſitz dieſes Rechts für ſich und ſeine Nachkommen, bis endlich Beſançon gegen Frankendahl vom Kayſer *Ferdinand III* an Frankreich vertauſcht, und vom deutſchen Reiche losgeriſſen ward. Im Gebiete von Neufchatel und Lauſanne lagen verſchiedene Lehnsgüter des Hauſes von *Meranie*; daher vorzeiten die engere Verbindung dieſer Länder mit Burgund. 2) *Sur la legiſlation de l'Etat de Neuchatel.* Neufchatel iſt in den älteſten Zeiten den burgundiſchen Geſetzen unterworfen geweſen. Eines von dieſen Geſetzen verbot, den *Moines blancs* im Teſtamente etwas zu vermachen. Mit der Religion des Landes veränderte ſich auch die Geſetzgebung: ein Staatsrath ward errichtet: ihm ward ein zweyter Gerichtshof von 12 Perſonen unter dem Namen der drey Stände, zur Seite geſetzt, die ſammlungen heiſsen *Audiences*. Es iſt verſchiedentlich eine allgemeinen Geſetzbuche gearbeitet worden; [illegible] Vermöge eines Geſetzes, welches *etame-forte* heiſst, [illegible] nige, den die Mutter eines unehlichen Kindes zum Tode ben angab, auf die Tortur gebracht. Ueberſtand er [illegible] die Mutter ſich derſelben Probe unterwerfen; und [illegible] ſo lange damit ab, bis einer von beiden die Wahrheit 1715 wurde dieſes grauſame Geſetz abgeſchafft. [illegible] übrigens noch in Neufchatel inſofern gebräuchlich, [illegible] wieſene Uebelthäter durch dieſes Mittel zum [illegible] zwungen wird. 3) *Sur le Commerce de la [illegible] châtel et de Valangin.* Eine wichtige Abhandlung, [illegible] vor dem J. 1707 arm, und trieb wenig Handel. [illegible] überſtiegen nicht 1000 Livres, und die Einnahme [illegible] betrug nicht viel über 40,000 Livres. Die Einfuhr [illegible] traide, Wolle, Flachs, Seide, Baumwolle, Oehl, [illegible] cker, Tabak, Specereyen und Leder. Die ausgeführten producte ſind vorzüglich rother Wein, etwas Korn. Da nun an Getraide allein für 710,000 L. eingeführt, Wein nur für 470,000 L. ausgeführt wird, ſo [illegible] ohne Induſtrie nicht beſtehen, viel weniger ſich [illegible] nen. Die Hauptzweige der Induſtrie ſind die Kon- Uhrmacherey, die Kattunfabriken und der Spe- J. 1788 zählte man 3807 Kantenwirkerinnen, 362 [illegible] 2028 Kattunarbeiter. (Von den Buchdruckereyen [illegible] tigen Buchhandel ſteht in der Abhandlung nichts.) [illegible] der Kaufleute iſt in den J. 1752—1785 von 285 [illegible] ſtiegen. Der Landesbewohner werden ungefähr [illegible]

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. May 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Epistolarum Catholicarum Septenarius, graece. Petri* duae epistolae, *Jacobi* una, *Johannis* tres, et *Judae* Jacobi una; *cum nova versione latina, ac scholiis grammaticis atque criticis*, in quibus interpunctio accurata, explicatio et cohaerentia facilis declaratur. Opera *Joh. Benedicti Carpzov*. S. Theol. D. et Prof. Primar. Helmstadi, Abbatis Regiae Luterae. MDCCXC. 240 S. gr. 8. (16 gr.)

Kein völlig neues Werk des würdigen Hn. Abts, sondern nur eine Sammlung einzelner vom J. 1773 — 1783. von ihm geschriebener Helmstädter Programme über die katholischen Briefe, zu welchen hier noch die Uebersetzung und Erläuterung der Briefe Petri hinzukommen. Die Programme über die katholischen Briefe haben wenige Veränderungen, meistens im Ausdruck, erhalten. Was eigentlich in dieser Sammlung zu suchen sey, zeigt schon der angeführte Titel des Buchs an: voran steht der griechische Text nach eigenen Abschnitten, nebst einer zur Seite fortlaufenden neuen lateinischen Uebersetzung; und auf jeden Abschnitt folgen die Scholien. Im herkömmlichen Elzevirischen Texte selbst ist nichts geändert; (warum? ist nicht angezeigt, lässt sich aber aus der Denkart des Hn. Vf. leicht errathen;) sogar 1 Joh. V, 7. ist nicht ausgelassen, sondern nur in Klammern eingeschlossen, und mit kleinern Typen gedruckt. Nur in der Kapitel- und Versabtheilung, und in der Interpunction nahm sich der Hr. Vf. einige Freyheit. Diese kleinen Veränderungen, wodurch allerdings der Sinn in vielen Stellen gewonnen hat, so wie die *erleichterte* Vergleichung der neuen lateinischen Uebersetzung mit dem Texte, mögen also noch den neuen Abdruck des herkömmlichen griechischen Textes entschuldigen, der sonst ganz überflüssig wäre. In den Scholien wird zwar einige Rücksicht auf Varianten genommen, aber sehr ungleich, und ziemlich unkritisch. Ueber die Briefe Petri ist beynahe nichts für die Kritik geschehen; einige Varianten werden zwar angeführt, aber nicht beurtheilt; und der unstreitig bessern Lesart ανεξεδεχετο 1 Petr. III, 20. geschieht nicht einmal Erwähnung. Aus dem Briefe *Jacobi* u. *Judae* werden zwar die wichtigsten Varianten angeführt, auch grösstentheils beurtheilt, z. B. Jac. III, 12. IV, 12. V, 9. Jud. 4. 22. 25; aber Hr. C. *zahlt* noch die Codd., raisonnirt aus dogmatischen Gründen, und so kann er freylich mit einem *Griesbach* nicht übereinstimmen. 1 Petr. III, 10. möchte er sogar auf die unbedeutende Autorität des einzigen Cod. 22. das αγαπαν in αγαπων verwandeln, blos weil diese Lesart mit den LXX. übereinstimmt, da doch gerade diese Uebereinstimmung das stärkste Argument dagegen ist. Bey 1 Joh. V, 7. ist zwar der Hr. Abt offenherzig, gesteht ein, was gegen die Aechtheit der Stelle streitet, will aber doch nicht entscheiden (so dürfte aber bey *keiner* noch so offenbar falschen Stellen entschieden werden; wozu nützte alsdann die Kritik?). Zum Schlusse setzt er noch sehr bedenklich hinzu: *Caute est et modeste judicandum, neque Critici illi, qui, num θεοπνευστα illa verba sint*, (davon ist nicht die Rede; nur die alte Dogmatik kann verba *genuina* und θεοπνευστα mit einander verwechseln,) *haereant, infectandi sunt; dummodo constet aliunde, eos non Socinianos, nec Deistas esse*, (Wehe also den Theologen, *de quibus aliunde non constat!*) *sed bona fide Christianos, et Patrem, Filium, ac Spiritum Sanctum in Deo uno et vero adorare*; (wer also das nicht glaubt, ist nicht *bona fide Christianus*? Wie hart!) Jedoch muss man dem Alter des Hn. Abts und seinen übrigen gelehrten Verdiensten solche altdogmatische und intolerant klingende Sätze, dergleichen auch noch S. 164. 193 etc. vorkommen, zu gute halten. Eine der besten kritischen Anmerkungen ist über 1 Joh. IV, 3., wo er mit Recht die Textlesart μη ὁμολογει vertheidigt; seine Gründe verdienen Aufmerksamkeit, nur hätte *Storths* diss. ad h. l. Hal. 1770. noch mehr Stoff darbieten können. — Mehr Verdienst hat der Hr. Vf. um bessere *Interpunction*, von welcher wir doch auch einige Proben, nur aus dem ersten Br. Petri, geben wollen. 1 Petr. II, 8. wird οἱ προσκοπτουσι — ετεθησαν sehr gut in eine Parenthese geschlossen. III, 7. wird eben so passend das Comma nach γυναικειῳ gesetzt, und nach τιμην weggestrichen. Hingegen wenn v. 6. mit *Ernesti* ὡς τεκνα in Parenthese geschlossen wird, so sollte man doch auch αγαθοποιουσα *nicht absolute* erklären, sondern auf γυναικες v. 5. ziehen. Jedoch scheint uns diese Parenthese nicht so natürlich zu seyn, als αγαθοποιουσαι mit dem nachstvorhergehenden: ἡς εγενηθητε τεκνα, zu verbinden. IV, 1. lässt der Hr. Vf. die Worte: ὁτι — ἁμαρτιας mit v. 2., wie uns dünkt, sehr richtig in einem fortlaufen, ohne sie mit Griesbach in Parenthese zu schliessen. — Die *lateinische Uebersetzung* hat uns sehr wohl gefallen; sie ist ganz des Hn. Abts, als eines so geübten Philologen, würdig, rein, fliessend, und schmiegt sich doch mit möglichster Treue, der Deutlichkeit unbeschadet, an den Text an, und wird ein Wort zur Erklärung hinzugesetzt, das im Texte nicht steht, so wird es sogleich durch andre Schrift *als Zusatz* unterschieden. Sie hält die Mitte zwischen einer wörtlichen und einer freyen erklärenden Uebersetzung, und vertritt gewissermassen die Stelle eines fortlaufenden grammatischen Commentars; besonders gewinnen die verworrenen Constructionen in den Briefen Petri durch diese fliessende und doch treue Uebersetzung sehr viel

Digitized by Google

Licht. Wir erkennen daher die Mühe, die der Hr. Abt auf diese Ueberfetzung verwendet hat, mit allem Danke, wenn wir gleich nicht immer in der Darftellung des Sinnes ihm beyftimmen können. — Am fchätzbarften find aber unftreitig die *philologifchen Anmerkungen*: nur fallen fie zuweilen ins kleinliche und witzelnde. Sie enthalten keinen *Commentarium perpetuum*, fondern nur *Scholien* über einzelne Stellen, und betreffen mehr die Worte und einzelne Phrafen, ihre verfchiedne Bedeutungen, Idiotismen, Hebraismen, Parallelism, als die Sachen und Vorftellungsarten der Apoftel, ob es zwar auch an dogmatifchen Reflexionen, nur von einer andern weniger aufklärenden Art, nicht fehlt. Man würde z. B. vergeblich Aufichlüffe über die Ideen des Apoftels Petrus 1 Petr. III, 18—20. und über die vielen Sachfchwierigkeiten in dem Brief Judae in diefen Scholien fuchen, ob es gleich an einer Menge andrer Anmerkungen über diefen letzten Brief gar nicht fehlt. Alfo weder *Neuheit*, noch vorzügliche *Wichtigkeit*, noch weniger *Vollftändigkeit* könnte nach Rec. Gefühl der fichere Maafsftab dieſer Scholien feyn. Auch die Form und Proportion ift fehr ungleich. Manche Obfervation ift ohne Noth weitfchweifig, z. B. 1 Joh. III, 2. 2 Joh. v. 10. Ueber die fchweren Briefe Petri finden fich nur wenig Scholien; über fo manche fchwere Stelle darinn ift entweder wenig, oder gar nichts gefagt: und über den leichten 2ten und 3ten Brief Johannis ein Schwall von Anmerkungen! Aufserdem ift auch zu wenig auf die wichtigen Bemerkungen angefehener neuerer Schriftausleger Rückficht genommen worden. Allein bey diefen Fehlern und Mängeln dürfen wir doch auch das viele Gute, Neue, und intereſſante dieſer Scholien nicht undankbar überfehen. Am zweckmäfsigften fcheinen uns die Anmerkungen zum Brief *Jacobi*, und zum 1ften Brief *Johannis*; aber auch in den fparfamen Anmerkungen zu den Briefen Petri kömmt manches Gute vor. Aus allen diefen Briefen follten wir nun auch noch Proben geben; da aber fchon Hr. D. Pott auf die *Obfervationen* des Hn. Abts über den Brief *Jacobi* Rückficht genommen hat, fo fchränken wir uns billig auf die Briefe *Petri* und *Johannis* ein, und heben nur über einige *fchwere* Stellen das *Wichtigfte* zur Probe aus. — 1 Petr. II, 4. 5. Ueber λιθος ζων, worüber die Ausleger fo viel geträumt haben, heifst es hier kurz und treffend: „*Cum lapidibus homines comparantur, qui, quoniam vivunt, vivi lapides nominantur.*“ — Aber deſto gezwungener wird v. 8. εις ὁ και ετεθησαν überfetzt: „*ad quam (fidem) tamen et ipſi (και) deſtinati fuerant;*“ wonach εις ὁ auf ein *im Sinne behaltenes* ρημα (im Texte fteht λογῳ) gezogen werden foll, da es doch fo natürlich mit dem nächftvorhergehenden πεπιστευτικε zufammenhängt. Man will durch folche Künfteleyen dem groben Praedeftinationismus ausweichen, den dieſe Stelle nach ihrer natürlichen Verbindung zu begünftigen fcheint; da doch nach allgemeiner biblifcher Denk- und Sprachart die göttliche Zulaffung *Schickung Gottes* heifst. — 2 Petr. I, 20. wird die Erklärung des fel. *Cluge* in Wittenberg wieder vorgezogen, nach welcher die beiden Sätze: πασα προφητεια γραφης ιδιας επιλυσεως ου γινεται, und: ου θεληματι ανθρωπε ηνεχθη ποτε προφητεια, fynonym feyn, und den Gedanken ausdrücken follen: „Keine „Schriftſtelle ift unſrer eignen Auslegung zu überlaſſen.“ Sicher eine der härteſten Erklärungen! Denn zu gefchweigen, dafs das γαρ v. 21. einen *Grund* des vorhergehenden Satzes, folglich keine Synonymie ankündigt: fo ift es unerwiefen, dafs προφητεια im N. T. Schrifterklärung bedeutet. Es würde auch aus dieſer Erklärung folgen, dafs wir Proteftanten die Bibel nicht auslegen könnten; denn fie ift ja unſrer Auslegung überlaſſen; Autorität der Kirche nehmen wir nicht an, und das πνευμα ἁγιον der Apoftel haben wir auch nicht. — 1 Joh. II, 12—15. fcheint uns der Sinn dadurch fehr gut getroffen zu feyn, dafs v. 15. als der Hauptſatz betrachtet wird, der ſich auf alle, τεκνια, νεανισκοι und πατερες bezieht. — II, 20. χρισμα απο του ἁγιου ſoll heifsen: *Unguentum a Chriſto compoſitum*, wodurch der heilige Geift angezeigt werde. Allein weit natürlicher verſteht man nach orientaliſchem Sprachgebrauch χρισμα von *Unterricht*, und ἁγιος von Gott, dem *Anbetungswürdigen*; Johannes will nur feine erften Lefer als Θεοδιδακτους bezeichnen. — III, 4. ανομια ſoll transgreſſio *religionis Chriſtianae* feyn. Man verſteht es aber wohl beſſer mit andern von Empörung gegen Gottes Geſetz. Irreligioſität (ασεβεια); dergleichen jede vorſetzliche Sünde (αμαρτια), folglich fehr ſtrafbar fey. Hingegen v. 8. wird fehr gut bemerkt, dafs λυειν τα εργα του διαβολου einerley ſey mit αιρειν τας αμαρτιας! v. 5. — V. 9. Bey dem Satz: οτι σπερμα Θεου εν αυτῳ μενει, führte Virgils Stelle (Aeneid. L. VI. v. 730.):

Ignens eſt illis vigor et cœleſtis origo
Seminibus

den Hn. Vf. auf einen guten Weg, nur feine Dogmatik leitete ihn wieder ein wenig ab. Man darf nur das Geſetz des *parallelismi membrorum*, das in den Briefen Johannis eben ſo gut gilt, wie in den poetiſchen Büchern des A. T., bemerken, ſo iſt es offenbar, dafs jener Satz einerley iſt mit dem folgenden: οτι εκ του Θεου γεγεννηται. Der ächte Sohn, will Johannes ſagen, kann ſeinen Vater nicht verläugnen. Das Bild der Geburt führte natürlich das verwandte Bild des *Saamens* herbey. An das *Wort* Gottes, welches viele hier in σπερμα Θεου finden, iſt nach dieſem Parallelism wohl nicht zu denken. — Ueber IV, 18 (17.) liefert der Hr. Vf. eine der ſchönſten Anmerkungen. Der Satz: τετελειωται η αγαπη μεθ' ἡμων, wird nach unſerm Gefühl fehr richtig überſetzt: „*Magnitudo amoris ſe exſerit apud nos;*“ und iſt alſo weder von der Liebe Gottes, noch auch (wenigſtens nicht ausſchlieſſend) von der Liebe zu Gott, ſondern vorzüglich von der wechſelſeitigen *Bruderliebe* zu verſtehen. τελειοῦσθαι εν τινι heifst *veram et ſinceram coniunctam colere*; denn das τουτου wird bey Johannes dem *Simulato* entgegengeſetzt. Nur wollten wir bey den folgenden Sätzen das ὁτι in ὡς auflöſen, und das ὁτι mit dem erſten Satze εν τουτῳ etc. verbinden. — V, 2. iſt zwar ſicher der natürlichſte Sinn getroffen, wonach man aller der gewöhnlichen Künſteleyen nicht bedarf, allein es ſcheint uns nicht einmal nöthig zu ſeyn, οταν durch *quandus* zu überſetzen, wenn man nur γινωσκειν für *Intelligere*, *Colligere* nimmt, und αγαπωμεν als *Futurum* denkt. Alsdann iſt der Sinn: Daraus *iſt klar*, dafs wir Gottes Kinder lieben *werden*, wenn „wir

Digitized by Google

„wir Gott (ihren Vater) lieben." — V. 6. αἷμα wird noch vom *Abendmahl* verſtanden; weit natürlicher denkt man dabey an den *Tod Jeſu*; πνευμα ſoll die *chriſtliche Lehre* ſeyn. Wir verſtehen darunter die *in Chriſto wirkende Gotteskraft*, welche ein unverwerfliches Zeugniſs (αλη-θεια) ablegte, daſs Chriſtus der Meſſias (ὁ ἐρχομενος) ſey, welches er auch beym *Antritt* und am *Ende* ſeines Lehramtes (ὑδωρ και αἱμα. *Taufe* und *Tod*) bewieſen hat. Alsdann bekommt auch v. 8. einen andern und paſſendern Sinn. — V. 16. ἁμαρτια προς θανατον wird gut erklärt; doch hätte auch *Stroth* und *Eichhorn* verglichen zu werden verdient. Hingegen die *neue* Ueberſetzung v. 17. „*Omnis quidem pravitas peccatum eſt, tamen non ſta-t im mortiferum,*" iſt zu gekünſtelt, und die gewöhnliche verdient den Vorzug. — Das mögen Proben genug ſeyn! — Ueberhaupt glaubt Rec. folgendes allgemeine Urtheil, das auch durch das bereits angeführte unterſtützt wird, über dieſes Buch mit Grunde fällen zu können, daſs zwar der Hr. Vf. manche ſchwere Stelle recht gut, und oft glücklicher, als ſeine Vorgänger erklärt, auch manche gute, aber weniger bekannte, Erklärung aus der Dunkelheit wieder hervorgezogen habe; daſs aber doch eigentlich durch dieſe Arbeit *im Ganzen genommen* weit mehr für den *gelehrten Apparat* zur Schriftauslegung, als für den richtigen *Schriftſinn ſelbſt*, beſonders in ſchweren Stellen, zumal ſolchen, die nur aus localer Vorſtellungsart ihr Licht erhalten können, geſorgt worden ſey.

Leipzig, b. Göſchen: *Soll und kann die Religion Jeſus allgemeine Religion ſeyn? Fortſetzung und Erweiterung von J. L. Ewald.* 1790. 192 S. 8.

Die 1788 gedruckte Abhandlung, worauf ſich die gegenwärtige bezieht, iſt im 83ſten St. des jahres 1790. von einem andern Recenſenten angezeigt und beurtheilt worden. Der Hr. Vf. iſt mit jener Recenſion überhaupt zufrieden, klagt aber, daſs ihn der Rec. hin und wieder ſehr miſsverſtanden habe. In gegenwartiger Abhandlung will er unabhängig von Urtheilen und Recenſionen *die Sache* ſelbſt, den wichtigen Gegenſtand der Frage, ſo gut es ihm möglich iſt, ins Licht ſetzen, ſeine Behauptung: Chriſtenthum ſolle und könne *jetzt* nicht allgemeine Religion ſeyn, mehr beweiſen, und die daraus gezogenen, für unſere Zeit wichtigen, Folgen genau beſtimmen. Er hat das Ganze in ſieben Fragen zuſammengefaſst, die nach der Reihe beantwortet werden. Der Plan der A. L. Z. erlaubt Rec. nicht, dieſe ſieben Fragen nebſt ihren Beantwortungen durchzugehen, und die Gründe anzuführen, warum er in vielen Stücken anderer Meynung ſeyn muſs; er müſste eine ganze Abhandlung ſchreiben. Er ſchränkt ſich alſo nur auf die Hauptfrage ein, auf den Satz: Chriſtenthum kann und ſoll (*jetzt*, wie nun der Hr. Vf. ſich näher erklärt,) nicht allgemeine Religion ſeyn. Wenn Rec. die Meynung des Vf. nicht ganz gefaſst hat, ſo iſt es gewiſs nicht ſeine Schuld; er iſt ſich wenigſtens bewuſst, die ganze Abhandlung vom Anfang bis zum Ende mit Aufmerkſamkeit geleſen zu haben; muſs aber bekennen, daſs ihm die Schlusſatz ſeines Autors nicht recht einleuchten wollte. Die Meynung des Hn. Vf. ſcheint kürzlich dahin zu gehen: Jeſu Abſicht war nicht, eine Religion zu ſtiften, die von allen Menſchen geglaubt und ausgeübt werden ſollte. Es war und iſt ſein Wille nicht, daſs ſie allen Nationen bekannt gemacht werden ſoll; es war und iſt auch nicht einmal ſein Wille, daſs ſie von allen Menſchen in *chriſtlichen Staaten* angenommen, geglaubt und befolgt werden ſoll. Und der *Beweis* für dieſen Satz? — iſt hergenommen aus Geſchichte u. Erfahrung. Es giebt viele Volker, die nie etwas von Jeſu gehört haben; es giebt eine Menge Menſchen in chriſtlichen Staaten, die keinen Sinn für Jeſus haben *können*. Denn *Gefühl hoherer Bedürfniſſe und unverdorbener Wahrheitsſinn*, das ſind die Talente, die Jeſus bey denen vorausſetzt, die ſeine Verehrer werden wollen. Dieſe Talente haben viele Menſchen nicht, und *können* ſie nicht haben. *Daraus folgt*, daſs ſie nach ſein Abſicht keine Religion nie annehmen und glauben ſollen. Ob dieſer Schluſs ſo ganz richtig ſey, das mögen denkende Leſer ſelbſt entſcheiden. Auf Unterſuchung der Frage: Warum das Chriſtenthum nicht allen Völkern des Erdbodens auf einmal gepredigt worden, und warum es vielen bis dieſe Stunde unbekannt geblieben iſt, kann man ſich in einer Recenſion nicht einlaſſen. Der bedachtſame Forſcher wird mit dem Apoſtel (Röm. II. 33.) ſeine Unwiſſenheit bekennen; er wird aber Bedenken tragen, ſo geradehin zu ſagen: Gott, Jeſus *will* nicht, daſs dieſe Völker zur Erkeantniſs der Wahrheit kommen ſollen. Denn wenn man auch die ärmliche, anthropomorphitiſche Diſtinction zwiſchen *beſchlieſſenden* und *zulaſſenden* Willen Gottes, wie ſie Hr. E. nennt, aufgeben will, ſo läſst ſich doch noch viel über das *Wollen* und *Nichtwollen* Gottes ſagen, womit ſich der Satz: Jeſu Abſicht war eine allgemeine Religion, (in richtigem Sinne genommen,) zu ſtiften, gar wohl vereinigen lieſse. Am auffallendſten iſt, daſs der Vf. ſagt, es ſey ein Beweis, daſs Jeſus viele Menſchen, die in der Chriſtenheit geboren und erzogen worden ſind, nicht zur Ueberzeugung von ſeiner Religion *wolle* kommen laſſen, weil es ihnen an Gefühl höherer Bedürfniſſe, und an unverdorbenem Wahrheitsgefühl fehle. Wahr iſt es, wer höhere Bedürfniſſe nicht fühlt, keinen Wahrheitsſinn hat, der kann, ſo lange es ihm an dieſen Eigenſchaften fehlt, kein aufrichtiger Verehrer Jeſu werden. Aber könnte denn dieſes Gefühl, dieſer Wahrheitsſinn durch Jeſu Religion nicht erweckt werden? Iſt es nicht zu Jeſu und der Apoſtel Zeiten, und in allen folgenden Jahrhunderten wirklich geſchehen? Oder kann und will Jeſus an unſern Zeitgenoſſen nicht mehr thun, was er ehedem an Juden und Heyden gethan hat? Das ſcheint Hr. E. wirklich zu glauben. Er macht uns S. 85. und in mehrern Stellen dieſer Schrift eine fürchterliche Schilderung von unſern Zeitgenoſſen, und ſetzt ſie tief unter Juden und Heyden der alten Zeit herab. Nach ihm iſt das menſchliche Geſchlecht ſchwächer worden, ſchwächer an Sinn und Herz, wie an Körperkraft; Luxus, Weichlichkeit, Despotismus, Druck, Einengung, ängſtliche Sorge für thieriſche Nahrung hat die Federn der Menſchheit gelähmt, die Empfindungswerkzeuge erſchlafft, den Menſchen am edelſten Theil ſeines Weſens entmenſcht, caſtrirt etc." — Wenn das iſt, ſo waren freylich die Heyden und Juden zu Chriſti und der Apoſtel Zeiten Engel gegen uns — ſo *will* Jeſus an den neu-

Digitized by Google

heutigen Ungläubigen nicht mehr durch seine Religion wirken, was er ehedem wirkte, weil er nicht kann. — Den Einwurf, dafs Jesus als ein Erlöser aller Menschen beschrieben wird, beantwortet der Vf. auf eine ganz neue Art. „Was *hier* nicht geschah, (S. 113.) soll *dort* geschehen — Auch dort wird Menschenbildung, freylich auf — anderem Wege, fortgesetzt, bis er ganz ausgeführt ist, der grofse Liebesplan Gottes. Darauf winkt das Gleichnifs Jesu vom Sauerteig, der am Ende den ganzen Teig durchsäuerte, und der Ausdruck Paulus (Ebr. 12, 23.) von der Gemeinde der Erstgebornen im Himmel, die ja Nachgeborne voraussetze. Urtheile, wer urtheilen kann!" Ja wohl! — Doch genug! Es ist wirklich Schade, dafs ein Mann, der in vielen Dingen so richtig denkt und urtheilt, sich oft im Enthusiasmus zu so vielen Uebertreibungen, Declamationen und schiefen Urtheilen hinreifsen läfst. Wir konnten eine Menge von Beyspielen auszeichnen, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte. Aber was würde am Ende damit gewonnen seyn? Wir trauen es übrigens seinem geraden Wahrheitssinne zu, dafs er manche seiner Behauptungen freywillig zurücknehmen werde, wenn er seine Abhandlung nochmals mit ruhiger Ueberlegung prüft.

ERLANGEN, in der Bibelanstalt: *Des gröfsern bibli-schen Erbauungsbuches neuen Testamentes fünfter Theil, Pauli Briefe an die Römer und ersten an die Korinther in sich fassend*, von D. *Georg Friedrich Seiler*. 1790. 466 S. 8.

Der Hr. Vf. bemerkt in der Vorrede, dafs die Erklärung der apostolischen Briefe für untheologische Leser und Zuhörer ihre eigenen Schwierigkeiten hat; und darinnen wird ihm jeder Recht geben, der die Sache versteht. Man mufs ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs er sich Mühe gegeben hat, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Indessen mufs Rec. gestehen, dafs ihm die Methode, deren sich der Hr. Vf. bedient, nicht ganz zweckmäfsig zu seyn scheint. Die Uebersetzung ist zu wörtlich, und eben deswegen gemeinen Lesern grofsentheils unverständlich. Was denkt sich der gemeine Christ z. B. bey der Ueberfetzung: (Röm. I, 3. 4.) *Es ist das Evangelium Gottes von seinem Sohne, der aus Davids Familie geboren worden ist seiner leiblichen Herkunft nach; bestimmt der hohern geistigern Natur nach für Gottes Sohn durch mächtige Wirkungen erklärt zu werden, nach der Auferstehung von den Todten, durch welchen wir empfangen haben Gnade und Apostelamt, um Menschen unter allen Nationen zum Gehorsam des Glaubens an ihn zu bringen?* Andere Stellen sind noch weit undeutlicher, wie sich jeder überzeugen kann, der sich die Mühe geben will, einige Kapitel mit Aufmerksamkeit durchzulesen. Hiernächst hat auch die Einrichtung, dafs jeder Vers besonders übersetzt, erklärt und erläutert wird, die Uebequemlichkeit, dafs Leser und Zuhörer den Zusammenhang verlieren, und am Ende den Sinn doch nicht fassen. Nicht zu gedenken, dafs diese Weitschweifigkeit und die daraus entstehende Trockenheit jeden Leser ermüdet, und die Aufmerksamkeit der Lernbegierigsten schwächen mufs. Wenn Rec. die apostolischen Briefe für gemeine Christen erklären und zur Erbauung anwenden sollte, so würde er ungefähr folgende Methode wählen: Er würde jeden Abschnitt *im Zusammenhang*, (nicht in einzelnen, abgebrochenen Versen) übersetzen, so viel möglich in die bekannteste Sprache des Umgangs übersetzen; und da dies in einer blofsen Uebersetzung nicht allemal möglich ist, so würde er, wo es die Deutlichkeit fodert, den Weg der Umschreibung wählen, und zuletzt den ganzen Sinn der übersetzten oder umschriebenen Stelle in einige gemeinverständliche Sätze zusammenfassen, damit die Leser wüfsten, und wieder fagen könnten, was in der übersetzten Stelle liege. Der untheologische Leser kann die exegetischen Gründe doch nicht fassen. In den mehresten Fallen, (wenige ausgenommen,) erwartet er blofs das Resultat der Untersuchungen, die der Erklärer angestellt hat. Dies ware zur *Erklarung* genug. Hierauf folgte die praktische Anwendung. Hier würde er das Locale und Temporelle nur kurz berühren, aber desto länger bey dem verweilen, was für Christen aller Zeiten und Gegenden interessant ist, mit beständiger Rücksicht auf jetzige Zeitgenossen und Bedürfnisse. So würde die Arbeit zwar etwas mühsamer, aber desto nützlicher seyn, und die Erbauung würde gewinnen. Auch würden der Bande weniger werden; anderer Vortheile nicht zu gedenken. — Vielleicht gefallt es dem würdigen Hn. Vf., diese kleine Bemerkung einer Prüfung zu würdigen. Rec. hat sie blofs aus der Ursache hingeschrieben, weil er wünscht, dafs dieses nützliche Werk dem rühmlichen Zweck, welcher dadurch erreicht werden soll, immer mehr entsprechen möge.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Gedanken eines jüngst verstorbenen protestantischen Gottesgelehrten über die Glaubensverbefserung im sechszehnten Jahrhundert, ingleichen über christliche Toleranz und deren Grundsätze*. 1789. 180 S. 8. (12 gr.)

Ein Auszug aus verschiedenen gedruckten Predigten des sel. Zollikofers über die Reformation, blofs für diejenigen gemacht, welche seine Predigten selbst nicht besitzen.

KINDERSCHRIFTEN.

POTSDAM, b. Horvath: *Nouvelle methode pour apprendre a bien lire, et à bien orthographier a l'usage des écoles*. Nouvelle édition, augmentée des anecdotes intéressantes de Fréderic II, Roi de Prusse. 1790. 267 S. 8. (16 gr.)

Man sieht aus dem Titel, was es seyn soll; und, wenn es kein Druckfehler ist, was es seyn mag; *des* anecdotes, ist ein Sprachfehler, und mufs heifsen, d'anecdotes. Abc und einzelne Werke zum Buchstabiren gehen von S. 1 bis S. 113. Unter diesen sind Namen (Nomina propria von S. 109 — 113.) Schon vorher kommen Fabeln und Denksprüche: z. B. *Rien n'est plus ennuieux dans la conversation que les longs discours denues d'agreiment*. Die Theorie ist hin und wieder eingestreut. Aeufserst falsch ist die Regel S. 161. dafs man *excuser, excommunier*, escuser, escommunier sprechen soll; so sprechen nur die Gascogner. Es scheint, dafs das ganze Werk den Anekdoten, die daran gehängt sind, seine Existenz verdankt. Man kann es aber den Schulen nicht zum Gebrauch empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. May 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fritsch: *Johann Adam Kulmus anatomische Tabellen, für Lehrlinge der Anatomie ungearbeitet und mit XXVII andern Kupfertafeln versehen*, von *Karl Gottlob Kühn*, der Arzneywissenschaft Doctor und öffentlicher(m) aufserordentlicher(m) Lehrer zu Leipzig. 1789. 178 S. 4. (5 Rthlr.)

Eine neue umgearbeitete Ausgabe von Kulmus anatomischen Tabellen, welche die wichtigsten Wahrheiten der, seit den Zeiten, da Kulmus schrieb, um so vieles vollkommener gewordenen Anatomie, in einer bündigen Kürze tabellarisch vorgetragen hatte, wäre gewifs für Anfänger sehr nützlich gewesen; so aber, wie die vor uns liegende Ausgabe veranstaltet ist, steht sie noch sehr von ihrem Zwecke zurück, und zwar, weil in Ansehung der vorgetragenen Wahrheiten sowohl die bey einem Lehrbuch für Anfänger so höchst nöthige Auswahl des vorzüglich nützlichen und wissenswerthen, als auch eine allenthalben gleich bündige Kürze hier sehr oft vermifst wird. — Auch ist nicht selten genau das ausgelassen, was eigentlich neuere Erfinder oder Berichtiger, die der Vf. doch, nach Anzeigen der Vorrede, benutzt haben will, in der Anatomie neues und wichtiges sagten. — Man sehe z. B. die *fünfte Tabelle von den Nerven*. Hier ist von den Gehirnnerven des dritten und vierten Paares gesagt, woher sie entspringen und wohin sie gehen; aber von dem so wichtigen Gehirnnerven des fünften Paars, von dem des sechsten Paars, und von dem ebenfalls so wichtigen harten Theil des Gehörnervens, ist blofs der Ursprung angezeigt, und weder von dem Fortgange dieser Nerven, noch ihrer Ausbreitung das geringste beygefügt. Ferner wird bey der Beschreibung des Intercostalnervens noch behauptet, dafs er sich an dem vordern Theil des Kreuzbeins, wo er mit dem gleichnamigen Nerven der andern Seite Verbindung unterhält, endige; und doch benutzte der Vf., nach seiner eigenen Anzeige in der Vorrede, die Walther'schen anatomischen Schriften, in welchen die wichtige Entdeckung gemacht wird, dafs sich die Stämme beider Intercostalnerven allererst auf der innern Fläche des Schwanzbeins endigen, und dort in einen gemeinschaftlichen Knoten spitz zusammen laufen. — Was die neuen Kupfertafeln betrifft, die Hr. K. hier dem Kulmus beyfügte, so sind sie von T. I — X. und XII — XXI. sämmtlich, bis auf einige sehr wenige Figuren, blofs ein Nachstich der Mayer'schen anatomischen Kupfertafeln, wobey die Figuren zum Theil verkleinert sind. Man findet hier also die Darstellungen der Knochen, Knochenbänder, Eingeweide und Blutgefäfse, welche Mayer theils selbst veranstaltete, theils aus dem Albin und Hunter verkleinern liefs, und aus dem Haller und Schumlansky u. a. m. in seine Hefte aufnahm. Tab. XI. zeigt einige mangelhafte Bidlooische Figuren vom Herzen, welche nicht in Mayers Heften stehen. T. XXII — XXV. sind lymphatische Gefäfse, gröfstentheils nach Mascagni; und T. XXVI. XXVII. sind die Camper'schen Tafeln des Beckens verkleinert, wobey man auch diejenigen Figuren findet, wodurch Camper den Steinschnitt erläuterte, und die zu anatomischen Tabellen für Anfänger gewifs gar nicht hin gehören — Darstellungen von dem allgemeinen Gange der Nerven fehlen ganz, und sie gehörten doch auch wohl eben so gut hieher, als Darstellungen von Blutgefäfsen, und zwar von vielen feinern, die in diesem Buche gewifs überflüssig waren, und doch nachgestochen wurden. Vermuthlich werden die Nerventafeln folgen sollen, wenn irgend ein anderer Schriftsteller sie auch vorher theils selbst veranstaltet, oder aus andern guten Schriften zusammen gesammelt, und dem Herausgeber diese Mühe erspart hat.

Wir halten dafür, dafs man wohl in Kupferwerken, die das Ganze umfassen, gute Darstellungen von einzelnen Theilen, die schon in andern Werken da sind, nebst Anzeige des Verfassers aufnehmen darf; allein wenn man Kupferwerke fast ganz nachstechen lafst, und ohne Wahl, so dafs auch die Fehler der Platten copirt werden, wie z. B. in der Abbildung des Gehirns von oben T. XIII. Fig. 2., fremden Werken beylegt, wie es hier mit den Mayer'schen und Mascagnischen Kupfertafeln geschah, so überlassen wir es dem Urtheil des Publicums, ob solcher Nachstich vom Nachdruck sehr unterschieden ist. — Wenn man nun noch überdem viele verkleinerte Abbildungen der hier vor uns liegenden Tafeln betrachtet, besonders solche, die feine Theile, z. B. Blutgefäfse betreffen, so kann man sich über die Undeutlichkeit und über die dadurch hervorgebrachte fast gänzliche Unbrauchbarkeit vieler der im Original fehr deutlichen Tafeln, oft nicht genug verwundern, z. B. T. XIX. fig. 1., wo die ganze Figur aus der Mayer'schen Beschreibung der Blutgefäfse verkleinert, und so undeutlich nachgestochen ist, dafs man in der Brust und im Unterleibe auch fast kein einziges Gefäfs bestimmt erkennen kann. Dafs wegen des Raumes manche Figur von der Tafel, wo sie hingehörte, aber keinen Raum mehr fand, auf einer anderen, wo sie nicht hingehörte, angebracht ward, liefse sich allenfalls mit Ersparung des Raumes entschuldigen, wiewohl es dem Lernenden immer gewifs sehr unbequem ist. Die beygefügte Kupfererklarungen sind ebenfalls aus obigen benannten Werken genommen. — Wichtige Druckfehler finden sich auch noch manche, welche nicht angezeigt sind; z. B. in obiger Nerventabelle S. 148. No. 4. steht Gehörklappe statt *Gehirnklappe*.

Digitized by Google

BERLIN, b. Rottmann: *Handbuch über die venerischen Krankheiten*, von Dr. *J. F. Fritze*, Geheimenrathe und Professor der praktischen Medicin beym königl. Collegio Medico-chirurgico. 1790. 264 S. 8.

Dieses Handbuch ist als ein Auszug aus dem ersten Band von *Girtanners* Abhandlung über die venerische Krankheit anzusehen, der bey der Cur des Trippers, des Chankers, beym Nachtripper u. s. w. sich mehr an *Hahnemanns* Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten (Leipzig 1789.) hält, und bey der Behandlung der Bubonen, bey der Vorbereitungscur, die vor dem innern Gebrauch des Mercurius statt findet, bey der Wahl des Quecksilberpräparats u. s. w. aus andern Quellen und in etwas aus eigner Erfahrung schöpft, ob er sich gleich öfters auf diese beruft. *Girtanners* Meynungen findet man fast allenthalben, oft mit den Worten, in denen sie ursprünglich vorgetragen wurden. Die Kapitel folgen mit wenigen Ausnahmen, wie im Girtannerischen Werk, und der Ideengang in ihnen selbst ist Girtannerisch. Da des Vf. Selbstgeständnisse in der Vorrede mit diesem Urtheil übereinstimmen, so glauben wir es nicht beweisen zu müssen. Er thut freywillig auf allen schriftstellerischen Ruhm Verzicht, will die bessern Ideen, die er von anderen entlehnt, blos verbreiten, und sie den Bedürfnissen seiner Zuhörer gemäs vortragen, die zum grösten Theil junge Wundärzte sind. In dieser Vorrede scheint sich Hr. *Fritze* doch als drey und dreyssigjähriger Praktikus zu fühlen. Es zeigt nun zwar bey einem die Kunst schon so lange ausübenden Arzt viel Gewandtheit des Geistes an, ganz neue Vorstellungsarten annehmen zu können, aber wenn sie schätzenswerth seyn soll, so muss man mehr Spuren finden, dass er die neuen Ideen durchdacht, und weniger, dass er sie abgeschrieben hat. Auch muss sich die drey und dreyssigjährige Praxis mehr aus einer Fülle von eignen Beobachtungen und Bemerkungen ergeben, die nur unter die neuen Hypothesen gestellt werden, sie berichtigen und erläutern, als aus einer blosen Versicherung erhellen. Der Hr. Geheimerath scheint sich oft streng an die Girtannerischen Schrift halten zu wollen, sonst könnte und dürfte er nicht sagen, Girtanner habe den *amerikanischen* Ursprung der Lustseuche mit *unumstöslichen Gründen* dargethan, sonst hätte er doch jetzt tiefere und eigne Erörterungen anstellen müssen, wenn er alle vervielfältigten venerischen Krankheiten geradezu verwirft. Wir sagen, er scheint sich oft streng an die *Girt.* Schrift halten zu wollen, und nicht an Girtanner; denn ob dieser es gleich selbst öffentlich eingestanden hat, dass er ohne Grund von den *Amerikanern* gesagt hat, sie wären von Natur ohne Bart, so wird es doch hier wiederholt, weil es einmal im *Girt.* ersten Band steht. Wir müssen nun auch einige auffallend falsche Aeusserungen des Vf. rügen, um zu verhüten, dass sie nicht von einer Compilation in die andre übergehen. Nach S. 24. soll im ersten Zeitraume der venerischen Krankheit, wo blose Localzufalle statt finden, das Gift heftig, aber *nicht specifisch* wirken. Aber haben venerische Tripper und Chankers nicht ihr eigenthümliches, wenn gleich der erstre nicht dem specifischen Mittel weicht? S. 27. lasst der Vf. Mercurialmittel nichts gegen den Tripper leisten, weil das Gift noch ganz in der Oberfläche der Harnröhre, *ausser dem Wesen der Circulation* liege; (im welchem Sinn kann sie aber hier gelegen werden? Hat diese Oberfläche nicht einsaugende und absondernde Gefasse, Venen und Arterien?) aber sobald sich ein Geschwür der Harnröhre zum Tripper gesellt, und also das Gift der allgemeinen Masse der Säfte mitgetheilt werde, so könne man das Quecksilber nicht mehr entbehren, (zur Cur des Trippers auch noch alsdann, aber nicht zur Cur der Lues, die nun entsteht). Der Schleim, den die Harnröhre absondert, kann die Einsaugung des Trippergiftes nicht verhindern, wie S. 28. behauptet wird; denn dieser Schleim der Harnröhre ist ja selbst Trippergift. Wir begreifen nicht, warum Hr. Fr. die Phimosis und Paraphimosis bey Gelegenheit des Trippers und nicht des Chankers abhandelt. Aeusserst selten, nach manchen Schriftstellern gar nicht, pflegen diese Zufälle einen Tripper zu begleiten. Warum ist er hier Girtanner und Hahnemann nicht getreu geblieben?

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Johann Friedrich Osters Beschreibung seiner neu erfundenen Blutwage und Blutmessgefässe.* 226 Seit. Vorber. 64 S. 1788 in 8.

Der Vf. versteht unter diesen Werkzeugen nur solche, durch welche die Menge des aus dem menschlichen Körper bey dem Aderlassen ausgelaufenen Blutes gemessen werden kann. Er hält diese Abmessung für ausserst wichtig, und beweist ihre Nothwendigkeit; und nachdem er die Abmessungsmethoden, welche andere Aerzte bisher vorgeschlagen haben, von §. 46 — 66 angeführt und beurtheilt, auch denselben einige gute Vorschläge beygefügt hat, wie nemlich die herauszulassende Blutmenge am schicklichsten anzugeben seyn mochte, giebt er endlich §. 85 die Beschreibung seiner erfundenen *Blutwage*. Diese Waage kommt vollkommen der sogenannten Schnellwaage gleich, und ist ihrer Construction nach so beschaffen, dass man sie ohne zu viele Unbequemlichkeit bey sich tragen kann. Ihr Gebrauch ist folgender: will man an dem Fusse aderlassen, so hängt man die Waage an einen zwischen zwey Stühlen aufgelegten Stab, bringt ein mit warmen Wasser gefülltes Gefäs an den kurzen Arm derselben an, und stellt durch ein, an den langen Arm zu schiebendes Medicinalgewicht das Gleichgewicht an der Waage her. Ist die Ader geöffnet, so wird der Fuss auf ein besonders hierzu ausgedachtes Fussgestell gesetzt, und die aus der Ader in das Wasser laufende Blutmenge durch Medicinalgewicht an dem langen Arm abgewogen. Weil aber dieses Fussgestell sich nicht gut transportiren lässt, so hat Hr. D. Glaser statt dessen auch einen Fussstohlentritt, vermittelst eines Kettchens an den untern Theil des grosen Aufhangglobens der Waage angebracht. Auch begegnet er den Einwürfen, welche man seiner Waage aus statischen Gründen machen könnte, durch einige an diese noch angebrachte Vorrichtungen. Der ganze Apparat wiegt 3 — 5 Pfund. Das Blutmessgefäss besteht aus einem Becken, an dessen Seite man ein Knie auf und nieder beweglicher Hahn angebracht ist. In dem Becken selbst sind Einsätze zu besondern Abtheilen beym Aderlassen befindlich. Bey demselben befindet sich auch noch ein Becher, welcher durch Zeichen in 24 Theile abgetheilt ist. In diesen stürzt das Wasser durch den

Digitized by Google

den Hahnen des Beckens, so wie das Blut in diesem anläuft. Uebrigens hat Hr. D. Glaser bey diesen Werkzeugen mit der nöthigen Sicherheit auch alle Bequemlichkeit zu verbinden gesucht, so dass dieselbe beym Aderlassen auf den Fuss, oder der Hand, den Absichten entsprechen, welche man von ihnen erwarten mag.

Gotha, b. Ettinger, u. Amsterdam, b. Röder: *Opuscula anatomica et physiologica.* Retractata, aucta et revisa ab autore *Joh. Dan. Metzger*, S. R. M. Bor. Archiatro et C. a. Anat. et Med. Prof. prim. in Acad. Regiom. 1790. 208 S. 8.

Hr. HR. *Metzger* unternimmt, seine kleineren anatomischen und physiologischen Schriften, die er bisher, theils einzeln in lateinischer Sprache, theils in seinen vermischten Schriften in deutscher, herausgegeben hatte, unter diesem Titel, vermehrt und verbessert, alle in lateinischer Sprache zu liefern. Dieser (erste) Band enthält deren zwo, und eine Zugabe der ersten.

I. *Primi paris Nervorum historia.* Eine Schrift, welche zuerst als Inauguraldissertation des Vf. zu *Strasburg* 1766 erschien, nun aber vollkommener mit den neueren Bemerkungen, sowohl anderer Physiologen, als eignen, bereichert, hier wieder erscheint. Erst eine kritische Geschichte der Beschreibungen dieser Nerven, von den ältesten bis zu den neuesten Schriftstellern, in welcher er die Ordnung der *Bibliotheca anatomica* des Hn. v. *Haller*, so weit diese reichte, befolgt hat; mit ungemeinem Fleisse und durchgehends durchblickender Sachkunde verfasst. Dann eine kurze und genaue Beschreibung dieser Nerven, nach eignen Untersuchungen derselben, von ihrem Ursprunge bis zum Durchgange durch die Löcher der Siebplatte und zum Eintritte in die Schleimhaut der Nase. — Den *Bulbus cinereus* derselben sieht er (§. 30.) mit *Scarpa* für ein *Ganglion* an, und indem er am Ende (§. 34.) annimmt, dass die Ganglia überhaupt dazu dienen, die Wirkungen der Nervenkraft zu mässigen und zu mindern, legt er auch dem Bulbus cinereus in Rücksicht des Geruches diesen Nutzen bey. (Freylich kann die Hypothese, dass die Ganglia dazu dienen sollen, die Wirkung des Willens der Seele auf gewisse Organe zu unterbrechen, nur von den Gangliis des *Nervi sympathici magni*, und vom *Ganglio ophthalmico* gelten; nicht von den Gangliis, welche am Rückgrate aus den Nervis spinalibus im Durchgange durch die dura Mater entstehen, weil aus diesen Nerven auch solche Muskeln versorgt werden, die vom Willen der Seele abhängig sind, und noch weniger von jenen Bulbis cinereis, da die Nerven des ersten Paares nur Empfindungsnerven sind. Allein diese Ganglia am Rückgrate, und noch mehr die Bulbi cinerei scheinen doch von denen des N. sympathici magni und vom Ganglio ophthalmico *verschieden* zu seyn.) — Dass die Nerven des ersten Paares zum Geruche dienen, daran darf man wohl nicht zweifeln, und *Mery's* pathologische Beobachtung sagt freylich bey weitem nicht genug gegen die wichtigen Gründe, welche *dafür* sind; allein wir möchten demungeachtet die *Nervos nasales* aus dem *fünften* Paare vom Geruche nicht ausschliessen. (S. 35.) theils deswegen, weil ihre Endigungen in der Schleimhaut eben so weich, und eben so mit der Schleimhaut gemischt sind, als die Endigungen des ersten Paars; theils deswegen, weil die *Nervi linguales* aus demselben *fünften* Paare gewiss auch nicht blos Nerven für allgemeine Empfindung, sondern Geschmacksnerven sind. So möchten wir auch nicht, wie der Vf. (S. 85.), (auch schon *Boerhave.*) das *dritte* Paar der *Medullae oblongatae*, (nemlich das Par *hypoglossum*, sonst gemeiniglich irrig Par *vocum* Cerebri genannt,) für die eigentlichen Geschmacksnerven ansehen, da die Nervi linguales aus dem fünften Paare, wenn nicht allein in die Warzchen der Zunge überzugehen, doch ungleich grösseren Antheil an denselben zu haben, und die Nervi hypoglossi mehr dem untern und vordern Theile der Zungenmuskeln bestimmt zu seyn scheinen. Es ist mehreren Zergliederern gelungen, die Nervenfäden in der Zunge vom fünften Paare bis in die Zungenwärzchen zu verfolgen; hingegen ist uns, ausser *Rindern* (*de linguae involucr.* p. 36.) keiner bekannt, welcher verschiedene, Faden vom Nervo hypoglosso dahin verfolgt zu haben. Auch beweisen die bekannten pathologischen Beobachtungen vom Mangel des Geschmacks mit bleibender Bewegungsfähigkeit etwas dafür, dass die Nerven des Geschmacks und die Nerven der Bewegung der Zunge von einander verschieden seyn, da in anderen Theilen, in denen Bewegungsnerven und Empfindungsnerven dieselben sind, wohl Lähmung mit bleibender Empfindungsfähigkeit, aber nicht Mangel *dieser* mit bleibender Bewegungsfähigkeit, — (die Fälle ausgenommen, in denen widernatürliche Veränderungen der Haut die Empfindung hindern,) — erfolgt.

II. *Specimen anatomiae comparatae primi paris Nervorum.* Einzelne zootomische Bemerkungen über die Geruchsnerven an verschiedenen Thieren nach dem Linneischen Blumenbachischen Systeme geordnet, aus zootomischen Schriften zusammengetragen. Als eine Zugabe der ersten anzusehen.

III. *Animadversiones anatomico - physiologicae in doctrinam Nervorum.* Vom Dr. *Seligo* 1783 unter des Vf. Vorsitze vertheidigt. Nach einer kurzen Uebersicht der Fortschritte, welche in den neueren Zeiten in der Nervenlehre gethan sind, lässt er sich auf die Erwägung einiger einzelnen Gegenstände derselben ein. §. 3—10. untersucht er den Bau des Nervenmarks. Nach seinen Beobachtungen fand er in demselben weder *Kügelchen* noch *Fasern*, sondern nur ein feines Zellgewebe, welches mit der weichen, breyartigen *Pulpa cerebrina*, wie er sie nennt, erfüllt war; und er sucht die verschiedenen Behauptungen der Neurographen zu vereinigen, indem er annimmt, dass die, welche der Länge nach liegende Fasern in den Nerven sahen, dieses Zellgewebe sahen, dessen Fasern in den Nerven der Länge nach liegen, und dass die Pulpa cerebrina denen, welche Kügelchen sahen, in dieser Gestalt unter den Vergrösserungsgläsern erschien. Von der Nervenhaut des Auges sagt der Vf. (S. 146.) beyläufig, dass sie bis zur Kapsel der Linse fortgehe. Dieser Behauptung können wir nicht beytreten. Zwischen der hintern Fläche des Corporis ciliaris und dem schwarzen Annulo mucoso kann die Nervenhaut nicht bis zur Linse fortgehen, indem dieser an jener genau anliegt und angeklebt ist; und dass sie zwischen der Corona ciliari und dem Annulo mucoso fortgehe, ist auch nicht wahrschein-

Digitized by Google

lich, da man in einem von hinten geöffneten Auge durch den Glaskörper und die Corona ciliaris bloß die Processus ciliares und den schwarzen Annulus mucosus sieht, ohne eine Spur eines undurchsichtigen Häutchens vor der Corona ciliari wahrzunehmen. — § 11 bis zum Ende folgt eine scharfsinnige Prüfung der beiden Hypothesen von der Wirkungsart der Nerven, mit welcher der Vf. sowohl die von der *Schwingung* der Nerven, als die von der *Bewegung der Lebensgeister* in ihnen zu entkräften sucht.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Versuch einer Abhandlung über vergleichende Anatomie*, von *Alexander Monro* dem Aeltern. Aus d. Engl. 1790. 102 S. 8.

Der berühmte Vf. gab dieses kleine Werk unter dem Titel: *Essai on comparative anatomy* zu London 1744 heraus. Nachher ist es in die Sammlung der *Werke* desselben eingerückt worden. Hier erscheint es im Deutschen einzeln, gut übersetzt.

Es enthält vergleichende Anatomie der Hunde, als *fleischfressender*, und des Rindviehes, als *pflanzenfressender Saugethiere*; dann Anatomie der *Vögel* und endlich der *Fische*. Wir dürfen keinen Auszug desselben liefern, da es gewiss manchen unserer Leser schon aus der Urschrift als ein sehr unterrichtender Beytrag zur Anatomia comparata bekannt ist, und nun in dieser Uebersetzung von jedem deutschen Arzte leicht angeschafft und gelesen werden kann.

MATHEMATIK.

MÜNSTER, b. Perennon: *Mathematische Vorübungen zum Gebrauche der ersten und zweyten Schule in Hochfürstl. Münster.* Neue vermehrte und verbesserte Auflage. 1789. 146 S. 8. 4 Kupfertafeln.

Das Buch ist für junge Anfänger bestimmt, ohne Beweis der Lehrsätze, welche man für die jugendlichen Kräfte zu schwer hält. Wohl ist Buchstabenrechnung darinn, wodurch man so leicht alles auf sehr wenige Sätze bringen kann, die auch ganz jungen Leuten sehr einleuchtend gemacht werden können. Wenn indess auf Befehl der Obern die Beweise haben fehlen sollen, so war dem Verfasser es nur möglich, alles gut zu ordnen und deutlich vorzutragen, und das hat er nach der Methode des 1788 zu Berlin herausgekommenen Lehrbuchs, welches hier zum Grunde liegt, gethan. Das Einzelne würde indess Rec. nicht nach der Multiplication mit zusammengesetzten Factoren haben abdrucken lassen. Auch in Ansehung der Brüche hätte manches verbessert werden können; z. B. der Begriff von unächten Brüchen, deren Zähler nach der hiesigen Erklärung allemal grösser seyn müsste, als der Nenner. Er kann ja aber auch nur so gross seyn, wie man selbst in der Folge aus der Verwandlung der Einheit in einen Bruch S. 48. sieht.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. 1) *Altona*, b. Eckstorff d. jüng.: *Abgenöthigte Beantwortung der Beschuldigung, dass meine Berechnung über die neue Kupfermünze falsch sey. Nebst Abfertigung des alten Holsteiners wegen seiner hämischen Aufsälle auf meine Unvorgreifliche Prüfung der den Herzogthümern Schleswig und Holstein bevorstehenden neuen Münzveränderung.* 1788. 32 S. 8.

2) Ebendaselbst: *Nähere Erläuterung der Berechnung über die neue Schleswig - Holsteinische Kupfermünze.* Auch etwas an den Herrn Professor Tetens in Kiel. 1788. 24 S. 8.

3) *Etwas über das richtige Admittiren der Münze. Mehr über die Vortheile der Wipper. Viele über die Verwechselung der alten Dänischen gegen die Neue Schleswig - Holsteinische Münze.* 1788. 24 S. 8. — Hr. Otto Jac. Fink, Kaufmann zu Altona, hat alle Exemplare dieser Aufsätze eigenhändig unterschrieben. Die neue Kupfermünze betreffend behauptet er in *No. 1.*, dass seine Berechnung darüber, so wie er sie im voraus entworfen und dem Kronprinzen überschickt habe, so gut als völlig richtig sey. Hierbringt er den hieher gehörigen Preis der Kupferblindmünze in Schweden, das Verhältniss zwischen dem Schwedischen und Hamburgischen Gewicht u. s. w., nebst den Speditions- und Münzkosten in Ansichat; folget daraus, dass die 75000 Rthlr. Kupfermünze nicht mehr als 47400 Thaler Auslage erfodern, also beynahe 60 p. C. gegen klein Courant, oder 50 p. C. gegen Banknoten gewinnen lassen; und beschliesst mit dem Wunsche, dass es dem Könige gefallen möchte, diese und die ihm entgegengesetzten Rechnungen durch unpartheyische und sachverständige Männer in Untersuchung zu nehmen.

No. 2. ist hauptsächlich gegen einen Aufsatz „Ueber die dänische Kupfermünze etc." gerichtet, der in der Minerva im December 1787 zu Copenhagen gedruckt, und im 20—22sten Stück der Hamb. Addres - Comtoir - Nachrichten 1788 auch übersetzt ist. Hr. Fink gesteht nun gerne ein, dass die nunmehr hinlänglich bekannte, neue Kupfermünze, im Ganzen genommen, etwas schwerer ausgefallen sey, als er früher hin voraussetzen Veranlassung gehabt habe; indessen erhelle auch aus seinen nunmehr der Wahrlichkeit vollkommen angemessenen, hier mitgetheilten Rechnungen, *wiederum* und *vielmehr*, dass dem Entrepreneur sogar 1,5 Rthlr. in Banknoten, der Krone aber noch mit 1300 Rthlr. Gewinnst zufalle. Auch macht er sich anheischig, alle erfoderten gewesene Blindmünze auf die Münze in Altona für einen solchen Preis zu liefern, dass die Krone um 13000 Rthlr. näher dazu käme. — Wir können uns nicht darauf einlassen, auch uns demnigen zu referiren, was wider den alten Holsteiner und Hn. Tetens, in Beziehung auf mehrere Streitschriften gesagt wird. Mögen auch wegen des Inhaltes von

No. 3. auf den Titel verweisen; aber doch so viel hinzufügen, dass Hn. Finks Nachrichten und Bemerkungen über die Vortheile der Wipperey und des Auswechsels, wie er durch die dermalige Münzveränderung veranlasst wurde, auch für den Ausländer unterhaltend und lehrreich sind, der übrigens an den dortigen Streitigkeiten keinen Theil nimmt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 10. May 1791.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Göſchen: *Syſtem der Aeſthetik. Erſter Band.* Von *K. H. Heidenreich*, Prof. d. Philoſ. in Leipzig. 1790. 392 S. 8.

Zu dem Inhalt und der Form dieſes Werks, wovon der Vf. hier den erſten Theil liefert, haben ihn, wie er ſagt, ein vieljähriges Studium der Theorie der ſchönen Künſte, und öftere Verſuche, ſie in akademiſchen Vorträgen zu entwickeln, allmählich hingeleitet. Um diejenige Klaſſe der Theoriſten zu beſtimmen, welcher er die Beurtheilung ſeines Buchs mit völliger Ergebung überlaſſt, theilt er die Theoriſten in empfindſame Kunſt-Polyhiſtoren, in Rhapſoden, und in philoſophiſche Kritiker. Er charakteriſirt eine jede dieſer Klaſſen, und wünſcht nur von Männern aus der letzten beurtheilt zu ſeyn. Rec. maſst ſichs nun freylich nicht an, ſich Rang und Stelle ſelbſt zu beſtimmen; indeſs fühlt er ſich von der empfindſamen Schwärmerey derer, die der Vf. Kunſt-Polyhiſtoren nennt, eben ſo frey, als von den Widerwillen gegen Gründlichkeit, Ordnung und Tiefſinn, welchen er als Hauptcharakter der Rhapſoden angiebt. Und es iſt auſserdem mehr ſein Zweck, von dem Eigenthümlichen dieſer Arbeit Rechenſchaft zu geben; er wird mehr Referent als Beurtheiler ſeyn, wenn er gleich einige kleine Erinnerungen, die aber nichts weniger als entſcheidend ſeyn ſollen, dieſem Auszuge anzuhangen ſich erlauben wird.

Zuförderſt iſt es nicht mehr, als billig, den Zweck des Vf. nach ſeinen eignen Aeuſserungen darüber feſtzuſetzen. Dieſer iſt eben ſo wenig, ein Compendium für akademiſche Vorträge, als ein Syſtem bloſs für Philoſophen von Profeſſion zu liefern. Sein Buch ſoll eine Theorie der ſchönen Künſte enthalten, lesbar und genieſsbar für jeden, dem die Natur zugleich die ſchöne Gabe der Empfindſamkeit und Geiſt des Denkens verlieh. In dieſer Abſicht wählte er den Stil einer freyen Betrachtung, welcher den Geiſt des Vf. in der innern Handlung ſeiner von lebhaftem Intereſſe geleiteten Ideenentwickelung darſtellt. Einzelne Gegenſtände, die ihm deſſen zu bedürfen ſchienen, hat er in beſondern Excurſen weiter ausgeführt.

Dieſer erſte Theil beſchäftigt ſich vorzüglich mit Unterſuchungen über die Nothwendigkeit allgemeingültiger Principien für die Aeſthetik, über die Möglichkeit derſelben, und über die Begriffe der Künſte ſelbſt. Die *erſte Betrachtung* betrifft das genaue Verhältniſs, worinn die ächte Vollkommenheit der Künſte mit ihrer Nützlichkeit für den Staat ſich befindet. Die Alten ſahen den Künſtler ganz anders an, als die Neuern; jene betrachteten ihn als ein ehrwürdiges und ſehr wohlthätig wirkſames Mitglied des Staats; dieſe halten ihn nicht nur für ein überflüſſiges, ſondern oft auch für ein nachtheiliges Mitglied deſſelben; oder doch höchſtens nur für eine Maſchine des Vergnügens. Die Urſache dieſer ſo groſſen Verſchiedenheit im Urtheile glaubt der Vf. theils darin zu finden, daſs die Werke der Kunſt bey den Alten wirklich von mehrerm Einfluſſe, theils darin, daſs ihre Wirkungen beſtimmter, freyer, und in einzelnen hervorſtechenden Handlungen ſichtbarer waren, theils auch in den richtigern Begriffen der Alten von dem Weſen der Künſte. Die weitere Erläuterung, welche der Vf. hierüber giebt, enthält ſehr viel wahres und gründliches; und er ſcheint uns in die oft, aber meiſtens nur flüchtig bemerkte, Verſchiedenheit, die ſich in dieſer Rückſicht zwiſchen den Alten und Neuern findet, und in die Gründe derſelben, tiefer eingedrungen zu ſeyn, als es bisher geſchehen iſt. Unter andern glaubt er, daſs die Vaterlands- und Mitbürgerliebe der Alten nicht nur an der wärmern Darſtellung und Schilderung der Gegenſtände und Perſonen, ſondern auch an ihrer Veredelung und Idealiſirung groſsen Antheil gehabt, und ſie weit vollkommner und intereſſanter gemacht habe. Eben daraus aber ſcheint ihm auch zu folgen, daſs die Schönheit nicht mehr höchſtes Geſetz der Kunſt für uns ſeyn könne, wie ſie es für die Griechen war, und nach ihren Verhältniſſen ſeyn muſste.

Wenn nun gleich der Einfluſs der Künſte bey uns nicht ſo groſs ſeyn kann, als er bey den Alten war; ſo iſt er doch, wie in der *zweyten Betrachtung* gezeigt wird, immer noch groſs und beträchtlich genug, ſo bald man nur den ganzen vollen Umfang dieſer Wirkungen, und ihren Einfluſs auf den *innern* Menſchen, erwägt. Durch die Werke der ſch. K. werden vorzüglich Empfindung und Phantaſie in Thätigkeit geſetzt; und aus dieſem einzigen unbezweifelten Grundſatze ergiebt ſich die ganze Deduction ihres Einfluſſes auf das Wohl der Menſchen, indem die Bildung dieſer Kräfte äuſserſt wichtig iſt. Schon zu der gemeinſten menſchlichen Glückſeligkeit wird eine gewiſſe Schnelligkeit und Lebhaftigkeit der Phantaſie erfodert, ohne welche Klugheit und Vorſicht ſchlechterdings nicht möglich ſind; und die Empfindung muſs in dieſer Abſicht der Phantaſie ſtets zur Seite gehn. Aber auch an den meiſten von unſern tugendhaften Handlungen hat Empfindung, Phantaſie und Dichtungsvermögen Antheil. Und ſelbſt jene reinere, höhere Sittlichkeit, die von allem Einfluſſe ſinnlicher Triebfedern unabhängig iſt, befördern die Künſte auf eine wirkſame Weiſe. Freylich aber bewirken ſie nicht unmittelbar Handlung; ſondern ſie erhöhen und bilden nach und

Digitized by Google

nach die Kräfte. Um aber diese Vortheile durch sie zu erreichen, scheinen allgemeingültige Geschmacksregeln nothwendig zu seyn.

Der Vf. untersucht daher in der *dritten Betrachtung* den Ursprung, den Werth und die Allgemeingültigkeit der Regeln des Geschmacks. Den Alten waren die schönen Künste blofs Gegenstände der Bewunderung; von keiner, selbst von der Dichtkunst nicht, hatten sie eine strenge und vollständige philosophische Theorie. Vor *Leibnitz* sucht man die Idee einer Philosophie der Künste umsonst. *Bilfinger* ahndete zuerst eine Wissenschaft dieser Art; und sie wurde von *Baumgarten* entwickelt, dessen Verdienste der Vf. S. 69 ff. besser, als bisher geschehen, ins Licht setzt. Der Vf. getraut sich zu behaupten, dafs die Aesthetik im Ganzen nach diesem Philosophen nicht nur keinen Schritt weiter fortgegangen sey, sondern dafs sogar viele für grofs gehaltene Bearbeiter derselben sie rückwärts gebracht, und verworren gemacht haben. Gerade das aber, was B. suchte, findet er in ihm nicht, nemlich feste, allgemeingültige Principien, wovon er S. 75 ff. die Ursachen angiebt.

Betr. IV. Baumgarten hielt es für möglich, alles Schöne der Natur und Kunst auf Vernunftprincipien zurückzuführen, welches Hr. *Kant*, ein noch gröfserer Analyst als er, in jedem Falle für unmöglich erklärt, weil die Regeln oder Kriterien des Schönen, ihren Quellen nach, blofs empirisch sind, und also niemals zu Gesetzen a priori für unsre Geschmacksurtheile dienen können. Dies veranlafst den Vf. zur Untersuchung der Frage: Können die Gesetze des Geschmacks aus den höchsten, unwandelbaren, allgemeingültigen Principien der Vernunft dergestalt abgeleitet werden, dafs jeder vernünftige Mensch eben so gewifs ihnen Beyfall geben mufs, als er sich durch diese unauflöslich gebunden fühlt? Zur Beantwortung dieser Frage war zuförderst eine genaue Bestimmung des Begriffs *Schönheit* nothwendig; und besonders der Frage, ob die schönen Gegenstände, und die durch sie erregten Empfindungen als eine besondre Klasse von Gegenständen und Empfindungen anzusehen sind, und worinn ihr Unterschied besteht. Es kommt hier aber alles auf die Natur und Beschaffenheit der angenehmen Empfindungen an, von denen der Vf. S. 93 sechs verschiedne Arten unterscheidet. Nur zweyerley Arten derselben, nemlich solche, welche sich auf eingesehene Beziehung gewisser Gegenstände auf gewisse Zustände des Menschen, als eines einer höhern Glückseligkeit fähigen Wesens gründen, und solche, welche durch Beziehung gewisser Gegenstände, Bilder, Vorstellungen und Gedanken auf die Gesetze des Verstandes, der speculativen und praktischen Vernunft entstehen, lassen sich unter Vernunftprincipien bringen. So, wie nun die Empfindungen, in Ansehung ihrer Quellen, verschieden sind; so sind es auch die Schönheiten, welche der Vf. S. 97 ff. in vier Klassen absondert. Von diesen aber lassen sich nur diejenigen Schönheiten auf ein gemeinschaftliches Princip zurückführen, wo uns gewisse Gesetze des Verstandes und der praktischen Vernunft zum Beyfall und Wohlgefallen bestimmen. Alle Kunstschönheiten sind von dieser Art; denn sie sind Ausführungen gewisser Zwecke vernünftiger Wesen. — Zu dieser Betrachtung hat der Vf. einen Excursus hinzugefügt, worinn er die Natur des Schönen und zuförderst die so gewöhnliche Erklärung derselben durch Einheit in der Mannichfaltigkeit, genauer untersucht, und unzulanglich findet. Auch prüft er den von Hn. Prof. *Moriz* gegebenen gemeinschaftlichen Begriff für alles Schöne, nemlich den Begriff des in sich Vollendeten, und macht dawider mehrere scharfsinnige Einwürfe.

In der *fünften Betrachtung* wird die Frage von dem eigentlichen *Wesen der schönen Künste* abgehandelt. Um zuerst ein bestimmtes Geschlecht anzugeben, worunter die Werke der schönen Künste gehören, nimmt er dafür die Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit an. Nach diesem Geschlechtsbegriffe glaubt er die schönen Künste hinlanglich sowohl von den Wissenschaften, als von den mechanischen Künsten, und denen des Luxus, oder der zufälligen Ergötzung, abzusondern; und versucht, daraus die verschiedenen Künste abzuleiten. Es giebt eine dreyfache Art von Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit. Entweder wird blofs die erregte Empfindung, oder blofs der Gegenstand, oder beides zugleich, geschildert und dargestellt; und im letztern Falle geht man entweder auf die Schilderung des Objects, oder des Gefühls, vorzüglich an. Zur Schilderung der Gefühle braucht man gewisse Zeichen; und diese müssen sowohl in Ansehung der Form der Zeit, als der Grade, der Stetigkeit und Mannichfaltigkeit mit den dadurch zu bezeichnenden Leidenschaften übereinstimmen. Bey *Tönen* ist dies ganz vorzüglich der Fall; und der Gehörsinn, durch welchen sie wirken, besitzt sowohl hinlängliche Empfänglichkeit für simultane Tonreihen, als auch die deutlichste Fassungskraft selbst für die schnellsten Folgen von Tönen *auf einander*. Vorzüglich aber beruht ihre unausbleibliche innige Rührung auf dem nahen Zusammenhang des Gehörsinns mit unsern Gedächtnisse und Dichtungsvermögen für Gefühle und Leidenschaften. Musik ist also dem Vf. die einzige Kunst, welche Gefühle und Leidenschaften in vollen Sinne des Worts *copiren* kann. In weit geringerm Grade, aber doch äufserst wirksam, nehmen *sichtbare Bewegungen* Gefühl und Leidenschaft nach. Nächst der Tonkunst, kann also die Tanzkunst Gefühle und Leidenschaften copiren. *Wörter* können, ihrem Inhalte nach, Gefühl und Leidenschaften nur ankündigen, aber nicht mahlen; ihrer Form nach können dies indefs Reihen von Wörtern gewissermafsen leisten. Solch eine Mahlerey von Empfindung und Leidenschaft ist die Dichtkunst. — Die Gegenstände, welche dargestellt werden, sind entweder Anschauungen der Phantasie von wirklichen oder gedichteten Gestalten der Körperwelt; oder Reihen bestimmter Verstandesideen, oder sinnlicher, aber nach den Gesetzen des Verstandes verbundener Vorstellungen; oder es sind Anschauungen der Phantasie von dem sichtbaren Ausdrucke von Gesinnungen, Empfindungen und Handlungen gewisser Menschen, in Mienen, Bewegungen und Stellungen. Die erstere Art fodert nachbildende, die zweyte conventionell bedeutende Zeichen; und die dritte Art kann nur wieder durch Mienen, Bewegungen und Stellungen dargestellt werden. Hieraus ergäbe sich nun der Begriff der bildenden Künste, gewisser Theile der

Digitized by Google

Dichtkunſt, die ſich blos mit Schilderung der Gegenſtände des Gefühls beſchäftigen, der Schauſpielkunſt und der dramatiſchen Tanzkunſt. — Die dritte Darſtellungsart des Gegenſtandes und des Gefühls zugleich, iſt nicht jeder Kunſt möglich, ſondern blos der Dichtkunſt, der Schauſpielkunſt und der Tanzkunſt. Am wirkſamſten aber geſchieht die Verbindung beider Zwecke durch die Verbindung zweyer Künſte, deren jeder eines von jenen Geſchäften weſentlich iſt. — Und ſo hatte denn der Vf. aus einem und demſelben Princip die Tonkunſt, die Tanzkunſt, die bildenden Künſte, die Gartenkunſt, Dichtkunſt und Schauſpielkunſt hergeleitet, und in demſelben auch zugleich einen allgemeinen Eintheilungsgrund für ſie gefunden.

In dem erſten, dieſer Betrachtung angehängten, Excurſe ſtellt der Vf. eine kurze Prüfung der bisher angenommenen höchſten Grundſätze der ſch. K. an, und ſucht ihre Unzulänglichkeit darzuthun; und in dem zweyten führt er noch ſeinen von der Muſik gegebnen Begriff weiter aus, von dem er glaubt, er ſey der einzige mögliche, auf welchen man beſtimmte philoſophiſche Grundſätze über den Zweck, die Grenzen und Wirkungen dieſer Kunſt bauen könne. Ihm iſt Muſik im eigentlichen Sinne des Worts, Mahlerey von Gefühl und Leidenſchaft ſelbſt. Ihr ſetzt der Vf. die Tanzkunſt zur Seite, ſofern ſie ſich als Darſtellungsmittel ſolcher Gliederbewegungen bedient, die eine wirkliche Aehnlichkeit mit Gefühlen und Leidenſchaften haben. Er theilt allen Tanz in den lyriſchen und dramatiſchen; jener mahlt eignes Gefühl, dieſer ſtellt Handlung dar. Der Dichtkunſt geſteht der Vf. nur die Fähigkeit zu, durch das Zeitmaaſs der auf einander folgenden Wörter Gefühl und Leidenſchaft zu mahlen; und wenn er gleich annimmt, daſs dieſe Mahlerey nimmermehr Hauptzweck des Dichters ſeyn könne, ſo behauptet er doch, daſs zu jedem guten Gedichte nothwendig Sylbenmaaſs gehöre. Im dritten Excurs wird aus dem von dem Vf. gegebnen Hauptbegriffe der ſch. K. gefolgert: daſs keine Kunſt, deren Hauptzweck Befriedigung eines phyſiſchen Bedürfniſſes iſt, zu den ſchönen Künſten gehören könne; daſs der Unterſchied zwiſchen ſch. K. und ſchönen Wiſſenſchaften ohne Grund, und daſs die Benennung *ſchöne* Künſte, äuſserſt ſchwankend und nichtsſagend ſey. Der Vf. würde rathen, ſie *Künſte der Empfindſamkeit*, oder, Künſte der Empfindung und Phantaſie, zu nennen.

Betr. VI. Den entdeckten Kreis der Künſte hält der Vf. durch die Natur ſelbſt für ſo feſt geſchloſſen, daſs keine menſchliche Erfindung eine neue aufſtellen könne, die ſich mit Recht noch hinein ziehen lieſse. Auch giebt es für das Geſicht aufſer den bildenden Künſten, aufſer der Tanz- Schauſpiel- und Gartenkunſt, nicht noch eine, welche, wie Muſik, durch Melodie und Harmonie der Töne, alſo durch eine ähnliche Zuſammenſetzung von Farben auf das Herz wirken könne. Es werden hier wider dieſe bekannte Idee des P. *Caſtel* verſchiedne neue Einwürfe aus des Vf. Entwickelung des Weſens der Tonkunſt vorgebracht, um zu zeigen, daſs Farben, wie künſtlich man ſie auch combinire und in Bewegung ſetze, doch nimmermehr das wirken können, was Töne wirken.

Von dieſen Bemerkungen über das Gemeinſchaftliche der ſch. K. und ihrer Zurückführung auf Einen Hauptbegriff kommt nun der Vf. in der *ſiebenten Betrachtung* auf die beſondern Eigenthümlichkeiten einer jeden, auf die Abtheilung der Hauptarten einer jeden, und auf die Beſtimmung ihrer Grenzen, und der möglichen Arten, ſie zu verbinden. Zuerſt vom Weſen der *Dichtkunſt*. Der Dichter hat mit den übrigen Künſtlern der Empfindung und der Phantaſie das gemein, daſs ſeine Werke Darſtellungen beſtimmter Zuſtände lebhaft geführter Empfindſamkeit ſind. Er mag dabey blos den Gegenſtand ſeines Gefühls, oder zugleich die Beziehung deſſelben auf ſein Begehrungsvermögen u. ſeine Gefühle darſtellen, ſo iſt ſein Stoff doch allemal Ein Ganzes entweder blos geiſtiger oder ſinnlicher Ideen, verbunden nach den Verhältniſſen ſeiner Theile in der Zeit und ihren innern Beziehungen. Um Theilnehmung zu erregen, kann er alſo dies Ganze nicht anders, als mit dem Ausdrucke der den Zeitverhältniſſen und den innern logiſchen Beziehungen angemeſſenen Verbindung deſſelben darſtellen wollen. Die durch ſolche Stoffe bewirkten Zuſtände ſind alſo dem Dichter eigenthümlich; und Wortausdruck iſt dafür ſein nothwendiges Zeichen. Höchſter Zweck des Dichters iſt alſo nie, zu lehren, ſondern allezeit, zu rühren; nie Gefühl und Leidenſchaft zu mahlen; nie ſichtbare Geſtalten darzuſtellen. Hierauf gründet nun der Vf. die allgemeine Eintheilung der poetiſchen Werke: 1) in ſolche, wo der Dichter einen Gegenſtand darſtellt, welcher ſeine Empfindſamkeit lebhaft gerührt hat, zugleich aber die Beziehung deſſelben auf ſein Begehrungsvermögen und auf ſeine Gefühle ausdrückt, und 2) in ſolche, wo der Dichter blos den Gegenſtand, ohne jene Beziehungen darſtellt. Sodann führt er dieſe Eintheilung in die ſpeciellen Gattungen fort, die man bey ihm ſelbſt S. 253 ff. nachleſen muſs. Zu der erſten Klaſſe rechnet er: Ode, Elegie, Lied, Allegorie, Lehrgedicht, beſchreibendes Gedicht, Idylle, erzählendes, epiſches, romantiſches Gedicht, und Satire; und zu der zweyten Hauptgattung rechnet er: Schilderungen geiſtiger Gegenſtände, an ſich, oder nach ihrer Erſcheinung im Aeuſsern, und dann noch einige Arten erzählender und die dramatiſchen Gedichte. Hierauf vom Sylbenmaſse, deſſen Weſen, Wirkungsgrund und Anwendung. Blos wegen der Zeitform hält der Vf. die Sprache für ein gewiſſermaſsen mahleriſches Zeichen für Leidenſchaft und Gefühl. Der Dichter trägt ſeine Empfindungen im Vortreiben von der Bewegung, dem Gange vor, den ſeine innere Rührung in der Seele nimmt. Nur da aber, wo Gefühlausdruck mit der Darſtellung des Gegenſtandes verbunden wird, iſt das Sylbenmaaſs zweckmaſsig. — Die *Tonkunſt* vermag nicht alle Arten von Gefühlen zu mahlen; nicht das, was dabey Vorſtellung und Begriff iſt; ſondern nur das Streben und Fühlen. Der einzige philoſophiſche Eintheilungsgrund für die Werke der Muſik iſt dem Vf. die Verſchiedenheit der muſikaliſch mahlbaren Leidenſchaften und Gefühle. — Die *Tanzkunſt* hat ein gröſseres Gebiete, und deutet, mit Hülfe der Mimik, auch Vorſtellungen von Gegenſtänden und Verhältniſſen an, ſtellt Handlungen und Charakter dar. Der Vf. theilt ſie, wie oben ſchon geſagt iſt, in die lyriſche und dramatiſche, und giebt S. 287 ff. noch weitere Theilungsgründe an. —

Hier-

Digitized by Google

Hierauf von den *bildenden Künsten*, deren Bildung entweder Nachformung eines körperlichen Gegenstandes im Ganzen, und seiner sinnlichen Beschaffenheit nach ist, oder Nachahmung seiner Erscheinung für das Gesicht, unter einem bestimmten Gesichtspunkt, auf ebenen Flächen. Jenes ist plastische, dieses zeichnende Kunst; deren jede S. 292 ff. weiter eingetheilt wird. Die *Gartenkunst* besitzt eigentlich kein besondres Zeichen der Darstellung; sie kopirt die landschaftliche Natur durch sie selbst. Ihr Eintheilungsgrund ist die Verschiedenheit der von ihr abgezweckten Hauptempfindung.

Im ersten *Excurse* zu dieser Betrachtung werden die bisherigen Grundbegriffe vom Wesen der Dichtkunst mit dem des Vf. verglichen; und dann stellt er seine Klassification der Dichtungsarten zur bessern Uebersicht zusammen, wobey er sie zugleich näher erörtert. Der zweyte Excursus betrifft das Sylbenmaß und dessen wesentliche Nothwendigkeit zur Vollendung eines Gedichts; der dritte die Natur der lyrischen Poesie, und die Unzulänglichkeit der bisherigen Versuche, ihren wesentlichen Charakter festzusetzen. Unser Vf. glaubt ihn darinn zu finden, daß das Bewußtseyn des lyrischen Dichters im Zeitraume der Begeisterung mehr auf die Richtung seines Begehrungsvermögens, und die durch den Gegenstand erregte Stimmung des Gefühls, als auf den Gegenstand selbst, gerichtet ist. Die hieraus hergeleiteten Eintheilungen lyrischer Gedichte findet man S. 340 ff. Süße Wehmuth, erregt durch bewußte klare Vorstellungen, halt der Vf. für den wesentlichen Charakter der Elegie; und Freude für die Sphare des Liedes. — Im vierten Excurs ist die Rede von der Natur der Fabel, die nicht eigentlich zur Poesie gehört. Ihr Zweck ist anschauliche Darstellung einer Klugheitslehre in einer aus der Thierwelt oder leblosen Welt hergenommenen Handlung. Hiebey S. 357 ff. einige Erinnerungen über die *Herderischen* Bemerkungen vom Gebrauch der Thiere in der Fabel. — Das Epigramm scheint dem Vf. gar keine besondre Dichtungsart, dem Innern nach, auszumachen.

In der *achten Betrachtung* wird des Vf. Hauptbegriff von dem Wesen der Künste, daß es in der Darstellung eines bestimmten Zustandes lebhaft gerührter Empfindsamkeit bestehe, ausführlicher entwickelt. Wahre Empfindsamkeit schließt, dem Sprachgebrauch gemäß, nicht nur Fertigkeit im Empfinden, sondern auch Interesse daran, und Freyheit dieses Interesse, in sich. Sie geht nur auf Dinge, die Werth und Würde haben, oder doch nothwendige Mittel zu würdigen Zwecken sind. Ein bestimmter Zustand lebhaft gerührter Empfindsamkeit aber ist ein solcher, welcher in sich ein Ganzes ausmacht, und gefaßt werden kann, ohne das Vorhergehende und Nachfolgende. Der Empfindsame ist entweder selbst schaffend, oder frey nachahmend. Hieraus werden die allgemeinen geistigen Anlagen des Künstlergenies entwickelt; obgleich die nähere Untersuchung des letztern und des Kunstgeschmacks erst als Resultat der Grundsätze von der Vollkommenheit und Schönheit anzustellen seyn wird.

Betr. IX. Durch die Bestimmung des Wesens der Künste ist zugleich auch die Frage über die Möglichkeit allgemeingeltender Vernunftprincipien für die Beschaffenheiten ihrer Werke beantwortet. Jede Darstellung eines bestimmten Zustandes der gerührten Empfindsamkeit gründet sich auf eine Reihe bewußter Handlungen eines vernünftigen Wesens wegen eines Zwecks. Dieser ist in Beziehung auf den Künstler, Genuß der Vollkommenheit, und Dauer dieses Genusses; in Beziehung auf andre, Erhöhung derselben zum Mitanschauen des Vollkommenen. So gewiß es also allgemein und nothwendig geltende Gesetze für alle freye geistige Handlungen giebt; so gewiß giebt es auch solche für die freyen Kraftäußerungen der Künstlerempfindsamkeit; und so gewiß sich jene auf das höchste Urgesetz der praktischen *Vernunft* zurückführen lassen, so gewiß muß dies auch hier der Fall seyn. Die herüber entstehenden kritischen Fragen der Vernunft wird der Vf. in der Fortführung seines Plans beantworten, wovon er den weitern Entwurf vorläufig mittheilt.

(*Der Beschluß folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, b. Mazdorf: *Sinngedichte und Lieder*, von *Friedrich Ewald*, 1791. 48 S. 8. (4 gr.) Friedrich Ewald ist nicht mit den andern Schriftstellern dieses Namens unter uns Deutschen, und eben so wenig, mit dem berühmten Danen, dem Vf. von *Balders Tod* u. a. m. zu verwechseln. Er war ein Freund von Kleist, der ihm einige Gedichte widmete; machte durch Gedichte, die 1755 zuerst erschienen, 1757 neu gedruckt wurden sich bekannt; ging nach Italien, und verschwand gleichsam; denn das Gerücht: daß er schon seit vielen Jahren als Einsiedler auf einem Berge allda lebe, ist noch unbestätigte Sage. — Da mit ihm auch seine Gedichte zu verschwinden schienen: da Küttner in seiner bekannten Charakteristik deutscher Dichter und Prosaisten (die in Parenthesi gesagt, auch bald eines *Nachtrags*, oder noch besser einer *Umarbeitung* bedurfte) sein Andenken zwar erneuerte, jene einzelne Bogen aber so gut als vergriffen waren, so ist dieser neue Abdruck allerdings ganz nützlich. — Die Gedichte selbst haben viel Naivetät, leichte Versification und gefällige Empfindung. Doch sind die Sinngedichte besser, als die Lieder; und auch bey jenen muß man verschiedne einzelne entweder überhaupt nicht strenge, oder nach der Zeit, wo sie zuerst erschienen, und nach der damaligen Jugend des Vf. beurtheilen. Z. B. S. 36:

Die Seelenwanderung.

Die Seelenwandrung muß, Medor, wohl möglich seyn.
Dein Körper, *sieh*, ist groß, und deine Seele klein.

Hier ist unstreitig das *Ganze* von keiner Bedeutung. Bey *andern* sind *einzelne Theile* allzuplatt. Z. E. S. 31:

Auf den Baron von Wolf:

Gott sprach: Die Sonne sey! *Die Welt fiel ins Gesicht.*
Gott sprach: Wolf sey! Es ward in allen Seelen Licht.

Das übertriebne des Compliments mag, weil es Compliment seyn soll, hingehn; aber das: *die Welt fiel ins Gesicht* wäre selbst in Prosa tadelnswerth, und die zweyte Zeile ist hart versificirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. May 1791.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Göschen: *Syſtem der Aeſthetik. Erſter Band.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen St. abgebrochenen Recenſion.

Unſer Auszug aus dieſem Werke muſste den gegenwärtigen, etwas ausführlichen Umfang erhalten, wenn wir den ganzen Geſichtspunkt, in welchen unſer Vf. die Theorie der ſchönen Künſte geſtellt hat, dem Leſer mit einiger Vollſtändigkeit darlegen wollten. Neuheit und Eigenthümlichkeit hat dieſer Geſichtspunkt allerdings; auch iſt der vorzügliche und ächt philoſophiſche Scharfſinn nicht zu verkennen, mit welchem der Vf. ſein Lehrgebäude durchdacht, angelegt und aufgeführt hat. Wem aber die bisherigen Bemühungen und Unterſuchungen dieſer Art nicht fremd ſind, der wird vielleicht dies Neue und Eigenthümliche mehr in der Stellung und Verbindung der Theile, ſelbſt oft mehr im Ausdruck und in der Einkleidung, als in dem Ganzen und dem Weſentlichen des Lehrgebäudes ſelbſt finden. Dafs dies letztere mehr der Fall ſey, als jenes, lieſse ſich aus dem, manchmal ziemlich ſchneidenden und ſelbſtgenügſamen Tone, womit der Vf. von ſeinem Syſteme ſpricht, und aus der öftern Herabwürdigung und Geringſchätzung anderer bisheriger Lehrgebäude, wohl vermuthen; ob man gleich auch, wenn er es wäre, beiderley Aeuſserungen lieber hinweg wünſchen würde. Nimmt man aber auch an, dafs des Vf. Hauptgrundſatz für das Weſen der ſchönen künſte allgemein und vielbefaſſend genug ſey, um ſie alle, und ihre ſämmtlichen Erweitungsarten, darauf zurückzuführen; was iſt er denn im Grunde wohl anders, als der Grundſatz der *Begeiſterung*, in welche doch ſchon *andre* Theoretiker, wie bekannt, das Weſen der Poeſie ſowohl als der übrigen Künſte geſetzt haben? Freylich verſahen dieſe es gemeiniglich darin, dafs ſie Urſach und Wirkung nicht genug abſonderten, und durch die Angabe der erſtern die letztere zu erklären glaubten, ohne dadurch dieſe ihrer Natur, ihrem Weſen nach zu beſtimmen. Unſer Vf. ſetzt hingegen nicht in dem Zuſtande lebhaft gerührter Empfindſamkeit ſelbſt, ſondern in der *Darſtellung* dieſes Zuſtandes, das Weſen der Künſte. Dadurch aber ſcheint er doch nicht ganz von den Einwürfen unerreichbar zu werden, die man nicht nur in Rückſicht auf jenen Mifsgriff, ſondern auch in mehrererley Betrachtungen, ſowohl wider die Allgemeinheit als wider die Annehmung dieſes Grundſatzes als eines *höchſten* und *erſten* machen konnte. Und führt am Ende nicht dieſer Grundſatz auf jenen von *Baumgarten* und ſeinen Nachfolgern angenommenen hin? Wenn nun die Frage iſt, wodurch der Künſtler ſeinen Zuſtand der Empfindſamkeit andern mittheile, wodurch er, ſelbſt gerührt, auch andre rühre; ſo iſt die Antwort, ſelbſt nach des Vf. Syſtem: durch die Vollkommenheit der ſinnlichen Darſtellung. Nur dafs dieſe letztere mehr Allgemeinheit hat, und ſowohl die Vorſtellungen als die Empfindungen des Künſtlers, als Stoff der Darſtellung, vorausſetzt und in ſich begreift. Wenn der Vf. faſt ohne Unterlafs auf die zweyfache Darſtellungsart, entweder des Gegenſtandes, der die Empfindung bewirkte, oder dieſer durch jenen bewirkten Empfindung ſelbſt, zurückkommt; ſo, dächten wir, hätte er es fühlen müſſen, dafs ſich eigentlich nur die letztere Art der Darſtellung unter ſeinen Grundſatz bringen, und daraus unmittelbar herleiten laſſe; da hingegen *Baumgarten's* Princip beides unter ſich begreift. Es iſt doch offenbar, dafs die erſtere Art der Darſtellung bey Künſtlern jeder Art unzählig oft der Fall, und der Hauptzweck; der Ausdruck der Empfindung aber ſehr oft nur Nebenzweck, oft auch nur Erfolg der Gegenſtandsdarſtellung iſt; und dafs auch dann, wenn die Kunſt blofs auf Ausdruck des Gefühls ausgeht, ſinnliche Vollkommenheit dieſer Darſtellung ihr Hauptgeſchäfte bleibt. Fern ſey es, dafs wir durch dieſe wenigen Zweifel und Winke das ſinnreich und emſig genug aufgeführte Lehrgebäude des Vf. umzuſtofsen, oder auch nur zu erſchüttern verſuchen wollten; aber ſie, und mehrere Bedenklichkeiten, hindern uns doch wenigſtens, es für unumſtöslich oder unerſchütterlich anzuſehen.

In das Weſen der *Tonkunſt* ſchmeichelt ſich der Vf. tiefer, als bisher geſchah, eingedrungen zu ſeyn; und was er darüber ſagt, verräth allerdings, dafs er über dieſen Gegenſtand tief nachgedacht habe, und manchen vorbergneren Triebfedern der muſikaliſchen Wirkungskraft ſehr glücklich auf die Spur gekommen ſey. Bey dem allen aber ſcheint er doch den blofsen unartikulirten Tönen mehr Ausdruck der Empfindungen und Leidenſchaften, und ihrer unzähligen Abſtufungen, und mehr Kraft zu wirken beyzulegen, als ſie für ſich allein, und ohne durch Worte beſtimmt und bedeutſam geworden zu ſeyn, beſitzen. Nach allen den Eigenſchaften, die er S. 161 f. den Tonen beylegt, ſollte man glauben, dafs ſie für ſich ſchon einen Grad von beſtimmter Nachahmung, Ausdruck und Wirkung erreichen könnten, der alle Kräfte dieſer Art bey den übrigen Künſten übertrafe. Und doch weifs ein Jeder, wie ſchwankend und vieldeutig in den meiſten Fällen die blofse Inſtrumentalmuſik, wie wenig ſie fähig iſt, einen durchaus beſtimmten Charakter anzunehmen, wie ſehr in ihrem Ausdrucke die Nachahmung ähnlicher, auch nur in ihrem Gange ähnlicher, ſonſt aber oft ganz verſchiedner Gefühle und Gemüthszuſtände in einander läuft. Als Hulfskunſt, und in Verbindung mit

Digitized by Google

Poesie, mit Declamation und Gebehrdenkunst betrachtet, wird man gern der Tonkunst alle diese Wirkungskraft einräumen; aber wir glauben dem Vf. nicht zu viel zu thun, wenn wir annehmen, dafs er das, was er hierüber sagt, von der Musik allein, und für sich, will verstanden wissen. Auch sagt er S. 285 ausdrücklich: „Von „kal- und Instrumentalmusik sind, psychologisch betrachtet, ihrem wesentlichen Zwecke, Gebiete und Wirkungsgründe nach, einander völlig gleich." Und eben daselbst gesteht er den Tönen, welche die menschliche Stimme bildet, und denen Instrumenten, welche sich ihr nähern, nur einen höhern Grad des Interesse zu.

Ob das Wesen der *Dichtkunst* durch den darauf angewandten Grundbegriff des Vf. von dem höchsten Princip der Künste besser, als bisher bestimmt und völlig erschöpft werde, zweifeln wir sehr. Auch hier finden fast alle die Einwürfe statt, die man längst wider diejenigen gemacht hat, welche das Wesen der Poesie, in der Begeisterung suchen. S. 297 erklärt sich der Vf. am bestimmtesten über seine Meynung: „*Jedes* Gedicht, sagt er, ist das Resultat eines in der Seele des Dichters vorhanden gewesenen bestimmten Zustandes lebhaft gerührter Empfindsamkeit, (eigenthümlicher: einer *Begeisterung*) und zwar eines solchen, welcher erzeugt worden war durch die Vorstellung eines in *logischer* Verbindung stehenden Ideenganzen, welches wegen seiner durch diese Verbindung bestimmten Beziehung auf das Begehrungsvermögen rühren mufste. Dieses Resultat kann *auf keine Weise* etwas anders seyn, als eine Darstellung in bestimmten Wörtreihen." — Da der Vf. in der Vorrede sagt, dafs ihm die Ausführung seines Begriffs von der Dichtkunst ein angestrengtes Nachdenken von einem vollen halben Jahre koste, nachdem er seit acht Jahren mehrere Wege, ihn zu finden, umsonst versucht hatte; so verdienen allerdings die dahin gehörigen Abschnitte und Stellen seines Buchs eine genaue und umständliche Prüfung, in die wir uns aber hier unmöglich einlassen können.

Das Vermögen, durch *den Inhalt der Wörter* Gefühl und Leidenschaft zu *mahlen*, wird von dem Vf. an mehrern Stellen der *Dichtkunst* schlechthin abgesprochen; blofs dem Sylbenmafse legt er dies Vermögen bey. Wenn freylich vom Mahlen für die äufsern Sinne die Rede ist, so wird Jedermann mit dem Vf. einig seyn; aber dafs selbst der Inhalt der Wörter, dafs der denselben unterliegende sinnliche Begriff, dafs ein dadurch bezeichnetes Bild, Gemählde für die Phantasie werde, und darin vornemlich das Mahlerische der Poesie zu suchen sey, ist doch so bekannt als unleugbar. Dafs sich aber dies Mahlerische wenigstens mittelbar, auf Gefühl und Leidenschaft erstrecke, scheint eben so einleuchtend zu seyn. Selbst wenn der Vf., wie es fast immer scheint, unter *Mahlen* blofs *Nachbilden* verstecht, hat er hier schwerlich ganz Recht. — Nach seiner Theorie aber mufste der Vf. dem Sylbenmafse eine Kraft und eine wesentliche Nothwendigkeit für die Poesie beylegen, die wohl nur wenige demselben zugestehen werden. Uebrigens findet man hier über diesen Gegenstand selbst manche richtige und feine Bemerkungen.

Baukunst und *Redekunst* werden (S. 214 u. 216.) aus der Reihe der schönen Künste ganzlich ausgeschlossen; jene, weil ihr Hauptzweck Befriedigung physischen Bedürfnisses sey; (welches doch wohl nur von der *gemeinen*, nicht von der *schönen* Architectur gesagt werden kann;) und diese, weil sie nie den Hauptzweck habe, einen Zustand der Empfindsamkeit darzustellen. — Man sieht hier, und in mehrern Fällen, dafs der Vf. lieber die Künste und ihre Gattungen, auf die sein erster Grundsatz nicht passen wollte, schlechthin verwirft, und nicht für Künste und Gattungen derselben erkennt; als dafs er dadurch an der nöthigen Allgemeinheit und durchgängigen Anwendbarkeit seines Princip's zweifelhaft geworden wäre. Aber warum sollte der eigentliche Redner nie darauf ausgehen, und hauptsächlich ausgehen, den lebhaft gerührten Zustand seiner Seele zu schildern? Ist es nicht vielmehr seine gewöhnliche Absicht, seine Rührung über irgend einen Gegenstand andern mitzutheilen? Ist nicht seine Schilderung, und selbst seine Zergliederung dieses Gegenstandes gewöhnlich nur Mittel zu jenem Zweck? Kurz, ist die Redekunst nicht mehr Werk des Herzens als des Verstandes?

So wünscht der Vf. auch S. 303, den Namen eines *Lehrgedichts* ganz vernichtet, weil Lehren nie der höchste Zweck eines Dichters sey. Wahr ist es allerdings, dafs der didaktische Dichter keine wissenschaftlichen Stoffe fürs eigentliche Lernen, Fassen und Behalten bearbeitet, sondern vorzüglich auf die Empfindung wirkt; aber Lehre, moralischer Unterricht und lebhafte Ueberzeugung bleibt hier doch immer der vornehmste Zweck, den selbst die Empfindung und das von den Wahrheiten belebte Gefühl, befördern helfen soll.

Des Vf. Ideen über die lyrische Poesie S. 317 ff. sind doch wahrlich so neu und unerhört nicht, als sie selbst ansah und ankündigt. Man vergleiche z. B. was Hr. *Engel* in seinen Anfangsgründen über diese Gattung sagt, und man wird vielleicht dann noch weit mehr über das Charakteristische derselben befriedigt werden, übrigens aber die Hauptideen, nur etwas anders gefafst, schon bey diesem, und mehrern Theoristen finden. Auch möchte es wohl zu eingeschränkt seyn, die Freude zum durchgängigen Inhalte des Liedes, und süfse Wehmuth zum herrschenden Charakter der Elegie zu machen, und aus jedes schwermüthige Lied sogleich für elegisch zu nehmen; wenn beide Arten gleich zu der nemlichen lyrischen Gattung gehören. — Diese und andere Bemerkungen würden wir nicht blofs so allgemein anführen, sondern umständlich ausführen, und mit Gründen zu bestätigen versuchen, wenn hier Ort und Raum dazu wäre, und wenn wir nicht hofften, dafs des Vf. System die Aufmerksamkeit und Prüfung mehr als eines gründlichen Untersuchers verdienen und veranlassen werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Bohn: *Johann Arnold Eberts Episteln und vermischte Gedichte.* 1789. 374 S. u. 69 S. Vorin 8.

„Es ist gewifs keine leichte Sache, Natur und Kunst so mit einander zu vereinigen, wie es in dieser Art von Ge-

Digitized by Google

dichten geschehen muss; einer Kleinigkeit *Reiz und Wichtigkeit* auch für solche Leser zu geben, welche nicht unmittelbar daran Theil nehmen, und, wie die Franzosen es nennen würden, *ein angenehmes Nichts* zu machen."— So urtheilt der ehrwürdige Dichter, der in seinem sechs und sechzigsten Jahre diese Sammlung dem Publicum vorlegt, von den poetischen Episteln, die den grösten Theil derselben ausmachen; und schwerlich wird jemand die Lectüre dieser Gedichte endigen, ohne gestehen zu müssen, dass jene Schwierigkeiten darinn glücklich überwunden, und die von ihm (Vorr. S. 56.) entworfenen Vorschriften zu einer guten Epistel möglichst befolgt sind. Ein theilnehmender Leser wird dabey zugleich sich gedrungen fühlen, dem biedern Greise in seinem Herzen für die angenehme Unterhaltung zu danken, die ihm seine sanft colorirten Schilderungen der Freuden des Alters im Genuss der Natur, der Freundschaft und der Dichtkunst, gewährten, und ihm wünschen, dass er, durch die heitre Laune, die überall aus seinen Gedichten spricht, und (S. 223.) *selbst vom Grabe Blumen pflückt*, gestärkt, noch manches Jahr *den 18ten May* besingen möge, ehe sein Geist sich wieder mit dem *edeln Haufen* seiner Jugendfreunde (S. 103) vereint, die vor ihm verblühten.

Empfindungen des Freuden-Genusses im Alter machen den Hauptgegenstand der Episteln aus, der, auf mannichfache Art behandelt, und mit den verschiedensten Materien, vorzüglich Schilderungen deutscher Dichter und deutscher Dichtkunst, verflochten, immer wiederkehrt, ohne den Leser zu ermüden. Selbst die Nestorische Dehnung einiger Stellen scheint zu der Haltung des Ganzen sich zu passen. Es würde schwer seyn, zu bestimmen, ob der Vers mitunter nur *fermoni propior*, (welches Horaz in dieser Gattung von Gedichten erlaubt) oder bisweilen auch *fermo merus* sey; wenigstens wird der letztere durch den leichten, gefälligen Reim, womit die kurzen Zeilen *durchschlungen* sind, wieder gehoben, und ist nur da, wo dieser ausbleibt, dem Leser merkbarer, z. E. S. 3. *Daher die sonderbare, auffallende Verschiedenheit, nach dem Geburtsjahr meiner Kinder, in Gang, und Ton, und Sitten und Gestalt.*

Der Vf. zieht seine jüngern Kinder (Vorr. S. 68) den ältern, (worunter wohl die von 1740 bis 49. verstanden werden) vor, und das Publikum wird ihm hierinn wahrscheinlich beystimmen; doch mangelt es auch jenen nicht an schönen und starken Stellen, und unter den Liedern könnten *die Verurtheilung der Thoren* und *der alte Oheim*, vom Jahr 46. noch mit mancher der neuesten Producte in dieser Gattung wetteifern. — Unter den Episteln scheint der *an C. A. Schmid*, vom Jahr 1772 im Ganzen genommen, der Preis zu gebühren. Ihr Inhalt ist: *Vergiss nicht:*

So lange du noch lebst, — zu leben.
Lass uns nicht, kargen Reichen gleich,
(Denn, glaube mir, noch sind wir reich,)
Nach Gütern schmachten, die uns fehlen,
Und, was wir haben, uns verhehlen.
Lass uns mit froher Dankbarkeit
Und edler Selbstzufriedenheit
Der Freuden Vorrath überzählen.

Der Dichter beginnt mit den Freuden aus der Betrachtung der Natur. Bey der anziehenden Schilderung derselben erinnerte sich der Rec. sehr lebhaft einer ähnlichen Bearbeitung des nemlichen Sujets durch einen französischen Dichter im Anfange des *Richardet*, (einer in Deutschland zu wenig bekannten vortreflichen Umarbeitung des *Ricciardetto*), die sich mit den Worten schliesst:

La Rose enfin, que j'aimois à vingt ans
Toujours nouvelle après trente Printemps,
Du même éclat conservant les embellit,
N'a rien perdu de ses vives couleurs.
Si son parfum à ma tête affoiblie
Porte aujourd'hui de trop fortes vapeurs,
En m'abstinant de ses douces odeurs,
Je n'en dirai pas moins toute ma vie:
L'aimable Rose est la reine des fleurs.

Von den Freuden aus der Natur geht unser Dichter zu den schönen Künsten, und von diesen zu der Dichtkunst über, und klagt unter andern über *die traurige Orthodoxie*, nur die Alten lesen zu wollen,

Die das begeisterte Genie,
Das einzig von dem Himmel flammet,
Und wieder auf zum Himmel flammet,
In Einer Secte suchen lehrt, u. s. w.
Des Phöbus Huld ist allgemein,
Und er lässt alle Nationen
In seinen weiten Himmel ein.

Hierauf wendet er sich wieder zu seinem Freund, um die Freuden der Freundschaft zu mahlen. Dies veranlasst eine rührende Apostrophe an die Freunde seiner Jugend, denen wir die ersten Früchte unsrer schönen Literatur verdanken. Er ersetzt ihren Verlust, so viel möglich, durch jüngere Freunde, und geniesst mit ihnen der Freuden des geselschaftlichen Lebens, des heitern Gespräch, des frohen Gesangs, des launigten Scherzes.

Denn auch der Scherz beglückt, o Freund,
Wie unser Hagedorn uns lehret,
Ja selbst mein Young war nicht sein Feind,
Der (wie, durch eiguen Wahn bethöret,
So mancher Geck nun falschlich meynt)
Stets hypochondrisch klagt und weint.
Wer kannte mehr die weise Freude?

Nun folgt eine sehr schöne Auseinandersetzung des Youngschen Systems hierüber, welche sich endigt:

Bald werden wir in jenen Höhen,
O Freund, ihn selber strahlen sehen u. s. w.
So lang' uns aber durch die Huld
Des Schicksals dieses Licht noch scheinet,
Erwarten wir ohn' Ungeduld
Den Ruf, der uns mit ihm vereinet,
Und schmecken mit Erkenntlichkeit

Digitized by Google

Des Lebens mannichfache Freuden —
Die Erstlinge der Seligkeit.

In einer ähnlichen ungezwungenen Gedanken-Folge liefert jede Epist l (meistentheils auf Veranlassung eines Hochzeits oder Geburts Tags) eine Gallerie von anmuthigen Bildern, bey deren Betrachtung jeder Verehrer des Guten und Schonen sich gern, bald länger, bald kürzer, verweilen wird.

Unter den hinzugefügten Anmerkungen sind die, e- nigen die schätzbarsten, welche die deutsche Sprache betreffen, und meistentheils gegen Hn. Adelung gerichtet sind. Hoffentlich werden diese Anmerkungen, verbunden mit den Vossischen zum Virgil, desselben Inhalts, bewirken, dass dieser fleissige, jedem deutschen Sprachforscher schätzbare Lexikograph der Dictatur im Fach der Sprachkunde und noch vielmehr im Fach der Aesthetik, wozu ihn seine blinden Verehrer zu erheben anfingen, entsagen wird.

In der Vorrede ist eine 40 Seiten lange Abhandlung über Hn. Campens Meynung von der schonen Literatur eingeschaltet. Wenn auch diese Abhandlung bey [illegible] Erscheinung nicht überflüssig war, so würde es doch [illegible] ne nähere Erorterung derselben in dieser vermischten Anzeige seyn. da man nach Verlauf zweyer Jahre [illegible] bemerkt, dass von jener Meynung beinahe Nota [illegible] genommen worden. Auch darf man mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass Hr. Campe sein Urtheil über die Materie nach seiner Zurückkunft aus Frankreich [illegible] geändert habe, indem er sich dort überzeugt hat, [illegible] dass auch in der Seele des sogenannten gemeinen Mannes mehr Kräfte verborgen liegen, als zum Spinnen, Stricken erfodert werden, dass der Redner, der Schauspieler und der Dichter diese schlafenden Kräfte wecken vermögen, dass nur langjährige Bildung und Geschmacks zu dieser Empfänglichkeit vorbereite, und dass wir also in Deutschland noch weit von dem Standpunct entfernt sind, wo durch poetische Darstellungen das Schönheitsgefühl bey allen Ständen rege [illegible] ist, und der Stern der Dichtkunst als Morgenstern [illegible] helleren Lichtes erscheinen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Jena.* Das Weihnachtsprogramm v. J. enthält *observationes morales, de obligatione ad eorum quandam doctrinae ecclesiae evangelicae.* 1790. 8 S. in 4. Der Vf. Hr. D. Döderlein hatte in dem Weihnachtsprogramma von 1789. aus der Reformationsgeschichte bewiesen, dass die damalige evangelische Kirche durchaus keine unverletzlich fortdauernde Lehrnorm den Kirchenlehrern vorschreiben wollen, vielmehr die Hoffnung gehegt und geäussert habe, dass ein zukünftiges noch helleres Licht die übrig gebliebene Dunkelheit und Superstition völlig vertreiben werde. Jetzt zeigt er, wie es zwar beklagenswerth sey, dass der Reformatoren Beyspiel bey denen so wenig gelte, die mit Vernachlässigung der erworbenen Freyheit lieber auf den *menschlichen* Meynungen der Verfahren ruhig liegen, als selbst, was gewiss und was zweifelhaft ist, prüfen, und sogar ihre Nachkommen in dieselben Schranken *ihres Systems* einschliessen wollen; indessen behauptet er doch, es sey nöthig und christlicher Klugheit gemäss, dass in der Kirche eine verbindliche Vorschrift, zwar nicht, was zu glauben (denn dazu gehört eigne Ueberzeugung, die nicht befohlen werden kann) aber doch was zu lehren ist, gegeben werde, und zeigt, dass die Symbolischen Bücher nur Irrthümern der röm. Kirche und der Fanatiker wiedersprechen, die zu unsern Zeiten wohl niemand hervorrufen und vorziehen will, nur Lehren enthalten, von deren Uebereinstimmung mit der h. Schrift und der gesunden Vernunft ein Wahrheitliebender sich — was die zu lehrenden Religionswahrheiten betrifft, *meistentheils* gar wohl überzeugen könne, wenn sie auch nicht durch kirchliche Autorität festgesetzt wären, indem nur *sehr wenige* Lehrsätze darinn vorkommen, die man mit der Vernunft und Schrift schwer vereinigen kann; in welchen letztern den freylich keine *menschliche Autorität* vorschreiben darf, was aus *göttlicher Autorität* anzunehmen oder zu verwerfen sey. Einschränkung der Bekanntmachung seiner Einsichten müsse nicht durch *bürgerliche* oder *kirchliche Gesetze*, durch Drohungen oder Verdammungen geschehen, sondern von dem Geiste des Lehrers selbst, der sich durch die Gesetze der Vernunft und durch Regeln der Klugheit zu [illegible] Indessen da nur *Religion* und nicht *gelehrte Theologie* den soll, die die Menschen zum Guten erweckt und [illegible] len von selbst alle scholastische Hypothesen, Subtilitäten, [illegible] mische Streitfragen weg, und die Worter *actus, [illegible] persona, essentia, consubstantialitas, [illegible]* ren so wenig in den Volksunterricht, als [illegible] die Kunst, die sich zu einem königlichen Pallaste [illegible] Bauernhause verschwenden wird. Die Norm [illegible] ren schliesst nur aberglaubige Gebräuche, aufrichtiges [illegible] eitles Vertrauen auf äussere Werke aus und befiehlt [illegible] übrigens *Meynungen* der Theologen, und hemmt [illegible] weiter, als was die Regel der Vernunft und christlichen [illegible] keit thut, vor welcher sie allein ihre Kraft erhalten [illegible] spricht diese Materie fortzusetzen, welches man von [illegible] ligen Theologen gern erwartet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. [illegible] *brauch, Aberglauben und falscher Wahn. Zwey [illegible]* D. *L. A. Hasenschild.* 152 S. 8. Wie die erste [illegible] haltig und nützlich, eines Auszugs aber nicht [illegible] teln wird von aberglaubigen Todesvorboten, [illegible] Begraben, bey Kennzeichen des Todes, von [illegible] tigkeit und Geringachtung venerischen Uebels, [illegible] Schadlichkeit des Tanzens, etwas für Balbier, [illegible] men, Liebessucht, Liebestränken, vom Alp oder [illegible] Stufenjahren, falschem Wahn Krankheiten zu [illegible] chen, verschlagenen Winden, Mitessern, Schröpfen [illegible] bey Ausschlägen der Haut, Klistiren und spanischen [illegible] sagen aus dem Urin u. s. w. kurz, deutlich und [illegible] Die Schrift verdient in des gemeinen Mannes [illegible] zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. May 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Neueſtes katechetiſches Magazin zur Beförderung des katechetiſchen Studiums. Zweyter Band*, oder: *die Sokratik nach ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit* in katechetiſcher Rückſicht betrachtet. Ausgearbeitet von J. F. Ch. *Graffe*, Paſt. zu Oberneſa bey Göttingen. 1791. 427 S. 8.

Des Eigenthümliche und Vorzügliche der Sokratiſchen Lehrart auseinander zu ſetzen, und Anwendungen davon auf die Vorträge der Philoſophie und andrer Wiſſenſchaften zu machen, haben ſich Philoſophen und Philologen der ältern und neuern Zeit angelegen ſeyn laſſen. Doch iſt man in den meiſten Fällen bey einzelnen Bemerkungen und zerſtreuten Betrachtungen darüber, oder bey Nachahmungen des Sokratiſchen Dialogs, ſtehen geblieben, und die bisherigen Verſuche haben eine ausführliche Bearbeitung dieſes Gegenſtandes nicht unnütz gemacht. Eine ſolche Bearbeitung haben wir von einem ſachkundigen Manne vor uns, die in katechetiſcher Rückſicht unternommen, aber für jeden Freund Sokratiſcher Weisheit ihren Werth hat. Um zu dem wahren Begriff der ächten Sokratik zu gelangen, war es nöthig, da wir ſeine Stimme nicht in ſeinen Schriften vernehmen, ſie in den Schriften ſeiner Anhänger und Schüler, welche ihres Meiſters Lehrart überkommen und ausgebreitet haben, aufzuſuchen, dieſe einzeln erſt zu verhören, und aus dem, was ſie mit einander gemein haben, den Begriff von dem, was Sokratik war, abzuziehen. Es verräth daher Einſicht in der hiſtoriſchen Kunſt, daſs der Vf. ſeine Quellen nicht vermiſchte, ſondern in drey Abſchnitten 1) die Sokratik nach Plato, 2) nach Xenophon, und 3) nach Aeſchines abhandelte, obgleich dieſer Methode die Unbequemlichkeit anklebt, daſs eine und eben dieſelbe Sache mehrmals wiederholt wird. Wir dürfen daher nur zu einer Ueberſicht des Ganzen den Inhalt des erſten Abſchnitts verzeichnen, indem die zwey folgenden faſt dieſelben Rubriken enthalten, wobey wir zugleich erinnern, daſs der Vf. jeden ſeiner aufgeſtellten Sätze mit mehr oder weniger ausführlichen Belegen aus Plato, Xenophon und Aeſchines bewieſen, und durch die ausgehobenen und überſetzten Stücke die Darſtellung der Sokratik noch mehr verſinnlicht hat. §. 1. *der Sokratik nach dem Plato* ſetzt den Hauptendzweck (Endzweck oder Hauptzweck) des Sokrates darinn, Sittlichkeit, Tugendhaftigkeit, Selbſterkenntniſs und ernſte Sorge für eine frohe Unſterblichkeit in die Herzen ſeiner Mitbürger zu pflanzen. §. 2. Allgemeine Anzeige, wie S. ſeinen Endzweck zu erreichen ſuchte. Die Ausführung geſchieht in dem Folgenden. §. 3. 4. Kunſt des S., die Unterredungen einzuleiten, die Aufmerkſamkeit zu erwecken, die Gemüther der Zuhörer zu feſſeln und ſeinem Unterricht geneigt zu machen. §. 5—7. S. nahm keinen Begriff oder Satz in ſeine Unterredungen auf, der nicht mit Klarheit in der Seele des Unterredenden lag, und von ihm eingeſtanden wurde. Er wandte daher ſeine Beobachtungskunſt und Menſchenkenntniſs an, die Vorſtellungen und Neigungen ſeiner Schüler oder Gegner auszuſpähen. Auf dieſe einmal zugegebnen Sätze pflanzte er dann neue Begriffe und Sätze, die ſein Schüler noch nicht wuſste, und ſchritt nicht weiter fort, bis er auch dieſe ganz zum Eigenthum deſſelben gemacht hatte. §. 8. Sokrates kettete Begriff an Begriff, und leitete einen Satz im ſtrengſten Zuſammenhang aus dem andern her. §. 9. Er zergliederte die Begriffe, und löſte ſie in ihre Beſtandtheile auf. §. 10. Um einen Begriff zu bilden, machte er viele einzelne Individua, die darunter enthalten waren, und, bey Gattungsbegriffen, mehrere Individua von mehrern Arten, anſchaulich. §. 11. Er liefs ſeine Lehrlinge ſelbſt den Beweis finden, und durch mannichfaltige Folgerungen den zu beweiſenden Satz herausbringen und zuſammenſetzen. §. 12. Abſicht und Nutzen der Einkleidung ſeines Unterrichts in Frage und Antwort. §. 13—15. Beſchaffenheit ſeiner Fragen und Antworten. §. 16—19. Hülfsmittel zur Belebung ſeines Vortrags, Vergleichungen und Inductionen, Gleichniſſe, Allegorien, Analogien, Scherz, Fabeln, Mythen, Gemälde und Schilderungen. §. 20. Sprache und §. 21. Ironie des Sokrates.

Nachdem dieſe einzelnen Beſtandtheile der Sokratik im 2ten und 3ten Abſchnitt nach Xenophon und Aeſchines erörtert und erläutert worden, liefert der intereſſante *vierte Abſchnitt* eine *allgemeine Schilderung der Sokratik*. Der Vf. macht es wahrſcheinlich, daſs jene Schüler des Sokrates im Beſitz der reinen und lautern Sokratik geweſen, und daſs ſich folglich aus ihnen der Begriff derſelben beſtimmen laſſe. Er bringt daher das, was ſich in dieſen Erkenntniſsquellen übereinſtimmendes findet, unter allgemeine Geſichtspuncte, und ſetzt aus den geſundnen Merkmalen die Definition der Sokratik zuſammen, mit welcher er dann die Urtheile einiger Neuern über dieſen Gegenſtand vergleicht. Dem Sokrates wird, wie billig, die Erfindung und Ausübung dieſer Lehrmethode zuerkannt. Der letzte Paragraph oder *Verhältniſs der Sokratiker unter einander und Ehrenrettung des Plato* zeichnet ſich vortheilhaft durch neue, einer weitern Prüfung würdige, Gedanken aus. Ein jeder Schüler des Sokrates modificirte das Gemeinſchaftliche des Sokratismus (der Sokratiſchen Philoſophie) und der Sokratik nach ſeiner beſondern Seelenſtimmung. Xenophon, für keine Speculationen gemacht, hebt nur diejenigen Charakterzüge,

Digitized by Google

terzüge, Reden und Handlungen aus, welche Sokrates als den Beförderer des Guten und Edeln darstellen; Plato aber verbreitet sich über alle Theile der Sokratischen Philosophie, und wendet in allen die Sokratik mit dem glücklichsten Witz, in tausendfachen Abänderungen, und mit dem größten Reichthum an; er spinnt die Sokratischen Ideen weiter aus, wendet sie auf wissenschaftliche, oft tiefer liegende, Gegenstände an, und führt die Sokratik bis zu einem noch unübertroffenen Grade der Vollkommenheit hinan. Man hat gegen die historische Wahrheit des Platonischen Sokrates angeführt, daſs er sich, ganz gegen Xenophons Charakterschilderung, mit hochfliegenden, transcendenten Speculationen befasse; allein, erwiedert unser Vf., er macht doch von allen diesen spitzfindigen, dogmatischen Untersuchen die Anwendung auf Sittlichkeit, auf Pflicht und Tugend; der herrschende Geschmack des Zeitalters, und der Geist der Sophisten nöthigten ihn oft wider Willen zu *Accommodationen*; er liefs sich scheinbar gern mit in ihre Speculationen verwickeln, um sittliche Nutzanwendungen davon zu machen, oder seine Gegner mit ihren überschwenglichen Kenntnissen in ihrer ganzen Blöſse darzustellen. Wo aber Plato den Sokrates freywillig metaphysische Untersuchungen anstellen läſst, da meynt er den jungen Mann, der in den frühern Zeiten sich an der Hand des Anaxagoras in physischen und hyperphysischen Träumen verlor, und dessen in der Jugend vorgetragne Sätze Plato vielleicht aus spätern Geständnissen des Sokrates oder aus der allgemeinen Sage kannte. Wenn man aber auch alles, was Plato vorträgt, für sein Eigenthum ausgeben wollte, so bleibt doch zweifelsfrey, daſs die von ihm dem Sokrates beygelegte Lehrart ächt sokratisch sey.

Die Anwendungen von dieser Abhandlung wird der Vf. in der Folge machen, wo er ausführlichere Betrachtungen über das Verhältniſs der jetzigen Katechisirkunst zur ächten alten Sokratik zu liefern denkt. Uns drängten sich mancherley Betrachtungen bey Lesung dieser Schrift auf, wovon wir nur einige der etwanigen genauern Bestimmung des Vf. überlaſsen. Der wesentliche Charakter der Sokratik, alle Begriffe aus dem Menschen herauszulocken, und das gleichsam schon einmal in einem andern Leben erlernte nur wieder hervorzurufen, nichts aber in den Menschen hineinzulegen, was nicht in ihm liegt, setzt dieser ganzen Lehrart ihre bestimmten Grenzen. Demnach kann diese Lehrart nur für alle reine Verstandes- und Vernunftbegriffe gelten, selbst für die reinen Begriffe von Recht und Pflicht, von Tugend und sittlichem Gesetz, so wie für die Sätze der reinen Mathematik, die sich auf reine Anschauungen a priori gründen; von allen diesen Begriffen konnte man mit Sokrates sagen, daſs sie gleichsam aus einer andern Welt mit uns herübergekommen, d. h., daſs sie aller Erfahrung vorhergehen. Alles, was erst durch Erfahrung erlernt wird, alles Positive, liegt nicht vor der Erfahrung in dem Menschen, kann also durch keine geistige Hebammenkunst aus ihm entbunden werden. Daher sei es auch Sokrates nie ein, historische Wahrheiten oder Glaubenslehren, die sich auf alte Mythen gründeten, seinen Lehrlingen abzufragen; nur, da diese historischen, mythischen und überhaupt positiven Kenntnisse durch Erfahrung schon erlernt waren, bediente er sich ihrer, um aus denen gegebenen weitere Schlüsse und Anwendungen auf Dinge über der Erfahrung machen zu lehren. Die Anwendung der Sokratik in unsrer Katechetik wird sich also innerhalb dieser Grenzen erhalten müssen; und, wenn vom Religionsunterricht die Rede ist, so wird sie bey Unterricht in der natürlichen Religion und noch mehr der Moral ſtatt finden, da hingegen der Theil unsers Religionsunterrichts, der sich auf positive Dogmen und positive Sittenvorschriften gründet, keinesweges die Sokratische Methode zuläſst. Wie man demungeachtet auch positive Sätze für die Aufklärung des Verstandes und Veredlung des Herzens benutzen könne, lehrt das Beyspiel Sokrates Beyspiel, so wie es in dem Gebrauch, den der Platonische Sokrates von den *Mythen* macht, liegt. Ueber diese Platonischen Mythen, deren Absicht und Ursprung in den Schriften der Akademie der Wiſs., und besonders mit mehrerm philosophischen Geist *Eberhard* in den *mythischen Schriften* untersucht haben, hätten wir einige Bemerkungen, und eine Beyspielsammlung gewünscht erwartet. Plato bediente sich, abgerechnet, was sein dichterischer Geist diese schönen Fictionen hinzuthat, der Volksfabel oder der Volkstheologie, unbekümmert um die Wahrheit oder Nichtigkeit derselben, um nach Gelegenheit derselben allerhand philosophische Ideen zu entwickeln; auch wohl, um unvermerkt jenen, mit sinnlichen Begriffen, würdigere und reinere, zu vertauschen. Eine Vergleichung dieser Art, die Volksfabeln zu benutzen, mit dem klugen und vermeidenden gegen des christlichen Katecheten beym Vortrag der kirchlichen Dogmen, würde nicht ohne Nutzen

STOCKHOLM, b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. T. XI. för månaderna Februar, Martius* År 1790. mit 2 Kupfern.

Dies erste Quartal enthält 1) *S. Fahlberg* gen über die Anpflanzung der Baumwolle kanischen Inseln, besonders auf St. Barthelem der sich selbst auf St. Barthelemi aufgehalten daſs sie sich nicht zum Anbau des Cacao wegen tigen Winde und Sonnenhitze, nicht des Ge des Mangels der Schwarzerde und des Regens Indigo, der ein ebenes Land und einen feuchten Boden verlangt, noch des Zuckerrohrs, das etwas feste Sanderde, frey von Salpeter und gen fodert, schicke. Die Baumwolle dagegen besser in steinigten Sande als loser und fetter gebraucht wenig Regen, fodert weniger Negersten, und kann zu allen Zeiten daselbst gepflanzt Zu einem Quarré von 36 franz. Fuſs gehören 2 Neger, und solch ein Quarré liefert ungefähr Baumwolle, jeder Busch giebt etwa ½ Pf. Die der Anpflanzung und Bereitung wird hier gerechnet le 2 Jahr kann man aufs Aerndten rechnen. *Swarz* botanische Anmerkungen über die Baumwollenarten. Gossypium barbadense L., das am meisten bauet wird, hat die obern Blätter dreylappicht, die untern fünflappicht, den Stamm glatt, der Saamen von der Wolle zu trennen. Seltener wird gebauet Gossypium hirsutum, die obern Blätter fünfeckigt

förmig, die untern drey- bis fünflappicht, die jungen Aeste und Blattstiele rauch, der Saamen ist grün, und hängt fester an der Wolle, wird von den Engländern französische Baumwolle genannt. Endlich Gossypium religiosum; die obern Blätter dreylappicht, die untern fünflappicht, die jungen Aeste und Blattstiele schwarz punctirt, der äussere Kelch beynahe dreyblätterich, der Saame schwarz, und der weissgrünlich gefärbten Wolle fest anhängend. Die Engländer nennen sie Nankinsche Baumwolle. 3) *C. P. Thunberg* Beschreibung der *Wildenowia*, einer besondern neuen Grasgattung. Der generische Charakter ist: *Calix* multiglumis, *Corolla* hexapetala und *Drupa* unilocularis, wodurch sie sich von *Elegia* und *Restio* unterscheidet. Es sind drey Arten derselben angegeben: *striata teres* und *compressa*, alle drey vom Vorgebirge der guten Hoffnung. 4) *A. Modeer*, die Gattung Klockenwurm, *Beroe*, genauer erklärt und festgesetzt. Gronow hat die Gattungsmerkmale zuerst in Act. helv. bestimmt, Müller, Fabricius und Lefke folgten ihm. Linné hat einige Arten unter den Quallen, und dantschit auch einige andere bey den Lägelt hiervon aufgeführt, Forskål mehrere unter den Quallen mit Beyfügung des Namens Beroe, der eigentlich von Browne zuerst gebraucht ist. Martens hat einige Arten unter der Benennung des *Rothfisches* bekannt gemacht; auch Baster und Slabber haben einige Arten beschrieben. Die hier angegebenen Gattungsmerkmale sind: *Corpus* gelatinosum subovato - campanulatum longitudinaliter costatum, Subtus cavum, *Ore* centrali. *Cojtae* Saepius ciliatae. *Tentacula Cirrive* quibusdam nulla, quibusdam vix ultra duo. Sie haben theils Fühlfäden, theils nicht. Zu den ersten Arten gehören *B. Scaturigo*, *Cucurnis*, *Infundibulum*, *albens*, rufescens; zu letztern *B. Cuculius*, *Pileus*, *densa*, *laevigata*, *hexagona*, *Ovum* und *Tintinnabulum*. 5) P. J. *Hjelm* dritte Fortsetzung seiner Versuche mit Wasserbley und der Verfrischung seiner Erde; hier besonders wie der Wasserbleykalk vom Schwefel und der Vitriolsäure zu trennen sey, und von der Zusammenschmelzung desselben mit Kupfer, Platina, Eisen, Manganesium, Gold und Silber, womit eine Menge Versuche angestellt sind. 6) G. *Hedin* Untersuchung, in welchem Alter Personen männlichen und weiblichen Geschlechts bey uns zuerst heirathen, und wie viel Kinder von jedem Paar Eheleute erwartet werden können. 7) Pastor N. *Enckel* in Sadankyla Lappmark Observationen v. J. 1789. meteorologischen, ökonomischen und naturhistorischen Inhalts.

STOCKHOLM, b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar. Tom. XI. för månaderne April, Majus, Junius.* År 1790. mit 3 Kupfert.

In diesem zweyten Quartal lesen wir: 1) P. J. *Hjelm* vierte Fortsetzung seiner Versuche mit Wasserbley und der Verfrischung seiner Erde. Um den Kalk rein zu erhalten, und ihn völlig vom Schwefel zu befreyen, bediente sich Hr. Hjelm der Methode, die Hr. Pelletier angegeben, auch suchte er ihn darauf von der damit noch vermischten Vitriolsäure durch Hülfe der Salpeterfäure zu befreyen, und fährt dann fort von der Zusammenschmelzung des gereinigten Kalks mit andern Metallen zu handeln, und zwar in der Ordnung, nachdem solche weniger oder mehr leichtflüssig sind; also hier mit Nickel - Kobold - Spiesglas - Zink - Bley - Wismut - Zinn - und Arsenik - Regulus; diese Versuche werden noch fortgesetzt werden. 2) J. *Gadolin* allgemeine Anmerkungen über die Wirkung der Wärme auf die chemische Attractionen der Körper. Dass die ungleiche Temperatur der Wärme die Vereinigungskraft zwischen verschiedenen Körpern aufleben, vermehren, vermindern, ja zerstören könne, haben Bergmann, Lavoisier, de Morveau u. a. m. gezeigt; allein die Art und Weise, wie die Wärme solche Veränderungen bewirke, läst sich aus den bisher bekannten Phönomenen noch nicht genug erklären. Der Vf. hat hier darüber seine Gedanken mitgetheilt. Der elektrische Funke zünde Knallluft, die nicht von blos glühenden Körpern entzündet werde, und der Blitz schmelze Eisen auf entzündlichen Körpern, ohne sie zu verbrennen. Die höhere Stufe der Wärme möge also nicht, wie Hr. v. Morveau behauptet, die unmittelbare oder einzige Ursache der Entzündung seyn. Die Fällung des Schwefpaths aus starker Vitriolsäure sey keine Folge der Vermehrung des Auflösungsmittels, sondern der stärkern Anziehung dieser Säure zum Wasser. Die Entzündung der Körper werde oft durch einen von der Wärme verschiedenen Stoff bewirkt, der sich in der Flamme und dem elektrischen Funken finde, und Lichtmaterie heissen möge, von der aber Hr. G. noch nicht sich zu äussern wagt, ob sie durch die Anziehung zu einem Bestandtheil des brennbaren Körpers, oder durch die Feuerluft, oder blos durch eine Zerrenauug oder Bewegung in den Partikeln der Körper wirkte. 3) Hr. *Thunberg* Beschreibung zweyer Japanischen Fische. Der erste: *Ostracion hexagonus* tetragonus linea elevata laterali spinis dorsalibus ventralibusque binis, gehört zu den schwimmenden Amphibien, ist giftig, und wird daher von den Fischern weggeworfen; der zweyte, *Sciaena cataphracta*, spinis dorsalibus quatuor, ventralibus duabus, wird zwar, doch nicht allgemein, gegessen, ist der Gattung der Stachelbarse verwandt, hat aber keine zurückliegende Stachel auf dem Rücken, und eine Grube zur Aufnahme der Rückenflosse. Beide sind in Kupfer abgebildet. 4) A. J. *Retzius* Anmerkungen über die Gattung Myxine, nebst 5) einem Zusatz von Hn. O. Swartz. v. Linné rechnete ihn mit Recht zu den schwimmenden Amphibien, und seine und Gunnerus Beschreibung können näher vereinigt werden, wenn der Charakter der Gattung so bestimmt wird: corpus subtus carinatum, carina pinaeformi adipofa. 6) Frantz von Paula Schrank Verzeichniss einiger bisher noch nicht beschriebenen Eingeweidewürmer. Der Vf. hatte schon 1788. 157 Arten dieser Würmer unter 14 Gattungen aufgestellt, ur. l vermehrt solche hier noch mit 33 Arten. 7) A. *Modeer* Zusätze zu den vorhergehenden Abhandlungen. Hr. v. P. Schr. Afcaris crenata stimme doch mit Linné Afcaris fesquipedalis überein, und sein Afcaris Talpae möge Wagiers Afcaris Lumbrici terrestris seyn. Dagegen hat Hr. M. dem vorstehenden Verzeichniss zwo neue, noch nicht angeführte, Würmerarten beygefügt: nemlich *Fasciola Tineae*, fubobconica collo protracto, longiusculo, pori terminalis margine calloso, und *Taenia Urogali* articulis brevioribus postice utrinque acutangulis, collo pyriformi, capite globoso. 8) *D. Lundmark* Beschreibung eines

Digitized by Google

nes neuen ſchwediſchen Baums, *Betula pinnata*. Der Vf. fand ſie in Wermland an einem Ort, wo weiſse Erlen und Sperberbäume häufig unter einander wuchſen, wovon ſie eine Baſtardart iſt. Die Blumen, obgleich kleiner, gleichen den der weiſsen Erle, die Blätter, obgleich kürzer, den des Sperberbaums. Eine Zeichnung iſt beygefügt. 9) Cl. *Bjerkanders* Beſchreibung zweyer neuen Phalänen und eines Ichneumons, deren Raupen vom Espenlaub leben, nemlich: *Phalaena Tinea Sagittella*, alis albidis a tergo maculis ſagittatis duabus, in margine lituris tribus fuſco-ferrugineis; *Phal. Tinea Labyrinthella*, linearis argentea, nitida, poſtice alba lituris marginalibus fuſco-aeneis radiantibus, und *Ichneumon Labyrinthella*, aenea antennis breviſſimis, nigris, pedibus albiſſimis, alis hyalinis immaculatis, litura unica, coſtali nigra. Alle 3 ſind in Kupfer geſtochen. 10) Ebendeſſ. Anmerkungen über den vorigen gelinden Winter. In den Jahren 1750, 1779 und 1790 hat man in Schweden einen kurzen Winter gehabt. Ueber den letzten werden meteorologiſche, ökonomiſche und naturhiſtoriſche Beobachtungen mitgetheilt, welche Wetter, Schnee und Wa[illegible] den Stand des Thermometers, das Hervorkommen [illegible] Pflanzen u. ſ. w. betreffen. 11) D. *Sa[illegible]* [illegible]bung eines Entzündungsfiebers, das Achilleskra[illegible] ner Peripneumonie hatte. Die Kranke war eine [illegible] ſchwangere Frau, die noch während der Krankhei[illegible] che nur 3 Tage dauerte, ein Mädchen zur Welt [illegible] Bey der Section fand man die linke Lunge angew[illegible] den Herzbeutel mit Waſſer angefüllt, und eine [illegible] dung im Magen, der an einer Stelle faſt ganz durch[illegible] fen war. 12) D. *Weſtrings* Beſchreibung eines [illegible] das beynahe den Viertel des Magens eines Kind[illegible] hatte. Das Kind ſtarb unter der Inoculation, [illegible] böſe zuſammenflieſsende Blattern bekam. Es [illegible] jeher immer einen gewaltigen, kaum zu ſtillen[illegible] ger gehabt. Der Vf. vermuthet, daſs zu der [illegible] natürlichen Schärfe des Magenſafts nun auch [illegible] durch die Pocken bewirkte faulichte Auflöſ[illegible] te nach dem Magen verſetzt worden, und de[illegible] gegriffen habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Warſchau*, b. Gröll: *Eſſai de Catechiſme National*, und noch mit dem beſondern innern Specialtitel: *ou Preceptes Patriotiques à l'uſage des Enfans de la Nation.* 1791. 8. — Da dieſe kleine Schrift in Deutſchland gewiſs noch wenig bekannt iſt, und vermuthlich nur in wenige Hände kommen dürfte, ſo wird man es uns Dank wiſſen, hier wenigſtens einige von den politiſchen Glaubensartikeln, den Fragen und Antworten ausgehoben zu haben: Die Bürger eines Staats *ſe ſont donnés un ou pluſieurs Chefs, pour veiller à la Police et adminiſtrer les affaires; à la charge neanmoins d'en rendre compte à la Nation; c'eſt à dire: aux habitans.*

S. 5. Frage: *Qu'eſt ce qu'une Loi?*

Antwort: *Une loi eſt l'expreſſion de la volonté générale d'un peuple ou d'une Nation.*

Fr.: *Ce ſont donc les Nations, qui établiſſent les loix?*

Antw.: *C'eſt cela: dans un pays où le peuple fonit de la liberté, c'eſt lui, qui fait des loix, auxquelles il ſe ſoumet de bon gré et ſans contrainte; bien different en cela des autres peuples ſoumis au despotisme, où un ſeul dicte des loix, ſelon ſon bon plaiſir et ſa convenance.*

Anderes hat, wie man leicht wahrnimmt, zunächſt Beziehung auf öffentliche Ereigniſſe, die noch in friſchem Angedenken ſind, z. B. S. 57. von den beſondern Obliegenheiten der Staatsbürger unter andern: *Ne ſe laiſſer pas corrompre à l'attrait de l'argent, ce qui ſerait le comble de l'ignominie. Car un individu de cette trempe en vendant ſa confcience pour un vil intérêt on pour un éclat léger et paſſager, vend ſes Concitoyens, ſa poſterité, ſa patrie, et il devient l'objet de l'execration de ſes vertueux contemporains, ainſi que des generations à venir.*

. . . *Il doit bien prendre garde, que les peuples voiſins n'ourdiſſent des intrigues ſecretes dans le pais; qu'ils ne ſ'ingérent pas dans le gouvernement ou dans l'adminiſtration; deferer à la Nation ceux qui par ignorance ou par perverſité ſe laiſſeraient endutre en erreur* etc. etc. Der wahre Patriot iſt nach S. 9.: *celui, qui n'eſt ni caché, ni diſſimulé, ni fourbe; il n'eſt pas même [illegible] ne demande pour ſon zele ni penſions, ni charges, [illegible] les lui confere, il les accepte ſans ſe deſnoncer; même de pouvoir rendre plus de ſervices à ſes [illegible] Patrie.* Dieſem iſt S. 10. das Bild des Afterpatrioten [illegible] ſtellt: *qui eſt un hipocrite et par conſequent un adula[illegible] reux, puiqu'il ſ'efforce par tous les moyens poſſi[illegible] qu'il n'eſt pas. C'eſt un maſque. Il eſt vrai qu'il [illegible] ſes cris redoublés, ſon tapage, ſes hurlement, ſo[illegible] tueller;* (Wie manches patriotiſche Original [illegible] unter uns!) *mais ce n'eſt que pour mieux ſurpre[illegible] pour tromper. Il eſt même inſidieux; puiſque [illegible] priſes, ſous prétexte du bien public, il n'a [illegible] propre intérêt.* Von den überwieſenen Vaterl[illegible] daſelbſt das fürchterliche aber gerechte Urtheil: [illegible] coup trainer la forme du procès lui couper la [illegible] man S. 11. *bien approfondir l'Etat des choſes, afin [illegible] perir un innocent.* Die, den ächten Patrioten [illegible] genſchaften ſind: *La franchiſe, la force d'ame [illegible] conſtance, la fermeté, l'activité et l'attachement au [illegible]* ganz originelles, edeln, wahren Freyheitsſinn und [illegible] ſchenswerth athmendes Gebet beſchlieſst dieſe [illegible] ben daraus nur folgende Stelle:

O combien infortunés ſont ces Etres abiets, [illegible] délicieux de ſ'eſtimer et qui méconnaiſſent leu[illegible] ſouffrés pas, Grand Dieu, qu'on aviliſſe ton [illegible] créatures deviennent la dériſion d'un deſpote o[illegible] Conſervateur du genre humain, toi qui t'embr[illegible] donnés nous la force de reſiſter aux pièges, de [illegible] ductions de nos ennemis, qui en même tems ſont [illegible] veuillent que notre ſort dépende de leurs caprices [illegible] me et éternelle Volonté etc. Gewiſs, es wird [illegible] den Zuſchauer bange, neben den Stimmen ge[illegible] ſolchem Einklang das Compelle geglaubter [illegible] auszuhören.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. May 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar T. XI. för manaderne Julius, Augustus, September.* Ar 1790. mit 3 Kupfert.

Dies Quartal hat folgende Abhandlungen: 1) Beschreibung eines Vulkans auf der Insel St. Lucie von Hn. *Caffan*, königl. Arzt auf den französischen Inseln in Westindien. An keinem Ort in der Welt findet man so viele Spuren von häufigen Vulkanen, als auf den Inseln des westindischen Archipels. Ihre ungleiche Erdrinde sowohl, als alle Arten von vulkanischen Produkten, die man dort antrifft, von dem leichtesten Bimsstein bis zur dichtesten Lava, beweiset dies. Der Vf. beschreibt den Crater eines solchen Berges und die darinn gefundenen Materien. Der Grund und Boden, da wo man in den Crater hineingeht, besteht aus lauter zerstörten Ueberbleibseln oder Schlacken von verschiedenen Mineralien, besonders von Kiesen. Aus allen sowohl durch die Natur, als durch die mit Fleiss gemachten Oeffnungen scheint zu erhellen, dass die ganze Gegend unter der Oberfläche mit kochendem Wasser angefüllt sey. Eigentlich verursachen doch die aus den Löchern aufsteigenden, und von dem unterirrdischen Feuer in die Höhe getriebenen Dünste diese Aufwallung des Wassers, und dessen Wärme. Die ganze Oberfläche der Erde ist wie mit kleinen schimmernden Krystallen von angeschossenem Schwefel bedeckt. Man findet auch daselbst eine Menge Gipskrystallen und andre alaunartiger Natur, und eine Menge verwitterte Schwefelkiese. Dieser Vulkan ist doch jetzt wegen der vielen Oeffnungen und wegen des Wassers, wovon er durchdrungen ist, der Colonie nicht mehr gefahrlich, besonders da es daherum weder Steinkohlen, noch Erdpech, noch andere feuerfangende Materien giebt. Man erhält hier eine Menge Eisenvitriol, Alaun, und besonders Schwefel, das in Europa verkauft wird. Die Schwefeldünste daselbst sind gegen alle Hautausschläge und die Folgen der grosen Warme, die dem dortigen Luftkreise mitgetheilt wird, noch für manche chronische Krankheiten heilsam. Das Wasser dient zu warmen Bädern, und es giebt dort eine Menge Mineralwasser, die mit denen zu Achen viele Aehnlichkeit haben. Eine Pinte dieses Wassers enthält 5½ Gran Kalkerde, 1¼ Gr. Thon, ¼ Gr. Glauberſalz, ¼ Gr. Kochsalz und 3 Gr. mineral. Alkali. Es müssen aber damit noch andere bisher unbekannte Bestandtheile verbunden seyn, die ihm seine Kraft und Wirksamkeit geben. 2) Auflösung eines astronomischen Problems von Z. *Nordmark*. Es ist dies: wenn die Polhöhe, und zweyer Sterne Declination und Ascensio recta gegeben ist, und zugleich die Zeit der Uhr, wann beide besonders observirt, eine und dieselbe, obgleich unbekannte, Höhe über den Horizont haben; alsdann die rechte Zeit für jede Observation, oder den Winkel zu finden, den jeder der beiden Sterne-Declinationswinkel mit dem Meridian machte. 3) *Phyllidoce*, ein neues Geschlecht. Man hat diese Würmer gewöhnlich zu der Gattung der Quallen, *Medusa*, und noch unrichtiger der Seeblasen, *Holuthuria*, gerechnet. Allein mit Unrecht, wie schon *Löfling* bemerkte; *Browne* gab ihr daher diesen eigenen Namen. Die Kennzeichen sind: *corpus gelatinoso - cartilaginem fæpius orbiculatum, depreſſum, ſupra radiatim concentriceque ſtriatum, pleriſque in medio elate-umbonatum, quibusdam criſta perpendiculari velatum. Os inferum centrale ſubtubuloſe promiſcidoce Velella, denudata* und *porpita* sind genau beschrieben. 4) Beschreibung einer Wasserhose auf dem Malersee von Fr. *Gerdes* und J. G. *Sandvall*, nebst Prof. *Wiltens* Anmerkungen darüber, besonders zur Bestätigung seiner Meynung, dass dergleichen Phänomene Wirkungen der Elektricität der Atmosphäre seyn. 5) *Wahlbomia indica*, Beschreibung von C. P. *Thunberg*. Der Vf. fand diesen hier abgezeichneten und beschriebenen Busch blos bey der Stadt Batavia. Er hat Aehnlichkeit mit *Dilienia* und *Tetracera*, unterscheidet sich aber von beiden durch *Cal. quatuorphyllum Coroll. quatuorpetulum* und *fructum oblongum*. 6) *Raja (narinari)* beschrieben von B. A. *Euphraſen*. — Eine Art Roche von St. *Barthelemi*, corpore laevi ſupra chalibaeo, maculis albis numerosis; nicht ganz neu (Willugby hat ihr den Namen Narinari Braſilienſis gegeben,) aber noch nirgends so gut beschrieben und deutlich gezeichnet, als hier. Sie hat ein weisses esbares Fleisch. 7) Anmerkungen über die Seidenbaumwolle, *Bombax pentandrum* und den Manchenillbaum. Erstere ist ein hoher Baum, der mit feinen weitausgestreckten Zweigen einen angenehmen Schatten giebt, und wenn man etwas davon steht, einer Eiche gleich sieht. Die Rinde hat eine blutreinigende Kraft. Die Frucht gleicht einem Gänseey, sie zerberstet, wenn sie reif ist, in 5 Theile. Sie hat ungefähr 30 bis 40 röthliche Kerne, um welche eine kurze und feine Baumwolle, gleich gekardeter Seide von einer blaugrauen glänzenden Farbe liegt. Sie wird vermuthlich nicht gebraucht, weil sie gar zu kurz ist, der geringste Wind führt sie auch weg. Man nützt sie höchstens, um Kissen und Bettücher damit auszustopfen. Zu Hüten möchte sie doch bey mehreren Versuchen brauchbar seyn. Der Manchenillbaum, *Hippomane Mancinella*, der häufig am Ufer wächst, gleicht einem Aepfelbaum. Der ganze Baum hat einen fressenden Saft in sich, der bey der geringsten Verletzung her vordringt. Das Umhauen des Baums kostet manchem der nicht vorsichtig dabey ist, seine Augen, oder verur-

Digitized by Google

facht doch heftige Entzündung derſelben; daher brennt man den Baum lieber unten am Stamm ab. Das Holz hat eine ſchöne gelbgraue Farbe, wird zu Böten, kleinen Fahrzeugen und Meublen gebraucht, weil es die Inſekten nicht leicht angreifen, und es nicht ſo bald verdirbt. Die Ausdünſtung des Baumes zur Zeit der Blüthe, da er auch am giftigſten iſt, verurſacht Augenentzündung. Der Vf. beſchreibt ſowohl die männlichen als weiblichen Blumen. Die hier abgezeichnete Frucht iſt eine *drupa globoſa magna, ſtigmatibus perſiſtentibus notata, carne ſpongioſa molli.* Einige Matroſen aſſen ſie ohne ſonderlichen Schaden. Der Vf. verſuchte ſie ſelbſt, ſie hatte Anfangs einen ſüſslichten Geſchmack, verurſachte aber doch bald eine brennende Hitze im Munde, Gaumen und Magen, auch ſtarken Durſt, welches doch nach 7 bis 8 Stunden verging. 8) Von einem *Thrips*, der die aufkeimende Saat verwüſtet, von C. *Bjerkander*. Das Inſekt iſt ſo klein, daſs es kaum bloſsen Augen ſichtbar iſt. Wenn die Saat drey Blätter hat, ſchneidet es unten das unterſte Blatt, das den ſtärkſten Halm giebt, ab. Es ſchadet auch vielen Grasarten. 9) Eine in Schweden ungewöhnliche ſchwere ſpasmodiſche Krankheit, *Opiſthotonos*, welche durch einen ſtarken Decoct von Valeriana ſylveſtris geheilt ward, von J. L. *Odhelius*. 10) Anmerkungen über ein in Stockholm in die ſem Jahr graſſirendes Scharlachfieber, von A. J. *Hagſtröm*. Bey einigen Kranken waren alle übrige Symptome deſſelben, aber nicht der Ausſchlag; vermuthlich kam er nur nicht zum Ausbruch. 11) Die Mondfinſterniſs den 22ſten October 1790, zu Lund beobachtet von A. *Lidtgren*.

BERLIN, b. Mylius: *Exempelbuch für Seefahrende und Strandbewohner zu Rath und Hülfe in Gefahr und mannichfaltigen Fällen.* Geſammelt und herausgegeben von *J. H. L. Meierotto*. Mit Approbation des Königl. Oberſchulcollegiums. 1790. 398 S. 8. (16 gr.)

Ein vorzüglich guter und lobenswerther Gedanke iſt es, durch ein Buch der Art, wie das vorliegende, auf den gröſstentheils ſehr vernachläſſigten und ohne alle Rückſicht auf ſeine künftige Beſtimmung abzuweckenden Unterricht des deutſchen Seemanns an der Oſtſee wirken zu wollen, ihm die Vollkommenheiten, nach denen er in ſeiner moraliſchen Ausbildung ſtreben ſoll, im Gegenſatz der Laſter und Irrwege, die er zu vermeiden hat, an wirklichen Beyſpielen anſchaulich darzuſtellen, und ihn für die Eindrücke beider dadurch empfänglicher zu machen, daſs die Erzählungen dieſer Beyſpiele gewöhnlich bis zu den augenſcheinlichen Folgen guter und ſchlechter Handlungen ausgeführt ſind; ihn auf Vorſichten zu Erhaltung ſeiner Geſundheit, ſeines Lebens, der ihm anvertrauten Schiffe und Güter aufmerkſamer zu machen, als er gewöhnlich zu ſeyn pflegt; ihm in dieſer Abſicht Beobachtungen und Erfahrungen anderer beglaubter, einſichtsvoller älterer Seefahrer in die Hand zu geben, und ihn auch zu Aufzeichnung ähnlicher Vorſichtsregeln und Beobachtungen zu ermuntern. Das iſt der edle Zweck des Vf., der in der Einleitung, einer Anrede an die Pommerſchen Strandbewohner, und am Ende in der Anleitung zum Gebrauch des Buchs für Lehrer in Dorfſchulen, ſo ſchön, zweckmäſsig und herzlich vorgetragen iſt, daſs es dem Rec. ernſtlich leid war, in der Auflöſung deſſelben zu finden: daſs des Vf. Bekanntſchaft mit der eigenthümlichen Lebensart, der Verfaſſung, und den Beſchäftigungen der Seeleute, bloſs aus Büchern, vorzüglich Reiſebeſchreibungen, geſchöpft iſt, ohne daſs ihm ausländiſche zu mehr oder weniger ähnlichen Zwecken beſtimmte Schriften bekannt zu ſeyn ſcheinen. Begreiflich iſt daher, daſs alles, was das Buch von dergleichen Sachen enthält, welche die eigentlichen Geſchäfte des Seemanns betreffen, und techniſche Kenntniſſe des Seewеſens vorausſetzt, anſtatt völlig genügende Befriedigung zu gewähren, mehr den Anſchein einzelner Bruchſtücke hat, die etwan in einer vollſtändigern Abhandlung als Beyſpiele zu Erläuterung einzelner Sätze hätte dienen können. So wird z. B. bey weitem der gröſste Theil deſſen, was der Vf. von der gleich im erſten Kap. ſehr mit Recht empfohlnen Aufmerkſamkeit auf alle äuſsern Umſtände beybringt, nur äuſserſt ſelten, denen, für welche er eigentlich ſchrieb, anwendbar werden können; da ſich im Gegentheil manche andere nützliche Bemerkung, vorzüglich für Nord- und Oſtſee würden haben beybringen laſſen. Eine ähnliche Bemerkung dringt ſich dem Rec. beſonders bey dem fünfren Kap. auf. Der Vf. handelt in demſelben vom Bau und der Regierung von Fahrzeugen, wobey es vielleicht zweckmäſsiger geweſen wäre, wenn ſtatt der nicht ſelten verworrenen Beſchreibungen mancherley Arten von Fahrzeugen, vornemlich ſolcher, deren uncultivirte, ohne viel künſtliche Werkzeuge arbeitende Nationen ſich bedienen, (deren Beſchaffenheit, nach den Beſchreibungen zu urtheilen, oft dem Vf. ſelbſt undeutlich geweſen ſeyn muſs,) bloſs auf einzelne, in Nothfallen vorzüglich anwendbare oder vorzüglich ſinnreiche, Conſtructionen von Fahrzeugen und Flöſſen Rückſicht genommen, oder wenigſtens keine andere erwähnt wären, als ſolche, von denen ſich ſo befriedigende Nachrichten geben lieſsen, wie z. B. von den grönländiſchen Fahrzeugen gegeben ſind. Dagegen hätte das ſechſte Kap., welches von Erfindungen zum Erſatz fehlender Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten handelt, anſehnliche Erweiterungen leiden können, wenn auch manche ſehr bekannte Dinge weggeblieben wären; wie z. B., daſs umgekehrte Fahrzeuge ſich im Nothfall zum Schutz gegen rauhe Witterung, als Hütten gebrauchen laſſen. Der moraliſche Theil des Buchs iſt dagegen deſto vorzüglicher; und das Buch würde nach des Rec. Urtheil betrachtlich dadurch gewonnen haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, ſich bloſs auf dieſen einzuſchränken, und den auf die Zuſammentragung anderer Dinge verwendeten Fleiſs, mit auf dieſen zu verwenden. Vorzüglich wäre es zu wünſchen, daſs bey künftigen Auflagen, die von einem ſo nutzlichen Buche ſich mit Grund hoffen laſſen, in manchen Artikeln, z. B. dem vom Aberglauben, eine genauere Bekanntſchaft mit den unter den mehreſten, in andern Dingen ſehr aufgeklärten deutſchen Seeleuten noch ſehr im Schwange gehenden abergläubiſchen Meynungen benutzt, und die Abgeſchmacktheit derſelben anſchaulich dargeſtellt werden könnte. Bey den Tugenden der Seeleute iſt auf die ſogenannten heroiſchen die wenigſte Rückſicht genommen, welches aber dem Vf., da er die Claſſe von Seeleuten beſtimmt, denen er vorzüglich nützlich

Digitized by Google

lich zu werden wünſcht, keinesweges zum Vorwurf gereichen kann. Dagegen hätten aber andere, den Seeleuten ſehr nothwendige, Tugenden, und nicht ungewöhnliche Laſter einiger Erwähnung verdient; und wenn ſich gleich dazu nicht immer gedruckte Belege auf der Stelle hätten geben laſſen, ſo können doch bey einiger Bekanntſchaft mit Seeleuten Schilderungen derſelben nicht ſchwierig ſeyn, bey denen manchem ſonſt ſehr guten Seemann, ein dem: *onutato nomine de te fabula narratur*, ähnlicher Gedanke einfallen muſs. Einzelne von dem Vf. angeführte Vorſchläge ſind bloſs bey beſondern Verfaſſungen möglich, und ihre Befolgung kann in andern als Verbrechen beſtraft werden. Dahin gehört die vom Dr. Blane vorgeſchlagene Vertauſchung der Schiffsprovision gegen friſches Gemüſe, die bloſs bey der engliſchen Verfaſſung möglich iſt, wo jedem Matroſen ſeine Provision an beſtimmten Tagen zu völlig freyer Diſpoſition gereicht wird. In den mehreſten andern Schiffsdienſten wird es als Veruntreuung angeſehen und beſtraft, wenn jemand Schiffsprovision über Bord bringt. Auch einige Gasconnaden von Reiſebeſchreibern hätten wegbleiben können, wie z. B. die S. 94., wo Braſilianer geſagt haben: ſie könnten acht Tage lang im Waſſer ſchwimmend leben. Die öftere Anführung gut gewählter Stellen aus den Pſalmen und guten Kirchenliedern ſcheinen ſehr zweckmäſsig, (wenn gleich Rec. nicht immer im Stande war, ihren Zuſammenhang mit dem vorgetragenen einzuſehen, wie z. B. die Stelle aus dem 58ſten Pſalm S. 232 u. e. a.) Auch würde Rec. die Anführung der Stellen aus den Pſalmen nach Luthers ſimpler proſaiſchen Ueberſetzung zweckmäſsiger geſchienen haben, als die nach einer neuern Ueberſetzung in reimloſen Verſen. Doch iſt das vielleicht bloſses Vorurtheil, weil ihm ſelbſt die alte Ueberſetzung geläufiger iſt, und ihm darum verſtändlicher auch für andre ſcheint. Noch einen Wunſch für eine gröſsere Anhänglichkeit an die Sprache der Seeleute kann Rec. nicht unterdrücken, den man nicht unbillig finden wird, da der Vf. ſelbſt zu Anfang des 2ten Kap. fodert: man ſollte ſich nach denen richten, mit denen man Geſchäfte hat. Ein nicht unbeträchtliches Verzeichniſs der auffallendſten dieſer Stellen unterdrückt Rec., um dieſe Recenſion nicht über ihre geſetzten Grenzen zu verlängern, und findet nur noch nöthig hinzuzuſetzen: daſs ſein Tadel bloſs kleine Flecken betrifft, die den wahren Werth dieſes ſehr guten Buchs in ſeinen Augen nicht herabſetzen; und daſs er, ungeachtet es nicht das vollkommenſte iſt, was ſich in dieſem Fach leiſten lieſse, daſſelbe als das einzige deutſche in ſeiner Art, aller möglichen Empfehlung zu dem Gebrauch, zu welchem es beſtimmt iſt, vollkommen werth hält; auch mit dem Vf. herzlich wünſcht, es in allen deutſchen Schulen, in denen künftige Seeleute ihre moraliſche Ausbildung erhalten, als Leſebuch für die ältern Schüler eingeführt zu ſehen.

Von folgenden Büchern ſind neue Anflagen erſchienen:

LEIDEN, b. Luchtmans: *Fundamenta jurisprudentiae naturalis*, a F. G. *Peſtel delineata*. Ed. IVta recognita et aucta. 1788. 628 S. 8.

ATHEN: *Die theoretiſchen Brüder der zweyten Stufe der Roſenkreuzer und ihrer Inſtruction, das erſtemal ans Licht herausgegeben von einem Profanen, nebſt einem Anhang aus dem dritten und fünften Grad, als Probe.* Neue Auflage. 1789. 278 S. 8. (1 Rthlr.)

BERLIN, b. Himburg: *Berlinſcher Briefſteller für das gemeine Leben.* Fünfte Auflage. 1791. 524 S. 8.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Nachrichters nützliches und aufrichtiges Pferd- oder Roſsarzneybuch*, nebſt einem Anhang von *Rindviehkarzneyen*, herausgegeben von einem Scharfrichter *J. Deigendeſch.* Neue Aufl. 1790. 250 S. 12.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanſch: *The Engliſh Cellarius* — oder *Engliſchdeutſches Wörterbuch.* 2te Ausg. 1790. 460 S. 8.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchhandl.: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geſchrieben*, von J. H. *Campe.* 3te Aufl. 1790. 340 S. 8.

LEIPZIG, b. Böhme: *Der Landprediger bey den Gräbern*, von M. S. *Ebert.* 2te Ausg. 1789. 570 S. 8.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Anleitung zum Religionsunterricht für Kinder von reifern Alter*, von H. D. *Kaibel.* 2te Aufl. 1790. 90 S. 8.

BERLIN, b. Heſſe: *Anleitung zum Rechnen.* 1 Th. 2te Aufl. 1790. 120 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Hamburg*, b. Bohn: *Grundſätze der Münzpolitik in näherer Rückſicht auf den Lübſchen Münzfuſs durch überzeugende Erfahrungen beſtärkt, nebſt zwey Anhängen über den Schlagſchatz und die Unmöglichkeit der Einführung einer allgemeinen Münze*, von *Joh. Georg Buſch*, Prof. Aus dem dritten Stück des zweyten Bandes der Handlungsbibliothek beſonders abgedruckt. 1789. 167 S. 8.

Ebendaſelbſt: *Ueber den Hamburgiſchen Münzfuſs.* Mit Rückſicht auf des *Herrn Profeſſor Buſch Grundſätze der Münzpolitik etc.*, von *Georg Heinrich Sieveking.* 1789. 32 S. 8. — Der Hr. Prof. Buſch gehört, wie es ſchon bekannt genug iſt, zu den wenigen Schriftſtellern, die aus ſehr reichhaltigen praktiſchen Kenntniſſen fruchtbare Theorien herzuleiten ſuchen, dieſe durch jene zu beleben wiſſen, und dadurch auf das Horaziſche *omne tulit punctum qui miſcuit utile dulci*, in ſo fern es ſelbſt bey Erörterungen des Münzweſens ſeine Anwendung findet, einen vorzüglichen Anſpruch machen könne. In dieſer Schrift hat er nun recht eigentlich darauf gedacht, es ſeinen Mitbürgern vor Augen zu legen, daſs er aus Erfahrung ſchreibe, und daher ſeine 72 Hauptſätze der Münzpolitik, die im 37—39 Stück der Hamb. Addres-Comtoir-Nachrichten von 1789 bereits aphoriſtiſch abgedruckt waren, theils einzeln, theils zuſammengenommen durch Beyſpiele aus der Münzgeſchichte

Digitized by Google

geschichte zu erhärten gesucht. Wir haben uns in Absicht auf diese recht glückliche Einkleidung möglichst in die Lage des Hn. Professors hineingedicht, und dadurch in den Stand gesetzt, sein gutes savoir-dire mit vielem Vergnügen, unter manchem sympathetischen Mitlächeln anzuerkennen.

„Schweres Geld ist auch allemal und in allen Umständen gutes Geld: Goldmünzen zu einem festen Werth gegen silber gefeizt, oder aus einem fremden Staat angenommen, können nicht „schaden, wenn nur das Verhältniß in grossen Umsätzen frey bleibt; „aller Schlagschatz sey schädlich, man könne einen zerrütteten „Münzfuß wieder herstellen, wenn man zu dem noch übrigen Vorrath schlechten Geldes neues in richtigen Gehalt hinzufügt: Man „könne die innere Circulation mit einem kleinen Goldvorrath im „Zwange halten, und sich allenfalls dabey beruhigen, wenn das „alte mit dem neuen hoch im Cours gehalten wird. Wenn die grosse Handlung ihr gutes und im festen Werth erhaltenes Geld habe, so könne man aber das im kleinen Handel und in der innern „Circulation umlaufende Geld gleichgültig seyn, und diese müssen „sich mit jedem Münzfuß behelfen: man könne jenes Geld und „dieses im festen Verhältniß an einander binden. In der Bequemlichkeit dieses Verhältnisses (z. B. nach den Zahlen 3 zu 4, 4 zu „5, 5 zu 6) liege wahrer Vortheil, ohne Rücksicht, wie dasselbe „zu den Umsätzen mit den Nachbaren sich schicke: für die Manufacturen eines Staats sey jeder Münzfuß zuträglich; wenn man „einen Münzfuß mit andern deutschen Staaten gemein habe, so „liefe man unabwendliche Gefahr, mit schlechter Munze überhauft „zu werden: auch die Preise der Dinge hangen nicht von dem „Münzfuße ab; bey Veränderung des Münzfußes sey jeder grosse „Sprung gefährlich, und es sey besser, mehreremal und stufenweise, als auf einmal ihn stark verändern." Dieses sind die wichtigsten Behauptungen, welche hier durch Erfahrung bestritten, und von dem Hn. Verfasser selbst zur vorlaufigen Orientirung des Lesers ausgezeichnet sind. Nachdem wir die ganze Schrift nicht einmal, sondern mehreremale durchlesen haben, wissen wir ebenfalls keine bessere Uebersicht des Ganzen vorzulegen, als die Mittheilung jener Sätze gewähren wird. Uebersicht von demjenigen, was man in den lehrreichen Schriften dieses Hn. Vf. aufgesammelt hat, sich selbst und andern zu verschaffen, ist uns, das müssen wir hier eingestehen, schon öfter etwas schwer geworden. Auch will Hr. Büsch schlechterdings mehrmalen hinter einander gelesen seyn, ehe man ihn im ganzen Zusammenhange verstandlich findet, oder mit Gewisheit sieht, warum nicht alles ganz verständlich sey. Das hat zum grösten Theil seinen guten Grund in der grossen Reichhaltigkeit seiner Materialien, zum Theil aber auch scheint es hie und da an völliger Bestimmtheit und Ordnung der Satze zu fehlen. Und warum sollten wir es nicht bey dieser Gelegenheit dem würdigen Hn. Vf. aufrichtig sagen, dass auch diejenige Construction seines Vortrages, die man nach der Grammatik zu prüfen hat, seinen Lesern manche Schwierigkeit verursacht. Gelegentlich nur wird das hier von uns beygebracht, weil uns davon gerade in der gegenwärtigen Schrift keine so auffallenden Beyspiele, wie wohl sonst, und zwar hauptsächlich in seinen eigentlich historischen Werken, vorgekommen sind. S. 353. heisst es: „Aber das „Resultat aller dieser Erfahrungen, dass keine solche Entfernung „des Goldpreises) weder für Deutschland allgemein noch auf „längere Zeit möglich sey, dass hierinn allein, weil man immer „an einem festen Verhältnisse haftete, der Grund liege, warum „Deutschland so vielerley Münzfuss hat, und warum die Vereinigung für Einen Münzfuß vereitelt worden, auch wenn Kaiser „und Reich, wie noch zuletzt unter Carl VI., in der Hauptsache völlig übereinstimmten, dies Resultat wird nur der nachdenkende Leser herausziehen können." — Dem Rec. ist aus seinem Studium der deutschen Münzgeschichte ein etwas anderes Resultat zurückgeblieben. Zu fodern, dass man ebenfalls, wie der getreue Nachbar, Gold oder Silber im Lande behalten wolle, dies war beständig Mode und erlaubt. Aber es gerade herauszufagen: ich Regent bin in meinem Theile von Deutschland zu einem bessern Münzfuße gezwungen, als ein andrer in dem seinigen hat oder haben wird, — dies war bis auf die neuesten Zeiten eine fast unerhörte Ketzerey, hiefs auf das heilige Gesperft der allgemeinen Gleichförmigkeit im deutschen Münzwesen einen Angriff wagen, den man lieber hinter das Gold- und Silberverhältniß zu verstecken suchte. Auch scheint uns jenes Resultat vom Hn. Vf. selbst, S. 367. etwas anders modificirt zu seyn. „So war dann auch die Ursache, „warum die Reichsstände bald einzeln, bald alle von diesen Conventionen wieder abtraten, fast immer diese, dass sie bald bemerkten, der neue Münzfuß, und insonderheit das Goldverhältniß, sey „dem Volke nicht zuträglich."

Seite 334. steht der 4te Hauptsatz: „Auch für Deutschland „ist es ganz und gar kein Vortheil, dass der Münzen so vielerley „in demselben geworden sind. Besser wäre es, alle Deutsche hätten „noch jetzt unter vielen Oberherren gleiche Münze, so gut, wie „Frankreich unter Einem." — Rec. glaubt sich, und zwar zunächst durch Hn. Büschens eigne Schriften, hinlanglich überzeugt, das mehrere beträchtliche *Theile* von Deutschland gar nicht befolgen könnten, wenn sie nicht einen *leichteren* Münzfuß beobachteten, als andere. Was aber für einzelne Theile nothwendig ist, muß fürs Ganze vortheilhaft und rathsam seyn. Ferner möchte wohl in einer Hinsicht zwischen der Einheit des deutschen und des französischen Reiches gar keine Vergleichung statt finden.

Was S. 446. u. f. w. über die billige Zahlungsnorm bey veränderten Münzfuße beygebracht ist, scheint uns, besonders da Besoldungen betreffend, allzuflüchtig entworfen. Freylich haben, nachdem er die Verwicklung dieser Sache aus Stewart kennen gelernt, weder bey Stewart selbst, noch bey irgend einem andern etwas befriedigendes darüber auffinden können. Furs erste fast etwa nur eine Interimsregel festzusetzen, dann aber aus Erfahrung zu berechnen, wie viel Geld nach dem neuen Münzfuße für den Mittelland ungefähr dasjenige Auskommen gewähre, wozu sich dieser in den letztern Zeiten des alten Münzfußes, als er noch in mittelmäßiger Ordnung war, gewöhnt hatte — sollte dies nicht das rathsamste? — und die Angabe, wie dies Verhältniß zu bestimmen ware, das höchste seyn, was der menschliche Scharfsinn hier zu entwickeln vermag?

Mit vorzüglicher Nettigkeit ist die Abhandlung vom Schlagschatze bearbeitet. Auch war es hier leichter, als bey dem vorigen, so mannichfaltigen Aphorismen, alles aus einem bestimmten Gesichtspuncte zu entwerfen. Den zweyten auf dem Titel erwähnten *Anhang* hat der Hr. Vf. für den nächsten Theil seiner Handlungsbibliothek verspart.

Wenn die Behauptungen des Hn. Büsch dahin führen, dass für Hamburg eine ganzliche Umnünzung seines Courantgeldes nothwendig, und dafür der 20 Guldenfuss rathsam sey: so glaube Hr. Sieveking dagegen, dass man den *grossen Schwierigkeiten* einer *wahren* Veränderung des Münzfußes durch wirkliche Ausmünzung nach dem 18 Guldenfuße auszuweichen könne. Nur für die dortigen Schillinge sey freylich dieser Fuß bisher schon bestimmt, für das grobe Courant ein schwerer. Aber der 19 Guldenfuß sey doch derjenige, der dem Gehalte des Geldes am nachsten komme, wonach im gemeinen Leben bezahlt wurde.

Hr. Sieveking weiss deutliche Einsichten zweckmäßig, und mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit darzulegen. Er kündigt sich selbst als einen ehemaligen Schüler des Hn. Prof. Büsch an, und bleibt dieses Verhältnisses, welches beiden Ehre macht, bey allem, was er wider Hn. Büschens Lehren, nur in Rucksicht auf seinen hiesigen Zweck erinnert, auf eine musterhafte Weise eingedenk.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. May 1791.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Nordens Staatsverfassung vor der Lehnszeit, mit Odelsrecht und Volksfreyheit; in der Lehnszeit, und dann adliche Gerichtsbarkeit, Frohndienste, Leibeigenschaft samt Aristocratie von Tyge Rothe.* Aus dem Dänischen übersetzt. II Theil. 1789. 338 S. 8.

Nachdem der Vf. in dem ersten Theile, von welchem eine deutsche Uebersetzung von Hn. *Reichel* im J. 1784 herauskam, ein allgemeines Gemählde sowohl von der ältesten Verfassung des Nordens vor der Lehnszeit, als auch von dem ersten Ursprung des Lehnsystems im Norden entworfen hat, so untersucht er jetzt verschiedene einzelne Gegenstände genauer, von welchen die Rechte und die Glückseligkeit des Volks in beiden verschiedenen Epochen so sehr abhängen. Man weiss schon aus seinen älteren Schriften, dass der Grundsatz seines philosophischen Systems, dass alle Schicksale der Menschen nach einem von der ewig weisen und gütigen Vorsehung geordneten Plan, unser Geschlecht allmälig höherer Vollkommenheit und grösserer Ordnung zuzuführen, auch den letzten Gesichtspunct seiner historischen Untersuchungen bestimmt. So wie nun diese Idee, welche auf den herzlichen Vortrag des würdigen Vf. einen entschiedenen Einfluss hat, ihm im voraus die Zuneigung und das Vertrauen seiner Leser gewinnt; so kann man auch ihm nicht anders als mit Vergnügen und Beyfall in den scharfsinnigen Bemerkungen folgen, welche er mit grosser Kunst aus den wenigen und mangelhaften Denkmälern dieses entfernten Zeitalters über den Geist und die Sitten der Nationen im allgemeinen entwickelt. So sieht man unter seinen Handen ein lichtvolles, in allen einzelnen Theilen auf achten historischen Beweismitteln beruhendes Gemälde entstehen, worinn wir gleichsam in einem getreuen Spiegel der Vergangenheit das allmählige Absterben der Freyheit des gemeinen Mannes als eine Wirkung widriger Zeitumstände und der dadurch begünstigten Anmassungen der Grossen erkennen. Dabey zeigt er zugleich durch gelegentliche, deutliche Winke, dass diese Unvollkommenheit nur als periodisch nothwendig in dem Plane der Vorsehung liegen konnte; und daraus wird denn jeder menschenfreundliche Beobachter um desto eher den erfreulichen Schluss ziehen, dass einst alle Einwohner der Staaten durch eine ähnliche, auf gleiche Weise wirkende Veränderung der Zeiten wieder zu dem Genuss ihrer ursprünglichen Rechte gelangen werden, ohne dass es gerade der gewaltsamen Heilmittel bedürfe, wozu die Franzosen jetzt gegriffen haben. Inzwischen dünkt uns, dass die Wahrheiten, mit deren Darstellung der Vf. sich vorzüglich beschäftigt, gerade in dem gegenwärtigen Augenblick mehr als jemals ein allgemeines Interesse haben, weil sie einen neuen Beweis für manche Klagen der Volksfreunde enthalten; auch ist dieses Werk jedem philosophischen Liebhaber der Geschichte, insonderheit dem, welcher die Geschichte der Menschheit vorzüglich studirt, um desto wichtiger, je wenigere, in einem solchen Geschmack abgefasste Arbeiten wir über *nordische* Sitten und Alterthümer besitzen.

Wir glauben durch diese Charakterisirung unsere Leser im allgemeinen hinlänglich aufmerksam gemacht zu haben, und heben jetzt nur noch einige der merkwürdigsten einzelnen historischen Sätze aus.

Die *Steuerfreyheit* der von jedem freyen Mitgliede des Staats bewohnten Grundstücke (*Odelsiorder*) reicht bis an die ältesten Zeiten hinauf. Sie war allen Völkern gemein, welche ihre Staatseinrichtung nach alten nordischen und germanischen Sitten und Grundsätzen formten. Die einzige Verpflichtung, welche dem Besitzer oblag, war die Heeresfolge; m. s. *Baluz.* Tom. II. Cap. 10. p. 264; denn freywillige Gaben, die er zum Gottesdienst oder zu dergleichen gemeinnützigen Endzwecken hergab, waren nicht als Steuer von Grund und Boden anzusehen. Ganz verschieden ist hievon die nachmalige Steuerfreyheit des Adels. Diese entstand bey der veränderten weit kostbareren Art, Krieg zu führen, da anfangs der Seekrieg, nachher sogar der Kriegsdienst zu Pferde aufkam. Nun konnten nicht alle Odelsbauren der Fahne folgen. Diejenigen, welche in den Krieg zogen, behielten ihre Vorrechte, und erweiterten sie; den übrigen wurden allmählig Abgaben aufgelegt. Jene wurden von den Königen zu *ihren Mannern und Dienern aufgenommen*, und in dieser Rücksicht von allen Steuern und Abgaben befreyet. Sie wurden *Frelsmand* und in der Folge auch *Herremand* genannt; die letztere Benennung wird noch jetzt den privilegirten Gutsbesitzern im gemeinen Leben beygelegt. Andere erhielten dieses Vorrecht durch die Austheilung oder Verpfändung der Domanen, die ihnen der König zur Vergeltung ihrer Kriegsdienste gab, oder als Sold, weil sie die grossen Aemter übernahmen. Dazu kam die zunehmende Macht der Geistlichkeit, welche sich auch beträchtliches Grundeigenthum zu erwerben wusste. So verschwand nach und nach der Odelsbauer. Die meisten wurden steuerpflichtig, ja wohl gar den grösseren Gutsbesitzern unterwürfig, als diese bey zunehmender Kostbarkeit und Beschwerlichkeit des Kriegsdienstes auch das Vorrecht erhielten, dass überhaupt alle Ländereyen, welche sie an sich brachten, steuerfrey seyn sollten. Das Volk, welches anfangs Theil genommen hatte an der Gesetzgebung, an der Besteurung, an der Wahl eines Königs, an der Huldigung oder Anerkennung

Digitized by Google

des Königes; der durch Erbrecht folgte, — dieses Volk, ward, so wie es die Steuerfreyheit verlor, auch von dem Adel und der Geistlichkeit verdrängt, welche sich immer als die alleinigen Repräsentanten des Staats geltend zu machen wußten. Es ward nicht ausdrücklich ausgeschlossen; aber in allen Capitulationen, auf Reichs- und Landtagen erschienen nur Adel und Geistlichkeit, denen sich weiterhin doch auch der Bürgerstand anschloß. Des Bauren ward nicht mehr erwähnt; auch wachte man mit eifersüchtiger Sorgfalt, daß steuerfreye Güter nie in seine Hände kommen durften. Der König, welcher allein und im ganzen Reiche Oberrichter war, übertrug der Geistlichkeit und den mächtigen Landfaßen anfangs sein Recht auf die Strafgefälle, nachher die Gerichtsbarkeit selbst. Die Gerichtsbarkeit ist *nicht eine Folge der alten potestas heritis;* denn die Gesetze bestimmen ausdrücklich gegenseitige Verbindlichkeiten zwischen den Gutsbesitzer, und den, der auf seinem Grund u. Boden wohnte; sie sehen den letzteren ausdrücklich als frey an. Aber sie ward in der Folge eine mächtige Veranlaßung zu manchen Misbräuchen; zur Einführung, wenigstens zur Erweiterung, der Leibeigenschaft und der ungemessenen Frohndienste, welche dem Volk *niemals* und in *keiner Provinz* (wie man fälschlich von Seeland, Möen, Colland und Falster geglaubt hat) förmlich und gesetzmäßig aufgelegt, sondern nur durch Gebrauch und Usurpation eingeführt wurden, in höherem oder geringerem Grade, so wie die Umstände den Bauren mehr oder weniger günstig waren.

Uebrigens giebt der Vf. noch einige, wiewohl leider! unbestimmte Hoffnung zu einem *dritten* Theile, welcher die Geschichte des Ursprungs und Fortgangs des Adelstandes, des Bürgerstandes, und der Aristocratie überhaupt enthalten soll.

Kopenhagen, gedruckt b. Schulz: *Minerva.* Et Maanedsskrift. 1790. I Bind 436 S. II Bind 452 S. III Bind. 365 S. IV Bind 398 S. 8.

Diese Monatsschrift erhält sich immer in gleichem Werth, ja sie scheint immer mehr Repertorium kleiner Originalwerke der besten dänischen Schriftsteller zu werden. Insonderheit haben wir unter den Gedichten in diesem Jahrgange verschiedene sehr vorzügliche gefunden; auch ist der Artikel über die politische Geschichte in einigen Monathen ungemein gut gerathen. Die wichtigsten profaischen Aufsätze wollen wir, wie gewöhnlich, der Reihe nach kürzlich anzeigen.

I Band. *Jan.* Etwas über eine Universität in Norwegen (Gründe für die Errichtung derselben, welche gewiß alle Beherzigung verdienen, und die unerheblichen Schwierigkeiten, welche der Sache etwa im Wege stehen, gewiß weit überwiegen). An den Vf. der Schrift: Stimme des Volks über die Deutschen (ein ungewöhnlich vorurtheilsfreyer Däne greift sogar das Indigenat an, und will, daß jener Vf. keinen Unterschied zwischen Dänen und Fremden einräumen soll, als der allein auf größerem Verdienst beruhet. Anmerkungen über die Aufhebung der Zahlenlotterie in Dänemark von Prof. *Eggers.* (Der Vf. beweiset, daß eine Auflage zur Erreichung dieses Endzwecks nöthig sey, und daß Livreebedienten ein sehr schicklicher Gegenstand derselben wären.) Ist es rathsam, die jetzt bestehenden Naturalbesoldungen der Professoren, oder die sogenannten Corpora einzuziehen, und den künftigen Professoren geringere Besoldungen zu geben, mit der Hoffnung nach und nach Zulagen zu erhalten? (Für die Beybehaltung einer an sich nicht lobenswürdigen Einrichtung werden scheinbare Gründe vorgetragen, die einen Mittelweg nothwendig machen dürften). Ueber die Gesellschaft für bürgerliche Tugend. Ueber (Geheimerath) *Bolle Ruillum Luxdorph,* von Suhm (ein schönes Denkmal auf einen sehr würdigen Mann.)

Febr. Verzeichniß der Schriften des sel. Bischof *Egede* von Prof. *Glahn.* Ueber die Glaswerke in Norwegen von Secr. *Brädt* (wichtige ökonomische Nachrichten, die zugleich manche nützliche Winke enthalten.) Ueber ein Kirchspiels (Boygd) Kornmagazin im Hallingdal. Ueber den Aufsatz von den Besoldungen der Professoren von Etatsrath *Tramt* (zum Theil paßende Vorschläge zur zweckmäßigeren Verwaltung der anselnlichen Landereyen, woraus die Professoren jetzt ihre Einkünfte ziehen.) Gedanken über den Einfluß der Musik auf die Bildung des Volks und über die Einführung derselben in den dänischen Schulen von dem Capellmeister *Schulz* (eine sehr wahre, interessante Abhandlung, welche auch einzeln, sowohl deutsch als dänisch gedruckt ist.)

März. Ueber eine auf den sel. *Gerner* geschlagene Schaumünze nebst deren Abbildung. (Ein rühmlicher Beweis des Patriotismus der dänischen Seeofficiere, welche diese Münze schlagen ließen.) Beschreibung des Salzwerkes zu *Wallöe* in Norwegen von Secr. *Bradt.* Ueber die Hollsteiner (sehr richtige und dabey in einem höchst gemäßigten Tone vorgetragene Bemerkungen über die gegenseitigen Ansprüche der Hollsteiner *an Dänemark.*) Anmerkung über die Anwendung des *fisking fond* von *Tetens.* Briefe über Kaiser Joseph II. (Freylich kann man dem Vf. in manchen Stücken nicht Unrecht geben; aber im Ganzen genommen scheint er doch den guten Absichten des oft nur unglücklichen Monarchen nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.)

II Band. *April.* Ueber eine neue Sporteltaxe für kirchliche Verrichtungen. (Der Vf. führt etheliche Gründe an, zu beweisen, daß seine solche Taxe nicht statt haben könne, so lange die stehenden Einkünfte der Geistlichkeit so ohne alles Verhältniß verschieden sind.) Historisch moralische Schilderung des Einflusses der Hofhaltungen auf das Verderben der Staaten. (Eine sehr lesenswürdige, mit edler Freymüthigkeit geschriebene Abhandlung, welche noch in den beiden nächsten Stücken fortgesetzt wird.) Anmerkungen zur Vertheidigung Josephs II. von B., mit einer wiederlegenden Nachschrift (worin der Vf. der Briefe noch größere Partheylichkeit verräth.) Existirt ein Grund zu dem Unwillen, der zwischen Dänen und Deutschen herrschen soll? (Meistens richtige historische Erläuterungen, woraus doch zum Nachtheile der Deutschen irrige Folgerungen hergeleitet werden.)

May. Ueber Handel u. Neuerung des Landmannes u. Städters von P. *Bech* (zum Theil richtige Bemerkungen, aber doch auch manches gewagte z. B. daß jedem Bauer gegen eine Abgabe das Brantweinbrennen erlaubt werden sollte). Betrachtungen über Natur, Nutzen und Schicksale

Digitized by Google

fale der Redekunst von J. C. *Fester*. Anmerkungen über die Aufhebung der Zahlenlotterie in Dänemark von Prof. *Eggers*. (Diese Fortsetzung, welche im nächsten Stücke geschlossen wird, enthält lehrreiche, sehr detaillirte Tabellen über die Anzahl der Dienstboten in Dänemark und deren Verhältniß zur Volksmenge.)

Jun. Betrachtungen über die Nichtigkeit des Ruhms der Gelehrten nach ihrem Tode von *Fester*.

III Band. *Jul.* Beantwortung der Frage, ob man den Adel unterdrücken solle von *B.* (ein trefflicher Aufsatz voll starkgesagter Wahrheiten, um das so sehr verderbliche Vorurtheil von der Nothwendigkeit des Adelstandes zu bestreiten.) Ueber Norwegen (eine schöne Schilderung der allgemeinen Beschaffenheit dieses Landes, welche zur Vorrede von Prof. *Paulsens* norwegischen Aussichten bestimmt war.)

August. Der vorzügliche Werth des ächten Gelehrten unter den Staatsbürgern von *Fester*. Bischof *Bagers* Erklärung über das Gesuch der Hugenotten, sich in Dänemark niederzulassen, und Manufacturen errichten zu dürfen, wenn sie freye Religionsübung genieſsen sollten vom Jahr 1684. (Ein höchst merkwürdiges Meisterstück orthodoxer Dummheit, dessen herrlicher Erfolg für Dänemark hinreichend bekannt ist.)

Septemb. Ueber das norwegische Pachtwesen (sehr interessant zur Kenntniß der landwirthschaftlichen Verfassung.) Ueber eine Einrichtung zur Ersparung des Holzes in der Küche von Kammerr. *With*. Ueber Presidenten oder Obersecretäre, welche nicht zu dem Stande gehören, über dessen Geschäfte sie die Oberaufsicht führen. Ueber das Goldbergwerk zu *Edsvold* von Secr. *Bradt*.

Ueber *Büschings* Charakterschilderung *Friedrich des Zweyten*. Das philosophische Jahrhundert (treffender Tadel verschiedener auffallenden Thorheiten.)

IV Band. *Octob.* Rede bey der Vermählung des Kronprinzen in der Landhaushaltungsgesellschaft von Justizr. *Malling*. Rede bey eben dieser Gelegenheit in der Gesellschaft für die Nachwelt von Assessor *Zeuthen*. Rede über den gegenseitigen Einfluſs der Wissenschaften und des Geschmacks auf Cultur und Sitten von dem Conrector Hr. Mag. *Heiberg* in Ribe.

Novemb. Ueber lateinische Schulen von Hr. Pastor *Birk* in Gloſtriz (manches bedürfte doch noch einer näheren Bestimmung.) Ueber eine Einrichtung zur regelmäſsigen Abbezahluug der Schulden einer Commune von Etatsr. *Tetens* (richtige, aber ganz bekannte Sätze.) *Martfelts* Anmerkungen über des Baron *Wedel Jarlsbergs* Schrift über die Einrichtung der dänischen Landgüter (kurze, einsichtsvolle Berichtigungen einer bekanntlich gegen die Baurenfreyheit gerichteten Schrift.)

Decemb. Noch ein paar Worte über den Adel von *C.* (ebenfalls bittere Wahrheiten; jedoch wagt der Vf. nicht eine gänzliche Aufhebung vorzuschlagen, sondern will es nur mit den nachgebornen Söhnen, wie in England gehalten wissen.) Einfluſs der Wissenschaften auf den jungen Krieger von V. C. *Bull*. Rede bey der Vermählung des Kronprinzen von dem Rector zu Christiania, Hr. D. *Treschau*. *Martfelts* Anmerkungen über des Conferenzrath *Morgenstiernae* Schrift über die Verfassung der dänischen Landwirthschaft (eben so richtig und lesenswerth als die im vorhergehenden Monatsstücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. 1.) *Stockholm*, b. Lange: *Tal om Lackerheter, både i sig sielfva Sådana och för Sådana an fedda gemaan Folkslags truk och inbildning, hallet för Vetenskaps Academien af Bergt Bergius*. Förlta D[illegible]. 392 S. 8. Andra Delen, 1789. 328 S.

2.) Ebendaselbst: *Intrådes-Tal innehållande Anmärkningar om Westindien hallet för Kongl. Vetenskaps Academien d. 13 Martii 1789. af Olof Swartz* M. D. *Ledamot af Kaiserl. Academien N. C. Linneiska Societen i London och Physiograph. i Lund*. 1790. 27 S. in 8.

3.) Ebend.: *Åminnelse-Tal öfver Anatomiae och Chirurg. Prof. samt Ass. i K. Coll. Med. — Herr D. Roland Martin, hallet för Vet. Ac. d. 10 Jan. 1789. af den Medlem Adolph Murray, M. D. Anat. och Chir. Prof. ved Upf. Acad.* 1790. 50 S. in 8.

4.) Ebend.: *Åminnelse-Tal öfver Prof. i Åbo Ass. och Ridd. af K. Wasa-Orden-Herr D. Joh. Hwartman, hallet för Vet. Acad. d. 14 Jan. 1789. af A. J. Hagström, Med. D. och Prof.* 1790. 28 S. 8.

5.) Ebend.: *Åminnelse-Tal öfver — D. Casten Rönnow Conseiller intime och Architect hos Konungen Stanislaus, samt Ridd. af Norðst. Ord. hallet för Vet. Acad. d. 11 Febr. 1789. af den Ledamot, D. Joh. L. Odhelius M. D. Ass. i Coll. Med.* — 1790. 22 S. 8.

6.) Ebend.: *Åreminne öfver framledne Hans Exc. Riksrådet Grefve Eric von Stockenström, upreſt uti et Tal för Vetenſk. Acad. d. 26 Maji 1790 af den Ledam. Nils von Rosenstein, Canzli-Råd. H. Kong. H. Kron-Prinsens Informator, en af de 18 i Svenska Academien.* 1790. 44 S. 8.

Wir nehmen hier alle im abgewichenem Jahr in Stockholm im Druck erschienene Reden, die von der Akad. der Wissensch. daselbst gehalten worden, zusammen.

N. 1. wäre dann freylich eine gewaltige Rede, zusammen von 1 Alph. 17 Bog Man kann sich also leicht vorstellen, dass sie so nicht gehalten seyn kann. Der verstorbene Bancocommissarius *Berpius*, Mitgl. der gelehrt. Gesellschaften zu Drontheim, Zelle, Lund, Gothenburg, Berlin und Stockholm, hatte selbige schon 1780 gehalten, lies sie aber damals nicht drucken, sondern sammelte immer aus einer unendlichen Menge Reisebeschreibungen und ähnlicher Schriften die historischen Belege dazu. Sein Bruder lies einen Theil dieser Sammlungen, welcher das Gewächsreich betraf,

Digitized by Google

traf, durch den verdienten Naturforscher Hn. Oedmann in Ordnung bringen, und darauf den ersten Theil dieser Rede 1785 abdrucken. Und nun stellt Hr. Oedman selbst auch nach des letztern Tode, den zweyten Theil ans Licht. Der Text der Rede ist auch hier unverändert geblieben, aber die Anmerkungen enthalten eine grosse Menge historischer Nachrichten, von allerley, was bey den Völkern aller Welttheile aus dem Thierreich, theils aus Gewohnheit, theils aus Einbildung, für wohlschmeckend gehalten und als Speise genossen worden. Diesen sind auch noch die bey ihnen gewöhnlichen vielen Arten von Getränken, und das, was sie ihren Gästen zwischen her zur Bewirthung vorzusetzen pflegen, beygefügt.

N. 2. ist nur kurz. Von einem Manne, wie Hr. D. Swartz, von dem, wir schon so viele wichtige Bereicherungen der Botanik und Naturgeschichte haben, hatte Rec. fast mehr neues und interessantes vermuthet, besonders da sich der Vf. über drey Jahre in Westindien aufgehalten hat. Doch ganz fehlt es auch hier nicht daran. Gleich der erste Anblick Westindiens benimmt einem die Vorstellung, die man sich davon gemacht hat. Man findet da weder das angenehme Grüne, noch den beständigen Frühling, wovon man in Europa so viel schönes erzählt. Die Natur hat dort nichts weniger als ein lachendes Ansehen, sie wird wenig erneuert und bleibt sich immer gleich. Allenthalben erblickt man ein dunkles ermüdendes Grün, allenthalben Klippen an der Küste und hohe oft mit Wolken bedeckte Bergeücken auf dem Lande. Die Berge erheben sich über 6000 F. über das Meer; höher als 4000 F. über dasselbe sind sie nicht bewohnt. Hier ist das Klima besser als an den Küsten. Die Hitze ist nicht so erstickend. Die Luft ist nach Untergang der Sonnen doch kühl und nass. Hier findet man ein ganz anderes Pflanzenreich, als an den niedrigen Küsten. Die Europäischen Früchte kommen doch beynahe so gut als zu Hause fort; hier giebt es keine Ameisen, welche den Westindier so plagen, noch giftige kriechende Gewürme. Die Regenzeit ist der dortige Winter. Kommt man aber höher auf die Berge; so verändert sich alles wieder. Doch findet man auf den Spitzen derselben nie Schnee und Eis, wie auf den Cordilleras in Südamerika. So verschieden ist das Klima des Landes, das einige als ein elysäisches Feld beschrieben; das ist es doch nur für den kräutergierigen Sammler, und die goldsüchtigen Colonisten. Die Antillen sind zwar überhaupt ungesund; allein wenn man nur mässig lebt, die ersten Stunden des Tages arbeitet und die übrigen zu gemässigten Verrichtungen und Leibesbewegungen anwendet; so kann man auch da alt werden. Der Charakter der Creolen wird gerühmt. Hat ein solcher einige Tonnen Landes, einige Kaffeebäume und einen kleinen Neger, der seinem Pferde folgt, so hält er sich für den glücklichsten Sterblichen. Das schöne Geschlecht hat dort nicht Ursache, über die Natur zu klagen. Ein Mädchen kann im 12ten Jahre heyrathen, im 15ten ist sie liebenswürdigste Göttin, im 25ten wird sie missrauscht, unruhig und eifersüchtig. Dann geschehen auch die meisten Ehescheidungen. Die Nachrichten von den dortigen Negern, den Liboffiers von Jamaika und St. Domingo, den dortigen heftigen Erdbeben und Orkanen, sind grösstentheils bekannt. Uebrigens ist alles mit sehr lebhaften Farben geschildert.

N. 3. liefert das Ehrengedächtnis des Prof. *Martin*, der in der Jugend mit Armuth zu kämpfen hatte und sich durch Unterricht anderer sein Brod verschaffen musste. Er ward durch seine Lehrer und Gönner erst Provinzialarzt in Holland, ging, nachdem er seine Frau im 13ten Monat ihrer Ehe verloren, nach Frankreich, wurde besonders des berühmten Petits, Ferreins, Sues, Morands und Lévreis Schüler, und ward darauf Prof. der Anatomie und Chirurgie in seinem Vaterlande. Er in Stockholm und *Aurivillius* in Upsala werteiferten mit einander für ihre Wissenschaft. Dies bezeugen seine Abhandlungen in den Schriften der Akad. der Wissenschaften. Er versuchte mit Glück den Steinschnitt à deux temps, zeigte den Zusammenhang zwischen der Mutter und dem Mutterkuchen, machte herrliche Beobachtungen über hydrops ovarii, zeigte die Unbequemlichkeit den Stein durch die Mutterscheide zu operiren, beschämte einen jungen franz. Arzt, der Fisteln in uno durch Abbinden mit Draht von Bley curiren wollte, erfand ein beym Staarstechen für St. Yves Methode, u. dgl. m. Er hatte ein starkes Gedächtnis, eine lebhafte Einbildungskraft und fasste eine etwas scharfe Feder. Er starb 1788 im 62 Jahre seines Alters.

In N. 4. hat Hr. Hagström dem Prof. Hartman zu Åbo ein ähnliches Gedächtnis gestiftet. Hartman hatte von Jugend auf Lust zur Naturhistorie und Chemie, lernte 4 Jahr die Apothekerkunst, studirte darauf unter einem *Lund*, *Wallerius*, und *Klingenstierna* in Upsala, ward Provincialmedicus in Finland und kümmerte sich sehr um nützliches Buch; wie die gangbaren Krankheiten zu erkennen und zu heilen seyn, besonders durch Hausmittel und andere gleich zugängliche Mittel. Er war der erste, welcher die Einimpfung der Pocken in Finnland einführte und ward 1764 Prof. der Medicin zu Åbo. Seine Schriften sind hier verzeichnet. Er starb 1787. Seine Schwachlichkeit und sein gar zu zartes Gefühl machte seine Gesellschaft etwas verdrießlich und unangenehm. Er hat der Akad. zu Åbo zum Vortheil seiner Wissenschaft über 8000 Rthlr. Spec. geschenkt.

N. 5. ist dem Andenken des Königl. Pol. Geh. Rath *Rosenstein* gewidmet. Er war 1700 zu Carlshamm gebohren, und diente 1718 als Feldscherer bey König Karl XII. in Bohuslehn, studirte darauf in Upsala ward in Ihlreins Doctor der Medicin, und 1734 Feldmedicus bey der Oestr. Armee unter Graf *Merci* in Italien, und hernach bey König Stanislaus, der ihm die Aufsicht über das Medicinalwesen in ganz Lothringen anvertrauete. Nach dessen Tod 1766, ging er in sein Vaterland zurück, wo ihn schon K. Adolph Friedrich in den Adelstand erhoben hatte, und arbeitete auch hier auf mancherley Art für die Arzneykunde. Er starb in seinem 88 Jahr.

N. 6. möchte Rec. fast sagen, ist die Krone von allen diesen Reden, sowohl wegen des erhabenen Gegenstandes, als der würdige Art, womit solcher hier geschildert worden. Unerschrocken, muthvoll, mannlich, durch keine Beschwerlichkeiten ermüdet, durch keine Hindernisse abgeschreckt, voll Begierde, andern zu helfen, und seinem System immer getreu, schwang sich Stockenström von einer Bedienung beym Berggollegium zur höchsten Würde im Schwed. Reich empor. Bald sieht man ihn bey einem vor ihn aufgefundenen Steinkohlenwerk, um die unerfahrnen Arbeiter zu unterrichten, selbst als einen Tagelöhner arbeiten; bald ein Werk zur Veredlung des Eisens, eine neue Kupfergrube, eine Gallmeygrube anlegen. Bald erblickt man ihn als Richter, als Oberaufseher des ganzen Justizwesens im Reich, mit aller der Kenntnis, Unpartheylichkeit, Festigkeit und Klugheit, das ein so wichtiges Amt erfodert. Bald bewundert man ihn endlich als Staatsmann, als Senator des Reichs in einer kritischen Zeit, aber sich immer gleich, und auch stark genug, Verfolgung und Hass zu ertragen, wenn er ihnen nicht entgehen konnte. Man ehrt, ihn als einen vortrefflichen Vorgesetzten, schätzt ihn als einen einsichtsvollen Beschützer der Wissenschaften, liebt ihn als einen Mann, der gegen alle Menschen mitleidig, hülfreich, freundlich und schwer zum Zorn zu bringen war, aber erlittenes Unrecht leicht vergessen und vergeben konnte. Und dies Bild hat Hr. Kanzlerath v. Rosenstein hier mit so vieler Würde, als Patriotismus, mit so vieler Staatskenntnis als Staatsklugheit, mit so vieler Wahrheit als ungekünstelter Beredsamkeit nach dem Leben gemahlt. Der Reichsrath Stockenström starb in einem hohen Alter von 87 Jahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. May 1791.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Göschen: *Bergbaukunde; zweyter Band.* 1790. 468 S.

Die Titelvignette iſt eine Abbildung des in Angleſey gebrauchlichen Coloſſalröſtofens, mit welchem man an dem Rammelsberge Verſuche anſtellte, die im fünften Stücke des Bergmänniſchen Journals von 1790 weitläuftig beſchrieben worden ſind. Die Abhandlungen dieſes Bandes ſind I) *Nachricht von dem Goldbergwerke bey la Gardette*, nebſt Grund- und Profilriſſen, von dem Hn. Bergdirector *Schreiber*. Dieſes Gebirge liegt in Dauphiné, ſein Fuſs beſtehet aus Granit, die hohern Theile deſſelben aber aus Gneis, worinn die dortigen Erzgänge ſtreichen. Auf einem derſelben hatte ſchon vor 10 Jahren ein Bergmann Gold entdeckt, und eine von ihm aufbewahrte Stufe davon war die Veranlaſſung, von neuem einzuſchlagen. Nach wenig Tagen traf man ſchon auf gediegen Gold in Quarz, und von Eiſenocher, Bleyglanz und Kupferkies begleitet. Aber dieſer, und noch einige Anbrüche ſetzten, ungeachtet der beſten Vorkehrungen, nicht fort, und ſelbſt Hr. Schr. fand nicht rathſam, das Werk weiter zu betreiben. Alle Kupfer- und Eiſenkieſe dieſer Gegend halten indeſſen Gold. Der Gipfel des Gebirges hat Kalk, welcher auf Gneis aufgeſetzt iſt, ohne ihm von ſeiner Subſtanz etwas mitzutheilen. II) *Chemiſche Unterſuchung der Kreuzkryſtalen* von *St. Andreasberg*, und einer Art des derben Schwerſpathes aus dem Rammelsberge, von Hn. *Weſtrumb*. Dieſer geſchickte Chemiker fand in den gemeinen Kreuzkryſtallen 44 Gr. Kieſelerde, 20 Gr. Schwererde, 20 Gr. Alaunerde und 16 Gr. Waſſer. Ein für die Mineralſyſteme neues Miſchungsverhältniſs. Eben dieſes fand er bey dem dichten Schwerſpath aus dem Rammelsberge, ſo verſchieden von dem gewöhnlichen, daſs er die Hofnung faſt aufgiebt, ein Mineralſyſtem auf chemiſche Unterſuchungen feſt zu gründen. III) *Beſchreibung eines auf dem Sachſenhäuſer Bergwerke eingeführten groſsen mit einer beweglichen Axe und vorlaufenden Spurnagel verſehenen Hundes*, vom Hn. Bergcommiſſar *Stockhirt* zu Braubach. Eine vortrefliche Einrichtung, von der jedoch nicht allenthalben Gebrauch zu machen, indem der Förderitollen auf 100 Lr. wenigſtens 2 Lr. Fall haben muſs, wenn Ein Mann 10 bis 12 Ctnr. darauf fortbringen ſoll. IV) *Ueber die Aufbereitung der Erze auf dem St. Anna-Schacht zu Kremnitz*, von dem Hn. Bergrath *v. Charpentier*. Man treibt hier die Genauigkeit zur groſsmöglichſten Erhaltung des Goldes ſo weit, daſs die aus dem Pochwerke abfliefſenden trüben Waſſer vermittelſt eines Schöpfrades wieder aufgenommen, und den Pochſätzen als Pochwaſſer von neuem zugeführt werden, um den Gold- und Silbertheilchen eine nochmalige Gelegenheit zu verſchaffen, ſich abzuſetzen. V) *Ueber das Verſchmelzen der Bleyerze in Flammöfen*, zu Bleyberg in Kärnthen, von dem Hn. Hofrath von *Born*. Alle Schliechgattungen müſſen aus 64 Pfund Bleygehalt getrieben werden, ſonſt werden ſie beym Schmelzen nicht angenommen. Dieſe Haltigkeit nebſt den den Erzen beymiſchten Kalkſteinen erleichtern das Schmelzen, welches unter andern Umſtänden kaum zu empfehlen ſeyn dürfte. VI) *Ueber den Gebrauch abgeſchwefelter Kohlen oder Coaks*, zum Schmelzen ſilberhaltiger Bley- und Kupfererze, auf der Weyerer Hütte in der Grafſch. Wiedrunkel, vom Hn. Cammerrath *Kleinſchmidt* zu Ofenbach. Gute Kohlen mit Vorſicht zu Coaks gebrannt, geben merkliche Vortheile gegen die Schmelzung mit Holzkohlen. Wie wünſchenswerth wäre es, wenn man ſich dieſer Vortheile an mehrern Orten bedienen wollte. VII) *Geſchichte der Amalgamation zu Joachimsthal in Böhmen*, von dem Hn. Bergrath und Oberbergin-ſpector *Roſsler*. Dieſe Abhandlung hat beſonders das Gute, daſs alle Hinderniſſe, die ſich anfänglich der Amalgamation in den Weg ſtellten, genau bemerkt, und alle Verſuche und Mittel angezeigt ſind, wodurch man ſie überwand. VIII) *Theorie der Amalgamation*, von Hn. *d'Elhuyar*, Fortſetzung. Nur ein flüchtiger Rückblick ſey uns bey dieſer vortreflichen Abhandlung erlaubt. Der Hr. Vf. theilte ſie in vier Abhandlungen, wovon die erſte von dem Unterſchiede der Metalle, in Anſehung ihrer Fähigkeit, verkalkt zu werden bereits angezeigt worden iſt. Die zweyte, womit gegenwärtige Fortſetzung anhebt, enthält Unterſuchungen über die Wirkung der Kochſalzſäure auf das Gold und Silber. Es fand ſich, daſs ſie beide Metalle, ſogar ohne die Hülfe der Wärme, vollkommen aufzulöſen vermag, wenn ſie hinlänglich concentrirt iſt, dieſe Metalle aber fein zertheilt ſind. Die dritte, Bemerkungen über die Verbindung des Schwefels mit den Metallen. Die Reſultate hiervon ſind, daſs ſich alle Metallkalke mit Schwefel vereinigen, nur kein Metall in regulmiſcher Geſtalt. Die vierte, Beobachtungen über die Amalgamation der Gold- und Silberhaltigen Erze, und des daraus fallenden Steins, zerfällt wieder in zwey Theile. von der Amalgamation mit Röſtung, und der Rohamalgamation, die ſich allein auf die chemiſche Theorie dieſer Arbeiten erſtrecke. Eine Fortſetzung wird der dritte Band liefern. Die zweyte Rubrik, Auszüge, enthält 1) den Schluſs von dem im erſten Bande abgebrochenen Aufſatz: des Hofraths *von Leibnitz* miſslungene Verſuche an den Bergwerksmaſchinen des Harzes, von dem Hn. Vicebergh auptmann *von Trebra*. Auch mit den vorgeſchlagenen und zum Theil ſchon in Ausübung gebrachten Verbeſſerungen der Gopel fand jener groſse Mechaniker wenig Gehör, und keine

Digitized by Google

Nachahmung. 2) *Geschichte eines Wasserkunstgeheimnisses* vom Jahre 1565, von dem Hn. Geh. Regierungsrath u. Geh. Archivarius *Voigt* in Weimar. Reichart, Pfalzgraf bey Rhein, zog den Herzog Joh. Wilhelm zu Sachsen in die Mitgewerkschaft eines Wasserkunstgeheimnisses, vermöge dessen in Bergwerken die Wasser in ewiger Teufe mit Menschenhanden herausgehoben werden sollten. Beide Fürsten wurden durch das vorgebliche Geheimniss, was blos zur Hülle der Unwissenheit und des Betrugs diente, hintergangen, nur mit dem Unterschiede, dass der Herzog vom Anfang nicht traurte, und die Sache richtig beurtheilte, der Pfalzgraf hingegen bis ans Ende die Illusion nicht fahren liess, und zuletzt noch den Herzog mit Entdeckung einer andern geheimen Kunst schadlos halten wollte. Der ganze Verlauf der Geschichte ist in mancherley Betracht sehr unterhaltend. 3) Das Lager von gebrannten Mauersteinen zu Marsal in Lothringen etc. von Hn. *de Laumont*. Die dritte Rubrik, Bemerkungen, ist nicht minder reich an interessanten Aufsätzen. Der erste enthält Nachrichten von dem umgehenden Bergbau im Piemontesischen und Savoyischen, im Westphalischen und Hessischen. 2) Der Beschluss des Lasiusischen Tagebuches von einer Reise in die Pfalz, und in einige Gegenden des Oberrheins. Bey Auerbach ein Lager weisser körniger Kalkstein zwischen Thonschiefer. Bey Heidelberg Granit. Die Haard, ein Thonschiefergebirge. Doch dieser an sich schon concentrirte Aufsatz muss ganz gelesen werden. 3) *Nachricht von den Flintensteinbrüchen bey Ario in Walschtyrol.* Diese Nachricht wird doch endlich einmal die Herren, die behaupteten, die Flintensteine würden weich, fast wie holländischer Käse, gefunden, und in diesem Zustande mit Messern geschnitten, oder, sie würden durch Kochen erweicht oder auch, sie würden gegossen, überzeugen, dass sie mit sehr einfachen Stahlernen Instrumenten aus freyer Hand geschlagen werden! Die Mineralogen urtheilen dieses schon aus dem frischen unbeschädigten muschlichen Bruchflächen. 4) Von einem aus Backsteinen ausgewittertem Salze, von Hn. *Gmelin*. Es war Glauberfalz. 5) Vom Niederschlag eisenhaltiger Schlacken, und deren Anwendung beym Schneizen schwefelicher Bleyerze, von Hn. *Ilsemann*. Diese Schlacken statt des Eisens bewirkten bey den damit angestellten Versuchen den Niederschlag des Bleyes sehr vortheilhaft. 6) Ueber einige vorgeblich vom Himmel gefallene Steine. Hr. Strüz glaubt mit vielem Grunde, dass durch Entladung elektrischer Materie bey Gewittern natürliche Steine erhitzt und verändert worden sind, und zu der berührten irrigen Meynung Anlass gegeben haben. Unter den Auszügen aus Briefen befinden sich von 1 bis 4. vier Briefe aus Guanaxuato in Südamerika. Die meisten daligen Erze brechen auf einem Gange im Thonschiefergebirge, der 180 bis 240 Fuss mächtig ist. Die Förderung geschiehet durch Pferdegöpel, wo in einem einzigen ungeheuren sechsfeitigen ganz unausgezimmerten Schachte leicht sechse mit zwölf Scheidrümmern, und anstatt der Tonnen mit eben so viel ledernen Säcken, im Umtrieb sind. Die unvollkommene Ausscheidung der Erze geschiehet durch Weiber. Die Eigenthümer der Gruben behalten von den in drey Klassen angetheilten Erzen soviel, als sie selbst zu gute machen wollen, für sich, und überlassen das übrige an die Meistbiethenden. Auf diese Art bringt man die Ausbeute der einzigen Grube Valenzia wöchentlich auf 4000, jährlich aber auf zwey Millionen schwere Piaster. Nachdem die Erze gepocht und gemalen worden sind, werden sie auf grosse gepflasterte Höfe geschüttet, mit Kochsalz, Meersalz, und endlich auch mit Quecksilber vermischt, worauf dann Maulesel zu verschiedenenmalen darüber herumtraben müssen. Auf jede Mark Silber, die man in einem Haufen vermuthet, werden zwey Pfund Quecksilber zugesetzt. Nach dem Verwaschen lässt man das flüssiggebliebene Quecksilber durch doppeltleinene Säcke ablaufen, formirt das Amalgam in kleine Ballen, und bringt es in die Ausglühöfen. Mangelhafter werden sämmtliche Vorrichtungen und Arbeiten in den Gruben geschildert. Ungefähr 30 Meilen von Valladolid befindet sich ein feuerspeyender Berg, der nach einem Erdbeben erst vor 30 Jahren auf einer ebenen Fläche, auf welcher Zuckerplantagen angelegt waren, hervorstieg, die Gegend einige Meilen im Umkreise verwüstete, gegenwärtig aber nur noch dampft. Der fünfte Brief von Hn. *Hawkes* aus London enthält englische Bergwerksneuigkeiten. Der 6te von Hn. *v. Charpentier* Nachrichten von der Amalgamation in Freyberg. Der 7te von Hn. Prof. *Grosche* von den verglasten Mauern auf den Gebirgen der schottischen Hochländer. Der 8te von *Helmstädt*, verschiedene chemische und mineralogische Neuigkeiten. Der 9te von Hn. *Haidinger*, von den bekannten neuentdeckten Metallkalken, und dem Kohleneisen. Der 10te von Hn. *D'Elhuyar* giebt eine kurze Nachricht von seiner Reise von Mexico nach Somberete. Die meisten Berge dahin bestanden aus löcheriger Lava, doch war hin und wieder auch etwas Thonschiefer und Porphyr zu bemerken. Der 11te aus Guanaxuato, von den dortigen Erzgangen, und den Ausbringen der dortigen Bergwerke, wo man in verwichenen 1789sten Jahre 6.289.65 Mark Silber gewann. Der 12te von der Amalgamation in Joachimsthal, von Hn. Mahling. Sämmtliche bey diesem Werke befindliche Kupfer zeichnen sich durch Accurateße und ungewöhnliche Sauberkeit aus, welches wir um so mehr anzeigen müssen, da ihrer auf dem Titelblatte nicht erwähnt wird.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Johann Anton Scopoli's etc. etc. Anfangsgründe der Metallurgie*, in welchen die hauptsächlichsten auf Hüttenwerken sowohl im kleinen, als auch im grossen Feuer auszuübende Handlungen, nach gefunden chemischen Lehrsätzen, und mit einigen Abzeichnungen der vornehmsten Hüttengebäude vorgetragen sind. Mit 20 Kupfertafeln. 1789. 218 S. 4.

Von einem Mann, wie Scopoli, der 25 Jahre immer in Bergstädten gelebt, die metallurgische Chemie offentlich gelehrt, und keine Gelegenheit verabsäumt hat, viele Versuche sowohl im grossen als kleinen Feuer vorzunehmen, und in allen Vorfällen wohlerfahrene Hüttenbeamte zu Rathe zu ziehen, lasst sich mit Rechte ein vorzügliches Lehrbuch der Metallurgie erwarten.

Der Vf. versichert in der Vorrede, dass es ihm schwer geworden sey, einen Plan zu entwerfen, welcher seinem Absich en gemäss, fasslich und unterrichtend wäre, da er sich vorgenommen hatte 1) nur solche Koeper vorzutra-

Digitized by Google

gen, die auf Hüttenwerken bearbeitet würden, andere aber, welche von diesem Gegenstande entfernt seyen, mit Stillschweigen zu übergehen. 2) Die *Technologie* der Erden und Salze unberührt zu lassen; 3) von der Uebernahme der Erze, vom Rechnungswesen und andern dergleichen auf Hüttenwerken vorkommenden Handlungen keine Meldung zu thun; 4) aber, von den Uranfängen der Körper, von den Hauptkennzeichen der vornehmsten Fossilien, von den Mitteln, sie zu zerlegen, von den gemeinsten chemischen Operationen und andern zu dem Hüttenwesen gehörigen allgemeinsten Begriffen zu handeln. Diesen Absichten gemäss, hat der Vf. das ganze Werk in zwey Theile abgetheilt, und in dem ersten die allgemeinsten Begriffe der metallurgischen Chemie, in dem zweyten hingegen, die wirklichen Behandlungen der Erze sowohl im kleinen als grossen Feuer vorgetragen.

Der erste Theil wird wieder in 6 Kapitel eingetheilt, wovon das erste von den Uranfängen der Körper handelt, deren der Vf. fünf annimmt, nemlich: *das Feuer, das ursprüngliche Salzwesen, das Phlogiston, die Luft* und *das Wasser*. Bey dem Feuer, das der Vf. als das einzige wahre Element annimmt, folgt er der Crawfordischen Theorie. Von dem ursprünglichen Salzwesen soll *das Innerste* der Salze, der Erdharze, der Metalle und aller Erden abstammen. Der Vf. vermuthet, dass es das principe oxygène des Hn. Lavoisier sey; es soll der Grund aller Kryställisationen seyn, und da bey der Entstehung eines Krystalls eine Bewegung der Bestandtheile vorgehe, und in der Bewegung das Leben der Pflanzen und Thiere bestehe, so folgert der Vf. daraus, dass der in der Natur so fest gegründete Unterschied zwischen organischen und unorganischen Körpern unrichtig sey. Allein der verdienstvolle Vf. hat wohl nicht bedacht, dass die Bewegung der Theile, bey Entstehung eines Krystalls, bloss Folge der wechselsweisen Anziehungskraft seyn? — Phlogiston soll nach dem 20ten §. ein sehr zartes unsichtbares, folglich an Feuer sehr reiches Wesen und demnach kein reines Feuer, sondern eine Zusammensetzung von elementarischem Feuer, und einer andern Materie seyn; es sey daher wahrscheinlich, *dass das Phlogiston als ein eigenthümliches salziges und von dem allgemeinen ursprünglichen Salzstoffe abstammendes, dann mit Feuermaterie innigst verbundenes Wesen angesehen werden könne.*

Das zweyte Kap. handelt von den *vornehmsten durch die Uranfänge hervorgebrachten Körper des Steinreichs*; sie werden hier, wie gewöhnlich in vier Klassen eingetheilt; in der ersten werden die Erdarten aufgeführt, die der Vf. in *einfache* und *zusammengesetzte* eintheilt; unter jenen führt er den Kalk, den Thon, die Magnesie und die Kieselerde auf; die Schwerspatherde, die er Baronit nennt, ist nach dem §. 41. eine metallische mit Vitriolsäure vermengte Erde. Zu den zusammengesetzten Erdarten rechnet der Vf. den Quarz, Asbest, den Mergel, den Feldspath, Basalt, Zinnopel, den Granit und Porphyrit. Man sieht hieraus, dass der Vf. die gemischten Steinarten mit den gemengten verwechselt. In der zweyten Klasse, welche die Salze enthält, führt der Vf. 1) die *vitriolischen Mittelsalze*, und zwar den Alaun, das Haarsalz oder Halotricum, (das aber gewiss kein eigenes Geschlecht, sondern nur eine Abart von dem Vitriol ist.) Das Bitterlalz und das Glaubersalz, auch 2) *salpeterartige Mittelsalze*, 3) die *Muriatischen Mittelsalze*, und 4) die *Humbergischen Mittelsalze*, unter welcher Benennung das Sedativsalz verstanden wird. Die Erdharze, welche die dritte Klasse einnehmen, theilt der Vf. in *unächte*, — wohin er das Bergöl, den Ambra, den Bernstein, den Asphalt, die Steinkohlen und den Torf rechnet, — und in *ächte Erdharze* ein; zu dieser rechnet der Vf. allein den Schwefel. Die vierte Klasse enthält die Metalle, von welchen aber nur 12 aufgeführt werden, vermuthlich weil die übrigen, z. B. Platina, Nickel, Braunstein u. s. w. gegenwärtig noch bey keiner Ausbringungsanstalt im Grossen gewonnen worden. Uebrigens hatte Rec gewünscht, dass dieser, doch sehr unvollständig vorgetragene mineralogische Theil, von dem Vf. übergangen und vorausgesetzt, und an dessen Statt der zweyte Theil besser ausgeführt worden wäre. Das dritte Kapitel, welches *von der Art, die zusammengesetzten Körper des Steinreichs in ihre Bestandtheile zu zerlegen, handelt*, ist äusserst unvollständig und unzureichend. Das vierte Kap. enthält *die Theorie aller auf Hüttenwerken vorkommenden chemischen Operationen*; es wird darinn die Verkalkung, Wiederherstellung, Auflösung, Fällung, Destillation und Sublimation durchgegangen. Bey diesen letztern chemischen Arbeiten wird zugleich die Gewinnung des Schwefels ausführlich beschrieben. Das 5te Kap. handelt *von den Erzen und ihren Vorbereitungsarten*, (zum Schmelzen,) hier wird besonders das Rösten der Erze, und die Beschickung oder Einrichtung der Vormassen beschrieben, wobey mehrere sehr gute praktische Regeln angeführt werden. In dem 7ten Kap. wird *von den Schmelzhütten und Oefen, wie auch von denen allda gebrauchlichen Feuermaterialien* gehandelt, wobey der Vf. mehrere sehr lehrreiche Versuche anführt, die er angestellt hat, sowohl um die Menge des Phlogistons in den Tannen-, Buchen-, Eichen-, Linden-, und Birkenkohlen zu bestimmen, als auch, um den Abgang an Gewicht, bey der Verkohlung dieser Holzarten zu erfahren, und wie viel diese Kohlen unter gleichen Umständen Zeit gebrauchen, bis sie zu Asche werden, und wie viel Asche jede dieser Art Kohlen von gleichem Gewichte gebe.

In dem zweyten Theil, der die praktische Metallurgie lehrt, wird die vortheilhafteste Gewinnung des Goldes, Silbers, Quecksilbers, Bleyes, Kupfers, des Eisens, Zinn's, Zink's, Wismuths, des Spiessglases, des Arseniks und des Kobolds abgehandelt, und bey jedem dieser Metalle vortreffliche praktische Regeln und Bemerkungen ertheilt, die ganz ihres berühmten Vf. würdig sind. Besonders gut ausgearbeitet scheint dem Rec. das 6te Kap. zu seyn, in welchem die Erzeugung des Eisens und Stahls vorgetragen wird. Bey dem Quecksilber hat der Vf. wahrscheinlich absichtlich die in Idria eingeführten Oefen nicht beschrieben, weil man dort ein Geheimniss daraus macht; denn sie haben wirklich viele Vorzüge vor dem Ofen, den der Vf. beschreibt, wie sich Rec. an Ort und Stelle selbst überzeugt hat. Uebrigens ist zu bedauern, dass der Vf. bey Abfassung dieses seines letzten Werkes noch gar nichts von der neuen Born. Amalgamationsmethode gewusst zu haben scheint, da doch Hr. von Born sein Werk über das Anquicken schon 1786 herausgegeben hat. Sowohl das Hüttengezähe, als die Hütten und die ver-

Digitized by Google

verschiedenen Arten von Oefen selbst. sind auf den beygefügten 20 Kupfertafeln sehr hübsch und deutlich vorgestellt.

WEIMAR, b. Hoffmanns Wittwe u. Erben: *Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst*, herausgeben von *Gottfried Huth*, der Math. und Phys. Prof. zu Frankfurt an der Oder. *Ersten Bandes erster Theil. Mit Kupf* 1789. 1 Alph. 8.

Gleich in der ersten Abhandlung erklärt sich der Herausgeber über den Zweck dieses Magazins, das blos der *bürgerlichen* Baukunst gewidmet seyn soll. Es soll nemlich dazu behülflich seyn. gründliche Kenntnisse der Baukunst allgemeiner zu verbreiten, die Wissenschaft selbst vollkommener zu machen, mithin eben dadurch dieser Wissenschaft mehr Liebhaber zu verschaffen. Es folgen hierauf noch zwey eigenthümliche Aufsätze, nemlich ein Versuch über den Salomonischen Tempel, von Hn. Klügel, in welcher mit vielem Scharfsinn gezeigt wird, dass dies Gebäude zwar als Werk der damaligen Kunst bewundert zu werden verdient, aber nichts weniger als ein nach richtigen Regeln aufgeführtes Gebäude gewesen; imgleichen eine Abhandlung über den laufenden Schwamm in dem Holzwerke der Gebäude, die auch schon sonst gedruckt ist. Das übrige sind Auszüge und Uebersetzungen. Rec. wünscht dieser unterer periodischen Schrift recht viele Unterstützung, die sie ihres reichhaltigen Inhalts wegen verdient.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Justification du système d'économie politique et financière de Frederic II*, Roi de Prusse, pour servir de *refutation à tout ce que le Comte de Mirabeau a hazarde à ce sujet dans son ouvrage de la Monarchie Prussienne.* Par le Conseiller intime de ses Finances et Administrateur général de ses droits *de la Haye de Launay.* 112 S. 8.

Hr. von Launay, der Friedrich dem II als erster Regisseur zwanzig Jahre lang gedient hatte, und das Finanzsystem dieses Fürsten so genau kannte, und so thätig hatte ausführen helfen, übernimmt hier sowohl die Vertheidigung des Königs als seine eigne, gegen die Ausfälle des Gr. von Mirabeau im 4ten Bande seiner *Monarchie Prussienne*, geht Stück für Stück die Beschuldigungen des Grafen durch, entschuldigt sein eigenes Verfahren durch die ausdrücklichen Befehle des Königs. und das Finanzsystem des Königs durch die politische und physische Lage und Beschaffenheit des Landes. führt oft des Königs eigne Worte an, und fügt am Ende sieben ehrenvolle Briefe, die er von ihm erhalten, bey. (In dem ersten heifst es unter andern: *Imposez les vins de Francone, Necker, Soualbe, et de tout pays étranger; ce n'est pas le pauvre, qui le paie. et ce sont le manufacturiés et le soldat, dont je me declare l'avocat, et dont je dois plaider la cause.*) Wenn die kaltblütige Auseinandersetzung der Fakta, die Offenherzigkeit und warme Verehrung Friedrichs mehr gelten, als heftige Declamationen, lächerbare Parteylichkeit, und Hafs gegen Friedrich II, so hat L. über Mirabeau Sieg davon getragen. Hr. v. L. benachrichtigt seine Leser, dafs er nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm II um seinen Abschied gebeten, und ihn unter der Bedingung erhalten, dafs er sich vorher gehörig rechtfertigte, und zugleich den Verheifsungen Friedrichs an ihn und seine Familie entfagen sollte. Er that beides und reiste nach Frankreich zurück.

Gleich nach der Erscheinung dieses Werks, wurde eine Uebersetzung davon unter dem Titel:

BERLIN, b. Bourdeaux: *Friedrichs II, Königs von Preussen, ökonomisch - politisches Finanzsystem*; gerechtfertigt durch dessen geheimen Oberfinanzrath und ersten(n) Regisseur de la Haye de Launay. Eine Widerlegung der falschen Behauptungen des Grafen von Mirabeau, in seiner Schrift: *Ueber die preussische Monarchie.* 1789. 143 S. 8.

veranstaltet, die in so fern wir sie mit dem Originale verglichen haben, genau, und dabey fliefsend ist. Bey der Angabe der Summen herrscht einigemal im Originale etwas Undeutlichkeit, die man wohl aber so leicht keiner vorsetzlichen Absicht des Hn. v. L. zuschreiben wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHR. *Regensburg* b. Montag: *Saturn, Mercur und Hercules, drey morgenländische Allegorien. Aus dem Französischen der Herrn Court de Gebelin.* Mit einer Vorrede begleitet von *Adam Weishaupt.* 1789. 12 Bog. in gr. 8. — Die Vereinigung dreyer heydnischen Gottheiten, einer ägyptischen, einer phönizischen und einer griechischen, in der Erzählung Diodors von Sicilien, und in den Fragmenten des phönizischen Geschichtschreibers Sanchoniaton, sind den Erklärern der Fabellehre immer ein Räthsel gewesen, wenigstens so haben sie die Vereinigung nicht an. Diese drey Gottheiten sind: Osiris, oder Saturn, Thot, oder Mercur Trismegist, Melicertes oder Hercules; und der Vf. hält ihre Geschichte, nachdem er alle Thatsachen zusammengenommen, und mit einander verglichen hat, für allegorische Erzählungen. So bedeutet ihm die Geschichte Saturns, die Erfindung des Ackerbaues, welche den Grund zu Staaten legen, und eine Abmessung der Zeit veranlassen mufste. Mercur ist eine Allegorie von der Erfindung der Athmen- le und des Calenders, wonach sich der Landmann bey seiner Feldarbeit richtet. Hercules und seine 12 Arbeiten sind Sinnbilder vom Umlaufen der Erde, und Vertheilung der ländlichen Arbeiten auf jeden Monat im Jahre. Man kann nicht läugnen, dafs das mehreste in den Fragmenten Sanchoniatons, die sonst ganz und gar unverständlich sind, sich mit des Vf. Hypothese vertragt. Und wenn man sich zwar erinnert, wie viele Veränderungen die Mythologie sei den Zeiten Sanchoniatons erhalten hat, so kann man doch nicht aufhören, des Vf. Forschungsgeist, Kenntnifs der alten Literatur, und Feinheit, seine Allegorien durchzuführen, noch immer zu bewundern.

Wenn auch, wie wir fürchten, die Zwecke, die der Hr. Ueberfetzer durch die weitere Bekanntmachung dieser Schrift zu erreichen wünscht, nicht erlangt werden sollten, so muss man ihm dennoch seine Mühe Dank wissen, weil jeder nachdenkende Leser wenigstens doch das Vergnügen geniefst, zu bemerken, wie glücklich der Scharfsinn des Vf. fall alle Schwierigkeiten zu übersteigen weifs. Daher wird auch eine Uebersetzung von *Dupuis Memoire sur l'origine des constellations et des fables*, noch mehr aber Hn. *Fr. Creuzers* versprochene eigene Abhandlung, um beide Werke in Vergleichung zu setzen, und ein harmonisches Ganzes daraus zu machen, *solchen* Lesern sehr willkommen seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 17. May 1791.

LITERARGESCHICHTE.

BAYREUTH, im Verlag der Zeitungsdruckerey: *Ueber die Manipulation bey der Einrichtung einer Bibliothek und der Verfertigung der Bücherverzeichniſſe nebſt einem alphabetiſchen Kataloge aller von J. J. Moſer einzeln herausgekommenen Werke, mit Ausſchluſs ſeiner theologiſchen und einem Realregiſter über die in dieſem Kataloge nahmhaft gemachten Schriften*, von *Albr. Chriſtoph Kayſer*, Hochfürſtl. Thurn- und Taxiſchen Hofrath und Bibliothekar. 1790. 123 S. in 8.

Wenn davon die Rede iſt, welches die beſte Methode ſey, in kurzer Zeit einen alphabetiſchen Katalog auch über eine zahlreiche Bibliothek zu Stande zu bringen, und was für Regeln bey der Verfertigung deſſelben ſowohl in der Anzeige als der Stellung der Büchertitel beobachtet werden müſſen, ſo iſt die Verfahrungsart des Vf. unſtreitig die kürzeſte und zuverläſſigſte, die nur gedacht werden kann. Der von ihm am Ende der Schrift als Probe mitgetheilte alphabetiſche Katalog der J. J. Moſeriſchen Schriften iſt ein wahres Muſter in dieſer Art, das von allen angehenden Bibliothekaren als Vorſchrift angeſehen werden kann. Wenn aber die Frage entſteht, ob ein ſolcher alphabetiſcher Katalog, die Bibliothek ſey geordnet und geſtellt, wie ſie wolle, geradezu ausgearbeitet, ob in dieſer Stellung der Bibliothek die Aufzeichnung der Bücher in dem Katalog und die Numerirung derſelben auf den Bretern zu einer und eben derſelben Zeit mit Vortheil empfohlen, und ob der alphabetiſche Katalog, ſo gar bis zur Ausſchlieſsung eines wiſſenſchaftlichen Verzeichniſſes, als ſo ganz vorzügliche Arbeit angeſehn werden könne, ſo denkt der Rec., der den gröſten Theil ſeines Lebens mit dem Bibliothekswesen beſchäftigt geweſen iſt und jetzt ſelbſt einer öffentlichen Bibliothek vorſteht, mit dem verdienſtvollen Hn. Vf. noch nicht ganz einerley. Schnelle Auffindung der Bücher iſt allerdings nothwendiges Bedürfniſs einer Bibliothek; aber eben ſo nothwendiges Bedürfniſs derſelben iſt gleich bey ihr erſtern Einrichtung eine ſolche Anlage, die in allen Haupt- und Nebentachern bey allem erfolgenden Zuwachs immer dieſelbe Ordnung geſtattet und von Jahr zu Jahr nur weiter ausgeführet wird. Dieſe Anlage ſetzt vor allem richtige Stellung der Bücher der ganzen Bibliothek zum voraus; iſt aber ein ſo groſser Gewinn für den Bibliothekar, wie es ein gutgeordneter alphabetiſcher Katalog immer ſeyn kann, weil ſie nicht allein, wie dieſer, der ſchnellen und leichten Auffindung der Bücher gar ſehr zu Hülfe kommt, ſondern auch alle ſowohl immer fortlaufende als periodiſche Arbeiten des Bibliothekars durchaus erleichtert. Freylich hat der Vf. vollkommen Recht, wenn er der bisher gewöhnlichen in mehreren Bibliotheken im Gang geweſenen wiſſenſchaftlichen Methode das Wort nicht reden kann. Wenn aber die wiſſenſchaftlichen Fächer, es ſey nun nach Denis oder nach einem eignen mit Ueberlegung gewählten Plane, geordnet und in die nothwendigen Unterabtheilungen abgeſondert werden, wenn nach dieſem Plane Stellung der Bücher in den Repoſitorien und in dem Kataloge übereinſtimmen, wenn dadurch nicht nur lichtvolle Ordnung und, Ueberſicht des Ganzen ſondern auch ſogar unträgliches Auffinden jedes einzelnen Buchs bewirket wird, ſo hat dieſe wiſſenſchaftliche Methode, nach des Rec. Erfahrung ſowohl für die täglichen Arbeiten des Bibliothekars als für den allgemeinen und nützlichen Gebrauch der Bibliothek ihre unſtreitigen Vorzüge. Nimmt ſie gleich als erſtre Arbeit für die Bibliothek ungleich mehr Zeit weg, als die Verfertigung eines alphabetiſchen Katalogs, ſo bedarf ſie auch ungleich weniger Nebenhülfsmittel, die dieſer, in einer Bibliothek allein eingeführt, ſchlechterdings nothwendig macht, z. B. den Hülfsgebrauch der Literaturen einzelner Wiſſenſchaften, die Numeranzeige auf den Büchern ſelbſt, die der Rec. ſowohl wegen der unaufhörlichen mit derſelben verbundenen Abänderungen als wegen des unvermeidlichen in der Bibliothek entſtehenden Flickwerks, daſs man oft bey zwey und mehr ganz verſchiedenen Büchern, die neu eingeſchoben werden müſſen, dieſelbe Numer beybehalten muſs, nie hat billigen und annehmen können, auch in den vorzüglichſten Bibliotheken nicht angenommen gefunden hat. Es kommt auf die innere Einrichtung eines wiſſenſchaftlichen Katalogs an, daſs er das Auffinden eines einzelnen Buches ſowohl in dem Verzeichniſſe als auf dem Brete ſchneller bewirken kann. Zwey ſchmale Seitencolumnen, die eine zur rechten und die andre zur linken Seite, von welchen die erſtre den Namen des Vf. des Buchs und die andre die Anzeige des Repoſitoriums und des Bretes in ſich faſst, leiſten dazu ſehr gute Dienſte. Indeſſen iſt der Nutzen eines guten alphabetiſchen Katalogs nicht zu verkennen. Er iſt vielmehr ein weſentliches Bedürfniſs einer groſsen Bibliothek. Vielleicht verwirft aber der Vf. nur die alltägliche wiſſenſchaftliche Methode und giebt wohl gern zu, daſs eine Bibliothek am beſten berathen iſt, wenn ſie beide den alphabetiſchen und wiſſenſchaftlichen Katalog zuſammen beſitzt. Zur Verfertigung des erſtern hat die Manipulation des Hn. Vf. nach allen ihren Handgriffen und Regeln ſowohl wegen des mit derſelben verbundenen Zeitgewinns, als wegen ihrer Genauigkeit ſo unſtreitige Vorzüge, daſs ſie von allen Bibliothekaren mit Dank angenommen zu werden verdient. Beynahe ganz ſo, wie

Digitized by Google

wie sie der Vf. beschreibt, nur mit den nöthigen Abänderungen hat sie der Rec. bey der Anordnung einer sehr beträchtlichen Kupferstichsammlung mit dem größten Vortheil in Anwendung gebracht. Ein Standortsrepertorium, wie es der Vf. angiebt, ist, wenn man es auch nicht bis auf die Numernanzeige auf den Büchern selbst ausdehnen will, für jede Bibliothek, es sey nun als eine für sich bestehende oder als eine mit dem Kataloge verbundene Arbeit behandelt worden, eine sehr nützliche Sache. Die frommen von dem Vf. in der Vorrede geäußerten Wünsche für die Bekanntmachung der in grossen Bibliotheken vorhandenen Realkataloge verdienten ihre ganze Erfüllung.

Leipzig, b. Crusius: *Jerusalems letzte Lebenstage*, von *J. F. F. Emperius*. 1790. 82 S. 8. (6 gr.)

Das Interesse, das bey biographischen Schriften obwalten kann, ist zweifach, Interesse der Person und Interesse der Begebenheiten. Nur ungewöhnliche Vorfälle, und zumal solche, die auf unser sympathetisches Gefühl wirken, ertheilen das letztere. Aber das Erstere macht oft auch solche Dinge, die über den gewöhnlichen Gang des Lebens sich nicht sehr erheben, für uns wichtig und werth. Der Abt Jerusalem war gewiss allen, die ihn nicht einmal persönlich, sondern nur aus seinen vortrefflichen Schriften kannten, schätzbar. Sein Ende konnte daher ganz das Ende eines gewöhnlichen Menschen seyn, und wir würden doch, weil es *sein* Ende war, eine Erzählung davon mit Theilnahme gelesen, und etwas Umständlichkeit in ihr für keinen Fehler gehalten haben.

Aber allerdings hätte das Sterbelager dieses edlen Mannes auch mancherley an sich merkwürdiges; und da also zwiefaches Interesse sich vereint, so hat Hr. P. E. gegründeten Anspruch auf unsern Dank bey Bekanntmachung gegenwärtiger Schrift. Rec. wenigstens hat sie zweymal und gewiss nicht ohne Rührung gelesen. Die Schilderung eines verdienstvollen, achtzigjährigen Greises, der noch in der letzten Krankheit nicht aufhört, Theil an seinen Freunden, an Literatur, an den politischen Veränderungen Europens zu nehmen, bringt eine Art von stiller halbfroher Wehmuth in dem Leser hervor. Die schöne Scene, S. 76. wo Jerus. indem er selbst hart leidet; indem er *lebhafter, als in seinem ganzen vorigen Leben* klagt, seinen Kindern, die auch den Ausbruch der Wehmuth nicht zurückhalten können, mit *starker Stimme* zuruft: „*Kinder, nicht so ängstlich! Freudigkeit, Freudigkeit! freut euch doch meiner herannahenden höhern „Glückseligkeit!*" hat gewiss etwas grosses, das durch jede Ausführung nur verlieren würde. — Traurig hingegen, und gleichwohl belehrend ist es, wenn man zu andrer Zeit (wie z. B. S. 14. 29. u. a. m.) sieht, wie doch wieder körperliche Leiden selbst den Gleichmuth eines solchen Geistes erschüttern; und die Bemerkung des Vf. (S. 16.) „Vielleicht giebt es unter den Uebeln, „die das Loos der Menschheit sind, keines, das mehr „schmerzliches Mitgefühl erweckt, als jene Verfinsterungen der geistigen Fähigkeiten, besonders wenn man sie „so ausgezeichnet und so glorreich glänzen sah" — diese Bemerkung ist eben so wahr, als rührend. — Kleinere Züge, wie z. B. S. 44. wo der Kranke so innig die Erquickung, die in einem *Theelöffel frischen Wassers* liege, erhebt; S. 28. wo er sich freut, wieder einmal Schnupftabak nehmen zu dürfen; S. 21. wo er schon in gewissen Tagen, weislich allen allzulebhaften Rührungen aus dem Wege geht; alle diese und zwanzig mehr verfehlen den Weg zum Herzen und zum Nachdenken nicht. — Aeusserst sonderbar, selbst für den Physiologen überhaupt ist (S. 37.) der Umstand, dass Jerus. es gar nicht zu merken schien, dass sein linker Arm gelähmt worden; sondern dass mit dem Gebrauch seiner Gliedmassen gleichsam auch das Bewusstseyn ihres Besitzes verloren ging. Eine Vergesseneheit, die bey einem Mann, der *sich sonst* noch auf alles besann, fast unerklärlich scheint.

Der Stil des Vf. hat bey seiner Einfalt und Ungesuchtheit doch Würde und Leben. Ein paar Wiederholungen und Förmlichkeiten, wenn die Rede von wirklichen Besuchen ist, vergiebt man des Uebrigen gern leicht.

Madrid, in der königlichen Druckerey: *Ensayo de una Biblioteca española de los mejores escritores del Reynado de Carlos III. por D. Juan Sempere y Guarinos. Tomo Sexto.* (Versuch einer Bibliothek der besten spanischen Schriftsteller welche unter der Regierung Karls III gelebt haben.) 1790. 240 S. ohne das Register 8.

Dieser Band beschliesst das brauchbare, obgleich nicht ganz vollständige und in den Urtheilen über den Werth der Schriftsteller und Bücher nicht ganz zuverlässige und unparteyische Werk. Immer doch ein recht guter Beytrag zur spanischen Literargeschichte der neuesten Zeiten.

Dieser Band fängt mit der fortgesetzten *Anzeige* der Schriften und Beschäftigungen der *Sociedades economicas* an und zwar bey der von *Segovia*. Sie wurde auf die Vorstellung eines Tuchfabrikanten in Segovia an die Regierung, 1780 gestiftet; ihre *Actas* in 2 Banden sind vorzüglich lehrreich, und ihre Thätigkeit hat nicht wenig schon genützt. S. 19 werden bey Erwähnung eines ihrer vornehmsten Mitglieder D Vicente Acala Galiano seine übrige Schriften nachgeholt, worunter eine *Memorologia aplicada à la Agricultura* Madr. 1786. 4. wo den Preis der Akademie zu Montpellier erhielt. S. folgen *die patriotische Gesellschaft zu Sevilla* 1775 gestiftet; sie hat von ihren *Memorias* schon zwey Bände, die aber wenig bedeuten. Die *Sociedad economica de Lorca*, die *Sociedad Tudelana de los defeosos del bien publico* welche beide ihre Vorlesungen gesammlet. Die *Sociedad de Medicina y demas Sciencias* zu Sevilla welche schon 1697 entstand. Sie hat neulich den 8ten Band ihrer *Memorias* herausgegeben. P. *Echevarria verosly Pando*, ein Exjesuit, Vf. des *Diccionario* etc. wovon schon 2 B. in folio 1786 u. 87. herausgekommen, starb 1782 und der Graf von Florida Blanca besorgte die Vollendung der Ausgabe dieses Werks. Die *Geografia espanola* führt zwar auch seinen Namen, man glaubt aber, dass der P. *Buriel* ihr eigentlicher Verfasser sey. Brigadier *Tofiño*, der Herausgeber des in der A. L. Z. schon angezeigten neuen spanischen Seeatlasses. Don *Ilaria Trigueros*, jetzt Bibliothekar der *Estudios* zu

Digitized by Google

zu Madrid, hat sich durch eine Sammlung von Gedichten *El poeta filosofo* 1774. auch auswärts bekannt gemacht, sie sollen in Spanien vergessen seyn, weil er zu ernsthaft Popen etc. nachahmte und eine neue (alexandrinische) Versart versuchte. Die Proben, die S. anführt, sind freylich sehr wortreich und wässericht, bey aller poetischer Phraseologie. Der Plan einiger gröseren Gedichte von ihm z. B. la Riada (die Wasserflut) 1784 zeigt auch kein ächtes Genie, obgleich alle römische Gottheiten darin beschäftigt werden, um einem Herzog von Lerena ein Compliment zu machen. Er hat auch die Psalmen und den Virgil übersetzt, die noch ungedruckt sind, auch viel andre Gedichte und Theaterstücke, ingleichen ökonomische Abhandlungen geschrieben.

J. M. Vaca de Guzman, ein Advokat zu Alcalá, hat das Gedicht: *Las Naves de Cortés destruidas* Madr. 1778 verfertigt, welches die spanische Akademie krönte. *A. Valcarcel, Pio de Saboya y Moara, Conde de Lumiares* hat viele kleine Schriften über die spanischen Alterthümer geschrieben z. B. *Medallas de las Colonias, Municipios, etc. de Espaſia, haſta hoy no publicadas.* 1773. *Lucentum* etc. 1780. *Jos. Ant. Valcarcel;* von ihm ist das ungemein wichtige Werk über den spanischen Landbau: *Agricultura general, y gobierno de la Casa del Campo.* Valencia 1765—86 in 7 Quartanten. Vieles ist aus den Schriften der Ausländer genommen, hat aber in Spanien darum nicht weniger Nutzen geschafft. *Pedro Perez Valiente*, Mitglied des Raths von Castilien. Von ihm ist der *Apparatus Juris publici universalis, simulque Hiſpanici* Madr. 1751. 2 V. gr. 4. *J. Vargas y Ponce*, Vf. einer *Deſcripcion de las Islas Pithiuſas.* 4. Von ihm ist auch die Einleitung zu dem *Derrotero meridional*, so wie er überhaupt die Aufsicht über die Ausgabe des Seeatlasses des *Tofiño* hatte. *L. J. Velasquez de Velasco, Marques de Valdeflores*, der bekannte 1772 verstorbne Gelehrte. *J. de Viera y Clavijo*, ein Geistlicher aus den Canarien, wovon er eine Beschreibung in 4 Bänden herausgegeben hat. Von ihm ist auch ein Lehrgedicht *Los Ayres fixos* 1780. und er war einer der ersten, die in Spanien die neuen Luftarten bekannt machten. Admiral *Ulloa* der bekannte Amerikanische Reisende; er hat um die Ausbreitung der Wissenschaften in Spanien sonderlich der physikalischen, und mechanischen, wie auch um die Marine und Manufacturen grosse Verdienste. Ein grosses Werk in 2 Quartanten über das Seewesen der europäischen und afrikanischen Staaten, ist noch ungedruckt. Der Minister B. *Ward* auch berühmt durch sein vortreffliches Werk *Proyecto economico.* 1749. 4. *J. Triarte*, k. Bibliothekar, dessen Verzeichniss der griechischen Handschriften in der k. Bibliothek zu Madrid bekannt ist. *Tomas de Triarte*, Archivar des Kriegsconseils, einer der besten jetztlebenden Dichter in Spanien. Seine Fabeln, sein Lehrgedicht *La musica*, verschiedne aus dem französischen übersetzte und nachgeahmte Comödien u. a. m. haben ihn bekannt gemacht. Seine Werke sind 1738 in 5 Bänden gesammlet worden. B. *Zamora*, Prof. der griechischen Sprache in Salamanca, schrieb eine *Grammatica griega filoſofica* 1772.

Zuletzt stehn einige Zusätze und Verbesserungen, woraus wir unter andern sehen, dass die Arbeit der Küstenmessungen jetzt eifrig im Ocean fortgesetzt werden, wovon eben solche Karten wie der *Tofiño* Atlas von den spanischen Küsten am mittelländischen Meere, geätzchen werden sollen.

Es ist doch, wenn man das ganze Buch überflieht, unläugbar, dass Spanien in den Wissenschaften während der letzten 25 Jahre nicht unbeträchtliche Fortschritte gemacht hat. Sind sie gleich nicht glänzend, nicht allgemein, und lange noch nicht hinlänglich, so bringen sie doch die Nation immer vorwärts, und dies ist besser als eine wieder ins alte Chaos zurückfallende gewaltsame Aufklärung und Reformation.

ALTDORF, b. Meyer: *Schattenriſſe der jetztlebenden Altdorfiſchen Profeſſoren, nebſt einer kurzen Nachricht von ihren Leben und Schriften.* 1790. 7 Bogen, ohne die Schattenrisse in 8.

Unter der Vorrede nennt sich als Zeichner der Schattenrisse und als Herausgeber: *Joh. Ge. Heinr. Müller*, zweyter Lehrer an der deutschen Stadtschule zu Altdorf. *F. A. Annert* hat die Schattenrisse in Kupfer gebracht. Sie stellen sämtliche jetztlebende Professoren jener Universität nach den Facultäten vor, nemlich: *Sixt, Junge, Gabler — Stiglitz, Hoffer, Malblanc, Siebenkees — Vogel, Hofmann, Ackermann — Will, Jäger, Schwarz, König, Späth, Bauer.* Von diesen 16 Gelehrten kennet der Rec. einige persönlich, und er muss bekennen, dass die Abbildungen den Originalien sehr ähnlich sind, so weit durch Silhouetten Aehnlichkeit bewirkt werden kann. Die beygefetzten biographischen und literarischen Nachrichten hat der Herausgeber gröstentheils so eingerückt, wie er sie bekam. Sie sind daher sowohl an Qualität als Quantität sehr verschieden; die meisten, sehr kurz und mager. Am nahrhaftesten oder lesbarsten sind wohl diejenigen, die Hr. D. *Gabler* von sich mitgetheilt hat. Der starkste Polygraph unter ihnen scheint Hr. *Will* zu seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: K. *W. Ramlers kurzgefaſste Mythologie;* oder Lehre von den *fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums.* Erster Theil. 368 S. Vorbericht XVI S. 8. mit 14 Kupfern 1790. (1 Rthlr.)

Es fehlt uns zwar nicht an grössern und kleinern Sammlungen der alten Fabeln; allein sie sind entweder nicht mit Auswahl, noch in einer angenehmen Schreibart abgefasst oder sie sind mit mancherley Auslegungen und Noten so sehr angehäuft, dass sie den bloßen Liebhaber der Dichter und Künstler mehr verwirren als unterrichten. Für diesen insbesondre, zugleich aber auch für den Dichter und Künstler selbst bestimmte Hr. R. diese Mythologie, und er erwirbt sich dadurch das Verdienst, Künstlern und Liebhabern der schönen Künste und Wissenschaften ein Handbuch gegeben zu haben, welches die wichtigsten Dichtungen des Alterthums auf eine anmuthige Art erzählt; und diese Erzählung wird nicht durch Anführung aller, oft sehr verschiedener Nebenumstände, noch durch Versuche, sie zu vereinigen oder zu deuten, erweitert und unterbrochen. Nur hin und wieder ist ein Wort über den Sinn oder den Ursprung einer Fabel gesagt.

Digitized by Google

ſagt. Schade iſt es, daſs die Kupfer der Abſicht des Werks ſo wenig entſprechen. Wenn man gleich bey dem geringen Preiſe des Buchs keine ſchöne Zeichnungen verlangen kann; ſo ſähe man doch gern, daſs ſie richtig, und nach Antiken genau copirt wären.

In dem Vorbericht ſchickt der Hr. Vf. einige allgemeine Ideen über die mancherley Quellen der alten Dichtungen in wenig Worten voraus, die der Leſer ſelbſt auf die Fabeln anwenden kann. Die Ordnung, in welche er die Gottheiten geſtellt hat, iſt ſchicklich, und hat Vorzüge vor andern Eintheilungen. Mit den ältern und angeſehenſten fängt Hr. R. an; dann folgen die den Römern eigenen, und die weniger allgemein verehrten Götter. Von jeder Gottheit ſind nur die wichtigſten Fabeln mit den merkwürdigſten Umſtänden erzählt, und die gewöhnliche Vorſtellung derſelben, ſo wie auch ihre Kennzeichen, werden angezeigt. Hier wünſchten wir, daſs, beſonders zum Beſten der Künſtler, der Hr. V. angemerkt hätte, welche Attribute die Neuern einer Gottheit gegeben haben, und welche nur von den alten Künſtlern ihr beygelegt worden ſind, damit nach und nach die fremden Kennzeichen in der Kunſt vermieden werden. Denn wenn wir die Götter der Alten nachbilden, ſo müſſen wir auch die unter ihnen übliche Vorſtellung derſelben beybehalten. Der Themis, ſagt Hr. R. richtig, gäben die Neuern eine Binde um die Augen; die Alten hätten ſie mit ſcharfſehenden Augen gebildet. Aber bey den Muſen z. B. fanden wir mehrere fremde Attribute, die Krone unter den Kennzeichen der Melpomene, die Schellenkappe am Jocusſtabe der Thalia, welche, ſo viel wir uns erinnern, auf keinem alten Monumente vorkommt. So ſieht man auch nicht die Handpauke mit Schellen in der Hand der Terpſichore, den Pfeil nicht bey der Erato, und ganz ungewöhnlich iſt die Leyer der Urania. Hingegen vermiſsten wir manche Attribute, die auf Kunſtwerken häufig beygegeben ſind, als den Raben, Greif und Dreyfuſs bey dem Apollo. Der Cerberus, als charakteriſtiſches Zeichen des Pluto, iſt nicht genannt. Die Fackel bey der Diana iſt vergeſſen, auch bey dem Amor, der ſie oft führt, u. a. m. Bey dem letztern aber wurden wir durch eine ſchöne Ueberſetzung von drey anakreontiſchen Oden überraſcht (III. XL. XLV.) die uns dafür entſchädigt, daſs Hr. R. in dieſem Abſchnitt mehr, als in einem andern nur der Dichter Erzählungen vom Amor, nicht der häufigen, für Künſtler ſo brauchbaren Allegorieen auf dieſen Gott, die beſonders auf geſchnittenen Steinen vorkommen, gedacht hat. Es befremdete auch den Rec., daſs die Abbildung der epheſiſchen Diana, welche, ſo wie die Bedeutung derſelben von der der griechiſchen Artemis verſchieden iſt, nicht angeführt war. In dem Artikel Terminus ſind mehrere Irrthümer. Die Hermen nemlich verwechſelt Hr. R., wie oft geſchieht, mit den Termen, welche doch verſchiedenen Urſprungs und verſchiedener Beſtimmung waren. Die Termen waren eigentlich nur Grenzſteine bey den Römern, welchen man bisweilen einen Kopf aufſetzte. Die Hermen hingegen dienten den Griechen nicht ſowohl zur Bewahrung der Grenzen, als zur Zierde öffentlicher Plätze, Straſsen, Zimmer und Grabmähler. Meiſtentheils waren es 4eckige Steine mit dem Kopfe Merkurs. Bisweilen ſtanden auch zwey Köpfe auf einem ſolchen Steine, z. B. der Kopf des Merkur und der Minerva. Dann hieſs der Stein eigentlich Hermathene, (ſ. Cic. ad Att. I. 4.) nicht wie Hr. R. ſagt, wenn die Herme das Bruſtbild der Minerva allein unterſtützte. Eben das gilt von andern Zuſammenſetzungen, Hermeracles, Hermeros u. a. Unerwartet war uns hier das, was von Atlanten beygebracht iſt, welche in die Claſſe der Termen geſetzt zu ſeyn ſcheinen, da Atlante oder Telamone ganze und nicht halbe Figuren mit oder ohne Arme ſind.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Berlin, b. Heſſe: *Taſchenbuch für Kinder*, von Splitegarb. 2te Aufl. 1791. 312 S. 12.

Leipzig, b. Schneider: *A. Ch. Salchow chirurgiſche Beobachtungen*. 3te Auflage. 1791. 162 S. 8.

Halle, b. Hendel: *S. D. L. Henne, Anweiſung eine Baumſchule von Obſtbäumen im Großen anzulegen und gehörig zu unterhalten*. 4te Aufl. 1791. 422 S. 8. mit ill. K. (1 Rthlr. 8 gr.)

Berlin, b. Matzdorf. *J. G. Willamov's dialogiſche Fabeln*. Neue Ausgabe. 1791. 86 S. 8.

Breslau, b. Gutſch: *Menſchenkenntniſs. Geſammelt von J. G. Meiſsner*. 2te Aufl. I B. 224 S. II B. 188 S. III B. 133 S. 8. 1788.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Leipzig, b. Schneider: *Paegnia*. 3te Samml. 1790. 128 S. 8.

Ebend., b. Ebendemſelb.: *Familiengeſchichte der Roſenbuſche*. 4ter Th. 1790. 390 S. 8.

Ebend., b. Ebendemſelb.: *Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen*. 12ter Th. 1790. 480 S. 8.

Berlin, b. Heſſe: *Cook und Clerke oder die Weltumſegler*. 7ter Th. 1790. 255 S. 8. (14 gr.)

Ebend., b. Ebendemſelb.: *Vorleſungen über die neuere Geſchichte fürs Frauenzimmer. — Darſtellung der neuern Weltgeſchichte, im Auszuge*. 7ter Th. 1790. 390 S. 8. (20 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Kleine juriſtiſche Bibliothek*, von *J. L. Klüber*. 19tes St. 1790. 251—374 S. 8.

Breslau, b. Gutſch: *Der Erbauungsfreund*, 5tes Bändchen. 1790. 180 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. May 1791.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten*, als eine Fortſetzung der von Büffonſchen Naturgeſchichte. Fortgeſetzt von *Joh. Fried. Wilh. Herbſt*; der Käfer dritter Theil, mit 16 illuminirten Kupfertafeln in 4. und 325 Seit. in 8. 1790.

Das erſte Heft dieſes Theils haben wir bereits angezeigt; das zweyte, welches dieſen Band beſchließt, enthält die Kupfertafeln 27 — 34 und die Textbogen L — X. In denſelben finden wir den Reſt der Melolonthen, die Gattungen Trichius, Cetonia, Lucanus und Lethrus. Von den Melolonthen ſind beſchrieben und abgebildet: 119. M. tetradactyla (Cetonia Fabr.) 120 — 123. M. virens, Druryana, ſplophtalma, biſignata. Ehe wir in der Anzeige weiter gehn, müſſen wir zum beſſern Verſtändniſs unſrer bey einigen Käfern zu machenden Anmerkungen eine Stelle aus der Recenſion der Fabriciſchen Mantiſſe wiederholen, die ſich in No. 198. dieſer Zeitung von 1789 befindet. „Aus der Vergleichung, heißt es „daſelbſt, ergiebt ſich, daſs Cet. cuspidata Mant., Cet. „nobilis der Spec. Ins.; Cet. nobilis Mant. ein neuer „Käfer; Cet. cordata Mant., Cet. 8 punctata der Spec. „Ins.; und Cet. 8 punctata Mant. Cet. 4 punctata eben „dieſer Spec. ſey.“ Dem Hn. Pall. Herbſt iſt dieſe unſere Anmerkung entwiſcht, er ſelbſt hat dieſe Veränderung der Namen nicht bemerkt, wodurch eine ſehr groſse Verwirrung unter einigen ſeiner hier aufgeführten Käfer veranlaſst worden. Denn nun hat er dieſe Käfer, die einerley Namen in der Mantiſſe und in den Spec. führen, nach ihren Namen citirt, da doch die gleichnamigten in dieſen beiden Werken verſchiedene Käfer ſind. Abſichtlich iſt dieſe Namenveränderung von Fabricius höchſt wahrſcheinlich nicht geſchehn. Einmal hat ſie nicht den geringſten Grund, und dann fanden wir noch nachher in der nächſten Nachbarſchaft dieſer Käfer, daſs auſser den angeführten Verwechſelungen überhaupt alle auf der 27ten Seite befindliche Cetonien verwechſelt worden. Dieſer Umſtand und die Vergleichung der Trivialnamen mit den Definitionen und Beſchreibungen ſetzt es auſser allen Zweifel, daſs alles in gehörige Ordnung komme, wenn man auf S. 27. die Trivialnamen von C. cuspidata bis C. 4 punctata eine Numer höher rückt, und aus der C. 4 punctata oder aus no. 12. Cet. rufipes macht. Dadurch wird denn auch aus no. 7. oder aus C. rufipes, Cet. cuspidata; aus no. 8. oder aus C. cuspidata, Cet. nobilis; aus no. 9. oder aus C. nobilis, C. cordata; aus no. 10. oder aus C. cordata, C. 8 punctata, und aus dieſer oder aus no. 11. C. 4 punctata. Auf dieſe Weiſe findet keine Veränderung der Namen aus den Spec. ſtatt, Die Trivialnamen entſprechen den Definitionen, und ſo beſtimmt werden wir auch dieſe Käfer, wir wiſſen das mit der gröſsten Gewiſsheit, in Fabricii neuer Ausgabe ſeines Syſtems antreffen. Wir ſetzen nun die Anzeige der vom Hn. Vf. beſchriebenen und abgebildeten Melolonthen fort. 124. M. nobilis. (Cetonia Fab.) Bey ihr iſt Mant. 1. p. 27. no. 9. angezogen, welches aber wegen unſrer Anmerkung no. 8. heiſsen muſs. 125. M. octopunctata (Ceton. F.). Eben ſo iſt, wie vorher Seite 170. Zeile 2. no. 11. in no. 10. zu verwandeln. 126. M. albo-marginata. Wenn dieſer Käfer, wie Hr. Herbſt dafür hält, und wir nicht bezweifeln, Cet. rufipes. p. 27. no. 7. der Mantiſſe, ſo heiſst er wegen unſrer Anmerkung eigentlich Cet. cuspidata. Durch dieſe Verwirrung in der Mantiſſe hat er alſo ſchon drey Namen. Denn hätte er ſeinen ihm eigentlich beſtimmten Namen C. cuspidata erhalten, ſo hätte Hr. Herbſt nicht nöthig gehabt, den ihm aus einer Verwechſelung beygelegten zu ändern. Er änderte ihn nur, weil er an dieſem Käfer keine rothen Füſse wahrnahm. 127. M. Eremita (Cet. F.). 128. M. faſciata (Trichius F.). Wir ſind ganz der Meynung des Vf., daſs dieſer Käfer die Gattung Trichius mit Melolontha vertauſche. Eben das möchte auch von 129. M. ſuccincta (Trich. F.) gelten. Bloſs beſchrieben ſind 130. M. bibens (Trich. F.). 131. 132. M. capucina, rauca (Cetoniae F.). Ob Hr. Herbſt einige der vorher angeführten Fabriciſchen Cetonien mit Recht zu den Melolonthen gebracht, darüber möchten die Stimmen des entomologiſchen Publicums wohl getheilt ſeyn. Das Gute hat indeſſen doch unſtreitig dieſe Einrichtung, daſs dadurch der Gattung Cetonia ein ſehr beſtimmtes äuſseres Kennzeichen, durch den jetzt allen Arten zukommenden Seitendorn verſchafft worden. Von der Gattung Trichius ſind T. Delta und hemipterus abgebildet und beſchrieben, von den übrigen ſieben Arten aber hat keine Abbildung geliefert werden können. Dieſen folgen 87 Cetonien, von welchen 51 abgebildet ſind. Wir führen nur diejenigen an, bey welchen etwas zu bemerken iſt. Cet. ſpecioſiſſima, aurata, aeruginea, floricola. Dieſe vier Arten hat Fabricius bis jetzt als Abarten der Cet. aurata behandelt. In der Recenſion ſeiner Mantiſſe haben wir uns ſchon im Ganzen gegen dieſe Meynung erklärt. In Anſehung der Cet. floricola ſind wir indeſſen noch zweifelhaft. Cet. aeruginea iſt Voets Sc. metallicus, Herbſts Cet. metallica im entomologiſchen Archiv, Scribas Cet. aenea im entomol. Journ. Wir finden keine wichtigen Gründe, warum die Herrn Herbſt und Scriba eine Namenveränderung vorgenommen haben, wenn auch der neuere die Farbe des Käfers beſtimmter bezeichnet. Cet. ungarica und peregrina neu. Von den 36 bloſs beſchriebenen

Digitized by Google

benen bemerken wir Cet. florentina. Hr. Herbst erhielt ihn zur Abbildung zu spät. Wir besitzen eine Abart mit erzfarbenen Flügeldecken. — Cet. cuspidata mufs nun hier ganz weggestrichen werden, da die wahre C. cuspidata des Vf. Mel. albo marginata S. 174. ist, die bey ihr befindliche Beschreibung aber, zu dessen Mel. nobilis gehört. — Cet. cordata. Die Beschreibung gehört zur Mel. octopunctata Seite 169, dagegen kömmt die Beschreibung der Cet. nobilis Mant. p. 27. no. 9. hieher. — Cet. 4 punctata. Der Name mufs in Cet. rufipes umgeändert werden, so hat alles seine Richtigkeit. Dagegen fehlt noch C. 4 punctata der Spec. Insect. T. 1. p. 52. no. 8. Die Seite 262. müfste also nothwendig umgedruckt werden. Durch die wegfallende C. cuspidata wird Raum und Numer zur Cet. 4 punctata gewonnen. Dies wären nun die Verwirrungen, wovon oben gesagt worden. Von den hier aufgeführten 18 Arten der Lucanen sind 10 abgebildet worden. L. Hircus. Wir können uns durchaus nicht überreden, dafs dieser eine vom L. Cervus verschiedene Art sey. Wir finden beide beständig beysammen, und besitzen Uebergänge. L. Capreolus. Das Citat aus dem Degeer hat uns jederzeit gegen die Verwechselung desselben mit dem L. Hircus geschützt, so sehr uns auch die andern Citate hätten irre führen können. Der Vf. hat alles hieher gehörige sehr gut auseinander gesetzt, und L. Dama Fabr. das Weibchen des L. Capreolus mit Recht aus dem System gestrichen. L. rufipes ist gewifs nichts anders, als eine Abart des L. caraboides. Geoffroy in seiner Gesch. d. J. T. 1. p. 63. hat dieses schon bemerkt, und unsere eigne nicht, nicht seltene, Erfahrungen haben es hinlänglich bestätigt. Von den nur beschriebenen merken wir beym L. dubius an, dafs er in Eichen, vielleicht auch in anderm Holze, lebe. Wir kennen ihn sehr wohl. Er ist dem Carabus bucephalus des Vf. im entom. Archiv T. 29. f. 16. sehr ähnlich, am Ende wohl derselbe Käfer, unerachtet Hr. Herbst Ostindien zum Vaterland desselben angiebt. Denn auch in diesem Punct ist man nicht gegen alle Verwechselungen gesichert. Hr. H. kennt diesen Käfer wahrscheinlich auch. Da er ihn aber gewifs für keinen Lucanus hält, sondern ihn nur auf Scribas Wort dahin aufgenommen, so ist er vermuthlich in der Idee, dafs der Scribasche ein anderer Käfer sey. Uns wundert es recht sehr, dafs Hr. Scriba ihn, fey er auch durch Geoffroys Ansehn dazu verführt, zu den Lucanen gebracht, da man jetzt überall daran arbeitet, die Gattungen von den sehr abweichenden Arten zu reinigen. Sicherer ist er Schallers Tenebrio piceus S. 319. der Schr. d. Naturforsch. Gesellsch. in Halle. Auch wir halten ihn für einen Tenebrio, mit dem seine Lebensart, selbst seine Art, sich zu bewegen, übereinstimmt. Nicht selten haben wir ihn in einem Kasten gefunden, worinn wir den T. Molitor zur Speise für Nachtigallen gezogen haben, wohin er wahrscheinlich mit dem hineingelegten Weidenholze gekommen ist. Den Beschlufs macht die Gattung Lethrus, von der nur eine Art bekannt ist.

BERLIN, b. Himburg: *Caroli a Linné, Philosophia botanica, in qua explicantur Fundamenta Botanica, adjectis figuris aeneis. Ed. tertia aucta et emendata cura C. Lud. Willdenow*, M. D. 1790. 1 Alph. 8. mit 11 Kplatten.

Das Original dieses bekannten linnéischen Werks, worinn er seine sämmtlichen botanischen Grundsätze aufgestellt und erklärt hat, ist 1751. zu Stockholm und Kielewetter mit 9 Platten erschienen. Vor zehn Jahren veranstaltete Gleditsch eine neue Ausgabe zu Berlin, und bey Himburg, worinn er in Ansehung des Textes seinem eignen Geständnifs nach, lediglich die Druckfehler jener verbefserte, und die Kupfer mit einer Platte von Entblätterung und einer andern, die Ansicht des linnéischen Schrankes vorstellend, versah, die auf denjenigen befindlich sind, die wir aus dem nämlichen Verlag in Wien, unter der Jahrzahl 1770, haben, nach die Gleditschische, nicht die zweyte, diese Wildenowische, nicht die dritte seyn könnte, aber wie ihm will, so hat Hr. W. in dieser mehr Vorgänger und Lehrer, geleistet. Die beiden Anschnitte sind mit der Angabe der neuesten Verbesserungen Schriftsteller dieser Wissenschaft ergänzt, auch die linneischen Irrthum, wie der, §. 75, berichtigt. In den folgenden drey Abschnitten, mit welchen eine Verbesserungen begrenzen, hat er vielen neuen Entdeckungen und ihm wahrscheinlicher oder ger dünkenden Lehren theils geändert, theils tzen oder Anmerkungen bereichert, als im Ganzen 3 §§. mehr, als im Original und gaben, befindlich sind. So ist z. B. S. 53. naculum Gärtners propago und gongylus S. 54. läfst er ganz richtig den Kelch nicht de entstehen, und bey diesem Theil der Ehrharts Authadium und Hedw. Perigonium worden. Zu den Nectarien rechnet er S. letztern Saftfaden der Moose. Da er auf Gärtners Behauptung nach Kölreuters der Befruchtung für richtig hält, so hat darauf in linneischer Erklärung von der *lan rumpendo* gesetzt, *absorbendo*. Es fragt ob der Grund, worauf Gärtner die Aeufserung auch richtig ist. Rec. wenigstens kann es stöfslich, nicht mit durchdachten Vernunftschlüssen der Natur selbst darthun, dafs der Blumenstaub nicht allein im Wassertropfen aufgelösten Stoff mit einiger Gewalt hervortreibt, sondern die Feuchtigkeit der Narben eben deswegen ihn dazu zu nöthigen. Ueberhaupt aber scheinen pollen antherarum nicht absorbirt. Eben so auch auf der folgenden Seite Linnés Satz: *sis irrigatione vivificatum* weit richtiger als *tum* zu seyn. Bey dem Pericarpium ist ners schönes Werk, so wie bey dem Theile benutzt worden. Und die Sätze von den Gewächsen sind nach Hedwigs Entdeckungen tigt, von welchen Gewächsen er auch S. kung der Geschichte und ihrer Befruchtung ganz kurze Uebersicht, statt des Schrankes, die letztern erklärenden Abbildungen gegeben ziemlich verunstaltet geruthen sind. Rec. erinnern zu müssen, dafs der §. 188 rigen Ausgaben befindliche, und schon von

gerügte Fehler, Diagnosis characteris *naturalis*, statt facitii, wie die ganze Schlufsfolge deutlich zeigt, auch hier §. 191. fortgeführt worden ist. Den Beschlufs machen die nemlichen drey alphabetischen Verzeichnisse über die Kunstsprache, Gattungen und Inhalt, wie in den vorhergehenden Ausgaben. In der Vorrede macht sich Hr. W. anheischig, uns nächstens seine botanischen Grundsätze gedruckt mitzutheilen, von welchen sich allerdings nach seinem Eifer um diese Wissenschaft etwas mehreres erwarten läfst, als ihm hier die Absicht des Verlegers zu thun erlaubte.

PHILOLOGIE.

Frankfurt u. Leipzig, in der Varrentrapp- u. Wennerischen Buchh.: *Lateinische Sprachlehre* oder *Grammatik* für Schulen, von Helfr. Bernh. *Wenck*, Hefs. Conf. Rth. u. Definitor, Dir. des Fürstl. Pädagogs in Darmstadt etc. 1791. 272 S. gr. 8. (40 Kreutzer.)

Der Vf. hat die besten seiner Vorgänger gelesen und benutzt. Seine Begriffe und Regeln empfehlen sich durch Deutlichkeit und Kürze. Die Ausnahmen sind in Anmerkungen verwiesen, aber nicht allzusehr gehäuft. Die den Regeln zum Beweis untergelegten Beyspiele aus den Alten sind so ausgewählt, dafs sie durch den Reiz des Inhalts die todte Regel beleben und mehr vergegenwärtigen. Von der innern Einrichtung haben wir nichts weiter nöthig zu sagen, da die gewöhnliche Ordnung im Ganzen beybehalten ist. Kleine Veränderungen, die im Einzelnen gemacht worden, billigen wir. Dafs die horazischen Silbenmaafse nach Janis Ausgabe des Horaz der Prosodie beygefügt worden, kann besonders den jungen Lesern des Dichters, welche jene Ausgabe nicht besitzen, oder überhaupt den Liebhabern der Verskunst, von Nutzen seyn. Eine kleine Sammlung von Lesestücken für die ersten Anfänger beschliefst nebst einem Register dieses brauchbare Buch.

Wir sind nur an wenigen Stellen angestofsen, wo uns eine kleine Unbestimmtheit, wie dies unter einer solchen Menge von Regeln und Ausnahmen fast unvermeidlich ist, vorhanden schien. S. 168. §. 120. Anm. 2. heifst es: „Auf die Frage: *wodurch?* steht der *Ablativ*, wenn von *Menschen* die Rede ist; ist aber von *andern* Dingen die Rede, so mufs man *per* mit dem Accusativ brauchen." Wir finden gerade das Gegentheil von dieser Regel bey andern Grammatikern, wie bey *Scheller*, und folgendes Beyspiel mag gegen den Vf. für uns zeugen: res Romani *per* Fabium *cunctando* restituta est! So mufs man unstreitig schreiben, und folglich auf die Frage: *wodurch?*, wenn von *Personen* die Rede ist, *per* mit dem Acc., von Sachen, Mitteln, Werkzeugen aber, den Ablativ setzen. Also ist es auch unrichtig, dafs, nach S. 108. §. 39 *per* stehen *mufs*, wo ein Werkzeug und Mittel angezeigt werden soll. Zum Ueberfluss nur ein Paar Beyspiele dagegen aus Tausenden: Numa urbem condiuin *vi* et *armis*, *legibus* ac *moribus* de integro condere parat. — Efferati *militia* animi — senescit civitas *otio*. — Desgleichen will der Vf. §. 125. S. 170. nicht gelten lassen, dafs *quam* nach dem Comparativ in folgendem Beyspiel ausgelassen werde: *Melior certa pax, quam sperata victoria*, weil jenes nur statt finde, wenn auf *quam* der Nominativ oder Accus. mit dem Infin. folge. Allein das Participium ist im angeführten Beyspiel als Adjectiv anzusehen, und, da das auf *quam* folgende Subject im Nominativ steht, so hätte *quam* wohl so gut wegbleiben können, als in Cicero's: Nullum officium *referenda gratia* magis est necessarium.

Halle, b. Curts Wittwe: *Magazin für alte, besonders morgenländische, Literatur. Dritte Lieferung.* 1790. 156 S. 8.

Der Vf., Hr. Prof. Günther *Wahl* in Halle, scheint dem Rathe, den man ihm ertheilt hat, sein Magazin der morgenländischen Literatur zu widmen, gefolgt zu seyn. Denn die in dieser Lieferung vorkommenden Aufsätze gehören insgesammt in dieses Fach. Nur hat er noch nicht für gut gefunden, in dem Titel eine Abänderung zu machen. 1) *Zur hebräischen Kritik* 1) eine Vergleichung des Pescitotextes der 10 ersten Kapitel des Buchs Hiob mit dem in Ephräms Commentar. Die Varianten sind sehr unbedeutend. Bald ist der Polyglotten, bald Ephrams Text zuerst gesetzt, wodurch der Leser irre wird. 2) Das Original des Evangeliums Marcus war in der koptischen Sprache geschrieben. Eine neue, aber gewifs noch nicht sattsam bewiesene, und an sich sehr unwahrscheinliche Meynung. Die Gründe fangt der Vf. damit an, dafs Kenner dieser Sprache manche Spuren eines koptisirenden Ausdruckes darinn vorfinden würden. (S. 22.) Zur Beitätigung dieses Satzes ist nicht der mindeste Beleg gegeben. Die Thatsachen sind eben so wenig bewiesen. Chrysostomus soll gesagt, wenigstens als eine Ueberlieferung angeführt haben, dafs Marcus sein Evangelium auf Ersuchen der Aegyptier niedergeschrieben habe. Hier hatte auf die Stelle nachgewiesen werden müssen, wenn der Vf. auch nicht die eigenen Worte des Chrysostom. geben wollte. Uns ist die Stelle unbekannt. Sie ist indessen wichtig, (und wir ersuchen den Hn. Wahl, sie im nächsten Stücke nachzuholen,) weil die aus dem Satze, dafs Marcus für Aegypter geschrieben hat, gezogene Folgerung, dafs es in ägyptischer oder koptischer Sprache geschrieben sey, sehr wahrscheinlich ist. II) *Zur arabischen und hebräischen Literatur.* 1) 2) Ein paar Excerpte aus *Casiri Bibioth. arab. hisp.* Wir bitten um mehrere. Vor vielen Jahren hörte Rec., dafs an Casiri Bibliothek in Jena gedruckt werde. Sollte das Werk in Stecken gerathen seyn? 3) Deutsche Uebersetzung des von Lette edirten und ins Lateinische übersetzten Lobgedichtes auf Mohamed von Caab Ben Zoheir. 4) Lebids Gedicht, welches nebst den 6 übrigen im Tempel zu Mecca aufgehangenen Gedichten der berühmte Jones, 1783 mit lateinischen Lettern drucken liefs, in arabischen Charakter übertragen, mit Zuziehung zweyer Handschriften. 5) Vier Anmerkungen zu *Michaelis supplem. ad lex. hebr.* Sehr unerheblich. Und warum wartet nicht der Vf., bis er eine grofsere Anzahl von Observationen zusammen hat? 6) Neue Uebersetzung Nahums, mit einigen Anmerkungen. 2. 11. קבע פארור *die Strahlen in sich ziehen* — 3. 4. *all das um der Hurerey, der Hure willen, die voller Grazie ist, und mit Zauberey umgehet, fest bietet Nationen*

Digitized by Google

durch ihr Gaukelſpiel, und Völkerflamme durch ihr Giftgemeng. Hingegen erinnern wir, daſs 1) *Grazie* ein viel zu edles Wort iſt, als daſs man es von einer Hure gebrauchen konnte; *feil — Gaukelſpiel* ohne Sinn iſt, und מכר auch *hintergehen, betrügen*, anzeiget. 3) זנותים nicht das erſtemal *Hurerey*, und das zweytemal *Gaukelſpiel* überſetzt werden ſollte; 4) ſo wie auch die Abwechſelung bey כשפים unnöthig war. III) *Zur perſiſchen und türkiſchen Literatur.* Die erſtere ſcheint am mehreſten durch dieſe dritte Lieferung gewonnen zu haben, und wir freuen uns nicht wenig, daſs auch im nördlichen Deutſchland ein der perſiſchen Sprache kundiger Mann anzutreffen ſey. Eine Ode des Dichters Hafyz iſt abgedruckt, überſetzt, und mit einem Gloſſario verſehen. IV) Unter den *literariſchen Nachrichten* ſind die den Cod. diplomat. ſicul. und den arabiſchen Livius betreffende wichtig. Nur wünſchen wir, daſs das, was Hr. Abt Bella vom Livius ins künftige mittheilen wird, intereſſanter ſeyn möge, als die S. 136. gegebene italieniſche Ueberſetzung des 60ſten Buches Livii. Denn dieſe enthält doch nichts mehr, als den längſt bekannten Auszug aus dem 60ſten Buche. Hr. Wahl hätte den Leſer hievon benachrichtigen ſollen, ſo wie er auch ſeinem Gönner, der ihm die Actenſtücke communicirte, ohne Zweifel geſagt haben wird, daſs der gelehrten Welt mit Entdeckungen und Funden der Art nicht viel gedient iſt. V) Von den 3 Recenſionen und Auszügen iſt die von P. Garzoni Grammatik und Wörterbuch der kurdiſchen Sprache die wichtigſte.

Leipzig, b. Weidmann: *Allgemeine Bibliothek der bibliſchen Literatur.* Von *Joh. Gottfr. Eichhorn.* III. Bd. I. St. 1790. 190 S. 8.

Gleich anfangs werden hier 2 Actenſtücke für die Frage über den Vf. der ſamaritaniſch-arabiſchen Ueberſetzung des Pentateuchs aus Cod. 2. u. 4. der königl. Bibliothek zu Paris mitgetheilt, welche der Herausg. durch Hn. *de Sacy* erhalten hat. Sie ſind gerade jetzt auch von Hn. Prof. *Schnurrer* in der Ausgabe ſeiner philologiſch-kritiſchen Diſſertationen (Gothae 1790.) S. 236. u. 501 ff. nach Abſchriften von Hn. *Cauſſin*, bekannt gemacht worden. Die Hauptfrage war: ob der Urheber von der Vorrede des Cod. reg. 2. ſich, wie bey Lelong nach Fourmonts Ueberſetzung geleſen wird, *Abulbircat* nenne, und wie dieſe Angabe mit der Behauptung in der arab. Vorrede des Cod. reg. 4., daſs der Ueberſetzer Abu Said Ibn Abulhoſſain Ibn Abiſaid ſey, zu vereinigen ſeyn möchte. Auch Hr. *de Sacy* fand, wie Hr. *Cauſſin: Abi-lbircat* in dem Codex, hält aber *Abi* für eine *inexactitude grammaticale du mot* أبي pour أبو, und nimmt an, *Abulbircat* habe ſich als Plagiarius die Arbeit des Abuſaid in der Stille angemaſst, und überſetzt: *haec ait ſervus pauper, veniam a Deo ſperans, Abilberecat filius Saidi Basrenſis, ſyrus*, was Hr. *Schnurrer: Dicit Servus humilis, freius indulgentia Dei ſummi, bonorum omnium auctoris*, Ibn *Said Bozra - Syrus* überſetzt hat, (vergl. A. L. Z. dieſ. Jahrs No. 334. S. 381.). Da nach beiden Abſchriften nicht ابن سعيد, ſondern blos ابن سعيد im Codex ſteht, ſo hat es freylich vielen Schein, daſs dies بن mit den Worten: Abilbircat als Nomen propr. zu verbinden ſey. أبي kann eben ſo gut Schreibfehler ſeyn, ſtatt أبو, als im Abdruck der Vorrede aus Cod. 4. S. 7. der Bibliothek Lin. 4. ſtatt أبو offenbar أبي ſtehen ſollte. Warum aber gerade Abulbircat alsdann der Plagiarius ſeyn müſste, ſehen wir noch nicht. Er könnte die Ueberſetzung zuerſt aus dem hebr. und *ſyriſchen*, (wie er hinzuſetzt,) unternommen, Abuſaid aber ſie unter die Samaritaner gebracht, und dabey die Vorrede des Abulb. erweitert haben. Vielleicht entdeckt ein Zufall künftig einmal das Gewiſſe. — S. 82. fl. ſprichet der Herausg. gegen die unnüze Menge von Verſuchen, bibliſche Bücher zu überſetzen, erinnert kurz, wie ſchwer eine wahre Ueberſetzung jener alten Schriften ſey, und wünſcht, daſs die Schriftforſcher eigene Bemerkungen nicht unter der Flut einer ganzen Verſion ertränken, ſondern in bloſsen Beyträgen oder in Commentaren geben möchten. Wer ſollte nicht von ganzem Herzen einſtimmen? Und, da es doch den Gelehrten meiſt ſo ſehr darum zu thun iſt, daſs das, was ſie neues und eigenes geben, dafür erkannt werden möchte, ſo können ſie ja doch gewiſs dieſen ihren Wunſch auf keine andere Weiſe ſicherer erhalten. Bloſse Ueberſetzungen will Hr. E. künftig nur dem Titel nach anzeigen. — Unter den Nachrichten am Ende betreffen die meiſten die hebräiſche Chronik der malabariſchen Juden, auf welche Hr. Paſtor *Rütz* im Haag aufmerkſam gemacht hat. Dieſer giebt hier Nachricht, daſs ſich zu Cochim zwar nicht *die alte hebr. Chronik*, aber doch *eine allgemeine Beſchreibung der jüdiſchen Nation* finde. Es was dieſer Art haben wir uns, nach dem Auszug (dieſe Biblioth. II. Bd. 4. St.) zum voraus gedacht. Immer muſs die Urkunde Nachrichten von den jüdaiſtiſchen Juden enthalten, die für uns neu, und wenn ſie ins Alterthum hinanfgehen, um ſo intereſſanter ſeyn müſſen. — Auch 3 B. Moſ. 22. 2. bedeutet נזר nicht, wie Hr. Linc S. 186 meynt, *abſondern αφορισειν*, ſondern was es immer bedeutet (vergl. auch das arab.) *ſich enthalten.* Daſs einige Rabbinen die Stelle 4 B. M. 6. 11. ſo verſtanden haben ſollen, als ob der Naſiräer des *Naſiräats wegen* ein Sündopfer bringen müſſe, iſt, wenn ſie auch richtig erklärt ſind, nichts als eine offenbare Miſsdeutung der Stelle, welche ihm, *wegen Verunreinigung an Todten*, Sündopfer befiehlt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. May 1791.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Moutard: *Tables de Jupiter et de Saturne, par M. de Lambre, des Academies de Berlin, de Stockholm,* etc. 1790. 110 S. 4. (9 Livres.)

Es ist beynahe das einzige Princip der allgemeinen Schwere, diese unerschöpfliche Quelle neuer Entdeckungen, mit dessen Hülfe sich in der Frist eines Jahrhunderts die Astronomie, bey verbesserten Werkzeugen, zu einer so bewundernswürdigen Höhe emporgearbeitet hat. Ein neuer Triumph dieses Newtonschen Gesetzes ist die gegenwärtige Arbeit, welche die Beobachtungen Jupiters und Saturns mit der Theorie der Schwere in die möglich gröste Uebereinstimmung gebracht, und bey der ein *de la Place* und *de la Lambre* für obige Planeten eben das geleistet haben, was *Euler* und *Tob. Mayer* für den Mond. Bey *Halley's* Tafeln, den besten, die man bisher kannte, stieg der Fehler in der Länge für Jupiter noch manchmal auf 11′ und bey Saturn gar auf 22′. Auch *Euler* setzte in einer Preisschrift von 1748. den Fehler bey Saturn nicht weiter als auf 9′. herab. Zwar liefert der scharfsinnige *Lambert* in der Berliner Sammlung astron. Tafeln für Jupiter und Saturn gewisse Perturbationstafeln, die meist innerhalb 1. oder 2′. mit den Beobachtungen übereintrafen: allein die Formeln, worauf sie sich gründeten, waren blos empirisch, oder aus verglichenen Beobachtungen abgeleitet, und eilten also gewissermassen der Theorie vor. Hr. *de la Place* war es vorbehalten, mittelst der Theorie der gegenseitigen Anziehung Jupiters und Saturns Gleichungen zu erfinden, die, von Hr. *de Lambre* in Tafeln gebracht, nun die Bewegungen dieser Planeten so genau, als man wünschen kann, darstellen. Zur Ausführung eines so äusserst mühsamen Werks, wie diese Tafeln sind, gehörte indess eiserner Fleiss, und ein hohes Maas von Geduld und Beharrlichkeit. Eigenschaften, die jedem ächten Astronomen unentbehrlich sind, und die bekanntlich Hr. *de Lambre* mit seinen gründlichen Einsichten verbindet. Schon mit der ersten Näherung verminderte sich der Fehler der Halleyschen Tafeln auf 2′: allein die vortrefliche de la Place'sche Theorie versprach eine ungleich grössere Genauigkeit, und diese erreichte auch wirklich de L. durch eine lange Arbeit von neun Monaten, die er einzig diesem Gegenstand widmete. — Die Einleitung zu diesen Tafeln zeigt erstlich, wie genau *de Lambre* die Gegenscheine des Jupiters und Saturns berechnet habe, die zur Berichtigung der Tafeln dienen sollten. Er brachte dabey alle die kleinern Correctionen mit in Anschlag, welche Aberration und Nutation der Sonne und der Planeten nothwendig machen, und liefs sichs nicht verdriessen, oft

statt Einer Opposition deren bey 140 aus verschiedenen miteinander verglichenen Beobachtungen zu berechnen, um daraus ein desto zuverlässigeres Mittel zu nehmen. Dann folgt ein fast ununterbrochenes Verzeichniss aller seit 1690. als dem Zeitpunct genauerer astronomischen Beobachtungen, bis auf 1787. beobachteten Gegenscheine beider Planeten. Die älteren Wahrnehmungen eines *Tycho, Hevelius*, u. f. w. waren zu diesem Zweck unbrauchbar, weil sie minder genau gefunden wurden, als die Theorie, der sie zur Prüfung dienen sollten. Aus 52 so berechneten Gegenscheinen des Jupiters, und 73 des Saturns leitete nun de L. gewisse Gleichungen ab, welche theils die Fehler der de la Place'schen zum Grund liegenden Formeln, theils auch die kleinen Correctionen für die angenommene mittlere Länge, das Aphelium, und die Excentricität enthalten. Um die wechselseitigen Störungen des Jupiters und Saturns auszudrücken, führt de L. in diesen neuen Tafeln, (ausser der grossen Hauptungleichheit beider Planeten, welche eine Periode von 917 Jahren hat) noch *zehen* besondere Gleichungen für Jupiter und *sechs* für Saturn ein, und aus gleicher Ursache erforderte auch der Radius Vector vier verschiedene Tafeln. Zum Behuf der curtirten Distanz ist für jedes Argument der heliocentrischen Breite ihr Logarithmus Cosinus angegeben. Für die Mittelpunktsgleichung, den Radius Vector, und die helioc. Breite ist durchgehends auch die Secular-Veränderung, wie sie vor oder nach der Epoche 1750. statt hat, beygefügt. Am Ende ist noch eine Tafel für die Lichtabirrung beider Planeten, ihre Horizontalparallaxe, und aus dieser auch für ihren Durchmesser angehängt, so dass nun der ganze Calcul für Jupiter 26. und für Saturn 22 Tafeln begreift. Die Argumente der kleinern Perturbationsgleichungen sind sehr bequem, nicht nach dem Sexagesimalsystem (in Zeichen, und Graden) sondern nach der Decimalmethode, ausgedrückt, eine Einrichtung, die schon von vielen Astronomen gewünscht worden, und in ähnlichen Fällen, wo sie anwendbar ist, bey Berechnung neuer Tafeln Nachahmung verdient. Ueberdies sind alle jene Gleichungen, zu grosser Erleichterung der Rechnungen additiv. Vollständige Beyspiele erläutern den Gebrauch der Tafeln, denen noch als Anhang eine schöne Reihe Bradleyscher Beobachtungen beygefügt ist, aus welchen, so wie aus der grossen Anzahl berechneter Oppositionen, und mehrerer Quadraturen, augenscheinlich ist, dass der gröste Fehler dieser neuen schätzbaren Tafeln in der Länge bey Jupiter nicht wohl $\frac{1}{3}$ Minute übersteigt, meistens aber noch innerhalb dieser Grenzen fällt, bey Saturn hingegen noch weit geringer ist. Auch die Elemente, die von der geneigten Bahn der Planeten abhängen, sind mit der gröstem Sorgfalt berichtigt, so dass die Fehler in der he-

Digitized by Google

liocentrischen Breite beider Planeten nur selten über 10″ gehen. Da diese Tafeln in der Länge nicht leicht über 30″. fehlen, so glaubt Rec. behaupten zu dürfen, dafs diese Genauigkeit für die gegenwärtige Zeit die möglich höchste ist, aus der Ursache, weil man die Beobachtungen selbst nicht wohl für genauer als etwa auf 30″ halten kann. Auch die berühmtesten Beobachter unsers Zeitalters sind unter einander um so viel verschieden, wovon sich der Beweis zum Theil aus diesem Werke selbst führen läfst. Rec. verglich nemlich die auf einerley Zeit reducirten heliocentrischen Längen, so wie sie in den Gegenscheinen des Saturns von 1784 und des Jupiters von 1785. auf der einen Seite von *Maskelyne* (f. de Lambre's Tafeln S. 8. und 10.) auf der andern von *Bugge* (vergl. Bode's astron. Jahrbuch für 1788. S. 127. und für 1789. S. 149.) gefunden worden: beidemal differirten diese geschickten Beobachter für den nemlichen Zeitmoment unter sich gegen ½ Min. in der Länge, ein Unterschied, der, bey der gewöhnlichen Methode, die Länge aus Ascensional-Differenzen herzuleiten, durch kleine Fehler in der Zeitbestimmung sowohl als in den Sternverzeichnissen so ziemlich erklärbar ist. Geringerer Unterschiede bey andern Oppositionen, die von verschiedenen Astronomen beobachtet worden sind, nicht zu gedenken, so erinnert Rec. noch, was ihm sehr auffallend war, dafs, nach einer von *Bugge* 1787. beobachteten Opposition des Jupiters zu schliefsen, (vergl. Bode's astron. Jahrbuch für 1791. S. 181.) der Fehler von de Lambre's Tafeln, welches ohne Beyspiel ist, auf — 2½ Min. gehen würde. Allein eine Beobachtung der nemlichen Opposition von *de Lambre* stimmt nicht nur mit seinen Tafeln (S. 8.) sondern auch mit einer gleichzeitigen Beobachtung des Grafen von *Cassini* (Bode's Jahrb. für 1792. S. 131) sehr genau überein, so dafs in die Bugge'sche Angabe ein sehr beträchtlicher Irrthum sich eingeschlichen haben mufs. — Gelegentlich bringt de L. auch andre für die ausübende Astronomie brauchbare Formeln bey; z. B. S. 26. eine bequeme Methode, um in der Opposition und Conjunction die beobachtete geocentrische Breite eines Planeten in die heliocentrische zu verwandeln, und S. 101. unter den nemlichen Umständen die geocentrische Länge und Breite aus der heliocentrischen zu finden. Letztere Formeln sind folgende: es seyen T. und S. die Winkel an der Erde und Sonne, G. und λ. die geoc. und heliocentrische Breite des Planeten, R. und r. cof. λ. der Radius Vector der Erde und der curtirte des Planeten, so ist:

$$\text{Tang. T.} = \frac{\text{Tang. S. dividirt durch } 1}{\text{r. cof. } \lambda \text{ cof. S.}}$$

und $\text{Tang. G} = \text{Tang } \lambda \frac{\text{cof. T.}}{\text{cof. S.}}$ dividirt durch den nemlichen Nenner, wie oben. Die Formel für die geocentrische Breite ist vorzüglich in einem Fall anwendbar, wo die gewöhnliche aufhört ganz genau zu seyn, in solchen Oppositionen nemlich, die sich sehr nahe an den äufsersten Grenzen der Breite ereignen. — Die Methode, aus der heliog. Länge die geocentrische zu berechnen, die von de L. S. 65. als die leichteste unter allen gerühmt wird, findet auch Rec. aus eigenem längst davon gemachten Gebrauch sehr vortheilhaft: sie stehet übrigens schon bey *de la Caille* in dessen Elem. Astron. im Kapitel von der Theorie der Kometen. — Druckfehler in astronomischen Tafeln sind oft wichtiger, oft auch schwerer zu entdecken, als in andern Schriften: Rec. führt daher folgenden, die ihm beym Gebrauch der de L. bisher vorgekommen, und nicht angezeigt sind: S. 94. lin. penult. statt 9. 56689 mufs 9. 55689. und S. 97. bey dem Argument 23 Grad, statt der Secular-Veränderung 12″, 6 mufs 12″, 8. gelesen werden.

BERLIN, b. dem Herausg. und in Commission b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1793. nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomische Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der königl. Akademie der Wissenschaften berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Astronom und Mitglied der Akademie mit Kupf. 1790. 252 S. med. 8. mit lat. Lettern. (1 Rthlr.)

Der Himmelslauf ist nach der alten Einrichtung berechnet; nur, sind beym Jupiter und Saturn *de Lambre's* neue Tafeln gebraucht, die nach de la Place für Jup. 1c. und für Sat. 6. neue Gleichungen enthalten, und die Theorie dieser Planeten mit einemmal auf einen sehr hohen Grad von Genauigkeit gebracht haben. Merkwürdig ist eine Sonnenfinsterniss vom 5. Sept. 1793. welche für Danzig und Warschau ringförmig, an mehrern Orten Deutschlands gröfser als die vom Apr. 1764. erscheinen, und zu Berlin fast 11 Zoll halten wird. Ostern fällt am 31 Mart. 93. — Der besondern Aufsätze sind 30. und in den engen Raum von 144 Seiten ist wieder ungemein viel neues und den Astronomen wichtiges zusammengedrängt. 1) Beobachtete Planetendurchmesser, von Hn. von *Zach*, Obriftwachtm. und Hofastronom in Gotha. — Wegen ihrer Seltenheit und den daraus sich ergebenden Schlüssen wichtige Beobachtungen. 2) Ueber die abgeplattete Gestalt und Rotationszeit des Saturns, von Justizrath *Bugge* in Kopenhagen. Die letztere berechnet Bugge nach einer Hypothese, die aber bey der Erde und Jupiter ziemlich genau mit der Erfahrung zusammentrifft, im Mittel auf 6 Stunden, 5′, 5. Sternzeit. Aus vielfältigen Messungen findet er die Durchmesser Saturns wie 148: 100, oder fast wie 3: 2. Die Applattung des Mars beobachtete er zu $\frac{1}{19}$ oder $\frac{1}{20}$ des Jupiters zu $\frac{1}{16}$. Noch theilt B. verschiedene Beobachtungen aus Tranquebar, Island, Grönland und Norwegen mit. 3.) Prof. *Spaeth* in Altdorf giebt Nachricht von *Eimmarts*, eines Nürnberger Astronoms Manuscripten. 4) Ueber *Herschels* neuere Beob. am Uranus, und dessen Trabanten. Nach Messungen und Berechnungen von *Herschel* ist Uranus dem Durchmesser nach 4. der Kugel nach bey 80mal gröfser als unsre Erde. Seine Masse ist wie 13. und seine Dichtigkeit wie 0.22 wenn beides für die Erde = 1. Die Abstände des 1. und 2. Trabanten vom Uranus fand *Herschel*, 33″. 0. und 44″. 23. ihre synodische Umlaufszeiten 8 Tag. 17 St. 1′ 19″. und 13 Tag. 11 St. 5 1″. Die Trabanten scheinen nicht kleiner als die Jupitersmonde zu seyn: Finsternisse bey ihnen sind 1799. und 1818. zu erwarten. *Herschel* hat nun schon ein zweytes Tausend Nebelsterne beobachtet. 5) Ueber die Länge von Mitau nebst astron. Beob. von *Beitler*. 6) Merkur vor der Sonne am 5. Nov. 1789. von Prof. *Gierstner* in Prag beob-

Digitized by Google

beobachtet. 7) Briefe über *Herschels* 6. und 7. Saturnstrabanten (die *Bode* bereits nach dem Verhältnifs ihrer Abstände in einer Zeichnung am Ende des Buchs eingetragen hat) vom Churfürst. Gefandten in London, Grafen *von Brühl*. 8.) *Du Val le Roi* in Breft über die Veränderung der Elemente des Uranus durch Jupiters und Saturns Einwirkung. Analytifche Unterfuchungen, wo aber die Maffe des Uranus, die dabey zum Grund liegt, aus einer Näherung hergeleitet wird, die dem zuverläfsigern Refultat aus den Trabanten, f. oben No. 4. offenbar widerfpricht. 9.) *Mechain* in Paris über die Elemente des Kometen von 1788. den Merkurdurchgang von 1789. und befonders über die veränderlichen Erfcheinungen in des Saturnringes, von ihm felbft, von *Meffier*, *Bernard*, *Thulis*, und *Flaugergues* beobachtet. Für *Herfchel* wurde der Ring nie unfichtbar, wenn ihn auch alle andere Aftronomen verloren hatten. 10) Aftron. Beob. u. Nachr. von *de la Lande*. Die Friedrichs Ehre, die auch in Frankreich eingeführt wird, überfetzt er *Trophée de Frédéric*. 11.) Aftron. Beob. von *Köhler* in Dresden. 12.) Ueber den Kometen von 1532 u. 1661. famt andern aftron. Bemerkungen von *Wurm* zu Nürtingen im Wirtemberg. Einige Aftronomen hatten ein nahes Zufammentreffen des erwarteten Kometen mit Jupiter u. Saturn, und eine daher rührende Befchleunigung feines Laufs vermuthet: die hier entwickelten Rechnungen von W. laffen nichts dergleichen erwarten, und fcheinen anzuzeigen, dafs die Einwirkung jener beiden Planeten auf den Kometen während feines letztern Umlaufs nie fonderlich ftark feyn konnte. 13.) Warum *Flamfteed* den Uranus nur ein einigesmal beobachtet habe, von *Bode*. Die Urfache ift, weil *Flamfteed* die wenigen Fixfterne, mit denen der Planet nahe zufammenkommt, nur Einmal beobachtet hat, wie hier aus der Gefchichte feiner Beobachtungen gezeigt wird. 14) Ueber die Ungleichheiten der Venuskugel, von *Schröter*. Auch diefen Planeten hat Hr. Schr. fchon fehr genau unterfucht, und über feine Atmofphäre, Stralenbrechung und Dammerung Beobachtungen angeftellt. Er findet Berge in der Venus, 4 deutfche Meilen hoch, auch folche Lichtpunkte in ihrer Nachtfeite, wie im Monde. 15.) Verfchiedene Planetenbeob. und deren Vergleichung mit den *neueften* Tafeln, etc. von Hn. *von Zach*. Derfelbe befchreibt eine neue Ramsdenfche Erleuchtungsmethode, und beftätigt durch viele treffende Beyfpiele die bewundernswürdige Genauigkeit der Beob. mit Hadleyfchen Sextanten und dem Chronometer: letzteres kommt übrigens auf 609 Thlr. und ein 7 zölliger Sextant auf 14 Guineen. Hr. v. *Zach* lehrt auf die nemliche Art auch ganze Gegenden eben fo genau als bequem aufnehmen, und hat in der Nähe von Gotha diesfalls einen wirklichen Verfuch gemacht, bey welchem der reg. Herzog Selbft einige Beob. anftellte. Auch der reg. Herzog von Weimar macht ruhmwürdige Anftalten zu Beförderung der Aftronomie und Geographie. 16 u. 17.) Trigonometrifche Variationen - Rechnung zum Gebrauch bey Berechnung der Sonnen- und Monds-Finfterniffe, desgl. über die Bedeckung der Sterne vom Monde, von Prof. *Klügel* in Halle. 18.) Beobacht. von Abt *Fixlmillner* in Kremsmünfter. 19.) Ueber den leeren Kreis als Mikrometer, über einige veränderliche Sterne, und Ortsbeftimmungen einiger Zodiakalfterne, von D. *Koch* in Osnabrügg. 20.) Parallaxen-Formeln von *Carouge*. 21.) *Bode* über die Sterne χ im Orion, und andere als veränderlich oder verfchwunden angegebene Sterne. Die Sterne 4. u. 5. χ. im Orion find nicht verfchwunden, auch haben fie fich nicht verändert, wie Herfchel glaubte, welches hier *Bode* umftändlich aus *Flamfteeds* Hiftor. coel. zeigt, und S. 247. noch anführt, dafs eben daffelbe auch *Wurm* fchon vor einigen Jahren aus feinen eigenen Beobachtungen gefchloffen habe. Beide beftätigen nun, dafs jene Sterne gar nie am Himmel geftanden, und alfo aus den Sternverzeichniffen auszuftreichen find. 22.) *Schröter* über die 2malige Verlierung und Wiedererfcheinung des Saturnrings, im Jahr 1789. 23.) Des Grafen von *Caffini* aftron. Beobachtungen, 1783. zu Paris angeftellt. 24.) Formeln für den gröfsten möglichen Irthum der Beobachtungen mit Mauerquadranten, von *Spath*. Man follte von der Koftbarkeit diefes Inftruments gröfsere Genauigkeit erwarten, als diefe Formeln vermuthen laffen: *Spath* hat daher ein neues Werkzeug ausgedacht, das die Fehler der Mauerquadr. vermeiden foll. 25.) *v. Zach* giebt Nachricht von feinem füdlichen Paffage-Inftrument. Er beobachtet den Uranus auch bey Tage, und hat neue Sonnentafeln herausgegeben, die an Genauigkeit mit den *de Lambre'fchen* wetteifern. 26.) Graf *von Platen* in Hannover über einen, von *Camerer* im Jahrb. 1790. aus *de la Caille* angeführten) Satz: dafs jeder Planet alsdann feine gröfste Mittelpunktsgleichung habe, wenn fein Radius Vector die mittl. Proportionallinie zwifchen der halben grofsen und halben kleinen Axe ift. Der Hr. Graf beftreitet hier fehr eifrig den Gebrauch excentrifcher Sectoren, eine aftronomifche Fiction, der man fich feit Kepplern bis jetzt bey den Planetenrechnungen ohne Schaden bedient hat, und zuverläffig noch länger bedienen wird. 27.) Beobachtungen auf der königl. Sternwarte in Berlin angeftellt von *Bode*. Sie betreffen die Planeten, den Merkurdurchgang, den Saturnring, u. f. w. 28.) Aftron. Nachrichten und Beob. von *de la Lande*. Er hat bereits 6000 nördliche Sterne neu beobachtet. Die mittl. Schiefe der Ecliptik für 1790. fand *de la L.* 23° 27′ 58″. *Caffini* 2″ gröfser, und *Cagnoli* zu Verona 2″ kleiner. Aus Vergleichung feiner eigenen mit den de la Cailleifchen Beobachtungen fetzt nun de la L. die Abnahme diefer Schiefe in 100 Jahren auf 38″. 29.) Ueber *Herfchels* neueffe Saturnsbeobachtungen. Diefe fcheinen anzuzeigen (ein Gedanke, womit neuerdings auch *de la Place* in Paris übereinftimmt) dafs der Saturnring eigentlich aus zwey concentrifchen Ringen befteht, die in der Mitte eine Oeffnung haben. Der Ring erfcheint im ganzen heller, als der Planet, mufs auch eine merkliche Dichte von einigen 100 deutfchen Meilen haben. Die Trabanten fchienen ihm oft korallenformig am Ring aufgereiht: er fah auch Erfcheinungen, die auf eine Rotation, und andere, die auf eine Atmofphäre des Saturns fchliefsen laffen. Das Verhältnifs des Polar- und Aequatorial Durchmeffers des Saturns fand er wie 10: 11 (*Bugge* fehr verfchieden, oben wie 2 : 3.) Die Abftände der zween neuentdeckten Saturntrabanten beobachtete er 27″, 366 und 35″, 058. ihre Sideralumläufe 22 St. 40′ 46″ und 32 St. 53′ 9″. 30.) Vermifchte aftron.

Digitized by Google

Beobachtungen und Nachrichten. *Wurm* bemerkt, dafs durch Einführung der Friedrichs Ehre eine dichterische Weissagung Kleists ganz buchstäblich erfüllt worden. Denn sein Cissides und Paches schliefst sich mit folgenden Worten auf *Friedrich II.*

— — Schon fliegt Himmelan
Die EHR' in blitzenden Gewand, und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen. —

Bode bemerkt hiebey, dafs weder er, noch *Ramler*, der Erfinder des Namens (Friedrichs EHRE) damals an diese Stelle gedacht habe. Landmarschall *von Hahn* in Remplin sah bey einer Sonnenfinsternifs feurige Funken über dem Mond im Fernrohr sich hin und her bewegen; eine Erscheinung, die vermuthlich in den höhern Regionen der Erdatmosphäre ihren Sitz hatte, und leicht für etwas anders genommen werden könnte. —

Lemgo, in der Meyerschen Buchh.: *Gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbstübung, vornemlich zum Schulgebrauch.* 2ter Th. welcher nebst den ausländischen Wechsel- und Waarenberechnungen, nützliche Tabellen für Kaufleute, die verschiedenen Arbitragen-Pari- und andern Rechnungsarten, auch die nöthigsten Handelskenntnisse enthält; von *Joh. Pet. Roscher*, Cantor bey der reform. Gemeinde und Geometer in Lippstadt. 1791. 4. von S. 201 bis 372.

Anleitung beym Gebrauch des gemeinnützigen Rechenbuchs etc. 2ter Th. von S. 77 — 126. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser Band hebt mit dem Vten Abschn. an und enthält kurze und deutliche Erklärungen der kaufmännischen Kunstwörter, zuweilen mit Verweisung auf die Paragraphen des Werks selbst, in welchen diese Erklärungen enthalten sind. Dann von Wechselbriefen; Wechselcourse; Courszetteln; ausländische Wechselrechnung überhaupt; Wechselreductionen; Spesen; Berechnung der Rückwechsel. VI. Abschn. von den Parirechnungen überhaupt, wo eine Tafel der bekanntesten Münzsorten nach ihrem Gewicht und Gehalt und der Würdigung in holländischen Asen sein Geld oder Silber, eingerückt ist. Wechselarbitragen mit einer Paritabelle; Wechselcommissionen; Verhältnifs des Goldes und Silbers; Vergleichung der Gewichte, Ellen und Maafse mit einer Tafel. VII. Abschn. von den ausländischen Waarenberechnungen und den dabey erforderlichen Handelskenntnissen; besonders von Fracht- und Speditionskunde. Unkosten nebst Formular einer Haverierechnung; Speculationsrechnungen; von Gewinn und Verlust. Am Ende noch von Progressionen, wo die Regel gegeben wird, wie man das letzte Glied und Summe findet; auch Anwendungen auf die Berechnungen der Amben, Ternen etc. bey den Zahlenlotterien. Die Anwendung der geometrischen Progression auf die Interusurien- und Rabattrechnung, auf Bestimmung mittlerer und veränderter Zahlungstermine, ist etwas zu kurz gerathen; sonst aber sind die *Vorkenntnisse* zu den gesammten im Buch enthaltenen Rechnungen hier vollständig und deutlich beygebracht worden. Die Rechnungsmethoden selbst erfodern aber entweder einen geschickten Lehrer, der sie auf eine wissenschaftliche Art auseinander zu setzen versteht, oder einen Schüler, der bereits guten Unterricht im Rechnen genossen und philosophischen Kopf genug hat dasjenige Licht in die Auflösungen der Aufgaben zu bringen, das ein sich selbst überlassener Anfänger bisweilen darinn vermissen wird. Nach Inhalt des Titels aber hat auch der Vf. für einen solchen nicht schreiben wollen. Die unter einem eignen Titel angehängte *Anleitung zum Gebrauch* etc. hohlt die vorhin vermifste scientifische Auseinandersetzung der im Rechenbuche gebrauchten Rechnungsmethoden nicht nach, sondern enthält meist Antworten auf eine Menge im Rechenbuch vorgelegter Fragen nebst Auflösungen die dort einstweilen waren zurückgehalten worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin*, b. Wever: *Lehrbuch der christlichen Religion, dem Zwecke gemäfs nach der Fähigkeit der Jugend eingerichtet, von Joh. Christian Gottfr. Dreffel*, Pastor zu Charlottenburg, neue ganz umgearbeitete Auflage. 1790. 64 S. 8. (3 gr.) Da wir die erste Ausgabe dieses kleinen Lehrbuchs nicht zur Hand haben, so können wir nicht sagen, wieviel es durch die neue Umarbeitung gewonnen habe. In seiner jetzigen Gestalt ist es nicht ohne Brauchbarkeit, ob es gleich eben nichts Vorzügliches hat. Der Vf. spricht meistentheils fafslich, in einem natürlichen Zusammenhang, und mit einer guten Absonderung dessen, was blofs zur Theologie gehört, und in den gemeinen Volksunterricht nicht gebracht werden darf. Doch scheint uns der *praktische* Theil verhältnifsmäfsig viel zu kurz zu seyn. Auch ist der Vf. nicht sorgfältig genug in der *Wahl seiner Beweisstellen*. So wird z. B. das sogenannte, dem gemeinen Mann ganz unverständliche erste Evangelium 1 Mos. III. 15. mehr als einmal angeführt; aus 1 Mos. XVII. 7. weifs der Vf. herauszubringen, dafs die ungetauften Kinder nicht verdammt werden, u. s. w. Hier und da sind selbst in den *Lehren* Unrichtigkeiten. Man kann, um nur etwas anzuführen, eigentlich nicht sagen, *Jesus* sey schon vor der Schöpfung der Welt bey Gott gewesen, wie hier S. 23 geschieht. Die Behauptung S. 30. der Inhalt des göttlichen Wortes ziele darauf ab, uns wieder zu solchen guten Menschen zu machen, als wir gewesen seyn müssen, da wir von Gott geschaffen wurden, hat entweder gar keinen Sinn, oder einen falschen, der auf unrichtige Begriffe vom Ebenbilde Gottes bey dem ersten Menschenpaare hinausläuft. Den äufserst schädlichen Satz, dafs man das Abendmal *zur Vergebung seiner Sunden* empfange, bringt der Vf. S. 58. sogar in die Erklarung des Abendmals. Zuweilen findet sich endlich statt verständlicher Ausdrucke ein Hebraism. Ein Beyspiel dieser Art steht S. 46. wo *Verhofsung* von *dem Angesichte Gottes* als ein besondres Uebel angegeben wird, das zur künftigen Verdammnifs gehöre. Diese und ähnliche Flecken hatten bey der neuen Umarbeitung dieser im Ganzen nutzlichen Schrift freylich nicht übrig bleiben sollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. May 1791.

NATURGESCHICHTE.

WINTERTHUR, b. Steiner und Comp.: *Genera insectorum Linnaei et Fabricii iconibus illuſtrata a Johanne Jacobo Roemer.* 1789. 11 Bog. in med. 4. mit 37 illuminirten Kupfertafeln.

Man findet hier zwey und dreyſsig Kupfertafeln aus Sulzers abgekürzten Geſchichte der Inſekten, vermehrt mit fünf neuen, und mit einem andern lateiniſchen Text verſehn. Wir glaubten ein Werk zu finden, worinn die die Gattung beſtimmende Theile der Insecten beſchrieben, und durch gute Kupfer hinreichend erläutert würden. In wiefern dies das Sulzerſche Werk in Anſehung der Linneiſchen Gattungen thut, iſt bekannt. Es liefert einige Arten einer Gattung, aus deren äuſsern Anſehn man dann einen Schluſs auf die ganze Gattung machen muſs. Auf eine ähnliche Art verfährt man hier bey Beſtimmung der Fabriciſchen Gattungen. Denn auf drey der hinzugekommenen Tafeln befindet ſich von jeder Gattung deſſelben, wofern dafür nicht ſchon durch die ältern Tafeln geſorgt worden, eine Art. Auſser dieſen Tafeln iſt noch eine mit Krebſen und eine mit der Zergliederung der Kennzeichen der Fabriciſchen Klaſſen beygefügt worden. Eine ähnliche Zergliederung der Gattungskennzeichen würde ein verdienſtliches Werk ſeyn, wozu uns auch in der Vorrede Hoffnung gemacht wird. Nur wünſchten wir ſolches nicht ohne Mitwirkung des Hn. Fabricius. Denn einige unſrer Anmerkungen werden beweiſen, daſs der Hr. Vf. ſelbſt noch nicht ganz in dieſem Syſtem zu Hauſe ſey. — Der Text enthält zuerſt die Beſchreibung der auf den alten Kupfertafeln befindlichen Inſekten, nach dem Linneiſchen Syſtem. Doch ſind den Linneiſchen Gattungskennzeichen noch verſchiedene andere von dem Vf. zugeſetzt worden. Bey den Arten iſt auſser den Kennzeichen nur die Gegend, in der ſich das Inſekt findet, und zuweilen auch der Aufenthalt bemerkt. Faſt eben ſo behandelt der Vf. nachher das Fabriciſche Syſtem. Noch zieren dies überhaupt mit typographiſcher Schönheit ausgeſtattete Werk verſchiedene mit Abbildungen von Inſekten verſehene Vignetten. Ohne Nutzen, wenigſtens für die Beſitzer des Sulzerſchen Werks, wär es doch nicht geweſen, den Titel des vor uns liegenden Werks beſtimmter anzugeben. Denn nicht immer hat der Kaufluſtige Gelegenheit, ein Werk zuvor genau genau zu ſehn, ehe er es kauft. Oft muſs er es ſich, beſonders wenn es nicht in Deutſchland herausgekommen iſt, auf Gerathewohl bringen laſſen. Trifft nun dies in dieſem Fall einen Beſitzer des Sulzerſchen Werks, ſo iſt das Geld dafür ſo gut als weggeworfen, weil der Ueberſchuſs an neuen Kupfertafeln und verändertem Text, der für dieſen Beſitzer doch nur einiges Intereſſe haben könnte, keine den Koſten proportionirte Waare iſt. Die Verleger würden daher den Liebhabern einen Dienſt thun, wenn ſie den Text des Sulzerſchen Werks für diejenigen, welche ſich das neuere anſchaffen, und den Text des neuern für die Beſitzer des Sulzerſchen mit den hinzugekommenen Kupfertafeln, am einen billigen Preis beſonders verkauften. Nun noch einige Anmerkungen. Tab. 1 Fig. 3. iſt wohl ohne Zweifel Sc. laticollis. — Tab. 2. fig. 2. iſt gewiſs nicht Lucanus Capreolus, ſondern wahrſcheinlich nur die kleinere Abart des L. Cervus. Den wahren L. Capreolus beſchreibt Degeer und Herbſt in dem Naturſyſtem der Inſekten unverkennbar. — Das Bruſtſtück der Lampyris Sanguinea iſt auch hier wiederum unrichtig ganz roth illuminirt. — Tab. 3. fig. 10. hat ganz das Anſehn und die Gröſse der Chryſomela Sanguinolenta, denn Chryſom. marginata iſt beſtändig kleiner. — Tab. 7. fig. 6. iſt Fabricii Carabus lunatus. — Tab. 1. fig. 8. iſt nicht Fabricii Melolontha pulverulenta, wie S. 39. behauptet wird. Die wahre Fabr. M. pulverulenta iſt von Herbſt im Naturſyſtem Tab. 25. fig. 7. abgebildet worden. — Als Beyſpiel zu den Fabriciſchen Boſtrichen iſt Capucinus nicht gut gewählt, ob ihn gleich Fabricius bis jetzt dahin rechnet. Einen ihm angemeſsneren Platz möchte er wohl unter Apate erhalten. — Tab. 34. fig. 7. iſt nicht Fabricii Anobium pertinax, ſondern deſſen Dermeſtes teſſellatus, der aber in Anſehung der Gattung freylich ein Anobium iſt. Anobium pertinax iſt beſtändig viel kleiner. — In der Fig. 8. Tab. 34. hätten wir den Elophorus aquaticus nicht geſucht. — Tab. 34. fig. 10. iſt kein Tritoma. Eine richtige gute Abbildung von Tritoma bipuſtulata findet ſich im 24ſten Stück des Naturforſchers Tab. 1. fig. 17. — Hiſpa pectinicornis iſt S. 42. zum Beyſpiel der Fabriciſchen Hispen ſehr ſchlecht gewählt, weil ſie ſowohl im Bau als in der Lebensart ganz von der Hiſpa atra und mutica abgeht. Wahrſcheinlich wird ſie auch Hr. Fabricius bey einer Reviſion ſeiner Gattungen von denſelben trennen. Rec. würde die Geoffroyſche Gattung Ptilinus aufnehmen, wozu denn dieſe Hiſpa pectinicornis und flabellicornis auch gehört. — Auch der Chryſomela Boleti und Chryſ. Alni prophezeyhen wir, wegen ihres doch ſehr abgehenden Baues, keine bleibende Stelle bey den Chryſomelen, daher dieſe auch nicht zu Beyſpielen für dieſe Gattung hätten gewählt werden müſſen. — Die Gattung Horia wird wohl wiederum eingehn; denn Horia dermeſtoides iſt gewiſs das Weibchen des Lymexylon proboscideum. Fig. 27. Tab. 34. iſt nicht Lymexylon navale. Rec. zweifelt noch an der Richtigkeit der Gattung, da die davon in ſeiner Sammlung befindliche fünf Arten keine längere Fühlhörner haben, als Fig. 26. Tab. 34. dieſes Werks.

Digitized by Google

FRANKFURT, b. Varrentrapp und Wenner: *Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach ſyſtematiſcher Ordnung*, von *Moritz Balthaſar Borkhauſen*. Dritter Theil, der Phalänen erſte Horde, die Spinner; oder ſyſtematiſche Beſchreibung der europäiſchen Schmetterlinge von dem Verfaſſer des Nomenclator Entomologicus. Dritter Theil der Phalänen erſte Horde, die Spinner. 1790. 476 S. 8.

Der Hr. Vf. hat wohl gethan, daſs er ſeinen erſten Plan, nach welchem er die Phalänen nur in zweyen Theilen abhandeln wollte, aufgegeben, und gegenwärtigen den Spinnern allein gewidmet hat. Wir glauben nicht, daſs der Vorwurf einer zu groſsen Weitläuftigkeit ein Werk treffen könne, das ſo reich an neuen Bemerkungen iſt, und bey deſſen Ausarbeitung der Vf. ſeine Abſicht nie aus dem Geſichte verloren. Des Vf. Claſſification der Spinner iſt Reſultat ſeiner nach Originalen angeſtellten Unterſuchungen. Sein Syſtem, dem es gewiſs nicht an Beyfall fehlen wird, zerfällt in Cohorten, Familien und Linien. Seine Abtheilung in Cohorten iſt von der elatiſchen Flügelfeder hergenommen, welche er in der Einleitung zu den Schwärmern nach ihrer Beſchaffenheit und nach der Abſicht ihres Daſeyns genau beſchrieben hat. Daher

A. *Erſte Cohorte.* Spinner ohne Flügelfeder.
a. *Erſte Familie.* Atlaſſe (Attaci. Lin.)
1. *Linie.* Pfauenaugigte Spinner.
Bombyx Pyri, Spini, Carpini.
2. Mondmackelichte Spinner.
B. Tau, Verſicolora, Mori, Lunigera.
3. Sichelſpinner.
B. Lacertula, Harpagula, Curvatula *, Falcula, Hamula, Uncinula *, Sicula, Flexula, Spinula, Communimacula.
b. *Zweyte Familie.* Glukken (Bomb. incubantes)
1. *Linie.* Zahnflügler.
B. Quercifolia, Populifolia, betulifolia, Ilicifolia, Pruni, Pini, Borealis.
2. Glattrandige mit abgerundetem After.
B. Quercus, Trifolii, Dumeti, Taraxaci, Potatoria, Rubi, Lobulina, Selenitica, Rurea, Cinerea, Mali, Avellanae, Neuſtria, Caſtrenſis, Franconica.
3. Glattrandige mit dickem wolligen After.
B. Catax, Eueria, Lanestris, Crataegi, Populi, Proceſſionea, Pityocampa, Ulula *, Hepialica *.
c. *Dritte Familie* Schmalflügler (Hepiali Fabr.)
B. Humuli, Hecta, Lupulina, Sylvina, Flina, Nemorosa, Carna, Jodutta.

B. *Zweyte Cohorte.* Spinner mit einer Flügelfeder.
a. *Erſte Familie.* Edle Spinner
1. *Linie.* Geſchmückte edle Spinner
α. Aechte Spinner
a. Bandirte Spinner
B. Caja, Flavia, Hebe, Faſciata, Caſta, Plantaginis.
β. Hellgefleckte Spinner
B. Hoſpita, Villica, Matronula, Aulica, Feſtiva *, Curialis.
c. Dunkelgefleckte Spinner.
B. Purpurea, Pudica, Tigrina, Maculoſa, Fuliginoſa.
β. Unächte Spinner
B. Dominula, Hera, Heliconia, Grammica, Striata, Cribrum, Ancilla, Punctata.
2. *Linie.* Ungeſchmückte edle Spinner
B. Ruſtula, Lubricipeda, Menthaſtri, Mendica, Lucifera.
b. *Zweyte Familie.* Unedle Spinner.
1. *Linie* Schabenartige Spinner.
B. Roſea, Quadra, Complana, Deplana, Depreſſa, Unita, Luteola, Soroscula, Muscerda, Eborina, Irrorea, Autita, Roscida, Signata, Pulchra, Rubricollis, Jacobaeae, Marginea *, Pyraufta, Cucullata.
2. Halbnackte Spinner.
α. Aechte Spinner
B. Morio, Rubea, Mundana.
β. Unächte Spinner.
B. Veſtita, Detrita, Viciae, Graminella, Furva, Nana, Atra, Pulla, Albida, Bombycella.
3. Weiſslichte Spinner
α. Mit weiſsen Flügeln.
B. Nivoſa, Salicis, Chryſorrhoea, Auriflua, Bicolora, Leporina, Laeta.
β. Mit ſchackigten Flügeln.
B. Monacha, Coenobita, Dispar.
4. Streckfüſsige Spinner.
α. Aechte
B. Faſcelina, Pudibunda, Abietis, Faſciculoſa *, Coryli.
β. Unächte.
B. Gonoſtigma, Antiqua.
5. Stirnſtreifige Spinner.
B. Anaſtomoſis, Curtula, Anachoreta, Reclusa.
6. Groſsſtirnigte Spinner.
B. Bucephala, Oleagina, Coeruleocephala, Trimacula.
7. Bleichringigte Spinner.
B. Coſſus, Terebra, Aesculi.
8. Hermelin oder zackenſtriemigte Spinner.
B. Vinula, Erminea, Bifida, Furcula, Bicuspis *, Fagi, Ulmi, Terrifica.
9. Rückenzänigte Spinner.
B. Palpina, Velitaris, Tremula, Trepida, Dodonea, Dictaea, Argentina, Camelina, Capucina, Cucullia, Zorzac, Dromedarius, Tritophus, Melagona *, Tripartita, Thalictri *.
10. Euleuförmige Spinner.
α. Gezähnte.
B. Libatrix, Celsia.
β. Ungezähnte.
B. Chaonia, Querna, Biſtrigata *, Oblitterata, Auſtera, Crenata, Nubeculoſa, Caſſinia, Conterminea, Plumigera.
11. Wicklerförmige Spinner.
B. Testudo, Limax, Afella, Prolifera.
12. Spannerförmige Spinner.
B. Seſquiſtriata, Variegata, Lunulalutea.

Die mit * bezeichneten Arten ſind neu. Der Vf. bemerkt in der Vorrede ſehr richtig, daſs die zwölfte Linie wohl mit mehrerm Rechte zu den Spannern zu bringen ſey. Da die Beſchreibung der dahin gehörigen Arten nur ein Paar Seiten einnimmt, ſo wünſchen wir, daſs ſie der Vf. bey den Spannern an ihrem Orte einſchalten möge. Die noch unabgebildeten Arten ſollen den vom Hn. Pfarrer Scriba zu Arheilgen beſorgten Beyträgen zur Entomologie einverleibt werden. Dem in der Vorrede zum zweyten Theil dieſes Werks angezeigten Plan nach hätte Hr. Schneider dieſen Theil mit Hn. Borkhauſen gemeinſchaftlich bearbeiten ſollen, woran aber Hr. Schneider verhindert worden. Doch haben wir ihm in demſelben die Beſchreibung einiger Phalänen zu verdanken, die er auf ſeiner Reiſe durch Schweden und Dänemark kennen lernte. Zum Beweiſe einer aufmerkſamen Lectüre dieſes Werks mögen noch folgende Anmerkungen dienen. B. Carpini. Jung nennt ihn S. 103. ſeines Verzeichniſſes Pavonia minor und nicht Pavoniella. Dieſen Namen legten

Digitized by Google

ter ihm Fuesly und Scopoli bey. — B. Sicula; auch bey dieſem und noch mehrern Spinnern hätte Jungs Verzeichniſs angeführt werden können. — B. Trifolii. Da in dem ſechſten Hefte Tab. 35. fig. 6. 7. der wahre Dumeti abgebildet worden. ſo iſt nicht wahrſcheinlich, daſs Fuesly in ſeinem Verzeichniſs Schweizer Inſecten unter dem B. Dumeti den B. Trifolii gemeynt habe. — B. Catax. Das bey ihm angeführte Synonim aus dem Wiener Verzeichniſs B. Rimicola gehört wohl ohne Zweifel zu dem darauf folgendem B. Eueria. — B. Gonoſtigma. Bey ihm iſt S. 331. aus des Berliner Magazins 5tem Bande S. 408. no. 21. B. Antiqua, und S. 334. eben dies Citat bey dem B. Antiqua angeführt. Beym B. Gonoſtigma iſt das Citat unrichtig. Hr. Hufnagel beſchreibt daſelbſt das Männchen des B. Antiqua mit glänzend zimmetbraunen Flügeln, ſagt, die Raupe ſey dunkelſchwarz, mit mauſefarbenen Haaren an den Seiten und vier gelben Haarbüſcheln auf dem Rücken. Beides paſst auf B. Gonoſtigma nicht. — B. Curtula und B. Anachoreta S. 338. und 341. ſind dem Namen nach offenbar verwechſelt. Denn es hat weder Fabricius in ſeinen Spec., noch Linné bey denſelben einen Irrthum begangen. Beide citiren bey B. Curtula den Röſel P. 3. Tab. 43. auf welcher Tafel eben der Vogel befindlich iſt, den Esper Tab. 51. fig. 4. unter dem Namen Curtula abgebildet hat. Fabricius hat zwar bey B. Curtula auch die 11te Tabelle des Röſelſchen vierten Theils angezogen, aber aus einem Irrthum. Wahrſcheinlich kannte er zu der Zeit B. pigra oder B. recluſa noch nicht. Hufnagel hat in dem Berliner Magazin B. Curtula beſchrieben: aſchgrau mit einem groſsen mauſefarbigen Fleck an der Spitze, in welchem eine weiſse Linie, mithin gerade ſo bezeichnet, als ihn Röſel und Esper unter dem Namen abgebildet haben. Jung hat ebenfalls bey B. Curtula die Röſelſche 43ſte Tab., dabey aber auch irrig, vielleicht durch Fabricius veranlaſst, die 11te Tab. des vierten Röſelſchen Theils angezogen. Was die Wiener eigentlich unter B. Curtula und B. Anachoreta verſtanden haben, iſt wohl ſo ausgemacht noch nicht, da weder Beſchreibungen noch Abbildungen von ihren Spinnern dieſes Namens vorhanden ſind. — B. Tripartita. Da Esper ſowohl als de Villers dieſem Falter bereits den Namen Trimaculata gegeben, ſo war der neue Name unnöthig, und dies um ſo mehr, da bereits Hufnagel einem Nachtvogel den Namen Tripartita beygelegt hat,

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Verſuch einer Erklärung der zoologiſchen Terminologie.* Ein Handbuch zum Gebrauche derer, welche die Zoologie ſtudiren wollen. Von *Moritz Balthaſar Borkhauſen.* 1790. 391 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit Recht bemerkt Hr. B., daſs die Kenntniſs der Sprache der Naturhiſtoriker das einzige Mittel ſey, die Naturalien richtig zu beſtimmen, und von einander zu unterſcheiden, und daſs man in Erklärung dieſer Sprache in der Zoologie bis jetzt noch zurück ſey, „Ueber einzelne Thierklaſſen,“ ſagt er S. 4. der Vorr., „erſchienen „bisweilen beſondere Abhandlungen, worinn man die „bey denſelben vorkommende Terminologie aufzuklären „ſuchte, aber bey andern blieb man auch um ſo viel weiter zurück. — Die groſsen Werke (wie z. B. Merrems „Vögelwerk,) ſind zu koſtbar, als daſs ſie ſich ein jeder, „der ſich mit Naturgeſchichte bekannt machen möchte, „anſchaffen könnte, und in den Compendien — iſt alles „zu kurz berührt. — Es fehlt alſo immer noch ein Buch, „welches ſich über die ganze Zoologie erſtreckte, und „eine vollſtändige Erklärung aller dahin einſchlagenden „Kunſtwörter enthielte — u. ſ. w.“ Ein ſolches Buch nun ſoll dasjenige ſeyn, welches Hr. B. liefert, indem man alſo mit Recht eine vollſtändige Sammlung aller Kunſtwörter, eine richtige Erklärung derſelben, und alles das beyſammen erwartet, was ſich über dieſen Gegenſtand in gröſsern Werken und Compendien zerſtreut befindet. Dies zu erwarten, berechtigen den Leſer die aus der Vorrede mit Vorbedacht hier angeführten eignen Worte des Vf., noch mehr aber wird man darinn beſtärkt werden, wenn derſelbe S. 17. der Vorr. ſagt: „Vermittelſt des „beygefügten Regiſters kann ein jeder die Bedeutung ei„nes ihm unverſtändlichen Worts leicht auffinden; z. B. „es lieſt jemand in der Beſchreibung einer Fledermaus, „daſs ſie *naſum haſtatum* habe, und will wiſſen, was die„ſes für eine Naſe ſey, ſo darf er nur im Regiſter das „Wort: Naſe, nachſchlagen.“ Dies thut Rec., ſchlägt nach, und findet: „Spondonförmig, einem dreyblätterigen „Spies- oder Kleeblatt ähnlich, (*haſtatus*).“ Wüſte es Rec. nun nicht beſſer, ſo müſste er alſo glauben, *naſus, haſtatus* ſey eine Naſe, die wie ein Kleeblatt ausſähe; dann würde er aber ſehr irren, und dergleichen Naſen giebt es nicht, ſondern *naſus haſtatus* heiſst eine mit einem kleeblattähnlichen häutigem Anhange verſehene Naſe. Um nun nur bey dieſen Erklärungen der Kunſtwörter von der Naſe, dem Baue ihrer Spitze nach ſtehn zu bleiben, ſo fehlen, auſser bey dieſem Worte *haſtatus* ſchlechterdings allen übrigen die Erklärungen, und manche ſind doch ohne dieſe ganz unverſtändlich, denn die Ueberſetzungen können unmöglich ihre Stelle vertreten, da ſie der Erklärung nicht weniger bedürfen. Wer weiſs, was eine *zugeſpitzte, ſpitzige* und *pfriemenförmige Naſe* ſey, wird auch wiſſen, was *naſus acuminatus, acutus, ſubulatus* bedeute, wer aber die Sprache der Naturforſcher nicht kennt, wird dieſe drey Benennungen ſchwerlich richtig unterſcheiden. Dergleichen fehlende Erklärungen trifft man faſt überall an, und der unrichtigen eben ſo ſehr eine groſse Menge; ſo iſt z. B. gleich S. 1. die Erklärung eines *organiſchen Körpers* falſch, denn darnach wäre jedes Haarröhrchen ein organiſcher Körper. Oft ſind auch die deutſchen und lateiniſchen Benennungen unrichtig zuſammengeſetzt: ſo heiſsen *Brachäcker* nicht *arva*, ſondern *ruderata*, und dies letztere Wort nie *Ruinen*, wie Hr. B. will: *culta* ſind keine *bebaute Aecker*, ſondern Gartenland etc. Verzeihbar wären dieſe Fehler, dieſe mangelnden oder unrichtigen Erklärungen, und die groſse Menge ausgelaſſener Kunſtwörter noch bey denen Klaſſen, wo dem Vf. noch wenig vorgearbeitet iſt, unverzeihlich aber ſind ſie bey denen, wo ſchon Te minologien vorhanden ſind z. B. den Vögeln, bey denen der Vf. die Erklärung der Kunſtwörter, und die ſehr vollſtändige Sammlung derſelben von Linné in den *Amoen. Acad.*; Forſter im *enchirid. hiſt. nat.* und Merrems von ihm ſelbſt angeführten Vögelwerk benutzen konnte; daſs dies aber nicht geſchehen ſey, iſt offenbar. So fehlen bey den Verſchie-

Digitized by Google

denheiten des Schnabels nach ſeiner Richtung allein die Kunſtwörter: *roſtrum rectiuſculum, porrectum, ſubarcuatum, curvatum, aſcendens, ſubaſcendens, infractum* und *infracto - curvatum*, die der Vf. allein aus Forſt. enchir. hätte hinzuſetzen können. Der Vf. würde nicht *Kamm* durch *criſta* überſetzt haben, wenn er Merrems Vögelwerk oder nur jedes gute Compendium zu Rathe gezogen hätte, oder ſelbſt die Sprache der Naturforſcher kennte, wonach *criſta* eine *Holle*, und *caruncula* ein *Kamm* heiſst. Endlich würden nicht ſo viele Kunſtwörter, wie z. B. bey den Fiſchen, unerklärt geblieben ſeyn, wenn der Vf. Grüan und Forſter benutzt hätte, und dann hätte er auch z. B. S. 178. *lanzetförmig* (*lanceolatum*) nicht durch „ſchmal, in der Mitte etwas breiter und nach hinten ſtark zugeſpitzt" erklärt. Schade iſt es, daſs der Vf., der durch ſeine Verdienſte um die Schmetterlingskunde erwas beſſeres erwarten lieſs, ſeinen in der That guten Plan ſo fehlecht ausgeführt hat. — Noch kann Rec. nicht unbemerkt laſſen, daſs Hr. B. S. 5. erzähle, daſs ſich in Arbeilgen ein Schaaf befinde, welches männliche und weibliche Geſchlechtstheile habe, durch beide ſeinen Urin ergieſse, andre Schaafe beſpringe, und ſich von Böcken beſpringen laſſe, deſſen activer und paſſiver Concubitus aber bis jetzt unfruchtbar geblieben ſey, obgleich ſein Reiz zur Begattung ſehr ſtark iſt. Die Sache verdient doch nähere Unterſuchung.

BERLIN, b. Vieweg: *Botanica medica*, oder *die Lehre von den vorzüglich wirkſamen einheimiſchen Arzneygewächſen zu öffentlichen Vorleſungen* für angehende Aerzte beſtimmt von D. *J. G. Gleditſch*, herausgegeben von D. *Fr. Wilh. Ant. Lüders*. Zweyter und letzter Theil. 1789. 420 S. 8. (1 Rthlr.)

Es iſt überflüſſig, die Namen der hier abgehandelten Arzneypflanzen abzuſchreiben. Die Manier des verſtorbenen Gleditſch iſt aus ſeinen übrigen Schriften bekannt. Zuerſt eine weitläuftige Beſchreibung der Pflanzen, dann viel gutes und mittelmäſsiges über ihre Kräfte und Wirkungen.

ERLANGEN, b. Palm: *Car. a Linné Amoenitates academicae*. Volumen decimum. Accedunt Car. a Linné fil. *Diſſertationes botanicae collectae cum tabulis aeneis curante D. J. Chriſt. Dan. Schrebero*. 1790. 279 S. Tab. I — V. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die erſte Hälfte dieſes Bandes enthält die von Linné dem ältern ſelbſt abgefaſsten noch übrigen Gelegenheitsſchriften: *Hypotheſis nova de febrium intermittentium cauſa, diſſ. inauguralis*; 5 Programmata, 2 Reden, eine Preisſchrift: *disquiſitio de ſexu plantarum*, mit den untergeſetzten Bemerkungen von *Smith*, *Brouſſonet*. (*Journal de phyſique* Vol. 32. 1788.) und dem Hn. Herausgeber ſelbſt; als Anhang Pan ſuecus; die zweyte Hälfte wird den Beſitzern von Linné's Schriften nicht minder angenehm ſeyn, ſie enthält folgende Diſſertationen des jüngern Linné: 1) *Nova graminum genera*; 2) *Lavandula*; 3) *Methodus Muſcorum illuſtrata*; 4) *Erica Sparmanni*.

AUGSPURG, b. Haid: *Joh. Guil. Weinmanni theſaurus rei herbariae locupletiſſimus* indice ſyſtematico illuſtratus et emendatus, in quo aliquot plantarum millia ſecundum claſſes, ordines, genera, ſpecies et varietates methodo Linneana recenſentur et paſſim adnotationibus illuſtrantur. 1787. 184 S. 8.

Die Unternehmer haben das Werk ſelbſt aufs neue ausgegeben, und den Beſitzern davon muſs daher dieſes raiſonnirende Verzeichniſs um ſo unentbehrlicher ſeyn.

VICENZA, in der Turriſchen Druckerey: *Diſſertazione epiſtolare ſopra i Siſtemi e le Teorie de' due Globi celeſte e terracqueo, che ſi ſtabiliſcono da Moſe nella ſtoria della ſei Giornate della creazione del Mondo al Cap. 1. della ſacra Geneſi*, dedicata al Merito ſempre Grande di ſua Eccellenza reverendiſſima Federico Maria Nolino Patrizio, Veneto, Veſcovo d'Apollonia etc. 1789. 178 S. 8. 4 Kupfer.

Der Vf. dieſer unerheblichen Schrift iſt P. *Orazio Bata*, Prof. der orientaliſchen Sprachen zu Mantua, wie man aus der Unterſchrift der Zueignungsſchrift, und einem hintenangedruckten Briefe des Hn. *Vicenzo* Botza an ihn ſiehet. Nach einer langweiligen Erklärung des erſten Kapitels Moſis kommt die Widerlegung des Hn. v. Büffon, der Cometen gegen die Sonne ſchnellen, und aus den abgeſprungenen Stücken ſich Planeten bilden laſs, auch andrer, die die Erdpole ſich ändern laſſen, um die in Sibirien und andern kalten Ländern gefundenen Ueberbleibſel von Thieren warmer Länder zu erklären. Wir haben darüber längſt beſſere Schriften von einheimiſchen Gelehrten. — Das ſchätzbahre iſt der angehängte Brief des Hn. Bozza. Dieſer Mann, der ein ſeltenes Kabinet, hauptſächlich von Verſteinerungen, beſitzt, fand in einem Bergebey Verona die Hälfte von einem Knochen des obern Beinſchenkels 3½ Fuſs lang, alſo von einem gröſsern Thiere, als das am Ohio in Amerika und Chili, und vielleicht an irgend einem Orte gefunden iſt, daſs dieſe und andere ſo ſtarke Körper ſammtlich zerbrochen und zerſpalten waren, beweiſet die Heftigkeit der Erdrevolution, die ſie hier vergrub. In dem Berge Bolca nahe bey Verona, deſſen Höhle ungefähr 50 geometriſche Schritte lang iſt, findet man unter andern Verſteinerungen und Ueberbleibſeln der älteſten Zeit auch Kalkfiſche, darinn die vollkommenſten Abdrücke ganzer Fiſche mit allen Geſchlechtskennzeichen gefunden werden. Die Gräten etc. ſind zum Theil in durchſichtigen Kalkſpath verwandelt. Er beſitzt allein aus dieſer Höhle 600 Fiſche von verſchiedener Gröſse, und zum Theil von ganz unbekannter Gattung. Hr. Brouſſonet hat ſchon einige davon beſchrieben, und er beſitzt ſelbſt 4 Arten davon, die man in *Otaheite* findet, als Polynemus plebeius (Ewoi), Gobius ſtrigatus (Saipoa), Chaetodon trioſtegus und Gobius oscellaris, alſo aus dem Meere der Antipoden nach Italien verſchlagen. — Auch Fiſche, die man an der Braſiliſchen Küſte findet, enthält dieſe Höhle. Wie ſind dieſe dahin gekommen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. May 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Walther: *Voyage made in the years 1788 and 1789. from Canton to the North West* Coast of America; by *John Meares*. 1790. 382 S. 4. auser den Beylagen.

Hr. *Meares* ist unsern Lesern schon durch den von uns im 355. St. des v. J. angezeigten umständlichen Bericht bekannt, den er dem brittischen Unterhause über die von den Spaniern verübten Feindseligkeiten im Nutkasund vorlegte. Eben dieser Bericht ist hier wieder unter den Beylagen mit allen dazu gehörigen Beweisschriften abgedruckt worden. In dem vor uns liegenden Werke beschreibt er seine 1788 und 1789. nach der nordwestlichen Küste von America von Canton aus unternommene Reise. Früher war der Vf. schon 1786. in diesen Gegenden, und mit einer der ersten brittischen Seefahrer gewesen, die von Ostindien aus die pelzreiche nordamerikanische Küste besuchten. Die letzte Reise war, wie die vorhergehenden, keine Entdeckungs-, sondern blosse Handelsreise; daher kann man von Hn. M. keine vollständigen Beschreibungen der besuchten Gegenden, die ohnehin andere vor ihm schon gesehen und beschrieben hatten, keine vollendete Untersuchungen über so viele noch zweifelhafte Küsten, Inseln und Strasen der neuen Pelzküste verlangen. Indessen enthält sein neuestes Werk eine Menge der wichtigsten geographischen und merkantilischen Nachrichten, und es ist nicht nur dem Seefahrer wegen der vielen hier mitgetheilten Ansichten einzelner Vorgebirge und Hafen, und der gründlichen Bemerkungen über die Schwierigkeiten der Fahrten in den verschiedenen Gewässern der Südsee, sondern auch jedem Freund der Erdkunde wichtig. Für diesen hat der Vf. gesorgt, dass er einzelne Gegenden, die er ausser der amerikanischen Küste zufällig berührte, bald kurz bald ausführlich schildert, und dass er von jener Küste, die wir bey weitem noch nicht so genau kennen, als es unter andern nach Portlocks und Dixons Karten scheint, so viele neue Bemerkungen mittheilt, die ganz andere Resultate erwarten lassen, als man nach den bisherigen Beschreibungen vermuthet hat; z. B. *Nutkasund* liegt nicht auf dem festen Lande von Amerika, sondern auf einer der dortigen Vorinseln, hinter den Charlotteninseln, und südwärts derselben liegen noch viele andere, und Dixons Strafse ist ein grofses Meer, dessen entfernte östliche Küste noch lange nicht so genau erforscht ist, als es nach Dixons Karte scheint. Dies neue Meer erstreckt sich vielleicht weit ins innere Canada, und kann mit der Hudsonsbay in Verbindung stehen. Ferner verdienen die von der Hauptreise abgesonderten Memoiren, über des Vf. frühere Fahrt nach Nordamerika, die Wahrscheinlichkeit der bisher bezweifelten nordwestlichen Durchfahrt und den dermaligen Zustand des Pelzhandels mit China vorzügliche Aufmerksamkeit, was auch zeither in England gegen diese Durchfahrt geschrieben worden.

Da eine Vergleichung dieser neuen Reise mit den Vorgängern des Vf. uns leicht zu weit führen, auch nur eine sehr geringe Zahl unserer Leser interessiren dürfte, selbst wenn sie dabey Cooks, Dixons, Portlocks und andrer Reisebeschreibungen nachschlagen könnten, so müssen wir uns hier nur auf einzelne Bemerkungen einschränken, welche uns in der Reise sowohl als in den voranstehenden Abhandlungen vorzüglich neu und merkwürdig scheinen. Wir werden dabey alles übergehen, was Hr. M. blofs für den künftigen Seefahrer in diesen Gewässern aufsetzte, oder wenn er etwa bey manchen Gegenden und Völkern nur eben dasselbe wiederholt, was in unsern Blättern bereits aus den vorherangeführten Reisebeschreibern angemerkt worden.

Ihr. Meares gieng von Canton 1788. mit den beiden Schiffen Felice und Iphigenia nach Amerika ab. Weil beide Schiffe sich nachher trennen mufsten, so sind beide Tagebücher hier abgedruckt, von denen aber Hn. M's Journal vom Schiffe Felice das ausführlichste ist. Ein Theil seiner Mannschaft waren Chinefer, die man ihm wegen der wohlfeilern Unterhaltung mitgab. Er hatte ausserdem zwey Einwohner der Sandwichinseln, und einen von Nutkasund am Bord, die in ihr Vaterland heimgeführt wurden. Seine Fahrt gieng westwärts der Philippinen, und er mufste wegen nothwendiger Ausbesserung seiner Schiffe bey Semboangam auf Magindanao anlegen. Er ertheilt von diesem Lande verschiedene Nachrichten, die aber mit *Forrests* früherer Beschreibung keine Vergleichung aushalten. Die Spanier hier zeigten sich anfänglich sehr dienstfertig, allein die Besatzung des Schiffs Iphigenia, das nicht sobald seegelfertig wurde, erfuhr verschiedene Gewaltthätigkeiten, und dessen Befehlshaber, Cap. Douglas, ward vom spanischen Gouverneur gezwungen, die dort erhaltene Unterstützung an Schiffholz und Lebensmitteln mit Eisenstangen, dem letzten Theil seiner Ladung, zu bezahlen. Eisen ist auch in diesen entfernten Besitzungen ein Monopol der Krone. Ausser der Festung dürfen sich die Spanier wegen der wilden Einwohner nicht weit wagen. Auf Magindanao wächst guter Zimmt, der aber nicht genutzt wird. Der Gouverneur wird alle drey Jahre abgelöset, und er kann in dieser Zeit wohl 30,000 Piaster gut machen. Die ganze spanische Besatzung besteht aus 200 Mann, die insgesammt von der Insel Luzon hergeschickt werden. Die Basheeinseln zwischen Luzon und Formosa haben die Spanier seit 1783. besetzt. Auf der gröfs-

Digitized by Google

ten, *Grafton*, liegt eine Befatzung von hundert Mann. Auch die Frevilleninseln wurden von ihm gesehen, deren Einwohner die Sprache der Sandwichinseln reden, und wahrscheinlich zu jener Volkerschaft gehören. Nach einer Reise von 4 Monaten erreichte endlich der Vf. den Nutkafund. Er liefs hier in einem dazu erbauten Hause einen Theil der Mannschaft den Handel mit den Wilden fortfetzen, er selbst aber fegelte südwärts weiter, um in andern Gegenden Pelzwerk einzutauschen. Maquilla, einer der Oberhäupter des Nutkafundes, liefs zum Zeichen seiner Würde sich bey aller Gelegenheit einen blank gescheuerten meffingnen Mörser, ein Geschenk von Capt. Cook, vortragen. Menschenfleisch ist auf dieser Küste keine ungewöhnliche Speise. Den Engländern ward von einigen Wilden eine getrocknete Hand zum Verkauf, von andern Menschenköpfe noch von Blute triefend angeboten. In ihren Wohnungen machten dergleichen Schädel einen vorzüglichen Zierrath aus, und der vorher erwähnte Maquilla liefs alle Monate einen Sklaven für seine Tafel schlachten. Die hölzernen Wohnungen der Oberhäupter sind ungeheuer grofs. In einer derselben fand der Vf. 800 Personen beysammen. Die Balken oder Stützen, worauf das Dach ruhet, sind Bäume von ungeheurer Dicke in Form menschlicher Figuren, grob geschnitzt, wie die Abbildungen in Cooks letzter Reise zeigen, gegen welche der Hauptmast des gröfsten englischen Kriegsschiffs die Vergleichung schwerlich aushalten dürfte. Der Mund einer solchen colossalischen Figur dient zur Hausthüre, durch welchen jedermann auf einer Art von Kamtschadalischer Leiter in die Wohnung hinabsteigt. Die nordamerikanische Küste, südwärts Nutkafund, ist ganz anders beschaffen, als solche in Mauzelles spanischer Karte gezeichnet ist, und der Vf. beweist mit Gründen, dafs die Spanier schwerlich 1775. diese Gegenden gehörig untersucht haben. Hr. Meares beschiffte diese Küste von 49° 37′ bis 45 Gr. 37′ nördlicher Breite, und fand hier verschiedene gute Ankerplätze, die Einwohner sehr wild und eine andre Sprache redend, als die Wilden am Nutkafunde, jedoch zum Handel mit den Fremden an einigen Gegenden geneigt. Unter andern hier gemachten Entdeckungen verdient eine bisher unbekannte Strafse unter 48° 30′ N. B., welche Johann de Fucas Strafse genannt wird, vor allen bemerkt zu werden. Sie ist 15 Seemeilen breit; die Engländer fuhren in dieselbe 30 Seemeilen hinein, und wurden nur durch den Angriff der Eingebohrnen verhindert, sich weiter umzusehn. Sie fanden in derselben eine Menge Seeottern und Wallfische. Die nachherige Fehde mit den Spaniern hat die spätern Untersuchungen verhindert; ob vielleicht diese Meerenge de Fucas die 1592. beschriebene, und zwanzig Tage lang durchfahrne, Strafse sey, und irgendwo mit der Hudsonsbay, die nur von derselben 460 Seemeilen entfernt ist, zusammenhänge. Im Nutkafunde liefs Hr. M. ein grofses Fahrzeug erbauen, um die Seeküste genauer zu untersuchen. Dies ward aber nachher von den Spaniern weggenommen. Auf der ganzen Küste, welche Hr. M. beschiffte, fand er keinen einzigen grofsen Flufs, daher vielleicht das bisher vermeynte feste Land des nordwestlichen Amerika blofs eine Gruppe verschiedner Inseln ist. Die Bewohner des Nutkafundes beschmieren ihr Gesicht mit schwarzem Ocker, und beitreuen diese Schminke hernach mit glänzendem Sand, der ihnen ein fürchterliches Ansehen giebt. Franz *Drake* hat diesen glänzenden Sand bereits bey den Einwohnern von Neu-Albion bemerkt. Die Weiber dieser Wilden dürfen sich nicht in Seeotterfelle kleiden, sondern nur in eine Art dichter Matten. Ihre schon von Cook und Dixon beschriebenen Masken werden blofs im Kriege getragen, oder wenn sie auf die Jagd gehen, z. B. bey dem Seehund- und Seeottersange verbergen die Jäger ihr Gesicht in einen holzernen Kopf dieser Thiere, der sehr genau nach der Natur geformt ist. Wegen der häufigen feindlichen Ueberfalle, müssen des Nachts immer einige Weiber im Hause, und eine Mannsperson aufser demselben, Wache halten. Zu Ende Sept. 1788. fegelte Hr. M. von Nutka ab, erreichte nach einer zwey und zwanzigtägigen Fahrt die Sandwichinseln, wo er sich mit Lebensmitteln versah, und endlich den 5 Dec. 1788. den Hafen Canton.

Nun folgt ein kurzer Auszug aus dem Journal des Schiffs Iphigenia, welches Hr. M. bey Maguindanao zurücklassen mufste, und nach seiner Ausbefserung bestimmt war, die nordamerikanische Küste nordwärts des Nutkafundes zu erforschen. Dieses Schiff kam auf dieser Fahrt in die Nachbarschaft der Pelewinseln, ohne zu wissen, dafs die Einwohner vor einigen Jahren den Capt. Wilson und seine Gefährten so freundschaftlich aufgenommen hatten. Ein Boot verfolgte die Iphigenia eine lange Zeit, bemühte sich, das Schiff durch Zeichen zurückzubringen und aus dem Boote ward oft Eboo, Eboo, gerufen. Vielleicht war dies Abba Thules Stimme, der von seinem lange erwarteten Le Boo bey den Fremden Nachricht einzuziehen hoffte. Capt. Douglas, der dies Schiff befehligte, verstand den Ausruf nicht, fegelte weiter, und erreichte die amerikanische Küste bey Codiak zu Anfange des Junius 1788. und nicht lange darauf den Cooksfluss. Die dortigen Einwohner trieben mit den Russen einen lebhaften Handel, und hatten von letztern eine Art Passeport erhalten, oder vielmehr theuer erkaufen müssen. Dieser sollte sie gegen üble Behandlung fremder Seefahrer schützen. Auf der weitern Fahrt längst der Küste südwärts des Cooksflusses fand Douglas manche Hafen und Buchten, die aber aus der Menge der vorhandenen Wallfische und andern Umständen schliefsen liefsen, dafs vielleicht die ganze Küste eine Reihe zerstreuter Inseln wäre, wie andere Schiffer nachher wirklich erwiesen haben. Dies Tagebuch enthält überhaupt, wenn wir einzelne Nachrichten von den Sandwichinseln ausnehmen, meift nur Beobachtungen für den eigentlichen Seefahrer. Die Iphigenia kam nachher 1789. wieder nach Nutka zurück, wie die Spanier diesen Sund eingenommen hatten. Sie liefsen das Schiff aber seine Reise fortfetzen, und es erreichte nach einem kurzen Aufenthalt an der benachbarten Küste gegen Ende des Jahres den Hafen Canton.

Wir haben die der Reise vorgesetzten Einleitungsmemoiren bis zuletzt verspart, wollen sie aber nun auch nach ihrem Hauptinhalt anzeigen. Das erste besteht aus einer zusammengedrängten Erzählung von der ersten Reise des Vf. nach Nordamerika, die er 1786 von Bengalen aus

Digitized by Google

aus unternahm. In Dixons Reise ist davon schon eins und das andere angemerkt, hier aber die ganze Reise vollständig beschrieben. Hr. M. ankerte damals bey Unalaschka, dessen nördliche Breite er unter 54° 2′ setzte; er überwinterte auch im Prinz - Wilhelmssunde, musste hier aber auch von Kälte und Schaarbock leiden, bis ihn Portlock im folgenden Jahre aus seiner misslichen Lage befreyte. Diese Befreyung hat zwischen beiden Seefahrern einen weitläuftigen Schriftwechsel veranlasst. Hr. M. hat hier ihre ganze Correspondenz abdrucken lassen, Hr. P. hat hernach wieder in einer eigenen Schrift geantwortet. Der Leser gewinnt aber bey der ganzen Fehde nicht das geringste. Unser Vf. suchte von den Eingebohrnen einen Knaben zu erhandeln, um von ihm die Sprache der dortigen Küste zu erlernen. Dies ward ihm aber immer abgeschlagen. Endlich überliessen sie ihm für eine Axt und einige Glascorallen eine junge Weibsperson, die sie von einem andern Stamm gefangen hatten. Wichtiger und belehrender für den Erdbeschreiber sind des Vf. Anzeigen für die Wahrscheinlichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt, und die Richtigkeit der bisher als Fabeln verworfenen Reisen des Fuca und de Fonte. Seine vornehmsten Gründe für diese Durchfahrt sind: weder die Hudsons- noch Baffinsbay sind zur Zeit gehörig untersucht, und auch hier scheint das bisher geglaubte feste Land zum Theil aus Inseln zu bestehen. Diese Nebel werden aber bald verschwinden, wenn Hr. Duncan seine Untersuchungen geendigt haben wird, der diesen und künftigen Sommer die westliche Küste genau erforschen soll. Er wird wahrscheinlich zeigen, dass Chesterfield Inlet 63 Gr. nördl. Breite sich weiter gegen Westen erstreckt, und dem stillen Meere näher liegt, als unsere gewöhnlichen Karten anzeigen. Auf 200 Meilen ist diese Einfahrt wirklich beschifft worden. Die ganze bisher bekannte nordwestliche Küste von Nordamerika ist kein festes Land, wie man bisher geglaubt hat, sondern eine Reihe getrennter Inseln und die sogenannten Flüsse, Buchten und Bayen sind Zweige eines grossen, zum Theil schon bekannten, Meers; z. B. Cooksfluss ist, so weit Fahrzeuge darinn vorgedrungen sind, überall breit und schiffbar gefunden worden, und im Innern desselben hat man Wallfische und andere Anzeigen von einem wirklichen Meere gefunden. Cooksfluss hat vermuthlich Communication mit dem noch dunkeln See Conge-ca-tha-wa-chaga 68° 46′ N. Br. Das amerikanische Schiff, Washington, lief 1789. in Fucas Strasse ein, und durchsegelte ost- und nordwärts derselben ein grosses offenes Meer, welches den gegenwärtig nur theilweis bekannten nördlichen Archipelagus von dem wirklichen festen Lande von Nordamerika trennt. Das nördliche und öftliche Ende dieses Meers ist noch nicht gefunden worden, und viele bisher geglaubte westliche Landseen im innern Canada, können damit zusammenhängen. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, dass wir im See Aratapescow, der 400 englische Meilen lang ist, de Fontes See Velasco wieder finden. Wir können aber hier nur die Hauptgründe des Vf. anführen, ohne uns in diesen detaillirtere Beweise für seine Muthmassungen einzulassen. Es lasst sich auch erwarten, da in dem kurzen Zeitraum von vier Jahren von 1785 bis 1789. die Erdkunde dieser Gegenden so grosse Fortschritte gemacht hat, dass alle bisherigen Zweifel bald verschwinden werden; denn der Friede mit Spanien setzt der Erforschung der nordweitlichen Küste von Amerika weiter keine Hindernisse entgegen, die canadischen Pelzhändler rücken, wie Longs Reise zeigt, immer weiter jenfeit der grosen Seen fort, und um Hn. Duncans Unterfuchungen in der Hudsons- und Baffinsbay kann man sicher herrliche Aufklarungen erwarten

In dem dritten Auffatz, von dem bisherigen Handel der Engländer zwifchen China und Nordamerika mufste Hr. M. freylich viel bekanntes über die ein- und ausgeführten Waaren, den Preis des Pelzwerks in Canton etc. anführen. Indessen haben wir doch darin eine reiche Nachlese zu den bisher bekannten Dingen, und manche neue Aufschlüsse gefunden. Hr. M. glaubt, England müsse vor allen einen Gesandten nach China schicken, um die bisherigen Handelshindernisse zu heben, und ausser Canton auch andere chinesischen Häfen besonders die nördlichen besuchen zu dürfen. Die Abgaben der Schiffe in Canton sind seit etlichen Jahren über 50 pro Cent, und ein englisches Schiff bezahlt blofs an Tonnenzoll 800 bis 1200 Pf. St. Seitdem der Handel mit den Russen in Kiachta an der chinesischen Grenze unterbrochen ist, wird Canton von Kaufleuten aus dem nördlichen China besucht, die 1000 engl. Meilen von der letzten Stadt entfernt wohnen. Die Engländer verkaufen auch ihr Pelzwerk zu niedrigern Preisen, als die Russen. Im Jahr 1789. kamen 86 europaische Handelsschiffe in Canton an, davon den Engländern 61 gehörten, hingegen nur 5 hollandische, 3 Portugiesen, aber 15 aus Nordamerika. Die Einfuhr englischer Wollenwaaren vermehrt sich jährlich; auch vom englischen Zinn steigt die Consumtion seit etlichen Jahren in China ungemein. Es werden jetzt 1000 Tonnen aus England herübergebracht, dafür Canton jährlich 65,000 Pf. Sterl. bezahlen mufs. Dies Metall ward sonst von den Holländern aus Malacca herübergebracht.

Die dem Werke beygefügten Kupfer bestehen gröfstentheils aus Umrissen der besuchten Häfen und Meerbusen, und Abbildungen, wie sich einzelne Küsten und Inseln dem Seefahrer in der Ferne zeigen. Die Ansichten von Macao und dem Hafen Canton sind auf einigen andern vorgestellt. Von den drey Karten verdienen die beiden letzten die meiste Aufmerksamkeit, und sie verbreiten über die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt manches Licht, wenn sie gleich das innere Nordamerika noch nicht mit der erforderlichen Genauigkeit darstellen, oder der jetzigen Lage der Dinge nach, nicht darstellen können. Die erste dient zur bessern Uebersicht der ganzen Reise von Canton nach Nordamerika, und enthalt den nördlichen Theil der Südsee, von Neu-Guinea bis Behringsstrasse, den ganzen indischen Archipelagus, nebst der amerikanischen Küste von Californien bis zum 72. Gr. N. Br. Selbst einige der neuesten südlichen Entdeckungen Gilberts und Lord-Mulgraveinseln sind darauf zu finden. Die zweyte dient, den ganzen Streit über die Möglichkeit der nordwestlichen Durchfahrt zu übersehen, und umfasst Nordamerika vom 47°

Digitized by Google

bis zum 60. Gr. N. Br., und vom 209. bis 278 Gr. Oestl. Länge. Es sind darauf die noch wenig bekannten canadischen Wüsteneyen, zwischen der Hudsonsbay, dem See Superior, und der nordwestlichen Pelzküste zu sehen. Die neuesten Endeckungen dieser Gegenden scheinen Hn. M. nicht alle bekannt geworden zu seyn. Wenigstens ist der ganze grosse Strich nordwärts des Sees Superior in *Longs* Karte ganz anders, als hier, abgebildet. Auf der dritten ist die nordwestliche Küste von Amerika abgezeichnet, wie wir selbige nach Cooks und den neuesten Untersuchungen kennen. Es ist darauf die ganze Reise-route des Hn. Hearne zu sehen, den die Hudsonsbaygesellschaft 1771. ausandte, um nordwärts bis zum Kupferfluss das unbekannte Land zu untersuchen, ingleichen was Hr. M. selbst und andre Seefahrer 1788 u. 1789. auf der Küste neues entdeckt haben, so dass diese Karte zur Zeit als die vollständigste und genaueste vom nordwestlichen Amerika anzusehen ist.

STOCKHOLM, in der königl. Ordensdruckerey: *Johan Maritis Resa uti Syrien, Palaestina och på Cypern.* I *Sammandrag af Samuel Ödman Med tilläggningar och Anmärkningar.* 1790. 286 S. 8.

Da der dritte Theil der erwarteten *Niebuhrschen* Reisebeschreibung noch nicht erschienen ist, und Mariti, der zugleich mit Hn. Niebuhr die Levante besuchte, gerade da zu erzählen anfängt, wo Niebuhrs Tagebuch aufhört, so hat Hr. *Ödman* hier gleichsam eine Fortsetzung von Niebuhr geben wollen. Aber Mariti ist freylich kein Niebuhr. Nach Gewohnheit der Italiener hat er in fünf Theilen, womit er hernach, Amtsgeschäfte halber, abbrechen musste, alles zusammengerafft, worunter sich aber doch auch manches Gute zur Kenntnis dieser Länder, der Natur, des Handels und der Sitten dortiger Einwohner findet. Daher entschloss sich auch Hr. Conf. R. *Hase, Maritt's* Reisen nur in einem Auszug aus dem italienischen, 1777 zu Altenburg, auf 572 S. in g. deutsch herauszugeben. Und diesen Auszug hat Hr. Ödman bey seiner Uebersetzung zum Grund gelegt, ihn noch mehr abgekürzt und concentrirt. Doch ist die Beschreibung von Cypern, womit Mariti anfängt, hier bis ans Ende dieser Ausgabe verspart. Hr. Ödmann, dessen Stärke in der Naturkunde, Belesenheit in orientalischen Reisebeschreibern, und Kenntnis der orientalischen Sprachen aus seinen Schriften bekannt ist, hat nicht nur hie und da im Text die Bedeutung einiger orientalischen Wörter und Namen eingerückt, sondern auch in den unter solchen gesetzten Anmerkungen, besonders aus Hn. *Schultens* Nachrichten manches, besonders das, was er bey seinen andern Reisenden gefunden, hinzugefügt. Da man nicht weiss, ob Mariti, der jetzt in der Levante als Obercaufher über die Quarantaineanstalten lebt, in seinen kleinen grössere oder kleinere italienische Meilen, davon 60 in jenen und 75 von diesen auf einen Grad gehen, verstanden hat, so hat Hr. Ödmann die schwedischen Meilen, worinn hier alles angegeben ist, nach den kleinern italienischen berechnet, deren man sich gewöhnlich in italienischen Büchern bedient, und wonach auch alles beser mit den Angaben anderer Reisenden übereinstimmt, wiewohl man, was die Meilenzahl anbetrifft, keine Genauigkeit in Ländern erwarten kann, wo man bloss nach der Uhr reiset, und die Wege nicht ausgemessen sind. Die Herren von *Hopken* und *Carlefon* rechnen 2½ auf Schwedische Jerusalem und Bethlehem, Mariti aber nur 6 italienische Meilen, welches nur etwa ½ schw. M. ausmacht. Letztere Angabe hält Hr. Ödman für richtig, da auch Hr. Büsching beiden Oertern einen Abstand von einer starken deutschen Meile giebt, und eben dies hat ihn veranlasst, die kleinern italienischen Meilen anzunehmen, und da von 7½ auf eine Schwedische Meile zu berechnen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Schulze: *Primae lineae Theologiae hiſtorico polemicae, in uſum tironum ductae a* M. *Joh. Carol. Volborth.* 1792. 46 S. 8. (4 gr.) — Es lässt sich nicht wohl absehen, wozu diese kleine Schrift dienen soll. Der *Vf.* unterscheidet in der Vorrede eine *doppelte* polemische Theologie, eine *dogmatische*, und eine *hiſtoriſche*. Die letztre, die in einer Nachricht von den Benennungen, Schicksalen, Bekenntnisschriften, Synoden und Schriftstellern fremder Religionsparteyen bestehen soll, will er diesmal, die erste vielleicht künftig abhandeln. Allein zu gestehen, dass diese hiſtoriſch-polemische Theologie im Grunde nichts anders ist, als ein bekannter Theil der Religions- und Kirchengeschichte, der eben nicht abgesondert erzählt zu werden braucht: so ist dieser Abriss noch überdies ganz unglaublich dürftig ausgefallen. Man würde sich sehr irren, wenn man eine kurze fruchtbare Erzählung vom Ursprung und der Geschichte einer jeden Gegenpartey, mit den nöthigsten literarischen Notizen versehen, hier suchen wollte; kaum die Namen der Gegner nebst einigen jedermann bekannten Umständen sind hier beygebracht. Und selbst dieses trockne Verzeichniss ist sehr unvollständig. Denn so sind z. B. die *Atheiſten*, *Naturaliſten* und *Juden* aufgeführt, die *Muhammedaner* aber weggelassen. Der *Vf.* darf sich auch nicht etwan damit entschuldigen, dass er, wie er fast bey jedem §. erinnert, in den Vorlesungen mehr sagen wolle; denn wenn er einmal nicht mehr, als dieses Wenige, wolte drucken lassen, so hatte immerhin auch dieses ungedruckt bleiben mögen, da es dem Anfänger ohne mündliche Erläuterungen nicht das geringste helfen kann. Zuweilen stösst man auf sonderbare Aeusserungen. So heisst es z. B. S. 16.: die Lehre *Kabbala* habe einen grossen Nutzen in der *Schriftauslegung* und *Philoſophie*. Diesen Nutzen möchten wir wirklich von [illegible] den mündlichen Vorlesungen demonstriren hören. S. 36 wird die römisch-katholische Kirche, wiefern sie als eine der evangelisch-entgegengesetzte anzusehen ist, so alt als das Christenthum selbst vorgestellt. S. 20. sagt der *Vf.*: ausser den erklärten Mennonisten, der socinianischen Partey gebe es noch andre, die zwar [illegible] cinianer seyn wollen, aber doch die Grundsätze dieser Partey hegten. Bey Gelegenheit dieser heimlichen Socinianer macht er die Anmerkung: *nomina noſtri temporis, quae eſt, modeſte celabo, et futuro hiſtorico relinquam.* Es scheint, dass der *Vf.* so ausserordentlich bescheiden ist. Hoffentlich wird diese Bescheidenheit überwinden, und diese Legion verkappter Socinianer dem Publicum vorführen können, welches Denkmal seiner Gröse, die Geister zu unterscheiden, würde er sich da errichten, welches Werth würde er dadurch diesen Bogen gegeben haben, der leider nicht den geringsten besitzen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. May 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Kleyb: *Gedanken über die Geheimnisse im Reiche Gottes.* 1791. 256 S. 8.

Die Absicht warum Gott Himmel und Erde geschaffen hat, (sagt der Vf.) ist der Vernunft ein Geheimnifs. Aber die Schrift macht dieses Geheimnifs bekannt. Die Ablicht, welche Gott bey der Schöpfung der Welt gehabt hat, bestund nemlich darinnen, dafs er ein gewisses Werk ausführen wollte, welches eine, selbst zur Gottheit gehörige Person zum Gegenstande haben, und sich ganz und gar auf dieselbe beziehen sollte. Diese göttliche Person sollte nach einem gewissen Verhältnisse, in welches sie sich selbst nach dem Wohlgefallen Gottes begeben, die Ehre haben, dafs alles von ihr, und um ihrentwillen sein Daseyn hätte, dafs alles unter ihr stünde, und sie von allen der Herr und das Haupt wären. Die Schrift, welche uns dieses Geheimnifs entdeckt, giebt dieser wunderbaren göttlichen Einrichtung den Namen *Konigreich*, bisweilen das Konigreich Gottes, das Königreich der Himmel. — Von dem Sohn Gottes, als dem Konig dieses Reiches, hat der Vf. eine ganz eigne Vorstellung. Er glaubt nemlich, eine Person aus der Gottheit, nach der gewöhnlichen Ordnung die *andre*, und eben diejenige welche Mensch geworden ist, habe ein Wesen von Gott dem Vater empfangen und an sich genommen, welches cooperando der dritten Person, die der heilige Geist genennt wird, geschehen fey. Dem zu folge unterscheidet er an dieser Person ausser der göttlichen und menschlichen Natur noch eine *dritte*, oder ein *drittes Wesen*. Sonach waren drey Naturen in Christo. Der Herausgeber sucht in einer Vorerinnerung den Vf. zu entschuldigen, (aber Herausg. und Vf. scheint ein und eben derselbe Mann zu seyn,) und meynt, obgleich die symbolischen Bücher nur von zwey Naturen in Christo reden, so werde doch hiemit der grose Satz *vom Widerspruche* keinesweges über den Haufen gestofsen etc. Es verlohnt sich wohl der Mühe nicht, mit dem Vf. und Herausg. zu streiten. Er bittet zuletzt die Pränumeranten um Verzeihung, dafs er wider das öffentlich gethane Versprechen ihre Nahmen nicht hat vordrucken lassen. Er schame sich, sagt er, das Publikum sehen zu lassen, dafs die Liebhaber der geistlichen Lectüre, deren es ohnedem in unserm *erleuchteten* Zeiten nur wenige giebt, den *Titel* dieser Schrift so uninteressant, so gar nicht anziehend gefunden haben. — Rec. findet die Schrift so uninteressant als den Titel, und räth den Liebhabern der geistlichen Lectüre, die wenigen Groschen, die das Büchlein kostet, lieber den Armen zu geben, und ihre Zeit nützlicher anzuwenden.

A. L. Z. 1791. Zweyter Band.

Frankfurt am Mayn, b. Hermann: *Betrachtungen über die abscheuliche Sünde des Meineides zur Warnung vor denselben in einer zweckmäfsigen Verbindung angestellt von Christian Wilhelm Groote*, Superintendenten der fürstl. Nassau-Usingischen Landen u. s. w. 1790. 306 S. gr. 8. (18 gr.)

Es sind elf Betrachtungen, eigentlich auf obrigkeitliche Veranlassung zur Steurung des Meineides veranlafste Predigten. 1) Ueber die glücklichen Folgen, wenn Christen ihren Eidschwüren ein Genüge thun, die sie als Glieder der bürgerlichen Gesellschaft ablegen. 2) In was für einen erschrecklichen und gefahrlichen Zustand Menschen gerathen, welche sich des Meineides schuldig machen. 3) Von dem Meineid vor Gerichte, als dem verwegensten Verbrechen gegen die Grundsätze des wahren Christenthums aus 7 Gründen. 4) In welcher Verfassung Christen bey würdigen Gegenständen auf Veranlassung und mit Bewilligung des Richters schwören müssen, wenn sie versichert seyn wollen, dafs sie keinen Meineid begehen. Elf Eigenschaften. 5) Das traurige Verhältnifs des Meineidigen mit der Religion, besonders mit dem Gebet. Sieben Gründe. 6) Der Meineidige in dem Verhältnifs mit irrdischen Glücksgütern. 7).... mit traurigen Schickfalen. 8).... auf dem Kranken- und Sterbebette. 9).... in der Ewigkeit. 10) Ueber die Sünde der Hurerey, weil dadurch so manche Meineide veranlafst werden. 11) Hauptgründe, welche Christen verbindlich machen, im gesellschaftlichen Leben auch Pflichten gegen andre auszuüben. Diese Materien sind gründlich abgehandelt. Da Meineide und lügenhafte Zeugen- und Vereinigungseide so häufig vorkommen, so ist das freylich ein Beweis von überhandnehmender Irreligiosität, nicht sowohl in der Theorie, als in der Gewissensempfindung und Praxis: daher diesem Uebel wohl nicht anders als durch überzeugende Belehrung von Gottes Allwissenheit und Gerechtigkeit, von der unveränderlichen Natur der Wahrheit und von den gewissen Folgen der Lügen und Meineide gründlich zu steuren ist. So lange dem Menschen irrdischer Gewinn, von welcher Art er sey, mehr werth ist, als gegründete Selbstzufriedenheit vor Gott, werden Meineide nicht ausbleiben, wenn er vor Entdeckung sicher zu seyn oder sich von einer Beschwerde zu befreyen glaubt: nur Religionsgefühl hält davon ab, und dann wirds der Eide weniger bedürfen. Indessen ware, so lange die Sachen so stehen, wie sie sind, zu wünschen, dafs in Gerichtsstätten um der rohen und leichtsinnigen Menschen willen, die religiosen Unterweisungen aus dem Wege gehen, die Eidesleistungen feyerlicher, ernsthafter, stiller, mehr auf Sinn und Einbildungskraft wirkend eingerichtet

Digitized by Google

richtet würden, und dafs auf jeden entdeckten falfchen oder gebrochenen Eid eine öffentliche, befchimpfende und jedermann abfchreckende körperliche Strafe verhängt und fey erlich vollzogen würde. denn fo wie es an mehreren Orten in den Gerichtsftätten ift, gilt und hilft die Eidesleiftung fo viel als nichts.

LEIPZIG, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Rofenmüllerl*, Philof. Doct. *Scholia in Vetus Teftamentum. Tomus fecundus continens Leviticum, Numeros et Deuteronomium.* 1790. gr. 8. 475 S.

Hr. R. verfichert in der kurzen Vorrede, dafs er in diefer Fortfetzung die alten Ueberfetzungen genauer vergliehen und nicht fo oft aus Reifebefchreibungen ganze Stellen ausgehoben, fondern nur auf die von ihm herausgegebene Ueberfetzung des Ritter *Arvieux von den Sitten der Beduinen Araber* verwiefen habe. Dagegen hat er häufiger, als es im erften Theil gefchehen war, die eigentlichen Bedeutungen der hebräifchen Wörter angegeben und alles, worüber er fich etwas weitläuftiger einlaffen wollte, in vier Excurfus gebracht, davon jedesmal zwey dem 3ten und 4ten B. M. beygefügt worden find. Hr. R. ift fo befcheiden zu geftehen, dafs er zwar das meifte andern verdanke und nur eine Auswahl getroffen habe; aber es bleibt ihm doch dabey auch das eigene Verdienft, dafs er nicht allein die von den bewährteften Auslegern entlehnten Erklärungen fehr deutlich und verftändlich vorgetragen, fondern auch nicht feiten die Meynungen feiner Vorgänger mit neuen Gründen unterftützt und feine eigenen Gedanken hin und wieder vorgetragen hat. Z. B. Leu. XXI, 4. folgt Hr. R. der Dathifchen Erklärung, jedoch fo, dafs er ב vor dem עמיו ftehen läfst und ל bey בעל fupplirt, weil סמא hier überall mit ל, nicht aber mit ב conftruirt werde. Deut. VII, 10. will Hr. R. אל־פניו mit dem Syrer überfetzt haben: *in vita ejus, dum adhuc in vivis eft*, und beruft fich, um den vom Hn. Pr. Dathe in Zweifel gezogenen Sprachgebrauch zu beweifen, auf Deut. XXI, 16. Allein hier ftehet nicht, wie Hr. R. citirt, אל פני, fondern על־פני, wie auch Gen. XI, 28. und Num. III, 4. Bey Deut. XXXIII, 2. macht Hr. R. zuerft auf die Gradation der von der Sonne entlehnten und auf Gott, wegen feiner den Israeliten auf ihrem Zuge aus Aegypten bewiefenen Gegenwart, angewendeten bildlichen Ausdrücke aufmerkfam und findet folgenden Sinn in den Worten: Jehova *kam* (בא) von Sinai und *gieng* ihnen *auf* (זרח) von Seir; er *verbreitete feinen Glanz* (הופיע) vom Berge Pharan und *verfolgte feine Bahn* (אתה) von den Hohen *Gades*. Eine *Feuerfaule* war ihnen zu feiner Rechten. Die Lesart der LXX. קדש wird ftatt קדש angenommen, weil es der Parallelismus membrorum erfodere. Aber den Beweis, dafs רבבת *colles* bedeute, ift Hr. R. fchuldig geblieben. Bey אשדת ftimmt er denen bey, welche diefes Wort theilen, und דת von ירה *in altum protendi* herleiten, fo dafs es mit יר, welches unftreitig von eben diefem R. abzuleiten ift und 1. Sam. XV, 12. 2. Sam. XVIII, 18. für מצבה vorkommt, wohl einerley Bedeutung haben könnte und nur in Anfehung feiner fpätern Bedeutung *lex* als ein barbarifches Wort angefehen werden müfste. Die Stelle Num. XXIV, 17, hat Hr. R. nicht mit unter denen angeführt, in welcher er von andern abgeht. Er hat es aber wirklich gethan und Gründe angegeben, warum er andern Auslegern nicht folgen könne. Er verfteht nemlich unter כני שת wegen des Parallelismus membrorum, weil es סאב zum Gegenfatz hat, ein Cananitifches Volk, von welchem wir nichts mehr wiffen. Hier und da fcheint Hr. R nicht immer auf diejenigen Rückficht genommen zu haben, für welche er doch in der Vorrede feine Arbeit *hauptfachlich* beftimmt zu haben verfichert; wir meynen nemlich folche, die mit der hebräifchen Sprache noch nicht hinlänglich bekannt find und fich daher oft nach belehrenden Winken ihres Führers vergeblich umfehen werden. Z. B. Leu. XXI, 9. Hier hätte den Anfängern doch etwas gefagt werden follen von der Punctation תְּחֵל, die ganz gegen die Grammatik ift; und Leu. XXVI, 16. hätte der R. von סדיבות angegeben und erwähnt werden können, dafs es eigentlich מראיבות heifsen müfte. Leu. XXV, 30. zieht Hr. R. bey אשר לא חמה den Chetibh לא das keri לו vor, und fagt, dafs auch der Samaritaner diefe Lesart habe. Warum werden denn die LXX. die Chaldäer, der Syrer und Araber nicht ebenfalls als Zeugen angeführt? Da fich aber לו auf עיר beziehet, fo hätte es ja לה heifsen müffen? Bey Num. XXI, 28. hätte Green's Vermuthung, dafs ftatt בעלי zu lefen fey בערה erwähnt zu werden verdient, weil der Parallelismus membrorum es zu erfodern fcheint und die LXX., wirklich fo gelefen haben. (κατεφαγε.) Die Worte Num. VI, 13. יביא אתו erklärt Hr. R. *adducet eum i. fe ipfum, conferat fefe.* Er fetzt dazu: *Ita et Alexandrini,* προσοισει αυτον, fc. ἑαυτον. Allein dies erlaubt der griechifche Sprachgebrauch bey diefem Wort eben fo wenig, als der hebräifche. Eine kleine Veränderung der Punkte und der Abtheilung des Verfes macht alles leicht, nemlich יָבִיא אתו *adducet fecum* fc. agnum, wenn man es nicht lieber, wie fchon Luther gethan hat, überfetzen will: *Man foll ihn bringen.* Im erften Excurfus bey den 3 B. M. giebt Hr. R. zuerft eine eben gar nicht logikalifche Eintheilung von Opfern an, in *cruenta, non cruenta* und *libamina;* indem ja die *libamina* fchon unter den *non cruentis* begriffen find. Hierauf verwirft er die Meynung derer jenigen, welche die *Sünd-* und *Schuld-Opfer* für *ftellvertretend* anfehen und glauben, dafs fie den Verfohnungstod Jefu abgebildet hätten; weil weder Mofes noch die Propheten irgendwo etwas davon fagten, oder auf einen typifchen Sinn hinwiefen. Und dann mifsbilligt er auch des Sykes Meynung, dafs die Opfer überhaupt Bundes Gebräuche gewefen wären und zur Abficht gehabt hätten, dafs dielsraelitenmit Gott gleichfam ein Gaftmal hätten halten und mit ihm in einen Zuftand der Freundfchaft treten follen; indem diefes höchftens nur von Dankopfern, nicht aber von Brandopfern gelten könne. Zuletzt wird noch etwas vom Urfprung und von der Abficht der Opfer gefagt. Der zweyte Excurfus fetzt die verfchiedenen Bedeutungen vom R. כפר auseinander. Bey

Digitized by Google

Bey dem 4. B. M. enthält der erste Exc. die verschiedenen Urtheile, welche über Bileams Charakter und seine Eselin bis daher gefällt worden sind; unter welchen Hr. R. Jerusalems Meynung für die wahrscheinlichste hält. In dem vierten Exc. führt Hr. R. einige Erklärung über den anscheinenden Widerspruch im 4. B. M. XXXV. 4. 5. von der Grösse der Levitischen Vorstädte an; indem diese nach V. 4. 1000 und nach V. 5. 2000 Ellen groß seyn sollten. Er findet aber bey allen, die er anführt, Schwierigkeiten, und läßt sich den Knoten — wie auch schon der Jesuit Bonfrerius gethan hatte, den er aber nicht anführt, — dadurch, daß er der Lesart der LXX. folgt und im 4ten V. eben so, wie im 5ten gelesen haben will, אלף statt אלפים; zumal da Josephus und Philo auch nur allein 2000 Ellen angegeben und von jenen 1000 Ellen ganz geschwiegen hätten. Allein beide scheinen bloß den LXX. gefolgt zu seyn. Was Michaelis über diese Stelle gesagt hat, übergeht Hr. R. dieses mal ganz mit Stillschweigen. Wenigstens hätten doch aber Lundii Jüd. Heiligth. hier angeführt zu werden verdient, weil man da nicht allein mehrere Hypothesen, worauf viele ihre Erklärungen gebauet haben, angeführt, sondern auch die verschiedenen Grundrisse, wodurch jene Erklärungen anschaulich gemacht werden, auf einer besondern Kupferplatte abgezeichnet findet. Auf dem Titelblatt sieht man eine aus Niebuhrs Reisebeschreibung T. I. T. XV. Fig. 2. genommene Abbildung von einem Wasserschöpfenden und zum Wassern der Felder dienenden Rad, welches mit den Füßen getreten und dadurch herumgedrehet wurde; von welcher Art diejenige Maschine gewesen seyn muß, deren 5. B. M. XI, 10. Erwähnung gethan wird.

Lengo, im Verlag der Meyerschen Buchh.: *Die Bibel Alten und Neuen Testaments mit vollständig-erklärenden Anmerkungen von Wilhelm Friedrich Hezel, Fürstl. Hess. Geh. Regierungsrath u. s. w. — Dritter Theil*, welcher die beiden Bücher der Chronik, das Buch Esra, Nehemia und Esther, und das Buch Hiob (nebst einer neuen Uebersetzung des letztern) enthält. Zweyte hin und wieder verbesserte Auflage. 1790. 764 S. gr. 8.

Dieser Theil hatte bey der ersten Auflage 732 S. und ist also bey der zweyten um 32 S. stärker geworden. Unterdessen darf man deswegen eben nicht auf eine vorsetzliche Umarbeitung oder gröfsere Vermehrung der Anmerkungen schliefsen. Denn diese hat Hr H. bey dieser neuen Auflage gar nicht versprochen, sondern vielmehr versichert, daß er den Käufern der ersten Ausgabe zu Gefallen nur etwa das Nöthigste ändern, alle übrigen Verbesserungen aber in einer Nachlese besonders liefern wolle. Die Seitenzahl mußte in dieser neuen Ausgabe schon dadurch in etwas vermehret werden, weil in dem B. Hiob die Verse des Textes etwas eingerückt worden sind, damit sie vermuthlich desto besser ins Auge fallen und von den Anmerkungen abgesondert erscheinen möchten, wie es auch sonst überall in den übrigen Büchern geschehen, aber in dem B. Hiob in der ersten Ausgabe nicht beobachtet worden war. Aufserdem hat aber Rec. bey angestellter Vergleichung doch auch einige neue Zusätze bemerkt, aus deren Werth sich leicht auf den Vorzug dieser neuen Ausgabe vor der ersten schliefsen läßt. S. 15. Col. 2. Z. 26. ist die Bemerkung angehängt, und daraus, weil die meisten Namen in der dort befindlichen Genealogie nicht einzelne Personen, sondern ganze Volker anzeigen, gefolgert worden, daß diese Genealogie zugleich auch Geographie sey. Unterdessen wagt es Hr. H. nicht zu bestimmen, *ob dies nur Geographie der von Phöniciern besuchten und ihnen durch ihren See- und Land-Handel bekannten* (Länder?) *oder wirklich der ganzen Erde sind, wie sie zu Mosis Zeit bewohnt war?* S. 18. Col. 1. Z. 15. hiefs es sonst von den Cuschiten, daß sie *ursprünglich* im glücklichen Arabien gegen den Ocean zu gewohnt hätten. Nunmehr ist dieses hier unrichtig gebrauchte Wort *ursprünglich* durch den Zusatz bestimmt worden: *nachdem sie nemlich aus der Gegend von Mesopotamien, in dessen Nachbarschaft der Cuschite Nimrod ein Reich errichtete, und wo sie noch zu Abrahams Zeit gewohnt zu haben scheinen, vielleicht von den Nachkommen Assurs, die sich des Reichs des Nimrod bemächtigten, vertrieben worden waren.* Zu Ende der Anm. S. 18. Col. 2. Z. 23. steht ein zwar nichts neues enthaltender, aber doch nöthiger und aus dem bibl. Real-Lexicon zusammengezogener Zusatz: *Die Cananiten wohnten ursprünglich am rothen Meer. Nachher, obgleich noch immer in sehr frühen Zeiten, zogen sie an die Küste des Mittelländischen (Syrischen) Meeres, theils wegen mehrerer Bequemlichkeit bey ihrem Seehandel, und theils auch wohl, weil die cuschitischen Colonien sie verdrängten. Die unmittelbar an der nördlichen Küste des nachherigen Canaans oder Palästinens wohnenden cananitischen Stamme erhielten daher, weil sie ehedem am rothen Meer gewohnet hatten, den Namen Phönicier (Rothe.)* S. 22. Col. 2. Z. 15. findet sich ein Zusatz von dem ursprünglichen Wohnsitz der Chaldäer aus dem bibl. Real-lexicon. S. 23. Col. 2. Z. 42. wird von *Ophir* gesagt, daß es die *südöstliche Küste* von Afrika sey. Dabey ist nunmehr — jedoch ohne diese in der ersten Ausgabe gemachte Bemerkung zurückzunehmen — ein Bocharts und Michaelis Vermuthung bestätigender Zusatz gemacht worden: *Jenes salomonsche Ophir, welches die südöstliche Küste von Africa ist, scheint aber hier gar nicht gemeynt zu seyn. Es muß deswegen viel weiter gelegen haben, als das hier genannte gelegen haben kann, weil Salomons Ophiritische Flotte in drey Jahren immer erst wieder kam. Dies Ophir hier liegt wohl in dem Afar (Aphar), einer Stadt im glücklichen Arabien, im District Tulla. Niebuhr gedenkt derselben S. 252. und der Bani-Afar oder Afariten.* S. 37. Col. 2. Z. 14. wird von Geschlechtern und Familien geredet, die sich mit Zubereitung der Aegyptischen Leinwand abgegeben und *Aegyptische* Baumwolle gesponnen hätten. Hiezu ist eine Note gesetzt worden und zwar unter dem Text: *oder auch inländische. Denn in Palästina wurde auch sehr viel Baumwolle gebaut; aber nicht die an perennirenden Baum, sondern an der Staude, (welche nur Sommergewächse ist) wachsende. Also Staudenwolle.* Dies scheint dem zu widersprechen, was Hr. H. im Biblischen Real Lexicon geschrieben hat, daß nemlich der perennirende Wollenbaum doch auch an verschiedenen Orten in Palästina gefunden werde. S. 455. steht unter dem Text in der Einleitung zum B. Hiob eine Note, in welcher gesagt wird, daß Hiob I, 17. vermuth-

Digitized by Google

lich diejenigen Chaldäer zu verstehen seyen, *welche die Grosarmenien von Mesopotamien scheidende Berghette bewohnten. Diese dienten nicht nur um Sold im Kriege und waren gute Soldaten; (daher diese auch Hiob I, 17. Strategie zeigen:) sondern durchstreiften auch, als ein Erzräuber Volk die fernsten Länder. Indien war ihnen nicht zu fern; daher auch Edom und das petraische Arabien um so weniger. Vgl. bibl. Reallex. unter Chaldäa.* S. 463. ist zur Bestätigung, dass das B. Hiob ein *Drama* genennt werden könne, eine Note unter den Text gesetzt werden: *Recht eigentlich kommt das Buch Hiob mit den unter den Arabern noch jetzt gewöhnlichen Gesprächen der Weisen (Makamoth, Confessus —) überein. Diese Confessus der Araber, als Dichtungsgattung, gehören zum Dialog, oder poetischen Gespräch; folglich doch zur dramatischen Poesie in weitlaufstiger Bedeutung.* S. 465. wird von der in der alten Welt herrschenden Meynung geredet, dass es einem Frommen allezeit wohl, und einem Gottlosen allezeit übel gehen müsse; und in einer unter dem Text hinzugekommenen Note wird gesagt. dass man *insbesondere den Aufsatz, dessen schrecklichste Gattung Hiobs Krankheit war, für eine sichtbare Strafe der Gottheit gehalten habe, wie er denn auch selbst noch 2. Mos. 20, 5. den Abgöttischen gedrohet werde.* Dieser Verbesserungen ungeachtet dürften aber doch wohl viele Liebhaber des Hezelschen Bibelwerks die erste Auflage der zweyten aus dem Grunde vorziehen, weil in dieser die Schrift ziemlich abgestumpft, ja! hier und da ganz unleserlich ist und überhaupt zum grosen Nachtheil für das Auge etwas blendendes hat; zumal, wenn Hr. H. — wie nicht zu zweifeln ist — Wort halt und die Resultate seiner spatern Untersuchungen über biblische Gegenstände in seinem Orion liefern wird, damit die Besitzer der ersten Ausgabe sich nicht, wie er selbst in der Vorrede zum ersten Th. gesagt hat, beklagen mögen, dass durch die neue Auflage die alte unnütz geworden sey.

WIRZBURG, b. Rienner: R. P. D. Augustini *Calmet*, ord. S. Benedicti, Congreg. SS. Vitori et Hidulphi, *Commentarius literalis in omnes libros novi testamenti, latinis literis traditus* a Joanne Dominico *Mansi*, Congreg. clericor. regular. matris dei, lucensi. Editio noviſſima ad exemplar Parisiense correcta. Sumtibus publicis. Tom. I. 616 S. 4. Tom. II. 328 S. 1787. Tom. III. 837 S. Tom. IV. 961 S. 1788. — Dissertationes in vetus et novum testamentum. Tom. I. 658 S. complectens primam. Tom. II. 564 S. complectens alteram partem dissertationum in vetus testamentum. Tom. III. 550 S. complectens dissertationes in novum testamentum. 1789. — Commentarius literalis in omnes libros veteris testamenti, Tom. I. in Genesin et Exodum 1070 S. Tom. II. in Leviticum, Numeros, Deuteronomium 896 S. 1789.

Der selige Prof. und geistl. Rath *Steinacher* zu Wirzburg machte dem Hn. Fürstbischoffen den Vorschlag, Calmets Bibelwerk auf öffentliche Kosten nachdrucken zu lassen; man könne dadurch diesen doppelten Vortheil erreichen, dass den Deutschen dies kostspielige Werk in einem sehr billigen Preise geliefert, und durch den Gewinn das wirzburgische Armeninstitut unterstützt werden könnte. Der letzte Vortheil mag wegen der grosen Anzahl der Subscribenten sehr beträchtlich, aber der erste muss desto unbedeutender seyn, je gewisser es ist, dass der mit den neuern Fortschritten in der Bibelexegese bekannte Katholik bey Calmet zwar hinlige Aufführungen der Vätererklärungen, aber keine befriedigende Aufschlüsse über die Bibel antreffen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Löwe: *Die Morlacken* von *J. Wynne*, Gräfinn von *Ursini und Rosenberg*, aus dem Französischen übersetzt von *S. G. Bürde*. Erster Theil. 255 S. Zweyter Theil. 256 S. 8. 1790.

Die Verfasserinn, eine Wittwe eines ehemaligen kaiserlichen Gesandten zu Venedig, die auch noch andre geistreiche Werke herausgegeben, ward durch einen tragischen Vorfall, der sich vor einigen Jahren unter den Morlacken in Venedig ereignete, gereizt, ihre Aufmerksamkeit auf diese wenig bekannte Nation zu richten. Sie zog mündliche Nachrichten von denjenigen Morlacken ein, die, öffentlicher oder Privatangelegenheiten wegen, sich zu Venedig aufhielten; sie stellte mehrere Unterredungen mit Sclavoniern an, die aus der Nachbarschaft jener Gegenden waren; sie studirte die wenigen alten Bücher, die man über dieses Land hat; vornemlich aber benutzte sie die, (auch in Deutschland durch den Auszug, den Hr. *Werthes* 1775 unter dem Titel: *die Sitten der Morlacken* herausgab, bekannte,) vortreffliche Reise des Abbé *Fortis* durch Dalmatien. Durch diese Hülfsmittel unterstützt, entwarf sie weder Topographie, noch Reisebeschreibung von diesem Lande, sondern, da ihr Hauptendzweck gewesen war, sich mit der Charakteristik eines Volkes, dessen Art zu reden, zu denken, und zu handeln so viel eignes hat, bekannt zu machen, so sammelte sie alle einzele charakteristische Züge von denselben, und verband sie in einer idealischen Beschreibung der häuslichen Auftritte einer morlackischen Familie. Das Werk ist also halb Wahrheit und halb Roman. Wahre Facta sind zum Grund gelegt; Sitten, Gewohnheiten, Vorurtheile, Localumstände aus der Natur entlehnt, und das Kostume so treu beobachtet, dass, da die Morlacken, (wie sich der deutsche Leser aus dem Werk des Hn. *Herder* erinnern wird,) reich an schönen Volksliedern sind, auch nach Anleitung und in der Manier derselben öfters Lieder vorkommen. Das alles wird um desto anschauender, da es bey Gelegenheit der Erzählung von denen, theils frohlichen, theils traurigen Vorfallen in jener Familie, (deren Heldinn eine gewisse *Jella* ist, in deren Liebe, Verheyrathung, und Verwittwung durch den tragischen Tod ihres Gatten sich das Interesse der Erzählung als in dem Mittelpunkt vereinigt) beygebracht wird. Da man in den Sitten der Morlacken noch so viele Spuren von den ersten Anfängern des gesellschaftlichen Lebens findet, da diese Nation, wie Hr. *Bürde* sich ausdrückt, in einer glücklichen Mitte zwischen überverfeinerter Ausbildung und roher Ungeschlachtheit lebt, so fehlte es der Verfasserinn nicht an Veranlassung, ihre Schilderungen zu veredeln; doch ist sie nie so weit gegangen, dass sie aus ihren Charakteren poetische Idyllen-Geschöpfe gemacht hätte. Der Uebersetzer ist mit aller der Behutsamkeit zu Werke gegangen, welche erfodert wird, wenn man eine niedliche exotische Blume so verpflanzen will, dass sie ihren lieblichen Geruch und ihre frische Farbe nicht verliert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 24. May 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Principia juris civilis Romano-Germanici.* Auctore *Carolo Chriſtophoro Hofacker*, Profeſſore Tubingenſi. *Tomus I.* 1788. 556 S. 8.

Der gelehrte und denkende Vf., der ſich ſchon durch ſeine *Elementa juris civilis Romani* (Goetting. 1784. 8.) um die Methode des bloſs römiſchen Rechts verdient gemacht hat, liefert hier den Anfang eines ausführlichen Syſtems des römiſch-deutſchen Privatrechts. Die bisherige Gewohnheit, das römiſche Recht in den Lehrbüchern der Pandekten mit Beyfügung des deutſchen Gerichtsgebrauchs, und das deutſche in beſondern Lehrbüchern vorzutragen, ſcheint ihm um deswillen unſchicklich und nachtheilig zu ſeyn, weil ſie die aus beiden zuſammengeſetzten und aufs innigſte in einander verwebten Grundſätze, welche in unſerer Praxis gelten, und ein Ganzes ausmachen, von einander trenne, und inſonderheit den Anfängern die Erlernung ihrer künftig unentbehrlichen Wiſſenſchaft erſchwere. Rec. iſt nun zwar der Meynung, daſs es zu Beförderung eines gründlichen Studiums nöthig ſey, die Theorie eines jeden Rechtstheiles ganz rein, ohne Einmiſchung fremder Begriffe, und in ihrem eigentlichen Zuſammenhange zu erlernen; glaubt aber dabey allerdings, daſs, nachdem dieſes geſchehen, zur beſſern Ueberſicht des Ganzen, ein zuſammengeſtellter Vortrag des wirklich geltenden römiſch-deutſchen Privatrechts nützlich ſeyn, und hiezu das gegenwärtige Lehrbuch, wenn es nicht zu ſehr vergröſsert wird, mit gutem Erfolg gebraucht werden könne. Für das ganze Werk iſt in acht Büchern folgender Plan entworfen: I. *Pars generalis*, II. *Pars ſpecialis*, A) *Jus privatum*, 1) *jus perſonarum*, 2) *jus rerum*, a) *generalia de jure rerum*, b) *jus in re*, α) *ſingulari*, β) *univerſali*, c) *jus ad rem*, d) *modus procedendi in judicio*. B) *jus publicum et municipale*. Dieſer erſte Band enthält den Generaltheil, und aus dem Specialtheile das Perſonenrecht. Der Generaltheil, welcher das erſte Buch enthält, zerfällt in ſechs Kapitel: 1) *de juſtitia et jure*. Begriff und Eintheilung der Rechtsgelehrſamkeit — Gerechtigkeit und deren gewöhnliche Abtheilungen. Die Definitionen von *jus naturae*, *jus gentium* und von *juſtitia* ſind ganz nach den Begriffen der Alten gebildet. Da der Vf. kein bloſs römiſches Syſtem liefern will, ſo ſcheint uns dieſes nicht zweckmäſsig zu ſeyn. Wenigſtens hätte er die jetzt gangbaren Begriffe beyfügen ſollen. §. 10. iſt noch ein *jus divinum poſitivum univerſale* vertheidigt. Nach §. 14. beſchäftigt ſich die Jurisprudenz theils mit Feſtſetzung des Rechts, theils mit Anwendung deſſelben, ſowohl von Seiten der Obrigkeit als der Privatrechtsgelehrten. Dieſe Klaſſification ſcheint mit der gewöhnlichen Eintheilung in *jurisprudentiam legislatoriam*, *conſultatoriam* und *judiciariam* übereinzukommen, welche doch manchem Zweifel ausgeſetzt iſt. 2) *Hiſtoria juris Romano-Germanici*. Enthält bloſs Geſchichte des römiſchen Rechts und deſſen Aufnahme in Deutſchland. Was vom deutſchen Recht §. 51. u. 52. geſagt iſt, kömmt nicht in Betrachtung. Bey der Geſchichte der Authent. iſt *Mauri Sarti Irnerius*, den Zepernick in der *Biga libellorum ad Auth.* hat wieder auflegen laſſen, übergangen. Sehr nützlich und zweckmäſsig iſt der beygefügte Abſchnitt: *Literatura generalis juris Rom. Germ.* 3) *De ſpecibus juris civilis*. Bey der Eintheilung der Privilegien in perſönliche und dingliche §. 91 — 93. iſt die Frage: Worür im Zweifel die Vermuthung ſey? nicht berührt. *Jus ſcriptum* und *non ſcriptum* iſt §. 102. bloſs in dem Sinn genommen, daſs erſteres niedergeſchrieben ley, letzteres nicht. Die Lehre vom Gewohnheitsrecht §. 122 — 127. iſt ſehr gut bearbeitet. 4) *De interpretatione juris*; 5) *De objectis juris*. Hier zugleich von den Klagen und deren Eintheilungen. 6) *De negotiis juridicis*. Voran von *jus und factum*, von Zufall, Ort und Zeit: dann von juriſtiſchen Handlungen, theils in Rückſicht auf den Handelnden, von Einwilligung und deren Arten, von Bedingungen von *dies*, *modus*, *cauſa*, von Betrug, Irrthum und Gewalt, theils in Beziehung auf die Geſetze, von Verbindlichkeit oder Unverbindlichkeit, von den Wirkungen des *dolus* u. der *culpa*, von der rechtl. Form der Handlungen, von deren Abänderung oder Gültigkeit, von richtiger Interpretation juriſtiſcher Geſchäfte. Das Perſonenrecht, welches im zweyten Buch enthalten, iſt in ſieben Abſchnitte getheilet: 1) *de ſtatu hominum naturali*, und zwar a) vom einzelnen Menſchen, nach Geburt, Geſchlecht, Alter, geiſtigen und körperlichen Mängeln, b) von Familienverhältniſſen und Verwandtſchaft; 2) *principia generalia de ſtatu ex jure*: von *ſtatus libertatis*, *civitatis* und *familiae* überhaupt, von *capitis deminutio*, und zugleich von den Präjudicialklagen; dann ſpecieller 3) *de libertate ac ſervitute*, nach römiſchem und deutſchem Recht; 4) *de ſtatu civium*, und zwar a) *de ſtatu civitatis*, b) *de ſtatu dignitatis*, nemlich von bürgerlicher Ehre und Ehrloſigkeit, zugleich vom Adel; c) *de ſtatu religionis*; d) *de matrimonio*, nach folgender Ordnung bearbeitet: a) *de vinculo matrimonii* — Abſchlieſsung der Ehe, Perſonen, welche in die Ehe treten, Form der Ehe, vorhergehendes Eheverlöbniſs, Trennung der Ehe, b) *de juribus conjugum perſonalibus*, c) *de jure dotium* — Brautſchatz und deſſen Beſtellung, Rechte des Ehemannes an demſelben, d) *de communione bonorum germanica*, e) *de donationibus inter conjuges*, f) *de jure ſoluti matrimonii* — Erbfolge unter Eheleuten, Leibgeding und Witthum, Güterverluſt wegen Ehebruch, g) *de juribus conjugum liberorum*

Digitized by Google

rorum nomine competentibus, h) *de secundis nuptiis*, i) *de pactis dotalibus*, k) *de matrimoniis imperfectis et concubinatu*. Unter die Ehehinderniſſe rechnet der Vf. §. 354. mit Recht auch die *relative* Untüchtigkeit zum Beyſchlaf, dagegen G. L. Böhmer nur die *abſolute* gelten läſst. Von den Urſachen der Sponſalientrennung handelt er §. 398 u. 399. ausführlich. Die Ausſteuer rechnet er §. 417. unter die Paraphernalgüter, da ſie andere Rechtsgelehrte richtiger nach den Rechten der *dos* beurtheilen. Den Geſchwiſtern legt er §. 420. im Text die Verbindlichkeit auf, *sororem germanam* oder *conſanguineam* zu dotiren; merkt aber doch ſelbſt in der Note e) an, daſs man dieſe Behauptung gewöhnlich auf eine ſehr miſsliche Weiſe aus *L. 12. §. 3. D. de admin. et peric. tut.* herleite. Nach unſerer Meynung läſst ſich der Satz aus dem röm. Recht nicht vertheidigen. Dem Vater legt er §. 421. mit Recht auch heut zu Tage die Verbindlichkeit zur Dotation ſeiner Tochter, die nicht eignes Vermögen genug hat, auch ohne vorhergegangenes Verſprechen auf. Bey der Streitfrage: Ob dieſe Verbindlichkeit ſelbſt nach bereits vollzogener Ehe eintrete? nimmt er die bejahende Meynung an, behauptet auch die Erneuerung der Dotation in dem Fall, wenn die *dos* ohne Verſchulden der Frau verloren gegangen iſt. Bey der Wirkung der Gütergemeinſchaft unter Eheleuten §. 457. iſt diejenige nicht mit angeführt, wo blos die Benutzung gemeinſchaftlich iſt, (*communio bonorum quoad uſumfructum*,) welche ſich zum Theil im Oldenburgſchen findet. Die Abtheilung der Eheverträge in gemeinſchaftliche und vermiſchte iſt §. 529-533 ausführlich abgehandelt: 6) *de jure parentum et liberorum*, und zwar a) *generalia de parentibus et liberis*, b) *de jure parentum et liberorum* — natürliche älterliche Rechte und Verbindlichkeiten, bürgerliche väterliche Gewalt — §. 579. beym auſserordentlichen adventiz. Sondergut iſt Heuſinger's Tr. *de peculio advent. extraord.* nicht angeführt. §. 588. iſt die Einheit der Perſonen zwiſchen Vater und Kind nicht als allgemeiner Ausfluſs der väterlichen Gewalt, ſondern nur in gewiſſen, durch die Geſetze beſtimmten, Fallen, angenommen: c) *de acquiſitione poteſtatis parentalis*, durch Ehe, Legitimation und Adoption: d) *de ſolutione poteſtatis parentum*: 7) *de tutela et cura*, wo der Vf. unter andern §. 670. die *tutela pactitia* nicht allein nach dem römiſchen, ſondern auch nach dem gemeinen deutſchen Recht als ungegründet verwirft. — Der Fortſetzung und Vollendung dieſes Werks wird jeder Verehrer gründlicher Kenntniſſe mit Vergnügen entgegen ſehen.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Annalen der Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit in den preuſsiſchen Staaten*, herausgegeben von *Ernſt Ferd. Klein*, K. Pr. KG. Rathe etc. VI. Band. 1790. 354 S. und 16 S. Tit. Vorr. und Inhalt, ſammt einer Tabelle.

Dieſer Band enthält: I. Abhandlungen und Nachrichten 1) „von dem fünften Briefe des Hn. Geh. Rath. Schloſſers über den Entwurf d. Preuſs. Geſetzbuchs;“ (gründlich, aber beynahe etwas bitter. Freylich hält es ſchwer, bey einem hitzigen Gegner kalt zu bleiben!) 2) Ueber den Unterſchied der Form und des Weſens der Gerechtigkeit. (Rec. iſt zwar mit den Reſultaten des Hn. Vf. einverſtanden, glaubt aber, daſs ſie ſich auf einem leichtern Wege, als hier vorgezeichnet iſt, finden laſſen. leicht wird übrigens durch die verſprochene weitere führung dieſer Materie in Rückſicht auf das Corpus Hr. K. verſtändlicher.) 3) Plan zur Abſchaffung richtsſporteln, und zur Einführung eines nach Verh des objecti litis von den proceſsführenden Theilen ſtenden Beytrags zu Salarirung der Gerichte, mit Exempel des altmärk. Obergerichts, erläutert von Hn. Präſ. von Rohr.“ (Der Plan ſelbſt, die monita glieder darüber, ſammt den Antworten des Hn. die Entſcheidung des Hn. Groſskanzlers darauf gedruckt, und machen ein Ganzes aus, deſſ Ehrerbietung iſt für eine ſolche Verfaſſung — Speyeriſchen, und wo ſich Rec. nicht ſehr irre diſchen, werden die Sporteln bereits für die verrechnet — und vielleicht ſchon im nächſten dert wird Opernetheater, Marſtall etc. wohlfeil dann der Richter und der Pfarrer ganz von Staa ten werden, ohne vom Tax aller einzelen Verr zu müſſen!) 4) „Giebt es Zwang- und Straf che die Bürger, auch ohne vorgängige Bek verpflichten?“ (Ja, gelegentlich kommen welche ſich Geſetzgeber nicht genug einprägen 5) „Fragmente und rechtliche Bemerkungen auf den Entwurf d. A. G. B. f. d. Pr. St. von Hermann — Amica veritas — Eiſenach 17 hat zwar das Locale der Geſetzgebung nach aber brauchbare Bemerkungen geliefert. — nicht fehlen, daſs die Pr. Geſetzgebung nur brauchbarer Ideen erweckt und in Umlauf endlich in unſerer ganzen Rechtsgelahrthei me Revolution bewirkt. Und dann Heil d cher den erſten Plan entwarf, und Heil ihn realiſirte — den Plan, das erſte Geſetzbu bey dem Hülfsrechte und Autoritäten er 6) „Ueber das Studium merkwürdiger Rechts tige Bemerkungen.) 7) „*Obſervationes ad Maced. reſpectu habito ad Codicem Bor* Lempp.“ — (Kurz angezeigt, mit verdienter Entſcheidungen der Jurisdictionscommiſſion. bis 173. können Auswärtige nicht ſonderlich III. Merkwürdige Rechtsfälle. 1) über Etwas bittweiſe ſuchen zu müſſen, bey dem daſs man der Bitte willfahren wolle, iſt kra 3) „Heinrich Rafum“ (ein Trunkenbold) Bettlerin,“ (ſeine arme Wohlthäterin) „um ben.“ (Hat er vorher im Trunke keine A gen begangen?) 4) Gutachten über die Z ſtiftung der — (Abſicht und Mittel waren „Bemerkungen über den D. Bahrdtiſchen Hn. Kammergerichts R. Eiſenberg.“ (Gegen zählungen in der *Geſchichte ſeiner Gefangen* deſſen Schrift: *Mit dem Hn. von Zimmern ſprochen*. 6) Ein braver Schuhmacher tödtet liche, ſonſt auch wackere, liebe Frau, a durch einen unglücklichen Wurf mit einem chermeſſer. (Der Mann wurde wie billig IV. Nachtrag älterer Entſcheidungen der C ſion; (von S. 237 bis 315.) V. Entſch ſetzcommiſſion bis S. 354. Alſo kaum über

auch für Ausländer interessant. Endlich ist noch eine Tabelle angehängt über die in den Jahren 1756, 1760, 1761 und 1780. bey dem Criminalsenate beurtheilte Kindermorde und verheimlichte Geburten. Im J. 1756. waren dieser Falle 26; im J. 1760. 16; im J. 1761. 22; u. im J. 1780. 46. Am Ende dieser Tabelle stehet vermuthlich von ihrem Vf., Hn. Kammer G. Rath von Raumer die Bemerkung: „das traurige Resultat ist also, dass, „ungeachtet der härteren Strafen, die Anzahl dieser Ver„brechen sich im J. 1780. gegen 1756, 1760 und 1761. „vermehrt hat.“ Wenn man nun das Verhältnis ganz richtig beurtheilen will, so gehört für den Jahrgang 1780. Westpreussen, wovon in den Listen der vorigen Jahre nichts enthalten ist, ganz aus dieser Betrachtung. Und dann bleiben nur noch 38 Falle übrig. Dies sind nun freylich 12 Falle weiter als 1756. Allein 1) um wie viel hat sich die Volksmenge der preussischen Staaten vom Jahre 1756 bis 1780. vermehrt? Schon diese Rücksicht wird wenig mehr zur Verwunderung überlassen, besonders wenn man bedenkt, dass die Bevölkerung sich gewöhnlich am stärksten unter der niederen, als derjenigen Volksklasse äussert, bey welcher Verbrechen dieser Art am häufigsten vorkommen. 2) Im Jahre 1756. kam unter den 26 Fällen nicht eine einzige Losprechung vor, dergleichen doch unter den Fallen des J. 1780. — 9 sind. Nun ist also nur noch 1 Fall weiter, als im Jahre 1756, und bey der so ansehnlich vermehrten Volksmenge ist solchergestalten das Resultat für 1780. vielmehr angenehm dem Beobachter, als traurig. 3) Nicht genug! warum kam im J. 1756 keine einige Freysprechung auf 26 Falle, da im J. 1780. fast der *vierte* Fall immer eine Losprechung war? Haben etwa die Kriegszeiten bis 1761. den wichtigen Einfluss gehabt, dass man nicht gerade auf jeden Verdacht, wie zu ruhigen Friedenszeiten, Criminaluntersuchungen anstellte? Sollte unter 64 Fällen in 3 Jahren nur einmal eine blos verdachtige Person, hingegen sollten im J. 1780. nur unter 38 Personen 9 bey der Untersuchung unschuldig gefunden worden seyn? Um diese auffallenden Erscheinungen zu erklären, lasst sich nichts anders annehmen, als dass unter den Kriegsunruhen nicht nach jedem Verdacht gegriffen worden, mancher Fall ganz unbekannt und ungehandet geblieben ist. Und nun vollends in dieser Hinsicht, wie vortheilhaft zeichnet sich das Jahr 1780 gegen die ältere aus? —

Leipzig, auf Kosten des Verfassers: D. *Christian Daniel Erhard's*, Prof. der Rechte auf der Univ. Leipzig, Beyfitzer des Churf. Sächs. Landgerichts im Markgrafthum Niederlausitz, *Handbuch des Churfächsischen peinlichen Rechts* — Erster Theil — 1789. 349 S. gr. 8.

In der Einleitung ist eine schöne mit Quellenkenntnis und Geschmack abgefasste Geschichte und Literatur des Churfachsischen P. R. enthalten. Hr. E. macht vier Perioden; die erste oder das *alte* P. R. fangt mit den ersten Nachrichten von den Criminalgewohnheiten der alten Sachsen an, und geht bis auf Carl den Grossen; die zweyte oder das *mittlere* P. R. geht bis auf die im J. 1472. erfolgte Publication der Constitutionen Kurfürst Augusts; die dritte oder das *neuere* P. R. läuft bis auf unsre Zeiten fort; und die vierte oder das *neueste* P. R. enthält die seit dem 23. Dec. 1768 erfolgten Regierungsantritt des gegenwärtigen Kurfürsten Friedrich August's III erschienenen Gesetze. In *dieser* Periode sind vorzüglich die gänzliche Verbannung derjenigen Strafen, welche Verstümmelungen des menschlichen körpers veranlassen; die gelindere Strafe des nicht-vollbrachten Selbstmords v. 20 Nov. 1779; die öffentlich erfolgte Abschaffung der Staupenschläge und der Landesverweisung v. 30 Apr. 1783, (möchte doch ganz Deutschland diesem schönen Beyspiel folgen!); die Verbesserung des Untersuchungsverfahrens durch die Generalien v. 20 Oct. 1770 und v. 30 Apr. 1783, in welchen kein Wort von der Tortur mehr vorkommt. (Darüber liese sich freylich noch *pro* und *contra* streiten, und man wird schwerlich die Tortur in *allen* Fällen entrathen können; auch lasst sich gewiss ein vorsichtiger und behutsamer Gebrauch bey Erklärung der peinlichen Frage ohne Grausamkeit denken und machen); das Kriegsgerichtsreglement v. 23 Jan. 1789; die Erläuterungen des Banqueroutiermandats v. 11 März 1780 und v. 21 Merz 1781; die Verordnung v. 19 Febr. 1789, in welcher die Gewaltthätigkeiten bey Besitzergreifungen bey der gewöhnlichen auf andre Arten des Friedensbruchs gesetzten Strafe unterfagt werden, u. a. m. zu bemerken. Könnte man doch mit Wahrheit von allen deutschen grossen und kleinen Staaten sagen, was Hr. Prof. E. von Kursachsen sagt: „*Nie* wurde während der gegenwärtigen Regierung *ein Einziger ungehört, nie ein Einziger* ohne Urthel und Recht, nie *ein Einziger* nach Laune und Willkühr — und ich kann noch mit Zuverlicht hinzusetzen — *nie ein Einziger unschuldig* bestraft;“ *Benedict Carpzov* (gest. 1666 vergl. *Jugler's* Beyträge zur jur. Biographie I B. S. 280.), welcher sich besonders im P. R. ein so grosses Ansehen erworben hat, dass seine Schriften in und ausser Sachsen, (besonders seine S. 69. angeführte *Practica nova rerum crim.*) fast bis auf unsre Zeiten hin in manchen Dicasterien *vim legis* hatten, soll 20.000 Menschen das Leben abgesprochen haben. Warlich keine wünschenswerthe Ehrenfäule für einen sonst verdienten Diener der Gerechtigkeit! Der *erste Theil* dieses auch in einer guten Sprache abgefasten Handbuchs handelt von Verbrechen und Strafen. Der natürlich und richtig geführte Plan des Vf. ist dieser: I. von V. und St. überhaupt. II. Von einzelnen Verbrechen und deren Bestrafung. 1) Von Verbrechen gegen den Staat und die bürgerliche Gesellschaft. (Das achte Kap. von der Gewaltthätigkeit, Drohungen und der unerlaubten Selbsthülfe hat schicklich einen Anhang: von der *erlaubten* Selbsthülfe erhalten.) 2) Von den Verbrechen wider die Religion; 3) v. d. V. wider die Gesundheit und das Leben; 4) v. d. V. wider die Freyheit; 5) v. d. V. gegen Andrer Ehre und guten Namen; 6) v. d. V. wider Andrer Eigenthum; 7) v. d. V. gegen die Keuschheit. Wir heben noch einige für unsre Leser nicht uninteressante Bemerkungen aus diesem gründlich geschriebenen Handbuch aus. Die *Kirchenbusse* ist in Kursachsen ganzlich abgeschafft. Eine auffallende Spur der Pfaffengewalt vor der Reformation ist, dass *noch jetzt* in Kursachsen ein von einem Unverheyratheten ge-

Digitized by Google

schwächtes Mädchen ihre alternative Klage auf Dotation oder Heyrath vor dem *geistlichen Richter* anstellen muss. Nachahmungswürdig ist die Gewohnheit, habituirte Verbrecher, besonders incorrigible Diebe auser der gesetzlich zuerkannten Zuchthausstrafe oder der gemeinen Sicherheit gefährliche Menschen nach Ablauf der Strafzeit *im Zuchthaus zu behalten*, jedoch sie sodann nur mit leidentlicher Arbeit zu belegen. Dieses setzt aber freylich geräumige und gut eingerichtete Zuchthäuser voraus. Kinder, die noch nicht 14 Jahre, aber 10½ Jahre oder drüber alt sind, werden von dem Gerichtsdiener mit Ruthen gezüchtigt; jüngere aber den Aeltern zur Züchtigung in Gegenwart der Gerichte überlassen. Für die *Beschaffenheit* der Gefangnisse ist menschenfreundlich gesorgt, ja sogar die Hälfte des Arbeiterwerbs der Gefangenen wird zu *ihrem bessern Unterhalt* angewandt. Schuldgläubiger dürfen den im *Schuldthurm* sitzenden Schuldner nicht erhalten, sondern wenn er sich nicht selbst erhalten kann, so wird ihm aus der Armenkasse täglich ein Groschen gereicht. Niemand ist für *infam* zu halten, dem nicht ein Landesgesetz die Infamie ausdrücklich bestimmt, und dem solche nicht durch Urthel und Recht zuerkannt ist. *Der gelbe Hut* ist die Strafe der muthwilligen Banqueroutirer. *Ehrloses* oder *schimpfliches Begräbniss* erwartet muthwillige Selbstmörder, Wucherer, betrügerische Banqueroutirer u. s. w. *Confiscation* des ganzen Vermögens haben entwichene Verbrecher, die in die Oberacht (*abnnum Jaxonicum superius*) verfallen sind, entwichene Duellanten und Deserteurs zu befahren. *Wildpretsdiebe* und *Raubschützen* werden wegen des hohen, rothen- und Schwarzwildprets in landesherrlichen Forsten mit Festungsbau, in Privatforsten willkührlich bestraft; wer zur niedern Jagd gehörendes Wildpret erlegt, muss 20 Gulden Strafe bezahlen. *Ehebruch* wird mit Zuchthausstrafe, *auserehelicher Beyschlaf* das erstemal mit 14tägigem, das zweytemal mit 3wöchigem, das drittemal mit 4wöchigem Gefangniss geahndet. (Mochten doch überall die so viele schädliche Folgen auch für den Staat — denn dieser bekommt durch Geldstrafen noch ärmere Unterthanen — habenden Geldstrafen in diesen Fällen abgeschafft, und in zweckmässige Leibesstrafe verwandelt werden!) *Todesstrafen* stehen in Kurfachsen a) das Rad, von unten herauf oder von oben herab, auf mit Raub verbundenen Mord und auf Todschlag der nächsten Verwandten; b) das Lebendigverbrennen auf vorsetzliches Feueranlegen, welcher das Menschengefühl empörenden Strafe sogar *alle über 14 Jahre alte Personen* unterworfen sind; c) das Schwerd auf Landfriedenbruch, Wegelagerung, Todschlag, Raub ohne Mord; d) der Strang auf gewaltsamen Diebstahl, im Duell begangenen Mord u. s. w. *Schärfungen* der Todesstrafe sind: α) Reifsen mit glühenden Zangen; β) Schleifung zur Richtstätte; γ) Flechtung des Körpers auf's Rad; δ) Verbrennung des Körpers nach der Enthauptung. — Wer kann nicht umhin, seinen auch schon in der A. L. Z. geäuserten Wunsch hier zu wiederholen, dass die Fürsten, mithin auch der als Menschenfreund gerühmte Kurfürst von Sachsen statt der angezeigten *verschiedenen Arten von Todesstrafen* nur eine *Einzige*, etwa die Hinrichtung mit dem Beil, furrogiren, und bey den Schärfungen der Todesstrafen das Reifsen mit glühenden Zangen — denn β) γ) und δ) möchten zu Vermehrung des abschreckenden Eindrucks auf die Zuschauer, weil der Delinquent dadurch nicht *gemartert* wird, immer noch gebraucht werden — abschaffen möchten! Vom zweyten Theil des *Erhardischen* Werks sprechen wir nächstens.

Leipzig, b. Sommer: *Michaelis Psselli Synopsis legum* versibus jambis et politicis, cum latina interpretatione et notis Franc. Bosqueti — selectisque obsrvationibus Corn. Siebenii — emendatius edidit *Ludovicus Henricus Teucherus*, Jurium Candidatus. 1790. 144 S. 8.

Michael Psellus schrieb bekanntlich im eilften Jahrh. eine Σύνοψις τῶν νόμων zum Gebrauch des K. Michael Ducas: ein äuserst mageres, unvollständiges, unordentliches und dunkles Werkchen, das uns blos als ein Denkmal aus den damaligen Zeiten und als ein kleiner Beytrag zum griechischen Recht, interessirt. Franc. Bosquet machte es zuerst vollständig zu Paris 1632. 8. durch den Druck bekannt, und begleitete es mit einer lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen. Corn. Sieben wollte eine neue Ausgabe besorgen, und machte dazu kritische Bemerkungen in den *Obs. misc. Vol. VI. p. 199 sqq.* bekannt; starb aber über dieser Arbeit. Meermann rückte die Ausgabe des Bosquet, nebst den Siebenischen Bemerkungen in seinen *thesaur. jur. civ. et can. tom. I.* ein. Eine seltene Erscheinung in unseren Zeiten ist der gegenwärtige neue Abdruck dieses Synopsis. Der Herausgeber hat den griechischen Text zu berichtigen, und die Uebersetzung zu verbessern gesucht, Bosquets und eine Auswahl von Siebens Anmerkungen unter den Text gesetzt, auch einige eigene Noten beygefügt. Die letztern liefern gröstentheils Varianten aus Bosquets Vorrede, die er nicht in den Text aufzunehmen wagte, auserdem einige griech. Schol., aber keine eigenen Erklärungen oder Nachweisungen, auser zu v. 285. 465. u. 1272. Hingegen Siebens und Bosquets Anm. dienen zur Interpretation, und weisen fleisig auf die Quellen zurück. In der Vorrede erwarteten wir vergebens Bemerkungen des Herausg. über den innern Werth oder Unwerth des Schriftstellers, über den Nutzen, der etwa noch jetzt aus ihm zu schöpfen sey, über die bisherigen Verdienste der Gelehrten um denselben u. d. gl.

Druckfehler. In der Anzeige französischer Staatsschriften No. 73. S. 579. Zeile 3. für Kluge lies Kurze. No. 75. S. 594. Z. 16. v. u. für Unterschied l. Untersuchung. S. 600. Z. 4. v. u. für Cultur l. Literatur. No. 78. S. 619. Z. 3. für Kurfürstenthum lies Fürstenthum.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. May 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, in der Pfählerischen Univerf. Buchh.: *Christliche Reden, welche von katholischen Predigern in Deutschland seit dem Jahre 1770 bey verschiednen Gelegenheiten vorgetragen worden sind* — als ein merkwürdiger Beytrag zur Aufklärungsgeschichte des katholischen Deutschlands — gesammelt und herausgegeben von einigen Weltpriestern. *Drittes Bändchen.* 1789. 170 S. *Viertes Bändchen.* 1790. 214 S. *Fünftes Bändchen.* 241 S. *Sechstes Bändchen.* 232 S. 8.

Die Herausgeber dieser Sammlung können es wohl nicht so strenge nehmen, wenn sie dieselbe als einen merkwürdigen Beytrag zur Aufklärungsgeschichte des kath. Deutschlands betrachtet wissen wollen. Wäre dies ihre einzige Absicht gewesen, so hätten sie manche Predigt, in welcher nicht allein keine neue Aufklärungen verkannter Wahrheiten, sondern Sätze vorkommen, die ihre Berichtigung erfoderten, gar nicht aufnehmen können, sie hätten die Predigten, um den stufenweisen Fortschritt der Aufklärung darzustellen, chronologisch ordnen, und nur solchen eine Stelle anweisen müssen, worinn der herrschende Lehrbegriff, ein gemeines Vorurtheil, oder ein in der katholischen Kirche gangbarer Gebrauch bestritten, eingeschränkt, oder auf eine neue Weise bestimmt würde. Diese Rücksichten nahm man aber bey dieser Sammlung nicht. Eine Aufklärungsgeschichte der katholischen Theologie seit der Aufhebung der Jesuiten wäre von Männern, die den Geist der Herausgeber besitzen, allerdings sehr zu wünschen. Ihr Unternehmen verdient indessen alle Empfehlung. Sie suchen den Umlauf der wesentlichen Religionsbegriffe zu befördern, die Vorurtheile und den Aberglauben zu zerstreuen; was in den aufgenommenen Predigten dunkel gelassen war, was hie und da der Prediger nicht sagen wollte oder konnte, das beleuchten sie mit gründlichen und freyen Bemerkungen. Nur das kann ihnen Rec. nicht danken, dass sie seine Erwartung durch die den Predigten vorhergehenden Lobeserhebungen immer so hoch spannten, dass sie ihn manchmal, wenn sie unbefriedigt blieb, in eine unangenehme Empfindung versetzten. In dem *dritten Bandchen* verdient die philosophische Sittenrede, von M. *Schlufs*, Herz. Wirtemb. Hofprediger, ihre Stelle. Diesen würdigen Mann lernt man aus der beygefügten Leichenrede, die ihm von Hn. Hofpr. *Werkmeister* gehalten wurde, näher kennen. In der Pfingstpredigt eines Landgeistlichen wird das Wallfahrten sehr gründlich, und, wie bemerkt wird, so glücklich bestritten, dass derselbe seine ganze Gemeine davon abzuhalten vermochte. Eben so freymüthig wird in dem Anhange von den Mirakelbildern gesprochen, und der Rath ertheilt, dieselbe nach Anweisung der Mainzer Synode vom J. 1549 wegzuschaffen, oder andre Bilder an ihre Stelle zu setzen, um die abergläubische Verehrung zu stören. Die Gründe, die hier angeführt werden, treffen zum Theil die Bilderverehrung überhaupt. Die Predigt über die christliche Toleranz, die Hr. *Eulogius Schneider*, dasmal noch Franziskanerlector, zu Augsburg hielt, ist wohl die merkwürdigste. Der Begriff, die Pflicht, die Gründe und Grenzen der Toleranz werden sehr richtig, jedoch nach katholischen Grundsätzen, entwickelt. Es ist kein Zweifel, dass diese Predigt mehr als alle Controverspredigten zu Augsburg nützen konnte. Der Lärmen und der Verdrufs, den sie dem Hr. S. erregte, zeigt, wie leicht der Katholicismus zur Intoleranz verleite, oder wie schwer es fey, Toleranz mit der Volksidee von der alleinseligmachenden Kirche zu vereinigen. Die Predigt auf Mariä Himmelfahrt, von Hn. Prof. *Feder* zu Wirzburg gehalten, hat das Gute, dass sie sich von abergläubischen Lobsprüchen Mariens enthält. In dem *vierten Bändchen* ist die Predigt des Hn. *Matthy*: Gottseligkeit und brüderliche Liebe sind unzertrennliche Tugenden: sehr erbaulich, und die Anmerkung der Herausg. wider die Ungültigkeit des Gelübds der Armuth S. 22 sehr freymüthig. In der Sittenrede über den Ursprung des Bösen, von Hn. *Werkmeister*, liest man mit Vergnügen die Vertheile der Publicität und den Einfluss des öffentlichen Tadels auf die Sittlichkeit und das Wohl der Gesellschaft geschildert. In der Lobrede auf den h. Benedict, von Hn. Pfarrer *Brunner* zu Tiefenbach, wird die Lehre von der Heiligenverehrung, von der wahren Heiligkeit, von dem Werthe der Selbstpeinigungen, der freywilligen Armuth, der Vermächtnisse an Klöster sehr rein vorgetragen, und an der Regel Benedicts dies vorzüglich gerühmt, dass er seinen Mönchen die Handarbeit vorgeschrieben hat. In der Predigt über den wahren und falschen Begriff des christlichen Gebets, von *Ebendemselben*, wird gezeigt, wie irrig und thöricht es sey, a) zu glauben, dass man Gott durch stundenlanges Gebet dienen müsse, b) in fremder Sprache, c) um Ausrottung des Irrglaubens zu beten, d) zu wähnen, das Gebet an einem geweihten Rosenkranze, oder e) an Wallfahrtsörtern sey würdiger. Der Hr. *Brunner* wurde wegen der drey ersten Sätze von einem Kapuziner an dem Vicariat zu Speyer angeklagt, aber freygesprochen: daher, dass die Herausg. in dem Anhange dieselbigen noch besonders rechtfertigen. Im *fünften Bändchen* zeichnet sich *Werkmeisters* Trauerrede auf die Fürstin Maria Theresia von Oettingen Wallerstein vortheilhaft aus. In der Predigt des Hn. Prof. *Berg* zu Wirzburg ist die Declamation wi-

Digitized by Google

der die zu grosse Gewissensängstlichkeit sehr heftig, und scheint nicht das Mittel wider dies Uebel zu seyn. Die Herausg. machen S. 85. die Anmerkung. „Die ehemaligen Missionen der Jesuiten vermehrten die Zahl der Scrupulanten unter dem gemeinen Haufen ganz erstaunlich. Die Generalbeichten, wozu sie die Leute nöthigten, und die so selten einigen Nutzen bringen, der gar zu oft wiederholte Genuss des h. Abendmals, die schauerlichen Bussspredigten, in denen man von nichts als von Rache des erzürnten Gottes, von Hölle und Teufel hörte, und die sie mit fürchterlichem Geschrey und rasenden Geberden vortrugen, die von ihnen angestellten Exercitien, Geisslungen und Kreutzschleppereyen, selbst das aussre Ansehen des Missionärs — meist ein hagerer, finsterer Mann, der sich mit Mucheln behieng, und den Bart wachsen lies — musste nicht dies alles das Gewissen der guten, unverdorbnen Landleute in die Gichter hineinschrecken, nicht eine Menge von trübsinnigen, schwärmenden Andächtlern erzeugen? nicht die Freuden des Lebens und alle Industrie tödten?“ Die zwey Predigten über die Leidens- und Lebensgeschichte Mariens, die der Herz. Wirtemb. Hofprediger *Mercy* noch als Prämonstratensermönch zu Steinbach in Schwaben hielt, worinn er das Wallfahrten und das Steinbacher Wunderbild in Schutz nahm, sind hier nur darum aufgenommen worden, um sie der Prüfung zu unterwerfen. Im *sechsten Bändchen* sind die zwey Predigten der Bonner Professoren, des Hn. *Thaddaus* und *Schneider*, von der Gottheit und dem Lehramt Jesu, wovon die erste durchaus dogmatisch, die andre erbaulich ist, wieder abgedruckt. In der Predigt wider die Furcht bey Ungewittern, von einem Kaplane im Risthum Speyer, werden die Vortheile, die die Gewitter leisten, sehr richtig aufgezählt, die Schrecken vor dem Satan durch christliche Vorstellungen geschwächt, und der Gebrauch geweihter Sachen wider die Gewitter als unnütz und abergläubisch verworfen. Bey der Predigt des Hn. Prof. *Berg*, die er bey der Eröffnung des Instituts für kranke Handlungsdiener, Gesellen und Lehrjungen zu Wirzburg hielt, kann der Christ und Menschenfreund seinen Beyfall nicht versagen, wenn dergleichen heilsame Institute zugleich als religiöse betrachtet und gefeyert werden. Bey dem Satze S. 122 „es gereicht der christlichen Religion zu einer vorzüglichen Ehre, dass sie Menschenliebe und Wohlthätigkeit für den besten Gottesdienst erklärt“ machen die Herausg. sehr treffende Bemerkungen über manche kirchliche Gebräuche. So sind auch die Noten derselben zu Hn. Prof. *Feders* Predigt auf das Rosenkranzfest sehr lesenswürdig.

Nürnberg, im Verlag der Rawschen Buchh.: *Freymüthige Beleuchtung des Glaubensbekenntnisses des Pietro Gianonne und der Mönchsgelübde von Franz Wadler* sonst *Surer*. Exaugustinerprior der Salzburgischen Provinz. 1790. 258 S. 8.

Nähere Nachricht von diesem Hn. W., und seinem Uebergange zur protestantischen Kirche liefert das 52. St. des Intelligenzbl. der A. L. Z. vom J. 1790. Hr. W., der nach Verlassung seines Ordens über ein halbes Jahr bey einem Uhrmacher in Nürnberg arbeitete, und das Glück hatte, von dem dortigen Magistrat den Schutz und das Bürgerrecht als Mechaniker und Holzuhrmacher zu erhalten, glaubt durch diese Bekanntmachung seiner Geschichte aufgefodert zu seyn, seinen Schritt vor dem Publikum zu rechtfertigen. Er sucht daher zu beweisen, dass er nicht aus Leichtsinn, sondern aus Ueberzeugung von der Nichtigkeit der Mönchsgelübde, und von der Schädlichkeit des Klosterlebens gehandelt habe. Vorausgeht **die Beleuchtung des ersten Hauptartikels** in dem Glaubensbekenntnisse des Pietro Gianonne, welcher so lautet: „ich glaube, dass der römische Pabst Herr der ganzen Welt sey, nicht nur in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen; dass er mittelbar und unmittelbar über die Erde und alles, was sich auf derselben bewegt, und Verstand hat, zu befehlen habe, und das ewige Heil des menschlichen Geschlechts zu befördern, sich aller geistlichen und weltlichen Mittel bedienen könne, als da sind Geldstrafen, Kerker, Landesverweisungen, Flammen und Feuer.“ Das Buch besteht also aus zwey ganz unzusammenhängenden Stücken. Die Gründe wider diesen Auswuchs des päbstlichen Despotismus sind bekannt genug, und von den Katholiken selbst sehr bündig vorgetragen worden. Die §. 20 aus *Sarpi* angeführte Rede des Kardinals Volturanus an den Pabst Hadrian VI. wird immer ein schauererregendes Denkmal der scheusslichen Politik der römischen Curie bleiben. Die Fortdauer derselbigen Grundsätze sucht Hr. W. aus dem Schreiben Pius VI. an die niederländischen Bischöfe und aus der Antwort derselben zu beweisen. Aber noch ist nicht dargethan, dass der Pabst Stifter dieser Unruhen war. Weniger noch gehört hieher das Circularschreiben des Erzb. von Trier vom 20. Hornung 1790, worinn er der Geistlichkeit seine Gesinnungen über die Emser Punctation eröfnet. S. 78. fängt der wichtigere Theil des Buchs, die Beleuchtung der Mönchsgelübde an. Hr. W. tritt hier vor das Publikum, und will sich darüber richten lassen, ob er an seinen Mönchsgelübden eidbrüchig geworden sey? Dies zeugt schon von dem Vertrauen auf eine gute Sache, und von eigner Ueberzeugung; diese könnte ihn vor dem Richterstuhl seines Gewissens schützen, wenn auch seine Gründe nicht vor dem ganzen Publikum Eingang finden. Das Räsonnement des Hn. W. lauft dahinaus: die von den Mönchen angelobte freywillige Armuth, der unbedingte blinde Gehorsam, und die ewige Keuschheit können keine Gegenstände eines Gelübdes seyn; denn diese Enthaltungen, soferne sie von dem Evangelium oder der Vernunft empfohlen werden, sind keine freywilligen Handlungen, sondern freene Pflicht, entweder in Rücksicht auf alle, oder doch auf einzelne Menschen. Die sogenannten evangelischen Räthe widersprechen der Vernunft und dem Evangelium. So ist Geistesarmuth allgemeines Gebot. Die Stelle Matth. 19. 18. enthält einen besondern Befehl für den Jüngling. Keuschheit ist allgemeine Pflicht. Die Enthaltung von der Ehe wird von dem Apostel 1 Cor. 7, 28 nur wegen der damaligen Verfolgung, nur jenen, die die Gabe der Enthaltung haben, aufgelegt. Diese Enthaltung angeben, heisst Gott versuchen, besonders wenn man sich der gemächlichen Lebensart der Mönche ergiebt. Der blinde Gehorsam wird nirgends in der Schrift empfohlen, er setzt den Menschen ausser Stand, seine Leibes- und See-

Digitized by Google

Seelenkräfte zum Wohl der Menschheit zu verwenden, weil er sie dem Eigensinn eines Menschen opfert. Daraus schliesst nun Hr. W. S. 237: „es ist und bleibt demnach unwidersprechlich, dass derjenige, welcher nach erlangten bessern Einsichten dergleichen in der Unwissenheit abgelegte Gelübde nicht mehr hält, keines Eidbruches könne beschuldigt werden: ja er würde vielmehr gedoppelt sündigen, wenn er ferner wider seine Ueberzeugung darob halten wollte.“ Die hier von Hr. W. aufgestellten Grundsätze sind schon von mehreren Katholiken vertheidigt worden. Hr. W. führt selbst S. 238. eine hieher passende Stelle aus *Werkmeisters* Plan eines neuen katholischen Katechismus an. Nach eben diesen Grundsätzen dispensiren die katholischen Consistorien die Mönche von ihren Ordensgelübden. Nur hätte Rec. noch gewünscht, dass, um alle Bedenklichkeiten zu heben, auf folgende Fragen wäre Rücksicht genommen worden: 1) giebt es in keinem Falle gleichgültige Handlungen, zu welchen der Christ sich selbst durch ein Gelübde verpflichten kann? 2) Ist die Kirche nicht befugt, dergleichen Handlungen oder Enthaltungen, die nicht zu allgemeinen Gesetzen geeigenschaftet sind, einer gewissen Klasse von Christen vorzuschreiben? 3) Versündigt sich der Christ nicht wider die Kirche, wenn er die ihm von derselben aufgelegten Bande selbst trennt, aus der Ueberzeugung, dass dieselben für ihn keinen Nutzen und Zweck mehr haben? Hr. W. scheint die Sorgfalt zu weit zu treiben, wenn er den angeführten Schrifttexten immer die lateinischen Stellen aus der Vulgata beyfügt, und auf seine übrigen Leser zu wenig Rücksicht zu nehmen, wenn er zu Gunsten der Mönche die syllogistische Methode ganz schulgerecht befolgt.

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen*, oder *Predigtentwürfe der besten Kanzelredner nach dem Bedürfniss unsrer Zeit für deutsche Volkslehrer gesammlet und bearbeitet. Des ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung*, zusammen 314 S. in gr. 8. (18 gr.)

In beiden Theilen sind Auszüge oder weitläufige Dispositionen bloss von Zollikoferschen Predigten, nemlich denen von der Würde des Menschen, über die Erziehung, über das natürliche und moralische Uebel in der Welt, über die Sünden der Unkeuschheit und über öffentliche Lustbarkeiten. In der ersten Abtheilung sind 33, in der 2ten 13 solcher Auszüge. Der Vf. oder Epitomator unterschreibt sich unter der Vorrede *J. G. L. Roth* in Anspach. Was dergleichen Arbeit für Verdienst und Nutzen habe, sieht Rec. nicht ein. Homiletisches Steckenpferd soll es für diejenigen seyn, die sich Zollikofers und anderer berühmten Männer Predigtsammlungen nicht selbst anschaffen können und doch zu ihren Vorträgen nützen wollen. Da Zollikofers Predigten sich nur für dergleichen vorzügliche aufgeklärte Gemeinen, durchaus für keine gewöhnliche oder gar Landgemeinen nach Materie und Form schicken, wem wird dies Steckenpferd nützen? Wehe dem Prediger *ähnlicher* Gemeinen, der es nöthig hat — und nicht die Zollik. Predigten selbst anschaffen kann, wehe ihm, wenn er Postillen bedarf! Wie wenig wird das Fleisch und die Haut über diese Gerippe passen, womit ein solcher sie bekleiden wird! — Wie viel solcher Hülfsmittel für dürftige Predigerköpfe sind nicht schon in der Welt? Zu welcher Bibliothek kann dieses angefangene Werk anwachsen, wenn er fortfährt auf 13 Predigten 10 Bogen im Auszuge zu verwenden, und eben so *aller* berühmten Prediger gedruckte Predigten abgekürzt liefern will? Viel Kopf und Mühe kostet das ohnehin nicht, das Verdienst um die theologische Welt ist dabey gering, und ob die ganze Herausgabe viel besser als ein Nachdruck sey, mag Rec. nicht entscheiden. Es kann seyn, dass der Verleger dabey seine Rechnung findet, denn welcher Handlungsartikel geht stärker ab? Was geht aber den gelehrten Schriftsteller das an? Sollte der, der Schriftsteller seyn will — und kann — nicht eigne gemeinnützige Arbeiten liefern, oder Auszüge von Schriften, die nicht so leicht zu haben sind?

OEKONOMIE.

Stockholm, b. Carlbohm: *Hushållnings Journal, Jan. til Jun.* år 1789.

Von diesem ökonomischen Journal kommt unter Direction des Hn. Secret. *Modeer* und Aufsicht der königl. patriotischen Gesellschaft in Stockholm seit verschiedenen Jahren alle Monate ein Heft von etwa vierthalb Bog. in einem blauen Umschlag heraus. Einige der vornehmsten Artikel aus dem vor uns liegenden halben Jahrgange sind folgende: Eine Ueberfetzung einer 1781 zu Upsala gehaltenen Disput. von der Erziehung der Bauernkinder auf dem Lande, von N. *Svanström*. *Mochards Essai sur l'Education du Paysan* ist dabey fleissig zu Rathe gezogen worden. Wie viel wäre über diesen Punkt, auch in Deutschland zu sagen, und noch besser, wie viel wäre dabey zu thun? Einige Versuche zum Acker- und Wiesenbau, von *J. Lundberg*, hier besonders, wie unbefriedigte Stellen Aufsenlandes durch Befriedigung, Schonung und Wartung zum Wiesewachs geschickt zu machen sind: eine für Schweden sehr wichtige Materie, wo der Wiesenbau an so vielen Stellen noch so sehr zurück ist. Auch wird gezeigt, wie dauerhaftere Zäune anzulegen sind, (die leider in Schweden so ungemein viel Holz fressen) wie dem Schaden, den das abspühlende Seewasser den Wiesen thut, zuvorzukommen sey, wie Graben anzulegen sind, u. f. w. Hr. Prof. *Thunberg* hat eine Abh. vom Nutzen des isländischen Mooses zur Nahrung, besonders bey einfallenden Mifswachsjahren eingesandt, die ihm von S. *Liliehlad* mitgetheilt worden, und worin letzterer seine Versuche erzählt. Man kochte dies Moos, woraus man auch, wie in Island geschieht, Mehl zu Brodt und Grütze machen kann, besonders in Milch, die dick und von Farbe wie eine Eyermilch ward, zwar etwas bitter aber nicht unangenehm schmeckte, und ungemein nahrhaft war. Eine Nahrung, die sowohl dem viel bittern Rindenbrodt, das aus der innern zu der Zeit, wenn der Saft eintritt, abgeschälten Fichtenrinde, die mit etwas Korn und Spreu vermischt, gehackt, gedört und gemahlen in dünne Kuchen gebacken wird, und das viel bitterer ist, und dem sogenannten *Stampebröd*, weit vorzuziehen ist, welches letztere aus

Digitized by Google

zerhackten Halm bereitet wird, und der Gesundheit weit schadlicher ist. Das isländische Moos ist zugleich, das es den Schleim löset, für eine schwache Brust und einen schwachen Magen sehr heilsam. Und doch war der gemeine Mann dort noch gegen den Gebrauch dieses Mooses oft sehr eingenommen, so wie überhaupt gegen ihnen dort nicht gewöhnliche Speisen, selbst gegen Kohl, Kartoffeln und mehrere Erdfrüchte. Den spanischen Kerbel (*Scand. odorata*) empfiehlt J. F. *Angerstein*, so wie auch *Gleditsch* bey uns schon lange gethan, zum Futter für Milchkühe. Hr. M. *Blix* untersucht, ob der Ackerbau in Schweden gegen ältere Zeiten gerechnet, zu- oder abgenommen habe. Er findet leider das letzte, und dass die Schuld daran nicht allein an den vielen Mifswachsjahren, sondern an gewissen Fehlern ökonomischer Anordnungen und Einrichtungen in Schweden, und an der daraus entstehenden Kraftlosigkeit und Armuth der Zinsbauern, die eigentlich Schwedens Stärke ausmachen sollten, liege. Schweden brachte ehedessen weit mehr Getraide hervor, als der Bauer noch gröfsere Ackerstücken hatte, und solche nicht so wie jetzt in zu kleine Besitzungen getheilt waren, und als der Edelmann noch selbst seinen Acker bauete, und die Landwirthschaft besorgte, wenn er jetzt einige Herrensitze verkauft, um einen vornehmen Dienst zu bekommen, den er nicht immer versteht, und einige Höfe, um sich einen lakirten Wagen mit Stahlfedern und ein neumodisches Sielenzeug anzuschaffen. J. *Forseman* beschreibt einen bequemen Wagen zum Steinfahren mit einer Zeichnung. Die Volkszahl in Åbo war, nach einer S. 335 mitgetheilten Liste im J. 1781 stark 8351 Personen. Die von der königl. patriot. Gesellschaft aufgegebene Frage: welches sind die besten Mittel, den Anwachs und die Vermehrung wilder zur Nahrung dienlicher Thiere zu befördern, und giebt es noch bisher nicht bekannte und geprüfte Mittel zur Ausrottung schädlicher Thiere, ist von Hn. Sam. *Odman* beantwortet, dem auch der Preis desfalls zuerkannt worden. Er zeigt zuerst, dass, wenn man dortige wilde Thiere zur Hauszucht zahm machen wollte, die Kosten den Vortheil übersteigen würden, nur scheint er zu wünschen, dass es möglich seyn möchte, noch in Schweden das Pferd gegen das Elendthier zu vertauschen. Man muss daher lieber zweytens auf die Vermehrung des Wildes denken. Elende findet man nur noch in Südermannland und Upland, Hirsche sind kein einländisches Wild, Rehe findet man selten höher auf als in Smoland, Hirsche sind das einzige vierfüfsige Wild, das noch allenthalben an Menge im Reich sich findet. Auerhähne und Birkhähne giebt es allenthalben im Holz, je höher nach Norden, desto häufiger; Haselhühner von Norrland herunter bis in Smoland, Rebhühner trifft man nicht über Upland hinaus an; in Schonen findet man sie auch am meisten. Um das Wild möglichst zu vermehren, will man besonders die Weibchen schonen, die man in gewisser Proportion wegschiefsen, das Wild zur Zeit der Begattung schonen, und den Vögeln dieser auch ausnehmen. Endlich handelt er auch von den Mitteln, schädliche Thiere auszurotten und ihrer gehörige Auswahl und Anwendung. — J. C. *Ackerman* berichtigen über die beste Art, Ulmen'zu säen und zu pflanzen. An Stangeneisen wurden nach S. 458 im Jahre 1789 in *Stockholm* ausgeführt 236,929 S. Pf., wovon England mehrere bekam. Nach Amerika gingen nur 1200 S. Pf. An andern Eisenwaaren wurde ausgeführt 1676 S. Pf. an Canonen 1096, an Stahl 3548, an Eisen 1[illegible] Messing 2807, an Alaun 219, an Vitriol 124 S. Pf. Zu *Gothenburg* wurde ausgeführt, 101476 S. Pf. Stangeneisen, an feinen Eisenwaaren 7976 S. Pf., 2697 Dutzend Bretter, 125482 Ton. Hering, an Ostindischen Waaren für 248437 Rthlr. worunter für 17180 Rthlr. Porcellain, an Thee 1910, 627 Pfund. Ueber die Beschaffenheit der Viehzucht in Schweden ist eine besondere Abhandlung eingerückt. Um gröbern Geweben zu Segeln, Mehlsäcken u. d. g. gröfsere Stärke zu geben, will man vorschlagen, es einige Stunden in ein Gemisch von Tannenharz, feinen Rockenmehl und Talg zu legen, und dann davon völlig durchzogen werde. Hr. C. F. Wahlbom eine Methode mit, einen hohen Ofen mit wenig Kosten diesen einfallenden Wassermangel so zuzumauern, dass wenn man wieder zu blasen anfangen will, es nur nöthig habe, neu aufzumauern. Der hiesige Arzt Nutzen der Klettenwurzel und der Schalen von Medicin ist bey uns ganz bekannt. Einige kleine Artikel, einige Uebersetzungen aus den Schriften der ökonom. Societät und den *Memoires d'agriculture*, Vertheilungen und Witterungsbeobachtungen, [illegible] mit Stillschweigen vorbey. Nächstens von dem Inhalt dieses Journals das nun schon volle 13 Jahre fortgesetzt worden, und mit Anfang dieses Jahres unter dem Titel: *Nya Hushållnings-Journal* erscheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Halle*, b. Hendel: *De juris universi ratione.* Auctore *Leonardo Snetlage.* In usum auditorum. 1788. 114 S. 8. — Enthält Einleitungslehren zum Naturrecht, und ist in zwey Bücher abgetheilet. Das erste handelt *de natura hominis morali diligenter excolenda, prima felicitatis hominum causa* — von Freyheit, Glückseligkeit und deren Beförderungsmittel, Selbstkenntniss, Selbsterhaltung, Selbstmord, Geistescultur und Tod. Das zweyte *de natura hominis sociali excolenda et perficienda, altera felicitatis hominum causa* — von Menschenkenntniss, Gesellschaft, Wohlwollen, Ehrliebe, Vortheil der Gesellschaft, von der Ehe, Kinderzucht und älterlicher Gewalt, und vom Staate. Ueber den Zusammenhang der hier aufgestellten Lehren, welche keine ausgezeichnete Weise vorgetragen sind, und über die mäfsigkeit derselben in Hinsicht auf das Naturrecht unsere Leser selbst leicht urtheilen können.

Von eben diesem Vf. ist ebendaselbst und in demselben erschienen: *De methodo juri docendi.* Prod. acad. S. 15. seine eigene Methode, die Rechte vorzutragen vorgestellt, dass er sich keine deutliche Vorstellung davon machen so dunkel ist sie vorgetragen. Beygefügt ist eine Tafel der Naturrecht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. May 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Prag, b. Diesbach: *Briefe an die Freunde der Rechtswissenschaft.* Von *Bernard Specht*, der Weltw. und b. Rechte D. 1788. 203 S. 8.

Es sind sechs kleine Aufsätze über juristische Gegenstände, in Briefform eingekleidet: 1) *An die Leser.* Wenn hier der Vf. behauptet, dass es den meisten juristischen Schriften an Anmuth und Gewandtheit des Ausdrucks fehle, so sind wir mit ihm vollkommen einig. Wenn er aber diesen Fehler gerade durch die Briefform heben zu können glaubt, so können wir ihm darinn nicht beystimmen. Ordnung und Deutlichkeit, passender Ausdruck, männliche von Steifheit und Tändeley gleich weit entfernte Sprache thun, nach unserer Meynung, das beste, und sind der Natur der Rechtswissenschaft, so wie anderer strengeren Wissenschaften, am angemessensten. Seinen eigenen Stil möchten wir dazu nicht ganz empfehlen. Denn so rein und gut er auf einer Seite ist, so geblümt, preciös und affectirt ist er auf der andern. 2) *Linien zu einer Theorie der Gesetzkraft im Auslande.* Dieser Aufsatz enthält, nach dem eigenen Geständnisse des Vf. nichts Neues, sondern nur den Beweis dessen, was schon oft gesagt ist. Ein grosser Theil desselben beschäftigt sich mit Widerlegung unrichtiger Grundsätze, die aus Mangel an Kenntniss der deutschen Staatsverfassung, aus lächerlicher Anhänglichkeit an das römische Recht, aus Betrachtung dessen, was Convenienz mit sich bringt, und aus Vorliebe zum Rechtsgebrauch entstanden sind. Seine Theorie kömmt darauf hinaus, dass Verordnungen und Befehle eines Staats in dem Gebiete des andern an sich keine Kraft haben, wofern sie selbige nicht durch Verträge, Höflichkeit oder Staatsklugheit erhalten. 3) *Ideen zu einer Metaphysik der Rechtswissenschaft.* Sie bestehen darinn, dass das bürgerliche Recht ein nach Ort, Sitten, Himmelsstrich und Religion geformtes Naturrecht sey, und dass man sich bestreben müsse, allgemeine, richtig bestimmte Rechtsgrundsätze, denen keine Erfahrung beygemischt sey, aufzusuchen, und zur Grundlage der ganzen Wissenschaft zu machen. 4) *Die Gewalt des Kaisers über Kirche und Staat.* Die Hauptidee ist die bekannte und richtige, dass die Kirche nicht Staat im Staat, sondern nur Gesellschaft im Staat, folglich der Hoheit desselben unterworfen sey. Warum die Ueberschrift von Gewalt des *Kaisers* spricht, sehen wir nicht ein, da der Aufsatz überhaupt von der Gewalt eines jeden *Regenten* handelt. 5) *Wunsch einer Anleitung zur gerichtlichen Referirkunst für die kaiserl. königl. Staaten.* Zeigt die Wichtigkeit und den Nutzen einer solchen Unternehmung; jedoch ohne viele besondere Rücksicht auf die gedachten Staaten zu nehmen. 6) *Die Macht der Rechtsgewohnheit*, wie weit sie gehen dürfe, oder nicht. Der zweyte Brief ist an v. Sonnenfels, der dritte an Kant, der vierte an Nettelbladt, der fünfte an v. Riegger, der sechste an Biener v. Bienenberg gerichtet. — Der Vf. zeigt sich als einen denkenden Mann, und seine Briefe sind des Lesens nicht unwürdig. Aber zu tadeln ist es, dass er bey den Materien, die er abhandeln will, zu weit ausholet, und daher die allerbekanntesten Dinge beybringt. Wozu z. B. die weitläuftige Digression von der übertriebenen Anhänglichkeit älterer und neuerer Gelehrten am röm. Recht, die sich S. 21 ff. findet? Wozu die lange Einleitung zu dem dritten Briefe? Auch würden wir es rügen, dass er bey Nennung anderer Gelehrten mit seinem Weihrauch oft zu freygebig ist, und aus einem Tone von ihnen spricht, als ob er stets mit einer tiefen Verbeugung vor ihnen stünde; wenn wir nicht befürchteten, in den Verdacht zu gerathen, als ob wir der jetzigen Mode mancher angehender Schriftsteller, auch im juristischen Fache, die grösten Männer mit stolzer Miene zu behandeln, auf irgend eine Weise das Wort reden wollten.

Dresden, b. Gerlach: *Praktische Anweisung zu richtiger Anwendung der Kirchenrechte in Churſächsischen Landen*, besonders auf zweifelhafte und unbestimmte Fälle, von *Wilhelm Friedrich Kunze*, Pastor zu Dippoldiswalde. 1789. 492 S. 8.

Es war eine nützliche Unternehmung des Vf., seinen Landsleuten, vorzüglich seinen Amtsbrüdern, ein Handbuch zu liefern, in welchem sie sich in benöthigten Fällen aus den Landeskirchengesetzen und Gebräuchen Raths erholen könnten. Auch verdient der Fleiss desselben bey Ausführung dieses Unternehmens und die Faßlichkeit des Vortrags Lob. Frey lich darf man hier kein vollständiges, systematischgeordnetes kurſächſ. Kirchenrecht suchen: dazu scheint das Buch nicht bestimmt zu seyn, weil sonst darinn vorzüglich die öffentliche Kirchenverfassung oder das Kirchenstaatsrecht genauer abgehandelt seyn würde. Die abgehandelten Materien sind folgende: Vom Ursprung, Grunde und Umfange der kurſächſ. K. Rechte; von den Superintendenten; von Obſervanzen; von dem Kirchenpatronate; von den Pflichten der Kirchenpatrone; von gewissen mit der Collatur verbundenen Rechten und Vorzügen; von den Pflichten des geistlichen Amtes; von Verwaltung der heil. Sacramente; von der Pflicht des Predigers bey Verwaltung des h. Abendmals und der damit verbundenen Beichte; von Ehegelöbnissen; vom Aufgebote; von der Trauung; von der Ehescheidung; von Begräbnissen; von Kirchenstühlen; von allerley Verhaltnissen, in die ein Prediger mit an-

Digitized by Google

dern Personen vermöge seines Amts gesetzt wird; von den Rechten und Privilegien, welche durch landesherrliche Begnadigung dem geistlichen Stande in Kurſachſen verliehen ſind, nemlich vom privilegirten Gerichtsſtande der Geiſtlichen, von den Einkünften der geiſtlichen Aemter, von der Verſorgung alter und kranker Geiſtlichen, vom halben Gnadenjahr, und von der Geradeerbſchaft. Da der Vf. Erinnerungen über ſein Buch zu erhalten wünſcht, ſo wollen wir hier nur folgende kürzlich beyfügen. Erſtlich hatte er, nach unſerer Meynung, dem Buche doch einige ſyſtematiſche Form geben, und die Materien in beſſere Ordnung bringen ſollen. Zweytens hätten gewiſſe Fragen, z. B. ob ſich die Verkaufung geiſtl. Aemter entſchuldigen laſſe? was von der Privat- oder öffentlichen Beichte zu halten ſey? in einer *Anweiſung* zur *Anwendung* der Geſetze billig wegbleiben können. Drittens wäre öftere Allegation der kurſächſ. Verordnungen bey den einzelnen Sätzen zu erwarten geweſen, als ſich wirklich vorfindet. Viertens fehlt es dem Vf. an neuerer Literatur, inſonderheit bey ſpeciellen Materien. So führt er z. B. an, daſs einige die Nachſtellungen nach dem Leben des andern Ehegatten für einen hinreichenden Grund zur Eheſcheidung halten (S. 341.). In einem eignen Programm von Pauli (Wittenb. 1782.) hätte er ein Erkenntniſs des Appellationsgerichts zu Dresden finden können, worinn dieſe Meynung angenommen iſt. So findet ſich vom Tragen des Brautkranzes einer Genothzüchtigten (S. 327.) mehreres beym Püttmann *Adverſar. lib. I. c. 9.* Von der Bedeutung des Pfarrlehns vergl. Wernher *Obſ. for. P. II. obſ. 466.* u. dergl. Daſs nach dem canon. Recht dem Collator 6 Monate zur Wahl und Präſentation gegeben werden, wenn er ſelbſt ein Geiſtlicher, hingegen nur 4 Monate, wenn er nicht vom geiſtl. Stande iſt, (S. 95.) iſt nicht richtig ausgedrückt; es kömmt dabey nicht auf den Stand des Patrons, ſondern auf die Natur des Patronatrechts an, ob es *eccleſiaſticum* oder *laicale* iſt, indem bekanntlich auch ein Geiſtlicher als Gutsbeſitzer ein *jus patron. laicale* haben kann. S. 146. giebt der Vf. der Kirche das Recht, die Geiſtlichen an gewiſſe Lehrbücher zu binden; aber die bekannte Streitfrage vom Recht des proteſtantiſchen Landesherrn in Anſehung beſtändiger Lehrvorſchriften berührt er nicht; unſerer Meynung nach konnte die ganze Materie in einem ſolchen Buche wegbleiben. — Uebrigens merken wir noch an, daſs der Gebrauch des Buchs durch ein gutes Regiſter erleichtert iſt.

LEIPZIG, bey Beer: *Jo. Gottl. Heineccii Elementa juris civilis ſecundum ordinem inſtitutionum* – nunc ab emblematibus liberata, integritati ſuae reſtituta, notis paſſim adſperſis emendata, correcta, ſuppleta edidit D. *Chr. Gottl. Bienerus*, Anteceſſor Lipſienſis. 1789. 456 S. 8.

Hr. Prof. Biener entſchloſs ſich zu Beförgung dieſer neuen Ausgabe der Heineccifchen Inſtitutionen hauptſächlich um deswillen, weil ihm die Abänderungen in Höpfners, Wolters und Waldecks Ausgaben nicht zweckmäſsig zu ſeyn ſchienen. Inſonderheit widerſpricht er der Maxime des Hn. H. Waldeck, welcher die axiomatiſche Methode des Heineccius für unbequem und läſtig erklärt, da doch die Jurisprudenz, ſowohl wegen ihrer Natur, als wegen des Beyſpiels der alten röm. Juriſten, nach gewiſſen Regeln und allgemeinen Grundſätzen behandelt werden müſſe. Uns dunkt, daſs hierunter ein kleines Mifsverſtändnifs verborgen liege. Niemand bezweifelt, daſs die Rechtswiſſenſchaft nach Grundſätzen und feſten Regeln erlernt werden müſſe; aber die axiomatiſche Methode des Heineccius iſt doch in der That oft zu weit getrieben, und hat unleugbare Unbequemlichkeiten; auch ſtiefsen an einigen Stellen die von ihm gezogenen Folgen gar nicht aus den feſtgeſetzten Axiomen. Indeſſen hat Hr. B. denjenigen Lehrern, die noch den unveränderten Heineccius bey ihren Vorträgen zum Grunde legen wollen, unſtreitig einen angenehmen Dienſt erwieſen. Er hat zuvörderſt den Text, der in der Leipziger Ausg. v. 1768. und nochmehr in der Giefsner durch verſtümmelte eingeſchobene Stellen verderbt war, mit vieler Gewiſſenhaftigkeit berichtiget. Jedoch iſt nicht angegeben, welche Ausgabe er zum Grunde gelegt habe. Sodann hat er mehrere, zum Theil ſehr ſchätzbare, Anmerkungen beygefügt, welche Heineccifche Meynungen berichtigen, fehlende Sätze ergänzen, in gewiſſe Materien mehr Ordnung bringen, die Geſchichte einzelner Materien kürzlich angeben, und mehr Literatur beybringen. Mehrere derſelben ſind, wie er ſelbſt in der Vorr. ſagt, nicht zur Erklärung in den Vorleſungen, ſondern zum Privatſtudium und zum Nachſchlagen zu gebrauchen. Demungeachtet ſind verſchiedene Stellen, die einer Berichtigung bedurft hätten, unberührt geblieben; z. B. §. 2., daſs Cicero eine Geſetzesſammlung habe verfertigen wollen; §. 3. daſs Juſtinian von ſeinem Oheim adoptirt worden ſey; §. 66. vom *edictum perp. provinciale;* §. 136 u. f. mancher, wenigſtens ſtreitiger Satz aus der Lehre von der rom. väterlichen Gewalt u. a. m. So ſind auch, in Anſehung der Schriftſteller, §. 394. not. 1. *Koch de praed. urb. et rust.* §. 438. u. f. *Rave de praeſcript.* §. 677. *G. L. Boehmer de quatuor modis confic. codic.* §. 839. u. f. *Ronchegallus de duob. veis ſtipul.* u. dergl. nicht angeführt.

WIEN, b. Stahel: *Ignatii Stephani Horvath*, J. U. D. et S. C. R. et A. M. aulae Familiaris, ad tabulam partium regni Hungariae transdanubianarum judiciariam regiam diſtrictualem Referentis Aſſeſſoris et Co-Judicis *Bibliotheca Juriſconſultorum Hungariae.* Tomus III. 1789. 290 S. 8.

Der Vf. hat 1786. (in welchem Jahr der erſte Theil dieſes Werks erſchienen iſt,) alte und ſeltengewordene ſowohl als ungedruckte Schriften hungariſcher Rechtsgelehrten, welche die Erläuterung einheimiſcher Rechte zum Gegenſtand haben, herauszugeben angefangen, und verbindet damit biographiſche Nachrichten von hungariſchen Rechtsgelehrten. Dieſer Theil enthält 1) *Commentatio hiſtorica et politica de Comitiis incliti regni Hungariae;* in folgenden Abſchnitten: 1) *de primis Comitiorum incunabulis;* 2) *de Comitiorum praeliminaribus;* 3) *de Comitiorum ordine;* 4) *de negotiis comitialibus;* 5) *de juribus comitialibus.* Da dieſem Band ſo wenig als dieſer Abhandlung eine Vorrede vorangeht, ſo erfährt der Leſer weder ihren Verfaſſer, noch die ungefähre vermuthete Nachricht, ob und wann ſie gedruckt erſchienen, oder ob

Digitized by Google

ob sie hier zum erstenmal abgedruckt worden. II) *Dissertatio historica-epistolica de Stephano Verboeczio ICto Hungarico celeberrimo a Paulo Valaszky* S. 225 bis 290. Sein Geburtsjahr ist unbekannt; er studirte zu Ofen, und um's Jahr 1499 zu Wien; wurde hernach *Protonotarius judicii curiae regiae et Voevodatus Transilvaniae*, und machte sich unter K. Uladislaus II durch eine Sammlung der Rechtsgewohnheiten und Verordnungen des Königreichs verdient, welche 1514 als ein beständiggeltendes Gesetz von dem König bestätigt, und um's Jahr 1521 erst gedruckt wurde. Als *Locumtenens personalis praesentiae regiae in judiciis*, zu welcher Würde er befördert wurde, schickte ihn K. Ludwig 1520 als Gesandten an Pabst Leo X, um bey ihm Hülfe wider die Türken zu suchen; im J. 1525 aber machte er sich eines Eingriffs in die königlichen Rechte dadurch schuldig, dass er die auf dem Reichstag auf dem nahe bey Pesth liegenden Feld Rakos versammelten Stände wider das königliche Ministerium aufhetzte, und sie zu Verlassung des Reichstags und zu einer Versammlung („*ut deserto eo loco, ubi ob miniflrorum regiorum omne bonum impeditorum praesentiam patriae succurri non possit, Hatvanum oppidum, quorsum conventiculum indixit, se conferant, ibi in commune consultaturi*,") aufforderte. Diese Versammlung der sogenannten *Reformatorum reipublicae* kam auch wirklich zu Stande, und veranlasste 1526 den K. Ludwig, unsern Verböcz vor den Reichstag zu fodern, und ihn, da er nicht erschienen, als des Verbrechens beleidigter Majestät schuldig, des Landes zu verweisen, auch alle bey dieser verbotenen Zusammenkunft der Stände abgefasste Schlüsse zu cassiren. Er schlug sich hierauf zur Parthie Johann Zapolya, wurde von ihm als Kanzler angestellt, und als Gesandter zu Erziehung des 1535 abgeschlossenen Friedens mit K. Ferdinand gebraucht. Im J. 1539 wurde er an K. Sigmund von Polen als Brautwerber für K. Johann um die Prinzessin Isabella verschickt, und nach K. Johanns Tod 1540 nach Constantinopel, um die verwittwete Königin und ihren Sohn Sigmund dem Schutz Solimans zu empfehlen. Nach seiner Zurückkunft von dieser Gesandtschaft, ward er von Soliman, der Hungarn, statt es zu schützen, selbst angefallen, zu Ofen angestellt, („*Budae a Solomanno, qui Hungaris jus diceret, cum stipendio 500 aforum disruorum est praefectus*,") starb 1541, und wurde ohne alles Gepränge auf dem Kirchhof der Juden begraben.

Wien, b Hörling: *Theoretisch-praktische Vorlesungen über die allgemeine in den sämmtlich K. K. Erblanden bestehende Criminalgerichtsordnung.* — Ein Hülfsbuch für Herrschaftliche Verwalter, dann übrige politische Behörden, und Criminalobrigkeiten, nicht minder zum Gebrauch der Rechtsbeflissenen. Zweyter Theil. 1789. 320 S. 8.

Man findet in diesem Theil die Materien: von den Gefängnissen, von dem Criminalverfahren überhaupt, von Verhörung der Gestellten, von dem Beweise durch Geständniss, von dem Beweise des Verbrechens durch Zeugen, und aus dem Zusammentreffen der Umstände, von dem Beweise der Unschuld, von dem Criminalurtheile, von Kundmachung und Vollziehung des Urtheils, vom Recurse, von der Begnadigung. Was den Inhalt des Gesetzes, worüber hier umständliche in Frage und Antwort verfasste Erläuterung von §. zu §. gegeben wird, betrifft, so verweisen wir unsre Leser auf die (A. L. Z. 1789. N. 92. abgedruckte) Recension. Dass der Vf. seinen Landsleuten durch seine Bemühung einen guten Dienst geleistet habe, ist nicht abzulaugnen, wie dann besonders auch durch die häufig eingerückten Formulare, z. B. S. 39, 44, 73, 81, 88, 130, 157, 158, 165, 191, 201, 205, 210. das Gesagte sehr anschaulich gemacht wird, und der ganze Vortrag deutlich, freymüthig, auch hin und wieder mit Anekdoten aus eigner und fremder Erfahrung versehen ist. Nur hätten wir eine correctere Sprache gewünscht, — denn wer wird nachstehende Art sich auszudrücken, gut heissen? nach Eingabe der klaren Vernunft; das Buch der Erfahrung; hinterhaltericher Inquisit, mitsam statt miteinander, damals für alsdann; schleuderisch; Lastergespänne für Mitschuldige, Punctilien, vorsindig, oberflächlerisch, erflossene Resolution, u. s. w. — Auch sollten weniger Druckfehler stehen geblieben seyn. Nach S. 199. ist der Chef des Criminalgerichts zu Wien, Hr. *von Augusti*, der geschickteste Criminalist, vielleicht in ganz Europa. Von S. 232. bis zu Ende sind zwo ganze Criminalinquisitionen abgedruckt, die ein Freund des Vf. über zwey Diebe geführt hat. Es soll noch ein dritter Theil erscheinen, welcher Formulare von noch wichtigern Inquisitionen, enthalten soll.

MATHEMATIK.

Wolfenbüttel, b. dem Vf. u. in Comm. b. Crusius in Leipzig: *Die Arithmetik und Algebra zum Gebrauch bey dem Unterricht.* Entworfen von *Christian Leiste*, Prof. u. Rect. des Herzogl. Gymnasii zu Wolfenb. 1790. 114. S. gr. 8. (8 gr.)

Der Vorbericht zu diesem Werke enthält ausser einigen Bemerkungen über die darinn gebrauchte Methode, auch eine kurze Geschichte der auf dem Titel genannten Wissenschaften bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts. Im Buche findet der Rec. den Vortrag zwar deutlich, aber, zumal im Anfang, die Gegenstände etwas zu sehr auf einander gehäuft, und mehrere Dinge, ohne sie vor der Hand weiter auszuführen, in einander gewebt. So wird z. B. auf den beiden Seiten 6 und 7, von Gleichheit, grösser- und kleinerseyn, von Verhältnissen, arithmetischen und geometrischen, von Addition und Subtraction, und zwar sowohl in Ziffern, als Buchstaben, und einigen der Arithmetik gewöhnlich vorausgehenden Grundsätzen, zugleich gehandelt. Dies beschäftigt wohl auf einmal den Anfänger zu sehr, zumal da bey Abfassung der Begriffe von Addition und Subtraction, auch die von der Verhältniss, mit eingemischt sind. Auch fallen zuweilen die Begriffe noch etwas zu abstract für den Anfänger aus, so heisst es z. B.: „Ein Bruch ist ein geometrisches Verhältniss der gegebenen Grösse zur Einheit, in gleiche Theile zerlegt." Hier sieht man noch dazu nicht einmal, ob die letztern Worte „in gleiche Theile zerlegt," auf Verhaltniss, oder Grösse,

Digitized by Google

oder Einheit gehen ſollen. — Doch wird dieſe Amphibolie in der Folge gehoben, und auch das Uebrige wird ein geſchickter Lehrer ſchon zu erläutern und mehr aus einander zu ſetzen wiſſen. Nach den Rechnungsarten mit ganzen Zahlen und Brüchen folgen die mit entgegengeſetzten Gröſsen. Der allgemeine Ausdruck der Zahl: $\frac{am+n}{m}$, wird ſowohl auf ganze als gebrochne Zahlen, und im letztern Falle ſowohl auf ächte, als unächte Brüche angewandt. Dieſes nebſt der Rechnung mit Potenzen, Wurzeln, Logarithmen, Irrational- und unmöglichen Gröſsen, macht den 1ſten Abſchnitt aus. Der 2te Abſchn. enthält die Rechnung mit zuſammengeſetzten Zahlen, und führt meiſtens diejenigen Lehren weiter aus, die bereits im vorigen Abſchnitt vorkommen; z. B. das dekadiſche Zahlenſyſtem, die Rechnungsarten mit Ziffern und Buchſtaben, die Decimalbrüche, Auflöſung der Brüche in unendliche Reihen, Rechnungen mit zuſammengeſetzten Potenzen und Wurzelgröſsen, allgemeine Formeln für das Binomium von der 2ten bis 6ten Potenz; auch für das Trinom. und Quadrinom. von der 2ten und 3ten Potenz, Combinationsgeſetze, logarithmiſche Rechnungen. 3ter Abſchn. von den Proportionen nebſt allen damit verwandten Rechnungen. Dieſer Abſchnitt iſt vortreflich bearbeitet, ſowohl in Rückſicht der gelegentlich angebrachten Rechnungsvortheile, als beſonders auch wegen der Anwendungen auf mancherley Vorfälle und der ſehr gut gewählten Beyſpiele. So findet man hier einen Diſtributionsplan; die Kettenregel, auch wie ſie Graumann oder Rees vorträgt. Bey den hierauf folgenden Progreſſionen findet man das Nöthige von den Polygonal- und Pyramidalzahlen, vom Interuſurien-, Rabatt- und Discontorechnung, Lejbrenten und der politiſchen Rechenkunſt. Der 4te Abſ. enthält endlich die Lehre von den algebraiſchen Gleichungen, Cardans Regel, allgemeine Betrachtung über die Natur höherer Gleichungen und ihrer Wurzeln, Beſtimmung der unmöglichen Wurzeln in einer reinen Gleichung, Veränderung der Gleichungen, Beſtimmung der Irrationalwurzeln durch Näherung, allgemeine Beſtimmung der Coefficienten einer unendlichen auf null gebrachten Gleichungen, unbeſtimmte Aufgaben vom erſten Grade. In den 3 letzten Abſchnitten hat der Rec. nichts von der Unbequemlichkeit in der Anordnung der Materien bemerkt, die ihm im erſten etwas auffiel, ſondern er findet vielmehr alles ſehr zweckmäſsig. Anwendungen auf geometriſche Gegenſtände kommen in dieſer Algebra nicht vor.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Hiſtoriſch-geographiſche Unterhaltungen, oder Reiſen des Hn.*** durch alle vier Welttheile.* Ein unterrichtendes Leſebuch für die Jugend. A. d. Fr. 2ter Th. 1790. 248 S. 8.

Leipzig, b. Beer: *Der Prediger bey beſondern Fällen.* Dritter Theil. Feſtpredigten. 1790. XI u. 416 S. (20 gr.)

Erfurt, b. Kayſer: *Antihypochondriacus.* 10te Portion. 1790. 144 S. 8.

Leipzig u. Prag, b. Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statiſtik von Böhmen.* X ll. 1790. 300 S. 8.

Berlin, b. Heſſe: *Neue Sammlung ſehr ſeltener Gelegenheitspredigten.* 3ter Band. 1790. 256 S. 8.

Zürich, b. Fueſsli: *Beytrage zur Geſchichte der berühmteſten Geſundbrunnen und Bader in unſerer Schweiz.* 2tes H. 1788. 6 Bog 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Kopenhagen*, b. Proft: *Beſchreibung der Sandgewächſe und ihrer Anwendung zur Hemmung des Flugſandes auf der Küſte von Jutland, zum Gebrauch der Sandbuhnenbeſitzer auf königl. Befehl herausgegeben von Erich Viborg; aus dem Däniſchen von J. Peterſen. Mit 7 Kupfertafeln.* 1789. 5 Bog. 8. — Man findet in dieſen wenigen Bogen viele gute und nutzbare Bemerkungen, zuerſt über die Natur des Flugſandes, daſs er nemlich im Sande iſt, Gewächſe fortzubringen, weil er immer in gröſserer oder geringerer Tiefe unter ſeiner Oberfläche Feuchtigkeiten enthält; alsdann von den verſchiedenen Gewächſen, die auf demſelben fortkommen. Einige wachſen auf dem dürreſten Flugſande, wenn er noch völlig lebendig iſt, andre hingegen, wenn dieſe ihn erſt völlig gedämpft haben. Zur erſten Klaſſe werden gezählt: arundo arenaria L. Elymus arenarius, L. carex arenaria L. Salix arenaria; L. Hippophae Rhamnoides L. (Letzterer heiſst hier unrecht *Hagedorn*, er ſollte *Hoftdorn* heiſsen.) Dieſe ebengenannten Gewächſe, ſind hier in vortreflichen und in der That muſterhaften Zeichnungen vorgeſtellt. Zur zweyten Klaſſe werden hier gerechnet: Triticum repens L., carex hirta L., agroſtis ſtolonifera L. medicago falcata. (Die Saamenhäuschen dieſer Luzernenart ſind nicht *ſiegel-* ſondern *ſichelförmig*: überhaupt findet Rec. manchen Verſtoſs gegen die botaniſche Terminologie, vermuthlich iſt dies die Schuld des Ueberſetzers;) endlich auch ſpergula arvenſis. Statt letzterer würde Rec. lieber die urtica dioica empfehlen, die hier gar nicht angeführt iſt. Unter den Haubtun und Staudengewächſen wird auch, wiewohl freylich mit Einſchränkung, die Eiche empfohlen; dies würde Rec. doch nie wagen, da es andre Baumarten giebt, die ungleich ſicherer im Sandboden fortkommen, z. B. die Roſskaſtanie u. a., ſelbſt die hier ſo ſehr empfohlne Föhre, Pinus ſilveſtris L. verlangt keinen ganz ſchlechten Boden mehr. Endlich noch von den Operationen ſelbſt, wie man bey der Anpflanzung verfahren muſs, und von Einfriedigung der Dünen, alles ſehr gut und lehrreich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. May 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Kurzbeck: *Ueber Wucher und Wuchergesetze.* Eine Vorstellung von *Sonnenfels.* Mit Anmerkungen. 1789. 100 S. 8.

Ebendaſelbſt: *Ueber die Aufgabe: Was iſt Wucher?* und: *welches ſind die beſten Mittel, demſelben ohne Strafgeſetze Einhalt zu thun?* Von *Sonnenfels.* 1789. 115 S. 8.

Beide Aufſätze des berühmten Hn. Vf. machen Ein Ganzes, haben aber wohl nicht zur Abſicht, dieſen groſsen Gegenſtand in ſeinem ganzen Umfange, und in allen ſeinen mannichfaltigen und ſo unendlich verſchiedenen Aeuſserungen, zu erſchöpfen, indem ſie blofs einzelne Reflexionen über die Quellen einzelner Arten des Wuchers, und über die Wirklamkeit oder Unwirkſamkeit einzelner dagegen gegebenen Geſetze enthalten, verbunden mit einem ſtaatswirthſchaftlichen Vorſchlage, dem Wucher ohne Strafgeſetze zu ſteuern; alles in ſpecieller Beziehung auf die Oeſtreichiſchen Staaten. Der *erſte Aufſatz* iſt eine bereits zu Anfang des vorigen Jahrs an den verſtorbenen Kaiſer überreichte Vorſtellung. Die in dieſem Aufſatze gegebenen Erklarungen und aufgeſtellten Grundſätze dürften bey näherer Prüfung manche Einſchränkung leiden, ſind aber nicht wohl eines Auszugs fähig. Uebrigens räth der Vf. zwar nicht zur geſetzlichen Feſtſtellung der Zinſen, aber doch S. 39 ff. zum Verbot 1) von allen nicht baar, ſondern in Waaren gegebenen Anleihen; 2) von aller Verſchreibung höherer Summen, als wirklich empfangen worden; 3) von aller Art des Abzugs an der verſchriebenen Summe; und 4) von der Vorausbezahlung der Zinſen; und will die Uebertretungen dieſer Verbote mit einigen beſtimmt claſſificirten Arten von bürgerlicher Schande beſtraft wiſſen. Rec. ſcheinen die beiden letzten Fälle bereits in dem zweyten mit zu liegen, und überhaupt kann er dieſes vierfache Verbot weder für zureichend, noch für unbeſtimmt anwendbar halten. Es bleiben ſo manche Arten der Wucherkünſte übrig, gegen die keines dieſer Verbote Hülfe ſchafft, und es bleiben ſo manche Fälle übrig, wo dieſe Verbote nicht anwendbar ſind, und wo theils die Ausbezahlung der Anleihe in Waaren, theils der Zinſen-Abzug, ohne Ungerechtigkeit nicht verfagt werden kann, wo vielmehr ein gewaltſames Verbot dieſer Art Circulation und Induſtrie geradezu ſtören, und eben dadurch Wucher veranlaſſen würde, anſtatt denſelben zu hindern.

Der *zweyte Aufſatz* beſchäftigt ſich mit der Beantwortung der bekannten Aufgabe des Staats. Hier ſetzt der Vf. die Hauptquelle eines überhandnehmenden Wuchers mit Recht in Störung der Circulation und in dem Mangel an Geld und Credit, oder, wie er es (etwas ſchwerfällig) ausdrückt, in der zur Anfrage verminderten Maſſe des Geldes; in dem dadurch ſteigende Preiſe der Zinſen, und in dem aus eben dieſem Grunde fallende Preiſe der Immobilien; und ſchlägt daher, als das ſicherſte Mittel, ohne Strafgeſetze dem Wucher Einhalt zu thun, eine den bekannten (von dem Hn. Vf. aber überall nicht erwähnten) Preuſsiſchen und Hamburgiſchen Credit-Anſtalten ähnliche *Credit-Caſſe* vor, aber verbunden mit einer Pfandanſtalt zur Anleihe auf handhabende Pfänder, und mit der Einführung von dadurch verbürgten Papiergelde. Nach dem Vorſchlage des Vf. ſoll aus dieſer Caſſe auf liegende Gründe bis auf ⅔ des Werthes zu 4 Procent vorgeſtreckt, und als handhabende Pfänder ſollen edle Metalle, Waaren, (aber blofs inländiſche Manufactur Producte,) und ſichre Wechſel, (aber blofs ausländiſche,) angenommen werden. Der Vorſchuſs aber ſoll nicht in baarem Gelde, ſondern in dazu fabricirten Bankzetteln beſchafft, und dieſen Bankzetteln durch die verhypothecirte Realität, und durch die ſtets offne Annahme in den Staatskaſſen, der volle Zahlwerth, ſo wie durch die Vorſchrift, dafs jeder Unterthan die Hälfte aller Staatsabgaben jedesmal in dieſen Zetteln bezahlen müſſe, der ſtete Umlauf geſichert werden. Durch dieſes Mittel glaubt Hr. v. S. bey einem Umlauf von 40 Millionen Papiergeld die Circulation und den Credit dahin zu vermehren, dafs durchaus niedriger Zinsfuſs bewirkt, und aller Wucher von Grundaus zerſtört werde, und überdies annoch durch den Zinſen Ertrag dieſer 40 Millionen den Staat innerhalb 20 Jahren ein Schuldtilgungs-Fond von anderweitigen 40 Millionen zu verſchaffen. — Ganz unſtreitig gehören alle dieſe Anſtalten, einzeln genommen, zu den wichtigſten und wirkſamſten Hülfsmitteln zur Steurung des Wuchers; und zuverläſſig iſt es eine groſse Idee, ſie auf dieſe Art in ein einziges Ganze zu combiniren. Aber ob nicht vielleicht eben durch dieſe Combination, durch dieſe zu groſse Complicität der Sache, der Zweck in minderm Umfang erreicht werden dürfte? ob nicht die Adminiſtration dadurch zu verwickelt wird? ob die zum Pfand beſtimmten inländiſchen Manufactur-Producte auch lauter *unverderbliche* Waaren ſeyn werden? ob das Urtheil über die Receptibilität der Wechſel ſich je auf ganz ſichre, nicht immer willkührliche Interpretation fähig bleibende Grundſätze reduciren läſst? und ob ein Papiergeld, das nicht durch ſpecielle, ſondern blofs durch eine generelle und unüberſehbare Hypothek verbürgt wird, mithin in grenzenloſen Umfang vermehrt werden kann, jemals vollen Geldeswerth erlangen und behaupten, und von dem Geldverlegenen,

Digitized by Google

dem auf einmal ein ansehnliches Capital dieses Papiers als Anleihe in die Hand gegeben wird, sogleich ohne Anstand und ohne Verlust zu realisiren seyn werde; besonders in einem Staat, in dessen Circulation ohnehin schon Papiergeld existirt? — dies alles sind Fragen, die Rec. zwar nicht zu entscheiden wagt, die ihm aber immer sehr der sorgfältigsten Ueberlegung werth scheinen. Aber auch selbst alsdann, wenn dieses grosse Mittel ganz und im vollsten Umfange gelingt, scheinen ihm dennoch Fürsorge für den persönlichen Credit, Fürsorge gegen die Berückung der Einfalt, des Leichtsinns und der Verschwendung, und nothwendige Rückkicht auf die Verstopfung so mancher andern weit tiefer liegenden Quellen des Uebels, die ernsthafteste Anwendung und unzertrennte Verbindung mehrerer andern von Hn. v. S. überall nicht erwähnten Mittel erfoderlich zu machen, und daher in der Untersuchung dieses Gegenstandes noch immer ein sehr weites Feld übrig zu lassen.

In der Zuschrift der ersten dieser beiden Aufsätze an Hn. Hofr. *v. Kees* in Wien, fodert Hr. v. S. denselben auf, ihn entweder zu *überzeugen*, dass ein Gesetz gegen den Wucher unbillig sey, oder im Gegentheil sich von der Gerechtigkeit eines solchen Gesetzes *überzeugen zu lassen*. — Eigentlich sollte immer nur von Wirksamkeit oder Unwirksamkeit, nicht von Billigkeit oder Unbilligkeit eines solchen Gesetzes die Frage seyn. Aber auch alsdann ist doch immer die Vorlegung einer solchen Alternativ mehr die Sprache des zudringlichen Bekehrers, als die Sprache des Philosophen, der es weiss, dass Ueberzeugung sich nicht *erzwingen* lässt, und dass es ausser den beiden Fällen, zu überzeugen, oder überzeugt zu werden, noch einen dritten giebt, — dass nemlich unüberzeugt ein jeder bey seiner Meynung bleibt.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der akademischen Kunst- und Buchhandl.: *Monatsschrift der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin.* Herausgegeben von *K. P. Moritz* und *A. Riem*. 2ten Jahrganges 2tes und 3tes Stück. 12 Bogen 4. (10 gr. d. St.)

Die beiden vor uns liegenden Stücke, dieser, seit einiger Zeit — wir wissen die Ursachen nicht — höchst selten erscheinenden vorzüglichen Zeitschrift, enthalten folgende Abhandlungen und Aufsätze: I) Ueber die Allegorie, vom Hn. Pr. *Moritz*. (Vom Charakteristischen und Anwendbaren derselben: wird künftig fortgesetzt.) II) Ueber den Geschmack der Deutschen in den bildenden Künsten: vom Hn. Rector *Frisch*. (Eine Uebersicht, der seit *A. Dürers* Zeiten, in Vergleichung mit den gleichzeitig entstandnen italienischen Schulen, gemachten Fortschritte der deutschen Kunst, mit Aufzählung der Hindernisse und falschen Richtungen unsers vaterländischen Geschmacks an den bildenden Künsten, bis auf seine neuesten glücklichen Reformen durch *Mengs* und *Winkelmann*.) Eine mit Geschmack und Einsicht geschriebene Abhandlung, die im folgenden Stück beschlossen wird. III) Von Isoliren in Rücksicht auf die schönen Künste überhaupt: von Hn. Pr. Moritz. Er versucht —, wir wünschten mit etwas mehr Klarheit und Vollständigkeit — den Begriff des Isolirens, Ausfonderns aus der Masse, zu bestimmen; und wendet ihn besonders auf die Verzierungen an. IV) Minerva von demselben. Eine Geistvolle, concentrirte Zusammenstellung und Entwicklung des vielumfassenden Begriffes dieser schönen Dichtung der Alten. V) Grundlinien zu einer vollständigen Theorie der schönen Künste: von demselben. „Was uns allein zum wahren Genuss des Schönen bilden kann" (so schliesst der Vf. diese in allgemeinen Sätzen aufgestellte Resultate, die durch eine vollständige Entwickelung zu erweisen, und in ihr gehöriges Licht zu stellen sind,) ist das, wodurch das Schöne selbst entstand: ruhige Betrachtung der Natur und Kunst, als eines einzigen grossen Ganzen; denn was die Vorwelt hervorgebracht ist nun, mit der Natur verbunden, für uns eins worden, und soll mit ihr vereint, harmonisch auf uns wirken." VI) Versuch einer Geschichte der schönen Architektur von Hn. *Lüder*. (Fortsetzung aus den vorhergehenden Stücke: ägyptische Architektur.) VII) Vorstellung des Thors an dem Grabmal des Königes von Hindostan Akbar zu Secundra aus den 16ten Jahrhundert mit einem Kupfer, das Grabmal vorstellend. VIII.) Nachricht über kürzlich zu Rom verfertigte Kunstwerke: vom Hn. Pr. *Rehberg*. (Mit Geschmack geschriebene Notizen von neuern Gemählden, deutscher, englischer, französischer und italienischer Künstler zu Rom, deren Forsetzung wir wünschen.)

Im 3ten Stück folgt unter Nr. IV. der Beschluss dieser Nachrichten. Ausser diesen und dem Beschluss der oben angeführten Abh. des Hn. R. *Frisch* unter N. I) enthält dieses Stück. II) Ueber Genie, antike Reifen und Klima: vom Hn. Rector *Puhlman*. Er theilt darinn neben schon allgemein bekannten Bemerkungen über die ersten beiden Gegenstände, manchen praktischen und für junge Künstler sehr zu beherzigenden Rath, über die Reisen der Künstler nach Italien, mit. III) Nachrichten von der Ausstellung der französischen Akademie zu Rom: vom Hn. Pr. *Rehberg*. Mit dem uneingeschränkten Lobe eines Gemähldes des franz. Malers *le Ties* zu Rom: Brutus Urtheil über seine Söhne, ist Rec., wenigstens was die Wahl des Augenblicks betrift, mit dem Vf. nicht einstimmig. Der abgehauene Kopf des altersten Sohnes in der Hand des Henkers; der entseelte Körper des Unglücklichen; der an den vom Bruderblut triefende Block ohnmachtig hingesunken, und von Henkern gehaltne zweyte Sohn; die Senatoren zu den Füssen des harten und unerbittlichen Vaters u. s. w.: das sind Gegenstände, die Eckel, Graufen und Abscheu erregen; Empfindungen, die in der Seele des Zuschauers hervorzubringender Künstler, bey der Darstellung *dieser* Geschichte hätte vermeiden müssen, und bey einer weiteren Wahl des Augenblicks, vermeiden konnte. Rec. erinnert sich, eine, nach seinem Gefühl, viel glücklichere Darstellung dieser Handlung von einem deutschen Künstler, Hn. Förger zu Wien, gesehen zu haben, deren nähere Beschreibung aber hier nicht hergehört.

BERLIN, b. Unger: *Beschreibung der Gemälde, welche sich in der Bildergallerie, den daran stossenden Zimmern, und dem weissen Saale im königlichen Schlosse zu*

Digitized by Google

zu Berlin befinden. Von *Johann Gottlieb Puhlmann*, Inſpector der königl Bildergallerie zu Berlin und Potsdam, und Rector der Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſch. 1790. XVI und 374 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Jedem Freunde der deutſchen Kunſt muſs es ein Vergnügen ſeyn, zu bemerken: wie die in Deutſchland im Ganzen noch immer zu wenig geachteten und beförderten Künſte, in einer unſerer erſten Reſidenz Städte, einen ſo ausgezeichnet glücklichen, und für ihre Pflege immer Segenvolleren Aufenthalt finden; wo, beſonders unter ihrem jetzigen königlichen Beſchützer, durch wirkſame Mittel, ihre Fortſchritte erleichtert, und vermehrt, ihre ältern Zöglinge belohnt, die jüngern aufgemuntert, und fortgeholfen werden, und wo ſo manche neue Ausſaat für die Zukunft eine reiche Aerndte verſpricht. —

Von einem, durch jene königliche Unterſtützung der Künſte, veranſtalteten neuem Inſtitute zu Berlin, ſo ruhmwürdig für ſeinen Stifter, als für die Kunſt beförderlich, giebt das vor uns liegende Werk des Hn. G. J. Puhlmann ausführliche Nachrichten. Die, beynahe ſeit einem Jahrhundert, verborgen, und ſelbſt in Berlin unbekannt geweſene Gemählde-Sammlung des groſsen Kurfürſten Friedrich Wilhelms, mit derjenigen vereinigt, die in der Erbſchaft des Hauſes Oranien hinzugekommen war, iſt unter der jetzigen Regierung nicht allein im Schloſſe zu Berlin öffentlich aufgeſtellt, ſondern auch den Künſtlern erlaubt worden, nach den darinn befindlichen treflichen Stücken zeichnen und malen zu dürfen. Dieſe Sammlung beſteht aus 268 Gemählden, aus den italieniſchen, deutſchen, niederländiſchen und franzöſiſchen Schulen. Die groſsen Namen: *Guido Reni*, (von ihm ſind 8 Stücke da.) *Tintorett*, (von ihm 5 St.) *Titian* (7 St.) *P. Veroneſe* (5 St.) *H. Carracci* (2 St.) *M. Angelo Buonarotti*, und *da Caravaggio* (2 St.) *Correggio* (1 St.) *Domenichino* (2 St.) *L. Giordano* (1 St.) *C. Maratti* (2 St.) *Holbein* (1 St.) *L. Kranach* (4 St.) *Dieterich* (2 St.) *Rubens* (14 St.) *v. Dyck* (17 St.) *Rembrand* (8 St.) *Jordans* (4 St.) *Pouſſin* (2 St.) *le Sueur* (1 St.) *le Brun* (1 St.) und andre mehr, verdienen die Vortreflichkeit dieſer Gemählde-ſammlung. — Beſchreibungen von Bildergallerien ſind Zuſchauern, und hauptſächlich, der an Geſchmack und Kenntniſſen weniger gebildeten Klaſſe derſelben, zu Führern in der Sammlung ſelbſt beſtimmt. Unſers Vf. zweckmaſsiger Plan, nach welchem er, in der genauen Beſchreibung der einzelnen Gemählde, die Vorſtellung derſelben aus der Geſchichte und Mythologie erſt erläutert, und dann auf die einzeln zergliederten Schönheiten der Bilder aufmerkſam macht, verdient deswegen allerdings Beyfall. Dem ſelbſtändigen Urtheil des gebildeten Zuſchauers hingegen, durch dergleichen Umſchreibungen vorgreifen wollen, hieſse ſeinen Genuſs ſtören: er bedarf keines läſtigen Führers. Aber zur Wiedererinnerung des gehabten Genuſſes, hat auch für ihn, dieſes, von des Vf. Geſchmack und Kenntniſſen zeugende Handbuch, manches Intereſſe, und es enthält für den entfernten Kunſtliebhaber, dem die Sammlung ſelbſt zu ſehen, nicht vergönnt iſt, ſo wie für Künſtler, viele belehrende Nachrichten. Dem Verzeichniſſe der Gemälde, folgen alphabetiſch geordnete Nachrichten von den Lebensumſtänden der in dieſer Beſchreibung vorkommenden Künſtler. Sie ſind mit vielen Fleis aus gröſseren Werken geſammlet, und mit des Vf. eignen Bemerkungen über die Hauptverdienſte der einzelnen Künſtler, und zum Theil auch, mit Bezeichnung derjenigen Orte, wo man ihre beſten Werke findet, bereichert. Gröſserer Vollſtändigkeit halber, und um den Liebhabern und Künſtlern das weitere Nachſchlagen zu erleichtern, hätten wir gewünſcht, bey den einzelnen Nachrichten, die Quellen angezeigt zu finden, woraus ſie geſchöpft ſind. — Hr. Pr. *Moritz* hat dieſes Handbuch, bey ſeinen, in der Gallerie zu Berlin, dieſen Winter gehaltenen Vorleſungen über Malerey zum Grund gelegt.

BERGAMO, b. Locatelli: *De Chriſtiana Religione Libri VII. Henrici Borelli e Congregatione S. Pauli.* 1790. 342 S. 8. (7½ L. Venet.)

Im *erſten* Geſang dieſes Gedichts werden die Wunder Jeſu Chriſti erläutert, im *zweyten* ſeine Lehre, im *dritten* kommen die Orakelſprüche vor, die von ihm geweiſſagt haben, im *vierten* werden andre Religionen als falſche widerlegt, im *fünften* die einleuchtendſten Beweiſe der chriſtlichen Religion angegeben; der *ſechſte* enthält eine Lobſchrift des Catholicismus; der *ſiebente* eine Widerlegung der Trennung der Griechen. Der Vf. hat Beweiſe gegeben, wie ſehr er die Regeln der poetiſchen Oekonomie kennt, indem er ſeine Materie ſo gut getheilt, und einige Lehren mit einander verbunden, die oft iſolirt da zu ſtehn ſcheinen.

Der Vf. hat häufig die Entdeckungen, Erfindungen, Kenntniſſe des Jahrhunderts in Künſten und Wiſſenſchaften benutzt. Im Anfange des 2ten Buchs entwirft er in einer Digreſſion ein lebhaftes Gemälde vom Zuſtand der heutigen Philoſophie, welche faſt 200 Verſe enthält und mit vieler Leichtigkeit find Dinge, die ſich ſchwer in Verſen ſagen laſſen, darinn ausgedrückt, und es iſt daher eine der beſten Stellen des Gedichts. Eben dies gilt auch vom Anfang des vierten Geſanges, wo die Fortſchritte der Schiffart, und die Erfindung der Aërofrate beſchrieben ſind. Hier einige Verſe von letzterer (S 143)

Quin etiam nuper, (noſtri eſt haec gloria ſaecli
Quo crevit numerusque auctus, numenusque metallis)
Mole nova inventa miro conſpeximus auſu
E tellure homines ima in ſublimia ferri,
Quique prius pelagi fluctus rate findere norant,
Aera nunc ipſi liquidum rate praepete findunt.
Mirantur populi, plauſuque, oculisque ſequuntur.
Illi iter ingreſſi mortalibus ante negatum
Aerios tractus, nubesque, eurosque ſecantes
Igne animante globum ſuper arva fretumque feruntur.
Deſpiciuntque hominet longe terraque relictas.
Attonitae hinc illinc fugiunt, pavidaeque volucres
Impune ingreſſos homines ſua regna videntes.

Unangenehm iſt, daſs der Vf. zu oft auf die nemlichen Ideen zurückkömmt, daſs er bey den Stellen, die zur Erläuterung von Lehrſätzen beſtimmt ſind, zu viel raſonnirt,

Digitized by Google

nirt, u. s. w. Freylich ein Fehler, der bey seinem Thema schwer zu vermeiden war.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Tropheen des schönen Geschlechts.* 1791. XXXX und 678 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. beginnt seine lange und declamatorische Vorrede mit einem heftigen Ausfall gegen die Romane, geht sodann zu einem Panegyricus auf das weibliche Geschlecht über, und theilt endlich eine Liste der vornehmsten Lobredner desselben mit. Dass die Schädlichkeit der Romanlectüre viel zu einseitig und übertrieben vorgestellt werde, glaubt Rec. durch die Erfahrung bestätigt gefunden zu haben. Er lebt in einer Stadt, wo überhaupt viel, und vorzüglich Romane aller Art in allen Ständen sehr begierig gelesen werden, gleichwohl herrscht eine grosse Strenge der Sitten an diesem Orte, und man hört nie etwas von romanhaften Streichen. Dass sie hie und da ein schwaches Gehirn verrücken mögen, kann keinen Grund zu ihrer Verwerfung abgeben, oder man müsste auch das Lesen der Bibel verbieten. Dem Uebel, glaubt der Vf. liesse sich dadurch steuern, dass man der Jugend nützliche Bücher in die Hand gäbe, die mit dem Verdienst der Wahrheit gleichen Reiz der Neuheit und Mannichfaltigkeit der Intrigue verbänden. Angenommen auch, dass die Wahrheit der Phantasie eben so reizend dargestellt werden könne, als die Erdichtung, so müsste dies doch auf eine andere, als die von dem Vf. gewählte Art geschehen. Eine Sammlung noch so gut ausgefuchter und vorgetragener Beyspiele edler und schöner Handlungen wird nie auch nur den mittelmässigsten Roman verdrängen. Sie können das moralische Gefühl ausbilden und verfeinern, und ein wirksamer Antrieb zum Guten werden, nicht aber Erwartung spannen und Neugier befriedigen, welches doch die Hauptforderungen der meisten Romanenleser sind. Dies bey Seite gesetzt, können wir das Buch als eine nützliche und selbst unterhaltende Lectüre empfehlen. Der Sammler hat seine Beyspiele meist aus ähnlichen französischen Schriften zusammengetragen. Dass er nicht mehr deutsche Beyspiele liefert, kann man ihm nicht zur Last legen. Erst seit kurzen hat man in Deutschland angefangen, edle Handlungen von Privatpersonen der öffentlichen Bekanntmachung werth zu achten. Desto mehr Tadel aber verdient seine gänzliche Vernachlässigung des Stils. Wie unerträglich steif und übelklingend ist z. B. folgende Stelle: „So gleich „fassten *sie ihre* Kammerfrauen in *ihre* Arme und führten „*sie* zu *ihrem* Wagen, *wo sie* nachdem *sie sie* niedergelegt „hatten, *sie* mit einem Zelte deckten. Alle Augenzeugen, deten sich hierauf zu Abradaten, welchen anzusehen, so „lange Panthea gegenwärtig gewesen war, niemand ein„fiel, obgleich dieser Krieger" u. s. w. — An einem andern Orte spricht der Vf. von „unglücklichen *Lahyrinthen*, in die sich Peter d. G. zu Pruth *verwickelt* habe." Er scheint diesen Fluss für eine Stadt zu halten. Manchen schönen Zug hat der Vf. durch seinen Vortrag ganz entstellt. Die berühmte Nimon fiel in ihrer Jugend in eine gefährliche Krankheit, die sie dem Tod nahe brachte. Ihre Freunde beweinten ihr trauriges Geschick, in der Blüthe ihrer Jahre sterben zu müssen. *Ah*, sagten sie, *je ne laisse au monde que des mourans.* Dies giebt der Vf. (der überdies den ganzen Vorfall unrichtig erzählt,) „Lass ich doch lauter *Sterbliche* in dieser Welt zurücke." und verwandelt durch diesen Missgriff eine sehr feine Bemerkung in eine jämmerliche Trivialität.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Braunschweig*, b. Meyer: *Bemerkungen über die Abhandlung des Herrn Advocat von Ahlen von dem Eigenthumsrechte des Churbraunschweig-Lüneburgischen Hauses über die (an den) Herzogthümer (n) Bremen und Verden*, welche im *Hannöverschen Magazin* (*) von *diesem Jahre Nro.* 12 und 13 sich findet, von *Philipp Christian Ribbentrop.* 1791. 3 Bogen 8. Hr. R. giebt durch diese Schrift einen neuen Beweis seines rühmlichen Fleisses in der Bearbeitung der Geschichte und des Staatsrechts der Braunschweigischen Länder. Er hatte in seinen Beytragen zur Kenntniss der Verfassung des Herzogthums Braunschweig u. s. w. behauptet, dass Bremen und Verden zu den Reichs-Gesammtlehen des Hauses Braunschweig-Lüneburg gehören. Hr. v. A. sagt in der auf dem Titel erwähnten Abhandlung: „Im Brem- und Verdischen Huldigungseide wird den Herren Herzogen zu Braunschweig Lüneburg Wolfenbüttelscher Linie nicht namentlich, vielmehr den weiblichen Erben und Nachkommen des letztern Besitzers der Herzogthümer Bremen und Verden von Sr. Königl. Majestät Posteritat so lange gehuldiget, bis diese wegen der auf die Acquisition dieser Herzogthümer verwendeten Kosten völlig befriediget, und die Unterthanen von ihnen der Pflicht entlassen werden." In gegenwärtiger Schrift zeigt nun Hr. R., nach Anleitung der Geschichte, der Hausverträge, und der Lehenrechte, unsers Erachtens auf eine befriedigende Weise, dass seine Meynung Grund habe; dass also, wenn wirklich im Herzogthume Bremen und Fürstenthume Verden es in Ansehung des Erbhuldigungseides und der Fürbitte im Kirchengebete für sämtliche fürstliche Personen des Hauses Braunschweig Lüneburg nicht eben so, wie in den übrigen Landen des Kurhauses, gehalten wird, solches den alteren Hausverträgen, der Observanz, und dem zwischen Georg dem II. und dem Herzoge Karl im J. 1739 getroffenen Vergleiche zuwider laufe. Da dieser letztere Vertrag noch nicht so bekannt war, als er es zu seyn verdienet; so hat Hr. R. ihn in extenso beygefügt. Den Rec. würde es Wunder nehmen, wenn die Sache selbst jetzt noch fullte in Zweifel gezogen werden, da sie bereits in der Deduction: „Ursachen, dass gegenwärtig bey vorseyender gesammten Reichs-Belehnung des Durchl. Gesammthauses Braunschweig und Lüneburg die Senioral- Lehens- Investitur-Renovation auch wegen der Herzogthümer Bremen und Verden und wegen des Fürstenthums Sachsen-Lauenburg zu nehmen u. s. w. 1738. Fol.," welche in der *Brunsvicen* Bibliotheca Brunsuico-Lunaburgensi unter No. 1392 aufgeführet steht, unstandlich und grundlich erwiesen ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. May 1791.

FREYMAUREREY.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Ueber geheime Geſellſchaften,* aus dem Franzöſiſchen des Hn. Grafen *von Windiſchgrätz*, mit Anmerkungen des Ueberſetzers. 1788 im Monat Julius. 126 S. 8. (4 gr.)

Vom Original (ſ. der A. L. Z. No. 89. 1790.) iſt die Ueberſetzung treu, rein und flieſſend, und das Feuer, das Intereſſe, mit welchem der edle Vf. aus dem Innern ſeines Herzens unter Vorleuchtung einer aufgeklärten Vernunft ſpricht, iſt hier nicht getrübt oder geſchwächt worden. Nicht ganz ſo glücklich ſcheinen dem Ueberſetzer die Anmerkungen gelungen zu ſeyn, in welchen er die Hauptſätze des Vf. zu widerlegen geſucht hat. Letzterer will z. B., daſs geheime Geſellſchaften bloſs durch Lehren, durch Unterricht die Köpfe aufklären, aber *nicht handeln*, ſollen. Obgleich der Hr. Vf. dieſe Frage bloſs als bereits entſchieden vorausſetzt, ſo geht doch auch die Anmerkung des Ueberſetzers nicht ſowohl auf die Vertheidigung des *Rechts zu handeln*, als vielmehr überhaupt auf das Recht, ſich zu geheimen Geſellſchaften zu *verbinden*. Daſs die Beantwortung jener Frage nicht ſchwer ſey, wenn das Handeln keinen andern Zweck habe, als die Menſchen glücklicher zu machen, erſchöpft die Sache bey weitem nicht. Denn die Güte des Zwecks rechtfertigt die Mittel nicht, die man zur Erreichung deſſelben in Bewegung ſetzt, und das Handeln kann, ob es gleich auf einen guten Zweck geht, doch durch Miſsbrauch der Grundſätze der Geſellſchaft und durch eine verkehrte Anwendung derſelben ſchädlich werden. Nur in ſo fern ſind dem Hn. Grafen die geh. Geſ., welche handeln, gefährlich. Und hierauf läſst ſich der Vf. der Anmerkung nicht ein. Rec. iſt der Meynung, daſs ſich weder aus dem Begriffe geheimer Geſellſchaften überhaupt noch ihrer Zwecke allein ein Urtheil über ihre Schädlichkeit oder Gefährlichkeit, oder über ihre Nützlichkeit oder Unſchädlichkeit fällen laſſe, ſondern daſs es darauf ankomme, ob bey einer beſondern geh. Geſ. neben der Güte des Zwecks auch die Mittel, die Maximen, die Vorſchriften gut ſind, und ob überdies die Geſellſchaft in ihrer innern Verfaſſung und Polizey ſo beſchaffen iſt, daſs aller verkehrte und ſchädliche Gebrauch jener Maximen und Vorſchriften möglichſt verhindert, oder doch ſogleich bemerkt, abgeſtellt und verbeſſert werden kann. Dermögliche Miſsbrauch der Vorſchriften kann nicht für die Schädlichkeit einer geh. Geſellſch. entſcheiden, oder es müſste ſolches auch von der bürgerlichen Geſ. überhaupt gelten. Nur in der Vernunftmäſsigkeit der Zwecke, Mittel und Einrichtung einer Societät, ſie ſey welche ſie wolle, liegt der Grund ihres Rechts zur Verbindung und Thätigkeit der Mitglieder, und ein Staat würde gegen die Vernunftmäſsigkeit ſeiner eigenen Maximen Zweifel erwecken, wenn er eine ſolche Societät in ihrer Wirkſamkeit ſtören wollte. Gegen den Satz des Hn. Vf., daſs von den Mitgliedern der Geſ. die Grundſätze der Moral, auf welchen ihre Verfaſſung beruht, gemiſsbraucht werden können, wendet der Ueberſetzer ein, daſs, da die Lehren der chriſtlichen Religion gemiſsbraucht worden wären, auch Chriſtus ſeine Religionsgeſellſchaft nicht habe gründen dürfen. Die Grundſätze der Moral, welche man nicht miſsbrauchen könne, wären noch nicht erfunden worden. Dieſer Einwurf ſtöſst den Satz des Vf. noch nicht um. Beſſer könnte vielleicht ſo geantwortet werden, daſs wahre allgemeingültige Principien der Moral, die doch der Vf. ſelbſt von bloſsen Vorſchriften und Maximen unterſcheidet, an ſich ſchlechterdings gar keines Miſsbrauchs fähig ſind. Das, was man Miſsbrauch eines moraliſchen Geſetzes nennt, iſt immer Verletzung eines andern moraliſchen Geſetzes. Bey Gelegenheit des Satzes: man brauche nicht die Menſchen, ſondern nur die Geſetze und Meynungen zu beſſern, ſind dem Hn. Vf. Worte entwiſcht, die der Ueberſetzer mit Vortheil gegen ihn hätte anwenden können, welches er jedoch unterlaſſen hat. Er ſagt nemlich: „Man kann aber Geſetze und Meynungen nicht beſſern, als wenn man die Menſchen aufklärt: und dieſe kann man nicht aufklären, als wenn man ihnen die Wahrheit evident zeigt. Man zeige uns die Wahrheit auf eine evidente Art, und die jungen Leute werden keine *neue* Erziehung bedürfen, welche immer unzuverläſſig iſt, ſo lange es an Evidenz fehlt. Junge Leute ſind für ſich immer zum Guten geneigt: *nur die Welt, die Afterweiſen, die ſchlimmen Beyſpiele und vorzüglich die Irrthümer der Regierungen verderben ſie.*“ Der Hr. Vf. weiſs doch gewiſs, daſs es nicht in allen Staaten erlaubt iſt, gewiſſe evidente Wahrheiten auch öffentlich aufzuſtellen, und daſs noch zur Zeit nicht alle Gemüther ſolcher Wahrheiten empfänglich ſind. Eine offene Darſtellung derſelben würde auch in der That eben ſo gefährlich und ſchädlich ſeyn, als wenn man die Irrthümer der Regierungen den Augen des Volks bloſsſtellen wollte, um es davor zu warnen. Hiezu gehört eine ſehr ſorgfältige und behutſame Vorbereitung der Gemüther, die in öffentlichen Erziehungs- und Lehranſtalten, wo es nicht von den Lehrern abhängt, was und wie ſie lehren wollen, nicht erhalten werden kann. — In der Schilderung der nachtheiligen Folgen der individuellen Menſchenkenntniſs, die der Illum. O. vorſchrieb, und auf die der Vf. ſeine Meynung, daſs man die Menſchen nur im Allgemeinen ſtudiren müſſe, gründet, ſcheint uns derſelbe doch etwas zu weit gegangen zu ſeyn. Ein Erzieher der Jugend wird es in der

Digitized by Google

Erziehung seiner Untergebenen nicht weit bringen, wenn er sich blos auf jene allgemeine Kenntniss von der menschlichen Natur überhaupt einschranken, und nicht auch zugleich auf die individuellen Charaktere, Neigungen und Triebfedern der Handlungen seiner Zöglinge Rücksicht nehmen will. In Ansehung ihrer moralischen Fehler ist der Erzieher eben das, was der Arzt für den Körper ist. Die anatomischen und pathologischen Kenntnisse des letztern von dem menschlichen Körper überhaupt sind, ohne eine genaue Kenntniss der besondern Natur seines Kranken, und den Ursachen seines Uebelbefindens, nicht hinreichend. Und eben so kann die moralische Genesung ohne Kenntniss der besondern moralischen Natur und Handlungsgründe, Anlagen und Gesinnungen des Zöglings nicht bewirkt werden. Uebrigens müsste freylich in der Einrichtung der moralischen Kurmethode dafür gesorgt seyn, dass dem möglichen Missbrauche jedesmal vorgebeugt würde. In wie weit im Ill. O. auch hierauf *in praxi* Bedacht genommen worden, ist Rec. nicht bekannt: er kann also nicht darüber urtheilen; was aber die Sache *in Thesi* betrifft, so ist von dem Stifter der Ill. zu vermuthen, dass er allen Missbrauch und alle daraus entstehenden übeln Folgen, besonders solche, die sich in dem moralischen Charakter der Mitglieder hervorgethan hätten, dergleichen auch bis jetzt noch nicht bekannt geworden zu seyn scheinen, nicht gewollt haben könne. Hingegen muss Rec. dem Hn. Vf. gegen den Uebersetzer beytreten, wenn ersterer behauptet, dass man die Moral nicht auf übernatürliche Wahrheiten gründen könne, und letztere nicht zu Principien der Moral tauglich wären. Dadurch spricht aber der Vf. den Lehren von der Existenz Gottes und der Unsterblichkeit der Seele nicht allen Nutzen für die Moral ab, wie der Hr. Uebersetzer meynt. Jener will damit nur so viel sagen, dass die Kenntniss dessen, was gut oder böse, recht oder unrecht ist, mit den Begriffen von Gott und Unsterblichkeit in keiner solchen Verbindung stehen, dass sie daraus flösse; diese Begriffe enthalten das Gesetz zur Beurtheilung der Moralität unserer Handlungen nicht, sondern dieses Gesetz ist unmittelbar in unserer Vernunft selbst. — Wenn endlich der Hr. Gr. v. *W.* sagt, das System der Ill. habe den Fehler, dass es auf die Leidenschaft für das gemeine Beste gegründet, dieses aber ein *fanatisches* Princip sey; so ist dieser Ausdruck doch wohl zu stark, und die Meynung des Vf., dass es besser auf die Leidenschaft für die Erfüllung unserer Pflichten zu gründen wäre, mit jener des Stifters der Ill. gar wohl zu vereinigen, wenn man eines Theils das harte und unbequeme Wort *Leidenschaft* in beiden Sätzen, in das des *Interesse* der *Vernunft*, wo das Begehren eines Gegenstandes durch Vernunft gebilliget und geboten wird, verändert; andern Theils aber voraussetzt, dass der Stifter der Ill. das gemeine (allgemeine) Beste nur durch die Erfüllung aller den Menschen durch die Vernunft gebotenen Pflichten habe befördert wissen wollen; weil jenes ohne dieses nicht möglich, und das allgemeine Beste durch Pflichtverletzungen zu befördern, ein offenbarer Widerspruch seyn würde, dessen sich ein vernünftiger Denker gewiss nicht schuldig machen konnte und wollte. Hr. *Weishaupt* nahm seinen Gesichtspunct mehr von der Seite des Zweckes seiner Anstalt, der Hr. Gr. v. *W.* mehr von der Seite der Mittel zu jenem Zweck. Jener hat aber dadurch diese Mittel nicht ausschliessen wollen, und dieser muss noth wendig den Zweck des erstern billigen. — Angehängt ist dieser Uebersetzung eine lateinische Ankündigung einer geheimen Gesellschaft, die unter dem Titel: *Virentis Societatis Mon. Met. brevis relatio. Amstelodami* (wahrscheinlich aber in Sachsen) Anno 1749 in 4to erschienen ist, worinn er aber die Abbreviaturen nicht zu erklären wisse.

1) Königsberg, b. Hartung: *Cagliostro; einer der merkwürdigsten Abenteurer unsers Jahrhunderts. Seine Geschichte nebst Raisonnement über ihn und den schwärmerischen Unfug unsrer Zeit überhaupt.* Zweyte Auflage. 1790. 190 S. 8. (12 gr.)

2) Hamburg u. Leipzig, b. Matthiessen: *Schlüssel zu Buchs: Irrthümer und Wahrheit oder Rückseite des Menschen zu dem allgemeinen Princip der Vernunft*, von einem bekannten Schlosser. Mit Churfürstl. Sächs. allergn. Privil. 1790. 134 S. 8. (10 gr.)

3) Stendal, b. Franzen und Grosse: *Anleitung, eine deutsche Freimaurerbibliothek zu sammlen.* Zweytes Stück. 1788. 68 S. 8. (3 gr.)

Von No. 1. ist Rec. die erste Auflage nicht zu Gesichte gekommen. Sie muss sich sehr schnell vergriffen haben, da sie dem Anfange des Buchs zufolge, wo der am 27. Dec. 1789 erfolgten Gefangennehmung Cagliostros auf der Engelsburg gedacht wird, ebenfalls erst in den ersten Monaten des vorigen Jahres erschienen seyn muss, dieze zweyte Auflage aber schon vom 15ten Apr. 1790 datirt ist. Doch finden sich noch *Ein paar Worte zum zweyten Abdruck dieser Schrift* beygefügt, worinn der Vf. sagt, dass er diese Bogen in einzelnen Blättern von drey Tagen zu drey Tagen dem lesenden Publicum in seinem Vaterlande gegeben habe; und diese haben denn wahrscheinlich die erste Auflage ausgemacht. Durch die Herausgabe dieser Schrift suchte der Vf. den Wunsch des Publicums, etwas *Ganzes* über die Geschichte dieses Betrügers, besonders über seine Operationen, Menschen zu bethören, bey einander zu haben, zu befriedigen. Er benutzte dazu die über diesen Abenteurer erschienenen Schriften, nemlich das *Memoire justificatif*, Paris 1786. (das von Cagl. selbst abgefasst seyn soll, wozu ihm aber wahrscheinlich nur ein anderer seine Feder geliehen haben mag, da er als ein völliger Ignorant im Schreiben, es sey in welcher Sprache es wolle, bekannt ist.) die *mémoires authentiques pour servir à l'histoire de Cagliostro.* Paris 1786. Ein Paar Tröpflein aus dem Brunnen der Wahrheit, ausgegossen vor dem neuen Thaumaturgen Cagliostro 1781. (wovon der Geh. Rath *Bode* als Vf. angegeben wird.) Des Grafen v. Mirabeau Schreiben, die Herren v. Cagliostro und Lavater betreffend, der Frau v. d. Recke Nachricht von des berüchtigten Cagl. Aufenthalt in Mitau, des Grafen Moszinski Cagliostro in Warschau etc. Aechte Nachrichten von dem Gr. Cagl. aus der Handschrift seines entflohenen Kammerdieners, und die von Cagl. im Archiv der Schwärmerey, dem deutschen Museum, der Berliner Monatsschrift, und dem deut-

Digitized by Google

deutſchen gemeinnützigen Magazin vorkommenden Nachrichten. Aus den in dieſen Quellen zerſtreueten Nachrichten hat nun der Herausgeber eine ganz wohlgerathene zuſammenhängende Erzählung gemacht, dabey die Gründe für die gröſsere oder geringere Wahrſcheinlichkeit manches dieſen Betrüger betreffenden Geſchichtsumſtandes angegeben; und obendrein gute Reflexionen über den in unſern Tagen herrſchenden Hang zur Schwärmerey hinzugefügt, die beherzigt zu werden verdienen. Daſs inzwiſchen dieſer Hang eine Folge des eingeriſſenen Unglaubens ſey, bezweifelt Rec. Sie iſt eine Sache blos eingeſchränkter Köpfe und Betrüger, die im Trüben fiſchen wollen. Uns wenigſtens iſt noch kein Skeptiker in der Religion vorgekommen, der Theoſoph, Goldmacher oder Geiſterſeher geworden wäre; und Leute, die an dieſen Dingen hängen, waren nie Ungläubige. S. 36. wird die Nachricht, die Hr. Prof. *Eggers* im 4ten Quart. des deutſchen gemeinnützigen Magazins 1788. S. 324. gegeben hat, daſs Caglioſtro ein Sohn des Pet. Balſamo und der Felicia Bracconieri ſey, welche letztere noch in Blindheit und Armuth zu Palermo lebe, zwar bezweifelt; ſie hat ſich aber durch einen zuverläſſigen Reiſenden, der des Cagl. Mutter zu Palermo ſelbſt geſprochen hat, völlig beſtätiget. Wenn es wahr iſt, daſs die geheimen Obern deſſelben, von denen er ſo oft ſprach, Jeſuiten ſind, wie der Vf. nach mehrern Anzeigen, beſonders den groſsen Summen, die er aufwand, und die wohl aus einer andern geheimen Societät nicht gefloſſen ſeyn können, muthmaſst, ſo dürfte das Publicum ſchwerlich nähere Aufſchlüſſe über die Abſichten ſeiner Reiſen und Operationen zu erwarten haben.

No. 2. iſt eine ſchlechte Ueberſetzung eines franzöſiſchen Buchs, das weder einer beſſern werth, noch auch wohl fähig war; denn der ungenannte Ueberſetzer geſteht in der Nacherinnerung ſelbſt, ſein Original nicht ganz verſtanden zu haben. Eben daſelbſt äuſsert er, daſs es auſser Zweifel ſey, daſs jener *Chevalier de Z — —* aus Savoyen, der ſich nach einer Note im 2ten Theile der *Schottiſchen Maurerey* als Vf. des Buchs *des Erreurs* bekannt haben ſoll, auch der Vf. dieſes Schlüſſels ſey. Der Ueberſetzer hätte billig die Gründe nicht ſchuldig bleiben ſollen, warum er das für ſo gewiſs hält. Dieſes aber als wahr voraus geſetzt, läſst ſich ſchon zum voraus vermuthen, daſs dieſer ſogenannte Schlüſſel nicht der ächte, ſondern ein falſcher ſey, der das Publicum von dem bereits durch das *examen impartial* zu einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit gebrachten wahren Inhalt und Zweck jenes verſchloſſenen Buchs ableiten, und nach einer andern Seite hinziehen ſoll, wozu denn auch die Beſchaffenheit ſolcher myſtiſchen Bücher, nach welcher kein Gegenſtand einer Vorſtellung, kein Satz, der, ſo wie man ihn denkt, auch durch die ihm einzig angemeſſenen Worte und Ausdrücke unmittelbar dargeſtellt, ſondern binter ſymboliſche und allegoriſche Zeichen verſteckt wird, ſehr geſchickt iſt. Wiewohl man nun nicht mit apodiktiſcher Gewiſsheit, die nur Beweiſe a priori geben können, zu welchen Dinge dieſer Art nicht qualificirt ſind, behaupten kann, dieſer oder jener Schlüſſel zu einem ſolchen Buche ſey der einzig wahre, ſo muſs man doch nothwendig denjenigen für den ächtern erkennen, in welchem die angenommene Hypotheſen zu einem ungleich höhern Grad von Wahrſcheinlichkeit erhoben worden, und die einzelnen Angaben zu einer Einheit ungezwungen zuſammenſtimmen. Und dies iſt denn in einem ausnehmenden Grade der Fall bey Jenem *examen impartial*, zumal wenn es gegen dieſen *Schlüſſel* gehalten wird. Welche Rolle der Ueberſetzer des letztern bey dieſer Sache ſpielen, was er für Gründe zu dem Urtheile über das *Examen impartial* haben mag, daſs er nichts als willkührliche Deutungen eines von der Grille des Krypto-Jeſuitismus angeſteckten Autors und Träumereyen ſtatt Wirklichkeiten enthalte, daſs dieſer Schloſſer nur ein Pfuſcher ſey, ſein Autor hingegen, Hr. *Chevalier de Z —* dieſes Schloſſerhandwerk in einigen Stücken, (warum nur in *einigen*, wenn er auch Vf. des Buchs *des Erreurs* iſt, dem doch der Ueberſ. nicht widerſpricht?) beſſer verſtehe, und daſs er endlich ein ſo entſcheidendes Urtheil über beide Verfaſſer fällen darf, ungeachtet er ſelbſt geſteht, ſein Original, (und alſo auch wohl das *des Erreurs*) nicht ganz verſtanden zu haben, mag er ſelbſt am beſten wiſſen. — Daſs das Buch eine Ueberſetzung ſey, lehrt der Augenſchein, da man die Perioden oft eben ſo leicht wieder in das Franzöſiſche wörtlich übertragen kann, als ſie aus demſelben überſetzt worden. Was den Inhalt des Buchs ſelbſt betrifft, ſo muſs man auf deutliche Vorſtellungen und auf Ordnung im Vortrage ganz Verzicht thun, und überdies bleibt es ein Räthſel, wofür man den Vf. deſſelben halten ſoll, indem er bald die hohe Myſtyk des Vf. des Buchs *des Erreurs* für unerklärlich hält, und ſich doch an die Auflöſung ſeines vorbergenen Sinnes wagt; bald ihn von allem Verdachte des Jeſuitismus freyſpricht, und ihn dann doch wieder in denſelben Verdacht bringt; bald den Inhalt ſeines Buchs als etwas Lächerliches aufſtellt, und dann doch wieder ſelbſt ähnliche Dinge ſagt, die die Vermuthung erzeugen, daſs er ihn gleichwohl nicht für etwas Lächerliches halten mag. Uebrigens hat es der Vf. nicht blos dabey bewenden laſſen, die myſtiſchen Vorſtellungen des Buchs *des Erreurs* nach ſeiner Art zu erklären, ſondern ſich auch noch die Mühe gegeben, dieſelben nach ſeiner Art zu widerlegen, wozu in der That ein ſehr heldenmüthiger Entſchluſs gehören mag. Hier ein Paar Proben aus dieſem Product: S. 1. gleich zu Anfange heiſst es: „Man darf ſich nicht wundern, daſs die Herausgabe eines Buchs Aufſehen erregte, welches eigentlich nur beſtimmt war, in den Händen *weniger Weiſen* zu bleiben, wenn man anders im achtzehnten Jahrhundert zwey oder drey ſo nennen kann, die ſich mit Erforſchung *einiger Wahrheiten* beſchäftigen.“ Das Buch *des E.* war alſo blos für wenige Weiſe beſtimmt? Woher weiſs das der Vf.? Iſt er vielleicht ſelbſt einer von dieſen Weiſen, die ſich mit der Erforſchung *einiger* Wahrheiten beſchäftigen, und bey welchen er bedenklich zu ſeyn ſcheint, ob dieſe Benennung *der Weiſen* für ſie vielleicht nicht — zu ſchlecht ſey? Der Vf. urtheilt von denjenigen, die den Sinn ihrer Sätze und Meynungen unter cabaliſtiſche Zeichen verbergen, folglich auch von dem Vf. des Buchs *des Erreurs* S. 12., „man wiſſe nicht, worüber man am meiſten erröthen ſolle, über den, welcher glaube, die Menſchen im achtzehnten Jahrhundert

Digitized by Google

mit solchen Possen zu täuschen, oder über die Schwachheit dessen, der sich betrügen lässe; (und doch soll der Inhalt des Buchs bloss lächerlich seyn? und doch soll man nicht davor warnen?)„ In der Folge meines Werks," fügt der Vf. hinzu, „welches bestimmt ist, den Leichtgläubigen die Augen zu öffnen, wird man sehen, welcher *Täuschung* man sich bedient hat, um zu *beherrschen*, und *wie die Seelenverderber gewusst haben, ihren Gift auszugiessen.*" (Dies ist ja wohl Beweises genug, dass der Vf. mit sich selbst im Widerspruch stehe.) — Wenn nach S. 3. der Vf. des B. *d. Er.* sagt: dass der Mensch vom *Lichte* abgesondert, die Fackel nicht alleine anzünden könne etc.; so bedeute diese verblümte *Schreibart* (Redensart) nichts anders, als dass der Mensch Maurer werden müsse, um an dem Lichte Theil zu nehmen; unter Maurern aber müssten nach S. 6. nicht die armen Lehrlinge, Gesellen und adonhiramitischen Meister, die noch nicht in die tiefen Geheimnisse eingeweiht wären, sondern das *grosse Band* des Ordens, die vollkommnen *Rosenkreuzer*, verstanden werden. Gleichwohl heisst es S. 7. wieder: Der Autor habe nicht zum Unterricht für Maurer geschrieben, sondern für eine Klasse von Menschen, die weder jesuitisch, noch maurerisch, noch erleuchtet sind. Welche Klasse von Menschen ist es denn nun? kein Wort davon! Ueberhaupt herrscht in dem ganzen Buche eine grosse Verworrenheit in Begriffen und im Vortrage ein gänzlicher Mangel an Verbindung und natürlichen Uebergange der Vorstellungen von einer zur andern.

No. 3. ist ein blosses nach gar keinem richtigen [illegible] bestimmten Eintheilungsgründen und ohne Auswahl [illegible] bessern gefertigter Katalogus. Er bringt sein Buch [illegible] verzeichnifs unter folgende 7 Abtheilungen: I. Schriften, die überhaupt die Freymaurerey angehen, ohne Rücksicht, ob sie für oder wider dieselbe, von Mitgliedern des Ordens oder Fremden geschrieben. (Unter diesen wahre *Caput Insgemein* werden alle übrigen Eintheilungen überflüssig. Auch sind hier Schriften mit aufgeführt, die unter andre Rubriken gehört hätten: z. B. No. 77, 79, 81, 84, 89, 98, 99. u. a. m. II) Schriften, welche besondere Systeme betreffen. (Hier ist [illegible] unterschied unter den Systemen bemerkbar. Alle hier aufgeführten Titel hätten eben so gut unter [illegible] gebracht werden können. III) Reden ohne Absicht auf der Systeme. (Enthält, so wie die folgende, [illegible] reichste Lese. Sie stehen auch ganz unsystematisch [illegible] einander.) IV) Liedersammlungen etc. V) Schriften, die Mysterien der Alten, andere Ordensstatuten und *sonstige verwandte Gegenstände*; z. B. Obrecht's [illegible] krates von *Plessing!* Es haben sich auch einige [illegible] Anreden hieher verirrt.) VI) Schriften, worinn [illegible] *laufig* von der Fr. M. Erwähnung geschieht. (Hier Num., wie man zum voraus vermuthen kann, noch sehr bereichert werden könnte.) VII) Schriften mit *maurerischen* Titeln, worinn aber nichts von [illegible] kömmt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Koburg*, b. Ahl: *Praktische Anweisung, guten Bier zu brauen.* 1790. 5½ Bogen. 8. (5 gr.) — Der Vf. versichert in der Vorrede, unter der grossen Menge gedruckter Anweisungen zum Bierbrauen keine gefunden zu haben, welche für den gemeinen Bierbrauer verständlich und brauchbar genug wäre. Diesem Mangel will er durch sein Büchlein abhelfen, und ersuchet alle Obrigkeiten und Landgeistliche, dasselbe den Bierbrauern in den Städten und auf dem Lande bestens zu empfehlen. Auch der Rec. würde das gern thun, wenn er nicht durch gegründete Zweifel an der wirklichen völligen Erfüllung jenes Zwecks davon abgehalten würde. Denn sollten, nach der angegebenen Bestimmung dieses Unterrichts, die Bierbrauer dadurch von ihren Berufsgeschäften in möglichster Kürze deutlicher und richtiger, als es bisher in Büchern geschehen, belehret, und ihnen diese entbehrlich gemacht werden; so hätte der Vf. dieselben überall nicht auf solche Bücher, an wenigsten da, wo es auf wesentliche Erfoderniße ankommt, verweisen, sie in keinem Haupttheile des Verfahrens unbelehrt lassen, und jede, auch die kleinste, Veranlassung zum Irrthume, sorgfältig vermeiden müssen. Einen Beweis des Gegentheils wird der Leser sogleich im ersten und zweyten Kapitel vorfinden, wo der Vf. von der zweckmässigen inneren Structur und Einrichtung eines Brauhauses und einer Malztense gar nichts sagt, sich auf ein Buch unter dem Titel: *Bier- und Brauteweins-Urbar* und andere gedruckte Vorschriften berufet, und bey dem Erstern nicht einmal die Nothwendigkeit des freyen Durchzuges frischer Luft im Brauhause, und die Schädlichkeit des [illegible] gen Eindringens der Sonnenstrahlen in dasselbe [illegible] spiele gleicher Art geben der gänzliche Mangel [illegible] der vortheilhaftesten Jahrszeit zum Malzmachen [illegible] längliche Belehrung über die Wahl der Gerste, [illegible] verschied der Brauchbarkeit zwischen Winter- und [illegible] ihres Wuchses auf Sand- oder Kleiboden etc. etc. [illegible] beträchtlich ist; und die Bestimmung der [illegible] Kochen der Würze nach Stunden, welche aus der [illegible] Bewegung der Oberfläche des kochenden Wassers [illegible] als aus den angegebenen Stunden des Kochens [illegible] kann, weil die Verschiedenheit der Art der Feuerung [illegible] oder hartem Holze, mit Torfe, mit Steinkohlen etc. [illegible] ungleichen Grad der Hitze verursacher. S. 11. bedingt [illegible] dass sich der Rauch in der Darre nicht lange verweilen [illegible] Malz nicht übelschmeckend machen könne, wenn [illegible] gar nasses Holz zum Darren gebraucht werde, [illegible] offenbare Unwahrheit folgen würde, dass diese Art [illegible] dem guten trockenen Holze vorzuziehen sey. Ungeachtet Mängel kann jedoch dieses Büchlein vielen Brauern [illegible] weil es in einer ihnen überall verständlichen Sprache [illegible] ist, und sie daraus einige gute, noch zu wenig [illegible] mittel zur Verbesserung ihres gewöhnlichen Verfahrens [illegible] lernen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. May 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Cruſius: *Guſtaviados libri XII.* Poemation Epicum. *Der Grenadier* oder *Guſtav Schnurbart*, ein Heldengedicht in zwölf Büchern. Carmine latino expreſſit *Henricus Godofredus Reichardus*, A. M. Schol. Prov. Grimmenſ. Colleg. III. 1790. 79 S. in 8.

Hanau, im Verl. des ref. Waiſenhauſes: *J. Henric. Hadermanni*, Gymnaſii, quod floret Solitariae, Rectoris *Carmina poſthuma*. Ex pio erga patrios Manes amore a quatuor filiis edita. 1789. 180 S. in 8.

Ebend.: *J. Leonh. Hadermanni*, Solitarienſis *Carmina*, 1789. 118 S. in 8.

Leipzig, b. Beer: *Varia Carmina*, quae partim ipſe aliquot linguis conſcripſit, partim ex aliis in alias convertit *Ludov. Henr. Teucherus*, Jurium Candidatus. 1790. 64 S. in 8.

Die Seltenheit lateiniſcher Poeſie in unſern Zeiten macht das Erſcheinen mehrerer Verſuche in dieſem Felde kurz hinter einander merkwürdig. Es iſt zwar gewiſs, daſs die Fortſchritte einer Nation ſchon in den Wiſſenſchaften; vielmehr aber noch in der Darſtellung, nur dann erſt recht wichtig werden, wenn ſie ſich zu beiderley Geſchäfften ihrer eigenen Sprache bedient. Indeſſen bleibt der Kampf in fremden Waffen immer eine heilſame Geiſtesübung, wovon bey lebhaften und denkenden Köpfen gröſsere Gewandheit die nothwendige Folge wird. Der Gebrauch der beiden gelehrten Sprachen zu eignen Werken in Proſe und Verſen hat überdem den unverkennbaren Nutzen, das Gefühl für gewiſſe inniger mit der Sprache verwebte Schönheiten zu ſchärfen, eine völligere Verſetzung in alte Ideen zu veranlaſſen, und beſonders (welches nicht ſo ſehr Kleinigkeit iſt, als es ſcheint) mit dem Mechaniſchen der Sprachen vertraut zu machen. Ohne dieſe Vertraulichkeit würde eine ganze Nation immer nur eine ſehr miſsliche Kenntniſs der Alten unter ſich beſitzen. Man verlangt darum keineswegs, daſs jeder Gelehrter in derſelben ſich auf dieſe Weiſe mit ihnen bekannt mache. Nur danke die Nation es den Wenigen ihrer Mitbrüder, welche dieſe Genauigkeit lieben, und lohne ihnen wenigſtens nicht mit Spott. Daſs das Mechaniſche der alten Dichterſprache zu ſehr vernachläſſiget wird, ſieht man zum Theil an den heutigen Verſuchen in dieſem Fache. Bey No. 1. bedauert man, daſs der geſchickte Mann, der ſich durch ſeine elegante Ueberſetzung des Phaeton ein Verdienſt um die vaterländiſche Literatur erworben hat, dieſsmal einen ſo unwürdigen Gegenſtand ſeiner Mühe wählte. Man konnte aus dem Schutte der Gottſchediſchen Monumente deutſchen Witzes nicht leicht ein vergeſſenswertheres Werklein hervorziehn, als dieſes feynſollende komiſche Heldengedicht des verſtorbenen Feldpredigers Lieberkühn. Unangenehm iſt das Wohlgefallen zu bemerken, das der verdienſtvolle Ueberſetzer an ſeinem traurigen Originale in der Vorrede bezeugt. Was er als einen vorzüglichen Reiz deſſelben rühmt, der abwechſelnde Gebrauch verſchiedener Sylbenmaaſse in den zwölf ſehr kurzen Geſängen, zur Parodirung der damals mit einander kämpfenden Reimer und Nichtreimer, Hexametriſten und Trochaiker — gerade dieſer Umſtand hätte ihn von der Ueberſetzung eines ſolchen Zeitſtücks abhalten ſollen, deſſen Eigenthümlichkeit eine Verpflanzung ins Lateiniſche weder verdiente, noch erlaubte. Die Latinität des Hn. R. iſt ſonſt rühmlich bekannt, und bleibt ſich auch hier gleich; nur fallen Ausdrücke auf, wie z. B. *notio clarior* S. 13; *vir, quo vix toto perfectior orbe eſt* S. 27. In Anſehung der Proſodie iſt der Gebrauch des gekürzten o in Ergo gewiſs durch keine Autorität der Klaſſiker zu beſtätigen, ſo häufig er auch unter den neuern Verſificatoren vorkömmt. *Egyo* iſt ja ein unverkennbarer Dativ. S. 49. Lucilia ſollte nach der Analogie von Lucilius die zwote Sylbe nicht gekürt haben. Eben ſo iſt S. 61 *titillant* die erſte Sylbe unrichtig gekürzt. Von dem Unwerthe des Originals, welches Hr. R. wirklich dem vicos vendenti thus et odores hätte laſſen ſollen, braucht man ja wohl keine andere Probe anzuführen, als den Vers S. 66. *So lacht ein Jude, wenn er den Chriſten mit Vorſatz beſchummelt.* Kann man auch ohne Vorſatz *betriegen*? Denn jenen edlen Ausdruck wollen wir aus der Götterſprache des Dichters nicht in unſere irrdiſche Proſe nehmen. Dieſer vergeſſene Reimer konnte es wagen, Klopſtocks *Geiſtſchopfer* durch ſeinen *Geiſtwecker* parodiren zu wollen. Wer ſeine Arbeit anſehn will, findet ſie aufser dem hier befindlichen Abdruck neben der Ueberſetzung in der Zeitſchrift: *Erweiterungen des Erkenntniſſes und Vergnügens*, welche in den 60ger Jahren zu Leipzig herauskam. No. 2 hätte zur Ehre des Verſtorbenen wohl ungedruckt bleiben können. Es findet in dieſen, weder dem Geiſt, noch der Form nach, antiken Verſen nicht leicht ein Funke poetiſches Feuers; hingegen Waſſers die Menge, worin Fehler gegen die Sprache, und vorzüglich gegen die Proſodie, gar reichlich ſchwimmen. Die Sammlung beſteht meiſtens aus Gelegenheitsgedichten in elegiſchen und lyriſchen Sylbenmaaſsen. Nur Weniges ſcheint einiges Selbſtbedürfniſs des Geiſtes oder Herzens abgelockt zu haben. Der Wohnort des Vf., Schlüchtern im Hanauiſchen, konnte durch den Gedan-

Digitized by Google

ken begeiſtern, daſs er den geſchmack- und feuervollen Petrus Lotichius ſecundus hervorgebracht hat. Auch hat das Andenken an dieſen noch ein nicht übles Epigramm veranlaſst:

Lotichii quondam celebrato carmine fonti
Sic decus et nomen, quod fuit ante, redit.
O utinam redeant vates, qui more ſecundi
Aonios latices largiter inde bibant.

Viele Stücke betreffen den ſiebenjährigen Krieg und deſſen traurige Einflüſſe auf das Vaterland des Verfaſſers. Auch iſt eine proſaiſche Rede bey der Friedensfeyer 1763 hinzugefügt. Unmittelbar nach den Gedichten folgen Erklärungen mancher beſondern Umſtände des Orts und der Zeit. Zum Beweiſe deſſen, was über Sprache und Proſodie geſagt worden, dienet S. 10 labia, S. 11 rigans, S. 65 largitionis, S. 74 colloquia, und vieles der Art. S. 15. A dorſo pendet farcina nulla *ſuo* ſt. ejus. S. 162 *ſi* eventus laetis ominati ſumus ſt. *cum*. S. 165. Gravis fuit Dei manus in nos, Principem nobis eripere ſt. eripiendo. S. 147. multum obligati ſumus. S. 151. Hic procedendi modus. No. 3. tritt der jüngſte Sohn des verſtorbenen Rectors Hadermann, ein Mitherausgeber des väterlichen Nachlaſſes, durch deſſen Beyſpiel gereizt, ſelber als lateiniſcher Poet auf. Er nennt ſich literarum Cultor, und redet in der Vorrede in einem ſehr zuverſichtlichen Tone. S. 5 ſoll es ohne Zweifel Beſcheidenheit ſeyn, wenn er ſich mit Caſaubonus zuſammenſtellt, welcher auch geſagt habe, er kenne kaum den 1000ſten Theil der lateiniſchen Sprache. Allein *duo cum* etc. Der Leſer ſoll bedenken, in quibusdam rebus jam eſſe ſatis, voluiſſe. Zu dieſen *rebus* gehört aber vor allen am wenigſten die Poeſie, laut Horaz A. P. 368—382. S. 7 wundert und ärgert ſich unſer Vf. nicht wenig über die Strenge gegen Sprach- und proſodiſche Fehler im Lateiniſchen, bey der groſſen Nachſicht im Deutſchen. Auſserdem, daſs Perſonen, die von ihrer Mutterſprache die rechten Begriffe haben, gewiſs einen uncorrecten Schriftſteller mit groſſem Widerwillen leſen, und daſs unſere beſſern Kritiker gewiſs dieſe Fehler nicht ungerügt laſſen, giebt es freylich noch einen beſondern Grund für die üble Laune des beleidigten Priſcian. Es iſt derſelbe, den Horaz in der genannten Stelle angiebt: *Poterat duci quia coena ſine iſtis.* Wenn die wenigen, welche die, gewiſſermaſsen allerdings, brodloſe Kunſt des Lateinſchreibens noch üben, ſie nicht einmal handwerksmäſsig verſtehen, wenn die neuern lateiniſchen Dichter nicht einmal Sylben meſſen können, und ihre Poeſieen nicht einmal Verſe ſind, wozu in aller Welt ſollen ſie uns dann dienen? Dieſe Beſchäftigung iſt ohnehin mehr Werk des Fleiſſes, als der Begeiſterung; man will zeigen und ſehen, wie viel man gelernt habe: alſo wer ſich hier will hören laſſen, übernehme die Mühe der Genauigkeit, oder rechne auf ungünſtigen Empfang. Ziemlich lächerlich klingt daher das Hohnſprechen gegen die Homeromaſtiges, auf die unſer Vf. S. 9 ruhiger als Jupiter auf die Giganten hinabblickt, und wenn er verlichert: *Non ori ruborem elicietis*, ſo iſt es deſto ſchlimmer für ihn, und man kann ſich nicht enthalten, zu denken: *non ſalva res eſt.* Weniger ſchlecht, als eine ſolche Vorrede erwarten lieſs, ſind die Verſe ſelbſt, und von etwas poetiſcherem Geiſte belebt, als des Vaters. Indeſſen mit den Fehlern, die er durch ſeine Vorklage verſprach, hat der junge Mann Wort gehalten. Alle von uns bemerkte anzuführen, wäre um vieles zu weitläuftig. S. 14 Lotichĭi, S. 15 voluptās, S. 37 crŭce, S. 38 doce, S. 97 virtus etc. etc. S. 16 Manibus *ſuis* (ſt. ejus) perſolvite grates. *Adhuc* wird häufig für *etiam* gebraucht, wo nämlich die Idee *bisher* gar nicht Statt findet. S. 15 *cui* ſinunt ſt. quem. Das erſte ſind Elegien, worauf lyriſche Stücke folgen. Die ewigen Hendekaſyllben des Vf. ſind herzlich langweilig. Die behandelten Gegenſtände die alltäglichſten. Frühling, Landleben, ein gelobter Gönner u. ſ. w. Die beſſeren Stellen ſind nicht ſchöner, als dieſe:

Vere novo umbroſo ſub vertice ſaepe jacebam
Perluſtrans pictae vallis amoena loca.
Dum jaceo in tenues auras aſſeendit alauda,
Et docili innumeros extrahit ore ſonos.
Hic latet in ramo dulcis Philomela virenti,
Et canit, ut repetat ſuaviter aura melos.
Illic ſaginea volucris ſub fronde rotundat
Unguibus et roſtri curpide rite caſam u. ſ. w.

und die ſchwächſten nicht luſtiger, als folgende:

Si vocat poſthac ſchola vel Lyceum (Lyceum)
Haſſiae prolis ſociae magiſtro,
Me repraeſentes, rogo, tale dignum
Munus obire.

No. 4 zeugt allerdings von des Vf. ausgebreiteter Sprachkenntniſs, und der Grammatiker hat nicht leicht etwas einzuwenden. Nur wird der Mann von Geſchmack wohl nicht befriedigt ſeyn. Sieben Sprachen redet dieſer Verſificator: die lateiniſche, griechiſche, deutſche, franzöſiſche, italiäniſche, engliſche und ſpaniſche. Die beiden erſteren ſtehen ihm am beſten an, und obgleich die Wahl der Gegenſtände (es ſind meiſtens Ueberſetzungen) nicht die glücklichſte iſt, ſo gleitet doch Vers und Ausdruck ganz angenehm einher. Das eigne lateiniſche Gedicht auf den Tod eines Hundes hat artige Stellen, z. B. S. 15:

Cedite, quae ſollis depexunt vellera Seres,
Bombycis teneraae cedite texta comae
In nitido variae curreburt pectore guttae
Et prope cervinae pes levitatis erat
. . . . . .
O quoties dominum poſt tempora longe reverſum
Excepit trepidans caudula blanda tua.

Beſonders herrſcht in den griechiſchen Verſen viel Ungezwungenheit. S. 43 ein Epigramm nach Owen:

Τουτ ἀγιουτ γιγνεσι και μη μισεισθαι ἀχρεος,
Μη σαιγνατ' (ϑ) ἀγιων αδηφαγων βιον.

Unrich-

Digitized by Google

Unrichtig ist wohl der Accusativ S. 34 *πανν' ετυχον* st. *πανταν*. S. 35 *πυθιαν* sollte die erste Sylbe nicht gekürzt haben. *Φλεγεθοντο: ὑδωρ* ebend. ist etwas sonderbar, und wohl ohne Autorität bey den Alten. S. 41 *ωρ* die erste Sylbe müfste lang seyn. Dafs man die Alten gut kennen und doch völlig unpoetische Verse in seiner Muttersprache machen könne, zeigt leider die Nachbarschaft der hier auf jene griechischen folgenden deutschen Verse. S. 47:

Werthgeschätzter Freund in *Ihrem* Leben u. s. w.

S. 54. An C. v. R.

Nicht nur den besten Edelmann,
Nein auch den gröfsten Fürsten kann
Dein Anblick *reizen*, ja Du nahmst ihn ein,
Wär' er so kalt wie Eis, so hart wie *Stein*.

Wenn *jene* Fertigkeit im griechischen Versificiren ein jetzt seltenes schätzbares Ueberbleibsel aus dem vorigen Jahrhundert ist, so gehört freylich auch *dieser* Witz in dasselbe. Die französischen, italienischen, englischen und spanischen Kleinigkeiten sind nicht fehlerlose Beweise der Sprachkenntnifs ihres Vf., ohne einen Funken poetisches Geistes.

STUTGART, b. Erhard und Löflund: *Verwandelte Ovidische Verwandlungen*. Ad modum Blumaueri. Mit Anmerkungen. *Erstes Buch*. 1790. 167 S. in 8.

Der Vf., Namens Hübner, wenn der erforderliche Reim auf *Unterschriebner* und das H. unter seiner versificirten Dedication an Ovids Manen nicht trügen, hat sich, laut der Vorrede, schon viele Jahre mit Ovid beschäftigt; er hat ihn bald in Prose, bald in Hexametern, dann in gereimten Stanzen übersetzen wollen, und endlich, da nichts von diesem allen nach seinem Wunsche gelang, fängt er an, ihn zu travestiren. Der nicht unglückliche Titel und ein gewisses Maas von Laune in jener Dedication, versprechen mehr Gutes, als man in dem Werkchen selber findet. Es ist leider ein *ad modum* von gewöhnlicher Art, wo die Aufsenseite, auch die Muttermähler des Musters aufgefafst und dargestellt werden; hingegen von dem Geiste desselben sich nichts entdecken läfst. Der Spruch auf dem Titel: *ridendo dicere verum*, läfst erwarten, dafs ein bestimmter Plan, wie in Blumauers Aeneide, werde befolgt seyn, der mehr als leeren Scherz aus dem Spiele mache. Aber nichts von dem! Die allgemeinen Satyren auf Galanterie der Weiber, Verfolgungsgeist der Pfaffen u. s. w., können weder verwunden, noch belustigen, und sind häufiger Wirkung, als Ursache des jedesmaligen Reims. Das Sylbenmaafs ist die, wie es scheint, zu diesem Gebrauch unter uns gestempelte Michaelis - Blumauerische Stanze. Sehr nachläfsig ist es behandelt, und die Alltäglichkeit der Reime, wo gar selten einmal ein etwas komischer oder sonst durch Neuheit auffallender erscheint, würde bey einer lange fortgesetzten Lefung dieser Verse weit eher die Wirkung hervorbringen, welche der Vf. S. 149 sehr unerwartet von Wielands Merkur (denn so sind doch wohl die dort befindlichen Sterne zu deuten?) erwähnt — nämlich *einzuschläfern*. Was der scherzhafte Mann gegen die Rigoristen in der Vorrede anführt, könnte ihm wohl bestritten werden; doch hat er selber für die Unschädlichkeit seiner Obscenitäten durch die Unschmackhaftigkeit gesorgt. Den derben (um nicht zu sagen den groben) Ton hat er seinem Muster am besten abgelernt. S. 45. Um die Kleinheit eines Thurmknopfes im Vergleich gegen etwas Anders auszudrücken, heifst es: er sey dagegen ein — Bocksdreck. S. 54 sagt Jupiter, von den Giganten geängstigt:

Ach hätt' ich einen, einen, (Donnerkeil nämlich) so
Wollt' ich *in dulci jubilo*
Die Kerls da unten zwiebeln.

Drang des Sylbenmaafses und des Reims bringt häufig ganz grundlose Sonderbarkeiten hervor, z. B. S. 63. Der Reichstag in *Pologne*. S. 122. Er sah die Lippen purpurroth, und mancher Kufs, der ihnen *drohte* (?) macht ihm das Mäulchen wäfsrig. S. 125 rühmt Apoll der Daphne unter seinen Götterwürden auch das vor:

Mein Handwerk ist, dort oben her
Und hin Alltag zu laufen.

Ovid hatte mit gutem Bedacht den Sonnengott von dem Verfolger der Daphne getrennt, und wie macht es denn *dieser* burleske Apoll, um zugleich *dort oben* und *hier unten* zu laufen? Den Noten hat der Vf. das meiste Antheil seines Witzes aufgespart. Am wenigsten aber möchte es einem Frauenzimmer zu rathen seyn, diese Noten zu lesen. Hier brauchte der Spötter seine unehrbaren Spafse nicht einmal zu reimen, und ist also, wie natürlich, dafs freygebiger damit. Und doch enthalten sie solche Erklärungen der Mythologie u. s. w., deren wohl nur ein ganz unbelesenes Frauenzimmer bedürfen kann. Dabey aber sind sie voll Gelehrsamkeit, voll griechisch gedruckter Worter, deren jedes einige Druckfehler aufzuweisen hat. Alle etwas längere Stellen aus griechischen Dichtern sind lateinisch abgedruckt, ohne anzumerken, dafs es nicht das Original sey. Der Zweck dieser Noten überhaupt ist gar nicht abzusehn. — Hin und wieder ist wohl einmal eine Strophe geglückt, und davon mag S. 67 Str. 102 vergl. mit Vers 192 des Originals eine Probe seyn:

Noch hab' ich Menschen besser Art:
Waldbruder, Kapuziner,
Und hübsche Nonnen, keusch und zart,
Und Bonzen, unsre Diener.

Incorrectheiten, wie Peneus (zweyfylbig st. dreyfylbig) Enifeus, Prometheus. Sercheus, Amphryfus, wird der Vf. für nicht der Rede werthe Kleinigkeiten halten. Welchem Schriftsteller aber sein Werk und sein Name recht lieb ist, der hält sie nicht dafür.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WÜSTENSTEIN, (im Fürstenthum Bayreuth) in dem von Brandenfteinischen Verlag: *Reichsritterschaftlicher*

Digitized by Google

cher Almanach aufs Jahr 1791, 32, 120 und 280 S. in 8. nebst 8 Kupfertafeln und einer Tafel mit Noten.

Der Gedanke, der Reichsritterschaft einen eigenen Almanach — und wäre es auch ein bloßer Addreßcalender — zu widmen, ist nicht übel; auch eine mittelmäßig gerathene Ausführung desselben könnte ein sehr bequemes Vehikel zu Verbreitung einer Menge nützlicher Kenntnisse, besonders über das zahlreiche reichsritterschaftliche Personale, werden. Aber die Achtung, die ein Schriftsteller dem Publicum schuldig ist, mußte jeden von einem solchen Unternehmen zurückschrecken, dem auch die flüchtigste Selbstprüfung seine Untüchtigkeit empfinden läßt. Zu bedauern ist, daß die gegenwärtige Ausführung gerade diese, und keine andere Betrachtung bey jedem Sachkundigen erwecken muß. Eben so ist das Aeußere dieses Almanachs, gegen unsere modernen Taschencalender gehalten, so sehr ins Grobe gearbeitet, daß man beynahe auf den Gedanken gerathen möchte, der Urheber dieses ritterlichen Productes habe sein Costume absichtlich aus dem handfesten Zeitalter des Faust- und Kolbenrechtes gewählt. Zuerst erscheinen die gewöhnlichen hier eben nicht sehr zahlreich angebrachten astronomischen und Calendernachrichten auf 32 Seiten. Darauf folgt ein genealogisches Verzeichniß der vornehmsten jetztlebenden hohen Personen in Europa auf 120 Seiten, welches noch manche Berichtigung hätte erhalten können. Endlich folgt auf 280 Seiten, was dieses Almanach für die unmittelbare Reichsritterschaft bestimmen soll. Die Statuten des Fräuleinstiftes bey dem Ritterortsgebürg, welche nebst den angehängten Personalnotizen 100 volle Seiten füllen, sind seit 1783 schon durch zweymaligen öffentlichen Druck bekannt gemacht worden; einmal zu Bamberg 1784 in 8., und das andere mal in *Maders* reichsritterschaftlichen Magazin B. V, S. 627—699. Bey der Anzeige der Stiftsfräulein hätte wenigstens das neueste Verzeichniß derselben von 1790, welches auf 2 Octavbogen gedruckt, und gar nicht selten ist, statt des ältern u. mangelhaften Verzeichnisses von 1788 abgedruckt werden sollen. Bey der Anzeige der jetzigen Mitglieder der 6 fränkischen Rittercantons (S. 101—233) hätte wenigstens der Rang unter den einzelnen Cantonen beobachtet werden sollen; so aber hat der Hr. Vf. keinen Anstand genommen, dem *ersten* unter den fränkischen Cantonen, Ottenwald die *letzte* Stelle zu geben. Dieß wäre inzwischen unbedeutender, als daß es nicht die neuesten und vollständigen Verzeichnisse zu verschaffen gesucht hat. So fehlt z. B. bey der kleinsten Cantons der Steigerwald. S. 134 das liche Haus Castell - Remlingen, dessen Linie aus mehr als einer Ursache merkwürdig ist. Es wird S. 181 der Herr Fürst von Schwarzenberg den steigerwaldischen Mitgliedern aufgeführt, hat tet dessen Aufnahme oder sogenannte Reception diesem Canton von der gesammten übrigen Ritterschaft als ungültig angefochten wird. Da es auch wenig Unruhe zu machen, wenn ein Cantonen, und bey den reichsritterschaftlichen lenten und Officianten, schon vor mehren Jahren storbene Personen als noch lebend und Officianten als noch ritterschaftliche Diener. Grose Nachlässigkeit oder Unwissenheit ist es der Vf. S. 235 die buchische Quartierkanzley werraischen Ortskanzley verwechselt, und eben der Kanzley des Cantons Rhönwerra verzeichnet, aber die wahre rhönwerraische Ortskanzley Stillschweigen übergeht. Die kurze Abhandlung dem Adel überhaupt (S. 238—263) ist eine tik; ein abentheuerliches Gewäsche, aus ver ten Rüxner abgeschrieben. Gleich die erste hält zwey so ungeheure hiſtorische Schnitzer die Dreistigkeit anstaunen muß, die dazu einer solchen Unkunde über den Adel zu Adel findet der Vf. schon am Hofe Pharao Hofen der syrischen, assyrischen und chen, in dem jüdischen Stamm Levi u. ter geht es ihm in der Geschichte des Am Schlusse heißt es: die Fortsetzung lich wird der Vf. ein falscher Prophet Aufschrift: Kurze Uebersicht der Stifter wird (S. 264—278) niemand chen Notizen von den Domstiftern Bamberg und Eichstädt, und vom deutschen Ordens Rittergedicht: Neudeck am Brett, welches macht, hat zwar wenig poetisches Verdienst doch ungleich besser, als die Abhandlung ne gebürgische Stiftsdame ist im Statuten det nebst dem Stiftszeichen auf einer andern sind sechs, nicht übel gerathene Ausrichten fränkischen unmittelbaren Ritterstiftzen beygefügt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Frankfurt a. M.*, bey Eichenberg: *Karls von Dalwigk kleine juristische Abhandlungen. Erstes Bändchen.* 1788. 76 S. in 8. — Es sind drey Abhandlungen: 1) *Bemerkungen über die Exemption einer Reichslandes von den Reichsjudicialinstanzverrichtsamen* — historisch und publicistisch. Schon vorhin in den Hessischen Beytragen zur Gelehrsamkeit St. 4. gedruckt, hier aber umgearbeitet und erweitert. 2) *Ueber das Kohlengericht zu Erbstadt* — betrift ein eigenes altes Jahrgericht, welches noch jetzt im Hanau-Münzenbergischen in dem Dorfe Erbstadt in der Kellerey Naumburg gehalten wird; wobey aber nur Ab- und Zuschreiben der Güter vorkömmt. Die Beuennung hat es davon, weil ein Topf voll glühender Kohlen dabey vorgetragen wird. Die ganze Gemeinde, auch fremde dort begüterte Personen erscheinen mit entblößten Häuptern. Wer nicht vorläutet und Erlöschung der Kohlen erscheint, muß Strafe erlegen. Die Entlehnung dieses Gerichts ist das älteste dabey gehaltene Protokoll, was noch vorhanden ist, 1651. 3) *Gedanken über die Verbindlichkeit zu Erziehung ausgesetzter Kinder.* Diese Verbindlichkeit Einwohnern des Orts aufgelegt, in dem oder in das Kind ausgesetzt ist; jedoch mit der Einschränkung im Fall ihrer Armuth das ganze Amt oder die ganze die Kosten tragen soll. — Als erster öffentlicher Versuch der Vorr.) und als Beschäftigung in Nebenstunden verdienen diese kleine Abhandlungen Beyfall.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 31. May 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Johnſon: *A Narrative of four Journeys into the country of the Hottentots and Caffraria.* In the Years 1777. 78. 79. illuſtrated with a Map and ſeventeen (illuminirte) Copper Plates. By Lieut. *William Paterſon.* 1789. 171 S. 4.

BERLIN, b. Voſs und Sohn: *William Paterſon's Reiſen in das Land der Hottentotten und Kaffern*, während der Jahre 1777, 1778 und 1779. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Johann Reinhold Forſter*, der Rechte, Arzneyw. und Weltw. Doctor, Prof. der Naturg. und Mineral. zu Halle etc. Mit vielen (15) Kupfern und einer Landcharte. 1790. 170 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Eine gewiſſe edle Neugierde, die bisher ſo wenig bekannten innern Gegenden von Afrika zu bereiſen, und ihre Beſchaffenheit zu unterſuchen, trieb den Vf. an, bloſs zur Erreichung dieſes Zweckes England zu verlaſſen. Dieſe Verſicherung deſſelben, und der Anblick der Karte, die gleich bemerken lieſs, daſs Hr. P. viel weiter als Sparrmann gekommen ſey, erfüllte uns mit groſsen Hoffnungen für die Erweiterung der Natur- und Menſchenkunde, die wir aber nach Durchleſung des Buchs bey weitem nicht befriedigt ſehen. Daſs der Vf. kein Geograph ſey, bemerkten wir zwar bald bey Betrachtung der Karte, die bis auf ein ſchlechtgezeichnetes Stück der weſtlichen Küſte, etwas höher nordwärts, und einige hinzugeſetzte Berge und Namen ganz nach der Sparrmannſchen geſtochen iſt. Alle genauere naturhiſtoriſche Beſchreibungen, ſelbſt von den mittelmäſsig gezeichneten und illuminirten Pflanzen, fehlen gänzlich; die Beſchreibungen der Thiere ſind in den Noten aus Pennant und Sparrmann, ſelbſt die von den Hottentotten aus dieſem letztern abgedruckt; nur eine Antilope, Löwin, und Camelpardel ſind ausgemeſſen, und das letztere oberflächlich beſchrieben. Die mehreſten Anmerkungen betreffen daher bloſs unintereſſante Dinge; die Gegenden ſelbſt aber, die der Vf. beſuchte, ſind doch zu merkwürdig, als daſs dies Buch nicht eine ausführlichere Anzeige verdienen ſollte. —

Der Vf. kam in der Mitte des May 1777 am Vorgeb. der guten Hofnung an, wo er den Oberſten Gordon kennen lernte, der ſchon vorher das Innere des Landes bereiſet, und ſich die Kenntniſs deſſelben bis auf 1500 (engliſche) Meilen um die Capſtadt herum erworben hatte. Bis zum October brachte Hr. P. in der Gegend derſelben zu, und bemerkt, daſs am 5 Oct. eine ſo groſse Menge von Delphinen und Schwertfiſchen in die Tafelbay getrieben wurde, daſs ſie ganz damit bedeckt und ihr Waſſer von dem Blute derſelben roth gefärbt war. Die erſte Reiſe, wobey der Oberſte Gordon den Vf. begleitete, ging von Capſtadt längſt der falſchen Bay, wo er die Myrica cerifera (eine nordamerikaniſche Pflanze! vermuthlich aber verwechſelte er ſie mit den afrikaniſchen Arten) will gefunden haben, nach Zwellendam. Platte Cloot (die Hottentotten und Sklaven ſuchten hier Termiten zur Speiſe, und auch der Vf. fand dieſe wohlſchmeckend), Channa Land, welches ſeinen Namen einer Art von Meſembryanthemum verdankt, über den Goud- (nach Sparrmann und der Karte Gaurits Rivier) und Olivants Rivier, längſt den Comnaſſie (in der Charte Kamnaſſie), Bergen, wo ſie warme Bäder, und viele Lager von Eiſenminern fanden, endlich nach Bier Valley. Unterweges trafen ſie Hottentotten, die bloſs von Fleiſch und Milch lebten, und hier einen alten Deutſchen in Schaafspelzen an. Von hier aus kehrte der Vf. über Atquas Cloot nach der Capſtadt zurück. Dieſe ganze merkwürdige Reiſe, durch ganz unbekannte Gegenden, iſt auf 35 S. beſchrieben.

Die zweyte Reiſe trat Hr. P. in Geſellſchaft eines jungen Herrn aus der Capſtadt an, welcher Güter im Innern des Landes beſaſs. Sie gingen über den Tigerberg, Hottentot Holland Cloot, Zwellendam, den Goud (Gaurits) Rivier, Catharina Bay, Groene Cloot, nach Platte Cloot. Sie fanden unterweges die Berge mit Schnee bedeckt, und das Thermometer zeigte 47—42°. Von da kamen ſie ins Channa Land, wo ſie viele Meſembryanthema, eine heiſse Quelle, in welcher das Thermometer auf 107° ſtieg, eine Royena, die Löwen, Tigern und andern Raubthieren Schutz verlieh, und eine neue Art von Geranium ſpinoſum antrafen; reiſten dann durch eine groſse, von den Holländern Karo genannte Wüſte, nach dem Koude Bock Veld, deſſen Berge bis im November mit Schnee bedeckt ſind. Das Karo beſuchen ein Theil der auf den Bergen des Roggen Veldes wohnenden, ſich von Viehzucht ernährenden, Bauern im Winter, aus Mangel an Feurung, da ſich andre allen Ungemachlichkeiten des Wetters auf den Bergen ausſetzen. Sie leben gröſstentheils in elenden Hottentottenhütten, oder Zelten, welche zugleich ihre Wagen bedecken, glücklich und gaſtfrey. Unter ihnen war eine, durch einen giftigen Pfeil verwundete, Europäerinn, deren Wunde, der ſchmerzhaften Behandlung derſelben ungeachtet, doch zu gewiſſen Jahrszeiten immer von neuem entzündet wurde, worauf Abſterben einzelner Theile folgte. Sie drangen von hier aus immer weiter nordwärts, beſtiegen den Roggen Veldberg, auf welchem das Thermometer 30° zeigte, und deſſen Gegend fruchtbar ſeyn würde, wenn nicht häufige Gewitter und Hagel die Aernte zer-

Digitized by Google

zerstörten. Von da gingen sie nordwestwärts durch eine sehr hüglichte Gegend, in welcher sie einen Europäer Swertz (vermuthlich Schwarz, denn in der Reisebeschreibung sind fast alle, selbst die auf der Karte richtig angegebnen Namen unrichtig geschrieben, z. B. Buffalye Agte Rivier, statt Bufseljagts Rivier, wodurch oft viele Schwierigkeiten entstehn) antrafen, der in einer elenden Hütte zwischen den Hottentotten lebte, dann durch ein dürres Land zwischen Roggenveld und Hentum und über den Rhinocerosfluss nach Hentum selbst; in welcher Gegend der Vater des Begleiters des Hn. P. einen Hof hatte. Die Pferde sind hier einer besondern Krankheit, und das Rindvieh dem Vergiften durch die Blätter der Amaryllis distícha ausgesetzt, welche hier auch abgebildet, und wobey unter der Platte angezeigt ist, dass ihre Zwiebeln auch zum Vergiften angewandt werden. Die Zeichnung scheint aber eher einen Hämanthus, als eine Amaryllis darzustellen. Von hieraus besuchten sie das Bockland, und reisten von da nach dem kleinen Namaquas, (oder wie der Vf. schreibt Nimiquas) Lande, welches bergicht ist, und dessen Hügel fast gänzlich die auf 4 Tafeln abgebildete Aloe distícha (?) bedeckt. Sie durchzogen es bis zum grossen Flusse, fanden unterwegens eine hier abgebildete Hermennia und Stapelia, und an den Hügeln beym grossen Flusse eine neue, auch abgebildete, Euphorbia, welche für das stärkste Gift in Afrika gehalten, und zum Vergiften des Wassers, und in Verbindung mit einem, auf einer Sumachart lebenden Käfer, der Pfeile gebraucht wird. Vermittelst eines Flosses setzten sie über den Fluss, und kamen in das grosse Namaquas Land, dessen Berge Quarz, Eisen und Kupfer, und dessen Ufer harte Agathe enthalten. Das Land ernährt Flusspferde, Camelpardel, Elephanten, Zebras, Elennantilopen, Kudur, Löwen, Tiger, Hyänen, Schakals, und neue Arten schöner Vögel, davon aber keine genannt, noch weniger beschrieben sind. Ein gleiches gilt von dem Buschmannsgrase, dessen Saamen, so wie eine Heuschreckenart, den Buschmännern zur Nahrung dienen. Die Hitze ist hier viel gröser, wie in klein Namaquas-Lande, und das Thermometer zeigte 95 — 110° im Schatten. Nach der Karte kamen sie auf dieser Reise bis zum 28° S. B. Mangel an Wasser nöthigte sie zurückzukehren. Sie besuchten nun die Kupferberge, welche reiche Erze liefern, den Camisberg und das Bockland, von wo aus sich der Vf. in das Buschmansland begab, welches fast ganz allein von rohen und grausamen Buschhottentotten bewohnt wird, die hier zwar elend abgebildet, ihrer körperlichen und sittlichen Beschaffenheit nach aber so wenig, wie die ganz unbekannte Gegend, beschrieben sind, die ihnen zum Aufenthalt dient. Er kehrte dann zum Bocklande, und von da nach einer sechsmonatlichen Reise zur Capstadt zurück.

Von der dritten Reise, in das so wenig bekannte Land der Kaffern macht unser Vf. viel Aufsehens: sie würde auch in der That sehr wichtig seyn, ob er gleich nicht viel weiter, wie Sparrmann, gekommen ist, wenn sie von einem andern, als gerade ihm, unternommen und beschrieben wäre. Er trat sie am 23i Dec. 1778 an, und verfolgte bis zum grosen Fischflusse den von Sparrm. bereiften Weg, auf welchem er am Sonntagsflusse grose Heerden wilder Hunde antraf. Er wurde von den jenseits des grosen Fischflusses freundschaftlich genommen, und durch verschiedne Dörfer zu dem gen gebracht, wo eines ihrer Oberhäupter (wohl blos lich ihr König) seinen Sitz hatte. Die Männer Fuss 10 Zoll, bis 6 Fuss hoch, wohl proportionirt, schwarz, ihre Zähne weiss wie Elfenbein, und die gen gros. Die Kleidung beider Geschlechter förmig, und besteht aus Rinderhäuten. Die ckeln die Schwänze verschiedner Thiere kel, tragen Stücke Metall in den Haaren, cken ihre Arme mit elfenbeinern Ringen, mit Löwenhaar und Federn. Nach den welchem sie beschnitten werden, tragen nen Ueberzug über die Ruthe, den sie mit und metallenen Ringen aufputzen, welche Hottentotten für Toback und Dacka (Hanf) Sie sind muthig in der Jagd der Raubthiere, Freunde von Hunden: ihre tägliche Uebung jagen, fechten und tanzen; die Männer he, die Weiber aber bauen die Gärten und backen ihr Brod von Mays, und ziehen che der Vf. für Tunbergs Helicoria cassa back, Wassermelonen, eine kleine Art Hanf. Der Boden des Landes ist ein und ungemein fruchtbar: die Wärme fer ist überflüssig vorhanden, und es eine der vortrefflichsten Gegenden von Nach einem kurzen Aufenthalt kehrte Capstadt zurück.

Die vierte Reise, welche der Vf. in nes Hn. *Seb. van Renan* (vermuthlich 18 Jun. 1779 unternahm, führte ihn Ribecks Casteel, Verlooren Valley, Olivants Rivier, Bock Veld, Doorn vier, Camis Berg, bis an den Sand cros Fontain. Hier fanden sie eine nere Art (?) Flamingos und unbewohn Wallfischrippen und Elephantenknochen. nordwärts durch ein rauhes, sandiges dem sie nach langem Suchen eine Quelle des Atlantischen Meeres entdeckten. dem drückendem Mangel an Wasser diese sandige Wüste neun Tage lang, Fluss erreichten, welchen der auf dem gekommene Oberst Gordon, dem Prinzen zu Ehren, Orange Rivier nannte. Sie ½ Meile breite Mündung desselben, und dem sie 8 Meilen nordwärts vorgedrungen tentottenhütten, deren Bewohner bey flohn, und nur mit Mühe zurückgebracht ten. Die Hütten waren höher wie die mit Gras bedeckt, und mit Stühlen von versehn: Sie fanden in ihnen getrocknete Pflanzen und einige Robbenfelle, welche fellen zur Kleidung, so wie das Fleisch zur Nahrung dieser Hottentotten dienet. (Grampus, Blutskopf, nennt ihn Hr. P. schwerlich in dieser Gegend) an die Küste so ziehet das ganze Dorf nach dem Or

Digitized by Google

und bleibt da so lange, bis er verzehrt ist. Sie schmieren sich mit dem Thrane desselben, und man kann sie daher schon früher riechen, als sehen. Mit Begierde verzehrten sie die alten Schuhe der Hottentotten, welche die Reisegesellschaft begleiteten. Ihre Zahl bestand nur aus 11 Personen; demungeachtet hatten sie ein Oberhaupt. Sie sind auch hier, aber schlecht, abgebildet, und nicht weiter charakteristisch beschrieben. Noch desselben Tages ging Hr. P. über den Fluss zurück, und nun reiste die Gesellschaft ostwärts, durch eine hügelichte Gegend den Fluss hinauf, von da nach dem Sand-Rivier zurück, darauf nach den Kupferbergen, und durch das kleine nach dem grossen Namaquas-Lande, wo der Vf. eine neue, zur Pentandria Monogynia gehörige hier undeutlich abgebildete, und unvollkommen beschriebene Pflanzengattung entdeckte. Die Einwohner des Landes waren wie die kleinen Namaquas in Schakal- und Marmottenfellen gekleidet; sie ernährten sich grösstentheils vom Gummi einer Art von Mimosa; ihre Schaafe hatten lange Schwänze, und Haare statt der Wolle. Es wurde hier ein etwas genauer beschriebnes schlecht abgebildetes Camelopard geschossen. Die Thäler dieses Landes sind mit einer neuen baumartigen Mimosa bedeckt, auf welchen eine gleichfalls neue, wie der Baum, hier abgebildete Kernbeisserart grosse bedeckte Nester gesellschaftlich erbaut, die mit mehreren Eingängen versehn sind, welche zu langen, auf beiden Seiten mit Nestern von 800 bis 1000 einzelnen Paaren besetzten, Gassen führen, und durch ihre Schwere die Bäume oft niederziehn. Von hier ging der Vf. nach dem Bock Velde, und nachdem er eine Nebenreise in das Boschmansland und nach dem Camdinie Revier gemacht hatte, nach der Kapstadt zurück.

Auf diese Reisen folgen des Vf. Beobachtungen des Thermometerstandes, Windes und Wetters während der zweyten Reise, und ein Anhang über die thierischen und Pflanzengifte am Cap; der, da der Vf. „*being but little conversant in zoology,*“ wie er selbst mit Wahrheit sagt, nur die Namen, welche die Schlangen dort führen, gebraucht hat, und die Pflanzennahmen entweder unzuverlässig, oder nicht genau genug bestimmt sind, auch keine eigne genaue Untersuchungen zum Grunde liegen, von geringem Nutzen ist.

Die Uebersetzung dieses Buchs ist so gut gerathen, wie man sie nur von einem Forster erwarten kann. Die Anmerkungen betreffen grösstentheils die Naturgeschichte, und zeigen gewöhnlich nur die Linneischen Namen der vom Vf. genannten Thiere an; von denen manche wichtig sind, weil man ohne sie dieselben entweder nicht kennen, oder für ganz andre halten würde. So haben wir daraus gelernt, dass die von Vf. genannten Rohrhüner (reed-hens) Ralli, die Fasanen eine (neue?) Art von Rebhühnern seyn; dass das Fleisch des Flusspferdes eingesalzen, und als ein feines Geschenk den Vornehmsten in der Kapstadt gebracht werde; dass das Harlebeest der Holländer nicht Capra Dercas Linn., sondern Antilope bubalis des *Plinius* (soll wohl Pallas heissen) sey. Noch erzählt Hr. F., dass er bey der Kapstadt einen ansehnlichen Erdkäfer (Carabus), der aber leider nicht weiter beschrieben ist, gefunden habe, welcher ihm einen Tropfen entsetzlich ätzenden Saftes in die Augen sprützte, der so brennte und schmerzte, dass er fürchtete, blind zu werden, und fast von Sinnen kam, dass aber zuletzt der Schmerz verschwunden sey. Von einem zweyten Exemplare wiederfuhr ihm ebendasselbe. — Die Kupfer sind gut nachgestochen, aber nicht illuminirt, und die naturhistorischen in Octavform gebracht, wodurch sie freylich an Deutlichkeit verlohren haben. Die Abbildung der Cameelpardels fehlt, vermuthlich weil wir besäre haben.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: M. *Georg Christian Raffs Geographie für Kinder zum Gebrauch auf Schulen.* Nach des Verfassers Tode durchgesehn, verbessert und herausgegeben von *Christian Carl Andre*, Fürstl. Waldeck. Erziehungs-Rath und Vorsteher einer weiblichen Erziehungsgesellschaft zu Schnepfenthal bey Gotha. 1790. 354 S. ohne Register und Vorreden. 8. (8 gr.)

2) Ebendas.: M. *G. C. Raffs Geographie für Kinder. Zweyter Theil, welcher Asien und Africa enthält.* Nach des Verfassers Tode fortgesetzt von *C. C. Andre.* — 1790. 354 S. ohne Dedication und Register 8. (16 gr.)

3) Ebendas.: *Ueber den Unterricht in der Geographie. An alle Besitzer der Raffschen Schriften, besonders Schulmänner und Kenner, zur Rechtfertigung meines Plans bey der Umarbeitung derselben,* von *C. C. Andre.* 1790. 101 S. 8. (5 gr.)

Diese 3 Schriften stehn in genauer Verbindung mit einander.

Nr. 1. ist eine neue Ausgabe von der bekannten kleinen Raffschen Geographie, nur mit äusserst wenigen Veränderungen, und noch weniger Verbesserungen. Die Eile, sagt Hr. Andre, mit welcher diese Auflage gemacht werden musste, liess keine grossen Veränderungen zu — und doch steht auf dem Titel: *Verbesserte Auflage.* Man findet also hier viele grobe Unrichtigkeiten, wie: dass vieles von dem Fürstenthume Teschen *unter preussischer Oberherrschaft*, verschiednen Fürsten, Grafen und Herren gehört, da doch bekanntlich dieses Fürstenthum gar nicht unter preussischer Landeshoheit ist, auch nur *Einen* Fürsten hat; oder wenn von *Halle im Saalkreise* gesagt wird, *dass daselbst in mehr als hundert Häusern beständig viel Salz gesotten wird*, und *der vierte Theil von der Ausbeute dem Könige, das übrige aber gewissen Bürgern* gehöre, oder dass *Frankfurt am Mayn* 60.000 Einwohner, und *Regenspurg* 23.000 *Bürger* zählt. Belustigend sind die Angaben von der Grösse der Städte: z. B. *Zerbst* heisst *eine grosse Stadt*; hingegen *Lübeck*, und manche andre Städte von ziemlich gleicher Grösse heissen eine *nicht grosse* Stadt; *Teschen*, *Quedlinburg*, *Hannover*, *Smalkalden*, *Hanau*, u. a. sollen *ziemlich grosse Städte*, und folglich nach dem Begriffe des Vf. weit grösser als Lübeck seyn.

Nr. 2. enthält eine Fortsetzung des Raffschen Lehrbuchs der Geographie. Die ersten Bogen rühren noch

Digitized by Google

vom sel. Raff her, und sind nur von einem Göttinger Gelehrten umgeändert, verbessert und ergänzt worden. Diese Verbesserung hatte mir etwas mehr Sorgfalt geschehn sollen, denn noch liest man unter andern, dass die *Europäer, die sich in Asien aufhalten, gewöhnlich Franken* genennt werden. Heissen denn die Europäer, die sich in Siberien, auf der Insel Java etc. aufhalten, auch Franken? Hn. R. *Andre* gebührt übrigens das Lob, dass er bey der Ausarbeitung seines Lehrbuchs mit vielem Fleisse, Quellen und Hülfsmittel benutzt hat.

In Nr. 3. trägt der Vf mit vieler Wärme hin und wieder manches befriedigende über den Unterricht in der Geographie vor. Sehr treffend ist die Beurtheilung der Rasischen Schriften, worinn denen, die bisher so fleisigen Gebrauch davon gemacht haben, eben nicht geschmeichelt wird. Eben so gründlich wird auch die auf einigen Schulen gewöhnliche Methode getadelt, wo nemlich Lehrer oder Schüler, aus einem geographischen Lehrbuche blos vorlesen. Er ist übrigens der Meynung, dass Schüler einen gedrängten Auszug bey dem geographischen Unterrichte in die Hände bekommen, nur von einer andern Beschaffenheit als den von Raff abgefasten. Er giebt daher eine Probe von seinem Auszuge, die aber wenigen gefallen wird. Der Vf. wählt dazu das *Fürstenthum Gotha*, und von diesem liest man folgende Bestimmungen:

Grenzen. Eisenach.

Gröse. 5—7 Meilen lang, 3—5 Meilen breit.

Wälder. Thüringer Wald, 14 Meilen lang, und einige breit.

Produkte. Holz.

Flüsse. Thüringer Leine.

Städte. 1) *Gotha.* 12000 E. Ernst geb. 1745. *Friedenstein.* Bibliothek, Münz-Cabinet.

2.) *Altenburg.* — Feifenschloss.

Aber diese letztre Stadt gehört ja nicht zum Fürstenth. Gotha, sondern zum F. Altenburg. Oder sollte vielleicht die Ueberschrift, *Herzogl. Gothaische Lande*, heissen, denn ohne diese Bestimmung wäre es um nichts besser, als wenn in der Folge des Auszugs, unter der Ueberschrift der *Mark Brandenburg*, die Städte: 1) Berlin, 2) Konigsberg in Preussen genannt waren. Und warum ist unter den Grenzen nur Eisenach angeführt? Sehr gut zeigt er die Nachtheile die bey Kindern aus der Lectüre wissenschaftlicher Lehrbücher zu besorgen sind. Auch im folgenden wird der Schaden vom unmäsigen Lesen, wiewohl mit etwas starken Farben geschildert. Noch weniger können wir dem Vf. in Absicht dessen beystimmen, was er §. 17 u. ff. in Absicht des Inhalts eines geographischen Lehrbuchs bestimmt, und am wenigsten, wenn er behauptet, dass man auf Schulen im ersten Cursus, nichts von einer Festung, nichts von Hafen, nichts von Handelsstadt, auch nichts von einer Residenzstadt sagen soll. Aber ganz unausführbar sind die Vorschläge bey dem Unterricht in der Geographie, pünktlich dahin zu sehn, dass dem Bauer *nur* das, was sich auf Landwirthschaft, dem *Kaufmann nur*, was sich auf Handlung bezieht, beygebracht werden soll. Eine solche Methode blendet den angehenden Lehrer durch den Schein des Natürlichen; ist aber im Grunde nichts weniger als natürlich. Wie vieles muss der sich selbst überlasse Bauer blos durch das, was ihm im gemeinen Leben vorkömmt, lernen, was sich nicht auf Landeswirthschaft bezieht! Von Seiten der Kunst ist diese Methode noch weniger zu empfehlen; ja wenn man an die Ausführung geht, zeigen sich unüberwindliche Schwierigkeiten, die zum Theil von dem allgemeinen Zusammenhange aller Artea von Kenntnissen selbst herrühren. Der Vorschlag den der Vf. am Ende zu einer neuen Schulkarte von Deutschland thut, verdient beherzigt zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Erfurt*, gedruckt b. Görling: *Ueber Weltgeschichte und ihr Prinzip. Ein Versuch und zugleich Einladungsschrift zu den Vorlesungen* von M. *Jakob Dominikus*, der Phil. auss. Lehrer auf der Univ. Erfurt. 52 S. 8. Auch in dieser Schrift erkennt man mit Vergnügen einen auf Wahrheit und Erweiterung des gewöhnlichen Gesichtskreises in feiner Wissenschaft ausgehenden Katholiken. Nur wünschten wir dem Ausdruck mehr Einfalt und Präcision; ein Mangel, unter welchem selbst die Darstellung des Hauptgegenstandes leidet. So möchten wir auch verschiedne einzelne Urtheile nicht unterschreiben, bey denen blos die Begierde, *aliquid indictum ore alieno* zu sagen, über die Grenze des Wahren hinausführte. Was würde Jos. Scaliger und einige ähnliche Männer sagen, wenn sie wieder aufstünden und lasen: *bis auf die Zeiten eines Schlözers hatte die Weltgeschichte noch nicht den Namen einer Wissenschaft verdient!* Viel zu stark, obgleich dem Vf. nicht eigen, ist auch der Satz, die in einer Sammlung von Zahlen, Namen und Worten bestehende Geschichte, sey *knabisch, albern*. Unter *Worten* lässt sich doch hier nichts anders als Facta denken. Und nun möchten wir den Geschichtskenner sehen, der ohne die Kenntniss von Namen, Zahlen und Factis seinen eigenen Namen noch behaupten könnte. Ein Geschichtphilosoph mag er seyn, der Facta farbt oder selbst macht: aber dergleichen selbstgemachtes Zeug haben wir in der Geschichte nun über genug, um wieder einmal einzulenken, und den Jüngling aufmerksam zu machen, dass nichts lächerlicher ist, als über *Geschichte*, die nicht *geschehen*, oder doch nicht so, wie man voraussetzt, *geschehen*, zu sonniren oder zu radotiren. Was Hr. D. von dem *Prunck* der Universalhistorie sagt, ist eine wenigstens falsch ausgedrückte Uebertragung Kantischer Ideen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Junius, 1791.

GESCHICHTE.

FLORENZ, b. Cambiagi: *Governo della Toscana, sotto il Regno di sua Maestà il Re Leopoldo II.* 1790. gr. 4. (Mit einigen 30 *Tabellen*, als Belege auf schönem Papier, wahrscheinlich auf Kosten des Hofes gedruckt.)

Längst war die Aufmerksamkeit des aufgeklärten und edlern Publicums auf die vortreffliche Regierungsverwaltung des ehemaligen Grofsherzogs, jetzigen Kaisers, *Leopold II* gerichtet; — man lobte und bewunderte sie, und doch konnte man nur einzelne Züge und Thatsachen davon. — Man schätzte blofs einzelne Einrichtungen und Verbefserungen in der Gesetzgebung, in geistlichen Sachen, in der Landesökonomie u. f. w., in so weit einige deutsche und italienische Journale und Schriftsteller, als *Jagemann, Düpaty* u. a. m. diese uns vorlegten, und *Leopolds* treffliches *Criminalgesetzbuch* selbst, so wie das bekannte Werk: *Atti dell' Assemblea degli Arcivescovi e Vescovi della Toscana, tenuta in Firenze nel anno 1787.* Tom. I et II. 8. die Belege dazu lieferten. Gleichwohl war dies alles doch nur ein *sehr geringer Theil* von den vielen grofsen und vortrefflichen Verbefserungen, welche dieser weise und menschenfreundliche Regent, während seiner 25jährigen Regierung, in *Toscana* machte; es waren immer nur einzelne Bruchstücke, welche nach dem *Ganzen* ungemein lüstern machten, ohne die Wünsche des Publicums zu befriedigen. Letzteres geschieht denn nur durch das *obengenannte Werk*, — welches auf höchsten Befehl mit allen möglichen diplomatischen Beweifen versehen, — eben so bündig, als vollständig *Leopold II* ganze Regierung in Toscana darstellt. — Man kann in der That kühn behaupten, und durch unwiderlegbare Thatsachen beweisen, dafs unser Jahrhundert nicht leicht einen Regenten aufzuweisen hat, der *ohne Krieger und Eroberer* zu feyn, bey so wenigen Hülfsquellen, so viel Grofses, Wohlthätiges und wahrlich Ruhmwürdiges für sein Land that, als *Leopold II*, — der mit so vieler, *eignen Anstrengung und Aufopferung* das *Gute beförderte, blofs weil es gut war*; der *nicht, lediglich* um seinen *Ruhm zu erhohen, nicht* blofs um *seine Schatzkammer* zu bereichern, so viele Kräfte in Thätigkeit setzte, und eine so wohlthätige Landesokonomie einführte; nein, blofs um *seine Unterthanen wahrhaft glücklicher zu machen*. Zu dem Ende führte er eine weisere Gesetzgelung ein, als *Italien*, vornehmlich im *Criminalfach*, bisher aufzuweisen hatte; er vertheilte die grofsen Pachtungen, Landgüter und Domänen in kleinere Erbzinsgüter, um mehreren Familien Nahrung zu verschaffen, und die Cultur des Bodens zu verbefsern; er half der *niedern Volksklasse* ganz vorzüglich auf, ohne die höhere deswegen zu drücken; — Handel und Wandel blühete unter seiner Regierung empor; Chauffeen und Kanäle wurden angelegt, *Volksschulen* und *Findelhaufer*, (die in Italien so nothwendig sind,) vermehrt und verbefsert; der Religionsunterricht und die Moralität veredelt; der höchste dort mögliche *Grad der bürgerlichen Freyheit* eingeführt, und die Nation *so weise* und *so schonend* behandelt, dafs wahre Ehrliebe dadurch erzeugt, und *Leopolds* oft geäufserter Grundfatz vollkommen erfüllt würde: „*Man mufs „fe Vergehungen im Staate verhüten, um keine bestrafen „zu dürfen; und der Regent fey dazu von seiner Nation be„rufen, Freyheit und Eigenthum jedem einzelnen Staatsbür„ger zu erhalten, und positives Glück in moralischer und po„litischer Hinsicht unter sein Volk zu verbreiten.*"

Das vor uns liegende Werk beweifet unwiderfprechlich, dafs *Leopold II* diese Grundfätze nicht blofs hegte und äufserte, fondern auch felbst ausführte. — Da der glorreiche Monarch überzeugt war, dafs eine gute Regierung gar wenig Geheimnisse haben müfse, und das gegenseitige Zutrauen vielmehr zwifchen dem Regenten und Unterthanen durch eine weise Publicität aufs höchste befördert, dahingegen durch übertriebene Geheimnifskrämerey, Verbot der Publicität, politische Inquisition, und heimliche Gerichte nach und nach gänzlich erfticket würde, fo befahl er, alle Einrichtungen, Veränderungen und Verbefserungen, die während seiner Regierung in der Staatsverwaltung von Toscana vorgenommen waren, vollständig zu befchreiben, den gegenwärtigen Zuftand derfelben (1790) zu fchildern, Urfachen und Wirkungen neben einander geftellt, mit den jedesmaligen Verordnungen, wodurch lie bewirkt wurden, dem Publicum vorzulegen, und endlich die Berechnungen der Staatseinnahme und Ausgabe im grofsten Detail, fo wie alle andre öffentliche Gelder, Einkünfte und Rechte der Nation, als Belege. — fämmtlich von den beiden *Ragionieri dell' Officio delle Revifioni e Sindacati*, und von dem *Computifta della Depofiteria Generale* fignirt — abzudrucken. Dies ift denn in dem vorliegenden Werke unter Allerhöchfter Aufficht mit der grofsten Genauigkeit gefchehen, und alles fo vortrefflich ausgeführt, und fo vollftändig mit Urkunden belegt, dafs wir kein ähnliches Werk über irgend eine Staatsverwaltung unferer Zeiten, kein *Comte rendu* irgend eines monarchifchen Staats damit vergleichen konnen.

Die Rubriken find folgende: 1) *Amministrazione di Giustizia Civile e Criminale.* Ein vortrefflicher Artikel, der *Leopolds* Weisheit und menfchenfreundlicher Gefinnung gleich grofse Ehre macht. Die übertriebene Menge der Tribunale und Gerichtsbarkeiten in T., (die dort wie in manchen *deutfchen* Staaten, fo grofs war, dafs der *Juftizdruck* den *Finanzdruck* faft *überftieg*,) — wurde fehr

Digitized by Google

vermindert; die überflüssige Zahl der unnützen Justizpersonen und Advocaten nach und nach reducirt, alle sogenannte privilegirte und von den ordentlichen Justiztribunalen bisher eximirte Personen, wurden den Landesdicasterien wieder unterworfen; die bischöfliche Gewalt in Justizsachen, welche *nicht geistliche* Gegenstände betrafen, wurde ganz aufgehoben (1778 und 82.); das *Inquisitionstribunal unterdrückt*; die Besetzung der Präsidentenstellen durchs Loos, abgeschafft, und der ganze Gang des Civilprocesses aufs möglichste simplificirt. Rec. kann noch aus einer höchst reinen und erhabenen Quelle hinzusetzen, dass Leopold seit vielen Jahren an einem *Civilgesetzbuch* für Toscana arbeiten lässt, nicht eher aber damit hervortreten will, bis es zur möglichsten Vollkommenheit gebracht ist.

In der *Criminaljustiz* wurde die Confiscation der Güter des Verbrechers ganz aufgehoben (1781); die Gefängnisse wurden neu erbaut und höchst bewohnbar eingerichtet (1787.); — die Tortur abgeschafft, und die Todesstrafen aufgehoben. Leopold sagt bey einer andern Gelegenheit über den letzten Punct: „wenn eine ordentli„che *Nationalerziehung* und eine wachsame *Landespoli*„*zey* in einem Staate herrschen, so bewirken *gelinde* und „*seltene Strafen* weit mehr als häufige und strenge.“ Wie grofs mögen die ersteren in *Toscana* gewesen seyn, da 1784 nur 6 Gefangene in *allen* Gefängnissen von Florenz vorhanden waren, und doch fast alles mit Gefängnisstrafe belegt wurde. Ferner wurde aus dem Criminalgesetzbuch: das *crimen laesae majestatis*, gänzlich vertilgt, und Beleidigungen gegen den Grofsherzog selbst begangen, zu den geringern Vergehungen gezählt, die Leopold nicht einmal ahndete, wenn sie blofs in Schmähungen bestanden, weil er der Meynung war: ein Regent könne und müsse so viel Gutes thun, dafs Schmähungen ihm nie, weder schaden noch ihn treffen könnten. Der Eid im Absolutorio durfte nicht mehr so oft in Toscana deferirt werden, als in Deutschland oft in sehr geringfügigen Sachen geschiehet. Endlich hat Leopold eine Indemnisationscasse von den einkommenden Strafgeldern etc. — die er selbst nie zog, noch weniger seinen Justizbedienten als Sporteln überliefs, — bey einem jeden Tribunal in T. angelegt, woraus unschuldig angeklagte Personen, von Seiten des Staats, für ihre Mühe, Kummer und Sorgen, die ihnen ein unschuldig erlittener fiskalischer Procefs verursachte, schadlos gehalten werden.

2) *Commercio, Arti e Manifatture.* Welch ein reichhaltiger Artikel für den Staatsmann, der sich von der grofsen Wahrheit überzeugen will: dafs *uneingeschränkte Freyheit im Handel und Wandel, die Industrie am mehresten befördere, Hungersnoth und Mangel am sichersten entferne, und die Nation am gewissesten bereichere.* Doch fliegen die Manufacturen in T. nicht so schnell empor, als der Handel und die *landlichen Gewerbe*, deren Flor freylich dem Staat eine weit sicherere Quelle des Reichthums gewährt, als der veränderliche Zustand der Manufacturen, deren Debit so sehr von dem Ausländer abhängt.

3) *Agricoltura* (S. 29.). Nicht nur die bekannte Maremma seneſe wurde urbar gemacht, und mit vielen Colonisten besetzt, sondern es wurden auch in andern Provinzen, so wie in jener, viele neue Kanäle angelegt; z. B. in dem Thal *della Val-di Chiana, Val-dinievole* u. s. a. m. Colonisten hereingezogen, Servituten, Frohndienste und Gemeinheiten aufgehoben; den Landleuten alle mögliche Unterstützung und Unterricht gegeben, ihnen erlaubt, ihre Ländereyen zu umzäunen, und alle möglichen ländlichen Gewerbe zu treiben, mit der *uneingeschränkten* Freyheit, welche *Liberty and property*, in den freyen England dem brittischen Landmann nur immer gewähren können.

4) *Imposizione e regalie.* Von den erstern wurden viele aufgehoben, und die *eccedente somma dei Tasti delle diverse Rendite e Entrate Regie ungemein vermindert;* so wie andere Abgaben leichter und bequemer für den Unterthanen eingerichtet wurden. Die *Generalpacht* z. B. wurde 1768 schon ganz aufgehoben; das *Salzregale* eingeschränkt, und einerley Preis und Gewicht dabey in allen Provinzen eingeführt. Der Ertrag davon war (1789.) 1,570,245 Liren. Das *Tobacksmonopol* wurde ebenfalls (1789.) cassirt; so, dafs nur eine mäfsige Accise, 685,374 Liren an jährlichem Ertrag davon übrig blieb. Das *Regale*, mit gebrannten Wassern allein zu handeln, fiel (1784) ganz weg, so wie das *Vorrecht*, die *Fabrication* und den *Verkauf* des *Eisens allein zu betreiben* (1781.) ebenfalls aufgehoben wurde. Letzteres betrug jährlich 205,747 Liren an reiner Einnahme. Das *Stempelpapier* wurde zu den *Acten* in *Civil-* und *Criminalprocessen*, so wie zu den *Suppliken nicht* mehr erfodert. Der Ertrag davon war daher (1789.) nur noch 55,214 Liren, und von den *Spielkarten* 23,909 Liren. Auch das *Regale*: *Erze, Edelgesteine, Marmor* u. s. w. auf den *Gütern von Privatpersonen* aufzusuchen und zu benutzen, wurde aufgehoben u. d. m. —

Der ganze Ertrag der Finanzen war (1765) an
Staatseinkünften 8,958,685 Liren.
Staatsausgaben 8,448,892 —
Ueberschufs 509,793 Liren.

Dagegen war (1789.) der Ertrag der
Staatseinkünfte 9,199,121 Liren
Staatsausgaben 8,415,056 —
Ueberschufs 784,065 Liren

In der 29sten *Tabelle* kommt indefs noch ein vollständiger *Tarif* der *Staatseinnahmen und Ausgaben* vor, nach welchem erstere auf 10,196,654. Liren; letztere aber zu 8,649,353. — berechnet werden.

Ueberschufs 1,547,301. Liren. Dies war für das Jahr 1789 bis 1790.

Dieser *jährliche Ueberschufs* wird in der 30sten *Tabelle*, von dem Jahr 1757. an, bis auf das Jahr 1790. auf 50,846,484 Liren *en detail* berechnet, und die *Verwendung desselben zum Besten des Staats*, Punct für Punct nachgewiesen, so, dafs am Schlusse des J. 1789. noch 5,214,149. Liren davon in Casſa waren. Es ist aufserst auffallend, dafs in der höchst vollständigen *Liste des Staatsausgaben so sehr wenig* für die *Haltung des Grofsherzogs* vorkommt. Allein wenn man weifs, dafs *Leopold II* von seinem *Privatvermögen* einen grofsen Theil dieser Ausgaben bestritt, so läst sich diese Verwunderung

Digitized by Google

in lauter Dank und Segen für den einzigen Monarchen auf, der seinem Staat faſt *umſonſt* diente.

5) *Debbito Publico, Staatsſchulden.* Sie ſchreiben ſich aus dem 14ten und folgenden Jahrhundert her, und waren um ſo drückender, da man ſogar in manchen Zeiten 14 bis 15 p. C. Zinſen für die Staatsſchulden in T. gab, um nur Geld für den Staat zu erhalten. Dies hatte den groſsen Nachtheil zur Folge, daſs Privatperſonen lieber ihr Geld dem Staat zu ſeinen Verſchwendungen liehen, als es zu gemeinnützigern Gewerben im Handel und Wandel anzuwenden. 1765 betrugen die ſämtlichen Staatsſchulden noch 87.589.775 Liren, ungefähr 16 Mill. Thaler, deren Zinſen theils auf 3, theils auf 3½ p. C. herabgeſetzt wurden. 3.375.552 Liren Kapital wurden damals gleich abgezahlt, weil die Eigenthümer ſich die Reduction der Zinſen nicht gefallen lieſsen. Man ſuchte ferner die auswärtigen Schuldner loszuwerden, und *Leopold* zog ſelbſt die Summen aus der Bank zu Wien, welche ſein Privatvermögen, d. h., ſein väterliches Erbtheil, in die *Dote e Contra Dote* der Königin ſeiner Gemahlin ausmachten, und ſetzte ſie an die Stelle der Staatsſchulden in T., die man bisher *auswärtigen Glaubigern* etc. verzinſen muſste; obgleich ſeine Kapitalien ihm in der Wiener Bank 4 p. C., in Toscana aber nur 3 p. C. trugen. Endlich iſt 1788 eine allgemeine Schuldenſteuer auf die ſämmtlichen liegenden Gründe gelegt, und dieſe mit der übrigen Grundſteuer in eine zuſammengeſchlagen worden. Dadurch werden die ſämmtlichen Staatsſchulden nun bald getilgt ſeyn; da überdem ſchon mehr als 12 Mill. Liren zu verſchiedenen Zeiten von dem jährlichen Ueberſchuſs der Staatseinkünfte an der Schuldenmaſſe abgetragen war.

6) *Polizia e buon Governo.* Dieſer Theil der Regierungsverwaltung iſt ganz vortrellich eingerichtet in T. Es heiſst darüber S. 55.: „S. M. ſind überdem überzeugt, „daſs das allgemeine Wohl nicht allein eine ſchnelle Beſtrafung der Verbrechen erfodert, ſondern vielmehr die „höchſte Wachſamkeit, ihnen zuvorzukommen, und ſie „in der Geburt zu erſticken. Und hiezu haben Dieſelben „mit feſter Ueberzeugung eines glücklichen Erfolgs die „*öffentliche Erziehung des Volks*, als dasjenige Mittel gewählt, wodurch die Zahl der ehrliebenden und nützlichen Bürger am ſicherſten vermehrt werden könne.“ Zu dem Ende wurden viele *neue Volksſchulen* angelegt, und unter andern §3 *Conſervatori* oder *Erziehungsinſtitute* für das weibliche Geſchlecht errichtet, worinn daſſelbe bis zum mannbaren Alter erzogen wird. Die Koſten dazu nahm der Monarch theils aus dem Fond mehrerer reducirter Nonnenklöſter, oder aus dem Ueberſchuſs derer, die ihre alte Verfaſſung beybehielten, her; theils aber aus ſeiner eignen Caſſe. Letzteres betrug 713.661 Liren für die Conſervatorien auſserhalb Florenz, und 365.547 Liren innerhalb der Hauptſtadt. Auſserdem wurden noch aus der Staatscaſſe 92.669 Liren für neue Schulen, u. 917.953 Liren für neue Gebäude, und für den Unterhalt der Lehrer angewieſen. Die *Art*, wie *Leopold* das Verwandeln der Klöſter in Schulen bewerkſtelligte, ohne Murren der Geiſtlichkeit und des Pobels; ferner die Art und Weiſe, wie ſie innerlich eingerichtet ſind; dies alles würde ungemein intereſſant für das Publicum ſeyn. Allein das vorliegende Werk ſagt darüber *nichts*. Auf der andern Seite wurde auf die *Spitäler, Findelhäuſer, Waiſenhäuſer, Krankenhäuſer* etc. 1.624.042 Liren verwandt. Wir übergehen die übrigen guten Polizeveinrichtungen, die *Lazarette in Livorno*, deren Verbeſſerung 715.748 Liren erforderte, — die Bäder zu *Piſa* u. v. a. m.

7) *Penſionati.* Die Summe der *Penſionen*, welche der k. Schatz in Toscana auszahlte, betrug 1.080.287 Liren. Treffliche Grundſätze werden hiebey geäuſsert, über die Ungerechtigkeit, wohlverdiente Penſionen einzuziehen.

8) *Proviſionati.* Sie koſteten den k. Schatz jährlich 1.761.454 Liren. Eine verbeſſerte Einrichtung konnte dabey nur langſam vorgenommen, und in der Folge erſt bezweckt werden.

9) *Miniſtri de religione e disciplina eccleſiaſtica.* Blos von der Verbeſſerung der Kirchen, nicht von der beſſern Anſtellung, Beſoldung, und von dem Nutzen der Prieſter und Mönche für das Publicum, iſt hier die Rede; nicht von der Verbeſſerung der Lehrform und des innern Zuſtandes der Kirchen in *Toscana*, wovon das obenangeführte Werk: *Atti dell' Aſſemblea degli arcivescovi*, (1787) die Verhandlungen darlegt. Ohne das Publicum mit einer neuen Auflage zu beſchweren, wurde, blos durch die beſſere Einrichtung und Verwaltung der Kirchengüter in T., (welche weltlichen Perſonen übertragen wurde,) die niedere Geiſtlichkeit beſſer beſoldet, (1783 und 1785.) und viele andere Verbeſſerungen bewerkſtelliget. Das Recht, den Zehenden zu haben, wurde den Geiſtlichen nicht mehr verſtattet, — obgleich der Ertrag ihnen keineswegs entzogen wurde. Viele Klöſter wurden in Schulen und Erziehungsinſtitute verwandelt, andere mit den benachbarten zuſammengezogen, und die Zahl der Mönche auch dadurch vermindert, daſs man ihnen eine ſtrengere Wahl und ein ſpäteres Alter für die aufzunehmenden Novicien vorſchrieb.

10) *Legiſlazione communitativa.* Die *bürgerlichen Communitäten* und *Magiſtraturen* in T. bedurften einer groſsen Verbeſſerung, die ſie auch 1769 ſchon erhielten. Damals wurden einige ariſtokratiſche Collegien in den Städten aufgehoben, und einer *Camera delle comunita*, dagegen die Verwaltung der Gerechtigkeit in der erſten Inſtanz, und die Adminiſtration des öffentlichen Vermögens den Kämmereyen, nebſt der Vertheilung der Abgaben, überlaſſen. Viele alte, drückende Municipalgeſetze wurden aufgehoben, und die *Vertheilung der öffentlichen Grundſtücke in kleinere Portionen* anbefohlen, um mehreren Bauernfamilien Nahrung zu verſchaffen. *Neue Cataſtra* wurden verfertigt, und *geſchworne Taxatoren* auf Koſten des k. Aerarii mit einem Aufwand von 114.523 Liren angeſtellt, um eine gleichmäſsigere Vertheilung der Grundſteuer zu bewerkſtelligen.

11) *Ornato e commodo publico.* Von dem jährlichen Ueberſchuſs der St. Eink. allein wurden groſse Verbeſſerungen für die Zierde und Bequemlichkeit in allen Städten von T. beſtritten. Die Verſchönerungen der k. Palläſte nahm in einer Reihe von Jahren über 52 Mill. Liren weg; die k. *Gallerie* koſtete zur Erhaltung 570.791. und die übrigen Verſchönerungen der Stadt Florenz weit mehr als eine Mill. L., das phyſiſche Kabinett 850,155 Liren u. ſ. w.

Digitized by Google

12) Wird eine vollständige Erklärung über die vielen beygefügten Tabellen, *Dimostrazioni* und *pieces justificatives* gegeben, woraus denn erhellet, dafs *Leopold II.* bey allen seinen Verbesserungen und Reformationen die *Abgaben* der Staatsbürger *sehr verminderte*, die *öffentlichen Schulden gröfstentheils tilgte*, und nur durch eine kluge Staats- und Finanzverwaltung den Ertrag der Staatseinkünfte etwas vermehrte, um von dem ersparten Ueberflufs alle oben besagten grofsen Verbesserungen, milde Stiftungen und Landeswohlthaten zu bestreiten. Er gab die *Prinzessinnsteuer*, bey der Vermählung der Erzherzogin *Maria Theresia* 1787 mit dem Prinzen *Anton von Sachsen* aus seinem *Privatvermögen* her, und schofs dem Staate mehrere grofse Summen vor, wovon ihm 1789 noch 974,709 Liren von dem Ueberschufs der Staatseinkünfte vergütet wurden. Die jährlichen Einkünfte oder Renten seines Privatvermögens betrugen (1789) 1,036,153 Liren, welches Deficit durch jene Vorschüsse veranlafst, und hernach wieder compensirt wurde. Erwägt man dagegen, dafs *alle Regenten Europens* seit 25 Jahren ihre *Staatseinkünfte so ungemein erhöheten, und wahrlich ihren Unterthanen keine Abgaben erliefsen*, — so mufs man in dieser Hinsicht allein schon die Weisheit und Regentengüte *Leopold II.* um so mehr bewundern, da seine zahlreiche Familie einen jährlich zunehmenden gröfsern Aufwand erforderten, welchen dieser grofsmüthige und wohlthätige Monarch gleichwohl keineswegs aus der Staatskasse hernahm, sondern lediglich aus seinem Privatvermögen, durch eine weise Oekonomie geleitet, bestritt.

FREYMAUREREY.

Ohne Druckort: *Materialien zur Geschichte des Sokratismus*, von *Max*, Schutzverwandter der Stadt Aquileja. 1788. 390 S. in 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. erzählt hier den Ursprung, Fortgang und Untergang einer geheimen Gesellschaft, die er nach dem fingirten Namen ihres Stifters *Sokrates* den *Sokratismus* nennt, und die sich Aufklärung, und mittelst derselben Untergrabung der christlichen Religion und der Fürstengewalt zum Endzweck machte, um an die Stelle der ersten Unglauben, und an dieser letztern sich selbst zu setzen und die Menschen zu beherrschen. So sehr der Vf. dabey protestiren mag, dafs man zu seinem *Sokrates*, und also auch zu seinem Sokratismus, weder das Original, noch das Seitenstück suchen soll, so lassen doch gewisse, wenn gleich nur aufserliche, Bestimmungen und Merkmale in der Beschreibung seiner Societät, so wie einige in den Anmerkungen und auch hier und da im Texte selbst von ihm gegebene Fingerzeige, den Gegenstand nicht zweifelhaft, den er treffen will. Ob er ihn und die erloschene Gesellschaft der Illuminaten getroffen habe, findet Rec. keinen Beruf, hier zu entscheiden, ob er gleich selbst mit der innern und äufsern Verfassung dieser Gesellschaft nur in wenigen Stücken zufrieden ist. Jeder kann ja die Vergleichung selbst machen, und das Urtheil sprechen, da die Acten desselben nun öffentlich daliegen, und so gut als geschlossen sind. Ein gröfseres Verdienst würde sich der Vf., von dem man nicht sagen kann, dafs er seine Feder ungeschickt führe, erworben haben, wenn er gegen solche Gesellschaften aufgetreten wäre, die nicht durch Aufklärung und Verbreitung des Unglaubens, sondern durch Begünstigung, Beförderung und weitere Verbreitung des Aberglaubens und der Vorurtheile über die Menschen zu herrschen, und sich den Einflufs auf Kirchen- und Staatsangelegenheiten zu verschaffen suchen. Diese bleiben in dem Buche verschont; dagegen scheint er die gegenwärtigen Bemühungen der Philosophen zur Beförderung der Aufklärung, d. h. deutlicher und bestimmter Begriffe, überhaupt verdächtig machen zu wollen, indem er sie *Knipse*, *Gauche*, *dumme Gauche*, (zwey Lieblingsworte des Vf.) *Philosophengeschmeifs* u. f. w. nennt, ohne in seinem Buche nur im Geringsten das Gebiet bestimmt zu haben, aufserhalb welchem dergleichen Prädikate, durch deren Gebrauch ohnehin gar nichts entschieden wird, nicht mehr gültig sind. Auch bestimmte Erklärungen über Nützlichkeit und Grundsätze, Zulässigkeit, Granzen, Gegenstände u. f. w. der Aufklärung sucht man ganz vergebens. Alles dieses aber zu einander zu setzen, wäre um so nöthiger gewesen, als dadurch die Absicht des Vf. deutlicher und unzweydeutiger sich an den Tag gelegt haben würde, und die Gegenstände, auf die allein der Leser seine Augen heften sollte, sich unterscheidender aus der Masse des Allgemeinen erhoben hätten; da es hingegen, wie das Buch nun daliegt, nicht zu vermeiden ist, dafs Leute, die keinen Unterschied selbst zu machen wissen, gegen jene Bemühung, Wahrheit zu verbreiten, furchtsam und mifstrauisch gemacht, und das Aechte und Unächte mit einander vermischen werden. Zum Beschlufs wollen wir noch eine Stelle herfetzen, die vielleicht mit *Naces* gepriesener *Orthodoxie*, von welchem Worte wir vermuthen, dafs er es im gewöhnlichen Sprachgebrauch nehme, und mit seiner Achtung für religiöse *Gegenstände* nicht recht zusammenreimen konnen. „In unserm Hause (h. e. S. 144) war das Kirchengehen nie in Gebrauch gewesen, weil wir uns zu keiner Confession bielten; Herr Ambrosius nicht, aus Gründen, die ihr wifst — — ich nicht, weil ich in meiner Bibel von keiner Confession in dem Sinne, in welchem es im Westphalischen Frieden mag genommen worden seyn, das mindeste gelesen hätte, und auch überhaupt bey meiner damaligen ganzlichen Unbekanntschaft mit tausend Dingen, die das Kleinste eurer Kinder weifs, nicht verstand, *wie man zu dem Vorzug gelange, Jesum reichsfatzungs- und constitutionsmäfsig anzubeten*. Ich hielts damit, wie die ersten Christen u. s. w. Da *Max* kurz nach dieser Zeit zum Genufs des Trauermals unsers lieben guten Herrn (wie er es S. 363 nennt) gelangte, wird er doch wohl zu jenem Verständnifs gelangt seyn, und hätte sich also dieses fatyrischen Zugs allerdings enthalten sollen, um sich durchaus gleich zu bleiben. Wer mit Schriften dieser Art bekannt ist, dürfte sich wohl kaum enthalten können, den eigentlichen Vf. dieses Buchs nur uns in einem Manne suchen, der schon so manches Andere, das diesem an Stil und Grundsätzen ähnlich ist, anonymisch in die Welt hat schleichen lassen.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 2. Jun. 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH u. LONDON, b. G. G. J. und J. Robinſon, *Travels to diſcover the ſource of the Nile, in the Years 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. and 1773. in Five Volumes.* by *James Bruce of Kinnaird*, Eſq. F. R. S. Vol. II. 718. S. Vol. III. 759. S. Vol. IV. 694. S. 4.

Unſere Anzeige des I. Theils von dieſem viel umfaſſenden Werk (A. L. Z. 1791. nro. 2. 3. 4.) führte uns mit unſerm Reiſenden bis an die Gränzen Abeſſyniens, wo ihn ſeinen eigenen Schickſalen in dieſem Lande ſchickt er eine Geſchichte deſſelben, oder vielmehr eine Geſchichte ſeiner Könige, voraus. Schon im 6 Kap. des II. Buchs bekommt er dieſe mit der Königin von Saba, Salomo's Zeitgenoſſin und Freundin. Br. führt ſie durch den ganzen zweyten Theil bis 1769. zu dem Zeitpunkt ſeiner Ankunft in Abeſſinien fort. Unfehlbar fragen unſere Leſer hier zuerſt nach den Quellen all dieſer Erzählungen und unterſcheiden mit uns die Glaubwürdigkeit der Bruceſchen Geſchichten und der von Br. uns vorgelegten Geſchichtauszüge. Dieſer Frage von ſelbſt. Aber leider! läſst uns Br. über ſeine Quellen ſo gut als gänzlich ununterrichtet und noch weniger können wir ſeine Auszüge prüfen. Er beruft ſich zwar gar häufig auf ſeine Abeſſyniſchen Urkunden, auf Nachrichten von Axum, Vol. I. S. 482. (worauf ſich auch Pater Lobo berief, Ludolph Hiſt. Aeth. L. III. c. 2. nr. 2.) auf Briefe von Abeſſynien S. 475. auf mehrere Abeſſyn. Geſchichtſchreiber u. dgl. Ja er läſst ſich Vol. II. S. 15. ſogar kleine Unrichtigkeiten in Zahlen ein und behauptet, ſie ſey gefolgt zu ſeyn. Unter K. Bacuſſa (S. 596.) wird uns der Abeſſyniſche König habe immer einen Officier bey ſich, welcher auch ſein Sigill trage. Dieſer müſſe alle und ſchlechte Thaten des Königs, aber ohne Beurtheilung, aufzeichnen. Bald nach des Königs Tode werden die Anzeichnungen einer Rathsverſammlung vorgelegt, welche davon und dazu ſetze, was ihr nöthig ſcheine. Im 3ten Bande S. 472. wird eines ſolchen königl. Geſchichtſchreibers, den Br. antraf, gedacht und S. 468. ſogar angeführt, daſs der königl. Rath ihm angegeben habe, wie er eine gewiſſe Rebellion in ſeine Geſchichte eintragen ſolle. Böſes Omen für die Unpartheylichkeit derſelben! Bey dieſem Schein von Genauigkeit fehlt aber bey uns das Unglück die Hauptſache, eine Beſchreibung jener Quellen gebrauchten Geſchichtquellen, theils nach ihrem innern angenommenen Werth, theils nach der eigenen Prüfung unſeres Referenten, welcher immer wenigſtens einiger Vorurtheil und einer gebildeteren Urtheilskraft als die Abeſſynier, darüber Unterſuchung hätte anſtellen können, wenn wir uns gleich gar wohl beſcheiden, daſs er einem Schottiſchen Esquire, der zumal von ſeinen Schlachten und Strapazen in jenen fernen Landen ſoviel zu erzählen hat, die Sedulität eines kritiſchen Unterſuchers nie zumuthen dürfen. Wie alt ſind jene Königsannalen, die von gleichzeitigen Hiſtoriographen aufgezeichnet wurden? Und wo fängt die Zeit der Sagen an? Daſs die Annaliſten in weit ältere Zeiten hinauf ſteigen, als ſie erlebt haben, iſt unter allen Völkern analoge Erfahrung. Deſto mehr muſs, wer die Quellen nutzt, dieſe Unterſcheidungen genau beſtimmen! Vergleichen wir Ludolphs aus den Nachrichten der Portugeſen bef. der Miſſionen gezogene Hiſtoria Aethiop. (Frankf. 1681. Fol.) und deſſelben Commentar, ſo ſieht man, daſs entweder die Miſſionare meiſt eben die Quellen, welche Br. nutzte, vor ſich gehabt haben müſſen, oder daſs etwa Br. aus Ludolph und den Miſſionsnachrichten manches in ſeine Geſchichte unmittelbar aufgenommen habe. Kurz, Br. läſst uns bey den meiſten Theilen ſeiner Geſchichte über ſeine Gewährsmänner völlig im Dunkeln. Von des V. eigener Genauigkeit in den Auszügen wollten wir, wäre nur das Ganze mehr documentirt, gerne, in Ermanglung eines Gegenbeweiſes, gerade ſoviel gute Meynung haben, als er ſelbſt, wenn wir die Menge ſeiner ſonſtigen Zerſtreuungen, ſeiner ſo weitläuftig erzählten Abhaltungen und ſein vermuthliches Maaſs Abeſſyn. Sprachkenntniſs billig in Anſchlag bringen, uns etwa mit Wahrſcheinlichkeit zumuthen könnte. Ueberſetzung ſind die Auszüge nie. Doch werden an einigen Stellen z. B. bey einer tapfern That eines Robel unter K. Serze Denghel (S. 232.) und bey der Proclamation des Socinios zur Wiederaufthebung des Römiſchen Religionszwangs (S. 392.) eigene Worte der Annalen, auch S 292. über das Dorf Zinzenam eigene Worte des Geſchichtſchreibers, aus welchem die Nachricht genommen ſey, angegeben. Aber der Geſchichtſchreiber bleibt ungenannt. Hie und da beruft ſich Br. auf mündlich erhaltene Erzählungen. Aber auch dies, ob er das Mündliche immer von den ſchriftlichen Nachrichten abgeſondert habe, iſt ungewiſs. Möchte doch, *da ſelbſt dieſes Blatt in Edinburg geleſen werden wird*, hierdurch oder auf eine andere Weiſe der V., welcher durch eine ſo mühſame Geſchichterzählung ſich auch auf den Ruhm eines hiſtoriſchen Entdeckers ſoviele Anſprüche erwerben wollte, Veranlaſſung nehmen, fürs erſte durch genaue Notizen von ſeinen hiſtoriſchen Quellen und dann von ſeiner Fähigkeit und Art, dieſelbe zu benutzen, ſich jene ihm alsdann erſt mit Recht gebührende Namensunſterblichkeit ſelbſt zu verſichern. Denn für den Beurtheiler iſt in der That die einzige hieher gehörige Nachricht, welche wir Vol. IV. S. 108. endlich finden, gar zu unzulänglich. Sie ſagt nicht mehr, als daſs „im Dec. vor ſeiner Abreiſe aus Abeſſynien ein Expreſſer von Shoa das gewünſchte Buch gebracht habe, welches die Lebensgeſchichte der erſten Könige, die zu Shoa gelebt, enthielt. Eine ſchöne niedliche Handſchrift auf

Digitized by Google

Pergament in grofs Quart, in der reinen alten Geezſprache". Der Vf. (Br. nennt ihn nicht einmal) ſey mit der Geſchichte, die er beſchreibt, (oder wie ſich Br. unbeſtimmter ausdruckt: *nearly contemporary with the annals, which he writes*) faſt gleichzeitig geweſen. — Und auch dieſe wenig hinreichenden Data zur Erörterung der erſten nothwendigſten Frage über das Ganze ſoll der Leſer erſt mit Mühe aus allen 4. Quartanten aufſammeln! Für die Befriedigung ſpäterer Zeitalter, welchen doch gewifs der Vf. ſeinen Ruhm gerne ſo ſehr wie möglich geſichert zu hinterlaſſen wünſcht, iſt aufser einer beſtimmteren Anzeige von ſeinen Quellen überhaupt etwa noch ein Vorſchlag übrig. Die vielen Excerpte und Anzeichnungen aus ſchriftlichen und mündlichen Quellen, welche er mit ſich gebracht haben mufs, und die nach Vollendung der Geſchichterzählung für ihn ſelbſt keinen privativen Reiz haben können, würden, wenn ſie zur Unterſuchung der Gelehrten auf einer öffentlichen Bibliothek niedergelegt würden, dem Ganzen wenigſtens denjenigen Grad von Glaubwürdigkeit geben, welchen es ohne mögliche Einſicht in die Originalien je bey uns erhalten kann, und wenn es zum bleibenden Ruhm des Vf. von ächtem Nutzen ſeyn ſoll, zu erhalten ſich bemühen mufs.

Dafs die bekannte Königin von Saba, (שבא 1. Reg. 10.) jenen Namen als Königin von Abeſſynien von der Meerküſte „Azab, welcher *Süden* bedeute" getragen habe, glaubt Br. ohne Beweis. Ludolphs Commentar. in Hiſt. äth. L. II. c. 3. hat bereits entſchieden gezeigt, dafs כוש und Aethiopien gemeinſchaftliche Namen von Ländern diſſeits und jenſeits des Idumäiſchen Meeres waren. Siehe ſchon Odyſſ. α. v. 23. 24. Kein Wunder, dafs alſo auf beiden Seiten des Idumäiſchen Meeres die Königin von Saba als einheimiſch betrachtet wird. Schon die älteſte hebräiſche Geographie, Gen. X. ſetzt nicht nur in Arabien unter den Joktaniden v. 10. ſondern auch v. 7. unter den Cuſchiden ein שבא in Africa, vergl. Pſ. 72, 10. Nur mufs man die Sabäiſche Königin nicht zunächſt, noch weniger ausſchlieſſend, nach Africa ſetzen. Dafs ein vom König Salomo mit jener Königin erzeugter Sohn, Menilek, der Stammvater aller Abeſſyniſchen Könige geworden ſey, viele Juden mit ſich und bald das Judentum ſelbſt in Abeſſynien eingeführt habe u. dgl. m., mag immer in Abeſſynien ein politiſcher Glaubensartickel und alſo auch hier der Anfang Abeſſyniſcher Annalenauszüge ſeyn. Gegen Br. fällt der Unterſchied der Orthographie in שבא und סבא von ſelbſt auf. סבא iſt auch nicht *South, Süden* ſondern *Nordoſt*. — Auch ein unabhängiger in dieſen Gegenden noch übriger Judenſtamm, die *Falaſcha*, (vergl. Ludolph Hiſt. äthiop. L. I. c. 14. n. 10. 46.) führet ihrer Fürſten Geſchlechtregiſter auf Salomo zurück und proteſtirt deswegen feyerlich gegen die Erklärung, dafs „das Scepter vom Stamm Juda entwandt" ſey. Beginnt gleich die Abeſſyniſche Geſchichte erſt mit dem König Bazen, Auguſts Zeitgenoſſen, oder noch eigentlicher, mit der Einführung des Chriſtenthums in A. ums I. C. 333. etwas mehr licht zu werden, ſo iſt doch klar, dafs lange vorher Juden in dieſen Gegenden ſehr zahlreich und mächtig geweſen ſeyn müſſen. Ihre jetzigen Reſte haben zwar von der hebräiſchen Sprache und allen Denkmählern des hebräiſchen Alterthums nichts mehr unter ſich, ſelbſt ihre Ueberſetzung des A. T. iſt in der Geezſprache (d. i. in der äthiopiſchen oder gelehrten, weil dieſe unter ihnen längſt nur aus Büchern gelernt wird. Ludolph Hiſt. äthiop. L. I. c. 14.) und *geuſis* eine Tochter der Alexandrin. Verſion. Denn die Probe, welche uns Br. auf einer Kupferplatte beym I. Theil von der Ueberſetzung des Hohenlieds in der Geezſprache mittheilt, iſt gerade die, welche in der Engliſchen Polyglotte als äthiopiſche Ueberſetzung abgedruckt iſt. Höchſtwahrſcheinlich wird auch die Ueberſetzung des ganzen Alt. Teſt. in der Geezſprache, welche er mitgebracht hat (B. II. K. 6.) von eben dieſer Art ſeyn. Aber es iſt in den älteren Geſchichtſagen auch in Gebräuchen, Namen u. ſ. f. ſoviel jüdiſches, ſelbſt da doch die meiſten Abeſſynier von Alexandrien her längſt das Chriſtenthum angenommen haben, dafs das frühere mächtige Daſeyn der Juden in dem ganzen dortigen Länderumfang nie, nur aber ihr Urſprung für uns problematiſch ſeyn kann: ob nemlich nicht groſsentheils die jetzigen Juden in Abeſſynier von denen, welche in und nach den Babyloniſchen Einfällen ſich in Egypten feſtgeſetzt haben, entſtanden ſeyn möchten? wenn gleich in älteren Zeiten auch aus Arabien und Idumäa Juden über die Meerenge gegangen und das Andenken an Salomo und das Königreich *Zion*, welches ſelbſt in den ſpäteren Einweihungen der Könige noch fortdauert, (B. III. unter König Socinios ums J. 1605.) mitgebracht haben könnten. Doch war auch unter den Macabäern (ſiehe ihre Münzen) immer vom Königreich *Sion* die Rede. Durch einen ſolchen Uebergang der Abeſſyn. Juden - Verpflanzung durch Egypten liefse ſich auch die Ableitung ihrer Kirchenverſion aus der griechiſchegyptiſchen am leichteſten erklären, da, wie Br. richtig bemerkt, die Falaſcha, welche Juden geblieben ſind, doch wohl nicht erſt von den Chriſten, da dieſe nach Abeſſynien kamen, die Bücher des A. Teſt. angenommen haben werden. Und doch haben ſelbſt dieſe Falaſcha, nicht die Chriſten allein, die bekannten Griech. Apocrypha, und ſogar das mit Fabeln von den Emim, und Anakim und *Egregoren* angefüllte Buch *Enoch*, über deſſen Alter ſich bey genauerer Unterſuchung dieſer Angaben auch wohl einige weitere Spuren ſich entdecken möchten. Dafs auch das A. Teſt. erſt nach Frumentius, d. i. nach Einführung des Chriſtenthums, ins Abeſſyniſche überſetzt ſey, iſt unerweislich. Die übrige ſechsfache Ueberſetzung des Hohenlieds in dortigen Dialekten, welche Br. mitgebracht und beym erſten Theil eine Probe daraus von den 6. erſten Verſen mitgetheilt hat, kann zu all dieſen Unterſuchungen nicht gebraucht werden: denn erſt Br. ſelbſt liefs ſie durch einige Prieſter verfertigen, und ſie dient uns, die Verſchiedenheit der Abeſſyn. Sprachen zu beobachten.

Juden waren es, die unter einer Königin *Saat* ungef. im J. Chr. 1000. die Succeſſion der Abeſſyn. Nachkommenſchaft Salomo's unterbrachen. Dieſs iſt nach Br. der wahre Uebergang der Geſchichte zur Zagäiſchen Familie (Ludolph L. II. c. 5.). Bis dahin, und noch weiter bis Jeoanubac a. 1268. hat auch Br. nur Fragmente einer Geſchichte. So umſtändlich er aber auch nun, da er mit dieſer Epoche ſeinen zweyten Band angefangen hat, ſich über die meiſten Regierungen ausbreitet

Digitized by Google

breitet, so ist doch die ganze Abessyn. Geschichte nach seinen Auszügen nicht etwa eine Beschreibung, aus welcher man die bürgerliche und die politische innere Verfassung jenes Landes nach ihrer allmäligen Ausbildung und das Verdienst der Könige um dieselbe kennen lernen könnte. Wir finden von den Regenten nichts als Kriegsthaten, unter den minderjährigen Regierungen welche der Eigennutz des Adels, und der Königin als Zwischenregentin so sehr als möglich zu vervielfältigen sucht; unaufhörliche innere Unruhen, unter den erwachsenen Regenten, kriegerische Unternehmungen gegen aufsen oder gegen Rebellen. Der erste Gegenstand äufserer Kriege waren die Mahomedanischen Provinzen am Arab. Meerbusen, besonders *Adel*, ein von Arabern besetztes Königreich, welchem nach dem J. 1508. die Türken eine Zeitlang zu Hülfe kamen. Wenige Jahre früher beginnt die erste Bekanntschaft der Portugiesen mit diesen Gegenden und Br. erlaubt sich über die Versuche dieser Nation, das Vorgebürg der guten Hoffnung zu umschiffen, eine unerwartet lange Digression. Nach dem J. 1563. zeigt sich ein neuer Feind, die *Galla*, ein äufserst wildes rapferes in der Sprache von den Abess. ganz verschiedenes und zahlreiches Nomadenvolk, das sich rings um Abessynien, von Osten durch Süden gegen Westen, erstreckt. Ein Stamm von ihnen, die Djawir, richtete Abessyniens alten Feind, das Reich Adel, völlig zu Grund. Aber sie selbst wurden desto furchtbarer für dasselbe. Die südlichen sind meist Mahomedaner, die westlichen, gegen welche Br. selbst noch mit zu Felde zog, meist Heiden. Unter mehreren sonderbaren Gewohnheiten von ihnen führt Br. S. 225. auch diese an: dafs, wenn der ältere Bruder stirbt und eine noch zum Kinderzeugen fähige Wittwe hinterläfst, der jüngste unter den Brüdern diese zu heurathen verbunden sey, aber so, dafs die daher entstehende Kinder immer für des ältesten Bruders Kinder geachtet werden, dessen Vermögen auch der jüngste Bruder nicht mit der Wittwe erhält. Alvarez hat diese Sitte mit Unrecht den Abessyniern überhaupt zugeschrieben (Ludolph Hist. L. III. c. 1. nro. 63.). Der Vergleichung wegen mit einer bekannten Vormosaischen und Mosaischen hebr. Sitte wünschten wir, dafs Br. bemerkt hätte, ob dies etwa nur unter den Mahomedanischen Galla oder allgemein? auch ob es dann noch statt finde, wenn gleich der verstorbene Bruder Kinder hinterlassen hat. Der Erstgebohrne ist bey ihnen einziger Erbe. — Kleinere Nationen, gegen welche die Abessynier häufig kriegen, sind die *Schangalla*, die *Araber in Sennaar* u. dgl. m.

Von dem Eintritt der Portugiesen in Ab. an, (nach 1508.) wird die Geschichte neben den Kriegen noch mit den verschiedenen Kämpfen der alexandrinischchristlichen und römischchristlichen Mönchspartbie von Zeit zu Zeit ausgefüllt. Unter König Socinios, welchen Ludolph deutlicher *Susarus* nennt, (1605—1632) kämpft der Abessynische Patriarch das erstemal mit dem Bann gegen die Vertheidiger zweyer Naturen in Christo, und durch Meuchelmörder gegen diesen dem Römischen allzu geneigten Regenten. Bald ward der theologische Dogmatismus auch hier halb Ursache halb Vorwand, von Rebellionen und bürgerl. Kriegen. Auch in Verfolgung der Juden blieb sich (S. 288.) der Geist der römischen Parthie gleich. — Bis unter K. Socinios war in Ab. durchaus der Sonnabend auch der Christen Wochenfeier. Nun ward dies vom Thron aus verboten und durch bürgerl. harte Strafen abgestellt. Ludolph (Hist. L. III. c. 1. nr. 52. ff.) glaubt, diese Feier des Sonnabends sey nach den alten Sitten des Christenthums (Vergl. Constit. apost. L. VIII. 33. VII, 24) mit der Sonntagsfeier verbunden gewesen und also mehr christl. als jüdischen Ursprungs. Br. giebt von der alten Sonntagsfeier keine Anzeige. — Fast das ganze Leben des genannten Königs, welcher sich allein völlig dem Römischen Stuhl unterwarf, war eine Kette von Aufruhr gegen ihn. Dies liefs ihn unerschüttert. Da aber die römische Hierarchie sich auch darinn unter diesem dazu gar nicht vorbereiteten Himmelsstrich ähnlich bleiben wollte, dafs der unbefonnene Patriarch Mendez den König, der in Ab. das Haupt der Kirche geblieben ist, an diesem seinem Vorrechte antastete, so gab dieser plötzlich der alten Kirche ihre Rechte wieder und überliefs voll Klugheit und Resignation seinem Sohn, Facilidas, freywillig die Krone und die Vollmacht, dem Röm. Patriarchen mit all seinem Unfug so schnell über die Gränzen zu schaffen, dafs mit einer einzigen Regierung die ganze Anmafslichkeit ein Ende hatte. Bis jetzt noch durfte ohne Lebensgefahr kein Antijacobitischer Geistlicher nach Ab. seit jener Zeit eindringen. Dafür sind aber die Abessyn. Abuna's, Abba's und Mönche, aufser der gröfseren Unterwürfigkeit gegen den König, nicht im mindesten bessere Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft. An Unwissenheit und mönchischem Starrsinn, auch an Ausschweifungen, die sie mit dem Mantel der Kirche zu decken suchen, geben sie vielmehr den schlimmsten in unserm Himmelsstrich nichts nach. Auch neue Ketzereyen zu erfinden, ist man selbst in Ab. nicht zu einfältig. Die ganze Mönchensekbaar nehmlich ist S. 589. in Eutsthianer und in Mönche von Debra Libanos (Vergl. Ludolph Hist. L. III. c. 3. nr. 27 fqq.) getheilt, und der wichtige Unterschied, über welchen sie einander tödtlich hassen, ist dies Symbolum der letztern: „Dafs Christus fey ein Gott, vom Vater allein, vereint mit einem vollkommen menschlichen dem Unfrigen consubstantialen Körper und durch diese Vereinigung Messias geworden" welchem entgegengesetzt die Eutsthianer so symbolisiren: „Ein vollkommener Gott und vollkommener Mensch, durch die Vereinigung ein Christus, dessen Körper aus einer kostbaren Substanz, Bahery, besteht, dem Unfrigen nicht consubstantial und nicht von seiner Mutter ist." Gerade indem diese beiden Abessyn. Mönchspartheien im Anfang des jetzigen Jahrhunderts über diesen Formeln gegen einander in Ab. wüteten, bereiteten Franciskaner Mönche bey einer auf französische Kosten nach Abess. bestimmten Gesandtschaft, einem Herrn du Roule und seinem Gefolge durch die Hände des Königs von Sennaar meuchelmörderisch den Tod, weil diese Unternehmung nicht ihnen, sondern den Jesuiten, anvertraut worden war. Welcher unglückliche Parallelismus!

Br. beleuchtet diese Schändlichkeiten sehr treffend. Auch zur Beurtheilung der älteren Missionsnachrichten über Ab. giebt er vielen Stoff. Er spricht sehr für Poncets Glaubwürdigkeit, schildert Maillet (S. 486.) so, dafs

Digitized by Google

man deſſen Beſchreibung von Egypten behutſam zu gebrauchen neue Urſachen findet. Ueberhaupt iſt dieſer ganze Geſchichtband, ungeachtet er oft, beſonders bey Kriegsbegebenheiten, in ein fur uns ſehr trockenes Detail ſich einlaſst, durch viele Beyträge zur Geographie, Völkergeſchichte und Sittenkunde äuſserſt merkwürdig. Auch erſcheinen in der That mehrere Ab. Könige und Fürſten als Männer von ſo vielen Verſtand und Muth, daſs man die Nachlaſsigkeit der Annalen in Anführung ihrer Geſetze, Staatsanſtalten und bürgerlicher Verordnungen als einen würklichen Verluſt für die ſchönere Seite in der Geſchichte der Menſchheit bedauren muſs. Als ein Land, auf welches die cultivirteren Weltgegenden ſo wenigen Einfluſs hatten, giebt Abeſſynien eine ganz eigene Auflöſung der Frage: Wie ſich halbſolirte Völker durch ſich ſelbſt entwickeln? Judenthum und Chriſtenthum brachten ſo frühe ſchon Schriftkunſt und Religionsbücher dahin, und doch bleiben bis jetzo alle Wiſſenſchaften und Künſte, alle theoretiſche Verfeinerung des Geſchmacks und Verſtands den Abeſſyniern fremd. Der Geiſt der Abeſſynier erhielt nur in ſehr entfernten Perioden nach ziemlichen Zwiſchenzeiten irgend von einer cultivirteren Gegend her einen Stoſs. Aber die Kraft deſſelben findet zu viel entgegenwürkende Trägheit. Schon länger als ein Jahrtauſend ſtehen ſie immer faſt auf der nehmlichen Stufe. Da ihre Religionsbücher ihnen ſogleich in ihrer eigenen Sprache gegeben wurden, ſo ward ber [illegible] das Griechiſche des neuen Teſtaments und das [illegible] und lateiniſche der Bibelüberſetzungen nicht der [illegible] ge Canal, durch welchen die Aufklärung der Alten in [illegible] werken der Kunſt und des Verſtands mitten in die [illegible] der mittleren chriſtl. Jahrhunderte mächtig [illegible] konnte. So unterlag bey ihnen das Chriſtenthum dem Pöbelſinn ſeiner noch lange nicht einmal [illegible] umgebildeten Bekenner, da es für uns dem [illegible] der alten Sprachen und durch ſo vielen lang [illegible] aus theolog. Rückſicht darauf verwendeten [illegible] endlich noch auſser dieſen Gränzen mehr [illegible] derſelben würkſamen Fleiſs die unentbehrl[illegible] aus der neuern Welt in die ältere worden [illegible] es, Dank ſey der Vorſehung! daſs die Erfindung [illegible] Fortſchritte der Alten unſern Geiſt ſeiner [illegible] tauſende näher rücken und nun in Bezug [illegible] ſtenthum ſelbſt ſolche Würkungen hervorbringen [illegible] deren Vortrefflichkeit wir, wenn wir bloſs in [illegible] Geſchichte, nicht einmal in die Geſchichte [illegible] ſtenthums ſelbſt, einen Blick werfen wollten, [illegible] ſtenthum unmittelbar und zunächſt zuzuſchreiben [illegible] ren müſsten.

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Stuttgart*, Mezler. *Oekonomiſche Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthſchaft auf das Jahr 1790.* 4. 7 Bogen (4 Gr.). Soll die Landwirthſchaft durch einzelne Beyträge und Bemerkungen etwas gewinnen; ſo müſſen die Verfaſſe nicht allein, ohne eingemiſchte Geringfügigkeiten, deutlich erzählet, ſondern auch hierauf nach richtigen phyſikaliſchen, oder chemiſchen Grundſätzen geprüft und beurtheilet, in den Anweiſungen zu wirthſchaftlichen Nutzungen entweder neue Hülfsmittel zu deren Erleichterung, oder Vergröſserung, oder noch gar nicht, oder zu wenig bekannte dahin gehörige Arten angegeben, und nur aus mehrſten Landwirthe ſelten Kenntniſſe erlangen, Auszüge wichtiger Belehrungen mitgetheilt, auch alle dieſe Bruchſtücke nicht durch einander geworfen, ſondern wenigſtens nach den Hauptheilen der Landwirthſchaft geordnet werden. Mit dem letztern Erforderniſſe ſtimmet des Hn. Vf. Abtheilung in 4 Rubriken: *Geſundheit der Menſchen und des Viehes, Viehzucht, Pflanzenbau* und *vermiſchte Anmerkungen* nur wenig, mit den Erſtern aber gar nicht überein. Was (S. 1—6) von den durch die Tollkirſche (*atropa Belladonna L.*) bewirkten Wunderkuren mit allerley unbedeutenden Nebenumſtänden, dann von Beyſpielen ihrer Schädlichkeit, und nun wieder von ihren heilſamen Gebrauche in allerley Krankheiten erzählt wird, kann dem denkenden und vorſichtigen Landwirthe nichts nützen, wohl aber dem gemeinen, leichtgläubigen Landwirthe ſchaden. Jener bedarf der Warnung des Hn. Vf. nicht, daſs man die *Belladonna* nie ohne Rath und Anleitung eines Arztes gebrauchen müſſe; dieſer aber wird dadurch nicht abgehalten, mit einem Arzeneymittel, welches Wunderkräfte in unheilbar geſchienenen Uebeln bewieſen haben ſoll, auf Gefahr des Lebens und der Geſundheit Verſuche zu machen. Immer beſſer, wenn dem Letztern davon nichts bekannt gemacht wird. Eben ſo gewiſs iſt es, daſs beiden an ſolchen Belehrungen, welche theils in vielen alten und neuen Haushaltsbüchern befindlich, und den mehrſten von ihnen ſchon längſt bekannt ſind, theils den verſprochenen Nutzen nie hinlänglich und zuverläſſig leiſten, nichts gelegen iſt. Zur erſten Klaſſe gehört [illegible] Der Gebrauch des Spieſsglaſes gegen die Fäule [illegible] Pflanzen (S. 19), die Mäſtung der Puter [illegible] die Mäſtung der Gauſe mit Mohren, Kartoffe[illegible]te, (S. 19—21) die Nachrichten vom Mergel, Vorzüge der frühen vor den ſpäten Erbſen, Nutzen der Walze und Egge, (S. 28—34) Hanfbaue. Als Ausnahmen hievon ſind jedoch [illegible] der Angoriſchen, oder Engliſchen Kaninchenzucht und die Anweiſung zur Benutzung der Syrin[illegible] (S. 34—38) imgleichen zur Verfertigung guter [illegible] zu betrachten: da die Kenntniſſe hievon noch nicht [illegible] und vollſtändig ſind, als ſie es verdienen. Beyſpiele der zten Klaſſe ſind: (S. 25) die empfohlene Methode [illegible] (Rebs) abzumähen, ſo bald die unterſten Schoſſe [illegible] gels zu blühen anfangen, folglich alsdann, wenn [illegible] des Samens noch unreif iſt: weil dadurch an der [illegible] des Samens viermal mehr verloren, als an der [illegible] Strohes gewonnen wird; ferner die (S. 44 ff.) [illegible] gung der Raupen, imgleichen der weiſſen und [illegible] würmer angeprieſenen Mittel, welche ſchon [illegible] und unzulänglich befunden ſind, und wobey [illegible] wirkſamſten Hülfe gegen die Kornwürmer, nemlich [illegible] richtung der Kornböden nach der Dinglingerſchen [illegible] keine Erwähnung geſchehen iſt. Endlich kann auch [illegible] der die Menge von Auszügen aus ſo bekannten [illegible] Leipziger Intelligenzblatt, das Hannöverſche Magazin, [illegible] tenbergiſche Wochenblatt, die Bernikſche Ökonomie [illegible] lung etc. ſind, für nöthig, noch es für ordnungsmäſsig [illegible] daſs der Unterricht vom Anbaue des Futterdrepps [illegible] ſammlen des Kleeſamens, welche unter die Rubrik [illegible] *baue* gehörten, zuletzt den vermiſchten Anmerkungen [illegible] get ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Juni 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH u. LONDON, b. G. G. J. und J. Robinson, *Travels to discover the source of the Nile, etc.* Dritter Band.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Unter der vorletzten Regierung, ehe Br. in Ab. ankam, unter König Joas (1753—1769.) hatten die bisherigen Hauptfeinde der Abeſſynier, die Galla, als Verwandte der Mutter des Königs, Zutritt am Hofe — und bald die höchſten Bedienungen des Reichs, in die Hände bekommen. Der König war von einer Leibwache und andern zahlreichen Corps von Galla umringt. Die Gährung der Abeſſynier dagegen gab einem Statthalter der mächtigen Provinz Tigré, Sulul Michael, Gelegenheit, die erſte Stelle des Reichs unter dem Titel Ras, (Chef) zu erhalten und bald alle Macht in ſich zu vereinigen. Sein Kopf mit einer Phyſiognomie ſo regelmäſsig und vielverſprechend, wie man ſie kaum bey einem Abeſſynier erwarten würde, macht die Vignette zum II. Band. Er war als Feldherr und Oberrichter, da Br. ankam, ſelbſt dem König furchtbar. Br. verband ihn ſich durch Empfehlungen und einige glückliche Curen in ſeiner Familie und nur durch ſeinen Schutz erreichte unſer Reiſender in Ab. Sicherheit, Gunſt des Königs, ſelbſt eine Hofbedienung und kleine Statthalterſchaft über Ras el Feel (Fil) und über Geesh. (Giſch) das iſt gerade über die Gegend der ſo mühſam von ihm geſuchten Nilquellen, erhielt hinreichende Unterſtützung, bis zu dieſen durchdringen zu können, den zufälligen, aber für Br. gewiſs nicht geringen Vortheil, daſs (S. 20) der Dialekt von Tigré, mit welchem Br. aus Europäiſchen Hülfsmitteln am leichteſten bekannt ſeyn konnte, mit dem mächtigen Michael ſich auch auſser Tigré wieder ausgebreitet hatte — aber auch einen Antheil an mehreren Feldzügen, von welchen er nun wieder ſeinen Leſern einen gar reichen Antheil gegeben hat. Doch die allzu vielen Umſtändlichkeiten, welche die Perſon des Erzählers treffen, mögen für manchen Leſer den Reitz einer romantiſchen Einkleidung haben. Oft geben ſie dann auch für den Unterſucher vom Umgang, von der Denkart und von einzelnen Gewohnheiten jener Menſchenart, ein lebhafteres Gemälde, als eine bloſse Wortbeſchreibung. Nur hier mag dieſs alles unberührt bleiben. Die Hauptpunkte, welche unſere Aufmerkſamkeit verdienen, ſind folgende:

Von Maſuah aus wurde Br. als Arzt in Abeſſynien angekündigt. Das II. Kap. giebt von einigen Hauptkrankheiten dieſer Gegenden Nachricht; von einem ſchnell verzehrenden Fieber, Nedad, gegen welches ſogleich China und von aufsen kalte Waſſerumſchläge gebraucht

werden, vom Aufſchwellen der Drüſen, von Hautkrankheiten, welche hier ſehr häufig ſind und zum Theil durch einen zwiſchen die Haut ſich ziehenden Wurm, *Farenteit* oder *Pharaos Wurm* genannt, entſtehen, und — (S. 40.) von der Elephantiaſis, *welche mit dem Ausſatze von Paläſtina nicht mehr, als mit der Waſſerſucht oder dem Podagra übereinkomme.* Br. gebrauchte die cicuta nach Dr. Störck's in Wien Vorſchrift dagegen umſonſt. Ob die Vorſicht, welche auch Michaelis in den Arab. Fragen Qu. 36. S. 99. 100. aus Aerzten bemerkt hat, gebraucht wurde, iſt nicht bemerkt. Unter den Mitteln, die Geſundheit hier zu erhalten, ſind ſchwarzer Pfeffer und reines oder in ſalzfreiem Sande geläutertes Quellwaſſer. Gerüchte von Reis, und das kalte Baden die vorzüglichſte.

Vom 15. Nov. an reiſste Br. von Arkeeko bey Maſuah aus über das Gebürge Taranta, welches Br. in der Höhe mit dem St. Bernard auf den Alpen vergleicht, dann über die feſte Stadt Dixan, nach Adowa, die jetzige Reſidenz von Tigré. Die Abeſſyniſchen Berge fand er nicht ſo auſserordentlich hoch, als die Miſſionarien ſie beſchrieben, aber wegen ihrer Menge und Geſtalt ſonderbar. „*Einige ſind* (S. 125.) *wie Pyramiden, andere wie Obelisken und Prismen*, einige wie auf die Spitze geſtellte Pyramiden.“ — Die einzige Farbe, welche die Ab. zu bereiten wiſſen, die gelbe, iſt aus des Pflanze *Suf.* S. 126. Schade, daſs Br. über dieſe, da das Wort mit dem noch nicht genug erörterten פוך Aehnlichkeit hat, nicht nähere Nachricht giebt. — Unter den Ruinen von Axum S. 129 in Siré, finden ſich in einem Viereck 40. Obelisken, jede aus Einem Granit, zum Theil noch ſtehend, ohne Hieroglyphen. Unten haben ſie die Form einer Thüre mit einem Schloſs, von der Art, wie Schlöſſer nicht in Abeſſynien ſondern in Aegypten und Paläſtina gewöhnlich ſind. Br. glaubt ſehr wahrſcheinlich, daſs Axum überhaupt nicht von Abeſſyniern gebaut ſey. In der Nähe fand er 133. Piedeſtale von Säulen, welches er für ein Monument des Syrius (latrator Anubis hält. Bey einer Kirche fand ſich die ſicherſte Spur ehemaligen Egypt. Beſitzes, eine Inſchrift: Πτολεμαιος Ευεργετης βασιλευς, die ſchon Poncet ſah, aber unrichtig Baſilius darauf las. Hier nimmt Br. zugleich Veranlaſſung S. 133—140. Hieron. Lobo in ſeiner Beſchreibung von dieſer Gegend als äuſserſt unglaubwürdig durch mehrere Beyſpiele zu charakteriſiren.

Endlich erreichte Br. über Siré, die Provinz Samen, und den Berg Lamalmon die jetzige Abeſſ. Hauptſtadt Gondar. Im X. Kap. giebt er die geograph. Abtheilungen des ganzen Landes mit ſtatiſtiſchen Bemerkungen. Vergleicht man dieſe mit Ludolphs Hiſt. L. I. c. 3. und

Digitized by Google

werden dazu die vielen zerftreuten Nachrichten geograph. und aftronomifch-topographifchen Inhalts, auf welchen wohl das Hauptverdienft der Bruceſchen Bemühungen beruht, aus Bruce (zum Theil auch aus Poncet) geſammelt, ſo könnte jetzt über dieſen Theil von Africa gewifs ſchon eine ſehr zureichende geograph. Darſtellung gegeben werden, durch welche dann, wenn einmal das gewiſſere zuſammengebracht iſt, auch das beſſere aus den ehemaligen Miſſionsberichten leichter geſichtet werden könnte. Dieſs neuere würde ſodann auf die arab. Nachrichten von dieſen Gegenden und auf manche Stellen der noch älteren griech. Geographen nicht nur Licht zurückwerfen, ſondern wechſelſeitig auch daher wieder nähere Beſtimmung und Beſtätigung erhalten. Möchte doch endlich Büſchings Beyſpiel auch bey Aſien und Africa Nacheiferer erhalten, auf welchen Büſchings Geiſt ruhte! Das was geograph. Beſchreibungen zugleich um ſo nützlicher und unterhaltender macht, Bemerkung der Sitten, kann aus den nehmlichen Quellen ſehr gut geſchöpft werden. K. XI. giebt ſich Br. beſonders die Mühe, mehrere Sitten der Abeſſynier mit den perſiſchen zu vergleichen, um durch dieſs Beyſpiel die Verſuche zu wiederlegen, nach welchen man Verwandtſchaft der Nationen auf dieſem Weg ſo oft zu entdecken gehofft hat. Mehrere Anmerkungen über Verwandtſchaft Abeſſ. und Egyptiſcher Sitten ſind deſto merkwürdiger, und vieles andere iſt durch das ganze Werk zerſtreuet, was inſonderheit auch den frühen Uebergang jüdiſcher Inſtitute unter die Abeſſynier, wenn es zuſammengeſtellt würde, näher beſtimmen möchte. Nur müſste, wer dieſs durchführen will, wohl bemerken, dafs viele althebräiſche und jüdiſche Gewohnheiten nicht Eigenthum der Moſaiſchen Geſetzgebung, ſondern ältere Volksſitte, manche ſogar uralte Sitte eines weit gröſseren Diſtricts waren, als die Gegenden, welche auf die Hebräer, wie die Hebräer auf ſie, wechſelſeitigen Einfluſs haben konnten. Die Ab. eſſen S. 295. keinen wilden oder Waſſervogel, auch die *Gans* nicht, welche in Egypten eine groſse Delicateſſe iſt. Wenn Michaelis in den arab. Fragen Qu. 100. S. 328. unfehlbar nach Ludolph Hiſt. Æth. L. I. c. 12. nro. 17, die *Hausgans* dieſen Gegenden abſprach, ſo hatte er dennoch recht. Denn nach Vol. V. S. 154. ſind in Ab. auch nach Br. keine Gänſe als die durch das ganze ſüdliche Africa bekannte *Goldgans*, welche auch die *Nilgans* und die *Gans vom Cap* genannt wird. Dieſe hat alſo Br. hier verſtanden. — Gegen das Eſſen von Thieren, die nicht mit dem Meſſer getödtet ſind, ſie mögen von wilden Thieren zerriſſen oder geſchoſſen ſeyn, haben die Ab. S. 193. den äuſserſten Abſcheu. Nur, was ein Löwe zerreiſst, eſſen ſie. — Hingegen findet ſich bey ihnen S. 297. die äuſserſte rohe, ſchon 1. BMos. 9, 4. verbotene Sitte, aus lebenden Thieren Stücke Fleiſch auszuſchneiden und als groſse Leckerey aufzueſſen. Sie ſoll (Vol. IV. S. 99.) von Abeſſynien ſüdwarts durchaus und bis zum Vorgebürg der guten Hoffnung gewöhnlich ſeyn. Vermuthlich hatten die Moſaiſchen Verbote gegen das Blueſſen Deut. XIII. Lev. XVII. unter andern auch den Zweck, dieſe Grauſamkeit gegen die Thiere — welche Moſe ſo oft durch ſeine Geſetze ſchonte und ſchützte, völlig auszurotten. Die Ab. halten ordentliche Mahlzeiten auf dieſe Art, während das gemarterte Thier vor der Thüre liegt und von ihm, mit möglichſter Sorgfalt gegen das Verbluten, immer neue Stücke abgeſchnitten werden. Dem Moſaiſchen Geſetz glauben ſie dadurch Genüge gethan zu haben, dafs man zuerſt die dicke Haut am Hals durchſchneidet, nur aber ſo weit, dafs etwas weniges Blut daraus flieſst. — Bekanntere Sitten von Beſchneidung, von Schuitten ins Geſicht bey der Trauer, überhaupt von religiöſen Ceremonien behandelt K. XII. Von der Blutrache ſprechen mehrere Stellen z. b. S. 419. Buch VI. K. IV.

Um ſeinen Zweck einer Reiſe zu den Nilquellen zu erreichen, begleitete Br. den König in einem Feldzug gegen jene Gegenden. Er kam aber fürs erſte nicht weiter, als dafs er den dritten Nilcataract, einen Waſſerfall ungefähr 40. Fufs hoch, bey Alata (S. 425.) bewundern konnte. Erſt d. 4. Nov. 1771. kam Br. an das Ziel ſeiner Wünſche, 3. Quellen des Nils und zwar die Hauptquelle unter 10° 59′ 25″ der Breite und 36° 55′ 30″ öſtlicher Länge von Greenwich zu entdecken. Schön iſt die Beſchreibung des weitern Laufs dieſes Flufses K. XII. durch die ſonderbarſten Wendungen bis an ſeinen ſchon von Andern und Br. ſelbſt im 1. Band beſchriebenen Eintritt in Egypten und richtig die Bemerkung, dafs das jetzige Arbara die alte Halbinſel Meroe zwiſchen dem Aſtaboras jetzt Tacazzé S. 717. und dem Nil iſt. Bey ſeinem Urſprunge wird der Nil noch jetzt von den Völkern der Gegend, den Agows von Damot, göttlich verehrt. Sie nennen ihn den Gott des Friedens. Alle ihre Stämme verſammeln ſich jährlich bey dieſen Quellen und hier wird jede Feindſchaft, welche ſich das Jahr über unter ihnen eingeſchlichen hat, bey dem Jahresfeſt beygelegt. So ſehen wir, indem wir mit Br. an den von ſo vielen vergeblich aufgeſuchten Urſprung des berühmteſten Fluſſes der Alten geleitet werden, uns gleichſam in die älteſten Zeiten der Welt ſelbſt zurück verſetzet und der Eindruck aus der ganzen Entdeckung wird um ſo romantiſcher. Br. ſelbſt weifs ſein Entzücken nicht genug auszudrücken. Indem er mit Brittiſchem Enthuſiasmus aus der Nilquelle ſeines Königs, der Königin und Catharina der II. Geſundheit trinkt und ſich dabey eine Lobrede hält, drängt ſich ihm würklich ſelbſt die Erinnerung an Don Quixotte auf. Das ſchlimmſte iſt, dafs ſchon Peter Paez, nach Stellen aus ſeinem Tagebuch, welche Kircher bekannt machte, ſehr wahrſcheinlich vor ihm, und wohl alſo als der erſte aus Europa, an dieſen Quellen war. Was nehmlich Br. K. XIII. gegen jene Erzählungein wendet, ſcheint uns gegen Paez mehr nicht zu beweiſen, als dafs dieſer Jeſuite auf die Nilquellen, da er bey ihnen war, nicht beſondere Aufmerkſamkeit gerichtet hatte. Immer aber bleibt dann unſerm *Vf.* das Verdienſt, das erſtemal ſie mit aſtronomiſch-geographiſcher Genauigkeit beobachtet zu haben. Doch ſcheint uns in der That dieſe Entdeckung ſelbſt bey weitem weniger verdienſtlich, als das alles, wozu Br. durch ſeinen beynahe ſchwarmeriſchen Zug nach den Nilquellen, überhaupt und vorzüglich für Geographie zu entdecken veranlaſst worden iſt, und was ihm ſein Enthuſiasmus über dieſe letzte Entdeckung faſt vergeſſen läſst.

Vier-

Digitized by Google

Vierter Band. Während Bruce sich in Abessynien aufhielt, wurden die Statthalter der bedeutendsten Provinzen über die Macht des oben genannten Ras, Michael Suhul, des Beschützers von Bruce, so eifersüchtig, dass einige dem von ihm regierten tapfern und gutartigen König Tecla Haimanut einen andern, Socinios, einen weit schlechteren Mann entgegensetzten, andere wenigstens den Ras zu stürzen sich alle Mühe gaben. Br. hielt sich so neutral als er konnte. Doch kannte man ihn als des gehafsten Michaels Günstling. Er war selbst gegen die Rebellen mit in einigen Feldzügen. Dennoch waren die siegende Feinde des Ras, gegen ihn als einen Fremden, welcher seinem Wohlthäter getreu geblieben sey, nicht aufgebracht. Eben so ausgezeichnet ist die Mäfsigung im Charakter dieser Abessynier gegen den König, Tecla Haimanut. Der Ras wurde von seinen Tigrenischen Truppen verlassen; eben dadurch war der König ohne Schutz. Aber der erbittertste Feind des Ras hatte genug, ihn mit sich gefangen wegzuführen, die Regierung wurde der übermächtigen neuen Parthie in die Hände gegeben, aber der König blieb unverletzt und war nach wenigen Tagen in seiner vorigen Lage. Nur statt des Ras Michael stund er jetzt unter dem Einfluss eines andern Mächtigen. Br. eilte unter diesen Unruhen, Abessynien zu verlassen, man sah schon neuen Ausbrüchen der verschiedenen Parthien nahe entgegen, und unterwegs noch erhielt er Nachricht, dass der König in einer Schlacht umgekommen sey. In jedem Fall scheint nach der Bruceschen Schilderung Abessynien zu dem kritischen Punkt gereift zu seyn, dass seine bisherige äufserst despotische Aristokratenverfassung bald umgestürtzt werden muss. Entweder werden durch diese Gährung die verschiedene Hauptprovinzen von einander als unabhängige Königreiche getrennt oder es wird eine festere Monarchie mit mehrerer Sicherheit des Privateigenthums, wenigstens der Vornehmen, errichtet werden und also Abessynien nach so langer Zeit um eine Stufe höher in der Volkercultur steigen. Bisher ist der König alles und nichts. Ohne durch andere Gesetze als das zweydeutige Recht des Herkommens gebunden zu seyn, giebt er, wem er will, die Provinzen, gröfsere und kleinere. Eben so kann er sie auch, sobald er will, (und seine Befehle auszuführen Macht genug besitzt) wieder andern geben. Wer sie bekommt, erpresst sich soviel Abgaben als er kann. Eine gewisse Summe ist er dem König davon zu geben schuldig. Sobald er aber Macht hat, so wagt er es, auch diese für sich zu behalten. Der König musste also bisher immer an der Spitze seiner Truppen die Abgaben eintreiben. Daher kam es auch, dass die Millionarien ehemals ihn meist unter Zelten fahen und deswegen behaupteten, dass es in Abessynien gar keine andere Residenz gebe. Um nun aber Truppen zu haben, muss der König diejenige, welche er kaum vorher selbst durch Ertheilung der Provinzen machtig gemacht hatte, nun auf alle Weise in guter Laune erhalten und sich von ihnen, sobald er nicht Uebermacht hat, Gesetze vorschreiben lassen. Nur der alte Glaube an die Abkunft des königl. Stamms von Salomo, scheint es, erhielt die Provinzen so lange bey der Einheit eines gemeinschaftl. Oberhaupts. Da aber über diesen Punkt die alte politische Orthodoxie der Abessynier sich in der letzten Zeit merklich abgekühlt hat, so steht wohl der Zergliederung des Ganzen nichts, als das Interesse der Parthien selbst entgegen, welche etwa so lange noch einen Schattenkönig dulden, als er ihnen ihm abgedrungenen Usurpationen einigen Schein der Autorität giebt und sie selbst diesen Vorwand noch nöthig zu haben glauben. — Künftige Nachrichten aus Abessynien müssen über dies unter Raisonnement entscheiden.

Br. erhielt mit Mühe, was den Francken, welche je Abessynien betraten, gewöhnlich verweigert wurde, die Erlaubnifs, dies Land wieder zu verlassen. Man mufs lächeln, wenn man die Dignitäten (S. 57.) liefst, zu welchen ihn sein Abentheuer in Abessynien indefs geführt hatte. Da er es verliefs, war er „*Tagoube (Jacob;* so nannte er sich) *the Governor of Ras el Feel, Commander of the Kings blak horfe, Lord of Geesh and Gentleman of the Kings bed-chamber.*" Aber all diese Herrlichkeiten hielten ihn nicht ab, sobald er nur konnte, seinen Weg auf der Ostseite des Nils durch Sennaar und die grofse Nubische Wüfte bis Syene zurück zu nehmen. In dieser leben Mohammedanische Araber als wilde Nomaden. In Sennaar aber haben sie sich angebaut. Auch in ihrem Betragen gegen Br. bewies diese Nation im ganzen eben die Treue gegen Fremde, welche Reisende sonst von ihnen in andern Gegenden gerühmt haben. Empfehlungen von ihren Freunden waren für die meiste von ihnen unverletzliche Schutzbriefe für die Bruceschе kleine Caravane; Aber freylich traf er auch auf vorübrüchige Geizhälse unter ihnen, die ihn aufhalten und plündern wollten. Er entgieng ihnen aber doch durch Hülfe der Besseren aus ihnen selbst. Glück und Muth half ihm durch die nubische fürchterliche Wüsten, in welchen er sich vor Durste und Wirbelwinden (S. 423.) vor dem Samum und vor umhergewehten Sandbergen (S. 556.) noch mehr als vor unbekannten Arabern zu fürchten hatte, durchdringen, und mit dem Ende dieses Bands errichte er nach sovielen Abentheuern Alexandrien und von da *Marseille* glücklich.

Die erste Hälfte dieses Bands (das VII. Buch) giebt uns ausser wenigen andern Beyträgen zur Sittenkunde, einige Begriffe vom Abessynischen Kriegswesen, in welchem sich viel persönliche Tapferkeit, aber die gröfste Unordnung im Ganzen äussert. Ein Land, welches die gröfste Hälfte des Jahrs hindurch entweder von unmässigen Regengüssen unwegsam gemacht wird, oder unter unerträglicher Hitze leidet, ist ohnehin der Platz für ordentliche längere Feldzüge nicht. Aus dem VIII. Buch, der kühnen Rückreise des Vf. mitten durch alle Gefahren, welche von Menschen und der Natur einem Abentheurer in den Weg gestellt werden können, ist es der Mühe wehrt, bey einigen Bemerkungen uns noch zu verweilen.

Kp. II. giebt merkwürdige Nachrichten von einer Jagd gegen Elephanten, Rhinoceros und wilde Ochsen. Da Abessynien in der Gegend von Tcherkin und weiter in den grofsen Wäldern gegen Sennaar eine Menge Elephanten hat, so wundern wir uns, dass, wie Br. Vol V. p. 103. selbst sagt, kein anderer Gebrauch von ihnen gemacht wird. *Gras* frifst der Elephant (in Abessynien wenigstens) gewöhnlich nicht f. S. 301. Vergl. dagegen Hiob XL, 15. 20. — Saftige Baumblätter und Zweige sind seine und des Rhinoceros Nahrung vergl. auch Vol.

Digitized by Google

V. S. 95. Selbſt die Stämme reiſſen ſie aus, ſchälen ſie ab und zermalmen ſie, um den markvolleren Theil herauszuziehen. Oft brechen bey dieſem Stück Arbeit Elephanten ihre Zähne und die Rhinoceros ihre Hörner. Doch *können* beide Thiere auch vom Gras leben. Vol. V. S. 97. Selbſt einzelne Männer wagen ſich in dieſen Gegenden an dieſe beide Arten von Beſtien. Der Jäger ſucht ihnen zuerſt die Sehnen der Hinterfüſe (tendinem Achillis) durchzuhauen. — S. 337. In der Gegend von Ras el Feel (فيل) traf Br. auf mehrere Tauſende indiſcher Hühner, *Wachteln*, u. dgl., die ſich zu den wenigen Waſſerpflanzen ſo ſchaarenweis drängen, daſs ſeine Begleiter mit Stöcken und Steinen in kurzer Zeit eine Menge todtſchlugen. Vergl. Num. XI, 32. — Genauer als ſo viele andere Beſchreibungen ſpricht Br. vom *eigentlichen Samum* S. 341-344. 557. u. 581. ff. Je heiſſer der Tag iſt, deſto früher erhebt ſich der Sand berghoch und ſo dicht, daſs er die Sonne verbirgt. Scheint dieſe durch, ſo bekommt der Reiſende den majeſtätiſch ſchreckenden Anblick von *Feuerſäulen* (S. 556.), welche ſich mit unglaublicher Schnelle hin und her bewegen. Ganze Caravanen können ſo im Sande unrettbar bedeckt werden. Nach dieſer Erſcheinung erwarten die Caravanenanführer gegen Mittagszeit gewohnlich die noch traurigere vom eigentlichen Samum. Dieſe Leute haben Merkmale von der Ankunft dieſes tödtenden Winds. Man wirft ſich auf ihr Geſchrey ſchnell zur Erde. Br. ſelbſt fah, da der Samum anbrach, einen purpurfarbnen Nebel von SO. in der Breite von etwa 20. Ellen über ſich herkommen. Dieſes Phänomen bewegt ſich ſehr ſchnell, und dieſs iſt der eigentliche Giftwind. Man muſs den Athem anhalten bis er vorüber iſt. Br. fühlte doch bis 2. Jahre nachher immer etwas aſthmatiſches in der Bruſt. Ein zum Erſticken heiſser Wind weht nach dieſer tödtlichſten Erſcheinung bis zur Nacht fort, und verurſacht tödtliche Erſchlaffung an Körper und Geiſt. S. 345. macht Br. die Bemerckung, daſs meiſtens ein Fuchs (ſmall fox) oder *Schackal* nach Vol. V. S. 147. den Löwen, wenn er auf Beute geht, begleite. Wie natürlich gaben alſo die arabiſchen Fabeln — und nach dieſen die Griechiſchen — den Fuchs gewöhnlich dem Löwen zum Geſellſchafter und luſtigen Rath. Selbſt dieſer Zug verräth den Morgenländiſchen Urſprung jener Claſſe von Fabeln. Auch ſchon der Löwe an ſich iſt das Thier nicht, welches dem Griechen ſo oft vorkommen konnte, daſs er ſo häufig, als die alten Fabeln thun, von ihm zu dichten Anlaſs gehabt hätte! — Als Arzt wird Br. mehrmalen von den Arab. Schechs und ſelbſt vom König zu Sennaar zu ihren Frauen geführt und bey ihnen allein gelaſſen. Auch entſchleierten ſich dieſe vor ihm. S. 369. 447. Zu Teawa fand er einige ſehr ſchön. — Thorheiten der Abeſſynier von einem tauſendjährigen Reich unter einem König Theodorus ſ. S. 129. und Thorheiten der Araber von Sennaar über Gog und Magog S. 391. Eine Beſchreibung von den beſten arabiſchen Pferden diſſeits und jenſeits des Idumäiſchen Meerbuſens verdient von S. 437 und 523. zu Michaelis: über die Pferdezucht der Morgenländer ausgezeichnet zu werden. — Eine ſonderbare Sitte am arabiſchen Hof zu Sennaar iſt, daſs der König S. 462. ſich einen beſondern Officier, Sid el Coom (سيد القوم *Vorgeſetzter der Hofdienerſchaft*) hält, welcher im Fall, daſs den König ein gewaltſamer Tod bevorſteht, des Anſtands wegen (*as ma matter of decency*) das Amt hat, ihn hinzurichten, damit nicht ein Schr oder gemeiner Kerl die Hand an Seine Majeſtät legen ſoll. Uns fiel hier Sauls Geſchichte 1. Sam. 31, 4. ein. *Dora* (ذرة *Hirſe*) das einzige Getraide, welches man in Sennaar baut, ſoll ſich dort S. 472. dreyhundertfach vermehren. Br. hält dieſe Angabe für ſehr übertrieben. — In eben dieſer Gegend fürchtet man S. 477. ſich ſo ſehr vor Hautkrankheiten, daſs, wenn ſich nur die kleinſte Blatter an ſichtbaren Theilen des Leibs zeigt, man ſich einſchlieſst, bis ſie vorüber iſt. Vergl. die Moſaiſche ſorgfältige Geſetze gegen Hautkrankheiten, aus welchen alſo der Schluſs, daſs Moſes Volk beſonders ſtark derſelben unterworfen geweſen ſey, ſehr unſicher iſt. Moſe beſtrebte ſich nur, ſeinem Volk in allen Rückſichten, auf welche ſein Geiſt nach Ort und Zeit aufmerkſam worden war, eine gewiſſe Vorzüglichkeit (تميز) vor andern benachbarten Nationen eigen zu machen. Daher ſeine Strenge zu Ausrottung ſolcher allgemeiner Mängel des Morgenländiſchen Klima. Zu Sennaar beſchmiert man ſich gegen dieſe Uebel mit Cameelfett mit Zibet gemiſcht. Dieſes Verſtopfen der Poren verurſacht aber dagegen S. 483. häufige Epilepſien, Leberverhärtungen u. dgl. Auch in Sennaar giebt es S. 485 eine Blatterverpflanzung. Einimpfung laſst es ſich nicht richtig nennen, da die Anſteckung nur durch einen um des kranken Kindes Arm gebundenen Lappen erhalten wird. Sie geben dafür der Mutter deſſelben ein Geſchenk und nennen dieſes den Kauf der Kindsblattern, Tiſchereee el lidderee (تشتري الجدري) (Auch in Schwaben iſt ein ſolches Käufen der Kindsblattern Sitte des Pöbels.) In Sennaar geſchieht es nur in der geſundeſten Jahrzeit. Weder hier noch in Abeſſynien erfuhr Br. etwas von einer zweiten Anſteckung der Kinder, welche dieſe Krankheit auf die beſchriebene Art erhalten hatten, und auch hier befinden ſich die künſtlich angeſteckten weit leichter bey dem Uebel, als die, welche es bloſs natürlich erhalten. — Zu Chendi in Meroe will Br. S. 529. noch eine Tradition (?) von einer Königin *Hendaque*, die einſt all dieſe Gegenden beherrſcht habe, gefunden haben. Er (und ſchon Ludolph) hält Hendaqué für den Namen Candace. Nahe bey Chendi fand Br. S. 538. viele egyptiſche Ruinen; er vermuthet dort die alte Stadt Meroe, und ſammelt hier mehreres darüber aus den Alten. Für die Geſchichte der arabiſchen Sprache macht Br. S. 527. eine ſehr merkwürdige Beobachtung. Die Araber in Sennaar ſeyn S. 529. groſsentheils *Koreiſchiten*. Hier habe er nun noch auch im gemeinen Umgang *die Sprache des Korans* (verſteht ſich nicht die gelehrte Ausſprache, ſondern die eigenen Ausdrücke dieſes Mohamed. Schriftbuchs) gefunden. Da er zuerſt ſein arabiſch ſelbſt aus dem Koran gelernt hatte, ſo habe er ſich hier mit der gröſsten Leichtigkeit und Richtigkeit ausdrucken können. Eine Eigenheit der Ausſprache in ganz Sennaar (ſ. ſchon von Teawa an S. 381.) iſt, daſs man das *t* in der Mitte meiſt nicht höre Sie ſprechen *Meck* für مكث *Wed* Ratt ولد *Sohn* (Weld).

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Junius 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH u. LONDON, b. G. G. J. und J. Robinson: *Travels to discover the source of the Nile etc.* Vierter Band.

(*Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.*

Der Vf. schloss seine Reise mit einem für seine Nation sehr bedeutenden Handelsgeschäft. Da die Kaufleute in Gidda und Mocha von den geldgierigen kleinen Regierungen immer neuen Erpressungen ausgesetzt waren, und neben 19 pro Cent noch unmässige Geschenke geben mussten, so nutzte Br. seinen Zutritt bey Mahomet Bey, Aly Bey's Schwiegersohn, dem damaligen Usurpator von Aegypten, um seinen Landsleuten gegen 8 p. C. die Erlaubniss zu erhalten, dass sie in *Suez* ihren Handlungsabsatz machen dürften. Capitain Greig versuchte dies das erstemal mit Nutzen. — Da jetzt gerade die englische Regierung zum Theil wegen der Handlung über Suez an dem russisch-türkischen Kriege Antheil zu nehmen für vortheilhaft hält, so gereicht also jene von Br. schon im Jan. 1773 gemachte patriotische Speculation ihm zur besondern Ehre.

EDINBURGH u. LONDON, b. Robinsons: *Select Specimens of Natural History collected in Travels to discover the source of the Nile, in Egypt, Arabia, Abessynia and Nubia.* (Appendix oder Vol. V. zu der bisher angezeigten Bruceschen Reisebeschreibung) mit dem Motto: *αει φερει τι Λιβυη καινον.* Aristot. Hist. Animal. L. 8. — In Quart. 230 S. ohne den Index. Mit 43 Kupferplatten und 3 Karten.

Von den drey hier gegebenen Karten enthält die erste Bruces ganze Reise, also Aegypten, Abessynien und den arabischen Meerbusen, eine Landesstrecke vom 26 bis 46. Grad der Länge, und vom 7 bis zum 32. Grad der Breite; die zweyte ist eine Darstellung der Reise von Gondar bis zu den Nilquellen, und giebt also eine vergrösserte Ansicht von 36° 48' bis 37° 46' long. (orient. von Greenwich), und von 10° 56' bis 12° 40' lat. Die dritte soll die Reise der Salomonischtyrischen Schiffe bis Sofala, von welcher schon bey der Recension des 1. Bandes No. 4. der A. L. Z. d. J. geredet worden ist, erläutern.

Die Kupferplatten, welche meist sehr gut gearbeitet sind, betreffen die Producte des Pflanzen- und Thierreichs, über welche uns Br. seine Bemerkungen mittheilt. Die Naturgeschichte erhält hier sehr wichtige Erläuterungen, Berichtigungen und Vermehrungen. In der Auswahl dessen, was der Vf. uns hier vorlegt, nahm er, nach seiner eigenen Erklärung, auf die alten Klassiker und auf die hebräischen Schriftbücher Rücksicht, „da er, was so selten sich vereinige. Kenntnis in Sprachen und Naturgeschichte hiezu, wie er sagt, anzuwenden fähig gewesen sey". Damit sich aber, was die hebr. Sprachkenntnis des Vf. betrifft, unsere Leser aus dieser Vorrede nicht eine allzugrosse Idee davon machen, wollen wir nur zum voraus aus dem III. Bd. S. 305. die Bemerkung desselben ihnen zur Probe geben; dass und wie das Wort *Cicisbeo* hebräischen Ursprungs sey. „*Indeed, I believe*, sagt Br. bey einer Gelegenheit, wo man nichts weniger als hebr. Etymologisiren von ihm erwartet haben würde, wenn er nicht selbst diese gar auffallende Probe seiner Sprachwissenschaft damit beyläufig hätte anbringen wollen — *that the name* (*Cicisbeo*) *itself as well as the practice, is hebrew: schus chis beiim signifies attendants or companions of the bride or bride's man, as we call it in England.*" Möchte hier nicht mancher Hebräer rathen, was in der Welt das sogenannte hebräische *schus chis beiim* seyn möchte? Hebräisch ist es freylich nicht, auch überhaupt, so wie es Br. giebt, kein Wort. שושבינין sind im chald. *Hochzeitgäste*, und besonders *Freunde* (nicht der Braut, sondern) *des Bräutigams*. Dies aber hatte Br. nach englischer Orthographie *Shushbenin* schreiben müssen, woraus nach italien Aussprache etwa ein Wort *Cicibeno*, nicht aber: Cicisbeo, hatte entstehen *können*. Eben so unrichtig sagt Br. S. 192. „*Salal in the Hebrew signifies to buzz or to hum*," und leitet davon noch unregelmässiger den Namen der abessyn. Fliege *Tsaltsalya* her. — Doch Bruce kann uns als Augenzeuge allerdings von naturhistorischen Dingen viele Belehrung geben, ohne dass er genau das, was er nach diesen Beyspielen nicht seyn kann, ein grosser Kenner des Hebräischen seyn müsste. Nur ist es oft eine gar präjudicirliche Sache um das *air* des Alleswissers.

Die Pflanzen, welche uns Prosper Alpinus als ägyptisch beschrieben hat, sind nach Br. S. XIII. bis etwa auf sieben davon dort nicht gewöhnlich, aber wohl in Nubien, Abessynien und Jemen anzutreffen. Der ägyptische Kunstgarten von Mattareah, der heil. Jungfrau geweiht, enthält oft eine Menge exotischer Pflanzen, welche jener Gelehrte also dort oder in ähnlichen Kunstanlagen innerhalb Aegypten kennen lernen konnte. — Zuerst giebt Br. 18 Stücke aus dem Pflanzenreich: 1. *Papyrus*. Arab. *El berdi* (s. Gol. p. 252.) in Syrien: *Babir*. Br. bestätigt hier fast durchaus die Nachrichten des Plinius. Noch giebt es in Abessynien keine andern Boote als von dieser Schilfart. Der Kiel derselben aber ist ein Acaciabaum. Sie nennen sie *Tancoa*. Vergl. Jes. 33 21. Plin. H. N. L. XIII. c. 11. Zugleich giebt Br. hier einige Anzeigen von einem zu Thebae ausgegrabenem Buch auf Papyrus geschrieben, welches er besitze S. 7. Er hält es für mehr als 2.000 J. alt S. 11., behauptet doch aber S. 13, *Woide* habe es voll

Digitized by Google

von *gnoſtiſchen* Träumen geſunden. Br. giebt nicht einmal einen Titel davon an. II. *Baleſſan*, die Balſamſtaude, welche, aber wild, von Azab an weiter an der Küſte der Straſse von Babelmandel, bis zu einem Baum von 14 Fuſs hoch wächſt. III. *Saſſa*, ein Baum, deſſen Gummi die Abeſſynier unter die achten Myrrhen miſchen. Br. hält dies für Galens opocalpaſum, das aber nach dieſem Griechen eine Art Gift war, wofür Br. ſelbſt den Saſſagummi nicht angiebt. IV. V. Zweyerley Arten von *Ergett* (unſere mimoſa) nemlich *Ergett y · dimmo*, d. i. die *blutige*, alſo: mimoſa ſanguinea, und *Ergett el Ivone*, d. i. die *gehörnte*. Beide ihrer Schönheit wegen merkwürdig. VI. *Enfete*, eine äuſserſt merkwürdige Pflanze aus ſumpfigen Gegenden. Der ganze Stock derſelben iſt eſsbar, und zwar geſund, nahrhaft, und leicht verdaulich. Er hat, im Waſſer gekocht, den Geſchmack eines nicht ganz ausgebackenen weiſsen Brods. Die Galla in Maitſa, einer ſumpfigen, für den Ackerbau unbrauchbaren, Landſchaft, leben meiſt von dieſer Pflanze mit Milch und Butter. Sie hat einige Aehnlichkeiten mit der *Banana*, iſt aber in der That eine ganz andere Art. Eine kurze Nachricht giebt ſchon Ludolph Hiſt. Aeth. L. I. c. 9. no. 30. Br. glaubt ſie in den Hieroglyphen nicht ſelten bey den Figuren der Iſis und des Hippopotamus zu finden, und hält ſie für die Pflanze, von welcher Horapollo ſagt, daſs die Aegyptier davon vor Entdeckung des Weizen gelebt haben. VII. *Kol-quall*, der Euphorbia officin. Linn. ähnlich. Enthält einen äuſserſt kauſtiſchen Saft, welchen die Abeſſynier zum Gerben der Häute gebrauchen. VIII. *Rack*, ein Baum, ſo hart und von ſo bitterm Geſchmack, daſs Boote, welche aus ihm von den Arabern gemacht werden, gegen Würmer geſichert ſind. Er wächſt in ſalzichten Gegenden, im Meer ſowohl als im Salzboden der Wüſten. IX. *Gir Gir* oder *Geſhe el Aube*, eine bisher unbekannte Grasart. X. *Kantuſſa*, eine dem Reiſenden in Abeſſynien ſehr beſchwerliche Art von Dornſträuchen, welche gewöhnlich 7 bis 8 Fuſs hoch wachſen. XI *Gaguedi*. XII. *Wanzey*, ein ſehr gewöhnlicher, aber ſo ſchöner und hoher Baum, daſs er den Galla heilig iſt. Den erſten Tag, nachdem die Regenzeit aufhört, im Sept. iſt er voll der herrlichſten weiſsen Blüthe. Man pflanzt ihn vor die Häuſer, auch in Städten. XIII. *Tarek* oder *Baubinia acuminata*. XIV. *Kuara*, eine Art Coralloden Iron. Die Bohnen davon nennt man *Korat* (قرط). Daher der Name des bekannten Goldgewichts, der Karate. XV. *Walkuſſa*. XVI. *Woogninoos*, ein Baum, welchen Sir Joſeph *Banks* dem Vf. zu Ehren, von dem Nutzen, den dieſer ſelbſt davon erhielt, *Brucea Antidyſenterica* nannte. Er beſchreibt ſeinen mediciniſchen, auch den Einwohnern von Kolla und Sennaar bekannten, Gebrauch ſo vorzüglich, daſs dieſes Product, ſo wie das folgende, die Prüfung der Aerzte ſehr verdient. XVII. *Caſſo*, ein ſehr ſchöner und gegen die Ascarides, (eine bey den Abeſſyniern, nicht aber bey den Mohamedanern in Abeſſ. ſehr gewöhnliche Krankheit, welche Br. dem rohen Fleiſch, das ſie eſſen, zuſchreibt, S. 80.) ſehr nützlicher Baum aus dem höheren Abeſſynien. Br. nennt ihn zum Gegencompliment für den Präſidenten der Royal Society: *Bankeſia Abyſſinica*. XVIII. *Teff*. eine Getraidepflanze, im höheren Abeſſynien, aus welcher das meiſte Brod dort gebacken wird, das man dem Weizenbrod faſt gleich ſchätzt. Auch eine Art von Buza (Bier) wird daraus gemacht. Plinius ſpricht von einer Kornart. *Tiphe*; er beſchreibt ſie aber allzu wenig, um über die Identität mit Teff daraus entſcheiden zu können. Im niedern Abeſſynien wird S. 79. ein ſchlechteres Brod aus einer ähnlichen Pflanze *Tocuſſo*, einer Art von gramen crucis, gemacht. Dieſe giebt aber ein beſſeres Bier.

Da der Vf. weder bey den Pflanzen, noch bey den unbekannten Thierarten, ſeine neuen Entdeckungen *in die* ſyſtematiſche Nomenclatur einzupaſſen verſucht hat, ſo bleibt es der wiſſenſchaftlichen Naturkunde überlaſſen, die gehörigen Fächer nun mit derſelben zu bereichern.

Von vierfüſsigen Thieren ſind *ſechs* Kupfer eingerückt. In der Einleitung werden vier Arten von Gazellen genannt (S. 83.) Bohur. Saſſa, Feeho und Madoqua. Es gebe derſelben noch mehrere. Unter der Gattung: *Füchſe*, wird S. 84. der *Jackal* als die zahlreichſte Art in Abeſſ. angemerkt. Er iſt dort gerade wie in der Barbarey und in Syrien, geht auf den Fraſs in groſsen Haufen aus, welche Abends und Morgens ein entſetzliches Geheul machen. Vom eigentlichen Jackal (*the true Deep*, oder wie Br. S. 110. richtiger ſchreibt, *Deeb*), verſichert Br., noch keine richtige Abbildung geſehen zu haben; eben ſo wenig als vom Crocodil und Hippopotamus! Er ſelbſt giebt hier 1. *Rhinoceros bicornis Africae*. Um das Cap. Gardefan findet ſich auch das Rh. unicornis. Unrichtig iſt alſo die Behauptung, daſs das Einhorn bloſs ein aſiatiſches Thier ſey. II. *Hyaena*. Die verſchiedenen Verwechslungen dieſes Thiers durch Aehnlichkeit der Benennung mit andern Beſtien wird S. 110. gut gezeigt. *Dubbah* iſt der eigentliche Name der Hyäne; man nennt aber auch die Hyäne ſowohl als den Schakal *Deeb* (Dib), und verwechſelt nicht nur dieſe beiden Thiere oft mit einander, ſondern man miſchte auch noch den Miſsverſtand ein, den Schakal, und durch Verwechſelung mit dieſem die Hyäne ſelbſt, Wolfsarten zu nennen. Noch mehr, weil das ähnlichlautende Wort *Dobb* einen Bär bedeutet, ſo beklagt ſich z. B. Poncet, daſs in Sennaar ein Bär einen Mauleſel von der Caravane gefreſſen habe, da doch Africa keine Bären nährt, und dagegen Hyänen, wie Br. ſelbſt erfuhr, bey Tag und Nacht den Reiſenden äuſserſt gefährlich wären. *Dabb* iſt (S. 123.) das Landcrocodil. *Dabu* eine Affenart. Indem Br. dieſe Miſsverſtändniſſe berichtigt, begeht er ſelbſt ein ähnliches. Er überſetzt S. 111. *Tegulat*, den Namen der Hauptſtadt in Shoa, *City of the Hyaena*, da doch تقلاة die *Fuchsarten*, und alſo auch den Schakal. (welchen Br. nach engliſcher Orthographie eher mit dem th, als mit J ſchreiben ſollte,) nicht die Hyäna bedeutet. In Nordafrika iſt die Hyäne weit furchtſamer als in Abeſſynien, wo ſie alles lebende und todte Fleiſch truppenweiſe und einzeln angreift. Beſonders fürchten ſich die Hunde vor ihr ſo ſehr, daſs der muthigſte auf keine Hyäne losgeht. Auf dies ſah ſchon der Siracide K. XIII. 13. τις αφρην ὑαινη προς κυνα. III. *Jerboa*, (d. i. جربوع) wie

Digitized by Google

wie bey Haſſelquiſt *Gerbuha* oder *Yerboa* S. 126. (d. i. ערבוע). Mit Br. Nachricht verdient die ähnliche Abhandlung von Sonini de Manoncourt (überſetzt in Hn. Prof. *Voigts* Magazin für Phyſik und Naturgeſchichte VI. Bd. III. St. 1790. S. 70 bis 83.) verglichen zu werden. Da der Jerboa nicht truppenweiſe lebt, auch ſeine Höhlen nicht in Felſen, ſondern bloſs unter Stauden in feſtem Sand (*fixed gravel*) gräbt, ſo hält ihn Br. nicht für den שָׁפָן Prov. 30. 26. Pſ. 104. 18. IV. *Fennec*. Sparrmann, welchen Br. öfter als einen ungeſchickten Beobachter beſchreibt, bekommt über dieſes Thier vielerley Verbeſſerungen. V. *Aſhkoko*, der amhariſche Name einer Art von Ratten ohne Schwanz, welche in Felſenhölen truppenweiſe lebt, auch am Libanon bey Cap Mahomet im arab. Meerbuſen, am Sinai etc., aber ohne jene Hohlenwohnungen ſelbſt graben zu können. In Arabien heiſst ſie *Gannim Iſrael*. Dies überſetzt Br. *Iſrael's Sheep* (Iſr. *Schaaf*). Da kein Grund, an ein Schaaf zu denken, ſich finden läſst, ſo ſollte es vielmehr *der Iſraeliten nomadiſche Jagdbeute* überſetzt werden. Von גנם *pro praeda quid abſtulit citra laborem* bedeutet غَنِيمَة eine ſolche leichte Art von Gewinn. Br. giebt mehrere Gründe, welche es wenigſtens wahrſcheinlicher machen, unter dem hebr. שָׁפָן dieſes Thier, als entweder den Jerboa, oder das Kaninchen zu verſtehen. *Jerd*, *Webro* und dieſer Aſhkoko ſind kleinere Bergmausarten, wie Jerboa von den Arabern unter die gröſseren Arten des mus montanus gezählt wird. V. *Der geſtiefelte (booted) Lynx*, eine Katzenart mit ſchwarzen Streifen an der Hinterſeite jedes Fuſses.

Von Vögeln folgen 8 Kupfer. I. *Niſſer Verk oder der Goldadler*, von den Arabern *Vater Langbart* genannt, welchen Br. gerade, da er ſeiner Geſellſchaft mit vieler Kühnheit das Fleiſch von dem Mittagstiſch raubte, ſchoſs. Mit ausgebreiteten Flügeln hatte er 8 Fuſs 4 Zoll. *Niſſer* (نسر) iſt, wie Br. richtig bemerkt, Name der Gattung.

II. *Niſſer Tokoor* oder *Schwarzadler*, eine kleine zahmere Art mit einem Kopfbuſch. III. *Rachamah*. S. auch Golius unter רחם. So nennt man in Aegypten und der ganzen Barbarey eine kleinere Art von *Geyer*, am ganzen Leibe weiſs, nur an den längern Enden der Flügel ſchwarz. Gerade dieſe Verbindung (nicht: Miſchung) von weiſs und ſchwarz an einem Thier nennen nach Br. die Araber *Archam*. Wenn nach Horapollo die Aegyptier auf Hieroglyphen, um Zärtlichkeit auszudrücken, den *Rachamah* abbilden, ſo glauben wir nicht mit Br., daſs Rachamah deswegen ſeinen Namen von רחם *zärtlich ſeyn*, haben möchte, ſondern finden darin eine Hieroglyphe von der Art, wo man Bilder von Dingen wählte, die abgebildet werden konnten, um an Begriffe, die an ſich keiner Abbildung fähig geweſen waren, zu erinnern, und dieſe dadurch zu bezeichnen, bloſs weil jene Dinge in der *Benennung* Aehnlichkeit hatten, wenn ſie gleich mit dem zu bezeichnenden Begriffe in keinem Realverhältniſs ſtunden. Das Bild des Rachamah ſollte bloſs an ſeinen Namen, und dieſer, nicht die Natur des Vogels, ſollte an רחם *zärtlich ſeyn*, erinnern. IV. *Erkoom*, eine Rabenart mit einem Horn zwiſchen den Augen. V. *Abou Hannes*, d. i. *Vater Johann*, weil er um Johannistag in Abeſſynien ſich zeigt. Nach Br. der *Ibis*, welcher nach Plutarch (de Iſide) ſchwarz und weiſs wie der Pelargus war. Br. behauptet, daſs ſeine feſteren Theile mit den beſt erhaltenen Mumien vom Ibis genau übereinſtimmen. Hier würde die Frage ſeyn, ob denn alle Vogelmumien ſicher vom Ibis ſeyn? *Haſſelquiſt* S. 109. deutſch. Ueberf. belehrt uns anders. Auf allen Hieroglyphen bey Niebuhr (Reiſebeſchr. Th. I. Tafel XXX bis XLI.) finden wir nur einmal, nemlich Taf. XXX Lin. 2. einen Vogel mit einem ſo langen Schnabel, wie Abu Hannes hat. Uebrigens bemerkt hier Br., daſs in Aegypten wegen der jährlichen lange dauernden Ueberſchwemmung wenige Vipern und Schlangen ſeyn, und alſo der Ibis nicht wegen Zerſtörung deſſelben den Aegyptiern ſo werth geweſen ſeyn könne. VI. *Moroc*, ein Bienenfeind. Spechtartig. VII. *Sheregrig* franz. *Rollier*, lat. *Merops*. VIII. *Waalia*, eine Taubenart.

Unter dem Namen *Tſalſalya* folgt die Fliege, welche in den trockenen Monaten in Abeſſynien wütet, und Menſchen und Thiere aus jeder Gegend, wo ſchwarze fette Erde iſt, in ſandigte Strecken zu fliehen nöthigt. *t'ſalalou*, führt Br. an, bedeute im Amhariſchen *durchbohren*. Eine ſchwache Aehnlichkeit! (ثلث) bedeutet *zerſtören*.) Von kriechenden Thieren erſcheint ein Kupfer einer kleinen von den Arabern wider Hautkrankheiten, ſelbſt wider die Elephantiaſis, gebrauchten Eidechs, *El Adda*, und eines von der *gehörnten Viper*, *Ceraſtes*, der gewöhnlichen Einwohnerin aller ſandigen Gegenden jener Länder. Br. proteſtirt hier zugleich gegen die Exiſtenz der Baſilisken des Proſper Alpinus L. IV. c. 4. Ein Biſs der Ceraſtes mit ihren zwey obern ſpitzen Zähnen war nach Br. in 12 Minuten bey mehreren Vogeln hintereinander, und oft ſchon ſchneller, tödtlich. Von ſogenannten Beſchwörern, welche, ohne dieſen Schlangen dieſe Zähne auszubrechen, mit ihnen unverletzt ſpielen, giebt Br. ſeine Erfahrungen an, von jenen Zähnen aber und von den Hörnern auf dem Kopf des C. eine genaue Abbildung. Das ganze Bild ſtimmt mit *Proſper Alp. Hiſt. Aegypti Natur.* P. I. Tab. VI. (nicht mit Tab. V., wo *Ceraſtes legitima antiquorum*" abgebildet ſeyn ſoll) überein.

Von Seethieren giebt Br. I. *Binny* einen groſsen Niſiſch. Aus dem arab. Meerbuſen hat er nach S. IX. wohl 300 Arten geſammelt. II. *Caretta*, die Meerſchildkröte. Bey dieſer macht Br. ſeine Landsleute aufmerkſam, daſs ehmals mit ihren Schalen ein ergiebiger Handel nach China getrieben worden ſey, ſo wie III. bey drey Arten von *Perlen Muſcheln*: daſs dieengliſch - oſtindiſche Compagnie aus dem arab. Meerbuſen durch neue Verſuche in der Perlenfiſcherey um ſo gröſseren Gewinn haben würde, je länger ſie ſchon vernachläſſigt worden ſey. Br. giebt Zeichnungen von dreyerley Muſcheln, welche Perlen enthalten. Die beſte findet ſich nordwärts von Coſſeir, wo ehemals μυος ερημος, *der Sachajen*, (nicht: der Maus, ſondern) *der Muſchel* war. Die andere ſey *pinna*.

Digitized by Google

Br. denkt dabey an den hebräischen Namen der Perlen פנינים Job. 28. 18. Die dritte auftern förmig, sey *Lule el Berber* (bey Barabra oder Beja) Perlenmuscheln wachsen nicht auf Meerfelsen, sondern stecken in stillen Gegenden des Wassers im weichen Boden aufrecht. Ueber die Entstehung der Perlen bestätigt der Vf. Reaumur's Hypothese. Die *Perlmutter* von der Lulu el Berberi ist die stärkste. Diese wird häufig zu Jerusalem zu heiligen Verzierungen verarbeitet, und kommt so nach Europa.

PARIS, b. Belin: *Voyages dans l'isle de Chypre, la Syrie et la Palestine avec l'histoire générale du Levant.* Par M. L'Abbé *Marti*. Traduits de l'Italien. Tome I. S. 327. T. II. S. 410. 1791. 8.

Eine blosse Uebersetzung der zwey ersten Theile von *Giovanni Mariti Viaggi per l'isola di Cipro e per la Soria e Palestina, fatti dal anno 1760 — 68.* Fiorenza 1769 — 71. 5 Bände gr. 8. einem Werk, welches in Deutschland auszugsweise von *C. H. Hase* (Altenburg 1777. gr. 8.) bekannter wurde, und dessen Hauptmangel darinn besteht, dass der Vf., wie manche neuere Reisebeschreiber über jene Gegenden, vorzüglich Savary, seine Selbsterfahrungen nicht hinlänglich von dem unterscheidet, was er sich von Notizen über orientalische Länder und Sitten aus andern, zum Theil flüchtig und unrichtig, gesammelt hatte. Daher Stellen wie diese z. B. II. Th. S. 2. Les Seichk ou Chefs (der Araber) font des personnes *d'un âge avancé*, dont ils écoutent et suivent les Conseils. Oder noch schlimmer S. 57.: des Assassins devinrent *Jesuites*. Ce mot Jésuites a la même signification, que *Jesuites* où *adorateurs de Jesus*. Eine Verwechslung, welche man beynahe für Satire halten sollte, wenn nicht M. an mehreren dieser Art reich wäre. So hält er nicht nur Kurden und Assassinen S. 32 ff. für einerley, sondern findet auch einen ganz unerwarteten, und wie er sich zum Ruhm bemerkt, selbst den Saracenen unbekannten Ursprung des Worts Assassin. Lorqu'on remonte à l'origine des Kurdes, qui dans leur principe habitoient les contrées de l'*Arfacie*(!), on conjecture, qu'*Assassin* a pu deriver par corruption d'*Arsacien*.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Lissabon*, b. Galhardo: *Jofephus II. Cardinalis Patriarcha Lisbonenſis. A todos os Noſſos Subditos Saude, Paz e Benção em o Senhor.* 1789. 50 S. fol. — Ein 1789 von allen Kanzeln in Lissabon vorgelesener Hirtenbrief des jetzigen Patriarchen von Portugal. „Die gefährlichen Unruhen, die in der heiligen Mutterkirche herrschen" (S. 20.) „ihre vorborgenen und verkappten Feinde, die ihren Untergang suchen," (S. 5.) beunruhigten den Patriarchen, so sehr, dass er mit allem Ernst darauf dachte, seinen Sprengel vor der immer weiter um sich greifenden Neuerungssucht in Religionssachen und ihren schadlichen Folgen zu sichern; und dieser Sorgfalt verdankt die vor uns liegende Schrift ihre Entstehung. Man kann leicht errathen, in welchem Ton Monsenhor spreche. Nur Eine Stelle zur Probe: „Wir ermahnen euch," heißt es S. 11. in einer Anrede an die Curas der Pfarrkirchen von Lissabon, „Wir ermahnen euch in dem Herrn, euch nicht durch so manche fremde Lehren, die unter den Katholiken verbreitet werden, verführen zu lassen. Und wollte Gott, ihr wäret noch nicht verführt! Hütet euch vor jener Philosophie der Welt, die unter dem Schein der Gründlichkeit den Unerfahrenen täuscht; vor jener Philosophie, die, von Betrügern erfonnen, die Lehren der Religion verdreht, und den Glauben an Offenbarung entkräftet; vor jener Philosophie, die allem, was Tradition von Christo und seinen Mysterien lehrt, widerspricht etc. In dem Maafs," fährt er S. 12. fort, „in welchem sich diese *Weltweisheit*, die die heiligsten Ritus und Ceremonien verwirft, die Verehrung der Reliquien und Heiligenbilder misbilligt, und viele von der Kirche angeordnete Gebräuche abergläubisch nennt, ausbreitet, *ſiehet man kindliche, Ehrgeizige und die geſellſchaftlichen Tugenden von der Erde verſchwanden.*" Wenn ist nicht diese Warne, mit der hier der Patriarch die Aufklärung verdammt, und dem Herkommen der Kirche das Wort redet, ein Beweis, dass der Geist des Selbstdenkens und des unbefangenen Prüfens, durch den sich unser theologisches Jahrhundert so vortheilhaft auszeichnet, auch in Portugal seine Beförderer fand? — S. 21., wo unbedingte Anhänglichkeit an die Tradition der Kirche, die Bullen der Päbste und die Beschlüsse der Concilien geboten wird, heißt es unter andern; „Das Alterthum, (Se. Eminenz meynt nicht die drey ersten Jahrhunderte der Christenheit,) ist schon an sich ehrwürdig, und man muss von seinen Gebräuchen und Anordnungen nicht ohne hinlängliche Gründe abgehen, noch weniger ihm Unwissenheit zu Schulden kommen lassen, wie diejenigen, que se dizem *Illuminados*, ohne Scheu zu thun pflegen." Die *Illuminaten?* Hat denn der benannte Orden auch unter den Portugiesen seine Anhanger, oder giebt es in Portugal eine neue Secte dieses Namens? Oder spricht er auch nur dem dortigen Anhängern der verdammten *Aufklärung* Hohn? Denn dass die *Illuminados*, von denen hier die Rede ist, unter den Anhangen des Patriarchen leben, erhellt aus mehr als Einer Unstelle. S. 42. wird der *Cultus Cordis Chriſti* (do ſantiſſimo Coraçaõ) angelegentlich empfohlen. Der Kenner der neuern Kirchengeschichte weiss, dass dies jüngst erfonnene Fest zuerst einen Widerspruch fand; jetzt ist es aber, zu Folge unsers Hirtenbriefes, von Sr. päbstlichen Heiligkeit auf dringendes Verlangen der Königin von Portugal, die an dieser portugiesischen Grille soviel Vergnugen findet, dass sie sogar ein *Kloſter do ſantiſſimo Coraçaõ de Jeſus* gestiftet hat, gebilligt, und in den portugiesischen Landen zu feyern erlaubt worden. „Und diese Genehmigung des Oberhaupts der Kirche," setzt der Patriarch hinzu, „*muſs aus Ehrerbie*tung und Bedenklichkeiten heben, *como já decidem o Doutor da Graça ſanto Agoſtinho na Cauſa dos Pelagianos.*" Man lieset nemlich in diesem Kirchenvater Serm. CXXXI, n. 10. alias Serm. II. de verb. Apoſtol. folgende Stelle: *jam etiam de ea Cauſa (Pelagianorum) duo Concilia miſſa ſunt ad ſedem Apoſtolicam, unde etiam reſcripta venerunt. Cauſa finita eſt.* Ein kraftiger Beweis für die Verbindlichkeit der päbstlichen Ausspruche! Der Hirtenbrief würde sich übrigens gut lesen lassen, wenn nicht die gehäufte Citate dem Ganzen viel Ein zu buntes Ansehen gäben. Das Hirchen nach Autoritäten geht so weit, dass Se. Eminenz an ein Concilium zu Toledo appellirt, wenn sie behauptet, dass Unwissenheit die Mutter aller Irrthümer sey. *Männer, die gleich brennenden Fackeln auf dem Leuchter der Kirche glänzen*, und ähnliche Floskeln, gehören zu den Eigenthümlichkeiten des portugiesischen Ausdrucks.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Junius 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Strahan u. Cadell: *The four Gospels translated from the Greek.* With preliminary Dissertations and Notes critical and explanatory. By *George Campbell*, DD. F. R. S. Edinburgh, Principal of Marischall College, Aberdeen. in two Volumes. 1789. Vol. I. 700 S. und XLVII S. Vorr. Vol. II. 676 S. ohne d. Index. (15 Rthlr. 18 gr.)

Der erste Band dieser jenseits des Canals mit grosem Beyfall aufgenommenen Arbeit enthält XII Abhandlungen. Schon seit 1750 zeichnete sich nach der Vorrede der Vf., was ihm bey irgend einer Gelegenheit, besonders aus Veranlassung seines Predigtamts, zur Verbeserung der englischen Bibelübersetzung auffiel, mit den nöthigen Beweisen, lange blos zum Privatgebrauch, auf. Unbebibar die beste Art sich zu einer Bibelübersetzung vorzubereiten! Selbst die neuern Vorschläge in England, auf eine verbesserte Bibelübersetzung öffentlich loszuarbeiten, hatten auf seine Bemühungen keinen Einfluss. Er sieht und bemerkt vielmehr die Schwierigkeiten dieser Unternehmung sehr wohl. Nur einen Hauptpunkt dagegen finden wir von ihm nicht berührt. England nemlich ist offenbar, nach allen den Proben, welche wir seit mehreren Jahren in diesem Fach daher erhalten haben, für jetzt in der Kritik und Exegese des A. u. N. Testaments gerade nicht auf der Höhe von Kenntnissen, dass eine neue jetzt ausgearbeitete Bibelübersetzung mustermässig und der Nation vor dem Richterstuhl künftiger Zeitalter zum Ruhm werden könnte. Und doch ist ja das: *to the honour of the nation*, des Engländers Symbol. Allerdings zeichnet sich der Vf. vor vielen andern brittischen Schrifterklärern der neuern Zeiten vortheilhaft aus. Dennoch, wenn wir nach Klopstock den Ruhm der Deutschen: „*Wir sind gerecht*" — auch hier unparteyisch vor Augen behalten, müssen wir bekennen, dass die Ausbeute, wir wollen nicht sagen von neuen, sondern blos von brauchbaren, Bemerkungen aus diesen zwey vollen Bänden für unsere Gegenden auf einen sehr mässigen Raum zurückgebracht werden könnte. Nicht die Seltenheit bedeutender Anmerkungen allein müsste diese Abkürzungen ohne Schaden des Inhalts sehr enge zusammenziehen lassen, sondern eben so die unglaubliche Redseligkeit, mit welcher der Vf., sobald er zu disserliren anfangt, sich über die leichtesten Gedanken ausbreitet. Alter und vieljähriges Verweilen bey diesem Werk mögen ihn auch für uns darüber entschuldigen. Für manche seiner nächsten Leser, ist er vielleicht eben dadurch desto brauchbarer.

In der I u. II Diss. bekennt sich Hr. C. zu den richtigen Grundsätzen über die jüdisch griechische Sprache des N. T.; aber tiefferes philologisches Eindringen finden wir weder hier noch in der Anwendung selbst bey den Erklärungen und rechtfertigenden Noten. Oft erwartet man nach den Ueberschriften einen weitergreifenden Aufschluss Man liest z. B. in der II Diss. die Aufschrift eines Abschnitts *vom Ursprung der Sprachveranderungen unter den Juden;* aber wie oberflächlich ist hier alles, wenn man etwa *Ilgen de dialecto Alexandrina* dagegen halten wollte. Die III. Diss. über den historischen Stil der Schrift, besonders der Evangelien, enthält mehr nicht als ein Lob seiner Simplicität, welches aber, so wie es Hr. C. ausführt, mehr auf dem Ungebildeten der Sprache selbst und jener nicht zu Schriftstellern erzogenen Verfasser beruhen müsste, als auf dem eigenthümlichen Schönen und Edlen, wodurch dieselbe in der That den Stempel ihres Charakters ihren Aufsätzen aufgedrückt haben. Davon hat der Vf. nichts entwickelt, ungeachtet er zu gleicher Zeit eine *Philosophy of Rhetoric* in 2 Octavbänden herausgegeben hat. Wir übergehen aus gleichen Ursachen die bey weitem nicht zureichenden Beobachtungen über ächte kritische Beurtheilung der N. Testamentischen Schriften in der IV. Diss. und finden noch das meiste gute in der V. VI. u. VII. Diss. über einige schwere Worte und Begriffe des N. T., unter welchen die Ausdrücke *ἡ βασιλεια τυ θευ* oder *των ὁρανων, το ευαγγελιον, ὁ χριστος, διαβολος, δαιμων* und *δαιμονιον, ἁδης* und *γεεννα* am richtigsten erläutert sind. Auch über *χωρις* und *διαθηκη* ist manches gute gesagt. In den IX. Diss. wird an den Worten *Mysterium, Blasphemie, Schisma* und *Haeresis* richtig gezeigt, wie sehr sich der alte Sinn derselben durch kirchlichen spätern Gebrauch geandert habe und wie nun doch diese itzt bekanntern spätern Notionen oft in jene alten Schriften zurückgetragen werden. Die VIII. Diss. soll den Vf. über seine Art, eigene Namen z. B. von Gewichten, Maasen, Münzen, Gebräuche, Kleidungen, Aemtern zu übersetzen, rechtfertigen. Bald setzt er nemlich neuere Worte dafür (*farthing, penny*) bald aber behält er die alten bey, wo das Modernisiren ihm andere Unbequemlichkeiten zu haben scheint. Besser würden überall die alten Namen beybehalten und blos in der Anmerkung durch neuere Ausdrücke erklärt seyn. In der X. Diss. werden an den Uebersetzungen des Arias Montanus, der Vulgate, des Castalio und Beza manche Fehler gezeigt, welche ein guter Uebersetzer vermeiden müsste. In der XI. Diss. zeigt der Vf. gewisse Rücksichten an, welche er der Vulgate und kirchlichen englischen Uebersetzung schuldig zu seyn glaubte. Und hier wünschten wir allerdings unsern deutschen Versuchen von Schriftübersetzungen die nemliche Achtung und bescheidene Behutsamkeit gegen die in so vielem Betracht vortreffliche lutherische Kirchenversion. Man kann es mit Zuverlässigkeit voraus-

Digitized by Google

sehen, dafs in Deutschland nie anders eine verbefserte Uebersetzung der Bibel auch nur im Privatgebrauch, noch weniger öffentlich, angenommen werden wird, als wenn die Verbefserungen mit der bereits angewöhnten Uebersetzung verbunden werden. Die englische Kirchenübersetzung giebt uns noch ein anderes Beyspiel, welches Nachahmung verdiente. Sie ist nemlich seit alten Zeiten am Rande bey schwerern Stellen mit einer kurzen Anzeige verschiedener Erklärungen begleitet, über welche die Uebersetzer selbst nicht entschieden waren. Stellen von der Art, dafs die besten Sprachkundigen über sie immer getheilter Meynung bleiben werden, giebt es mehrere, als man leicht denken möchte. Eine wenigstens von den meisten Sachkennern empfohlene Uebersetzung wird also nie anders zu Stande kommen können, als wenn die fortdaurende Verschiedenheit der Erklärungen, welche ein gleiches, oder fast gleiches Recht, in die Uebersetzung aufgenommen zu werden, behaupten, nicht unterdrückt, sondern freymüthig und unparteyisch angegeben wird. Auch in der XII. Diss. sagt Hr. C. manches gute von Uebersetzungsregeln, welche er sich vorgeschrieben hatte, von Vermeidung allzu verfeinerter, gelehrter, modernisirter, aber auch veralteter, pöbelhafter Schreibart und einzelner Ausdrücke, von Beobachtung des verschiedenen Tons verschiedener Verfasser auch selbst in der Uebersetzung u. dgl. m., was auch in der Anwendung auf deutsche Bibelübersetzung nicht zu oft bedacht werden kann. Noch mehr aber würden sich aus manchen Anmerkungen, welche der Vf. blofs gelegenheitlich macht, bey näherer Betrachtung wichtige Folgen ableiten lassen. So bemerkt er mit Recht, dafs das N. T. nicht eigentlich aus dem rein Hebräischen, sondern mehr aus dem Palästinensischchaldäischen, zu erklären sey; dafs man nie vergessen sollte: wie alles, was in den Evangelien vorkommt, in diesem Dialect ursprünglich gesprochen worden und also von den Evangelisten ins griechische übergetragen sey; dafs die Apocrypha als freye Aufsätze mehr zur Erläuterung der Neutestamentischen Schreibart beytragen können, als die an ihren Text sich sklavischer bindenden griechischen alten Uebersetzungen, in welchen selbst so viele dem N. T. ganz gewöhnliche einzelne Ausdrücke nie oder in ganz anderm Sinn vorkommen u. s. f. Nur hat er es freylich zu sehr seinen Lesern überlassen, in die Folgerungen, welche sich aus diesen Sätzen ziehen lassen, wo möglich, einzudringen.

Der zweyte Band enthält eine Einleitung zu jedem Evangelium, historisch kritischen Inhalts, die Uebersetzung selbst und dann die erklärenden und kritischen Anmerkungen. Aus Achtung gegen die Alten wird ein hebr. Originaltext des Matthäus angenommen, aber mit Recht die damalige Sprache von Palästina vom Althebräischen und vom Syrischen unterschieden, und für eine Mischung des Syrischen und Babylonisch-chaldaischen gehalten. Auch bey Marcus folgt er den Papias Nachrichten, dafs dieser aus Petrus Munde geschrieben habe. So unrichtig uns beides zu seyn scheint, so ist Hr. C. doch insofern consequent, dafs er den Papias, da er ihn einmal als gültigen Zeugen bey einer Angabe anfuh, auch bey einer ganz ähnlichen nicht verlasst. Von Johannes Rücksicht auf Schüler des Täufers hatte der Vf. noch keinen Wink.

In der Uebersetzung selbst fehlt es freylich an *Hebraismen* bey weitem nicht ganz. Joh. I, 4. *in it was life.* 13. *the desire of the flesh.* III, 36. *see life.* IV, 10. *living water.* u. dgl. Aber wie sehr leicht fällt man auch in diesen Fehler? Meist hat die Uebersetzung viel Deutlichkeit, sie ist, ohne zu Modernisiren, nicht ohne Energie und giebt, ohne dafs sie sich Paraphrase erlaubt, oft durch eine kleine Wendung oder andere Vorstellung, oft blofs durch ein Wörtchen den bestimmten Sinn klarer an, als gewöhnlich. Beyspiele mögen seyn: Joh. I, 14. *the Word became incarnate.* 17. *We all have received even grace for his grace.* 30. *After me comes a man, who is preferred to me.* 23. I *am he whose voice proclaimeth in the Wilderness.* .. Aber dafs auch die kleinsten Umanderungen der Originalworte doch leicht auf Uebersetzungen führen, gegen welche andere Erklärer als gegen Einschiebsel, welche einer wörtlichen Uebersetzung unerlaubt seyn, protestiren möchten, zeigen auch hier Beyspiele, welche zur Warnung angeführt zu werden verdienen: Joh. I, 3. *without it not a single creature was made.* II. *he came to his own land.* III, 1. *a ruler of the Jews.* III, 34. *for (to him) God gueth not the spirit by measure.* IV, 12. *the Jews have no friendly intercourse with the Samaritans..* 15. *nor come hither to draw.* IV, 43. *went to Galilee (without to Nazareth) for he had himself declared...*

Von den Erklärungen sind wir unsern Lesern auch einige Proben schuldig. Matth. I, 19. δικαιος *av being a worthy man.* Mit Recht protestirt der Vf. hier gegen *goodnatured, merciful* für δικαιος. Rec. ist nicht eine einzige Stelle des N. Ts. bekannt, in welcher δικαιος und δικαιοσυνη ohne den Begriff von *Recht, rechtlich*, wäre, und etwa *wahr, gut, wohlthatig* ausschliefsend und eigentlich anzeigte; aber freylich ist auch *strafende oder belohnende Gerechtigkeit* nicht die einzige Bedeutung von δικαιοσυνη im N. T. Joseph wird hier als *ein rechtlicher Bürger* geschildert, um die Ursache, warum er eine geschwächte nicht heurathen wollte, anzugeben. Seine Gutmüthigkeit deuten erst die folgenden Worte: και μη θελων.. an. Eben so richtig ist es, das Hr. C. K. VI. 1. die Lefeart δικαιοσυνην nicht als synonym mit ελεημοσυνη sondern umfassender erklärt: *„that ye perform not your religious duties,* wovon ελεημοσυνη nur eine Untergattung ist. צדקת ist allerdings oft, *virtus faciendi* שמשם i. e. *ea, quae rite facienda sunt ex lege.* III, 15. wird: *thus ought we to ratify every institution* (παταν δικαιοσυνην) übersetzt und darunter der ritus des Täufers als שמשם als eine religiöse Handlung verstanden, welcher J. seine Beystimmung geben wollte. Eben so πληρωσαι V, 17. Bey αναβ K. I, 19. und γυναικα V. 20. wird vergl. mit Deut. 22, 28. 24. richtig bemerkt, dafs nach jüdischen Rechten Verlobte wie Verehlichte rechtlich behandelt wurden. Bey παραδειγματισαι zeigt der Vf. eben so wahr, dafs dies Wort nicht auf die gerichtliche Strafe, sondern auf die Schande überhaupt sich beziehe, die in der Sache und in der Strafe gelegen wäre. Als Verlobte von einem andern schwanger zu seyn, gab ein doppeltes παραδειγμα (משל) Joseph wollte es, so weit er

Digitized by Google

er konnte, mindern. Aber das bemerkt der Verfaſſer nicht, daſs wahrſcheinlich alle dieſe Unterſuchungen an dieſer Stelle überflüſſig ſeyn, weil δεσμωτησι (Vergl. Col. II. 15.) die wahrſcheinlichere Lefeart iſt. — V. 22. ενα πληρωθη wird *in all that* — was *verified* überſetzt. Der Vf. will dadurch die Erklärung frey behalten: *all that is meant is, that with equal truth or rather with much more energy of ſignification God might now ſay*... Vergl. LXX. 1. Reg. I. 14. Matth. VIII, 17. — K. IV. 4. *by every thing, which God is pleaſed to appoint.* παν ρημα alles Luc. I, 37. wird richtig angeführt, aber daſs εκπορευεσθαι εκ του. auch von andern Dingen, als Worten und Befehlen gebraucht, bloſs *appointed* bedeuten könne, beweiſen die Stellen Num. 32. 24. 1 Sam. 1. 23. Jer. 44. 17. unſers Erachtens nicht. Vielmehr aber ſagt εκπορευεσθαι δια τη σου. gerade ſoviel, als *hervorkommen, ſich zeigen auf Befehl*... Und ſo iſt die Citation mit Deut. 8, 3. völlig übereinſtimmend. V. 7. wird die Interpunction nach παλιν geſetzt. K. V, 3. πτωχοι τω πνευματι ſollen ſeyn *the poor, who repine not*, den ταπεινος τω πν. Pf. 32, 19. ſey „*whoſe mind is ſuited to the lowneſs of his ſtation*" !! Bei αμην V, 18. wird richtiger geſagt: *I conſider this idiom in the Gospels as more properly a Syriasm than a Hebraism.* — Schon dieſe bloſs nach der Ordnung der Kapitel gewählte Proben mögen für unſer Urtheil, daſs viel gutes in dem Ganzen ſey, ohne daſs doch der Vf. auf den Rang eines vollendeteren Schrifterklärers Anſpruch machen könne, bürgen. Sehr oft geht man auch, gerade wo man eine Anmerkung gewiſs erwartet hätte, ohne Antwort von ihm weg. Daſs der kritiſche Theil, ſo weitſchweifig davon geſprochen wird, wenn der Vf. auf dieſes Feld kommt, am wenigſtens befriedige, erwartet man wohl von ſelbſt.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Johann David Michaelis Ueberſetzung des Alten Teſtaments.* I. und II Bd. 1789. 4. (5 Rthlr.)

Der Hr. geh. Juſtizrath fand für gut, zum Beſten derer, welche ſein Bibelwerk mit den ſo benannten Anmerkungen für Ungelehrte nicht ganz kaufen wollten, hier bloſs die Ueberſetzung des alten Teſtaments, noch immer mit Ausnahme des bey ihm übel berüchtigten Hohenliedes, in dem nemlichen Format (möchte doch ein bequemeres, und weniger koſtſpieliges gewählt worden ſeyn!) mit der Vorrede von 1769, welche Zweck und Plan ſeiner ganzen Ueberſetzung angab, und einer neuen Anzeige von der Beſchaffenheit dieſer Ausgabe, aufs neue abdrucken zu laſſen. Die Ueberſetzung des erſten Buchs der Maccabäer iſt nicht hinzugekommen. Der Text iſt nicht bloſs aus den neueſten Ausgaben der einzelnen Theile des ganzen Bibelwerks genommen, ſondern hie und da abermal gebeſſert und abgeändert. Dieſe Abänderungen werden nun wohl bey künftigen Ausgaben jener einzelnen Theile auch dort aufgenommen werden? Den Beſitzern der für jetzt neueſten Ausgaben könnten ſie wohl auf ein paar Bogen gegeben werden. Am Ende entſteht vielleicht in wohlf ilerem und bequemerem Format ein Abdruck, mit allen jenen Aenderungen, um den Gang der Michaeliſchen Unterſuchungen mit einem Blick überſehbar zu machen. Ein Gedanke, welcher noch mehr bey der Lutheriſchen Ueberſetzung ausgeführt zu werden verdiente, da gewiſs nicht immer die letzte Aenderung die beſte iſt. An einigen Stellen hat M. eine andere Ueberſetzung an den Rand geſetzt. — Zugleich wird hier die Berechnung der Talente und Seckel in Gold und Silber auch der Elle angegeben. (Das Moſaiſche Talent iſt 65 Mark Cölniſch und 10 Loth, nicht wie in den Supplementen ad Lex. hebr. Nro 416. ſteht, 20 Loth.) Mit gleichem Recht hätten wohl noch viele andere ähnliche Notizen hier ſtehen oder noch beſſer alle etwa in einen Realindex gebracht werden können, welchen ungelehrte Leſer gewiſs am meiſten vermiſſen werden. Das ganze Unternehmen, eine bloſse ſonſt ſchon bekannte Ueberſetzung des alten Teſtaments (und nicht einmal völlig aller nun einmal dazu gerechneter Bücher) auf ungefähr 2000 Quartſeiten für einen (wie man bey den Michaeliſiſchen Schriften längſt gewohnt iſt) nicht mittelmäſsigen Preis abdrucken zu laſſen, könnte leicht als ein Gegenbeweis angeſehen werden, um die Klagen über zunehmende Geringſchätzung der Bibel damit zu entkräften.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

LEIPZIG, in Commiſsion der Verlagshandlung für Gelehrte und Künſtler: *Tabellariſches Handbuch zur Berechnung der Geld- und Wechſel-Arbitragen, für die meiſten Europäiſchen Wechſelgeſchäfte brauchbar.* Von *Michael Wagner*, Churfürſtl. Sächſ. Finanz-Senſal. 1790. 158 S. 8.

Bey allen Arten von Wechſel-Geſchäften kömmt es vorzüglich darauf an, zwiſchen mehreren Wegen, wie auf einen auswärtigen nach anderm Münzfuſs rechnenden Wechſelplatz entweder direct oder indirect traſſirt oder remittirt werden kann, denjenigen zu wählen, der am vortheilhafteſten iſt, und zu dem Ende das Verhältniſs dieſe verſchiednen Courſe unter einander in Vergleich zu ſetzen. Dieſs nennt man bekanntlich *Wechſel-Arbitrage*, und die Anleitung zur Berechnung dieſer Arbitragen findet man in allen kaufmänniſchen Rechenbüchern. Aber leichter, ſimpler und ſicherer iſt es doch, dieſes Verhältniſs durch bloſses Nachſchlagen auffinden zu können, als daſſelbe in jedem einzelnen Fall durch Computation entwickeln zu müſſen. Dieſs brachte denn ſchon vor mehr als 50 Jahren den um die Handlungs-Arithmetik unſterblich verdienten *Kruſe*, (den bekannten Vf. des *Hamburgiſchen Contoriſten,*) auf den in ſeinen *Hamburgiſchen Geldtafeln* zuerſt und mit glücklichem Erfolge angewandten Verſuch, die Berechnung der Geld- und Wechſel Arbitragen durch Anwendung der *Logarithmen* in ein bloſses Nachſchlagen zu verwandeln. Nach ihm wurde dieſe Methode in mehreren andern Büchern, hauptſächlich von *Schulze*, *Rothe* und *Gerhard* (*A. L. Z.* 1788. No. 232.), erweitert und ſimpliſicirt, und auf die ſeitdem zum Theil veränderten Münzverhältniſſe und ſonſtigen Zeitumſtände angewandt. Der Vf. dieſes Handbuchs hat das Verdienſt, dieſelbe in Abſicht der Arbitragen in den hier von ihm gelieferten Tabellen zu einem noch höhern, ſeine ſämtlichen Vorgänger ſowohl an Voll-

Digitized by Google

ſtändigkeit, als an Deutlichkeit und leichter Anwendbarkeit übertreffenden, und dem itzigen Münz-Verhältniſſen und Wechſel-Courſen anpaſſenden Grad der Vollkommenheit gebracht zu haben. Man findet hier 44 Tafeln von denen die beiden erſten dazu dienen, die in den übrigen 42 aufzuſuchenden Wechſel-Courſe ſogleich auf den allgemein gelaufigen Maasſtab von Procenten reduciren, ſie dadurch mit einander vergleichen, und ſo ohne Mühe den vortheilhafteſten wählen zu können. Dieſe Tafeln ſind auf 92 mehr oder minder gangbare Courſe auf und von den vorzüglichſten deutſchen, holländiſchen, niederländiſchen, engliſchen, franzöſiſchen, ſpaniſchen, portugieſiſchen, italieniſchen, ſchweizeriſchen, däniſchen, ſchwediſchen, ruſſiſchen, preuſſiſchen und polniſchen Wechſelplätzen reducirt, und man wird in denſelben nicht leicht irgend einen gangbaren Wechſel-Cours vermiſſen. Ein beygefügtes vollſtändiges Regiſter erleichtert die Aufſuchung der für jeden Fall anwendbaren Tabelle; ſo wie eine vorangeſetzte Gebrauchs-Anleitung, durch Beyfügung eines Exempels für die Aufſuchung einer jeden Art des Courſes, die praktiſche Anwendung dieſes nützlichen und dem Kaufmann nicht nur ſondern auch dem Staatsmann in mehr als einer Hinſicht ungemein brauchbaren Handbuchs.

Braunschweig: gedruckt bey Joh. Chriſtoph Meyer: *Braunſchweigiſcher Kaufmanns-Kalender auf das Jahr nach Chriſti Geburt 1791.* herausgegeben von *Philipp Chriſtian Ribbentrop.* 366 S. 12.

Auſſer dem verbeſſerten Kalender auch der Jüdiſche; Mondlauf, Gröſſe, Entfernung und Umlaufszeit der Sonne und der Planeten, Sonnen- und Mondsfinſterniſſe. Einige Nachrichten von den Meſſen und dem Handel der Stadt Braunſchweig beſonders mit eignen Producten und Manufacturen. Verzeichniſs der Meſsverkäufer, das auch beſonders gedruckt iſt, Verzeichniſs der Braunſchweigiſchen Kauf- und Handelsherrn, der Fabriken, der Künſtler und Handwerker, in ſo ferne dieſe mit Ausländern in Verbindung ſtehen; ein ſchätzbares Stück, das der Statiſtiker wohl von mehreren Städten zu haben wünſchen möchte. Alphabetiſches Regiſter der Stadte und Orte, aus welchen fremde Kaufleute die Braunſchweigiſche Meſſe beſuchen. Zoll- und Acciſe-Rolle von allen Waaren und Sachen. Jahrmärkte. Poſt Taxen; ein vollſtändiges Genealogiſches Verzeichniſs der vornehmſten jetztlebenden hohen Perſonen in Europa.

Gern zeichneten wir manches von dem in den neuern Zeiten ſo merklich vermehrten Kunſtfleiſse, und den bey Ausländern auch in Anſehen gekommen Künſtlern aus. Folgendes mag indeſs zur Probe dienen. Hr. Prof. Grellmann giebt in ſeiner Staatskunde von Deutſchland den Werth des aus den Fürſtl. Braunſchweigiſchen Landen jährlich verſandten Garnes zu einer halben Million Thaler an. Aber die Stadt Braunſchweig allein zieht dafür weit über eine Million Thaler, wie der Hr. V. mit den vor ihm liegenden Regiſtern beweiſen kann. Auſser dem hat Wolfenbüttel ſehr anſehnliche Garnhandlungen. Aus dem übrigen Theil der Fürſtl. Lande wird kreis gutes verſchickt, wohl aber Leinewand, beſonders grobe, wofür allein im Weſerdiſtrict jährlich Tonnen Goldes einkommen. Der Getraidehandel, beſonders mit Waitzen, iſt in den neuern Zeiten auch wichtig geworden. Aeuſserſt beträchtlich iſt der Handel mit Cichorien. Der Major von *Henie* hat bekanntlich das groſse Verdienſt, dieſen deutſchen Kaffee, womit mehrere Millionen jetzt geſpart werden, zuerſt einzuführen. Jetzt verſchickt Braunſchweig ſehr viel ſolchen Kaffee in das Ausland. Einer unter den vielen Cichorienhändlern, Hr. Bleibtreu bezahlt allein jährlich 3000 rthlr. Tagelohn, woraus man leicht wird begreifen können, daſs bloſs mit dieſer Wurzel Tonnen Goldes gewonnen werden. Der Landpacht iſt auch ſeit dem Cichorienbau ſehr geſtiegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Worms*, mit Kranzbühlerſchen Schriften: *Einladungsſchrift zu den öffentlichen Prüfungen und Feyerlichkeiten am Frühlingsexamen des Grunſtädtiſchen Gymnaſiums, den 12. u. 13. April 1791.* von *Fr. Chriſt. Matthiä*, dirigirendem Profeſſor. 40 S. 8. Der Inhalt iſt eine Art von Einleitung zu Ciceros Büchern *de Oratore*, eingeſchränkt auf Nachrichten von den daſelbſt redenden *Perſonen* und auf Angabe der *Umſtände*, unter welchen das Geſpräch vorausgeſetzt wird. Die bekannten Materialien hiezu ſind auf eine lesbare Art geordnet. Ein paarmal zeigt Hr. M. auch eigene Kritik, z. B. wo von den *ludis romanis* der §. 9. 10. 11. 12. September zu den *ſceniſchen*, dann nach einer zweytägigen Pauſe, 15. 16. 17. 18. zu den *circenſiſchen* gezogen werden. Die Sache gehört zu de Orat. I. 24. III. 2. Philipp. Or. 2. §. 110. Vorn herein gehen einige Nachrichten von der Geſchichte der Redekunſt, wo Cicero nur nicht die einzige Quelle hätte ſeyn müſſen. So iſt von Korax und Tiſias eine Hauptſtelle in dem von Reiske edirten Scholiaſten über Hermogenes. S. 10. wird doch von den lateiniſchen Rhetoren, die vom Cenſor Craſſus A. V. C. 661. aufgehoben wurden, zu einſeitig geurtheilt, als ob ſie nue darauf ausgegangen wären, wahre Beredſamkeit zu Grunde zu richten, und in einen leeren Klingklang zu verwandeln. Wo wäre hiezu der Beweis? In der Sprache weicht zuweilen der Vf. von der Regel der Analogie und des guten Geſchmacks ab. Z. E. *den Verfaſſ mit Konſuſt zu behelligen.* Vermied er vielleicht das unglückliche Wort *aufklären*? So mifsfällt auch der *talentirte* Kopf, und das *welche* in folgenden Worten: *Antonius war leicht zur Uebernahme von Rechtshändeln zu bewegen: Craſſus war eifrig, doch übernahm er welche.* Dies *welche* iſt nur in der gemeinen Sprache üblich; richtiger wäre geweſen: *doch übernahm er dann zuweilen*, oder: *doch übernahm er einige.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Junius 1791.

GESCHICHTE.

Stockholm, bey Carlbohm: *Svenska Folkets Historia. Efter forra uplag orna är denna ökad och förbättrad. Förfta Bandet.* (Geschichte der Schwedischen Nation. Verbesserte und vermehrte Ausgabe. Erster Band.) 341 S. in gr. 8. (24 Schl. Spec.)

Der neulich verstorbene schwed. Kammerrath von Botin, ein Mann, dem die schwed. Geschichte, Sprache und Kameralwissenschaft viel zu danken hat, gab im J. 1757 bis 1763 einen Urkaft til Svenska Folkets Historia in einigen kleinen Bändchen heraus, die hernach verschiedentlich neu aufgelegt wurden, und wovon auch 1768 zu Riga eine deutsche Uebersetzung von H. L. C. Bacmeister erschien. Er nahm in der schwedischen Geschichte 9 Perioden an, wovon die 3 ersten die *heidnische*, die 3 folgenden die *katholische*, und die 3 letzten die *evangelisch lutherische Zeit* in sich fassten. Aber nur die 6 ersten ersten Perioden derselben hat er wirklich herausgegeben. Er schreibt pragmatisch angenehm, gedrangt, scharfsinnig; (bisweilen hat er doch nach französischer Manier fast zu viel Antitheſen) aber das vorzüglichste bey ihm war, dass er die Geschichte seiner Nation nicht blos als eine Geschichte ihrer Könige betrachtete, sondern uns bey jeder Periode eben so umständlich mit dem Zustand der Nation und der Ursache ihres grössern oder mindern Wohlstandes, dem der Religion, der Regierungsart, der Beschaffenheit der Gesetze, der Gerichtsstühle und des Rechtsganges, des Kammerwesens, der Oekonomie, des Handels, des Bergwesens und der Münze, der Wissenschaften und Gelehrsamkeit, der Denkungsart, der Sitten und der Lebensart und den berühmten und merkwürdigen Männern jedes Zeitpuncts bekannt macht. Und dadurch trägt er zur würklichen Kenntnis seiner Nation mehr bey, als manche Verfasser grosser historischer Werke. In dem vor uns habenden Buche hat er die 3 ersten seiner Perioden, oder die heidnische Zeit, neu bearbeitet und so sehr vermehrt, dass, da die erste Ausgabe derselben in kleinem Format mit grossen Lettern nur 148 Seiten betrug, solche hier in grossem Format mit kleinern Lettern 341 S. einnimmt. Ein deutscher Kritiker hatte ihm bey der ersten Auflage, wo noch Art französischer Geschichtschreiber auch gar keine Quellen angezeigt waren, vorgeworfen, sein Buch sähe mehr einem angenehmen Romen, als einer wahren und zuverlässigen Geschichte ähnlich. Dieſs hat ihn bewogen, hier auf allen Seiten die Quellen und die Gewährmänner dessen, was er sagt, anzuführen. Und das allein ist ein grosser Vorzug dieser Ausgabe. Freylich, ob diese Quellen wirklich alle im eigentlichen Verstande historisch sind, das bleibt immer noch die Frage. Vielleicht fällt das ganze hier bearbeitete heidnische Zeitalter noch nicht in die eigentliche historische Zeit der schwedischen Geschichte, die wohl nur mit dem Christenthum anfängt. Indessen ist es doch angenehm, das, was darüber noch mit der mehresten historischen Wahrscheinlichkeit gesagt werden kann, hier zusammengetragen zu finden, und kann manches darüber selbst historisch gewiss seyn, ob es uns gleich an Datis, solches zu erweisen, fehlt. Von einem Verfasser, der selbst zu Anfang sagt: „dass man in „den Zeiten eines verbesserten Geschmacks in der Histo„rie eine einfache Erzählung, die zu Licht und Wahr„heit führt, höher schätze, als alle gekünstelte Gründe, „welche, um Schweden die betrügliche Ehre eines ural„ten Namens und hohen Alters zu verschaffen, doch „blos zu glänzenden Irrthümern führen; Gründe, wel„che mit noch so vielem Scharfsinn und so vieler Bele„senheit ausgeführt, doch zu nichts dienen, als einen, „der nicht auf seiner Huth ist, zu überrumpeln, einen „Einfältigen in Verlegenheit zu setzen, und einen, der „so schon voller Vorurtheile ist, zu schmeicheln; die „aber einen einsichtsvollen Leser nie überzeugen, einen „unpartheyischen nie befriedigen können;“ von einem Verf., der so spricht, kann man schon erwarten, dass er nicht zu dem vornals in Schweden so geehrten Haufen der Rudbecks, Peringskölds, Göransions u. s. w. gehören werde. Die ältesten Einwohner Schwedens hält mancher für Finnen. Die Tradition von der Auswanderung der Geten, eines am Don und Dniester wohnenden scythischen Volks, von *Odens* Zuge und dem Ursprung des schwedischen Volks in Norden, welche so umständlich von den ältesten einheimischen Schriftstellern bestätiget, von den angelsächsischen Genealogien und mit mehrern Gründen in den besten englischen Annalen bestärkt wird, welcher die der damaligen Zeit am nächsten lebenden griechischen und lateinischen Scribenten auf keine Art widersprechen, die keinen andern uns bekannten historischen Nachrichten entgegen ist, und die endlich mit allen übrigen Umständen in Hinsicht auf die Gleichheit der Sprache und der Sitten bey den Deutschen, Schweden und Dänen übereinkommt; eine solche Tradition, sagt er S. 31, scheint, wenn nicht eine vollkommene historische Gewissheit, welche in so alten Zeiten weder zu erwarten, noch möglich ist, doch eine zuverlässige Glaubwürdigkeit zu haben, der man mit Grunde mehr folgen und sie annehmen, als sie blos nach Gutdünken leugnen oder verwerfen kann. Und diese Erklärung kann man als des Vf. historisches Glaubensbekenntnis über diesen ganzen hier behandelten Zeitpunct ansehen. Ein Beweis davon ist es auch, dass er die ganze Fornioterische fabelhafte Zeit überhüpft, und nun

Digitized by Google

nun mit Oden die ſchwediſche Geſchichte anfängt; obgleich freylich auch da noch viele Ungewiſsheit herrſcht. *Odens* Ankunft in Schweden ſetzt er in das nächſte Jahrhundert vor Chr. Geb.; Rec. wundert ſich, mit keinem Wort den neuern Meynungen von mehreren *Odens*, z. E. des Grafen *Wedel von Jarlsburg*, gedacht zu finden, wodurch ſonſt noch vielleicht am leichteſten manche Schwierigkeit dieſer dunklen Zeit zu heben ſeyn dürfte. Die Geten will er S. 25 noch mit den Gothen für ein Volk halten, da erſtere doch ſcythiſchen, letztere germaniſchen Urſprungs waren. Die S. 56 eingerückte Tabelle enthält eine Vergleichung der von den vier älteſten Isländiſchen Schriftſtellern, *Thiodolfer*, *Are*, *Sturleſon* und dem Vf. der *Langfedga-Tal* bey *Langebeck* T. I und der vier älteſten ſchwediſchen Schriftſteller angegebenen Genealogien der ſchwediſchen Könige, von *Oden* bis *Ingiald Illråde*, deren Uebereinſtimmung ihr viele Glaubwurdigkeit giebt. Ueber die von einigen ſo hoch geprieſenen Isländiſchen Sagen urtheilt er ſehr unpartheyiſch und richtig. Da man von dem Urheber, dem Alter und der Glaubwürdigkeit derſelben ſo wenig wiſſe; viele von ihnen durch Unwiſſenheit in ihren Berichten und die in neuern Zeiten erſt gewöhnliche Art, ſich auszudrücken, zeigen: wie wenig Glauben ſie in ſo alten Sachen verdienen; ſie auch nur nebenher von Schweden reden, und das auf eine Art, daſs ſie mehr unglaublichen Heldengedichten und eitlen Romanen, als wahrhaften Hiſtorien und gegründeten Berichten gleich ſehen, ſo geſteht er frey, daſs er ſich ihrer wenig oder gar nicht bedienen können. Angeführt ſind ſie denn doch bisweilen. Er getraut ſich zwar S. 83 nicht, die in dieſen Zeitpunct fallenden nordiſchen Auswanderungen ganz zu leugnen; allein er will ſie doch nicht bloſs aus Scandinavien geſchehen laſſen. S. 112 bemerkt er, daſs einer, der damals einen Eid ablegte, ein bloſses Schwerd in der Hand halten muſste, wovon das Wort *ſvarja* (ſchwören) d. i. mit einem Eid bezeugen, ſeinen Urſprung habe. Die dritte Periode ſchlieſst er mit *Emund*, der 1061 ſtarb. Er verordnete aus eigener Macht einen Erzbiſchof in Schweden. Dieſs erweckte den Haſs des Erzbiſchofs von Bremen, *Adalberts* und des Stuhls zu Rom gegen ihn, er ward für einen Ketzer, einen Apoſtaten erklärt, und bekam den Namen *Peſſimus*, da ſein Vorfahr und Bruder *Anund* hingegen, als ein gehorſamer Sohn der Kirche, den Beynamen Chriſtianiſſimus erhalten hatte. Schon vor *Ansgarii* Ankunft in Schweden findet er daſelbſt Spuren von einem in Vergeſſenheit gekommenen Chriſtenthum. Wenn gleich die Könige zu Upſala damals den Vorzug vor den übrigen Königen in Norden hatten: ſo war das doch bloſs ein alter heidniſcher Religionsgebrauch, der weiter keine Oberherrſchaft derſelben anzeigte. u. dgl. m.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN u. LIEBAU, bey la Garde und Friedrich: *Anfangsgründe zur Erkenntniſs der Erde, des Menſchen und der Natur*, von *Villaume*. *Erſter Band.* 1789. 446 S. *Zweiter Band.* 562 S. in 8. (2 Rthlr.)

Bloſs die Behandlung der Wiſſenſchaft zeichnet das hier angezeigte Buch unter der groſsen Anzahl anderer als Erdbeſchreibungen betrachtet, vollſtändigerer und vorzüglicher Schriften aus. Es ſoll aber, wie der Titel ſchon anzeigt, keine bloſse Erdbeſchreibung, ſondern nebenbey eine Encyklopädie der vorzüglichſten, für einen jungen Menſchen wiſſenswürdigen Dinge ſeyn. Den Nutzen des Schulunterrichts, ſagt der Vf. in ſeiner mit lateiniſchen Lettern gedruckten Methodik, hanget nicht ſowohl von der Wiſſenſchaft, als von der Wahl der Materien, und der Art des Vortrages ab. Mit kluger Wahl und zweckmäſsigem Vortrage könnte *vielleicht Heraldik* und *Mythologie* ſelbſt nützlich werden. — Vermuthlich wenn man dieſe Wiſſenſchaften, wie hier die Geographie, zum bloſsen Gerüſte machte, worauf andere Kenntniſſe und Wiſſenſchaften geſtellt würden. — Aber ſind denn die genannten Wiſſenſchaften auch an ſich nicht nützlich? nicht wenigſtens eben ſo nützlich, als die hier vorkommenden Hiſtörchen von Teufelsbannerey und manchen Volksgebräuchen, bey Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſen, wobey ſich kein Menſch was gedenken kann, oder als Tabellen aus Hn. Nikolais Beſchreibung von Berlin? die zwar dem Statiſtiker von Profeſſion, aber nicht den Kindern, für die er ſchreibt, brauchbar, und gewiſs nicht ſo nützlich ſind, als ſelbſt das trockenſte Namenverzeichniſs der Provinzen, Städte, Flüſſe und Berge, politiſche ſowohl, als natürliche Abtheilung der Erde und Grenzkunde, deren Kenntniſs er ſo geradehin *unfruchtbar* nennet. Da nach ſeiner eigenen Behauptung jede Materie, gehörig vorgetragen, den Verſtand nutzbar werden kann: ſo iſt es gewiſs auch bey dieſen weſentlichen Stücken der Geographie möglich; aber man geſteht gerne zu, daſs ein ſolcher Unterricht nicht fruchtbar genug iſt. Die Natur, ſagt der Hr. Vf., der Menſch ſelbſt, die Verſchiedenheit der Lebensart, des Denkens und Nichtdenkens, (worinn beſtehet die Verſchiedenheit des Nichtdenkens?) der Sitten, Gebräuche, Religion, Staatsverfaſſung, ſind die Gegenſtände, darauf man die Jugend führen muſs, und die Geographie iſt ihm das bequemſte Gerüſte, worauf er dieſe Gegenſtände ſtellt. Aber iſt denn in unſern guten Lehrbüchern nicht ſchon darauf hinlängliche Rückſicht genommen? Freylich findet man darin keine ökonomiſch-politiſche Rechnungen, keine Bemerkungen über Geſetzgebung und Regierungskunſt, keine ſo ausführliche Auszüge aus Nikolais Reiſebeſchreibung, die von denen, welche ſie mit Verſtand leſen können, nicht im Auszuge, ſondern ganz geleſen werden muſs, keine Erklärungen aus der Philoſophie, Naturlehre, Mathematik, Schiffskunſt mit eingeſchloſſen, Technologie u. ſ. w. keine ſo detaillirte Vorſtellungen aus der politiſchen, Kirchen-, Ketzer-, Zauber- und Teufelsgeſchichte, wie bey unſerm Vf., der unter andern zur Geographie gehörigen Dingen auch alle hier genannte Dinge anzubringen gewuſst hat.

Da Hr. V. die Geographie nur als ein bequemes Gerüſte für ſo vielerley Sachen anſieht: ſo kann es ihm vielleicht gleichgültig ſeyn, wenn ſeine Zöglinge weniger den Tiſch, als das, was auf dem Tiſche ſteht, anſchauen, wenn nur ſein Hauptzweck, ihren Verſtand zu bilden und ihr Nachdenken zu ſchärfen, erhalten wird. Aber dazu gehört doch wohl, daſs ſie von dem Vorgetragenen

Digitized by Google

tragenen deutliche und richtige Vorstellungen bekommen, und das glaubt er doch selbst nicht. „Ich weiss, sagt er S. 229 bey der Untersuchung, warum Preussen keine Seemacht unterhält, die doch wahrlich nicht so schwer ist, als vieles andere hier beygebrachte Fremdartige, dass manches hier vorkömmt, das mein Anfänger in der Geographie nicht verstehen kann, wie schon mehreren dergleichen vorgekommen ist; es gehört aber nothwendig zu der Kenntniss des Vaterlandes.“ Das kann freylich oft nicht geändert werden; aber warum häuft man diese Fälle durch Einmischung so vieler Begriffe aus fremden Wissenschaften? Wozu so viele kurze, unzulängliche, oft nur halb wahre Erklärungen aus der Philosophie, Mathematik u. s. w. Was kann man sich z. B. bey dem Satze S. 58 gedenken: *das Wasser trägt so schwer, als es selbst ist?* Und daraus will er doch begreiflich machen, wie viel ein Schiff tragen kann. Hätte er gesagt: das Schiff trägt so viel, (seine eigene Last mit eingeschlossen) als das Wasser wiegt, welches es verdrängt: so wäre es eher möglich gewesen, einen deutlichen Begriff zu erwecken, und doch hätte noch mancher andere Satz damit verbunden werden müssen, ehe man ihnen hätte begreiflich machen können, wie viel ein Schiff trägt. Eben so nothwendig wäre es, bey der Erklärung der Pumpen, wo es nicht hinlänglich zur Erklärung des Saugewerks ist, zu sagen, die Luft drückt als schwerer Körper auf das Wasser. Wenn würde man aber mit der Geographie fertig werden, wenn man sich so lange bey Nebendingen aufhalten wollte, und was würden die Zöglinge am Ende davon behalten?

Der Hr. Vf. wird es dem Rec. nicht verargen, dass er so viele Bedenklichkeiten gegen seine Methode äussert. Der Name Villaume ist schon durch die von Hn. Rath Campe herausgegebene allgemeine Revision des gesammten Erziehungswesens in solchem Ansehen, und unter den übrigen Herren Revisoren in solchem Range, dass man sicher darauf rechnen kann, es werden mehrere mit weit geringerer Kenntniss und Beurtheilungskraft diese Methode nachahmen, und fremde Dinge besonders alsdann fleissig anbringen, wenn sie etwa in der Hauptsache, die sie zu lehren haben, nicht gut fortkommen können. Dabey werden ihre unbärtige Philosophen gar bald lernen, über alles mitzusprechen, was sie kaum dem Namen nach verstehen, und sich selbst für klug und vielwissend halten, den einzigen Fall ausgenommen, wenn man nach der Hauptsache fragt, wovon sie nichts wissen — Dass übrigens Hr. V. die Kunst versteht, Anfängern auch schwere Dinge leicht und anschaulich zu machen, hat er gleich anfangs bey Beschreibung der Grösse und Volksmenge von Berlin und deren mannichfaltigen Bedürfnissen sehr gut gezeigt. Die ohngefähre Schätzung dieser Zahlen, des Preises der Dinge, des mannichfaltigen Verdienstes dabey und des Umfangs der Ländereyen, den eine so grosse Stadt für ihre Bedürfnisse erfodert, ist ein Meisterstück einer ökonomisch-politischen Rechenkunst, so weit sie Kindern kann fasslich gemacht werden. Das Ganze ist aus Hn. Nicolais Beschreibung der Stadt vom Jahre 1784 genommen, und der Auszug ist so ausführlich, dass er allein 101 Seiten einnimmt. Nach der Ortsbeschreibung, die sich nur auf die merkwürdigsten Orte einschränkt, kommt er auf die Eintheilung und Grenzen der Provinzen, woraus die Mark besteht, auf natürliche und politische Geschichte, durchgängig mit Betrachtungen auch Anekdoten begleitet, davon einige wirklich werth wären, dass man sie näher unterschte. Z. B. bey der Naturgeschichte des Hundes eine Anmerkung über die Wasserscheu. „Furcht und Entsetzen, sagt er S. 121, machen den Schaden von dem Biss eines tollen Hundes weit grösser, *als er von Natur seyn würde.*“ Man erzählt, dass zwey Manner einst von einem tollen Hunde gebissen wurden. (beide wirklich gleich stark verwundet?) Kurz darauf reifet der eine weg, und bleibt 20 Jahre in der Fremde; (wahrscheinlich hat der keine sonderliche Verletzung bekommen) der andere stirbt daran. Als jener wiederkommt und dies hört, wird er *toll* vor Schrecken über diese Nachricht, und stirbt auch elendiglich.

Ausser den preussischen Staaten, die er, wie billig, für seine Zöglinge am ausführlichsten behandelt, sind alle übrige deutsche Provinzen, die österreichischen ausgenommen, abgehandelt, und Volksgebräuche und Thorheiten sorgfältig bemerkt, z. B. bey Lehrbach auf dem Harz der Aberglauben der Lehrbücher. die im Frühjahr, wenn sie das Vieh wieder austreiben, dasselbe 3 Freytage hinter einander über eine Axt in einer blauen Schürze treiben; bey Cleve das Narrenfest, die Hochzeitsgebräuche und Dönten in Ravensberg, ein Consistorialrescript aus dem vorigen Jahrhundert wegen des Tabakrauchens bey Gandersheim, Graf Lynars Eingebung des heil. Geistes bey der vermittelten Convention zu Kloster Zeven, der Magnetismus bey Bremen, Verzeichniss der Kosten eines Fürstenschmauses aus dem 16ten Jahrhundert bey Neustadt im Holsteinischen und eine Parallele mit einer Dorfgasterey im Schwäbischen, der Lübeckische Märtensmaan bey Schwerin, und mehrere dergleichen Histörchen, die gewiss allen den Docenten, denen es an der Gabe der Unterhaltung fehlt, und die Berkmeyers und Hübners Sachen nicht mehr brauchen wollen, sehr willkommen seyn werden.

Der zweyte Band. Zuerst die Geographie der österreichischen Staaten in Deutschland, Italien, Ungarn, u. s. w. Wien nach Nicolai beschrieben; bey der Thierhetze eine Digression auf die Kampfspiele der Griechen und Römer, bey jenen auch die Olympiaden erklärt, denen er eine Zeit von 5 Jahren giebt. Auch von den Thiergefechten in England und Spanien wird hier gehandelt. — Volksgebräuche sind auch hier nicht übergangen, z. B. die Bauernetikette in Krain und Hiftereich bey Abholung der Braut. Beyspiele des Aberglaubens, namentlich die erzdumme Teufelsbannerey in Tyrol 1783, wo das Gespräch zwischen dem Exorcisten und dem Teufel ganz abgedruckt ist. Acht volle Seiten sind mit dieser elenden Geschichte angefüllt. — Auch ohne Veranlassung bringt er zuweilen manche gute Erzählung und Anmerkung mit an, die bemerkt zu werden verdient. Z. B. bey Cremsir in Mähren, Mittel zur Verwahrung der Häuser gegen das Feuer.

Die Geschichte, welche nichts weniger als ein trocknes Verzeichniss der Regenten und Jahrzahlen, sondern im Ganzen genommen wohlgewählt, lehrreich und anziehend

Digitized by Google

ziehend ist, fängt mit den Sitten der alten Deutschen aus dem Tacitus an, zeigt den Ursprung des Lehnsystems und dessen weitere Ausbildung von der Zeit der fränkischen Monarchie an, und dessen böse Folgen auch in Ansehung des Verhältnisses der Kinder gegen ihre Väter, wenn diese durch das Alter zum Dienst unfähig wurden. Die wachsende Macht der Geistlichen, Carls des Grosen Verdienste, alles nach Schmids Geschichte der Deutschen, dem es Rec. doch nicht würde nachgeschrieben haben, dass man alles in Rücksicht auf die katholische Religion auf Schulen getrieben habe, z. B. die Geometrie, um die Figuren an der Arche und dem Tempel Salomonis erklären zu können. Alcuin und die Männer, welche Carl bey seinen Schulen zu Hülfe nahm, kannten doch, wie man aus der Geschichte der Mathematik weifs, den Gebrauch dieser Wissenschaft besser.

Kreuzzüge — fast zu weitläuftig und in verschiedenen Puncten doch nicht richtig beschrieben. Z. B. die Verbrennung einer Kirche, nicht der darin geflüchteten Menschen, bewog Ludwig VII. zum Kreuzzuge — Man weifs ja, dass der heil. Bernhard von Clairvaux ihn sowohl, als Kaiser Conrad III. dazu bewog. Zu wenig und unrichtig ist es von dem wegen Jerusalems Eroberung vom Kaiser Friedrich I. und den Königen in Frankreich und England unternommenen Kreuzzuge gesagt: Sie thaten nichts, und kamen wieder, wie sie gegangen waren. Kaiser Friedrich I. kam nicht wieder, sondern starb im Flusse Saleph als Sieger, und die beiden Könige thaten das ihrige auch. Sie eroberten Aker, den wichtigsten Platz der Lateiner in Palästina, und Richard besiegte den Saladin, und gieng erst nach einem vortheilhaften Stillstande von da weg.

Unter die ausländischen Produkte, die durch die Kreuzzüge nach Europa gebracht worden, rechnet er *mailandischen* Kohl — Die Geschichte Deutschlands geht bis auf das tridentinische Concilium; das Uebrige, sagt er, hat das Charakteristische nicht, oder es ist bey der Preusischen Geschichte schon angebracht, wo man doch aber manches Wichtige auch nicht finden wird.

Dass die Kartoffeln nicht eher als 1650 in Deutschland bekannt geworden, und damals im Voigtlande angepflanzt sind, hält Rec. für so erweislich nicht. Denn er findet in der Beschreibung des herzogl. Braunschweigischen Gartens zu Hessen von Joh. Roger, und zwar in der 2ten Auflage 1651 die Tartuffeln schon unter die Gewächse, die da gebaut wurden, und deren mannichfaltige Zubereitung zur Speise hier gelehrt wird.

Die übrigen Länder, die hier historisch-geographisch beschrieben werden, sind Polen, die vereinigten Niederlande, Frankreich, Spanien, Portugal, Grosbritannien und die 3 nordischen Reiche.

Von Polen sagt er: das Gras sey hier so hoch, dass man kaum die grosen schönen Ochsen, die darin weiden, sehen könne. — So hoch wächst kein Gras. Nach Büsching kann man kaum ihre Hörner sehen, nämlich wenn sie grasen. Also mufs das Gras länger seyn, als der Kopf der Ochsen, und das ist lang genug.

Er zählt auch die Cochenille unter Polens Produkte — Kermes wollte er vielleicht nennen — denn Cochenille kömmt noch zur Zeit nur aus Mexico, und ist von Kermes sehr verschieden. Einige Quellen sollen auch Eisen in Kupfer verwandeln, welches wohl eine nähere Untersuchung verdiente — Diese ist längst gemacht. Man kennt ja wohl Cement.

Von den Laternen in Paris erzählt er, dass sie hier nicht, wie in andern Städten, an Pfählen oder an den Häusern befestigt sind, sondern an Stricken hangen, die quer über die Straßen von einem Hause zum andern gezogen sind. Man sieht wohl, dass das Buch vor der französischen Wiedergeburt geschrieben ist, denn bey dieser Wiedergeburt und nach derselben sind die Laternenpfähle bekannt genug geworden. Bey Calais ist Montgolfiers Luftball erklärt, aber nicht mit gehöriger Sachkunde. Die Geschichte Frankreichs fängt mit *Franz* I. an, und enthält viel Charakteristisches, mit unter Erklärungen, die nicht völlig richtig sind. Z. B. die Philosophie ist nach S. 296 eine Wissenschaft, welche das, *was wir nicht sehen können*, zu ergründen sucht — und eben deshalb kann man hier nicht leicht eine Sache ergründen — Hat denn der Hr. Vf. nicht bedacht, dass ist der gröste Theil von dem, worüber er hier philosophirt, Gegenstände betrifft, die wir sehr gut sehen können?

Bey Spanien ist unter andern Minorka sehr weitläuftig beschrieben; doch aber vermisst man des Garnisonpredigers Lindemann Nachrichten, wodurch Manches hier hätte berichtiget werden können.

In der Geschichte wird gesagt, Columbus habe von Ferdinand 3 Schiffe zur Reise nach Amerika bekommen — (Isabella gab ihm Schiffe und Ausrüstung.)

In Portugal sollen die Jesuiten 1758 eine Verschwörung wider den König gemacht, und ihn gefährlich verwundet haben — das kann ja nicht bewiesen werden. Auch dem Malagrida thut er zu viel. Englands Beschreibung aus Archenholz wird man hier mit Lust lesen.

Dännemark und Norwegen ist nur kurz, Island aber verhältnismäsig weitläuftig beschrieben; eben so schweden kürzer, s Lappland. Zum Beschluss fügt er eine Geschichte des Meeres hinzu. Hier kömmt auch der Krake aus dem Pontoppidan vor. Dass ihn jemand für einen grosen Krebs gehalten habe, weifs Recens. nicht; wohl aber für einen grosen Polypen. Ist so etwas in der Natur vorhanden, so unterschreibt Rec. die Meynung des Hn. Vf., dass es vielleicht eine Art von schwimmender Insel sey, welche sinkt und steigt.

Eben so wenig erinnert sich Rec. vom Wallfisch gelesen zu haben, dass Einige glaubten, er lebe von bloser Luft, Andere vom Grase. — Weiche Gewürme (Mollusca) sollen sie fressen; wenigstens schickt sich für den engen Schlund des grönländischen Wallfisches diese Kost am besten.

Dass der Munati seinen Namen von 2 Füsen (Handen) haben solle; kann deshalb nicht seyn, weil er 4 Füse hat, und dass die beiden hintern Füse in dem ungerechten Schwanz zusammengewachsen sind. Auch die Vorderfüse sind nicht handförmig.

Doch alle diese und andere Fehler werden durch das viele Gute und den unstreitigen Nutzen, den dieses Buch als Lesebuch für die Jugend, und auch als Handbuch für manchen Lehrer stiften kann, sehr überwogen, und Rec. hofft, dass der Hr. Vf. eine zwote Auflage wird besorgen müssen, wo dergleichen Versehen leicht verbessert werden können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Jun. 1791.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEMGO, in der Meyerſchen Buchhandl. *Predigten über die wichtigſten und eigenthümlichſten Lehren des Chriſtenthums von J. L. Ewald*, Generalſup. u. Pred. zu Delmold. Drittes Heft, mit dem Umſchlagstitel: *Predigten über die verſchiedenen Geſinnungen gegen Jeſus.* 144. S. 8. 1788. — Viertes Heft, oder: *Predigten über die Natur und den Werth des Glaubens.* 126. S. 8. 1788.

Hrn. E. Art zu denken und zu predigen, iſt ſchon aus ſeinen vorigen Schriften bekannt. Wir dürfen alſo nur bemerken, daſs ſie ſich in dieſen Predigten völlig gleich geblieben iſt. Man findet da viele wahre und richtige Gedanken, gründlich auseinandergeſetzt, praktiſch angewandt und dringend ans Herz gelegt; aber auch manche überſpannte Ideen, ſchwankende Sätze, dreiſte unerwieſene und unerweisliche Behauptungen, mit unter wirklich ſchwärmeriſche Meynungen, und überall ein gewiſſes Haſchen nach dem, was ſonderbar und auffallend iſt. Kurz, den Schüler und Nachahmer Lavaters, (den Niemand nachahmen ſollte,) kann man hier nicht verkennen. Schon die Ueberſchriften der Predigten ſind zum Theil ſonderbar genug. III. H. 1. Pr. Maria von Bethanien, Erguſs der feinſten *jungfräulichſten* Liebe." Da wird denn auch hier und dort wirklich ſo geredet, als wenn eine eigentlich *jungfräuliche* Liebe gemeynt wäre. Maria heiſst das Mädchen, das liebevolle Mädchen, ein edles gefühlvolles Weſen! S. 12. ſagt der Vf.: „Ihr kennt die Maria ſchon, wie ſanft, wie beſcheiden, wie *jungfräulich*, wie *fein und tief fühlend*, ſie war. Wie muſs ihr *das Herz geklopft haben* gegen das Ende der Mahlzeit, wo die Zeit bald kam, ihn auszuführen, ihren *Herzensplan*." Sollte das nicht eine ähnliche Wirkung thun, wie ehemals das myſtiſche Geſchwätz von Jeſu als dem ſchönſten Bräutigam, und von der jungfräulichen Liebe der gläubigen Seele, ſeiner lieben Braut, zu ihm? Ueberhaupt wird in dieſer Predigt über die Liebe gegen Jeſum mit wirklicher Empfindeley geſprochen, ſo ſchöne und treffende Anmerckungen auch ſonſt über die ſchöne Geſchichte gemacht werden. — 2. Pr. Petrus *Ebbe und Flut* in der Liebe zu Jeſus. Was mögen manche Zuhörer dabey gedacht haben, die nicht einmal Ebbe und Flut kennen? In der Predigt ſelbſt heiſst es! „Laſst uns die — ich mochte ſagen — die *Fieberperioden* der Liebe Petrus zu Jeſus betrachten." Uebrigens iſt das Verhalten des Apoſtels gegen Jeſum ſehr richtig beurtheilt und in der Anwendung vortrefflich genutzt worden. 3 Pr. Johannes, oder *Traulichkeit* und *Liebefolgſamkeit* gegen Jeſus. Warum nicht lieber Vertrauen und liebevoller Gehorſam? Aber der Vf. wollte gerade von einer gewiſſen Vertraulichkeit mit Jeſu reden, worin nicht alle Menſchen ſtehen, und bey welcher man ſo etwas beſonders von ihm erwarten kann. S. 53. 54. Die kennen wir nun freilich nicht, und laſſen es daher bey dem herzlichen Vertrauen zu ihm. Die folgenden Predigten in dieſem Hefte händeln von der Gleichgültigkeit gegen Jeſus, dem Aergerniſſe an ihm, dem Haſſe gegen ihn, (der denn doch in unſern Zeiten wohl nicht mehr Statt findet, es müſste denn ſeyn, daſs man mit dem Vf. (S. 126.) die eingebildeten Verfolgungen derer, die den Wunderglauben an Jeſum empfehlen, als einen Beweis jenes Haſſes anſehen wollte) endlich vom Wankelmuthe gegen J. — Im IV. H. wird zuerſt von der Natur und der Vernunftmäſsigkeit des Glaubens, dann von ſeiner natürlichen und moraliſchen Kraft, wie der Vf. ſich ausdrückt, und zuletzt von den Beförderungsmitteln deſſelben gehandelt. Glaube iſt dem Vf. nach Hebr. 11, 1. eine Ueberzeugung von dem, was man nicht ſieht, ein Fürwahrhalten deſſen, was Gott in der Bibel geſagt, und die gewiſſe Erwartung deſſen, was er verſprochen hat. Da hier der hiſtoriſche Glaube von dem Vertrauen zu Gott und dieſes wieder von dem Glauben an eine Offenbahrung und an Jeſum und ſeine Lehre beſonders nicht unterſchieden worden, ſo laſſen dieſe verſchiedenen Bedeutungen in der ganzen Abhandlung oft untereinander, woraus denn die gewöhnliche Verwirrung der Dinge auch hier entſtanden iſt. Vorzüglich aber wird der Leſer und Zuhörer gleich anfangs dadurch irre geleitet, daſs die Beyſpiele zur Erläuterung der Natur des Glaubens aus Wundergeſchichten hergenommen werden. Das hatte Paulus in ſeinen Wunderzeiten Urſache zu thun, Hr. E. in unſern Zeiten nicht. Aber ſo bereitete er am beſten auf die 3te Pr. von der *unbegränzten Kraft des Glaubens* vor. Hier iſt der Vf. ganz in ſeinem Elemente. „Der Glaube macht den Menſchen zum Herren der Natur, öffnet ihm die Schatzkammer des Allmächtigen, iſt mit unbegreiflicher Kraft und Herrſchaft über die Natur — nicht blos verbunden geweſen, ſondern noch verbunden." Wenn man nach den Beweiſen dieſes letztern Punkts fragt, ſo fehlet es daran freylich. Aber das kommt nur daher, weil es an wahren kindlichen Glauben fehlt. S. 56. Sonſt könnteſt du noch Berge verſetzen, und machen, daſs der Löwe kein Löwe und der Tiger kein Tiger iſt. S. 57. Damit aber auch Niemand auf den — freylich etwas bedenklichen — Einfall komme, einmal an ſich ſelbſt zu verſuchen, ob das wahr und gegründet ſey, was hier von der Kraft des Glaubens gerühmt wird, ſo verwahrt ſich Hr. E. dagegen mit der Warnung, doch ja Gott nicht zu verſuchen und auf die Probe zu ſtellen. S. 62. — Aber, möchte man denken, ſo will ich um ſolchen Glau-

Digitized by Google

Glauben beten, denn ich möchte doch gar zu gern wiſſen, ob er ſo kräftig ſey oder nicht. Nein, auch das nicht; Du muſst hier gar nicht probiren wollen. „Wenn aber dringende Noth eintritt, wenn dir Brod für deinen Leib oder für dein Herz fehlt, und du kannſt es dir gar nicht verſchaffen; ſo bete und du bekömmſt Brod für Leib und Seele.“ S. 63. Verhunger kann alſo doch ſchlechterdings kein Gläubiger! — Sollte man denken, daſs ein Mann, wie Hr. E., ſo Etwas ſagen und ſchreiben könnte? Wie gerne hört man ihn dagegen im Folgenden vom Einfluſſe des Glaubens auf Tugend und gute Werke, mit der ihm eigenen Wärme reden! Und wie viel lieber noch würde man ihn hören, wenn er nicht ſo oft mit Worten ſpielete, nach Antithesen haſchete und die Reinigkeit der Sprache vernachläſſigte! *Respekt, Moment* des Lebens, *Harmonie* der Evangeliſten, ſind ſehr vermeidliche fremde Ausdrücke; *Entartung* ſt. Ausartung, *wohl machen um ſich her* ſt. wohl thun, iſt ungebräuchlich; Einem *vor die Stirn ſtoſsen*, und, das Wahrheitsgefühl *bäumt ſich wieder auf*, iſt nicht edel genug.

BERLIN, bey de la Garde: *Sermons ſur divers Textes de l'écriture ſainte. Par M. Reclam*, Paſteur de l'Egliſe françoiſe de Berlin. Tome Premier. 318 S. Tome Second. 299. S 1790. 8. (2 Rthl.)

Dieſe Predigten ſind nach dem Tod ihres Vf. herausgekommen; aber aus der Zueignungsſchrift iſt zu ſchlieſſen, daſs er ſie ſelbſt zum Druck beſtimmt hatte. Sie waren auch des Drucks würdig. Ueberall wird das Chriſtenthum von der vernunftmäſsigſten und liebenswürdigſten Seite vorgeſtellt. Der Vf. predigt ächt chriſtliche Tugend, die ſich über die bloſs philoſophiſche weit erhebt, und zeigt durchgängig viele Kenntnis des menſchlichen Herzens. So wird z. B. in der 5ten Predigt des erſten Bandes über Joh. 1, 3. das Thema: *L'accord de la foi avec la raiſon* ſehr gründlich abgehandelt, und auf eine einleuchtende Art bewieſen, daſs die Religion Jeſu für Verſtand und Herz gleich befriedigend iſt, daſs ſie uns nichts lehrt, was die Vernunft nicht billigen müſste, was ſie nicht gewünſcht hätte, zu erkennen; daſs ſie uns nichts vorſchreibt, was nicht des Menſchen würdig, in der Ausübung möglich, und der menſchlichen Glückſeligkeit angemeſſen wäre. Hier wird unter andern die Lehre von der Verſöhnung der Menſchen durch Chriſtum ſchriftmäſsig, und doch auch zugleich von der vernunftmäſsigſten Seite vorgeſtellt, wie ſie, nach des Rec. Einſicht, ſtets vorgeſtellt werden ſollte. Die Menſchen haben ſich Gott zu allen Zeiten als einen ſtrengen Herrn und Richter vorgeſtellt, haben ihre Strafwürdigkeit gefühlt, und ſind auf Mittel bedacht geweſen, ſeinen Zorn zu beſänftigen. Sie ſuchten ihn durch Opfer, ſo gar durch Menſchenopfer zu verſöhnen, und fanden in allen dieſen Anſtalten dennoch keine wahre Beruhigung. Das Evangelium allein lehrt das rechte Mittel der Beruhigung für Menſchen, die ihre Strafwürdigkeit fühlen. „*Jeſus-Chriſt* (heiſt es S. 89.) *nous fait connoître nos relations avec Dieu; ce ſont celles d'un père avec ſes enfans. L'homme eſt foible, il eſt pecheur; mais Dieu eſt bon et miſericordieux; ce qu'il veut, c'eſt que ſes enfans ſaſſent le bien pour être heureux: ne le ſont-ils point? le malheur eſt inevitable; mais le retour vers le bien eſt auſſi retour vers le bonheur. Laiſſez-là les ſacrifices, nous dit le Sauveur du monde; la colère demande du ſang, mais Dieu n'eſt point irrité et ne jouroit l'être; venez à moi, vous qui êtes tourmentés par le ſentiment de vos pechés, je vous ſoulagerai. Vous faut-il plus que mes promeſſes pour raſſurer vos conſciences allarmées? mon corps a été rompu, mon ſang a été verſé et offert à Dieu ſans nulle tache pour la rémiſſion de vos pechés.*“ Eben ſo richtig, und weit ausführlicher wird dieſs geſagt in der 3ten Predigt des zweyten Bandes: *La mort de Jeſus-Chriſt*, über Joh. 1, 19. Vortrefflich haben Rec. auch folgende Predigten gefallen: *La loi de la vocation du Chretien*, über Philip. 3, 13. 14. (Wie wahr iſt z. B., was S. 118. geſagt wird: *nous croyons ce que croyoit St. Paul, au même juge, au même ſauveur, à la même rétribution; mais nous ne croyons pas comme lui, nous croyons une foule de choſes qu'il ne croyoit point etc) Le caractère de St. Paul* über 1 Kor. 13, 1—3. *L'obligation de ſupporter les peines de ſa vocation*, über Joh. 18, 11. *Le combat de la foi*, über 1 Tim. 6, 12. *Le repas*, über Luc. 14, 12—14. Die Bemerkung, womit dieſe Predigt anfängt, iſt ſehr richtig. Es iſt, ſagt der Vf. eine beynahe vergebliche Sache, wenn man den Chriſten nur allgemeine Grundſätze der Frommigkeit predigt. Sie finden dieſe Grundſätze in ihrem Gewiſſen, und es giebt wenige Menſchen, welchen ſie nicht in ihrer Jugend eingeprägt worden wären; auch ſtimmen ſie darinnen überein, daſs ſie wahr ſind, daſs es Pflicht iſt, ſie zu befolgen. Sagt ihnen alſo, daſs man Gott fürchten, Allmoſen geben, jede Art der Unmäſsigkeit vermeiden müſſe; werdet ihr ihnen da etwas ſagen, was ſie nicht ſchon wüſsten, was ſie nicht ſelbſt ſagten, was ſie nicht im Ernſte glaubten auszuüben? Was ſoll man ihnen denn alſo predigen? Man ſoll ſie belehren, welche Anwendung ſie in ihrem täglichen Leben von denſen allgemeinen Grundſätzen zu machen haben, die ſie anerkennen, wofür ſie Achtung haben, die ſie zu befolgen glauben. Der Unterricht muſs jedesmahl ihrer beſonderen Lage und Denkungsart anpaſſen, muſs gegen ihre Vorurtheile und Selbſttäuſchungen gerichtet ſeyn etc. — Der Vf. erinnert hierauf, daſs jenes auch in dieſem Stück das vollkommenſte Muſter für Lehrer iſt, und geht dann zu dem Hauptſatz über, welchen er abhandeln wollte. Er ſelbſt hat dieſe Regel glücklich befolgt; und wie ſehr wäre zu wünſchen, daſs ſie von allen Predigern befolgt würde! Hiezu wird aber freylich ein hoher Grad von Menſchenkenntniſs, und eigene Erfahrung im Chriſtenthum erfodert, woran es, leider, ſo ſehr vielen fehlt, die ſich dem wichtigen Geſchäfte unterziehen, andere zu belehren. Das einzige, was Rec. an dieſen Predigten mifsfällt, iſt dieſes, daſs bisweilen die Texte nicht gut gewählt ſind, z. B. gleich die erſte Predigt (Tome I.) *Le deſir de s'entretenir avec Dieu*, über Hiob 16, 21. welches um ſo mehr befremdet, da es dem Vf. an richtigen exegetiſchen Einſichten nicht fehlte. Dieſen Fehler, und einige etwas zu künſtliche Wendungen abgerechnet, ſind dieſe Predigten ſehr gut und empfehlenswürdig. Sollte indeſſen jemand den Einfall haben, ſie in die deutſche

Digitized by Google

sche Sprache zu überſetzen, ſo müſste er beider Sprachen in einem hohen Grad mächtig ſeyn. In einer ſchlechten Ueberſetzung würden ſie ſehr viel verlieren.

Göttingen b. Dieterich: *Chriſtliches Geſangbuch* herausgegeben von D. *Johann Benjamin Koppe*, K. Churf. Conſiſtorialrath und erſten Hofprediger zu Hannover. 1789. 232 S. 8. (3 gr.).

Der Vf. war anfangs, wie er im Vorberichte ſagt, nur gewillet, eine kleine Anzahl von Jugendgeſängen für die ihm anvertraute Seminarienſchule in H. zu ſammeln. Die Sammlung wurde aber von ſelbſt ſo ſtark, daſs er ſie nun zu einem *Andachtsbuche für chriſtliche Familien* beſtimmte. Nach dieſem Zwecke muſs denn der Werth derſelben beurtheilet werden. Es iſt darin mehr für die Privatandacht, als für den Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienſte geſorget. Doch ſcheint der Vf. zugleich die Abſicht, wenigſtens den Wunſch gehabt zu haben, dieſs Geſangbuch mit der Zeit in der Hannöveriſchen Schloſskirche einzuführen. Sonſt ſehen wir nicht ein, wie er darauf gekommen ſeyn ſollte, in ein häusliches Erbauungsbuch z. B. die Geſänge bey einer öffentlichen Taufhandlung Num. 189 190. aufzunehmen. Oder wollte er vielleicht das hannöveriſche Publicum auf die Einführung eines neuen Landesgeſangbuchs vorbereiten? Dann iſt ſeine Abſicht noch wichtiger. Denn es wäre doch wohl einmahl Zeit, daſs man im Hannöveriſchen auch anfienge, etwas Vernünftigeres zu ſingen. — Für die beſonderen Lagen und Umſtände des menſchlichen Lebens findet man übrigens in dieſer Sammlung hinreichende und ſehr gute Lieder, auch manche, die in unſern eingeführten neuen Geſangbüchern nicht ſtehen. Hierdurch erfüllet ſie alſo ihre eigentliche Beſtimmung. Auſserdem ſind allgemeine Loblieder, allgemeine Bittlieder, und Geſänge zum Bekenntniſſe der vornehmſten Grundſätze und zur Aeuſserung der vorzüglichſten Geſinnungen eines Chriſten hinzugefügt. Nicht wenige Geſänge übertreffen die, welche man unter denſelben Rubriken in andern neuen Geſangbüchern antrifft, weit; z. E. das Gebet des Herrn Num. 14. Die Geſänge am Reformationsfeſte N. 214. 215. Auch hat es uns ſehr gefallen, daſs der Vf. in der Rubrik von der Beſſerung der Menſchen nur einige Lieder von der eigentlichen *Bekehrung* voranſchickt, und dann mehrere von der beſtändigen allen Chriſten nöthigen *Beſſerung* nachfolgen läſst. Indeſs hätten auch die erſtern durch eine beſondere Ueberſchrift unterſchieden werden ſollten, um zu verhüten, daſs ſie nicht Jeder gebrauche, weil es doch vergleichungsweiſe nur wenige Chriſten giebt, die einer wirklichen Bekehrung bedürfen, und es überdas einen ſchadlichen Einfluſs auf das Gemüth hat, wenn man Gott alle Monate oder gar alle Woche einmahl gelobet, man wolle ſich *bekehren*, und dann wieder nach einem Monate oder nach einer Woche ſo betet und ſinget, als habe man ſich noch nicht bekehret. Beſſerung für Alle; Bekehrung nur für den Laſterhaften, und auch für dieſen nur Einmahl in ſeinem Leben, wenn er nicht wieder zurückfällt. Das iſt vernunftmäſsig und ſchriftmäſsig, und hiernach müſſen die Lieder über die Beſſerung der Menſchen abgefaſst ſeyn. — Uebrigens iſt der Ton in den Liedern dieſer Sammlung edel und würdig; nur in manchen noch zu hoch geſtimmet, und den Fähigkeiten der Landleute und niederern Volksklaſſen, auf welche der ſeel. K. auch Rückſicht genommen zu haben verſichert, nicht angemeſſen.

Leipzig b. Sommer: *Religionsvorträge und homiletiſche Fragmente.* Von *A. Friedrich Marx*, des Predigtamts Kandidaten und Privatlehrer in Leipzig. 1790. S. 354. 8.

In den homiletiſchen Fragmenten iſt Hr. *M.* allerdings auf dem rechten Wege, und die Reſultate, welche er giebt, ſcheinen Rec. völlig wahr. Nur fehlt es bisweilen den Begriffen, welche hier aufgeſtellt werden, an Beſtimmtheit und Genauigkeit und den Gründen, deren er ſich zum Beweiſe ſeiner Sätze bedient, an der gehörigen Haltung. Bey einem gröſsern Werk über dieſe Materie wird er alſo nicht bloſs tiefer in die Sache ſelbſt eindringen, ſondern auch manches, was er zwar itzt mit Recht bejahet, aus ganz andern Geſichtspunkten anſehen müſſen, wenn er diejenigen, welche anderer Meynung ſind, davon überzeugen will. Hieher rechnen wir z. E. den Beweis, daſs der Prediger ein Redner ſeyn müſſe. — Die Religionsvorträge des Vf. haben uns, im Ganzen genommen, ſehr gefallen, und machen den würdigen Schüler *Doderleins* kennbar: inzwiſchen haben ſie noch manche Fehler, die wir ihm, weil er Belehrung ſucht und wünſcht, nahmhaft machen wollen. Wir vermiſſen in ſeiner Art zu diſponiren die ſtrenge Ordnung, vorzüglich in den Unterabtheilungen, die wenigſtens immer, wenn man ſie auch den Zuhörern nicht ſkeletmäſsig vorlegen will, zum Grunde liegen, die Verſtändlichkeit befördern und das Behalten erleichtern muſs. In den Predigten für die höhern Claſſen iſt die Sprache nicht ſelten zu geſucht und zu gekünſtelt, die Conſtruction unnatürlich und ein gewiſſer Hang zum Auffallenden und Sonderbaren in der Schreibart ſichtbar. Manches iſt weiter ausgemahlt, als es bey aller Pflicht, praktiſch zu predigen, ausgemahlt werden darf, wenn nicht fremde oder unſchickliche Nebenideen in der Seele des Zuhörers entſtehen ſollen. Ein Beyſpiel davon findet man gleich in der erſten Predigt, deren Eingang noch überdieſs eine zu romanmäſsige Schilderung enthält. Seinen Anfangsgebeten muſs der Vf. mehr Rundung und Fülle zu geben ſuchen; er muſs gewiſſe Lieblingsausdrücke und Wendungen, die er viel zu oft gebraucht, z. B. *ihm ward*, welches beynahe auf jeder Seite wiederkommt, durchaus vermeiden, und ſich vor kleinen Nachläſſigkeiten hüten. Er ſchreibt: *iſi's, wirken's, über's*, u. ſ. w. In Romanen und ähnlichen Schriften mag dieſs hingehen; aber es iſt gegen die Würde der Kanzelſprache und ſchwächt, ſo fehr es Kleinigkeit zu ſeyn ſcheint und gewiſſermaſsen auch iſt, den guten Eindruck des Ganzen. — In den Predigten für Landgemeinden wüſsten wir, dieſen letzten Fehler ausgenommen, nichts zu erinnern. Sie ſind popular im wahren Sinne des Worts, ganz anwendbar und zeichnen ſich durch gefällige Natürlichkeit und eindringende Herzlichkeit ſehr zu ihrem Vortheile aus. Auf *dieſer* Bahn vorzüglich wünſchten wir, daſs der Vf. fortgienge; denn hier hat er ſeine Stärke.

Digitized by Google

Züllichau u. Freystadt, b. Frommanns Erben: *Predigten bey verschiedenen Veranlassungen.* Von *Iosias Friedrich Christian Löffler*, Oberkonsistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha. 1791. S. 453. 8. (Auch unter dem Titel; *Predigten*) *zweyter Band.* —

Diese Predigten haben mit denen des ersten Bandes, worüber Rec. in diesen Blättern sein Urtheil gefällt hat, gleichen Werth und verdienen gleiche Aufmerksamkeit. Einige derselben, die zwölfte, dreyzehnte und vierzehnte waren schon einzeln gedruckt und sind auch schon von uns angezeigt worden; wir wollen also die übrigen ihrem Inhalte nach angeben. I.) Fürchtet Gott, und haltet seine Gebote! Abschiedspredigt von den Königl. Gens d'armes in Berlin, über Pred. Salom. XII, 13. II.) Was giebt einem christlichen Lehrer die Hoffnung, dass er sein Amt mit Erfolg und Freude führen werde? Ueber 2 Cor. VII, 16. Antrittspredigt. III.) Von dem Zweck und der rechten Beschaffenheit öffentlicher Religionsvorträge. Ueber 1 Cor. XIV, 3. 4. Einführungspredigt. IV.) Gott giebt oft den traurigsten Begebenheiten die glückliche Wendung, und lässt nichts Gutes unbelohnt. Am Himmelfahrtstage 1785. Zur Tröstung und Unterstützung der durch das Wasser Verunglückten. V.) Wie billig es ist, das Andenken guter Menschen zu ehren. Ueber Sprüche Salom. X, 7. Zum Gedächtniss des Herzogs Leopold von Braunsch. VI.) Der gute christliche Bürger. Ueber Matth. XXII, 15 — 22. VII.) Gedächtnisspredigt auf Friedrich den zweyten, König von Preussen. Ueber 1 Chron. XVIII, 8. VIII.) Redlichkeit der Gesinnung und ein unschuldiger Wandel, der beste Ruhm eines christlichen Lehrers. Gedächtnisspredigt über 2 Cor. 1, 12. IX.) Von der Dankbarkeit gegen Gott bey Errettung aus Gefahren. Am zweyten Gedächtnisstage des Herzogs Leopold. Ueber Ps. L, 14. X.) Wie man auffallende und schreckhafte Begebenheiten zu betrachten und mit den Eigenschaften Gottes zu vereinigen hat? — Nebst einer Anwendung auf Neu-Ruppin. XI.) Von der Bekehrung. XV.) Dass ein gutes Herz mehr werth sey, als Aufklärung des Verstandes. (Ob wohl der Ausdruck: *gutes Herz*, nicht zu unbestimmt ist?) XVI.) Von der Art, wie uns der heilige Geist zu Theil werden kann. Eine vorzüglich schöne Predigt, die sich durch ihre reine und gesunde Dogmatik sehr empfiehlt. Der *Geist Gottes*, sagt der Vf., ist, an sich betrachtet, nicht verschieden von *Gott selbst*, so wenig als der Geist des Menschen von dem Menschen verschieden ist, oder verschieden gedacht werden kann. *Geist Gottes* bedeutet ferner eine *Kraft* und *Wirkung* Gottes, besonders seine erschaffende und belebende. Nachstdem und hier bezeichnet dieser Ausdruck gewisse *Wirkungen*, welche Gott in dem Menschen oder in Gesinnungen derselben auf diese oder jene Art hervorbringt, und bedeutet gewisse *Erkenntnisse und Einsichten*, und gewisse *gute Gesinnungen*, welche durch Gottes Hülfe in den Menschen erzeugt werden. Dieser *Geist im Menschen*, welcher der *Geist Gottes* genannt wird, ist einerley mit dem Sinne *für Wahrheit* und *für Tugend*, also ist der Geist Gottes im Menschen nichts anders, als der Geist der *Erkenntniss und Tugend*. Unmittelbar erlangt niemand diesen Geist. Der ihn zu besitzen wünscht, muss sich von der Wichtigkeit und Schätzbarkeit der Sache selbst überzeugen, und nach den gehörigen Mitteln dazu umsehen. XVII.) Dass Gott Urheber der Erndte ist. Ueber Apost. Gesch. XIV, 17. XVIII.) Ob die vorigen Zeiten besser waren, als die gegenwärtigen? Neujahrspredigten über Pred. Salom. VII, 11. XIX.) Dass man wegen Verschiedenheit der Religion niemanden gering achten, oder hart behandeln dürfe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Hamm*, gedruckt bey G. J. Grote. *Ueber einige Fehler auf Gymnasien.* Eine Abhandlung, wodurch zu den Schulprüfungen — alle Gönner und Freunde dieses Instituts einladet *Joh. Fr. Schindler*, Rekt. d. Gymn. 1791. — Endlich sollte man doch die widrige, undeutsche Wortfolge auf den Schulprogrammen abschaffen. Grade wie wenn man schriebe: *Charaktere, worinn die Sitten seiner Zeitgenossen schildert Theophrast, welches Buch ins Deutsche übersetzt hat I. F. S.* Die einigen von den vielen Fehlern auf Gymnasien sind übrigens mit aller Herzlichkeit aus einander gesetzt; sie sind aber ziemlich die gemeinsten und auffallendsten: und da sie sich zum Theil in Hamm nicht finden sollen, so sehen wir nicht, warum der Vf. nicht lieber die minder bemerkten Seiten dieses reichhaltigen Thema berührte. In dem angehängten Lectionsverzeichniss wunderten wir uns über den Unterricht im *doppelten Buchhalten*, und die ein Jahr dauernde Geschichte der Grafschaft *Marck*, nebst der *Clevischen* und *Brandenburgischen*. Bey diesem genauen Detail vaterländischer Historie auf Schulen scheint man es nachdrücklich auf Bildung ächter Patrioten anzulegen; nur ist zu wünschen, dass gegen die Raubgriffen des lieben Vaterlandes, *Solon*, *Perikles* und ähnliche brave Männer nicht zu kurz kommen mögen.

Vermischte Schr. *Hannover* b. Pockwitz. *Lessings Denkmal, eine vaterländische Geschichte; dem deutschen Publikum zur Urkunde vorgelegt, von Grofsmann.* 1791. 8. Hr. Grofsmann hatte vor zwey Jahren die deutschen Schaubühnen aufgefodert, dass sie einer Vorstellung Lessings zu Wolfenbüttel ein Denkmal zu errichten, dadurch begünstigen möchten, dass sie die Einnahme einer Vorstellung zur Bestreitung der Kosten aufopferten. Er hat unter jenem Titel die ihm zugedenteten Antworten abdrucken lassen. Ob der Verfasser die öffentliche Ausstellung solcher Privat-Briefe, die Hr. Grofsmann keineswegs zum Druck überfendet sind, billigen konnen, ob nicht manchen die angehängten Noten unangenehm seyn mussen, mögen wir nicht entscheiden. Und wen soll das Publikum von dieser vaterländischen Geschichte denken? vielleicht dass ein Mann, der einen patriotischen Vorschlag that, auch Patriot genug seyn sollte, wenigstens das Denkmal seiner fortgesetzten Bemühungen zu verschweigen, damit es nicht scheine, als habe er sich auf Kosten des Publikums ein Denkmal gesetzt lassen.

Berlin, b. Unger. *Taschenbuch fur Aufseher und Nichtaufseher auf das Jahr 1791.* Die in diesem Taschenbuche enthaltenen Aufsätze sind grösstentheils nur Erklärungen der beygefügten Kupfertafeln; hingeworfene Einfälle, bey denen man keine Grundrichtigkeit suchen kann, und oft den Witz vermisst. Wenigstens ist es unbegreiflich, wie man eine solche Erwartung über den Text vorläufig erregen konnte. Die Kupfer sind theils von Chodowiecky, theils von Meil; von beyden Meistern sind einige vortreffliche darunter. Ohne Nahmen des Künstlers hat sich hier ein sehr unständiges Kupfer, der sich kombafirende Origines, eingeschlichen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 9. Junius, 1791.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Cruſius: *Ernſt Platners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweiſe. Mit beſonderer Rückſicht auf Phyſiologie, Pathologie, Moralphiloſophie und Aeſthetik.* Erſter Band. 1790. 664 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die *Anthropologie*, nach dem Begriffe des Vf., als Unterſuchung des Verhältniſſes der menſchlichen Seele und des menſchlichen Körpers zu einander, iſt für die Wiſſenſchaft des Arztes eben ſo wichtig, als für die Wiſſenſchaft des Pſychologen. Sie begränzt und verbindet beide, und fodert von ihrem glücklichen Bearbeiter die ſeltene Vereinigung der Talente ſowohl als der Kenntniſſe, die allen beiden eigenthümlich ſind. Schon dieſer Umſtand macht es begreiflich, daſs nicht nur überhaupt neue und lehrreiche Verſuche dieſer Art unter die Seltenheiten gehören, ſondern daſs auch insbeſondene ſeit Hn. *Platners Anthropologie*, deren erſter Theil im J. 1772 erſchien, in Deutſchland wenigſtens kein merklicher Fortſchritt dieſer Wiſſenſchaft bemerkt worden iſt; daſs man dieſen erſten Verſuch weder merklich verbeſſert, noch ergänzt, ſondern ſtatt deſſen ihn hier mit unbedeutenden Eigenheiten wiederholt, dort über dieſes Buch, als begreife es die ganze Wiſſenſchaft, ohne Ergänzung des fehlenden anthropologiſchen Unterricht auf Akademien ertheilt; und daſs man endlich auch von den unvermeidlichen Mangeln und zweckwidrigen Anwendungen der vorhandenen Verſuche Anlaſs genommen hat, dieſe Art von Unterſuchungen ſelbſt als unnütz und zwecklos zu verſchreyen, und dem Forſchungsgeiſte der Aerzte und Pſychologen eine andre, nicht gemeinſchaftliche, Richtung zu geben. Durch dieſes alles hat ſich Hr. D. Platner von ſeiner rühmlichſt betretenen Laufbahn nicht abbringen laſſen; er hat ſich vielmehr entſchloſſen, dieſes Werk herauszugeben, worinn er die reifern Früchte ſeiner vieljährigen fortgeſetzten Unterſuchungen mittheilt. Mit Recht will er daſſelbe für keine bloſs veränderte und erweiterte Ausgabe ſeiner ältern Anthropologie, ſondern für ein davon ganz unterſchiedenes, ganz unabhängiges Werk angeſehen wiſſen, welches mit jenem nichts gemein hat, als den Vf., und nichts ähnliches, als den Titel.

In dieſem wichtigen und reichhaltigen Werke iſt allerdings eine ſolche Fülle von eignen und fremden merkwürdigen Beobachtungen und Betrachtungen niedergelegt, daſs die künftigen Bearbeiter der Anthropologie nun mit reichem Stoffe verſorgt ſind, dieſe Wiſſenſchaft zu erweitern und zu berichtigen. Je langſamer aber, je prüfender und unſectiriſcher das Buch ſtudirt wird, um ſo gröſser und wohlthätiger wird ſeine Wirkung für die Menſchenlehre ſeyn. Die Menge von Hypotheſen, die zum Theil als ausgemachte Wahrheiten darinn vorgeſtellt werden, macht dieſe Behutſamheit des Leſers doppelt nöthig, und in dieſer Hinſicht will Rec., der den Werth des Buches gewiſs nicht verkennt, auch auf dieſe Puncte vorzüglich aufmerkſam machen.

Noch kein Buch eines deutſchen Philoſophen hat das Ganze der anthropol. Wiſſenſchaft ſo weit und vollſtändig umfaſst, als das gegenwärtige, nach dem ausführlich vorgelegten Entwurfe, der dem Anfang nach hier auch ausgeführt wird. Das *erſte Buch* trägt die Grundlehren der Anthropologie vor, und handelt von dem menſchlichen Körper, der menſchlichen Seele, und von ihrem Verhältniſſe zu einander überhaupt. Das *zweyte* von den Wirkungen der menſchlichen Seele, nach ihren Hauptvermögen. Das *dritte* ſoll von den entſtandenen Fertigkeiten der menſchlichen Natur; das *vierte* von einigen zufälligen Beſtimmungen dieſer Natur, von den Temperamenten, Geſchlechtern und Lebensaltern handeln, und das *fünfte* wird noch einige beſonders merkwürdige Eigenſchaften, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Menſchen in Abſicht auf ſeine verſchiedenen Kräfte und Vermögen erklären. Der vorliegende *erſte Band* faſst das erſte, und den gröſsten Theil des zweyten Buches in ſich, und iſt ſo lehrreich und gründlich ausgearbeitet, daſs wir nichts ſo ſehr, als die Fortſetzung und Vollendung wünſchen. Sogleich die erſte Unterſuchung über die verſchiedenen Theile des menſchlichen Körpers und ihre Naturbeſtimmung verräth den Mann, der einem Gegenſtande, wäre er auch noch ſo oft ſchon abgehandelt worden, dennoch durch eigne Geſichtspuncte und originelle Behandlungsart den Reiz der Neuheit zu ertheilen weiſs. Um der Phyſiologie ein neues Licht aufzuſtecken, kommt es doch nicht bloſs auf neue Wahrnehmungen und Verſuche, ſondern auch groſsentheils auf eine zweckmäſsigere Zuſammenſtellung und philoſophiſchere Anordnung der bereits gemachten Entdeckungen an. — Die beiden Haupttheile des menſchlichen Körpers ſind der *Nervengeiſt* und die *thieriſche Maſſe*. (Von dem erſtern ſpricht Hr. Pl. wie von einer Sache, die durch unmittelbare Wahrnehmung (§. 1. Man bemerkt u. ſ. w.) ſchon erkannt wäre. Wenn aber gleich die *Hypotheſe* gar ſehr viel für ſich hat, und eine Menge von Erſcheinungen auf ein ſolches Princip hindeuten, ſo kann er doch nicht eben ſo, wie die thieriſche Maſſe, d. i. die nahmhaften, ſichtbaren, feſten und flüſſigen Theile des Körpers, als ein Gegenſtand der unmittelbaren Erfahrung angeführt werden. Die thieriſche Maſſe beſteht aus feſten und flüſſigen Theilen. Die flüſſigen oder die Säfte ſind theils allgemeine, nemlich *Blut*, *Serum* und *Lymphe*; theils beſondere. Die Lymphe wird nach den

Digitized by Google

neuern anatomischen Entdeckungen als eine eigene Flüssigkeit vorgestellt, die sich in einem eigenen System von Gefäßen befindet, welches von dem ebenfalls für sich bestehenden System der Gefäße des Blutes und des Serum durchaus verschieden ist. Unter Serum wird jede Flüssigkeit verstanden, die nicht Blut, nicht Lymphe, auch kein abgesonderter Saft ist, übrigens aber doch in verschiedenen Theilen eine verschiedene Beschaffenheit hat. Besondere Säfte giebt es so viele, als verschiedene Absonderungswerkzeuge in dem menschlichen Körper sind. Die festen Theile sind, — ihrem Stoffe nach, Zellgewebe (*tissu muqueux*), dem die Organisation abgesprochen wird, — der Form nach organisirt. Einen natürlichen *Körper* für *organisirt* zu halten, (heißt es §. 27.,) sind wir nur dann berechtigt, wenn wir in der Zusammensetzung seiner Theile Bestimmtheit, Gleichförmigkeit, Regel, Ordnung, oder wohl gar Absicht entdecken können. Diese Erklärung eines organischen Körpers ist zu wortreich und unbestimmt. Es wird ein Hauptmerkmal übergangen, nemlich die innere, durchgängige Uebereinstimmung in dem Verhältnisse aller Theile unter sich selbst zu dem Zweck ihrer eigenen Bildung und Erhaltung, wodurch sich der Organismus eigentlich von dem bloßen Mechanismus unterscheidet; denn in dem letztern findet sich ebenfalls Ordnung und Zweckmäßigkeit, aber nur eine äußere und fortlaufende, keine innere und wechselseitige. — Von Organisation bemerken wir *vier Stufen*: 1) thierische Fibern, 2) Markfäden und einfache Gefäße, 3) Nerven und sichtbare Gefäße; a) Nerven, b) Gefäße — zuführende und zurückführende — rothe oder seröse Arterien und Venen — Lymphengefäße. (Die Unfähigkeit der Venen zur Einsaugung gesteht der Vf. §. 50. nicht ein, ob er gleich übrigens, wie oben bemerkt worden, das Lymphatische von dem Blutsystem genau unterscheidet.) 4) Zusammengesetzte Werkzeuge; a) Absonderungswerkzeuge — und zwar erstens schlauchförmige, als der Mageu, die Gedärme, die Harn- und *Gallenblase*. (Diese ist wenigstens §. 53. mit darunter gezählt worden; nach §. 68. hingegen gehört sie nicht in diese Klasse, weil sie nur, ungefähr wie die Saamenbläschen, ein Behältniß für anderwärts abgesonderte Materien ist. Die Sache läuft auf einen Wortstreit hinaus.) *Dann* solche, die eine feste und volle Masse ausmachen, als die Drüsen und drüsenartigen Eingeweide, z. B. die Lunge, Leber u. a. b) Werkzeuge der Sinne. c) Werkzeuge der Phantasie. d) Werkzeuge der willkührlichen Bewegung. e) Theile, welche eigentlich nicht sowohl Werkzeuge sind, als vielmehr jenen vielerley Werkzeugen zur Bequemlichkeit dienen, wie die Knochen. (Diese Classification hat den Fehler, daß verschiedene Eintheilungsgründe ohne Unterschied mit einander verbunden sind. Die Verwirrung ist unvermeidlich, wenn man nicht besonders auf den Bau, besonders auf den Naturzweck, und dann noch besonders auf die Art und Weise Rücksicht nimmt, wie durch jenen Bau dieser Naturzweck erreicht wird. Dies ist von Hn. *Pl.* nicht geschehen, und daraus sind mancherley Inconvenienzen entstanden. So machen z. B. hier die Geschlechtstheile keine eigene Klasse aus, sondern sind mit unter den Absonderungswerkzeugen begriffen. Allein könnten auf diese Art nicht die Sinnen- und Phantasiewerkzeuge, könnten nicht auch die Knochen in eben diese Klasse gesetzt werden? Absonderungen gehen ja ebenfalls darinn vor. Indessen hat doch vielleicht Hr. P. durch die feinigen zu einer logisch genauern Eintheilung den Weg gebahnt, womit der Wissenschaft in vieler Absicht gedient wäre. Auch die bey den Physiologen hergebrachte fehlerhafte Eintheilung der Geschäfte des menschlichen Körpers in *functiones vitales*, *naturales* und *animales* hat Hr. P. durch dasjenige, was §. 253 und 316. darüber gesagt worden, nicht vollkommen berichtigt. Rec. schlägt bey dieser Gelegenheit den Physiologen folgende Unterscheidung vor, die seines Wissens noch nirgends ausgeführt steht. Die Verrichtungen des thierischen Körpers beziehen sich entweder auf den eignen Zweck des Thieres als eines beseelten Wesens unmittelbar (*actiones animales*), oder auf den Naturzweck der Organisation, d. h. auf Selbsterhaltung durch sich selbst; und zwar theils auf die Erhaltung der Gattung (*functiones sexus*), theils auf Erhaltung des Individuums. Die letztern beziehen sich wieder auf ihren Zweck entweder vorbereitend und entfernterweise, oder unmittelbar. Man könnte die letztern *functiones vitales* nennen, weil sie zur Erhaltung unmittelbar und ununterbrochen fortwirken müssen, die erstern aber *naturales*, weil sie wegen ihres nur mittelbaren Zusammenhanges im Falle der Hinderung nicht sogleich das Lebensende herbeyführen. Die Grenzlinie zwischen den beiden letztern Klassen müßte ihrer Natur nach zweydeutig bleiben. — Ueber das Gehirn, die Nerven und den Nervengeist finden man hier Untersuchungen, die eine vertraute und prüfende Bekanntschaft mit den merkwürdigsten Meynungen der Anatomiker und Physiologen voraussetzen. Das größte Verdienst des Vf. möchte darinn zu setzen seyn, daß er weit weniger als andere behauptet, weit weniger einseitig entscheidet, sondern überall entweder auf Erscheinungen hinweist, die sich mit gewissen Voraussetzungen nicht wohl vertragen, oder irgend eine übersehene Möglichkeit angiebt, die wenigstens die behauptete Nothwendigkeit mancher Einrichtungen in Anspruch nimmt. Es wird z. B. ausdrücklich bemerkt, und mit tauglichen Beweisen dargethan, daß der Uebergang der Adern des Gehirnmarks in markichte Röhren, daß das stetige Fortlaufen der Nervenbündel in genau und gleich abgetheilte Fäden vom Gehirn zu den andern Theilen, daß der Ursprung der Nerven aus der, dem Lorbe, durch welches sie herausgehen, gegenüber stehenden, Seite des Gehirns, daß die Erzeugung des Nervengeistes bloß aus dem Arterienblute des Gehirns, daß die Geruch- und Geschmacklosigkeit des Nervengeistes, daß die unmittelbare Einwirkung bloß der festen Theile auf das Nervenwesen, mit Ausschließung des Blutes und der andern Flüßigkeiten u. a. dergl. gemeine Behauptungen noch lange nicht so ausgemacht und entschieden sind, als sie zuweilen auf das Ansehen grosser und bescheidener Männer entscheidend vorgetragen werden. §. 157. bis 173. wird die Wirklichkeit der Seele, als einer geistigen Substanz, aus dem Selbstgefühl bewiesen. Aus Grundsätzen der kritischen Philosophie ließe sich hiegegen viel und mancherley erinnern, und manche ihr zu-

Digitized by Google

zur Beherzigung vorgelegte Frage beantworten, wenn es hier nur am rechten Orte geschähe. Da aber Hr. Pl. selbst in der Vorrede das Speculative und Metaphysische, und dasjenige, was auf *Kants* Kritik Bezug haben könnte, nicht für das erhellichste und Wesentliche in seinem Buche ausgiebt, da die Sache wirklich ausser dem Gebiete der empirischen Anthropologie liegt, da überdies hier nichts über diese Sache gesagt wird, was nicht der Hauptsache nach schon in den *philosophischen Aphorismen* vorgekommen wäre; da Rec. noch so manches andere zu bemerken hat, was sich kürzer ausführen läßt, so glaubt er diesen Punct übergehen zu müssen. Der Satz, welcher im *sechsten* Abschnitt ausgeführt wird, ist wohl nicht bestimmt genug ausgedrückt. Das Organ der Seele, sagt Hr. Pl., d. h. der Theil des Körpers, *den die Seele unmittelbar empfindet und bewegt*, ist der Nervengeist; alles übrige ist unabhängig davon, bloss todte, thierische Masse, und nur zur Erhaltung des Seelenorgans angeordnet. So nach müsste die Seele selbst ihr Organ empfinden; allein die Seele empfindet ja der Erfahrung nach alles andere eher, als — den Nervengeist. Dieses ist ja selbst ein unempfindbares und nur hypothetisch angenommenes Princip mancher Naturerscheinungen. Vermuthlich sollte der Satz nur anzeigen, dass der Nervengeist bey der Empfindung und Bewegung jedesmal und zwar unmittelbar wirksam ist. Bey dem metaphysischen Versuche, die Möglichkeit der Gemeinschaft des Seelenorgans mit der Seele zu erklären (im VIII. Abſch.) bemerken wir, dass, wenn *begreifen* etwas mehr heissen soll, als *verstehen*, d. h. gesetzmäſsig denken, man wohl erst die Möglichkeit einer Causalverbindung *überhaupt* begreifen müsste, um irgend eine *bestimmte* Verbindung dieser Art begreifen zu können. Um aber diese Gemeinschaft, so fern sie in der Erfahrung vorkommt, ohne Widerspruch zu denken, dazu ist es gar nicht nothwendig, die materiellen Substanzen sich als einfach oder gar als seelenartig vorzustellen. Wenn aber gar von Seele und Körper, als Dingen an sich selbst die Rede seyn soll: so müsste erst die Möglichkeit ihrer Erkenntniss gerettet seyn. — (§. 308. „*Es ist keine Hypothese*, sondern eine eben so *erweisliche* als *begreifliche* Wahrheit, dass in der menschlichen Natur ein zwiefaches Seelenorgan ist, nemlich ein geistiges und ein thierisches, oder dass es zweyerley Arten des Nervengeistes gebe. Die Verweisung auf seine Philos. Aphor. II. Th. §. 563, ff. läßt nichts geringers erwarten, als dass diese *erweisliche* Wahrheit daselbst wirklich *bewiesen* worden sey; allein dort wird die Nothwendigkeit wesentlich verschiedener Werkzeuge für die eigentlich geistigen und für die thierischen Zwecke der Seele eben so, wie hier, nur *als erwiesen angenommen* und angewendet, übrigens auf des Vf. Abh. *de principio vitali* verwiesen, wo aber eben so wenig auch nur die kleinste Spur von einem *Beweise* zu entdecken war. Gleichwohl gehört diese unerwiesene Behauptung, von der sich noch nicht einmal ihre logische Erweislichkeit auch nur als Hypothese einsehen läßt, und die Hr. Pl. wenigstens nicht durch einen in der Philosophie schlechterdings nicht zu duldenden Machtspruch zu einer ausgemachten Wahrheit hätte stempeln sollen, nach seiner eigenen Angabe unter die Hauptideen des Vf., wovon auch in der That eine grosse Reihe anderer Sätze so wie seine ganze Temperamentenlehre in unzertrennlicher Folge abhängen! — In den Behauptungen über den Sitz der Seele, so wie in der Untersuchung der Stahlischen, Boerhavischen, Hallerschen und Unzerschen Theorien über die Grundursache der thierischen Bewegung, ist der in ältern und neuern Schriften, die diesen Gegenstand abhandeln, belesene Mann und der behutsame Naturforscher unverkennbar, der durch keine einseitigen Vorzüge oder zufällige Mängel irgend einer Vorstellungsart getäuscht, Gründe für und wider vorsichtig abwägt, und das wesentlich Gute vor den Unvollkommenheiten, die ihm nur zufälligerweise anhängen, sorgfältig unterscheidet. Sein *Stahlianismus* ist der gereinigteſte, den man befitzt, und er thut, gehörig verstanden, dem zweckmäſsigen Gebrauch der mechanischen Erklärungsart in der Physiologie keinen Abbruch. Man kommt auf beiden Seiten endlich auf Grundkräfte, oder auf unbegreifliche einfache Erscheinungen, und in diesem Betrachte hat kein System viel vor dem andern voraus. Selbst der Stahlianer kann die Erklärung durch Mechanismus nicht wohl missen, ob er gleich etwas Höheres annimmt, dem selbst der Mechanismus untergeordnet ist, von welchem höhern Gesetze er doch ebenfalls die eigentliche Erklärung schuldig bleibt. — Das *zweyte Buch, von den Wirkungen der Seele*, ist nach einem sehr einfachen und natürlichen Entwurf gleichförmig ausgearbeitet. In den gewöhnlichen Eintheilungen der Seelenwirkungen wird das Vorstellen von dem Erkennen gar nicht, und das Empfinden von dem Bestreben nicht ganz unterschieden. Hr. Pl. handelt zuerst von den Vorstellungen, dann von ihren unmittelbaren Wirkungen in dem Erkenntniss-, Empfindungs- und Bestrebungsvermögen. In der Lehre von den Vorstellungen läßt sich schon aus der Aufschrift: „*von den Vorstellungen*, wie fern sie nicht bloss leidentlich *aufgefasst* werden," vorläufig abnehmen, was man auch findet, dass die allgemeinen Bedingungen des Vorstellungsvermögens überhaupt aus der Natur und aus den wesentlichen *innern* Bestandtheilen einer Vorstellung nicht mit aller erforderlicher Genauigkeit aus einander gesetzt werden. Denn genau gesprochen, werden keine Vorstellungen aufgefasst, die ja sonst ausser dem Gemüthe schon vorhanden seyn müsten, sondern es wird nur etwas, ohne welches keine Vorstellung entstehen und Beziehung auf einen Gegenstand haben kann, nemlich der Stoff oder die Materie derselben aufgefasst, dessen Gründe allerdings ausser dem Vorstellungsvermögen selbst liegen müssen. Da indessen die *äusserlichen* Bedingungen einer Vorstellung, die den eigentlichen Gegenstand der anthropologischen Untersuchung ausmachen, von dem Vf. desto ausführlicher und vollständig erklärt worden sind: so muss man das, was er geleistet hat, dankbar annehmen, und kann das übergangene aus der *Reinholdischen Theorie des Vorstellungsvermögens* ergänzen. Das *Erkennen* oder Anerkennen der Vorstellung unterscheidet er ganz richtig von dem bloſsen Auffassen oder Vorstellen selbst, und also auch das Erkenntnissvermögen von dem bloſsen Vorstellungsvermögen. Es giebt ein Anerkennen des niedern und des höhern Erkenntnissvermögens; zu jenem wird das Bewusstseyn von Gegenwart oder Abwe-

Digitized by Google

senheit der vorgestellten Sache gerechnet; zu diesem das Urtheilen und Schliessen. Ueberzeugung und Zweifel sind besondere Modificationen des Anerkennens überhaupt. Die Theorie des Empfindungs- und des Bestrebungsvermögens ist wieder vorzüglich reich an neuen Vorstellungsarten. Der Mensch hat einen *Grundtrieb*, der auf einen gewissen Grad von Thätigkeit gerichtet ist, die seiner Natur und seinen besondern Grundvermögen gemäss sind. Er äussert sich 1) als ein *geistiger Grundtrieb*, und geht auf Gebrauch seiner Kräfte zur Erkenntniss der Welt. (Sehr ungern vermissen wir hier den Trieb nach dem Gebrauch der *praktischen* und moralischen Vermögen, und begreifen nicht, warum der Vf. den geistigen Trieb blos auf den Gebrauch der *theoretischen* Vermögen einschränkt;) 2) als ein *thierischer Trieb* nach körperlichem Wohlseyn, oder nach angemessener Wirksamkeit der Organe; 3) als ein *menschlicher* Grundtrieb, der nach der geistigen und körperlichen, harmonischen Wirksamkeit zugleich strebt. Aus der Befriedigung oder Hinderung dieser Triebe entstehen die Empfindungen des Vergnügens oder Missvergnügens, welche dieser Eintheilung zufolge ebenfalls geistige, thierische oder menschliche Empfindungen sind. Von dem *Vergnügen* oder *Missvergnügen*, als blosen Bestimmungen unsers Zustandes wird sehr genau unterschieden das *Wohlgefallen* und *Missfallen* an dem Objecte, welches ein Urtheil über die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des Gegenstandes in Bezug auf den geistigen Grundtrieb der Seele überhaupt ist. — Die Erklärung, Classification, Gesetze und Modificationen aller dieser verschiedenen Bestrebungen und Empfindungen ist für den Psychologen wie für den Arzt in hohem Grade lehrreich.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Leben Benedict's von Spinoza*, von *M. Philipsen*. 1790. 120 S. 8.

Das Leben Benedict's von Spinoza verdiente einen guten Biographen, der nicht blos treu und chronikenmässig wie *Bayle* und *Colerus* bis auf Kleinigkeiten erzählte, sondern auch seinem grosen und edlen Geiste Gerechtigkeit wiederfahren liels. Hr. P. hat allerdings diesen wesentlichen Foderungen in hohem Grade Genüge geleistet, und man wird diese Biographie auch der reinen, nach chen und edeln Schreibart wegen mit Vergnügen lesen. Nur zweyerley müssen wir erinnern, um keine übertrieben Erwartungen von dem Buche rege zu machen. Man darf ernstlich hier keine nähern Nachrichten suchen, als man nicht schon bey *Colerus* und in den bekannten Schriften von Spinoza antrifft; denn Hr. P. hat aus den andern Quellen als diesen geschöpft. Ausserdem noch eine andere Lebensbeschreibung dieses Mannes unter dem Titel: *la vie et l'esprit de Benoit de Spinoza*, worinn unleugbar viel Neues vorkommt. Das Original ist zwar äusserst selten, man hat davon eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel *Heydenreich* in Leipzig, die dem ersten Bande seines „*Natur und Gott, nach Spinoza*; Leipzig" vorgedruckt steht. Hätte Hr. P. diese gebraucht, so würde dadurch vielleicht die Sammlung einen interessanten Bemerkungen gewonnen haben. Im Ganzen wird man aber immer lieber den Philosophen als den etwas declamatorischen Biographen erzählen hören.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen

Kopenhagen, b. Proft: *H. Callisens Sammlung Wundarzneykunst.* 2ter Th. 1791. 370 S. 8.

Riga, b. Hartknoch: *Bibliothek der Rechtsgelehrsamkeit.* 1790. 290 S. 8.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Chirurgie, zur Zeit der Revolution geschrieben von Campe.* 3te Aufl. 1790. 340 S. 8.

Quedlinburg, b. Ernst: *Betrachtungen über das Leiden des grosen Gottes durch die Kreuzigung seiner Creaturwerke.* Neue Aufl. 1789. 468 S. 8.

Gera, b. Rothe: *Estelle.* 2te Aufl. 1790.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Lissabon*, b. Galhardo sind auf 4 Bogen in fol. die erneuerten Statuten der drey portugiesischen Ritterorden, *de Nosso Senhor Jesus Christo*, *de Sao Bento de Aviz* und *de Sao Tiago da Espada*, erschienen. Die vielen Misbräuche nehmlich, die sich seit geraumer Zeit in die Verwaltung derselben eingeschlichen, veranlassten die Königin, durch eine am 19ten Jun. 1789 unterzeichnete *Carta de Ley* die alten Statuten theils zu erneuern, theils dem Geist der Zeit gemäss zu modificiren, und von dieser Reform sind die wesentlichsten Puncte folgende: Die Regenten von Portugal tragen als beständige Grosmeister (Grans-Mestres) und die Prinzen von Brasilien als immerwährende Obercomthurs (Commendadores-Mòrs) die Insignien aller drey Ritterorden. Den Grosskreuzen, (Grans-Cruzes) deren Anzahl sich nicht über 12 belaufen muss, stehen die Comthuren, (Commendadores) und diesen die Ritter (Cavalleiros,) nach. Zu [illegible] können ausser den Infanten nur Männer [illegible] dienst gelangen. Unter dem 40sten Jahre [illegible] fen. Der Grosskreuz muss zugleich Comthur [illegible] Titel: Excellencia. Was die Ordenszeichen betrifft, [illegible] sämmtlichen Grosskreuze über ihren respectiven [illegible] tragen, *propondo-Me estabelecer o dezejo* [illegible] *numento de Minha particular Devoçaõ* [illegible] *Jesus*." (Also auch hier finden wir die [illegible] Orden Aviz ist zur Belohnung des militärischen [illegible] stimmt, der von St. Jacob wird würdigen Mitgliedern gegeben; der Orden Christi endlich, der den Vorzug vor den übrigen hat, kann nur Männern von hohen Staatsämtern zu Theil werden etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Junius 1791.

PHILOSOPHIE.

Zürich, b. Formanns Erben: *Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe der Pflicht*, von *Ludwig Heinrich Jakob*, Prof. der Philos. zu Halle. Eine Preisschrift, mit einiger Veränderung von dem Verfasser selbst aus dem Lateinischen übersetzt. 1790. LXXX S. Vorr. u. 100 S. 8.

Die Herren Curatoren des Stolpischen Legats zu *Leiden* legten die Frage vor: *ob es Pflichten gebe, deren Verbindlichkeit für die Menschen nicht erwiesen werden könnte, wenn man nicht annimmt, die Seele sey unsterblich?* Der gegenwärtigen Abh., worinn Hr. Prof. *Jakob* diese Frage beantwortet, ist für das J. 1789. der Preis zuerkannt worden. Es gereicht allerdings den Herren Curatoren, so wie den Richtern zur Ehre, dass sie theils eine so wichtige und interessante Aufgabe gewählt, theils einer so gründlichen Ausführung derselben ihren Beyfall ertheilt haben. Dem Publicum aber hat der Vf. einen dankeswerthen Dienst erwiesen, dass er seinen Aufsatz durch Veranderungen vollständiger, durch eine deutsche Ausgabe gemeinnütziger gemacht und mit einer nicht minder lehrreichen Vorrede bereichert hat. Die Lösung der Frage ist zwar dem Wesentlichen nach aus der Kantischen Vernunftkritik genommen; aber die weitere Ausführung dessen, was dort zum Theil nur angedeutet worden, ist ganz Hn. J. Eigenthum, und wird zur richtigen Schätzung und zum zweckmäfsigen Gebrauch der äufserst wichtigen Kantischen Gedanken über diesen Gegenstand nicht wenig beytragen. Es ist gar keine leichte Sache, Subtilität der Begriffe, Bündigkeit der Beweise und Leichtigkeit und Popularität der Darstellung so glücklich mit einander zu verbinden, als es unserm Vf. in dieser kleinen Schrift, worinn er sich selbst übertroffen hat, gelungen ist. Rec., dessen Maxime es niemals war, Mängel und Fehler einer Schrift blos darum unbemerkt und ungerügt zu lassen, weil die Schrift doch für eine Sache streitet, die ihm eine gute Sache zu seyn scheint, und der sich bewufst ist, keinem Mitverehrer der kritischen Philosophie blos aus diesem Verhältnisse ein partheyisches Lob ertheilt zu haben, mufs gleichwohl das angenehme Bekenntniss seiner Ueberzeugung ablegen, dass er hier vollkommne Befriedigung und nirgends Ursache gefunden hat, eine genauere Erklärung der Begriffe, eine bündigere Führung der Beweise oder eine falslichere Erläuterung derselben zu wünschen. In der Vorr. erhält man die bestimmteste und zweckmäfsigste Belehrung über die Natur, den Unterschied, die Ueberzeugungskraft und den Gebrauch *objectiver* und *subjectiver* Beweise für eine Wahrheit. Dass es für die Hauptsätze der Religion keine andern Beweise als von der letztern Art, geben könne und dürfe, dass die Zwecke der Religion und ihr moralischer Gebrauch dabey vollkommen gesichert sind, dies wird überzeugend dargethan, und dabey allen möglichen Mifsverständnissen und daraus entspringenden Einwürfen am rechten Orte bestimmt vorgebeugt. Hierdurch ist gewifs der Wahrheit ein Dienst erwiesen worden, den die schärfste Polemik nicht hätte leisten können. Kein geringes Verdienst ist es unsres Erachtens, dass sich von dieser polemischen Philosophie auch keine Spur weder in der Vorr. noch im Buche findet, da es doch an Gelegenheit dazu nicht fehlen konnte. — Der *Beweis* selbst ist seinem Hauptinhalte nach folgender. Was mit wahren Sätzen nothwendig zusammenhängt, mufs selbst wahr seyn; nun giebt es Pflichten, mit denen die Lehre von der Unsterblichkeit nothwendig verbunden ist, und welche die Vernunft für wahr erkennt; Folglich ist es auch wahr, dass die menschliche Seele unsterblich ist. Die Ausführung ist methodisch genau. Zuerst wird der Begriff und das nothwendige Daseyn oder die Verbindlichkeit von Pflichten unmittelbar aus der Vernunft und (welches zur Vermeidung eines Zirkels geschehen mufste) unabhängig von der Voraussetzung der Unsterblichkeit dargethan, sodann erklärt, auf wie vielerley Art eine Wahrheit mit einer Pflicht entweder in Verbindung oder in Widerspruch stehen könne; und endlich der bestimmte Zusammenhang aller Pflichten überhaupt mit dem Glauben an Unsterblichkeit der Seele gezeigt. Die Vernunft würde sich selbst in der nothwendigen und allgemeinen Pflichtfoderung widersprechen, wenn sie annähme, die Seele sey sterblich. Unsterblichkeit ist zwar nicht der Grund, worauf die Pflichten beruhen, aber doch eine *conditio sine qua non* oder eine *causa quieta* s. *non agens* jeder moralischen Verbindlichkeit und ihrer Erfüllung. Die meisterhafte Auseinandersetzung und Erläuterung dieser Schlufsfolge werden Freunde der Philosophie beym Lesen des Buches selbst kennen lernen; daher ein weitläuftiger Auszug überflüssig seyn würde. — Bey derselben Veranlassung erschien noch eine andere kleine Schrift über dieselbe Materie, nehmlich:

Stuttgart b. Erhard u. Löflund: *An sunt officia, ad quae hominem natura obligatum esse demonstrari nequit, nisi posita animorum immortalitate?* Dialogus, quem prelo dignum iudicarunt administratores legati Stolpiani Lugd. Batav. Auctore M. *Daniele Fried. Hauff*, Diacon. Ludovicibergensi. 1790. 46 S. 8.

In so wenigen Blättern, in der Form eines Dialogs und bey der Manier, die der Vf. beobachtet, alles mit Stellen der Alten, z. B. des Plato und Cicero zu erläu-

Digitized by Google

tern, konnte eine Materie von diesem Umfange und von so mannigfaltigen Beziehungen unmöglich erschöpft werden. Das Raisonnement ist etwas unbestimmt und weder Plan noch Hauptgedanken zeichnen sich aus. Dem ungeachtet macht die gute Schreibart des Vf. und seine Bekanntschaft mit den Schriften der Alten, dass man den kleinen Aufsatz nicht ohne alles Vergnügen liest. Man sieht nur nicht deutlich genug, was der Vf. eigentlich behauptet; ob er glaubt die Pflichten hiengen selbst von dem Glauben an Unsterblichkeit ab? oder dieser Glaube sey zu ihrer ständhaften Erfüllung nothwendig, oder doch nützlich? Wahrscheinlich das letztere, und dann wäre das Resultat mit dem Endurtheil der Schrift des Hrn. Jakob einstimmig. Wir können nichts *Neues* auszeichnen. — Um dieselbe Zeit ist noch eine lesenswerthe Schrift über Unsterblichkeit erschienen, nehmlich:

Braunschweig in der Schulbuchhandlung: *Julius oder von der Unsterblichkeit der Seelen von Johann Friedrich Hasleler.* 1790. 166 S. 8.

Kein Product der bloßen, müfsigen Speculation, sondern auch der Herzensempfindung des Vf. Er hatte schon längst über diesen Gegenstand vielseitig nachgedacht, auch in seinen *Betrachtungen über die natürliche Religion* die Resultate seiner Beleuchtung nebst den Hauptbeweisen vorgetragen; aber der Tod seines einzigen noch übriggebliebenen, hoffnungsvollen Sohnes, *Julius* genannt, gab durch das neu belebte Interesse, welches der Gedanke an ein künftiges Leben für ihn erhielt, zu dieser weitern Ausführung jener Gedanken Anlafs; eben dieser Umstand theilt seinem Vortrage eine Wärme und Herzlichkeit mit, die die Aufmerksamkeit des Lesers belebt, sein Herz gewinnt und in das Interesse der Beleuchtung hineinzieht. Die Quelle, woraus er schöpft, ist keine andere als die menschliche Vernunft und die Natur, für die er mit der reinsten Verehrung erfüllt ist. Seine Philosophie ist die Philosophie des gesunden Menschenverstandes; gemeinfafslich und gemeinnützig. Diese Popularität ist eine rühmliche Eigenschaft solcher Schriften, die einen Gegenstand von allgemeinem Interesse nicht für die eingeschränkte Klasse speculirender Schulweisen, sondern für das gröfsere Publicum bearbeiten, das zwar einige Uebung im Denken und Räsonniren besitzt und ein Bedürfnifs höherer Betrachtung fühlt, aber doch weder mit den subtilern Zweifeln noch mit der Kunstsprache der philosophischen Schulen sich vertraut gemacht, oder Bekanntschaft zu machen Lust hat. Die Begriffe und Beweise sind gleichwohl nicht so schwankend und oberflächlich, die Stellung der Gedanken nicht so regellos und unmethodisch, die ganze Vorstellungsart nicht so einseitig, als es sich sonst wohl manche Schriftsteller, wenn sie für das gröfsere Publicum arbeiten, zu erlauben pflegen. Aus dieser Ursache wird auch der wissenschaftlich geübte, ja sogar der an die strengen Foderung der Vernunftkritik gewöhnte, Forscher den gröfsten Theil dieses Buches nicht nur mit Theilnehmung des Herzens an der ohne alle Schwärmerey religiösen Empfindung des Mannes, sondern selbst mit Einstimmung in seine Urtheile und Schlufsfolgen lesen können. — Das Ganze zerfällt sehr natürlich in *vier* Kapitel. 1) *Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele.* 2) *Zweifel wider die Unsterblichkeit der Seele.* 3) *Gründe für die Unsterblichkeit der Seele.* Der Vf. thut auf alle geometrische, wie auch auf alle solche Verzicht, die eine Kenntnifs von dem Wesen unsrer Seele voraussetzen, und schränkt sich lediglich auf moralische Ueberzeugungsgründe ein, deren Prämissen in unsrer Vorstellung von und in dem Wunsche nach einer ewig glücklichen Zukunft, in den grofsen, aber unentwickelten, Anlagen unsrer Natur und in den Begriffen von Moralität und Gerechtigkeit enthalten sind. Der letzte, unstreitig der stärkste und älteste Beweis, ist dem Wesen nach ebenderselbe, woran sich der kritische Moraltheolog vorzüglich hält. Wie er hier nach dem Vorgange älterer Philosophen vorgetragen wird, geht ihm, für den schärfern Zweifler, nur etwas an Vollständigkeit ab, was ihn leicht in den Verdacht des logischen Zirkels bringen könnte, wenn nicht die moralische Gesinnung des Lesers auch ohne Worte des Schriftstellers diesen Mangel ersetzte. Es mufs nehmlich die ganze Pflicht des Menschen, ihre Nothwendigkeit und die Würde einer moralischen Gesinnung erst unabhängig von religiösen Beweisen dargethan werden, ehe man zu theologischen Folgerungen übergeht. Es mufs der Glaube an Gerechtigkeit einer moralischen Welt erst unmittelbar aus der Vernunft entwickelt werden, um zu dem Glauben an Unsterblichkeit und Gottheit zu führen. Dies ist aber vor Kant gewöhnlich, doch nicht immer (*Clarke* macht z. B. eine Ausnahme) vernachlässiget worden. — Auch auf die Einwendungen hat sich Hr. *H.* genau eingelassen. 4) *Einige Folgerungen aus der Unsterblichkeit der Seele.* Rec. wünscht dem Buche viele Leser, die es mit gleicher Theilnahme lesen und mit derselben Befriedigung verlassen.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Versuch über Gott, die Welt und die menschliche Seele. Durch die gegenwärtigen philosophischen Streitigkeiten veranlafst.* 1788. 424 S. 8.

In diesem Buche wird ein neuer dogmatischer Versuch über metaphysische Gegenstände gewagt. Es geschieht dies*s nach* der Kr. d. r. Vern., die mit starken Gründen, alle Möglichkeit des Gelingens einem solchen Versuche abgestritten hat, und *ohne alle Unterfuchung* der Principien, von denen der kritische Philosoph ausgieng, um die Unzulässigkeit eines metaphysischen Dogmatismus zu erweisen, ja sogar, ohne auch nur von dem eigentlichen Punkte des gegenwärtigen Streites eine bestimmte und zusammenhängende Kenntnifs zu verrathen.

Die erste Abtheilung handelt *von den Gründen der gemeinen Vernunftkenntnifs von der Seele, der Welt und Gott;* die zweyte stellt ein *System einer Transcendentalen Philosophie* auf, und begreift Ontologie, Seelenlehre, Weltlehre und natürliche Theologie; die dritte fügt *Etwas über Kants Kritik der reinen Vernunft.* In der *ersten* Abtheilung sollte blofs historisch der — wahre oder unrichtige — Gang bezeichnet werden, den der gemeine Verstand zur Erkenntnifs des Uebersinnlichen nimmt und bisher genommen hat; in der *zweyten* sollte dieser Gedankengang untersucht, auf Principien zurückgeführt, und in systematische Verbindung gebracht werden. An diesen Theil mufste sich also der Beurtheiler vorzüglich wenden. Die *ontologischen* Zergliederungen der noth-wen-

Digitized by Google

wendigen Eigenſchaften eines Dinges überhaupt können um deswillen eben nicht ſehr lehrreich ausfallen, weil unſer Vf. meynt „den Begriff vom Dinge zu höherer „Deutlichkeit und Beſtimmtheit zu erheben, als es mit „Hülfe der gemeinen Vernunft geſchehen kann, ſey kein „anderer Weg, als Schärfung des innern Sinnes, oder „Vervollkommnung des Intuitionsvermögens in Bezie„hung auf unſer *ſelbſt* und deſſen Veränderungen.“ Denn auf dieſe Art können wir uns zwar die Pradicate bekannt machen, wodurch ſich die *verſchiedenen Dinge* von einander unterſcheiden, aber die weſentlichen Merkmale *eines Dinges* überhaupt können nur durch Unterſuchung der Natur des Vorſtellungs- und Erkenntnißvermögens und deſſen, was vorſtellbar und erkennbar iſt, entdeckt werden. Jede anders verfuchte Ontologie muſs eben darum rhapſodiſch und unzulänglich ausfallen, und es war alſo dem Rec. nichts weniger als unerwartet, in der vorliegenden allen ſyſtematiſchen Zuſammenhang und diejenige Evidenz ganz und gar zu vermiſſen, wodurch eine ſo abgezogene und allgemeine Betrachtung dennoch einigen Reiz und Intereſſe für die menſchliche Vernunft erhält. Die Sittenlehre enthält Betrachtungen über Egoität, Perſönlichkeit, Einfachheit, Willen, Freyheit, Gemeinſchaft der Seele mit dem Körper, über ihre Praeexiſtenz und Unſterblichkeit, wo der ſtandhafteſte und geduldigſte Leſer durch eine ſchwankende und unbeſtimmte Schulſprache und durch eine ermüdende Weitſchweifigkeit auf die härteſte Probe geſtellt wird, ohne zuletzt für ſeine peinliche Arbeit neue Reſultate, oder auch nur neugeſchärfte Beweiſe zum Lohn zu erhalten. Wie lehrreich mag wohl z. B. folgende Stelle (S. 225) ſeyn, die wir als die erſte und beſte den Leſern zur Probe geben wollen? „Fragen wir, was Egoität iſt, ſo giebt ſchon „die gewiſſe Wahrheit, daſs im All vieles iſt, und daſs „ein Ding nicht mit allen andern identiſch iſt, ſondern „dieſe ihre Alietät in Anſehung ſeiner haben, Auskunft. „Sind mehrere Subſtanzen, ſo iſt mehr als ein *Ich, Egoität* ſetzt *Identität* im Gegenſatz mit *Alietat*. Die Ideenkraft ſofern ſie ein Ganzes iſt, das aus verſchiedenen „Akten, die unter ſich in aktuell nothwendiger Verknüpfung ſtehen, beſteht, iſt ein Ding, das ſeine Identität „hat. Aber mit ihr iſt auch *das* geſetzt, *worinn* ſie iſt, „das *Subſtrat*. Die Ideenkraft B iſt ebenfalls ein ſolches „Ding. Alſo hat es in Anſehung A ſeine *Alietat*.“ — Wenn man Luſt und Geſchmack daran findet, ſich durch ein ähnliches Gewühl metaphyſiſcher Wörter und Sätze ohne genau beſtimmten Inhalt und ohne ſtrengen Context, hindurch zuarbeiten; wem alles dies beym Leſen einer Schrift nicht die Geduld raubt; wem es daran genügt, daſs ihr Vf. doch der kritiſchen Philoſophie in dem Weg tritt und über die *Reinholdiſchen* Briefe ſpottet — dem ſey dies Buch hiemit beſtens empfohlen. Auch dem Rec. kann die Lectüre deſſelben ſehr nützlich werden, wenn ihn die Erfahrung, wozu ſie ihn verhalf, für die Zukunft etwas bedenklicher und vorſichtiger macht, als er bisher war, die ſchwere und undankbare Mühe des genauen Leſens und Recenſirens von *ſolchen* ſpeculativen Werken nicht ohne dringende Veranlaſſung zu übernehmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Altar der Grazien* von *J. E. Siede. Erſtes Opfer.* 1791. 264 S. 8. (1 Rthlr.)

Wichtiger, als der Widerſpruch im Titel des Buchs, (das ſelbſt im figürlichen Sinn, ohnmöglich *Altar* und *Opfer* zugleich ſeyn kann,) iſt der Widerſpruch, in dem der *Titel* mit dem *Inhalt* ſteht. Ihm zu Folge erwartet man natürlich Auffatze, die ſich durch feinen Witz, Anmuth und Naivität auszeichneten; auch unterhält ſich der Vf. in der Vorrede in einem ſehr familiären Ton mit den Grazien; — allein ihren wahren Charakter, und die Eigenſchaften, die, ihnen wohlgefällige Opfer haben müſſen, ſcheint er wenig zu kennen. Ungerechnet, daſs gleich die erſte Erzählung *Thereſe*, (ſo weit ſie ſich aus dem hier gelieferten Anfang beurtheilen laſst,) in ihrer Anlage höchſt alltäglich, daſs die Sprache der Empfindung darinn durchaus verfehlt, daſs ein Weib, wie *Ther.* Mutter geſchildert wird, ein Unding, oder doch ein Ungeheuer, der dichteriſchen Darſtellung unwerth, iſt; ſo geben die mit dem frechſten Pinſel entworfenen Scenen der Wolluſt ein Gemählde, das den Grazien und ihren irrdiſchen Tochtern nicht zum Geſchenk gemacht, ſondern ihren Blicken auf das ſorgfältigſte entzogen zu werden verdient. Ein nicht minder unſchickliches Opfer für die Grazien iſt die Erzählung: *Das Mädchen aus dem Tollhauſe.* Ein reicher Graf findet in einem Tollhauſe ein Mädchen, das zwar nicht wahnſinnig, aber ſonſt nicht weit her zu ſeyn ſcheint. Er verliebt ſich in ſie, und entführt ſie, nachdem er ſie aus der Gefahr gerettet, ihre Unſchuld in den Umarmungen eines Raſenden, der ſich ſeiner Ketten entledigt, einzubüſſen. Dieſe edle That hat ſich der Graf ſelbſt vorbehalten. Zwar denkt er billig genug, ſie auf die beſtmöglichſte Art für ihren Verluſt entſchädigen zu wollen: allein am Altar zeigen ſich erſt die Schwierigkeiten. Das Mädchen erkennt in dem Pfarrer, der ſie verbinden ſoll, ihren alten Liebhaber, der ihr auch gleich, zum gröſsten Scandal der chriſtlichen Verſammlung, um den Hals fällt, und ſie nach ſeinem Hauſe führt, wo er, wohl zu merken, ſchon eine junge Frau hat. Der Graf bleibt verſteinert ſtehen. Hier bricht die erbauliche, und beſonders graziöſe Geſchichte ab. Nicht beſſer find die verſificirten Stücke. Meiſt matte, planloſe Reimerey. Den Wortfügungen fehlt nicht ſelten alle Sprachanalogie, den Subſtantiven der Artikel, und was noch ſchlimmer iſt, ganzen Sätzen der Sinn. Z. B.:

Der Tannenwald ſo feyerlich
Sieht durch die Wipfel neigte,
Und kühle Luft ſo ſchauerlich,
Das Gras wie Wolken beugte:
Da ruckt' heran die *böſe Stund*
Und *brutete mit Horchen,*
Durchs Tannenwaldes grünes Rund
Erging ihr blödes Horchen u. ſ. w.

Mit unter fällt es dem Vf. ein, den Ton etwas höher zu ſtimmen, und dann läſst er „der Nachtigall holder Zau-

Digitized by Google

berlieder Schall durch Berg' und Thäler *klettern;* eines Mädchens Auge sich *„auf die Wangenschaam senken;* die *Mitternacht auf Leichensteine* und Seiger *hinhorchen;* die Eule den Kopf ans Kirchenfenster *klatschen,* und die Flügel in *Leichensteinnasse* tauchen u. s. w. Der Vf. scheint sehr in Verlegenheit gewesen zu seyn, die Bogen zu füllen: sogar ein *Wiegenlied* hat er aufgenommen, das die Kritik keiner Amme aushalten kann. Hr. *Siede* ist vielleicht nicht ohne alles poetische Talent, aber gewiss verkennt er seine Bestimmung ganz, wenn er sich zum Priester der *Grazien* berufen glaubt.

MANNHEIM b. Schwan und Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber.* Oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts herausgegeben von *Johann Georg Meusel* Hofrath und Professor der Geschichtskunde zu Erlangen. 12tes Heft 1790. 7 Bogen 8. (6 gr.)

Die erste in diesem Stück enthaltene Abhandlung: über die unzuverlässige Nachahmung der Kupferstecherey, eine ungestüme Invective gegen die Kupferstecherkunst und gegen die Kupferstecher, gegen die Liebhaber und gegen die Sammler von Kupferstichen, ist reicher an derben diese Kunst herabwürdigenden Ausdrücken, und an undeutlichen, unerwiesenen und ohne Ordnung hingeworfnen Sätzen, als an Beweisen, richtiger, auf Kenntnis und Geschmack gegründeter unpartheiischer Beurtheilung. Ohne die Mängel und Schwierigkeiten dieser Kunst zu verkennen, und ohne zu den „zu vielen „Liebhabern von Kupferstichen" zu gehören, deren der Vf. diesen Aufsatz zu überschlagen räth, wird jeder billige Leser und Kunstliebhaber, mit Rec. finden: dass der Vf. dieser unbarmherzigen Verdammungsurtheile, wie ein Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat, und ohne Billigkeit über eine Kunst, und über ihre Bekenner abspricht, deren mehrseitiger Werth und deren Vorzüge unverkennbar sind. Beweise dieses Urtheil findet auf jeder Seite auffallend. — 2. Nachricht von einigen Gemälde des Churpfälzischen Hofmalers Langhelle, von Melchior, das umständlich beschrieben und gewürdigt. — 3. Nachricht von dem grosen Kupferwerke über die Fontenay: *Galerie du Palais royal.* — 4. Beurtheilung des Kleinischen Werkes: Leben und Bildnisse grosser Deutschen. Sie betrifft die darinn enthaltenen Bildnisse, unter welchen die Blätter von D. Chodowiecki besonders erhoben werden. Nicht so ganz, wie dieser, urtheilt Rec. die Vertheidigung der Fehler in der Zeichnung und des Mangels an treffendem Charakter und richtiger Costume mehrerer Figuren dieser Blätter zu übernehmen. 5. Gemälde Lotterie in Zürich. 6. Nachricht von neuen englischen Kupferstichen. — Einige Anmerkungen eines Mannes, der zwar nicht mit einem geübten prüfenden Kennerauge, doch aber, als ein unpartheiischer Liebhaber der Kunst, urtheilt. — 9. Ueber ein satyrisches Werk: das römische Carneval. 10. 11. Kurze Nachrichten u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Koburg,* b. Ahl: *Ueber die Mittel, die Abschaffung der Schaafhut und Trift zu erleichtern,* von *J. F. Nonne.* 1789. 8. 4 Bogen (4 Gr.) Die Erlangung der wichtigen Vortheile, welche die Aufhebung der gemeinen Hütungen und die Vertheilung gemeiner Weideanger verschafft, wird gewöhnlich durch nichts mehr erschwert und gehindert, als durch die nothwendige Vorsorge für die Sommerfütterung des Schafviehes. Durch sichere Mittel zur Wegschaffung dieses Hindernisses würde also jene heilsame Veranstaltung ungemein viel gewinnen. Das war der Bewegungsgrund zu einer von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das J. 1787 bestimmten, hierauf abzweckenden Preisfrage und des Versuchs einer Beantwortung derselben von dem verstorbenen Hn. Rath *Nonne.* Den gegenwärtigen Abdruck des von ihm hierüber nachgelassenen Manuscripts hat ein Freund desselben veranstaltet.

Die erwähnte Aufgabe musste nicht blos von ihrer ökonomischen, sondern auch von ihrer juristischen Seite untersuchet werden: denn jene wegzuräumenden Schwierigkeiten entspringen theils aus juristischen, theils aus ökonomischen Grundsätzen und Observanzen. Auf beides hat daher auch Hr. *N.* sein Augenmerk gerichtet und zuerst die gewöhnlichen Hauptstützen des Anspruches der Hütungsberechtigten: Servitut, verjährten Besitzstand etc. — durch Beweise sowohl ihres misbräuchlichen Ursprunges, als auch Stärkerer Gegengründe des natürlichen und bürgerlichen Rechts, sehr wankend gemacht und hiedurch Mittel angegeben, die Hütungsberechtigten von dieser Seite in dem vorhabenden Geschäfte der Weidevertheilung biegsamer zu machen. Hiemit hat er sich am längsten, wenn weniger aber, auch unzulänglich mit den ökonomischen Bedenklichkeiten beschäftiget. Alle seine Vorschläge zu deren Aufhebung drehen sich um den Mittelpunct der bekannten Empfehlung der Fütterung des Hornviehes in [illegible] Schafviehes in Horden herum. Damit ist aber [illegible] tig noch gar nicht abgethan: denn die Nützlichkeit [illegible] fütterung der Schafe ist bey weiten noch nicht [illegible] Nutzlichkeit der Stallfütterung des Hornviehes, [illegible] praktisch bewiesen; vielmehr noch manchem [illegible] unterworfen. Verschiedene damit angestellte Versuche [illegible] stätiget, dass unter allen Hausvieh die Schafe [illegible] lange Einsperrung vertragen können und dass [illegible] die Menge und Güte ihrer Wolle, als auch auf [illegible] einen nachtheiligen Einfluss hat. Der Hr. Vf. [illegible] Englands grosse ökonomische Aufklärung und [illegible] bedacht, dass man daselbst noch gar nicht [illegible] des, den Schafen eben so, wie dem Rindvieh, [illegible] tung zu entziehen, und jene, wie diese, zu [illegible] wenig hat derselbe in Erwägung gezogen, dass [illegible] gends besser gedeihet, nirgends bessere Wolle [illegible] sie die Weide auf den mit den feinen niedrigen Kräutern bewachsenen Gebirgen und trockenen [illegible] dass der Abgang dieser Nahrung durch keine [illegible] Futterkräuter ersetzt werden kann; dass die [illegible] Gebirge und Anhöhen theils ganz unthunlich, [illegible] davon den zu verwendenden Kosten gar nicht [illegible] doch sehr geringfügig seyn würde; dass daher [illegible] es könne jeder Boden, selbst der dürrste [illegible] baue der Futterkräuter genutzet werden, aber [illegible] ökonomischen Wahrheit, oder doch der ökonomischen [illegible] hinausgehe; und dass die gänzliche Abschaffung des Dungs vieler weit entlegener Aecker [illegible] marken äusserst erschweren, und wohl gar unmöglich [illegible]

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Junius 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Blomberis*, ein Rittergedicht in zwölf Gesängen von *Alxinger*. 1791. 482 S. gr. 8. mit Inbegriff der Nachrede und des Registers. (Das Gedicht selbst nimmt 428 S. ein.)

Durch dieses Gedicht hat sich Hr. v. Alxinger unter den vorzüglichsten Dichtern der romantisch epischen Gattung, welche, obwohl immer noch in beträchtlicher Entfernung, zunächst hinter unserm Wieland folgen, eine sehr ansehnliche und ehrenvolle Stelle erworben. Wäre es ihm gelungen, das ganze Gedicht dem neunten Gesange, zumal den beiden ersten Drittheilen desselben, gleich zu machen; wir würden kein Bedenken tragen, den Blomberis neben den Oberon zu stellen, und hofften, dass Wieland selbst, der bey dem Gefühl seiner eigenen Dichtergrösse, fremdes Verdienst eher zu sich zieht, als unbillig herabsetzt, unser Urtheil billigen würde. Dieser neunte Gesang hat bey so viel Mannigfaltigkeit und Würde des Inhalts so viel Einheit, Zweckmäfsigkeit, Politur der Bearbeitung, so viel die Aufmerksamkeit des Lesers belebendes, beflügelndes Leben, dass, wenn man Hn. A. Talente nach diesem Gesange mifst, man ohne Rückhalt gestehen muss, er könne, so viel Verdienst auch dieser Blomberis hat, dennoch ein anderes, ungleich schöneres, untadelicheres Werk hervorbringen, als dieses. In jenem neunten Gesange wird Asfacar, ein grausamer Tyrann, durch den Helden des Gedichts zur Rechenschaft gezogen. Eine seiner entdeckten Greuelthaten, die Vergiftung der Tochter Mongibals giebt dem Richter Anlafs, mehrere Kläger aufzufodern:

Wie, wenn den kühnen Böfewicht,
Der, überreif dem göttlichen Gericht,
Sich auf das Meer in dem mit seinen Sünden
Beschwerten Schiffe wagt, die Blicke Gottes finden,
Und dessen Rächermund dem Heer der Stürme ruft,
Die Stürme dann, aus aufgeschlofsner Kluft
Ergrimmt, die Fittige beladen mit Gewittern
Hertoben, und das Schiff an einem Fels zersplittern,

So tobet nun das Volk von allen Seiten her,
Es sind nicht zwey Partheyen mehr,
Denn sieh, es drängen sich die Krieger,
Die erst bethört für den gekrönten Sieger
Die Waffen trugen, sich mit Klagen zum Verhör.
Wie schnell die Rache sie mit glühnden Stacheln treibet.
Wie laut sie schreyn! Schon ist des Richters Ohr betäubet,
Schon ist die Luft von Flüchen schwer!

Die fürchterliche Reihe der Ankläger, die in diesen beiden so starken, so erhabenen, so schnell, und sicher fortschreitenden Stanzen verkündigt wird, beschliefst ein Mann,

der ihn noch gröfserer Verbrechen
Und weiter greifender, als Patriot verklagt.

Er hat, behauptet er

die Nation entehret,
Und Niederträchtigkeit durch Strafen sie gelehret.

Glaubt ihr, dafs lange da die Ehre wohnen wird,
Wo stets der Henker droht, wo stets die Geifel schwirrt,
Wo kein Gesetz besteht, als toller Eigenwille,
Wo die Religion für nichts als eine Grille
Milzsüchtiger Matronen gilt,
Und jeder Bube laut auf ihre Diener schilt,
Wo edle Männer sich vor Metzen bücken müssen,
Dafs die sie nicht um Amt und Leben küssen.

Wo so ein feiles Schandgezücht
Nicht seine Nächte nur um ungeheure Summen
Verpachtet, Aemter auch vertheilet, vor Gericht
Gesetz und Billigkeit verstummen,
Und nur Partheylichkeit, nur Willkühr sprechen heifst,
Wo man den Fleifs erstickt, die Kunst, den Handlungsgeist,
Und wo das letzte Korn des Armuths in den Speichern
Der Wucherer liegt, die prahlend sich bereichern.

Wo man die Wissenschaften höhnt,
Wo ihnen Ueppigkeit und Wollust alle Schüler
Verlocket, wo der Hof den, so der Lorber krönt,
Nicht höher schätzt, als einen Taschenspieler;
Mit einem Wort, wo Tyranney
Was immer grofs und edel ist, und frey
Aus unsrer Brust zu reuten sich bemühet,
Wo jede Tugend weint, und Glück und Weisheit flüchet.

Nur ein Dichter, der so edler Gesinnungen voll ist, verdient es, sie so schön auszudrücken, verdient es, so schöne Gemälde aufstellen zu können, als die Beschreibung des Kampfes ist, den Blomberis mit dem Löwen besteht, dem ein unglücklich gefallenes Mädchen zum Raube werden sollte. IX. 98 f. oder die eines Schiffbruchs. (VIII. 42.) der, so oft er auch von Dichtern gemalt ist, von unserm Dichter doch mit neuen und eigenthümlichen Zügen geschildert worden. Wie geschickt Hr. A. sey, seiner blühenden Phantasie in historischen Gemälden un-

Digitized by Google

beschadet, auch abgezogene philosophische Begriffe in das Gewand der Poesie zu kleiden, davon hat er im elften Gesange ein ausgezeichnetes Beyspiel gegeben, wo er Blomberis mit Maragossen über die Natur und Bestimmung des Menschen eine Unterredung halten, und jenen die Wahrheiten von Gott und Unsterblichkeit gegen des letzteren Einwürfe vertheidigen lässt. Ohne zu untersuchen, ob dieser Dialog hier an seinem Platz, ob er nicht wenigstens zu lang für seine Stelle sey, gestehen wir gern, dass er, als ein Stück didaktischer Poesie betrachtet, mit den schönsten Stellen eines Lucretius wetteifern könne. Bey so viel glänzenden Beweisen seines poetischen *Genies* hat Hr. A. eines der rühmlichsten Beyspiele poetischen *Fleisses* gegeben, und in dem eben so glücklichen als eifrigen Bestreben nach Correction sich selbst übertroffen. Es ist gewiss bewundernswerth, dass Hr. A. in einem Gedichte von nicht weniger als zwölfhundert und drey und vierzig achtzeiligen Stanzen fast gar keinen unrichtigen Reim (dergleichen zu vermeiden österreichischen Dichtern ihrer Mundart wegen weit schwerer fällt, als der sächsischen) nur wenig Härten in der Versification und immer auch gegen die Grösse des Ganzen berechnet, wenig andere Flecken des poetischen Ausdrucks übrig gelassen hat. Er ist in diesem strengen Gebrauche der Feile so wenig ermüdet, dass er selbst noch nach dem Abdruck des Gedichts einige bessere Lesarten aufgesucht, und ein Verzeichniss davon mitgetheilt hat. So hat er in folgender Stanze: VII. 73.

O Muse sage mir, denn deine Götterangen
Vermögen selbst den Vorsatz auszuspähn,
Indess die unrichtigen nur That und Folgen sehn,
Der Wahrheit Heiligthum kaum zu erreichen tangen.
Meist in der ersten Halle stehn,
Wo ihnen Zweifel mit der Stirne,
Die voller Falten ist, und die oft falsche Dirne
Wahrscheinlichkeit entgegengehn.

die drey letzten Verse also verbessert:

Wo ungewissen Tritts bey trübem Lampenlichte
Die Zweifel auf und niedergehn
Mit halb verschleyertem Gesichte.

und dadurch sie zu einer der schönsten Allegorien ausgebildet. Kaum ein oder zweymal ist er noch von der Sprachanalogie abgewichen, wie in *dauchtete* für *dauchte* oder *dünkte*, I. 29. und irgendwo einmal *behaltet er* für *behalt er*. Im ersten und zweyten Gesange stiessen uns einigemal kraftlose Wiederholungen auf: als I, 8.

Ein Zug um seinen Mund, *ein Zug* von Schwärmerey
I, 10. Wo schon *ein Hirsch* zum Mahl bereitet stand,
Ein Hirsch, den heute früh der Pfeil des Jünglings fällte.

II, 46. mit *schnellem schnellem Fusse*. II, 67. *süsse süsse Leiden*. Unpoetische Ausdrücke kommen ebenfalls sehr selten vor, wie etwa II. 56. *Die Mondes scheibe sendet ihr Licht*, oder die *Bettgardinen* III, 1. oder V, 43:

Zwey *Klotsch*', und beide Schurken liegen.

So II, 4. mit Gehässigkeiten *befrachtet*, was allenfalls in einer komischen Wendung gut wäre, aber in der angezogenen Stelle keine gute Wirkung. Nur einigemal haben wir Metaphern gefunden, die nicht richtig durchgeführt waren. Z. B. II. 57:

Hier auf des Hof's euch unbekanntem *Eise*
Geht ihr einher, und tretet nimmer fehl,
Und bleibt, wiewohl gelobt, doch immer im *Geleise*.

Auf dem Eise kann man nicht im Geleise bleiben, weil — es da keines giebt, und überdem geht das *Geleise* nur den *fahrenden*, nicht den *einhertretenden* Wanderer an. Eben so VII, 67. Vergebens *lagert* der Wolkenverrath sich. Fehler wider die Scansion des Verses äusserst selten, wie in folgendem Verse II, 19:

den lebhaften Blomberis.

In Beschreibungen weiblicher Schönheit ist Hr. v. *A.* am wenigsten glücklich, wie II, 26, wo man zu sehr durch Wieland verwöhnt ist; auch ist er weit hinter diesem unübertrefflichen Muster zurückgeblieben, wenn er seinen schildern will, wo sich die Liebenden dem innigen Genusse der Liebe nähern. So wünschten wir die Stanzen XII. 53. 54. ganz umgearbeitet zu sehen; man vermisst da ganz Wielands Delicatesse, und der letzte Vers:

Ihr Held besteigt das Bett — zu rauschen die Gardinen.

fällt wirklich ins Platte.

Häufiger, als jene kleine Flecken, haben wir Stellen bemerkt, wo der Dichter durch Ueberladung, durch Hyperbole, durch zu gedehnte Tiraden matt wird. Z. B. I. 63.

Das Weib, auf welches sie (*die Welt*) als ihren Stolz gesehen,
Das Weib, der keines gleicht, noch gleichen wird, noch glich.

II, 10. war es genug, zu sagen: *den ungeheuren Leichnam wurde schier des Flusses Bett zu klein*; und das folgende

ich glaube, dass die Raben
Sie nicht in einem Jahr ganz aufgezehret haben,

ist ein müssiger und die ganze Stelle verunstaltender Zusatz. In der schönen 52sten Stanze des achten Gesanges hat Blomberis alles gesagt, was seine Denkart und seine Aufforderung an das Schiffsvolk bezeichnen musste.

Muth, meine Freunde! ruft er muthig, ists nicht beste,
Ein ganzes Heer bestehn, als den ersturmten Wind
Des Blitzes rothen Stahl, die tobenden Gewässer,
Die leider nicht verwundbar sind?
Dankt Gott mit mir, er will, befragt für unser Leben,
Nur unsrer Tapferkeit es in Verwahrung geben.

Daher sollte diese Stanze unmittelbar mit der 54sten verbunden, und die 53ste völlig weggeschnitten werden. Ueberhaupt würde, nach unserm Gefühl, das Gedicht durch Beschneidung mancher zu lang gedehnten Episoden,

Digitized by Google

den, oder Verkürzung verschiedener Reden, die uns durch ihre Weitschweifigkeit kalt lassen, wie z. B. III, 66 u. f. III, 80 u. f. sehr viel gewinnen. Unser Dichter hat übrigens, was den Stoff seines Gedichts betrift, einiges aus Hn. v. Florians Novelle Blomberis und ein Paar Episoden aus Virgil und Arioft entlehnt. Wir würden dieß nicht anführen, wenn er es nicht selbst berührt hätte. Denn wer weiß nicht, daß in epischen Gedichten wenig darauf, ob der Grundfaden entlehnt oder neu gesponnen; alles aber auf die Kunft der Verarbeitung ankömmt? Die angehängten Bruchstücke über den Reim, den Abschnitt in Jamben, die poetischen Freyheiten, den Hiatus, zeigen sehr viel Achtung gegen Richtigkeit der Sprache, und verrathen ein langes Nachdenken über Poesie des Verses; für junge Dichter, die in Gefahr stehen, das *dabitur licentia sumta pudenter* des Horaz, bis zur rohesten Ausgelassenheit zu misbrauchen, eine gar heilsame Lection!

Warschau, b. Gröll: *Powrot Posła*, Komedya we trzech aktach przez *Juliana Niemcewicza* P.(osła) I.(nflantskiego): das ist: *Die Rückkunft des Landboten*, ein Lustspiel in drey Aufzügen, von *Julian* (*Urszyn*) *Niemcewicz* (gesspr. Njemzéwitsch). Landboten von Liefland — beendigt den 7ten Nov. 1790. 103 S. 8. ohne Dedication und Vorerinnerung. (3 Gulden.)

Der Vf. dieses neuen polnischen Lustspiels in gereimten Versen, einer der würdigsten Staatsmänner, der sich durch seine Reden und Gedichte bey Gelegenheit des gegenwärtigen Reichstags sehr hervorgethan hat, legt gewiß keine alltäglichen Anlagen zu diesem Theil der dramatischen Dichtkunst an den Tag. Das Stück selbst machen schon die bey schicklichen Gelegenheiten geäusserten richtigen Blicke auf die ehemalige und jetzige Lage der Republik auch für den Statistiker zu einer merkwürdigen Erscheinung, und diese haben gewiß nicht wenig zu der bekannten glänzenden Aufnahme beygetragen, die dasselbe in Warschau erfahren hat.

Valer, der würdige Sohn eines sehr achtungswerthen und über das wahre Interesse des Vaterlandes vorzüglich aufgeklärten Kammerherrn, befindet sich als Landbote seines Districts auf dem Reichstage unter den edeln Männern, die, das Vaterland aus der Knechtschaft empor zu helfen, bemühet sind. Dieses, und weil Valer, bey den eingetretenen Vacanzen, eben zu Hause erwartet wird, giebt Gelegenheit, daß ein mit der Frau des Kammerherrn verwandter Staroft, *Gadulski*, der von dem Kammerherrn in Grundsätzen sehr verschieden ist, bey einem abgelegten Besuche, den wahrscheinlich *seine* von der Kammerherrin und in ihrem Hause vortrefflich erzogene Tochter erster Ehe, *Therese*, veranlaßt hat, allen Anwesenden mit seinen politischen Gemeinplätzen über die Schädlichkeit und Unzulässigkeit aller Staatsveränderungen unaufhörlich zur Last fällt, da er ein eben so grosser Raisonneur, als schlechter Politiker ist, der ganz treuherzig den Polen zu Allianzen mit Spanien, Portugal und Amerika räth, die paradevollen Zeiten der Auguste, wo man als und trank und nichts that und seine Taschen füllte, nicht genug herausstreichen kann, und *den Augapfel der Freyheit*, wie er es nennt, das aufgehobene *Liberum Veto*, mit heifsen Thränen beweint etc. Der Staroft ist zum andernmal verheyrathet, und seine zwote Hälfte, die Staroftin, die gleichfalls von dem Besuche ist, dient dazu, einen auf polnischen Bühnen vielleicht nie so stark und so lächerlich gezeigten Charakter der modischen Empfindeley und Kraftmanier vorzustellen, obgleich eine Seite desselben, die Affectation des Ausländischen, besonders des Französischen, und die nach diesem gemodelte Sprache schon in der Person des *Fircyk* in der *Panna na wydaniu* (dem *mannbaren Madchen*) dem verdienten Gelächter Preis gegeben war. Diese, dem altpolnischen Staroften wider Willen und Neigung zugegebene Dame empfindet, seufzt und wehklagt, verträgt nichts, was nicht *du bon ton* ist, schläft am Tage, und durchirrt des Nachts, den Young in Händen, wilde Promenaden, apostrophirt den Mond und die vorüberziehenden Wolken, bespricht sich mit den Schatten, beredet, mit Hülfe einer Ohnmacht, den in sie närrisch verliebten Mann seine Pachtschenke und Pachtmühle aufzuheben, und wilde Cascaden und Blumen-Berceaus an deren Stelle zu setzen u. f. w. In ihrer Begleitung findet sich an demselben Tage ein ganz unerträglicher Stutzer, einer von den wackern Zöglingen, von denen der Kammerherr S. 19. sagt: daß sie zwar einen Vestris, aber keinen Stephan Batory kennen, ein Narr im Geschmack der Staroftin, der er auch im zweyten Act ihre auf den Tod ihres ersten Liebhabers gefertigte schmelzende Elegie vordeclamirt. Dieses Zwittergeschöpf von Mann und Weib bewirbt sich um die Hand der Therese, die ihm aber freylich noch nicht süs genug ist, und die er gern nach seinem Geschmack umbilden möchte. Die Staroftin begünstigt ihn in seinem Gesuch, und durch die Vorspiegelung, daß der verliebte Stutzer nichts als Theresens Herz und keinen Brautschatz verlange, wird der alte Staroft, bey dem ohnehin klingende Münze die Stelle der Grundsätze vertritt (S. 88.) gleichfalls für ihn eingenommen. Valer, der Theresen schon als Knabe geliebt, und dessen Ankunft im zweyten Auftritt des ersten Aufzugs vorbereitet war, erscheint indeß im neunten Auftritt des ersten Aufzugs, erklärt Theresen seine Liebe, erfährt ihre Gesinnung; bey einer Unterredung mit dem seiner Liebschaften sich rühmenden Stutzer weiß sich dieser viel mit Theresens Portrait, das er, ohne ihr Wissen, von ihr nehmen lassen; Valer wird hitzig, es kommt fast zum Duell, die Dazwischenkunft der Staroftin, die ihm indeß dadurch mehr abgeneigt wird, hält ihn noch zurück. Der Staroft, dem sowohl der Kammerherr, als Valer mit seinen Grundsätzen missfallen, ist auf dem Punct, die Sache mit dem Stutzer noch heute gewiß zu machen. Da es indessen Ernst werden soll, fragt der Stutzer wider alles Vermuthen in ziemlich formellen Ausdrücken nach dem Brautschatz. Die Staroftin, über die Unverschämtheit des Stutzers erstaunt, verlichert, in keinem Roman dergleichen Wankelmüthigkeit angetroffen zu haben. Die Stutzerliebe, die nie aufrichtig gewesen war, läßt sich alles gefallen, sogar giebt er Valeren das zurückgefoderte Portrait ab, da er tausend andere dafür haben könne. Der Staroft hat nun zwar auf einmal die Lust zu dem Stutzer verloren, doch widersetzt er sich immer noch Valern,

Digitized by Google

lern, der ihm nicht reich genug ist. Die Kammerherrin erklärt sich mit Wärme, und indem sie aus voller Ueberzeugung das wahre Glück der Ehen, eine zufriedene Mittelmäsigkeit anpreist, spricht diese Seite mit dem sympathetischen Herzen der weinerlichen Staroštin, die zugegen ist, so stark an, dass dieses auf einmal umgekehrt wird, und eine Verbindung aus Schwachheit empfiehlt, der sie sich vorhin aus Schwachheit widersetzt hatte. Der Mann, der ihr lieber den Willen thun, als eine neue Ohnmacht veranlassen will, giebt nun auch nach, jedoch unter der Bedingung, dass Valer seine politischen Grundsätze für sich behalte, und weder seine Tochter noch seine Enkel damit anstecke, die, um dieser Gefahr auszuweichen, bey dem Grosvater erzogen werden sollen. Man willigt, wie leicht zu erachten, in diese letzte Grimasse, und Valer wird noch mit Ablauf des Tages seiner Wünsche theilhaftig. Diese Handlung ist leicht und natürlich, und geht besonders im 2 und 3. Act einen raschen Gang; auch die Einheit der Handlung wird durch nichts gestört; dennoch scheint es weniger das aus der Handlung fliessende Interesse, als die stark abstechenden Charaktere der handelnden Personen zu seyn, was den Zuschauer bey der Aufmerksamkeit erhält. Auch ist die Handlung nicht überall genug *modificirt*: der Stutzer z. B. thut gar zu wenig, das Mädchen zu erhalten, mit der er sich freut, ein Paar Millionen zu erwischen, um der Schuldleute los zu werden. Selbst die Weichlichkeit der Stiefmutter reicht nicht zu, sich die Unthätigkeit für den begünstigten Stutzer zu erklären, da sie sonst (S. 73) so leicht etwas ertrotzen kann. Einzelne Theile der Handlung schienen uns zu *isolirt*, und nicht genug durch das Ganze hervorgebracht oder an das Ganze angeschlossen zu seyn; daher einige matte Situationen, und die Personen erscheinen zuweilen etwas *zufällig*, wie im ersten Auftritt des ersten Aufzugs zum erstenmal *Therese*, wenn sie nicht die Nachricht von dem übeln Befinden der Staroštin auf die Bühne gebracht hat. Unter den Charakteren scheint uns der Charakter des Starošten die meiste Haltung zu haben. Dem Charakter des Valer und der Therese wäre mehr Vollendung zu wünschen. Sonst sind wohl die Farben der Charaktere, besonders der lächerlichen, etwas zu grell. Der Dialog ist grösstentheils ungezwungen und passend; nur zuweilen schien uns z. B. der Kammerherr etwas zu viel zu deklamiren, wie etwa S. 18 über die französirende Erziehung der Jugend in der Hauptstadt; dergleichen Stellen lassen sich aber durch locale Verhältnisse immer noch entschuldigen. Die Diction ist edel und männlich, und der Versbau leicht und fliesend. Der vortrefflichen Stellen, die Tugend, Vaterlandsliebe und Biedersinn mit Wahrheit und Selbstgefühl empfehlen, giebt es sehr viele. Solche, die auf die gegenwärtigen Staatsverhältnisse Beziehung haben, und die der Vf. gemeiniglich seinem Kammerherrn in den Mund legt, gerathen ihm zur Verwunderung schön. Das Stück ist dem Grafen von Małachowski, der nun das dritte Jahr das Steuerruder der öffentlichen Berathschlagungen zur Zufriedenheit der ganzen Nation fortführt, in einer kurzen, aber energischen Anrede, zugeeignet.

Ohne Druckort: *J. F. Reichards musikalisches Kunstmagazin.* Siebentes Stück. von S. 65 bis 92. in Folio.

Auch dieses siebente Stück enthält vortreffliche Winke, die jedem, der wahres Kunstgefühl hat, höchst willkommen seyn müssen. Wir brauchen nur den Inhalt anzuzeigen, um unsere Behauptung zu bestätigen, und jungen Künstlern dieses so interessante Werk zu ihrer Beherzigung bestens zu empfehlen. Den Eingang macht diesmal eine Stelle *von der Methodenlehre des Geschmacks* aus Kants Kritik der Urtheilskraft, die unsere Empfehlung nicht bedarf. Hierauf folgen 2) einige Anmerkungen zu den merkwürdigen Stücken grosser Meister im sechsten Stücke. Der Herr Kapellmeister zeigt unter andern, dass gewisse übrigens sehr verdienstvolle Männer Glucks Werke zu einseitig, nämlich blos als Grammatiker, öffentlich beurtheilen, und folglich den in seiner Art grosen *Gluck* nicht die ihm gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Hr. R. giebt zu, dass *Gluck* den schuldigen Theil der Kunst hier und da vernachlässiget habe, oft weil er fühlte, dass „durch ängstliche Beibehaltung „samkeit das Unnnachahmliche seines Geistesschwunges „leiden würde," oft auch, weil ihm wirklich die Handgriffe zu fehlen schienen, die nur ein in den Regeln mechanischgeübtes Auge erkennt, nur eine geübte Hand ohne Mühe mit Sicherheit ausübt. — Sehr treffend setzt er hinzu: „Nun aber zu glauben, dass man *Glucks* Werke beurtheilen könne, weil man die Regeln des reinen Satzes versteht, ist eben so gerecht und bescheiden, als wenn man glaubte, *Gothes* Werke beurtheilen zu können, weil man Adelungs deutsche Sprachlehre wohl inne hat." — Diese Rubrik wird mit einigen Anmerkungen über verschiedene andere merkwürdige Stücke grosser Meister beschlossen. 3) Merkwürdige Stücke grosser Meister in Musiknoten beygefügt. Die Namen *Handel, Rameau* und *Leo* bürgen hinlänglich für den ausgezeichneten Werth dieser Tonstücke. 4) Zwey sehr schöne Cavatinen aus der Oper Protesilao von Naumann und *Reichardt*. 4) Zusätze zu dem Aufsatze über die musikalische Ausführung im dritten und vierten Stücke des Kunstmagazins. 6) Stimmphysiognomik, im Nachtrag zu den Aufsätzen im zweyten und dritten Stücke. 7) Nachrichten von der ehemaligen Hamburger Oper, aus *Lessings* Collectaneen zur Literatur. 8) Fingerzeige für den denkenden und forschenden deutschen Tonkünstler. 9) Vortreffliche Stellen aus Kants Kritik der Urtheilskraft und aus Göthes Künstlerapotheose. — Aus Mangel an Unterstützung will Herr R. dieses Kunstmagazin mit dem nächstfolgenden achten Stücke beschliessen. Die Klagen des Herrn Kapellmeisters mögen allerdings völlig gegründet seyn; zu bedauern ist es aber, dass Deutschland im musikalischen Fache so wenige Künstler hat, welche die Fortsetzung nützlicher Werke durch Vorauszahlung u. s. w. befördern können. Denn dass es aus Geringschätzung der Kunst unterbleibe, wollen wir aus Liebe zu unsern Landsleuten nicht hoffen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Junius 1791.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Weygand: *Karl Wilhelm Heydenreichs Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. Erster Band.* 1790. 272 S. gr. 8.

Der *Zweck* und *Plan* dieses Buches läfst sich nicht bestimmter und richtiger, als mit den eignen Worten des Vf. erklären. Er sagt (S. 41.): „Mein Zweck ist nicht Kritik und Widerlegung bisheriger Systeme der natürlichen Religion. Man hat bereits eingerissen, was nur in diesem Felde der Philosophie grundlos und schwankend da stand, und das Bedürfniss zu bauen ist gegenwärtig das dringendste geworden, welches man sich denken kann. — — Erstlich werde ich den Begriff: *Gott* bestimmen, dann untersuchen, welche Art von Wahrheit und Gewifsheit für die Vorstellung des Daseyns, der Eigenschaften, Zwecke und Wirkungen des Gegenstandes desselben möglich ist, dann den zureichenden Beweisgrund für das Daseyn Gottes aufstellen, hierauf von seinen Eigenschaften, seinen Zwecken und Wirkungen handlen, und endlich besonders das Verhältnifs der Menschen gegen Gott, und die ihm demselben zu Folge zukommenden Verbindlichkeiten bestimmen." In diesem *ersten Theile* ist er vorzüglich bemüht gewesen, die Lehren von der Wahrheit überhaupt, von der subjectiven besonders, und am allermeisten vom moralischen Glauben ins Licht zu setzen.

Eine neue, ausführliche und systematische Bearbeitung dieser höchsten und edelsten Vernunftwissenschaft, war allerdings durch die in der Metaphysik entstandene Krise zum Bedürfniss geworden, und selbst nach den verdienstvollen Bemühungen eines jüngern *Reimarus*, eines *Jakob* in seiner Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden, seiner Methaphysik, und seiner Preisschrift über die Unsterblichkeit der Seele, u. a., fehlte es noch immer an einem Werke, worinn der Lage angemessen, in welche die Religionswissenschaft durch die Vernunftkritik versetzt worden, nicht nur die Principien untersucht und festgesetzt, und die Grundlinien zu einem neuen philosophischen Lehrgebäude der Religion gezogen, sondern das Gebäude selbst auf diese lichere Grundlage errichtet, bis in seine kleinern Abtheilungen ausgebaut und mit allen für den Zweck seiner Bewohner erforderlichen Einrichtungen und Bequemlichkeiten vollständig versehen wäre; ein Gebäude, das innere Soliditat und Brauchbarkeit mit einem würdigen und geschmackvollen äufsern Ansehen verbände. Das gegenwärtige Werk des Hn. Prof. *Heydenreich* kommt, so weit aus diesem ersten Theile ersichtlich ist, diesem Ideale merklich nahe; es legt dem Leser scharf bestimmte Begriffe und bündige Vernunftschlüsse in einer reinen, klaren gefühlvollen und beredten Sprache vor, so dafs in gleichen Verhältnissen der Kopf an hellern Einsichten und Begriffen und das Herz an lebhaftem Interesse für Vernunftreligion gewinnt. Die *erste* Betrachtung über den *Gefühlsglauben* an Gott, setzt seine innere Organisation auseinander, und legt seine Vortrefflichkeit dar, zeigt aber auch die Nothwendigkeit, ihn durch Philosophie zu berichtigen. Der Name: *„Gefühlsglaube"* ist wohl nicht ganz passend. Er unterscheidet sich von der Philosophie über Gott nur dadurch, dafs ihm kein *deutliches* Bewufstseyn seiner Gründe begleitet. Die Ueberzeugung selbst aber, die man so nennt, ist *kein Product* weder der Empfindung, noch des Gefühls, sondern des gemeinen, unentwickelten Menschenverstandes. Sie *erregt* zwar Gefühl, hat aber diese Wirkung mit derjenigen Ueberzeugung, die durch Philosophie hervorgebracht wird, gemein. Dafs dieser Glaube sich *auf gefühlte Bedürfnisse gründet*, zeichnet ihn eben so wenig von dem philosophischen Glauben aus; denn dieser ruht ja ebenfalls zuletzt nur auf gefühlten Bedürfnissen, und keineswegs auf solchen Beweisen der räsonnirenden Vernunft, die von diesen Gefühlen unabhängig wären. — Wegen des Ueberganges, der S. 24. zur *übernatürlichen Offenbarung* gemacht wird, wollen wir nicht mit dem Vf. streiten, noch untersuchen, ob und inwiefern die Natur der Sache ihn verstatte; es scheint auch nur ein beyläufiger Gedanke zu seyn, den der Vf. hier wenigstens nicht weiter verfolgen wollte. Solchen Lesern, welche die Güte und Zulässigkeit einer Philosophie nicht aus ihren eigenen Principien, sondern lediglich aus ihrem übereinstimmenden Verhältnifs zu einer geoffenbarten Gotteslehre zu beurtheilen pflegen, wird diese Erwähnung willkommen seyn, und sie wird für den übrigen Hauptinhalt des Buches Verzeihung auswirken, dafs er aus der Vernunft geschöpfet worden; diese aber, und auch andere Leser werden mit dem Rec. wünschen, dafs Hr. H. der wichtigen Frage über die Möglichkeit, den Zweck und die Erweislichkeit einer übernatürlich mitgetheilten Gotteserkenntnifs eine besondere Untersuchung im andern Theile widmen möchte. Die *zweyte* Betr. entwickelt aus den drey geistigen Vermögen, und den daraus entspringenden Bedürfnissen und Zwecken des menschlichen Geistes den Begriff von Philosophie und von natürlicher Theologie, und verweist übrigens wegen des erwiesenen Verdienstes der Vernunftkritik um Sicherung und Läuterung der Religion auf die mehrmals rühmlichst angeführten *Reinholdischen* Briefe. Die *dritte* setzt den Begriff *Gott* so auseinander, wie es sich von einem so gründlichen Kenner der krit. Philos. erwarten läfst, und zeigt, dafs dieser Begriff eine im Wesen der Vernunft ursprünglich gegründete, nothwendige Bedingung ihrer gesetzmäfsigen Wirk-

Digitized by Google

samkeit ist. In der *vierten*, ihres Gegenstandes und seiner Behandlung wegen, ausserst wichtigen Betr. *über die Natur der Wahrheit* bestreitet Hr. H. die gewöhnlichen Erklärungen dieses Begriffes, verwirft sogar die gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes, wornach er die Uebereinstimmung einer Vorstellung mit ihrem Gegenstande bezeichnet, und definirt endlich die *Wahrheit* selbst als die *vollkommene Uebereinstimmung unsrer Vorstellung mit den ursprünglichen Formen, Principien und Gesetzen unsrer Erkenntnissvermögen.* So weit es der Raum gestattet, will Rec. die Gründe angeben, weswegen ihn Hr. H. in dieser Unterfuchung nicht vollkommen befriedigt hat. Der gemeine Mensch, dessen Urtheile, wo sie unter sich übereinstimmen, bey dem Begriff und der Erklärung eines Wortes niemals übergangen oder geradezu verworfen, sondern nur etwas genauer bestimmt und entwickelt werden dürfen, denkt sich bey *Wahrheit* nie etwas anders, als *Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Gegenstande.* Der Philosoph, wenn er den rohen Begriff von einem Gegenstande, und von möglicher Erkenntnis desselben untersucht, findet zuletzt, dass wir alsdann *einen Gegenstand*, so weit er möglich ist, *erkennen*, wenn sich an dem empfangenen Stoffe seiner Vorstellung alle möglichen Functionen unsers Vorstellungsvermögens geäussert haben, oder wenn dieser vorhandene Stoff sich nach allen Formen des Vorstellungsvermögens hat bearbeiten lassen, und wenn wir die Vorstellung selbst diesen Formen und Gesetzen gemäss mit allen übrigen Vorstellungen vereinbar finden. Wir *erkennen den Irrthum*, so bald wir gewahr werden, es lasse sich ein gegebener Stoff nicht nach unsern Denkformen bearbeiten, weil er entweder innerlich unvereinbar ist, oder weil die innerlich mögliche Vorstellung sich nicht mit den übrigen Vorstellungen nach den Gesetzen unsres Vorstellungsvermögens in Einem Bewufstseyn verträgt, sondern bey dem angestellten Versuche einer solchen Vereinigung sich selbst zerstört. *Wahrheit*, d. i. Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Gegenstande, setzen wir überhaupt bey jeder Vorstellung voraus, solange wir keine Unvereinbarkeit entdeckt haben. Wir werden von ihr um so völliger überzeugt, je mehr wir durch vielfältige Versuche ihre in aller Rückficht mögliche Vereinbarkeit erfahren. Folglich ist jener gemeine Begriff das von unserm Bewufstseyn unabtrennliche Urbild und Ideal, worauf alles Streben unsres Erkenntnisvermögens abzweckt. Es geschieht zufolge eines *nothwendigen*, aber *unerklarbaren* Gesetzes unsres Geistes, dass wir den Gegenstand überhaupt, und eine Beziehung der Vorstellung auf denselben d. i. *Wahrheit der Vorstellung überhaupt* voraussetzen. Nach einer eben so unbegreiflichen, aber auch nicht minder nothwendigen, Einrichtung, macht unser Geist die Harmonie oder Disharmonie der Bestandtheile einer Vorstellung wider sich selbst, und einer Vorstellung mit allen übrigen, die sich ihm bey der fortgesetzten, gesetzmäfsigen Bearbeitung offenbart, zum Charakter, wornach er selbst Wahrheit und Irthum in concreto beurtheilet und unterscheidet. Der Skeptiker, selbst an diese Einrichtung gebunden, ist eben dadurch (aber auch sonst auf keine andre Weise) widerlegbar, dass man ihm die Inconsequenz einleuchtend macht, die er begeht, indem er *wegen der Unbegreiflichkeit* dieses geistigen Naturgesetzes, in einzelnen Fällen dasselbe nicht anerkennen und befolgen will, ob er ihm gleich sonst und sogar bey seinem skeptischen Räsonnement, *wenn er es objectiv geltend machen* und andern zur Ueberzeugung mittheilen will, unvermeidlich getreu bleibt. — Nach der *Heydenreichischen* Erkl. (so weit Rec. sie versteht) würde *jede Vorstellung wahr seyn und bleiben müssen*, weil keine Vorstellung anders, als in Angemessenheit eines Stoffes zu den ursprünglichen Formen unsers Vermögens, gedenkbar und möglich ist; die Definition ist also *zu weit* und kann nicht zur Unterscheidung der Wahrheit von dem Irthume gebraucht werden. Die Art und Weise, wie der Vf. *objective* und *subjective* Wahrheit unterscheidet, erregt ähnliche Bedenklichkeiten. (Des Vf. Begriff von Wahrheit überhaupt vorausgesetzt, kann es keine andere, als objective Wahrheit in der von ihm angezeigten Bedeutung geben. Er fodert nemlich zur *Wahrheit überhaupt* (S. 65.), dass sie in Rücksicht auf Stoff und Form befriedigen müsse, und dies könne sie nur dadurch, dass Stoff und Form mit den wesentlichen Regeln und Bedingungen derjenigen Vermögen auf das vollkommenste übereinstimmen, welche die Vorstellungen bewirken. Als Merkmal der *objectiven Wahrheit* aber, giebt er (S. 67.) an, dass wir die Stoffe von den Gegenständen, auf welche sie sich beziehen, selbst, und zwar vollkommen gemäfs den Bedingungen und Regeln unsrer Empfanglichkeit empfangen, und die also empfangenen vollkommen gemäfs den Bedingungen und Regeln unsrer Ideen bildenden Vermögen zu Vorstellungen gebildet haben. Da nun (zufolge des Gegensatzes) zu der subjectiven Wahrheit kein Stoff von den Gegenständen gegeben und den Gesetzen der Empfänglichkeit und Selbstthätigkeit gemäfs empfangen und gebildet wird: so pafst der Gattungsbegriff von Wahrheit nur auf die eine von den zweyen angeblich unter ihm enthaltenen Arten; folglich müfste entweder jene *Definition* oder diese Eintheilung richtiger und bestimmter ausgedrückt werden. Der positive Charakter von subjectiver Wahrheit einer Vorstellung, ihre Uebereinstimmung nemlich mit der Natur des Subjects und ihr nothwendiger Zusammenhang mit wesentlichen Beschaffenheiten desselben mufs, (wofern es nicht besonders erklärt wird) dem Gattungsbegriff von Wahrheit überhaupt gemäfs, von *Beschaffenheiten des Vorstellungs- und Erkenntnifsvermögens* verstanden werden; damit mufs aber *alle* Wahrheit übereinstimmen, und dadurch allein kann sich jede Wahrheit, als solche, zeigen. Es giebt dies also kein Unterscheidungsmerkmal ab, wodurch nur die eine *Art* von Wahrheiten kenntlich würde. Was endlich (S. 67. 68.) die *objectiv subjective Wahrheit* seyn soll, deren Zusammenhang mit dem Objecte durch das Subject bestimmt wird — das ist im Zusammenhange nicht ganz verständlich; weil es doch keine andern *subjectiven* Wahrheiten geben kann, als solche, wo wir etwas in Bezug auf erkannte (innere oder äufsere) Objecte und auf ihre Beschaffenheiten nach Gesetzen unsrer Subjecte voraussetzen, und weil ohne alle Beziehung auf erkannte Objecte keine, auch nur subjective, Wahrheit möglich ist. Hieraus würde sich nun die Folge ergeben, dass es keinen denkbaren und reellen Unterschied zwischen objec-

Digitized by Google

ctiver, subjectiver und objectiv-subjectiver Wahrheit in den Bedeutungen gabe, die der Vf. angegeben hat, und dafs seine folgenden Unterfuchungen, *fo weit* fie mit diefen Erklärungen und Unterfcheidungen zufammenhängen, auf keiner fichern und hinlänglich befeftigten Grundlage beruhen. Allein diefes Bedürfnifs zeigt fich in der Folge des Lefens als ungegründet; indem man entdeckt, dafs diefe Erklärungen da, wo die Anwendung von derfelben auf die philofophifche Theologie gemacht wird, unvermerkt berichtigt und genauer beftimmt werden. Dies gefchieht fogleich in der *fünften* Betr., wo unterfucht wird, welcher Art von Wahrheit die philofophifche Theologie fahig fey? Vertraut mit den Lehren der kritifchen Philofophie und mit der feltnen Kunft begabt, ihre Entdeckungen auch dem minder geübten Kopfe faflich und einleuchtend zu machen, beweift Hr. H. das Unvermögen menfchlicher Erkenntnifskräfte, zur objectiven oder auch objectiv-fubjectiven Wahrheit der Vorftellung von *Gott* zu gelangen, und es ergiebt fich hier auf einmal, was oben bey der allgemeinen Erklärung dunkel und zweifelhaft gelaffen wurde, dafs nemlich *fubjective Wahrheit* nichts anders feyn foll, als diejenige Ueberzeugung, welche durch einen *nothwendigen Zweck* unfrer Subjecte hervorgebracht wird, und dafs fich diefe fubjective Wahrheit der Vorftellung von Gott, als eine Beftimmung der Vernunft objectiv darthun, ihre Gültigkeit aber nicht durch das Verhältnifs der Vorftellung zu ihrem vom Gegenftande abhängigen Stoffe erweifen laffe. Die objective Wahrheit wird *erkannt*; die fubjective *geglaubt*. Die Gründe diefes fubjectiven Glaubens an die Gottheit erklärt Hr. H. der Sache nach ganz fo, wie es von Kant gefchehen ift, und wo er von dem letztern abzuweichen fcheint, da betrifft fein Widerfpruch mehr gewiffe einzelne, misdeutige Formeln, als das Wefen der von Kant felbft anderswo beftimmter ausgedrückten und eingefchränkten Behauptung. Wenn Kant z. B. (Krit. der r. V. S. 854. der dritten Ausg.) den doctrinalen oder theoretifchen Vernunftglauben herabfetzt: fo gefchieht dies *nur* in Vergleichung mit dem moralifchen; er legt ihm in jeder andern Rückficht, hier fo wie anderwärts (Vorr. XXXIII.), ein fehr grofses Gewicht bey, und behandelt ihn keineswegs, wie Hr. H. S. 167 zu verftehen giebt, zu fehr als Kleinigkeit. Auch ift Kant gegen den theoretifchen Vernunftgebrauch überhaupt nichts weniger als ungerecht, (wie ihn unfer Vf. S. 165 befchuldigt), wenn er Natur fchlechterdings alfo blofse Natur will behandelt wiffen, und fich der Verdrangung phyfifcher Erklärungsgründe durch teleologifche widerfetzt; vielmehr ift eben dies dem Intereffe der Vernunft, als Erkenntnifsvermögen, höchft angemeffen, und die Vernunft kann nur durch praktifche Gründe beftimmt werden, die teleologifche Beurtheilung der Natur mit der phyfifchen und zwar nur fo zu verbinden, dafs der letztern nicht der mindefte Abbruch dadurch gefchieht. Die *Kritik der Urtheilskraft* hat dies augenfcheinlich gezeigt. In Rückficht des moralifchen Glaubensgrundes für Religion glaubt Hr. H. ebenfalls (S. 173.) von Kant abgehen zu müffen. Er gründet nemlich diefen Glauben auf ein gedoppeltes Bedürfnifs, welches dem Menfchen religiöfe Ueberzeugung aufdringt, ein *contemplatives* und ein *praktifches*; da Kant im Gegentheil nur des letztern erwähnt hat. Allein bey genauerer Anficht wird Hr. H. wohl felbft gewahr werden, dafs fein contemplatives Intereffe nur eine befondere Modification und Beziehung des von Kant nicht überfehenen theoretifchen Vernunftintereffe überhaupt ift. Man betrachtet in diefem Falle die Moralität blofs als eine merkwürdige *Erfcheinung in der Natur*, für die man eine Naturerklärung vergebens fucht. Wird aber Moralität auf diefe Art und nicht als abfolutes *Gefetz unfrer Handlungen*, d. h. als Grund eines praktifchen Bedürfniffes, angefehen, fo kann die Vernunft zwar eine folche Auflöfung fehnlich *wünfchen*, aber fo wenig als für jede andere Naturerfcheinung diefelbe fchlechterdings *fodern*, noch weniger aber zu einer *beftimmten* Vorausfetzung eines durch beftimmte Begriffe gedachten Grundes fich felbft *nöthigen*. Demnach liegt *alle* Kraft des moralifchen Gefetzes, religiöfe Ueberzeugung hervorzubringen, doch am Ende nur darinn, dafs es ein unbedingt gebietendes Gefetz ift, das auf Handlungen, mithin auch auf die Annahme folcher Vorftellungsarten von einem übernatürlichen Urwefen dringt, wodurch diefe gefetzlich beftimmten, aber doch nicht phyfifch abgenöthigten Handlungen *dem Menfchen* möglich werden. — Die an fich höchft unbedeutenden *Ewaldifchen* Gedanken über die Kantifche Philofophie der Religion waren kaum einer fo gründlichen Widerlegung werth, als fie hier finden; eher hätten es wohl die fcharffinnigern Zweifel eines *Flatt* u. a. verdient, dafs fie von einem fo gründlichen Kenner und gewandten Vertheidiger der guten Sache gelöft würden. Der in der Ueberfetzung eingerückten fchönen Stelle aus des Hn. *Girard ami de la nature* wird man wegen des reinen Sinnes für Moralität und Religion, der darinn ausgedrückt ift, und wegen ihrer Eleganz gern ihre Stelle zwifchen fubtilen Unterfuchungen über ähnliche Gegenftände eingeräumt fehen. In der *fechften* Betr. über das Fürwahrhaltenjund Glauben, nimmt der Vf. noch eine andere glückliche Wendung, um zu zeigen, dafs alle Menfchen, deren geiftige Organifation im Zuftande vollkommener Gefundheit und harmonifcher Verhältnifsmäfsigkeit der Wirkungen aller ihrer Kräfte ift, welche alfo durchaus beftrebt find, Einigkeit und Uebereinftimmung mit fich felbft zu bewürken, und kein ächtes Mittel, diefes zu thun, ungebraucht laffen, fich gezwungen fühlen müffen, den Glauben an Gott anzunehmen und Güter der Zukunft zu hoffen. Die *fiebente* Betr. über die Methode in der natürlichen Theologie, weift der Philofophie über die natürliche Religion ein doppeltes Gefchäft an. Sie ftelle 1) die in der menfchlichen Vernunft liegenden Gründe für die Ueberzeugung vom Dafeyn Gottes, feinen Eigenfchaften, Zwecken und Wirkungen wahr, vollftändig und beftimmt dar. 2) Sie giebt die Mittel an, diefe Gründe unter dem Menfchen zur fchnellften, ftärkften, vollftändigften und ficherften Wirkfamkeit zu bringen. Man kann demnach die *Philofophie der Religion* in die theoretifche und praktifche eintheilen, oder in die natürliche Theologie und in die Afcetik der natürlichen Religion. Die letztere hat Hr. H. nicht in feinen Plan mit aufnehmen woll n; wer wünfcht aber nicht, dafs er fich auch diefes neue und grofse Verdienft erwerben möchte?

Digitized by Google

Die *Kritik der demonstrativen Beweise* (Betr. VIII.) gehörte allerdings in den Plan, konnte aber nicht wohl etwas Neues enthalten. Dagegen verdient die *Kritik des Spinozismus* (Betr. IX.) um so mehr Aufmerksamkeit, weil sie eben so sehr den geübten Kenner dieser metaphysischen Dogmatik, als der Vernunftkritik verräth. Er lässt diesem grossen Meisterwerke der ohne Kritik ihres eigenen Vermögens und Zweckes bauenden Vernunft alle gebührende Gerechtigkeit wiederfahren. Und gleichwohl gelingt es ihm durch einige, wenige und höchst einfache Erinnerungen, wozu die Selbsterkenntniss der Vernunft den Stoff darbietet, das Missverhältniss zu zeigen, worinn ein *solches* System zu der menschlichen Vernunft steht. Theils ist ihr Vermögen zu beschränkt, um seine ersten Gründe völlig zu rechtfertigen; theils ist ihre Bestimmung zu gross, als dass sie durch ein solches Gedankengebäude alle ihre Zwecke erreicht, und allen ihren, besonders praktischen, Bedürfnissen abgeholfen sähe. — Wenn Hr. *H.* im *zweyten* Bande dieses Werks, der Anlage gemäss, das vollständige Gebäude der natürlichen Religionserkenntniss über den hier gelegten Grundsteinen erbauen wird: so wird er gewiss noch weit mehr Neues und Interessantes liefern, als dieser erste Band nach dem, was neulich schon über dieselben Gegenstände gesagt worden, enthalten *konnte*, und Hr. *H.* hätte sich dann das ruhmvolle Verdienst erworben, der Erste zu seyn, der ein System der erhabensten Vernunftwissenschaft kritisch erbaut hat.

OEKONOMIE.

Berlin (Ohne Nahmen des Verlegers) *Le Sol et le Climat des Etats du Roi de Prusse sont ils favorables à la Culture de la Soie?* par M. *Mayet*, des académies de Lyon et de Villefranche, Directeur de fabriques du Roi — 1790. 72 S. 8. (8 gr.)

Ebendas. bey Matzdorff. *Ueber die Kultur des Maulbeerbaumes in Deutschland, vorzüglich in den preussischen Staaten.* Aus dem Französischen des Herrn *Mayet* — 1790. 119 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. hatte einen *Traité de la Soie* in zwey Bänden, französisch und deutsch, angekündigt, wovon gegenwärtiges Werk nur den Anfang enthält. Verschiedene Gründe haben ihn vermocht, eine Zeitlang damit einzuhalten, von der franz. Ausgabe nur die ersten 6 Kapitel zu liefern, und sich bey der deutschen blos auf die Kultur des Maulbeerbaumes einzuschränken. Die Hauptabsicht des Werks ist, die preuss. Unterthanen zu überzeugen, dass ihr Boden und Klima dem Seiden- und Maulbeerbau eben so günstig ist, als die fruchtbarsten und wärmsten Länder Europens. Die Güte der Seide (sagt der Vf.) hängt weder vom Wurme noch vom Saamen, sondern von der Nahrung ab; und die Natur hat den Maulbeerbaum so organisirt, dass, wenn seine Blätter vorzügliche Seide geben sollen, man ihn den mütterlichen Boden und Klima, wo er am besten gedeyht, entreissen, und in kultere Gegenden, in ein leichtes, sandiges Erdreich, wo er nicht so sehr in die Höhe schiesst, und schmalere, dünnere, trocknere Blätter trägt, verpflanzen muss. Der Vf. sucht diese paradoxe Behauptung durch Thatsachen zu beweisen, und geht hierauf in das kleinste Detail, in Absicht auf die Kultur dieses Baums über. Ob sich seine Anweisungen und Regeln auf das Klima und den Boden der preussischen Staaten wirklich und leicht anwenden lassen, müssen Zeit und Erfahrung lehren. Wir erinnern blos noch, dass die deutsche Ausgabe aus 15 Kapiteln besteht, und mit den darinn vorkommenden wichtigen Veränderungen und Zusätzen, unter den Augen des Verf besorgt, und nach seiner eignen franz. Handschrift veranstaltet worden ist. Das Original empfiehlt sich durch einen edeln Styl, wo es die Materie verstattet, und die Uebersetzung durch Deutlichkeit und Treue.

Leipzig b. Crusius: *Landwirthschaftliches Magazin.* Herausgegeben von *Hund. Viertes Quartalstück.* 1788.

Enthält unter andern nützlichen Aufsätzen eine Beschreibung der Atropa bella donna L. nebst einer schönen Zeichnung dieser Pflanze. Ueber das Blauwerden der Milch werden mancherley Untersuchungen angestellt, zwar ohne Resultat, doch wird die Hauptursache schädlichen Kräutern und niedrig liegenden sumpfigten Gegenden beygemessen. Der Aufsatz: *über die Anwendung der Chemie auf den Ackerbau und die Landwirthschaft* enthält viel Gutes. Aus den Pariser memoires d'Agriculture ist hier die Bemerkung angeführt: dass der Klee auch ungetrocknet mit Stroh vermischt aufbewahrt werden kann, ohne dass er gähre oder schimmele. Für praktische Landwirthe hätte das Verfahren hiebey etwas umständlicher erzählt werden müssen. Das Mutterkorn wird von nackten Schnecken hergeleitet, wovon man schon in *Lichtenbergs Magazin* III. B. IV. St. S. 116. Nachricht findet.

Aurich u. Leipzig b. Crusius: *Ueber die Vehne oder Torfgrabereyen*, von *Johann Conrad* Freese. Mit einer Charte und Kupfer. Auf Kosten des Verfassers. 1789. 174 S. 8.

Wer hier eine vollständige Anweisung zu Anlegung der Torfgrabereyen und eine umständliche Beschreibung aller hieher gehörigen Handgriffe zu finden hofft, der irrt sich. Der Vf. bleibt blos bey historischen und topographischen Erzählungen, vorzüglich der Friesischen Vehnen stehen, zeigt beyläufig den grossen Nutzen dieses Gewerbes und verschiedene Fehler, die man sich bey demselben noch zu Schulden kommen lässt. Uebrigens zeigt der Vf. eine überaus grosse Belesenheit in allen hieher gehörigen, sowohl alten als neuen Schriftstellern, und dadurch, dass alle hier gesammelte Materien mit Auswahl und vieler Beurtheilung gesammelt sind, hat allerdings diese kleine Schrift einen vorzüglichen Werth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 14. Junius 1791.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

Breslau und Hirschberg, bey Korn d. ä. *Johann Gottl. Kühns*, d. AW. D. Adj. d. Coll. Med. und Sanit. Kreis- und Stadtphyſ. *Syſtematiſche Beſchreibung der Geſundbrunnen und Bäder Deutſchlands* 1789. 24. und 636 S. nebſt einem Regiſter. 8.

Herr K. hat hier gröſstentheils, ſelbſt bis auf den Titel, und vornehmlich im zweiten Theile, Zückerts bekanntes Werk von den Mineralwaſſern ausgeſchrieben, oder, wie er es in der Vorrede mit einem zierlichen bey dergleichen Schriftſtellern ſehr beliebten Euphemiſmus nennt, *ganz zum Grunde* ſeiner Arbeit *gelegt*. Um ihm und den Leſern dieſes zu beweiſen, wollen wir hier nur ein paar kurze Stellen aus beyden Büchern, wie ſie uns zuerſt in die Hand fallen, abſchreiben.

Zuckert S. 544. §. 57.

Soll ein Mineralwaſſer die gehörigen heilſamen Wirkungen leiſten, ſo müſſen die feſten Theile und Eingeweide keine ſo merklichen Verletzungen haben, daſs ſie zu den Abſonderungen und andern natürlichen Verrichtungen, welche das Waſſer rege macht, bewerkſtelligt und befördert, und ohne welche es die Krankheit nicht vertreiben kann, ganz oder gröſstentheils untüchtig ſind. Diejenigen, deren Körper ſich bereits in ſolchem Zuſtande befindet, tödten ſich unverzüglich durch den Gebrauch eines Mineralwaſſers. Es giebt daher manche Krankheiten, von welchen die Aerzte durch lange Erfahrung gelernt haben, daſs ſelbige durch keinen Brunnen und durch kein Bad können gehoben werden, ſondern vielmehr verſchlimmert, und tödtlich gemacht werden. Man hat alſo angemerkt, daſs die Mineralwaſſer gar nicht dienen, wo die Eingeweide etc.

und ſo noch zwey Seiten hinter einander fort.

Zuckert. S. 222.

Abach iſt ein ſehr anmuthiger Marktflecken in Niederbayern zwei Stunden von Regensburg, der durch die ehemalige Hofhaltung Kayſer Heinrichs II. berühmt geworden iſt. Er iſt auf einer Seite mit Bergen umgeben, die meiſtens mit allerley guten Bäumen beſetzt ſind u. ſ. w.

Hr. *Kuhn* S. 149 ff.

Soll ein Mineralwaſſer die gehörigen heilſamen Wirkungen leiſten, ſo müſſen die feſten Theile und Eingeweide keine ſo merklichen Verletzungen haben, deſs ſie zu den Abſonderungen und andern natürlichen Verrichtungen, welche das Waſſer rege macht, bewerkſtelligt und befördert, und ohne welche es die Krankheit nicht vertreiben kann, ganz oder gröſstentheils untüchtig ſind. Diejenigen, deren Körper ſich bereits in einem ſolchen Zuſtand befindet, tödten ſich unverzüglich durch den Gebrauch eines Mineralwaſſers. Es giebt daher manche Krankheiten, von welchen die Aerzte durch eine lange Erfahrung gelernt haben, daſs ſelbige durch keinen Brunnen und durch kein Bad können gehoben werden, ſondern davon vielmehr verſchlimmert und frühzeitiger tödlich gemacht werden. Man hat alſo angemerkt, daſs die Mineralwaſſer gar nicht dienen, wo die Eingeweide etc.

Und ſo fährt Hr. K. fort, den ganzen Zückertſchen Abſatz Wort für Wort abzuſchreiben. Wer mehrere Proben von ſeiner Fertigkeit hierin haben will, der vergleiche nur folgende Stellen *Kühn* S. 181 f. *Zückert* 73. — K. S. 203 ff. Z. 93 ff. K. S. 237. Z. S. 130 f. vom Rotheburger Waſſer K. S. 353. Z. 200. K. 356. Z. 204. u. a. m. Man wird zwar nicht immer durchaus die nämlichen Worte, aber ganz dieſelbe Verbindung der Ideen finden. — Auch in der Eintheilung der Mineralwaſſer, (welche doch bey weitem nicht in allen Klaſſen den neuern und beſſern chemiſchen Unterſuchungen derſelben angemeſſen iſt) und in der Ordnung, in welcher die einzelnen Mineralwaſſer aufgezählt werden, iſt Hr. K. ſeinem Vorgängerr getreu geblieben. Vieles ſehr nützliche, was Z. hat, z. B. litterariſche Notizen und beſonders ſpecielle Regeln in Anſehung des Gebrauchs einiger der vornehmſten Mineralwaſſer, hat Hr. K. ganz weggelaſſen. Man muſs ihm jedoch auch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs es bey vielen Mineralwaſſern die Reſultate der nach Zückerts Zeiten angeſtellten Zerlegungen beygefügt hat, wiewohl man z. B. bey dem Egerſchen, Grens, bey dem Driburger Gmelins und Weſtrumbs, beym Meinberger Weſtrumbs Verſuche etc. vermiſcht. Auch hat Hr. K. die Anzahl der von Zückert angeführten Mineralwaſſer um ein Beträchtliches, nämlich, der zuſammengeſetzten Bitterwaſſer mit 3, der einfachen alcaliſchen mit 29, der zuſammengeſetzten alcaliſchen mit 32, der muriatiſchen mit 8, der Schwefelwaſſer mit 1, der einfachen Kalkwaſſer, mit 26, der ſaliniſch-alkaliſchen Stralwaſſer mit 47 und der zuſammengeſetzten alkaliſchen Stralwaſſer mit 16 vermehrt. Die meiſten von dieſen neu hinzugekommenen Mineralwaſſern, ſind Oeſterreichiſche, Mähriſche, Böhmiſche und Schweizeriſche, von welchen letztern man zweifeln möchte, ob ſie in eine Beſchreibung der deutſchen Mineralwaſſer gehören; wie ſie denn auch Zückert nicht ohne Vorbedacht mit Stillſchweigen übergangen zu haben ſcheint. — Da wir unpartheiiſch alles, was Hr. K. ſelbſt geſammelt und in ſein Buch eingerückt hat, angezeigt haben, ſo wird er uns hoffentlich die obige Bemerkung, welche ohnehin jeder aufmerkſame Leſer machen muſs, verzeihen, daſs der Kern ſeines Werks, und ein groſser Theil des Vortrags Zückerten zugehört. — Wir würden uns übrigens bey ſeiner Schrift unter ſolchen Umſtänden ſchwerlich ſo lange als geſchehen iſt aufgehalten haben, wenn er nicht in einem Prologo galeato wider den (uns völlig unbekannten) Recenſenten, der in der A. L. Z. vom Sept. 1786. ſein Tractätchen über die Nerven beurtheilt hat, zu Feld gezogen, und bey der Gelegenheit über alle Recenſenten in corpore die höchſt beſcheidene und mit möglichſter Eleganz ausgedrückte Klage erhoben hätte: daſs ſie ſehr gern, wie bekannt, nur das Titelblatt und Vorrede läſen, und nur hin

Digitized by Google

und her etwas aus den Werken heraushüben, *über das sie mit ihrer schändlichen und oft groben Recensentenpeitsche unbarmherzig herknallten*, setten aber ein Buch durchlasen, so wie sie sich auch niemalen in die Lage eines Verfassers hineindenken mochten.“ Es mufste daher Recens. freilich viel daran gelegen seyn, Hrn. K., so wie hier geschehen ist, zu beweisen, dafs er mehr als den Titel und die Vorrede seines Buchs, ja noch mehr — dafs er auch den Zückert gelesen habe; und daher schmeichelt er sich mit Zuversicht, dafs Hr. Kühn ihm zu Gunsten eine Ausnahme von dem furchtbaren Verdammungsurtheil, welches er über die bösen Recensenten ausspricht machen werde.

Leipzig in der Weygandschen Buchhandl. Dr. *Wilhelm Cullens*, Professors der medizinischen Praxis in Edinburg, *Materia Medica oder Lehre von den Nahrungs- und Arzneymitteln*. Nach dem neuen und vom Verf. allein für ächt anerkannten Original. Zweyte Auflage. Aus dem Englischen mit nöthigen Zufatzen herausgegeben, von G. W. C. *Consbruch*, Doctor der Arzn. Wissensch. in Bielefeld. 1790 ohne Register 590 S. gr. 8. (1 Rthl. 18. Gr.)

Der Anhang des Deutschen Herausgebers soll dazu dienen, die in Deutschland gebräuchlichen Arzneymittel nachzuhohlen, welche von dem Vf. — übergangen worden sind, er ist aber gar zu kurz, als dafs der Endzweck dadurch erreicht werden sollte. Die Uebersetzung ist treu und fliefsend, zuweilen aber etwas provinzialisch im Ausdruck.

FREYMAUREREY.

Paris: *Essai sur la secte des Illuminés* 1789. XXXII und 256. S. gr. 8.

Freyberg und Annaberg, in der Crazischen Buchh.: *Versuch über die Sekte der Illuminaten*. Nach dem Franz. von *I. M. Heinrich*. 1790. XIV und 196. S. 8. (12. gr.)

Gotha, in der Ettingerschen Buchh.: *Ist Cagliostro Chef der Illuminaten?* Oder das Buch: *Sur la secte des Illumines in Deutsch. Mit erklärenden Anmerkungen des deutschen Translators*. 1790. XXVI. und 228. S. 8. (18. gr.)

Der Vf. des Originals hat die Absicht, die Nationen auf die Gefahr aufmerksam zu machen, womit eine gewisse geheime Gesellschaft sie bedrohe, die sich vorgesetzt habe, Nebel über Nebel aufsteigen zu lassen, um der Vernunft da, wo sie kaum die alten durchzubrechen strebe, immer wieder neue entgegen zu setzen; die absichtlich Irrthümer, Aberglauben, mystische und theosophische Träumereyen unterhalte und fortpflanze, um über die Welt zu herrschen. Er schildert sie als eine Verschwörung des Despotismus wider die Freyheit, der Ungeschicklichkeit wider das Talent, des Lasters wider die Tugend, der Unwissenheit wider die Aufklärung; die den Zweck habe, die Fürsten an sich zu ziehn, sich an ihre Stelle zu drängen und ihnen blofs den leeren Titel zu lassen. Er sucht die Quelle dieses Uebels in dem traurigen Hange der Menschen zum Wunderbaren und Aufserordentlichen auf, und diese Behauptung auch durch Anführung schwärmerischer Ideen, die sich in jedem christlichen Jahrhundert in Absicht auf religiose Vorstellungen hervorthaten, zu bestätigen. (Cap. I.) giebt hierauf (im II. Cap.) den Grad der Empfänglichkeit der europäischen Nationen für mystische Ideen an, (wozu jedoch die Merkmale zu allgemein und unbestimmt sind, als dafs sie zu dem Schlusse berechtigen könnten, dafs Deutschland die Schaubühne des Theosophismus seyn werde, da hingegen Italien sich vor einer ähnlichen Täuschung verwahrt zu haben scheine, die noch übrigen wenigen Adepten aus dem Blute der Märtyrer, in Neapel keinen merklichen Einfluss weder auf die Staatsverwaltung noch auf die Wissenschaften mehr hätten, Spanien aber in einem Zustande der Wiedergenesung von dem Fieber des Monachismus sich befände. In Ländern, wo die Religion noch auf mystische Vorstellungen gebauet ist, entscheiden einzelne aufgeklärte Personen, die am Ruder sitzen und alle fremden heterogenen Einflüsse abweisen, für die Zukunft gar nichts. Dergleichen kurze Perioden sind hier eben so gut für blofse einzelne Ausnahmen zu halten, als in protestantischen Ländern diejenigen, in welchen einige Schwärmer und Theosophen auf eine Zeitlang wichtig zu werden scheinen. Mit der Veränderung nur Einer Person, entweder in Ansehung ihrer Ueberzeugungen oder ihrer Existenz, tritt hier die Vernunft wieder in ihre alten durch den Protestantismus erlangten Rechte eben so ein, als dort die Vernunft der Mystik und dem Aberglauben von neuem Platz machen mufs.) Worauf er denn zum Jesuitismus, als der ersten Quelle des theosophischen Systems (im III. Cap., das aber dergleichen, als versprochen wird, nicht, wohl aber eine gar fehr zum Vortheil der Jesuiten ausfallende Vergleichung mit den Mystikern, die der Vf. im Sinne hat, enthält), so wie im IV. Cap. auf die Freymaurerey, als das vortheilhafteste Institut für diese Mystiker betrachtet, übergeht; sodann aber die Natur und Beschaffenheit dieser schädlichen Secte, (im V. Cap.) ihre Kreise, oder kleinen Versammlungen, wodurch die Gesellschaft zweckmäfsig wirkt im (VI. Cap.) ihre Prüfungen bey der Aufnahme eines Neophiten zum Mitgliede eines Kraises (im VII. Cap.) schildert; ingleichem (im VIII. Cap.) zu beweisen bemüht ist, dafs diese Secte jedes Reich, das ihr Schutz gebe, nothwendig zu Grunde richten müsse; dafs (nach dem IX. Cap.) den Königen am meisten daran liege, diese neue Secte auszurotten, dafs sie (X. Cap.) die bürgerliche Gesellschaft selbst zerstören würde, wenn diese zerstöret werden könnte; dafs es (XI. Cap.) nothwendig und rühmlich sey, dergleichen Complotte zu entlarven; dafs es, um die Wirksamkeit derselben zu verhindern, ein kräftiges Mittel sey, durch das Zeugnifs der Gesichte darzuthun, dafs dasjenige, was jetzt die Schwärmer mit so gutem Erfolge treiben, schon von ihren Vorgängern gelehrt, das Andenken derselben aber mit Abscheu und Verachtung gebrandmarkt worden sey, wozu hier mehrere Beyspiele aufgeführt werden. (XII. Cap.) In gleicher Absicht wird hiernächst (XIII. Cap.)

gezeigt, daſs die Stifter und Obern dieſer neuen Secte, (zu welcher der V. St. Germain und Schröpfern zählt), einen zweydeutigen und ſogar unrühmlichen Nahmen hinterlaſſen hätten; in der Folge aber (XIV. Cap.) von dem Zuſtande gehandelt, in welchem ſich die Länder befinden, woſelbſt die Secte wahrſcheinlich den meiſten Schutz erhalte, und endlich (im XV. Cap.) verſchiedene Mittel angegeben, den Credit der Secte zu ſchwächen; nemlich: Schriften der Gelehrten; Einflöſſung der Luſt zum Leſen; andere Erziehung; Reforme im Freymaurer-Orden; und das Lächerliche oder die Satire. In einem Anhange befinden ſich XXI. Noten des Vf., die gröſstentheils zur weitern Ausführung oder nähern Erläuterung einzelner Stellen im Texte dienen; aber keine enthält irgend ein Document oder Datum, das nur Eine von den heftigen Beſchuldigungen, womit der Vf. die mehrgedachte Secte belegt, beſtätigte.

Dem Vf. ſcheint es mehr darum zu thun, die Leſer mit ſich fortzureiſſen, als zu überzeugen; ſein Vortrag iſt daher ſehr oft declamatoriſch, und es wird ihm ſchwer, Einbildungskraft und Witz aus dem Spiele zu laſſen, ſelbſt bey Dingen, die eine ganz ſimple Darſtellung erfodern, z. B. der Inhaltsanzeige des Buchs in der Einleitung, gerathen ſie in Bewegung. Dieſes Verfahren bringt eine Einförmigkeit in den Stil, die eben ſo ſehr ermüdet, als die andre, wo es einem Autor nicht möglich iſt, ſich zu erheben, und von ſeinem Gegenſtande erwärmen zu laſſen: und erweckt den Verdacht, daſs der hohe beſtändig unterhaltene Grad von Intereſſe, den ein Vf. an dem Gegenſtande zu nehmen ſcheint, mehr eine Wirkung eines innern erkünſtelten Triebwerks, als eines natürlichen Verhältniſſes des Gegenſtandes zum Gemüthszuſtande des Schriftſtellers ſey. Doch kann man auch nicht leugnen, daſs der Vf. Empfindung, Witz und Einbildungskraft ſehr paſſend in Bewegung ſetzt, und überhaupt ſchriftſtelleriſche Talente beſitzt.

Der Vf. nennt die Geſellſchaft, die er der Welt in ihrer Blöſse darſtellen will, *la Secte des Illuminés*. Ungeachtet er aber zwar keine genaue Kenntniſs von der Einrichtung und Beſchaffenheit der verſchiedener Branchen des Freymaurerordens und ihrer Verhältniſſe zu einander zu haben ſcheint, wie der Ueberſetzer von No. 3. in ſeinen Anmerkungen hinlänglich gezeigt hat; ſo finden ſich doch im Buche hier und da Spuren von wenigſtens ſo vieler Bekanntſchaft mit dieſen Gegenſtänden aus öffentlichen Sagen und gedruckten Nachrichten, die es unglaublich machen, wie der Vf. auf der einen Seite die ehemaligen deutſchen Illuminaten eine ſolche, ihnen ſchlechterdings nicht gebührende, abſcheuliche Rolle ſpielen laſſen konnte, auf der andern Seite aber ihm von ändern unter dem allgemeinen Titel der Fr. M. ſtehenden beſondern Orden, z. B. der Roſenkreutzer, die im Buche auch nicht ein einzigesmal genannt ſind, ſo wie von der innern und äuſsern Einrichtung und den Zwecken des erloſchenen Illuminaten-Ordens, gar nichts zu Ohren und zu Geſichte gekommen ſeyn ſollte. — Ein anderer Hauptmangel des Buchs iſt, daſs die Schilderung von *ſeiner* Secte der Illuminaten ſo ſehr übertrieben iſt, daſs ſie weder auf die eine noch die andere, am allerwenigſten aber auf die wirklichen Illuminaten, paſst. Man leſe nur die Beſchreibungen im 4ten, 6ten, 7ten, und 9ten Cap., beſonders den Eid im 7ten, der ſich ſo anfängt: „Im Namen des Gekreuzigten ſollſt du ſchwören, alle Bande zu zerreiſſen, die dich noch an Vater, Mutter, Brüder, Schweſtern, Gattinnen, Verwandte, Freunde, Geliebte, Könige, Vorgeſetzte, Wohlthäter, oder ſonſt an einen Menſchen feſſeln, dem du Treue, Gehorſam, Dankbarkeit oder Dienſtfeiſer geſchworen haſt. — Von dieſem Augenblick an biſt du frey von dem ſogenannten Schwure an Vaterland und Geſetze" — und urtheile, ob ſo etwas nur unter Diebs- und Räuberbanden möglich zu machen iſt. Dadurch gewinnen nun zwar die Illuminaten wieder den Vortheil, daſs das von ihrer ehemaligen Einrichtung nur einigermaſsen unterrichtete Publikum ſogleich die völlige Unähnlichkeit dieſes Bildes mit ihnen einſieht; aber das Buch verliert dabey auch ſeinen ganzen beabſichtigten Nutzen, da man nirgend in der Natur ſo etwas, daſs dieſer Schilderung gleich käme, antrifft, und mithin das ganze Vorgeben für eine bloſse Erdichtung und Schimäre hält. Oder hat der Vf. mit Vorſatz ſo ſehr übertrieben, und eben dadurch das Daſeyn einer gewiſſen dem Bilde doch in einigen Stücken ähnlichen unter unbekannten Obern ſtehenden geheimen Verbindung überhaupt unwahrſcheinlich zu machen, ſo, wie er vielleicht dadurch, daſs er dieſe Societät die Secte der Illuminaten nennt, die Aufmerkſamkeit des Publikums von gewiſſen Perſonen ab, und auf andere, die nichts damit gemein haben, lenken will? Oder iſt die Uebertreibung und Namenverwechslung eine Folge von Furchtſamkeit? — Wir entſcheiden nicht, behaupten nichts mit Gewiſsheit; aber ein Autor, der ſeine Leſer ſo in Zweifel ſetzt, im Zweifel läſst, muſs ſich gefallen laſſen, daſs man ſich die möglichen Fälle der Abſichten denke, die ſeine Feder leiten konnten. Es ſey nun, welcher Fall es wolle, Unwiſſenheit, Furchtſamkeit oder Unredlichkeit, ſo bleibt es an einem Schriftſteller mehr oder minder tadelhaft, wenn er erſt ſo zuverſichtlich und mit ſo viel Wortgepränge die Nationen auf ein Ungeheuer, das in ihrem Innern wühlt, aufmerkſam zu machen ankündiget, und ihnen nun den Geſichtspunkt ſo verrückt, daſs ſie entweder nur einen ganz unſchuldigen Menſchen oder gar ein Schattenbild zu ſehen bekommen.

Die unter No. 2 und 3 angeführten zwey Ueberſetzungen dieſes Buchs ſind von einander merklich verſchieden. Hr. *Heinrich* hat ganz treuherzig den Namen der Illuminaten durchgängig beybehalten. Nirgend findet man auch nur eine berichtigende Note. Bey Gegenſtänden dieſer Art, die eine langwierige Erfahrung und beſondere Einſichten erfodern, ſollte nicht jeder ſogleich mit Ueberſetzen zufahren, um nicht auch einen Theil der Schuld, die den Vf trift, auf ſich zu laden. Zum Glück wird ein anderer der Sache völlig gewachſener Mann durch die No. 3. angezeigte reichlich mit berichtigenden Anmerkungen verſehene Ueberſetzung den Schaden, den jene beiden bereits geſtiftet haben mögen, oder noch ſtiften könnten, wieder gut machen, wenigſtens dem Uebel das Gleichgewicht halten. Er orientirt ſeine

Digitized by Google

Leſer, ſtellt den verrückten Geſichtspunkt dadurch wieder her, daſs er nicht allein den untergeſchobenen Namen der Illuminaten mit dem allgemeinern der Secte der *Kreuzfrommen* vertauſcht, ſondern auch in den gedachten Anmerkungen die von dem Vf. in Theſi und Facto begangenen Fehler, nebſt ſeiner Unkunde in Sachen, die geheime Geſellſchaften betreffen, gerügt und wo es nöthig ſchien, berichtiget, und die jedesmaligen Uebertreibungen, ſo wie den durchgängigen Mangel aller Beweisthümer, angezeigt und geahndet hat. In dieſer Geſtalt kann denn nun das Buch zur Berichtigung mancher Begriffe über dergleichen Materien und auch dazu dienen, auf die Feinde des Lichts aufmerkſamer zu machen, und Unkundige von dem Wege zum Aberglauben und zur Unvernunft, auf welchen ſie etwa ſchon gerathen ſeyn mögen, zurück zu führen.

Auch in Anſehung der Kunſt ſind ſich beide Ueberſetzungen ungleich. No. 3. iſt deutſch, kräftig und gedrängt, ſie greift fogleich zum kürzeſten Ausdruck, ohne den vollen Sinn und Geiſt des Originals zu ändern und zu ſchwächen. No. 2. hingegen iſt wortreich und gedehnt, ſpinnt die Gedanken, Sätze und Perioden, durch Ausführung deſſen, was der Vf. ſehr weislich ſeinen Leſern ſelbſt hinzuzudenken überläſst, unnöthig und auf eine dem Geiſte ſeines Autors nicht angemeſſene Weiſe aus, wodurch ſein Vortrag nicht allein untreu, ſondern auch mager wird. Dieſer Unterſchied wird durch Vergleichung einer Stelle des Originals die wir hier mittheilen, mit beiden Ueberſetzungen davon leicht fühlbar werden.

No. 1. S. 14.

Tels ont été les hommes, tels ils ſont. Un penchant invincible les entraine vers l'abſurde, vers le merveilleux. La ſimple les trouve froids, la raiſon les ennuie, le bon les dégoûte, le vrai les fatigue, et la paix les aſſoupit, le bizarre les excite, la folie les amuſe, le mauvais les tente, le faux les aigriſſe, le trouble leur donne de nouvelles forces. C'eſt dans les grandes querelles que les eſprits ſe déployent, c'eſt dans les guerres civiles, que l'energie du caractère ſe développe; c'eſt ſurtout le merveilleux qui

No. 2. S. 15.

so werden die Menſchen der Vorzeit und ſo ſind ſie *auch* noch jetzt. Eine unüberwindliche Neigung zieht ſie zum Abgeſchmackten und Wunderbaren hin. Gegen das Einfache kalt und unempfindlich, *ſuchen ſie ſich im Zuſammenſetzten und Verwickelten Vergnügen zu erkünſteln; in dem Gefolge der ſchleichten Vernunft kühnend, verlaſſen ſie den geraden Pfad derſelben, um nach Bildercben zu haſchen, die ihrer kindiſchen Einbildungskraft vorgaukeln; gegen die ſanften und gefälligen Reize des Guten ſtumpf und gefühllos, jagen ſie wild dem Genuſſe des ſinnlichen beträubenden Vergnügens nach. Im Nachſpuren der Wahrheit* ſchlaff und träge, beym Genuſſe der Ruhe und der Stille ſchlum-

No. 3. S. 13.

So waren die Menſchen, ſo ſind ſie noch. Ein unwiderſtehlicher Hang zieht ſie zum Seltſamen, zum Wunderbaren. Das Einfache nehmen ſie mit Kaltſinn auf; die Vernunft macht ihnen Langeweile; das Gute macht ihnen Ekel; das Wahre ermüdet ſie; die Ruhe ſchläfert ſie ein; das Seltſame macht ſie munter; die Thorheit *beluſtigt* (iſt verdruckt ſtatt *beluſtigt*) ſie; das Schlechte hat für ſie Reiz; das Falſche ſchärft ihren Witz; die thätige Unruhe giebt ihnen neue Kräfte. Unter groſſen Streitigkeiten bildet ſich der Geiſt, in Bürgerkriegen ent-

No. 1. S. 14.

entraine la multitude à tous les excès de la crédulité: et lorsque certainest erreurs ſe ſont emparées de l'opinion générale, elles ne l'abandonnent plus. On croit encore que l'éléphant n'a point de jointures, que l'autruche digère le fer, qu'il y a une année climatérique, et cent autres idées abſurdes qui ſurvivront bien longtemps aux lumières de ceux qui nous en ont démontré la fauſſeté.

No. 2. S. 15.

merud, kann nur das Seltſame ſie ermuntern, die Thorheit ſie unterhalten, das Falſche ſie reitzen und Unruh und *Verwirrung ihre Kultur zur Thätigkeit anſpornen.* So entfalten nur die groſſen Unruhen und Uneinigkeiten gute Köpfe und wecken ſie gleichſam zum Gefühle ihrer Kräfte auf, ſo entwickeln Bürgerkriege die ſchlafende Mannskraft des Karakters. So reifst beſonders alles Wunderbare den Pobel zu zahlloſen Ausſchweifungen der Leichtgläubigkeit hin; und wenn ſelbſt die abgeſchmackteſten Irrthumer einmal Volksmeinung geworden ſind, ſo können ihre Ausrottung kaum Jahrhunderte bewirken.

No. 3. S. 13.

wickelt ſich die Europäer die Chimäre. Das Wunderbare zu zürlich reifset es zu ſeinen Ideen zu ein Ausſchweifungen in Schneidigkeiten. Sind aber einmal gewiſſe Irrthümer allgemein geworden, ſo bleibe ſie immer Wahn u Veiſs. Noch jetzt nen, der Elephantenzahn Gelenke ihr Strauß könne verdauen; u. ſogenannte Schrift re und andere Ge chen Abgeſchmackt heiten, die ſich no lange man den Ve de derjenigen, die a re Unrichtigkeit gethan haben, ertra ten werden.

Daſs *Cagliostro* weder das geheime Oberhaupt noch auch nur ein bloſses Mitglied des erloſchenen Illuminatenordens geweſen ſeyn könne, welche Sage urſprünglich in Rom nach der Gefangennehmung dieſes Abentheurers entſtanden und auch in das erſte Stück des 1ſten Bandes des Polit. Journ. S. 111. vor. J. aufgenommen ſeyn ſoll, wird in No. 3. in einer Beyfuge über ſo einleuchtend und überzeugend durch eine Erzählung von der Art und Veranlaſſung ſeines Urſprungs dargethan, als in den dieſer Ueberſetzung beygefügten Anmerkungen nicht unter den *Illuminés* verſtanden werden könne.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Quedlinburg b. Ernſt: *Unterhaltungen für die Jugend auf alle Tage im Jahre.* Von L. C. A. Fr. gand. 1790. 3tes Viertelj. 198. S. 4tes Viertelj. 188. S. 8.

Nürnberg u. Jena, b. Schneider u. Weigel. *der neueſten Reiſebeſchreibungen.* 16ter Band 1 Abtheil. 296. S. 2te Abth. 112. S. 1790. 8.

Leipzig b. Dyck. *Moraliſch - komiſche Erzählungen chen und Abentheuer.* A. d. Franz. des Cazotte Th. 1790. 281 S. 8.

Berlin im Verlag der K. Preuſs. Akad. Kunſt- und Buchhandl. *Die intereſſanteſten Züge* und Anekdoten *aus der Geſchichte alter u. neuer Zeiten.* Nach dem Franzöſiſchen des Hrn. *Filaſſier.* 3ter Band. 1790. 284 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 15. Junius 1791.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Müller: *Reliqua librorum Friderici II, Imperatoris de arte venandi cum avibus cum Manfredi Regis additionibus.* Ex membranaceo codice Camerarii primum edita Auguſt. Vindelic. 1596, nunc fideliter reprtita et annotationibus iconibusque additis emendata atque illuſtrata. Accedunt *Alberti Magni* capita de falconibus, asturibus et accipitribus, quibus annotationes addidit ſuas *Jo. Gottl. Schneider*, Saxo, Eloquent. et philolog. Profeſſor. Tomus I. 1788. XVIII und 198 S.

Ebend: *Ad reliqua librorum Friderici II. et Alberti Magni capita Commentarii, quibus non ſolum avium, inprimis rapacium, naturalis, ſed etiam Seculi tertii et decimi litteraria hiſtoria illuſtratur.* Cum auctario emendationum atque annotationum ad *Aeliani* de natura animalium libros. Auctor *J. G. Schneider* etc. Tom. II. 1789. 228 S. und 6 Kupfertafeln. 4.

Dem Recenſenten kam vor ungefähr 10 Jahren die ſeltne erſte Ausgabe dieſes Werks des groſsen Kaiſers auf einer anſehnlichen Bibliothek in die Hände, und hier fand er ſo viele für ihn neue und wichtige Bemerkungen, oder Beſtätigungen von Beobachtungen, von denen er bis dahin geglaubt hatte, er mach' ſie zuerſt, daſs er dadurch bewogen wurde, dieſen Schatz ornithologiſcher Kenntniſſe ganz für ſich abſchreiben zu laſſen. Hr. *S.* verdient daher gewiſs den wärmſten Dank aller Naturforſcher, daſs er dieſes vortrefliche Buch in einem anſtändigen Gewande, und mit nöthigen Erläuterungen und verſchiednen wichtigen Zuſätzen ihnen in die Hände liefert. Der erſte Band enthält blos den Text von dieſem Werke Friedrichs II, und die Abhandlung des Alberts de Groot, beide, ſo weit ſie Rec. verglichen hat, ſehr richtig abgedruckt, bis auf einige offenbare Druckfehler des erſten Exemplars, die aber der Herausgeber dennoch im 2ten Bande S. 156. mit der gröſsten Genauigkeit angezeigt hat. In der Vorrede giebt Hr. *S.* noch eine Nachricht von Friedrich II Verdienſten um die Wiſſenſchaften, vorzüglich nach *Schmutzers diſp. de Friderici II in rem litterariam meritis*, Lipſ. 1740. — Der zweyte Band enthält 1) *Animadverſiones ad reliqua librorum Friderici II.* worinn Hr. S. nicht nur eine Menge dunkler Worter aus neuern Sprachen, und zugleich manche ſchwierige Stelle der Schriftſteller des 13ten Jahrhunderts aufklärt, ſondern auch viele in der Geſchichte der Vögel merkwürdige Berichtigungen und Belehrungen vortragt. Wir heben nur einige Bemerkungen deſſelben aus. Den kleinern Kranich des Kaiſers halt Hr. S. für Ardea Antigone oder Virgo Linn. Die Benennung Ayrones, Reiher, wäre richtiger von dem italieniſchen Airone, als dem franzöſiſchen Hérons herzuleiten geweſen. Die Syrena, die Hr. S in den Noten nicht näher zu beſtimmen wagt, erklärt er im Regiſter richtig für Merops Apiaſter: die Gallina ruſtica der Alten für das rothe Rebhuhn. Von den Ralli terreſtris und aquaticus, die Hr. *S.* 8. nicht näher zu beſtimmen wagt, hatte er doch ſchon vorher den erſten aus richtigen Gründen für den Wachtelkönig erklärt, der andre iſt unſtreitig Rallus aquaticus Linn. Von den Gänſen roſeras, Carboneras und Tantabus, ſcheinen Rec. die erſten Anſer Bernicla Brenta Linn. die zweyte A. Bernicla B. Bernicla Linn., die dritte die gemeine wilde Gans zu ſeyn. Die Anates de Faraone ſcheinen eben ſo keine andre als die Anates moſchatae Linn. zu ſeyn; die Schwierigkeit, die Hr. S. hier in den Worten findet: *habent enim inter nares et frontem quoddam molle carneum rubrum elevatum ad modum criſtae, non tamen inciſum, ſicut eſt galli criſta, et ſicut ſunt maſculi cujusdam modi cinorum*, verſchwindet, wenn man nur annimmt, der Kaiſer habe mit dieſen Worten andeuten wollen, die warzigte Haut der Bieſam-Enten laſſe ſich weder mit dem gezähnelten Kamm des Hahnes, noch mit dem Höcker an der Wurzel des Schnabels beym Schwane vergleichen. Der modus quidam pſittacorum des Kaiſers kann kein andrer als Pſ. criſtatus Linn. ſeyn. Daſs die mit einer Holle verſehnen Reiher, wie Pennant behauptet, und wie es der Kaiſer, nach Hn. S. Ausdruck, beſtätigt, Männchen ſind, iſt unrichtig; Rec. hat weibliche Reiher mit gröſsern, und männliche mit ſehr kleinen Hollen zergliedert, auch ſagt Friedr. II nicht von den Männchen, ſondern von *omnes modi ayronum*, daſs ſie Hollen hätten, welches auch gewiſſermaſsen wahr iſt. Die folgenden Anmerkungen betreffen gröſstentheils die Zergliederung, vorzüglich die Knochen und Muskeln, der Flügel und Füſse der Vögel. Hr. *S.* hat dabey eigne, ſehr genaue, Unterſuchungen angeſtellt, und dabey beſtändig dasjenige verglichen, was andre vor ihm geleiſtet hatten, und dadurch manche widerſprechend ſcheinende Stellen in Vicq d'Azyrs, Herrifſants und Merreins oſteologiſchen und myologiſchen Beſchreibungen der Vögel vereinigt, oder das Fehlerhafte berichtigt; von denen aber manche von weſentlichen Verſchiedenheiten herrühren, die bey den verſchiednen Arten und Gattungen der Vögel ſtatt finden, wie Rec. bey mehreren von ihm angeſtellten Zergliederungen derſelben bemerkt hat. Alles merkwürdige hier auszuheben, würde den Raum dieſer Recenſion zu ſehr vergröſsern, und iſt auch in der That ſchwer, da Hr. *S.*, wie es ſcheint, zu eilig gearbeitet hat, wodurch er nicht nur manches in der Folge zurücknehmen oder zu berichtigen genöthigt wurde, welches er im Anfange vorgetragen hatte, ſondern auch nicht immer ſeine vortreflichen Bemerkungen in der Ordnung, und mit der

Digitized by Google

Beſtimmtheit und Deutlichkeit vorträgt, welche erforderlich geweſen wäre, wenn ſein Werk den Nutzen ſchaffen ſollte, den es ſonſt würde haben ſchaffen können: ein Fehler, den mehrere Arbeiten dieſes vorzüglichen Naturforſchers haben. — Der *Animadverſiones ad Alberti capita de Falconibus, Aſturibus et Accipitribus* ſind weniger, und dieſelben auch gröſstentheils kürzer, doch auch einige vorzüglich über den Augenbraunknochen und das Gewolle ausführlicher. Bey den letztern bemerken wir, daſs wenigſtens der gröſste Theil der Raubvogel die Knochen nicht mit verdaue, ſondern im Gewölle mit auswerfe, wie denn Rec. mehrere ſolche auf Felſen und Bergen von ihm gefundne Gewölle beſitzt, in welchem die Knochen mit den Haaren vermiſcht ſich befinden. Nun folgen: *Catalogus Auctorum, qui de re accipitraria ſcripſerunt, cum locis inde excerptis — Index Vocabulorum, quae a Falconariis Germanicis accepta poſuit Friderici interpres Germanicus — de volatu avium rapacium obſervationes*, aus *Hubers Obſervations ſur le Vol des Oiſeaux de Proie — De differentiis avium*, nach Ariſtoteles — *de mutatione plumarum et pennarum avium aquaticarum et terreſtrium ad Friderici II*, cap. 45, 46, 47, 57. Libri I. groſstentheils aus Buffon geſammelt — *Auctarium emendationum atque annotationum ad Aelianum de natura animalium.* (Die Diomedeas aves hält Hr. *S.* jetzt mit Recht für Procellaria Puffinus Linn. Die fünfte Zehe, die Aelian dem Porphyrio zuſchreibt, komme vielleicht einigen durch die Zucht veränderten zu; der Exocoetus IX. c. 36. ſey ein Blennius, die übrigen ſind mehrentheils Beſtätigungen und Allegate aus Schriftſtellern) — *Tabularum in aere expreſſarum interpretatio.* Sie ſind vom Vf. ſelbſt gezeichnet, und ſtellen den offenen Schlund mit der Zunge, den ſkeletirten Kopf, Luftröhre und vordern Theil der Bruſt, Zungenbein, ein Stück Haut, die Oehldrüſe, das Skelet des Rumpfes und der Flügel des Auerhahns, den ſkelettirten Kopf der Waldſchnepfe und gemeinen Natter, und die Luftröhre des Birkhuhns vor. Bey ihrer Erklärung ſind viele wichtige Bemerkungen eingemiſcht. — *De avium rapacium genere et differentiis.* Der Vf. will mit mehreren neuern Naturforſchern die Adler von den Falken getrennt wiſſen. Der melannitus ſey mit dem Falco fulvus einerley; das ſind ſie aber nach Rec. Bemerkung nicht, ſondern weſentlich in den Füſsen verſchieden, die, wie es auch Merrem angegeben hat, bey jenem halbbefiedert, bey dieſem ganz befiedert ſind; ihr Unterſchied erhellet auch ſehr bald, wenn man nur Friſch's Zeichnung des ſchwarzen Adlers tab. 69. die einzige gute, die wir kennen, mit der des braunen in den Planches enluminées oder Edwards vergleicht. Uebrigens iſt es wahr, daſs der braune Adler oft ſehr dunkelbraun, faſt ſchwarz ſey. Die äuſserliche Hervorragung des Kropfs ſcheine vorzüglich die Geyer zu unterſcheiden. Vergleichung der Schriftſteller über die zur Jagd gebräuchlichen Falkenarten, und Unterſuchung ihrer Unterſcheidungskennzeichen. — *Additamenta de mutatione pennarum plumarumque* nach Mauduyt in der *Encyclopedie methodique* — *De pulſu avium aquaticarum et egreſſu in terram* — *De Alarum ſtructura et pennis, cum caudae pennis et plumis*, nach Mauduyt. — *De Perunctu*, nach demſelben. — *De muſculis alarum et cauda*, auf eigne Beobachtungen gegründet. — *De Larynge et vocis inſtrumentis in avibus*, nach Vicq - d'Azyr — *Obſervationes oſteologicae*: ſie betreffen den Radius der Eulen, den Augenbraunknochen des männlichen Ringelfalken, und eine Hervorragung am Schulterknochen der Möwe und andrer Vögel. Das Regiſter enthält noch einige kurze Anmerkungen. — Wir können dieſe Recenſion nicht anders als mit dem Wunſche ſchlieſsen, daſs Hr. *S.*, der bey dem auſserordentlichſten Fleiſse eine ſo groſse Kenntniſs von Sprachen und Naturkenntniſſen auf eine ſo ſeltne Art verbindet, nicht ermüden möge, uns die Werke älterer Naturforſcher und ſeine eigne Bemerkungen mitzutheilen.

BERLIN, gedr. in der königl. Hofbuchdruckerey: *Chemiſche Unterſuchung der Mineralquellen zu Carlsbad.* 1790. 56 S. 8.

Hr. Prof. *Klaproth*, welcher ſich unter der Zueignung, an den Hn. Grafen *v. Gesler*, nennet, hat in dieſer kleinen Schrift viel mehr geleiſtet, als der äuſserſt beſcheidene Titel verſpricht. Er beſuchte nemlich im Juliusmonat 1789 das Carlsbad in den dortigen Mineralwaſſergemeinſchaftlich an der Quelle, und hat dem Publico in dieſen Blättern nicht nur die Reſultate dieſer chemiſchen Zergliederung, ſondern auch Vergleichungen mit denen, welche Hr. D. *Becher* ſchon früher bekannt gemacht hatte, und Vermuthungen über die Art und Weiſe, mitgetheilet, wie die Natur bey Ausarbeitung dieſes Quelle wahrſcheinlich zu Werke gehen dürfte. — Die chemiſche Analyſe ſchränkte ſich auf die drey Hauptquellen ein: auf den *Sprudel*, *Neubrunnen* und *Schloſsbrunnen*. In 100 Kubikzoll Sprudel fanden die Zergliederer: (nach S. 25.) 39 Gran trocknes luftſaures *Mineralalkali*, 70/4 Gr. trocknes Glauberſalz, 34/4 Gr. Kieſelerde, 12 Gr. luftſaure Kalkerde, 2/4 Gr. Kieſelerde, 1/4 Gr. Eiſen und 32 Kub. Zoll Luftſaure. In 100 Kubikzoll vom *Neubrunnen*: 38/4 Gr. trocknes luftſaures Mineralalkali, 66/4 Gr. trocknes Glauberſalz, 32/4 Gr. Kochſalz, 12/4 Gr. luftſaure Kalkerde, 2/4 Gr. Kieſelerde, 1/4 Gr. Eiſenerde, 50 Kubikzoll Luftſaure. In 100 Kubikzoll vom *Schloſsbrunnen*: 37/4 Gr. trocknes Luftſaures Mineralalkali, 66/4 Gr. trocknes Glauberſalz, 33 Gr. Kochſalz, 12/4 Gr. luftſaure Kalkerde, 2/4 Gr. Kieſelerde, 1/8 Gr. Eiſenerde, und 53 Kubikzoll, Luftſäure, wobey noch zu bemerken iſt, daſs jene 100 Kubikzoll dem Inhalte nach 60/8 deſtillirtem Waſſer gleich befundenworden. *Schwefelleberluft* iſt nicht darinn vorhanden, und das Daſeyn der *flüchtigen Schwefelſaure* wegen des freyen Mineralalkali gar *nicht einmal möglich*, obgleich beides darinn zuweilen als *wirklich* angegeben wird. — Die Reſultate obiger Verſuche unterſcheiden ſich von denen, welche Hr. *Becher* erhielt, vorzüglich durch die Angabe einer weit *gröſseren* Menge Kochſalzes, einer dagegen geringern Menge *Glauberſalzes*, und ſodann der *Kieſelerde*, welche man bey letzteren gar nicht erwähnt findet. Die Gründe davon hat Hr. *K.* ſehr befriedigend angezeigt. S. 32 und 33. findet ſich eine artige Berechnung, wieviel ein Brunnengaſt ſowohl täglich, als auch während einer ganzen Kur von 3 — 4 Wochen an allen dieſen angegebenen Beſtandtheilen zu ſich nimmt. — Was des Vf. Meynung über die Entſtehung der Quelle noch anbetrifft, ſo nimmt ſelbiger an, daſs *Schwefelkiefe*,

Digitized by Google

Sinn-

Steinkohlen, *Kalkſtein* und *Salzſoole* die Materialien dazu hergeben (S. 46. 47.), deren Daſeyn zum Theil in der Nachbarſchaft vom Carlsbade bekannt iſt, zum Theil aber aus triftigen Gründen, in mehrerer Tiefe, höchſt wahrſcheinlich gemacht wird, und die Unterhaltung der Hitze leitet er von noch *fortbrennenden Steinkohlen* her; welches auch um ſo mehr für ſich hat, als eine Menge *ſchon ausgebrannter* Steinkohlenflötze in der Nähe befindlich ſind. — Auſſer dem beträchtlichen inneren Werthe dieſes kleinen Werkchens, iſt daſſelbe auch *äuſſerlich* typographiſch ſchön.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Lagarde u. Friedrich: *Reiſe des jüngern Anacharſis durch Griechenland, viertehalbhundert Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung.* Aus dem Franzöſiſchen des Hn. Abt *Barthelemy*. Erſter Theil. 1789. — Zweyter und dritter Theil. 1790. Nach der zweyten Ausgabe des Originals überſetzt vom Hn. Bibliothekar *Bieſter*. 8.

Die Ueberſetzung des Anacharſis war ein Unternehmen, das, wenn es glücklich ausgeführt ward, dem deutſchen Schriftſteller einen eben ſo ehrenvollen Platz in dem Tempel unſrer Literatur hätte zuſichern ſollen, als ein gutes Originalwerk. Ein Werk, deſſen Vorzug nicht blos in der Mannichfaltigkeit und treflichen Anordnung der Materialien, ſondern noch weit mehr in der Schönheit der Darſtellung beſtehet, ſollte eigentlich nur von einem Manne in unſre Sprache übertragen werden, der, wenn er wollte, ſelber ähnliche Werke liefern könnte. Jene Reinheit und Leichtigkeit des Ausdrucks, der ſich immer von ſelbſt dem Gedanken anſchmiegt; jener hohe Grad von Correctheit, der beſonders in unſern proſaiſchen Schriftſtellern ſo ſelten iſt; jener volle, tiefe, richtige Ausdruck der Empfindung, die gleich einer belebenden Wärme das ganze beſeelt, — dieſe Vorzüge zuſammen ſind nicht weniger ſchwer in einer Ueberſetzung zu erreichen, als ſie es in dem Originale ſelber waren. — Aber bey dem jetzigen Zuſtande unſrer Literatur dürfen wir uns nicht leicht mehr Hoffnung machen, ein Meiſterwerk des Auslandes, auch als Meiſterwerk in unſre Sprache übertragen zu ſehn; Buchhändler und Publicum ſcheinen ſich verbunden zu haben, dieſes unmöglich zu machen. Die Ausarbeitung des Originals hatte dem 90jährigen Greiſe faſt die Hälfte ſeines Lebens gekoſtet; erſt nach einem dreyſsigjährigen Zeitraum glaubte er ſeinem Werke das Siegel der Vollendung aufgedruckt zu haben; den wievielſten Theil dieſer Zeit würde man wohl gegenwärtig einem Ueberſetzer zugeſtehen? Unſer Publicum verlangt nur Unterhaltung, und *wie* und *von wem* läſst es ſich nicht unterhalten? Wir pflegen ſonſt die Franzoſen die leichtfertigſte Nation zu nennen; wir, die wir jetzt ſo weit gekommen ſind, kein Buch zum zweytenmal zu leſen! Und doch lieſet und bewundert jene Nation noch die frühern Meiſterwerke ihrer Literatur; doch ſieht man auf ihren Theatern noch täglich die Stücke eines Racine und Moliere; während daſs man bey uns die Werke eines Rabener, Gellert, Kleiſt, kaum mehr in Bibliotheken antrift; und ſogar Leſſings Emilie und Miſs Sara nur ſchüchtern noch hie und da auf dem Theater erſcheint. Wir ſind nicht ſo verwegen, entſcheiden zu wollen, ob Werke dieſer Schriftſteller wirklich durch beſſere verdrängt worden ſind; allein die Literärgeſchichte lehrt, daſs auf das ſogenannte goldene Zeitalter der Nationen, d. i. auf das, wo ihrem Geſchmack nur ſtarke und geſunde Speiſe gefielen, ein anderer gefolgt ſey, wo der verwöhnte Geſchmack nur durch künſtliche und ſtark gewürzte Speiſen gereizt werden konnte. Je öfter und lieber wir es von uns ſelbſt zu ſagen pflegen, daſs wir gegenwärtig die erſte Nation des Erdbodens ſind, um deſto mehr verdiente wohl die Frage beantwortet zu werden, ob wir uns jenem Zeitalter nähern, oder uns ſchon wirklich in demſelben befinden? — Das Werk, deſſen Ueberſetzung wir hier anzeigen, ward in Frankreich mit einem Enthuſiasmus aufgenommen, der dem Publikum nicht weniger Ehre machte, als dem vortreflichen Verfaſſer. Man weiſs, daſs die erſte ſtarke Auflage in Paris ſchon in kurzer Zeit vergriffen ward. In Deutſchland ward es nicht nur nachgedruckt, ſondern die Ueberſetzung des erſten Theils erſchien auch noch frühzeitig genug, um allen Reiz der Neuheit zu haben. Wir glauben indeſs, der Mühe überhoben ſeyn zu können, von *dieſer* Ueberſetzung eine ausführliche Kritik zu liefern. Die Stimme des Publikums hat zu laut darüber entſchieden, und die Verleger ſelbſt haben dadurch, daſs ſie noch vor Endigung des erſten Theils die Ueberſetzung andern und beſſern Händen anvertrauten, dieſs ſtillſchweigend eingeſtanden. Hatten ſie nur den erſten Theil auch wieder umarbeiten laſſen! — Der neue Ueberſetzer, der ſich auch vor dem dritten Theil genannt hat, iſt der Hr. Bibliothekar *Bieſter* in Berlin. Schon der Name des Mannes, der nicht blos correkter und gebildeter Schriftſteller in unſerer Mutterſprache, ſondern auch mit der griechiſchen Sprache und alten Literatur nicht unbekannt iſt, muſste für die neue Arbeit ein gutes Vorurtheil erwecken. Allerdings hat auch Hr. B. das geleiſtet, was man billiger Weiſe von ihm erwarten konnte. Seine Ueberſetzung, als deutſches Buch betrachtet, hat das Verdienſt einer flieſsenden und mehrentheils reinen Schreibart. Bey der Vergleichung, die wir mit einem beträchtlichen Theile des Originals angeſtellt haben, iſt uns auch keine Stelle aufgeſtoſsen, wo der Sinn des Originals verfehlt wäre, wenn gleich die feinen Wendungen, die der franzöſiſche Schriftſteller nahm, vielleicht nicht immer mit gleichem Glück kopirt ſind. Hr. B. hat nämlich, wie billig, keine wörtlich genaue Ueberſetzung liefern wollen, ſondern vielmehr das franzöſiſche Original in eine deutſche Form umgegoſſen. Wir wiſſen, wie ſchwer es iſt, bey einer ſolchen Arbeit nie weder zu viel, noch zu wenig zu thun, und indem man einem Werke das Eigenthümliche der Sprache nimmt, ihm dennoch nichts von dem Eigenthümlichen ſeines Geiſtes zu benehmen. Wir wollen unſere Leſer ſelbſt in den Stand ſetzen, zu urtheilen, in wiefern dieſes Hn. B. geglückt ſey, und zu dem Ende, ohne weitere Wahl, einige Stellen ausheben: Wir wählen dazu das 26ſte Kapitel, über die Erziehung der Athenienſer.

Digitized by Google

Parmi plusieurs de ces Nations, que les Grecs appellent barbares, le jour de la naissance d'un enfant, est un jour de deuil pour sa famille. Assemblée autour de lui, elle le plaint d'avoir reçu le funeste présent de la vie, les plaintes effrayantes ne font que trop conformes aux maximes des sages de la Grece. Quand on songe, disent-ils, à la destinée qui attend l'homme sur la terre, il faudroit arrofer de pleurs son berceau.

„Mehrere unter den Völkerschaften, welche die Griechen „Barbaren nennen, begehen den „Tag der Geburt eines Kindes „als einen Trauertag für die „Familie. Diese versammelt sich „um dasselbe, laut klagend, dass „ihm das traurige Geschenk des „Lebens ward. Solche Jammerklagen passen auf das genaueste mit den Ausprüchen der „griechischen Weisen überein: „Bedenke," so lehren sie, „welches Schicksal den Menschen „auf Erden erwartet, und du „wirst finden, dass seine Wiege „mit Thränen benetzt werden „muss."

Der Ueberfetzer hat hier glücklich mehrere französische Wendungen in deutsche umgeändert, zumal im Anfange. Warum er aber nicht bey dem letzten Satze seinem Originale treuer blieb, und wörtlich überfetzte: *wenn man das Schicksal bedenkt* etc., wissen wir nicht. Die deutsche Periode wäre dadurch fliefsender geworden, und der befehlende Ton fteht hier nach unserem Gefühl nicht an der rechten Stelle. — *Plaintes effrayantes* sind hier nicht fowohl *Jammerklagen*, als *schaudervolle Klagen*. — Stellen der Art, wo der Uebersetzer fich ohne Noth zu seinem eignen Nachtheil vom Originale entfernte, sind uns hin und wieder vorgekommen. So S. 17.: *Il joignoit à la connoissance des arts, les lumieres d'une saine philosophie.* „Er verband Kenntnifs der Künfte mit den Einfichten der wahren Philofophie." Warum nicht „einer gefunden Philofophie?" — S. 4. *à qui elle feroit souvent neceffaire*, „welchem er manche Hülfe wird reichen follen," ftatt, dafs feiner oft bedürfen wird. — Selten, aber doch an einigen Stellen, find uns Gallicismen vorgekommen, die dem Ueberfetzer entfchlüpften. — S. 15.: *J'etois furpris de l'extrême importance qu'on mettoit à diriger fa voix.* „Ich war erftaunt, mit welcher *Wichtigkeit* man darauf Acht hatte etc." ftatt, mit welcher *Sorgfalt* etc. S. 10. *moindre! moindre!* „Kleiner! kleiner!" ftatt zu leicht! zu leicht! Freylich aber ift dies eigentlich ein Gracismus: *μείων! μείων!* der auch im Original ftehen geblieben ift. — Im 2ten Bande finden wir öfters *der* Propontis ftatt *die* Propontis. — — Auch wiffen wir nicht, warum der Ueberfetzer die harten Genitive, Euripides's, Ariftophanes's gewählt hat, da unfre Sprache fich in diefen Fällen beffer helfen kann. — Doch wir mögen nicht weiter Kleinigkeiten tadeln, die fich nur an einer *guten* Ueberfetzung tadeln laffen. Die Verleger haben die Brauchbarkeit derfelben noch dadurch erhöht, dafs fie alle nothwendigen Karten, Kupfer und Riffe fehr genau und gut haben copiren laffen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern find Fortfetzungen erfchienen:

Strasburg, in der Akad. Buchhandl.: *Erholungsftunden des Mannes von Gefühl*; a. d. Fr. des Hn. d'Arnaud. 2 Jahrg. 5 B. 2ter Th. 144 S. 8.

Riga, b. Hartknoch: *Ruffifche Bibliothek*; herausgegeben von H. L. Ch. *Bacmeifter*. 11ten Bandes 3tes u. 4tes St. 1789. 8.

Jena, b. Mauke: *Memoiren des Marfchals Herzogs von Richelieu*. 2ten Th. 1791. 295 S. 8.

Altenburg, b. Richter: *Medicinifche Commentarien von einer Gefellfchaft der Aerzte zu Edinburgh*. 10ter Bd. 1ter Th. 1790. 206 S. 2ter Th. 192 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Sammlung vorzüglich fchöner Handlungen zur Bildung des Herzens in der Jugend*. 5ter Th. 1790. 306 S. 8.

Leipzig, b. Crufius: *Unterhaltungen mit Gott in den Abendftunden*, von M. J. Ch. *Forfter*. 2ter Th. 1790. 396 S. 8.

Ebend., b. Kummer: *Lebensfcenen aus der wirklichen Welt*. 12tes Bandchen. 1790. 280 S. 8.

Ebend., in der Weidmannifchen Buchh.: *Beyträge zur Berichtigung und Aufklärung* etc. Herausgegeben von J. S. *Feft*. 2 B. 2tes St. 1790. 8.

Ebend., b. Ebenderf.: *Natur, Menfchenleben und Forfchung*, von J. A. E. *Goze*. 4ter Bd. 1790. 573 S. 8.

Von folgenden Büchern find neue Auflagen erfchienen:

Halle, b. Hendel: *Die Regierung Friedrich des Grofsen*. 1 — 3ter Jahrg. 3tes Quart. 2te Aufl. 1788. 1789. 8.

Leipzig, b. Crufius: *Religionsunterricht nach Anleitung der heil. Schrift*, entworfen von J. C. *Feinfen*. 3te Aufl. 1790. 222 S. 8.

Ebend., b. Barth: *Erzählungen*. Das Angenehmfte und Nützlichfte aus der Gefchichte. 2te Ausg. 1791. 236 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *London*. b. Cadell: *Addreft to the Society for the Improvement of Britifh Wool* conftituted at Edinburgh. Jan. 31. 1791. by Sir John *Sinclair*. 1791. 8. — In den Schottländifchen Inseln findet fich eine Art kleiner wilder Schafe, deren Wolle der von Tibet faft ähnlich ift. Sie zu vervielfältigen und die an fich felbft gute englifche Wolle dadurch zu verfeinern und zu veredeln, — alfo die Importation der fpanifchen Wolle, die im Durchfchnitt der letzten zehn Jahre fich jährlich auf 3567[1] Pf. Sterl. beläuft, zu vermeiden, ift der grofse Zweck diefer patriotifchen Gefellfchaft, der die Aufnahme von Schottland befonders am Herzen liegt. Die Anrede ift fchön, und enthält viel lefenswerthes für den Oekonomen, Cameraliften und Staatsökonomen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 16. Junius, 1791.

PHYSIK.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Magazin für die höhere Naturwiſſenſchaft und Chemie. Zweyter Band.* 1787. 8. 376 S.

Man iſt es ſchon gewohnt, unter dem viel verſprechenden und prächtig klingenden Nahmen, *höhere Naturwiſſenſchaft und Chemie*, das unverſtändlichſte Gewäſch zu erhalten, welches entweder abſichtlich aus myſtiſchen und hieroglyphiſchen Kedensarten zuſammengeſetzt iſt, um ihm den Schein hoher Weisheit zu geben, und jene Leichtgläubigen zu berücken, welche eben in dieſem erbärmlichen Unſinn tiefe Geheimniſſe ſuchen; oder zu eben dieſer Abſicht aus längſt vergeſſenen Charteken der finſterſten Jahrhunderte hervor gezogen worden iſt. Die öftern Auflagen der Bücher dieſer Art und die Errichtung eigener Journale und Magazine für die grillenhafte hermetiſche Kunſt, ſind ein trauriger Beweis, wie ausgebreitet noch immer die Adeptenſchaft iſt. Das gegenwärtige Magazin iſt dazu ein Beytrag. Es enthält folgende Abhandlungen: 1) *Abhandlung vom goldenen Vließ oder Möglichkeit der Verwandlung der Metalle*, aus dem Lat. von Hrn. *J. C. Creiling.* 2) *Alchemiſcher Wegweiſer* (Ein ungedruckter Aufſatz). 3) Auszüge aus einer Abhandlung: *Lumen de Lumine Eugenii Philalethae, Hamb.* 1693. 4) Ausz. aus eben deſſelben *Antroposophia Theomagica.* 1704. 8.; 5) *Die unvorſichtig verlohrne, aber doch glücklich wieder gefundene philoſophiſche Briefttaſche, von einem Freund Unterſuchen der natürlichen und hermetiſchen Wahrheit.* Strasb. 1728.; 6) *Waſſerſtein der Weiſen.* Frankf. 1709. Der Herausgeber hat hier und da Anmerkungen hinzugefügt. Die, welche er dem Titel der letztern Abhandlung beygefügt hat, wird allein hinreichend ſeyn, zu zeigen, wie lehrreich ſie ſind, und welch Geiſtes Kind ihr Verfaſſer iſt: „der „Stein der Weiſen iſt ein Waſſerſtein. Er wird aus lauter Waſſer gemacht. Natürlich aber wird ſich doch kein „Leſer vorſtellen, daſs man ihn aus einem jeden Waſſer „machen könne. Nein, es muſs das rechte, das philoſophiſche Waſſer ſeyn. Was iſt aber das philoſophiſche vor eines? So gern man es gerade heraus mit ſeinem gewöhnlichen Nahmen ſagte, ſo ſehr hat man Urſache, es nicht zu thun. Man würde, unerachtet man ſeine groſsen Kräfte aus der allgemeinen Natur ſehen, fühlen und greifen kann, es nicht glauben und vielleicht darüber lachen."

LEIPZIG b. Cruſius: *Einleitung zur allgemeinen Scheidekunſt*, entworfen von *Chriſtian Ehrenfried Weigel. A. L. Z. 1791. Zweyter Band. Zweytes Stück. Fortſetzung der allgemeinen Bücherkunde.* 1790. 920 S. in gr. 8.

Dieſer Theil ſchränkt ſich bloſs auf die Schriften der Societäten und Akademien der Wiſſenſchaften ein, und iſt mit eben der Kenntniſs der Literatur und der Beleſenheit ausgearbeitet, als der erſtere. Da mehrere wirthſchaftliche und mediciniſche Geſellſchaften in ihren Denkſchriften oft Aufſätze aus der Chemie geliefert, manche die Gegenſtände ihrer Beſchäftigungen in der Folge weiter ausgedehnt und eine veränderte Verfaſſung erhalten haben, die mit der phyſiſchen Chemie in nähere Verbindung gekommen iſt, ſo iſt es ſehr zu billigen, daſs der Hr. Vf. nicht bloſs diejenigen abgehandelt hat, welche die Naturwiſſenſchaft und unter dieſer auch die Scheidekunſt zum Gegenſtande ihrer Beſchäftigung gemacht haben, ſondern ſämmtliche Geſellſchaften und Akademien hier zuſammen genommen hat, von welchen etwas für die Scheidekunſt geliefert war oder erwartet werden durfte. Dadurch wird ſein Buch nicht bloſs dem Chemiker und dem Naturforſcher überhaupt, ſondern auch dem Litterator ſchätzbar. Die erwähnten Geſellſchaften ſind nach der Folge der Zeiten ihrer Stiftung, wenn ſie der Hr. Vf. erfahren konnte, ſonſt aber nach der Zeit der erſten bekannt gewordenen Schrift oder Preisfrage geordnet; einige wenige, von denen wahrſcheinliche Vermuthung ſtatt fand, ſind theils nach der Zeit der erſten Erwähnung derſelben eingeſchaltet, theils zum Schluſſe angehängt. Die Schriften, welche die Geſellſchaften geliefert haben, machen freylich die Hauptſache aus; der Hr. Vf. hat aber noch die Geſchichte der letztern, die Veränderungen, die ſie in ihren Einrichtungen nach und nach erfuhren, und die Anzeige der vorzüglichſten Scheidekünſtler und Naturforſcher, die ihre Mitglieder waren, angegeben; auch die Preisfragen ſind mit angeführt worden, da ſie allerdings zur Geſchichte und zu den Quellen ſcheidekünſtleriſcher Kenntniſſe gehören. Unter dem Texte ſteht allemahl, wie im erſten Bande, der vollſtändige Titel der hieher gehörigen Schriften, der Innhalt der einzelnen Bände und die Anzeige der darinn befindlichen Abhandlungen, auch ſolcher, die nicht die Scheidekunſt geradezu angehen. Das Werk macht dem deutſchen Fleiſſe Ehre, und kann in der Literärgeſchichte manche Lücke füllen.

BERLIN b. Maurer: *Die ſpielende Magie.* Erſtes Stück, mit 2 Kupfertafeln. 1790. 8. 118 S. (10 gr.) Zweytes Stück, mit 3 Kupfertafeln. 126 S. (10 gr.)

Abermals alſo eine Magie; hinter welchem modiſchgewordenen Büchertitel man alles, was einem vorkommt, glaubt aufſtichen zu dürfen! Der Vf., welcher die Vorrede ſchuldig geblieben iſt, weiſs indeſſen ſeine

Digitized by Google

Kunststücke belehrend, und auf eine muntre Art, vorzutragen. Zur Uebersicht derselben dient folgende Inhaltsanzeige. *Erstes St. I. Rechenkünste. Das entdeckte Alter. Das arithmetisch entdeckte Wort.* II. *Kartenkünste. Eine Karte in eine Schaumünze zu verwandeln. Wie es möglich zu machen, dass der erste mit der Angel gefangene Hecht die vorher gezogene Karte im Leibe habe?* Möglich zu machen wohl, aber etwas schwer auszuführen. III. *Hydrostatische Künste. Die im Wasser schwebenden Wachsfiguren*, und, *die magische Röhre.* Beruhet darauf, dass eine Glasröhre halb mit Wasser, halb mit vorsichtig darüber hingegossenen Weingeist, angefüllet werde. Die Figur, welche schwerer als Weingeist, aber leichter als Wasser, ist, schwebt in der Mitten, und ertheilt Antworten. Ein ganz artiges Stück. Die Anschwängerung des Wassers in der Röhre mit einem schicklichen Salze würde dazu dienen, die sonst bald erfolgende Vermischung des Weingeists mit dem Wasser, wodurch das Spiel verdorben wird, auf längere Zeit zu verhindern. IV. *Electrische Künste. Das electrische Kegelspiel*, und *Ringspiel;* wobey der treffende Spieler mit einem electrischen Stofs regalirt wird. V. *Mechanische Künste;* vermittelst eines beschriebenen Hebelkastens. VI. *Phosphorische Künste.* Nichts weiter, als dafs man die mit Phosphor auf Papier gezeichneten Buchstaben zwischen 2 Platten von dünnen weifsen Glase legen solle, um die Zerstreuung des Phosphorlichts durch die Bewegungen der Luft, zu verhüten. VII. *Feuerwerkskunst.* Schilder und Schwerdter so zuzurichten, dafs Schwärmer, u. d. g. herausfahren, wenn 2 Männer damit gegen einander kämpfen. *Zweites Stück.* I. *Eine Maschine, die beym ersten Feuer, Wasser, beym zweiten eine andre Flüssigkeit, auswirft.* II. *Der rauchende und brausende Vulkan.* III. *Der Wunderbrunn.* IV. *Magnetische Kunststücke.* V. *Magnetischer Haspel.* VI. *Mechanische Palingenesie.* VII. *Von Spiegeln* etc. *Planspiegel.* Eine förmliche Abhandlung über die *Catoptrik*, welche der Vf. im folgenfollenden dritten Stück noch fortsetzen will. VIII. *Rechenkünste.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ST. PETERSBURG, beym Kaiserl. adlich. Land. Cadetten-Corps: *Auswahl ökonomischer Abhandlungen, welche die freye ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg in teutscher Sprache erhalten hat.* Erster Band. 1790. 59 und 317 S. 8.

Die auf dem Titel benannte Gesellschaft hat in den Jahren 1765 bis 1775 30 Bände ihrer Verhandlungen in russischer Sprache herausgegeben, zu welchen von 1779 bis 1790 noch 10 Bände fortgesetzter Verhandlungen hinzugekommen sind. Von den ersten Bänden dieser Sammlung, die theils aus russischen Original-Aufsätzen, theils aus Uebersetzungen deutscher Aufsätze besteht, ist zu Riga im Hartknochschen Verlag eine deutsche Uebersetzung erschienen, die aber mit dem 11ten Bande ins Stecken gerieth. Die Gesellschaft beschlofs also auf Antrag ihres berühmten Präsidenten, des *Grafen von Anhalt*, selbst eine Auswahl ihrer vorzüglichsten Aufsätze deutsch herauszugeben, und trug ihrem Secretär, Hn. Etatsrath *von Kelchen*, nebst Hn. Collegienrath *Orrâus*, Hn. Akademicus *Georgi* und Hn. Archivar *Schröter* die Besorgung dieser Auswahl auf. Der gegenwärtige erste Band enthält 1) eine *Nachricht von den Beschäftigungen und Verrichtungen der Gesellschaft seit ihrer Stiftung.* Sie erstreckt sich 1765 auf Antrag des Fürsten *Orlow* und erhielt sehr bald von der Kaiserin nicht nur Bestätigung sondern auch ansehnliche Unterstützung. Ihr Zweck ging auf die Beförderung der Haushaltungswissenschaft in ihrem ganzen Umfange, in besonderer Rücksicht auf Rufsland. Für diesen Endzweck sind nach und nach 61 Preisfragen mit Preisen von 12 Ducaten bis 1000 Rubel bekannt gemacht worden, unter denen 35 von einzelnen Mitgliedern und Fremden. Angehängt ist das Verzeichnifs der Mitglieder, deren Anzahl sich bis 1790 auf 294 beläuft. 2) *Ueber die Zulänglichkeit Rufsischen Landes für die jetzige Lebensart des Mittelstandes* von Hn. Georgi. Von den wichtigsten Materialien für die Producten- und Handlungskunde des Rufsischen Reichs. Die Ordnung, in der der Vf. die sämtlichen Producte Rufslands durchgeht, ist folgende: Speisematerialien aus dem Gewächsreich und Thierreich; einländische Getränke; Kleidungsmaterialien aus dem Pflanzenreich und Mineralreich; Kleidung der Personen und des Frauenzimmers; Producten der Gewerbe, Hausrath und übrigen Bedürfnissen des Hauses und Vergnügens aus dem Steinreich, Pflanzenreich und Thierreich. 3) *Versuche wegen der Hervorbringung, Beschaffenheit und Nachahmung des Schwedischen Theers*, von *J. G. Georgi.* Aeufserst wichtig und Resultat der sorgfältigsten chemischen Untersuchungen, die 1785 in Schweden von D. *Faxe* erfundenen dichten und wasserdichten Steinpapiers, hauptsächlich zur Bedeckung der Wände, ingleichen zur Verbindung von Schiffen, dessen Zusammensetzung lange dem Erfinder geheim gehalten wurde, und einige Versuche in der Nachahmung desselben. Die Papiermaterie wird nemlich mit rothem oder gelbem Colcothar, Eisenvitriol, Tischlerleim und Leinöl vermischt, die Tafeln mit einer Mischung aus Bleyweifs und gekochten Leinöl zusammengekittet. Die fertigen Tafeln lagen 15 Minuten im Feuer, und hernach in Wasser, ohne die mindeste Veränderung zu leiden. 4.) *Beschreibung einer verbesserten Kornrauch-Ofens*, von der Frau Etatsräthin von *Kelchen*, gemeinnützig, hauptsächlich in Rücksicht auf Aufbewahrung von Feuersgefahr, und doppelt merkwürdig durch die Erfindung von einem Frauenzimmer. 5) *Oekonomische Nachricht von der Insel Oesel*, von Hn. Pastorer *Gronau.* Schon vom J. 1768, und daher jetzt nicht mehr ganz zutreffend, und überhaupt für Ausländer weniger interessant. 6) *Prüfung einiger Russischen Küchensalzarten*, von Hn. Bergrath *Lehmann*, enthält den Gehalt und die Bestandtheile von vier verschiedenen Arten russischer Küchensalze. 7) *Von dem Nutzen Leinsamens und der Zubereitung des Leinöls*

Kurz und instructiv. 8) *Erfahrungen und Anmerkungen über die Viehseuche*, von Hn. Collegienrath *G. Orraus*. Hr. O. fand Vitriolsäure äuserst wirksam, nicht nur als Heilungsmittel, sondern auch als Präservativ. 9) *Bemerkungen einer besondern Art der Viehseuche*, von Hn. Chir. *Weinberg* mit Erläuterungen von Hn. *Orraus*. Unter der Haut des Rückgrades fanden sich raupenartige Würmer, die Hr. O. für die Larven der grosen Viehbräme, *(Oestrus bovis)* erkannte. 10) *Von der Austrocknung der Moräste im Petersburgischen Gouvernement*, hauptsächlich in Rücksicht auf Vermehrung des Korn-Anbaus, besonders in der Nähe der Hauptstadt. 11) *Kurze ökonomische Beschreibung der Statthalterschaft Olonez*. 12) *Nachricht von einer zu Dolha in Weisrusland angelegten ausländischen Schäferey*. Sie wurde im J. 1777 mit englischen Schafen angelegt, und noch nach 5 Jahren erhielt sich die Wolle in gleicher Feinheit ohne Ausartung. 13) *Vorschlag zu einer holzsparenden Weise, die Stubenöfen zu heizen*, von Hn. *Orraus*. Der Vorschlag besteht darinn, die Hitze durch in die Oefen gelegte Kanonenkugeln zu vermehren und zu verlängern. (Steine erfüllen nach Rec. Erfahrung diesen Zweck noch besser, weil sie noch länger die Wärme in sich behalten.) 14) *Ueber die vortheilhaftesten Nebenarbeiten des Landmannes in Rusland während des ganzen Jahres*. Der Vf. empfiehlt dazu aus guten, aber nicht neuen, Gründen das Spinnen, Sticken und Weben. 15) *Versuche und Erfahrungen über den Kartoffelbau in Archangel*, von Hn. *Orraus*. Bekannte Sachen, um in Rusland den dort bisher noch ungewohnten Anbau der Kartoffeln zu befördern. Neu war indessen Rec. die Erfahrung, dafs Kartoffeln, im Ofen gelinde getrocknet, sich 5 bis 10 Jahre halten können. 16) *Erfahrungen über die Verbeserung eines Landguths*. Enthält sehr viel praktisch-Nützliches, auch für den Ausländer anwendbar. 17) *Von der Schaafzucht in Rusland und der Verbesserung der Wolle*, von Hn. Rector *Wagner* in *Idstein*. Entwickelt die Ursachen der Harte der russischen Wolle, und ertheilt Vorschläge zur Verbesserung derselben, theils durch die Art der Bereitung, theils durch Einführung ausländischer Schafe. Rec. sieht der Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung mit Verlangen entgegen.

Zürich: *Abriss von dem Ursprung, der Verfassung und den Arbeiten der ascetischen Gesellschaft in Zürich*. 1790. 144 S. 8.

Eine für jeden Lehrer der christlichen Religion interessante Schrift, die ihn, indem sie von dem redlichen stillen Eifer einer Gesellschaft rechtschaffener Prediger, sich zur möglichsten Nutzbarkeit ihres Amtes immer tüchtiger zu machen, Nachricht giebt, hiedurch und durch die Rubriken der Materien, die sie theils bearbeitet haben, theils zur Bearbeitung aufgeben und vorschlagen, auf den Umfang und die Wichtigkeit seiner Amtspflichten aufmerksamer machen werden. Das Daseyn und der allgemeine Zweck dieser schon seit 1768 existirenden Züricher ascetischen Gesellschaft ist nebst einigen vorgedruckten Arbeiten bekannt genug, aber diese vollständige Beschreibung hat Rec. sehr erfreuet. Der Inhalt der Schrift ist: 1) Nahmen der Mitglieder seit 1768; deren sind bis jetzt 190 gewesen. Ihre ersten Vorsteher waren der sel. Jac. Breitinger und Jacob Simler, die jetzigen Hr. Antistes Ulrich und Hr. Jacob Hess. 2) Kurze Geschichte der Gesellschaft, 3) ihre 1777 erneuerte Gesetze, nebst Beylagen. A. System eines Unterrichts für gefangene Missethäter nach der Verschiedenheit ihrer Verbrechen (sehr wohl überdacht) B. Dogmatische Aufgaben von Hn. Can. Breitinger (wegen der Lehre von Perpetuitate miraculorum in der christlichen Kirche.) 3) Entwurf eines Systems der Pastoral-Aufgaben nemlich a) Pastoral-Studien, b) Geschäfte, c) Erfahrungen, d) Klugheit, e) Beruf (ein wohlangelegter Plan zu Abhandlungen, der alles unter diese Rubriken gehörige erschöpft.) 4) Verzeichniss der Aufgaben nach dem vorstehenden Plane (worinn die bereits abgelieferten Abhandlungen über die meisten obigen Aufgaben, wovon nur wenige gedruckt sind, und die Fragen, über welche noch Abhandlungen von Mitgliedern erwartet werden, aufgeführt sind, und die Fragen, über welche noch Abhandlungen von Mitgliedern erwartet werden, aufgeführt sind.) Rec. wünscht sehr, dafs es den Vorstehern und Mitgliedern der Gesellschaft gefallen möchte, von ihren vorhandenen Abhandlungen eine Auswahl über die interessantesten — doch das sind beynahe alle — insonderheit die Beantwortungen der Breitingerschen Aufgaben, von denen sich, nach den so richtig gefasten und geordneten Fragen des sel. B. viel bestimmtes und für Ort und Zeit nützliches erwarten läst, durch den Druck bekannt zu machen. Durch solche gesellschaftlich vertheilte, nachher von den übrigen Mitgliedern, unter denen so manche bekannte gelehrte und erfahrne Männer sind, geprüfte und vervollkommnete Ausarbeitungen über Pastoral-Kenntnisse, Klugheit, Erfahrungen wird mehr geleistet, als durch die dicken Bände einzelner Compilatoren oder einseitigen Urtheiler. Die bekannten *Fragen an Kinder, Zürich 1772 und 1776* machen begierig, von Männern, die in der wahren katechetischen Methode, aus dem Kinder verstandne Gedanken nach und nach herauszuspinnen, so vollkommen geübt sind, mehr katechetische Abhandlungen zu lesen, die unsre deutschen jungen Geistlichen mit der so wichtigen und ihnen gröstentheils noch ganz unbekannten Kunst und Geschicklichkeit zu katechisiren bekannter und sie ihnen wichtiger machen möchten, die in der That noch von erheblicherm Einfluss ist, als die Geschicklichkeit zu predigen. Die historische Nachricht von dieser Gesellschaft ist so bescheiden, so edelmüthig, so ohne alles geheimnisvolle Dunkel, in welches sich andre Gesellschaften von weniger edeln Zwecken einhüllen, abgefasst, dafs ein jeder, dem Beförderung wahrer Frömmigkeit etwas werth ist, diese Schrift mit Theilnehmung lesen, gegen die Mitglieder der Gesellschaft Hochachtung und Liebe fassen, ihr Dauer und Segen ihrer Bemühungen wünschen, und sich nicht schämen wird, von ihr zu lernen. Rec. würde in seinem jetzigen höhern Alter sich noch glücklich schätzen, wenn die weite Ortsentfernung ihn nicht hinderte, ein an den gemeinschaftlichen Arbeiten derselben theilnehmendes Mitglied zu seyn, und ist überzeugt, dafs in allen Ländern der Zweck des christlichen Lehramtes besser erreicht werden würde, wenn mehr dergleichen Theilnehmung, Gedankenmit-

Digitized by Google

theilung und Aufmunterung zu so ausgebreiteter und allgemeiner Erfüllung christlicher Amtspflicht statt fände, und nicht die Meisten, die Durstigsten an Erkenntniss und Erfahrung, sich für klug genug hielten.

Frankfurt a. M. b. Varrentrapp u. Werner: *Geschichte und Tagebuch meines Gefangnisses, nebst geheimen Urkunden und Aufschlüssen über Deutsche Union; von Dr. Carl Friedrich Bahrdt.* 1790. 8. 142 S. Geschichte und 192 S. Urkunden und Aktenstücke.

Die authentische und aktenmäfsig belegte Geschichte von der Anklage, der Untersuchung, der Verurtheilung und der Behandlung des Hn. D. Bahrdt wegen zweyer ihm beygelegten Schriften gegen das königlich preussische Religionsedikt, des *Lustspiels* und des *Kommentars*, und wegen der ihm als Stifter zugerechneten *Deutschen Union* wurde billig der Welt vor Augen gelegt, damit das Publicum über seine Schuld oder Unschuld in dieser Sache, und über das Recht oder Unrecht, so ihm wiederfahren, selbst urtheilen und richten könne. *Dreyssig Wochen hatte er in Arrest zugebracht. Darauf wurde ihm zwey Jahr Festungsarrest und die Bezahlung aller Kosten zuerkannt.* Der Monarch hat diese zwey Jahr in *ein Jahr* verwandelt. Den ganzen Verlauf der Sache, die diesen Ausgang nahm, erzählt Hr. D. Bahrdt in einem Tone, der von unbescheidenen Uebermuth und von kriechender Schwäche gleich weit entfernt ist. Die Beylagen enthalten 1) seine Vertheidigung ausgefertigt von Hn. Justizkommissarius Nehmiz. 2) Den geheimen Plan der Deutschen Union. 3) Das Urtel und die Entscheidung des Königs, nebst beygefügter Geschichtserzählung und Gründen. Es mufs für Criminalisten und überhaupt für Freunde der Untersuchung des Rechts sehr interessant seyn, Vertheidigung und Sentenz genau mit einander zu vergleichen. Beide sind in ihrer Art gründlich und scharfsinnig ausgearbeitet. Wenn D. Bahrdt (S. 132.), den Wunsch und die Hoffnung äuffert, dafs ihm *einst*, dieß *kunstvolle* Stück Arbeit zu zergliedern und zu prüfen, erlaubt seyn möchte: so ist von einer Regierung, die, wie die Preussische, seit vielen Jahren, keine Publicität zu scheuen pflegt, sondern öffentliche Gerechtigkeit liebt, mit Grunde zu erwarten, dafs sie ihm diese Erlaubnifs unbedenklich, doch mit der Bedingung ertheilen werde, die Gränzen einer bescheidenen Achtung für öffentliche Justiz zu beobachten. 4) Geheimster Operationsplan für die Diöcesen der Deutschen Union.

Leipzig b. Hamann: *Erzählungen und kleine Originaldialogen nebst einigen vermischten Aufsätzen. Eine Auswahl aus den besten Zeitschriften.* B. I. 1790. 8. 1 Alphab.

Die kurze Vorrede ist unterschrieben: *die Herausgeber.* Wenn es aber nicht etwa arme Chorillen von einer Schule sind, welche sich durch diese Sammlung etwas verdienen wollten, so bedurfte es doch in der That keiner Vereinigung mehrerer Herausgeber, um eine Anzahl Auffätze zusammen zu werfen, welche ein mäfsig unterrichteter und belesener Primaner mit mehr Geschmack hätte wählen müssen, wenn ihm die besten Journale dazu offen gestanden hätten. Dafs diese ganz nutzlose Zusammenplünderung ohne allen Plan gemachtuh zeigt schon der unbestimmte, zweydeutige Titel, denn was soll Originaldialogen heifsen? Das Gesetz, wornach eine solche Sammlung gemacht werden könnte, müfste doch wohl ästhetische Vollkommenheit seyn; und wie leicht ist diefs Gesetz wenigstens bey dem *ersten* Bande zu beobachten, wenn man auch nur *einige* unsrer besten Journale vor sich hat! Aber dennoch würde in dieser ganzen Auswahl auch nicht ein Auffatz diese Prüfung aushalten. Hingegen sind Horry, das Strumpfband, das Neujahrsgeschenk, (alle aus dem d. Museum, woraus überhaupt das meiste ist) die Pantoffeln, Kallisthenes (welchen man die Uebersetzung aus dem Französischen ansieht) und mehrere so beschaffen, dafs man gar keine Prüfung anfangen kann. Von 15 Auffätzen, welche dieser Band enthält, erinnert sich Rec. ganz zuverlässig, acht im d. Museum gelesen zu haben. Auch das beweifst, mit welcher Eil und Gleichgültigkeit die Wahl geschehen ist. Kurz, leichter kann man sich keine Buchmacherey gedenken, als sie diese *Herausgeber* sich gemacht haben. Im Vorbericht sagen sie noch: „der zweyte Band hat mehrere Mannichfaltigkeit, und wird bald mit komischen, bald mit rührenden, bald ernsteren Erzählungen angefüllt seyn.“ Diese — Albernheit oder Beleidigung des Publikums mufs bey *solchen* Herausgebern auch nicht übergangen werden, denn man liefst sie jetzt öfter, und gleichwohl ist nichts ungereimter. Denn haben die Herren bey der Verfertigung der Vorrede des zweyten Band schon geordnet, warum machen sie ihn nicht zum ersten? Jedermann giebt doch zuerst guten Wein! Haben sie aber noch nicht gesammelt, wie können sie versichern, dafs es bey dem zweyten mit mehr Geschick geschehen werde, als bey dem ersten?

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Mainz* in der Univers. Buchh.: *Wie soll man Philosophie auf Akademien studieren. Eine Vorrede zu meinen Wintervorlesungen nebst einer Anzeige derselben, v. Ant. Jos. Dorsch,* Prof. der Philos. auf der Univ. zu Mainz. 1788. 31 S. 8. Diese wenigen Blätter enthalten manche gute und heilsame Belehrung über eine Sache, worüber Studierende gerade dann am wenigsten unterrichtet zu seyn pflegen, wenn sie dergleichen Erinnerungen benützen könnten. Hr. *D.* hat also durch diesen Aufsatz sich besonders um den Zirkel seiner Zuhörer verdient gemacht. Auch seine Art des Vortrags, wie wir sie theils aus dieser Probe, theils aus seiner eigenen Beschreibung kennen lernen, scheint den Zweck des akademischen Unterrichts, und den Fähigkeiten und Bedürfnissen seiner Schüler ganz anzupassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Jun. 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN in der Bibelanſtalt. *Bibliſcher Katechiſmus* von D. *G. F. Seiler* 1789. 8. 120 S.

Dieſer Katechismus ſoll laut der Vorrede den Unterſchied und Vorzug vor des Vf. ehemaligen und anderer Verfaſſer Katechismen haben, daſs die *Methode ganz bibliſch* ſeyn, und entfernt von allen ſyſtematiſchen Zwange ganz allein der Leitung der göttlichen Offenbarungen folgen ſoll. Das müſste nun wohl, was den Inhalt betrifft, die Eigenſchaft eines jeden chriſtlichen Lehrbuchs ſeyn, wann man es nicht gerade hin ein ſymboliſches, tridentiniſches oder dordrechtiſches, oder ſchmalkaldiſches u. ſ. w. nennen ſoll, wobey auſser der h. Schrift die Autorität menſchlicher Ausſprüche und Meynungen als ein Entſcheidungsgrund angenommen wird, was man, wo nicht glauben, doch bekennen ſoll: wenn aber von *bibliſcher Methode* die Rede iſt, ſo müſste dieſe wohl nicht darinn beſtehen, daſs unter jedem Lehrſatz bibliſche Sprüche ganz abgedruckt ſind, ſondern daſs der Lehrer eben den Gang ſtufenweiſer Entwickelung der Religionsideen beobachtete, wie die h. Schrift, und zwar theils hiſtoriſch, wie von der Schöpfung des Menſchen an bey jeder neuen Begebenheit auch neue moraliſche Ideen angeknüpft werden, theils wie Chriſtus den Verſtand gelegentlich vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen, von Empfindung und Erfahrung zum Vernunftgebrauch in Erkenntniſs, Beurtheilung und Wahrnehmung ſeiner Pflichten und Erwartungen führt und hebet. Das wäre eigentlich *bibliſche* Methode. Der Vf. hat ſich mit dem erſten begnügt, und dieſe Schrift iſt eigentlich nur ein Auszug aus ſeinem gröſsern Buche, *bibliſche Religion und Glückſeeligkeitslehre* und bibliſch ſoll nichts weiter heiſsen als *ſchriftmaſsig*. Die Methode iſt dieſe, daſs 1. Von Gott und ſeinen Eigenſchaften, dann 2. Von Gottes Offenbarung durch die Werke der Natur, (wobey von Vorſehung und Stande der Unſchuld eingeſchaltet iſt,) 3. u. 4. Von Offenbarung durch Worte und Erſcheinungen, (wobey ein Auszug aus der Rel. Geſchichte des A. T. bis auf Maleachi) 5. Von näherer Offenbarung Gottes durch Jeſum. 6. Von den Mitteln, wodurch wir gebeſſert und glückſelig gemacht werden ſollen. 7. Vom Gebrauch dieſer Mittel. 8. Pflichten des Chriſten. In dieſer Ordnung und Methode iſt nun nichts neues und beſſeres als in vielen hundert Katechismen; es kommt alſo darauf an, ob der Vorzug darinn ſich findet, daſs bey jedem Kapitel *durchaus nichts* gelehrt wird, als was *nach unſtreitig richtiger Auslegung* und zwar ausdrücklich *als Religionslehre*, nicht als hiſtoriſche Nachricht eines Volksgeſchichtſchreibers, oder zur Widerlegung und Gewinnung der Juden

πνεῦμα θεοπνευστον, in der heil. Schrift ſteht. Das wäre denn dem *Inhalt* nach bibliſch und ein wahres Verdienſt für angehende Religionslehrer. Da findet Rec. nun zwar das Gute, daſs bey vielen abgedruckten Schriftſtellern eine kurze Erklärung, oder ein deutlicherer Ausdruck in ( ) beygefügt iſt, ingleichen daſs manche Lehrſatze gemäſsigter und bibliſcher vorgetragen werden, als in ältern gemeinen Katechismen und Dogmatiken: aber auch manches, was in einen *bibliſchen* Katechismus nicht gehört. Es iſt gut, die Jugend mit der älteſten und älteren bibliſchen Geſchichte bekannt zu machen, weil in der chriſtlichen Religion ſich vieles darauf bezieht und daraus beſſer erklären und beurtheilen läſst: wozu aber die Erzählung der 6 Tagewerke der Schöpfung, die zwar als Geſchichte der Ideen des Alterthums vom Urſprung der Welt ſchätzbar iſt, aber nicht zum Religionsunterricht gehört, zumal in ſolcher Darſtellung wie die S. 8.? Zur Ehre Moſis ſollte man bey gegenwärtiger phyſiſchen beſſern Kenntniſs zu ſagen aufhören: in den 6 Tagen vor Adams Schöpfung ſey die Erde, die Sonne und die Sterne *zuerſt aus Nichts erſchaffen* oder eingerichtet; und dergl. So iſts auch nicht genau geredet S. 7. „Gott offenbarte „ſich ſchon dadurch, daſs er Sonne, Mond und Sterne „*erſchaffen hat.*“ Wem? waren vor und bey deren Schöpfung ſchon denkende, einer Belehrung fähige und bedürftige Weſen da? wäre es nicht richtiger geſagt: Gott offenbaret ſich, indem er durch die ſinnliche Erfahrung des Menſchen vom Daſeyn der Dinge auſser ihm und der darinn herrſchender Ordnung, ſeine Vernunft zum Nachdenken über deren Urheber weckt und reizt? — Vom Ebenbilde Gottes wird S. 8. zuerſt richtig geſagt, daſs es in der Vernunft und Herrſchaft über die Thiere beſtanden, S. 9. aber doch hinzugeſetzt. „Der „Menſch war *verſtändig* und *heilig*“ und zum Beweiſe wird Col. 3, 10. Eph. 4, 24. angeführt; „weil Gott „verlangt, daſs wir *wieder* ſo weiſe, gut und heilig wer„den ſollen, wie Gott.“ So gewöhnlich es ſonſt in Dogmatiken und Katechismen war, ſo wenig richtig iſt es. Das „*wieder*“ iſt eingeſchoben und das ανακαινουμενον bezieht ſich nicht auf Adams erſten Zuſtand, ſondern iſt ein gewöhnlicher, nicht nur bibliſcher, ſondern auch griechiſch und aſiatiſch philoſophiſcher Ausdruck von der moraliſchen Verbeſſerung des Menſchen. Wenn das *verſtändig* ſeyn mehr als natürliche Fähigkeit des bildſamen Verſtandes, wenn es reiſe Ueberlegung und Scharfſinn der Vernunft bedeuten ſoll; wenn das *heilig* ſeyn mehr, als Reinigkeit von der Begierde Böſes zu thun, wozu es noch ganz an Gelegenheit und Gegenſtänden fehlte, wenn es entſchloſſene Tugend anzeigen ſoll, ſo iſt das nicht bibliſche. Der erſten Menſchen Ungehorſam beym erſten Reiz der Sinnlichkeit und Einbildungskräfte beweiſet

Digitized by Google

das Gegentheil, und dafs sie sich einander als *tugendhafte Ehegatten* liebten S. 12. Davon sagt auch die Bibel nichts. Der Satz S. 13. „die nöthige Beruhigung der „ersten Menschen nach dem Sündenfall fanden sie in der „göttlichen Verheifsung, dafs *einer*, der von des Weibes Saamen kommen würde, der Schlange den Kopf „zertreten, *(das ist dem Verführer seine Macht nehmen)* „sollte" ist wieder pur dogmatisch, nicht biblisch. S. 15. „Um Abrahams Zeiten verfielen *die Menschen* auf „Abgötterey" Woher weifs der Hr. Vf. dafs die Menschen (nicht die Familie Tharah) *jetzt zuerst*, nicht früher, auf Abgötterey verfielen? S. 16. „Auf dem Berge „Sinai offenbarte sich Gott den Israeliten *in fürchterlicher „Gestalt.*" Auch das ist nicht biblisch. Gestalt Gottes ist ganz wider die mosaischen Religionsideen. Wenn Exod. 24. gleich gesagt wird, Mose und die 70 Aeltesten *sahen den Gott Israel*, so wird das doch so erklärt: „unter seinen Füfsen (unter ihm) war es *wie* ein schöner Sapphir „und wie die Gestalt des Himmels, wenn es klar ist. „Das Ansehen der *Herrlichkeit* (der sinnlichen Machtoffenbarung) des Herrn war wie ein verzehrend Feuer „auf der Spitze des Berges vor den Kindern Israel und „Mose gieng mitten in die Wolken." Wer versteht nicht, dafs von einem starken Gewitter die Rede ist, und dafs man unter der dichten unaufhörlich blitzenden Wolke, die nicht regnete, das klare Himmelsblau sah? Nichts weiter sahen sie, denn Exod. 33, 20. 23. heifst es ausdrücklich: „Gottes Gestalt oder Angesicht kannst du nicht „sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich sieht," wie sich von der unsichtbaren Gottheit von selbst versteht. Im Kinderunterricht sollte man so wenig als möglich Anthropomorphismus, am wenigsten in *fürchterlicher* Gestalt, veranlassen. S. 17. ists wohl zu viel gesagt, dafs Gott durch das mosaische Ceremonial- und Civilgesetz die Israeliten zu einem *recht tugendhaften* Volk machen wollte. Nicht einmal durch den Dekalogus. Nöthige Einschränkung und Entwöhnung von grober Unsittlichkeit war für dies Kindesalter des Volks wohl alles Mögliche. Unter den Sprüchen, die im 4ten Capitel als Weissagungen vom Meffias angeführt werden, sind wohl viele, die die ersten Exegeten unsrer Zeit in dem Wortverstande nicht als solche gerade hin würden gelten lassen, nemlich vermöge des Zusammenhanges des Vorhergehenden und Nachfolgenden, worinn oft unstreitig von ganz andern Personen, Zeiten und Dingen geredet wird: dagegen ist die reelste Jerem. 31, 31—34. nicht angeführt. Gehört auch dies ganze Capitel wohl in den gemeinen Volksunterricht, nicht etwa jüdischer Proselyten, sondern gebohrner Christenkinder? Deren Verstand und Herz kann ja auf kürzerm Wege zu der Ueberzeugung, zu dem vernünftig moralischen Glauben gelangen, dafs Jesus und seine Lehre von Gott sey. Wäre es nicht besser, kurz zu lehren: in der ganzen Einrichtung und stufenweisen Belehrung der Israelitischen Religion waren stufenweise Winke, Anlagen und Vorbereitungen der Gemüther zu der vollkommnern Religion Jesu, nach welcher von den Propheten Verlangen, Erwartung gereizt, erhalten und gestärkt wurde? Im 5ten Cap. sind manche Sätze so ausgedrückt, dafs sie weder für sich, noch aus den angeführten Beweisstellen dem gemeinen Menschenverstande verständlich genug sind. S. 33 wird bey dem Satz: „Gott bewies im „Tode Jesu, dafs er *uns* väterlich liebe und bereit sey, „Sünden zu vergeben und glücklich zu machen" gar nicht gezeigt, *wie* das *im Tode Jesu* von Gott bewiesen sey. Die Lehre von der Verföhnung ist zwar richtig nicht so vorgetragen, als hätte Christus Gott befänftigt und zur Begnadigung der Menschen bewogen: aber die als Beweise angeführte Schriftstellen beweisen doch nicht immer genau den darüber stehenden Lehrsatz. z. E. Gott hat *die Welt* verföhnt mit sich, kann hier wohl nicht heifsen, „er hat die Strafen ihrer Sünden aufgehoben," weil gleich darauf folgt „lasset euch (nun, nachdem Christi ganzes Werk auf Erden langst vollendet ist) noch jetzt erst verföhnen mit Gott." So ist auch 1 Pet. 2. der Ausdruck: Christus hat *unsre Sünden* geopfert u. s. w. nicht gleichbedeutend mit der Erklärung in ( ) „er hat *sich selbst* am Kreuz *für* unsre Sünden zum Opfer gebracht. In den folgenden Sätzen kommt noch vieles vor, das *nur* Dogmatik, oder gar Privatmeynung, nicht im genauen eigentlichen Verstande rein biblische Catechismus wahrheit ist, z. E. „Jesu müssen „alle übrige Geister, sie seyn gut *oder böse*, gehorchen, und ihn zur Ehre Gottes als ihren Beherrscher verehren." Böse Geister? und gehorchen? verehren? Sind sie dann böse? Das soll aus Phil. 2, 10 folgen, „die unter der Erde sind," wobey Paulus wohl nicht an böse Geister, sondern an künftige Menschengeschlechter dachte, deren praexistirende Seelen vor der Vereinigung mit dem Körper man sich nach jüdischer Philosophie oder Hyperphysik als unter der Erde befindlich dachte. S. 44 unten ists wohl nur ein Druckfehler „durch die Auferweckung der Todten „wird die Güte, Gerechtigkeit und Weisheit Gottes sehr *„vermehrt werden*" Matth. 5, 22. ist κρισις nicht Gottes Gericht nach dem Tode, sondern Strafe der jüdischen Unterobrigkeit, weil durch eine Gradation darauf folgt: συνεδριον und γεεννα του πυρος. S. 69 f. ists gut, dafs die Titel Berufung, Erleuchtung, Wiedergeburt u. f. w. nur als besondere Namen und Verhältnisse eben derselben Sache, nicht als besondere Artikel abgehandelt werden, wie in gemeinen Catechismus nach altem Schnitt zu geschehen pflegt. Die Lehre von den Pflichten wird in der gewöhnlichen Ordnung moralischer Lehrbücher abgehandelt, ohne sie in die mosaischen 10 Gebothe einzuzwängen, wie in dem katechetischen Methodenbuch: Doch wird S. 79. 80 nach der Pflicht der *Ehrfurcht* gegen Gott noch von der *Furcht* vor Gott als einer befondern Pflicht unnöthiger weise geredet, und was S. 79 hinzugesetzt ist „als Christen erinnern wir uns hiebey auch der Verehrung Christi u. s. w. (eine halbe Seite lang,) wird S. 81 unter der Pflicht des Gehorsams mit eben denselben Worten und Schriftstellen wiederholt. Auch die Pflichten der Obrigkeiten und der Lehrer werden in diesem Katechismus *den Kindern* beygebracht. Man sieht wohl, dafs diesem Auszuge aus der *biblischen Religion* und *Glückseligkeitslehre* weder eine neue Revision zum Grunde liegt, noch dafs er denjenigen Grad der Vollkommenheit und Genauigkeit hat, den ein biblischer Lehrbuch haben sollte, das man *andern* zum Leitfaden empfiehlt.

ALTORF und NÜRNBERG, b. Monath und Kufler: *Joh. Gottfried, Eichhorn* Hofr. und Pr. zu Gottingen, *Urgeschichte.* Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von D. *Joh. Philipp Gabler*, ordentl. Prof. der Theol. zu Altdorf. *Erster Theil* 1790. 256 S. 8. Die

Digitized by Google

Die Urgeſchichte erſchien bereits 1779 ohne Nahmen des Vf. im vierten Bande des von Hrn. Hfr. Eichhorn herausgegebenen Repertoriums für bibl. und morgenl. Literatur in zwey Theilen. Der erſte erklärte das Schöpfungsgemälde 1 Moſ. 1, 2, 1—4, der zweyte die andere alte Urkunde ähnlichen Inhalts und die Fallsgeſchichte 1 Moſ. 2, 4—25. 3, 1—24. Dieſe zwey Abhandlungen, die, wie man in der Folge erfuhr, von Hn. *Eichhorn* ſelbſt waren, ſind ihrem Inhalte und groſſen Werthe nach ſo bekannt, daſs Rec. von ihnen nichts zu ſagen braucht. Die hellen Lichtſtrahlen, die ſie über dieſe moſaiſchen Urkunden verbreiteten, kamen vielen aus Finſternis nach Tag ſich ſehnenden auſserſt willkommen. Da dieſe Aufſätze im Repert. f. b. u. m. L., einem Werke, das nicht zu jedermanns Gebrauch ſeyn konnte noch ſollte, ſich befanden, wurde der Hr. E. von dem Verleger und auch von Hrn. Gabler erſucht, ſie beſonders abdrucken zu laſſen, wozu ſich aber der Vf. bisher nicht verſtehen wollte, weil er beſonders über den zweyten Theil in vielen Stücken anders denke, und wenn er ſie herausgeben würde, ſie von neuem ausarbeiten müſste. Hr. G. glaubte es würde mehrern Leſern lieb und nützlich ſeyn, wenn er ſie beſonders herausgäbe. „Ich drohete daher," ſagt er S. VIII. „ſchon ſeit geraumer Zeit meinem theuern Lehrer im Scherz: wenn er „nicht bald zu einer neuen Ausgabe ſeiner Urgeſchichte „Anſtalt machte, ſo würde einmal unverſehens von Altdorf aus ein Nachdruck erſcheinen. Hierauf erhielt ich „von ihm volle Erlaubnis, eine neue Ausgabe zu beſorgen, „nur er nähme keinen Theil daran, weil manche Ideen „darin mit ſeinen gegenwärtigen nicht mehr übereinſtimmten." Hr. G. liefert nun hier auſser dem erſten Theil 1 Moſ. 1, 2, 1—3. des Eichhornſchen Textes eine Einleitung und Noten unter dem Text, und ſucht es gleichſam zu einen Handbuch der Schöpfungs- und Fallsgeſchichte zu machen. In der *Einleitung* giebt der Vf. eine hiſtoriſch kritiſche Ueberſicht der vorzüglichſten Meynungen der Gelehrten über dieſen Gegenſtand. Sie iſt mit Freymüthigkeit und Kenntnis geſchrieben. Wenn ſie auch nichts neues enthalten ſollte, ſo kann ſie doch dem Anfänger zum Selbſtdenken und richtiger Auslegung d. h. S. A. T. guten Stoff gewähren. Zuerſt prüft der Vf. die Frage, ob Moſes eine Kosmogonie oder Geogonie liefere und entſcheidet mit triftigen Gründen für die erſte Meynung, unter andern auch deshalb, weil die Erklärung als Geogonie aus der Bemerkung phyſiſcher und theologiſcher Schwierigkeiten entſtund, die man, wenn man die Urkunde als Weltſchöpfung verſteht, nicht anders zu heben wuſste. Hierauf bringt er die bisherigen Deutungen unter drey Klaſſen, deren er jede kurz anzeigt und beurtheilt. 1) Nach der gewöhnlichen Meynung iſt in dem erſten alten Dokumente vollkommen *hiſtoriſche*, von Gott den Menſchen geoffenbarte (*buchſtäbliche*) *Wahrheit* enthalten. Die Schwierigkeiten dieſer Auslegung werden gut aus einander geſetzt, auch die ſcheinbaren Widerſprüche mit der zweyten Urkunde nicht übergangen, z. E. die erſte laſst Bäume und Kräuter zugleich wuſchaſſen, die zweyte laſst erſt regnen; die erſte laſst beyde Menſchen, Mann und Frau, zugleich entſtehen, die zweyte erſt den Mann und alsdann die Frau aus dem Manne; in der erſten iſt die Schöpfung des Menſchen weit feyerlicher als in der zweyten beſchrieben, man könnte noch hinzuſetzen, nach einer erſcheint die Erde ganz trocken, nach der andern mit Waſſer überzogen; überhaupt würden dabey die alten überſpannten Theorien von Theopneuſtie vorausgeſetzt. 2) Andere finden ein *hiſtoriſches Gemälde* Moſis oder eines ältern Weiſen, unter welchem wahre Schöpfungsgeſchichte zum Grunde liegt, die aber durch Phantaſie ausgeſchmückt wurde. Das Wahre beſteht nach einigen in den ſechs Tagen, nach andern in ſechs Hauptrevolutionen von gleichem oder ungleichem Zeitmaſs, wobey Jeruſalems u. a. Vorſtellungsweiſen geprüft und manche Schwürigkeiten erörtert werden. 3) Noch andere halten es für ein *Dichtergemälde*, für eine bloſs menſchliche, aber ſchöne und erhabene *Fiction*.. Der Vf. tritt dieſer Erklärungsweiſe bey. In Beſtimmung des Hauptzwecks derſelben theilen ſich die Ausleger; einige meynen, es ſey individuelle Vorſtellungsart eines alten Barden von der Entſtehung der Welt; andere, bildliche Erläuterung der bereits üblichen Sabbathsfeyer; noch andere, ſinnliche Empfehlung des neu angeordneten Sabbaths. Des Vf. Reſultate ſind nun folgende: dieſs Dichtergemälde iſt nicht von Moſes ſelbſt, ſondern eben ſo wie die übrigen alten Sagen aus ältern Urkunden genommen. Der Wochencyklus (S. 101) hat ſeinen Urſprung der Beobachtung der Planeten zu verdanken, und war ſchon frühe im Orient eingeführt. Die Zahl Sieben war ohnehin bey allen alten Völkern eine heilige und merkwürdige Zahl, die man daher bey jeder wichtigen Einrichtung beobachtete, weil ſie die Zahl der Natur ſchien. Wenn alſo ein alter Barde über die Entſtehung der Welt und der einzelnen Theile derſelben nachdachte: ſo war es natürlich, daſs er ſie auch in einem Cyklus von Sieben entſtehen, und zur Vollendung kommen lieſs. Dieſe Dichtung pflanzte ſich fort; man hielt ſie endlich für Wahrheit, und Moſes ſelbſt glaubte daran. Da nun Moſes mit ſo vielen Hieroglyphen und Religionsgebräuchen auch die Wochenrechnung, ſo wie ſeine ganze Chronologie, von den Aegyptern entlehnte; aber zugleich, um ägyptiſche und kananitiſche Abgötterey von ſeiner Nation entfernt zu halten, nur *einen* Tag der Woche (und nicht mehrere wie die Aegypter) einer Gottheit, und zwar der höchſten und nationellen Gottheit der Hebräer, dem Jehova weihete und dazu den wichtigſten Wochentag des Saturns, des Rephan oder Remphah wählte: ſo war es eben ſo natürlich, daſs er in jener alten Schöpfungsurkunde einen ſehr ſtarken Grund der von ihm angeordneten Sabbathsfeyer fand. Die neue Einrichtung war ſchon, nach ſeiner Ueberzeugung göttlich, und nun fand er ſogar in der Schöpfung ſelbſt eine göttliche Sanction derſelben. Dieſs muſste nothwendig bey ihm und bey der ganzen hebräiſchen Nation die Heiligkeit der Sabbathsfeyer nicht wenig erheben. Dieſe Vorſtellungsart erhärtet der Vf. nach Selden, Spencer, Eichhorn etc. ſo gut, daſs man Urſache hat, mit ihm zufrieden zu ſeyn. — Die *Anmerkungen* unter dem Eichhornſchen Text verfolgen einige im Texte angegebenen Ideen überaus glücklich. Es ſind theils kurze litterariſche und philologiſche Noten, theils ausführlichere Entwickelungen deſſen, was in der Urkunde ſelbſt gefaſst

Digitized by Google

wird. Zu den lefenswürdigſten rechnet Rec. das, was Hr. G. über den Ausdruck ſagt: laſſet *uns* Menſchen machen S. 217 ff. Gegen einzelne Sätze lieſse ſich wohl noch etwas einwenden: Z. E. S. 59. will Hr. G. die Neuheit des Sabbaths auch daraus beweiſen, weil er ein Bund heiſse. Heiſsen Regenbogen, Beſchneidung etc. nicht eben ſo, ohne desbalb neue Anſtalten zu ſeyn? Auch ſcheint der junge Nehemias und der glühende Ezechiel (S. 60). dafür nichts entſcheidendes beweiſen zu können. „S. 25. die Wochenrechnung von 7 Tagen kann ſich „nicht wohl von den erſten Menſchen, vielleicht nicht „einmal von Noah, herſchreiben, da wir bey den Grie„chen und Römern nicht die geringſte Spur davon an„treffen etc." Den Satz dahin geſtellt, konnten Römer und Griechen hier wohl mit Grund angeführt werden? Das Unſchickliche der oft ſehr langen Anmerkungen fühlte der Vf. ſelbſt S. XII. er hätte alſo beſſer gethan, einen Theil derſelben, wie z. E. S. 161. 163. der Einleitung einzuſchalten, andere aber in ſogenannte Excurſus zuſammenzuſchmelzen. Was man an einer überall beſtimmten und lichtvollen Darſtellung der vielen in einander kreuzenden Auslegungen dieſer erſten Urkunde in der Einleitung vermiſst, wird der gel. Vf. bey einer neuen Auflage leiſten können, allenfalls auch die in der Vorrede und an andern Orten gemachten orientaliſchen erdrieſen Verbeugungen, durch welche die beſcheidenen occidentaliſchen Gelehrten nur ſchamroth gemacht werden, mäſsigen.

Leipzig, *b. Weidmann. Auguſt Herrmann Niemeyers Timotheus. Zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Chriſten. Erſte Abtheilung.* 162. S. *Zweyte Abtheilung.* 162. S. *Dritte Auflage* 1789. *Dritte* (neu hinzugekommene) *Abtheilung.* Die auch in groſs Octav mit dem beſondern Titel gedruckt iſt: *Nachtrag zur erſten und zweyten Hälfte des Timotheus* u. ſ. w. 1790 217 S. (14 gr.)

Beyde erſte Theile dieſer Schrift ſind aus den 2 erſten Ausgaben genug und rühmlich bekannt. Die dritte Abtheilung enthält 20 *religiöſe Geſange*, die gröſstentheils wohlgerathen ſind; Dann 11 *Betrachtungen* unter dem Titel *Beſchäftigungen der Andacht und des Nachdenkens durch Veranlaſſung wichtiger Schriftſtellen* und endlich 5 *Beſchäftigungen des religiöſen Nachdenkens bey verſchiedenen Veranlaſſungen.* Alle nützlich zu leſen, doch haben ſonderlich Rec. unter den letzten gefallen: *Ueber die Bibel und ihren Gebrauch für itzige Bedürfniſſe*, und *Ueber die Beruhigung des Herzens bey dem Unſicherwerden verjahrter Religionsmeynungen. Kriton an Timotheus*, und *Timotheus Antwort an Kriton.* Vom Gebrauch der Bibel ſagt er unter andern zu ſeinen verſtändigern Bibelleſern S. 130. „Ihr ſeyd von dem Sinnlichen mehr zu „dem Geiſtigen übergegangen, und habt nichts dabey „verlohren, daſs manche dunkle Empfindung ſich in Ver„ſtandesbegriffe aufgelöſet hat, geſetzt auch, daſs ihr „euch dabey zuweilen etwas kälter vorkommen ſolltet." Von der Schädlichkeit des zu frühen Leſens der ganzen Bibel; von dem ſchädlichen Miſsverſtande, die ganze Sammlung bibliſcher Schriften *Wort Gottes* zu nennen. „Stimme, der Wahrheit, die unſer Herz zum Guten ge„neigt macht, iſt Gottes Stimme. ſie werde gehört, wo „ſie wolle, ſie ſpreche in einer Sprache, in welcher ſie „wolle." — Ueber das Entſtehen und die erſte Beſtimmung der einzelnen Schriften in der Bibel u. ſ. w. ein vortreffliches, leſenswürdiges Stück für viele! In den beyden folgenden Stücken fürchtet erſt *Kriton*, man gehe zu weit in der Berichtigung des bibliſchen Lehrbegriffs, und er werde am Ende in allen religiöſen Erkenntniſſen unſicher werden, es ſey nicht wohlgethan, und der Natur der Religion gemäſs gehandelt, daſs wir ſo *ſehr vernünftig* werden, und der *Empfindung* ſo gar keine Rechte mehr übrig laſſen. *Timotheus* antwortet: für den, der nur die Wahrheit ſucht, um nach ihren Grundſätzen zu handeln, und der ſich von den Banden der Religion nicht loswinden will, um deſto ungebundener zu leben, iſt nichts zu fürchten. Es geſchieht *itzt lauter* und häufiger, daſs die wichtigen Lehren des Chriſtenthums bezweifelt werden, aber *nicht itzt zuerſt*, es iſt jederzeit geſchehen. Das Stillſchweigen über eine Sache von Wichtigkeit kann eben ſo wohl die Folge einer Gedankenloſigkeit oder Gleichgültigkeit gegen ſie ſeyn, als es zuweilen die Folge der ſtillen unerſchütterten Ueberzeugung iſt. — Beſtimmte Erklärung über das *Wichtige* und *Weitgreifende*, aus dem Zuſammenhange mit dem praktiſchen Leben. Die Anwendung davon auf die verſchiedenen Meynungen von Gebetserhörung und von dem, was Jeſus ſeiner geheimniſsvollen Natur nach ſey — dabey eine ſehr paſſende Parabel — imgleichen von dem Beyſtande eines göttlichen Geiſtes verdient beſonders nachgeleſen zu werden. Der Ausdruck S. 211. *Gottes Odem* wehet durch die ganze Schöpfung, gefällt Rec. nicht, dafür beſſer der Beſchluſs: „Du ſagſt, o Kriton, wir werden „faſt zu *vernünftig*! Wollte Gott, daſs alle wären — „ich meyne, alle *vernünftig* werden können, denen das „erhabene Vermögen, es zu werden, gegeben iſt! Die „ſinnliche Religion iſt für ſinnliche Menſchen. Sie mag „Bedürfniſs des ſchwachen ungebildeten Verſtandes ſeyn. „Wir müſſen das Bedürfniſs auf keine Weiſe ohne Noth „verlängern oder vermehren..... *gut handln* iſt ungleich ſchwerer, als *fromm ſchwärmen* u. ſ. w. Möchte dieſe Schrift von vielen geleſen und beherzigt werden, die ſich bisher fürchteten, vernünftig zu werden!

PÄDAGOGIK.

Riga, bey Hartung 1790. *Summe von Erfahrungen und Beobachtungen zur Beförderung der Studien* in den gel. Schulen und Univerſitäten, von *D. G. Schlegel.* — Zweyte verbeſſerte Ausgabe. XL und 347 S. 8. 20 gr.

Der Vf. hat in dieſer neuen Ausgabe, was ihm Ehre bringt, die Recenſionen ſeiner erſten Auflage, und die Schriften die ſeitdem erſchienen ſind, genutzt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Junius 1791.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M. b. Gerhard u. Körber: *Orographische Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten zum Theil vulkanischen Gegenden beider Ufer des Niederrheins*, an Hn. *Joseph Paul Edlen von Cobres* u. s. w. von *Carl Wilhelm Nose*, d. A. W. D. u. s. w. Mit Kupfern. *Zweyter Theil.* Westliche Rheinseite. 1790. 438 S. in 4. (ohne Regiſter.)

Der erſte Theil dieſes geognoſtiſchen Werkes enthielt, wie unſere Leſer ſich noch aus der Anzeige deſſelben (m. ſ. A. L. Z. Jahrg. 1790. No. 147. S. 449.) erinnern werden, 13 Briefe über die *öſtliche* Rheinſeite. Der 14te Brief macht nun den Eingang zu dem vor uns liegenden Theile aus, und beginnt mit *Ergänzungen der Oronomie der öſtlichen Rheinſeite.* Sie betreffen eigentlich die 162ſte Seite des 1ſten Theils, und enthalten Bemerkungen über die Gebirge an dem *Siegfluſſe.* Am *Wolfsberge*, eine Viertelſtunde öſtlich von *Siegburg* verwitterter *Porphir* (?) mit einer Hauptmaſſe, welche fettig, grünlichgelb iſt, und das Waſſer zifchend verſchluckt, alſo wahrſcheinlich eine *Abänderung von Bol.* S. 17 lieſet man eine wichtige Bemerkung über *(Horn-)Blendekryſtallen* in *Grauwacke* und über deren Verwandtſchaft mit *Baſalt.* Es findet ſich dergleichen bey *Blankenberg.* Den Beſchluſs dieſes Briefes machen Berichtigungen und Vergleichungen, wozu Hr. N. durch die 2te Ausgabe von des Hn. *Dupuis* 1. u. 2. Abtheilung der *mahleriſchen Ausſichten*, und durch das dritte Heft der *mahleriſchen Reiſe am Niederrhein* vom Hn. von *Schönbeck* veranlaſst wurde. In der Nachſchrift ſtehen einige gute Nachrichten über die bey *Rheinbreidbach* brechenden Erze, zu deren Mittheilung Hr. N. durch verſchiedene erhaltene Stufen Gelegenheit erhielt. 15ter Brief. *Reiſe von Neuwied nach Pleit und dem benachbarten Hummerich.* Obgleich Hr. N. die Gebirgsart des letztereren mit ſeinen Vorgängern ebenfalls für Lava erklärt, und zwar für ſolche, die dazu *aus Baſalt* durch nachherige Schmelzung gebildet iſt, ſo leugnet er doch das Vorhandenſeyn *wahrer vulkaniſcher Aſche*, deren *de Luc* und *Voigt* erwähnen. *Sand, Bimsſtein* und *Tras* führen dorthin. 16ter Brief. *Beſchreibung einiger Gebirge zwiſchen den Flüſſen Nette und der Moſel.* Der Mühlſteinbruch bey *Baſſenheim* liefert 2 verſchiedene Lavenarten. Südöſtlich von da nach der Moſel zu *Grauwacke.* Zwiſchen *Andernach* und *Kettig* wird *Lehm* (nicht *Leimen*, wie Hr. N. ſchreibt) in *ſäulenförmiger* Geſtalt angetroffen, wobey Hr. N. die ſehr richtige Vermuthung äuſsert, daſs das Unterlager derſelben wahrſcheinlich ein aufgelöſeter Baſalt ſey. Rec. findet dieſs um ſo wahrſcheinlicher, da der Vf. in der Folge noch von Quarzkörnern, Feldſpath- und Hornblendekryſtallen redet, welche darin angetroffen werden. Bey *Tönchencheim* nennen die Leute die Baſaltſtücke *Bachkatzen.* 17ter Brief. *Von den Gebirgen der abendlichen Seite des Nettefluſſes bis zum Lacherſee.* Die nahe Nachbarſchaft des *Thonſchiefers* und des zum Theil durchs Feuer veränderten *Baſaltes* veranlaſste Hn. N. eine Röſche treiben zu laſſen, um ihre beiderſeitige Verbindung zu entdecken. Es geſchah, und er fand nun zwiſchen beiden ein anderthalb Fuſs ſtarkes Lager von verwittertem Thonſchiefer und Baſalt. An den Tönnigesbergen 3 verſchiedene Arten von gebranntem Baſalt. (Hier ſcheint auch *Wacke* mit im Spiele zu ſeyn.) Den Krater des *Kreutgesberges* leugnet unſer Vf., 18ter Brief. *Ueber den Lacherſee, die umher befindlichen Gebirge und über das Geſtein und die Brüche bey Niedermennich.* Am *Crufter Ofenberge* trifft man ein baſaltartiges Gemenge an, worin Feldſpath, (Horn?) Blende, Glimmer, Citrine (vielleicht Olivin) häufig; aber auch zuweilen Brocken von einem Geſteine befindlich ſind, wovon Hr. N. es unentſchieden läſst, ob es *Hornblende* — oder *Chloritſchiefer* iſt. — In dieſer Gegend ſtatuirt derſelbe auch ächt *vulkaniſchen Sand.* — Am Lacherſee ſelbſt wird unter mehreren Foſſilien der Thon gefunden, woraus zu *Tönnigesſtein* die Sauerwaſſerkrüge gefertiget werden. Merkwürdig iſt auch ein Schlackenhügel von 74 Fuſs Länge und 24 Fuſs Höhe an dieſem See. Den Sand des letzteren fand Hr. N. übrigens ganz *gemein*, und nichts weniger als *vulkaniſch.* Den *niedermenniger Mühlſtein* nennt der Vf. auch „Säulen-„baſalt, durch vulkaniſches Feuer *in etwas verändert*, „recht eigentlich geröſtet; aber bey weitem nicht *weder „eigentlich verſchlackt, noch vergloſt.*" — Den Bimsſtein, wovon *Voigt* und *Collini* bey dieſer Gelegenheit reden, beſtreitet er ebenfalls. Einige ſeine Bemerkungen, den Uebergang des Baſaltes in Wacke betreffend, ſchlieſsen dieſen Brief. 19ter Br. *Gebirgsſtrich von Niedermennich bis Megen.* Die Steinarten des *Hochſteins*, *Geishals*, der *Taufkopfe*, des *Burg-* und *Rudenerberges*, *Bredelkopfes*, *Bodenberges*, *Hochſummers* und *Billeberges* werden hierin mit groſser Ausführlichkeit beſchrieben. 20ſter Brief. *Reiſe von Bell bis zur Brohl.* Eine halbe Viertelſtunde vom *Breitalsberge* ein Mühlſteinbruch, deſſen obere Lage 12—16 Fuſs mächtig, traſs- und weinſteinartig iſt, und worauf 12 Fuſs ſtarke Lava folgt. Unter dieſer kömmt ein brauchbarer Mühlſtein, den man 20 Fuſs mächtig fand. — Der Baſalt des *Veitskopfes iſt*, der vulkaniſchen Nachbarſchaft ungeachtet, vom Feuer gar nicht angegriffen. Auch *Kalkſtein* eine Viertelſtunde von *Burgbrohl*, der zuweilen kleinriſſig, von Wurzelfaſern u. dgl. durchlöchert iſt. An einem andern Orte werden Blätterabdrücke, Wurzeln, Baumäſte u. dgl. m. darin gefunden. Die

Digitized by Google

Tuffsteinbrüche gewähren einen romantischen Anblick. Der *Creuzberger Basalt* erhält ein *schiefriges* Gewebe. (Uebergang in Porphirschiefes?) 21ster Brief *Vom Fornicher Basalt und dessen Nachbarschaft.* Auser mancherley Ausgezeichneten enthält dieser Basalt *Porzellanjaspis* (?) und soll nach und nach ganz in Erdschlacke übergehen; je nachdem einzelne Parthien davon dem Feuer minder oder mehr ausgesetzt waren. Die Flözlagen des Kirchberges beschreibt Hr. *N.* als abwechselnde Schichten von gelblichgrauen thonigem Sande, Bimssteln, und abgerundeten *schwarzen Thonschieferstücken*, welche anderwärts für Schlacke ausgegeben sind. 22ster Brief: *Reise von der Brohl nach den südwestlich befindlichen Bergen.* Am *Eyberge*, Kupferkiefs, am Reutelberge *Grauwacke.* Die *Lava* und der *Krater*, welche *de Luc* am *Steinberge* und *Herchenberge* angetroffen zu haben erzählte, haben keine physische Existenz. nach des Hn. N. Bericht. 23ster Brief. *Vom rheinischen Trafs und dem darinn enthaltenen Bimsstein.* Angenehme Nachrichten über die physische Beschaffenheit, und über das technisch-ökonomische der Rheinischen Trafsbrüche werden hier so wenig vermifst, als scharfsinnige Beobachtungen über die dem Trafs beygemengten Fossilien. Was indessen von den (sogenannten) *Müttern des Bimssteines und des Trafs* beygebracht ist, möchte Rec. nicht unterschreiben, und sieht sich vielmehr verbunden, Hn. *N.* zu erinnern, dafs aus dem *Uebergange* einer Steinart in die andere, keine sicheren Schlüsse auf den *Ursprung* der einen aus der andern gezogen werden können, denn jener ist immer nur *subjectiv* wahr, aber dieser mufs *objective Gültigkeit* haben. 24ster Brief. *Von einigen Gebirgen der hohen Eifel.* Obgleich dieses Gebirge nach dem ersten Reiseplane des Vf. nicht mit untersucht werden sollte, so konnte er dieses doch in der Folge wegen der interessanten Gegenstände nicht unterlassen. Ein altes *Bleybergwerk* bey Niz ist hier genannt, und die Basalte des *Hellbrichs*, *Hübels*, *Beilsteins*, *Poichtenberges*, hohen *Kelberges*, der *Niepenburg* etc. werden beschrieben. (Der *Backofenstein* bey *Weiber* scheint doch blofser *Sandstein* zu seyn.) Auch geschieht einiger Porphire Erwähnung. 25ster Br. *Ueber die Gebirge an der Aar und in der niederen Eifel bis gegen Oberwinter.* Basalt, Thonschiefer, Sand- und Kalkstein kommen daselbst vor. Bey Böresdorf wird *bituminöses Holz* (Braunkohle) gegraben, welches man dort zu Asche brennt, und letztere *über die Fruchtfelder streuet.* 26ster Br. *Vom Unkelsteiner Bruch bey Oberwinter, dessen Gebirgsarten und seiner Nachbarschaft.* Ganz übereinstimmend mit den Nachrichten, die wir auch von Hn. v. *Humbolt* hierüber erhalten haben. nur, wie es sich versteht, mit viel mehr Ausführlichkeit beschrieben. Die *Knochen*, welche sich nach Hn. *N.* neben dem Pechsteinartigen Fossile im Basalte finden sollen, hat Jener jedoch, wenn uns das Gedächtnifs nicht trügt, nicht mit angeführt. Bey dieser Gelegenheit erklärt sich auch der Vf. (in einer Note), warum er stets *Blendekrystallen* schreibt, und nicht, *Hornblende.* Nemlich deswegen, weil Er nach der ihm bekannten Charakteristik nicht alle hieher gehörigen krystallinischen Fossilien unter *Werner's* gemeine und basaltische Hornblende bringen könnte. Wir haben indessen noch 2 Arten davon, den *Hornblendschiefer* und die *labradorische Hornblende*; vielleicht würde manches zur letztern zu rechnen seyn; vielleicht sind es aber nur die verschiedenen Modificationen der Verwitterung, welche Hr. *N.* bey Bestimmung der *basaltischen* Hornblende in den Weg treten. In allen Fällen ist wenigstens der Name *Blende schlechthin*, hier sehr gemifsbraucht, da wir ein *metallisches*, ganz davon verschiedenes, Fossil haben, welches in dem verjährten Besitze dieses Namens ist. 27ster Br. *Reise von Oberwinter zu den westlich liegenden Gebirgen bis Rona; Rückkehr nach Elberfeld. Basalt, Mandelstein, Porphir* und *Thonschiefer* mit ihren Gemengtheilen, blieben auch hier die Gegenstände der Beobachtung. 28ster Br. *Einige Nachrichten über vulkanisches Gebirge der hohen Eifel.* Eine Gebirgkette, welche sich vom *hohen Kelberg* nordwestlich zieht, zog des Vf. Aufmerksamkeit auf sich, und veranlafste seinen Reisegefährten *Perz*, sie zu untersuchen, dessen darüber abgestatteter Bericht den Inhalt dieses Briefes ausmacht. Eine Menge von Schlackenbergen stehen in Umkreise mehrerer Stunden, zu hunderten zusammengedrängt, und zeigen ganz ähnliche Verhältnisse, als das westliche Rheinufer selbst. 29ster Br. *Uebersicht.* Recensent gesteht, dafs ihm dieser Brief hinlänglich für die Anstrengung belohnet hat, welche ihm das Lesen der vorhergehenden, davon er bey aller Weitschweifigkeit und einer bis ins Kleinliche gehenden Genauigkeit des Vf. nicht eine Zeile verlieren wollte, kostete. Wem es an Geduld oder Zeit fehlet, das Ganze durchzugehen, dem müssen wir wenigstens diesen Brief auf das Aeufserste empfehlen; denn man erhält nicht nur darin eine vollkommen klare Darstellung der Theorie des Vf. von den jetzt streitigen Materien, sondern auch sehr viel Belehrung über die Veranlassung des vulkanischen Systems, über die specifische Verschiedenheit der Lava etc. — Diesem Briefe nach hält es also der Hr. *V.* für eine ausgemachte Wahrheit, dafs der Basalt neptunischen Ursprunges sey; ob er gleich vor seiner Reise zur Partey der Vulkanisten gehörte, und nach diesen Briefen, am westlichen Rheinufer, eine Menge *Feuerprodukte* mit und unter den Basalten antraf. Seine Vorgänger am Rhein haben sich daher, wie es scheint, einer Unterschuldigungsfünde schuldig gemacht, indem sie keinen gehörigen Unterschied zwischen Dingen machten, welche der Einwirkung des Feuers ausgesetzt gewesen sind, von denen, welche sie niemals erlitten, aber in der Nachbarschaft von jenen vorkommen. — — Wir können uns aber noch auf der andern Seite nicht genug über Hn. *Nose* wundern, dafs dieser bey seiner grofsen Unparteylichkeit und seinem bewiesenen Scharfsinne, nichts von dem Unterschiede der *Pseudovulkane* von den *ächten Vulkanen* wissen will. als welches vorzüglich aus der Erklärung S. 393. und aus den Erinnerungen gegen Hn. *Stonz* S. 398. erhellet. Gleichwohl ist doch der Unterschied eines blofsen *Erdbrandes* von einem *wüthenden Vulkane* nicht zu verkennen. Jener *verändert* blofs schon *vorhandene* Fossilien in einer unbeträchtlichen Tiefe; dieser *erzeugt* eine Menge ganz *neuer* Fossilien, durch Materialien, welche in seinem Heerde vorhanden sind, und zwar ge wöhnlich in den tiefsten Schlünden: jener wirkt nur auf einen kleinen Bezirk, und läfst die veränderten Fossilien ruhig an dem

Digitized by Google

dem *ersten* Orte ihrer Erzeugung; dieser schleudert mit ungeheuern Kräften die gröfsten Massen wie den feuchten Sand aus den äufsersten Abgründen in meilenweite Entfernung von *ihrem wahren Geburtsorte* weg. — Daher können wir es nicht billigen, dafs Hr. *N.* das Wort *Erdschlacke* als *gleichbedeutend* mit dem Worte *Lava* gebraucht hat, da jenes *nur bey Erdbranden*, dieses bey wirklichen Vulkanen, Anwendung finden sollte, und wir sind überzeugt, dafs die Rheingegend dem noch weit richtigere Resultate liefern müfste, welcher sie aus dem angeführten doppelten Gesichtspuncte betrachten würde. — Die *Nachträge* gehen von S. 402—438., und enthalten theils Zusätze, theils Berichtigungen zu beiden Theilen, nebst *Einlaut* und *Mifsklang* in den neuesten mineralogischen Schriften. Mit der Erklärung der Kupfertafeln und einem Verzeichnisse der angeführten Schriftsteller ist dieser zweyte Theil geschlossen, dessen Anzeige wir nicht ohne das Bekenntnifs schliefsen können, dafs dem Vf. wegen der grofsen Sorgfalt im Beobachten und Aufzeichnen wahres Lob gebühret, und dafs er eine seltene Belesenheit besitzet; wir können aber auch nicht umhin, im Namen des Publicums noch zwey Bitten an ihn ergehen zu lassen. Die eine betrifft seine *Schreibart*, welche wir künftig *gedrängter* und *weniger declamatorisch* wünschten, damit solche Stellen, als S. 95, 150. 175. 345 etc. vorkommen, nicht Anstofs verursachen. Die Sachen sind recht gut gemeynt, allein die Darstellung ermüdet. Die 2te betrifft die *Kupfertafeln*, wegen welcher wir ganz, mit einem andern Rec. des ersten Theiles, darinn übereinstimmen, dafs sie fast gar nichts zur Erläuterung beytragen, und das Buch unnöthig vertheuern. Damit verschone uns also Hr. *N.* in Zukunft; dagegen jeder die *petrogr.* Karte gewifs mit der gröfsten Sehnsucht erwartet. Sie erscheint, wie wir nun wissen, auf Ostern, und mit ihr ein 3ter Theil, welcher theils eine Nachlese, theils ein ausführliches Sachregister enthalten wird, worauf wir sehr begierig sind. (M. f. Nose' Brief in Crells Annal. 1790. 2. B. S. 125.)

Erlangen, bey Walther: *Unterhaltungen für Conchilienfreunde und für Sammler der Mineralien. Erstes Stück.* 1789. 106 S. in 8. (12 gr.)

Hr. Superindent *Schroter* unterzeichnet sich hinter der Vorrede als Herausgeber dieser periodischen Schrift, davon 4 Stücke einen Band ausmachen sollen, und versichert, dafs sein zahlreiches, aus mehr als 16000 Numern bestehendes Kabinet, welches in beiden oben angegebenen Fächern noch jährlich durch seine auswärtigen Freunde ansehnlich vermehrt würde, ihn vor Mangel an Materialien völlig sicher stelle. — Das vorliegende Stück begreift: 1) *Einige noch unbeschriebene Schneckendeckel.* Was die Klassifikation derselben betrifft, so bezieht sich der Vf. auf seine weitläuftige, im 5ten Bande des Journals für die Liebhaber des Steinreichs und der Conchiologie darüber entworfene Abhandlung. Hier ist die Rede vorzüglich von den *hornartigen Deckeln*, und zwar von verschiedenen Abänderungen des *kegelförmigen Kräusels*, (Trochus conulus Linn.) des *nordischen Kinkhorns*, (Murex antiquus Linn.) vom *geknobbelten Weitmunde*. — (Baccinum patulum Linn.) Die Fortsetzung wird im nächsten Stücke folgen. 2) *Beyträge zur Kritik über die richtigen Synonymien für das Linnaische Conchylienfystem.* Da hierdurch eine Berichtigung der Widersprüche neuerer Schriftsteller, wenn sich selbige auf Abbildungen älterer Schriftsteller, als Linne, beziehen, abgezweckt wird, so sind dergleichen Beyträge in der That sehr verdienstlich, besonders wenn der Vf. mit gehörigem Scharfsinne und ganz unpartheisch zu Werke geht. Für diesmal sind die Beyspiele aus den *Rumph* gewählt. 3) *Conchyliologische Rhapsodien.* Unter dieser Ueberschrift will Hr. S. ganz neue und wenig bekannte Entdeckungen und Berichtigungen conchyliologischer Gegenstände mittheilen. In vorliegendem Stücke liefert der Vf. a) einige noch nicht allgemeinbekannte, zum Theil erst neuerlich (?) bekannt gewordene *Miesmuscheln.* Eine derselben ist *Mytilus smaragdinus* des *Chemnitz*; zwo andere aber sind damit sehr verwandte Arten. Von allen dreyen sind sehr gute illuminirte Abbildungen beygelegt. b) *Einige nordamerikanische Conchylien.* Es sind Abänderungen von der *Mactra Americae feptentr. Venus mercenaria, Tellina albida, T. baltica. Condimum edule, Chama calyculata, Mya arenaria, Cyprea exanthena, Murex pileare, Turbonoa Buccinum areola*, und einigen noch nicht ganz bestimmten Arten des Murex, welche Hr. *S.* sämmtlich von Hn. *Spengler* in *Kopenhagen* erhalten hat. 4) *Mineralogische Rhapsodien.* Es sind Nachrichten, welche eine seltene *Entrochiten - Versteinerung* aus Schweden, den bey Lüneburg brechenden *Gipsstein*, Versteinerungen der Gattung *Bulla* des Linné, ferner den *Trapp*, den grönländischen *Turmalin*, *die labradorische Hornblende* vom Harz, und den *Schieferspat* oder Labrador-Stein aus Rufsland betreffen, und in der angeführten Ordnung auf einander folgen. Merkwürdig ist die Beobachtung des Vf., dafs der Lüneburger Gips, worinn die Boraciten liegen, als *Hygroskop* wirke. Rec. besitzt auch dergleichen, hat aber diese Erscheinung an seinen Exemplaren nicht bemerken können. — Bey dem Trapp vergleicht Hr. S. ein in seinem Kabinette befindliches Exemplar, mit der Cronfredtischen Beschreibung. Jenes ist von Island, und scheint eher zu den *Mandelsteinen* zu gehören, der jedoch häufig für Trapp ausgegeben ist. — Die bekannte Harzer Hornblende wird hier *Messing-Labrador* genannt, wofür sie die Stufenhändler aus Gewinnsucht gern ausgaben, und mehrere Mineraliensammler aus Unkunde und Leichtgläubigkeit theuer bezahlten. 5) *Die aurorafarbige Porcellanschnecke.* Aus den Freundschaftsinseln der Südsee. Da die *Cyprea Aurora* des *Solander* bis jetzt nur in dem sehr seltenen Werke des Engländers *Martyn* abgebildet, und diese Schnecke selbst sehr kostbar ist, so werden die Conchylienliebhaber dem Vf. die hier gegebene Beschreibung und Abbildung gewifs danken, um so mehr, da letztere sich durch Deutlichkeit der Zeichnung und Schönheit der Illumination sehr empfiehlt. 6) In dem Anhange folgen Recensionen.

Erlangen, b. Walther: *Der Schmetterlinge XXXVIII, XXXIX, XL Heft.* Tom. IV. Tab. CXXXIV — CLI. Bog. T — Aa. gr. 4. 1788 90. (3 Rthlr.)

In diesen Heften werden beschrieben: *Phalaena Noctua Subfequa.* Kleine gelbe Bandphalene. Aller Wahrscheinlichkeit

Digitized by Google

lichkeit nach eben die, deren Hr. P. *Fabric.* (Mant. Inf. T. II. No. 116.) unter dem Namen *Noct. Orbona*, ohne des Syst. Verz. der Wiener zu erwähnen, gedacht hat. Ihre Aehnlichkeit mit der *N. Pronuba* ist nicht zu läugnen, indessen werden es doch nur künftige Erfahrungen und Beobachtungen erweisen können, ob sie wahre Art ist. Jene kleine auf den Unterflügeln liegende schwarze Streife, würde Rec. nicht mit Hn. E. punctum nennen, eher mit Hn. *Fabr.* litiga. Die zwote (Tab. CIV. Fig. 2.) Abänderung ist merkwürdig, weil ihr diese *litiga fusca* ganz fehlt. *Noct. Xanthina W.* Grünlich graue Bandphalene. Die Knochische und Fueslinische *Ph. N. Domiduca.* — *Noct. Paranympha* L. Gelbe Bandphalene mit zwey gerundeten Binden. *Noct. Nymphaea.* Gelbe Bandphalene mit zweyzackigen Binden. — *Noct. Nymphagoga.* Gelbe Bandphalene mit gerader Binde. Beide Arten haben überaus viel ähnliches mit einander, welcher Umstand auch die Veranlassung gab, dass man beide nur als Geschlechtsverschiedenheit betrachtete. Hr. E. wird aber in der Folge das Männchen der *Nymphaea*, und das Weibchen der *Nymphagoga* zur Vergleichung darlegen. — Diesem ungeachtet charakterisirt sie Hr. E. doch nicht genau genug, indem die *fasciae duae rectae in alis positis*, die eine, von der andern, die sich durch *fasciae duae angulosas* auszeichnen soll, nicht hinlänglich kennbar machen. Wie wenig die Direction der Binden auf den Unterflügeln als wesentliches Merkmal gelte, weiss man durch die vorhandenen Beyspiele an mehrern Bandphalenen. Uebrigens sind beide Arten in dem südlichen Italien, und erstere auch um Lyon, entdeckt worden. — *Noct. Hymenaea W.* Gelbe Bandphalene mit getrennten Binden. — *Noct. Puella.* Die kleinere Parthenias. Die kleinwolkigte Eule mit gelben Hinterflügeln. Diese hat die gröste Aehnlichkeit mit der bereits beschriebenen und (Tab. LVIII. Noct. 6. S. 53.) abgebildeten *Noct. Parthenias*, und ist nach Hn. E. Zeugnis selbst nur durch wenige Veränderungen verschieden. Sie ist um Frankfurt a. M. zu Hause. — *Noct. Famula.* Kleinste gelbe Bandphalene. — Die kleinste unter den gelben Bandphalenen. — *Noct. Maura L.* Braune Bandphalene. Die Maura. Hr. E. beschreibt diese bekannte Art mit übertriebener Weitläuftigkeit. — *Noct. Leucomelas L.* Weiss und schwarze Eulenphalene. Was Hr. E. über diese Phalene sagt, nimmt beynahe 7 Seiten ein. — *Noct. Nigricans L.* Schwarze Eulenphalene. — *Noct. Pinastri L.* Die Fichtenphalene. Die Fichteneule. — *Noct. Scutosa W.* Die Schildeulenphalene. — *Noct. Sericina.* Grünlichtgelbe Bandphalene. Folgende Aeusserung des Hn. E. ist uns ganz unverständlich: „*Es kommt diese Phalene der erstbeschriebenen sehr nahe, und man möchte sie vielleicht nur für Geschlechtsunterschied erklären. Allein es ist* (Wer?) *das unstrittige Weibchen* (Welches?) *von dem hier in Abbildung vorliegenden Falter.* — *Noct. Texta.* Braune weisswolkigte gelbe Bandphalene. — *Noct. Chrysitis L.* Mit dieser Eule nimmt die Beschreibung *der reichen Eulen des Wienerverz.* (metallicae), oder wie sie Hr. E. nennt, der *metallischen* oder *goldenen* ihren Anfang. Noch sind die in dem 33sten Hefte, (welches 1787 herauskam,) abgebildeten Arten in diesem gegenwartigen neuesten 40sten Hefte nicht alle beschrieben!

NEAPEL: *Dominic. Cyrilli Tabulae botanicae elementares quatuor priores*, five icones partium, quae in fundamentis botanicis describuntur. 1790. Fol. 5 Bog. 4 Kupfert.

Nach der Absicht des Hn. Vf. ist dieses Werk bestimmt, die grose Verschiedenheit einzelner Blüthen- und Befruchtungswerkzeuge figürlich darzustellen, und solche hier nur deswegen mit einer kurzen Erläuterung zu begleiten, weil er in seinen fundament. botan., die schon früher in zween Octavbänden herauskamen, sie bereits umständlicher beschrieben hat. Auch will er sich hier an keine besondere Ordnung binden, und nicht wie in seinen fundament. botan. zuerst die Wurzeln, Stämme, Blätter u. s. w. abhandeln, sondern mit den wichtigern und am meisten entscheidenden, den Nektarien, Staubfaden und Staubmehl anfangen, jene aber dennoch nachher folgen lassen, wornach man denn, wenn das ganze Werk geschlossen worden, die Kupfertafeln, (die zu dieser Absicht auch nicht beziffert sind, und nur die Rubrik, z. B. Nectarium I erhalten.) nach einer selbstbeliebigen Methode legen kann. Die Ausführung entspricht nach unserm Gefühl des Hn. Vf. beyfallswürdiger Absicht vollkommen, und es kann nicht fehlen, dass dessen Werk, wenn es dereinst völlig zu Stande gekommen, das vorzüglichste unter den Büchern werde, welche die elementarische Botanik auf eine befriedigende Art abhandeln. Dass es seine Vorganger, unter welchen selbst der verewigte Archiater von *Linné* an der Spitze steht, und *Scopoli*, *Miller*, etwa auch *Reuss*, weit zurücklassen wird, versteht sich freylich. Dies fühlte wohl selbst schon der Hr. Vf., der sich auch deswegen in der Vorrede zwar sehr wahr, aber etwas hart über die Arbeiten genannter Gelehrten aussert. Auf den beiden ersten Kupfertafeln sind mehrere Verschiedenheiten des Nectariums, auf der dritten die der Staubfaden, und auf der vierten des Staubmehls oder Blüthenstaubes vorstellig gemacht worden. Diejenigen beiden Kupfertafeln, welche den so mannichfaltigen Bau des Nectarium anzeigen, beweisen doch abermals zur Genüge, dass die Natur doch wirklich diesen Theil so gar vielen Pflanzenblüthen anerschaffen habe, dass es Pflicht für den alles beobachtenden *Linne* war, solchen, wie keiner vor ihm, wahrzunehmen, dass es aber auch ganz unschicklich ist, seine Bemühungen um dieses doch so vieles entscheidende Organ, mit dem wirklich wenig sagenden Beyworte Nectarienlaune zu lohnen, oder welches noch weit ärger ist, es gar zu reduciren. Die Zeichnungen sind von des Vf. eigner Hand, und vom Hn. Angel. de *Cleter* sehr vortrefflich gestochen worden. In den kurzen Erläuterungen über die angeführten Theile giebt der Hr. Vf. öfters Winke, die von seiner vertrauten Bekanntschaft mit diesen Theilen, so wie von seinen auch in unsern Blättern gerühmten botanischen Kennzeichen, ein vortheilhaftes Zeugnis ablegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Junius 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Vollständige Einleitung in den Brief an die Hebräer*, worinn alte und neue Meynungen über Echtheit, Kanonicität und Grundsprache deſſelben aufs neue kritiſch geprüft ſind, und der Werth des ganzen Briefes näher beſtimmt wird. Von M. *Werner Carl Ludw. Ziegler*. 1791. 294 S. 8.

Gerade die gelehrteren und kenntnisreicheren Schriften unſers Zeitalters haben jetzt das Schickſal, ſelbſt in den beſſern unſerer vielen Zeitſchriften nicht immer auch nur mit verdienter Genauigkeit angezeigt, noch weniger eigentlich geprüft zu werden. Wenn ſie nun aber dort meiſt mit dem allgemein hin geſagten zweydeutigen Lob des Scharfſinns, der Gelehrſamkeit, des Fleiſſes und nach einigen mit halbgeöffnetem Munde geäuſserten Bedenklichkeiten gleichſam auf die Seite gerückt werden, ſo iſt es, nach unſerm Gefühl, wahre Achtung gegen ſie und ihre Verfaſſer, wenn gelehrte Leſer ſie aus dem übrigen Schutt der Literatur für ſich herausheben, und eher, mit einer ſkeptiſchen Genauigkeit, ihren ganzen Inhalt unterſuchen als daſs ſie dieſe beſſern Früchte unſers Zeitalters, durch jene unbeſtimmten Lobſprüche gleichſam devovirt, der Tragheit zum Opfer werden laſſen wollte.

Von dieſer Seite betrachten wir die gegenwärtige Schrift, inſofern ſie meiſt eine Prüfung und groſsentheils eine Widerlegung des hiſtoriſchkritiſchen Theils der Storriſchen Einleitung in den Br. an die Hebräer iſt, wie dieſe in der 1789 erſchienenen Schrift: *Pauli Brief an die Hebr. erläutert von D. Gottlob Chriſt. Storr* S. 1—CII. gegeben wurde. Das Storriſche Reſultat über die älteſte Geſchichte jenes Briefes waren dieſe: 1) in der morgenländiſchen Kirche war (von jeher) Paulus allgemein als Vf. des Br. an d. Hebr. anerkannt, 2) die gegenſeitige Meynung der abendländiſchen Kirche war nicht die *urſprüngliche* Denkungsart derſelben, ſondern 3) wahrſcheinlich erſt von *Marcion* in der erſten Hälfte des II. Jahrhunderts ſelbſt wider die Meynung der Galatiſchen Nachbarn ſeines Vaterlands, Pontus, zu *Rom* veranlaſst; 4) ſogar 2 Petr. III. 15. wird Paulus als Vf. jenes Briefes angezeigt und zwar wahrſcheinlich 5) als eines Br. an Galatiſche Judenchriſten. Als ein ſolcher paſst er auch 6) nach inneren Spuren auf Paulus als Vf. am beſten.

Die Zieglerſchen Prüfungen dieſer Sätze enthalten eben ſo viele Hauptbemerkungen: 1) *Aus der griechiſchen Kirche weiſs man faſt bloſs aus Alexandrien her ſchon von Pantanus an* (Euſeb. H. E. L. VI. c. 14.) *die Tradition, daſs jener Brief ſey „τοῦτο“* (Pauliniſch.) Ueberſetzt man dies: von Paulus, ſo muſs dies von nach dem Beyſpiel derer ſelbſt, welche uns jene *Sage* erzählen, in einem unbeſtimmteren Sinn genommen werden, ſo daſs zwar dadurch irgend eine Ableitung von Paulus, nicht aber dieſer gerade als Urheber des Briefes dadurch angegeben iſt. — In der That kommt, auch nach der Einſicht des Rec., am Ende alles auf jene Tradition, ihre Quelle und ihren Werth an. Geſchichte kann dieſe Art von Nachricht ſchwerlich genannt werden. Wie wir ſie von Pantänus erhalten, welcher ſelbſt Zeuge der Sage, aber nicht mehr Gewährsmann der Sache ſelbſt ſeyn kann, iſt ſie völlig anonymiſch und erſcheint nicht, ohne ſogleich von einem Zweifel wegen Mangel einer Pauliniſchen Eingangsformel begleitet zu ſeyn; wie allgemein oder beſchränkt ſie war, iſt nicht angegeben und für uns wohl nicht mehr zu entſcheiden. Wir müſſen noch hinzuſetzen, daſs, wer mit Hn. *Storr* den Br. an die Hebr. an Chriſten *auſser* Paläſtina gerichtet ſeyn läſst, was auch Hr. *Ziegler* nicht gerade unwahrſcheinlich findet (S. 252) jene Tradition ſelbſt als unzuverläſſig und für unſere Ueberzeugung unzureichend anerkennen muſs. Denn ſie beſteht nicht bloſs in der Ausſage: dieſer Brief iſt *von Paulus*, ſondern ihre *ganze* Angabe iſt: er ſey von P. an *Paläſtinäiſche Judenchriſten* gerichtet. Rec. wenigſtens kann nicht ſehen, wie es in unſrer Willkühr itzt ſtehen könne, vom Ganzen dieſer in einem Theil wie im andern *gleich* — ſichern oder unſichern — Angabe nur einen Theil als wahr anzunehmen und den andern aus innern Gründen zu verwerfen. Dem Pantänus war ein Theil ſo gewiſs als der andere — Tradition. Müſsten wir einen Theil verwerfen, ſo kann uns alſo auch der andere nur von ſehr ſchwankender Glaubwürdigkeit ſeyn. Da nun aber Clemens, Origines und alle folgende am Ende den *ungetheilten* Inhalt dieſer Tradition doch von Pantänus, ihrem Lehrer, hatten, ſo kann uns, wenn die Grundlage bey dem letzteren zur Hälfte falſch wäre, für die andere Hälfte ihrer eben daher abhängigen Behauptungen nichts bürgen. — Hr. Z. fügt hinzu: *auch in der griechiſchen Kirche iſt der Brief an die Hebräer als Brief Pauli von jeher bezweifelt worden.* Da Hieronymus *epa ad Dardan.* (Opp. ed. Francof. T. III. p. 46.) von dem Br. an die Hebr. behauptet: „*ab omnibus retro eccleſiaſticis graeci ſermonis ſcriptoribus quaſi Pauli apoſt. ſuscipi*“ ſo erinnert Hr. Z. an die Vielſchreiberey des Hieronymus, als die Mutter mancher Ungenauigkeit, wovon offenbar in dem Wort *fermonis* eine ſogleich auch hier liegt, inſofern wenigſtens Cajus, von den Hieron. ſonſt weiſs, daſs er behauptete: „*decimam quartam epam, quae fertur ad Hebr., non Pauli eſſe*“ obgleich zu Rom, doch *graeci ſermonis ſcriptor* war. (Rec. glaubt, daſs der Vorwurf von Ungenauigkeit hier am wenigſten un-

Zzz erwar-

Digitized by Google

erwartet seyn könne, da Hieron. gerade am Ende des Briefs ad Dardan. selbst sagt, dafs er diesen *tumultuaria et brevi lucubratione* an eben dem Tag, an welchem ihm Dardanus Fragen zugekommen waren, dictirt habe.) So ist es um so weniger unglaublich, dafs er durch jenes *omnibus* etwas zuviel sagte. Und dies zeigt Hr. Z. als wirklich, indem er nach Photius Auszügen Cod. 121. vom Hippolytus sehr wahrscheinlich macht, dafs dieser von Storr selbst zur alten *griech.* Kirche gerechnete Schriftsteller den Brief an die Hebr. *ausdrücklich* dem Apost. Paulus abgesprochen, — nicht etwa blofs ihn nicht citirt habe. Da dies Photius, aus einer Lesung der Schrift von Hippolytus, mit Abneigung gegen die Meynung selbst, genau anmerkt, so hat es auch einen desto höheren Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn Stephanus Gobarus das nemliche von *Irenäus* (dem Lehrer des Hippolytus) und von Hippolytus zugleich behauptet (Phot. cod. 232.) (Dem Rec. ist beides um so eher glaublich, weil Irenäus und Hippolytus, wenn sie nach der Anzeige des Photius, *πλην προς εβραιους επιστολην παυλι, ως ενιοιν φασι*" dadurch nicht gerade der alten griech. kirchl. Tradition widersprochen haben *müssen*, insofern diese, so wie sie von Pantänus, Clemens und Origenes *verstanden* wurde, die *Art, wie* der Brief von Paulus sey, durch ihr: Παυλη μεν εινατ — unbestimmt liefs und nichts dagegen hätte, wenn man ihn auch nicht im engsten Sinn von Paulus als Vf. des griech. Texts, sondern etwa blofs auf eine sehr mittelbare Weise von ihm, als Ueberfetzung aus dem Hebr. oder (nach Origines Hypothese) gar nur als Aufzeichnung seiner Ideen ableitete. So dünkt es uns also ganz begreiflich, wie Iren. und Hippolytus den dem Paulus zugeschriebenen Brief (*επις. Παυλ.*) ihm *insofern* absprachen, als der Ausdruck: *επιστολη Παυλι* mehr als die allgemeinste Art von Ableitung des Briefs von ihm gewöhnlich anzeigen würde. Verstund Irenäus über den Br. an die Hebr. die Tradition auf diese Art, so sieht man wohl, wie er in dem Buch *διαφωνων διαλεξεων* nach Euseb. H. E. L. 5. c. 17. einiges wörtlich aus dem Briefe anführen konnte, aber so, dafs Eusebius wohl bemerkte, er habe dadurch des Briefs nicht mit vielmehr Nachdruck gedacht, als der auf ähnliche Art von ihm angeführten *σοφια σολομωντος*. Kurz: die Tradition bestimmte nicht, wie nahe der Brief von Paulus sey, und Irenäus konnte dies schon nicht mehr so bestimmen, dafs er ihn mehr als gelegenheitlich anzuführen Ursache gehabt hätte.) Dem zweyten der von Pfaff edirten Fragmente von Irenäus, welches den Br. an die Hebräer als Br. von Paulus zu allegiren scheint, weicht Hr. Z. dadurch aus, dafs er anmerkt: die Formel: *και παλιν*, bringe nicht gerade mit sich, dafs die allegirte Stelle von dem nemlichen Vf. wie die vorhergehende Citation sey. In jenem Zusammenhang (S. 26. der Pfaff. Ausg.) finden wir die Wendung doch etwas hart. Aber ein Fragment, welches von *διαταξεσι. αποστολων* und zwar von *δευτεραις* spricht, kann doch wohl nicht vom ältern Irenäus seyn? — Was des *Origenes* Angaben über diese Materie (Euseb. VI, 25.) betrift, so entsteht die Verschiedenheit zwischen den Storrischen und Zieglerischen Folgerungen aus demselben meist daher, dafs Storr voraussetzte, Origenes habe von der Meynung seiner Kirche abzugehen Neigung gehabt, Z. aber — unsers Erachtens wahrscheinlicher annimmt, dafs O. die Meynung der griech. Kirche gerne beybehalten habe, weil für das Gegentheil *voller* Grund fehlte, dafs er aber auch, obgleich nicht unbefangen, doch unparteyisch und kritisch die inneren Gründe zu andern Hypothesen nicht habe verschweigen wollen. So viel ist klar, als Tradition wufste O. nichts mehr als Pantänus, und äufserei gentlich hiftorifche Data fand er weder für noch wider die ftreitige Hauptfrage. Denn, wenn er fagt: dafs die Alten „*nicht umfonft*" den Brief als von Paulus (*den fpätern*) Zeiten) überliefert haben, fo kann auch Rec. die *ως εικη* nicht fo verftehen, als ob O. noch ihre Gründe irgend gewufst habe. Diefe hätte er gewifs mit Prüfung angezeigt. Dies *ως εικη* mufs alfo zum Theil aus der Achtung gegen *της αρχαιας αυθορ.* zum Theil aber und vorzüglich aus der Idee des Origenes erklärt werden, dafs die Gedanken in jenem Brief wohl vom Apoftel P. feyn können, nur durchaus nicht die Einkleidung (*συνθεσις*) auch nicht einmal (*ϕ ϕρασις*) der Ausdruck.

Die 2. und 3. Antithefe des Vf. ift: *Man hat keine Spur, dafs die Meynung der Abendländifchen Kirche gegen den Brief als Nicht-Paulinifch nicht urfprünglich, am allerwenigften, dafs fie von Marcion veranlafst fey. Erft Hieron. arbeitete ihr mit Erfolg entgegen.* Aeltere Abendländifche Zeugniffe, vor Tertullian, hat man nicht. Aber felbft Hieron. hatte keines, um zu zeigen, dafs jene Meynung bey der Abendländifchen Kirche urfprünglich gewefen fey. Tertullian als Montanift weifs, was er fonft fo gerne fucht, keinen Grund, den Brief für etwas anders, als wofür ihn die römifche Kirche nahm, für *epiftolam Barnabae* anzunehmen. Und wie *follte* auch der zu Rom kirchlich nicht geachtete Marcion die urfprüngliche Meynung der Abendlander anders zu ftimmen vermocht haben? Es ift wahr: wenn nirgends fonft, fo ift gewifs hier Hr. *Storr* in hiftorifchen Muthmafsungen allzu freygebig gewefen. Dafs Hieron. in Anpreifung des Briefs, wenn er fagte: *quotidie ecclefiarum lectione celebratur*, den Mund, wie oben in feinem: *omnibus*, zu voll nahm, wird von Hn. Z. aus Philaftrius gezeigt. (Doch müffen wir den Hieronymus hier retten. Das *quotidie — celebratur* hängt mit dem *plerique* — nehmlich *Graecorum* — zufammen und geht alfo auf die orientalifche Kirche. Von der Occidentalifchen diefs zu fagen, ware allzu dreift gewefen, da ihm Dardanus und felbft jeder Laye augenblicklich hätte widerfprechen können und müffen.) Hätte Hieron. über den unmittelbaren Urfprung von Paulus hiftorifche Gewifsheit zeigen können, fo würde er die Infinuation (der *morgenländifchen plerique*): *dafs* nichts daran liege, von wem der Brief fey, da er einmal von einem kirchlich gefchätzten Mann fey und täglich durch (öffentliches und Privat-) Lefen bey den Gemeinden bekannter werde" unfehlbar lieber mit ftarkem Grunde verfaufcht haben. Gerade dadurch, dafs Hieron. fich in diefem Zufammenhang blofs auf Anführungen des Briefs als *kanonifch und kirchlich* bey den Alten beruft, zeigt er felbft, dafs ihm Citationen deffelben als *unmittelbar - Paulinifch* nicht bekannt waren. Wie ein alter, immer als die Schrift eines kirchlichgefchatzten Mannes angefehener, Aufsatz der guten Gedanken wegen, unter kirch

Digitized by Google

kirchliche und kanonische Schriften durch Länge der Zeit nach und nach immer allgemeiner eintreten konnte, ist leicht zu begreifen. Dies aber kann für uns über die Hauptfrage: ist er ächtpaulinisch? nichts entscheiden und vielmehr uns verrathen, dafs seine unmittelbare Ableitung von Paulus unerweislich gewesen sey, weil man ihm blofs aus anderen geringern Urfachen kirchliches Anfehen zu verfchaffen fortfuhr. Dafs auch Cyprian nicht auf diefen Brief als Paulinisch in der Stelle *de exhortat. martyr. c. XI.* anfpiele, zeigt Hr. *Z.* S. 81. fehr richtig. (Er würde auch ftatt *meminit* fonft: *memorat* geschrieben haben.) Die Nebenfrage hingegen, wie fich der erfte Brief des Clemens aus Rom zum Brief an die Hebräer verhalte, dünkt uns nicht hinlänglich berichtigt. Man bezweifelt den Brief, welchen wir jetzt unter jenem Namen haben, theils wegen einiger Abfurditäten, welche man dem Clemens nicht zufchreiben will, wie z. B. K. XXV. vom Vogel Phönix — ein Grund, welcher uns fehr unentfcheidend dünkt, — theils gerade, weil des Eufebius Befchreibung L. III. c. 38. nicht auf ihn zu paffen fcheint. Aber hat man nicht diefe felbft dabey mifsverftanden? Nach Eufebius *enthält der erfte Brief des Clemens manche Ideen (νοηματα) des Briefs an die Hebräer.* Wir finden freylich keine, welche nothwendig aus dem letztern genommen feyn müfsten. Aber foviel fagt auch Eufebius nicht. Aehnlichkeiten hingegen zeigen fich doch in der That, wie etwa in den Beyfpielen des Glaubens der Alten, befonders auch der Rahab K. X. XI. XII. in der Befchreibung des Mofe K. XVII. πιστος εν ολω τω οικω αυτη, des Abrahams ebend. και φιλος προσαγορευθη τω Θεω, und noch weit häufiger in einzelnen Gedanken u. d. g. wie K. XX. οι κρικοι σαλευομενοι u. f. f. Doch diefs würde man am leichteften zugegeben haben. Aber wenn Eufebius fagt: einige Stellen werden dort *wörtlich und ausdrücklich* aus dem Briefe an die Hebräer genommen und es zeige fich alfo daraus, dafs diefer nicht neu fey, fo war man mit Recht ftrenge, diefes nicht zuzugeben, wenn es nehmlich fo viel fagen follte, als ob fich Stellen dort fänden, welche den Brief an die Hebräer nothwendig zur Quelle hätten. Allein allzuviel fuchte man in Eufebius Worten, wenn man fie fo verftund: Dafs im ächten erften Briefe des Klemens nach ihnen demnach der Brief an die Hebräer *namentlich* allegirt feyn müfste. Uns ift es höchftwahrfcheinlich, dafs Eufebius befonders auf das XXXVI. Kap. des Briefes, wo Jefus als αρχιερευς των προσφορων ημων dargeftellt wird, Rückficht genommen und unter den αυτολεξει ρητοις τουτων Stellen verftanden habe, wie ebend. von den Worten: ος ων απαυγασμα ... υπο πολυ των τοσων σ. Eine Stelle, welche in der That in dieſer ganzen Ordnung und Zufammenftellung mit dem Briefe an die Hebräer viele *wörtliche* Verwandtfchaft hat, und in welcher fich der Gedanke: τοσουτω κειττων αγγελων εσω etc. und die Allegation des Pf. 104. gewifs nicht leicht anders erklären läfst, als dafs entweder der Brief des Clemens für den Brief an die Hebräer oder diefer für jenen Quelle davon gewefen fey. — Soviel ift uns mit Hrn. *Z.* auf jeden Fall gewifs: Eufebius fand im erften Briefe des Clemens den Brief an die Hebräer nicht mit der Benennung: *Brief von Paulus*, allegirt, unfers Erachtens, nicht einmal unter dem Namen: επιστολη προς εβραιους.

Leichter waren die Unterfuchungen der folgende Sätze. Hr. *Z.* zeigt 4. *Aus der Stelle 2 Petr. 3, 15. läfst fich weder für noch wider den Brief an die Hebräer etwas folgern und dafs Petrus in ſeinem erſten achten Briefe dieſen vor Augen gehabt habe, iſt gar nicht wahrſcheinlich*, nach unſerer Einſicht mit triftigen Gründen, welche fich noch wohl mit einigen andern beftärken lieffen, vorzüglich aber den Wunfch bey dem Rec. erweckt haben, dafs der Vf. feinen Scharfſinn auf die alte Geſchichte des zweyten Briefs Petrus ſelbſt in einer ähnlichen Beleuchtung richten möchte. Auch die Ausführung des Satzes: 5. *Die verſchiedene Lage der Sachen, der verſchiedene Zweck und Ton machen die Hypotheſe, daſs der Brief an die Galater und Hebräer in einer ſo nahen Verbindung ſtehen, als Hr. Storr vermuthet, durchaus unannehmlich*, iſt fehr überzeugend und mit pſychologiſch- und hiſtoriſch-erwiefenen Bemerkungen über die Allegorie verbunden. Hr. *Z.* hält es dagegen nicht für unmöglich, dafs der Brief nach Palaftina geſchrieben ſey. Hier, glaubt Rec., würde ſich noch mehr für die Richtung des Briefs nach Palaftina ſagen laſſen. Die ſcheinbaren Einwürfe ſcheinen uns ohne Zwang auflösbar, befonders je mehr Hr. *Z.* ſelbſt §. 12. gezeigt hat, dafs griechiſche Sprache und Schrifterklärung auch in Palaftina nicht unbekannt ſeyn konnte. Auch Hebr. II, 3. würde uns gegen die unmittelbare Ableitung des Briefs von Paulus keinen Zweifel machen, da εις ημας wie ανεφυξομεθα blofs *communicative*, als gleichbedeutend mit εις υμας, erklärt werden mufs. *Aber die hiſtoriſchen Umſtände im Briefe, welche nach Hn. Z. auf keinen Apoſtel, von dem wir Schriften haben, beſſer als auf Paulus paſſen*, find in der That nicht fehr ſprechend. Die Nachricht vom *Bruder Timotheus* K. XIII, 23. als befreyt, konnte geben, wer ſie wuſste. (*Als Briefträger abgeſchickt* kann απολελυμενος hier nicht wohl überſetzt werden, unter andern auch, weil απολυθη ſtatt ερχηται folgen würde). Mehr noch trafe auf Paulus die Abſicht zu, mit ihm reifen zu wollen. Aber doch gar nicht entſcheidend. Dagegen treten denn die alten Einwendungen des Origenes u. a. aus der Unähnlichkeit des Stils mächtig auf, deren Gewicht freylich durch Aehnlichkeit einzelner Ausdrücke nicht zernichtet wird. Mit ſo viel Ruhe, ſo dialektiſch und allegoriſch difputirt Paulus ſonſt allerdings nie. Durch Vergleichung mit dem Brief an die Römer, welcher als eine Art von Abhandlung am meiſten ähnliches mit dem Brief an die Hebräer haben müſste, fällt diefs am meiſten auf. Paulus fragt gerne, macht ſich ſelbſt Einwürfe, verwickelt ſich von einer Abſchweifung in die andere und eine Ausführung von ihm iſt dann doch, indem ſie wie der Maander: *occurrens ſibimet venturus adſpicit undas*, durch alle jene Abſchweifungen endlich gerade ans Ziel gebracht.) Und doch iſt der Brief an die Hebräer eben ſo fehr Brief als irgend ein anderer, für gewiſſe Leſer beſtimmt und local, nicht aber eine allgemeine Abhandlung. Paulus Briefe aber ſind, wenn er auch etwas abhandelt, immer weit localer und mehr vergegenwartigt. Sein σι, ου ανδρεττα drängt gerade auf die Leſer ein, die er vor Augen hat.

Digitized by Google

Die griechische Ursprache des Briefs wird auch hier mit starken Gründen behauptet, besonders aus den Allegationen der LXX und den darauf gegründeten Anspielungen mitten im Context selbst. Ueber die innern Data wie sie §. 14. aufgezählt werden, müssen wir einige Bemerkungen zurückhalten. Vielen Schein hat S. 256. die Vermuthung: *Apollos oder ein anderer Alexandrischer Jude schickt sich vortrefflich zum ganzen Inhalt des Briefs*, welchen man in den ältesten Zeiten auch meist von Alexandrien aus kennen lernt. Was §. 15. vom Zweck des Briefs sagt, ist nur skizzirt. Für die Bemerkungen von der Verfinnlichungsmethode der alten Lehrer §. 16. wünschen wir immer mehreren uneingenommene Empfänglichkeit. Zum Schluss wird gezeigt, wie nach und nach Hieronymus Würdigung des Briefs Oberhand gewann, wie aber allerdings diess über den dogmatischen Gebrauch des Briefs uns nicht binden könne. — Unsere ganze Darstellung wird ohne Zweifel unsern Lesern die Achtung, welche wir nach dieser Schrift für die Urtheilskraft, die historischen Kenntnisse und die geläuterten theologischen Begriffe des Vf. in uns vermehrt fühlten, mittheilen. Einige kleinere Bemerkungen meist über Exegesen von Stellen aus den Kirchenvätern und aus dem N. Testament, die uns auffielen, würden, wenn wir sie hier angeben könnten, auf das vortrefflich behandelte Ganze wenig Bezug haben.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Crusius: Ἡ τοῦ Ὁμήρου Ὀδύσσεια. Ῥαψῳδία Α'. *Homers Odyssee.* Erster Gesang. Herausgegeben und erklärt von *C. S.* Ein Versuch. Erstes Stück. 1790. 7 B. 8.

Der Vf. will durch diesen und weitere künftige Versuche über die Odyssee Anfängern im Griechischen das Vorurtheil benehmen, die Homerischen Gesänge für das *non plus ultra* der griechischen Literatur zu halten, und sie in den Stand setzen, gleich nach Ueberwindung der ersten Sprach-Elemente den Homer für sich zu studiren. Ob die Anfänger, mit denen doch itzt in Schulen der Homer so häufig gelesen wird, jenes wirklich glauben mögen, weiss Rec. nicht; und am Erfolge des letztern, zweifelt er sehr. Zwar sind hie und da in den Vorreden und in den Anmerkungen mehrere sehr gute, zum Theil auch neue und tiefeingehende Ideen zerstreut: aber im Ganzen qualificirt sich die Bearbeitung für den erwähnten Zweck zu wenig; und weit etwas besseres haben wir ja schon an Hn. *Koppens* Anmerkungen. Ueberall enthält dieses erste Stück so ungleiche Materialien; bald die trivialsten Wort-Erklärungen und Uebersetzungen einzelner Sätze, bald wieder Aufschlüsse über den Sprachgebrauch Homers, über seine Denkungsart; Periodenbau u. dgl., dass man fast argwohnen sollte, das Ganze sey nicht aus Einem Kopfe geflossen. Die Anrufung der Muse hält der Vf. im Hom. für eine völlige Art von Gebet, wovon der Grund blos in den Vorstellungen seines Zeitalters gelegen; ein Grund, der bey den spätern Dichtern, die die Sache gleichwohl beybehielten, wegfiel. Ueber die Bemerkung selbst sind wir mit dem Vf. einig; aber in welchen Schwall von Worten hat er sie eingekleidet! Ebendies widerfährt ihm öfter; wiewohl wir gestehen, dass dies in Hinsicht auf junge Leser der geringste Fehler ist. Auf mehrere Anmerkungen möchten wir jedoch auch den Kenner aufmerksam machen. Z. E. was von *ἐνέπειν* und *λέγειν* S. 28. gesagt wird; von *πολύτροπος* S. 30. wo des Livius alte Version, *Virum versutum* gegen des Hn. *Voss* Meynung verglichen wird; über die öftere Wiederholung der Substantiven im Hom. statt der pronominum S. 33.; von der ursprünglichen Verschiedenheit von Apollo und Helios S. 35. u. s. w. Allein gegen das Ende nehmen die gelehrten Bemerkungen sehr ab, wovon die Schuld auf den engbestimmten Raum geschoben wird. Es sollte nur Probeschrift seyn, und war wohl mehr für *Gönner* als *Kenner* bestimmt: dieserhalb wollen wir uns über andere Dinge in kein näheres Detail einlassen. Zu einer Probeschrift aber, zumal wenn der Vf. ein Schulamt sucht, gehörte eine lateinische Ausarbeitung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Altona*, b. Hammerich; *Ueber die Freyheit*; ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk. 1790. 32 S. 8. Eine Declamation über das Verfahren der französischen National-Versammlung, da sie vermeynte Rechte der Menschheit zum Grunde ihrer neuen Staatsverfassung gelegt: mit einigen philosophischen Betrachtungen über die *Declaration des droits de l'homme et du Citoyen* vermischt. Der Begriff von Freyheit, welcher in dieser herrscht, ist freylich unbestimmt und übertrieben. Dagegen sucht der Vf. der angezeigter Broschüre. S. 23. die *Freyheit in den natürlichen und richtigen Verhältnisse der nun einmal nothwendig gewordnen Abstufungen der Menschen.* Ist dies weniger unbestimmt? Was heisst das *natürliche* Verhältniss der nothwendig gewordnen Abstufungen? Dieser Ausdruck lässt sich recht gut der Theorie anpassen, vermöge deren alles rechtlich, was durch natürliche Kräfte, das ist, durch Gewalt, geschieht. Und was heisst das *richtige* Verhältniss dieser Abstufungen? Wer soll dies beurtheilen? Soll es so viel heissen, als das vernünftige, von der Vernunft gebilligte Verhältniss, so wird ja schon durch diesen Ausdruck das System der Nationalversammlung gerechtfertigt, nach welchem die Vernunft zum ausschliesslichen Richter über die Rechtmäßigkeit und den Werth aller bürgerlichen Einrichtungen gemacht wird. Die einzelnen Artikel der *Declaration des droits* werden mit Anmerkungen begleitet. Jene Declar. enthält den Keim der ganzen neuen Staatsverfassung, und es gehört eine ausführliche Entwicklung und sehr gründliche Erörterung der einzelnen Ausdrücke, in denen sie abgefasst ist, dazu, um im vollen Umfange zu zeigen, wie viel in ihr liegt, und wie weit sie führt. War eine solche der Absicht des Vf. nicht gemäss, so hätte in wenigen, aber sehr treffenden und richtig ausgedruckten, Erinnerungen die Quelle des Misverstandes und Irthums, der darin herrscht, gezeigt werden müssen.

Der Vortrag ist schlecht. Man stößt oft sogar auf Ausdrücke, von denen in der Construction gar nicht erhellt, worauf sie sich beziehen. Die Anrede an die Fürsten und an das Volk ist steif und matt. Aus der ganzen Schrift ist weder Belehrung zu schöpfen, noch kann sie durch Klarheit des Vortrags bekannter Sachen, oder durch Lebhaftigkeit, Kraft und Würde des Ausdrucks etwas wirken, oder auch nur Vergnügen gewähren. Sie ist vollkommen unbedeutend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Junius 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Debrett: *Journal of a Voyage to new South Wales*, with *Sixty-five Plates of non descript Animals, Birds, Lizards, Serpents, curious Cones of Trees et other natural Productions*, by *John White* Esquire, Surgeon general to the Settlement. 1790. 299 S. in grofs Quart, ohne den Anhang.

Hr *W.* befand sich als Oberschiffchirurgus auf der Flotte, die 1787 auf Befehl des Parlements mit einer grofsen Anzahl Miſsethäter beladen wurde, welche dazu beſtimmt waren, in den neuentdeckten Südländern eine Colonie anzulegen. Er gieng am fünften März 1787 von London ab, und kam zwey Tage nachher zu Plymouth an, wo er die Charlotte und Friendſhip vor Anker fand, an deren Bord die nach den Südländern beſtimmten Miſsethäter gebracht werden ſollten. Am eilften wurden ſie ſämmtlich von dem Dunkirk abgeholt, und auf vorerwähnte zwey Transportſchiffe vertheilt. Sie waren alle in Eiſen geſchmiedet, nur die Weibsleute ausgenommen. Noch des nemlichen Abends ſegelte man nach Spithead ab, und vereinigte ſich daſelbſt mit dem übrigen Theil der Flotte, die zu der nemlichen Expedition unter Bedeckung des Sirius, eines königlichen Kriegsſchiffes abgehen ſollte. Hr. *W.* nahm hier ſogleich die ſämmtlichen Gefangenen in Augenſchein und fand ſie in dem beſten Geſundheitszuſtande. Dennoch wollte ein Arzt von Portsmouth eine anſteckende Krankheit unter ihnen bemerkt haben, und beſtand durchaus darauf die ganze Mannſchaft müſſe wieder an Land gebracht werden. Der Lärm, welchen Uebelgeſinnte über den ſchlechten Zuſtand der Gefangenen bey dieſem Anlaſs verbreiteten, hatte doch die nützliche Folge, daſs die Mannſchaft während ihres Aufenthaltes im Hafen täglich friſches Rindfleiſch und Zugemüs bekam. Der menſchenfreundliche Lord Sidney ſorgte ſogar dafür, daſs die Kranken von Zeit zu Zeit etwas Wein bekamen. Für geſunde Luft und Reinlichkeit wurde ebenfalls aufs beſte geſorgt; unter andern beſtrich man zu dem Ende die Behältniſſe der Gefangenen mit ungelöſchtem Kalk. Es ſtarben auch wirklich während dieſer langwierigen Reiſe weit weniger Leute, als ſonſt gewöhnlich. — Am dritten Junii legte ſich die unter dem Befehl des Commodore Philipp ſtehende Flotte im Hafen von Santa Cruz vor Anker. Der Commodore war zum Statthalter von Neu-Süd-Wallis beſtimmt, und machte dem Marquis von Brancifort, welchem das Gouvernement der Canariſchen Inſeln anvertraut war, in dieſer Eigenſchaft, nebſt zwanzig andern engliſchen Officieren, ſeinen Beſuch. Hr. *W.* giebt gute Nachrichten von Teneriffa. — Während der Fahrt nach Teneriffa hatte ſich ſo wohl unter dem Seevolke als unter den Gefangenen ein *ſpornduſches* Uebel geäuſsert. Anfänglich ſchien es eine Art von Bräune oder Halsgeſchwulſt zu ſeyn; am ſechſten oder ſiebenten Tage verwandelten ſich aber dieſe Zufälle in eine Hodengeſchwulſt. Nach vielen vergeblichen Verſuchen wurde endlich einer der Kranken durch ein Brechmittel davon befreyet. Von nun an brauchte Hr. *W.* daſſelbe bey allen übrigen mit dem beſten Erfolg. Kaum hatten die Engländer aber wieder in See geſtochen, als dieſe Krankheit von neuem um ſich griff. Selbſt diejenigen wurden davon befallen, die ihre Weiber mit an Bord hatten. Hr. *W.* bemühete ſich vergebens, die Entſtehungsart dieſes Uebels zu entdecken. — Am 23ten Junius kam die Flotte dem Aequator nahe. Die dumpfige, auſserordentlich heiſse und regnichte Witterung, welche hier gewöhnlich zu herrſchen pflegt, bringt gemeiniglich viel Krankheiten unter das Schiffvolk. Hr. *W.* ſuchte es durch verſchiedene gute Anſtalten davor zu ſichern. Die Leute muſsten ſich, ſo viel möglich, vor dem Regen verbergen. Wenigſtens dreymal in der Woche wurde Theeröl gebraucht; ein Mittel, welches der Fäulniſs widerſtehet, und alle Gattungen von Inſecten und üble Gerüche vertreibt, und dieſs erhielt ſein Schiffvolk geſund. — Die Hitze nahm ſo auſserordentlich überhand, daſs die Weibsleute oft ohnmächtig wurden, und Convulſionen bekamen. Dennoch krochen ſie bey Nacht zu den Matroſen, ihre Lüfte zu befriedigen. Man hatte widrigen Wind, die Seeleute wurden kraftlos und man that folglich alles mögliche, dieſe Zuſammenkünfte zu verhindern; aber weder Strafe noch Scham ſchreckte die elenden Geſchöpfe zurück. Unter dem 5 Grade 33′ nördlicher Breite und dem 21° 39′ W. L. nahm der Schaarbock auſserordentlich auf den Schiffen überhand. Hr. *W.* bediente ſich der Malzeſſenz und des Sauerkrautes für ſeine Kranken, aber es wollte alles nichts helfen, weil es an friſchem Waſſer gebrach. Dieſs ſchreckliche Uebel liefs nicht eher nach, bis die Flotte wieder von einem engliſchen Schiffe mit dieſem unentbehrlichen Artikel verſehen wurde. Von dieſer Zeit an waren die Patienten in 14 Tagen wieder geneſen. — Am 14ten Julius paſſirte die Flotte den Aequator. Die Nacht darauf glänzte die See rings um die Schiffe wie Feuerflammen. Hr. *W.* machte nebſt mehrern ſeiner Gefährten die Bemerkung, daſs dieſe Naturerſcheinung von den Bewegungen der Fiſche verurſacht wurde. Sie alle konnten die Sprünge und Wendungen derſelben ganz deutlich wahrnehmen. — Rio de Janeiro iſt die Hauptſtadt der Portugieſen in Südamerika. Sie liegt an der weſtlichen Seite eines Stromes oder vielmehr einer Bay. Dieſer Ort iſt faſt überall mit hohen, ſehr romantiſchen Gebirgen um-

Digitized by Google

geben, ausgenommen gegen die Wasserseite. Er ist ziemlich gut gebauet. Hier giebt es eine ganz eigene Art von Processionen, die von den Bettelmönchen angestellt werden, um Geld zu Ausbesserung der Kirchen zu erhalten. Sie nehmen meist dann erst ihren Anfang, wenn es schon dunkel ist. Leute von allen Classen und Ständen laufen alsdann den Franziskanern und Capucinern nach. Jeder trägt eine Laterne, die an einer langen Stange befestigt ist. So siehet man bisweilen drey bis vier hundert bewegliche Lichter in einer Strasse herum flackern, welches eine sehr artige und ganz ungewöhnliche Erscheinung ist. Auf diese Art werden sehr ansehnliche Geldsummen erbettelt. — Die Stadt wird von den benachbarten Bergen mit Wasser versehen. Es wird über ein tiefes Thal vermittelst einer Wasserleitung geführt, die auf ungeheuern hohen Schwibbogen ruhet; von da wird es in Röhren nach verschiedenen Gegenden der Stadt geleitet. — Fabriken findet man hier wenig, und die europäischen Waaren sind ausserordentlich theuer, obgleich alle Läden damit angefüllt sind. Die Einwohner sind ein munteres fröhliches Volk und schienen die Engländer gern zu sehen. Die Mannspersonen sind schlank und wohlgebauet. Sie leben sehr mäsig, und lieben den Trunk eben nicht. Die Weibsleute sind in ihrer Jugend schlank, blas und von gefchmeidigen Wuchs; nach ihrer Verheyrathung werden sie stark, behalten aber gleichwohl ihre blasse Gesichtsfarbe. Ihre Augen sind schwarz, durchdringend und voll Lebhaftigkeit. Im Ganzen genommen sind die Frauenzimmer hier zu Lande sehr reitzend, und gewinnen noch mehr durch ihr offenes und ungezwungenes Betragen. — Am 13ten October 1787 legte sich die Flotte auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung vor Anker. Der dortige Gouverneur van Graaf machte allerley Ausflüchte, den Engländern die erfoderlichen Lebensmittel verabfolgen zu lassen, mufste aber nach triftigen Vorstellungen sich dennoch dazu bequemen. Hr. *W.* bestieg hier unter grofsen Beschwerlichkeiten den Tafelberg, der 1857 Fufs oberhalb der Meeresfläche liegt. Er und seine Gefährten waren bey der unerträglichen Hitze in Gefahr zu verschmachten. Auf diesem Vorgebürge machte Hr. *W.* Bekanntschaft mit dem englischen Obristen Gordon. Er schildert ihn als einen Mann von Genie und vieler Gelehrsamkeit, der tief in das Land der Hottentoten und Caffern drang, und die Sitten und Gebräuche dieser Völker weit gründlicher als je ein Reisender vor ihm beschrieb. Es ist sehr zu wünschen, dafs Hr Gordon diefs gepriesene Werk durch den Druck bekannt machen möge. — Hr. *W.* nimmt hier Veranlassung, die Holländer wegen der Behandlung ihrer Sklaven zu rühmen. Man gehet hier weit menschlicher mit ihnen um, als in Westindien. Den 13ten November verliefs die englische Flotte das Cap. Am 7ten Jenner 1788 segelten sie bey van Diemens Land vorüber. Zu ihrer nicht geringen Verwunderung fanden sie, dafs dasselbe auf einer kleinen alten Seekarte von Steele bereits angezeigt war. Am zwanzigsten schifften sie Red Point vorbey, und des nächstfolgenden Tages legten sie sich bey Cap Banks und Point Solander vor Anker. Die Transportschiffe Alexander, Scarborough und Friendship waren schon Tages vorher daselbst eingetroffen und erwarteten hier die Ankunft des übrigen Theils der Flotte. Die Freude war gross, diese langwierige Seereise so glücklich und gesund überstanden zu haben. Fast nie hatte sich die Flotte von einander getrennt. Man segelte nun in die Bay, und schickte die Bote auf der nördlichen Seite an Land, um frisches Wasser einzunehmen. Gleich anfangs fanden sie einige Wilde von beiderley Geschlecht gewahr, die eben gleich in die Wälder liefen. Einige Zeit nachher kamen jedoch die Männer zurück. Sie waren gutherzig, schienen aber übrigens friedliche Gesinnungen zu hegen. Gegen Abend kam die ausgeschickte Barke zurück. Sie wollten einen weit bessern Boden, vortrefflicheres Wasser, und ein milderes Clima als in der Bay gefunden haben. Capitain Cook hat diesen Ort zu grofse Lobsprüche ertheilt. Man machte sogleich Anstalt, den Grund zu faubern, wo die neue Stadt angelegt werden sollte, pflanzte Weiden an, und verrichtete nichts, was nach Maafsgabe der Umstände nöthig schien. Der Boden, welchen die Engländer hier zu bearbeiten, war eben nicht gar fruchtbar. Er bestand aus Sand, man fand Marschland allhier, und es gebrach an Wasser. Nirgends konnte Hr. *W.* die vortrefflichen Quellen entdecken, die Cap. Cook so schön beschreibt. Die Engländer zeigten hier den Einwohnern die Wirkung des Schiefsgewehrs. Sie stellten sich selbst an, und schienen ihren Spiefsen und Schilden dessen zu geben. Gleichwohl bemerkte man, dafs sie den englischen Soldaten forgfältig auswichen, und die rothe Montirung recht gut kannten. Am 26ten erreichten die Engländer bekanntlich die beiden französischen Schiffe, l'Astrolabe und la Boussole. An eben diesem Tage legten sich die Engländer in Port Jackson vor Anker. Dieser Hafen ist unstreitig der geräumigste und beste auf der ganzen Welt. Alle Winde sind hier gegen alle Winde gesichert. Derjenige Theil desselben, welcher an die neu zu erbauende Stadt stofst, wird Sydney Cove genannt. Hier können die grofsen Schiffe einlaufen, und ihre Ladung dicht an das Ufer bringen. Als die sämmtliche Flotte daselbst angelangt war, wurde die englische Flagge aufgesteckt, und auf derselben seiner Majestät, wie auch der künftigen Nachkommenschaft getrunken. Alles Schiffsvolk mufste dieser Feyerlichkeit beywohnen. Am 29ten brachte man alles Volk zugleich die Baumaterialien an Land, die zu der Wohnung des Gouverneur bestimmt waren. Unterdessen war darauf mufste man Zelte für die Kranken aufschlagen, deren Anzahl sich von nun an täglich vermehrte. Sie befanden sich in den erbarmlichsten Umständen, da es ihnen an frischen Lebensmitteln fehlte. Man reichte ihnen sogleich Gemüfs, das aber in der unfreundlichen Jahreszeit verdorrte. — Den 7ten Februar wurden sämmtliche Beamten unter einer dreymaligen Salve in ihren neuen Aemtern bekleidet. Der Gouverneur hielt eine Herzerschütternde Anrede an die neuen Colonisten, stellte ihnen ihre künftige Bestimmung vor, und ermahnte sie zur Besserung ihres sittlichen Verhaltens. Da wenig diese Erinnerung wirkte, läfst sich daraus schliefsen, dafs schon am 27ten des nemlichen Monats drey wegen Diebstahls zum Tode verurtheilt

Einer wurde wirklich gehangen, die zwey andern wurden auf ein unbekanntes Eiland geschaft. Dennoch gab es schon am folgenden Tage wieder eine Execution. Der Verbrecher stand schon auf der Leiter, den Strick um den Hals; wurde aber, da er die Bedingung einging, in der neuen Colonie künftig Henkersdienste zu verrichten, begnadigt. Zu S. 129 gehört die erste Kupfertafel, worauf *Cassowary of Newfouth Wales* abgebildet ist. Seine Höhe beträgt 7 Fuss. Er ist auf New Holland nicht selten. Auf der zweyten Tafel ist *Great Brown Kings Fisher* vorgestellt, welcher aber schon in *Lathams general Synopsis of Birds* Vol. II. p. 603 angezeigt ist. Er findet sich auf mehreren Inseln der Südsee, und auf Neu Guinea, woher auch das Exemplar gewesen ist, welches Latham beschrieb. Die dritte Abbildung liefert *Banksian Cackatoo*. Diesen Vogel beschrieb Latham zuerst in dem *Supplement to the General Synopsis of Birds* S. 63. t. 109. Der hierbeschriebene ist in Ansehung der Farbe seiner Federn von jenem verschieden. Auf den übrigen Kupfertafeln sind folgende Körper des Thier- und Pflanzenreichs vorgestellt: t. 4. *Blue Rellied Parrot*, t. 5. *Anamolus Hornbill.* t. 6. *Wattled Bee Eater*, t. 7. *golden Winged Pidgeon*, t. 8. *Port Jackson Thrush;* t. 9. *Yellon Ewred Fly Catcher*, t. 10. *Tabuan Parrot;* das Männchen, t. 11. das Weibchen, t. 12 und 13 beide Geschlechter von *Pennantian Parrot*, t. 14. *new Hollaud Creeper*, t. 15. *Knobfronted Bee Eater*, t. 16. *Sacred Kings Fisher*. So weit reichen die Beschreibungen und Abbildungen im eigentlichen Werke; nun folgt aber noch ein grosser Anhang, welcher sich blos auf Naturgeschichte bezieht, und mehrere Kupfertafeln enthält. — Da nun das ganze Werk von Hn. Prof. Forster in Halle übersetzt werden soll, so wollen wir die weitere Anzeige der Beschreibung der hier vorkommenden Naturkörper, bis zur Anzeige der Uebersetzung deswegen versparen, weil wir auch über des Hn. Uebersetzers Bemerkungen alsdenn ausführlicher reden können.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Junius: *Meisterstücke des italiänischen Gesanges* (von *Hasse*,) in *Arien*, *Duetten* und *Chören*, *mit deutschen geistlichen Texten*; nebst einer nöthigen Vorrede und einem nützlichen Anhange für den Sänger, in Partitur, herausgegeben von *J. A. Hiller*. 1791. (Nebst einem vortreflichen Kupfer auf dem Titelblatte von Oeser erfunden und von Geyser gestochen.)

Einen *Hasse* und seinen eifrigen Verehrer *Hiller* hier auszeichnend zu loben, das heisst, beiden blos Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, hält Rec. für ganz überflüssig. Denn welchem Kenner ächter Musik und eines edlen Gesanges ist es unbekannt, dass *Hasse* grösstentheils Meisterstücke schrieb? Und unserm *Hiller* wird man wohl ohnedies zutrauen, dass er mit hinlänglicher Kenntniss ausgewählt habe. Die vor uns liegende Sammlung verdient daher unstreitig mit allem Rechte den Titel *Meisterstücke*. Sie enthält in vollständiger Partitur sechs Arien von *Hasse*, nemlich zwey für den Sopran, aus *la Caduta di Gerico*, und aus *la deposizione dalla croce*; eine für den Alt, aus *la Spartana generosa*; zwey für den Tenor, aus *la Caduta di Gerico* und aus *Leucippo*, und eine für den Bass, aus *la Caduta di Gerico*; ferner im Duett für den Sopran und Alt, aus *Sanata Magdalena*, und ein Chor aus *St'Elena al Calvario*. Der deutsche Text ist nicht immer eine wörtliche Uebersetzung, sondern vielmehr eine Parodie, die dem braven *Hiller*, auch von Seiten seines Talentes zur Dichtkunst, viel Ehre macht. Mehr sagen wir über diese Meisterstücke nicht: nur sey es uns erlaubt, über die Nützlichkeit des Hillerschen Unternehmens noch einige Bemerkungen hinzuzufügen. Wenn es gewiss ist, — wie hoffentlich niemand leugnen wird, — dass wir noch immer einen zu kleinen Vorrath von zweckmässigen Kirchenstücken mit guten Texten haben: so verdient der Hr. Kapellmeister Hiller für die Herausgabe dieser Haffischen Meisterstücke in doppelter Hinsicht den wärmsten Dank des musikliebenden Publikums. In der Vorrede, die sehr viele nützliche Bemerkungen über verschiedene Gegenstände enthält, heisst es unter andern: „Vielleicht würde durch eine einzige dieser Arien mehr „Erbauung bey einer Gemeinde gestiftet, als durch steife „Cantaten mit frostigen Recitativen." Diese letztern findet Hr. H. in den Cantaten für die Kirche überhaupt, oder doch grösstentheils, sehr entbehrlich. Noch umständlicher erklärt er sich darüber in einer erst vor kurzem herausgegebenen kleinen Schrift, die dem Titel führt: *Beyträge zu wahrer Kirchenmusik*. Kaum sollte man es glauben, dass vor ein paar Jahren noch in einer nahmhaften Stadt folgende Verse abgesungen wurden:

Beständig und getreu!
So heisst die Losung guter Christen.
Und wenn sie alles leiden müssten,
So bleiben sie dabey.
Ein Rohr,
Das jeder Wind bewegt, stellt keinen Christen vor.
Den harten Felsen muss er gleichen,
Die keinen Fussbreit weichen u. s. w.

Ein anderer Dichter liess am Sonntage nach Weihnachten singen:

O was für *Wunder* sind in deinem Heiligthum
O *Wundergott* zu deinem Ruhm
Heut doch zu sehn!
Hier zeiget sich ein *Wunderkind*,
— — — — — —
Ein Vater, der doch nicht
Also genennet werden kann;
Ja, hier trift man die *Wundermutter* an,
Die ihren ersten Sohn zwar küsst,
Und dennoch Jungfrau ist.
Hier will ein Simeon
Zukünft'ge *Wunder* prophezeyen,
Und eine *göttliche Matron*
Sich ioleher *Wunder* dankbar freuen.

Wie gut ist es, dass man in Kirchen den Sänger gemeiniglich nicht verstehen kann! — Da die vor uns liegende

Digitized by Google

gende Sammlung sich auch durch gute deutsche Texte merklich vor andern auszeichnet, so dürfen wir um so viel eher hoffen, dafs man die Fortsetzung derselben nicht als des Herausgebers Sache, sondern vielmehr als die Sache des Publikums ansehen, und durch hinlängliche Abnahme befördern werde. Hat es aber je ein in Deutschland gebohrner Componist verdient, dafs seine Arbeiten für den Gesang durch den Druck allgemeiner verbreitet werden: so ist es, ausser *Händel* und *Graun*, unstreitig unser *Hasse*. Auch können wir sicher dafür bürgen, dafs seine Arbeiten immer besser gefallen, je öfter man sie hört; da hingegen viele im neuesten Geschmacke geschriebene Arien etc. bey jeder Wiederholung merklich verlieren. Wir fodern daher Hn. H. dringend auf, uns bald mit einer zweyten Sammlung Hasslscher Meisterstücke zu beschenken. Denn es ist nicht zu besorgen, dafs Deutschland gegen seine gröfsten Componisten, um welche sie sogar Italien beneidet, lau und undankbar seyn werde.

Leipzig, b. Crusius: *Die Verschwörung der Pazzi zu Florenz*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Gustav Edinhard*. Mit einer Titelvignette. 1791. 214 S. 8. (12 gr.)

So wenig dieses Trauerspiel unter die Meisterwerke unsrer dramatischen Kunst zu rechnen ist, so scheint ihr doch an dem Genie des Vf., wenn es reifer geworden, einst ein wichtiger Erwerb bevorzustehen. Ideenreichthum und Kraft des Ausdrucks sind hier nicht zu verkennen; einige Scenen, wie z. B. die zwischen *Jacob* und *Franz Pazzi*, sind so glücklich gedacht, als feurig ausgeführt, und das Ganze zeugt, bey allen seinen Unvollkommenheiten, von einem Talent, das alle Achtung und Aufmunterung verdient. Vorzüglich mufs sich aber der Vf. bey künftigen Arbeiten hüten, Reminiscenzen aus andern Dichtern so viel Raum über seine eignen Ideen gewinnen zu lassen, wie hier geschehen ist, wo Charaktere sowohl als einzelne Stellen aus *Fiesko* fast durchgängig den freyen Gang seines Geistes gehemmt und gestört zu haben scheinen. Durch eben dieses Muster hat er sich verführen lassen, gewöhnlichen Ideen mit gesuchten und unnatürlichen Bildern einen neuen Anstrich zu geben; daher wir allzuhäufig im Dialog auf verworrenen, halb metaphysischen Bombast, und auf Stellen wie folgende sind: *Medici buhlte mit den Glücke und küfste von dem Hals der Dirne eine Republik weg*, oder: *sein* Edelmuth *soll bleich vor meinem* Monde zurücktreten. Empfindeley statt Gefühl in den Weibern, Weichheit statt männlicher Güte in *Julian Medici*, und zwar durchaus trafischer Aufputz in *Franz Pazzi* sind die Hauptfehler, der sonst stellenweise sehr glücklichen Charakterzeichnung. Von seltner Feinheit und Schönheit ist die Zeichnung des fünften Aufzugs. Das Gemetzel zuletzt wird zu lang und ermüdend, und die Episode von *Scipio* und seiner Tochter ist von sehr magrer Erfindung.

Breslau u. Brieg, b. Gutsch: *Die Bastille*, ein Trauerspiel in vier Aufzügen nach Französischen Originalen bearbeitet von *K. B.* 1790. 111 S. 8.

Die Französischen Originale, nach welchen dieses Trauerspiel bearbeitet ist, dürften wohl keine neue Erfindung seyn, als die Zeitungen und ein Paar abgedroschene Anekdotensammlungen. Die Einnahme der Bastille war dem Französischen Volke ist ein Stoff, dessen Wichtigkeit keinen *Dichter* erwarten läfst; und dieser auf Zeitungsglauben angenommene populäre Enthusiasmus ist in den Musen noch nicht geheiligt. Charaktere und Situationen aus den alltäglichsten Romanen leuchten in der Haupthandlung ziemlich ungeschickt fort; denn sie mit Anekdoten aus Journalen verbrämt, an deren andre Mühe als die des Abschreibens gewandt ist, treffen wir z. B. S. 13. auf eine kurze Geschichte einer fernen Maske, die eben so gut in einem schlechten Pendium der Geschichte stehen könnte. Die Sprache indessen reiner als wir sie in Deutschland zu finden dieses Schlages zu finden gewohnt sind; auch Züge von Empfindung scheinen im besten französischen Mustern bearbeitet. Eine beim verdient noch der schülerhafte Behelf, in das ganz im Französischen Costume spielt, und Gecken durch steife Französische Sprache zu charakterisiren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Berlin*, in der Königl. Preufs. akad. Kunst- und Buchh.: *Monumente indischer Geschichte und Kunst*, aus dem Englischen des Sir *William Hodges*. Herausgegeben von *A. Riem*, beft. Secr. der K. Preufsischen Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin. I. Heft. mit 2 Kupfern. 1789. 20 S. queer Folio. Dem Publikum, welches gegenwärtige vorzüglich schöne Ausgabe dieses für die Geschichte und Kunst so wichtigen Werks dem Hn. Staatsminister und Curator der Akademie der Künste zu Berlin, Freyherrn von *Heinitz*, zu verdanken hat, wird gewifs die Fortsetzung desselben mit Ungedult wünschen. Hr. *Hodges*, der den Kapitain Cook auf seiner Reise um die Welt begleitete, und sich schon damals als einen geschickten Mahler bekannt machte, zeichnete in dem englischen Ostindien fünf Jahre lang das Merkwürdigste auf, das sowohl in Rücksicht der Seltenheit und Würde der Gebäude als der Schönheit der Aussichten Aufmerksamkeit verdient. Nach seiner Zurückkunft in England gab er das erste Heft seiner gesammelten Zeichnungen heraus, welches nach einer Abhandlung über die ersten Muster der Indischen, Maurischen und Gothischen Baukunst in englischer Sprache, zwo Kupfertafeln in sehr grofsen Format enthält. Die Abhandlung von Hn. Prof. *Brunn* ins Deutsche übersetzt, und die Kupfer gewöhnliches Folioformat gebracht. Das erste Kupfer stellt die Façade des Portikus vom Grabe des Kaisers Akbar vor, und giebt eine Idee von der Bauart der Mogulischen, aber das Grab des Kaisers Shere Schach zu Sasseram von der Bauart der Patanischen Fürsten aus dem Lande Der Subscriptionspreis für das Original des ersten Heftes in England 25 Thaler. Auserlesen schönes Papier, Correctheit und die gewifs schön ausgefallenen Kupfer berechtigen die deutschen Ausgabe entsprechen dem Werth dieses Unternehmens. Bliebe noch ein Wunsch übrig, so wäre es, dafs Hr. Hodges, anstatt der kurzen Lebensbeschreibung beiden Kaiser, eine unterrichtende Beschreibung der darauf stellten Grabmäler gegeben hätte. Es ist aber so barbarische Bedenklichkeit und der Aberglaube der jedem Fremden die nähere Untersuchung dieser Gebäude unmöglich machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Junius 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Buchh. des Waisenhauses: *August Hermann Niemeyers*, ord. Prof. der Theologie, *Homiletik, Pastoralanweisung und Liturgik.* 1790. 356 S. 8. oder unter dem Titel:

A. H. N. Handbuch für christliche Religionslehrer. Zweyter Theil. (16 gr.)

Dies ist eigentlich die zweyte Ausgabe des im J. 1786 herausgegebenen *Entwurfs der wesentlichen Pflichten christlicher Lehrer nach den verschiedenen Theilen ihres Amtes*, unter verändertem Titel. Im Wesentlichen des Plans ist nichts geändert, welcher in der Vorrede zur ersten Auflage dargelegt ist, nemlich 1) Anweisung zum Religionsunterricht, was Inhalt, Form und Methode der Predigten, Catechisationen und Unterricht der Catechumenen betrifft. 2) Pastoralanweisungen von den Pflichten des Predigers gegen die ganze Gemeine und gegen einzelne Klassen derselben. 3) Liturgik, oder von dem Verhalten christlicher Lehrer in Absicht der verschiedenen Theile des äusern Gottesdienstes. Die meisten Vermehrungen haben, laut Vorrede, die beiden letzten Haupttheile erhalten, von denen der Vf. selbst ausführliche Beurtheilung und Prüfung wünscht, weil darinn die meisten Abweichungen von dem Gewöhnlichen und die meisten Vorschläge zur Verbesserung des Hergebrachten gewagt sind. Da Rec. die erste Ausgabe nicht bey der Hand hat, so wird er das Merkwürdige aus diesen beiden Abschnitten anzeigen. Unter den Pflichten des Predigers *gegen die ganze Gemeine* steht billig oben an, dass er deren Hochachtung und Zutrauen gegen seine Einsichten und redliche Gesinnung erwecke und erhalte, wozu denn gerechnet wird, dass er durch keine niedrigen Mittel ins Amt komme; (dahin gehört auch, was heute zu Tage so häufig geschieht, dass Candidaten Empfehlungen von hohen Personen, denen sie in Absicht ihrer Tüchtigkeit und Würdigkeit ganz unbekannt sind, durch die dritte Hand und durch solche, die es eben so wenig verstehen, zu erbetteln u. erschleichen suchen, wodurch sie denn Patronen und Gemeinen in Verlegenheit setzen, und einen Lehrer aufzwingen, den sie sonst nicht gewählt haben würden. Auch das heisst *Simonie.*) In der Anmerkung unter dem 12ten §., wo von der Unbescholtenheit und dem Musterhaften des ganzen sowohl häuslichen als öffentlichen Lebens geredet war, sagt der Vf. sehr recht: „Wenn ehedem, (vielleicht „in *manchen* Ländern *noch jetzt,*) die geistlichen Gerichte „oft ungleich nachsichtiger gegen *Anomalien des Lebens*, „als *Abweichungen von der angenommenen Lehre* waren, „und sehr unschuldige Aeusserungen in Absicht der letztern weit schärfer rügten, vielleicht mit Absetzung straften, indess sie öffentliche Aergernisse kaum bemerkten, oder doch gelinde genug ahndeten, so ist dies doppelt unverzeihlich, wenn man bedenkt, 1) dass von jener das anstössige Leben des Geistlichen den Unglauben „und den Leichtsinn weit mehr befördert hat, als theologische Irrlehren; 2) dass wenige Christen fähig sind, „die feinen Unterschiede der Lehrformen zu bemerken, „aber desto mehr, das zu beobachten, was in dem Wandel ihrer Lehrer mit ihren Lehren widersprechend ist. „Gewiss wird die Verachtung des geistlichen Standes sehr „dadurch befördert, dass man bey Besetzung der Stellen „oft gar keine Rücksicht auf das in den Vorbereitungs„jahren geführte Leben nimmt." Sehr wahr! und Rec. setzt noch hinzu, dass es eine unverzeihlich grosse Sünde der Consistorien ist, dass auf die Sitten der Prediger nicht schärfer gesehen; dass die Anzeige vom ärgerlichen Wandel den Inspectoren und Superintendenten so erschweit und verleidet wird; dass man nicht diejenigen Prediger, die eigentlicher Laster und Verbrechen nur auf eine höchstwahrscheinliche Art verdächtig, und also ihrer Gemeine nun ein für allemal anstössig und unnütz sind, entfernt. In Civilgerichten reicht freylich Anklage ohne Zeugenbeweis zum Criminalverfahren nicht hin, aber in Consistorien und reformirten Kirchendirectorien, wo es nicht auf die Strafe eines einzelnen Verbrechers, sondern auf die Ehre der Religion und die Nutzbarkeit des ganzen Predigtamtes ankommt, da müsste eine *wiederholte* auch nur wahrscheinliche Anzeige von wirklich begangenen Verbrechen, Ehebruch, unnatürlicher Unzucht eines Predigers, von solchen Personen selbst, an denen er solche Lasterthat verübt, oder denen er sie zugemuthet habe, zumal wenn des Beklagten sonstiger Wandel nicht ein sicheres Zeugniss von seiner Unschuld ablegt, hinlänglich seyn, und des geistlichen Gerichts Gewissen verpflichten, den Beklagten zu zwingen, sein Amt selbst niederzulegen, und den Wohnort zu verlassen. Die übrige Criminalunterfuchung gehört freylich für Civilgerichte; aber soll das Aergernis in der Kirche fortdauern, weil kein Zeugenbeweis oder eigentlich gerichtliche Anklage statt findet? da ja wohl ein jeder Verbrecher von solcher Art sich wohl hütet, keinen dritten Zeugen zu haben, ausser seinem Mitschuldigen oder Verführten. Sey es moralischer Leichtsinn oder Menschenfurcht, oder politische Rücksicht, sich nicht der Verbrecher Beschützer zu Feinden zu machen, so ist eins vor Gott gleich unverantwortlich als das andere. Des Predigers Wandel muss durchaus unbescholten seyn, sonst schadet er mehr, als wenn es gar keine Prediger gäbe, und der redliche Prediger leidet neben solchen Menschen an seiner verdienten Achtung, den doch geistliche Gerichte dabey schützen müssten. Von dem musterhaften Ver-

Digitized by Google

halten der Prediger *im häuslichen Leben* und allen deſſen Verhältniſſen werden gute Regeln gegeben, mit der beſondern ſo nöthigen Erinnerung, daſs ſich Landprediger hüten ſollen, nicht zu verbauern, nicht das Fortſtudiren als überflüſſig anzuſehen, ſich deshalb auch mit Ueberſetzen, Sammeln, oder mit Erziehung fremder Kinder zu beſchäftigen. Im Umgange empfiehlt er mit Recht, menſchenfreundlich gegen jedermann, aber gegen Wohlhabende nie aufdringlich zu ſeyn, als ob es ihm um Wohlleben zu thun ſey; („Es iſt gut," ſagt er, „daſs der Reiche wiſſe, daſs auch der arme Prediger ohne ihn mit „Wohlgefallen und Zufriedenheit leben könne.") In Geſellſchaft alles, was anſtöſsig werden, und ſeine Perſon oder Amt compromittiren könnte, zu vermeiden, unanſtändige Witzeleyen und Scherze mit Schriftworten oder ſeinen Amtsgeſchäften, und die Ehre, der Luftigmacher zu ſeyn, ſeiner unwürdig zu halten; durch Theilnehmung an ſolchen Dingen, über deren Moralität entweder die Meynungen getheilt ſind, oder die ihrer Natur nach mit der Würde des Standes zu ſehr contraſtiren, nie anſtöſsig zu werden; wenn er auch von ihrer Zuverläſſigkeit völlig überzeugt wäre, wenn ſie aber die gute Wirkung ſeines Amtes auch nur bey *einem* Menſchen hindern ſollte, den Verluſt für gröſser als den Gewinn zu halten; wobey §. 20. ein ſehr richtiges und mit guter Menſchenkenntniſs abgefaſstes Urtheil über das Kartenſpiel der Geiſtlichen in Geſellſchaften um Geld vorkommt. — Vom Verhältniſs mit Collegen, vom Eifer in der Abwartung ſeines Berufs als Lehrer, und als Seelſorger, von thätiger Theilnehmung an dem ſittlichen Zuſtande der Gemeine, Bildung ihres Verſtandes und Herzens durch Religion, Sorge für beſſere Andachtsbücher werden gute Regeln gegeben. In Abſicht der *beſondern* Seelſorge geſteht und zeigt der Vf. §. 32., daſs ſie eine ſchwierige Sache ſey, und rathet mit Recht nicht zu *ungefoderten* Hausbeſuchen der Gemeinglieder in groſsen Städten, in der Abſicht, ſich über Religion und Sittlichkeit zu beſprechen. In Abſicht des Verhaltens chriſtlicher Lehrer *gegen einzele Klaſſen* ſeiner Gemeinglieder giebt der Vf. 1) vom Verhalten gegen das heranwachſende Geſchlecht, über Schulaufſicht, Erziehung und eigne Bearbeitung der Jugend gute Anweiſung. 2) In Abſicht auf gewiſſe innere Gemüthszuſtände wird viel Brauchbares und Lehrreiches geſagt von dem weiſen Verhalten gegen Religionsſpötter, offenbar Laſterhafte, Streitige in Familien, Separatiſten, Proſelyten, (dabey ein richtiges Urtheil über Miſſionen, die ganz anders eingerichtet werden müſsten,) Religionszweifler, Leidende, und zwar a) Schwermüthigängſtliche, b) Troſtbedürftige, c) Kranke und Sterbende, d) Perſonen, welche der Obrigkeit in die Hande gefallen ſind, bey Eidesleiſtungen, gegen zum Tode verurtheilte Miſſethäter, Begleitung der Delinquenten, Sorge für Arme, äuſsere Kirchen- und Landesordnung, Kirchenvorſteher und Kirchenbücher. Ueber alle dieſe Materien wird viel Gutes geſagt, und ob ſich gleich noch hie und da manches, inſonderheit in Abſicht der empfohlnen dahin gehörigen Schriften nützlich hinzuſetzen lieſse, ſo hat Rec. doch nirgends Urſache gefunden, anderer Meynung zu ſeyn. Es iſt zu wünſchen, daſs unſre heranwachſenden Theologen, unſre Candidaten und jungen Prediger ſo viel edles Gefühl von der Würde und Wichtigkeit des Amtes eines Religionslehrers erhalten und behalten mögen, dieſe Regeln nicht zu ſchwer, dieſe Anweiſungen nicht für unnöthig zu halten, um das zu werden und zu ſeyn, was ſie ſeyn ſollen. Im *dritten Hauptſtück von Liturgik* zeigt der Vf. zuförderſt, daſs Luther und die übrigen Reformatoren nichts weniger zur Abſicht gehabt haben, als durch ihre liturgiſche damalige Verordnungen ein ewiges unumſtöſsliches Geſetz für alle Zeiten feſtzuſtellen, und daſs nur Unwiſſenheit oder Gleichgültigkeit gegen ihre Wirkungen, oder ſtarrſinnige Anhänglichkeit am alten Herkommen ihnen eine Unveränderlichkeit zuſchreibt, wogegen Luther ſelbſt nachdrücklich proteſtirt hat. Zu deren Verbeſſerung werden nun §. gute allgemeine Grundſätze angegeben. Die Rubriken davon ſind Ceremonien, Geſang, Trauung, Beichte, (von der der Vf. meynt, daſs ſie lieber abzuſchaffen, wenigſtens die Privatbeichte, Abſolutionsformel und das Beichtgeld abzuſchaffen ſey, worinn Rec. ſehr ſeiner Meynung iſt,) Confirmation, (wobey mit Recht geſagt wird, daſs es unſchicklich iſt, wenn in manchen Gemeinen der oberſte Geiſtliche die Confirmation, und der jüngere den Unterricht beſorgen muſs,) Abendmahlsfeyer, (daſs ſie ſich in der lutheriſchen Kirche in Abſicht des Symboliſchen ſehr weit von der erſten Stiftung entfernt, weil das Gemeinalmoſen, das Brodbrechen, worinn das Bedeutende eigentlich liegt, abgeſtellt iſt; daſs man alles vermeiden ſollte, was noch Ueberreſt römiſch katholiſcher Ideen iſt, Conſecration, Oblaten, vorgehaltene Tücher; dagegen ſich der Sitte der erſten Zeiten, wie die franzöſiſch reformirten und die Brüdergemeinen, annähern, angemeſſenern Anreden und Beſchäftigungen der Andacht während der Communion, Wechſelchöre u. ſ. w. einführen möge, welches alles Rec. auch längſt ſo gewünſcht hat,) Privatcommunionen der Kranken, Vorleſungen des Evangeliums und der Epiſtel vor der Predigt ohne Zweck. &c. geſteht überhaupt, daſs er dieſe Schrift mit Wohlgefallen und Uebereinſtimmung in die reinen zweckmäſsigen Urtheile und Vorſchläge des würdigen Vf. gelesen hat, und ſeinen mündlichen Vorleſungen darüber viel heilſame Wirkung für die Zukunft wünſcht.

/ OXFORT, aus der Clarendon. Druckerey: *The third annual Account of the Collation of the Mſſ. of the Septuagint - Verſion*, to which is prefixed a Tract by *Robert Holmes*, D. D. Prof. of Poetry in the University of Oxford, Prebendary of Salisbury, Rector of Stanton St. John, Oxon. and late Fellow of New College. 1791. 8. IV. 96 und XXVIII. S.

Die bekannte Holmeſiſche Collation von Mſſ. Ueberſetzungen und patriſtiſchen Citationen für die Alexandriniſche Verſion, von welcher die erſte Nachricht in der A. L. Z. 1789. angezeigt wurde, iſt nun in 3 Jahren bereits zu einer Subſcription für Koſten von 1630 Pfund Sterl. 11 Sh. und zu einer Ausgabenſumme von 1864 Pfund 6 Sh. 10 d. im wirklichen Aufwand geſtiegen. Dafür hat der Unternehmer 106 Handſchriften verglichen erhalten, an 20 andern aber iſt die Collation ſchon angefangen; zu hingegen von denen, welche im erſten Holmeſiſchen Verzeichniſs der Handſchriften dieſer Verſion aus Katalogen und

Digitized by Google

und andern Nachrichten angegeben waren, haben sich entweder auf den Bibliotheken nicht gefunden, oder fanden sich jünger als die Buchdruckerey, oder sind aus gedruckten Collationen schon bekannt. Ob hinlänglich bekannt? können wir vorläufig nicht urtheilen. Besonders den vaticanischen Codex, hoffen wir doch, wird der Vf. *aufs neue* sorgfältig collationiren lassen! Auch 3 orientalische Mſſe werden als verglichen angegeben, ohne nähere Bestimmung ihres Inhalts. An weiteren Collationen wird in Paris, Florenz, Rom, Turin, Ferrara, Venedig, Bologna, Mayland, Wien, Augsburg, Moskau — gearbeitet. Nach Basel und Dresden sucht Hr. *H.* das Geschäft jetzt gerade auch auszudehnen. In Zürich findet sich auf der öffentlichen Bibliothek jetzt das schätzbare Mſ. nicht mehr, von welchem einſt Breitinger in einer epistola: *de antiquiſs. Turicenſis Bibliothecae graeco Pſalmorum libro, in membrana purpurea titulis aureis et argenteis exarato.* Turici, 1740. Nachricht gegeben hat!! Die wichtige *Nürnberger* Handſchrift, welche die ſämmtlichen Propheten nach einer ganz eigenen Recenſion, und über den Jeremias, Ezechiel und Daniel eine Art einer Catene enthält (Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur. 1777. I Th. S. 219.), muſs dem Vf. bisher noch nicht bekannt worden ſeyn. Sie findet ſich auch nicht im erſten Account S. 83. im dortigen erſten Project eines Mſſen Verzeichniſſes für die LXX., welches Hr. *H.* indeſſen aus dem Repertorium Th. V. VIII. IX. für ſich ſelbſt ſehr vervollſtändigen konnte. Schon hat der Vf. alle in England vorhandene Handſchr. in Vergleichungen vor ſich, und will nun, während er auf Beendigung der auswärtigen Collationen wartet, die Geneſis aus derſelben zuſammen zu ordnen anfangen. Sind auch in England ſelbſt mehrere Handſchriften zu vergleichen nicht übrig, ſo wird der Vf. doch auch, ohne die auswärtigen Arbeiten, noch einen groſſen Theil der ganzen Unternehmung ſelbſt oder unter ſeinen Augen zu vollenden haben, wenn er alle bedeutendere Ausgaben, und wenigſtens die wichtigſten Kirchenväter in ſeine Vergleichung mit einſchlieſst. Von patriſtiſchen Collationen iſt S. XXIII. mehr nicht bis jetzt geliefert, als die Vergleichung der 2 Briefe von Clemens Rom. Aus mehreren andern aber ſind ſchon in dem voraus geſchickten Tract hie und da Proben eingeſtreut. Doch ware es gewiſs zu wünſchen, daſs der Vf., wenn ſeine Geldunterſtützungen nicht beynahe unerſchöpflich ſeyn ſollten, fürs erſte die Vergleichung aller ungedruckten Monumente zur möglichſten Vollſtändigkeit bringen mochte, um nicht etwa durch Rückſicht auf das, was aus dem gedruckten auch von andern in der Folge geſchöpft werden kann, an der Sammlung des für dieſe weniger erreichbaren Schatzes aus dem ungedruckten irgend gehindert zu werden. Die eigene Thätigkeit des Vf., welche nicht bloſs in der Direction der ganzen Unternehmung beſteht, ſondern ihn ſelbſt als einen der unermüdetſten Collatoren zeigt, und bey welcher er überdies für den groſſen Koſtenaufwand immer noch eine betrachtliche Summe avancirt, verdient gewiſs den aufrichtigſten Dank der Gelehrten, welche ſeine Sammlungen künftig nutzen und weiter verarbeiten werden. Auſser dieſem Verdienſt empfiehlt er auch bey dieſem Account ſeine Unternehmung durch einige vorläufige Proben von dem Reſultat und Gewinn der bisher angeſtellten Collationen. In der vorangeſetzten Abhandlung giebt er nemlich I. Beyſpiele von Stellen, in welchen collationirte Mſſe einen *noch kürzern* Text haben, als ſelbſt der mit Interpolationen am wenigſten beladene vaticaniſche Text. Schon durch dieſe Proben kann dem Kenner ſeine Mühe, die beſſeren Mſſe aus der ganzen Menge einſt herauszufinden, erleichtert werden. In der II Section ſind *andere Arten* der bemerkten Abweichungen von dem vatican. Text zu Erweckung der Aufmerkſamkeit auf das ganze Werk ausgezeichnet, vorzüglich ſolche, durch welche der vatican. Text in Stellen, wo dies aus andern Gründen zu erwarten war, wirklich *Ergänzungen* erhält. Die III Section giebt Proben von Vermehrungen und Verbeſſerungen der *Hexaplariſchen Fragmente*, auf welche Hr. *H.* den Fleiſs ſeiner Collatoren glücklicher Weiſe zugleich gerichtet hat, im Fall ſie als Scholien am Rande der Mſſe von der Alexandrin. Ueberſetzung angetroffen werden. Die vierte Section ſchlieſst den Tractat durch Beyſpiele von Varianten aus *gedruckten und ungedruckten aus den LXX. geſchöpften Verſionen* und andern Schriftſtellern. Von ungedruckten Ueberſetzungen ſind hier Stellen aus der arabiſchen Verſion des Cod. Bodlej. Laud. 182. und Laud. 147. excerpirt, beurtheilt, und zum Theil beſtätigt, wie ſie die *Commentatio crit. exhibens e Bibliotheca Oxonienſi Bodlei. Specimina Verſionum Pentatevchi VII. arabicum, nondum editarum* von Hn. Prof. Paulus. (Jenae 1789.) S. 60—70. bekannt gemacht hat. Auſser dieſen Proben einer ungedruckten Ueberſetzung wird einigemal ein *Ms. Bodl. Sahidic. Huntingt.* 3. bey Stellen aus dem I. Buch Samuels und Jeſaias, und Ms. Bodl. Laud. C. 88. bey Jeſaias angeführt. Schon haben die *Delegates oft the Clarendon preſs* dem Vf. aufs neue für 3 Jahre die bisher begetragenen jährlichen 40 Pfund ſubſcribirt, welches unfehlbar auch für die übrigen Subſcribenten eine wirkſame Empfehlung ſeyn wird.

PHYSIK.

HALLE, b. Gebauer: *Verſuch einer hiſtoriſchen Naturlehre oder einer allgemeinen und beſondern Geſchichte der körperlichen Grundſtoffe für Naturfreunde entworfen*, von D. *A. J. G. C. Batſch. Erſter chemiſcher Theil.* 1789. 376 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. wurde, wie er ſagt, durch folgende Gründe beſtimmt, dieſe allgemeine Ueberſicht der Naturlehre bekannt machen, (S. VII.) um ſich in den Stand zu ſetzen, jede neue, oder nur merkwürdige Idee an ihre Stelle zu bringen, und ſie durch Vergleichung mit dem Ganzen zu allgemeinen, die Wiſſenſchaft erhöhenden Reſultaten zu benutzen; 2) Anfängern ein Mittel zu liefern, das ihre Kenntniſſe ordnet, und ihnen zugleich die Gewohnheit verſchafft, alles im beziehenden Syſteme zu denken und zu beobachten; 3) (S. IX.) um die phyſikaliſchen Sätze mit Ausſchluſs mathematiſcher Unterſuchungen in einem leichten, doch ſo viel möglich, überzeugenden hiſtoriſchen Vortrage, aufzuzählen; 4) (S. XI.) um ſolchen Perſonen, welche ſich ihrer Lage wegen ſchwerlich jemals mit Chemie bekannt gemacht haben würden, dieſelbe in einem leichten, aber doch ihrer Würde entſprechen-

Digitized by Google

den, und vielleicht nicht ganz gleichgültigen Umrisse zu entwerfen etc; 5) um in gegenwärtiger Zeit, wo es von geheimen Gesellschaften, Weltreformatoren und Stürmern, hermetischen Weisen, Propheten und Schwarzkünstlern überall wimmelt, ein gutes Präservativ gegen diese Thorheiten darzubieten; endlich 6) um jungen Scheidekünstlern nützlich zu seyn, indem er hier weit grössere Ideenverbindungen aufstellen konnte, als in der systematischen Chemie möglich war. — Um nun theils die *Grundstoffe*, theils die *systematische Ordnung*, in welcher Hr. B. sie hererzählt und abgehandelt hat, kenntlich zu machen, setzt Rec. die 23 in diesem Theile vorkommenden Abschnitte her: 1) Feuerluft; 2) Brennbares, brennbare Luft; 3) Vitriole; 4) Salpeter; 5) Schwefel; 6) Kochsalz; 7) Salmiak; 8) Borax; 9) Kreide; 10) Schwerspath; 11) Bittersalz; 12) Alaun; 13) Glas; 14) Flussspath; 15) Arsenik; 16) Metalle; 17) Zucker; 18) Harze; 19) Fettigkeiten; 20) Weingeist; 21) Essig; 22) organische Körper; 23) Wasser. Vor jedem dieser Abschnitte geht ein kurzes Inhaltsverzeichnis voraus, und am Ende derselben findet sich ein Katalog über die vornehmsten in ihnen abgehandelten Gegenstände. Jedes Kapitel besteht aus einer Anzahl Paragraphen, welche in den mehresten Fällen aus einem einzigen kurzen Satze bestehen, unter welchem alsdenn die Erklärung wieder in mehrern und längern, mit *a. b. c. d.* etc. von einander abgesonderten Sätzen ihren Platz einnimmt. — Das Buch scheint etwas eilfertig ausgearbeitet zu seyn, sonst würde manche Unbestimmtheit im Ausdrucke und daher entstehende Unrichtigkeit vermieden; manches, was jetzt übergangen worden ist, beygebracht; weniger Widersprüche beganguen, und überhaupt mehr Ordnung, und was ein Hauptzweck des Vf. war, mehr systematischer Zusammenhang in diese historische Naturlehre gebracht worden seyn. S. 123. „Die Platina wird nicht durch phlogilisirtes Laugensalz „gefällt, wie kein andres Metall," (es würde deutlicher gewesen seyn, wenn Hr. B. gesagt hätte: alle Metalle, die Platina ausgenommen, werden dadurch gefällt,); die Schwererde wird dadurch gefällt, wie sonst kein andrer erdiger Stoff. (dieser Niederschlag rührt aber entweder von unreinem phlogist. Laugensalze, oder von den der Schwererde beygemischten Koboldtheilen her. Weitrumb bekam aus reiner Schwererdenauflosung keinen Niederschlag.) Auch andre Metalle, als Eisen, werden ebenfalls blau von ihm gefällt." (Rec. kennt ausser dem Kobold- und Spiessglanzkönig kein Metall, welches nur irgend eine Spur von etwas Blauen in dem Niederschlage mit phlog. Alkali bemerken liess. Allein die wenigen blauen Theile, welche man in den übrigens weissen Niederschlägen dieser Halbmetalle bemerkt, rühren offenbar von beygemischten Eisentheilchen her.) S. 256. „Wir haben, ausser der Zuckersäure, wenig einfachere „Salzstoffe, die krystallinisch wären, ja *beynahe gar keinen.*" (Die krystallinische dephlogistisirte Salzsäure, Boraxsäure, Essigsäure, Arsenikäure sind, mehrere zu geschweigen, einfache Salzstoffe genug, welche diese ausgezeichneten Worte nicht gelten lassen.) S. 106. „Salze, denen durch die Hitze ihr Krystallisationswasser entzogen worden ist, werden nach der Erkaltung hart, und „haben ausser der Form *nichts von ihrem Verhältnisse* verlohren." (Rec. findet die cursiv gedruckten Worte unbestimmt und unrichtig, wenn sie soviel heissen sollen, als: *haben die Form verlohren; übrigens ist das Verhältniss ihrer Bestandtheile das nemliche geblieben.* Kochsalz z. B. besteht ungefähr aus $\frac{1}{3}$ miner. Laugensalzes, $\frac{2}{3}$ eigner Säure, und $\frac{1}{3}$ Wassers. Dieses Wasser wird durch Feuer ausgetrieben: ist nun das Verhältnis ihrer Bestandtheile nicht gestört?) S. 206. „Die Schwere ist unter „den Eigenschaften der chemischen Grundstoffe, besonders „bey den Metallen, auszutreffen, und bey den Salzen, welche sich ihnen nähern," an st. unter den chem. Grundstoffen sind die Metalle am schwersten, und alsdann kommen die Salze etc. S. 355. „Nur in der Winterkälte der „Polarländer wird das Wasser fest und trocken, sollte „dieses im Ernst gemeynt seyn?), in deren höchsten „Grade auch das Quecksilber gefteht. Was dort dergestalt worden ist etc." (Das *dort* kann auf nichts anders, als auf Polarländer gezogen werden.) S. 2. „Zinn würde zwar eben so leicht schmelzen, und dasselber aufnehmen, aber sich auch mit dem Kupfer verbinden, *und* eine Verwandtschaft ist hier zugleich mit im „Spiele" (Rec. glaubt, dass bey dem *und* mancherley Stoffen werde, weil die Verbindung des vorhergehenden mit dem nachfolgenden dunkel ist. Ueberdies scheint Rec., dass das Zinn sich gröstentheils verkalkt haben würde, ehe das Kupfer schmelzt.) S. 49. „Vitriolol brennt „auf der *blossen* Haut." (Dies scheint ein Druckfehler zu seyn, für: *von dem Oberhautchen entblossten Haut.* Dergleichen Fehler kommen mehrere vor, z. B. S. 256. versetzen, st. zersetzen. S. 262. in dem Körper der Pflanst. der Thiere. — Vermisst hat Rec. z. B. bey den Ausniederschlägen der Metalle, die, welche ausser den dem Golde, Silber und Quecksilber eigenen bekannt sind; ausser den Metallen, welche magnetisch sind, die Platina. Die Wasserbley, das Messing; unter den Eigenschaften der Alaunerde ihre grosse Verwandtschaft zu dem brennlichen etc. etc. — S. 38. bemerkt Rec. einen Widerspruch mit S. 261. Dort heisst es: Oele entzünden sich, und brennen folglich), wenn sie stark erwärmt werden; hier steht, dass die Fettigkeiten *nur* brennen, wenn sie mit einem Dochte versehen sind. — Endlich bemerkt Rec. noch, dieses, dass die einzelnen, unter jedes Paragraphen Hauptsatze befindlichen, abgesonderten Sätze oft ganz fremde Dinge enthalten, z. B. §. 14. kommt eine Bestimmung der Begriffe *edle* und *unedle Metalle* vor, welche man doch mit gröserm Rechte im Kapit. 10., welches von den Metallen handelt, erwartet. Noch mehr, §. 55. wird von der regelmässigen Bildung der Kochsalzkrystallen gehandelt: wer sucht hier das Glauberſalz, seine Bestandtheile und sein Verhalten in Wärme und trockner Luft, wovon *d*) und *e*) geredet wird? §. 94. Von der Alaunerde vorzüglichem Material zur Bestätigung der Farben, und erinnert wird, dass auch die Bittererde dieses thun. Dieses gehörte doch sicher nicht hieher, sondern in §. §. 87., wo es auch bey *c*) wirklich angegeben ist, wozu also die Wiederholung? — Wenn Hr. B. diese wenigen Erinnerungen benutzen will, so hofft Rec., bey des Vf. rühmlichem Eifer, sich nutzbar zu machen, und bey seiner rastlosen Thätigkeit, dieses Buch in einer neuen Auflage eine ganz andre Gestalt im Ganzen, und mehr Richtigkeit und Bestimmtheit im Einzelnen gewinnen werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 23. Junius, 1791.

PHILOLOGIE.

AMSTERDAM, b. Peter den Hengſt: *Quintus Horatius Flaccus; door R. v. Ommeren*, Rector van het Gymnaſium te Amſterdam. 1789. 216 S. 8.

Wenn man bedenkt, daſs unter allen römiſchen Dichtern Horaz gerade derjenige iſt, der die meiſten Beweiſe einer edeln und erhabnen Seele gegeben hat, deſſen lehrreichen Gedichten z. B. Franz. Petrarka das rühmliche Zeugniſs gab, daſs er ihnen allein die Verbeſſerung ſeines Herzens zu verdanken habe; und nun auf der andern Seite die Vorwürfe von Schmeicheley, Ausſchweifung, Feigheit u. ſ. w. erwägt, womit faſt alle Literatoren der nachfolgenden Zeit den Charakter dieſes liebenswürdigen Dichters beſudelt haben, ſo iſt die Frage natürlich; woher dieſer auffallende Widerſtreit der Urtheile? oder, wenn er auf Schein beruht, wie läſst ſich derſelbe am beſten aus dem Wege räumen? Die Auflöſung dieſer Frage war das Hauptaugenmerk dieſer aus zwey beſonderen Abhandlungen beſtehenden Schrift, die der gelehrte und geſchmackvolle Vf. in einer Geſellſchaft zu Amſterdam (*pro Concordia et Libertate*) zuerſt vorgeleſen, und dann, durch anderweitige Umſtände veranlaſst, zum Druck befördert hat. Unter den Deutſchen war unſers Wiſſens Leſſing der erſte, der ſich für den guten Namen des Venuſiniſchen Dichters intereſſirte. Er hat in ſeinen Rettungen des Horaz auf eine ſehr gründliche Weiſe gezeigt, daſs ſich gegen den Vorwurf der Feigherzigkeit und unmäſsigen Wolluſt ſehr vieles, und insbeſondre gegen die letztre eine unächte Quelle in der bekannten *Vita Horatii* anführen laſſe, deren Entdeckung dem Scharfſinn des Retters eben ſo ſehr, als dem Charakter des geretteten Dichters zur Ehre gereicht. Inzwiſchen war jedoch der Vorwurf der Schmeicheley — der ſcheinbarſte, und wenn er gegründet wäre, der unverzeihlichſte von allen — ununterſucht geblieben. Denn wenn man nun auch dem Horaz weder Feigheit noch Unmäſsigkeit in der Wolluſt noch Verachtung der Götter ſo unbedingt vorwerfen durfte, ſo war, inſofern er Anſpruch auf die Hochachtung der Nachwelt machen ſollte, doch noch die Frage übrig, ob ſich ein ſolcher *Menſch*, nach einer politiſchen Revolution, die ſeinen vorgeblichen Grundſätzen und Empfindungen ſchnurſtracks zuwider lief, auch dieſen letztern gemäſs, als *Bürger des Staats* betragen habe! In beyderley Rückſicht nun hat ihn der vortreffliche Vf. der vor uns liegenden Schrift einer nähern Prüfung unterworfen, und da dieſelbe den Verehrern des Horaz keinesweges unwillkommen ſeyn kann, gleichwohl aber ſelbſt von holländ. Gelehrten, die ſonſt den Ausländer mit den in ihrem Lande herausgekommnen literariſchen Produkten bekannt zu machen ſich die Miene geben, nicht einmal einer Anzeige gewürdiget worden iſt, ſo machen wir es uns um ſo mehr zur Pflicht, einen Auszug davon zu liefern.

Die erſte Vorleſung, worinn Horaz als *Menſch* betrachtet wird, beginnt mit ſeiner Erziehung. Sein Vater begleitete ihn ſelbſt nach Rom, um ihn hier unter ſeinen Augen in all den Künſten unterrichten zu laſſen, die damals die erſte Beſchäftigung aller Jünglinge vom Stande ausmachten. Er war überall der Mitgeſell ſeines Sohns. Mit dem innigſten Vergnügen erinnert ſich unſer Dichter dieſer Periode ſeines Lebens, und geſteht, daſs ſie den gröſsten Einfluſs auf die Bildung ſeines Herzens gehabt habe. Sein Aufenthalt zu Athen. Hier legte er wahrſcheinlich den Grund zu jener philoſophiſchen Gröſse, die ihn bey allen Widerwärtigkeiten ſeines Vaterlands aufrecht erhielt, und die faſt in allen ſeinen Gedichten hervorleuchtet. — Der Satz, daſs der Charakter eines Schriftſtellers aus ſeinen Werken zu erſehen ſey, leidet zwar manche Einſchränkung; doch kann man 1. aus der Natur der Gegenſtände, mit denen ſich ein Schriftſteller öfterer beſchäftiget, 2. aus dem Geſichtspunkt, woraus er dieſelben ſtets betrachtet, 3. aus der Lebhaftigkeit, womit, und der Art und Weiſe, wie er dieſelben abſchildert, mit Recht auf ſeine eigne Gemüthsart und die Beſchaffenheit ſeines Herzens ſchlieſsen. Hieher gehört nun z. B. der Eindruck, den die Erſcheinung des Frühlings auf ihn machte. Unterſchied zwiſchen ihm und andern Frühlingsſängern. p. 13—15. Ein tiefes und herrſchendes Gefühl der irrdiſchen Vergänglichkeit zeigt ſich auch in ſeinen lyriſchen Gedichten, und es gehört mit unter die Kennzeichen eines philoſophiſchen Dichters und ſeiner erhabnen Seele. Dieſe blickt ferner aus ſeiner unverkennbaren Liebe zum Vaterlande hervor. Wenn er ſich die Macht und den Glanz der Stadt Rom, und die Würde eines Römers vor Augen ſtellte, wenn er die glücklichen Tage der freyen Republik, in ſein Gedächtniſs zurückrief, dann fühlte er ſeine ganze Gröſse, dann ſtrömten die erhabenſten Gedanken aus ſeinem Munde. — Sittliche Schönheit und Tugend ſind die herrſchenden Ideen in ſeinen beſten Gedichten. Gleichgültig gegen äuſseres Anſehn und Ehrenſtellen zog er ſich in die Einſamkeit zurück, und fand da bey einem mäſsigen Auskommen, alle ſeine Wünſche befriediget. — Etwas über ſein Sabinum (S. 29). Bey dieſer Gelegenheit erfahren wir (in einer Anmerkung (S. 31) daſs dem Hn. *Coppmartin de Champy*, der mit Hülfe des allgemeinen Zuſammenhangs der Dinge, wie Wieland ſagt, drey Octavbände über das vermeyntliche *Chateau d'Horace* geſchrieben hat, nicht einmal die Ehre der Entdeckung deſſelben übrig bleibt. Sie gebührt einem Holländer. Nemens *Heerkens*, der es in ſeinen *Notabil.* L. I. p. 29. umſtänd-

Digitized by Google

lich beſchreibt, und dabey verſichert, er habe davon zuerſt die Geſellſchaft der Arcadier zu Rom benachrichtiget, und ſeine Entdeckung einem gewiſſen franz. Abbé, den er oft bey dem Mahler Peſciaci geſehen, mitgetheilt. Das ſey vermuthlich ebenderſelbe, der jetzt eine Beſchreibung davon herausgebe.) — Ein hervorſtechender Zug im Charakter des Horaz iſt ſein Hang zu wahrer Freundſchaft. Wir finden unter der Zahl ſeiner Freunde: „Marcus Brutus, den tugendhafteſten und liebenswürdigſten Mann ſeiner Zeitgenoſſen; Valerius Meſſala, der, als er dem Auguſt einen gewiſſen Strato empfahl, unter einem Strom von Thränen ausrief, dieſer iſt es, der meinem Brutus in ſeinen letzten Augenblicken beygeſtanden hat; Manlius Torquatus, nicht ſo wohl ſeines vornehmen Geſchlechts als ſeiner Rechtſchaffenheit wegen von unſerm Dichter, gerühmt; Lollius, bekannt durch ſeine Treue, Redlichkeit und Standhaftigkeit; Pompejus und Septimius, welche beide mit ihm den letzten Kampf für die ſterbende Freyheit gefochten hatten; Tibullus, deſſen redliche und offenherzige Seele ſo ſichtbar aus ſeinen Gedichten hervorſtrahlt; Virgilius — den er, obgleich ſein dichteriſcher Ruhm beym gröſsten Theil des Volks den ſeinigen weit übertraf, ſeine zweyte Seele nannte, und vor allen Mäcenas.“ Seine Gedichte ſind voll von Treue, Liebe und zärtlicher Beſorgniſs für dieſen ſeinen beſten Freund. An Schmeicheley iſt hier gar nicht zu denken, wie der 7 Brief des erſten Buchs unwiderſprechlich beweiſt, welcher als ein Muſter von männlicher Offenheit und Freyheit im Ausdruck gegen einen ſo angeſehenen Staatsmann unſre Aufmerkſamkeit vorzüglich verdient. Hieher gehört nun zugleich eine ſehr gelehrte Anmerkung des Vf. zur zweyten Vorleſung S. 210., worinn er zeigt, wie ungegründet der Vorwurf der Schmeicheley auch gegen den Conſularis L. Munatius Plancus (L. I. od. VII.) und gegen den nichtswürdigen Dellius (L. II. Od. III.) ſey. Beide ſind wahrſcheinlich nicht die übelberüchtigten Perſonen, für die man ſie gewöhnlich hält, (wie bey Plancus wenigſtens der Vf. ſehr gründlich bewieſen hat) und in den angezeigten Oden ſelbſt iſt noch überdieſs nicht einmal ein Schatten von Schmeicheley bemerkbar, ſo daſs man ſich über den entſcheidenden Ton wundern muſs, mit welchem Runken zum Vellej. Paterc. p. 353 ſagen konnte: *Sic eum (Dellium) vocat Horatius, non minus huius nebulonis, quam Planci, quod uterque Augusti gratia florebat, infignis adulator.* Horaz bedurfte ſolcher Canale nicht, um ſich bey Auguſt einzuſchmeicheln. Dazu wäre ihm Mäcenas näher geweſen. Doch ſein Betragen gegen Auguſt unterſucht der Vf. umſtändlicher in der zweyten Vorleſung, worinn Horaz als *Bürger von Rom* betrachtet wird.

„Seine Gedichte, ſagt Hr. v *O.*, geben Veranlaſſung zu einer Bedenklichkeit, die allein Schein von Wahrheit hat, und welche, wenn ſie gegründet wäre, nicht nur dieſer Vorleſung alle Kraft benehmen, ſondern auch ſeine Tugenden als Menſch verdächtig machen würde. Denn können wir demjenigen wohl den Namen eines redlichen und ſtandhaften Bürgers beylegen, der ſich erniedrigen kann, einen Fürſten, vorher den Gegenſtand ſeiner Verachtung und gegen welchen er ſelbſt das Schwert aufgefaſst hatte, zu verehren? Iſt es die Sprache eines Römers, einen ſolchen Fürſten, den Wiederherſteller, die Liebe ſeiner Mitbürger, den ſichtbaren Gott zu nennen, und die Götter als Rächer eines ermordeten Cäſars, deſſen Mörder er ſelbſt ſeine geliebteſten Freunde und die Vertheidiger der Freyheit genennt habe, anzurufen?“ Wenn man Bentley in der Anordnung der Horaz. Gedichte folgt und annimmt, daſs er erſt ſeine *Satiren*, dann ſeine *Epoden*, hierauf die *drey erſten Bücher ſeiner Oden und das erſte ſeiner Briefe*, endlich das vierte *Buch ſeiner Oden* mit dem Carmen Seculare, und in der letzten Zeit ſeines Lebens das *zweyte Buch ſeiner Briefe* herausgegeben habe, ſo ergiebt ſich, daſs Horaz erſt nach der Schlacht bey Actium und alſo 12 Jahre nach Brutus Tod das Lob Auguſts angeſtimmt habe, und daſs die gröſsten Lobeserhebungen dieſes Fürſten auf ſeine letzten Lebensjahre, nachdem wenigſtens 27 Jahr nach Brutus Tod verlaufen waren, gebracht werden müſſen. In dieſer Zwiſchenzeit müſſen Veränderungen vorgefallen ſeyn, die den Freund des Brutus und Caſſius bewegen konnten, das Lob des Unterdrückers der römiſchen Freyheit zu ſingen. Dergleichen finden nun wirklich ſtatt: I. *In der Perſon des Horaz.* Der Römer überhaupt wollte durch die Sinne gerührt ſeyn. Wenn man ſeine Einbildung und Gefühl in Thätigkeit zu ſetzen wuſste, alsdenn war ſeine Seele zu allem Groſsen und Außerordentlichen bereit. Der Beweis hiervon iſt die Geſchichte Roms ſelbſt. Der Vf. zeigt hier (S. 118.) blos den Einfluſs dieſer Neigung auf den *Gottesdienſt* und die *Alleinherrſchaft* und die dadurch möglich gewordene Verwechſelung der verſinnlichten Gottheit, mit dem vorzüglichſten Menſchen. Dieſe vermeyntliche Uebereinkunft war bey allen feyerlichen Ehrenbezeugungen und in der Sprache ſelbſt ſichtbar, ſo daſs man nicht allein alles Schöne und Vortreffliche *Göttlich* nannte, ſondern ſogar einen hervorſtechenden Mann, einen geliebten Freund — mit dem Namen *Gott* beehrte. „Und wer wuſste wohl einen ſtarkern Eindruck auf die Einbildungskraft ſeiner Landsleute zu machen, wem konnte man jenen Ehrennamen mit ſcheinbarerem Recht beylegen, als Cäſar Auguſtus, einem Fürſten, der in allen ſeinen Handlungen eine außerordentliche Pracht und einen Schein von Gottlichkeit zu zeigen ſuchte, deſſen freundliche Miene und unbegrenzte Mildthätigkeit den ganzen Druck der Alleinherrſchaft ſorgfältig bedeckten; der das mächtige, das reizende Rom mit einem Glanz und einer Majeſtät aus dem Staube gehoben hatte, welche daſſelbe würdig des Ehrennamens *einer ewigen Stadt* zu machen ſchien, der den Gottesdienſt gehandhabet, die Ruhe wiederhergeſtellt, Italien bevölkert, und Zufriedenheit, Fruchtbarkeit und Ueberfluſs überall verbreitet hatte; der mit einem Wink über den Theon der Parther, des furchtbarſten Feindes von Rom, das Urtheil ſprach; deſſen berühmter Name die Geſandten der Indianer und Scythen, den Römern kaum dem Namen nach bekannt, nach Italien zog, um ſeine und des römiſchen Volks Freundſchaft zu erbitten; der die Ehre des Triumphs, das entzückendſte Schauſpiel, das die Sonne jemals ſah, das die Chriſten ſelbſt mit Ehrerbietung und Staunen erfüllte, drey Tage nacheinander genoſſen hatte; der überall, wo er ſich befand, von

Digitized by Google

auswärtigen Königen, die seinetwegen ihre Königreiche verliefsen, bedient, und durch eine Menge Altäre, silberne Statüen und Tempel, für ihn und die Göttinn Rom gemeinschaftlich errichtet, in Europa und Asien verehrt wurde! Was Wunder, dafs ein gefühlvoller Römer, der von seiner Kindheit an solche Eindrücke empfangen hatte, dessen Sprache ihm selbst diese Benennungen darbot, einen solchen Fürsten in *einem Augenblick von Begeisterung* als einen sichtbaren Gott betrachtete?" Diese Eindrücke, die auf jeden Römer stark wirkten, wirkten mit verdoppelter Kraft auf die schwache Gesundheit und das Alter des Horaz. Er betrachtete den ruhigen, glücklichen Zustand von Italien, und sah mit Dankbarkeit zum Urheber desselben hinauf. Daher sind Ruh und Friede die herrschenden Ideen in seinen Lobgesängen auf Augustus. Hiezu kommt II. *der veränderte Zustand des römischen Reichs*, der gänzliche Verfall der Sitten, und ehemaligen Tapferkeit. Die Veränderungen, die seit Brutus Tod in Rom und im ganzen Reich vorgefallen waren, mufsten jeden abschrecken, an die Wiederherstellung der politischen Freyheit zu denken. Alles schien die Regierung eines Einzigen nothwendig zu machen (S. 129.) III. lag auch in der Person des Auguft, in dem Contraft, den sein natürliches Betragen mit dem des Antonius machte, ein Verdienft, das ihm die Liebe und Hochachtung der Römer und des Horaz erwerben mufste. (S. 119 f.) In den zahlreichen Anmerkungen, die einen sehr vortheilhaften Begriff von dem Geschmack und der Belesenheit des Vf. in der alten und neuen besonders deutschen Literatur, geben, werden hier und da einzelne Stellen, die auf das Ganze einen Einfluss haben, treflich aufgeklart, und das Refultat dieser Schrift ift: „Dafs Horaz bey allen Schickfalen seines Lebens, bey allen Veränderungen seines Vaterlands, seinen einmal angenommenen Grundfätzen von Wahrheit und Recht, ftets treu geblieben, dafs er sich nicht allein als ein wahrer Philosoph, sondern auch als ein verftändiger und ftandhafter Bürger betragen habe; dafs er folglich nicht nur als Menfch der Achtung eines Chriften nicht unwürdig fey, sondern auch als Bürger dem braven und nachdenkenden Niederländer lehren könne, dafs ein Mann von wahrhaft freyem und grofsem Geift, wenn Liebe gegen seine Landsleute ihn antreibe, die Feder oder das Schwert zu ergreifen, seine Gedanken und Thaten der Stimme der Wahrheit und Billigkeit gemäfs einrichte; dafs er eben so wenig ein Sklav von Fürften und Eigennutz, als von blinder Hartnäckigkeit und unvernünftigem Partheygeift, um des gemeinen Beften willen seinen angefangenen Weg mit gleicher Mafsigkeit und Standhaftigkeit entweder verfolge oder verlaffe." — Den übertriebnen Partheygeift seiner Mitbürger herabzuftimmen und zu mäfsigen scheint also eine der nächften Veranlaffungen dieser Schrift gewesen zu feyn; und es ift zu wünschen, dafs der Vf. diese Abficht eben so gewifs erreichen möge, als ihm die andre, den Charakter des Horaz gegen die gewöhnlichen Vorwürfe zu vertheidigen, gelingen wird!

NÜRNBERG, in der Weigelschen Buchh.: *Der Traum des Scipio*, aus dem lateinischen des *Cicero* mit Anmerkungen von *Georg Wilhelm Maier*. 1790. 108 S. in 8.

Dem Texte selbft hat der Ueberf. ein fkizzirtes Leben des Cicero vorausgeschickt. Wozu das hier dienen soll, läfst sich nicht abfehn, da das Werk selbft nicht die mindefte Erläuterung daraus erhält. Diese Biographie enthält nun aber noch überdies gar nichts, als die allerbekanntesten Dinge, unter den gewöhnlichften Gesichtspunkten betrachtet. Hin und wieder auch ganz unrichtige Vorftellungen. Z. B. Cicero habe zugleich mit dem Philo den Mucius Scävola gehört, welcher ihm im römischen Rechte Unterricht gab. Scävola war kein Profeffor juris. — Die Verweifung des Cicero wird in ein ganz falfches Licht geftellt. Dem Vf. zu Folge hätten die römischen Damen den Cicero ins Exil gebracht. Wer weifs nicht, dafs Cicero freywillig die Stadt verliefs, und doch heifst es hier: *C. wurde in die Acht erklärt, und wiewohl er auf eine unanftändige Art um Gnade bat, fo wurde er doch in das Exil verwiefen.* Dann folgt ein räsonnirtes Verzeichnifs der philosophischen Werke des Cicero. De Finibus b. et m. wird übersetzt: *Von dem Endzwecke des Guten und Böfen.* Das Räsonnement ift überall äufserft dürftig. — Wie ftief, undeutlich und dunkel die Ueberfetzungen selbft fey, kann folgende Periode zeigen: *Ich vermuthe, es kam daher, weil wir von ihm fprachen,* (gesprochen hatten) *denn gemeiniglich geschieht es, dafs unfre Gedanken und Gefprache im Schlafe etwas dergleichen hervorbringen, wie Ennius vom Homer fchreibt, an den er nemlich bey Tage fehr oft zu denken und von ihm zu reden gewohnt war.* So schülermäfsig dieses ift, so find doch die Anmerkungen noch weit elender. S. 61. Von dem Confulat: *Nur einer führte von ihnen* (den Confuln) *die Regierung, der andre trat fie, wenn fie der erfte, nach Verlauf eines Jahres niederlegte, an. — Sie trugen ein Purpurkleid.* S. 62. *Tribunus war bey den Armeen foviel, als bey uns der General.* S. 66. *Die Cenforen hatten die Aufficht über das Vermögen und die Sitten der Bürger, und vertheilten ficin gewiffe Claffen, Tribus.* Und folch' elendes Zeug wird noch gedruckt!!

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCH. *Göttingen*, b. Dietrich, *Ueber einige Spinnen der Göttingifchen Gegend.* Nebft Anzeige eines vollftändigen Cutfus über die Thiergeschichte von *F. A. A. Meyer*, beider Heilkunden Doctorand etc. 1790. 16 S. in 8. Unter den angezeigten 21 Spinnen find *Aranea cellularis, fpeciofa, vitida, elegans, autumnalis pallens, minuta, triftis*, und *livida* für neu ausgegeben, kurz und gut beschrieben, auch die Zeit, wann man sie antrifft, und der Ort ihres Aufenthalts bemerkt worden. Ein junger Schriftfteller, der seine Entomologische Laufbahn mit der Unterfuchung einer Gattung anfängt, die so vielen Schwürigkeiten unterworfen ift, giebt einen Beweis seines Muths, von dem sich bey fortgefetzten Fleifse immer viel Gutes hoffen läfst.

Digitized by Google

Erfurt: *Indici plantarum erfurtensium Fungor* et *plantas quasdam super volletzii addit* — *J. J. Plover.* S. 44. 8. 1788. Der bereits verstorbene Vf. hat in diesem Nachtrag zur erfurter Flora vorzüglich die Schwämme aufgenommen (96 Blätterschwämme, 20 Löcherschwämme, eben so viele Falten- und Schüsselschwämme, 20 Staubschwämme, einige Keulenschwämme etc.) und mit Genauigkeit so viel als möglich bestimmt. In so fern auf gute Abbildungen verwiesen wird, kennen wir die Arten; bey einigen aber, wo jene fehlen, sind wir nicht vollkommen gewiss. Die *Addenda* betreffen noch eine Pflanzenmachlese, darunter uns aber Polygala *major*, *monspeliaca*, Hieraclum *alpinum*, Carex *fuscolitis* unlicher scheinen.

Freymaurerey. *Berlin* b. Maurer: X. Y. Z. oder *Neue Aufschlüsse über die Deutsche Union und Schottische Maurerey. Ein Blick in den innern Gang gelehmer Gesellschaften.* 1789. 80 S. 8 (6 gr.)

Frankfurt und *Leipzig*. *Nähere Beleuchtung der deutschen Union, wobey zugleich gezeigt wird, wie man für einen wohlfeilen Preis ein Schottischer Maurer werden kann.* 1789. 54 S. 8. (3 gr.) Die erste Schrift ist *für*, die zweyte *wider* die deutsche Union geschrieben. *Diese* ist hauptsächlich gegen die Absicht der d. U., sich des Buchhandels ausschliesslich zu bemächtigen, und sucht auch ausserdem noch den Zweck dieser Gesellschaft, durch Aufklärung des Verstandes, und Besserung des Willens Glückseligkeit zu verbreiten, durch Hinweisung auf die Sitten ihres Stifters und seine Angriffe gegen die positive Religion verdächtig zu machen. Der ungenannte Vf. lies die *Ankündigung der deutschen Union* zum Grunde, führt die Sätze derselben der Reihe nach an und begleitet sie mit ironischen und persiflirenden Anmerkungen, die aber, meistens weder witzig noch treffend und eingreifend sind. Wenn in der Ankündigung gesagt wird: Wir haben also keine Geheimnisse mehr; so thut der Vf. als ob er das Gegentheil zeigen wolle und zeigt im Grunde gar nichts. (S. 42.) Der Vf. konnte mit seinem leeren Geschwätz das Publikum verschonet haben, da ohnehin alles, was sich über diesen Gegenstand sagen lässt, weit treffender und witziger durch die bekannte Schrift: *Mehr Noten als Text, oder die deutsche Union der XXIter* erschöpft worden.

Die Absicht des ebenfalls ungenannten Vf. von N. 2. ist, die verschiedenen Gesichtspunkte zu zeigen, aus denen einige Freunde, (die unter den auf dem Titel stehenden Buchstaben abwechselnd erzählend und sich mit einander unterredend eingeführt werden) die an der deutschen Union und Schottischen Maurerey Theil nehmen, diese Verbindung nach nach angesehen haben. Im Vorbeygehn ist hier zu bemerken, dass unter Schottischer Maurerey weiter nichts als die drey Grade der deutschen Union, die Hr. D. *Baldrit*, ihr Stifter, wir wissen nicht aus welchem Grund, so genannt hat, zu verstehen sind. In der Vorrede werden die Grundsätze jener Freunde über gehelme Gesellschaften und die möglichen Geheimnisse derselben mitgetheilt, die ganz vernunftig sind. Alle Geheimnisse lassen sich in *theoretische* und *praktische* eintheilen. Jene beschäftigen sich entweder mit *historischen* oder *dogmatischen* oder *geoffenbarten* Erkenntnissen. Des ausschliesslichen Besitzes historischer Kenntnisse, die nicht allgemein bekannt und in Büchern aufgezeichnet ständen, und folglich nicht Gegenstände des Studiums für jedermann waren, könne sich keine geh. Ges. rühmen, es sey auch kein hinreichender Grund vorhanden, dergleichen zu verheimlichen. Auch sey es leere Prahlerey, wenn sich eine Gesellschaft besonderer physischer Geheimnisse, als solcher, die durch die gemeine Naturwissenschaft und Chymie nicht erhalten werden könnten, z. B. der Universalarzney und Goldmacherey ingleichen der *Erkenntnis* metaphysischer die Vernunft übersteigende Gegenstände, z. B. der Geister und der Art über sie zu herrschen, so wie einer unmittelbaren Offenbarung rühme. Alle diese Vorgeben waren betrüglich. Nur für *praktische* Zwecke, scheine die Natur einer geh. Ges. bestimmt zu seyn; nur, wenn ihre ganze Einrichtung auf Thätigkeit berechnet sey, könne eine solche Ges. unbreitig das meiste ausrichten, (vorausgesetzt nemlich, dass der Zweck edel und gut, die Einrichtung zweckmässig und die Mittel, die zu diesem Zweck führen sollen, ebenfalls edel und gut sind). Nach dieser Vorrede werden dann die Gesichtspunkte selbst, aus welchen die drey X. Y. Z. die deutsche Union nach und nach angesehen haben, mit ihren Zweifeln und Bedenklichkeiten, und den Gründen, wodurch diese, zur Bewirkung ihres Beytritts zur Union, und zur Bestimmung ihrer Thätigkeit für dieselbe, gehoben worden sind, zugleich nebst der Einweihungs-Ceremonie und der nähern Belehrung für die Brüder des ersten Grades dieser sogenannten Schottischen Maurerey, in XI. Nummern Gesprächs- und Erzählungsweise mitgetheilt. Wahrscheinlich ist das Ganze eine Fiction des Hn. *D. Bahrdt* oder eines seiner Schüler, um durch die hier mitgetheilten Gründe und Gegengründe und durch die Bekanntmachung des ersten Grades selbst zur Apologie für diesen Orden und die Absichten seines Stifters zu dienen. Nur hätten auch noch die beyden letzten Grade mitgetheilt werden sollen, welche wahrscheinlich die Mittel enthalten haben; wodurch jene Zwecke wirklich werden sollen, um auch die Zweckmässigkeit und Zulässigkeit dieser beurtheilen zu können. Was bereits davon bekannt geworden ist, z. B. die gemachte Plan, der Gesellschaft, nach und nach zum ausschliessenden Besitze des Buchhandels durch die Untergebung des Isaiergen zu verhelfen, die Zuziehung der Postbeamten zur Gesellschaft, zur Ersparung der Correspondenz- und Versendungskosten u. drgl. ist, um gelindesten Tone zu urtheilen, wenigstens nach den Grundsätzen des Rec., nicht von der Art, dass er es als eine moralische Maxime anpreisen möchte. Wo solche Mittel empfohlen und ins Werk gesetzt werden, die so schlechterdings dem praktischen Vernunftgesetze widersprechen, das man doch selbst zu cultiviren und zur überwiegenden Macht zu bringen sich die Miene giebt, da kann kein vernünftiger und consequent denkender und handelnder Mann glauben, dass es mit dem Vorgeben auch des besten Zwecks wahrer Ernst sey. Noch einiges müssen wir erinnern, das uns nicht gefallen hat, z. der bloss willkührliche Unterschied zwischen *deutscher* und *schottischer* Maurerey, wovon die erstere unächt sey und sich bloss mit dem Steine der Weisen beschäftige, die letztere hingegen, als das allein ächte auf Aufklärung und Bildung des Geistes abzweake. Wenn Hr. B. diesen Begriff deutscher und schottischer Maurerey wirklich gegeben hat, so hat er seinen Schülern eine doppelte Unwahrheit gesagt. Zweytens ersilich ist bekannt, dass nicht alle Maurerey in Deutschland zum rosenkreuzerischen Systeme gehöre. Und was ist das für ein Unterschied, *deutsche* und *schottische?* da die erstere ebenfalls schottisch seyn kann; eben so gut liessen sich auch die Französische, Schwedische, Russische u. s. w. der Englischen und Schottischen entgegen stellen, welches aber sehr seltsam wäre. Schottische Maurerey heisst, wo sie ist, so mag in diesen oder jenen Lande getrieben werden, Freymaurerey, nennt sie auch den Ursprung seiner Errichtung Schottische Maurerey, wahrscheinlich, um durch diese Rubrik unter den Unkundige mehr Proselyten zu machen. — 2) Die Vorschriften, die den Aufnahmenden gegeben werden, schränken sich jedoch auf die Anhänglichkeit desselben an den Orden und die Ordensbrüder ein, und derer, die draussen sind, wird mit keiner Silbe gedacht. Glaubt denn Hr. B. wirklich, dass Freundschaft, gegenseitiges Wohlwollen, und Hülfleistungen nur in geheimen Gesellschaften zu finden sey? Er muss es wohl, da er sich sogar des wirklich beleidigenden Wortes *des Profanen* bedient. 3) Hat seine Ordensmoral den Fehler, dass sie ebenfalls, so wie der Illuminatenorden, der auch hier in einigen Stücken Vorbild gewesen zu seyn scheint, auf den Grundsatz der Glückseligkeit gegründet ist, dessen Unzulänglichkeit zu einem praktischen Grundsatze mehrere doch einleuchtend genug dargethan haben. Unser folgende Stellen mussten wir wirklich lächeln. S. 59. „Sie erwarten also aus unserer Hand einen Zuwachs *ihrer* Glückseligkeit, und — sie haben das Recht, sich über Täuschung in unsern Bund zu beklagen, *wenn wir diese Erwartung nicht befriedigen.*" u. S. 54. „Die deutsche Un. bahnt uns einen Weg zur moralischen Allmacht, da wir lange genug in Stillen *die Verdorbenheit der Welt beweint*, und ohne äusserlich hervorzutreten, *entgegen gearbeitet haben.*" *Quid dignum tanto ferat hic promissor hiatus?* könnte man wohl fragen, wenn die Anstalt noch vorhanden wäre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Junius 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh. D. *Johann Heinrich Jungs Lehrbuch der Cameral-Wissenschaft, oder Cameral-Praxis.* 1790. 416 S. 8. (1 Thl. 8 gr.)

Mit diesem Werke beschliesset der Hr. Vf. die Ausarbeitung seines Systems der Staatswirthschaft und seine hierüber herausgegebenen Lehrbücher. Es soll zugleich eine bisherige Lücke in dem akademischen Unterrichte über diese Wissenschaft ausfüllen, nemlich über die wirkliche Anwendung und Ausübung der auf die vortheilhafteste Verwaltung des Staatsvermögens abzweckenden Grundsätze in den Kammercollegien; oder über das eigentliche Verfahren in den Kammergeschäften. Dieser Mangel ist nicht zu leugnen: obgleich ein *Practicum camerale von Wernher* und vom *Lamatte* gute practische Beyträge zur Kameralwissenschaft vorhanden sind; weil jenem Vollständigkeit und systematische Ordnung fehlt, und diese nur einzelne Gegenstände des Kammerwesens betreffen.

Der ganze Vortrag ist, nach einer vorgängigen Einleitung, in 6 Hauptstücke abgetheilt, wovon jene die Begriffe von Staatswissenschaft, Cameralwissenschaft und Cameralpraxis festsetzet, und in diesen die Anweisung zur Cameralpraxis solchergestalt geordnet ist, dass das erste Hauptstück die Bergwerke, das zweyte die Forsten, das dritte landwirthschaftliche Gegenstände, das vierte die herrschaftlichen Fabriken, das fünfte Polizeysachen und das letzte allgemeine Gegenstände der Kameralpraxis betrift

Völlig richtig ist die (S. 7. der Einleit.) gegebene Erklärung der Cameralwissenschaft, oder Cameralistik in der engsten Bedeutung, dass sie die Sammlung, oder der Inbegriff derjenigen staatswirthschaftlichen und practischen Regeln sey, welche von der Kammer und ihren Bedienten *ausgeführt werden müssen*, oder welche die eigentliche unmittelbare Verwaltung *der Staatseinkünfte* betreffen. Selbst aus dieser Erklärung folget aber offenbar, dass der Hr. Vf. der Cameralpraxis, da er dieselbe blos auf die Bergwerke, Forsten, Landgüter, Fabriken und Handlung. Polizei- und einige Finanzwissenschaftliche Sachen (ebendas.) einschränkt, viel zu enge Grenzen gesezt hat. Dies sind ja keineswegs die einzigen Quellen *der Staatseinkünfte*, noch die einzigen Gegenstände der *Cammergeschafte*. Zu denselben gehören, als wesentliche Realdepartements der Cammercollegien, überall in Deutschland die Verwaltung des Münz- Zoll und Postwesens, auch — in den mittelmäsigen und kleinen Staaten — des Steuerwesens, aus welchen gleichfalls eben so gewisse, als betrachtliche Einkunfte in die landesherrliche Kammer fliesen. Unter den Beförderungsmitteln des Bergbaues (§. 14.) vermissen wir eins von vorzüglich guter Wirkung, nemlich die Befreyung der Bergtheile und ihrer Ausbeute von allen Arten des Arrestes, wofern sich die Schuldfoderung nicht auf jene unmittelbar beziehet.

Bey dem 2ten Hauptstück hat der Vf. von des Hrn. *von Burgdorfs* Forsthandbuche den mehrsten Gebrauch gemacht; jedoch in der Festsetzung der Holzverkaufspreise (§. 49) seine eigenen, von jenem abweichenden Grundsätze beybehalten. Dieses Hauptstück unterscheidet sich merklich von den übrigen durch genaue Bestimmung und Vollständigkeit der darinn vorgetragenen Lehrsätze und durch die hinzugefügten Modelle und Formulare, welche zur Aufklärung und Anwendung jener Lehrsätze so viel beytragen. Eben darinn hätten bey dem vorherigen Hauptstücke auch Modelle von den hauptsächlichsten Bergwerks- und Hüttenberechnungen geliefert werden sollen. Die der Cammer anvertrauete Verwaltung des Forstregals kann nicht wohl überall auf die Oberaufsicht über die landesherrlichen Wälder *allein* (§. 35) eingeschränkt seyn: da so viele Cammer- und Forstreglements beweisen, dass diese Oberaufsicht sich auch über die Holzungen der Stadt- und Dorfgemeinen erstreckt. Unter den (§. 62) angeführten Vorschriften fehlt diejenige, welche die Abfuhr des gefallten Holzes betrift. Diese darf, zur Verhütung vieler Beschädigung der Forsten, nicht verzögert werden, sondern mus, bey einer festgesetzten Strafe, alljährlich noch vor Johannis, auch auf keinen andern, als den dazu angewiesenen Wegen geschehen. Auch mangelt die nöthige Belehrung von dem Verfahren in Untersuchung der Forstverbrechen, Festsetzung der Strafen und deren Vollziehung gänzlich; denn der §. 62, beziehet sich dieserhalb blos auf eine beygelegte aber hiezu gar nicht hinlängliche Tabelle.

Das dritte Hauptstück von der landwirthschaftlichen Cammeralpraxis hat der Vf. mit einer hauptsächlich aus *von Buri* Abhandlung von den Bauerngütern in Deutschland genommenen, aber allzusehr ins Detail und bis in verwickelte juristische Streitfragen ausgedehnten Beschreibung der mannichfaltigen deutschen Lehns- und Zinsgüter (S. 129 - 151) angefangen. In dem der Zeitpacht zuerkannten Vorzuge vor der Erbpacht (§. 86. 87) ist der Rec. mit dem Hrn. Vf. völlig einverstanden, nur nicht darinn, dass der Besitz der Erbzinsgüter zu den Erbpachten zu rechnen sey. (S. 153. c.) Nach der ursprünglichen Verfassung dieser Güter wurden dieselben ihren Besitzern eben so, wie die vorhin §. 79. angeführten Güter, nemlich solchergestalt verliehen, dals der davon zu entrichtende jährliche Zins mit dem jährlichen Ertrage dieser Güter in keinem Verhältnisse stand, und blos

Digitized by Google

ein fortdaurender Beweis seyn sollte, dafs der Erbzinsmann das Obereigenthum (*dominium directum* des Erbzinsherrn anerkenne. Freylich weichen die Erbzinsverleihungen in neuern Zeiten, wofür der erfte Acquirent, aufser dem jährlich zu entrichtenden Zinfe, ein dem Werthe des Guts, wo nicht völlig gleiches, doch nahe angemeffenes Capital bezahlt, hievon fehr ab, und nähern fich den Erbverpachtungen: aber die mehreften Erbzinsgüter, an welchen den landesherrlichen Kammern das Grundeigenthum zuftehet, find doch von der erften urfprünglichen Art. Bey den dem Grundherrn (§. 178) zugeeigneten *Vorkaufsrecht* (*Verkaufsrecht* ift ein Druckfehler) des Erbzinsgutes hätte der angeführten Einfchränkung deffelben auf den Zeitraum von zwey Monaten noch hinzu gefüget werden follen, dafs dieles Recht bey *Subhaftationibus neceffariis* verloren gehet, wenn es nicht im letzten Subhaftationstermine vor der Adjudication ausgeübet wird. Richtig, zweckmäfsig und ausführbar find die von dem Hrn. Vf. (§. 90) vorgefchlagenen Mittel zur Aufnehung der Leibeigenfchaft und zur Verwandlung der damit behafteten Güter in Erbzinsgüter. Hingegen mufs der Rec. gegen die Beurtheilung und Beftimmung des bequemften Termins zum Antritte und zur Uebergabe einer Zeitpacht (S. 169-171) erinnern, dafs es dabey nicht blofs auf einen folchen Zeitpunkt ankommt, da die mehrften wirthfchaftlichen Gefchäfte von neuem anfangen, der wenigfte Aufwand erfoderlich, und am eheften Einnahme zu erwarten ift; fondern dafs auch auf die Methode, nach welcher der wichtigfte Theil des Haushalts, nemlich der Ackerbau, dem Pächter übergeben wird, hauptfächlich Bedacht genommen werden mufs. Empfängt der Pächter das Feldinventarium gegen Bezahlung der Einfaat, Düngung und Pflugarten; fo kann freylich die Uebergabe, fobald als die Beftellung des Sommer und Brachfeldes vollendet ift, folglich im Anfange, oder in der Mitte des Monats May, am bequemften gefchehen. Dies ift aber in dem Falle, da der antretende Pächter die fämmtlichen Feldfrüchte, nach deren auf dem Halme zu taxirenden Werthe, bezahlen mufs, nie fo frühzeitig thunlich, fondern erft alsdann, wenn die ökonomifchen Pflanzen des Sommer- und Brachfeldes fo weit heran gewachfen find, dafs fie taxiret werden können, alfo nicht eher, als Johannis, oder bald nachher. Wären des Vf. Bedenklichkeiten gegen alle bisher gewöhnlichen Arten der Verpachtung völlig gegründet und die Ausführung der von ihm erfundenen und empfohlnen Methode (§. 95) einer erblichen Pachtüberlaffung, mit alljährlicher Beftimmung gewiffer von dem Pachtinhaber zu entrichtenden Quoten, nach dem angefchlagenen Ertrage, und den jedesmaligen Marktpreifen, fo leicht, als es den Vf. dünkt; fo würde freylich diefe Quotenpacht wefentliche Vorzüge haben. Es wird aber einestheils der den Zeitpachten gemachte Vorwurf (S. 182. c.), dafs diefelben eine allmählige Verfchlimmerung der Landgüther und eine hieraus von Zeit zu Zeit erwachfende Abnahme des Pachtgeldes bewirken, durch die feit 50 bis 60 Jahren erfolgte Erhöhung des Ertrages und des Pachtgeldes auf ⅓ zum Theil auf die Hälfte, jawohl noch höher — wie uns von den allermehreften Landgütern im nördlichen Deutfchlande zuverläfsigbekannt ift, völlig widerlegt; und anderntheils bleiben doch die gewifs nicht leicht zu überwindenden Schwierigkeiten übrig, dafs die Beftimmung der Quoten nach den marktgängigen Preifen, da diefelben vor der Ernte gewöhnlich ungleich höher, als nach derfelben, find, in jenem Falle dem Pachtinhaber, in diefem hingegen der landesherrlichen Cammer zum Nachtheile gereichen, auch der Letztern der angerathene Empfang der Quoten in Naturalien eine befchwerliche und koftbare Receptur, Verwaltung und Berechnung verurfachen würde. Ohne Zweifel hat den Vf. die Vorliebe für diefe feine Quotenpacht verleitet, gerade von derjenigen Art der Benutzung der Domänengüter, welche bey den deutfchen Cammern die allergewöhnlichfte ift, nemlich von der Verpachtung auf 6. 12 oder mehrere Jahre, die wenigfte und unzulänglichfte Gelehrung zu geben. Von den Grundfätzen und der Methode, wornach die landesherrlichen Cammern in Abfaffung der Pachtbedingungen, Unterhandlungen mit den Pachtcompetenten, Wahl unter denfelben und Schliefsung der Pacht mit ihnen verfahren, erfährt der Cammeraliftifche Lehrling hier nicht das mindefte, auch eben fo wenig von den fo wefentlichen und wichtigen cameraliftifchen Beforgungen bey der Abnahme und Uebergabe der Pachtungen. Hieran war doch gewifs einem folchen Lehrlinge weit mehr gelegen, als an der fo weit ausgedehnten Herzählung und Befchreibung der vielfältigen Arten von deutfchen Bauerngüthern: da von diefen fo viele gedruckte Unterweifungen, von jenen Verhandlungen aber nur wenige vorhanden find. Ueber die Verfertigung der Kauf- und Pachtanfchläge geben zwar der §. 116 und 117 viele nutzbare, aber doch in verfchiedeneu wefentlichen Theilen mangelhafte Belehrungen. Sie enthalten nemlich keine vollftändige Nachweifung der Hulfsmittel, welche man zur Erforfchung des Ertrages eines Landgutes gebrauchen kann und mufs; keine Erklärung der gewöhnlichften Methoden in Abfaffung folcher Anfchläge und ihres Unterfchiedes, z. B. eines Körner-Anfchlages, und eines Special-Hufen-Anfchlages etc. keine Grundfätze, wie verfchiedene beträchtliche Zubehörungen eines Guts z. B. Korn- und Fleifchzehenten, Malterzinfen, Herren- oder Frohndienfte, Fifchteiche etc. in Anfchlag zu bringen find. Auch war es hier zur völligen Aufklärung der Sache gewifs nothwendig und nützlich, das Formular eines wohleingerichteten Kauf- und Pachtanfchlages beyzufügen.

In dem vierten Hauptftücke von der Cameralpraxis bey herrfchaftlichen Fabriken, wo der Vf. gleich Anfangs (§. 120) mit Rechte behauptet, dafs Fabriken keine Finanzquellen für den Staat find und doch gleich hernach die Befugnifs der Cammer zu deren Anlage und Betriebe fo weit ausdehnt, dafs er die Papiermühlen, die Seifefiedereyen, das Bierbrauen und Brandeweinbrennen und alle Manufacturen, deren rohe Materialien urfprünglich herrfchaftlich find, darunter zieht (wornach fich alfo die Cammer alle Verarbeitung des Eifens, des Kupfers, des Silbers und felbft des Holzes aus den herrfchaftlichen Forften würden zueignen können), erklärt er es (S. 250) *für unzugereicht*, in einem Lande, wofelbft noch keine Papiermühle vorhanden ift, dergleichen anzulegen, *wenn dadurch eine benachbarte ausländifche Papiermühle ruinirt wird.* Hiezu

ist weder in den natürlichen, noch in den positiven Rechten, und noch weniger in der Staatswirthschaft irgend einiger Grund vorhanden. Eben so ist es auch weder der Natur der Sache gemäfs, noch bey landesherrlichen Cammern üblich, in den Pachtanschlägen vom Brandeweinbrennen, nach des Hn. Vf. Angabe (§. 279) das Pachtgeld für die Viehmastung doppelt, nehmlich erst für die Nutzung des Brandeweinspüligs, und dann auch für den Gewinnst an verkauftem fetten Viehe, zu berechnen. Dies wäre gewifs eben so unbillig, als wenn bey der Verpachtung einer Fettweide gefodert würde, dafs der Pächter, aufser dem Pachtgelde für die Nutzung dieser Weide, auch einen Theil seines Gewinnstes von dem dafelbst fett gewordenen Viehe an den Verpächter abgeben solle.

Zu der Polizeycameralpraxis, welche den Inhalt des fünften Hauptstücks ausmacht, rechnet der Hr. Vf. (S. 294.) hauptsächlich denjenigen Theil der Polizey, welcher sich mit Versetzung der Mafse, Gewichte und Preise der vornehmsten Lebensbedürfnisse beschäftigt; aufserdem aber auch die Versorgung der Armen, Wittwen, und Waisen, imgleichen die Assecuranzanstalten. Sollten aber dahin nicht noch einige Gegenstände, vorzüglich die den landesherrlichen Cammern, nicht nur des allgemeinen Bestens, sondern auch besonders des Zollregals wegen, obliegende Unterhaltung guter Brücken und Wege gleichfalls gehören? Die erstbemeldeten Materien hat der Hr. Vf. solchergestalt behandelt, dafs, auf die vorausgeschickten Grundsätze, wornach Mafsen und Gewichte und die Taxen der nothwendigsten Lebensmittel, als Brodt, Fleisch, Bier etc. zu bestimmen sind, eine Menge von Verzeichnissen der in Deutschland üblichen Mafsen, und Gewichte, auch erläuternder Beyspiele von Berechnungen folget. Hiedurch sind die dahin gehörigen, mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Dienstgeschäfte nicht allein nach den Bedürfnissen eines cameralistischen Lehrlings hinlänglich aufgeklärt, sondern auch zugleich selbst manchem bejahrten Cameralisten solche Winke und Aufschlüsse gegeben worden, welche er zur Entdeckung und Verbesserung einiger Fehler in dem bisherigen Verfahren wird nützen können. Von gleicher Beschaffenheit ist der hiernächst folgende Unterricht von den Armen- Wittwen, Waisen- und Assecuranzanstalten.

Das letzte Hauptstück enthält die allgemeinen Grundsätze des Verfahrens in den Cammergeschäften, besonders Erläuterungen und Bestimmungen über die innere Einrichtung eines Cammercollegiums, über die zu desselben Ressort gehörigen Sachen, über die Ordnung und Methode des Verfahrens in denselben, über die Quellen der Staatseinkünfte, über die davon zu bestreitenden Ausgaben und zuletzt über den Civil- Cammer- und Militäretat: wobey aber die für den cameralischen Lehrling eben so nothwendigen Belehrungen von den zu haltenden Exhibiten und Expeditionsbüchern, von der Vertheilung der Geschäfte unter die Mitglieder des Kollegiums nach Real- und Lokaldepartements und von dem Registraturwesen der Cammer gänzlich fehlen.

Uebrigens verdient dieses Lehrbuch, das der Vf. selbst Versuch nennt, wegen seiner mannigfaltigen guten Seiten, dafs Hr. J. bey künftigen Auflagen, den eben in dieser Absicht von uns bemerkten Mängeln abzuhelfen und es dadurch, so viel möglich, zu vervollkommnen suche.

Anspach, b. Haueisen: *System der Gesetzgebung.* Fünfter Band, Aus dem Italienischen des Ritters *Caietan Filangieri.* 1790. 8. (10 gr.)

Dieser fünfte Band enthält den ersten Theil des fünften Buches und beschäftiget sich mit den Gesetzen, welche die Erziehung betreffen. Zuerst preiset sich der Vf. in einem weitschweifigen declamatorischen Eingange glücklich, dafs er die peinliche Gesetzgebung vollendet habe und nun seine Aufmerksamkeit der unverdorbenen Jugend widmen könne. Er rühmet sodann den Nutzen der öffentlichen Erziehung und glaubt, dafs man das, was man dadurch an Menschenvorzügen verliere, an Bürgertugenden wiedergewinne. Wenn aber, wie wohl von Nachdenkenden nicht bezweifelt werden kann, der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft in der Vervollkommung des Menschen bestehe, obgleich die Zwangsgesetze sich ihrer Natur nach, blofs auf den Schutz der allgemeinen Sicherheit, als eines zu diesem Zweck unentbehrlichen Mittels, einschränken müssen, so fällt in die Augen, dafs Menschen- und Bürgertugenden sich einander nur in sofern entgegensetzen lassen, als es Anlagen und Fertigkeiten giebt, welche mehr oder weniger zum Vortheile des einzelnen Menschen oder der ganzen Gesellschaft gereichen. Wenn man also der Aeufserung Filangieri's eine vernünftige Deutung geben will, so kann es nur die seyn, dafs nemlich die Gesellschaft diejenige Ausbildung, welche dem gröfsten Theile der Bürger dienlich ist, derjenigen vorziehen müsse, wodurch zwar einige wenige weiter gebracht, die Uebrigen aber desto mehr zurückgesetzt würden. Man würde aber aus diesem Satze zu viel folgern, wenn man der bürgerl. Gesellschaft das Recht einräumte, die Einzelnen zu nöthigen, dafs sie ihre eigene Ausbildung demjenigen aufopfern sollten, was die Gesellschaft unter dem Nahmen des gemeinen Wohls mit Gewalt durchsetzen will. Deswegen will auch unser Vf. nicht, dafs die Eltern genothiget werden sollen, ihre Kinder der öffentlichen Erziehung zu unterwerfen; denn, ob er gleich diese für nothwendig hält, so respectirt er doch die Rechte des einzelnen Bürgers zu sehr, als dafs er die Väter mit Gewalt verhindern wollte, ihren Söhnen diejenige Erziehung zu geben, welche sie ihnen für die zuträglichste halten. Er glaubt mit Recht, seinen Zweck dadurch besser zu erreichen, wenn er die öffentliche Erziehung mit Vortheilen verknüpft, die einen jeden Vater reizen, seine Kinder daran Theil nehmen zu lassen. Unter einer öffentlichen Erziehung versteht unser Vf. nicht eine blofse Lehranstalt, sondern er unterwirft das ganze Erziehungsgeschäft der unmittelbaren Sorge des Staats. Dabey sieht er aber auch ein, dafs nicht alle Bürgerklassen auf gleiche Weise erzogen werden können. Eine völlig gemeinschaftliche Erziehung setzt einen Staat voraus, dessen Bürger innerhalb den Ringmauern einer Stadt versammelt sind. Diesem Grunde könnte man noch beyfügen, dafs einerley Erziehung sich nur bey solchen Völkern denken lasse, welche Sclaven zu ihren Diensten haben. Diejenigen, welche den Stock fühlen müssen, können nicht mit denen, welche ihn führen sollen, ganz

Digitized by Google

gleich erzogen werden. Der Bürger, welcher sich gewöhnen soll, keinen Zwang als den der Gesetze über sich zu dulden, kann nicht, wie der Sclavensohn, zur Unterwürfigkeit und Geduld erzogen werden.

Unser Vf. hat zwey Hauptklassen unterschieden, nemlich diejenigen, welche den gemeinen Wesen durch ihre Talente, und die, welche ihm durch ihrer Hände Arbeit dienen. Da er eine Regierung voraussetzt, in welcher alle Bürgerklassen eine gleiche bürgerliche Freyheit geniessen sollen, so hat er bey Festsetzung dieses Unterschiedes nicht auf den vorher bemerkten Unterschied der herrschenden und dienenden Klasse, sondern allein auf die Verschiedenheit des Bedürfnisses Rücksicht genommen. Allein so weise und menschenfreundlich auch die Staatsverfassung seyn mag, so werden doch noch immer einige Bürgerklassen übrig bleiben, welche mehr als andere genöthiget sind, ihren Willen den Launen anderer zu unterwerfen. Wäre es unserm Vf. blos um eine Lehranstalt zu thun, so dürfte er nur darauf sehen, dass jeder so viel lernte, als er in seinem künftigen Leben braucht; das Lehrsystem der Moral aber würde bey Allen gleich seyn können. Ganz anders verhält sich die Sache, wenn nicht blos vom Lehren, sondern vom Erziehen, und also von der Gewohnheit, gewisse Maximen vorzüglich zu befolgen, die Rede ist. Ob nun gleich Filangieri dieses Nutzens der Verschiedenheit der Erziehung nicht erwähnet hat, so würde er doch bey dem von ihm vorgeschlagenen Erziehungsplane nebenher erreicht werden; denn er will, dass nicht nur die beyden eben erwähnten Hauptklassen von einander abgesondert, sondern auch diejenigen, welche zu einerley Gewerbe bestimmt sind, einem gemeinschaftlichen Aufseher von ihrem Gewerbe unterworfen werden sollen. Es ist ein schöner Gedanke unsers Vf., dass die Moral nicht auf die gewöhnliche Art, sondern von solchen Staatsmännern gelehrt werden soll, welche sich während ihrer Amtsführung nicht nur durch ihre offend. Verdienste, sondern auch durch ihren regelmässigen Lebenswandel ausgezeichnet haben. Es sollen nemlich diejenigen, welche im Dienste des Staats grau geworden sind, die Aufsicht über die Erziehung, als eine ehrenvolle Belohnung ihres Verdienstes erhalten, und es ist nicht zu läugnen, dass solche Männer nicht nur mehr als die gewöhnlichen Lehrer, aus dem lautern Innern ihres Herzens sprechen, sondern auch ihre Lehren durch ihr Beyspiel unterstützen würden. Dabey verstehet sich aber von selbst, dass diese Männer keine mühsame Arbeit stunden übernehmen, sondern die ganze Theologie der Moral, welche sich nach des Vf. Vorschlage, auf einige wenige Sätze reducirt, in kurzen herzlichen Ermahnungsvorträgen, übrigens aber nur die allgemeine Aufsicht haben sollen. Da das Priesterthum sich dieses Geschäfts bald nicht nehmen lassen dürfte, und also auch deswegen dafür sorgen wird, dass es so verwickelt und mühsam bleibe, als es bisher gewesen ist, so lässt sich die Ausführung dieses schönen Vorschlags sobald nicht erwarten. Es ist aber nicht nur herzerhebend, sondern auch nützlich, dergleichen Ideen zu nähren und im Umlauf zu bringen, bis endlich der Tag anbricht, welcher die Wünsche vieler Jahrhunderte zur Erfüllung bringt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Halle* b. Hendel: *J. G. Georgi's kleinere Gedichte. Erstes und zweyter Heft. 1790. 88. S. 8.* (6 gr.) Der Vf. fodert den Beurtheiler seiner Gedichte auf: „ihn der Strafe zu würdigen, andere an seinem *schuldigen Beyspiel* zu lehren, über seine Fehler „die hochgehabene Geisel zu schwingen" und verspricht „sich dann „*vielleicht* zu bessern." So sehr wir seine Besserung wünschen, so wenig können wir uns auf eine ausführliche Kritik seiner Verse einlassen. Diese verdient nur der junge Dichter, dem es zwar noch an Geschmack, Ausbildung und Reife der Beurtheilungskraft fehlt, der aber doch Talent zeigt, und Genie verräth. Hrn. *Gr.* Verse sind *unverbesserlich*, nicht weniger, als die Gesänge Homers. Was diese durch Verbesserungen *schöner*, und jene *minder schlecht* werden könnten, belohnte die Mühe nicht. Welch ein elender Gewinn, gesetzt auch, dass Hr. *G.* allen Wörtern, die er des Metrums wegen, hinten, vorn und in der Mitte so jämmerlich verstümmelt hat (*schwinder* st. geschwinder, *g'heimes*, *h'rab*, *Will'n*, *mein' Achtung*) die Wohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand angedeihen liefse; gesetzt auch, dass er einzelne platte, schwülstige, nonsensikalische Zeilen:

Die Nymf' (des Bachs) ist klaren Angesichts,
Und ihr *Geschmack* ist *kuhler Ernst* —

mit leidlichern vertauschte; seine ellenlangen Zusammensetzungen: *unzertrennlichhangende Geschäfte*, mit dem kritischen Messer zerlegte u. s. w., seine Gedichte würden dadurch noch lange nicht werden, was gute Gedichte seyn müssen, pulcra et dulcia. Die vereinigten Bemühungen aller Kunstrichter vermöchten nicht, in seine Oden Feuer, in seine Empfindungen Wahrheit, in seine Scherze Salz, und in seine Sinngedichte Sinn zu bringen. Will man Beweise?

Traum, an Scriblerus.

Du *fuhrst* in deiner Hand die leichte Feder.
Das sah mit neidischen Verdrufs —
Und warf sein Zepter, stark wie eine Zeder,
Weit von sich weg — Gott König Aeolus.

In einer Schilderung eines Predigers heifst es:

Mich dünkt, ich höre
Den Puls der Adern
.. Pontak, Pontak, Pontak,
Ja, Ja. Sein Herzblut Pontak,
Und abgezogner Kümmel
Der edle Saft der Nerven;
Die beyden Vorderhirne
Zwey rare Zuckerkartoffeln;
Die beyden Hinterhirne
Zwey köstliche Butterklöfsgen;
Und glandula pinealis
Ist eine *brandte* Mandel u. s. w.

Von Einem Gedichte gesteht Hr. *G.* selbst, dass er es übel geschrieben habe. Vielleicht, ohne sein Wissen, auch von mehrern, und so hätte er sich, seiner Verse wegen, nicht an Kunstrichter sondern an die Aerzte zu wenden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Jun. 1791

ERDBESCHREIBUNG.

Amsterdam, b. Schouten: *Naamregister v. alle de H. Leden der Regeering v. d. V. Provincien met derz. Gedeputeerden in de Gen. Collegien. Alsmede de H. Leden d. Regeering v. d. L. Drenthe en de Steden v. d. Generalitet.* 1789.

Dieses aus einzelnen, nur durch den Buchbinder und das Titelblatt verbundenen Heften bestehende Werk ist nur das, aber auch das ganz, was der Titel verspricht, und so für jeden, der Verzeichnisse der Art zu nutzen gelernt hat, von wirklich grosem Werthe. Wem es darum zu thun ist, sich recht anschauend von der Nothwendigkeit des unseligen Schneckenganges der öffentlichen Geschäfte in den vereinigten Provinzen zu überzeugen; wen Mauer wohl mit einem halben Dutzend zum Theil recht heterogener Bedienungen interessiren; wer ein, bey recht häufigem Wechsel, sehr ansehnliches Regierungspersonal, besonders in einigen holländischen Hauptstädten, und eine fast unüberfehbare Schaar von Einsammlern der öffentlichen Einkünfte zu würdigen versteht; wer einen recht aufklärenden Blick in das Labyrinth der holländischen Finanzen werfen, und wer die Möglichkeit einsehen will, wie hundert Plane, Veränderungen und Verbesserungen in Holland nicht zu Stande kommen können, die ohne Schwierigkeiten in so vielen andern Ländern durchgesetzt wurden, dem vorzüglich wird das Werk des mühsamst gesammelten Stoffes genug darbiethen, so ganz und gar auch alle historische Notizen ihm fehlen. Die Universität zu Harderwyk hat der Curatoren sechs, die zur Hälfte von der Stadt und zur Hälfte vom Adel erwählt werden, und selbst Gymnasien, wie z. B. das Amsterdammer, zählen ähnliche Schaaren; was bedarf es hier mehr, als die Zählung und Kunde der Wahlherren und des verschiedensten Standes der Herren Curatoren, um sich's zu erklären, wie die holländischen Schüler noch so sehr weit hinter den Deutschen zurück seyn können? Was bedarf es oft nur mehr, als der Summe der Köpfe, die regieren, oder als der Anschauung der Hund, die das Ruder führt, um Licht und Aufschlufs zu bekommen?

Haag, b. Gosse: *Almanac de la Cour.* Pour l'année. 1790. 192 S.

Seit einigen Jahren ist diesem Almanach allmählich eine solche Vollständigkeit und gute Einrichtung gegeben worden, dafs man schwerlich noch jetzt irgend etwas ganz vermifst, was man in Werken der Art suchen darf. Auch ist hier wieder ein Verzeichnifs von der Marine, von der Zahl der Schiffe, der Kanonen, und von den ersten Seeofficieren mitgetheilt, ein Verzeichnifs, dessen Vorgänger unsere Statistiker immer mit nicht geringem Respect aufnahmen, und aus dem Rec. hier nur einige Angaben herfetzen will. Nach demselben bestand am Ende des vorigen Jahrs die Flotte aus 121 Schiffen; das gäbe, wenn man ein wenig Rückscht auf die Kanonen nimmt, ein Verhältnifs zu der jetzigen englischen Flotte etwa wie 1 zu 4. Unter diesen Schiffen waren 9 von 74, 29 von 64, 2 von 56, 8 von 54, eben so viele von 46, 15 von 36, 16 von 24, 1 von 18, 13 von 16, 10 von 12, 1 von 10, 1 von 8, und 8 von 6 Kanonen, zusammen also 4732 Kanonen. Wie stark die Zahl der Matrosen fey, davon kein Wort; es gab der Admirale 2, der Viceadmirale 8, der Cont. Admirale 10, und der Capitains 89; das ist alles, was von der Mannschaft hier angegeben ist. Von den übrigen Verzeichnissen bemerkt Rec. hier nichts, theils weil sie in einem solchen Almanach weit nicht so vollständig seyn können, als man sie in andern Werken trifft, theils weil mehrere derselben zu local sind oder bekannte Sachen enthalten.

Amsterdam: *Naamregister v. d. resp. Regeeringen d. Steeden in d. Vergadering v. H. E. G. M. geen Sessie hebbende*; als mede *v. d. Collegien d. Balliouw etc. mitsgaders v. d. Heeren, Ballieuwen etc. v. omtrent 500 Dorpen en andere Heerlykheden in d. P. v. Holland en Westv.* 36te Druck. 1790. 368 S. kl. 8.

Dieses, in Deutschland noch sehr unbekannte, und mit sichtbarem Fleifs und grofsen Kostenaufwand verfertigte Werk ist für den Geographen und Staatsforscher sicher nicht unwichtig. Auch die unbedeutendsten Dörfer und Herrlichkeiten sind nicht blofs angegeben, sondern auch häufig die Entfernung des einen Dorfes von dem andern und von der Stadt berechnet, zu der es gehört; und der Staatsforscher erhält hier von der innern Verfassung und den gegenseitigen Verhältnissen ungemein vieler Oerter wenigstens einen Schattenrifs, der bey dem grofsen Mangel befriedigenderer Nachrichten immer schätzbar ist.

Nur unter 15 Städten stehen alle die angeführten 500 Dörfer und die Zahl der Städte, die nicht Sitz und Stimme in der Staatenversammlung haben, belsuft sich bis auf zwanzig, unter welchen Gravenhagen, Leerdam und Vlaardingen die Ersten sind. Schade, dafs durchaus auch nicht ein Wink gegeben worden ist, der tiefer schauen liefse, als ein blofses Verzeichnifs hier selten lafst; die wenigen Bemerkungen, die man trifft, sind bey weitem nicht befriedigend genug, und fehlen auch gerade da, wo man Aufschlüsse am sehnlichsten wünscht.

Gravenhage: *Bericht wegens de Gesletteniſſe der Hooge Vergaderingen en Collegien in's Gravenhage* etc. 1790.

Digitized by Google

Alle bey den, auf dem Titel erwähnten, Collegien angeſtellte Beamte ſind hier nach der natürlichſten Ordnung aufgeführt bis auf den unterſten herab, und ſogar iſt die Wohnung eines jeden angegeben. Das Verzeichniſs der Räthe und Diener des Erbſtatthalters war Rec. am willkommenſten; (kaum dürfte man irgendwo ein vollſtändigeres treffen), und die angehängte Poſttabelle iſt für den Reiſenden und Statiſtiker gleich wichtig. Von Amſterdam nach dem Haag gehen täglich zwey Poſten hin und zurück, vom 15 Febr. bis 14 Novemb., die übrige Zeit aber nur eine.

GRAVENHAGE, b. Thierry: *Naamregiſter d. H. Militaire Officieren der Cavall. Infantery etc. in dienſt der Ver. Provincen.* 1790. 260 S. kl. 8.

Aus dem Munde der gröſsten Kenner weiſs es Rec., daſs dies Verzeichniſs ſo vollſtändig und genau iſt, wie nur Verzeichniſſe der Art ſeyn können. Auch nach Jahr und Tag iſt das Alter der Würde durchaus bey allen Officieren angegeben. Nur wäre zu wünſchen, daſs nicht einzig die Zahl der Staabsofficiere bis zum Hauptmann herab, ſondern auch die Zahl aller bey jedem Corps und bey jedem Regiment angegeben, und daſs wenigſtens eine Ordnung beliebt worden wäre, bey der man mit einem Blick die Repartition der Regimenter überſehen könnte; am allerwenigſten aber ſollte man die Angabe der Bezahlsherren des geſammten Schweizercorps vermiſſen.

Rec. hat nach dem mühſamſten Aufzählen und Berechnen folgende allgemeine Angaben herausgebracht, die er aus mehr als einem Grunde der Mittheilung werth hält.

Die holländiſche Armee, ohne die Auxiliartruppen, beſteht 1) aus der ſchweren Cavallerie. Dieſe iſt 1 Eſc. Gard. d. Corps, 3 Eſc. Gard. Holl. und 7 Reg. ſtark, von welchen 2 jedes 2 Eſc. 4 Comp. und jedes der übrigen fünf, 4 Eſc. 8 C. zählt; 2) aus der leichten Cavall. oder den Dragonern, ſtark 3 Reg. zu 4 Eſc. 8 C.; 3) aus der Infanterie. Sie beſteht aus der holl. Fuſsgarde von 2 Bat. 14 Comp., aus der Friesl. und Gröning. Garde, jede von 1 Comp. und aus 23 Regim. zu 2 B. 14 C.; 4) aus 2 Reg. Mariniers zu 2 B. 14 C.; 5) aus 7 Reg. zu 2 B. 14 C. deutſcher Infant.; 6) aus einem wälſchen Inf. Reg. von 3 B. 21 Comp.; 7) aus 6 Reg. Schweizer zu 2 B. 12 C.; 8) aus 4 Comp. Mineurs und Sapeurs, und 9) aus 1 Reg. Artilleriſten von 4 Bat., jedes von 5 Comp.

Repartirt ſind dieſe Truppen auf folgende Art. Von der ſchweren Cavall. hat Holland auſser der Garde d. C. und Gard. Holl. 28 Comp., Vriesland deren 4, und eben ſo viele Geldern, Utrecht, Oberyſſel und Gröningen. Die geſammte leichte Cavall. hat Holland allein. Von der Infanterie muſs Holland 154 Comp., Friesl. 57, Gröningen 43, Geldern, Seeland und Utrecht jede 28, und Oberyſſel 14 unterhalten. Die Mariners ſind halb auf Holland und halb auf Seeland vertheilt, auf jede Provinz 14 Comp. Von der deutſchen Infant. kommen 70 Comp. auf Holland, 14 auf Utrecht, und eben ſo viele auf Vriesland. Die 21 Comp. wälſche Infanterie hat abermals Holland allein, und von den Artilleriſten hält Holland 7 Comp., Vriesland 6, Seeland 3, Stadt und Land 2, Drenthe 1 und Oberyſſel 1.

Die Auxiliartruppen im Solde der Republik beſtehen 1) aus 1 Reg. Dragonern von 4 C., 1 Comp. Jäger, 2 C. Artill., 1 B. 4 C. Dragoner und aus 2 Reg. oder 20 Comp. Musquet. ſämmtlich Braunſchweig. Truppen; 2) aus 1 B. 4. C. Grenad., 1 B. 5 C. Musq., 1 B. 2 C. Jäger und aus 1 C. Artill. ſämmtlich anſpachiſche Truppen; und 3) aus 1 B. 4 C. Gren. und 2 B. 8 C. Musq. meklenburgiſcher Truppen.

Nun folgen die Officiere der Corps leichter Truppen, die im beſondern Dienſt der Provinz Holland, Weſtfriesland und Utrecht ſtehen; jene hält 8 Com. Huſaren und 3 Comp. Jäger, und Utrecht ein Corps Huſaren, das mit einem Officier, einem Lieutenant, fertig wird. Von den noch angehängten Liſten iſt das Verzeichniſs der Gariſonen der verſchiedenen Regenten das Brauchbarſte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARRINGTON, b. Eyres, und LONDON, b. Cadell: *Memoirs of the literary and philoſophical Society of Manchester.* Vol. III. 648 S. und 5 Kupfertafeln. 1790. in 8.

Wenn man die Geſchichte der Akademien und der gelehrten Geſellſchaften aufmerkſam ſtudirt, ſo wird ſich die Bemerkung von ſelbſt darbieten, daſs die Anzahl derſelben in eben dem Verhältniſſe zugenommen hat, als dieſe Geſellſchaften zu dem Fortgange der Wiſſenſchaften unnöthiger geworden ſind. Sie wurden geſtiftet, um einzelne, zerſtreute Beobachtungen und Bemerkungen zu ſammeln, und gleichſam in einem Archive für die Nachwelt aufzubewahren. Zu dieſem Zwecke wurde die Geſellſchaft der *Naturae curioſorum*, die älteſte von allen, geſtiftet, auf welche bald nachher die Pariſer Akademie und die Londner Societät folgten. Seit der Muſe des gegenwärtigen Jahrhunderts iſt die Zahl der gelehrten Geſellſchaften auſserordentlich angewachſen, und ſtatt daſs anfänglich nur thätige Mitglieder aufgenommen wurden, von deren Arbeiten man ſich Nutzen verſprechen konnte, nimmt man jetzo jeden auf, der, ohne wirkliches Verdienſt zu beſitzen, dennoch wenigſtens den Schein deſſelben zu haben wünſcht. Daher giebt es heut zu Tage ſo viele Gelehrte, welche Mitglieder von beynahe allen europäiſchen Akademien ſind, ohne durch irgend eine wichtige Entdeckung ſich dieſer Ehre würdig gemacht zu haben. Für die Wiſſenſchaften haben die Privatgeſellſchaften mehr gethan, als die von Königen oder Fürſten privilegirten Societäten. So enthalten z. B. die Acten der Privatſocietät zu Manchester, deren dritten Band wir jetzo anzeigen wollen, weit wichtigere Aufſätze als die Acten der königlichen Societät zu London. Dieſer Band enthält folgende Abhandlungen: 1) *Unterſuchung über die Grundſätze und die Grenzen der öffentlichen Abgaben*, von Dr. *Thomas Percival*. Abgaben ſodann die Regierung von den Mitgliedern des Staates, um jedem Individuum denjenigen Schutz gewähren zu können, den der Staatsbürger ſelbſt ſich nicht würde ohne den Beyſtand der Regierung verſchaffen können. Soll die Auflage gerecht ſeyn, ſo muſs dieſelbe zum Beſten des Staates angewandt, unparteyiſch gehoben, und nicht allzuzeitig oder drückend werden. Zufolge dieſer Grundſätze beweiſt

Digitized by Google

weiſt der Vf., daſs die Auflage, welche der Miniſter auf die Baumwollenmanufakturen in England legen wollte, ungerecht und drückend ſey. 2) *Ueber Volkstauſchungen, und vorzüglich über die medicinische Lehre von den Beſeſſenen.* Von Dr. *Johann Ferriar.* Ein auſserſt intereſſanter Aufſatz. In jedem Zeitalter haben ſeine Betrüger das Volk zu täuſchen verſucht, und auch zu unſerer Zeit ſucht man auf die Einbildungskraft des Volkes zu wirken, und ſich der Leichtgläubigkeit deſſelben zu eigenem Vortheil zu bedienen. Daher die vielen myſtiſchen Secten, und die Lehre von dem thieriſchen Magnetismus. Mit Erſtaunen lieſt man folgende Stelle: „Am 13 „Junius des J. 1788. wurde Georg Lukins von Yatton in „Sommerſetſhire, in der Hauptkirche zu Briſtol, von ſie„ben Geiſtlichen der engländiſchen Kirche, durch den „Exorcismus, von ſieben Teufeln befreyt, welche ihn „ſchon ſeit 18 Jahren beſeſſen hatten.“ Nachher erfuhr man, daſs Lukins nicht beſeſſen, aber beſtändig betrunken geweſen war. 3) *Ein Brief über die anziehende und die zurückſtoſsende Kraft*, von Hn. *Bennet*. Der Vf. erklärt die Erſcheinung, deren Franklin zuerſt erwähnte, daſs nemlich das Oel, welches in einem Gefäſse über dem Waſſer ſchwimmt, bey ſchneller Bewegung des Gefäſses ruhig bleibt, während das Waſſer ſich bewegt. 4) *Verſuch über die dramatiſchen Schriften des Maſſinger*, von Dr. *Johann Ferriar.* Der Vf. ſucht zu beweiſen, daſs Maſſinger an dramatiſchen Verdienſt in ſehr vielen Stellen dem Shakeſpear nicht nachſtehe, vorzüglich im Trauerſpiele. 5) *Bemerkungen über die Sterbeliſten der Stadte Mancheſter und Salford*, von *Thomas Henry.* Zufolge der hier angeſtellten Berechnung enthält die Stadt Mancheſter 55.364 Einwohner. 6) *Vermuthungen über die Urſache, warum einige erwärmte Körper nach dem Erkaltenſchwerer werden*, von *Thomas Henry dem Jüngern.* Ein erwärmter Körper verdünnt die ihn umgebende Luft; dadurch wird dieſe ſpecifiſch leichter. Wenn der Verſuch mit Metallen angeſtellt wird, ſo hat auch das Verkalchen einigen Einfluſs auf ihre zunehmende Schwere. 7) *Bemerkungen über das Schwimmen der Korkkügelchen auf dem Waſſer*, von Hn. *Banks.* Das anſcheinende Anziehen und Zurückſtoſsen leichter Körper, welche auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmen, hängt nicht von einer in dieſen Körpern vorhandenen Kraft ab, ſondern von der Gravitation des Waſſers. (Dieſs hatte Graveſande ſchon lange behauptet.) 8) *Krankengeſchichte eines Mannes, welcher in einem hohen Alter noch kurzſichtig wurde*, von *Thomas Henry.* Der Kranke pflegte bey einem ſchwachen Lichte öfters kleinen Druck zu leſen. 9) *Ueber den Fortgang der Bevölkerung, des Ackerbaues, der Sitten und der Regierungsform in Penſylvania*, von Dr. *Benjamin Ruſh.* Ein merkwürdiger Aufſatz. Der Vf. beſchreibt ausführlich, auf welche Weiſe das Land in Nordamerika urbar gemacht und angebaut wird. Der Philoſoph erblickt hier den Menſchen von einer Seite, von welcher man ihn in Europa niemals ſieht. Der *erſte*, welcher ſich in einem Walde in Amerika niederläſst, iſt ein Mann, der Schulden halber die angebaute Gegend hat fliehen müſſen. Er haut im Walde einige Bäume nieder, und baut ſich im April eine ſchlechte Hütte, kaum groſs genug für ihn und ſeine Familie. Das Licht kommt zur Thüre hinein, zuweilen durch ein kleines Fenſterloch, vor welches er ein Stück in Fett getränktes Papier klebt. Neben ſeiner Hütte baut er eine kleinere, für eine Kuh und ein Paar Pferde. Dann haut er um ſeine Hütte einige Bäume um, und ſäet Korn. Im folgenden October ärndtet er ein. Die Aehren werden gerötet, und dienen ihm und den ſeinigen zur Speiſe. Uebrigens erhält er ſich von der Jagd und vom Fiſchfange. Er geht mit den Wilden täglich um, und nimmt daher auch bald die Sitten derſelben an. Wenn ſeine Kleider zerriſſen ſind, ſo geht er nackt. In zwey oder drey Jahren iſt er ganz verwildert. So wie die Bevölkerung zunimmt, und cultivirte Menſchen ſich um ihn her niederlaſſen und anbauen, verläſst er wieder ſeine Hütte, zieht ſich tiefer in den Wald zurück, und fängt von Neuem an zu bauen: denn die Geſellſchaft der cultivirten Menſchen iſt ihm nunmehr unausſtehlich geworden. Dadurch fällt ſeine Hütte in die Hände des *zweyten* Anbauers, der ſchon mehr cultivirt iſt, als der erſte. 10) *Mediciniſche Verſuche über die Kräfte und Wirkungen der Arzneymittel*, von *Thomas Percival.* Ein ganz theoretiſcher Aufſatz. 11) *Bemerkungen über das Lebensprincipium*, von *Johann Ferriar.* Eine merkwürdige Abhandlung, welche aber jedoch wenig Neues enthält. 12) *Ob die Wiſſenſchaften vor den Künſten, oder die Künſte vor den Wiſſenſchaften den Vorzug verdienen?* von *Wilhelm Roscor.* Der Mann, welcher nicht im Stande iſt, über das Reich der Wiſſenſchaften einen allgemeinen Blick zu werfen, und jede Art von Kenntniſs im Zuſammenhange mit den übrigen zu betrachten, fällt leicht in den Fehler, die Wiſſenſchaft, welcher er ſich gewidmet hat, für die erſte und wichtigſte unter allen zu halten, d. h. er wird ein Pedant. Dieſer Gedanke liegt der Abhandlung zum Grunde, und iſt gut ausgeführt. 13) *Ueber die Kretinen in Wallis*, von *Sir Richard Clayton.* Nichts als das allgemein Bekannte. 14) *Beſchreibung des Auges des Seekalbes*, von Hn. *Hey.* Der optiſche Nerve war nicht in der Axe des Auges, ſondern auf der einen Seite deſſelben, wie bey den übrigen Thieren. Die Pupille fand der Vf. auſserordentlich klein, nicht gröſser als ein Nadelſtich. Ihre Figur war die eines gleichſeitigen Triangels. 15) *Bemerkungen über die Kenntniſs, welche die Alten von der Elektricität hatten*, von *Wilhelm Falconer.* Die Alten kannten viele elektriſche Erſcheinungen. z. B. das Licht an den Spitzen der Speere, das heilige Licht, oder Caſtor und Pollux, den elektriſchen Schlag des Zitteraals und andere ähnliche Erſcheinungen. Der Vf. glaubt, Numa Pompilius habe die Kunſt verſtanden, durch einen elektriſchen Conductor den Blitz vom Himmel auf die Erde zu ziehen, und Tullus Hoſtilius ſey vom Blitze todt geſchlagen worden, während er in ſeinem Pallaſte, ohne hinlängliche Kenntniſs, den Verſuch habe wiederholen wollen. 16) *Verſuch über einige ſogenannte Ueberbleibſel aus den Zeiten der Druiden nahe bey Hallifax in Yorkſhire*, von *Thomas Barrett.* 17) *Beſchreibung eines alten Denkmals zu Hulne Abby in Northumberland*, von *Johann Ferriar.* 18) *Ueber die Natur und den Nutzen der Beredſamkeit*, von *Richard Sharp.* Neues hat Rec. in dieſem Aufſatze nichts gefunden. 19) *Einige Eigenſchaften der geometriſchen Reihen, nebſt der Auflöſung einer bisher noch nicht aufgelöſten Aufgabe*, von *Johann Rotherham.* Die Auf-

Digitized by Google

Aufgabe ist folgende. Wenn die Summe und die Summe der Quadrate einer geometrischen Reihe gegeben ist, die Reihe selbst zu bestimmen. Der Vf. giebt folgende Regel zur Auflösung: Theile die Summe der Quadrate durch die Summe der Reihe. Addire den Quotienten zu der Summe der Reihe, und ziehe ihn von derselben ab. Dividire die gröfsere dieser beiden Zahlen durch die kleinere. Der Quotient ist der Unterschied, und das, was übrig bleibt, die doppelte Summe des ersten Gliedes der Reihe. 20) *Ueber die gefärbten Kreise um die Sonne und den Mond*, von *Jakob Wood*. 21) *Bemerkungen über das Färben der Wolle, der Seide und der Baumwolle*, von *Thomas Henry*. Eine lesenswerthe Abhandlung. 22) *Bemerkungen über die Geschichte der Physiognomik*, von *Thomas Cooper*. Der Vf. giebt eine Geschichte der Physiognomik, von Sokrates bis auf Lavater. 23) *Beschreibung eines Heiligenscheins*, von *Johann Haggarth*. Der Vf. sah bey Untergang der Sonne einen Heiligenschein um den Schatten seines eigenen Hauptes, (dies ist mit einem Auffatz im d. Merkur 1783. zu vergleichen.) 24) *Versuche über das Schmelzen der Platina*, von *Thomas Willis*. Ein einzigesmal gelang es dem Vf., die Platina zu schmelzen. Erlöste sie in Salzsäure auf, schlug sie daraus durch Salmiak nieder, schüttelte den Niederschlag mit Hirschhornsalz, und versuchte sie mit Kohlen zu schmelzen. Nach einer starken Hitze, welche er zwey Stunden lang unterhielt, bekam er die Platina in kleinen Kügelchen. Diese Kügelchen gestofsen, und mit Borax und Kohlen vermischt, schmolzen nach zwey Stunden, in einem heftigen Feuer, zu einem Metallklumpen, der 160 Gran wog, und 23, 4. specifische Schwere hatte. 25) *Satze über die Gründe einer Regierungsform*, von *Thomas Cooper*. 26) *Bemerkungen über die Mahlerey der Alten*, von *Thomas Cooper*. 27) *Nachricht von einer Mine, in welcher sich luftgesäuerte Schwererde findet*, von *Jakob Watt dem Jüngern*. Luftgesäuerte Schwererde findet sich in einer Grube zu Anglezark bey Chorley in Lancashire. 28) Im *Anhange* kommen einige Zusätze des Hn. Dr. Percival zu seiner Abhandlung über die Auflagen vor. Diese Zusätze betreffen gröfstentheils den politischen Zustand von Grofsbritannien.

LONDON, b. Dodsley: *Transactions of the Society instituted at London for the Encouragement of Arts, Manufacture and Commerce*, with the Premiums offered in the year 1790. Vol. VIII. S. 416 in g. 1790.

Den gröfsten Theil dieses Bandes nimmt die Beschreibung der ausgetheilten Preise und das Verzeichnifs neuer Preisaufgaben ein. Was sonst noch allgemein Interessantes hier vorkommt, ist folgendes. Der Lerchbaum (Pinus Larix *Linn.*) vertragt die nasse Witterung nicht. Von den vielen Lerchbäumen, welche der Bischof von Landaff auf seinen Gütern angepflanzt hatte, verloren die meisten den Gipfel während dem nassen Sommer des Jahrs 1789. *Ueber das Kräuseln der Kartoffeln*, von Hn. Hillier. Diese Krankheit der Kartoffeln hat 3 Stadia. 1) Das bloße Kräuseln; 2) das vollkommene Kräuseln; 3) Die Fäulnifs. Die halbgekräuselten Pflanzen haben lange Blätter, die nur an den Enden kraus sind. Wenn der Sommer nicht zu trocken ist, so bringen sie gute Kartoffeln; sonst aber werden sie klein und wässericht. Um dieser Krankheit vorzubeugen, müssen die Kartoffeln nicht immer aus der Wurzel, sondern von Zeit zu Zeit aus dem Samen gezogen werden. Rhabarber wird jetzo in England schon in beträchtlicher Menge gezogen. Einige Wurzeln, die fünf Jahr alt waren, haben 70 Pfund gewogen. Der Zimmtbaum gedeiht in Jamaica sehr gut. Die ersten Pflanzen fand man am Bord eines französischen Schiffes, welches Admiral Rodney im J. 1782. eroberte. Es war der Ceylonische Zimmtbaum von der besten Art. Diese Pflanzen wurden nach Jamaika gebracht, und dort gezogen. Ihre Rinde giebt an Güte der besten ostindischen nichts nach. Der Zimmtbaum wird 20 bis 30 Fuss hoch, und läfst sich, durch Ableger, stark vermehren. In wenigen Jahren wird auf Jamaika so viel Zimmt wachsen, als nöthig ist, um ganz Grofsbritannien damit zu versorgen. Dem holländischen Gewürzhandel wird dadurch ein beträchtlicher Abbruch geschehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Schwerin* u. *Wismar*, b. Bödner: *Untersuchung zweyer verwandter Rechtsfragen: 1) Ob ein in gewisser Sache eingesetzter Erbe neben einem ohne gleiche Beschränkung eingesetzten als Legatarius anzusehen sey? 2) Was Rechtens sey in dem Falle, da ein Erblasser jemand im Geniesbrauch zum Erben einsetzt, zugleich aber anordnet, dafs nach dessen Tode ein andrer sein (des Testirers) Erbe seyn sollet* vom Postdirector *Hennemann* in Schwerin. 1790. 48 S. 8. — Die erste Frage wird gegen *Leyser* verneint, und statt dessen vom Vf. behauptet, dafs, nach dem Sinne des Justinianischen Gesetzes, derjenige, der nur in Absicht einer gewissen Sache zum Erben eingesetzt worden, auch alsdann, wenn der Testator einen andern, ohne Beyfügung einiger Bestimmung gleichfalls zum Erben eingesetzt habe, dennoch nicht als Legatarius, sondern als ein wahrer Erbe anzusehen sey. Die zweyte Frage wird nach vorausgeschickter Prüfung einiger andern Meynungen dahin entschieden, dafs beide als wahre Erben anzusehen seyn, jedoch dafs der in den Geniesbrauch eingesetzte Erbe als ein beschränkter, und der ihm auf Todesfall substituirter Erbe als ein bedingter Erbe. Die Ausführung zeugt von Fleifs, von gründlicher Kenntnifs des römischen Civilrechts, und von ausgebreiteter Belesenheit in den Quellenbüchern desselben. Der Vortrag ist ordentlich, und, einige Sprachfehler und Latinismen, von denen schon der ganze Titel Beyspiel ist, abgerechnet, lesbar, wie es bey einem so unfruchtbaren Gegenstande irgend möglich ist. Wann werden endlich unsre Civilisten anfangen, in einer auch dem Nichtjuristen verständlichen Sprache sich auszudrücken, oder doch wenigstens aufhören, falsches Deutsch zu schreiben, und von der Einsetzung in gewisser Sache (in einer gewisse Sache) und *im* (in den) Geniesbrauch zu sprechen? Und wenn wird jeder deutsche Reichsbürger von dem Druck der römischen geistlichen, und blofs zu unfeeligem Wortstreit führenden Silbenstecherey, der sich in dem Gegenstand dieser Schrift in seinem vollen Glanze zeigt, allgemein frey werden? wann deutsche Fürsten und ihre Minister dem weisen und grofsen Beyspiel folgen, mit welchem *Friedrich* und *Cormer* ihnen vorgegangen ist, und dessen Nachbildung in den meisten Fällen so leicht wird?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Junius 1791.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Göschen: *Briefe über die Kantische Philosophie*, von *Carl Leonhard Reinhold*. Erster Band. 1790. 371 S. gr. 8.

Bey der neuen Durchsicht dieser durch Inhalt und Vortrag gleich vortrefflichen Briefe, die bekanntlich zuerst im deutschen Merkur erschienen, hat der Vf. durch eingeschaltete Erörterungen verschiedene ihm bekannt gewordene Mifsverständnisse aufzulösen und durch verdoppelte Sorgfalt für Klarheit und Praecision des Ausdrucks den künftigen vorzubeugen gesucht. Der Vf. entwirft von der itzigen Lage der Wissenschaften und von den lebhaften Bestrebungen des menschlichen Geistes in unsern Tagen ein meisterhaftes Gemalde. So viel Vergnügen dieſs von einer Seite dem Zuschauer gewähret, so niederschlagend ist es von einer andern, wenn wir in allen Fächern menschlicher Kenntnisse schiefen Richtungen, schwankenden und morschen Fundamenten, und unbefriedigenden Erörterungen der allerwichtigsten philosophischen Probleme begegnen. Aber eben darinn, dafs dieſs letztere nicht Fehler sind, die unser Zeitalter zuerst begieng, sondern Fehler, welche es *entdeckte*, und von welchen los zu werden, es alle seine Kräfte unverdrossen in Bewegung setzt, eben darinn findet der scharfsinnige Vf. einen Grund, die Zeichen unserer Zeit für heilfame Erfschütterungen zu halten, welche nichts geringeres, als eine allgemeine Reformation der Philosophie ankündigen. Dieſs macht den Inhalt des ersten und zweyten Briefs aus (S. 1—39.) Der Moralist, der Aesthetiker, der Lehrer des Naturrechts und der natürlichen Theologie werden gewifs hier auf viele Ideen, von der Unzulänglichkeit der Grundprincipien, auf die in ihren Wissenschaften gebaut wurde, ſtofsen müssen, — auf Ideen, welche sich ihnen selbst oft nur gar zu unwiderstehlich aufdrangen, und an welchen listig vorbeyzuschlüpfen, oder sie mit rednerischen Blumen zu bestreuen, dem redlichen Manne beym öffentlichen Lehrvortrage schwer fällt. Rec. gesteht, dafs ihm bey eigener innerer Ueberzeugung von der Mangelhaftigkeit eines jeden, bisher angenommenen, *höchsten Grundsatzes* der Aesthetik, so oft er auf diesen Punkt zu sprechen kam, kein anderes Hülfsmittel übrig blieb, als Autoritäten über Autoritaten zu interponiren, und sich dann bey der Anwendung mit seinen Gewahrsmännern zu wenden und zu drehen. Es mufs also der Mangel einer allgemein geltenden ersten Grundregel des Geschmacks entweder ewig fortdauren, und die Aesthetik bey allen ihren reichhaltigen Materialien ein blofses Aggregat gröfstentheils unzusammenhängender, schwankender, halbwahrer Bemerkungen bleiben, es mufs so gar die Möglichkeit einer wissenschaftlichen zuverlässigen Geschmackslehre von einem grofsen Theil der Philosophen selbst wie bisher geläugnet werden, oder die Erschütterung, welche beym itzigen Fortschritte philosophischer Untersuchungen auch das Gebäude der Aesthetik in jedem denkenden Kopfe erfährt, mufs die Entdeckung und Anerkennung der Wissenschaft beschleunigen, aus welcher sich die oberste Grundregel des Geschmacks mit allgemeiner Evidenz ausheben lafst. Aehnliche Bewandnifs hat es mit der Moral und den andern oben angezeigten Wissenschaften. Im dritten Briefe zeigt der Vf., wie schwankend bisher sogar alle aus der Metaphysik entlehnte Beweise für das Daseyn Gottes gewesen, und wie mifslich es also auch vollends um das ganze Gebäude der sogenannten natürlichen Theologie aussehe, und folgert daraus die Nothwendigkeit, zu einem haltbarern Gebäude den Grund zu legen. Vor allen Dingen müsse man eine fest ſtehende Antwort auf die Fragen ausfindig machen: *Was ist überhaupt erkennbar? Was ist unter Erkenntnifsvermogen zu verstehen? Und worinn besteht das eigenthümliche Geschafte der Vernunft beym Erkennen überhaupt?* Es gehört nur wenige Bekanntschaft mit der Geschichte der Philosophie dazu, um sich sogleich zu erinnern, dafs man bisher noch nie gewohnt war, diese nach dem Urtheile des gemeinen Menschenverstandes so evident nothwendigen Fundamentalfragen vorher in Richtigkeit zu bringen. Die Ursache von dieser befremdenden Erscheinung erklärt der Vf. ganz befriedigend, indem er bemerkt, *alle* wesentlichere Schickſale, die unsere speculative Vernunft bis itzt erfuhr, haben vorhergehen müssen, ehe man nur daran denken konnte, jene Probleme in ihrem eigenthümlichen Sinn, und so wie derselbe durch die Absicht ihrer Auflösung bestimmt wird, auch nur vorzulegen, geschweigedann aufzulosen. Alle diejenigen Philosophen, welche die Erkenntnifsgründe für die Grundwahrheiten der Religion und Moralität, so wie die ersten Grundsätze des Naturrechtes bereits gefunden zu haben glaubten, konnten sich wohl nie im Ernſte einfallen lafsen, sich selbst zu fragen, *ob* und *wie* es der Vernunft auch möglich wäre, allgemein gültige Erkenntnisgründe und Grundsätze aufzustellen, da sie ihre Vernunft im wirklichen Besitze solcher Erkenntnisgründe und Grundsatze glaubten. Der *kritische* Zweifel veranlafste erst jene Probleme und löſte sie auf, da hingegen die bisherige Skepsis auf die Frage: *was ist erkennbar?* keine andere Antwort hatte, als: *Nichts!* oder aufs höchste: *ich weifs es nicht!* Dieſs führt auf die Kantische Philosophie, und es wird ihr unter den verdientesten Lobsprüchen die Ehre, dafs sie alle Data zur Auflösung jener Probleme herbeygeschafft habe, von einem *Manne* zuerkannt, welcher die Kritik der reinen

Digitized by Google

Vernunft während einer *von allen Geschäften und Sorgen ganz freyen Muße* mit aller möglichen Aufmerksamkeit *fünfmal* gelesen, der zu den ersten Durchlesungen alle dem Werke nachtheilige Vorurtheile mitbrachte, der zehn Jahre lang die speculative Philosophie schon vorher studirt hatte, und von seinem ganz vorzüglichen Berufe zur Erforschung der Wahrheit dem Publicum nun schon geraume Zeit her die unwidersprechlichsten Beweise giebt. — Die völlig neue Entwicklung des Erkenntnisvermögens, die in der Kritik der reinen Vernunft enthalten ist, vereinigt nach dem Urtheile des Vf. die grossen, aber einander entgegengesetzten, Gesichtspunkte, aus welchen Locke und Leibnitz den menschlichen Geist untersucht haben, und erfüllt, ja übertrifft so gar, die strengen Foderungen, die David Hume an die Philosophie in Rücksicht auf die Gewisheit ihrer Grundsätze gethan hat. Alle ihre Hauptmomente lassen sich auf einen allgemeingeltenden Grund zurückführen, welches der Vf. in der *neuen Theorie des Vorstellungsvermögens* geleistet hat, und sie stehen alsdann in einem sehr einfachen, leicht verständlichen, mit einem Blicke übersehbaren Systeme fest, aus welchem sich mit Bestimmtheit und Leichtigkeit nicht nur eine neue allgemein gültige Metaphysik, d. h. die wahre Wissenschaft theils der allgemeinen und nothwendigen Prädikate der erkennbaren und begreiflichen, theils der nothwendigen Merkmale der nur durch Vernunft denkbaren und unbegreiflichen Gegenstände, sondern auch der höchste Gesichtspunkt aller Geschichte, die oberste Grundregel des Geschmacks, das Princip aller Philosophie der Religion, der erste Grundsatz des Naturrechts und das Grundgesetz der Moral in einem, zwar bisher verkannten, aber die gerechten Forderungen aller Partheyen befriedigenden Sinne, ableiten lassen. Und sonach würden wir in eben dem Zeitpunkte, wo das Bedürfniss einer gänzlichen Reformation der Philosophie durch eine allgemeine Erschütterung auf allen Feldern der philosophischen Wissenschaften aufs höchste gestiegen war, zugleich das einzigmögliche und völlig zureichende Mittel einer solchen Reformation erhalten haben, und wir dürfen mit freudiger Erwartung einer der allgemeinsten, merkwürdigsten und wohlthätigsten Revolutionen entgegensehen, die sich je für den menschlichen Geist ereignet haben.

In gegenwärtiger Schrift werden nun vom 4ten bis zum 12ten und letzten Briefe dieses ersten Bandes (S. 110—) *bloß die Resultate* vorgetragen, welche die Kantische Philosophie über das grosse Thema aller Philosophie, nehmlich über unsere Pflichten und Rechte in diesem, und den Grund unserer Hofnung im künftigen Leben aufstellt. Wer also nur auch *historisch* wissen will, was Kant behauptet, ohne es nach seinen inneren Gründen zu studieren, und wer sich das gerne in einer lichtvollen und angenehmen Sprache sagen liesse, der lese diese Briefe; denn hier werden die Resultate der Kantischen Philosophie unabhängig von ihren in der Kritik der Vernunft entwickelten Prämissen vorgetragen, werden zu ihrer desto leichteren Verständlichkeit an bereits vorhandene Ueberzeugungen angeknüpft, ihr Zusammenhang mit den wesentlichsten wissenschaftlichen Bedürfnissen unseres Zeitalters, ihr Einfluss auf die Beylegung alter und neuer Streitigkeiten der Philosophen, und ihre Uebereinstimmung mit dem, was die grössten philosophischen Köpfe aller Zeiten von den merkwürdigsten Problemen der Philosophie gedacht haben, wird sichtbar gemacht. Wir zeigen daher blos noch den itzt leicht zu beurtheilenden Inhalt der übrigen Briefe kürzlich an. 4ter Brief (S. 110) enthält das Resultat der Kantischen Philosophie *über die Frage vom Daseyn Gottes*, verglichen mit dem, was die Philosophen bisher hierüber entschieden. 5ter Brief (S. 145) *Resultat der Kr. d. V. über den nothwendigen Zusammenhang zwischen Moral und Religion.* 6ter Brief (S. 164) *Der Kantische Vernunftglaube*, verglichen mit dem metaphysischen und hyperphysischen Ueberzeugungsgrunde. 7ter Brief (S. 184) *Ueber die Elemente und den bisherigen Gang der Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der Religion.* 8ter Brief (S. 211) *Das Resultat der Kr. d. V. über das zukünftige Leben.* 9ter Brief (S. 233) *Erörterung des metaphysischen Erkenntnissgrundes der Unsterblichkeit der Seele* in Rücksicht sowohl auf den Ursprung als auch die Folgen desselben. 10ter Br. (S. 252) *Grundlinien zur Geschichte der Idee eines Geistes.* 11ter Br. (S. 288) *Schlüssel zur rationalen Psychologie der Griechen.* 12ter Brief (S. 332) *Ueber den Einfluss der unentwickelten und missverstandenen Grundwahrheiten der Religion auf bürgerliche und moralische Cultur.*

NATURGESCHICHTE.

PARIS, im Hotel de Thou: *Histoire naturelle des Serpens*, par M. le Comte *de la Cepède*, Garde du Cabinet du Roi u. s. w. Tome Second. 1789. 8. 16, 144 und 527 S. und 22 Kupfertafeln gr. 4.

Unter diesem Titel ist der zweyte Theil der bereits in der A. L. Z. angezeigten *Histoire naturelle des Quadrupèdes ovipares et des Serpens* des Hn. *d. l. C.* erschienen, welches Rec. um so mehr bemerken zu müssen glaubt, da man leicht veranlasst werden könnte, zwey Theile der Schlangengeschichte zu vermuthen. Die ersten 9 Seiten dieses Bandes enthalten einen Schwall von Worten, den der Vf. *Eloge du Comte de Buffon* überschrieben hat. Hr. von Büffon hatte noch bey seinem Leben seine Bemerkungen, Briefe und Manuscripte, auch noch kurz vor seinem Tode, die Manuscripte des Hn. *Commerson* dem Gr. *d. l. C.* überlassen, und durch dessen Sohn und Bruder erhielt er noch nach dem Tode alle Bemerkungen, die sich von Hn. v. Büffon in Betreff dieser Thierklasse vorfanden. Auch Hr. d'Aubenton unterstützte ihn bey dieser Arbeit, und am Ende der Vorrede, die mit dem *Extrait des Registres de l'Academie roy. des Sciences* die folgenden 16 Seiten einnimmt, giebt der Vf. uns die erfreuliche Nachricht, Hr. Daubenton werde seine Beschreibung der Thiere und des königl. Naturaliencabinets von da an, wo er aufgehört hatte, Mitarbeiter am Büffonschen Werke zu seyn, bald fortsetzen.

Das Werk selbst zerfällt in zwey Theile, der allgemeinen und besondern Geschichte der Schlangen, die jede ihre besondern Seitenzahlen haben, und von denen jene wieder in zwo Abtheilungen zerlegt ist, *Discours sur la nature des Serpens*, und *Nomenclature et Table methodique des Serpens.*

Digitized by Google

Aus der Abhandlung über die Natur der Schlangen, leuchtet überall eine unglückliche Nachahmungssucht des grosen Büffon hervor; der Vf. sucht die Aehnlichkeit in der Behandlungsweise nicht in der Leichtigkeit, womit sein Vorgänger allgemeine Begriffe darstellte, deren Entwicklung aus den individuellen Kenntnisen ihm gewis oft schwer war, sondern in der Leichtigkeit, womit er sich über alles schwierige erhebt, ohne es zu können, in der oft ganz planlosen Darstellung; und in Behauptungen und Erklärungen von Dingen, woran niemand zweifelt, worüber etwas nur zu sagen keinem ernsthaften Menschen einfallen würde. Zum Beweise, dafs wir hier nicht zu strenge urtheilen, wollen wir kürzlich den Inhalt dieser Abhandlung erzählen: die Schlangen sollte man beym ersten Anblick für ganz bewegungslose Thiere halten, demungeachtet ist ihre Bewegung so schnell, dafs sie in der Luft gleichsam zu schwimmen scheinen, ohne die Erde zu berühren, und mehreren Vögeln die gröfsere Geschwindigkeit streitig machen, die Spitze eines Baums zu erreichen (!!) Sie folgen in der Natur auf die eyerlegenden vierfüsigen Thiere, scheinen Eidechsen ohne Füsse zu seyn, können leicht mit den Seps und Chalcides und zweyfüsigen Amphibien vermischt werden, und machen das Verbindungsglied zwischen den eyerlegenden Vierfüsern und Fischen aus. Ihrer grosen Geschwindigkeit ungeachtet (das folgt hier unmittelbar) berühren sie doch bey ihrer Bewegung die Erde, da sie keine Glieder haben, die sie in der Luft schwebend erhalten könnten! Der Mangel der Füse und Arme und aller zur Bewegung dienlichen Glieder, sey ihr wesentliches Unterscheidungszeichen von andern bluthabenden Thieren. (Die Muraena caeca Linn. ist also wohl eine Schlange?) Es giebt viele Arten derselben, von denen einige bis auf 40 Fus lang werden; sie sind alle, wie die Eidechsen und Fische mit Schuppen, oder schuppichten Warzen (*tubercules écailleux*) bedeckt, (auch die Caecilia?) die sehr in der Gröse verschieden sind: *les unes*, sagt der Vf., *que l'on nomme plaques, sont hexagones, etroites et tres alongees* (die Schilder unter dem Bauche der Nattern, die der Vf. doch auch *plaques* nennt, sind doch gewis nicht sechseckigt) die Knochen des Kopfes gleichen denen der eyerlegenden Vierfüser, das Hinterhauptsbein sey ein Dreyeck, mit nach hinten gekehrter Spitze, das den Anfang des Rückenmarks schlecht bedecke, wodurch die Schlangen so leicht durch einen Schlag auf dieser Stelle getödtet werden können. Der Ueberrest des Skelettes sey höchst einfach, nur Wirbelbeine mit Rippen, und zwar so viele Wirbelbeine und Rippenpaare als unten Schilder. Von unten seyn ihre Eingeweide blos durch eine starke Lage Fett beschützt, welches auch ihre Wärme, und den Kreislauf des Blutes befördere, welcher letztere, nichts anders als langsam seyn *könne* (?), *weil* sie nur einen Herzbeutel haben, und er von der Bewegung der Lungen unabhängig seyn könne? Sie würden daher auch eben so gut, wie die Fische unter Wasser leben können, wenn sie der Luft nicht bedürften (also bedürfen die Fische der Luft nicht?) und ohne Athem zu hohlen bey ihnen der Kreislauf des Bluts statt finden könne (!!): Uebrigens hätten sie dieselben Eingeweide, wie die besser organisirten Thiere. — Wir ermüden bey diesem Auszug so vieler auf zehn Seiten gehäufter Widersprüche, Unrichtigkeiten und Kleinigkeiten, da so viele wichtige Bemerkungen, die der Vf. über die innere Bildungen der Schlangen in Vergleichung mit andern Thieren hätten machen können und sollen, so ganz vernachläfsigt nicht mit Einem Worte berührt sind, und zeigen nur noch kurz den Inhalt des Restes dieser allgemeinen Geschichte der Schlangen an. Der Vf. redet nemlich vors erste noch einmal, und zum drittenmale wieder von der Art und Weise, wie sich die Schlangen fortbewegen, ihrem Vaterlande, Aufenthalte, ihren zuträglichen Witterung, (besonders soll die Luftelektricität ihnen günstig seyn.) ihrer Begattung, Fortpflanzung, (man könne sie alle als eyerlegend ansehn, da auch bey den Vipern die Jungen aus den Eyern innerhalb der Mutter ausgebrütet würden) ihren Sinnen, welche, aufser dem Geruch alle als sehr scharf angegeben werden, ihren Leidenschaften, ihrer Lebensart, ihrem Winterschlafe, ihrem Häuten, ihrem Alter, ihrem durchdringenden heftigen Geruch, (der doch nicht, bey allen Arten statt hat,) ihrer Nahrung, ihrer Stimme, ihrer Stärke, der Aemsigkeit ihres Lebens, und beschliesst mit Anmerkungen über die Meynung der Alten von ihnen.

In der *Nomenclature* redet der Vf. von der Bestimmung der Gattung, die er ganz auf Linneische Weise festsetzt, so wie er denn auch die Linneischen Gattungen mit ihren Kennzeichen beybehielt, nur noch zwo andre, nemlich *Langaha* nach *Brujere* (in dem *Journal de Physique, 1784. Fevr.*) und *Acrochordo* nach *Hornstedt* (*Schwed. Abhandl. 1787.*) hinzufügt deren Charaktere er so angiebt:

Serpens, dont le dessous du corps, présentant vers la tête de grandes plaques, montre vers l'anus des anneaux écailleux, et dont l'extremité de la queue est garnie par-dessous de très-petites écailles

Langaha. Langaha.

Serpens qui ont le corps et la queue garnis de petits tubercules.

Acrochordes. Acrochordi.

Der Vf. wünscht, dafs jede Gattung in zwo Unterabtheilungen, der lebendiggebährenden, die man *vipère* nennen könnte, und der eyerlegenden möchte zerlegt werden können, besonders da jene, nach einer Bemerkung des Hn. *de la Borde* stets giftig sind, und Giftszähne haben, wobey bemerkt wird, dafs die giftigen Schlangen oben und unten auf jeder Seite nur eine Reihe Zähne haben, in denen oben am Ende die Giftzähne stehn, da man hingegen bey den Unschädlichen oben stets zwo Reihen Zähne findet; da aber dabey auf die mehr äussern Theile gesehn werden mufs, so bemerkt der Vf. richtig, dafs die giftigen Schlangen aufser der Brillenschlange einen oben mit Schuppen bedeckten Kopf, die unschädlichen auf demselben, neun Schilder hätten. Da aber die Naturgeschichte der Schlangen noch nicht hinlänglich aufgeklärt sey, so wären diese genauern Unterabtheilungen noch nicht möglich. Der Vf. zeigt darauf die Schwierigkeiten in Bestimmung der Arten, vorzüglich der zahlreichen Gattung der Nattern. Das Verhältnis

Digitized by Google

der Länge des Schwanzes zum Körper sey vielen Abänderungen unterworfen, und vielleicht auch manchmal ein Unterschied der Geschlechter. Die Zahl der Bauch- und Schwanzschilder sey auch nicht hinlänglich, und veränderlich, der Vf. habe also mehrere hinzugenommen, und glaube dadurch den rechten Weg zur Bestimmung der Arten eingeschlagen zu haben. Diese Charaktere sind in der Table methodique aufgestellt, die eine bequeme Art ist, die Verschiedenheiten der Arten zu übersehn, und welcher sich Rec. schon seit vielen Jahren zu Bestimmungen systematischer Kennzeichen bedient hat; nur leider hat Hr. d. l. C. auf viel zu wenig Umstände Rücklicht genommen, und daher nichts weniger als eine brauchbare Tabelle zur Bestimmung der bis jetzt bekannten Arten gegeben. Die Arten der Nattern welche der Vf. als neu angiebt, sind es wohl nicht alle; denn die Natter *Triangle* scheint C. Hippocrepis Linn., die C. *Azuree* eine Abartung von C. Natrix L. der *Cenchrus* C. Cobella L. die C. *Violette*, C. Calamarius, vielleicht nur ein verstümmeltes Exemplar von C. Cobella; die C. *Symmetrique* ebendieselbe zu seyn; und die C. *tachetee* ist zuverlässig keine andre als *C. angulatus Linn.*

In der besondern Geschichte liefert der Vf., ausser dass er das Vaterland der Schlangen nennt, selten mehr, als was schon in der Tabelle befindlich ist; ausser dass er zu Zeiten einige ausführlichere Nachrichten die er bey andern Schriftstellern gefunden theils in den Text eingerückt, theils in weitläuftigen Anmerkungen beygebracht hat. So z. B. enthalten zwo Noten von 17 Seiten bey der gemeinen Viper ihre Zergliedrung blos aus den *Mem. pour servir à l'hist. nat. des anim.* abgedruckt, und der Text Fontanas Bemerkungen über ihr Gift. Bey der Boa Constrictor sind alle die mannichfaltigen Arten, die Linné vereinigte, auch hier zusammengeworfen; überhaupt ist an kritische Behandlung gar nicht gedacht, die Synonymen sind mangelhaft, und nicht immer richtig, und das ganze so mager an neuen Bemerkungen, dass Rec. sich gar nicht erklären kann, wie's nur möglich sey, dass das so reiche königl. franz. Cabinet dem Vf. nicht auch gegen seinen Willen mehr Stoff zu interessanten Beobachtungen aufgedrungen habe. Wir müssen noch bemerken, dass Hr. d. l. C. in der besondern Geschichte die giftigen Nattern von den unschädlichen getrennt habe, und dass den Beschluss derselben ein fades Geschwätz über die monströsen Schlangen mit der Beschreibung einer zweyköpfigen Natter mache.

Als Anhang liefert der Vf. folgende Zusätze zum ersten Bande: eine Varietät der griechischen Schildkröte, Blochs Dosenschildkröte; Beobachtungen über die Reproductionskraft der gemeinen Eidechse; die gehörnte Eidechse, die rothköpfige Eidechse; die Eidechse Quartz-Paléo (Laurenti's Cordylus Braslliensis); Bemerkungen des Benedictiners Saint-Julien über die Fortpflanzung des Land-Salamanders; Wallbaums Rana Squamigera.

PHILOLOGIE.

Halle, im Waisenhause: *Sophoclis Tragoediae in usum Scholarum, ad exemplar Brunckianum diligentissime expressae.* 1790. T. I. 276 S. T. II. 224 S. 8.

Ein wohlfeiler Abdruck des Brunkischen Textes von Sophokles ohne Ueberfersung und Scholien. Wichtige Veränderungen, welche Brunk gemacht hatte, sind unter dem Text angezeigt. Der Druck ist sauber und fällt gut in die Augen; die Genauigkeit, welche der Titel verspricht, ist mehr als Aushängeschild. Als Einleitung ist *Barnesii Tractatus de Tragoedia Vet. Graecorum* vorausgeschickt. — Wir verbinden hiermit die Anzeige eines Abdruck des *Oedipus Tyrannus*, welche in demselben Jahre erschienen ist:

Göttingen, b. Brose: *Sophoclis Oedipus Tyrannus e recensione et cum notis selectis Brunckii, quibus subiunde et suas addidit cum indice graeco-latino; curavit in usum lectionum Albert. Christ. Meineke.* 1790. 181 S. 8.

Der Abdruck ist auch hier, bis auf die Accente und Spiritus, auf welche mehr Sorgfalt hätte gewendet werden müssen, ziemlich genau. Jedem Acte hat der Herausg. eine Inhaltsanzeige vorausgeschickt. Der eignen Anmerkungen desselben sind sehr wenig und diese höchst unbedeutend. Dem Index, welcher die Stelle eines Worterbuchs vertreten soll, fehlt es an Vollständigkeit und Genauigkeit in Erklärung der Worte. Νάειν, *esse vivere, animo verso, considero.* πρόσωπον. *persona.* τάπι-σπε *minae, auctoritas, dignitas.* (wo es im Texte heisst: οὐ τὸ σὸν δείσας πρόσωπον.) πῦρφόρος. *de peste dicitur; ignes, pyras excitans Dea.* (schwerlich mehr als *perniciosus.*) τάλας Φοινιος. *Ita pestis describitur, fluctus, aestus sanguineus.* (Was erklärt dies? Der griech. Ausdruck entspricht dem deutschen, *das mörderische Leben.*) Der Nutzen solcher Worterklarungen kann unmöglich gross seyn; nicht gross er, ja noch geringer als der Nutzen einer lateinischen Ueberfersung, die doch wenigstens die Stelle eines fortlaufenden Commentars vertritt, und die Einsicht in den Zusammenhang der Gedanken erleichtert. — Lächerlich ist es, dass der Herausg. die Stelle πολλοὶ γὰρ ἤδη κἀν ὀνείρασι βροτῶν Μητρὶ ξυνευνάσ-θησαν im Text ausgelassen und in der Vorrede beygebracht hat, *cum, (wie er sagt) a tironibus nihil parcius legatur quam praefationes.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Jena*, in Commission der Crökerschen Buchhandl.: *L. C. v. Hellfeld*, Hochf. Sachsen-Weimar- und Eisenachischen Justiz-Amts-Auditors, *Realrepertorium derer* (der) seit 1783 bis 1788. *in das Herzogthum Weimar und in die Jenaische Landes-Portion erlassenen Landes-Gesetze und Circular-Verordnungen.* 1789. 74 S. 8. Ein sehr nützlicher Nachtrag zu diesem *Bohers* Repertorium, welcher freylich als Nachtrag zu diesem den Plan desselben, der mancher Verbesserungen bedurfte, nicht gut verlassen konnte. Abkürzung der gesetzlichen Worte hätte Anfangs eben so gut als grössere Zusammenstellung von manchen zusammengehörigen Materien (z. B. S. 50 *Kosten* und S. 56 *Gerichtskosten*; ferner S. 36 *Geld*, S. 52 *Laubthaler*, S. 54 *Louisdor* und S. 64 *Schilddonisdor*) immer, ohne ihn zu verlassen, geschehen können; auch wäre leicht zu vermeiden gewesen, dass bey *Marionetten-Spieler* S. 55 auf *Schauspielergesellschaften* verwiesen wird, welches sich nicht findet; auf *Spieler* S. 67. wo sich die angedeutete Verordnungen findet; ist nicht verwiesen. Die beygefügten Auszüge der seltenern *Weimar. General-Revisions-Ordnung* vom J. 1726 gehören zu den Vorzügen dieser kleinen Sammlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Junius 1791.

MATHEMATIK.

LONDON, b. Elmsley, Gilbert und Wright: *Margett's Longitude Tables*; for correcting the Effect of Parallax and Refraction, on the observ'd Distance taken between the Moon, and the Sun or a fixed Star, whereby the True Distance is Accurately obtain'd, and the Correspondeng Time at Greenwich found by Inspection. 143 Kupfert. gr. 4. 1 Kupfert. auf einem ganzen Bogen Kupfertiel, und 13 Bogen Zueign., Erkl. des Gebr. Zeugnisse und Subscribentenverzeichnifs. (2 Pf. Sterl.)

Diese Tafeln sind abermals eine Frucht der sehr sinnreichen Bemühungen eines englischen Mefskünstlers, den Gebrauch der noch immer allgemein als die beste anerkannte Methode zu Bestimmung der Länge in der See, durch zu beobachtende Entfernungen des Mondes von der Sonne und Sternen, mit Hülfe eines Schifferkalenders, möglichst zu erleichtern, und für die wirkliche Anwendung bequem zu machen. Hr. M. hat in denselben auf 71 Kupfertafeln in dem gröfsten Quartformat die Resultate der Correctionen, um die scheinbaren von der Oberfläche der Erde gesehenen Entfernungen der Mittelpuncte des Mondes von der Sonne und den Sternen auf die wahren aus dem Mittelpunct der Erde gesehenen zu bringen, für Entfernungen von 20 bis zu 120 Graden sinnlich dargestellt, so dafs der Seemann diese Correctionen mit Hülfe dieser Tafeln, mit einer für den Seegebrauch, d. h. der Schärfe der Seebeobachtungen verhältnifsmäfsigen Genauigkeit geradezu schätzen, und wenn er sich mit dieser Schätzung begnügt, aller übrigen mit so vielem Aufwande zu Erleichterung dieser Berechnungen ihm verschafften Hülfsmittel ganz entbehren kann.

Diese Tafeln sind Netze von sich rechtwinklichschneidenden Vertical- und Querlinien, von denen die erstern die Höhen des Mondes in ganzen Graden, die letztern die einzelnen Minuten der Hauptcorrection bezeichnen. Die Minuten der Höhe des Mondes und die einzelnen Secunden der Correctionen bleiben der Schätzung nach Augenmaafs anheimgestellt; wobey jeder Grad der Höhe des Mondes und jede Minute der Correction ohngefähr 1.2 Pariser Linien grofs sind; so dafs für jeden, der diese Räume durch Uebung auf 0,1 Pariser Linien genau schätzen gelernt hat, diese Correctionen auf 5 Secunden genau angeben lassen. Auf diesen Netzen sind die Höhen der Himmelskörper, deren Entfernungen vom Monde gemessen werden, durch ohngefähr nach den Richtungen der Diagonalen des ersterwähnten Netzes laufende krumme Linien gleichfalls in ganzen Graden dargestellt, deren Durchschnittspuncte mit den geraden Verticallinien des Netzes die Hauptcorrectionen für die Entfernungen angeben, die nach den Querlinien des Netzes geschätzt werden. Andere ohngefähr horizontallaufende krumme Linien bestimmen noch zuletzt die Beziehungen derjenigen Puncte einer gröfsern auf einem ganzen Bogen abgedruckten Kupfertafel, welche die letzte der Gröfse der jedesmaligen Horizontalparallaxe des Mondes verhältnifsmäfsigen Correction darstellen. Beygesetzte Zahlen und die Lage dieser Linien auf den Quarttafeln, oberhalb und unterhalb der mit o bezeichneten geraden Querlinien und der zuletzt erwähnten ohngefähr horizontallaufenden krummen Linien, bestimmen die Art, wie diese Correctionen angebracht werden, ob sie nämlich zu addiren oder abzuziehen sind.

Es hat Hn. M. nicht gefallen, die Methoden anzugeben, nach denen er die Correctionen zu Bestimmung der Gestalt der krummen Linien auf den Netzen fand. Wahrscheinlich sind sie nur von etwa 5 zu 5 Graden der Höhe (bey gröfsern Höhen, auf weiter aus einanderliegende Gränzen) berechnet, und die übrigen Linien nach Interpolationsmethoden dazwischen gezogen.

Die ersten 40 Tafeln enthalten diese Constructionen für die Entfernungen von der Gröfse von 20 bis zu 59 Grad, jede für einen einzelnen Grad. Auf den letzten Tafeln, von der 41sten bis zur 74sten, sind auf jeder, diese Angaben für zwey Entfernungen enthalten; so dafs sie erst nach der Ordnung der Zahlen bis zur Entfernung von 90 Graden fortgehen, und dann wieder rückwärts bis zu der Entfernung von 120 Grad folgen, indem die Entfernungen von 90 und 91 Grad, die von 89 und 92 u. s. w. bis zu 60 und 120 Grad paarweise, jedes Paar auf einer Tafel unter einander stehen.

Der Gebrauch der Tafeln ist so leicht, dafs Hr. M. ohne alle Uebertreibung behauptet, ihn jedermann, der einige Begriffe von ähnlichen Methoden hat, und etwa nur ein richtiges Besteck auf einer Karte abzusetzen fähig ist, in Zeit von einer halben Stunde zu lehren, auch sich zu diesem Unterricht an den Orten, wo diese Tafeln in London verkauft werden, erbietet. Zuerst werden aus den an den Rändern derjenigen Himmelskörper gemachten Beobachtungen, bey denen die Gröfsen ihrer Halbmesser in Betrachtung zu ziehen sind, die Höhen und Entfernungen ihrer Mittelpuncte hergeleitet, wozu auf der grofsen Tafel auch sinnliche oder graphische Darstellungen angegeben sind, welche die in Betrachtung zu ziehenden Correctionen durch den blofsen Anblick ergeben; aus diesen ergeben sich mit Hülfe der Tafeln die Correctionen für die beiden ganzen Grade, zwischen welchen die scheinbare Entfernung der Mittelpuncte liegt; und aus diesen findet man durch einen in den mehresten

Digitized by Google

Fällen ohne befondere Berechnung blofs zu fchätzenden Proportionaltheil, die für den vorliegenden Fall genau paffende Correction der Entfernung. Die grofse Tafel ift auch noch ferner mit dazu eingerichtet, der dem Unterfchiede der vorher in einem Schifferkalender berechneten Entfernungen von den beobachteten entfprechenden Unterfchied der Zeit, eben fo leicht durch blofses Anfehen zu finden, Zeit in Grade zu verwandeln, und umgekehrt, u. f. w.

Diefe neue Methode hat allerdings für den ohnehin an graphifche Operationen auf den Seekarten gewöhnten Seemann ihren hohen Werth, und kann, wenn man auch unmittelbare Berechnung des Gefuchten vorziehen will, immer auf ähnliche Weife zur Prüfung der Rechnung dienen, wie man etwa eine Himmelskugel zu Prüfung fphärifcher Berechnungen gebraucht; weil man, auch ohne alle Uebung, zu Beftimmung der Correction einer Entfernung nach Hn. M. Methode gewifs keine 5 Minuten brauchen wird, wozu man fonft, auch nach den am mehreften abkürzenden Methoden, wenigftens doppelt fo viel Zeit zur Berechnung braucht, und wenn gleich die Refultate aus den Margetifchen Tafeln wegen der Schätzung der einzelnen Minuten der Höhen und der Secunden der Correctionen um etwas fchwankend bleiben, fo dienen fie doch zu ungleich genauerer Prüfung diefer Berechnung, als das oben gewählte Beyfpiel von Himmelskugeln bey fphärifchen Rechnungen. Rec. hat fich die Mühe genommen, alle dreyzehn vom Vf. zur Erläuterung feines Verfahrens für alle vorkommende Fälle, und zum Beweis der Uebereinftimmung diefer Methode mit den bisherigen Berechnungsmethoden gegebene Beyfpiele, nachzurechnen; ob er gleich beynahe keine einzige Correction mit den vom Vf. in den Beyfpielen gegebenen völlig übereinftimmend fand, (weil er nur von 5 bis zu 5 Secunden mit einiger Genauigkeit fchätzen zu können wagte, und der Vf. oft auf einzelne Secunden bey den Correctionen fchätzt,) fo wichen doch feine am Ende herausgebrachten wahren Entfernungen nie über 4 bis 5 Secunden von den Reſultaten des Vf. ab. Der Vf. hat diefe Unficherheit der Refultate auch felbft eingefehen, und auch z. B. das zweyte und dritte Beyfpiel, die eigentlich zweyerley Berechnungen eines und deffelben Falls find, auch nach zweyerley aus den Tafeln gefundenen Correctionen berechnet, die einen Unterfchied von 4 Secunden für die wahre Entfernung geben.

Der Vf. verfpricht ähnliche Tafeln zu Erleichterung der Berechnungen der Höhen der bey diefen Beobachtungen in Betrachtung kommenden Himmelskörper, um die Beobachtungen felbft zu erleichtern, und die Anzahl der Beobachter zu vermindern; ferner ähnliche Tafeln zu Beftimmung der wahren Zeit aus beobachteten Höhen der Himmelskörper u. f. w., die vielen Seeleuten, die eine Art von Abfcheu gegen Berechnungen haben, fehr willkommen und nützlich feyn werden. Nur ware bey diefen künftigen Tafeln zu wünfchen, dafs fie nicht, wie die vorliegenden, durch die unleugbar bequemen, doch auch in mancher Rückficht fehr überflüffigen, gleichfalls von Kupferplatten abgedruckten Schemata oder Dispofitionen der Zahlen zu den Berechnungen, mit denen die Rückfeiten der Quertafeln bedruckt find, vertheuert würden. Wie wenig Raum übrigens alle bey diefem Verfahren zu fchreibenden Zahlen einnehmen; läfst fich aber auch mit daraus beurtheilen, dafs auf jeder der erwähnten Rückfeiten Schemata oder Dispofitionen zu funfzehn folchen Berechnungen zureichenden Raum haben.

LIEGNITZ und LEIPZIG, b. Siegert: *Facillima artis arithmet. methodus.* Das ift: *Sehr leichter Unterricht der höchftnothwendigften und nutzbarften Rechenkunft*, von *G. B. Lechner*. 16te Auflage. 1790. 247 S. in 8. (36 Krz.)

Ein Buch, das die 16te Auflage erlebt, verdient wohl wieder die Aufmerkfamkeit der Kritik. Diefes Rechenbuch nun ift durchaus unphilofophifch gefchrieben, es lehret gar nichts mit Beweifen, es entwickelt faft kein einziges Theorem: es ift dazu in einem undeutfchen, altväterifchen Styl abgefafst, und enthält allermeiftens blofs Beyfpiele der alten Rechenbücher des vorigen Jahrhunderts. In der Vorrede fpricht der Vf. zwar von *Verbeffer ungen*; allein worin diefelben beftehen follen, ift fchwer abzufehen. Von S. 13 bis 20 kommen fehr unnöthige Bemühungen, Proben von Additionen zu zeigen, vor. Desgleichen von Multiplicationen, ohne Diviſionen dabey anzuwenden, werden bey 10 Seiten gefüllt. Die Diviſionsmethode felbft ift die alte, bey der hinaufgearbeitet und ausgeftrichen wird. Der neuern, viel beffern, ohne welche ein Rechner auch heut zu Tage gar nicht auskommen kann, wird nicht einmal erwähnt. Von S. 38 bis 64 kommen nichts, als Exempel vor, blofs mechanifch hingeftellt. Darauf kömmt noch befonders ein unnöthiger Auffatz über *Medioren*, d. i. Halbiren. Ueber Regel de Tri, von S. 96—119 ift kein philofophifches Wort angebracht. Einen Satz in Verhältniſſen richtig bezeichnet und in Faktoren zerfällt, wie z. B. S. 57 feyn könnte:

3 : 42 = 12 : 168
3 : 3.14 = 12 : 12.14

ſieht man gar nicht im ganzen Buch; alſo auch keine Gleichung der Produkte: (3.12.14 = 3.14.12) keine Schlüſſe daraus, kein Wort von Formirungen ſteiger Proportionen und Progreſſionen. Blofs von arithmetiſchen kommt S. 280 bis 283 ein halb Dutzend Beyſpiele, ohne die mindeſte allgemeine Betrachtung oder Anweiſung von *Reihen*, vor; und dabey wird nicht einmal erwähnt, daſs es auch *geometriſche* Progreſſionen nur gebe. Der Vf. kommt doch ſonſt auf ſehr vielerley, was ſelbſt in Algeber gehört, will Alligationsrechnung, Regulam coeci et falſi, und am Ende gar noch Calcüls für Mechanik, von Uhren und Getrieben dociren. Aber es iſt alles oberflächlich, zuſammengeſchrieben und ohne Theorie hingeworfen. Von vermeynten Gröſsen, von Decimalen, von Buchſtabenrechnung, ſcheint der Vf. gar nichts zu wiſſen. — — Wir möchten zum Beſten der Wiſſenſchaften den Hn. Verleger wohl erſuchen, wenn er die 17te Auflage noch beſorgen ſollte, (wie doch wohl leicht ſeyn kann, da das Buch einmal unverdienten Credit hat, und Abgang findet!) daſs es ihm gefallen möchte, das Werk einem erfahrnen Gelehrten zur Durchſicht zuzu-

Digitized by Google

zuzustellen, und ihn um Verbesserungen und Zusätze zu jedem Kapitel zu bitten. Es ist doch jämmerlich, wenn gute Köpfe aus einem solchen elenden Buch sich bilden sollen. Mittelmäßige verdirbt es vollends; es macht zum Denken stumpf, und *gebietet* fast durchgehends bloss *Glauben*, in einer Wissenschaft, wo auf Treue und Glauben ohne Beweis gar nichts ankommen sollte.

NATURGESCHICHTE.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *Mineralogische Beschreibung der Oranien-Nassauischen Lande, nebst einer Geschichte des Siegenschen Hütten- und Hammerwesens*, von *Johann Philipp Becher*, Fürstl. Oran. Nassauischen Bergsekretair und Ehrenmitglied der Gesellsch. naturf. Freunde in Berlin. Mit 4 Kupfertafeln. 1789. 608 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das ganze sehr lesenswürdige Werk zerfällt in sechs Hauptabtheilungen. Die erste enthält eine Beschreibung der Bergwerke der Vogtey Ems, ihrer warmen Bäder und andern Mineralwässer, und ihres Grubenbaues in der Gemeinschaft Nassau und Obernhoff. Der Bergbau um Ems gehört zu den ältesten in Nassau. Schon 1158 ertheilte Kaiser *Friedrich I.* dem Erzbischof von Trier das Recht, um Ems auf Silber zu bauen; und allen Umständen nach muss der Bergbau daselbst in ältern Zeiten sehr ergiebig gewesen seyn, wovon die vielen Halden, die man in der Gegend findet, zum Beweis dienen. Mitternächtlicher Seite der Lahn, des betrachtlichsten Flusses im Nassauischen, liegen die warmen Quellen und Bäder der Vogtey Ems, die nebst den übrigen Mineralquellen aus Schiefer und Grauwacke, woraus sowohl die umgebenden Felsen, als das Bett der Lahn besteht, entspringen. Durch die Vermehrungen von zwölf neuen Bädern im J. 1778 besitzt das Nassauische Badehaus jetzt 40 warme Bäder, die nach der verbesserten Einrichtung nun täglich zweymal angelassen und gebraucht werden können. Ausser diesen finden sich fünf sehr gute warme Trinkbrunnen und eine kalte Quelle, die dem Selterwasser, sowohl an Geschmack, als innerm Gehalt ähnlich ist. Diese sämmtlichen Quellen wurden vom geh. Rath *Cartheuser* 1781 beschrieben, aus dessen Abhandlung der Vf. auch hier einen Auszug geliefert hat. Eine andere natürliche Merkwürdigkeit um Ems machen die Löcher und Höhlen der dortigen Leie aus, die sich ungefähr 200 Fuss hoch vom Thal, und zwar eben da befinden, wo das Gestein eine Ablösung, Kluft oder Schlechte hat; sie befinden sich gleichfalls auf der mitternächtlichen Seite der Lahn, und müssen als eine Wirkung der Zeit betrachtet werden. Die Bergwerke um Nassau liegen mitternächtlicher und mittagiger Seite der Lahn. Die erstern waren bey des Vf. Untersuchung ausser Betrieb, und von den letztern, die sich bey den Dorfern *Dienenthal*, *Salzbach* und an der *Koppelhecke* befinden, war nur das beym letztern im Gange. Man bauet daselbst einen Stolln, und durch diesen einen Gang, der auf acht Uhr streicht, da die Gesteinlager auf vier Uhr kommen. Die Breite der Gänge steigt hier von einigen Zollen bis auf zwey Fuss, und ihre Masse besteht aus Bleyerzen und grobblätterigten Kalkspat; hier bricht Grauwake zwischen Schiefer, zuweilen einige Zoll mächtig. Zwischen Nassau und Obernhof findet sich itzt nur noch ein einziger Schieferbruch, dessen Lagen zwischen 5 und 6 Uhr streichen, und mit 40 Graden gegen Mittag fallen. In der Nähe von Obernhof wird das Silber-, Bley- und Kupferbergwerk von dem Grunde eingeschlossen, welchen die Weinacher Bach durchfliesst, wodurch auch die nöthigen Hütten und Puchwerke getrieben werden. Die Gebirgsarten sind dort immer dieselben, die Gänge führen Bley und Kupfererze, wovon letztere taubenhälsig und knospigt, erstere aber klarspeisigt sind, und 60 bis 65 Pfund Bley nebst 3 Loth Silber im Centner enthalten. Die Gangart ist daselbst gewöhnlich Quarz; oftmals findet sich aber auch Schiefer und Grauwacke eingemischt; wovon die letztere Pechblende enthält. Die daselbst brechende Grauwacke unterscheidet sich durch ihre regelmässigen Lagen zwischen dem Schiefer von der, welche auf dem Harze bricht, merklich. In der zwoten Abtheilung, die in drey Abschnitte zerfällt, beschreibt der Vf. die Fürstenthümer Diez und Hadamar. Die Grafschaft Holzapfel trennt die Gemeinschaft Nassau und das Dorf Obernhof vom Fürstenthum Diez. Ein betrachtliches Silberbergwerk in der Nähe von Holzapfel ist alles Merkwürdige, was man auf diesem Wege antrifft. Auf dem Wege von Holzapfel nach Obernhof bemerkt man die kegelförmigen Basaltfelsen, worauf das Residenzschloss Schaumburg ruhet; ausser dem Schiefer findet sich daselbst keine andere Steinart, bis man an das Dorf Altdiez kommt, wo man auf einen braunrothen Porphyr trifft, in welchem Hr. B. den Feldspath schon in Verwitterung fand. Hier erheben sich die Aldinger Berge als hohe Kalkfteinfelsen, und der Porphyr, dem der Kalkstein, Schiefer und die Grauwacke zur Gesellschaft dienen, ziehet sich diesseits der Lahn über Heistenbach und Gückingen fort, und sein Fuss wird von den Kalksteinlagen der Staffeletberge bekleidet. Auf dem Wege von Gückingen nach dem Petersberge finden sich grosse Stücke Buddingstein, und bey dem Dorfe Eschingen entspringt ein Sauerbrunnen, in dessen Gegend man auf Serpentinstein stösst, welcher wahrscheinlich dem Brunnen sein Bitterfalz ertheilt. Der Gückenberg, östlicher Seite der Lahn, so wie auch der Geisenberg, bestehen gleichfalls aus Porphyr, der mit kleinen Körnern von rothen thonigten Eisenstein gemengt ist, und dessen Felsen sich zu einer Höhe von 90—100 Fuss erheben. Von Mittag in Mitternacht (2ter Abschnitt) fliesst die Bach oder Aaar, die sich bey Diez mit der Lahn vereinigt; ihre sie einfassenden hohen Berge enthalten Eisenstein, der auf den dortigen Hüttenwerken zu gute gemacht wird. Hier beschreibt der Vf. mehrere Eisenbergwerke, als die im Birlenbacher Walde, am Freydiezer Walde, am Hahnstätter u. a. m. Der dritte Abschnitt enthält eine Fortsetzung der im ersten abgebrochenen Beschreibung der Kalksteinbrüche, zwischen Diez und Limburg, die sogenannten Schafsköpfe, welche sich bey Limburg aus dem Kalkstein erheben, sind Basalt. Bey Niederhadamar trifft man auf einen braunrothen Marmor und viele Basaltgeschiebe, welche durch die Elb vom hohen Westerwalde heruntergespült werden. In der dritten Abtheilung wird der Westerwald selbst mit seinen mineralogischen Merkwürdigkeiten beschrieben. Man bezeichnet durch diesen Ausdruck diejenigen Gebirge, die gegen Mittag an die Hadamarschen Berge stossen; hier-

Digitized by Google

unter zeichnet sich der Rölsberg vorzüglich aus, er hat eine kegelförmige Gestalt, und besteht aus einem tufartigen Gestein, in welchem Quarz, Basalt und bimsteinartige Subitanzen eingebacken sind, und dessen Rinde sehr oft Schörl und Hornblende zu erkennen giebt. Zeolith findet sich nebst sechsseitigen säulenförmigen Hornblendekrisallen und einer braunrothen Lava im sogenannten Goldberg bey Oberroth. Der westerwalder Basalt kommt dem sachsischen von Stolpen sehr nahe. Ohnweit Stockhausen und Hoen bricht der Basalt unter einem halben Fuss leimichter Erde, auch findet sich nicht fern davon der Salzburger Kopf, ein vulkanischer Kegel, von dessen ehemaligen Ausfluss der Vf. die Lava zum Theil ableitet, mit welcher die Gegend bedeckt ist. Sie enthalt in ihren Oeffnungen nicht selten Zeolith eingeschlossen. Der Hauptbasaltbruch liegt bey Westerburg unter dem gräflichen Schloss in der sogenannten Steinkaute; hier brechen Basaltsäulen von 10 bis 12 Fuss Länge und 8 Zoll Durchmesser. Im zweyten Abschnitt dieser Abtheilung liest man eine interessante Beschreibung des Holzflozes zu Stockhausen und Hoen und seiner Gewinnungsart; und im dritten Abschnitt untersucht der Vf. die Revolutionen, welche der Westerwald wahrscheinlicherweise in verschiedenen Perioden erlitten hat; hier stößt man auf manche sehr anziehende Bemerkung. Die Fürstenthümer Dillenburg und Siegen, deren mineralogische Geschichte und Beschreibung der Gegenstand der ganzen vierten Abtheilung ausmacht, sind reicher an unterirdischen Schätzen, als Diez und Hadamar. Die dortigen Berge haben mehrentheils ein Ansteigen von 10 bis 20, zuweilen auch 30 Grad. Die grösste Höhe des Fürstenthums Dillenburg ist die Eschebürg beym Dorfe Weissenbach, die von der Fläche der Bach an 950 Pariser Fuss beträgt. Die Rücken und Gehange der dortigen Gebirge bedecken Waldungen von Eichen, Buchen und Tannen; die Berge gehören fast sammtlich zu den aufgeferzten; man sieht in ihnen in kurzen Distanzen mehrere Lagen verschiedener Gesteine und Bergarten abwechseln. Die übrigen dortigen Merkwürdigkeiten sind die Schieferbrüche bey Sinn; der Grünstein (Sienit?) am Beilstein; der sechsseitige, säulenförmige Hornstein; die Chamiten im Schiefer am geistlichen Berge bey Herborn; der Walker- und Pfeifenthon bey Breitscheid; die Höhlen in den dortigen Kalkfelsen; der Thonschiefer bey Ober- und Niederdresselndorf, und der Marmor bey Langennaubach. Die Bergwerke, welche jetzt im Betrieb sind, sind die alte Hoffnung, Stangenwage, Bergmannsglück und die Grube Gnade Gottes; auf so diesen, welche Kupferwerke sind, gehören hieher auch noch die in der dortigen Gegend befindlichen Eisenbergwerke u. s. w. Mehr dürfen wir nicht ausziehen, um die Aufmerksamkeit der Mineralogen für das Ganze rege zu machen.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandl.: *Physikalische Abhandlung über den Trapp.* Aus dem Französischen des Herrn *Faujas de St. Fond.* 1789. 117 S. in 8.

Nachdem auf den ersten Blättern eine kurze Geschichte des Trapp vorausgeschickt worden, erklärt der Hr. Vf. S. 5., dass er dieses Fossil für nichts weniger als ein vulkanisches halte, so sehr er übrigens überzeugt ist, dass der ihm oft so ähnliche Basalt kein anderes seyn könne. Ob er es gleich unter vielen und verschiedenen Benennungen antraf: so behielt er doch die schwedische, Trapp als einmal angenommen, bey. Aber selbst in Schweden, wo man ihn dem Glase zuletzt, um ihm eine schöne dunkle Farbe zu geben, nennt man ihn noch Trappskoil und Tegelskoil, — in Norwegen Blabeit, in Deutschland Schwarzstein (auch Wacke) in Derbyshire Chanell, weil er wie ein Kanal durch die Gebirge streicht, Toadstone, (Krötenstein) weil ihm innliegende Kalkspathkügelchen Aehnlichkeit mit der knotigen Haut einer Kröte geben, — ferner Cat dirt, black clay, in Schottland bisweilen Whinstone, und in Frankreich Variolit. Variolites du Drac. Im zweiten Kapitel handelt er von den Lagerstätten verschiedener Trappsarten. In Schweden z. B. findet man ihn nicht nur in Gängen von verschiedener Mächtigkeit und Tonnlage, sondern auch in uranfänglichen und Flötzgebirgen als Gebirgsart. In Schottland bey dem Dorfe Tirlestoun bricht er in sehr unregelmässigen Schichten von so verschiedener Härte, dass manche in dieser Rücksicht dem Basalte nähern; manche aber auch kaum den gemeinen Thon übertreffen. Im letztern Falle findet man nicht selten Glimmerblättchen in ihn eingestreuet. In eben dieser Gegend findet er sich auch als Gangart im Porphyr. Eine kleine Insel des Flusses Wyhe besteht ganz aus Trapp, ja er zeigte sich säulenförmig und in schaligen Kugeln, und hatte mehr Eigenschaften mit dem Basalte gemein; dennoch aber fand der Hr. Vf. noch wichtige Unterschiede zwischen beiden, und wiederholt die Versicherung, dass weder hier, noch in der ganzen Gegend, jemals ein Vulkan gebrannt habe. Bey Castelton hatte man einen Bleygang im Kalkstein entdeckt. Als man bergmännische Arbeit darauf trieb, traf man auf ein Trapplager, durch welches er ungehindert fortsetzte. Dieser Trapp wurde auf der Halde sehr mürbe, und veränderte seine Farbe, so fest er in der Grube selbst war. Hr. F. sucht hiemit darzuthun, dass er fähig sey, Erze zu führen, und dass er keine vulkanische Gebirgsart sey. In der Folge giebt er noch Nachricht von französischen Trapparten und von den Resultaten chemischer Untersuchungen, die von Zeit zu Zeit mit Trapp und Basalt angestellt worden sind. Hierauf folgt ein Verzeichniss von 37 Abänderungen des Trapp, wo es zuweilen doch scheint, als ob der Begriff von diesem Worte etwas zu weit ausgedehnt, und einige Gebirgsarten damit belegt würden, die eher auf den Namen Porphyr Anspruch machen könnten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Junius, 1791.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Heerbrand: *Erläuterungen wichtiger Gegenstände aus der philosophischen und christlichen Sittenlehre*, von *Jakob Friedrich Abel*, Professor der Philosophie an der hohen Karlsschule zu Stuttgard. 1790. 244 S. 8. (18 gr.)

Der Erfahrungsseelenlehre fehlte es immer an fruchtbaren Beobachtungen eben so sehr, als an richtigen Erklarungen, und es mufs uns daher jeder Beytrag und jeder Versuch willkommen seyn, der etwas zur Erweiterung oder Bestätigung der bisherigen Entdeckungen beytragen kann. Der Vf. gegenwärtiger Schrift hat der Psychologie schon mehrere nützliche Beyträge geliefert, und hat in dem gegenwartigen die Absicht, die Wichtigkeit des Studiums der Seelenlehre für junge Geistliche insonderheit einleuchtend zu machen, und gleichsam im Beyspiele darzuthun, wie man die Grundsätze derselben auf Vorfalle, welche den Predigern sehr oft vorkommen, anwenden müsse. Zu diesem Zwecke liefert Hr. *A.* vier Abhandlungen, nemlich 1) über den Kampf der Leidenschaften und der Pflicht; 2) Folgen einer übertriebenen Gewissensängstlichkeit; 3) Rückfall des Tugendhaften ins Laster; 4) Verführung der Begriffe von Religion und Tugend durch den Einfluss der Leidenschaften. Hierauf folgen einige Erzählungen, die als Belege der in den Abhandlungen vorkommenden Grundsätze dienen sollen, und daher besser zuerst gelesen werden können. Hr. *A.* geht in seinen Abhandlungen den rechten Weg, indem er gerade wie es sich für eine Naturlehre schickt, Erscheinungen aus Erscheinungen zu erklären sucht, und nirgends metaphysische Erklarungen in eine empirische Wissenschaft mischt, und wir finden diese Grenze in keiner der bisherigen Schriften des Vf. so gut beobachtet, als in der vor uns liegenden. Die Theorien selbst, welche der Vf. vortragt, bedürfen keiner Anzeige, indem er dieselbe in seinem Lehrbuche der Psychologie vorgetragen hat, und die Anwendungen davon auf die besonderen Falle des gemeinen Lebens müssen diejenigen, für welche die Schrift bestimmt ist, selbst nachlesen, weil dergleichen Betrachtungen keinen Auszug verstatten. Die Erklarungen sind freylich oft schwankend. In der ersten Abhandl. ist weder die wichtige Proportion zwischen Leidenschaft und Pflicht gehörig bestimmt, noch sind die Mittel angegeben, wodurch diese Proportion hervorzubringen ist. Hie und da sind dem Vf. zu viele gemeine und alltagliche Bemerkungen entwischt, wie S. 146 ff. 179. das Beyspiel des Brutus, der den Cäsar ermordet, ist unglücklich gewählt. Der Vf. stellt nemlich diese Handlung des Brutus durchgangig als ein Muster des grösten Edelmuths und des Antriebes aus Pflicht auf; vielleicht ist dieser Irrthum eine Folge einer andern falschen Behauptung, die S. 103. vorkömmt, wo es heifst: „Vorausgesetzt, dafs ihre Handlungen wirklich aus Pflicht fliefsen, so mögen sie, (wer wird dieses läugnen?) Thoren, und jene Handlungen dem Inhalte nach verwerflich seyn, dennoch sind sie gut und edel, weil der Grund, aus dem sie handeln, gut ist.“ Völlig irrig! Die Schuld kann zwar verkleinert werden, wenn ein Mensch aus Irrthum eine Handlung begeht, welche die Vernunft für schlecht erkennen mufs, ja es giebt vielleicht Falle, wo gar keine Zurechnung statt findet, aber wie kann eine solche Handlung positiven moralischen Werth erhalten? Wenn die Handlung des Brutus nach dem Urtheile einer aufgeklärten moralischen Vernunft unrecht war, (wie sie es denn ganz gewifs ist,) so mochte er aus Verblendung sie immerhin für recht halten; die Handlung erhielt dadurch keinen Werth. Es ist aber völlig unmöglich, dafs ein Mensch, der wirklich aus Pflicht handelt, wie ein Thor handle, oder dafs seine Handlung verwerflich sey. Ist das le ziere, so *schien* es ihm nur Pflicht zu seyn, und der Schein wurde durch die Sinnlichkeit gewirkt; es war nichts kein moralischer Grund, keine Pflicht da, welche die Handlung erzeugte. Da der Vf. sonst durchgängig richtige moralische Grundsätze aufsert, so wird er gewifs dieses Versehen bald selbst bemerken. Uebrigens wäre wohl zu wünschen, dafs Hr. *A.* auf seinen Periodenbau aufmerksamer würde, um die ermüdenden Zwischensätze zu vermeiden, welche seinen Stil so schleppend und langweilig machen. Denn obgleich diese Schrift davon weit weniger enthält, als die Psychologie, so finden sich doch Fehler dieser Art in grofser Menge darinn; z. B. S. 24. „der blofse Gedanke — herausgedrängt werden.“ S. 37. 38. „Je weniger — schiebt.“ S. 41. „dieser Rückfall — ist.“ S. 45. „diese Absicht — davon“ 82. 97. 179. u. f. w.

HANNOVER, b. Ritscher: *Weltklugheit und Lebensgenufs; oder praktische Beytrage zur Philosophie des Lebens*, herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken*. Drittes Bändchen. 1790. 432 S. 8.

Vornemlich solchen Lesern, die mit den verschiedenen Schriften schon vertraut sind, aus denen hier einzelne zur Kenntnifs, Beurtheilung und Leitung des menschlichen Herzens und Lebens gehörige Stellen ausgewählt, gesammelt, und nach Verwandtschaft des Inhalts geordnet sind, macht es ein nützliches Vergnügen, die ähnlichen oder auch unähnlichen Gedanken praktischer Menschenkenner von verschiedenen Nationen und Denkarten über einen und denselben Gegenstand mit einem Blicke überschauen, sich den Zusammenhang von Räsonnement

Digitized by Google

oder Geschichte, woraus jede Stelle genommen ist, wieder vergegenwärtigen, und alles unter sich selbst vergleichen zu können. Aber auch andere, die weniger gelesen haben, schöpfen doch aus solchen Auszügen Vergnügen und Belehrung, zumal da die mehrsten Stücke aus etwas mehr als aus abgerissenen Sentenzen bestehen. Die beiden Hauptthemata in diesem Bändchen sind *Welt*, *Weltklugheit* und *Liebe*. Die Hauptquellen sind *Addison*, *la Bruyere*, *Chesterfield*, *St. Evremond*, *Fielding*, *v. Knigge*, *Mercier*, *Rousseau*, *Shakespeare*, *Sterne*, *Wieland* und *Zimmermann*, überhaupt aus einigen und siebenzig Schriftsteller.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Rivington u. a. m.: *The Plays and Poems of William Shakspeare*, in Ten Volumes; collated verbatim with the most authentick copies, and revised: with the Corrections and Illustrations of Various Commentatores — — — By *Edmond Malone*. Vol. I. P. L 414 S. P. 331 u. 316 S. Vol. II. 539 S. Vol. III. 636 S. Vol. IV. 570 S. Vol. V. 604 S. Vol. VI. 624 S. Vol. VII. 600 S. Vol. VIII. 782 S. Vol. IX. 684 S. Vol. X. 692 S. 8. 1790. (3 L. 17 Sh.)

Schon seit mehrern Jahren ward diese neue kritische Ausgabe der Werke *Shakspeare's* mit Sehnsucht erwartet; und man hatte um so mehr Ursache, sich von ihr alle Befriedigung zu versprechen, weil ihr Herausgeber, Hr. *Malone*, sich schon vor zehn Jahren, durch seine beiden Supplementbände zu der vorletzten Ausgabe von *Johnson* und *Steevens*, als einen sehr sorgfältigen Forscher, Kunstrichter und Kenner aller zur Erläuterung des grossen Dichters dienlichen Hülfsmittel, überaus rühmlich gezeigt hatte. In der Ausgabe von Dr. *Johnson*, noch mehr aber in den drey nach einander erschienenenen Ausgaben von *Johnson* und *Steevens* war schon der ansehnliche kritische Apparat zur Erklärung der Shakspearischen Schaufpiele, wozu mehr als fünfzig Ausleger beygetragen haben, gröstentheils benutzt worden. Auch die ungewissen sieben Schaufpiele und die vermischten Gedichte hatte Hr. *Malone* selbst in den gedachten beiden Supplementbänden mit einem reichhaltigen Commentar begleitet. Jetzt aber liefert er eine Ausgabe *cum notis variorum*, und mit einem beträchtlichen Zufatz eigner Anmerkungen, welche alle die vorhergehenden an Vollständigkeit sehr übertrifft, und dabey alle ihre eigenthümlichen Vorzüge in sich vereint. Besonders aber unterscheidet sie sich durch die aufmöglichste Richtigkeit des Textes angewandte Sorgfalt. Acht Jahre hindurch gab er sich in dieser Absicht unablässige Mühe. Man hat bisher die Schwierigkeiten, welche sich einem Herausgeber der Shakspearischen Werke in den Weg legen, theils zu hoch, theils aber auch zu niedrig angeschlagen. Dr. *Johnson* setzte in dem Entwurf seiner Ausgabe die dabey zu wählende Verfahrungsart sehr gut aus einander, und doch sah er jene Schwierigkeiten nicht ganz aus dem rechten Gesichtspuncte an. Ihm schienen *Sh's* Schaufpiele nachlässiger und unrichtiger gleich Anfangs abgedruckt zu seyn, als die ähnlichen Arbeiten seiner Zeitgenossen; allein in den dramatischen Stücken von *Marlowe*, *Marston*, *Fletcher*, *Massinger* u. a. war dies der nemliche Fall. Und so verhält sich noch mancher andre Umstand ganz anders, als ihn Dr. *J.* annahm. Ist es z. B. wahr, dass sehr wenige Verse des Dichters seinen Zuhörern unverständlich waren, und dass er sich damals geläufiger Ausdrücke bediente, welches wohl keinen Zweifel leidet; so kann es nicht zugleich wahr seyn, dass seine Leser sowohl durch todte als fremde Sprachen, sowohl durch veraltete als neugemachte Ausdrücke in Verlegenheit gesetzt werden.

Als *Pope* sich der Durchsicht des shakspearischen Textes unterzog, sah er jede Anomalie des Ausdrucks, jede zu seiner Zeit unverständliche Redensart für fälsche, verderbte Lesearten an, und änderte und besserte nach Gefallen daran. Weder er, noch seine nächsten Nachfolger, giengen in die frühere Geschichte der englischen Sprache zurück, und sahen daher jede willkührliche Umänderung des Textes für Verbesserung an. Während der letzten dreyssig Jahren verfuhr man zweckmässiger, und ging mehr auf *Wiederherstellung* der richtigen Lesearten aus. Auf der andern Seite aber sah man nicht genug die Mühe ein, welche es foderte und kostete, die vielen kleinen Anspielungen des Dichters aufzuspüren, die obsolete Phraseologie aus ähnlichen Stellen gleichzeitiger Schriftsteller zu erläutern, und durch treue Vergleichung der Originalausgaben einen ächten Text herauszubringen. Bisher hat man auch den wahren und verhältnissmässigen Werth der verschiedenen ältern Abdrücke fämtlicher Schaufpiele nicht genau genug gewürdigt. Um dies zu thun, lässt sich Hr. *M.* in seiner Vorrede in eine umständliche, mit Beyspielen begleitete, Erörterung ein. Von zehn Schaufpiele waren, vor Erscheinung der ersten Folioausgabe der Sammlung, einzeln in Quart abgedruckt. Die Schaufpieler, welche nach *Sh's* Tode 1623 jene Sammlung besorgten, gaben in ihrer Vorrede diese Abdrücke für ausgehalt und verstümmelt aus; das ist aber nicht bey allen der Fall: vielmehr sind dreyzehn darunter selbst der Folioausgabe vorzuziehen, die nach den Abdrücken mit Veränderungen, nicht aber nach einer Handschrift, besorgt wurde. Hr. *M.* sah also vorzüglich auf den ersten Abdruck der gedachten Stücke, und verglich nur die mit einander, die in dem nemlichen Jahr erschienen waren. Bey den übrigen Schaufpielen war denn freylich die erste Folioausgabe das einzige authentische Hülfsmittel. Wie unrichtig und ohne Werth die nachfolgenden in eben diesem Formate sind, zeigt er durch mehrere Proben. Indess fand er es doch nicht rathsam, den Abdruck seiner Ausgabe unmittelbar von den Originaleditionen nehmen zu lassen, noch die Anmerkungen, wie ihm einige riethen, als Anhänge beyzufügen. Hingegen setzte ihn eine vorläufige genaue Collation in den Stand, jede Abänderung und Neuerung in den Lesearten zu bemerken, deren er nicht wenige entdeckte, und einen, so viel möglich, ächten Text zu liefern.

Eben so viel Fleiss wandte er auch auf die Erläuterung dunkler und schwieriger Stellen. Die Noten seiner Vorgänger und seine ehemaligen eignen Anmerkungen prüfte er gleich strenge, und suchte daher alles Polemische, so viel möglich, zu vermeiden. Sehr wohl that er, sogleich die richtige Erklärung mitzutheilen, ohne vorher eine Reihe von misslungenen Versuchen anzuführen; denn dadurch gewann er Platz für eigne Zusätze von

Erläu-

Digitized by Google

Erklärungen. Die von den vorigen Herausgebern angezogenen Stellen aus andern Schriften verglich Hr. *M.* allemal, wenn er ihrer habhaft werden konnte, mit den Büchern selbst. Von seinem ganzen Verfahren bey dieser Ausgabe muss man übrigens das weitere in der Vorrede nachlesen, in welcher unter andern auch die sehr wahre Anmerkung gemacht wird, dass *Sh.* ein grosser Verbesserer und Verfeinerer der englischen Sprache gewesen sey. Seine zusammengesetzten Beywörter, seine kühnen Metaphern, die Energie seiner Ausdrücke, die Harmonie seiner Verse, sind lauter Umstände, wodurch die Sprache dieses Dichters eins seiner vorzüglichern Verdienste wird. Noch rühmt Hr. *M.* am Schlusse dieser Vorrede die Willfährigkeit verschiedner seiner Landsleute, die ihn bey seiner Unternehmung mit mehrerley Hülfsmitteln unterstützten.

Im ersten Theil des ersten Bandes sind lauter *Prolegomena* enthalten, die zum Theil auch schon in den beiden letztern Auflagen von *Johnson* und *Steevens* und in den Supplementen des Hn. *M.* selbst, befindlich waren. Den Anfang macht Dr. *Johnson's* Vorrede zu seiner Edition, die schon der Schreibart wegen, noch mehr aber wegen einer Menge treffender und scharfsinniger Bemerkungen, diesen vorzüglichen Rang verdiente. Auch *Pope's* Vorrede ist wieder abgedruckt; die von *Theobald*, *Hammer* und *Warburton* aber sind weggelassen, weil sie dem Herausgeber kein neues Licht auf den Dichter und seine Werke zu werfen schienen. *Shakspeare's* Leben von *Rowe* hat hier eine Menge von Zusätzen und Berichtigungen erhalten; auch sind die Nachrichten von des Dichters Familie und deren Umständen sehr erweitert und berichtigt worden, wozu mehrere Urkunden nachgesehen und benutzt sind. *Sh's* Testament hat Hr. *M.* gleichfalls mit Noten begleitet, und noch einen Pfandcontract, wovon das Siegel in Kupfer gestochen, beygefügt ist. Auf der Pergamentstreife, womit dies Siegel durch den Pfandbrief gezogen ist, steht des Dichters eigne Unterschrift, die einen neuen und entscheidenden Beweis giebt, dass er seinen Namen *Shakspeare* geschrieben habe.

Die meisten Erweiterungen und Zusätze haben des Herausgebers Untersuchungen über die Oekonomie und die Gebräuche der *ältern englischen Schaubühne* erhalten. Fortgesetzte Nachforschungen über diesen Gegenstand haben ihm eine Menge von neuen Materialien verschafft; und so liefert er jetzt zu Anfange des zweyten Theils des ersten Bandes eine umständliche historische Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange der englischen Schaubühne (von S. 1—284.) Er nahm dabey vorzüglich auf *Shakspear* Rücksicht, und es trägt sehr viel zur Festsetzung des rechten Gesichtspunctes bey, aus welchen man die dramatischen Arbeiten dieses Dichters anzusehen hat, wenn man hier mit dem ganzen Zustande des englischen Theaters, sowohl vor den Zeiten dieses Dichters, als während seiner Theilnahme an demselben, und in der Folgezeit, näher bekannt wird. Von der neuern Periode kam hier natürlicherweise nur das in Betrachtung, was auf die Vorstellungen der Shakspearischen Schauspiele Beziehung hat. Desto reichhaltiger aber sind die Nachrichten von den beiden frühern Zeiträumen. Ueber den Ursprung und die früheste Gestalt der englischen Schaubühne hat Hr. *M.* die sehr genauen und unterhaltenden Nachrichten benutzt, welche der sel. *Warton* in seiner, nun leider! unterbrochnen trefflichen Geschichte der englischen Poesie darüber geliefert hat. Bisher kennt man, ausser den Mysterien, Moralitäten, Zwischenspielen und Uebersetzungen, nur 38 englische Schauspiele, die vor *Sh's* Zeiten im Druck erschienen sind. Die ersten Spuren dortiger Theaterstücke findet man schon zu Anfange des zwölften Jahrhunderts; und so ginge der Ursprung der englischen Bühne früher hinauf, als der italienischen und französischen. Auch hier machte man mit biblischen und religiösen Subjecten den Anfang, und vermuthlich war das *Mirakelspiel von der heil. Katharine*, welches *Geoffroy*, ein gelehrter Normann, nachmaliger Abt zu St. Alban's, verfertigte, und welches im J. 1110 aufgeführt wurde, das erste englische Schauspiel dieser Art. In der Folge wurden die dramatischen Vorstellungen in den Schulen und auf Universitäten gewöhnlich. Aus dem vierzehnten Jahrhundert ist unter den Harleyschen Handschriften ein merkwürdige Sammlung: *The Chester Mysteries*, die einen Mönch zu Chester, *Ralph Higden*, zum Verfasser hatten. Die sogenannten *Moralities* scheinen in England erst um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts aufgekommen zu seyn. Sie dauerten noch bis ins siebzehnte, und lange fort, nachdem regelmässigere Schauspiele eingeführt waren. Zur Entstehung derselben und ihrer schnellen Verbreitung trug gewiss die eben gedachte Gewohnheit, auf Schulen und Akademien Schauspiele aufzuführen, sehr viel bey, da man hier Gelegenheit hatte, mit dem Drama des Alterthums bekannt zu werden. Auch waren die vornehmsten englischen Schauspieldichter vor *Sh.* Gelehrte. — *Zu dem*, was Hr. *M.* schon in seinem ersten Versuche über die ganze Oekonomie der altern englischen Bühne, und das ganze damalige Theaterwesen gesammelt hatte, wovon man das Wesentlichste in *Eschenburg's* Schrift über Shakf. Abschn. V. ausgezogen findet, werden hier ansehnliche Zusätze geliefert, unter denen man eine Menge merkwürdiger Umstände und kleiner unterhaltender Anekdoten antrifft. Unter andern wird S. 111 ff. von dem Charakter des *Clown* oder *Rüpels* mancherley angeführt, der in verschiednen shakſp. Stücken, wie damals fast in allen, die Rolle einer lustigen Person hat. Er war ungefähr das, was die *exodiarii* bey den Schauspielen der Alten waren. Von S. 158. an werden die Schauspieler, welche die shakſp. Stücke zuerst, und mit und unter ihm selbst, aufführten, biographisch durchgegangen, und hier steht, wie billig, *Sh.* zuerst, ob er gleich nicht der grösste und berühmteste Schauspieler dieser Gesellschaft war. Bey dieser Gelegenheit holt Hr. *M.* noch manches nach, was die Lebensumstände seines Dichters betrifft. Vornemlich werden hier die handschriftlichen Anekdoten über ihn, welche sich unter *Aubrey's* Papieren in Ashmolischen Museum zu Oxford finden, mitgetheilt und geprüft. Der damalige berühmteste Schauspieler, besonders in tragischen Rollen, war *Burbadge*, auf den S. 157. die gleichlautende und ausserst kurze Grabschrift: *Exit Burbadge*, erwähnt wird. Auch *Lowin* war einer der Hauptacteurs; sein Bildniss ist zu S. 205. beygefügt; und in einer Note zu S. 188. kündigt Hr. *M.* eine Folge solcher Bildnisse, von *Harding* gestochen, an, die zu dieser Ausgabe passen wer-

Digitized by Google

den. — Was Hr. *M.* über die neuere Geschichte des englischen Theaters hinzusetzt, bezieht sich, wie gesagt, vornemlich nur auf die Shakſp. Stücke, und geht nicht weiter als bis 1741. da *Garrick* die Bühne betrat, der so viel zur Verbreitung des Shakſp. Ruhms beygetragen, und den Eifer der Nation für denselben vorzüglich belebt hat.

Auch der in der Ausgabe von 1778 zuerst gedruckte Versuch des Hn *M.* über die Zeitfolge, in welcher *Sh.* seine Schauspiele schrieb, hat in dieser Ausgabe beträchtliche Verbesserungen und Zusätze erhalten; und ein neuer Aufsatz ist noch am Schlusse des ersten Theils hinzugekommen, welcher *Shakſpeare, Ford* und *Johnſon* überschrieben ist, und worinn bewiesen wird, dass ein vorgebliches Pamphlet: *Old Ben's Light Heart made heavy by young Johns Melancholy Lover*, welches *Macklin* für alt, und für einen Beweis verschiedner Streitigkeiten zwischen jenen drey Schauspieldichtern ausgab, nicht ächt, sondern völlig erdichtet sey.

Bey der vielen Forschung und dem gewiss sehr seltnen, anhaltenden Eifer, womit Hr. *M.* alles aufzutreiben gesucht hat, was nur irgend auf seinen Dichter Beziehung hatte, nur irgend zur Aufklarung seines Lebens und seiner Werke behülflich seyn konnte, steht doch nicht zu laugnen, dass manches hier allzu umständlich erörtert ist, dass vieles allzu sehr noch das Ansehen unverarbeiteter Materialien, und durch die häufige vollständige Mittheilung von Urkunden, Testamenten, Memoranden und dergl. eine etwas buntscheckige, mit zu manchen fremdartigen Dingen verbrämte, Gestalt erhalten hat. Hr. *M.* scheint diesen Uebelstand selbst einzusehen, und verspricht wenigstens aus den Lebensumständen ein mehr zusammenhangendes Ganzes zu bilden.

Die Schauspiele selbst folgen hier in eben der Ordnung, wie in den letztern Ausgaben von *Steevens* und *Johnſon*. Nur *Titus Andronikus* ist unter die Gedichte im letzten Bande als Anhang gebracht, weil es jetzt erwiesen genug ist, dass es ein älteres, von *Sh.* nur hie und da überarbeitetes, Trauerspiel war; so, wie *Perikles*, in welchem die Hand des Dichters unverkennbar ist, und welches Hr. *M.* daher mit unter seine Werke aufnahm; eine Ehre, die er den sechs übrigen zweifelhaften, oder vielmehr höchst wahrscheinlich unächten Stücken nicht wiederfahren liess. — Den drey Theilen *Heinrich VI* hat Hr. *M.* eine besondre kritische Abhandlung beygefügt, um zu zeigen, dass der zweyte und dritte Theil von *Sh.* nur auf der Grundlage von zwey ältern, noch vorhandnen, Schauspielen sey gebauet und ausgeführt worden. Die vermischten Gedichte, welche Hr. *M.* zuerst in einem seiner Supplementbänden kritisch bearbeitete, findet man hier im zehnten Bande beysammen. Er hat sie aufs neue einer sorgfältigen Durchsicht gewürdigt, und manche neue Anmerkungen und Erläuterungen hinzugethan. Nur von dem Gedichte, *Venus und Adonis* wollte er den ersten Abdruck nicht aufzutreiben. In eben diesem zehnten Bande ist auch noch das alte Schauspiel, *The Tragicall Hiſtory of Romeus and Juliet* befindlich, weil dessen erster Abdruck v. J. 1562 so selten wie eine Handschrift geworden ist. Sodann folgt noch ein nicht unbeträchtlicher allgemeiner Anhang von Zusätzen und Berichtigungen; und endlich ein *Gloſſarial Index*, der sich nicht blos über *Sh's* sammtliche Werke, sondern auch über die Arbeiten andrer gleichzeitigen Schauspiele erstreckt, und vornemlich die in dem Commentar gegebnen Worterklärungen betrifft.

Ohne Zweifel behauptet die gegenwärtige Ausgabe vor allen vorhergehenden sehr grosse Vorzüge; und sie ist dabey mit vieler Sauberkeit und Genauigkeit abgedruckt; die sehr kleine Schrift zu den Anmerkungen wird jedoch für das Auge etwas ermüdend und angreifend. Es steht freylich noch immer an einer *prachtigen* Ausgabe des Dichters, mit einem Commentar; denn die von *Bordell* jetzt veranstaltete wird nur blos den Text liefern. Auch diesem Mangel verspricht Hr. *Malone* nächstens abzuhelfen, und eine ansehnliche Quartausgabe, ohne Kupfer, zu besorgen, worinn der Text nach der gegenwärtigen abgedruckt, und mit einem fortlaufenden Commentar begleitet werden soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGEL. *Wittenberg*, b. Dürr: *Diſſ. inaug. jur. de probatione per jus jurandi delationem cauſæ injuſtuendæ, Auct. Joan. Gottlieb Töpfer.* Torgau. advoc. et notar. public. Caesar. 1790, 42 S. 4. — Der Hr. Vf. holt etwas weit aus, und bringt, wie es gewöhnlich ist, wenn man dies thut, sehr triviale Sachen vor. Er behalt die gemeine Definition vom Eide bey, und zeigt dann, dass der Beweis durch die Eidesdelation angestellt werden könne, giebt allgemeine, obwohl sehr magere, Regeln von Anstellung desselben, und kommt nun auf die bekannten Theorien, dass über irrelevante Artikel keine Eidesdelation statt habe, dass dieselbe mit andern Beweismitteln, nemlich über einen und ebendenselben Umstand nicht cumulirt werden, und bey Rechtsfragen, bey dem, was man sich im Sinne behalten, bey Vermuthungen, bey illativischen und confecutivischen Artikeln, bey solchen, die liechnung in sich fassen, und bey überflüssigen Sachen, nicht gebraucht werden dürfe. Alles dieses ist wenig Zweifeln unterworfen, und auch vom Hn. Vf. oberflächlich behandet.

Das dabey befindliche Programm vom Hn. App. Rath *Hofiand* handelt *de reprobatione per jus jurandum cauſæ injuſtuendæ.* 15 S. In der Einleitung tragt der Hr. Vf. fast das nemliche vor, was in der Einleitung zur Dissertat. gesagt worden, jedoch sieht man den Unterschied zwischen beiden etwas merklich, nur möchte wir Voetius, den der Hr. Vf. als einen Zeugen des jetzigen usus fori bey dem bekannten brocardic., dass alle Eide gehalten werden müssen, die ohne Nachtheil der ewigen Seligkeit erhalten werden können, nicht anführen. Seine Glaubwürdigkeit erstreckt sich wohl nicht bis auf das Zeugniss von unsern Zeiten, und jenes brauchte wohl nicht erst eine Autorität.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 30. Junius 1791.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STRASBURG, b. Levrault: *Traité theorie-practique et elementaire de la Guerre des Retranchemens.* P. M. de *Foiſſac*, Capitaine au Corps R. du Génie. T. I. 450 S. 8. 19 Kupf.

Dieſes ſehr koſtbare Werk beſtehet aus dem *Discours preliminaire*, der Elementar-Geometrie (ebenen Geometrie) der Verſchanzungskunſt und einigen Kapiteln, des Feldkrieges. — In dem *Discours preliminaire* wird erſt auf 36 S. von der militäriſchen Ehre, den Wiſſenſchaften des Officiers u. dgl. geſprochen; dann kömmt ein 200 S. langer Beweis von der Unentbehrlichkeit der Feſtungen — und zuletzt der Plan dieſes Werks. Bey dem Beweiſe von der Nothwendigkeit der Feſtungen holt der Hr. Vf. ſehr weit aus und ſucht insbeſondere aus der Geſchichte der Griechen und Römer Gründe ſeiner Behauptungen beyzubringen — Sehr weitläuftig gehet er das durch, was der König von Preuſsen gegen die Feſtungen und Verſchanzungen geſagt hat; und doch hätte er aus dem Feldzügen dieſes Königs und den Anlagen deſſelben ſeinen Beweis am bündigſten führen können. Ueberhaupt läſst ſich die Nothwendigkeit der Verſchanzungen und Feſtungen nicht ohne Vorausſetzung gewiſſer Umſtände beweiſen; denn daſs Feſtungen und Verſchanzungen überall entbehrlich wären, wird wohl niemand behaupten. Es kann hier alſo nur immer von gewiſſen Fällen die Rede ſeyn; und wer dieſe nicht annimmt, der ſtreitet, wie der Verf., mit eingebildeten Gegnern. Die ebene Geometrie hat der Verf. hier mit beygebracht, um die Verſchanzungskunſt gründlicher abhandeln zu können. Sie iſt zweckmäſsig vorgetragen; vor dem Capitel von den Verhältniſſen der Figuren ſind die Proportionen erſt abgehandelt; überall iſt das Nothige aus der Buchſtaben-Rechnung mit eingeſchaltet. Nur iſt hier die Frage, ob nicht der gröſste Theil der Leſer der Verſchanzungskunſt die Geometrie entbehren könnte und ob diejenigen, welche ſie brauchen, ſich, um die Verſchanzungskunſt zu verſtehen, zum Studium der Geometrie, entſchlieſsen werden? — Von den deutſchen Schriftſtellern über die Verſchanzungskunſt kennt der Hr. Vf. nur Gaudi und Cugnot — und auch ſelbſt dieſe ſind nicht gut benützt. In Deutſchland würde ſein Buch jetzt ganz überflüſſig ſeyn und auch in Frankreich wird es wahrſcheinlich ſein Glück nicht machen. Ueberall iſt der Verf. weitläuftig, im Detail pedantiſch und dabey dennoch unbeſtimmt. Die Schanzen ſollen im Umfange 2 bis 4mal ſo viel Fuſs haben, als Mann zur Beſatzung derſelben gegeben werden; ferner ſollen ſie ſo groſs ſeyn, daſs jeder Mann 36 Quadratfuſs innern Raum habe. Um den Umfang der Schanze zu finden, wenn die Schanze gegeben iſt, nennt der Hr. Vf. die Anzahl der Mannſchaft a; den Raum, den ein Mann im erſten Gliede braucht, c; die Anzahl der Männer, welche im erſten Gliede ſtehen können, f; die Anzahl der Männer, welche in 2ten Gliede ſtehen können, g; und endlich den geſuchten Umfang x. Hierauf ziehet er: $g + f = a$, $x = f \times b = g \times c$, $f : g = c : b$ und erläutert dies ganz weitläuftig. Endlich fährt er fort: die Proportion $f : g = c : b$ giebt $f = \frac{g \times c}{b}$; $g + f = a$ wird alſo $g + \frac{g + c}{b} = a$ und ferner $g(b + c) = a \times b$ oder $g = \frac{a \times b}{b + c}$ und da $x = g \times c$, ſo bekömmt man endlich $x = \frac{a \times b \times c}{b + c}$. Dieſe Formel wird nun erſt erläutert, und dann auf manche Art angewendet. Endlich wird nach derſelben eine Tabelle berechnet und beygefügt. Hieraus wird jeder auf das übrige ſchlieſsen können. Man ſiehet aus dieſem Buche, daſs nicht bloſs die Deutſchen die Mathematik oft da anwenden, wo man ſie entbehren kann, wo ſie mehr ſchadet als nützt — indeſs iſt doch bey uns dies nur von Schulmannern geſchehen. — Ueberall findet man, daſs das franzöſiſche Ingenieurcorps nicht mehr den Ruhm behauptet, den es ehedem hatte und daſs es mit den Geheimniſſen, welche es zu beſitzen vorgiebt, ſo iſt, wie mit allen Geheimniſſen. Auch unſer Hr. Vf. hält Vaubans Manier, einen Ort zu befeſtigen, für die vollkommenſte. — Es iſt aber auch zu beklagen, daſs noch in Deutſchland die meiſten Ingenieure ſo feichte Kenntniſſe von ihrer Kunſt haben, daſs ſie die groſsen Vorzüge der Montalembertſchen Befeſtigungsmanier nicht einſehen können oder ſogar dieſes vortreffliche Werk, man ſollte es kaum glauben, nicht einmal kennen.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *F. Meinerts, Profeſſors, Lehrbuch der geſammten Kriegeswiſſenſchaften, für Officiere bey der Infanterie und Cavalerie.* Zweyte Abtheilung des erſten Theils. 1790. 415 S. gr. 8. und III Kupfer-Tafeln. (1 Rthlr. 3 gr.)

Dieſer Theil enthält *gemeine Geometrie*, ebene *Trigonometrie*, gemeine *Analyſis* oder Algebra und *analytiſche Geometrie*. — Sehr verſchiedener Meynung ſind noch die Schriftſteller, welche für den Infanterie- und Cavalerie-Officier die Mathematik abhandeln. Hr. von Tempelhof läſst es bey der ebenen Geometrie, Hr. Meinert und Hr. Hahn nehmen die Stereometrie, ebene Trigonometrie, Algebra und analytiſche Geometrie, 4 Theile, von denen jeder eben ſo viel Zeit und Anſtrengung, als

Digitized by Google

als die ebene Geometrie erfodert, dazu, und handeln diese Gegenstände so ab, als sie in andern Lehrbüchern, die für den Lehrer, der die Mathematik im ganzen Umfange vortragen muss, geschrieben sind. Etwas kürzer hat sich Hr. M. in diesem Theil, als in dem erstern gefasst; immer aber ist doch der Plan den Bedürfnissen unserer Zeit nicht angemessen. Der verstorbene Tielke sagte bey einem ähnlichen Buche: man wolle mit Gewalt den Officier etwas lehren, was er nicht brauche, ungeachtet er sich nicht einmal zu dem verstehe, was ihm von wesentlichem Nutzen sey. Gesetzt, man wolle die Stereometrie und Trigonometrie auch hier abhandeln, (welches Rec. gar nicht misbilligt); so war doch die Algebra und analytische Geometrie überflüssig, und dann so brauchte man auch die erstere nicht, wie für den Mathematiker von Profession, vorzutragen; sondern man konnte hier so etwa, wie Bezout im ersten Theil seines Cours verfahren. In der Taktik kann man ganz wohl die Algebra und analytische Geometrie, und allenfalls auch die Stereometrie und Trigonometrie entbehren; denn obgleich Hr. Hahn die tröstliche Nachricht giebt, dass man mit diesen Hn. v. *Millers reine Taktik* verstehen könne; — so zweifelt Rec. doch, dass dieses Versprechen grosen Eindruck auf die, welche dieses taktische Werk kennen, machen werde. Gegen die Folge der Sätze und die Genauigkeit in den Beweisen ist nichts einzuwenden. Die historischen Notizen, die bequeme äufsere Einrichtung in Absicht der Abfonderung der Sätze und Beweise, geben diesem Buche selbst einem Vorzug vor den guten Lehrbüchern der Art, wie z. B. vor dem Häfelerschen und andern, bey denen man nicht auf Kürze gesehen hat. Bemerkungen kann jeder hier und da leicht machen. Zu Zeiten kommen auch Fehler vor, die indefs niemand irre führen können. Z. B. S. 329 kömmt zur Endgleichung nicht $x = \frac{3b^2}{a} - (6a + 2b)$, sondern $x = (2 + \frac{b}{a}) 3b + 3a$.

GOTHA, b. Ettinger: *Theoretische Anfangsgründe der Geschützkunst nach Regeln der Arithmetik und Geometrie.* Zum Gebrauch der Artilleristen von der untern Klasse. Von *C. W. Tuchs*, Oberlieutenant bey dem Kurf. Mainzischen Feld Artillerie Corps. 1790. 360 S. 8. und 6 Kupfer. (1 Rthlr.)

Der Titel schickt sich nicht recht zum Buche, denn dasselbe enthält, nach der Vf. Abtheilung: 1) die *Rechenkunst*, 2) die *Messkunst*. und 3) die *Geschützkunst*. In der Rechenkunst kommen doch auch die Decimal-Brüche und die Ausziehung der Quadrat- und Cubik-Wurzel vor. Die Messkunst enthält Erklärungen von den geometrischen Linien, Flachen und Körpern, die Berechnung der Flächen und Körper, und die Messung der Linien und Felder und die Tractirung der Schanzen vor. In der Geschützkunst wird von dem Pulver, den Kanonen, Haubitzen, Mortieren und Bomben und von den Batterien gehandelt. Dieser Abschnitt ist meistens aus Struensees und Scharnhorsts Artillerie gezogen. Beweise sind in der Arithmetik und Geometrie nicht beygebracht. In der Auswahl der Materie ist der Hr. Vf. in der Arithmetik und Geometrie ganz zweckmäfsig verfahren. Nur bisweilen stöfst man auf Unbestimmtheiten und nicht passende Beyspiele. Nach S. 48 sind z. B. aus den 4 Rechnungsarten verschiedene Sätze gefolgert, die gar nicht aus denselben gefolgert werden können und wahre Grundsätze sind, als: „Wenn zwey Gröfsen einer 3ten gleich sind, so sind sie unter sich gleich". Dafs gleiches, durch gleiches dividirt, gleiche Quotienten gebe, erläutert der Hr. Vf. also: $6 : 48 = 8 —$, $6 : 36 = 6$ Fehler der Art sind nicht selten. In der Geschützkunst hätte er sich nie von seinen Führern entfernen sollen. „Meines Erachtens, sagt er S. 248, wäre für Feldkanonen die beste Proportion diese: die 3, 4 und 6 pfündigen Kanonen sollten 16 Kaliber und die 12 pfündigen 18 lang seyn. Die Schwere der Kanonen kann nach der Kugel so proportionirt werden, dafs bey dem 3 und 4 Pfünder auf 1 Pfund Eisen (der Kugel) 120 Pf., bey dem 6 Pfünder 130 und bey dem 12 Pfünder 150 Pf. der Kanonen käme. Die Franzosen setzen durchgängig für alle Kanonen 150 Pf. Metall auf 1 Pf. Eisen (der Kugel.) Heifst das aber nicht, die Metallschwere eben so mangelhaft bestimmen, als es mangelhaft ist, für alle Kanonen die Ladung auf $\frac{1}{3}$ oder 1 Pf. Kugelschwer zu setzen?

PARIS, b. Desray: *Ecole d'exercice ou Manuel militaire, à l'usage de toutes les Gardes nationales du Royaume, Infanterie, Cavalerie et Artillerie; Dans lequel on trouve le développement du service, ainsi que la definition de tous les termes de l'art; Ouvrage utile à tous les Officiers et Soldats, orné de cinq grandes planches representatives des differens tems de l'exercice et grandes manoeuvres.* Dedié à M. de la Fayette, Presenté à l'Etat-Major, et adopté du Comité militaire de la Garde nationale Parisienne. Par *M. Haffenfratz*, Ingenieur. 1790. 196. S. 8.

Dieses Werkchen hat vor andern bis daher für die Nationalgarde geschriebenen Schriften den Vorzug, dafs es vom *Comite militaire* angenommen worden ist. Der Vf. legte dabey die Ordonnancen von 1776 und 1788 zum Grunde, in so fern sie miteinander übereinstimmen, im Gegentheil bemerkte er die kleinen Unterschiede, die er zwischen ihnen fand, und zwar aus der Ursache, weil alle Truppen der französischen Armee ihre Manoeuvres die einen nach den alten Grundsätzen, die andern nach den neuen bewerkstelligten. Das *Comite militaire* aber hat für gut gefunden anzumerken, dafs man sich blofs nach dem richten solle, was aus der Ordonnance von 1776 gezogen worden; indem diese allein als die wahre Richtschnur erkannt worden sey, nach der man die Einförmigkeit im Dienst zu erhalten gedenke. Neues haben wir hierinn nichts gefunden, als dafs der Vf auch die Bemerkung macht, dafs man die Cadencirung des Schritts nach einem Pendul der 70 bis 76 Schwingungen in einer Minute mache erlernen könne. Der Titel ist etwas zu vielversprechend, die Kupfer enthalten nichts von dem, was man in Deutschland grofse Manoeuvres nennt.

LONDON, b. Hooper: *The Manoeuvrer, or faithful Seaman; being an Essay on the Theory and Practice of the*

Digitized by Google

the various movements of a Ship at Sea, as well of naval Evolutions in General, translated from the French of M. *Bourdé de Villehuet*, bythe *Chev. de Saufeuil*, Knight of the moſt noble Order of St. Philip; Capt. of Infantry in the French ſervice; late Capt. and Major Adjutant of the Legion de Tonnére, and Member of the Engliſh, Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce, *Illuſtrated with 13 Copper Plates, five of wich, with many intereſting Obſervations interſperſed through the whole work by way of notes, are the production of an Engliſch officer.* 1788. 2 Bogen Titel. Zueign. Vorrede, Druckfehler und Inhalt. 308 S. 4. (1 Pfund 1 Schill. Sterl.)

Das Original iſt lange als eins der nützlichſten Handbücher junger Seeofficiere bekannt, und als ein ſolches auch ſchon in das holländiſche überſetzt. Die vorliegende Ueberſetzung empfiehlt ſich vorzüglich durch Treue und Correctheit, hauptſächlich in Anſehung der engliſchen Kunſtſprache des Seeweſens. Die auf dem Titel gerühmten Anmerkungen eines engl. Seofficiers, betreffen ſo wie die hinzugekommenen neuen Kupferplatten vornemlich die Erläuterungen derjenigen Evolutionen, welche der Vf. nicht durch Kupfer erklärt hatte; unter denen die wichtigſte die iſt: die Rückzugs-Ordnung *(Ordre de Retraite)* herzuſtellen, wenn der Wind unter 12 Strichen ſchralt; bey welchen die Evolution dadurch ſehr erleichtert und abgekürzt iſt, daſs der Anmerker die vorherigen Leeflügel der Flotte, welcher durch das Umlaufen des Windes zum Lufflügel wird, gleich geradezu abhalten läſst, um ſeine neue Rangirung anzunehmen; anſtatt daſs er nach den Vorſchriften des Originals, die beyden Linien durchlaufen muſs, auf welche die Flotte zuerſt rangirt war.

PARIS, b. Guillaume d. jüngern: *Manuel militaire de l'Infanterie, Cavalerie et Artillerie nationale; ou Commentaires des Ordonnances* de 1776. et de 1788. p. *M. Haſsenfratz*, Ingenieur, Sous Inſpecteur des mines de France etc. 1790. 196. S. in 12 mit 5 Kupfern.

Dieſes Büchelchen enthält einen unvollkommenen Auszug aus den im Titel erwähnten Reglements. Zu Zeiten ſind einige Erklärungen hinzugefügt; dagegen iſt aber auch das Wichtigſte der Reglements ganz übergangen, z. B. die Vorſchriften zur Ausführung der Evolutionen mit einem und mehrern Bataillonen oder Eſcadronen. Für die Nationalgarde mag das Buch ſeinen Nutzen haben — indeſs bleibt es doch immer unbegreiflich, warum der V. die Vorſchriften der Reglemens von 1776 und 1788. durch einander wirft. Warum legte er nicht das letztere, das gewiſs nicht ſchlecht iſt, zum Grunde? — Wo der V. nicht aus dem Reglement ſeinen Unterricht nimmt, fällt er oft ſehr ſchlecht aus. Die Cavalerie, ſagt er S. 161., befolge in dem Marſch en Colonne eben die Regeln, welche der Infanterie vorgeſchrieben, mit dieſem Unterſchiede, daſs die Infanterie beſtändig ihre Diſtancen beybehalte, die Cavalerie dieſs nur zu Zeiten beobachte, ſonſt aber in geſchloſſener Colonne marſchire (!) — Sehr umſtändlich iſt der V. in den Erklärungen; er ſetzt ſogar nicht einmal voraus, daſs ſein Leſer eine Canone geſehen habe; er ſagt ihm daher, man verſtehe unter einer Canone einen abgekürzten hohlen Kegel. Dann unterſucht er den Urſprung dieſer Benennung; und gleichwohl iſt doch die Artillerie auf 28 S. in 12 (auf denen nicht mehr ſteht, als auf einem halben Bogen der A. L. Z.) abgehandelt. So planlos das Buch iſt, ſo erbärmlich ſind auch die Plane Die Geſchütze und Lafeten haben in derſelben die Einrichtung, die ſie vor 100 Jahren hatten — und ſie ſind vielleicht auch nicht für dieſs Buch verfertigt.

PHYSIK.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Joh. Nic. Martius Unterricht in der natürlichen Magie*, oder zu allerhand beluſtigenden und nützlichen Kunſtſtücken; völlig umgearbeitet von *Gottfr. Erich Roſenthal.* Mit einer Vorrede von *Joh. Chriſtian Wiegleb. Vierter Band.* mit XIII Kupfern. 1790. 404 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Mit Werken dieſer Art darf es die Kritik ſo genau eben nicht nehmen. Recenſ. begnügt ſich daher, zur Anzeige der in dieſem neuen Bande vorkommenden Gegenſtände nur einiges auszuheben. I. *Elektriſche* Kunſtſtücke. Zuerſt die Beſchreibung eines Glaselektrophors, deſſen Erſcheinungen völlig denen des Harzelektrophors ähnlich ſind. Hierauf folgen mehrere Beſchreibungen von Elektriſirmaſchinen, Elektrometern, Condenſatoren, Formeln zu Harzmaſſen der Electrophore, u. ſ. w. II. *Magnetiſche* Kunſtſtücke. Unter andern die Beſchreibung eines magnetiſchen und mechaniſchen Fiſches, vermittelſt welchem ſich mehrerley Kunſtſtücke dieſer Art bewerkſtelligen laſſen. IV. *Chemiſche* Kunſtſtücke. Etwas über die Natur des elektriſchen Feuers. Phosphor aus Thierknochen. Ohne Grund iſt es, wenn S. 143, von ſolchem geſagt wird, daſs er Eigenſchaften beſitze, die dem Harnphosphor entgegen ſind; daſs er ſich z. B. mit der Hand zerreiben, auf Kleider, Geſicht u. dgl. aufſtreichen laſſe, *ohne zu verletzen*. Wie leicht könnten dadurch unkundige Perſonen verleitet werden, die bey Behandlungen mit Phosphor ſtets nöthige Achtſamkeit zu verſäumen! Sehr unrichtig wird S. 140, die geſchmolzene phosphorſaure Maſſe eine *ſalpetervartige* Materie genannt. Wenige Zeilen weiter iſt die Stelle: „Eine halb mit Waſſer verſehene groſse Vorlage, die „man erſt ſchwach, denn 5 Stunden lang heftig treibt, „giebt erſt eine flüchtige Säure, u. ſ. w." ein Beyſpiel des verworrenen Vortrags, dergleichen in dieſem Bande mehrere vorkommen. Kurze Erklärung der Erſcheinungen bey Entzündung des Schieſspulvers. Bereitung verſchiedener feurer Gaſsarten, und einiges von Anwendung derſelben. Vorſchriften zur Verfertigung des Brechweinſteins, der Salpeternaphta, der eiſenhaltigen Salmiakblumen. Bley- und Kupferproben, von *Exchaquet*. Eiſenproben, von *Ilſemann*. Anleitung zur Probierung der Erze unedler Metalle auf dem naſſen Wege; ein Auszug aus der bekannten Abhandlung *Bergmanns*. Metalliſche Vegetationen. Vorkehrung zur Deſtillirung

Digitized by Google

des (Vitriol-) Aethers. Einige sympathetische Dinten, u. s. w. V. *Mechanische Kunststücke.* Acht Arten, die 4 Elemente in einem Glase vorzustellen; wovon aber die wenigsten die Absicht erfüllen werden. Die Wasserhose, vom Hn. *Wilke.* Der Heronsball. Der Heronsbrunnen. Die Statue des Memnons. Einige gemeine Taschenspielerstückchen. VI. *Rechen-Kunststücke.* Darunter eine kurze Anweisung zur Decimal-Rechnung. VII. *Oekonomische* Kunststücke. Mittel gegen Raupen, Ameisen, Mücken. Allerley Gärtnerregeln. Methode, den Kalchdünger zu verfertigen. Benutzung der Brennesseln. Früchte lange Zeit aufzubewahren. Medicinische Mittel, z. B. *Thunbergs* Empfehlung des Cajeputols in Augenentzündungen, Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, sogar in Gicht und Podagra, vermittelst Bestreichung der schmerzhaften Stellen. Das Mittel S. 311, wider Dysenterien, bestehend im Decoct vom wilden Rosmarin, (Ledum palustre) täglich 6 bis 7mal, jedesmal eine Theetasse voll zu trinken, so unbedingt zu empfehlen, möchte doch etwas bedenklich seyn. VIII. *Kartenkunststücke.* IX. Kunststücke des *Naturaliensammlers.* Klappen, Netze, Beutel, u. s. w. zum Insectenfangen. Behandlung der Insekten. *Anhang einiger Spiele.*

Neben mancherley nützlichen und artigen Kunststücken, sind mehrere triviale und zum Theil unzuverlässige aufgenommen, auch viele ganz unrichtig classificirt worden. Was hat z. B. die Chemie mit Stückchen zu schaffen, wie S. 152. ..19) *Ein brennendes Wachslicht in „den Mund zu flecken.* Man macht den Mund auf, so „weit man kann, steckt beherzt ein brennendes Wachs„licht hinein, und macht ihn wieder zu, so wird das Licht, „ohne den Mund zu verbrennen, darinnen brennen." Oder, wie kommen S. 271, die Aufgaben, Zirkelrisse, ohne das gewöhnliche Zirkelinstrument zu beschreiben, unter die Rechenkünste? Im äussern hat dieser Band mit jedem der erstern die nachlässige Correctur und die Mittelmässigkeit der Kupfertafeln gemein. Dem Anschein nach ist dieser vierte Band noch nicht der letzte. Bey dem Zuschnitte des Plans zu diesem Werke, allerley Sachen zu compiliren, die man hinter den Titel: *natürliche Magie*, wohl eigentlich nicht sucht, kann es gar leicht noch zu mehrern Bänden anschwellen. In der Vorrede giebt Hr. Wiegleb Nachricht von der Gefahr, in welcher er sich bey Bereitung des Bertholetschen Knallsilbers befunden hat; zur Belehrung und Warnung für Ungeübte, welche an dieses, oder an ähnliche gefahrvolle chemische Präparate, sich wagen wollen.

NATURGESCHICHTE.

Bresl. u, b. Korn: *Antonii Joannn. Krocker*, Med. Doct. etc. — *Flora Silesiaca*, renovata, emendata, continens plantas Silesiae indigenas, de novo descriptas, ultra nongentas, circa mille auctas, nec in flora Silesiaca priftina, nec in enumeratione Stirpium Silesiacarum reperiundas, secundum systema sexuale Linnaei digestas, rariores tabulis aeneis illuminatis illustratas, in operibus Linnaei non inventas, ex aliis clariff. Autoribus determinatas vel determinandas. *Volumen secundum. Pars I.* 406 S. *P. II.* 522 S. mit 44 Kupfertafeln. 1790. 8.

Dieser zweyte Band geht von der 10ten linneischen Classe bis zur 19ten, in der Zahl der Arten von 620 bis 1494. Der Plan ist derselbe, wie beym ersten Bande, und der Vf. ist überall, was jeder Florist eigentlich seyn sollte, unbefangener Beobachter der Natur. Daher auch die Menge von Arten, die nicht nach Linné, sondern nach andern Schriftstellern bestimmt sind, und ausserdem noch manche, wo es dem Vf. gar nicht schwer angekommen ist, seine Ungewissheit zu gestehen, und wo ein *Qualis?* die Stelle des Trivialnamens vertritt. Er hat alles gethan, da er diesen ungewissen Arten genaue oder treffende Beschreibungen beygefügt, die sowohl die Ursachen seiner Ungewissheit enthalten, als auch spätern Forschern Gelegenheit geben, die Wahrheit zu entdecken. Die Anzahl der von dem Vf. selbst zur *Flora Silesiaca* hinzugesetzten Gewächse ist auch hier nicht gering, obgleich manche von diesen z. B. *Euphorbia maculata*, (nichts weiter als eine Degeneration von E. Esula oder Cyparissias, und mit diesen aus einem Stocke wachsend) und *Lobelia Siphilitica* (nach der einzigen sehr unbestimmten Bemerkung kein Schlesisches Gewächs), hätten wegbleiben, oder nur nebenher beygebracht werden können. Als eine ganz neue Gattung wird im ersten Theile des zweyten Bandes fragend angeführt: *Anagalloides*, mit dem Namen der Art: *procumbens.* Sie steht in der Didynamie, unter denen mit bedeckten Samen, mit folgenden Kennzeichen: *Corolla ringens, semper clausa, labia inferiore bifido, galea orbiculata, concava integra, tecta, appressa. Filamenta nulla. Antherae quatuor in collo corollae sessiles, minimae, ovato mucronato difficile visibiles. Stylus persistens. Stigma penicilliforme. Capsula oblonga, unilocularis, receptaculo columnari, mediano praedita, bivalvis, bifariam dehiscens. Calyx persistens, 5-fidus. Semina minima, plurima.* Die Art wird noch ausführlicher beschrieben. In derselben Classe steht auch die *Linnaea borealis*, die erst vor wenigen Jahren auch in Schlesien von dem Vf. gefunden wurde. Bey den Kupfern lässt sich dieselbe Erinnerung machen, wie bey den vorhergehenden, sie befriedigen eher den Maler als den Botaniker, und kommen mit denen immer weit mehr verkleinerten Abbildungen in Hoffmanns botanischen Taschenbuche in keine Vergleichung. Sie dienen nur zu einiger Erläuterung; der Text selbst aber, und seine schätzbaren Beobachtungen werden der Pflanzenforscher, besonders in Rücksicht auf genauere Verhältnisse der Arten entschädigen.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google